tl. Bibliothek
egensburg

Asc. 190

Hl. Ulrich.

Hl. Benno.

Legende

von den

lieben Heiligen Gottes.

Nach den besten Quellen

neu bearbeitet und herausgegeben

von

Georg Ott,

Pfarrer in Derathausen.

Mit Oberhirtlichen Approbationen.

Sechste Auflage.

Mit einem **Titelstahlstiche**, einem **Tableau** (die Stadt Jerusalem zu Christi Zeiten darstellend), und über **300 Bildern** in feinem Holzstich.

4° Asc. 190

[1861]

A 78/803

Staatl. Bibliothek
Regensburg

möchte dir bange ums Herz werden, wenn du lieſeſt, wie heilige Bekenner in die Wüſten ſich zurückgezogen, in tiefen Höhlen oder auf einſamen Bergesſpitzen fern von allem Umgang mit Menſchen nur im Umgange mit Gott ihre Tage verlebt; wie ſie nur von elender Koſt, von Wurzeln und Kräutern ſich genährt haben; es möchte dich ängſtigen, wie ſo viele Diener Gottes, ſelbſt zarte Jungfrauen, reine unſchuldige Jünglinge, ihren Leib mißhandelten durch Geißeln, Faſten und Wachen, durch hartes Lager und ſchmerzliche Bußgürteln; allein das alles darf dich nicht abſchrecken, nach der Heiligkeit zu ſtreben. Denn, merke dir, die Vollkommenheit beſteht nicht allein in dieſen Strengheiten; die Heiligen fühlten ſich zu dieſen außerordentlichen Abtödtungen von Gott beſonders berufen; ihre überaus große Liebe zu Jeſus, dem leidenden Heiland, ihre helle Kenntniß von der Sünde und ihrer eigenen Sündhaftigkeit trieb ſie zu ſolcher Strenge an. Von dir fordert Gott zur Heiligkeit keine ſolche außerordentliche Buße; aber dennoch darfſt du nicht meinen, gar keine Mühe, gar keine Leiden für den Himmel dulden zu dürfen. — Ohne Buße, ohne Abtödtung, ohne Selbſtüberwindung kannſt du kein Heiliger werden, und heilig mußt du werden, wenn du in den Himmel kommen willſt. Die Heiligen zeigen es dir gar deutlich, wie du dich abtödten, wie du deine Augen, deine Ohren, deine Zunge, deinen Gaumen zähmen, deinen Stolz, deinen Zorn, deine Trägheit überwinden mußt. Hierin aber beſteht gerade die wahre Buße, das heißt, den alten Menſchen aus- und einen neuen, gottgefälligen Menſchen anziehen. — Und wenn du ferner lieſeſt, daß ſo viele Heilige während ihres Lebens Wunder gewirkt und außerordentliche Werke verübt haben, ſo bedenke, daß auch ohne die Heiligkeit noch nicht beſteht. Die Wundergabe der Heiligen war und iſt ein reines Geſchenk Gottes, und wenn die Heiligen nicht treu der Gnade Gottes mitgewirkt, wenn ſie nicht immer gebetet, ſich gedemüthigt und abgetödtet hätten, ſo würden ſie ſammt den Wundern, die ſie gewirkt, doch nicht heilig geworden ſein. Auch Judas trieb Teufel aus im Namen Jeſu und dennoch wurde er verdammt! So ſiehſt du alſo, mein Kind, daß die beſondern Strengheiten und Bußwerke der Heiligen, die Gabe der Wunder, Weisſagung und Entzückung, womit Gott begnadigte, nicht zum Weſen der Heiligkeit gehören. Sie ſind heilig und ſelig geworden ohne dieſe beſondern Gnaden und Gnaden; ihr Name iſt im Buche des Lebens geſchrieben, der Welt aber iſt er unbekannt!!

Wenn du daher das Leben eines Heiligen in der Legende lieſeſt und betrachteſt, ſo mußt du vor Allem auf die Tugenden, die der Heilige geübt, auf die Art und Weiſe, wie er ſich ſelbſt, ſich ſelbſt überwunden, wie er die Verſuchungen beſiegt, welche Mittel er angewendet hat, um vollkommen zu werden, dein Augenmerk richten. Du mußt dir jedesmal zu Herzen nehmen das Verlangen der Heiligen nach Vollkommenheit, ihren beſtändigen glühenden Eifer, ihre feurige Liebe zu Gott, ihre reine Nächſtenliebe, ihren Gebetseifer, ihre Wachſamkeit, ihr Vertrauen auf Gott und ihr Mißtrauen auf ſich ſelbſt, und dich dann fragen, ob du dieſe guten Eigenſchaften beſitzeſt und im Falle ſie dir mangeln, den Vorſatz faſſen, hierin die Heiligen nachzuahmen. Beſonders wenn du durch das Leſen der Lebensbeſchreibung eines Heiligen abſonderlich im Innern gerührt und ergriffen wirſt, wenn irgend eine gottgefällige Handlung desſelben einen beſondern Eindruck auf dich macht, dann halte ein wenig im Leſen inne, ſeufze und flehe zu Gott, lobe ihn und danke ihm für die Gnaden, die er den Heiligen erwieſen und bitte herzlich, er möge auch dir gleiche Gnade erweiſen, und faſſe dann den Vorſatz, die Heiligen in ihrem ſchönen Beiſpiele nachzuahmen. — Sollteſt du aus dem Leben eines Heiligen dir nicht ſelbſt eine nützliche Lehre ziehen können, ſo leſe recht andächtig die Nutzanwendung und beigefügten Ausſprüche des Heiligen und nimm ſie zu Herzen. Thuſt du dieſes mit aller Aufrichtigkeit und meideſt du dabei alle eitle Neugierde, dann wird bald ein heiliges Verlangen nach Vollkommenheit in dir rege werden, und Gott wird es nicht fehlen laſſen, dir ſeine Gnade zu geben, damit du das Ziel, zu welchem alle Menſchen berufen ſind, erreicheſt. O wie viele Chriſten ſind ſchon durch das Leſen der Legende zu einem frommen, heiligen Lebenswandel ermuntert, in dieſem Wandel beſtärkt und ſelig geworden. — Bekannt iſt dies insbeſondere von den Heiligen, Ignatius und Johannes Kolumbini, welche beide früher im eitlen Weltleben verſtrickt, durch das Leſen der Legende zur Nachfolge Jeſu und ſeiner Heiligen ermuntert, und auch heilig geworden ſind. —

So nimm denn dies Buch mit Luſt und Liebe zur Hand, lies täglich, wenigſtens alle Sonn- und Feiertage darin und lies auch Andern daraus vor. Du wirſt es nie ohne Nutzen für dein und deines Nächſten Seelenheil aus der Hand legen; du wirſt dich angetrieben fühlen, Gott zu verherrlichen, der ſo wunderbar in ſeinen Heiligen iſt; du wirſt dich glücklich preiſen, der heiligen katholiſchen Kirche, dieſer fruchtbaren Mutter anzugehören, welche ſolche heilige Kinder geboren hat, und gewiß auch ein heiliges Verlangen in dir fühlen, in die Fußſtapfen der Heiligen zu treten, um, wie ſie, heilig und ſelig zu werden!

Daß dies an dir und mir geſchehen möge, verleihe gnädig Jeſus, der König der Glorie, der Heilige der Heiligen, der da hochgelobt ſei ewiglich. Amen.

Riedenburg,
am Tage des heiligen Johannes Eudbertus
1853.

Georg Ott, Prieſter.

geben muß; auch werden mehrere Kardinäle auserwählt, welche schwören müssen, daß sie das Leben des heiligen Bekenners und alle Zeugnisse für und wider ihn genau prüfen und beurtheilen wollen. Es ist dies ein förmliches Geschwornengericht, zu dem auch Advokaten gezogen werden, damit sie entweder das Leben des Heiligen vertheidigen oder auch dagegen Einwendungen machen. Dies geschieht aber, damit ja die Wahrheit in das hellste Licht gesetzt werde. Ja dieses Gericht geht so genau, daß auch Doktoren der Medizin, Chirurgen, Naturkundige gerufen werden, damit sie ihr Gutachten besonders über die Wunder abgeben.

Ist nun dieses Gericht eingesetzt und der Proceß eingeleitet, dann erhält der Bekenner den Titel **Ehrwürdig**, d. h. er wird der Ehre der Seligsprechung würdig erklärt. Die Seligsprechung beginnt aber erst 50 Jahre nach dem Tode des Heiligen. Unter dieser Zeit wird der Proceß mit aller möglichen Genauigkeit und Strenge fortgeführt. Die geringste Abweichung von der vorgeschriebenen Art und Weise der Proceßführung kann bewirken, daß die ganze Untersuchung für Null und nichtig erklärt wird. — Unter dem Vorsitze des Papstes werden mehre Versammlungen der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe des römischen Hofes gehalten, um die Zeugnisse genau zu prüfen und erst nachdem der Papst oft um Erleuchtung zu Gott gefleht und öffentliche Gebete zu diesem Zwecke angeordnet hat, erst dann wird durch eine eigene Bulle, oder einen päpstlichen Brief, der Tag der **Seligsprechung** bestimmt. — —

Ist dieser Tag erschienen, dann wird die herrliche Peterskirche zu Rom mit aller möglichen Pracht geschmückt und oberhalb dem Altare, wo das Hocham gehalten wird, das verschleierte Bildniß des Bekenners angebracht. Der Papst von allen Kardinälen und Bischöfen begleitet und von seinem ganzen Hofstaate umgeben erscheint, kniet vor dem Altare nieder und betet nochmal um Erleuchtung. Nach dem Gebete erhebt sich der Kardinal, welcher das Hochamt hält, mit dem Pluviale und der Mitra bekleidet, und liest mit lauter Stimme das päpstliche Breve ab, worin erklärt wird, daß der ehrwürdige Diener Gottes, dessen Proceß nun geschlossen ist, als Seliger des Himmels in gewissen Ländern und religiösen Orden öffentlich verehrt und angerufen werden dürfe. Er stimmt nun das Te Deum an, während dessen der Schleier vom Bilde herabfällt, die Kanonen von der Engelsburg erschallen und der Papst, alle Bischöfe und Priester sammt dem ganzen Volke auf die Kniee sich niederwerfen, um den Seligen zu verehren und Gott zu loben und zu preisen, der sich in ihm verherrlichet hat. —

Auf gleiche Weise wie der Seligsprechungs-Proceß eines Bekenners wird seit mehren Jahrhunderten auch derjenige eines Martyrers geführt, wobei besonders auf die Ursache, die Wirklichkeit des Martertodes und die Wunder des Martyrers Rücksicht genommen wird.

Durch die Seligsprechung wird also nur erklärt, daß der heilige Bekenner oder Martyrer in **gewissen Ländern** oder **religiösen Orden** öffentlich verehrt werden dürfe; darum folgt gewöhnlich auf die Seligsprechung die feierliche **Kanonisation** oder **Heiligsprechung**. Wenn nämlich auf die Fürbitte des seligen Bekenners oder Martyrers nach der Seligsprechung wenigstens noch zwei Wunder geschehen sind und die Wahrheit derselben durch einen neuen Proceß genau erwiesen ist, wird die Heiligsprechung vorgenommen, das heißt durch den Papst feierlich in der Peterskirche erklärt, daß der Bekenner oder Martyrer von nun an in der **ganzen katholischen Kirche** an

allen Orten als heiliger Diener Gottes verehrt und um seine Fürbitte angerufen werden dürfe.

Du siehst also hieraus, mein Christ, daß der Papst nicht Jemand zu einem Heiligen macht, sondern nur Gott allein durch seine Gnade, und daß der ganze Proceß der Selig- und Heiligsprechung nicht genauer und umsichtiger geführt werden kann, damit ja kein Betrug stattfinde. — Die heilige katholische Kirche zeigt sich also auch hierin wieder als die Säule der Wahrheit und durch die Glorie ihrer Heiligen als die reine, unbefleckte Braut Jesu, des Lammes Gottes, des Anfängers und Vollenders alles Heiles!! —

Nun komme ich auf das zu sprechen, wie du mein Christ, die Legende selbst gebrauchen sollst, damit dir das Lesen derselben Nutzen bringe.

In den alten Zeiten der christkatholischen Kirche wurden Abschnitte aus dem Leben heiliger Martyrer und Bekenner während des Gottesdienstes vorgelesen, um durch das Beispiel der Heiligen die Zuhörer zu einem ähnlichen Glaubensmuth und heiligen Lebenswandel aufzumuntern und anzueifern. Diese Sitte hat sich bis auf heute in dem Brevier oder den kirchlichen Tagzeiten der Geistlichen erhalten. Es ist also das fleißige und andächtige Lesen der Legende eine Art Gottesdienst. — Wenn du mit Geistessammlung ohne Vorwitz und Neugierde das Leben verschiedener heiliger Diener Gottes lieset, so muß dein Herz, ist es anders nicht ganz in das Irdische versunken, gewiß gerührt, erbaut, zur Ausübung der Tugend entflammt werden. Die schönen Tugendbeispiele der Heiligen haben ja eine gewisse Kraft an sich, das Menschenherz zum Himmlischen emporzuziehen. — Wenn du lieset, wie die heiligen Martyrer mit freudigem Muthe, flammend von Liebe zu Jesus, voll Sehnsucht und Vertrauen nach der himmlischen Krone ihre Glieder den grausamsten Martern, ihren Leib dem schmerzlichsten Tode hingaben, wie, sollst du davon nicht gerührt, sollst du dadurch nicht angeeifert dich fühlen, wenigstens zu verlangen auch für Jesus zu leiden und zu sterben? Soll dich dies nicht ermuntern, deine täglichen Trübsale und Kümmernisse, Mühe und Plagen in Geduld und aus Liebe zu Jesus zu ertragen? Wirst du dich nicht auch gedrungen fühlen, dein retten, wenn du siehst, wie die heiligen Martyrer ihr geliebtes Leben hingegeben haben, und wirst du muntert werden, auch einen guten Kampf zu kämpfen, du siehst, wie eine Unzahl von Christen jeden Alters und schlechtes und Standes muthig gekämpft haben gegen Teufel und Fleisch bis zum Tode?! Es ist kein Stand kein Alter und kein Geschlecht auf Erden, wovon nicht eine große Zahl nun bei Gott ist und seiner Seligkeit sich freut; und all diese Heiligen waren Menschen wie du, ebenso zum Bösen geneigt, mit den nämlichen Leidenschaften behaftet, den nämlichen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt; haben es diese vermocht, die Krone der Vollendung zu erringen, solltest du es nicht können? Es war auch ihnen der Weg und der Kampf nicht leicht, aber in Hinblick auf Jesus, den Heiligen der Heiligen, auf seine liebreiche Mutter Maria und unterstützt von deren Gnade und Fürbitte, die ihnen niemals gemangelt und auch dir nicht mangeln wird, sind sie den Weg muthig gegangen; haben es diese vermocht, sollte es dir nicht möglich sein? Wenn du liesest, wie den Dienern Gottes immer die Gnade und Hi von oben nahe war; und wie sie dadurch ihr Ziel erreic muß dich das wundersam trösten und erfreuen, denn a dir wird Gott sein und seine Hand wird dich leiten

Monat Januar.

1. Januar.

Das Fest der Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi

und die Bedeutung, Kraft und Süßigkeit des heiligen Namens Jesus.

Die Beschneidung hatte Gott dem frommen Patriarchen Abraham unter Androhung einer sehr strengen Strafe befohlen; sie sollte an all seinen Nachkömmlingen vorgenommen werden und zwar 1) als ein Zeichen des Bundes, welchen Gott mit Abraham geschlossen hatte, 2) als ein Zeichen der Absonderung des jüdischen Volkes von allen andern Völkern, 3) als ein Unterpfand der Segnungen, die jenen verheißen waren, welche wie Abraham die Gesetze des Herrn treu erfüllen würden. — Es durften nur die Kinder männlichen Geschlechtes und zwar erst am achten Tage ihrer Geburt beschnitten werden. Die Beschneidung fand im Hause der Eltern statt und wurde gewöhnlich vom Vater, bisweilen auch von der Mutter vorgenommen. Sie war eines der wichtigsten heiligen Geheimnisse des alten Bundes und das erste Erforderniß, um zum auserwählten Volke zu gehören; durch sie trat man feierlich in den Dienst Gottes, übernahm die Pflicht, alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu glauben und seine Gesetze und Anordnungen zu befolgen, endlich legte man durch sie das Bekenntniß der Sündhaftigkeit und der Nothwendigkeit der Buße ab.

Nach dem Zeugnisse des heiligen Epiphanius wurde das Kind Jesus im Stalle zu Bethlehem wahrscheinlich von der Hand der heiligen Jungfrau oder des heiligen Joseph beschnitten. Jesus bedurfte als der Sohn Gottes der Beschneidung nicht, allein er wollte sich diesem schmerzlichen Gebrauche unterwerfen, um zu zeigen, 1) daß er wirklich einen menschlichen Leib angenommen habe und also wahrhaft Gottmensch sei; 2) daß er wahrhaft ein Nachkomme, ein Sohn Abrahams sei, von welchem der Messias abstammen sollte; 3) um uns zu lehren den Gehorsam gegen Gottes Gesetz; 4) um uns aufzumuntern, die Leiden dieses Lebens willig zu ertragen; 5) um uns einen Beweis seiner Liebe zu geben und uns zu belehren, daß die Sünde das größte Uebel sei, da er schon als Kind zur Sühnung derselben sein Blut vergoß; endlich 6) um uns zu erinnern, wie nothwendig es sei, uns zu demüthigen und unsere

bösen Leidenschaften abzutödten, da er sich, ohne die geringste Sünde auf sich zu haben, den Schmerzen der Beschneidung hingab, als wäre er ein sündhaftes Menschenkind.

Für uns besteht die schmerzliche, blutige Beschneidung nicht mehr; Christus hat sie aufgehoben und dafür eine andere Beschneidung anbefohlen, nämlich die Beschneidung des Herzens, von welcher der hl. Apostel Paulus redet. (Röm. 2, 29.) Diese Beschneidung besteht aber in einer gänzlichen Austilgung aller unordentlichen Leidenschaften unserer Seele und vollkommenen Unterwerfung unter den göttlichen Willen. Wir sollen also ausreuten die Wurzel des Stolzes, des Neides, des Hasses, der Habsucht, der Unreinigkeit; wir sollen beschneiden alle bösen Triebe unsers Herzens, bekämpfen und abtödten unsere fünf Sinne. Und sollte uns dieses Opfer, welches die christliche Religion von uns fordert, schwer ankommen, so machen wir nur einen Blick auf das Kind Jesus in der Krippe, wie es unter dem Messer sein erstes heiliges Blut so schmerzlich vergießt, und bitten wir das göttliche Kind, daß es uns Kraft gebe, unsere Weichlichkeit zu überwinden und einen guten Kampf zu kämpfen. — Der Leidensweg, den Jesus von seiner Kindheit an gegangen, ist auch unser Weg, diesen mußte auch Maria, die göttliche Mutter, wandeln. Wer wird es wohl beschreiben können, was in ihrem zarten Mutterherzen vorging, als sie die schmerzliche Beschneidung ihres Kindes sehen oder wohl gar selbst vornehmen mußte! Allein ihr Wille war Eins mit dem Willen ihres göttlichen Kindes, und so litt sie mit ihm ohne zu klagen mit himmlischer Ergebung. Wende dich also auch zur göttlichen Mutter, wenn dich Muthlosigkeit ergreifen will im Kampfe gegen dein verdorbenes Herz; sie, das starke Weib (Sprüchw. 31, 10.), wird dir zur Seite stehen und dir den Sieg erringen helfen. —

Am Tage der Beschneidung erhielt nach dem gesetzlichen Gebrauche der Juden der neugeborne Heiland seinen hochheiligen Namen Jesus. Dieser süsse Name wurde ihm nicht von seinem Nährvater Joseph, noch von der allerseligsten Jungfrau gegeben, sondern von dem himmlischen Vater selbst, der denselben durch den Erzengel Gabriel der hochbegnadigten Gottesmutter und später dem heiligen Joseph vorher verkündigen

ließ. Diesen Namen hatten zwar im alten Bunde schon Mehrere getragen, wie Josua, der Sohn Nun's, Jesus, der Sohn Sirach's, der Hohepriester Josedech; aber bei diesen war er eine bloße Benennung ohne besondere Bedeutung, odre er war nur ein schwaches Vorbild von dem, was der Weltheiland vollbringen sollte. Christus allein trägt den Namen Jesus, welcher soviel als Retter, Heiland, Seligmacher bedeutet, im eigentlichen und einzig wahren Sinne. Er ist wahrhaft ein Erlöser und Retter der ganzen Menschheit von der Sünde; er ist der einzige Seligmacher, der die Hölle besiegt, und uns durch sein Leiden und Sterben die Gnade erworben hat, selig zu werden. Er hat das gethan und vollbracht, was sein hochheiliger Name bedeutet, und darum ist dieser Name kein bloßer Schall, sondern voll der Kraft und des Sieges, voll der lieblichsten Süssigkeit.

Der Name Jesus ist kein leeres Wort, kein bloßer Schall, sondern er ist ein mächtiger Name, der die Gewalt des Sieges und der Erlösung und Befreiung in sich trägt. „Vor ihm müssen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind," schreibt der Apostel Paulus. (Philipp. 2, 10.) Durch die Kraft des Namens Jesus heilte Petrus einen Lahmen am Tempelthore zu Jerusalem, indem er zu ihm sagte: „Im Namen Jesus von Nazareth stehe auf und geh." Durch die Kraft dieses hochheiligen Namens sind die bösen Geister besiegt worden; wenn sie diesen Namen aussprechen hören, dann erzittern und fliehen sie. Sie müssen die Macht des göttlichen Heilandes anerkennen, der diesen Namen trägt und der sie am Kreuze überwunden hat. Die bewährtesten Zeugnisse der ältesten Geschichte des Christenthums sagen uns, daß fromme Christen durch das vertrauensvolle Anrufen und Aussprechen des heiligen Namens Jesus eine Menge Besessener vom bösen Geiste befreit haben. Wie zur Zeit der ersten Christen hat dieser heilige Name die nämliche Macht auch heute noch; denn Christus hat ja verheißen, daß alle, die ihn anrufen, die nothwendige Kraft und den Sieg im Kampfe erhalten werden. — Bist du also in großer Gefahr, in einer heftigen Versuchung, dann rufe zu Hilfe diesen heiligen Namen; sprich ihn aus mit festem Vertrauen und die Hilfe wird nahen, der Feind muß fliehen.

Fühlst du dich schwach zur Ausübung einer Tugend, glaubst du, deine Leidenschaften nicht besiegen zu können, dann denke an Jesus, sprich aus seinen heiligen Namen, und du wirst dich gestärkt und ermuthigt fühlen. „Sobald ich den Namen Jesus aussprechen höre, sagt der heilige Bernhard, so steigt jeder gute Gedanke auf in meinem Geiste. (Serm. 15. in Cant.)

Und wie dieser heilige Name mächtig ist und siegreich, so ist er auch voll der Süssigkeit und des Trostes. Der Schall dieses schönsten und lieblichsten aller Namen ruft in den Herzen aller, die den Heiland lieben, die süssesten Gefühle der Freude und des Trostes, der Treue und Liebe hervor. — Derjenige, welcher diesen Namen trägt, ist uns ja Alles geworden, mit Ihm hat uns ja der Vater Alles geschenkt, Er ist ja der Anfänger und Vollender unsers Heils, ohne Ihn können wir Nichts thun; durch Ihn kommen wir zum Vater; Er ist uns der Weg, die Wahrheit und das Leben; Er ist unser Licht, wenn wir in der Irre, in der Finsterniß wandeln; Er ist unser Arzt, wenn wir krank und verwundet darnieder liegen; Er unser Retter, wenn die Bande des Bösen uns umschlingen; Er unser Hort und Schirm, wenn Gefahren unsern Seelen drohen; Er unser starker Helfer, wenn Kleinmuth uns drückt; Er unser Rathgeber, wenn wir keinen Ausweg finden; Er unsere Hoffnung, wenn Verzweiflung uns ergreifen will. Welch' eine Fülle der Wonne und des Trostes liegt also in diesem heiligen Namen verborgen! Darum wurden auch die Heiligen nie müde, diesen süssen Namen auszusprechen und mit zärtlichster Andacht zu ehren. — Einige brannten sich diesen heil. Namen mit glühendem Eisen, andere schnitten ihn auf die Brust, um immer dieses hl. Namens sich zu erinnern. Der heilige Augustin las mit vielem Vergnügen vor seiner Bekehrung ein Buch des Cicero, Hortensius genannt, in welchem vortreffliche Lehren über die Liebe zur Weisheit enthalten waren, aber nur Eines mißfiel ihm an diesem Buche, daß er nämlich den Namen Jesus nicht darin fand. Der heilige Hieronymus bemerkt, daß der heilige Apostel Paulus in seinen Briefen den Namen Jesus selbst auch da erwähnt, wo er zum Verständnisse nicht nothwendig wäre. Er wiederholt ihn wohl zweihundertmal, gleichsam als

könnte sein Mund nicht satt werden, diesen Namen auszusprechen und sein Herz, ihn zu lieben. Der heilige Franz von Assisi wurde jedesmal ganz entzückt und ganz glühend im Antlitze, wenn er diesen Namen aussprach oder aussprechen hörte. Diesen heiligen Namen sollen wir also gerne, aber jedesmal mit der größten Andacht und innigsten Liebe aussprechen, und ist unser Herz voll von Liebe zu Jesus, ist es nicht von bösen Leidenschaften befleckt und ergeben den irdischen, sündhaften Freuden und Vergnügungen, dann wird es auch kosten, wie süß der Name Jesus ist! Gedankenloses, wohl oft gar vergebliches Aussprechen dieses hochheiligen Namens entehrt den göttlichen Heiland und ist nutzlos und sündhaft, aber wer ihn ausspricht und anruft mit lebendigem Glauben, mit festem Vertrauen, mit inniger Liebe, der wird bewährt finden das Wort: „Was ihr immer in meinem Namen bitten werdet, das werdet ihr erhalten." Besonders aber in der Todesstunde wird dieser heilige Name nicht leer aus dem Munde des Sterbenden in der Luft verhallen; das brechende Herz wird getröstet, die mit dem Tode und den Versuchungen des Feindes ringende Seele wird gestärkt werden und in diesem Namen siegen.

Aussprüche der Heiligen über den heiligen Namen Jesus.

O gesegneter Name, o überall ausgegossenes Oel. Von dem Himmel strömte es aus über Judäa und von da über den ganzen Erdkreis und von der ganzen Erde ruft die Kirche: „Dein Name ist ausgegossenes Oel, wahrhaft ausgegossen, nicht nur über die Himmel und die Erde, sondern es floß auch bis in die Unterwelt, so daß im Namen Jesus sich beugen alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde und jede Zunge bekenne und sage: Ausgegossenes Oel ist dein Name. Ich bin des Namens theilhaftig, bin auch theilhaftig der Erbschaft. Ich bin ja ein Christ, bin ein Bruder Christi. Bin ich aber, was ich genannt werde, so bin ich ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi. (Der hl. Bernard.)

Der Name Jesus ist ein Zeichen, das uns Alles vor Augen stellt, was Gott für unser Heil gethan hat. (Der hl. Bernard.)

Nicht nur ein einziges Gut begreift Jesus in sich, sondern alle Güter. Das Leben ist ein Gut; Jesus ist das Leben. Die Auferstehung ist ein Gut; Jesus ist die Auferstehung. Das Licht der Welt ist ein Gut; Jesus ist das Licht der Welt. (Origenes.)

Der Name Jesus gibt uns Trost im Leiden. Gott läßt uns zwar in der Prüfung nicht unterliegen, wohl aber hart gebeugt werden wir von ihrer Schwere. So schwer sie aber auch sei, nie entfalle uns die Zuversicht, nie werde vergessen die Süssigkeit des Namens Jesus. Wenn das Leiden uns recht schwer niederbeugt, da wollen wir am lautesten Jesum anrufen. (Der hl. Bernardin.)

O göttlicher Name, o glorreicher, o erschrecklicher Name Jesus! welchen der Mund und das Herz des himmlischen Vaters von Ewigkeit her genannt hat. Ach, drücke dich ein und sei die Ueberschrift unserer Seelen, damit selbe durch dich des Heils würdig werden. (Der hl. Franz v. Sales.)

Wie hoch immer in der katholischen Kirche der heilige Name Jesus geehrt wurde; davon gibt Zeugniß der schöne alte Gebrauch, sich beim Begegnen mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“ „In Ewigkeit, Amen,“ zu begrüßen. Im Jahre 1577 bewilligte Papst Sixtus V. einen Ablaß von fünfzig Tagen allen, welche diesen schönen Gruß aussprechen, und einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde, wenn sie sich dieses Grußes im Leben bedient haben, und nicht mehr fähig sind, den Namen Jesus und Maria auszusprechen, aber doch im Herzen zu fühlen und zu denken. —

1. Januar.

Der heilige Fulgentius, Bischof zu Ruspa in Afrika, Kirchenlehrer. Jahr 533.

Der heilige Fulgentius wurde im Jahre 468 n. Ch. G. zu Telepte, einer angesehenen Stadt in Afrika, geboren. Sein Vater Claudius, ein eifriger, katholischer Christ, wohnte zuerst in Carthago, und wurde dort von den Arianern, welche die Gottheit Jesu läugneten, verfolgt. Er verlor ungerechter Weise sein Haus, und mußte es arianischen Priestern räumen. Deßwegen zog er nach Telepte, und ließ sich dort häuslich nieder. Bald nachdem ihm sein Weib Mariana den Knaben Fulgentius geboren, starb er. Die Mutter, nun frühe Wittwe, nahm sich mit der zärtlichsten Sorgfalt um ihr Kind an. Selbst innig fromm senkte sie ihm die Wurzeln christlicher Frömmigkeit in das Herz. Als das Kind die Jahre der Vernunft erreicht hatte, übergab sie es geschickten Lehrern, welche es in den damals gangbaren Wissenschaften unterrichten mußten. Die sorgsame Liebe seiner Mutter vergalt aber Fulgentius mit unermüdetem Fleiße in den Studien und mit dem kindlichsten Gehorsame. Bei jeder Gelegenheit suchte er die häuslichen Lasten seiner Mutter zu erleichtern und ihre Mühen zu versüssen. So wie er an wahrer Weisheit zunahm, so auch an Frömmigkeit und

Tugend. Beständig wandelte er vor Gott, in seinen Augen las man deutlich die Unschuld seines Herzens. Die so lieblichen Tugenden des Heilandes, Sanftmuth und Demuth, blühten in seinem Herzen, und erwarben ihm die Liebe und Achtung aller, die mit ihm in Berührung kamen. Da der Ruf von seinen Kenntnissen und Tugenden immer mehr bekannt wurde, übertrug man ihm die Stelle eines Obersteuereinnehmers in der Provinz Byzazene. Aber kaum hatte er diese Stelle angetreten, so verlor er auch bald den Geschmack an weltlichen Geschäften und unaufhörlich fühlte er in sich den Drang, der Welt zu entsagen, und Gott sich gänzlich zu weihen. Da er sich neben seinen amtlichen Geschäften beharrlich dem Gebete und dem Lesen gottseliger Bücher hingab, traf es sich, daß er einst eine Predigt des heiligen Augustin über die Eitelkeit der Welt und der Kürze des Lebens zu Gesicht bekam. Er las sie und wurde von ihrem Inhalte so ergriffen, daß er den Entschluß faßte, sein Amt niederzulegen und sich dem Klosterleben zu widmen.

Alsbald führte er seinen Entschluß auch aus. Er begab sich zu dem Bischofe Faustus, der in Byzazene ein Kloster errichtet hatte. Allein der Bischof, der ihn prüfen wollte, wies ihn mit rauhen Worten ab. „Gehe hin, sprach er, und lerne erst in der Welt, ihre Vergnügungen verachten. Ist es glaublich, daß du, erzogen in der Weichlichkeit und dem Wohlleben, dich plötzlich zu unserer ärmlichen Lebensweise, zu unsern rauhen Kleidern, zu unsern Wachen und Fasten bequemen könnest?“ Beschieden, aber muthig gab Fulgentius zur Antwort: „Derjenige, welcher mir den Willen, ihm zu dienen, eingeflößt hat, kann mir auch wohl die nöthige Kraft geben, daß ich meine Schwachheit besiege.“ Der Bischof, von dieser Antwort überwunden, willigte in sein Begehren. Fulgentius, 23 Jahre alt, trat in das Kloster. Kaum hatte aber seine Mutter von diesem Schritte ihres Sohnes gehört, als sie zum Bischof Faustus eilte und mit jammervoller Stimme ihr Kind zurückverlangte. Die Klagen der liebenden Mutter waren eine harte Prüfung des Sohnes; allein dieser blieb treu dem Rufe Gottes, gedenkend des Wortes des göttlichen Heilandes: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. — Fulgentius

hatte nun das sehnlich erwünschte Ziel erreicht; froh, den Schlingen der Welt entflohen zu sein, durchlebte er unter den frommen Brüdern des Klosters die Zeit der Prüfung als Noviz. Seine Güter überließ er zur Verwaltung seiner Mutter, bis solche ein jüngerer Bruder übernehmen konnte, er aber wählte sich die Armuth zu seiner Gefährtin, und übte die strengsten Bußübungen.

Da die Flamme der Verfolgung, von Neuem durch die wüthenden Arianer angefacht, wieder ausbrach, mußte Bischof Faustus die Flucht ergreifen. Auf seinen Rath begab sich Fulgentius in ein benachbartes Kloster, das unter Leitung des frommen Abtes Felix stand. Sobald dieser die Heiligkeit des neuangekommenen Bruders erkannte, wollte er ihm sein Amt abtreten, allein da Fulgentius sich dessen weigerte, mußte er mit ihm die Verwaltung theilen. Sechs Jahre standen sie mit herzlicher Eintracht dem Kloster vor. Felix besorgte das Zeitliche, Fulgentius den Unterricht. — Durch einen verheerenden Einfall der wilden Numidier vertrieben, welche das ganze Land verheerten, zogen sie sich nach Sikka-Veneria, einer Stadt im innern Afrika, zurück. Nicht lange weilten sie dort, als ein arianischer Priester, der erfahren hatte, daß sie treue Verfechter des Glaubens an die Gottheit Jesu seien, die beiden Männer verhaften und mit Prügeln grausam schlagen ließ. Unmenschlich war die Mißhandlung, welche Fulgentius um Jesu willen erduldete, selbst die Arianer wurden darüber aufgebracht, und als der arianische Bischof den grausamen Priester strafen lassen wollte, wenn Fulgentius es verlangte, gab dieser zur Antwort: „Einem Christen sei die Rache untersagt, und er wolle weder die Frucht der Geduld, noch die Ehre, für Jesus Schmach gelitten zu haben, verlieren.“ Um der Wuth der Verfolger zu entgehen und voll des Verlangens nach höherer Vollkommenheit, faßte Fulgentius den Entschluß, die Einsiedler Aegyptens zu besuchen und dort in tiefer Einsamkeit Gott zu dienen. — Zu diesem Zwecke bestieg er ein Schiff, und kam auf der Reise nach Sicilien, wo damals der gottselige Bischof Eulalius lebte und wirkte. Von diesem wurde er gütig aufgenommen, aber, als er ihm den Plan seiner Reise entdeckte, von seinem Vorhaben abwendig gemacht. Er erfuhr nämlich aus dem Munde des Bischofs, daß leider ein großer Theil der Mönche Aegyptens von der Gemeinschaft des päpstlichen Stuhles zu Rom getrennt und der Irrlehre sich hingegeben hätte. Dies schreckte Fulgentius ab, denn ihm lag die Einigkeit der heiligen Kirche tief im Herzen und er wollte um keinen Preis den heiligen Glauben verlieren. Er beschloß also, in Sicilien zu bleiben. Obgleich sein Lebensunterhalt, den ihm Bischof Eulalius reichte, gering war, fand er doch noch Mittel, die Armen zu unterstützen, so, daß sich der Bischof selbst an seiner Liebe erbaute. Lange aber hielt sich der Heilige hier nicht auf, ihn trieb es nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus. Er reiste auch wirklich dahin ab, und traf gerade zu der Zeit in Rom ein, als Theodorich, König von Italien, dort selbst im Jahre 500 n. Ch. seinen ersten Einzug hielt. Er sah diesen König auf öffentlichem Platze umgeben von dem glänzendsten Hofstaate auf einem herrlich geschmückten Throne sitzen. Bei diesem Anblicke rief der Heilige aus: „Ach wenn das irdische Rom so schön ist, wie muß erst das himmlische Jerusalem sein! Wenn in diesem vergänglichen Leben Gott die Anhänger und Liebhaber der Eitelkeit mit so großem Glanze umgibt, welche Ehre, welche Herrlichkeit, welche Seligkeit muß er erst seinen Heiligen im Himmel vorbereitet haben!“

Kurze Zeit nachher kehrte Fulgentius wieder nach Afrika zurück, wo er mit unglaublicher Freude empfangen wurde. Zu Byzazene stiftete er ein Kloster, in dem sich bald eine Anzahl frommer Männer zusammenfand. Da man ihn aber zum Vorsteher des Klosters erheben wollte, zog er sich heimlich in ein kleines, am Meeresufer gelegenes Kloster zurück. Hier brachte er seine Zeit mit Gebet und Arbeit zu; wurde aber entdeckt, und mußte auf Befehl des Bischofs Faustus seine Einsamkeit verlassen, die Leitung seines Klosters übernehmen und sich zum Priester weihen lassen. Durch die Verfolgung der Arianer waren damals viele Bischofssitze in Afrika leer geworden; das Volk wollte dieselben wieder besetzen und unter andern frommen Männern auch Fulgentius zum Bischof wählen. Der demüthige Mann aber hielt sich während der Wahlzeit verborgen, und erst als er glaubte, man hätte seiner vergessen, trat er aus seiner Verborgenheit wieder hervor. Allein

Gott fügte es anders. Die Stadt Ruspa hatte noch keinen Oberhirten, und Fulgentius wurde nun wider Willen aus seinem Kloster genommen und zum Bischof erwählt und geweiht. Auch in seiner neuen Würde führte er seine strenge Lebensweise fort; seine Kliedung bestand aus einem ärmlichen wollenen Unterkleide; seine Füsse ließ er unbeschuht, seine Lagerstätte war der harte Boden, seine Decke war sein Kleid, seine Speise waren Gemüse, Wurzeln und Eier; sein Trank war Quellenwasser, das er erst im hohen Alter mit etwas Wein vermischte; nie aß er Fleisch, nie waren seine Speisen gewürzt. — Mit dieser so leiblichen Strenge verband er die größte Bescheidenheit, Sanftmuth und Demuth, wodurch er sich die Liebe aller Menschen, sogar seiner Feinde erwarb. Seine Liebe zur Einsamkeit verließ ihn auch als Bischof nicht; um derselben Genüge zu thun, wollte er ein Kloster neben der Kirche erbauen, allein bevor er seinen Plan ausführen konnte, verbannte ihn der arianische König Trasimund mit noch andern sechs Bischöfen nach der Insel Sardinien. Auch in diesem Orte der Verbannung erwarb sich Fulgentius die Liebe seiner Leidensgenossen. Er tröstete sie, gab ihnen oft Rath in ihren Zweifeln, und stärkte sie in ihrem Glauben und Vertrauen. Mit Einigen derselben führte er ein klösterliches Leben und bald leuchtete er auch hier im Glanze aller Tugenden. Die Betrübten suchten Trost, die Armen Hilfe bei ihm, bei den vorkommenden Zwistigkeiten suchte man seinen Rath und sein Urtheil wurde jedesmal geachtet. In dieser Zeit verfaßte er auch mehrere Trostbriefe an die Verbannten und an seine verlassene Gemeinde, um sie im Glauben zu stärken.

Als der irrgläubige König Trasimund erfahren hatte, daß Fulgentius der gelehrteste Vertheidiger des hl. katholischen Glaubens sei, ließ er ihn von Sardinien zurückrufen und zu sich nach Carthago führen. Hier ließ er dem heiligen Manne eine Schrift mit Einwürfen gegen den wahren Glauben zustellen mit dem Befehle, eine deutliche kurze Antwort zu geben. Fulgentius that es so bündig, daß der ketzerische Fürst ihm erlaubte, in Carthago zu bleiben. Mit dem größten Eifer, aber auch mit aller christlicher Klugheit trat der Heilige hier den Irrlehrern entgegen, befestigte die Gläubigen in ihrer Treue und deckte die Schleichwege der Ketzer auf. Da

die Anzahl der Rechtgläubigen durch die Bemühungen des hl. Fulgentius immer größer wurde, ergrimmten die Ketzer, verklagten den Heiligen beim König Trasimund und bewirkten, daß er aufs Neue nach der Insel Sardinien verbannt wurde. Die Treue und Standhaftigkeit seines Dieners belohnte nun Gott mit der Gabe der Wunder; der Heilige aber suchte die Kenntniß derselben zu verheimlichen und pflegte zu sagen: „Man kann die Gabe der Wunder haben und dennoch seine Seele verlieren. Die Wunder geben noch keine Sicherheit des Heiles, sie können zwar Hochachtung und Beifall verschaffen; allein was würde es einem Menschen nützen, auf der Welt hochgeschätzt zu sein, wenn er nachher zur höllischen Pein verdammt wird.“ Nicht lange währte, wie es auch der Heilige vorhergesagt, die Verbannung. Schon nach drei Jahren starb König Trasimund und Fulgentius wurde nun von dessen Sohne Hilderich zurückgerufen. Ungeheuer war der Jubel und das Frohlocken des Volkes, als der geliebte heilige Bischof in Carthago einzog. — Die ganze Stadt frohlockte in heiliger Freude; das Gedränge des Volkes war so groß, daß den Heiligen einige Männer umgeben und beschützen mußten, damit er nicht erdrückt werde. Obgleich der Regen in Strömen herabfiel, zerstreute sich doch die Menge nicht; und die angesehensten Männer zogen ihre Oberkleider aus, um das entblößte Haupt des geliebten Oberhirten gegen den Regen zu decken. Nicht minder groß war die Freude der Einwohner von Ruspa, als ihr geliebter Hirt und Vater sich der Stadt näherte. Sie zogen ihm mit Fackeln und Baumzweigen entgegen, und führten ihn unter den lebhaftesten Aeußerungen der Liebe und des Dankes in die Stadt. Kaum aber angekommen, begann er sogleich mit allem Eifer sein heiliges Amt wieder zu verwalten und die während seiner Abwesenheit da eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten. Es gelang ihm durch sanfte Schonung die verstocktesten Sünder zu gewinnen, und durch unausgesetzten Unterricht viele Verirrte auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Doch die gewaltige, unausgesetzte Anstrengung in Erfüllung seines heiligen Amtes verzehrte seine Kräfte. Er fühlte das Ende seines Lebens naben, und um sich auf einen glückseligen Tod vorzubereiten, zog er sich in ein Kloster auf einer nahe gelegenen Insel zurück. —

Allein das Wehklagen seiner Heerde rief ihn wieder nach Ruspa. Während seiner letzten schmerzlichen Krankheit, die sechzig Tage dauerte, wiederholte er unaufhörlich die schönen Worte: „Herr, verleihe mir jetzt Geduld und nachher die Verzeihung.“ Sterbend ließ er seine Geistlichen und Mönche um sich versammeln, und da alle in Thränen ausbrachen, tröstete er sie, bat jene, die er möchte beleidigt haben, um Verzeihung und verschied endlich ruhig, nachdem er ihnen noch kurze aber rührende Lehren ertheilt hatte, im Jahre 533 dem 65. seines Lebens, und wurde wegen der Heiligkeit seines Lebens, wider die Gewohnheit der damaligen Zeit, in der Kirche zu Ruspa begraben. Seine heiligen Reliquien ruhen jetzt in der Kirche zu Bourges in Frankreich. — Er wird abgebildet in bischöfl. Kleidung.

Von der Flucht der Welt.

Der heilige Fulgentius hatte eine besondere Liebe zur Einsamkeit. Er wollte nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus mit Christus gleichsam begraben sein. Daher zog er sich, so oft er konnte, in ein Kloster zurück, um dort, unbekannt der Welt, nur seinem Heilande zu leben und seine Seele zu retten. Woher kam aber diese Sehnsucht des Heiligen nach Einsamkeit? Wollte er etwa der Arbeit, dem Kampfe, dem Kreuze ausweichen? O nein! Sein ganzes Leben beweist, daß er ein treuer, unermüdeter Arbeiter im Weinberg des Herrn, ein ausdauernder Streiter Christi gewesen ist. Der Grund, warum der heilige Fulgentius die Einsamkeit, die Verborgenheit so lieb hatte, war die Erkenntniß von der Eitelkeit der Welt, war das Streben nach wahrer Demuth. Er wußte, daß gerade das, was die Welt gewöhnlich für etwas Großes hält, in den Augen Gottes Nichts ist; er kannte nur zu gut, daß die Hochschätzung der Menschen eitel und trügerisch, launenhaft und veränderlich, falsch und vorübergehend ist. Deßwegen floh er die Welt und suchte die Einsamkeit, um seine Seele zu retten. Er hatte nur das Eine Nothwendige im Auge, das Heil seiner unsterblichen Seele.

O mein Christ, der du dieses liesest, halte es doch nicht mit der Welt! Die Welt, das heißt, jene Menschen, welche nur für diese Erde und ihre Freuden leben, meinen es nie aufrichtig mit dir: sie betrügen und täuschen dich. Heute loben, morgen tadeln sie dich; heute versprechen sie Alles, morgen kennen sie dich nicht, und bist du gestorben, dann — vergessen sie dich. Was aber noch gefährlicher als dieses ist, daß die Welt dich von Gott abzieht, dich in die Sünde stürzt, dir die Ruhe des Herzens, den innern Frieden und die ewige Seligkeit raubt! Fliehe also die Welt, liebe auch du die Verborgenheit, die

Einsamkeit; fliehe den häufigen Umgang mit Menschen, nur in der Einsamkeit, in der Zurückgezogenheit findest du Jesum, und mit Ihm Ruhe und Friede! Willst du das? —

Gebet. O Gott, der du uns durch deinen heiligen Apostel hast sagen lassen: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, gib mir die Gnade, mein Herz immer mehr von der Welt ab und zu dir zu wenden, der du als das höchste einzige Gut aller Liebe werth bist, und deine Diener mit himmlischer Seligkeit belohnest ewiglich! Amen.

Aussprüche des heiligen Fulgentius, gezogen aus seinen Schriften.

Nicht ein langes, sondern ein gutes Leben auf Erden nützt dem gläubigen Christen. Um das Verdienst eines Verstorbenen zu bestimmen, darf man nicht darauf sehen, wie lange, sondern wie er gelebt hat.

Lasset uns weinen und seufzen vor dem Herrn, damit er uns von der Fleischeslust und Hoffart des Lebens, welche Kinder der Welt sind, und nicht vom Vater kommen, frei mache!

Es ist eine schwere Arbeit, den eigenen Lüsten widerstreiten. Zur Besiegung derselben wird deßwegen ein mühsamerer Kampf erfordert, weil die Plage dieser Versuchung nicht von Außen kommt, sondern unser Feind, die Begierlichkeit in uns selbst wohnt.

Gewähre der Eßlust nicht immer, was sie fordert! Deine Mahlzeit diene nicht, den Reiz zu sättigen, sondern die Kräfte zu erhalten!

In den Augen Gottes ist jedes gute Werk ein Gebet. —

---

2. Januar.

Der heilige Makarius, Einsiedler von Alexandria.

Dieser Heilige wurde zu Alexandria von christlichen, gottesfürchtigen Eltern geboren, die ihn von Jugend auf zur Arbeit und Frömmigkeit anhielten. Wahrscheinlich nach ihrem Tode verließ er in seinem dreißigsten Jahre die Welt, und zog sich in die ägyptische Wüste, Thebais genannt, zurück, wo eine Menge frommer Einsiedler lebte, und wo er unter der Leitung des großen heiligen Antonius, der ihn sehr liebgewann, die trefflichsten Fortschritte in allen Tugenden machte. Beinahe 28 Jahre führte er hier das strengste Bußleben, als er den Entschluß faßte, in das untere Aegypten zu wandern, um dort in der sogenannten Zellenwüste ein noch strengeres Leben zu führen. Die Zellenwüste

erhielt ihren Namen von den vielen Zellen, in welchen die Einsiedler in der größten Abgeschiedenheit von ihren Brüdern lebten. Nur Sonnabends und Sonntags sahen sie sich in der Kirche beim Gottesdienste und bei der heil. Kommunion. Blieb einer aus, so schloß man daraus, daß er krank sei, und alle andern gingen hin, ihn zu besuchen und zu unterstützen. Alle Brüder beschäftigten sich eifrig mit Gebet und Handarbeit, indem sie Körbe flochten, die sie durch einen der Brüder verkauften, um mit dem Erlöse die Armen zu unterstützen. Ungemein streng waren ihre Abtödtungen; ihre Speise war gekochtes Gemüse und ihr Trank Wasser. Den strengsten Abtödtungen unterzog sich aber Makarius. Sein Leben war fast ein beständiges Fasten und Nachtwachen. Angezogen von dem hohen Rufe des Klosters von Tabenna, welches in derselben Wüste lag, und dem der heilige Pachomius vorstand, begab er sich als Künstler verkleidet dahin. Allen unbekannt wurde er unter der Bedingung, alle Regeln und Bußübungen des Klosters zu beobachten, aufgenommen, und übertraf bald alle Brüder an Strenge der Buße, besonders an Fasten und unermüdeter Handarbeit, so daß der heil. Pachomius, als er ihn später durch göttliche Erleuchtung erkannte, ihm dafür dankte, daß er seinen Mönchen ein so gutes Beispiel gegeben, und sie zugleich von dem Wahne befreit habe, als könnte es ihnen Niemand in der Strenge des Lebens gleich oder zuvor thun.

Makarius kehrte wieder in seine vorige Zelle zurück, wo der Ruf seiner Tugenden viele Jünger um ihn versammelte, die nach seiner Anleitung Gott zu dienen begehrten. Er unterrichtete sie in einer eigenen Zelle unweit Nitria, und wurde, um mit mehr Ansehen und Nutzen dieses thun zu können, vom Patriarchen zu Alexandria zum Priester geweiht. Welch herrliche Früchte sein Unterricht hervorbrachte, davon gibt folgender Zug Zeugniß. Man hatte dem heiligen Makarius eine schöne, große Traube zum Geschenke gemacht. Dieser wollte einem kranken Bruder damit Freude machen und brachte ihm die Traube. Dieser aber sendete sie unberührt zu seinem Nachbar; aber auch dieser wollte sie nicht annehmen und schickte sie zu seinem nächsten Mitbruder. So wanderte die Traube von Zelle zu Zelle; keiner

wollte von ihren Früchten kosten, und so kam sie zuletzt unversehrt wieder in die Hände des heil. Makarius. Dieser war über die brüderliche Liebe und große Enthaltsamkeit seiner Jünger bis zu Thränen gerührt, und legte die Traube als ein Opfer auf den Altar. Denn, sprach er: „brüderliche Liebe und Selbstverläugnung sind ja das schönste Opfer, das Gott dargebracht werden kann!“

Während aber der Heilige wunderbar in der Vollkommenheit zunahm, hatte er mit vielen und großen Versuchungen zu kämpfen. Das Gold muß ja durch Feuer gereinigt, der Mensch durch Versuchungen geprüft und geläutert werden. Besonders setzte ihm der Satan mit dem Gedanken hart zu, die Einsamkeit zu verlassen, nach Rom zu gehen und dort die Kranken in den Spitälern zu pflegen. Dies war nichts anders als eine Schlinge der Eigenliebe und des Hochmuthes. Makarius aber kannte die Schlinge und widerstand. Da er fort und fort mit dem Gedanken geplagt wurde, in die Welt zurückzukehren, so legte er sich auf die Schwelle seiner Zelle nieder, und rief den bösen Geistern zu: „Reißet mich hier weg, wenn ihr könnet; denn ich will nicht von hinnen gehen.“ In dieser Lage blieb er die ganze Nacht, und da die Versuchung immer wieder kam, lud er sich zwei Körbe voll Sand auf den Rücken und wanderte so durch die Einöde. Von einem Bekannten gefragt, was er machen wolle, gab er zur Antwort: „Ich quäle denjenigen, der mich quälet.“ Abends, als er wieder zurückgekehrt und von Müdigkeit ganz erschöpft war, hatte die Versuchung für immer ein Ende. Ein andersmal fühlte er sich heftig von Fleischeslust angefochten. Um dieselbe zu besiegen, setzte er sich am ganzen Körper entblößt den Stichen der grausamen ägyptischen Fliegen aus, die an Größe den Bienen gleichen, und deren Stich die heftigsten Schmerzen verursacht. Von Beulen und Blut ganz überdeckt lag er wie ein Aussätziger auf dem Boden hingestreckt, bis die Versuchung wich und so der Stachel des Fleisches durch einen andern Stachel überwunden war. — Statt dieser suchte ihn nun Gott mit Geistestrockenheit und Verlassenheit heim; allein auch diese Prüfung bestand der Heilige siegreich, indem er sich ganz dem Willen Gottes überließ. — Für seine Treue im Kampfe belohnte ihn nun Gott mit

der Gabe, die Ränke des Teufels zu entdecken und zu vereiteln. Einer seiner Jünger, Palladius mit Namen, wollte wegen der vielen Zerstreuungen, womit er geplagt war, das Gebet ganz unterlassen. Dies erkannte der Heilige, verwies dem Jünger sein Vorhaben und sprach zu ihm: „Unterlasse ja das Gebet nicht, verlängere es vielmehr; sage dem bösen Feinde, der dich in seinen Schlingen fangen will: wenn ich auch nicht ruhig beten kann, so will ich doch ruhig da verbleiben und um Christi willen die Wände meiner Zelle hüten!“

Mit der Gabe, die Geister zu unterscheiden, empfing er auch von Gott die Wundergabe. Als er einst einsam in seiner Zelle saß, stieß eine Löwin die Thüre auf und legte ihm ihr Junges, das sie im Rachen trug, und das blind war, vor die Füße. Der Heilige erkannte sogleich, was die Löwin wollte, betete zu Gott, spie dann dem blinden Thiere in die Augen, und sogleich sah es. Die Löwin säugte nun das geheilte Junge und ging mit demselben fort. Des andern Tages kam sie wieder, und brachte dem Heiligen zum Danke das Fell eines großen Schafes. Der Heilige sah die Löwin scharf an, und sprach zu ihr: „Wenn du das Schaf nicht zerrissen und verzehrt hättest, könntest du mir das Fell nicht bringen. Ich will aber nicht annehmen, was du andern geraubt hast.“ Die Löwin senkte demüthig das Haupt, und legte das Fell vor die Füße des Heiligen. Der aber sagte: „Ich habe dir schon gesagt, daß ich das Fell nicht annehme. Doch will ich dir willfahren, wenn du mir versprichst, daß du fernerhin keiner Heerde mehr Schaden zufügest.“ Die Löwin neigte das Haupt, als wollte sie sagen, daß sie dem Befehle gehorche, und entfernte sich. Der Heilige nahm das Fell, und schenkte es später dem hl. Athanasius, und dieser verehrte es der hl. Melania.

Gott verlieh dem heiligen Makarius auch die Gnade, um des heiligen Glaubens willen Verfolgung zu leiden. Ein großer Theil der Christenheit war damals vom wahren Glauben abgefallen, und hatte den Irrthum der Arianer angenommen, welche die Gottheit Christi läugneten. Kaiser Valens, ein eifriger Arianer, war ihr Beschützer und ein heftiger Verfolger der Rechtgläubigen. Makarius suchte bei jeder Gelegenheit die Irrenden zu belehren und zum wahren Glauben zurückzuführen. Seine außerordentliche Heiligkeit verlieh seinen Worten großen Nachdruck und viele bekehrten sich. Die Uebrigen aber, erbittert hierüber, verklagten ihn bei dem Kaiser, welcher Befehl gab, ihn aus seiner Einöde zu vertreiben und auf eine ferne von barbarischen Menschen bewohnte Insel zu führen. Aber gerade dies diente wider Willen der Gottlosen zur größern Ausbreitung der katholischen Lehre. Makarius wurde der Apostel dieser Insel, seine Predigten, seine Wunderwerke und die Heiligkeit seines Lebens wirkten so segensreich auf die Herzen der Barbaren, daß sie ihren Irrthümern absagten und den katholischen Glauben annahmen. Die Arianer hiedurch beschämt verjagten ihn von der Insel, und so durfte er wieder in seine Einöde zurückkehren, wo er bald hernach heilig, wie er gelebt hatte, starb um das Jahr 395. Der Heilige wird in rauher Einsiedlerkleidung, mit einer Leuchte neben sich, abgebildet.

Vom geistlichen Kampfe.

So sehr es wahr ist, daß das Leben in der Welt immer mit großen Gefahren verbunden ist, und so nothwendig es auch ist, sich von der Welt, das heißt, von dem Umgang mit Menschen, die den weltlichen Freuden ergeben sind, zurückzuziehen, so wahr ist es auch, daß die Einsamkeit den Menschen noch nicht volle Sicherheit gewährt, und ihn auch noch nicht heilig macht. Der heilige Makarius floh die Welt, suchte und liebte die Einsamkeit, aber er war auch in der Einsamkeit nicht sicher. Versuchungen aller Art drangen auf ihn ein, und er hatte anhaltend zu kämpfen, um nicht zu unterliegen. Wohin wir gehen, tragen wir ja den Feind selbst mit, nämlich unsere böse Begierlichkeit, unsere Eigenliebe, und auch in die Klosterzelle weiß der böse Feind Eingang zu finden. Es ist also wahr, was der fromme Job ausgerufen: Das Leben des Menschen ist ein Kampf auf Erden. Nur durch stetes Kämpfen gegen sich, gegen seine Neigungen, nur durch beharrliche Abtödtung, nur durch anhaltendes Gebet hat der heilige Makarius den Sieg errungen. So kämpfe also auch du, mein Christ, in welchem Stande du auch sein magst, gegen dich selbst. Suche vor Allem, Herr über dich zu werden; am Beistand im Kampfe fehlt es dir nie; Gott läßt dich nie über deine Kräfte versuchen; Er wird der Versuchung jedesmal einen guten Ausgang und dem Ueberwinder die Krone geben!

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus Christus, der du gesagt hast, dem Ueberwinder werde ich geben die Krone, hilf mir, daß ich ohne Unterlaß gegen mich selbst, gegen die Welt und den Teufel kämpfe und den Sieg und die Krone erringe. Amen.

Lebensregel des heiligen Makarius.

Die Christo dienen, müssen ihr Leben nach der vollkommensten Liebe einrichten, so daß sie Gott aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben. Gegeneinander müssen sie willfährig, friedfertig, sanftmüthig, nicht stolz, nicht beleidigend, keine Ohrenbläser, keine Spötter, keine unnützen Schwätzer sein, ihr Vertrauen nicht auf sich selbst setzen, kein Wohlgefallen an sich haben, sondern Gott zu gefallen suchen; sie dürfen nicht lästern und nichts als Gutes reden. Sie dürfen zum Gehorsam nicht träge, sondern müssen zum Gebete stets bereit, in der Demuth vollkommen, als folgsame Knechte beharrlich und im Fasten fröhlich sein! —

3. Januar.

Die heilige Genovefa, Jungfrau.

Jahr 512.

Einige Jahre, nachdem der schreckliche Hunenfürst Attila das Frankenreich verlassen, trat ein Weib im schwarzen Kleide züchtig verhüllt durch die Pforte der Kathedrale von Paris, um dort die Nacht im Gebete zuzubringen. Mit dem Lichte in der Hand schreitet es durch die weiten Hallen dem Altare zu, da tritt ihm der Feind jeder andächtigen Seele entgegen und löscht ihm das Licht aus. Das Weib aber, des Gebetes Kraft schon lange kennend, wirft sich auf die Kniee nieder zum Gebete; und siehe da, plötzlich flammen alle Lichter in der Kirche auf, und erleuchten ihre Räume. Der Feind flieht, die wunderbare Beterin ist die hl. Genovefa, an der sich oftmals kundgegeben, was das Gebet einer gottinnigen Seele vermag. Sie erblickte im Dorfe Nanterre, zwei Stunden von Paris, das Licht der Welt um das Jahr 422 n. Chr. Ihre frommen Eltern Severus und Gerontia, einfache aber fromme Landleute, erzogen ihr Kind in der Furcht des Herrn. Als es 7 Jahre alt geworden, kam auf einer Reise nach England der heilige Germanus, Bischof von Aurerre, nach Nanterre und mußte dort übernachten. Kaum hatte das Volk die Ankunft des Heiligen erfahren, als es denselben umringte und seinen Segen verlangte. Unter dem Volke befand sich auch Genovefa mit ihren Eltern. Der Heilige erblickte sie und vom Geiste Gottes erleuchtet und innerlich angetrieben, ließ er sie näher kommen und sagte zu den Eltern:

„Glücklich seid ihr, ein solches Kind zu besitzen, erziehet es sorgfältig für Gott, denn es ist ihm geweiht.“ Des andern Tages ließ er Genovefa wieder zu sich kommen, und ermahnte sie, ihrem Vorhaben treu zu bleiben. Sie hatte nämlich Gott versprochen, immer jungfräulich zu leben. Dann gab er ihr eine kupferne Medaille mit dem Bildnisse des Gekreuzigten und befahl ihr, dieselbe immer am Halse zu tragen, um sich stets zu erinnern, daß sie sich Gott geweiht habe.

Von dieser Zeit an floh Genovefa sorgfältig die Welt und hatte kein anderes Verlangen mehr, als in der Vollkommenheit zuzunehmen. Ihr liebster Aufenthalt war die Kirche und ihre liebste Beschäftigung das Gebet. Eines Tages wollte sie ihre Mutter nicht zur Kirche mitnehmen, und da Genovefa nicht aufhörte, zu bitten, wurde die Mutter so unwillig, daß sie ihr auf die Wangen schlug. Kaum war das geschehen, als sie sogleich erblindete und erst nach zwei Jahren durch Wasser aus einem Brunnen zu Nanterre, von ihrer Tochter Genovefa gesegnet, wieder sehend wurde. Als Genovefa das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, sollte ihr Wunsch, ganz Gott geweiht zu sein, in Erfüllung gehen. Aus den Händen des Bischofs von Paris erhielt sie den Schleier, nachdem sie feierlich das Gelübde ewiger Jungfrauschaft abgelegt hatte. Nach dem Tode ihrer Eltern zog sie nach Paris und lebte dort in dem Hause einer frommen Matrone ein himmlisches Leben. Sie übte die strengste Abtödtung, nur zweimal in der Woche aß sie, und da nur rauhes Gerstenbrod. Nie trank sie Wein, immer nur Wasser. Erst nachdem sie 50 Jahre alt geworden, genoß sie auf den Befehl der Bischöfe noch Fische und Milch. Sie brachte alle Nächte vor den Sonntagen in Nachtwachen zu. Vom Feste der heiligen drei Könige an bis zum Gründonnerstag verließ sie ihre Zelle nicht mehr, und blieb dort so innig mit Gott verbunden, daß sie, so oft sie zum Himmel sah, weinen mußte, und gewöhnlich in Verzückung fiel. Ihre zwölf unzertrennlichen Schwestern waren, wie ihr Lebensbeschreiber bemerkt: Glaube, Enthaltsamkeit, Geduld, Großmuth, Einfalt, Unschuld, Friedensliebe, Liebe, Strenge gegen sich selbst, Keuschheit, Wahrheit und Klugheit. Doch wie alle Heiligen sollte auch sie geprüft und geläutert werden durch das Feuer der Trübsal.

Ihr zurückgezogenes, in Gott verborgenes Leben zog ihr den Haß vieler Weltmenschen zu. Diese verschrieen sie als eine Heuchlerin, und suchten auf alle mögliche Weise ihre fromme Lebensweise in üblen Ruf zu bringen. Durch ihre unausgesetzten üblen Nachreden gelang es ihnen wirklich, sie in den Augen des Volkes herabzuwürdigen. Ja es kam so weit, daß man sie tödten wollte. Aber da trat Gott ins Mittel, auf den Genovefa all ihr Vertrauen setzte. Gerade um die Zeit als die Verläumdungen und die Erbitterung den höchsten Grad erreicht hatten, sendete der heilige Bischof Germanus zum Zeichen seiner Hochachtung der Heiligen gesegnetes Brod. Jetzt verstummten die Verläumder und das Volk schenkte ihr seine Zuneigung wieder. Genovefa hatte nun Ruhe, aber nicht lange. Die Verfolgung erhob sich aufs Neue, allein Gott vertheidigte sie nun selbst durch Wunder, die er durch sie wirkte. Eine große Hungersnoth wüthete in Paris. Genovefa betete zu Gott um Hilfe, und die Noth hörte auf. Der Hunenkönig Attila, der sich selbst die Geißel Gottes nannte, drang mit seinen Horden in Frankreich ein. Schon zitterten die Einwohner von Paris, und faßten den Entschluß, die Stadt zu verlassen; Genovefa aber verlor den Muth nicht, sie versprach Rettung aus Gefahr, wofern man zum Gebet und zum Fasten seine Zuflucht nehmen würde. Einige gottesfürchtige Frauen vereinigten sich mit ihr, schlossen sich in eine Kapelle ein, und flehten mehrere Tage zu Gott um Hilfe. Attila erschien, zog aber an der Stadt vorüber, ohne sie zu beunruhigen und Genovefa empfing nun vom ganzen Volke die Zeichen der größten Ehrfurcht und Liebe. Selbst der noch heidnische König Childerich schätzte sie hoch, und verrichtete auf ihre Fürbitte mehrere Werke der Liebe; nicht minder ehrte sie sein Sohn Chlodwig, der den Gefangenen auf ihre Fürsprache die Freiheit schenkte.—Selbst von Asien her empfing sie einen glänzenden Beweis der Ehre, in welcher sie überall stand. Der große Heilige, Simeon Stylites, empfahl sich nämlich ihrem Gebete; aber all diese Ehre machte sie nur noch demüthiger vor Gott, und trieb sie an, ihre strengen Abtödtungen zu verdoppeln. Endlich sollte die treue Dienerin Gottes den Lohn ihrer Tugend empfangen. Im Jahre 512 am 3. Januar starb sie, 89 Jahre alt, reich an Verdiensten und wurde in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus, welche König Chlodwig nach ihrem Wunsche und Plane hatte erbauen lassen, begraben. Nach ihrem Tode erwählte die Stadt Paris wegen der vielen Wunder, womit Gott das Grab der Heiligen verherrlichte, Genovefa zu ihrer Patronin. Unter diesen Wundern ist das größte und offenkundigste die Befreiung der Stadt Paris von einer verheerenden Seuche, das heilige Feuer genannt, weil die Angesteckten durch ein innerliches, tödtliches Feuer aufgerieben wurden. Da keine ärztliche Hilfe der Seuche Einhalt that, so wandte man sich im Gebete zur heiligen Genovefa. Ihre heil. Gebeine wurden erhoben und in einer feierlichen Prozession zur Hauptkirche der Stadt getragen. Kaum waren sie am Eingange der Kirche angelangt, als plötzlich alle Kranken, drei ausgenommen, denen es wahrscheinlich am Vertrauen mangelte, die Gesundheit erhielten. Dies geschah im Jahre 1129. Zum Andenken an dieses Wunder verordnete Papst Innocenz II., der im folgenden Jahre

Paris besuchte und die Wahrheit des Wunders untersuchen ließ, eine jährliche Gedächtnißfeier, die heute noch statt findet.

Von der Pflicht der Eltern, ihre Kinder christlich zu erziehen.

Die Eltern der heil. Genovefa waren fromm und gottesfürchtig; sie gaben auch ihrem Kinde immer ein gutes Beispiel und richteten das Herz desselben schon frühzeitig auf Jesus, der die Kinder so lieb hat. Aber doch war die Erziehung besonders von Seite der Mutter nicht nach dem Geiste Gottes eingerichtet. Die Mutter kannte nicht den Zug der Gnade, der im Herzen der kleinen Genovefa wirkte, und ihr Eigensinn hätte vielleicht viel Unheil angerichtet, wenn sie Gott nicht bestraft und ihr so die Augen aufgemacht hätte. Manche Eltern aber, selbst nicht fromm und gottesfürchtig, vernachlässigen mit grausamem Leichtsinne die Herzensbildung ihrer Kinder, lassen die bösen Triebe in denselben wuchern, ohne sie unnachsichtlich auszurotten, und müssen dafür, wenn die Kinder erwachsen sind, schrecklich büssen. Die Kinderherzen sind weich und zart, und nehmen wie Wachs alle guten und bösen Eindrücke auf. Es bedürfte bei vielen Kindern gar nicht viele Mahn- und Strafreden, oder gar Züchtigungen, wenn die Eltern ihre kleinen Kinder frühzeitig mit Gott und göttlichen Dingen bekannt machten, ihnen recht innige Liebe zu Jesus und Maria ins Herz pflanzten, ihnen ein gutes Beispiel gäben, immer ein wachsames Auge auf sie hätten; und wenn sie Bosheit an ihnen bemerkten, die Ruthe nicht sparen würden. — O daß doch die Eltern diese Wahrheit recht zu Herzen faßten und schon frühzeitig den Keim des Guten in das noch zarte, weiche Herz ihrer Kinder legten! O daß doch die Eltern bedächten, welch ein fürchterliches Wehe der göttliche Heiland über jene ausspricht, welche Eines der kleinen Kinder ärgern, d. h. zum Bösen verführen. Dieses Wehe trifft besonders jene Eltern, welche unterlassen, in dem Herzen ihrer Kinder die Liebe zu Gott, zu einem frommen Leben anzufachen; die es unterlassen, die Kinder für Gott, für den Himmel zu erziehen; die es unterlassen, die bösen Neigungen in den Herzen ihrer Kinder auszureuten, ihnen Gehorsam, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit einzuflößen; die vielmehr ihre Kinder für die Welt bilden, ihnen alle Eitelkeit und Bosheit gestatten und ihre Kinder der Gefahr aussetzen, ihre Unschuld zu verlieren! Was werden solche Eltern wohl einst von ihren Kindern, was werden sie von Gott zu erwarten haben? Den Fluch — den ewigen Fluch!! O möchten daher die Eltern recht tief zu Herzen fassen die Worte des hl. Geistes: „Schäme dich nicht einer strengen Kinderzucht.“ Sir. 42, 5. „Unterweise deinen Sohn und er wird dich ergötzen und Wonne gewähren deiner Seele.“ Sprch. 29, 17. Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.“ Sprüchw. 13, 24. „Ihr Väter, erziehet

euere Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn. Epheser 6, 4.

Gebet. O Gott, der du der hl. Genovefa eine so große Liebe zum Gebete, und eine so vollkommene Ergebung in deinen heiligsten Willen verliehen hast, theile auch uns durch ihre Fürbitte die Gabe der Andacht und solch heilige Ergebung mit, damit wir so immer vor dir wohlgefällig wandeln. Amen.

4. Januar.

Der heilige Titus, Schüler des heil. Apostels Paulus und Bischof von Kreta.

Der Geburtsort des heiligen Titus ist unbekannt, nach der Meinung des hl. Chrysostomus ist Korinth sein Vaterort. Gewiß ist, daß seine Eltern Heiden waren. Als der heilige Paulus nach Korinth kam und da Christum den Gekreuzigten predigte, fand sein Wort Eingang in das Herz des noch so unverdorbenen Jünglings; er glaubte, ließ sich in der christlichen Religion unterrichten und taufen. Deßwegen nennt ihn auch der heilige Paulus seinen Sohn in Christo Jesu. Welch große Fortschritte in der Wissenschaft des Heils und Uebung gottseliger Tugenden Titus bald nach seiner Bekehrung gemacht haben mußte, geht daraus hervor, daß der heil. Paulus mit ihm das engste Freundschaftsbündniß schloß, und ihn zu seinem gewöhnlichen Dollmetscher erwählte. Er gibt ihm in seinen Briefen die zärtlichsten Namen, nennt ihn seinen Bruder, seinen Mitgehilfen und schildert ihn als einen für das Heil der Seelen glühenden Mann. Im 51. Jahre nach Chr. folgte Titus dem heil. Paulus nach Jerusalem, wo er einem

Concilium beiwohnte, welches die Apostel wegen Streitigkeiten, die die Judenchristen erregt hatten, dort hielten. Dieselben für das alte Gesetz eifernden Judenchristen verlangten auch, daß Titus beschnitten werden solle. Es widersetzten sich aber Paulus und Titus diesem Verlangen, indem sie sich auf die evangelische Freiheit beriefen. Im Jahre 56 schickte der hl. Apostel seinen geliebten Jünger nach Korinth, einer Stadt in Griechenland, wo bereits eine zahlreiche Christengemeinde blühte, um Aergernisse und Spaltungen unter den Gläubigen zu heben. Er wurde mit Ehrfurcht aufgenommen, und ihm jede Unterstützung angeboten, allein Titus hatte die evangelische Freiheit schon so lieb gewonnen, daß er nicht einmal annehmen wollte, was zu seinem Lebensunterhalte nothwendig war. Mit der zärtlichsten Liebe erfüllt und voll der Sanftmuth gelang es ihm bald, die Aergernisse zu heben und die Schuldigen wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Nachdem er sein heiliges Werk der Versöhnung vollbracht, kehrte er wieder zu seinem heiligen Meister Paulus zurück, um Rechenschaft von dem Erfolge seiner Reise abzulegen. Einige Zeit nachher wurde er zum Zweitenmale nach Korinth gesendet, um die für die Armen von Jerusalem bestimmten Almosen zu sammeln. Mittlerweile wurde der heil. Paulus gefangen nach Rom geführt. Aus der Gefangenschaft entlassen, kam der hl. Apostel auf seiner Reise in das Morgenland nach der Insel Kreta, und predigte dort das Evangelium. Ehe er aber die Insel verließ, weihte er den Titus zum Bischof, und übertrug ihm die vollständige Bekehrung dieser Insel. Die Kretenser waren wegen ihrer schlechten Gemüthsart bekannt und besonders wankelmüthig. Titus hatte also viele Mühe, um dieses verdorbene Volk dem heil. Glauben zu gewinnen und darin zu befestigen. Um ihm Muth einzuflößen und zugleich sein Ansehen zu erhöhen, schrieb ihm der heil. Apostel Paulus einen Trost-Brief, in welchem er ihm die gehörige Anweisung zu seinem Amte ertheilt und auch befiehlt, zu ihm wieder nach Nikopolis zurückzukehren. Im Jahre 65 sendete ihn dann der Apostel nach Dalmatien, um das Evangelium zu predigen. Einige Zeit nachher kehrte er wieder nach Kreta zurück, wo er bis zu seinem Tode, der im 94. Jahre seines Alters erfolgte, mit unermüdetem Eifer und

großer Weisheit als Oberhirt die christlichen Gemeinden auf den Weg des Heiles geleitet hatte.

Der Heilige wird abgebildet in bischöflicher Kleidung und strahlendem Antlitze, weil unmittelbar vor seinem Tode ein heller Schein sein Gesicht erleuchtete.

Gute Lehren des heiligen Apostels Paulus für verschiedene Stände.

Die christliche Lehre ist zu allen Zeiten immer dieselbe und was zur Zeit der heiligen Apostel gelehrt worden, das gilt auch noch immer für unsere Zeit. Hören wir also, was der heilige Apostel Paulus an seinen geliebten Jünger schreibt, und welche Anweisungen er ihm in Betreff seiner Predigten gibt. „Rede, also mahnt er, was der gesunden Lehre gemäß ist. Die ältern Männer in der Gemeinde sollen nüchtern, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe und Geduld sein; deßgleichen sollen die alten Frauen im Aeußern, d. h. in ihrer Kleidung, ihren Reden und Gebärden so eingezogen und sittsam sein, wie es Heiligen geziemt. Sie sollen die Trunkenheit meiden, nur Gutes lehren; sie sollen den jungen Weibern den weisen Unterricht ertheilen, daß sie ihre Männer und Kinder lieben, daß sie klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, gegen ihre Männer gehorsam seien, damit von den Juden und Heiden das Wort Gottes nicht gelästert werde, wenn sie sehen, daß die christlichen Weiber nicht darnach leben. Die jüngern Männer sollen ebenfalls sittsam, das heißt, wohlgeordnet in all ihrem Thun und Lassen sein. Die Knechte sollen ihren Herren unterthänig, in Allem gefällig sein und nicht widersprechen, nichts entwenden, sondern immer als vollkommen treu sich bewähren. Endlich sollen die Gläubigen alle ihren Fürsten und Herren unterthänig und gehorsam sein und zu allem Guten bereitwillig, sie sollen Niemanden lästern, den Streit und die Zänkerei meiden, sich der Bescheidenheit befleißen und gegen Jedermann nichts als lauter Sanftmuht zeigen. O drücken wir uns diese Lehren des Apostels tief in's Herz, denn sie kommen auch aus dem Herzen eines vom Geiste Jesu durchdrungenen Heiligen, und werden uns, wenn wir sie treu befolgen, hier auf Erden zufrieden und dort selig machen!

Gebet. Allmächtiger Gott, Herr, himmlischer Vater, gib uns die Gnade, daß wir die Worte deines heiligen Apostels nicht bloß hören, sondern auch nach deinem Wohlgefallen ausüben, damit wir dadurch das ewige Leben erlangen. Amen.

5. Januar.

Der heilige Simeon, der Stylite oder Säulensteher. Jahr 459.

Nicht leicht hat ein Heiliger so große Bewunderung unter gläubigen sowohl als ungläubigen Völkern erregt als der heilige Simeon durch seinen außerordentlichen, wunderbaren Lebenswandel, so daß an ihm in Erfüllung geht das Wort des heiligen Sängers David: „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen.“ Psal. 67, 36.

Der heilige Simeon wurde in der kleinen Burg Sisan auf der Grenze von Cilizien und Syrien geboren. Sein Vater nährte sich von Viehzucht, und Simeons erste Beschäftigung war, die Heerden zu weiden. Bis in sein dreizehntes Jahr trieb er folgsam den Eltern dieses Geschäft, als er in der Kirche das Evangelium von den acht Seligkeiten vorlesen hörte. Die Worte: „Selig sind, die da weinen; selig diejenigen, die da reinen Herzens sind,“ machten einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er einen alten verständigen Mann um eine Erklärung dieser Worte befragte. Der Mann gab ihm zu verstehen, daß diese Worte nichts anderes bedeuten, als daß Beten, Fasten, die Sünden beweinen, Schmach und Verfolgung erdulden, und immer an Leib und Seele keusch vor dem Angesichte Gottes wandeln, der Weg zur wahren Glückseligkeit sei, und daß man dieses Ziel am besten in stiller Zurückgezogenheit von der Welt erreichen könne. — Kaum hatte der Knabe diese Worte vernommen, als er auch schon den Entschluß faßte, sie zu befolgen.

Er flehte zuvor inbrünstig zu Gott um Beistand, und begab sich dann zur Thüre eines nahen Klosters, um dort Aufnahme zu finden. Auf die Frage des heil. Abtes Timotheus, der dem Kloster vorstand, wie er heiße, gab er zur Antwort: „Ich heiße Simeon und stamme von rechtschaffenen Eltern, frage aber nicht, wer sie sind, sondern nimm mich in dein Kloster, und rette meine arme Seele.“ Er wurde aufgenommen, und übertraf bald an Strengheit der Bußübungen alle Brüder. Da ihm aber die Regel des Klosters nicht strenge genug schien, so begab er sich in ein anderes Kloster, welchem der Abt Heliodor, der den Geist des Gebetes und der Abtödtung im hohen Grade besaß, vorstand. Unter der Leitung eines so frommen Mannes machte Simeon in kurzer Zeit sehr schnelle Fortschritte in der Vollkommenheit. Er ließ es bei den vorgeschriebenen Bußübungen nicht bewenden, sondern suchte auf alle erdenkliche Weise sein Fleisch zu kreuzigen, um es dem Geiste zu unterwerfen. Da der fromme Abt seinen Bußübungen Schranken setzte, gehorchte er, bat aber um Erlaubniß, im Geheimen seine Abtödtungen fortsetzen zu dürfen. Eines Tages geht er zum Brunnen, um Wasser zu holen. Da ergreift ihn plötzlich ein heiliger Eifer; er schneidet das Brunnenseil ab, das von zähen Palmblättern gewunden war, und umgürtet damit seine bloßen Lenden. Nicht lange, und das festgebundene Seil schneidet tief in seinen Leib ein, es entstehen Geschwüre und das faule Fleisch verbreitet ecklen Geruch. Dadurch wird seine Bußübung verrathen. Der Abt begab sich in seine Zelle, untersuchte seine Lagerstätte und stellte ihn über so manche sonderbar vorkommende Erscheinung zur Rede. Simeon gibt keine Antwort, aber desto reichlicher fließen seine Thränen. Jetzt befahl der Abt, ihn zu entkleiden, aber welch ein Schrecken ergreift alle, als sie den mit Geschwüren und faulem Fleische bedeckten Leib und tief im Fleische das rauhe Seil erblicken! Jetzt öffnet Simeon den Mund, aber nur um flehentlich zu bitten, daß man ihn zur Abbüßung seiner Sünden in diesem Zustande möchte sterben lassen. „Welche schwere Sünde lastet denn auf deinem Gewissen?“ fragte der Abt. „Ach, antwortete Simeon, hat nicht David gesagt, daß er in Sünden gezeugt worden, und ist mir dieses Unglück nicht mit allen Menschen gemein?“ Der Abt bewunderte die Wahrheit und den tiefen Sinn dieser Antwort des ungebildeten Knaben, ließ seine Wunden heilen, und befahl ihm dann, aus Furcht, es möchte die klösterliche Zucht durch solche außerordentliche Bußwerke Schaden leiden, das Kloster zu verlassen. — Simeon ging und wählte sich einen von Schlangen und Vipern bewohnten, tiefen, alten Brunnen in einer nicht fernen, unwirthbaren Gegend zur Wohnung. Dort brachte er mehrere Tage und Nächte unter lautem Psalmengesang zu, bis Abt Timotheus durch eine himmlische Erscheinung gemahnt ihn aufsuchen und in das Kloster zurückführen ließ. Noch drei Jahre blieb Simeon im Kloster, als er plötzlich verschwand. Am Fuße des Berges Talanissa schlug er in einem kleinen, verfallenen Hause seine Wohnstätte auf. Hier

faßte er den Entschluß, die ganze Fastenzeit ohne Speise zuzubringen, um seinen göttlichen Heiland nachzuahmen. Sein Beichtvater aber, der fromme Priester Bassus, der in der Nähe mit noch 200 Mönchen lebte, und dem er diesen Entschluß entdeckte, ließ ihm zehn Brode und einen Krug Wasser in seiner Einöde zurück, weil er fürchtete, Simeon könnte Hungers sterben. Als nach Verlauf der Fastenzeit Bassus den Heiligen besuchte, fand er die Brode und das Wasser unberührt, ihn aber wie todt auf der Erde liegen. Er befeuchtete seinen Mund mit einem Schwamme, und reichte ihm die heil. Kommunion. Durch diese Himmelsspeise empfing der Heilige wieder neues Leben. — Von dieser Zeit an brachte er die Fasten jedesmal auf diese Weise zu bis in sein hohes Alter, wo er von dieser Strenge nachlassen mußte. Nach drei Jahren verließ er die Einöde, und bestieg den Gipfel des Berges, um da zu wohnen. Seine Wohnung war eine von blossen Steinen erbaute, dachlose Hütte, welche ihn vor dem Regen und der heißen Sonne nicht schützen konnte, und um dieselbe nicht mehr verlassen zu können, ließ er sich mit einer eisernen Kette am Fuße an einen Stein schließen, jedoch diese Kette auf Befehl des Bischofs von Antiochien wieder abnehmen. Der Glanz seiner Tugenden, besonders seine tiefe Demuth, sein Gehorsam, sein freundliches, liebevolles Benehmen und seine außerordentlichen Bußübungen zogen eine unzählige Menge Menschen aus den fernsten Gegenden herbei. Selbst die Heiden kamen und baten um seinen Segen. Mehrere reisten dann zufrieden hinweg, wenn sie ihn nur gesehen und seine Kleider berührt hatten. Um sich dieses Zudranges der Menschen und der Störungen, die sie ihm verursachten, zu erwehren, kam er auf den bisher unerhörten Gedanken, eine Säule als seine Wohnung zu benützen. Im Jahre 403 ließ er sich eine 6 Ellenbogen hohe, oben 4 Schuh breite und mit einem Geländer versehene Säule errichten, auf welcher er ausgesetzt aller Witterung lebte. — In der Folge ließ er eine andere von zwölf Ellenbogen, später noch eine höhere und zuletzt eine von vierzig Ellenbogen Höhe errichten, auf der er die noch übrigen 22 Jahre seines Lebens zubrachte. Die Säule hatte 3 Schuhe im Durchmesser, er konnte also nicht liegen und sitzen, und um zu ruhen, mußte er sich an das Geländer

lehnen. Man sah ihn öfters mehrere Stunden mit gen Himmel erhobenen Händen in Gott versenkt regungslos stehen. — Aber nicht bloß betete er fortwährend, sondern er hielt auch fromme, eindringliche Ermahnungen zur Buße und Besserung an alle, die ihn da besuchten. Aber nur Männer durften den Umkreis der Säule betreten, Frauen war der Zutritt versagt; selbst seine Mutter, die ihn besuchte, durfte der Säule nicht nahen, und nur von Ferne den Sohn sehen. Die Reden, welche er von der Säule herab hielt, betrafen gewöhnlich die Eidschwüre, die Beobachtung der Gerechtigkeitspflichten, das Laster des Wuchers, den Besuch der Kirchen; und die Nothwendigkeit des Gebetes. Seine Worte drangen wie ein zweischneidiges Schwert in die Herzen; Niemand konnte ihn anhören, ohne von Reue über die Sünden, vom Abscheu gegen das Laster, von Liebe zur Tugend entflammt zu werden.

Die sonderbare bisher unbekannte Lebensweise des Heiligen entging aber dem Tadel der Menschen nicht; man schalt ihn einen eitlen, stolzen Sonderling, der nur deßwegen so lebe, um bewundert zu werden. Die Bischöfe und Aebte, auf den Heiligen aufmerksam gemacht, wollten ihn daher prüfen. Der Prüfstein eines gottseligen Lebens ist die Demuth und der Gehorsam; dieses Mittel wollten die Bischöfe auch anwenden. Sie sendeten daher einige fromme Einsiedler an den Heiligen ab, mit dem Auftrage, ihm zu befehlen, von der Säule herabzusteigen und die den Einsiedlern gewöhnliche Lebensweise zu führen. Kaum hatte Simeon den Befehl vernommen, als er sogleich sich anschickte, herabzusteigen. Allein sein demüthiger Gehorsam war nun erprobt; die frommen Väter erlaubten ihm ferner auf der Säule zu bleiben, und den Willen Gottes zu vollziehen. Gott wollte den Heiligen als ein Muster und eindringlichen Prediger der Buße in der damals verderbten Zeit aufstellen, und getreu erfüllte Simeon Gottes Willen. Er fuhr fort zu beten, das Volk, das ihn zahlreich besuchte, zu belehren, es zu trösten, und durch sein Gebet ihm zu helfen. Sein Gebet ward immer von wunderbarem Segen begleitet; daher kamen selbst Könige und Fürsten, um sich seinem Gebete zu empfehlen, seinen Rath und seinen Segen zu empfangen. Als eine ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Einwohnern von Antio-

chien wüthete, und furchtbare Erdbeben selbst die Säule des Heiligen wankend machten, da nahm beinahe die ganze Stadt ihre Zuflucht zu Simeon. Er betete und weinte mit den Erschreckten, aber plötzlich redete er zu ihnen in harten Ausdrücken, warf ihnen ihre Ruchlosigkeit vor, und sagte ihnen, daß sie es nicht länger wagen möchten, ihre unreinen Hände zum Himmel zu erheben; er indessen wolle für das Volk beten. Als er noch im Gebete begriffen war, ward plötzlich ein neuer Erdstoß verspürt. Die Säule des Heiligen wankte; Alles fiel erschrocken zur Erde nieder. Jetzt erlaubte der Heilige den Versammelten ihr Klagegeschrei aufs neue wieder zum Himmel zu senden. Er selbst betete mit und zwar mit verdoppelter Inbrunst. Nach einiger Zeit richtete er sich auf und sprach, Gott habe das Gebet erhört, er werde sich der Stadt erbarmen. Aber unter der so zahlreich versammelten Menge befinde sich nur ein Einziger, dessen Gebet vor Gott gekommen sei. Zu gleicher Zeit bezeichnete er mit der Hand einen schlichten Landmann, und gebot, daß man ihn näher zu ihm herbeiführen sollte. „Mein Sohn," redete er ihn an, „sage mir, was hast du Gutes gethan, daß du dieser Gnade gewürdiget wurdest?" „Ich, ehrwürdiger Vater!" antwortete der Bauer, „bin nicht besser wie die andern, bin ein elender Sünder gleich ihnen." Diese demuthsvolle Antwort bekräftigte noch mehr das, was der heilige Simeon schon wußte; und als dieser nun noch ernster in ihn drang, die Wahrheit zu bekennen, so gestand er mit großer Schüchternheit, daß er bisher alles, was er gewonnen, stets in 3 Theile getheilt, wovon er den ersten den Armen gegeben, mit dem andern seine Abgaben bezahlt, den dritten endlich zu seinem und seiner Familie Unterhalt verwendet habe. —

Gott hatte den Heiligen auch mit der Gabe der Wunder begnadigt, aber je mehr ihn Gott verherrlichte, desto mehr verachtete er sich selbst. Er sah sich für den größten Sünder an, und verdoppelte seine Bußwerke. Mit übermenschlicher Geduld ertrug er die Schmerzen einer tiefen, eiternden Wunde an seinem Fuße, ohne ein Wort davon zu sagen. Während er aber gegen sich so strenge handelte, hegte er die größte Sanftmuth und Freundlichkeit gegen alle, die ihn besuchten. Im Gebete, in der Betrachtung der himmlischen Dinge, und besonders in der

heiligen Kommunion, die ihm die nahen Priester öfters reichten, fand er Stärke und Trost. Endlich gefiel es Gott, seinen treuen Diener zu sich zu rufen. Zum Gebete niedergebeugt fand man ihn eines Tages sanft im Herrn entschlafen; es war der 2. September im Jahre 459, nachdem er ein Alter von 69 Jahren erreicht hatte. Sein heiliger Leichnam wurde vom Patriarchen zu Antiochia unter Begleitung von sechs Bischöfen und einer unzähligen Menge Volkes nach Antiochia übertragen und in einem später neugebauten Tempel beigesetzt. Gott verherrlichte das Grab des Heiligen mit vielen, großen Wundern.

Er wird auf einer Säule stehend abgebildet.

Was die großen Bußübungen der Heiligen bedeuten.

Die wundervolle, außerordentliche Lebensweise des heiligen Simeon möchte unglaublich scheinen, wenn sie nicht von Tausenden von Augenzeugen, von Fürsten und Königen, die den Heiligen sahen, bestätigt wäre. Der heilige Simeon war hiezu vom Geiste Gottes angetrieben; er sollte ein hellstrahlendes Licht, eine lebendige Predigt der Buße für die damalige, allen Lastern der Wollust, der Trunksucht, der Ueppigkeit ergebenen Zeit sein. — Wie im alten Testamente die Propheten vom Geiste Gottes getrieben sich erhoben, im rauhen Bußgewande einhergingen, und ein armes, verachtetes Leben führten, um die in die Laster des Götzendienstes versunkenen Juden aus ihrem Sündentaumel aufzuwecken und zur Bekehrung zu bewegen, so hat Gott auch im neuen Testamente heilige Männer erweckt, welche durch ihren wahrhaft bußfertigen Lebenswandel ihre lasterhaften Zeitgenossen belehren sollten, daß kein anderer Weg zum Himmel führe, als der Kreuzweg, den Jesus, Gottes Sohn, den seine glorreiche Mutter, den die heiligen Apostel und so viele Tausende von heil. Martyrern gewandelt sind! Wie, solltest du, mein Christ, nicht mächtig gemahnt werden, doch wenigstens so viel du kannst, dein Fleisch abzutödten, wenn du den von Kindheit an frommen Simeon betrachtest, wie er fastend, betend und weinend mit ausgestreckten Armen auf der Säule steht, und zu Gott um Erbarmen ruft? Allerdings fordert Gott von dir eine solche strenge Buße nicht, aber das Wort des Heilandes: „Wer mir nachkommen will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich, verläugne sich selbst und folge mir nach." Matth. 10, 38; das gilt auch dir. Ohne Abtödtung, ohne Selbstüberwindung kommt Niemand in den Himmel, denn „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Matth. 11, 12.

Fasse also Muth, mein Christ, fange an, dein Fleisch abzutödten, d. h. alle bösen Gelüste in dir zu überwinden um Jesu willen; und kommt es dir hart

vor, dann blicke hin auf Jesus den Gekreuzigten. Sein Anblick wird dich stärken und trösten, und je öfter du dich überwindest, desto süßer wird dir die Abtödtung werden, und endlich, wenn du rechtmäßig gekämpft, wird auch dir die Krone der ewigen Seligkeit zu Theil werden! Fange also von heute an, wenigstens eine deiner Hauptneigungen zu überwinden. Willst du das?

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus Christus! der du dem heiligen Simeon solchen bußfertigen Eifer gegeben hast, verleihe auch mir, daß ich in meinem Stande das Kreuz im Geiste der Buße dir nachtrage, und so die ewige Seligkeit erringe! Amen.

Worte des heiligen Simeon.

Mein Bruder, sei stark und männlich; denn noch hast du für den Herrn viele Arbeit zu unternehmen! Vor Allem sei guten Muthes; seine Gnade stärket dich, daß du den Feind überwindest und zum Genuße der Seligkeit gelangest, welche auf die heldenmüthigen Kämpfer wartet.

---

6. Januar.

Das Fest der heiligen drei Könige oder der Erscheinung des Herrn.

Der heutige Festtag wird deßwegen in der heiligen katholischen Kirche so feierlich begangen, weil sich am heutigen Tage der göttliche Heiland auch den Heiden geoffenbart hat, weßwegen dieses Fest auch „Epiphanie“ oder „Erscheinung des Herrn“ genannt wird. Am heutigen Tage sind also auch die Heiden in der Person der drei Weisen oder Könige aus dem Morgenlande zum Glauben und zur Erkenntniß des Einen, wahren Gottes berufen worden. Alle Menschen sollen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; das ist der Wille Gottes und dies sollte in Erfüllung gehen an dem Tage der Geburt des göttlichen Heilandes und Sohnes Gottes. Zu gleicher Zeit als Engel den Hirten erschienen, und ihnen die Geburt des Erlösers verkündeten, und so die Juden zum Glauben an Jesus beriefen, erschien auch ein hellglänzender, wunderbarer Stern im Morgenlande, um die Heiden auf die Ankunft des Heilandes aufmerksam zu machen. Nur Wenige von den Heiden folgten dem Gnadenrufe; die heilige Ueberlieferung sagt uns, daß es drei Weise, die zugleich fürstlichen Rang hatten, und daher auch Könige genannt werden, gewesen seien, welche dem Rufe Gottes Gehör

gaben, und dem Sterne folgten, der sie zum neugebornen Heilande führen sollte. So sehen wir auch hier bestätigt das Wort Jesu: „Viele sind berufen, Wenige auserwählt.“ Der wahrhaft Gläubigen, der treuen Anhänger Jesu sind es leider immer Wenige! O daß wir doch unter diese Wenigen gehörten und den drei Weisen nachfolgten, die so schnell und bereitwillig dem Rufe Gottes gefolgt sind! Ohne lange zu zögern, ohne sich von Hindernissen, die sich ihnen in den Weg setzten, abhalten zu lassen, ohne den beschwerlichen Weg, die weite Reise zu scheuen, ziehen sie in der rauhesten Jahreszeit fort, um den Heiland ihrer Seelen aufzusuchen. Doch der Stern leuchtet ihnen hell und klar am Himmel und sein freundlicher, wundervoller Anblick tröstet und stärket sie. — Als sie nach Jerusalem gekommen waren, verschwand plötzlich der Stern. In der Meinung, sie hätten nun das Ziel erreicht, fragten sie in der Stadt, wo denn der neugeborne König der Juden sei: „Wir sind gekommen, sagten sie, ihn anzubeten.“ Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie auf ihre Frage ihn den Gesichtern der Leute statt Freude, Verwunderung und Furcht bemerkten. — Die Nachricht, daß morgenländische Fürsten gekommen seien, und nach dem neugebornen König der Juden fragten, kam nun auch dem König Herodes zu Ohren. Dieser erschrack und ließ sogleich den hohen Rath der Juden versammeln, um Auskunft zu geben. Es war aber damals allgemein bekannt, daß um diese Zeit der erwartete Messias erscheinen werde. Zu deutlich hatten die Propheten die Zeit und den Ort seiner Geburt vorausgesagt. Der hohe Rath konnte also keine andere Antwort ertheilen, als die, welche in den heiligen Schriften enthalten und dem Volke schon bekannt war, daß nämlich der Messias um diese Zeit zu Bethlehem, im Reiche Juda, geboren werde. — Ohne sich nun mehr aufhalten zu lassen, machten sich die drei Weisen sogleich wieder auf den Weg. Das heilige Verlangen, den Erlöser zu schauen und anzubeten, ließ ihnen keine Ruhe. Niemand von den Juden begleitete sie, denn diese waren ja ganz in das Irdische versunken, und hatten ihres Gottes und Herrn schon längst vergessen. — O möchtest du dich, mein Christ, doch nicht abhalten lassen vom Wege der Buße und Bekehrung, wenn du siehst, wie fast Niemand mit dir gehen will, wie

fast alle auf dem Wege des Verderbens fortwandeln! Die Zahl der Kinder der Welt ist immer die größere, Jesus hat immer wenig Freunde. Aber wer ihm treu bleibt, und nicht aufhört, ihn zu suchen, dem gibt er immer mehr Gnade, immer mehr süssen Trost und zuletzt sich Selbst ganz und gar. Dies siehst du au den drei Weisen.

Kaum hatten sie Jerusalem verlassen, als Gott, um ihren Eifer und ihre Treue zu belohnen, und sie noch mehr zu ermuthigen, den wunderbaren Stern wieder erscheinen ließ, damit er ihnen den Weg zeige. Der Anblick des Sternes erfüllte sie mit neuem Muthe; freudig folgten sie seiner Bahn, bis er endlich an dem Orte, wo der Heiland geboren war, stehen blieb. Und was war das für ein Ort? Kein glänzender Pallast, sondern ein ärmlicher Stall! Vor Verwunderung staunend schauten sie zum Stern empor, aber der Stern blieb unbeweglich stehen. Es mußte also der arme Stall die Wohnung des neugebornen Königs, des Herrn der Welt sein. Voll heiliger Neugierde treten sie in den Stall und finden ein kleines, neugebornes Kind eingewickelt in Windeln, liegend in einer Krippe auf Stroh und neben dem Kinde seine Mutter und einen in armes Gewand gehüllten Mann. Und dieses kleine Kind in der Krippe sollte der Heiland der Welt sein? Ja, es war so, der Glaube, sagte es ihnen, sie konnten nicht zweifeln. Vom Lichte des Glaubens erleuchtet sehen sie unter der Gestalt dieses armen Kindes den heiligen, starken, unsterblichen Gott, den Erlöser der Welt, der gerade die Armuth und Niedrigkeit sich auserwählt hatte, um den Stolz der Welt zu beschämen und zu büssen. Sie erkennen in diesem Kinde die unendliche, unbegreifliche Herablassung Gottes, der aus Liebe zu den Menschen als kleines Kind in dieser Welt erscheint, um sie an sich zu ziehen und zu Kindern Gottes zu machen. Und gerade diese unbegreifliche, allertiefste Erniedrigung des Sohnes Gottes bis zur Kindesgestalt erfüllt ihr Herz mit heiliger Ehrfurcht, mit flammender Liebe; in tiefster Demuth werfen sie sich vor diesem Kinde nieder beten

es an, und opfern ihm das Beßte, was sie haben, Gold, Weihrauch und Myrrhen. — Hier siehst du mein Christ, welch' eine überaus kostbare Gabe Gottes der Glaube ist. Der Glaube durchdringt die Geheimnisse Gottes. Wo der kalte, menschliche Verstand sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, und sagen muß: „Das begreife ich nicht," da sieht der Glaube die Wahrheit und betet an. O bitte, christliche Seele, alle Tage um diese kostbare Gabe des Glaubens, und wenn du den Glauben besitzest, verliere ihn nicht durch Stolz, verliere ihn nicht durch ein lasterhaftes Leben! —

Die Geschenke, welche die drei Weisen nach morgenländischer Sitte, dem göttlichen Kinde darbrachten, nämlich Gold, Weihrauch und Myrrhen waren nicht ohne Bedeutung. Mit dem Golde wollten sie seine Königswürde anerkennen, mit dem Weihrauche wollten sie ihn als Gott verherrlichen und anbeten, mit den Myrrhen seine heilige Menschheit ehren. Mit diesen Geschenken verbanden aber zugleich die Weisen eine heilige Gesinnung. Mit dem Opfer des Goldes wollten sie zeigen, daß sie um des Heilandes willen allem Irdischen entsagen; mit dem Weihrauch wollten sie darthun, daß sie von nun an nur nach dem Himmlischen und Ewigen streben; mit den Myrrhen, daß sie von nun an allen Freuden der Welt absterben. — Wie sehr wird dieser fromme Wille, diese heilige Gesinnung dem Heiland gefallen, welche Gnaden wird er ihnen wohl dafür mitgetheilt haben! — O wirf auch du, mein Christ, dich nieder vor deinem Heiland und bring ihm dein Herz zum Opfer ganz und gar; er verlangt von dir nichts anders als dein Herz!

Nachdem die drei Weisen dem Könige Himmels und der Erde ihre Huldigung dargebracht, wollten sie wieder in ihre Heimath zurückkehren und dort verkünden, was sie gesehen und gehört haben. In der Nacht aber erhielten sie von Gott den Auftrag, auf einem andern Weg ihre Rückreise anzutreten. Gott kannte den scheuslichen Plan des Königs Herodes, das göttliche Kind zu ermorden, und wollte ihn vereiteln. Die drei Weisen kehrten also auf einem andern Weg nach Hause zurück, ihr Herz blieb aber bei dem göttlichen Heilande, immer hatten sie sein Bild vor Augen, ihm wollten sie dienen ihr Leben lang, ihn lieben ewiglich. Sie führten

von nun an ein heiliges Leben. Die Ueberlieferung erzählt, daß der heilige Thomas sie in Persien später getauft, und daß sie selbst in diesem Lande das Evangelium gepredigt haben. Ihre heiligen Gebeine kamen zuerst nach Konstantinopel, dann nach Mailand und von da durch den deutschen Kaiser Friedrich, dem Rothbart, im zwölften Jahrhundert nach Köln, wo sie heute noch mit Andacht verehrt werden.

Danke, meine christliche Seele, heute herzlich Gott dem Herrn, daß er dich zum wahren Glauben berufen hat, und fasse den feierlichen Entschluß, nach diesem Glauben fortan zu leben und zu sterben.

Gebet. O Herr, himmlischer Vater, der du mir in der heiligen Taufe durch den heiligen Geist die himmlische Gabe des Glaubens eingegossen und mich zu deinem Kinde angenommen hast, verleihe mir die Gnade, daß ich nach dem Lichte dieses Glaubens immer wandle und die ewige Seligkeit gewinne. Amen.

---

7. Januar.

Der heilige Martyrer Luzian.

Jahr 312.

Dieser glorreiche Martyrer wurde zu Samosata in Syrien geboren. Er verlegte sich in seinen Jünglingsjahren auf das Studium der Redekunst und der Weltweisheit. Als aber seine Eltern gestorben waren, vertheilte er all sein Vermögen unter die Armen, und begann unter der Leitung eines gewissen Makarius in der hl. Schrift zu forschen, und so in der Erkenntniß Gottes und seiner heiligen Offenbarung zuzunehmen. Zum Priester geweiht, predigte er zu Antiochia mit allem Eifer das Wort Gottes, und unternahm zugleich eine neue Ausgabe der Bibel, welche er von Fehlern, die sich durch Abschreiben oder durch die Arglist der Irrlehrer in dieses heilige Buch eingeschlichen hatten, reinigte. Dieses große Werk des Heiligen über die heilige Schrift fand allgemeines Lob. Im Jahre 303 befand er sich zu Nikomedia, als eben der römische Kaiser Diokletian die ersten grausamen Verfolgungs-Edikte gegen die Christen erließ. Er wurde mit vielen andern Christen in das Gefängniß geworfen und neun Jahre in Banden gehalten. Freudig trugen er und seine Leidensgenossen die Ketten, nur Eines machte

sie traurig, daß sie dem heiligsten Meßopfer nicht beiwohnen, und die heil. Kommunion nicht empfangen konnten. Doch Gott half ihrer Traurigkeit ab. Durch Christen, die sie im Gefängnisse heimlich besuchten, erhielt der heilige Luzian einen Kelch und weil ein Altar und heilige Reliquien mangelten, so sprach der Heilige: „Als Tisch, um das heil. Opfer zu vollbringen, wird euch meine Brust dienen, und diese wird meines Erachtens nicht weniger ehrwürdig sein, als ein Tisch aus leblosem Stoffe. Ihr, meine Brüder, bildet den heiligen Tempel.“ Und nun brachte er das heilige Opfer auf seiner Brust dar, und reichte seinen Brüdern die heilige Kommunion.

Endlich war die Stunde gekommen, wo sein sehnliches Verlangen, für Jesus auch sein Blut zu vergießen, erfüllt wurde. Vor den Richterstuhl des grausamen Kaisers Maximin geführt, sollte er durch Qualen gezwungen werden, seinen Glauben zu verläugnen. Der Tyrann drohte ihm mit einem glühenden Feuerofen, in den er geworfen, mit dem Grabe, das ihn lebendig aufnehmen, mit einem mit Messern besetzten Rade, das ihn zerfleischen, mit dem Hinabstürzen in einen Agrund, mit den Zähnen der wilden Thiere, die ihn zerreißen sollten; allein der Heilige blieb standhaft und verlachte alle diese Drohungen. Von dem Muthe des Bekenners besiegt, ließ ihn der Tyrann in das Gefängniß wieder zurückführen mit dem Verbote, ihm irgend eine Speise zu reichen. Durch die Qual des Hungers sollte die Standhaftigkeit des Heiligen besiegt werden; aber vergeblich. Da ersann die Arglist ein anderes Mittel. Der ganz ausgehungerte Bekenner wird zu einer mit Speisen, die den Götzen geopfert waren, wohlbesetzten Tafel geführt, und ihm frei gestellt, davon zu essen. Dies war eine gewaltige Versuchung, aber gestärkt von der Gnade Gottes wies er die Speisen mit Abscheu von sich; er wollte lieber Hungers sterben, als von diesen unreinen Götzenopfern essen. Zum Zweitenmale vor den Richter geführt, und zum Abfall aufgefordert, gab der Heilige auf jede Frage immer die nämliche Antwort: „Ich bin ein Christ!“ Fragte ihn der Richter: Woher bist du? Welches ist dein Vaterland? so sagte er: „Ich bin ein Christ!“ Welches Geschäft treibst du? „Ich bin ein Christ!“ Wer sind deine Eltern? „Ich bin ein Christ;“ und

so antwortete er auf alle Fragen: „Ich bin ein Christ!“ Der Heilige wird auf die Folter gespannt; all' seine Glieder werden auseinandergezogen; sein Leib wird mit eisernen Hacken zerfleischt; man legt ihn auf spitzige Scherben und läßt ihn vierzehn Tage in dieser peinlichen Lage bewachen, ohne ihm die mindeste Nahrung zu reichen. Aber vergeblich waren alle Martern, der Heilige blieb standhaft. Endlich ließ ihn der Tyrann enthaupten am 7. Januar 312.

Der heilige Luzian wird abgebildet, wie er auf Scherben liegt, einen Kelch auf der Brust, weil er auf seiner Brust als Altar die heilige Messe las.

Was es heißt, ein Christ zu sein.

Wer, so sagt der heilige Chrysostomus in einer Lobrede auf diesen heiligen Martyrer, wer die Worte des Heiligen: „Ich bin ein Christ,“ mit Aufmerksamkeit betrachtet, der wird darin die größte Weisheit finden. Denn wer da sagt: Ich bin ein Christ, der hat sein Vaterland, seine Abkunft, seinen Stand und Alles erklärt. Auf welche Weise? Das will ich sagen: Ein Christ hat keine Stadt auf dieser Erde, seine Vaterstadt ist das himmlische Jerusalem. Der Christ hat keine Kunst irgend eines irdischen Standes, sein Leben gehört dem himmlischen Wandel an; denn unser Wandel, schreibt der Apostel (Phil. 3.), ist im Himmel. Ein Christ hat alle Heiligen zu Verwandten und Mitbürgern; denn wir sind Bürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, schreibt derselbe Apostel. Also lehrte der heilige Martyrer durch ein einziges Wort auf die richtigste Weise, wer er und von wannen er sei und von welchen Eltern er abstamme und welches Geschäft er betreibe, und beschloß so das Leben mit dieser Stimme, und ging zu Christo fort, dem er den anvertrauten Schatz des Glaubens unversehrt zurückgab; den Nachkommen aber hinterließ er durch jene Dinge, die er erlitt, die Ermahnung, daß sie ihr Heil mit Eifer wirken, und nichts so sehr fürchten sollen, als die Sünde und die Verläugnung Jesu!

Gebet. O Herr, allmächtiger Gott, der du deinem heiligen Martyrer eine so klare Erkenntniß von der Würde eines Christen gegeben hast, verleihe mir die Gnade, daß auch ich erkenne, welch' hohe Würde mir in der heiligen Taufe verliehen worden ist durch deinen Sohn, meinen Herrn und Heiland, der mit dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

* * *

Der heilige Valentin, Bischof von Passau und Apostel der Vintschgauer. Jahr 470.

Es war wahrscheinlich um die Mitte des fünften Jahrhunderts nach des Herrn Geburt, da stand auf einem Berge bei Passau, da wo sich die Strasse nach Oesterreich zieht, ein Mann mit dem Reisestabe in der Hand, einen Pilgerhut auf dem Rücken, und schaute mit Thränen in den Augen hinab in das schöne Thal, wo umgürtet von drei Flüssen das alte Batava, jetzt Passau, lag. Lange richtete er seine Blicke auf die Gegend ringsum, und weinte bitterlich. Jetzt wirft er sich auf die Knie nieder, und mit zum Himmel erhobenen Händen fleht er zu Gott im heißen Gebete für die Bewohner der Stadt und Gegend. Nachdem er sein Gebet vollendet, zieht er traurig, aber doch Gott ergeben, seines Weges. Lebend sollte ihn die Stadt nicht mehr schauen, nur seine Gebeine sollte sie einst in ihrem Schooße bergen, und dann erkennen, was der heilige Bischof Valentin, denn dieß war der Pilger, ihr einst gewesen, und wie gut er es mit ihren Bewohnern gemeint.

Der heilige Valentin kam nämlich vor 1400 Jahren, vom Eifer für die Ausbreitung des Reiches Christi getrieben, in die Gegend, wo die beiden Flüsse Inn und Donau sich vereinigen, um dort den anliegenden Bewohnern das heilige Evangelium zu verkünden. Es gab schon sehr viele Christen dortselbst, aber leider waren sie größtentheils von der Irrlehre des Arius angesteckt. Bereits hatte ihm der heilige Papst Leo der Große die heilige Sendung zum frommen Werke ertheilt, und mit frischem Muthe, flammend von heiliger Liebe zu Gott und den Menschen, begann er wie ein fleißiger Säemann auszustreuen den guten Samen des heiligen Wortes Gottes. Allein seine Worte fanden kein gutes Erdreich. Vergeblich war all seine Mühe, vergeblich schien auch zu sein all sein Flehen zu Gott um Gnade für die Seelen. Die Herzen blieben verstockt und er sah sich gezwungen, wieder nach Rom zu reisen, um dort vom heiligen Vater die Erlaubniß sich zu erholen, anderwärts die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen.

Der heilige Papst staunte über die schnelle Rückkehr des Heiligen; als er aber von ihm die Ursache vernahm, sprach er zu ihm: „Gehe hin, und verkündige die Lehre, halte an, es möge gelegen sein oder nicht; herrlich wird die Frucht deiner Mühen sein, wofern du es über dich gewinnest, auszuhalten und die Wildheit des lange widerstrebenden Volkes zu sänftigen. Sollte dir aber auch der Versuch mißlingen, so magst du mit meiner Erlaubniß und Vollmacht anderen Völkern ein Bote des Glaubens sein.“ Hierauf legte er ihm die Hände auf, ertheilte ihm die bischöfliche Würde, und entließ ihn, gestärkt mit seinem heiligen Segen. Wie neubelebt kehrte Valentin nach Passau zurück, und mit frischer Kraft ließ er seine begeisterte Stimme erschallen. Allein auch dießmal war seine Mühe vergeblich, die Ketzer und Heiden wollten ihn nicht hören, ja sie mißhandelten ihn, und stießen ihn zur Stadt hinaus. Da war es, wo er schmerzerfüllt, im Beginne über die Grenze zu ziehen, die unglückliche Stadt und Gegend betrachtete, und heiß zum Herrn um Gnade für deren Bewohner flehte. Ihn hatte Gott nicht bestimmt, hier das Kreuz zu pflanzen; er sollte dem heil. Severin den Weg bahnen, der auserwählt war, zu ärnten, was Valentin hier mit Thränen gesäet. Schon wartete ein anderes Volk auf den betrübten Boten des Herrn. Dies waren die Schwaben, ein Theil der Bayern und Schweizer, damals Rhätier genannt, denen nun der Heilige das Wort vom Kreuze mit solchem Erfolge verkündete, daß Tausende der heiligen, katholischen Kirche einverleibt wurden. War früher groß die Betrübniß des Heiligen, um so größer jetzt seine Freude. Immer weiter und weiter drang er, mit dem Kreuze in der Hand, in die Gebirge der Schweiz, mit Staunen hörten ihn die Bewohner derselben. Vom Bündnerland aus wanderte er nach Tyrol in das fruchtbare Vintschgau, auch Passayerthal genannt, wo er mitten unter den zum Himmel strebenden Gebirgen das empfänglichste Erdreich fand. Mit kindlichem Vertrauen kamen ihm die einfachen Bewohner des schönen Thales entgegen, horchten heilsbegierig auf seine Worte, und bekannten freudig Christum, den Gekreuzigten. Zu Mais, unweit

Meran, ließ er sich nieder, und mit Dank gegen Gott sah er, wie nach und nach eine reiche Saat frommer Seelen um ihn aufsproßte. Das schöne Beispiel, das er gab, die gewaltige Kraft seiner eindringlichen Worte und die Gnade Gottes, welche der Heilige Tag und Nacht vom Himmel herabflehte, erfaßte die Herzen, und zog sie zu Gott. Eine kleine, enge Zelle, die man heut zu Tage noch im Schlosse Neuburg den Fremden unter dem Namen Valentinskammer zeigt, war seine Wohnung. Hier versenkte sich sein Geist in der Stille der Nacht in Gott, betend und flehend für das Heil der Seelen. Und wenn er dann hervortrat, leuchtend im Antlitz, und seinen Mund öffnete zur Predigt des heiligen Wortes, dann vermochte kein Herz ihm zu widerstehen. Da er allein die Arbeit am Heile so vieler Seelen nicht mehr vollbringen konnte, stiftete er eine Genossenschaft von Priestern, die ihn unterstützen mußten. Unter diesen frommen Priestern, die er wie ein Vater liebte, verlebte nun der Heilige, immer ohne Rast das unwissende Volk belehrend und zur Frömmigkeit ermunternd, seine noch übrigen Tage im Frieden, bis ihn endlich der Herr im hohen Alter am 7. Januar des Jahres 470 zu sich berief.

Seine Jünger begruben seine Leiche in der von ihm erbauten Kirche zu Mais. Auf seinen apostolischen Reisen kam auch der hl. Korbinian dahin und bezeigte den Gebeinen des Heiligen die höchste Verehrung. Später eweiterte dieser heil. Glaubensprediger die Kirche, verlebte dort mehrere Jahre und wählte sich nach seinem Tode diese Kirche zu seinem Begräbnißorte. Als die wilden Longobarden Mais in ihre Gewalt bekamen, wurden die Gebeine des hl. Valentin nach Trient gebracht, und von da durch Herzog Tassilo von Bayern nach Passau zurückgeführt. Mit jubelnder Freude empfingen die Bewohner dieser Stadt die Gebeine ihres heiligen Bischofs, dem sie in ihrer Blindheit so wehe gethan. Nun erleuchtet vom Lichte des heiligen Glaubens, das ihnen der heilige Bischof erflehte, erkannten sie mit Dank erfüllten Herzen, was er für sie gethan und gelitten, und seit dieser Zeit haben Passaus Bewohner das Andenken an den heiligen Bischof Valentin nicht vergessen und ehren ihn als ihren und des ganzen Bisthums Patron.

Er wrtd abgebilide in bischöflicher Kleidung.

---

8. Januar.

Der heilige Severin, Apostel von Oesterreich.

Jahr 483.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts wandelte zwischen den jetzigen Städten, damals aber noch kleinen Ortschaften, Wien, Passau und Salzburg, ein Mann, der überallhin Segen verbreitete und die zum Theil noch ganz wilden Völker, welche damals das heutige Oesterreich durchzogen und verheerten, mit dem Kreuze bekannt machte, und dieser Mann ist — der heilige Severin. Sein Vaterland ist unbekannt, nie äußerte er sich über seine Herkunft und seine Geburt. Soviel ist gewiß, daß er aus dem Morgenlande kam, wo er seine ersten Lebensjahre zubrachte, um den im Norden liegenden Völkern das Evangelium zu predigen. Er kam in die Gegend des heutigen Ober- und Niederösterreich, Kärnthen, Steiermark und Niederungarn. Am rechten Ufer der Donau wohnten damals noch viele römische Familien, der katholischen Religion zugethan, auch hatten sie noch viele befestigte Plätze, wie Juvavia (Salzburg), Batava (Passau), Faviana (Wien) im Besitze, wurden aber von den heidnischen und arianischen Völkern, welche in diese Länder unaufhörliche Einfälle machten, hart bedrängt. Wie ein Engel des Trostes erschien der heilige Severin mitten unter diesen gläubigen Christen. Seine hohe Gestalt, sein freundliches immer heiteres Antlitz, auf dem der Friede Gottes glänzte, und sein heiliger Lebenswandel machte sogar auf die barbarischen Krieger tiefen Eindruck. Den Anfang seines Predigtamtes machte der Heilige im Flecken Asturis, dem

heutigen Klosterneuburg an der Donau, deren Einwohner in die größten Laster versunken waren. Seine Ermahnung zur Buße hatte nur geringen Erfolg, und so zog er mit der Androhung der Strafgerichte Gottes weiter. Diese trafen bald ein; wilde Hunen eroberten den Ort und mordeten alle Einwohner. Die Erfüllung dieser Weissagung, und viele Wunder, welche der Heilige wirkte, machten seinen Namen weit und breit bekannt, und wohin er kam und predigte, ärntete er die reichlichsten Früchte. Diejenigen, welche sich auf sein Wort bekehrten, erfuhren auch sichtbar Gottes Schutz; sie siegten über ihre Feinde, oder wurden wunderbar befreit. Die Bewohner von Faviana, jetzt Wien, wurden von einer großen Hungersnoth heimgesucht. Sie hatten von der großen Wunderkraft des Heiligen erfahren, und baten ihn daher, sie zu besuchen und ihnen in dieser grossen Noth beizustehen. Der Heilige erschien auch, und da sie auf sein Wort Buße thaten, so flehte er zu Gott um Hilfe, und siehe da, wider Erwarten löste sich das Eis auf der Donau und der Ems, und nun kamen Schiffe voll Getreide, womit der Ort reichlich versorgt wurde. Eine reiche Wittwe, Prokula mit Namen, hatte während der Hungersnoth eine große Menge Korn aufgespeichert, ohne den Nothleidenden davon mitzutheilen. Der Heilige wußte dies aus göttlicher Eingebung, und als er sie einst auf der Strasse antraf, verwies er ihr öffentlich ihren Geiz, indem er sprach: „Du bist adelich, bist eine Christin und doch lassest du dich vom Geize beherrschen! Noch kannst du der Strafe entgehen, wenn du das Getreide unter die Armen vertheilest.“ Die Wittwe ging in sich, und that wie der Heilige ihr geheißen.

Nicht weit von Faviana bewohnte der Heilige eine kleine Zelle. Dort war sein liebster Aufenthalt, dort übte er die strengsten Abtödtungen, dort betete er unabläßig für das Heil der Völker. Sein Bett war die bloße Erde, auf die er ein härenes Bußkleid breitete, auf dem er ruhte; wenig aß er; nur einmal des Tages am Abend; auch bei der strengsten Kälte ging er baarfuß. Die Armen waren seine Lieblinge, ihnen suchte er zu helfen, wo und wie er nur konnte. Vor Allem aber besaß er eine tiefe Demuth. Stolz und Eitelkeit haßte er

überaus. Mehrmals schlug er die bischöfliche Würde aus, die ihm angeboten wurde. Sein heiliges Leben zog viele bußfertige Männer in seine Nähe, für die er ein Kloster, das jetzige Heilgenstadt, baute, und die er zur Vollkommenheit leitete. In seiner armen Zelle besuchten ihn selbst arianische Könige und Fürsten, um sich Raths zu erholen. Unter diesen befand sich auch der mächtige Eroberer Odoaker, König der Heruler, der beim Anblicke der Zelle des Heiligen, die so niedrig war, daß er nicht einmal aufrecht stehen konnte, tief erschüttert wurde. Der König erschien vor dem Heiligen in schlechte Kleidung gehüllt, aber trotzdem erkannte ihn derselbe und sprach zu ihm: „Gehe hin nach Italien; du bist jetzt noch mit abgenutzten Fellen bedeckt; bald aber wirst du im Stande sein, Vielen gar viel zu schenken.“ Er sagte ihm voraus, daß er Italien erobern und als König beherrschen würde. Als in der Folge die Weissagung eintraf, schrieb Odoaker einen ehrenvollen Brief an den Heiligen mit dem Versprechen, ihm jede Bitte zu gewähren. Severin begehrte nichts, als die Erlaubniß zur Heimkehr für einige Landesverwiesene, was sogleich gewährt wurde. Für die Befreiung der Gefangenen trug der Heilige immer große Sorge, viele Hunderte erhielten durch ihn die Freiheit.

Auf solche Weise arbeitete der Heilige rastlos für die Ehre Gottes, für das geistliche und leibliche Wohl seiner Mitmenschen; weithin leuchtete er mit dem Lichte seiner Tugenden; wohin er auf seinen vielfachen Wanderungen den Fuß setzte, begleitete ihn Gottes Segen. Endlich hatte er sich wie ein Licht im Dienste Gottes verzehrt, es nahte die Stunde, wo er den Lohn seiner Arbeiten empfangen sollte. Am 5. Jäner 483 wurde er von einem Seitenstechen ergriffen; er begehrte und empfing mit größter Andacht die heilige Wegzehrung, bezeichnete sich hierauf mit dem heiligen Kreuze und mit den Worten des Psalmisten: „Jeder Geist lobe den Herrn,“ schied er ruhig von dieser Erde, gerade in jener Stunde, welche er vorhergesagt hatte. Sein heiliger Leib ruht zu Neapel. Er wird abgebildet in der Kleidung eines Abtes, eine Kirche tragend, weil er das Kloster und die Kirche Heiligenstadt erbaute.

Von der Schändlichkeit der Selbstsucht.

Groß war die Liebe des heiligen Severin zu den Armen und Unglücklichen. Er trauerte mit den Trauernden, weinte mit den Weinenden und suchte, wo er nur konnte, seine Mitmenschen zu trösten, ihnen zu rathen und zu helfen. Sein Mitleid, sein Erbarmen mit den Nothleidenden und Unglücklichen entsprang aber nicht bloß aus seinem weichen, gefühlvollen Herzen, sondern hatte seinen Grund in der Liebe Gottes. Deßwegen war er in Ausübung der Werke der Barmherzigkeit unermüdet; er scheute dabei keine Beschwerde, kein Ungemach; auf jeden Hülferuf eilte er herbei und suchte zu helfen. — Die Liebe Gottes war es, die ihn trieb und drängte; er sah seinen leidenden Heiland am Kreuze an, der sich für alle Menschen, ja sogar für seine Feinde opferte, und von allen, die ihm nachfolgen, fordert, daß sie die Brüder lieben; und der Anblick des gekreuzigten Jesus gab ihm Muth und Kraft, die schwierigsten Werke der Liebe zu üben. O christliche Seele, reinige nach dem Beispiele des heiligen Severin dein Herz von aller Eigenliebe und Selbstsucht. Warum hat wohl Gott nicht geboten, daß der Mensch sich selbst liebe, dagegen das strengste Gebot gegeben, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst? Weil der Mensch ohnehin sich selbst liebt und leider nur zu sehr liebt. Diese Selbstsucht oder falsche, sündhafte Selbstliebe, welche nur auf sich allein schaut, nur sich alles zuschreibt und zueignen will, verhärtet das Herz des Menschen und kennt kein Mitleid und keine Barmherzigkeit. Diese falsche Selbstliebe verdammt Jesus. Er will, daß wir den Nächsten auch lieben und so lieben, wie uns selbst, und daher dem Nächsten Gutes thun, wo und wie wir können. Die Christen sollen sich lieben wie Brüder, die Leiden und Schmerzen im Herzen mitfühlen, die ihre Mitmenschen treffen und ihnen abzuhelfen suchen. Wie sehr aber Jesus nach dieser heiligen Nächstenliebe verlangt, sehen wir daraus, daß er Alles, was wir unsern leidenden Nebenmenschen thun, gerade so ansieht, als hätten wir es ihm gethan. Daher wird er auch den selbstsüchtigen Menschen am Tage des Gerichtes ihre Hartherzigkeit mit strengen Worten vorwerfen und zu ihnen sagen: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet“.... Wehe dann denen, welche in ihrer Selbstsucht dem Satan gleichen; sie werden das Schicksal mit ihm theilen und ohne Liebe, nur mit Haß erfüllt, im Feuer der Hölle ihre Lieblosigkeit büssen. Suche diesem Unglücke, christliche Seele, dadurch zu entgehen, daß du dir vornimmst, immer nach Kräften deinem Nebenmenschen Gutes zu thun. Willst du das thun? Wie wäre es, wenn du heute noch einem Armen eine Unterstützung reichen, einen Kranken besuchen würdest?

Gebet. Barmherziger Vater im Himmel! der du aus Liebe zu uns Sündern deinen eingebornen Sohn am Kreuze hast sterben lassen, verleihe mir die Gnade, daß ich alle Lieblosigkeit aus meinem Herzen verbanne und aus Liebe zu dir den Armen und Nothleidenden immer Gutes erweise, so viel ich vermag. Amen.

Aussprüche des heiligen Severin.

Der Himmel ist das Vaterland des Christen. Wer in seine Geburt Ruhm setzt und sich groß dünkt, wenn er von einem hohen Hause abstammt, kann nicht glücklich sein.

Wer sich nicht geschämt hat zu sündigen, der werde nicht überdrüßig, Buße zu thun und zu trauern, um durch Thränenströme den göttlichen Richter zu versöhnen; denn der Herr hat sich gewürdiget, ein zerknirschtes Herz „Sein Opfer“ zu nennen.

Werden wir demüthig vom Herzen, ruhig im Gemüthe, meiden wir jede Sünde, und haben wir Gottes Gebote immer vor Augen, eingedenk, daß uns der Name eines Christen und der Schein der Frömmigkeit nichts helfen werde, wenn wir als Uebertreter der göttlichen Gebote befunden werden.

Der heilige Erhard, Bischof von Regensburg.

Zu Regensburg in der freundlichen Kirche Niedermünster ruhen unter einem alten Altare die Gebeine eines Heiligen, den die Bewohner der Stadt und des Bisthums noch heute dankbar verehren, obwohl schon mehr als 1100 Jahre verflossen, seitdem er auf Erden gewandelt zum Segen für viele Tausende. Es ist der heilige Erhard.

Aus den Bergen Schottlands zog er, wie so viele andere Helden des Glaubens und der Liebe, über das Meer nach Deutschland, um dort Christum, den Gekreuzigten zu predigen. Ein Priester nach dem Herzen Gottes leuchtete er überall, wohin sein Fuß trat, durch Wort und Beispiel. Der Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen verzehrte ihn. Hatte er des Tages über die Unwissenden mit aller Geduld gelehrt, die armen Sünder mit Gott versöhnt, die Betrübten getröstet, dann warf er sich des Nachts auf die Kniee nieder und holte sich neue Kraft aus der Betrachtung und dem Gebete. Die Unschuld und Reinheit des Herzens, womit er schon im elterlichen Hause glänzte, bewahrte er unverletzt bis zum Tode. Er wendete aber auch sorgfältig die beßten Mittel an, dieses unschätzbare Kleinod zu erhalten, besonders das Gebet, die Abtödtung, die innigste Andacht zur heiligsten Gottesmutter, und die tägliche heilige Kom-

munion beim heiligsten Opfer. Zum Regionar-Bischof, das heißt, zu einem Bischof ohne bestimmten Sitz, geweiht, arbeitete er an der Seite seines Bruders Hildulf, der Bischof von Trier war, unermüdet am Heile der Seelen, indem er in der Umgegend von einem Ort zum andern wanderte, und den Samen des göttlichen Wortes in die Herzen streute. Als sein Bruder starb, fürchtete er, zu seinem Nachfolger bestimmt zu werden; deßhalb flüchtete er sich mit seinem Bruder Albert, einem ebenso eifrigen als heiligmässigen Mann, und durchwanderte verschiedene Länder Deutschlands, wo er an mehreren Orten, unterstützt von den Liebesgaben frommer Seelen, die er für Gott gewonnen hatte, 14 Klöster stiftete, unter diesen das nachmals so berhümte Reichsstift Niedermünster zu Regensburg, wo er sich nach des heil. Emmerams Tod niederließ und das bischöfliche Amt verwaltete.

Groß und mannigfaltig war der Segen, den der heilige Bischof in der Stadt und im Bisthume verbreitete. Er war eine leuchtende Lampe im Hause des nHerr, ein unermüdeter Arbeiter in seinem Weinberge. Durch seine Weisheit und seine liebevolle Geduld gelang es ihm, viele, die den Weg der Wahrheit verliessen, wieder in die rechte Bahn zu leiten und neue, fromme Kinder der heiligen Kirche zuzuführen. Mitten in seinen Arbeiten fühlte er sich eines Tages von Gottes Geist erleuchtet und angetrieben, nach Elsaß, einer Provinz des heutigen Frankreichs, zu ziehen, und dort einem zu hoher Heiligkeit von Gott bestimmten Kinde zu Hilfe zu kommen.

Es hatte nämlich dem hartherzigen Herzog Attich von Elsaß seine Gemahlin, die fromme Berswinda, ein blindes Mädchen geboren. Furchtbar erzürnt über diese Entehrung seines Hauses, wie er meinte, befahl er, das Kind aus der Welt zu schaffen. Allein die fromme Mutter, mit dem zärtlichsten Bande der Liebe an dem unglücklichen Kinde hängend, ließ heimlich dasselbe durch eine treue Dienerin aus dem

Schloße schaffen. Die treue Magd pflegte das Kind auf das Sorgfältigste, und erzog es, so gut sie konnte. Da aber die Mutter, der sie von Zeit zu Zeit heimlich Nachricht von ihrer Tochter brachte, fürchtete, es möchte dem Vater von dem Dasein seines Kindes etwas zu Ohren kommen, ließ sie dasselbe zu einer guten Freundin, die Aebtissin zu Palme war, bringen, und dort auferziehen. Unaufhörlich betete die fromme Mutter um Hilfe für ihr Kind, und fand auch Erhörung. Es erschien eines Tages der heilige Erhard an der Pforte des Klosters und begehrte die Tochter des Herzogs von Elsaß zu sehen. Die Aebtissin, welche den Heiligen schon kannte, stellte ihm dasselbe, welches bereits zu einem lieblichen Mädchen von 12 Jahren herangewachsen war, mit Freuden vor. Der Heilige segnete es, unterrichtete es sorgfältig in der christlichen Religion, ertheilte ihm dann feierlich die heilige Taufe, und gab ihm den Namen Odilia oder Ottilia. In dem Augenblicke, als Odilia mit dem Taufwasser begossen wurde, und ihre Seele das Licht des heiligen Geistes empfing, erhielt sie auch das Licht ihrer Augen. Alle, welche dies Wunder sahen, staunten und lobten Gott. Odilia, ohnehin von der Welt verstossen, weihte sich von nun an dem Dienste Gottes, und nahm auf Rath des heiligen Bischofs den klösterlichen Schleier. Dieser aber kehrte wieder nach Regensburg zurück, wo er einige Jahre darnach im Frieden des Herrn selig entschlief. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Niedermünster beerdigt; der heilige Papst Leo IX. versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen.

9. Januar.

Der heilige Julian und seine heilige Ehefrau Basilissa, Martyrer. Jahr 313.

Der heil. Julianus wurde zu Antiochia von frommen und gottesfürchtigen Eltern geboren. Durch den Umgang mit frommen, heiligen Christen, welche damals in dieser Stadt lebten, wurde der Knabe zu einem gottseligen Lebenswandel angeleitet, so daß er sich durch ein Gelübde ganz dem Dienste des Herrn weihte. — Als er achtzehn Jahre alt geworden, wollten ihm seine vornehmen und reichen Eltern eine Gemahlin geben und drangen mit liebevollem Ungestüm in ihn, sich zu verheirathen, damit ihr Stamm nicht aussterbe. Allein Julian, der schon das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt hatte, konnte sich nicht dazu entschließen. Da ihm aber seine Eltern keine Ruhe mehr ließen, wandte er sich in seiner Bedrängniß zu Gott und flehte um Erleuchtung. Da geschah es, daß ihm beim nächtlichen Gebete der Heiland erschien und mit den Worten: „Handle männlich und dein Herz wird gestärkt," den Befehl ertheilte, den Willen der Eltern zu befolgen. Wunderbar getröstet, ergab er sich nun dem Wunsche der Eltern, die nun für ihn eine vornehme, aber auch tugendhafte Jungfrau, mit Namen Basilissa, zur Gemahlin wählten und ihm zuführten. Am Hochzeittage, während Alles sich freute, war der Heilige ernst gestimmt und empfahl unaufhörlich Gott dem Herrn seine Reinigkeit. Als die beiden Neuvermählten Nachts das Brautgemach betraten, wurden sie von einem wunderbaren Rosen- und Lilienduft, von dem das ganze Gemach erfüllt war, umflossen. Ueberrascht von diesem Dufte, denn es war Winterzeit, äußerte Basilissa ihre Verwunderung. Julian aber, im Herzen darüber erfreut, sprach zu ihr: „Dieser süsse Duft kommt von Christus, dem Liebhaber der Keuschheit, der denen, welche die Unschuld unversehrt bewahren, das ewige Leben verleiht. Wenn du mit mir seine Gebote halten und die Keuschheit bewahren willst, dann werden wir mit Christus herrschen und nimmer getrennt werden." Diese Worte drangen der jungfräulichen Braut Basilissa tief in's Herz und sie gelobte mit Julian dem Herrn ewige Jungfrauschaft. Während nun beide auf ihre Knie fielen, Gott dankten

und um Beistand anflehten, erbebte die Kammer und wurde mit himmlischem Glanze erfüllt. Inmitten des Glanzes erschienen zwei Chöre heiliger Jünglinge und Jungfrauen, an deren Spitze Jesus und Maria sich befanden, und die Worte sangen: „Du hast gesiegt, Julian, du hast gesiegt; selig bist du, Basilissa, du holde Jungfrau!" Zwei weiß gekleidete Engel reichten beiden eine glänzende Krone und zeigten ihnen ein Buch, in welchem ihre Namen unter die Zahl vieler jungfräulicher Seelen eingetragen waren.

Durch diese Erscheinung getröstet und gestärkt, erhoben sich die Heiligen am frühen Morgen vom Gebete mit dem festen Entschluße, sich zu heiligen. Nicht lange darnach starben ihre Eltern, die ihnen eine sehr reiche Erbschaft hinterließen, welche sie aber sogleich unter die Armen vertheilten. Ihr Haus richteten sie zu einem Hospital ein, in welches sie heilsbegierige Christen und arme Wanderer aufnahmen und pflegten und zwar Julian die Männer, Basilissa die Jungfrauen. Von diesem Liebeswerke erhielt der heilige Julian den Namen „Gastfreund."

Um diese Zeit brach eine neue Verfolgung der Christen aus. Deßwegen verdoppelten nun die beiden Heiligen ihren Eifer in Uebung der Tugend und Frömmigkeit und flehten unaufhörlich zu Gott, er möchte ihnen und allen Christen die Gnade der Beharrlichkeit verleihen. Besonders flehte die heilige Basilissa mit ihren Jungfrauen zu Gott um Kraft und es wurde ihr die Offenbarung zu Theil, daß Julian des Martyrertodes sterben, sie aber mit ihren Genossinen im Frieden entschlafen werde. Wirklich starben auch Basilissa mit sämmtlichen Jungfrauen innerhalb sechs Monaten vor der nahen Verfolgung eines heiligen Todes und Julian begrub sie mit heiliger Freude. — Mittlerweile war zu Antiochia der Landpfleger Marcian, ein grausamer, dem Götzendienst bis zum Wahnsinn ergebener Mann, angekommen und hatte sogleich die Verordnung ergehen lassen, daß nichts gekauft oder verkauft werden dürfe, bevor es nicht den Götzen, welche überall aufgestellt waren, geweiht worden; ja einige Bürger wurden sogar gezwungen, Götzen in ihren Häusern zu dulden. Besonders hatte es Marcian auf den heil. Julian abgesehen; denn

dieser war als ein eifriger Christ bekannt und hatte einen großen Einfluß auf dieselben. Zu diesem schickte er einen Gerichtsbeisitzer, um ihm den Befehl des Kaisers anzukündigen und dessen Befolgung an's Herz zu legen. Allein Julian, bei dem gerade viele Priester und Diener der Kirche versammelt waren, erklärte feierlich, daß er nur Jesum Christum, seinen einzigen Herrn und Erlöser anbeten werde. Von Wuth entbrannt ließ nun Marcian Julian gefangen vor sich führen, sein Haus aber anzünden und alle, die darin waren, lebendig verbrennen. Julian, nun in Ketten vor dem Richterstuhl, zog aller Augen auf sich. Eine unzählige Menge Menschen hatte sich versammelt, um zu sehen, wie der Heilige mit dem Teufel, so nannten sie Marcian, kämpfen werde. Dieser wandte Alles, Gewalt, Drohung, List und Schmeichelei an, um den Heiligen zu besiegen, und ließ ihn endlich, da nichts ihm half, grausam mit Prügeln schlagen, wobei einem der Henkersknechte ein Auge ausgeschlagen wurde. Dieses Ereigniß benützte der Heilige zur Verherrlichung Gottes. Er machte nämlich das Anerbieten, den Unglücklichen zu heilen, zuerst aber sollten die Götzenpriester ihre Götzen anrufen, ob sie das Gleiche vermögen. Der Richter ging auf das Anerbieten ein und die heidnischen Priester brachten sogleich ihren Götzen Opfer und riefen sie an; allein diese stürzten, mehr als fünfzig an der Zahl, auf das Gebet des Heiligen zusammen und eine Stimme erscholl: „Weichet von uns, wir sind zum ewigen Feuer bestimmt! Wie sollen wir das Gesicht wieder geben, da wir selbst nicht sehen!“ So riefen die Teufel, die in den Götzen angebetet wurden. Jetzt aber trat Julian zu dem Verwundeten, machte das Zeichen des Kreuzes über das Auge, rief den Namen Jesus an und sogleich war das Auge hergestellt, aber auch der Geheilte bekannte nun öffentlich Christum den Herrn und wurde enthauptet.

Dieses Wunder brachte den ganz verblendeten Tyrannen nicht zur Besinnung; vor Wuth außer sich ließ er den Heiligen mit Ketten beladen und auf den öffentlichen Plätzen der Stadt peinigen, um die übrigen Christen zu entmuthigen. Gerade während dieses auf einem Platze geschah, gingen Schulkinder vorüber und unter diesen auch der einzige Sohn des Landpflegers,

Celsus mit Namen. Dieser sah den Heiligen und um ihn herum eine große Schaar weißgekleideter Männer, von denen einige mit dem Heiligen redeten, andere eine goldene, mit glänzenden Steinen besetzte Krone ihm auf das Haupt setzten. Von diesem himmlisch schönen Gesichte ganz eingenommen, warf der Knabe seine Bücher und Kleider weg, lief zu dem Heiligen hin, umschlang seine Füsse und bat ihn um Aufnahme in seine Gesellschaft und um die Erlaubniß, mit ihm leiden und sterben zu dürfen; denn nur dem Gotte der Christen, so rief er laut, wolle er dienen. — Auf den Befehl des Landpflegers wollte man den Knaben von dem Heiligen trennen, allein vergeblich; man konnte ihn nicht wegreißen, ja denjenigen, welche es versuchten, erlahmten plötzlich die Arme, verdorrten die Hände. Auch die lautweinende Mutter, welche herbeigeilt war, um ihr Kind abwendig zu machen, vermochte nichts; der Knabe blieb standhaft. Man war gezwungen, ihn und Julian, die sich fest umschlungen hielten, vereint in das Gefängniß abzuführen, wie es der wüthende Tyrann befohlen hatte. — Das Gefängniß, in welches sie geworfen wurden, war mit giftigem, stinkenden Gewürme angefüllt, aber kaum von den beiden Märtyrern betreten, mit schimmerndem Glanze beleuchtet und von dem lieblichsten Dufte durchwebt. Erstaunt hierüber bekehrten sich sogleich die zwanzig Soldaten, denen die Gefangenen zur Bewachung übergeben waren. In der Nacht erschien ein Priester, Antonius mit Namen, von einem Engel begleitet sammt sieben edlen Männern im Gefängniß und taufte die Soldaten mit dem Knaben Celsus. — Kaum hatte dieß der Landpfleger erfahren, berichtete er die ganze Sache an die beiden Kaiser und empfing von diesen den Befehl, alle zu peinigen und hinzurichten. Zu diesem Zwecke ließ nun Marcian seinen Richterstuhl auf öffentlichem Markt errichten, die heiligen Bekenner vor sich führen und ihnen den Befehl der Kaiser verkünden. Während dieß geschah, trug man gerade eine Leiche vorüber. Der Landpfleger befahl den Trägern, stille zu stehen, und machte zum Spotte dem heiligen Julian den Antrag, den Todten zu erwecken. Julian, nicht um dem Spotte des ungläubigen Richters zu genügen, sondern um Gottes Macht an das Licht zu

setzen und seinen Namen zu verherrlichen, fiel auf die Knie nieder, betete und gebot dann dem Todten im Namen Jesu aufzustehen, und sieh, sogleich erhob sich derselbe und er, der im Leben ein Heide gewesen, lobte nun Gott und schrie laut, daß die Götter der Heiden Teufel seien, Jesus Christus aber wahrer Gott. So wurde der Heide ein Bekenner des wahren Gottes, und dann im Gefängniß, wohin ihn nebst Julian und seinen Gefährten der Landpfleger zurückführen ließ, getauft. Anastasius war sein Name. Des andern Tages wurden die heiligen Bekenner wieder vor den Richterstuhl geschleppt und zum gräßlichen Feuertod verurtheilt. Sie sollten in mit Pech gefüllten Kufen verbrannt werden. Ein und dreißig Kufen, bis zum Rand mit brennendem Pech gefüllt, waren bereit; für jeden Martyrer Eine. Ohne im Mindesten zu erschrecken, sondern heiteren Antlitzes und mit Dank gegen Gott, der sie gewürdiget, ein Opfer süssen Geruches zu werden, stiegen alle in die flammenden Kufen. Marcian konnte die Marter seines Sohnes nicht ansehen und ging nach Hause. — Allein die Martyrer empfanden keinen Schmerz; laut prasselte die Flamme, hoch loderte das Feuer über sie empor, mit Entsetzen sahen es die Einwohner von Antiochia; aber die Heiligen sangen Loblieder zum Preise Gottes, und als die Flamme erlosch, traten sie unversehrt aus der Glut.

Als dieß Marcian hörte, wurde er wohl im Innern tief erschüttert, allein verhärtet und vom Satan verblendet, blieb er unbekehrt und ließ die heiligen Martyrer in das Gefängniß zurückführen. Jetzt aber brach das Herz der Mutter, seiner Gemahlin Marcionilla; sie wollte ihr Kind, den Knaben Celsus sehen, mit ihm reden und versuchen, ihn an sich zu ziehen und zum Abfall zu bewegen. Mit Erlaubniß ihres Mannes begab sie sich in das Gefängniß und blieb 3 Tage bei ihrem Sohne. Aber anstatt diesen zum Abfall zu bringen, wurde sie von ihm dem christlichen Glauben gewonnen und von dem Priester Antonius getauft. Diese neue Bekehrung seines Weibes versetzte den Landpfleger in die höchste Wuth. Die zwanzig Soldaten ließ er sogleich enthaupten, die 7 edlen Männer verbrennen, mit den Uebrigen wollte er nochmal einen Versuch machen. In dem schönsten Tempel der Stadt ließ er ein kostbares

Opfer bereiten und lud nun Julian und seine heiligen Gefährten mit schmeichelhaften Worten ein, das Opfer darzubringen. Die Heiligen erschienen und vor den Augen der tausend Götzenpriester, die zugegen waren, fiel nun Julian auf seine Knie, betete und sogleich brachen die Götzenbilder zusammen, ja selbst die Mauern des Tempels barsten entzwei, stürzten zusammen und begruben viele Götzenpriester unter ihre Trümmer.

Darüber bestürzt ließ Marcian die Heiligen wieder in den Kerker zurückführen, wo ihnen um Mitternacht, als sie das Lob Gottes sangen, von himmlischem Lichte umflossen, die hingerichteten zwanzig Soldaten, die sieben Edlen nebst der hl. Basilissa und ihren Jungfrauen erschienen und ihnen den nahen Triumph verkündeten.

Am folgenden Tage standen sie wieder vor Gericht. Den Heiligen wurden nun Hände und Füße fest gebunden, in Oel getaucht und angezündet; allein die Stricke verbrannten, ihre Glieder blieben unversehrt. Jetzt ließ der grausame Landpfleger dem heiligen Julian, seinem Sohne und dem Priester Antonius die Haut vom Kopfe ziehen, und den vom Tode erweckten Anastasius mit eisernen Hacken zerfleischen; auch seine Gemahlin, Marcionilla, wollte er auf die Folter spannen lassen; Gott aber ließ es nicht zu. Hierauf ließ er sie alle den wilden Thieren vorführen, und als diese sie nicht berührten, vielmehr schmeichelnd sich ihnen zu Füssen legten, befahl der Tyrann, sie zu enthaupten und zwar in Gesellschaft mit mehreren Verbrechern, damit sie, wie diese, als Verbrecher angesehen und der Glorie der Martyrer beraubt würden. Sie wurden enthauptet, und von ihren heiligen Leibern ging ein herrlicher Glanz aus, so daß die Christen sie erkennen und ehrenvoll begraben konnten. Sie starben für Jesus am 9. Jänner 313.

Der grausame Landpfleger wurde bald darnach von einem Erdbeben, das die Stadt Antiochia heimsuchte, in Angst und Schrecken versetzt, von einer scheuslichen Krankheit befallen und bei lebendigem Leibe von Würmern aufgezehrt. — Der heilige Julian wird abgebildet mit dem Schwerte in der Hand, neben sich gestürzte Götzenbilder.

* * *

Von den schönen Tugenden der ersten Christen.

Wie dieß gewöhnlich bei den Wundern, welche die heiligen Martyrer im Namen Jesu verrichteten, der Fall war, daß die Heiden glaubten, die Christen wirkten diese Wunder durch Zauberei, so machte auch der Landpfleger Marcian dem heiligen Julian diesen Vorwurf. Dieser aber gab ihm die treffende Antwort: „Du willst wissen, durch welche Kunst wir solche Thaten verrichten. Höre, ich will es dir sagen. Wenn einer vor Allem um die Armen besorgt ist, und lieber Hunger leidet, damit er andere erquicke; wer Böses nicht mit Bösem vergilt; wer dem Zorn keinen Raum gibt und die Ungeduld durch Geduld besiegt, wer sich nicht heilig nennen läßt, bevor er es ist, sondern sich bemüht, daß er es wird; wer voll der Demuth von den Menschen kein Lob empfangen will, sondern nur von dem, der weiß, was die Menschen sind: diese sind es, welche diese Kunst kennen, die ich gelernt habe und übe.“ Aus diesen Worten des Heiligen erkennst du, christliche Seele, welch einen heiligen Lebenswandel die ersten Christen führten und welche Tugenden sie übten. Liebe zu den Armen, Liebe auch zu ihren ärgsten Feinden, Geduld in der Trübsal, Sanftmuth und Demuth, dies waren die Tugenden, welche sie übten, und diese Tugenden waren auch die Quelle aller Gnaden, welche ihnen Gott mittheilte und wodurch sie über Teufel und Hölle triumphirten.

O daß auch du mit allem Eifer diese so schönen Tugenden nachahmtest, wie wohlgefällig würdest du dadurch dem Heilande werden, welche Ruhe hier, welche Seligkeit dort würdest du finden!!

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus, der du in deinem Leben auf Erden uns die Uebung der schönsten Tugenden gezeigt hast, verleihe uns die Gnade, nach diesen Tugenden herzlich zu verlangen und sie mit allem Fleiße zu üben. Amen.

Worte des heiligen Julian und der heiligen Basilissa.

Die Frommen gewinnen zuerst sich selbst, dann auch ihren Nächsten; sie thun das selbst, was sie andere lehren; sehen jede ihnen zugefügte Beleidigung für ein Lob an und haben nie im Sinne, Unbild mit Unbild zu vergelten; sie söhnen sich mit dem Nächsten und den Nächsten mit sich aus und streben nach der Demuth, die da die höchste unter den Tugenden ist.

Lasset uns dem Herrn aus zerknirschtem Herzen das Opfer des Lobes und des Preises darbringen. Erforschet das Innerste eueres Herzens, damit wir jetzt, da wir noch Zeit haben, unsere Seelen von aller Schuld gereiniget, dem Schöpfer übergeben können.

10. Januar.

Der heilige Paulus, erster Einsiedler.

Jahr 342.

Um die Zeit, wo das Heidenthum den blutigsten Kampf gegen das immer weiter sich ausbreitende Christenthum kämpfte und Tausende von Christen des grausamsten Martertodes starben, zogen sich, vom Geiste Gottes getrieben, Männer in die tiefste Einsamkeit der Wüste zurück, um zu beten für ihre leidenden Brüder, um zu büßen für die Sünden der lasterhaften Heiden und die Welt mit dem Glanze ihrer Tugenden zu erleuchten. Der erste dieser frommen Einsiedler war der heil. Paulus, geboren in der ägyptischen Landschaft Unterthebais. Er war erst fünfzehn Jahre alt, als er Vater und Mutter verlor. Von früher Jugend an diente er Gott in Einfalt des Herzens, die Furcht Gottes war sein Wegweiser auf der Bahn der Tugend. Zur Zeit der Verfolgung des Dezius floh er in die Wüste. Nach einer langen Wanderung gelangte er an den Fuß eines Felsens, wo er einer Felsenhöhle gewahr wurde, deren Eingang verschlossen war. Er öffnete den Eingang, um zu sehen, wie es in der Höhle aussehe. Er fand einen geräumigen Saal, welcher oben offen und von den schattigen Zweigen und Blättern eines großen Palmbaumes überwölbt war, der vor der heißen Mittagssonne schirmte. Eine Quelle lautern, frischen Wassers sprudelte aus der Grotte hervor und ward zum Bache, der nach kurzem Laufe in die Tiefe sich senkte. Hier in dieser geräumigen Höhle schlug nun Paulus seine Wohnung auf. Die Quelle lieferte ihm Wasser zum Tranke, der Palmbaum mit seinen breiten Blättern und saftigen Früchten Kleidung und Nahrung. Paulus zählte erst 22 Jahre, als er in die Wüste trat. Er wollte hier den Sturm der Verfolgung vorübergehen lassen und dann wieder zu den Menschen zurückkehren; allein Gott hatte eine andere Absicht mit ihm. Im Gebete und in der Betrachtung verlieh ihm der Herr die süssesten Tröstungen, und das einsame Leben ward ihm zur Wonne, so daß er den festen Entschluß faßte, nicht mehr in die Welt zurückzukehren und hier für die Kinder der Welt unablässig zu beten. Bis zum dreiundvierzigsten Jahre lebte er bloß von der Frucht des Palmbaumes; sein übriges Leben hindurch

wurde er, wie einst der Prophet Elias, von einem Raben ernährt, der ihm täglich die Hälfte eines Brodes brachte. Was der Heilige die 90 Jahre, die er in der Wüste lebte, gethan hat, ist nur Gott bekannt. Gewiß that er das Vollkommenste; denn er vollbrachte den Willen Gottes, und wer dieses thut, der vollbringt das Höchste. — Doch sollte ein so heiliges Leben der Welt nicht unbekannt bleiben. Der große Heilige, Antonius, damals 90 Jahre alt, wurde von eitlem Ruhme versucht. Er bildete sich ein, Niemand habe so lang wie er Gott in der Einsamkeit gedient. In diesem Gedanken vertieft vernahm er die Stimme Gottes, die ihm befahl, einen seiner Diener in der Wüste aufzusuchen. Antonius machte sich des andern Tages früh auf den Weg. Als er so einsam dahinwanderte, stellte sich ihm eine fürchterliche Gestalt in den Weg; Antonius machte das Kreuzzeichen und sogleich verschwand die Truggestalt. Nun wanderte der Heilige beharrlich auf diesem Wege weiter und sah nach zwei Tagen und zwei Nächten eine Wölfin, welche keuchend vor Durst einen Bergrücken entlang dahinlief. Er sah ihr nach, bis er sie aus den Augen verlor, nahm dann dieselbe Richtung und kam dann an eine dunkle Höhle, wo er den Schimmer eines Lichtes wahrnahm, der ihn zur Wohnung des heiligen Paulus führte. Nach langem Klopfen an der Thüre öffnet ihm Paulus und empfängt ihn herzlich. Die beiden heiligen Greise umarmen sich und nennen sich, von Oben erleuchtet, gegenseitig mit Namen. Nachdem sie sich auf einen Stein in der Höhle niedergelassen, sagte Paulus: „Da siehst du einen Menschen, der am Ende seiner Laufbahn in weißen Haaren bald zu Staube werden soll.“ Darauf fragte er, ob die Menschen in der Welt immer noch dem Irdischen nachjagen und die Götzen anbeten. Während des Gespräches kommt der Rabe geflogen und setzt sich auf einen Zweig des Palmbaumes, von da fliegt er auf die Erde nieder, legt zu den Füssen der Heiligen ein ganzes Brod und schwingt sich wieder in die Luft. Lächelnd sprach der Heilige zu dem staunenden Freunde: „Siehe, wie gut unser Gott ist! Seit sechzig Jahren sendet er mir täglich ein halbes Brod auf diese Weise; heute, da du gekommen bist, sendet er ein ganzes, um zu zeigen, wie er sorge für die, so ihm dienen.“ Alsbald dankten sie Gott, sprachen ihr Tischgebet und setzten sich an der Quelle nieder; hier brachen sie das Brod, assen und tranken von der Quelle und begaben sich dann in die Wohnung zurück, wo sie unter Gebet und heiligen Unterredungen die Nacht durchwachten. Des andern Tages in der Frühe sprach Paulus zu Antonius: „Seit langer Zeit, mein Bruder, kenne ich deinen Aufenthalt in der Wüste und Gott hat mir versprochen, daß du gleich mir dein Leben zu seinem Dienste anwenden werdest. Die Stunde meines Todes ist nahe; geh, wenn du magst, und hole, um meinen Leib zu bedecken, den Mantel, welchen dir der Bischof Athanasius gegeben hat.“ Der Bischof Athanasius, der mit seinem Mantel den heil. Antonius beschenkt hatte, war ein unermüdeter Verfechter des wahren Glaubens gegen die arianischen Ketzer, und um zu zeigen, daß auch er es mit dem Glauben des heiligen Athanasius halte und also ein treuer Anhänger der heiligen, katholischen Kirche sei, wollte Paulus in dessen Mantel gehüllt begraben werden. Der heilige Antonius machte sich sogleich auf den Weg, um den Willen des heiligen Greises zu erfüllen. Als er seiner Zelle nahte, eilten ihm

Wohlzubeherzigener Unterricht von den lieben Heiligen Gottes.

Das Buch, welches du, christlicher Leser in der Hand hast, ist eine Legende. Darunter wird nun ein Buch verstanden, in welchem die Lebensbeschreibungen der Heiligen der römisch-katholischen Kirche enthalten sind. Du ürst darin beschrieben finden, wie die lieben Heiligen gedacht, geredet, gehandelt, was sie um Jesu willen erduldet, wie sie einen guten Kampf gekämpft haben und selig verstorben sind. Somit gehört dieses Buch zu jenen Büchern, welche ein katholischer Christ ganz besonders in Ehren halten muß. Denn in diesem Buche siehst du das ganze heilige Evangelium Jesu in lebendigen Beispielen vor dir, welche von der Wahrheit und Beseligung desselben Zeugniß geben. Damit dir aber das Lesen in diesem Buche von Nutzen sei, so will ich dir zuerst sagen:

Wer die lieben Heiligen sind

und

wie der katholische Christ sich gegen dieselben verhalten soll.

Der neunte Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses heißt: „Gemeinschaft der Heiligen.“ Mit diesem Artikel stellt uns die Kirche zu glauben vor, daß Alle, welche an Jesum Christum, als den eingebornen Sohn Gottes, glauben, und Kinder der Einen heiligen, römisch-katholischen Kirche sind, eine innige Gemeinschaft bilden, gleichsam Einen Leib ausmachen, dessen Haupt Christus ist, dessen Glieder aber alen die Gläubigen sind. Wie am menschlichen Leibe die einzelnen Glieder mit dem Haupte zusammenhängen und von demselben regiert werden, dann auch untereinander verbunden sind, ebenso sind die katholischen Christen untereinander und alle zusammen mit Christo verbunden, der sie regieret. Ganz für sich allein kann der Mensch als Christ nicht leben, sondern er muß in dieser Gemeinschaft der Heiligen leben. Er muß, um christlich leben zu können, beständig im Verkehr mit Christus und seinen Heiligen sein; er muß mit Christus und den Heiligen umgehen.

Wer sind nun die Heiligen?

Vom Anfange an wurden alle, welche durch die heilige Taufe von der Sünde gereinigt und Glieder der Kirche wurden, Heilige genannt. Denn das Ziel und Ende, worauf das ganze Christenthum hingeht, ist Gerechtigkeit und Heiligkeit. Durch das Christenthum, das heißt durch die Lehre Christi und seine heiligen Sakramente soll der Mensch in jenen Zustand wieder zurückgebracht werden, in welchen er von Gott bei der Erschaffung gesetzt war. Dermalen heißen aber Heilige nur jene, welche bereits vollkommen gerechtfertigt und geheiligt im Himmel die ewige Seligkeit genießen und mit Christus herrschen. Sie sind aber nicht getrennt von uns, sie gehören vielmehr zur großen Gemeinschaft, deren Haupt Christus ist. — Ebenso gehören auch zu dieser Gemeinschaft die armen Seelen im Fegfeuer; sie sind noch nicht heilig, sondern sollen es werden durch Leiden, wie wir es werden müssen durch Streiten.

Ein Heiliger ist also derjenige, der ganz rein von Sünden und sündhaften Begierden voll der Tugenden und Gnaden bei Gott die ewige Seligkeit genießt. Zu den Heiligen gehören auch die seligen Geister oder Engel.

Es ist um die Heiligen etwas wahrhaft Großes. Sie sind Könige, weil sie mit Christus herrschen; sie sind Kinder Gottes, weil sie Gott besitzen; sie sind Auserwählte und Lieblinge Gottes, weil Gott sein Wohlgefallen an ihnen hat, sie sind Gefäße der Gnaden und der Verherrlichung, womit Gott sie zieret und schmücket; sie besitzen große Schätze an Tugenden, guten Werken und Verdiensten. Stelle dir ja unter den Heiligen etwas Großes vor, da Gott sie so groß und herrlich gemacht hat.

Wenn aber Gott die Heiligen in Ehren hält:

Wie müssen wir Christen auf Erden uns gegen die Heiligen Gottes verhalten?

Diese Frage hat der Kirchenrath von Trient in seiner 25ten Sitzung beantwortet, wornach sich jeder katholische Christ richten muß. Denn der heilige Geist hat eigentlich durch die Gesandten des Papstes und die Bischöfe, welche dort versammelt waren, gesprochen. Was ist nun da entschieden worden? Folgendes: „Die heilige, römisch-katholische Kirche heißt gut und empfiehlt, erstens die Verehrung der Heiligen, weil sie mit Christus herrschen; zweitens die Anrufung der Heiligen, weil sie für uns bitten; drittens die Verehrung

ihrer Reliquien und Bilder, weil eigentlich die Heiligen in ihren Reliquien und Bildnissen verehrt werden. — Ein ausdrückliches Gebot, die Heiligen zu verehren, hat die Kirche nicht gegeben, weil keines nöthig ist. Jeder unverdorbene Mensch hat einen Sinn für das Heilige, Scheu und Ehrfurcht vor demselben, also auch vor heiligen Menschen. Dieser Sinn kann aber erstickt werden und verloren gehen durch die Versunkenheit in das Laster, durch Unglauben und Verhärtung.

Der Antrieb, die Heiligen zu verehren, ist eben ihre Heiligkeit, ihre Unschuld und Reinheit, ihre Aehnlichkeit mit Christo, der in ihnen lebt, dessen reinstes Abbild sie sind, ihre Gottähnlichkeit. Die Heiligen sind ja Gott ähnlich. Wenn ich Gott anbete, so werde ich auch jene ehren müssen, die ihm ähnlich sehen. Auch die Dankbarkeit fordert uns auf, die Heiligen zu ehren; denn sie haben ja so ungemein Vieles gethan und bis zum Tode geduldet, um das Christenthum in der Welt zu verbreiten und zu erhalten. Sie sind die schönen Früchte des christlichen Glaubens und der göttlichen Gnaden. Wer freut sich nicht der schönen Früchte im Herbste? Durch ihre großen Thaten verdienen sie, daß wir sie bewundern.

Worin besteht nun ihre Verehrung?

Die heilige katholische Kirche thut den Heiligen große und mannigfaltige Ehre an. Was nun die Kirche thut, darfst du auch thun. Mach' es ihr nach und du irrest nicht.

Die Kirche erkennt sie öffentlich als Heilige an, sie ruft sie an in ihren öffentlichen Gebeten, sie erbaut ihnen zu Ehren Tempel und Altäre, sie fleht zu ihnen bei Darbringung des heiligen Meßopfers und hält an ihren Festtagen die Tagzeiten ab; sie stellt ihre Bildnisse mit dem Heiligenschein*) um das Haupt und ihre Reliquien und heiligen Leiber zur Verehrung aus. Das sind gewiß große und viele Ehren, welche die Kirche den Heiligen erweiset; nimm also auch du an dieser Verehrung herzlichen Antheil, besonders aber rufe die lieben Heiligen um ihre Fürbitte an und ahme ihr schönes Beispiel nach, denn dadurch bekennest du ja die Herrlichkeit Gottes in seinen Heiligen und ihre große Macht, Liebe und Musterhaftigkeit. Ihre große Macht ist nicht zu bezweifeln; denn sie herrschen ja mit Christus, der dies selbst gesagt. Und wenn schon derjenige, welcher einen Glauben wie ein Senfkörnlein so groß besitzt, Berge versetzen kann, und diejenigen, welche an Jesus lebendig glauben, größere Werke thun werden als er selbst, um wie vielmehr also die Heiligen, die da wahre Helden des Glaubens gewesen und nun Gottes Freunde, Miterben Christi sind!! Daß die Heiligen uns lieben, wer wird dieses bezweifeln? Sie lieben was Gott liebt, und Gott liebt uns gewiß; ihre Liebe kennt keine Grenzen, und eben weil sie nun im Himmel klar schauen, wie sehr uns Gott liebt, und wie sehr er verlangt, daß alle Menschen mit ihm vereinigt werden und seine Seligkeit

*) Die Heiligenscheine (nimbus), welche gewöhnlich in Form von goldenen Strahlen oder Ringen um das Haupt der Heiligen glänzen, versinnlichen die Glorie und Herrlichkeit, welche die Heiligen im Himmel besitzen und das ewige, ungetrübte Glück, die ewige Seligkeit, welche sie genießen. Die heiligen Martyrer werden überdieß noch abgebildet mit einem Palmzweig in der Hand und von Engeln umgeben, die ihnen eine Krone oder einen Lorbeerkranz reichen. Diese Palmzweige, Kränze und Kronen sinnbilden den Sieg, welchen sie durch ihren unerschütterlichen Glauben über die Welt und über den Teufel, den Fürsten dieser Welt und des Todes, errungen haben.

genießen, lieben sie uns so sehr und wünschen nichts sehnlicher, als daß wir zu ihnen gelangen. Deßhalb bitten sie unaufhörlich für uns und suchen die Gefahren, die unserer Seele drohen, abzuwenden. Auch kennen die Heiligen unsere Nöthen; sie wissen von unsern Anfechtungen und Versuchungen. Sie schauen dieses Alles in Gott, er sie an seiner Erkenntniß theilnehmen lasset. Darum rufe sie auch mit Vertrauen um ihre Fürbitte an; das Gebet seiner Freunde verschmäht Gott nicht. — Aber ganz besonders ahme ihre Musterhaftigkeit, ihr Beispiel nach, das verlangt die heilige Kirche von dir. Deßwegen hat sie dir auch in der heiligen Taufe den Namen eines Heiligen gegeben und denselben zu deinem Beschützer oder Patron auserwählt. Die Heiligen sind das lebendige Evangelium, an ihnen kannst du sehen, wie auch du nach der Lehre Jesu leben sollst. Sie waren Menschen wie du, ebenso schwach, ebenso versucht; sie hatten dieselben Neigungen; sie lebten auch in der Welt und bestanden ihre Gefahren; haben sie fromm leben und selig werden können, kann es auch du mit der Gnade Gottes, die auch dir gegeben wird. Die Heiligen zeigen dir deutlich den Weg zum Himmel, folge ihnen nur getrost nach und du gehst nicht irre. — Unter allen Heiligen ist aber Eine, welche du ganz besonders lieben und verehren sollst, und das ist Maria, die allerseligste und unbefleckte Jungfrau und Mutter Gottes. Sie ist jene gnadenvolle, mächtige Frau und Mutter, die bei Gott Alles vermag, der ihr göttlicher Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christs, keine Bitte abschlägt! —

Auch den Bildnissen der Heiligen gebührt Verehrung und Hochschätzung. — Hierüber lehrt die Kirche: daß die Ehre, welche man den Bildern erweiset, auf die Urbilder, welche sie darstellen, bezogen wird, so daß wir durch die Bilder, welche wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und uns niederknien, Christus selber anbeten und die Heiligen verehren. Gleiches lehret die Kirche auch in Betreff der Reliquien und Leiber der Heiligen. Die Leiber der Heiligen und Martyrer waren die Tempel des heiligen Geistes, die Gefäße der Gnaden Gottes und tragen den Keim einer glorreichen Auferstehung in sich. Die ersten Christen hielten die Gebeine des heiligen Bischofs und Martyrers Polykarp für kostbarer als Gold und Edelsteine; sie haben die Gebeine der Martyrer sorgsam an besondern Orten aufbewahrt und darüber Altäre gebaut und auf denselben das heilige Opfer dargebracht. Daher heutzutage noch unter jedem Altarsteine Gebeine der heiligen Martyrer liegen müssen. — Wenn die ersten Christen zu Zeiten der Verfolgung die Leiber der heiligen Martyrer begruben, so haben sie sorgfältig auf die Grabsteine gewisse Zeichen eingegraben und in das Grab selbst ein Gefäß mit dem Blute derselben gestellt, an welchen Zeichen man also heute noch die ächten Gräber und Gebeine heiliger Martyrer erkennt. Es sind also die Gebeine der Heiligen keine gewöhnlichen Menschenknochen, sondern sie sind Ueberbleibsel treuer Diener und Streiter Jesu. Achtet man ja auch in der Welt die Gebeine großer Helden hoch, um wie viel höher sind die Gebeine der Helden des Glaubens und der Liebe zu Jesus zu achten. Bedenke nur! ein Gefäß, worin wohlriechender Balsam gewesen, behält den Geruch davon lange in sich; sollte nur nicht auch der Leib, in welchem eine heilige, reine, gottliebende Seele gewohnt, den süssen Geruch dieser Heiligkeit und Reinheit an sich tragen, da ja die Glieder des Leibes der Seele bei Ausübung der heiligen Werke mitgeholfen haben! Daher kommt es auch, daß manche Leiber der Heiligen nicht verwesen sind und einen angenehmen Wohlgeruch von sich geben. Auch hat Gott diese Leiber verherrlichet durch große zahlreiche

Wunder, die nicht geläugnet werden können, wie du hievon in der Legende lesen wirst.

Du siehst also, daß die Lehre der Kirche von der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien und Bilder ganz vernünftig ist und der Anbetung und Verherrlichung Gottes keinen Eintrag thut. Vielmehr ist die Verehrung der Heiligen eine Verherrlichung Gottes, dessen auserwählte Freunde sie sind, und der sie durch seine Gnade zu Heiligen gemacht hat.

Die Heiligen können in zwei Klassen eingetheilt werden, in Martyrer und in Bekenner. Die Königin aller Heiligen und Martyrer ist Maria. Martyrer sind diejenigen, welche den Glauben an Jesum Christum mit ihrem Blute bezeugt haben, daher werden sie auch Blutzeugen genannt. Dieselben haben durch das standhafte Bekennen ihres Glaubens, durch treues, festes Halten an Jesus, durch ihr freudiges Erdulden der grausamsten Qualen sich um die christliche Religion die größten Verdienste erworben. Ihr Blut war gleichsam ein Saame, aus dem immer neue Christen emporwuchsen. Die Anführer der Martyrer sind die heiligen Apostel, d. h. Sendboten, weil sie der göttliche Heiland aussendete in die Welt, sein heiliges Evangelium zu verkünden. — Zu den Martyrern kann man auch jene rechnen, welche zwar nicht den Tod um Christi willen duldeten, aber doch große Qualen, Verbannung in schauderhafte Wüsteneien, Verstümmelung ihrer Glieder, Verlust ihres zeitlichen Gutes ꝛc. ꝛc. ausstehen mußten.

Lieber Christ! schaue doch dieses Bild, auf welchem die gewöhnlichen Materwerkzeuge abgebildet sind, recht an, hier siehst du

Figur 1. Die Folter, lateinisch Equuleus, das Rößchen genannt, weil es wie ein hölzernes Pferd aussah. Die Martyrer wurden auf die zwei zusammengebundenen Balken aa gelegt, mit dem Gesichte nach Oben, die Beine und Arme mit Stricken kreuzweise übereinander gebunden. Diese Stricke liefen über kleine Walzen und wurden dann mit Drehbäumen angezogen, dadurch wurden die Glieder der Martyrer aus ihren Gelenken gerissen, die Beine brachen, und die Nägel an den Fingern und an den Zehen wurden abgesprengt. Zugleich zerfleischten

die Henker ihnen noch die Seiten mit eisernen Krallen und Hacken oder mit Geißeln, an deren Enden eiserne Häckchen waren, oder brannten sie mit Fackeln. Oft mußten sie mehrere Stunden diese furchtbare Qual aushalten. Wenn die Stricke wiederholt gedreht wurden, gingen die Balken auseinander und der Leib hing dann an Händen und Füssen herab; in dieser Lage begann das Verhör.

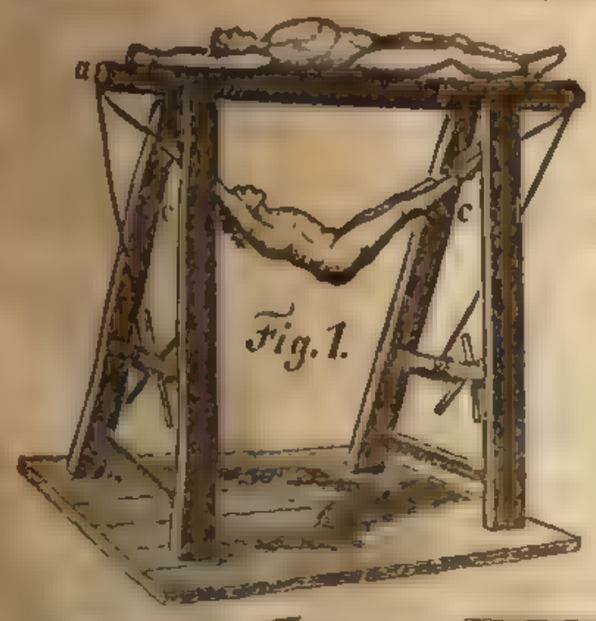
Figur 2. Nro. 1. Die eisernen Krallen, Ungulae. Dieses Werkzeug war eine Art Zange von Eisen mit spitzigen, gebogenen Zähnen; damit zerriß man das Fleisch des Martyrers. — Nro. 2. Der Hacken, uncus, der eine scharfe kaum gebogene Spitze hatte, womit man den Leib aufritzte. — Nro. 3. Der eiserne Rechen oder Kamm, pecten, der zu demselben Gebrauch diente.

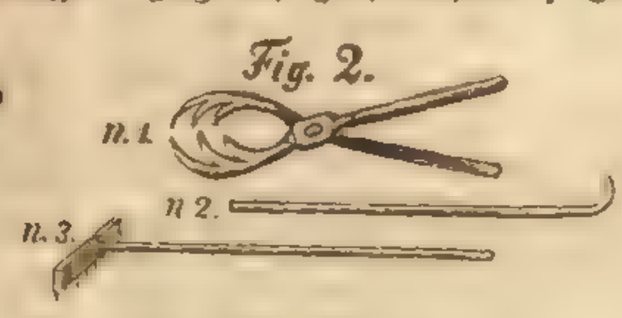
Figur 3. Nro. 1. Die Ruthen, virgae, oder Bündel von kleinen zusammengebundenen Baumzweigen. — Nro. 2. Ein dickerer Ruthenbündel, flagra genannt. — Nro. 3. Die Stöcke, fustes, meistens voller Knoten. — Nro. 4. Die Riemen, lora, oder die lederne Peitsche. — Nro. 5. Die Skorpionen, scorpiones, oder Geißeln mit eisernen Häckchen. Man nannte auch die mit Häckchen oder Knoten versehenen Ruthen, Skorpionen. — Nro. 6. Ruthen, in deren Enden Bleikugeln hingen, plumbatae genannt.

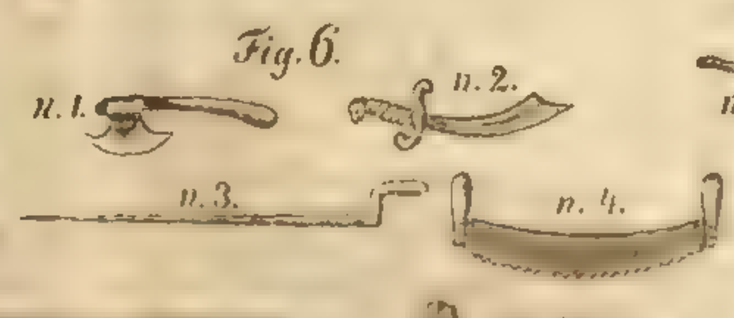
Die Martyrer wurden mit Ochsen-Sehnen oder mit ledernen zusammengedrehten Riemen geschlagen, diese hieß man Nervi.

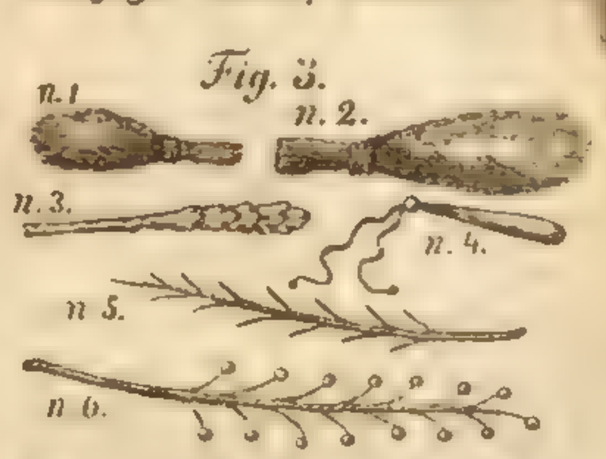
Auch wurden die Martyrer in den Block, Nervus, gespannt. Er bestand aus zwei breiten, großen Balken, in denen in gleich weiter Entfernung Löcher angebracht waren, in welche die Füsse, zuweilen sogar der Hals der Martyrer eingespannt wurden. Oft mußten sie lange Zeit und zwar in dunkeln verpesteten Gefängnissen in dieser qualvollen Lage zubringen.

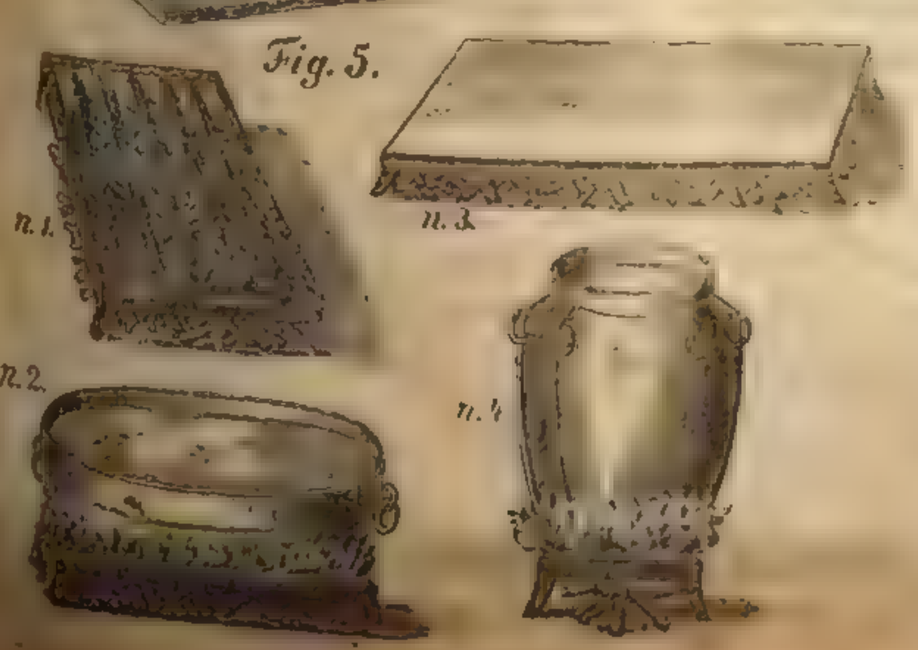
Figur 4. Nro. 1. Die Fackeln, Taedae, aus Fichtenholz gemacht, und — Nro. 2 und 3. Die Funalia, auch eine Art Fackeln, die aus Stricken gedreht und mit Wachs oder Fett überzogen waren, womit die Leiber der Martyrer gebrannt











wurden. — Nro. 4. Der Stachel, Stimulus, womit das Fleisch der Martyrer durchbohrt wurde.

Die eisernen Platten, laminae, wurden glühend gemacht, um die Seiten der Martyrer zu brennen.

Figur 5. Nro 1. Der eiserne Rost, craticula ferrea, und Nr. 3. das eiserne Bett, lectus ferreus, welche glühend gemacht, und worauf die Martyrer lebendig gebraten wurden. — Nro. 2. Der Kessel, lebes, der mit siedendem Oel, Pech, Wachs und gegossenem Blei gefüllt war. — Nro. 4. Der Ofen, angefüllt mit kochendem Kalke.

Figur 6. Nro. 1. das Beil, 2. das Schwert, 3. der Bratspieß, 4. die Säge, 5. das Rad mit gekrümmten, spitzigen Eisen besetzt, 6. ein mit gebrochenen Scherben bedeckter Ort, worauf die Martyrer mit ihren verwundeten Leibern ruhen mußten.

Figur 7. Das Amphitheater oder Schauspielhaus, wo dem Volke die Spiele gegeben und wo die Martyrer den wilden Thieren vorgeworfen wurden, um von ihnen zerrissen zu werden. Das Amphitheater zu Rom, Colisäum genannt, faßte über 80,000 Zuschauer.

Das waren also die Marterwerkzeuge und die Arten von Qualen, welche die Christen wegen ihres Glaubens an Jesus und seine heilige Lehre dulden mußten und mit der größten Standhaftigkeit erduldeten. Dreihundert Jahre lang wütheten die Heiden mit Feuer und Schwert gegen die Christen. Mehrere Millionen derselben wurden in dieser Zeit getödtet; in den unterirdischen Gräbern zu Rom, Kotakomben genannt, ruhen, nach einer umsichtigen Erforschung und Berechnung, dritthalb Millionen Martyrer.

Diese Gräber, anfangs Sandgruben, machten die Christen. — Im Dunkel der Nacht versammelten sie sich hier heimlich und feierten das heilige Opfer, bis endlich das Christenthum über das Heidenthum siegte. Welch' einen Glaubensmuth hatten also unsere ersten Väter, mit welch' inniger, treuer Liebe hingen sie an Jesus, für ihn gaben sie Alles, selbst ihr Leben freudig hin!! O daß du doch auch einen so festen Glauben, eine so treue Liebe zu Jesus hättest!!

Die Bekenner sind solche Heilige, welche zwar ihr Leben nicht für Jesus hingegeben, aber doch dasselbe im Dienste Jesu durch treue Befolgung seiner Lehre und seines Beispiels hingebracht haben. Zu diesen gehören die Jungfrauen, die das Kleid ihrer Unschuld unbefleckt bewahrt, die Büsser, Mönche und Einsiedler, welche ihr Fleisch gekreuzigt und ihre Sünden abgebüßt haben. Diese brachten der Kirche durch ihr Gebet und ihr Beispiel großen Nutzen; sie waren wie das Mark in den Gebeinen des Körpers; wie dieses unsichtbar Kraft und Stärke in die einzelnen Glieder verbreitet, so stärkten diese in der Einsamkeit verborgenen Heiligen durch ihr Gebet und ihre Bußwerke die Gläubigen in der Welt zum Kampfe gegen die Versuchungen.

Nun kommen wir zur Frage: „Woher wissen wir, daß Jemand heilig und im Himmel bei Gott ist, oder woher nimmt die katholische Kirche das Recht, einen Abgestorbenen als Heiligen zu verehren? — Bei dieser Frage mußt du, mein Christ, entschieden festhalten, daß nicht die katholische Kirche, daß nicht der Papst, nicht die Bischöfe Jemanden zu einem Heiligen machen. Die Heiligkeit ist eine reine Gnade Gottes; nur Gott allein macht Jemand zum Heiligen; darum heißt es auch vom Sohne Gottes, daß er der Anfänger und Vollender

unsers Glaubens ist. Die Heiligkeit besteht in der reinen vollkommenen Liebe Gottes und diese ist eben ein Geschenk Gottes. Durch Gebet, durch treue Beobachtung der Gebote Gottes, durch beständige Uebung guter Werke haben fromme Menschen diese Gnade der vollkommenen Liebe erlangt. Halte also fest, daß nur Gott den Menschen die Heiligkeit verleiht und zwar jenen, welche der Gnade treu mitwirken. — Daß Maria, die selige Mutter Gottes, daß die heiligen Apostel und die Martyrer die vollkommene Liebe hatten, also heilig sind, wer wird wohl daran zweifeln? Diese wurden nun Anfangs in der katholischen Kirche als Heilige nach ihrem Tode verehrt. Später fing man in der Kirche auch an, die Bekenner als Heilige zu verehren, unter denen der heilige Martin der Erste gewesen sein soll, dem diese Ehre widerfahren ist. Wie kann aber die katholische Kirche wissen, daß Jemand nach seinem Tode heilig und im Himmel ist; oder woher hat die Kirche das Recht, Jemand als Heiligen zu verehren? Die Kirche hat dieses Wissen und dieses Recht von Gott. Wenn ein treuer Diener Gottes während seines Lebens die christlichen Tugenden im vollkommensten Grade geübt und Wunder gewirkt hat, oder wenn nach seinem Tode auf seine Fürbitte Wunder geschehen sind, so weiß die Kirche daraus, daß der Verstorbene ein Freund Gottes, ein Heiliger ist. Denn Gott, welcher allein solche Wunder auf die Fürbitte seiner Diener thut, bezeugt dies eben dadurch. Zu Gunsten eines Sünders, eines Gottlosen wirkt Gott kein Wunder. Also nur jene katholischen Christen, welche Gott durch Wunder verherrlicht hat, wurden als Heilige verehrt. Damit aber hierin ja kein Irrthum sich einschleichen könne und Niemand als Heiliger verehrt wird, der es nicht ist, haben die Päpste die Entscheidung, ob Jemand als heilig verehrt werden dürfe, in ihre Hand genommen.

Du wirst schon gehört haben, daß der Papst Jemand selig oder heilig gesprochen habe. Was heißt nun dieß, wie geht es dabei zu? Ich muß dich da nochmal aufmerksam machen, daß der Papst Niemanden zum Heiligen macht, das thut Gott allein. Der Papst kann nur erklären, daß Jemand, dem Gott selbst das Zeugniß der Heiligkeit gegeben, als ein Heiliger verehrt werden darf. Bevor aber der Papst diesen Ausspruch thut, wird ein genauer und umständlicher Proceß geführt. Zuerst muß der Bischof, in dessen Sprengel der Bekenner gestorben ist, eine genaue Untersuchung durch vereidete Richter und Zeugen über das Leben desselben, über die Uebungen heiliger Tugenden, über die Wunder, die er gewirkt hat, anstellen. Sind die Gerichtsakten geschlossen, so werden sie versiegelt nach Rom geschickt und dort aufbewahrt. Diejenigen nun, welche wünschen, daß der Bekenner heilig gesprochen werde, müssen ihre Bitte an den heiligen Vater richten, und nun werden die Untersuchungsakten geöffnet, und von einem eigenen Richter wird genau untersucht, ob die Unterschriften und Siegel ächt, ob die Untersuchung genau geführt wurde; zugleich werden auch alle Schriften, welche der Bekenner hinterlassen hat, durchforscht, ob darin Nichts gegen den Glauben und die guten Sitten enthalten sei. Dies Alles geschieht aber erst, wenn zehn Jahre nach der Untersuchung durch den Bischof verflossen und durch neue bischöfliche Briefe der gute Ruf des Bekenners bekräftigt worden, auch keine Einwendungen gegen den heiligmäßigen Lebenswandel desselben gemacht worden sind. Jetzt erst wird der Proceß beim päpstlichen Stuhle begonnen. Vom Papste wird hiezu ein Kardinal ernannt, der dann alle Zeugnisse für oder gegen den Bekenner herbeischaffen und hierüber einer Versammlung von Kardinälen, der sogenannten Congregatio rituum, Aufschluß

zwei seiner Schüler entgegen: „Mein Vater, sprachen sie zu ihm, wo bist du so lange gewesen?“ „Ich bin nur ein elender Sünder, entgegnete er, unwürdig, ein Diener Gottes genannt zu werden. Ich habe Elias, ich habe Johannes den Täufer gesehen, nicht genug, ich habe Paulus im Paradiese gesehen.“ Ohne weiter zu sprechen, trat er in seine Zelle, nahm den Mantel und trat sogleich den Rückweg an, denn er fürchtete, den heiligen Paulus nicht mehr am Leben zu treffen. Seine Befürchtung war nicht ungegründet. Kaum war er einige Stunden auf dem Wege, als er die Seele des heiligen Einsiedlers Paulus mitten unter den Engeln, Apostеln und Propheten zum Himmel aufsteigen sah. Er warf sich mit dem Gesichte auf die Erde und weinte bitterlich. Dann stand er auf und setzte seinen Weg fort.

In der Höhle angelangt, sah er den Leib des Heiligen auf den Knieen mit emporgerichtetem Haupte und zum Himmel ausgebreiteten Händen. So beteten die ersten Christen. In der Meinung, Paulus bete, kniete er sich an seine Seite, und begann ebenfalls zu beten. Da er aber keinen Seufzer aus dem Munde des Heiligen hörte, wie dies bei ihm gewöhnlich war, ward er von seinem Tode überzeugt. Er dachte also nur daran, dem Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen. Er umwickelte nun den Leichnam mit dem Mantel des Athanasius und trug ihn auf den Schultern unter Psalmgesang aus der Höhle. Als er nun das Grab machen wollte, fehlte es ihm an einem Werkzeuge. Gott aber, auf den er sein Vertrauen gesetzt, kam ihm zu Hilfe. Er sah zwei Löwen von ferne aus der Wüste herbeieilen und ihm ihre Dienste anbieten. Sie legten sich neben dem Leibe des Heiligen nieder und wedelten mit dem Schweife; dann brüllten sie laut, um zu bezeugen, daß sie seinen Tod beweinen. Hierauf begannen sie mit ihren Krallen die Erde aufzuwühlen, bis sie eine Grube gemacht, groß genug, einen menschlichen Leichnam aufzunehmen. Nachdem sie ihre Arbeit vollendet hatten, nahten sie sich traulich dem Antonius, spielten mit ihren Ohren, senkten ihre Köpfe, leckten ihm Händ' und Füße. Ihm dünkte es, als bäten sie ihn um seinen Segen. Er wandte sich zu Jesu Christo mit diesen Worten: „Herr, ohne dessen Willen kein Vogel stirbt, kein Blatt vom Baume fällt, gib diesen Löwen, was du

weißt, daß ihnen gut sei.“ Nun winkte er ihnen, segnete sie, und die furchtbaren Todtengräber entfernten sich sogleich. Als die Löwen fort waren, ließ Antonius den Leichnam in die Grube hinab und bedeckte ihn nach dem Gebrauche der Kirche mit Erde. Hierauf begab er sich sogleich wieder in seine Zelle zurück und nahm darin das Gewand aus Palmblättern mit, welches sich Paulus mit eigenen Händen gemacht hatte. Stets bewahrte er es als ein kostbares Kleinod und zog es an den Feiertagen von Ostern und Pfingsten an. Der Tod des heiligen Paulus, des Patriarchen der Wüste, fand im Jahre 342 im 113. Lebensjahre statt; er wird abgebildet mit Palmblättern bekleidet, einen Raben, der Brod im Schnabel hält, zur Seite.

Wie väterlich Gott immer für seine treuen Diener sorgt.

Am heiligen Einsiedler Paulus hat sich deutlich bewährt, daß Gott seine treuen Diener, die nur seinen heil. Willen zu erfüllen trachten, nie verläßt und auch immer väterlich für ihre zeitlichen Bedürfnisse sorgt. Paulus sollte der Anführer jener großen Zahl heiliger Büßer werden, welche in der Wüste, fern von der Welt, für das Heil der Menschen beten und büssen, sich selbst durch Arbeit und Gebet heiligen und als glänzende Muster der wahren Nachfolge des Heilandes auf dem Kreuzwege der in allen Arten von Lastern versunkenen Menschheit dienen sollten. Dieß war der Wille Gottes, und Paulus erfüllte ihn auf das Genaueste. Dafür sorgte aber Gott auf die zuvorkommenste Weise für ihn und ließ ihm täglich Speise durch einen Raben bringen. — Fasse also Muth, christliche Seele, und wirf all deine Sorge auf den Herrn. Wenn du wahrhaft Gott, deinem Herrn, mit all deinen Kräften dienest, wenn du immer und überall seinen Willen erfüllest und dann fest auf ihn vertrauest, so muß dir Gott auch das Nöthige für deinen Lebensunterhalt geben. Du wirst immer auch an dir das Wort Jesu erfüllt sehen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch dann beigegeben werden!“ Matth. 6, 33.

Gebet. O Gott und Vater, der du deinem heiligen Diener ein solches Vertrauen auf deine Güte und solchen Eifer für die Erfüllung deines Willens gegeben hast, verleihe auch mir die Gnade, daß ich immer nur deinen heiligen Willen im Auge halte und mich dann ganz deiner Fürsorge überlasse. Amen.

Aussprüche des heiligen Einsiedlers Paulus.

Sieh' wie gut Gott ist; wie er immer sorget für die, so ihm dienen.

Ich habe immer gewünscht, in Jesus Christus zu sterben, und aus seiner Hand zu empfangen die Krone der Gerechtigkeit.

11. Januar.

Der heilige Theodosius, Erzvater der Mönche.

Jahr 529.

Theodosius wurde zu Magariasso, einem kleinen Dorfe in Cappadocien, geboren und von seinen frommen Eltern in aller Gottesfurcht erzogen. In seiner Jugend wurde er zum Lector oder Vorleser in der Kirche aufgestellt und übte dieses Amt zur allgemeinen Erbauung der Gläubigen. Da er gemäß seines Amtes zum beständigen Lesen der heiligen Schriften verpflichtet war, so erwarb er sich große Kenntnisse in Erklärung des göttlichen Wortes und die Betrachtung desselben trieb ihn an, immer vollkommener zu werden, ja der Welt gänzlich abzusagen und in der Einsamkeit Gott zu dienen. Durch eine innere Stimme gemahnt, verließ er das Vaterhaus und das Vaterland, und reiste nach Jerusalem, um dort am Grabe des Heilandes Gott über seine fromme Lebensweise um Rath zu fragen. Auf der Reise besuchte er auch den heil. Säulensteher Simeon. Dieser Heilige rief ihm, als er ihn kommen sah, mit lauter Stimme zu: „Sei mir willkommen, Theodosius, Diener Gottes!“ Verwundert, sich von dem Heiligen, der ihn niemals gesehen, mit Namen nennen zu hören, warf sich Theodosius vor ihm zur Erde nieder. Allein Simeon lud ihn ein, die Säule zu besteigen, umarmte ihn zärtlich, sagte ihm viele Umstände seines Lebens voraus und gab ihm gute Lehren zum geistlichen Leben. Gesegnet vom heil. Simeon zog er getrost nach Jerusalem und besuchte dort mit größter Andacht alle heiligen Orte. Nachdem er seiner Andacht Genüge gethan, entschloß er sich für das Klosterleben und begab sich zu dem Ende unter die Leitung eines gottseligen Einsiedlers, Longin mit Namen, der neben dem Thurme Davids in einer Zelle lebte. Hier machte er die besten Fortschritte in der Tugend. Aus Gehorsam gegen seinen Lehrer und Obern übernahm er die Leitung einer der seligsten Jungfrau geweihten Kirche, legte aber dieses Amt bald nieder, und um sich dem Menschenlobe, das ihm allseitig wegen seiner Frömmigkeit gespendet wurde, zu entziehen, zog er sich in eine auf einem hohen Berge gelegene Höhle zurück. Dort führte er nun das strengste Bußleben; beständig weinte er; seine Speise bestand

aus Kräutern und Dattelkernen; 30 Jahre lang aß er kein Brod. — Von dem Rufe seiner Tugenden angezogen, kamen einige heilsbegierige Jünglinge zum ihm mit der Bitte, sie zu einem frommen Leben anzuleiten. Der Heilige nahm sie in seine Höhle auf.

Die erste oder Grundregel, welche der Heilige seinen Schülern gab, war das beständige Andenken und Betrachten des Todes. Um diesen Gedanken ihnen recht tief in das Herz zu prägen, ließ er eine für die ganze Gemeinde bestimmte Grabstätte machen. Als dieselbe fertig war, ließ er eines Tages alle seine Schüler dort versammeln, und sagte zu ihnen: „Das Grab ist vollendet; wer wird es wohl von euch einweihen?“ „Ich,“ rief der Priester Basilius aus. Sogleich warf er sich vor seinem Abte auf die Kniee nieder und begehrte seinen Segen. Basilius bereitete sich nun zum Tode und, ohne krank zu sein, starb er vierzig Tage nachher.

Als dieses Ereigniß sich zutrug, hatte der Heilige nur 12 Schüler. Auf das Osterfest hatten sie einst nichts mehr zu essen, es fehlte sogar das Brod zum heil. Meßopfer. Einige der Brüder murrten, allein der Heilige verwies ihnen ihren Kleinmuth und sagte: „Setzet euer Vertrauen auf Gott, er wird euch helfen.“ Bald darauf sah man Maulesel mit Lebensmitteln beladen ankommen, ohne zu wissen woher. Durch den Ruf der Wunder, welche Theodosius wirkte, und seine Heiligkeit angezogen, vermehrte sich die Zahl der Jünger, die Höhle wurde zu klein und der Heilige erbaute nun auf Eingebung Gottes nahe bei Bethlehem ein großes Kloster. Mit dem Kloster waren drei Krankenhäuser verbunden, wo die Brüder mit zärtlichster Sorgfalt die Kranken und Preßhaften, die alle Aufnahme fanden, pflegten. Auch für die Fremdlinge und Pilger ließ der Heilige ein Haus bauen, und die Zahl derselben wurde oft so groß, daß beinahe hundert Tische mit Speise besetzt werden mußten; auch war öfters der Speisevorrath zu klein, den dann der Heilige durch Gebet wunderbar vermehrte. — Im Kloster selbst herrschte himmlischer Friede; alle Brüder umschlang das Band heiliger Liebe, alle strebten unausgesetzt nach Vollkommenheit, sie führten ein englisches Leben im sterblichen Leibe. Vier Kirchen standen im Umfange des Klosters zum Gottesdienste für die Brüder

aus verschiedenen Ländern und verschiedener Sprachen; in der größten, der griechischen Kirche, wurde das heil. Opfer dargebracht, und alle empfingen dann das heil. Abendmahl. Wegen seiner Verdienste ernannte Sallust, Bischof von Jerusalem, den hl. Theodosius zum Vorsteher aller Mönche in Palästina und den hl. Einsiedler Sabas, der mit Theodosius in innigster Freundschaft stand, zum Vorsteher aller Einsiedler. Beiden heiligen Freunden wurde auch die Gnade zu Theil, wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an die katholische Kirche verfolgt zu werden.

Der Kaiser Anastasius hatte einen Mönch, der ein Ketzer war, mit Namen Severus, statt des abgesetzten und verbannten Bischofs Elias auf den Patriarchenstuhl von Jerusalem gesetzt und befohlen, daß alle Mönche mit demselben kirchliche Gemeinschaft halten sollten. Theodosius und Sabas weigerten sich und vertheidigten sogar öffentlich den verbannten Bischof und seinen rechtmässigen Nachfolger Johannes. Der Kaiser drohte ihnen mit seiner Ungnade; sie aber blieben standhaft; er suchte sie mit Geld zu bestechen, aber Theodosius nahm das Geld, vertheilte es unter die Armen und der Kaiser richtete nichts aus. Ja Theodosius schrieb sogar einen wahrhaft apostolischen Brief an denselben, in welchem er die Ketzerei bündig widerlegte und betheuerte, lieber den Tod zu leiden, als von der Wahrheit abzustehen. Der Kaiser schien jetzt besänftigt und belehrt, aber es dauerte nicht lange. Auf's Neue verfolgte er die Rechtgläubigen. Bei der ersten Nachricht hievon durcheilte der Heilige Palästina, und ermahnte alle Gläubige, fest an der Lehre der vier ersten Kirchenversammlungen zu halten. Zu Jerusalem ließ er das Volk in der Kirche versammeln, bestieg dann die Kanzel und rief laut: „Wer die vier ersten Kirchenversammlungen nicht wie die vier Evangelien annimmt, der sei im Banne." Auf diese muthige That des nun neunzigjährigen hl. Greises hin, wurde er vom Kaiser verbannt. Allein die Verbannung dauerte nicht gar lange; der Kaiser starb und sein Nachfolger, der den Katholiken günstig war, rief den Heiligen wieder zurück. Eilf Jahre lebte Theodosius noch nach seiner Rückkehr in strenger Buße, bis er, von einer schmerzhaften Krankheit befallen, dem Tode nahe kam. Als ihm in seinen unsäglichen Leiden Jemand den Rath ertheilte, zu Gott um Linderung der Schmerzen zu flehen, erwiederte er: „Nein, nein, ein solches Gebet würde ein Zeichen der Ungeduld sein und mir meine Krone rauben." Vor seinem Ende gab er seinen versammelten Jüngern zum Abschiede noch heilsame Lehren und entschlief dann sanft im Herrn im Jahre nach der Geburt des Herrn 529, im 105. seines Alters. Sein Leichenbegängniß verherrlichten viele Wunder, in seiner ersten Zelle wurde er begraben.

Er wird in Einsiedlerkleidung, neben sich einen Geldsack, abgebildet, weil er sich mit Geld vom Kaiser Anastasius nicht bestechen ließ.

Von dem Andenken an den Tod.

Das beständige Andenken an den Tod, welches der Heilige seinen Jüngern besonders ans Herz legte, hat diese zur Vollkommenheit und viele Hunderte von Heiligen, die wir verehren, in den Himmel geführt. Und in der That, der Gedanke: „Du mußt sterben, du weißt aber nicht, wann, wo und wie du stirbst; dieser Gedanke, wenn er lebhaft erfaßt und zu Herzen genommen wird, muß den Menschen von der Eitelkeit dieser Welt und von der Sünde abhalten, dagegen zur Uebung guter Werke antreiben. Wir wissen ja, daß der Tod uns Alles raubt, Geld, Hab und Gut, Freude und Vergnügen; wie soll also der Mensch an diese vergänglichen Dinge sein Herz hängen, und wegen dieser Anhänglichkeit hart sterben! Denn gerade diejenigen, welche nur für das Irdische Herz und Sinn haben, sterben am schmerzlichsten. Wir wissen ferners, daß auf den Tod das Gericht folgt und derjenige, welcher in der Sünde stirbt, das Urtheil der Verdammniß hören muß. Wer, der dieses bedenkt, wird sich auf dieses Gericht nicht vorbereiten durch ein reines oder bußfertiges Leben?! Wir wissen ferner, daß auf dem Todbette selten mehr eine aufrichtige Bekehrung möglich ist; wer wird also seine Bekehrung auf das Todbett verschieben? Deßhalb, o mein Christ, gedenke immer des Todes; gedenke, daß bei jedem Pulsschlag deines Herzens auch ein Menschenherz bricht und auch für dich bald, nur zu bald die letzte Stunde kommt, von der Niemand weiß, wie der Heiland gesagt, und daß nur der, dessen Lampe mit Oel gefüllt ist, d. h. dessen Herz von Liebe zu Jesus brennt, und dessen Hände voll der guten Werke sind, daß nur der das tröstliche Wort hört: „Gehe ein, du getreuer Knecht, in die Freude deines Herrn!"

Gebet. O Jesus, der du Gewalt hast über Leben und Tod, verleihe mir die Gnade, daß ich immer mehr der Sünde und der Welt absterbe und nur dir lebe, damit ich ewig selig werde. Amen.

Aussprüche des heiligen Theodosius.

Brüder: ich bitte euch durch die Liebe Jesu Christi, der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat; fangen wir einmal an, unser Seelenheil zu besorgen; bereuen wir die Eitelkeit unsers vergangenen Lebens und streiten wir in Zukunft für die Ehre Gottes und seines Sohnes. Jetzt ist die Zeit der Buße, auf welche die Belohnung folgt: jetzt ist die Zeit des Wirkens, auf welche die Zeit des Lohnens folgt; hier ist die Zeit des Duldens, jenseits des Trostes! —

Wie lange zaudern wir noch Christo nachzufolgen, der uns zum Himmel einladet.

---

12. Januar.

Der heilige Arkadius, Martyrer im dritten Jahrhunderte.

Während der grausenhaften Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius lebte ein angesehener, vermöglicher Anhänger Christi, Arkadius mit Namen, zu Cäsarea in Mauretanien. Schrecklich wüthete der römische Statthalter unter den Christen, sie sollten entweder den Götzen opfern oder sterben. Diesem Unheil auszuweichen, floh Arkadius mit Zurücklassung all seiner Habe aus der Stadt und hielt sich an einem geheimen Orte verborgen, wo er dem Herrn mit Beten, Nachtwachen und Fasten diente. Als aber der Statthalter erfuhr, daß Arkadius bei den Opfern fehlte, sendete er Soldaten ab, sein Haus zu durchsuchen. Diese fanden dort einen Verwandten, der zufällig dahingekommen war, und schleppten ihn vor den Richterstuhl des Statthalters. Dieser befahl, ihn in das Gefängniß zu werfen und darin so lange zu verwahren, bis er den Aufenthalt des Arkadius entdecke. Kaum hatte dieser hievon gehört, als er, brennend vor Begierde nach dem Martertode, sich sogleich freiwillig vor dem Richter stellte. „Wenn du, so sprach er, meinen Verwandten um meinetwillen in Fesseln hältst, so laß den Unschuldigen los; denn ich selbst bin gekommen, den Schuldlosen zu befreien und dir offen zu sagen, was dir dieser nicht anzeigen konnte, so wie auch dir über jene Dinge Rechenschaft zu geben, um die du mich befragen willst." Der Statthalter versprach ihm Vergebung, wenn er wenigstens jetzt noch opfern werde. Arkadius aber erwiderte: „Was sprichst du, höchst eitler Richter? Wähnest du, du könnest

die Diener des Herrn durch die Furcht, dieß höchst flüchtige Leben zu verlieren, oder durch Drohungen vor einem heraneilenden Tode erschrecken? Wir wissen, was da geschrieben steht: Mein Leben ist Christus, und Sterben mein Gewinn! (Phil. 1.) Ersinne du neue Martern, die auch die schwersten Qualen übertreffen, und übe dich in allen erdenklichen Bosheiten, uns vermagst du nimmermehr von dem wahren Glauben zu trennen."

Von diesen Worten des muthigen Bekenners in teuflische Wuth versetzt, ersann der Tyrann eine ganze neue, unerhörte Marter. Mit schäumendem Munde sprach er nach einer Weile zu den Schergen: „Ergreifet den Gottlosen; er soll die Pein des Todes bis zur Uebersättigung empfinden; er soll den Tod sehen, soll ihn wünschen und umsonst darnach seufzen. Schneidet ein Gelenk seines Leibes um das andere ab; zuerst beginnt mit den Fingern, dann mit den Händen, dann trennet die Arme von den Ellenbogen und der Schulter, darnach beginnet mit den Zehen und dann schneidet die Knie entzwei und trennet die Schenkel von den Hüften, damit nichts übrig bleibe als der Rumpf; lasset euch Zeit bei dieser Arbeit, damit er durch die lange Dauer seiner Qualen sein Elend erkenne, und sehe, was es heißt, die Opfer der vaterländischen Götter fliehen und einen fremden Gott anbeten." Kaum hatte der Statthalter diesen schrecklichen Befehl ertheilt, als die Henker den Bekenner auch an den Ort der Hinrichtung schleppten. Da angekommen, betete er, kniete nieder und reichte, in der Meinung, er werde mit dem Schwerte enthauptet, freiwillig seinen Nacken dar; allein die Henker befahlen ihm die Hände auszustrecken; der Heilige reichte seine Hände hin und als die Henker anfingen, die Finger und die Hände abzuschneiden, rief er aus: Deine Hände, o Herr, haben mich gemacht und mich gestaltet, gib mir Einsicht. Hierauf setzten die Henker ihr grausames Werk langsam, wie es ihnen befohlen war, fort und schnitten ein Glied um das andere dem Heiligen vom Leibe. Er aber blieb voll der Geduld und Ergebung und sein Heldenmuth ging so weit, daß er freudigen Blickes zuschaute, wie ihn die Henker verstümmelten und dabei in die Worte ausbrach: „O ihr glückseligen Glieder, die ihr gewürdigt wurdet, euerem Gott zu dienen! niemals habe ich euch so sehr geliebt, als ihr an

meinem Leibe waret, wie ich jetzt frohlocke, da ich euch davon getrennt sehe. Ihr seid nun Glieder Christi und ich fühle, daß ich Christo angehöre, was ich immer und über Alles gewünscht habe." Dann wandte er sich an die Zuschauer und sprach zu ihnen: „Wenig ist dies, o Männer, die ihr als Zuschauer bei einem so ungewöhnlichen Schauspiele stehet. Leicht ist dies demjenigen zu ertragen, der eine glückselige Unsterblichkeit beherzigen kann. Verlasset die eitlen Götter, die euch nichts helfen können! Erkennet meinen Gott, der mich stärkt, für welchen sterben leben heißt; für den zu leiden Wonne ist; dessen Liebe nicht lau wird; dessen Ehre immer gewinnt, zu dem ich für so geringe Qual nur hingehe, um ewig bei ihm zu leben und nie mehr von ihm zurückzukehren." Mit diesen Worten gab er sanft seinen Geist in die Hände Jesu am 12. Jänner. Die Heiden staunten über solchen Heldenmuth; die Christen wurden aber wunderbar im Glauben gestärkt, sammelten seine Gebeine und bestatteten sie mit Ehren.

Der heilige Arkadius wird abgebildet mit einem Schwerte in der Hand zum Zeichen seines Martertodes.

Von den drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe.

Billig staunest du, christliche Seele, über den Heldenmuth dieses christlichen Martyrers und fragst, woher kam ihm dieser Muth, diese Kraft, solche entsetzliche Marter zu ertragen? Woher anders, als vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe! Der christliche Glaube sagte ihm, daß ihn Gott, der Vater erschaffen habe, daß alle Glieder diesem allmächtigen Schöpfer gehören, und deßwegen gab er sie ihm auch freudig zurück, als er sie von ihm forderte.

Die Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung gewährte ihm ja die Gewißheit, daß einst alle seine Glieder wieder mit dem Leibe vereinigt und in strahlender Glorie am Himmel glänzen werden. Am kräftigsten stärkte aber den Heiligen im Kampfe die Liebe zu Jesus; diese Liebe machte ihm das Leiden zur Wonne, diese Liebe machte ihn unempfindlich gegen alle Schmerzen, diese Liebe übertraf mit ihrem Troste alle Peinen. O daß doch auch du, christliche Seele, diese drei heiligen Tugenden recht lebendig in deinem Herzen besäßest, wie glücklich würdest du sein! Gott hat sie dir in der Taufe in das Herz gegossen; lebendig aber mußt du sie machen durch die Uebung. Darum erwecke tagtäglich diese heiligen Tugenden und suche auch darnach zu leben und bald wird dein Wandel ein gottseliger und dein Ende süß und trostreich sein.

Gebet. O göttliche, heilige Dreifaltigkeit, du hast mir in der heil. Taufe den heiligen Glauben, die untrügliche Hoffnung und die reine Liebe in das Herz gelegt, gib mir die Gnade, daß ich sie durch Uebung lebendig mache und mein Leben auch darnach einrichte. Amen.

13. Januar.

Die heilige Veronika von Mailand, Klosterjungfrau. Jahr 1497.

Bei Gott gilt kein Ansehen der Person; er wählt sich seine Auserwählten aus allen Ständen und gerade das Schwache wählt er aus, wie der Apostel sagt, um das Starke zu beschämen und wie die Mutter des Heilandes gesungen: die Stolzen stößt er vom Throne, die Niedrigen aber erhebt er. Dieß sehen wir bestätigt an dem Beispiele der Heiligen, welche die katholische Kirche am heutigen Tage verehrt.

Veronika erblickte in einem Dorfe nicht weit von Mailand das Licht der Welt. Ihre armen Eltern lebten von Handarbeit, waren aber reich an christlichen Tugenden. Besonders übte ihr Vater die Redlichkeit auf das Genaueste aus. Jede Art des Betruges haßte er; nie verkaufte er Etwas, ohne den Käufern offen die Güte und die Mängel der Waare zu gestehen. Seine Armuth war so groß, daß er seine Tochter nicht in die Schule schicken konnte. Veronika lernte also nicht lesen, aber dieß hinderte sie nicht, Gott vom Herzen zu dienen. Ihre Eltern gaben ihr ja das beßte Beispiel. Beten war ihre liebste Beschäftigung, und aufmerksam hörte sie die Christenlehre an, die den Kindern gehalten wurde. Schon in der zartesten Jugend gewährte ihr der heilige Geist große Einsicht in die Geheimnisse des Glaubens, und durch innerliches Gebet und Betrachtung nahmen ihre Kenntnisse in göttlichen Dingen und ihre Fortschritte in der Frömmigkeit immer mehr zu. Mit dem Gebete und der Betrachtung verband sie aber auch die größte Arbeitsamkeit; sie floh den Müssigang und gehorchte ihren Eltern und Vorgesetzten auch in den kleinsten Dingen. Mit ihren Gefährtinen lebte sie immer friedlich, erwies ihnen Gutes, wo sie nur konnte und sah sich immer als die letzte unter ihnen an. Besonders suchte sie ihren eigenen Willen abzu-

tödten, und brachte es darin so weit, daß man glaubte, sie hätte keinen Willen mehr. Ihr Wandel war im Himmel, unausgesetzt waren ihre Gedanken bei Gott; auch mitten in der Arbeit und umgeben von Menschen vergaß sie ihres Gottes nicht; besonders liebte sie die Einsamkeit und floh den geräuschvollen Umgang mit Menschen, dabei aber blieb sie immer heiter und froh, wenn gleich ihre Augen oft voll Thränen standen, die sie im einsamen Gebete vergoß. Ihre Liebe zur Einsamkeit brachte auch in ihr den Entschluß zur Reife, in ein Kloster zu gehen. Aber wie sollte sie dieses bewerkstelligen, da sie nicht lesen und schreiben konnte? Doch verlor sie deßwegen den Muth nicht. Da sie bei Tage arbeiten mußte, verwandte sie einen Theil der Nacht, um lesen und schreiben zu lernen, was ihr auch ohne Hilfe eines Lehrers gelang. Sie hatte es dabei sehr hart und machte nur geringe Fortschritte; aber die heilige Jungfrau Maria, die sie immer kindlich als ihre liebe Mutter verehrte, tröstete sie. „Laß, so sprach einst Maria in einer Erscheinung zu ihr, laß deine Unruhe und sei nicht so bekümmert; es ist genug, wenn du drei Buchstaben kennst. Der erste Buchstabe ist die Herzensreinigkeit, welche darin besteht, daß man Gott über Alles und die Geschöpfe nur in ihm und wegen seiner liebt; der zweite Buchstabe ist die Geduld und Sanftmuth, so daß man niemals murret und beim Anblicke der Fehler des Nächsten nicht ungeduldig wird, sondern sie mit Ergebung trägt und für ihn betet; der dritte Buchstabe besteht darin, daß man jeden Tag eine bestimmte Zeit auf das Betrachten des Leidens Christi verwende.“ — Endlich ward Veronika nach einer dreijährigen Vorbereitung in das Kloster der

Augustinerinen von Sankt Martha zu Mailand aufgenommen. Hier lebte sie ein stillverborgenes, heiliges Leben; der Welt gänzlich abgestorben lebte sie nur mehr für Jesus, dem sie sich ganz geschenkt. Ohne einen Willen zu haben, gehorsam wie ein gutes Kind, ließ sie sich von ihren Obern leiten, mit allem zufrieden, was Gott über sie verhängt. Drei Jahre mußte sie in steter, schmerzhafter Krankheit zubringen, und obwohl man sie bat, auf ihre schwächliche Gesundheit Rücksicht zu nehmen, beobachtete sie doch immer genau alle Ordensregeln, indem sie zur Antwort gab: „Ich muß arbeiten, so lange ich Zeit habe.“ Obgleich sie von Kindheit an immer einen ganz reinen, unschuldigen Lebenswandel geführt hatte, sah sie sich doch für die größte Sünderin an; hielt sich für die Geringste unter allen Ordensschwestern und verrichtete am liebsten die niedrigsten Arbeiten. Beständig war sie im Gebete mit Gott vereinigt und ihr Herz war immer so zerknirscht, daß sie beinahe unaufhörlich weinte. Ihre Reden waren daher auch so salbungsvoll, daß die verstocktesten Sünder dadurch gerührt wurden. Endlich wurde das Sehnen ihres Herzens, mit ihrem göttlichen Bräutigam Jesus ewig vereinigt zu werden, gestillt; ihre heilige Seele verließ im Jahre 1497 zu der von ihr vorhergesagten Stunde den jungfräulichen Leib, nachdem sie ein Alter von 52 Jahren erreicht hatte. Gott verherrlichte seine Dienerin durch viele Wunder, und Papst Benedikt XIV. ließ ihren Namen in das Verzeichniß der Heiligen eintragen.

Wie nothwendig es sei, die Pflichten seines Standes treu zu erfüllen.

Vor Allem richtetete die hl. Veronika ihr Augenmerk darauf, die Pflichten ihres Standes immer genau und nach dem Willen Gottes zu erfüllen. Sie betete recht gern, wohnte dem hl. Meßopfer mit allem Eifer bei und fühlte sich immer zur Einsamkeit und Betrachtung himmlischer Dinge hingezogen, aber dennoch unterließ sie nie, weder im Elternhause noch im Kloster ihre besonderen Standespflichten zu erfüllen. Das war ihre Hauptsorge, Nichts zu unterlassen, was sie zu thun verpflichtet war, und dieses mit aller Treue zu thun. O wie viele Christen folgen hierin der heiligen Veronika nicht nach und vernachläßigen auf die leichtsinnigste Weise die Pflichten ihres Standes. Es gibt viele, die immer beschäftigt sind, aber gerade das nicht thun, was sie thun sollen. Viele möchten immer in den Kirche sein, immer beten, dagegen wollen sie nicht

arbeiten; andere ergeben sich sogar eitlen Vergnügungen und dem Müssiggange, ohne an ihre nothwendigen Geschäfte zu denken; andere erfüllen zwar ihre Pflichten, aber sie thun es nicht für und wegen Gott; sie thun es nicht getreu und freudig, nur aus Zwang oder irgend eines irdischen Vortheils wegen. — So handelte die heil. Veronika nicht; sie erkannte überall und in allen Dingen Gottes heiligen Willen; diesen suchte sie im Gebete und in der Arbeit zu erfüllen; Ihm zu Ehren that sie Alles, und daher wurde ihr Leben eine ununterbrochene Kette guter Werke und ihr Ende so selig! O christliche Seele, in welchem Stande du sein magst, kannst du selig und heilig werden, wenn du nur treu und eifrig zur Ehre Gottes deine Pflichten erfüllest. Gott kennt alle deine Schritte und Tritte und belohnt jeden, den du zu seiner Ehre thust! Vergiß daher nie des schönen Spruches: Alles zur Ehre Gottes; — Alles aus Liebe zu Jesus!

Gebet. Mein Herr und Gott! verleihe mir die Gnade, immer treu deinen heiligsten Willen in meinem Stande zu erfüllen, damit ich auch als ein treuer Diener von dir meinen Lohn empfange. Amen.

Aussprüche der heiligen Veronika.

Gott ist getreu und freigebig; er ertheilt denen, die ihn lieben, übergroße Belohnungen; auch das Geringste, das man aus Liebe zu ihm verrichtet, vergilt er auf unbegreifliche Weise.

Am Tage des Gerichtes werden wir von dem geringsten Zeitverluste, von jedem unnützen Worte, von den kleinsten Sünden Rechenschaft geben müssen und streng dafür gestraft werden.

Wenn ich der heiligen Messe beiwohne, getraue ich mir nicht einmal, eine unnöthige Bewegung des Hauptes zu machen, weil ich fürchte, von der göttlichen Majestät gestraft zu werden.

14. Januar.

Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer. Jahr 368.

Der heilige Hilarius, den der heil. Augustin einen erlauchten Lehrer der Kirche und der heil. Hieronymus die Posaune der Lateiner gegen die irrgläubigen Arianer nennt, wurde zu Poitiers von vornehmen, aber dem Heidenthume ergebenen Eltern geboren. Von diesen wurde er im Heidenthum erzogen, aber, wie er selbst erzählt, von Gott nach und nach zur Erkenntniß der Wahrheit, nach welcher seine Seele dürstete, geführt.

Seine durch kein Laster noch befleckte Vernunft sah schon frühzeitig ein, daß der Mensch, welcher als freies Wesen erschaffen ist, deßwegen in diese Welt gesetzt sei, daß er da Geduld und Mäßigkeit und andere Tugenden übe, und nach diesem Leben durch ein höchstes Wesen belohnt werden müsse. — Er suchte nun dieses höchste Wesen zu erkennen, und wurde dadurch immer mehr gegen die Vielgötterei mit Abscheu erfüllt. — Jetzt kamen auch die heiligen Schriften in seine Hand; er las die Bücher des alten und neuen Testamentes mit allem Fleiße durch, betrachtete sie, und dadurch zum wahren Glauben geleitet, trachtete er die heilige Taufe zu empfangen und unter die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen zu werden.

Mit der heiligen Taufe wurde er ein neuer Mensch; streng nach den Vorschriften des heil. Evangeliums richtetete er nun sein Leben ein und suchte durch Wort und Beispiel auch andere zur Tugend anzueifern, und den Glauben an die hochheilige Dreifaltigkeit, welche die Irrlehrer lästerten, in ihnen zu kräftigen. Dieser Eifer für den heiligen Glauben, und der Glanz seiner Tugenden war Ursache, daß ihn das Volk von Poitiers zum Bischof verlangte. Aus Demuth widerstand er diesem Verlangen, allein er mußte den dringenden Bitten der Gläubigen nachgeben, und empfing nun die priesterliche und bischöfliche Weihe. Nun er Bischof war, betrachtete er sich als einen unwürdigen Knecht Gottes, und verwendete all seine Zeit und all seine Kräfte auf die Bekehrung der Sünder und der Irrgläubigen. Mit Wort und Schrift vertheidigte er den heiligen Glauben gegen alle Angriffe seiner Feinde; ganze Nächte durchwachte er, um in den heiligen Schriften zu forschen und neue Beweise für die Wahrheit des Glaubens zu finden. Sein Eifer ging hierin so weit, daß er nichts sehnlicher wünschte, als den Martertod für den heiligen Christusglauben zu sterben und mit seinem Blute die Wahrheit desselben zu bestätigen. Deßwegen scheute er

auch keine Gefahr in Vertheidigung desselben. An den Kaiser Konstantius, der die Irrlehrer begünstigte, richtete er ein Schreiben, in welchem er mit den kräftigsten Worten die Wahrheit in Schutz nahm und den Irrthum zu Boden schlug. Um seinen Abscheu gegen den Irrthum offen zu zeigen, trennte er sich von der Gemeinschaft der in kaiserlicher Gunst stehenden, ketzerischen Bischöfe und trat sogar als Ankläger gegen sie in einem Concilium zu Biterrá auf.

Um seinem Eifer Schranken zu setzen, verbannte ihn nun der Kaiser nach Phrygien. Hilarius aber freute sich dessen und zog getrost in die Verbannung; seine Priester und das Volk zu Poitiers blieben ihm treu und auch die Bischöfe Frankreichs, die immer rechtgläubig geblieben, hielten Gemeinschaft mit ihm, so daß man es nicht wagte, ihm einen Nachfolger zu bestimmen. Er blieb auch in der Verbannung nicht müssig und suchte durch treffliche Schriften, besonders über das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, die Wahrheit des heiligen katholischen Glaubens in das hellste Licht zu setzen und den Irrthum zu vertilgen. Diese Schriften besitzen wir noch.

Der Heilige war, ehe er Bischof wurde, verheirathet und hatte mehrere Kinder. Während seiner Verbannung hörte er, daß seine Tochter Apra sich verheirathen wollte; er aber hätte gerne gesehen, wenn sie immer Jungfrau geblieben wäre. Er flehte nun beständig um diese Gnade für sie zu Gott, schrieb einen rührenden Brief an sie, in welchem er ihr die hohen Vorzüge der jungfräulichen Reinigkeit mit glühenden Worten schilderte und den hohen Lohn zeigte, den Jesus seinen geliebten Bräuten verheißen hat, und so gelang es ihm, das Herz der Tochter zu rühren. Sie folgte dem Rathe des Vaters, und starb heilig zu seinen Füssen, als er aus der Verbannung zurückgekehrt war.

Im vierten Jahre seiner Verbannung wurde zu Seleuzia eine Kirchenversammlung gehalten; auch Hilarius erschien, um für den heiligen Glauben zu zeugen und zu leiden. Da er hier muthvoll und siegreich den Irrthum bekämpft hatte und nun auch von da nach Konstantinopel reiste, um dort von dem Kaiser die Erlaubniß zu einer öffentlichen Unterredung mit den Ketzern zu erhalten, wurden diese mit solcher Furcht

und Angst erfüllt, daß sie dem schwachen Kaiser den Rath ertheilten, den heiligen Hilarius aus der Verbannung zu entlassen und wieder auf seinen Bischofsstuhl zu Poitiers zu setzen.

Der Kaiser willigte ein und so kehrte denn Hilarius zur Freude des gläubigen Volkes im Triumphe wieder nach Poitiers zurück. — Mit einem wahren Feuereifer begann er auch hier wieder den heiligen Glauben überallhin zu verbreiten, die Aergernisse des Irrglaubens zu heben und zu tilgen, die Kirchenzucht wieder herzustellen und die ihm anvertrauten Schäflein zur Gottseligkeit zu führen. Ja, seine Sorge für das Heil der Seelen erstreckte sich auch auf andere Kirchensprengel. Er reiste nach Mailand, um auch dort dem Irrthum entgegen zu treten und die Reinheit des Glaubens und die kirchliche Zucht herzustellen, wodurch er sich aber neue Verfolgungen und Leiden zuzog. Nach Poitiers wieder gezwungen zurückzukehren, fühlte er endlich seine Kräfte erschöpft. Er hatte sich wie ein Licht im Dienste Gottes und seiner heiligen Kirche verzehrt, und starb voll des heiligen Friedens am 13. Jäner im Jahre 368. Die römisch-katholische Kirche feiert seinen Todestag am 14. Jäner und verehrt ihn als heiligen Kirchenlehrer.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung zu seinen Füssen Schlangen, weil er unabläßig die Irrlehrer bekämpfte.

Von der Tugend der Herzenseinfalt.

Der heilige Hilarius empfiehlt allen, die Jesu Schüler sein wollen, besonders die schöne Tugend der Herzenseinfalt. Er sagt hierüber: „Der Heiland versichert uns, daß Niemand eingehen könne in das Himmelreich, wenn er nicht einem Kinde ähnlich werde, und nicht durch die dem Kinde angeborne Einfalt alle unordentlichen Neigungen des Herzens ausreutet. Worin besteht aber diese Kindeseinfalt? Was sehen wir an einem Kinde? Es ist dem Willen seines Vaters gehorsam; es liebt seine Mutter; es kennt weder Stolz, noch Haß, noch Geiz; es hört und glaubt gelehrig die Wahrheiten, welche man es lehrt. Glücklich der Mensch, dessen Herz so beschaffen ist! er wandelt auf dem Wege, der zum Himmel führt. Kehren wir also zur kindlichen Einfalt zurück, die uns allein ähnlich mit dem demüthigen Heilande macht, der selbst ein Kind geworden, um uns zu Kindern Gottes zu machen. — Am Kinde ist keine Falschheit, keine List, kein Trug sichtbar; das Kind heuchelt nicht, es ist offen und aufrichtig; es kennt keinen Haß und keine Feindschaft; es weiß nichts von Rachgierde, nichts von Habsucht

und Geiz; im Kinde herrscht die Liebe nur und der Friede, und es überläßt sich ganz der Sorge der guten Mutter. Diese Eigenschaften des Kindes müssen auch wir uns zu eigen machen; in uns soll nur die lautere Liebe zu Gott und allen Menschen herrschen; wir sollen es immer mit Gott, mit uns selbst und allen Menschen gut meinen und uns ganz in Gottes Willen ergeben. Darin besteht nun die wahre Herzenseinfalt, die uns zur Seligkeit führt. — O christliche Seele, nach dieser heiligen Einfalt strebe aus allen Kräften; lege ab und bekämpfe fort und fort in dir allen Stolz, alle Lieblosigkeit, alle Selbstsucht; Jesus hilft dir gewiß im Kampfe, denn er will ja, daß du ein wahres Kind Gottes werdest!

Gebet. O göttlicher Kinderfreund, Heiland Jesus! theile mir mit aus deinem heiligsten Herzen die himmlische Tugend der Einfalt, damit ich dadurch die ewige Seligkeit, die du den Kindern verheißen, erlange. Amen.

Aussprüche des heiligen Hilarius.

Der Weg zum Himmel ist für den Menschen rauh und der Eingang eng und klein; der Weg zum Verderben aber ist breit; auf diesem wandelt die Mehrzahl; jenen aber finden nur Wenige. Denn Wenige wollen an zeitlichen Gütern einen Schaden leiden; Wenige wollen durch Besiegung der Leidenschaften ihres Herzens, durch Verachtung aller irdischen Reize den größten Gewinn der Hoffnung des Himmels machen. Jene aber, die nur die Unzucht, Fraß und Völlerei, Geiz, Hochmuth, Trägheit, Haß und Raubsucht für ihr Gut ansehen, finden viele begleitende Gefährten auf dieser breiten Straße.

Wer jederzeit die Wahrheit redet, braucht seine Worte durch keinen Eid zu bekräftigen. Von den Heiligen müssen wir lernen, den Satan zu überwinden.

---

15. Januar.

Der heilige Johannes, der Klausner.

Jahr 450.

Zu Rom lebte ein reicher, angesehener Edelmann, Eutropius mit Namen, dem seine Ehegattin Theodora drei Söhne geboren hatte, von denen die älteren zwei dem Dienste des Staates sich ergaben, der Jüngere aber, Johannes, auf die Wissenschaften sich verlegte und darin auch große Fortschritte machte. Da ereignete es sich eines Tages, daß ein Mönch, aus dem Orden der Acemeten, d. h. derjenigen, welche auch zu Nacht Gottes Lob sangen und daher wenig schliefen, in das Haus des Eutropius kam. Dieser erzählte dem kleinen, wißbegierigen Johannes gar vieles von seinem Kloster und von dem Leben, das darin geführt wurde, so, daß in Johannes das Verlangen erwachte, auch in dieses Kloster zu treten und Gott zu dienen. Der Mönch, der eine Reise nach Jerusalem vor hatte, versprach ihn nach seiner Rückkehr mitzunehmen, und machte sich auf den Weg. Von dieser Zeit an wurde das Verlangen des Johannes, Gott recht zu lieben und zu dienen, immer größer. Er bat seine Eltern um ein Evangelienbuch, und seine frommen Eltern ließen ihm auf Pergament die heiligen Evangelien schreiben und dieselben mit Gold und Edelsteinen schmücken. Tag und Nacht forschte nun Johannes in diesem heiligen Buche und nahm seine heiligen Worte tief zu Herzen. Mittlerweile kam der Mönch vom heiligen Lande zurück, und Johannes zog nun, aus Furcht seine Eltern möchten ihn von seinem Vorhaben abhalten, heimlich und bei Nacht mit demselben fort. — Sie fanden glücklich ein Schiff, das sie wohlbehalten in das Kloster brachte. — Der Abt wollte den noch zarten Jüngling nicht aufnehmen, gab aber doch seinen dringenden Bitten nach, und gewährte ihm den Eintritt. — Mit großem Eifer und zur Erbauung aller Brüder beobachtete er genau die strengen Ordensregeln; nach sechs Jahren aber ergriff ihn eine große Sehnsucht nach dem elterlichen Hause! Doch gedenkend der Worte Jesu: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth," kämpfte er mit aller Kraft gegen diese Versuchung, aber vergeblich. Er wurde krank und kam dem Tode nahe, so daß der Abt ihm den Rath gab, nach Hause zu kehren. Johannes gehorchte und wurde gesund. Er verließ also das Kloster, aber nicht um seine Sehnsucht zu stillen, nicht um im Hause seiner Eltern ein bequemes, weltliches Leben zu führen, sondern mit dem festen Entschluß, Gott das vollkommenste Opfer zu bringen und, wie der heilige Alexius, im Angesichte seiner Eltern als ein unbekannter Bettler zu leben. Deßwegen vertauschte er auch mit einem Bettler, der ihm auf dem Wege begegnete, seine Kleidung, und in dieser Kleidung erschien er am Thore des elterlichen Hauses. Da es schon Nacht war, verharrte er im Gebete dortselbst, und frühmorgens, als der Thorwärter öffnete, und ihn fortschaffte, bat er diesen flehentlich, ihm doch

ein Plätzchen im Hause zu gönnen, er würde Niemandem das Geringste in den Weg legen. Der Thorwächter hatte ein gutes Herz und aus Mitleid wies er ihm einen Winkel im Hause an. Nach einigen Tagen machte seine Mutter, von mehreren Dienern begleitet, einen Ausgang, sah den armen Bettler, den sie wegen seines abgehärmten Gesichtes nicht kannte, und befahl, ihn hinauszuschaffen. Die Diener machten sich sogleich unter Spott und Hohn auf, um den Befehl zu vollziehen; doch der Thorwärter nahm sich aus Mitleid des armen Johannes an und ließ ihm auf seine Bitte eine kleine Hütte neben dem Hause seines Vaters bauen, wo er nun drei Jahre unter Beten und Fasten in aller Demuth zubrachte und mit aller Sanftmuth um Jesu willen den Spott und Hohn der Diener des Hauses ertrug.

Doch Einer dieser Diener hatte Mitleid mit Johannes und erzählte dem Herrn von dem frommen Bettler in der Hütte, wie derselbe so geduldig sei, den ganzen Tag in der Kirche, und den größten Theil der Nacht im Gebete zubringe, und nur Wasser und Brod als Speise genieße. Eutropius wurde gerührt und sendete dem armen Johannes täglich Speisen von seinem Tische. Johannes aber genoß sie nicht, sondern vertheilte sie unter die Armen. Auf diese Weise verlebte er, ungekannt von seinen Eltern, ein ganz in Gott verborgenes, armes, verachtetes Leben; war aber dabei doch immer heiter und froh; denn Gott tröstete ihn auf die süßeste Weise.

Endlich nahte die Zeit seiner Auflösung; Gott hatte ihm seine Todesstunde geoffenbaret und er bereitete sich auf diese Stunde mit aller Sorgfalt vor. Er empfing mit größter Andacht die heiligen Sakramente und nun, gestärkt von Oben, ließ er den Thorwärter zu sich kommen, dankte ihm herzlich für alle Pflege und bat ihn, auch der Frau des Hauses zu sagen, daß sie ihn besuchen möge, weil er ihr eine wichtige Sache zu entdecken hätte. Diese wollte sich aus Scheu vor dem Bettler lange nicht dazu bequemen, doch auf die Bitten ihres Mannes ließ sie sich endlich bewegen und nahte sich dem sterbenden Johannes. Dieser dankte ihr für alle Wohlthaten und bat sie herzlich, ihn an dem Platze, wo er sterbe, und in dem Gewande, das er anhabe, begraben zu lassen. Theodora versprach es. Jetzt zog der

Heilige aus seinem Kleide das Evangelienbuch hervor, welches sie ihm in seiner Kindheit gegeben hatte und gab es ihr mit der Ermahnung zurück, dieses Buch als einen kostbaren Schatz und als einen Schild gegen alle Feinde dieses Lebens zu bewahren. Theodora nimmt das Buch in die Hand und erkennt es als dasjenige, das sie einst ihrem Sohne geschenkt, und eilt sogleich zu Eutropius, um es ihm zu zeigen; auch dieser erkennt es. Beide begeben sich voll Verwunderung und in größter Hast zu dem sterbenden Sohne und fragen ihn, woher er das Buch habe. Dieser, schon in den letzten Zügen, erwiederte: „Ich bin Johannes, euer Sohn, von euch habe ich dieses Buch empfangen. Ich bin euer Schmerzenssohn, bin Ursache so vieler euerer Thränen. Aber die Liebe Christi hat mich gefangen, denn als ich die Blätter dieses heiligen Buches durchlas, faßte ich, um mein Seelenheil besorgt, den Entschluß, diese rauhe Lebensweise zu führen.“ Mit diesen Worten entschlief er sanft im Herrn im Jahre 450. Unbeschreiblich war das Erstaunen und der Schmerz der Eltern, namentlich der Mutter, welche sich jetzt erinnerte, wie hart sie gegen den vermeintlichen Bettler, der doch ihr Sohn war, gewesen; doch getröstet über den heiligen Tod ihres Sohnes, ließen sie ihn auch an dem Orte, wo er starb, nämlich in seiner Hütte, begraben und über seine Ruhestätte eine prachtvolle Kirche erbauen; sie selbst aber vertheilten ihr Vermögen unter die Armen und ergaben sich dem Dienste des Herrn bis zu ihrem Tode.

Der heilige Johannes der Klausner wird abgebildet als ein Bettler, mit einem Evangelienbuch in der Hand.

Wie nothwendig die Abtödtung seiner selbst zur Erlangung der Seligkeit sei.

Gott führt die Seinigen auf verschiedenen Wegen zum Ziele, nämlich zur Heiligkeit und Seligkeit; bei Manchen aber bedient er sich außerordentlicher Mittel, um sie heilig zu machen und andere durch ihr Beispiel zu größerm Eifer anzuspornen. Nicht allen Menschen ist es gegeben, das Wort Jesu zu erfüllen: „Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Matth. 19, 29. Es ist dieß kein Befehl, sondern nur ein Rath, den Jesus denen gibt, die nach höherer Vollkommenheit streben wollen. Diesen Rath

nun hat unter andern auch der hl. Johannes befolgt, wozu ihn das Lesen der heil. Schrift zuerst bewogen hat. Gott gab ihm auch die Kraft, diesen außerordentlichen Weg zu gehen, selbst Vater und Mutter zu verlassen und unbekannt vor den Augen derselben als ein verachteter Bettler zu leben und zu sterben. Wenn dich nun, christliche Seele, Gott zwar nicht zu einem solchen Leben beruft, weil du in dir den Willen und die Kraft nicht dazu hättest; so mußt du doch, willst du anders selig werden, dein Herz nach und nach von allen Geschöpfen losreißen und bereit sein, für Jesus selbst das Leben hinzugeben; du mußt dir die gefährlichen Vergnügungen und Freuden der Welt versagen; du mußt das weichliche, bequeme Leben fliehen; du mußt mit einem Worte dich verläugnen, das heißt, dich demüthigen und dich, deine Begierden und bösen Neigungen überwinden, und um dieß leichter thun zu können, beständig auf den gekreuzigten Jesus und auf jene hinblicken, die mit seiner Gnade und um Seinetwillen Alles, selbst Vater und Mutter verlassen haben, wie der heilige Klausner Johannes. Thust du dieses beharrlich bis zum Ende, so wirst auch du selig werden, wenn auch dein Weg kein so außerordentlicher ist. Willst du es thun?...

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus, gerne möchte ich dir auf dem Kreuzweg nachfolgen, aber ich bin elend und schwach; gib mir daher deine Gnade, daß ich das vollbringe, wozu du mir das Wollen gegeben hast. Amen.

16. Januar.

Der heilige Honoratus, Bischof von Arles.

Jahr 429.

Der heilige Honoratus stammt aus einer adeligen Familie in Gallien, dem heutigen Frankreich. Sein Vater, ein Heide, reich und angesehen, ließ ihn sorgfältig unterrichten, damit er einst eine hohe Stelle einnehmen könne. Allein Gott fügte es anders. Honoratus lernte im Umgange mit frommen Christen die Eitelkeit des Götzendienstes und die Vortrefflichkeit der Lehre Jesu frühzeitig kennen und beschloß, dem Dienste des wahren Gottes sich zu widmen; auch seinem Bruder Venantius flößte er gleiche Gesinnung ein. Beide fühlten in sich das Verlangen, die Welt zu verlassen, und zum Zeichen, wie er alle Eitelkeit der Welt verachte, ließ sich Honorat seine schönen Haare abschneiden und nachdem er die Gnade der heiligen Taufe empfangen, begab er sich mit seinem Bruder auf ein einsames Landgut, um dort in der Stille

dem Gebete und der Betrachtung seine Zeit zu weihen. Sein Vater aber, ein unbeugsamer Heide, widersetzte sich dem Verlangen der beiden Brüder und suchte sie zum weltlichen Leben zu zwingen. Allein die Brüder ließen sich von ihrem gottseligen Lebenswandel nicht abhalten, und brachten es durch ihre Sanftmuth und Demuth endlich so weit, daß selbst ihre Eltern Ehrfurcht vor ihnen hatten. Der Ruf ihrer Tugenden zog ihnen allgemeines Lob zu, aber dieses Lob verachteten sie, und da sie demselben nicht ausweichen konnten, faßten sie den Entschluß, das elterliche Haus und das Vaterland zu verlassen. Mit einem frommen Einsiedler, den sie sich zu ihrem geistlichen Führer gewählt hatten, schifften sie sich zu Marseille ein, um nach Griechenland zu ziehen und dort in irgend einer Wüste unbekannt zu leben. Venantius starb aber bald den Tod des Gerechten und Honoratus, von einer schweren Krankheit befallen, sah sich genöthiget, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Hier fragte er den heiligen Leontius, Bischof von Frejus, über seine fernere Lebensweise um Rath, begab sich dann auf die Inseln Lerins und nahm auf einer derselben seinen Aufenthalt. Sie war bisher ganz öde und von Schlangen bewohnt; der Heilige aber begann, auf den Schutz Gottes vertrauend, das Land anzubauen, wodurch die Schlangen nach und nach ausgerottet wurden. Bald folgten ihm mehrere heilsbegierige Männer nach, die sich seiner Leitung anvertrauten und mit ihrer Hilfe legte er den Grund zu dem nachmals so berühmten Kloster Lerins, aus dem später mehrere gelehrte und heilige Bischöfe, unter andern auch der heil. Hilarius hervorgingen. Der hl. Honorat leuchtete allen Brüdern mit dem schönsten Beispiele voran, besonders durch seine tiefe Demuth und ließ sich daher nur mit Widerstreben zum Priester weihen, weil er sich dieser Würde unwerth hielt. Durch seine Leutseligkeit und durch seine liebevolle Sorgfalt für die leiblichen Bedürfnisse der Brüder gewann er aller Herzen. Was er durch eigene Bemühung nicht erwerben konnte, das suchte er durch anhaltendes Gebet zu erlangen. Auf sein Gebet sprudelte eine Quelle süssen Wassers aus einem Felsen hervor, und da es einmal wegen der großen Menge der Brüder an Lebensmitteln fehlte und der Heilige nicht wußte, wie er helfen könne,

gab er doch das letzte Geldstück einem vorübergehenden Armen, mit den Worten: „Ich bin gewiß, daß schon Jemand auf dem Wege ist, uns neue Mittel der Wohlthätigkeit zu bringen.“ Und wirklich kam am andern Tage ein großer Vorrath von Lebensmitteln an.

Solch ein heiliges Leben konnte nicht verborgen bleiben, und als im Jahre 426 der Bischof von Arles, Patroklus, starb, wählte den heiligen Honoratus das Volk zum Bischof. Alle seine Einwendungen halfen nichts, er mußte das heilige, aber auch schwere Amt übernehmen. Aber auch auf dem bischöflichen Stuhl änderte er in Nichts sein Leben, ja er vermehrte seine Bußübungen, und seine Liebe zu Gott und den Menschen wurde nur noch inniger, so daß sein heiliger Schüler Hilarius in einer Lobrede auf ihn sagt: „Wenn ich die Liebe sichtbar darstellen sollte, so würde ich das Gesicht des Honoratus malen.“ Diese Liebe verzehrte aber auch seine Kräfte, nach drei Jahren schlummerte er sanft und ruhig in das ewige Leben im Jahre 429.

Er wird in bischöflicher Kleidung abgebildet.

Wie man sich auf's Sterben vorbereiten soll.

Die Abschiedsworte des heil. Honoratus, welche er auf seinem Todbette noch an seine Brüder gerichtet und die uns der heilige Hilarius aufbewahrt hat, zeigen uns deutlich, was ihn bewogen hat, die Welt zu verachten und nur Gott vom ganzen Herzen zu dienen. Der Heilige sprach also: „Brüder, gebrechlich ist die Hütte, die wir bewohnen. Mögen wir im Leben noch so hohe Stufen ersteigen, der Tod reißt uns von denselben herab. Weder Ehrenstellen, noch Reichthümer können den Menschen vom Tode befreien; sterben müssen Gerechte wie Ungerechte, Mächtige wie Niedrige. Jesus brachte uns durch seine Auferstehung das ewige Leben und vertrieb die schaudervolle Furcht vor dem Tode. Lebet daher so, daß ihr euch vor dem Ende eueres Lebens nichts zu fürchten habet und das, was man Tod nennet, nur als eine Auswanderung ansehen könnet! Hart ist die Trennung der Seele von dem Leibe; aber viel härter wird die Wiedervereinigung der Seele und des Leibes in den Flammen der Hölle sein, wenn nicht der Geist eingedenk seiner erhabenen Würde, dem Leibe und dessen sündhaften Gelüsten das ganze Leben hindurch den Krieg ankündet, und durch glückliche Trennungen von den Befleckungen des Fleisches sich und den Leib makellos für den ewigen Frieden bewahrt, damit beide selig miteinander dort wieder vereiniget werden, wo die Heiligen in der Herrlichkeit frohlocken werden. Dieß befolget, meine Brüder! das ist die Erbschaft, die euch euer Honoratus hinterläßt, der euch noch mit dem letzten Lebenshauche zur Erbschaft des Himmels einladet. Keiner aus euch lasse sich von der Liebe dieser Welt fesseln! Nichts ist besser, als das freiwillig aneckeln, was man bald nothwendig verlassen muß.

O meine christliche Seele, nimm diese Worte eines sterbenden Heiligen recht tief zu Herzen, durch ihre Befolgung wirst du ohne Furcht sterben, und selig werden!

Gebet. O göttlicher, heiliger Geist, gib mir doch durch dein himmlisches Licht die Vergänglichkeit und Eitelkeit der Welt recht zu erkennen, damit ich nur nach dem Ewigen und Unvergänglichen strebe!

17. Januar.

Der heilige Antonius, der Große, Vater der Klöster. Jahr 356.

Der heilige Antonius ist der Stifter jener großen Gemeinschaften von heilsbegierigen Männern, welche nach einer gewissen Regel unter Leitung eines Obern leben, um der christlichen Vollkommenheit durch die Befolgung der evangelischen Räthe, nämlich der Armuth, Keuschheit und des Gehorsames, nachzustreben, — und die man daher Klöster nennt. Er wurde geboren in Aegypten im Jahre 201. Seine Eltern, eben so edel als reich, erzogen ihn in der christlichen Religion. Sie suchten ihn von jeder bösen Gesellschaft entfernt zu halten und sendeten ihn daher auch nicht in die öffentlichen Schulen, deßwegen konnte er auch nur seine Muttersprache reden und lesen, die höhern Wissenschaften blieben ihm fremd. Desto mehr aber nahm er in der so nothwendigen Wissenschaft des Heiles zu und strebte schon frühzeitig nach christlicher Vollkommenheit. Als er achtzehn Jahre alt geworden, starben seine Eltern, und hinterließen ihm nebst einem beträchtlichen Vermögen auch die Sorge für seine jüngere Schwester. Sechs Monate hernach hörte er in der Kirche die Worte des Evangeliums: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Er bezog diese Worte auf sich und kaum hatte er die Kirche verlassen, vertheilte er seine Felder unter die Nachbarn mit der Bedingniß, für ihn und seine Schwester die Abgaben zu bezahlen, das Uebrige schenkte er den Armen und behielt für sich und seine Schwester nur einen kleinen Theil zum Unterhalt. Aber

auch dies Wenige schenkte er den Armen, als er in der Kirche die Worte hörte: „Habt keine Sorge für den morgenden Tag," Matth. 6, 34, übergab seine Schwester frommen Klosterfrauen und zog sich selbst in die Einsamkeit, nicht weit von seinem Wohnorte, zurück, um dort nach dem Beispiel eines heiligen Greises in stiller Einsamkeit zu leben. Er theilte seine Zeit zwischen Handarbeit, Gebet und Lesen und wurde nun bald ein Muster aller Tugenden. Der höllische Feind, der wohl voraussah, welch einen Schlag ihm noch Antonius versetzen, wie siegreich derselbe ihn durch Stiftung der Klöster bekämpfen und seiner Macht Einhalt thun werde, bot nun alle Kräfte auf, um ihn in das Verderben zu stürzen. Zuerst hielt er ihm vor, wie er durch sein Vermögen in der Welt hätte so viel Gutes stiften können, und welche Beschwerde er nun in der Wüste tragen müßte, um ihn zu bewegen, die Einsamkeit zu verlassen. Antonius überwand ihn im Gebete. Jetzt quälte ihn Satan Tag und Nacht mit unreinen Gedanken und Vorstellungen, aber Antonius wachte, betete und Satan mußte fliehen. Doch der Versucher kam wieder und flößte ihm stolze eitle Gedanken ein, allein auch hierin mußte Satan den Kürzern ziehen, denn Antonius verdoppelte seine Bußwerke und demüthigte sich um so mehr.

Durch viele Besuche von mancherlei Menschen in seiner Ruhe gestört, zog sich nun der Heilige in eine alte geräumige Grabhöhle zurück; aber auch hier suchte ihn der Satan auf. Er suchte ihn zuerst durch ein fürchterliches Gerassel zu erschrecken und schlug ihn sogar in einer Nacht so schrecklich, daß er mit Wunden bedeckt und halbtodt da lag. Kaum aber zu sich gekommen, rief er den höllischen Geistern zu: „Wohlan, ich bin noch bereit, zu kämpfen. Nichts wird im Stande sein, mich von Jesus Christus zu trennen." Die bösen Geister erschienen wieder in fürchterlichen Gestalten und fielen den Heiligen mit neuer Wuth an. Antonius aber blieb unerschütterlich im Vertrauen auf den Herrn; ein Strahl himmlischen Lichtes durchdrang seine Seele und der Widersacher ergriff die Flucht. „Wo warst du bis jetzt, mein Herr und mein Meister, rief Antonius aus, daß du nicht vom Anfange des Kampfes hier warst. Gewiß hättest du meine Thränen getrocknet und meinen Kummer gestillt!" Da antwortete ihm der Herr:

„Antonius, ich war bei dir: bin Zeuge deines Kampfes gewesen, und weil du muthvoll deinen Feinden widerstanden bist, werde ich immer dich beschützen und deinen Namen auf Erden berühmt machen." Bei diesen Worten erhob sich der Heilige getröstet und gestärkt, um mit neuem Eifer nach Vollkommenheit zu streben. Drei und dreißig Jahre alt entschloß er sich, tiefer in die Wildniß zu gehen. Auf der Spitze eines Berges fand er ein altes Schloß und dort lebte er nun zwanzig Jahre so abgeschieden von der Welt, daß Niemand von ihm wußte, als der, welcher ihm von Zeit zu Zeit Brod brachte. Allein er konnte doch nicht verhindern, daß der Ruf seines heiligen Lebens sich verbreitete, eine große Anzahl nach Heiligkeit strebender Jünglinge sammelte sich um ihn und auf ihre dringenden Bitten übernahm er ihre Leitung. Er stieg daher vom Berge herab und stiftete das erste Mannskloster, Phaium genannt. Den Brüdern gab er viele heilsame Lebensregeln und leuchtete Allen durch seine Tugendbeispiele voran. Seine Nahrung bestand in ein wenig in Wasser getauchtem Brod und in etwas Salz; erst im hohen Alter gestattete er sich ein wenig Oel. Unter seinem Kleide trug er ein härenes Gewand; ein Mantel von Schafpelz bedeckte sein Oberkleid. Bei all seiner Strenge gegen sich war er doch immer zufrieden, heiter und kräftig. Gebet und Betrachtung himmlischer Dinge war seine Freude; er vergaß darüber oft das Essen. Immer brannte sein Herz von heiliger Liebe und immer mehr suchte er dies heilige Feuer in sich zu entzünden; denn er wußte, daß ohne die Liebe Nichts Werth vor Gott hat. —

Seine Wirksamkeit erstreckte sich aber nicht bloß auf sein Kloster und die Heiligung seiner Schüler, er nahm auch den innigsten und thätigsten Antheil an den Freuden und Leiden der Kirche Jesu. Als im Jahre 311 eine neue, fürchterliche Verfolgung unter dem Kaiser Maximin ausbrach, verließ der Heilige seine Einsamkeit und ging nach Alexandrien, um dort den gefangenen Christen Trost und Hilfe zu bringen. Ohne Scheu trug er vor den Augen der Richter sein Klosterkleid und war unabläßig bemüht, die Christen im Glauben zu bestärken. Als die Verfolgung aufgehört, begab er sich wieder zu seinem Kloster zurück. Die Zahl der Schüler vermehrte sich immer mehr; es entstanden mehrere Klöster. Die Zahl der Bewohner stieg bis zu 6000, deren Leitung dem Heiligen oblag. Alle führten ein wunderbar heiliges Leben; die Liebe war das Band, das Alle umschlang; ihr einziges Ziel war

der Himmel; Beten, Fasten, Wachen, und Korb- und Mattenflechten war ihre Beschäftigung. Was sie durch ihre Handarbeit erwarben, schenkten sie den Armen.

Da der Name des heiligen Antonius immer berühmter wurde, so beschloß er, um dem Weltlob zu entfliehen, im Innern der Wüste den Berg Kolzim zu seiner Wohnung zu wählen. In einer in Felsen gehauenen engen Zelle wohnte er fern von allen Menschen. Er bebaute den Boden und gewann sich so selbst das tägliche Brod. Gedrängt von seinen Schülern verließ er auf kurze Zeit seine geliebte Einsamkeit, um seine ersten Klöster zu besuchen. Auf dieser Reise sah er auch seine Schwester wieder, welche Vorsteherin eines weiblichen Klosters war, und durch ihren frommen Lebenswandel ihre Untergebenen erbaute. Nachdem er seine Schüler zur Ausdauer ermuntert und zu neuem Eifer entflammt hatte, begab er sich wieder in seine Einsamkeit zurück. Von allen Seiten strömten Einsiedler herbei, die sich Rath bei ihm holten, Kranke wurden herbeigetragen, um die Genesung zu erlangen. Der Heilige half, wo und wie er helfen konnte, war aber dabei so demüthig, daß er die Kranken, welche auf sein Gebet nicht gesund wurden, zu andern Einsiedlern sendete, damit diese durch ihr Gebet erlangten, was er ihnen nicht geben konnte.

Die Kaufleute, welche der Handel vorbeiführte, unterließen niemals, ihn zu besuchen. Er gab ihnen dann die trefflichsten Lehren. Unter Anderm sagte er: „In Handelsgeschäften pflegt man Gleiches mit Gleichem einzutauschen, und Verkäufer bekommt nicht mehr an Geld, als er dem Käufer an Waaren gibt. Mit der Verheißung des ewigen Lebens ist es aber anders. Das, was von uns gefordert wird, ist unendlich weniger, als was wir zu erwarten haben. Wenn wir auch hundert Jahre für das Reich Gottes arbeiteten und Mühseligkeiten ausstünden, was wäre das gegen eine solche Ewigkeit? Die ganze Erde ist, gegen die überschwängliche große Herrlichkeit des Himmels gerechnet, so viel als nichts. Wenn Jemand für einen Kupferpfennig hundert Goldstücke gewinnen könnte, so würde er sich nicht lange bedenken, ihn hinzugeben. Wer aber die ganze Erde daran gäbe, um den Himmel zu erlangen, wäre dessen Gewinn nicht noch unendlich größer?“ — Auch einige Gelehrte kamen weit her, um den Heiligen kennen zu lernen, von dessen Weisheit sie so viel gehört hatten. Sie erstaunten aber nicht wenig, in seiner Zelle keine Bibliothek zu finden, d. h. keine Bücher, und hatten daher von seiner Weisheit eine sehr geringe Meinung. Er aber sprach: „Sagt mir einmal, was war früher, die Vernunft oder die Bücher?“ Sie antworteten: „Die Vernunft und der Verstand, welche die ersten Bücher zu Stande brachten.“ Nun sprach Antonius: Daraus folgt: wenn Einer seine Vernunft recht zu gebrauchen weiß, so kann er alle Bücher entbehren. Er schöpft ja aus der Quelle. Einen so großen Werth gute Bücher haben mögen, so sollen wir das eigene Nachdenken nicht versäumen. „Mein Buch,“ sprach er, „ist übrigens die ganze Natur, Himmel und Erde mit allen erschaffenen Dingen. Die ganze Schöpfung ist eine Schrift Gottes, und ich kann täglich von der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes darin lesen.“

Da einmal sein Aufenthaltsort bekannt war, sammelten sich mehrere seiner Jünger um ihn; der Heilige gestattete ihnen aber nicht, sich auf seinem Berge niederzulassen. Sie erbauten daher zwölf Stunden vom Berge entfernt ein neues Kloster, wo sie der Heilige von Zeit zu Zeit besuchte und belehrte. Da geschah es einst, daß ihm Gott die ganze Oberfläche der Erde mit Schlingen belegt zeigte. Von Schrecken bebend rief der Heilige aus: „O Herr, wer wird der Gefahr dieser Schlingen entgehen? Sogleich antwortete eine Stimme: „Nur der Demüthige.“ — Die Demuth war aber auch die vorzüglichste Tugend des Heiligen und bei allen hohen Gnaden, die ihm Gott verlieh, verachtete er sich doch immer als den größten Sünder. Eben diese Demuth trieb ihn an, immer zu beten. Um Mitternacht erhob er sich von seinem harten Lager und betete auf den Knien mit gegen Himmel erhobenen Händen bis Sonnenaufgang, ja oft bis drei Uhr Nachmittags ohne Unterbrechung. Im Gebete hatte er viele himmlische Gesichte und Offenbarungen, und er sagte daher auch die schändlichen Ausschweifungen vorher, welche die Arianer, diese Christusläugner, in der Folge verübten. —

Im Jahre 355 begab er sich auf die Bitten des heiligen Athanasius und anderer Bischöfe wieder nach Alexandrien, um dort die wahren Gläubigen zu stärken und gegen die Ketzer zu predigen. Kaum war er dort angekommen, als ihn zahlloses Volk umringte, selbst die Heiden wollten den Heiligen sehen und bewunderten ihn. Nachdem er einige Tage dort verweilt, seinen Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, öffentlich bekannt und die Gläubigen gestärkt hatte, wollte er wieder in seine einsame Zelle zurückkehren. Als ihn der Kirchenvorsteher zurückhalten wollte, sagte er: „Ein Mönch ist wie ein Fisch; dieser stirbt, wenn er das Wasser verläßt, und jener, wenn er sich aus seiner Einsamkeit entfernt.“ Der heil. Athanasius begleitete ihn bis an die Thore der Stadt, wo er durch das Kreuzzeichen ein Mädchen, das vom Teufel besessen war, befreite. Dies that der Heilige öfters vor dem Angesichte der Heiden, um sie von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, indem er zu ihnen sprach: „Wir Christen treiben die Teufel blos schon durch das Aussprechen des Namens Jesu, des Gekreuzigten, in die Flucht. Ihre Gaukeleien und Verblendungen verschwinden, wenn man nur das Kreuzzeichen macht.“ Bald nach seiner Rückkehr in

seine liebe Einsamkeit fühlte er, daß sein Ende herannahe; er hatte es auch schon seinen Jüngern vorhergesagt. Da er befürchtete, man möchte seinen Leichnam nach ägyptischer Sitte einbalsamiren, gab er zweien seiner Jünger den Auftrag, ihn nach Sitte der Patriarchen zu begraben und seine Ruhestätte Niemandem zu offenbaren. Dem Tode nahe wiederholte er diesen Auftrag und fügte noch bei: „Wenn der Tag der Auferstehung kommt, werde ich diesen Leib unversehrt von der Hand Jesu Christi erhalten. Meine Kleider vertheilet; dem Bischof Athanasius gebt den Schafpelz sammt dem Mantel, auf dem ich schlief; dem Bischof Serapion gebt den andern Schafpelz, das härene Gewand behaltet für euch. Uebrigens Kinder lebt wohl; Antonius geht von hinnen und ist fortan nicht mehr bei euch;“ nach diesen Worten streckte er die Glieder und entschlief ruhig im Herrn im Jahre 356, nachdem er hundert fünf Jahre alt geworden war, und gegen 90 Jahre in der Einöde zugebracht hatte.

Der heilige Antonius wird abgebildet in Einsiedlerkleidung mit der Bettlerglocke und einem Stabe.

Die wahre Frömmigkeit macht nicht finster und Menschen-scheu.

Der heil. Antonius liebte die Einsamkeit so sehr, daß er 90 Jahre in derselben zubrachte, ohne eine Sehnsucht nach der Welt und dem Umgang mit Menschen in sich zu fühlen; immer tiefer und tiefer zog er sich in die Wüste zurück, je mehr sein Ruf sich verbreitete. Man sollte also meinen, er sei von Menschenscheu erfüllt gewesen, oder er habe in dieser Trennung von allem geselligen Umgange alle Heiterkeit des Gemüthes verloren. — Dem war aber nicht so. Der heilige Antonius scheute das Antlitz der Menschen nicht; er war durchaus kein finsterer, unduldsamer Mensch, er war nicht immer traurig und betrübt; sondern auf seinem Gesichte zeigte sich immer eine himmlische Heiterkeit, ein seliger Friede, eine herzgewinnende Sanftmuth, so oft er mit seinen Brüdern oder mit andern Menschen redete oder irgend ein Geschäft abmachte. Die Frömmigkeit macht nicht Menschen-scheu; die wahre Tugend macht vielmehr das Herz fröhlich, das Gemüth heiter und nimmt alle Traurigkeit hinweg. In einem wahrhaft frommen Herzen wohnt ja der heil. Geist und dieser ist ja ein Geist der Sanftmuth, der Menschenfreundlichkeit, des Friedens! Man stellt sich unter den Klosterleuten gewöhnlich traurige, unduldsame, unzufriedene Menschen vor; aber gerade in den Klöstern, wo ein eifriges Streben nach Vollkommenheit herrscht, da ist die wahre Heiterkeit, der wahre Friede zu finden, weil in aller Herzen die Liebe Gottes herrscht. O

christliche Seele, laß dich also durch das Geschrei der Welt nicht abhalten, nach der wahren Frömmigkeit zu streben, die du aber im Geräusche der Welt, im eitlen Umgange mit Menschen nicht findest, sondern nur in einem zurückgezogenen Leben, im Umgange mit Gott, in Gebet und Betrachtung, in treuer Erfüllung deiner Pflichten. — Hast du nur einmal die Freuden dieses Umgangs genossen, dann wird dir die Welt zum Ekel und du wirst erst den wahren Frieden und die wahre Heiterkeit finden.

Gebet. O gütigster Jesus, der du selbst die heilige Einsamkeit so sehr geliebt hast, lehre mich, die geräuschvolle Welt fliehen und in einem zurückgezogenen Leben im Umgange mit Gott wahre Freude und Frieden finden, — der du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Kurze Lebensregeln des heiligen Antonius.

Liebe die Demuth, sie wird dich vor Sünden bewahren. — Siehst du einen Bruder zum Tode sündigen, so verachte und verdamme ihn nicht. — Menge dich nicht unter Menschen, die nach der Welt leben, und ahme denen nicht nach, die nur vor der Welt fromm sein wollen. — Bereue Tag und Nacht deine Sünden; fülle deine Lampe mit Augenöl, nämlich mit Thränen der Reue. — Esse nie bis zur Ersättigung. — Schlafe wenig und mit Maß; die Engel werden dich besuchen. — Meide jeden Wortstreit. — Behalte nicht mehr für dich, als du brauchst, theile aber nicht mehr aus, als du vermagst. — Die ganze Wissenschaft und Weisheit des Menschen besteht darin, daß er Gott liebe. — Denke bei dir: Ich habe nicht in dieser Welt zu bleiben, vielleicht diesen Tag nicht mehr, und du wirst nicht sündigen. — Sei in allen deinen Handlungen bescheiden. — Stirb täglich, damit du lebest. — Traue nicht allen, denn die Welt ist voll Trug. — Folge nicht jedem deiner Gedanken. — Hast du eine Sünde gethan, so verheimliche sie nicht deinem Beichtvater. — O freue dich der Trübsale, sie bringen dir herrliche Früchte. — Gehorsam ist die Vollkommenheit des Kampfes.

---

18. Januar.

Fest der Stuhlfeier des heil. Apostels Petrus, ersten Papstes. Im ersten Jahrhundert.

Als die heiligen Apostel sich aufmachten nach dem Auftrage ihres Herrn und Meisters, Jesus, in der ganzen Welt zu predigen, wurde dem heiligen Petrus die Bestimmung zu Theil, das Licht des christlichen Glaubens in der Hauptstadt der Welt, zu Rom, anzuzünden, dort seinen Sitz als oberster Bischof der Kirche aufzuschlagen und von da aus den Glauben überallhin zu verbrei-

ten. Aber Petrus zog nicht gleich dahin. Er schlug zuvor seinen Sitz zu Antiochia, der Hauptstadt Syriens auf, stiftete dort eine christliche Gemeinde und regierte sie sieben Jahre als Bischof. Er blieb aber während dieser Zeit nicht immer in dieser Stadt, sondern predigte von Zeit zu Zeit den in ganz Asien, Pontus, Galatien, Bithynien und Kappadozien zerstreuten Juden. Tausende bekehrten sich auf sein Wort. — Im Jahre 42 n. Chr. unter dem Kaiser Klaudius zog der heil. Apostel nach Rom, der großen Weltstadt, dem Hauptsitze des gräulichsten Götzendienstes und aller Arten von Lastern, um das Kreuz dort aufzupflanzen und seinen oberhirtlichen Stuhl aufzurichten. Dem heil. Apostel Petrus hatte ja der göttliche Heiland die Würde des Papstes übertragen, und das Recht und die Gewalt übergeben, die ganze Kirche zu leiten. Er und seine Nachfolger sollten der Mittelpunkt der Einheit des Glaubens sein. Darum hatte es auch die göttliche Vorsehung so geordnet, daß Petrus gerade zu Rom, dem Mittelpunkte aller Reiche der Welt, seinen Sitz aufschlagen mußte. — 25 Jahre lang saß der heil. Petrus auf diesem oberhirtlichen Stuhl zu Rom, das heißt, 25 Jahre lang regierte er alle Gemeinden der christlichen Kirche als oberster Bischof, und als er im Jahre 67 n. Chr. des Martertodes zu Rom gestorben war, nahmen seine Nachfolger, die Bischöfe von Rom, diesen Stuhl ein und regierten als Päpste die ganze Kirche. Immer wurde es als ein Zeichen der Rechtgläubigkeit angesehen, mit diesem Stuhle, das heißt, mit dem Papste, dem Nachfolger des heiligen Petrus, im Glauben und in der Liebe vereinigt zu sein, und immer wurde der römischen Kirche der Vorrang über alle bischöflichen Kirchen der Welt zuerkannt.

Das Andenken nun an den Tag, wo der heilige Petrus seinen bischöflichen Stuhl in Rom errichtet hat, wurde von jeher unter dem Titel: „Stuhlfeier des heiligen Petrus“ gefeiert, zum Danke gegen Gott für die besondern Gnaden und Erbarmungen, die er der römischen Kirche immer erwiesen hat, indem er sie bis zur Stunde so wunderbar erhielt, und zum Danke gegen Gott für die Gnade daß wir in der Gemeinschaft mit dieser Kirche, welche der Mittelpunkt der kath. Einheit ist, leben: denn diese Gemeinschaft ist ein untrügliches Zeichen, daß wir wahre gläubige Anhänger Jesu des Heilandes sind, und, so wir anders die heilige Lehre dieser Kirche befolgen, selig werden können.

Aus einer Predigt des heiligen Papstes Leo an diesem Tage.

Es ist lobenswürdig, daß die Stuhlfeier des hl. Apostels Petrus von der ganzen Kirche gefeiert wird; es ist nützlich und würdig, daß du mit deinem Geiste die Herrlichkeit dieses Apostels betrachtest, christliche Seele, und diesen Tag vorzüglich in Verehrung eines Mannes zubringst, der von der Quelle aller Gnaden aufs Reichlichste erfüllt wurde. Petrus wird von der ganzen Welt auserwählt, um allen berufenen Völkern, allen Aposteln, allen Vätern der Kirche vorgesetzt zu werden. Wenn gleich in dem Volke viele Priester sind, so muß sie doch Petrus alle eigenthümlich leiten, während sie eigentlich Christus durch ihn unsichtbar leitet. Der Herr hat sich gewürdigt, diesem heiligen Apostel an seiner Macht theilnehmen zu lassen, und wenn nach des Herrn Willen die übrigen Vorsteher, d. i. Bischöfe der Kirche mit ihm etwas gemein haben, so haben sie es nur durch ihn. Diese hohe Macht erhielt Petrus wegen seines Bekenntnisses der Gottheit Jesu, und dieses Bekenntniß können die Pforten der Hölle nicht vernichten, die Bande des Todes nicht fesseln; denn es ist die Stimme des Lebens. — O christliche Seele, halte dich treu an dieses Bekenntniß, sprich oft

mit dem heiligen Petrus: Ja, Herr, du bist der Sohn des lebendigen Gottes, du hast Worte des ewigen Lebens, und Jesus wird auch dich einst vor seinem himmlischen Vater bekennen!

Gebet. O Herr Jesu Christe, der du deinen Diener und Stellvertreter Petrus so wunderbar im Glauben gestärkt und seinen heiligen Stuhl gegen alle Angriffe der Feinde bis auf diese Stunde geschützt hast, gib uns die Gnade, daß wir immer treue Kinder der heiligen römischen Kirche und gehorsame Schäflein ihres obersten Hirten sein und bleiben mögen. Amen.

19. Januar.

Der heilige Kanut, König von Dänemark und Martyrer. Jahr 1086.

Der heilige Kanut, König von Dänemark, war der natürliche Sohn Sueno's II., der ihn durch tüchtige Lehrer sowohl in den Lehren des Christenthums, als auch in andern Wissenschaften trefflich unterrichten ließ. Kanut machte hierin die besten Fortschritte; besonders zeichnete er sich durch Unschuld und Reinigkeit des Herzens aus, und seine Schamhaftigkeit war so groß, daß er auch die geringste Gelegenheit, sie zu verletzen, vermied. Seine Frömmigkeit und Unschuld machte ihn auch furchtlos und tapfer; schon als Jüngling kämpfte er siegreich gegen die Seeräuber, zerstörte ihre Schiffe und steuerte so ihrem Unwesen. Wegen seiner Herzensgüte und Tapferkeit im Jahre 1080 zum König gewählt, schien er von der göttlichen Vorsehung dazu auserwählt, ganz Dänemark dem sanften Joche des Christenthums zu unterwerfen; denn nicht alle Dänen waren um diese Zeit Christen. Die benachbarten Völker, welche noch dem Götzendienste ergeben waren, und räuberische Einfälle in sein Land machten, überzog er mit Krieg, besiegte sie und legte ihnen keine andere Strafe auf, als daß sie die Lehre des Christenthums annehmen, und ihren Götzen absagen sollten. Um sie dahin zu bringen, schickte er ihnen fromme Missionäre, die ihre Augen dem Lichte der Wahrheit öffneten. Seine großen Siege machten ihn nicht stolz und übermüthig; wenn er im Triumphe in sein Land zurückkehrte, begab er sich zuerst in die Kirche, und legte dort zu den Füßen des Gekreuzigten seine Krone nieder, zum Zeichen, daß Jesus

allein den Sieg verleihe, und daß er und sein Reich Ihm angehöre.

Nach Beendigung des Krieges nahm er die gottesfürchtige Tochter des Grafen Robert von Flandern, Adelheid mit Namen, zur Ehe. Aus dieser Ehe sproßte der heilige Karl, der Gute genannt. Er und seine Gemahlin hatten keinen andern Wunsch, als daß der wahre Glaube überall verbreitet werde und immer tiefere Wurzeln in den Herzen schlage. Durch weise Verordnungen suchte er in seinem Reiche die christliche Zucht herzustellen und hierin ging er selbst mit gutem Beispiele voran. Sein Pallast war eine Wohnung der Frömmigkeit, keuscher Zucht und Sittsamkeit. Er selbst lebte wie ein Heiliger. Durch strenges Fasten tödtete er seinen Leib ab, den er noch überdies durch ein härenes Bußgewand züchtigte. Durch anhaltendes, inbrünstiges Gebet suchte er auf sich und sein Volk die Gnade Gottes herabzuziehen. Voll Ehrfurcht und Zuneigung war er gegen die Diener der Religion, die Priester. Ihnen verlieh er viele Freiheiten und Vorrechte, um sie in den Augen des Volkes ehrwürdiger zu machen. Er wußte gar wohl, daß die Priester nur dann Gutes stiften können, wenn sie allgemein geachtet und als Diener und Stellvertreter des Allerhöchsten angesehen werden, und damit die Priester standesgemäß leben und Väter der Armen sein könnten, wies er ihnen zum Unterhalt den Zehent an. Gegen die Kirchen zeigte er sich äußerst freigebig, er ließ neue erbauen, und schmückte sie mit königlicher Pracht. Der Kirche der Hauptstadt seines Reiches, Roschild, schenkte er seine kostbare Krone, welche er zu tragen pflegte. Während er aber um Religion, Priester und Kirchen besorgt war, vernachläßigte er keineswegs die Regierungsgeschäfte. Strenge übte er Recht und Gerechtigkeit; Wittwen und Waisen beschützte er, und unbeugsam bestrafte er auch die Großen seines Reiches, wenn sie die Niederen ungerecht drückten. Einen seiner Statthalter, der, um seiner Verschwendung zu genügen, auf dem Meere Schiffe ausraubte, ließ er vor Gericht laden, verurtheilen und an einem Baume aufknüpfen.

Diese gerechte Strenge machte die Mächtigen unzufrieden, unter denen sein eigener Bruder Olaus sich befand, der schon lange nach der Königskrone lüstern war und auf eine

Gelegenheit lauerte, seine Pläne auszuführen. Diese Gelegenheit ergab sich, als der heilige Kanut von den bedrängten Engländern gerufen, einen Kriegszug nach England zu machen beschloß. Allein sein Bruder, im Bunde mit vielen Großen, vereitelte das Unternehmen. Zur Strafe befahl der König, entweder den Zehent, den man nicht gerne geben wollte, zu zahlen oder eine andere beträchtliche Steuer zu entrichten. Die Dänen zahlten lieber die Abgabe, die der König auch strenge erheben ließ. Diesen Umstand benützten nun zwei mächtige Statthalter zur Aufwiegelung des Volkes, das sich gegen seinen König empörte. Kaum hatte Kanut hievon Kunde erhalten, rüstete er sich auch zum Widerstande und sendete seine Gemahlin mit ihren Kindern zu ihrem Vater nach Flandern in Sicherheit. Eine große Anzahl treuer Unterthanen versammelte sich bald um die Fahne ihres Königs und da die Feinde ihn nicht offen anzugreifen wagten, aus Furcht von ihm geschlagen zu werden, nahmen sie zum Meineide ihre Zuflucht. Einer der Verräther begab sich nämlich zum Könige und betheuerte ihm durch mehrere falsche Eide, daß das Volk wieder zur Pflicht zurückgekehrt sei. Der arglose König glaubte dem Betrüger, und sah sich getäuscht. Die Aufrührer hatten Zeit gewonnen und überfielen den König, der sich in der Stadt Odensee befand. Als er sich so von Feinden umringt sah, begab er sich ruhig und gefaßt in die Kirche und hörte voll Andacht die heilige Messe. Kaum war diese zu Ende, so rückten auch die Feinde heran. Der heilige König bereitete sich nun zum Tode. Er warf sich vor dem Altare nieder, legte eine reumüthige Beicht ab, und nachdem er feierlich betheuerte, daß er all seinen Feinden herzlich verzeihe, empfing er in vollkommenster Ruhe die heilige Kommunion. Während dessen vertheidigten sein Bruder und seine Getreuen die Eingänge der Kirche, so daß die Verräther nicht eindringen konnten. Diese aber erstiegen nun die Fenster und schleuderten von da Steine und Pfeile auf den König, der vor dem Altare auf den Knieen lag und betete: „O Herr, ich opfere dir mit Freuden mein Leben; denn ich sterbe für die Beschützung deiner Ehre und deiner Kirche. Nimm dieses Opfer gnädig an und verleihe, daß meine Feinde ihre Missethat einst erkennen und bereuen, damit sie Verzeihung von dir erlangen, gleichwie ich ihnen vom Herzen verzeihe." Während er so betete, sank er von einem Wurfspieß durchbohrt zur Erde nieder und gab seinen Geist auf am 10. Juli 1086. Gott verherrlichte seinen Blutzeugen durch große Wunder und strafte das aufrührische Dänenvolk mit einer schrecklichen Hungersnoth, welche 8 Jahre und drei Monate dauerte und schreckliche Verheerungen anrichtete.

Welch' große Sünde es sei, wenn man die Priester verachtet.

Der heilige König Kanut hatte immer eine große Ehrfurcht vor den Priestern; in ihnen erkannte er die Stellvertreter Gottes, die Ausspender seiner heiligen Geheimnisse und die Verkünder seines Wortes. Er nahm sich zu Herzen die Worte der heiligen Schrift: „Verehre Gott aus deiner ganzen Seele und ehre die Priester." Eccl. 7, 33. Er wußte gar wohl, daß ein Volk, welches die Priester des Herrn nicht achtet, auch vor dem Altar und vor dem Königsthron keine Achtung mehr hat und dadurch seinem eigenen Verderben zueilt.

Daher geschieht es denn auch, daß die Feinde aller Ordnung und alles Rechts so gerne die Priester herabsetzen, und ihnen durch Verläumdung und Schmähung die Ehre und dadurch die Liebe und das Vertrauen des Volkes rauben, zugleich aber auch die Religion herabwürdigen. Hat aber ein Volk keine Religion mehr, dann greifen Sittenlosigkeit, Unordnung und Aufruhr bald um sich. — Eine schwere Sünde begehen also diejenigen, welche die Priester verspotten, schmähen, verläumden und ihre Ehre angreifen; sie geben dadurch schreckliches Aergerniß. — Gott will, daß seine Priester geachtet werden; Er selbst sagt: „Wer euch Priester anrührt, der rührt meinen Augapfel an," Zachar. 2, 8. und Christus sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Luk. 10. Unmöglich wird Gott diejenigen unbestraft lassen, welche seine Priester verhöhnen; vielleicht wird er ihnen auf dem Sterbebette den Trost eines Priesters versagen, wo sie desselben so sehr bedürfen!

O christliche Seele, wage es nie einen Priester zu schmähen, auch wenn du einen Fehler an ihm bemerkest; achte immer seine Würde und decke lieber seine Fehler zu, damit kein Aergerniß entsteht. Gott wird den Priester richten, dich hat er nicht zum Richter bestellt. Bedenke, daß Gott alles, was du einem Priester thust, so ansieht, als hättest du es ihm gethan; denn wer euch hört, spricht Christus, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich."

Gebet. O mein Gott, hilf mir, daß ich immer deine Priester ehre und ihren Worten und Ermahnungen Gehör gebe; damit ich so deinen heiligen Willen befolge und gerecht und selig werde. Amen.

20. Januar.

Der heilige Sebastian, Martyrer, Jahr 288.

Der heilige Sebastian, zu Narbonne in Gallien, dem heutigen Frankreich, geboren und zu Mailand erzogen, woher seine Familie stammte, war schon von frühester Jugend an ein eifriger Diener Jesu, des Gekreuzigten. Besonders zeichnete er sich durch eine zarte, theilnehmende Liebe gegen die heiligen Bekenner und Martyrer aus. Um denselben beistehen, in ihren Leiden ihnen Trost und Muth einflößen zu können, wurde er ein Soldat und nahm Dienste im Heere des Kaisers Carinus. Kaum war er in Rom angekommen, als er auch bald Gelegenheit bekam, seinen Glaubens- und Liebeseifer zu zeigen. Markus und Marcellinus, beide Brüder, noch junge Christen, wurden wegen ihres Glaubensbekenntnisses zum Tode verurtheilt. Gerührt von den Thränen und Bitten ihrer noch heidnischen Eltern und Verwandten, waren sie nahe daran, muthlos zu werden; da aber eilte Sebastian herbei und ermuthigte sie durch glühende Worte zum festen Glauben, so daß alle Umstehenden lebhaft gerührt wurden. Er hatte kaum zu reden aufgehört, als Zoe, das Weib des Nikostratus, in dessen Hause die Bekenner bewacht wurden, dem Heiligen zu Füssen fiel und durch Zeichen ihn um seinen Segen anflehte. Sie war nämlich schon seit 6 Jahren stumm und hoffte durch den Heiligen die Sprache wieder zu erlangen. Sebastian machte das Kreuzzeichen über ihre Zunge und sogleich fing sie vernehmlich zu sprechen an und Christum als ihren Herrn und Gott zu bekennen und zu preisen. Durch dieses Wunder und ihre Bekehrung nahmen auch ihr Mann, die Verwandten des Marcus und Marcellinus, so wie noch viele andere Personen das Christenthum an. Nikostratus, nun ein Christ, nahm alle in sein Haus auf, wo sie miteinander unterrichtet und von dem Priester Polykarp getauft wurden. Unterdessen hatte der römische Statthalter Chromacius erfahren, daß Tranquillinus, der Vater des Marcus und Marcellinus, durch die heilige Taufe von der Gicht befreit worden sei. Da er auch an dieser so schmerzlichen Krankheit litt, so faßte er den Entschluß, ein Christ zu werden, um Heilung seines Uebels zu erlangen. Sebastian hatte dies kaum erfahren, als er sich in sein Haus begab, und ihm und seinem Sohne Tiburnius den nöthigen Unterricht und die heilige Taufe ertheilte. Kaum war er getauft, hatte ihn auch die Gicht schon verlassen. Von diesem Wunder gerührt, gab er den Befehl, die Gefangenen, welche sich erst neulich bekehrt hatten, in Freiheit zu setzen; auch seinen Sklaven schenkte er

die Freiheit und legte dann seine Stelle nieder. Im Jahre 283 starb der Kaiser Carinus und erhielt zu seinem Nachfolger den Diokletian, der im folgenden Jahre den Mariminian zu seinem Gehilfen in der Verwaltung des Reiches annahm. Obgleich dieser Kaiser keine neuen Verfolgungs-Edikte gegen die Christen erließ, fuhren doch die römischen Obrigkeiten fort, sie zu verfolgen. Als der neue Kaiser in die Stadt kam und von dem Muthe und den Tugenden des heil. Sebastian hörte, gewann er ihn so lieb, daß er ihn zum Hauptmann bei seiner Leibwache anstellte, und als er in das Morgenland abreiste, genoß der Heilige eine ganz besondere Achtung bei Mariminian, der im Abendlande zurückblieb.

Um dieselbe Zeit verlangte der ehemalige Statthalter Chromacius vom Kaiser die Erlaubniß, sich auf das Land begeben zu dürfen. Mit mehreren Neubekehrten begab er sich dahin. Da aber dieselben noch nicht vollkommen unterrichtet waren, so bedurfte man eines Lehrers und dazu sollte entweder Sebastian oder Polykarp dienen. Aber beide wollten Rom nicht verlassen, weil jeder nach dem Martertod sich sehnte. Man wandte sich also an den damaligen Papst Cajus und bat ihn um Entscheidung und dieser bestimmte, daß Sebastian in Rom bleiben sollte, weil er einen hohen Rang in der Armee bekleidete und so leichter die Christen in der Verfolgung schützen und vertheidigen konnte.

Als nun im Jahre 286 die Verfolgung der Christen heftiger als jemals ausbrach, verbargen sich der Papst und die andern Gläubigen selbst in dem Pallaste des Kaisers und zwar in der Wohnung eines kaiserlichen Offiziers, der ein eifriger Christ war. Mehrere aber, voll übermäßigen Eifers, zeigten sich öffentlich als Christen und lieferten so sich selbst dem Tode in die Hände. Zuerst wurde Zoe ergriffen, als sie gerade auf dem Grabe des heiligen Petrus betete. Sie wurde bei den Füßen über ein Feuer aufgehangen und durch Rauch und Dampf erstickt. Ihr Mann Tranquillinus, durch den Muth seines Weibes angeeifert, begab sich auf das Grab des heiligen Apostel Paulus, betete dort, wurde ergriffen und gesteiniget. Nikostratus mit seinen Gefährten Klaudius, Kastor und Viktorian wurde gleich darauf ergriffen, gefoltert und in das Meer geworfen. Von einem falschen Mitbruder verrathen, wurde auch

Tiburtius enthauptet. Kastulus, ebenfalls verrathen, wurde dreimal auf die Folterbank gespannt und dann lebendig begraben. Zuletzt wurden Marcus und Marcellinus gemartert. Man nagelte sie mit den Füssen an einen Pfahl und ließ sie so vierundzwanzig Stunden in ihren Leiden schmachten, zuletzt tödtete man sie mit Lanzen.

Indessen seufzte der heilige Sebastian, der so viele Martyrer in den Himmel kommen sah, nach dem Augenblicke, wo er mit ihnen vereint sein würde. Nicht lange und seine Wünsche wurden erhört. Der Kaiser, der noch nicht wußte, daß er ein Christ sei, ließ ihn vor sich kommen, um dies aus seinem Munde zu erfahren. Sebastian bekannte furchtlos Christum den Herrn. Darüber erbittert ließ er ihn an mauretanische Bogenschützen ausliefern, damit sie ihn mit Pfeilen tödteten. Diese banden ihn an einen Baum, schossen dann ihre Pfeile auf ihn ab und ließen ihn für todt am Baume hängen. Irene, das Weib des heiligen Martyrers Kastulus, schlich herbei, um den Leichnam des Heiligen ehrenvoll zu begraben. Als sie jedoch merkte, daß er noch am Leben sei, ließ sie ihn in ihr Haus bringen, wo er nach kurzer Zeit wieder geheilt wurde.

Obwohl ihn nun die Brüder mahnten, sich verborgen zu halten, konnte doch der Heilige der Sehnsucht seines Herzens nicht widerstehen, für Christus zu sterben. Eines Tages ging er in den Pallast des Kaisers, stellte sich da auf die Stiege, über welche der Kaiser, wenn er in den Tempel gehen wollte, herabsteigen mußte, trat ihm entgegen und hielt ihm mit furchtlosen Worten laut seine Ungerechtigkeit vor, mit der er die Christen verfolgte, welche doch so treue Unterthanen seien und so eifrig für das Wohl der Kaiser beten. Der Kaiser überrascht, als er die Stimme des todtgeglaubten Sebastian hörte, fragte ihn: „Bist du derselbe Sebastian, den ich mit Pfeilen todtzuschießen befahl?“ Dieser antwortete: „Ja, ich bin es. Mein Herr Jesus Christus hat mir das Leben erhalten, um allem Volke Zeugniß zu geben von der Wahrheit Seiner Lehre und von deiner Grausamkeit gegen seine heiligen Diener. Hört auf mit solcher Verfolgung und vergieße nicht länger unschuldiges Blut, wenn deine Herrschaft von Dauer sein soll.“ Wüthend über

diese Worte ließ der Kaiser den Heiligen ergreifen, in die Rennbahn schleppen und mit Geißeln, Stöcken und Ruthen so lange schlagen, bis er seinen Geist aufgab. Sein heiliger Leib wurde dann in eine Kloake geworfen; dieß geschah am 19. oder 20. Januar 288. Eine christliche Matrone, Lucina mit Namen, ließ den Leichnam heimlicherweise herausziehen und in dem Leichenacker des Kallirtus zu den Füssen der heiligen Apostel Petrus und Paulus begraben.

Der heilige Sebastian wird besonders gegen die Pest angerufen; auf seine Fürbitte wurden schon unzählige Städte und Ortschaften von diesem Uebel befreit. Er wird abgebildet an einen Baum gebunden mit Pfeilen durchbohrt.

Welch ein gutes Werk es sei, eine Seele zu retten.

Die Betrübten trösten, den Zweifelnden Rath geben, die Zaghaften und Muthlosen stärken und aufrichten, das war Eines der vorzüglichsten Geschäfte des heiligen Sebastian. Viele Christen, wegen ihres Glaubens gefangen und dem Tode nahe, wurden muthlos, niedergeschlagen, zweifelhaft und waren oft im Begriffe, die Siegeskrone durch Abfall zu verlieren, ihre Seele ewig zu verderben. Diesen Anblick konnte der Heilige nicht ertragen, er setzte sich der Todesgefahr aus, um die Seelen zu retten, und Gott gab seinen Worten wunderbare Kraft. Die Betrübten fanden Trost, die Zaghaften Muth durch ihn. Was treibt aber den Heiligen zu solchem Eifer? Nichts anderes als die Liebe zu Jesus und den Brüdern. Er wußte, wie sehr Jesus jede Seele liebte; er wußte, welch kostbaren Preis Jesus für jede Seele bezahlt hat, nämlich sein heiliges Blut. Die Liebe zu Jesus drängte ihn also, die Seelen zu retten auch mit seinem Leben. — O christliche Seele, wie oft hast du Gelegenheit, ebenfalls ein solches Werk der Barmherzigkeit auszuüben! Wie oft ist dein Mitbruder in einer trostlosen oder in einer gefährlichen Lage. Du könntest ihn trösten, ermuntern, ihn mahnen, warnen und dadurch seine Seele retten. O unterlaß es nicht, wenn du willst, daß auch deine Seele nicht verloren geht, gedenke der Worte des heiligen Apostels: „Wer seinen Mitbruder gewinnt, bedeckt eine Menge seiner Sünden.“ Jak. 5, 19. 20. Wenn Jesus schon einen Trunk Wasser, einem Durstigen gereicht, hundertfältig vergelten wird, welchen Lohn hat wohl dre zu erwarten, der eine Seele rettet vom Verderben!

Worte des heiligen Sebastian,

die er an die heil. Bekenner richtete, um ihnen Muth einzusprechen.

O ihr wackern Streiter Christi, blicket auf zum Himmel und verlieret um der irdischen Liebkosungen willen die himmlischen Kronen nicht! Das Leben auf dieser Erde ist flüchtig und so treulos, daß es selbst bei denen, die es liebten, nicht bleiben konnte! Von Anbeginn der Welt hat es Jene, die auf selbes vertrauten, getäuscht und betrogen. Wenn die Menschen, die doch zum ewigen

Leben erschaffen sind, den Lastern dienen, werden sie aus diesem Leben in das Land des Todes geworfen und in die Hölle gestürzt und nehmen nichts mit sich als ihre Sünden. Sehet zu, daß ihr der ewigen Pein entgehet und zu den ewigen Kronen des Himmels gelanget!

Gebet. O Herr Jesu Christe, der du deinem heiligen Diener Sebastian eine so wunderbare Liebe zu seinen Mitbrüdern verliehen hast, entflamme auch mein Herz mit dem Feuer dieser Liebe, damit ich tauglich werde, immer Werke der Barmherzigkeit zu üben. Amen.

21. Januar.

Die heilige Agnes, Jungfrau und Martyrin. Jahr 304.

Der Name der Eltern der glückseligen, heiligen Jungfrau und Martyrin Agnes ist nicht bekannt, doch so viel ist gewiß, daß sie zu Rom lebten, ein großes Vermögen besaßen und im hohen Ansehen standen. Erst 13 Jahre alt zog Agnes durch ihre Schönheit, noch mehr aber durch ihre Sittsamkeit, aller Augen auf sich. Als sie eines Tages von der Schule heimkehrte, erblickte sie der Sohn des Prokonsuls, gewann sie lieb und versprach ihr Diamanten, Perlen und königliche Reichthümer, wenn sie einwilligte, ihn zu ehlichen. „Weg von mir du Lockspeise des Todes, du Gefäß der Sünde,“ entgegnete Agnes. „Ein anderer Bräutigam ist dir schon zuvorgekommen und er ist es, den ich liebe.“ Und nun fing sie an, ihren Bräutigam zu loben und zu preisen, besonders seinen Adel, seine Schönheit, seinen Reichthum, seine Macht und seine unbegränzte Liebe. „Jenen, sagte sie, liebe ich, dessen Adel jenen der Könige und Fürsten weit übertrifft; ihn liebe ich, dessen Mutter eine Jungfrau war, und dessen Vater nie ein Weib erkannt; ihn, dem Chöre der Engel und Erzengel dienen und dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern; ihn, der mit einem blossen Hauche Todte zum Leben erweckt und Kranke durch seine Berührung heilt; ihn, dessen Liebe rein ist, dessen Berührung keusch, und dessen Vereinigung die Jungfrauschaft selbst ist. Hierauf zählte sie fünf Geschenke auf, welche der Bräutigam der Braut zum Heirathgut schenkt. Er steckt seiner Braut an den Finger den Ring des Glaubens; bekleidet sie mit einem Gewande, das von den Farben von mancherlei Tugenden

strahlt; auf ihre Stirne drückt er das blutige Zeichen seines Leidens, kettet sie an sich mit den Banden heiliger Liebe und schenkt ihr Schätze und himmlischen Ruhm. Er ist es, fuhr sie weiter, der mir den Ring unserer geheimnißvollen Verbindung an den Finger gesteckt hat; er hat meinen Hals mit einem prachtvollen Gehänge von kostbaren Steinen geschmückt; er hat mich bekleidet mit einem golddurchwirkten Kleide, und zum Schmucke hat er mir prachtvolle Diamanten geschenkt. An der Stirne hat er mich gezeichnet, auf daß jeder sogleich sehe, daß ich sein Eigenthum bin und nie einem andern gehören kann. Sein Blut hat meine Wangen mit seinem Rothe gefärbt; jungfräulich ist seine Zärtlichkeit und unzählbare Schätze hat er mir gewiesen als Besitz, wenn ich ihm treu sein werde."

Erstaunt über diese Worte der Jungfrau und von ihrer wunderbaren Schönheit geblendet, ließ der von unreiner Liebe entbrannte Jüngling nicht nach, in sie zu dringen, damit sie ihm ihre Hand reichte. Sie aber gab ihm kein Gehör und wies seine Anträge immer mit den Worten zurück, daß Jesus ihr Geliebter sei, dem sie das Herz geschenkt habe. Jetzt wurde der Jüngling krank, und alle Aerzte sagten, daß er liebeskrank sei. Da ließ der Vater die Jungfrau Agnes kommen und sprach zu ihr: „Sieh, mein Sohn stirbt aus Liebe zu dir." Sie aber erwiederte: „Kann ich die Treue verletzen, die ich meinem ersten Bräutigam geschworen?" „Wer ist dieser, fragte der Prokonsul?" „Christus ist es, antwortete Agnes." Da versuchte dieser, die Jungfrau durch schmeichelnde Worte zu verführen und als dieses nichts fruchtete, stieß er die fürchterlichsten Drohungen aus. Er ließ die gräßlichsten Marterwerkzeuge herbeibringen, die eisernen Krallen, die Folterbank und vor ihren Augen einen Scheiterhaufen errichten, auf dem sie lebendig verbrannt werden sollte. Schon waren die Henkersknechte bereit, die Marter zu beginnen, allein mitten unter ihnen stand Agnes heiter lächelnd und wartete mit Sehnsucht auf die Qualen. Hierauf schleppte man sie vor die Götzen, um sie zu zwingen, ihnen Weihrauch zu opfern; sie aber erhob ihre Hand nur, um das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Da der Prokonsul sah, daß alle seine Drohungen vergeblich seien, bedrohte er die Jungfrau mit öffentlicher Schändung. „Ich werde dich, sprach er, an einen Ort führen lassen, wo deine Keuschheit, auf welche du so viel haltest, ausgelassenen Männern preisgegeben ist." „Jesus Christus, erwiederte Agnes, ist zu eifersüchtig auf die Reinheit seiner Bräute, als daß er ihnen die Tugend der Reinigkeit sollte rauben lassen; er ist mein Beschützer. Du kannst mein Blut vergießen; allein nie wirst du im Stande sein, meinen Leib, der Jesu Christo geheiligt ist, zu verunreinigen." Wüthend vor Zorn ließ der Prokonsul die Drohung vollziehen. Er ließ sie entkleiden und völlig nackt an einen schändlichen Ort abführen. Schamerfüllt erhob die Heilige ihre Augen um Hilfe zum Himmel, und sieh, plötzlich fingen ihre Haare zu wachsen an und bedeckten ihre Nacktheit mit dichten Locken so gut, wie ein Kleid oder ein Mantel. Angelangt in dem unreinen Hause, fand sie einen Engel, der es mit seinem Glanze erfüllte und der Heiligen ein Oberkleid reichte, weißer wie Schnee.

Da kam nun des Prokonsuls Sohn mit andern frechen, schamlosen Männern, um schändliche Bosheit auszuüben; doch erschreckt von

dem Wunder, das sie sahen, flohen sie eilig, nur der Unsinnige ging auf Agnes zu, aber augenblicklich stürzte er geblendet und halbtodt nieder.

Als der Prokonsul hievon Nachricht erhielt, ließ er die Jungfrau kommen und fragte sie über das Unglück, das seinen Sohn getroffen. „Der Bräutigam, dessen Braut er beflecken wollte, hat ihn getroffen und bestraft," sprach Agnes. Wenn du, sprach der Prokonsul, ihn wieder heilest, so kannst du beweisen, daß du ihn nicht mit deinen Zaubereien unglücklich gemacht hast. Da betete die Jungfrau; der Jüngling erwachte, und bekannte Christum den Herrn. Der Prokonsul wollte sie nun entlassen, allein die Götzenpfaffen hetzten das Volk auf, und da dieses wüthend schrie: „Zum Tode mit der Zauberin, zum Tod mit ihr, sie behext die Seelen und bezaubert den Geist," so übergab er sie aus Furcht vor dem Zorn des Volkes dem Richter Aspasius und entfernte sich bestürzt.

Aspasius ließ sie in einen brennenden Scheiterhaufen werfen; allein die Flamme that der keuschen Braut Christi kein Leid. Jetzt befahl der Richter einem Soldaten, ihr das Schwert durch den Hals zu stoßen. Blutend aus tiefer Wunde sank sie darnieder, und ihre keusche Seele vermählte sich auf ewig mit ihrem Bräutigam Jesus.

Die heilige Agnes wird abgebildet als blühende Jungfrau mit einem weißen Lamme auf dem Arme, weil sie acht Tage nach ihrem Tode ihren Eltern, die an ihrem Grabe weinten und beteten, begleitet von einer Schaar Jungfrauen, erschien, mit einem Lamme auf dem Arme und ihnen ihre himmlische Glorie offenbarte. Zum Andenken an diese Erscheinung werden in der Kirche der heiligen Agnes zu Rom an ihrem Festtage alle Jahre zwei kleine Lämmer gesegnet, aus deren Wolle das Pallium für die Erzbischöfe verfertigt wird, das ihnen der Papst zusendet und welches ein drei Finger breites, mit rothen und schwarzen Kreuzen durchwirktes Band ist, das die Erzbischöfe über den Schultern und auf der Brust tragen und womit ihnen die Vollgewalt des bischöflichen Amtes übertragen wird.

Wie kostbar die jungfräuliche Reinigkeit ist.

Es muß doch die jungfräuliche Reinigkeit des Leibes und der Seele ein überaus kostbares Kleinod sein, weil die heil. Agnes und viele Tausende von Jungfrauen selbst ihr junges Leben für dieselbe hingaben! Für etwas Werthloses gibt kein Mensch sein Leben hin. Und in der

That, die jungfräuliche Reinigkeit ist der kostbarste Schatz des Christen; sie macht den Menschen schon auf Erden den Engeln gleich, ja erhebt ihn sogar über die Engel, die keine Versuchung haben; sie macht den Leib zu einer Wohnung der heiligsten Dreifaltigkeit, und die Seele zu einer Braut Jesu. Niemanden hat Jesus so lieb, als eine keusche reine Seele! Niemanden hat er eine größere Seligkeit, Herrlichkeit und Wonne versprochen, als einer keuschen Seele! Nur jungfräuliche Seelen dürfen ihm einst, dem Lamme Gottes, im Himmel folgen; nur sie dürfen das ewig neue Lied singen, das Niemand sonst singen kann und darf! O christliche Seele! in der heiligen Taufe ist dir das Kleid der Unschuld gegeben worden; damals hast du, wie die heilige Agnes, dem Heiland Treue gelobt; damals bist du eine Braut Jesu geworden; o bewahre doch dies schöne, herrliche Kleid! Bete, fliehe jede Gelegenheit zum Falle, verschließe allen Schmeicheleien dein Ohr; traue dir, traue dem Verführer nicht; stelle dich unter den Schutz der allerreinsten Jungfrau Maria und auch du wirst wie die heilige Agnes aus jeder Gefahr gerettet werden und unversehrt das Kleid der Unschuld vor das Angesicht Jesu bringen.

Gebet der heiligen Agnes vor ihrem Tode.

Allmächtiger, aller Ehrfurcht und Anbetung würdiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi! ich preise dich, daß ich durch deinen eingebornen Sohn den Drohungen ruchloser Menschen entkommen bin. Sieh', was ich glaubte, das sehe ich nun, was ich hoffte, das besitze ich, und wornach ich mich sehnte, das umarme ich. Sieh, ich komme zu dir, dem einzig wahren Gott, der du mit deinem Sohne, unsern Herrn Jesus Christus und dem heil. Geiste lebest und regierest ewiglich. Amen.

---

22. Januar.
Der heilige Vincentius, Martyrer.
Jahr 304.

Vincentius, einer der glorreichsten Blutzeugen Jesu, wurde zu Saragossa in Spanien geboren und noch sehr jung wegen seiner tiefen Kenntnisse der heiligen Schriften und seiner Frömmigkeit vom Bischofe Valerius zum Diakon geweiht, mit welcher Weihe das Predigtamt verbunden war. Während der im Jahre 303 unter dem Kaiser Diokletian ausgebrochenen, grausamen Christenverfolgung wurden Valerius und Vincentius von dem Statthalter in Spanien, Dazian, in den Kerker geworfen, wo er sie dem gräßlichsten Hunger preisgab, um sie muthlos zu machen. Nach langer Kerker- und Hungersqual ließ er sie vor seinen Richterstuhl

schleppen. Wie erstaunte er aber, als er die beiden heiligen Bekenner in voller Kraft und Lebensfrische vor sich sah und bemerkte, daß ihr Muth keineswegs gebrochen sei. Er wollte nun versuchen, sie zum Abfall zu bewegen. „Schwöret ab, ihr Nazarener," rief er ihnen zu, „den Gebräuchen des Gekreuzigten und opfert den Göttern, welche die Kaiser selbst anbeten." Da der Bischof Valerius mit der Sprache nicht recht fort konnte, antwortete für ihn der heilige Vincentius: „Du, ein Priester des Todes, kannst die Götzen aus Holz und Stein anbeten; wir aber beten blos den Gott des Lebens und des Lichtes an, ihn, den alleinigwahren Gott und seinen Sohn Jesum Christum. Euere Götter sind unbeweglich, stumm, taub und blind, aus Stein gehauen oder aus Erz geschmiedet; euere Götter sind unreine oder verkehrte Geister, Herren der Verbrechen und Laster, nur Unsinnige beten sie an." Wuthentbrannt verurtheilte der Statthalter den Bischof Valerius zur Verbannung, den Vincentius aber zu den schrecklichsten Martern. Er ließ ihn mit Händen und Füssen auf die Folter spannen und mit solcher Gewalt auseinanderziehen, daß die Glieder aus ihren Gelenken sprangen, zugleich zerrissen die Henker mit eisernen Krallen die Seiten des Heiligen. — Mitten unter diesen Qualen lächelte der Heilige und machte den Henkern noch Vorwürfe, daß sie die Krallen so schwach handhabten. Die Henker wurden müde und ließen ermattet ihre Arme sinken. Dazian ließ sie deßwegen geißeln und dadurch zu neuer Wuth reizen. Wie hungrige Bestien fielen sie über den Heiligen her und rissen ihm das Fleisch stückweise vom Leibe. Allein voll des himmlischen Trostes rief er dem grausamen Richter zu: „Du irrest dich, wenn du mich zu quälen vermeinst, weil du meine Glieder, die einst verfaulen werden, verstümmelst; der Leib, dessen Glieder du verstümmelst, ist wie ein irdenes Gefäß, das früher oder später zerbricht; in mir aber lebt ein anderer unsichtbarer Mensch, dem die Schmerzen des Fleisches nichts anhaben können und der deiner spottet, da du ihn nicht erreichen kannst." Da der Richter sah, daß er den Bekenner auf solche Weise nicht zur Verläugnung des Herrn bewegen könne, versuchte er es, ihn zur Auslieferung der heiligen Schriften zu bewegen, um sie zu verbrennen. Vom heiligen Eifer ergriffen, erwiederte Vincentius: „Das

Feuer, mit dem du die heil. Bücher verbrennen willst, hat Gott für dich angezündet. O mögen dich die irdischen Flammen erinnern an das Feuer, welches Sodoma und Gomorrha verzehrte." Ganz blaß vor Zorn und Wuth ließ nun der Tyrann einen mit spitzigen Stacheln besetzten Rost herbeibringen, befahl, ihn glühend zu machen, den Heiligen darauf zu legen und mit geschmolzenem Fette zu bestreichen, damit das Feuer ihn desto gieriger verzehre. Ruhig legte sich der Heilige auf den Rost, die glühenden Stacheln drangen in seinen Leib, in die Wunden aber streute man Salz, um die Qual zu mehren. Er aber erhebt die Augen zum Himmel und lächelt heiter. Auf dieses hin läßt ihn der Tyrann vom Roste nehmen und in ein dunkles, feuchtes, enges Gewölbe werfen, dessen Boden mit Scherben und Glasstücken bestreut war. Hier sollte er mit verwundetem, nacktem Leibe ruhen, wachen und unter Schmerzen verkümmern. Allein der gütige Gott vereitelte den Plan des Tyrannen. Vom Lichtglanz umflossen erschien dem Heiligen der göttliche Heiland; Engel streuten blühende Rosen auf sein Lager und trösteten ihn. Gott mit den Engeln lobend, wandelte der Heilige im Gefängnisse auf und ab. Dies sah der Kerkermeister durch eine Ritze der Thüre; er bekehrte sich auf der Stelle und empfing nachher die heilige Taufe. — Das Gerücht dieses Wunders kam bald zu den Ohren des Prokonsuls, er knirschte mit den Zähnen und weinte vor Zorn. Doch übergab er ihn nicht gleich neuer Marter. Er befahl, seine Wunden zu verbinden und zu heilen, um ihn erst nach der Heilung derselben der Marter wieder zu überliefern. Als dieß die frommen Christen hörten, liefen sie von allen Seiten herbei; die Einen trockneten das Blut des Heiligen auf; die andern küßten die Steine und Ketten; wieder andere benetzten sogar ihre Kleider mit seinem Blute, um es so als theuere Reliquie aufzubewahren. Sie trugen hierauf den Heiligen mit einer Sänfte aus dem Gefängnisse und legten ihn auf ein weiches Bett. Kaum aber lag er auf demselben, als er sanft im Herrn entschlief. Als Dazian den Tod des heiligen Martyrers vernahm, ließ er, wüthend vor Zorn, daß ihm das Opfer seiner Grausamkeit entgangen war, den Leichnam auf das offene Feld hinauswerfen, damit er von wilden Thieren und Raubvögeln

aufgefressen werde; allein die wilden Thiere wichen scheu zurück, ja ein Rabe vertheidigte den heiligen Leib sogar gegen einen gefräßigen Wolf. Hierauf versenkte man den Leichnam in einem mit einem Steine beschwerten Korbe in das Meer. Aber der Korb kam schwimmend mit dem schweren Steine und dem Leichnam an das Ufer zurück. Zwei fromme Christen eilten herbei, erhoben den heiligen Leib und begruben ihn außerhalb den Mauern von Valencia in einer kleinen Kapelle, wo Gott seinen Diener durch viele Wunder verherrlichte.

Der heilige Vincentius wird abgebildet in Leviten-Kleidung, mit einem Roste und einem Raben neben sich, der seinen heiligen Leib vertheidigt.

Tugend und Laster empfangen immer ihren Lohn.

„Der Scheiterhaufen, in welchem du die heiligen Bücher verbrennen willst, ist das unglückselige Zeichen, das dir dein Feuer- und Schwefelbett ankündigt, wo du einmal im Grunde der Hölle schmachten wirst," so sprach der heilige Vincentius zu dem grausamen Wüthrich Dazian. Diese Worte sind in Erfüllung gegangen; Dazian starb als Heide und Gotteslästerer, verstockt gegen die Wahrheit, die ihm so hell in das Angesicht leuchtete. Sein Andenken ist mit Fluch beladen, sein Name mit Schmach bedeckt, während der glorreiche Name des heil. Martyrers Vincentius neben dem des hl. Diakon Stephan und Laurentius in der ganzen Welt verherrlicht wird. Immer folgt dem Verbrechen und dem Laster die Strafe auf dem Fuße nach; eine Zeit lang triumphiren sie; aber dann folgt endlose Qual und Pein, Schmach und Schande. Tugend und Frömmigkeit, Wahrheit und Recht läßt Gott eine Zeit lang zur Prüfung der Seinigen der Schmach und Verfolgung preisgeben; allein bald folgt ihnen ewiger, unvergänglicher Ruhm, nie endende Seligkeit. An dem heil. Vincentius und an dem Tyrannen Dazian siehst du, o christliche Seele, diese Wahrheit bestätigt. — Sollst du also nicht die Tugend und Frömmigkeit, die ewige Wahrheit des heiligen Christusglaubens über Alles schätzen? Für jedes Leid, das du dafür duldest, winkt dir die Krone der Unsterblichkeit und ewigen Herrlichkeit. Nach dieser Krone soll dein Herz sich sehnen; um sie sollst du bereit sein, Alles, selbst das Leben, hinzugeben!

Worte des heiligen Vincentius.

Ein Diener Gottes ist bereit, Alles für des Heilands Namen zu erdulden. Die grausamsten Martern können ihn nicht vermögen, der Lehre seines göttlichen Meisters zu entsagen. Stärke zum Leiden gibt mir derjenige, der im Evangelium spricht: Fürchtet diejenigen nicht, die den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können! Christus sieget immer in seinen Dienern.

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus, verleihe mir Kraft, immer für Tugend und Wahrheit, wie deine heilige Kirche sie lehrt, mit Kraft und Muth einzustehen, damit ich einst am Tage des Gerichtes treu befunden und der ewigen Krone theilhaftig werde. Amen.

23. Januar.

Der heilige Raimund von Pennafort.

Jahr 1275.

Der heilige Raimund wurde 1175 im Schlosse Pennafort in Katalonien, einer Provinz des Königreichs Spanien, geboren. Er stammte aus einer edlen Familie und machte, zum Knaben herangewachsen, in den Wissenschaften so schnelle Fortschritte, daß er, zwanzig Jahre alt, schon den Lehrstuhl der Weltweisheit einnahm, und selbst gelehrte Männer sich Rath bei ihm erholten. Da er selbst sehr fromm und gottesfürchtig lebte, suchte er auch seine zahlreichen Schüler auf den Weg der Gottseligkeit zu leiten. Die Zeit, welche ihm seine Verrichtungen übrig ließen, verwendete er auf Unterstützung der Unglücklichen und auf Beilegung von Streitigkeiten und Feindschaften unter seinen Mitbürgern. Als er dreißig Jahre alt geworden, begab er sich nach Italien in die Stadt Bologna, um dort auf der berühmten päpstlichen Universität in der Kenntniß des kirchlichen und bürgerlichen Rechtes sich zu vervollkommnen. Nachdem er die Doktorwürde erlangt hatte, hielt er unentgeltlich Vorlesungen und sah sich bald wieder von zahlreichen Schülern umgeben.

Bald hatte er sich die Liebe der Bürger der Stadt gewonnen, die sich glücklich schätzten, einen so frommen und ausgezeichneten Lehrer in ihrer Mitte zu haben. Allein in kurzer Zeit hatten sie den Schmerz, ihn zu verlieren. Berengar, Bischof von Barcellona, nahm ihn bei seiner Rückreise von Rom mit sich in sein Bisthum und erhob ihn nach und nach bis zur Würde eines Generalvikars. Raimund erbaute durch die gewissenhafte Erfüllung aller seiner Standespflichten die ganze Geistlichkeit zu Barcellona: vor Allem aber durch seine Liebe zu den Armen, die er nur seine Gläubiger nannte.

Als er das gottselige Leben der Väter des Prediger-Ordens kennen lernte, trat er acht Monate nach dem Tode des Stifters dieses

Ordens, des heiligen Dominikus, in ihre Klostergemeinde. Als Noviz übte er sich nun eifrig in jenen Tugenden, welche zur Vollkommenheit eines Ordensmannes gehören. Er wollte als der Geringste unter allen Brüdern angesehen werden, und seinen Willen gänzlich Gott zum Opfer bringen. Was nur immer der Obere verlangte, das betrachtete er als Gottes Willen. Im Gebete vom Lichte Gottes erleuchtet erkannte er die geringsten Fehler seines Lebens und aus Zerknirschung hierüber bat er seine Obern um eine strenge Buße. Diese legten ihm wirklich eine Buße auf, aber eine ganz andere, als er erwartete. Sie befahlen ihm nämlich, ein Buch zum Unterrichte der Beichtväter zu verfassen. Er that es aus Gehorsam und schrieb das Buch, welches wir noch besitzen und von großer Kenntniß in Betreff des Beichtstuhls zeugt.

Neben dieser wissenschaftlichen Arbeit verlegte sich der Heilige auch auf die Bekehrung der Irrgläubigen, der Juden und Mauren, und auf die Bekehrung großer Sünder. Wegen seiner tiefen Einsichten gab ihm auch der Gesandte des Papstes Gregor IX. den Auftrag, einen Kreuzzug gegen die Mauren zu predigen. Die Mauren waren eine ungläubige Sekte, die das Christenthum auf den Tod haßten und mit Feuer und Schwert auszurotten suchten. Sie waren besonders zahlreich in Spanien. Seine Predigten hatten den besten Erfolg; er erweckte den Eifer der Christen, für das Kreuz Jesu gegen den Unglauben zu kämpfen; und da er zugleich in seinen Predigten darauf drang, daß die bisher so sittenlosen Christen ihr Leben ändern und den Zorn Gottes besänftigen sollten, so geschah es, daß dieselben auch immer über ihre Feinde die Oberhand erhielten.

Als der heilige Vater zu Rom das segensvolle Wirken des Heiligen erfuhr, berief er ihn zu sich, und erhob ihn zu seinem Kaplan und Beichtvater. Er schenkte ihm das vollste Vertrauen, und fragte ihn bei jeder wichtigen Angelegenheit um seine Meinung. Er nannte ihn nur den Vater der Armen wegen seines Eifers, mit dem er sich um dieselben annahm. Um den Armen zu helfen, legte der Heilige dem Papst auch die Buße auf, daß er alle Bittschriften, die ihm überreicht würden, annehmen, lesen und ohne Verzug beantworten sollte. Auf Auftrag des Papstes verfaßte der Heilige sein berühmtes

Werk der Dekretalien. Es ist aber dieses Werk eine Sammlung aller Dekrete der Päpste und Beschlüße der Kirchenversammlungen vom Jahre 1150 angefangen. Raimund verwandte auf diese wichtige Arbeit drei Jahre und bereitete dadurch der Kirche großen Nutzen.

Im Jahre 1235 ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Tarragona. Ganz niedergebeugt vor Schrecken über diese hohe Würde, bat er, mit Thränen in den Augen, den Papst, ihn damit zu verschonen. Da aber seine Bitte kein Gehör fand, wurde er gefährlich krank; jetzt gab der Papst nach und mußte es sogar geschehen lassen, daß der Heilige wieder in sein Vaterland Spanien zurückkehrte, um seine Gesundheit herzustellen. Wie ein aus der Verbannung Befreiter kehrte er mit Freuden in sein Kloster zurück, um dort, fern von der Welt, seinem Heilande in aller Demuth nachzufolgen und sein Kreuz nachzutragen. Unabläßig betete und weinte er; nur einmal des Tages nahm er, den Sonntag ausgenommen, Speise zu sich und bei jeder Gelegenheit suchte er sich zu demüthigen. Allein gerade seine Bescheidenheit und Demuth und zugleich sein unermüdeter Eifer für das Heil der Seelen war Ursache, daß ihn seine Ordensbrüder zu ihrem General erhoben. Vergeblich war seine Weigerung, er mußte aus Gehorsam die hohe Würde übernehmen.

Als Ordensgeneral veränderte er aber in Nichts seine Lebensweise; zu Fuße bereiste er alle Häuser des Ordens und suchte überall in den Herzen der Brüder das Feuer des heiligen Eifers im Beobachten der heiligen Regeln anzufachen. Seine Worte und sein Beispiel trugen die segensvollsten Früchte. Doch seine Liebe zum stillen verborgenen Leben in Christo bewog ihn, sein Amt niederzulegen und wieder in die Stellung eines einfachen Ordenspriesters zurückzukehren. Allein sein Eifer für das Heil der Seelen ließ ihm keine Ruhe. Schon 70 Jahre alt, widmete er sich mit aller Kraft der Bekehrung der ungläubigen Mauren mit solchem Erfolge, daß im Jahre 1256 zehntausend derselben die heilige Taufe empfingen.

Der König von Aragonien Jakob I. hatte eine große Liebe zu ihm und wählte ihn zu seinem Beichtvater. Er liebte aufrichtig die Religion, war aber der Wollust sehr ergeben. Vergeblich mahnte ihn der Heilige, seine verderblichen Leidenschaften zu besiegen. Der König versprach es, hielt aber nicht Wort. Als nun eines Tages der Hei-

lige erfuhr, daß der König einen unerlaubten Umgang mit einer Hofdame führe, drang Raimund in ihn, sie zu entlassen; allein dieser hielt sein Versprechen abermals nicht. Da faßte der Heilige den Entschluß, den König zu verlassen; dieser aber befahl unter Todesstrafe, den Heiligen nicht über das Meer zu schiffen. In einer Nacht wollte Raimund seinen Entschluß ausführen und begab sich deßwegen an das Meer, wo eben ein Schiff zur Abreise bereit stand. Allein der Schiffsherr weigerte sich, ihn mitzunehmen und zeigte ihm den Befehl des Königs. Voll des Vertrauens auf Gott sprach der Heilige zu seinen Gefährten: „Ein König auf Erden versperrt uns die Abfahrt; allein der König des Himmels wird ins Mittel treten.“— Nach diesen Worten breitete der Heilige seinen Mantel auf das Wasser aus, nahm seinen Stab, bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, trat dann muthig auf den Mantel und fuhr auf demselben innerhalb sechs Stunden über das 60 Meilen weite Meer. Vor den Augen einer großen Menge Volkes stieg er zu Barcellona an das Land, nahm seinen Mantel, der nicht im Geringsten naß geworden war, wieder um die Schultern, und ging mit dem Stabe in der Hand seinem Kloster zu, dessen Pforte sich ihm von selbst öffnete. Auf dieses Wunder hin bekehrten sich viele große Sünder und selbst der König wurde dadurch so erschreckt, daß er sogleich seinen ärgerlichen Lebenswandel aufgab und die Mahnungen des Heiligen befolgte. Unterdessen fühlte er sein Ende herannahen und bereitete sich mit doppeltem Eifer darauf vor, indem er Tag und Nacht den strengsten Bußübungen und dem Gebete oblag. Auf dem Krankenbette besuchten ihn die Könige von Aragonien und Kastilien und baten um seinen Segen. Endlich wie ein Licht, das sich selbst verzehrt hat, erlosch sanft und ruhig sein Leben am 6. Januar 1275 im hundertsten Jahre seines Alters. Papst Klemens VIII. versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen und Klemens X. verlegte sein Fest auf den 23. Januar.

Unter den Wundern, welche der Heilige schon bei Lebzeiten wirkte, sind besonders zwei merkwürdig. Einmal traf er mit vier seiner Begleiter auf der Reise einen Mann auf dem Felde mit der Aernte beschäftigt. Dieser wurde plötzlich von einer heftigen Krankheit ergriffen und der Sprache beraubt. Jedermann hielt ihn für todt. Da eilten die Feldarbeiter zum hl. Raimund, der gerade vorüberging, und baten ihn, daß er doch den Unglücklichen nicht ohne heilige Sakramente sterben lassen möchte. Raimund ließ sich bewegen, fiel auf die Kniee, betete, und siehe da, der Entseelte öffnete die Augen, erhielt seine Sprache wieder, beichtete und gab dann ruhig seinen Geist auf. Ein Andermal geschah es, daß ein Ordensbruder von heftigen Fleischesversuchungen zu leiden hatte. Er offenbarte dieß dem hl. Raimund, der die hl. Messe für ihn aufopferte. Der Bruder wohnte derselben bei. Wie erstaunte er, als er bei der hl. Wandlung statt der hl. Hostie ein wunderschönes Knäblein in den Händen des Heiligen sah. Von diesem Anblick ganz entzückt und durchdrungen fühlte er von diesem Augenblicke an nicht die geringste Versuchung mehr.

Der Heilige wird abgebildet in der Kleidung eines Dominikanermönches im Meere auf seinem Mantel stehend.

Ott's Legende.

Die Bekehrung soll man ja nicht aufschieben.

Der heil. Raimund hörte nicht auf bis in sein hohes Alter, an der Bekehrung der Ungläubigen und Sünder zu arbeiten. Eine große Zahl solcher Unglücklichen schenkte seinen eindringlichen, herzlichen Worten Gehör und sie öffneten die Augen dem Lichte der Wahrheit, verließen ihre verkehrten, gottlosen Wege und retteten durch Reue und Buße ihre unsterbliche Seele. Der König Jakob von Aragonien aber, in die Bande der Wollust verstrickt, widerstand lange den heilsamen Ermahnungen seines heiligen Beichtvaters; er verschob von einem Tage zum andern seine Bekehrung; immer schwankte er hin und her; heute versprach er Besserung, morgen brach er sein Wort wieder. Endlich verließ ihn der Heilige und nun erst gingen ihm die Augen auf; jetzt erst zerriß er die Bande des Lasters und versöhnte sich mit Gott. Diese Gnade hatte er gewiß dem Gebete des Heiligen zu verdanken. Wie viele aber, welche diesem Könige in seinem sündhaften Leben nachahmen, erlangen diese Gnade nicht. Sie leben jahrelang in der Sünde; sie fühlen keine Ruhe; immer mahnt sie ihr Gewissen, die Sünde zu verlassen: Gott läßt Furcht, Schrecken, Angst, Leiden, Trübsal über sie kommen; sie machen die besten Vorsätze; aber kaum ist das Uebel, das sie getroffen, vorbei, fallen sie in die alten Sünden und vergessen wieder alle Vorsätze. Und so sündigen sie fort und verschieben die Buße bis auf den Augenblick des Todes. Aber nun verläßt sie Gott, den sie schon lange zuerst verlassen. Sie wollen sich bekehren, aber sie haben keine Kraft mehr dazu, und so geht an ihnen das Wort des Herrn in Erfüllung: „Dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden: darum daß sie die Zucht gehaßt, und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, nicht gehorchten meinem Rathe, und alle meine Strafreden lästerten.“ Sprüchw. 1, 28.

O christliche Seele, bedenke doch immer die Worte: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern: denn schnell kommt sein Zorn, und am Tage der Rache wird er dich verderben.“ Sirach 5, 8. Bist du in einer schweren Sünde, eile, eile so schnell, sobald als möglich dich mit Gott durch Reue, durch eine aufrichtge Beicht zu versöhnen; verschiebe die Bekehrung nicht; denn du weißt ja nicht den Tag, noch die Stunde, wann der Herr kommt; du weißt ja nicht, ob das Maaß deiner Gnaden nicht schon ganz ausgeleert ist; ob nicht vielleicht heute die letzte Gnade dir geboten und morgen keine Zeit der Gnade mehr für dich sein wird, sondern nur mehr eine Zeit des Gerichtes und der Verdammniß.“

Gebet. O gütigster, barmherzigster Gott, hilf gnädig, daß ich in keine schwere Sünde falle; sollte aber dieses schreckliche Unglück mich treffen, dann laß es nicht zu, daß ich die Bekehrung verschiebe und so ewig zu Grunde gehe; hilf mir, daß ich mich sogleich vom Falle erhebe und durch Reue und Buße dein Kind wieder werde. Amen.

24. Januar.

Der heilige Timotheus, Bischof und Martyrer.

Jahr 97.

Welch ein treuer Diener Jesu und heiliger Mann Timotheus gewesen sein muß, das bezeugt der heilige Paulus, dessen Schüler er war. Er nennt ihn seinen Sohn, seinen geliebten und getreuen Sohn, seinen Genossen in der Arbeit, mit dem er auf das Innigste vereint sei. Timotheus wurde wahrscheinlich in der Stadt Lystra geboren. Sein Vater war ein Heide, seine Mutter Eunicke war eine Jüdin, die sich aber mit ihrem Sohne zum Christenthume bekehrte. Er verlegte sich schon von Kindheit an auf das Studium der heiligen Schrift und nahm in der Erkenntniß Christi und in einem frommen Leben so zu, daß er sich die Hochachtung aller Gläubigen, die ihn kannten, erwarb. Auf das Zeugniß derselben wählte ihn der heilige Paulus zu seinem Mitarbeiter, und ertheilte ihm die Beschneidung, damit seine Worte bei den Juden, die noch zu sehr am alten Gesetze hingen, mehr Eingang fänden. In aller Demuth und voll des Gehorsams unterwarf sich Timotheus der schmerzlichen Beschneidung, ja er verließ sogar Vater und Mutter, um nur recht viele Seelen für Jesus zu gewinnen. Nachdem ihn der heilige Apostel zum Priester geweiht, nahm er ihn auf seine Reisen mit und sendete ihn auch an verschiedene Orte, theils um die neubekehrten Christen in der Wahrheit zu befestigen, oder in der Verfolgung zu trösten, theils um Almosen für die Armen zu sammeln. Timotheus unterzog sich all diesen Arbeiten mit dem bereitwilligsten Eifer, und hatte auch das Glück, für Jesus in das Gefängniß geworfen zu werden, und die Ehre, seinen Glauben vor vielen Zeugen zu bekennen. Auf besondern Befehl des heiligen Geistes weihte ihn der heilige Apostel zum Bischofe und übergab die Gemeinde zu Ephesus seiner Leitung. Hier hatte Timotheus einen harten Kampf mit den Irrlehrern zu bestehen, welche in dieser Gemeinde ihr Unwesen trieben. Um ihn zu trösten und zu stärken, schrieb der heilige Paulus zwei sehr schöne Briefe an ihn, die wir noch besitzen. Aus einem dieser Briefe sieht man, daß Timotheus ein strenges Leben führte, denn er trank bei seinen angestrengten Arbeiten nichts als Wasser. Da aber dadurch

seine Gesundheit litt, so rieth ihm der heilige Apostel, ein wenig Wein zu trinken. Da der heilige Apostel Paulus, der zu Rom im Gefängnisse lag, eine große Sehnsucht hatte, seinen geliebten Jünger zu sehen, so reiste Timotheus nach Rom, und durch die Leiden seines geliebten Vaters noch mehr zum Eifer entflammt, kehrte er wieder nach Ephesus zurück, um dort mit frischem Muthe im Weinberge des Herrn zu arbeiten und endlich wie sein Meister für Jesus zu sterben. — Im Jahre 97 feierten die Heiden ein Fest, bei welchem sie ihre Götzenbilder im feierlichen Zuge herum trugen. Der Heilige widersetzte sich diesem schändlichen Treiben; allein die Heiden, von Wuth entbrannt, steinigten ihn und schlugen ihn mit Keulen todt.

Der heilige Timotheus wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, mit einer Keule und Steinen in den Händen.

Man darf sich nie für sicher halten.

So gottesfürchtig der heilige Timotheus auch als Bischof von Ephesus lebte, so sehr er auch seinen göttlichen Heiland liebte, so geschah es doch, daß er einige Zeit hindurch in seiner Liebe und seinem Eifer nachließ. — Deßwegen macht ihm auch der göttliche Heiland in der geheimen Offenbarung den Vorwurf, daß er von seiner ersten Liebe nachgelassen habe und ermahnt ihn, Buße zu thun und zur Uebung seiner ersten Werke zurückzukehren. Wir sehen daraus, daß auch die Heiligen straucheln und sogar fallen können, sobald sie unterlassen, die Mahnung des Herrn zu befolgen: „Wachet und betet.“ — Wir dürfen uns daher niemals für sicher halten; niemals im Streben nach der Vollkommenheit nachlassen. O wie viele fromme Seelen sind durch die falsche Sicherheit, mit der sie glaubten, sie könnten jeder Versuchung widerstehen, sie hätten nichts mehr zu fürchten, in Sünden gefallen und Gott untreu geworden. Ebenso gefährlich, wie diese falsche Sicherheit, ist auch das eitle Selbstvertrauen, indem der Mensch meint, er dürfe sich jeder Gefahr aussetzen. Ein warnendes Beispiel gibt uns der hl. Petrus, der eben deßwegen, weil er sich selbst zu viel getraut, weil er der gefährlichen Gelegenheit nicht ausgewichen ist, in eine so große Sünde fiel! Jedermann, und auch du, christliche Seele, weißt es, daß der Mensch schwach, daß er zum Bösen geneigt ist, daß die Versuchung überall auf den Menschen lauert. Wenn du es aber fühlst, daß du schwach bist, warum traust du dir so viel zu, warum bist du so übermüthig und stolz? so leichtsinnig und sorglos? warum weichest du nicht aus, warum fliehest du nicht die gefährliche, oft sündhafte Gelegenheit, böse Gesellschaft? Warum lassest du nach, zu beten, die heiligen Sakramente zu empfangen? .... Sieh', deine Nachläßigkeit und Sorglosigkeit ist schuld, daß du fallst. O wenn du es dir doch recht zu Herzen

nähmest, daß gar kein Mensch sicher ist vor dem Falle, und selbst Heilige gefallen sind, und daß du daher immer um die Gnade der Beharrlichkeit beten, dir immer mißtrauen dürfest, so würdest du gewiß unbefleckt bleiben und die Treue bewahren deinem Gott, der dich immer beschützen würde, der den Demüthigen immer seine Gnade gibt, aber den Stolzen widersteht. Merke dir also die drei Worte und befolge sie: „Bete, wache, fliehe," und du wirst selig werden!

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus! der du gesagt hast: Lernet von mir, weil ich demüthig bin vom Herzen; verleihe mir die Gnade, mich zu demüthigen und mir immer zu mißtrauen, damit ich in keine Versuchung falle, sondern in der Versuchung durch deine starke Hand aufrecht erhalten werde. Amen.

25. Januar.

Die Bekehrung des heiligen Apostels Paulus.

Eines der wichtigsten Ereignisse in unserer heiligen katholischen Kirche ist die Bekehrung des großen Völkerapostels Paulus. Er war zuvor ein Jude aus dem Stamme Benjamins, und zugleich war er auch ein römischer Bürger, weil die Stadt Tarsus in Cilizien sein Geburtsort war und die Bewohner dieser Stadt das römische Bürgerrecht hatten. Er hatte den Namen Saul und wurde in seiner Jugend zu Jerusalem von dem gelehrten Gamaliel, einem Mitgliede des hohen Rathes, im Gesetze Mosis unterrichtet und zur genauen Befolgung desselben angehalten; zugleich lernte er auch das Teppichmachen, womit er sich später ernährte. Weil er strenge an den Vorschriften des Gesetzes hielt, so bekannte er sich denn auch zur Partei der Pharisäer, die äußerlich das Gesetz bis auf den kleinsten Buchstaben beobachteten, und die grimmigsten Verfolger Christi und seiner Schüler und Jünger waren. Kein Wunder also, wenn von diesem Hasse der junge Saul auch angesteckt wurde. Als daher die Juden zu Jerusalem den heiligen Diakon Stephan steinigten, befand er sich dabei und bewachte die Oberkleider der Steiniger. Aber hier wurde auch der Grund zu seiner nachmaligen Bekehrung gelegt; denn der heilige Stephanus betete noch vor seinem Ende für seine Feinde, weßwegen der heilige Augustin sagt: „Die Kirche hätte keinen Paulus, wenn Stephan nicht gebetet hätte." Es war aber dem Saulus nicht genug, bei der Verfolgung der

Christen zuzusehen, sondern sein Haß trieb ihn, auch selbst Hand anzulegen. Er ließ sich vom Hohenpriester eine Vollmacht ertheilen, kraft welcher er nun die Christen aus ihren Wohnungen riß, sie in Bande legte und ins Gefängniß warf. Er ließ sie mit Ruthen peitschen und peinigen, sie zu zwingen, den Namen Jesus zu lästern. Seine Verfolgungswuth verbreitete überall Schrecken; schon sein Name erfüllte die Christen mit Angst und Furcht. Es war ihm aber nicht genug, die Christen in Jerusalem auszurotten, er wollte sie ganz von der Erde vertilgen. Lechzend nach ihrem Blute ließ er sich vom hohen Rathe Vollmachtsbriefe geben, um auch die auswärtigen Christen, namentlich in der Stadt Damaskus, zu ergreifen und gefangen nach Jerusalem zu führen, damit sie dort strenge gezüchtigt würden.

Allein jetzt hatte die Stunde geschlagen, wo Gottes Langmuth an Saulus sollte offenbar werden. Dieser war ja kein wissentlicher Verfolger der Christen; reiner Eifer für das Gesetz Mosis hatte ihn verblendet; er meinte, Gott einen Dienst zu thun, wenn er die Christen verfolgte. Gott erbarmte sich seiner und machte ihn aus einem Verfolger zum Gefäße seiner Auserwählung, zu einem der eifrigsten Verkünder und Verbreiter des Namens Jesu. Schon hatte sich Saulus mit eiliger Hast auf den Weg gemacht; schon war er nahe bei der Stadt Damaskus; es war Mittagszeit. Sieh', da umstrahlte ihn und seine Begleiter plötzlich ein Licht vom Himmel, das die Sonne an Glanz übertraf. Sie sahen alle das Licht und fielen, vom Schrecken ergriffen, zur Erde nieder. Saul aber hörte allein eine Stimme, die ihm vernehmlich zurief: „Saul, Saul, warum verfolgest du mich?" Saul antwortete: „Wer bist du, o Herr?" Und der Herr sagte zu ihm: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst. Es ist dir hart, wider den Stachel auszuschlagen, das heißt, dem Allmächtigen zu widerstehen; denn ich beschütze meine Kirche und dadurch, daß du sie verfolgst, schadest du dir nur selbst, während die Kirche durch meinen Beistand herrlicher blüht."

Diese sanfte Strafrede des göttlichen Heilandes, von innerer Erleuchtung begleitet, erweichte das harte Herz Sauls, demüthigte und heilte seinen Stolz und wandelte ihn zu einem ganz neuen Menschen um. Zitternd rief er aus: „Herr,

was willst du, das ich thun soll?“ Er erklärte sich also bereit, Alles zu thun und zu leiden, was Jesus von ihm fordern würde. So macht es der, welcher sich wahrhaft zu Gott bekehrt hat; er verspricht nicht nur, den alten, bösen Weg zu verlassen, sondern er ist auch bereit, in Zukunft den neuen Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, und den Willen Gottes in allen Stücken zu erfüllen. Jesus befahl dem bereitwilligen Saul, in die Stadt zu gehen, wo er erfahren sollte, was er zu thun habe. Allein als sich Saul von der Erde erhob und seine Augen aufthat, konnte er nicht sehen. Seine erstaunten Begleiter mußten ihn an der Hand in die Stadt führen. Dort wohnte er im Hause eines Juden, mit Namen Judas, und blieb da drei Tage, ohne zu sehen, noch zu essen und zu trinken. Zu groß war ja seine Reue über seine Verfolgungswuth und über seine Lästerungen gegen den göttlichen Heiland. — Um diese Zeit lebte ein Jünger Jesu, Ananias mit Namen, zu Damaskus. Diesem erschien der Herr und sprach zu ihm: „Ananias! steh auf, gehe in die Gasse, welche die gerade genannt wird, und frage in dem Hause des Judas nach Saul von Tarsus; denn sieh, er betet. Diesen habe ich erwählt, daß er meinen Namen den Heiden, den Königen und den Kindern Israels verkündigen soll. Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen werde zu leiden haben.“ Im nämlichen Augenblick sah Saul im Geiste, wie ein Mann zu ihm trat und ihm die Hände auflegte, damit er wieder sehend werde. Ananias gehorchte dem Herrn, ging zu Saul, legte ihm die Hände auf und sprach: Saul, mein Bruder, der Herr Jesus, welcher dir auf der Reise erschienen ist, hat mich hieher gesandt, damit du das Augenlicht wieder erlangest und mit dem heiligen Geiste erfüllt werdest. Sogleich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, er sah, und ließ sich taufen. Nun nahm er wieder Speise zu sich und kam wieder zu Kräften. Einige Tage blieb er bei den Jüngern zu Damaskus, benützte aber diese Zeit, um seine Bekehrung öffentlich zu zeigen. Er ging in die Synagogen, und statt dort den Heiland zu lästern, begann er Jesus den Gekreuzigten zu predigen und laut zu zeugen, daß Er der Sohn Gottes sei, so daß die Juden darüber staunten.

So wurde aus einem Lästerer und Verfolger ein Apostel, ein Hauptwerkzeug, dessen sich Gott zur Bekehrung der Welt bediente!

Von der wahren Buße oder Bekehrung.

Wenn unsere heilige katholische Kirche das Andenken an die wunderbare Bekehrung des heiligen Apostels Paulus feiert, so hat sie dabei eine dreifache Absicht. Sie will erstens Gott dadurch danken, daß er ihr an diesem Heiligen einen so eifrigen Verbreiter der Lehre ihres göttlichen Bräutigams Jesus geschenkt hat; zweitens will sie uns zeigen, wie Gottes unendliche Gnade im Stande ist, auch die härtesten Herzen zu erwei-

chen und umzuwandeln, und wie es unmöglich sei, Gottes Macht und Willen zu widerstehen; drittens, um uns ein Muster wahrer Bekehrung und Buße vor Augen zu stellen. Daß aber die Bekehrung des heiligen Paulus keine Scheinbekehrung war, hat er nachmals bewiesen. Er war ein ganz anderer, neuer Mensch geworden. War er früher stolz und hochfahrend, so war er jetzt demüthig vom Herzen; war er früher aufbrausend, zornmüthig, so war er jetzt sanftmüthig; kannte er früher die wahre Nächstenliebe nicht, so war er jetzt gegen alle Menschen voll Mitleid, voll Erbarmen; er wollte Allen Alles werden, um alle Christo zu gewinnen. War er früher ein Feind des Kreuzes, so hatte er nun dieses Kreuz so lieb, daß er darin all' seinen Ruhm, all' seine Ehre suchte und nichts anders mehr verlangte, als mit Christus gekreuziget zu werden. Zu dieser Liebe des Kreuzes trieb ihn besonders seine innige Reue über seine frühern Sünden. Er nannte sich offen den größten Sünder und beweinte Tag und Nacht seine Vergehungen! So ist also Paulus ein Muster wahrer Buße. O daß du dir, christliche Seele, diese Buße des heiligen Apostels zu Herzen nähmest! Vielleicht meinst auch du, die Buße bestehe darin, daß man seine Sünden beichte, und dann sich nicht weiter bemühe, ein anderer Mensch zu werden. Diese Buße ist bloß zum Scheine und gilt nicht vor Gott. Hast du dir ein sündhaftes Leben vorzuwerfen, so mußt du von ganzem Herzen dich zu Gott bekehren; du mußt trachten, ein neues Leben zu führen. Du mußt gerade das Gegentheil thun von dem, was du früher gethan, wie der heilige Paulus, und in dem Kampfe gegen deine bösen Neigungen darfst du nicht nachlassen, bis du sie überwunden. Auch Paulus hat bis zum Ende gekämpft und dadurch erst die Krone errungen!

Gebet. Barmherziger Jesus, der du durch deine Gnade dem heiligen Paulus die Kraft gegeben hast, einen guten Kampf zu kämpfen, komme auch mir zu Hilfe, daß ich muthig meine bösen Neigungen, insbesondere meinen Hochmuth und meine Weltliebe bekämpfe, dein Kreuz liebe und so die Krone die Herrlichkeit erlange. Amen.

26. Januar.

Der heilige Polykarp, Bischof und Martyrer.

Jahr 166.

Unter den sieben Bischöfen oder Vorstehern der Christengemeinden in Kleinasien war der heil. Polykarp der Einzige, welchem der göttliche Heiland in der geheimen Offenbarung das schönste Zeugniß gibt. Er sagt von ihm, daß er trotz seiner Armuth doch reich sei an Tugenden und Gnade,

und daß er ihm die Krone des Lebens geben werde. Der hl. Polykarp war ein Schüler des hl. Apostels Johannes, der ihn auch um das Jahr 96 zum Bischof von Smyrna weihte. Die Christen seiner Gemeinde liebten ihn ungemein und ihre Ehrfurcht ging so weit, daß sie es für das größte Glück hielten, ihm die Schuhe abziehen und seinen Leib dabei berühren zu dürfen.

Mit dem größten Eifer wachte er für die Reinheit des Glaubens, jede Abweichung von der Lehre Jesu und seiner Apostel war ihm ein Gräuel. Als ihm einst der boshafte Irrlehrer Marcian begegnete, und ihn fragte, ob er ihn kenne, antwortete er: „Ja, ich kenne dich, du bist der Erstgeborne des Satans.“ Sowie nun der Heilige für die Reinheit des Glaubens wachte, so war er auch für die Uebung desselben besorgt. Die Christen des Morgenlandes feierten damals das Osterfest früher als die Christen des Abendlandes. Der Heilige wünschte, daß alle Christen hierin einig wären und reiste deßhalb zum heiligen Anicetus, der damals zu Rom Papst war, um sich mit ihm zu berathen. Sie unterredeten sich, konnten aber nicht einig werden. Voll der Liebe trennten sie sich im Geiste des Friedens. Erst später wurde diese Einigkeit in Betreff der Osterfeier hergestellt.

Der heilige Bischof hatte schon ein sehr hohes Alter erreicht, als eine große Verfolgung der Christen ausbrach, in welcher die Heiden zu Smyrna besonders seinen Tod forderten, weil sie ihm die Hauptschuld gaben, daß so viele Menschen Christen wurden. Auf Bitten seiner Freunde verbarg sich der Heilige in ein nicht weit entferntes Landhaus, wo er Tag und Nacht betete; dabei sah er einst in einer Erscheinung sein Kopfkissen brennen und er sagte daher voraus, daß er nach drei Tagen lebendig verbrannt werde. — Die Heiden suchten ihn mit hitzigem Eifer und fanden ihn endlich. Soldaten umringten das Haus, wo er sich befand; er hätte sich noch retten können, allein er wollte nicht, sondern mit den Worten: „Der Wille des Herrn geschehe“, übergab er sich ihren Händen. Er redete freundlich mit ihnen, ließ ihnen Speise und Trank vorsetzen und ersuchte sie, ihn nur noch einige Zeit beten zu lassen. Stehend betete er nun zwei Stunden lang für

seine Gemeinde und für die ganze Kirche mit solcher Andacht und Innigkeit, daß viele Soldaten es bereuten, zu seiner Gefangennehmung ausgezogen zu sein. Nachdem das Gebet vollendet war, setzten die Soldaten den Heiligen auf einen Esel und führten ihn in die Stadt. Auf dem Wege begegneten sie dem Friedensrichter und dessen Vater, die auf einem Wagen fuhren. Diese nahmen den Heiligen in ihren Wagen und suchten ihn mit aller Zudringlichkeit zum Abfall zu verleiten, um sein Leben zu retten. Anfangs schwieg der Heilige; da sie ihm aber keine Ruhe ließen, antwortete er: „Niemals werde ich thun, was ihr mir rathet.“ Jetzt schmähten sie ihn und stürzten ihn aus dem Wagen, so daß er sich das Schienbein verletzte. Der fromme Greis achtete aber diese Mißhandlung nicht, sondern schritt freudig jenem Platze zu, wo er gerichtet werden und die Marterkrone empfangen sollte. — Der Platz aber, wo er seinen guten Kampf kämpfen sollte, war ein Amphitheater, das heißt, ein großes, gewöhnlich wie ein Ei rund gebautes Schauspielhaus ohne Dach, wo Wettrennen, Fechterspiele, Thierkämpfe gehalten und zur Zeit der Christenverfolgung die heiligen Martyrer den wilden Thieren vorgeworfen, gefoltert, verbrannt oder mit dem Schwerte hingerichtet wurden. In der Mitte des mit Sand bestreuten Platzes stand ein Götzenbild und ringsherum saßen auf Bänken stufenweise die Obrigkeit und das Volk.

Als der Heilige in das Amphitheater eintrat, erscholl eine Stimme vom Himmel: „Sei stark, Polykarp, und ermanne dich!“ Die Christen, welche zugegen waren, hörten die Stimme. Der Statthalter verlangte mit dräuenden Worten von dem Heiligen, bei dem Genius des Kaisers, einem Götzenbilde, zu schwören und Christum zu lästern. Der Heilige aber gab ruhig zur Antwort: „Sechsundachtzig Jahre diene ich Christo und niemals hat er mir Uebles gethan; wie kann ich meinen König lästern, der mich erlöst hat?“ Erbittert hierüber sprach der Richter: „Ich werde dich den wilden Thieren vorwerfen lassen, wofern du dich nicht eines andern besinnest!“ „Laß sie kommen, sprach der Heilige, mein Sinn kann nicht vom Bessern zum Schlechtern sich wenden.“ Der Richter: „Ich werde dich vom Feuer verzehren lassen, wenn du die wilden Thiere nicht achtest.“ Der Heilige:

„Du drohest mit dem Feuer, das nur eine Weile brennt und dann erlischt; kennst du aber das ewige Feuer, welches für die Gottlosen bestimmt ist? Doch was zauderst du, laß kommen, was dir beliebt.“

Als das Volk der Heiden und Juden, die besonders den Heiligen haßten, vernahm, daß derselbe standhaft Christum bekenne, forderte es, er solle lebendig verbrannt werden. Der Richter gewährte diese Forderung und sogleich eilten Heiden und Juden fort, um Holz zu einem Scheiterhaufen herbeizuschleppen. Als der Scheiterhaufen fertig war, legte der Heilige seinen Gürtel und seine Oberkleider ab, zog seine Schuhe aus und ließ sich geduldig die Hände auf den Rücken binden. Stehend auf dem Scheiterhaufen, schaute er zum Himmel und betete mit lauter Stimme also: „Herr, Gott, Allmächtiger, Vater deines geliebten, gebenedeiten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Gnade, dich zu erkennen, empfingen, Gott der Engel und der Kräfte, Gott aller Geschöpfe und aller Gerechten, welche vor deinem Angesichte leben, ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, diese Stunde zu erleben, wo ich der Zahl deiner Märtyrer soll beigezählt werden, und daß ich das Glück habe, an dem Kelche deines Christus Theil zu nehmen, damit ich an dem Tage, der mein Opfer vollbringt, die Erfüllung deiner Verheißungen sehe. Deßwegen segne und preise ich dich, o mein Gott, durch den ewigen und allmächtigen Oberpriester Jesus Christus, welcher in der Vereinigung des heiligen Geistes mit dir herrscht jetzt und in alle Ewigkeit.“ Kaum hatte der Heilige sein Gebet beendigt, als der Scheiterhaufen angezündet wurde. Aber nun geschah ein erstaunliches Wunder. Das in die Höhe lodernde Feuer machte einen Bogen über den Heiligen wie eine vom Winde aufgeblasene Leinwand; in der Mitte stand derselbe und sah aus wie Gold oder Silber, wenn es im Feuer glüht; dabei verbreitete sich ein Wohlgeruch gleich dem Weihrauch oder dem köstlichsten Gewürze. Als die Heiden sahen, daß der Heilige vom Feuer nicht angegriffen werde, befahl der Richter einem Henker, demselben einen Dolch durch den Leib zu stossen. Aus der Wunde floß aber plötzlich so viel Blut, daß das Feuer erlosch. Da die Christen gerne den Leichnam mit sich genommen hätten, beredeten die Juden den

Statthalter durch falsche Vorspiegelungen, es nicht zu dulden, sondern den Leichnam verbrennen zu lassen. Die Christen aber sammelten die Gebeine, die sie für köstlicher als Gold und Edelsteine hielten, und verwahrten sie an einem ehrbaren Orte, um daselbst den Tag des Martertodes des Heiligen zu feiern. Zu Smyrna sieht man noch sein Grab in einer kleinen Kapelle.

Der Heilige wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, neben ihm ein brennender Holzstoß.

Von dem trostvollen Glauben an den menschgewordenen Heiland.

Der heilige Polykarp hat den hl. Apostel Johannes noch gesehen, hat den christlichen Unterricht von ihm empfangen und wurde von ihm zum Bischof geweiht. Er hat also die reine, vollständige Wahrheit gehört; mithin auch die große wichtige Wahrheit, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes, daß er kein bloßer Mensch, sondern daß er Gott und Mensch zugleich ist. — Du hast nun, christliche Seele, noch nie an dieser Wahrheit gezweifelt, du hast immer treu zu Jesus, dem Sohne Gottes, gehalten, aber vielleicht hast du schon gehört, daß es in unserer Zeit viele Menschen gibt, welche nicht mehr an Jesus Christus glauben wollen, die ihn höchstens noch als einen weisen Mann gelten lassen, die also auch nicht mehr glauben, daß er Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist, um uns von der Sünde und von der ewigen Verdammniß zu erlösen. Die Nämlichen nun, die an Jesus, den Sohn Gottes, nicht mehr glauben, läugnen auch die Auferstehung der Todten und das Gericht, denn dieses hat ja Jesus gelehrt. Nun höre, was der heilige Polykarp von diesen ungläubigen Leuten sagt. In einem Briefe, den er an die Philipper geschrieben, stehen folgende Worte: „Wer nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, der ist ein Widerchrist. Wer immer läugnet, daß er am Kreuze gelitten hat, der ist ein Satan. Wer endlich das Wort Gottes nach seinem verderbten Herzen auslegt und sagt, es gäbe keine Auferstehung, noch Gericht, ist der Erstgeborne des Satans;“ alsdann fährt er fort: „Laßt uns stets unsere Hoffnung vor Augen haben und niemals das Unterpfand unserer Gerechtigkeit verlieren, welches kein anderes ist, als Jesus Christus!!“ Du siehst also, christliche Seele, wie der heil. Schüler des Apostels Johannes über solche Christusläugner urtheilt, wie er sie Antichristen und Satan nennt. Laß dich also von solchen Feinden deines göttlichen Heilandes nicht betrügen, auch wenn sie vornehm, gebildet und gelehrt sind. Diese Art vornehmer gebildeter Leute sind gewöhnlich auch lasterhaft oder den Freuden der Welt ergeben, und weil nun Jesus die Laster verdammt und die Lüste und Freuden der Welt verwirft, so wollen sie auch von ihm nichts wissen, und läugnen ihn und seine Lehre. Halte du nur immer fest an Jesus, dem Sohne Gottes und gekreuzigten Heilande; er ist deine

Hilfe, deine Stärke, dein Licht, dein Trost im Leben und Sterben: er ist dein Leben, auch wenn du gestorben bist; denn wer an ihn glaubt, der wird nicht sterben, sondern das ewige Leben haben. Erwecke daher öfters den Glauben, die Hoffnung und Liebe und sprich: O Jesus, ich glaube an dich; o Jesus, ich hoffe auf dich; o Jesus, ich liebe dich immer und ewiglich. Amen.

Gebet. O Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, verleihe mir einen lebendigen Glauben, damit ich immer dir treu anhange und bereit bin, auch für dich zu sterben. Amen.

Worte des heiligen Polykarp.

Wer die Liebe gegen Gott, gegen Jesus Christus und gegen den Nächsten hat, der ist von aller Sünde frei.

Folget dem Beispiele des Herrn; seid standhaft und unwandelbar im Glauben; liebet die Brüder; liebet euch unter einander; ertraget einander mit Sanftmuth und verachtet Keinen. Könnet ihr Gutes thun, so verschiebt es nicht; denn das Almosen rettet vom Tode.

---

27. Januar.

Der heil. Johannes Chrysostomus, Erzbischof von Konstantinopel und Kirchenlehrer.

Jahr 407.

Am Himmel der Kirche glänzen viel tausend Heilige als schöne Sterne in reichen, goldenen Strahlen, aber darunter ist Einer, der gar hell leuchtet und ein wunderbar strahlendes Licht über die ganze Kirche verbreitet und dieser ist der heilige Johannes, mit dem Beinamen Chrysostomus, zu Deutsch Goldmund, weil aus seinem Munde die schönsten, heilsamsten Lehren wie lauteres Gold geflossen sind.

Johannes wurde zu Antiochia, der Hauptstadt des Morgenlandes, gegen das Jahr 344 geboren. Seinen Vater, einen vornehmen Herrn, verlor er schon in zarter Kindheit, seine noch junge, fromme Mutter Anthusa blieb Wittwe, um alle Sorge der Erziehung ihrer Kinder zu weihen. Sie that alles, um in die Herzen ihrer Kinder Furcht und Liebe Gottes einzupflanzen, auch ließ sie es an dem nöthigen Unterricht nicht fehlen. Sie verschaffte ihrem Sohne Johannes die besten Lehrer in der Beredtsamkeit und Weltweisheit und dieser brachte es durch seinen Fleiß so weit, daß er noch sehr jung

selbst seine Lehrer übertraf. Noch mehr aber als die Weltweisheit liebte Johannes die göttliche Weisheit; die Lehre Jesu war der Gegenstand seiner fortwährenden Betrachtung und die Demuth und Abtödtung waren die Tugenden, welche er beständig übte. Er widmete sich dem Advokatenstande und kam dadurch in die Gesellschaft nicht ganz frommer Menschen. Nach und nach wurde er gleichgültiger in seinen Uebungen und besuchte die Schauspiele und Vergnügungsorte. Doch bald eckelte ihn an diesen Dingen, er erkannte ihre Eitelkeit und beschloß die Welt zu verlassen. Er zog ein Bußgewand an und begab sich in die Einsamkeit zu frommen Ordensleuten, die auf einem Berge bei Antiochia ein wundersam frommes Leben führten. Dort lebte er vier Jahre lang unter Beten, Studiren, Arbeiten, Wachen und Fasten; zwei Jahre darauf wählte er sich eine Felsenhöhle zur Wohnung, um sich noch mehr abzutödten. Tag und Nacht las er dort die heilige Schrift und lernte das neue Testament ganz auswendig. Die übermässige Strenge aber schadete seiner Gesundheit und er sah sich daher gezwungen, in die Stadt zurückzukehren. Damals lebte in Antiochia der heilige Bischof Miletius, dieser nahm ihn auf und weihte ihn zum Diakon; der Bischof Flavianus aber weihte ihn einige Jahre darauf zum Priester. Er war nun vierzig Jahre alt. Voll heiliger Wissenschaft, geübt in allen christlichen Tugenden, begabt mit himmlischer Beredtsamkeit trat er nun als Redner auf. Eine unermeßliche Zahl von Christen umgab seine Kanzel, um seine Predigten zu hören. Bald waren seine Worte wie Feuer, um die kalten Herzen zu entzünden, bald waren sie wie eine Geißel, um die Laster zu züchtigen, oder wie ein scharfes Messer, um die Wunden der Seele auszuschneiden, bald waren sie wie ein milder Regen, um Liebe und Freude zur Tugend in den Herzen hervorzulocken; bald waren sie wie ein köstlicher Balsam des Trostes, bald wie ein Hammer, um die harten Herzen zu zerschlagen. Er predigte zuweilen alle Tage, ja öfters an einem Tage mehrmal und immer war sein Herz und sein Mund voll der heilsamsten Lehren und oft war seine Beredtsamkeit so hinreißend, daß die Zuhörer in lauten Beifall ausbrachen. Aber der Beifall und das Lob machte ihn nicht stolz; er tadelte vielmehr seine Zuhörer und forderte sie

mit eindringlichen Worten auf, lieber seine Worte zu befolgen, als sie zu loben.

Zwölf Jahre predigte er ohne Unterlaß mit nie ermüdendem Eifer und in dieser Zeit wandelte er die Sitten der ganzen großen Stadt beinahe gänzlich um und bekehrte sehr viele Irrgläubige, Heiden und Juden zum katholischen Glauben. Mit welchem Erfolge er predigte, kann man aus folgendem Umstande ersehen. Die Christen zu Antiochia hatten sich das Fluchen und leichtsinnige Schwören angewöhnt. Der Heilige wollte mit Gottes Hilfe diese Gewohnheit ausrotten. Während der heiligen Fastenzeit predigte er also dagegen und sieh' am Ende der Fastenzeit war die böse Gewohnheit ausgerottet; ja selbst bei den wichtigsten Geschäften hörte man keinen Schwur mehr. — Wegen dieser seiner Predigten nun verbreitete sich sein Ruhm bis an die äußerste Grenze des Reiches und aus weiter Ferne strömten Menschen herbei, um ihn zu hören. Er aber blieb immer bescheiden und demüthig und hatte keine andere Absicht, als Gottes Ehre zu mehren und Seelen für Gott zu gewinnen.

Um diese Zeit, 397 Jahre nach Christi Geburt, starb der Erzbischof von Konstantinopel. Damals herrschte ein christlicher Kaiser in dieser Stadt, wo jetzt der türkische Sultan seinen Thron hat. Der Kaiser, mit Namen Arkadius, gedachte auf den Rath seines ersten Ministers den Priester Johannes zum Erzbischof zu erheben. Da er aber hörte, daß der fromme Priester Johannes diese hohe Würde aus Demuth nicht annehmen und das Volk von Antiochia ihn nicht fortlassen würde, so gab er einem seiner Gesandten den Befehl, den Priester Johannes mit List zu fangen und nach Konstantinopel zu führen. Der Gesandte besuchte ihn und stellte die Bitte, er möchte ihn doch zu den Gräbern der heiligen Martyrer führen, welche außerhalb der Stadt sich befanden, um dort ein Gelöbniß zu erfüllen. Johannes, der nichts Arges vermuthete, begleitete den Gesandten in einem Wagen dahin; aber kaum war er in den Wagen gestiegen, als derselbe mit ihm auf der Strasse nach Konstantinopel davon eilte. Auf solche Weise kam Johannes in diese Stadt, und wurde auch im folgenden Jahre feierlich zum Erzbischof geweiht. — Seine Würde war nach dem Papst zu Rom die höchste in der Welt, aber auch seine Arbeit die schwerste. Denn es herrschte nicht

bloß eine große Unsittlichkeit in dieser großen Stadt, sondern auch viele Ketzer streuten ihre Irrlehren dort aus und suchten die Gläubigen zu verführen. Der Heilige begann nun mit allem Eifer und mit hinreißender Beredtsamkeit die Laster anzugreifen und auszurotten, die Irrlehren zu tilgen. Zugleich suchte er auch durch sein Beispiel zu predigen. Obwohl seine Einkünfte groß waren, lebte er doch einfach und verschmähte alle Prunksucht. Was sein Bisthum ihm einbrachte, vertheilte er unter die Armen, nur sein väterliches Vermögen benützte er zu seinem Unterhalt. Dies Beispiel wirkte sowohl auf die Geistlichen als auf die übrigen Gläubigen; und da er Tag und Nacht zu Gott um Erbarmen für das Volk flehte, so konnte es nicht fehlen, daß auch Tausende sich besserten und allmählig der Glaube und die Frömmigkeit lebendig zu werden begann, besonders da der Heilige auch die Unsittlichkeit der großen Herren und hohen Frauen ohne Scheu tadelte und zu bessern suchte. Aber ebendeßwegen, weil er furchtlos die herrschenden Laster verfolgte, zog er sich viele und mächtige Feinde zu und unter diesen selbst den Patriarchen von Alexandrien, Theophilus und die Kaiserin Eudoria.

Theophilus war ein herrschsüchtiger stolzer Mann, dem die einfache Lebensweise des Heiligen nicht gefiel, und der auch dessen strenge Kirchenzucht tadelte. Er hatte schon lange Groll gegen ihn im Herzen, denn er wollte, daß ein anderer statt des Johannes Erzbischof würde, und dieser Groll wurde zum offenen Haß entflammt, als der heilige Erzbischof mehrere von ihm ungerecht verfolgte Mönche in seine Kirchengemeinschaft aufnahm. Mit diesen verband sich die Kaiserin Eudoria, ein hochmüthiges Weib, welche den Kaiser, ihren Ehegatten, am Gängelbande führte. Sie unterdrückte aus Habsucht Wittwen und Waisen und achtete kein Recht. Dabei verschwendete sie ungeheure Summen in eitler Kleiderpracht, welche damals unter den vornehmen Leuten eingerissen hatte. Der heilige Erzbischof mahnte und warnte oft die Kaiserin in ehrfurchtsvollen Briefen, aber vergeblich, und als er nun eines Tages gegen die Kleiderpracht predigte, wurde dieses der Kaiserin mit dem Bemerken hinterbracht, der Heilige hätte sie gemeint. Jetzt gerieth das stolze Weib in wüthenden Zorn und hörte nicht auf, im Bunde

mit Theophilus den Kaiser zu hetzen, bis dieser einwilligte, den heiligen Erzbischof abzusetzen und zu verbannen. — Allein kaum hatte das gläubige Volk vernommen, daß es seinen vielgeliebten Erzbischof verlieren sollte, als es in Aufruhr gerieth und in ungeheuerer Menge den bischöflichen Pallast umringte, um den Heiligen gegen seine Feinde zu vertheidigen und seine Verbannung zu hindern. Er aber mahnte in einer herrlichen Rede das Volk zur Ruhe und Ergebung in den Willen Gottes und ließ sich dann heimlich von Polizeibeamten auf ein Schiff bringen und in die Verbannung nach Bythinien, einem unwirthbaren Lande, abführen. Als das Volk seine Abfahrt erfuhr, tobte, weinte und heulte es und zog sogar zum Pallast des Kaisers, um des geliebten Hirten Zurückberufung zu fordern. Ja in der Nacht des folgenden Tages entstand ein furchtbares Erdbeben, durch welches selbst ein Theil der Wohnzimmer des Kaisers einstürzte. Da fuhr die Kaiserin Eudoria erschrocken auf und eilte zum Kaiser mit der Bitte, den heiligen Bischof zurückzurufen. Dieser selbst geängstigt, gab die Erlaubniß, und die Kaiserin schrieb noch in der Nacht einen ehrerbietigen Brief an den Heiligen, um ihn zur Rückkehr einzuladen. Unbeschreiblich war der Jubel des Volkes, als der geliebte Oberhirt seinen Einzug in die Stadt und seine Kirche hielt. Er fuhr nun wieder fort, als treuer Hirte über seine Heerde zu wachen und sie auf gute Weide zu führen; aber eben weil er muthig und mit Eifer seine Pflichten erfüllte, erhob sich bald wieder der alte Feind gegen ihn.

Die hoffärtige Kaiserin Eudoria hatte sich ihre Bildsäule von Silber nahe bei der Sophienkirche, in welcher der Heilige predigte, aufstellen lassen; dabei ergaben sich ausgelassene Menschen mit großem Lärm den Vergnügungen, welche bei der Feier der Aufstellung stattfanden, so daß der Priester und das andächtige Volk in der Kirche gestört wurden. Der heilige Bischof tadelte in einer Predigt diesen Unfug. Dies wurde nun der Kaiserin mit der Lüge hinterbracht, der Heilige habe über sie geschmäht. Jetzt gerieth die Kaiserin in Wuth und mit Hilfe der unversöhnlichen Feinde gelang es ihr, den heiligen Bischof nochmals zu stürzen. Er wurde abgesetzt und in die Verbannung gewaltsam abgeführt. Soldaten schleppten ihn durch öde

Steppen, durch Wälder und über hohe Berge. Der Heilige, schon alt und gebrechlich, wurde von einem heftigen Fieber ergriffen, aber ohne Pflege gelassen; sein Trank war oft ganz unreines Wasser, seine Speise hartes, verschimmeltes Brod.

Viele Haufen frommen Volkes zogen ihm auf dem Wege von den Dörfern, wo er vorbeigeführt wurde, entgegen, weinten über ihn, durften ihm aber nicht helfen. Dabei mußte er in beständiger Todesangst schweben; denn wilde Völker zogen im Lande herum sengend und brennend und hieben alle nieder, die ihnen in den Weg kamen. Endlich kam er an dem Orte an, wo er seine Verbannung zubringen sollte. Es war dies das Städtchen Kukusus in Kleinarmenien. Das Land ringsum war öde und die Luft im Winter äußerst rauh und kalt, im Sommer aber entsetzlich heiß. Kaum aber war der Heilige dort angekommen, als auch sein Eifer für das Heil der Seelen wieder von Neuem erwachte. Ueberallhin schickte er an seine Freunde, an gläubige Priester Trostbriefe, in welchen er zur muthigen Ertragung aller Leiden aufforderte; ja er sendete sogar Priester aus zur Bekehrung der Heiden und gewann selbst durch Lehre und Beispiel viele für den wahren Glauben.

Als dies seine Feinde erfuhren und zugleich auch hörten, daß der Papst, an den sich der heilige Bischof gewendet hatte, sich seiner annehme, so drangen sie in den schwachen Kaiser, daß er ihn noch weiter an die äußerste Gränze des Reiches, unter ein wildes Volk verbanne, damit er dort zu Grunde gehe. Dies geschah; zwei Soldaten führten ihn plötzlich fort und mißhandelten den ehrwürdigen heiligen Greis auf die unbarmherzigste Weise. Drei Monate dauerte die Reise; unsäglich waren die Leiden, die der Heilige duldete. Es war am 13. September 407, als der heilige Bischof zu Komana, einer Stadt im Pontus, ankam. Die Soldaten aber zogen mit dem kranken Greise vorüber und zwangen ihn noch fünf bis sechstausend Schritte weiter bis zu einer Kirche zu gehen, wo die Reliquien des heiligen Martyrers Basiliskus ruhten. Dort sollte er in einem Nebengebäude der Kirche übernachten. Mitten in der Nacht aber erschien dem heiligen Dulder der heilige Martyrer in Begleitung des heiligen Luzian,

Priesters von Antiochia und sprach zu ihm: „S getrost, mein Bruder Johannes, morgen werde wir beisammen seyn.“ Diese Erscheinung erfüll ihn mit himmlischem Troste; er wollte zu se nem Tode sich vorbereiten und bat daher d Soldaten, den Aufbruch bis zur fünften Stund des Tages zu verschieben. Doch die Grausamen warteten nicht; vielmehr nöthigten sie ihn, bei Zeiten aufzubrechen und noch zwei Stunden Weges zu machen. Weiter aber konnten sie den halbtodten Mann nicht mehr bringen. Sie schleppten ihn also wieder in die Kirche des heiligen Basiliskus zurück. Kaum war er dort angekommen, als er auch seinen Tod herannahen fühlte. Er legte nun seine alten Gewande ab und vertheilte sie. Dann zog er ein weißes Kleid, als wolle er zur Hochzeit gehen, an, ließ sich die heiligen Sakramente reichen, bezeichnete sich mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes und mit seinem gewöhnlichen Spruche: Ehre sei Gott für Alles, Amen, übergab er seine heilige Seele in die Hände seines Schöpfers. Zu seinem Leichenbegängnisse versammelten sich eine große Menge Jungfrauen, Mönche und andere andächtige Personen aus Nah und Fern, als hätten sie sich mit einander verabredet, und begruben seinen heiligen Leichnam feierlich in der Kirche des heiligen Basiliskus. 31 Jahre später wurden seine heiligen Gebeine nach Konstantinopel gebracht; jetzt befinden sie sich in der Kirche des Vatikans zu Rom.

Der heilige Johannes wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Buche in der Hand.

Von der Tugend des Starkmuthes.

Viele Tugenden glänzten wunderbar an dem heiligen Chrysostomus; er war sanftmüthig und demüthig, geduldig und friedfertig, lebendig war sein Glaube, unerschütterlich seine Hoffnung, feurig seine Liebe zu Gott und den Menschen; aber eine Tugend glänzt ganz besonders an ihm, — sein Starkmuth. Dieß ist eine Haupt- oder Kardinaltugend, wodurch der Mensch alle Hindernisse überwindet, welche sich der Erfüllung seiner Pflichten entgegensetzen und die ihn bereit macht, lieber Alles zu dulden, als einer erkannten Pflicht untreu zu werden. Du hast gelesen, christliche Seele, wie der heilige Bischof unerschrocken predigte und ohne Scheu die Sünden und Laster der Hohen und Niedern angriff, und wie er mitten im Leiden doch noch andere tröstete und die Pflichten seines Amtes zu erfüllen suchte. Er hatte nur die Ehre Gottes im Auge; daher sein gewöhnlicher Wahlspruch, den er immer im Munde führte:

Ehre sei Gott für Alles!“ Wie eine starke, hohe Eiche mitten im Sturme stand er fest, nur der Tod machte seinem Eifer ein Ende. — Christliche Seele! frage dich recht ernstlich: habe ich auch einen solchen Muth, einen solchen Eifer, ein solches Gottvertrauen, oder bin ich wie ein Schilfrohr, das sich immer nach dem Winde beugt? Jetzt in unsern Tagen ist keine Zeit, wo man hoffen darf, durch Hin- und Herschwanken zwischen Jesus und der Welt, zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Glauben und Unglauben durchzukommen! Jetzt mußt du dich entscheiden, auf welcher Seite du stehen und ausharren willst! Willst du es mit Jesus, mit seiner heiligen katholischen Kirche halten, so muß es dir Ernst, ganz Ernst, sein, und du darfst dich durch keine menschlichen Rücksichten, nicht durch den Verlurst an Hab und Gut, nicht durch Spott und Hohn und Verfolgung abhalten lassen, die Pflichten eines katholischen Christen und Jüngers Jesu zu erfüllen. Sei ja kein Heuchler! Bist du ein katholischer Christ, so sei es ganz, sei treu und beharrlich und die Krone wird dir zu Theil, die Jesus seinen treuen Jüngern versprochen hat. Entscheide dich! Was willst du thun?

Gebet. O heiliger, starker, unsterblicher Gott, verleihe mir gnädig, daß ich treu und muthig ausharre im Glauben an dich, in der Hoffnung auf dich und in der Liebe gegen dich bis ans Ende. Amen.

Sprüche des heiligen Johannes Chrysostomus.

Jesus Christus ist mit mir, wen sollte ich fürchten? Ich lasse nicht ab, zu sagen: Herr, dein Wille geschehe! Ich fürchte nichts, als die Sünde allein!

Das ist die Natur der Tugend, auch ihre Feinde müssen Achtung vor ihr haben. Das ist die Natur des Lasters: auch die es verüben, müssen es verdammen.

Nimm deine Zuflucht nicht bald zu diesem, bald zu jenem Menschen; sondern rufe ohne Unterlaß zu Jesus; ein Wink von ihm und alle Trübsal ist in einem Augenblicke verschwunden.

Lasset uns die kleinen Sünden fliehen, denn es entstehen aus denselben große Sünden.

Der Baum wird durch Windstöße nur stärker, so die Seele durch Versuchungen.

Wenn Leiden uns auch keinen andern Lohn brächten, so wäre das schon ein großer Lohn, aus Liebe zu Gott zu leiden.

---

28. Januar.

Der selige Kaiser Karl, der Große.

Jahr 814.

Karl, der erste römisch-deutsche Kaiser, erhielt wegen der Größe seiner Thaten den Beinamen „der Große.“ —

Von seinen vielen Schlachten und Siegen, von der festen und klugen Regierung seiner vielen Länder, von seinen Unternehmungen für das zeitliche Wohl seiner Unterthanen will ich nichts erzählen, sondern nur von dem, was ihn in den Augen Gottes groß und selig gemacht hat. Kaiser Karl war vor Allem ein gläubiger katholischer Christ, ein treuer Sohn unserer heiligen Kirche. Obwohl er ein mächtiger Herr war, so bezeigte er doch immer dem Papste, als dem Stellvertreter Jesu, kindliche Ehrfurcht und bereitwilligen Gehorsam, weßwegen ihn auch Papst Leo III. „den geliebten Sohn der Kirche Jesu“ nannte. Zum Schutze des Papstes Hadrian I., der von dem Longobardenkönig sehr bedrängt wurde, zog er mit einem Kriegsheere über das hohe Alpengebirg, besiegte die Longobarden in einer blutigen Schlacht und beschenkte den Papst mit mehreren Ländereien, welche er ihnen abgenommen hatte. So oft der Papst der Hilfe bedurfte, war auch Kaiser Karl nahe mit seinem mächtigen Arme. — Weil er wußte, daß die Völker nur durch das Christenthum wahrhaft glücklich werden können, so verwandte er alle Mühe darauf, um die Sachsen, ein damals mächtiges aber noch dem Götzendienste ergebenes Volk, zum christlichen Glauben zu bekehren. Da dieselben sehr wild und kriegerisch waren und die Gränzen seines Reiches plünderten und verheerten, so überzog er sie mit Krieg, und da gelinde Mittel nichts fruchteten, zwang er sie mit den Waffen in der Hand, daß sie das Christenthum annahmen. Die Irmen-Säule, einen den Sachsen heiligen Götzen, ließ er umstürzen und zertrümmern und bald darauf ließ sich ihr berühmter Anführer, Wittekind, taufen. Dadurch wurden viele Tausende der Sachsen dem Christenthume gewonnen. — Den größten Eifer zeigte er für die Reinheit der christlichen Lehre. Ketzerei war ihm ein Gräuel. Sobald er vernahm, daß irgend ein Irrthum verbreitet wurde, so traf er sogleich Anstalt, daß sich die Bischöfe zu einem Concilium versammelten, den Irrthum widerlegten und verbannten. Eben so lag ihm die Kirchenzucht am Herzen und die Verbesserung der Sitten unter den Welt- und Klostergeistlichen, weil er wußte, welchen Einfluß das gute und schlimme Beispiel der geistlichen Personen auf das Volk hat. Deßwegen sorgte er dafür, daß die heilsamen Verordnungen der katholischen Kirche genau befolgt und eingehalten wurden. Unwis-

senheit, die Quelle der Sittenlosigkeit und Rohheit, haßte er; deßhalb gründete er überall Schulen, wo seine Unterthanen sich die nöthigen Kenntnisse erwerben konnten. Er selbst besuchte die Schulen, forschte nach dem Fleiße der Schüler, lobte die Eifrigen, tadelte die Faulen.

Nicht minder war er besorgt für die Würde und den Glanz des Gottesdienstes; er führte einen erbaulichen Kirchengesang ein, ließ neue, schöne Kirchen erbauen und versah sie mit kostbaren Gefäßen und schönem Schmucke. Bei alldem vergaß er seine eigene Vervollkommnung nicht. Er wollte nicht bloß sein Volk zeitlich und ewig glücklich machen, sondern auch seine eigene Seele retten. Vor Allem strebte er nach dem Grunde aller Tugenden, nach der Demuth. Wie weit er es hierin gebracht hatte, zeigt folgender Vorfall. Im Jahre 800 befand er sich während des Weihnachtsfestes zu Rom bei dem Papste Leo III. Er wohnte an diesem Festtage dem Gottesdienste mit der größten Andacht bei. Während er unter dem Hochamte im Gebete ganz vertieft auf den Knieen lag, trat der Papst mit einer glänzenden Krone vor ihn hin und setzte ihm dieselbe auf das Haupt. Von diesem Anblicke hingerissen, rief das Volk wie mit einem Munde: „Leben und Sieg dem von Gott gekrönten Kaiser der Römer!“ Während dieses allgemeinen Jubels war Karl ohne eitles Selbstgefühl, fern vom Stolz und er betheuerte nachher, daß er niemals die Krone und den Kaisertitel angenommen haben würde, wenn er zuvor um das Vorhaben des Papstes gewußt hätte.

Allerdings hatte sich Karl in seiner Jugend durch manche Fehler befleckt; allein er bereute aufrichtig seine Verirrungen, und suchte sie durch Buße zu sühnen. Deßwegen beobachtete er bei der Mahlzeit die strengste Mäßigkeit, theilte den Armen reichliche Almosen mit, trug ein rauhes Bußkleid und errichtete Spitäler für die Kranken. In den Uebungen der Gottseligkeit hielt er die genaueste Ordnung, obschon seine Geschäfte vielseitig waren. Er wohnte täglich zu allgemeiner Erbauung dem Gottesdienste (selbst zur Nachtszeit) bei und oblag fleißig der geistlichen Lesung; selbst während der Mahlzeit ließ er sich aus einem Buche des heiligen Augustin, „die Stadt Gottes“ benannt, vorlesen. So unablässig bemüht, für seines Volkes und sein eigenes Heil zu sorgen, rief ihn endlich Gott in seinem

72. Lebensjahre zu sich. Er wurde zu Achen begraben. Seine Gebeine, lange Zeit unbekannt, wurden in neuerer Zeit wieder aufgefunden.

Er wird im kaiserlichen Ornate mit Krone und Scepter abgebildet.

Wie nothwendig die Religionskenntniß ist.

Unter den geistlichen Werken der Barmherzigkeit ist Eines, welches der selige Kaiser Karl am eifrigsten ausgeübt hat, nämlich „die Unwissenden lehren.“ Seine Unterthanen, die Franken, waren noch ganz ungebildet; besonders fehlte es ihnen auch an rechter Erkenntniß der christlichen Religion, weßwegen sie denn sehr abergläubig und sittenlos waren. Karl gab sich daher alle Mühe, diese verderbliche Unwissenheit aufzuheben und dafür nützliche und heilsame Kenntniß zu verbreiten. Besonders mahnte und ermunterte er die Priester, daß sie selbst in der Wissenschaft des Heiles Fortschritte machen und auch das Volk in der christlichen Lehre eifrig unterrichten möchten. Du hast schon gelesen, wie sehr er um die Schule und den Unterricht der Kinder besorgt war. Wenn du nun betrachtest, wie dieser Kaiser ein großes Reich regieren, dabei viele Kriege führen mußte und dennoch unablässig bemüht war, sich selbst und andere mit Wissenschaft zu bereichern, so kannst du leicht merken, daß es etwas Großes und Wichtiges sei um nützliche und heilsame Kenntnisse, besonders in der Religion. — Ein Mensch, der seinen heiligen Glauben nicht kennt und von den Wahrheiten desselben keine Rechenschaft geben kann, der kann auch nicht nach seinem Glauben leben, der wird nothwendigerweise sitten- und gottlos werden. Deßwegen sollst du keine Gelegenheit und keine Zeit versäumen, um deine heil. Religion besser kennen zu lernen, und auch andere darin zu unterrichten. Wohne daher gerne den Predigten und Christenlehren bei, lese gerne gute, religiöse Bücher; nimm öfters den Katechismus zur Hand und durchgehe ihn auf's Neue. Wenn du einmal stirbst und du dich wegen mancher Sünde vor Gottes Gericht entschuldigen willst, weil du sie nicht erkannt hast, so wird Gott deine Unwissenheit nicht gelten lassen, weil du dir die Kenntniß hättest erwerben können, aber nicht gewollt hast. — Bist du, christliche Seele, ein Vater oder eine Mutter, so unterlaß ja nicht, deine Kinder frühzeitig und beständig in der heiligen Religion zu unterrichten. Wehe dir, wenn du es versäumst! deine Kinder werden dich bei Gottes Gericht anklagen, weil du an ihrem Untergange Schuld gewesen, denn ihre Unwissenheit hat sie in Sünd' und Laster gestürzt. Höre darum, was der selige Kaiser Karl oft ausgesprochen hat: „Ich befolgte jeden vernünftigen Rath: ich war mitten unter euch, wie einer von denen, die da lieben und suchen, was Recht und Gesetz ist.“

Gebet. O göttliche Weisheit, mein Heiland Jesus, verleihe mir einen großen Eifer, deine heilige Lehre immer mehr kennen zu lernen, damit ich mich selbst heiligen und andere auf den Weg des Heils führen könne. Amen.

29. Januar.

Der heilige Franz von Sales. Jahr 1622.

In einem Briefe, den die hl. Franziska von Chantal, eine geistliche Tochter des hl. Franziskus von Sales, an einen frommen Ordenspriester geschrieben und in welchem sie mit kurzen, der Wahrheit getreuen Worten eine Schilderung von den Tugenden dieses großen hl. Bischofes macht, sagt sie am Schluße: „Darf ich's sagen, o mein Gott, was ich denke? Ich will es sagen, wenn ich es kann: es scheint mir, daß mein Vater ein lebendiges Bild war, in welchem die Züge unsers Herrn Jesus abgemalt waren; ich, und nicht nur ich, unzählige Andere, die ihn sahen, glaubten unsern Herrn auf Erden zu sehen.“ Die Wahrheit dieser Worte findet man bestätigt, wenn man die Lebensgeschichte dieses Heiligen liest; weil es aber nicht möglich ist, das Leben desselben genau darzustellen, indem man ein ganzes Buch schreiben müßte, so will ich dir, christlicher Leser, einige besonders erbauliche Umstände aus seinem Leben vor Augen stellen.

Zuerst sollst du wissen, daß der heilige Franziskus sehr reiche und vornehme, aber auch sehr fromme Eltern hatte. Sein Geburtsort war das Schloß Sales, daher sein Name Franz von Sales. Seine fromme Mutter betete schon vor seiner Geburt zu Gott, er möge ihr Kind immer rein bewahren und nach seiner Geburt sagte sie öfters zu ihm: „Mein Sohn, lieber sähe ich dich im Grabe als in einer Todsünde.“ Der heilige Franz führte von Kindheit an ein gottinniges, gar frommes Leben, wurde Priester und Bischof zu Genf, arbeitete in diesem hochwürdigen Amte rastlos am Heile der Seelen, führte viele Tausende von Irrgläubigen zur katholischen Kirche zurück, gewann aller Herzen durch seine liebreiche Sanftmuth und Freundlichkeit, schrieb sehr schöne und geistreiche Bücher, unter andern die Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben, das in keinem Hause fehlen und du dir auch anschaffen sollteſt, und starb selig im Herrn 55 Jahre alt am 28. Dezember 1622. Er wird in bischöflicher Kleidung abgebildet.

Nun vernimm einige erbauliche Umstände aus seinem Leben. — In seinem 13. Jahre wurde er von seinem Vater nach Paris geschickt, um sich dort an der Hochschule in den Wissenschaften auszubilden. In dieser Stadt war die Verführung, besonders unter den lockern Studenten, groß. Franz fürchtete sehr, seine Unschuld zu beflecken, daher er sich um einen frommen, erleuchteten Beichtvater umschaute, dem er sein ganzes Herz öffnete. Zugleich wandte er sich an Maria, die seligste Jungfrau, und bat sie um ihren Schutz. Wie ein Kind warf er sich voll Vertrauen in ihre Mutterarme, und um ihr zu gefallen und seine Unschuld zu bewahren, legte er vor ihrem Bildnisse das Gelöbniß beständiger Keuschheit ab. Bald sollte er ihren Schutz erfahren. Während er sich durch Gebet, Betrachtung und Abtödtung immer mehr bemühte, dem lieben Heilande, seinem Vorbilde, ähnlich zu werden, verließ ihn plötzlich aller innere Friede und Trost; seine Seele war ganz verfinstert und voll Schwermuth; zuletzt glaubte er, von Gott verworfen zu sein und es sei ihm nicht mehr zu helfen. Tag und Nacht vergoß er die bittersten Thränen; die Seelenangst benahm ihm alle Freude am Gebete; er konnte nicht mehr essen und trinken noch schlafen, sein ganzer Leib zehrte ab. Da ging er denn eines Tages in eine Kirche, die er öfters besuchte, weil es dort still und einsam war. Hier warf er sich ganz zerknirscht vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder, und weil er sich für unwürdig hielt, an Gott, den Vater alles Trostes, sich zu wenden, flehte er zur liebreichsten Mutter des Heilandes und bat sie, daß sie seine Fürbitterin seyn, und ihm die Gnade erlangen möchte, Gott, das höchste Gut, wenigstens auf Erden lieben zu dürfen, da er ja ver-

worfen sei und Gott nach seinem Tode ewig hasse müsse. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, als er sich auch schon erhört fand. Es war als wenn ihm ein großer Stein vom Herzen fiele, und auf der Stelle war sein Herz wieder mit Friede und Trost erfüllt; ja auch sein Leib empfand diese glückliche Aenderung, denn er kehrte, seiner lieben Mutter herzlich dankend, gesund nach Hause zurück. Sieh da, lieber Leser, die mächtige Fürbitte der seligsten Jungfrau. O wende dich in allen Versuchungen zu ihr, sie wird dich nicht verlassen; sie kann ja und will gerne helfen, denn sie ist Mutter Gottes und unsere Mutter!

Der heilige Franz war in seiner Jugend sehr schön und wohlgestaltet, aber noch schöner wie sein Leib war seine Seele. Der Teufel aber ließ nichts unversucht, diesen schönen Leib zu beflecken, diese reine Seele zu verderben. In einem Alter von 18 Jahren kam Franz auf Befehl seines Vaters nach Padua, um dort die Rechte zu studiren. Die Studenten waren dort auch sittenlos und es verdroß sie sehr, als sie sahen, wie Franz so sittsam und eingezogen lebte. Sie suchten ihn also zu verderben. Unter dem Vorwande, daß ein berühmter Rechtsgelehrter in der Stadt angekommen sei, bei dem man recht viel lernen könne, führten sie den keuschen Jüngling, der begierig war, diesen Mann zu sehen und zu hören, in das Haus einer Buhldirne, die sich für die Tochter des Gelehrten ausgab. In ihrem Hause angekommen, ließen die ausgelassenen Jungen Franz allein bei der lüderlichen Dirne, der nichts Böses vermuthete. Die Dirne aber wendete alle Künste der Verführung an, um den heiligen Jüngling in ihr Garn zu locken, allein vergeblich; und als sie sich sogar stellte, als wolle ihr Franz Gewalt anthun und deßwegen um Hilfe schrie, blieb dieser standhaft und wies die Anträge der Dirne mit Abscheu zurück. Diese und noch eine andere Schlinge, welche ihm ein freches Weib legte, und welcher er durch Gottes Hilfe abermals entkam, machten ihn nur noch mißtrauischer auf sich, demüthiger vor Gott, eifriger im Gebete und in der Abtödtung, und waren zugleich Ursache, daß er sich entschloß, seinen längst gehegten Wunsch auszuführen, allen weltlichen Gütern und Ehrenstellen zu entsagen und Priester zu werden.

Sein Seeleneifer als Priester war so groß, daß er ihn ganz zu verzehren schien. Besonders

lag ihm das Seelenheil des gemeinen, armen, unwissenden Volkes und die Bekehrung der Irrgläubigen sehr am Herzen. Er ging hinaus in die Dörfer und Weiler, trat in die Hütten der Armen, unterrichtete sie in der heiligen Religion, in der sie so unwissend waren, und dabei war er so uneigennützig, daß er für seine Arbeiten keinen Lohn annahm, vielmehr selbst unter sie zahllose Almosen austheilte. Dieß und seine große Sanftmuth und Freundlichkeit gewann ihm alle Herzen und bald war die Umgebung der Stadt Annecy, wo er sich aufhielt, wie umgewandelt, überall blühte Religion und Tugend wieder auf. — Damit war aber Franzisfus nicht zufrieden; die Bekehrung der Irrgläubigen war seine Hauptsorge. Mit Freuden übernahm er eine Mission in jene Länder, welche der Herzog von Savoyen durch Krieg gewonnen und in denen schon seit längerer Zeit die Ketzerei sich festgesetzt hatte. In Begleitung seines Vetters Ludwig von Sales, eines frommen eifrigen Priesters, machte er sich auf den Weg in jene Gegenden, wo man schon lange keinen katholischen Priester mehr sah, wo man den Papst für den Antichrist und die Priester für seine Helfershelfer hielt; wo man nichts als niedergerissene Kirchen, zerstörte Klöster, umgestürzte Kreuze erblickte, wo die Herzen der Bewohner mit Haß und Wuth gegen die katholische Religion erfüllt waren. Franz aber fürchtete keine Gefahr, selbst nicht den Tod; er ging zu Fuße. Einen Sack, worin eine Bibel und sein Brevier sich befand, auf dem Rücken, mit einem Stab in der Hand, in einfaches Gewand gehüllt, zog er nach Thonon, der Hauptstadt des Landes, wo die Ketzerei ihren Sitz aufgeschlagen hatte, um von da aus seine Mission zu beginnen. Mehrmals kam er in Gefahr, von den wüthenden Ketzern ermordet zu werden: einmal war er nahe daran, vor Hunger und Kälte zu sterben, weil ihn kein Ketzer in sein Haus aufnehmen wollte; einmal sah er sich von wilden Thieren, Wölfen und Bären umgeben, die ihn zu zerreißen drohten, aber all diesen Gefahren entging er wunderbar unter dem sichtbaren Schutze Gottes. — Von welchem Seeleneifer er glühte, gibt folgender Umstand Zeugniß. Franz glaubte, daß es kein besseres Mittel gebe, die Völker zu bekehren, als das Gebet und die Predigt. Nun wußte er aber, daß die beste Gelegenheit zum Gebete das

heilige Meßopfer sei. Deßwegen versäumte er auch keinen Tag, das Lamm Gottes dem himmlischen Vater für die Irrgläubigen und Sünder zu opfern. Um aber das heilige Meßopfer darbringen zu können, mußte er eine geraume Zeit, selbst mitten im Winter, außerhalb der Stadt Thonon zu einer Kapelle sich begeben und um dorthin zu gelangen, einen reißenden Fluß nur auf einem einzigen schwankenden Brett übersetzen, das öfters im Winter mit Eis überzogen war. Mit Lebensgefahr kroch er auf Händen und Füssen über diese gefährliche Brücke! O wie feurig brannte die Liebe zu Jesus, der Eifer für das Heil der Seelen im Herzen des Heiligen! Frage dich, lieber Leser, wie ist deine Liebe zu Jesus beschaffen, welchen Eifer hast denn du, um deine eigene kostbare Seele zu retten?!

Bei den übermenschlichen Arbeiten, die der heilige Franzisfus als Missionär und später als Bischof von Genf, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen verrichtete; bei den vielen Verfolgungen, Schmähungen, Verläumdungen und Gefahren, die er zu dulden hatte, leuchtete nicht nur sein unerschütterlicher Muth und sein inniges Gottvertrauen, sondern ganz besonders seine Alles übertreffende Sanftmuth hervor. Er selbst bekannte, daß er von Natur aus lebhaft und zum Zorne geneigt gewesen; aber durch beständiges Betrachten der Sanftmuth des göttlichen Heilandes und durch unabläßigen Kampf gegen seine böse Neigung gelang es ihm, die so liebliche Tugend der Sanftmuth sich so sehr anzueignen, daß ihm dieselbe sogar zur zweiten Natur wurde, und aus dem Gesichte leuchtete. Sein sanftes, herzliches Benehmen war es, das ihm die Herzen der hartnäckigsten Ketzer und verstocktesten Sünder gewann und bewirkte, daß zwei und siebenzig tausend Irrgläubige zur alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückkehrten. Hier unter hundert Beispielen nur einige.

Ein Edelmann hatte ohne Ursache einen großen Haß auf den Heiligen geworfen. Um sich zu rächen, verbreitete er alle Arten von Verläumdungen und boshaften Beschuldigungen über ihn. Der heilige Bischof aber blieb ganz ruhig und bezeigte nicht die geringste Erbitterung. Darüber noch mehr erbost, zog der Edelmann mehrere Nächte hindurch mit Hunden, Waldhörnern und einem Haufen von Jägern vor die Wohnung des Heiligen und machte einen schrecklichen Lärm. Darüber aufgebracht, wollten die Diener des Heiligen hinaus und die Ruhestörer züchtigen; er aber untersagte es ihnen strenge, so daß sie es nicht wagten, ungehorsam zu sein. Da nun der Edelmann auf solche Weise den Heiligen nicht erzürnen konnte, so ließ er ihm durch seine Leute die schändlichsten Schmachreden sagen und alle Fenster des bischöflichen Hauses mit Steinen einwerfen. Als diese ruchlose That bekannt wurde, kamen die Freunde des Heiligen und forderten ihn auf, den Edelmann zu verklagen. Er aber antwortete ihnen mit aller Ruhe: „Ich werde mich wohl hüten, dieses zu thun; denn dadurch würde ich den Edelmann ins Verderben stürzen, ich aber will ihn gewinnen.“ Als nun der Edelmann diese Antwort des Heiligen vernahm, wurde er tief beschämt und gerührt. Einige Tage darnach begegnete der heilige Bischof dem Edelmann in der Stadt. Was that er? Er redete seinen Feind mit großer Höflichkeit an, bat ihn um seine Freundschaft und umarmte ihn mit aller Herzlichkeit. Sprachlos vor Erstaunen über diese wunderbare Sanftmuth des Heiligen bat ihn der Edelmann um Verzeihung, wollte ihm alle Genugthuung leisten und war von dieser Zeit an einer seiner eifrigsten Freunde.

Eine Frau vom Stande hatte einem Kloster eine große Summe Geldes vermacht. Eine Person glaubte dadurch in Schaden gekommen zu seyn und schob die Schuld auf den heiligen Bischof. Voll Zorn begab sie sich zu ihm, machte ihm die bittersten Vorwürfe und gerieth dabei in eine solche Heftigkeit, daß sie sogar die Hand aufhob, um ihn zu schlagen. Der Heilige aber zürnte nicht; sprach vielmehr auf's Freundlichste mit ihr, überzeugte sie von ihrem Irrthume und gab ihr auf die höflichste Weise das Geleit. Als die Person nach Hause kam, über ihr Benehmen nachdachte und sich vorstellte, wie gar so liebreich der Heilige gegen sie gewesen, bereute sie ihre Heftigkeit, ging folgenden Tages zum Heiligen, fiel ihm zu Füssen und bat ihn um Verzeihung, welche sie auf der Stelle erhielt.

Das Buch, „Philothea“ oder „gottliebende Seele“ genannt, welches der Heilige verfaßte und in dem er den Weltleuten eine heilsame Anleitung zu einem frommen Leben gibt, wurde

überall mit Freuden aufgenommen und in alle Sprachen übersetzt. Nach der heiligen Schrift und der Nachfolge Christi ist auch wirklich kein Buch so voll des Geistes als dieses Buch. Nun eben dieses Buch gefiel einem strengen Ordensmanne nicht; er predigte dagegen, tadelte mehrere Stellen darin und verbrannte es sogar öffentlich auf der Kanzel. — Man hinterbrachte diese Beschimpfung dem Heiligen und drang in ihn, daß er diesen Menschen, der es gewagt, das Buch eines Bischofs zu verbrennen, bei seinen Obern verklage. Der Heilige aber ging nicht darauf ein, entschuldigte sogar die That dieses zornmüthigen Eiferers und verzieh ihm vom Herzen.

Diese wenigen Beispiele zeigen deutlich, welch wunderbar sanftes Herz der heilige Franz besaß, so daß an ihm wahr geworden, was der göttliche Heiland spricht: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen," d. h. die Herzen der Menschen gewinnen. Seiner Sanftmuth konnte Niemand widerstehen, selbst seine erbittertsten Feinde ergaben sich ihm von seiner liebevollen Freundlichkeit besiegt. — Du darfst aber nicht glauben, lieber Leser, daß diese Sanftmuth dem Heiligen angeboren war, oder daß er ein schwaches, furchtsames Gemüth hatte. Der heilige Franziskus hatte von Natur aus ein heftiges Gemüth, aber durch beständigen Kampf gegen diese böse Neigung hatte er sich mit der Gnade Gottes diese himmlische Tugend der Sanftmuth errungen. Dies bezeugt auch ein wunderbares Ereigniß bei der Oeffnung seines Leichnams nach seinem heiligen Tode. Man fand nämlich seine Galle verhärtet und in mehrere kleine Steine getheilt, wegen der beständigen Gewalt, die er sich angethan, den Zorn zu überwinden.

So folge denn, christliche Seele, dem hl. Franziskus besonders in der Aneignung dieser schönen Tugend der Sanftmuth nach, welche auch dich, wie ihn, dem göttlichen Herzen Jesu ähnlich und wohlgefällig macht. — Noch einige schöne Züge aus seinem Leben will ich dir erzählen und dir empfehlen, sie nachzuahmen. Sie sind genommen aus einem Buche, welches den Titel führt „Geist des heil. Franz v. Sales", und ist verfaßt von einem seiner besten Freunde, der ihn genau beobachtet und gekannt hat:

Seine Liebe zur schönen Tugend der Reinigkeit war so groß, daß er nicht die geringste Handlung, ja nicht einmal die mindeste, selbst unbedachtsame Geberde duldete, die den Glanz und Schimmer dieser Tugend beflecken

könnte. Er nannte die Reinigkeit gewöhnlich die schöne und weiße Tugend der Seele, und machte hierüber zwei treffende Vergleichungen. Die erste derselben ist folgende. So glatt und so klar das Glas eines Spiegels ist, wird derselbe doch durch den leisesten Hauch getrübt, so, daß er kein Bild mehr deutlich zeigen kann. Die zweite sprach er also aus: Die schöne Lilie ist ein Bild der Reinigkeit; sie bewahrt ihre weiße Farbe und ihre Lieblichkeit sogar unter den Dornen; wird sie aber abgebrochen, dann riecht sie so stark, daß sie Kopfweh verursacht. Um die Reinigkeit zu bewahren, sagte er, müsse man die strengste und genaueste Sittsamkeit beobachten. Daher duldetete er nicht, daß man Angesicht und Hände, selbst im Spiel oder aus Scherz, sich berühren ließe, weil diese Handlungen, obgleich sie nicht allemal die Ehrbarkeit verletzen, doch dieselbe beflecken. — Er gab auch die Ermahnung, beim Schlafengehen wohlanständig, sittsam und züchtig zu sein. „Bedenke, sagt er, daß Gottes Auge dich sieht, daß die Engel da zugegen sind und böse Geister dir Schlingen zu legen suchen. Benimm dich so, als solltest du in deines Gottes und Heilands Gegenwart schlafen."

Die Frömmigkeit achtete der heilige Franz sehr hoch, und pries diejenigen glückselig, die durch ihr gutes Beispiel den Wohlgeruch dieser Tugend in der Welt verbreiteten. „Es ist kein Zweifel," sagt er, „daß Jene, die mit dem Wohlgeruche ihres guten Beispiels die Welt erfüllen, und dadurch Andern den Weg der Gerechtigkeit zeigen, einst gleich den leuchtenden Sternen am Firmamente glänzen werden. Wenn derjenige, welcher nicht lügen kann, den Fluch über alle jene aussprach, durch welche Aergerniß kömmt: wie groß wird dann der Segen solcher sein, die durch ihr musterhaftes Leben und durch den Wohlgeruch ihrer Tugenden Andere zur Nachahmung ziehen!"

Alle Geschöpfe waren für den Heiligen eine Leiter um zu Gott emporzusteigen. Da er erkannt hatte, daß der Mensch der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, eine Welt im Kleinen sei, so war es ihm eine Freude, beim Anblicke eines erschaffenen Dinges, dasselbe im Bilde in sich zu sehen oder auf sich zu beziehen und dann dadurch sich zu Gott zu erheben. Sah er z. B. eine Blume, so dachte er, daß auch er wie eine Blume im Garten Gottes zur Freude und Ehre des Herrn gepflanzt sei und zum Heile der Menschen und zur Ehre Gottes blühen und Wohlgeruch verbreiten müsse. Sah er ein schönes Haus oder eine Kirche, so dachte er, daß auch er ein Bau- und Meisterwerk Gottes sei und die Wohnung seines heiligen Geistes sein müsse. Kam ihm ein schönes Gemälde zu Gesicht, so sprach er: „Es gibt doch kein schöneres Bild als Gottes Ebenbild, — der Mensch mit seiner unsterblichen Seele." Beim Anblicke einer Quelle fragte er: „Schöpfen wir mit Freuden aus den Quellen des Heilands? Ist das lebendige Wasser — Christus mit seinem Leben — in uns?" Bei der Betrachtung der Flüsse, die alle ihre Wasser ins Meer ergießen, machte er die wehmüthige Bemerkung, daß die Menschen nicht so treu die Wege gehen

zum Meere der Gottheit.“ Berge erbauten ihn ganz besonders, weil sie so nahe dem Himmel sind. Mit ihnen sang er: „Ich habe meine Augen zu den Bergen erhoben, woher mir Hilfe kommt.“ — So sah der Heilige in allen Dingen nur Gott und Gott in allen Dingen. Er hatte nur den Einen im Auge, und dieser Eine war ihm Alles. Der Eine aber war Gott, wie uns ihn Jesus Christus hat kennen gelehrt!

Gebet. Gib mir, o mein Gott, die Gnade, daß auch ich wie dein heiliger Diener Franz, nur dich liebe, dich in allen Dingen suche und in dir allein meine Ruhe und Seligkeit finde. Amen.

---

30. Januar.

Der heilige Johannes, der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien. Jahr 619.

Der heilige Patriarch Johannes wird mit Recht der Armenpfleger Gottes genannt, weil er gar so mildthätig gegen die Armen gewesen. Zu Armathus, einer Stadt auf der Insel Cypern geboren, trat er frühzeitig in den Ehestand, verlor aber bald durch den Tod Frau und Kinder. — Dies bewog ihn, der Welt gänzlich zu entsagen und fortan nur Christo, dem Herrn, zu leben. Sein bedeutendes Vermögen vertheilte er unter die Armen, um desto leichter die Vollkommenheit erreichen zu können. — Weil es ihm wirklich ernst damit war, und mit Eifer am Heile seiner Seele arbeitete, so gelangte er auch bald zu einer hohen Stufe der Heiligkeit und deßhalb auch zur Würde eines Bischofs und Patriarchen von Alexandrien. — Kaum hatte er von seinem Stuhle Besitz genommen, als er die Armenpfleger der Kirche zu sich rief und nun vor dem Rathe und dem versammelten Volke also zu ihnen sprach: „Meine Brüder, es ist nicht billig, daß wir für etwas größere Sorge tragen, als für Christum den Herrn! So gehet denn hin durch die ganze Stadt und zeichnet mir alle meine Herren auf, keinen einzigen ausgenommen.“ Da sie nun erstaunt fragten, welche diese Herren wären, gab er zur Antwort: „Die ihr Bettler und Arme nennet, diese nenne ich und halte ich für meine Herren; denn diese fürwahr können uns in den Himmel verhelfen.“ Auf den Wunsch des Heiligen zählte man die Armen der Stadt und fand achthalbtausend, denen er allen ein Vater zu sein versprach. Auf solche Weise bereitete er sich zum Empfange der Bischofsweihe

vor. Nach der Weihe vertheilte er an die Klöster und Spitäler 8000 Goldstücke, die sich im Schatze der Kirche befanden, und alle seine Einkünfte bestimmte er für die Armen. Seine Diener machten ihm dagegen Vorstellungen, er aber verwies sie auf die göttliche Vorsehung und erzählte ihnen folgendes Gesicht: „Als ich noch ein Jüngling von 17 Jahren war, da sah ich einst bei Nacht im Traume eine gar holdselige Jungfrau, die an Glanz die Sonne verdunkelte und an Schönheit Alles, was ich je gesehen, übertraf. Diese also stand an meinem Bette und berührte mich mit ihrem Finger, so daß ich darüber erwachte. — Vor Schrecken, eine Frau vor meinem Bette zu sehen, machte ich das Zeichen des Kreuzes und sprach zu ihr: „Wer bist du? Und wie durftest du es wagen, in meine Kammer einzugehen?“ Sie aber hatte eine Krone von Oelzweigen auf dem Haupte und sah mir fröhlichen Blickes in die Augen. Endlich gab sie mir mildlächelnd zur Antwort: „Ich bin die Erstgeborne des Königs, so du mich zur Freundin erwählen willst, will ich dich vor das Angesicht des Allerhöchsten führen; denn Niemand hat bei ihm so große Gewalt als ich. Ich habe bewirkt, daß er auf die Erde herabkam und die Menschen erlöste.“ Mit diesen Worten war sie verschwunden. Da ich wieder zu mir kam, erkannte ich, daß dies die Barmherzigkeit gewesen, darum war auch ihr Haupt mit Oelzweigen gekrönt. Und hierauf legte ich meine Kleider an und begab mich zur Kirche, denn das Morgenroth war bereits angebrochen. Auf dem Wege dahin kam mir ein Bruder entgegen, der halb erfroren war und vor Kälte zitterte. Alsbald zog ich mein Kleid aus, gab ihm dasselbe und sprach bei mir selbst: Hieraus will ich erkennen, ob das Gesicht, das mir diese Nacht begegnete, ein rechtes oder nur ein Blendwerk gewesen. Und in Wahrheit, ehedenn ich in die Kirche kam, begegnete mir Einer im schneeweissen Gewand, der gab mir einen Beutel mit 100 Silberlingen und sprach zu mir: „Nimm hin, mein Bruder, und spende aus nach deinem Willen.“ Und ich nahm den Beutel und kehrte freudig zu dem halberfrornen Bruder um, solchem das Geld zu geben, denn er bedurfte desselben, er war aber nirgends mehr zu finden. Daraus erkannte ich, daß mir nicht ein Blendwerk, sondern die holde Barmherzigkeit wirklich erschienen.“

Was der gute Johannes gesehen, das trug er im Herzen. Sein Erbarmen gegen die Armen kannte keine Gränzen. Er selbst wurde arm, um den Armen geben zu können. — Des Nachts ruhte er auf einem dürftigen Bette, mit einer alten, wollenen Decke hüllte er sich ein. Dies vernahm ein reicher Herr und sendete ihm eine reiche, prächtig verzierte Decke, die 36 Goldgulden gekostet. Der Heilige bedeckte sich damit eine einzige Nacht, konnte aber nicht schlafen, denn er dachte immer bei sich selbst, wie viele Arme in ihren Hütten oder unter dem freien Himmel schlafen ohne Decke im Frost, Wind und Wetter und dabei rief er laut aus: „Sollte man wohl sagen, Johannes bedecke sich mit einer Decke, die 36 Goldgulden werth ist, während die armen Brüder Christi vor Kälte umkommen? Am frühen Morgen ließ er die Decke auf dem Markte verkaufen. Als aber der reiche Herr dies hörte, kaufte er die Decke noch einmal und sandte sie dem Patriarchen auf's Neue; und als sie dieser wieder zum Verkaufe auf den Markt sandte, kaufte sie der Reiche zum drittenmal und übergab sie dem Heiligen. Dieser aber sprach zu dem Herrn: „Wir wollen doch sehen, welcher von uns beiden früher müde wird: Du oder ich?“ Auf diese Weise gewann der Heilige dem reichen Herrn viel Geld ab, das er in treuer Barmherzigkeit Alles den Armen Christi spendete.

Oft litt der Heilige selbst großen Mangel, dessenungeachtet theilte er den Armen mit. Er setzte all sein Vertrauen auf die Güte Gottes und wies keinen Armen ab, ob er auch mehrere Male kam. Ein Kaufmann litt dreimal Schiffbruch, jedesmal wendete er sich an den Heiligen um Hilfe, die ihm auch jedesmal zu Theil wurde, ja er gab ihm sogar ein Schiff, ließ es mit tausend Malter Getraide beladen, welches dann der Kaufmann theuer verkaufte und seinen Schaden wieder damit deckte.

Doch seine erbarmende Nächstenliebe erstreckte sich nicht blos auf Unterstützung der Nothleidenden, sondern auf Alles, was dem Nebenmenschen lieb und theuer, und was zu seinem Frieden und Heile war. Immer nahm er die Ehre seines Nächsten in Schutz. Verläumdungen und vermessene Urtheile verabscheute er auf das Tiefste. Kein Verläumder hatte Zutritt in seinem Hause. Hörte er von einem Streit, so

wendete er alle Mittel an, den Zwiespalt zu schlichten. Ein vornehmer Herr wollte seinem Feinde nicht verzeihen. Um ihn zu besiegen, wendete er folgendes Mittel an. Er ließ ihn zu sich kommen und beredete ihn, seiner heiligen Messe beizuwohnen. Als der Heilige zum „Pater noster“ oder „Vater unser“ kam, welches alle Anwesenden mitbeteten, schwieg er plötzlich bei den Worten: „Vergib uns unsere Schulden“ &c., dann wandte er sich zu dem vornehmen Herrn und beschwor ihn, über diese Worte nachzudenken. Der Unversöhnliche ward dadurch ganz betroffen, warf sich dem Heiligen zu Füssen und versprach ihm, sich mit seinem Feinde zu versöhnen, was er auch wirklich that.

So übte Johannes die Liebe des Nächsten; so war er ein wahrer Jünger Jesu. — Das schönste Zeugniß von seiner erbarmungsvollen Liebe gegen die Armen gibt sein Testament, das er auf seinem Sterbebette einem Schreiber in die Feder diktirte: „Ich, Johannes, ein Knecht, doch wegen der hohen Würde des Priesterthumes, das mir von Gott ertheilt wurde, ein Freier, danke dir, o Herr, mein Gott, weil du mich Elenden darin erhört hast, daß an meinem Ende nicht mehr bei mir gefunden würde, denn drei Pfennige. Als ich in den bischöflichen Pallast kam, fand ich dort gegen achtzig Zentner Goldes; was mir aber von den Freunden Christi geschenkt ward, das war beinahe mehr, als ein Mensch zählen kann. Dies Alles aber erkannte ich als ein Eigenthum des Allerhöchsten und gab es ihm durch die Armen zurück. Dieweil ich aber noch drei Pfennige besitze, so ist mein letzter Wille, daß auch diese den Armen gespendet werden.“

Solche Liebe, solch' herzliches Erbarmen belohnte aber auch Gott an seinem treuen Diener auf die herrlichste Weise. Vor seinem Ende erschien ihm ein glänzender Jüngling mit einem goldenen Pilgerstabe in den Händen und sprach: „Es wird dir befohlen zu kommen, da der König der Könige deiner harret!“ Und als der Heilige verschied, sah ein heiliger Mann zu Alexandrien, Sabinus mit Namen, in einer Entzückung, wie der Patriarch Johannes, eine brennende Wachskerze in der Hand, in Begleitung seiner ganzen Geistlichkeit aus seiner bischöflichen Wohnung ging, und wie eine holdselige und majestätische Jungfrau ihn empfing,

die heller glänzte als die Sonne, und deren Haupt mit Oelzweigen bekränzt war. — So ging an dem barmherzigen Johannes in Erfüllung, was ihm in seiner Jugend die göttliche Barmherzigkeit versprochen: „So du mich zur Freundin haben willst, will ich dich vor das Angesicht des allerhöchsten Königs führen;" wie sie denn auch wahrhaftig gethan hat. —

Der Heilige wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, mit einem Beutel in der Hand.

Welches der beste Freund eines Sterbenden ist.

Wenn du einst, christliche Seele, auf deinem Sterbebettlein liegest, und wenn du voll Angst und Bangigkeit hinüberschaust in die dunkle Ewigkeit und bedenkest, daß du bald da hinüberwandern und vor den Richterstuhl des ewig gerechten Richters dich stellen mußt, so wirst du wünschen, daß auf diesem traurigen Gang dich doch einige gute Freunde begleiten, dir beistehen möchten. Allein Niemand geht mit dir, kein Verwandter, auch nicht Vater und Mutter; du mußt allein, ganz allein fort; o wie hart, wie bitter wird dir dies vorkommen! Doch getröste dich; ich will dir doch einen guten Freund nennen, der mit dir den schweren Gang macht, der dich tröstet, stärkt, der dich sogar mit aller Treue vor den Richterstuhl Gottes hinbegleitet, der dich dort vertheidigt und nicht abläßt, bis er dir Gnade und Erbarmen errungen. Dieser gute, treue Freund ist das Almosen. Von diesem steht geschrieben: „Selig ist, der des Armen gedenkt; am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr." Ps. 40, 2. „Gib Almosen von deinem Vermögen und wende von keinem Armen dein Angesicht ab, denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewandt werde." Tob. 4, 7. „Das Almosen errettet vom Tode, und dasselbige ist's, das von Sünden reiniget und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." Tob. 12, 8. 9. Beherzige diese Worte und übe Barmherzigkeit, so viel du kannst, Gott schaut nicht auf die Größe deiner Gaben, die du den Armen reichest, sondern auf deinen guten Willen. Was du einem Armen gibst, das theilst du dem göttlichen Heilande mit, und dieser wird es dir vergelten hundertfach. Nimm dir also gleich heute vor, nie einen Armen, der dich um eine Gabe anspricht, unerhört von dir zu weisen. Suche sogar die Armen auf; denn viele gibt es, die sich des Bettelns schämen, und lieber die größte Noth leiden. Was du den Armen gibst, das leihest du auf Zinsen für eine glückselige Ewigkeit! Gib also heute noch, wenn du kannst, ein Almosen!

Gebet. O Jesus, du Freund der Armen, flöße meinem Herzen eine große Liebe zu den Nothleidenden und ein herzliches Erbarmen gegen sie ein, damit ich dadurch dein Wohlgefallen erlange und meine Seele vom Tode errette. Amen.

31. Januar.

Der heil. Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen.

Jahr 1256.

Am Anfange des 13. Jahrhunderts erschallten von den durch Araber und Sarazenen eroberten Ländern Spaniens und von den Küsten Afrikas her aus dem Munde von Tausenden armer Christensklaven die herzzerreißendsten Klagen zu den Ohren ihrer Mitbrüder, deren gränzenloses Elend zu beschreiben keine Feder im Stande ist. Beinahe nackt, an den Füssen mit schweren Ketten beladen, mußten sie den Pflug ziehen und bei unerträglicher Hitze auf dem Felde arbeiten; ein wenig Mehl war ihre tägliche Nahrung, stinkendes Wasser ihr Trank, halbverfaultes Stroh und ein harter Stein ihr Bett; die Schädel ihrer verstorbenen Genossen waren ihre Trinkgefässe. Wenn sie wegen Schwäche oder aus Müdigkeit nicht mehr arbeiten konnten, wurden sie gepeitscht bis auf das Blut; wurden sie krank, ließ man sie ohne Pflege und warf sie noch lebend den wilden Thieren zur Speise vor; wurden sie alt und gebrechlich, so tödtete man sie. Das Schrecklichste aber war, daß die Sarazenen alle erdenkliche Mühe anwandten, diese armen Christensklaven von ihrem heiligen Glauben abtrünnig zu machen. Alle Arten von Versuchungen und Martern mußten sie deßhalb erdulden. Von diesem gräßlichen Elende hatte nun ein gar frommer Franzose, Petrus Nolaskus, gehört und ward davon auf das Tiefste ergriffen. Er war damals ungefähr 29 Jahre alt, als er den Entschluß faßte, sein Vermögen für die Befreiung der armen Sklaven hinzugeben. Mit diesem Gedanken ganz beschäftigt erschien ihm am 1. August 1218 in der Nacht die heilige Jungfrau und sprach zu ihm: „Gott will es, daß du einen Mönchsorden zur Befreiung der Gefangenen gründest." Petrus, der nicht leichtgläubig war und eine Täuschung befürchtete, fragte hierüber seinen Beichtvater um Rath, welcher der heilige Raimund von Pennafort war. Wie erstaunt war aber Petrus, als ihm dieser versicherte, daß auch ihm die heilige Jungfrau erschienen sei, und befohlen habe, ihm zu seinem Vorhaben Muth einzusprechen. Beide begaben sich nun zum Könige von Aragonien, und sprachen mit ihm über die Sache.

Ihr Erstaunen stieg aber auf das Höchste, als derselbe ihnen entdeckte, daß auch ihm die heilige Jungfrau dasselbe geoffenbaret habe. — Nun vom Willen Gottes ganz überzeugt, legten sie sogleich Hand an das Werk. Der König versprach dem neuen Orden eine Wohnung in seinem Pallaste anzuweisen und gab beträchtliche Geschenke zur Gründung her. — Petrus zog sich nun in diese Wohnung zurück, bald kamen viele Herren und traten in den neuen Orden. Der heilige Raimund legte dem Heiligen selbst das Ordenskleid an, erklärte ihn zum ersten General des Ordens und verfaßte selbst die Regeln desselben. — Die Ordens-Mitglieder legten außer den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams noch ein viertes ab, nämlich dieses: ihre eigene Person hinzugeben, um, wenn es nothwendig wäre, einen Sklaven aus der Gefangenschaft zu befreien. Unterdessen wurde die Zahl der Mitglieder immer größer und der König erbaute ihnen deßhalb ein prachtvolles Kloster zu Barcellona. Sie sammelten Almosen, um damit die Gefangenen loszukaufen. Petrus durchzog die Küsten von Spanien, wo die Sarazenen hausten und schiffte selbst nach Afrika hinüber, um den armen Sklaven beizustehen, sie zu trösten und zu befreien. — Dabei hatte er Vieles zu leiden, ja er gerieth selbst in die Gefangenschaft und wurde in Ketten gelegt. Durch seine Ordensbrüder befreit, kehrte er nach Barcellona zurück, wo er das Amt eines Generals wegen der Schwäche seines Alters niederlegen wollte, aber von seinen Ordensbrüdern, die ihn wie einen Vater liebten und ehrten, daran gehindert wurde.

Nachdem er 31 Jahre seinem Orden vorgestanden, und viele Tausende von Gefangenen erlöst, kam auch für ihn die Stunde der Erlösung aus den Banden dieser Welt. Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er seine Ordensgenossen um sein Sterbebett versammeln, munterte sie auf zur Standhaftigkeit und mit den Worten: „Lobpreisen will ich den Herrn; denn er hat seinem Volke Erlösung gesandt und seinen Bund mit ihm auf ewige Zeiten befestigt," gab er sanft seinen Geist auf am Feste der Geburt des Heilandes im Jahre 1256.

Er wird abgebildet in einem weißen Ordenskleide, einen Schild mit dem Wappen des Königs von Aragonien auf der Brust.

Wie man es anfangen soll, um Sünder zu bekehren.

„Sehet, sagte der heil. Petrus, so oft er Christensklaven erblickte, sehet, wie man sich unvergängliche Schätze erwerben könnte," nämlich durch die Befreiung dieser Unglücklichen aus den Händen ihrer Peiniger. Wohl kannst du dir auf solche Weise keine Schätze für den Himmel sammeln, allein du kannst noch ein verdienstvolleres Werk vollbringen, wenn du dich bemühest, die Sklaven der Sünde, welche der Teufel gefangen hält, von den Banden zu befreien, das heißt, wenn du irgend einen Sünder bekehrst oder bekehren hilfst. „Wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der wisse, daß er dessen Seele vom Tode rettet, und die Menge seiner Sünden bedeckt;" so schreibt der heil. Apostel Jakobus (5, 20): Rettest du also die Seele eines Sünders vom Verderben, so rettest du auch deine eigene Seele. Wie aber sollst du es anfangen, Sünder zu bekehren? Für's Erste sollst du eifrig für ihre Bekehrung beten und deßhalb deine Zuflucht zum heiligsten Herzen Mariä nehmen. Denn wie sich die liebe Frau um die armen Sklaven angenommen hat, so nimmt sie sich auch noch weit mehr der armen Sünder an. Für's Zweite sollst du ein gutes Beispiel geben. O wie viele Sünder sind schon durch die guten Beispiele ihrer Mitmenschen auf den rechten Weg gebracht worden! Die Liebe des heil. Petrus Nolaskus zu den armen Sklaven hat viele Sarazenen zu Christen gemacht. Für's dritte sollst du bei jeder schicklichen Gelegenheit diejenigen, welche böse Wege wandeln, mahnen, warnen, und vom Bösen abzuhalten suchen. Dies mußt du aber mit aller Sanftmuth und Geduld thun. Ein gutes Wort findet immer einen guten Ort. Für's Vierte sollst du dir auch für die Bekehrung der Sünder kleine Bußwerke auflegen und für ihre Sünden genugthun. Wenn du es so machest, und nicht aufhörest, Gott zu bitten, er möchte dir die Seele des armen Sünders, den du etwa auf einen guten Weg bringen willst, schenken, so wird dir Gott diese Gnade verleihen; und sollte dir auch das Werk nicht gelingen, so wird Gott auch deinen guten Willen nicht unbelohnt lassen!

Aussprüche des heiligen Petrus Nolaskus.

Unsere Lebensbahn ist kurz und unsicher; denn kein Sterblicher weiß, wann ihn der Tod überrascht, und uns vor jenes Gericht hinstellt, das wir alle zu bestehen haben, wo wir über jede unserer Handlungen strenge Rechenschaft geben müssen. Ich will daher das süsse Joch Christi von Jugend auf tragen und mich nicht in die Sorge für eitle, vergängliche Dinge verwickeln, wodurch die Liebe zu Gott erkaltet.

Gebet. O mein göttlicher Heiland Jesus, der du für jede Seele, um sie vom ewigen Verderben zu erretten, dein heiliges Blut vergossen hast, öffne mir und allen armen Sündern die Augen, damit wir erkennen das Verderben der Sünde und zu dir uns wenden, der du das Leben und die Wahrheit bist.

Monat Februar

1. Februar.

Der heilige Ignatius, Bischof und Martyrer. Jahr 107.

Ignatius, mit dem Beinamen Theophorus, d. h. Gottesträger, war ein Schüler des heiligen Apostels Johannes, wurde von den beiden Aposteln Petrus und Paulus zum Bischof geweiht und auf den Bischofsstuhl von Antiochien erhoben. Vierzig Jahre lang stand er der Kirche von Antiochia vor, während welcher Zeit er unaufhörlich bemüht war, seine gläubige Heerde gegen die schweren Verfolgungen zu schützen und im heiligen Glauben zu bewahren. Unter Gottes Schutze entging er dem Martertode unter dem grausamen Kaiser Domitian; war aber sehr betrübt hierüber, weil er glaubte, er sei noch nicht zu jener vollkommenen Liebe Christi gelangt, um der Gnade des Martertodes werth zu sein. Bald aber sollte sein Wunsch erfüllt werden. Kaiser Trajan hatte über mächtige Völker, die sein Reich angriffen, glänzende Siege erfochten. Als ein verblendeter Anhänger des Götzenthumes wollte er sich den Göttern dankbar zeigen und die Christen, welche erklärte Feinde der Götzen waren, ausrotten. Auf einem Kriegszug gegen die Parther kam er auch nach Antiochia. Kaum dort eingezogen, war es seine erste Sorge, die Götzen zu verherrlichen. Er forderte daher die Christen auf, sie anzubeten, wofern sie nicht des Todes sterben wollten. — Aus Bekümmerniß, seine Heerde möchte sich durch die Drohungen des Kaisers schrecken lassen, ließ sich der fromme Hirt Ignatius vor denselben führen, um Zeugniß für Christus abzulegen. Kaum erblickte ihn der Kaiser, als er zornentbrannt ihm entgegen rief: „Du bist also jener böse Geist, der unsere Gesetze übertritt und den andern rathet, sie zu übertreten, damit sie elend zu Grunde gehen.“ „Niemand, antwortete Ignatius, nennt den Theophorus einen bösen Geist; denn die Teufel fliehen die Diener Gottes, wenn du mich aber bös gegen die Teufel nennest, so erkenne ich diesen Titel an.“ Trajan erwiderte: „Wer ist dieser Theophorus?“ Ignatius: „Derjenige, welcher Christum in seiner Brust trägt.“ Trajan: „Glaubst du also, wir tragen unsere Götter, welche uns unsere Feinde besiegen helfen, nicht im Herzen?“ Ignatius: „Du hast Unrecht, die Teufel, die ihr anbetet, Götter zu

nennen; es gibt nur einen Gott, der den Himmel, die Erde und das Meer und Alles, was darin ist, erschaffen hat; und nur Einen Jesus Christus, den einzigen Sohn Gottes, dessen Reich ich einst besitzen werde." Trajan: „Du sprichst von dem unter Pontius Pilatus Gekreuzigten?" Ignatius: „Ja, von dem, der die Sünde und ihren Urheber am Kreuze vernichtete, und die Teufel zu den Füßen derer gestürzt hat, die ihn im Herzen tragen." Trajan: „Du trägst also den Gekreuzigten in dir?" Ignatius: „Ja, denn es steht geschrieben: Ich werde in ihnen wohnen und meine Ruhestätte finden." — Trajan, über dieses standhafte Bekenntniß des heil. Bischofes erzürnt, sprach über ihn folgendes Urtheil: „Wir haben befohlen, daß Ignatius, welcher vorgibt, den Gekreuzigten in sich zu tragen, nach Rom geführt und dort zum Schauspiele den wilden Thieren zur Fütterung vorgeworfen werde."

Als der Heilige dieß Urtheil hörte, rief er aus: „O Herr, ich sage dir Dank, daß du mich deiner vollkommenen Liebe gewürdigt und zugelassen hast, daß ich gleich deinem Apostel Paulus mit Ketten gefesselt werde." Als er dieses sprach, legte er sich selbst die Ketten an, betete weinend noch für das Heil seiner Gemeinde, und wurde dann von den wilden Kriegsknechten fortgeschleppt. Zu Seleuzia wurde er auf ein Schiff gesetzt, das nach einer gefährlichen Fahrt zu Smyrna landete, wo der heilige Bischof Polykarp lebte, der gleich ihm ein Jünger des heiligen Apostels Johannes war. Mit diesem heiligen Freunde unterhielt er sich über göttliche Dinge und konnte ihm nicht genug betheuern, wie sehr er sich darob freue, für den Namen Jesus zu leiden. In derselben Stadt besuchten ihn auch mehrere Abgeordnete von verschiedenen Gemeinden, um Worte des Trostes und der Belehrung von ihm zu vernehmen. — Er tröstete und beschwor sie, für ihn zu beten, damit er standhaft ausharre; und als er merkte, daß man ihn an seinem Martertod hindern wolle, flehte er mit heiliger Inbrunst, man möge ihn doch nicht abhalten, ein Opfer für Christus zu werden. Und da er befürchtete, die Christen zu Rom möchten seinem Wunsche, für Christus zu sterben, ebenfalls Hindernisse in den Weg legen, schrieb er einen gar wunderschönen Brief an sie, von dem ich dir, christlicher Leser, einige Stellen hersetze, damit du erkennest, wie inbrünstig dieser Heilige Jesum geliebt und verlangt hat, für ihn zu sterben. „Der Opferaltar ist errichtet, schrieb er; so duldet denn, daß ich geopfert werde, und singet während des Opfers im Chore Dankgebete dem Vater in Jesus Christus, der es für gut hielt, einen Bischof vom Aufgang nach dem Niedergang zu berufen, um dort für ihn zu sterben. — Ich beschwöre euch, liebt mich nicht zur unrechten Zeit; laßt mich das Futter der wilden Thiere werden, nur durch sie gelange ich zu Gott. Ich bin der Weizen Gottes und es ist nothwendig, daß ich durch ihre Zähne zermalt werde, „um zum unbefleckten Brode" Jesu Christi zu werden; liebkoset sie vielmehr, damit sie mir als Grabstätte dienen und daß nichts zurückbleibe von meinem Körper und ich, einmal entschlafen, Niemanden mehr zur Last falle. Erst wenn die Welt diesen Körper nicht mehr sehen wird, werde ich ein wahrhaftiger Jünger Christi sein. Flehet ihn für mich an, damit ich gewürdigt werde, Gott als Opfer zu dienen. — In meinen Ketten lerne ich jetzt, nichts mehr von der Welt und ihren Eitelkeiten

zu wünschen. Jetzt fange ich an, ein wahrer Jünger zu werden, kein sichtbares oder unsichtbares Geschöpf wird mich mehr hindern, zu Jesus zu gelangen. Scheiterhaufen, Kreuz, Schaaren wilder Thiere, Quetschung, Verrenkung der Knochen, Brechen der Glieder, Zerreiben des Körpers, alles dieses dient nur, um zu Christus zu gelangen. Was liegt mir an dem Reiche der Welt; es ist besser für Christus zu sterben, als der ganzen Welt befehlen. — Ich suche jenen, der für mich starb, ich will jenen, der für uns von den Todten auferstand; das ist der Gewinn, das der Wucher, dem ich mein Leben weihe. Verzeiht Brüder, hindert mich nicht zu leben, indem ihr mich hindert zu sterben. Ich will Gott angehören; zwingt mich also nicht, auf der Welt zu bleiben; laßt mich zum reinen Lichte gelangen. — Ich schreibe euch lebend und voll liebender Sehnsucht nach dem Tode. Meine Liebe ist gekreuzigt; das Feuer, das mich verzehrt, ist kein körperliches; es ist vielmehr eine Lebensquelle, welche in mir spricht und sagt: „Gehen wir zum Vater.“ — „Heil und Geduld bis ans Ende in Jesus Christus.“

Nachdem so der heilige Bischof die Christen in Rom vorbereitet hatte, seinem Tode kein Hinderniß in den Weg zu legen, verließ er Smyrna. Die Soldaten nöthigten ihn, die Reise zu beschleunigen, damit er zur rechten Zeit nach Rom komme, um zum Schauspiele den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. — Schon hatte sich in Rom das Gerücht verbreitet, daß Ignatius bald kommen werde. Die Christen zogen ihm entgegen. Vom Schmerze über seinen nahen Tod ergriffen, wünschten sie, das Volk möchte seine Befreiung verlangen. Der Heilige erkannte ihre Absicht, und bat sie noch inständiger als in seinem Briefe, seinen Tod nicht zu hindern. Hierauf warf er sich mit den Brüdern nieder, um den Sohn Gottes zu bitten, daß er sich seiner Kirche erbarmen, der Verfolgung ein Ende machen und unter den Gläubigen die Liebe erhalten möge. — Am 20. Dezember 107 langte er in Rom an und wurde sogleich in das Schauspielhaus geführt, wo eben die Spiele gehalten wurden, und eine ungeheuere Menge Menschen versammelt war. — Als er in den Kreis eingetreten war, und aus den nahen Gefängnissen das Gebrüll der Löwen vernahm, kniete er sich nieder und rief aus: „Ich bin der

Weizen des Herrn; ich muß durch der Thiere Zähne gemahlen werden, um ein reines Brod Christi zu werden.“ Kaum hatte er ausgeredet, als die losgelassenen Löwen schon wüthend ihn anfielen, zerfleischten und von seinem Körper nichts übrig ließen als die größten Knochen, welche die Christen sammelten, in ein Reliquienkästchen legten und nach Antiochien sandten, wo man sie als köstlichen Schatz aufbewahrte und verehrte.

Der heilige Ignatius wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, Löwen neben sich.

Welch ein Uebel die Glaubensspaltung ist.

Für Jesus zu leiden und zu sterben, das war der innigste Wunsch, das einzige Ziel, nach welchem der hl. Ignatius strebte. Süß war ihm dieser Tod für Jesus, mit Freude dachte er an die Stunde, wo sein Wunsch erfüllt werden sollte. Nur Etwas trübte seine Freude; der Gedanke nämlich, es möchte unter den Christen eine Spaltung im Glauben eintreten; es möchte die heilige, von Christus so sehnlich gewünschte und erbetene Gemeinschaft zwischen Bischof und Gemeinde zerrissen werden. Deßhalb schrieb er in einem Brief an die Philadelphier Folgendes: „Fliehet jede Spaltung, jede Ketzerei. Diese sind die verderblichen Pflanzen, welche Jesus Christus nicht pflegt, weil sie nicht von des Vaters Hand gepflanzt sind. Wer wahrhaft Gott und Jesus Christus zugehört, bleibt fest an dem Bischof angeschlossen. Wer ein Anhänger der Spaltung und des Irrthums ist, der wird kein Erbe des Reiches Gottes werden. Genießet Eine und dieselbe Himmelsspeise; denn es gibt nur ein Fleisch unseres Herrn Jesu Christi und nur einen Kelch, der uns alle in seinem Blute vereiniget, es gibt nur Einen Altar, sowie es nur Einen Bischof mit der Versammlung der Priester und der Diakonen gibt, welche mit dem Bischofe das Amt theilen. Thuet nichts ohne den Bischof, bewahret eueren Leib wie den Tempel Gottes; liebet die Einigkeit, fliehet die Spaltungen, und seid Nachahmer Jesu Christi, wie er selbst Nachahmer seines Vaters war. Ich habe Alles, was ich konnte, gethan, als einer, der die Einigkeit und den Frieden liebt; „denn wo Trennung und Zorn herrscht, da wohnt Gott nicht.“ Du siehst also, christliche Seele, wie sehr diesem heiligen Bischof, der noch ein Jünger des heiligen Evangelisten Johannes war, die Einigkeit im Glauben und der Liebe, das treue Zusammenhalten mit dem Bischofe und den Priestern am Herzen lag. Nimm seine Worte zu Herzen und laß dich nicht irre machen von denen, welche in den christlichen Gemeinden zwischen Pfarrern und Gläubigen Unfrieden stiften; laß dich nicht von denen verführen, welche, obschon sie katholische Christen sind, doch über den heiligen Glauben ihren Tadel aussprechen, Glaubenslehren anstreiten, heilige Geheimnisse des Glaubens, z. B. das heilige Sakrament der Buße, des Altars läugnen oder verwerfen, welche für aufgeklärt gelten wollen und sich deßhalb über die Vorschriften der

Kirche wegsetzen, die Lehren und Mahnungen des Bischofes oder Pfarrers verachten. Diese alle zerreissen das Band der Einigkeit, sind Feinde Jesu und gehen zu Grunde. Bedenke, was Christus sagt: „Wer euch, nämlich die Bischöfe und Priester, hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Was geschieht aber einst am Tage des Gerichtes dem, der Jesum, den Sohn Gottes, verachtet?!

Aussprüche des heiligen Ignatius.

Strebet fester und fester zu werden in der Lehre des Herrn und der Apostel, auf daß Alles, was ihr thut, euch gelingen möge. Die Irrlehrer reichen mit süssem Weine tödtliches Gift dar, und wer es nicht kennt, der trinkt mit schädlicher Begier den Tod. Hütet euch vor solchen!

Alle Dinge nehmen ein Ende; uns stehen bevor der Tod und das Leben. Jeder geht einst an seinen Ort. Es sind gleichsam zwei Münzarten, die eine Gottes, die andere der Welt, und jede trägt ihr eigenes Gepräge. Die Ungläubigen tragen das Gepräge dieser Welt; die Gläubigen aber tragen in der Liebe das Gepräge des Vaters durch Jesum Christum, dessen Liebe nicht in uns ist, wenn wir nicht auch bereit sind, für ihn zu sterben.

Gebet. O Jesus, erhalte mich im Glauben an Dich und Deine Kirche, in der Liebe zu Dir und allen Brüdern und lasse nicht zu, daß ich von Deiner heiligen Kirche und dadurch auch von Dir getrennt werde und dem ewigen Tode anheimfalle. Amen.

---

2. Februar.

Das Fest Mariä Reinigung, oder Lichtmeß.

Dieses Fest wird seit mehr als dreizehnhundert Jahren in der katholischen Kirche gefeiert und wurde im Abendlande von Papst Gelasius deßwegen eingeführt, um die Christen zu seiner Zeit von den schändlichen Feierlichkeiten der Heiden abzuhalten, welche im Monate Februar gewöhnlich stattfanden. — Es soll aber dieses Fest auf ein zweifaches Geheimniß unserer heiligen Religion erinnern, nämlich an die Reinigung der allerseligsten Jungfrau und an das Opfer, welches sie mit ihrem Kinde im Tempel dargebracht hat.

Maria gehörte ihrer Abstammung nach dem Geschlechte der Juden an. Nun hatte aber Gott im alten Bunde durch Moses den Juden befohlen, daß jedes Weib, welches ein Kind geboren hat, als unrein soll angesehen werden, so lange bis es von dem Priester als rein erklärt würde. Diese Zeit dauerte, wenn ein Knabe geboren wurde, vierzig, wenn aber ein Mädchen

achtzig Tage, von dem Tage der Geburt an. Nach dieser Zeit mußte die Mutter, welche sich bisher nicht öffentlich hatte sehen lassen dürfen, im Tempel erscheinen, und war sie vermöglich, ein Lamm, war sie arm, zwei junge Tauben oder Turteltauben zum Opfer mitbringen. War das Opfer vollbracht, so wurde die Mutter für rein erklärt und in ihre vorigen Rechte eingesetzt. Durch dieses Gebot wollte Gott den Juden zu erkennen geben, daß alle Nachkommen Adams von Geburt aus von der Sünde befleckt seien, und nur durch das Opfer seines Sohnes gereinigt werden können. Mit diesem Gebote war noch ein anderes verbunden, welches forderte, daß die erstgebornen Söhne der Juden sollten im Tempel Gott, dem Herrn, geopfert und durch eine gewisse Summe Geldes losgekauft werden. Dadurch wollte Gott die Juden erinnern, daß sie und ihre Kinder seinem Todesurtheil wegen der Erbsünde unterworfen wären, durch den Preis des Blutes seines Sohnes aber losgekauft würden, zugleich auch, daß er die Erstgebornen der Juden in Aegypten vom Tode errettet habe. — Maria, welche immer den Willen Gottes so gerne und genau befolgte, unterwarf sich auch, nachdem sie ihr göttliches Kind geboren hatte, diesen Gesetzen mit aller Bereitwilligkeit. Sie wäre hievon ausgenommen gewesen, denn sie hatte ja vom heiligen Geiste den Sohn Gottes empfangen und war vor und nach der Geburt eine Jungfrau; allein sie wollte die Tugend der Demuth und des Gehorsams üben, und wie ihr göttlicher Sohn sich in Allem, die Sünde ausgenommen, den Menschen gleichstellen. Da siehst du, christliche Seele, an Maria eines der Hauptmerkmale der wahren Demuth. Der Demüthige ist zufrieden mit dem Wohlgefallen Gottes; er will keinen Vorzug vor andern, er liebt die Verborgenheit, während der Stolze sich über andere immer erheben, immer besser als andere sein, alle übertreffen, immer vor den Augen anderer glänzen will. Auch siehst du an Maria die schöne Tugend des Gehorsams glänzen. — „Gott will es,“ das war die Richtschnur ihres Lebens. O daß doch auch der Wille Gottes, sein heiliges Gebot immer dir vor Augen schwebten! Maria, die holde Jungfrau, erschien also mit ihrem heiligen Kinde im Tempel und da sie arm und die Mutter eines Kindes war, das arm geboren

werden und arm leben und sterben wollte, so brachte sie auch das Opfer der Armen, zwei Turteltauben dar. — Um die Armuth muß es doch etwas Großes sein, weil Jesus und Maria sie so liebten. So ist es auch; die Armen, welche in Geduld und Ergebung ihr Loos tragen, hat Gott lieb; diesen hat er das Himmelreich versprochen, während er den Reichen, die ihr Herz an das Irdische hängen, den Untergang gedroht hat. O christliche Seele! liebe die Armuth und verachte die Armen nicht, denn sie sind die Lieblinge Gottes.

Als Maria das Opfer der Reinigung dargebracht hatte, legte sie auch ihr Kind Gott zum Wohlgefallen auf den Altar; sie weihte es ganz dem himmlischen Vater für das Heil der Welt. Hierauf bezahlte sie das Lösegeld und empfing das Kind aus den Händen des Priesters zurück, um es wie ein theuer anvertrautes Gut bis zu der Stunde zu bewahren, wo es der himmlische Vater zurückverlangen würde, damit es für die Erlösung der Menschen sterbe. — Heute könntest du auch im Geiste dein Herz in die Hände der lieben Mutter Gottes legen und sie herzlich bitten, sie möchte deine Mutter sein und dein Herz Gott darbringen zum vollkommenen Opfer. Aus den Händen der lieben Frau verschmäht Gott dein Herz nicht!

Als Maria ihr Opfer vollbracht hatte, kam ihr ein Greis entgegen, Simeon mit Namen, der gerecht war und mit heißer Sehnsucht auf den Erlöser wartete. Ihm hatte Gott verheißen, daß er nicht sterben würde, ehedenn er den Erlöser gesehen. Er nahm das göttliche Kind aus den Armen seiner Mutter, segnete es und stimmte den schönen Gesang an: „Nun lässest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren nach deinem Worte; denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du bereitet hast allen Völkern, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Hierauf vom Geiste Gottes erleuchtet, ruft er weissagend der göttlichen Mutter zu: „Sieh'! Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; und ein

Schwert wird dein Herz durchdringen, damit die Gedanken vieler Menschen offenbar werden." Kaum hatte der Greis diese für Maria so schmerzlichen Worte geendet, als auch ein Weib vom hohen Alter, die fromme Wittwe Anna, herzutrat, das Kind auf ihre Arme nahm und dankend für die Gnade, den Erlöser noch vor ihrem Tode zu sehen, zum Himmel blickte.

Zur Erinnerung an die Worte des Greises Simeon, daß Jesus ein Licht sei zur Erleuchtung der Heiden, werden an diesem Tage auch Wachskerzen geweiht und mit brennenden Lichtern Prozessionen gehalten. Die Wachskerze ist ein schönes Bild des göttlichen Heilandes. Das weiße Wachs bedeutet das reinste Fleisch der Menschheit Jesu Christi, welches eine Frucht des jungfräulichen Leibes Mariä war, wie das Wachs die Frucht der reinen Biene ist. Das Licht bedeutet Jesus, der sich selbst das Licht der Welt durch seine Lehre und sein Beispiel nennt, der alle Menschen erleuchten will und dem alle folgen sollen; der alle Menschen liebt und mit dem Feuer seiner Liebe alle Menschenherzen erfüllen will; der sich auch zu unserm Heile wie ein Licht verzehret hat am Kreuze! Es bedeutet aber dieses Licht auch jeden Christen. Auch du, christliche Seele, sollst ein helles, klares Licht sein durch Wahrheit, Aufrichtigkeit, durch einen frommen Lebenswandel; du sollst allen deinen Mitmenschen durch ein gutes Beispiel voranleuchten und sollst dich im Dienste Gottes und des Nächsten gleichsam wie ein Licht verzehren. Thust du das, dann wird Jesus, das ewige Licht, dir einst im Himmel leuchten, d. h. du wirst sein Angesicht schauen und ewig mit ihm im Reiche des Lichtes, im Himmel herrschen!!

---

3. Februar.

Der heilige Blasius, Bischof und Martyrer, Jahr 316.

Der heilige Anscharius, Erzbischof von Hamburg und Bremen. Jahr 865.

Der heilige Blasius wegen seiner Tugenden auf den Bischofsstuhl von Sebaste in Armenien erhoben, hatte wegen des Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes, sehr viele Peinen und den Martertod zu leiden.

Die Heiden hatten es damals ganz besonders auf die Bischöfe und Priester abgesehen, denn sie dachten, haben wir die Hirten getödtet, wird die Heerde wohl auseinanderlaufen. Als daher die Verfolgung der Stadt Sebaste sich nahte, entwich der hl. Bischof Blasius, um sich seiner Heerde zu erhalten, und verbarg sich in eine Felsenhöhle des Berges Agäus, wo er in Gebet und Betrachtung seine Tage verlebte. Die Thiere des Waldes waren seine einzigen Gesellschafter. Weil aber der Heilige ein gar inniger Freund Gottes war und nichts Böses in ihm mehr herrschte, so thaten auch die Thiere freundlich mit ihm und gehorchten ihm wie ihrem Herrn. Die wildesten von ihnen kamen zutraulich zu ihm, legten sich zu seinen Füßen, ließen sich von ihm streicheln, und wenn sie verwundet waren, heilen So oft sie kamen und gingen, gab er ihnen seinen Segen. Dafür brachten ihm auch die Thiere Speise und die Vöglein sangen ihm beim Gebete schöne Lieder vor. — Unterdessen ging die Verfolgung ihren Gang; die Christen wurden gefangen und gemartert. Viele wurden den wilden Thieren vorgeworfen. Um nun solche Thiere einzufangen, schickte der Statthalter Agrikola eines Tages seine Knechte aus zur großen Jagd. Da zogen sie in den Wald, sahen aber wenig Wild; als sie jedoch in die Gegend kamen, wo der hl. Blasius wohnte, da war des Wildes in Ueberfluß. Sie jagten den ganzen Tag; aber die Thiere waren ihnen schnell

aus den Augen. Als sie aber dieselben weiter verfolgten, kamen sie auch zur Wohnung des Heiligen, und siehe, da standen die wilden Thiere um ihn, wie bei einem guten Freunde. Das ärgerte die Jäger. Sie hinterbrachten dem Statthalter, wie sie kein Thier fangen komten, weil sie in des Blasius Höhle Schutz gefunden. Der Statthalter darob heftig erzürnt befahl den Heiligen gefangen zu nehmen. Die Knechte eilten fort, den Befehl zu vollziehen. Unterdessen war es Nacht geworden. Da sah der heilige Bischof im Gebete den Herrn Jesum, der zu ihm sprach: „Stehe auf, denn du sollst mir Opfer bringen.“ Der Heilige gehorsam dem Worte erhob sich und trat aus der Höhle, wo bereits die Knechte des Statthalters standen, und ihm zuriefen: „Komm mit uns, der Statthalter läßt dich rufen.“ Da entgegnete er fröhlichen Angesichts: „Meine Kinder, seid mir willkommen, denn nun sehe ich, daß Gott meiner nicht vergessen hat.“ Als sie sich auf den Weg begeben wollten, da liefen alle Thiere ihm nach und die Knechte flohen; aber der Heilige sprach: „Fürchtet euch nicht, sie thun euch keinen Schaden, und er gebot den Thieren zurückzubleiben. Diese blieben traurig stehen, schauten lange dem Heiligen nach und entfernten sich dann stille in den Wald. Unterwegs predigte Blasius den Knechten und allen, die herzugelaufen waren, und ihn hören wollten. So kam auch eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme herbei, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben. Die Frau rief trostlos: „Ach lieber Herr, helfet meinem Kinde, sonst erstickt es,“ und sie legte das Kind zu seinen Füßen. Da kniete der Heilige nieder, betete, segnete das Kind und alsbald war es gesund. Da nach seinem Tode viele, welche an einem ähnlichen und andern Uebeln des Halses zu leiden hatten, durch die Fürbitte des heiligen Blasius davon befreit wurden, so schreibt sich von da an der uralte Gebrauch der Kirche her, an seinem Festtage Wachskerzen zu weihen und mit denselben in Kreuzesform den Hals der Gläubigen zu berühren, wobei der Priester die Worte spricht: „Durch die Fürbitte des heiligen Bischofs und Martyrers Blasius bewahre dich der Herr vor allem Uebel des Halses im Namen des † Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Amen.“

Der heilige Blasius wurde vor den Statthalter geführt. Von diesem aufgefordert, den Göttern zu opfern, sprach er: „Ich opfere meinem Herrn Jesus Leib und Seele, deinen Göttern aber nichts.“ Nun ließ der Statthalter dem Heiligen alle erdenklichen Qualen anthun. Er ließ ihn mit Krallen zerfleischen, mit Stöcken schlagen, ins Wasser werfen, und dann enthaupten.—

Der heilige Anscharius wurde im Jahre 801 im nördlichen Frankreich von edlen Eltern geboren und da ihn der göttliche Heiland zu einem Apostel unter den Heiden bestimmt hatte, so leitete auch seine Gnade die Schritte und Tritte des Heiligen von Kindheit an. Da seine fromme Mutter frühzeitig starb, so übergab ihn sein Vater dem berühmten und gelehrten Paschasius Radbert zur Erziehung. Bald legte der Knabe allen kindlichen Leichtsinn ab und sein ganzes Benehmen wurde zum Erstaunen aller, die ihn sahen, das eines ernsten Mannes. Die Ursache hievon war aber ein wunderbarer Traum. Es träumte dem Anscharius einst, daß er auf einem morastigen und schlüpfrigen Wege dahinwandle, wo er sich nur mit größter Mühe durcharbeiten konnte. Neben diesem Wege war aber ein anderer anmuthiger und wohlgebahnter, auf welchem eine Gesellschaft weißgekleideter Frauen daherging, angeführt von einer hohen wunderschönen Frau, die sich vor allen durch ihren glänzenden Schmuck und ihr majestätisches Ansehen auszeichnete. Auch seine Mutter sah Anscharius unter diesen Frauen. Kaum erkannte er sie, als er auch auf sie zulaufen wollte, konnte sich aber aus dem Moraste nicht losmachen. Da kam es ihm vor, als hörte er aus dem Munde der hohen Frau, die keine andere als die seligste Jungfrau Maria war, die Worte: „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter?“ und als er nun mit sehnlichem Verlangen sprach: Gerne, gerne, da erwiderte jene: „Willst du Theil an unserer Gesellschaft haben, so fliehe alle Eitelkeit und laß fahren die Kinderpossen. Denn wir verabscheuen gar sehr Alles, was eitel und böse ist, und keiner kommt zu uns, den dergleichen noch freut.“ Dieser Traum machte auf den frommen Knaben einen so starken Eindruck, daß er alle Kinderspiele aufgab und als er später wieder anfing, mit seinen Gefährten zu spielen, kam er durch die Nachricht von dem Tode des Kaisers Karl des Großen, den er kurz zuvor in seiner Herrlichkeit gesehen, und durch ein neues Traumgesicht zu seinem frühern ernsten Leben zurück. Zum Jüng-

ling herangereift, nahm er das Ordenskleid des heiligen Benedikt und hatte nun kein anderes Verlangen, als den Heiden das Evangelium zu verkünden und als Martyrer zu sterben. Bald wurde ihm das Erstere zu Theil. Der König der heidnischen Dänen Harold, der sich am Hofe des Kaisers Ludwig des Frommen hatte taufen lassen, verlangte einige eifrige Missionäre, um in seinem Lande das Licht des Evangeliums zu verbreiten. Man gab ihm den frommen Anschar, der so heißes Verlangen trug, die Heiden Christo dem Herrn zu gewinnen. Anschar zog nun mit seinem treuen Gefährten Aubert in das Dänenland, und predigte dort mit solchem Erfolge, daß sich eine ungeheuere Menge Heiden zum Glauben bekehrte. Um aber die Bekehrung dauerhaft zu machen, kaufte er junge Sklaven frei, ließ sie in der Furcht Gottes erziehen und errichtete aus ihnen eine Pflanzschule für künftige Missionäre. — Während dieser Zeit, da Anschar das Christenthum in Dänemark verbreitete, verlangte auch der König von Schweden christliche Missionäre für seine heidnischen Völker. Anschar übernahm die Mission. Unter unsäglichen Beschwerden, von Seeräubern ausgeplündert, kam er mit noch einem frommen Gefährten in Schweden an, und predigte auch dort mit gleichem Erfolge wie in Dänemark. — Als die Zahl der Christen in beiden Reichen sich immer mehr vermehrte, beschloß der Kaiser in Hamburg ein Erzbisthum zu gründen. Zum ersten Bischof wählte er den heiligen Anschar. Er hätte keine bessere Wahl treffen können, denn mit unermüdetem Eifer arbeitete dieser am Heile der Seelen durch Wort und Beispiel. Seine Nahrung war Brod und Wasser, auf seinem Leibe trug er ein härenes Gewand und seine Liebe zu den Armen kannte keine Gränzen. Sein größtes Vergnügen war, ihnen die Füße zu waschen und sie bei Tische zu bedienen.

Er hatte gehofft, sein Blut für den Glauben vergießen zu dürfen, und als ihn nun eine Krankheit auf das Sterbebett warf, da war er untröstlich, daß ihm dieses Glück nicht zu Theil werden sollte. „Ach, sprach er, meine Sünden sind wohl Schuld, daß ich der Gnade des Marterthums beraubt werde!“ Schon seiner Auflösung nahe, ließ er seine Schüler um sich versammeln und ermahnte sie zur Treue gegen Gott und zum Eifer für ihre heilige Mission,

dann starb er in einem Alter von siebenzig Jahren. Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, bekehrte Heiden neben sich.

Ein wunderbares Gesicht des heil. Anscharius.

Eines Tages kam es dem Heiligen vor, als müsse er sterben und hätte in diesem Augenblicke nur noch soviel Zeit, die beiden heiligen Apostel Petrus und Johannes anzurufen. Jetzt war es ihm, als sei er wirklich gestorben, und seine Seele, gleich nach Ablegung ihrer irdischen Hülle, sei mit einem unsterblichen, geistigen Körper begabt. Vor ihm standen zwei Männer; der Eine in einem weißen, purpurverbrämten Kleide, der Andere in einem weit herunterwallenden seidenen Gewande. Der Erstere war viel älter als dieser, hatte einen ehrwürdigen, grauen Kopf, glattes, dichtes Haar, ein lebhaftes, feuriges Gesicht, aber etwas Trauriges in seinem Blick. Der Andere, weit jünger als der Erstere, glich einem Jüngling. Er war von schlanker, hoher Statur, hatte ein lockiges Haar, mageres Gesicht und sein Auge war ungemein sanft und liebevoll. Es waren die heiligen Apostel Petrus und Johannes. — Eine unbeschreibliche Klarheit umgab ihn jetzt; aber mitten durch den himmlischen Glanz führten ihn die beiden Männer an einen Ort, den er sogleich für das Fegfeuer erkannte, und wo ihn die beiden Apostel verließen. Eine unbeschreibliche Angst ergriff ihn. Es schien ihm, als wenn aller Welt Sünden auf ihm lasteten und ihn zermalmten. Seine Leiden waren so groß, daß er an gar nichts mehr denken konnte. Nachdem er drei Tage, die ihm wie drei Jahre vorkamen, die schrecklichsten Seelenleiden ausgestanden hatte, kamen die beiden heiligen Apostel und geboten ihm mit heiterer Miene, ihnen zu folgen. Sie erhoben sich mit ihm in immer höhere Regionen von stets zunehmender Klarheit bis zum Urquell des Lichtes, aus dem die Heiligen schöpfen namenlose Wonne. Einige beteten mit gesenktem, Andere mit emporgerichtetem Haupte, aber Alle mit verlangensvollausgespannten Armen. Noch höher mit seinen heiligen Begleitern sich erhebend gelangte er zu den vierundzwanzig Stühlen der mit goldenen Kronen geschmückten Greise, von denen der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung spricht. Auch sie hatten anbetend ihr Antlitz gegen das unermeßliche Licht gewendet. Sie sangen miteinander ein Lied, dessen himmlische Töne noch kein menschliches Ohr gehört hatte. Namenloses Entzücken durchströmte Anscharius Seele. Es war ihm, als schwämme er in einem Meer von Wonne. In dem gränzenlosen Lichtquell thronte Derjenige, Der da ist, Der da war und Der da sein wird — der Ewige. Von ihm aus strömte Leben, Seligkeit und Wonne auf all die zahllosen Schaaren der Heiligen in naher und weiter Entfernung. Er selbst war in Allen und Alle waren in Ihm. Er war es, der sie hielt, sie nährte, sie beseligte und mit stets neuem Jubel erfüllte. Der Glanz, welcher den Thron des Allerhöchsten umfloß, hatte keinen Anfang und kein Ende, und sein Leuchten war so stark, daß Anscharius nicht in das Innere des Heiligthums schauen konnte, aber er fühlte mit himmlischer Wonne die Nähe der Gottheit. In anbetender

Anschauung versunken, stand Anscharius jetzt einige Augenblicke vor dem Throne des Allerhöchsten. Aber aus dem Innern des Heiligthumes ging nun, gleich den Tönen vieler Harfen eine Stimme hervor, die zu ihm sagte: „Gehe jetzt wieder zur Erde zurück und komme dann einst mit der Krone der Martyrer geschmückt wieder zu Mir zurück!“ —

O Seele! wie schön, wie herrlich muß es doch bei Gott im Himmel sein! Magst du nicht auch dahin kommen? Auch dir gilt der Ruf Gottes: „Kehre zu mir zurück!“ Von Gott bist du ausgegangen, zu Gott mußt du wiederkehren!

Gebet. O mein göttlicher Heiland Jesus, verleihe mir doch ein recht inniges Verlangen, dir auf dem Wege des Kreuzes nachzufolgen und gib mir die Gnade, daß ich mich täglich bekämpfe und meine bösen Neigungen überwinde; denn ohne dich kann ich ja nichts thun. Amen.

4. Februar.

Der heilige Andreas Korsini, Bischof.

Jahr 1373.

Welch eine große Macht die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria über die Herzen der Sünder besitzt und zu welch einer hohen Stufe der Vollkommenheit sie ihre Diener leitet, das zeigt das Leben des heil. Andreas, Korsinus genannt, weil er dem edlen Stamme der Korsiner zu Florenz entsprossen war. Seine Eltern, lange Zeit kinderlos, wünschten sehnlich ein Kind. Sie wendeten sich deßhalb im Gebete an die Helferin aller Christen, an Maria, und machten das Verlobniß, wenn ihnen Gott einen Knaben schenkte, denselben ihrem Dienste zu weihen. Ihr Gebet wurde erhört; am Feste des heiligen Apostels Andreas wurde ihnen ein Knabe geboren, den sie zu Ehren des heiligen Apostels „Andreas“ nannten. Die fromme Mutter stellte ihr Kind unter die besondere Obhut der lieben Frau und suchte es nur für Gott heranzuziehen. Allein Andreas, von Natur aus sehr lebhaft und zu Lustbarkeiten geneigt, vergaß die guten Lehren seiner Mutter, suchte, zum Jüngling herangewachsen, böse Gesellschaften auf und ergab sich allen Arten von Ausschweifungen. Ohne Scham und Reue gab er seinen Leib der Wollust hin. Ein solch sündhaftes Leben verwundete das Herz seiner guten Mutter auf das Schmerzlichste. In ihrem Jammer wendete sie sich zur Trösterin aller

Betrübten, warf sich vor ihrem Bilde nieder und flehte unter Thränen zu ihr: „Du weißt es, o Mutter Gottes und unsers Erlösers, wie die Seele meines Sohnes, die dein Sohn mit seinem Blute erkauft hat, in Gefahr ist, zu Grunde zu gehen. Dir hab' ich ihn geweiht, deiner Obhut habe ich ihn anvertraut, o erbarme dich meiner und rette die Seele meines Sohnes.“ Wunderbar getröstet erhob sie sich, denn ihr Gebet sollte nicht vergeblich sein. Als Andreas eines Tages sich wieder sehr ungebührlich gegen seine Mutter benahm, sagte sie zu ihm: „Du bist wahrlich jener Wolf, von dem es mir im Traume schien, als hätte ich ihn geboren.“ Von diesen Worten betroffen, fragte sie Andreas um die Bedeutung desselben. Sie antwortete: „Als ich dich noch unter meinem Herzen getragen, kam es mir im Traume vor, als bringe ich einen Wolf zur Welt, der aber, in eine Kirche laufend, in ein Lamm umgewandelt wurde. Tags darauf hab' ich dich geboren. Wie du bisher lebtest, weißt du wohl; wahrhaftig nicht wie ein vernünftiger Mensch, sondern wie ein reißender Wolf. Nun ist es Zeit, daß du dich in ein Lamm verwandelst und das Gelübde deiner Eltern erfüllest. Denn du bist nicht uns, sondern der seligsten Jungfrau geboren worden.“ Wie ein Blitz trafen diese Worte der Mutter das Herz des Sohnes; er fiel ihr zu Füssen, flehte sie um Verzeihung an, und begab sich, von Reue durchdrungen in einen andern Menschen umgewandelt, in die Kirche der Karmeliten zu Florenz; hier warf er sich vor dem Altare der lieben Frau nieder, bat sie um ihre Fürbitte, weihte sich ganz ihrem Dienste, ging dann in das Kloster und begehrte dringend von dem Pater Provinzial das Ordenskleid. Kaum hatte er das heilige Kleid angezogen, als er ernstlich den Kampf mit sich selber anfing und sich alle Mühe gab, den alten Menschen mit seinen bösen Gelüsten auszuziehen. Im Kloster erhielt er das Amt des Pförtners, das er mit aller Demuth verwaltete. Da geschah es eines Tages, als die Brüder bei Tische sassen, daß ihm der Satan in Gestalt eines adeligen Herrn, der früher sein Gefährte bei seinen Ausschweifungen gewesen, erschien und ihn durch listige Schmeichelei wieder zur Rückkehr in die Welt und zu dem frühern sündhaften Leben zurückzuführen suchte. Ein heftiger Kampf entbrannte

nun in seinem Herzen, die bösen Neigungen erhoben sich wieder, aber Andreas blieb standhaft; er bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, gab auf alle Schmeichelworte des Versuchers keine Antwort und gewann den Sieg. Beschämt verschwand der Satan.

Nachdem er sein Probejahr bestanden, legte er die feierlichen Gelübde ab und ergab sich nun mit allem Eifer dem Studium der Wissenschaften, besonders aber dem Gebete und der Abtödtung. So sehr er früher die Weichlichkeit lieb hatte und daher seinem Fleische alle Lust erlaubte, so strenge züchtigte er nun seinen Leib; seinen Eigensinn und seinen Stolz suchte er durch Erniedrigung zu strafen und zu tilgen, weßwegen er freiwillig mit einem Sack auf dem Rücken bei seinen vornehmen Verwandten Almosen sammelte, um nur verachtet und verspottet zu werden. Nachdem er die Süßigkeit der Bekehrung an sich selbst erfahren, suchte er auch andere auf diesen Weg zu bringen; sein Herz brannte vom Verlangen nach dem Heile der Seelen. Einer seiner Verwandten, Johannes Korsinus, lag an einer unheilbaren schmerzlichen Krankheit darnieder. Um seine Schmerzen vergessen zu machen, überließ sich dieser Verblendete leidenschaftlich dem Spiele; ganze Tage vergeudete er mit den Würfeln, so daß sein Haus die Wohnung der Spieler genannt wurde. Von Mitleid ergriffen begab sich Andreas zu ihm und versprach ihm die Gesundheit, wenn er vom Spiele ablassen, acht Tage fasten, und der seligsten Jungfrau sich empfehlen würde. Der Kranke, voll Verlangen nach Genesung, that, was der Heilige verlangte, wurde gesund und bekehrte sich gänzlich. — Andreas sollte nun Priester werden; mit inniger Andacht bereitete er sich auf die heilige Weihe vor, der er sich ganz unwürdig hielt. Als er die heilige Weihe empfangen hatte, machten seine Eltern große Anstalten zur Feier seiner ersten heiligen Messe. Kaum hatte er dieses erfahren, als er in aller Stille sich entfernte und in ein sieben Meilen weit entferntes kleines Kloster sich begab, wo er von Niemanden erkannt, Gott und der

seligsten Jungfrau zu Ehren mit heiliger Inbrunst das erste heilige Opfer verrichtete. — Wie wohlgefällig dieses der heiligen Jungfrau war, ist daraus ersichtlich, daß sie ihm während der heiligen Messe, umgeben von einer großen Schaar heiliger Engel, erschien und zu ihm sprach: „Du bist mein Diener; dich habe ich erwählt und in dir werde ich mich rühmen;“ zugleich theilte sie ihm mehrere himmlische Gaben mit, besonders eine tiefe Demuth, wodurch er zu einer hohen Stufe der Heiligkeit gelangte.

Wie demüthig er aber gewesen, bewies er zur Zeit, als man ihn zum Bischof von Fiesoli erheben wollte. Er floh und versteckte sich in ein Karthäuser-Kloster, um dieser Ehre zu entgehen. Umsonst suchte man ihn; schon war man im Begriffe, eine andere Wahl vorzunehmen, als ein dreijähriges Kind aus der Menge des versammelten Volkes laut schrie: „Gott hat sich den Andreas zum Hirten bestimmt; bei den Karthäusern befindet er sich, dort werdet ihr ihn finden.“ Man suchte, fand ihn wirklich und weihte ihn zum Bischof von Fiesoli. — Schon acht und fünfzig Jahre alt übernahm er mit kräftiger Hand den Hirtenstab, um nichts anders mehr bekümmert, als um das Heil der Seelen. Er glaubte, je höher die Würde, desto bußfertiger und heiliger müße auch das Leben sein. Deßhalb verdoppelte er auch seine bisherigen Bußwerke; er fastete strenge, trug täglich unter seinem härenen Bußkleid einen eisernen Gürtel, schlief nur wenige Stunden auf trockenen Rebzweigen und betete Tag und Nacht. So streng er aber gegen sich, so liebvoll war er gegen andere, besonders gegen große verstockte Sünder, die er eben dadurch der Tugend gewann. — Sein Erbarmen gegen die Armen kannte keine Gränzen; er hatte alle ihre Namen sich aufgezeichnet, um ja keinen zu vergessen; alle Donnerstage wusch er ihnen nach dem Beispiele des Heilandes die Füße und bewirthete sie. Eine besondere Gabe hatte er, unversöhnliche Feinde zu versöhnen und den Frieden herzustellen; seinen liebevollen Worten konnte Niemand widerstehen. Ein und siebzig Jahre alt erschien ihm in der

heiligen Weihnacht während der heiligen Messe die seligste Jungfrau und bezeichnete ihm den sechsten Januar als seinen Todestag. Sogleich darauf verfiel er in ein heftiges Fieber. Ergeben in Gottes Willen bereitete er sich mit aller Andacht auf die Stunde des Todes vor; mit heiliger Freude erwartete er sie und von einem himmlischen Glanz umflossen starb er in den Armen seiner lieben Mutter Maria, der er sein ganzes Leben lang so treu gedient, am 6. Januar 1373. Er wird in bischöflicher Kleidung abgebildet.

Vom Vertrauen zu Maria, der allerseligsten Jungfrau.

Die Lebensumstände des heiligen Andreas Korsini gewähren frommen Eltern und armen Sündern großen Trost. Es wird wenige Eltern geben, die nicht vom Herzen wünschen, daß ihre Kinder tugendhaft werden und ihnen zur Freude und zum Troste gereichen mögen. Deßwegen bemühen sich auch christliche Eltern, in die Herzen ihrer Kinder frühzeitig Gottesfurcht einzupflanzen, sie zur Beobachtung der Gebote Gottes anzuhalten und von aller Verführung zu bewahren. Das müssen aber christliche Eltern thun, wenn sie nicht von Gott verworfen werden wollen. Allein nicht immer gelingt es den Eltern, ihre Kinder vor der Verführung zu bewahren und sie müssen mit Schmerz sehen, wie dieselben alle Mahnungen verachten und sündhafte Wege wandeln. Da wissen denn die Eltern in ihrem Jammer nicht, was sie anstellen, welche Mittel sie ergreifen, an wen sie sich wenden sollen, um ihre Kinder wieder auf den rechten Weg zurückzuführen! Ich wüßte dir aber doch, lieber Vater, liebe Mutter, ein Mittel, das früher oder später helfen würde und dies ist — die Zuflucht zu Maria, der Trösterin der Betrübten und Hilfe aller Christen. Zu dieser guten Mutter wendet euch im Gebete; sie ist ja das Licht der Verirrten; sie wird euerm verblendeten Kinde die Augen öffnen und durch ihre Fürbitte seine Bekehrung bewirken. Laßt nur nicht nach, euere Kinder immer und immer wieder dieser gebenedeiten Mutter zu empfehlen und in ihr so mütterliches Herz einzuschließen, euere Thränen werden gewiß noch getrocknet.

Aber auch die armen Sünder, die sich bekehren wollen, jedoch wegen der Größe und Menge ihrer Sünden an ihrer Bekehrung und Versöhnung mit Gott verzweifeln möchten, sollen sich mit kindlichem Vertrauen zur Mutter der Barmherzigkeit wenden. Sie wird ja mit Recht die Zuflucht aller Sünder genannt. Wie liebevoll hat sich nicht die liebe Frau um den sündhaften Jüngling Andreas angenommen; wie treu ist sie ihm beigestanden, daß er alle Versuchung überwunden, sich wahrhaft bekehrt hat und ein Heiliger wurde. Wirf dich nur, o Sünder, wie Andreas in ihre jedem Sünder geöffneten Arme, flehe sie um ihre Fürbitte an; versprich, ihr zu dienen, sie zu lieben und sie wird sich

gewiß deiner annehmen. Sprich zu ihr mit Vertrauen die Worte, welche der heilige Andreas an dem Tage, wo er sich entschloß, ein anderes Leben zu beginnen, versprochen hat: „Seit ich dein bin, o Jungfrau Maria! werde ich Tag und Nacht mit großem Eifer dir dienen. Bitte nur deinen barmherzigen Sohn um die Gnade, daß er mir die Sünden meiner Jugend verzeihe! So sehr ich bisher durch mein sündiges Leben ihm und dir mißfallen habe, so sehr will ich jetzt aus allen Kräften mich befleißen, durch Besserung meines Lebens euch zu gefallen.“

Gebet. O liebreiche Mutter Maria, du weißt, daß ich dich liebe, hilf mir doch, daß ich meine Sünden immer mehr erkenne, sie alle recht innig bereue und mit deinem geliebten Sohne versöhnt ein christlich frommes Leben führe und selig werde. Amen.

5. Februar.

Die heilige Agatha, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 251.

Durch vier Gaben, sagt ein frommer Lebensbeschreiber der heiligen Agatha, zeichnete sich die Jungfrau Agatha aus: sie war sehr edel, sehr reich, sehr schön und sehr züchtig; die Krone dieser Gaben aber war ihr Glaube und ihre christliche Frömmigkeit. Noch sehr jung hatte sie schon ihre Jungfräulichkeit durch ein Gelübde Gott geweiht und voll der Liebe Jesu war ihr einziges Verlangen, für Jesus, ihren himmlischen Bräutigam, zu sterben. Diese Gnade sollte ihr auch zu Theil werden. Unter dem Kaiser Dezius brach eine grausame Verfolgung der Christen aus. Besonders wüthete auf der Insel Sizilien, wo die heilige Agatha lebte, der Statthalter zu Katanea, Quintianus, gegen die Christen. Er hatte von dem Reichthum und der Schönheit der heiligen Jungfrau gehört und befahl, sie ihm vorzuführen. Als Agatha von diesem Befehle hörte, flehte sie zu ihrem Heilande um Stärke im Kampfe und sprach die schönen Worte: „Jesus Christus, höchster Herr aller Dinge, du siehst mein Herz, du weißt, was ich verlange; sei du allein der Besitzer von Allem, was ich bin und habe. Du bist mein Hirt, o mein Gott, und ich bin dein Schaf; mache mich würdig, daß ich über den Teufel siege.“ Kaum hatte sie Quintianus gesehen, als er auch in unreiner Lust entbrannte; da er aber nicht wagte, selbst Hand an sie zu legen, übergab er sie einem unzüchtigen Weibe, Aphrodisia

genannt, welche mit ihren liederlichen Töchtern ein schändliches Gewerbe trieb, damit sie, von ihr verführt, leichter in sein böses Vorhaben einwilligte.— Schrecklich waren die Versuchungen, welche Agatha im Hause dieser schlechten Dirnen erdulden mußte; allein vertrauend auf die Hilfe ihres geliebten Heilandes, überwand sie alle Gefahr und ihre Reinheit blieb unversehrt. Als nach dreißig Tagen das schändliche Weib sah, daß all ihre Verführungskünste an der frommen Jungfrau vergeblich seien, eilte sie zum Statthalter und sprach zu ihm: Mein Gebieter, ich habe alle Mittel angewendet, um das Herz dieses Mädchens zu verführen, allein vergeblich. Tag und Nacht verlangt sie nach Christus; nach Christum allein seufzt sie, für Christum allein will sie das Leben hingeben." Als dies Quintianus vernommen, ließ er die Jungfrau wieder vor sich führen und fragte sie: „Weß Standes bist du?" Sie antwortete: „Ich bin eine Freie und eine Edle." „Warum schämst du dich nicht, wenn du eine Freie und Edle bist, wie eine Sklavin dich zu betragen und zu kleiden?" sagte der Statthalter. Agatha entgegen: „Weil ich eine Magd Christi bin." Der Statthalter: „Wenn du freigeboren und vornehm bist, wie kannst du dich eine Magd nennen?" Agatha: „Christo dienen ist herrschen; sein Dienst ist wahre Freiheit." Der Statthalter: „Wie! sind wir also nicht frei, weil wir den Gekreuzigten verachten und die Götter ehren?" Agatha: „Wie kannst du frei sein, wenn du leblosen Götzen dienest und deine Seele der Hölle verkaufest?" Ueber diese Antwort erzürnt ließ ihr der Statthalter Backenstreiche geben und sie dann in den Kerker zurückführen. Freudigen Antlitzes betrat sie das Gefängniß, wo sie Gott inständig um Kraft zum Kampfe anflehte. Am andern Morgen stand sie wieder vor dem Statthalter, der ihr zurief: „Was hast du zu deinem Heile beschlossen?" „Mein Heil ist Christus," antwortete sie. „Wie lange willst du, rief der Statthalter, auf deinem thörichten Sinne beharren?

Bedenke, wie jung du bist; verläugne den Gekreuzigten, ehre die Götter." Agatha entgegen: „Besser ist es für dich, deine Götter zu verläugnen, die nichts als Holz und Steine sind, und den wahren Gott anzubeten, deinen Schöpfer, dem du dein Dasein verdankest. Wenn du diesen verachtest, ist ewiges Feuer dein Loos." Wüthend vor Zorn ließ sie der grausame Tyrann auf die Folterbank legen und auf das Schrecklichste quälen. Da er sie auch dadurch nicht zur Verläugnung Christi bringen konnte, befahl er sie an eine Säule zu binden und, o der schamlosesten Unmenschlichkeit! ihr die Brüste wegzureißen. Bei dieser unerhörten Grausamkeit rief ihm die standhafte Jungfrau zu: „Gottloser Tyrann, so ist dir nicht einmal jener Ort mehr heilig, an welchem deine Mutter dich genährt hat!" Nach dieser Marter wurde sie wieder in das Gefängniß geworfen mit dem Befehle, weder ihre Wunden zu verbinden, noch ihr eine Nahrung zu reichen.

Um Mitternacht erschien, von einem Lichtglanz umflossen, ein ehrwürdiger Greis in ihrem Kerker. Vor ihm stand ein Knabe mit einer brennenden Kerze, er selbst trug eine goldene Büchse mit Balsam in der Hand. Freundlich grüßte er die Jungfrau und sprach: „Liebe Tochter, nichts vermochte der Tyrann mit seinen Martern gegen dich; sie haben nicht dich, sondern du hast sie überwunden. Der Tyrann wird seine schamlose That in der Hölle büßen, aber nie abbüßen. Ich war Zeuge deiner Leiden, deines Muthes und nun komme ich, dich zu heilen?" Darauf erwiderte die Jungfrau: „Bis jetzt bedurfte ich nicht der leiblichen Arznei; ich habe den Herrn Jesum, der mit einem einzigen Worte Alles wieder herstellt." Freundlich entgegnete der Greis: „Ich bin sein Apostel und im Namen unsers Herrn gebiete ich dir, daß du geheilt seiest;" er sprach's und verschwand. Die heilige Jungfrau war vollkommen geheilt; voll Dankes gegen Gott fiel sie auf die Knie nieder und lobte ihren Bräutigam Jesus, der ihrer

so wunderbar gedachte. Durch den Lichtglanz erschreckt, von dem der Kerker der Heiligen erfüllt war, flohen die Wachen und Agatha hätte ungehindert gehen können, allein sie wollte der Marterkrone theilhaftig werden und so blieb sie im Gefängniß.

Quintianus erfuhr, was sich mit Agatha im Kerker zugetragen; allein statt die wunderbare Macht Christi anzuerkennen, schrieb er die Heilung der Jungfrau bösen Zauberkünsten zu und ließ daher Agatha nach vier Tagen wieder vor seinen Richterstuhl führen. Er drohte ihr mit noch schrecklichern Peinen, wofern sie nicht den Göttern opfern würde. Sie aber antwortete ihm: „Eitel sind deine Worte und vergeblich! Wie sollte ich wohl Steine anbeten und nicht vielmehr den einzig höchsten Gott, der meine Wunden so wunderbar geheilt hat.“ „Wer hat dich denn geheilt?“ fragte der Statthalter. Agatha: „Christus, der Sohn Gottes.“ Der Statthalter: „Höre auf, Christum zu bekennen, dessen Namen nur zu hören mir unerträglich ist.“ Agatha: „Diesen Namen will ich mit Herz und Mund bekennen und preisen, so lange ich lebe.“ Erbittert über dies Bekenntniß befahl der Wüthrich, die heilige Jungfrau zu entkleiden und auf spitzigen Scherben mit glühenden Kohlen vermischt herumzuwälzen. — Es geschah; Agatha duldete standhaft die Marter. Da aber während derselben plötzlich ein Erdbeben entstand, so stürmte das Volk herbei und schrie: „Ungerechter Richter, laß ab von dieser; die Götter rächen die Unschuld.“ Der Tyrann, die Wuth des Volkes fürchtend, ließ die Jungfrau in den Kerker zurückzuführen und verbarg sich. Kaum war die christliche Heldin im Kerker, als sie auf die Kniee niederfiel und betete: „Herr, mein Schöpfer, mein Schutz und meine Stärke von Jugend an! der du alle böse Neigung aus meinem Herzen getilgt und mich unbefleckt bewahrt, der du mir in der Marter Geduld und den Sieg über alle Peinen verliehen hast; nimm gnädig meinen Geist auf, denn der Augenblick ist jetzt da, wo ich diese elende Erde verlassen und zu dir, Barmherziger, kommen werde.“ Während dieses Gebetes entschlief sie sanft im Herrn.

Sie wird abgebildet in jungfräulicher Kleidung, eine Zange neben sich.

Ott's Legende.

Vom wahren Adel und der wahren Freiheit.

„Der höchste Adel besteht darin, daß man Christo diene; ja ihm dienen, ist so viel als herrschen,“ so sprach Agatha zum Tyrannen, der sie verhöhnte, weil sie sich eine Magd Christi nannte. Sie hatte recht; denn wer sich in den Dienst Christi begeben hat, das heißt, wer die Eitelkeit aller irdischen Dinge erkannt und gelernt hat, den Gütern und Lüsten dieser Erde zu entsagen, wer seine bösen Leidenschaften bezähmt und sich voll Vertrauen in die Arme Jesu geworfen hat, der ist wahrhaft frei, auch wenn er mit Ketten beladen ist, der ist wahrhaft edel und mächtiger als ein König, auch wenn er einen groben Bauernkittel trägt und in einer armen Hütte wohnt. Es gibt nur Eine wahre Freiheit, die Freiheit vom Joche der Sünde und der bösen Leidenschaften; es gibt nur Einen wahren Adel, — ein tugendhaftes, frommes Leben. Ein König, ein adeliger Herr, ein reicher Mann, der von seinen bösen Leidenschaften hin- und hergetrieben wird, den der Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Habsucht, die Wollust fesselt, ist doch nur ein Sklave und hat keinen Frieden. Schau dich nur um, christliche Seele, und betrachte, wie die reichen, wie die vornehmen Leute, wie die Weltmenschen so voll Unruhe, so voll Sorgen sind, wie sie so mißmuthig darein sehen, wie sie sich selbst quälen, dagegen wie gemeine aber fromme Leute, oft arme Dienstboten so heiter sind und ruhig; sie dienen und sind doch frei, denn es drückt sie nicht die Last der Sünde und die böse Leidenschaft. — Strebe also, meine Seele, nach dieser Freiheit, nach diesem Adel, der allein vor Gott etwas gilt! Mache dich immer mehr los von der Sünde, von der Eitelkeit, von den Lüsten der Welt, folge Jesum nach und du hast hier auf Erden innern Frieden und wirst mit Christo herrschen ewiglich. Aber ernst muß es dir sein; du mußt dich täglich überwinden; täglich deine Neigungen bezähmen, nur so wirst du ein freies Kind Gottes! Willst du das thun?

Gebet. O Jesus, du bist mein Herr und König, dir will ich dienen, dir nachfolgen; o gib mir nur die Gnade, daß ich die Banden meiner Sünden sprenge und dadurch zur Freiheit der Kinder Gottes gelange. Amen.

Aussprüche der heiligen Agatha.

Mein Sinn ist auf Christus gerichtet und in ihm befestiget.

Der Weizen kann nicht in den Getreidkasten aufgeschüttet werden, wenn nicht die Spreu von ihm abgesondert ist. So kann auch meine Seele nicht in das Paradies gelangen, wenn nicht mein Leib von den Peinigern mißhandelt ist.

6. Februar.

Die heilige Dorothea, Jungfrau und Martyrin. Jahr 288.

Unzucht und Grausamkeit sind zwei abscheuliche Schwestern, die gewöhnlich beisammen sind; du kannst dies sehen an dem Tyrannen, der die heilige Agatha dem Martertod überlieferte, du kannst dies auch sehen an dem Tyrannen Fabricius, der die heilige Jungfrau Dorothea mordete. Von der Schönheit dieser reinen Jungfrau zu geiler Lust entbrannt und begierig nach ihrem Vermögen wollte der Statthalter sie ehlichen. Seine Anträge waren aber vergeblich; Dorothea wollte ihre dem Heilande gelobte Treue nicht brechen, die Reinheit ihres Leibes nicht beflecken lassen. — Da verwandelte sich die unreine Liebe des Tyrannen in teuflischen Haß, er suchte eine Gelegenheit, die Jungfrau zu verderben. Diese Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Unter dem Kaiser Diokletian brach eine heftige Verfolgung gegen die Christen aus. Darüber freute sich Fabricius und sogleich ließ er Dorothea vor seinen Richterstuhl laden und forderte sie auf, ihren Namen anzusagen und den Götzen zu opfern. Muthig antwortete die Jungfrau: „Ich heiße Dorothea und bin eine Christin; der wahre Gott und Herr verbietet mir Jemand anderm zu opfern als ihm allein. Sag mir doch, o Fabricius, wenn zwei das Gegentheil befehlen, ein irdischer und ein himmlischer Herrscher, wem soll ich gehorchen, dem unsterblichen Gott oder einem Menschen?“ Fabricius entgegnete: „Sei nicht so thöricht, gehorche, opfere den Göttern, wo nicht, so sollst du schreckliche Qualen fühlen!“ Dorothea: „Ich fürchte nur Gott, nicht aber die Peinen, die du mir drohst; diese sind leicht und bald vorüber; die Qualen der Hölle aber sind schwer und ewig.“ — Aufgebracht über diese Antwort ließ der Tyrann die Jungfrau auf die Folter spannen und mit Ruthen peitschen; sie aber blieb standhaft und hatte nur Ein Verlangen, mit Jesus bald vereinigt zu werden. Nach der Folter wurde sie in den Kerker geworfen, dort aber plötzlich wunderbar geheilt. Auf's Neue vor den Tyrannen geführt suchte dieser durch Schmeicheleien ihren Sinn zu ändern, und da ihm dieses nicht gelingen wollte, übergab er sie zwei Schwestern, Christina und Kallista, welche Jesum verläugnet hatten, und versprach ihnen eine große Belohnung, wenn sie Dorothea zum Abfalle bewegen könnten. Beide versuchten es; allein was geschah? Statt daß sie die Jungfrau zur Sünde des Abfalls führten, wurden sie von dieser zur Erkenntniß ihres eigenen Elends gebracht und wieder auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt. Weinend warfen sie sich Dorothea zu Füßen, baten sie um ihre Fürbitte bei Gott und gaben ihr das heilige Versprechen, ihren Abfall öffentlich zu widerrufen und als Christinen zu sterben.

Bald ließ Fabricius Dorothea und die beiden Schwestern vor sich rufen; aber wie erstaunte er, als er aus ihrem Munde vernahm: „Wir haben gesündigt, weil wir von Christo abfielen, Dorothea hat uns zur Erkenntniß und Reue geführt; wir widerrufen unsern Abfall und wollen fortan Christo angehören.“ Wüthend hierüber drohte ihnen der Tyrann mit grausamen Martern; allein die Schwestern blieben standhaft in ihrem Bekenntnisse und wurden

deßhalb in einen mit brennendem Pech angefüllten Kessel gesenkt und verbrannt. In ihrem letzten Augenblicke rief ihnen Dorothea zu: „Gehet mir voran! Euer Fall ist von Gott vergeben! Ihr habt die schon verlorne Martercrone wieder gefunden. Der barmherzige Vater, der den verlornen Sohn aufnahm, wird euch mit Freude empfangen."

Nun kam die Reihe an Dorothea; sie wurde neuerdings auf die Folter gespannt und mit Fackeln gebrannt. Allein sie schien die Qualen gar nicht zu fühlen, ein wunderbares Lächeln, eine himmlische Freude wurde auf ihrem Gesichte sichtbar, so daß der Tyrann sie fragte: „Warum freuest du dich mitten unter Qualen und Peinen?" Ihm antwortete die Jungfrau: „Noch nie hatte ich in meinem Leben solche Freude, weil ich dem arglistigen Feinde die Seelen meiner Schwestern entrissen und sie Christo wiedergewonnen habe. Statthalter zögere doch nicht, auch mich zu vollenden, um in ihre Gesellschaft zu kommen, denn schon lange sehne ich mich, zu meinem Geliebten zu kommen, in dessen Garten ich Rosen und Aepfel pflücken, und mich ewig mit ihm laben werde." — Als der Tyrann sah, daß alle Marter an der Jungfrau vergeblich sei, verurtheilte er sie zum Tode durch das Beil. Kaum hatte sie dies Urtheil vernommen, als sie mit lauter Stimme ausrief: „Mein Herr und mein Gott! keuschester Bräutigam meiner Seele, ich danke dir, daß du mich des Paradieses und deiner seligen Gemeinschaft würdigest." —

Während sie nun zum Richtplatz ausgeführt wurde, nahte sich ihr der Geheimschreiber Theophilus und sprach höhnend zu ihr: „Höre, du Braut Christi! schicke mir doch aus dem Garten deines Geliebten einige Aepfel oder Rosen." Mit heiligem Ernste sprach die Jungfrau zu ihm: „Dein Verlangen wird erfüllt werden. Zweifle nicht, ich werde dir Rosen und Aepfel senden." — Angekommen auf dem Richtplatz warf sie sich auf die Knie und betete. Da stand plötzlich ein himmlischer Knabe vor ihr, der ihr drei Aepfeln und drei Rosen darbot. „Lieber Bruder, sprach Dorothea, bringe diese Gabe dem Jüngling Theophilus und sage ihm: Dorothea schickt dir diese Früchte und Blumen aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams." Nach diesen Worten empfing sie den Todesstreich.

Mittlerweile erzählte lachend Theophilus seinen Freunden, was er von Dorothea begehrt und sie ihm zugesagt habe. Er stand gerade am Fenster, als plötzlich ein Knabe vor ihm hintrat, ihn bei Seite nahm und sprach: „Diese Aepfel und Rosen schickt dir meine Schwester Dorothea aus dem Garten ihres Geliebten." Als er solches gesprochen, verschwand er. Staunend über die Schönheit der Früchte und Blumen, die er wirklich in seinen Händen hielt, obschon es Winterszeit war, rief er vom göttlichen Lichte erleuchtet aus: „Wahrhaftig, es ist kein anderer Gott, als der Gott der Christen. Der Glaube an Christus ist keine Täuschung. Ihn allein will ich jetzt anbeten, ihm allein dienen." Auf die Kunde hievon ließ der Statthalter den Neubekehrten vor sich rufen, und da er ihn durch keine Drohung von dem Glauben an Christus abbringen konnte, ließ er ihn auf die Folter spannen, mit Fackeln brennen und dann enthaupten.

Dorothea wird abgebildet in jungfräulichem Gewande, Rosen und Früchte neben sich.

Von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes.

Wie unendlich barmherzig Gott ist, das kannst du, christlicher Leser, an den beiden Schwestern sehen, welche sich der größten Sünde, der Verläugnung des heiligen Christusglaubens schuldig gemacht haben, aber doch von Gott wieder aufgenommen worden sind, als sie reumüthig zu ihm sich wendeten. Kein Sünder, auch der größte nicht, darf verzagen und verzweifeln. — Warum wartet denn Gott oft so lange auf den Sünder; warum duldet er es, daß er in seinem Trotze Sünden auf Sünden häufet? Weil er barmherzig ist! Warum segnet oft Gott den Sünder mit den größten Wohlthaten? Deßwegen, um ihn durch lauter Güte zur Umkehr zu bewegen. Warum sendet Gott auch dem Sünder mancherlei Leiden und Unglück? Um ihn zur Erkenntniß und Bekehrung zu bringen. Wie ein guter Hirt das verlorne Schäflein, so sucht Gott den Sünder auf, und kommt der Sünder endlich zur Besinnung, kennt er sein Unrecht, wendet er sich wieder vertrauensvoll zu seinem Vater im Himmel, so öffnet er gleichsam seine Arme und nimmt ihn auf und an als sein Kind. Kann es eine größere Barmherzigkeit geben? Aber ach, wie wenige lassen sich durch diese Barmherzigkeit zur Buße leiten. Gerade weil Gott so gut ist, sind sie so böse und trösten sich mit den Worten des heil. Johannes: „Gott ist die Liebe." Ja Gott ist die Liebe, aber er ist auch gerecht, das darf man nicht vergessen. Er haßt die Sünde und straft sie gewiß, wenn das Maß voll geworden. Und diese Strafe wird dann so groß, so unendlich sein wie seine Barmherzigkeit. O laß dich

doch, meine Seele, nicht betrügen von jenen sogenannten Aufgeklärten, die sich immer mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes trösten. Schaue nur an das Kreuz, da kannst du die Liebe, aber auch die Gerechtigkeit Gottes sehen. Wenn Gott seines Sohnes nicht geschont, und ihn dem Tode hingegeben, um die Sünder zu retten, so zeugt dies von seiner Liebe; wenn er aber eben diesen Sohn am Kreuze sterben ließ, weil er unsere Sünden auf sich genommen, so zeugt dies auch von seiner Gerechtigkeit; darum sprach Jesus zu den weinenden Frauen: „Wenn das am grünen Holz geschieht, was wird am dürren geschehen?“ als wollte er sagen: Wenn ich unschuldig wegen eurer Sünden so viel leiden muß, was werdet ihr mit Schuld beladen für euere Sünden leiden müßen, da für euch mein Blut vergeblich geflossen ist.“ O bedenke dies, meine Seele, und fliehe die Sünde; und wenn du gesündigt, so kehre reumüthig zu deinem Vater im Himmel zurück, so lange es noch Zeit ist, denn sieh' spricht Gott: „**Mein Zorn kommt schnell, und am Tage der Rache werde ich dich verderben!**“

Aussprüche der heiligen Dorothea.

Gott ist gut und voll Barmherzigkeit gegen diejenigen, die sich aus ganzem Herzen zu ihm bekehren. An der Barmherzigkeit des Herrn verzweifeln, ist die größte Sünde. Verzweifelt daher nicht, denn ihr habt einen guten, ja den besten Arzt, der all euere Wunden heilen kann. Darum heißt er auch Heiland, weil er euere Wunden heilet, Erlöser, weil er uns erlöset, Erretter, weil er nicht müde wird uns zu retten. Wendet euch nur aus ganzem Herzen zur Buße und heget keinen Zweifel, daß ihr von ihm Vergebung eurer Sünden erlanget.

Gebet. O Herr, wie getröstet mich deine große Barmherzigkeit, wie schreckt mich aber auch deine Heiligkeit und Gerechtigkeit; gib mir die Gnade, daß ich an deiner Barmherzigkeit, wenn ich gesündigt, nicht verzweifle; deine Gerechtigkeit aber mich vom Sündigen abhalte. Amen.

---

7. Februar.

Der heilige Romuald, Abt und Ordensstifter.

Jahr 1027.

Das Leben des heiligen Romuald ist so reich an heiligen Werken und Beispielen christlicher Tugenden, daß es schwer fällt, sie alle hier anzuführen. Zuerst vernimm, christlicher Leser, die Geschichte seiner Bekehrung und dann höre, wie er ein so heiliger Diener Gottes geworden ist, und welch eine eindringliche Predigt er durch sein Beispiel der Welt gegeben hat.

Er war der Sohn eines reichen Fürsten, der ihn in aller Ueppigkeit erziehen ließ. Dies war denn auch Ursache, daß er frühzeitig schon einen lasterhaften Lebenswandel führte. Doch Gott klopfte öfters an sein Herz und ängstigte durch Gewissensbisse seine Seele. Einst befand er sich auf der Jagd tief im Walde. Der dunkle Schatten der himmelhohen Bäume, die heilige Stille ringsumher machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er zur Erde niederfiel, betete und ausrief: „Glücklich ihr alten Einsiedler, die ihr euch solche Wohnungen erwählt habt. Mit welcher Ruhe mußtet ihr nicht dem Herrn dienen, da ihr so weit von dem Getümmel der Welt entfernt waret.“ Von dieser Stunde an blieb ihm eine große Sehnsucht nach Einsamkeit im Herzen; seine gänzliche Umkehr zu Gott geschah aber erst durch folgendes Ereigniß. Sergius, sein Vater, der wenig auf Religion hielt, hatte einen Streit mit einem seiner Verwandten; er forderte ihn zum Zweikampfe und verlangte, sein Sohn sollte an dieser schrecklichen Handlung Theil nehmen. Romuald, entsetzt über ein solches Verlangen, weigerte sich; aber auf die Drohung seines Vaters, ihn zu enterben, willigte er ein. Sergius tödtete seinen Gegner. Romuald, damals 20 Jahre alt, wurde vom tiefsten Schauer ergriffen, da er sich selbst des Mordes schuldig hielt, und von Reue ganz durchdrungen, eilte er in ein nahes Kloster, um dort seine Sünde zu bekennen und durch eine strenge Buße von 40 Tagen zu büssen. Hier aber ergriff ihn die Gnade Gottes, er bekehrte sich vollständig, und entsagte für immer der Welt. — Nachdem er den Ordenshabit angezogen, suchte er auch den alten Menschen auszuziehen. Sieben Jahre blieb er in diesem Kloster. Wie sehr er aber die Regel beobachtete, welch ein frommes Leben er hier führte, ist daraus zu ersehen, weil die lauen Ordensbrüder ihn haßten und verfolgten, ja sogar tödten wollten. Sein frommes, bußfertiges Leben war ja eine beständige Strafpredigt für sie, der sie durch den Tod des Dieners Gottes entkommen wollten. Du darfst kein Aergerniß nehmen, christlicher Leser, wenn du höreſt, daß jene Mönche so gottlos waren, daß sie dem frommen Romuald nach dem Leben trachteten. Es war damals eine schreckliche Zeit, wo überall furchtbares Verderben überhand genommen hatte, und auch die Klöster davon nicht

freigeblieben waren, so daß man allgemein glaubte, das Ende der Welt sei da! Diese Zeit wird darum auch in der Geschichte das finstere, eiserne Jahrhundert genannt. Doch erbarmte sich Gott wieder, und half durch heilige Männer, von denen einer der heilige Romuald war. Als Romuald ihre böse Absicht merkte, verließ er das Kloster und begab sich zu einem alten Einsiedler, Martin mit Namen. Martin führte die strengste Lebensweise. Bohnen und einige Krusten Brod waren seine Speise und auch diese entzog er sich drei Tage in der Woche. Gebet und Betrachtung waren seine Wonne. Romuald freute sich einen so strengen Lehrmeister gefunden zu haben, und unterwarf sich willig seiner Leitung. Täglich verließen beide heilige Einsiedler ihre arme Hütte und wanderten Psalmen singend durch den Wald. Romuald konnte nicht recht singen; so oft er nun fehlte, schlug ihn Meister Martin mit einer Ruthe um den Kopf, um seinen Schüler in der Geduld zu üben. Viele Tage ertrug Romuald stillschweigend diese Mißhandlung, endlich sprach er sanft und bescheiden zu Martin: „Meister, so es euch gefällig ist, schlaget mich von nun an auf die rechte Seite, denn auf der Linken habe ich bereits das Gehör verloren.“ Staunend bewunderte Martin die unvergleichliche Geduld seines Schülers und betrachtete ihn fortan nicht mehr als Lehrling, sondern selbst als Meister in der Vollkommenheit. Bald verließen beide diesen Ort und reisten nach Spanien, wo sie ihr strenges Bußleben fortsetzten. Fünf Jahre hatte hier Romuald einen harten Kampf mit dem Satan zu bestehen, der ihn unaufhörlich antrieb, wieder in die Welt zurückzukehren; denn er wußte gar wohl, welch einen tödtlichen Schlag ihm Romuald noch versetzen werde. Romuald bestand durch Gebet und Fasten siegreich den Kampf. Mittlerweile hatte sich auch sein Vater Sergius, gerührt durch das Beispiel seines Sohnes Romuald, bekehrt und in ein Kloster, nahe bei Ravenna, zurückgezogen. Auch ihn versuchte der Satan so heftig, daß er schon nahe daran war, wieder in die Welt zurückzukehren. Kaum hatte sein Sohn Romuald davon gehört, als er sich sogleich auf den Weg machte, um die Seele seines Vaters zu retten. Es gelang ihm, seinen Vater im Kloster zurückzuhalten, wo er einen frommen Wandel führte und endlich im Rufe der Heiligkeit starb. Romuald zog sich

wieder in seine geliebte Einsamkeit zurück, allein nicht lange, so stellte ihn Gott auf den Leuchter, um fortan der damals so gesunkenen Welt ein Beispiel der Buße zu geben, um durch sein Leben der Welt zu zeigen, wie man nicht anders als durch Entsagung den Himmel erlangen könne.

Er sollte die Leitung eines Klosters als Abt übernehmen, hielt sich aber eines solchen Amtes nicht für würdig, und konnte nur durch Androhung des Kirchenbannes hiezu bewegt werden. — Da er aber auf strenge Beobachtung der Ordensregel drang, so haßten ihn die Mönche, mißhandelten ihn sogar, und suchten ihm auf alle nur mögliche Weise das Leben zu verbittern. Der Heilige ertrug geduldig dieses Leid; da aber der Haß immer zunahm, verließ er das Kloster und begab sich nach Tivoli, um dort wieder in der Einsamkeit Gott zu dienen.

Jetzt aber sollte die Welt ein unerhörtes Schauspiel sehen. — Kaiser Otto III. hatte auf Fürbitte Romualds einem Empörer das Leben geschenkt und sein Versprechen sogar mit einem Schwure bekräftigt. In der Folge brach aber der Kaiser den Schwur, ließ ihn tödten und nahm sogar sein Weib zur Ehe. Der Heilige, dem der Kaiser seine Sünden beichtete, legte ihm eine strenge, öffentliche Buße auf, ja er rieth ihm die Krone niederzulegen und in einem Kloster seine Sünden zu beweinen. Der Kaiser unterwarf sich der Buße und wäre selbst ein Einsiedler geworden, hätte ihn nicht der Tod gehindert. Diese That Romualds machte auf die großen Herren einen gewaltigen Eindruck. Eine große Zahl junger Edelleute und junger Prinzen entsagten dem Glanze und der Ehre und begaben sich in die Einsamkeit. Dort führten sie das strengste Leben. Ihre ganze Zeit brachten sie im Gebete, Psalmgesang und harter Arbeit zu; denn sie mußten ihr Brod selbst verdienen. — Mehrere von ihnen zogen als Missionäre nach Rußland und Slavonien, verbreiteten dort das Christenthum und starben des Martertodes. Die Zahl seiner Schüler wurde bald so groß, daß er ihnen keine Wohnung mehr geben konnte, und deßwegen mehrere Klöster erbauen mußte.

Das berühmteste unter denselben war jenes von Kamaldoli in einem Thale der Apenninengebirge. In demselben führte er die Regel des heiligen Benedikt ein, fügte aber noch mehrere Regeln bei, wodurch seine Schüler zugleich Klo-

sterbewohner und Einsiedler oder Klausner wurden. Das ist der Ursprung des strengen Kamaldulenser-Ordens, der heute noch in Italien besteht. Ein wunderbarer Bußeifer belebte die Bewohner dieses Klosters, die entweder ganz einsam und abgesondert in ihren Zellen lebten und daher Einsiedler hießen, oder sich in ihre Klausen einschlossen, um nie mehr herauszugehen oder ein Wort zu sprechen, außer mit dem Obern und dem Bruder, der sie bediente. Wer diese frommen Männer sah, glaubte Engel in Menschengestalt zu sehen, ein so himmlisches Leben führten sie. Sie hatten aber auch an Romuald ein hellleuchtendes Beispiel. Wer ihn sah, fühlte sich durch seinen bloßen Anblick schon zur Tugend angeeifert. Unaufhörlich bekämpfte er seine Sinne. Seine Nahrung bestand in schlecht zubereiteten Kräutern, und wenn man ihm eine bessere Speise brachte, rief er aus: „Sinnenlust, Sinnenlust, du willst mich betrügen; ich kündige dir einen unaufhörlichen Krieg an.“ Er hatte so eine vollkommene Herrschaft über seine sinnliche Natur errungen, und sich dadurch auch der Gabe der Wunder würdig gemacht. Endlich kam die Stunde, wo seine Sehnsucht gestillt und des Himmels Herrlichkeit ihm zu Theil werden sollte. Am 19. Juni 1027 verließ seine von dieser Erde ganz losgetrennte Seele den Leib, um Gottes Angesicht immerdar zu schauen. Sein Leib war im Jahre 1466, also nach 439 Jahren noch unversehrt und ohne Merkmale der Verwesung.

Er wird abgebildet in weißer Ordenstracht, wie er seinen Schülern eine Leiter zeigt, auf der sie zum Himmel emporsteigen.

Vom Fasten.

Der heilige Romuald kündigte den Sinnen des Leibes, besonders der Eßlust, einen beständigen Krieg an. Nur die nothwendigste Speise zur Erhaltung seines Lebens nahm er zu sich, und selbst diese Speise war gering und schlecht. — Fasten war ihm zur Gewohnheit geworden. Er folgte hierin seinem göttlichen Heilande nach, der so viel und strenge fastete; er folgte nach den heiligen Aposteln und allen Heiligen, die ebenfalls durch Fasten sich abtödteten. — Vom Fasten wollen nur wenige Menschen etwas wissen; den meisten kommt das Fasten gar so hart an; sie machen sich deßhalb auch kein Gewissen mehr daraus, das Fastengebot der heiligen Kirche zu übertreten und wollen selbst an den wenigen Tagen des Jahres, wo das Fasten geboten ist, nicht nur sich keinen Abbruch thun, sondern nicht einmal vom Fleischessen sich enthalten. Gehörst etwa du, christlicher Leser, auch zu der Zahl dieser lauen Christen? Bedenke doch, daß kein Mensch selig werden kann, der seinen Leib nicht abtödtet und seine Gelüste bezähmt. Seitdem der menschliche Leib durch die Sünde verdorben ist, ist er der gefährlichste Feind unserer Seele. Der Leib will es nicht zulassen, daß du betest und betrachtest, daß du sanftmüthig, geduldig, demüthig seiest, daß du stillschweigest, daß du mit Ernst und Ausdauer ein geistliches Werk übest; der Leib will das Himmlische nicht, sondern nur das Irdische; er will ruhen; er will gut essen und trinken; er meidet alles, was Anstrengung kostet; er verlangt nur nach Vergnügen und Lust. Die Seele will das nicht, denn sie wird dadurch nicht befriedigt; allein der Leib hält die Seele fest und will über sie Herr sein. Wenn nun dein Leib die Herrschaft führt, wenn du deinem Leibe nachgibst und in seine Begierden einwilligst, so führt er dich in die Sünde und läßt dich nicht zum Himmel emporsteigen. Willst du also selig werden, so mußt du über deinen Leib Herr werden, du mußt ihm seine Gewalt nehmen; du mußt also fasten. Dies Fasten besteht aber nicht bloß darin, daß du dir in Speis und Trank Abbruch thust, sondern auch darin, daß du alle deine Sinne, deinen Gaumen, deine Augen, deine Zunge zähmst. Dies mußt du aber alle Tage thun und dadurch wird nach und nach deine Seele frei von den Banden des Leibes; du wirst ein geistlicher Mensch werden; du wirst das Gute leicht thun können und das Himmelreich erringen. O christliche Seele, übe dich nur einmal in diesem Kampfe und du wirst finden, daß viel Trost und Freude darin verborgen ist. Merke dir, daß ein fleischlicher Mensch nie, zu Gott, dem vollkommensten Geist, gelangen kann.

Aussprüche des heiligen Romuald.

Man bezähme die Eßlust, damit nicht der Bauch, wenn er unmäßig mit Speisen angefüllt ist, auch die übrigen Glieder zur Sünde reize. Auch die Zunge muß man beherrschen, denn wenn man ihr zu viele Freiheit gestattet, wird die Kraft der göttlichen Gnade in der Seele geschwächt. — Die Gewohnheit macht uns ein rauhes und strenges Leben mild und lieb. — Das Leben der Heiligen geht mir durch Mark und Bein, wenn ich es lese; und wenn ich sehe, was ich thue, möchte ich vor Schamröthe und Herzeleid sterben!

Gebet. O göttlicher Heiland, der du gesagt hast, daß deine Braut, die heilige katholische Kirche, fasten werde, verleihe mir die Gnade, daß ich auf die Stimme dieser Kirche merke, als Mitglied derselben ihre Gebote halte und durch Abbruch in Speise und Trank meinen Leib abtödte und meine Seele rette. Amen.

8. Februar.

Der heilige Johannes von Matha. Jahr 1213.

Im Garten Gottes, das ist, in der katholischen Kirche, blühen verschiedene liebliche Blumen; die schönste und lieblichste aber ist die Blume der Barmherzigkeit; sie hat Jesus selbst gepflanzt und mit seinem eigenen Blute begossen; Barmherzigkeit verlangt er von allen, die selig werden wollen. Eine solche Blume der Barmherzigkeit nun ist der Orden der allerheiligsten Dreifaltigkeit, oder auch der Erlösung der Gefangenen. Der Stifter dieses Ordens ist der heilige Johannes von Matha, so genannt, weil er ein Sprosse der berühmten Familie Matha gewesen. Sein Vaterland ist Frankreich; seine fromme Mutter weihte ihn als Kind schon durch ein Gelübde dem göttlichen Heiland. — Christlich erzogen und in den Wissenschaften tüchtig unterrichtet wählte er den geistlichen Stand. In einer Kapelle des Bischofs von Paris las er seine erste heilige Messe. Da begegnete ihm etwas Wunderbares. Als er nämlich ganz glühend von Andacht nach der Wandlung die heilige Hostie erhob, erschien über dem Altare ein Engel in Gestalt eines schönen Jünglings. Er war weißgekleidet mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust. Neben ihm kniete auf jeder Seite ein Sklave mit schweren Ketten beladen, in unbekannte Kleidung gehüllt. Der eine schien ein Christ, der andere ein Heide zu sein. In heiliger Entzückung schaute Johannes lange dieses Gesicht. Als er wieder zu sich gekommen und die heil. Messe geendet hatte, entdeckte er die Sache dem Bischof und mehreren anderen Freunden, die zugegen waren. Diese wußten ihm keinen andern Bescheid zu geben, als nach Rom zum Papste zu gehen, um aus dessen Munde zu erfahren, was er zu thun habe. — Ehe er diesen Rath befolgte, begab sich Johannes zu dem frommen Einsiedler Felix von Valois, der in einem dichten, einsamen Wald Gott diente. Beide wurden innige Freunde und wetteiferten in der Liebe zu dem Herrn und in strenger Buße. Als sie einst nahe bei einem Brunnen über die unendliche Güte Gottes sich unterredeten, da sahen sie einen Hirschen auf den Brunnen zugehen. Der Hirsch hatte zwischen seinen Geweihen ein Kreuz von rother und blauer Farbe. Kaum hatten sie den Hirschen gesehen, als sie sich des wunderbaren Gesichtes erinnerten, das Johannes während seiner heiligen Messe geschaut hatte. Nun warteten sie nicht länger; sogleich machten sie sich auf den Weg nach Rom. Einer der größten Päpste regierte damals die Kirche Gottes: Innocenz III. Er nahm die beiden Einsiedler gütig auf und nachdem sie ihm ihre wunderbaren Gesichte erzählt hatten, berief er die Kardinäle und einige Bischöfe zusammen, um sich mit ihnen zu berathen; zugleich ordnete er feierliche Fasten und Gebete an, um den Willen Gottes zu erkennen. Am folgenden Tage brachte der Papst in dieser Absicht auch das heiligste Opfer dar, umgeben von seiner ganzen Geistlichkeit und in Gegenwart der zwei frommen Einsiedler. Als nun der Papst den Leib des Herrn erhob, da erschien ihm und der ganzen Versammlung der nämliche Engel auf dieselbe Weise wie zu Paris. — Da nach diesen Wundern kein Zweifel mehr waltete, daß Johannes und Felix ausersehen seien, einen Orden zur Erlösung der Gefangenen zu gründen, so bestätigte der Papst auch diesen Orden und übergab den beiden Dienern Gottes selbst das neue Ordenskleid, welches aus denselben Farben bestand, unter denen der Engel erschienen war, nämlich ein weißer langer Rock mit einem rothen und blauen Kreuze mitten auf der Brust. Vom Papste gesegnet kehrten Johannes und Felix nach Frankreich zurück, wo sie bedeutende Almosen erhielten und ein Kloster davon bauten. Bald gesellten sich mehrere fromme Männer zu ihnen, die herzliches Erbarmen mit den unglücklichen Sklaven hatten. Johannes machte sich nun eifrig an das Werk. Er sammelte reichliche Liebesgaben und sendete dann mit einer bedeutenden Summe zwei seiner Ordensbrüder nach Afrika, um arme, christliche Gefangene loszukaufen. Ohne Furcht, vertrauend auf den Beistand Gottes, segelten sie über das

Meer, traten mitten unter die Ungläubigen, küßten die Ketten der armen Sklaven, tröfteten sie und kauften sie los. Im Jahre 1200 kehrten sie mit 186 solcher armen Gefangenen zurück. Als Johannes aus dem Munde der beiden zurückgekehrten Ordensbrüder hörte, mit welcher Grausamkeit die armen Christensklaven von den Ungläubigen behandelt würden, schiffte er mit einem Gefährten über's Meer nach Tunis und kaufte dort wirklich 150 Christen los. Schon wollte er sich mit denselben auf den Rückweg in seine Heimath machen, als die Ungläubigen ihn in Fesseln legten mit dem Vorgeben, er habe sie beim Handel betrogen, in Wahrheit aber thaten sie es, um noch mehr Geld von ihm zu erpressen. Johannes trug freudig die Ketten, nur der Gedanke, es möchten die bereits losgekauften Christen zurückbehalten werden, machte ihn traurig. Er hatte keinen Kreuzer Geld mehr, und im ganzen Lande keinen Freund, der ihm helfen konnte. Da warf er sich auf die Kniee, zog ein Muttergottesbild, das er immer bei sich trug, aus seinem Busen, küßte es und flehte inbrünstig zur Mutter des Erlösers, sie möge doch nicht zulassen, daß die befreiten Christen wieder Sklavenketten trügen. Siehe, da erschien ihm eine Jungfrau von wunderbar schöner Gestalt und legte ihm so viel Gold in die Hände, daß er damit die Habsucht der Ungläubigen befriedigen konnte. Johannes darf nun mit seinen losgekauften Glaubensbrüdern abfahren; aber da fällt den Ungläubigen ein, daß dieser Mann vorzüglich Ursache sei, warum die Sklaven nicht abfielen von ihrem Glauben. — Wüthend eilen sie an das Ufer des Meeres, wo Johannes eben das Schiff besteigen will, hauen das Steuerruder ab und zerreissen die Segel, damit das Schiff seinen Untergang im Meere fände. Johannes aber verlor den Muth nicht; vertrauend auf Gottes Schutz betete er zu Gott, hing die Mäntel seiner Gefährten an die Segelstangen und warf sich dann mit einem Krucifix in der Hand auf dem Boden des Schiffes nieder. In dieser Stellung sang er Psalmen während der ganzen Ueberfahrt. Und wunderbar, die Fahrt ging ohne Unglück ab, wohlbehalten landete das Schiff an Italiens Ufern, nicht weit von Rom. Unbeschreiblich war der Jubel, als man das Schiff daherfahren sah. Kinder, Bräute, Mütter und Brüder, Eltern und Ehegatten standen am Ufer voll der Sehnsucht, ob nicht ein Vater, ein Geliebter, ein Kind, ein Bruder, eine Schwester, eine Gattin auf dem Schiffe sich befinde, die sie schon lange nicht mehr gesehen und für verloren gehalten. Das Schiff landet; die befreiten Sklaven steigen aus, küssen den Boden des geliebten Vaterlandes und stürzen sich freudetrunken in die Arme ihrer Lieben. Unterdessen aber geht still der heilige Johannes zu Fuß in sein Kloster, ohne einen Dank zu fordern. Dort erholt er sich ein wenig, dann nimmt er den Wanderstab wieder und seine Kürbisflasche, wandert von Ort zu Ort, bettelt Almosen und hat er die nöthige Summe beisammen, so macht er sich wieder auf den Weg und beginnt sein barmherziges Werk aufs Neue. Einmal reiste er nach Spanien, wo die ungläubigen Mauren Alles thaten, um die armen Christensklaven auch noch um das kostbare Kleinod ihres Glaubens zu bringen. Schon hatte er eine Menge losgekauft, da ging ihm das Geld aus, um auch die Uebrigen zu befreien. In dieser Noth wandte er sich wieder zu seiner treuen, lieben Helferin Maria. Er las ihr zu Ehren die heilige Messe und flehte gar innig um ihren Beistand. Kaum war die Messe geendet, siehe, da lag neben dem Altar so viel Geld, als er zur Loskaufung der Sklaven bedurfte. — Aber nicht blos war der Heilige bemüht, Sklaven aus den irdischen Ketten zu befreien, auch arme Sünder und Irrgläubige suchte er den Banden des Satans zu entreißen. Er predigte unabläßig Busse und Bekehrung. Eines Tages predigte er in der Ordenskirche zu Rom. Unter den Zuhörern befand sich ein Mensch, der während der Predigt gar wunderliche Bewegungen und Mienen machte. Der Heilige bemerkte es und befahl am Ende der Predigt, ihm den armen Menschen, der taub und stumm war, vorzuführen. Er bemerkte alsbald, daß der Unglückliche vom Teufel besessen sei. Sogleich rief Johannes die heiligste Dreifaltigkeit an, nahm dann sein Crucifix und hielt es dem Besessenen an den Mund. Plötzlich fuhr der Teufel von ihm aus, und er konnte wieder reden und hören. — Wie viele Seelen der Heilige dem Untergang entriß, wie viele Betrübte er tröstete, wie viele Kranke er aufrichtete und heilte, wie viele Hungrige er speiste, ist nicht zu beschreiben. Sein ganzes Leben war ein fortdauerndes Werk der Barmherzigkeit. — Endlich rief ihn Gott reich an

Verdiensten in seinem 53. Jahre zu sich. — Er wird abgebildet im Ordenskleide der Trinitarier, einen gefesselten Sklaven neben sich oder eine zerbrochene Kette in der Hand.

Von der Flucht der eitlen Ehre.

Gewiß ein erhabenes Schauspiel für die Engel und alle guten Menschen war es, wenn der heilige Johannes von Matha entweder den armen Sklaven die Kette abnahm und ihnen die geliebte, heißersehnte Freiheit ankündigte, oder wenn er mit dem Schiffe landete und die befreiten Unglücklichen ihren Angehörigen zuführte. Schon der Anblick der Thränen des Dankes und der Freude, die aus den Augen dieser Unglücklichen flossen, war für Johannes der süsseste Lohn für alle seine Mühen. Allein er wollte keinen Lohn für alle seine barmherzigen Werke; er verlangte keinen Dank, kein Lob, keine Ehre. Deßwegen zog er sich sogleich in sein stilles Kloster zurück, um aller Ehre auszuweichen. Warum aber that er dieses? Deßhalb, um Gott allein zu verherrlichen, und des Verdienstes seiner guten Werke nicht verlurstig zu werden. Er gedachte der Worte des göttlichen Heilandes, daß diejenigen, welche Gutes thun um des Menschenlobes und der Menschenehre willen, ihren Lohn auf dieser Erde schon empfangen, in der andern aber keinen mehr zu gewärtigen haben. O meine christliche Seele, fliehe und verachte doch bei Allem, was du thust, die Menschengefälligkeit; fürchte weder den Tadel, noch suche das Lob der Menschen; erinnere dich, daß die nämlichen Menschen, welche am Palmsonntage dem Heilande Hosanna zuriefen, am Freitage darauf schrieen: Kreuzige ihn, ans Kreuz mit ihm! Die Gesinnung der Menschen ist veränderlich wie der Wind; nur Gott ändert sich nicht; Er ist immer Ja und Amen. Er hat dir den Lohn für jedes gute Werk, auch wenn es noch so verborgen, so unscheinbar ist, verheißen. Er wird gewiß sein Wort halten. Du weißt ja, welche Strafreden Christus den Pharisäern gehalten hat, die bei ihren guten Werken nur immer von den Leuten gesehen und geehrt sein wollten. Willst du etwa diese Pharisäer nachahmen? O gewiß nicht. So nimm dir denn vor, immer und allezeit Gutes zu thun, besonders Barmherzigkeit an deinen Nächsten zu üben, entsage aber dabei aller Ehre, allem Danke und Lobe; thue Alles in reinster Absicht, blos zur Ehre Gottes, und ewiger Lohn wird dir zu Theil!!

Gebet. O Vater der Barmherzigkeit, flöße doch meinem Herzen Mitleid gegen alle Nothleidenden ein, verleihe mir aber auch die Gnade, daß ich kein gutes Werk den Menschen zu gefallen verrichte, sondern in all meinem Thun und Lassen nur deine Ehre, dein Wohlgefallen im Auge habe. Amen.

9. Februar.

Die heil. Apollonia, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 249.

Im Jahre 249 lebte zu Alexandrien ein heidnischer Dichter und Wahrsager, der die Christen wüthend haßte, weil sie seiner bösen Kunst entgegen standen. Unter dem Vorwande, daß die Verehrung der Götter in Gefahr sei, wiegelte er das Volk gegen die Christen auf. — Mit wildem Ungestüm stürmte das unsinnige Volk in die Häuser der Christen, riß sie gewaltsam in die Götzentempel und drohte ihnen mit dem Tode, wenn sie den wahren Gott nicht lästern wollten. Unter denen, welche man auf solche Weise zur Marter schleppte, befand sich auch die ehrwürdige und hochbetagte Jungfrau Apollonia. Vergeblich verlangten die Heiden von ihr, Christum zu lästern. Sie bekannte und verherrlichte ihn unerschrocken vor den wüthenden Schaaren der Götzendiener. „So lange ich, sprach sie, in diesem gebrechlichen Leibe lebe.

wird mein Mund und meine Zunge ohne Unterlaß den allmächtigen Gott loben und preisen." Zornentbrannt über diese Worte gaben sie ihr solche Backenstreiche, daß ihr alle Zähne ausfielen. Groß war der Schmerz der frommen Jungfrau, aber voll Ergebung blickte sie zum Himmel und duldete. Jetzt zündeten die Heiden außerhalb der Stadt ein großes Feuer an, schleppten die Jungfrau dahin und drohten ihr, sie mitten in die prasselnden Flammen zu werfen, wenn sie nicht den Christengott lästern würde. Die Heilige begehrte einige Zeit, als wolle sie bedenken, was sie thun solle. Dies ward ihr gestattet. Von Fesseln befreit wandte sie sich im Gebete zu Gott, und wie von einer geheimen, himmlischen Gewalt ergriffen, stürzt sie sich dann in die Flammen, wo sie schnell ihren Geist aufgab. — Im Leben der Heiligen gibt es Vieles, was wir nur bewundern, aber nicht nachahmen dürfen. Der heilige Augustin sagt über den Tod dieser heiligen Martyrin, daß sie auf besondere Eingebung des Himmels sich in das Feuer gestürzt habe. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so könnte man meinen, Apollonia hätte sich der Sünde des Selbstmordes schuldig gemacht. Ohne Zweifel wollte Gott, der die Heilige zu einem so muthigen, unerhörten Tod antrieb, den Heiden zeigen, wie die Liebe zu ihm selbst freiwillig das geliebte Leben opfert. — Die heilige Apollonia wird abgebildet in jungfräulicher Kleidung, eine Palme und eine Zange mit einem Zahne in der Hand.

Vom Verlangen nach dem Tod und dem Selbstmord.

Es gibt leider viele Christen, welche aus Mißmuth über ihre unglückliche Lage, aus Traurigkeit über ihre Trübsale und Leiden den Tod herbeiwünschen und ausrufen: O wenn ich nur sterben könnte, o wenn mich doch der Tod abholen würde! Die so reden, scheinen gar nicht zu wissen, daß Unglück, Armuth, Krankheit, Leiden, Trübsal nur scheinbare Uebel sind, die uns Gott entweder zur Züchtigung für unsere Sünden oder zur Prüfung zuschickt; sie scheinen gar nicht zu wissen, daß ohne Kreuz Niemand in den Himmel eingehen kann; ja daß Leiden und Trübsale uns zu Gott hinführen, während ein sorgenfreies Leben gewöhnlich den Menschen übermüthig und gottvergessen macht. Mit dem Grab hat die Seele des Menschen noch keine Ruhe. Wer hier nicht leiden will, muß in der andern Welt leiden. „Hat ja Christus, wie er selbst sagt, leiden müssen, um so in seine Herrlichkeit einzugehen." Darum sagt auch der heilige Petrus: „Christus hat gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr in seine

Fußstapfen eintretet." Wohl haben die Heiligen sich auch nach dem Tode gesehnt und denselben sehnsüchtig herbeigerufen; der heilige Apostel Paulus seufzte oft: „Ich möchte aufgelöst werden und bei Christus sein!" Zu dieser Sehnsucht aber trieb sie allein die Liebe zu Jesus und die Furcht, durch eine Sünde ihren Heiland zu verlieren. Wegen Leiden, wegen Trübsal hat noch kein Heiliger den Tod gerufen; vielmehr haben Alle nach Leiden verlangt, haben sie gesucht und wenn sie von Leiden heimgesucht wurden, in denselben geduldig ausgeharrt im Hinblick auf Jesus den Gekreuzigten. Ein wahrer Christ wünscht sich also nie den Tod, wenn Trübsal und Leiden auf ihm lasten; noch viel weniger aber sucht er durch den Tod den Leiden zu entkommen. Leider aber gibt es Menschen, die so muthlos, feige und unsinnig sind, daß sie sich selbst ums Leben bringen, wenn sie in irgend ein Unglück oder Leid gerathen oder tief in Laster versunken an ihrer Bekehrung verzweifeln. Solche Menschen haben ihren Glauben an Gott, den Allmächtigen, und ihr Vertrauen auf Gott, den Gütigen und Barmherzigen verloren. Sie folgen dem Judas nach, der verzweifelte und theilen mit ihm das Loos der ewigen Verdammniß. Niemand hat sich das Leben selbst gegeben, er darf sich also dasselbe auch nicht nehmen. Niemand darf in die Rechte Gottes eingreifen, der uns das Leben gegeben und allein die Macht über dasselbe hat. Der Selbstmord ist also ein entsetzliches Verbrechen und die heilige katholische Kirche verabscheut dasselbe so sehr, daß sie dem Selbstmörder sogar das kirchliche Begräbniß versagt. — O christliche Seele! stehe allzeit fest im Glauben und Vertrauen auf den allmächtigen und gütigen Vater im Himmel, der jedem Sünder, der reumüthig zu ihm sich wendet, die Gnade der Bekehrung verleiht, der alle Haare deines Hauptes gezählet hat und Alles zu deinem Besten lenket. Verzage und verzweifle nie, sondern wirf vielmehr all deine Sorge auf ihn, er sorgt für dich, er verläßt dich nicht; er schlägt dir Wunden und heilet sie wieder; und wenn du standhaft ausgelitten und ausgestritten, nimmt er dich zu seiner Zeit auf in seine Ruhe, die er für alle bereitet hat, die ihn fürchten und lieben!

Gebet. Mein Gott und Vater, verleihe mir gnädig, daß ich in keiner Lage meines Lebens das Vertrauen auf dich verliere; sondern daß ich in all meinen Nöthen zu deiner Vater-Güte und Liebe meine Zuflucht nehme und standhaft ausharre in Leid und Kreuz bis zum Ende. Amen.

---

10. Februar.

Die heilige Scholastika, Jungfrau. Jahr 543.

Die heilige Scholastika war eine Schwester des heiligen Benedikt, dessen frommes, zurückgezogenes Leben auf ihr noch unschuldiges Herz

einen solchen Eindruck machte, daß sie freudig der Welt entsagte und ihre Jungfräulichkeit Gott weihte. Als sie hörte, daß ihr Bruder auf dem Berge Kassino in Italien ein Kloster gebaut habe, äußerte sie den Wunsch, ebenfalls mit mehreren gleichgesinnten Jungfrauen ein klösterliches Leben zu führen. Der fromme Bruder gewährte ihren Wunsch und sie stiftete dann ein Nonnenkloster fünf Meilen vom Berge Kassino entfernt. Als Oberin leitete sie mit aller Umsicht das Kloster und ging in Beobachtung der Regeln mit gutem Beispiel voran. Sie führte ein strenges Leben, und so voll der Liebe Gottes war ihr Herz, daß man ihre Reden nicht anhören konnte, ohne vom Verlangen nach gleicher Liebe ergriffen zu werden. Alle Jahre kam sie mit ihrem geliebten Bruder in einem Landhause zusammen, das in einiger Entfernung von dem Berge Kassino lag. — Der heilige Benedikt hielt nämlich die Klosterregel, gemäß welcher kein Weib die Klosterzellen betreten durfte, so genau, daß er dies nicht einmal seiner leiblichen Schwester zugestand. Waren die heiligen Geschwisterte beisammen, so brachten sie die ganze Zeit in heiligen Gesprächen und im Lobe Gottes zu und theilten einander die gottseligen Empfindungen ihres Herzens mit.

Schnell verfloß ihnen die Zeit und mit heiliger Freude und dem erneuten Entschlusse, Gott noch mehr zu lieben, ihm noch eifriger zu dienen, kehrten sie dann wieder in ihre Zellen zurück. — Ihre letzte Zusammenkunft war von einem wunderbaren Ereignisse begleitet. Der heilige Papst Gregor erzählt hievon Folgendes:

Scholastika hatte wie gewöhnlich mit Psalmengesang und heiligen Unterredungen den Tag mit ihrem Bruder zugebracht. Gott dankend genossen sie mit einander das einfache Abendessen. Der heiligen Scholastika war es recht bang ums Herz; sie hatte eine Ahnung, als würde sie ihren geliebten Bruder das Letztemal sehen. Es war ihr angst auf die Stunde, wo sie sich von ihm trennen sollte. Sie bat ihn deßhalb, er möchte seine Abreise auf den kommenden Morgen verschieben und die Nacht hindurch sich mit ihr über die Freuden des Himmels unterhalten. Der heilige Benedikt sagte zu ihr: „Meine Schwester, was verlangst du von mir? Außer der Zelle darf ich die Nacht hindurch nicht bleiben!“ Die Heilige tief betrübt über die Weigerung ihres Bruders, legte ihr Haupt in die gefaltenen Hände auf den Tisch, fing an bitterlich zu weinen und flehte zu Gott, daß er sich ihrer annehmen und den Bruder zurückhalten möge. Es war ein schöner Abend, der Himmel war heiter und wolkenlos. Kaum aber hatte Scholastika ihr Gebet geendet, als sich plötzlich der Himmel verfinsterte und unter Donner und Blitz ein heftiger Platzregen herabstürzte, wodurch es dem heiligen Benedikt unmöglich wurde, das Haus zu verlassen. Klagend sprach er zur Schwester: „Möge dir Gott verzeihen, was du gethan!“ Sie aber entgegnete ihm: „Ich habe von dir eine Gnade begehrt, du aber hast sie mir abgeschlagen. Ich habe zum Herrn meine Zuflucht genommen und der hat mich erhört. So tritt über die Schwelle, wenn du kannst, verlaß mich und kehre zum Kloster zurück.“ Benedikt, erstaunt über die Macht des Gebetes seiner lieben Schwester, blieb nun bei ihr. Die ganze Nacht brachten sie wachend zu; von nichts anderm redeten sie als von der Glückseligkeit der Heiligen im Himmel. Am frühen Morgen nahmen sie Abschied von einander. Hart war die Trennung der Schwe-

ster von ihrem Bruder; sie sollte ihn ja auf Erden nicht mehr sehen. Nach drei Tagen entschlief sie wirklich, umgeben von ihren Schwestern, sanft im Herrn. Der heilige Benedikt war um diese Zeit in seiner Zelle tief in Betrachtung versunken. Da sah er im Geiste die Seele seiner Schwester in Gestalt einer Taube in den Himmel sich emporschwingen. Dieser Anblick erfüllte ihn mit Freude; in Lobpreisungen Gottes ausbrechend brachte er die Nachricht seinen Brüdern, sandte dann einige von ihnen in das Kloster seiner Schwester, um ihren heiligen Leichnam zu holen, den er dann in das Grab senkte, welches er sich selbst bereitet hatte. Die heilige Scholastika starb im Jahr 543, sechzig Jahre alt.

Sie wird abgebildet im schwarzen Nonnengewande, ihre Seele als Taube auffliegend.

Von dem Besuche der Gesellschaften.

Die beiden heiligen Geschwisterte Benedikt und Scholastika liebten gar sehr die Einsamkeit, wo sie im Umgange mit Gott ihre größte Freude fanden. Doch einmal im Jahre wollten sie einander sehen, aber nicht in der Absicht, um, wie Weltleute gewöhnlich thun, ein faules, unnützes Gespräch zu führen, sondern um sich gegenseitig zu erbauen, zu neuem Eifer im Guten, zur größern Liebe Gottes anzuspornen und durch Betrachtung der himmlischen Güter das Verlangen nach der ewigen Seligkeit in sich noch inniger zu machen. Das Beste ist immer die Einsamkeit und Zurückgezogenheit; dessenungeachtet aber ist die Gesellschaft frommer, tugendhafter Menschen nicht verwerflich. Du darfst dich, sagt der heilige Franz von Sales, glücklich schätzen, wenn du eine Gesellschaft dieser Art auffindest; denn die Seele, die mit tugendhaften Menschen umgeht, nimmt unfehlbar auch ihre guten Eigenschaften an. — Leider, daß man in der Welt gute Gesellschaften wenig antrifft. In den Gesellschaften jetziger Zeit hört man häufig nur eitle Geschwätze von Belustigungen oder freventliche Urtheile über den Nächsten, Ehrabschneidungen und Verläumdungen, Spöttereien und unsittliche, schamlose Reden. Solche Gesellschaften mußt du meiden, christliche Seele; sie verderben dich und führen dich nach und nach auf den Weg der Sünde und des Lasters. — Du wirst nie im Stande sein, daß du Pech oder Ruß anrührst, ohne daß du dich besudelst, und so wirst du auch nie in eine böse Gesellschaft gehen können, ohne daß du durch das, was du dort siehst oder hörst, befleckt wirst. Denke und sage nicht: „Ich werde mich schon in Acht nehmen, ich merke nicht auf solche Dinge.“ Viele haben schon so geredet und sind in das Verderben gestürzt. Es bleibt von den bösen Reden, die man hört, immer etwas im Herzen zurück und nach und nach nimmt das Böse überhand und überwindet das Gute. — Willst du also dein

Herz rein bewahren, willst du vor schweren Sünden dich bewahren, dann fliehe die weltlichen Gesellschaften. Suche dir einige gute Freunde aus, von denen du weißt und überzeugt bist, daß sie gottesfürchtig und sittsam sind; mit diesen unterhalte dich, mit diesen rede und zwar nur, was Gott wohlgefällig und dir zum Heile ist. Bedenke, daß du von jedem unnützen, das heißt, eitlen, vergeblichen Worte einst Rechenschaft geben mußt.

Vorsatz. Mein Jesus, ich verspreche dir, jede böse Gelegenheit, insbesondere jede eitle, böse Gesellschaft, zu meiden und im Umgang mit meinen Mitmenschen nur solche Worte zu reden, die dir zur Ehre, mir und andern zum Heile dienen. Gib mir die Gnade, daß ich mein Versprechen auch halte. Amen.

Aussprüche der heiligen Scholastika.

Das Stillschweigen ist gleichsam der Schutzgeist der Andacht und innerlichen Versammlung. Ein einziger Blick auf Jesus, den Gekreuzigten, trocknet, so zu sagen, alle Thränen ab und löscht Alles aus, was man zu leiden hat.

Wer den Himmel recht liebt, der kann auf dieser Welt nichts mehr lieben.

---

11. Februar.

Der heil. Saturnin, Dativus und ihre Gefährten, Märtyrer in Afrika. Jahr 304.

Unter den Kaisern Diokletian und Maximian machte der Teufel die gewaltigsten Anstrengungen, um das Christenthum von der Erde zu vertilgen. Die Verfolgung der Christen erstreckte sich über alle Theile der damals bekannten Welt. Die Statthalter gaben im Namen der Kaiser den Befehl, daß die Christen ihre heiligen Bücher ausliefern, ihre heiligen Versammlungen nicht mehr halten und die Kirchen niedergerissen werden sollten. Unter denen, welche diesem gotteslästerischen Befehle nicht gehorchten, befand sich der Priester Saturnin mit seinen vier Kindern, nämlich seinen beiden Söhnen Saturnin und Felix, die beide schon die erste Weihe hatten, seiner Tochter Maria, einer gottgeweihten Jungfrau und seinem jüngsten Sohne Hilarion, der noch ein Kind war. Bevor er Priester geworden, hatte er diese Kinder erzeugt. Mit ihnen hielt es der Rathsherr Dativus, Viktoria, eine fromme Jungfrau, nebst mehreren andern treuen Gefährten. Eines Tages feierte Saturnin in einem Hause, umgeben

von seinen treuen Gefährten, das heiligste Opfer. Sie wurden, 49 an der Zahl, entdeckt, ergriffen und vor den Richterstuhl geschleppt. Dort hatte Tags zuvor der Bischof Fundanus die heiligen Schriften aus Feigheit ausgeliefert. Als er sie, so weit ging seine Ruchlosigkeit, in das Feuer werfen wollte, fiel plötzlich bei heiterm Himmel ein starker Regen, der das Feuer löschte, worauf dann ein schrecklicher Hagel folgte, der alle Felder der Umgegend verheerte. So verabscheute der Himmel selbst die Verrätherei des feigen Bischofs, aber die Heiden blieben verblendet. Mit Ketten beladen führte man die heiligen Bekenner nach Karthago, um dort gerichtet und gemordet zu werden. Auf dem Wege dahin sangen sie heilige Loblieder zum Preise Gottes. Man führte sie zu Karthago vor den Statthalter Anulin, der zuerst den Rathsherrn Dativus in das Verhör nahm. Er fragte ihn um seinen Stand und ob er in der Versammlung gewesen. „Ich bin ein Christ, antwortete dieser und war bei der Versammlung.“ Auf diese Antwort ließ ihn der Richter auf die Folter spannen und mit eisernen Krallen zerfleischen, bis die Eingeweide sichtbar wurden. Der heilige Martyrer betete für seine Peiniger und flehte beständig zu Gott um Beharrlichkeit im Kampfe. Während er auf der Folter blutete, kam die Reihe auch an den Priester Saturnin. „Hast du, so rief ihm der Richter zu, gegen den Befehl der Kaiser diese Leute um dich versammelt? Ja, antwortete er, wir haben im Frieden den Tag des Herrn gefeiert.“ „Warum?“ „Weil man den Tag des Herrn nicht ohne ihn zu feiern vorübergehen lassen kann,“ entgegnete der Priester. Er wurde nun neben Dativus auf die Folter gespannt, und so schrecklich gemartert, daß durch die klaffenden Wunden die weißen Gebeine sichtbar wurden. Er aber gab auf alle Fragen des Richters nur die Antwort: „Gottes Gesetz hat es mir befohlen, Gottes Gesetz war es, den Tag des Herrn zu feiern.“ Während die beiden Bekenner Dativus und Saturnin auf der Folter bluteten, mußten die Uebrigen zusehen, aber statt ob des grausenhaften Anblicks muthlos zu werden, riefen sie alle: „Wir sind Christen, wir wohnten der Versammlung bei.“ Sie wurden alle ohne Unterschied des Geschlechtes zur Marter verurtheilt. Unter ihnen befand sich auch die heilige Viktoria; sie glänzte noch in jungfräulicher

Schönheit. Ihre Eltern hatten sie zur Ehe bestimmt, sie aber hatte ihre Jungfräulichkeit Gott geweiht. Als der Hochzeitsabend herannahte, stürzte sie sich zum Fenster des Brautgemaches herab, um der Befleckung zu entgehen, voll des Vertrauens, ihr göttlicher Bräutigam werde ihr das Leben erhalten. Engel fingen sie auf und ließen sie sanft zur Erde nieder. — Sogleich eilte sie in die Kirche, wo sie nun öffentlich Gott das Opfer der Jungfrauschaft darbrachte. Sie nun, brennend vor Verlangen, für Jesus zu leiden, stellt sich muthig vor den Richterstuhl. Befragt vom Richter um ihre Religion, antwortet sie: „Ich bin eine Christin.“ Dies hörte ihr Bruder Fortunatian, der noch ein Heide war. Er wollte sie retten und rief dem Richter zu: „Glaube ihr nicht, sie ist wahnsinnig.“ Sie aber entgegnete: „Ich bin stets Christin gewesen, ich habe mich nicht geändert.“ „Willst du wieder heimkehren mit deinem Bruder?“ fragte der Richter weiter. „Nein, entgegnete sie, ich bin Christin und nur jene, welche Christen sind, erkenne ich als meine Brüder.“ Der Richter ließ sich nun zu Bitten und Schmeicheleien herab, um sie abtrünnig zu machen; konnte ihr aber keine andern Worte entlocken, als: „Ich habe es dir schon gesagt, ich bin Christin, habe der Versammlung beigewohnt und werde Christin bleiben.“ Der Richter ließ sie nun in das Gefängniß führen, um hingerichtet zu werden. Nun war das Kind Hilarion noch übrig, der jüngste Sohn des Priesters Saturnin. Als der Richter das Kind fragte, ob es auch mit Vater und Mutter bei der Versammlung gewesen, bekannte es ohne Furcht: „Ich bin ein Christ, ich habe der Versammlung beigewohnt und zwar aus freiem Willen, ohne allen Zwang.“ Der Richter, der nicht wußte, daß Jesus in seinen Bekennern kämpft, drohte dem Kinde mit Strafen, womit man die Kleinen schrecken will. Ich werde dir den Kopf kahl scheeren lassen, sprach er; man wird dir die Ohren und die Nase abschneiden und dich so nach Hause schicken! Doch das Kind lächelte und erwiederte: „Thue, was du willst, ich bin ein Christ.“ Der Richter beschämt, ließ das Kind in das Gefängniß abführen; dieses aber sagte beim Weggehen: „Herr, ich danke dir!“

Alle diese edelmüthigen Bekenner wurden mit der Folter gemartert, und die den Qualen

der Folter nicht erlagen, starben den Hungertod im Gefängnisse.

Von der Sonntagsfeier.

Seitdem Jesus von den Todten auferstanden und der heilige Geist auf die Apostel herabgekommen ist, feiern die Christen den Sonntag als Tag des Herrn. Mit welcher Treue aber die ersten Christen den Sonntag heiligten, das sehen wir aus dem Beispiele dieser heiligen Martyrer. Sie versammelten sich an diesem Tage insgeheim in einem Hause und wohnten dort dem heiligsten Opfer bei. Sie wußten gar wohl, daß sie sterben müßten, wenn man sie entdecken würde und dennoch ließen sie sich nicht abhalten, das Gebot Gottes: „Du sollst den Sonntag heiligen," gewissenhaft zu beobachten. Als der Richter sie fragte, warum sie gegen den Befehl der Kaiser sich versammelt hätten, antworteten sie mitten in der Folterqual: „Weil die Feier des Sonntags für uns Christen eine unerläßliche Pflicht ist. Wer diese Pflicht übertritt, macht sich eines Verbrechens schuldig. Niemals fehlen wir in der Versammlung. Wir halten Gottes Gebote, sollte uns unsere Treue auch das Leben kosten." Also nicht Marter und Tod hielt diese treuen Diener Gottes ab, das Gebot des Herrn zu erfüllen. Wenn du nun, christliche Seele, diesen Eifer der ersten Christen und ihre Treue betrachtest, was hältst du wohl von den Christen unserer Zeit, die die Sonn- und Feiertage so wenig heiligen; die an diesen Gott geweihten Tagen lieber den Belustigungen nachgehen als die Kirche besuchen und dem Gottesdienst beiwohnen; und, wenn sie auch dem heiligsten Opfer beiwohnen, ohne alle Andacht dabei sind? Was hältst du von solchen Christen, die an Sonn- und Feiertagen der Trunkenheit, dem Spiel und Tanz sich hingeben und durch abscheuliche Sünden Gott noch mehr beleidigen als an den Werktagen! Gehörst du etwa auch unter die Zahl solcher Unchristen? In den Akten, in denen die Martergeschichte des heiligen Saturnin und seiner Gefährten enthalten ist, heißt es: „Weißt du nicht, daß es keinen Tag des Herrn ohne Christen gibt und keine Christen ohne den Tag des Herrn?" Wahrhaftig, der ist kein Christ, welcher den Sonntag nicht heiligt. — So nimm dir denn vor, christliche Seele, immer die Tage des Herrn gewissenhaft zu feiern. Wohne mit aller Andacht dem heiligsten Opfer und der Predigt bei, besuche auch Nachmittag die Kirche; empfange an diesen Tagen öfters die heiligen Sakramente, meide alle lärmenden, sündhaften Vergnügungen und zeige, daß du ein wahrer Christ bist. — Merke dir, daß der Segen Gottes dem nicht ausbleibt, der heilig hält die Tage des Herrn!

Gebet. O Gott und Herr, ich verspreche dir von nun an eifriger und gewissenhafter dein Gebot zu halten und deine heiligen Tage in stiller Ruhe und inniger Andacht zuzubringen, verleihe mir nur die Gnade, daß ich auch halte, was ich dir versprochen habe. Amen.

12. Februar.

Die heilige Eulalia von Barcellona, Jungfrau und Martyrin. Jahr 304.

„Stärker als der Tod ist die Liebe": diese Worte der heiligen Schrift bestätigt die zarte Jungfrau Eulalia. Unweit der Stadt Barcellona lebte sie auf einem Landgute unter den Augen ihrer Eltern in kindlicher Einfalt dahin. Frühzeitig schon hatte sie die Süßigkeit der Liebe Jesu kennen gelernt und sich mit Leib und Seele seinem Dienste geweiht. Als sie 14 Jahr alt geworden, hörte sie von den Martern erzählen, mit welchen der Statthalter Dazianus die Christen quälte, um sie zum Abfall zu bringen. Da erwachte in ihr das Verlangen, auch für Christus zu leiden und zu sterben. Da sie wußte, daß ihre Eltern und Verwandten sie davon abhalten würden, verließ sie heimlich das Landgut, eilte in die Stadt und trat vor den Tyrannen. Mit männlichem Freimuthe verwies sie ihm seine unmenschliche Grausamkeit gegen die Christen. Erstaunt über den Muth der Jungfrau, fragte er, wer sie sei, und wie sie es wagen dürfe, einem kaiserlichen Statthalter Verweise zu geben, der Macht habe, sie zu tödten. Da bekannte sie: „Ich bin eine Christin, eine Dienerin Jesu Christi, des Königs der Könige. Alle Macht eines Menschen, fuhr sie fort, währet nur eine kurze Zeit, wie der Mensch selbst, der heute ist und morgen stirbt! Aber die Macht Jesu Christi, meines Herrn, nimmt nie ein Ende; sie dauert ewig, wie er selbst ewig ist." Erzürnt über diese Worte, befahl Dazianus den bereitstehenden Henkern, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen und sie auf das schärfste zu geißeln. Aber die zarte Jungfrau läßt standhaft ihren Leib zerfleischen und ruft den Henkern zu: „Schlagt so lange ihr wollt; ich empfinde euere Streiche nicht, Gott ist mit mir, Gott stärket mich." Voller Wunden am ganzen Körper wird sie nun auf die Folter gespannt; mit eisernen Kämmen wird ihr Leib zerrissen, mit Fackeln wird sie gebrannt, zerschmolzenes Blei wird über ihr Haupt und ihre Glieder gegossen, und ihre gräßlichen Wunden werden mit Essig ausgewaschen, endlich die Augen mit Wachslichtern ausgebrannt. In diesen schauderhaften Peinen rief die unerschrockene Jungfrau dem Henker zu: „Brenne, schneide, zertheile die aus Erde gebildeten Glieder; eine gebrechliche

Sache ist leicht zu zerstören. Der wüthende Schmerz durchdringt nicht das Innere des Geistes. Ich bin eine Christin; ich leide als eine Christin, Jesu, meinem Geliebten, zu Liebe. Jesus stärkt mich. Ich bleibe ihm getreu." Da nun der Statthalter sah, daß keine Pein die Standhaftigkeit der Jungfrau besiegen könne, verurtheilte er sie zum Kreuztode. Mit heiliger Freude über dies Urtheil rief sie aus: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus, und preise deinen heiligen Namen, weil ich meinen Wunsch für dich zu leiden erfüllt sehe! Ich hoffe, daß du durch deine Gnade meinen Willen unterstützest." Sie wurde nun an das Kreuz geschlagen, von wo herab sie noch laut das Bekenntniß ihres Glaubens ablegte und bald darauf ihren Geist aufgab. Sie wird abgebildet mit einem Kreuz in der Hand.

Von den Läugnern der Gottheit Jesu.

Die Macht Jesu Christi nimmt nie ein Ende; sie dauert ewig, wie er selber ewig ist, so sprach die heilige Eulalia und mit diesen Worten bekannte sie, daß Jesus, der Sohn Gottes, allmächtig und ewig ist wie der Vater. Daraus kannst du sehen, was die ersten Christen von Jesus geglaubt, wie sie auf seine Macht all ihr Vertrauen gesetzt haben. Sie glaubten, daß Jesus der eingeborne Sohn des Vaters, daß er ewig, heilig, gerecht, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, gütig und barmherzig ꝛc. ꝛc. wie der Vater sei und für diesen Glauben gaben sie ihr Leben hin. Für einen Betrug, für eine Unwahrheit stirbt man nicht. Nun höre, christlicher Leser: Es gibt in unserer Zeit eine ziemliche Anzahl von Menschen, die sagen: Jesus sei ein blosser Mensch, ein weiser Mann gewesen; er sei ein Sohn Gottes gewesen, wie wir auch Kinder Gottes sind. Was sagst du zu solchen Lästerungen des göttlichen Heilandes? Ist Jesus ein blosser Mensch, so war er ein Lügner, denn er nannte sich selbst Gottes Sohn und forderte, daß man ihn anbete, ihm diene, ihm gehorche, ihm Ehre erweise wie Gott dem Vater. Ist Jesus ein blosser Mensch, dann haben alle Apostel gelogen, denn sie lehrten einstimmig, daß Jesus wahrhaft Gott ist und gleiche Macht mit dem Vater hat. Ist Jesus ein blosser Mensch, dann ist die katholische Kirche eine Lügnerin, denn diese lehrt seit achtzehnhundert Jahren, daß Jesus Gott, daß er in Allem dem Vater gleich ist. Ist Jesus ein blosser Mensch, dann waren alle heilige Martyrer und Bekenner Narren, weil sie für den Glauben an die Gottheit Jesu gelitten haben und gestorben sind. Du siehst also, nur Menschen ohne Glauben, nur Menschen, welche keine noch so bewährten Zeugnisse gelten lassen, können behaupten, daß Jesus nur ein Mensch gewesen. Aber warum behaupten sie es dennoch? Deßhalb, weil sie lasterhaft und gottlos sind. Die Lehre Jesu verdammt ja ihren Lebenswandel; sie möchten

gerne leben nach ihrem eigenen Willen; sie möchten all ihre Leidenschaften befriedigen und ungestraft alle Lüste der Welt genießen; aber gerade ein solches Leben verdammt Jesus und bedroht es mit der Strafe der Hölle. Weil er Gott ist, kennt er sie und ihre Werke. Weil er ein heiliger Gott ist, verabscheut er ihr Leben; weil er ein gerechter Gott ist, richtet er ihre Werke, und straft sie einst gewiß mit ewigem Feuer. Das fürchten sie und darum läugnen sie, daß Jesus wahrhaftiger Gott ist, und darum sind sie schon gerichtet! Wie bist nun du gesinnt, meine Seele, was glaubst du von Jesus Christus? Du glaubst, daß Jesus der Sohn Gottes, daß er Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit ist; halte fest an diesem Glauben; er wird dich trösten und aufrichten in Noth und Tod. Jesus spricht den selig, der sich an ihm nicht ärgert, das heißt, der ihn auch als kleines Kind im Stalle zu Bethlehem und hängend am Kreuze als seinen Gott und Herrn erkennt. Sprich daher oft mit dem heiligen Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" und mit Thomas: „Mein Herr und mein Gott, ich glaube!!"

Gebet. O mein Jesus, wie sollte ich nicht glauben an dich und deine ewige Gottheit; du hast ja Worte des ewigen Lebens, du bist mein Gott und Herr, mein Heiland und Erlöser, zu wem soll ich gehen, bei wem Trost und Hilfe finden? Du bist mein Alles; deine Macht ist ewig, dein Reich nimmt kein Ende, o laß mich deines seligen Reiches theilhaftig werden. Amen.

13. Februar.

Der heilige Martinian, Einsiedler.

Um seine Seele zu retten, hatte sich unweit der Stadt Cäsarea der achtzehnjährige Jüngling Martinian in die Einsamkeit begeben. Abgeschieden von der Welt führte er ein englisches Leben, aber nicht ohne heißen Kampf. Satan suchte ihn zu verderben und nachdem er ihn durch allerhand unreine Bilder, die er ihm vorspiegelte, nicht beflecken konnte, ließ es Gott zu, daß er ihm eine der gefährlichsten Schlingen legte, in welcher er schon so viele Menschen, selbst Heilige, gefangen hatte. Es verbreitete sich nämlich in der Stadt Cäsarea der Ruf, daß ein junger Mann in der Wüste lebe, den Gott mit engelreiner Keuschheit begnadigt habe. Dies hörte eine Buhlerin mit Namen Zoe. Sogleich vom Satan entflammt, erwachte in ihr die schändliche Begierde, diesen Jüngling in ihr Garn zu locken. Ihren Sündengenossen offenbarte sie ihr Vorhaben, die es billigten und mit Beifall aufnahmen. Sie wirft nun über ihre schönen,

üppigen Kleider das Gewand einer herumirrenden Bettlerin und macht sich auf den Weg zur Zelle Martinians, der noch keine Ahnung hatte von der Gefahr, die ihm drohte. — Eben ging die Sonne unter, als Zoe an die Thüre seiner Zelle klopfte und mit jämmerlicher Stimme als eine verirrte Wanderin um Einlaß und Nachtherberge flehte. Martinian von Mitleid gerührt, nimmt sie auf, macht ein Feuer, damit sie sich wärmen könnte, setzt ihr Speise vor, und zieht sich dann in das Innere der Höhle zurück, nachdem er ihr die Mahnung gegeben, daß sie Früh Morgens ihres Weges weiter ziehen müße. Die Nacht brachte er im Gebete zu.

Früh Morgens nun, als er zur Zelle heraustreten wollte, sieht er anstatt der Bettlerin ein Weib vor sich, angethan mit prächtigen Kleidern, mit freundlichem Blick ihn anlachend. Erschrocken fragt er sie, wer sie sei? Sie entgegnete: „Ich bin gekommen, dir Herz und Hand und großen Reichthum anzubieten. Erschrecke darüber nicht; auch die Heiligen des alten Testamentes lebten im Ehestande.“ Martinian, statt die böse Gelegenheit zu fliehen wie der keusche Joseph, hörte die Worte an; ihr süßes Gift drang in sein Herz; sein Wille wurde gefangen. — Doch nun klopfte die Gnade an sein Herz, er überhörte die Stimme Gottes nicht. Es war gerade die Stunde da, wo mehrere Personen zu Martinian kamen, um seine lehrreichen Worte zu vernehmen und seinen Segen zu erhalten. Schon trat er aus seiner Zelle in der Absicht sie abzuweisen, um mit der Buhlerin allein sein zu können. Kaum aber befand er sich allein, als ihm plötzlich die Augen aufgingen und sein Gewissen ihn anklagte. Voll Scham und Reue kehrte er in seine Zelle zurück, zündet vor den Augen der Buhlerin ein großes Feuer an und steckt seine Füße in die Flammen. Schon sind seine Füße halbverbrannt, vor Schmerz stößt er Jammertöne aus, aber muthig spricht er zu sich selbst: „Wie wirst du das Feuer der Hölle ertragen, das ewig währt, wenn du dieses Feuer, das nur eine Zeit lang dauert und vom Wasser gelöscht wird, nicht ertragen kannst!“ Jetzt war die böse Begierde plötzlich in seinem Innern dahin und Zoe, die geile Buhlerin, konnte dem Anblick des büssenden Heiligen nicht mehr widerstehen. Die Gnade Gottes hatte ihr Herz gerührt, sie warf ihre prächtigen Kleider in das Feuer, zog

ihre ärmlichen dagegen an, bekehrte sich, bereute ihre Bosheit und bat den heiligen Einsiedler, daß er ihr verzeihe und sie auf den Weg des Heiles führe. Martinian behielt sie nicht bei sich, sondern schickte sie in das Kloster der heiligen Paula zu Bethlehem, wo sie so bußfertig lebte, daß sie nach 12 Jahren als Heilige starb.

Martinian konnte wegen seiner Brandwunden an den Füßen lange Zeit nicht mehr gehen; machte aber Gott das Versprechen, an einen Ort zu gehen, wohin kein Weib mehr kommen könne. Nachdem seine Füsse geheilt waren, nahm er den Wanderstab, bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und ging, Psalmen singend, an das Ufer des Meeres. Dort traf er einen Schiffer, den er um eine unbewohnte Insel befragte, wo er sich in Zukunft aufhalten könnte. Dieser zeigte ihm eine einsame Felseninsel, führte ihn dahin und gab ihm das Versprechen, daß er ihn dreimal des Jahres besuchen, Brod und Wasser zur Nahrung, und Palmblätter zum Flechten von Körben bringen werde. Martinian dagegen versprach, für ihn zu beten und ihm die geflochtenen Körbe zu schenken. Hier lebte nun der Einsiedler 6 Jahre unter freiem Himmel voll des Dankes gegen Gott, der ihn der Gefahr entrissen hatte. Allein er sollte nun erfahren, daß auch in der tiefsten Einsamkeit der Mensch versucht werden könne. — Ein Sturmwind trieb ein Schiff an das Ufer der Insel, wo es an den Felsen zerschmettert unterging. Alles ging mit dem Schiffe zu Grunde, ein Mädchen ausgenommen, welches sich an ein Brett angeklammert hatte und an das Ufer geworfen wurde. Es sah den Einsiedler und rief ihm zu: „Diener Gottes, komm mir zu Hilfe, reich mir die Hand und rette mich.“ Ein gewaltiger Schrecken ergriff den Heiligen, als er merkte, daß der Teufel ihm eine neue Schlinge lege. Da er aber die Todesgefahr dieser Person sah, zog er sie ans Land, indem er in der Stille zu Gott flehte, er möge ihm beistehen, und sogleich den Entschluß faßte, die Insel zu verlassen, um der Gefahr zu entrinnen. Als das Mädchen am Ufer sich befand, sprach er zu ihm: „Meine Tochter, wir beide können hier nicht bleiben, denn Feuer und Heu thut kein gut beisammen. So bleibe also hier und fürchte dich nicht. Hier hast du Brod und Wasser und der Schiffer, der mich ernährt, wird

nach zwei Monaten kommen und wird dich in dein Vaterland führen. Vertrau' auf Gott, lieb' und diene ihm, er wird dich nicht verlassen." Nach diesen Worten bezeichnete er sich mit dem Kreuze und zu Gott um Beistand flehend, stürzte er sich im Namen Jesu in's Meer, um sich aus der Gefahr zu retten, die neuerdings seiner Keuschheit drohte. Die Wellen trugen ihn sanft an das Ufer. Nachdem er sich zum Danke gegen Gott auf die Kniee geworfen und um Erleuchtung gebetet hatte, entschloß er sich als Pilger sein Brod zu betteln. Zwei Jahre irrte er in größter Armuth umher, bis er endlich in der Stadt Athen das Ziel seiner irdischen Laufbahn erreichte. Der Bischof dieser Stadt, von Gott gemahnt, fand den frommen Pilger in der Kirche auf einer Bank liegend, und versah ihn mit den heiligen Sterbsakramenten, worauf er mit den Worten: „Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist," sanft entschlief. Die Person, welche auf der Insel zurückblieb, verharrte 6 Jahre auf derselben in strenger Buße. Der Schiffer nährte sie, bis sie in einem Alter von 31 Jahren gottselig verschied. Der heilige Martinian wird abgebildet in Einsiedlertracht stehend auf einem Felsen im Meere.

Von der Flucht der bösen Gelegenheit.

Der kostbarste Schatz, den ein Mensch auf Erden besitzen kann, ist die jungfräuliche Keuschheit, denn sie macht ihn den Engeln gleich, ja erhebt ihn sogar über die Engel; allein der Mensch trägt diesen Schatz in einem zerbrechlichen Gefäß und äußerst gefährliche Diebe suchen ihn zu rauben. Es gibt da kein anderes Mittel als Gebet und Flucht der bösen Gelegenheit. Böse Gelegenheit nennt man einen Ort, ein Haus, eine Personen ꝛc., die uns in Gefahr bringt, zu sündigen. Für Martinian waren die beiden Weibspersonen eine böse Gelegenheit, welche der Teufel benützte, um seine Seele zu verderben. Der ersten entging er nur durch eine strenge Buße, der zweiten entging er durch die Flucht. Wäre er gleich bei der ersten geflohen, so hätte er sein Herz nicht befleckt. — Willst du nun, christliche Seele, deine Unschuld bewahren, willst du in keine schwere Sünde fallen, so mußt du, es hilft durchaus nichts, die Gelegenheit meiden. O traue dir doch nicht, du hast ja einen heimlichen Feind deiner Seele bei dir und dieser ist dein Fleisch, das so sehr zur Lust geneigt ist. Feuer und Heu thut kein gut beisammen, sprach Martinian. Leg Heu zum Feuer, ohne daß es brennt! Nicht wahr, das ist nicht möglich? Nun gerade so ist es nicht möglich, daß du unversehrt und rein bleibst, wenn du die Gelegenheit nicht meidest. Glaube ja nicht, daß du stark bist, um die Versuchung zu überwinden. Bist du

stärker als David, weiser als Salomon? Beide aber fielen in die größten Sünden, weil sie die böse Gelegenheit nicht flohen. Immer wahr bleibt das Sprüchwort: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um." Glaube mir um Christi und deiner Seele willen, nie wirst du rein bleiben, wenn du die Gelegenheit nicht meidest; nie wirst du dich von deinem Sündenleben bekehren, wenn du die Gelegenheit nicht fliehest. Immer wirst du wieder fallen und immer tiefer wird dein Fall werden. — Bist du, christlicher Leser, ein Vater oder eine Mutter, und willst du deine Kinder unbefleckt bewahren, so halte sie zurück von jeder bösen Gelegenheit, halte sie zurück vom Wirthshaus, vom Tanz, von verdächtigen Häusern, von Bekanntschaften, bösen Kameraden ꝛc., thust du es nicht, dann gehen sie zu Grunde und du mit ihnen! Bist du, christlicher Leser, ein Jüngling oder eine Jungfrau, und willst du das kostbare Kleid der Unschuld bewahren, so fliehe die Gelegenheit, den Tanz, das Wirthshaus, den Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. Thust du es nicht, dann geht deine arme Seele zu Grunde!! Was willst du thun?...

Gebet. O heiliger und starker Gott, stärke mich doch in meinem Entschluße, den ich jetzt vor deinem Angesicht mache. Sieh, ich verspreche dir mit Mund und Herz, jede böse Gelegenheit zu fliehen und besonders jene, welche mir gerade jetzt gefährlich ist. O Maria, meine liebe Mutter, bitte für mich!

14. Februar.

Der heilige Valentin, Priester und Martyrer.

Jahr 270.

Der heilige Valentin war Priester der Christengemeinde zu Rom. Er war ein wahrer Vater der Armen und stand deßhalb in allgemeiner Achtung selbst unter den Heiden. Sein liebstes Geschäft war, die heiligen Martyrer in ihren Gefängnissen zu besuchen, ihnen zu dienen, für das Begräbniß ihrer heiligen Leiber zu sorgen. Unter Kaiser Klaudius wurde er ergriffen und in das Gefängniß geschleppt. Nach zwei Tagen wurde er dem Kaiser selbst vorgeführt, der ihn mit freundlichem Gesichte betrachtend also anredete: „Warum schätzest du denn mehr die Freundschaft unserer Feinde als die unsrige? Warum dienest du denn dem eitlen Aberglauben der Christen, da du doch so verständig bist?" Ihm antwortete Valentin: „O Kaiser, wenn du kennetest die Gabe Gottes, wie glücklich wärest du und das ganze Reich! O wie würdest du verabscheuen die verfluchten Götter und ihre Bilder, und erkennen und anbeten den Einen wahren

Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, und seinen Eingebornen Christum Jesum." Dieses hörte ein Gelehrter und fragte den Heiligen: „Was hältst du also von unsern Göttern, Jupiter und Merkur?" Valentin: „Daß sie elende Menschen waren, Sterbliche wie wir, die in ihrem Leben nur dem Laster der Unzucht gedient." Auf diese Worte schrie der Gelehrte: „Valentin hat die Götter und den Kaiser gelästert!" Doch der Kaiser merkte nicht auf diese Worte, er war dem heiligen Bekenner zugethan und dieser benützte die Gelegenheit, den Kaiser aufzufordern, daß er sich bekehren und an Christum glauben möge, dadurch würde er selbst das Heil erlangen, die Gränzen seines Reiches erweitern und alle seine Feinde besiegen. Dem Kaiser schienen diese Worte zu Herzen zu gehen. Allein kaum bemerkte dieses der boshafte Präfekt der Stadt, Calphurnius, als er laut ausrief: „Hört ihr Väter des Volkes, wie dieser Mensch den Kaiser täuscht! Wir, wir sollen die alte Religion verlassen, die wir mit der Muttermilch eingesogen; wir sollen unsere Götter verrathen und uns ihres Schutzes berauben!" Kaiser Klaudius wurde durch diese Worte erschreckt, er fürchtete einen Aufruhr des Volkes und überließ den muthigen Priester den Händen des Präfekten, damit er ihn zum Abfall bringe oder bestrafe. Calphurnius aber übergab ihn dem Richter Asterius, der ihn mit sich nach Hause führte, um den Proceß zu beginnen. Kaum war Valentin dort angekommen, als er auf die Kniee niederfiel und also betete: „O Herr und Gott, erleuchte doch alle, welche noch in den Finsternissen des Götzendienstes begraben liegen, und laß sie erkennen, daß Jesus Christus ist das Licht der Welt." Als Asterius diese Worte vernahm, fragte er: „Wie kannst du denn sagen, dein Christus sei das wahre Licht der Welt?" Ihm antwortete Valentin: „Mein Christus ist nicht bloß das wahre Licht, er ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt." Asterius entgegnete: „Ich will sehen, ob deine Worte Wahrheit sind. Ich habe eine Pflegtochter bei mir, welche schon seit zwei Jahren blind ist. Wenn du ihr das Augenlicht wieder herstellest, so will ich bekennen, daß Christus wahrer Gott, das wahre Licht der Welt sei, und was du immer von mir verlangst, sollst du erhalten." Valentin ließ das Mädchen

herbeiführen, fiel dann auf die Kniee nieder und betete: „Herr Jesu Christ, wahres Licht, erleuchte deine Dienerin." Kaum waren diese Worte gesprochen, als plötzlich das Mädchen die Augen öffnete und sah. Asterius und sein Eheweib, ganz außer sich vor Erstaunen über dieses Wunder, fielen dem Heiligen zu Füßen und fragten ihn voll heißen Verlangens, was sie nun thun sollten, um das Heil zu erlangen. Der Heilige befahl ihnen, daß sie alle ihre Hausgötzen zerstören, daß sie drei Tage fasten und all ihren Feinden verzeihen sollten. Asterius vollzog getreu den Befehl, entließ dann alle gefangenen Christen und ließ sich mit seinen Angehörigen und Untergebenen, vierzig an der Zahl, taufen. Als dies Ereigniß dem Kaiser zu Ohren kam, und er einen Aufstand des Volkes befürchtete, ließ er den Valentin und alle Neubekehrten in das Gefängniß werfen. Dort unterrichtete sie der Heilige im christlichen Glauben, stärkte sie zum treuen Bekenntniß desselben und wurde dann mit ihnen enthauptet am 14. Februar 270. Der heilige Valentin wird abgebildet mit einem Schwert in der Hand.

Vom Irrlichte der Vernunft und von dem wahren Lichte, Christus.

Du wirst schon gehört haben, christlicher Leser, daß dem Wanderer, der in der Nacht einsam seines Weges dahin geht, oft Lichter auf dem Wege erscheinen. Wenn der Wanderer nun diesen Lichtern nachgeht, so geht er irre, er geräth auf Abwege, in Sümpfe und Moräste und weiß zuletzt keinen Ausgang mehr. Deßhalb nennt man diese Lichter Irrwische, oder Irrlichter. Nun merke dir, gerade wie diese Irrlichter sind die verschiedenen Reden der sogenannten Aufgeklärten und Gebildeten unserer Zeit, die nichts mehr gelten lassen wollen als ihre eigene Vernunft. Ihre mißbrauchte Vernunft führt sie irre und sie führen wieder andere auf Irrwege. O wie viele Tausende haben auf solche Weise schon die Wahrheit verloren und mit ihr auch die Ruhe und den Frieden des Herzens! Traue also solchen Irrlichtern nicht; glaube nicht jedem, der seine Meinung für ächte Weisheit ausgibt; traue denen nicht, die in unsern Tagen die heilige Lehre Jesu, den heiligen katholischen Glauben bekritteln, und seine Geheimnisse, die sie nicht begreifen können, läugnen und verwerfen. Es gibt nur Ein wahres Licht, das nicht täuscht, und dieses Licht ist Jesus Christus. Er sagt von sich selbst: Ich bin das wahre Licht der Welt; wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern, sondern er wird das Licht des Lebens, d. h. die ächte, volle Wahrheit haben, die zum Leben führt. Christus ist aber ein helles, klares Licht, durch sein heiliges Beispiel und durch seine heilige Lehre, welche

die heilige katholische Kirche allein unverfälscht besitzt. Wenn du Jesum nachfolgst, sanftmüthig, demüthig, friedfertig, gehorsam, keusch, geduldig, zufrieden mit deinem Stande, gottergeben, liebevoll gegen alle Menschen, barmherzig gegen die Armen und Nothleidenden wandelst und lebst wie Jesus, dann gehst du nicht irre. Wenn du auf seine Stimme hörst, die er durch den Mund seiner Priester erschallen läßt, wenn du seine Worte befolgst, so kommst du auf keinen Abweg; du wirst vielmehr finden, daß Alles wahr ist, was Jesus sagt und dein Herz wird voll des Trostes und des Friedens sein. Sieh', die Heiligen sind alle Jesu, dem wahren Lichte, nachgefolgt, und sie haben nicht geirrt. Die böse Welt hielt sie für Thoren, ihr Leben für Unsinn; aber nun sind sie Kinder Gottes, Erben seines Reiches. Willst du nicht auch in ihre Fußstapfen treten und in ihre Gesellschaft kommen?!

Gebet. Ja, mein göttlicher Heiland Jesus, ich will dir nachfolgen. Wohin soll ich denn gehen? Nur du hast Worte des ewigen Lebens! nur wer dir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern. So ziehe mich denn zu dir; erleuchte und regiere mich nach deinem Wohlgefallen. Amen.

15. Februar.

Der heil. Ephräm von Edessa, Kirchenlehrer.

Jahr 378.

Gottesfürchtige Bauersleute waren die Eltern des heiligen Ephräm, der als Knabe ein heftiges, stürmisches Gemüth hatte. Gott aber erbarmte sich seiner und heilte ihn von diesem Fehler auf wunderbare Weise. Der Heilige erzählt dies selbst. Eines Tages wurde er von seinen Eltern wohin gesandt. Da sieht er auf dem Wege nahe an einem großen Walde eine Kuh, die einem armen Manne gehörte. Muthwillig nimmt der unbändige Knabe Steine, wirft damit die Kuh und treibt sie tief in den Wald hinein, wo sie nicht mehr weiter konnte und von wilden Thieren zerrissen wurde. Ohne sich ein Gewissen daraus zu machen ging er seines Weges weiter. — Bald darauf senden ihn seine Eltern wieder fort, da treibt er sich aber herum bis in die Nacht; er findet den Weg nach Hause nicht mehr und muß bei einem Schafhirten über Nacht bleiben, der betrunken war und seine Schafheerde in der Wüste verloren hatte. — In der Früh kommt der Herr der Heerde, sucht seine Schafe und findet sie nicht. Voll Zorn läßt er nun den Hirten und Ephräm ergreifen und jeden in ein

Gefängniß werfen, weil er glaubte, sie hätten seine Schafe gestohlen. Ephräm war im Gefängniß sehr traurig; mit ihm waren sieben andere Verbrecher gefangen, die aber in dem, wessen man sie beschuldigte, nicht schuldig waren. Der Anblick dieser Verbrecher fiel ihm sehr hart; sein Gewissen erwachte; er dachte an die Kuh des armen Mannes, die er zu Grunde gerichtet und erkannte nun, daß Gott ihn dafür züchtige. Nach sieben Tagen sah er im Traume einen schönen aber furchtbaren Jüngling, der ihn fragte, warum er im Kerker sich befinde. Ephräm erzählte weinend sein Schicksal. Da sagte der Jüngling lächelnd: „Ich weiß wohl, daß du wegen dieser Geschichte den Kerker nicht verdienst, denke aber an die Kuh des armen Mannes. Sieh', ich will dir zeigen, wie gerecht und weise die Vorsehung Gottes alle Begebenheiten lenkt; an deinen Mitgefangenen wirst du es sehen." Diese hatten zwar die Verbrechen nicht begangen, weßwegen man sie in den Kerker warf, aber sie hatten andere Frevel verübt. Des andern Tages ließ der Richter Ephräm und diese Verbrecher vor sich kommen. Die letztern wurden auf die Folter gespannt; Ephräm mußte zusehen. Sie gestanden nun ihre frühern bisher verborgenen Schandthaten und wurden hingerichtet. Ephräm befürchtete gleiches Schicksal, allein da der Schafhirt sein Vergehen eingestand, wurde Ephräm wieder freigelassen. — Während der Angst, die ihn vor dem Richter befallen hatte, machte er das Gelübde, er wolle ein Einsiedler werden. Nachdem er frei war, ging er sogleich in das Gebirge zu einem bekannten Einsiedler, der ihn zu seinem Schüler aufnahm. Reumüthig bekannte er diesem alle seine Sünden und von dieser Stunde an hörte er nicht mehr auf, dieselben zu beweinen. Seine Beschäftigung bestand in Gebet und harter Arbeit, um sein Leben zu erhalten; was er erübrigte, schenkte er den Armen. Er wollte für sich nichts besitzen, wie dies aus den schönen Worten seines Testaments erhellt: „Ephräm hat niemals weder einen Beutel, noch einen Stock, noch sonst etwas von der Welt gehabt; mein Herz verlangte nie nach Gold oder Silber, noch irgend einem zeitlichen Gute." Mit ihm lebte im einsamen Gebirge ein gottseliger Mann, Namens Julian. Dieser hatte wie Ephräm von Gott die Gabe der Thränen erhalten. Einst bemerkte Ephräm, daß die

Bücher seines Freundes im üblen Stande wären. Verschiedene Worte, besonders der Name Gottes und unsers Heilandes waren ausgelöscht. Er fragte, wie das geschehen sei? „Ich kann dir nichts verhehlen," antwortete Julian: „Siehe, als die Sünderin Magdalena unserm Heilande nahete, netzte sie seine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihrem Haare. Wie diese benetze ich, wo ich in einem Buche den Namen Gottes finde, ihn mit meinen Thränen, und bitte um Verzeihung meiner Sünden." Ephräm lächelte und sprach: „Ich wünsche, daß Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit deine Frömmigkeit belohnen wolle, aber ich bitte dich, schone der Bücher." — Wie wir schon gehört haben, war Ephräm von heftiger Gemüthsart. — Diesen Fehler bekämpfte er nun mit allem Fleiße, und er brachte es bald so weit, daß ihn die Brüder „die Sanftmuth" oder „Gottes Friedensmann" nannten. — In einer Schrift, „Bekenntnisse" genannt, zählte er alle seine Fehler auf, die er an sich hatte; dies that er aber nur, um seinen frühern Hochmuth zu strafen und sich zu demüthigen. Er wünschte nichts mehr, als von allen Menschen verachtet zu werden. Lobeserhebungen waren ihm verhaßt und jagten ihm einen solchen Schrecken ein, daß er am ganzen Leibe zitterte; denn er gedachte des letzten Gerichtes, er stellte sich im Geiste vor den Richterstuhl Jesu und glaubte vor Schmach zu vergehen vor jenen Personen, die ihn lobten. — Dieses schreckliche Gericht hatte er immer vor Augen und so oft er daran dachte, floß ein Strom von Thränen aus seinen Augen und seine Glieder erbebten. Daher machten auch seine Predigten, die er später als Diakon an das Volk über das letzte Gericht hielt, einen gewaltigen Eindruck. Wenn er redete, so waren seine Worte wie verzehrendes Feuer; alle Zuhörer schluchzten und weinten; er selbst konnte vor Thränen nicht mehr weiter fahren und das Volk mußte ihn dann ermuntern und bitten, weiter zu reden. — Nachdem er mehrere Jahre in der Einöde zugebracht hatte, wanderte er nach Edessa, einer Stadt in Syrien, um da die heiligen Reliquien des Apostels Thomas zu verehren und die Einsiedler, welche nicht weit entfernt davon auf einem Berge wohnten, zu besuchen. Auf dem Wege dahin bat er Gott, es möge ihm Jemand aus der Stadt begegnen, der ihm eine Stelle aus der heiligen Schrift sage.

Am Thore der Stadt begegnete ihm zuerst eine Buhlerin, die stille stand und ihn frech anblickte. Vor Scham hierüber schlug er seine Augen zu Boden und sprach unwillig: „Warum bleibst du stehen und schauest mich an?" Das Weib erwiederte: „Ich hab' das Recht dazu; denn das Weib wurde vom Manne genommen; du aber sollst die Erde anschauen, von der du genommen bist."

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Heiligen und sich demüthigend vor dieser armen Sünderin ging er in die Stadt. — Dem Hause gegenüber, wo er einige Tage wohnte, schaute öfters ein Weib aus ihrem Fenster nach dem seinigen hin. Einmal grüßte sie ihn und fragte: „Geht dir nichts ab in deinem Hause?" Sogleich antwortete er: „Ja, drei Steine und etwas Lehm, um das Fenster zuzumauern, zu welchem du immer herüberschaust!" — Das freche Weib ließ sich aber von diesen Worten nicht beschämen, sondern machte dem Heiligen sogar den schändlichen Antrag, mit ihr zu sündigen. Der Heilige that, als wollte er einwilligen und sagte zur Sünderin: „Wenn du mit mir gehest, wohin ich will, so werde ich deinen Willen thun." Sogleich fragte neugierig das Weib: „Sage nur wohin? — ich komme." Da entgegnete der Heilige: „Gehe mit mir mitten in die Stadt, dort wollen wir sündigen." „Wie, rief das Weib verwundert aus, schämst du dich nicht, mitten unter den Menschen so etwas zu thun?" Jetzt sprach der Heilige ernst: „Weib, du fürchtest die Menschen, Gottes Auge aber fürchtest du nicht, das auch die geheimsten Winkel durchschauet; Gott fürchtest du nicht, der am Tage des Gerichtes Alles offenbaren und jedem nach seinen Werken vergelten wird!" Ganz zerknirscht von diesen Worten wirft sich nun das Weib vor den Heiligen auf die Kniee nieder und sagt unter Thränen: „Mann Gottes, führe mich auf den Weg des Heils, damit ich von meinem sündigen Wandel befreit werde." Der Heilige nahm sich nun um sie an, belehrte sie und führte sie in ein Kloster, wo sie Buße that. In der Stadt Edessa wurde er zum Diakon geweiht; Priester wollte er nicht werden, weil er sich nicht würdig hielt, den Leib des Herrn zu berühren. Er predigte nun unaufhörlich Buße und bekehrte Tausende durch seine eindringlichen Worte. Im Jahre 372 machte er eine weite Reise nach

Cäsarea zu dem heiligen Bischof Basilius, den er in einem Gesichte als eine Feuersäule, deren Spitze bis zum Himmel reichte, gesehen hatte. Als er zu Cäsarea angekommen war, begab er sich sogleich in die Hauptkirche, wo eben der heil. Bischof predigte. — Während der Predgt sah er, wie der hl. Geist in Gestalt einer Taube dem hl. Basilius alle Worte eingab, die er redete. Da brach Ephräm in laute Lobpreisungen des heiligen Bischofs aus. Man führte ihn deßhalb zu Basilius und dieser erkannte ihn, ohne ihn je gesehen zu haben und sprach: „Bist du nicht Ephräm der Syrer?“ „Ich bin, erwiederte dieser, jener Ephräm, der weit entfernt ist vom Wege des Himmels. O mein Vater, erbarme dich eines armen Sünders, und wolle ihn führen auf rechter Bahn.“ Der heilige Basilius gab ihm auch, wie er verlangte, Verhaltungsregeln zu einem heiligen Wandel und unterredete sich oft mit ihm über Gegenstände der Frömmigkeit. Nachdem er wieder nach Edessa zurückgekehrt war, verschloß er sich in eine kleine Zelle, um sich da auf seinen Eingang in die Ewigkeit vorzubereiten. Als aber eine große Hungersnoth ausbrach, verließ er seine Einsamkeit, um sich der Armen und Kranken anzunehmen. Er bewog die Reichen, daß sie ihre Vorrathskammern öffneten, sorgte für gesunde Lagerstätten und bediente die Kranken mit eigenen Händen. Als die Hungersnoth endete, zog er sich wieder in seine geliebte Einsamkeit zurück, wo ihn bald ein Fieber ergriff, das auch seinen Tod herbeiführte. Als er auf dem Todbette lag, drängten sich die Priester und Bürger der Stadt um sein Lager; alle wollten den Heiligen sterben sehen und seine letzten Worte vernehmen. Er verlangte, daß man ihn wie einen gemeinen Mann begrabe und für die Ruhe seiner Seele bete. Seine Jünger segnete er alle, versicherte sie, daß ihnen der Herr gnädig sein werde; zweien aber sagte er voraus, daß sie von der Wahrheit abfallen werden. Eine vornehme Matrone warf sich vor ihm auf die Kniee nieder und bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie für seinen Leichnam einen Sarg kaufe. Er willfahrte ihr nicht eher, als bis sie versprach, daß dieser Sarg ganz gemein sei, sie selbst aber aller Eitelkeit entsage und sogar jener Dinge sich entschlage, deren sie sich ihres Standes halber bedienen dürfte. — Dann verflossen noch einige Augenblicke in tiefer Stille und er

gab ruhig seine Seele in die Hände seines Gottes, dem er so treu gedient hatte. Die römisch-katholische Kirche begeht seinen Todestag am 1. Februar. — Er wird in Einsiedlerkleidung dargestellt.

Vom letzten Gerichte.

Unter allen Wahrheiten der christlichen Religion machte das Wort des göttlichen Heilandes vom letzten Gerichte den tiefsten Eindruck auf den heiligen Ephräm. So oft er daran dachte, vergoß er einen Strom von Thränen; so oft er predigte, machte er seine Zuhörer auf dieses schreckliche Gericht aufmerksam. Ich setze hier einige Stellen aus einer Predigt des Heiligen über die zweite Ankunft Jesu zum Gerichte hieher; nimm sie zu Herzen, christlicher Leser, bedenke sie wohl: sie gehen auch dich an.

„Vielgeliebte in Christo, so beginnt der Heilige, wendet ein günstiges Ohr den Worten zu, die ich über die furchtbare Ankunft des Herrn zu euch sprechen werde. Wenn ich an diesen Augenblick denke, fühle ich mich von ungeminer Angst ergriffen. Wer vermag so schreckliche Dinge zu erzählen?.... Der König der Könige, erhaben auf dem Throne der Herrlichkeit, wird herabsteigen vom Himmel, seinen Sitz nehmen als Richter und alle Bewohner der Erde vor seinen Richterstuhl ziehen.... Ein Donnerschlag macht uns jetzt zittern, wie werden wir aber alsdann den Schall der Posaune ertragen können, welche die Todten zum Leben rufen wird? Sobald die Gebeine der Verstorbenen im Schooße der Erde den Schall hören werden, wird sie das Leben beseelen, und alle werden sich sammeln und in einem Augenblicke werden wir dann alle vor dem Richterstuhle stehen.... Die Menschen werden ihre Augen niederschlagen zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Hölle, und jeder von ihnen wird vorgerufen werden, um eine strenge Prüfung zu bestehen. Bei allen Christen wird man suchen nach dem Zeichen der heiligen Taufe und dem Schatze des Glaubens; man wird von ihnen fordern jenen Schwur, den sie vor den Taufzeugen geleistet haben, zu kämpfen gegen den Satan und seine Werke. Selig dann derjenige, der das Versprechen treulich gehalten hat.... Ach meine Brüder, was soll ich euch sagen! O Schreckenstag! Wehe mir! wehe mir! Ihr alle, die ihr Thränen habet, weinet mit mir; und die keine Thränen haben, sollen vernehmen, welch Schicksal ihrer wartet, damit sie ihr Seelenheil nicht vernachläßigen! Alsdann werden die Menschen von einander getrennt werden, die Bischöfe von den Bischöfen; die Priester von den Priestern; die Kinder von ihren Eltern; die Freunde von den Freunden! Nach der Trennung werden die Fürsten, die Weltweisen den Auserwählten mit Thränen zurufen: Lebet wohl, lebet ewig wohl ihr heilige Diener Gottes; lebet wohl ihr Eltern, Kinder, Freunde; lebet wohl Propheten, Apostel, Martyrer; lebe wohl, allerheiligste Jungfrau, Mutter des Herrn. Ihr habt gebetet für unser Seelenheil, wir aber wollten uns

nicht retten. Lebe wohl, heilbringendes Kreuz! Lebe wohl, Paradies, o Wonnegefild, o Reich der Ewigkeit, himmlisches Jerusalem: lebt wohl, ihr alle, wir werden euch nicht mehr sehen, nun versinken wir in einen Abgrund von Schmerzen und Qualen, aus dem ewig keine Rettung mehr zu hoffen ist."

Vorsatz und Gebet. O mein Gott, ich fasse den Entschluß, immer deines Gerichtes eingedenk zu sein und besonders zur Zeit der Versuchung will ich zu mir sagen: „Jedem Sünder wird vergolten im Gerichte." Gib mir nun, gütiger Gott und Vater! die Gnade, daß ich mich täglich selbst richte und so dem Schrecken deines strengen Gerichtes entgehe. Amen.

Aussprüche des heiligen Ephräm.

Morgen vielleicht wirst du vor dem Richterstuhle Gottes stehen. — Wirf Niemanden etwas vor; denn du weißt nicht, was dir noch begegnen wird! Erhebe dich nicht in deinem Sinne, damit du nicht etwa selbst fallest.

Erforsche dich täglich: Bin ich fleißig in den Uebungen der Gottseligkeit und der Gottesverehrung? Bin ich mäßig und enthaltsam? Habe ich Demuth und Zerknirschung des Herzens in mir? Bin ich etwa wenig bekümmert, ob mein Leben gut oder böse sei? Rede ich nicht unnütze Worte? Laß ich nicht den Zorn sich regen in mir? Sehnt sich nicht mein Herz nach irdischen Dingen? Verabscheue ich das Böse? Hänge ich dem Guten an?

16. Februar.

Die heilige Juliana, Martyrin.

Jahr 304.

Standhaftigkeit, Muth und Ausdauer für Wahrheit und Recht, für die heilige Sache Gottes und seiner Kirche findet man heut zu Tage wenig mehr in der Welt, dagegen überall Wankelmuth, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit. Man will es mit der Welt und mit Gott nicht verderben; man will Christus und der Welt zugleich dienen; ja um irgend eines zeitlichen Vortheils willen begeht man den schändlichsten Verrath an Jesus und seiner heiligen Kirche. Die aber so gesinnt sind und solches thun, werden von der heiligen Jungfrau Juliana auf das Tiefste beschämt, und finden an ihrem Mörder ihres Gleichen. Die heilige Juliana hatte zum Vater einen Heiden, zur Mutter ein Weib, die an gar Nichts glaubte. Gottes Hand geleitete sie in ihrer Kindheit zu den Versammlungen der

Christen; sie besuchte dieselben heimlich und bekannte sich bald öffentlich als Christin. Mit neun Jahren hatte sie ihr Vater einem vornehmen Jüngling Eleusius schon zur Ehe versprochen. Als sie achtzehn Jahre alt geworden, sollte die Ehe wirklich vollzogen werden; allein wie erstaunten die Eltern, als ihre Tochter mit allem Ernste erklärte, daß sie dem Eleusius nur unter der Bedingung die Hand reichen würde, wenn er ein Christ werde. Der Vater versuchte alle Art von Schmeichelei, um ihre Einwilligung zu erhalten; allein Juliana blieb standhaft und gab immer auf alles Zureden die Antwort: „Eleusius schwöre seinen Götzen ab, bete Jesum an und ich werde dann sein Weib." Der Vater versuchte nun durch Schläge seine Tochter zu bewegen; allein auch dies war vergeblich. Als Eleusius, der unterdessen Statthalter geworden, hievon Kunde erhielt, wurde er ganz wüthend vor Zorn. Er ließ die Jungfrau vor sich führen, suchte ihr anfänglich durch glänzende Versprechungen und süße Schmeichelreden beizukommen, und als dies nichts fruchtete, ließ er sie entkleiden, auf den Boden werfen und mit Ruthen unmenschlich peitschen. Da auch diese Qual nichts fruchtete, ließ er sie an ihren langen Haaren aufhängen. Durch sechs Stunden hing sie so in qualvoller Pein zwischen Himmel und Erde. Jesus, zu dem sie unaufhörlich flehte, stärkte sie und ließ sie im Glauben nicht wanken. Darüber gerieth nun Eleusius in die höchste Wuth. Er ließ sie herabnehmen, wieder zu Boden werfen, mit brennenden Reisern und Stoppeln ihren Leib überschütten und ihre Schenkel mit glühenden Eisen durchstechen. Auch diese Marter vermochte nicht die muthige Jungfrau von ihrem Entschlusse abwendig zu machen. — Eleusius ließ sie nun in das Gefängniß werfen und versuchte dann auf's Neue durch Liebkosungen und glänzende Verheißungen sie in sein Garn zu locken. Allein Juliana hatte für ihn keine andere Antwort als: „Ich werde dich ehlichen, wenn du ein Christ wirst." Endlich schienen diese Worte Eindruck auf Eleusius zu machen, nur die Furcht vor dem Kaiser machte ihn zaghaft. Da rief ihm Juliana zu: „Du fürchtest die Ungnade eines sterblichen Kaisers, den Verlurst deiner Güter und den Tod, und willst deßhalb kein Christ werden, und ich soll nicht die Ungnade des unsterblichen Gottes fürchten, der

mich sicher strafen wird, wenn ich deine Götzen anbete oder mich mit einem Heiden verheirathe? Ich soll nicht den Verlurst der ewigen Güter und des ewigen Lebens fürchten, wenn ich dir nachgebe? Nein, Eleusius, nie werde ich in dein Begehren einwilligen, nur einem Christen reiche ich meine Hand; als Christin will ich leben, als Christin sterben." Auf diese Worte kannte die Wuth des Eleusius keine Grenzen mehr. Er ließ sie mit geschmolzenem Blei übergießen, um sie zum Abfalle zu zwingen. Doch vergeblich war sein Wüthen. Juliana duldete schweigend die unerhörte Qual und wurde halbentseelt in das Gefängniß zurückgebracht. Hier aber wartete ihrer eine neue Versuchung. Der Teufel nahte sich ihr und suchte sie durch eitle Vorspiegelung zu verführen. Er stellte ihr vor, daß sie den Eleusius ehlichen könne, ohne Gott zu beleidigen; denn sie habe ja ihre Treue schon bewährt und sie dürfe daher keine Gefahr für ihren Glauben mehr fürchten. — Allein die heilige Dulderin ließ sich nicht täuschen, sie blieb standhaft. Da Eleusius nun keine Hoffnung sah, je die heil. Jungfrau seinem Willen geneigt zu machen; so ließ er sie nochmals mit geschmolzenem Blei begießen und dann enthaupten. Heitern Antlitzes reichte Juliana ihren Leib zur Marter und ihr Haupt dem Schwerte hin. Mehrere Heiden, die ihre Standhaftigkeit bewunderten, bekehrten sich, wurden Christen und starben ebenfalls den Martertod. Dies geschah im Jahre 304.

Juliana wird abgebildet mit einem Schwerte in der Hand, neben sich den Satan an einer Kette.

Wie gefährlich Menschenfurcht und Menschengefälligkeit sei.

Wie leicht hätte Eleusius die ewige Krone sich erringen können, wenn er der heiligen Juliana Gehör gegeben und ein Christ geworden wäre; ja er war schon Willens es zu thun; allein die Furcht, bei dem Kaiser in Ungnade zu fallen, hielt ihn zurück und machte ihn zuletzt zum Mörder. Wer denkt da nicht an Pilatus, der den unschuldigen Heiland zum Kreuzestod verurtheilte, um nur nicht beim Kaiser in Ungnade zu fallen. O erbärmliche Menschenfurcht, welch Unheil stiftest du an! Meine Seele, wenn es dein Heil betrifft, wenn Tugend, Recht und Wahrheit auf dem Spiele stehen, dann mußt du alle Furcht ablegen und der Worte Jesu gedenken, der gesagt hat: „Fürchtet euch nicht vor jenen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann." Matth. 10, 28. Was gewinnst du wohl, wenn du irgend ein Recht verletzest, die Wahrheit verläugnest, die Tugend verlassest und eine Sünde begehst oder in ein Verbrechen einwilligest. Es mag sein, daß du auf eine Zeit lang irgend einen Vortheil davon hast, daß du bei den Reichen und Vornehmen, denen zu Lieb oder zu Gefallen du das Böse gethan oder das Gute unterlassen, in der Gunst und im Ansehen steigest; aber wie lange wird dies dauern? Allerhöchstens bis auf das Sterbebett; dort aber werden dir die Augen aufgehen und du wirst dann sehen, wie unsinnig du gewesen bist, daß du diejenigen gefürchtet und ihnen zu Lieb Böses gethan hast, die dir jetzt gar nicht helfen können; dann wirst du sehen, was du gewonnen und verloren hast. — Du hast Geld, Ehre, Ansehen gewonnen, aber dafür den Himmel verloren, und zwar auf ewig; du hast die Lust genossen, mußt sie aber auf ewig mit schrecklicher Qual büssen. — Hinweg also mit aller Menschenfurcht: Niemand stirbt für dich; Niemand geht in das Gericht mit dir; Niemand läßt sich für dich verdammen; nur Gott allein fürchte, sonst Niemanden. — ...

Gebet. O mein lieber, göttlicher Heiland! gib mir doch die Gnade, daß ich alle eitle Menschenfurcht ablege, wenn mein Seelenheil auf dem Spiele steht und daß ich lieber Alles, selbst das Leben hingebe, als daß ich das Theuerste, was ich besitze, meinen heiligen Glauben, verliere. Amen.

17. Februar.

Der hl. Flavian, Erzbischof von Konstantinopel.

Jahr 449.

Der göttliche Heiland hat es vorausgesagt, daß in seiner Kirche Aergernisse entstehen werden, und von seinem heiligen Geiste erleuchtet haben auch die Apostel bestimmt vorherverkündet, daß falsche Lehrer aufstehen und Irrlehren verbreiten würden. Wie es vorausgesagt worden, so geschah es. Schon zu den Zeiten der Apostel verbreiteten vom Stolze aufgeblasene Menschen unchristliche, irrthümliche Lehren und erregten traurige Spaltungen. Während der ersten drei Jahrhunderte nach Christus konnten diese Irrlehren oder Ketzereien keinen festen Boden gewinnen. Die Kirche Jesu wurde zu sehr von Juden und Heiden mit Feuer und Schwert verfolgt und die Christen hatten nicht viel Zeit, sich mit Streitigkeiten und Grübeleien über einzelne Glaubensartikel abzugeben. Kaum aber hatte die Kirche nach dreihundert Jahren blutiger Verfolgungen unter Kaiser Konstantin, der ein Christ wurde, Ruhe erlangt, so traten

nach der Reihe hartnäckige und hinterlistige Irrlehrer auf, die vom Geiste der Lüge getrieben, die Kirche Gottes verwirrten, Tausende vom Wege der Wahrheit abwendig machten und in das Verderben stürzten. Der erste unter diesen Ketzerhäuptern war Arius, ein hochmüthiger Priester aus Alexandrien, der gerne Bischof werden wollte. Dieser läugnete die Gottheit Jesu und lehrte, daß Jesus ein bloßes Geschöpf vom Vater vor der Zeit erschaffen worden sei. Gegen diese gräuliche Irrlehre, die sich bald weit verbreitete, erhob sich ganz besonders der heilige Bischof Athanasius und in einer Versammlung von 318 Bischöfen wurde im Jahre 325 zu Nizäa Arius in den Bann gethan und seine Irrlehre verdammt. Arius starb eines abscheulichen Todes. — Nach ihm trat Mazedonius, Patriarch von Konstantinopel, als Irrlehrer auf und läugnete die Gottheit des heiligen Geistes. Ihm widersetzte sich der heilige Papst Damasus. Auch diese Ketzerei wurde auf mehreren Konzilien verdammt. Jetzt trat Pelagius, ein Mönch, auf und läugnete die Erbsünde und die Nothwendigkeit der Gnade Gottes. Ihn bekämpfte der heilige Augustin und mehrere Konzilien verdammten seine Irrlehre. Nach ihm kam Nestorius, Patriarch von Konstantinopel. Dieser wollte der allerseligsten Jungfrau Maria den Titel „Gottesgebärerin" nicht zukommen lassen und lehrte, Maria habe einen bloßen Menschen geboren, mit welchem sich dann das göttliche Wort so verbunden habe, wie der heilige Geist sich mit der Seele der Gerechten verbindet; der Sohn Mariens sei also nicht wahrer Gott, sondern nur ein Mensch, der von Gott erfüllt ist. Gegen diese gottlose Ketzerei erhob sich der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, und auf einem Konzil von Ephesus, wo zweihundert Bischöfe versammelt waren, wurde Nestorius mit dem Banne belegt und seine Irrlehre verdammt.

Einer der eifrigsten Gegner des Nestorius war auch Eutyches, der Abt eines Klosters zu Konstantinopel, der aber bald in den entgegengesetzten Irrthum fiel. Nestorius hatte die Gottheit Jesu geläugnet und Eutyches läugnete nun die Menschheit Jesu. Er lehrte nämlich, daß Jesus bloß Gott gewesen sei und keinen Leib wie ein Mensch gehabt habe, daß also in

Jesus nur Eine Natur, die göttliche nämlich, sei. — Gegen diesen Irrlehrer und seinen Irrthum erhob sich sogleich der glaubenseifrige, wachsame Flavian, Erzbischof von Konstantinopel. Er rief ihn zu sich und suchte ihn freundlich zu belehren; da dieß nichts fruchtete, versammelte er ein Konzil zu Konstantinopel und ließ ihn vorladen. Die Irrlehre wurde da genau untersucht und hierauf der Bannfluch über Eutyches und seine Lehre ausgestossen. Kaum war dies geschehen, als auch große Leiden über den heiligen Flavian hereinbrachen. Flavian hatte nämlich einen grimmigen Feind an dem verschnittenen Kämmerer des Kaisers Theodosius, Chrysaphius mit Namen. Diesem war es nicht recht gewesen, daß Flavian zum Erzbischof erwählt worden. Er suchte daher durch allerlei Ränke den heiligen Bischof zu stürzen, allein es war vergeblich, denn Flavian führte ein zu frommes Leben. Da kam nun die Irrlehre des Eutyches dem hinterlistigen Kämmerer ganz gelegen. Er nahm denselben in Schutz, brachte auch die Kaiserin Eudoxia auf seine Seite und suchte durch Versprechungen mehrere Bischöfe in sein Garn zu locken. Durch Trug und List brachte er es dahin, daß der schwache, noch junge Kaiser ein Konzil nach Ephesus zusammenrief. Das Konzil kam wirklich zu Stande; hundert und dreißig Bischöfe, unter diesen auch der heilige Flavian, erschienen; auch der Papst schickte zwei Gesandte. Eutyches, der schon mit dem Banne belegt war, wagte es, pochend auf den Schutz des Kämmerers, in der Versammlung zu erscheinen. Ein Haufe Soldaten und zwei kaiserliche Befehlshaber waren seine Begleiter. Kaum hatte die Berathung ihren Anfang genommen, als Dioskar, Erzbischof von Alexandrien, den der listige Kämmerer bestochen hatte, sich erhob und den heiligen Flavian seiner bischöflichen Würde entsetzte. — Vergeblich widersetzten sich dieser Ungerechtigkeit die päpstlichen Legaten und viele fromme Bischöfe. Dioskar rief wüthend die Bevollmächtigten des Kaisers und diese erschienen mit bewaffneten Soldaten. Aus Furcht und Schrecken willigten nun die Bischöfe in die Absetzung des heiligen Flavian, nur die päpstlichen Legaten widerstanden; aber der Eine wurde ins Gefängniß geworfen, der Andere konnte nur mit Mühe fliehen. Der heilige Flavian blieb ungebeugt; er appellirte an

den Papst und wurde deßwegen von Dioskor und seinen Anhängern auf die Erde geworfen und grausam mit Füßen getreten, so daß er bald darauf an diesen Leiden in Lydien, wohin er verbannt wurde, starb. Doch die Strafe blieb nicht aus. — Der schwache Kaiser Theodosius starb und Marcian, ein eben so großer Feldherr als frommer, gläubiger Christ, bestieg den Thron. Dieser berief ein neues Conzil nach Chalzedon (451). Dort wurde der grausame Dioskor abgesetzt und verbannt; er starb im Elende. Eutyches wurde auf's Neue mit dem Banne belegt und in ein Kloster gesperrt; die Kaiserin Eudoria mußte nach Jerusalem wandern und der gottlose Kämmerer wurde zum Tode verurtheilt. Dagegen wurde der heilige Flavian für einen Martyrer erklärt, heilig gesprochen und sein Leichnam in feierlichem Zuge nach Konstantinopel gebracht.

Vom Geheimnisse der Menschwerdung Christi.

Unsere heilige katholische Kirche muß leiden wie ihr göttlicher Stifter Jesus Christus. — Er wurde verfolgt und ans Kreuz geschlagen. Dreihundert Jahre lang wurde auch seine Kirche verfolgt und Millionen ihrer gläubigen Kinder wurden gemartert und hingerichtet. — Christus wurde gelästert, seine heilige Lehre wurde geschmäht und verdreht und von Juden und Heiden als gefährlich ausgeschrieen. Auch die Lehre seiner Kirche wurde von Ketzern gelästert, verdreht und verfälscht. So wie es einst gewesen, so ist es noch heut zu Tage. Auch in unserer Zeit wird Jesus gelästert, seine Lehre herabgewürdigt und seine Kirche angefeindet und verfolgt. Allein Jesus verläßt seine heilige Kirche nicht; er bleibt bei ihr bis zum Ende der Welt, wie er es versprochen hat. Wird sie blutig verfolgt, so erweckt er heilige Martyrer, die ihr Blut freudig für den Glauben hingeben; entstehen Ketzereien, erheben sich Irrlehrer, dann erweckt er heilige Männer, die sich der Irrlehre muthig widersetzen und den heiligen Glauben mit Wort und Schrift vertheidigen. Ein solch heiliger Mann war auch Flavian, der mit dem größten Eifer und bis zum Tode das Geheimniß der Menschwerdung Jesu vertheidigte! Dieses Geheimniß des Glaubens, daß nämlich Jesus, der Sohn Gottes, aus reiner Liebe zu dem sündhaften Menschengeschlechte, Mensch geworden ist, — dieses Geheimniß ist der Grundartikel unsers Glaubens. Denn ist Jesus, der Sohn Gottes, nicht auch wahrhaft Mensch geworden und gewesen, so hat er auch nicht für uns gelitten, wir sind dann nicht erlöst und wir haben keinen Zutritt zu Gott; Gott ist nicht unser Vater und der Himmel wird uns nicht zu Theil. Ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, nicht zugleich Mensch gewesen, — also Gott und Mensch zugleich in einer Person, dann ist die Kluft zwischen Gott und uns Menschen

nicht ausgefüllt; dann dürfen wir uns Gott, dem Allmächtigen, nicht mit kindlicher Liebe nahen; dann haben wir keinen Mittler zwischen Gott und uns; dann könnten wir nur Gott fürchten, aber nicht Vertrauen zu ihm haben; dann dürfen wir nicht hoffen, daß wir von den Todten einst auferstehen, daß wir in unserm Leibe einst im Himmel wohnen. Ist Jesus, der Sohn Gottes, nicht auch Mensch gewesen, also Gottmensch, dann hätten wir kein Vorbild an ihm, dem wir nachfolgen können; dann wäre das heilige Altarssakrament, die heilige Kommunion, nur eine leere Sache; dann könnten wir nicht das Fleisch und Blut des göttlichen Heilandes genießen und so mit Gott vereinigt werden. Kurz, wenn Jesus nicht auch Mensch geworden, dann ist das ganze Christenthum eine Lüge, und wir werden so elend sein, wie die Heiden. — Du siehst also, christlicher Leser, warum der heilige Flavian gegen den Ketzer Eutyches, der die Menschwerdung des Sohnes Gottes läugnete, so sehr eiferte. O danke Gott recht innig und herzlich, daß du ein Glied der heiligen, römisch-katholischen Kirche bist, die da glaubt und lehrt, daß Jesus der Sohn Gottes aus Maria der unbefleckten Jungfrau Fleisch angenommen hat, um als Gottmensch für uns leiden und sterben, uns von der Sünde und ewigen Verdammniß erlösen zu können. Die Menschwerdung Jesu ist das größte Geheimniß der Liebe Gottes. Um uns an dieses Geheimniß zu erinnern, wird daher dreimal im Tage mit der Betglocke das Zeichen gegeben, damit wir der unendlichen Liebe Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes gedenken, und ihm dafür danken. Wenn du daher, christliche Seele, zum Gebet läuten hörst, o so falle nieder auf die Kniee, bete Gottes Weisheit und erbarmende Liebe an und versprich, ihn zu lieben vom ganzen Herzen und aus ganzer Seele; denn Jesus verlangt für Alles, was er für dich gethan, nichts anders als dein Herz! Wenn du alle Tage, Früh, Mittags und Abends das Gebet: „der Engel des Herrn" betest, kannst du alle Monat an einem beliebigen Tage einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

Gebet. O mein Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, ich glaube, daß du für mich Mensch geworden bist, um mich zu erlösen, um mich zum Kinde deines himmlischen Vaters, zum Erben deines Reiches, zu machen. Ich will diesen Glauben bewahren, er ist mein Trost und meine Hoffnung im Leben und im Sterben. Amen.

18. Februar.

Der heilige Simeon, Bischof und Martyrer.

Jahr 106.

Der heilige Simeon war mit Jesus, unserm göttlichen Heilande, sehr nahe verwandt, denn sein Vater war Kleophas, ein Bruder des heiligen Joseph, und seine Mutter war Maria,

eine nahe Verwandte der allerseligsten Jungfrau; sein Bruder war der Apostel Jakob der Jüngere. Acht oder neun Jahre vor dem Heilande wurde er geboren und hielt sich nachher immer bei Jesus auf und war Zeuge seines Lebens, seines Leidens und seiner Auferstehung. Am Pfingstfeste empfing auch er mit den Aposteln den heiligen Geist und als diese in die Welt ausgingen, um das Evanglium zu predigen, blieb er bei seinem Bruder Jakob, der zum ersten

Bischof der Stadt Jerusalem eingesetzt war, und half ihm bei der Bekehrung der Juden. Als die Juden den heiligen Jakob erschlagen hatten, wurde er zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von den Aposteln gewählt. Mit allem Eifer predigte er nun Juden und Heiden Jesum, den Gekreuzigten und leitete durch Wort und Beispiel seine Gemeinde auf die Wege des Heils. Da geschah es, daß in Erfüllung ging, was Jesus über die Zerstörung Jerusalems vorausgesagt hatte. — Die Juden wollten der Stimme der Apostel kein Gehör geben, sie empörten sich öfters gegen die Römer und diese beschlossen endlich, Jerusalem zu zerstören. — Ehe aber der Kaiser Vespasian mit seinem Kriegsheere heranzog, erhielten die Christen zu Jerusalem auf wunderbare Weise die Warnung, die Stadt zu verlassen. Simeon zog sich folgsam der Stimme Gottes in die Bergstadt Pella zurück. — Als Gottes Strafgericht an der gottlosen Stadt Jerusalem vollzogen war, kehrten die Christen wieder mit ihrem Bischofe Simeon dahin zurück, und da sie nur mehr Trümmer der ehemals so schönen Stadt fanden, bauten sie sich zwischen den Ruinen einige Wohnungen und dienten mit allem Eifer dem Herrn. Durch viele Wunder, womit Gott seine Diener verherrlichte, bekehrten sich viele Juden, allein auch der Satan ruhte nicht, Unkraut zu säen. Es entstanden Ketzereien, die aber der heilige Simeon nicht aufkommen ließ, so lange er lebte. — Er war 120 Jahre alt geworden, als ihn Gott zu sich rief. Unter dem Kaiser Trajan brach nämlich eine heftige Christenverfolgung aus, zugleich suchte dieser Kaiser alle Nachkommen aus dem Geschlechte des Königs David in seine Gewalt zu bekommen, weil er fürchtete, es möchte einer von ihnen sich zum Messias aufwerfen und eine neue Empörung anstiften. Da gaben die Ketzer und Juden den heiligen Simeon als einen Christen und Nachkommen des Königs David bei dem römischen Statthalter an. Dieser ließ den Heiligen gefangen nehmen und wollte ihn zwingen, den Götzen zu opfern. „In Ewigkeit nicht, rief Simeon aus, in Ewigkeit werde ich meinen Herrn und Meister nicht verläugnen. Deine Götzen sind die gottlosesten Menschen gewesen, Jesus Christus ist wahrer Gott.“ Der Statthalter ließ ihn nun voll Zorn geißeln, aber der Heilige verkündigte mitten unter den grausamen Streichen das Lob Gottes, seines Heilandes. Da diese Marter den standhaften Greis nicht entmuthigte, ließ ihn der Statthalter wie seinen Meister und Herrn an das Kreuz schlagen. Mit Freuden hörte Simeon dieses Todesurtheil. Er entkleidete sich selbst, legte sich auf das Kreuz und reichte freiwillig Hände und Füsse den Nägeln dar. Aufgerichtet am Kreuze bekannte er nochmals mit lauter Stimme Jesum als wahren Gott und Heiland, betete für seine Mörder und gab dann sanft und ruhig seinen Geist auf.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Kreuz in der Hand.

Vom Kreuztragen.

Der heilige Simeon liebte das Kreuz; er nahm es in seine Arme und legte sich selbst, wie ein Opferlamm, auf dasselbe hin. Er hielt es für die größte Ehre, so wie sein geliebter Meister zu sterben. — Möchtest du auch für Jesus eines solchen grausamen Todes sterben, christliche Seele? Du sagst ja, und bist bereit dazu, aber ist es auch wahr? Hast du so viel Muth, ist deine Liebe zu Jesus so stark? Du weißt, was Jesus sagt: „Wer mir nachkommen will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich, verläugne sich selbst, und folge mir nach.“ Du weißt auch, daß der heil. Apostel Paulus sagt: „Alle, die Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt seinen Gelüsten gekreuzigt.“ (Gal. Kap. 5.) Wenn du nun wirklich Muth hast, aus Liebe zu Jesus am Kreuze zu sterben, so kannst du dieses alle Tage thun. Du darfst nur alle Tage dein Kreuz, das dir Gott auflegt, geduldig tragen, und täglich dich abtödten. — Aber wie viele Menschen gibt es denn, die dieses thun?! Viele sind gleich so verdrießlich, so mürrisch, ja sogar voll Zorn und Ungeduld, wenn nur eine kleine Widerwärtigkeit über sie kommt; wenn irgend ein Unglück, ein Leiden, eine Trübsal sie trifft; wenn ihnen nicht Alles nach Wunsch und Willen geht; wenn irgend eine

Krankheit, eine Noth sie heimsucht, wenn sie beleidigt, hart oder ungerecht von ihren Nebenmenschen behandelt werden. O wie klagen, wie murren sie da, wie sind sie so erbost, so voll Zorn und Ingrimm, oder traurig und niedergeschlagen!! Das heißt aber Jesus nicht das Kreuz nachtragen, solche Christen werden kaum für Jesus am Kreuze sterben, wie Simeon! Frage dich, meine Seele, gehörst du auch zu dieser Zahl? Und wenn du eingestehen mußt, daß du auch dazu gehörst, wie wirst du denn zu Jesus kommen, der ausdrücklich sagt, daß nur diejenigen zu ihm kommen, die ihr Kreuz geduldig tragen, und sich selbst verläugnen. Du weißt schon, was es heißt, sich selbst verläugnen, und hast es an den Heiligen gesehen. Es heißt sein Fleisch sammt seinen Gelüsten kreuzigen; es heißt sich selbst überwinden, seine Sinne, seine Begierden, seine Neigungen abtödten, ihnen Alles versagen, was zum Bösen führt. Thust du das? Hast du Muth, dieses täglich zu thun? Wenn du es nicht thust, o dann wirst du nicht für Jesus sterben, und zu ihm gelangen. Merke dir aber: Nur durchs Kreuz gelangst du in den Himmel; kein anderer Schlüssel sperrt die Thüre des Himmels, als das Kreuz. — Also fange an, dich täglich zu kreuzigen, das heißt, die Leiden, die dich drücken, geduldig und schweigend zu tragen, und deine bösen Neigungen und Leidenschaften abzutödten. Wenn du das thust, so gilt es vor Jesus so viel, als würdest du für ihn am Kreuze den Martertod sterben!!

Vorsatz und Gebet. O mein Jesus! ich nehme mir von heute an vor, das Kreuz dir nachzutragen, und am Kreuze zu sterben. Ich will gerne alle meine Leiden geduldig ertragen und meine Leidenschaften bekämpfen, besonders meine Hauptleidenschaft..... Gib mir nur die Gnade, daß ich meinen Vorsatz standhaft halte.

19. Februar.

Der heilige Konrad, Einsiedler. Jahr 1351.

Gott benützt verschiedene Wege, um den Menschen auf die rechte Bahn des Heils zu führen, wenn nur der Mensch der Stimme Gottes immer Gehör geben und die liebevolle Hand Gottes nicht von sich weisen würde. Der heilige Konrad zeigt dieses deutlich in seinem Leben. Er war mit einer innig frommen Jungfrau, Euphrosina, verheirathet und lebte mit ihr in den glücklichsten Umständen zu Piacenza. Obgleich er gottesfürchtig war, so hing doch noch sein Herz zu sehr an zeitlichem Gute; dabei liebte er leidenschaftlich die Jagd. Gott wollte ihn von diesen bösen Leidenschaften, die ihn in das Verderben gestürzt hätten, reinigen und ließ ein Unglück über ihn kommen. Konrad ging eines

Tages auf die Jagd; er konnte aber kein Wild erlegen, weil sich dasselbe in dichtes Gesträuch verbarg. Um nun das Wild daraus zu vertreiben, zündete er das Gesträuch an. Plötzlich erhob sich ein heftiger Wind; von der Gewalt desselben wurde das Feuer so heftig angefacht, daß auch der nahegelegene Wald davon ergriffen wurde und gänzlich niederbrannte. Vom Schrecken ergriffen, schlich sich Konrad heimlich in die Stadt, um der Strafe zu entgehen. Die Obrigkeit forschte sogleich nach dem Urheber der That und der Verdacht fiel unglücklicher Weise auf einen armen Mann, der in der Gegend des brennenden Waldes angetroffen wurde. Dieser wird nun gefänglich eingezogen, und auf die Folter gespannt, um ihn zum Geständniß zu bringen. — Von den Schmerzen der Folter ganz besinnungslos gab sich der Unglückliche wirklich als Thäter an und wurde zum Tode verurtheilt. — Die Nachricht hievon vernahm auch Konrad. Jetzt erhoben sich in seinem Innern die schmerzlichsten Gewissensbisse; es galt einen Unschuldigen zu retten, der durch ihn sollte gemordet werden. Er besann sich nicht lange; mit eiliger Hast geht er zum Gerichte und gesteht dort aufrichtig, daß er den Wald in Brand gesteckt habe und bereit sei, allen Schaden zu ersetzen. Was er gesagt, das hält er auch; fast sein ganzes Vermögen geht verloren. Aber nun hatte auch die Gnade Gottes in ihm gesiegt; er erkannte die Eitelkeit aller irdischen Güter und Freuden und faßte den festen Entschluß, sein noch übriges Vermögen den Armen zu geben, sich aber ganz dem Dienste des Herrn zu weihen. Kaum hatte er seinem frommen Weibe seinen Entschluß entdeckt, als diese mit Freuden einwilligte und in ein Kloster trat; er selbst ließ sich in den 3. Orden des heil. Franziskus aufnehmen, und begab sich dann nach Sizilien, wo er den Kranken diente; später aber ging er in die Einsamkeit, um dort ein strenges Bußleben zu führen. Er lebte nur vom Almosen, das er alle Wochen in einer nahen Stadt sammelte und wieder mit den Armen theilte; sein Bett war der bloße Erdboden; seine einzige Freude war das Gebet. Bald hatte er es zur höchsten Vollkommenheit gebracht und Gott belohnte nun seine Treue mit der Gabe der Wunder und Weissagung. — Einen guten Freund, der während eines Mahles erkrankte, heilte er augenblicklich durch

sein Gebet, und auf dem Wege nach Hause machte er ein gebrechliches Kind, das ihm begegnete, durch das Zeichen des Kreuzes sogleich gesund. Seine Todesstunde war ihm bekannt. Drei Tage zuvor begab er sich zu seinem Beichtvater in die Stadt, empfing aus seiner Hand die heiligen Sakramente und sagte ihm, daß er nach drei Tagen in seine Klause kommen möchte. Jener erscheint wirklich an diesem Tage. Konrad geht ihm entgegen, verkündet ihm seinen nahen Tod, wirft sich dann vom Fieber ergriffen vor ein Kruzifix nieder, betet für alle seine Wohlthäter und gibt knieend seinen Geist auf am 19. Februar 1351.

Er wird abgebildet in Franziskaner-Kleidung, kleine Vögel um sich, mit denen er freundlich verkehrte.

Vom falschen und wahren Reichthum.

Der heilige Konrad war erst dann recht glücklich und zufrieden, als er all sein Hab und Gut hingegeben hatte. — Reichthum macht den Menschen nicht glücklich und zufrieden; denn damit wird das Herz des Menschen nicht befriedigt und sein Verlangen nicht gestillt. Viele Menschen, denen kein Vermögen zu Theil geworden, beneiden die Reichen und sehnen sich nach gleichem Reichthum. O wenn sie wüßten, wie unglücklich oft die Reichen sind, wie mürrisch, wie verdrießlich, wie langweilig sie ihre Tage hinbringen, wie sie oft an allen Vergnügungen Eckel haben, sie würden nicht mit ihnen tauschen. Dazu kommt noch, daß der Reichthum für den Menschen sehr gefährlich ist. Jesus vergleicht ihn mit Dornen, die verwunden und sagt, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in den Himmel. — Warum aber? Weil die Reichen ihr Geld, ihr Hab und Gut gar oft zu ihrem Gott machen, und ihr Seelenheil gänzlich vernachlässigen, weil sie nie genug bekommen, und daher alle Mittel, selbst oft ungerechte, anwenden, um ihren Reichthum zu vermehren; weil die Reichen nicht alle, aber doch viele sich entweder ungescheut den eitlen Lüsten hingeben, und Geld und Zeit verschwenden, oder sich dem Geize ergeben, und hartherzig den Armen die Hand verschließen; weil sie keine Liebe zu Gott, kein Vertrauen auf ihn haben, und übermüthig und stolz werden. Weil sie endlich diese Erde zu ihrem Himmel machen, und sich wenig oder gar nicht um die Seligkeit bekümmern. Daher sagt auch der Apostel: „Jene, die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und in viele thörichte und schädliche Begierden, die die Menschen in den Untergang und ins Verderben stürzen.“ Willst du also reich werden und zu Grunde gehen? Oder wenn du Vermögen besitzest, willst du nicht mit deinem Hab und Gut dir Freunde erwerben, die dich in die Wohnungen des Himmels aufnehmen? Wer sind aber diese Freunde? Das sind

die Armen, die der Reiche unterstützen muß, wenn er in den Himmel kommen will. Denke doch an den reichen Prasser und den armen Lazarus!! Willst du wissen, welches der größte und beßte Reichthum ist? Ein gutes, reines Gewissen, ruhige Ergebung in Gottes Willen, Zufriedenheit mit seinem Stande und die Gnade und Freundschaft Gottes. Nach diesem Reichthum strebe, wie der heilige Konrad, und du bist glücklich hier, wirst selig dort.

Gebet. O mein Herr und Gott! öffne mir doch die Augen, und lasse mich immer mehr und mehr erkennen die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter und hilf mir, daß ich reich werde an guten Werken, die allein in der Stunde des Todes mich retten vom Verderben. Amen.

20. Februar.

Der heilige Nicephorus, Martyrer. Jahr 260.

Wenn du etwa ein heftiges, zornmüthiges Gemüth hast, und gerne längere Zeit zürnen und auf deinen Nächsten, der dir etwa wehe gethan, böse sein und Feindschaft führen kannst, so lies recht aufmerksam folgende Geschichte und nimm sie zu Herzen.

Zur Zeit des Kaisers Valerian lebten in der Stadt Antiochia ein Priester, Namens Sapricius, und ein Laie, das ist ein Christ, der kein Priester war, welcher Nicephorus hieß, in der innigsten Freundschaft. — Allein eines Tages kamen sie, man weiß nicht warum, in Streit. Erzürnt trennten sie sich und da sie den Zorn nicht gleich unterdrückten, fing der Haß an, in ihrem Herzen Wurzel zu fassen, und sie geriethen in tödtliche Feindschaft. Wo sie sich begegneten, wichen sie einander aus, keiner grüßte mehr den andern. Dies dauerte lange Zeit. Endlich sah Nicephorus sein häßliches Benehmen ein; sein Gewissen warf ihm die große Sünde vor, in der er schon lange lebte und so faßte er denn von Neue durchdrungen den Entschluß, sich mit seinem Feinde auszusöhnen. Zu dem Ende schickte er einige seiner vertrauten Freunde zu Sapricius und ließ ihm sagen, daß er ihn um Verzeihung bitte und ihm jede Genugthuung leisten wolle. Allein der Priester Sapricius wollte von keiner Versöhnung wissen, so dringend und oft ihn auch Nicephorus bitten ließ. Da nun dieser sah, daß seine Freunde nichts ausrichteten, ging er selbst zu Sapricius, warf sich ihm zu Füssen,

gestand ihm seinen Fehler und bat ihn im Namen Jesu, der doch auch seinen Feinden verziehen, um Verzeihung. Allein Sapricius weigerte sich hartherzig, zu vergeben; er ließ den Haß in seinem Herzen. — Unterdessen brach im Jahre 260 unter den Kaisern Valerian und Gallienus eine Verfolgung aus. Man ergriff den Priester Sapricius und führte ihn vor den Statthalter. „Wie nennst du dich?“ fragte ihn dieser. „Sapricius,“ war seine Antwort. „Weß Amtes bist du?“ fragte er weiter. „Ein Christ“, entgegnete Sapricius. „Gut, was thust du bei den Christen?“ fragte wieder der Statthalter. „Ich bin Priester,“ antwortete Sapricius. „Unsere höchsten Herren und Kaiser, fuhr der Statthalter weiter, haben befohlen, daß alle Jene, welche sich Christen nennen, den Göttern opfern sollen, und falls sie sich weigern, sollen sie gefoltert und dann zum Tode verurtheilt werden.“ „Für uns Christen, sprach Sapricius, ist Jesus Christus Kaiser und König; er ist der wahre Gott, der einzige Schöpfer. Mögen doch deine Götter bald von der Erde vertilgt sein, jene Dämonen der Völker, diese Menschenwerke, die weder jene, welche sie anbeten, schützen, noch die sie verachten, mit Blitzen tödten können.“ Erzürnt über diese Antwort, ließ ihn der Statthalter in den Stock spannen und seine Glieder zusammenschrauben. Als die Qual am heftigsten war, sprach Sapricius: „Mein Leib ist in deiner Gewalt, doch nicht meine Seele; sie gehört Christo an, der sie erschaffen hat.“ Als der Statthalter diese Standhaftigkeit sah, verurtheilte er ihn zum Tode durch das Beil. Kaum hatte Sapricius das Urtheil vernommen, als er sogleich dem Richtplatze zueilte. Nicephorus, sein ehemaliger Freund, hörte davon. In aller Eile lief er nun Sapricius entgegen, warf sich ihm zu Füßen und sprach: „Martyrer Christi, verzeihe mir, weil ich gesündigt!“ Ohne ihm ein Wort zu erwidern, schritt Sapricius vorwärts. Von Schmerz hierüber niedergebeugt, läuft Nicephorus in eine andere Straße, durch welche Sapricius gehen mußte, voraus und wirft sich ihm wieder zu Füßen und rief laut: „Martyrer Christi, Martyrer Christi! verzeihe mir, denn ich habe wider dich gesündigt. Verzeihe mir im Namen Christi, der es hört.“ Doch dieser blickte ihn nicht einmal an und die Soldaten, welche den Sapricius begleiteten und denen dieses

beständige Bitten des Nicephorus zuwider wurde, sprachen zu ihm: „Unsinniger, wer wird denn jenen um Vergebung bitten, der da sterben soll.“ Doch Nicephorus erwiederte ihnen: „Ihr wißt nicht, was es um einen Bekenner Christi ist und was ich verlange; doch Gott weiß es!“ Angekommen an der Richtstätte flehte Nicephorus zum Letztenmal um Verzeihung. „Bittet, sprach er zu Sapricius, bittet, so steht geschrieben, und ihr werdet erhalten, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgethan werden.“ Doch Sapricius blieb stumm, er fand kein Wort der Vergebung; sein Herz hatte der Teufel des Hasses ganz in Besitz genommen.

Doch nun traf den Unversöhnlichen auch die Rache des Himmels. Gott, der ganz Liebe ist, und gesagt hat, daß der keine Verzeihung findet, der nicht verzeiht, verschmähte das Opfer, welches Sapricius ihm mit seinem Leben bringen wollte. Er entzog ihm seine Gnade und beraubte ihn für immer seines Ruhmes. — Als die Scharfrichter zu Sapricius auf der Richtstätte sprachen: „Wirf dich auf die Kniee, auf daß dein Haupt falle,“ fragte er verwundert: „Warum soll mein Haupt fallen?“ Darauf antworteten die Henker: „Weil du den Göttern nicht opferst und die Befehle des Kaisers verachtest aus Liebe zu dem Menschen, den du Christus nennst.“ Was thut nun Sapricius? Verlassen von der Hand Gottes, gab der Elende zur Antwort: „Haltet ein, haltet ein mit dem Streiche, ich opfere den Göttern; ich gehorche den Kaisern.“ Sapricius, der um Christi willen die Qualen der Folter erduldet, wird nun aus einem Martyrer — ein Abtrünniger? Das war die Strafe seines unversöhnlichen Hasses!!

Nicephorus, der noch zugegen war, hatte kaum vernommen, daß Sapricius Jesum verläugne, als er sich sogleich zu ihm hindrängte und ihm zurief: „Was thust du mein Bruder, wie du verläugnest Christum, den du doch zuvor bekannt? Muth, habe Muth! O verliere nicht die Marterkrone, welche du durch dein Blut schon getränkt hast!!“ Allein Sapricius wollte nicht hören; er blieb verstockt. Als nun Nicephorus den Abfall des Sapricius vollendet sah, sprach er zu den Henkern: „Ich bin ein Christ, ich glaube an eben den Christus, den dieser Mensch da verläugnet hat. Nehmet mich an seiner Stelle und gebet mir für ihn den Todes-

streich." Diese aber wagten es nicht ohne Befehl des Statthalters. Es lief daher einer hin und sprach zu ihm: „Sapricius will den Göttern opfern; aber ein anderer ist dort, der an seiner Stelle sterben will und der ruft, er sei ein Christ und wolle den Kaisern nicht gehorchen, den Göttern nicht opfern." Sogleich fällte der Statthalter das Urtheil: „Wenn dieser Mensch den Göttern nicht opfern will, soll er durch das Schwert sterben." Als nun der Henker zurück kam und Nicephorus zu opfern sich weigerte, ward er enthauptet.

Auf diese Weise empfing er mit der Marterpalme drei ewige Kronen, die des Glaubens, der Demuth und der Liebe, Kronen, deren sich Sapricius durch seine Herzenshärte unwürdig gemacht hat. —

Nicephorus wird abgebildet mit dem Schwerte in der Hand.

Vom Zorn, wie häßlich er ist und wie man ihm widerstehen kann.

Dich und mich, mein Christ, mahnt der heilige Apostel mit den Worten: „Jede Bitterkeit und Zorn, Groll und Zänkerei und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seid gegen einander milde, herzlich und verzeihet einer dem Andern, wie euch Gott durch Christum auch verziehen hat." (Epheſ. 4.) Also fern von uns soll sein jeder Zorn, jeder Verdruß, jeder Groll; denn in einer zornigen Seele wohnt nicht der heilige Geist, d. h. der Zornige wird von einem guten Geiste nicht regiert. Hätte Sapricius seinen Zorn gleich unterdrückt, so wäre es nicht so weit mit ihm gekommen. — Allein er ließ ihn im Herzen, und nun blies der böse Geist die Flamme zum Hasse an, und machte ihn so hartherzig, daß er von keiner Versöhnung etwas wissen wollte. Deßwegen verließ ihn auch die Gnade Gottes. — Gott ist die Liebe; zum Lieben, nicht zum Hassen hat Gott das Herz des Menschen erschaffen. Daher ist der Zorn, die Rachgierde, der Haß, die Feindschaft und Zwietracht der Natur des Menschen zuwider, und macht ihn häßlich und abscheulich vor Seinesgleichen und vor Gott. — Schau nur einem Zornigen, Rachgierigen in's Gesicht. Sieh wie seine Augen blitzen und rollen, wie seine Stirne sich runzelt, wie sein Mund zusammen gezogen ist, seine Zähne knirschen, seine Fäuste sich ballen. Höre, wie er Schimpfworte und Scheltworte ausstoßt, und in seiner Wuth sogar flucht und Gott lästert. Mußt du einen solchen Menschen nicht verabscheuen? Welchen Abscheu aber wird Gott vor ihm haben, der in das Innere seiner Seele schaut! Das Gebet, die guten Werke eines feindseligen, rachgierigen, unversöhnlichen Menschen nimmt Gott nicht an. Jesus hat dies ausdrücklich gesagt: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so versöhne

dich zuvor mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5.) Deßwegen sagt auch der Apostel, daß die Zornmüthigen das Reich Gottes nicht besitzen werden, warum aber? Weil sie keine Liebe haben, ohne welche gar Niemand selig wird. — Wenn du also, christliche Seele, gern zum Zorn geneigt, wenn du jähzornig bist, wenn du ein Gemüth hast, das längere Zeit zürnen kann, so strenge alle deine Kräfte an, daß du diese böse Neigung überwindest. Anfangs mußt du dich anstrengen, daß du bei Beleidigungen oder Widerwärtigkeiten den Unwillen und Zorn nicht ausbrechen lassest, sondern dich gleich fassest; mache etwa einen Blick auf das Cruzifix, oder rufe in der Stille das heiligste Herz Jesu an, das so sanftmüthig gewesen. Kocht der Zorn länger in dir, willst du längere Zeit zürnen oder sinnest du gar auf einen Plan, dich zu rächen, so gib diesen Versuchungen ja nicht nach. Bete stille und langsam ein Vaterunser, und wenn du auf die Bitte kommst: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", dann halte ein wenig inne und besinne dich; Gott wird dann dein Herz rühren, und es gewiß wieder ruhig und versöhnlich machen. Lassest du aber den Zorn im Herzen, dann wird der böse Geist nicht ruhen, bis er dich zur Feindschaft, zum Hasse und zur Rache getrieben hat, und dann bist du, wie der heil. Johannes sagt, wie ein Mörder! Willst du aber einem Mörder ähnlich sein?? Gib also dem Zorne niemals Raum, und verzeihe gerne jede Beleidigung. Du hast ja Gott, deinen guten, lieben Vater schon oft beleidigt, und dieser schaut dir so langmüthig zu und verzeiht dir so gern, wenn du reumüthig dich zu ihm wendest. Bedenke dieses und sei versöhnlich, damit nicht an dir wahr werde, was der Apostel sagt: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über diejenigen ergehen, welche keine Barmherzigkeit mit ihren Mitmenschen haben."!!

Bitte und Vorsatz. O Jesus, der du gesagt hast: Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen, hilf mir, daß ich niemals dem Zorn in meinem Herzen einen Platz gebe; schenke mir ein liebevolles, versöhnliches Herz, ich will ja gerne dir nachfolgen, und jede Neigung des Zornes sogleich unterdrücken. — Hilf mir, o Jesus!!

---

21. Februar.

Der heilige Felix, Bischof und Martyrer.

Jahr 303.

Von jeher wurden in der katholischen Kirche die heiligen Schriften hoch in Ehren gehalten und den ersten Christen waren sie so lieb und werth, daß sie dieselben um keinen Preis an die Heiden ausliefern wollten, und von denselben entweihen ließen. Dies wußten auch die Heiden, daher diese auch alle Mühe anwandten, um die

heiligen Schriften in ihre Gewalt zu bekommen, und sie zu vernichten, in der Meinung, daß dann das Christenthum ein Ende nehmen müsse. — Wer von den Christen einen Verräther machte und die heiligen Schriften auslieferte, war von aller Strafe frei, dagegen war aber auch ein solcher von der Kirche ausgeschlossen, und konnte nur nach strengster Buße wieder Aufnahme finden. Man nannte solche Verräther Traditores „Auslieferer." Nur wenige Christen machten sich aus Feigheit eines solchen Verrathes schuldig, die meisten blieben standhaft und ließen sich lieber martern und tödten, als daß sie die heiligen Bücher auslieferten. Unter diesen befand sich auch der heilige Felix, Bischof von Tibiure. — Unter dem Kaiser Diokletian ging der Befehl aus, daß die Christen angehalten werden sollten, alle ihre heiligen Bücher auszuliefern. Sogleich ließ der Stadtrichter von Tibiure die katholischen Priester vor sein Tribunal führen, um von ihnen zu erfahren, wo ihre heiligen Bücher wären. Sie antworteten, daß ihr Bischof, der nach Karthago gereist war, sie bei sich habe. Auf die Frage, wo der Bischof sei, gaben sie zur Antwort: „Wir wissen es nicht." Der Stadtrichter ließ die Priester in's Gefängniß werfen. Tags darauf kam der Bischof zurück und wurde sogleich vor den Richter gerufen. Dieser rief ihm entgegen: „Bischof, liefere uns alle deine Bücher und Urkunden aus, die du besitzest." „Wohl, antwortete der Bischof, ich besitze sie, aber ich werde sie nicht ausliefern." — „Ich glaube, entgegnete ihm der Richter, daß des Kaisers Worte mehr gelten als die deinen. Du mußt die Bücher zum Verbrennen hergeben." „Eher soll man mich, antwortete der Bischof, als die Bücher verbrennen. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Der Stadtrichter gab nun dem Bischof 3 Tage Bedenkzeit. Nach drei Tagen ließ er ihn wieder vorführen und sprach: „Nun, wie bist du gesonnen?" „Ich bleibe bei meinen Worten, antwortete der Bischof, und werde auch vor dem Statthalter dasselbe sprechen. „Wohlan, sprach der Richter, man wird dich vor den Stadthalter führen." — Felix wurde nun nach Karthago geführt und dort verhört. Da er auch da sich muthig weigerte, wurde er, mit schweren Ketten beladen, auf einem Schiffe nach Rom zu dem Kaiser abgeführt. Im Schiffe wurde er im untersten Raume zugleich mit mehreren Pferden eingesperrt. Vier Tage lang ließ man ihn ohne Speise und Trank; die Pferde traten ihn mit ihren Hufen. Ganz entkräftet kam er in der Stadt Venusium an; dort wartete seiner ein kaiserlicher Botschafter, auf dessen Befehl ihm die Ketten abgenommen wurden. „Warum lieferst du denn die heiligen Schriften nicht aus?" fragte man ihn auch hier wieder. „Hast du sie vielleicht nicht?" „Ich habe sie, entgegnete der Bischof, doch händige ich sie nicht aus!" „Man tödte den Bischof mit dem Schwerte," befahl der Richter. Mit lauter Stimme rief jetzt der Bischof: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus, daß du mich in deiner Gnade befreien wolltest." Auf dem Richtplatz angekommen, betete er: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus; sechsundfünfzig Jahre habe ich auf dieser Erden gelebt und meine Keuschheit bewahrt, das Evangelium beschützt und den Glauben gepredigt. Herr Jesus Christus, Gott Himmels und der Erde! ich neige mein Haupt, um geopfert zu werden Dir, der Du ewig lebest und dem aller Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit gebührt." Nach diesen Worten traf ihn das Beil des Henkers und seine Seele eilte dem Himmel zu im Jahre 303.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, ein Buch auf der Brust haltend.

Von der heiligen Schrift und dem Lehramte der Kirche.

Du hältst gewiß auch die heilige Schrift, in welcher die Offenbarungen Gottes an die Menschen enthalten sind, hoch in Ehren; sie enthält das Wort Gottes, und ist, wie der heilige Antonius sagt, ein Brief, den der himmlische Vater an seine Kinder geschrieben. In diesem Briefe solltest du auch fleißig lesen, und zwar mit aller Andacht und Ehrfurcht, aber beim Lesen mußt du dich ja in Acht nehmen, daß du nicht deinem Eigensinne und deiner eigenen Einsicht folgest, und nicht wie die Irrgläubigen meinest, daß jeder Mensch die heil. Schrift nach seinem Gutdünken auslegen darf. Die heilige Schrift ist ein Buch voll heiliger Geheimnisse und göttlicher Wahrheiten, die der blosse Menschenverstand nicht immer versteht und begreift. Selbst gelehrte Leute verstehen viele Stellen der heiligen Schrift nicht. Nur der heilige Geist, der die Worte der heiligen Schrift frommen Männern eingegeben, und unter dessen Leitung sie geschrieben haben, kann die heilige Schrift recht auslegen. Dieser heilige Geist ist aber nicht dir und mir, und auch nicht andern Leuten zum Verständniß der heiligen Schrift versprochen, sondern allein der heiligen katholischen Kirche, nämlich den Nachfolgern der Apostel, dem Papste, den Bischöfen

und Priestern; diese haben das Recht und die Pflicht, daß sie die Schrift auslegen und erklären, diesen ist der Beistand des heiligen Geistes versprochen, der sie in alle Wahrheit einführen, der sie vor allem Irrthum bewahren wird. — Wenn jeder Mensch die heilige Schrift auslegen dürfte, wie er es versteht und wie es ihm gefällt, so würde lauter Verwirrung, und Irrthum aller Art entstehen, wie dies wirklich bei den Irrgläubigen vorkommt. Bei diesen ist keine Einigkeit des Glaubens mehr, der Eine glaubt dies, der Andere glaubt das, und jeder will Recht haben, und jeder beruft sich dabei auf die heilige Schrift. Du siehst also, daß es nicht gut thut, wenn Jedermann die hl. Schrift lesen und nach seiner eigenen Einsicht auslegen will. Deßhalb hat Gott in der katholischen Kirche ein unfehlbares Lehramt eingesetzt, und dieses Lehramt allein kann die Schrift auslegen, und kann sagen: Dieses ist Wahrheit; dieses müßt ihr glauben als Gottes Wort! So war es schon zu den Zeiten der ersten Christen. — Damals hatten die Bischöfe und Priester die heilige Schrift in ihren Händen, ließen sie in den Kirchen verlesen, und nach der Vorlesung bestiegen sie die Kanzel und erklärten und legten aus, was vorgelesen wurde. So ist es noch heut zu Tage, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt Jedermann die heil. Schrift lesen kann, weil sie allgemeiner verbreitet ist, aber erklären, auslegen kann und darf sie nur das Lehramt der Kirche. Jeder katholische Christ muß sich beim Lesen nach dieser Auslegung richten, und darf wegen der vielen verfälschten Bibeln, die von den Irrgläubigen ausgeboten, ja sogar verschenkt werden, keine heil. Schrift lesen, welche nicht vom Papste oder Bischofe approbirt und mit Anmerkungen versehen ist. Uebrigens, wenn du die heilige Schrift auch nicht lesen kannst, so findest du einen Ersatz dafür am lebendigen Worte Gottes, das von den Kanzeln herab ertönt, und dieses mußt du auch als katholischer Christ hören, weil Christus und seine Kirche es verlangt. Und wenn du das Wort Gottes fleißig höreſt und darnach lebest, so wirst du auch ohne Lesen der heil. Schrift selig werden. Hast du also eine heil. Schrift, so lese darin mit Andacht und Ehrfurcht, meide aber dabei allen Vorwitz, alles Vernünfteln und halte dich an die Aussprüche der Kirche. Unterlasse aber nicht, das Wort Gottes zu hören, denn dieses ist, wie der Apostel Paulus sagt, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens." Hebr. 4, 12.

Gebet. O Herr und Gott, gib mir Hunger und Durst nach deinem Worte; nimm weg von mir alle eitle Wißbegierde, verleihe mir vielmehr ein demüthiges Herz, das dein heiliges Wort wie einen guten Saamen in sich aufnimmt, und Früchte der Besserung hervorbringt, zu deiner Ehre und zu meinem Heile. Amen.

22. Februar.

Die heilige Margaretha von Kortona.

Jahr 1297.

Du hast gewiß schon gehört vom guten Hirten Jesus, der dem verlornen Schäflein nachläuft und nicht eher ruht, bis er es findet, ja vor lauter Bekümmerniß um das Verlorne, alle seine übrigen treuen Schäflein zurückläßt und dem einzig verlornen nacheilt, um es heimzuholen. Nachdem er es endlich gefunden, nimmt er es freudig auf seine Schultern und trägt es nach Hause.

Daß Jesus wirklich ein solch guter Hirt ist, daß er wirklich den Sünder auf allerhand Weise ruft und sucht, das kannst du sehen im Leben der großen Sünderin, aber auch großen Büßerin Margaretha von Kortona, so genannt, weil sie in der Stadt Kortona ihr strenges Bußleben geführt und selig verstorben ist. In ihrer Kindheit hatte sie das Unglück, ihre gute Mutter durch den Tod zu verlieren, und so kam es, daß sie frühe schon in böse Gesellschaften gerieth, wo sie nicht unbefleckt blieb. Sie war schön, sehr lebhaft, voll Eitelkeit und liebte schöne und kostbare Kleider. Vergeblich warnte sie ihr Vater; leichtsinnig überhörte sie all seine guten Worte. Sechszehn Jahre alt geworden, verließ sie heimlich das väterliche Haus, hing sich an einen leichtfertigen Edelmann und führte mit diesem 9 Jahre lang ein recht garstiges, sündhaftes Leben. Gott, den sie vergessen und verlassen hatte, ließ sie sinken, aber doch nicht versinken. Er rief sie auf eine ganz besondere, eindringliche Weise zu sich. — Ihr Buhle machte einst eines Geschäftes halber eine Reise und wurde unter Wegs von Räubern erschlagen. Der Erschlagene hatte seinen treuen Hund bei sich, der drei Tage lang bei der Leiche blieb. Am dritten Tag kam derselbe nach Hause zu Margaretha, heulte fortwährend und suchte sie am Kleide mit sich fortzuziehen. Margaretha, erstaunt über das Benehmen des Hundes, ahnte, daß etwas Schreckliches geschehen sein müße und folgte dem Hunde. Dieser lief winmernd voraus bis zu einem Haufen Holz, wo er stehen blieb und mit den Füßen scharrte, als wollte er Etwas ausgraben. Margaretha räumte nun das Holz weg und was sah sie? Den stinkenden, schon von Würmern angefreſſenen Leichnam ihres Liebhabers. Jetzt gingen ihr die Augen auf; sie sah den Abgrund, in den sie sich gestürzt hatte, und mit der Frage: „Wo

wird seine Seele sein?“ warf sie sich vor dem Leib ihres Sünden-Genossen nieder und weinte bitterlich. — Eine tiefe Reue über ihre Sünden hatte sie ergriffen, der gute Hirt Jesus hatte das verlorne Schäflein gefunden. — Ganz zerknirscht steht sie auf, fest entschlossen, die Sünde und die Welt mit ihrer eitlen Lust zu verlassen. Aber wohin soll sie sich wenden? Da gedachte sie wieder ihres Vaters, den sie so lange schon verlassen hatte. Sie macht sich also auf den Weg, und eilt mit ihrem Kinde, der Frucht ihres sündhaften Umganges, in das väterliche Haus. Dort wirft sie sich dem Vater zu Füssen und bittet ihn flehentlich um Verzeihung. Der gute Vater will sie, von Mitleid gerührt, aufnehmen, allein die Stiefmutter ist entgegen und stoßt sie als einen Schandfleck ihrer Familie aus dem Hause. Verstossen und verlassen wußte nun Margaretha nirgends eine Hilfe. — Da setzt sie sich weinend unter einen Baum und denkt trauernd nach über ihre schreckliche Lage. Plötzlich fällt ihr ein, einen andern Vater aufzusuchen, der keinen Sünder verstoßt, der sich zu ihm wendet. Allein da suchte sie der Teufel von diesem Vorhaben abzubringen. „Du bist noch jung und schön, sprach er innerlich zu ihr, such' dir einen andern Liebhaber, der sich deiner annimmt.“ Allein Margaretha gab dem listigen Verführer kein Gehör; er hatte sie ja schon einmal betrogen. Sie steht gefaßt auf und geht, 9 Stunden weit, nach Kortona, wo sie durch die Hilfe zweier frommer, barmherziger Frauen, denen sie ganz offen ihre hilflose Lage entdeckte, eine kleine Wohnung erhielt. Einem Priester aus dem Orden des hl. Franziskus hatte sie schon eine Lebensbeichte mit größter Zerknirschung abgelegt, und ihr einziges

Verlangen war im Orden der büßenden Schwestern ihr bisheriges Leben zu beweinen, für ihre Sünden zu büssen und das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. — In ihrer neuen, ärmlichen Wohnung lag sie auf bloßer Erde oder auf einem Brette, während ihr Kind im Bette schlief. Mit langem Fasten und blutigem Geißeln kasteiete sie ihren Leib, den sie früher zur Sünde mißbraucht hatte; unaufhörlich beweinte sie ihre Sünden, und Tag und Nacht dachte sie nur daran, ihr böses Beispiel wieder gut zu machen. Ihr Bußeifer war so groß, daß sie eines Tages flehentlich ihren Beichtvater bat, er möchte ihr erlauben, daß sie mit einem scharfen Messer, das sie bei sich hatte, ihr Angesicht durchschneide und verwunde, weil dasselbe wegen seiner Schönheit vielen Seelen zum Falle gewesen. Der Beichtvater verbot ihr solches zu thun. Margaretha gehorchte zwar und warf das Messer weg, aber es gelang durch inständiges Bitten, daß ihr erlaubt wurde, in ihren Geburtsort, nach Laviane, zu gehen, um dort das gegebene Aergerniß einigermassen gutzumachen. — In dem Orte angekommen ging sie, da eben Sonntag war, gerade der Kirche zu, und stellte sich mit blossen Füssen, mit geschornem Haupte und einem Strick um den entblösten Hals neben den Altar. Ströme von Thränen stürzten aus ihren verweinten Augen über ihr bleiches Gesicht, so lange die heil. Messe währte. Als der Gottesdienst geendet war, warf sie sich vor allem Volke zu den Füssen einer vornehmen Frau und tief seufzend sprach sie laut: „Sehet zu euern Füssen jenes verrufene Weib, welches durch ihren schlechten Lebenswandel sich selbst, ihre Verwandten und die ganze Heimath in üblen Ruf brachte. Ich bereue meine Fehl-

tritte, bitte euch und Alle, die hier zugegen sind, um Verzeihung und flehe euch an, für mich zu Gott zu bitten, daß ich einmal anfange, wahre Busse für meine Sünden zu thun. Das Volk staunte über dieses reuevolle Benehmen der Büsserin; vielen war es ein Anlaß zur Bekehrung, und auf das Herz der vornehmen Dame, zu deren Füssen Margaretha lag, machte es einen solchen Eindruck, daß sie all ihren Reichthümern entsagte, sich in ein Bußkleid hüllte und Margaretha versprach, ein Hospitium für den Orden des hl. Franziskus zu gründen.

Nach Kortona zurückgekehrt beschloß sie mit Erlaubniß ihres Beichtvaters, sich und ihr Kind mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und ging sogleich in den Dienst einiger Frauen. Bei allen ihren Arbeiten unterließ sie nie ihre gewöhnlichen Gebete, Fasten und Bußübungen. Unaufhörlich beweinte sie ihre Sünden, und oft fand man sie in einem Winkel liegend und bitterlich weinend. Obwohl sie mehr als alle Anderen arbeitete, fastete sie doch immer, zeigte sich gegen alle unterthänig und hatte stets von Andern die beste Meinung. Diese tiefe Verdemüthigung, dieses schmerzliche Reuegefühl, diese Thränen, dieser Bußgeist gefiel Gott, dem Vater der Barmherzigkeit, so, daß er Margaretha die wunderbarsten Gunstbezeigungen erwies. Nachdem sie endlich das aschgraue Bußkleid 3 Jahre nach ihrer Bekehrung erhalten und somit ein Mitglied des Büsserordens geworden, auch ihr Kind von einer frommen Dame in Pflege genommen war, zog sie sich ganz in die Einsamkeit zurück, wo sie ihre Büssungen verdoppelte und beständig das Leiden des Herrn betrachtend unaufhaltsam die bittersten Thränen vergoß. Besonders wüthete sie gegen ihren Leib; sie umgürtete ihn mit eisernen Gürteln, schlug ihn mit eisernen Werkzeugen, und rieb ihr Gesicht, um es zu entstellen, mit harten Steinen. Sie enthielt sich jeder gekochten Speise, und erbettelte sich den nöthigen Unterhalt. Was sie erübrigte, schenkte sie den Armen, denen sie eine liebende Mutter ward. So große Liebe, so großen Eifer belohnte der Herr. Als sie eines Tages in der Kirche des heiligen Franziskus vor einem Bilde des Gekreuzigten ihrer Gewohnheit gemäß kniete, und mit glühender Andacht um Gnade und Vergebung flehte, sprach der Heiland vom Bilde herab: „Was willst du Arme?“ Margaretha, überrascht, konnte sich nicht sogleich fassen. Endlich rief sie mit heißer Inbrunst aus: „Ich suche und will nichts anders, als dich, o mein Jesus!“ Die Worte des Heilands: „Was willst du Arme?“, kamen ihr nicht mehr aus Herz und Sinn. Sie begriff, was der Herr damit meinte, und demüthigte sich auf's Tiefste. Sie kam sich vor, als sei sie die Allerärmste, ein lauteres Nichts, und staunte nur, wie der Herr sich zu ihr, der elenden Sünderin, herablassen konnte. Immer hielt sie sich von der Last ihrer Sünden darniedergedrückt, und ihre unaufhörliche Sorge war, Vergebung und Verzeihung zu erlangen. Dahin zielten ihre Thränen, ihre

Gebete, ihre Beichten und Kommunionen und die harten Büssungen, die sie sich auferlegte. Eines Tages in ihr Stübchen zurückgezogen, stellte sie sich lebhaft die Abscheulichkeit ihres Lebens vor und die große Barmherzigkeit Gottes, der sie so lange ertragen hatte. Da hörte sie den Heiland zu ihr sagen: „Habe Vertrauen und lasse die Sorgen, denn du wirst volle Verzeihung deiner Sünden erhalten. Ich habe dich bestimmt zu einem Beispiele für alle Sünder, damit sie klar einsehen, daß, wenn sie sich vorbereiten, meine Gnade zu empfangen, ich immer bereit sein werde, selbe ihnen zu ertheilen, und mich ihrer zu erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe.“ Auf diese gütigen Worte des Heilandes rief Margaretha aus: „Herr Jesus Christus, der du das wahre Licht bist, erleuchte meine Seele und öffne mir die sündhaften Augen, damit ich mich ganz erkenne und von aller Sünde reinige.“ Wie sie gebeten, so geschah ihr. Der Herr erleuchtete mit einem Male so hell ihr Herz, daß sie sich aller Sünden erinnerte und jedes kleinsten vor Gott sündhaften Gedankens sich bewußt ward. Hierauf legte sie eine Generalbeicht über ihr ganzes Leben ab, welche acht Tage dauerte, und begehrte von ihrem Beichtvater die schwerste Busse. Nach der heiligen Kommunion nahm sie Jesus als seine Tochter an. Darüber gerieth sie außer sich und mit lauter Stimme pries sie in der Kirche die unaussprechliche Huld des Erlösers, der sich gewürdigt habe, sie seine Tochter zu nennen. Von nun an beobachtete sie das größte Stillschweigen, die ganze Welt eckelte sie an, und es war ihr immer hart und bitter, mit Menschen zu reden. Sie zog sich in eine ganz abgelegene Wohnung zurück, wo sie von den minderen Brüdern ihre karge Kost erhielt, ungestört ihre Büssungen fortsetzte und von ihrem göttlichen Meister mit den süssesten Tröstungen begnadigt wurde.

Aber nun versuchte es der Satan auch bei ihr, wie bei vielen andern Heiligen, ihre Seele wieder in seine Schlinge zu ziehen. Vorerst erschien er ihr in allerlei schrecklichen Gestalten, um sie zu verwirren, oder auch in schönen Menschengestalten, um in ihr die böse Lust zu wecken. Da ihm dieses nicht gelang, flüsterte er ihr zu, daß sie durch ihr Gebet und Bußübungen den Zorn Gottes doch nicht besänftigen könne, da ihre Laster zu viel und schwer gewesen seien. Doch Margaretha ließ sich im Vertrauen auf Jesus nicht wankend machen. Und der gütige Heiland kam ihr zu Hilfe. Er versprach ihr, sie nicht zu verlassen, und verscheuchte die bösen Feinde. Nun versuchte es der Teufel mit der Eitelkeit. Er flüsterte ihr zu, wie sehr das Volk sie verehre, wie man sie für eine Heilige halte, wegen der Gnaden, die ihr Gott mittheile, und wie Alles ihr zulaufe und ihr die höchste Achtung erweise. Diese Versuchung konnte Margaretha nicht aushalten; um sich davon zu befreien, stürzte sie mitten in der Nacht aus ihrer Wohnung, und rief mit lauter Stimme: „Erhebet euch, erhebet euch, ihr Bürger von Kortona, und jaget mich mit Steinen aus der Stadt, denn ich bin jene ruchlose Sünderin, die Gott so schwer beleidiget hat und dem Nächsten zum größten Aergerniß diente.“ Ueber dieses laute Bekenntniß

mitten in tiefer Nacht wurden alle, die in ihrer Nähe wohnten, erstaunt und jeden erbaute diese tiefe Demuth. Aber eben diese Verdemüthigung vertrieb auch den Satan; denn keine Tugend haßt er mehr, als die Demuth, und kein Laster liebt er mehr, als den Stolz. War aber auch Satan für jetzt vertrieben, so ließ er von seinen Angriffen doch nicht ab. — Margaretha hatte dem Herrn versprochen, am Tage der heil. Kommunion das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Da kam nun gerade an diesem Tage auf Anstiften des bösen Feindes die Nachricht nach Kortona, daß der Sohn der Büsserin Margaretha aus Verzweiflung, sich von der Mutter getrennt zu sehen, und aus Mangel des nöthigen Lebensunterhaltes sich in einen Brunnen gestürzt habe. Der Lehrer selbst, bei dem der Sohn in die Schule ging, brachte Margaretha die Anzeige hievon. Doch Margaretha hörte ihn an, ohne ein Wort zu erwidern. Sie ergab sich in Gottes Willen und schwieg selbst dann, als die Ordensbrüder kamen, um sie zu bewegen, mit dem Lehrer, der über dieß Schweigen der Mutter sehr ungehalten war, zu sprechen. Bald darnach zeigte sich die Nachricht von dem Tode des Jünglings als unbegründet, und Satan war abermals besiegt. Nun versuchte es Satan, die heilige Büsserin durch Anstiften von boshaften Verläumdungen um ihre Ehre zu bringen, welche Leiden ihr auch Jesus vorhergesagt hatte. Allein Margaretha nahm die schwärzesten Verläumdungen und schmählichsten Beschimpfungen mit tiefster Demuth und Geduld an, und errang über den Satan den vollkommensten Sieg. — Bald darauf hatte Margaretha die Freude, ihren Sohn in den Orden der mindern Brüder zu Arezzo treten zu sehen. Nun konnte sich Margaretha ganz ungetheilt dem Dienste des Herrn widmen und sie that es auch auf die vollkommenste Weise. Nicht beschreiben läßt sich, von welchem Abscheu gegen die Sünde sie erfüllt war. Obwohl der Herr ihr schon öfter volle Verzeihung zugesichert hatte, so bestrebte sie sich doch fortwährend mit immer erneuten Bußübungen der für ihre Schuld verdienten Strafe genug zu thun. Unaufhörlich flossen ihre Thränen, und alle, welche mit ihr in Berührung kamen, bat sie voll heiligen Eifers und in tiefster Demuth, beim Vater der Erbarmung für sie um Vergebung zu flehen. Sie brachte ganze Nächte mit bitterem Weinen und Flehen um Erbarmen und Gnade zu, und nur der Gedanke an das Wort des Erlösers, der sie Tochter nannte, vermochte sie aufrecht zu erhalten. Mit dieser Reue über ihre begangenen Sünden hatte sich in ihrem Herzen die größte Furcht und Angst vor jedem neuen Fehltritt eingewurzelt. Ihre Angst, eine Sünde zu begehen, war so groß, daß man sie eine Martyrin der Furcht Gottes nennen konnte. Daher sprach auch einst der Erlöser zu ihr, als sie ihn bat, er möge von ihr alle Gattung von Schuld ferne halten: „Diese Furcht ist eine heilsame Prüfung für dich, und dient dir anstatt des Martertumes.“ Zugleich gab er ihr auf's Neue die Versicherung, daß sie in keine schwere Sünde mehr fallen werde. — Bisher lebte die heilige Büsserin in tiefster Zurückgezogenheit. Man sah sie nur zu den Füssen des Gekreuzigten in ihrer Kammer oder in der Kirche des hl. Franziskus vor dem Altare. Nun aber sprach der Herr eines Tages zu ihr: „Ich habe dich auserwählt zu einem Spiegel für die Sünder, damit in ihnen die Hoffnung der Gnade und Verzeihung nicht erlösche, sondern damit sie nach deinem Beispiele ihre Seelen von der Sünde reinigen, und mit Tugenden schmücken. — Ich habe dich auserseben zu einem Netze für Fische, die im Meere der Sünden herumirren.“ Margaretha folgte dem Rufe des Herrn. Zuerst schlichtete sie tödtliche Feindschaften unter den Bürgern von Kortona, und arbeitete hierauf unter der sichtbaren und sicheren Leitung des Herrn mit unabläßiger Mühe am Heile des Nächsten. Ihr Beichtvater, Pater Giunta, der Augenzeuge gewesen, schreibt von ihr: „Wer kann all das Volk zählen, welches kam, um die Heilige zu verehren. Aus Italien, aus Frankreich und Spanien und andern nahen und fernen Gegenden der Christenheit strömten die Gläubigen herbei, Priester und Laien, Vornehme und Niedere, Männer und Frauen. Dem Einen deckte sie ihr Gewissen auf, den andern eiferte sie an, die Welt zu verlassen, diesen ermunterte sie zur Tugend, jenen zur Ergreifung der Busse. Einigen drohte sie mit dem Zorne des Himmels und den Schrecken ewiger Verdammniß, andern gab sie die süsse Hoffnung der Verzeihung. Allen aber pries sie die unendliche Güte Gottes, der alle aufnimmt, die mit zerknirschtem Herzen zu ihm kommen. Eine unzählige Menge von Sündern, die Frucht ihrer Ermahnungen und ihres Gebetes, bekehrte sich und warf sich zu den Füssen der mindern Brüder, ihre Sünden in aufrichtiger Beichte abzuwaschen. Von den vielen wunderbaren Bekehrungen durch ihre Vermittlung nur einige Beispiele.

Eine Mutter hatte einen Sohn, der schwer krank darniederlag, und weder durch die Worte der Priester, noch durch die Bitten der Mutter sich bewegen ließ, das Sakrament der Busse zu empfangen. Er, ein großer Sünder, verwünschte sogar die Beicht und verharrte hartnäckig in seiner Unbußfertigkeit. Da begab sich die bedrängte Mutter zur heiligen Margaretha und bat sie um Hilfe. Margaretha, vom heiligen Eifer entbrannt, diese Seele zu retten, flehte im heißen Gebete zu Gott um Erbarmung für diesen armen Sünder. Hierauf wendete sie sich zur weinenden Mutter, und sagte: „Geht, sucht meinen Beichtvater, und führet ihn zum Kranken, denn ich hoffe, der Herr wird ihm Gnade schenken. Die Mutter holte sogleich den Pater Giunta. Kaum hatte dieser die Schwelle des Krankenzimmers betreten, und der Kranke ihn erblickt, so fühlte sich dieser innerlich erschüttert und sein Herz von himmlischer Gnade durchströmt. Es ergriff ihn schmerzliche Reue, er beichtete mit wahrer Zerknirschung und bekehrte sich aufrichtig. — Ein Gelehrter von Kortona war von einem großen Unglücke heimgesucht worden. Der Verzweiflung nahe wollte er durch Selbstmord seinem Leben ein Ende machen. Durch höhere Erleuchtung erkannte Margaretha seinen unglücklichen Zustand und eilte in Begleitung zweier

Gefährtinen zum unglückseligen Manne. Staunen ergriff diesen, als er sah, daß die Heilige seine Gedanken wußte. Sogleich warf er sich zu ihren Füssen und hörte aufmerksam auf ihre Ermahnungen und tröstenden Worte. Die Verzweiflung wich, Gottvertrauen kehrte in sein Herz ein, und er war gerettet. — Diese wunderbare Umwandlung der Herzen verdankte die Heilige der Kraft ihres Gebetes. Man darf sagen, ihr Leben war ein beständiges Beten. Für sie gab es keinen Ort, keine Zeit, wo sie nicht betete. Besonders war es das Leiden Christi und ihre eigene Sündhaftigkeit, welche sie immer betrachtete und bewirkten, daß sie immer weinte. Von ihrem Gebete war Niemand ausgeschlossen. Täglich theilte sie ihre Bitten aus, welche sie nach ihren Betrachtungen dem Herrn vortrug. Um ihre Bitten Gott angenehm zu machen, legte sie zuvor ein demüthiges Bekenntniß ihrer eigenen Armuth und Niedrigkeit ab; dann wandte sie sich zur allerseligsten Jungfrau und den Heiligen, und bat um ihre Fürbitte um Hilfe, und dann erst flehte sie zum Herrn, und ergoß ihr Herz im heißen Flehen für die ganze Kirche, vom Papst bis zum geringsten Priester, vom Könige bis zum geringsten Bettler. — Sie flehte um Frieden und Eintracht; sie betete für alle Witwen und Waisen, für Kranke und Betrübte, für alle Beichtväter, für die Sünder. Ihr Gebet umfaßte alle Stände der Menschheit, und drang auch hinab in die Räume des Fegfeuers zu den armen Seelen, die sie zärtlich liebte. Alle Bitten aber, die sie zu Gott richtete, baute sie auf die Grundlage der Demuth, ihre eigene Unwürdigkeit, und auf das unerschütterliche Vertrauen, indem sie bekannte, jeder Gnade des Herrn unwürdig zu sein. Diese Art zu beten, hatte ihr der Herr selbst geoffenbart und durch ihre Erhörung gezeigt, daß dieß die rechte Weise sei, zu Gott zu bitten. Sein Wohlgefallen aber an ihren Bitten drückte der Herr besonders dadurch aus, daß er sich herabließ, ihr zu erscheinen, sich mit ihr zu unterreden, und ihre demüthigen Fragen zu beantworten.

Diese Erscheinungen des göttlichen Heilandes wurden gegen das Ende ihres Lebens immer häufiger. Immer größer ward das Verlangen in ihr, mit dem höchsten Gute sich unauflöslich zu vereinigen, mit immer größerer Begierde seufzte sie nach dem Tode. Ihr Körper, vom beständigen Fasten und qualvollen Bussen ganz abgezehrt, kam ihr vor wie eine schwere Last; ein ungemeiner Ueberdruß an diesem Erdenleben bemächtigte sich ihrer Seele. Schon öfter hatte ihr der Herr die Versicherung gegeben, daß ihre Seele rein sei von aller Schuld, aber dennoch hörte sie nicht auf, zu büssen und zu leiden. Da versprach ihr Jesus eines Tages, sie in jenen Ort zu versetzen, welcher für die heiligen Jungfrauen bestimmt sei, welche überall das unbefleckte Lamm begleiten. Darüber ward die Heilige gar sehr betroffen, und indem sie einen Betrug des

Satans befürchtete, machte sie das Kreuzzeichen und sprach: „Wie kann dieß möglich sein, o Herr, da ich die Lilie der Unschuld verloren habe?“ Der Herr aber erwiderte: „Ich bin dein Gott und sage dir, daß deine unaufhörlichen Thränen und die strenge unablässige Busse die Makel deiner Schuld getilgt haben, und die verwelkte Lilie der Unschuld wieder aufblühen machten.“ Auch sagte ihr der Herr, daß sie in das Buch des Lebens eingetragen sei, zeigte ihr einen glänzenden Sitz unter den Seraphinen des Himmels und versicherte sie ihres baldigen Todes, offenbarte ihr aber auch, daß sie zuvor noch seine Dornenkrone tragen, das heißt, große Leiden erdulden müsse. Sie erkrankte und mußte die heftigsten Schmerzen erdulden, auch begann der böse Feind seine schrecklichen Versuchungen auf's Neue. An einem Tage, wo sie die heilige Kommunion empfangen hatte, erschien in ihrer Zelle der böse Feind, und sprach zu ihr mit jubelnder Freude, daß ihre Seele ihm gehöre; zugleich jagte er ihr die entsetzlichste Angst ein. Da erschien ein Engel des Himmels, brachte ihr Trost und sagte zu ihr die süssen Worte: „Fürchte dich nicht und lasse den Muth nicht sinken. Ich bin der Wächter deiner Seele, und stehe hier zu deinem Schutze.“ Auf diese Weise wurden die Anschläge des bösen Feindes vereitelt und die Heilige vor seiner Hinterlist gesichert. Aber Satan ruhte nicht, er machte den letzten Versuch, als er vernahm, daß die Heilige bald sterben werde. Seine letzte Kraft zusammen nehmend flüsterte er ihr, während sie in der heftigsten Fieberglut dalag, zu: „Du täuschest dich, wenn du glaubst, deine Sünden seien dir vergeben. Die Erscheinungen, welche du hattest, und die Gespräche, welche du mit Gott führtest, waren eine Lüge. Du bist verlassen von Gottes Gnade und gehörst mein.“ Hierauf suchte er ihr keusches Herz, das vor jeder Sünde erbebte, durch die Vorstellung ihrer Jugendsünden zu beflecken. Doch Margaretha rüstete sich mit der Waffe, die sie von ihrem heiligen Schutzengel gegen die List des Teufels erhalten hatte. Sie wandte sich mit Demuth und Vertrauen zum Blute Christi und stellte es allen ihren Sünden gegenüber. „Durch die Kraft dieses Blutes,“ sprach sie, „hoffe ich nicht nur Verzeihung meiner Sünden, sondern auch die ewige Seligkeit. An der Macht dieses Glaubens und dieser Demuth

scheiterte die List des bösen Feindes. Zur Belohnung dieses großen Sieges erschien ihr der Herr und sprach: „Fürchte dich nicht mehr, meine Tochter, vor den Nachstellungen des bösen Feindes, du hast überwunden. Bereite dich vor zum Abschiede von dieser Welt, denn noch in diesem Monate, am zwei und zwanzigsten Tage in der Morgenstunde wirst du in den Himmel eingehen." Wer vermag den Jubel dieser heiligen Seele zu beschreiben?! Ihr Antlitz ward von einer Feuerflamme übergossen, ihr bleiches Antlitz ward überaus schön. So sahen sie die mindern Brüder, welche sie besuchten, und um ihren Segen baten. Jetzt ward der Zudrang des Volkes zu ihrem Sterbebette ungemein groß. Jedermann wollte sie sehen, von ihr gesegnet sein und tröstliche Worte aus ihrem Munde vernehmen. Bereits hatte sie 17 Tage keine Nahrung mehr zu sich genommen, nur das Brod des Lebens, das heiligste Sakrament, stärkte sie. Wer sie immer sah, wurde von ihrem Anblicke erbaut, so ruhig, so gottergeben, so stillvertrauend auf den Herrn lag sie da. Den weltlichen Personen, welche ihr armes Bettlein umstanden, gab sie liebevolle Ermahnungen, mahnte sie zur Liebe, zur Eintracht, zum Frieden und sprach: „Kindlein, der Weg des Heiles ist süß. Liebet unsern Herrn Jesus Christus!" Hierauf bat sie mit Reue und Demuth um Verzeihung ihrer früher gegebenen Aergernisse und beschwor Alle mit Thränen, die göttliche Güte mit ihr zu loben und zu preisen, der es gefallen habe, in solchem Maaße ihrer Seele sich zu erbarmen. Bei der Morgendämmerung empfing sie nochmal mit heiliger Andacht den Leib des Herrn und verschied dann mit süssem Lächeln am 22. Februar im Jahre Christi 1297, im im fünfzigsten Jahre ihres Lebens und im drei und zwanzigsten ihrer Busse.

Ihr heiliger Leib wurde in der Kirche des heiligen Basilius beigesetzt. Unverletzt und unverwesbar, mit süßduftendem Geruche lag er hier bis zum Jahre 1515. Zahlreiche Wunder geschahen auf die Fürbitte der Heiligen. Im Gebiete zu Pierlo kam ein Kind zur Welt, das nicht nur des Gesichtes beraubt war, sondern nicht einmal eine Spur von Augen hatte. Da nahm die trostlose Mutter zur heiligen Büsserin ihre Zuflucht, und siehe da, das Kind erhielt wunderbar das Augenlicht. — Ein Knabe fiel vom hohen Stockwerke auf die Gasse und zerschmetterte das Haupt. Schon erwartete man seinen Tod, als die Mutter, vom lebendigen Vertrauen

durchdrungen, rief: „Ich glaube fest, die hl. Margaretha gibt mir meinen Sohn wieder. Im selbigen Augenblick stand der Knabe auf, an allen Gliedern gesund. —

Die vielen Wunder, die auf die Fürbitte der Heiligen geschahen, führten eine zahllose Menge Menschen an das Grab der Heiligen. Die kleine Kirche konnte die Menge nicht fassen, da beschloß man eine größere zu Ehren der Heiligen zu bauen. Als sie vollendet war, kam Papst Leo IX., der Heilige, mit fünf Kardinälen selbst nach Kortona, besuchte die Grabstätte der heiligen Büsserin, verrichtete seine Andacht, und ertheilte die Erlaubniß, ihr Fest jährlich am Tage ihres Todes öffentlich zu feiern.

Die Heilige wird abgebildet im Kleide der Büsserinen mit dem Kreuze und den Leidenswerkzeugen des Herrn in der Hand.

Worte der heiligen Margaretha.

Mein Sohn! vor Allem mußt du wiedergeboren werden in der Liebe Christi, damit in deiner Seele Gehorsam und tiefe Demuth gepflanzt werden kann. Sei dankbar gegen Gott für alle Gaben, welche er dir zu schenken gewürdiget hat. Sei immer arbeitsam, ehrerbietig, eingezogen und murre nie gegen Jemand. Fliehe allen Umgang mit weltlichen Personen. Dein Gebet sei voll Andacht, reumüthig, und umfasse auch deine Feinde. Alles, was in deinem Innern vorgeht, entdecke genau und gewissenhaft deinem Beichtvater, denn der Kranke kann nicht geheilt werden, wenn er dem Arzte nicht seine Wunden entdeckt. Den Rath der Weisen und Frommen nimm mit Demuth und Dank an. Wenn man dich über deine Fehler zurechtweist, demüthige dich und bekenne deine Schuld. In allem Ungemache führe dir zu Gemüthe das Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Oeffne deinen Mund mit Bedacht und sei langsam zum Reden. Willst du ein reines Herz und Gott zum Freunde haben, so bewahre deine Gedanken ohne Makel." Diese Worte sprach die heilige Büsserin zu ihrem Sohne, o nimm auch du sie zu Herzen, christliche Seele! — —

23. Februar.

Der heilige Petrus Damianus, Bischof.

Jahr 1072.

Vor ungefähr achthundert Jahren war eine schlimme Zeit, besonders in Deutschland; Unwissenheit, Rohheit und Sittenlosigkeit hatte überhand genommen, und selbst der geistliche Stand war sehr herabgekommen. Die hohen Herren mischten sich in die kirchlichen Angelegenheiten, und setzten die Bischöfe ein und ab, wie es ihnen gefiel, ohne den Papst zu fragen, ja sie verkauften sogar die geistlichen Würden ums Geld. Was Wunder also, daß sehr viele Unwürdige geistliche Aemter und Würden erhielten, und Zucht und Wissenschaft einen argen Stoß erlitten! Allein Gott verläßt seine Kirche nicht und mitten im Verderben erweckt seine Macht Männer, die

muthig dem allgemeinen Verderben entgegentreten und die alte Zucht wieder herstellen.—

Ein solcher Mann war der heilige Petrus Damianus. Er war zu Ravenna in Italien geboren, und verlor noch jung Vater und Mutter. Einer seiner verheiratheten Brüder nahm ihn zu sich, aber nicht um ihn gut aufzuziehen, sondern um von ihm zeitlichen Nutzen zu erhalten. Deßhalb machte er ihn zum Hirten seiner Schweine. Allein Petrus war von Gott nicht dazu bestimmt; seine Neigung war auf Höheres gerichtet. — Ein anderer Bruder, mit Namen Damian, der ein Priester war, nahm sich seiner an und ließ ihn studiren. Durch unermüdlichen Fleiß brachte es Petrus in der Wissenschaft bald so weit, daß er Andere unterrichten konnte. Er hatte einen so großen Zulauf von Schülern, daß er es zu großem Wohlstand brachte. Aber gerade dieser Wohlstand und der große Beifall, der ihm zu Theil wurde, machte ihn unruhig, denn er fürchtete, übermüthig und stolz zu werden. Daher nahm er zum Gebet seine Zuflucht und verrichtete strenge Bußwerke; besonders liebte er die Armen, die er zum Essen einlud und sogar bediente. Indessen hielt er sich auch in dieser Lebensweise nicht sicher vor dem Falle. Er begab sich deßwegen in eine Einsiedelei, wo je zwei und zwei Einsiedler in einer Höhle wohnten. Die Lebensweise dieser Einsiedler war sehr strenge; ihre Beschäftigung war Gebet und Lesung; vier Tage in der Woche lebten sie nur vom Brod und Wasser; Donnerstags und Dienstags assen sie ein wenig Gemüse; an Sonntagen wurde ihnen das Brod zugemessen. Den größten Theil der Nacht brachten sie im Gebete zu. Petrus unterzog sich diesen Strengheiten mit allem Eifer, ja er verdoppelte sie.

Allein seine Gesundheit wurde dabei untergraben und er mußte in seinem Eifer nachlassen. Da er allen Brüdern ein Muster der Buße, der Demuth und des Gehorsams geworden, so übertrug ihm der Vorsteher die Sorge, den Brüdern geistliche Vorträge zu halten; einige Zeit darnach wurde er sogar ihr Abt. Petrus wollte diese Würde durchaus nicht annehmen, allein aus Gehorsam nahm er die Last auf sich, und nun kannte sein Eifer keine Gränzen mehr. Er ging überall mit gutem Beispiele voran und bald hatte er es so weit gebracht, daß alle Brüder heilige Liebe entflammte und die Tugend der wahren Demuth unter ihnen leuchtete. Er stiftete noch 5 andere Einsiedeleien, in denen der Geist der ersten Christen sich erneute. Ein solches Licht, wie der fromme Petrus, konnte nicht lange verborgen bleiben. Papst Stephan hatte von ihm gehört und rief ihn zu sich, um ihn zu einem hohen, wichtigen Amte zu verwenden. Er ernannte ihn zum Kardinal und Bischof von Ostia. — Petrus wollte diese Würde durchaus nicht annehmen, alles Bitten und Zureden half nichts. Endlich drohte ihm der Papst mit dem Kirchenbanne und nun erst fügte er sich. Seinem neuen Amte brachte er sich ganz zum Opfer. Bei jeder Gelegenheit betrat er die Kanzel und predigte dem Volke, das nicht satt werden konnte, ihn zu hören. Besonders aber richtete er sein Augenmerk auf die Priester, denn er wußte gar wohl, daß vom Lebenswandel derselben das Heil des Volkes abhing. Seit dem vierten Jahrhundert lebten viele Priester in Gemeinschaft, sie hatten kein Eigenthum, lebten zurückgezogen von der Welt in Armuth und übten das Seelsorgeramt. Allein nach und nach schlich sich in diese Gemein-

schaften große Lauigkeit und endlich Zuchtlosigkeit ein. Unter Papst Alexander II. wurden auf einem Konzil diese Genossenschaften reformirt, und Petrus Damianus war es, der dieselben wieder zur alten Zucht zurückführte und mit neuem Eifer beseelte. Die Priester wurden wieder fromme Hirten, und die Völker fanden an ihnen wieder eifrige Lehrer und Vorbilder.

Nachdem Petrus dieses wichtige Werk vollbracht, berief ihn der Papst zu einem andern. In der Stadt Mailand und in dem Bisthum gleichen Namens herrschte damals ein großer Mißbrauch. Es wurden nämlich die geistlichen Aemter ums Geld verkauft. Dies ist aber ein sehr schweres Vergehen und heißt Simonie oder geistlicher Wucher. Der Papst wollte dieses Uebel abstellen und sandte den eifrigen Petrus dahin. Kaum war er angekommen, als die schlechten Priester, die fürchteten, abgesetzt zu werden, das Volk gegen den Gesandten des Papstes aufhetzten. Es wurde Sturm geläutet, große Haufen Volkes rotteten sich zusammen und drohten den Gesandten umzubringen. Allein Petrus bestieg furchtlos im Vertrauen auf Gott die Kanzel der Hauptkirche und sprach mit solchem Feuer und solcher Weisheit zu dem Volke, daß sich aller Zorn legte und alle das Versprechen ablegten, ihm zu gehorchen. — In kurzer Zeit hatte Petrus das Aergerniß abgestellt. — Da er mit seiner Stimme nicht überall hindringen konnte, um die lauen Priester anzueifern, verfaßte er zahlreiche Schriften, in denen er auf die eindringlichste Weise denselben ihre Pflichten vor Augen hielt und so auch in der Ferne Gutes stiftete.

Schon aus diesem Wenigen, was du da von diesem heiligen Manne gelesen, magst du sehen, welch ein treffliches Werkzeug Petrus in der Hand Gottes war. Er war wie ein glühendes Eisen, um die Wunden der Priester auszubrennen und zu heilen, er war wie eine Fackel, um die kalten Herzen zu entzünden; er war wie eine lautschallende Posaune, um die Schlafenden aufzuschrecken und anzufeuern. Fast immer war er auf dem Wege, um Aergernisse zu heben, Zwistigkeiten wieder friedlich beizulegen, hereinbrechenden Uebeln zu steuern. — Von so vielen Arbeiten waren endlich seine Kräfte erschöpft; schon im hohen Alter, sehnte er sich wieder nach

seiner Einsiedelei, wo er ein so friedliches Leben geführt. Er legte seine bischöfliche Würde nieder, und schloß sich wieder mit heiliger Freude in seine arme Zelle ein. Hier suchte er durch strenge Buße die großen Uebel zu sühnen, von welchen damals die Welt heimgesucht war. Seine Fasten waren außerordentlich; die ersten drei Tage des Advents und der Fasten aß er gar nichts; oft aß er die vierzig Tage der Fasten gar nichts Gekochtes, sondern lebte blos von in Wasser getauchten Kräutern. Eine Binsenmatte auf bloßer Erde diente ihm als Bett, und seine ganze Erholung bei seinen strengen Bußübungen bestand darin, daß er kleine Schnitzarbeiten verfertigte. Endlich in einem Alter von 83 Jahren entschlief er sanft im Herrn, dessen heilige Sache er so muthig vertheidigt hatte.

Statt einer Nutzanwendung will ich zu deiner Beherzigung, christlicher Leser, einige schöne Stellen aus den Schriften dieses großen Mannes hersetzen.

Was nützt es dir, wenn du den katholischen Glauben hast, aber heidnisch lebst? — — Ein Herz voll Haß und Begierlichkeit, das nur zeitlichen Sorgen sich hingibt und vom Wollustfeuer entbrennt, ist eine Hölle.

Wie preiswürdig ist die göttliche Vorsehung! Sie züchtiget die Ihrigen auf kurze Zeit, um sie den ewigen Züchtigungen zu entziehen; sie drücket, um zu erheben; sie schneidet, um zu heilen, sie beuget nieder, um zu erhöhen. Wirst du von Gott geschlagen und von dem Himmel in Zucht genommen, so laß von der Verzweiflung deinen Geist nicht niederbeugen; brich nicht in Klagen und Murren aus, und werde nicht traurig, nicht ungeduldig und kleinmüthig, sondern sei immer heiterer Miene, fröhlichen Angesichts und danke Gott mit frohlockendem Munde.

Kommt dir der Gedanke, deinen guten Vorsatz länger zu verschieben, so sprich zu dir selbst: Der Tag des Herrn wird wie ein Dieb in der Nacht kommen. Reizet dich die Eßlust zu kostbaren Speisen, so begegne ihr mit dem Worte: das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken. — Beneide die Gottlosen nicht um die Glückseligkeit ihres Lebens; sondern trauere und seufze darüber, daß sie wie das unvernünftige Vieh für die Schlachtbank gemästet werden und in ihrer Geilheit dem Messer entgegenlaufen. — Der Mensch soll die schmeichelnde Herrlichkeit der Welt mit Füssen treten, das Fleisch, wenn es in seiner schönsten Blüthe ist, für Staub halten, den Tag seiner Abforderung von dieser Welt wie in einem Spiegel immer vor Augen haben und vor dem strengen Gerichte erzittern. — Der Mensch soll sich der Welt entäußern, damit er Gott besser und näher anhängen könne. Er soll der Welt abgestorben sein, von irdischen Dingen sich nicht anfechten lassen und gleichsam im Grabe liegend sein Herz nur auf den Schöpfer richten.

Gebet. O Gott, gib mir die Gnade, daß ich die Worte und Beispiele deiner Heiligen zu Herzen nehme und gerne befolge, damit auch ich heilig und selig werde. Amen.

---

24. Februar.

Der heilige Apostel Matthias. Jahr 63.

Die heilige Zwölfzahl der Apostel war durch den schrecklichen Hingang des Verräthers Judas zerrissen; seine Stelle sollte wieder besetzt, die heilige Zahl wieder vollgemacht werden. Nach der Himmelfahrt des Heilandes waren die Apostel und Jünger in einem Hause zu Jerusalem zum Gebete versammelt. Da trat Petrus, das Haupt der Apostel und der christlichen Gemeinde, mitten in die Versammlung und sprach, daß an die Stelle des Judas ein anderer tauglicher Mann gewählt werden müsse und zwar ein solcher, welcher mit Jesus selbst umgegangen, ihn gehört habe und Zeuge seiner Thaten gewesen sei. Da brachten die Apostel zwei von den Jüngern Jesu in Vorschlag, den Barnabas, mit dem Beinamen der Gerechte, und Matthias. — Beide waren würdig des Apostelamtes; daher wollten sie die Entscheidung Gott überlassen. Alle beteten, warfen dann das Loos und siehe, das Loos traf den Matthias. Er war in Bethlehem im Lande Juda geboren, von seinen vermöglichen Eltern sehr gut erzogen und frühzeitig schon von Jesus wegen seines Glaubens und seiner Frömmigkeit in die Zahl seiner Jünger aufgenommen. Als er Apostel geworden und den heiligen Geist am Pfingstfeste empfangen hatte, predigte er das Evangelium zuerst in Galiläa und später kam er auf seinen Reisen bis

nach Afrika in das Mohrenland Aethiopien. Nachdem er hier längere Zeit Jesum, den Gekreuzigten, gepredigt, kam er wieder nach Galiläa zurück, wo durch seinen Eifer und die Kraft seiner Worte die Zahl der Christen immer größer wurde. Darüber wurden aber die noch hartnäckigen Juden gewaltig erbittert und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Sie verklagten ihn beim Hohenpriester Ananias, der ein hochmüthiger Mann war, der Sekte der Saduzäer angehörte und die Auferstehung läugnete. Dieser versammelte sogleich den hohen Rath, ließ den Apostel vorführen und lästerte vor ihm Christum, den Herrn, wie den schändlichsten Verbrecher. Der heil. Matthias aber, voll des heiligen Geistes, bekannte mit Freuden Jesum als den Sohn Gottes und vertheidigte sein Bekenntniß so unwidersprechlich, daß alle seine Feinde kein Wort mehr sagen konnten. Aber nun kannte auch die Wuth des Hohenpriesters und seiner Gesellen keine Gränzen mehr; sie verurtheilten den heil. Apostel einstimmig zum Tode der Steinigung. Sogleich schleppte man ihn auf den Richtplatz und dort sank er laut betend unter Steinwürfen zu Boden. Halbtodt schlug ihm dann ein römischer Soldat mit einem Beile das Haupt ab im Jahre 63.

Ob die genußsüchtigen Menschen im Himmel einen Platz finden? und wie nothwendig es sei, sich abzutödten.

Der heil. Klemens von Alexandrien erzählt, daß der heilige Apostel Matthias in seinen Predigten ganz besonders auf Abtödtung der bösen, sinnlichen Neigungen und der Losschälung von den irdischen Dingen gedrungen habe. — Hierin besteht ja eben die wichtigste Lehre Jesu, ohne die kein Mensch vollkommen und selig werden kann.

Freilich meinen heut zu Tage gar viele, ja die meisten, daß der Weg zum Himmel ganz bequem sei und nicht viel Anstrengung koste. Sie leben also, so gut sie können, lustig in den Tag hinein, genießen Alles, was dem Leibe wohlthut, richten sich so bequem als möglich ein, fliehen alles Harte und Widrige, murren und klagen bei jedem Kreuze, das sie drückt, halten diejenigen für glücklich, denen es recht gut geht und möchten es eben so gut haben und denken gar nicht daran, daß ihre Bestimmung auf Erden keine andere sei, als einst ewig selig zu werden. Sie hätten gerne, daß diese Welt schon ihr Himmel wäre und wünschen sich keinen andern. Solche Menschen können unmöglich selig werden. Sterben müßen sie doch; es hilft ihnen kein Mittel gegen den Tod. Nun sind sie aber ihr ganzes Leben lang auf dem breiten Wege gewandelt; haben den Gelüsten ihres Fleisches immer nachgegeben; nie sich selbst überwunden und dem göttlichen Heiland, der so viel für sie gelitten, kein Opfer gebracht; haben das Kreuz geflohen und ihren Bauch zum Gott gemacht, — wie können denn diese Eingang finden in das Reich der Herrlichkeit, um das sie sich gar nicht bekümmert haben!! Sie haben ja ihr Gutes schon auf Erden genossen. Wie können denn solche Weltmenschen bei Jesus im Himmel sein, der die Welt so verschmäht hat, daß er nicht einmal für sie beten wollte: wie können diese Knechte des Fleisches dahin gelangen, wo nur die reinen Geister wohnen und nur jene einst Platz finden, welche das Fleisch unter die Herrschaft des Geistes gebracht haben. — Vom reichen Prasser steht geschrieben, daß er lustig gelebt hat, daß er sorglos die Freuden der Welt genossen, von großen Verbrechen, die er gethan, liest man in der heiligen Schrift nichts. — Er war also nur ein fröhlicher Mann, der gut aß und trank und bequem lebte. Aber was war sein Ende? Sterben mußte er und nach seinem Tode wurde er in der Hölle begraben. Dort beweint er nun in ewiger Qual sein genußsüchtiges Leben; da bereut er es ewig, daß er es unterlassen habe, die Gelüste seines Fleisches zu bezähmen und sich abzutödten!! O christliche Seele, laß dich durch das Schicksal dieses Mannes warnen und folge nicht der Lust deines Herzens, wenn du auch könntest. (Ekkl. 5, 2.) Die Welt geht immer ihre eigenen Wege, ihr Ende ist gewisser Untergang. O halte es doch nicht mit der Welt; halte es mit der kleinen Zahl der Heiligen, die sich bekämpft, überwunden, und nun den Sieg und die Krone errungen haben! Der Kampf ist ja bald vorüber und ewiger Friede folgt ihm nach! Was willst du thun, meine Seele? Besinne dich ernstlich!

Gebet. O lieber, göttlicher Heiland, ich will dir auf dem engen Wege nachfolgen; ich will mich überwinden, die Begierden meines Fleisches bändigen, das Kreuz dir nachtragen und so zu dir kommen. Einen andern Weg zu deiner Herrlichkeit gibt es ja nicht, als den, welchen du gewandelt. Hilf mir, o Jesus, daß ich ohne Zagen dir nachfolge!

25. Februar.

Die heil. Walburga, Jungfrau und Aebtissin.

Jahr 779.

Wenn der Glaube und die Liebe in einem Menschenherzen recht lebendig geworden, so drängen sie ihn, auch andern diese herrliche Gottesgabe mitzutheilen, auch andere zum Glauben und zu der Liebe, ohne welche Niemand selig wird, zu verhelfen. Dieß thaten denn auch vor ungefähr 1100 Jahren der heil. Willibald und Wunibald und ihre Schwester Walburga. Sie waren die Kinder des heiligen Richard, eines Königs von England. Ihr heiliger Vater hat sie natürlich nur für Gott erzogen und ihnen eine glühende Liebe zu Gott und allen Menschen und absonderlich einen flammenden Glaubenseifer eingepflanzt. Walburga schickte der fromme Vater als Mädchen in ein Kloster, damit sie dort fern von der verdorbenen Welt recht fromm und gottesfürchtig erzogen werde. Das geschah denn auch. Sie lebte unschuldig und rein wie ein Engel und nahm, zur Jungfrau herangewachsen, den Schleier. Ihre Brüder, von Eifer für die Ausbreitung des heiligen katholischen Glaubens entbrannt, zogen nach Deutschland, wo damals das Heidenthum noch hauste. Dahin war ihnen schon Winfried, nachmals der heilige Bonifazius genannt, ihr Schwager, vorausgegangen, und verbreitete mit solchem Eifer und solchem Erfolge das Christenthum, daß er der Apostel Deutschlands genannt wurde. Bonifazius sah, daß er zur Gründung und Befestigung des Christenthumes in Deutschland besonders Klöster errichten müsse. — Er ließ daher fromme, gebildete Männer aus England kommen und auch fromme Jungfrauen, unter diesen die heilige Walburga, seine Base. Walburga besann sich nicht lange und machte sich mit ihren Verwandten, der heiligen Lioba und Thekla und noch andern Jungfrauen, dreißig an der Zahl, auf den Weg. Während der Fahrt auf dem Meere traf ihr Schiff ein heftiger Sturm, so daß man glaubte, das wilde Wasser werde alle verschlingen. Walburga blieb mitten im Sturme ruhig wendete sich im Gebete zu Gott und siehe, es legten sich sogleich Wind und Wellen und die Fahrt ging glücklich ans Land. Ohne Gefahr kam sie nun mit ihren Gefährtinen zum

heiligen Bonifazius und ihrem Bruder Willibald. Auf ihr Verlangen schickten sie Walburga nach Thüringen zum andern Bruder Wunibald, der dort sieben Klostergemeinden leitete. Er nahm die langersehnte Schwester freudig auf und gründete für sie alsbald ein Kloster, dessen Vorsteherin Walburga wurde. — Die Leute, die um das Kloster wohnten, wurden durch die frommen Frauen ungemein erbaut und christliche Zucht kehrte in ihren Hütten ein. Allein Walburga blieb nicht lange da; ihr Bruder Wunibald hatte nämlich zu Heidenheim, jetzt ein Städtchen in Würtemberg, ein neues Kloster gestiftet und Walburga, seine Schwester, angegangen, auch in diese Gegend zu ziehen, wo er ihr ein Kloster erbaute. Walburga folgte seinem Rufe um so lieber, weil diese Gegend damals zum Bisthum Eichstätt gehörte, wo ihr Bruder Willibald Bischof war. Beide Geschwister leiteten ihre Klöster mit aller Klugheit; Frömmigkeit und Wissenschaft blühten in ihnen und die Landleute hatten die Klosterbewohner so lieb, daß sie ihnen Lebensmittel im Ueberfluße brachten. Davon theilten sie dann den Armen mit, und wer immer zu ihnen kam, fand Trost, Hilfe und Belehrung. Nach neun Jahren starb Wunibald eines heiligen Todes in Heidenheim; sein Kloster war ohne Abt. Sein Bruder Willibald, Bischof von Eichstätt, fiel nun auf den Gedanken, seine liebe Schwester Walburga auch über dieses Kloster als Vorsteherin zu setzen. Unter heißen Thränen weigerte sie sich, diese Bürde auf sich zu nehmen und nur aus Gehorsam ließ sie sich endlich bewegen. Der heilige Willibald hatte sich in seiner Schwester nicht geirrt. Sechszehn Jahre lang leitete sie diese beiden Klöster mit männlicher Kraft. Alle Brüder und Frauen

S. Walburga S. Thekla S. Lioba.

ehrten sie wie eine gute Mutter und durch ihr gutes Beispiel blühte in der ganzen Genossenschaft ein wunderbar frommes Leben. Die Kraft aber, so Großes zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen zu wirken, holte sich die heilige Walburga im Gebete; da erhielt sie von Gott die Gaben des heiligen Geistes, die Gabe des Rathes, die Gabe der Wissenschaft, die Gabe der Stärke, die Gabe der Weisheit und mit diesen auch die Gabe der Wunder. Dieß bezeugt folgende Begebenheit. Nicht weit von Heidenheim lebte auf einem Schlosse ein vornehmer Herr, dessen Tochter schwer krank darniederlag. Groß war die Trauer und der Schmerz der Eltern, weil sie ihre Tochter absonderlich lieb hatten. Dies hatte nun die heil. Walburga erfahren und sogleich machte sie sich noch spät Abends ganz allein auf den Weg in das Schloß und begehrte Einlaß. Auf ihr Klopfen wurden die Hunde im Hofe wach und diese stürzten wüthend auf das Thor, durch welches Walburga eingehen wollte. Der Schloßherr hörte dieses und eilte schnell mit seinen Leuten herbei, um den bösen Hunden zu wehren. Allein Walburga blieb ganz ruhig stehen und sprach: „Fürchte nicht, daß Walburga, die Dienerin Christi, deine Hunde verletzen können; ich stehe unterm Schutze Jesu und darf daher keine Gefahr fürchten.“ Kaum hatte der Herr den Namen Walburga gehört, als er voll Ehrfurcht auf sie zuging, und sie in seine Wohnung führte; da es schon Nacht war, wollte man ihr ein Gastzimmer bereiten, wo sie schlafen könnte. Allein sie verlangte, daß man ihr das Bett im Zimmer des kranken Mädchens bereite und sie ganz allein bei ihm lassen möge. Im Krankenzimmer war aber Alles in größter Trauer, weil das Mädchen schon in den letzten

Zügen lag. Walburga tröstete die Eltern und sagte, daß sie deßwegen gekommen sei, um ihrer Tochter zu helfen, sie sollten nur Vertrauen auf Gott haben. — Die Eltern ließen nun die Heilige allein im Zimmer der Sterbenden. Sie warf sich auf die Knie und flehte unter Thränen zu Jesus, Er möchte seine Macht an dem Mädchen zeigen und ihr die Gesundheit wieder verleihen und dadurch die Eltern und alle Bewohner der Gegend zur Erkenntniß und Liebe seines heil. Namens führen. Der Herr erhörte das Gebet seiner geliebten Dienerin; am Morgen war das Mädchen vollkommen gesund. Walburga öffnete die Thüre und rief den Eltern, und als diese herzuliefen und ihre Tochter vollkommen gesund fanden, da kannte ihre Freude keine Gränzen. Sie dankten Gott, warfen sich der Heiligen zu Füssen und boten ihr kostbare Geschenke an; allein sie nahm davon gar nichts an und ermahnte sie nur, Gott von ganzem Herzen zu lieben und zu dienen, dann ging sie wieder stille in das Kloster zurück. —

Nicht lange nachher wohnte sie der feierlichen Uebertragung der Gebeine ihres lieben Bruders Wunibald nach Eichstätt bei, wohin sie der Bischof Willibald, ihr anderer Bruder, bringen ließ und starb bald darauf in ihrem Kloster Heidenheim im Jahre 779 am 25. Februar. Ihre heiligen Gebeine wurden im Jahre 840 ebenfalls nach Eichstätt gebracht und dort in der Kirche, welche heut zu Tage ihren Namen trägt, beigesetzt. Ein Theil derselben wurde in Furnes, einer Stadt in Flandern, am 1. Mai zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt, daher in vielen Gegenden das Fest der heil. Walburga auch am 1. Mai gefeiert wird. Die in Eichstätt in der Kirche der heil. Walburga sich noch befindlichen Gebeine der Heiligen lassen beständig ein weißes, durchsichtiges, geschmackloses Oel von sich fließen, das sorgfältig in silbernen Schalen aufgefangen in kleine Glasfläschchen gefüllt und weit und breit versendet wird. Viele wunderbare Heilungen, besonders an kranken kleinen Kindern, sind schon dadurch bewirkt worden. So verherrlichet Gott die Leiber seiner Heiligen, die im Leben Gefässe seiner Gnaden waren.

Die heilige Walburga wird abgebildet als Aebtissin mit dem Stabe und ein Oelfläschchen auf einem Buche tragend.

Von der Nachahmung der Heiligen in Ausbreitung des heiligen Glaubens.

Du hast so eben gelesen, wie die drei Kinder des heiligen Königs Richard von England, der heil. Willibald, der heilige Wunibald und die heilige Walburga den königlichen Pallast, die königlichen Ehren und Würden, all ihr Vermögen, all ihre Besitzungen und auch ihr Vaterland verließen, über das Meer setzten und nach Deutschland zogen, um dort in Verbreitung und Befestigung des heiligen, katholischen Glaubens dem heiligen Bonifazius, der ebenfalls ein Engländer war, beizustehen. Es war dies keine kleine Mühe und Arbeit. Damals herrschte in vielen Gegenden unsers deutschen Vaterlandes noch das finstere, grausame Heidenthum mit all seinen Gräueln und selbst die Deutschen, welche das Christenthum schon angenommen hatten, waren roh, unwissend, voll Aberglauben und vielen Lastern ergeben. Diesen Götzendienst auszurotten, diese Rohheit und Unsittlichkeit zu bändigen, aus den Deutschen wahre Anbeter des gekreuzigten Heilandes zu machen, das kostete gewaltige Anstrengung, harten Schweiß, viele Noth und Gefahr: und all diesen Mühen und Gefahren unterzogen sich freudig diese drei Geschwister, selbst die zarte Jungfrau Walburga und ihre Gefährtinen. Was hat sie wohl dazu gedrängt, wer hat ihnen diesen unglaublichen Eifer eingeflößt? Die Liebe zu Jesus und die Liebe der Menschen! Sie hatten erkannt den unendlichen Werth des Glaubens an Jesus und seine heilige Lehre, ohne welche der Mensch Gott nicht gefallen, niemals selig werden kann; sie erkannten zugleich den Werth der menschlichen Seele, für welche Jesus all sein Blut vergossen, sein Leben hingegeben; sie hörten, wie viele Tausende noch im Gräuel des Götzendienstes begraben lägen und unter dem Joche des Satans seufzten, und wie diese ohne alle Erkenntniß des Namens Jesu verloren gehen würden, und so ließ ihnen denn die Liebe zu Jesus und ihren armen Mitmenschen keine Ruhe, sie zogen fort vom theuern Vaterlande, um den heidnischen Deutschen den Glauben an Jesus zu bringen. Ohne diese Helden des Glaubens und der Liebe, was wäre wohl aus Deutschland geworden!! Bedenke dieses und danke Gott dafür, daß er diese Heiligen in unser Vaterland gesendet, halte sie hoch in Ehren und ahme sie nach.

Ja, nachahmen sollst du sie, christliche Seele! Wie aber? Du kannst nicht in ferne Länder ziehen und dort den Glauben verbreiten, aber du kannst in deiner Umgebung, in deinem Hause unter den Mitmenschen, mit denen du lebst und umgehst, guten Samen heilsamer Ermahnungen und guter Lehren ausstreuen; du kannst, wenn du eifrig bist und die Liebe Jesu in dir glüht, Manche, die kalt und lau in der Uebung der heiligen Religion sind, aufwecken, ermuntern, anfeuern zum Eifer; du kannst manche wieder durch gute Worte auf den rechten Weg zurückführen; du kannst auch deinen heiligen Glauben gegen Spötter und Lästerer vertheidigen und wenn du das thust, dann ahmest du diese Heiligen nach! O bitte doch Gott, daß er dir den Glau-

ben vermehren; daß er dich im Glauben recht befestigen, daß er in dir die Liebe zu seiner heiligen Kirche entflammen möge!

Gebet. O Herr Jesu Christe, gib mir die Gnade, daß ich ein treues Kind deiner heiligen Kirche sei und bleibe, daß ich deinen heiligen Namen überall bekenne und nach Kräften mich bemühe, daß auch meine Mitmenschen dich erkennen und lieben. Amen.

---

26. Februar.

Der heilige Porphyrius, Bischof. Jahr 420.

Das Leben dieses heiligen Bischofs hat sein frommer, treuer Schüler, Markus, ausführlich beschrieben; was dich hievon, christlicher Leser, besonders erbauen und zur Nacheiferung anspornen möchte, will ich nun erzählen. Porphyrius war ein edler Grieche und sehr bekannt mit den heiligen Schriften. Um Gott recht vom Herzen dienen zu können verließ er, 25 Jahre alt, sein Vaterland und begab sich in die Wüste Skete, wo damals viele heilige Einsiedler lebten. Nach fünf Jahren eines bußfertigen, heiligen Lebens reiste er nach Jerusalem, besuchte dort die heiligen Orte, und schlug dann seine Wohnung in einer Höhle am Flusse Jordan auf. Wegen großer Kränklichkeit mußte er nach fünf Jahren diesen Ort verlassen und sich nach Jerusalem führen lassen. Da besuchte er nun jeden Tag, auf einen Stock gestützt, weil er nicht mehr recht gehen konnte, alle jene heiligen Orte, wo Jesus gelitten hatte. Hier traf ihn nun der fromme Markus, der durch seine Geduld im Leiden und seine Frömmigkeit so erbaut wurde, daß er ihm seine Dienste anbot. Als er ihn eines Tages zur Kapelle der Auferstehung hinaufwanken sah, eilte er hinzu und reichte ihm seinen Arm zur Stütze dar; allein der Heilige weigerte sich, diese Hilfe anzunehmen, indem er sagte: „Ich bitte dich, laß mich gehen. — Da ich nur in der Hoffnung hieherkomme, Verzeihung meiner Sünden zu erlangen, so steht es nicht wohl, daß man mir die Hand biete. Die Mühe, die es mich kostet, diese Treppe hinanzusteigen, wird mir vielleicht Gottes Barmherzigkeit ertragen helfen.“ Markus verließ ihn aber nicht; er wollte sein Schüler sein und bleiben. Der Heilige ließ es sich gefallen und gab ihm den Auftrag, in seine Vaterstadt zu

reisen und ihm dort seine Güter zu verkaufen. Markus machte willig die weite Reise und kehrte nach drei Monaten mit viertausend fünfhundert Goldstücken zurück. All dieses Geld vertheilte der Heilige sogleich unter die Armen, ohne etwas zu behalten. — Während aber Markus abwesend war, hatte sich mit dem Heiligen etwas Wunderbares zugetragen. Er hatte nämlich seine volle Gesundheit und Körperskraft erhalten. Den Hergang dieses Wunders erzählte er selbst mit den Worten: „Da ich vor vierzig Tagen die heftigsten Schmerzen litt, schleppte ich mich auf den Kalvarienberg, wo ich von einer Schwäche überfallen wurde und nun folgendes Gesicht hatte. Es schien mir, ich sehe den Heiland an das Kreuz geheftet und den guten Schächer neben ihn an einem andern Kreuze. Da sagte ich zu Jesus: „Herr, erinnere dich meiner in deinem Reiche.“ Der Herr hieß den guten Schächer mir zu Hilfe kommen und dieser kam sogleich herab, erhob mich von der Erde und sagte mir, ich solle zum Heilande gehen. Als ich zu ihm gekommen war, stieg er vom Kreuze und sagte mir: Nimm dieses Holz und bewahre es. Ich gehorchte. Da lud ich das Kreuz auf meine Schultern und trug es einige Schritte. In diesem Augenblicke kam ich wieder zu mir, und seit dem ist keine Spur meiner vorigen Krankheit an mir.“ Diese Erzählung machte einen großen Eindruck auf Markus und er faßte den Entschluß, sich nie mehr von diesem heiligen Manne zu trennen. Beide aber hatten zu ihrem Unterhalte kein Vermögen mehr; daher Porphyrius das Zeltmacherhandwerk lernte, Markus aber verlegte sich auf das Bücherabschreiben und gewann damit mehr, als er nöthig hatte. Er wollte mit seinem heil. Meister seinen Ueberfluß theilen, allein dieser sagte zu ihm: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ und nahm sein Anerbieten nicht an.

Als der Bischof von Jerusalem von dem frommen Lebenswandel des Porphyrius gehört hatte, rief er ihn zu sich, weihte ihn, obwohl er sich dagegen wehrte, zum Priester und vertraute ihm im Jahre 393 das Kreuz des Heilandes zur Bewachung an. Jetzt verdoppelte der Heilige seinen Eifer in Ausübung der Tugenden eines Priesters und in seiner strengen Lebensweise. Seine Nahrung bestand nur in wenig Schwarzbrod, das er mit einigen Kräutern aß, an

Sonntagen gestattete er sich den Gebrauch des Oeles und Käses. Sein Mittagsmahl genoß er erst nach Sonnenuntergang.

Im Jahre 396 war der Bischof von Gaza gestorben. Seine Stelle sollte nach dem Willen Gottes Porphyrius einnehmen. Der Erzbischof Johannes von Cäsarea lockte ihn unter dem Vorwande, seinen Rath in Erklärung einer Stelle der heiligen Schrift zu hören, zu sich. Der Heilige hätte aus Demuth die Würde eines Bischofes nicht angenommen, wenn ihm Gott nicht seinen Willen geoffenbart hätte. Es erschien ihm nämlich in der Nacht der Herr und sprach zu ihm: „Gib den Schatz des Kreuzes zurück, der dir anvertraut war; ich will dir eine Braut geben, die zwar arm ist und verächtlich scheint, die aber durch ihre Tugend und Frömmigkeit empfehlenswerth ist. Diese sollst du schmücken, denn sie ist meine Schwester.“ Es meinte aber der Herr unter dieser Braut die bischöfliche Würde von Gaza. Der Heilige gehorchte und begab sich nach Cäsarea, wo er wirklich zum Bischofe gewählt und geweiht wurde. Ohne Säumen machte er sich auf den Weg zu seinem Bischofssitze, hatte aber dabei viel auszustehen, weil die Heiden der Umgegend alle Wege dahin so verdorben hatten, daß sie beinahe ungangbar waren. — Die Heiden fühlten es, daß der Heilige ihrem bösen Treiben ein Ende machen würde, auch hatte der Dämon eines Götzen, den sie verehrten, ihnen gesagt, daß Porphyrius die Plage der Stadt Gaza sein würde. — Bald kam es auch zum Kampfe. Es war nämlich eine große Dürre ausgebrochen. Die Heiden schrieben die Ursache hievon der Ankunft des neuen Bischofs zu und brachten in einem Tempel, der auf Befehl des Kaisers geschlossen, aber mit Erlaubniß der Statthalter wieder geöffnet worden, ihrem Götzen, den sie den Herrn des Regens nannten, Opfer dar, damit er regnen lasse. Sieben Tage wiederholten sie ihre Bitten und Opfer, jedoch vergeblich. Schon fing die Dürre an, Hungersnoth zu verbreiten. Nun schrieb der heil. Porphyrius den Christen ein Fasten vor und brachte die kommende Nacht im glühenden Gebete zu. Tags darauf ging er mit seinen Gläubigen, 280 an der Zahl, im feierlichen Zuge in die außer der Stadt gelegene Kirche des heiligen Timotheus, um dort zu beten. Als die Prozession in die Stadt

zurückkehren wollte, fand man von den Heiden die Thore verschlossen. Porphyrius aber und die Christen verloren den Muth nicht; sie fallen auf ihre Knie, rufen zu Gott um Hilfe, und siehe, ihr Gebet wird erhört. Der Himmel überzog sich plötzlich mit Wolken und es fiel ein gedeihlicher Regen. Als die Heiden dieses Wunder sahen, öffneten sie schnell die Thore und riefen den Christen entgegen: „Christus hat gesiegt; er allein ist Gott.“ Sie schließen sich der Prozession an, folgen ihr in die Kirche und 176 von ihnen verlangen die Taufe, die ihnen auch der heil. Bischof nach erhaltenem Unterricht ertheilte. Noch im selben Jahre bekehrten sich 105 andere, sowie die ganze Familie einer Frau, welcher der Heilige, als sie in Kindsnöthen lag, durch sein Gebet geholfen hatte. Dadurch aber wurde die Wuth der noch übrigen Götzendiener gereizt, und sie verfolgten nun die Christen auf alle erdenkliche Weise. Der heil. Bischof wandte sich nun an den Kaiser Theodosius um Hilfe, und dieser befahl, alle Götzentempel zu Gaza zu verbrennen und zu vernichten. Dies geschah auch. Der größte und vornehmste Götzentempel brannte mehrere Tage und an seiner Stelle wurde dann durch das Bemühen des heiligen Bischofs eine prachtvolle Kirche erbaut. Von dieser Zeit an nahm die Zahl der Heiden immer mehr ab, und in Ruhe und Frieden konnte der heil. Bischof sein heiliges Amt zum Heile seiner Heerde verwalten, bis zu seinem Tode, der im Jahre 420 erfolgte. Der fromme Markus hatte ihn bis zum Tode nicht verlassen und schließt seine Lebensbeschreibung mit folgenden Worten: „Er ist jetzt im Paradiese der Wonne und bittet für uns mit den Heiligen, deren Gebete die Erbarmnisse Gottes auf uns herabziehen.“

Der Heilige wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Kreuze in der Hand, weil ihm das heilige Kreuz zur Bewachung anvertraut war.

Ob die lieben Heiligen im Himmel für uns bitten?

Der fromme, treue Markus, der bei seinem heiligen Vater und Freund Porphyrius bis zum Tode geblieben ist, fand in dem Glauben, daß dieser im Paradiese, d. h. im Himmel für ihn bitten werde, großen Trost. Wir sehen also daraus, daß schon in den ersten Zeiten des Christenthums der Glaube allgemein war, daß die lieben Heiligen für uns bitten und durch ihr Bitten Gottes Erbarmnisse auf uns herabziehen. — Die ersten

Christen haben aber diesen Glauben von den Aposteln empfangen und die Apostel von Christus dem Herrn selbst, — es ist also der Glaube und die Lehre der heiligen katholischen Kirche, daß die lieben Heiligen im Himmel bei Gott für uns bitten und daß wir sie deßhalb anrufen dürfen, ächt christlich.

Nun kommen aber die Gegner unsers heiligen Glaubens daher und sagen: „Die Heiligen bekümmern sich nicht mehr um uns, sie sind selig im Himmel; man darf sie also nicht um ihre Fürbitte anrufen; Christus allein ist der wahre und einzige Mittler; auch sind die Heiligen nicht allwissend; sie wissen also nichts darum, wenn wir sie anrufen.“ So sagen diese Leute, was sagst du darauf christlicher Leser? Du kannst und sollst sagen: Der heilige Apostel Paulus hat die Christen aufgefordert, daß sie für ihn bitten und auch für ihre Mitbrüder bitten sollen, und dies haben auch die Christen gethan; die Liebe haben aber gewiß die Heiligen, welche während ihres irdischen Lebens so viel für ihre Mitmenschen gebetet haben, bei ihrem Hinscheiden nicht auf Erden gelassen, sondern sie haben sie mit sich in den Himmel genommen. Dort macht gerade die Liebe ihre Seligkeit aus; sie lieben Gott und Alles, was Gott liebt. Gott liebt uns Menschen gewiß, also lieben uns auch die Heiligen und wenn sie uns lieben, denken sie auch an uns, und wenn sie auf Erden aus Liebe für ihre Mitmenschen gebetet haben, so werden sie es gewiß auch noch im Himmel thun, wo ihre Liebe noch größer ist. Wenn die Heiligen im Himmel uns vergessen und sich nicht mehr um uns bekümmern, so wären sie dort liebloser als auf Erden; wer wird aber so etwas glauben? Die Heiligen bitten also für uns im Himmel, wie sie es auf Erden gemacht haben und wie der heilige Apostel Paulus die Christen seiner Zeit um ihre Fürbitte angerufen hat, so dürfen wir auch die Heiligen im Himmel anrufen, denn sie lieben uns noch immer und können uns deßhalb keine Bitte abschlagen, die auf etwas Gutes gerichtet ist. — Allerdings ist Christus der einzige Mittler zwischen Gott und uns, er ist unser wahrer Fürsprecher, wie der hl. Johannes sagt (I. 2, 1.), aber wir katholische Christen halten die Heiligen nicht für Mittler wie Jesum Christum, wir glauben nicht, daß sie uns aus eigener Macht helfen können, wie Christus der Herr, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, sondern wir glauben, daß sie uns nur durch Christus helfen können, indem sie bei ihm für uns bitten, daher beten wir: „Christus erhöre uns,“ aber zu den Heiligen rufen wir: „Bittet für uns.“ Der heil. Apostel Paulus hat auch gewußt, daß Christus, der mit seiner Menschheit zur Rechten seines Vaters sitzt, unser Fürbitter ist, wenn wir gesündigt haben und doch hat er auch die Fürbitte seiner Mitbrüder angerufen. Die Heiligen haben Christi Geist, das heißt, sie sind gleicher Gesinnung mit ihm, sonst wären sie keine Heiligen, sie müssen also auch wie Christus für uns bitten. — Allerdings sind die Heiligen nicht allwissend wie Gott, aber sie können doch durch Gott wissen, was für Anliegen wir haben und wie es

mit unserm Seelenheile steht. Jesus sagt ausdrücklich, daß im Himmel Freude sein wird über einen Sünder, der sich bekehrt. Wie können aber die Engel und Heiligen, die ihnen gleichen, sich freuen über Etwas, wovon sie nichts wissen? Sie müssen also wissen, wenn sich ein Sünder bekehrt, wissen sie aber dieses, so können sie auch andere Dinge wissen; ihre Erkenntniß ist jetzt eine vollkommene, wie der Apostel sagt (1. Kor. 13, 9. 10.), sie sind jetzt nahe bei Gott und seine Freunde, die er mit seinem Lichte erleuchtet. Uebrigens wissen wir gewiß, daß schon die ersten Christen an den Gräbern der heil. Martyrer gebetet und sie um ihre Fürbitte angerufen, und alle Jahrhunderte liefern Beweise, daß durch das Anrufen der Heiligen Tausende Erhörung ihres Gebetes gefunden haben. Laß dir also den Glauben an die wirksame Fürbitte der Heiligen nicht nehmen. O, es liegt in diesem Glauben ein großer Trost! Er sagt uns ja, daß wir liebe, gute Freunde im Himmel haben, die uns recht herzlich lieben, uns gerne helfen möchten und viel vermögen bei Gott. Wir sind zwar Kinder des Vaters im Himmel und dürfen und sollen zu ihm flehen; allein gar oft sagt unser Gewissen, daß wir ihm wegen unserer Sünden nicht gefallen können. Wie tröstlich ist es also, zu wissen, daß an Gottes Thron unsere Brüder stehen, die seine Freunde sind, und für uns Fürbitte einlegen, die nicht zurückgewiesen wird.

Christliche Seele, ehre und liebe also die Heiligen Gottes und rufe sie an in deinen Nöthen, und sie werden, wie der fromme Markus sagt, die Erbarmnisse Gottes auf dich herabziehen.

Gebet. O liebevoller Hieland Jesus, ich danke dir, daß ich ein Kind der heiligen katholischen Kirche bin und an eine Gemeinschaft der Heiligen glaube. Nach diesem Glauben will ich auch die Heiligen, deine auserwählten Freunde, recht innig lieben und sie um ihre Fürbitte anrufen, damit auch ich meine Seele rette und heilig und selig werde. Amen.

Worte des heiligen Porphyrius.

O meine Kinder, mit vieler Langmuth erträgt Gott unser undankbares Herz, ermahnt uns oft durch die heilige Schrift und durch fromme Männer, wir sollen thun, was zu unserm Heile ist. Wenn wir ihm aber nicht gehorchen, so will er uns doch nicht verstossen, sondern noch unser guter, liebevoller Herr sein. Er hält uns in Zucht, versetzt uns in Furcht, und mahnt uns durch Drohungen und Strafen, damit wir nothgedrungen unsere Pflicht erkennen. Darum sagt David: „Es ist gut für mich, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich lerne, deine Gebote zu halten.“

27. Februar.

Der heilige Baldomer, ein Schlosser.

Jahr 650.

Du mußt dir nicht denken, daß gerade nur Bischöfe, Päpste, Priester, Mönche und Einsiedler, Könige und Fürsten heilig geworden sind, auch diese hatten vor andern Christen nichts voraus, und ihr Stand allein machte sie noch nicht heilig und selig. Sie mußten, wie alle Nachfolger des göttlichen Heilandes, nach der Heiligkeit ringen und um die Krone streiten und leiden. Aus jedem Stande, Geschlechte und Alter hat Gott die Seinen, die ihm vom Herzen gedient haben und heilig geworden sind. Dies ist auch der Fall beim Stande der Handwerker. Ein Heiliger aus diesem Stande ist der Schlosser Baldomer. Er hatte sich zu Lyon in Frankreich häuslich niedergelassen und trieb unverheirathet mit mehreren Gesellen und Lehrjungen sein Handwerk. Noch als Schlossergeselle hielt er die Keuschheit hoch in Ehren, schlechte Kameraden mied er, ebenso jene Häuser, wo man selten etwas Gutes sieht und hört. Dagegen betete er gern und liebte die Arbeit. Als Meister hielt er fest an dem alten Handwerksbrauch, Alles mit Gott anzufangen. Früh Morgens verließ er sein Bett; sein erster Gedanke war Gott. Auf den Knieen liegend verrichtete er sein Morgengebet mit dem festen Vorsatze, seinen Herrn und Gott mit keiner Sünde zu beleidigen, vielmehr all seine Arbeit aus Liebe zu Gott, zur Ehre Gottes und aus Buße für seine Sünden zu verrichten. — Er machte es also nicht wie so viele Handwerksleute und Arbeiter, welche vor lauter Geschäftigkeit kein Morgengebet verrichten und meinen, es könnte ihnen einen Schaden bringen, wenn sie nicht gleich zur Arbeit eilen. Er gedachte des alten, wahren Spruches: „An Gottes Segen ist alles gelegen," und deßwegen begann er seine Tagesgeschäfte nie ohne Gebet. Mach es auch so, christliche Seele, und vergiß am Morgen deines Vaters im Himmel nicht, von dem jede gute Gabe kommt, der all deine Arbeit segnen muß, wenn sie dir Nutzen bringen soll. Niemand ist deßwegen arm geworden, weil er sein Morgengebet verrichtet hat, aber viel Tausende sind gewiß schon deßwegen in Noth und Elend gerathen, weil sie

vergessen hatten, Gott um seinen Segen zu bitten. — Nachdem der heilige Baldomer sein Morgengebet vollendet hatte, eilte er zur Kirche, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, gedenkend der Worte Jesu: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Uebrige wird euch dareingegeben werden." War er nach Hause gekommen, dann ging es frisch an die Arbeit. Mit dem alten Handwerkerspruche: „Mit Gott, Gesellen," oder „in Gottes Namen" fing er die Arbeit an und hämmerte frisch und fleißig darauf los. Fangst du auch deine Arbeit mit diesem gar schönen Spruche an? Oder machst du es wie so viele Meister, Gesellen, Knechte und Mägde, die, bevor sie an Gott denken, schon ein Fluch- und Schelt-wort auf der Zunge haben? Glaubst du wohl, daß eine Arbeit, die mit Fluchen und Schelten begonnen, fortgesetzt und beendet wird, von Gott gesegnet und ein gutes Werk ist? Eine solche Arbeit verfällt dem Teufel; sie wird dir auf Erden zur Plage und in der andern Welt zum Verderben sein. Wie wäre es; wenn du dir gleich jetzt vornähmest, all deine Arbeit in Gottes heiligem Namen, um Gottes willen anzufangen? Die Arbeit wird leichter, gesegneter sein und deiner Seele zum Heile gereichen. Wenn der heilige Baldomer seine Arbeit vollendet hatte, dann hatte er wieder einen schönen Spruch, mit dem er den letzten Hammerschlag that, nämlich: „Gott sei Dank allzeit." Ahme ihn nach, christliche Seele! Auf solche Weise trieb Baldomer sein Geschäft und erwarb sich ein hübsches Vermögen. Da er unverheirathet war, wählte er die Armen zu seinen Kindern. Jeder Arme erhielt von ihm eine kleine Gabe, besonders aber nahm er sich gar herzlich um die Hausarmen an, die bei aller Mühe und Arbeit ihren nöthigen Unterhalt nicht verdienen konnten. Diesen half er im Stillen, damit sie sich nicht schämen durften. Im Winter sorgte er für die Bekleidung armer Kinder, denen er zugleich recht schöne Lehren und Ermahnungen zum Gehorsame, zum Fleiße, zum Gebete gab. So machte er es mit allen, denen er eine Wohlthat erwies. Recht freundlich ermahnte er sie zum Vertrauen auf Gott, zum Gebete, zu einem gottesfürchtigen Lebenswandel und er hatte immer eine große Freude, wenn seine Worte etwas fruchteten. Dafür hatten ihn denn auch die

Armen recht lieb und besonders hingen die Kinder der Armen an ihm wie an einem Vater. Wo er sich sehen ließ, liefen sie auf ihn zu, nahmen ihn bei den Händen und baten ihn um seinen Segen.

Nicht wahr, lieber Leser, das gefällt dir, könntest du es nicht auch so machen? Wenn du vielleicht nicht vermöglich bist, so kannst du doch barmherzig sein. Wie viele Kreuzer verwendet man oft auf unnütze Dinge, auf überflüßige Speise und Trank, auf eitle Kleidung; könntest du dieses Geld nicht einem armen Menschen zukommen lassen? Weißt du, welches das beste Kopfkissen auf dem Sterbebette ist? — das Almosen!

Der Meister Baldomer befliß sich aber nicht nur selbst ein wahrer, frommer Christ zu werden, sondern es ließ ihm keine Ruhe, auch andere auf gute Wege zu bringen. Er hatte sich das Wort des heiligen Paulus zu Herzen genommen: „Wer für seine Hausgenossen nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide.“ Deßwegen sah er seine Gesellen und Lehrjungen nicht für Menschen an, die nur dazu da seien, um ihm für Lohn das Brod zu verdienen, sondern er glaubte, daß sie auch Kinder des himmlischen Vaters seien, und daß sie nicht bloß Hände hätten zum Arbeiten wie eine Maschine, sondern auch eine unsterbliche Seele. Darum nahm er sich um seine Gesellen und Lehrjungen wie ein Vater an; er sorgte für ihre Bedürfnisse, gab ihnen guten Lohn und nahrhafte Kost, und verlangte von ihnen nicht mehr, als was sie leisten konnten. Er duldete in seinem Hause keinen Gesellen, der ein Verschwender war, bei Nacht herumschwärmte oder unerlaubten Umgang hatte; seine Lehrjungen hielt er in väterlicher Zucht, ermunterte sie zum Gebete und zur Arbeit und sorgte dafür, daß sie ihr Handwerk tüchtig lernten. Dafür hatten ihn auch die Gesellen und Lehrjungen ungemein lieb, sie arbeiteten gerne und erfüllten alle seine Wünsche. Hatte ein Lehrjunge ausgelernt, so suchte Meister Baldomer ihn als Gesellen in ein christliches Haus zu bringen, und da sein Name in vielen Städten Frankreichs bekannt war, so fehlte es auch dergleichen Gesellen nie an Arbeit und guten Meistern. Bei einer solchen liebevollen Sorgfalt des Meisters um seine Gesellen ist es nicht zu verwundern, wenn dieselben sich von Vater Baldomer nicht trennen wollten; mußte es aber doch geschehen, so vergossen sie Thränen des Dankes. Der gute Meister gab ihnen dann gute Lehren mit auf den Weg, und entließ sie mit den besten Segenswünschen. So brachte der fromme Schlossermeister unter Gebet, Lesung heiliger Bücher und Arbeit inmitten seiner Untergebenen sein Leben zu. Sein Haus war eine Wohnung des Friedens, erfüllt mit dem Wohlgeruche der schönsten christlichen Tugenden.

O wenn doch alle Hausväter dem schönen Beispiele des Meisters Baldomer folgten, wie glücklich, wie zufrieden würden sie leben! Leider vergessen so viele Meister und Herren, daß Gott ihrer Obhut alle Hausgenossen anvertraut hat, und daß sie von der Seele eines jeden

einst Rechenschaft geben müssen. Viele bekümmern sich nur darum, daß ihre Untergebenen fleißig arbeiten, ob sie aber auch ein christliches Leben führen, darum kümmern sie sich nicht. Ist es also zu verwundern, wenn die Arbeiter immer gottloser werden, und das Elend unter denselben immer größer wird! Hast du Arbeiter, so gehe ihnen vor Allem mit gutem Beispiel voran; sei ernst, aber doch auch liebvoll gegen sie; mahne sie zum Gebete, zum Besuche des Gottesdienstes, zum öftern Empfang der heiligen Sakramente; verschaffe ihnen gute Bücher zum Lesen; dulde keinen Gesellen oder Knecht, keine Magd in deinem Hause, die schlechten Umgang führen, dem Trunke, dem Spiele ergeben sind, und zur gehörigen Zeit nicht nach Hause kommen; dulde keine garstigen, unflätigen Reden und Gesänge, kein Fluchen und Schelten. Mahne sie ernst, und bessern sie sich nicht, dann jage sie fort. So machst du dich keiner fremden Sünde theilhaftig, hinderst das Aergerniß, und rettest deine eigene Seele, die gewiß verloren geht, wenn du deine Pflicht nicht erfüllst.

Der Meister Baldomer hatte noch eine gar schöne Eigenschaft, die jeder Christ und absonderlich jeder christliche Handwerksmann an sich haben sollte, nämlich er war ohne Falsch, immer aufrichtig, und wollte von Lug und Trug nichts wissen. Mit allen Menschen meinte er es gut, alle liebte er vom Herzen; Zunge und Herz stimmten bei ihm zusammen, er lieferte immer eine gute Arbeit, übervortheilte keinen seiner Kunden und nahm mit mäßigem Gewinn verlieb. Nimm auch du dich in Acht vor aller Falschheit und lasse die Habsucht, die Geldgierde nicht Herr werden über dich. Die Habsucht ist die Quelle des Betruges, womit sich viele Handwerksleute beflecken, und sich um allen Segen Gottes bringen, denn unrecht Gut thut kein Gut.

Als Meister Baldomer schon ein ziemlich hohes Alter erreicht hatte, geschah es, daß ihn ein Abt von Lyon, Viventius mit Namen, in der Kirche beten sah. Die himmlische Andacht und Frömmigkeit, die aus dem Gesichte Baldomers leuchtete, machte ihn aufmerksam und er ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein. Er merkte gleich, daß Baldomer ein frommer Diener Gottes sei, und beredete ihn, sich in sein Kloster aufnehmen zu lassen. Meister Baldomer befolgte den Rath, verkaufte all sein Hab und Gut, schenkte den Erlös den Armen und ging in das Kloster. Dort führte er ein gar heiligmäßiges Leben, so daß ihn der heilige Bischof Geodrich von Lyon trotz seines Widerstrebens zum Subdiakon weihte. Die Armen waren auch im Kloster noch seine Lieblinge; was er geschenkt bekam, vertheilte er wieder unter sie. — Die schlechteste und kleinste Zelle suchte er sich im Kloster aus, wo er wohnte. Hatte er sonst kein

Geschäft, so las er die heilige Schrift und bei all seinem Thun und Lassen war noch immer sein Wahlspruch: „Im Namen des Herrn, Gott sei Dank allzeit.“ Von seiner innern Seelenruhe, von seiner Freundlichkeit und Herzensgüte gaben selbst die lieben Vögelein Zeugniß. So oft er seine Mahlzeit hielt, flogen sie herbei, und nahmen ohne Scheu die Speise aus seiner Hand. In seiner kindlichen Einfalt entließ er sie dann wieder mit den Worten: „Ihr seid satt, nun singet auch dem Herrn des Himmels euern Lobgesang immerdar.“ Und die Vögelein ließen auch fröhlich ihren Gesang erschallen. So lebte der heilige Meister Baldomer, abgeschieden von der Welt ganz in Gott versenkt, bis zu seinem seligen Ende im Jahre 650. Seine Reliquien wurden bald durch viele Wunder verherrlicht und von Nah und Fern kamen zahlreiche Pilger zu seinem Grabe, um seine Fürbitte anzurufen.

Er wird abgebildet mit einem Schurzfell angethan, in der Hand Hammer und Zange.

Die Tagesordnung des Christen.

Im Leben des heiligen Schlossermeisters Baldomer wirst du auch finden, daß er all sein Thun und Lassen in größter Ordnung gethan hat. Alles hatte bei ihm seine Zeit und jede Stunde des Tages verwandte er zu Gottes Ehre und Wohlgefallen, kurz er lebte nach einer gewissen Tagesordnung. Wenn du ein wahrer Christ, ein frommer, treuer Diener Gottes sein willst, so solltest du dir auch eine gewisse Tagesordnung entwerfen und festsetzen, nach welcher du dein Leben einrichtest.

Ich will dir nun eine solche kurze Tagesordnung entwerfen, die du leicht beobachten kannst, in welchem Stand du auch sein magst.

1) Stehe frühzeitig auf und sobald du erwachest und dein Bett verlassest, so denke an Gott und sage etwa, indem du dich mit dem heiligen Kreuz bezeichnest: „Im Namen meines gekreuzigten Herrn Jesus stehe ich auf.“
2) Hast du dich angekleidet und gewaschen, dann verrichte dein Morgengebet. Unterlasse es ja nicht, auch wenn die Arbeit nothwendig ist; du wirst mit deiner Arbeit doch noch fertig, und wirst gesegnet von Gott. Vergiß aber niemals beim Morgengebet die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe zu erwecken und die gute Meinung oder Aufopferung zu verrichten. Stelle dich auch unter den Schutz der lieben Frau und mache den Vorsatz: „Ich will dich, o mein Gott, an diesem Tag mit keiner Sünde beleidigen.“
3) Jetzt gehe frisch an die Arbeit und vergiß nicht des schönen Spruches: „In Gottes Namen denn, oder im Namen Jesu!“ Bei der Arbeit mache öfters einen frommen Seufzer, z. B. „Alles dir zu lieb, o Jesus,“ oder: „Jesus, dir schenke ich mein Herz.“

4) Erlaubt es dein Stand, daß du an Werktagen dem heiligen Meßopfer beiwohnen kannst, so unterlasse es ja nicht. O wie viele Gnaden kannst du dadurch erlangen!
5) Vor und nach dem Essen bete recht andächtig und erneuere darnach wieder die gute Meinung und deinen Vorsatz.
6) Jetzt gehe wieder in Gottes heiligem Namen an die Arbeit, und hast du am Abend die Arbeit geendet, dann vergiß nicht des schönen Spruches: „Gott sei Dank allzeit.“
7) Ehe du schlafen gehest, knie nieder und verrichte andächtig dein Nachtgebet. Hast du Gott für alles Gute gedankt, dann erforsche jedesmal ernstlich dein Gewissen und frage dich: Welche Gedanken und Begierden du heute gehegt, welche Worte du geredet, was du heute Böses gethan oder Gutes versäumt hast, und hast du eine Sünde gefunden, dann erwecke eine recht innige Reue und erneuere deinen Vorsatz; bitte Maria um ihre Fürbitte, deinen heil. Schutzengel um Beistand, vergiß auch der armen Seelen nicht und lege dich dann im Namen Jesu zur Ruhe. Im Bette denke an den Tod, und schlafe ein im Namen Jesus, Maria und Joseph!

Wie wäre es, christliche Seele, wenn du von heute an diese Tagesordnung einhieltest? Glaube mir, es würde dich nicht reuen, und gewiß würdest du großen Nutzen für dein Seelenheil daraus schöpfen.

Gebet. O mein Jesus, der du alle Stunden deines Lebens auf Erden deinem himmlischen Vater geweiht und durch lauter gute Werke geheiliget hast, gib mir die Gnade, daß ich jeden Tag zu deiner Ehre anfange, nach deinem heiligsten Willen zubringe und vollende!

---

28. Februar.

Der heilige Abt Roman, Ordensstifter.

Jahr 460.

Der heilige Roman stammt aus Burgund in Frankreich. Früh schon erwachte in ihm die Sehnsucht nach einem einsamen Leben; da es aber damals in seinem Vaterlande keine Klöster gab, so begab er sich zum heiligen Abt Sabinus nach Lyon, um von diesem eine Anleitung zum einsamen Leben zu erhalten. Nachdem er hinlänglichen Unterricht erhalten hatte, verließ er das Kloster, und suchte nach einem einsamen Ort, um fern von der Welt nach der Anleitung des heiligen Sabinus Gott sein ganzes Leben zu weihen. Lange suchte er, endlich fand er in einer tiefen Bergschlucht des Gebirges Jura ein von hohen schauerlichen Felsen umgebenes Thal, Kondat genannt. In der Mitte des Thales war eine freie Ebene,

auf der ein ungewöhnlich großer Feigenbaum stand; er war voll Früchte und seine Zweige und Blätter bildeten eine schattige Laube. Am Fuße des Baumes sprudelte eine reiche Quelle frischen Wassers. Unter diesem Baume schlug Roman seine Wohnung auf. Er hatte sich zwei Bücher mit in die Einsamkeit genommen, nämlich das Leben der heiligen Altväter und eine Unterweisung für Einsiedler vom Abt Kassian. In diesen Büchern nun las er, und nach der Lesung betrachtete er das Leben und Leiden des Heilandes, oder er sang die Psalmen. Mehrere Stunden des Tages verwendete er auf die Bebauung des Bodens um seine Wohnung herum. Sein Schlaf war kurz, und strenge züchtigte er durch Fasten seinen Leib. Nach einiger Zeit gesellte sich zu ihm sein Bruder, Lupizin, dem er im Traume erschienen war, und der ihn mit Sehnsucht suchte. Obwohl der heilige Roman ein stilles, sanftes Gemüth hatte, dagegen sein Bruder rauh und strenge war, so liebten sie sich doch recht innig und hatten nur ein Verlangen, Gott recht wohlzugefallen. Dieses heilige Leben der Brüder war dem Satan ein Dorn im Auge; darum ängstigte er sie auf alle mögliche Weise, so daß sie sich entschlossen, den Ort zu verlassen, um anderwärts Ruhe zu finden. Auf dem Wege kehrten sie bei einem armen Weibe ein. Als dasselbe ihre Noth und ihr Vorhaben vernahm, wunderte es sich, daß so fromme Männer die Nachstellungen des Teufels fürchteten. Die Brüder, beschämt, kehrten sogleich wieder in ihre Einsamkeit zurück und ließen sich in ihrem Eifer nicht mehr irre machen. Nun aber verbreitete sich auch der Ruf von ihrem frommen Leben weit im Lande und es kam eine große Anzahl heilsbegieriger Männer, um mit ihnen ein gemeinschaftliches Leben zu führen. — Sie waren gezwungen ein Kloster zu bauen, welches später die berühmte Abtei Kondat wurde. Da aber in der Folge das Kloster die Menge der Schüler, die herbeiströmten, nicht fassen konnte, bauten sie noch ein Kloster, dem Lupizin als Abt vorstand. In diesen Klöstern herrschte eine strenge Zucht; Niemand durfte Fleisch essen; nur den Kranken war der Gebrauch von Milch und Eiern erlaubt. Wie ein Vater unter seinen Kindern lebte Roman unter den Brüdern und unterschied sich von ihnen nur dadurch, daß er strenger lebte und die Armuth am Meisten liebte.

Sein heiliges Leben verherrlichte Gott noch bei seinen Lebzeiten durch große Wunder. Als er einst mit einem frommen Bruder zum Grabe des heiligen Martyrers Mauritius wallfahrtete, begaben sie sich, von der Nacht überfallen, in eine einsame Berghöhle. Zwei Aussätzige, Vater und Sohn, bewohnten die Höhle. Sie waren gerade ausgegangen, um Holz zu sammeln. Als sie heimkehrten, staunten sie, zwei Männer in ihrer Höhle anzutreffen. Sie entdeckten ihnen ihre schreckliche Krankheit, aber wie sehr verwunderten sie sich, als Roman, statt sie zu fliehen, beide umarmte und küßte und bei ihnen blieb. Früh Morgens verließ Roman mit dem Bruder die Höhle und machte sich auf den Weg. Er war aber noch nicht weit fort, als die beiden Aussätzigen ihm nachliefen und mit Freudenthränen dankten, denn sie waren von ihrem unheilbaren Uebel vollkommen befreit. In der Stadt Genf, wohin sie der Weg führte, verkündeten die Geheilten laut das Wunder. Der Bischof, die Priester und das Volk gingen daher in feierlicher Prozession dem heil. Roman entgegen. Allein dieser, dem jedes Lob verhaßt war, entwich, kehrte heimlich in sein Kloster zurück und sperrte sich allda ein, um von Niemandem gesehen zu werden. Bald darauf entschlief er sanft im Herrn, nachdem er dreißig Jahre in der Einsamkeit zugebracht hatte.

Er wird in Einsiedlerkleidung abgebildet, sitzend unter einem Feigenbaume, in geistliche Lesung vertieft.

Den Teufel darf der Christ nicht fürchten und kann seine Versuchungen leicht überwinden.

Daß der Teufel die Menschen, besonders jene, welche das ernste Verlangen haben, ein gottgefälliges Leben zu führen, durch seine Versuchungen ängstigt und durch seine Blendwerke beunruhigt, und von ihrem Vorhaben abzuhalten sucht, ist eine ausgemachte Sache. Selbst den göttlichen Heiland hat er versucht und kein Heiliger hat je gelebt, der gegen seine arglistigen Angriffe nicht kämpfen mußte. Seitdem Jesus am Kreuze gestorben ist, ist aber seine Macht gebrochen; mit der Gnade Gottes, durch das Kreuz des Herrn, kann jeder Christ den Versuchungen des bösen Feindes widerstehen. Kein Christ sollte daher den Teufel mehr fürchten; er kann dir nur dann schaden, wenn du seinen Versuchungen Gehör gibst, in seine Vorspiegelungen einwilligest und nach seinem Willen handelst. Der Teufel, sagt ein heiliger Kirchenvater, ist seit dem Tode Jesu einem Kettenhunde gleich, den zwar jeden Menschen anbellen, aber nur den beißen kann, der sich ihm naher, das heißt, der in seine Ver-

suchungen einwilligt. Uebrigens mußt du nicht jede Versuchung alsbald dem Satan zuschreiben; gar oft ist der Mensch sich selbst ein Teufel; besonders wenn der Mensch seinen bösen Neigungen gar nicht Widerstand leistet und seinen bösen Gewohnheiten nicht absagt, oder wenn der Mensch selbst Gelegenheit zum Bösen aufsucht und dieselbe nicht meidet. Solche Menschen braucht der Teufel nicht viel zu versuchen, die versuchen sich selbst, und stürzen sich selbst in das Verderben. Wenn du also, christliche Seele, öfters in deinem Innern verschiedene Anregungen zu bösen Gedanken oder Werken empfindest, oder wenn allerhand garstige, böse Bilder vor die Augen deiner Seele treten, so fürchte dich nicht, setze dein Vertrauen auf Gott, rufe die heiligen Namen Jesus und Maria an, bezeichne dich mit dem heiligen Kreuze, erwecke die drei göttlichen Tugenden und die Versuchung wird fliehen. Dauert sie aber länger fort, so werde nicht kleinmüthig, und merke dir: So lange dir die Versuchung zuwider ist, so lange du keine Freude daran hast, so lange du nicht einwilligst, hast du keine Sünde, ja dein Kampf gefällt Gott, ist verdienstvoll und wird einst belohnt werden. Willst du recht fromm leben, so werden die Versuchungen nicht ausbleiben; das Gold muß im Feuer geprüft und gereinigt, der Fromme muß durch das Feuer der Versuchungen für das Himmelreich tauglich gemacht werden!!!

Gebet. O mein Gott, du kennst meinen guten Willen, dir zu gefallen, aber auch meine Schwachheit im Kampfe: gib mir nur die Gnade, daß ich den Versuchungen nicht unterliege, und bei jeder Versuchung sogleich zu dir meine Zuflucht nehme. Amen.

29. Februar. (Ein Schalttag.)
Die Martyrer der heiligen Nächstenliebe.

Als ein Kennzeichen seiner hl. Kirche hat Christus ganz besonders die heilige Nächstenliebe aufgestellt, und in der That, unter den vielen christlichen Religionsparteien, die sich im Laufe der Zeit von der heiligen katholischen Kirche getrennt haben, und nun den Weg des Irrthums wandeln, findet man wohl viel Uneinigkeit und Streit, auch kann man schöne Worte von Menschen- und Bruderliebe hören, aber vergeblich wirst du bei ihnen nach solchen Beispielen der reinsten Bruderliebe suchen, wie du sie in großer Zahl nur in der katholischen Kirche findest. Schon die Heiden bewunderten diese innige herzliche Liebe der ersten Christen und staunend riefen sie aus: „Seht, wie sie sich lieben und für einander zu sterben bereit sind.“ Damit du aber siehst, wie weit die Nächstenliebe eines wahren, katholischen Christen gehen kann, und damit auch dein Herz durch das Beispiel einer solchen Liebe erwärmt und entflammt wird zu gleicher Liebe, so will ich dir kurz die Geschichte der heiligen Martyrer erzählen, welche während der Pest, die in den Jahren 261, 262, 263 in der Stadt Alexandria herrschte, als ein Opfer ihrer Nächstenliebe gestorben sind, und auch noch von

einigen andern Beispielen heldenmüthiger Liebe Erwähnung thun.

Die Stadt Alexandria war damals von Heiden und Christen bewohnt. Die Christen schmachteten unter dem Drucke der Verfolgung, welche die römischen Kaiser und ihre Statthalter über sie verhängten; nur in Einöden durften sie sich zur Andacht versammeln, nur in unterirdischen Höhlen oder in Gefängnissen ihre heiligen Geheimnisse feiern; allein je mehr sie von ihren Mitmenschen gedrückt und verfolgt wurden, desto inniger wurde ihre Liebe zu Jesus, für den sie diese Leiden duldeten, desto größer ihr Vertrauen auf Gott, desto stärker ihr Muth, mit dem sie selbst dem Tode trotzten. Sie haßten ihre Verfolger nicht, sie bemitleideten sie vielmehr wegen ihrer Blindheit und liebten sie vom Herzen, beteten für sie und thaten ihnen Gutes, wo sie konnten.

Als nun im Jahre 261 eine furchtbare Pest in der Stadt Alexandria ausbrach und mit unbeschreiblichem Grimme unter den Bewohnern wüthete, da zeigte sich der Heldenmuth der Christen im schönsten Lichte. In jedem Hause gab es mehrere Todte; von allen Seiten hörte man Wehklagen und Jammer; die noch Lebenden zitterten und bebten vor Todesangst, denn sie mußten fürchten, jeden Augenblick von der schrecklichen Krankheit hingerafft zu werden. Niemand getraute sich die schwarzen, mit Pestbeulen ganz bedeckten Leichname zu berühren, aus den Häusern zu tragen und zu begraben; Niemand wollte den Pestkranken zu Hilfe kommen. Vergeblich riefen sie nach einem Trunk Wasser, um ihren brennenden Durst zu stillen, vergeblich streckten sie ihre Hände aus nach ihren Freunden und Verwandten. Die Heiden kannten kein Mitleid, kein Erbarmen; der Mann trennte sich von seinem Weibe und verließ sie; der Vater floh seine Kinder, die Kinder verließen ihre Eltern, die Freunde mieden den Freund, die Verwandten trennten sich von ihren Verwandten und ließen die Hilflosen dahinschmachten. Die Furcht vor dem Tode hatte jeden Funken von Liebe in den Herzen der Heiden erstickt. Grausenhaft war das Elend in der unglücklichen Stadt.

Aber siehe da, die Christen kannten keine Furcht. Während die Heiden sich in ihren Wohnungen verkrochen und die Kranken den Schmerzen, die Todten der Fäulniß überließen, eilten die Christen aus ihren Wohnungen, drangen in die Häuser, wo die Pest wüthete, traten hin zu ihrem Schmerzenslager, reichten ihnen den kühlenden Trank, legten ihnen die Betten zurecht, drückten ihnen die Eiterbeulen auf, verbanden ihre Wunden, trösteten die Sterbenden, drückten ihnen die Augen zu, wuschen die Leichname und trugen sie auf ihren eigenen Schultern hinweg, um sie ehrenvoll zu begraben. Und diesen Heldenmuth christlicher Liebe übten Priester und Laien, Vornehme und Niedere. Sie wußten, daß sie angesteckt und eine Beute des Todes würden; allein ihre Liebe scheute den Tod nicht, und wirklich wurde eine große Zahl von ihnen ein Opfer der Pest; sie starben freudig für ihre leidenden Brüder. — Sind das keine Martyrer? Kann es größere Helden geben als sie? — Ihre Namen sind unbekannt geblieben, aber sie sind aufgezeichnet im Buche

des Lebens und einst am Tage des Gerichtes werden sie der staunenden Menschheit offenbar werden!

Doch höre weiter; die katholische Kirche hat noch mehr solche Helden der Bruderliebe aufzuweisen. In der nämlichen Stadt Alexandria befand sich und befindet sich noch ein Kloster der Franziskaner-Mönche. Wenn nun die Pest ausbricht, und das geschieht öfters, dann versammeln sich die Patres; es wird das Loos geworfen und den es trifft, der wird zum Pestpater bestimmt. Er nimmt das heiligste Sakrament und die heiligen Oele mit sich, nebst einem Sack voll stärkender Arzneien und Lebensmittel und begibt sich dann aus dem Kloster, das hinter ihm verschlossen und Niemandem, so lange die Pest dauert, mehr geöffnet wird. Der Pestvater geht nun in die Häuser der Pestkranken; sind sie Türken, so pflegt er sie, sucht sie zu bekehren und für Christus zu gewinnen; sind sie Christen, so stärkt er sie mit den heil. Sterb-Sakramenten. — So lange ihn die Pest verschont, muß er alle Tage die Glocke an der Klosterpforte läuten, zum Zeichen für seine im Kloster befindlichen Brüder, daß er noch lebe. Wird die Glocke nicht mehr geläutet, so wissen diese, daß er an der Pest gestorben sei, und nun verläßt ein anderer das Kloster und nimmt seine Stelle ein, bis auch dieser im Dienste der Pestkranken seine Seele ausgehaucht, und ein Dritter seine Stelle einnimmt. Es geschah schon öfters, daß auf solche Weise alle Patres an der Pest dahinstarben, als ein Opfer der Liebe zu den leidenden Brüdern. Sage, sind das keine Martyrer; kann es eine größere Liebe geben, und mußt du dich nicht freuen, einer Kirche anzugehören, die solche Kinder erzeugt?

Doch vernimm noch mehr! Du wirst schon gehört haben von Schwestern der Liebe oder den barmherzigen Schwestern. Der heilige Vincenz von Paul ist der Stifter ihrer Kongregation. Diese zarten Jungfrauen verlassen in der Blüthe ihrer Jahre die Welt und entsagen oft den schönsten Verhältnissen des Lebens, um nur ihrem göttlichen Bräutigam Jesus in den armen Kranken zu dienen. Ihr ganzes Leben bringen sie am Kranken- und Sterbebette ihrer leidenden Mitmenschen zu. Es gibt keinen noch so schweren, eckelhaften Dienst, den sie den Kranken nicht erweisen. Jeder Kranke, ohne Unterschied des Standes, des Alters und Geschlechtes und der Religion wird in ihre Häuser aufgenommen. Zärtlicher und liebvoller kann eine Mutter ihr krankes Kind nicht pflegen, als sie ihre armen Kranken. Sie heben und legen sie, reinigen und waschen sie, bereiten und reichen ihnen die Arzneien, verbinden ihre Wunden, trösten sie in ihren Leiden, wachen Tag und Nacht an ihren Betten, stehen ihnen bei in der Stunde des Todes und verlassen sie nicht bis zum letzten Augenblicke. Und für all diese mütterliche Sorge verlangen sie gar keinen Lohn als den, welchen Jesus den Barmherzigen verheißen hat. Die Meisten von ihnen sterben in ihrem schönsten Alter als ein Schlachtopfer der Liebe. Ihre Namen bleiben der Welt unbekannt, auf ihrem Grabe steht kein Leichenstein, nur ein einfaches Kreuz zeigt ihre Ruhestätte an, aber Gott hat ihre Namen nicht vergessen, am großen Tage der Vergeltung werden sie im Strahlenglanze himmlischer Glorie erscheinen und der Welt offenbar werden. Keine Religion kann solche Martyrer der Liebe aufweisen; nur allein die katholische Kirche ist der Garten, wo so schöne Pflanzen gedeihen. Sollst du dich also nicht freuen über das Glück, dieser Kirche anzugehören?

Doch, ich bin noch nicht zu Ende, dir, lieber Leser, von den Opfern der katholischen Nächstenliebe zu erzählen. — Hoch oben auf dem St. Bernardsberg in der Schweiz, dessen Spitzen, 10,400 Fuß empor, bis zu den Wolken sich erheben, und mit ewigem Eis und Schnee bedeckt sind, steht an der Grenze zwischen der Schweiz und Italien das Hospiz von St. Bernard 7350 Fuß über der Meeresfläche. Es ist dieß ein festes, ziemlich geräumiges Haus, in welchem die Reisenden, welche die Strasse über den Bernardsberg nach Italien oder von Italien nach der Schweiz und Frankreich ziehen, Obdach und freundliche Pflege durch die Hand ihrer guten Bewohner und auch Rettung vom sichern Tode finden. Dieses Haus steht auf dem höchsten Punkte der alten Welt, wo der Mensch wagte seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Der Aufenthalt der Bewohner dieses Hauses ist schauerlich; neun Monate lang dauert hier der Winter; die Kälte erreicht den höchsten Grad, selbst mitten im Sommer gefriert es alle

Morgen. Der Schnee fällt so häufig, und liegt oft so tief, daß man nur auf Stufen in demselben zur hochgelegenen Hausthüre gelangt. Hier hört fast aller Wachsthum der Pflanzen auf; so weit das Auge reicht, sieht es nichts als Schnee und Eis. Nur in der höchsten Sommerszeit wächst in einem kleinen Garten ein wenig Salat. Die heftigsten Stürme umbrausen oft das Haus, und Schneelawinen *), die von den Bergesgipfeln herabstürzen, suchen es in die Abgründe zu stürzen und darin zu begraben. — Alles was die Bewohner des Hauses bedürfen, Holz, Lebensmittel und der übrige Bedarf muß Stundenweit mit Pferden oder Mauleseln herbeigeschafft werden. Von aller Welt abgesperrt, sehen die Bewohner Niemanden als die Reisenden, die an ihre Thüre klopfen, oder die sie selbst mitleidig in ihr Haus führen. Nur in der bessern Jahreszeit kommen viele Pilger aus den nahen Alpenthälern, um in der kleinen Kirche, die neben dem Hause steht, zu beten und die heiligen Sakramente zu empfangen. Wegen der überaus scharfen, kalten Luft und der harten Arbeit bringen es die Bewohner des Hospizes nicht auf ein hohes Alter. Gewöhnlich sterben sie in der Blüthe ihrer Jahre, oder sie müssen kränkelnd hinabsteigen in die Thäler, um dort die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Doch die Liebe, die heilige Gottes- und Nächstenliebe ist stärker als der Tod, sagt die hl. Schrift. — Hunderte von Menschen, welche alljährlich die Strasse über den St. Bernard ziehen, würden unter den Schneelawinen ihren Tod finden, oder elendiglich erfrieren oder in Abgründe stürzen und zu Grunde gehen, wenn die Bewohner des Hospizes nicht wären. — Die Augustiner-Chorherren, beseelt von dem Eifer und der Liebe ihres Stifters, des heil. Bernard von Menthon, unterhalten in ihrem Hospiz eigene Knechte (Marroniers genannt), welche den Reisenden entgegen gehen und ihnen forthelfen. Vom Dezember bis Mai geht täglich ein Diener mit Lebensmitteln den Berg hinab zur Labung und Stärkung der Wandernden, bahnt ihnen den Weg und geleitet sie zum Kloster. Kommt der Aufsucher zur bestimmten Stunde nicht zurück, so gehen andere aus, um ihn zu holen, und sind diese nicht im Stande, die Reisenden fortzubringen, so eilt Einer aus ihnen zurück, und meldet es dem Vorstande. Sogleich stürzen die Klostergeistlichen gestützt auf große Stöcke, sich in den Schnee, und kommen eilends zu Hilfe. Das thun sie jedesmal, so oft ihnen ein Unglück gemeldet wird. Sie bahnen den Weg, führen und tragen die Wanderer; sind sie unter dem Schnee begraben, dann suchen sie dieselben, ziehen sie hervor, bemühen sich die Erstarrten

*) Schneelawinen heißen ungeheure Schneemassen, welche von den Gipfeln der Berge hinabrollen, und Alles, was ihnen im Wege steht, mit sich fortreißen oder unterm Schnee begraben. Sie entstehen gewöhnlich, wenn im Winter der frischgefallene Schnee durch den Wind oder auch eine andere, leise Bewegung losgerissen wird. Der Schnee rollt sich dann in einen dichten Haufen zusammen, der im Herabfallen immer größer wird, und im Thale angelangt Häuser, Menschen, Vieh bedeckt, verschlingt und mit fortwälzt und begräbt. Ein furchtbarer Wind kömmt der Lawine voran, der zuweilen Menschen ergreift, sie vom Boden aufhebt und an einen andern Ort hinträgt, ohne am Leben zu schaden.

wieder zu beleben, und geleiten sie sorgfältig in das Kloster, wo sie die zärtlichste Pflege finden.

Ein Hausknecht zieht jeden Morgen mit einem oder zwei großen Hunden (marros), die eigens abgerichtet sind, den Weg oder die Pfade mitten durch den Schnee, die Abgründe, die Nebel und die Stürme zu erkennen und jene Wanderer aufzufinden, die sich etwa verirrt haben. Während sonst die Hunde abgerichtet werden, dem Wild nachzuspüren, sind diese Hunde erzogen, verunglückte Menschen zu suchen, und ihnen das Leben zu retten; und diese ihre Aufgabe erfüllen sie getreu. — Sobald der der Knecht das Zeichen zum Ausrücken gibt, stürzen die Hunde voll Freude aus der Klosterpforte, durchlaufen die gefährlichsten Gegenden, untersuchen die Schneehaufen und suchen die Verirrten und Verunglückten auf, wie eine Mutter ihr verlornes Kind. Sie fürchten weder Sturm noch Gefahr, der sie sorgsam ausweichen; mit großen Sätzen springen sie über Abgründe; der Eine hat ein Fläschchen an den Hals gehängt, worin erquickende Tropfen sich befinden, der Andere eine Glocke; treffen sie einen Erstarrten, oder einen Ohnmächtigen im Schnee liegend, so springen sie wedelnd um ihn herum, hauchen ihn an, lecken seine Glieder und geben durch Gebell gegen das Kloster ein Zeichen. Der halbtodte Wanderer kömmt zu sich, streckt die Hand nach dem Thiere aus und fühlt sich von den Tropfen erquickt, die der Hund am Halse trägt. Indessen kommt der Klosterdiener mit Erfrischungen, richtet den Bedrängten auf, flößt ihm Muth ein, und macht mit ihm Versuche zum Gehen; ist dieses nicht möglich, so hebt er ihn auf seine Schultern und trägt ihn in's Kloster. Liegt ein Verunglückter unter dem Schnee begraben, so erwittern die klugen Hunde die Stelle, wo er liegt, scharren den Schnee weg und deuten durch Gebell an, daß hier ein Unglücklicher im Schnee begraben liegt. — Die liebreichen Mönche eilen herbei, untersuchen mit ihren langen Eisenstöcken den Schnee. Finden sie den Körper, dann schaufeln sie den Schnee hinweg und gar oft gelingt es ihnen, die lebendig Begrabenen zu retten. Die Hunde halten lange im Sturm und Wind aus, ohne zu ermüden, und ihr langer Schweif dient bisweilen den Knechten und Reisenden zur Nachhilfe im Gehen. Ein Hund, Barri genannt, rettete während seines zwölfjährigen Dienstes mehr als 40 Menschen das Leben. Einmal trug er ein kleines Kind auf seinem Rücken in das Kloster, das er aus dem Schnee gegraben hatte. Während die Klosterknechte mit den Hunden beim Sturme im Gebirge herumwandern, läuten die Mönche die Glocke des Hospizes, um Ausgesandte und Verirrte auf den rechten Weg zu bringen. Nicht selten geschieht es, daß die edlen Menschenfreunde, während sie ausgehen, um ihre Mitmenschen vom Tode zu retten, selbst unter den Schneelawinen begraben werden. Das geschah im Jahre 1845, wo der Chorherr Cart mit drei Knechten unter einer Schneelawine den Tod fanden.

Die geretteten Wanderer finden, wie schon gesagt, im Hospiz die liebvollste Aufnahme. Sie finden warme Zimmer und Betten; ihre erfrornen Glieder werden

geheilt und die Kranken empfangen ärztliche Hilfe. Und für alle Wart und Pflege erwarten die guten Mönche nichts als Gotteslohn. Sie selbst sammeln in den Thälern der Schweiz Almosen, um ihr Leben zu fristen und Unglücklichen das Leben zu retten. — Beinahe tausend Jahre schon steht das Kloster auf dem St. Bernard, und seit dieser Zeit besteht dieses wunderbare Werk der katholischen Liebe, dessen Gründer Bernard von Menthon ist. Sein Vater, ein adeliger Herr, hatte ein Schloß im Genfergebiete, seine Mutter stammte aus Frankreich. Bernard, zum frommen Jüngling herangewachsen, sollte sich nach dem Willen der Eltern verehlichen, allein er hatte bereits den geistlichen Stand sich gewählt. — Schon hatten ihn seine Eltern einer edlen Braut verlobt, als er, gestärkt von der Gnade Gottes, das väterliche Haus heimlich verließ, und in einem Kloster zu Aosta in Piemont liebevolle Aufnahme fand. Dort lebte er unbekannt nur für Gott und das Heil seiner Seele, wurde vom Bischofe Boso zum Priester geweiht, und im Alter von 33 Jahren von demselben zu seinem Generalvikar ernannt. In diesem Amte suchte er mit dem größten Eifer den heiligen Glauben in den Herzen des Volkes zu beleben, die Kenntniß der heiligen Christusreligion immer weiter zu verbreiten, die herrschenden Laster auszurotten und einem frommen, tugendhaften Leben den Weg zu bahnen. Er errichtete Schulen selbst in den geringsten Dörfern, stellte tüchtige Geistliche den Pfarreien vor, und bereiste das ganze Bisthum, um Mißbräuche abzustellen, und Zucht und Ordnung überall einzuführen. — Großer Schmerz ergriff ihn, als er hörte, daß auf dem Alpengebirge noch schändlicher Götzendienst herrsche. Auf dem Jupitersberge, jetzt St. Bernardsberg, stand eine Bildsäule des Abgottes. Dort trieben listige Götzenpriester mit dem armen Volke ihr schändliches Spiel. Ein berühmter Zauberer, Procus, half ihnen getreulich mit. Der hl. Bernard beschloß, diesen Teufelsdienst zu zerstören. Mit mehreren französischen Pilgern, die bei ihrem Uebergang über den Berg von dem Zauberer Procus mißhandelt worden, bestieg er den Berg. Er hatte sich durch Gebet und Fasten auf den Kampf vorbereitet. Kaum war er hinauf gestiegen, als eine schwarze Gewitterwolke den Tag in finstere Nacht verwandelte, Donner rollten, Blitze leuchteten und der Teufel ließ ein fürchterliches Geheul durch die Luft ertönen. Stürme brausten und Hagel und Schnee fiel so dicht, daß es schien, als würden Bernard und seine Begleiter darunter begraben. — Doch Bernard ging furchtlos auf das Götzenbild los. Zu dessen Füssen lag ein fürchterlicher Drache mit offenem Rachen. Bernard machte das Kreuzzeichen und warf ihm seine geweihte Stola um den Hals, die mit Ausnahme der zwei Spitzen, sich in eine Kette verwandelte, fesselte das Ungeheuer und tödtete es. Hierauf zertrümmerte er das Götzenbild. Das geschah um das Jahr 973. Bald darnach baute er aus seinen eigenen Mitteln das Hospiz, welches noch steht. Hier ließ er sich nieder, um den Götzendienst auch aus den Herzen des Volkes zu vertreiben und die Reisenden aufzunehmen, zu pflegen, und aus den Gefahren zu retten, die ihnen drohten. Mehrere gottesfürchtige Jünglinge schlossen sich ihm an. Er verpflichtete sie zum Gehorsame und zur hingebenden Unterstützung der Reisenden und gab ihnen die Regel des hl. Augustinus. Der Bischof Boso von Aosta wollte ihn zu seinem Nachfolger erheben, allein Bernard schlug die Würde aus, und diente lieber um Christi willen den armen Reisenden in seinem Hospize. Diese seine unvergleichliche Demuth und Liebe, mit der er fern von der Welt, hoch oben im Gebirge, umgeben vom ewigen Schnee und Eis, seinen Mitmenschen diente, machte seinen Namen weitum bekannt. Schaaren von Pilgern kamen, um diesen Vater der Armen zu sehen und seine Liebe zu bewundern. Auch die Eltern des hl. Bernard, die ihn schon lange beweinten, stiegen den Berg hinauf, um den merkwürdigen Mann zu sehen und ihn zu bitten, daß er ihnen bei Gott die Gnade erflehe, ihren verlornen Sohn wieder zu sehen. Sie wußten nicht, daß der Abt Bernard im Hospize ihr Sohn sei. Als sie mit ihm redeten, ward ihnen ganz warm um's Herz. Bernard hatte sie sogleich erkannt. Er pflegte sie mit kindlicher Liebe vier Tage lang, ohne sich zu erkennen zu geben. Endlich konnte er dem Drange der Liebe nicht länger mehr widerstehen, er warf sich seinen guten Eltern in die Arme, und entdeckte ihnen unter Thränen, daß er ihr verlorner, und so heiß gesuchter Sohn sei. — Die Freude, welche die lieben Eltern hatten, läßt sich nicht schildern. — Mit heißen Bitten drangen sie in ihn, mit ihnen zu gehen und eine höhere kirchliche Würde anzunehmen. Allein dem Heiligen war sein Hospiz schon zu lieb geworden. Er blieb dortselbst, und ließ seine Eltern ziehen, die bald darauf starben, und ihre Güter dem Hospiz vermachten. Noch viele Jahre brachte der Heilige auf dem einsamen Gebirge zu; unermüdlich war er in Ausübung der schönsten Liebeswerke. In tiefster Demuth diente er den Reisenden, die über das Gebirge zogen; er pflegte sie, wie eine liebende Mutter ihre Kinder. Wunderbar erhielt ihn Gott am Leben; er erreichte ein Alter von 85 Jahren. Sanft und selig verschied er am 15. Juni 1008. Gott hatte ihm die Gabe der Wunder verliehen. Er heilte Gichtbrüchige, erweckte Todte zum Leben, und stillte die Stürme; Blinde, zu seinem Grabe geführt, wurden sehend. Das größte Wunder ist und bleibt der Fortbestand des Hospizes auf dem St. Bernardsberg, der von ihm den Namen erhielt; und Jahrhunderte geben Zeugniß von seiner Liebe und der Liebe seiner Nachfolger, welche Liebe keine andere ist, als die katholische. Diese allein ist im Stande, solche Werke zum Wohle und Heile der Menschheit zu gründen und in ihrer Blüthe zu erhalten. O christliche Seele freue dich und danke Gott, daß du einer Kirche angehörst, welche dieses Feuer der Liebe in dem Herzen ihrer Kinder anzuzünden vermag, und bitte Gott, daß er auch in dir eine solche barmherzige Liebe gegen deine leidenden Mitmenschen in's Herz pflanzen möge!

Monat März.

1. März.

Die heilige Büßerin und Martyrin Eudoxia.

Jahr 114.

Viele junge Leute, besonders Mädchen, bilden sich so viel ein auf ihr schönes Gesicht und ihre Wohlgestalt, bedenken aber nicht, daß alle jugendliche Schönheit nicht lange dauert, und daß gerade die Schönheit ohne Eingezogenheit, Keuschheit und Gottesfurcht ein Fallstrick zum Verderben wird. Mit Recht heißt es daher im Buche der Sprichwörter: „Ein schönes, aber thörichtes, das heißt, leichtfertiges Weib ist wie ein Schwein mit einem Ring in der Nase oder in den Ohren“ (11, 22); denn ein solches Weib verliert nach und nach alle Schamhaftigkeit und wälzt sich wie ein Schwein im Kothe abscheulicher Laster. Dies kannst du deutlich sehen an der schönen Eudoxia. Sie wurde zu Samaria unter der Regierung des Kaisers Trajan geboren. In ihrer Kindheit hatte sie keine gute Erziehung genossen, aber dafür besaß sie einen hellen Verstand, ein heiteres Gemüth und eine seltene Schönheit. Auf diese Schönheit war sie stolz, sie suchte damit zu prahlen, und bald sammelten sich um sie leichtfertige junge Leute, die ihr schmeichelten und durch schlüpfrige Reden ihr Herz vergifteten. Die holde Schamhaftigkeit verließ sie und der erste Schritt zum Falle war gethan. Sie fand Gefallen an sündhaften Bekanntschaften und nicht lange, so verlor sie ihre Unschuld, sie wurde verführt und sank nun immer tiefer in den Schlamm der Unreinigkeit. Noch hatte sie eine Scheu vor ihren Eltern und Verwandten, aber zuletzt vergaß sie auch diese, und um ungehindert und nach ihrem Gefallen der bösen Lust sich hingeben zu können, ging sie nach Heliopolis, einer großen Stadt in Cilizien. Dort überließ sie sich schamlos ihren Begierden, lockte eine Menge unbesonnener Jünglinge in ihr Netz und wurde bald zum allgemeinen Aergerniß der ganzen Stadt. Aber nun geschah an dieser armen Sünderin, was der Apostel sagt: „Da die Sünde überschwänglich ward, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden,“ der liebe Gott öffnete dem leichtfertigen Weibe die Augen und zog die Unglückliche aus der Tiefe ihres Elendes.

Auf einer Reise kehrte ein frommer Mönch, Germanus mit Namen, zu Heliopolis bei einem seiner Verwandten ein, dessen Haus mit jenem der Eudoxia zusammenstieß. Um Mitternacht

stand Germanus auf, um nach dem Gebrauche der Mönche zu beten; nach dem Gebete hielt er laut eine geistliche Lesung von den Strafen der Hölle und den unaussprechlichen Freuden des Himmels. — Die Kammer des Mönches war nur durch eine dünne Scheidewand von dem Schlafzimmer der Eudoxia getrennt. Das laute Beten und Lesen weckte sie aus dem Schlafe, sie horchte und hörte da von Dingen lesen, die sie noch nicht gehört hatte. Aus Neugierde ließ sie am Morgen den Mönch zu sich bitten, um von ihm zu erfahren, was sein Beten und Lesen für eine Bedeutung hätte. Der gutmüthige Mann, der sie noch nicht kannte, ging zu ihr. Eudoxia befragte ihn über seine Lebensweise, über sein lautes Beten und bat ihn um Erklärung dessen, was er von der Hölle und dem Himmel gelesen hatte. Der fromme Mann durchschaute die Sünderin und noch voll der Rührung von der nächtlichen Lesung, machte er ihr eine eindringliche Schilderung von den Qualen der Hölle, in der die verstockten Sünder leiden müssen und von den Freuden des Himmels, welche die frommen und bußfertigen Diener Gottes genießen.

Wie ein Schwert drangen die Worte des Mönchs durch's Herz der Sünderin; sie seufzte laut auf und rief jammernd: „Wenn es so ist, dann bin ich auf ewig verloren; auf ewig von den Freuden des Himmels ausgeschlossen, dann bin ich verdammt!“ Weß Glaubens bist du? fragte sie Germanus. „Ich bin, erwiederte sie, eine Samaritanerin, habe aber gar keine Religion; ich habe bisher geglaubt, was ich wollte, und nur nach den abscheulichen Trieben meines bösen Herzens gelebt. Sage mir, kann ich der Hölle noch entkommen?“ Voll Mitleid sagte der Mönch: „Wenn du dich von Herzen bekehrst, so ist Gott gnädig und vergibt dir um Jesus, seines Sohnes willen, der für alle Sünder am Kreuze gestorben, deine Sünden. „Was muß ich denn thun?“ fragte die Sünderin. „Du mußt glauben, entgegnete der Mönch, dich taufen lassen und Buße thun. Höre also auf zu sündigen, lasse einen Priester kommen, der dich unterrichtet, und wenn du fest entschlossen bist, nicht mehr zu sündigen, so wird er dich taufen und dich von all deinen Sünden reinigen.“ Mit Dank gegen Gott und den Mönch ließ Eudoxia sogleich einen katholischen Priester rufen. Der Priester kommt, aber wie erschrickt er, als er die stadtkundige

Sünderin vor sich sieht, die sich ihm mit heißen Thränen, wie einst Magdalena, zu Füßen wirft und flehentlich bittet, sich ihrer zu erbarmen und sie mit dem Gott der Christen bekannt zu machen, der den reumüthigen Sündern so gerne verzeiht. Der Priester, voll Verwunderung über die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder, hörte sie voll Mitleid an und gebot ihr die eitlen Kleider abzulegen, die bisherigen Gesellschaften zu verlassen, acht Tage zu fasten und ihr Sündenleben in der Einsamkeit zu beweinen, auch begann er sogleich, sie im heiligen Glauben zu unterrichten. Als nach acht Tagen der fromme Germanus sie besuchte, fand er sie ganz umgewandelt; ihr Leib war ganz abgezehrt und in züchtige Kleidung gehüllt; ihre frechen Augen niedergeschlagen, ihr Antlitz von Thränen der Reue befeuchtet und mit sanfter Stimme erzählte sie ihm, daß sie sechs Tage hindurch über ihre Sünden die bittersten Thränen vergoß, am siebenten Tag, fuhr sie fort, lag ich voll Reue auf der Erde und betete, da sah ich plötzlich einen glänzenden Jüngling neben mir, der hob mich auf und führte mich zum Himmel empor. Dort zeigte er mir eine Menge himmlischer Geister, die sich meiner freuten und mir Glück wünschten, daß ich nun in ihre Gesellschaft gehöre. Während ich dieses Gesicht betrachtete, hörte ich an meiner Seite das Geheul eines Ungeheuers, das sich über meinen Verlust beklagte, denn ich war ihm entkommen: aber eine himmlische Stimme vertrieb das Unthier mit den Worten: „Gott gibt nach seinem Wohlgefallen Gnade dem reuigen Sünder!“ Getröstet von dieser Stimme, kam ich wieder zu mir und nun bitte ich euch, frommer Mann, zeigt mir den Weg, den ich von nun an wandeln soll, um Gott zu dienen. Germanus hielt sie für würdig der Taufe und führte sie zum Bischof Theodoret. Nachdem sie dieser geprüft hatte, ertheilte er ihr die Taufe und nahm sie in die Kirche auf.

Als nun Eudoxia durch die Taufe ein Kind Gottes geworden, faßte sie einen großmüthigen Entschluß. Nach Hause gekommen, rief sie ihre Diener und Mägde zu sich, gab ihnen reichliche Geschenke und entließ sie mit den Worten: „Ich habe euch leider ein Beispiel der Sünde gegeben; ich will euch nun ein Beispiel der Busse geben; folget mir jetzt nach.“ Sie vertheilte nun all ihr Vermögen unter die Armen und verschenkte

die Kostbarkeiten, die sie auf sündhafte Weise erworben hatte; ihre Tage brachte sie in Armuth und Buße zu. Nach einiger Zeit kam Germanus wieder zu ihr; und da er mit Freuden ihren großen Bußeifer wahrnahm, zugleich aber fürchtete, sie möchte in der Stadt, wo sie so viele Gelegenheit zur Sünde gefunden, wieder in die alten Sünden zurückfallen, gab er ihr den Rath, sich in eine Einöde zurückzuziehen, wo sie ungestört ihrem Seelenheile abwarten könnte. Willig befolgte sie den Rath, aber nun kam auch eine schwere Prüfung über sie. Ein junger Mensch, der früher mit ihr Umgang gehabt, verkleidete sich als Einsiedler, suchte sie auf und bat sie um die Erlaubniß, in ihrer Nähe bleiben zu dürfen. Aber Eudoria erkannte ihn und verwies ihm strenge seine böse Absicht, worauf er todt zu Boden stürzte, getroffen von der strafenden Hand Gottes. Tief ergriffen wirft sich Eudoria auf die Kniee und fleht inbrünstig zu Gott, er möge dem armen Sünder, wie ihr, die Gnade der Buße verleihen. Und siehe da, ihr Gebet wird erhört, der Todte erwacht und verläßt, von ihr zur Buße ermahnt, reuevoll die heil. Büßerin. Diese aber setzte beharrlich ihr frommes Leben fort und hatte sonst kein anderes Verlangen mehr, als ihren sündhaften Leib für Jesus der Marter zu weihen. Ihr Verlangen wurde gestillt. Kaiser Trajan ließ die Christen verfolgen; auch Eudoria wurde angegeben und auf Befehl des Statthalters Vinzentius am 1. März 114 enthauptet.

Sie wird abgebildet als Matrone mit dem Schwerte in der Hand.

Von der Flucht der bösen Gelegenheit.

Der fromme Germanus kannte gar gut die Schwachheit und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens und die Gefahren, welche dasselbe umgeben, darum gab er auch der Büßerin Eudoria den heilsamen Rath, die Stadt zu verlassen, wo sie früher so viel gesündigt hatte, damit sie nicht durch den Anblick der Personen, womit sie Umgang gepflogen, und der Orte, wo sie sich den eitlen Vergnügungen hingegeben, aufs Neue angereizt und zum alten sündhaften Leben verleitet würde. Hätte Eudoria den Rath nicht befolgt, allem Anscheine nach wäre sie wieder gefallen. Hast du also gesündigt und willst du dich wahrhaft bessern, so ist durchaus nothwendig, daß du dir selbst nicht mehr traust und die böse Gelegenheit fliehest. Eine böse Gelegenheit nennt man jenen Ort, jene Person, jene Gesellschaft, jenes Geschäft ꝛc., wodurch man leicht und

gewöhnlich in eine Sünde fällt. So lange du also eine solche böse Gelegenheit nicht meidest, da du sie doch meiden könntest, so lange wirst du immer in die alten Sünden fallen. Damit du aber diese Wahrheit besser einsiehst und zu Herzen nimmst, so will ich die Worte eines großen Heiligen hersetzen, der sich besonders um die armen Sünder angenommen, und viele Hunderte zu einem wahrhaft frommen, gottseligen Leben angeleitet hat; es ist dies der heilige Alphons Liguori, der also spricht: „Wer selig werden will, muß nicht nur die Sünde verlassen, sondern auch die Gelegenheiten zur Sünde fliehen. Der böse Feind schleicht stets um eine jede Seele herum, damit er in dieselbe eindringen und von ihr Besitz nehmen könne. Deßhalb sucht er ihr Gelegenheit zur Sünde darzubieten, wornach er schon tiefer in das Herz eindringen wird. Läßt die Seele sich bewegen, sich der Gelegenheit auszusetzen, so findet der Teufel leicht einen Eingang, worauf er die Seele verschlingt. Darum geschah es denn auch, daß, als der Teufel eines Tages gezwungen ward, zu bekennen, welche Predigt ihm am meisten mißfalle, derselbe aussagte, dies sei die Predigt über die Flucht der Gelegenheit und das mit Recht, denn der böse Feind lacht und spottet über all unsere guten Vorsätze, über alle Gott gemachten Versprechungen und ist einstweilen nur darauf bedacht, uns dahinzubringen, daß wir die Gelegenheit nicht fliehen, denn die Gelegenheit ist wie eine Binde, welche uns die Augen verdeckt und bewirkt, daß wir die empfangenen Erleuchtungen, daß wir die ewigen Wahrheiten und all unsere gemachten Vorsätze nicht mehr schauen, kurz, daß wir Alles verachten, und auf solche Weise beinahe gezwungen sind, zu sündigen. — Was insbesondere jene betrifft, welche dem Laster der Unreinigkeit ergeben gewesen, so müssen diese jede Gelegenheit fliehen. Denn in Bezug auf dieses Laster bedürfen wir eines ganz besondern Beistandes Gottes, damit wir nicht unterliegen, weßhalb wir denn auch, um diesen göttlichen Beistand zu verdienen, nothwendigerweise die Gelegenheiten fliehen und uns stets Gott anempfehlen müßen, damit wir die heilige Keuschheit bewahren. Im Kampfe mit der Unlauterkeit, sagt der heilige Philipp Neri, bleiben nur die Feigen Sieger, das heißt jene, welche die Gelegenheit fliehen. Es ist unmöglich, sich in Flammen befinden und dennoch nicht brennen. Aehnliches hat der heilige Geist selbst gesagt mit den Worten: „Kann auch Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne die Fußsohlen zu verbrennen?“ (Sprichw. 6, 28.) Dies wäre gewiß ein Wunder. Aber, sagt der heil. Bernard, es ist ein noch größeres Wunder keusch zu bleiben, da man sich doch der nächsten Gelegenheit aussetzt, als wenn man einen Todten zum Leben erweckte. Wer es dennoch wagt, sich freiwillig in die Gelegenheit zur Sünde zu begeben, der wird schwerlich selig werden. Deßhalb müssen wir täglich bei unserm Gebete mehrmals die Bitte des Vaterunsers wiederholen: Und führe uns nicht in Versuchung, d. h. laß nicht zu, o Herr, daß ich mich einer Gefahr zur Sünde aussetze, böse Gelegenheiten selbst aufsuche oder dieselben

nicht fliehe." — Siehe also, christliche Seele, so spricht ein Heiliger, willst du seinen Worten kein Gehör geben? Ueberdenke die Worte noch einmal: „Schwerlich wird selig werden, wer sich freiwillig in eine Gelegenheit zur Sünde begibt," und meide, fliehe wie eine Schlange von heute an alle jene Personen, Häuser, Gesellschaften, kurz Alles, was dich zu einer Sünde verleiten könnte!

Gebet und Vorsatz. O göttlicher heiliger Geist! laß mich es doch recht klar erkennen, welch große Gefahren von Seite meines Fleisches, der Welt und des Satans meiner armen Seele drohen; ich will diese Gefahren meiden, ich will besonders jene Gelegenheit fliehen, welche mich schon so oft zum Falle gebracht hat; o hilf mir, daß ich meinen Vorsatz halte und nicht mehr sündige.

Aussprüche der heiligen Eudoxia.

Ich will alle Tage meines Lebens Gott dienen und wie ich sehr vielen Menschen durch meine Sünden ein böses Beispiel gegeben habe, so will ich ihnen durch meine Buße ein gutes Beispiel geben.

Durch den Glauben an Jesus bin ich dem ewigen Tode entgangen; ich kann das durch ihn erhaltene Leben nicht mehr verlassen, und mich wieder in den ewigen Tod stürzen.

---

2. März.

Der selige Karl, der Gute, Graf von Flandern.

Jahr 1124.

Der heilige König Kanut von Dänemark war der Vater des seligen Karl. Als sein Vater des Martertodes gestorben war, mußte sich seine Mutter mit ihm zu ihrem Vater, Robert, Graf von Flandern, flüchten. — Am Hofe dieses wackern Fürsten wurde Karl von seiner frommen Mutter christlich erzogen. Als er zum Jüngling herangereift war, zog er mit vielen andern Rittern in das heilige Land, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Nach seiner Rückkehr half er seinem Oheim Balduin, der auf Robert gefolgt war, in der Regierung des Landes und da er ihm recht gute Dienste leistete, so setzte dieser ihn noch vor seinem Tode zum Erben seines Landes ein. So wurde Karl ein reicher, mächtiger Graf. Aber er machte es nicht wie so manche große Herren, die sich um das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen wenig kümmern und ein üppiges Wohlleben führen, sondern seine erste und wichtigste Sorge war gleich beim Antritte seiner Regierung das zeitliche und ewige

Heil aller seiner Unterthanen. Da er reich war, so minderte er die Abgaben und als eine Hungersnoth eintrat, erließ er sie völlig. Ganz besonders lagen ihm die Armen am Herzen; er ließ Speise und Kleidung unter sie vertheilen, und um ihnen besser helfen zu können, schränkte er die Ausgaben für seine Hofhaltung ein. Er selbst reichte gerne den Armen das Almosen und wenn er dieses that, so betrachtete er in jedem Armen die Person Jesu, und küßte demüthig die Hände desselben. Täglich ging er mit blossen Füssen in die Kirche zur heiligen Messe; auf dem Wege dahin küßte er jedem Armen, der ihm begegnete, die Hand und schenkte ihm eine Gabe, und gegen das Ende seines Lebens kleidete er täglich fünf Arme. Oefters zog er eines seiner Kleidungsstücke aus und schenkte es einem armen Manne. Auch seine Hofherren und Beamte ermahnte er zu gleicher Barmherzigkeit; er schärfte ihnen dringend ein, daß sie sich der Dürftigen, der Wittwen und Waisen ganz besonders annehmen, keinen seiner Unterthanen bedrücken sollten. Hörte er, daß ein Mächtiger einen Unterthan bedrücke, dann strafte er ihn strenge. — So milde und gut er war, so tapfer war er auch. Die Feinde, die in seine Länder einfielen, schlug er siegreich zurück. Auf solche Weise lebten seine Unterthanen immer in Frieden, denn der gute Karl wachte und sorgte für sie. Bei all seinen Geschäften unterließ er nie, die heilige Messe zu hören; er ließ sich durch kein Wetter und durch keine noch so wichtige Arbeit davon abhalten, denn er wußte, daß durch das heiligste Opfer der reichste Segen ihm zufließe. Mit der größten Andacht, mit glühender Liebe ging er oft zum Tische des Herrn, um sich mit dem Brode des Lebens zu stärken. Obwohl er allgemein geliebt und hochgeehrt war, so blieb er doch immer von Herzen demüthig und es freute ihn, wenn er auf seine Fehler aufmerksam gemacht wurde, ja er bat sogar die Prälaten und Geistlichen, ihm offen zu sagen, was sie Tadelnswerthes an ihm bemerkten. Die Schmeichler und Speichellecker, welche die grossen Herren so oft zu bösen Werken verleiten, mochte er nicht leiden, sie mußten seinen Hof verlassen. Die größte Ehrfurcht hatte er gegen die Priester des Herrn. Er betrachtete sie als Diener Gottes und die Ausspender seiner Geheimnisse. Daher befreite er sie von allen Ab-

gaben, beschützte sie in ihren Rechten und Freiheiten und bestrafte strenge Alle, welche ihnen eine Unbild zufügten.

Die strenge Gerechtigkeitspflege, welche der gute Karl übte, gefiel den Großen nicht, die überdieß auch noch lüstern waren nach dem Kirchengut. Der ärgste Feind des Grafen aber war ein gewisser Bertulf, der von ihm wegen eines widerrechtlichen Angriffs auf die Güter der Kirche gestraft worden. — In seinem Ingrimme sann er auf den Plan, den Grafen aus dem Wege zu räumen. Er verband sich mit noch einigen Bösewichtern, die er durch Geld gewonnen hatte, und sie beschlossen, den guten Karl auf seinem Wege in die Kirche zu ermorden. Karl wurde auf seinem Gange von guten Freunden vor der drohenden Gefahr gewarnt, allein er ließ sich nicht abhalten und gab zur Antwort: „Ich bin ja stets von Gefahren umgeben, fürchte sie aber nicht; denn Gott bewahrt mein Leben so lange es ihm gefällt. Ohne Zulassung Gottes können mir die Feinde nicht schaden. Wenn es aber sein heiliger Wille ist, daß ich mein Leben verliere, so kann ich es für keine bessere Sache hingeben als für die Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Furchtlos trat er in die Kirche und verrichtete dort vor dem Altare der heiligen Jungfrau seine gewöhnliche Andacht. Er hatte sein Gebet noch nicht vollendet, als sich ihm ein Bettler nahte und um Almosen bat. Voll Güte reichte ihm Karl die Gabe, aber in demselben Augenblicke sank er unter den Schwertstreichen der Meuchelmörder; dieß geschah im Jahre 1124. Der Leichnam des guten, allgemein betrauerten Vaters der Armen wurde am Platze der Marter bestattet, und von Gott durch wunderbare Heilungen von Kranken und Preßhaften verherrlichet.

Karl wird abgebildet mit der Grafenkrone auf dem Haupte, mit einem Schwerte in der Hand, umgeben von Armen.

Welch ein erhabener Stand der Priesterstand ist und wie man ihn ehren soll.

Aus dem Leben des seligen Karl, der mit Recht „der Gute“ genannt wird, sollst du dir, lieber Leser, nebst der Barmherzigkeit gegen die Armen insbesondere seine Ehrfurcht gegen die Priester zur Nachahmung vornehmen. An dem Priester hängt das Heil der Familien, der Gemeinden und der Völker. Die Priester sind gleichsam die Hände Gottes, durch welche er seine Gaben spendet; sie tragen den Schlüssel zu den überreichen, unendlichen Verdiensten des Heilandes; sie sind die Boten des Friedens und der Einigkeit; sie sind die Herolde des Glaubens, die Verkünder des heil. Wortes Gottes; sie sind die Wächter, die da warnen vor den Feinden, und die Hirten, welche die Schafe Christi weiden; sie sind die Wegweiser zum Himmel, die Väter der Armen, der Wittwen und Waisen; sie nehmen das Kind in der heil. Taufe gleichsam in ihre Arme, nähren es in der Schule mit der Milch der christlichen Lehre, nehmen es als Jüngling und Jungfrau in ihre Obhut, leiten es im Mannesalter, trösten es in den Tagen der Altersschwäche, stehen ihm bei am Sterbebette und beten für seine Ruhe in der Ewigkeit. Das Priesteramt ist ein schweres Amt. Der Priester muß Vater und Mutter verlassen; fern von seiner Heimath, wo er geboren und erzogen worden, muß er in den Gemeinden weilen, wohin ihn der Bischof sendet. Dort muß er arbeiten im Weinberge des Herrn Tag und Nacht; Allen muß er Diener sein; im Beichtstuhl muß er die Stelle des heiligen, barmherzigen und gerechten Gottes vertreten; er soll die Unwissenden belehren, die verstockten Sünder erweichen, die Reumüthigen trösten, den Verblendeten die Augen öffnen, die nach Vollkommenheit Strebenden leiten; er hat das Blut des Heilandes in seiner Hand, um damit die zerknirschten Sünder zu reinigen, soll es aber an Unwürdigen nicht verschwenden und entehren. Welch hartes, gefährliches Amt hat der Priester als Beichtvater! Alle Tage steht er am Altare, um durch das heiligste Opfer Himmel und Erde zu versöhnen; wie heilig muß der Priester leben, er, der auch ein schwacher Mensch ist, und so vielen Versuchungen ausgesetzt, wie leicht kann er nicht seine arme Seele verlieren! Als Prediger soll er von heiliger Stätte herab Christum den Gekreuzigten predigen; er soll belehren, mahnen, warnen und strafen, ach! und er sieht oft so wenig Früchte von seinen Worten, wie wehe thut ihm dieses! Es rufen ihn die Kranken an ihr Lager, die Sterbenden zum letzten Liebesdienste; er darf kein Wetter scheuen; bei Schnee und Eis in kalter Wintersnacht, in Sturm und Wind muß er dahineilen, wo die Pflicht ihn ruft. Drohen ihm auch ansteckende Krankheiten den Tod, er muß sein Leben hinopfern für das Heil der Brüder. — Ja, das Amt des Priesters ist ein schweres, ein wichtiges, ein gefährliches Amt und darum auch, wie der heil. Apostel Paulus sagt, doppelter Ehre werth. (I. Tim. 5, 17.) Leider, daß heut zu Tage dies Alles nicht beachtet wird. Statt die Priester zu ehren und ihren wohlgemeinten Worten Folge zu leisten, gibt es viele, die sie verachten; sie mit dem Worte „Pfaff“ beschimpfen; ihre Würde verhöhnen, sie verläumden und um ihre Wirksamkeit zu bringen suchen. Gewiß, du hältst es nicht mit diesen Spöttern; denn wenn du nur ein wenig dich umsiehst, so wirst du finden, daß alle, welche Feinde der Priester sind und ihre Würde angreifen, entweder irgend einem Laster ergebene, leichtsinnige Menschen, oder Feinde der Ordnung und des Friedens sind. Diesen Menschen sind freilich die Priester,

namentlich die pflichttreuen, glaubenseifrigen Seelsorger, ein Dorn im Auge, weil sie von ihnen gemahnt, von ihrem Sündenschlafe aufgeschreckt, weil ihre Laster von ihnen an den Pranger gestellt und mit der Ruthe des Wortes Gottes gezüchtigt werden, oder sie hassen die Priester, deßwegen, weil dieselben Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit, Beobachtung der Gesetze, Achtung und Ehrfurcht vor dem Thron predigen und dadurch Stützen der gesellschaftlichen Ordnung sind. Darum schreien sie: „Weg mit den Pfaffen, hinweg mit der Religion," denn sie wissen gar wohl, daß, so lange die Priester und die Altäre stehen, ihre Umsturzpläne nicht gelingen. Willst du etwa zu diesen Feinden Gottes und der Menschen halten? O gewiß nicht! Darum halte die Priester immer in Ehren; denn Christus sagt von ihnen: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich." Luk. 10, 16. Rede nie Böses von ihnen und nimm ihre Ehre gegen ihre Feinde in Schutz. Solltest du auch einen oder den andern Priester kennen, der seine Pflichten nicht treu erfüllt und vielleicht gar ein ärgernißgebendes Leben führt, so decke den Mantel der christlichen Liebe über ihn, breite seine Fehler nicht aus, damit das Aergerniß nicht größer wird, bete für ihn, so wie für alle Priester und bedenke, daß der ganze Priesterstand für die Sünden seiner einzelnen Glieder nicht verantwortlich ist; war ja selbst unter den zwölf Aposteln des Heilandes ein Verräther! Hat ja selbst der göttliche Heiland Jesus die Schriftlehrer und Hohenpriester zu hören befohlen, obwohl er ihr Leben scharf tadelte! Ohne eines frommen Priesters Beistand magst du gewiß nicht sterben, den Verächtern der Priester ist es aber schon oft begegnet, daß sie auf dem Sterbebette vergeblich nach priesterlichem Beistande geseufzt!

Noch einmal: Ehre die Priester, höre auf ihr Wort, bete für sie und Gott wird dir's lohnen, was du seinen Dienern gethan!

Gebet. O göttlicher Heiland Jesus, ich danke dir, daß du in deiner heiligen Kirche Priester zu Hirten meiner Seele bestellt hast. Du hast sie gesendet und als deine Gesandten will ich sie immer ehren und lieben. O gib dem Papste, den Bischöfen und allen Seelsorgern deinen heil. Geist, der sie leite und regiere zu deiner Ehre und zum Heile der Seelen! Amen.

3. März.
Die heilige Kunigunde, Kaiserin.
Jahr 1040.

Der göttliche Heiland sagte einst, daß sich in seiner heiligen Kirche solche Gläubige befinden werden, die sich um des Himmelreiches willen selbst beschnitten haben, und setzte dann hinzu: „Wer dies fassen kann, der fasse es." Er

verstand unter diesen Worten das Gelübde oder Verlöbniß der beständigen Jungfräulichkeit. Die fleischlichgesinnten Menschen verstehen und fassen es freilich nicht, wie es Jünglinge und Jungfrauen, ja selbst Verehlichte geben könne, die den Freuden der Ehe entsagen, jede wohllüstige Regung des Fleisches unterdrücken und wie Engel im Fleische leben können; aber wer Jesum, den göttlichen Heiland und Herrn, vom Herzen liebt, wer Maria, die jungfräuliche Mutter, innig verehrt, der kann es schon fassen und sogar thun, wenn Gottes Gnade ruft. Unter denen, die den Heiland verstanden und seine Worte befolgt haben, befindet sich auch die heil. Kunigunde, des Grafen Siegfried von Luxemburg fromme Tochter. Sie war schön und verständig und hatte auch die besten Aussichten auf eine glänzende Versorgung; allein Jesus hatte ihr Herz schon in Besitz genommen, ihr frühzeitig die Eitelkeit der Welt gezeigt und ihren Willen auf das Himmlische gerichtet. Daher kam es, daß die fromme Jungfrau Kunigunde den Entschluß faßte, in steter Reinigkeit unter dem Schutze der jungfräulichen Mutter Maria als Jungfrau zu leben und zu sterben. — Ihr Vorsatz wurde auf eine harte Probe gestellt; denn eines Tages hielt der Bayernherzog Heinrich um ihre Hand an und ihre Eltern verlangten von ihr, denselben zu ehlichen. — Kunigunde erschrack sehr, allein als gute Tochter gehorchte sie den Eltern, indem sie die Hoffnung hegte, Jesus und Maria würden ihr schon beistehen, um ihren Entschluß dennoch auszuführen. — Ihre Hoffnung war nicht vergeblich. Vor der Hochzeitfeier entdeckte sie ihrem zukünftigen Gemahl das Verlangen ihres Herzens, immer jungfräulich zu leben und es gelang ihr mit Gottes Hilfe, den ohnehin gottesfürchtigen Herzog zu bewegen, daß er nicht bloß in ihr Begehren willigte, sondern mit ihr ebenfalls das Gelübde ablegte, bis zum Tode jungfräulich und enthaltsam zu leben. Die heilige Ehe wurde geschlossen und zum Sinnbilde, wie sie fortan nur in Jesus ihre einzige Freude suchen und finden wollten, reichte Heinrich seiner Braut ein kostbares Kruzifix als Morgengabe. In heiliger, keuscher Liebe lebten die beiden Ehegatten wie Joseph und Maria, sie suchten nur Gott zu gefallen und sich zu heiligen. Der Lohn blieb nicht aus, Herzog Heinrich wurde

im Jahre 1002 zum Kaiser von Deutschland gewählt und zu Mainz gekrönt, die Krönung der Kaiserin folgte ein Monat später zu Paderborn. Zwölf Jahre darnach zogen sie nach Rom und empfingen aus den Händen des Papstes Benedikt VIII. die kaiserliche Krone. — Zurückgekehrt lebten sie im stillen Frieden, und während Heinrich sein kaiserliches Amt mit aller Gerechtigkeit verwaltete, führte Kunigunde ein einfaches, zurückgezogenes Leben. Ihr Wohnzimmer war ohne alle Pracht, ein hölzerner Stuhl diente ihr zum Sitze; eine Thüre führte aus ihrem Zimmer in eine Hauskapelle, wo sie viele Stunden im Gebete zubrachte. Die Armen und Kranken unterstützte sie reichlich; auch die Geringsten aus dem Volke durften zu ihr kommen und ihr Anliegen klagen. Den Klosterfrauen war sie sehr geneigt; sie machte ihren Klöstern reichliche Geschenke und erbaute auch mehrere Klöster. — Das stille, häusliche Glück der beiden keuschen Ehegatten erregte den Neid des Satans und er suchte es mittels boshafter Menschen zu stören. Sie beschuldigten die keusche Frau bei ihrem Gemahle eines unerlaubten Umganges. Der Kaiser glaubte den Verläumdern und schöpfte Argwohn gegen die Treue seiner Gattin. Kunigunde aber schwieg und duldete. Da aber die Verläumdung immer weiter sich verbreitete, so vertheidigte sie vor dem Kaiser siegreich ihre Unschuld und erbot sich, ihre Sache einem Gottesurtheil zu unterwerfen, und die Feuerprobe zu bestehen, wobei die Ankläger selbst die Aufsicht übernehmen sollten. Vor dem versammelten Volke, vor den Geistlichen und den Edlen und Großen des Reiches ließ sie sich glühende Pflugscharren herbeibringen, dann betete sie auf den Knieen

DIE HEIL. KUNEGUNDE, KAISERIN.

liegend laut zu Gott, daß er ihre Unschuld bezeugen möchte, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und ging mit blossen Füssen unerschrocken über die glühenden Eisen fünfzehn Schritte weit, ohne auch nur im Mindesten verletzt zu werden. Lautlos und voller Angst hatte das Volk zugesehen, und als alle das unerhörte Wunder sahen, da brachen sie in lauten Jubel aus, und priesen die Macht Gottes und die Unschuld der Kaiserin. Sie aber warf sich auf die Kniee, dankte Gott, umarmte ihren Gemahl, der sie um Verzeihung bat, und vergab auch von Herzen ihren Verläumdern, welche das Volk zum Tode verlangte. Seit diesem Vorfalle lebten Heinrich und Kunigunde noch einträchtiger beisammen. — Kunigunde hatte aber die trügerische Welt kennen gelernt, sie sehnte sich nach Einsamkeit und zog sich daher mit Erlaubniß Heinrichs nach Kaufungen, einen Ort in Niederhessen, zurück. Hier von einer Krankheit ergriffen machte sie das Gelübde, ein Kloster für Jungfrauen zu erbauen. Sie wurde gesund und begann alsbald den Bau, allein ehe derselbe vollendet war, starb Kaiser Heinrich, ihr Gemahl, eines seligen Todes. Auf seinem Todbette nahm er Kunigunde bei der Hand und sprach in Gegewart einiger Verwandten und der Vornehmsten des Hofes: „Diese hier, die ihr mir, oder vielmehr Christus übergeben hat, stelle ich Christo, unserm Herrn, und euch als Jungfrau zurück.“ Kunigunde konnte daher nach dem Tode ihres Gemahles die Sehnsucht ihres Herzens, als Jungfrau in einem Kloster zu leben, stillen. Das Kloster zu Kaufungen war vollendet, hier wollte sie in stiller Zelle Gott dienen. Am Jahrestage des Todes ihres Gemahls begab sie sich in ihrem kaiserlichen Ornate, begleitet von ihrem Hofstaate, in die Kirche, wo

eben die Bischöfe die Einweihung vornahmen. Nachdem die Weihe vorüber war, opferte die Kaiserin einen kostbaren Partikel des heil. Kreuzes und nachdem das Evangelium der heiligen Messe gesungen war, legte sie, zum Staunen des Volkes, welches davon nichts wußte, ihren kaiserlichen Schmuck ab und zog einen braunen Klosterhabit an, den sie selbst gemacht hatte; dann ließ sie sich die Haare abschneiden, zum Zeichen, daß sie gänzlich der Welt absage, und der Bischof von Paderborn bedeckte ihr Haupt mit dem Schleier, steckte ihr als Braut Christi einen Ring an den Finger und führte sie in ihre Zelle. Hier nun vergaß sie ganz ihre ehemalige Herrlichkeit, sie wollte im Kloster vor den übrigen Schwestern keinen Vorzug haben; gerade die niedrigsten Arbeiten machten ihr die größte Freude und im pünktlichen Gehorsam gegen die Oberin war sie die Erste. Die Kranken und Armen waren auch hier ihre Lieblinge, für sich selbst wollte sie keine Bequemlichkeit. Weibliche Handarbeit, geistliche Lesung und Gebet waren ihre liebsten Beschäftigungen, womit sie zugleich strenge Bußübungen verband. So brachte sie noch fünfzehn Jahre zum hellleuchtenden Beispiele ihrer Mitschwestern zu, als eine schwere Krankheit sie auf das Sterbebett warf. Groß war da die Trauer im Kloster und in der ganzen Umgegend. Nur die heilige Kunigunde war heiter. Auf einem rauhen Bußkleide liegend empfing sie mit inniger Andacht die heiligen Sterbsakramente, und als sie schon in den letzten Zügen liegend bemerkte, daß man ein kostbares Leichentuch für sie bereite, da winkte sie mit der Hand und sagte mit halbgebrochener Stimme: „Solcher Zierde bin ich nicht werth; reiche Kleider habe ich getragen bei meiner Vermählung mit einem sterblichen Manne; meine jetzige arme Kleidung schickt sich für die Braut des ewigen Herrn; in dieser begrabet meinen Leichnam bei jenem meines Bruders und Herrn, des Kaisers Heinrich.“ Als ihr das zugesagt war, ging sie ein in die Ruhe des Herrn am 3. März 1040. Ihr Leichnam wurde nach Bamberg gebracht und dort an der Seite ihres heiligen Gemahls beigesetzt. Noch bei Lebzeiten verherrlichte sie Gott durch die Wundergabe! Mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes löschte sie plötzlich einen Brand im Kloster; auch ihr Grab ward durch viele Wunder verherrlicht.

Sie wird im kaiserlichen Ornate abgebildet, eine Kirche in der Hand.

Welch großes Uebel das Ehrabschneiden oder Verläumden ist.

Wie würde es wohl der unschuldigen Kaiserin gegangen sein, wenn Gott nicht selbst durch ein Wunder ihre Unschuld gerettet und die boshafte Lüge der Verläumder aufgedeckt hätte? Gemeiniglich bedenken jene, welche so gerne den guten Ruf und die Ehre ihres Nebenmenschen begeifern, nicht, welchen Schaden sie dadurch anrichten, und wie schwer sie sich dadurch versündigen! Um den guten Ruf, um den ehrlichen Namen eines Menschen ist es etwas Großes; bei vielen Menschen hängt davon das ganze Lebensglück ab. Dieß beachten aber jene spitzigen Zungen, welche den guten Namen ihrer Mitmenschen angreifen, wenig oder gar nicht. Aus Neid, Habsucht und Eifersucht verkleinern sie ihre Mitmenschen, setzen sie herab, ja dichten ihnen sogar Dinge an, woran diese nicht einmal denken. Die Menschen sind überhaupt geneigt, von ihren Nächsten mehr das Böse als das Gute zu glauben, und so kommt es, daß solche Ehrabschneidungen oder Verläumdungen sich schnell verbreiten und entsetzlichen Schaden anrichten. Und wie kann ein Ehrabschneider, ein Verläumder diesen Schaden wieder gut machen! Er muß fürs Erste widerrufen; wie aber kann er dieses? Schütte einmal vom Dachfenster einen Sack voll Federn auf die Strasse und dann sammle sie wieder, wirst du es im Stande sein? Ebensowenig kann der Ehrabschneider den guten Ruf seines verläumdeten Nebenmenschen wiederherstellen! Fürs Zweite soll er dem Verläumdeten den Schaden an Hab und Gut, an Leib und Seele wieder gut machen; er soll ihm die Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens wieder geben; wie aber wird er dies können? Darum droht auch den Ehrabschneidern eine große Strafe, wie geschrieben steht: „Die Summe ihrer Umtriebe, das Unheil ihrer Lippen wird auf sie selber fallen, Kohlen werden auf sie fallen, ins Feuer wirst du sie stürzen, ihr Elend werden sie nicht aushalten. Dem Manne mit böser Zunge wird's nicht wohl gehen auf Erden.“ Ps. 139; und: „auf den Doppelzüngler wartet ein gar schlimmes Unheil: und auf den Ohrenbläser fällt Haß, Feindschaft und Schmach.“ Sir. 5. Hüte dich also, christliche Seele, vor bösen Nachreden und Ehrabschneiden! Selbst wenn das Böse, welches dein Nächster gethan haben soll, wirklich geschehen; selbst wenn du es mit Augen gesehen hast, sollst du schweigen und es nur denen sagen, welche die Pflicht und die Macht haben, es abzustellen. — Die Liebe, die wahre christliche Nächstenliebe, sagt der Apostel, denkt nichts Arges; noch weniger wird sie es wagen, Unwahres und Lügenhaftes vom Nächsten auszusagen. Dem Verläumder sitzt der Teufel auf der Zunge und im Herzen; wie ist es wohl möglich, daß ein solcher Mensch Gnade vor Gott finde, der die Liebe selbst ist. Damit du aber nicht in einen so großen Fehler verfallest, so wird es das Beste sein, wenn du deine Zunge recht

bezähmest, und gerne stillschweigest. Merke dir wohl: Stillschweigen reuet den Menschen selten, dagegen recht oft und schmerzlich das Reden. Bedenke, daß du einst von jedem unnützen, vergeblichen Worte vor Gottes Gericht Rechenschaft ablegen mußt! Lege daher ein Schloß vor deine Zunge und lerne schweigen. Mache jetzt gleich einen Vorsatz, deine Zunge zu bezähmen, und lasse nicht nach, bis du dies kleine, aber verderbliche Glied gebändigt hast. —

Gebet. O mein Gott, es reuet mich herzlich, daß ich schon so viele vergebliche, eitle und selbst böse Worte geredet habe; gib mir die Gnade, daß ich von nun an meine Zunge bezähme und nur dann rede, wenn es deine Ehre, meine Pflicht und das Heil des Nächsten erfordert.

4. März.

Der heilige Kasimir, Prinz von Polen.

Jahr 1483.

Wem es recht ernst ist, vollkommen und selig zu werden, dem mangelt es gewiß nicht an der nöthigen Gnade und es gelingt ihm sein Ziel, nämlich die ewige Seligkeit zu erreichen, mag er sich mitten unter den Feinden seiner Seele, mag er sich auch wider seinen Willen an einem Orte und in einer Gesellschaft befinden, wo ihm große Gefahren drohen. Dies kannst du sehen an dem königlichen Prinzen Kasimir von Polen. Er lebte am Hofe seines Vaters, wo es glänzend herging, aber schon als Knabe hatte er nicht viel Freude an Glanz und Pracht. Seine fromme Mutter hatte seine Augen auf eine andere Herrlichkeit gerichtet, nämlich auf die Freuden des Himmels und ihm ganz besonders eine innige Liebe zu dem göttlichen Heilande und zur jungfräulichen Mutter

Maria beigebracht; das Nämliche that auch sein Erzieher, ein frommer Priester. Die eitlen Hofschranzen und Schmeichler richteten also bei ihm nichts aus; er wollte an ihren Lustbarkeiten keinen Theil haben, und ihren süssen Worten, womit sie ihn zu verführen suchten, kein Gehör geben. Wie eine keusche, süßduftende Lilie unter Dornen und giftigem Gesträuche wuchs daher Kasimir auf; statt Besuche zu machen, zu spielen, zu tanzen oder auf die Jagd zu gehen, eilte er in die Kirche zum Altar und suchte bei Jesus seine Freude. — In aller Frühe stand er auf, und nachdem er sein Morgengebet verrichtet, eilte er in die Kirche, um der heiligen Messe beizuwohnen; war die Kirche noch nicht geöffnet, so kniete er sich vor der Kirchthüre nieder, betete und wartete, bis die Thüre geöffnet wurde. Während des heiligsten Opfers war seine Andacht so glühend, daß man einen Engel zu sehen glaubte. Als er älter geworden, stand er selbst bei der Nacht auf, um seinen göttlichen Heiland im heiligsten Sakramente heimzusuchen und sein bitteres Leiden zu betrachten. Die Leiden Jesu gingen ihm so zu Herzen, daß schon ein Blick auf ein Gruzifix ihm die bittersten Thränen auspreßte.

O christliche Seele, wie gut wäre es für dich, wenn du hierin den heiligen Jüngling Kasimir nachahmen und den lieben Heiland im heiligsten Altarssakramente heimsuchen, wenn du sein bitteres Leiden recht zu Herzen nehmen würdest! Bald würde das Feuer der reinsten Liebe in deinem Herzen entbrennen, und du würdest den süssesten Trost empfinden. Das Menschenherz muß Etwas lieben, denn es ist zur Liebe geschaffen, aber leider liebt es Dinge, die seiner Liebe nicht werth sind und sein Sehnen nicht

stillen. Jesus allein könnte das Sehnen deines Herzens stillen, wenn du ihn recht herzlich lieben würdest, in ihm sind ja alle Schätze der Wonne und Seligkeit verborgen. O komm und koste, wie süß der Herr ist; suche ihn heim im heiligsten Sakramente, bete ihn an, schenke ihm dein Herz, betrachte sein heiligstes, liebvolles Herz, rede mit ihm wie mit einem guten Freund und glaube mir, du wirst bald die Eitelkeit der Welt erkennen und mit Paulus ausrufen: „Christus ist mein Leben.“ Der heilige Kasimir hat dies erfahren und darum auch alle Pracht, alle Lust und Freude der Welt verachtet. Wer Jesus liebt, der liebt auch seine gebenedeite Mutter Maria. Dies war auch bei Kasimir der Fall; er nannte sie nie anders als seine liebste Mutter; ihr zu Lieb und Ehren dichtete er selbst ein gar schönes Lied, das er täglich sang und wir noch besitzen. Er verlangte, daß eine Abschrift dieses Liedes in seinen Sarg gelegt und mit ihm begraben werde. Nach 120 Jahren fand man das Lied noch unversehrt neben seinem Leichname. Um seiner lieben Mutter Maria zu gefallen, legte er das Gelübde jungfräulicher Keuschheit ab und hielt es unversehrt bis zum Tode. Diese seine Liebe zu Jesus und Maria blieb aber nicht in seinem Herzen verschlossen, sondern sie zeigte sich auch im Werke. — Er nahm sich nämlich ganz besonders der Armen und Nothleidenden an. Er sparte sein Taschengeld als Knabe zusammen, um den Armen geben zu können; er selbst sammelte die Armen im Vorhofe des Pallastes um sich, und reichte ihnen das Almosen, und als die Hofleute den Kopf schüttelten und meinten, Kasimir würdige sich dadurch zu sehr herab, gab er ihnen die treffende Antwort: „Der Herr hat gesprochen: Wer den Armen dient, diene ihm! Kann nun ein Fürst seine Hoheit besser ehren als durch einen solchen Dienst? Was mich anbelangt, so begehre ich keine größere Ehre, als dem geringsten Armen zu dienen.“ Die Hofleute sagten nun kein Wort mehr. Als Kasimir dreizehn Jahre alt geworden, sollte er nach dem Willen seines Vaters die königliche Krone von Ungarn annehmen, welche ihm von den Ungarn selbst angeboten wurde. Aus Gehorsam war er dazu bereit, als aber aus der ganzen Sache nichts wurde, da hatte er die größte Freude hierüber, und als ihm zum Zweitenmale die Krone angeboten

wurde, ließ er sich durchaus nicht zur Annahme derselben bewegen. Der Glanz einer Krone hatte für ihn keinen Reiz mehr, seitdem er seinen Heiland mit einer Dornenkrone betrachtet hatte; diesem wollte er dienen, um einst mit ihm zu herrschen. Deßwegen gab er sich von nun an ganz den Uebungen der Frömmigkeit hin. Unter seinen Kleidern trug er einen Bußgürtel auf blossem Leibe, den er nur wie einen Sklaven betrachtete. Das Fasten hielt er so pünktlich und strenge, daß er selbst in Krankheiten keine Dispensation annahm. „Ich bin, sagte er, durch Fasten nie kränker geworden, und wenn Arzneien zur Genesung keine Kraft haben, wird auch die Dispensation nichts nützen.“ Wie steht's mit dir, christliche Seele, im Punkte des Fastens? Es kommt dich hart an, nicht wahr? Du bist vielleicht verdrießlich, wenn ein Fasttag kommt, oder du setzest dich gar über das Fastengebot hinaus? Ich frage dich: Willst du heilig und selig werden? Du sagst: „Ja.“ Nun, so mußt du fasten, d. h. du mußt dir an Speise und Trank Abbruch thun, du mußt deinem Leibe nicht gar so viel zulassen, sonst wird er über deine Seele Herr und zieht dich hinein in den Wust der Sünde. Wenn du krank bist, und es kommt der Doktor und verbietet dir das Essen, wie du es bisher gewohnt warst, so lässest du es dir gefallen, damit du nur wieder gesund wirst. Der größte und heiligste Arzt ist Jesus und der will, daß du fastest, damit deine Seele gesund bleibe oder wieder gesund werde. Er selbst hat gefastet, seine Apostel, und alle Heiligen haben gefastet, warum du nicht? Du bist ein Kind der heiligen, katholischen Kirche und diese Kirche schreibt dir bestimmte Fasttage vor, denn sie will, daß du heilig wirst; wenn du nicht gehorchest, so bist du kein wahrer Katholik, du sündigst, weil du die Kirche nicht hörst, die Christus zu hören befohlen hat. Uebrigens, ist denn das Fasten gar so hart? Die Liebe zu Jesus macht Alles leicht und süß; überwinde dich nur; sei stark und männlich; o wie wird dir das Sterben so leicht werden, wenn deine Seele nicht gar so sehr von den Banden des Leibes gefesselt ist! Die Weichlinge, die ihren Leib so verzärteln, sterben am härtesten; und was das Schrecklichste ist, sie werden das Reich Gottes nicht besitzen, denn dies besteht ja nicht im Essen und Trinken. Deßhalb hat der heilige Kasimir seinen Leib so

strenge gehalten und dadurch auch den schönsten Edelstein in seiner himmlischen Krone bewahrt, nämlich: die jungfräuliche Keuschheit. Als Einer der ruhmvollsten Helden in dieser Tugend steht er da unter der Schaar der Heiligen. Sein Leib war ein reiner Tempel des heiligen Geistes, engelgleich war seine Unschuld. Kein unrechtes, die Keuschheit verletzendes Wort durfte in seiner Nähe gesprochen werden. Wenn bei einer Tafel, wo er als königlicher Prinz erscheinen mußte, sein Ohr ein anzügliches, unreines Wort hörte, so fiel er in Ohnmacht. Wie sehr er aber die englische Tugend der Reinigkeit liebte, bezeugt sein Entschluß, lieber zu sterben als sie zu verletzen. Im Alter von 24 Jahren wurde er von einer gefährlichen Krankheit ergriffen; die Aerzte boten all ihre Kunst auf, um ihn zu heilen, aber vergebens. Nur Ein Mittel gaben sie noch an, nämlich, daß sich Kasimir verehlichen sollte. Vater, Mutter und Geschwisterte baten ihn, den Rath der Aerzte zu befolgen, um sein Leben zu retten. Alles war umsonst. Kasimir wollte sein Gelübde, jungfräulich zu bleiben, nicht brechen. „Lieber sterben, sprach er, als auf solche Weise leben und befleckt werden.“ Ein zehrendes Fieber brachte ihn dem Tode nahe, nach dem er sich herzlich sehnte. Seinen Todestag sagte er voraus und bereitete sich auf denselben durch den Empfang der heiligen Sakramente und durch anhaltendes Flehen zu seiner lieben Mutter Maria mit allem Eifer vor. Am 4. März im Jahre 1483 kam endlich die Todesstunde. Sterbend küßte er mit Inbrunst die Wunden des gekreuzigten Heilandes und mit den Worten: „In deine Hände, o Jesu, empfehle ich meinen Geist,“ stieg seine reine Seele zum Himmel empor. In der Kapelle der Mutter Gottes, die er so kindlich liebte, wurde sein jungfräulicher Leib begraben. Durch seine Fürbitte wurden sehr viele Wunder gewirkt. Nach 120 Jahren öffnete man sein Grab, und fand seinen Leib noch unverwesen, selbst die Tücher, in welche sein Leib gehüllt war, fand man trotz der Feuchtigkeit der Gruft noch unversehrt, ein lieblicher Geruch entstieg drei Tage lang seinem Grabe. Man ließ eine prachtvolle Kapelle von Marmor zu seiner Ehre bauen, um darin seine Reliquien aufzubewahren. Er ist der Schutzpatron von Polen, das besonders durch seine Fürbitte von den Angriffen der

Ungläubigen befreit wurde. Nebst dem heiligen Aloysius und dem heil. Stanislaus wird er der Jugend als ein Vorbild der Unschuld dargestellt.

Er wird abgebildet in polnischer Landestracht mit einem Lilienzweig in der Hand. —

Statt einer Nutzanwendung will ich einige Strophen jenes gar lieblichen Liedes hersetzen, welches der hl. Jüngling zu Ehren seiner lieben Mutter Maria gedichtet und so oft gesungen hat; lerne sie auswendig und spreche sie öfters zum Lobe der gebenedeiten Jungfrau.

1.
Alle Tage sing und sage
Lob Marien, du mein Mund;
Gib, o Leier, ihre Feier,
Fromm gib ihre Thaten kund.

2.
Sieh, die Klare, Wunderbare,
Wie so hoch sie sich erhebt;
Mutter heiße, glücklich preise,
Sie, die in den Himmeln lebt.

3.
Sie verehre, daß die schwere
Schuldenlast sie dir bezwingt,
Bitt' andächtig, daß dein mächtig
Schuldenmeer dich nicht verschlingt.

4.
Sie begabte, sie erlabte,
Uns mit himmlischem Gewinn,
Uns verklärend, uns gewährend
Gottes Gnad, die Königin!

5.
Sende, spende sonder Ende
Sang der Weltenkönigin!
Christenlieder ihre Güter
Lobet, rühmet immerhin.

6.
Wohl ist Keiner von so feiner
Strömender Beredtsamkeit,
Daß er sänge Liederklänge
Würdig ihrer Herrlichkeit.

7.
Makellose, Himmelsrose,
Keuschheits-Lilie, Edelstein!
Ueber Sonnen, in die Wonnen
Führest du die Keuschen ein.

8.
O gewähre stets, Du Hehre,
Mir der That und Rede Kraft;
Daß an keinem Tag in Deinem
Lobgesang mein Geist erschlafft!

9.
O empfehle meine Seele, —
Daß sie nimmer wankt noch fällt,
Deinem Sohne, Er verschone
Sie im Schiffbruch dieser Welt.

10.
Keusch zu wandeln, fromm zu handeln,
Spende Kraft mir, daß ich klug,
Sanft und mäßig, unabläßig
Sei und redlich ohne Trug.

11.
Auf der Reise lehre weise
Hier mich wallen deine Huld,
Züchtig wandeln, männlich handeln,
Rein in Demuth und Geduld!

12.
So verleihe, daß ich weihe,
Ganz mein Leben deinem Sohn,
Daß ich erbe, wenn ich sterbe,
Ihn, des Himmels höchsten Lohn.

13.
Zweig von Jesse, deckt einst Blässe
Vor dem Tod das Angesicht,
Dann beschütze uns, o Stütze,
Zier der Welt, der Tiefe Licht!

14.
Dann erscheine, ewig Reine,
Führe Mutter! hoch erfreut
Uns nach oben, daß wir loben
Gott und dich in Ewigkeit!

5. März.

Die heilige Perpetua und Felizitas sammt ihren Gefährten, Martyrer. Jahr 203.

Wie fromm und gottselig die ersten Christen gelebt, wie unerschütterlich ihr Glaube an Jesus, den Sohn Gottes, wie heiß und treu ihre Liebe zu Ihm gewesen, das kannst du deutlich in der nachfolgenden Lebensbeschreibung lesen. Sie ist aus den Akten genommen, welche das enthalten,

was die heil. Martyrer selbst erzählt, und ein Augenzeuge ihres Kampfes und Todes niedergeschrieben hat, welche Akten noch zur Zeit des heiligen Augustinus in der Kirche während des Gottesdienstes vorgelesen wurden. O möchte dein Glaube durch das Beispiel dieser Heiligen noch mehr befestigt, deine Liebe zu Jesus noch mehr entflammt werden!

Im Jahre 202 entstand unter dem Kaiser Severus eine heftige Christenverfolgung, welche sich bis nach Afrika erstreckte. Dort lebten um diese Zeit in der Stadt Karthago fünf Katechumenen *), nämlich: Revokatus und Felizitas, aus dem Dienstbotenstand; Saturnin, Sekundulus und Vivia Perpetua. Felizitas war damals im siebenten Monate schwanger und Perpetua hatte ein Kind an der Brust, das sie säugte. Sie war erst 22 Jahre alt, aus einer vornehmen Familie und an einen angesehenen Mann verheirathet. Ihr Vater, noch ein hartnäckiger Heide, liebte sie mehr als alle seine Kinder, ihre Mutter und drei Brüder, von denen der Jüngste, Dinokrates, im siebenten Jahre gestorben war, sind wahrscheinlich Christen gewesen. — Diese fünf Katechumenen wurden festgenommen und in ein Gefängniß geworfen. Mit ihnen ließ sich zugleich ein gewisser Satur, wahrscheinlich ein Bruder des Saturnin, der sie im Christenthume unterrichtete, einsperren. Kaum lagen sie im Gefängniß, als der Kampf begann. Perpetua selbst erzählt also: „Wir waren noch bei unsern Verfolgern, als mein Vater, gedrängt von seiner zärtlichen Liebe gegen mich, in das Gefängniß kam, und sich alle Mühe gab, meine Standhaftigkeit zu erschüttern. Vater, sagte ich zu ihm, siehst du hier auf dem Boden diesen Krug? Er antwortete: „Ich sehe ihn;“ und ich sagte: „Kann man ihn anders nennen, als was er ist?“ Er antwortete: „Nein.“ — „Nun, so kann auch ich nichts anders sein, als was ich in der That bin, das heißt, eine Christin.“ Mein Vater, gereizt durch diese Worte, stürzte auf mich zu, um mir die Augen auszureißen, begnügte sich aber damit, mich zu schlagen und verließ mich dann beschämt, daß seine Beweisgründe, die ihm der Teufel eingab, nichts fruchteten. Nachdem ich einige Tage zugebracht hatte, ohne ihn zu sehen, dankte ich Gott, denn seine Abwesenheit gewährte mir einigen Frieden. In der Zwischenzeit wurden wir getauft; und während der Ausgießung des Wassers über mein Haupt, rief mir der heilige Geist zu, um nichts anders zu bitten, als um Muth und Kraft in den Qualen.

*) Katechumenen hießen in früheren Zeiten diejenigen, welche in den Anfangsgründen des Christenthums Unterricht erhielten, um so zum Empfange der heiligen Taufe vorbereitet zu werden. Wenn also Juden oder Heiden Christen werden wollten, so wurden sie nicht gleich getauft, sondern die Bischöfe oder Priester legten ihnen die Hände auf und bezeichneten sie mit einem Kreuze, wodurch sie dann unter die Zahl derjenigen aufgenommen wurden, welche den christlichen Unterricht, oder Katechismus hören durften. Erst wenn sie hinlänglich unterrichtet waren, wurden sie getauft und in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen.

Kurze Zeit darauf wurden wir in einen schrecklich finstern Kerker geworfen, vor dem ich mich anfangs entsetzte, denn ich kannte den Ort noch nicht. O das war ein fürchterlicher Tag; die Luft hier war glühend durch die Hitze, und das Gedränge erstickte uns fast; die Soldaten mißhandelten uns, und ich litt und weinte, weil ich mein Kind nicht hatte. Tertius und Pomponius, zwei Diakonen, welche uns beistanden, erkauften uns mit Gold die Gunst, daß wir jeden Tag einige Stunden an einen minder engen Ort des Gefängnisses gehen durften, um freie Luft zu schöpfen. Während jedes für sich sorgte, säugte ich mein Kind, das man mir halbtodt vor Ermattung gebracht hatte. Ich empfahl das Kind meiner Mutter, die mich mit den Brüdern besuchte, und tröstete sie, weil ich ihren großen Schmerz sah, der sie verzehrte. Dieses Alles litt ich mehrere Tage; endlich wurde mir gestattet, mein Kind bei mir im Gefängniß behalten zu dürfen und nun war meine Angst weg, und das Gefängniß war mir so lieb und angenehm wie jeder andere Ort. —

Eines Tages sagte mir mein Bruder: „Meine Schwester, du stehst schon so sehr in Gnaden bei Gott; bitte ihn doch, er möge dir in einem Gesichte zeigen, ob Erlösung oder der Martertod dir zu Theil werde.“ Da mir Gott schon so viel Gutes erwiesen hatte, antwortete ich ihm im Vertrauen: „Morgen sollst du es erfahren, was geschehen wird.“ Ich begab mich in's Gebet und bat Gott um eine Erscheinung, und Folgendes wurde mir gezeigt: „Ich sah eine außerordentlich hohe Leiter von Gold, deren Ende in den Himmel reichte und die so eng war, daß nur immer einer nach dem andern sie ersteigen konnte. An den beiden Seiten waren Schwerter, Lanzenspitzen, Sicheln und Messer, so daß jeder, welcher unbehutsam oder ohne den Blick immer nach Oben zu richten, hinaufstiege, unfehlbar von diesen Spitzen erfaßt und hängen geblieben wäre. Unter der Leiter lag ein großer Drache, welcher diejenigen zu verschlingen drohte, die hinauf steigen wollten. Der erste aber, der hinauf stieg, war Satur, der sich unsertwegen selbst angegeben hatte, denn er war nicht bei uns, als wir gefangen wurden. Als er auf der Höhe der Leiter angekommen war, wandte er sich zu mir und sagte: „Perpetua, ich erwarte dich, habe aber Acht, daß der Drache dich nicht verletze.“ „Er wird mir nichts zu Leide thun, sagte ich, ich steige hinauf im Namen unsers Herrn Jesu Christi.“ Und der Drache erhob, als hätte er Furcht vor mir, langsam den Kopf unter der Leiter; und da ich hinaufstieg, diente er mir zur ersten Sprosse. Als ich das Ende der Leiter erreicht hatte, sah ich einen großen Garten und in der Mitte des Gartens einen Mann von großer Gestalt, mit weißem Haar, gekleidet wie ein Hirt; er saß da und melkte die Schafe, um ihn herum stand eine Menge Menschen mit weißen Gewändern. Dieser Mann sah mich an und rief mir zu: Sei mir willkommen, meine Tochter; dann gab er mir ein wenig etwas von geronnener Milch, die er soeben gemolken hatte. Ich nahm sie mit gefalteten Händen und aß sie und alle Umstehenden sagten: „Amen!“ Bei diesem Worte erwachte ich

und hatte noch etwas ganz Süsses im Munde. Sogleich erzählte ich dies Gesicht meinem Bruder und wir schlossen daraus, daß uns der Martertod bevorstände und fingen an, alle Hoffnung auf Erden aufzugeben. — Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, wir würden verhört; da verließ mein Vater eilig die Stadt und kam zu mir, abgezehrt von Gram, um mich noch einmal zu besuchen. „Habe Erbarmen mit meinem grauen Haare, sagte er zu mir, habe Erbarmen mit deinem Vater, wenn ich würdig bin dein Vater zu heißen, da ich dich bis zur Blüthe deiner Jugend an der Hand geführt, dich allen deinen Brüdern vorgezogen habe. O bedecke mich doch nicht mit Schande vor den Menschen. Denke doch an deine Brüder, an deine Mutter, an dein Kind, das ohne dich nicht leben wird. Gib nach, opfere den Göttern, wenn du uns nicht den Tod geben willst; denn, wer von uns wird leben, wenn du stirbst!“ Indem er dies sagte, küßte er meine Hände, fiel zu meinen Füssen nieder und nannte mich weinend nicht seine Tochter, sondern seine Herrin. Ich klagte und weinte über sein Alter und über den Gedanken, daß er allein unter den Meinigen sich über meinen Martertod nicht freuen werde. Ich tröstete ihn mit den Worten: „Es wird bei dem Gerichte nichts geschehen, außer was Gott will, denn wir sind nicht in unserer Macht, sondern in der seinigen.“ Verzweiflungsvoll ging er fort.

„Am folgenden Tag, als wir zu Nacht assen, kam man, um uns auf den öffentlichen Gerichtplatz zu führen und zu verhören. Die Nachricht hievon war in die nächsten Strassen gedrungen und es war daher ein großer Zulauf von Menschen. Wir bestiegen den Richtplatz und alle, die befragt wurden, bekannten Jesum Christum. Die Reihe kam auch an mich; da erschien auf einmal mein Vater, mein Kind in den Armen und indem er mich ein wenig bei Seite nahm, sagte er mit bittender Stimme: „Habe doch Erbarmen mit deinem Kinde.“ Auch der Prokurator Hilarian, der Blutrichter war, verband sich mit meinem Vater und rief mir zu: „Erbarme dich der grauen Haare deines Vaters; hab Erbarmen mit der Unschuld deines Kindes! opfere für das Heil der Kaiser!“ Ich aber antwortete: „Ich werde nicht opfern.“ Hilarian entgegnete: „So bist du also eine Christin?“ „Ja, ich bin eine Christin,“ war meine Antwort. Als sich mein Vater wieder näherte, um mich abtrünnig zu machen, ließ ihn Hilarian mit Ruthen fortpeitschen. Dies schmerzte mich so, als würde ich geschlagen und ich weinte trostlos über sein Alter. Nach dem Verhöre fällte der Richter sein Urtheil und verdammte uns zum Tode durch die Zähne wilder Thiere. Freudigen Herzens kehrten wir in das Gefängniß zurück. Sobald ich angelangt war, schickte ich den Diakon Pomponius zu meinem Vater, um mein Kind zu verlangen. Mein Vater aber wollte es nicht hergeben. Es gefiel aber Gott, daß weder das Kind nach meiner Brust verlangte, noch auch ich mehr eine Beschwerde der Milch in meiner Brust empfand.“

„Einige Tage nachher, als wir alle im Gebete waren, war es mir, als hörte ich eine Stimme, welche

den Namen meines verstorbenen Bruders Dinokrates nannte, an den ich seit seinem Tode nicht mehr dachte. Ich weinte bei dem Andenken an seinen Tod und erkannte, daß ich für ihn beten solle, was ich auch that. Die folgende Nacht hatte ich nun dieses Gesicht im Kerker: Ich sah nämlich Dinokrates aus einem dunkeln Orte, wo noch mehrere andere waren, erhitzt, athemlos und mit Schweiß bedeckt, kommen. Sein Gesicht war blaß, staubig und noch blutend aus der Wunde, an der der Knabe gestorben war. Er war mein leiblicher Bruder; eine schreckliche Krebswunde hatte seine Wangen zerfressen, so daß sein Tod fürchterlich zum Ansehen war. Für diesen Knaben hatte ich gebetet. Zwischen mir und ihm war ein großer Zwischenraum, der mich hinderte, ihm entgegen zu gehen; neben ihm war ein Brunnen voll Wasser, dessen Rand aber viel höher war, als er, der sich auf die Fußspitzen stellte, um trinken zu können. Ich war sehr betrübt hierüber, daß der Knabe nicht trinken könne, wachte auf und erkannte, daß mein Bruder noch leide, allein ich hoffte ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn die ganze Zeit, bis wir in das Lagergefängniß abgeführt wurden; denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Kaiser Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Ich fuhr fort zu beten und zu flehen Tag und Nacht.“

„An dem Tage aber, wo wir gegeißelt wurden, hatte ich ein anderes Gesicht. Ich sah nun den dunkeln Ort, wo ich früher den Knaben Dinokrates gesehen, erleuchtet. Der Knabe war mit einem schönen Kleide angethan, sein Leib war frisch und gewaschen. Die Wunde in seinem Gesichte war geheilt und man sah nur mehr eine Narbe. Der Rand des Brunnens war nun so niedrig, daß der Knabe leicht das Wasser erreichen konnte, auf dem Rande stand eine Schale voll Wasser. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, lief er vom Brunnen hinweg, um zu spielen, wie es Kinder machen; ich aber erwachte ganz freudig und erkannte, daß er von seiner Strafe befreit wäre.“

Hier nun, christlicher Leser, wollen wir einen kurzen Halt machen und eine Betrachtung anstellen über zwei Punkte. Du weißt, daß die katholische Kirche lehrt, daß es ein Fegfeuer oder einen Ort der Reinigung gibt, wo die Seelen der abgestorbenen Christgläubigen, welche noch läßliche Sünden auf sich, oder ihre Sündenschuld noch nicht völlig auf Erden abgebüßt und völlige Reinigung und Heiligung noch nicht erlangt haben, vollkommen gereinigt werden, weil in den Himmel nichts Unreines eingehen kann. Nun gibt es leider viele Christen, welche, vom Irrthum verblendet, das Dasein des Fegfeuers läugnen, und sagen, daß die Geistlichen dasselbe erfunden haben. Dies ist aber eine sonnenklare Lüge. Die heilige Perpetua hat vor mehr als sechzehnhundert Jahren gelebt und an das Fegfeuer geglaubt. Sie hat also im christlichen Unterricht davon gehört und es muß zu ihrer Zeit ein allgemeiner Glaube unter den Christen gewesen sein. Denn als sie ihren siebenjährigen, verstorbenen Bruder aus einem dunkeln Ort, ganz erhitzt und voll Durst kom-

men sah, dachte sie sogleich daran, daß er noch leide. Sie betete also für ihn, wie wir das heute noch für die armen Seelen thun, und siehe da, der Knabe war von seiner Qual erlöst. — Du siehst also, daß der katholische Glaube uralt und keine neue Erfindung ist! — Bete also recht oft und innig für die armen Seelen; du thust ein gutes Werk; sie werden es dir einst an Gottes Thron zu vergelten suchen. Das Zweite, was du betrachten sollst, ist der Umstand, daß du dich von jeder, auch der kleinsten Sünde sorgsam in Acht nehmen mögest. Der Bruder der heiligen Perpetua war noch ein Knabe von sieben Jahren, als er starb, und doch mußte er im Fegfeuer leiden. — Er mußte also Sünden auf sich haben, und so war es auch. Der heilige Augustin meint, er habe wahrscheinlich an einer götzendienerischen Handlung auf Zudringen seines heidnischen Vaters, ohne deren Sündhaftigkeit vollkommen zu erkennen, Theil genommen, oder die Wahrheit verletzt oder sich durch irgend einen Fehler des kindlichen Alters befleckt. — Daraus magst du erkennen, wie heilig und gerecht Gott ist, der auch eines Kindes nicht schont, das sein Gewissen, wenn auch mit einer kleinen Sünde, befleckt. Wie wird es nun dir ergehen? —— O fürchte dich vor der Sünde, möge sie auch noch so klein sein! Auch die geringste Makel der Seele verabscheut Gott und straft sie, wenn nicht bereut und gebüßt, mit den Qualen des Fegfeuers!

„Einige Tage nachher, erzählt die heilige Perpetua weiter, erwies uns der Anführer der Soldaten, die uns bewachten, Pudens mit Namen, große Achtung, da er die Gnadenerweisungen Gottes gegen uns bemerkte. Er ließ daher den Brüdern, welche uns besuchten, um uns zu trösten oder selbst getröstet zu werden, freien Zutritt. Als der Tag der Spiele herannahte, besuchte mich mein Vater wieder. Ganz von Schmerz verzehrt, riß er sich den Bart aus, wälzte sich am Boden, verbarg sein Antlitz auf der Erde, verwünschte sein Alter und sprach Dinge, die jedes Geschöpf zum Mitleid bewegen mußten. Mich ergriff unbegreiflicher Schmerz.

Am Vorabende des zu unserm Kampfe bestimmten Tages hatte ich noch ein Gesicht. Es war mir, als hörte ich den Diakon Pomponius kommen. Er klopfte heftig an die Thüre des Gefängnisses und ich ging ihm entgegen, ihm zu öffnen. Er war gekleidet in ein weißes Gewand, das mit einer dreifachen Reihe von Goldgranaten besetzt war und sagte zu mir: „Perpetua, wir erwarten dich, komm mit mir.“ Dann nahm er mich bei der Hand und führte mich einen engen und unebenen Weg. Endlich kamen wir ganz außer Athem beim Amphitheater (Schauspielhause) an. Als wir mitten auf dem Kampfplatze standen, sagte er: „Fürchte nichts; ich bin bei dir und werde an deiner Seite kämpfen.“ Dann entfernte er sich und ließ mich allein. Jetzt sah ich eine ungeheuere Menge Volkes um mich versitzen und da ich merkte, daß ich verurtheilt sei, den Thieren vorgeworfen zu werden, so wunderte ich mich, warum man so lange zögerte, sie auf mich loszulassen. Plötzlich sah ich einen häßlichen schwarzen Egyptier mit seinen Gehilfen auf mich losgehen, gleichsam, um mich zu bekämpfen, zugleich

aber erblickte ich eine Schaar Jünglinge, die sich mir nahten, um mich zu vertheidigen. Sie entkleideten mich, salbten mich mit Oel und ich sah mich jetzt ganz umgewandelt in einen tapfern Kämpfer. Der Egyptier wälzte sich im Staube des Kampfplatzes. Als wir schon auf dem Punkte waren, den Kampf zu beginnen, da näherte sich mir ein Mann von riesenhafter Größe; er war mit einem langen Purpurkleide bedeckt, das an der Brust mit einer goldenen Spange befestigt und mit einer Menge goldener und silberner Granaten besetzt war. In der Hand hielt er einen Stab, wie ein Aufseher der Spiele, und einen grünen Zweig, an dem goldene Aepfel glänzten. Nachdem er Stillschweigen geboten, rief er: „Wenn der Egyptier dieses Weib besiegt, so wird er es mit dem Schwerte tödten; wenn aber das Weib ihn besiegt, wird sie diesen Zweig erhalten;“ dann setzte er sich an seinen Platz. Der Egyptier und ich wurden nun mit einander Handgemein. Er suchte mich beim Fuß zu packen, ich aber stieß ihn nieder, daß er auf das Angesicht fiel und trat ihm auf den Kopf. Das Volk brach in lautes Geschrei aus; meine Verbündeten stimmten einen Triumphgesang an, ich aber ging zum Aufseher der Spiele und erhielt den Zweig. Er gab mir einen Kuß und sagte: „Meine Tochter, der Friede sei mit dir.“ Da erwachte ich und merkte, daß ich nicht gegen die wilden Thiere, sondern gegen die Teufel kämpfen werde; aber ich wußte, daß mein Sieg gewiß sei.“ So weit geht die Erzählung der heil. Perpetua. — Auch der gottselige Satur hatte eine Erscheinung, die er selbst also erzählt: „Es schien mir, als sei unsere Marter geendet, und wir hätten unsern Leib verlassen, als vier Engel uns ergriffen und gegen Sonnenaufgang führten. Ihre Hände berührten uns nicht. Als wir die Erde aus dem Gesichte verloren hatten, sahen wir ein ungeheueres Licht und ich sagte: „Perpetua (denn sie war an meiner Seite), sieh, das ist, was der Herr uns versprach; nun erfüllt sich seine Verheißung“. „Wir kamen, immer von den Engeln getragen, in einen sehr großen Garten, besetzt mit Blumenbäumen und Rosenstöcken, so hoch wie Cypressen. Sanfte Lüftchen wehten über die weißen und rothen Rosen, die wie immer duftende Schneeflocken zu Boden fielen. In diesem Garten saßen vier Engel, schöner noch als die, so uns führten, diese näherten sich uns grüßend und sagten zu den Engeln, welche uns begleiteten: „Da sind sie also angelangt, da sind sie also angekommen.“ Jetzt ließen uns die Engel nieder und wir wandelten durch einen breiten, blühenden Laubgang. Hier trafen wir Sekundus, Saturnius und Artarius, die für den Glauben lebendig verbrannt wurden, und Quintus, der als Martyrer im Kerker gestorben. Als wir sie fragten, wo unsere anderen Bekenner seien, sagten uns die Engel: „Tretet zuerst herein und begrüßet den Herrn des Gartens.“ — Sie führten uns in einen Saal, dessen Mauern versteinertes Licht zu sein schienen. Wir wurden von Engeln mit weißen Kleidern angethan und sahen ein ungeheueres Licht und hörten unzählige Stimmen, die da sangen: Heilig, heilig, heilig! In der Mitte des Saales saß ein Mann mit schneeweißen Haaren und

einem jugendlichen Gesicht; seine Füsse aber konnten wir nicht sehen. Zu seinen beiden Seiten fassen vierundzwanzig Greise und hinter ihm noch andere Leute; und wir näherten uns dem Throne und die vier Engel hoben uns zu ihm ein wenig empor und er küßte uns und die Greise sprachen: „Bleibet da“ — und wir blieben eine Weile; dann sprachen sie: „Gehet und unterhaltet euch,“ — und ich sagte: „Perpetua, nun hast du, was du gewollt,“ sie aber entgegnete: „Gott sei Dank! als ich noch lebte, war ich auch heiter und fröhlich, aber um wie viel fröhlicher bin ich jetzt!“

Als wir hinaustraten, sahen wir an der Thüre rechts den Bischof Optatus und links den Priester Aspasius, beide sehr traurig. Sobald sie uns erblickten, warfen sie sich uns zu Füssen und sagten: „Stiftet Frieden zwischen uns.“ Wir aber fragten sie: „Bist du nicht unser Bischof; und du, bist du nicht Priester? Warum also werft ihr euch uns zu Füssen?“ Sogleich fielen wir ihnen zu Füssen und küßten sie.

„Perpetua redete dann mit den Beiden im Garten, aber während des Gespräches kamen die Engel und geboten, die Martyrer nicht in ihrem Frieden zu stören, dem Optatus aber gaben sie einen Verweis und mahnten ihn, die Streitigkeiten unter den Gläubigen in seiner Diözese zu schlichten, dann schien es, als schlössen sie die Pforte des Gartens hinter ihnen zu. Wir aber, erzählt Satur weiter, fanden im Garten viele unserer Brüder und Martyrer, wir unterhielten uns mit ihnen und wohlriechende Düfte erquickten uns. Ganz freudig erwachte ich aus meinem Traume.“

Jetzt wollen wir hören, was ein Augenzeuge von den Leiden der Martyrer erzählt. — Den Sekundulus hatte Gott noch im Kerker zu sich gerufen, um ihm die Qual, von wilden Thieren verzehrt zu werden, zu ersparen. Felizitas aber, welche in dem achten Monate ihrer Schwangerschaft war, hatte großen Kummer, sie möchte deßhalb nicht mit ihren Freunden zugleich des Martertodes sterben dürfen. (Bei den Römern durften schwangere Weiber, wie noch heut zu Tage, erst nach der Entbindung zum Tode geführt werden). Auch ihre Mitbrüder härmten sich, daß Felizitas nicht mit ihnen sterben sollte und sie flehten daher drei Tage vor dem Kampfe einstimmig zu Gott; kaum aber hatten sie ihr Gebet vollendet, als sie von einer gesunden Tochter entbunden wurde. Eine Schwester, die sie hatte, nahm das Kind zu sich. — Indessen behandelte der Hauptmann, dem ihre Bewachung anvertraut war, die heil. Bekenner sehr hart, weil man ihn überredet hatte, die Christen könnten sich durch Zauberkünste aus dem Gefängnisse befreien. Perpetua aber sah ihm fest in's Auge und sagte zu ihm: „Wie kannst du denen keine Ruhe und Erholung gönnen, welche dem Kaiser angehören und an seinem Geburtstag kämpfen müssen? Wird es nicht rühmlicher für dich sein, wenn man uns frisch und wohlbehalten findet?“ Der Hauptmann schämte sich und befahl, daß man die Bekenner milder behandle. Der Kerkermeister, Pudens, der sich indessen bekehrt hatte, leistete ihnen heimlich alle möglichen Dienste. Am Vorabende der

Kampfspiele brachte man ihnen das letzte Abendessen, was man „Freimahl“ nannte. Aber unsere Heiligen machten daraus ein „Liebesmahl.“ Zu dem Volke, das neugierig herbeigelaufen war, um sie zu sehen, sprachen sie ernste Worte von den Gerichten Gottes und lächelnd sagte Satur: „Werdet ihr denn morgen nicht genug sehen? Schaut uns nur recht an und merket euch unsere Gesichtszüge, ihr werdet sie am großen Tage des Gerichtes wieder sehen und erkennen.“ Bei diesen Worten entfernten sich mehrere mit Entsetzen, andere blieben und glaubten an Jesus. —

Endlich brach der Tag des Kampfes und Sieges an; man ließ die heiligen Martyrer aus dem Gefängnisse gehen und in das Schauspielhaus führen. Ihr Gesicht glänzte vor Freude. Perpetua ging zuletzt, festen Schrittes und ein Lächeln auf den Lippen, die Augen züchtig zur Erde niedergeschlagen. Felizitas konnte die Freude nicht verbergen über das Glück, gleich den Andern mit den wilden Thieren kämpfen zu dürfen. Als sie an der Thüre der Arena oder des Kampfplatzes *) angekommen waren, wollte man, wie es Sitte war, die Männer mit einem rothen Priestermantel des Götzen Saturnus und die Weiber mit einem Gewande der Priesterin Ceres bedecken. Die heiligen Martyrer weigerten sich aber, diese heidnischen Kleider anzunehmen, weil ihr Gewissen und Gott solches nicht dulde. Der Tribun gab nach und ließ sie in ihren eigenen Kleidern eintreten. Kaum aber eingetreten fing Perpetua zu singen an, als habe sie schon den Sieg errungen. Revokatus aber, Satur und Saturnius bedrohten das Volk und den Statthalter mit den Gerichten Gottes. Darüber erbittert verlangte das Volk, daß sie sollten mit Ruthen gepeitscht werden, die Heiligen aber wünschten sich einander Glück, daß ihnen Etwas von den Leiden Christi zu Theil wurde.

Was sie von Gott begehrten, wurde ihnen gewährt. Als sie noch im Gefängnisse lagen, hatten sie eines Tages von den verschiedenen Todesarten geredet; der Eine wünschte diese, der andere jene. Saturnin wünschte allen Thieren des Amphitheaters vorgeworfen zu werden, damit die blutigsten Blumen seine Krone bildeten; sein Wunsch ward erfüllt. Nachdem ein Leopard ihn und Revokatus zerfleischt hatte, stürzte ein Bär auf sie los, der sie unter seinen Bissen bis in die Nähe der Schaubühne schleppte. Satur hatte früher gesagt, daß er eine sehr große Furcht vor Bären habe und daß sein einziger Wunsch sei, ein Leopard möge ihm mit einem einzigen Bisse tödten. Christus erhörte theilweise seinen Wunsch. Ein Wildschwein wurde auf ihn losgelassen; aber das Thier wandte sich plötzlich um, schlitzte dem Aufseher den Leib auf und kehrte zu dem Martyrer zurück, schleppte ihn einige Schritte weit und trat ihn dann mit Füßen. Darauf führte man ihn einem Bären vor, allein dieser wollte nicht aus seinem Käfige gehen. Man stellte also Satur zurück, um ihn zu einem zweiten

*) Dies war ein ebener, mit feinem Sande bestreuter Platz zum Kampfe.

Kampfe aufzusparen. — Es kam nun die Reihe an die Frauen Perpetua und Felizitas. Sie wurden entkleidet, mit einem Netze umwickelt und dem Angriff einer wilden Kuh ausgesetzt. Das Volk wurde bei dem Anblick dieser Frauen von Abscheu und Mitleiden ergriffen, denn die Eine war noch jung und zart, die andere hatte erst vor drei Tagen geboren. Man ließ sie daher aus dem Netz treten und wieder ankleiden. Perpetua trat zuerst vor. Die Kuh nahm sie auf die Hörner, warf sie in die Luft und ließ sie rücklings niederfallen. Als die züchtige Frau merkte, daß ihr Gewand zerrissen sei, faßte sie es schnell aus Schamhaftigkeit zusammen, und als sie nach Felizitas umblickte und diese von der Kuh verwundet auf dem Boden liegen sah, reichte sie ihr die Hand, um sie aufzurichten. Sie erwarteten nun Beide, daß man sie einem neuen Kampfe aussetze, allein, da das Volk dieses nicht mehr wollte, führte man sie an das Thor, Sana vivaria genannt, welches auf den Marktplatz führte. — Dort wurde Perpetua von einem Katechumenen, mit Namen Rustikus, empfangen und fing an, wie von einem tiefen Schlafe erwacht, sich umzusehen und die Umstehenden zu fragen: „Wann doch wird man mich jener Kuh vorwerfen?“ Und da man ihr sagte, dies sei schon geschehen, so glaubte sie es nicht eher, als bis man ihr die Wunden zeigte und die Risse ihrer Kleider. Hierauf ließ sie ihren Bruder kommen und redete diesen und den Katechumenen also an: „Stehet fest im Glauben, liebt euch alle untereinander und ärgert euch nicht an meinen Leiden.“

Unterdessen stand Satur (den der Bär nicht verletzt hatte) an einem andern Thore und hatte Gelegenheit, mit dem Kerkermeister Pudens zu sprechen: „Du siehst, sagte er zu ihm, daß eingetroffen ist, was ich vorhergesagt habe. Kein Thier hat mir ein Leid gethan. Glaube daher mit ganzem Herzen an Den, an welchen ich glaube. Ich kehre nun in das Amphitheater zurück und ein Leopard wird mich mit einem einzigen Bisse tödten.“ Es geschah so, wie er gesagt, denn ein Leopard fiel ihn so grimmig an und versetzte ihm mit einem einzigen Bisse eine solche Wunde, daß sein ganzer Leib mit Blut bedeckt war. Mit großem Geschrei rief das Volk ihm zu: „Getaufter, jetzt bist du gerettet, du bist gerettet.“ Und in der That, er war gerettet, denn er hatte im Kampfe gesiegt. Sterbend wandte sich der heilige Martyrer zu Pudens und sagte ihm: „Lebe wohl, mein Freund, gedenke meiner; mein Tod möge dich nicht wanken machen, sondern stärken.“ Hierauf nahm er einen Ring vom Finger, tauchte ihn in sein Blut und gab ihm denselben als Unterpfand zur Belebung des Glaubens.

Von hier brachte man ihn sterbend mit Perpetua und Felizitas an den Ort, wo man denen, welche noch athmeten, den Todesstoß gab. Das Volk aber forderte mit lautem Geschrei, daß alle jene, welche nur verwundet seien, in die Mitte des Platzes geführt und vor seinen Augen niedergemetzelt werden sollten. Die heiligen Martyrer erhoben sich alle und küßten sich, schleppten sich dann, gegenseitig unterstützend, an den Ort, wo das Volk sie verlangte, und empfingen dort still und lautlos den Todesstoß. Satur starb zuerst, denn er war auch der Erste, den Perpetua die Leiter zum Himmel besteigen sah; Perpetua hatte vor ihrem Ende noch zu leiden, denn der Henker traf sie mit dem Schwert zwischen die Rippen, und sie war gezwungen, ihm die Stelle zu zeigen, wohin er mit dem Schwerte stossen sollte. Sie vollendeten ihre Marter im Jahre 303 am 7. März. Ihre glorreichen Leiber wurden von den Brüdern aufbewahrt und im fünften Jahrhundert zur Zeit des heiligen Augustin befanden sie sich noch in der großen Kirche zu Karthago. Alle Tage nennt der Priester in der heil. Messe den Namen der heil. Perpetua und Felizitas.

Die heilige Perpetua und Felizitas werden abgebildet in Matronenkleidung, einen Palmzweig in der Hand und eine Kuh neben sich.

Statt einer Nutzanwendung stelle ich die Bitte an dich, lieber Leser, daß du dich jetzt ernstlich fragen mögest: „Habe ich auch einen so festen, unerschütterlichen Glauben, wie diese Heiligen? Liebe ich auch so alle meine Mitbrüder, wie sich diese Heiligen geliebt? Würde ich für Jesus auch Alles, selbst mein Leben, hingeben, wie sie?

Bitte. O Jesus, vermehre meinen Glauben, oder hilf vielmehr meinem Unglauben, denn ich fühle es, daß in mir der Glaube noch nicht feste Wurzel gefaßt; gib mir auch von deiner Liebe, denn mein Herz ist kalt. Ohne Glauben, ohne Liebe gelange ich ja nicht zu dir, mein Jesus, zu dem ich so gerne gelangen möchte. Amen.

6. März.

Die selige Koletta, eine Jungfrau. Jahr 1447.

Der liebe Gott geht immer seine eigenen Wege, wie er selbst beim Propheten sagt: „Meine Gedanken sind nicht so wie die Eurigen und meine Wege sind nicht wie euere Wege.“ — Um Großes auszuwirken, wählt er gerade das Schwache und Unscheinbare in den Augen der Welt, damit alle Welt erkenne, daß seine Hand im Spiele, und eigentlich Er es ist, der das Gute vollbringt. Deßhalb hat denn auch Gott, um den berühmten Orden der heiligen Klara, der vor 400 Jahren sehr in Verfall gerathen war, wieder in die rechte Zucht und Ordnung zu bringen, nicht einen Papst oder Bischof, nicht einen Fürsten oder gelehrten Professor, sondern die Tochter eines armen Zimmermannes auserwählt, welcher sie auf den Namen des heiligen Nikolaus, zu dem er ein großes Vertrauen hatte, taufen ließ, und woher sie den Namen „die kleine Nikola“ oder

„Koletta“ erhielt. Nicht immer wahr ist der Spruch: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, aber immer wahr ist das Wort: Wen Gott zu einem großen Werke beruft, dem gibt er auch die nöthige Gnade. So war es auch bei der frommen Koletta. Sie hatte eine gar gute Mutter, die ihr frühzeitig heilige Gottesfurcht, Liebe zur Keuschheit und eine große Andacht zum Leiden Christi und zur seligsten Jungfrau einpflanzte. — Schon als Kind von 4 Jahren zeigte sie eine große Freude zum Gebete. Deßhalb suchte sie gerne die Einsamkeit und mied die Spiele der andern Mädchen ihres Alters. Kam sie aber zuweilen unter Kinder, so redete sie mit ihnen von dem göttlichen Heilande und von der Eitelkeit der Welt, und ihre Worte drangen gewöhnlich tief in die Kinderherzen und selbst Erwachsene wurden davon ergriffen. An schönen Kleidern und Putzsachen hatte sie gar kein Gefallen, aber dafür eine große Liebe zur Keuschheit. Ein unanständiges Wort, einen Blick von einer Mannsperson konnte sie nicht ertragen. So lange ihre Eltern lebten, versah sie willig die häuslichen Arbeiten, die übrige Zeit verwendete sie auf das Gebet und geistliche Lesung. Die liebsten Tage waren ihr die Sonn- und Feiertage, aber nicht deßwegen, um da spazieren zu gehen, oder Besuche zu machen, oder gar zum Tanz zu laufen, wie es leider viele Mädchen heutzutage machen, sondern in die Kirche zu gehen, um dort Jesum, ihren Geliebten heimzusuchen, das Wort Gottes zu hören, und die heiligen Sakramente zu empfangen. — Nach der Andacht besuchte sie die Kranken; leistete ihnen allerhand Dienste, tröstete sie und ermunterte sie zum geduldigen Leiden. Bisweilen versammelte sie auch junge Mädchen um sich, redete mit ihnen nicht von schönen Kleidern, und weltlichen Vergnügungen! sondern von der Liebe Gottes, von der Schönheit der Unschuld, von der Vergänglichkeit alles Irdischen und zwar so rührend und eindringlich, daß viele von ihnen recht fromm wurden und sogar das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegten. An diesem frommen Leben ihrer Tochter hatten die guten Eltern alle Freude und sie legten ihren heiligen Uebungen kein Hinderniß. —

Als die gute Koletta zur blühenden Jungfrau herangewachsen war und bemerkte, daß ihr

schönes Gesicht andern und ihr selbst Gefahr bringen könnte, bat sie Gott inständig und mit Thränen, er möchte ihr Gesicht verunstalten; auch fastete sie und tödtete sich auf allerlei Weise ab, um ihre Schönheit zu verlieren. Es geschah, was sie verlangte; sie ward blaß, hager und für ihr ganzes Leben abgezehrt.

Es mag dir vielleicht, lieber Leser, dieses Benehmen der seligen Koletta sonderbar vorkommen; denn heut zu Tage thun die jungen Mädchen gerade das Gegentheil. Sie bilden sich auf ihre Schönheit etwas ein, hören es gerne, wenn ein junger Laffe oder ein alter Geck ihnen Schmeicheleien sagt, ohne daß sie roth werden; sie putzen und schmücken sich, stehen immer vor dem Spiegel, verwenden ganze Stunden aufs Richten der Haare, laufen in alle Gesellschaften, lassen sich überall gern sehen, wollen immer das schönste Kleid nach der Mode haben und pressen ihre Eltern darum bis auf's Blut; sie suchen Bekanntschaften, lesen schlechte Bücher, und denken nur auf eine Versorgung. Aber was geschieht? Solche eitle Mädchen vergessen auf Gott und ihre unsterbliche Seele; sie lernen keine häusliche Arbeit, ergeben sich dem Müssiggang; hängen bösen Gedanken nach, trauen sich zuviel, begeben sich in Gefahr, verlieren nach und nach die Schamhaftigkeit, fallen in die Klauen eines listigen Verführers, verlieren ihre Unschuld und ihren guten Namen und werden eine Beute der Sünde und des Lasters. Ihre jugendliche Schönheit ist dahin, sie finden sich getäuscht und betrogen; und wenn sie auch heirathen, so werden sie höchst unglücklich; sie bringen ihre Schande mit in den Ehestand, da werden sie von ihrem Manne verachtet, mit Vorwürfen überhäuft, oft auch mißhandelt und in lauter Kreuz und Leiden bringen sie ihre Tage hin, bis endlich der Tod sie erlöst, um vor Gottes Gericht Rechenschaft zu geben über ihre verlorene schöne Jugendzeit, über ihre verlorne Unschuld, über die Aergernisse, die sie gegeben, über die Sünden, die sie begangen haben!! — War also die gute Koletta etwa thöricht, daß sie ihre Schönheit verachtete, da sie doch nur von kurzer Dauer und gefährlich für die Seele ist? Hat sie also nicht recht gethan, daß sie mehr auf die Schönheit ihrer Seele sah und lieber die Schönheit ihres Leibes zum Opfer brachte, als die Unschuld ihrer Seele und die Jungfräu-

lichkeit ihres Leibes verlieren wollte? — Ein schönes Mädchen ohne innere Herzensreinigkeit, ohne Demuth und Bescheidenheit ist wie ein mit Blumen geziertes Grab, das inwendig voll Moder und Gestank ist. — Merk dir das, wenn du ein Mädchen bist und dieses liesest; und bist du ein Jüngling, so laß dich von einem vergänglichen schönen Gesicht nicht blenden; bedenke, daß nur ein reines Herz vor Gott schön macht und wohlgefällig. — Und wenn ein Vater oder eine Mutter dieses liest, so mögen sie zu Herzen nehmen, daß viele Eltern schon um ihren Lebensfrieden und ihre Seligkeit gekommen sind, weil sie nicht darauf gesehen, daß ihre Kinder die Unschuld des Herzens recht hoch geschätzt und bewahrt; weil sie ihre Kinder nicht zu einem zurückgezogenen, gottesfürchtigen, stillen Leben angehalten, vielmehr ihnen alle Freiheit gestattet haben. — Der Fluch ihrer ungerathenen Kinder verfolgt sie übers Grab hinaus!!

Die braven Eltern der gottseligen Koletta fanden an ihrer Tochter den süssesten Trost bis zu ihrem Tode, und als sie gestorben waren, nahm sich Koletta vor, die Welt gänzlich zu verlassen und in ein Kloster zu treten. Sie ging daher in das Kloster der Klarissinen. Da sie aber bemerkte, daß man im Kloster die heilige Regel nicht halte und nach der Gottseligkeit nicht strebe, so trat sie wieder aus und zog den Habit des dritten Ordens des heiligen Franziskus von der Buße an; dann begab sie sich in eine kleine Einsiedelei und bereitete sich dort durch die strengsten Bußübungen auf ihren wichtigen Beruf vor. Es hatte ihr nämlich Gott den Gedanken eingegeben, die alte Zucht und Ordnung in den Klöstern der heil. Klara wieder herzustellen. Nach drei Jahren trat sie aus ihrer Einsamkeit und vom damaligen Papst Benedikt XIII. mit einer Vollmacht versehen, zog sie von einem Kloster in das andere, um den Geist der Demuth und Armuth des heiligen Franz von Assisi wieder in denselben zu erwecken. Dabei hatte sie nun viel von weltlichgesinnten Nonnen zu leiden; sie wurde verspottet, verläumdet und verfolgt; allein sie blieb unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf Gott, und ertrug alle Leiden mit Geduld; dadurch aber gewann sie eine große Zahl von Nonnen, die sie durch ihre Worte und ihr schönes Beispiel zur Vollkommenheit führte. Immer und immer

sagte sie den Widerspenstigen: „Jesus Christus hat von dem ersten Augenblicke seines Lebens bis zu seinem Tode nur den Willen seines himmlischen Vaters gethan, warum wollen wir nur dem unsrigen folgen?“ „Wer immer, fügte sie bei, hartnäckig an seiner Meinung hängt, geht den Weg zur Hölle.“ Nachdem sie in vielen Klöstern die alte Zucht hergestellt hatte, rief sie Gott nach einer schmerzlichen Krankheit zu sich. Sie starb zu Gent im Jahre 1447.

Sie wird abgebildet im braunen Klosterhabit der Klarissinen.

Von der Ergebung in Gottes heiligen Willen.

Die größte Ehre, welche du Gott erweisen kannst, besteht darin, sagt der heilige Alphons Liguori, daß du in Allem seinen heiligen Willen thust. Der Eigenwille oder Eigensinn des Menschen verdirbt alle guten Werke. Allerdings hat Gott ein Wohlgefallen an freiwilligen Abtödtungen, Betrachtungen, Werken der Liebe gegen den Nächsten, aber wann? Wenn sie seinem heiligen Willen gemäß sind. Ist aber der Wille Gottes nicht dabei, so sind auch die besten Werke Gott nicht gefällig, ja er verabscheut sie. Wenn du also ganz und gar dem Herzen Gottes wohlgefallen willst, so mußt du trachten, deinen Willen immer mit dem göttlichen Willen zu vereinigen, das heißt, du mußt nichts anders wollen, als was Gott will und du mußt es gerade so wollen, wie Er es will. „Was und wie Gott will,“ das muß dein Wahlspruch sein. Gar Viele möchten gerne fromm sein, aber sie wollen dabei nur ihrem Kopfe folgen; gar Viele haben einen starken Eifer, irgend ein gutes Werk zu verrichten, aber nur weil es ihnen selbst gefällt. Kommt ihnen ein Hinderniß entgegen, müssen sie dabei Etwas leiden, geht es nicht gleich hinaus, wie sie es haben wollen, dann werden sie unwillig, verzagt und kleinmüthig und lassen nach im Eifer. Ein Zeichen, daß der Eigensinn oder der Eigenwille oder eine andere Absicht dahinter steckt. Die selige Koletta war ein schwaches Weib; als sie aber erkannte, daß Gott von ihr haben wolle, sie sollte in die Klöster gehen und dort die alte Zucht herstellen, da ging sie unverzagt und muthig ans Werk. Der Gedanke: „Gott will es“, verlieh ihr Geduld und Ausdauer und sie brachte das Werk glücklich zur Ehre Gottes zu Stande. Sie mußte dabei viel leiden, aber doch wurde sie nicht unruhig, denn der Gedanke: „Gott will es“ gewährte ihr den süssesten Trost. Die Heiligen haben daher durch die Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen auf dieser Erde schon die Freuden des Paradieses genossen, sagt der heilige Alphons. „Mein Vater im Himmel, der es so gut mit dir meint, will es so haben“, so dachten sie und waren zufrieden. O welch große Thoren sind jene, welche sich dem göttlichen Willen so gerne widersetzen und bei ihren Mühseligkeiten und Trübsalen wider Gott murren! — Was Gott will, können sie doch nicht hindern, sie müssen

ihre Leiden doch dulden, können sie nicht abschütteln, wenn sie auch noch so unwillig und zornig sind, und — haben dabei kein Verdienst; ja sie verbittern sich und andern das Leben und werden von Gott noch bestraft! Sieh also, christliche Seele, wenn du in einem harten Stand, in Noth und Trübsal, wenn du krank bist, wenn man dich verachtet oder verfolgt, wenn du eine harte Arbeit verrichten mußt, wenn dir viele Widerwärtigkeiten begegnen, so denke immer: „Gott will es, Er ordnet es so an, und gerade so ist es zu meinem Besten," und sage dann die schöne Bitte: „Dein Wille, o Vater, geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." — Da wirst du dann in deinem Herzen viel Trost und Ruhe finden; es wird dir Alles leichter vorkommen und du wirst dich einst freuen und Gott danken, wenn er dir in der Ewigkeit zeigen wird, wie gut er es mit dir gemeint, wie er nur immer dein Bestes gewollt hat!!

Gebet. O mein göttlicher Heiland, der du gesagt hast, daß deine Speise sei, den Willen deines Vaters zu thun, verleihe mir die Gnade, daß auch ich mich immer in den Willen deines Vaters ergebe und bei all meinem Thun und Lassen nur den Willen deines und meines Vaters im Auge habe.

7. März.

Der heil. Thomas von Aquin, Kirchenlehrer.

Jahr 1247.

Eines der glänzendsten Lichter, die in der heiligen katholischen Kirche durch ihr Wort und Beispiel geleuchtet und noch immer leuchten, ist der heilige Thomas von Aquin. Auf der Lehrkanzel hat er Tausenden von Schülern die heil. Lehre der katholischen Kirche auf das Bündigste erklärt und sie zur immer tiefern Erforschung der Wahrheit begeistert; in seinen zahlreichen Schriften hat er einen großen Schatz von heiliger Wissenschaft hinterlassen, aus welchem die Gottesgelehrten unserer Zeit noch immer reichlich schöpfen, weßwegen ihn auch die katholische Kirche unter die Zahl der heiligen Kirchenlehrer aufgenommen hat. Aber mehr noch als durch seine Gelehrsamkeit leuchtet er durch sein heiliges Beispiel und hievon will ich nun das Erbaulichste erzählen.

Thomas war der Sohn des Grafen Landulf von Aquino, im Königreiche Neapel, seine Mutter hieß Theodora. Schon in seinen Kinderjahren merkte man, daß ihn Gott zu etwas Großem bestimmt habe, denn er hatte nichts von den Fehlern der Kinder an sich. Er war

still und dabei doch immer heitern Angesichts; er war recht sanft und sittsam und wie ein Engel der Unschuld. Als Theodora sich eines Tages in das Bad begab, ließ sie den kleinen Thomas durch die Amme nachtragen. Da bemerkte sie in der Hand des Kindes ein Blättchen Papier, ohne daß sie begreifen konnte, wie es an diesem Orte in seine Hände gekommen wäre. Sie versuchte die Hand des Knaben zu öffnen; allein dieser weinte und ließ es nicht geschehen. Man mußte ihn im Besitze des Papieres lassen und ihn nach Hause tragen. Der Widerstand des Knaben hatte die Neugierde der Mutter gereizt, sie öffnet ihm jetzt die Hand ungeachtet seines Schreiens und Jammerns: entfaltet das Papier und findet darauf geschrieben — den schönen Gruß: „Ave Maria". So zeigte der heilige Thomas von Aquin schon als ein unmündiges Kind, daß er ein Liebling der Mutter der ewigen Weisheit sein werde. Mit 5 Jahren übergab ihn sein Vater der Erziehung und Bildung von frommen Benediktinern auf dem Berge Kassino, die ihn in der Religion und den nothwendigen Kenntnissen unterrichten mußten. Bald brachte er es darin so weit, daß er, erst 10 Jahre alt, auf die Hochschule gesendet werden sollte. Bevor er aber dahin abging, nahmen ihn seine Eltern auf ihr Schloß. Hier verwandte er all seine Zeit auf Studium und Gebet und seine größte Freude war, den Armen zu helfen. Er selbst entzog sich seine Nahrung, um den Hunger der Armen zu stillen, und als sein Vater dies merkte, erlaubte er ihm, nach Wohlgefallen Almosen zu geben, und das geschah denn so reichlich, daß der Hausmeister öfters in der Speisekammer nichts mehr fand, um es auf den herrschaftlichen Tisch zu bringen. Daher klagte denn derselbe bei dem Grafen Landulf über die vermeintliche Verschwendung seines Sohnes. Der Vater sah sich gezwungen, Thomas hierüber aufmerksam zu machen. Allein die Barmherzigkeit des frommen Knaben ließ nicht nach, die Speisekammer heimzusuchen, und was er dort fand, den hungrigen Armen mitzutheilen. Eines Tages, als sich Thomas durch die Gänge des Schlosses schlich, unter seinem Mantel Lebensmittel tragend, trat ihm sein Vater in den Weg und befahl ihm, zu zeigen, was er so sorgfältig verbarg. Bestürzt läßt Thomas den Mantel auseinanderfallen und siehe, — zum Erstaunen

des Grafen fallen schöne Blumen zu seinen Füssen. Bei diesem Anblicke umarmte voll Freude der glückliche Vater seinen guten Sohn, und erlaubte ihm, fortan, nach den Regungen seiner Liebe, soviel Almosen zu geben, als er wolle. Nach einiger Zeit zog Thomas, nach dem Willen seines Vaters auf die hohe Schule zu Neapel, wo damals eine große Menge lernbegieriger, aber auch unsittlicher Jünglinge die Wissenschaften erlernten. Der noch ganz unschuldige Thomas sah bald die Gefahr, die seiner Unschuld drohte, und er vermied daher alle bösen Gesellschaften. Am Liebsten weilte er in der Kirche vor dem heiligsten Sakramente, oder er schloß sich im Zimmer ein, um zu studiren. Auch die Armen vergaß er nicht; er versagte sich oft das Nothwendigste, um die lieben Armen heimlich unterstützen zu können. — An dem heiligen Thomas zeigt sich da die Wahrheit, daß reine Herzen auch recht mitleidig und gütig sind gegen alle Nothleidende, unkeusche aber hart und grausam. Frage dich, christliche Seele, wie es mit dir steht? — — Um diese Zeit, da der heilige Thomas auf der Schulbank saß und eifrig studirte, blühte am herrlichsten der Orden des heiligen Dominikus. Ein frommer, geistvoller Mann dieses Ordens wurde mit Thomas bekannt, gewann den Jüngling lieb und flößte ihm in öftern Unterredungen eine solche Liebe Gottes und Verachtung alles Irdischen ein, daß dieser den Entschluß faßte, in den Orden des heiligen Dominikus zu treten. Kaum hatte sein Vater davon gehört, als er Versprechungen und Drohungen anwandte, um seinen Sohn von seinem Vorhaben abzuhalten; allein dieser gedachte des Wortes Jesu: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth," folgte dem Rufe Gottes, und legte bei den Dominikanern in einem Alter von 17 Jahren das Ordenskleid an.

Thomas sah voraus, daß seine Eltern Alles, selbst Gewalt anwenden werden, um ihn dem Kloster zu entreißen, und er bat daher den Obern, ihn in eine andere Stadt zu senden. Er wurde nach Rom geschickt und da er auch da nicht sicher war, ließ man ihn nach Paris reisen. Auf dem Wege dahin wurde er von seinen beiden Brüdern, die von seiner Reise hörten und ihm auflauerten, gefangen genommen und auf ein abgelegenes Bergschloß geführt, das seinen Eltern gehörte. Seine Mutter freute sich ihn zu sehen, und suchte ihn durch eindringliche Worte und Bitten, wie sie nur ein Mutterherz eingeben konnte, zu bewegen, das Ordenskleid abzulegen; allein Thomas blieb standhaft, der Wille Gottes galt ihm über Alles. Jetzt wurde seine Mutter zornig und ließ ihn in ein Zimmer sperren. Nur seine zwei Schwestern durften ihn besuchen. Auch diese wandten alle Mittel an, um ihn den Wünschen der Eltern willfährig zu machen, aber was geschah? Thomas schilderte ihnen so lebhaft die Vergänglichkeit alles Irdischen, den Trug und Schein aller irdischen Größe und Lust, dagegen die Wonne eines gottseligen Lebens und die Freuden des Himmels, daß seine Schwestern ganz seine Gesinnung annahmen, was ihn unendlich freute und tröstete.

Aber bald kam ein neuer, harter Sturm über ihn. Seine beiden Brüder, die Offiziere bei der Armee des Kaisers waren, kamen auf's Schloß, sahen die Trauer ihrer Mutter und hörten, daß ihr Bruder Thomas fest auf seinem Entschluß beharre, der Welt zu entsagen. Nun versuchten auch sie, ihn auf andere Gesinnung

zu bringen. Sie warfen ihn gefangen in einen Schloßthurm, überhäuften ihn mit Schmähungen, schlugen ihn und zerrissen sein Ordenskleid. Mehrere Tage dauerten diese Mißhandlungen, aber Thomas blieb ruhig und standhaft. Da gab ihnen der Satan ein abscheuliches Mittel ein, um mit einem Schlage ihren Bruder zu verderben. Sie führten nämlich eine schöne Buhldirne in seine Kammer und versprachen ihr einen großen Lohn, wenn sie ihn verführen würde. Das schamlose Weib bot Alles auf, den unschuldigen Jüngling in ihr Garn zu locken, allein Thomas sah sie gar nicht an, flehte zu Gott um Hilfe und vom heiligen Zorn ergriffen, eilte er zum Ofen hin, riß einen glühenden Brand heraus und jagte damit die schändliche Buhlerin aus seiner Kammer. Mit Gottes Hilfe hatte er die Versuchung überwunden; voll Dank für diese Hilfe fiel er auf seine Kniee nieder und flehte mit Inbrunst des Herzens um die Gnade, niemals sich gegen die schöne Tugend der Reinigkeit zu versündigen. Sein Gebet wurde erhört. Ein sanfter Schlaf befiel ihn und während des Schlafes besuchten ihn heilige Engel, die ihm wegen seines Sieges Glück wünschten und seine Lenden mit dem Gürtel der Jungfräulichkeit umgaben, indem sie zu ihm sagten: „Wir kommen zu dir im Auftrage Gottes, dir die Gabe der beständigen Jungfräulichkeit, deren Gnade dir beständig gewährt ist, zu überbringen.“ Von dieser Zeit fühlte Thomas keine fleischliche Regung mehr und engelrein blieb er sein ganzes Leben.*)

Zwei Jahre blieb der Heilige auf dem Schlosse eingekerkert. Da erhielten der Papst Innozenz IV. und der Kaiser Friedrich II. Nachricht von seiner Mißhandlung und verwendeten sich für ihn bei seiner Mutter und seinen Brüdern. Der Heilige wurde nun milder behandelt, aber seine Brüder wollten ihn nicht freilassen;

*) Diesem wunderbaren Vorfalle verdankt die Gürtel-Bruderschaft des hl. Thomas von Aquin ihre Entstehung. Die Mitglieder dieser Bruderschaft müssen den Gürtel, nämlich ein weißleinenes Band, das 15 verschiedene Knoten hat, und das von einem Dominikaner-Mönch geweiht ist, um die Lenden tragen, eine große Ehrfurcht gegen die allerreinste Jungfrau Maria und den heiligen Thomas tragen, und eines keuschen Lebenswandels sich befleißen. Diese Bruderschaft — die heilige Miliz — genannt, verbreitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit über alle Gegenden Europas, besonders unter den studirenden Jünglingen auf den Hochschulen, und stiftete ungemein viel Gutes. Sie hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

die Mutter dagegen war geneigt, ihn heimlich entfliehen zu lassen. Als dies die Dominikaner zu Neapel hörten, schickten sie zwei Ordensbrüder verkleidet in das Schloß, welche sich mit den beiden Schwestern über die Flucht ihres Bruders verabredeten. In einer Nacht ließen nun diese ihren Bruder in einem Korb vom Thurme herab; die beiden Ordensbrüder standen unten schon bereit, nahmen ihn auf, und eilten mit ihm ihrem Kloster zu. Ein Jahr darnach legte er feierlich die Ordensgelübde ab, aber noch fand er keine Ruhe. Seine Mutter und Brüder verklagten ihn beim Papst. Dieser rief sogleich den jungen Ordensmann vor sich, um ihn und seinen Beruf zu prüfen. Thomas bestand die Prüfung auf das Glänzendste und der Papst erlaubte ihm nun im Kloster zu bleiben. Von nun an hatte der Heilige von Seite seiner Familie Ruhe, und der Orden des heil. Dominikus konnte sich nun freuen, den größten Geistesmann seiner Zeit zu seinem Mitgliede zu zählen. Thomas sollte die großen Hoffnungen, welche der Orden auf ihn setzte, rechtfertigen. Schon leuchtete er durch seine vielen Kenntnisse, aber diese sollten über die ganze Kirche Glanz verbreiten. Man schickte ihn daher nach Köln am Rhein, wo damals der berühmte Albert der Große vor zahllosen Schülern lehrte, um unter der Leitung dieses großen Meisters den Wissenschaften obzuliegen. Der Ordensgeneral selbst, ein ehrwürdiger Greis, begleitete den zarten Jüngling dahin. Zu Fuß, nur ihr Gebetbuch, ihre Tunika, ihr Skapulier und ihre weißen Wanderstäbe bei sich tragend, machten sie eine Reise von 500 Stunden. Thomas wurde der Schüler des heiligen Albert und machte unter seiner Anleitung die größten Fortschritte, ließ aber hievon aus Demuth und Bescheidenheit nichts merken. Deßwegen beobachtete er, während seine Studiengenossen mit ihren Kenntnissen prahlten, beharrliches Stillschweigen, so daß diese ihn spottweise nur den stummen Ochsen, oder den großen Ochsen aus Sizilien nannten. Ja ein voreiliger Mitschüler wollte ihm sogar im Lernen nachhelfen und Thomas ließ es sich demüthig gefallen, obwohl er selbst Lehrer der Andern hätte sein können. — Da ereignete es sich eines Tages, daß der heilige Lehrer Albert ihn um die Erklärung einer dunkeln Stelle fragte, und nun öffnete Thomas seinen Mund und antwortete so richtig und klar,

daß alle Zuhörer sich wunderten und selbst Albert voll Freude ausrief: „Wir nennen Thomas den stummen Ochsen, aber er wird eines Tages durch seine Lehre so laut brüllen, daß man ihn in der ganzen Welt hören wird.“ Diese Vorhersagung des Heiligen ist wirklich in Erfüllung gegangen. Denn die ganze heilige katholische Kirche ehrt heute noch den heiligen Thomas als einen der größten Lehrer, und als er später zu Paris, Bologna, Köln und Rom nach dem Willen seiner Obern die Lehrkanzel besteigen mußte, da konnten oft die Lehrzimmer die Schüler nicht fassen, welche herbeiströmten, um ihn zu hören. Er hatte aber seine große Gelehrsamkeit nicht so fast seinem Fleiße und seinem Talente, als dem Gebete und der Eingebung Gottes zu verdanken. Als ihn eines Tages der heil. Bonaventura, der ihm sehr zugethan war, in seiner Zelle besuchte, und zu ihm sprach: „Mein Bruder, welches ist das Buch, aus dem du so schöne Dinge schöpfest, welche die Welt in deinen Werken bewundert?“ zeigte er ihm das Bild des gekreuzigten Jesus und sprach: „Da ist mein Buch.“ Der gekreuzigte Jesus, die Betrachtung seiner himmlischen Worte, seines Lebens und Leidens waren also die Quelle, aus welcher der Heilige seine wunderbaren Kenntnisse schöpfte, die so hell leuchteten, daß sich die gelehrtesten Männer Raths bei ihm erholten und seinem Ausspruche sich unterwarfen. Als einst ein wichtiger Streit entstand über die Brodsgestalten, unter denen Jesus im heiligsten Sakramente gegenwärtig ist, kamen alle Doktoren überein, ihre Streitschriften dem heiligen Thomas vorzulegen, und seiner Entscheidung sich zu unterwerfen. — Thomas betet nach seiner Gewohnheit, dann schreibt er nieder, was der Geist Gottes ihm eingibt. Bevor er aber seine Meinung kundgibt, will er Jesum Christum selbst um Rath fragen. Er geht in die Kirche, legt das, was er geschrieben, auf dem Altare vor den Tabernakel hin und betet also: „O Herr Jesu Christe, der du in diesem wunderbaren Sakramente wahrhaft gegenwärtig bist, dessen Werke unbegreifliche Wunder sind, ich beschwöre dich demüthig, mache mir kund, ob das, was ich über dich geschrieben habe, mit der Wahrheit übereinstimmt; verleihe mir die Gabe, es meinen Brüdern zu lehren und sie davon zu überzeugen; ist im Gegentheile in dieser Schrift

Etwas dem katholischen Glauben entgegen, so nimm mir die Möglichkeit, es ihnen vorzutragen.“ Thomas hatte kaum sein Gebet vollendet, als Jesus erschien, und, auf die von Thomas Hand geschriebenen Blätter hindeutend, liebevoll zu ihm sagte: „Du mein Sohn hast würdig über das Sakrament meines Leibes gesprochen!“ Und da das Gebet des Heiligen noch länger währte, sah man, wie er allmälig eine Elle hoch in der Luft erhoben wurde. — Da um diese Zeit auch das heilige Fronleichnamsfest eingeführt wurde, so befahl Papst Urban IV. dem Heiligen, das **Officium Missae et Breviarii de Sanctissimo-Sacramento** (das Meß- und Breviergebet vom heiligen Altarssakramente) zu verfassen. Auch dem heil. Bonaventura soll der Papst den nämlichen Auftrag gegeben haben. Der heil. Thomas machte sich mit Freuden an die Arbeit; welche er unter beständigem Gebete vollendete und die als ein unvergängliches Denkmal unsers heil. Glaubens dasteht. Während der Arbeit besuchte Bruder Bonaventura den Heiligen. Auch er hatte seine Arbeit vollendet. Als er aber das Werk des heiligen Thomas las, da ward er von der Schönheit desselben so entzückt, daß er in seine Zelle eilte, und seine Schrift in das Feuer warf. — Auch die schönen Lieder, **Pangue Lingua** und **Lauda Sion**, welche noch immer in der katholischen Kirche ertönen, hat der heilige Thomas damals verfaßt. Kein Wunder also, daß sein Lob überallhin sich verbreitete; aber der Heilige wollte nichts davon wissen. Er blieb immer bescheiden, demüthig und besonders gehorsam. Als er eines Tages im Refektorium oder Speisesaal des Klosters vorlas, rief ihm der Aufseher desselben verächtlich zu, er solle eine Sylbe anders aussprechen, als er sie gelesen hatte. Obgleich Thomas die Sylbe recht gesprochen hatte, wiederholte er sie ohne Widerrede sogleich; und als ihm die Brüder nach dem Essen sagten, er hätte dies nicht thun sollen, weil er recht gelesen habe, gab er zur Antwort: „Es nützt uns allerdings wenig, ein Wort auf diese oder jene Weise auszusprechen; aber dem Ordensmanne nützt es, immer gehorsam und demüthig zu sein.“ — Mit diesem demüthigen Gehorsam verband der Heilige auch eine wunderbare Abtödtung seiner Sinne. Seine Augen hielt er beständig im Zaume; seine Zunge ließ er nur reden, wenn es sein mußte; und sei-

nen Geschmack hatte er so abgetödtet, daß er oft vom Essen aufstand, ohne zu wissen, was er gegessen und wie es geschmeckt habe. —

Da unserm Heiligen auch der Auftrag ertheilt wurde, das Wort Gottes zu predigen, so that er dies mit einer solchen Salbung und eindringlichen Kraft, daß man glaubte, einen Engel zu hören. Einst predigte er am Charfreitag zu Rom und sprach so rührend von der Liebe Jesu zu den Menschen und der Undankbarkeit derselben gegen den Heiland, daß alle Zuhörer in Thränen zerflossen und der Heilige mehrmals im Predigen inne halten mußte. Auch die Juden hörten sehr gerne seine Predigten und viele, von seinen überzeugenden Worten ergriffen, bekehrten sich. Ein wahres Wunder ist aber die Bekehrung zweier jüdischer Rabbiner oder Lehrer. Der Heilige traf sie zufällig in dem Hause eines Kardinals und ließ sich mit ihnen in eine Unterredung ein. Er bewies ihnen, daß sie vergeblich mehr auf einen Messias oder Heiland warteten, daß dieser Heiland in Jesus schon gekommen, der Gottes Sohn und Mensch zugleich sei und daß man, um selig zu werden, sein heiliges Evangelium annehmen müsse. Die Unterredung dauerte bis in die Nacht und man kam daher überein, am andern Tag hierin weiter zu fahren. Der heil. Thomas brachte nun die ganze Nacht im Gebete zu und flehte innig zu Jesus um die Bekehrung dieser Juden. Sein Gebet wurde erhört. Am frühen Morgen kamen die beiden Juden zu Thomas, aber nicht um die Unterredung fortzusetzen, sondern um die christliche Religion anzunehmen. Ihrem Beispiele folgten viele Juden. — So suchte also der Heilige durch Wort und Schrift das Heil der Seelen zu befördern. Ein besonders glühendes Verlangen hatte er nach dem Heile seiner Eltern und Geschwisterte. Unaufhörlich betete er für sie und es gelang ihm, sie alle für Gott zu gewinnen. Eine seiner Schwestern ging in ein Kloster und starb als Aebtissin; die andere heirathete, lebte aber sehr fromm und starb selig; seine Mutter suchte ihre frühern Fehler durch gute Werke zu sühnen und endigte heilig ihr Leben. Auch seine beiden Brüder gingen in sich, büßten ihre Fehltritte und starben als wahre Christen. Als einst seine beiden Schwestern, in deren Herzen er ein großes Verlangen nach der Vollkommenheit erregt hatte, ihn fragten, wie sie in den Himmel kommen

könnten, antwortete er: „Wenn du willst.“ Er wollte sagen: „Wenn du willst, wirst du im Guten zunehmen, wenn du willst, wirst du vollkommen sein und selig werden. Darauf kommt Alles an, daß du wollest, daß du ein ernstliches Verlangen hast und daß es dir vom Herzen gehe. Gottes Beistand ist dir gewiß.“ Wohlan, christlicher Leser, du kannst selig werden, wenn du nur willst; wenn du aber nicht willst, das heißt, nicht ernstlich willst, so schreibe deinen Untergang nur dir selbst zu!

Wegen des Glanzes seiner Tugenden und seiner großen Gelehrsamkeit wollten ihn die Päpste zu hohen kirchlichen Würden erheben, er aber schlug alle diese Würden aus und verlangte nur als ein einfacher Klosterbruder zu leben. Diese Gnade wurde ihm auch in seinem 37sten Jahre zu Theil. Seine Obern erlaubten ihm das Lehramt niederzulegen und im Kloster den Uebungen der Frömmigkeit und dem Studium sich hinzugeben. In der Stadt Bologna verfaßte er sein berühmtes Buch: **Summa Theologiae** oder „Inbegriff der Gottesgelehrtheit.“ Welch ein Ansehen dieses erhabene Werk in der katholischen Kirche hat, ist daraus ersichtlich, daß auf dem weltberühmten Konzilium von Trient dasselbe neben der heiligen Schrift und den Dekreten der Päpste in dem Saale, wo die versammelten Väter fassen, auf eine Tafel gelegt wurde. Von Bologna aus begab er sich nach Neapel in das dortige Dominikanerkloster und hier war es, wo er einst vor einem Kruzifix im Gebete liegend in einer heiligen Entzückung von der Erde erhoben wurde in Gegenwart eines Mitbruders, der zugleich auch zu seiner großen Verwunderung hörte, wie vom Kruzifix herab ein Stimme deutlich rief: „Du hast gut von mir geschrieben, Thomas, welche Belohnung begehrst du von mir?“ Worauf der Heilige antwortete: „Keine andere, als dich, o Herr!“

Endlich, obwohl noch jung, war er reif für den Himmel. Auf einer Reise zu einem Konzilium von Lyon in Frankreich erkrankte er in einem Kloster der Cisterzienser, Fossa Nova genannt. Die guten Mönche ließen ihm alle Pflege angedeihen, allein der Tod war nicht mehr ferne. Thomas selbst fühlte sein Ende herannahen und bereitete sich mit aller Andacht darauf vor. Er legte dem Vater Renard, seinem Ordensbruder und Reisegefährten, eine General-

beicht ab und begehrte dann die heilige Wegzehrung. Während man das heiligste Sakrament holte, ließ er auf den Boden Asche streuen und sich darauf legen, damit er, wie er sagte, Jesum mit größerer Ehrfurcht empfangen könnte. — Da er die heilige Hostie in den Händen des Priesters erblickte, sprach er folgende Worte, die alle Umstehenden zu Thränen rührten: „Ich glaube fest, daß du mein Jesus als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem hochheiligen Sakramente zugegen bist. Ich bete dich an, o mein Gott und mein Erlöser; ich empfange dich; ja dich, den Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerreise! Dich, dem ich zu Liebe studirt, gearbeitet, gepredigt und gelehrt habe. Ich glaube nichts gesagt zu haben, das deinem göttlichen Worte zuwider wäre, oder wenn mir dieses aus Unwissenheit widerfahren ist, widerrufe ich es öffentlich und unterwerfe alle meine Schriften dem Urtheile der heiligen römischen Kirche.“ Nach diesen Worten empfing er mit glühendem Verlangen die heilige Kommunion und gestattete nicht, daß man ihn in das Bett brachte, eh' er seine Danksagung gemacht hatte. Als seine Kräfte mehr und mehr abnahmen, verlangte er die letzte Oelung und antwortete dabei selbst auf alle Gebete der Kirche, die der Priester verrichtete. Noch kurz vor seinem Tode dankte er dem Abte des Klosters und den Mönchen für die Liebe, womit sie ihn gepflegt und als ihn einer derselben fragte, was man thun müßte, um die Gnade Gottes immer treu zu bewahren, antwortete er: „Unaufhörlich in der Gegenwart Gottes wandeln.“ Dies waren seine letzten Worte. Er betete noch einige Augenblicke und entschlief dann sanft im Herrn am 7. März 1274 im 48. Jahre seines Alters.

Er wird abgebildet in Dominikanerkleidung mit einem Hostienkelch in der Hand, weil er über das hochheiligste Sakrament so erbauliche Bücher geschrieben und mit dem Bilde des heiligen Geistes als Taube an seinem Ohre, oder auch wie er vor dem Bilde des Gekreuzigten schreibt und studirt.

Von dem Wandel in der Gegenwart Gottes und welch ein großes Uebel die Todsünde ist.

Ich denke, du hast dir, christliche Seele, aus dem Leben des heiligen Thomas schon Etwas herausgenommen, was du nachahmen willst: etwa seinen Kampf

für die heilige Reinigkeit, oder seine Verdemüthigung, oder seinen pünktlichen Gehorsam? Um nun im Kampfe für die heilige Reinigkeit zu siegen, wäre ein vorzügliches Mittel, wenn du beständig, wie der heil. Thomas, in der Gegenwart Gottes wandeln würdest. Höre nun, was der Heilige hierüber sagt: „Wenn wir den allgegenwärtigen Gott, der Alles sieht und richten wird, vor Augen hätten, so würden wir kaum oder gar nie sündigen.“ „Wer ohne Unterlaß in der Gegenwart Gottes wandelt, wird niemals seine Liebe durch Einwilligung in eine Sünde verlieren.“ So spricht ein Heiliger, willst du seine Worte befolgen?

Wenn du recht demüthig vor Gott wandeln und recht gehorsam sein willst, so bedenke die Worte eben dieses Heiligen: „Die Seele, welche liebet, wirket Großes und hält es doch für klein; sie wirket viel und hält es doch für wenig; sie wirket lange und hält es doch für kurz;“ und „wer über eine erlittene Verachtung unwillig wird, wird schwerlich zur Seligkeit gelangen.“

Noch ein Wort des Heiligen möchte ich hieher setzen, das du dir recht tief in das Herz hineinschreiben mögest. Er sagt, „ich kann es nicht fassen, wie ein Mensch, der sich einer Todsünde schuldig weiß, lachen könne!“ Wer da recht erkennt, was für ein entsetzliches Uebel die Todsünde ist und wer eine solche Sünde auf sich hat, der kann nicht lachen, der wird trauern, weinen und zittern! Denn die Todsünde trennt dich auf ewig von Gott, und stürzt dich in die Hölle; sie trennt dich von allen Heiligen und allen frommen Menschen; sie raubt dir das Verdienst aller deiner guten Werke; sie raubt dir alle Verdienste Jesu, alle seine Gnaden und schließt dich für immer aus dem Reiche der Seligen aus und macht dich dem Teufel gleich! — Willst du eine Todsünde begehen? Willst du in der Todsünde bleiben?

Gebet und Vorsatz. O mein Gott und Herr, lasse doch nicht zu, daß ich dich durch eine Todsünde beleidige; gib mir die Gnade, daß ich immer vor deinen Augen demüthig und gehorsam wandle. Nein, keine Sünde mehr, o Gott, keine Sünde mehr.

8. März.

Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder. Jahr 1550.

Johannes war der Sohn armer aber frommer Eltern in Portugal. Als er 8 Jahre alt war, kam einmal ein fremder Priester in das Haus seiner Eltern, der Vieles von der Schönheit der Stadt Madrid in Spanien erzählte. —

Da kam dem Knaben das heiße Verlangen, diese Stadt zu sehen und er verließ des andern Tages mit dem Priester heimlich das väterliche Haus und die Heimath. Dies kostete seiner guten Mutter das Leben. Bald aber sah sich der kleine Wanderer von dem Priester verlassen und in der größten Noth. Er war gezwungen, um sein Leben zu fristen, sich als Schafhirt zu verdingen. Zehn Jahre lang trieb er das Geschäft eines Hirten und lebte dabei unschuldig und tadellos. Einige Jahre später ließ er sich zum Soldaten anwerben. Zuerst diente er unter der Fahne des Grafen de Oropeza gegen die Franzosen; und hierauf in dem Heere des Königs Ferdinand gegen die Türken. — Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er durch Deutschland in sein Vaterland zurück. — Schon während des Krieges kam ihm immer wieder der Gedanke, sich dem Dienste Gottes ganz zu weihen. Wenn er die kostbaren Sattel, Decken und Zäume des Grafen, seines Herrn, putzte, dann sprach er oft zu sich selber: „O Johannes, wie weit nützlicher wäre es doch für dich, wenn du der armen Glieder Christi dich annehmen, sie pflegen, nähren und kleiden würdest.“ Auf dem Wege durch Deutschland sah er mit tiefer Betrübniß den Verfall der Religion und Sittlichkeit, das Verderben, welches die Ketzerei des Luther anrichtete, die Verhöhnung des Oberhauptes der Kirche, und dieß erfüllte ihn mit Grauen und Entsetzen. Reich an Erfahrung kam er in seine Heimat, wo er das Tageslicht erblickte, weinte dort am Grabe seiner Mutter, und trat dann als Hirt in den Dienst einer Edelfrau in der Nähe von Sevilla. Doch er fand sich in dem Geschäfte eines Hirten nicht mehr heimisch. Er fühlte, daß er zu etwas anderem bestimmt sei, und verließ den Dienst. In Afrika glaubte er Gott dem Herrn in der Pflege der Bedrängten und in Sklaverei Lebenden am Besten dienen zu können. In Gibraltar traf er mit einem Edelmanne zusammen, der wegen gewisser Vergehen sammt seiner Frau und vier Kindern nach Afrika verbannt war. Gerührt von dem Schicksale dieses Unglücklichen, trat er in seine Dienste und schiffte sich mit ihm nach Afrika ein. In der Festung Ceuta schlugen sie ihre Wohnung auf. Bald kam der Edelmann so in Noth, daß er Alles, was er hatte, verkaufen mußte. In dieser Lage vertraute er sich seinem treuen Diener Johann

an, und bat ihn, um Tageslohn bei den Festungsbauten zu arbeiten und von diesem Lohne ihn und seine Kinder zu ernähren, denn er selbst, auferzogen in allen Annehmlichkeiten eines weichlichen Lebens, könne sein Brod auf solche Weise nicht verdienen. Johannes, von Mitleid gerührt, ging sogleich auf den Vorschlag ein, und arbeitete unverdrossen als Taglöhner für diese Familie. Jeden Abend brachte er gewissenhaft seinen Lohn, um für die Familie Brod zu kaufen. Geschah es, daß er nichts verdienen konnte, hungerte er selbst mit, oder verkaufte seine besseren Kleider. Dabei diente er auch dem Edelmanne als treuer Knecht, und bewirkte, daß die ganze Familie ihr hartes Loos mit aller Geduld ertrug. Da geschah es, daß einer seiner Landsleute, welcher bei der Festung arbeitete, davonlief und vom Glauben abtrünnig wurde. Darüber wurde Johannes so betrübt, daß er fast in Verzweiflung stürzte. Doch Gott erbarmte sich seiner. Er fand einen frommen Ordensmann, der ihn tröstete, und dem er seine Beicht ablegte. Dieser rieth ihm, um der Versuchung zu entgehen, wieder in seine Heimath zurückzukehren. Johannes befolgte den Rath, und kehrte wieder nach Portugal zurück. — Zu Gibraltar stieg er an's Land. Hier fand er Arbeit, womit er sich soviel Geld gewann, daß er Bilder, Gebetbücher und Katechismen kaufen und einen kleinen Handel treiben konnte. Gott segnete ihn und bald konnte er sich einen kleinen Laden einrichten, wo die Leute gerne einkauften. Johannes erzählte nämlich den Käufern schöne Geschichten und wußte dabei immer etwas Erbauliches einzuflechten. Auch erklärte er ihnen den Inhalt der Erbauungsbücher, die er zum Verkaufe ausbot, und wie sie dieselben mit Nutzen lesen konnten. Dieses that er besonders, wenn er auf den Dörfern seine Bücher feilbot. Oft verkaufte er ein Buch wohlfeiler oder schenkte es ganz her, wenn er nur damit Nutzen stiften konnte. Wegen dieses so heilsamen und von Gott gesegneten Bücherhandels, wählten ihn nach seinem Tode die Buchhändler, Buchdrucker und Buchbinder zu ihrem Patron. — Da er sah, daß er mit seinem Handel das Heil vieler Seelen fördern und viel Böses, welches das Lesen schlechter Bücher stiftet, hindern könne, zog er nach Spanien in die Stadt Granada. Dort kaufte er sich einen Laden nahe am Thore und stellte darin eine

sehr schöne, reichhaltige Bibliothek auf. Voll Eifer, Gutes zu verbreiten und Seelen zu gewinnen, trieb er sein Geschäft. Doch Gott wollte ihn zu einem andern Werke haben. — Am Feste des heiligen Sebastian im Jahre 1539 predigte der berühmte Meister Johannes Avila in einer nicht weit von Granada entfernten Kirche. Auch unser Johannes war unter seinen Zuhörern. Die gewaltigen Worte des gottbegeisterten Predigers machten auf ihn einen unaussprechlichen Eindruck. Als er hörte, welch eine entsetzliche Abscheulichkeit die Todsünde und wie schauerlich ihre Strafe in der Hölle sei, da ergriff ihn die äußerste Angst. Ströme von Thränen weinend stürzte er aus der Kirche, laut schrie er um Barmherzigkeit und schlug sich dabei an die Brust, zerkratzte sich das Gesicht, riß sich den Bart und die Haare aus und wälzte sich auf der Erde. Die Leute hielten ihn für wahnsinnig, Kinder verfolgten ihn mit Steinwürfen. — Endlich kam er mit Blut und Schmutz bedeckt nach Hause. Als er Haufen von Volk bei seiner Thüre sah, ergriff er zuerst alle ungeistlichen Bücher und zerriß sie. Dann nahm er die guten Bücher, vertheilte sie unter die Anwesenden, ebenso die Bilder und zuletzt verschenkte er Geld und Kleider und Alles, was er hatte. Hierauf von Allem entblößt, im Hemde und Unterkleide mit blossen Füssen durchlief er die Strassen der Stadt, immer schreiend um Barmherzigkeit. Mitleidige Menschen führten ihn endlich zu Meister Avila. Dieser Geistesmann durchschaute alsbald das Herz des Dieners Gottes. Er beruhigte, tröstete ihn und hörte seine Beicht; dann gab er ihm heilsame Lehren und entließ ihn mit seinem Segen.

Johannes faßte nun einen staunenswerthen Entschluß. Er wollte für seine Sünden Buße thun und Gott vollkommen dienen. Das Opfer seines ganzen Seins wollte er Gott darbringen, der Welt gänzlich absterben. Er wünschte, daß alle Menschen ihn für einen Narren hielten und als solchen beschimpften und mißhandelten. Deßhalb stellte er sich wahnsinnig. Tagtäglich verlacht, verspottet, mit Koth beworfen, geschlagen freute er sich dessen innerlich um Jesu willen, der ebenfalls alle Schmach erduldete. Man brachte ihn endlich in das Hospital der Wahnsinnigen, wo er die schrecklichsten Leiden erduldete. Er verlebte dort das martervollste Leben.

Man band ihm Hände und Füsse, peitschte ihn bis aufs Blut und sperrte ihn in eine enge Zelle. Der vernünftigste Mensch wäre wirklich wahnsinnig geworden; er aber blieb ruhig, in Gott ergeben und duldete das gräßliche Leid mehrere Monate lang. Endlich faßte er den Entschluß, das Hospital zu verlassen. Er fing an, seinen Wächtern Zeichen des Verstandes zu geben. Diese ließen ihn frei herumgehen und behandelten ihn jetzt liebevoll. Er benützte die Zeit, die Kranken in den Sälen zu besuchen und von Mitleid ergriffen über ihr hartes Loos reifte in ihm der Entschluß, der Kranken und Wahnsinnigen sich anzunehmen und ihr Tröster und Helfer zu werden. Mit diesem Entschlusse im Herzen verließ er das Hospital, nicht zweifelnd, daß ihm Gott in seinem Vorhaben beistehen werde. Zuerst machte er eine Wallfahrt zu dem berühmten Gnadenbilde Unserer Lieben Frau von Guadalupe. Er machte sich auf den Weg noch kränklich, schlecht gekleidet, die Beine und Füsse und den Kopf bloß und kam endlich nach vielen Mühen am Gnadenorte an. Dort vor dem heiligen Bilde innig betend, erhielt er die Versicherung, daß die gebenedeite Mutter des Herrn ihn unter besondere Obhut nehmen werde, damit er treu sein Werk der Barmherzigkeit erfüllen könne.

Getröstet und ermuthigt kehrte er nach Granada zurück, wo er an einem Wintermorgen ankam. Zuerst hörte er die heilige Messe und hierauf sammelte er Reisigbündel in einem nahen Walde, die er dann auf dem Hauptmarkte der Stadt verkaufte. Von dem Erlöse kaufte er sich Brod, das Uebrige schenkte er den Armen. So machte er es täglich. Anfangs lachte man ihn aus, aber bald erkannte man an ihm den Vater der Armen, und bewunderte seine Sanftmuth, seine Demuth und seine erbarmungsvolle Liebe. — Es herrschte damals eine überaus große Noth in Portugal und Spanien; der Armen gab es eine ungeheuere Zahl, die keine Arbeit und kein Brod fanden. Mehrere derselben waren nahe daran, Hungers zu sterben; viele siechten durch Krankheit dahin. — Johannes half, wo er helfen konnte; aber seine geringen Mittel reichten nicht aus. Doch Gott kam seiner erbarmenden Liebe zu Hilfe. Das Almosen floß reichlich, und er konnte endlich ein Haus miethen, um die Armen und Kranken darin aufzunehmen.

Er selbst trug auf seinem Rücken Kranke und Verkrüppelte, die nicht gehen konnten, in das Haus. Ein Priester schenkte ihm eine Summe Goldes, womit er Betten, Decken und andere Einrichtung kaufte, und so hatte er denn endlich den Grund zu seinem Orden der Barmherzigkeit gelegt. — Der arme Johannes hatte kein Vermögen, um die vielen Armen und Kranken seines Spitals zu ernähren, aber er wußte, daß in Gottes Hand ein unerschöpflicher Schatz verborgen sei. — Sein Glaube und sein Vertrauen täuschten ihn nicht. — Er wandte sich an die christliche Barmherzigkeit und fand immer Hilfe. Wenn er den ganzen Tag im Dienste seiner Armen zugebracht hatte, dann ging er Abends neun Uhr aus, um Almosen zu sammeln. Langsam durchwanderte er die Strassen und Plätze, den Rücken beladen mit einem Tragkorbe und zwei großen Töpfen, welche von den Schultern an einem Stricke herabhingen. Während er so langsam dahinging, rief er mit lauter Stimme: „Wer will sich selbst wohlthun? O meine Brüder! um der Liebe Gottes willen thuet euch selbst Gutes an!“ Nach einiger Zeit begann er von Neuem: „Thuet euch, meine Brüder, Gutes an! Thuet Gutes um Euretwillen!“ — Diese außerordentliche Art und Weise, um Almosen zu bitten, seine mitleidige Stimme, mit der er um Almosen rief, erregte die Neugierde vieler. Man lief an das Fenster, um den Mann zu sehen. Anfangs erhielt er wenig; aber bald wurde in aller Herzen das Mitleid rege. Er bekam reichliches Almosen, womit er seine lieben Kranken nähren und erquicken konnte. — So machte er es bis zu seinem Tode fast jeden Abend. Weder Kälte noch Regen hielt ihn ab; er kehrte nicht eher heim, als bis er seinen Korb und seine Geschirre voll hatte. — Dabei blieb er immer heiter; seine Unterhaltung war mild und ernst. Tugendhafte Personen, die sein Spital besuchten, staunten über die Ordnung und die gute Pflege, die dort herrschte; und man konnte nicht begreifen, wie ein einziger Mensch solche große Dinge leisten konnte. Jedermann gewann den Heiligen lieb. Eines Tages lud ihn der Bischof, Don Sebastian, von Tuy zu Tische. Bei der Unterredung, die er mit dem Diener Gottes hatte, fragte er ihn nach seinem Namen. „Ich heiße Johannes,“ antwortete derselbe. Der Bischof entgegnete: „Künftighin wirst du Johannes

von Gott heißen.“ „O ja! wenn es Gott gefällt,“ erwiederte Johannes. Seit dieser Zeit blieb ihm dieser Name auch bei dem Volke.

Und in der That, Johannes verdiente diesen Namen. Gott war mit ihm, Gottes Geist regierte ihn und verbreitete Segen durch ihn weit und breit. Ohne daß er die Absicht hatte einen Orden zu gründen, geschah es doch, weil es Gott so wollte. Der Bischof, der ihm den Namen gegeben, gab ihm auch ein besonderes Kleid: einen Habit, ein Beinkleid und einen Mantel von aschgrauer Farbe; er segnete diese Kleider, bekleidete damit Johannes mit eigener Hand, und dieser wurde so der erste barmherzige Bruder, der Vater des weltberühmten Ordens der barmherzigen Brüder, der so viel Gutes stiftet. — Bald kamen nämlich, von der Liebe des guten Johannes angezogen, mehrere Männer, die sich anboten, seine Gehilfen in der Pflege der Kranken zu sein. Johannes bedurfte auch ihrer; denn immer mehr und mehr Arme und Kranke suchten bei ihm Trost und Hilfe. Es war kein menschliches Elend, das zu lindern, oder zu heben Johannes sich nicht Mühe gab. Er besuchte die Gefangenen, ward der Vater der Wittwen und Waisen, und ging den armen Sündern nach wie der gute Hirte Jesus. Die verrufenen Weibspersonen suchte er zu bekehren, die Bekehrten suchte er in Klöster unterzubringen. Dabei scheute er keine Mühe, nicht Spott und Hohn, nicht Schmach und Mißhandlung. Als eines Tages ein Gefährte sich über die Mühseligkeit beklagte, welche man anwenden mußte, um solche gefallene Personen in guten Häusern unterzubringen, antwortete freundlich der Heilige: „Wir haben viel gewonnen, wenn eine einzige Seele durch unsere Sorgen gerettet wird.“

Gott aber, der die Barmherzigkeit so lieb hat, gab ihm auch wunderbare Beweise seines Wohlgefallens, und lohnte seine Liebe mit außerordentlichen Gnaden. Als Johannes eines Tages einen Sterbenden von der Strasse weg in das Spital getragen, ihn in ein gutes Bett gelegt, ihm die Füsse gewaschen und gekühlt hatte, da sah er anstatt des Sterbenden Jesum Christum mit seinen heiligen Wundmalen im hellen Glanze im Bette liegen, der also zu ihm sprach: „Johannes, die Wohlthaten, die man andern erweist, sind Mir erwiesen. Ich strecke die Hand zu dem Almosen aus, das man gibt, und werde bekleidet mit den Kleidern, die man reicht; und meine Füsse sind es, die du jedesmal wäschest, wenn du diese Pflicht einem Armen erweisest.“ — Im Spitale,

das König Ferdinand und Isabella mit großer Pracht erbaut hatten, brach Feuer aus. Das Feuer griff so plötzlich um sich, daß bereits der obere Stock in Flammen stand, und die Kranken zu verbrennen drohte. Die ganze Stadt lief zusammen, aber Niemand wagte hinaufzusteigen und die Kranken vom Tode zu retten. Da drang Johannes durch die Menge, stürzte in das Haus durch Rauch und Feuer, stieg hinan mitten in den Flammen zum Krankenzimmer, und schleppte die Kranken einen um den andern hinab auf die Strasse. Dann sucht er Betten und Geräthe dem Feuer zu entreißen und wirft sie auf die Strasse. Zuletzt dringt er bis zum Dache empor, als ein Feuerregen ihn von allen Seiten einhüllt, und er den Blicken der Menge entschwindet. Jedermann hielt ihn für todt. Eine halbe Stunde blieb er vom Feuer verdeckt, während er mit einer Art einen Theil des Daches einschlug. Dann erschien er wieder vor den Augen des Volkes und ging mitten aus der Feuersbrunst ohne andere Verletzung, als daß seine Augenbrauen verbrannt waren, nach Hause. — Die Liebe zu Gott und den Nächsten, die in seinem Innern brannte, war stärker als des Feuers Glut, und führte ihn unverletzt durch die Flammen! —

Außer der Liebe, verlieh ihm Gott noch andere schöne Tugenden, von denen ich zu deiner Erbauung, lieber Leser, Einiges erzählen will. — Seine **Geduld** war unbesiegbar. Bei der Pflege der Kranken, beim Almosensammeln, und andern mühevollen Liebeswerken sah man ihn niemals verdrüßlich; jede Schmach, jede Mißhandlung duldete er ruhig und heiter. Als er einst einem stolzen Spanier auf der Strasse im Gedränge unversehens mit seinem Korbe den Mantel herabriß, und dieser zornig zu ihm sprach: „Dummkopf, gib doch Acht, wo du gehst; entgegnete Johannes ruhig: „Verzeihe, mein Bruder, ich habe es nicht gerne gethan!" Der Spanier, noch mehr erzürnt, gab ihm eine Ohrfeige. Johannes erwiederte freundlich: „O das hab ich wohl verdient, und du kannst mir noch eine zweite geben." Jetzt ganz erbost befahl der Spanier seinen Dienern, den Heiligen fortzujagen. Diese schlagen und stossen ihn so, daß alle Vorübergehenden stehen bleiben. Dieß sah ein Mann aus der Nachbarschaft, lief herbei und rief aus: „Nun Bruder Johannes von Gott, was gibt es denn?" Bei dem Namen des Heiligen wendet sich der Spanier bestürzt um, wirft sich zu den Füssen des Heiligen und bittet ihn um Vergebung. Johannes hebt ihn auf, umarmt ihn, bittet um Vergebung, und geht ruhig seines Weges. — Einmal trug sich dem Heiligen ein Mann zu seinem Gefährten an. Johannes durchschaute diesen Menschen, und schlug ihm seine Bitte ab. Da nimmt dieser einen Stein, wirft ihn dem Heiligen in's Gesicht und läuft davon. Johannes ganz betäubt, hält diejenigen zurück, welche den Mann verfolgen wollen, und spricht: „Ist es nicht billig, daß ich ihm diese einzige Beleidigung verzeihe, da ich vor Gott die Verzeihung so vieler Beleidigungen nöthig habe?" — Nicht minder groß als seine Geduld war seine **Demuth**. Niemand vermied mehr das Lob der Menschen als Johannes. Nichts war gewöhnlicher, als daß

die Menschen ihn einen Heiligen nannten, er selbst nannte sich beständig **einen Sünder**. Einst beschimpfte ihn ein Weib, dem er viele Wohlthaten erwiesen. Der Heilige hörte ihre Schimpfworte gelassen an, und sprach dann ruhig: „Ich verspreche dir ein ansehnliches Geschenk, wenn du das Herz hast, mich auf öffentlicher Strasse ebenso zu beschimpfen." Obwohl er Tag und Nacht die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit verübte, immer beschäftigt war und viele weite Reisen zum Wohle der leidenden Menschheit machte, war er doch immer **im Gebete** mit Gott vereinigt. Nur eine Stunde des Nachts schlief er, die übrige Zeit brachte er an den Betten der Kranken und im Gebete zu. Diese Beharrlichkeit im Gebete machte ihn den Teufeln furchtbar; auch empfing er himmlische Erleuchtungen, die er zur Rettung der Seelen anwendete. — Als er sich bei einem Kranken befand, der seit acht Tagen im Todeskampfe lag, aber noch bei hinlänglichem Bewußtsein war, sprach er zu ihm: „Sünder! willst du deine Sünden nicht beichten? Der Teufel harret, deine Seele mitzunehmen!" Der Kanke betroffen fragte, woher er das wisse? Johannes antwortete: „Ich weiß es sehr wohl, denn wisse, du hast zwei Frauen, welche noch leben, und noch eine andere, abscheuliche Sünde auf dir, die du erst vor Kurzem begangen. Nimm dich daher in Acht, wenn du gerettet sein willst." Der Kranke ging in sich, beichtete reumüthig und verschied endlich unter großen Schmerzen, aber voll Reue."

Mit dem Gebete verband der Heilige die größten Abtödtungen. Immer ging er auf seinen weiten Reisen baarfuß und ohne Kopfbedeckung; seine Füsse bluteten, sein Gesicht ward voll schmerzhafter Risse durch die Sonnenhitze. Auf dem Leibe trug er einen groben Habit von Wolle, auch bei der größten Sonnenhitze. Gedämpfte Zwiebeln waren fast seine tägliche Speise; sein Lager war ein Strohsack, ein Stein war sein Kopfkissen, manchmal schlief er in einem Winkel unter der Stiege auf einem Karren, womit man die Krüppel transportirte. Bei diesen Leiden, die er sich selbst aus Buße zufügte, mußte er die größten Kopfschmerzen leiden. Als er einst in Betrachtung des Leidens Christi versunken war, sah er im Geiste, wie ihm eine Dornenkrone auf das Haupt gedrückt wurde, und dabei hörte er die Worte: „durch Dörner und Trübsal sollst du die Krone des ewigen Lebens erlangen." Waren seine Leiden groß, dann rief er aus: „O Herr! deine Dornen sind meine Rosen und deine Leiden mein Paradies."

So unter beständigem Arbeiten für das Heil der Menschen, flammend für Gottes Ehre, verzehrte sich sein heiliges Leben wie ein Licht, das andern dient und sich selbst vernichtet. Er war schon kränklich und konnte nur mit Mühe das Almosen sammeln, als er von einem Fieber ergriffen wurde, indem er sich in einen angeschwollenen Fluß stürzte, um ein Kind zu retten, das die Fluten mit fortrissen. Auf dem Krankenbette

mußte er viel leiden, bis endlich der Tod nahte. Vor seinem Tode segnete er noch feierlich seine Ordensbrüder und empfahl ihnen eindringlich die Armen und Kranken, alsdann beichtete er und empfing mit heißer Inbrunst die heil. Sterbsakramente. Da er seine Todesstunde herannaben fühlte, verlangte er allein zu bleiben. Er verließ mit seinem Habit angethan das Bett, kniete nieder auf den Boden und küßte sein Kreuz, das er in den Händen hielt. Nach einem Augenblicke der Andacht und Betrachtung rief er mit heller Stimme: „Jesus, Jesus, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ und verschied sanft im Herrn, nachdem er 12 Jahre in seinem Spitale im Dienste der Kranken und 55 Jahre seines Lebens vollendet hatte, am 8. März 1550. Als seine heilige Seele den Leib verlassen hatte, blieb derselbe 6 Stunden lang aufrecht knieend, so daß diejenigen, welche ihn begraben sollten, seinen Leib in ein Bett legen und die Glieder strecken mußten. In der Kirche Unserer Lieben Frau vom Siege wurde sein heil. Leib begraben; Papst Alexander VIII. setzte am 19. Oktober 1690 seinen Namen in das Verzeichniß der Heiligen. Der Orden der barmherzigen Brüder wirkt noch bis zur Stunde segensreich in vielen Ländern zum Wohle der leidenden Menschheit.

9. März.

Die heilige Franziska, Wittwe. Jahr 1440.

Unglücklich, dreimal unglücklich eine Familie, in der die Mutter und Hausfrau nicht wahrhaft christlich fromm ist und all ihre Standespflichten nicht treu und eifrig erfüllt. Eine Mutter, eine Frau ist die Seele der Familie. Wie die Seele alle Glieder des Leibes zum Bösen verführen und verderben kann, wenn sie die rechte Richtung auf Gott verläßt und sein heiliges Gesetz vergißt, so gereicht auch eine unchristliche, gottvergessene Mutter und Frau einer ganzen Familie zum Verderben. — Wenn die Mütter, wenn die Hausfrauen wieder recht christlich werden, dann werden die Familien und die Völker wieder sich zu Gott wenden und seine heiligen Wege wandeln, dann wird wieder Tugend, Friede und Ordnung in der zerrütteten menschlichen Gesellschaft einkehren!

Die heilige Franziska zeigt in ihrem Leben, wie eine christliche Frau, Mutter und Wittwe

sein sollte und sein könnte zum Heile für sich und viele andere. Ich sage: „sein könnte“, denn nicht alle Mütter und Frauen können das nachahmen, was diese Heilige in ihren spätern Jahren gethan hat! —

Die heilige Franziska stammte von vornehmen Eltern aus Rom ab. Ihre jungen Jahre verlebte sie im elterlichen Hause in aller Unschuld des Herzens. Sie hatte keine Freude an Gesellschaften und weltlichen Vergnügungen, an Putz und andern weiblichen Eitelkeiten und Belustigungen. Häusliche Arbeit, Gebet, fromme Lesung war ihre liebste Beschäftigung. Gerne wäre sie in ein Kloster gegangen, allein ihre Eltern wollten es nicht haben und so nahm sie denn einen jungen, vornehmen Edelmann, mit Namen Lorenz Ponziani, aus Gehorsam zur Ehe. Sie hatte die reinste Absicht, als sie in den heiligen Ehestand trat; sie wollte nämlich in diesem Stande den heiligen Willen Gottes in Allem erfüllen; mit dieser Absicht trat sie an den Altar und Gott gab ihr auch seinen reichsten Segen dazu. Nachdem sie ihr Haus eingerichtet und geordnet hatte, führte sie ein stilles, zurückgezogenes Leben. Sie sah nur darauf, wie sie Gott und ihrem Ehegatten gefallen und ihre Pflichten recht treu erfüllen könne. Daher machte sie keine unnöthigen Besuche, und vermied alle die weltlichen Erlustigungen, die sich für eine Frau nicht mehr schicken. — Unnütze Plaudereien verabscheute sie, auch fand sie keine Zeit hiezu, weil sie immer beschäftigt war. Gegen ihren Ehegatten war sie immer gefällig, sanft, liebvoll und zuvorkommend. Sie that Alles, was sie ihm nur in den Augen ansehen konnte. Nie widersprach sie ihm, auch wenn sie recht hatte; sie schwieg lieber und wartete auf eine gelegene Zeit, wo sie dann recht sanft und gut ihre Meinung sagte. Sie hatte eine große Freude am Gebete und der Betrachtung und besuchte recht gerne die Kirchen; allein sie vernachlässigte dabei keine ihrer häuslichen Pflichten und wenn ihr Ehemann sie rief und ihr einen Auftrag gab, so verließ sie sogleich Gebet und Betrachtung und fügte sich willig in seine Anordnungen. Bei solchen Gelegenheiten pflegte sie dann gewöhnlich zu sagen: „Eine verheirathete Frau muß alle Andachtsübung verlassen, wenn ihre Haushaltung es fordert;“ auch setzte sie oft hinzu: „Es heißt Gott wegen

S. FRANZISKA.

Gott verlassen, wenn man thut, was man vermöge seines Standes zu thun schuldig ist;" als wollte sie sagen: Gott will zwar, daß wir beten und andere Uebungen der Frömmigkeit verrichten, allein Er will, daß wir vor Allem unsere Standespflichten erfüllen; und daher muß man eher die Andacht unterlassen als die Pflichten versäumen. Auf solche Weise kam es, daß sie mit ihrem Manne während der vierzig Jahre, wo sie mit ihm vereinigt war, immer im größten Frieden lebte; nie kam sie mit ihm in Streit, denn sie hielt das Wort, das sie am Altare gesprochen, nämlich: „Immer ihrem Manne unterthänig zu sein." Wie gegen ihren Mann, so war sie auch gegen ihre Kinder. All ihre Sorge ging dahin, sie recht gottesfürchtig zu erziehen und in der Unschuld zu bewahren. Sie betete alle Tage Morgens und Abends mit ihren Kindern, redete recht oft mit ihnen von Jesus und seiner Liebe zu uns; sagte ihnen recht oft, daß Gott Alles sieht und weiß und flößte ihnen einen recht gründlichen Abscheu gegen die Sünde ein. Auch forderte sie von ihnen pünktlichen Gehorsam und so sehr sie ihre Kinder liebte, so duldete sie doch keine Unart an ihnen und strafte sie, wenn die guten Worte nichts fruchten wollten. Auch über ihre Dienstboten wachte sie als sorgsame Hausfrau; sie behandelte sie gut und liebevoll und hielt sie durch Wort und Beispiel zu allem Guten an. Wurden sie krank, so ließ sie dieselben nicht in das Spital bringen, sondern pflegte sie selbst zu Hause, wie eine sorgsame Mutter, indem sie öfters sagte: „Wir gehen in das Spital, um fremden Kranken zu dienen; warum sollen wir denn unsern Dienstboten im Hause nicht gleiche Liebe erweisen?" — Während so die heil. Frau und Mutter für Mann, Kinder und Dienstboten besorgt war, vergaß sie auch ihres eigenen Heiles nicht. Sie war recht liebevoll gegen Andere, aber gegen sich äusserst streng; Brod war ihre gewöhnliche Speise, Wasser ihr Trank, Wein und Fische genoß sie niemals, Fleisch nur, wenn sie krank war. Sie aß nur einmal des Tages und durch langes, strenges Fasten verlor sie nach und nach allen Geschmack an Speisen. Ihre Kleider waren vom rauhen Wollenzeug gemacht und unter denselben trug sie ein Bußhemd und einen Gürtel von Roßhaaren. Wenn sie irgend einen Fehler beging, legte sie sich sogleich eine Buße auf; kam ein unnützes Wort über ihre Lippen, so biß sie sich ohne Schonung in die Zunge. — Ihr Beichtvater, dem sie nichts verheimlichte, mußte oft ihrer Strenge Einhalt thun. Ihrem Ehegatten entdeckte sie aufrichtig all ihre Andachts- und Bußübungen und mit Bewunderung schaute er auf sein frommes Weib. Weil sie so aufrichtig und zutraulich gegen ihn war, so erlaubte er ihr alle frommen Uebungen, ja er willigte sogar ein, mit ihr wie Bruder und Schwester enthaltsam zu leben.

Ein so frommes, christliches Leben machte auf die Frauen der Stadt Rom einen tiefen Eindruck. Mehrere von ihnen, die der Eitelkeit sehr ergeben waren, fingen an, einfach sich zu kleiden und in stiller Zurückgezogenheit ihre häuslichen Pflichten zu erfüllen; ja sie ließen sich mit der heiligen Franziska in den dritten Orden der Benediktiner, einer Art Bruderschaft, einverleiben, um ein frommes Leben in der Welt unter der Leitung dieser ehrwürdigen Priester führen zu können. Bisher lebte die Heilige in stillem Frieden; nun sollten aber nach Gottes heiligem

Willen auch Prüfungen über sie ergeben; denn „wen Gott liebt, den züchtigt er.“ Ladislaus, der König von Neapel, überzog Rom mit Krieg; da hatte Franziska viel zu leiden, aber der größte Schmerz war für sie, daß sogar ihr Ehemann, ihr ältester Sohn und ihr Schwager aus der Stadt verbannt und ihre Güter eingezogen wurden. Nun war sie arm und verlassen, aber doch nicht verzagt und muthlos. Mit dem frommen Dulder Job rief sie aus: „Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit. Ich freue mich dieses Verlustes, weil es Gott so gewollt hat. Was mir Gott auch zuschicken mag, stets will ich seinen heiligen Namen loben und preisen.“ Nach einiger Zeit wurde ihr Ehegatte zurückgerufen und in sein Eigenthum wieder eingesetzt. Franziska führte nun wieder ihre vorige gottselige Lebensweise, wozu ihr Ehegatte gerne seine Einwilligung gab. Mit dessen Zustimmung stiftete sie auch ein Kloster für Jungfrauen und Wittwen, die der Welt entsagen wollten. Im Kloster führte sie die Regeln des heiligen Benedikt ein und fügte noch einige heilsame Vorschriften hinzu. Man nannte die Klosterfrauen Oblaten, weil sie ihren Eintritt Oblation „Opferung“ und nicht „Profeß“ nannten. Dieser Orden besteht heute noch und wirkt viel Gutes. Auch Franziska wollte in dieses Kloster treten, das sie gestiftet und ausgestattet hatte; aber erst als ihr Mann gestorben war, führte sie ihren Entschluß aus. Wie heilig sie lebte, davon gibt uns einen Beweis der Umstand, daß sie eines ganz besondern Umganges mit ihrem heiligen Schutzengel gewürdigt wurde, und wunderbare Gesichte und Erscheinungen sie belehrten, trösteten, ermunterten und stärkten. — Eines ihrer Kinder, Evangelista mit Namen, ein Knabe wie ein Engel im Fleische so rein und unschuldig, war gestorben. Ein Jahr nach seinem Tode erschien er seiner heiligen Mutter in einem Glanze, der selbst die Sonne erbleichen machte. Neben ihm ist ein Kind von derselben Gestalt, aber seine Schönheit ist bei weitem größer. Franziska erkennt ihren Sohn, versucht ihn zu umarmen, aber der luftige Körper, mit dem sich Evangelista's Geist umkleidet hatte, entschlüpft ihren Umarmungen. Nun fragt sie den Knaben: „Wo bist du, was thust du? wer sind deine Gefährten und welches deine Freuden?“ Evangelista erhebt seine Augen zum

Himmel, dann blickt er freudig seine Mutter an und spricht: „Wir haben im Himmel kein anderes Geschäft, als die unendliche Güte, Schönheit und Majestät Gottes zu betrachten und zu loben. In Gott vereint, kennen wir keine Leiden mehr und leben im ewigen Frieden. Wir wollen nichts, als was der Allmächtige will, der selbst unsere Glückseligkeit ist. Es sind im Himmel neun Chöre (der seligen Geister), einer höher wie der andere und von denen die höchsten den niederen die göttlichen Geheimnisse offenbaren. Und da du wissen willst, wo ich mich befinde, o meine Mutter! so wisse, daß die Güte des Herrn mir einen zweiten Platz im zweiten Chore der Erzengel angewiesen hat. Mein Gefährte, den du hier siehst, ist schöner als ich, weil sein Rang höher ist, als der meine. Dieser himmlische Geist ist dir von der göttlichen Majestät gesandt, um dich zu trösten auf deiner irdischen Pilgerschaft. Du wirst ihn Tag und Nacht an deiner Seite sehen, er wird dir in Allem beistehen.“ Nach diesen Worten verließ Evangelista seine Mutter, der Erzengel aber blieb bei ihr zurück. Franziska sah ihn auch wirklich an ihrer Seite, die Augen erhoben, und die Arme auf der Brust gekreuzt. Er blieb Tag und Nacht bei ihr, bald an der rechten Seite, bald an der linken, bald über dem Haupte selbst, je nach den Umständen und Bedürfnissen Franziska's. Der Glanz seines Angesichtes war der Art, daß sie ihre Blicke nicht darauf heften konnte; es geschah ihr dann, was jenen geschieht, welche die Sonne betrachten wollen, sie sehen den Glanz und das Licht, die Gestalt der Sonne aber sehen sie nicht. Des Nachts las und arbeitete sie bei dem Lichte, das von ihm ausstrahlte, wie bei hellem Tage. Wenn sie im Gebete war oder mit den bösen Geistern zu kämpfen hatte, dann sah sie seine Gestalt und konnte ihn ansehen, ohne geblendet zu werden. — Ihrem Beichtvater, Antonio Savello, einem gar frommen Manne, erzählte sie auf sein Befragen öfters von ihrem heiligen Schutzgeiste. „Seine Gestalt,“ sagte sie, „ist nicht gar so groß, als die eines Kindes von neun Jahren, sein Anblick ist voll Sanftmuth, seine Schönheit übersteigt die der Sonne, eine unaussprechliche Majestät ist über sein ganzes Wesen ausgegossen. Seine Augen sind beständig zum Himmel gerichtet und nichts kann die Reinheit seines Blickes beschreiben. Seine Stirne ist immer heiter,

seine Haare, ähnlich dem feinsten Golde, fallen in dicken Locken auf seine Schultern, seine Arme gekreuzt auf der Brust. Sein Anblick erhebt und begeistert meine Seele; ihn anblickend, begreife ich den Adel der Engelsnatur und unseren eigenen Verfall. Er trägt ein langes, glänzendweißes Gewand, und darüber eine Tunika, deren Farbe wechselt, bald scheint mir diese kleine Tunika weiß, wie die Lilien im Garten, bald roth, wie Rosen, bald wie das reine Blau des Firmaments. Wenn ich mit ihm die schmutzigen Strassen durchwandle, so berühren seine Füsse niemals den Schmutz." Franziska legte auch in Gegenwart ihres Beichtvaters ihre Hand auf das Haupt des Schutzengels oder reichte ihm dieselbe, ohne daß sie aber etwas fühlte, wie da, wenn man einen Menschen berührt. Der Erzengel war ihr beständiger Begleiter; er war für sie wie ein Schild in den häufigen Kämpfen, welche sie mit den Teufeln zu bestehen hatte, die sie verderben wollten. Wenn sie von den bösen Geistern angefallen wurde, dann durfte sie ihn nur anschauen und aller Schrecken schwand von ihr, ein wunderbarer Trost erfüllte ihre Seele. Oft mitten in den Kämpfen mit dem Teufel schüttelte der Engel seine goldenen Haare, Strahlen himmlischen Lichtes schossen daraus hervor und die Teufel flohen wie Schatten. — Drang oft eine Menge Geister auf sie ein, dann hielt er die Schläge auf, welche sie treffen sollten. — Der Erzengel war ihr auch ein Spiegel, in welchem sie ihr Inneres sah. Wenn sie aus Unachtsamkeit in einen Fehler fiel, dann verschwand der Engel. Franziska fühlte dann einen bittern Schmerz; sie erforschte auf der Stelle mit ängstlicher Aufmerksamkeit ihre Handlungen, ihre Worte und ihre Gedanken. Sowie sie ihre Unvollkommenheit entdeckt hatte, bat sie Gott um Verzeihung, beichtete mit der heftigsten Reue und mit dem festen Vorsatze, nie mehr zurückzufallen. Darauf kam der Engel zurück, und die Heilige fand den Frieden wieder. Wenn sie im Gegentheil von einigen Zweifeln oder Gewissensskrupeln gequält wurde, genügte ein einziger Blick ihres himmlischen Gefährten, um den Frieden und die Freude in ihrem Herzen wiederzugeben. Durch das Licht, welches von dem Engel ausströmte, erleuchtet, erkannte sie die geheimsten Gedanken der Personen, mit denen sie verhandelte, und wodurch sie im höchsten Grade geschickt wurde,

die Seelen zu leiten. — Sie sah auch, wenn der Engel mit ihr redete, seine Lippen bewegen und hörte seine Stimme von einer unbeschreiblichen Anmuth, aber aus einer gewissen Entfernung kommen. Wenn sie irgend etwas thun, sich z. B. eine neue Buße auflegen wollte, und der Beichtvater zögerte, es ihr zu erlauben, so sagte sie mit ruhiger Heiterkeit zu ihm: „Seien sie ohne Besorgniß; der Erzengel führt mich in allen Dingen; bin ich versucht, weiter zu gehen, als ich soll, so hält er mich auf der Stelle zurück. Der Beichtvater konnte an der Wahrheit ihrer Worte nicht zweifeln, denn auch in seiner Seele las sie im Lichte des Engels und offenbarte ihm seine Gedanken, wie sie sich in seinem Geiste bildeten.

Da der liebe Gott Franziska zu großen Dingen bestimmt hatte, indem sie die sündige Menschheit aus ihrer Lauheit herausreißen, und ihr die furchtbaren, von der göttlichen Gerechtigkeit vorbehaltenen Strafgerichte verkündigen sollte, so wollte er auch, daß sie Kenntniß bekäme von dem, was sie der Welt androhen sollte. — Eines Tages erschien ihr der Erzengel Raphael und befiehlt ihr, ihm zu folgen. Sie durchschreiten mit einander eine trostlose, unfruchtbare Gegend und stehen plötzlich vor dem gähnenden Abgrund der Hölle. Sie liest über dem Eingang die Worte: „Hier ist die Hölle, die Hoffnung und die Ruhe finden sich hier nie, Thränen und Schmerzen aber hier immer." Der Engel sprach nun zu Franziska: „Der Allerhöchste hat mir befohlen, dir den Ort der Qual zu zeigen, ohne daß dir selbst etwas Uebles begegne. Unter verschiedenen Sinnbildern und körperlichen Erscheinungen wirst du Zeuge sein eines Theiles der Leiden, welche die verworfenen Seelen erdulden. Die Teufel haben keine Körper, und die Verdammten werden ihre Leiber erst am Tage des Gerichtes erhalten; doch wirst du die Seelen körperlich gestraft sehen; aber fürchte dich nicht, denn in dir findet sich kein Flecken, der solche Strafe verdiene. Nachdem er diese Worte gesprochen, stieg er mit Franziska in den höllischen Abgrund. — Die Ohren der Heiligen vernehmen düsteres, furchtbares Schreien, unterbrochen von Gotteslästerungen und Schimpfreden. Ihre Blicke senken sich in einen furchtbaren Schlund, der in drei Regionen abgetheilt ist, welche düstere, weite Räume von einander trennen. In der letzten Region befinden sich die allerschlechtesten und unreinsten Verbrecher. Aus dem Schlunde erhebt sich ein unerhörtes Feuer, welches ewig brennt, ohne sich zu verzehren oder Nahrung zu bedürfen; es dringt in alle Theile der Hölle; überall hin bringt es Schmerz und Grauen. Seine Flamme, Alles verzehrend, ist alles Glanzes und Lichtes beraubt, sein fahler, blasser Schein läßt nur einige Gegenstände des Schreckens wahrnehmen; aber ein dicker Qualm steigt unaufhörlich daraus empor; und diese Finsterniß vermehrt noch die Qual der Verdammten.

Sie sind aufgehäuft in diesem brennenden Kerker und eine zahllose Menge Teufel üben in diesem trostlosen Orte das Amt der Vollstrecker der göttlichen Gerechtigkeit, sie quälen sie, und bringen ihnen die sich immer erneuernden Qualen bei, nach dem Verhältniß der Sünden und Verbrechen eines Jeden; denn Jeder leidet hier nach dem Grade seiner Strafbarkeit. Man hört nur Weinen, Zähneknirschen, Geheul, Wuth und Verwünschung; und das ist das Leiden der Verworfenen, mit großem Geschrei Gott zu lästern, so daß sie, wenn sie selbst keine anderen hätten, ihr Schmerz doch unendlich wäre. — Der Verdammte leidet an seinen Sinnen, an Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, als ob er schon seinen Leib hätte, noch mehr leidet er an den Kräften seiner Seele.

Ein unaufhörlicher Rauch durchdringt die Augen, verkrustet und trocknet sie aus, ohne je die Quelle der brennenden Thränen zu löschen, welche die Wuth fortwäbrend auspreßt. Er verursacht eine furchtbare, äußerste Finsterniß, sie aber doch dem Verdammten gestattet, die ihn umgebenden Gegenstände zu sehen. Das Ohr hört ewig Geschrei, Geheul und Gotteslästerungen; der furchtbarste Gestank verletzt ohne Unterlaß den Geruch; ein brennender Durst und ein grausamer Hunger zerreißen die Werkzeuge des Geschmackes und bewirken die Leiden des furchtbarsten Todeskampfes; das Gefühl empfindet unaufhörlich die grausamen Schmerzen, wie wenn geschmolzenes Metall über ihre Glieder gegossen würde.

Das Gedächtniß ist ewig gepeinigt durch Gewissensbisse; das Urtheil der Verdammten steht immer vor ihm geschrieben; er weiß, daß er ohne Ende leiden und alles das leiden muß, was er wirklich erleidet. Der nagende Wurm wiederholt ihm ohne Unterlaß, daß er sich freiwillig verdammt hat, um sich elenden Freuden hinzugeben; er führt ihm alle Gnaden Gottes in das Gedächtniß, mit denen er hätte selig werden können; er erinnert ihn an die guten Gedanken und die guten Vorsätze, welche die Gnade ihm einflößte, und denen er untreu gewesen; er ruft ihm fort und fort zu, daß es für ihn kein Heil mehr gebe, daß für ihn die Jahre, die Jahrhunderte, die Jahrtausende vorübergehen, und immer auf derselben Stelle sein werden. — Der Wille ist durchaus in sich zerrissen, er ist beraubt aller Freude, nach der er sich sehnt. Die Erkenntniß kennt und beweint das höchste Gut, welches sie verloren und thöricht gegen nichtswürdige Vergnügungen umgetauscht; Gott und das Paradies, Gegenstände des Verlustes des Verdammten, sind für ihn Gegenstände seines Hasses und ewiger Lästerung, und in diesem Hasse gegen das höchste Gut liegt zugleich ein Schmerz, dessen Unermeßlichkeit alle Leiden der Hölle übertrifft. — Es wurde Franziska geoffenbart, daß die Qualen der Verdammten nach dem letzten Weltgerichte noch zunehmen werden. An diesem furchtbaren Tage wird keine der verdammten Seelen aus der Hölle treten wollen; aber der furchtbare Schall der Posaunen wird sie zwingen, und mit Schaudern werden sie sich in der Versammlung finden, in welcher die Heiligen und Engel mit großem Glanze und so großer Freude erscheinen werden. Das wird für sie die furchtbarste Strafe sein, ihre verpesteten

und entstellten Körper wieder anzunehmen; aber sie werden gezwungen sein, in diese abscheulichen Leichen einzugehen, welche für sie Feuergefängnisse werden. Die Flammen der Hölle, Körper und Seele zugleich brennend, werden dann das ewige Urtheil verdoppeln. Leib und Seele werden sich gegenseitig verfluchen und doch vereint bleiben müssen; gemeinschaftlich werden sie die Strafe der Sünde ertragen, welche sie gemeinschaftlich verübt haben.

Die Nothwendigkeit, vor dem Richter zu erscheinen, welchen sie während ihres irdischen Lebens beleidiget haben, wird ihre Wuth und ihre Verzweiflung vermehren. Sie werden nicht entfliehen können. Die Furcht, die Schande, die Beschämung vor allen Menschen wird für sie noch eine furchtbarere Strafe sein, als selbst die Hölle. Sie werden dann die Stimme des Sohnes Gottes hören, der sie verfluchen, ihnen ihre Beleidigungen vorhalten wird. Er wird ihnen ins Gedächtniß rufen, daß er sich für sie geopfert habe, daß er für ihre Sünden geschlachtet worden sei; daß er sie mit seinem Fleisch und Blut genährt habe, daß er sich beraubt habe, um sie mit seiner Mildthätigkeit zu bereichern, sie aber mit Undank vergolten hätten. Dann werden sie schreien: „Berge, stürzet über uns, verberget uns vor den Augen desjenigen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Lamme, das gegen uns erzürnt ist.“ (Offenb. Joh. 6, 16.) Aber die Felsen und Berge werden taub für ihren Ruf sein. Die Seligkeit der Heiligen, deren Zeuge sie einen Augenblick sein werden, wird ihre Wuth vermehren, und mit dem höchsten Haß und Neid ihre Seele erfüllen. Die Beschämung, in ihrem bejammernswerthen Zustande gesehen worden zu sein, wird sie unaussprechlich quälen.

Franziska drang mit ihrem Engel immer tiefer in den Aufenthalt der endlosen Schmerzen. Sie bemerkte einen furchtbaren Drachen, der die ganze Hölle auszufüllen schien; sein ungeheuerer Kopf fand sich in der obern Region, aus seinem Rachen quoll ein Strom von Feuer und Schmutz, sein Körper breitete sich in der mittleren Region aus und sein Schweif zog sich in gewundenen Ringen in der untersten Schmutzregion hin. Franziska ist in Gefahr, zu ersticken; der Engel hält sie aufrecht, ermuthiget sie und führt sie weiter. Sie geht vorwärts und sieht den Thron Satans, einen ungeheueren brennenden Balken. Dort sitzt er mit seiner scheuslichen, furchtbaren Majestät. Seine Arme sind ausgebreitet; die Hörner seines Kopfes verschlingen sich und bilden eine Art Krone von Flammen; stinkendes Feuer geht aus allen Theilen seines Körpers, Ketten umschlingen enge den Satan und den Drachen; scheusliche Dämonen erfüllen von allen Seiten den Raum unter der Gestalt abscheulicher Ungeheuer. Ihr schrillendes Pfeifen beherrscht selbst das Geheul der Verdammten.

In diesem Augenblicke erschütterte ein ungeheueres lang anhaltendes Geschrei den ganzen Höllenraum. Franziska schrickt zusammen, und sieht eine große Schaar Verdammter vorübergehen, welche die bösen Geister in die Tiefe des Abgrundes ziehen. Zwei Dämonen sind an jede dieser unglücklichen Seelen gekettet, und peinigen sie

furchtbar. Der Satan verkündet darauf über sie in thörichtem Stolze einen Richterspruch, ehe er sie in den Ort ihrer Qual hinabstürzt. — Die Missethaten eines jeden Verdammten sind auf seine Stirne unauslöschlich eingegraben, und die Peinen entsprechen immer ihren Graden und Arten. So werden die Liebhaber der Welt und ihrer Freuden, die Trägen und Wollüstlinge mit kochendem Gewürm und Unrath gespeist, was nie ihren Hunger stillt, Schlangen zerreißen sie unaufhörlich. Die Weichlinge, die nichts Gutes gethan und sich nicht abgetödtet haben, sind an brennendes Feuer gekettet und Dämonen zerfleischen sie. Die Spieler sitzen an brennenden Tafeln; die Meineidigen, die Verräther und Verführer sind in besondere Orte eingeschlossen; ihre geschwollenen Zungen hängen ihnen aus dem Munde heraus, Teufel schneiden sie mit vergifteten Instrumenten, und stürzen sie in Schwefelgruben. Diejenigen, welche in Gedanken gesündiget, und zu spät bereut; diejenigen, welche ungültige Beichten abgelegt; diejenigen, welche Andern nicht Ersatz leisten wollten, sind verdammt offene Seiten zu haben; Teufel gießen kochendes Oel in die faulenden Wunden, welche eine Menge scheuslicher Würmer erzeugen. Die Unzüchtigen, Väter und Mütter, welche durch ihr Beispiel zum Falle ihrer Kinder mitgewirkt, die Verführer der Jugend, die Ehebrecher, alle, die das Gelübde der Keuschheit gebrochen, oder in böse Gedanken gewilligt, sind an brennende Balken gebunden, auf glühende Roste ausgestreckt, in Kessel voll Schwefel und Pech getaucht, entzwei geschnitten, mit feurigem Gewand bekleidet, und Teufeln übergeben, welche unter Gestalten von wüthenden Hunden sie zerfleischen, ihnen das Herz ausreißen und es mit ihrem Unflat besudeln.....

Doch genug von diesen schauerlichen Dingen, welche die heil. Franziska gesehen und gehört. Sie scheinen unglaublich zu sein; aber die liebe heil. Franziska, über deren Lippen nie eine Lüge kam, die lieber gestorben wäre, als Unwahres zu sagen, deren heiliges Leben durch so viele Wunder bezeugt ist, die nur der Gehorsam gegen ihren Beichtvater vermochte, solche Offenbarungen zu machen, die so viele Busse gethan, um arme Sünder von der Hölle zu retten, — die heilige Franziska hat diese Gesichte und Offenbarungen feierlich der vom heiligen Geiste geleiteten Kirche unterworfen, und diese hat nichts darin gefunden, was der geoffenbarten Lehre Jesu darin entgegen wäre.

Aber auch andere, erfreuliche, himmlische Gesichte wurden der heil. Franziska zu Theil. Von diesen nur einige zu deiner Erbauung, lieber Leser.

In der Woche nach dem Feste Mariä Lichtmeß sieht die Heilige in einer Verzückung einen weiten Kreis, welchen ein ungeheueres, und sehr helles Feuer mit einem übernatürlichen Lichte erfüllt und unter welchem

sich die dichte Finsterniß ausdehnte. Mitten in den Flammen steht ein Tabernakel, dienend als Träger des Thrones Jesu Christi. Franziska kann den Glanz des Angesichtes unsers Herrn nicht ertragen, sie sieht aus jeder Wunde herrliche Strahlen hervorgehen, welche sich über die heiligen Seelen ausbreiten, sie mit strahlendem Scheine umfließen und mit Licht durchdringen. Sie gewahrt auch die Seelen einiger noch auf Erden Lebender, welche an dieser göttlichen Klarheit Theil nehmen; sie erfährt, daß diese Seelen treu in der Gottesliebe verharren, ohne sich durch Versuchungen oder Trübsale, welche von dem irdischen Dasein unzertrennlich sind, abwenden zu lassen. Franziska erkennt die heilige Maria Magdalena unter den Seligen, welche im Gefolge des Heilandes sind: die heilige Agnes, die heilige Katharina ꝛc. Es wird ihr geoffenbart, daß, wer da Theil nehmen will am Genusse der ewigen Liebe, sich von aller innern und äußern Anhänglichkeit an irdische Dinge losschalen müsse, um Jesu allein zu folgen, und so zur wahren Armuth des Geistes und zur vollkommenen Losschälung von aller Kreatur zu gelangen. — Magdalena mit ihren Gefährtinen sangen hierauf abwechselnd diese Worte.

„Drei Dinge sind es, welche der Arme im Geiste dem Herrn ohne Rücksicht übergibt: Sein Gedächtniß, um Alles, außer Gott, zu vergessen. Seinen Verstand, um sich nur allein mit Ihm zu beschäftigen. Seinen Willen, um nichts zu wollen, außer was Er will."

„Der Arme im Geiste haßt das Lob; er weiß, daß alle Ehre Gott allein gebührt. Er erfreut sich im Unglück und Leiden. Er stößt alle weltlichen Freuden von sich. Er ahmt die Gerechtigkeit Gottes nach und rächt sich nur an sich selbst mit einem heiligen Hasse über die begangenen Fehler." „Er liebt die, so ihn verfolgen, und ihm Leiden bereiten. Er dankt Gott für jeglichen Schmerz. Er ist gierig nach Verachtung und bleibt in demüthiger Vernichtung in seinen Augen. Er setzt sein Glück nicht darein, reich zu sein, aber darein, mit Wenigem befriediget zu werden. „O Herr, o Herr, der Ueberfluß ist nur dem nöthig, dem du nicht genügest."

„Heilige Jungfrau, deren Haupt mit drei Kronen geschmückt ist, du allein warst vollkommen arm im Geiste. Dein Wille war immer vereint mit dem göttlichen Willen. Deßhalb bist du Königin des Himmels und über alle Chöre erhoben. Alle sollen dein Lob singen; denn durch deine Demuth und Frömmigkeit hast du uns vom Untergange und dem Tode befreit!" ....

Ein andersmal ward Franziska nach der heiligen Kommunion verzückt und in eine weite, blüthenreiche Ebene geführt; inmitten derselben befindet sich Jesus in Gestalt eines weißen Lammes. An seiner Seite steht ein junger, schöner Mann, bekleidet mit einer Tunika, wie sie die Diakonen tragen, und sein Haupt schmückt ein wohlduftender Kranz. Eine Menge Personen, beiderlei Geschlechts, alle schön, alle mit Blumen bekränzt, umgeben das Lamm; jede Person hat einen Engel neben sich, ähnlich dem, der bei Franziska steht. Die Seligen gehen vor dem Herrn vorüber, neigen sich tief und

sagen Dank für die Wohlthat der Erlösung. Unterdessen sieht unsere Heilige aus dem Berge, auf welchem das Lamm thront, fünf Ströme in verschiedenen Farben hervorströmen. Die Anwesenden trinken daraus, und fordern Franziska auf, ein Gleiches zu thun; sie gehorcht, und fühlt sich von Freude und ganz unaussprechlicher Zufriedenheit durchdrungen. Darauf naht sich ihr der Jüngling in der Tunika und sagt zu ihr: „Diese fünf Ströme stellen die fünf Wunden des Erlösers vor und ihre verschiedenen Farben haben eine geheimnißvolle Bedeutung.

Der Erste ist **roth**, um uns an die brennende Liebe Jesu zu erinnern, mit der er sein Blut vergossen hat, um zu retten, was verloren war. — Die zweite ist **weiß**, und bedeutet die Reinheit und Unschuld, die den Menschen durch das Verdienst des Leidens des Herrn wiedergegeben worden ist. Die dritte ist **grün**, weil wir durch das Verdienst des Blutes von dem menschgewordenen Worte die Hoffnung des ewigen Lebens haben. Die vierte, welche **blau** ist, ist das Sinnbild des vollkommenen Gehorsams des Sohnes Gottes, welcher sich dem Tode hingegeben, um den Willen seines Vaters zu thun. — Diese Tugend ist der wahre Schild der Getreuen Jesu Christi; durch diesen bemächtigen sie sich aller Früchte seines Leidens. Der letzte Strom hat die Farbe des **Diamanten**, um uns zu erinnern, daß der starke, reine Glaube die Seele erhebt, sie in Gott allein ruhen läßt und ihr niemals erlaubt, sich von dem höchsten Gute zu trennen."

Am 21. März des Jahres 1437 tritt Franziska nach dem Tode ihres Gatten, dem sie eine treue Gefährtin gewesen, in den Orden der Oblaten, welchen sie gestiftet hatte und wird zur Oberin gewählt. — Nun verläßt sie der heilige Engel, der 24 Jahre ihr treu an der Seite stand, und auf Befehl des Herrn tritt ein anderer Erzengel aus der vierten Ordnung, der der **Mächte**, an seine Stelle. Sie sah ihn an ihrer Seite immer bis zu ihrem Tode. Dieser Erzengel war ein wunderschöner Jüngling, aber glänzender als der Erste. Er war ebenfalls mit einer Tunika bekleidet, die aber viel prächtiger war, als die des ersten Engels. Schon sein bloßes Erscheinen genügte, um die Teufel in die Luft zu schlagen. In der linken Hand trug er drei Palmzweige; aus jedem dieser Zweige gingen goldene Fäden, er wand Gebinde daraus, hing sie an seinen Hals, und mit der rechten Hand wickelte er verschiedene Knäule. Tag und Nacht sah die Heilige ihn mit dieser Arbeit beschäftiget. Diese goldenen Faden, welche der Engel zu Knäulen wickelte, waren ein lehrreiches Sinnbild für Franziska. Sie sollte nämlich ihr Kloster leiten mit Liebe, das bedeutet das Gold; die Palme zeigt an, daß sie mit Kraft und Muth handeln soll; das Wickeln der Fäden wies sie hin auf die Klugheit und Ordnung in ihrem Amte als Oberin und die Fortschritte, welche die Klosterfrauen unter ihrer Leitung in allen Tugenden machen sollten. — Am 15. August des Jahres 1439 sah Franziska, wie der Engel seine bisherige Arbeit änderte. Er richtet nämlich einen Webstuhl her, befestigt die goldenen

Fäden, welche er bisher gewunden hatte, und spricht dann mit lieblicher Stimme zur Heiligen, welche Stimme aus der Ferne zu kommen schien: „Ich will ein Stück Leinwand weben von 100 Ellen, dann von 60 und endlich ein drittes von 30." Nach dem Tode der Heiligen enthüllten sich diese Worte. Genau nach diesem Gesichte lebte Franziska noch 190 Tage, die Zahl der Ellen, welche der Engel fertigte, und das Sinnbild ihrer Jungfrauschaft, ihres Ehe- und Wittwenstandes, welche Franziska in ihrem Leben durchgemacht hatte. Der Engel spann unaufhörlich, obwohl ihn Damonen daran hindern wollten, nur wenn Franziska den Klosterfrauen eine Ermahnung gab, dann blieb er still und horchte. Er unterließ auch seine Arbeit, wenn die Heilige ihr Confiteor und das Offizium der heiligen Jungfrau betete. In diesen Augenblicken ist er in Anbetung versunken, eine glänzende Lichtsäule scheint sich von seinem Haupte bis zum Himmel zu erheben.

Während ihrer letzten Krankheit hatten die Dämonen nicht mehr gewagt, die Heilige zu versuchen und anzugreifen. Ihr Engel dagegen war an ihrer Seite strahlender als je. Sein letztes Stück Leinwand war fast beendet. Er spinnt jetzt mit einer wunderbaren Schnelligkeit. Die leuchtende Säule, welche über seinem Haupte schwebt, nimmt einen neuen Glanz an, seine Augen sind strahlender, er läßt mit Leichtigkeit sein goldenes Schifflein zwischen den Fäden hingleiten. Bald ist die goldene Leinwand fertig. Franziska liegt im Sterben; immer schneller arbeitet der Engel. Endlich ist das Goldgewebe vollendet, der strahlende Engel verläßt seine Arbeit, neigt sich voll Anmuth und Würde vor der sterbenden Heiligen und gibt ihr ein Zeichen ihr zu folgen. Die Heilige antwortet noch ein letztes Mal auf die Fragen ihres Beichtvaters, der ihr befiehlt, zu sagen, was sie sehe. Darauf leuchtete ein himmlisches Lächeln auf ihren Zügen, ihre Augen schließen sich und die Engel tragen ihre Seele zu den Füssen des Allmächtigen am 9. März 1440.

Die Heilige wird abgebildet im Nonnengewande, in einem Buche betend, den heiligen Schutzengel neben sich.

Auch du, lieber Leser, hast einen heiligen Engel an der Seite, der dich beschützen soll und will an Leib und Seele. Gott selbst hat dir, wie der heiligen Franziska, diesen Engel zum Diener gegeben. Welch' einen hohen Werth muß also deine Seele in Gottes Augen haben! „Habe also Acht auf diesen Engel und höre seine Stimme, verschmähe ihn nicht, denn wenn du

sündigest, wird er dir nicht verzeihen, denn mein Name ist in ihm," d. h. er vertritt meine Stelle, spricht Gott der Herr. (2. Mos. 23, 20, 21.) Ehre also deinen heiligen Engel; scheue dich, vor ihm etwas Böses zu thun, merke auf seine heiligen Einsprechungen, befolge sie, und thue Gutes, daß er auch aus deinen guten Werken eine goldene Leinwand weben kann. Rufe ihn an in jeglicher Gefahr. Du kannst seine Hilfe brauchen im Leben und Sterben. Ich will dir ein schönes Gebet zu deinem heil. Schutzengel hieherſetzen; wenn du es täglich betest, so kannst du alle Monate und in deiner Sterbestunde einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

O Gottes Engelein!
O du Beschützer mein!
Du, den für's Erdenleben,
Der Himmel mir gegeben
Als Führer sanft und lind;
Erleuchte und begleite,
Regiere du, und leite
Mich armes Pilgerkind.

10. März.

Die vierzig heiligen Martyrer zu Sebaste.

Jahr 320.

Unter den Legionen oder Heerhaufen der noch heidnischen römischen Kaiser gab es Eine, welche den Namen „die Blitzende" führte; diese Legion, in der Zahl die zwölfte, war unter dem Kaiser Markus Aurelius, einem Feind der Christen, sehr berühmt geworden. Als nämlich dieser Kaiser gegen die Deutschen Krieg führte, wurde sein Kriegsheer von einem Volksstamm derselben, die Markomanen genannt, eingeschlossen und da auch eine große Sonnenhitze eintrat, von brennendem Durste ganz aufgezehrt. — Nirgends war eine Quelle zu finden, daß die Soldaten ihren Durst löschen konnten. Vergeblich riefen die heidnischen Offiziere und Soldaten zu ihren Götzen, sie fanden natürlich keine Hilfe. Da fielen die christlichen Soldaten, welche damals schon unter dem Kriegsheere waren und namentlich bei der zwölften Legion dienten, auf ihre Kniee und erhoben ihre Hände zu Jesus Christus. Und sieh da, plötzlich erscheinen dunkle Wolken am Himmel, ein reichlicher Regen ergoß sich auf die römischen Soldaten nieder, der sie alle wunderbar erquickte, während zugleich ein mit Blitzen und Donnerschlägen vermischter

Hagel auf die Feinde niederfiel und Furcht und Schrecken unter sie verbreitete. In dieser Legion nun, welche die Blitzende hieß und immer fortbestand, befanden sich 150 Jahre darnach auch die vierzig Soldaten, deren Gedächtniß heute in der Kirche gefeiert wird. Sie waren eifrige Christen, noch jung und tapfer und standen mit ihrer Legion in Armenien. Lysias war ihr Feldherr und Agrikola war Statthalter. Als der Kaiser Licinius im Jahre 320 den Befehl ergehen ließ, daß jeder Unterthan des Reiches den Göttern unter Todesstrafe opfern müsse, begab sich der Statthalter nach Sebaste, wo ein Theil der blitzenden Legion war, und forderte die Soldaten auf, dem Befehle des Kaisers zu gehorchen. Da traten unsere vierzig tapferen Christen aus den Reihen der Legion und bekannten furchtlos ihren Glauben und erklärten, daß keine Qual sie zwingen werde, Christum zu verläugnen. Der Statthalter erschreckt, daß so viele tapfere Soldaten sich weigerten, den Göttern zu opfern, suchte sie anfangs durch Schmeicheleien und Versprechungen zu gewinnen; als er aber sah, daß er damit nichts ausrichte, ließ er vor ihren Augen die schrecklichen Marterwerkzeuge in Bereitschaft setzen. Aber ohne darüber zu zittern, antworteten sie: „Was sollen uns deine Ehrenstellen, Reichthümer und die Gunst der Kaiser? All diese Güter sind vergänglich, sie können keinen Vergleich aushalten mit den ewigen, unvergänglichen. Und was schrecket uns dein Feuer, was deine Torturen? Gleich unserm Körper sind auch sie vergänglich. Kein anderes Feuer fürchten wir, als das der Hölle, das Seele und Leib quält." Nach diesen Worten forderten sie den Statthalter heraus, er möge nur alle Qualen und Foltern versuchen, um sich zu überzeugen, welche Kraft ihnen Gott einflöße. — Voll Zorn über diese Antwort ließ sie der Statthalter mit Ruthen peitschen und ihre Seiten mit eisernen Krallen zerfleischen; nach dieser Marter aber ließ er sie in das Gefängniß werfen. Einige Tage nachher kam auch der Feldherr Lysias an. Dieser hoffte mehr Einfluß auf sie zu haben und versuchte daher alle Mittel, um die Standhaftigkeit der heiligen Soldaten zu besiegen. Allein vergebens; auch er sah sich überwunden. Jetzt kannte die Wuth des Statthalters keine Gränzen mehr. — Er beschloß, sie hinrichten zu lassen, und seine

Grausamkeit ersann eine Todesart, die bis dahin unerhört war. Es war damals gerade Winter; die Kälte erreicht in Armenien einen ungeheuern Grad. Er wählte nun einen der kältesten Tage, ließ die vierzig Soldaten aus dem Gefängniß führen, zuerst bis aufs Blut geißeln, gänzlich entkleiden und so ganz nackt auf einen nahe bei der Stadt befindlichen Teich, der fest zugefroren war, stellen, wo sie die ganze Nacht hindurch bleiben sollten. In der Nähe des Teiches war ein warmes Bad hergerichtet, damit diejenigen von ihnen, welche die Marter nicht aushalten und abfallen würden, sich wieder erholen könnten. Kaum hatten die heiligen Bekenner ihr Todesurtheil vernommen, als sie nicht warteten, bis man ihnen die Kleider auszog; sie selbst entkleideten sich bis auf das Unterhemd und eilten freudig dem Teiche zu, munterten sich gegenseitig zur muthigen Ausdauer auf und verrichteten dann mit einander folgendes rührende Gebet: „Herr, unser vierzig haben den Kampf begonnen; o möchten wir auch in gleicher Zahl die Siegeskrone erlangen. Möge nicht ein Einziger aus dieser Zahl fehlen, die so ehrwürdig ist, da du sie durch dein vierzigtägiges Fasten geheiliget hast, und durch sie dein göttliches Gesetz in die Welt gekommen ist. Auch Elias hat durch vierzigtägiges Fasten dich, o Herr, gesucht und ward der Gnade deines Anblickes gewürdigt.“ Und nun fing ihre schreckliche Marter an; die grimmige Kälte durchdrang wie ein glühendes Feuer ihren ganzen Leib; ein Glied um das andere erstarrte und starb ab, entsetzlich war die Pein, welche drei Tage und drei Nächte dauerte. Ein Soldat mußte beim Teiche Wache stehen; da er aber die schneidende Kälte nicht mehr aushalten konnte, machte er sich in die Nähe des Bades. Von da aus überblickte er den Teich und siehe da, er schaut wie der Himmel sich öffnet und Engel niedersteigen, die glänzende Kronen in den Händen tragen und sie unter die heiligen Martyrer vertheilen, Einer aber von ihnen erhielt keine Krone. Als er verwundert nach diesem umherschaute, erblickte er ihn von der schmerzlichen Kälte überwunden auf das Bad zukriechen. Er wurde eingelassen, aber kaum hatte er sich in das warme Wasser gelegt, als er plötzlich vom Tode getroffen verschied und seine Krone verlor. Aber seine Stelle nahm nun der Wächter ein. Dieser, von der

Erscheinung, die er gehabt, erschüttert und von der Gnade erleuchtet, bekehrt sich, legt seine Kleider ab, eilt dem Teiche zu und gesellt sich zu den heiligen Martyrern, die schon halbentseelt auf dem Eise standen. Für den Abtrünnigen erhält er die Krone und das Gebet der Heiligen war erhört, daß vierzig die Siegeskrone erhalten möchten. Als beim Anbruch des Tages der Statthalter diesen Vorfall erfuhr, ließ er die Helden vom Teiche wegtragen, ihre Knochen mit Keulen zerschlagen und sie dann auf einen Scheiterhaufen werfen. Alle aber hatten schon vollendet, nur der Jüngste von ihnen, er hieß Meliton, gab noch ein Zeichen des Lebens von sich. Seine Mutter, die herzugeeilt war, und fürchtete, er möchte nicht ausharren, rief ihm zu: „Mein Sohn, leide nur kurze Zeit noch! siehe, Christus wartet auf dich an der Pforte des Himmels und seine Arme werden dich hinüber tragen! Als sie aber sah, daß man ihren Sohn zurücklassen wollte, um ihn zum Abfall zu bewegen, nahm sie ihn auf ihre Schultern, sprach ihm Muth zu und schleppte ihn selbst zum Scheiterhaufen. Der Jüngling lächelte todesmatt seiner Mutter zu, und sein Haupt auf ihre Schulter legend, verschied er. Die heldenmüthige Mutter legte ihn selbst auf den Scheiterhaufen zu seinen Genossen und blieb dabei, bis sein Körper verbrannt war. Die Asche wurde in den Fluß geworfen, um sie der Verehrung der Christen zu entziehen, allein einen Theil davon erhielten sie doch, den sie als einen kostbaren Schatz bewahrten; ja mehrere Christen kauften um theueres Geld einige Reliquien dieser Heiligen; prachtvolle Kirchen erhoben sich zu ihrer Ehre und bis auf den heutigen Tag erschallt noch ihr Ruhm in der ganzen Kirche!

Sie werden abgebildet stehend auf einem gefrornen Teich mit Palmzweigen in der Hand, von Engeln gekrönt.

Der Katholik soll immer und überall sich als treuen Anhänger seiner Kirche zeigen.

Der heilige Kirchenlehrer Basilius, dessen heiliger Vater und dessen Mutter einige Reliquien der vierzig heiligen Martyrer sich verschafften und mit aller Ehrfurcht aufbewahrten, hat eine schöne Lobrede auf den Kampf und den Tod dieser heiligen Blutzeugen gehalten. In dieser Lobrede kommt er auch auf den traurigen Abfall eines der 40 Soldaten zu sprechen und sagt: „Ein kläglicher Anblick, fürwahr ist dieses! ein Krieger, der

davonläuft, ein tapferer Held, der gefangen, ein Schäflein Christi, das vom Wolfe geraubt ward; und, was noch bejammernswerther ist, ein Mensch, der das ewige und himmlische Leben verlor und auch dieses elenden Lebens auf Erden nicht lange sich erfreute .... Es fiel also dieser Liebhaber des Lebens vergeblich durch sein Verbrechen vom Glauben ab .... Doch Judas ging fort, Matthias ersetzte ihn!" Der heil. Bischof tadelt also strenge den Abfall dieses unglücklichen Soldaten und vergleicht ihn sogar mit Judas! Und doch fiel dieser Soldat erst vom Glauben ab, nachdem er längere Zeit die grimmigste Kälte erduldet und dem Tode des Erfrierens nahe war!! Was würde aber dieser heilige Bischof von den katholischen Christen in unserer Zeit sagen, die sich zwar katholische Christen nennen und auch sein wollen, aber, um bei den sogenannten Aufgeklärten nicht anzustossen, um von den sogenannten Gebildeten nicht getadelt, verlacht oder verspottet zu werden, die Lehren der katholischen Kirche, ihre Gebräuche, ihre heiligen Sakramente verachten, ihre Gebote ohne Scheu übertreten?!! Viele von den sogenannten Aufgeklärten und Gebildeten (dahin gehören besonders manche Beamte, viele Schreiber und vornehme Bürger, die nicht einmal den Katechismus kennen) gehen höchstens zu Ostern zur heil. Beicht und Kommunion; an Sonn- und Feiertagen siehst du sie selten in der Kirche; eine Predigt mögen sie gar nicht hören, beim nachmittägigen Gottesdienst wirst du sie nicht finden, vom Fastengebot wollen sie nichts wissen, das Beten ist ihnen zuwider und die katholischen Priester nennen sie nur Pfaffen — viele von diesen Aufgeklärten, wie gesagt, verachten, tadeln, verlachen und verspotten diejenigen katholischen Christen, welche noch treu am alten, katholischen Glauben hängen, welche im Gebet und im Empfang der heil. Sakramente ihren Trost suchen, die Sonn- und Feiertage wahrhaft heiligen, die Fasten halten, die Priester ehren, kurz, als gläubige, katholische Christen sich zeigen. Aber leider gibt es unter diesen katholischen Christen viele, welche sich durch den Tadel und den Spott dieser Aufgeklärten abhalten lassen, das zu thun, was ihr Gewissen und ihr Verstand fordert. Sie lassen lieber das öffentliche Gebet sein, essen lieber Fleisch an Fasttagen, unterlassen lieber den Empfang der heil. Sakramente, vernachlässigen lieber an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst, um nur nicht verlacht zu werden, um nur auch für aufgeklärt zu gelten!!! — Sag mir, christlicher Leser, was hältst du von solchen Katholiken? Was würde wohl der hl. Basilius von diesen Katholiken sagen? welchen Namen würde er ihnen geben? Willst du etwa auch unter die Zahl dieser lauen, ich will nicht sagen abtrünnigen Katholiken gehören? Damit du aber einsiehst, welchen Tadel solche Katholiken verdienen, so überdenke ernstlich folgende Worte: Entweder ist die katholische Kirche die wahre, alleinseligmachende Kirche, die Jesus, der Sohn Gottes, gestiftet hat, oder sie ist es nicht. Ist sie die wahre, dann müssen ihre Glieder, wozu alle römisch-katholischen Christen gehören, Alles glauben und halten, was diese Kirche lehrt und befiehlt; denn Christus hat gesagt, daß der ein Heide und öffentlicher

Sünder ist, welcher seine Kirche nicht hört. Nun bedenke weiter, was ist das wohl für ein Mensch, der auf den Namen Jesus in der katholischen Kirche getauft und erzogen worden und ein Katholik ist und sein will, und dennoch nicht thut, was die heilige katholische Kirche haben will?? Du kannst selbst urtheilen! Frage dich aber: Bin ich ein wahrer katholischer Christ? Liebe und ehre ich meine heilige Kirche? Höre ich auf ihre Lehre, befolge ich ihre Gebote, ehre ich ihre schönen Gebräuche? Was wärest du wohl für ein elender Wicht, wenn du dich durch das böse Beispiel oder durch den Spott und Hohn der Aufgeklärten, und wenn es auch vornehme Leute sind, abhalten ließest, deinen heiligen Glauben unerschrocken und überall zu bekennen? Wenn du nicht thun würdest, was die heilige katholische Kirche vorschreibt, weil einige Gebildete dich tadeln würden!! Ach, du wärest schlechter und unglücklicher als dieser Soldat, der abgefallen ist, weil er den schrecklichen Tod des Erfrierens fürchtete!! Lasse dich also durch das Beispiel und das Gerede der Aufgeklärten nicht abhalten, ein wahrer, eifriger Katholik zu sein. Glaube mir, diese Aufgeklärten, die sich so gerne über die Lehren und Vorschriften der heiligen katholischen Kirche hinaussetzen, denken ganz anders, wenn es zum Sterben kommt. O da seufzen sie nach dem Priester, den sie verachtet haben; da möchten sie gerne all der Gnadenschätze der Kirche theilhaftig werden, die sie mißachteten; da bereuen sie ihre Blindheit, aber gar oft ist es für sie zu spät!! Deßhalb befolge meinen Rath und sei immer ein gehorsames, treues Kind deiner heiligen Kirche. Mache jetzt gleich den Vorsatz, immer und allzeit und ohne Scheu und Furcht vor den Menschen, die Pflichten eines katholischen Christen treu und eifrig zu erfüllen und sprich:

O mein Jesus, du Grund- und Eckstein deiner heiligen Kirche! ich danke dir, daß du mich in deiner heiligen Kirche hast geboren und erzogen werden lassen; ich will ein lebendiges Glied dieser Kirche sein, all ihre Lehren fest glauben, ihre Vorschriften treu befolgen, ihre Diener und Gebräuche ehren und achten und dadurch dir, o Jesus, wohlgefallen und selig werden. Amen.

---

11. März.

Der heilige Eulogius, Priester und Martyrer.

Jahr 859.

Im Lande Spanien hat es schon zu den Zeiten des heiligen Apostels Paulus viele Christen gegeben; der heilige Apostel Jakobus hat den ersten Samen des Evangeliums dort ausgestreut; nach und nach wurde auch das ganze Reich christlich; selbst die Gothen, ein kriegerisches Volk, welche die römische Herrschaft in Spanien ganz zertrümmerten, gingen zur katholischen Kirche

über, und es blühte dort der heilige Glaube aufs Schönste, als im Jahre 711 von Afrika herüber die Muhamedaner oder Sarazenen, die grimmigsten Feinde des christlichen Namens, in das Land hereinbrachen, in blutigen Schlachten die Christen überwanden, und beinahe des ganzen Reiches sich bemächtigten. — Unter ihrer Herrschaft durften die Christen zwar ihre heilige Religion ausüben, mußten aber jährlich eine schwere Abgabe leisten. Die Christen konnten natürlich die Lehre des Lügenpropheten Muhamed nicht lieben, und so geschah es, daß öfters die Eifrigsten aus ihnen diese Lehre bekämpften und ihren Abscheu dagegen ausdrückten. Dies veranlaßte dann auch schwere Verfolgungen, und als mehrere Christen hingerichtet wurden, hielten es die Uebrigen für Feigheit zu schweigen und ließen daher öffentlich ihren Abscheu gegen Muhameds Lehre merken. Jetzt brach eine große, blutige Verfolgung aus. Die Christen hatten Vieles zu leiden, besonders aber zu Kordova, der Hauptstadt des Reiches. Um dieselbe Zeit (850) lebte in dieser Stadt ein frommer Priester, Eulogius mit Namen. Er war ein Vater der Armen, ein Tröster aller Leidenden und zugleich sehr bewandert in den Wissenschaften, selbst die Muhamedaner achteten ihn. Als nun die Verfolgung ausbrach und viele Christen, unter diesen der Bischof von Kordova und mehrere Priester in das Gefängniß geworfen wurden, da gab sich Eulogius alle Mühe, die Martyrer zu trösten und zu ermuthigen. Deßhalb wurde auch er in das Gefängniß geworfen. Aber auch im Gefängnisse blieb er nicht müßig; er verfaßte dort für die verfolgten Christen ein Buch „Ermahnungen an die Martyrer", in welchem er schöne Beispiele der heiligen Martyrer aus der früheren Zeit vorführte, um dadurch seine gefangenen Mitbrüder zu trösten und zu stärken. Dieses Buch hatte er zwei Jungfrauen, Flora und Maria, gewidmet, welche sich auch um des Glaubens willen enthaupten ließen. Einige Tage darnach wurde der Heilige mit seinen Gefährten in Freiheit gesetzt, war aber gezwungen, sich zu verbergen und seinen Aufenthalt bei einem Bischof zu nehmen, der es leider mehr mit den Muhamedanern als den Christen hielt. Eulogius wollte mit diesem Wolfe im Schafspelze keine Gemeinschaft halten, und beschränkte sich blos auf die Verkündung des Wortes Gottes und die heimliche Tröstung der heiligen Martyrer. So wurde der Heilige allen Christen in Kordova und Umgegend eine kräftige Stütze, überallhin verbreitete sich der Ruhm seines Namens. Als daher der Erzbischof von Toledo starb, wurde er einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt, konnte aber nicht mehr die heilige Weihe empfangen, sondern wurde mit seinem eigenen Blute zum Opfer Christi geweiht. Er wurde nämlich gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Die Ursache davon war folgende: Eine Jungfrau, mit Namen Leokritia, welche einer vornehmen muhamedanischen Familie angehörte, war schon von ihrer Kindheit an durch eine ihrer Verwandten im Christenthume unterrichtet und getauft worden. Ihr Vater und ihre Mutter, die dies merkten, mißhandelten sie Tag und Nacht, um sie zur Verläugnung des Glaubens zu bringen. In ihrer Noth wandte sie sich an Eulogius und ließ ihn bitten, daß er sie an einen Ort verbergen möchte, wo sie frei ihre heilige Religion ausüben könnte. Eulogius verhalf ihr zur Flucht aus dem väterlichen Hause und hielt sie einige Zeit bei seinen Freunden verborgen. Die Eltern aber suchten Tag und Nacht nach ihrer entflohenen Tochter und fanden sie endlich, als sie gerade mit Eulogius und andern Christen in einer Hauskapelle betete. Sogleich wurde Eulogius gefangen gesetzt und auf Anklage der Eltern mit Leokritia vor den Richter der Stadt geführt. Als dieser den Heiligen fragte, warum er eine Tochter von dem Gehorsam gegen die Eltern abwendig gemacht habe, gab er die treffliche Antwort: „Es gibt Fälle, wo man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen; dies ist aber besonders der Fall in Sachen des Glaubens. Der Glaube ist das Höchste für den Menschen, um des Glaubens willen muß man auch Vater und Mutter verlassen, wenn sie uns denselben rauben wollen. Uebrigens, fuhr Eulogius ganz begeistert fort, will ich dir, o Richter, den Weg zeigen, der zum Himmel führt, wie ich ihn dieser Jungfrau gezeigt habe. Dieser Weg ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der für uns Mensch geworden ist und am Kreuze gelitten hat. Bei ihm allein ist Wahrheit und Seligkeit; euer Muhamed, den ihr als Propheten verehrt, ist ein Betrüger." Der Richter, ergrimmt über diese Worte, drohte, ihn todt geißeln zu lassen, allein Eulogius erwiderte ihm voll Muth:

„Martere mich, wie du willst, nie werde ich Jesum verläugnen!“ Hierauf befahl der Richter, ihn vor den hohen Rath des Königs zu führen. Einer der Räthe nahm ihn auf die Seite und sprach: „Unwissende Menschen mögen wohl blind dem Tode entgegenlaufen; aber du als ein aufgeklärter Mann solltest nicht so wahnsinnig sein. Folge mir, stelle dich, als gebest du nach; und du kannst dann nachher deine Religion wieder ausüben wie du willst.“ „O guter Freund, entgegnete Eulogius, „hättest du doch nur eine Ahnung von den Belohnungen, welche den Christen erwarten, der bis zum Ende ausharrt, du würdest mit Freuden allen irdischen Vortheilen entsagen, um dir jene zu erwerben;“ zugleich hob er laut an, die Lehre Jesu zu verkünden und zu verherrlichen. Man wollte ihn aber nicht hören, sondern verurtheilte ihn zum Tode. Auf dem Wege zur Richtstätte gab ihm ein Muhamedaner einen Backenstreich, weil er gegen Muhamed geredet hatte, worauf ihm der Heilige auch die andere Wange darbot und geduldig noch einen Backenstreich hinnahm. Er endete sein thatenreiches Leben am 11. März 859; vier Tage darnach wurde auch Leokritia enthauptet. Die Christen legten weinend die Leichname in ein ehrenvolles Grab.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Schwerte in der Hand.

Verlangen nach den ewigen Gütern.

Der heilige Eulogius hatte ganz recht, wenn er zu dem Manne, der ihn zur Verläugnung des heiligen Glaubens verführen wollte, damit er sein Leben rette, sagte: „Wenn du nur eine Ahnung hättest von der Belohnung, die dem wahren Christen verheißen ist, du würdest Alles hingeben, um dieselbe zu erwerben.“ Diese Belohnung ist so groß und herrlich, daß kein Mensch sie erfassen kann, daher auch der heil. Apostel Paulus ausrief: „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört und keines Menschen Herz mag es fühlen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Freilich hat der ungläubige Muhamedaner keine Ahnung hievon haben können, denn er war ja noch kein Christ, aber wir Christen, also auch ich und du, lieber Leser, sollen doch wissen, daß die Güter, welche uns der liebe Gott, wenn wir ausharren in der Treue bis ans Ende, verheißen hat, — daß diese Güter unendlich herrlich und wonnevoll sein werden. Etwas davon können wir uns doch vorstellen. Im Himmel wird ewiger Friede, ewige Ruhe sein; dort ist keine Sorge, kein Leid, kein Schmerz, kein Neid, kein Zorn und Haß, keine Zwietracht mehr; es wird dort ewige, unaufhörliche Freude, also keine

Trauer, kein Ueberdruß, keine Langweile mehr sein, vielmehr wird die Freude und die Wonne immer größer; dort wird unser Auge immer das Schönste schauen und nicht satt davon werden; es wird das Herz mit einer unbegreiflichen Wonne erfüllt werden, ohne je einen Eckel zu fühlen; dort werden wir im Lichte Gottes alle Geheimnisse der Natur und der Geister erkennen und durchschauen; dort werden wir in einem ewigen Lichte wohnen, dessen Glanz nie abnimmt. Aber die höchste Wonne wird für uns Gott selbst sein, jenes ewige Gut, das alle Güter in sich enthält, er selbst wird unser Lohn sein; er selbst wird sich uns mittheilen mit all seiner Schönheit und Seligkeit; immer und ewig werden wir Gottes Herrlichkeit schauen und in alle Ewigkeit sie nicht ergründen, wir werden immer neue Herrlichkeit an ihm schauen, immer neue Wonne wird er über uns und in uns ausgießen, ohne daß je diese Herrlichkeit, diese Wonne aufhört, denn die Seligkeit wird ewig dauern, ohne Ende sein!

O wie eckelhaft, wie armselig sind dagegen die Güter der Erde, wie kurz dauert alle Freude, alle Wonne, alle Schönheit der Welt, wie bald vergeht Alles, und wie bald hat man an den schönsten und besten Dingen satt; wie findet nirgends in der Welt das Menschenherz wahren Frieden, wahre Ruhe; wie oft verbittert der Genuß der Lust dem Menschen das Leben!! Auf der ganzen weiten Erde findest du keinen ganz zufriedenen Menschen und sei es auch, daß ein Menschenherz alle Wünsche erfüllt sieht, wie lange dauert es und der Tod raubt Alles, das Grab verschlingt Alles!! Wie nun, christliche Seele, solltest du nicht vom ganzen Herzen nach diesen ewigen, unaussprechlich herrlichen Gütern verlangen; solltest du nicht täglich dich sehnen nach dem Besitze des höchsten Gutes, solltest du nicht seufzen mit dem heil. Apostel Paulus nach der Stunde, wo die Fesseln dieses Leibes gelöst werden und die Seele sich aufschwingt in die ewige Wohnung Gottes?! Ach wie blind, wie thöricht bist du, wenn du an ein vergängliches Gut der Erde, an Geld und Geldeswerth, an eine Person, an irgend eine Kostbarkeit dein Herz hängest! Ach alle Schönheit ist wie eine Heublume, die heute blüht und morgen verdorrt! Schaue daher öfter, o Seele, zum Himmel empor und mache es nicht wie ein Thier, das nur auf die Erde blickt und wie ein Wurm, der sich in Koth verkriecht. Zum Himmel hinauf geht dein Lauf; da hinauf hebe dein Herz; dort findet es Friede! Merke dir das: „So lange du kein recht inbrünstiges Verlangen in dir nach den ewigen Gütern hast und fühlst, bist du noch nicht würdig des Himmels. Wer nicht nach dem Himmel ernstlich verlangt, kommt nicht hinein!!“

Gebet. O mein Gott und Herr, laß mich doch recht klar erkennen die Eitelkeit und Vergänglichkeit der Freuden und Güter dieser Erde und ziehe mein Herz zu dir empor; denn nur in dir findet es Ruhe. Ich will gerne mein Herz losreißen von den irdischen Dingen, die es doch bald verlassen muß; aber nur mit

deiner Gnade, o Herr, vermag ich es, hilf also, o Herr, du starker Gott, daß ich es vollbringe.

12. März.

Der heilige Gregor der Große, Papst und Kirchenlehrer. Jahr 604

Obwohl die meisten Päpste, welche auf Petri Stuhl zu Rom gesessen, so viel Großes und Heilbringendes für die Kirche Jesu gewirkt und so ein herrliches Beispiel der Aufopferung für das Heil des christlichen Volkes gegeben haben, so dürften doch wenige gefunden werden, die es hierin dem heiligen Papst Gregor I. gleich gethan haben, der deßwegen auch mit Recht „der Große" genannt wird. — Man müßte aber ein dickes Buch schreiben, wollte man erzählen, was dieser Heilige in seinem Leben als erste Magistratsperson in der Stadt Rom, dann als Priester und Klosterabt, als einer der 7 Diakonen und endlich als Papst Großes und Herrliches zur Ehre Gottes, zum Ruhme der heiligen Kirche und zum Heile der Seelen geleistet hat. Ich will dir daher, lieber Leser, nur das aus seinem Leben erzählen, was besonders zur Erbauung und zur Nachahmung dienen kann.

Sein Vater Gordianus, ein angesehener Senator von Rom, trat nach der Geburt Gregors in den geistlichen Stand und starb als Diakon. Er war ein wahrer Vater der Armen

und Kranken. Seine Mutter Sylvia entsagte ebenfalls der Welt, lebte einsam nur für Gott und starb heilig. Waren also die Eltern so fromm und heilig, so konnte es nicht fehlen, daß auch ihr Sohn von ihrem Beispiel ermuntert nach gleicher Heiligkeit strebte. Und so geschah es auch. Gregor war erst 34 Jahre alt, als ihn Kaiser Justin schon zum Bürgermeister der Stadt Rom erhob. In diesem neuen Stande mußte er ein besonders schönes Amtskleid tragen, nämlich einen langen seidenen Rock, der mit Gold gestickt und mit Edelsteinen besetzt war. Allein dieses prächtige Kleid war ihm vom Herzen zuwider; und jedesmal hatte er eine innere Freude, wenn er es ablegen, sich dann mit frommen Ordensleuten unterhalten oder in seiner Kammer oder in einer Kirche dem Gebete obliegen durfte. Warum er aber die Pracht und den äußern Glanz, auf den eitle Weltmenschen so viel halten, verachtet und die Zurückgezogenheit so geliebt hat, wirst du gleich einsehen. Er hat nämlich schon frühzeitig die Vergänglichkeit alles Irdischen kennen gelernt und erkannt, wie nur das Himmlische ewigen Bestand hat, daher er denn auch, als sein Vater starb, aus seinem Vermögen sieben Klöster stiftete und in einem derselben selbst das Ordenskleid annahm. Du mußt wissen, lieber Leser, daß in der damaligen trostlosen, unruhigen Zeit die Klöster die einzigen Zufluchtsorte der Armen und Verlassenen waren und ein Damm gegen die hereinbrechende Verwilderung in Sitten und Wissenschaft.

Gregor hat also sein Geld auf reichliche Zinsen für den Himmel angelegt. Als Mönch im Kloster lebte er so demüthig und gehorsam, daß man nicht glauben konnte, er sei früher der erste Bürgermeister von Rom gewesen, absonderlich liebte er das, was viele katholische Christen nicht leiden mögen, nämlich das Fasten, das er besonders strenge als Abt übte, wozu ihn seine Mitbrüder gewählt hatten. Er trieb es hierin so weit, daß er sich eine gefährliche Magenschwäche zuzog. Einmal fühlte er sich nach der vierzigtägigen Fasten so abgeschwächt, daß es unmöglich für ihn schien, am Charsamstag, wo damals selbst die Kinder fasteten, sich der Speisen zu enthalten. Das that dem Heiligen aber sehr wehe und er ließ beten und betete selbst, daß ihm Gott so viel Kraft geben möge,

an diesem Tage auch mit den übrigen Brüdern fasten zu können. Gott erhörte sein Gebet und nahm seine Schwäche hinweg. Nichts lag ihm aber als Abt des Klosters mehr am Herzen, als die treue Befolgung der Ordensregel, und so nachsichtsvoll und schonend er gewöhnlich bei den Fehlern und Schwachheiten Anderer war, so strenge bestrafte er jede Verletzung der heiligen Regel, die der heilige Ordensstifter Benedikt gegeben. Einer der Mönche des Klosters, Justus mit Namen, ein sehr geschickter Arzt, ward krank. Dem Tode nahe entdeckte er seinem Bruder, daß er drei Goldstücke besitze, solche aber, weil die Ordensregel es verbiete, sehr sorgfältig verborgen habe. Das Geständniß des Kranken ward im Kloster ruchbar, man suchte nach dem Gelde, und fand es endlich in einem mit Arznei gefüllten Glase. Voll des gerechten Eifers läßt sogleich Gregor allen Mönchen verbieten, den Kranken ferner zu besuchen, nur dem Bruder des Kranken ward es gestattet. Als Justus dieß erfuhr, da ergriff Angst und Schrecken seine Seele. Er bekannte nun laut sein Verbrechen, beweinte und büßte es und starb bald darauf unter den Zeichen der tiefsten Reue. Gregor aber glaubte, Justus habe noch nicht hinreichend gebüßt. Auch wollte er seinen Mönchen ein abschreckendes Beispiel vor Augen stellen. Statt also die Leiche des Justus auf dem gewöhnlichen Begräbnißplatz beerdigen zu lassen, ward auf seinen Befehl in dem Aase eine Grube gegraben, der entseelte Körper dahingebracht, in die Grube gesenkt, und die drei Goldstücke mit dem Fluche beladen, wurden ihm nachgeworfen: „Möge dein Geld sammt dir verderben," erscholl es dumpf von der ganzen Versammlung in die Grube hinab. Für den Verstorbenen durfte weder gebetet noch das heilige Opfer dargebracht werden. — Dieses schreckliche Schauspiel machte auf alle Mönche den tiefsten Eindruck. Das aber wollte Gregor. Nachdem er seinen Zweck erreicht sah, ließ er den Prior des Klosters rufen, und sprach zu ihm: „Es ist Zeit, daß wir den Leiden unsers verstorbenen Bruders, so viel in unsern Kräften steht, ein Ende machen. Man bringe von Morgen an, dreißig Tage nacheinander für ihn jeden Tag das heiligste Opfer dar, und alle Brüder versammeln sich täglich diese Zeit hindurch, zum gemeinschaftlichen Gebete für die Ruhe seiner Seele."

In der Nacht nach dem 30sten Tage hatten die Brüder ein Gesicht, in welchem der abgeschiedene Geist des Justus ihnen erschien, Allen für ihr Gebet dankte, und ihnen den Trost gab, daß die Zeit seiner Strafe dadurch abgekürzt worden und er in die Ruhe eingegangen sei."*)

Gregor hielt sich in seiner Einsamkeit hinter den Klostermauern für den glücklichsten Menschen; und selbst später als Papst dachte er noch an jene schönen Tage im Kloster zurück, wo er in heiliger Stille dem Gebete und andern heilsamen Uebungen sich hingab; allein Gott wollte ihn als ein Licht auf den Schäffel stellen. Papst Benedikt I. machte ihn zum Kardinaldiakon und sein Nachfolger Papst Pelagius übertrug ihm wichtige Geschäfte des heiligen Stuhles, die er aufs Beßte zum Ziele führte. Da geschah es eines Tages, daß Gregor über den Sklavenmarkt ging. — Hier sah er unter den ausgestellten Sklaven drei sehr schöne Knaben um Geld feilbieten. Auf sein Befragen, woher sie kämen, antwortete man ihm, daß es Engländer seien. „Nein, erwiderte er, saget vielmehr, „es sind Engel." Und seufzend rief er aus: „Wie, solche schöne Geschöpfe sollen noch in der Macht des Teufels und ein solches Aeußere noch nicht mit der Gnade Gottes geschmückt sein?" Sogleich eilte er zum Papste und bat ihn um die Erlaubniß, nach England ziehen und dort den Heiden das Evangelium Jesu Christi verkünden zu dürfen. Kaum hatte der Papst seine Einwilligung dazu gegeben, als Gregor mit einigen Brüdern sich auf den Weg machte, um nach England zu reisen. — Das Volk der Stadt Rom, welches den Heiligen wie seinen Schutzengel verehrte, hörte davon, und wollte den Heiligen nicht fortlassen. Zahlreiche Haufen Männer eilten zur Wohnung des Papstes und riefen ihm weinend zu: „Heiliger Vater, was hast du gethan? Da du Gregor abreisen ließest, hast du Rom zerstört, uns alle in die größte Betrübniß gesetzt, den heil. Petrus beleidiget." Der Papst war ganz bestürzt hierüber und sandte sogleich dem heiligen Gregor, der schon drei Tagreisen zurückgelegt hatte, Eilboten nach mit dem Befehl, daß er zurückkehren solle. Mit großem Schmerze vernahm der Heilige den Befehl, allein er ge-

*) Seit dieser Zeit werden die Messen, welche an dreißig aufeinander folgenden Tagen für die Seele eines Gestorbenen gelesen werden, die Gregorianischen genannt.

horchte dem Statthalter Christi und kehrte zurück. Als er aber nach dem Tode des Papstes Pelagius II. auf den Stuhl Petri erhoben wurde, da gedachte er wieder seines Planes, die Heiden Englands zum Christenthume zu bekehren. Er ließ Knaben aus England kaufen und im Christenthume unterrichten, um sie als Missionäre in ihr Vaterland zu senden; auch schickte er den gelehrten und frommen Propst Augustin mit mehreren Mönchen voraus nach England, denen er kostbare heilige Gefäße, Bücher, Reliquien und Kirchengewänder mitgab und zugleich die weisesten Lehren ertheilte, um dieses wilde Volk zu bekehren. England verdankt also dem heiligen Gregor das Licht des christlichen Glaubens. —

Gerade um die Zeit, als Gregor zum Papste gewählt worden, herrschte in Rom noch die Pest, welche auch seinen Vorfahrer, Papst Pelagius II., hinweggerafft hatte. Da forderte der Heilige das Volk zur Buße auf, um den Zorn Gottes zu besänftigen. Das Volk hörte auf seine Stimme und zog haufenweise unter Gebet und Thränen von einer Kirche in die andere. Um nun in diese Bittgänge des Volkes Ordnung zu bringen, verordnete der Heilige, daß sich die Gläubigen in sieben Chöre theilen, in Prozession von verschiedenen Kirchen zugleich ausgehen und in der Muttergotteskirche, „Major" genannt, zusammentreffen sollten. Er selbst führte die Prozession der Geistlichen an, und als dieselbe bei dem Grabmale des Kaisers Hadrian vorbeizog, sah Gregor auf der Spitze desselben einen Engel stehen, der zum Zeichen, daß Gottes Zorn besänftigt sei und die Pest aufhören werde, ein Schwert in die Scheide steckte, woher dieses Grabmal, das wie ein Schloß gebaut war, den Namen Engelsburg erhielt. Die Pest hörte wirklich auf und zum Andenken wird heute noch alle Jahre in der katholischen Kirche die Markusprozession gehalten. Gregor war zwar unter dem größten Jubel des Volkes zum Papst gewählt worden, allein in seiner großen Demuth weigerte er sich beharrlich, die hohe Würde anzunehmen. Deßhalb schrieb er auch einen rührenden Brief an den Kaiser nach Konstantinopel, daß dieser seine Wahl nicht bestätigen möge. Als er aber vernahm, daß der Kaiser seinen Bitten kein Gehör gegeben, und seine Wahl billige, ließ er sich heimlich in einem Korbe aus der Stadt tragen und verbarg sich in einem tiefen Walde.

Als das Volk von seiner Flucht hörte, wurde es untröstlich; drei Tage und Nächte flehte Groß und Klein zu Gott, er möchte doch den Ort wissen lassen, wo der Heilige sich versteckt habe. Viele von den Bewohnern der Stadt gingen aus, um den Heiligen zu suchen, und siehe da, am dritten Tage zeigte ihnen eine glänzende Lichtsäule den Schlupfwinkel des Heiligen. Gregor konnte sich jetzt nicht länger mehr widersetzen, er mußte die hohe Würde annehmen und sich weihen lassen.

Als er aber vom Stuhle des heiligen Petrus Besitz genommen, da übte er auch mit allem möglichen Eifer, mit der ganzen Kraft seines Geistes seine Pflichten als Lehrer der Völker, als Wächter und Herold des Glaubens, als Vater und Hirt der allgemeinen Christenheit. Er war immer krank; eine schmerzliche Gicht brannte in seinen Gliedern, aber dennoch unterließ er keine Pflicht seines Amtes. Es ist nicht möglich, daß ich alle seine großen Thaten erzählen kann, die er als Papst verrichtete, aber einiger schönen Beispiele, aus der Zeit seines Lebens als Papst, will ich doch noch erwähnen. —

Der Patriarch von Konstantinopel, Johannes mit Namen, hatte sich aus Hochmuth den Titel „Allgemeiner Bischof" angemaßt. Dies durfte Gregor nicht dulden, denn nur der Papst ist allgemeiner Bischof. Gregor mahnte also den stolzen Mann, und um dessen Hochmuth zu beschämen, legte er sich den schönen Titel bei: **„Gregor, Papa, servus servorum Dei"** d. h. „Gregor, Papst, Diener der Diener Gottes." Damit wollte Gregor sagen, daß der Papst, obgleich er die höchste Würde in der Kirche Gottes hat, doch allen, auch den geringsten Gläubigen, dienen, um ihr Heil bekümmert, und dasselbe mit Aufopferung all seiner Kräfte befördern müsse. Diesen schönen Titel „Diener der Diener Gottes" nahmen von dieser Zeit an alle Päpste an und geben dadurch der Welt ein rührendes Beispiel der Demuth.

Hatte aber der heilige Gregor die Tugend der Demuth so lieb und wollte er gleichsam allen seinen Schäflein wie ein treuer Hirte dienen, so zeigte er dies auch in der That, durch seine herablassende Güte und Barmherzigkeit gegen die Armen. Die Aeltesten der Armen nannte er nur seine Väter. Die Namen aller Nothdürftigen in der ganzen Stadt ließ er in ein

Verzeichniß eintragen und am Anfange eines jeden Monats vertheilte er unter sie Getreide, Wein, Käse, Gemüse, Fische und Oel. In jeder Strasse war ein bestimmter Aufseher von ihm bestellt, der für den Unterhalt der Kranken und Preßhaften sorgen mußte. Sein Mittagmahl rührte er nie an, bevor er nicht den Armen einen Theil davon gegeben hatte. Als er eines Tages erfahren hatte, daß ein Bettler am Ende einer entfernten Straße gestorben sei, getraute er sich drei Tage lang nicht die heilige Messe zu lesen, aus Furcht, er möchte den unglücklichen Bettler nicht gehörig unterstützt haben. Täglich wurden in seiner Wohnung zwölf Arme gespeist, die er selbst bediente; armen Pilgern wusch er die Füsse in den Spitälern. Als er dies einmal wieder in größter Liebe und Demuth that, erschien ihm Jesus in Gestalt eines Pilgers und ließ sich von ihm die Füsse waschen! Gregor war auch der erste, der nicht nur in Rom, sondern auch in andern Gegenden, wo die Päpste große Ländereien hatten, Waisenhäuser, Armenschulen und verschiedene andere, bis dahin unbekannte Wohlthätigkeitsanstalten gründete. Um den Gottesdienst in den Kirchen recht feierlich und andachtstimmend zu machen, führte er auch den herrlichen, herzerhebenden Gesang, welcher heute noch der gregorianische heißt, in den Kirchen zu Rom ein. Zu dem Ende stiftete er Sängerschulen, wo Knaben im Gesange unterrichtet wurden, und Er, der große Papst, der mit ungeheuern Geschäften beladen war, fand doch Zeit, diese Schulen zu besuchen, und den Gesangsübungen der Knaben beizuwohnen. Diese Sängerschulen bestanden zu Rom noch 300 Jahre nach seinem Tode. Damals zeigte man noch den Stab, womit er die Knaben bedrohte, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thaten, und das Ruhebett, worauf er lag, wenn Gesangsübungen waren. Er litt nämlich viele Jahre lang an den schmerzlichsten Gichtleiden. Lange Zeit mußte er das Bett hüten, so daß er kaum sprechen und nur an den Hauptfesten drei Stunden aufstehen konnte, um die heilige Messe zu feiern. Die unerträglichsten Schmerzen beugten seine Seele nieder, wiewohl er sie mit größter Geduld ertrug, das Leben wurde ihm zur Last, sehnsüchtig wünschte er den Tod, und bat seine Freunde, daß sie Gott um baldige Erlösung von seinen Leiden bitten möchten. Und doch verwaltete er von seinem

Krankenlager aus die Angelegenheiten der ganzen Kirche und sorgte für das Kleinste wie für das Größte. Rom verdankte ihm mehr als einmal Rettung aus der Gewalt der Longobarden und Hilfe in der Theuerung. Er hätte damals die weltliche Gewalt über Italien leicht an sich reißen können, aber trotz allen Undankes der griechischen Kaiser, seiner Dränger, vertheidigte er das Vaterland gegen seine Feinde, soviel er nur konnte. Endlich machte der Tod im 64sten Jahre seines Alters seinem thatenreichen Leben und seinen Leiden ein Ende. Er starb im Jahre 604, vom Volke zu Rom und der ganzen Kirche betrauert.

Er wird abgebildet in päpstlicher Kleidung, mit einer Taube auf der Schulter, wie er in eine Papierrolle schreibt. Sein Diakon Paulus sah nämlich, wie sich der heilige Geist, während er seine Homilien (Predigten) schrieb, auf seine Schultern niederließ.

Statt einer Nutzanwendung, die du dir, lieber Leser, aus dem Leben dieses Heiligen selbst machen kannst, setze ich einige Stellen aus seinen werthvollen Schriften her, welche du recht tief zu Herzen nehmen mögest:

Wie oft widerfährt hier auf Erden dem Bösen Gutes und dem Guten Böses! Warum? Weil die ewige Vergeltung dem Guten wahrhaft Gutes, dem Bösen wahrhaft Böses aufbehält. — Vergebens hoffest du auf die Barmherzigkeit Gottes, wenn du seine Gerechtigkeit nicht fürchtest, und vergebens fürchtest du seine Gerechtigkeit, wenn du auf seine Barmherzigkeit nicht hoffest! — Du darfst bis an das Ende deines Lebens deiner Sünden wegen nicht ohne Unruhe sein! Du sollst wegen derselben stets zittern und sie unaufhörlich durch deine Thränen aussöhnen! Paulus war bis in den dritten Himmel verzückt und doch fürchtete er, verworfen zu werden! — Oft ist ein eifervolles Leben nach der Sünde angenehmer, als ein in einer lauen Unschuld schmachtendes Leben. — Wer auf der Welt nichts Irdisches liebt, hat auf der Welt nichts zu fürchten. — Einige beladen die Armen mit Schimpfreden, bevor sie ihnen ein Almosen reichen. Diese Menschen scheinen sich durch Unbilden, welche sie den Armen zufügen, für ihr Almosen bezahlt zu machen. — Du lebst weniger fromm, wenn du weniger leidest. Unser Leben verkoste auf einige Zeit die Bitterkeit der Buße, damit es nicht auf ewig die Bitterkeit der Strafe fühle. — Die wahre Ruhe ist in der Ewigkeit.

Gebet. Mein Herr und Gott, der du deinem heiligen Diener Gregor einen so großen Eifer für die Verherrlichung deines Namens und eine so tiefe Demuth verliehen hast, gib auch mir die Gnade, daß ich in meinem Stande dich immer verherrliche, mich aber aller Ehre für unwürdig halte. Amen.

13. März.

Die heilige Euphrasia, Jungfrau.

Jahr 410.

Was fromme, gottesfürchtige Eltern vermögen, wenn sie in der Erziehung ihrer Kinder recht einträchtig zusammenwirken, das kannst du an der heiligen Jungfrau Euphrasia sehen. Sie waren von hoher Geburt, reich und hatten nur dies einzige Kind; aber sie machten es nicht wie so manche Eltern, die ihre Kinder wie die Affen lieben, ihnen Alles nachsehen und in allen Stücken nach ihrem Willen thun, nein, sondern sie hatten schon nach der Geburt ihres Töchterleins den Entschluß gefaßt, dasselbe nur für Gott zu erziehen. Kaum hatte also das Kind zu plaudern angefangen, so lehrten sie es die heiligen Namen Jesus und Maria aussprechen, falteten ihm die kleinen Händlein zusammen und beteten mit ihm zum Himmelvater. Bei jeder Gelegenheit erinnerten sie ihr Kind an die Güte Gottes, von dem es Alles empfange und lehrten es so recht dankbar gegen Gott sein. Immer und immer sagten sie ihm, daß Gott Alles sieht und Alles weiß, und daß es ja nichts Böses vor Gottes heiligem Angesichte thun solle. So wuchs also das kleine Mädchen in aller Unschuld empor, von ihren guten Eltern wie von zwei heiligen Schutzengeln bewacht. Da starb der Vater und die Mutter mußte für Euphrasia allein sorgen. Dies wurde ihr aber sehr schwer, denn man setzte ihr sehr stark zu, sich wieder zu verheirathen; selbst die Kaiserin, ihre Base, rieth ihr zu einer neuen Heirath. Doch sie blieb ihrem Vorsatz, unverehlicht zu bleiben, getreu, und um aller Unruhe los zu werden, ging sie mit ihrer Tochter nach Aegypten, wo sie große Besitzungen hatte. In der Nähe eines Klosters, in welchem 139 Jungfrauen ein gar armes, gottseliges Leben führten, schlug sie ihre Wohnung auf. Die Klosterfrauen lebten nur von Kräutern und Gemüse, das sie in einem Garten bauten. Sie assen nur am Abend nach Sonnenuntergang. Mehrere brachten zwei und drei Tage ohne Speise zu. Ihr Kleid bestand aus grober Wolle, ihr Bett war ein härenes Bußkleid auf bloßer Erde, Handarbeit und Gebet war ihre tägliche Beschäftigung. Im ganzen Kloster herrschte der tiefste Friede und herzliche Eintracht. Das Beispiel

der Nonnen machte auf Mutter und Tochter einen großen Eindruck. Sie wollten den armen Frauen aus ihrem Vermögen einen beträchtlichen Theil geben, aber die Aebtissin nahm nichts an, indem sie sagte: „Wir haben ja allen Gütern der Welt entsagt, um den Himmel zu erkaufen. Wir sind arm und verlangen in der Armuth zu sterben.“ Sie nahm nur Oel zum ewigen Licht in der Kirche und Weihrauch zum Gottesdienste. Als Euphrasia 7 Jahre alt war, kam ihr das Verlangen, in dieses Kloster zu treten. Sie entdeckte ihren Wunsch der Mutter und diese weinte vor Freude, als sie dieses hörte. Sie selbst führte ihre Tochter zur Oberin und bat um die Aufnahme. Die Oberin willigte ein und gab Euphrasia das Bild des Heilandes in die Hände. Sie küßte mit Inbrunst das Bildniß mit den Worten: „Ich gelobe für die übrige Zeit meines Lebens mich ganz meinem Heiland zu weihen.“ Ihre Mutter führte sie dann zu einem andern Bild des Gekreuzigten und verrichtete folgendes Gebet: „Nimm, o Herr, dies Kind unter deinen Schutz; es liebt und sucht nur dich, und empfiehlt sich daher nur dir allein.“ Dann wandte sie sich zu ihrer Tochter und sagte: „Möge dich Gott immer in der Furcht seines heil. Namens erhalten.“ Alsdann übergab sie weinend das Kind den Händen der Oberin und entfernte sich. —

Du darfst nicht glauben, lieber Leser, daß Euphrasia nur aus kindlicher Einfalt so gehandelt hat. Sie war wohl erst ein Mädchen von 7 Jahren, aber sehr verständig und vom heiligen Geiste erleuchtet. Die Oberin stellte ihr alle Beschwerden des Klosters vor, das strenge Fasten, die harte Arbeit, das beschwerliche Nachtwachen, die große Armuth; allein Euphrasia ließ sich nicht abschrecken, sie wollte Alles leiden und hingeben, nur um Christum zu gewinnen. Daß es ihr wahrhaft ernst gewesen, wirst du bald sehen.

Einige Zeit nachher, da Euphrasia in das Kloster getreten war, wurde ihre Mutter krank. Sie eilte an das Krankenbett ihrer lieben Mutter und pflegte sie mit aller Liebe. Da diese sah, daß ihr Tod herannahe, sprach sie zu ihrer Tochter folgende rührende Abschiedsworte: „Fürchte Gott, ehre deine Schwestern und betrachte dich als ihre Dienerin. Denke nie daran, was du in den Augen der Welt warst und sage nicht einmal

zu dir selbst, daß du aus kaiserlichem Blute entsprossen bist. Sei demüthig und arm auf Erden, damit du verdienest, die Herrlichkeit und Schätze des Himmels zu empfangen.“ Nach einigen Tagen entschlief die fromme Mutter selig im Herrn.

Kaum hatte der Kaiser zu Konstantinopel, ihr Verwandter, ihren Tod vernommen, als er Euphrasia aus dem Kloster abholen und einem vornehmen Manne, dem er sie versprochen, zur Ehe geben wollte. Allein Euphrasia wollte von keiner Ehe etwas wissen. Deßhalb schrieb sie auch dem Kaiser folgenden Brief: „Ich gehöre Jesu Christo an und kann mich also keinem andern Manne mehr überlassen. Mein einziges Verlangen ist, daß die Welt auf mich ganz vergesse. Nur um die Gnade bitte ich den Kaiser, meine Güter unter die Armen auszutheilen und meine leibeigenen Knechte und Mägde freizulassen, damit ich frei von allen irdischen Sorgen meinem Gott ungehindert dienen kann. Betet für mich zum Herrn, daß ich seiner würdig lebe; um die nämliche Gnade bitte ich auch die Kaiserin.“ Diesen Brief las der Kaiser Theodosius, so hieß er, in öffentlicher Rathsversammlung vor und konnte sich dabei der Thränen nicht enthalten; auch die Rathsherren wurden tief gerührt und riefen aus: „Wahrlich, Euphrasia ist ein heiliger Zweig von einem heiligen Stamme.“ Der Wille der Heiligen wurde pünktlich vollzogen. Nachdem sie aber auf diese Weise ihre zeitlichen Angelegenheiten geordnet hatte, vergaß sie nach dem Wunsche ihrer frommen Mutter so ganz die Welt, daß man hätte glauben sollen, sie wäre immer arm und verlassen gewesen, sie hätte nie in der Welt gelebt. Schon seit dem zwölften Jahre hatte sie sich angewöhnt, nur einmal des Tages und zwar zu Abend zu essen, bisweilen blieb sie bis zum dritten Tage ohne Speise. Gerade die niedrigsten Arbeiten im Kloster verrichtete sie am liebsten und bei all dem blieb sie immer gesund und von blühender Wohlgestalt. Man schrieb dieses einem Wunder der Gnade zu. Die Oberin, welche ihren großen Eifer und ihr Verlangen sah, immer vollkommener zu werden, legte ihr strenge Prüfungen auf, die sie aber alle mit Freuden über sich nahm. Eines Tages befahl sie ihr, einen großen Steinhaufen von einem Orte zu einem andern zu tragen. Die Heilige gehorchte ohne

Widerrede dreißig Tage nacheinander. Wie weit es Euphrasia in der Demuth gebracht hatte, zeigt folgendes Beispiel. Eine Klostermagd mit Namen Germana, welche sie wegen ihres Eifers beneidete, fragte sie einst, warum sie denn alle Tage faste und nur einmal in der Woche esse, ob sie sich etwa dadurch vor den Schwestern auszeichnen wolle. Euphrasia antwortete, daß sie nichts ohne den Willen der Oberin thue. Nun schalt die Magd Euphrasia eine Heuchlerin, welche sich nur so stelle, um einmal Oberin zu werden. Ohne ein Wort zu sagen, warf sich die Heilige der Magd zu Füssen und bat sie um Vergebung und ihr Gebet. Die Oberin erfuhr den Vorfall, gab der Germana einen scharfen Verweis und schloß sie auf einige Zeit von der Gemeinschaft der Schwestern aus. Euphrasia aber bat so lange und so inständig für sie, bis ihr die Strafe nachgelassen wurde. Sieh, lieber Leser, so machen es diejenigen, welche eine rechtschaffene Liebe Gottes und des Nächsten im Herzen haben; „Diese Liebe, sagt der Apostel, ist geduldig, langmüthig und gütig; sie denkt nichts Böses, sie erfreut sich nicht über die Ungerechtigkeit, erfreuet sich aber über die Wahrheit; sie leidet Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie trägt Alles!“ O daß auch ich und du eine solche Liebe hätten!

Die heilige Euphrasia, von Gott auch mit der Gabe der Wunder begnadigt, starb im 30. Jahre ihres Alters im Jahre 410.

Sie wird in Nonnenkleidung abgebildet, einen Stein in der Hand haltend.

Wie man harte und ungerechte Vorwürfe ertragen soll.

Es kommt im menschlichen Leben oft vor, und es wird dir vielleicht selbst schon begegnet sein, daß man sich von seinen Nebenmenschen ungerechte Vorwürfe machen lassen muß, die man gerade nicht verdient hat. Kaum geschieht dies, da steigt gleich inwendig der Unmuth und der Zorn empor, man brauset auf, man entschuldigt, vertheidigt sich, man murret oder bricht gar in Schimpf- und Scheltworte aus und sucht sich zu rächen. So aber handelt der wahre Christ nicht; er duldet und schweigt und überläßt die Rechtfertigung seiner Unschuld Gott, dem Herrn. Wenn der göttliche Heiland sagt, daß du dem, welcher dich auf den Backen schlägt, auch den andern darreichen sollst, so will er dadurch deutlich sagen, daß du dich lieber öfters beschimpfen und mit Unbilden überhäufen lassen sollst, als nur einmal dich zu rächen und Unbilden mit Unbilden zu vergelten. Freilich, ich gestehe es, ist es hart,

wenn man oft bittere, ungerechte Vorwürfe anhören muß, aber dagegen ist es auch Gott recht wohlgefällig und für das Heil der Seele ungemein förderlich, wenn man schweigt und duldet. Dadurch versetzt man der Eigenliebe einen tödtlichen Hieb und für diese böse Schlange, die soviel Unheil anstiftet, ist es gar nicht Schade, wenn sie getödtet wird. Ich will dir in Kürze zeigen, wie du es angehen sollst, um harte und ungerechte Vorwürfe geduldig zu ertragen. Fürs Erste wäre es gut, wenn du dir lebhaft den göttlichen Heiland vorstellen und daran denken würdest, wie er so schweigend und ruhig all die ungerechten Beschuldigungen hingenommen, die seine Feinde gegen ihn bei dem Hohenpriester und bei Pilatus vorbrachten. Fürs Zweite schließe fest deinen Mund zu und zähme deine Zunge, auch wenn es in deinem Innern kocht und siedet und die Galle aufsteigt, sag' nur kein Wort, oder wenn du reden willst, so sprich ganz ruhig und gelassen, wie Jesus beim Hohenpriester. Fürs dritte bedenke, welch ein armer Sünder du seiest und wie oft du schon die härtesten Vorwürfe verdient hast. Demüthige dich wie der Büßer David, der bei den Beschimpfungen seines Feindes ausrief: „Der Herr hat es ihm befohlen, daß er mich lästere." Fürs Vierte rufe in solchen Augenblicken sogleich innerlich zu Jesus um Hilfe; flüchte dich in sein sanftmüthiges Herz und verschließ dich darein. Fürs Fünfte, und das wäre wohl die Hauptsache, suche dein Inneres, deine Armseligkeit und Sündhaftigkeit, deine Bosheit und Verkehrtheit recht lebhaft kennen zu lernen. Sobald du dich einmal recht kennst, so wirst du dich auch für würdig halten, mißkannt und verachtet zu werden, und du wirst sogar verlangen und dich freuen, wenn man dich hart anläßt, schmäht, tadelt, verachtet und beschimpft. — Aber je mehr du dich demüthigst und geduldig Alles hinnimmst, desto höher steigst du zu Gott empor, desto größer wird die Verherrlichung sein, die du einst aus Gottes Hand empfangen wirst. Siehe, welche Glorie jetzt die heilige Euphrasia bei Gott besitzt! Willst du nicht auch in ihre Gesellschaft kommen? Mach' es so wie sie, demüthige dich, dulde und schweige!

Gebet und Vorsatz. O mein Jesus, der du wie ein unschuldiges Lämmlein schweigend alle Unbilden und Leiden hingenommen und für mich geduldet hast, gib mir die Gnade, daß ich jeden harten Vorwurf, jede Unbild ruhig ertrage. Ich will ja sanftmüthig und demüthig werden, aber ohne dich vermag ich es nicht! —

14. März.

Die heilige Kaiserin Mathildis. Jahr 968.

Die heilige Mathildis hatte den vornehmen sächsischen Grafen Theodorich zum Vater, der sie in zarter Jugend ihrer Großmutter, einer frommen Aebtissin in einem Kloster zu Erfurt, zur Erziehung übergab. Unter den frommen

Klosterfrauen nahm sie an Alter und Gottseligkeit sichtbarlich zu; ihr Herz blieb rein und wußte von keiner andern Liebe, als jener, die nur Gott gefällt. Sie lernte aber im Kloster nicht bloß beten, sondern auch alle weiblichen Arbeiten; denn zur selben Zeit mußten auch die vornehmen Fräulein, die Töchter der Grafen und Fürsten, rechtschaffen arbeiten. Als Mathildis zur holden Jungfrau herangewachsen war, kam der Ruf von ihrer Liebenswürdigkeit auch zu den Ohren Heinrichs, des Sachsenherzogs Sohn, der sich gerade eine Ehegattin suchte. Er reiste daher nach Erfurt und als er Mathilde gesehen und von ihrem frommen Lebenswandel sich überzeugt hatte, warb er bei ihrem Vater um ihre Hand und erhielt sie. — Einige Jahre darauf wurde er Herzog von Sachsen und zuletzt Kaiser von Deutschland. Mathildis hatte an die Kaiserkrone nie gedacht; sie wollte als treues Eheweib an der Seite ihres Mannes in stiller Zurückgezogenheit leben, und als sie als Kaiserin prächtige Kleider anziehen mußte, da blieb ihr Herz doch demüthig und gütig. Sie betrachtete sich als Mutter der Armen, als Trösterin der Betrübten. Reichlich gab sie den Armen Almosen; wenn sie aber einem Armen eine Gabe reichte oder einen Kranken besuchte, so unterließ sie nie, dieselben auch recht freundlich und herzlich zu einem gottesfürchtigen Leben zu ermahnen. Gerne hörten ihr die Armen und Kranken zu und nahmen sich ihre Worte zu Herzen. Auch um die Gefangenen nahm sie sich an, tröstete sie, suchte ihre Lage zu erleichtern und besonders ihre Herzen zur Bekehrung zu bewegen. Mit diesen Werken der Barmherzigkeit verband sie auch das Gebet und die Betrachtung, selbst bei Nacht verließ sie das Bett, um sich mit Gott zu unterhalten. Ihr Gemahl, der selbst fromm war, ließ es gerne geschehen, ja er wetteiferte sogar mit ihr in Unterstützung der Armen und Beschenkung der Kirchen. Sie lebten mit einander im schönsten Frieden. Heinrich war von Natur aus gutmüthig, aber schnell zornig; allein Mathildis begegnete ihm immer mit der größten Sanftmuth, widersetzte sich ihm nie, sondern wartete die Zeit ab, wo der Zorn des Kaisers sich gelegt hatte, und dann redete sie ganz gelassen, was zum Frieden diente. Dadurch verhinderte sie viel Böses und verlebte mit ihrem Gemahl die

ruhigsten Tage. Ihre Ehe wurde mit zwei Töchtern und drei Söhnen gesegnet, die sie durch Wort und Beispiel zu allem Guten anleitete. Dreiundzwanzig Jahre hatte sie mit ihrem Gemahle Heinrich in glücklicher Ehe gelebt, als der Tod ihn von ihrer Seite nahm. Auf seinem Sterbebette gab er seiner frommen Gemahlin das schönste Zeugniß mit den Worten: „Ich danke Gott, daß er dich, meine liebwertheste Ehegemahlin, noch länger zum Wohle unserer Kinder am Leben lasset, was deine Treue und Tugend gar sehr verdient. Dir aber danke ich, daß du meinen Zorn oft besänftigt, mir guten Rath gegeben, mich von Ungerechtigkeit abgehalten und zur Gerechtigkeit geleitet und mich stets eifrig gemahnet hast, den Unterdrückten Barmherzigkeit zu erweisen. Jetzt empfehle ich Gott, dem Allmächtigen und der Fürbitte der Heiligen dich, unsere Kinder und meine Seele, die von diesem Leibe zu scheiden bereit ist.“ Diese Worte des sterbenden Kaisers machten die demüthige Mathildis ganz verwirrt, vor Rührung und Trauer konnte sie kein Wort hervorbringen, sie eilte in die Kirche, um für die Seele ihres Gemahles zu beten, bald aber hörte sie lautes Weinen über den Tod desselben, und nun verdoppelte sie ihr Gebet für den Abgeschiedenen und ließ sogleich von einem Priester, der noch nüchtern war, das heil. Meßopfer darbringen, dem sie dann eines ihrer kostbaren Armbänder zum Geschenke dafür machte. Alsdann rief sie ihre drei Söhne zu sich, von denen zwei, Otto und Heinrich, miteinander im Streite wegen der Königswürde waren, führte sie zur Leiche ihres Vaters und sprach in feierlicher Stimmung also zu ihnen: „Liebste Söhne! fasset das, was ihr vor Augen seht, wohl zu Herzen; fürchtet Gott und ehret ihn in Allem, denn in seiner Hand liegt Leben und Tod auch der mächtigsten Herrscher. Ach, höret doch auf zu streiten um zeitliche Ehren und Würden; betrachtet diese Leiche und sehet da das Ende aller irdischen Herrlichkeit. Glücklich und weise ist nur der, welcher nach dem trachtet, was ewig dauert. Darum kümmert euch nicht, welchen von euch beiden die Welt erwählt und vorzieht, sondern erinnert euch der Worte der göttlichen Weisheit: „Wer sich erhöht, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.“

Was hier Mathildis, die fromme Mutter, ihren Kindern sagte, das wollte sie an sich selbst üben. Sie legte sogleich alle prächtige Kleidung ab und zog sich in ihre Gemächer zurück, wo sie ungesehen dem Gebete und strengen Bußübungen sich hingab. Oft in der Nacht verließ sie ihre Schlafstätte, weckte eine Magd und ging mit dieser in die Kirche, wo sie knieend vor dem Allerheiligsten bis zum Anbruch des Tages im Gebete verharrte, und dann heimlich und still wieder in ihr Gemach zurückkehrte.

Doch die Prüfung, womit Gott alle seine treuen Diener heimsucht, blieb auch für Mathildis nicht aus. Ihre beiden Söhne lebten noch immer in Zwietracht, dieß zerriß ihr das Herz; unaufhörlich flehte sie zu Gott um Friede und Eintracht ihrer Kinder. Endlich wurde der Streit beigelegt, Otto erhielt die Königswürde, Heinrich wurde Herzog in Bayern. Aber nicht lange sollte Mathildis in Frieden leben. Sie freute sich, als Wittwe den Armen recht viel Gutes thun zu können. Jedem Dürftigen theilte sie mit, auch die Klöster und Kirchen vergaß sie nicht. Da geschah es, daß hinterlistige Schmeichler ihrem Sohne Otto einflüsterten, Mathildis habe nach dem Tode des Kaisers große Schätze zurückbehalten und verschwende sie an Landstreicher und Müssiggänger. Otto glaubte den Verläumdern, verband sich mit seinem Bruder Heinrich und nahm der Mutter all ihre Einkünfte, die ihr als Wittwengut bestimmt waren. Mathildis ließ dieses Leid geduldig über sich ergehen, verließ den Hof und begab sich an einen einsamen Ort in Westphalen, wo sie ihr gottseliges Leben fortsetzte. Doch Gott nahm sich wieder um die schwergeprüfte Mutter an. Er züchtigte ihre Söhne mit allerhand Unglück, bis ihnen die Augen aufgingen. Sie eilten zu ihrer Mutter, baten sie um Verzeihung und führten sie wieder an den Hof zurück, wo sie

Otto mit den höchsten Ehren aufnahm und ihr alle Einkünfte zurückstellte.

Jetzt konnte die barmherzige Wittwe wieder dem Drange ihres Herzens folgen. Nicht zufrieden, daß sie alle Tage die Armen und Kranken von ihrer Tafel speiste, sie ging selbst in die Häuser der Armen, an das Bett der Kranken und tröstete sie und wartete ihrer. Was sie früher gethan, das that sie auch jetzt noch. Mit freundlichen, liebevollen Worten ermahnte sie Alle, denen sie Gutes that, zu einem frommen Leben; sie selbst unterrichtete sie und freute sich, wenn ihre Worte Eingang fanden. — Sie ließ Krankenhäuser bauen und in Winterszeit mehrere Stuben heizen, ja auf den Gassen Feuer anzünden, damit sich die Armen wärmen konnten. Solche Liebe der frommen Mathildis belohnte Gott durch die Gabe der Wunder. In ihrer Gegenwart wurden viele Kranke gesund, und selbst durch die Speisen, welche dieselben von ihrer Tafel aßen, wurde vielen Kranken die Gesundheit wieder gegeben.

Der Herr offenbarte ihr auch den Tag und die Stunde ihres Todes. Auf diesen wichtigen Augenblick bereitete sie sich mit aller Sorgfalt vor. Nochmals besuchte sie die von ihr gestifteten Klöster und Krankenhäuser; dann ging sie nach Quedlinburg, einer Stadt in Preußen, in das Kloster, wo ihr Ehegemahl begraben lag und wo auch sie an seiner Seite ruhen wollte. Hier nahm die Krankheit, deren Schmerzen sie schon ein Jahr lang duldete, an Heftigkeit zu, so daß man ihre baldige Auflösung fürchtete. Sie aber freute sich herzlich auf die Stunde ihres Todes. Dem Erzbischof Wilhelm von Köln, ihrem Enkel, der sie besuchte, legte sie ihre Beicht ab und empfing aus seinen Händen die heiligen Sakramente. Bei seinem Abschiede wollte ihm Mathildis ein Andenken verehren und fragte die Aebtissin, was denn von ihrer Habe noch übrig wäre. „Gar nichts mehr, antwortete diese, als etliche Leintücher, die ihr zu euerer Leiche bestimmt habt.“ „Gebet ihm nur diese, sagte die sterbende Heilige, er wird sie früher brauchen als ich.“ Sie hatte wahr gesprochen; auf der Heimreise erkrankte und starb der Erzbischof; ihm folgte Mathildis bald nach. Am Tage ihres Todes ließ sie ein härenes Kleid auf die Erde ausbreiten, sich darauf legen, ihr Haupt mit Asche bestreuen, denn sprach sie: „Es geziemt

sich nicht, daß ein Christ anders als im Bußkleide und in Asche sein Leben endige.“ Nun machte sie andächtig das Kreuz auf die Stirne und entschlief sanft im Herrn am 14. März 968 in derselben Stunde, wo sie täglich das Almosen unter die Armen austheilte.

Sie wird abgebildet in kaiserlicher Kleidung.

Wie man Almosen geben soll.

Bei den guten Werken, welche du, christliche Seele, verrichtest, bei den frommen Uebungen, die du vornimmst, kommt es hauptsächlich auf das kleine Wörtlein „Wie“ an, das heißt, es kommt darauf an, wie du dich dabei benimmst, welche Absicht, welche Gesinnung und Meinung du dabei hast. Soll irgend ein Werk, eine Uebung gut, d. h. Gott wohlgefällig und daher auch verdienstlich sein, so mußt du im Stande der Gnade Gottes dich befinden und keine andere Absicht oder Meinung dabei haben, als die Ehre Gottes, das Wohlgefallen Gottes. Dies gilt nun besonders beim Almosengeben. Hier kommt es nicht darauf an, wie viel du gibst. Christus hat die arme Wittwe, welche nur einen Pfenning in den Opferkasten gelegt, dennoch sehr gelobt; dagegen die Pharisäer, welche große Thaler hineingeworfen, scharf getadelt. Die Wittwe hat ihren Pfenning in bester Meinung, aus Liebe zu Gott hergegeben, dagegen die Pharisäer nur aus Hochmuth, um von den Menschen gelobt zu werden. Diese gute Meinung hatte auch bei ihrem Almosengeben die fromme Kaiserin Mathildis; sie sah in jedem Armen und Kranken Jesum Christum und aus Liebe zu Ihm that sie ihnen Gutes, wo sie nur konnte. Mathildis wartete aber nicht, bis die Armen zu ihr kamen und eine Gabe verlangten, sie selbst suchte die Armen und Kranken auf; sie selbst ging in ihre Wohnungen und fragte sie mit aller Freundlichkeit um ihre Anliegen, und hörte geduldig ihre Klagen. Und diese Freundlichkeit, diese Güte der hohen Frau that den Armen und Kranken so wohl, daß sie dabei ihr Elend ganz vergassen. Sieh, christliche Seele, so sollst du es auch machen, wenn du barmherzig sein willst. Die Armuth thut ohnehin schon wehe, aber doppelt wehe thut sie, weil sie oft kein wahres Mitleid findet. — In unserer Zeit sind die Armen gegen die Reichen und Vermöglichen gar sehr erbittert, weil sie oft so verachtet, so unfreundlich und hart behandelt werden. Sei also freundlich und gütig gegen die Armen, begleite dein Almosen immer mit guten Worten und die Armen werden dich lieben und Gottes Segen auf dich herabrufen. Warte auch nicht, bis ein Bettler an deine Thüre klopft oder dich um eine Gabe anspricht. Suche die Armen auf. Es gibt Viele, welche sich des Bettelns schämen und lieber bittere Noth leiden, als sich Jemanden entdecken. Diese verschämten Hausarmen sollst du aufsuchen, du kannst sie schon finden, wenn du willst und mit aller Freundlichkeit unterstützen. O welch ein gutes Werk wäre dieses!! Aber noch Etwas! Gar manche Arme haben wunde, schwarze Flecken an der Seele, d. h.

sie liegen in Sünden und Lastern gleichsam begraben; sie kennen Gott nicht und wollen von ihm nichts wissen, da sollst du trachten, auch ihrer Seelennoth abzuhelfen, wie dies auch die Kaiserin Mathildis gethan. Sie mahnte sie recht herzlich zur Besserung ihres Lebens, zur Ergebung in Gottes Willen und ihre guten Worte fanden gar oft Eingang und brachten die besten Früchte. Mache es auch so, christliche Seele, und jede Thräne, die du trocknest, jede Wunde, die du heilest, jeder Trost, den du bringest, wird dir zu einer Staffel in den Himmel werden.

Gebet. Göttlicher Heiland, der du die Armen und Kranken so lieb gehabt, theile auch mir von deiner Liebe mit, und hilf mir, daß ich recht freundlich und gütig mit den Armen umgehe und ihrer Noth steuere, soviel in meinen Kräften liegt, damit ich dir gefalle und am Tage des Gerichtes Barmherzigkeit erlange. Amen.

---

15. März.

Der heilige Longinus, Soldat und Martyrer.

Es war der unendlichen Liebe unsers göttlichen Heilandes nicht genug, am Kreuze zu sterben; Er wollte auch, daß sein heiligstes Herz, der Sitz der vollkommensten Liebe, durchbohrt und geöffnet werde. Dies war schon lange von dem Propheten vorhergesagt und liegt darin für uns ein gar süsser Trost. — Der liebreichste Heiland wollte uns dadurch zu erkennen geben, wie sein Herz jedem, der in Liebe und Reue zu ihm kommt, offen stehe, wie alle Mühseligen, Trostlosen und von Versuchung Geplagten in seinem Herzen eine Zuflucht finden können. — Derjenige aber, welcher die Seite des Heilandes am Kreuze geöffnet und sein heiligstes Herz mit einer Lanze durchbohrt hat, war ein römischer Soldat mit Namen Kassius. Er war noch ein Heide und diente als Unteroffizier in einer Legion. Als Christus zum Tode ausgeführt wurde, mußte er den Zug begleiten und auf dem Kalvarienberge beim Kreuze Wache halten. Das geduldige Leiden des Heilandes und noch mehr die Finsterniß und das Beben der Erde hatten einen gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht. Als die Schergen kamen, welche den beiden Schächern die Beine mit eisernen Keulen zerschlugen, und nun auch die Gebeine des Heilandes brechen wollten, da ließen sie ab davon, weil sie fanden, daß er schon gestorben sei. Kassius aber, ohne zu wissen, was er that, nahm

plötzlich seine Lanze und öffnete mit einem heftigen Stosse die linke Seite des Heilandes. Kaum hatte er seine Lanze aus der Wunde gezogen, als ein reicher Strom von Blut und Wasser hervorbrach. In diesem Augenblicke aber hatte den bisher blinden Heiden das Licht der Gnade erleuchtet; er erkannte Jesum als den wahren Sohn Gottes und Heiland der Welt. Als Jesus in das Grab gelegt wurde, befand sich Kassius auch bei der Grabwache und sah den Heiland glorreich auferstehen. Dies Ereigniß vollendete seine Bekehrung. — Er suchte in der Stadt Jerusalem die Apostel auf und ließ sich mit noch zwei Soldaten, die sich ebenfalls bei der Kreuzigung des Herrn bekehrt hatten, im christlichen Glauben unterrichten. Nach dem Pfingstfeste empfing er die heil. Taufe und den Namen Longinus. Nun zog er sich mit seinen beiden Kameraden in sein Vaterland Kappadocien zurück, wo er ohne Scheu überall erzählte, wie er Jesum, den Gekreuzigten, mit eigenen Augen aus dem Grabe habe auferstehen sehen und dieser wahrhaft der Heiland der Welt sei. — Seine Reden bewogen Viele zum Glauben an Jesum. Dies kam zu den Ohren des Pilatus und der Juden und sie beschlossen, Longinus aus dem Wege zu räumen. Er wurde angeklagt, daß er ohne Abschied den Kriegsdienst verlassen habe und nur Unruhen stifte. Das Gericht verurtheilte ihn zum Tode, und es wurden Soldaten abgeschickt, um dies Urtheil an ihm zu vollziehen. Longinus, der durch eine göttliche Offenbarung die Nähe seines Martertodes schon wußte, ging den Soldaten, die ihn nicht kannten, entgegen und fragte sie, wen sie suchten. Als sie antworteten: „Den Soldaten Kassius", da lud er sie freundlich in sein Haus ein und versprach ihnen, den Kassius ganz sicher in ihre Hände zu liefern. Drei Tage bewirthete er die Soldaten reichlich, schickte aber inzwischen einen Boten an seine beiden Kameraden ab, damit sie kommen und mit ihm auch für Jesus des Martertodes sterben möchten. Als diese angekommen waren und sich zum Tode bereit erklärt hatten, sprach Longinus zu den Soldaten: „Ich bin Kassius, den ihr suchet und dies sind meine treuen Kameraden; vollziehet nun euern Befehl! Besser könnt ihr mir für meine Gastfreundschaft nicht danken." Die Soldaten, welche den Heiligen liebgewonnen hatten, erschracken sehr und

wollten nicht Hand anlegen. Da aber Longinus nicht aufhörte, sie zu bitten, und die Soldaten auch befürchteten, bei dem Landpfleger in Ungnade zu fallen, entschlossen sie sich, die heiligen Bekenner zu tödten. Longinus, voll Freude, zog nun ein weißes Kleid an, verrichtete noch ein Gebet, küßte seine Kameraden, ermahnte sie zur Beharrlichkeit und empfing mit ihnen heiter den Todesstreich.

Nach der Hinrichtung steckten die Soldaten das Haupt des Longinus auf einen Spieß und brachten es nach Jerusalem, wo es von Pilatus den Juden überlassen wurde, die es in einen unreinen Abzugskanal warfen. Dort blieb es längere Zeit unversehrt liegen, bis es endlich durch ein wundervolles Ereigniß entdeckt und zu Ehren erhoben wurde. Eine arme, blinde Wittwe wollte nämlich die heiligen Orte, wo Jesus gelitten, besuchen, um da Trost und Hilfe zu finden. Ihr einziger Sohn führte sie an der Hand dahin; dieser aber starb auf dem Wege. Die Noth dieser Armen war groß, aber auch nahe die Hilfe. Vor Schmerz und Trauer schlief sie ein; da erschien ihr im Traume der heilige Longinus, redete sie freundlich an, tröstete sie und erzählte ihr seine Leidensgeschichte, auch sagte er ihr, daß ihr Sohn im Himmel sei; zuletzt mahnte er sie, daß sie sein Haupt aufsuchen, ihre Augen damit berühren und es dann mit Ehren begraben sollte. Die Stelle, wo es liege, zeigte er ihr. Die Wittwe erwachte ganz getröstet, läßt sich durch gute Leute zu der Stelle, wo das Haupt lag, hinführen; man sucht und findet es wirklich; sie berührt damit ihre Augen und sieht nun auf der Stelle. Alle, die das Wunder sahen, lobten Gott; das Haupt aber wurde als kostbare Reliquie mit allen Ehren aufbewahrt. — So verherrlichet Gott seine treuen Diener.

Der heilige Longinus wird abgebildet in römischer Soldatenkleidung mit einem Schwerte in der Hand. Die Lanze, womit Longinus die Seite des Heilandes öffnete, wird zu Rom in der Kirche des Vatican aufbewahrt.

Von der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu.

Die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu ist nichts Anderes als eine zärtliche Erinnerung und innige Betrachtung der unendlichen Güte und Liebe des göttlichen Heilandes. Das Herz ist ja der Sitz oder die Quelle der Liebe und Güte und alles Erbarmens! Alle Gnaden, die uns in den heiligen Sakramenten und durch

die Segnungen und Gebete der Kirche zufließen, fließen uns gleichsam aus dieser Quelle des göttlichen Herzens Jesu zu; denn sie haben ihren Grund in der unendlichen Liebe des Heilandes. Diese Quelle oder dieser Brunnen der Gnaden wurde auf dem Kalvarienberge durch die Lanze des Longinus geöffnet. Die heiligen Väter, namentlich der heilige Augustin, bemerken bei der Auslegung der Worte des Evangelisten: „Einer der Kriegsknechte öffnete die Seite Jesu mit einer Lanze," sehr richtig, daß der Evangelist nicht sagt: Er hat die Seite durchstochen oder durchbohrt, sondern „geöffnet" und finden darin ein Geheimniß, nämlich, daß uns dadurch der Zugang zum Leben geöffnet worden, indem daraus die Gnaden der heiligen Sakramente uns zufließen, ohne welche es kein wahres Leben gibt. In dieser Beziehung also ist die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, der Quelle aller Liebe und aller Gnaden so alt als das Christenthum, und zu allen Zeiten haben die Heiligen diese Andacht gepflegt.— Allgemeiner und über die ganze Kirche wurde diese Andacht erst ausgebreitet vor dreihundert Jahren. Die Veranlassung war folgende: „In einem Kloster Frankreichs lebte eine gar fromme Jungfrau, mit Namen Margaretha Alacoque.*) Diese hatte eine ungemeine Andacht zum heil. Altarssakramente. Als sie nun eines Tages vor dem Altare in Betrachtung versunken kniete, da erschien ihr der göttliche Heiland, zeigte ihr sein göttliches Herz, ringsum von Flammen umgeben, durchsichtig wie Crystall, glänzend wie die Sonne. — Die offene Wunde war ganz deutlich zu sehen, sie war umgeben mit einer Dornenkrone und oben auf derselben war ein Kreuz. „Siehe, sprach Jesus zu ihr, siehe da das Herz, welches alle Menschen so sehr geliebt und sich für sie ganz verzehrt hat, um ihnen seine Liebe zu zeigen. Aber statt des Dankes erhalte ich von den Meisten nur Undank, Entehrung und Verachtung im Sakramente der Liebe." Während der Oktave des Fronleichnamsfestes erschien der frommen Jungfrau der Heiland wieder, zeigte ihr sein Herz und befahl ihr, Sorge zu tragen, daß am Freitage nach der Fronleichnamsoktave ein besonderes Fest zu Ehren seines Herzens gefeiert werde und erklärte ihr zugleich, das Alle, die sein heiligstes Herz verehren, die Fülle seiner Gnaden erhalten werden. Margaretha entdeckte dies ihrem Beichtvater, der die Sache strenge

*) Ihr Leben findest du am 17. Oktober.

prüfte und untersuchte; auch die Bischöfe leiteten Untersuchungen ein, und da die Wahrheit dieses Ereignisses selbst durch große Wunder bestätigt wurde, so kam es, daß sich die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu nach und nach in der ganzen katholischen Kirche verbreitete. Unzählbar sind die Gnaden, welche durch diese Andacht schon den Gläubigen zugeflossen sind, namentlich denjenigen, welche der Bruderschaft des göttlichen Herzens Jesu einverleibt sind. Tritt, christliche Seele, dieser Bruderschaft bei; auch dein Herz will lieben; auch du willst ein Herz haben, das du liebst; welches Herz ist aber deiner Liebe würdiger, als das schönste, reinste, liebevollste Herz Jesu, das dich so unendlich liebt und voll des Erbarmens ist?! Jesus bietet dir selbst sein Herz an, und verlangt von dir nichts, als die Liebe deines Herzens. O schenke ihm dein Herz ganz und gar, und bitte ihn alle Tage, er möge mit dem Feuer seiner Liebe dein Herz entflammen; zu dem Ende sprich öfters:

Heiligstes Herz Jesu gib,
Daß ich immer mehr dich lieb!

---

16. März.

Der heilige Heribert, Erzbischof von Köln.

Jahr 1022.

Der heilige Heribert, den die Stadt Köln am Rhein unter die Zahl ihrer heiligen Bischöfe rechnet, stammte aus einer der berühmtesten Familien unsers deutschen Vaterlandes, nämlich der Kammerer von Worms. Er wurde, wie es damals allgemein Sitte war, in einem Kloster erzogen und gebildet. Das fromme, gottinnige Leben innerhalb der heiligen Mauern des Klosters gewann er so lieb, daß er es nicht mehr verlassen wollte. Da aber seine Eltern seinem Wunsche nicht beistimmten, so kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Er trat nun in den geistlichen Stand und wurde zum Propste des Domes zu Worms ernannt. Sein ächt priesterlicher Lebenswandel und seine Gelehrsamkeit gefielen dem damaligen Kaiser Otto III.; er schenkte ihm sein Vertrauen und wählte ihn zu seinem Kanzler. Heribert hätte jetzt leicht die höchsten Ehrenstellen erhalten können, allein in seiner Demuth hielt er sich derselben unwürdig, und als ihn der Kaiser zum Bischof von Würzburg erheben wollte, bat er ihn, einen andern zu wählen, der würdiger sei als er. — Heribert begleitete hierauf den Kaiser nach Italien. Unterdessen starb der Bischof von Köln. Die Geistlichkeit und das Volk in dieser Stadt sollten nun einen neuen Bischof wählen,

konnten aber nicht einig werden. Die Geistlichen wollten einen gewissen Wenzelin wählen, dem aber das Volk nicht beistimmte. Da trat Wenzelin vor die Wahlversammlung, betheuerte öffentlich, daß er nach der bischöflichen Würde nicht trachte, dafür aber einen Andern zum Bischof vorschlagen wolle, der wegen seiner Frömmigkeit und Wissenschaft bei Gott und dem Kaiser in Gnaden stünde, nämlich den Propst Heribert. Kaum hatte die Versammlung diesen Namen gehört, als Alle wie aus einem Munde riefen: „Ja, Heribert ist unser Bischof! Heribert soll es sein!“ Sogleich sandten sie dann Boten an den Kaiser ab, um ihm die Wahl anzuzeigen. Der Kaiser freute sich sehr hierüber, nicht so Heribert. — Nur auf vieles Bitten des Kaisers ließ er sich bewegen diese Würde anzunehmen, und begab sich dann nach Rom zum Papste, damit ihn derselbe in seiner Würde bestättige. Der Papst that dies mit Freuden und verlieh ihm sogar das Abzeichen der erzbischöflichen Würde, nämlich das Pallium.

Hier siehst du, christliche Seele, wieder die Wahrheit der Worte des Heilandes: „Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.“ Je mehr sich Heribert demüthigte, desto höher erhob ihn Gott, er aber blieb auch als Erzbischof ein demüthiger Knecht Gottes. Das Pallium, dieses geweihte Zeichen seiner neuen Würde, sendete Heribert nach Köln voraus; er selber aber hielt mit bloßen Füßen, obwohl es Winter war, und in armer Kleidung seinen Einzug in die Stadt Köln, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen und geweiht wurde. Der Heilige war das vollkommenste Muster eines frommen, treuen, eifrigen Hirten. Wie eine Mutter ihr Kind im Schooße, so trug er alle seine Schäflein im Herzen, und wie ein treuer Hirt seine Schafe immer auf die beste Weide führt, sie beständig leitet und bewacht, so auch Heribert.

Als der Kaiser zum Andernmal nach Italien zog, sah sich der Heilige gezwungen mitzuziehen. Gott hatte es so gefügt, denn auf dem Rückwege wurde der Kaiser krank. Heribert bereitete ihn zu einem seligen Tode, reichte ihm die heiligen Sakramente und drückte ihm die Augen zu. Da ihn der Kaiser gebeten hatte, seinen Leichnam und die Reichsinsignien, Krone, Szepter und Schwert, nach Aachen zu bringen, machte sich auch Heribert sogleich auf den Weg.

Mittlerweile wurde Heinrich, Herzog in Bayern, zum König der Deutschen gewählt; dieser wartete mit Ungeduld auf Heribert und die Reichskleinodien. Heribert aber kam nicht. Da suchten einige Hofherren, welche dem Heiligen gram waren, den Kaiser gegen Heribert aufzubringen, und wirklich faßte er den Entschluß, den Heiligen bei seiner Ankunft zu bestrafen. Endlich kam Heribert, der auf dem weiten, beschwerlichen Wege aufgehalten wurde, in Köln an. Der Kaiser zog nun in diese Stadt, um den Erzbischof zur Rechenschaft zu ziehen, aber in der Nacht erschien ihm ein ehrwürdiger Bischof, der also zu ihm sprach: „Hüte dich, o Kaiser, wider Heribert, meinen Bruder, dich zu versündigen! Wisse, daß er Gott lieb und werth ist. Was du gegen ihn verfehlst, wirst du schwer büssen müssen.“ Jetzt gingen dem Kaiser die Augen auf, er erkannte Heriberts Unschuld und beschloß, ihm abzubitten. — Im kaiserlichen Ornate, begleitet von seinem Hauskaplan, ging er zum Erzbischof, fiel vor ihm auf die Knie und sprach: „Verzeihe mir und sprich mich los von der Sünde, die ich an dir gethan habe.“ Heribert, bis zu Thränen gerührt, hob den Kaiser auf, sprach ihn los, und gab ihm den Friedenskuß.

Es mag dich vielleicht wundern, christlicher Leser, daß Kaiser Heinrich sich vor dem Erzbischof so tief gedemüthigt und die Lossprechung von ihm verlangt hat. Die hohen Herren in jetziger Zeit haben freilich vor den Bischöfen der heiligen katholischen Kirche keine so hohe Achtung mehr, wie einstmals die großen deutschen Kaiser; so manche thun sogar den Bischöfen viel Leids an, kränken ihre heiligen Rechte und beschränken ihre Gewalt, die sie von Gott empfangen haben, aber dafür müssen die hohen Herren auch büssen, denn Gott nimmt sich seiner Diener immer an und ewig wahr bleibt der Spruch: „Unrecht thut kein gut.“ Dies erkannte auch Kaiser Heinrich, der überhaupt ein gar guter, frommer Fürst war und so getreu nach Gottes heiligem Willen lebte, daß er nach seinem Tode heilig gesprochen wurde.

Die Heiligen haben das Eigne, daß sie Unrecht geduldig leiden und wenn sie selbst in den Fall kommen, Unrecht zu thun, dasselbe um jeden Preis wieder gut machen. Das siehst du deutlich an Heribert und Heinrich. — Der Eine duldete wie Jesus den ungerechten Verdacht und

der Andere machte sein Unrecht öffentlich und feierlich wieder gut und gab dadurch der ganzen Welt das schönste Beispiel. Wäre Heinrich ein stolzer Herr gewesen, so hätte er im Unrecht verharrt und wäre dadurch dem gerechten Gerichte Gottes verfallen, der auch an Kaisern und Königen das Unrecht straft. Unrecht thun ist Sünde, aber im Unrecht verharren ist die größte Bosheit; deßhalb, christlicher Leser, meide auch das kleinste Unrecht, und hast du vielleicht an deinem Nächsten unrecht gehandelt, so mache es baldmöglichst und nach Kräften wieder gut, denn die „Ungerechten werden das Reich Gottes nicht besitzen,“ schreibt der Apostel 1. Kor. 13, 6.

Heribert und Heinrich wurden nun die innigsten Freunde; der Kaiser schenkte dem Heiligen sein vollstes Vertrauen und benützte in wichtigen Angelegenheiten seinen Rath. Dieser aber diente nicht bloß mit allem Eifer dem weltlichen Herrscher, sondern noch weit mehr seinem Gott und Herrn im Himmel. Das Heil der Gläubigen lag ihm ganz besonders am Herzen; Tag und Nacht bekümmerte er sich um seine anvertraute Heerde. — Für die Armen und Kranken erbaute er Spitäler und für die Gemeinden, die keine Kirchen hatten, gründete er Gotteshäuser; all seine Einkünfte verwandte er zum Besten der Kirchen und Nothleidenden. Als einst eine schreckliche Dürre und darauf eine Hungersnoth ausbrach, worauf die Pest folgte, suchte der gute Oberhirt aus all seinen Kräften dem Elende zu steuern; den letzten Bissen theilte er mit den Hungrigen. Als die Noth aufs höchste stieg, forderte er die Bewohner der Stadt zu einem öffentlichen Bittgang auf. „Von Gott allein, sprach er, kommt alles Heil! laßt uns Ihm nahen in Demuth des Herzens; Er hilft gewiß.“ Und so war es auch. Ein reichlicher Regen machte die vertrockneten Felder wieder fruchtbar und der Hungersnoth ein Ende. Das Volk schrieb diese Hilfe dem Gebete des Heiligen zu, durch dessen Fürbitte auch viele Kranke die Gesundheit wieder erhielten.

Im Jahre 1022 ergriff den Heiligen eine Krankheit. Vor seinem Tode ließ er all seine Habe unter die Dürftigen vertheilen, um, wie er sagte, bei seinem Hinscheiden Freunde zu finden, welche ihn in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wohin er auch nach einem sanften Tode am

16. März versetzt wurde. — Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit zum Himmel erhobenen Händen.

Vom ungerechten und gerechten Argwohn.

Kaiser Heinrich hat sich von seinen Hofherren zu einem ungerechten Argwohn gegen den heiligen Heribert hinreißen lassen; er hat aber das Unrecht sogleich wieder gut gemacht. Lerne daraus, christliche Seele, jedem unrechten Argwohne oder Verdacht dein Herz verschließen. „Die Liebe, schreibt der Apostel, denkt nichts Arges.“ I. Kor. 13, 5. Es gibt gewisse selbstsüchtige Menschen, die bei jeder Rede, die ihr Nächster fallen läßt, bei jedem Schritt, den er thut, bei jeder Handlung, die er verrichtet, etwas Böses wittern, oder glauben, daß er eine schlimme Absicht dabei hat. Von solcher Art waren die Pharisäer, die immer gegen Jesus bösen Argwohn hegten und alle seinem guten Willen eine böse Absicht unterlegten. Hierüber hat sie aber auch Jesus scharf getadelt. Es gibt auch Menschen, die, ohne überzeugt zu sein, sogleich ihren Nächsten im Verdacht haben, wenn ihnen irgend ein Schaden zugefügt oder etwas Böses angethan, oder irgend eine böse Handlung verübt wird; ja die sogar ihren falschen Argwohn andern mittheilen, so daß auch diese Arges vom Nächsten denken müssen. Wieder andere gibt es, die sich von andern aufreden lassen und ohne die Sache genauer zu untersuchen und sich selbst zu überzeugen, auf ein faules Geschwätz hin, falschen Argwohn über ihren Nächsten fassen. Ein solcher Argwohn aber ist ein großes Unrecht, das man dem Nächsten anthut. Die christliche Nächstenliebe fordert, daß wir von unserm Nebenmenschen, sei er, wer er wolle, immer Gutes denken, so lange wir nicht ganz gewiß vom Gegentheil überzeugt sind, ja die christliche Demuth fordert von uns sogar, daß wir unsern Mitmenschen für besser halten als uns selbst. Ist es also nicht ein großes Unrecht, wegen einiger leichten, unbedeutenden Anzeichen und Muthmassungen den Nächsten verachten, für schlecht halten und ihm in dem eigenen Herzen einen schlechten, verächtlichen Platz anweisen! Wie würde es wohl dich schmerzen, wenn du wüßtest, daß Andere dich für schlecht halten oder dir Böses andichten, woran du nicht denkest? Argwohn ist ein Schelm, sagt das Sprichwort, lasse dich also von diesem Schelm nicht fangen, und weise ihm, wenn er an deinem Herzen anklopft, die Thüre. Ach welch Unglück hat der ungerechte Argwohn schon angerichtet, wie viele Menschen schon ins Verderben gestürzt! Wenn Kaiser Heinrich nicht gewarnt worden wäre, welch großes Unrecht hätte er vielleicht dem heiligen Heribert zugefügt!

Aber, wirst du sagen, darf man gegen den Nächsten auf keine Weise Argwohn oder Verdacht haben?

Ich antworte dir: Man darf, ja man muß manchmal einen Verdacht hegen. Dazu gehört aber eine rechtmäßiger Beruf. So z. B. dürfen die Vorgesetzten, die Eltern, die Hausleute ꝛc. gegen ihre Untergebenen und Kinder Verdacht haben; das heißt, sie dürfen ihnen

nicht immer trauen und bei all ihrem Thun und Lassen die Augen zudrücken in der Meinung, daß von denselben nichts Böses geschehen kann. Die kluge Vorschrift fordert also bisweilen den Verdacht, theils um Böses zu verhindern, theils um böse Thaten an das Tageslicht zu bringen und zu bestrafen. Dieser Argwohn hat seinen Grund in der Liebe und ist gerecht, aber der falsche Verdacht oder Argwohn hat gewöhnlich seinen Grund im Stolze, in der Selbstsucht, im Neide und Geize und in der Liebloſigkeit und ist unrecht und führt zur Ungerechtigkeit.

Gib also, christliche Seele, dem falschen Argwohn keinen Raum in deinem Herzen und schaue nicht immer mit scharfen, lieblosen Augen auf das Thun und Lassen deines Nächsten; vielmehr schaue auf dich und kehre vor deiner Thüre und bedenke, daß der falsche Argwohn schon deßwegen nichts Gutes sein kann, weil er das Herz beunruhigt, feindselig und rachsüchtig macht und gar oft großes Unglück anstiftet! Bitte Gott um ein argloses, liebevolles Herz und sprich:

O mein Gott, der du ganz Liebe bist, verleihe mir die Gnade, daß auch ich meinen Nächsten vom Herzen liebe, und niemals mir erlaube, Arges von ihm zu denken. Amen.

---

17. März.

Die heilige Gertrudis, Jungfrau. Jahr 659.

Die heilige Gertrudis, deren Fest heute die Kirche feiert, darfst du nicht verwechseln mit einer andern heiligen Gertrudis, deren Fest am 16. November gefeiert wird. Die heilige Gertrudis, von der ich jetzt erzähle, hatte zum Vater den seligen Pipin von Landen, einen gar treuen Diener Gottes. Ihre Mutter war die selige Itta und ihrer Mutter Bruder war der heilige Bischof Modoald von Trier. Der Wohlgeruch der Heiligen duftete also schon um die Wiege der heiligen Gertrudis. Im Pallaste ihres Vaters sah sie als Kind nur die schönsten Beispiele aller christlichen Tugenden und so konnte es gar nicht fehlen, daß auch ihr Herz von der heiligen Liebe zu Gott ergriffen und mit innigem Verlangen nach der Vereinigung mit Gott erfüllt wurde. Schon in ihrem zwölften Jahre brachte sie ihr unschuldiges, jungfräuliches Herz Gott durch ein Gelübde zum Opfer, und wandte dann auch alle Wachsamkeit an, die Lilie der Keuschheit rein zu bewahren. Sie war zur blühenden Jungfrau herangewachsen und sollte nun nach dem Wunsche ihres Vaters einen schönen, reichen und noch dazu tugendhaften Fürstensohn heirathen, aber entschlossen gab sie

zur Antwort: „Ich habe schon einen unsterblichen Bräutigam erwählt, dessen ewige Schönheit der Grund aller Schönheit der Geschöpfe ist, dessen Schätze unermeßlich sind und vor dessen Angesicht die Engel anbetend niederfallen. Ihm kann ich niemals einen sterblichen Bräutigam vorziehen." Der fromme Vater drang nicht weiter in sie und nun lebte sie still und zurückgezogen im elterlichen Hause bis zu seinem Tode. Nachdem sie ihm die letzte Ehre erwiesen, faßte sie mit ihrer frommen Mutter den Entschluß, das Haus, wo sie bisher gewohnt, in ein Kloster zu verwandeln, und darin ihre Tage dem Dienste des Allerhöchsten zu weihen.

Mutter und Tochter ließen auch wirklich das Haus zu einem wohnlichen Kloster einrichten und daneben eine Kirche bauen. Bald kamen mehrere Jungfrauen, durch das Beispiel der frommen Gertrudis angelockt, und begehrten und erhielten die Aufnahme.

Die gottselige Mutter Itta leitete fünf Jahre lang als Vorsteherin die frommen Bräute Christi, bis sie selig im Herrn entschlief. Nun leitete Gertrudis die fromme Gemeinde. Allen war sie ein Muster der Frömmigkeit; im Innern des Klosters war sie wie die Seele im Leibe; alle Schwestern entflammte sie zum heiligen Eifer im Dienste Gottes; allen war sie eine liebende Mutter, in Handarbeit, die sie jeder anwies, und in Gebet und Betrachtung brachte sie mit ihnen die Tage zu; sie selbst aber verwendete auch die Nächte auf das Gebet. Aus Rom ließ sie um theueres Geld gute Bücher kommen; sie selbst las täglich die heilige Schrift so fleißig, daß sie einen großen Theil auswendig wußte.

Um fromme, in den Wegen des Heils erfahrene Beichtväter war sie sehr besorgt. Der Müssiggang war ihr sehr verhaßt, immer arbeitete und betete sie, las in einem Buche oder führte geistliche Gespräche. Auch die Armen und Kranken vergaß sie nicht und ließ deßhalb auch ein Spital nahe am Kloster erbauen. Im dreißigsten Jahre ihres Alters legte sie das Vorsteheramt nieder, um sich ungestörter auf den Tod vorbereiten zu können. Drei Jahre darnach traf sie ein Schlagfluß, der ihr die Nähe des Todes anzeigte. Gott für diese Gnade dankend, empfing sie mit inniger Andacht die heiligen Sakramente, ermahnte dann die Schwestern zur Treue im Dienste des Herrn und befahl, all ihre Habe den Armen zu geben; die Schuldurkunden ließ sie verbrennen. Dann verordnete sie, daß man ihren Leib in dem härnen Bußgewande, das sie bisher auch in der Krankheit trug, begrabe; „denn, sprach sie, das Ueberflüßige nützt weder den Todten, noch den Lebendigen."

Am vorletzten Tage schickte sie einen Priester zu dem frommen Pilger Ultanus, der sich in einem von der Heiligen erbauten Kloster aufhielt, und ließ ihn fragen, an welchem Tage sie sterben werde? Bei aller Sehnsucht nach dem Tode fühle sie doch eine innerliche Furcht." Ultanus gab zur Antwort: „Sage ihr, Morgen während der heiligen Messe wird Gertrud, die Dienerin Gottes und Braut Christi, ihr Leben enden. Sie möge nur alle Furcht fahren lassen und wohl getröstet sein: denn der heilige Patritius (heute am 17. März ist sein Festtag) wartet auf sie mit den Chören der Engel und sie wird mit großer Herrlichkeit empfangen werden." Diese Antwort machte der Heiligen große Freude; sie empfing noch einmal die heilige Wegzehrung und gab, wie Ultanus vorhergesagt, während der heiligen Messe ihren Geist in die Hände Jesu am 17. März 659.

Sie wird abgebildet in Nonnenkleidung, ein Kruzifixbild in der Hand.

Wer stirbt am leichtesten?

Die heilige Gertrudis ist nicht die einzige unter den Heiligen, welche sich vor dem Tode gefürchtet haben. Wie diese hat sie sich auch nach der Auflösung gesehnt; sie wollte bei Christus sein und mit ihm vereinigt werden; sie bereitete sich deßhalb auch mit aller Sorgfalt auf den Augenblick des Todes vor und doch fürchtete sie sich vor diesem schrecklichen Augenblicke! Warum aber?

Für's Erste: weil auch sie die menschliche Natur an sich hatte, die für den Tod nicht geschaffen ist, aber in Folge der ersten Sünde dem Gesetze des Todes unterliegt. Der Tod besteht aber in der Trennung der Seele von dem Leibe; diese Trennung ist gewaltsam; das Leben ringt und kämpft mit der finstern Gewalt des Todes und dies kann ohne Angst und Furcht nicht geschehen. Darum werden alle Menschen vor ihrem Tode von Angst ergriffen, selbst Christus, der Herr, duldete die Todesangst.

Für's Zweite: weil mit dem Tode nicht Alles ein Ende hat, und darauf, wie der Apostel sagt, das Gericht folgt. Wer ist aber so rein und heilig, daß er dieses Gericht nicht fürchtet, in welchem selbst die Gedanken gerichtet, alle, auch die guten Werke genau abgewogen, selbst jedes vergebliche Wort zur Rechenschaft gezogen wird?!

Fürs Dritte: weil der letzte Augenblick des Lebens über die ganze glückselige oder unglückselige Ewigkeit entscheidet. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; mit welcher Gesinnung der Mensch stirbt, mit der geht er in die Ewigkeit hinüber. Im letzten Augenblicke aber wendet die Hölle alle Macht an, selbst die gute Gesinnung der Heiligen zu ändern und von Gott abwendig zu machen. Wer soll da nicht zittern und beben!!

Fürs Vierte werden die Heiligen, welche sich nach dem Tode sehnen und ihn wie einen Boten Gottes betrachten, der sie aus diesem Jammerthale in die Wohnungen des Friedens abholt, dennoch von Angst in der Todesstunde befallen, damit sie hiedurch vollständig gereinigt werden. Die Todesangst ist für sie das Fegfeuer, das sie vor ihrem Eintritte noch dulden müssen.

Wenn nun die Heiligen, deren Wandel doch im Himmel war, den Tod fürchteten, wie wird es dir, christliche Seele, ergehen? Wenn das am grünen Holz geschieht, was wird mit dem dürren geschehen? — — —

Besinne dich hier ein wenig und frage dich: Wenn ich jetzt sterben müßte, wie wäre wohl mein Tod beschaffen? — — — Könnte ich getrost sterben? — — — Nicht wahr, es ängstiget dich diese Frage; das Sterben kommt dir schrecklich vor! Und doch wäre es nicht so hart, so bitter, so schrecklich, wenn du thun würdest, was ich dir jetzt rathe.

Mache dich Erstens mit dem Tode recht vertraut; schaue ihm recht scharf und bedächtig ins Gesicht, das heißt, denke oft an ihn, stelle dir das Sterbebette, das Grab oft vor; auch das Schrecklichste verliert durch oftmaliges Betrachten seine Schrecken.

Zweitens übe dich im Sterben. Ein frommer Geistesmann hat gesagt: „Wer zuvor stirbt, ehe er stirbt, der darf nicht sterben, wann er stirbt;“ das heißt, sterbe dir selbst und der Welt zuerst ab, dann wird der Tod nicht so bitter sein. Die Reichen, deren Herz mit dem Geldsack verwachsen ist; die Wollüstlinge, deren Herz und Seele ganz in die fleischlichen Lüste verstrickt sind; die Ehrgeizigen, die nur Sinn für Ansehen, Glanz und Pracht haben, kurz jene Menschen, welche von Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens wie besessen sind, die müssen auch am härtesten sterben. Was sie lieben, woran

ihr ganzes Herz hängt, das raubt ihnen ja der unerbittliche Tod. Daher das Wehklagen dieser Menschen, wenn sie merken, daß es zur Abfahrt geht. Man darf ihnen vom Sterben kein Wörtlein sagen, auch wenn ihnen der Tod schon auf der Zunge sitzt; und wenn der herzlose, kalte Knochenmann seine scharfe Sense nimmt und den Bindfaden zwischen Seele und Leib durchhaut, ach, wie sie sich da winden, wie sie sich strecken; wie da das Auge im Kopfe rollt, wie da das Herz pocht und klopft . . .; die Seele will nicht weg vom Leibe, mit dem sie der Lust gepflegt; sie will nicht verlassen die Welt, in der sie sich so wohl befunden; sie kann sich nicht erheben zu ihrem Schöpfer und seiner Herrlichkeit, denn eine zentnerschwere Last hält sie nieder, die eitlen Güter und Freuden der Erde! Und doch muß sie fort, muß Alles verlassen, muß allein vor Gottes Gericht. O wie hart ist ein solcher Tod!

Stirb also zuerst, christliche Seele, hänge dein Herz nicht an die Güter und Freuden der Erde; tödte dich ab; zerreiße die Stricke, die dich an diese Welt fesseln. Bedenke nur, daß du nackt in die Welt gekommen, und nackt wieder fortgehst!

Drittens: Lebe so, daß du jeden Augenblick sterben und vor Gottes Gericht erscheinen kannst. Meide die Sünde, denn diese macht den Tod so schrecklich. Der Tod der Sünder ist überaus böse, sagt die heilige Schrift.

Viertens: Mache dir gute Freunde, die dich bei deiner Abfahrt trösten und in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Ein solch guter Freund ist besonders das Almosen, sind alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

Fünftens: Schaue dich im Leben um Beistänker um, die dir im Todeskampfe helfen und dich vertheidigen. Ein sehr guter, bewährter Advokat im Tode ist die liebe Frau, Maria; der heilige Joseph, der heilige Schutzengel; . . bitte sie alle Tage um ihre Hilfe.

Sechstens: Empfange öfters die heiligen Sakramente der Buße und des Altars und zwar immer so, als wenn es zum Letztenmal wäre; und endlich

Siebentens: Erwecke in dir recht oft ein heißes Verlangen nach dem Himmel, nach der Anschauung Gottes. Wenn du das Alles thust, dann wird der Tod dir wie ein guter Freund, wie ein guter Bote erscheinen, der dich in die wahre Heimath heimholt, du wirst mit einem Worte auf solche Weise am leichtesten sterben. Besinne dich, . . . sterben mußt du einmal, . . . was willst du thun? . . . .

Gebet. O mein Gott, du hast mir gesetzt, daß ich einmal sterbe, das ist gewiß; ungewiß aber wann und wo ich sterbe; gib mir die Gnade, daß ich gut sterbe; denn sieh, ich will alle Mittel anwenden, um auf den Augenblick meines Todes vorbereitet zu sein. O Maria, meine liebe Mutter, bitte für mich jetzt und in der Stunde meines Todes. Amen.

18. März.

Der heilige Narzissus, Bischof und Martyrer und die heilige Afra, Martyrin.

Jahr 304—307.

Zur Zeit der letzten Christenverfolgung kam der heilige Bischof Narzissus auf seiner Flucht nach Augsburg. Damals lebten in diesem Orte viele vornehme, reiche Römer, die noch Heiden waren. Als Narzissus und sein Diakon Felix, beide fremd und unbekannt, in die Stadt traten, fragten sie nach einer Herberge, wo sie übernachten könnten. Man zeigte ihnen ein schönes, wohlgebautes Haus. Hier wohnte ein übelberufenes, leichtsinniges Mädchen, mit Namen Afra, nebst drei eben so leichtfertigen Dirnen, Digna, Eunomia und Eutropia. Afra hatte von ihrer Kindheit an keinen Unterricht in der wahren Religion erhalten, sie kannte nur den abscheulichen Gräuel des Götzendienstes, den ihre Mutter von der Insel Cypern, wo sie früher lebte, mit nach Augsburg brachte. Afra gab sich daher, noch jung und schön, ohne Scheu dem Laster preis. Als sie die zwei fremden Männer, die um ihren Lebenswandel nichts wußten, erblickte und sogleich merkte, daß sie von hohem Stande seien, nahm sie dieselben freundlich auf und bereitete ihnen ein leckerhaftes Mahl, in der Absicht, sie in ihr Garn zu locken. Ehe aber der fromme Bischof Narzissus sich zu Tische setzte, betete er mit seinem Gefährten laut das Tischgebet und segnete die Speisen. Afra erstaunte, denn noch nie hatte sie so etwas gesehen oder gehört. Die Andacht des Bischofs und die heiligen Worte drangen ihr durchs Herz. Sie fragte ihn, wer er sei. Als sie nun vernahm, er sei ein Bischof der Christen, war sie wie vom Donner getroffen. Sie hatte schon Manches von dem frommen Lebenswandel der Christen gehört, der Anblick dieses heiligen Mannes sagte ihr aber noch mehr. Voll Scham und Reue fiel sie ihm zu Füssen und sprach: „O Herr, ich bin es nicht werth, daß du mein Haus betrittst; denn ich bin das sündigste Weib der Stadt.“ Narzissus, freudig verwundert, lehrte sie nun Jesum Christum kennen, der in diese Welt gekommen, die Sünder alle selig zu machen. „Seine Liebe, sprach er, zu den sündigen Menschen kann von der Sünde nicht befleckt werden. Seine Liebe ist gleich dem Glanze der Sonne; sie erleuchtet die ganze Erde, sie leuchtet auch in die Sümpfe und Moräste und wird dadurch nicht verunreinigt; so bleibt auch rein die Liebe Jesu, welche mit ihrem Lichte die Sünder erleuchtet. Oeffne nur, meine Tochter, deine Seele dem Lichte des Glaubens, damit du von allen Sünden gereiniget und von der reinen Liebe Jesu erfüllt, meinen Eintritt in dein Haus ewig segnen mögest.“ Afra erwiderte: „Ach, wie könnte ich von so vielen Sünden gereiniget werden! Meine Sünden sind mehr, als die Haare meines Hauptes.“ Narzissus antwortete: „Glaube an Christus, laß dich taufen und du wirst selig werden.“ Sogleich eilte Afra getröstet und hocherfreut hinaus, um auch ihre Dienstmägde an dem Heile, das ihr angekündigt worden, Theil nehmen zu lassen. „Dieser Mann, der in unser Haus kam, rief sie ihnen zu, ist ein Bischof der Christen. Er sprach zu mir: „Wenn du an Christus glaubst und dich taufen lässest, so kannst

du rein werden von allen deinen Sünden. Was sagt nun ihr dazu?“ Alle drei sprachen einmüthig: „Du bist unsere Gebieterin. Wir folgten dir, da du sündigtest, wie sollen wir nun dir nicht folgen, um Verzeihung zu erlangen?“ Indessen war es Nacht geworden. Der heilige Bischof stimmte mit seinem Diakon Felix Gott einen Lobgesang an und brachte beinahe die ganze Nacht mit Beten und Psalmensingen zu. In stiller Andacht und tiefer Verwunderung hörten Afra und die drei Mägde die schönen Gesänge. Als es Tag geworden, suchten Gerichtsdiener überall in der Stadt nach den beiden Fremden, denn es hatte sich entdeckt, daß sie Christen seien, und als sie erfundet hatten, daß sie sich im Hause der Afra aufhalten, lauerten sie an der Hausthüre, um sie bei ihrem Austritte zu fangen und vor Gericht zu führen. Endlich drang einer der Gerichtsdiener in das Haus und sagte zu Afra: „Ich habe erfahren, daß gestern zwei Männer zu dir gekommen sind. Ich weiß, daß sie Christen sind, denn sie bezeichnen ihre Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes, an dem ihr Christus gestorben ist. Wo sind diese Männer, zeige sie mir!“ Afra entgegnete: „Wie können Männer, die Christen sind, bei einem Weibe, wie ich bin, einkehren? Zu mir kommen nur solche, die mir in der Aufführung gleichen.“ Der Gerichtsdiener forschte nicht weiter und ging fort. Da aber Afra fürchtete, es möchte der Richter kommen und ihr Haus durchsuchen lassen, so versteckte sie sorgfältig hinter einem Haufen von Flachsbündeln den heiligen Bischof und seinen Gefährten, lief dann eilig zu ihrer Mutter, Hilaria, die in einem andern Hause wohnte und erzählte ihr Alles, was vorgegangen war. Hilaria erstaunte sehr, als ihr aber Afra sagte, daß der Bischof auch zu ihr kommen wolle, um sie zur Christin zu machen und ihre Sünden zu vergeben, da rief sie voll Freude: „Gott gebe, daß dieses Heil auch mir widerfahre,“ und war voll des Trostes, als Afra sagte, daß sie bei der Nacht die frommen Männer zu ihr führen werde.

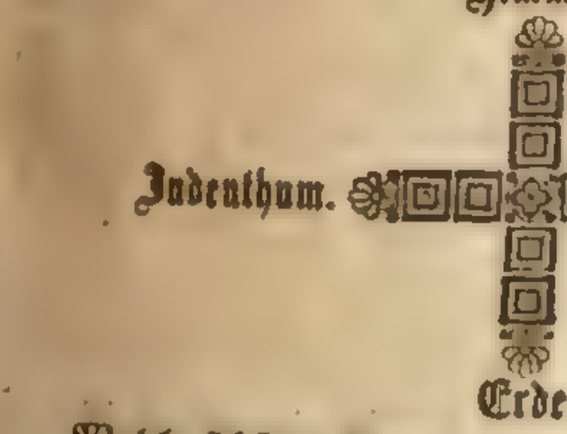
Im Dunkel der Nacht kam nun auch wirklich, geführt von Afra, der heilige Bischof mit seinem Gefährten in das Haus der Hilaria, welche sogleich seine Kniee umfaßte und rief: „Herr, hilf mir, daß ich Verzeihung meiner Sünden erlange.“ Der Bischof tröstete sie und sprach: „Selig ist dein Glaube, mit welchem du so schnell die Wahrheit aufnimmst. Fanget nun alle an

mit dem heutigen Tage zu fasten und zu beten; sieben Tage will ich euch unterrichten, am achten Tage aber will ich euch taufen und ihr werdet rein werden von euern Sünden und jede Schuld soll euch erlassen werden.“ Hilaria rief nun auch ihren Bruder Dionisius herbei, der ebenfalls zu dem heiligen Bischof Zutrauen faßte, und nun mit Mutter und Tochter und den drei Dirnen dem Unterricht beiwohnte, und sich mit allem Eifer auf die Taufe vorbereitete. Am achten Tage, als alle im christlichen Glauben unterrichtet waren, empfingen sie mit heiliger Inbrunst die Taufe. Das Haus der Hilaria weihte der Bischof zu einem christlichen Bethause, dem er Dionisius, den Bruder der Hilaria, zum Vorsteher gab. Afra änderte nun gänzlich ihren bisherigen Lebenswandel, was in der ganzen Stadt das größte Aufsehen machte. Sie wurde als Christin angeklagt, und da sie standhaft den Glauben bekannte, auf einer Insel des Lechflußes, nicht fern von Augsburg, verbrannt. Ihr Leichnam, der unversehrt blieb, wurde von den drei Mägden erhoben und von ihrer Mutter in eine Gruft, welche sie für sich hatte früher schon herrichten lassen, begraben; während des Begräbnisses aber von Feinden verrathen, wurde sie auf Befehl des Richters ebenfalls mit den drei Mägden in der Gruft verbrannt im Jahre 304.

Nach der Bekehrung der heiligen Afra zog der heilige Bischof Narzissus mit seinem Gefährten Felix wieder weiter, um auch an andern Orten das Evangelium zu predigen. Er kam bis nach Spanien, wo er Bischof von Girona wurde. Nachdem er drei Jahre hindurch viel Volk bekehrt hatte, wurde ihm die Marterkrone zu Theil. Eben stand er am Altare, um das heiligste Opfer darzubringen, als die Feinde Jesu mit gezückten Schwertern in die Kirche stürzten und ihn mit drei Wunden ermordeten. Seine heiligen Gebeine ruhen in der Hauptkirche der alten großen Stadt Girona, welche noch jetzt ein Bischofssitz ist. Die Gebeine der heiligen Afra wurden später in einer Kirche Augsburgs ehrenvoll begraben und im Jahre 1804 abermals erhoben und feierlich unter ihrem Altare beigesetzt. Die heil. Afra ist die Hauptpatronin von Augsburg und wird abgebildet an einen Baum gebunden von Feuerflammen umgeben. Der heilige Bischof Narzissus wird abgebildet mit dem Schwerte in der Hand.

Vom heiligen Kreuzzeichen und seiner Bedeutung.

Am Kreuzzeichen erkannten die Heiden den Bischof Narzissus und seinen Gefährten als Christen, am Kreuzzeichen erkennt man auch heut zu Tage den katholischen Christen. Dieses heiligen Zeichens bedienten sich schon die heiligen Apostel und die Christen ihrer Zeit. Sie machten es bei allen ihren Handlungen, wenn sie ein- oder ausgingen, wenn sie ihre Kleider anlegten, wenn sie zu Tisch oder Bette gingen, und führte man sie zum Martertode, so drückten sie dieses heilige Zeichen noch auf Stirne und Herz zum Zeichen, daß sie Jesu, dem Gekreuzigten angehören und keine Gemeinschaft haben mit den Feinden Christi. Insofern ist also das heilige Kreuzzeichen ein öffentliches Bekenntniß unsers Glaubens an Jesus, den gekreuzigten Heiland, und an seine heilige Lehre, und da wir gewöhnlich die Stirne, den Mund und die Brust mit dem Kreuze bezeichnen, so bekennen wir insbesondere dadurch unsern Glauben an die hochheilige Dreieinigkeit, indem wir dabei sagen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Schämst du dich also, das Kreuzzeichen zu machen, so wäre dies eine Art Glaubensverläugnung und ein Beweis, daß dir Jesus, dein Heiland, gleichgültig geworden. Dem Christen, sagt ein frommer, geistreicher Bischof, ist ja das Kreuz eine Erinnerung an seinen Herrn, der aus Liebe für die Knechte der Sünde starb und vom Kreuze sich und uns den Weg zum Throne Gottes bahnte. Das Kreuzzeichen drückt zugleich die erhabenste Lehre des Christenthums aus; es sagt uns, daß Christus durch seinen Tod am Kreuze Himmel und Erde in ein Gottesreich, Juden und Heiden in eine Kirche vereinigt habe. Daher hing auch Jesus zwischen Himmel und Erde mit ausgestreckten Armen am Kreuze. An dieser Figur magst du es sehen, wie Jesus Juden und Heiden, Himmel und Erde zu Einem Reiche verbunden hat.



Welch schöne Erinnerung ist also das Kreuzzeichen für dich mein Christ; es enthält die ganze Lehre des heiligen Evangeliums! Wenn du aber das Kreuzzeichen machest, so sollst du es nicht gedankenlos thun, sonst hat dies heilige Zeichen, vor dem der Teufel mit all seinen Versuchungen fliehen muß, keinen Nutzen für dich und verliert seine Kraft. Daher sagt auch der heilige Rupertus, daß deßwegen so wenige die Kraft des heiligen Kreuzes empfinden, weil sie zwar das Kreuz an der Stirne, aber nicht im Herzen tragen; denn man muß das heilige Kreuz nicht nur mit dem Daumen äußerlich machen, sondern auch mit innigem Glauben im Herzen

gestalten. Ich will dir, lieber Leser, eine recht nützliche Art, das Kreuzzeichen zu machen, lernen. Merke auf!

Wenn du auf die Stirne das Kreuz machest und sprichst: „Im Namen des Vaters, so sage oder denke: Ich will dir, himmlischer Vater, all meine Gedanken weihen und keinen unrechten Gedanken aufkommen lassen; wenn du sagst: „Im Namen des Sohnes," so sage: Ich will dir, o Jesus, all meine Worte weihen und kein böses Wort reden; wenn du sprichst: „Im Namen des heiligen Geistes, so sage: Ich will dir, heiliger Geist, all meine Werke weihen und nichts thun, was dir mißfällig ist, und diesen meinen Vorsatz besiegle ich mit dem heiligen Kreuze, dem Zeichen meiner Erlösung." Dies kannst du jedesmal in der Frühe thun, wenn du das Weihwasser nimmst und ist dies zugleich eine sehr kräftige gute Meinung. Nur dann, wenn du dies heilige Zeichen mit wahrer Andacht, in frommem, festem Glauben machest, wird es dir Hilfe gewähren und dich und all deine Werke segnen und heiligen!!

Gebet. O mein Jesus, verleihe mir die Gnade, daß ich das Kreuz, an dem du mich erlöset hast, immer hoch schätze und liebe und in diesem heiligen Zeichen gegen alle Versuchungen zur Sünde kämpfe und siege. Amen.

---

19. März.

Das Fest des heiligen Joseph.

Unter allen Menschen, die je auf Erden nach dem Willen Gottes, also heilig gelebt haben, zeichnet sich gewiß der heilige Joseph nach der allerseligsten Jungfrau Maria am meisten aus; denn er ist jener heilige Mann Gottes, den der himmlische Vater schon vor der Gründung der Welt zum einstigen Nähr- und Pflegvater seines göttlichen Sohnes im Fleische auserwählt, er ist jener heilige Mann Gottes, welchen Gott der Herr selbst mit Maria der Jungfrau verbunden und ihr als Beschützer gegeben, dem er also sein Liebstes anvertraut hat, Maria mit dem süßen Jesuskinde. Die

Ursache aber, warum Gott diesem heiligen Mann solche hohe Gnaden erwiesen hat, gibt die heilige Schrift mit einem einzigen, aber bedeutungsvollen Worte an; sie sagt nämlich, daß er ein gerechter Mann gewesen sei. In diesem Worte aber „er war gerecht" ist das höchste Lob enthalten, welches der heilige Geist selbst ihm spendet und es bezeugt dies Wort nichts anders, als daß Joseph ein ganz reiner, tugendhafter, besonders liebevoller Mann gewesen. — Der heilige Joseph stammte von David ab, sein Vater hieß Jakob. Er lebte im jungfräulichen Stande zu Nazareth, einem kleinen Städtchen von Galiläa, und trieb dort das Zimmerhandwerk. In selbem Städtchen lebte ganz zurückgezogen eine gar fromme, gottesfürchtige Jungfrau, die ebenfalls vom königlichen Geschlechte Davids abstammte, Maria mit Namen. Da bei den Juden aller Segen und alle Verheißung auf der Abstammung ruhte, und ebendeßwegen die Juden auf leibliche Fortpflanzung alles hielten, so durften Joseph und Maria nach dem Gesetze nicht unvermählt bleiben, und so fügte es Gott, daß Joseph sich mit Maria verlobte. Bei den Juden wurde keine Ehe ohne vorausgegangene Verlobung geschlossen, und erst nach einiger Zeit erfolgte die Ehe. Inzwischen bekam der Bräutigam die Braut nicht zu sehen, noch zu sprechen, noch galt die Verlobte vor dem Gesetze für seine Frau. Ehe nun aber Joseph seine Verlobte zu sich in sein Haus nahm, fand es sich, daß sie vom heiligen Geiste empfangen hatte. Joseph hatte gehört, daß seine Braut Mutter sei, wußte aber nicht, daß sie auf wunderbare Weise durch die Kraft des heiligen Geistes den Sohn des Allerhöchsten, den Heiland der Welt, empfangen habe und unter ihrem Herzen trage. Er befand sich daher in der größten Unruhe. Da er gerecht war und von Maria, seiner Braut, die immer so unschuldig gelebt hatte, nichts Arges denken, vielweniger sie ins Geschrei bringen und unglücklich machen wollte, so gedachte er sie heimlich zu entlassen, das heißt, ihr ohne Aufsehen einen Scheidebrief zu senden. Der heilige Joseph hatte also die vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten im Herzen, von welcher der heilige Paulus schreibt: „sie denkt nichts Arges, sie trägt Alles, sie duldet Alles." O lieber Leser, wenn du doch hierin den heiligen Joseph nachahmen und allen falschen Argwohn und Verdacht, alles freventliche Urtheil vermeiden und dich hüten würdest, deinem Nebenmenschen wehe zu thun, wie wohlgefällig würdest du vor Gott werden!!

Joseph duldete also und schwieg; aber nicht lange ließ ihn Gott in seiner Unruhe. Er ließ ihm durch einen Engel bedeuten, daß Maria Mutter des Sohnes Gottes und daher noch reine, unbefleckte Jungfrau sei, und daß er sie ohne Bedenken zu sich nehmen sollte. Wie freute sich da der heil. Joseph; er hatte ja schon lange auf den Erlöser mit Sehnsucht gewartet und nun vernahm er, daß seine Braut Mutter dieses Erlösers sei! Mit größter Ehrfurcht und der zärtlichsten reinsten Liebe nahm er alsbald Maria als seine Ehefrau zu sich und führte sie in sein Haus über. Dadurch stellte er nun Maria vor aller Verleumdung sicher, und blieb bei ihr als treuer, von Gott erwählter Gefährte, Pflegevater und Ernährer in unbefleckter Reinigkeit und vollkommener Enthaltsamkeit. Denn Maria hatte ihre Reinigkeit Gott verlobt und das Gleiche that auch der heilige Joseph. Maria und Joseph lebten nun im tiefsten Frieden in ihrem armen Hause; Joseph behandelte Maria mit der größten Ehrfurcht; mit der zartesten Liebe sorgte er für alle ihre Bedürfnisse; seine größte Wonne war der Gedanke, daß er bald das holdeste Kind, den göttlichen Heiland sehen dürfe. Sein Verlangen sollte bald erfüllt werden. Einige Monate nach der Vermählung mußte er mit Maria nach Bethlehem reisen, um sich dort aufschreiben zu lassen. In einer Felsenhöhle, welche Hirten zum Aufenthalt ihrer Heerden diente und nahe bei Bethlehem lag, gebar Maria das göttliche Kind Jesus, und Joseph war der Erste unter allen Menschen, dem die hohe Gnade zu Theil wurde, dieses Schönste aller Menschenkinder zu schauen, in seine Arme zu nehmen und mit aller Gluth der Andacht zu verehren. Der himmlische Vater legte ihm gleichsam dieses hochheilige Kind selbst in die Arme, als den kostbarsten Schatz und machte ihn zum Wächter, Beschützer und Ernährer desselben. Welch hohes Amt übertrug ihm da Gott! Mit aller Treue verrichtete Joseph aber auch die Pflichten dieses Amtes. Auf Befehl Gottes zog er mit Maria und dem Kinde nach Aegypten, um der Verfolgung des grausamen Königs Herodes zu entgehen.

Auf der weiten, beschwerlichen Reise verwandte er die zärtlichste Sorge für Mutter und Kind und im fernen, fremden Lande Aegypten suchte er durch seine Handarbeit sich und die heilige Familie zu ernähren. — Er murrte nicht gegen Gottes heilige Vorsehung, als er bei der Nacht mit dem himmlischen Kinde und seiner Mutter in das unbekannte Land sich flüchten mußte; er fragte nicht, warum der Allmächtige dies so zulasse, er gehorchte in aller Demuth und unterwarf sich vertrauensvoll dem göttlichen Willen. Aegypten war damals von heidnischen Götzendienern bewohnt; mitten unter diesen blinden Heiden lebte die heilige Familie, aber der Erlöser ließ sich nicht unbezeugt. Die heil. Väter erzählen, daß beim Eintritt Jesu in Aegypten die Orakel verstummten, das heißt, die bösen Geister konnten durch die Götzen nicht mehr wahrsagen und das Volk betrügen, daß an mehreren Orten die Götzenbilder zusammenstürzten und besonders, daß durch den Aufenthalt der heiligen Familie dieses Land geheiligt wurde, so daß gerade in der Gegend, wo Jesus mit Maria und Joseph lebte, später Tausende von heiligen, bußfertigen Einsiedlern und Mönchen ihre Wohnung aufschlugen, und Gott durch ihr frommes Leben verherrlichten.

Nach zwei Jahren kehrte der heilige Joseph auf Befehl Gottes mit der heil. Familie wieder nach Nazareth in seinen Heimathsort zurück, denn der grausame Herodes war gestorben und das Kind Jesus hatte daher nichts mehr von ihm zu fürchten. — Unter den Augen der liebenden heiligen Mutter und des frommen Pflegvaters Joseph wuchs das heilige Kind wie eine reine, wohlriechende Lilie empor.

O wer wird wohl die Wonne beschreiben können, von der das keusche Herz Josephs erfüllt war, wenn er aus dem holden Munde Jesu das süße Wort „Vater" hörte; wenn er sah, wie dieses himmlisch-schöne Kind so sanftmüthig und friedsam wie ein Lämmlein, so gehorsam und demüthig, so willig und liebevoll wie ein Engel vor ihm wandelte und ihn wie einen Vater liebte und ehrte. „O Wunder der Erhöhung! o unvergleichliche Würde, ruft da der gottselige Gerson aus, die Mutter Gottes, die Königin des Himmels nennt Joseph ihren Herrn, und der Fleischgewordene Sohn Gottes nennt ihn seinen Vater und gehorsamt ihm!!"

Joseph ging alle Jahre als treuer Beobachter des Gesetzes zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem; als nun Jesus sein zwölftes Jahr erreicht hatte, ging er auch mit Maria und Joseph dahin. Die heilige Schrift erzählt uns daß Jesus drei Tage im Tempel zurück blieb und daß Maria und Joseph ihn mit Schmerzen gesucht haben. Wie Maria hatte also auch Joseph das tiefste Herzeleid über den Verlurst des Kindes; er machte sich gewiß die bittersten Vorwürfe, daß er das Kind aus den Augen gelassen habe, denn der himmlische Vater hatte ihn ja zum Wächter über diesen kostbarsten Schatz gesetzt. Wie groß wird daher auch seine Freude gewesen sein, als er den Heiland wieder fand und mit sich wieder nach Hause führte. Was aber Jesus von seinem zwölften Jahre an im Hause seiner Eltern gethan, davon hat uns die heilige Schrift nichts aufgezeichnet. Jesus lebte mit Maria und Joseph ein ganz in Gott verborgenes Leben. Gewiß hat er mit Joseph das Zimmerhandwerk getrieben und dadurch den Handwerkerstand geheiligt. Der heilige Justin, ein alter Kirchenvater, sagt, Joseph und Jesus hätten Pflüge und Joche für Ochsen gemacht. Die heiligen Gespräche, die Joseph mit Jesus während der Arbeit führte, die himmlische Ergebung und Geduld, mit der Beide ihre harte Arbeit vollbrachten, der heilige Friede und die innigste Eintracht, welche in dieser heil. Familie herrschten, welche Feder kann sie beschreiben! Und wer kann wohl sagen, welche Gnaden, welche Tröstungen, welche innere Freuden dem heiligen Joseph von dem Umgange mit Jesus und Maria zu Theil wurden! Wie heilig wird Joseph gelebt haben! O wenn doch alle Arbeitsleute dem heiligen Joseph nachfolgten; wenn sie doch auch bei ihrer Arbeit fromme Gespräche führten und mit Ergebung in Gottes Willen arbeiteten, wie sehr würde dies das Herz Gottes erfreuen und wie reichlich würde sie Gott segnen!

Der heilige Joseph erlebte die Zeit nicht mehr, wo Jesus öffentlich als Lehrer und Heiland der Welt auftrat; er starb heilig wie er gelebt in den Armen Jesu und Mariä des süssesten Todes.

Zum Zeichen seiner unbefleckten Reinigkeit wird er abgebildet mit einem Lilien- oder Rosenstab in der Hand, das Kind Jesus auf dem Arme.

Von der Verehrung des heiligen Joseph.

Besonders aus drei Ursachen, schreibt der heilige Alphons Liguori, soll jeder katholische Christ den heiligen Joseph verehren und um seine Fürbitte anrufen. Erstens: weil Jesus ihn nicht nur wie einen Freund, sondern weil er ihn wie seinen Vater liebt; weßhalb denn auch seine Fürsprache weit mächtiger ist, als die eines andern Heiligen. Zweitens, weil der heilige Joseph besondere Macht gegen die bösen Geister, die uns in der Todesstunde anfechten, erlangt hat. Da Joseph unsern Heiland von den Nachstellungen des Herodes befreite, so hat Gott ihm die Macht ertheilt, die Sterbenden vor den Angriffen des Teufels zu schützen. Drittens hat der Beistand, den Jesus und Maria dem heiligen Joseph in der Sterbstunde leisteten, ihm das Recht erlangt, auch seinen treuen Dienern einen heiligen, sanften Tod zu verschaffen. — Um eine glückselige Sterbstunde ist es etwas Großes und Wichtiges; vom letzten Augenblicke des Lebens hängt ja die ganze glückselige oder unglückselige Ewigkeit ab. „Wohin der Baum fällt, da bleibt er liegen," sagt die heil. Schrift, das heißt, in welchem Zustande der Mensch stirbt, in dem bleibt er in alle Ewigkeit. Stirbst du im Stande der Gnade Gottes, ist dein Geist in der Sterbstunde ganz auf Gott gerichtet, ist dein Wille mit dem göttlichen Willen vereinigt, dann stirbst du eines guten Todes und gehst als Freund Gottes in die ewige Glückseligkeit ein; ist aber dein Geist, dein Wille von Gott abgewendet und auf die Welt und die Sünde gerichtet, dann stirbst du in der Sünde, in der Ungnade, als ein Feind Gottes und dein Loos wird die Hölle sein. Deßhalb wendet denn auch der Teufel, da er weiß, daß er keine Zeit mehr zu verlieren hat, alle List und Gewalt an, um den Willen des Sterbenden von Gott wegzuwenden oder nicht zuzulassen, daß der arme Sünder, der sich bekehren will, sich mit vollem Vertrauen zu Gott wende; er sucht den Sterbenden entweder zum Hochmuth und falschen Vertrauen auf sich zu verführen oder ihn in Verzweiflung zu stürzen. In dieser Gefahr bedarf der Sterbende einer mächtigen Hilfe, und einer der beßten Beistänber in diesem Kampfe ist nun der heilige Joseph. Wende dich also alle Tage, christliche Seele, im Gebete zu ihm und bitte ihn um seinen Beistand in deiner Todesstunde, du wirst ihn gewiß nicht vergeblich anrufen. Aber auch in andern Anliegen sollst du zu diesem großen Heiligen deine Zuflucht nehmen. Die heilige Theresia, welche eine besondere Andacht zum heiligen Joseph hatte und diese Andacht überall verbreitete, sagt: Ich erinnere mich nicht, daß ich den heiligen Joseph um etwas gebeten habe, das er mir nicht gewährt hätte. Es scheint, Gott habe andern Heiligen die Gnade ertheilt, daß sie denen, welche sie um ihre Fürbitte anrufen, in einer besondern Noth zu Hilfe kommen; aber von diesem glorwürdigen Heiligen habe ich die Erfahrung gemacht, daß er in aller Noth beisteht. Der Herr scheint dadurch andeuten zu wollen, daß, gleichwie er ihm auf Erden unterthänig war, er auch im Himmel Alles thue, was der heilige Joseph von ihm verlangt. Ich rathe daher, daß Jedermann eine große Andacht zu diesem Heiligen

habe, weil er so viel Gutes bei Gott erlangen kann. — So befolge denn auch du, christliche Seele, den Rath der heiligen Theresia und ehre ganz besonders diesen Heiligen; aber nicht blos ehren sollst du ihn, sondern ganz vorzüglich seine heiligen Tugenden, nämlich seine große Nächstenliebe, seine Keuschheit, seine Zurückgezogenheit, seine Ergebung in Gottes Willen, seinen Gehorsam, seine Arbeitsamkeit, nachahmen. Zu dem Ende bete alle Tage ein bestimmtes Gebet zum heiligen Joseph, und sei es auch nur ein Vater unser und Ave, und mache dir täglich in der Frühe einen Vorsatz, irgend eine Tugend dieses Heiligen des Tages hindurch zu üben; auf solche Weise wirst du dann gut leben und mit dem Beistande des heiligen Joseph gut sterben.

Gebet zum hl. Joseph. O Gott, der du durch deine unaussprechliche Vorsehung den heiligen Joseph zum Bräutigam deiner heiligen Gebärerin zu erwählen dich gewürdigt hast; wir bitten dich, verleihe, daß wir ihn, den wir auf Erden als unsern Beschützer verehren, im Himmel zum Fürsprecher haben. Der du lebest und regierest in Ewigkeit. Amen.

---

20. März.

Der heilige Joachim, Vater der allerseligsten Jungfrau Maria.

Man würde vielleicht sich mit Recht wundern, daß die heiligen Evangelisten gar keine Meldung vom heiligen Joachim gethan haben, wenn nicht der heilige Geist selbst am 11ten Kapitel des Predigers sagt, daß man einen Vater nicht beßer erkennen könnte, als aus seinen Kindern, und das Wohlverhalten des Sohnes zum Lobe des Vaters gereiche. Es war also nicht gerade nothwendig, daß in den heiligen Evangelien von dem frommen Leben dieses heiligen Vaters weitläufig erzählt werde, sondern es ist zu seiner Ehre schon genug gesagt, daß er der Vater der heiligen Mutter Gottes und dem Fleische nach Großvater des göttlichen Heilandes gewesen.

Uebrigens sagt uns die fromme Ueberlieferung, daß Joachim, der auch Heli heißt, aus dem königlichen Geschlechte Davids stammte und mit seiner Ehegattin, der frommen Anna, zuerst in Bethlehem lebte. Herodes, König von Juda, ein Idumäer, fürchtete die Nachkommen Davids, und suchte sie aus dem Wege zu räumen, um sich auf dem Throne zu erhalten, zu dem er kein Recht hatte. Joachim zog also mit seiner Gemahlin, um dem grausamen Wüthrich zu entgehen, in

das Grenzland Galiläa nach Nazareth. Dort lebten sie zurückgezogen, arm und unbekannt. Sie waren schon im hohen Alter und hatten kein Kind. Dies schmerzte sie, denn bei den Juden galt eine unfruchtbare Ehe für eine Schande. Jedoch ergaben sie sich in Gottes Willen, und suchten sich das Wohlgefallen Gottes durch ein tugendhaftes Leben zu gewinnen und durch anhaltendes, demüthiges Gebet von Gott die Geburt eines Kindes zu erlangen. Allein bis in ihr hohes Alter ließ Gott ihr Gebet unerhört, er wollte ihr Vertrauen und ihre Geduld prüfen. Sie sollten ja das heiligste Kind, die unbefleckte Jungfrau und Mutter der Erlösers erzeugen und erziehen, darum sollten sie erkennen, daß dies Kind ein reines Geschenk des Himmels sei. Endlich, nachdem beide fromme Ehegatten das Gelübde gemacht, das Kind, welches ihnen Gott schenken werde, ganz seinem Dienste zu weihen und nachdem der heil. Joachim insbesondere noch vierzig Tage in der Einsamkeit zugebracht und unter Gebet und Fasten zu Gott gefleht hatte, daß er von ihm und seiner Gattin die Schmach der Unfruchtbarkeit nehmen und ihnen ein Kind schenken möchte, erhörte Gott ihre Bitte. Ein Engel verkündigte ihnen, daß sie eine Tochter erhalten werden, der sie den Namen Maria geben sollten. Und wirklich gebar Anna nach einiger Zeit ihre Tochter, den Trost Israels, die Freude der ganzen Welt. Sie gaben ihr den Namen Mirjam oder Maria, das heißt „die Herrin" oder „der Stern des Meeres." Eingedenk ihres Gelübdes weihten sie ihr Kind ganz dem Herrn und übergaben es nach drei Jahren ihrem Verwandten, dem Priester Zacharias, daß er es in den Tempel bringe und dort zum Dienste des Allerhöchsten erziehen lasse. — Die Trennung von ihrem geliebten Kinde kam die frommen Eltern wohl hart an, allein sie brachten mit Freuden Gott ihr Liebstes zum Opfer, denn sie wußten ja, daß ihr Kind die Braut des heiligen Geistes, die Mutter des Erlösers werden sollte. Während nun Maria im Tempel erzogen wurde, rief Gott den frommen Vater Joachim zu sich, nachdem er Maria, die holde Morgenröthe, der auf den Erlöser harrenden Menschheit gegeben und so vollbracht hatte, was sein Name „Joachim" bedeutet; nämlich „Vorbereitung." Er hat dem Sohne Gottes den Weg zu seiner Menschwerdung und

Geburt aus Maria, seiner geliebten Tochter, vorbereitet. — Wenn du, christliche Seele, Maria liebst und ehrest, wirst du auch ihren Vater lieben und ehren!

Der heilige Joachim wird abgebildet, wie er als Kind die heilige Jungfrau in den Armen trägt, neben sich einen Korb mit Tauben.

Die Legende
von den sieben heiligen Schläfern.

Zur Zeit, da Theodosius der Jüngere das kaiserliche Szepter zu tragen begann, erhoben sich manche Ketzereien; unter andern lehrten Einige, daß es keine Auferstehung der Todten gebe, welches doch Christus selbst in seiner Kirche ausdrücklich als Glaubenswahrheit vorschrieb. Weil aber der gütige Gott nicht will, daß Jemand, der in Irrthum gefallen, hilflos zu Grunde gehe, so ordnete er an, daß ein wunderbares Ereigniß der Wahrheit Zeugniß gebe.

Es geschah um das Jahr 425 n. Chr., da stand ein junger, blühender Mann vor einem der Thore der Stadt Ephesus. Verwundert starrte er ein Kreuz an, welches er vor dem Thore aufgepflanzt sah, und mit ängstlicher Scheue langsam und neugierig schritt er endlich durch das Thor und betrat die Straßen der Stadt. — Es schien als habe er sich verirrt, denn er fragte einen Mann, wie man diese Stadt heiße. „Ephesus heißt sie," entgegnete jener. Der Jüngling schüttelte den Kopf, und sprach für sich selber: „Sicher bin ich irre gegangen; mein ganzer Geist ist verwirrt; ich muß die Richtung verfehlt haben, und anderswohin gerathen sein. Schnell will ich diesen Ort verlassen, um mich nicht weiter zu verirren." Ehe er die Stadt verließ, wollte er Brod kaufen und trat deßhalb in einen Bäckerladen. Er nahm sieben Laibchen Brod und reichte dafür ein großes Silberstück hin. Als aber der Brodhändler die große Geldmünze sah, verwunderte er sich, denn es war keine Münze, die zur selben Zeit mehr gangbar war; sie war sehr alt und unkennbar. Er gab sie deßhalb auch einigen Nachbaren zum Anschauen, die sie ebenfalls nicht kannten. Während die Münze von Hand zu Hand ging, faßten die Umstehenden den Jüngling fest ins Auge, und flüsterten einander ins Ohr: „Wahrlich, dieser Mensch hat einen Schatz gefunden, der schon viele Jahre verborgen lag." Da der Jüngling dieses Flüstern hörte, überfiel ihn große Angst. Unterdessen sammelten sich immermehr Neugierige um ihn, und es verbreitete sich das Gerücht, man habe einen fremden Menschen aufgegriffen, der einen Schatz gefunden habe. Dies erfuhr denn auch der Bischof der Stadt, Memnon mit Namen, und die göttliche Vorsehung hatte es gefügt, daß zur selben Zeit gerade der kaiserliche Statthalter, Antipater, den Bischof besuchte. Beide ließen den unbekannten jungen Menschen rufen, der darob in die größte Furcht gerieth, und verfolgt von der Volksmenge zitternd vor den Statthalter trat.

Dieser untersucht aufmerksam die Münze und fragt dann verwundert den Jüngling: „Wo ist denn der Schatz, den du gefunden? denn dieß Geldstück ist einem alten Schatze entnommen? Der Jüngling erwiederte: „Ich habe keinen Schatz gefunden, wie ihr glaubt. Das Einzige weiß ich gewiß, daß dieses Silberstück von meinem väterlichen Erbtheile und kein anderes Geld ist, als ein solches, welches in dieser Stadt schon lange gangbar ist. Aber darüber wundere ich mich, warum ich in eine solche Untersuchung gezogen bin?“ Der Statthalter: „Woher bist du?“ Der Jüngling: „Ich bin, glaube ich, aus dieser Stadt, wenn ich wirklich in Ephesus bin.“ Der Statthalter: „Wie heißt dein Vater? Kennt dich Jemand? Er soll vortreten und für dich Zeugniß ablegen, dann wollen wir deinen Worten glauben.“ Der Jüngling: „Ich bin ja der Sohn des Stadtrathes Rufus, eines adeligen Mannes, und unsere Güter liegen nahe bei der Stadt!“ Statthalter: „Nicht wahr ist, was du sagst. Die Münze aus deiner vermeintlichen väterlichen Erbschaft ist ja mehr als 306 Jahre alt. Sind etwa deine Eltern schon vor 300 Jahren geboren worden, da du doch noch ein Jüngling bist? Du bist ein Betrüger; und deßhalb werde ich dich in den Kerker werfen und peitschen lassen, bis du bekennst, wo jener Schatz liegt?“ Da warf sich der geängstigte Jüngling auf die Erde nieder, und sprach schluchzend: „Ich bitte euch, ihr Herren, mir gnädigst zu sagen, um was ich frage, dann werde ich euch alles bekennen. Der Kaiser Dezius, der in dieser Stadt war, lebt er noch oder ist er todt?“ Darauf antwortete der Bischof: „Mein Sohn, es gibt jetzt keinen Kaiser mehr, der Dezius heißt!“ Der Jüngling: „So kommt doch mit mir und ich zeige euch in der Höhle des Berges Chiläon meine Gefährten, damit ihr von ihnen erfahret, daß ich die Wahrheit rede. Ich weiß gewiß, daß wir vor dem Kaiser Dezius dahin geflohen sind und diesen Kaiser habe ich noch gestern in der Stadt einziehen sehen. Ob aber diese Stadt hier Ephesus sei oder nicht, das weiß ich nicht zu sagen.“

Da kam dem Bischof der Gedanke, ob nicht Gott durch diesen Jüngling ihnen etwas Wichtiges offenbaren wolle, und er sprach: „Kommt, wir wollen sehen, ob er wahr gesprochen?“

Und sie stiegen mit vielen vornehmen und gemeinen Leuten auf den Berg zur Höhle, die ihnen der Jüngling, Jamblichus, so hieß er, zeigte. Während sie aber in das Innere der Höhle eintraten, fand der Bischof ein ehernes Kästchen zwischen zwei Steinen liegen, und mit 2 silbernen Siegeln bezeichnet; und als er es in Gegenwart des Statthalters öffnete, waren 2 bleierne Tafeln darin, worauf geschrieben stand, daß Maximilian, der Sohn des kaiserlichen Statthalters, und Jamblichus, und die Uebrigen vor dem Tyrannen Dezius geflohen seien, und daß dann auf Befehl des nämlichen Kaisers der Eingang jenes Zufluchtsortes vermauert worden sei. Da wurden freilich alle Anwesenden von größter Verwunderung ergriffen, und priesen Gott mit lauter Stimme, daß er jene Jünglinge durch ein so großes

Wunder erhalten und wieder vom Tode erweckt habe. Wie nun die anderen sechs Jünglinge im Innern der Höhle das Geräusch und die Menschenstimmen hörten, ergriff sie große Furcht; als aber Jamblichus mit dem Bischofe sich ihnen nahte, da glänzte ihr Antlitz im hellsten Lichte und mit Freude hörten sie den Gruß: „Der Friede sei mit euch!“ Und nun fingen die Jünglinge folgende wunderbare Geschichte zu erzählen an:

„Als Kaiser Dezius das römische Reich beherrschte, kam er auch im Jahre 250 nach Ephesus. Er war ein grausamer Verfolger der Christen. Kaum war er in der Stadt angelangt, so ließ er mitten auf dem Marktplatze Götzenbilder aufrichten und befahl, denselben Opfer darzubringen. Die Heiden drängten sich herbei, und opferten, die Christen aber trauerten, die einen über diesen Gräuel des teuflischen Götzendienstes, die andern über die bevorstehende Verfolgung, die alsbald ausbrach; denn der Kaiser befahl, die Christen allenthalben einzufangen und durch Marter und Qual zu zwingen, den Götzen zu opfern und Jesu Christo abzusagen. Viele flohen in die Berge; viele ließen sich von den Qualen überwinden, und opferten, viele aber harrten standhaft aus im Bekenntniß unsers Herrn Jesu Christi, bereit für Jesus Alles zu leiden. Unter diesen befanden auch wir uns, die Söhne vornehmer Eltern, aus den ersten und angesehensten Häusern von Ephesus. Wir waren bereit, in den Tod zu gehen für den heiligen Glauben. Während der Kaiser und das Heidenvolk vor den Götzen versammelt waren, gingen wir mit einander in die Kirche und flehten inbrünstig zum Herrn um Stärke. Auf dem Wege zur Kirche sahen uns Verräther, die sogleich zum Kaiser eilten und voll heimlicher Freude zu ihm sprachen: „Der Kaiser lebe ewig! Du zwingst diejenigen, welche weit her haben, zu den Opfern zu kommen, unterdessen jene, welche nahe bei dir stehen, deine Befehle mit Füssen treten, indem sie die Gebräuche der Christen mitmachen. So Maximilian, der Sohn deines Statthalters, und mehrere, die in deinem Kriegsheere und an deinem Hofe dienen.“ Der Kaiser wuthentbrannt, ließ uns sogleich, sieben an der Zahl, vor seinen Richterstuhl schleppen und rief uns zu: „Bringet sogleich das schuldige Opfer, wie die Uebrigen.“ Wir aber weigerten uns dessen standhaft und riefen: „Du magst, o Kaiser, Jupiter, Apollo und Diana für deine Herren halten, wir haben zum Könige den Vater, Sohn und heiligen Geist.“

Auf diese Worte ließ uns der Kaiser mit Ruthen streichen, die Haare abschneiden, die Zeichen unserer Würde und Aemter herabreißen und erklärte uns, wir sollten des Schutzes der Götter beraubt und aus dem Heere und dem Gefolge des Kaisers gestossen sein, bis er zu gelegener Zeit mit uns weiter verfahren werde. Er wolle für jetzt unserer Jugend schonen, uns Zeit zur Besinnung gewähren. Alsdann ließ er uns die eisernen Ketten abnehmen und wegführen. Nach dieser kurzen Untersuchung eilte Dezius in andere Städte mit der Absicht, bald wieder nach Ephesus zurückzukehren. Während dessen durften wir frei herumwandeln, und be-

schlossen, im christlichen Glauben zu verharren, und um die Gnade hierzu sicherer zu erlangen, thaten wir Werke der Barmherzigkeit. Zuerst vertheilten wir aus unserm väterlichen Erbe viel Gold und Silber unter die Armen, und dann verließen wir die Stadt, und begaben uns in diese Höhle, um da zu Gott in aller Stille zu flehen, daß er uns Stärke verleihe, um vor dem Tyrannen, wenn er wiederkehre, bestehen zu können. Wir hatten uns soviel Geld mitgenommen, als zu unserm Lebensunterhalte hinreichen konnte, und brachten unsere Tage einsam im Gebete zu, immerdar von Gott die Rettung unserer Seelen erflehend. Der Jüngste von uns, Jamblichus, mußte in die Stadt hinabsteigen, um die nöthigen Lebensmittel zu besorgen. Um nicht erkannt zu werden, vertauschte er seine Kleider mit einem Bettler, vertheilte einiges Geld unter die Armen, kaufte das Nothwendigste und erkundigte sich auch, was es mit dem Kaiser wäre.

Der Kaiser Dezius kehrte nach einigen Tagen wieder nach Ephesus zurück, und befahl sogleich, uns Jünglinge herbeizuführen, damit wir den Göttern opferten. Dieß hatte Jamblichus gehört, und eilte sogleich zu uns zurück, um uns davon Nachricht zu geben. Wir erschracken sehr, und flehten zu Gott mit Thränen um Hilfe. Jamblichus aber voll Muthes legte uns das eingekaufte Brod vor und bat uns zu essen, damit wir leiblich gekräftigt den Kampf mit dem Tyrannen bestehen könnten. So setzten wir uns denn ruhig in der Mitte der Höhle nieder und genossen bei Sonnenuntergang unsere kärgliche Speise. Während wir aber in stummer Trauer dasassen, fingen wir allgemach zu schlafen an, denn unsere Augen waren vor Betrübniß schwer. Aber der gütige Gott, der für seine Diener sorgt, machte, daß wir auf besondere Art unsern Tod fänden, um dadurch zu seiner Zeit große Wunder zu thun. Als wir nämlich Alle in tiefen Schlaf versunken waren, gaben wir auf der Erde liegend, unsern Geist in die Hände des Schöpfers zurück, um in dem Himmel Gottes Lob zu singen, das Geld aber, welches wir mitgenommen, blieb bei uns auf dem Lager zurück. — Wie lange wir den Schlaf des Todes geschlafen, wissen wir nicht. Vor einigen Tagen aber wurden wir auf Befehl des Herrn Jesus Christus wieder zum Leben erweckt, und jene Stimme, die dem Lazarus aus dem Grabe rief, gab auch uns den Lebensgeist zurück. Wir erhoben uns, und sahen die Höhle wie sonst offen. (Ein Mann, Adolius genannt, und Besitzer des Berges Chiläon, wollte für seine Heerden einen großen Stall bauen. Zu diesem Zwecke brachen die Arbeitsleute Steine aus der Höhle und öffneten sie, getrauten sich aber nicht hineinzugehen.) — Als wir uns erhoben hatten, setzten wir uns zusammen, Gott preisend, und grüßten uns wie sonst, denn wir wußten nicht, daß wir gestorben wären. Unsere Kleider waren noch dieselben, unsere Wangen frisch und blühend, unsere Körper schön und voll munterer Kraft; es war uns, als seien wir gestern schlafen gegangen und wären heute morgen wieder aufgewacht. Wir dachten sogleich an Kaiser Dezius und tiefbekümmert, wandten wir uns an Jamblichus, und fragten ihn, was er denn gestern in der Stadt erfahren hätte? Jamblichus antwortete: Wie ich euch schon gesagt, wir sind nebst andern Bürgern aufgesucht worden, um vor dem Kaiser den Göttern zu opfern, und er hat beschlossen, uns mit Qualen dazu zu zwingen. Was er wirklich thun wird, weiß ich nicht."

Da ergriff Einer aus uns, Maximilian, das Wort, und sprach: „Wohlan Brüder, wir wollen uns bereit halten, vor das Angesicht jenes schrecklichen Kaisers und Verfolgers unsers Herrn Jesu Christi ohne Furcht zu treten! Du Jamblichus sorge, daß wir zur gewöhnlichen Stunde die nöthige Speise haben; nimm Geld, geh' in die Stadt und kaufe mehr Brod; denn gestern war es zu wenig, und deßhalb haben wir mehr Hunger. Bei dieser Gelegenheit kannst du erfahren, was Dezius ferner über uns bestimmt hat!" Noch früh am Morgen stand also Jamblichus auf, und nahm das Geld aus dem Beutel wie sonst. Es waren aber Münzen alten Gepräges und galten zur Zeit der früheren Kaiser 40—60 Stück kleineren Geldes."

So erzählten diese heiligen Jünglinge. Sie schliefen also 175 Jahre in der Höhle auf Anordnung Gottes, und erwachten aus diesem Todesschlummer auf Befehl des Allmächtigen gerade zur Zeit, als Irrlehrer läugneten, daß es nach dem Ausspruche Jesu eine Auferstehung der Todten gebe. — Es stand aber auf den zwei steinernen Tafeln, welche der Bischof vor der Höhle fand, geschrieben, daß Maximilian, des kaiserlichen Statthalters Sohn, Jamblichus und die übrigen 5 Jünglinge: Martinus, Dionysius, Johannes, Exacustodian und Antonius vor dem Tyrannen Dezius geflohen seien, und daß auf Befehl des nämlichen Kaisers der Eingang der Höhle, wo sie sich verborgen hatten, vermauert worden sei. Zwei kaiserliche Kämmerer und sehr treue Christen hörten von dem Befehle des Kaisers gegen die sieben Jünglinge, und sprachen zu einander: „Wir wollen die Leidensgeschichte der sieben Jünglinge auf bleierne Tafeln schreiben. Die Schriften wollen wir in eherne Kästchen legen, und mit einem Siegel versehen, zwischen die Steine stellen, damit man, wenn etwa einmal die Höhle entdeckt werden sollte, aus diesem geschriebenen Denkmal ihr Schicksal erfahren könne. Diesen Plan führten sie auch aus, bevor die Handwerker auf Befehl des Kaisers kamen, und den Eingang zur Höhle vermauerten.

Nachdem der Bischof Memnon und der kaiserliche Statthalter Antipater das, was auf den bleiernen Tafeln stand, gelesen und die rührende Erzählung der heiligen Jünglinge gehört hatten, zweifelten sie nicht mehr an der Wahrheit; sie priesen Gott, fühlten wunderbaren Trost und wünschten dem Kaiser Theodosius Glück, daß durch so augenscheinliche Erbarmungen Gottes der wahre Glaube in seinem Reiche bekräftigt werde. Die heiligen sieben Martyrer aber warfen sich auf ihr Angesicht nieder, beteten zu Gott, entschliefen und übergaben auf göttlichen Wink ihre Seele zum Zweitenmale in die Hände ihres Schöpfers. Der fromme Kaiser Theodosius befahl sogleich, sieben goldene Särge zu machen, um ihre Leiber ehrenvoll zu begraben. Nachts aber erschienen dem Kaiser die sieben Jünglinge im Schlafe, und sagten ihm, er möge

sie in der Höhle ruhen lassen, in der sie schon so lange gelegen. Deßhalb wollte der Kaiser, daß sie dort blieben bis zum Tage der letzten Auferstehung. Dann wurde auch eine große Versammlung von Bischöfen gehalten, man feierte ein prachtvolles Fest, und that den seligen Bekennern alle gebührende Ehre an, wie ihre Würde dieses forderte. Zu diesem Zwecke ließ der Kaiser unter die Armen jener Gegend viel Almosen austheilen, und Gefangene wurden ihrer Fesseln entledigt; eine Kirche ward an demselben Orte erbaut, und ein Haus für arme Pilger darneben errichtet, und jährlich das Andenken der heiligen Martyrer mit aller Dankbarkeit gefeiert. Der Kaiser kehrte guten Muthes nach Konstantinopel zurück, die Ketzerei der neuen Saduzäer, welche die Auferstehung der Leiber läugneten, wurde ausgerottet, und alle Christen im Morgen- und Abendlande, die davon hörten, frohlockten und priesen den Herrn Jesum Christum, der seine Heiligen so wunderbar herrlich gemacht hat. Ihm gebührt auch allein Ehre, Ruhm und Anbetung jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen.

---

21. März.

Der heilige Benedikt, Abt und Ordensstifter.

Jahr 543.

Der Heilige, dessen merkwürdiges, wunderbares Leben ich dir, christlicher Leser, jetzt erzähle, wurde nicht ohne geheime Fügung Gottes von seinen Eltern **Benediktus**, das heißt „der Gesegnete“ genannt; denn wenige Menschen wird es geben, die so viel Gottes-Segen verbreitet, und so viel des Guten in der Welt gethan, als dieser Heilige. Denn dieser Mann des Segens hat den weltberühmten Benediktiner-Orden gestiftet, ohne dessen Wirksamkeit christliche Bildung, Kunst und Wissenschaft im Abendlande für Jahrhunderte zurückgehalten und das, was uns die Alten Schönes und Herrliches hinterlassen hatten, die Denkmale der Kunst und Wissenschaft, größtentheils würde vernichtet sein. Du wirst es selbst einsehen, wenn du von den Segnungen hörst, welche Benedikt durch seinen Orden in allen Ländern des Abendlandes, besonders in unserm deutschen Vaterlande verbreitet hat und zum Theil noch verbreitet.

Benedikt wurde zu Nursia in Italien im Jahre 480 geboren. Seine Eltern waren wohlhabend und vom Adel; deßhalb sandten sie ihn nach Rom, damit er da in den Wissenschaften gründlich unterrichtet werde. Er war noch ein Knabe, aber dem Ernste und der Gesinnung

nach schon ein Greis. Als er daher das leichtsinnige, zügellose, sündhafte Leben seiner Mitschüler sah und fürchtete, ebenfalls von ihnen angesteckt zu werden, verließ er heimlich, nur von seiner alten Wärterin Zyrilla begleitet, die Stadt, um sich an einen einsamen Ort zu begeben. Im kleinen Dörflein Affilla that er sein erstes Wunder. Seine Wärterin hatte ein Sieb geborgt und beim Gebrauche zerbrochen. Benedikt betete und das gebrochene Sieb war wieder ganz. Nun verließ er heimlich auch seine Wärterin und begab sich in die Gebirge von Subiako, wo schauerliche Felsenklüfte nicht weit von einem See den Wanderer in Schrecken versetzen. Auf dem Wege dahin begegnete er einem Manne aus der Nachbarschaft, Romanus mit Namen, der in der Einsamkeit Gott diente und dem er seine Absichten entdeckte. Roman lobte ihn, gab ihm Unterricht in den Pflichten seines neuen Standes als Einsiedler, verschaffte ihm ein Klostergewand und führte ihn dann, mitten im Gebirge an einem unzugänglichen Orte, in eine tiefe Höhle. Diese Höhle, welche den Namen „heilige Gruft“ hatte, wählte Benedikt zu seiner Wohnung. Roman versprach ihm, seinen Aufenthalt Niemandem zu entdecken und von Zeit zu Zeit die nöthigen Lebensmittel zu bringen. An einem Seile ließ er die Lebensmittel in die Höhle hinab und zeigte dies dem Heiligen jedesmal durch den Schall einer Glocke an. Hier nun in der feuchten, finstern Höhle ergab sich der heilige, erst 14jährige Jüngling mit allem möglichen Eifer dem Gebete und der Betrachtung. Sein einziges Ziel war, der Welt und sich selbst abzusterben, um sich ganz mit Gott zu vereinigen. Satan aber, der wohl wußte, wie Benedikt ihn einst siegreich bekämpfen und seinem Treiben Schranken setzen werde, suchte den Jüngling zu verderben. Er stellte dem Heiligen das Bild einer schönen Frau vor Augen, welche er einst in Rom gesehen hatte. Die böse Lust erwachte in Benedikt; schon wollte er die Einöde verlassen, als ihm plötzlich die Augen aufgingen. Schamroth über seine Schwäche zog er seine Kleider aus und wälzte sich nackt auf Disteln und Dornen, so lange bis das Blut über seinen ganzen Körper herabrann und der Schmerz die sinnliche Lust in ihm ertödtet hatte. Er hatte jetzt den Satan besiegt und empfand niemehr in sich den Stachel des Fleisches. Drei

Jahre lebte er in der Höhle, als Gott es fügte, daß sein heiliger Diener auf den Leuchter gestellt werde, um mit seinem Lichte die Welt zu erleuchten.

An einem Ostertage hatte Benedikt nichts zu essen; Hunger quälte ihn, da kam zur Verwunderung des Heiligen ein Priester und brachte ihm Speise. Der Priester hatte nämlich während seines Mittags-Mahles eine Stimme vernommen, die ihm sagte: „Du speisest jetzt, während mein Diener Benedikt zu Subiako Hungers stirbt.“ Sogleich machte er sich auf den Weg und fand nach langem Suchen den Heiligen. — Einige Zeit darnach gewahrten auch Hirten den Heiligen nahe bei seiner Höhle und hielten ihn für ein wildes Thier wegen seiner Kleidung von Thierfellen. Als sie aber bemerkten, daß es ein Mensch und noch dazu ein frommer Klausner sei, sammelten sie sich um ihn, hörten auf seine Worte und fingen ein frommes Leben an. Dadurch wurde nun der Heilige bekannt, immer mehr Menschen kamen, um ihn zu sehen und zu hören und viele, von seinem Beispiele angetrieben, verließen die Welt und thaten Buße. Im Gebirge von Subiako lag ein Kloster, dessen Bewohner nicht gerade eifrig im Dienste Gottes waren; dennoch wählten sie den Heiligen zu ihrem Abte. Er gab ihren dringenden Bitten nach, als er sie aber zur strengen Beobachtung ihrer Regel anhalten wollte, suchten sie ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Sie stellten ihm einen Becher mit vergiftetem Weine vor; als aber der Heilige nach seiner Gewohnheit das Kreuzzeichen über den Becher machte, sprang er klirrend auseinander. Er erkannte nun den Mordanschlag der bösen Brüder und wies sie mit den Worten zurecht: „Gott verzeihe es euch, Brüder! Ihr seht selbst, wie sehr ich recht hatte, wenn ich euch oft sagte, daß euere Sitten mit den meinigen sich nicht vertragen.“ Er verließ nun die Unverbesserlichen und kehrte wieder in seine Höhle zurück. Aber nun strömten von allen Seiten heilsbegierige Menschen herbei und Benedikt sah sich gezwungen, sich ihrer anzunehmen, weil sie ihn nicht mehr verlassen wollten. Er erbaute daher in der Provinz Valeria zwölf Klöster und besetzte jedes mit einem Vorsteher und zwölf Mönchen. Er selbst bewohnte ein armes Haus neben seiner Höhle und führte die Oberaufsicht über die Klöster. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich immer weiter, viele der angesehensten Personen kamen, sahen und hörten ihn, warfen sich ihm zu Füssen und flehten um seinen Segen und sein Gebet. Einige übergaben ihm ihre Kinder zur Erziehung, unter denen die beiden Söhne reicher römischer Rathsherren, Maurus und Plazidus, waren. Allein der Satan ließ ihm auch hier keine Ruhe; er wollte das segensvolle Wirken des Heiligen hemmen und bediente sich dazu eines schlechten Priesters, der aus Neid und Eifersucht den Heiligen schrecklich verläumdete. Benedikt schwieg still und duldete; ja er that noch mehr: aus Furcht, er möchte diesen Menschen noch mehr reizen, verließ er Subiako und begab sich nach Montecassino, einem hohen Berg im Königreich Neapel, wohin er auch seine geliebten Zöglinge mitnahm. Bald aber nach seiner Abreise erfuhr er, daß Florentius, so hieß der gottlose Priester, unter den Trümmern seines eingestürzten Hauses begraben wurde.

Auf dem Berg Cassino stand damals in einem Gehölze ein Götzentempel, den noch heimlich Heiden besuchten. Vom heiligen Eifer ergriffen,

zerstörte Benedikt den Tempel und erbaute an seiner Stätte zwei Bethäuser, dem heil. Johannes dem Täufer und dem heil. Martin zu Ehren. Hier fing nun Benedikt zu predigen an und bewirkte durch seine feurigen Worte und Wunder zahlreiche Bekehrungen; auch legte er den Grund zu einem Kloster, das er mit seinen Zöglingen bezog. Dies ist der Ursprung des nachmals weltberühmten Benediktinerklosters Montecassino, das heutzutage noch blüht. Welch heiliges Leben unter den Brüdern in diesem herrlichen Kloster in allen Jahrhunderten geblüht hat, magst du daraus sehen, daß allein aus diesem Kloster 5500 Heilige hervorgegangen sind!!

Benedikt war jetzt 48 Jahre alt, von zahlreichen eifrigen Mönchen umgeben, die mit ihm nach der Vollkommenheit strebten. Bisher hatte er die Mönche selbst geleitet, jetzt aber, im Jahre 529, verfaßte er eine Regel, nach welcher in Zukunft alle Brüder, die in seine Klöster treten würden, leben sollten. Diese Regel ist wahrhaft ein Werk des heiligen Geistes, so gut und weise ist sie verfaßt; mehrere Konzilien haben sie „heilige Regel“ genannt. „Bete und arbeite,“ dies sind die zwei Hauptgrundsätze, auf welche die Regel gebaut ist und wodurch sich auch der Orden des heiligen Benedikt bis zur Stunde erhalten hat. — Vierzehn Jahre lebte der Heilige noch und leitete mit väterlicher Liebe und Weisheit sein liebes Kloster auf dem Berge Kassino bis zum Ende seines Lebens. Gott hatte ihm seinen Todestag geoffenbart: Sechs Tage zuvor ließ er das Grab, in welchem der heilige Leib seiner geliebten Schwester Scholastika ruhte, öffnen, denn er wollte an ihrer Seite ruhen und gleich darauf ergriff ihn ein heftiges Fieber. Am sechsten Tage ließ er sich in die Kirche tragen, um die heilige Wegzehrung zu empfangen, dann ermahnte er mit rührenden Worten die Brüder, daß sie ja gerne und genau die Ordensregeln beobachten sollten und gab dann, gestützt auf den Armen einiger Brüder, stehend, und mit zum Himmel erhobenen Händen und Augen unter Gebet seinen Geist auf am 21. März im Jahre 543. Er wird abgebildet in schwarzer Ordenskleidung, einen Becher in der Hand, aus dem eine Natter sich ringelt.

In dem Augenblicke seines Todes sahen ein frommer Mönch des Klosters und der heilige Maurus, welcher eben auf der Reise war, einen mit einem glänzenden,

kostbaren Teppich belegten, vom wunderbaren Glanze erleuchteten Weg, der sich von der Zelle des heiligen Benedikt bis zum Himmel erstreckte. Ein unbekannter Mann stand neben ihnen und fragte sie, was dies für ein Weg sei. Da die Mönche dies nicht wußten, sagte er: „Dies ist der Weg, auf welchem Benedikt, der Geliebte des Herrn, in den Himmel eingeht!“

Sein heiliger Leichnam wurde anfangs in der Kapelle des heiligen Johannes auf dem Berge Cassino neben seiner Schwester begraben, später aber nach Frankreich übergetragen und in der berühmten Benediktiner-Abtei Fleury beigesetzt.

Der heilige Papst Gregor der Große, welcher selbst dem Orden des heiligen Benedikt angehörte, hat das Leben des Heiligen beschrieben. Aus seiner Schrift, die auf uns gekommen ist, will ich dir nun, lieber Leser, zur Erbauung und Belehrung einige schöne Beispiele und Wunder und mit kurzen Worten dann das segensreiche Wirken seines Ordens erzählen. Vernimm also:

Unter den Kindern, welche der heil. Benedikt zur Erziehung übernommen hatte und die seine Jünger wurden, befanden sich, wie schon gesagt, auch Maurus und Placidus, die nachmals berühmte Heilige wurden. Der Heilige hielt seine Zöglinge besonders zum schnellen und pünktlichen Gehorsam an und mit dem größten Eifer befolgten diese auch die Ermahnungen ihres Vaters. Eines Tages wurde Placidus von dem Heiligen fortgeschickt, aus dem nahen Klosterweiher Wasser zu holen, stürzte aber beim Schöpfen in das Wasser und war nahe daran, unterzusinken. Benedikt durch göttliche Offenbarung in Kenntniß gesetzt, rief sogleich den Jüngling Maurus und befahl ihm, dem Placidus zu Hilfe zu eilen. Maurus bat um den Segen und lief dann in aller Eile, nur den Befehl des heil. Vaters im Kopfe, schnell zum Weiher und mitten in das Wasser hinein, ergriff den Placidus bei den Haaren und zog ihn an das Land. Am Ufer merkte er erst, daß er auf dem Wasser gegangen, eilte verwundert zu Benedikt und entdeckte ihm freudig das Wunder, welches er dem Segen des Heiligen zuschrieb. Dieser aber sagte dem Jüngling, daß Gott durch dieses Wunder seinen schnellen Gehorsam belohnen wollte.

Du hast schon gelesen, wie der schlechte Priester Florentius den Heiligen verläumdete. Damit war aber dieser nicht zufrieden, er wollte den Heiligen sogar tödten. Er schickte ihm daher ein vergiftetes Brod, als wäre es eine Gabe der Freundschaft. Benedikt dankte für die Gabe, obwohl er durch ein himmlisches Licht das Gift kannte. Ein Rabe, den der Heilige täglich speiste, flog eben herbei. Diesem befahl er, das Brod an einen Ort zu tragen, wo es Niemand finden könne. Der Vogel wollte nicht gehorchen, gerade als wüßte er, daß dieses Brod vergiftet sei. Als aber der Heilige sagte: „Ich will nicht, daß du es verzehrest, sondern nur, daß du es an einen sichern Ort tragest,“ nahm es der Rabe in seinen Schnabel und flog damit fort. Bald darauf stürzte des Priesters Florentius Haus ein und erschlug ihn. Als dieses Benedikt hörte, weinte er bitterlich über den Tod

dieses armseligen Mannes. Maurus aber freute sich, daß doch sein Vater jetzt von seinem schlimmen Feinde befreit sei. Kaum aber bemerkte dies Benedikt, als er ihm auch einen derben Verweis gab und eine strenge Buße auflegte.

Der heil. Benedikt hielt Alles auf das innerliche Gebet oder die Betrachtung. Er hatte verordnet, daß die Brüder in jedem Kloster nach dem Psalmengesange im Chore verbleiben und dort der Betrachtung obliegen sollten. Einer der Brüder verließ nun jedesmal leichtsinnig nach dem gemeinschaftlichen Chorgebete die Kirche. Er wurde von dem Vorsteher gemahnt und gewarnt; jedoch vergeblich. Benedikt erfuhr dies und nahm sich vor, der Unordnung ein Ende zu machen. Er begab sich eilends in das Kloster, wo der Bruder sich befand, und wohnte dort dem Psalmengesang der Brüder bei, um sich selbst von ihrer Andacht zu überzeugen. Als der Gesang geendet war, sah er, wie ein schwarzer Knabe daher kam, jenen leichtsinnigen Bruder bei dem Saume seines Kleides ergriff und ihn aus der Kirche führte. Benedikt erkannte nun die List des Teufels, der so gerne die Menschen vom Gebete abhält und dadurch in die Sünde und in's Verderben stürzt. Er ließ den unandächtigen Bruder vor sich kommen, hielt ihm seine Lauigkeit vor, nahm dann eine Ruthe und strafte den Schuldigen empfindlich. Dieser aber besserte sich von dieser Zeit an und ergab sich eifrig dem Gebete.

Auch dem heil. Benedikt setzte der Teufel hart zu. Als der Heilige auf dem Berge Cassino sein Kloster baute, suchte Satan auf allerlei Weise den Bau zu hindern; allein der Heilige besiegte ihn immer durch das Gebet und das heilige Kreuzzeichen. Einmal erschien ihm der Teufel in fürchterlicher Gestalt, aus seinen Augen und seinem Rachen sprühten Flammen und brüllend rief er: Benedikt, Benedikt! Da aber Benedikt that, als hörte er ihn nicht, rief er: „Warum bist du hieher gekommen? Warum verfolgst du mich?“ Benedikt machte das Kreuzzeichen und Satan floh. — Einmal war der Heilige gerade im Gebete, da sah er den Satan kommen, um die Brüder, welche eben eine Mauer aufführten, zu verderben. Benedikt warnte die Brüder, und kaum hatte er die Warnung gesprochen, als die Mauer einstürzte und einen jungen Mönch ganz zerschmetterte. Die betrübten Brüder brachten den Leichnam des lieben Bruders weinend zu Benedikt. Dieser ließ ihn an dem Orte, wo er gewöhnlich betete, niederlegen und schickte dann die Brüder fort. Hierauf fiel er auf seine Kniee nieder, und flehte inbrünstig zu Gott um das Leben des Bruders. Kaum hatte er sein Gebet geendet, so stand der Zerschmetterte vollkommen hergestellt auf und der Heilige schickte ihn wieder zur Arbeit, um durch Herstellung der Mauer den bösen Feind zu beschämen. Wie viel vermag das Gebet des Gerechten! . . .

Zur Zeit einer großen Hungersnoth hatte Benedikt schon alle Vorräthe seines Klosters den Armen ausgetheilt, als noch ein Armer kam, und um ein wenig Oel bettelte. In einer Flasche befand sich noch Oel;

der Heilige befahl dem Schaffner oder Hausmeister, dieses dem Armen zu geben. Der Schaffner aber wollte nicht recht gehorchen, weil er fürchtete, daß die Mönche Mangel leiden könnten. Kaum hatte Benedikt davon gehört, als er sogleich die Oelflasche zum Fenster hinauswerfen ließ, um den Ungehorsam zu strafen. Die gläserne Flasche war von beträchtlicher Höhe herab auf einen Stein gefallen; sie zerbrach nicht und kein Tropfen Oel floß heraus. Von diesem Ereigniß nahm der Heilige Anlaß, vor den versammelten Mönchen den Ungehorsamen zurechtzuweisen, daß er so wenig auf Gottes Hilfe vertraut habe. Hierauf betete er zu Gott, dem Mangel des Klosters abzuhelfen, und sieh da, man fand im Kloster ein früher leeres, nun aber ganz mit trefflichem Oele gefülltes Gefäß, woraus die Brüder erkannten, wie angenehm bei Gott der Gehorsam und die Barmherzigkeit gegen die Armen sei.

Drei von den Klöstern, welche Benedikt im Gebirge von Subiako erbaute, standen auf Felsen und erhielten ihr Wasser aus einem tiefen Thale. Die Mönche baten daher den Heiligen, er möchte ihrer Noth abhelfen oder die Klöster an einen andern Ort bauen lassen. Der Heilige betete und befahl dann, an einem gewissen Platze des Berges, den er bezeichnete, nachzugraben; und sieh, es sprudelte eine klare Quelle hervor, welche die Klöster reichlich mit Wasser versorgte.

Ein Bauer aus der Gegend des Berges Cassino brachte in tiefster Trauer die Leiche seines eben verstorbenen Sohnes vor das Kloster, und verlangte den heil. Benedikt zu sprechen. Als man ihm sagte, derselbe sei draußen auf dem Felde, rief er schon von Ferne dem Heiligen zu: „Gib mir meinen Sohn zurück!“ Benedikt fragte: „Habe ich denn dir deinen Sohn genommen?“ „Er ist gestorben,“ sagte der Bauer, „komm und erwecke ihn zum Leben!“ Der Heilige seufzte und sprach: „Lasset mich! nicht mir, sondern den Aposteln kommt so etwas zu.“ Als aber der Bauer mit Bitten nicht abließ und sogar mit einem Schwur betheuerte, daß er nicht eher weggehen werde, bis er seinen Sohn lebendig gemacht habe, begab sich Benedikt zur Leiche, warf sich mit den Brüdern neben derselben auf die Kniee und betete. Dann beugte er sich über den Todten, erhob sich, sah zum Himmel auf und rief: „Herr! sieh nicht meine Sünden an, sondern den Glauben dieses Menschen, und gib dem Leibe die Seele zurück, welche du genommen hast.“ Plötzlich stand der Todte auf und lebte.

Der Heilige hatte von Gott auch die Gabe der Weissagung und Herzenserforschung erhalten. Der König der Gothen, Totila, der Italien schrecklich verheerte, hatte von den Wundern Benedikts und seiner Weissagungsgabe Vieles gehört und wollte sich hievon selbst überzeugen. Im Jahre 542 machte er sich auf den Weg in das Kloster, nur von einigen Dienern begleitet. Einer von diesen Dienern, Riggo mit Namen, mußte die königlichen Kleider des Totila anziehen, und dem Könige voraus in das Kloster treten. Aber schon von Ferne rief ihm der Heilige zu: „Lege

ab, Sohn, das Gewand, das du trageſt, es iſt nicht das Deinige.“ Riggo und alle, die mit ihm waren, erſchracken und eilten zu Totila zurück, um ihm das Wunder zu melden. Dieſer kam nun ſelbſt zum Heiligen, warf ſich vor ihm auf die Erde nieder und wollte nicht aufſtehen, bis ihn der Heilige ſelbſt aufhob. Mit hohem Ernſte hielt nun der Heilige dem Könige eine Strafpredigt. „Du thuſt viel Böſes, König!“ ſprach er. „Du haſt ſchon viel Böſes gethan. Höre doch einmal auf, Böſes zu thun.“ Dann ſagte ihm der Heilige vorher, daß er Rom erobern, über das Meer ſetzen, nur neun Jahre noch regieren und im zehnten Jahre ſterben werde. Darüber erſchrack der König, empfahl ſich dem Gebete des Heiligen und zog ab. Von dieſer Zeit an ward er viel menſchlicher und Alles, was der Heilige vorhergeſagt hatte, ging an ihm in Erfüllung.

Wie der Heilige in die Zukunft ſchaute, ſo ſah er auch in die Herzen hinein.

Einer der Brüder von vornehmer Herkunft mußte einſt dem Heiligen während des ſparſamen Nachtmahls mit einer Lampe leuchten. Er ward darüber unwillig und ſprach bei ſich: „Wer iſt denn auch der Mann da, dem ich leuchten muß? Bin ich denn zum Dienen da?“ Da ſprach plötzlich der Heilige laut zu ihm: „Bruder, woran denkſt du? Was ſprichſt du bei dir ſelbſt? Bezeichne dein Herz mit dem Kreuze.“ Er befahl ihm dann, die Lampe auf den Tiſch zu ſtellen und an einem angewieſenen Ort ruhig ſitzen zu bleiben. — Der Bruder geſtand den übrigen Brüdern ſeinen Hochmuth und ſeine Schwachheit, und alle erſtaunten über die Gabe des Heiligen, in das Innere zu ſchauen.

Ein anderes Mal waren zwei Brüder in Geſchäften ausgegangen, hatten aber damit länger zu thun, als ſie geglaubt hatten. Es war ſchon ſpät geworden, und ſie kehrten daher bei einer gottesfürchtigen Frau ein, die ſie zum Eſſen geladen hatte. Dies war aber durch die Regel verboten. Als daher die Brüder heimkehrten, fragte ſie der Heilige, ob ſie nicht irgendwo ein Mahl eingenommen hätten. Die Brüder fürchteten einen Verweis und läugneten. Nun aber ſagte ihnen der Heilige beſtimmt, wo ſie geweſen ſeien, was ſie gegeſſen und wie oft ſie getrunken hätten. Ganz beſchämt warfen ſie ſich nun dem heiligen Vater zu Füſſen, geſtanden ihren Fehler und baten um Verzeihung.

Jemand ſchickte einmal durch einen Diener dem Heiligen zwei Flaſchen Wein zum Geſchenke, wovon aber jener unter Weges eine verſteckte und nur die andere überbrachte. Benedikt dankte für dieſe Gabe, ſprach aber beim Abſchiede zu dem Menſchen: „Hüte dich, mein Sohn! aus der verſteckten Flaſche zu trinken; ſieh zuvor nach, was darin iſt; es möchte dir ſonſt etwas Schlimmes widerfahren.“ Ganz betroffen entfernte ſich der Diener. Auf dem Rückwege zog er die Flaſche aus dem Verſtecke hervor, öffnete ſie und ſieh', eine Natter ſchlang ſich heraus. Da erkannte er, wie ſehr er gefehlt, daß er den Heiligen betrügen und das beſtimmte Almoſen verkürzen wollte. Er kehrte zu dem Heiligen zurück, bat um Verzeihung und zugleich um

Aufnahme in den Orden, die ihm auch der Heilige gewährte.

Noch viele andere Wunder erzählt der heil. Papſt Gregor, der ſelbſt aus dem Orden des heil. Benedikt war; aber ſchon aus dieſem kannſt du abnehmen, welch ein großer Freund Gottes der Heilige geweſen. Nun vernimm auch, welch großen Segen dieſer Heilige durch die Stiftung ſeines Ordens in der Welt verbreitet hat und noch verbreitet.

In ſeiner Regel, die der Heilige auf dem Berge Caſſino verfaßt hat, ſetzte er feſt, daß in ſeinen Orden Perſonen aller Art, Kinder, Jünglinge und Erwachſene, Arme, Reiche, Vornehme und Niedrige, Knechte und Freigeborne, Gelehrte und Ungelehrte, Laien und Geiſtliche Aufnahme finden ſollten. Es wollte alſo der Heilige, daß ſein Orden gleichſam die Zufluchtſtätte all jener ſein ſollte, welche ſich aus der Unordnung der damaligen Zeit retten und Gott und ſeiner heil. Kirche zum Heil der Seelen dienen wollten. Es war damals eine böſe Zeit; die wilden Völker, welche, eines nach dem andern, in das römiſche Reich einfielen, um es zu zertrümmern und mit Feuer und Schwert Dörfer und Städte verheerten, waren nahe daran, alle chriſtliche Bildung und Wiſſenſchaft zu zerſtören und die unſchätzbaren Werke der Alten zu vernichten. Der Orden des hl. Benedikt war von Gott dazu beſtimmt, dieſe wilden, dem Götzendienſte ergebenen Völker zu wahren geſitteten Menſchen und Chriſten zu machen und die alten Denkmäler der Kunſt und Wiſſenſchaft zu retten. Schon der heil. Benedikt nahm Kinder zur Erziehung und Bildung in ſein Kloſter; die Brüder ſeines Ordens ſollten beten, aber auch arbeiten. Daher waren die Benediktiner auch Ackerbauern, Handwerker, Baumeiſter und Künſtler. Schon der heil. Benedikt ſammelte Bücher, die damals ſehr theuer waren, damit ſeine Mönche die Wiſſenſchaft erlernen und auch andere unterrichten konnten. Von den Klöſtern, die Benedikt gegründet hatte, gingen zahlreiche Schaaren frommer Mönche in alle Länder des Abendlandes und ließen ſich in öden Thälern, an Flüſſen oder auf Bergen, wo die Luft geſund oder eine ſchöne Ausſicht war, nieder. Sie ſelbſt erbauten ihre ſchönen Kirchen und Klöſter, die wir heute noch bewundern, dann nahmen ſie die Hacke und Schaufel in die Hand, rotteten die Wälder aus, die damals faſt das ganze Land bedeckten, und machten den Boden urbar. Um das Kloſter herum ſammelten ſie die damals wilden Bewohner, die zerſtreut herum irrten, und legten Dörfer an und gründeten Gemeinden. An ihre Klöſter bauten ſie Krankenhäuſer und Herbergen, wo ſie die Kranken und Reiſenden liebreich pflegten. Im Kloſter ſelbſt hielten ſie eine Schule, wo talentvolle Knaben Unterricht in den Wiſſenſchaften umſonſt bekamen. Aus dieſen Schulen gingen die gelehrteſten Männer hervor. Während ein Theil der Mönche dem Volke das Evangelium verkündete, und aus Heiden Chriſten machte, andere auf den Aeckern und Fluren wirthſchafteten, andere in den Schulen die Kinder unterrichteten, faſſen die andern in

ihren Zellen und schrieben mit unendlichem Fleiße die kostbaren alten Bücher ab, die ohne ihren Fleiß verloren gegangen wären und wieder andere zierten sie mit den schönsten Bildern. Oft schrieb ein einziger Benediktiner an einem Buche sein ganzes Leben lang. Man konnte damals die Bücher noch nicht drucken, sie mußten abgeschrieben werden. Hätten dies die frommen Benediktiner nicht gethan, wie viele kostbare Schriften der Alten wären ganz verloren gegangen. Aber nicht bloß das Licht der Wissenschaft haben die Benediktiner überallhin verbreitet, sondern noch mehr das Licht des heiligen Glaubens. England war das erste Land, welches ein Benediktiner, der heilige Augustin, zum christlichen Glauben bekehrte; der heilige Papst Gregor, ebenfalls aus dem Benediktiner-Orden, schickte ihn dahin. Dort entstanden nach und nach zahlreiche Klöster, aus welchen jene heil. Mönche hervorgingen, welche wieder über das Meer setzten und die Franken, die Friesländer, die Deutschen, die Hessen, die Bayern dem Christenthume gewannen, nämlich der heil. Bonifaz, der heil. Willibrord, der heil. Willibald und viele andere. Ganze Städte, wie Eichstädt, Fritzlar, Fulda verdanken ihren Ursprung den Klöstern der Benediktiner. Endlich verbreitete sich dieser Orden mit solcher Schnelligkeit über das ganze Abendland, daß fast kein Land mehr war, wo es nicht Mönche gab, die nach der Regel des heiligen Benedikt lebten. Wie herrlich diese zahlreichen Klöster geblüht, welch schönes Beispiel die Bewohner derselben der Welt durch ihre Tugenden, durch ihre Arbeitsamkeit und Gelehrsamkeit gegeben, geht daraus hervor, daß um das Jahr 1334, wo der Papst Johann XXII. starb, bereits aus dem Orden des heil. Benedikt 24 Päpste, fast 200 Kardinäle, 7000 Erzbischöfe, 15,000 Bischöfe, 15,000 ausgezeichnete Aebte, und mehr als 40,000 Heilige und Selige hervorgegangen waren!!! Noch jetzt besteht der Benediktiner-Orden in Oesterreich, Bayern, der Schweiz, in Frankreich, Italien, selbst in Amerika ꝛc. in zahlreichen Klöstern und verbreitet auch jetzt noch den Segen, welchen der heil. Benedikt seiner Stiftung hinterlassen hat!

Danke Gott, lieber Leser, für diesen Segen, an dem gewiß auch deine Vorfahren Theil genommen haben und freue dich, der heiligen katholischen Kirche anzugehören, welche diese Pflanzschulen des Glaubens, der Tugend und Wissenschaft hervorgebracht hat!!

Gebet. O mein Gott und Herr, welchen Dank bin ich dir nicht schuldig für den Segen, den du der Menschheit durch deinen heiligen Diener Benedikt gespendet hast; lasse das Licht des Glaubens, welches er verbreitete, nicht in mir erlöschen, damit ich einst auch an seiner Herrlichkeit theilnehme. Amen.

22. März.

Der selige Bruder Klaus oder Nikolaus von der Flüe. Jahr 1487.

Ein gar frommer Mann war der selige Bruder Klaus und sein Leben ist so wundervoll, daß man darüber ausrufen möchte mit dem Propheten! „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen;“ du wirst, lieber Leser, einstimmen in diesen Ausruf, wenn ich dir Folgendes erzähle:

In der Schweiz, in dem Lande, wo die hohen Berge und Firnen mit ihren Eisspitzen bis zu den Wolken des Himmels reichen, als wollten sie den Menschen sagen: „da oben ist dein Vaterland, dahin mußt du ziehen,“ in diesem schönen Lande wurde im Kanton Unterwalden in einer abgelegenen Hütte der selige Klaus von frommen Eltern im Jahre 1417 geboren. Schon als Knabe hatte er ein wunderbares Heimweh zum Himmel; er war still und in sich gekehrt. Als ein Jüngling von 16 Jahren ging er einst durch ein schauerliches Bergthal nicht weit von seiner Heimath, da sah er auf einer Anhöhe einen schlanken Thurm, der wie ein Zeiger zum Himmel empor wies; lange betrachtete er ihn und seine Seele wurde von einem unbeschreiblichen Verlangen nach der Einsamkeit ergriffen. Von nun an suchte er gerne heimliche, stille Orte zum Gebete, das er herzlich liebte. Nach dem Willen seiner Eltern nahm er eine gottesfürchtige Jungfrau zum Weibe, welche ihm 5 Söhne und 5 Töchter gebar; der älteste Sohn wurde Pfarrer zu Sarcln. Mehrmals mußte er in den Krieg ziehen, wo er tapfer gegen die Feinde focht. Einmal wollten seine Landsleute das Kloster Katharinenthal, in welchem sich die feindlichen Soldaten verschanzt hatten, anzünden. Diesem Vorhaben widersetzte sich muthig der fromme Klaus. „Brüder, sprach er, befleckt doch den Sieg, den ihr durch Gott erkämpft habt, nicht mit Grausamkeit.“ Das Kloster wurde gerettet. Seine Mitbürger wählten ihn trotz seines Sträubens zum Richter und Landrath; 19 Jahre verwaltete er gewissenhaft diese Aemter. Dabei vergaß er aber das Heil seiner Seele nicht. Mitten in der Nacht pflegte er aufzustehen und bis früh Morgens in der Stille zu beten. Seine gewöhnlichen Gebete, die er oft und oft zum Himmel schickte, waren: „O du mein Herr und

mein Gott! nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir."

„Nimm Alles mir, das mich hindert zu dir; gib Alles mir, was mich fördert zu dir."

Als er 50 Jahre alt war, vernahm er einst im Gebete vertieft eine Stimme vom Himmel, die rief: „Nikolaus! wie thust du so einfältig; hab allein ein Aufmerken auf den Willen Gottes und verlasse dich nicht auf deine eigene Kraft; es ist Gott nichts Angenehmeres als ein gutwilliger Dienst." Bald darauf hörte er eine Stimme in seinem Innern also: „Verlaß Alles, was du lieb hast, und du wirst erfahren, daß Gott für dich sorgen werde." Nun verstand er, daß Gott von ihm verlange, Alles, Weib und Kind, Haus und Hof zu verlassen und ihm wie die ersten Jünger Jesu zu dienen. Es kostete ihm einen langen, ernsten Kampf, endlich siegte die Gnade; sein Entschluß stand fest, um Gotteswillen Alles zu verlassen. Zuerst verlangte er die Einwilligung seines braven Weibes. Diese betete mit ihrem Manne, fragte dann gute Freunde um Rath und gab endlich ihre Einwilligung. Die meisten seiner Kinder waren schon gut erzogen, die übrigen versprach die Mutter in christliche Zucht zu nehmen. Nachdem er Alles geordnet, nahm endlich der fromme Klaus Abschied von Weib und Kind, dankte ihnen für alle Liebe, die sie ihm erwiesen, und wanderte dann baarfuß in einen langen, groben, braunen Rock gekleidet, mit einem Rosenkranze in der Hand, ohne Geld und Zehrung aus seinem Vaterlande. Er kam bis gen Liehstall, einem Orte im Kanton Basel. Hier traf er einen frommen Bauersmann, dem entdeckte er sein Vorhaben und bat ihn, ihm einen heimlichen Ort zu zeigen, wo er unbekannt dem Herrn dienen könnte. Der Landmann lobte ihn, gab ihm aber den Rath, wieder in seine Heimath zu gehen, wo er eben so gut in der Einsamkeit Gott dienen könnte. — Klaus wollte den Rath befolgen. Es war inzwischen die Nacht angebrochen, die nun Klaus unter freiem Himmel zubrachte. — Mitten im Schlafe erwachte er plötzlich und sah sich vom hellen Glanze umgeben, zugleich durchzückte es seinen Leib als wie der Blitz und verursachte in seinem Innern einen Schmerz, als wenn ein Messer in seinem Leib umgekehrt würde; auch kam ihm vor, als wenn ihn ein Seil, das vom Himmel herabreiche, in seine Heimath ziehe. Von nun an hatte er sein

ganzes Leben lang keinen Hunger und Durst mehr. Er kehrte nun in seine Heimath zurück. In dunkler Nacht schlich er sich vor seinem Hause vorbei und bestieg in einem Bergthale eine ihm gehörige Alpe, Klüster, genannt. Unter einem großen Lerchenbaum, der sich über dichtes Gesträuch ausbreitete, schlug er seine Wohnung auf. Nach acht Tagen fanden ihn hier herumziehende Jäger, die seinem Bruder Peter von der Flüe Nachricht gaben. Dieser stieg zu ihm hinauf, und wollte ihn bewegen, wieder heimzukehren, damit er nicht vor Hunger und Kälte sterbe. Klaus aber gab ihm lächelnd zur Antwort: „Mein lieber Bruder, ich werde nicht Hungers sterben; schon seit eilf Tagen habe ich weder Hunger noch Durst noch Kälte gefühlt; Gott erhält mich und ich habe daher nicht Ursache, diesen Ort zu verlassen." Der Bruder ging wieder heim. Jetzt aber zog Klaus, da er entdeckt war und viele Leute ihn besuchten, noch tiefer in das Gebirg hinein, gerade an jenen Ort, wo ihm einst der Thurm erschien. Aber auch hier besuchten ihn fromme Leute, die ihm aus Baumästen und Rinden eine kleine Hütte bauten, in welcher er Tag und Nacht betete und die himmlischen Wahrheiten betrachtete, ohne je Speise oder Trank zu sich zu nehmen. Ein Jahr trieb er's so, als das Gerede ging, dem Bruder Klaus bringe Jemand heimlich Speise. Da traten die Vorsteher des Landes zusammen und ließen seine Hütte lange Zeit scharf bewachen; aber Niemand ging in die Hütte des frommen Klaus aus und ein, er allein blieb darinnen ohne die geringste Speise, nur den Leib des Herrn, die heilige Kommunion ließ er sich öfters reichen und diese erhielt so wunderbar seinen Leib an Gesundheit und Kraft, daß alle, die ihn sahen, erstaunten. Da sendete der Bischof von Konstanz seinen Weihbischof zu Klaus, damit er dies Wunder genauer untersuche. Dieser fragte ihn, welches die größte Tugend wäre: Klaus antwortete: „der Gehorsam." Da legte ihm nun der Bischof Brod und Wein vor und befahl ihm zu essen. Er gehorchte, bekam aber sogleich einen so heftigen Magenkrampf, daß man glaubte, er werde sterben. Von nun an hatte der fromme Bruder Ruhe, man war überzeugt, daß Gott ihm ohne Speise das Leben erhalte. Nur ein Jahr lebte Klaus in seiner armen Hütte; denn seine Landsleute bauten ihm von Stein eine

Klause und eine Kapelle, bei welcher bald so reichliche Opfer eingingen, daß Klaus einen Priester erhalten konnte, der alle Tage das heiligste Opfer der Messe darbringen mußte. In dieser Klause lebte er einsam zwanzig und ein halbes Jahr, ohne nur die geringste Speise zu sich zu nehmen, außer daß er alle Monate und an den Festtagen aus den Händen des Priesters die heilige Kommunion empfing. — Ohne Aufhören bei Tag und Nacht betete er unter vielen Thränen. Bis Mittag blieb er in seiner Zelle, Nachmittag pflegte er bei gutem Wetter ins Freie zu gehen, immer aber war er im Gebete versenkt. Nicht weit von seiner Klause bewohnte eine Hütte der Bruder Ulrich, der früher ein bayerischer Edelmann gewesen, aber von der Gottseligkeit des frommen Klaus angezogen hieher kam, um unter seiner Leitung auch Gott dem Herrn zu dienen. Diesen besuchte öfters der selige Klaus, und führte mit ihm wunderbar heilige Gespräche. Kam er in seine Zelle zurück oder blieb er daheim, so ertheilte er dem Volke, das schaarenweise zu ihm kam, Rath und Trost und liebevolle Ermahnungen. Auch sein Weib kam mit seinen Kindern öfters zu ihm und sein Wort und Beispiel war für sie die schönste Predigt. Er ließ es auch an ernsten Mahn- und Strafworten nicht fehlen.

Eine vornehme Frau führte eines Tages das Weib ihres Sohnes zu ihm, das gar hoffärtig gekleidet war. Klaus sah dem Weibe ernst in das Gesicht und sprach: „Trägst du diese Kleider aus Hoffart, so wisse, daß du aus dem Himmel wieder verstossen würdest, auch wenn du schon darinnen wärest, und gewöhnst du deine Kinder, deren du viele bekommen wirst, an solche Ueppigkeit, so wirst du vor Gottes Angesicht nicht kommen.“ Er schwieg einige Augenblicke still, dann fuhr er fort: „Deine Kinder werden dir viel zu schaffen machen; und wenn du einst ein brennendes Scheit Holz ergreifst, um unter ihnen Frieden zu schaffen, dann gedenke meiner Worte.“ Dies Weib wurde Mutter von eilf Kindern, und was Klaus vom Scheitholz gesagt, traf wirklich ein. Einst besuchte ihn ein junger Mensch, ganz neumodisch gekleidet und fragte vorwitzig den Bruder: „Wie gefalle ich dir in dieser Kleidung?“ Nikolaus sprach ernst: „Wenn das Herz und die Meinung gut ist, so ist Alles gut, doch würde es dir

besser stehen, wenn du die Eitelkeit fahren ließest und dich an die Einfalt unserer Kleidertracht halten würdest.“

Besonders hatte es Klaus auf die Vornehmen und auf die Beamten abgesehen; er wußte gar wohl, daß von ihrem Wort und Beispiel viel abhänge. Er mahnte sie, von Recht und Gerechtigkeit keinen Fingerbreit abzuweichen. — Gegen die Priester hatte er die tiefste Ehrfurcht und hörte nicht auf, die Leute zu mahnen, dieselben zu ehren und ihren Worten zu folgen, auch wenn sie nicht auferbaulich leben; denn Gott theile durch sie seine Gnaden aus, ob sie böse oder gut seien, wie auch das reine Quellwasser eben so rein durch goldene oder kupferne oder hölzerne Röhren fließt. —

Wegen seiner großen Weisheit fragten ihn seine Landsleute in wichtigen Angelegenheiten immer um Rath. Als einst eine große Zwietracht unter den Schweizern ausbrach und dadurch dem Vaterlande das größte Unheil drohte, da trat Klaus, der davon gehört, plötzlich wie ein Gesandter Gottes unter sie, mahnte feierlich zu Fried und Eintracht, zu Gottesfurcht und Treue gegen seine Gebote und alsbald war der Friede hergestellt. Der Dank des ganzen Vaterlandes begleitete den frommen Bruder in seine Klause. Dort lebte er bis in sein hohes Alter in stiller Andacht, ganz mit seinem Gott und Herrn vereint. Eines Tages besuchte ihn wieder sein Bruder Peter in Gesellschaft eines ehrbaren Mannes. Sie wohnten der heiligen Messe bei. Während des heiligen Opfers sahen sie aus dem Boden der Kapelle ein Reislein hervorsprossen, das zusehends empor wuchs bis es zum großen Baume geworden, der mit seinen Aesten den heiligen Ort ausfüllte. Auch wuchsen gar schöne Blumen an den Zweigen des Baumes, die sanft auf die Häupter der Anwesenden herabfielen. Einige aber von den Blumen verdorrten sogleich, andere blieben frisch und grün. Auch Bruder Klaus sah das Gesicht, und legte es seinem Bruder, der ihn darum befragte, also aus: „Der Baum ist ein Sinnbild des Segens, der von dem unblutigen Opfer des Heilandes auf die Menschen sich reichlich ergießt. Da fallen nun Gnaden wie Blumen herunter und verdorren in dürren, das heißt in lauen, kalten, unreinen Herzen, bleiben aber frisch und grün in gottinnigen Seelen.“ — Sie-

benzig Jahre war Bruder Klaus alt geworden, als er an einem heftigen Nervenfieber erkrankte. Ein schrecklicher Schmerz durchdrang ihm Adern, Mark und Gebein. Acht Tage dauerte die Qual, schrecklich war die Todesangst. Ohne aber muthlos zu werden, empfing er mit tiefer Andacht die heilige Wegzehrung liegend auf einem Brette, einen Stein unter dem Kopfe. Vor seinem Ende sprach er zu den Umstehenden, die Angst und Schrecken ergriffen hatte: „Wenn euch das Sterben schrecklich vorkommt, so ist es doch viel schrecklicher in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Darum richtet euer Leben so ein, daß euer Gewissen stille ist in der Todesstunde," und nun gab er unter Dank- und Lobpreisung Gottes seinen Geist auf am 21. März 1477. Das ganze Schweizerland trauerte über seinen Tod; sein Grab wurde und wird noch zahlreich von frommen Wallfahrern besucht; viele Heilungen geschahen dort. — Der Selige wird abgebildet in Einsiedlerkleidung unter einem Baume betend.

Von der hochheiligen Kommunion.

Es hatte der selige Bruder Klaus einmal im Gebete ein himmlisches Gesicht. Er sah einen prachtvollen Pallast und in demselben einen Brunnen, aus dem eine Flüssigkeit von Wein, Oel und Honig herausströmte, glänzend wie der Blitz und zugleich hörte er eine Stimme, die da rief: „Wer dürstet, der komme und trinke." Er wollte nun die Quelle des Brunnens finden. Er suchte und kam in einen hohen Saal, und da sah er einen Altar und der Altar that sich vor ihm auf und er sah den Ursprung der Quelle und darin war Alles klar und grundlos und wie viel auch daraus hervorströmte, so nahm doch das Oel, der Wein und Honig nicht ab. Da wunderte sich Bruder Klaus, daß Niemand im Pallaste wäre, der nach diesem köstlichen Wasser begehre; und als er sich umschaute, sah er in der Ferne viele Leute und die Einen waren stark beladen mit Mühe und Sorgen gleich den Ameisen und hatten darum auch nicht Zeit, ihren Durst zu stillen. Nur wenige kamen, um Hunger und Durst zu stillen, viele aber starben dahin. —

Was meinst du wohl, christliche Seele, was dieses Gesicht bedeutet? Gewiß nur das allerheiligste Sakrament des Altars! Christus nennt es selbst die Quelle, die in das ewige Leben quillt und sagt: „Wer von diesem Wasser trinken wird, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit; es ist süsser denn Honig, stärkt mehr als alles Oel, ergötzt und erfrischt mehr denn jeder Wein. In ihm ist zugegen leibhaftig, wahrhaft und wesentlich Jesus Christus, Gottes Sohn und unser Heiland mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, um sich denen, die ihn lieben und ewiglich loben wollen, zur Speise und zum Tranke zu geben. Ohne diese himmlische Speise, ohne diesen himmlischen Trank kann der Christ nicht leben, wie der Heiland selbst betheuert: „Wahrlich sag ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben!" „Ihr werdet das Leben nicht in euch haben," spricht Christus, warum? Weil Gott das Leben ist und nur der wahrhaft lebt, der sich mit ihm vereinigt. Deßwegen wird das allerheiligste Altarssakrament auch Kommunion oder „Vereinigung" genannt, weil der Christ, der es würdig empfängt, mit Christus und durch ihn mit dem himmlischen Vater und dem heiligen Geiste Eins wird. Mit Gott aber soll der Mensch Eins werden, dazu hat ihn Gott erschaffen und erlöst, aber nur durch Christus, nur durch den Empfang seines heiligsten Fleisches und Blutes ist dies möglich. — Wenn du also kein Verlangen nach der hochheiligen Kommunion hast und sie nicht empfängst, so willst du nicht wahrhaft leben, denn du trennst dich freiwillig von Gott und Trennung von Gott ist der Tod. Deßhalb sah denn auch der fromme Bruder Klaus so viele hinsterben, weil sie von der Quelle des lebendigen Wassers nicht trinken wollten. — Willst du auch so elend dahin sterben, d. h. ewig zu Grunde gehen? O gewiß nicht! Nun so gehe gerne, so gehe recht oft, aber auch würdig zum Tische des Herrn, zur Quelle des Lebens. Je öfter und würdiger du hingehest, desto reiner wirst du, desto inniger vereinigest du dich mit Jesus, so daß du ausrufen wirst mit dem heiligen Apostel Paulus: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebet in mir!" Wenn die hochheilige Kommunion schon den Leib des

seligen Klaus 20 Jahre lang gesund und stark erhalten, welche Kraft wird sie erst deiner Seele mittheilen! Und stirbst du, dein Leib wird zwar verwesen, aber die heilige Kommunion hat den Keim der glorreichen Unsterblichkeit in ihn hineingelegt; er wird glänzend und herrlich einst auferstehen zum ewigen Leben! Sieh, welch unaussprechliche Gnaden die heilige Kommunion dir mittheilt! O möchtest du dich doch oft, recht gerne und immer würdig dem heiligen Tische nahen und trinken von dieser Quelle, die in das ewige Leben quillt!!

Ein Lied vom seligen Bruder Klaus.

Mensch, willst du die Rosen im ewigen Leben schneiden
So mußt du ja die Sünde meiden.
Mensch, willst du in das ewige Leben gah'n (gehen)
So mußt du ja die Sünde lah'n (lassen);
So empfängt deine Seele den Lilienschein
Und wohnet Gott mit seinen Gnaden drein.

Gebet. O mein Gott und Heiland, gib mir doch eine recht innige Liebe zu dir, und entferne von mir alle Lauigkeit, damit ich immer mit heiligem Verlangen dein heiliges Fleisch und Blut empfange und nicht sterbe, sondern ewiglich lebe. Amen.

---

23. März.

Der heilige Turribius, Erzbischof von Lima.

Jahr 1606.

Als im Jahre 1492 der fromme, gottesfürchtige Seefahrer Kolumbus das feste Land von Amerika entdeckt hatte, da schifften immer mehr Europäer, namentlich Spanier, nach Amerika hinüber, in der Absicht, um dort Gold, Silber, edle Steine und andere Schätze zu finden und sich zu bereichern. Die Einwohner Amerikas waren noch wilde Indianer, die vom Christenthume nichts wußten. Die Männer, welche nach Amerika reisten, um reich zu werden, bekümmerten sich anfänglich wenig um diese armen, unwissenden Indianer, ja sie drückten dieselben unmenschlich und suchten nur Gold von ihnen zu erpressen. Doch wurden schon im Jahre 1493 von dem König von Spanien Missionäre nach Amerika geschickt, um die noch dem Heidenthum ergebenen Indianer zum Christenthum zu bekehren und nach und nach gelang es auch, viele Tausende derselben Christo, dem Herrn, zu gewinnen. Es wurden daher Bischofssitze errichtet, Pfarreien gegründet, Kirchen gebaut und auf solche Weise auch das Reich Christi, die heil. katholische Kirche, in Amerika ausgebreitet. Allein

leider waren die Spanier, welche nach Südamerika einwanderten, größtentheils nur Christen dem Namen nach und führten ein lasterhaftes, ausschweifendes Leben. Sie verführten auch die armen Indianer, preßten dieselben bis auf's Blut und verdrängten sie immer weiter aus ihrem Lande. Ja viele Tausende derselben flüchteten sich vor diesen grausamen Spaniern in die Gebirge und Wälder und diejenigen unter ihnen, welche schon Christen waren, wurden wieder Heiden, die anderen, die noch Heiden waren, wollten vom Christenthum nichts wissen, denn sagten sie: „Wenn die christliche Religion gut wäre, so würden ihre Anhänger, die Spanier, nicht so grausam und lasterhaft sein.“ Du siehst da, lieber Leser, welch großes Unheil das böse Beispiel anrichtet und wie viele Irr- und Ungläubigen sich bekehren würden, wenn nicht viele katholische Christen so gottlos lebten!!

Namentlich im Lande Peru, in Südamerika, im Bisthum Lima war um das Jahr 1580 die christkatholische Religion ganz in Verfall gerathen. Das Bisthum Lima, war über 130 Stunden groß und umfaßte nebst mehreren Städten eine unzählbare Menge von Dörfern und Weilern. Einige Anführer der Spanier, welche dieses Land erobert hatten, verfuhren ungemein hart gegen die Indianer, es entstanden Empörungen und Kriege, das ganze Land wurde verwüstet und überall erblickte man nur Grausamkeit, Verrätherei und Ausschweifungen. — Um diesen großen Uebeln Einhalt zu thun, erweckte Gott den heil. Turribius. Er war in Spanien von edlen Eltern geboren und zeigte schon als Knabe einen außerordentlichen Abscheu vor der Sünde. Als er einst einer Frau begegnete, die wegen eines Verlustes sehr erzürnt war, mahnte er sie mit guten Worten zur Sanftmuth und ersetzte ihr den Verlust, nur daß sich ihr Zorn lege und Gott nicht mehr beleidigt werde. Die liebe Gottesmutter Maria liebte er sehr; täglich betete er ihr zu Ehren den Rosenkranz und die Tagzeiten und fastete alle Samstage. Um die Armen zu speisen, that er sich täglich Abbruch am Essen und seinen Leib behandelte er so strenge, daß man ihm Einhalt thun mußte. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, übertrug ihm der König Philipp II., der seine Tugend und Gelehrsamkeit kannte, wichtige Aemter und als das Erzbisthum Lima erledigt war, wählte ihn der

König zum Erzbischof. Turribius erschrack sehr, als er davon hörte, er weigerte sich, diese Würde anzunehmen und flehte unter Thränen zu Gott, ihm diese Last wegzunehmen. Er war noch nicht Priester und hielt dies dem Könige in einem Schreiben vor; allein all sein Sträuben war vergebens, denn ihn hatte ja gerade Gott der Herr ausersehen, um die katholische Religion im Bisthume Lima wieder herzustellen und die armen Indianer zu bekehren. Er wurde also zum Priester und Bischof geweiht und reiste dann im Jahre 1581 über das Meer nach Lima. Kaum dort angekommen, durchzog er sein großes Bisthum, wobei er unbeschreibliche Mühseligkeiten und Gefahren auszustehen hatte. Selbst auf die hohen mit Schnee und Eis bedeckten Gebirge stieg er, um die Hütten der armen Indianer zu besuchen und sie zu trösten. Dabei betete und fastete er, um den Segen Gottes auf seine Arbeit herabzuziehen. Gegen seine untergeordnete Geistlichkeit, die an guten Sitten sehr herabgekommen war, verfuhr er mit Strenge und duldete durchaus kein Aergerniß. Oeffentliche Sünder bestrafte er ohne Rücksicht der Person und immer und überall nahm er sich der Unterdrückten an. Eine überaus große Liebe hatte er gegen die Armen, Kranken und die Indianer. Täglich besuchte er die armen Kranken in den Spitälern, tröstete sie und spendete ihnen selbst die heiligen Sakramente. Als die Pest in einem Theile des Bisthums ausbrach, gab er, um der Noth abzuhelfen, Alles hin, was er besaß und stellte sich selbst an die Spitze der Bittgänge, um unter Thränen und Gebet Hilfe von Gott zu erlangen. Wenn er erfuhr, daß die armen Indianer auf den Gebirgen oder in Einöden umherirren, so machte er sich wie ein guter Hirt sogleich auf den Weg, um sie aufzusuchen und für Jesus wieder zu gewinnen. Ohne Furcht durchwanderte er oft zu Fuß die grauenvollsten Wüsteneien, wo nur Löwen und Tiger hausen. Wenn man ihm vorstellte, daß doch die Gefahren zu groß seien, denen er sein Leben aussetze, so antwortete er: „Ist Jesus sogar vom Himmel in dieses Thränenthal herabgestiegen, um uns zu retten. Ein wahrer Hirt muß bereit sein, Alles für die Ehre Jesu zu leiden.“ Um den Indianern selbst predigen zu können, lernte er im hohen Alter noch ihre Sprache. Dreimal durchreiste er sein Bisthum; die erste Reise

dauerte 7 Jahre, die zweite 5 Jahre und die dritte etwas weniger. Kam er in einen Ort, wo eine Kirche war, so besuchte er diese zuerst, um da für das Heil der Seelen zu beten; dann machte er sich an den Unterricht der Armen und Unwissenden, der oft zwei bis drei Tage dauerte. Täglich las er die heilige Messe mit englischer Andacht, alle Morgen beichtete er, um ja immer reiner zu werden, und mehrere Stunden des Tages verwendete er auf die Betrachtung, wobei immer ein himmlischer Glanz ihn umgab. Was er Gutes stiftete, das suchte er zu verbergen; auch von seinen Bußwerken ließ er nichts merken und dies aus lauter Demuth. — Kein Wunder also, daß Gott seine Arbeiten so reichlich segnete, und ihm die Gnade verlieh, daß er die so herabgesunkene Religion und Sittlichkeit im Lande Peru wieder herstellte, Tausende bekehrte und die schönsten Früchte des christlichen Lebens wieder zum Vorschein kamen.

Auf einer Reise erkrankte er in Santa, einer Stadt, die 110 Stunden von Lima entfernt ist. Er hatte seinen Tod vorhergesagt und vertheilte vor demselben noch seine Habe unter seine Diener und unter die Armen. Dann ließ er sich in die Kirche tragen, wo er mit tiefster Rührung die heil. Sakramente empfing. Beständig wiederholte er die Worte des heiligen Apostels Paulus: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein.“ In seinen letzten Augenblicken ließ er sich von den Umstehenden die Worte des 121. Psalmes absingen: „Ich habe mich darüber erfreut, als mir gesagt worden, wir werden eingehen in das Haus des Herrn,“ und mit den Worten des Propheten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ starb er am 23. März 1606. Nach einem Jahre brachte man seinen heiligen Leib nach Lima und fand ihn noch unverwesen. Während seines Lebens hatte er einen Todten erweckt und mehrere Kranke geheilt; an seinem Grabe geschahen viele Wunder. Er wird abgebildet in erzbischöflicher Kleidung, wie er armen Indianern predigt.

Wie nothwendig es sei, das Gute, so man thut, vor den Menschen zu verbergen.

Wenn du auch, lieber Leser, den großen Eifer für das Heil der Seelen, welcher den heiligen Turribius beseelt hat, nicht in dieser Art nachahmen kannst, so findest du doch Etwas in seinem Leben, das du nachahmen sollst

und kannst, und dies ist — sein Bestreben, seine guten Werke vor den Augen der Menschen zu verbergen. Das Liebste war ihm Gutes zu thun in der Stille; daher suchte er gerne die Hausarmen auf und suchte ihrer Noth abzuhelfen, und seine Abtödtungen suchte er auf alle mögliche Weise zu verheimlichen. Er befolgte hierin genau den Willen und das Beispiel Jesu, seines Heilandes. Dieser verlangt, daß wir unsere guten Werke im Verborgenen vor den Augen seines Vaters thun; ja daß wir hierin so weit gehen sollen, daß nicht einmal die rechte Hand weiß, was die linke thut. — Er selbst, der göttliche Heiland, floh alles Menschenlob; verlangte immer von denen, welchen er Gutes that, daß sie es Niemand sagen sollten, und begab sich gewöhnlich an verborgene Orte, wenn er ein großes Wunder vollbracht hatte, damit ihn die Menschen ja nicht ehren konnten. Mache du es auch so, christliche Seele! Es wäre ja jedes gute Werk ohne Verdienst für dich, wenn du dabei die Menschenehre und das Menschenlob im Auge hättest. Wenn du etwas Gutes thust, z. B. Almosen gibst, ein Bußwerk verrichtest oder ein anderes Werk, so thue es allein aus Liebe zu Jesus und zur Ehre Gottes. Gott weiß es schon und sieht es, und das ist genug. Es bleibt nicht verborgen, am Tage des Gerichtes macht es der Herr schon offenbar und belohnt es dann hundertfältig. Jesus sagt ja: „Mein Vater, der in das Verborgene schaut, wird es dir vergelten.“ Die Pharisäer thaten nur Gutes, um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden, darum verwarf der Herr sie und ihre Werke. Willst du auch ein Pharisäer werden?“ ....

Gebet und Vorsatz. O mein Jesus, laß nicht zu, daß ich Menschenlob und Ehre suche; mir ist es genug, wenn ich dich liebe und von dir geliebt werde; deßhalb will ich alles Gute nur dir zu Liebe verrichten und mir dabei nichts zuschreiben als die Armseligkeit, nichts mehr für dich thun zu können. Amen.

24. März.

Die Legende von den vierzehn hl. Nothhelfern.

Die Verehrung der heiligen Nothhelfer, — so genannt, weil sie durch Fürbitte in gewissen Nöthen und Anliegen bei Gott besondere Gnade erlangen, wenn sie wahrhaft verehrt und angerufen werden, — ist sehr alt. Es finden sich zu ihrer Ehre schon in alter Zeit Kirchen erbaut; auch in alten Meßbüchern kommt eine heilige Messe von den vierzehn Nothhelfern vor. Unter den Kirchen, welche zu ihrer Ehre erbaut wurden, zeichnet sich die schöne und große Wallfahrtskirche „Vierzehn Heiligen“ in Oberfranken besonders aus, deren Entstehung folgende liebliche Legende zu Grunde liegt:

Auf dem Maierhofe zu Frankenthal unterhielt die Abtei Laupheim eine ansehnliche Schäferei. Die einsamen Hirten weideten die Schafe am grasigen Abhange des Berges, der ihnen treffliches Futter lieferte. Als einst am Quatemberfreitage des Septembers 1445 der junge Hirt Hermann Leicht bei Sonnenuntergang seine Heerde heimtrieb, däuchte es ihm, er höre die Stimme eines weinenden Kindes. Er erschrack, sah sich um, und glaubte hinter sich auf einem Acker ein kleines Kind sitzen zu sehen. Voll Erstaunen, wie dasselbe dahin gekommen sei, wollte er es mit nach Hause tragen; als er sich ihm aber näherte, veränderte es das betrübte Antlitz in einen freundlichen Blick und verschwand. Der junge Hirte, von einer peinlichen Unruhe ergriffen, beschleunigte den Rückzug seiner Schafe, blickte aber noch einmal nach jener Stelle, wo er das Kind gesehen, zurück, um sich solche genau zu merken, und gewahrte nun dasselbe in verherrlichter Gestalt zwischen zwei Kerzen. Erschrocken über diese Erscheinung, rief er seinem Hunde, und segnete sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes. Als er aber, ermuntert durch den freundlichen Blick des Kindes, demselben sich abermals nähern wollte, um es mitzunehmen, entschwand es zum zweiten Male.

Betrübt kehrte Hermann mit seiner Heerde nach Hause und erzählte das Ereigniß seinen Eltern, die dasselbe für eine Frucht seiner Einbildung hielten, und ihm darüber Stillschweigen auferlegten. Als sich aber seine innere Unruhe mehrte, vertraute er diesen Vorfall einem Priester des Klosters Laupheim, der ihm den Rath ertheilte: das Kind, wenn es ihm wieder erscheinen sollte, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu fragen, was es wünsche? — Erst am Vorabende des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus des darauffolgenden Jahres 1446 erschien dem Hirten beim Untergange der Sonne dasselbe Kind auf eben demselben Platze zum dritten Male, und zwar umgeben von vierzehn andern Kindern, über die es erhaben war, in einem Feuerglanze wie die untergehende Sonne. Muthig näherte sich der Hirte nach dem Rathe des Priesters und stellte die ihm auferlegte Frage, worauf das glänzende Kind antwortete: „Wir sind die vierzehn Nothhelfer und begehren eine Kapelle zur Ruhe daselbst; sei du unser Diener, wir wollen auch deine Diener sein!“

Hierauf verschwand dasselbe mit den vierzehn andern Kindern, den Schäfer aber ergriff eine himmlische Entzückung.

Am folgenden Sonntage, als Hermann seine Heerde mit Sonnenaufgang ausgetrieben, däuchte es ihm, aus den Wolken auf demselben Platze zwei brennende Kerzen sich herabsenken zu sehen, was eine eben vorübergehende Frau gleichfalls bemerkte. Er eilte nun nach dem Kloster Laupheim, um die gewordene Erscheinung zu melden. Obschon der damalige Abt Friedrich IV. und die Ordensgeistlichen meinten, dieselbe sei nur ein Erzeugniß der Einbildungskraft des Hirten, so beschlossen sie dennoch in der Meinung, eine Kapelle bauen sei immer etwas Gutes, an bezeichneter Stelle eine solche zu bauen. 1447 wurde der Bau begonnen, und am Sonntage nach Georgi 1448 wurde sie vom Fürstbischof Bambergs zu Ehren der seligsten Jungfrau und der vierzehn Nothhelfer feierlich eingeweiht. Die Andacht zu den vierzehn Nothhelfern verbreitete sich nunmehr unter das Volk; der Zudrang wurde immer größer, die Gnadenerweisungen vermehrten sich, und es mußte eine neue, große Kirche gebaut werden.

Die vierzehn Nothhelfer wurden und werden noch immer in jeglicher Noth und Trübsal angerufen. An ihrer Spitze steht die allerseligste Jungfrau, die Königin aller Heiligen. Ihre Namen sind folgende:

1. Der heilige Martyrer Georg, anzurufen in den Zweifeln wider den Glauben. Siehe dessen Legende am 24. April.

2. Der heilige Blasius, anzurufen in Halsleiden, und um die Gnade recht zu beichten. Siehe dessen Legende am 3. Februar.

3. Der heilige Erasmus, Bischof und Martyrer, anzurufen in Leibesschmerzen. Unter dem Kaiser Diokletian erlitt er um das Jahr 303 n. Chr. den Martertod. Nachdem man ihn mit Ruthen gepeischt, mit siedendem Oele übergossen, und noch viele andere Peinen angethan hatte, wurden ihm die Gedärme aus dem aufgeschnittenen Leibe herausgewunden. Unter dieser Marter gab er mit den Worten: „Herr! nimm auf die Seele deines Knechtes," den Geist auf.

4. Der heilige Pantaleon, Arzt und Martyrer. — Er war zuvor ein Heide, und wurde durch den frommen Priester Hermolaus bekehrt. Als er eines Tages aus dem Hause desselben trat, begegnete er einem Knaben, der von einer giftigen Viper gebissen, todt auf der Strasse lag. Er betrachtete den Knaben und

sprach bei sich: „Gewiß muß ich diesen Knaben durch mein Wort zum Leben erwecken und das giftige Thier tödten können, wenn die Lehre des Hermolaus wahr ist." Gesagt, gethan! — Er betet zu Christus, dem Herrn, und noch ehe das Gebet vollendet war, erwachte der Knabe zum Leben und die Viper war todt. Auf dieses Wunder hin ließ er sich taufen. Er bekehrte hierauf auch seinen Vater, und als dieser starb, vertheilte er all sein Vermögen unter die Armen und heilte durch die Kraft des Namens Jesu unzählige Kranke. Von den eifersüchtigen Aerzten deßhalb bei dem Kaiser Maximian verklagt, heilte er vor dessen Augen einen Gichtbrüchigen. Der Kaiser aber, aufgehetzt durch die Götzenpriester, wollte ihn zum Abfall vom heiligen Glauben zwingen, und ließ ihn daher foltern und mit Fackeln brennen. Da der Heilige die Marter standhaft ertrug, und Christum laut bekannte, ließ er ihn in einen Kessel voll kochenden Bleies tauchen. Doch wunderbar gerettet, wurde Pantaleon mit einem Steine am Halse in das Meer geworfen. Aber auch dieser Todesgefahr entriß ihn Christus. Hierauf wurde er wilden Thieren vorgeworfen, diese aber legten sich schmeichelnd zu seinen Füssen. Zuletzt wurde er mit dem Schwerte im Jahre 303 enthauptet. Man bildet ihn auch ab, die Hände auf dem Kopfe angenagelt; denn auch diese Marter soll er geduldet haben.

5. Der heilige Vitus, Martyrer und Patron und Führer der christlichen Jünglinge. Siehe dessen Legende am 15. Juni, Seite 969.

6. Der heilige Christophorus, Patron gegen die Versuchungen der Hölle, auch wider Pest und Hungersnoth. — Siehe dessen Legende am 25. Juli.

7. Der heilige Dionysius, anzurufen in Gewissensunruhen. Siehe dessen Legende am 3. Oktober.

8. Der heilige Cyriakus, anzurufen in teuflischen Versuchungen. Siehe dessen Legende am 8. August.

9. Der heilige Achatius, Soldat und Martyrer, anzurufen in Todesängsten. Er diente im Heere des Kaisers Maximian als Hauptmann unter dem Kriegstribun Firmius, der die christlichen Soldaten durch Schmeichelei und Drohungen zum Abfall verlockte. Achatius konnte dieß nicht ertragen. Er trat vor den gottlosen Tribun, und bekannte fest Jesum Christum. Firmius ließ ihn in Ketten werfen und zu dem Kriegsobersten Bibianus führen, der ihn an vier in den Boden geschlagene Pfosten binden, auseinander spannen und dann mit Ochsensehnen hauen ließ. Achatius aber spottete der Marter, und bekannte standhaft Christum, den Herrn. Hierauf wurden ihm mit bleiernen Kolben die Wangen zerschlagen, und Soldaten mußten ihn dann nach Byzanz führen. Dort wurden ihm die Zähne ausgebrochen, sein Rücken und sein Unterleib mit Stöcken von Eichenholz zerfleischt, und zuletzt das Haupt abgeschlagen am 8. Mai des Jahres 311.

10. Der heilige Eustachius, Martyrer, anzurufen in den verwickeltsten Drangsalen des Lebens. Siehe dessen Legende am 20. September.

11. Der heilige Aegidius, Einsiedler und Abt, anzurufen gegen die Geschämigkeit im Beichten. Er stammte aus königlichem Geblüte in Griechenland. Schon als Knabe zeigte er gränzenloses Mitleid gegen die Armen. Einmal zog er bei einer Kirche sein Kleid aus, und gab es einem Kranken. Kaum hatte dieser das Kleid angezogen, als er sogleich geheilt war. Nach dem Tode seiner Eltern vertheilte er sein Vermögen unter die Nothleidenden. Seine Liebeswerke belohnte Gott mit der Gabe der Wunder. Da er aber dadurch weit und breit bekannt und geehrt wurde, entfloh er auf eine einsame Insel und von da begab er sich nach Frankreich, wo der hl. Cäsarius zu Arles Bischof war. Bei diesem heiligen Bischofe verweilte er zwei Jahre, bis er endlich dem Drange seines Herzens nach Einsamkeit nicht mehr widerstehen konnte. — Er suchte und fand eine einsame Höhle, und führte dort mit einem heiligen Einsiedler das strengste Bußleben. Auch hier wirkte er wieder viele Wunder, wodurch sein Name bekannt wurde. Allein der demüthige Heilige, der Ehre und Lob haßte, floh wieder, und fand tief in einem Walde eine Höhle, wo er drei Jahre ganz unbekannt unter Wachen, Beten und Fasten zubrachte. Eine Hirschkuh nährte ihn mit ihrer Milch. Eines Tages jagte König Clodwig mit seiner Dienerschaft im Walde. Die Hunde spürten die Hirschkuh auf und jagten ihr nach. Das gehetzte Thier eilte schnell der Höhle des hl. Aegidius zu, und suchte dort Hilfe mit klaglichem Geschrei. Der Heilige tritt verwundert aus der Höhle, hört das Hundegebell, das Geschrei der Jäger, wirft sich, die Gefahr für sein armes Thier erkennend, auf die Kniee und betete. — Siehe, da schmiegt sich die Kuh zu seinen Füssen, die Hunde aber bleiben von Ferne stehen und bellen, bis die Nacht sie zwingt, sich zu entfernen. Des andern Tags eilt die Dienerschaft in den Wald, um auf die Hirschkuh Jagd zu machen. Sie konnten aber nichts ausrichten. Nun melden sie es dem König, der nun erstaunt hierüber einen Bischof mit sich nahm und von einer Menge Jäger begleitet, der Höhle des Heiligen zuging, wo sich die Hirschkuh verborgen hielt. Als die Hunde der Höhle sich näherten, aber geschreckt wieder zurückfuhren, schoß ein Jäger einen Pfeil in die Höhle ab, welcher dem heiligen Aegidius eine schwere Wunde beibrachte. Nun drangen die Diener des Königs in die Höhle, wo sie einen ehrwürdigen Greis, zu seinen Füssen die Hirschkuh, blutend an seiner Wunde fanden. Jetzt trat auch der König und der Bischof in die Höhle. Die Diener mußten sich entfernen. Aegidius entdeckte ihnen seinen Namen, sein Vaterland und seine Lebensweise. — Der König voll Verwunderung über das, was er hörte, bat um Verzeihung, und bot dem Heiligen reiche Geschenke an. Dieser aber schlug jedes Geschenk aus, und bat den König nur im Walde ein Kloster bauen zu lassen, dem dann

der heil. Aegidius als Abt vorstand. — Da geschah es, daß eines Tages der berühmte Hausmeier Karl Martell ihn um eine Unterredung bitten ließ. Aegidius erschien und sprach mit ihm von der Eitelkeit der Welt und von der Süssigkeit eines frommen Lebens so eindringlich, daß Karl Martell, der sich eines geheimen, noch nicht gebeichteten Verbrechens bewußt war, von Furcht ergriffen wurde, und den Heiligen bat, er möge bei Gott für ihn um Verzeihung seiner Sünden bitten. Aegidius that dieß auch bei der Feier der heiligen Messe. Da erschien ihm ein Engel mit einem kleinen Papiere, worauf sowohl die Sünde des Karl Martell, als auch deren Nachlassung stand, wenn er nach vollbrachter reumüthiger Beicht davon abstehen werde. Auf demselben Blatte standen auch die Worte: „Jeder, welcher den heiligen Aegidius für irgend ein Vergehen anrufen wird, erhält Verzeihung desselben (nach geschehener Beicht), wenn er aufhört, dasselbe ferner zu begehen.“ Als dieß der Heilige las, dankte er Gott und gab es nach der heiligen Messe dem Hausmeier zum Lesen. Dieser fiel dem Heiligen zu Füssen und bat ihn, er möchte für ihn um Verzeihung flehen, was der Heilige sogleich that. — Bald darauf starb Aegidius reich an Verdiensten am Ende des siebenten Jahrhunderts. Seine heiligen Reliquien ruhen bei St. Sernin zu Toulouse.

12. Die heilige Margaretha, Jungfrau und Martyrin, Helferin in Geburtsnöthen. Siehe ihre Legende am 20. Juli.

13. Die heilige Katharina, Jungfrau und Martyrin, erlangt den Sündern wahre Reue und Buße. Siehe ihre Legende am 25. November.

14. Die heilige Barbara, Jungfrau und Martyrin, erlangt den Sterbenden den Empfang der heiligen Sakramente. Siehe ihre Legende am 4. Dezember.

Gebet. Allmächtiger, ewiger Gott, der du die glorwürdige und allzeit unbefleckte Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, wie auch deine auserwählten Heiligen: Georgius, Blasius, Erasmus, Pantaleon, Vitus, Christophorus, Dionysius, Cyriakus, Achatius, Eustachius, Aegidius, Katharina, Margaretha und Barbara mit besondern Gnaden und Vorzügen gezieret hast, daß Alle, die in ihren Nöthen deren Hilfe andächtig anrufen, die Kraft ihrer Fürbitte erfahren; verzeihe uns, o mildester Herr! unsere Sünden und befreie uns durch ihre Fürbitte von allen Widerwärtigkeiten, und erhöre gnädig unser Gebet durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

25. März.
Das Fest Mariä Verkündigung.

Wenn du, lieber Leser, jahrelang in einem Gefängnisse schmachten würdest, ganz in Finsterniß begraben, an Händen und Füssen gefesselt, täglich dem Tode ausgesetzt, und wenn nun ein Bote in dein Gefängniß eines Tages treten und dir ankünden würde, daß ein großer, mächtiger König und Herr angekommen sei, der dich aus dem Gefängnisse befreien, das Todesurtheil von dir wegnehmen und dich selbst zum Königskinde erheben würde, würdest du dich nicht freuen und immer, so lange du lebtest, den Tag ehren und segnen, wo dir diese freudige Botschaft gebracht worden?! Nun sieh', heute ehret, segnet und feiert die katholische Kirche den Tag, wo nicht bloß dir, sondern allen Menschen eine solche Freudenbotschaft gebracht worden. Du weißt ja, daß nach der ersten Sünde im Paradiese die Menschen alle in die schmachvolle Gefangenschaft des bösen Feindes fielen, daß alle Völker der Erde, bis auf das Volk der Juden, 4000 Jahre lang in Finsterniß des Unglaubens wie begraben waren, und daß über alle Menschen das Urtheil des ewigen Todes verhängt war. Du weißt auch, daß sich Gott über die gefallene Menschheit erbarmt, und einen Erlöser versprochen hat. Dieses Versprechen hat auch Gott oft und oft durch seine Propheten wiederholt bis zur Zeit, wo der Erlöser wirklich kommen sollte. Am heutigen Tage nun, vor 1860 Jahren, wollte Gott sein Versprechen erfüllen, worauf die ganze Welt mit Sehnsucht harrte. 500 Jahre zuvor hatte der Prophet Isaias vorausgesagt: „Sieh', eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel, d. h. Gott mit uns." Is. 7, 14.) Diese Jungfrau nun, welche den Erlöser der Welt empfangen und gebären sollte, war Maria, die allerseligste Jungfrau.

Sie lebte zu Nazareth, einem Städtchen im Gebirgslande Galiläa, arm und verborgen und wartete ebenfalls mit heißer Sehnsucht auf den verheißenen Erlöser. — Am 25. März befand sie sich gerade in ihrem stillen Kämmerlein im Gebete, als Gott der Herr einen himmlischen Boten, den Erzengel Gabriel, zu ihr sandte. In tiefster Ehrfurcht nahte sich derselbe der heil. Jungfrau und sprach: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Noch nie hat ein Mensch einen so hohen Gruß empfangen, als Maria. Gottes höchste Majestät war es selbst, in dessen Namen der Engel den Gruß überbrachte, und wunderbar! ein guter Engel machte jetzt wieder gut, was einst ein böser Engel geschadet hatte. Denn der gefallene Engel Luzifer, der Teufel, war es, der die erste Eva verführte und die ganze Menschheit in das Unglück stürzte; nun aber sollte ein anderer Engel, Gabriel, der zweiten Eva, Maria, die frohe Botschaft bringen, daß sie zum Heile der Menschheit den Erlöser empfangen werde. Die Worte also: „Gegrüßt seist du Maria," sind himmlische Worte; o sprich sie daher immer, christliche Seele, mit tiefer Ehrfurcht, mit inniger Freude aus! Dieser Gruß, sagt der heilige Alphonsus, ist der allerseligsten Jungfrau sehr wohlgefällig, und es scheint, als ob man ihr alsdann die

Freude, die sie empfand, als der Erzengel Gabriel ihr verkündigte, sie werde Mutter Gottes werden, erneuere, und der heilige Bonaventura sagt, daß Maria immer wieder auf diesen Gruß mit einer gewissen Gnade antworte. —

Der Engel fuhr fort: „Du bist voll der Gnaden.“ Kein Mensch hat die Fülle der Gnaden Gottes in so hohem Grade empfangen als Maria, denn sie war unbefleckt, ohne Makel der Erbsünde empfangen und sie gab, wie der heilige Petrus Chrysologus sagt, dem Himmel die Ehre, der Erde den Schöpfer, den Heiden das Glaubenslicht, den Lastern das Ende, dem Leben die Ordnung, den Sitten die Zucht. — Andere Heilige erhielten zwar Theilchen der Gnade, aber in das Herz Mariens goß sich deren ganze Fülle aus, die sich auch über uns verbreitet hat und noch verbreitet. Von ihrer Gnadenfülle erhalten auch wir; sie ist die Schatzmeisterin der Gnaden Gottes, durch ihre Fürbitte kannst du jede Gnade erlangen. — Der Herr ist mit dir. Hierüber sagt der heilige Bernard: „Der Herr war mit Maria nicht bloß dem Geiste, sondern auch dem Fleische nach. Er war zwar mit allen Heiligen, ganz besonders aber mit Maria; denn mit ihr hatte er eine so innige Gemeinschaft, daß er nicht nur ihren Willen, sondern auch ihr Fleisch mit sich vereinigte; und dann fährt der nämliche Heilige fort: Der Herr ist mit dir, wie ein Vater mit seiner Tochter, die er sorgsam beschützt, wie ein Bräutigam mit seiner Braut, die er einzig liebt, wie ein König mit seiner Königin, die er in hohen Ehren hält.“ O bitte, christliche Seele, täglich Maria, daß sie dir helfe, daß auch Gott immer mit dir sei im Leben und Sterben!! — „Du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Maria ist die Gesegnetste ihres Geschlechtes, ja die Glückseligste, denn sie allein wurde unter allen Weibern zur Gottesmutter auserkoren, sie allein ist Mutter und doch Jungfrau, sie hat durch den Sohn, den sie geboren, den Fluch Gottes über die Menschheit in Segen verwandelt; Eva war die Urheberin der Sünde, Maria die Urheberin der Gnaden, Eva hat uns verwundet, Maria hat uns geheilt. —

Als nun Maria diese Worte des Engels hörte, erschrack sie und dachte nach, was dieser Gruß bedeuten sollte. Maria, sagt der heilige Ambrosius, erschrickt nicht über den Engel als

himmlischen Geist, sondern weil ihr der Engel unter der Gestalt eines Jünglings erschien, noch mehr aber erschrickt sie über die Lobsprüche, welche sie hört. Sie war ja voll heiliger Unschuld und ihr Herz war das demüthigste von der Welt. Darum dachte sie auch nach, welch ein Gruß dies sei. Sie hielt sich immer für eine arme, unbekannte Jungfrau; sie sah an sich nur lauter Mängel und Fehler; sie glaubte sich unwürdig aller Gnaden Gottes, darum erschrickt sie und fürchtet sich, als sie den hohen Gruß vernimmt. — Wie benimmst du dich, christliche Seele, wenn du Lobsprüche vernimmst? Hörst du sie gerne, gefallen sie dir, o dann folgst du Maria nicht nach, die alle Ehre und alles Lob Gott allein opferte; dann wird dich bald der böse Feind in seinen Schlingen fangen, und weil du dich erhöhest, wirst du erniedriget werden! — Willst du das? . . . .

Als der Engel die Furcht der heiligen Jungfrau bemerkte, sprach er zu ihr: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden vor Gott;“ und nun kündigt er ihr die hohe Freudenbotschaft, die Menschwerdung des Sohnes Gottes in ihrem Leibe, an: „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären und sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Bei diesen Worten durchströmt eine süsse Freude das Herz der heiligen Jungfrau; aber sie schweigt und denkt nach über die Bedeutung dieser Worte: Sie soll Mutter werden, aber sie will Jungfrau bleiben, wie sie Gott versprochen. Was soll sie thun? Endlich öffnet sie den Mund und spricht: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Sie will sagen: Ich will ja Jungfrau bleiben, was wird also Gott der Herr thun, um meine Reinigkeit zu bewahren, wenn ich Mutter werden soll? Der Engel antwortet ihr nun: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden; . . . . . denn bei Gott ist kein Ding un-

möglich.“ Nun war das Bedenken der reinsten Jungfrau gehoben, und nun spricht sie in tiefster Demuth die Worte, auf welche Himmel und Erde mit Sehnsucht warten: „Sieh' ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ In diesem Augenblicke wurde Maria in himmlische Verzückung erhoben und der Sohn Gottes verließ den Schooß des ewigen Vaters und stieg nieder in den Schooß der Jungfrau, — Gott wurde Mensch, um die Menschheit zu retten vom ewigen Verderben; ein Gott verschließt sich in den Schooß einer Jungfrau, um der Erde den Frieden zu geben, den Himmel zu verherrlichen, das Verlorne zu retten, den Todten das Leben wieder zu geben, zwischen Himmel und Erde einen Bund zu schließen und gleichsam einen Verkehr zwischen der Gottheit und der menschlichen Natur zu begründen.

Heute feiert also die Kirche zwei Feste: ein Fest des Sohnes Gottes und ein Fest Mariä, der heiligsten Jungfrau; denn heute wurde der Sohn Gottes aus unendlicher Liebe zu uns ein Mensch und Maria wurde zu unserer Freude und zu unserm Troste Mutter Gottes. — Heute ist das Wort, das immer bei Gott war, der Sohn Gottes, Fleisch geworden. O christliche Seele, falle nieder zur Erde und bete an, und verherrliche und lobe die ewige Liebe des ewigen Vaters, der seinen Sohn gesendet, die ewige Liebe des Sohnes, der herabgekommen ist vom Himmel in diese Erde voll Jammers und Elend, die Liebe des heiligen Geistes, der das Geheimniß der Menschwerdung im Leibe der Jungfrau vollbracht. O falle nieder und danke dem Herrn, der um deinetwillen im dunklen Schooße der Jungfrau ein kleines Kind geworden, damit er dich aus der Gefangenschaft des Satans in die Freiheit der Kinder Gottes, aus der Finsterniß des Unglaubens in das Licht des wahren Glaubens versetze!!!

Aber freue dich auch und frohlocke, denn heute hast du eine hohe, süsse, mächtige, barmherzige Mutter erhalten, die dich liebt, die dir immer helfen kann und will, die dich nie verläßt, auf welche du in aller Angst und Noth dein Vertrauen setzen kannst, und diese Mutter ist — Maria! Sie ist Mutter Gottes; kannst du diese Würde begreifen? wie hoch mußt du sie also ehren! und diese Mutter ist auch deine Mutter, wie sehr sollst du sie lieben! Weißt du aber, wodurch du dieser hohen Mutter und lieben Frau die größte Ehre und Liebe erweisen kannst? Wenn du ihre Tugenden nachahmest, wenn du sanftmüthig, demüthig, keusch und rein, gehorsam, stillschweigend ꝛc. wirst wie sie; wenn du in Allem den Willen ihres Sohnes thust; wenn du auch eine besondere Andacht zu ihr hast. Einen besondern Werth legt Maria auf den englischen Gruß oder das Ave; weil er sie, wie schon gesagt, an die Freude erinnert,

die sie fühlte, als sie von dem Engel Gabriel erfuhr, daß sie die Mutter Gottes werden sollte. Derjenige, welcher Maria grüßt, wird auch von ihr begrüßt werden, und der Gruß Mariä wird immer das Zeichen einer Gnade sein. Die Mutter Gottes, sagt ein frommer Geistesmann, kann dem nichts verweigern, der zu ihr mit den Worten des Ave Mariä kommt.

Es besteht aber die Uebung der Andacht des Ave Maria darin,

1) daß man alle Tage beim Aufstehen und Niederlegen drei Ave Maria mit dem Angesichte auf der Erde oder wenigstens auf den Knieen betet und zu jedem Ave das kurze Gebet fügt: „O Maria reinige durch deine reine und unbefleckte Empfängniß mein Herz und meine Sinne!“

2) daß man das „Angelus Domini“ oder „den Engel des Herrn“ Morgens, Abends und Mittags spricht. Der Papst Urban II. war es, der im Jahre 1095 verordnete, daß man alle Tage dreimal mit der Glocke zum Gebete des Angelus Domini das Zeichen gebe, um den Schutz Mariä auf die Kreuzzüge herabzurufen, die stattfanden, um das heilige Grab zu Jerusalem den Händen der Türken zu entreißen. Diejenigen, welche mitzogen, hefteten nämlich ein weißes oder rothes Kreuz auf ihre Kleider und daher hieß man die Heereshaufen Kreuzzüge. Diese heiligen Kriege sind vorüber, allein unser Leben ist ja auch ein Kreuzzug gegen die Feinde unsers Heiles, und wir bedürfen daher immer der Hilfe Gottes, die uns aber am sichersten Maria durch ihre Fürbitte erlangen kann. Bete daher recht gerne und andächtig den Engel des Herrn; wenn du dies täglich auf den Schall der Glocke thust, so kannst du alle Monate, wenn du reumüthig die heiligen Sakramente empfangest, einen vollkommenen Ablaß gewinnen, und einen Ablaß von 100 Tagen, so oft du reumüthig dieses Gebet verrichtest. — So verordnete der Papst Benedikt XIII. im Jahre 1724.

Gebet. O mein Gott, der du ganz Liebe bist, ich danke dir von ganzem Herzen, daß du deinen göttlichen Sohn hast Mensch werden lassen und mir Maria, seine heil. Mutter, zur Mutter gegeben hast. Verleihe mir die Gnade, daß ich nicht aufhöre, dich meinen Gott und Herrn zu lieben und Maria, meine Mutter, zu ehren und anzurufen. Amen.

---

26. März.

Der heilige Ludgerus, Bischof. Jahr 809.

Christliche Eltern von hohem Stande aus Friesland gaben der Menschheit zum Heile und dem Himmel zur Verherrlichung diesen heiligen Mann. Als kleiner Knabe hatte er schon eine große Freude zum Lesen und Schreiben. Er suchte sich zarte Baumrinden, band sie wie ein

Buch zusammen und versuchte nun mit einem schwarzen Safte und einem zugespitzten Rohre darauf zu schreiben. Da dies nicht recht gelingen wollte, so bat er recht dringend seine lieben Eltern, daß sie ihm den Unterricht eines frommen und gelehrten Mannes verschaffen möchten. Die Eltern gewährten seine Bitte, und schickten ihn in ein Kloster zu Utrecht zum gelehrten Abte Gregor. Hier lernte er so fleißig und lebte zugleich so fromm und gottesfürchtig, daß ihm Gregor den Ordenshabit gab und unter seine Schüler aufnahm. Nach dem Tode Gregors wurde Ludger zum Priester geweiht und ihm die Kirche zu Dorkum, wo der heilige Bonifazius den Martertod gelitten, anvertraut. Hier am Grabe dieses heiligen Apostels der Deutschen betete er oft und oft und da empfing er auch den heiligen Eifer, den noch blinden Heiden in Friesland und Sachsen das Evangelium zu predigen. — Zuerst predigte er in Friesland und bekehrte viele Heiden und schlechte Christen, auch erbaute er Kirchen und Klöster. Sieben Jahre arbeitete er unverdrossen am Heile der Seelen in diesem Lande, als die wilden Sachsen hereinbrachen und das ganze Land mit Feuer und Schwert verheerten. Ludger mußte nun das Land verlassen. Von zweien seiner Schüler begleitet, wanderte er nach Rom zum Papste Hadrian II., um von ihm zu erfahren, was er jetzt thun solle; darauf zog er sich in das Kloster des hl. Benedikt auf Cassino zurück, und lebte dort in strenger Buße viertehalb Jahre.

Unterdessen besiegte der heilige Kaiser Karl der Große in mehreren Schlachten die Sachsen, und trieb sie in ihr Land zurück. Kaum hatte dies Ludger vernommen, so eilte er wieder in die Gegend, wo er früher gepredigt und fing sein mühevolles Werk von Neuem an. Alles war in Unordnung; Unglaube, Aberglaube, Lasterhaftigkeit fand sich allenthalben. Ludger aber verlor den Muth nicht; er belehrte die Unwissenden, stärkte die Schwachen, tröstete die Betrübten, mahnte die Lasterhaften, richtete die Gefallenen wieder auf; auch wandte er sich zu den wilden Sachsen und führte eine Menge derselben in den Schooß der Kirche zurück. Ja er drang sogar bis an die Gränzen von Dänemark, wo er einen heidnischen Fürsten taufte und nachher zum Priester weihete. Seine glühenden Worte bekräftigte Gott durch Wunder. Als er

eines Tages in ein Dorf kam, stellte man ihm einen blinden Menschen vor, der schon drei Jahre blind und wegen seiner Gesänge, die er zu Ehren der siegreichen Thaten der Könige verfaßte und sang, sehr beliebt war. Der heil. Ludger führte ihn abseits, hörte ihn Beicht, legte ihm eine Buße auf und machte dann das Kreuzzeichen über ihn. Sogleich erhielt er das Augenlicht wieder. — Die Sachsen waren größtentheils bekehrt, daher sendete Kaiser Karl den Heiligen nach Westphalen, wo er dann nach langem Widerstreben zum Bischofe von Münster geweiht wurde. — Sein großes Bisthum leitete er mit hoher Weisheit und Kraft. Er selbst ging den Gläubigen mit dem schönsten Beispiele voran. Täglich forschte er in der Schrift und erklärte sie seinen Jüngern; auf seinem Leibe trug er ein härenes Bußkleid; selten aß er Fleisch; in Gesellschaften redete er nur von geistlichen Dingen. Alle seine Einkünfte und sein Erbgut verwendete er zu Werken der Barmherzigkeit, gegen die Armen war er milde, gegen die Reichen aber streng; gegen die unbußfertigen Sünder verfuhr er mit unbeugsamer Strenge. Eine vornehme Frau lebte in Blutschande und suchte durch allerhand Mittel die Nachsicht des heiligen Bischofs zu gewinnen, aber vergeblich, er that sie in den Bann. — Weil er gegen die Armen so freigebig war, klagten böse Menschen beim Kaiser Karl über ihn, daß er die Güter der Kirche verschwende und die Verzierung der Gotteshäuser vernachlässige. Der Kaiser, welcher an prachtvollen Kirchen Wohlgefallen hatte, berief Ludger an seinen Hof. Der Heilige gehorchte. Als ihn ein Hofbedienter zum Kaiser rief, betete er gerade sein Brevier und gab zur Antwort, sobald er sein Gebet geendet, werde er erscheinen. Man wollte ihn dreimal abholen, aber der Heilige fuhr fort zu beten. Seine Feinde suchten den Kaiser hierüber aufzubringen, und als endlich Ludger erschien, fragte ihn erzürnt der Kaiser, warum er ihn habe so lange warten lassen. Der Bischof antwortete gelassen: „Ich weiß, was ich Euer Majestät schuldig bin, allein ich dachte, Sie würden mir's nicht übel nehmen, wenn ich Gott den Vorzug gebe. Wenn man bei Gott ist, muß man alles Uebrige vergessen. Uebrigens habe ich nur gethan, was Eure kaiserliche Majestät mir bei der Wahl zum Bischofe befohlen haben, daß ich nämlich den Dienst Got-

tes dem Dienste der Menschen vorziehen müsse." Diese Antwort des frommen Bischofs machte auf den Kaiser einen solchen Eindruck, daß er ihn mit größter Auszeichnung behandelte, seine Feinde aber in Ungnade entließ. —

Nebst der Wundergabe hatte der Heilige auch die Gabe der Weissagung. Lange vorher verkündete er, daß Frankreich durch die Normänner schrecklich würde verwüstet werden, was später eintraf. Er wollte eine Mission zu diesem wilden Volke unternehmen, um sie zum Glauben zu bekehren, allein der Kaiser ließ es nicht zu. Kurze Zeit darauf erkrankte er und ungeachtet seiner Schmerzen predigte er noch am Passionssonntage früh 9 Uhr, feierte dann die heil. Messe und Abends hielt er eine zweite Predigt, worauf er vorhersagte, daß er die kommende Nacht sterben werde. So geschah es auch, um Mitternacht gab er seinen Geist auf im Jahre 809. Im Kloster Werden, das er gestiftet, wurde er begraben.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, im Brevier lesend.

Ueber die Zerstreuungen im Gebete.

Du hast schon gehört, lieber Leser, wie andächtig der heil. Ludger sein Brevier betete. Als er eines Tages ebenfalls mit einem seiner Geistlichen dem Gebete oblag und bemerkte, daß dieser Geistliche sehr unachtsam und zerstreut bete, gab er ihm einen scharfen Verweis und legte ihm eine mehrtägige Buße auf. Es hielt aber der heil. Bischof so strenge auf die Andacht und innerliche Sammlung beim Gebete, weil ein zerstreutes Gebet Gott mißfällt, wie er selbst sagt beim Propheten: „Sie ehren mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." (Is. 29.); und weil ein solches Gebet keine Erhörung findet. Allein bemerke hier, nur freiwillige Zerstreuungen beim Gebete sind schädlich und Gott mißfällig. Diese freiwilligen Zerstreuungen kommen aber daher, daß man seinen fünf Sinnen, namentlich seinen Augen und auch seinen Einbildungen und Gedanken, zu viel Spielraum gibt und über das Herz nicht wacht. — Sobald du Zerstreuung im Gebete wahrnimmst, und nicht dagegen kämpfest, sondern denselben nachhängest und kein Mittel anwendest, dann wird dein Gebet Gott mißfallen und dir nichts nützen. — Es können aber die Zerstreuungen unfreiwillig sein und sehr oft ist dies der Fall. Sie kommen zum Theil vom bösen Feinde her, der wohl weiß, daß das Gebet für uns das Mittel ist, durch welches uns alles Gute zufließt und daher auch alle Mühe anwendet, um uns vom Gebete abzuhalten oder auch unsere Andacht zu stören. Zum Theil kommen die Zerstreuungen auch von unserer Gebrechlichkeit und Schwachheit her, die so groß ist, daß wir ohne Gottes Hilfe nicht einmal etwas Gutes denken können. —

Nun merke dir, christliche Seele, wenn die Zerstreuungen im Gebete nicht freiwillig, wenn sie dir zuwider sind, wenn du dagegen zu streiten, sie auszuschlagen suchest, so sei guten Muthes, dein Gebet ist dennoch Gott angenehm und verdienstlich, wenn du anders in der Gnade Gottes stehest; Gott sieht auf deinen guten Willen. — Uebrigens sollst du nicht unterlassen, Mittel gegen die Zerstreuungen anzuwenden. Ich will dir einige angeben:

1) Stelle dich, sobald du betest, in die Gegenwart Gottes, das heißt, denke, daß Gott dir nahe ist, daß er auf dich sieht, daß du mit ihm redest.
2) Rufe Gott zu Hilfe, indem du etwa sagest: „Herr lehre mich beten," oder „O Gott merke auf meine Hilfe, Herr eile mir zu helfen!"
3) Stelle dir, wenn du betest, ein Bildniß vor Augen oder bete vor dem heiligsten Altarssakramente.
4) Schlage deine Augen nieder und halte sie strenge im Zaume.
5) Verrichte unter dem Gebete öfters kleine Schuß- oder Stoßseufzer, z. B. „Herr, ich leide Gewalt, antworte für mich," oder „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner," oder: „Stärke mich, Herr, in dieser Stunde."
6) Bedenke, daß du im Gebete das Geschäft der Engel thust und daß sie dein Gebet vor den Thron Gottes bringen.

Wenn du nun diese und dergleichen Mittel anwendest, dann sei getrost, und ergib dich in Gottes Willen, der die Versuchungen zuläßt und merke dir, was der Heiland einst zur hl. Gertrudis sagte, als sie sich über ihre Zerstreuungen beklagte: „Du sollst, meine Tochter, für recht gewiß wissen, daß die bösen Gedanken, gegen welche das Gemüth kämpft und welche es verabscheut, eine Reinigung der Seele und eine Krone sind!" —

Gebet. Mein Herr und Gott, gib mir gnädig den guten Geist der Andacht, und hilf mir, daß ich den Zerstreuungen im Gebete allzeit widerstehe und immer nur auf dich und deinen heiligen Willen alle meine Gedanken und Begierden richte. Amen.

27. März.

Der heilige Rupert, Bischof von Salzburg.

Jahr 718.

Unter jenen frommen, glaubenseifrigen Männern, welche aus fernen Ländern nach Deutschland zogen, um aus reiner Liebe zu Jesus und dem Heile unsterblicher Seelen daselbst das Licht des heiligen Evangeliums zu verbreiten, zeichnet sich auch der heilige Rupert aus. Ihm hat Bayern und auch ein Theil des heutigen

Oesterreichs gar viel zu verdanken. — Er stammte aus dem königlichen Geschlechte der Merowinger in Frankreich, und da er, wie sein Lebensbeschreiber erzählt, ein gerader, frommer, gerechter Mann war, vorsichtig in seinen Urtheilen, weise in seinen Entschlüssen, aufrichtig in seinen Reden, und besonders voll der Liebe Gottes und des Nächsten, so wurde er zum Bischofe von Worms erhoben. Als Bischof hatte er es nun besonders mit den Vornehmen zu thun, die statt an Tugenden voranzuleuchten, tief in Lastern versunken waren. Er hörte nicht auf, seine Stimme zu erheben und ihr gottloses Leben zu tadeln und zu strafen. Aber statt sich zu bessern, fingen sie an, den frommen Bischof zu verfolgen, und da auch die Irrgläubigen, deren es damals viele gab, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten, weil sie den frommen Bischof haßten, so mußte er Worms verlassen. Gerade um diese Zeit lebte in Bayern der edle Herzog Theodo II. und seine Schwester Regintrudis. Theodo war schon vom heiligen Emmeram im christlichen Glauben unterrichtet, aber noch nicht getauft; viele der Großen aber aus dem Bayervolke und eine Menge gemeiner Leute lebten noch im Götzendienste. Theodo hätte gerne gesehen, daß sein Volk das Christenthum annehme, aber er hatte leider keinen christlichen Priester, der das Evangelium hätte verkünden können. Da hörte er von dem frommen Bischof Rupert. Er sandte nun Männer vom ersten Adel seines Landes an ihn ab und ließ ihn einladen, nach Bayern zu kommen, um sein Volk zum christlichen Glauben zu bekehren. Rupert folgte aber der Einladung nicht gleich; er sandte zuvor einige Geistliche nach Bayern, damit sie wohl auskundschafteten, ob man dort wirklich gute Herzen fände zur Aufnahme des heiligen Evangeliums. Diese thaten, wie ihnen geheißen war, und erstatteten dem heiligen Manne günstigen Bericht. Jetzt machte er sich auf den Weg nach Regensburg, wo damals der Herzog Theodo seine Residenz hatte. Dieser zog mit einem glänzenden Hofstaate dem Heiligen entgegen und begrüßte ihn mit aller Ehrfurcht. Kaum war Rupert in Regensburg angekommen, als er sogleich anfing, mit allem Eifer die christliche Lehre zu verkünden. Regintrudis und die Großen des Reiches nahmen nun den christlichen Glauben an; auch Herzog Theodo ließ sich taufen, sowie seine ganze Familie. Hierauf durchreiste Rupert das Land, um den Zustand des Volkes kennen zu lernen; aber leider fand er fast überall Unglauben und Aberglauben, selbst unter denen, die schon Christen waren. Unermüdet streute er nun den Saamen des heiligen Wortes Gottes aus, und da er einsah, daß ein Bischof einen festen Sitz haben müsse, damit das Volk ihn finden und sich Rath und Belehrung holen könne, so erbaute er sich zuerst eine kleine Wohnung und eine Kirche am Wallersee, wo jetzt Seekirchen steht. Einige Zeit darnach kam er auch in die Berge von Salzburg, wo er eines Tages ein schönes, weites Thal antraf, durch welches ein Fluß dahinströmte. Am Ufer des Flusses bemerkte er prachtvolle Trümmer von Gebäuden, wie von einer zerstörten Stadt. Dies waren die Ueberreste der ehemaligen Helfenburg, lateinisch Juvavium, welche die Römer erbaut, die wilden Heruler aber zerstört hatten. Hier hatte einst das Christenthum schon herrlich geblüht und Rupert beschloß, da seinen Bischofssitz aufzuschlagen. Herzog Theodo schenkte ihm den Ort und ein weite Strecke des umliegenden Landes. Rupert baute nun mit Hilfe seiner Geistlichen, die er mitgenommen, und neubekehrter Christen eine schöne Kirche und die nöthigen Gebäude für sich und die Seinigen und legte so den Grund zur heutigen Stadt und dem Erzstifte Salzburg. Damals gehörte Salzburg noch zu Bayern und Rupert war nun der einzige Bischof des großen Landes, welches er Christo gewinnen sollte. Da er nur wenige Priester hatte, reiste er in sein Vaterland Frankreich und kehrte von da mit zwölf vorzüglich frommen und gelehrten Priestern zurück. Mit diesen unternahm er es nun, das ganze bayerische Volk zu bekehren. Er zog daher mit ihnen aus und vertheilte sie durch das ganze Land. Wohin sie kamen und predigten, entstanden nun christliche Gemeinden und Rupert baute ihnen dann Kirchen und stellte einen Geistlichen an. In Salz-

burg selbst errichtete er ein großes Kloster, um würdige Priester heranzubilden, auch auf einem Berge bei Salzburg ließ er für Klosterfrauen ein Gebäude errichten; diesen setzte er die fromme Ehrentrudis, seine Nichte, als Aebtissin vor, welche sich mit ihren frommen Mitschwestern ganz besonders armer, verwahrloster Kinder annahm, dieselben kleidete, nährte und unterrichtete; ebenso liebevoll pflegte sie auch der Kranken. Herzog Theodo hatte die größte Freude an dem reichen Segen, den Rupert über sein Volk verbreitete, und als das Ende seines Lebens herannahte, ließ er seine Söhne vor sein Sterbebett kommen, vertheilte das Land unter sie und mahnte sie dringend, gut und weise zu regieren, dem jüngsten seiner Söhne aber, Theodebert mit Namen, der die Gegend von Salzburg erhielt, gab er den besondern Auftrag, den heiligen Bischof Rupert zu ehren und ihn in Allem zu unterstützen, was immer zur Beförderung der christlichen Religion dienen konnte. Theodebert befolgte treu die Mahnung des sterbenden Vaters. Sogleich nach dem Tode desselben, suchte er den heiligen Bischof auf, der eben in der waldigen Gegend von Bongau eine Kirche einweihte. Es war noch alles Land rings um die Kirche lautere Wildniß, der Boden aber war fruchtbar. Theodebert schenkte nun diese Gegend dem heiligen Bischof und blieb ihm immer mit Ehrfurcht und Liebe ergeben. Nicht lange darnach befiel den Heiligen eine Ahnung, daß er bald sterben werde. Er durchreiste daher noch einmal sein großes Bisthum, ermahnte alle Gemeinden zur Treue gegen Jesus und die Geistlichen zur eifrigen Erfüllung ihrer Pflichten. Als die heilige Fastenzeit herannahte, kam er wieder nach Salzburg zurück, und wurde bald darauf sehr krank. Am heiligen Ostertage betrat er, den Tod schon im Herzen, noch einmal den Altar, feierte mit rührender Andacht das heiligste Opfer und reichte sich dann selbst die heiligste Wegzehrung zur Reise in die Ewigkeit. In seine Wohnung zurückgekehrt, legte er sich nieder, ließ seine Geistlichen vor sich kommen, mahnte sie nochmal zur Gottseligkeit, bestimmte den frommen Vitalis zu seinem Nachfolger und gab dann mit heiterm Angesicht seinen Geist auf am 27. März 718. An seinem Sterbebette stand auch seine fromme Nichte Ehrentrudis. Als der letzte Augenblick kam, sprach er zu ihr:

„Bete für mich, meine Schwester, mein Stündlein kommt.“ In Thränen schwimmend warf sich ihm Ehrentrudis zu Füssen und bat ihn, er möge im Himmel flehen, daß auch sie bald sterben dürfe. Der Heilige versprach es. Und siehe da, kurze Zeit darnach, als der Heilige verschieden war, hörte Ehrentrudis, als sie gerade für das Heil ihres abgeschiedenen geistlichen Vaters betete, eine Stimme, die sie rief. Nach wenigen Tagen entschlief auch sie gottselig im Herrn und wird jetzt als heilig verehrt.

Rupert wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Salzkübel neben sich, weil er der Gründer von Salzburg gewesen.

Als Nutzanwendung möchte ich dir rathen, christliche Seele! die letzten Worte des heiligen Rupert: „Schwester, bete, mein Stündlein kommt,“ recht tief zu Herzen zu fassen. Der heilige Rupert hat sich sein ganzes Leben lang auf dieses Stündlein vorbereitet; deßhalb hat er Tag und Nacht rastlos am Heile der Seelen gearbeitet und deßhalb konnte er auch mit heiterm Angesicht sterben! Auch dein letztes Stündlein kommt, es kommt gewiß; es kommt bald, so schnell, daß du es gar nicht vermuthest. Wann es kommt, dieses schreckliche Stündlein, du weißt es nicht; wo es dich trifft, zu Haus oder außer dem Haus, bei Nacht oder beim Tage, im Bette oder außer demselben, du weißt es nicht, aber einmal kommt dieses Stündlein und zwar nur einmal, und von diesem Stündlein, das so kurz ist, hängt dann die lange unglückselige oder glückselige Ewigkeit ab! — Bedenke dieses wohl und sei bereit!

Gebet. O mein Gott, lasse doch nicht zu, daß ich meines letzten Stündleins vergesse; verleihe mir vielmehr die Gnade, daß ich mir den Tod immer vor Augen stelle, und wie dein Diener Rupert mein ganzes Leben lang mich bemühe, einst glückselig zu sterben Amen.

Aussprüche des heiligen Rupert.

Von Allem, was wir in der Welt besitzen, können wir nur das unser Eigenthum nennen, was wir den Armen schenken, Alles übrige raubt uns der Tod; nur was wir den Armen geben, bleibt uns in der bessern Welt, im Himmel hinterlegt.“

Wünsche dir nicht mit Ungestüm das Sterben, denn das ist Sünde! Unser Ende liegt nicht in unserer, sondern in Gottes Hand!

Der Undankbare frißt viele Wohlthaten auf und zahlt nichts dafür.

28. März.

Die heilige Augusta, Jungfrau und Martyrin.

„Unser Sieg ist der Glaube“ (1. Joh. 5, 4.), schreibt der Apostel. Die Wahrheit dieser Worte bestätigt der glorreiche Martertod der heiligen Jungfrau Augusta. Ihr Vater Matruzius war ein deutscher Fürst, der beim Sturze des Römerreiches mit seinen Kriegsschaaren in die Berge von Friaul einbrach und das Land sich unterwarf. Er war ein grausamer Mann und ganz blind dem Götzendienste ergeben, weßwegen er auch die Christen haßte und mit schrecklicher Härte verfolgte. Allein die Christen, welche er martern und tödten ließ, blieben ihrem heiligen Glauben treu. Diese Standhaftigkeit und Treue machte auf die Tochter des Matruzius, Augusta, einen tiefen Eindruck. Auch sie war noch eine Heidin, hatte aber ein sanftes Gemüth und ein weiches Herz. Daher suchte sie denn auch die Leiden der Christen zu mildern; sie reichte ihnen in der Stille Almosen, unterstützte die christlichen Waisen und Kranken und suchte auch manchmal aus den Händen ihres grausamen Vaters die Christen zu retten. Eines Tages begegnete sie einem Haufen Christen, die gerade zum Tode geführt wurden und mit heiterm Antlitze einhergingen, als naheten sie sich einem Gastmahle. Staunend darüber fragte sie: „Was gibt euch denn die Kraft, so standhaft, ja so freudig alle Marter zu ertragen?“ „Es ist, sagten sie, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, an den wir glauben, es ist sein Beispiel und sein Lohn, die uns die Marter verachten und den Tod als eine Wohlthat erkennen lassen.“ Diese Worte drangen tief in das Herz der Fürstentochter und sie ruhte von dieser Stunde an nicht mehr, bis sie den Gott der Christen hatte kennen lernen. Ihr heißes Verlangen wurde erfüllt; sie fand einen Priester, der sie im christlichen Glauben unterrichtete und dann taufte. Von jetzt an war sie wie verändert; sie mied den heidnischen Götzendienst, betete Tag und Nacht, und suchte in Allem das Beispiel Jesu nachzuahmen. Ihr Vater bemerkte bald diese Veränderung und ließ sie beobachten. Einer seiner Diener schlich ihr eines Tages nach, als sie in die geheimen Versammlungen der Christen ging, traf sie dort und hinterbrachte es dem Vater. Außer sich vor Wuth, ließ dieser Augusta vor sich kommen und

verlangte zu wissen, warum sie die Christen aufsuche, und was sie bei ihnen zu thun hätte. Ohne Furcht gab die Jungfrau zur Antwort: „Vater, ich bin eine Christin und bin hingegangen, um den wahren Gott anzubeten.“ „Also eine Christin bist du, schrie ihr Matruzius zornentbrannt entgegen; du kamst unsere alten Götter verlassen und einem fremden falschen Gotte anhangen?“ „Nicht einem falschen Gott, antwortete Augusta, hänge ich an, sondern ich bekenne den allein wahren Gott. Die Götter, welche ich bisher verehrt habe, sind falsch. O wüßtest du nur, wie herrlich, wie gut mein Gott ist, o Vater, du würdest ihn augenblicklich eben so wie ich von ganzem Herzen lieben und ihm allein dienen.“

Matruzius schwieg und gedachte seine Tochter durch Güte zu gewinnen. Er versprach, ihr Alles zu geben, was einer jungen Fürstentochter Freude machen könne, wenn sie seinen Willen thun würde. Allein Augusta blieb standhaft und erwiderte dem Vater auf alle seine Anerbietungen: „Was du mir versprichst, Vater, das ist wie Asche und Rauch, den der Wind verweht, aber was Jesus den Christen verheißt, das allein hat Bestand, das allein ist ein Glück, das ewig währet und ewig selig macht.“ Bei diesen Worten stieß Matruzius die fürchterlichsten Drohungen aus; allein Augusta erklärte entschlossen, lieber den Tod leiden als Christum verläugnen zu wollen. — Jetzt ließ sie der Vater in ihr Zimmer einsperren und verbot, ihr Speise zu reichen. Augusta verharrte die ganze Nacht im Gebete und um nichts anders bat sie, als um Ausdauer im Kampfe und die Bekehrung ihres Vaters. Dieser aber ließ sie nach drei Tagen zu sich kommen, zugleich versammelte er um sich die nächsten Blutsverwandten und die Edelsten seines Hofes, damit sie ihm helfen möchten, seine Tochter auf andere Gesinnungen zu bringen. In ihrer Gegenwart nun fragte er Augusta, ob sie sich entschlossen habe, den Aberglauben der Christen zu verlassen. Muthig antwortete sie: „Ich will meinem Jesus treu bleiben und weder durch Peinen noch Tod von ihm mich scheiden lassen, denn er ist mein Leben, meine Freude und meine Hoffnung.“ Da gerieth der verblendete Vater in schreckliche Wuth und befahl, daß man seiner Tochter die Zähne ausbreche. Sogleich machte sich ein Knecht ans Werk, und geduldig

wie ein Lamm reichte Augusta ihren Mund dar, aus dem der Grausame mit Gewalt einen Zahn herausriß. Augusta blickte seufzend zum Himmel und ließ sich ohne Widerstand auch den zweiten Zahn herausbrechen. Da ergriff die Anwesenden großes Mitleid und sie baten den Fürsten, der Grausamkeit Einhalt zu thun. Doch umsonst; Matruzius befahl, in der Marter fortzufahren, und fragte dazwischen seine Tochter, ob sie nicht den Götzen opfern wolle? Allein Augusta gab mit blutendem Munde immer dieselbe Antwort: „Von meinem Gott weiche ich nicht: ausreißen magst du mir alle Zähne, ja auch die Eingeweide des Leibes; aber mein Herz kannst du nicht von Jesus trennen.“ Da Matruzius sah, daß er den Willen seiner Tochter nicht beugen könne, so ließ er sie in einen finstern Kerker werfen, ihr Wasser und Brod vorsetzen mit der Mahnung, daß sie ihren Sinn ändern oder eine noch größere Marter ausstehen müße. Augusta warf sich im Kerker auf die Knie nieder und flehte zu Gott um Kraft. Des Morgens fand sie sich wunderbar gestärkt und mit heiterem Angesichte trat sie vor den Vater, der sie wieder zum Abfalle aufforderte. Allein Augusta stimmte einen Lobgesang zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit an und bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, als wollte sie sich zum Tode einsegnen. Nun befahl der unmenschliche Vater, man soll seine Tochter an zwei Bäume anhängen und unter ihr ein Feuer anzünden, damit sie im Rauche ersticke; allein ein heftiger Wind löschte das Feuer aus. Nun ließ Matruzius ein großes Rad, mit scharfen Messern und spitzigen Stacheln bedeckt, herbeibringen. Entkleidet ließ er nun seine Tochter unter dieses schreckliche Rad legen, damit sie von demselben am ganzen Leibe zerschnitten werde. Augusta schauderte zusammen, allein auf ihr Gebet stieg ein Engel nieder, der das Rad zertrümmerte und Augusta befreite. Da sprach die muthige Jungfrau zu den Anwesenden: „Seht ihr denn nicht die Kraft meines Gottes, der seinen Engel gesendet und mich aus der Pein errettet hat. So erkennet denn einmal die Falschheit euerer Götter und die Wahrheit meines Glaubens, damit ihr dem Verderben entrinnet.“ Aber Matruzius, vom Satan ganz besessen, merkte nicht auf die Worte seiner Tochter und ließ sie enthaupten, ihren Leib aber an einem verborgenen Ort begraben, wo ihn später die Christen fanden, auf einen Berg trugen und dort über ihm eine herrliche Kirche bauten. Gott verherrlichte seine heilige Dienerin mit großen Wundern.

Die heilige Augusta wird abgebildet in fürstlicher Kleidung, ein Rad neben sich, ein Schwert und die Palme in der Hand.

Des heiligen Glaubens Kraft.

Die heilige Augusta war nur kurze Zeit in den Lehren des Christenthums unterrichtet worden und dennoch erlitt sie standhaft alle Martern und selbst den Tod für Jesus, von dem sie früher gar nichts gehört hatte. Wer hat wohl dieses schwache Mädchen so standhaft gemacht, wer hat sie dahin gebracht, ihr junges Leben, dem alle Freuden der Welt geboten wurden, für Jesus, den Gekreuzigten hinzuopfern? Ich sage: der Glaube. Bei der heiligen Taufe wurde ihr die kostbare Gabe des Glaubens eingegossen, da senkte der Glaube seine Wurzeln tief in ihr Herz; im Lichte dieses Glaubens erkannte sie hell und klar die Wahrheit, daß Jesus der wahre Sohn Gottes ist, daß in Jesus alle Schätze der Weisheit verborgen, alle Wonne und Freude zu finden sind, daß er Allen, die an ihn glauben und ihn lieben, eine unaussprechliche Seligkeit ohne Ende verheißen hat. Das erkannte sie, das fühlte sie in ihrem Herzen und das verlieh ihr solche Kraft und solchen Muth, daß sie selbst aus der Hand ihres grausamen Vaters Marter und Tod hinnahm. Welch unbegreifliche Kraft muß also der Glaube verleihen, der den Menschen, welcher davon erfüllt ist, lehrt und ermuthigt, Alles, selbst das Leben hinzugeben, um eine Seligkeit zu gewinnen, die noch kein Auge gesehen, die nur bloß versprochen ist. Es muß hierin ein Geheimniß verborgen sein und so ist es auch. Der Glaube ist ein helles Licht, das von Gott selbst in den Sinn und Geist des Menschen, der ein aufrichtiges, gutes Herz hat, sich ergießt und ihm alle Lehren und Verheißungen Jesu so klar macht und ihn davon so fest überzeugt, daß er für ihre Wahrheit Alles hinopfert; und zugleich verleiht dem Menschen dieses Licht eine solche Kraft und Standhaftigkeit, daß ihn von der erkannten Wahrheit keine Gewalt, selbst der Tod nicht abbringt. Deßhalb haben selbst Kinder und zarte Jungfrauen, die doch so furchtsam sind, in der Kraft dieses Glaubenslichtes freudig das Leben in gräßlichen Martern hingegeben!!

Frage dich nun, christliche Seele: Habe ich auch einen solchen Glauben; fühle ich auch eine solche Kraft in mir; bin ich auch so fest von der Wahrheit meiner heiligen Religion überzeugt, daß ich dafür selbst sterben könnte? — Empfangen hast du dieses Glaubenslicht in der heiligen Taufe und bewahren mußt du es durch ein frommes Leben, durch Gebet und öftern Empfang der heil. Sakramente. Durch ein leichtsinniges, gottvergeß-

senes, lasterhaftes Leben löscht dieses Licht aus und wehe dir dann, wenn es erloschen ist. Du hast jenen Schild verloren, von dem der heil. Apostel sagt, daß man damit alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen kann. Epheſ. 6, 16. Bewahre also den heiligen Glauben; hast du das Licht des Glaubens verloren, dann mußt du wie ein Blinder in Nacht und Tod versinken! Bete daher öfters mit den Jüngern Jesu: **Herr, vermehre mir den Glauben!!**

---

29. März.

Der heilige Jonas, der heilige Barachjesus und ihre Gefährten, Martyrer. Jahr 327.

Die schaudervollste Verfolgung gegen die Christen ereignete sich unter dem König Saper von Persien; es ist unbeschreiblich, was die armen Gläubigen um Jesu willen zu leiden hatten, dagegen herzerbebend ist der Heldenmuth, mit dem sie die schrecklichen Peinen duldeten. Hievon unter vielen Tausenden nur Ein Beispiel.

Zwei Brüder, Jonas und Barachjesus, das heißt „der von Jesus Gesegnete," aus der Stadt Beth-Asa, erfuhren, daß mehrere Gläubige sollten hingerichtet werden. Sogleich eilten sie dahin, um ihnen Muth einzusprechen und ihr Bemühen war so gesegnet, daß neun davon die Martyrerkrone erhielten. Nun wurden aber auch diese beiden Brüder gefangen und vor den Richter gestellt. Dieser drang heftig in sie, dem König der Könige, nämlich dem König von Persien, Gehorsam zu leisten und die Sonne, den Mond und das Feuer anzubeten. Die Perser beteten nämlich die Sonne, das Feuer und Wasser und den Mond als Gottheiten an. Ruhig antworteten die Brüder: „Wir können keinem Könige gehorchen, der dem Tode unterworfen ist, sondern wir müssen dem unsterblichen König gehorsamen, der Himmel und Erde erschaffen hat." Als die Magier, nämlich die Priester der Sonne und des Feuers, hörten, daß man den König sterblich nannte, beschlossen sie, beide Brüder zu trennen, damit Einer den Andern nicht hören könne. Barachjesus wurde nun in ein enges Kerkerloch geworfen, und Jonas zurückgehalten, in der Hoffnung, ihn dahin zu bringen, daß er der Sonne, dem Feuer und Wasser Weihrauch streue. Allein Jonas blieb standhaft und sprach: „Ich liebe zu sehr meine Seele und mein ewiges Leben in Christo, deßwegen verläugne ich Christum nicht, der die einzige Hoffnung der Christen ist." Auf diese Antwort ließ ihm der Obermagier einen spitzigen Stecken unter das Knie hineinschlagen, ihn dann auf den Boden niedersetzen und mit dornigen Stöcken so lange peitschen, bis man auf die Rippen hineinsah. Allein mitten in der Pein rief der Heilige: „Gott unsers Vaters Abraham, ich sage dir Dank; verleihe mir die Gnade, daß ich dir ein angenehmes Brandopfer darbringen könne; nur dieses Eine verlange ich und um dieses Eine bitte ich;" dann schrie er laut: „Ich sage ab dem ungläubigen Könige und allen seinen Freunden, die da Diener des Satans sind. Ich entsage dem Dienste der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Feuers und Wassers und bekenne den Vater, Sohn und heil. Geist." Da die Magier dieß hörten, ließen sie den Heiligen mit einem Stricke am Fuße auf das Eis hinausschleifen, wo er die Nacht scharf bewacht bleiben sollte. Am andern Tage ließen sie den Barachjesus vor sich bringen und sagten ihm, daß sein Bruder Jonas geopfert hätte. „Das ist nicht wahr, erwiederte er, ich kenne ihn zu gut, als daß ich glauben könnte, daß er das Feuer anbete, welches von Gott zum Dienste der Armen und Reichen bestimmt ist," und nun redete er über die unendliche Macht Gottes mit einer solchen Kraft, daß selbst die Magier erstaunten und sagten: „Wir dürfen nicht gestatten, daß die Leute solche Worte hören, sonst werden sie bekehrt und unser spotten, man muß nur bei Nacht über ihn Gericht halten." Nun ließen sie eiserne Platten glühend heiß machen und dieselben dann unter seine Achseln schieben mit dem Bedeuten, daß, wenn er eines dieser Eisen fallen lasse, es so viel gelte, als habe er den Glauben verläugnet. Allein der Heilige sprach ruhig: „Ich fürchte euer Feuer nicht, und werde keine Platte auf die Erde fallen lassen; nur bitte ich euch, ihr möget mir ohne Verzug alle Martern bereiten, denn ich habe einmal den Kampf für Gott unternommen und muß also denselben auch heldenmüthig vollenden." Voll Zorn über diese Worte ließen nun die Peiniger dem Heiligen geschmolzenes Blei in die Augen und Nasenlöcher gießen und darauf in das Gefängniß abführen, wo er an einem Fuße aufgehängt wurde.

Nun holte man den Jonas herbei, der die ganze Nacht auf dem Eise zugebracht hatte.

„Wie befindest du dich, riefen ihm die Magier zu, wie hast du diese Nacht zugebracht?“ „Bei Gott, erwiederte er, vom Tage meiner Geburt an habe ich nie eine angenehmere Nacht erlebt; denn ich verkostete das Leiden Jesu Christi.“ „Dein Gefährte hat abgesagt,“ riefen die Magier. „Ja wohl, entgegnete Jonas, ich weiß, daß er schon lange dem Satan und seinen Engeln abgesagt hat.“ „Hüte dich, Jonas, vor dem Verderben“ schrieen die Magier. „Wenn ihr Weise seid, sprach dieser, so saget mir doch, ob es nicht besser sei, das Getreide auszusäen, als es aufzubewahren, um es vor Sturm und Regen zu schützen? Nun aber ist dies Leben wie ein Same, den man in die Erde wirft; es wird hervortreiben im künftigen Leben, wo es Jesus in seinem unvergänglichen Lichte erneuern wird, die aber seine Gebote verachten, wird er in den Feuerabgrund stürzen, wie geschrieben steht.“ „Euere Schriften, antworteten die Magier, haben schon viele Leute betrogen und ihrer Religion vergessen gemacht.“ Jonas entgegnete: „Wahr ist es, wenn ihr sagt, daß unsere heiligen Schriften vergessen machen; denn sie bewirken; daß derjenige, welcher von dem Leiden Christi gekostet hat, alle Vergnügungen, Ehren und Güter dieses Lebens vergißt; er seufzt nur nach der Anschauung des wahren Königs, dessen Reich ewig ist, und dessen Gewalt dauert von Geschlecht zu Geschlecht.“ Als nun der heilige Martyrer zu reden aufhörte, schnitt man ihm die Finger und Zehen gliedweise ab, streute sie herum, dann zog man ihm die Haut vom Kopfe, schnitt ihm die Zunge ab und warf ihn in einen mit kochendem Pech angefüllten Kessel; allein das Pech floß heraus und der Heilige blieb unversehrt. Hierauf legte man ihn unter eine hölzerne Presse, wo man ihn mit unmenschlicher Grausamkeit zerquetschte. Endlich wurde sein Leib in Stücke zersägt und in einen ausgetrockneten Brunnen geworfen, wo man ihn scharf bewachen ließ, damit ihn die Christen nicht forttragen konnten.

Nun ließen die Magier den Barachjesus herbeischleppen und sagten zu ihm: „Habe doch Mitleid mit deinem Körper und richte ihn nicht ganz zu Grunde!“ Er aber versetzte ihnen: „Ich habe meinen Leib nicht erschaffen und richte ihn auch nicht zu Grunde. Es ist aber einer, der ihn erschaffen und dieser wird ihn wieder erneu-

ern und für seine Zerstörung von euch Rechenschaft fordern.“ Ergrimmt hierüber ließen ihn nun die Magier mit Dornen geißeln; dann ließen sie Moosrohre auseinander schneiden, dieselben mit dünnen Stricken um seinen Leib binden, damit sie in das Fleisch hineinschnitten und zuletzt wälzten sie ihn auf dem Boden, zogen die scharfen Rohre durch die Stricke und rissen ihm so stückweise das Fleisch von den Gebeinen. Während dieser Pein gossen sie ihm auch noch siedendes Pech und brennenden Schwefel in den Mund, welche Marter sein Leben endete. So errangen diese Glaubenshelden die glorreiche Marterkrone. Ein alter Freund von ihnen kaufte die heiligen Leiber von den Magiern und begrub sie ehrenvoll.

Von dem Andenken an das Leiden Christi.

Der Glaube an Jesus, den Gekreuzigten, und das aus diesem Glauben hervorgehende beständige Andenken an das Leiden des Heilandes hat diesen beiden Brüdern die entsetzlichen Martern so erträglich, ja sogar süß gemacht, wie sie dies selbst vor ihren Peinigern gestanden. Im Hinblicke auf die unbeschreiblichen Leiden Jesu, ihres geliebten Heilandes, verlangten sie sogar noch mehr zu leiden. Siehe also, christliche Seele, welchen Trost, welche Stärke das Andenken an das Leiden Jesu in einem gläubigen Herzen hervorrufen kann! Aber nicht bloß Trost und Stärke im Leiden gewährt uns dies Andenken, sondern seine Wirkungen sind noch weit größer. Keine Andachtsübung gibt es, sagt der heilige Bonaventura, welche geeigneter ist, eine Seele zu heiligen, als die Betrachtung des Leidens Christi, und der heilige Augustin sagt, man verdiene mehr dadurch, wenn man beim Andenken an das bittere Leiden Jesu eine einzige Thräne vergießt, als wenn man jede Woche bei Brod und Wasser faste. Durch die Betrachtung des Leidens Christi werden nach und nach die Sünden ausgerottet; denn wie kann der eine Sünde begehen und in der Sünde bleiben, der zum Kreuze emporschaut und betrachtet, wie der Sohn Gottes für die Sünde leidet! Aus der Betrachtung des Leidens Christi geht die Liebe zur Buße und Abtödtung hervor; denn wie kann der ein weichliches, wollüstiges Leben führen und seinem Leibe alles gestatten, der betrachtet, wie Jesus an allen Gliedern seines Leibes leidet!! Wer das Leiden Jesu betrachtet, dessen Herz muß von Liebe entbrannt werden; denn wie kann ein Herz kalt bleiben, das da vor Augen sieht die Liebe, mit welcher der Heiland bis zum Tode am Kreuze duldet?! Wer endlich das Leiden Christi betrachtet, der muß im Guten zunehmen und wird selig sterben. Darum sagt auch der heilige Bonaventura: „O Mensch! willst du, daß du von Tugend zu Tugend, von Gnade zu Gnade, vom Guten zum Bessern fortschreitest, so betrachte täglich das Leiden deines Herrn;“ und der heilige Augustin schreibt: „Die

Nägel und die Lanzen rufen mir zu, daß ich durch Christus mit Gott versöhnt bin," als wollte er sagen: Im Tode sagt mir das Leiden meines Heilandes, daß ich nicht verzagen dürfe, weil ich durch ihn Barmherzigkeit und Versöhnung finde.

O, christliche Seele, so befolge also die Mahnungen dieser Heiligen und laß keinen Tag vorübergehen, wo du nicht das Leiden deines Heilandes dir vor Augen stellest. Die beste Uebung, die du hierin aber machen kannst, ist die heilige Kreuzwegandacht. Verrichte sie oft, denn sie ist, wie ein Heiliger sagt, die Gott wohlgefälligste, bringt den reumüthigen Sündern am meisten Trost und fördert am meisten die Liebe!! Wie das innige Andenken und Betrachten des Leidens Jesu aus großen Sündern Heilige macht, das kannst du lesen in nachfolgender Legende der heiligen Angela.

---

30. März.

Die selige Angela von Foligni, Wittwe. Jahr 1309.

Angela, geboren zu Foligni in Italien von frommen Eltern, die sie in aller Gottesfurcht erzogen, wurde frühzeitig die Gattin eines wohlhabenden Mannes. Sie war eine schöne Frau und um ihrer Schönheit willen ergab sie sich der Kleiderpracht und eitlen Vergnügungen. Immermehr vergaß sie auf Gott und obwohl sie Mutter mehrerer Kinder wurde, blieb sie doch im Weltleben verstrickt. Wohl erwachte von Zeit zu Zeit das Gewissen in ihrem Innern und machte ihr Vorwürfe; allein die Zerstreuungen, in welchen sie lebte und ihr Leichtsinn ließen sie nicht zur Einsicht kommen. Sie wäre unfehlbar zu Grunde gegangen, hätte sich Gott ihrer nicht erbarmt. Eines Tages befiel sie plötzlich eine so große Furcht vor der Hölle und der ewigen Verwerfung wegen ihrer vielen Sünden, daß sie in Thränen ausbrach und vor Reue und Scham über ihren Lebenswandel beschloß, endlich einmal einem Priester alle Sünden ihres Lebens aufrichtig zu beichten. Allein die strenge Buße, welche ihr der Priester auflegte, gefiel ihr nicht. Ihre Reue war nämlich keine vollkommene; sie ging nur aus der Furcht vor der Hölle hervor. Eine ungemeine Trauer befiel sie; im Schlafe erschreckten sie fürchterliche Traumbilder; vergeblich kämpfte sie gegen diese Angst; sie war der Verzweiflung nahe. Da trat nun Gott wieder in das Mittel. Es erschien ihr Christus und sprach zu ihr:

„Kein Mensch hat eine Entschuldigung, daß er nicht selig werden könne. Er darf nur, wie ein Kranker dem Arzte, seine Sünden einem Seelsorger entdecken und alle seine Verordnungen befolgen. Du kannst von tausend Krankheiten deiner Seele vollkommen geheilt werden durch die Arznei, die ich dir geben werde. Die Sünden, welche du durch stolzen Schmuck und das Kräuseln und Locken deiner Haare begangen hast, büßte ich durch die Schläge auf mein Haupt und die schmerzliche Dornenkrone. Die Sünden, welche du durch das Schminken deines Angesichtes begangen, büßte ich durch die Befleckung meines Angesichtes mit Speichel und Faustschlägen. Die Sünden deiner Augen durch Anschauen eitler, böser Dinge büßte ich durch bittere Thränen. Die Sünden deiner Ohren durch Anhören eitler und garstiger Reden büßte ich durch Lästerungen und Spott, und die Worte „Kreuzige ihn", die ich hören mußte. Für die Sünden deines Mundes durch unmäßige Lust im Essen und Trinken büßte ich durch Hunger und Durst, durch den Genuß von Essig und Galle. Die Sünden deiner Zunge durch eitle Reden, Lästerungen, Verspottungen, Flüche und Lügen büßte ich durch Stillschweigen bei den falschen Anklagen vor den Richtern und durch das Gebet für meine Feinde. Die Sünden des Geruches durch wollüstige Vergnügungen an Wohlgerüchen büßte ich durch den üblen Geruch des Speichels, womit man mein Angesicht befleckte. Die Sünden deines Halses, deiner Schultern, Hände und Füße durch eitles Tanzen, unnöthiges Hin- und Herlaufen, um zu sehen und gesehen zu werden, büßte ich durch das Tragen meines Kreuzes und das Durchbohren meiner Hände und Füße. Die Sünden deines Herzens durch Zorn, Mißgunst, Verdruß, sündhafte Liebe und durch allerlei Begierden und Lüste büßte ich durch den Stich mit der Lanze, und die Sünden deiner eitlen Kleiderpracht und deiner übelerworbenen, besessenen und verwendeten Güter büßte ich durch meine Entkleidung und durch meine Armuth auf Erden."

So sprach der göttliche Heiland zu ihr und nun flossen die Thränen wahrer Reue; immer hatte sie diese Erscheinung ihres liebreichsten Erlösers vor Augen. Ihr Entschluß war jetzt gefaßt, sich ganz dem Herrn zu weihen und das

Kreuz ihm nachzutragen. Sie riß ihr Herz los von allen weltlichen Freuden; ihre prächtigen Kleider legte sie ab; alles unrecht erworbene Vermögen gab sie zurück und alle Eitelkeit verbannte sie aus ihrem Hause und ihrem Herzen. Jetzt suchte sie ihrem Manne, der bald darauf kränklich wurde, eine treue, liebenswürdige Gattin zu sein; besonders aber dachte sie darauf, seine Seele für das ewige Leben zu retten; ebenso sorgte sie jetzt als eine wahre Mutter für eine gottesfürchtige Erziehung ihrer Kinder. — Da sie sich ganz von der Welt zurückzog, so wurde sie verlacht, verspottet und verläumdet, allein Angela ließ sich nicht mehr irre machen. Mit allem Eifer suchte sie Jesum nachzufolgen, besonders betrachtete sie fortwährend sein heiliges Leiden und suchte mit ihm zu leiden. Und der Heiland suchte sie auch mit Leiden heim. Eines ihrer hoffnungsvollen Kinder um das andere wurde krank und starb; auch ihr Mann ging in das bessere Jenseits hinüber. Kinder und Ehemann bereitete sie zu einem seligen Tode vor. Nachdem gar kein Band ihr Herz mehr an die Welt fesselte, vertheilte sie all ihr Vermögen unter die Armen und ihr einziger Wunsch war jetzt, in den dritten Orden des heiligen Franz von Assisi aufgenommen zu werden. Eine himmlische Erscheinung hatte sie in diesem Entschluß bestärkt. Eines Tages lag sie nach Sonnenuntergang noch auf den Knieen und betete: „Du weißt ja, mein Gott, daß ich alle meine Güter weggegeben habe um deinetwillen. Alles, was ich thue, thu ich nur darum, daß ich dich finde: o laß mich dich finden, wenn ich ausführe, was ich vorhabe.“ Da vernahm sie eine Stimme in sich: „Was willst du denn haben?“ Angela antwortete: „Nicht Gold, noch Silber, nur dich allein.“ Da sprach der Herr: „Vollende, was du vorhast, und die heilige Dreifaltigkeit wird in dich kommen.“ —

S. ANGELA.

Angela machte sich nun auf nach Assisi zur dortigen Kirche; nähere Bekannte gingen mit ihr. Auf einem steilen Wege, neben einem fürchterlichen Abgrund, gen Assisi zu, bewegte sich etwas in ihr und sie vernahm nun die Worte: „Ich bin der heil. Geist, ich will mit dir nach Assisi gehen, ohne daß es deine Gefährten wahrnehmen. Liebe mich, meine Tochter, denn ich liebe dich unaussprechlich, mehr als du mich lieben kannst. Gott fordert nichts von einer Seele, als daß sie ihn liebe, weil er sie liebet und weil er die Liebe der Seele ist.“ Da dachte Angela an ihre Sünden, schämte sich und sprach: „Wenn du der heilige Geist wärest, würdest du nicht also zu mir sprechen und mich zur Eitelkeit verleiten.“ Da sprach der heil. Geist: „Versuche es und denke jetzt an eitle Dinge.“ Angela versuchte es; sie schaute in der Gegend herum und wollte sich zerstreuen. Aber wohin sie schaute, hörte sie die Stimme: „Betrachte dieß Alles; es ist das Werk meiner Hände.“ Da fühlte sie in sich eine unbeschreibliche Wonne, und dabei sah sie ihre Sünden und fand nichts, was sie in ihren Augen groß machen könnte. Jetzt kamen auch Christus und seine heil. Mutter ihr entgegen und Christus sprach: „Ich bin der Gekreuzigte, um deinetwillen habe ich so viel Schmach gelitten; sieh', all mein Blut habe ich zu deiner Erlösung vergossen.“ Angela demüthigte sich tief und konnte es nicht glauben, daß der Herr sich zu ihr herablasse. Voll himmlischer Süssigkeit kam sie nach Assisi, wo sie auf dem Altarbilde den heiligen Franzisku sah, wie er im Schooße Christi liegt. Da sprach der

Heiland zu ihr: „Eben so umfange ich dich; du bist voll von mir, meine Tochter, aber bald nahet die Stunde, wo ich dich verlasse.“ „Da ging mein Auge auf, so erzählt Angela selbst, und ich schaute Gott, ich sah ein Wesen unbegrenzt, unaussprechbar, und alles Gute war in ihm.“ Als das Gesicht verschwand, sank Angela in den Stuhl zurück und schien wie von Sinnen zu sein. Alle Umstehenden erschracken, als sie ausrief: „O Liebe, o Liebe, kaum kenne ich dich und du verlassest mich wieder.“ Ihr ganzes Wesen war jetzt wie in Freud und Schmerz aufgelöst und das Kreuz und die Liebe Christi blieb in ihre Seele eingegraben. Als sie nach Hause zurückgekehrt war, mußte sie vor Schwachheit acht Tage das Bett hüten, konnte auch kein Wort sonst hervorbringen, als: „Mein Gott, habe Erbarmen mit mir und laß mich nicht länger auf dieser Welt.“

Von nun war ihr Leben ein lauteres Leiden, und die Betrachtung des Leidens, der Angst und des Todeskampfes Christi war ihre liebste Beschäftigung, und Tag und Nacht beweinte sie den Schmerz ihres göttlichen Bräutigams. Oft und oft hatte sie himmlische Entzückungen. Da stand sie dann da, ohne zu sehen und zu hören, ihre Farbe änderte sich, ihre Gestalt war eine andere, ihre Augen leuchteten wie Sterne und ihr Angesicht glänzte wie eine Rose, und es schien, sie werde immer größer und leuchtender. Im Kloster, wo sie Aufnahme fand, übte sie den vollständigsten Gehorsam und die tiefste Demuth; und je mehr sie Gott durch himmlische Gesichte erhob, desto geringer und unwürdiger wurde sie in ihren eigenen Augen. Ihre Liebe zu Gott war so innig, daß sie die schmerzlichen Krankheiten, mit welchen er sie lange Zeit heimsuchte, nur „Beweise seiner Liebe nannte.“ Endlich nahte ihre letzte und schmerzlichste Krankheit, die sie mit solcher Ergebung duldete, daß die Umstehenden bis zu Thränen gerührt wurden. Je näher die Stunde des Todes herannahte, desto ruhiger und seliger war sie. Zum Abschied sprach sie unter Anderem die Worte: „Ich hinterlasse euch als Erbschaft das Leben Christi, das ist, Armuth, Leiden und Verachtung. Diejenigen, welche diese Erbschaft annehmen, werden dann die Erbschaft des Himmels erlangen.“ Dann segnete sie die Schwestern und sprach: „Meine Kinder, es ist keine

größere Liebe als die, welche Leid trägt über fremde Sünden. O Kinder, ringet nach dieser Liebe und hasset die Sünde, nie den Sünder; verurtheilt Niemand; denn Gottes Gerichte sind euch verborgen.“ Vor ihrem Tode hörten alle ihre Schmerzen auf und mit den Worten: „Meine Seligkeit hat schon den Anfang genommen,“ entschlief sie sanft wie in einem lichten, wonnevollen Traume.

Sie wird abgebildet in Matronenkleidung, eine Dornenkrone in beiden Händen, oder wie sie himmlische Gesichte schaut.

Als Nutzanwendung überdenke öfters die Worte, welche der göttliche Heiland zur seligen Angela gesagt: wie er nämlich für jede Sünde, die wir mit den Gliedern des Leibes begehen, so schmerzlich gebüßt hat. Zugleich beherzige folgende Worte der Seligen: „Schaue unverrückt auf das Kreuz Jesu, um die Gnade Gottes zu bewahren.“

„Jesus läßt seine Vertrautesten aus dem nämlichen Kelche trinken, aus dem er getrunken — aus dem Leidenskelche.“

„Ein liebender Vater mischt dem Kinde Wasser in den Wein, damit ihm dieser nicht schade. So mischt Gott auch in die Leiden den Trost, damit sie nicht schaden.“

„Die rechten Kinder Gottes danken für die Leiden.“

Gebet. O Herr, ziehe mein Herz zu dir, sei es auch durch Leiden und Schmerzen. Warum soll ich nicht leiden, da du so viel für mich geduldet; warum soll ich nicht leiden, da ich so viel schon gesündigt?! O Jesus, ziehe mein Herz zu dir!!

---

31. März.

Der heilige Acacius, Bischof und Bekenner.

Jahr 250.

Acacius oder auch Achatius war Bischof der Stadt Antiochia in Asien. Wegen seiner Frömmigkeit und seiner Sorgfalt für die Gläubigen, die er von aller Verführung standhaft bewahrte, nannte man ihn den guten Engel. Während der Verfolgung unter Kaiser Dezius ließ ihn der Statthalter Marcian vor sich rufen, um ihn zur Verläugnung des Glaubens zu bewegen. Acacius erschien ohne Furcht und sogleich rief ihm Marcian entgegen: „Da du unter den römischen Gesetzen lebst, so mußt du auch unsern Kaiser ehren und lieben.“

Acacius: Von wem ist wohl der Kaiser mehr geehrt und geliebt als von den Christen? Wir beten

unaufhörlich für ihn, daß er lange lebe, seine Völker mit Kraft und Milde regiere und vor Allem, daß seine Regierung im Frieden bleibe. Wir beten auch für die Kriegsleute und das Glück des ganzen Reiches.

Marcian: Darin lobe ich dich; damit aber der Kaiser von deiner Demuth noch mehr überzeugt werde, so laß uns gehen und miteinander ein Opfer entrichten.

Acacius: Meinen Gott, der der große und wahre Gott ist, bitte ich für das Heil des Fürsten, aber der Kaiser kann kein Opfer verlangen und wir sind ihm auch keines schuldig.

Marcian: Sprich, welches ist der Gott, zu dem du betest, damit auch wir ihm Opfer darbringen.

Acacius: O ich wünschte vom Herzen, daß du meinen Gott kennen lernen und erfahren möchtest, daß er der einzige wahre Gott ist.

Marcian: Laß mich seinen Namen wissen.

Acacius: Er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Marcian: Sind das Namen von Göttern?

Acacius: Nein, das sind die Namen derer, zu denen er einst gesprochen und die er selig gemacht hat. Er ist der einzige Gott, ihn müssen wir fürchten.

Marcian: Wer ist er?

Acacius: Der Allerhöchste, der seinen Sitz hat über alle Cherubim und Seraphim.

Marcian: Was ist denn ein Seraph?

Acacius: Ein Diener des Allerhöchsten, der vor seinem Throne steht.

Marcian: Welch eitle Weisheit täuschet dich; lasse doch diese unsichtbaren Dinge fahren und bete diejenigen Götter an, die deine Augen sehen können.

Acacius: Was sind denn das für Götter, denen du mir zu opfern befiehlst?

Marcian: Apollo, unser Schutzgott, der uns rettet von Pest und Hungersnoth, der die Welt erleuchtet und regiert.

Acacius: Wie, dieser Apollo soll ein Gott sein, der sich in ein Mädchen verliebte, und demselben nachrannte, ohne zu wissen, daß er den Gegenstand seiner Leidenschaft nicht erreichen werde? Der war nichts weniger als ein Gott, da ihn ein einfältiges Mädchen betrogen hat. Diesem Apollo soll ich als Gottheit opfern, der das Mauererhandwerk lernte, um die Mauern einer Stadt aufzubauen; ja der selbst ein Viehhirt gewesen ist?? Wolltest du nicht auch, daß ich dem Götzen Aeskulap opfere oder gar der unzüchtigen Venus? Nein, das wird nimmermehr geschehen, und sollte es auch mein Leben kosten, so werde ich solche Götter nicht anbeten, die ich verabscheue und verachte; solche Götter, die man nicht nachahmen darf, ohne befürchten zu müssen, gestraft zu werden.

Marcian: Ich weiß, daß es Gewohnheit der Christen ist, viele Schmähungen gegen unsere Götter zu erfinden. Darum befehle ich dir, mit mir in den Tempel des Jupiter und der Juno zu gehen und dortselbst mit mir zu [illegible]

Acacius: Wie, einem Menschen, der heute noch auf der Insel Kreta begraben liegt, soll ich opfern? Ist er denn von den Todten auferweckt?

Marcian: Opfere oder stirb.

Acacius: So machen es die Räuber, wie du, wenn sie in ihren Bergen einen Wanderer angreifen. Geld oder das Leben, das ist Alles, was sie fordern. Auf solche Weise darf man sich nicht lange besinnen, sondern man muß dem Stärkern folgen. Eben so ist es bei dir. Du lassest mir nur die Wahl, entweder ein Verbrechen zu begehen oder zu sterben. Indeß ich fürchte nichts. Die Gesetze bestrafen die Ehebrecher, die Diebe, die Mörder; wenn ich solche Laster und Verbrechen begangen habe, so will ich mich selbst verurtheilen, ehe du mich verurtheilst. Wenn aber nur das mit dem Tode gestraft wird, daß ich den einzig wahren Gott anbete, so ist es nicht das Gesetz, welches mich verurtheilt, sondern nur Willkür des Richters. Du hast also keine Entschuldigung, denn es steht geschrieben: „Jeder wird gerichtet, wie er selbst gerichtet hat."

Marcian: Ich bin nicht hier, um zu richten, sondern um zu zwingen; wenn du nicht gehorchst, so sei der Strafe versichert.

Acacius: Ich aber habe den Befehl erhalten, daß ich meinen Gott nicht verläugnen darf. Wenn du einem Menschen gehorchest, der dem Tode unterworfen ist und morgen eine Speise der Würmer sein kann, um wie viel mehr muß ich das thun, was mein allerhöchster Gott gebietet, dessen Macht unbegrenzt und ewig ist, und der gesagt hat: „Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist."

Marcian: Da ich schon längst euere Irrthümer und Lehren gerne hätte kennen gelernt, so kommen mir deine Geständnisse gerade recht, mich darüber zu unterrichten. Gott hat also nach deiner Ansicht einen Sohn?

Acacius: Wahrhaftig.

Marcian: Wer ist dieser Sohn Gottes?

Acacius: Das Wort der Gnade und Wahrheit.

Marcian: Ist dieses sein Name?

Acacius: Du hast mich nicht um seinen Namen, sondern um seine Kraft gefragt.

Marcian: Nun denn, sage seinen Namen.

Acacius: Jesus Christus.

Marcian: Von welchem Weibe hat er diesen Sohn bekommen?

Acacius: Gott hat seinen Sohn nicht nach Art der Menschen erzeugt. Adam, den ersten Menschen, hat er mit der Hand gebildet und gab dann seinem Körper Geist und Leben. Der Sohn Gottes, das Wort der Wahrheit, ist aus dem Herzen (dem Innersten) des Vaters hervorgegangen, wie geschrieben steht: „Mein Herz hat ein gutes Wort hervorgebracht."

Marcian: Gott hat also einen Körper?

Acacius: Er allein kennt sich. Sein unsichtbares Wesen ist uns unbekannt; aber wir verehren seine Heiligkeit und Macht.

Marcian: Wenn er keinen Körper hat, so hat er auch kein Herz; denn wo keine Glieder sind, kann auch kein Gefühl sein.

Acacius: Die Weisheit kommt nicht aus den Gliedern; Gott ist es, der sie gibt. Was bedarf die Vernunft eines Körpers?

Marcian fragte nicht weiter, sondern drang jetzt in den Heiligen zu opfern und das ihm untergebene Volk zum Gehorsam zu bringen.

Acacius aber erwiederte: Nicht mir gehorchet das Volk, sondern Gott. Wenn ich ihm etwas Gutes anrathe, so möge es mich hören, mich aber verachten, wenn ich ihm etwas Schlechtes zumuthe und dasselbe zu verführen mich bestrebe.

Marcian: Gib mir die Namen an, welche dieses Volk ausmachen.

Acacius: Sie sind aufgeschrieben im Himmel, in dem unsichtbaren Buche Gottes.

Marcian: Wo sind die Zauberer, deine Gefährten, und die Lehrer eueres Irrthumes?

Acacius: Wir verabscheuen die Zauberei!

Marcian: Die neue Religion, welche ihr einführen wollet, ist nichts anderes als eine Höllenkunst!

Acacius: Wir verwerfen die Götter, die das Werk euerer Hände sind, Götter, vor denen ihr zittert, nachdem ihr sie gemacht habet. Wir aber fürchten nur Gott, der uns erschaffen hat, der uns als Herr das Dasein gab, der uns als Vater geliebt und als guter Hirt dem ewigen Tode entrissen hat.

Marcian: Gib die Namen an, wenn du nicht gezüchtigt werden willst.

Acacius: Hier stehe ich vor dem Richterstuhle. Glaubst du mehrere zu bezwingen, wenn ich allein schon dich in Verwirrung gebracht habe? Wenn du die Namen wissen willst, so höre: „Ich nenne mich Acacius; mein eigentlicher Name ist Agathangelus, dieser da ist Piso, Bischof von Troas und jener ist Menander, Priester der dortigen Kirche. Thue nun, was dir beliebt.

Marcian: Man wird dich in den Kerker werfen, wo du bleibst, bis der Kaiser deinen Rechtshandel eingesehen und befohlen hat, was weiter mit dir zu thun ist.

Als aber der Kaiser Dezius den Bericht des Verhöres las, bewunderte er die lebhaften Antworten des heiligen Bekenners und konnte sich

nicht enthalten, zu lachen. Er befahl, den Acacius freizugeben und seine Religion ungestört ausüben zu lassen. Acacius starb den Tod des Gerechten, und wird abgebildet in bischöflicher Kleidung.

Jesus, der Sohn Gottes.

Der heilige Johannes Evangelist beginnt sein heiliges Evangelium mit den Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott.“ Das Wort, von dem der heilige Johannes hier spricht, ist der Sohn Gottes, Jesus Christus, der von Ewigkeit her; wie der heilige Acacius sagte, aus dem Innersten des Vaters aus seinem Wesen, wie das Wort aus dem Munde, hervorgegangen oder geboren worden ist. Deßhalb wird auch Jesus der eingeborne Sohn Gottes genannt. Er ist also gleichen Wesens mit dem Vater, er ist das vollkommenste Ebenbild des Vaters, er ist Gott, ist ewig, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, allweise, unendlich heilig, gütig, gerecht, barmherzig, getreu wie der Vater. In Uebereinstimmung mit dem heiligen Johannes hat der heilige Bischof Acacius öffentlich bekannt, daß Jesus das Wort der Gnade und Wahrheit aus dem Herzen des Vaters hervorgegangen ist. — Dies ist also ein Glaubenssatz der heiligen katholischen Kirche und an diesem mußt auch du, christliche Seele! festhalten. Du mußt allzeit und immer glauben und bekennen, daß Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes; in diesem Glauben besteht auch das ewige Leben, wie Christus selbst sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben“ (Johann. 6, 47); und der heilige Johannes schreibt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn.“ (Johann. 3, 36.)

Gebet. O mein göttlicher Heiland, nimmermehr werde ich aufhören, zu glauben und zu bekennen, daß du der Sohn Gottes bist und sollte ich auch für dieses Bekenntniß mein Leben hingeben müssen. Im lebendigen Glauben an dich werde ich ja ewig selig werden.

Monat April.

1. April.

Der heilige Abt Walerich, Bekenner.

Jahr 622.

Was ein noch unverdorbener Mensch mit Gottes Gnade vermag, der mit Ausdauer und Fleiß der Erkenntniß und Uebung des Guten nachstrebt, das kannst du an dem heil. Walerich sehen. Seine Eltern waren arme Leute in der Auvergne, einer Provinz Frankreichs, deßwegen mußte er als Knabe die Schafe hüten. Da er sah, wie andere Kinder seines Alters in die Schule gingen, um lesen und schreiben zu lernen, so kam ihm das Verlangen, ebenfalls Etwas zu lernen, leider hinderte ihn aber seine große Armuth. Oft traten ihm die Thränen in die Augen, wenn er sah, wie andere Kinder sich Kenntnisse sammeln, er aber unwissend bleiben sollte. Er wurde jedoch nicht muthlos. Weil er nicht in die Schule gehen konnte, so bat er den Lehrer, er möchte ihm doch die Buchstaben auf ein Täfelchen schreiben und ihm die Aussprache derselben erklären. Der gute Lehrer that es, und Walerich machte sich sogleich voll Freude und Eifer darüber her, die Buchstaben zu merken, zusammenzusetzen, und so nach und nach das Lesen zu lernen. Während seine Schafe weideten, betete und lernte er, und wenn er sich nicht mehr helfen konnte, dann ging er wieder zum guten Schullehrer, den seine Wißbegierde freute, und der ihm gerne die nöthige Erklärung gab. Bald konnte er die Psalmen Davids lesen. So vergingen unter Gebet, Lernen und Arbeit seine Kinderjahre. Rein wie ein Engel wuchs er auf; unschuldig wie seine Schäflein lebte er; der heilige Geist wohnte in seinem Herzen.

Mit dem, was er bisher gelernt hatte, war er noch nicht zufrieden. Da er gehört hatte, daß die Geistlichen noch mehr Kenntnisse hätten, so verlangte er eines Tages von seinem Vater die Erlaubniß, einen Geistlichen, der zu seinen Eltern nahe verwandt war und in einem nahen Kloster lebte, besuchen zu dürfen. Der Vater gab ihm die Erlaubniß und Walerich machte sich sogleich auf den Weg. Als er im Kloster ankam und dort die große Andacht und Ruhe und den großen Eifer im Studiren bemerkte, so bat er herzlich seinen geistlichen Vetter, er möge ihn im Kloster behalten. Allein dieser weigerte sich und ließ seinen Vater kommen, damit er ihn

wieder nach Hause nehme. Aber Walerich hörte nicht auf zu bitten und zu flehen, und da er laut zu weinen anfing, so hörte es der Abt des Klosters und dieser gab ihm nun die Erlaubniß im Kloster bleiben zu dürfen unter der Bedingniß, daß er den Priestern am Altare dienen und andere Dienste leisten müsse. Walerich versprach Alles zu thun und verrichtete auch alle Geschäfte mit musterhafter Treue. Wegen seiner Bescheidenheit und Demuth gewannen ihn alle Mönche lieb und sie hatten auch eine große Freude, als der Abt ihm das Klosterkleid reichte und ihm erlaubte, das Studium der Gottesgelehrtheit zu betreiben, damit er zum Priester geweiht werden könnte. Das war nun die höchste Freude für Walerich; mit unermüdetem Eifer lernte er die Wissenschaften, und brachte es auch bald so weit, daß er für den Gelehrtesten, aber auch für den Frömmsten aller Brüder im Kloster gehalten wurde. Doch damit war Walerich noch nicht zufrieden; er wollte sich noch mehr vervollkommnen. Deßhalb verließ er mit Erlaubniß seines Abtes sein Vaterland und begab sich nach Aurerre in das Kloster des heiligen Makarius, wo er ein gar strenges Leben führte. Als er aber nach einiger Zeit vernahm, wie gar heilig die Mönche des heiligen Kolumban lebten, so begehrte er bei denselben die Aufnahme. Der heilige Kolumban kannte, vom heiligen Geiste erleuchtet, die hohe Frömmigkeit Walerichs; denn als dieser in das Kloster trat, verbreitete er einen wunderbaren Wohlgeruch um sich. Er wurde daher mit herzlicher Liebe vom heiligen Kolumban empfangen; um aber seine Demuth zu prüfen, trug ihm der heilige Abt auf, den Klostergarten zu besorgen. Walerich gehorchte ohne Widerrede, obwohl er gerne in den Büchern studirt hätte, und bebaute als fleißiger Gärtner die Erde im Schweiße seines Angesichtes. Es war aber gerade um diese Zeit eine schädliche Witterung; Schnecken und anderes Gewürm verzehrten alle Pflanzen in der Umgegend, so daß man nicht einmal die gewöhnlichsten Kräuter haben konnte. Aber Walerichs Garten blieb verschont; da ließ sich kein Ungeziefer sehen und Alles blühte und wuchs wie sonst.

Voll Verwunderung hierüber riefen die Ordensbrüder aus: „Das ist Gottes sichtbarer Segen;“ Kolumban aber sprach: „Das verdanken wir dem Gebete des frommen Bruders

Walerich. Dieser aber wehrte sich dagegen und sagte: „O nein, nicht meinem Gebete schreibet dieses zu; unserm heiligen Abt zu Lieb hat der Herr Regen und Sonnenschein geschickt und den Würmern den Zugang versperrt.“

Von nun an aber wollte es dem demüthigen Walerich in diesem Kloster nicht mehr gefallen, man ehrte ihn zuviel und das konnte er nicht ertragen. Er gestand dies auch offen dem heiligen Kolumban und dieser gab ihm den Rath, für sich und einige Gefährten einen einsamen Ort aufzusuchen. Er begab sich daher zum König Klotar und bat ihn um ein Stück Land, wo er ein Klösterlein bauen und von da aus an der Bekehrung der Heiden, deren es damals noch viele im Frankenlande gab, arbeiten könne. Gerne schenkte ihm auch der König ein Stück Landes und ließ ihm durch den Bischof von Amiens ein Klösterlein sammt einer Kapelle bauen. — Zu seinen Gefährten gesellten sich bald mehrere fromme Jünglinge und er war nun gezwungen als Abt ihre Leitung zu übernehmen. Er ging ihnen mit dem schönsten Beispiele voran und behandelte sie alle wie ein wahrer Vater. Seine meiste Mühe aber verwandte er auf die Bekehrung der Heiden und durch seine feurigen Predigten, sowie auch durch Wunder gewann er eine große Zahl derselben für Christus. Als er einst über Land ging, sah er gerade einen Verbrecher an dem Galgen hängen. Vom Geiste Gottes angetrieben, nahte er sich dem Galgen, schnitt den Leichnam des Gehenkten vom Stricke ab, legte sich dann betend über ihn hin und erweckte ihn wieder zum Leben. Der Richter wollte den Heiligen hindern, aber dieser sprach: „Dieser arme Verbrecher hat sein Verbrechen bereits gebüßt; du hast ihn hängen lassen. Das Leben hat ihm Gott gegeben, und er gehört nun mein. Wenn du ihn nochmal hängen willst, so mußt du auch mich hängen.“ Der Richter, von diesen Worten betroffen, gab nach, und der Heilige nahm den armen Sünder mit sich, der sich bekehrte, und nachher ein frommes Leben führte.

Eine überaus große Liebe hatte Walerich auch gegen die Armen. Oefters zog er seine Kleider aus, und schenkte sie ihnen; ja auch die Speisen der Brüder theilte er unter sie aus; und wenn diese sich beklagten, so sagte er: „Seid versichert, liebe Brüder, daß Gott gewiß für

diejenigen sorgt, die gutwillig den Dürftigen helfen."

So sehr Walerich die Barmherzigkeit liebte, so lieb hatte er auch die schöne Tugend der Reinigkeit. Absonderlich haßte und verabscheute er alle unehrbaren Reden und Gespräche. Einst kehrte er auf einer Reise im strengsten Winter bei einem Priester ein, um sich zu wärmen. Bei dem Priester war gerade ein Beamter zugegen, und beide führten unflätige Reden, ohne auf den Gast zu merken. Als aber Walerich die unsaubern Worte hörte, da trat er unwillig vor die Redenden hin und sprach: „Meine Herren, habt ihr nicht gelesen, daß wir am letzten Gerichte über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben müssen?" Allein diese merkten nicht auf die Warnung, sondern setzten ihr unreines Gespräch fort. Jetzt konnte es Walerich nicht mehr ertragen, er verließ das Haus. Bei der Thüre aber wandte er sich nochmal um, und im ernsten Tone sprach er: „Ich wollte mich hier wärmen, allein ich will lieber die bitterste Kälte dulden, als euer Gespräch anhören. Ich habe euch gewarnt; seht zu, was euch begegnen wird!" Er ging fort; aber die Strafe folgte sogleich, der Priester wurde blind, der Beamte aber mit einer unheilbaren Wunde geschlagen bis zum Tode.

Walerich kehrte wieder in sein Kloster zurück, wo er bis zu seinem Tode unendlich viel Gutes stiftete, bis er endlich, reich an Verdiensten, eines sanften Todes entschlief i. J. 622. Ueber seinen heiligen Gebeinen erbaute König Klotar eine Kirche, allwo zahlreiche Wunder geschahen. — Dreihundert Jahre darnach wurde im Kriege die Kirche verbrannt, und die Reliquien des Heiligen wurden nach Flandern gebracht. Aber nicht lange darnach forderte sie der Graf Hugo Kapet wieder zurück, und als er sie erhielt, trug er sie selbst auf seinen Schultern in das Kloster des heiligen Valerius nach Frankreich zurück. Durch diese heiligen Reliquien kam Gottes reicher Segen über das Kloster und die ganze Umgegend bis zur Zeit der Revolution, wo auch dieses Kloster zerstört wurde.

Der heilige Walerich wird abgebildet in der schwarzen Kleidung eines Abtes mit dem Hirtenstab.

Welch großen Schaden unehrbare Reden anrichten.

Mit Recht hat der heil. Walerich mit Abscheu sich von den garstigen Reden dieser unflätigen Männer abgewendet, denn derjenige, welcher unehrbare, zucht- und schamlose Reden führt, ist ein Gehülfe des Satans, sagt der heil. Augustin, und gereicht sich und seinem Nebenmenschen zum Verderben. Drei Zungen gibt es, sagt ein Heiliger; die erste redet himmlische Dinge, die zweite irdische, die dritte aber ist eine höllische, welche nur von fleischlichen Freuden redet und Viele in die Hölle stürzt. Der Mund eines Menschen, sagt der heilige Chrysostomus, welcher unzüchtige Reden ausstößt, gleicht einem offenen Grabe, das verfaulte Leichname in sich birgt; der Gestank derselben verursacht Krankheit und Verderben. Es schadet aber ein Mensch, der Unehrbares oder auch Zweideutiges redet, sich selbst; denn indem er solche Dinge spricht, hat er sie auch vor Augen, er denkt daran, er hat eine Freude daran, er verlangt darnach und begeht schon dadurch eine Todsünde. Welch' ein entsetzliches Uebel ist aber eine Todsünde!! Ein Mensch, der ein keusches Herz hat, kann gar keine unzüchtigen Reden führen; nur ein unreines Herz gibt Unreines von sich, wie das Sprichwort sagt: „Wevon das Herz voll ist, geht der Mund über," wie kann aber ein Unreiner je selig werden? Es geschieht auch, daß ein Mensch, der so gerne unreine Reden führt, auch im hohen Alter sich nicht mehr davon enthält; wie wird ein solcher wohl sterben? Dazu kommt aber, daß ein solcher unflätiger Mensch nicht blos sich, sondern auch seinen Nebenmenschen ins Verderben stürzt und ein schreckliches Aergerniß gibt. Es geschieht gar oft, daß solche Reden unverderbene, arglose Jünglinge, Mädchen und noch unschuldige Kinder hören. Die garstigen Worte, die wie im Scherze gesprochen werden, dringen durch ihre Ohren in das Herz; sie denken daran, bekommen böse Begierden, forschen dann weiter nach, suchen böse Gelegenheit auf und stürzen in die gräulichsten Sünden! Ach, hätten sie diese Worte nicht gehört, sie wären rein und unschuldig geblieben, nun aber gehen sie zu Grunde!! Wer aber ist daran Schuld? Wer hat ihr Verderben auf seiner Seele? Trifft solche nicht das Wort Jesu: „Wehe dem, der Aergerniß gibt!" Wie kann ein solch unflätiger Mensch das Aergerniß mehr gut machen? Sage selbst, lieber Leser, kann ein solcher Mensch ohne die schwerste Buße mehr selig werden? Aber ach! man macht sich aus solchen Reden so wenig; man meint, es sei nur ein Scherz; man lacht darüber; ja man spottet sogar über solche, die sich solcher Reden schämen! Wie! kann das ein Scherz sein, woran der Untergang einer Seele hängt? Ein einziges Wort, sagt der heil. Bernard, kann die Seelen derer, welche es hören, um das ewige Leben bringen! Ein solcher Scherz, sagt der heil. Alphonsus, macht der Hölle die größte Freude und wird einst ewige Thränen kosten!! O christliche Seele! hüte dich vor dergleichen Reden; sprich sie nicht und höre sie nicht an, denn wer gottlose Reden aufnimmt, der läßt den Tod durch die Fenster einsteigen.

Bedenke, daß deine Zunge die Zunge eines Christen ist; daß du mit dieser Zunge oft betest, Gott lobest und preisest; daß auf diese Zunge oft der heilige Leib Jesu in der Kommunion gelegt wird; wehe, wenn diese Zunge unrein ist, welche Schmach thust du dadurch Gott und deinem Heilande an! Rede immer nur, was recht, was ehrbar ist und Nutzen schafft, damit du am Tage des Gerichtes nicht zu beklagen hast, deine Zunge zum Bösen mißbraucht zu haben! Mache daher von ganzem Herzen folgenden

Vorsatz. O mein Jesus, der du einst von jedem unnützen Worte Rechenschaft forderst, ich mache vor deinem Angesichte das Versprechen, meine Zunge nie durch ein unehrbares Wort zu beflecken, damit ich mich und andere nicht in das Verderben stürze. Maria, meine liebe Mutter, hilf mir, daß ich meinen Vorsatz halte.

---

2. April.

Der heilige Franziskus von Paula, Stifter des Ordens der mindesten Brüder.

Jahr 1508.

Vor fünfthalbhundert Jahren hatte eine große Lauigkeit unter den Christen in Rücksicht der Enthaltsamkeit und der Fasten eingerissen, viele machten den Bauch zu ihrem Gott und verachteten die Gebote der heiligen Kirche; denn es war die Liebe in vielen Herzen erkaltet. Da sandte, um den Eifer der Liebe wieder zu erwecken und zugleich den Missethaten des Fleisches Einhalt zu thun, Gott der Herr einen Mann, der sich die Liebe Gottes und des Nächsten zum einzigen Ziele und Wahlspruch seines Lebens machte und den strengsten Orden stiftete, der je auf der Erde erschienen. Dieser Mann ist Franz von Paula.

Er war zu Paula, einem kleinen Städtlein im Königreiche Neapel, von armen Eltern geboren. Sie hatten dies einzige Kind durch die Fürbitte des heiligen Franz von Assisi im hohen Alter empfangen, nannten es daher Franz und thaten das Gelübde, es so fromm und heilig zu erziehen, daß es seinem heiligen Namenspatron einst gleiche. Bald nach der Taufe kam aber das Kind in Gefahr, blind zu werden. Da wandten sich denn die besorgten Eltern wieder zum heiligen Franz von Assisi, flehten um seine Fürbitte und gelobten zum Danke, ihr Kind, wenn es zum Knaben herangewachsen sei, ein Jahr lang in einem Franziskanerkloster dienen zu lassen. —

Sie wurden erhört. Nun wandten sie alle Sorgfalt auf den kleinen Franz; Alles, was Gott wohlgefällig ist, das zeigten sie ihm und sie hatten auch den Trost, daß Franz frühzeitiger schon als andere Kinder eine besondere Liebe zum Gebete, zur Zurückgezogenheit und absonderlich zur Abtödtung zeigte. Andere Kinder sind gerne vorwitzig, essen und spielen gerne, suchen Zerstreuung, aber Franz versagte sich all diese Dinge; er hielt seine Augen im Zaume, fastete, liebte die Einsamkeit und lebte still und ruhig, sanft und gehorsam im elterlichen Hause. Er zeigte also schon frühe, was einst aus ihm werden würde — ein Heiliger! — Als er dreizehn Jahre alt geworden, führten ihn seine Eltern, eingedenk ihres Gelübdes, in das Franziskaner-Kloster Santo Marko, damit er dort den guten Vätern Dienste leiste. Diese nahmen den frommen Knaben liebevoll auf und unterrichteten ihn in den Wissenschaften. Wie staunten aber die guten Väter, als sie bemerkten, wie der Knabe alle Tugenden eines strengen Ordensmannes übte und sich sogar den Gebrauch der Leinwand und den Genuß des Fleisches versagte! Alle im Kloster erbauten sich an ihm und trauerten, als nach einem Jahre seine Eltern kamen, um ihn wieder nach Hause zu nehmen. Franz dankte den ehrwürdigen Vätern für ihre Liebe und sprach: „Ihr werdet es mit der Zeit erkennen, daß es Gottes Wille nicht war, länger bei euch zu bleiben.“ Sie wußten nicht, was der Knabe meinte und ahneten noch nicht, daß er von Gott berufen war, auf den Baum, den der seraphische Franz gepflanzt, ein neues, blühendes Reislein zu setzen. Vom Kloster weg machte dann Franz mit seinen Eltern eine Wallfahrt nach Assisi und nach Rom; nach seiner Rückkehr zog er sich, kaum fünfzehn Jahre alt, mit Bewilligung seiner Eltern in eine Einöde zurück. In seiner Einsamkeit, nicht fern vom Meere, führte nun der Knabe das strenge Leben der alten Einsiedler in der Wüste. Er schlief auf einem Felsen und lebte nur von Kräutern und Wurzeln, die er sich sammelte, oder von gutherzigen Leuten erhielt. So brachte er ganz allein vier Jahre in strengster Buße zu, als sich ihm zwei fromme Männer anschlossen, um gleiche Buße mit ihm zu üben. Die Bewohner der Umgebung hatten kaum von dem wundersamen Leben der Ein-

siedler gehört, so eilten sie herbei und bauten ihnen Zellen, und eine kleine Kapelle; ein Priester der Pfarrei, in welcher die Zellen lagen, las ihnen die heilige Messe, hörte ihre Beicht und reichte ihnen die heilige Kommunion. — Bis hieher hatte der heilige Franz von Paula ein stilles, harmloses Leben wie die alten Einsiedler geführt, aber nun sollte er der lieblosen, genußsüchtigen Welt zum Schauspiel der wahren Liebe und Buße werden, so wollte es Gott!

Zur bisherigen stillen Einsiedelei kamen bald von Nah und Fern viele bußfertige Männer und wollten des heiligen Franz Schüler werden. Dieser nahm sie gerne auf, sah sich aber gezwungen, ein Kloster und eine Kirche zu bauen. Der Bischof von Kosenza gab auch seine Einwilligung hiezu. Aber woher sollte der arme Einsiedler die Mittel nehmen? In seiner Noth erschien ihm der heilige Franz von Assisi, sprach ihm Muth ein und verhieß ihm, daß Gott für Alles Sorge tragen werde. Die Verheißung ging bald in Erfüllung. Schon am andern Tage kam ein Edelmann aus Kosenza, und übergab dem Heiligen eine große Summe Geldes zum Baue; jeder Tag führte neue Wohlthäter herbei, welche Geld oder Baugegenstände anboten oder auch Handarbeit leisten wollten. — Bald war nun das Kloster und die Kirche gebaut, und der Heilige bezog es mit seinen Jüngern zur Freude der ganzen Umgegend.

Nun machte sich Franz an die Verfassung einer Ordensregel. Zu Ehren seines Namenspatrones legte er die Regel der Franziskaner seiner Ordensregel zum Grunde. Die Liebe des Nächsten, welche damals fast ganz erkaltet war, machte er zum Wahlspruch seines Ordens. Alle Brüder sollten sich mit heiliger Liebe umfangen und aus Liebe für das Heil ihrer Mitmenschen sich gänzlich hinopfern. — Da um diese Zeit, wie schon gesagt, viele Christen das Fastengebot der Kirche verachteten, so wollte er theils diese Verachtung büssen und sühnen, theils auch der Welt ein Beispiel der Buße geben. Daher verpflichtete er die Brüder seines Ordens außer den drei Gelübden, des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, auch noch zu einem vierten Gelübde. Sie sollten nämlich nie Fleisch oder etwas vom Fleisch und was davon herkommt, als Fett, Schmalz, Butter, Eier, Käse und Milch-Speisen essen; all dies war strengstens verboten, nur schwere Krankheit machte eine Ausnahme; auch gestattete er nicht, daß sie Geld anrühren, vielweniger besitzen, und wollte, daß sie nur Ein Kleid tragen sollten.

Da er sich selbst für den elendesten Sünder hielt und sich als einen Abgrund der Nichtigkeit betrachtete, so wollte er, daß die Brüder sich den Namen „mindeste Brüder" geben, und sich für die Letzten im Hause des Herrn halten sollten. Mit dieser strengen Regel, die der Heilige den Brüdern vorschrieb, verband er selbst noch ein Fasten während des größten Theils des Jahres; des Tages nahm er nur Einmal gegen Abend Speise zu sich, und diese bestand gewöhnlich nur aus Wasser und Brod. Sein Schlaf war kurz, gewöhnlich legte er sich auf ein Brett; ein Stein oder Baumstamm diente ihm zum Kopfkissen; erst im hohen Alter bediente er sich einer Matte.

Wer niemals seine eigene Ehre und sein eigenes Wohl sucht, sondern nur Gottes Ehre und das Heil des Nächsten, den verherrlicht auch Gott. Dies kannst du sehen an dem heiligen Franz, durch welchen Gott außerordentliche Wunder wirkt. — Beim Klosterbau war der Kalkofen dem Einsturz nahe. Der Heilige bezeichnete sich mit dem Kreuze, ging im Angesichte der Arbeiter mitten in das Feuer, legte die Steine zurecht und verließ unverletzt den brennenden Ofen. Zwei Arbeiter, die in einer Erdgrube verschüttet wurden, erweckte er wieder zum Leben, Blinden gab er das Gesicht, Taube und Lahme stellte er wieder her und durch sein Gebet heilte er unzählbare Krankheiten. Auch die Gabe der Weissagung verlieh ihm Gott. So sagte er mehrere Jahre die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken vorher und die Einnahme der Festung Otranto.

Als Papst Paul II. von der großen Strenge und von den Wundern des Heiligen hörte, wollte

er sich davon überzeugen, und schickte deßwegen einen Prälaten seines Hofes an ihn ab. Obwohl der Heilige diesen Herrn nie gesehen, erkannte er ihn doch, und als dieser seine große Strenge tadelte, besonders das Fasten, so nahm der Heilige, ohne ein Wort zu erwidern, brennende Kohlen in seine Hände, hielt sie, ohne sich zu brennen, und sprach: „Du siehst hier, was ich durch die Kraft Gottes thue, zweifle also nicht, daß ich auch das strengste Leben führen kann. Gott gehorcht selbst denen, die ihm in der Einfalt des Herzens dienen.“ Der Prälat, ganz erstaunt, bewunderte die Heiligkeit des Gottesmannes und hinterbrachte dem Papste getreuen Bericht von dem, was er gesehen und gehört.

Der Heilige hatte auch mehrere Reisen zu machen, weil man überall Klöster seines Ordens verlangte. So mußte er sich denn einmal auch nach der Insel Sizilien begeben. Von dem Bruder Thomas begleitet, begab er sich an das Ufer des Meeres, um ein Schiff zu besteigen. Der Schiffshauptmann weigerte sich aber, die beiden armen Männer, die er nicht kannte, ohne Geld aufzunehmen. Da fiel der Heilige auf seine Kniee nieder, betete, stand auf, warf seinen Mantel auf das Meer, den Mantel des Bruders aber befestigte er wie ein Segeltuch an seinem Stabe, dann stiegen beide auf den Mantel und die Wellen des Meeres führten sie sanft dahin. Auf der Höhe des Meeres trafen sie das Schiff; die Schiffsleute kamen vor Verwunderung außer sich und baten den Heiligen einzusteigen; er aber überließ sich im Vertrauen auf Gott getrost den Wellen und kam glücklich nach Sizilien.

Solche erstaunliche Wunder verbreiteten den Namen des Heiligen in alle Länder. Auch der König Ludwig XI. von Frankreich hörte davon. Dieser hohe Herr lag an einer Entkräftung schwer krank darnieder. Sowohl seine Königskrone als auch das liebe Leben waren ihm gar sehr an's Herz gewachsen. Er getraute sich nicht einmal an das Sterben zu denken, so stark fürchtete er den Tod. In einem Schloße, daß er strenge bewachen ließ, verlebte er ganz einsam die traurigsten Tage, seinem Arzte versprach er für jeden Monat zehntausend Thaler, so lange er ihm das Leben verlängern würde. Da aber die Entkräftung immer mehr zunahm, ließ er allgemeine Gebete, Bittgänge und Wallfahrten halten, auch die Reliquien von Heiligen in sein

Zimmer tragen, um die Gesundheit wieder zu erlangen. Da auch dieses nicht half, so sandte er Boten an den heiligen Franz ab und ließ ihn bitten, nach Frankreich zu kommen, um durch sein Gebet die Gesundheit wieder zu erlangen, dafür wolle er ihm Geld und Gut geben, soviel er nur wolle. Allein der demüthige Heilige weigerte sich und wies mit Verachtung das Geld von sich. Nun wandte sich Ludwig an den König von Neapel, damit dieser den Heiligen zur Reise bewege; allein dieser sagte gerade heraus, daß Franz nie einem König zu lieb, der nur aus niedriger Absicht ein Wunder verlange, eine so weite Reise machen werde. König Ludwig aber, der durchaus gesund werden wollte, wandte sich nun an den Papst Sixtus IV., und erst auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes reiste er zum König. Dieser nahm ihn mit den größten Ehren auf, warf sich ihm sogar zu Füssen und flehte um Verlängerung seines Lebens. Liebevoll, aber auch mit heiligem Ernste sprach der Heilige zum Könige: „Majestät, wir müssen uns dem Willen Gottes übergeben und ganz seiner Leitung überlassen; in seiner Hand liegt Leben und Tod, und seine geheimen Rathschlüsse, wenn er sie nicht offenbart, erforschen wollen, ist Vermessenheit.“ Der König ließ nun dem Heiligen eine Wohnung in seinem Schlosse anweisen und unterredete sich öfters mit ihm. Der Leibarzt wurde darüber eifersüchtig, suchte den Heiligen beim Könige anzuschwärzen, und brachte es so weit, daß Ludwig beschloß, die Tugend des Heiligen zu prüfen. Zuerst schickte er ihm einen aus Gold und Silber prachtvoll gearbeiteten Kredenztisch. Der Heilige aber schickte denselben sogleich mit den Worten zurück: „Ein armer Einsiedler könne seinen Hunger auch aus einer hölzernen Schüssel stillen.“ Darauf schickte ihm der König ein kostbares Muttergottesbild aus purem Gold, 17,000 Dukaten werth; aber der Vater Franz nahm das Bild nicht an und ließ dem Könige sagen: „Ich habe keine Andacht zu Silber und Gold, sondern nur zur Himmelskönigin Maria, deren Bildniß von Papier mir gerade so theuer ist, als ein Bild von Gold.“ Nun ließ ihm der König seltene und kostbare Fische zum Essen schicken, aber der Heilige rührte sie nicht an und ließ dem Könige bedeuten, daß sein Magen auch mit schlechten Häringen, gemeinen Kräutern und Quellwasser zufrieden sei.

Endlich begab sich der König selbst zu Vater Franz und bot ihm freundlich zur Beisteuer für sein Kloster einen Beutel voll Gold an. Nun aber sprach der Heilige, der des Königs Herz durchschaute, mit strenger Miene und heiligem Ernste: „Majestät, es wäre besser, Ihr würdet das ungerechte Gut, das Ihr zusammengeschaart, wiedererstatten und Euere Unterthanen nicht mehr mit unerschwinglichen Steuern pressen, als aus fremdem Gute Almosen geben.“ Der König war nun abgefertigt, aber auch durch die Worte des heiligen Gottesmannes so erschüttert, daß er ernstlich in sich ging und dem Heiligen all sein Vertrauen schenkte. Er nannte ihn nur „den guten Mann,“ woher es kam, daß man in Frankreich die mindesten Brüder nur „die guten Leute“ nannte.“ — Der Heilige brachte es nun durch seine heilsamen Ermahnungen und Bitten so weit, daß der bisher so geizige, raubsüchtige König zu Gottes Erbarmen seine Zuflucht nahm, seine Verbrechen innig bereute, und ganz ergeben in Gottes Willen in den Armen des Heiligen an dem Tage, welchen dieser vorausgesagt hatte, starb. Sein Nachfolger, König Karl VIII. ließ aber den Heiligen, der gerne in seine Einsiedelei zurückgekehrt wäre, nicht fort. Er baute ihm ein schönes Kloster und jeden Tag kam er zu ihm, entdeckte ihm sein Inneres und fragte ihn um Rath; ja der Heilige mußte sogar sein neugebornes Kind aus der Taufe heben, damit er es einen Sohn des Vaters Franz nennen konnte. Auch König Ludwig XII. wollte den Heiligen nicht fortziehen lassen, weil er einsah, zu welch großem Segen Franz für seine Familie und sein ganzes Reich gereiche. So blieb denn der Mann Gottes fast zehn Jahre in Frankreich, ein Muster der Buße, eine Quelle des Segens, welchen er durch sein Gebet über das ganze Land verbreitete. Er war 81 Jahre alt, als er seinen nahen Tod ahnete. Während der drei letzten Monate seines Lebens schloß er sich in seine Zelle ein und ließ Niemand mehr zu sich, immer war er in Betrachtung der Ewigkeit versunken. Ein Fieber, das ihn ergriffen hatte, brachte ihn an den Rand des Grabes. Am grünen Donnerstag ließ er in der Sakristei der Kirche seine Ordensbrüder um sich versammeln, mit eindringlichen Worten legte er ihnen die Liebe Gottes und aller Menschen und die treue Beobachtung der Ordensregel an's Herz, dann beichtete er und empfing hierauf mit blossen Füssen, einen Strick um den Hals, die heilige Kommunion, am andern Tage, am 2. April 1508, hatte er seine segensreiche Laufbahn vollendet. Sein Leichnam blieb unversehrt im Grabe bis zum Jahre 1562, wo ihn gottlose Ketzer in einem Aufruhre aus dem Grabe rissen und mit dem Holze eines Crucifixes verbrannten.

Der Heilige wird abgebildet in grober Franziskaner-Kutte mit einem langen Barte, in der Hand einen Stab, stehend auf seinem auf dem Meere ausgebreiteten Mantel, vor sich in strahlender Glorie das Wort Charitas „Liebe.“ —

Was es Großes um die Liebe ist.

Zu seinem und seines ganzes Ordens Wahlspruch wählte der heil. Franziskus von Paula das himmlische Wort „Liebe“. Die Liebe Gottes und des Nächsten sollte sein und seiner Brüder Herzen und die Herzen aller Menschen durchdringen und erfüllen. Das war sein einziges Verlangen; deßwegen führte er ein so strenges Fasten und so große Armuth in seinem Orden ein. Die Brüder sollten gar Nichts besitzen als die Liebe; sie sollten nach nichts Anderm verlangen als nach Liebe. Warum aber? Weil die Liebe der höchste kostbarste Schatz des Menschen ist. Ohne Liebe ist der Mensch nichts, kann nichts ihm helfen. „Wenn ich auch, schreibt der heilige Apostel Paulus, alle Sprachen der Menschen und Engel hätte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich auch Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, und wenn ich alle meine Güter den Armen austheilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. I. Kor. 13. Die Liebe ist die Königin aller Tugenden; sie ist das hochzeitliche Kleid, ohne welches Niemand vor Gottes Angesicht erscheinen darf. Ohne Liebe kann selbst die reinste Seele nicht in den Himmel eingehen; die Liebe allein währt ewig und macht ewig die Wonne der Seligen aus. Könnten die Seligen nicht lieben, so wäre der Himmel für sie wie eine Hölle und könnten die Verdammten noch lieben, so wäre die Hölle für sie wie ein Himmel. Ohne Liebe gibt es gar kein gutes Werk; aus Liebe zu Gott aber erlangt das kleinste gute Werk, selbst ein Trunk Wasser, den du einem Durstigen reichest, ewiges Verdienst und Belohnung. Um die Liebe ist es also etwas Großes und ich bitte dich, christliche Seele, jetzt gleich dich ernstlich zu fragen: „Habe ich die Liebe im Herzen?“

Siehe, die Liebe, die wahre Liebe hat folgende Kennzeichen, welche der heilige Apostel Paulus angibt. Er schreibt: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht; sie handelt nicht unbescheiden; sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig; sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges. Sie freut sich nicht der Ungerech-

tigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit. Sie erträgt alles; sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles." I. Kor. 13. Findest du diese Kennzeichen an dir, dann ist dein Herz gut bestellt; wenn aber nicht, was sollst du wohl thun, um die wahre Liebe zu empfangen? Eigentlich hast du sie schon in der heil. Taufe empfangen; Gott selbst hat sie in dein Herz gelegt. Du darfst sie also nur aufwecken, indem du erstens recht sehnsüchtig darnach verlangest, zweitens recht herzlich Gott bittest, er möchte das Feuer der Liebe recht entflammen in dir und drittens, indem du sie recht oft übest. Sprich und seufze daher recht oft: „O Herr gib mir die Liebe; o Herr entzünde mein Herz: o Herr gib, daß ich immer mehr dich lieb! oder: O mein Gott, dich liebe ich, dich allein liebe ich, dich will ich ewig lieben; dir, o Herr! schenke ich mein Herz, o laß mich dich lieben. O Maria, Mutter der schönen Liebe, hilf mir Gott als das höchste Gut lieben und alle Menschen wie mich selbst. Glaube mir, christliche Seele, du bittest nicht umsonst, denn Jesus selbst das hat innigste Verlangen, daß alle Herzen von dem Feuer seiner Liebe entzündet werden!!

Gebet. O mein Gott, der du ganz Liebe bist, verleihe mir auch eine so große Liebe, wie deinem heiligen Diener Franziskus. Ich will dich ja lieben, und den Nächsten um Deinetwillen. Gib mir Liebe, o Gott, gib mir Liebe!!

3. April.

Die heilige Agape, Chionia und Irene, Jungfrauen und Martyrer.

Jahr 304.

Zu Thessalonich, jener Stadt in Mazedonien, wo einst der heilige Paulus gepredigt und eine christliche Gemeinde gegründet hatte, deren lebendiger Glaube an allen Orten bekannt war, lebten um das Jahr 304 drei fromme Jungfrauen. Die Eine hatte den schönen Namen Agape, zu deutsch Liebe, denn die heilige Gottes- und Nächstenliebe brannte in ihrem Herzen; die andere hieß Chionia, zu deutsch die Schneeige, denn ihre Seele war so rein und weiß wie der Schnee; die dritte hieß Irene, zu deutsch Friede, denn der Friede Gottes lebte in ihrem Herzen. — Als unter dem grausamen Kaiser Maximian eine Christenverfolgung ausbrach, flüchteten sie sich auf einen hohen Berg, dort aber wurden sie ergriffen und vor den Statthalter Dulzezius geführt, mit ihnen zugleich ein Christ mit Namen Agatho und drei andere Frauen mit Namen Kasia, Philippa und Eutychia. Zuerst wendete sich der Richter an Agatho und fragte ihn, warum er nicht von dem Opferfleische der Götter esse? Agatho antwortete: „Weil ich ein Christ bin." Darauf wandte sich der Richter zu Agape und sprach: „Was sagst du?"

Agape: „Ich glaube an den lebendigen Gott und will mein gutes Gewissen nicht verlieren." Der Richter wendet sich an Chionia: „Was sagst du dazu?"

Chionia: „Weil ich an Gott glaube, so wollte ich deßwegen nicht thun, was du begehrst."

Der Richter spricht zu Irene: „Warum hast du dem Kaiser nicht gehorcht?"

Irene: „Ich that es aus Gottesfurcht."

Der Richter fragt nun auch Kasia. „Was sagst du?"

Kasia: „Ich will meine Seele retten." „Willst du also, fuhr der Richter fort, an unsern Opfern keinen Antheil nehmen?"

Kasia: „Keineswegs." „Und was sagst du Philippa?" fuhr der Richter fort.

Philippa: „Ich sage dasselbe; ich will lieber sterben, als von euern Opfern essen." „Aber du Eutychia, was meinst du?" fragte der Richter weiter.

Eutychia: „Auch ich sage das Nämliche; auch ich will lieber sterben, als thun, was du begehrst."

Richter: „Hast du einen Mann?"

Eutychia: „Er ist gestorben."

Richter: „Wie lange?"

Eutychia: „Vor beinahe sieben Monaten."

Richter: „Du bist also in guter Hoffnung?"

Eutychia: „Ja, von meinem Manne."

Richter: „Ich ermahne dich, daß du dem Befehle des Kaisers gehorchest."

Eutychia: „Nimmermehr, denn ich bin eine Christin, eine Magd des allmächtigen Gottes."

Nun ließ der Richter diese Frau ins Gefängniß führen, bis sie entbunden habe; dann wandte er sich wieder zu Agape und sprach: „Willst du dem Kaiser gehorchen?"

Agape: „Ich huldige dem Satan nicht; durch deine Worte wird meine Gesinnung nicht geändert, denn sie ist unerschütterlich."

Der Richter zu Chionia: „Was sagst du?"

Chionia: „Unsern Entschluß kann Niemand umstossen."

Der Richter: „Habt ihr etwa Schriften oder Bücher von den gottlosen Christen?"

Chionia: „Wir besitzen keine mehr, die Kaiser haben sie uns genommen."

Der Richter: „Wer hat euch denn den Entschluß, Christen zu werden, gegeben?"

Chionia. „Der allmächtige Gott und sein eingeborner Sohn, unser Herr Jesus Christus."

Der Richter: „Weil ihr denn die Gebote der Kaiser verachtet und bei dem gottlosen Namen der Christen verharret, so vernehmet euer Urtheil: Ich befehle, daß ihr des Feuertodes sterbet." Nachdem er dieses ge-

sprochen, fügte er noch hinzu: „Agatho aber, Kasia, Philippa und Irene sollen bis auf weitern Befehl im Kerker verwahrt bleiben.“

Agape und Chionia wurden nun auf einem schon zubereiteten Scheiterhaufen lebendig verbrannt und erlangten so die doppelte Krone der Jungfräulichkeit und des Marterthumes. Irene aber ließ der Statthalter Dulzezius wieder vor sich kommen und sprach zu ihr: „Man hat bei dir viele Bücher, Hefte und Blätter jener Schriften gefunden, die bei den gottlosen Christen gebräuchlich sind; denn als man sie dir vorlegte, hast du sie als solche erkannt, obgleich du geläugnet hast, solche zu besitzen. Du verdientest also Strafe, aber ich will noch einmal Güte walten lassen. Du kannst von aller Qual dich befreien, wenn du jetzt die Götter anerkennest. Wohlan, willst du Opferfleisch essen und den Göttern opfern?“

Irene: „Nein, nein, bei jenem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, das Meer und Alles, was darin ist; denn die größte aller Strafen, das ewige Feuer, ist denen angedroht, welche Jesum, das Wort Gottes verläugnen.“

Richter: „Wer hat dich denn bewogen, daß du die Schriften bis auf den heutigen Tag bewahrtest?“

Irene: „Jener allmächtige Gott, der uns befohlen hat, ihn bis in den Tod zu lieben. Darum haben wir es auch nicht gewagt, ihn zu verrathen, sondern wollen lieber lebendig verbrannt werden, als solche Schriften ausliefern.“

Richter: „Wer wußte denn, daß sie in dem Hause verborgen waren, wo du wohntest.“

Irene: „Das wußte der allmächtige Gott, der Alles weiß, außer ihm aber Niemand. Unsern Hausgenossen trauten wir nicht, weil sie unsere offenbaren Feinde sind, und zeigten daher die Schriften Niemanden.“

Richter: „Wo warest du vorigen Jahr, als die Kaiser ihre Befehle ergehen ließen?“

Irene: „Dort, wo es Gott gewollt, auf den Bergen.“

Richter: „Aber, wer gab euch zu essen?“

Irene: „Gott, der Allen Speise gibt.“

Richter: „Wußte euer Vater um dieses Alles?“

Irene: „Nein, er wußte davon nicht das Geringste.“

Richter: „Wer wußte also von euern Nachbarn um die Sache?“

Irene: „Du kannst sie fragen und die Plätze aufsuchen lassen, wo wir uns befanden.“

Richter: „Als ihr von den Bergen herabkamet, habt ihr dann die Schriften in Gegenwart von Andern gelesen?“

Irene: „Sie waren versteckt, und wir waren sehr betrübt, daß wir sie nicht lesen konnten.“

Nun sprach Dulzezius: „Deine Schwestern sind bereits gestraft; du aber, obgleich du dein Leben auch verwirkt hast, weil du die Schriften verborgen hieltest, sollst nicht so schnell sterben, du sollst vielmehr von dem Gerichtsdiener und Henker nackt in einem Schandhause

zur Schau ausgestellt werden und alle Tage ein Brod bekommen. Wehe aber dem, der dich entwischen läßt.“

Irene wurde nun wirklich von dem Henker in das Schandhaus abgeführt; aber Gott beschützte ihre jungfräuliche Keuschheit wunderbar. Niemand getraute sich ihr zu nahen oder ein unehrbares Wort vor ihr zu reden. Nach einiger Zeit wurde sie wieder vor den Statthalter und Richter Dulzezius geführt und von ihm gefragt: „Willst du noch immer in deiner Widersetzlichkeit verharren?“

Irene: „Es ist keineswegs Widersetzlichkeit, sondern nur Treue gegen Gott, in welcher ich verharre.“

Richter: „Du willst also nicht gehorchen, darum sollst du auch die wohlverdiente Strafe leiden.“

Nun nahm er eine Schreibtafel und schrieb darauf folgendes Urtheil: „Weil Irene sich noch immer weigert, dem Kaiser zu gehorchen und den Göttern zu opfern, so soll sie wie ihre Schwestern lebendig verbrannt werden.“ Sogleich wurde das Urtheil vollzogen. Irene bestieg unter Lobpreisungen Gottes den Scheiterhaufen und vollendete siegreich ihren Kampf am 5. April 304.

Die drei Schwestern Agape, Chionia und Irene werden abgebildet in jungfräulicher Kleidung, stehend auf einem brennenden Scheiterhaufen.

Von der Treue in kleinen Dingen.

Diese drei heiligen Schwestern hätten gar leicht dem schrecklichen Feuertod entgehen können, wenn sie nur Opferfleisch gegessen und die heiligen Schriften ausgeliefert hätten; sie hätten sich mit ihrer weiblichen Schwäche entschuldigen können; allein sie blieben treu ihrem Gott und Herrn und opferten lieber ihr Leben. Frage dich, christliche Seele, was hättest du wohl in dieser Lage gethan? Du wirst vielleicht sagen: „Auch ich hätte lieber mein Leben gelassen.“ Ist es aber auch wahr, was du sagst? Sieh, wie oft könnten wir Gott unsere Treue beweisen und ihm ein Opfer bringen, und wir unterlassen es. Wie oft ist es nur eine Kleinigkeit, die uns gleich dahinbringt, daß wir Gott beleidigen! Wie oft stürzt uns ein einziges Wörtlein schon in großen Zorn und in Feindschaft! Wie oft kocht unser Herz bei einer kleinen Zurücksetzung schon Rache! Wie oft begehen wir nur wegen einer kurzen Lust schwere Sünden! Heißt das treu sein gegen Gott und sein heiliges Gebot?! Wenn wir schon bei so kleinen Dingen bereit sind zu sündigen, wie würden wir wohl bestehen im Kampfe gegen heftige Versuchungen und wenn gar unser Leben auf dem Spiele stände?! Und dennoch könnten wir es dahin bringen, um Gotteswillen auch die schwersten Leiden und Versuchungen zu überwinden, wenn wir treu wären in kleinen Dingen. Christus selbst hat dieses gesagt: „Wer treu ist im Kleinen, der ist es auch im Großen.“ Worin besteht aber diese Treue im Kleinen?

Sie besteht darin, daß man seinen eigenen Willen auch in kleinen Dingen abtödtet oder überwindet aus Liebe zu Gott. Zum Beispiel: du dürftest mit deinen Augen oft manche Dinge betrachten, welche gerade nicht sündhaft sind, schauest du sie aber nicht an, wendest du deine Augen weg, so hast du deine Augen besiegt, du warst treu im Kleinen. Oder wenn du etwas reden oder genießen dürftest, was gerade nicht sündhaft ist und du redest, genießest es nicht, so warst du treu im Kleinen. So oft du also deine Neugierde, deinen Vorwitz, deine Neigung zu einem Vergnügen ꝛc. überwindest aus Liebe zu Gott, so warst du treu im Kleinen und wirst dadurch, je öfter du es thust, immer stärker, immer siegreicher werden und kannst nach und nach die schwersten Dinge überwinden. Merke dir auch, daß diese kleinen Abtödtungen in den Augen Gottes nicht klein, sondern groß sind. Alles, was aus Liebe zu Gott geschieht, ist groß und hat sein Verdienst, sei auch die Ueberwindung noch so geringfügig. Durch viele und kleine Wunden kann ich einen Feind auch tödten. Der Eigenwille ist aber unser größter Feind; überwindest du ihn aber recht oft in kleinen Dingen, so wird er nach und nach sterben müssen. Mache also, christliche Seele, den Vorsatz, alle Tage deine fünf Sinne in kleinen Dingen abzutödten und deinem Willen auch Kleinigkeiten zu versagen, bald wirst du sehen, wie du in der Tugend zunehmen und auch große Versuchungen überwinden wirst, denn wer treu ist im Kleinen, ist es auch im Großen!

Gebet. O mein Jesus, aus Liebe zu dir, will ich anfangen alle Tage eine Abtödtung mir aufzulegen und aus Liebe zu dir täglich dir damit ein Opfer bringen. Stärke mich, o Jesus! im Kampfe, daß ich es vollbringe.

---

4. April.

Der heilige Isidor, Erzbischof von Sevilla.

Jahr 636.

Eine Kirchenversammlung zu Toledo, einer Stadt im Königreich Spanien, nennt den heiligen Isidor „eine Zierde der heiligen katholischen Kirche," und in der That, sein Leben gibt Zeugniß hievon. Er wurde in eben dem Königreiche Spanien zu Karthagena geboren. Seine Eltern waren edel und tugendhaft zugleich; vier Kinder ihrer Ehe, unter diesen Isidor, sind heilig geworden. — Isidor war ihr jüngstes Kind und als er zum Knaben herangewachsen war, wurde er seinem Bruder Leander, der Erzbischof zu Sevilla war, zur Erziehung und Erlernung der Wissenschaften übergeben. Leander nahm sich des kleinen Bruders eifrig an, aber dieser lernte anfangs sehr schwer, wurde überdrüßig und lief davon. Vom langen Laufen ermattet, setzte er

sich an dem Rande eines Ziehbrunnens nieder. Da sah er zu seinen Füßen einen Stein, der viele Löcher hatte, und am Brunnen sah er eine Walze, welche von einem Seile, das darüber gewunden war, viele Einschnitte hatte. Er sann hin und her, welches wohl die Ursache dieser Löcher im Steine und dieser Einschnitte in der Walze sei. Während er so nachdachte, kam ein Weib, um Wasser zu schöpfen, und fragte verwundert den schönen Knaben, was er da mache und woher er gekommen sei? Isidor aber fragte dagegen das Weib, wie die Löcher in den Stein und die Einschnitte in die Walze gekommen seien? Das Weib erklärte ihm freundlich, daß nach und nach die herabfallenden Wassertropfen die Löcher ausgehöhlt und das Seil durch das Auf- und Abwinden in die Walze die Einschnitte gemacht habe. Der Knabe dachte nach und plötzlich war es ihm, als sagte eine geheime Stimme: „Wenn der harte Stein durch die fallenden Wassertropfen ist ausgehöhlt worden und die Walze diese Einschnitte durch das öftere Auf- und Abwinden erhalten hat, um wie viel mehr kann ich mir viele Kenntnisse sammeln, wenn ich an jedem Tag auch nur ein wenig und das gut lerne!" Dieser Gedanke gab ihm neuen Muth und sogleich kehrte er wieder nach Sevilla zu seinem Bruder zurück, wo er nun mit großem beharrlichen Eifer in der Schule lernte und nach und nach die größten Fortschritte in den Wissenschaften machte. Aber auch in der Liebe Gottes und in schönen christlichen Tugenden nahm er zu; sein sehnlichster Wunsch war, ein frommer Priester zu werden.

Diese Gnade wurde ihm auch, als er das gehörige Alter erreicht hatte, wirklich zu Theil. Sein heiliger Bruder Leander selbst ertheilte ihm die Priesterweihe. Isidor weihte sich nun ganz dem Dienste des Herrn und dem Wohle der Kirche. Bald mußte er den Kampf für den heiligen Glauben beginnen. In Spanien gab es damals viele Arianer, Ketzer, welche die Gottheit Jesu läugneten. Selbst der König von Spanien und die Vornehmen waren von dieser Ketzerei angesteckt. Viele der besten katholischen Bischöfe und Priester wurden verfolgt, aus dem Lande verjagt und selbst getödtet; die Kirchen wurden geplündert und die katholischen Gläubigen mußten schwere Drangsale erdulden. Der König hatte einen solchen Haß gegen die Katholiken, daß er selbst nach Rom ziehen, die Stadt

zerstören und die ganze katholische Kirche vernichten wollte. Allein, da weckte Gott den heiligen Isidor zum Kampfe. Sein heiliger Bruder Leander war auch aus dem Lande gejagt worden, er aber blieb zurück. Ohne alle Furcht, voll heiligen Eifers trat er den Ketzern entgegen, überwies sie des Irrthumes und scheute sich selbst nicht, den Vornehmen die Wahrheit zu sagen. Seine große Gelehrsamkeit und das Gebet seines heiligen Bruders unterstützte ihn im Kampfe. — Schmeicheleien und Drohungen, Lästerungen und Verfolgungen beugten seinen Muth nicht. Er brachte es so weit, daß viele Ketzer, unter diesen selbst der Sohn des Königs, den Irrthum verließen und wieder zur alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückkehrten.

Der grausame König starb und sein Sohn, der ihm in der Regierung folgte, verlieh der katholischen Kirche wieder Ruhe. Der heilige Leander und die andern verbannten Bischöfe kehrten wieder auf ihre Bischofssitze zurück. Isidor aber zog sich nach beendigtem Kampfe in ein Kloster zurück, um dort in der Einsamkeit ein heiliges Leben zu führen. Allein Gott wollte, daß Isidor sein Licht ferners leuchten lasse. Sein heiliger Bruder Leander starb den Tod des Gerechten und Isidor wurde einstimmig vom König, Geistlichkeit und Volk zum Erzbischof von Sevilla erwählt. Isidor weigerte sich, seine Klosterzelle zu verlassen, man mußte ihn mit Gewalt herausführen, und als er in der Kirche die Kanzel bestieg, um gegen seine Wahl zu protestiren, da konnte er vor lauter Jubel des Volkes kein Wort sprechen und so mußte er sich in den Willen Gottes ergeben und das heilige Amt annehmen.

Als Erzbischof verzehrte er sich nun wie ein Licht im Dienste Gottes und für das Heil der Seele; es ist unbeschreiblich, was er für die Sache Gottes ausrichtete. Je mehr des Guten er aber stiftete, desto demüthiger wurde er und sein heiliges Beispiel war eine beständige Predigt. Gott verherrlichte auch seinen heiligen Diener durch viele Wunder. Unter anderm ertheilte er einem Blinden das Gesicht und erflehte vom Himmel durch sein Gebet bei einer anhaltenden Dürre fruchtbaren Regen. — Fünfunddreißig Jahre hatte der Heilige überallhin Segen verbreitet und bei seinen vielen Arbeiten auch noch viele gelehrte Schriften verfaßt, die noch vorhanden sind. Endlich verließen ihn seine Kräfte. Einige Zeit vor seinem Tode ließ er Alles, was er besaß, unter die Armen austheilen und alle Schuldscheine zerreißen. Vier Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sich, begleitet von zwei Bischöfen, in die Kirche des heiligen Vinzentius bringen, um dort die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. In einen Bußsack gehüllt, das Haupt mit Asche bestreut, flehte er im Angesichte des zahlreichen Volkes um Vergebung seiner Sünden, beichtete hierauf und empfing die heilige Kommunion. Dann bat er alle um Verzeihung und ließ sich wieder in seine Wohnung zurückbringen. — An jedem der drei folgenden Tage mußte man ihn in die Kirche tragen und am dritten starb er dortselbst mit zum Himmel emporgehobenen Händen im Frieden am 4. April 636, beiläufig 80 Jahre alt.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Buche und dem Hirtenstabe in der Hand.

Statt einer Nutzanwendung nimm, christliche Seele, folgende Worte des heiligen Isidor wohl zu Herzen:

Keine Pein ist härter als die Gewissenspein. Wünschest du niemals traurig zu sein, so lebe gut; ein gutes Gewissen weiß die Traurigkeit zu ertragen; ein gutes Leben hat immer Freude; aber des Sünders Gewissen wird immer gepeinigt. Sünde ist der Tod der Seele; Verzweiflung aber ist ein Hinabsteigen zur Hölle.

Sobald Jemand in der Beicht sich aufrichtig anklagt, fängt er schon an, gerechtfertigt zu werden.

Wer immer bei Gott sein will, der muß oft beten und geistliche Lesung halten. Denn wenn wir beten, reden wir mit Gott und wenn wir lesen, redet Gott mit uns.

Aller Fortgang im Guten kommt vom Lesen und Betrachten. Durch das Lesen lernen wir, was wir nicht wissen; was wir aber gelernt haben, das bewahren wir durch das Betrachten.

Das Gebet nützt nichts, wenn in dem Herzen Haß verborgen ist.

Wer sich langes Leben wünscht, der trachte nach dem ewigen Leben.

Gebet. O mein Herr und Gott, verleihe mir, daß ich das Beispiel und die Worte deines Dieners Isidor eifrig und treu befolge und so auch das ewige Leben erlange. Amen.

5. April.

Der heilige Vinzentius Ferrerius. Jahr 1419.

Um die Zeit, als dieser große Heilige auftrat, war die heilige, katholische Kirche sehr bedrängt. Drei Ketzer, Wiklef, Hieronymus und Johannes Huß kämpften gegen die wahre Lehre der Kirche und suchten die Einheit des Glaubens zu zerreißen; dazu kam noch, daß drei Päpste zugleich um die Obergewalt in der Kirche Gottes stritten, und daher auch die katholische Christenheit in drei Parteien gespalten war. Die Folge davon war, daß schreckliche Aergernisse entstanden und Sünden und Laster bei Arm und Reich Eingang fanden. Jesus aber verläßt seine Kirche nie und sendet zur bestimmten Stunde auch Hilfe. — Derjenige aber, der Hilfe bringen, der von der Wahrheit und Kraft des heiligen Glaubens Zeugniß geben, der Sünden und Laster ausrotten und die Herzen wieder zu Gott emporrichten sollte, war der heilige Vinzenz Ferrer. Er wurde zu Valenzia in Spanien im Jahre 1357 von frommen Eltern geboren, welche Alles, was sie jährlich ersparten, unter die Armen vertheilten. Auch der kleine Vinzenz liebte die Armen und es war seine größte Freude, wenn er Almosen unter sie austheilen durfte; auch hatte er eine innige Andacht zu dem leidenden Jesus und zur lieben Mutter Gottes, die er nur seine Mutter nannte. Er studirte fleißig, und trat dann als Jüngling von 18 Jahren in den Orden des heil. Dominikus. Diesem Heiligen suchte er nachzufolgen, weßwegen er Tag und Nacht betete, strenge fastete, und ohne Unterlaß in den heiligen Schriften und Kirchenvätern las. Zum Priester geweiht, wurde er von seinen Obern nach Barzelona geschickt, dort hielt er seine erste Predigt, welche alle Zuhörer erschütterte. Während einer Hungersnoth, die in der Stadt ausbrach, weissagte er unter der Predigt, daß bald zwei Schiffe mit Früchten ankommen würden. Es geschah wirklich, wie er gesagt, und von nun an war sein Name überall bekannt. Auf Verlangen des Bischofes, der Geistlichkeit und des Volkes mußte er nach Valenzia zurückkehren, wo er sechs Jahre lang das Wort Gottes mit dem reichsten Segen verkündete. Da ihn aber Gott zu hohen Dingen berufen hatte, so sollte er zuerst wie Gold im Feuerofen der Versuchungen und Verfolgungen geprüft und geläutert werden. Vinzenz hielt Alles auf die heilige Keuschheit, da ließ nun Gott zu, daß ihm der Teufel die abscheulichsten Bilder vor die Augen hielt, um ihn zu verführen oder doch zu ängstigen. Er betete und fastete, aber die unreinen Bilder wollten nicht weichen. Eine adelige Dame, von unreiner Lust entbrannt, warf ein Auge auf den Heiligen. Um ihn zu verführen, stellte sie sich krank und ließ ihn zu sich rufen, als wollte sie ihm beichten. Als er aber in ihr Gemach eintrat, machte sie ihm die schamlosesten Anträge und wandte alle Liebkosungen an, um ihn zur Sünde zu verleiten. Er aber sagte dem Weibe ernst, daß sein Leib Christo gehöre und nahm dann die Flucht. Von Zorn und Rache erfüllt, suchte sie nun den Heiligen zu verläumden; da aber fuhr der Teufel in sie, der laut schrie: „Wenn derjenige nicht kommt, der mitten im Feuer nicht verbrannte, werde ich nicht ausfahren.“ Es wurde

nun der heilige Vinzenz gebeten, dieser armen Sünderin zu helfen. Er kam, betete über sie, worauf sie der Teufel verließ, sie aber gestand ihre Freveltat und that öffentliche Abbitte. — Dies war aber nicht die einzige Verfolgung, welche der Heilige auszustehen hatte, selbst einer seiner Mitbrüder streute eine abscheuliche Lüge über ihn aus; er aber schwieg geduldig, bis Gott selbst seine Ehre in Schutz nahm und wieder herstellte.

So geprüft und bewährt befunden, sollte er als ein neuer Apostel die sündhafte Welt mit der Gewalt seiner Worte und durch zahlreiche Wunder erschüttern und zu Gott bekehren. Zuerst versuchte er die große Kirchenspaltung aufzuheben. Er hielt es mit dem Papste Benedikt XIII., dessen Beichtvater er war. Während er mit allem Eifer diese Wunde der Kirche heilen wollte, wurde er gefährlich krank. Während seiner Krankheit erschien ihm Christus, an dessen Seite der heilige Dominikus und der heilige Franz von Assisi, und sprach zu ihm: „Sei standhaft, mein treuer Diener, und lasse fahren alle Furcht. Ich habe dich in der Versuchung gestärkt und den Nachstellungen der Menschen und Teufel entrissen; ich werde es ferner thun und immer mit dir sein. Ich werde dich in dieser Stunde noch von deiner Krankheit und Seelenangst befreien, denn der Friede der Kirche wird bald kommen. Verlasse alsbald den Hof des Papstes Benedikt; denn ich habe dich auserwählt zu einem Prediger meines Evangeliums, und will, daß du es in Spanien und Frankreich verkündest. Du sollst den Völkern das jüngste Gericht vor Augen stellen und ohne Furcht ihre schweren Sünden und Laster strafen. Durch mich wirst du allen Gefahren entgehen und die Nachstellungen deiner Feinde verachten. Und wenn du durch Wort und That großen Nutzen verschafft, wirst du sterben.“ Christus sprach es, verschwand und Vinzenz war auf der Stelle gesund. Sogleich eilte er zum Papste, um ihm den Befehl Christi zu verkünden; dieser aber wollte ihn nicht ziehen lassen, sondern zu großen Würden und Ehren erheben. Allein der Heilige schlug alle diese Würden aus und erhielt endlich vom Papste die Erlaubniß und Vollmacht, als apostolischer Missionär überall das Evangelium zu verkünden.

Nun befand sich Vinzentius auf dem Posten, auf welchen ihn Gott haben wollte. Mit dem Kreuze in der Hand, die heilige Liebe Gottes im Herzen trat er seine große Missionsreise an, die in der Geschichte der Kirche kaum ihres Gleichen findet. Während drei und zwanzig Jahren bis zum Ende seines Lebens durchwanderte er alle Provinzen von Spanien, dann Frankreich, Italien, England, Irland und Schottland, auch in einem großen Theile von Deutschland ließ er seine Stimme hören. Mit himmlischer Kraft und hinreißender Beredtsamkeit, wie ein Apostel des Herrn, predigte er von den furchtbaren Gerichten Gottes. Bald war seine Stimme gewaltig wie der Donner des Himmels, bald wieder sanft und mild wie die Sprache einer liebenden Mutter. Wenn er auf der Kanzel stand, so meinte man nicht einen Menschen, sondern einen Engel zu sehen; seine Augen glänzten und leuchteten wie Feuerflammen und kaum öffnete er den Mund, so brach Alles in Thränen aus, besonders wenn er vom jüngsten Gerichte, von der Hölle und dem Leiden Christi predigte. Die verstocktesten Sünder sanken vor Schrecken über seine Worte zusammen, schrieen laut auf um Barmherzigkeit und bekannten öffentlich all ihre Vergehen. Die in Feindschaft lebten, versöhnten sich vor aller Augen, Lasterhafte aller Art, Unkeusche, Bublerinen, Kuppler, Ehebrecher, Diebe, Wucherer, Mörder bekehrten sich. In Spanien allein bekehrte er 25,000 Juden; selbst die Mohamedaner in Spanien wollten seine Predigten hören und 8000 nahmen hierauf den christlichen Glauben an. Viele Klöster, Spitäler, selbst Brücken über reißende Ströme wurden auf sein Zureden gebaut. Aus allen Städten, in die er zu predigen kam, zogen ihm Fürsten, Adelige, Bischöfe, Prälaten und die Priester singend entgegen. Selbst Papst Martin V. und die Könige von Frankreich und Spanien gingen ihm entgegen, wenn er in den Städten predigte, wo sie sich gerade aufhielten. Er selbst ritt dann, umgeben von einem glänzenden Zuge, auf einem Esel einher, die Augen zum Himmel erhoben oder demüthig niedergeschlagen. Oft umgaben seine Kanzel 80,000 Menschen und darunter befanden sich auch hunderte von Büßern, die sich öffentlich geißelten. Diejenigen, welche ihn gehört hatten, wollten ihn nicht mehr verlassen. Oft folgten ihm zehn- und fünfzehntausend derselben nach,

um ihn nur wieder zu hören. Wo er nur hinkam, da blieb kein Handwerker in seiner Werkstätte, die Lehrer schlossen die Schulen, selbst die Kranken wollten sich nicht zurückhalten lassen, um ihn predigen zu hören. Merkwürdig ist, daß er auf ganz besondere Weise für seine Zuhörer sorgte. — Er führte nämlich immer mehrere Priester mit sich, um die bekehrten Sünder Beicht zu hören; auch hatte er zur Feier des Gottesdienstes Sänger und Orgeln bei sich, Notare oder Gerichtsschreiber, um bei Schlichtung von Prozessen die Protokolle aufzunehmen, und mehrere rechtschaffene Männer, welche für die Nahrung und Wohnung der Zuhörer sorgen mußten. Er predigte gewöhnlich des Tages dreimal, ohne daß seine Stimme abnahm; selbst als er schon vor Alter so schwach geworden, daß er ohne Stütze keinen Schritt mehr thun konnte, bestieg er noch die Kanzel und da war er wie umgewandelt; er predigte mit solcher Kraft und Festigkeit, als stünde er noch in der Blüthe seiner Jahre. Besonders suchte er das Fluchen und Schelten und die Gotteslästerungen abzustellen und die verschiedenen Ketzereien auszurotten. Ueber 200,000 Ketzer kehrten auf seine Predigten wieder zur Kirche zurück. Im Bisthum Lausanne gab es Ketzer, welche die Sonne anbeteten; der Heilige geht dahin, predigt und bekehrt sie. In Frankreich war in einer Provinz ein Thal, in welchem die Einwohner solche abscheuliche Laster trieben, daß man diesen Ort „Thal des Verderbens“ nannte; und diese Leute waren so verwildert, daß kein Missionär sich zu ihnen wagte. Vinzentius hörte davon und bereit, Alles für Christus zu leiden, geht er hin, predigt und wandelt diese abscheulichen Menschen in fromme Christen um. Die Umwandlung war so sichtbar, daß man dem Thal von nun an den Namen „Thal der Reinigkeit“ gab, den es heute noch führt.

Diese wunderbaren Gnadenwirkungen waren aber nicht bloß eine Folge seiner Predigten, sondern auch seiner großen Wunderthaten und der Heiligkeit seines Lebens. Er war also auch hierin den heiligen Aposteln gleich. Wie diese, hatte auch er die Gaben der Sprachen. Er predigte nur in spanischer Sprache, aber dennoch verstanden ihn die Franzosen, Irländer, Engländer, Deutsche, Griechen, Ungarn. Zahllos sind die Wunder, welche er wirkte. Er erweckte

mehrere Todte zum Leben, vermehrte Brod und Mehl, heilte Blinde, Stumme, Lahme, Wahnsinnige und Kranke. Die größten Wunder aber waren die plötzliche Bekehrung der größten Verbrecher und der hartnäckigsten Ketzer. Seine Tagesordnung war folgende: Fünf Stunden Schlaf auf einem harten, elenden Lager, die übrige Nachtzeit brachte er im Gebete und Lesung der heiligen Schrift zu. Früh Morgens sang er das Amt, dann predigte er zwei oder dreimal. Dann ließ er alle zu sich, welche ihm die Hand küssen wollten; denn alle wollten ihn sehen und berühren. Hierauf führte man ihm die Kranken und Preßhaften zu. Er machte das Kreuzzeichen über sie und betete folgendes Gebet: „Sie werden den Kranken die Hände auflegen und diese werden gesund werden: Jesus, der Sohn Mariä, das Heil der Welt und der Herr, welcher dich zu dem heiligen katholischen Glauben geführt, möge dich bewahren, dich selig machen, und sich würdigen, dich von deiner Krankheit zu befreien. Amen.“ Dann genoß er zu Mittag ein spärliches Mahl. Von dem Tage an, da er in den Orden trat, aß er kein Fleisch mehr; den Sonntag ausgenommen, fastete er täglich und aß sich nur einmal des Tages satt. Seine Reisen machte er zu Fuß oder auf einem elenden Esel; sein Bett war Heu oder Stroh, in Krankheit ein wollener Sack; jede Nacht geißelte er sich bis auf das Blut. Obwohl man ihm große Summen Geldes schenken wollte, nahm er nie etwas an; Alles schenkte er den Armen. Auch die Gabe der Weissagung hatte ihm Gott verliehen. So sagte er den Tod seiner Mutter und Schwester und den Tod des Königs von Sizilien voraus. Obwohl ihn Gott mit solchen Thaten verherrlichte und die ganze Welt des Lobes voll von ihm war, so war der Heilige doch immer gehorsam wie ein Kind und so demüthig, daß er keine Worte finden konnte, um seine Armseligkeit zu beklagen und seine Sünden zu beweinen. So war also sein Leben selbst die beste Predigt und daher kam es, daß er so wunderbare Dinge vollbrachte. Als er 62 Jahre alt geworden, war seine Gesundheit ganz erschöpft und man gab ihm daher den Rath, in sein Vaterland zurückzukehren; dieß that er auch und trat unverzüglich die Reise an. Er kam bis nach Vannes, einer Stadt in Burgund, wo er bleiben mußte. Die Einwohner hatten eine unaussprech-

liche Freude, als sie den Heiligen wieder in ihrer Mitte sahen. Als sie aber aus seinem Munde hörten, daß er nicht in ihre Stadt gekommen sei, um zu predigen, sondern um zu sterben, da wurden sie sehr traurig. Der Heilige jedoch tröstete sie und als er bemerkte, daß seine Krankheit sich verschlimmere, empfing er die heiligen Sakramente. Während seiner schmerzlichen Krankheit klagte er nie über seine Schmerzen; er öffnete nur den Mund, um Gott zu danken, daß er ihn an dem Kelche seines Sohnes wolle Theil nehmen lassen. Er hatte vorausgesagt, daß er in zehn Tagen sterben werde, und als der Tag kam, begann auch sein Todeskampf, bei dem er aber voll Ergebung und innerer Freude war. Da die Bürger der Stadt fürchteten, man möchte seinen Leichnam nach dem Tode anderswo begraben, so ließen sie ihn fragen, wo er beerdigt werden wolle. Der Heilige gab ruhig zur Antwort: „Ihr wisset, daß ich ein armer Mönch und unnützer Knecht bin; deßwegen sorge ich nicht für die Beerdigung meines Leibes, sondern für das Heil meiner Seele. Damit ihr aber den Frieden bewahret, den ich euch so oft anempfohlen habe, so bitte ich euch, den Prior jenes Dominikaner-Klosters, das euerer Stadt am nächsten liegt, über mein Begräbniß entscheiden zu lassen.“ Er ließ sich nun die Leidensgeschichte Jesu vorlesen, betete noch die Bußpsalmen und entschlief dann sanft und ruhig im Herrn am 5. April 1419. Die Herzogin Johanna von Frankreich wusch eigenhändig seinen Leichnam, und mit dem Wasser, welches sie gebrauchte, sowie auch durch die Kleider und den Gürtel des Heiligen geschahen viele Wunder. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Vannes begraben.

Der Heilige wird abgebildet in Dominikaner-Kleidung, eine Sonne mit den Buchstaben I. H. S. (Jesus) auf der Brust, Muhamedaner und Juden neben sich.

Des heil. Vinzenz kurze Regeln zur Vollkommenheit.

Der heilige Vinzenz Ferrer vergaß während seiner Missionsreisen nicht, seine Seele immer mehr zu heiligen und die Vollkommenheit, welche Gott von ihm forderte, zu erreichen. Es ist ihm dies auch gelungen. Vernimm nun, welche Regeln er selbst angibt, damit auch du vollkommen werden kannst, gemäß den Worten Jesu: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Fürs Erste soll man alle äußern Zerstreuungen, welche überflüßige Sorgen verursachen, meiden. Der Heilige meint also, man soll nicht gar so bekümmerlich sein in zeitlichen Dingen, vielmehr seine Sorgen Gott anheimstellen und auf ihn vertrauen. Zu große Kümmernisse zerstreuen, verwirren das Gemüth und ziehen von Gott ab.

Fürs Zweite soll man sein Herz gegen den Stolz verwahren, denn dieses Laster verdirbt Alles.

Fürs Dritte soll man jede unordentliche Neigung zur Sinnlichkeit unterdrücken, also sich beständig abtödten.

Wer nun diese Regeln beobachten will, schreibt der Heilige, der muß 1) vom Herzen verlangen, verachtet und gedemüthigt zu werden; 2) eine innige Andacht zu Jesus, dem Gekreuzigten haben; und 3) geduldig sein im Leiden aus Liebe zu unserm Erlöser.

Wie wäre es, christliche Seele, wenn du dich entschließen würdest, diese Regeln zu beobachten; du könntest dadurch ja auch heilig und selig wie der heilige Vinzenz werden, wenn du auch so wunderbare Dinge nicht thun könntest, wie er. Denn auf diese Dinge kommt es beim Heiligwerden nicht an. Nicht die wunderbaren Predigten und die großen wundervollen Thaten machten Vinzenz selig, sondern allein seine Demuth, seine Liebe zu Jesus, seine Verachtung alles Irdischen, sein Verlangen, nur Gott zu gefallen. Folge ihm hierin nach, und der Himmel ist auch dir gewiß. Willst du es?

Gebet. Ja, o mein Gott, ich will heilig werden, denn ohne Heiligkeit gibt es auch keine Seligkeit, und zur Seligkeit hast du mich erschaffen. Gib mir, o Herr, die Gnade, daß ich die Worte deines heiligen Dieners befolge und so mein Ziel, die ewige Seligkeit, erreiche.

6. April.

Der heilige Abt Wilhelm. Jahr 1203.

Nicht alle Blumen im Garten sind gleich an Schönheit, Farbe, Geruch und Größe; jede Blume aber hat etwas Besonderes an sich, wodurch sie sich vor den andern auszeichnet. So ist es auch bei den Heiligen in der Kirche Gottes, sie sind nicht gleich; sie sind zwar alle Diener und Freunde Gottes, aber jeder hat etwas Besonderes an sich, wodurch er sich vor den andern unterscheidet. So haben sich z. B. viele Heilige in der schönen Tugend des Gehorsams, andere in der Demuth, andere in der Barmherzigkeit, andere im Glauben und Vertrauen, andere in der Unschuld und Reinigkeit, andere in der Bußfertigkeit ausgezeichnet. Die Tugend nun, welche der heilige Wilhelm besonders lieb hatte, die er am meisten übte, und worin er sich vor andern auszeichnete, war die Tugend der Ge-

duld. Seine frommen Eltern zu Paris ließen ihn gut erziehen und tüchtig in den Wissenschaften unterrichten. Als er die erste höhere Weihe zum Priesterthume empfangen hatte, erhielt er eine Chorherrnstelle an der Kirche der heiligen Genovefa zu Paris. Leider führten aber die Geistlichen in diesem Stifte einen lauen, leichtsinnigen Lebenswandel. Wilhelm war in großer Gefahr verführt zu werden; allein standhaft überwand er im Vertrauen auf Gott alle Lockungen und erfüllte treu die Pflichten seines Standes. Aber nun haßten ihn auch seine Mitbrüder, spotteten seiner und suchten ihm auf alle Weise das Leben zu verbittern, selbst so weit gingen sie, ihn um seine Ehre zu bringen und seine Priesterweihe zu hintertreiben. Wilhelm duldete Alles, schwieg, und verzieh seinen Feinden alle Beleidigungen, die sie ihm zufügten. — Ein Blick auf seinen duldenden Heiland am Kreuze versüßte ihm alle Bitterkeit und gab ihm den Muth, das Härteste zu ertragen. Da seine Feinde auf solche Weise ihn aus dem Stifte nicht vertreiben konnten, so wählten sie ihn zum Propste eines andern, nahe gelegenen Stiftes, in der Meinung, dadurch seiner los zu werden.

Hier, christliche Seele, kannst du sehen, warum die Bösen die Frommen, die nach dem Gesetze Jesu leben, nicht leiden können, sie hassen und verfolgen. Die frommen Christen sind nämlich für die Bösen wie ein heller Spiegel, in welchem sie ihr sündhaftes Leben erkennen, dadurch werden sie aber beunruhigt und wird ihr Gewissen aufgeregt. Dies thut ihnen wehe, und darum versuchen sie Alles, um die Frommen zu verderben; gelingt ihnen das nicht, so hassen sie dieselben, verfolgen sie, und suchen sie zu entfernen und aus dem Wege zu räumen. — Leider aber bleiben viele fromme Christen nicht standhaft und werden nach und nach von den Bösen in's Verderben gestürzt. Bei dem heiligen Wilhelm aber war das nicht der Fall; er harrte aus und wich nicht von seiner Stelle; lieber wollte er um Christi willen alle Schmach ertragen, als dieselbe verlassen. Doch nun trat Gott in's Mittel, das Maaß der Ungerechtigkeit war voll. Es kam gerade um diese Zeit Papst Eugen III. nach Paris und die Klagen von dem sündhaften Leben der Chorherren kam ihm zu Ohren. Er ließ sogleich eine Untersuchung einleiten, und als er sich von der Wahrheit überzeugte, hob er das

Stift auf und ließ andere fromme Chorherren kommen, welche Wilhelm einluden, bei ihnen zu bleiben. Aber hier zeigt es sich, daß auch Fromme straucheln können, wenn sie ihr Herz nicht ganz und gar von dem Irdischen losgerissen haben. Wilhelm wollte seine Stelle als Propst nicht gerne verlassen, weil sie reichliche Einkünfte hatte. Er schwankte lange hin und her, was er thun solle; Jesus und die Welt stritten um sein Herz. Der gute und fromme Abt des Stifts, Eudo mit Namen, merkte den Kampf. Da führte ihn dieser eines Tages zu einem Cruzifix hin und sprach: „Ist der Gott, welcher sich unsertwegen so verdemüthigt, den Himmel verlassen und die Armuth erwählt hat, nicht werth, daß du ihm zu lieb, wenn es sein müßte, die ganze Welt verlassen und mit seiner Gnade dich ihm gleich machen solltest?“ Beschämt sank er zu Boden, brachte sich und Alles, was er besaß, dem Herrn zum Opfer und bat um Aufnahme in das neue Stift. Hier lebte er nun treu nach dem Vorbilde Jesu bis zum 60. Jahre und wurde von seinen Brüdern wegen seiner Frömmigkeit zum Subprior gewählt. — Als er einst bei der Nacht im Gebete begriffen war, erschien ihm Jesus in Gestalt eines schönen Jünglings und sprach zu ihm: „Wilhelm, du mußt im Dienste Gottes in ein fremdes Land ziehen. Mangel, Trübsal und Verfolgung warten dort auf dich; aber verzage nicht; ich werde dir bis an's Ende beistehen, und im hohen Alter dich zu mir in die ewige Freude aufnehmen.“ Der Heilige ergab sich in Gottes Willen und war entschlossen überall hinzugehen, wohin der Herr ihn rufen wollte. Bald darauf schickte der fromme Bischof Absolon zu Roschilt in Dänemark Boten an den Abt des Stiftes, und ließ ihn bitten, ihm den frommen Wilhelm nebst drei andern Brüdern zu schicken, damit sie in einem Kloster seines Bisthums, welches in der Zucht sehr herabgekommen war, die Ordnung wieder herstellen möchte. „Gottes Wille geschehe“, rief Wilhelm aus, als er die Nachricht hörte, und machte sich mit drei Brüdern sogleich auf den Weg. Mit großen Ehren empfingen ihn der König Waldemar von Dänemark und der Bischof Absolon, der ihn schon von seinen Studienjahren her kannte. Nach wenigen Tagen wurde er zum Abte des Klosters gewählt; aber kaum fing er an, die alte Zucht und Ordnung herzustellen, so drangen auch Leiden und Verfolgung auf ihn ein.

Das Kloster war arm, die Gegend, wo es stand, war rauh und kalt, die Geistlichen unfreundlich und halsstärrig. Seine drei Mitbrüder, die ihn begleiteten, verließen ihn, zwei der Klostergeistlichen entwichen und die übrigen faßten den Entschluß, den Abt Wilhelm entweder als Sklaven zu verkaufen oder zu tödten. Dazu kamen noch innerliche Versuchungen und eine große Trostlosigkeit. Allein der Heilige blieb auch hier standhaft, er duldete Alles, was ihm angethan wurde und suchte mit Liebe und Sanftmuth alle Hindernisse zu überwinden. Er betete, that Buße und fest vertrauend auf Gottes Beistand errang er endlich den Sieg. Die Widerspenstigen gehorchten endlich, legten alle Abneigung gegen ihren frommen Abt ab, ehrten ihn und beobachteten von nun an genau die heilige Regel. Bald wurde das fromme Leben im Kloster bekannt, und von allen Seiten traten neue Mitglieder ein, so daß Wilhelm noch ein zweites Kloster gründen mußte. — Das war ein großer Trost für den Heiligen, innig dankte er Gott für seine Hilfe und suchte nun die Liebe Gottes in aller Herzen anzuzünden. Er predigte unausgesetzt das Wort Gottes und bemühte sich besonders die Liebe zur Reinigkeit in die Herzen einzupflanzen. Die Armen und Kranken waren seine Lieblinge und den armen Sündern ging er nach wie ein Hirt den verlornen Schafen. Dabei führte er ein sehr strenges Leben. Seine Kleidung war immer ärmlich; auf dem bloßen Leibe trug er ein rauhes Bußhemd; sein Bett war Stroh, seine Speise war wenig; täglich fastete er. Dafür belohnte ihn Gott mit der Gabe der Wunder. Wenn Kranke von der Speise assen, die er übrig gelassen, oder von dem Wasser des Brunnens tranken, den er hatte reinigen lassen, wurden sie gesund. — Als er 90 Jahre alt geworden, erschien ihm in einem Gesichte ein ehrwürdiger Greis und sprach; „Noch sieben wirst du leben.“ Wilhelm glaubte, daß er nach sieben Tagen sterben werde und bereitete sich mit großem Eifer auf seinen Tod vor, allein sieben Tage verflossen und er blieb lebend und gesund: eben so vergingen sieben Wochen und sieben Monate. Nun erkannte er, daß er erst nach sieben Jahren die Welt verlassen werde. Diese Zeit nun benützte der Heilige als eine Gnadenfrist, und verwandte sie ganz auf seine Heiligung. Ehe die sieben Jahre zu Ende gingen, verfiel er in eine schmerzliche Krankheit.

Das Fleisch seines Körpers ging in Eiter über; vom Kopf bis zu den Füssen war er eine Wunde, sein Anblick war schauerlich. Aber auch bei den größten Schmerzen verließ ihn seine gewohnte Geduld nicht. Keine Klage kam aus seinem Munde; das Kruzifix in der Hand, betrachtete er fortwährend die Leiden seines Heilandes, küßte seine Wunden und fand dadurch wunderbaren Trost. In der heiligen Fastenzeit ließen seine Schmerzen nach. Der arme kranke Greis verließ am grünen Donnerstag sein hartes Lager und las die heilige Messe, worauf er den Brüdern die heilige Kommunion reichte, und den Armen die Füsse wusch. Dann aß er zum Letztenmale mit den Brüdern, wollte auch ihnen noch die Füsse waschen, aber die Kräfte verließen ihn. Man brachte ihn auf sein Krankenbett, wo er mit heißer Inbrunst die heiligen Sterbsakramente empfing. Im Angesichte des Todes ließ er sich ein Bußkleid anziehen, dann auf Asche legen, und übergab so seine Seele in die Hände Gottes am 6. April 1203 in einem Alter von 98 Jahren.

Er wird abgebildet als Abt, mit dem Stab in der Hand.

Was uns zur Geduld verhelfen kann.

Der heilige Wilhelm war ein Muster der Geduld. Er war gleichsam zum Leiden geboren und Christus selbst kündigte ihm Leiden und Drangsale an. Mit welchem Muthe, mit welcher Ergebung er diese Leiden ertragen hat, das hast du, christliche Seele, gerade gelesen. Die Geduld ist eine der schönsten Tugenden, sie hat die Verheißung des ewigen Lebens, und gewiß hegest auch du den Wunsch, geduldig sein zu können. An Leiden, Trübsalen, Widerwärtigkeiten, Sorgen und Kümmernissen wird es dir nicht fehlen. Ist ja doch das Leben des Menschen ein Kampf, und so kurz es ist, mit vieler Bitterkeit erfüllt. — Wie könntest du nun diese schöne Tugend der Geduld erringen?

Erstens dadurch, daß du betrachtest und recht tief zu Herzen nehmest die unaussprechliche Herrlichkeit, die Gott den geduldig Leidenden verleihen wird. Der Geduldige theilt die Herrlichkeit des Himmels mit Jesus und Gott selbst wird sein überaus großer Lohn sein. Denke nur, welchen Mühen und Plagen, welchen Entbehrungen und Drangsalen, welchen Leiden und Gefahren die Menschen sich aussetzen, um Geld zu gewinnen, hohes Ansehen zu erringen ꝛc., was Alles nur vergeht wie Rauch, Wind und Nebel und du kannst durch geduldiges Leiden die ewige, unvergängliche Krone der Herrlichkeit erringen, soll diese nicht werth sein, alle Leiden, die doch nur kurz sind, zu ertragen? .....

Zweitens. Betrachte in deinen Leiden Jesus den Gekreuzigten. Ein Blick auf das Kruzifix tröstete und stärkte den heiligen Wilhelm; auch dich wird Jesus trösten. Die Juden fanden auf ihrem Zug durch die Wüste so bitteres Wasser, daß Niemand davon trinken konnte, obschon alle vor Durst verschmachten wollten. Da flehte Moses zu Gott um Hilfe und auf Gottes Befehl warf Moses ein Stück Holz in das Wasser, wodurch es sogleich süß und angenehm zum Trinken wurde. Dieses Holz, sagen die Heiligen, bedeutet das Kreuz Jesu, sein bitteres Leiden. Bist du in Trübsal, Jammer und Noth, dann wirf das Kreuzholz Jesu hinein, das heißt, betrachte das Leiden deines Heilandes und du wirst geduldig, ja mit Freuden Alles hinnehmen.

Drittens. Denke an deine Sünden und demüthige dich unter der Hand des Herrn. Der Demüthige bekennt sich würdig aller Leiden und spricht mit dem Propheten: „Ich will den Zorn des Herrn tragen, weil ich wider ihn gesündigt habe. (Mich. 7, 9.)

Viertens endlich denke, daß Gott, der beste Vater, die Leiden dir zuschickt und daß er alle züchtigt, die er lieb hat. Ohne Leiden kommst du nie in den Himmel, nur Ein Schlüssel öffnet den Himmel und das ist der Kreuz-Schlüssel; darum hat auch der himmlische Vater seinen eigenen Sohn nicht verschont, soll und wird er dich verschonen?.....

Gebet. O Jesus, der du dich wie ein geduldiges Lämmlein zur Schlachtbank des Kreuzes führen ließest, ohne deinen Mund zu einer Klage aufzuthun, hilf mir, daß ich in jeder Betrübniß wie dein Diener Wilhelm dir nachfolge und mit voller Ergebung alle Leiden, die ich ja verdient habe, ertrage. Amen.

7. April.

Der selige Hermann Joseph.

Jahr 1236.

Wie lieb die gebenedeite Mutter Gottes fromme Kinder und reine, keusche Seelen hat, welche eine kindliche Verehrung zu ihr tragen, das kannst du, lieber Leser, an dem seligen Hermann sehen. Er wurde um das Jahr 1200 zu Köln am Rhein von ehrlichen, aber armen Eltern geboren. Als Knabe war er sanftmüthig und willig zu Allem, wozu ihn seine Eltern anhielten; er war immer heiter und munter, wußte aber nichts von Leichtsinn und Muthwillen; kein böses Wort kam über seine Zunge, immer war er eingezogen und sittsam. Mit sieben Jahren wurde er in die Schule geschickt, wo er durch seinen Fleiß die besten Fortschritte machte. Seine frommen Eltern hatten ihm

frühzeitig schon eine zarte Andacht zur Mutter Gottes eingepflanzt. Zu ihr, der weisesten Jungfrau, wandte er sich im Gebete, wenn er in die Schule ging, ihr opferte er alle Arbeiten auf, ihr weihte er alle seine Erholungsstunden. Wenn seine Mitschüler an Vakanztagen spielten, so schlich sich Hermann in die Kirche, welche der Mutter Gottes geweiht war. Dort stand ein schönes Bild, welches die Jungfrau mit dem Jesuskinde vorstellte. Vor diesem Bilde warf er sich dann auf die Kniee nieder und in kindlicher Einfalt redete er bald mit der Mutter, bald mit dem Kinde; auch reichte er dem Kinde Jesus sein Brod oder Aepfel dar, die ihm seine Eltern gegeben hatten. Die hohe Himmelskönigin hatte eine große Freude an dieser kindlichen Liebe und Andacht des Knaben. Eines Tages opferte Hermann wieder der lieben Frau einen schönen Apfel und bat sie recht herzlich, daß sie doch das Geschenk annehmen möchte und siehe da, plötzlich streckte das leblose Bild die Hand aus und nahm das Geschenk. Dies machte dem Knaben die größte Freude und seine Ehrfurcht und Liebe zur Gottes-Mutter wurde immer größer, aber auch Maria wurde ihm immer gnädiger. Als er an einem Vakanztage wieder seiner Gewohnheit nach in die Kirche ging, um mit seiner lieben Mutter Maria sich zu unterhalten, da sah er im hellen Glanze die hohe Himmelskönigin leibhaftig; sie stand auf dem Musikchor, neben ihr stand der heilige Apostel Johannes in Knabengestalt und spielte mit dem Jesuskinde. Hermann blieb vor Verwunderung stehen und konnte sich nicht satt schauen. Da winkte ihm die Mutter Gottes und sprach: „Hieher, Hermann, komm.“ Nun lief Hermann freudig die Stiege hinauf, fand aber zu seinem Bedauern die Chorthüre zugesperrt. „Wie kann ich denn hinaufsteigen, rief er Maria zu, da die Thüre zu ist und ich keine Leiter habe, um hinaufzusteigen!“ Da befahl ihm Maria, zu versuchen, ob er nicht über die Thüre steigen könnte und versprach ihm dabei zu helfen und die Hand zu reichen. Die Thüre war ein eisernes Gitter, oben mit eisernen Spitzen versehen. Hermann suchte also hinaufzusteigen; da er aber zu müde geworden war und die Kräfte ihn verlassen wollten, reichte ihm die heilige Jungfrau die Hand und zog ihn empor, an den eisernen Spitzen aber verletzte er sich die Brust. Die Wunde war zwar klein und fast

unsichtbar, machte ihm aber nachher sehr große Schmerzen.

Sobald Hermann mit Hilfe der Mutter Gottes den Chor erreicht hatte, gab sie ihm freundlich die Erlaubniß, mit dem holden Christkindlein zu spielen und mahnte ihn, ja eine solche Gelegenheit gut anzuwenden. Schüchtern, aber im Herzen voll himmlischer Wonne, unterhielt sich nun der arme Hermann mit dem göttlichen Kinde und Maria schaute mit Wohlgefallen zu und bewunderte die Herablassung Jesu, des Heilandes der Welt. Bis zum Abende dauerte das Spiel; und da die Vesper ihren Anfang nahm, mußte Hermann das heilige Kind verlassen. — Wehmüthig stieg er wieder über die Thüre, wobei ihm die Mutter Gottes die Hand reichte. Er gestand hernach, daß man für die himmlischen Freuden, welche er genossen, sich gerne tausend Wunden schlagen lassen dürfe.

Mittlerweile geriethen die Eltern des guten Hermann in immer größere Armuth, so daß sie ihm die nöthigen Bücher zum Lernen und die nöthigen Kleider und Schuhe nicht mehr schaffen konnten. Hermann hätte seine Studien aufgeben müssen, wenn nicht die heilige Jungfrau wunderbar geholfen hätte. Es war Winter, die Kälte groß und er hatte keine Schuhe. Da nahm er zu seiner lieben Mutter Maria seine Zuflucht. Kaum war er in die Kirche getreten, so rief ihn Maria zu sich und fragte ihn, warum er bei solcher Kälte bloßfüßig gehe. „Ich habe, antwortete Hermann, keine Schuhe und kein Geld, um sie mir zu kaufen.“ Da sprach die heilige Jungfrau: „Gehe zu jenem Steine dort hin, hebe ihn von seiner Stelle und du wirst so viel Geld finden, als du brauchst, um dir Schuhe kaufen zu können.“ Sogleich lief Hermann zum Steine hin, hob ihn auf, fand das Geld und dankte kindlich der Mutter Gottes. Diese aber sprach: „So oft du in Noth bist, so komm zu diesem Ort, und du wirst immer so viel finden, als du nothwendig hast.“ — Hermann befolgte treulich den Rath und immer fand er, was er brauchte. Er hielt zwar die Sache verborgen, allein seine Mitschüler schlichen ihm nach, merkten es und wollten auch an dem Funde Theil nehmen. Sie gingen also auch zu dem Steine hin, in der Hoffnung Geld zu finden, hoben ihn weg, fanden aber nichts, denn sie waren nicht so fromm wie Hermann und hatten die Mutter Gottes nicht so lieb wie er. Das Wunder wäre unglaublich, wenn nicht Hermann auf seinem Sterbebette es bezeugt hätte.

Als er zwölf Jahre alt geworden, trat er in das Kloster der Prämonstratenser, welchen Orden der heilige Norbert gestiftet hatte. In diesem Kloster mußte er anfangs den Speisesaal besorgen und später erhielt er das Amt eines Sakristans oder Meßners in der Kirche. Jetzt wurde seine Andacht zu Maria noch größer und die Folge davon war, daß die heilige Jungfrau die innigste Verbindung mit ihm einging. Sie erschien ihm oft und oft in sichtbarer Gestalt, unterrichtete ihn und hörte gerne auf seine Fragen. Da Hermann ganze Nächte im Gebete zubrachte, erschien ihm auch da die heilige Jungfrau in einem Glanze, daß seine Zelle hell erleuchtet war. Besonders gefiel der reinsten Jungfrau die engelreine Keuschheit ihres frommen Dieners. Um ihn dafür zu belohnen, verlieh sie ihm den schönen Namen Joseph und vermählte sich mit ihm durch einen Ring. Dies trug sich auf folgende Weise zu: Seine Mitschüler in der Klosterschule hatten bemerkt, daß er die jungfräuliche Reinig-

keit ungemein lieb habe, und nannten ihn daher nach dem Namen des keuschen Bräutigams der seligsten Jungfrau, Joseph. Hermann aber hielt sich dieses Namens nicht für würdig und wollte sich nicht so nennen lassen. Seine Mitschüler jedoch ließen sich nicht abhalten, ihn Joseph zu nennen. Da entschloß er sich, dieselben bei seinen Obern zu verklagen. Die Nacht zuvor wachte er im Gebete, schlief aber dabei ein und im Traume sah er sich in eine Kirche geführt, wo er die heilige Jungfrau mit dem süßen Jesuskinde auf dem Hochaltare erblickte. Maria rief ihn zu sich und als er das Christkind holdselig lächeln sah, sprach er zu Maria: „Gib mir, liebe Mutter, dein Kind.“ Die heilige Jungfrau zögerte, da aber Hermann nicht nachließ zu bitten, reichte sie ihm das holde Kind dar und sprach: „Nimm hin meinen Sohn, welchen einst mein Bräutigam Joseph auf der Flucht nach Aegypten in seinen Armen trug; nimm aber auch mit der Bürde den Namen des heiligen Joseph und weigere dich nicht mehr, diesen Namen zu führen, da du doch so gerne verlangest, was mit diesem Namen verbunden ist, nämlich die jungfräuliche Reinigkeit und den Umgang mit Jesus und Maria.“ — Diese Worte der Himmelskönigin machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich jetzt gerne von seinen Mitschülern und allen Menschen Joseph nennen ließ und seit dieser Zeit wird er auch gewöhnlich Hermann Joseph genannt. Die göttliche Mutter wollte aber ihrem geliebten Hermann Joseph noch eine größere Gnade verleihen, sie wollte sich mit ihm feierlich verbinden. In einer Nacht, wo Hermann Joseph wie gewöhnlich die Zeit im Gebete vor dem Hauptaltare der Kirche zubrachte, sah er eine herrliche Jungfrau im vordern Theile der Kirche; sie strahlte im glänzenden Gewande und neben ihr standen zwei schöne Jünglinge, der eine zu ihrer Rechten, der andere zur Linken. Der Eine sprach nun zum Andern: „Wem werden wir diese Jungfrau vermählen?“ Der Andere antwortete: „Keinem andern als dem hier gegenwärtigen Bruder.“ Der Erstere stimmte bei und ging auf Hermann Joseph zu. Dieser erschrack anfangs, aber an solche Erscheinungen schon gewöhnt, näherte er sich verwundert und das Gesicht mit Schamröthe bedeckt. Als er nahe zur Himmelskönigin gekommen war, wandte der andere Jüngling dem Hermann Joseph sein Angesicht zu und sprach: „Für dich ist diese königliche Jungfrau bestimmt, du sollst sie zur Braut haben.“ Zugleich blickte diese den heiligen Jüngling mit freundlichen Augen an und schien diesen Worten beizustimmen. Da gerieth der fromme Jüngling in die größte Verlegenheit und demüthig fragte er: „Wer bin ich denn, daß ich mich mit einer solchen Jungfrau verbinden darf; nur daran zu denken, halte ich für die größte Vermessenheit. Ich halte es für die größte Ehre, wenn es mir nur vergönnt ist, als der niedrigste Knecht in die Dienste dieser Königin zu treten: unwürdig aber bin ich, ihr Bräutigam genannt zu werden.“ Während er sich so entschuldigte, ergriff plötzlich der himmlische Geist die Rechte des Hermann Joseph und legte sie in die Hand der heiligen Jungfrau, indem er mit ernster Miene sprach: „Diese Jungfrau übergebe ich dir als Braut, sie soll dein sein, wie einst dem Joseph, dem göttlichen Nährvater,“ und nun steckte Maria, die heiligste Jungfrau, ihm einen Ring an den Finger und verband sich so mit ihrem seligen Diener.

Du verwunderst dich vielleicht, christlicher Leser, über diese wunderbaren Gnaden, welche Hermann Joseph zu Theil wurden, aber er hat sie auch verdient. Sein Leben war das eines reinen Engels. Seinen Leib behandelte er auf das strengste; er fastete fast ununterbrochen, schlief sehr wenig und nur auf hartem Lager, unter dem Kopfe einen Stein. Sein gewöhnlicher Spruch war: „Die Zeit dieses Lebens ist eine Bußzeit.“ Obwohl er so hoher Gnaden theilhaftig geworden, glaubte er doch immer aller Verachtung werth zu sein. Eines Tages sagte er zu einem Landmanne: „Schlag mich ins Gesicht.“ Und als dieser erstaunt fragte: warum er ihn ohne Ursache schlagen sollte, gab ihm Hermann Joseph zur Antwort: „Weil ich ein Geschöpf voll der Sünden und Abscheulichkeit bin. Ich werde nie so verachtet, als ich es verdiene.“ Beständig trug er ein elendes, geflicktes Kleid und pflegte zu sagen: „Ich bin nichts Besseres werth.“ Während ihm die heiligste Jungfrau die seligsten Wonnen gewährte, hatte er große körperliche Schmerzen zu erdulden und schwere Versuchungen zu bestehen, wie ihm dieß auch Maria schon hatte erkennen lassen, als er über die Thüre stieg und sich verwundete. Als

er Priester geworden war, verdoppelte er seinen Eifer in Ausübung aller Tugenden. Er beobachtete bis auf das Kleinste die Ordensregel und sein Gebet war so innig, daß er oft Stunden lang ganz außer sich war. Dies geschah besonders, wenn er die heilige Messe las. Da stand er oft mehrere Stunden lang bewegungslos und des Gebrauches aller Sinne beraubt vor dem Altare, wobei ihn ein himmlischer Glanz umfloß und die brennenden Kerzen auf dem Altare nicht mehr abnahmen als bei andern heiligen Messen.

Vor seinem Tode verlangten die frommen Klosterfrauen zu Hoven, daß Hermann Joseph zu ihnen kommen und ihnen während der heiligen Fastenzeit Unterricht ertheilen möchte. Hermann ging mit Erlaubniß des Abtes voll Freude dahin, weil ihm die Offenbarung zu Theil geworden, daß er dort sterben werde. Kaum war er in das Innere des Klosters getreten, zeichnete er mit seinem Stocke auf den Boden die Gestalt eines Grabes und sprach: „An diesem Platze sollt ihr mich begraben.“ Bis zur Mitte der Charwoche blieb er gesund, da aber mußte er sich legen; ein heftiges Fieber hatte ihn ergriffen. Während seiner Krankheit hatte er eine lang dauernde Verzückung. Als er wieder zu sich gekommen, sagte er: „Mein Jesus ist unerbittlich: ich kann von ihm das was ich verlange, durchaus nicht erhalten.“ Um was er gebeten hatte, konnte Niemand erfahren. Nachdem er mit heiliger Inbrunst die Sterbsakramente empfangen hatte, entschlief er heiteren Angesichts am Donnerstage nach Ostern, am 7. April im Jahre 1236 und wurde auch am bezeichneten Orte begraben. Als man nach einiger Zeit seinen Leichnam erhob, um ihn in das Kloster Steinfeld zurückzubringen, war derselbe noch ganz unversehrt, obgleich er sieben Wochen schon begraben lag. Sein Grab wurde durch viele Wunder verherrlicht.

Er wird abgebildet als Knabe in altdeutscher Tracht, dem Jesuskinde im Schooße der jungfräulichen Mutter einen Apfel reichend.

Wodurch man sich die Liebe und das Wohlgefallen der lieben Frau gewinnen kann.

Gewiß ist es eine hohe Gnade, die Liebe und das Wohlgefallen der göttlichen Mutter zu besitzen. Alle Heiligen haben darnach verlangt und sich glücklich geschätzt, diese Gnade zu besitzen. Den Menschen, welchen Maria liebt, liebt auch Gott und ein solcher hat die Verheißung des ewigen Lebens. Wie könntest du nun, christliche Seele, diese Liebe und dieses Wohlgefallen erlangen? Dadurch, daß du den heil. Hermann Joseph nachahmst, aber nicht in der Absicht, auch so hohe außerordentliche Gaben, wie dieser, zu empfangen. Denn auch Hermann hat nicht darnach gestrebt, er wäre zufrieden gewesen, der niedrigste Knecht Mariens zu sein. Nun was hat Hermann der lieben Frau zu lieb gethan? Er hat 1) eine recht zärtliche und beharrliche Andacht zu Maria im Herzen getragen und sie als wie eine liebe Mutter geehrt. Das kannst du auch. 2) Lebte er immer recht schamhaft, keusch und rein. Sogar den kleinsten Gedanken gegen die heil. Reinigkeit verabscheute er. Nun, keusch und rein kannst du auch mit Gottes Gnade leben, besonders wenn du deine fünf Sinne, namentlich die Augen recht bezähmest, alle Gelegenheit fliehest und immer und immer betest und Maria um ihren Schutz anflehest. 3) War der hl. Hermann immer recht demüthig, floh und verachtete alle Ehre und traute sich gar nichts zu. Demüthig sein kannst du auch und mußt es sein, wenn du deine Armseligkeit betrachtest.

Ahme also hierin dem frommen Hermann nach und Maria wird dich lieben und dich niemals verlassen. — Mehrere römische Jünglinge haben nachfolgendes kleine Gebet verrichtet, um durch die Fürbitte der reinsten Jungfrau Maria die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren und Papst Pius IX. verlieh allen, welche dieses Gebet nach dem Engel des Herrn jedesmal beten, einen Ablaß von hundert Tagen und alle Monate einen vollkommenen Ablaß, wenn sie die heil. Sakramente reumüthig empfangen. Verrichte auch du dieses schöne

Gebet. O meine Gebieterin! o meine Mutter, gedenke, daß ich Dein bin! Bewahre mich und beschütze mich als Dein Eigenthum! Amen.

8. April.

Der heilige Albert, Patriarch von Jerusalem.

Jahr 1214.

Im Jahre 71 nach Christi Geburt wurde die Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen Tempel von dem römischen Feldherrn Titus gänzlich zerstört, so daß keine Spur einer Wohnung mehr übrig blieb. Flüchtige Juden, unter denen sich auch Christen befanden, kehrten all-

mälig dahin zurück und erbauten sich einzelne Wohnungen. Unter Kaiser Hadrian aber entstand wieder ein Aufruhr der Juden in Palästina und nun verbot der Kaiser den Juden, sich je wieder in Jerusalem sehen zu lassen, und erbaute dann eine neue Stadt, aber nicht mehr an dem Platze, wo das alte Jerusalem stand; zugleich ließ er auf dem Kalvarienberg der Venus, und an dem Orte, wo das heilige Grab Christi war, dem Götzen Jupiter einen Tempel bauen, um diese heiligen Orte den Christen unzugänglich zu machen. Dies dauerte über 150 Jahre, da stürzte unter Kaiser Konstantin, der ein Christ wurde, das Heidenthum zusammen, und die Mutter dieses frommen Kaisers, Helena mit Namen, ließ das heilige Kreuz aufsuchen und als sie es gefunden, auf dem Kalvarienberg eine prächtige Kirche, die heilige Kreuzkirche genannt, bauen; dasselbe that ihr frommer Sohn Konstantin, der über dem Grabe Christi die schönste Kirche aufführen ließ. Jetzt konnten die Christen ungehindert die heiligen Orte, wo Christus gelitten und starb, besuchen und verehren. Fromme, heilige Bischöfe hatten seit dieser Zeit in Jerusalem ihren Sitz, und im Jahre 451 wurde der Bischofssitz zum Patriarchate erhoben, welche Würde für die Bischöfe außer der päpstlichen, die höchste war und noch ist. Hunderttausende von Pilgern zogen jährlich aus allen Ländern der Welt zum heiligen Grabe des Erlösers nach Jerusalem, wo alle Anstalten zu ihrer Aufnahme und Verpflegung getroffen waren. Dies dauerte bis zum Jahre 638, wo die Araber, die geschwornen Feinde des Christenthums, unter ihrem Oberherrn Omar die Stadt Jerusalem eroberten. Jedoch auch jetzt durften die Christen gegen Erlegung einer Abgabe an Geld die heiligen Orte noch besuchen. Als aber im Jahre 1073 die Türken die heilige Stadt in ihre Gewalt bekamen, da wurden die heiligen Orte schändlich entweiht, und die Christen selbst wurden auf das Schrecklichste mißhandelt. Nur durch große Summen Geldes und unter vielen Drangsalen konnten die Pilger in die Stadt dringen, um am Grabe Christi zu beten und zu weinen. Da suchte ein frommer Einsiedler, Peter von Amiens, der im gelobten Lande lebte, Hilfe bei den Christen des Abendlandes, namentlich in Frankreich, Italien und Deutschland. Durch seine feurigen Predigten entflammte er aller Herzen. Unter dem Rufe: „Gott will es," wollten Alle, Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche nach Jerusalem ziehen, um den Ungläubigen das heilige Grab zu entreißen, und zum Zeichen dessen hefteten sie sich ein Kreuz auf die rechte Schulter und nannten sich Kreuzfahrer. Unter diesen befand sich ein tapferer, frommer Herzog, Gottfried von Bouillon genannt. Mit einem Kriegsheere von 80,000 auserlesenen Kriegern zog er im Jahre 1096 nach Jerusalem und nach drei Jahren eroberte er wirklich die heilige Stadt und bekam so das heilige Grab in seine Gewalt. Der Sitz des Patriarchen wurde wiederhergestellt und die Christen konnten nun die heiligen Orte wieder besuchen, und dort ihre Andacht verrichten. 85 Jahre hatten die katholischen Christen das heilige Grab im Besitz, und verwalteten die Patriarchen von Jerusalem ihr heiliges Hirtenamt. Aber im Jahre 1185 eroberten die Türken Jerusalem wieder, der Patriarch Monako mußte sich flüchten, und die Christen waren wieder allen Drangsalen ausgesetzt. Monako starb in der Stadt Akre, wohin er sich geflüchtet hatte, und die Christen, welche im heiligen Lande und in der Umgebung lebten, hatten keinen Oberhirten mehr. Sie wurden von den Türken verachtet und auf das härteste gedrückt. Nur um ungeheuere Geldsummen konnten sie sich den Besitz der heiligen Orte von den Türken erkaufen. — In dieser Noth warfen die armen Christen in Jerusalem ihr Auge auf den Bischof von Vercelli, **Albert**. Sie hatten von seinem heiligen Leben gehört und wählten ihn nun zu ihrem Patriarchen. Albert wurde zu Parma von edlen Eltern geboren; in aller Gottesfurcht erzogen, trat er als Jüngling in ein Kloster, wo er wegen seiner Demuth, seines Gehorsames und seines liebevollen Betragens von den Brüdern so geliebt wurde, daß sie ihn zum Prior wählten. Der Ruf von seinen Tugenden verbreitete sich immer mehr, und deßhalb wählte ihn denn die Geistlichkeit von Vercelli zum Bischof. Albert weigerte sich, diese Würde anzunehmen, der Papst mußte ihn dazu zwingen. Zwanzig Jahre leitete er wie ein treuer Hirt und guter Vater seine Heerde, als ihn die Christen von Jerusalem zum Patriarchen wählten. Diesmal aber weigerte sich Albert nicht, diese Würde anzunehmen, denn er hatte gehört, daß er in derselben für Jesus

recht viel leiden, und wohl gar für ihn des Martertodes sterben könnte. Er bestieg daher ein Schiff und fuhr nach Akre, wo der verstorbene Patriarch von Jerusalem seinen Sitz aufgeschlagen hatte. — Kaum war er dort angekommen, so erkundigte er sich genau um den Zustand der Christen im heiligen Lande. Er hörte nur von Noth und Elend, von Verfolgung und Trübsal, womit die Türken die armen Christen quälten, und viele sogar zum Abfalle brachten. Aber der heilige Albert verzagte nicht; im Vertrauen auf den Beistand Jesu reiste er im Lande herum, tröstete, ermunterte und stärkte die Gläubigen, und führte viele Abgefallene wieder zum Glauben zurück. Er wurde von den Türken verfolgt und mißhandelt; sein Leben war ein fortdauerndes Marterthum, allein er verlor niemals den Muth. Die Christen liebten ihn wie ihren Vater und selbst die Türken mußten ihn endlich wegen seiner Heiligkeit achten. Acht Jahre hatte der Heilige sein heiliges, dornenvolles Amt verwaltet, da wurde er am Feste der Kreuzerhöhung, während er am Altare stand, meuchlings ermordet im Jahre 1214. Der Mörder verübte die Gräuelthat aus Rache; er war nämlich ein lasterhafter Mensch, wurde deßhalb von dem heiligen Patriarchen öfters ermahnt, und endlich, weil nichts fruchtete, mit dem Kirchenbanne bedroht. Die Christen, besonders aber die Karmeliten, denen er eine neue Ordensregel vorschrieb, beweinten bitterlich seinen Tod.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Palmzweig in der Hand, und einem Sperr, womit er erstochen wurde.

Die heilige Grabkirche zu Jerusalem.

Die Kirche des heil. Grabes, wo der heilige Albert so oft zu Jesus, dem göttlichen Heilande, um Erbarmen und Hilfe für seine Heerde gefleht, wo er so oft die Leiden und den Tod des Heilandes betrachtete und beweinte, wo schon Millionen von frommen, bußfertigen Pilgern Vergebung ihrer Sünden, Trost und Ruhe gefunden, diese heilige Kirche ist ein sehr großes Gebäude und umfaßt jetzt das heil. Grab des Erlösers selbst, die Spitze des Kalvarienberges, wo Jesus gekreuziget wurde und den Ort, wo sein Kreuz gestanden, den Ort und Stein, wo der Leichnam Jesu einbalsamirt wurde, und noch mehrere andere heilige Orte. Im Jahre 1808 brannte sie gänzlich nieder, aber die heiligen Orte wurden wunderbar erhalten, auch wurde die Kirche wieder prachtvoll auferbaut. Das heilige Grab selbst, wo Jesu Leichnam geruht, besitzen die Katholiken. Es ist in

Felsen gehauen und ist 6 Schuh lang, 3 breit und 2½ hoch, es ist mit schönem Marmor überzogen und bildet einen Altar, worauf die ehrwürdigen Väter Franziskaner täglich die heil. Messe lesen; über dem Grabe ist eine Kapelle erbaut, welche Tag und Nacht von 50 kostbaren Lampen erleuchtet wird. Rechts vom Eingange der Kirche ist der Gipfel des Kalvarienberges und der Ort, wo das Kreuz des Herrn gestanden; die Stelle bedeckt ein Altar. Nicht weit davon ist der Felsen, der sich beim Tode des Heilandes gespalten hat; in einiger Entfernung davon befindet sich der Ort, wo Jesus an das Kreuz genagelt, und der Stein, wo der Leichnam des göttlichen Heilandes vor der Grablegung gewaschen und gesalbt wurde. Es befindet sich auch in der heiligen Grabkirche der Ort, wo die Kaiserin Helena das Kreuz gefunden, wo die Soldaten die Kleider des Heilandes getheilt, wo Jesus seiner heil. Mutter und der Engel den heiligen Frauen erschienen ist, sowie ein Theil der Säule, an welche Jesus gebunden war und gegeißelt wurde. Nicht alle heiligen Orte gehören den Katholiken; es besitzen solche auch die Griechen und Armenier. Das heilige Grab bewachen die ehrwürdigen Väter Franziskaner, die man daher auch Wächter des heiligen Grabes heißt, Tag und Nacht. In ihr armes Kloster nehmen sie gastfreundlich alle Pilger auf, waschen ihnen die Füße, reichen ihnen Nahrung und suchen sie gegen die Mißhandlungen der Türken zu beschützen. Die Schlüssel zur heil. Grabkirche hat der türkische Statthalter in den Händen; wer das heil. Grab besuchen will, muß eine Abgabe an Geld zahlen. Da die Türken ungemein habsüchtig sind, so haben die armen Franziskaner-Väter, die blos vom Almosen leben, viel zu leiden. Sie müssen oft, um den Quälereien der Türken zu entgehen, große Summen Geldes zahlen. — Da in vielen katholischen Ländern für diese frommen Väter Almosen gesammelt wird, so könntest du auch, lieber Leser, dein Scherflein beitragen; es wäre gewiß gut angewendet. Da du aber keine Gelegenheit hast, nach Jerusalem zu pilgern, um dort die heiligen Orte zu besuchen, so verrichte dafür die heilige Kreuzwegandacht und stelle dir dabei vor, als befändest du dich am Orte selbst, wo dein Jesus so viel für dich gelitten hat. Die Betrachtung des Leidens des Herrn ist eine Arznei für die Wunden der Seele, ein Feuer, woran du dein Herz zur Liebe Jesu entzünden kannst!!

---

9. April.

Die heilige Maria von Aegypten, Büßerin.

Jahr 214.

Es ist ein entsetzliches Unglück, in schwere Sünden zu fallen und vom Herzen Gottes sich loszureißen, um eine kurze Zeit der Lust zu dienen, dafür aber Scham und Reue, Schmach und Elend und endlich ewige Qual zu ärnten.

Doch auch der größte Sünder darf nicht verzweifeln, wenn er nur nicht in der Sünde boshaft verharrt, sondern sich bekehrt und zu Gott sich wieder wendet. Gott hat ja bei sich selbst geschworen, daß er den Tod des Sünders nicht will; und wie ein liebender Vater den verlornen Sohn wieder aufnimmt, so nimmt auch Gott den Sünder auf, der sich zu ihm in Reue wendet; ja sein Erbarmen ist so groß, daß er dem Sünder gleichsam nachgeht, um ihn zu sich zu rufen. Einen Beweis von dieser gränzenlosen Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder liefert uns das Leben der heiligen Büßerin Maria.

Aegypten war ihr Geburtsland; als sie zwölf Jahre alt geworden, verließ sie Vater und Mutter und zog wider ihren Willen nach Alexandrien, einer reichen Handelsstadt, um dort den wilden Begierden ihres Fleisches zu dienen. Siebzehn Jahre führte sie hier das schändlichste Leben; all ihr Sinnen und Trachten ging blos auf die Genüsse der Lust; sie hatte gar keinen Sinn für die Schönheit der Tugend; ohne an Gott, an sein Gebot und seine schrecklichen Gerichte zu denken, verlebte sie im wilden Taumel ihre Tage. Eines Tages sah sie am Ufer des Meeres viele Personen ein Schiff besteigen; auf die Frage, wohin sie ziehen, vernahm sie, daß sie eine Wallfahrt nach Jerusalem machen, um dort in der heiligen Kreuzkirche dem Feste der Kreuzerhöhung beizuwohnen. Da kam ihr der Gedanke mitzufahren, aber nicht um im Geiste der Buße dem göttlichen Heiland, der für die Sünder gestorben, ihre Huldigung darzubringen, nein, sondern um dort unter der Menge der Pilger ihr feiles Sündengewerbe fortzusetzen. Sie bestieg das Schiff. Ohne zu zittern vor den Wellen, die sie verschlingen, vor den Stürmen, die sie in den Abgrund stürzen konnten, und dann ewig in der Hölle die Rache Gottes zu fühlen, fuhr sie über das Meer und selbst während der Reise überließ sie sich den abscheulichsten Ausschweifungen; dasselbe that sie auch in Jerusalem.

Als das Fest herangekommen war, wollte sie auch in die heilige Kreuzkirche gehen, wo man das von der heiligen Helena gefundene Kreuz des Herrn der Verehrung der Gläubigen aussetzte. Bei der Kirchthüre hielt Gottes Hand die freche Sünderin zurück; sie wollte hineingehen, vermochte es aber nicht. Drei- bis viermal

strengte sie sich an, den Fuß über die Schwelle zu setzen, vergeblich, eine geheime Gewalt stieß sie zurück. Alle Pilger vermochten hineinzugehen, sie allein nicht. Ganz verwirrt zog sie sich in einen Winkel des Vorhofes der Kirche zurück; es war ihr, als wenn Jemand zu ihr sagte: „Du bist es nicht werth, feile Dirne, das Kreuz dessen zu schauen, der für dich in namenlosen Schmerzen gestorben und den du fort und fort durch deine Sünden kreuzigest.“ Wie vom Blitze getroffen, warf sie sich auf die Knice nieder, ihr ganzes Sündenleben stand in seiner Scheuslichkeit vor den Augen ihres Geistes, sie fing nun bitterlich an zu weinen. Was sollte sie jetzt thun, um ihres Elendes los zu werden; wer sollte sie aus dem Abgrunde des Verderbens ziehen, in den sie sich so leichtsinnig gestürzt hatte? Wehklagend erhebt sie ihr Angesicht und erblickt in ihrer Nähe an der Wand ein Bild der seligsten Jungfrau und Mutter des Erlösers. Da flehte sie mit heißer Inbrunst zur Mutter der Barmherzigkeit und beschwor sie durch ihre unvergleichliche Reinigkeit, Mitleid zu haben mit einer armen Sünderin und Gott ihre Reue und ihre Thränen vorzutragen, auch bat sie die barmherzige Mutter, sie möge ihr die Gnade erwirken, in die Kirche eingehen und dort das Kreuz ihres Sohnes schauen zu dürfen. Zugleich machte sie das heilige Versprechen, Buße zu thun und sich von nun an ganz dem Dienste des Herrn zu weihen. Maria, das Licht aller Verirrten, sollte Zeuge und Bürge ihres Versprechens sein.

Da empfand die arme Sünderin süßen Trost im Herzen. Sie fühlte sich erhört, stand auf und siehe da, sie konnte jetzt ungehindert in die Kirche eingehen und bis zu dem Orte dringen, wo das hochheilige Kreuz aufgestellt war. Ganz aufgelöst in Thränen der Reue und des Dankes für die unaussprechlichen Erbarmungen Gottes, der so gern und schnell die Missethäter zur Buße aufnimmt, warf sie sich nieder vor dem Kreuze und gelobte aufs Neue, ein bußfertiges Leben zu führen. Dann kehrte sie wieder zum Bildniß der Mutter des Erlösers zurück, nahm sie neuerdings zum Zeugen ihres Versprechens und flehte sie an, ihr nun den Weg zu zeigen, den sie von nun an einschlagen sollte. Da vernahm sie eine Stimme, die sagte: „Wenn du über den Jordan gehest, dann wirst du vollkommene Ruhe finden.“ Sie nahm nun Abschied von dem Bilde der hei-

ligen Jungfrau und bat sie nochmals um ihren Schutz, dann ging sie zu einem Bäcker, kaufte sich drei Brode und nachdem sie sich nach dem Stadtthore erkundigt hatte, das zum Fluß Jordan führt, machte sie sich sogleich auf den Weg und reiste den ganzen Tag. Gegen Abend kam sie in eine Kirche, die dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht war und am Ufer des Flußes stand. Dort betete sie, beichtete dann reumüthig all ihre Sünden und empfing die heilige Kommunion. Hierauf aß sie ein halbes Brod und übernachtete auf bloßer Erde liegend, unter freiem Himmel. Des andern Tages in der Frühe ging sie über den Fluß, nachdem sie sich nochmals dem Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen hatte und trat in die Wüste, wo sie nun fern von allen Menschen einsam ihre Tage hinbrachte. Innerhalb 17 Jahren sah sie keines Menschen Antlitz; ihre Speise waren Kräuter; ihre Kleider waren bald abgenützt; Hunger, Hitze im Sommer, Kälte im Winter zehrten ihre Kräfte ab. Dabei hatte sie unaufhörlich mit heftigen Versuchungen zu kämpfen; bald fühlte sie ein Verlangen nach Fleisch, bald wieder nach Fischen; bald gelüstete sie nach Wein, den sie früher so geliebt und unmäßig getrunken hatte, während sie nun in der Wüste oft keinen Tropfen Wasser hatte, um ihren Durst zu stillen. Oft und oft stellte der Satan ihr die reizenden Bilder ihres früheren Lebens vor Augen und drang in sie, wieder in die Welt zurückzukehren. Sie aber warf sich auf die Erde, weinte, zerschlug ihre Brust und empfahl sich der Mutter Gottes; plötzlich sah sie sich von einem Lichtglanz umgeben, und Ruhe und Friede kehrte dann wieder in ihr Herz zurück. Nachdem sie unter beständigem Kampf die strengste Buße geübt hatte, wurde sie von dem frommen Abte Zosimus entdeckt. Dieser Mann hatte fünfzig Jahre in einem Kloster des heiligen Landes in aller Heiligkeit Gott gedient. Da kam ihm der Gedanke, er habe bereits die Vollkommenheit erreicht und er dürfe nicht mehr Neues lernen. Das war aber eine gefährliche Versuchung des Satans, der ihn durch Stolz stürzen wollte. Da aber erbarmte sich seiner Gott, der Herr. Er befahl ihm in einer Offenbarung, daß er sein Kloster verlassen und in ein anderes jenseits des Jordans ziehen solle, wo er neue Tugendlehren erhalten würde. Zosimus machte sich sogleich auf den Weg, und ging mit mehreren Brüdern am Anfange der Fastenzeit

über den Jordan in die Wüste von Arabien. Dort zerstreuten sie sich, um eine Einöde aufzusuchen, wo jeder allein in strenger Buße Gott dienen wollte. Zosimus drang jeden Tag weiter in die Wüste, denn er wollte einen Einsiedler antreffen, der in der Vollkommenheit noch größere Fortschritte gemacht hätte. Als er am zwanzigsten Tag des Mittags ein wenig ausruhen wollte und nach seiner Gewohnheit eine gewisse Anzahl Psalmen abbetete, erblickte er staunend im hellen Sonnenlichte eine menschliche Gestalt, deren Leib ganz geschwärzt, deren Haare aber schneeweiß waren; es war eine Frau, die aber sogleich entfloh. Zosimus, in der Meinung, es sei ein heiliger Einsiedler, lief ihr nach. Als er nicht mehr weit entfernt war, rief er ihr zu, sie solle einhalten, um seinen Segen zu empfangen, denn er war ein Priester. Da blieb Maria stehen und rief ihm aus der Ferne zu: „Abt Zosimus, ich bin ein Weib; ich kann nicht mit dir sprechen, weil ich nackt bin; wirf mir deinen Mantel zu, damit ich vor dir erscheinen kann.“ Zosimus erstaunt, seinen Namen nennen zu hören, warf ihr den Mantel zu, womit sie sich bedeckte und ihm nahte. Auf die Frage, wer sie sei uns was sie hier in der Wüste thue, erzählte sie nun dem frommen Priester Zosimus unter einem Strom von Thränen ganz offenherzig ihre Lebensgeschichte und bat ihn dann, sie so lange geheim zu halten, bis sie gestorben sei. Sie flehte ihn auch an, für sie zu beten und ihr kommendes Jahr am grünen Donnerstag den Leib des Herrn zu bringen. Hierauf empfahl sie sich wieder seinem Gebete und verließ ihn dann, um in der Wüste ihr bisheriges Leben fortzusetzen. Zosimus, erstaunt über das, was er gesehen und gehört, dankte Gott, küßte die Fußstapfen der heiligen Büßerin und kehrte wieder in sein Kloster zurück.

Des folgenden Jahres erinnerte sich Zosimus der Heiligen und als der grüne Donnerstag herangenaht war, begab er sich mit dem Leib des Herrn an das Ufer des Jordans. Er trug das Allerheiligste in einem kleinen Kelche und hatte auch einen Korb mit Datteln und Linsen gefüllt mitgenommen. Als er am Abende zum Flusse gekommen war, sah er die Heilige am andern Ufer. Sie bezeichnete das Wasser mit dem Kreuze und wandelte dann über die Wellen wie auf festem Lande. Als sie vor dem Priester stand, begehrte sie seinen Segen und ersuchte ihn, das

Glaubensbekenntniß und das Vater unser mit ihr zu beten. Mit innigster Andacht empfing sie hierauf das heilige Abendmahl und sagte dann in Thränen zerfließend: „Nun, o Herr, entlässest du deine Dienerin in Frieden, denn meine Augen haben das Heil meiner Seele gesehen.“ Nachdem sie den Priester Zosimus gebeten hatte, auch zur künftigen Fastenzeit an den nämlichen Ort wieder herzukommen, ging sie wieder über den Fluß. Nun aber war die Zeit ihrer Auflösung gekommen; schon 48 Jahre hatte sie in der Wüste zugebracht und immer ihre Sünden beweint und gebüßt. Als in der folgenden Fastenzeit Zosimus wieder an den bestimmten Ort kam, fand er sie todt auf dem Boden liegend. Bei ihrem Leichname lag ein Zettel, auf welchem stand, daß sie Maria heiße und die Zeit angegeben war, wo sie starb. Der heilige Priester begrub den heiligen Leichnam in ein Grab, welches ein von Gott gesendeter Löwe ausgehöhlt hatte, rief dann die heilige Büßerin um ihre Fürbitte an und kehrte wieder in sein Kloster zurück, wo er all die Wunderdinge erzählte, die er gesehen und gehört und in einem Alter von 100 Jahren selig starb.

Die heilige Maria von Aegypten wird abgebildet in nackter Gestalt, von ihren Haaren umhüllt, wie sie vor einem alten ehrwürdigen Priester kniet und aus seinen Händen die heilige Kommunion empfängt.

Wie nothwendig und tröstlich die Buße ist.

Lieber Leser! du hast gewiß mit großer Verwunderung gelesen, wie die Sünderin Maria so überaus strenge ihr früheres, sündhaftes Leben gebüßt hat und es ist dir vielleicht der Gedanke gekommen, ob wohl Gott eine gar so strenge Buße von dem Sünder fordert? Nun höre: Die eigentliche Buße, ohne welche gar Niemand selig werden kann, der nach der Taufe gesündigt hat, ist nichts anders als reumüthige Umkehr zu Gott, wahre aufrichtige Besserung des Lebens. Von dieser Buße spricht Christus der Herr, wenn er sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut, so gehet ihr alle zu Grunde.“ Von dieser Buße bist also auch du nicht ausgenommen; täglich mußt du dich als Sünder erkennen; täglich mußt du deine Sünden bereuen; täglich gegen deine Neigungen und Leidenschaften kämpfen, täglich gegen die Versuchungen streiten; täglich an deiner Besserung arbeiten. Dieser Kampf, diese Arbeit kostet viele Mühe und Anstrengung und wird daher auch Buße genannt. Wenn du diese Arbeit, diesen Kampf unterlässest; wenn du gleichgiltig und lau fortlebst, ohne zu trachten, das Unkraut der Sünde in dir auszurotten und dem Bilde Jesu gleichförmig zu werden, der dich zur

Nachfolge einladet, dann gehest du auf ewig verloren. Diese Art Buße hat Maria in der Wüste gethan und um sie sicherer thun zu können, ist sie in die Wüste gegangen. — Du hast nicht nöthig in die Wüste zu gehen, du kannst diese Buße überall üben und mußt sie auch üben, wenn du selig werden willst. Stelle dir aber ja nicht vor, daß diese Buße gar so hart und schrecklich ist. Gar viele Christen gibt es, die schon erschrecken, wenn sie nur das Wort „Buße“ hören. Sie meinen nämlich, die Buße besteht einzig darin, daß man ein recht strenges Leben führe, daß man immer faste, seinen Leib züchtige, sich alle und jede Freude versage, und ein ganz trauriges Leben führe. Allein diese Buße würde nichts helfen, wenn du dich nicht besserst; Bekehrung, Besserung, Aenderung des sündhaften Lebens, das ist die erste und nothwendige Buße und diese ist nicht so hart und schrecklich; sie gewährt vielmehr großen Trost und innere Freude. Denn so oft du dich überwindest, so oft du einen Sieg über dich erringest, so oft du irgend einen Fehler abgelegt, irgend eine Tugend geübt hast, folgt Friede und Freude im heiligen Geiste. Aber ich will dir nicht verhehlen, daß es noch eine Art Buße gibt, die dem Sünder ebenfalls nothwendig ist und die darin besteht, daß der Mensch nach seinen Kräften die Sünde an sich selbst straft, um nicht in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der zwar dem reumüthigen Sünder, welcher seine Sünden aufrichtig dem Priester bekennt, wegen der Verdienste Jesu, seines Sohnes, die Sünden und ewigen Strafen, aber nicht alle und jede Strafe nachläßt. Es bleibt noch eine zeitliche Strafe übrig. Deßwegen haben die Heiligen selbst ihre kleinen Sünden an sich so strenge gestraft und so strenge Bußübungen sich aufgelegt. Deßwegen hat auch die Büßerin Maria in der Wüste ein so hartes Leben geführt. Sie erkannte nämlich die große Bosheit ihrer Sünden und wollte sich dafür strafen und züchtigen. Zwar fordert Gott nicht von jedem Menschen, der gesündigt, eine solche außerordentliche Bußübung, aber er fordert, daß du doch Etwas für deine Sünden thust und leidest. Wenigstens sollst du gerne deine täglichen Widerwärtigkeiten, Trübsale, Beschwerden und Kümmernisse geduldig hinnehmen und wenn dich Gott auch mit Leiden heimsucht, dieselben im Geiste der Buße ertragen. — Ja, wenn du recht lebhaft deine Sünden erkennest und erleuchtet vom Lichte des heiligen Geistes einsiehst, wie schrecklich du Gott durch die Sünde beleidigt hast, so wirst du voll heiligen Eifers dich anstrengen, so viel du kannst, diese Beleidigung gut zu machen: du wirst dich züchtigen und strafen und auch darin Trost und Beruhigung finden, denn diese Buße geschieht dann aus Liebe Gottes und die Liebe versüßt alle Bitterkeit.

Fürchte also, christliche Seele, die Buße nicht; du kannst nicht selig werden, wenn du nicht Buße thust, das heißt, dich wahrhaft bekehrst und besserst; und du kommst der Strafe nicht aus, wenn du nicht nach Kräften deine Sünden abzubüssen, das heißt, an dir die Sünde zu strafen suchest!! Allerdings hat Christus für alle deine Sünden vollständig gebüßt und genug gethan, aber du wirst der Früchte seiner Buße nur dann theilhaftig, wenn du mit Christo Buße thustest!

Gebet. O mein Jesus, verleihe mir die Gnade, daß ich doch einmal anfange, den Weg der Buße zu gehen und meine Sünden an mir selbst zu strafen. Du hast so unendlich Vieles für meine Sünden geduldet, warum soll ich nicht auch jede Züchtigung hinnehmen? O Maria, Zuflucht aller Sünder, hilf mir, daß ich mich wahrhaft bekehre und bessere. Amen.

---

10. April.

Die heilige Mechtildis, Jungfrau und Aebtissin.

Jahr 1302.

Die heilige Mechtildis, eine leibliche Schwester der heil. Gertrudis, stammt aus einer adeligen Familie zu Eisleben in Sachsen. Bei ihrer Geburt war sie dem Tode nahe und man mußte daher mit der Taufe eilen. Der Priester aber, welcher die heilige Taufe vornahm, sagte: „Was fürchtet ihr? Dieses Mägdlein wird nicht sterben, sondern eine Heilige werden und im guten Alter sterben.“ Was der fromme Priester voraussagte, traf wirklich ein. — Frühzeitig zeigten sich schon deutliche Spuren großer Frömmigkeit an Mechtildis. Sie vermied die kindlichen Spielereien, und besonders Alles, was die Unschuld des Herzens beflecken konnte. Als sie sieben Jahre alt war, ging sie einmal mit ihrer Mutter in das nahe Kloster Rodalsdorf. Der heilige Friede, welcher im Kloster herrschte, die freundlichen heitern Gesichter der frommen Nonnen, ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit machten auf Mechtild einen tiefen Eindruck. Hier, dachte sie sich, will ich bleiben, hier will ich meinem Jesus dienen fern von der Welt und ihrer eitlen Lust. Sogleich bat sie die guten Nonnen um Aufnahme, und obschon ihre Mutter alle Mühe anwandte, sie davon abzuhalten, beharrte sie doch bei ihrem Entschlusse und erklärte, sie werde das Kloster nicht mehr verlassen. Endlich mußte die Mutter nachgeben und Mechtildis, obschon noch ein kleines Mädchen, fing sogleich an, mit allem Eifer und Ernste im Kloster die Regeln zu beobachten und nach Heiligkeit zu streben. Vor Allem übte sie den Gehorsam auf das Pünktlichste; was ihr immer aufgetragen wurde, das vollführte sie mit Freuden ohne Widerrede. Allen im Kloster wollte sie dienen und gerade die niedrigsten Dienste that sie am Liebsten. Obwohl sie von schwacher Leibesbeschaffenheit war, so wollte sie doch kein

Fleisch und keinen Wein genießen und beständig hielt sie ihren Leib in Zucht, vermied aber dabei alles Aufsehen. Sie wollte nichts gelten, immer die Letzte und die Geringste sein und Niemand anderm als Gott allein gefallen. So brachte sie ganz still und verborgen die Mädchenjahre zu. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, legte sie feierlich die Klostergelübde ab und weihte sich nun ganz ihrem geliebten Bräutigam Jesus. Ihr Eifer wurde nun noch größer, aber auch die Gnaden, welche sie von Gott empfing. Jesus selbst verband sich mit ihr auf unaussprechlich liebliche Weise und wählte sie zu seiner geliebten Braut. Er erschien ihr oft und oft und machte ihr die tröstlichsten Offenbarungen. Von diesen will ich nur Einige erzählen. Als sie einst im Gebete betrachtete, wie der Herr Jesus so unschuldig von dem ungerechten Richter war verurtheilt worden, sprach der Heiland zu ihr: „Komm mit mir vor das Gericht.“ Er nahm sie dann mit sich und stellte sie vor seinen himmlischen Vater. Da hörte sie nun aus dem Munde aller Heiligen und aller Kreaturen Klagen wider sie: wie sie oft träge gewesen in der Liebe Gottes, nach dem Lichte Gottes nicht immer gewandelt wäre und unnütze Gedanken geführt hätte..., und alle Kreaturen hörte sie dann rufen, daß sie unwürdig sei des Dienstes der Geschöpfe. Mechtildis erschrack, aber Jesus wandte sich zu seinem Vater und sprach: „Auf alle diese Klagen will ich für sie antworten; denn ich liebe sie.“ „Was aber hat dich dazu bewogen, daß du sie so liebest?“ entgegnete der Vater. Jesus antwortete: „Meine Erwählung.“ Nun faßte Mechtildis Vertrauen und opferte Jesum dem Vater dar zum Ersatze für ihre Fehler und der Vater nahm das Opfer mit aller Freude hin und verzieh ihr Alles. Opfere auch du, christliche Seele, öfters Jesum dem himmlischen Vater für deine Sünden, besonders nach der heiligen Kommunion, wo Jesus wirklich in deinem Herzen ist.

Einstmals war Mechtildis sehr betrübt, daß sie die von Gott ihr verliehene Zeit nicht immer nützlich angewendet und die Gaben Gottes verschwendet habe. Da sprach Jesus zu ihr: „Beruhige dich; sieh, ich will alle deine Schulden ersetzen und all deine Versäumnisse erfüllen,“ und als sie doch nicht aufhörte zu klagen über ihren Undank, fuhr Jesus weiter: „Wenn du mir vollkommen treu bleibst, dann wird es dir lieber sein, wenn ich deine Versäumnisse ersetze, als wenn du es selbst thätest; damit nur meine Liebe gelobt und geehrt werde.“

Einstmals sah sie nach der heiligen Kommunion, daß Jesus ihr Herz aus der Brust nehme und mit seinem Herzen ganz vereinige, und dabei hörte sie ihn sagen: „Also wollte ich, daß die Herzen der Menschen mit mir durch das Verlangen Eins wären, so daß der Mensch nichts für sich verlangte, sondern all sein Verlangen nach meinem Herzen einrichtete, gleichwie zwei Lustzüge nur Eine Lust werden. Es soll also der Mensch, wenn er irgend ein Werk verrichtet, sprechen: „Herr, in Vereinigung mit deiner Liebe durch welche du hast arbeiten wollen und noch immer in den Seelen wirkest und auch mir dieses Werk auferlegt hast, thue ich nun dieses dir zum Lob und andern zu Nutzen, auf solche Weise, sprach Jesus weiter, wird der Mensch Ein Geist mit mir durch die Liebe."

Ein Andersmal zeigte ihr Jesus das Kleid, das jeder Mensch haben müße, der zur himmlischen Hochzeit kommen wolle. Es war nämlich ein aus goldener, weißer und Purpur-Farbe wunderbar gewebtes Kleid: ihr wurde dabei gesagt: „Dieses ist das hochzeitliche Kleid, welches bereitet ist aus der weißen Farbe der Herzensreinigkeit, aus dem Purpur der Demuth, aus dem Golde der Liebe. Wer dieses Kleid haben will, der muß ein reines Herz haben; er darf keinen bösen Gedanken im Herzen lassen und Alles, was er sieht und hört, nur zum Guten anwenden und in Liebe beurtheilen. Er muß sich demüthig und mit sanftem Herzen seinen Vorgesetzten, ja allen Kreaturen unterwerfen; er muß Gott aus ganzem Herzen lieben, und Alles im Vergleiche mit Gott für gering und nichtig halten.

Ein Andersmal sprach Jesus zu ihr: „Kein Ding macht mir mehr Freude als die Herzen der Menschen; aber ach, während ich an allen Gütern Ueberfluß habe, leide ich so oft Mangel an Herzen, die mich lieben;" dann sah sie den Heiland in blutigem Kleide vor sich stehen und hörte ihn sagen: „Gleichwie ich mich auf dem Altare des Kreuzes für die Sünder aufgeopfert, so stehe ich noch mit der nämlichen Liebe vor meinem Vater und opfere ihm alle Arten meiner Leiden für die Sünder: und das ist mir das Allerliebste, daß der Sünder durch wahre Buße sich zu mir bekehre und lebe." —

Wieder zeigte ihr eines Tages der Herr ein sehr hohes und weites Haus, innerhalb welchem sie ein anderes kleineres sah, das aus Cedernholz gemacht und inwendig mit silbernen, sehr glänzenden Platten ausgelegt war. In dieses Hauses Mitte saß der Herr. Dieß Haus, erkannte sie wohl, sei das Herz Gottes, denn sie hatte es in solcher Gestalt oft gesehen. Das inwendige Häuschen aber stellte die christliche Seele dar, die wie das Cedernholz unverweslich, das heißt unsterblich und ewig ist. Des Häuschens Thüre stand gegen Morgen und hatte einen goldenen Riegel; an dem Riegel hing ein goldenes Kettlein, das sich hinzog nach dem Herzen Gottes, so daß, wenn die Thüre aufgethan ward, sie das Herz Gottes in Bewegung zu setzen schien. Durch die Thüre verstand sie, werde bezeichnet das Verlangen der Seele, durch den Riegel deren Wille, durch das Kettlein die Gnade Gottes, welche allzeit dem Verlangen und dem Willen der Seele zuvorkommt, sie aufweckt und zu Gott zieht. Und der Herr sprach zu ihr: „So ist deine Seele allzeit in meinem Herzen verschlossen und ich in dem Herzen deiner Seele. Wiewohl du mich nun in deinem Innersten umschlossen hältest, so daß ich inniger in dir bin, als dein Innerstes; so ist doch mein göttliches Herz so unendlich erhaben und hoch über deiner Seele, daß es von dir nicht berührt werden kann. Dieß wird eben durch die Höhe und Weite dieses Hauses bedeutet." Aber Mechtildis bat nun den Herrn, daß er sie wohl bereiten möge zum Empfange seines hochwürdigsten Fronleichnams. Da antwortete er ihr: „Wenn du mich empfangen willst, besieh zuvor das Haus deiner Seele, ob seine Wände nicht befleckt und unrein sind. An der Morgenseite habe Acht, ob du fleißig oder nachlässig gewesen in allen Dingen, die Gott gehören, als: im Lobe Gottes, in der Danksagung, im Gebete, in der Haltung seiner Gebote. An der Mittagseite merke, ob du andächtig gewesen gegen meine Mutter und alle Heiligen, und wie viel du dich gebessert durch ihr Beispiel und ihre Lehre. An der Abendseite siehe fleißig nach, wie demüthig, gehorsam, geduldig bei Ungerechtigkeit du gewesen ... An der Seite gegen Mitternacht forsche, wie getreu du gewesen bist in der gesammten Kirche, wie du gehandelt gegen deinen Nächsten, ob du ihn aus

innerster Liebe geliebt, ob du alle seine Widerwärtigkeiten als deine eigenen geachtet, ob du auch für die Sünder und für die Seelen der Gläubigen und für die Dürftigen fleißig gebetet hast? Und wenn du irgend einen Mangel oder Fehler in dir findest, sollst du bereit sein, es wieder durch demüthige Buße und Genugthuung gut zu machen."

In der heiligen Osterzeit gedachte Mechtildis, welche und was für Güter der Quelle alles Guten entspringen. Da sprach der Herr zu ihr: „Komme und siehe den Mindesten der Heiligen im Himmel, und dann wirst du zu erkennen vermögen den Quell der Güte." Während sie sich besann, wo sie diesen Mindesten wohl finden und wie sie ihn erkennen sollte, kam ihr ein Mann entgegen, schön gekleidet, mit krausem, gelben Haare, mittelmäßiger Größe, lieben Angesichts und sehr geschmückt. Da sprach sie zu ihm: „Wer bist du?" Er antwortete: „Ich war auf Erden ein Räuber und Uebelthäter und habe nie ein gutes Werk gethan." Sie fragte ihn: „Wie bist du in diese Freude gekommen?" Er antwortete: „Alle meine bösen Werke habe ich nicht aus Bosheit vollbracht, sondern aus Gewohnheit, und weil ich nichts Besseres wußte; ich war nämlich dazu erzogen worden von meinen Eltern. An meinem Ende habe ich darum durch Buße die Barmherzigkeit Gottes erworben. Zehn Jahre befand ich mich im Fegfeuer und habe viele Schmerzen und Qualen erlitten, und nur allein durch unverdiente Güte Gottes ward ich in diese Ruhe geführt. Er zeigte dann der Heiligen alle Güter, welche Gott an ihm so barmherzig vollbracht hat, und das war ihr eine große Freude, und so erkannte sie den Quell in dem Mindesten.

Einmal sah die Heilige während der heiligen Messe Jesum, den König der Herrlichkeit, sitzen auf hohem Throne. Dieser war durchsichtig, rein wie Crystall, und aus seiner Vorderseite rieselten zwei Bächlein, lauter, und wonniglich anzuschauen. In ihnen verstand sie das Bild der Gnade der Vergebung der Sünden und die Gnade des geistlichen Trostes, welche Jeglichem unter der Messe kraft der göttlichen Gegenwart besonders und leichter gegeben werden. Während der Wandlung und Aufhebung der heiligen Hostie stand der Herr vom Stuhle auf und ward gesehen, wie er mit seinen eigenen Händen sein heiliges Herz erhob in Gestalt einer vollen, durchsichtigen und überquellenden Lampe. Diese Lampe floß allseitig und mit solcher Schnelle über, daß große Tropfen aus ihr herabträufelten und dennoch ward die Fülle der Lampe nicht weniger. Darin ward ihr zu erkennen gegeben, daß, wiewohl aus der Fülle des Herzens Jesu Allen genugsame Gnade gespendet wird, soviel Jeder zu fassen vermag, gleichwohl Jesus allzeit selbst vollkommen reich bleibt an aller Seligkeit und er niemals einigen Abbruch leidet. Sie sah auch die Herzen aller bei der heiligen Messe Gegenwärtigen, gleichsam mit Stricklein, ebenfalls in Gestalt von Lampen an das göttliche Herz befestiget. Unter diesen waren einige Lampen aufgerichtet, voll von Oel und brennend, einige aber hingen gleichsam lose und

umgestürzt. — Sie verstand daraus, daß durch die brennenden und aufgerichteten Lampen die Herzen derer bezeichnet werden, die mit Andacht und Begierde der Messe beiwohnen, durch die umgestürzten aber die Herzen derjenigen, welche es versäumten, sich durch Andacht zu erheben.

Diese wunderbaren Gnadenerweisungen ihres göttlichen Bräutigams zogen nun Mechtildis ganz und gar von der Welt ab; sie lebte nur mehr für Jesus. All ihre Gedanken, Worte und Werke waren auf ihn gerichtet; so oft sie sich in das Gebet begab, fragte sie den Heiland immer, welches Gebet ihm am angenehmsten sei und Jesus lehrte sie dann die rührendsten Gebete, deren Kraft das Herz durchdringt, und gab ihr dann auch die heilsamsten Lehren. Als sie an einem Mittwoche in der Osterwoche beim Beginne der heiligen Messe die Worte des Introitus vernahm: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters," wurde sie von ungewöhnlicher Freude erfüllt und sprach zu dem Herrn: „O wenn ich doch Eine unter diesen Gebenedeiten wäre, welche diese deine süsseste Stimme hören werden!" Sogleich hörte sie die Antwort: „Du sollst wissen, daß du Eine aus ihnen bist, und damit du nicht zweifelst, gebe ich dir mein Herz zum Pfande der Liebe und zu einer Wohnung und Zuflucht, damit du immer und besonders in der Stunde des Todes Trost und Ruhe darin findest." Von dieser Zeit an begann sie mit der innigsten Andacht das heiligste Herz Jesu zu verehren und oft sprach sie in ihrer Einfalt: „Wenn ich beschreiben müßte all die Gaben, welche ich aus diesem gütigsten Herzen geschöpft, kein Buch von noch so großem Umfange könnte sie fassen."

Ihr Leben floß aber nicht immer in Gebet und Betrachtungen und himmlischen Erscheinungen dahin. Sie sollte auch für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen thätig sein. So wurde sie einige Zeit nach Ablegung ihrer Gelübde nach Bayern in das Kloster Diessen am Ammersee geschickt, um dort das Amt einer Aebtissin zu übernehmen. Bald führte sie dort durch ihre Milde und Sanftmuth, noch mehr durch ihr erhabenes Beispiel die beste Zucht und Ordnung ein. — Im Kloster Edelstetten, in Schwaben, zwischen Augsburg und Ulm, war um diese Zeit große Lauigkeit eingerissen. Mechtildis erhielt von den Bischöfen des Landes den Befehl dorthin zu gehen und dem Uebel abzuhelfen. Mechtildis weigerte sich demüthig, fügte sich aber dem Gehorsam und in kurzer Zeit vollbrachte sie das Werk der Besserung unter den Klosterfrauen, die ihrem leuchtenden Beispiele nicht widerstehen konnten. Aus ihrem Gesichte leuchtete himmlische Sanftmuth und Liebe; was sie den Schwestern befahl, das that sie selbst zuerst. Sie theilte ihre

ganze Zeit zwischen Gebet, Lesen und Handarbeit. Sie hatte kein anderes Bett als ein wenig Stroh; ihre Nahrung war Brod und Gemüse und selbst dies war wenig. Sie beobachtete das strengste Stillschweigen und ihr Herz war immer so voll Reue und Zerknirschung, daß ihre Augen beständig Thränen vergossen. Besonders ging sie gerne mit Armen, Elenden, Leidenden, Versuchten und armen Sündern um, für welche sie betete und immer Trost und Hilfe bei der Hand hatte. Während ihres ganzen Lebens hatte sie immer heftige Kopfschmerzen, so daß sie immer krank war; aber all diese Leiden nahm sie mit der größten Geduld hin, und ihre einzige Klage war nur, daß sie nicht mit den übrigen Schwestern dem Gebete und Gottesdienste zu Nachts beiwohnen konnte. Nachdem sie 57 Jahre alt geworden und 50 Jahre im Orden zugebracht hatte, nahte endlich die Stunde ihres Todes. Drei Jahre zuvor wurde sie noch mit den heftigsten Schmerzen heimgesucht und von ihrer heiligen Schwester Gertrudis auf das Liebreichste gepflegt. Am letzten Tage ihres Lebens, da sie schon in den letzten Zügen lag, konnte sie nur mehr die Worte hervorbringen: „O guter Jesus, o guter Jesus!“ Diese Worte wiederholte sie immer und sah so dem Tode freudig entgegen. Im letzten Augenblicke erschien ihr Jesus voll der göttlichen Majestät und lud sie zur Heimreise ein mit den lieblichen Worten: „Komm Gesegnete meines Vaters“; sie aber rief sterbend: „Wo ist mein Unterpfand?“ Sie wollte nämlich den Heiland an ein Versprechen erinnern, das er ihr einstens gemacht hatte mit den Worten: „Du sollst das Sterben nicht fürchten, denn du hast mein Herz zum Unterpfand, zum Zufluchtshause und zur ewigen Wohnung empfangen und an dem Tage, wo ich dich heimholen werde, sollst du mir selbes zum Zeugniß wieder überliefern.“ So gab denn die Heilige ihrem göttlichen Heilande das Herz zurück, das heißt, die flammende Liebe, die er ihrem Herzen eingesenkt, denn sie sollte jetzt mit ihm ewiglich vereinigt, seiner Herrlichkeit theilhaftig werden. Sie starb am Tage der heiligen Elisabeth, am 19. November, um das Jahr 1302. Ihre heilige Schwester Gertrudis sah in einer Entzückung ihre Seele in Gestalt eines holdseligen Mädchens, prächtig geschmückt, in die Arme Jesu fallen und begierig aus seinen heiligen Wunden himmlische Seligkeit trinken.

11. April.

Der heilige Leo, der Große, Papst.

Jahr 461.

Es haben bis heute 259 Päpste den Stuhl des heiligen Petrus eingenommen und die Kirche Gottes regiert; viele derselben haben heilig gelebt, haben selbst ihr Blut für Jesus vergossen, aber wenige haben für die Reinheit des heiligen Glaubens, für die Erhaltung und Verfassung der heiligen Kirche so Großes gewirkt, als wie der heilige Papst Leo, der wahrhaft durch die Kraft seines Geistes und seinen unbeugsamen Muth ein Löwe gewesen, was sein Name bedeutet. Damit du aber die Wahrheit dessen einsiehst, mußt du die Zeit verstehen, lieber Leser, in welcher dieser heilige Papst gelebt und gewirkt hat. Im Jahre 440 wurde er zum Papste gewählt. Das römische Volk und die ganze Christenheit jubelte bei der Nachricht seiner Wahl, denn er war ein gar frommer, gelehrter und vor allem starkmüthiger Mann, und ein solcher Mann war um diese Zeit für die heilige Kirche gerade nothwendig. Die Gothen und die Hunnen, zwei große wilde Völker, durchzogen sengend und brennend Europa und verheerten Dörfer und Städte mit Feuer und Schwert; nirgends war Friede und Ruhe zu finden und es schien, als sollte besonders der heilige Christusglaube von der Erde vertilgt werden. Drüben in Afrika lauerte ein anderer grausamer König mit seinem Volke auf die nächstbeste Gelegenheit, um ebenfalls über Italien hereinzubrechen und am allgemeinen Raube Theil zu nehmen. Dazu kamen die zahlreichen Ketzereien, welche noch schrecklicher als die wilden Barbaren, die Kirche Gottes zu verwüsten und den heiligen Glauben zu vernichten drohten. Alles, was dem Menschen lieb und theuer ist, stand damals auf dem Spiele; ein schrecklicher Sturm brauste über die Erde hin und mitten im Sturme saß der heilige Papst Leo im Schifflein Petri. Der Sturm und die Wellen suchten das Schifflein zu verschlingen, doch Leo verzagte nicht; im Vertrauen auf Jesus, der seine Kirche nie verläßt, lenkte er das Schifflein mitten durch Sturm und Wellen und bestand siegreich den Kampf für die heilige Sache Gottes. Wie er dies vollbracht, das sollst du nun vernehmen.

Im Jahre 451 zog Attila, König der Hunnen, welcher sich selbst die Geißel Gottes nannte, mit einer unzählbaren Schaar wilder Krieger nach Frankreich; alle Städte brannte er auf seinem Wege nieder, nur Paris wurde durch das Gebet der heiligen Genovefa gerettet, und die Stadt Troyes verschonte er auf die Fürbitte des heiligen Bischofs Lupus. Bei der Stadt Chalons kam es zur Schlacht mit den Römern. Attila wurde geschlagen. Voll Wuth und Ingrimm zog er sich wieder in sein Land zurück, ruhte dort einige Zeit aus und stürmte dann nach Italien. Das Blut floß in Strömen, selbst des Kindes im Mutterleibe wurde nicht geschont; Niemand konnte der Macht des wilden Königs widerstehen, keine Stadt war zu fest, die er nicht niederstürzte und verbrannte; Rauch und Flammen, Blut und Angstgeschrei bezeichneten den Weg, den dieser Wüthrich ging. Was fliehen konnte, eilte zum Ufer des Meeres, um auf einsamen Inseln dem schrecklichsten Tode zu entgehen. Attila stand mit seinen Schaaren vor den Thoren der Stadt Rom. In dieser unbeschreiblichen Noth nun erhob sich der heilige Papst Leo; er wollte die Schwachen beschützen, die Stadt Rom und ihre Einwohner vom Untergang retten. Im Vertrauen auf den Beistand Gottes nahm er seinen Bischofsstab in die Hand und ging dem fürchterlichen Attila mit seiner Geistlichkeit in priesterlichem Kleide entgegen. Attila war klein, aber sehr stark; sein Blick war so scharf, daß ihn Niemand ertragen konnte; Schlachten und Morden war seine Lust. Als der heilige Papst vor ihn trat, befand er sich mitten unter seinen wilden Soldaten, die über den Muth des Papstes staunten. Dieser aber trat ohne zu zittern vor Attila hin, ermahnte ihn eindringlich zum Frieden und zur Umkehr und brachte es wirklich so weit, daß Attila versprach, Rom zu schonen und heimzukehren. Vor Furcht über die erhabene Majestät des Papstes sprach er zu ihm: „Wer du auch seiest, Mensch oder Engel, Rom und Italien verdanken dir ihre Rettung. Du hast in einem Augenblick mit wenigen Worten zu Stande gebracht, was der Kaiser mit all seinen Kriegsheeren nicht vermochte. Danke Gott, dem du dienst, Attila erkennt dir und ihm den Sieg zu.“ Als aber seine Krieger unwillig hierüber murrten und sich wunderten, wie er einem wehrlosen Priester weiche,

antwortete er ihnen, er hätte an der Seite des Papstes zwei Männer von ehrwürdigem Ansehen und in priesterlicher Kleidung mit gezücktem Schwerte gesehen, die ihm mit dem Tode gedroht, wenn er den Worten Leos nicht Gehör gebe. Es waren aber diese zwei Männer die heiligen Apostel Petrus und Paulus. Attila kehrte mit seinen Kriegshorden heim, auf dem Wege starb er im Jahre 453; Rom war durch den heiligen Leo gerettet. Unbeschreiblich war der Jubel, mit welchem die bangen Römer den heiligen Vater empfingen; sein Lob war in aller Munde; er aber schrieb die Ehre allein Gott dem Herrn zu, dem er auch feierlich seinen Dank darbrachte.

Ein paar Jahre später sollte Papst Leo abermals der Retter Roms werden. Der König der Vandalen, Genserich, landete mit einem zahlreichen Kriegsheere an dem Ufer Italiens, um die Stadt Rom einzunehmen, zu plündern und zu zerstören. Leo machte sich sogleich auf, um als Bote des Friedens in das Lager des Feindes zu gehen. Dießmal gelang es ihm aber nicht, die Strafruthe Gottes ganz zurückzuhalten; zu große Verbrechen waren in der Stadt begangen worden, sie sollten bestraft werden. Leo erhielt auf seine Bitten vom Könige Genserich zwar die Zusage, daß die Einwohner der Stadt und drei Hauptkirchen sollten verschont werden, aber die Stadt selbst wurde 14 Tage lang von dem Feinde geplündert und ihrer kostbarsten Schätze beraubt.

So verwaltete der heilige Papst Leo das schöne Amt eines Beschützers der Schwachen, eines Gesandten des Friedens, eines Erretters aus Gefahr und Untergang. Die herrliche Stadt Rom, sie stünde nicht mehr, hätte Leo sich nicht muthvoll dem Wüthrich Attila entgegengestellt. Zeigt sich der heilige Papst hierin groß, größer noch zeigt er sich in seinem siegreichen Kampfe gegen Irrthum und Lüge. Er war die Geißel der Ketzer und während rings um ihn herum die Schwerter der Feinde klirrten und blutige Schlachten geschlagen wurden, schwang er, der heilige Papst, die Waffen des heiligen Glaubens, um die Feinde der heiligen Kirche Gottes zu demüthigen und zur Wahrheit zurückzuführen oder unschädlich zu machen. Es gelang ihm auch, vielen Verirrten die Augen zu öffnen und der Wahrheit wieder zu gewinnen. Der

größte und wichtigste Kampf, den der heilige Papst aber gekämpft und siegreich bestanden, war der Kampf gegen den Erzketzer Eutyches. Derselbe war Abt in einem Kloster zu Konstantinopel und stellte die Behauptung auf, daß Jesus nur Gott, und nicht auch Mensch gewesen, daß er also nur eine einzige, die göttliche Natur angenommen habe. Jesus sei, so behauptete er, nur dem Scheine nach aber nicht wirklich Mensch gewesen. Er läugnete also die Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, aus Maria der Jungfrau. Gegen diese gefährliche Ketzerei erhob sich sogleich, als er davon hörte, mit aller Kraft der heilige Papst Leo, als Wächter des Glaubens und der reinen Lehre. Er schrieb einen langen Brief an den Erzbischof von Konstantinopel, in welchem er klar und deutlich die wahre Lehre der Kirche über die Menschwerdung Christi erklärte. Ehe er aber diesen wunderbar schönen Brief schrieb, begab sich der heilige Papst zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus; dort betete er unter strengem Fasten drei Tage lang; nachdem er den Brief geschrieben, legte er ihn auf das Grab des heiligen Petrus und flehte zu ihm, dem heiligen Apostelfürsten, er möge, erleuchtet im Himmel von den Strahlen des heiligen Geistes, an diesem Briefe verbessern und ergänzen, was darin fehlerhaft wäre. Als nun der heilige Papst nach langem Gebete sich erhob und das Schreiben vom Grabe wegnahm, fand er wirklich ganze Stellen in denselben umgeändert. Dieser Brief nun, den der heilige Leo an den Erzbischof Flavian von Konstantinopel absendete, um denselben im heiligen Glauben zu stärken und zum Kampfe gegen die Lüge zu ermuntern, wurde auch feierlich auf dem Conzil zu Chalzedon, einer Stadt am Meere, Konstantinopel gegenüber, vorgelesen. Hier stand die prächtige Kirche der heiligen Euphemia auf einer Anhöhe; in dieser Kirche nun versammelten sich auf Veranlassung des heiligen Papstes Leo und unter dem Vorsitze seiner Gesandten 520 Bischöfe. Kaum war der Brief des heiligen Papstes abgelesen, als alle Bischöfe wie aus einem Munde riefen: „Dies ist der wahre Glaube; dies die uralte, reine Lehre der Kirche. Der heilige Petrus selbst hat durch den Mund Leos gesprochen; Fluch über jeden, der sich den Aussprüchen des heiligen Geistes nicht fügt.“ Die Ketzerei des Eutyches wurde verdammt und die reine, heilige Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes der ganzen Welt wieder vor Augen gestellt. — Nachdem auf solche Weise der heilige Papst unermüdet durch Schrift und Wort gegen Un- und Irrglauben gekämpft, richtete er auch sein Augenmerk auf die Verbesserung der Sitten. Die vielen Kriege und die Verheerungen, welche sie in den Ländern anrichteten, hatten auch die guten Sitten der Geistlichen und Völker verdorben. Leo suchte zu helfen und vor Allem die Priester wieder auf die Bahn der Tugend zurückzuführen; denn von den Priestern, wenn sie fromm und heilig leben, geht alles Gute aus, wenn sie aber den Weg der Heiligkeit verlassen, alles Verderben, daher pflegte auch Leo zu sagen: „Der unbescholtene Wandel der Vorsteher, der Bischöfe und Priester ist das Leben der Untergebenen.“ Er suchte daher zum geistlichen Stande nur die würdigsten Männer aus und ertheilte nur denen die heilige Weihe, von denen er wußte, daß sie einen frommen Lebenswandel führten. Zu dieser Vorsicht wurde er durch ein himmlisches Gesicht angetrieben. Als er nämlich seiner Gewohnheit nach einst am Grabe des heiligen Petrus vierzig Tage im Gebete zugebracht hatte, um durch die Fürbitte des heil. Apostels die Nachlassung seiner Sünden zu erlangen, erschien ihm der heilige Petrus und sprach: „Ich habe für dich gebetet; deine Sünden sind verziehen: siehe aber wohl zu, wem du die geistlichen Weihen ertheilest; denn darüber wirst du strenge Rechenschaft ablegen müssen.“ Der heilige Leo befolgte genau den Auftrag und bald zeigte sich bei Geistlichkeit und Volk ein besseres Leben.

So regierte der heilige Leo in einer jammervollen, stürmischen Zeit mit Kraft und Weisheit das Schifflein der Kirche einundzwanzig Jahre lang. Kein Leiden, keine Gefahr beugte seinen Muth; unerschütterlich war sein Vertrauen auf Jesus, den er über alles liebte; unaufhörlich betete er um die Einheit des heiligen Glaubens und Ausrottung alles Irrthumes. Die Armen betrachtete er als kostbare Glieder Jesu, ungeheuere Summen ließ er jährlich unter sie vertheilen; kein Unglücklicher, kein Trauernder ging ohne Hilfe und Trost von ihm weg. Er war ein wahrhafter Vater des Volkes und Retter des Vaterlandes; und obwohl Gott so große Dinge durch ihn vollbrachte, war und blieb er

doch immer vom Herzen demüthig. Reich an Verdiensten bei Gott und Menschen starb er am 10. November 461. Die Kirche nennt ihn den Heiligen, die Geschichte den Großen und die heiligen Conzilien der Bischöfe seiner Zeit nennen ihn einen Pfeiler und unerschütterlichen Felsen der Wahrheit. Sein Andenken feiert die Kirche am 11. April.

Er wird abgebildet in päpstlicher Kleidung schreibend in einem Buche.

Das Leben dieses heiligen Papstes zeigt dir wieder klar, lieber Leser, wie Gott immer in Zeiten großer Gefahr Männer erweckt, um die heil. Güter der Menschheit, nämlich Wahrheit und Tugend gegen die Angriffe der Feinde zu vertheidigen und die heilige katholische Kirche mitten in den Stürmen zum Siege zu führen. O freue dich und danke Gott, dieser heiligen Kirche anzugehören und zage nicht, wenn Bosheit, Irrthum und Lüge das Haupt erhebt, um den Felsen der Kirche, auf welchen sie Jesus gebaut, zu zerstören; sie vermögen es nicht. Sie können ankämpfen aber nimmermehr siegen; die Kirche triumphirt, sie aber werden von den Wellen verschlungen!!

Gebet. O Herr und Gott, gib mir die Gnade, daß ich immer ein treues, gehorsames Kind deiner heiligen katholischen Kirche bleibe, und von ihrem Glauben erleuchtet das Heil meiner Seele wirke.

Lehrreiche Worte des heiligen Papstes Leo.

Wie Gott unermeßlich ist, so soll auch die Liebe keine Gränzen haben. Ohne Liebe kann der Mensch nicht sein; er liebt entweder Gott oder die Welt. — Jeder liebt sich um so mehr, je mehr er aus Liebe zu Gott sich selbst liebt.

Bei dem Weltgerichte wird nicht mehr gestraft werden, was schon durch die Beicht nachgelassen ist.

Wie kannst du verlangen, daß dir viel verziehen werde, wenn du dich nicht dazu verstehen willst, deinem Mitmenschen wenig zu verzeihen.

Was man zum Unterhalte der Armen gibt, verringert das Vermögen nicht, sondern vermehrt es.

Man muß sich nicht einfallen lassen, als könne man etwas Großes zur Ehre Gottes thun ohne große Hindernisse oder Versuchung; denn wo kein Streit ist, da ist auch kein Sieg.

12. April.

Der heilige Sabas, Martyrer. Jahr 372.

Nicht bloß die Römer haßten und verfolgten die Christen, auch andere Völker waren Feinde des christlichen Namens. Wahrheit und Tugend findet und hat ja überall ihre Feinde, und während die Einen sie lieben, hassen sie andere. So haben also die christliche Wahrheit, welche Jesus vom Himmel herabgebracht und seine Apostel in der Welt verkündet haben, auch die wilden Gothen verfolgt. Die Gothen kamen aus Schweden, wo sie vorher ihre Heimath hatten; zuerst kamen sie nach Pommern, im heutigen Preußen, und dann zu den Ufern der Donau und drangen sogar bis nach Griechenland und Spanien. Sie waren Heiden; durch Priester und andere Christen, welche sie in ihren Kriegen gefangen nahmen, erhielten sie Kenntniß vom Christenthume und viele von ihnen ließen sich auch taufen und wurden Christen, viele aber blieben verstockte Heiden. Unter denen, welche schon in der Kindheit Christen wurden, befand sich auch der Gothe Sabas. Er war immer ein Muster des Gehorsams, der Sanftmuth und der Demuth. Seine größte Freude war, die heiligen Altäre in den Kirchen zu zieren und das Lob Gottes zu singen; oft brachte er ganze Nächte im Gebete zu. Um seine jungfräuliche Keuschheit zu bewahren, hielt er sich von den Frauen entfernt und tödtete sich ab, wo er konnte. Sein Verlangen war immer, Jesus zu verherrlichen und Gott fügte es auch, daß sein Verlangen erfüllt wurde. Die Befehlshaber und Vornehmsten der Gothen, welche noch Heiden waren, konnten die Christen nicht leiden und beschlossen, sie zu vertilgen. Es entstand also eine Verfolgung, welche damit anfing, daß die Christen das Fleisch essen sollten, welches die Heiden ihren Götzen geopfert hatten.

Einige der Abgötterer, die mit den Christen verwandt waren und ihnen das Leben retten wollten, fielen auf den Gedanken, ihnen durch die Diener des Königs, welche sie durch Geld bestochen hatten, statt des Opferfleisches gewöhnliches Fleisch vorzusetzen, wovon sie aber, ohne Aergerniß zu geben, nicht essen konnten. Allein Sabas verabscheute diese Heuchelei, aß nichts von diesem Fleische und erklärte öffentlich, alle Gläubige, die davon essen würden,

nicht mehr für Christen zu halten. Dadurch hielt er viele zurück, daß sie nicht in die Schlinge fielen; andere aber, die seinen Eifer für zu große Strenge ansahen, jagten ihn fort, riefen ihn aber bald wieder zurück. Jetzt hatten die Christen ein Jahr lang Ruhe; aber bald brach die Verfolgung auf's Neue aus. Es kam plötzlich ein königlicher Beamter in den Wohnort des Heiligen, um die Anbeter Jesu Christi zu erforschen und aufzuschreiben. Als nun einige Heiden sich erboten, auf die Opfergaben zu schwören, daß keine Christen unter ihnen seien, trat ohne Furcht Sabas hervor und sprach: „Niemand schwöre für mich, denn ich bin ein Christ." Der Beamte ließ aber die Heiden dennoch schwören und diese schwuren auch, daß im Orte nur ein einziger Christ vorhanden sei. Der Beamte befahl nun, diesen Christen vorzuführen und Sabas stellte sich sogleich muthig vor den Beamten. Als nun aber der Beamte den Heiligen um sein Vermögen fragte und erfuhr, daß er nichts als das Kleid am Leibe besäße, verachtete er ihn als einen unbedeutenden Menschen, der weder Gutes noch Böses stiften könne.

Gegen Ostern des Jahres 372 brach die Verfolgung abermals aus. Sabas wollte dieses heilige Fest mit heiliger Andacht feiern, und daher in eine andere Stadt zu dem frommen Priester Guthika gehen. Aber auf dem Wege erschien ihm ein ehrwürdiger Mann von hoher Gestalt und glänzendem Antlitze und sprach zu ihm: „Kehre um und gehe zum Priester Sansala." Sabas erwiederte: „Aber Sansala ist nicht daheim," denn er wußte nicht, daß dieser schon wieder heimgekehrt war. Er wollte also weiter gehen; allein auf einmal fiel bei heiterm Himmel eine solche Menge Schnee, daß er nicht mehr weiter konnte. Er ergab sich also in den Willen Gottes, kehrte um, und traf wirklich zu Hause den Priester Sansala, dem er Alles erzählte. Mit ihm feierte er nun freudig das heilige Auferstehungsfest. In der dritten Nacht kam Atharid, der Sohn eines Gewaltigen des Landes in den Ort, drang in das Haus des Priesters Sansala, der schon im Bette lag, nahm ihn gefangen und schleppte ihn, in Ketten gelegt, auf einem Wagen fort. Auch Sabas wurde aus dem Bette gerissen und ihm nicht einmal gestattet, sich anzukleiden. Die Soldaten rissen ihn aus dem Hause und zogen und schleif-

ten ihn nackt durch Hecken und Dornen und zerfleischten mit unmenschlichen Streichen und Geißelhieben seinen Leib.

Bei Tagesanbruch sprach der Heilige zu den Soldaten: „Habet ihr mich nicht durch Dornen und Hecken geschleift und meinen Leib zerrissen? Nun schaut, ob ihr nur die mindeste Wunde an meinem Körper sehet?" Da die Heiden auch nicht die geringste Spur von einer Wunde wahrnahmen, geriethen sie nur noch mehr in Wuth. Sie nahmen daher zwei Achsen vom Wagen, legten ihm eine davon auf den Hals und banden an die Enden derselben seine Hände, die Andere legten sie ihm auf die ausgestreckten Füße und banden sie daran und in dieser schmerzlichen Lage peinigten sie ihn fast die ganze folgende Nacht. Endlich sanken die Peiniger in Schlaf und nun band eine mitleidige Frau den Diener Gottes los; er aber floh nicht davon, sondern blieb bei der Frau und half ihr das Essen für ihre Dienstboten bereiten.

Als es Tag geworden, ließ ihn Atharid wieder ergreifen, ihm die Hände auf den Rücken binden und an einen Balken des Hauses aufhängen, darnach stellte man ihm und dem Priester Sansala Opferfleisch zum Essen vor. Beide aber weigerten sich, davon zu essen und Sabas sprach: „Dieses Fleisch ist unrein und unheilig, wie derjenige, welcher es uns schickt." Auf diese Worte stieß ein Diener des Atharid dem Heiligen mit der Spitze seines Wurfspießes so auf die Brust, daß man glaubte, er werde augenblicklich sterben. Sabas aber sagte, ohne einen Schmerz zu äußern, zu dem Grausamen: „Du meinst wohl, mich getödtet zu haben; ich versichere dich aber, daß ich so wenig Schmerz empfinde, als hättest du mir einen Flocken Wolle auf die Brust geworfen." Auf Atharid, der davon hörte, machten all diese wunderbaren Ereignisse keinen Eindruck; er befahl vielmehr den Sabas zu tödten, den Sansala aber frei zu lassen. Sabas wurde nun von den Schergen zum Flusse Musäus geführt, um ersäuft zu werden. Er hätte gerne gesehen, daß auch der Priester Sansala der Gnade des Martertodes theilhaftig geworden wäre und fragte daher die Schergen: „Was hat denn der Priester begangen, daß er nicht mit mir sterben soll? „Das geht dich nichts an," antworteten die Schergen. Nun aber, von heiliger Freude durchdrungen,

jubelte der heilige Blutzeuge: „Gepriesen bist du, o Herr, und der lobwürdige Name deines Sohnes in Ewigkeit. Amen. Atharid verurtheilt sich selbst zum ewigen Tode, mich aber schickt er in das ewige Leben; denn so, o Herr, unser Gott, hast du Wohlgefallen an deinen Dienern.“ Unter solchen Lobpreisungen Gottes gelangte er an das Ufer des Flusses. Dort aber sagten die Schergen zu einander: „Dieser Mensch ist unschuldig, warum lassen wir ihn nicht gehen? Atharid wird nichts davon erfahren.“ Der Heilige aber sagte: „Was redet ihr da? Thut geschwind, wie euch befohlen! Ich sehe, was ihr nicht sehen könnet. Dort am andern Ufer des Stromes stehen jene, welche mich in die Herrlichkeit aufnehmen werden.“ Die Schergen ergriffen ihn nun, banden ihm die Achse an den Hals und stürzten ihn in die Fluthen.

Indem so der Heilige durch das Holz und Wasser starb, drückte er durch diese doppelte Todesart die zwei Zeichen des Menschenheiles aus, nämlich die Taufe und das Kreuz. Sein Martertod ereignete sich am 12. April 372 in einem Alter von 38 Jahren. Seinen Leichnam zogen die Schergen aus dem Wasser und ließen ihn unbeerdigt liegen. Die Christen aber kamen und holten ihn ab, und der Befehlshaber Soranus, ein großer Diener Gottes, sendete diesen kostbaren Schatz in sein Vaterland Kappadozien, wo er ehrenvoll begraben wurde.

Der heilige Sabas wird abgebildet mit einer Wagenachse auf dem Hals, an der seine Hände gebunden.

Von der aufrichtigen, geraden Gesinnung bei allem Thun und Lassen.

Am heiligen Martyrer Sabas kannst du, christliche Seele, das schöne Muster eines aufrichtigen, geraden Sinnes sehen. Er haßte Falschheit, Verstellung und Heuchelei. Wie er innerlich dachte, so redete er; kurz und bündig waren seine Worte, Menschenfurcht kannte er nicht. Er hätte leicht der Verfolgung dadurch entgehen können, wenn er sich gestellt hätte, als esse er vom Opferfleische. Aber diese Verstellung war ihm ein Greuel. Er gedachte des allsehenden Auges Gottes, das Herzen und Nieren durchforscht, und des Gerichtes über den, der verkehrten Herzens ist. Es steht ja geschrieben, daß nichts verborgen ist, was nicht offenbar wird und nichts verheimlicht, was nicht gewußt werden wird. Luk. 1, 2. Hätte er einen Heuchler gemacht und sich verstellt, was hätte es ihm auch viel geholfen? Er hätte dann sein Leben noch einige Jahre gefristet, aber wie wäre es ihm

ergangen bei seinem Tode? Hätte er wohl mit Zuversicht vor dem Angesichte des gerechten Richters erscheinen können? Bedenke dieses, christliche Seele, und bewahre immer eine gerade, aufrichtige Gesinnung, d. h. handle immer nach deinem Gewissen und den unveränderlichen Geboten Gottes und seiner heil. Kirche; Herz, Mund und That sollen immer bei dir zusammenstimmen. Was du im Lichte des heil. Glaubens als recht, wahr und gut erkennest, das rede, das thue, das vertheidige, das nimm in Schutz ohne Furcht und Zagen und Gott, der die Einfalt liebet, wird mit Wohlgefallen auf dein Herz sehen. Fliehe daher immer und allzeit Heuchelei und Verstellung, womit du nie etwas gewinnest. Menschen kannst du damit täuschen, Gott aber nicht. Du mußt dich vor dir selbst schämen, sobald du einen Heuchler machest und es würde an dir wahr werden, was geschrieben steht: „Einem Herzen, das doppelte Wege einschlägt, wird nichts gelingen, und wer verkehrten Herzens ist, findet darin seinen Untergang.“ Sir. 3, 28. Besonders in jetziger Zeit ist es nothwendig, daß der katholische Christ offen und aufrichtig ohne Verstellung seinen heil. Glauben mit Wort und That bekennt. — O wie viele hängen innerlich noch am heil. katholischen Glauben, aber äußerlich suchen sie als aufgeklärt zu gelten, dagegen, wie viele haben innerlich keinen Glauben mehr, machen aber äußerlich die katholischen Gebräuche noch mit, wohnen dem Gottesdienste bei, empfangen wohl auch noch die heil. Sakramente, weil sie doch noch für katholisch angesehen werden wollen, obschon sie im Herzen vom Glauben abgefallen sind. Sage, lieber Leser, ist das nicht abscheulich? Wird Jesus solche Heuchler einst wohl als die Seinigen erkennen?! Was willst du also thun? Willst du gerade und aufrichtig sein, oder auch so erbärmlich heucheln?! — Willst du ein katholischer Christ sein, so sei es ganz, sei es wahrhaft, sei es aufrichtig, wie Sabas, und Gott wird mit dir sein. Mache daher gleich jetzt folgenden

Vorsatz. O Herr Jesus, der du gesagt hast, wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; ich verspreche, immer ganz entschieden aufrichtig und gerade zu sein im Glauben und im Wandel. Ich will offen, ohne Scheu und Furcht, ohne Verstellung mich immer als ein Kind deiner heiligen Kirche zeigen; hilf mir nur, daß ich es auch vollbringe.

---

13. April.

Der heilige Hermenegild, Martyrer.

Jahr 586.

Um die Zeit, in welcher der heilige Hermenegild lebte und des Martertodes starb, herrschte in vielen Ländern die arianische Ketzerei. Die Arianer, von Arius, ihrem Stifter, so genannt, läugneten nämlich die Gottheit Jesu Christi;

sie wollten Christen sein, aber an Jesus, den Sohn Gottes, nicht glauben. Die Gothen, welche Spanien größtentheils erobert hatten, nahmen auch diese Ketzerei an, und besonders ihr König Leovigild war dieser Ketzerei vom Herzen ergeben. Die Ketzer sind aber gewöhnlich da, wo sie die Herrschaft haben, sehr unduldsam und auch grausam gegen die Rechtgläubigen. Der König Leovigild haßte daher auch die wenigen Katholiken, die in seinem Lande waren und drückte sie schwer; auch seinen Söhnen Rekkared und Hermenegild suchte er den gleichen Haß gegen die katholische Religion in das Herz zu pflanzen. Aber wie das Sprichwort sagt: „Der Mensch denkt's und Gott lenkt's; gerade diese beiden Prinzen hatte Gott ausersehen, die Ketzerei im Lande auszurotten und das Volk zur heiligen katholischen Religion zurückzuführen. Dies ging aber so zu: Um seinen beiden Söhnen nach seinem Tode den Thron zu sichern, theilte er schon bei seinen Lebzeiten das Reich unter sie. Den Hermenegild erwählte er zum König von Sevilla und gab ihm die fromme Ingonda, eine Königstochter von Austrasien, zur Gemahlin. Ingonda war eine katholische Christin und im heiligen katholischen Glauben sehr gut unterrichtet. Als daher Leovigild und noch mehr seine Frau Goswinda, die eine strenge Arianerin war, sie durch Schmeichelei zum Abfall zu bringen suchten, fanden sie bei ihr kein Gehör. Nun aber mußte sie viele, schwere Verfolgung leiden, aber sie duldete Alles aus Liebe zu Jesus und blieb standhaft. Ihr heiliges Beispiel und ihre guten Ermahnungen machten auf ihren Gemahl Hermenegild einen tiefen Eindruck. Er fing an, die falsche Lehre der Arianer zu bezweifeln, und da seine Gemahlin Ingonda nicht aufhörte, für ihn zu beten, so sendete ihr Gott einen treuen Helfer an dem heiligen Bischof Leander. Mit Beihilfe dieses heiligen Mannes gelang es ihr endlich, Hermenegild die Augen der Wahrheit zu öffnen; er schwur dem Irrthum öffentlich ab und wurde ein katholischer Christ. Kaum hatte dieß sein Vater erfahren, als er, außer sich vor Zorn, Hermenegild den Königstitel nahm, und drohte, falls er nicht wieder zum arianischen Glauben zurückkehre, ihm seine Güter, seine Gemahlin und selbst das Leben zu nehmen. Hermenegild aber ließ sich nicht schrecken; er schrieb an seinen Vater, daß er bereit sei, ihm in allen irdischen

Dingen willig zu gehorchen, ja selbst, wenn er verlange, Krone und Herrschaft niederzulegen, aber von Jesus, dem Gottmenschen, seinem Heilande, lasse er nicht. Als nun sein Vater mit großer Heeresmacht gegen ihn heranzog, schloß er sich mit den wenigen Katholiken, die im Lande waren, in der Stadt Sevilla ein, entschlossen, sich da bis zum Tode zu vertheidigen. Sein Vater umringte mit seinem Heere die Stadt und belagerte sie über ein Jahr lang. Als endlich Hermenegild sah, daß er nicht länger mehr Widerstand leisten könne, entfloh er heimlich und begab sich in das Lager der Römer, wohin er schon vorher seine Gemahlin gesendet hatte. Allein die Römer waren Verräther geworden, und so eilte er denn von ihnen weg und zog mit dreihundert auserlesenen Soldaten in die feste Stadt Osseto, wo eine berühmte Wallfahrtskirche stand. Aber auch hieher folgte ihm sein Vater und nahm die Stadt mit Sturm ein. Nun flüchtete sich Hermenegild in die Kirche zum Altar, um da Rettung zu finden. Sein Vater wollte ihn aus Scheu vor dem Volke nicht mit Gewalt diesem Schutzorte entreißen und sendete seinen Sohn Rekkared zu ihm mit dem Versprechen, ihm Alles zu verzeihen, wenn er ihn um Gnade anflehen werde. Hermenegild zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit seines Vaters, verließ die Kirche, warf sich seinem Vater zu Füßen und bat ihn herzlich um Verzeihung. Dieser umarmte ihn und erneuerte sein Versprechen; aber kaum war er in das Feldlager zurückgekehrt, als er Hermenegild mit Ketten belasten, seinen königlichen Schmuck abnehmen und ins Gefängniß nach Sevilla abführen ließ.

Hier im schauervollen Kerker ließ ihn sein Vater auf das Schmählichste mißhandeln, um ihn zum Abfall zu bringen, allein Hermenegild blieb treu seinem heiligen Glauben und erklärte wiederholt, daß er bereit sei, lieber das Leben zu lassen, als die Wahrheit. Sammt den Leiden, die er im Kerker erdulden mußte, übte er noch die strengsten Bußwerke; er trug unter seinem Kleide auf bloßem Leibe ein härenes Gewand und flehte Tag und Nacht im Gebete um Stärke und Kraft im Kampfe. Als das Osterfest herangekommen war, schickte sein Vater einen arianischen Bischof an ihn ab, der ihm seine Begnadigung anbieten sollte, wenn er aus den Händen des Bischofs die heilige Kommunion empfangen

wolle. Allein Hermenegild verwarf mit Abscheu den Antrag; er wollte mit dem Ketzer keine Gemeinschaft eingehen und verwies ihm sogar seine Anhänglichkeit an die gottlose Lehre des Arius. Als nun sein Vater dies hörte, gerieth er in die größte Wuth; er schickte sogleich Soldaten in den Kerker seines Sohnes, welche ihn enthaupten sollten. Ohne Widerrede reichte ihnen Hermenegild das Haupt dar, welches sie mit einer Art spalteten. Dies geschah am Charsamstag am 13. April 586. Kaum hatte der unnatürliche Vater das Blut seines Sohnes vergossen, als ihm die Augen aufgingen. Angst und Gewissensbisse warfen ihn auf das Krankenlager; sein Stolz verhinderte aber seine Bekehrung. Schon im Sterben empfahl er dem frommen, katholischen Bischof Leander seinen Sohn Rekkared und bat, denselben im katholischen Glauben zu unterrichten. So wurde Rekkared katholisch und durch ihn kehrte das ganze Volk der Gothen in Spanien zur heiligen katholischen Kirche zurück. Das Blut und das Gebet des heiligen Martyrers Hermenegild hatte diese Gnade bewirkt.

Der heilige Hermenegild wird abgebildet als Fürst mit der Krone auf dem Haupte und einer Axt in der Hand.

Von dem unschätzbaren Gute des Glaubens.

Der christkatholische Glaube, der dir, lieber Leser, in der heiligen Taufe eingegossen wurde, und in dem du erzogen worden bist, ist der kostbarste Schatz, den du besitzest. Hermenegild gab Krone und Scepter, sein ganzes Reich, die Liebe seines Vaters und sein Leben dafür hin. Ihm galt der heilige Glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes und seine heilige Lehre, welche die katholische Kirche vollständig besitzt, mehr als alle Schätze der Welt. „Ohne Glauben ist es nicht möglich, schreibt der heilige Apostel Paulus, daß man Gott gefalle.“ (Hebr. 11, 6.) „Wer nicht glaubt, sagt Christus, der ist schon gerichtet.“ Der Glaube ist ja die Wurzel, aus dem alle schönen, göttlichen und christlichen Tugenden hervor wachsen. Ohne Glauben kann ich auf Gott nicht vertrauen und kann ihn nicht wahrhaft lieben; ohne Glauben kann der Mensch im Kampfe gegen die Versuchungen nicht ausharren und siegen; er wird und muß den Angriffen des bösen Feindes unterliegen; nur im Glauben, sagt der heilige Petrus, kann der Mensch widerstehen. Lasse dir also, christliche Seele, dieses hohe, unschätzbare Gut, deinen heiligen Glauben nicht rauben. In jetziger Zeit ist der Glaube in großer Gefahr. Wer jetzt treu seinem Glauben anhanget und darnach lebt, der muß manchen Spott, manche Schmach und Verfolgung hinnehmen; er muß sich Verachtung und Schmach gefallen lassen. Man nennt heut zu Tage einen treuen Gläubigen einen Dummkopf, einen Finsterling, einen Pfaffenknecht, man legt ihm Schlingen aller Art, um ihn irre zu führen. Lasse dich, christliche Seele, dadurch nicht täuschen und am heiligen Glauben nicht irre machen; sondern halte treu zu Jesus und seiner heiligen Kirche wie der heilige Hermenegild. Es wird dich nicht gereuen. Der Glaube wird dich trösten und retten auf dem Sterbebette, während die Ungläubigen verzagen und verzweifeln. Damit du aber ausharrest, so erwecke alle Tage den Glauben, und bitte alle Tage Gott mit den Jüngern Jesus: „Herr, vermehre mir den Glauben;“ und sprich oft, besonders wenn Zweifel dich befallen, folgendes

Gebet. O Jesus, ich glaube Alles, was du durch deine heilige Kirche zu glauben mich lehrest; in diesem Glauben will ich leben und sterben. Amen.

14. April.

Die heilige Lidwina, Jungfrau.

Jahr 1433.

„Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Luk. 9, 23. Diese Worte des göttlichen Heilandes hat unter vielen andern frommen Seelen auch die heilige Lidwina treulich befolgt. Sie ließ das Kreuz, welches ihr Jesus dargeboten hatte, nicht liegen, sondern nahm es freudig auf ihre Schultern und trug es ihm nach in aller Geduld und Ergebung bis an ihr seliges Ende.

Geboren wurde diese schmerzenreiche Jungfrau zu Schiedam, einer Stadt in Holland, im Jahre des Heiles 1380 am 18. März. In der heiligen Taufe erhielt sie den Namen Lidwina, der so viel als „die vor Leid Weinende“ heißt. Ihr Vater, obwohl vom hohen Adel, war durch Gottes Anordnung so weit herabgekommen, daß er Nachtwächter der Stadt werden mußte, um sich und seine Familie ehrlich fortbringen zu können. Ihre Mutter, Petronilla, war eine gottesfürchtige, häusliche Frau. Sie gebar ihrem Manne acht Kinder, unter denen Lidwina das fünfte war. Lidwina war schon in ihrem zarten Kindesalter recht willig, eingezogen und gottesfürchtig. Im siebenten Jahre faßte sie eine gar innige Andacht und Liebe zur seligsten Jungfrau Maria, deren Bildniß, schön gemalt, in der Kirche ihres Geburtsortes besonders verehrt

wurde; wenn sie ihren Brüdern das Essen in die Schule tragen mußte, so besuchte sie auf dem Heimwege immer dieses Muttergottesbild und betete andächtig ein Ave Maria. Einmal blieb sie länger als gewöhnlich aus und wurde deshalb von der Mutter ausgezankt. Lidwina aber antwortete ganz treuherzig, daß sie Maria in der Kirche besucht und begrüßt, die heilige Jungfrau aber sie gar lieblich angelächelt habe. Damit gab sich die fromme Mutter zufrieden.

Lidwina wuchs nun zur Jungfrau heran und war so anmuthig und liebenswürdig, daß sie schon in ihrem zwölften Jahre von mehren Jünglingen zur Ehe begehrt wurde Dem Vater wäre dies ganz recht gewesen, die Mutter aber gab es nicht zu und auch Lidwina hatte durchaus keine Lust. „Wenn ich solchen Anträgen, sprach sie zum Vater, nicht ausweichen kann, so werde ich mich so behandeln, daß mich keiner mehr begehrt.“ Täglich bat sie nun den Herrn, daß er ihr alle unheilige Liebe aus dem Herzen nehmen und ihr dafür nur seine reine, heilige Liebe einflößen möge, denn nur ihn wolle sie lieben, ihm allein dienen. Jesus, ihr Geliebter, erhörte auch ihr kindliches Flehen und damit sie niemals von bösen Gelüsten verunreinigt werde, umgab er sie mit einem Dornenzaune von lauter schmerzvollen Krankheiten und reichte ihr seinen Leidenskelch, aus welchem sie täglich bis an ihr Lebensende trinken sollte.

Als sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, begannen ihre großen Leiden. Um Lichtmeß des Jahres 1395 ging sie mit ihren Freundinen, wie es in Holland noch heut zu Tag der Brauch ist, auf das Eis. Da wurde sie bei dem Schlittschuhlaufen überrannt, fiel zu Boden und brach sich eine Rippe. Sie wurde nach Hause gebracht und mußte nun große Pein leiden. Es bildete sich nämlich innerlich ein Geschwür, das ohnerachtet aller Wart und Pflege nicht heilen wollte. Während dieser Krankheit besuchte sie der Vater einmal, um sie zu trösten. Vor Freude fiel sie dem Vater zu Füssen, das Geschwür brach auf und ergoß sich mit solchem Uebermaß aus dem Munde, daß Lidwina bald erstickt wäre. Sie konnte jetzt nicht mehr gehen. Drei Jahre mußte man sie zur heiligen Osterkommunion in die Kirche tragen, die andere Zeit kroch sie auf dem Boden oder schob sich mit einem Stocke fort. Ihre Eltern wußten bei der zunehmenden Krankheit ihrer Tochter sich nicht mehr zu rathen und zu helfen. Da kam einmal ein Arzt in's Haus, erklärte, daß das Mädchen nie mehr ihre Gesundheit erlangen, er aber sich glücklich preisen würde, wenn er eine solche Tochter hätte.

Mit den Schmerzen nahm auch die Liebe der heiligen Dulderin zu Jesus immer mehr zu und ihr Abscheu vor der Sünde ward dadurch immer größer. Dieses beweiset folgender Vorfall. Zwei Männer bekamen mitsammen Streit, der blutig werden sollte. Der Eine floh in das Haus der Lidwina und verbarg sich vor seinem Feinde, der ihn mit dem Schwerte in der Händ verfolgte, in ihrer Kammer. Die Mutter läugnete, als der Verfolger sie um den Versteckten fragte. Da wandte er sich an Lidwina und fragte sie ebenfalls. Diese aber, aus Furcht durch eine Lüge Gott zu beleidigen und vertrauend auf Gottes Hilfe, gestand die Wahrheit. Darüber erzürnt, schlug die Mutter ihre Tochter in das Gesicht, diese aber sprach: „Ich habe deßhalb die Wahrheit gesagt, weil ich hoffe, daß die

Wahrheit den, welcher zu ihr flieht, sicher verbergen werde.“ So geschah es auch. Denn Gott bewirkte, daß der Verfolger seinen Feind nicht sah, obgleich er vor seinen Augen stand und so sich wieder entfernte; der andere aber war nun gerettet. Die Mutter erkannte ihren Fehler und hatte von nun an mehr Geduld mit ihrer preßhaften Tochter.

Kaum hatte Lidwina der Wahrheit ein so schönes Zeugniß gegeben, so nahmen auch ihre Leiden zu, als ob Gott sie dafür belohnen wollte. Sie mußte jetzt immer im Bette liegen und zwar drei und dreißig Jahre lang. Im Anfange der Krankheit konnte sie noch noch den Kopf bewegen; die letzten 7 Jahre mußte sie immer auf dem Rücken liegen. Wollte man sie umwenden, so mußte man zuvor ihre Schultern mit einem Tuche umwickeln, damit sie nicht auseinander fielen. An einigen Stellen des Körpers erstarb das Fleisch und ging in Fäulniß über, woraus Würmer entstanden, welche aber keinen üblen Geruch verbreiteten. Ja in der Folge entzündete sich der ganze Leib, er wurde nur mehr eine Wunde und von Geschwüren ganz bedeckt. Ueberall brachen scheusliche Würmer hervor, die an dem noch gesunden Fleische nagten. Man mußte immer Pflaster auflegen, damit die arme Kranke von den Würmern nicht ganz aufgefressen würde. Hierauf wurde der rechte Arm ganz lahm; ihr Kopf wurde von beständigen Stichen wie von Messern und Nadeln gepeinigt; im Halse bildete sich die Bräune; ihre Zähne brannten wie Feuer. Ein heftiges Fieber stellte sich ein, das nicht aufhören wollte; ganze Trümmer von Lunge und Leber warf sie aus; das Blut drang ihr aus Nase, Mund, Augen und Ohren. Um das Elend voll zu machen, erblindete sie auf dem rechten Auge gänzlich, auf dem linken zur Hälfte, so daß sie stets im Finstern liegen mußte und selten von Menschen besucht wurde. Hitze und Kälte halfen zusammen, um die armselige Jungfrau recht zu peinigen. Im strengen Winter des Jahres 1408, wo selbst die Fische im Wasser erfroren, wurden ihre Glieder von Frost ganz schwarz und ihre Thränen im Auge wurden zu Eis; die Thränen aber, welche die Qual ihr auspreßte, waren blutig. Wenn dieselben auf den Wangen abtrockneten, ließ sie dieselben wegschaben und in ein Säcklein legen, damit sie ihr einst im Sarge zum Kopfkissen dienen möchten.

Ihr Beichtvater, Johannes Pott, hatte ihr dieses anbefohlen, als sie in den ersten Jahren der Krankheit manchmal die Schmerzen zu bitter finden und bei den Menschen Trost und Hilfe suchen wollte: „Bisher, sprach er zu ihr, habe ich dich ermahnt, daß du Trost suchest in der Betrachtung des Leidens Christi; nun aber kommt der Herr in Person zu dir, um dich zu trösten.“ Auf dieses hin empfing sie öfters die heil. Kommunion. Vierzehn Tage lang weinte sie nach dieser Ansprache von Reue aber auch von Liebe und Trost durchdrungen. Der Leib des Herrn war zuletzt nur mehr ihre einzige Nahrung und das Leiden Christi die Quelle der Stärke und des Trostes,

so daß sie ihrer Schmerzen ganz vergaß. Bei Betrachtung des leidenden Heilandes wurde sie öfters in heiligen Geistesentzückungen auf den Oel- und Kalvarienberg versetzt, wo selbst sie Jesus leiden und sterben sah. Dabei drückten sich dann in ihre Hände und Füsse die heiligen Wundmahle des Herrn ein, die lange entzündet blieben. Zu ihren bisherigen Krankheiten gesellte sich die Wassersucht und auch die Pest ergriff sie, als diese schreckliche Krankheit in Schiedam ausbrach; und kurz vor ihrem Tode mußte sie unsägliche Steinschmerzen dulden. So war jedes ihrer Glieder mit einer eigenen Pein beimgesucht. An der Stirne hatte sie bis zur Nase einen Bruch; die untere Lippe und das Kinn war auch gespalten, so daß sie kaum reden konnte. So lag sie da auf dem Schmerzensbette, ein wahres Jammerbild, das man nur mit Entsetzen anschauen konnte.

Auch an Wart und Pflege hatte sie Mangel. Ihre Eltern thaten wohl Alles; allein sie waren arm und konnten nicht viel zu ihrer Linderung beitragen. Lidwina mußte daher vom Almosen leben. Sie brauchte aber zu ihrem Unterhalte blutwenig. So viel ein Gesunder in drei Tagen zur Nahrung braucht, davon lebte sie drei Jahre lang. Nach den ersten drei Jahren ihrer Krankheit aß sie täglich nur einen Apfelschnitten und einen Bissen Brod und that einen einzigen Trunk Bier oder nahm einen Löffel voll Milch. Später nahm sie bei gar großer Schwäche etwas Wein mit Wasser vermischt. Zuletzt trank sie Wasser aus dem Moselfluß, das ihr so gut schmeckte, als wäre es der beste Wein. Viele Jahre vor ihrem Tode aß und trank sie nichts mehr und entbehrte gänzlich des Schlafes. Die heilige Kommunion allein erhielt sie am Leben; ihr Schlaf war die Ruhe im heiligsten Herzen Jesu. Sogar das Federbett mußte sie zuletzt entbehren; denn der vielen Wunden wegen konnte sie dasselbe nicht mehr ertragen. Jahrelang mußte sie auf bloßem Stroh und dann mit bloßem Rücken auf dem harten Brette eines Faßbodens liegen.

Lidwina, die vor Leid Weinende, war also in ein Meer von Schmerzen versenkt; wie hat sie nun diese Pein geduldet? Mit der größten Ruhe, Ergebung und innigsten Freudigkeit. Je größer die Peinen, desto inniger vereinigte sie sich mit ihrem gekreuzigten Heilande und bat ihn sogar, noch mehr leiden zu dürfen, welche Bitte ihr auch Jesus gewährte. Wie ist sie aber, die schwache Jungfrau, im Stande gewesen, so furchtbare Qualen ohne Klage zu übertragen? Welcher Mittel bediente sie sich, um so geduldig und freudig ihr langwieriges Kreuz Jesum nachtragen zu können?

Lidwina gebrauchte kein anderes Mittel, als die beständige Betrachtung des bittern Leidens ihres Heilandes; immer befand sie sich im Geiste auf dem Oel- und Kalvarienberge. So viel ihr die Schmerzen Zeit ließen, betete sie Tag und Nacht. Im Gebete fand sie dann Trost und Ruhe. Anfangs hatte sie wohl mit Zerstreuung und Schläfrigkeit zu kämpfen, besonders zur Zeit, wann in der Kirche das heilige Meßopfer gefeiert wurde, welchem sie im Geiste beiwohnte. Doch ließ sie nicht nach, bis sie dies Hinderniß der Andacht überwunden

hatte. Mit ihrem Heilande trug sie all ihre Noth, so wie auch alle Schmähungen und Lästerungen, die ihr häufig zu Theil wurden. Sie sollte ihm in Allem ähnlich werden; daher nahm er ihr auch nach und nach alle Stützen weg, damit sie Niemand mehr habe als ihn allein und sich ihm ganz ergebe. Zuerst starb ihr Vater, dann ihre Mutter. Voll kindlicher Liebe wollte sie die Sünden der Mutter abbüssen, legte sich daher einen Bußgürtel um den Leib und betete inbrünstig für das Seelenheil der Abgeschiedenen. Sie verkaufte auch das wenige Silber, welches sie von ihrer Mutter geerbt hatte und theilte den Erlös unter die Armen aus. Sie selbst lebte in größter Armuth; in einem elenden Dachstübchen lag sie auf ihrem harten Lager. Was ihr gutmüthige Menschen brachten, das schenkte sie aber wieder den Armen. Dabei fielen aber oft wunderbare Dinge vor. In himmlischer Entzückung sah sie oft, wie Engel ihre Almosen vor Gottes Thron hinstellten; auch umgaben sie oft die heiligen Engel und belehrten und trösteten sie. Ihr dunkles Stübchen war dann mit einem himmlischen Lichtglanze erfüllt und ein wunderlieblicher Wohlgeruch duftete darin. Ihr heiliger Schutzengel war ihr der getreueste Freund; sie sah ihn gewöhnlich in Gestalt eines Mannes, immer aber hatte er das Zeichen des Kreuzes leuchtend auf der Stirne. Er verkündigte ihr den Willen Gottes und machte sie auf ihre Fehler aufmerksam. Da Lidwina oft beichtete, so half er ihr zur genauen Gewissenserforschung. Mit dem Glanze, der von ihm ausging, leuchtete er ihr; sein Licht that ihren schwachen Augen wohl; mit wunderbarer Macht behütete er sie. Einstmals lag sie in Entzückung, da ergriff Feuer ihr Bett und verbrannte es, sie merkte es aber nicht und blieb unversehrt. Einmal war sie im Geiste entzückt; da sah sie den Herrn mit einer wunderbar schönen Krone in der Hand, die er ihr aber noch unvollendet darreichte. Lidwina erkannte daraus, daß sie noch mehr leiden müßte, bevor sie in die Herrlichkeit eingehen könne und bat daher den Heiland, ihr noch mehr Leiden zu senden. Ihre Bitte wurde erhört.

Im Jahre 1428 überzog Philipp, Herzog von Burgund, Holland mit einem Kriegsheere. Da kamen auch Soldaten nach Schiedam. Die Offiziere und Aerzte derselben hatten von Lidwina, ihrem wunderbaren leidensvollen Leben gehört, und baten den Johannes Angeli, einen Priester der Pfarrkirche, er möge sie zu Lidwina führen. Der Priester, nichts Arges befürchtend, führte sie zur leidenden Jungfrau. Hier aber benahmen sich diese Männer auf die roheste Art. Lärmend traten sie in die Kammer und als der Priester sie höflich mahnte, sie sollten die Jungfrau nicht so belästigen, schafften sie ihn fort, zündeten dann ein Licht an, weil es in der Kammer finster war, rissen den Vorhang von der Lagerstätte der Jungfrau weg und trieben dann ohne Scheu den scheuslichsten Muthwillen mit ihr. Petronilla, die Base der Lidwina, wollte sie schützen, allein die rohen Männer schleuderten sie hinweg und warfen sie an einen Schemel des Altars, der in der Kammer stand, so daß sie bis zu ihrem Tode hinken mußte. Damit nicht zufrieden, lästerten die Wüstlinge die heilige Lidwina,

schalten sie eine Betrügerin; rissen ihr die Decke vom Leibe, und schlugen sie an drei Stellen ihres ohnehin ganz zerfleischten Körpers so wund, daß man das herabfließende Blut in einem Waschbecken auffangen mußte. Nachdem sie so die heilige Dulderin mißhandelt hatten, wuschen sie das Blut von ihren Händen und gingen dann polternd und lästernd von dannen. Dieses gräßliche Leid nahm aber Lidwina wie ein unschuldiges Lämmlein in ihrem Blute schwimmend, mit himmlischer Geduld hin, ohne ihren Mund zu einer Klage zu öffnen; nur diese Worte sprach sie in aller Sanftmuth zu den Wüthenden: „Warum scheuet ihr euch nicht, die Werke Gottes an mir so übel zu beurtheilen? Wisset ihr denn nicht, welch ein Gericht auf euch wartet?“ Als die Stadtobrigkeit von dieser Unthat hörte, wollte sie beim Herzoge Klage führen, allein Lidwina wehrte es und sagte, daß Gott bald selbst Rache nehmen werde. Wirklich geschah dies auch. Alle vier Männer starben noch im nämlichen Winter. Der Eine brach sich das Genick; der andere starb in Raserei; der dritte kam in der Schlacht um und der vierte fiel vom Schlage getroffen, todt nieder. Lange Zeit noch nach diesem schrecklichen Gerichte weinte Lidwina, nicht über ihre Wunden, sondern über die Sünde und den Untergang der Beleidiger. Da erschien ihr ein Engel und sagte ihr, indem er sie Schwester nannte, daß sie nun durch diese erlittene Mißhandlung in die Fußstapfen des Heilandes, wie sie verlangt habe, eingetreten sei, und die Krone vollendet wäre, welche ihr gezeigt worden.

Ein neues Leiden sollte aber noch über die Dienerin Gottes kommen. Ihre fromme Base Petronilla, welche sie so treulich bisher gepflegt hatte, starb. Ueber diesen Verlust verfiel Lidwina in tiefste Trauer, was aber ihrem göttlichen Heilande mißfiel, dem sie doch das ganze Herz geschenkt hatte. Zur Strafe entzog er ihr auf längere Zeit allen innern Trost, was ihr das entsetzlichste Leiden verursachte.

Nachdem Lidwina eine Zeitlang ihren Fehler gebüßt hatte, sandte ihr Jesus den frühern süssen Frieden und innern Trost wieder und bereitete sie damit vor auf ihr letztes Leiden, das sie vor ihrem Tode noch heimsuchte. Sie wurde nämlich mit der Steinkrankheit befallen, deren Schmerzen so fürchterlich waren, daß sie in einer Stunde zwei bis dreimal leblos dalag, wobei sie die Zähne zusammenbiß und kein Wort hervorbringen konnte. Während dieser Schmerzen ließ sie Jesus auch an seiner Verlassenheit Theil nehmen, so daß sie mit ihm am Kreuze ausrufen konnte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Als am heiligen Ostertage, früh um 4 Uhr, ihr Beichtvater sie besuchen kam, floß ihm aus

der Kammer der Heiligen wieder ein wunderbarer Wohlgeruch entgegen. Er erkannte, daß ein Engel wieder Lidwina besucht habe. Und so war es auch. Ein Engel hatte ihr verkündet, daß sie noch schwere Leiden dulden, aber nach den Osterfeiertagen sich besser befinden werde; in derselben Nacht hörte sie auch in der Wohnung der Seligen das Alleluja singen. Am dritten Ostertage sagte sie ihrem Beichtvater, daß sie gerne allein sein möchte. Sie wollte nämlich ganz allein und verlassen sterben und hatte darum auch ihren göttlichen Heiland gebeten. Ihre Bitte wurde erfüllt. Am 14. April 1433 ergriff sie ein heftiges Erbrechen; ein Knabe, der sie bediente, lief weinend hinaus und wollte die Hausgenossen herbeiholen, unterdessen aber war die Heilige verschieden. Nach ihrem Tode zeigte sich an Lidwina bewahrheitet, was geschrieben steht: „Kostbar im Angesichte Gottes ist der Tod seiner Heiligen." Ihr abgehärmtes, bleiches Gesicht strahlte von himmlischer Glorie; es leuchtete ein eigenes, verborgenes Licht daraus hervor; ihr Leib, voll Wunden und Geschwüre, ganz zerfleischt, war nun voll, weich und ganz unversehrt; alle Wunden und Geschwüre waren verschwunden bis auf eine kleine Narbe von einer Wunde, welche ihr die rohen Soldaten geschlagen hatten. Ihr rechter Arm, der bisher lahm gewesen, lag mit dem linken auf der Brust, ohne daß Jemand wußte, wie dies geschehen. Ihre ganze Gestalt war wie die eines Engels, man konnte sich an ihrem Anblicke nicht satt sehen. Im wollenen Habite des dritten Ordens eingehüllt, lag sie da, in den Händen den Rosenkranz, den sie so gerne gebetet, den Bußgürtel um den Leib, den sie im Leben getragen, das Haupt mit einer Haube bedeckt, auf welcher die Namen Jesus und Maria sammt vielen von Pfeilen durchbohrten Herzen gestickt waren; ihr Haupt selbst aber ruhte auf dem Säckchen mit den blutigen Thränen, die sie geweint und die sie nur ihre Rosen nannte. Unter dem Zulaufe einer ungeheuern Menge Volkes wurde sie am Freitag in der Osterwoche begraben. Man legte aber ihren Leib, der nichts Irdisches an sich hatte, nicht in die Erde, sondern auf hölzerne Balken in ein gemauertes Grab, das mit einem mit rothen Kreuzen versehenen Stein bedeckt wurde. Gott verherrlichte ihr Grab durch viele und große Wunder. Sie selbst aber war eines der

größten Wunder ihrer Zeit, ein Wunder übermenschlicher Geduld, ein Wunder heiliger Ergebung, ein Wunder der Liebe zu Jesus, dem sie das Kreuz nachtrug bis zum Ende.

O christliche Seele, wenn Leiden und Schmerzen dich befallen und du in Ungeduld ausbrechen, murren und klagen möchtest, dann denke an Lidwina; schaue wie sie auf den gekreuzigten Heiland, und denke an deine Sünden. Hat Lidwina, die reine Gottesbraut, so entsetzliche Leiden geduldet und nur dadurch die schöne Krone der Herrlichkeit errungen, womit wirst du sie wohl erringen, der du so viel gesündiget hast, womit anders als nur durch Buße, durch Leiden, durch Kreuz! Wohlan, leide, schweige, dulde und harre aus, die Krone winkt auch dir; bald ist Alles vorüber und ewige Wonne ist dein Lohn!!

Gebet. O Jesus, verleihe mir Liebe zum Leiden, und Geduld im Kreuze, damit ich dir nachfolge und selig werde. Amen.

15. April.

Der heil. Petrus Gonzalez, Patron der Schiffer.

Jahr 1246.

Auf verschiedene Weise klopft Gott an das Herz des Menschen, um ihn zur Besinnung, zur Einkehr in sich selbst und dann zur Bekehrung zu bringen. Wohl dem, der dies Klopfen versteht, und zu Gott sich wendet wie Petrus Gonzalez. Dieser Heilige, in Spanien geboren, hatte sich durch großen Fleiß viele Kenntnisse erworben und trat dann in den geistlichen Stand, ohne seinen Beruf hiezu zu prüfen und ohne über die hohe Wichtigkeit dieses Standes nachzudenken. Der Bischof von Astorga, sein Verwandter, machte ihn zum Domherrn und verlieh ihm sogar die Würde eines Domdechanten. Petrus war leichtsinnig ohne gerade ausschweifend zu sein; er liebte die Welt, ohne gerade grobe Fehler zu begehen; er war eitel und prachtliebend, ohne es zu kennen. Als er Dechant geworden, wollte er seine neue Würde mit großer Pracht antreten, weßwegen er auf einem glänzend geschmückten Pferde in feierlichem Zuge durch die Stadt ritt. Das Volk klatschte ihm Beifall zu, woran er großen Gefallen hatte. Allein die Freude sollte nicht lange dauern. Mitten im Zuge wurde sein Pferd scheu, bäumte sich und warf ihn in den Straßenkoth. Darüber lachte nun das Volk gewaltig, aber eben dieses Hohngelächter des Volkes war die Ursache sei-

ner Bekehrung. Petrus erhob sich vom Falle, ging still in seine Wohnung und fing nun an, über die Eitelkeit der Welt nachzudenken. Er erkannte die Hand Gottes, welche seine Aufgeblasenheit bestrafte, ging in sich und beschloß die Welt zu verlassen. Zuerst begab er sich in die Einsamkeit und nachdem er dort durch Gebet und strenges Fasten seinen Stolz besiegt hatte, trat er in den Orden des heiligen Dominikus. Seine frühern Freunde gaben sich alle Mühe, um ihn, wie sie sagten, von dem einfältigen Schritt abzuhalten, allein vergeblich; er legte die Klostergelübde ab und wurde bald das Muster eines vollkommenen Ordensmannes. — Seine Obern übertrugen ihm das Predigtamt, wozu er vortreffliche Anlagen hatte. In diesem heiligen Amte zeigte er unermüdeten Eifer. Den größten Theil der Nacht brachte er im Gebete zu, und auf solche Weise gestärkt von der Gnade des Herrn und erleuchtet von seinem Lichte, widmete er dann den ganzen Tag dem Unterrichte der Gläubigen. Unzählig sind die Bekehrungen, welche seine Worte bewirkten, selbst die größten Wüstlinge zerflossen in Thränen bei seinen Predigten und bekannten ihm reumüthig ihre Sünden.

Als der König Ferdinand III. von den Thaten des Heiligen hörte, rief er ihn an seine Seite. Er mußte immer um ihn sein und sogar in den Krieg mit ihm ziehen. Am königlichen Hofe lebte aber der Heilige gerade so gottselig wie im Kloster, obwohl ihm die Höflinge, denen sein strenges Leben ein Dorn im Auge war, viele Fallstricke legten. Einmal brüstete sich ein ausgeschämtes Weibsbild, daß sie den Heiligen gewiß verführen würde, wenn sie mit ihm allein reden könnte. Kaum hatten dies einige Wollüstlinge gehört, als sie ihr eine große Summe Geldes anboten, wenn sie den Heiligen wirklich zum Falle brächte. Das freche Weibsbild ging also zu dem Heiligen und verlangte von ihm eine geheime Unterredung, weil sie ihm ein besonderes Anliegen entdecken müsse. Der arglose Heilige ließ sie in sein Zimmer treten, aber kaum war die Thüre zu, als sie auch mit ihren unverschämten Anträgen hervortrat und alle Mittel der Verführung anwandte, um im Herzen des Heiligen eine unlautere Begierde anzufachen. Allein all ihre Künste waren fruchtlos, mit ernstem Angesichte wies er sie von sich und vom heiligen Eifer ergriffen, eilte er in ein Nebenzimmer,

wo im offenen Kamine sich gerade Feuer befand, legte sich in seinen Mantel gehüllt mitten in die Flammen hinein und rief dann der frechen Buhldirne zu: „Hieher komme und sieh.“ Als die Dirne den Heiligen mitten in der Gluth liegend erblickte, ohne von dem Feuer ergriffen zu werden, da gingen ihr die Augen auf; sie verabscheute ihr Lasterleben und beichtete dem Heiligen unter bittern Thränen ihre Sünden. Durch ihr Beispiel bekehrten sich auch die boshaften Wollüstlinge.

Nach einigen Jahren, während welchen der Heilige dem Könige im Kriege große Dienste durch sein Gebet und seinen Rath leistete und namentlich bei der Einnahme der Stadt Kordova die Unschuld vieler Jungfrauen und das Leben vieler tausend Feinde vor der Wuth der Soldaten rettete, verließ er den königlichen Hof, um den Armen und den Landbewohnern das heilige Evangelium zu predigen. Er bestieg die steilsten Gebirge, drang in die entferntesten Einöden, fürchtete keine Gefahr, um nur recht viele unsterbliche Seelen dem Himmel zu gewinnen. Besonders hatte er eine gar große Liebe zu den armen Schiffsleuten, welche selten eine Kirche besuchen und das Wort Gottes hören konnten und in Rohheit und Unwissenheit dahinlebten. Er bestieg ihre Schiffe und unterrichtete sie so eifrig und liebevoll, daß sie ihn wie ihren Vater liebten. Bis zu seinem Tode, der am 15. April 1246 erfolgte, ertheilte er seinen lieben Schiffern christlichen Unterricht, weßwegen ihn auch die Schiffer von Spanien und Portugal als ihren Patron verehren.

Er wird abgebildet in der Kleidung eines Dominikaners auf seinem Mantel mitten im Feuer liegend.

Der heilige kleine Benedikt. Jahr 1184.

Dieser Heilige ist der Gründer einer ganz eigenen, sonderbaren Genossenschaft, nämlich der brückenbauenden Brüder oder der Brückenmacher. Vor etwa tausend bis achthundert Jahren gab es noch keine solche Strassen und Brücken über die reißenden Ströme und Flüsse als wie heut zu Tage. Nur an gewissen Stellen und oft mit Lebensgefahr konnte man über die Flüsse setzen. Das war für die Wanderer und Reisenden sehr hart. Diesem Uebel sollte wenigstens

zum Theil abgeholfen werden und hiezu hatte die göttliche Vorsehung den heiligen kleinen Benezet oder Benedikt ausersehen. Er war ein armer Hirtenknabe und hütete drei Tagreisen weit von der Stadt Avignon in Frankreich die Schafe seiner Eltern. Unschuldig und rein wie seine Schäflein war auch sein Leben. Seine Freude war das Gebet; mit der innigsten Liebe hing er an Jesus, seinem Heilande, und seiner lieben Mutter Maria, der heiligsten Jungfrau. Aber eben wegen seiner Liebe und seiner Unschuld hatte ihn auch Jesus zu einem wunderbaren Werke ausersehen. Als er nämlich zwölf Jahre alt war, vernahm er einst beim Hüten seiner Schafe dreimal folgende Worte: „Benedikt, mein liebes Kind, höre die Stimme Jesu!“ Benedikt schaute überall umher, und da er Niemand sah, rief er: „Wer bist du denn, mein Herr, daß du mit mir redest?“ Ich höre dich zwar, aber ich sehe dich nicht.“ Da sprach die Stimme wieder: „Fürchte dich nicht, mein Kind, ich bin Jesus, dein Gott.“ „Was willst du denn, fragte Benedikt, das ich thun soll?“ „Ich will, erwiederte Christus, daß du deine Heerde verlassest und über den Rhonefluß eine Brücke bauest!“ „Aber, entgegnet Benedikt, ich weiß ja den Fluß nicht und darf meine Schafe nicht verlassen.“ „Gehorche nur, sprach Jesus, deine Schafe will ich hüten; du wirst sogleich einen Wegweiser finden. Thue nur, was ich dir sage.“ „Wie soll ich aber, fragte Benedikt, die Brücke bauen, ich habe ja nicht mehr als drei Pfennige, und diese reichen ja doch nicht hin?“ Christus antwortete: „Setze nur dein Vertrauen auf mich und laß alle Sorgen.“

Nun widerstand Benedikt nicht länger; im Vertrauen auf Gott machte er sich auf den Weg; da nahte sich ihm ein schöner Jüngling, der ihm sagte: „Sieh, ich bin hier, um dich bis zu dem Fluß zu begleiten, über den du die Brücke bauen sollst.“ Getrost ging nun der Knabe an der Seite des Jünglings und gelangte glücklich zum Flusse. Als er aber die Breite des Flusses und den reißenden Lauf desselben sah, sagte er zum Jüngling: „Wie ist es möglich hier eine Brücke zu bauen?“ Allein der Jüngling erwiederte ihm: „Sei ohne Furcht und thue nur, was dir Gott befohlen. Siehe, hier ist ein Kahn, fahre über den Fluß, gehe in die jenseits liegende Stadt Avignon zum Bischofe und entdecke ihm, was dir Gott aufgetragen.“ Nach diesen Worten verschwand der Jüngling.

Benedikt gehorcht, geht zum Kahne, und bittet die Schiffleute, ihn doch aus Liebe zu Gott und der seligsten Jungfrau Maria zur Stadt hinüber zu fahren. Der Schiffer, der ein Jude war, antwortete ihm: „Wenn du hinüber fahren willst, so gib drei Pfennige, wie alle Uebrigen thun. Benedikt bat den Schiffer wiederum, ihn doch aus Liebe zu Gott und der seligsten Jungfrau Maria hinüberzufahren. Darauf erwiederte der Jude: „Mit deiner Maria habe ich nichts zu schaffen, denn sie hat keine Gewalt, weder im Himmel noch auf Erden. Ich will lieber drei Pfennige, als die Liebe deiner Maria.“ So sprach der Jude. Benedikt hörte die Lästerung und gab schnell dem Juden die drei Pfennige, die er hatte. Da der Jude sah, daß er nicht mehr von ihm herauspressen könne, nahm er die drei Pfennige und fuhr ihn hinüber. Benedikt begab sich in die Stadt Avignon und ging sogleich in die Hauptkirche der Stadt, wo eben der Bischof predigte. Nach der Predigt entdeckte er demselben die Ursache seiner Sendung. Der Bischof, verwundert über die Worte des armen Hirtenknaben, glaubte, er sei närrisch und schickte ihn zum Richter der Stadt, mit der Drohung, ihn empfindlich strafen zu lassen. Benedikt ging ohne Furcht zum Richter und erklärte ihm, daß ihn Gott gesendet, eine Brücke über den Rhonefluß zu bauen und ersuchte ihn um seine Hilfe. Aber auch der Richter wollte ihm nicht glauben und um, wie er glaubte, des Narren los zu werden, zeigte er ihm einen ungeheuern Stein, der im Hofe lag, und sprach: „Da nimm diesen Stein und lege damit den Grund zu deiner Brücke.“ Doch der Knabe machte das Kreuzzeichen über den Stein, hob ihn leicht in die Höhe und trug ihn sonder Mühe bis zum Ufer des Flusses. Als der Richter und das Volk dieses erstaunliche Wunder sahen und zugleich wahrnahmen, wie der Knabe schon durch Berührung seiner Kleider Kranke gesund mache, glaubten alle an seine göttliche Sendung. Bald war eine große Summe Geldes beisammen und nun legte Benedikt wirklich Hand ans Werk. — Mit Erstaunen sah man, wie er gleich einem geschickten Baumeister Alles anordnete und den Bau leitete. Im Jahre 1177 wurde mit dem Bau der Brücke angefangen; sie sollte 18 große Bogen erhalten und 1340

Fuß lang werden. Eilf Jahre führte Benedikt unermüdet und mit aller Einsicht den Bau; aber bevor die Brücke vollendet war, starb er gottselig und wurde in einer auf dem dritten Brückenpfeiler erbauten Kapelle begraben. Ueber 500 Jahre lang ruhte da der Leib des kleinen Benedikt, als im Jahre 1669 ein Theil der Brücke einstürzte. Jetzt wurde der Leichnam erhoben; man fand ihn noch ganz unversehrt, selbst die Eingeweide waren noch erhalten. War früher die Verehrung gegen den Heiligen schon groß, so wurde sie jetzt noch größer und noch heute wird er in mehreren Provinzen Frankreichs hoch verehrt. Und mit Recht; denn heilig war sein Lebenswandel und ihm verdankt die heilige katholische Kirche

den Orden der brückenbauenden Mönche.

Du wirst schon in dieser Legende mehrfach bemerkt haben, wie die heil. katholische Kirche zu allen Zeiten für die leibliche und geistliche Noth der Menschheit Sorge getragen hat; ja es ist kein Jammer, kein Elend und kein Schmerz, wovon die Menschheit heimgesucht wird, den die heil. Kirche, unsere Mutter, nicht zu lindern und zu stillen versucht hat. Für die Wanderer, Pilger und Reisenden war vor tausend Jahren nicht so gesorgt wie heut zu Tage. Da gab es keine so fahr- und gangbaren Strassen, wie jetzt, und keine festen Brücken führten über die reißenden Flüsse. Auf zerbrechlichen Fahrzeugen oder durch gefahrvolle Fuhrten mußten sie übersetzen und oft große Umwege machen, um ihr Ziel zu erreichen. Diesem Uebel suchten die brückenbauenden Mönche abzuhelfen. An den Ufern der Flüsse ließen sie sich nieder, bauten entweder eine Brücke oder setzten die Wanderer um Gotteslohn auf ihren Schiffen über. Ihr Kloster war zugleich eine Herberge für die Reisenden, ein Hospital für die Kranken. Waren die Reisenden ermüdet, wurden sie von der Nacht überfallen, waren sie krank, so nahmen sie dieselben mit Liebe auf, und pflegten sie.

Sieh, lieber Christ, solche barmherzige Kinder hat die heil. katholische Kirche geboren; keine von den irrgläubigen Sekten kann solche Werke der heil. Nächstenliebe aufweisen. Sollst du dich nicht freuen und Gott danken, dieser heiligen katholischen Kirche anzugehören! Wenn Jesus sagt, daß die Liebe das Kennzeichen seiner Jünger ist, so kann nur die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sein, denn nur bei ihren Kindern findet man eine solche Liebe. So bleibe denn auch du in dieser Liebe und erzeige dich als ein treues Kind der Kirche dadurch, daß du, wo immer du kannst, Barmherzigkeit übest an deinem Nächsten. Mache daher öfters folgenden

Vorsatz. O mein Jesus, der du ganz Liebe bist, flöße doch meinem Herzen eine innige Nächstenliebe ein; ich will ja dein Jünger sein und verspreche dir, so oft

ich kann, meinem Nächsten, Freund oder Feind, Gutes zu thun. Ja, o Jesus, ich will es, hilf mir mit deiner Gnade!

16. April.

Die heilige Enkratia und ihre Gefährten.

Jahr 304.

Die Stadt Saragossa in Spanien, in welcher eine unzählbare Menge heiliger Martyrer ihren Tod und ihr Grab gefunden, zählt darunter auch die heilige Enkratia und 17 ihrer Gefährten, welche von dem grausamen Christenverfolger Dazian hingeschlachtet wurden. Der fromme Dichter Prudentius singt daher von dieser Stadt: „Doch du, Saragossa, du wirst dastehen, dein Haupt umkränzt mit der blonden Friedenskrone aus Palmzweigen; achtzehn Martyrer, deine Kinder, kannst du aufweisen, und dann noch viele Tausende, welche du allein, heilige, fruchtbringende Mutter, Gott, dem Allmächtigen geboren hast.“ —

Die heilige Enkratia war in Portugal geboren und ihr Vater wollte sie an einen angesehenen Mann verehelichen. Allein hiezu hatte sie keinen Sinn. Sie hatte schon das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt, was ihr schöner Name Enkratia „die Enthaltsame“ andeutet. Da ihr Vater sie zur Ehe zwingen wollte, so entfloh sie aus dem väterlichen Hause und zog nach Saragossa, wo eben eine schreckliche Christen-Verfolgung ausgebrochen war. Doch sie fürchtete sich nicht, ja, von heiligem Verlangen ergriffen, für Jesus zu sterben, wagte sie es, vor den unmenschlichen Statthalter hinzutreten und ihm seine Grausamkeit gegen die Christen vorzuwerfen. „O ihr Blinden, rief sie aus, wie könnet ihr denn verlangen, daß wir Christum, das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, verlassen und uns in jenen finstern Abgrund stürzen sollen, der euch aufnehmen wird! Bei Christo allein ist Leben und Rettung; euere Götter sind todt, bleiben todt und tödten die, so auf sie vertrauen. Rette dich, o Dazian, und suche Hülfe und Heil bei Christo und du wirst selig, ewig selig werden.“ Der wilde Tyrann ergrimmte vor Wuth über die Kühnheit der Jungfrau und faßte sogleich den Plan, durch die gräßlichsten Martern ihren Muth zu brechen. Zuerst ließ er sie mit Ruthen

hauen und ihren ganzen Leib zerfleischen, und dann an den Schweif eines wilden Pferdes binden und durch die Strassen der Stadt schleppen. Ganz zerschlagen schnitt man ihr die linke Brust ab, so daß man in das Innere des Leibes hineinblicken konnte. Damit aber noch nicht zufrieden rissen ihr die Schergen einen Theil der Leber aus dem Leibe. Da sie aber trotz dieser entsetzlichen Martern noch am Leben blieb, ließ sie der Tyrann in den Kerker zurückführen. Hier fingen ihre Wunden zu faulen an, bis endlich der Tod ihren Leiden ein Ende machte. Dazian ließ ihr nämlich einen großen Nagel in den Kopf schlagen, an welcher schrecklichen Qual sie auch starb. Während dieser gräßlichen Peinen blieb die Jungfrau standhaft im Bekenntnisse ihres Glaubens und machte so die Führerin jener achtzehn christlichen Helden, welche ihrem Herrn und Heiland in Mitten von Qualen und Peinen die Treue bewahrten und in der Stadt Saragossa den heißesten Kampf auf Leben und Tod kämpften. Der fromme Dichter Prudentius hatte eine große Verehrung gegen diese heiligen Martyrer; er verfaßte auch ein Loblied auf sie, in welchem er am Schluße sagt: „Lasset uns ihren Beistand anflehen, auf daß wir Verzeihung unserer Sünden erlangen und gewürdigt werden, dereinst an der Herrlichkeit, die sie genießen, Antheil zu nehmen.“

Die heilige Enkratia wird abgebildet in jungfräulicher Kleidung, eine abgeschnittene Brust in einer Schüssel haltend.

Von der Opferwilligkeit des Christen.

Die heilige Enkratia hat zuerst ihrem göttlichen Bräutigam ihre jungfräuliche Reinigkeit und die Freuden der Ehe, und zuletzt auch ihr noch junges Leben zum Opfer gebracht. Für dieses Opfer empfing sie die himmlische Seligkeit. Wenn du auch, christliche Seele, dem Herrn kein solches Opfer bringen kannst, so kannst und sollst du doch auf eine andere Weise Gott wohlgefällige Opfer bringen und dadurch die Herrlichkeit des Himmels erwerben. In einem gewissen Sinne ist nach dem Ausspruche des heiligen Petrus ein jeder katholische Christ ein Priester und muß als solcher täglich opfern. Das tägliche hochheilige Meßopfer darf freilich nur der hiezu geweihte Priester darbringen, aber der Gläubige soll sich mit und in Christo dem Herrn Gott täglich selbst zum Opfer bringen. Dies geschieht, wenn er aus reiner Liebe zu Gott die Beschwerden und Lasten seines Standes willig und geduldig trägt, wenn er seine bösen Neigungen, seine fünf Sinne, seine Augen,

seine Zunge, seinen Gaumen abtödtet, wenn er sich irgend einen erlaubten Genuß, irgend ein Vergnügen versagt, wenn er seinem Nächsten irgend einen Liebesdienst erweist, ganz besonders aber, wenn er die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit ausübt. Unsere Zeit fordert von dem katholischen Christen ganz besonders freudige Opferwilligkeit. Je mehr die Selbstsucht, die Habsucht, der Geiz, der Neid, die Hartherzigkeit zunimmt, und je mehr aber auch auf der andern Seite die Armuth und das menschliche Elend wächst, desto mehr und größere Opfer fordert die Liebe Jesu von dir, christliche Seele. Du darfst hierin nie ermüden und nicht denken, ich habe schon genug gethan. Wo und wann du immer kannst, mußt du deinem bedrängten Nächsten mit Rath und That beispringen und dir manche Entsagung auflegen, um ein Opfer der Liebe bringen zu können. Wie oft könntest du dir im Essen und Trinken Abbruch thun, irgend ein Vergnügen aufgeben und von dem, was du darauf verwenden würdest, einen Armen unterstützen. Solche Opfer gefallen Gott; solche Opfer belohnt er mit Segen und Seligkeit. Lasse also, christliche Seele, keinen Tag vorüber gehen, wo du nicht irgend ein Opfer Gott dem Herrn dargebracht, sei es nun, daß du dich in Etwas überwunden, dir Etwas versagt oder deinem Nächsten einen Liebesdienst erwiesen hast. Mache jetzt gleich den Vorsatz, aus Liebe zu Jesus täglich ein gutes Werk zu verrichten und sprich:

O mein Herr Jesus, der du dich am Kreuze für mich geopfert hast und dich täglich in der heil. Messe für mich opferst, ich verspreche dir, täglich irgend ein Opfer der Abtödtung und der Barmherzigkeit zu bringen, und zum Zeichen dessen will ich heute noch meinem Nächsten dir zu Lieb einen Dienst erweisen.

Der ehrwürdige Diener Gottes Benedikt Labre, ein Bettler. Jahr 1783.

Die katholische Kirche ist eine fruchtbare Mutter, immer gebärt sie dem Himmel neue Kinder; ihre Fruchtbarkeit hört nicht auf bis zum Ende der Tage. — Eines ihrer würdigsten Kinder ist der ehrwürdige Benedikt Labre, der dreizehn Jahre lang das Leben eines armen Bettlers führte und dabei die herrlichsten Tugenden übte, mit den reichsten Gnadengaben von Gott beschenkt ward. — Er wurde am 26. März des Jahres 1748 zu Amettes in Frankreich geboren. Seine Eltern, Kaufleute, die ihr reichliches Auskommen hatten, ließen ihn studiren. In seinem sechzehnten Jahre aber bekam er einen solchen Eckel vor der lateinischen Sprache, daß er sich mit größter Anstrengung dazu zwingen mußte, lateinische Bücher zu lesen, dagegen einen

solch gewaltigen Antrieb zur Lesung geistlicher Bücher und zur Betrachtung der heil. Schrift, daß, wenn er nur ein solches Buch aufschlug, sogleich sein Herz in heiligen Flammen frommer Andacht entbrannte. — Von seinem Oheime, dem Pfarrer von Erin, bei welchem Benedikt dem Studium oblag, befragt, warum er in Erlernung der lateinischen Sprache solchen Unfleiß zeige, antwortete Benedikt, daß er sich von Gott zu einem andern Beruf hingezogen fühle und nicht in der Welt bleiben wolle. Gott verlange von ihm, daß er die Welt gänzlich verlasse und in einem Kloster ihm diene; er wähle sich daher auch das allerstrengste Kloster von La Trappe.*) So lange sein Oheim lebte, konnte er sein Vorhaben nicht ausführen. —

DER SEL. BETTLER LABRE.

Mittlerweile ergab er sich, in der Blüthe der Jugend stehend, mit allem Eifer den Uebungen der Frömmigkeit. — Er vermied sorgfältig die Vergnügungen der Jugend und ließ sich gerne deßhalb einen Heuchler und Frömmler schelten, indem er zur Antwort gab, er finde sein Vergnügen in seinem Zimmer. Dort ergab er sich der heiligen Lesung, dem Gebete und der Betrachtung. Seine größte Freude war, einen einsamen Ort zu finden, wo er ungestört beten konnte. Als eines Tages die Pfarrgenossen einige Belustigungen auf dem Lande anstellen wollten, und er ebenfalls auf den Wunsch seines Oheims mitgehen mußte, entfernte er sich von der Unterhaltung und nach längerm Suchen fand man ihn in einer Scheune, wo er in andächtiger Stellung

*) Der Orden von La Trappe oder der Trappisten-Orden ist in der That der strengste unter allen. Er wurde gestiftet von Armand-Jean de Rancé. Dieser ehrwürdige Diener Gottes war früher ein prunksüchtiger, lebenslustiger Abt, der an den Vergnügungen der Welt große Freude fand. Er hatte mit einer Dame ein sträfliches Verhältniß eingegangen. Während einer Reise starb die Dame. Abt de Rancé, der von ihrem Tode nichts wußte, stieg, von der Reise zurückgekehrt, Nachts auf einer Leiter in ihr Gemach, und sah ihr Haupt auf einer Platte vor sich liegen. Man hatte nämlich, da der Sarg für ihren Leichnam zu klein war, das Haupt abgeschnitten, und einstweilen bis zur Begräbniß bei Seite gestellt. Von furchtbarem Entsetzen ergriffen, verließ er das Zimmer. Von diesem Augenblicke an war er ein anderer Mensch. Er vertheilte all sein Vermögen unter die Armen, und zog sich in das Kloster La Trappe zurück, welches Kloster in einer schauerlichen Gebirgsgegend Frankreichs liegt. Dort übte er die strengste Buße, und stiftete den strengsten Orden. — Die Brüder dieses Ordens tragen immer eine graue, wollene Kutte mit weiten Aermeln; sie ist bis zu den Waden aufgeschürzt und durch einen ledernen Riemen festgehalten. Unter derselben tragen sie weiße, weite Beinkleider und wollene Strümpfe und Holzschuhe mit Stroh ausgestopft. Ueber der Kutte tragen sie eine schwarze Kapuze; an der linken Seite einen Rosenkranz und ein Messer. Im Chore hängen sie einen großen weißen Mantel um. Die Brüder sind geschoren, nur eine kleine Tonsur steht auf dem Haupte. Jeder schläft auf einem zwei Fuß von der Erde abstehenden, schmalen Brette, das wie ein Sarg aussieht und mit einem groben Tuche ausgeschlagen ist. In diesem Sarge schlafen sie mit ihren Kleidern. Sie können sich nicht ausstrecken; das Kissen ist ein Strohsack. In ihrem ganz ärmlichen Speisezimmer sieht man nur hölzerne Tafeln und Bänke und das nothwendigste Tischgeschirr. Ihre Speise besteht aus Kräutern ohne Oel und Butter ꝛc., Obst und aus hartem Brode; ihr Trank ist blosses Wasser. Nur die Kranken bekommen andere Speisen. Sie essen nur dann ihr ärmliches Mahl, wenn der Superior mit einem Glöcklein das Zeichen dazu gibt. Die kleinsten Fehler werden strenge bestraft. So z. B. eine kleine Zerstreuung, ein Geräusch beim Essen mit dem Messer wird gebüßt mit Fasten. Ihre Bußwerkzeuge sind Gürtel von Eisendraht mit zwei eisernen Spitzen, ein Gürtel von Roßhaar, eine Geißel mit dichten Knoten ꝛc. Zu Nachts um 11 Uhr erheben sie sich an Festtagen von ihrem Bette und beten im Chore, noch früher stehen sie auf an Sonntagen, sowie während der Fastenzeit. Gewöhnlich erheben sie sich um 1 Uhr zum Gebete. Nach der heiligen Messe geht jeder Trappist zur Arbeit, entweder auf dem Felde oder zu Hause. Alles, was sie brauchen, verfertigen sie selbst. Die harte Arbeit muß der Abt so gut als der geringste Bruder, wenn die Reihe an ihn kommt, verrichten. Von drei Uhr Nachmittags an geht es wieder zur Arbeit. Ueberfällt sie auf dem Felde ein Regen, so müssen sie ihre Kleider am Leibe trocken werden lassen. Die Kleider legen sie nur zum Waschen ab. Der Trappist muß beständiges Stillschweigen beobachten, und ist der ganzen Welt

auf den Knieen vor einem Kruzifixe, das er an ein Stück Holz gehangen, im Gebete so vertieft lag, daß er nicht einmal die Schritte der Ankommenden hörte.

Im Essen war er so äußerst enthaltsam, daß man ihn sogar zwingen mußte, die nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen. Oefters brachte er zwei bis drei Tage zu, ohne etwas zu essen. Die guten Speisen gab er den Dienstboten, er selbst genoß nur rauhe Kost; und was er sich vom Munde absparte, gehörte den Armen. — Das Verlangen in den Orden von La Trappe einzutreten, ward in ihm immer größer, und endlich erhielt er nach dem Tode seines Oheims von seinen Eltern die Erlaubniß hiezu. Doch als er bei den Ordensobern um den Eintritt bat, ward ihm seine Bitte abgeschlagen, und als er endlich die Aufnahme erhielt, mußte er das Kloster wegen Kränklichkeit wieder verlassen. Gott hatte nämlich über ihn anders beschlossen; er sollte mitten in der Welt das Beispiel eines armen Büssers und Einsiedlers geben, und das arme, verborgene Leben Christi nachahmen; und das sollte er nicht in einer Wüste oder in einem Kloster thun, sondern, wie gesagt, in Mitte der Welt, indem er die berühmtesten heiligen Orte, so weit es ihm möglich sei, besuche. Dies hatte ihm eine innere Stimme zu erkennen gegeben, und diese Stimme war keine andere als Gottes Stimme, der er getreulich folgte.

Im Jahre 1770 trat er, nachdem er sich öfters mit Gott und mit seinen Beichtvätern berathen hatte, seine neue wunderbare Lebensweise an. Er verließ Vater und Mutter und Alles in der Welt und zog als ein armer Pilger von einem heiligen Gnadenorte zu dem andern. Er machte alle seine Pilgerfahrten zu Fuß in elender zerrissener Kleidung, die er niemals wechselte; ohne einen Mundvorrath, indem er sich ganz der göttlichen Vorsehung überließ. — Er kümmerte sich nichts um die Rauhheit eines strengen und schneeigen Winters, nichts um die äußerst heiße Sonnenhitze im Sommer; oft verließ er den gebahnten Weg, und schlug die beschwerlichsten Pfade ein, um allein mit Gott sich zu unterhalten, dessen Hand ihn sicher leitete. Gewöhnlich schlief er unter freiem Himmel auf dem bloßen Boden, um dem Lärmen der Wirthshäuser auszuweichen und die Flüche und Gotteslästerungen nicht hören zu dürfen. Diese Weise beobachtete Benedikt auf allen seinen müheseligen Reisen. Obgleich er vor den Menschen nur als ein Bettler dastand, so erschien er doch vor Gott und seinen Engeln durch seine Tugenden um so edler und größer, als sein Aeußeres verächtlich war. Er ging allzeit mit großer Eingezogenheit; niemals erlaubte er seinen Augen auf jene Schönheiten zu blicken, welche die Augen der Wanderer auf sich ziehen; stets war er in Gott vertieft, der ihm erhabene Erkenntnisse verlieh. Beim Durchwandern von Städten und Ländern ahmte er unsern Herrn Jesus Christus nach, der überall Gutes that. Benedikt tröstete Betrübte, heilte Kranke, gab heilsamen Rath, und erlangte denen, welche ihn zuweilen aus Liebe beherbergten, durch sein Gebet Gnade von Gott. — Seine erste Pilgerfahrt war nach Loretto zum heiligen Hause von Nazareth; dahin wanderte er alle Jahre bis zu seinem Ende. Hierauf ging er nach Fabriano zum Grabe des heiligen Romuald; er besuchte die Grabstätten des heiligen Nikolaus zu Bari, die heiligen Orte in Rom; das Grab des heiligen Januarius zu Neapel und des heiligen Franz von Assisi; eben so wanderte er nach Maria Einsiedeln und besuchte nach und nach die berühmtesten Wallfahrtsorte Deutschlands und Frankreichs, überall das Beispiel der erhabensten Tugend, der erstaunlichsten Abtödtung gebend. —

Ich will einige Beispiele von seinen gottgefälligen Tugenden hier anführen. Obwohl Benedikt unter vielen Menschen lebte und mit ihnen verkehrte, sowohl auf seinen Pilgerfahrten als auch an den Wallfahrtsorten, bewahrte er doch die himmlische Reinigkeit so sehr, daß man ihn in seinem Seligkeitsprozesse einen Engel im Fleische nannte. So groß war sein Abscheu vor jeder Unreinigkeit, daß er zu sagen pflegte: „Wenn mich ein Weib berührte, würde ich auf der Stelle die Haut abreißen, welche es berührte.“ Um die kostbare Lilie der Reinigkeit zu bewahren, bewachte er stets aufs Sorgfältigste seine Sinne,

---

abgestorben. Nichts mehr erfährt er von Vater und Mutter und Geschwisterten. — Stirbt ein Vater oder ein Verwandter, so kündigt der Abt dieß nur mit den Worten an: „Meine Brüder, der Vater (die Mutter, Schwester ꝛc.) eines von uns ist gestorben: lasset uns für ihre Seele beten.“ So streng die Trappisten auch leben, so hart und anstrengend sie auch arbeiten, so herrscht doch unter ihnen himmlischer Friede und heitere Freude. Ihr Herz ist ja mit Gott vereint; ihr Wandel ist ja im Himmel. — Ihre Liebe unter einander und ihre Liebe zu den Menschen ist ungeheuchelt und werkthätig. Was sie sich erarbeiten, gehört den Armen und Kranken. Hunderte von Weltmenschen haben in diesem strengen Orden die Ruhe des Herzens, den Frieden mit Gott gefunden, und — was die Hauptsache ist — eine glückselige Sterbestunde!! —

besonders seine Augen. Eine Frauensperson wünschte einmal seine Augen zu sehen, und ihn sprechen zu hören. Deßhalb hielt sie ihn auf der Strasse an, und reichte ihm ein Almosen; er aber fuhr fort seine Augen auf die Erde zu heften und seine Arme über seine Brust zu halten, ohne im geringsten auf sie zu merken. Als sie ihn drängte, das Almosen anzunehmen, streckte er seine Hand ein wenig aus, und empfing es. Um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, sagte sie zu ihm, er möge sie wegen einiger Leiden Gott im Gebete anempfehlen; sie sah sich jedoch gänzlich getäuscht. Denn Benedikt, ohne seine Augen zu öffnen, um sie anzusehen, noch auch ein Wort zu sprechen, gab ihr ein Zeichen, daß er sie verstanden, indem er nur das Haupt beugte und dann hinwegging. — Sein Gehorsam war außerordentlich; er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, denselben zu üben. Niemals machte er eine Pilgerfahrt ohne Wissen, ohne Erlaubniß und ohne Rath seiner Beichtväter. Wohin er immer auf seinen Pilgerfahrten kam, sagte er zum Pfarrer oder sonst einem musterhaften Geistlichen, daß er in allen Dingen von ihren Befehlen abhänge, unter ihrem Gehorsame stehen wolle. Er gehorchte aber nicht bloß den Priestern, sondern Jedermann, der ihm etwas unter dem Gehorsame befahl. Er war gewohnt, bei Nacht auf bloßer Erde zu schlafen, jedoch, wenn man ihm bei irgend einer Gelegenheit es befahl, gebrauchte er ein Bett. Niemals nahte er sich dem Feuer, um sich zu wärmen, jedoch aufs erste Wort ging er hinzu, obgleich nur auf kurze Zeit. Er aß sehr wenig, und Abends oft gar nichts, aus Gehorsam aber aß er, was man ihm vorsetzte; er kleidete sich in Lumpen, aber aus Gehorsam nahm er einige ordentliche Kleider und ein paar alte Schuhe. — Flammend war seine Liebe zu Gott, und diese zeigte er vor Allem durch den größten Abscheu vor jeder Sünde. Von seiner frühesten Jugend an hatte er die größte Furcht, Gott zu beleidigen. Als er noch im Hause seines Oheims lebte, sollte er im Garten eines Tages Erdbeeren pflücken. Ein kleines Mädchen des Hauses von beiläufig sieben Jahren, welche in den Garten kam, wollte davon kosten, und bat Benedikt um einige derselben. Er antwortete aber geradezu, daß er selbst ihm keine geben könne, jedoch wolle er es thun, wenn es zum Oheim gehe und von ihm Erlaubniß erhalte. Sie kam zurück und sagte: „Ich habe die Erlaubniß nicht erhalten, dessen ungeachtet, setzte sie hinzu, — gib mir Etwas, der Oheim wird es nicht erfahren.“ „Wenn es auch der Oheim nicht erfährt, Gott wird es sehen,“ erwiederte Benedikt. — „Was wird daraus folgen,“ entgegnete sie. „Ich verlange nicht viele, zwei sind mir genug; das ist eine Kleinigkeit, du kannst es thun!“ — „Eine Kleinigkeit! Was sagst du?“ — fuhr Benedikt fort, — „**was Gott beleidiget, kann keine Kleinigkeit sein.** Zudem, wir fangen mit kleinen Dingen an, und allmälig kommen wir zu größeren. Heute sind es nur wenige Erdbeeren; alsbald wird man Dinge von größerem Werthe stehlen. Du selbst würdest heute einige Nadeln stehlen, ein anderes Mal eine Scheere, dann würdest du keine Schwierigkeit finden, Dinge von größerem Werthe zu nehmen, von

kleinen Dingen geht es zu größeren. Bereue eine solche böse Eingebung und beichte sie alsbald.“ — Benedikt wandelte immer in der Gegenwart Gottes; bei jeder Handlung war er in Gott vertieft, von dem er sich selbst in Gedanken nicht trennen konnte. Er glich einer Kohle, welche ganz vom Feuer der göttlichen Liebe durchdrungen und von demselben umschlungen war. Kein Wunder also, daß er immer betete, und im Gebete zur höchsten Einigung mit Gott gelangte. Eine ganz besondere Liebe hatte er zu Jesus im allerheiligsten Altarssakramente. Er brachte den größten Theil des Tages, und manchmal den ganzen Tag in den Kirchen, in der Nähe seines geliebten Jesus im heiligsten Sakramente zu, entweder wenn es zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt war, insbesondere bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes oder wo es im Tabernakel verschlossen war; und Leute, welche seiner erwähnen wollten, und seinen Namen nicht wußten, bezeichneten ihn als den Armen vom vierzigstündigen Gebete.“ In der Gegenwart des allerheiligsten Sakramentes leuchtete das innere Feuer der Liebe durch sein entflammtes Angesicht. Sein Gesicht war, außer dem Gebete, ohne Farbe, bleich wie eine Leiche und abgezehrt; aber vor dem heiligsten Sakramente erschien es auf wundervolle Weise roth und von einem engelgleichen Lächeln verklärt. Wohin er immer auf seinen Pilgerfahrten in eine Kirche kam, sah man ihn unbeweglich vor dem Tabernakel auf den Knieen liegen von Tagesanbruch bis zum Abend, und manchmal sogar mehrere Stunden des Nacht. Die glühende Liebe, mit welcher er die heilige Kommunion empfing, ist nicht zu beschreiben. Es mögen hier die Bitten eine Stelle finden, die er nach der heiligen Kommunion immer an Jesus richtete, und welche er aus Gehorsam seinem Beichtvater angab: „O mein Jesus, gib mir, daß ich mir selbst ersterbe, und nur lebe in dir; daß ich aus deiner Hand annehme, was mir immer begegnet; daß ich mich selbst verfolge (bekämpfe), dir aber nachfolge; daß ich immer mehr verlange, dir zu folgen; daß ich vor mir selbst fliehe und zu dir mich flüchte; daß ich mich würdig mache, von dir beschützt zu werden; daß ich dich fürchte, aber auch mich fürchte; daß ich zu deinen Auserwählten gehöre; daß ich mir mißtraue, dir aber vertraue; daß ich immer gehorche um deinetwillen; daß ich nichts wolle, als dich; daß du mich gnädig ansiehst, auf daß ich dich liebe; rufe mich zu dir, damit ich dich sehe und dich besitze ewiglich!“ —

Von gleicher Liebe war Benedikt auch zur gebenedeiten Gottesmutter entbrannt. Von seiner zarten Jugend an erwählte er Maria zu seiner Mutter; und Zeugniß von seiner Liebe zu ihr geben seine Fahrten zu ihren Gnadenorten. Man sah ihn oft vor ihren heiligen Bildern in Verzückung, und hörte ihn dabei nichts als seufzen: „Meine Mutter! Maria, meine Mutter!“ — Wo die Liebe Gottes im Herzen waltet, wohnt auch die Liebe zum Nächsten; er liebte jeden Menschen mit der größten Zärtlichkeit und suchte diese Liebe auch im Werke zu zeigen. Während seines ganzen Lebens theilte er das Almosen, welches er von Anderen erhielt, unter die Armen aus. Mehrmals

entzog er sich selbst die Suppe, welche er an einer Klosterpforte erhielt, um sie Anderen zu geben, die er für dürftiger hielt als sich. Seine größte Freude war, den Kranken in den Hospitälern zu dienen; und heldenmüthig hielt er einmal bei einer Seuche in Erin an dem Bette der Pestkranken aus, und pflegte sie, wie eine Mutter ihre Kinder. Das größte Mitleid hatte Benedikt mit den armen Sündern; für sie betete, weinte und büßte er. Einige Pilger, die ihre Wohnung in einem Hospitale zufällig neben Benedikts kleinem Zimmer hatten, hörten während des größten Theiles der Nacht Jemanden nicht allein beten für die Bekehrungen der Sünder insbesondere, sondern auch bitterlich weinen. Sie wußten nicht, wer dieß wäre, und fragten deßhalb den Hausmeister, und sie hörten, es wäre ein armer, aber heiliger Pilger. — Von seinen übrigen schönen Tugenden wäre noch viel zu erzählen, doch es genügt zum Schluße noch ein Beispiel von seiner tiefen Demuth, dem Fundamente aller Tugenden, zu erwähnen. Bei einer Pilgerfahrt nach Loretto machte sich ein Hause ausgelassener Leute zum Vergnügen, durch böse und gotteslästerische Reden den Herrn zu beleidigen. Benedikt, der die Strasse nicht verlassen konnte, nahete sich ihnen, und suchte sie auf eine sanfte Weise zurechtzuweisen. Aber die gottlosen Menschen spotteten nur über die Worte eines zerlumpten Bettlers und überhäuften ihn mit Schimpf und Schmach. Der Diener Gottes schwieg; dadurch wurden die Leute immer kühner, warfen ihn nieder, und mißhandelten ihn mit Fußtritten und Schlägen. — Da kamen einige angesehene Personen zu Pferde daher, sahen die Mißhandlungen des Heiligen, und eilten ihm zu Hilfe. Die Gottlosen flohen. Indem Benedikt vom Boden aufstund, sagte er mit ruhiger Miene zu den Edelleuten, sie wüßten nicht, welch ein großer Sünder er wäre, der eine so schlechte Handlung verdiene, und wenn sie ihn gekannt hätten, würden sie diese Beleidigung nicht verhindert haben. Eines Tages hatte Benedikt in der Kirche eines Frauenklosters regungslos auf den Knieen liegend mit solch glühender Andacht gebetet, daß Eine der Nonnen, die ihn nicht kannte, an ihm einen Engel zu sehen glaubte. Denselben Tag noch hatte er eine Unterredung mit der Aebtissin, die ihn zu sehen wünschte; und als ihn eine der Nonnen so ganz zerlumpt, aber so sittsam und ruhig dastehen sah, sagte sie voll Mitleid zu ihm: „Armer Mann.“ Der Diener Gottes hatte vorher noch nicht seinen Mund geöffnet, nun aber sagte er: „Nennen sie doch jene arm, die in der Hölle sind und Gott für alle Ewigkeit verloren haben“; und indem er den Namen des allmächtigen Gottes aussprach, beugte er tief sein Haupt. Diese Worte machten auf alle Nonnen einen tiefen Eindruck.

Es war eine wohlgegründete Meinung aller Beichtväter Benedikts, daß wenn er in der Uebung dieser schönen Tugenden und in der begonnenen Lebensweise fortfahre, er als ein Heiliger sterben werde; und Benedikt starb wirklich als ein Heiliger. Im Jahre 1783 am 16. April ging er schon krank mit schwankenden

Schritten in die Kirche von St. Maria dei Monti zu Rom, welche Kirche er besonders liebte. Hier fiel er an seinem gewöhnlichen Platze auf seine Kniee nieder und betete regungslos bis 9 Uhr, wo ihn eine Ohnmacht befiel. Man führte ihn in das Haus eines frommen Fleischhauers, wo er Abends 8 Uhr nach Empfang der heiligen Sterbsakramente während der Worte des beistehenden Priesters: „Heilige Maria, bitte für uns!“ ruhig seinen Geist aushauchte. Seine Heiligsprechung ist gegenwärtig beim heiligen Stuhle im Gange. —

Kernsprüche des seligen Benedikt.

Wir beleidigen Gott, weil wir seine Größe nicht kennen.

Wie viel wir auch aus Liebe zu Jesus leiden, es ist doch nur wenig.

Wenn auch nur Ein Mensch verdammt würde, sollte jeder Mensch in Furcht sein, er möchte dieser Eine sein.

Wo die brüderliche Liebe im Spiele ist, muß Alles geopfert werden.

Wer Gott kennt, bemüht sich, die Sünde zu meiden.

Es ist niemals erlaubt, eine Lüge zu sagen, wir müssen stets die Wahrheit sprechen, koste es, was es wolle.

---

17. April.

Der heilige Justinus, Martyrer.

Jahr 167.

Als die heiligen Apostel und Jünger des Herrn seinem Auftrage gemäß ausgingen in alle Länder der Erde und das heilige Evangelium verkündeten, da wurde die Menge der Heiden, welche an Jesus, den Sohn Gottes, glaubten und so in die heilige katholische Kirche eintraten, von Tag zu Tag größer, und als die heiligen Apostel Petrus und Paulus selbst in der Hauptstadt des Heidenthumes, in Rom, das Kreuz aufrichteten und eine christliche Gemeinde stifteten, da erwachte auch der Zorn der blinden Heiden, welche für ihre Götter fürchteten und sie fingen an, theils mit Feuer und Schwert das Christenthum zu vertilgen, theils aber auch mit Wort und Schrift die Wahrheit des Christenthums anzugreifen, zu verspotten und verächtlich zu machen. Wenn aber die Christen ohne Widerstreben sich martern ließen, so schwiegen sie doch nicht zu den Angriffen auf die christliche Wahrheit. — Gelehrte Christen erhoben ihre Stimme, ergriffen die Feder und vertheidigten

die Lehre Jesu gegen den Hohn und Spott und die Lüge der Heiden. So entstanden in der katholischen Kirche die Schutzredner oder Apologeten des Christenthums, unter denen der heilige Justin einer der berühmtesten ist.

Er war zu Naplus, dem alten Sichem in Samaria, von heidnischen Eltern geboren und in den Irrthümern des Heidenthums erzogen. Schon als Knabe und noch mehr als Jüngling hatte er eine brennende Begierde nach der Erkenntniß der Wahrheit. Er suchte daher die berühmtesten Lehrer der Weltweisheit auf, um von ihnen die ächte Wahrheit zu vernehmen, fand sie aber bei keinem derselben. — Unruhig und niedergeschlagen zog er sich in die Einsamkeit zurück, um durch eigenes Nachdenken zu finden, was er vergeblich gesucht. Da geschah es, daß ihm einst, als er in tiefes Denken versunken am Ufer des Meeres wandelte, ein ehrwürdiger, freundlicher Greis entgegentrat und sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Er vernahm aus dem Munde des Greisen, daß er vergeblich bei den Weisen der Welt die Wahrheit suche, da dieselben selbst ganz in Irrthum verstrickt seien, und als Justin nun fragte, wie er denn die Wahrheit finden könne, antwortete der Greis: „Lange vor euern Weltweisen gab es in der Welt gerechte Männer, Freunde Gottes, von seinem Geiste erleuchtet, man nannte sie Propheten, weil sie künftige Dinge vorhergesagt, die wirklich in Erfüllung gingen. Ihre Bücher, die wir noch haben, enthalten klare Unterweisungen über den Ursprung und das Ziel aller Wesen. Sie lehrten den Glauben an den einzigen Gott, den Vater und Schöpfer der Menschen und aller Dinge und an seinen einigen Sohn, Jesum Christum, den er auf die Welt gesandt hat. Fange an innig zu flehen im Gebete, damit dir das Heiligthum der Wahrheit und die Thüre zum ewigen Leben geöffnet werde; denn die Dinge, von denen ich rede, können nicht begriffen werden, es sei denn, daß dir Jesus Christus sein Licht dazu ertheile.“ Nach diesen Worten verließ ihn der Greis und Justin sah ihn nicht wieder; aber seine Rede hatte auf den wißbegierigen Jüngling den tiefsten Eindruck gemacht. Er verlegte sich nun auf das Lesen der heil. Schriften der Christen, betete oft und viel und bald wurde ihm klar, daß nur im Glauben an Jesus die Wahrheit und das Heil zu finden sei. Hierin bestärkte ihn auch, wie er selbst bekannte, der Wandel der Christen, die so heilig lebten und standhaft Marter und Tod für den Glauben an Christum duldeten. Er widerstand also nicht länger der christlichen Wahrheit, empfing die heilige Taufe, besuchte die heiligen Orte zu Jerusalem und ging dann nach Rom, um dort noch mehr Erkenntniß zu erlangen.

Als Justin nach Rom gekommen war, forschte er unabläßig in den heiligen Schriften und hörte den Unterricht heiliger Männer. Es drängte ihn nun auch, andere zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen und besonders die vielgelästerte und verfolgte christliche Religion gegen die Heiden zu vertheidigen. Um bei den Heiden leichter Eingang zu finden, trug er noch immer den Mantel der Weltweisen, ein eigenthümliches Kleid, womit sich die Gelehrten bei den Heiden bekleideten. Zugleich verfaßte er mehrere Schriften zum Schutze des Christenthumes und unter diesen besonders zwei, welche er den Kaisern Antonius Pius und Markus Aurelius, sowie dem hohen römischen Rath überreichen ließ. Da man damals die Christen als Gotteslängner

verfolgte, weil sie die Götzen der Heiden verabscheuten, und sie der schändlichsten Laster beschuldigte, so bewies er in seiner ersten Schutzschrift, daß vielmehr die Christen wahre Anbeter des Einen Gottes seien und vertheidigte dann auf das Wärmste die reinen Sitten der Christen. Dies that er um das Jahr 150 nach Christi Geburt. — Ich will hier eine Stelle aus seiner Schrift zu deiner Belehrung, christlicher Leser, anführen, aus welcher du das Leben der ersten Christen und besonders die Feier des heiligsten Opfers und Gottesdienstes erkennen kannst.

Justinus schreibt nämlich:

„Die Christen verabscheuen nicht nur den Meineid, sondern sie vermeiden sogar den Eidschnur; sie erschrecken schon vor der kleinsten Sünde wider die Reinigkeit; sie verachten den Reichthum und sind geduldig und sanftmüthig in der Trübsal; sie lieben alle Menschen, selbst ihre Feinde; die Steuern entrichten sie mit gewissenhafter Treue und gehorsamen der Obrigkeit, ehren die Kaiser." Hierauf beschreibt er den Gottesdienst der ersten Christen wie folgt: „Wenn wir das Gebet beendigt haben, begrüßen wir einander mit heiligem Kuße. Dann wird dem Vorsteher der Brüder (dem Priester) Brod und ein Kelch Weines mit Wasser gemischt, dargereicht. Dieser nimmt die Gabe, bringt Lob und Dank dem Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes und sagt ausführlich Dank dafür, daß er uns dieser Gaben gewürdigt hat. Hat er nun das Gebet und die Danksagung vollendet, so sagt das ganze gegenwärtige Volk „Amen!" „Es geschehe." Wenn der Vorsteher Dank gesagt, so reichen die, welche wir Diakonen nennen, jedem der Gegenwärtigen von diesem Brode und vom Weine mit Wasser gemischt, über welche die Danksagung ausgesprochen und bringen davon den Abwesenden. Diese Nahrung wird bei uns „Eucharistia" „Danksagung" genannt, Keinem wird erlaubt, daran Theil zu nehmen, als dem, der da glaubt, daß wahr sei, was er von uns lernte, der da gewaschen ward im Bade der Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt, und ein solches Leben führt, wie Christus uns gelehrt hat. Denn wir nehmen solches nicht wie gemeines Brod, noch wie gemeinen Trank, sondern so wie Fleisch geworden durch das Wort Gottes, und wie Jesus Christus, unser Heiland, Fleisch gehabt, also werden wir auch gelehrt, daß solche Nahrung (mit welcher durch Uebergang in uns unser Fleisch und unser Blut genährt wird), wenn über sie im Gebete, das Sein Wort uns lehrte, die Danksagung (das heißt die heil. Worte der Wandlung) gesprochen worden, das Fleisch und das Blut des fleischgewordenen Jesus sei. Dann heiligen die Gläubigen den Sonntag auch noch dadurch, daß sie zur Feier der göttlichen Geheimnisse zusammenkommen, die Propheten lesen, und die Predigt der Vorsteher hören; auch leisten sie Beiträge zu den Almosen, womit Wittwen,

Waisen, Kranke, Gefangene und Fremdlinge unterstützt werden."

Aus diesen Worten eines heiligen, gelehrten Kirchenlehrers und Martyrers siehst du deutlich, lieber Leser, wie schon die ersten Christen das heiligste Meßopfer gefeiert und das heiligste Altarssakrament empfangen haben. Sie nannten das Letztere „Eucharistie" oder „Danksagung", weil der göttliche Heiland, als er es einsetzte, seinem Vater Dank sagte, und weil man durch den Empfang desselben Gott den besten Dank für alle seine Gaben darbringen kann. — Nur wer ein Christ war und einen reinen Lebenswandel führte, durfte daran Theil nehmen. Sie glaubten fest und unbezweifelt, daß es nicht gemeines Brod und gemeiner Trank, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Jesu, des Sohnes Gottes, zur Nahrung ihrer Seele sei, wie dies auch jetzt noch die heilige katholische Kirche lehrt und glaubt. Auch siehst du, wie gerne die ersten Christen das Wort Gottes lasen und hörten, mit welcher Andacht sie den Sonntag heiligten, und Barmherzigkeit gegen ihre Armen übten.

Haben nun die Irrgläubigen recht, wenn sie das heiligste Meßopfer verwerfen und an die Gegenwart Christi im helligsten Sakramente nicht glauben? Wissen sie es etwa besser als die ersten Christen, von denen viele die heiligen Apostel selbst sahen, und von ihnen hörten, was christliche Wahrheit ist? Der heilige Martyrer Justin stellte dem Kaiser die wahre Lehre Jesu dar, er konnte und durfte nicht lügen, und er hat auch die Wahrheit seiner Worte mit seinem Blute besiegelt. Denn auf diese erste Schutzschrift wurden zwar die Christen nicht mehr so grausam verfolgt, als aber die Verfolgung später heftiger ausbrach, verfaßte er eine zweite Schutzschrift, die ihm das Leben kostete. Er verglich nämlich darin das fromme, tugendhafte Leben der ersten Christen mit der Heuchelei der sogenannten Weltweisen, zu welchen ein gewisser Creszenz gehörte, der öfters vom heiligen Justin überwunden, einen tödtlichen Haß gegen ihn faßte. Auf sein Anstiften wurde der Heilige mit mehreren Christen gefänglich eingezogen und vor den Statthalter Rustikus gestellt.

Dieser fragte ihn mit barscher Stimme: „Welche Art von Studium hast du besonders betrieben?" „Ich habe," antwortete Justin, „allerlei Lehren versucht, und mich endlich zu der christlichen Lehre bekannt." „Was ist das für eine Lehre?" fragte Rustikus. „Die Lehre der Christen," sprach Justin, „ist die: An einen einzigen Gott glauben, an den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und Jesum Christum bekennen, den Sohn Gottes, der kommen soll, das Menschengeschlecht zu richten und der seine himmlische Lehre allen denen, welche sie annehmen wollten, mitgetheilt hat. Ich kann über seine unendliche Herrlichkeit nicht reden, bekenne

aber, daß die Propheten mehrere hundert Jahre zuvor die Ankunft des Sohnes Gottes auf dieser Erde vorhergesagt haben." „Wo versammeln sich die Christen?" fragte Rustikus weiter. Justin antwortete: „Jeder versammelt sich, wo er kann und wo er will, und unsere Sitte ist es, uns an einem Orte zu vereinigen (dies sagte er, um die Christen nicht zu verrathen, die nur insgeheim sich in Häusern oder unterirdischen Gräbern versammeln durften), der Gott der Christen ist nicht in einem Raum eingeschlossen (wie die Götzen der Heiden), unsichtbar erfüllt er Himmel und Erde; überall beten ihn die Gläubigen an, überall verherrlichen sie ihn." Nachdem auch die fünf Gefährten des Heiligen standhaft ihren Glauben an Christum bekannt hatten, wandte sich der Statthalter wieder zu Justin und sprach: „Wenn ich deinen Leib mit Peitschenhieben zerhauen lasse, so hoffst du dann in den Himmel aufzusteigen?" „Wenn ich leide, antwortete Justin, so werde ich das erhalten, was der Herr denen verheißen hat, die seine Vorschriften halten." „Was, rief Rustikus aus, du bildest dir ein, in den Himmel aufzusteigen, um irgend eine große Belohnung zu erhalten?" „Ich bilde es mir nicht ein, erwiederte Justin, sondern ich weiß es und bin dessen gewiß." Als der Präfekt diese Worte hörte, sprach er das Urtheil, daß alle mit Ruthen gepeitscht und zum Tode abgeführt werden sollen. Es geschah; Justin und seine Gefährten wurden gegeißelt und dann mit dem Beile enthauptet, um das Jahr 167. Der heilige Justin wird für den ersten und ältesten Kirchenvater nach den Aposteln gehalten, und seine Schriften legen heute noch Zeugniß von der Wahrheit unserer heiligen Lehre ab.

Er wird abgebildet in römischer Kleidung, mit dem Mantel der Weltweisen bedeckt, ein Beil in der Hand.

Worte des heiligen Justin, gezogen aus seinen Schriften.

Hätten die Sünder gelernt und glaubten sie, daß es unmöglich sei, vor Gott einen Gedanken, ich will nicht sagen, eine That zu verbergen, so würden sie wenigstens der Zukunft wegen sich gänzlich der Ehrbarkeit befleißen.

Wenn man einige findet, die nicht so leben, wie Christus lehrte, die muß man nicht für Christen halten, sollten sie auch Christi Lehre in dem Munde führen; denn er hat nicht dem mündlichen Bekenntnisse, sondern jenen, die sich auch im Werke als Christen zeigen würden, das zukünftige Heil verheißen.

Nur jene gelangen zur Unsterblichkeit, die sich Gott durch ein gerechtes und tugendhaftes Leben nähern; die Lasterhaften und Unbußfertigen verweiset unser Glaube zur Strafe des ewigen Feuers.

Wer seinen Nächsten wie sich selbst liebt, der wünscht ihm alles Gute, das er sich selbst wünscht.

Gebet. O Herr Jesus, verleihe mir die Gnade, daß ich mich immer im Wort und Werke als ein wahrer katholischer Christ erweise und wie dein heiliger Diener Justin die Krone der Herrlichkeit erlange. Amen.

18. April.

Der heilige Apollonius, Martyrer.

Jahr 186.

Nach dem Tode des Kaisers Markus Aurelius, der, dem Heidenthume blind ergeben, die Christen grausam verfolgte, trat zwölf Jahre lang Ruhe und Friede ein, denn sein Sohn Komodus schonte die Christen, obwohl er ein blutdürstiger Mensch gewesen. Eine Buhlerin, Marcia mit Namen, mit welcher er einen gottlosen Lebenswandel führte, hatte ihn dazu bewogen. Sie glaubte zwar nicht an Christum, allein sie bewunderte doch die Lehre des Christenthums, welche sie kennen gelernt hatte und war daher den Christen gewogen. — Während dieser Zeit des Friedens entwickelten die Christen den größten Eifer zur Bekehrung der Heiden. Wirklich geschahen zahlreiche Bekehrungen, selbst unter den höchsten Ständen. Unter der Zahl der Neubekehrten befand sich nun auch der angesehene und reiche Rathsherr Apollonius, der zugleich in der Weltweisheit sehr unterrichtet war. Er bekam die heilige Schrift in die Hand, las sie anfangs blos aus Neugierde, wurde aber endlich von den schönen Lehren, die er darin fand, tief ergriffen und zum Glauben an Christum bewogen. Um aber die göttliche Lehre des Christenthums besser kennen und verstehen zu lernen, besuchte er den Gottesdienst der Christen, wohnte den Predigten und Unterweisungen bei und ließ sich auch von dem damaligen Papste Eleutherius unterrichten. Ein Beweis, daß mit der Lesung der heiligen Schrift immer der mündliche Unterricht verbunden sein muß. Die heilige Schrift kann sich nicht selbst erklären; es muß Jemand da sein, der sie richtig erklärt und dies kann nur

die katholische Kirche, welcher der heilige Geist hiezu verheißen ist. Apollonius war sehr gelehrt und doch verstand er die heilige Schrift nicht ohne Erklärung des Priesters. Erst nachdem er den gehörigen Unterricht erhalten, bekannte er seinen Glauben an Christum und wurde getauft. Sein Leben war jetzt engelrein; durch seine Worte und sein Beispiel wurden viele Heiden bekehrt. Da geschah es, daß einer seiner Diener ihn bei dem obersten Richter, Perennis, als Christen anklagte. Es war zum Unglück noch ein altes Gesetz vorhanden, welches gebot, einen vor Gericht geladenen Christen, wenn er nicht widerrufe, zum Tode zu verurtheilen. Perennis ließ den Rathsherrn Apollonius vor sich laden, machte ihn auf das Gesetz aufmerksam und drang in ihn, Christum zu verläugnen. Allein Apollonius erklärte muthig, lieber sterben, als seinen Heiland verläugnen zu wollen. Da befahl Perennis ihn vor den hohen Rath zu führen, damit er von demselben gerichtet werde. Als Apollonius dies hörte, rief er freudig aus: „Wisse, o Richter, nicht blos vor dem hohen Rathe, sondern vor aller Welt will ich meinen Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, meinen Herrn und Seligmacher, bekennen.“ Er wurde wirklich vor den hohen Rath geführt und hielt dort ohne Scheu und Furcht mit der eindringlichsten Beredtsamkeit eine solch überzeugende Schutzrede, daß die Rathsherren, ganz erschüttert von der Kraft der Wahrheit, lautlos dasassen und keiner von ihnen eine Einwendung machen konnte. Da erhob sich der Richter Perennis, der den tiefen Eindruck der Rede bemerkte, und bat den heiligen Bekenner, er möge nur auf kurze Zeit die Tempel besuchen und den Götzen opfern, dadurch könne er sich Würde und Leben retten. Allein Apollonius wies mit Abscheu den Antrag zurück und erklärte feierlich, er sehne sich für Christus zu sterben und Alles für ihn hinzugeben. Dann wandte er sich nochmal an die Rathsherren, seine ehemaligen Standesgenossen, und beschwor sie, ihren falschen nur von Menschenhänden gemachten Götzen abzusagen und den Glauben an Jesum, der allein zum Himmel führt, anzunehmen. Die Rathsherren wurden tief ergriffen; allein die Furcht, Amt und Würde und gar das Leben zu verlieren, hielt sie ab, der erkannten Wahrheit sich hinzugeben. Mit ihrer Einwilligung verurtheilte Perennis

den Heiligen zum Tode durch das Schwert. Frohlockend ging er den Weg zur Richtstätte; dort betheuerte er nochmal als Christ leben und sterben zu wollen, betete besonders noch für die Bekehrung der Römer und bot dann freudig sein Haupt dem Schwerte dar im Jahre 186.

Er wird abgebildet in römischer Rathsherrenkleidung mit dem Schwerte in der Hand.

Statt einer Nutzanwendung bitte ich dich, lieber Leser, die ernstliche Frage jetzt gleich an dich zu stellen: „Habe ich den Muth, ebenso meinen heiligen Glauben vor allen Menschen zu bekennen, wie der heilige Apollonius? — — Bedenke die Worte Christi: „Wer mich nicht bekennt vor den Menschen, den werde auch ich nicht bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist!“ ....

Gebet und Vorsatz. O mein Jesus, ich danke dir, daß ich ein Glied deiner heiligen Kirche bin und dir angehöre; ich verspreche es dir, dich überall zu bekennen und immer und überall zu zeigen, daß ich ein Kind deiner heiligen Kirche bin; gib mir nur Kraft, mein Versprechen zu halten! Amen.

19. April.

Der heilige Papst Leo IX. Jahr 1054.

Um die Zeit als dieser große heilige Papst geboren wurde, herrschte eine gefährliche Lauigkeit und Schlaffheit unter den Geistlichen, und Sittenlosigkeit unter den Hohen der Welt. Die hohen geistlichen Würden und Aemter wurden um Geld verkauft, was gegen die Anordnung des heiligen Geistes und darum eine große Sünde ist. Man nennt diese Verkäuflichkeit der geistlichen Aemter oder auch geistlicher Sachen Simonie, weil Simon, der Zauberer, solches thun wollte, wie die heil. Apostelgeschichte im 8. Kap. erzählt. Durch dieses Laster der Simonie geschah es, daß untaugliche und selbst sittenlose Männer geistliche Würden erhielten und dadurch ein großes Verderben unter Hirten und Heerde einriß. Doch Gott, der seine heilige Kirche nicht verläßt, erweckte als einen Vorkämpfer gegen dieses Verderben zuerst den Papst Leo und später den heiligen Papst Gregor VII., denen es gelang, das Uebel zu besiegen.

Leo war ein Deutscher und stammte aus einer vornehmen Familie von Niederelsaß, welche mit Königen und Kaisern verwandt war. Bei

seiner Geburt fand sich sein Leib ganz mit rothen Kreuzlein bedeckt, was hindeutete auf das Kreuz, welches er bis zu seinem Tode tragen sollte und mit Geduld und Liebe auch getragen hat. In der heiligen Taufe erhielt er den Namen Bruno. Mit fünf Jahren übergab ihn seine fromme Mutter Heilwig dem frommen und gelehrten Bischof Berthold von Toul zur Erziehung, der in sein Herz mit aller Sorgfalt die schönen christlichen Tugenden des Gehorsams, der Bescheidenheit und Reinigkeit pflanzte und ihn in den Wissenschaften fleissig unterrichtete. Zum Jüngling herangewachsen, wurde er Domherr, aber auch zugleich ein Vater der Armen, ein tröstender Engel für die Kranken, welche er oft in den Spitälern besuchte. — Zum Diakon geweiht, nahm ihn Kaiser Konrad an seinen Hof, wo er von Geschäften aller Art überhäuft, dennoch ein strenges Bußleben führte. Nun starb im Jahre 1026 der Bischof von Toul und Bruno wurde zu dessen Nachfolger ernannt. Der Kaiser wollte, daß er seine Weihe bis auf das nächste Jahr verschiebe; allein Bruno sehnte sich zu sehr nach seiner Heerde und ließ sich sogleich weihen. Als er von seinem erhabenen Amte Besitz genommen, machte er sich sogleich daran, die Zucht unter den Geistlichen zu verbessern; ebenso verbesserte er den Gottesdienst und den Kirchengesang. Er war selbst ein Freund der heiligen Musik und verfertigte schöne Musikstücke. Den größten Eindruck auf Geistliche und Gläubige machte sein heiliger Wandel. Er hielt sich immer für einen armseligen Sünder, wusch daher alle Tage mehreren Armen die Füße, ließ sie an seinem eigenen Tische essen und bediente sie eigenhändig. Wenn man ihn sah, glaubte man einen Engel zu sehen. Doch die kleinen Kreuzlein, die er als kleines Kind am Leibe trug, sollten zum Kreuze werden. Dabei ließ es auch Gott zu, daß er selbst bei dem Kaiser schwer verleumdet wurde; allein Bruno schwieg und duldete und suchte im Gebete Trost. Innig verehrte er die beiden heiligen Apostel Petrus und Paulus; alle Jahre besuchte er ihre Gräber zu Rom.

Im Jahre 1048 starb Papst Damasus II. und ein halbes Jahr blieb der päpstliche Stuhl unbesetzt. Die Kirche Gottes bedurfte zu selbiger Zeit eines frommen, gelehrten und kräftigen Oberhauptes, um die großen Uebel zu bekämpfen, welche bereits eingerissen waren. Jesus, der Stifter der Kirche, sorgte auch wunderbar dafür. Es kamen Gesandte von Rom zu Kaiser Heinrich III. nach Deutschland, damit dieser die Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles bewirke. Dieser versammelte in der Stadt Worms die deutschen Bischöfe und fragte sie in Gegenwart der Gesandten, welchen sie für den Würdigsten zur Regierung der Kirche hielten? Einmüthig nannten die Bischöfe Bruno, Bischof von Toul.

Bruno erschrack gewaltig; er weigerte sich aus allen Kräften diese Würde anzunehmen, erbat sich drei Tage Bedenkzeit und legte hierauf unter einem Strom von Thränen in Gegenwart der Bischöfe und des Kaisers ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden ab, damit sie sähen, welch ein Mensch er sei und wie sie nur den Unwürdigsten erwählt hätten. Allein all sein Sträuben half nichts. Seine Demuth und Gewissenhaftigkeit gefiel allen und Kaiser Heinrich bestätigte freudig die Wahl. Endlich willigte Bruno ein, stellte aber die Bedingung, daß auch die Geistlichkeit und das Volk zu Rom ihre Zustimmung geben müßten. — Nach den Osterfeiertagen machte sich Bruno auf die Reise. Zu Besançon traf er mit dem berühmten Hildebrand, Prior des Klosters Clugny, zusammen. Dieser war ein sehr gelehrter, kluger und dabei fester, muthiger Mann, den Gott bestimmt hatte, um das große Werk der Wiederherstellung der Kirchenzucht als nachmaliger Papst Gregor VII. zu vollenden. Leo fand sich zu diesem Manne wunderbar hingezogen und bat ihn mit nach Rom zu ziehen. Beide zogen nun, in einfache Pilgerkleider gehüllt, in die ewige Stadt. Zu Fuß hielt Leo seinen Einzug; mit lautem Jubel nahm man ihn auf, und Volk und Geistlichkeit bestätigten seine Wahl. Bei seiner Weihe nahm er den Namen Leo an, indem er sich den großen heiligen Papst Leo zu seinem Vorbilde erwählte.

Als Papst fing er alsbald an mit unerschrockenem Eifer und unerbittlicher Strenge dem Laster der Simonie, das heißt dem Kaufe und Verkaufe geistlicher Güter und Aemter Schranken zu setzen und die blutschänderischen Ehen der Adeligen zu trennen. Dann eilte er nach Deutschland, um auch in diesem Lande das Laster der Simonie auszurotten. Er versöhnte hierauf den König Andreas von Ungarn mit dem Kaiser Heinrich und begleitete diesen nach Regensburg. Hier erfuhr er, daß das Grab des heiligen Bischofs Wolfgang beständig von zahlreichen Gläubigen umgeben sei, welche diesen Heiligen kindlich verehrten, und daß bei seinem Grabe viele Wunder geschähen. 58 Jahre lag der Leib dieses heiligen Bischofs schon im Grabe, aber noch hatte ihm kein Papst die Ehre der Heiligsprechung erwiesen. Kaiser Heinrich und der damalige Bischof Gebhard von Regensburg drangen mit Bitten und Flehen in den Papst Leo, er möchte

die feierliche Heiligsprechung vornehmen. Leo stellte nun die genaueste Prüfung über den Lebenswandel des heiligen Bischofs Wolfgang an und erhob dann in Gegenwart vieler Bischöfe und weltlicher Fürsten die heiligen Gebeine desselben aus ihrem bisherigen Grabe, versetzte den heiligen Diener Gottes feierlich in die Zahl der Heiligen und setzte dann die heiligen Reliquien in einer Gruft der schönen Emmeramskirche in ein neues Grab hinter dem Altare, welche er selbst eingeweiht hatte. Dies geschah am 7. Oktober 1052. Ebenso versetzte er auch den heiligen Bischof Erhard in die Zahl der Heiligen. Auf seinen Reisen, die er durch Deutschland hielt, verkündete er auch den Gottesfrieden, indem er diejenigen, welche widerrechtliche Gewalt brauchten und den Landesfrieden brachen, neuerdings mit dem Kirchenbanne bedrohte.

Als er wieder in Rom ankam, wurde sein Herz mit großem Leid erfüllt über die Irrlehre des Berengar. Dieser war Priester und Professor, aber stolz und aufgeblasen und suchte sich durch sonderbare Meinungen und Lehrsätze auszuzeichnen. So geschah es, daß ihn Gott in eine schändliche Ketzerei fallen ließ. Er läugnete nämlich die Gegenwart Christi im heiligsten Altars-Sakramente. Papst Leo versammelte die Bischöfe zu einem Konzile und verdammte feierlich zweimal diese verderbliche Irrlehre. Berengar bekehrte sich 8 Jahre vor seinem Tode, widerrief seine Irrlehre, that Buße und starb reumüthig. — Kaum hatte Leo, der besorgte Vater der Christenheit, dieses Leid überstanden, als ein noch größeres ihn traf. Der hochmüthige und noch dazu unwissende Patriarch Michael von Konstantinopel wollte dem päpstlichen Stuhle nicht mehr unterworfen, er wollte selbst wie ein Papst im griechischen Reiche sein. Leo suchte durch Güte und Sanftmuth den Uebermüthigen zurechtzuweisen und sendete sogar Gesandte an ihn ab.

Allein Michael weigerte sich hochmüthig mit diesen Gesandten zu reden, und als diese im Namen Gottes den Bann über ihn aussprachen, suchte er sie sogar zu ermorden. Da sich dieser boshafte Mann später auch gegen den Kaiser des griechischen Reiches erhob und sich sogar kaiserliche Ehren anmaßte, ließ ihn dieser in ein Kloster sperren, wo er vor Wuth und Gram starb. Aber zum größten Schmerze des Papstes war

durch diesen Menschen das Band der Einigkeit zerrissen. Die griechische Kirche trennte sich von der römisch-katholischen und ist leider bis zur Stunde getrennt. Das war ein großes Leid für den heiligen Papst, der so gerne gewünscht hätte, daß Ein Hirt und Ein Schafstall wäre, allein nicht lange und ein neues Kreuz wurde ihm aufgelegt.

Die Normanen, tapfere aber raubsüchtige Männer, brachen mit Feuer und Schwert in Unteritalien ein und drückten das Volk auf schreckliche Weise. Man rief den heiligen Papst zu Hilfe und dieser stellte sich selbst an die Spitze eines Kriegsheeres. Leider wurde er in einer Schlacht, der er von Ferne zugesehen, besiegt und selbst gefangen genommen. Die Feinde behandelten ihn aber mit aller Ehrfurcht und küßten selbst seine Füße, obwohl er sie in den Bann gethan hatte. Ein Jahr lang schmachtete er in der Gefangenschaft, wo er das strengste Bußleben führte. Ein härenes Bußkleid kam nicht von seinem Leibe; sein Bett war der Boden seines Zimmers, sein Kopfkissen war ein Stein und von dem Wenigen, was er besaß, unterstützte er die Armen.

Nach dem Willen und Vorbilde Jesu, seines Herrn und Meisters, verzieh er vom Herzen seinen Feinden, den Normanen, und löste sie vom Banne. Die rastlosen Arbeiten, seine beschwerlichen Reisen und seine letzte Gefangenschaft hatten endlich die Kraft des Heiligen gebrochen; er wurde krank und begehrte von Benevent, wo man ihn gefangen hielt, nach Rom zurückzukehren So zog der kranke Vater der Christenheit unter dem Jubel des Volkes wieder in die Stadt, welche so oft Zeuge seines heiligen Lebens gewesen war. In Rom angelangt, fühlte er die Nähe seines Todes; da nahm er seine letzten Kräfte zusammen und ließ sich in die Kirche des Vatikan tragen, wo er sein Grab betrachtete und folgende schöne Worte sprach: „Sei mir gesegnet, du meine Grabstätte! nimm mich mit Freude auf und werde mir am Tage der Vergeltung ein Brautgemach der Auferstehung, das mich meinem Bräutigame zuführt! Denn ich glaube, daß mein Erlöser lebt, daß ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und in meinem Fleische Gott meinen Heiland sehen werde.“ Am andern Tage empfing er die heilige Oelung und verharrte dann eine Stunde lang am Altare des heiligen Petrus. Zurückgekehrt auf sein Sterbebett, empfing er nochmals mit innigstem Verlangen das hochheilige Sakrament und brachte dann während der heiligen Messe sein Leben Gott zum Opfer dar am 19. April 1054. — Er war einer der größten Päpste, die je auf St. Peters Stuhl gesessen. Gott verherrlichte sein Grab durch viele und große Wunder; kurz nach seinem Tode wurde er in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Er wird abgebildet im päpstlichen Ornate.

Von der Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakrament.

Was die Sonne am Himmelsraume, das ist das hochheilige Sakrament des Altars in der Kirche Gottes. Nimm die Sonne weg und Alles in der Natur versinkt in Nacht und Tod, alles Leben erstarrt; denn die Sonne mit ihren wärmenden und leuchtenden Strahlen muß Alles, was auf Erden schwebt und lebt, beleben. Nimm das heilige Altarssakrament in der heiligen katholischen Kirche weg, das heißt: wenn der Glaube an die Gegenwart Christi im hochheiligen Sakramente aus den Herzen der wahren Christen verschwinden würde, so würde die ganze katholische Christenheit in die Finsterniß des Unglaubens, in den Abgrund der heidnischen Lasterhaftigkeit versinken. Im hochheiligen Sakramente ist Christus, der Sohn Gottes und Heiland, der da ist die Sonne der Gerechtigkeit, wahrhaft und wirklich und wesentlich gegenwärtig. Durch seinen Empfang in der heiligen Kommunion, durch sein Eingehen in die Herzen, durch den Genuß seines Fleisches und Blutes theilt er Allen, die an ihn glauben und würdig seinem Tische sich nahen, das Leben der Gnade mit, vereinigt sich mit ihnen aufs Innigste, bewahrt sie vor der Todsünde und legt in sie hinein den Keim der glorreichen Auferstehung und des ewigen Lebens.

Daher sagt er auch: „Ich bin das lebendige Himmelbrod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben ewiglich. Das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Joh. 6, 51, 52. Um unserer Seele Speise und Nahrung zu sein, ist also Jesus, der Sohn Gottes, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele im hochheiligen Sakramente gegenwärtig. — Du kannst also leicht begreifen den großen Schmerz, von dem das Herz des heiligen Papstes Leo ergriffen wurde, als er vernahm, daß ein Lehrer der Jugend es wage, öffentlich die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente unter der Gestalt des Brodes zu läugnen. Bisher war noch nicht der geringste Zweifel gegen das heiligste Altarssakrament in den Herzen der Gläubigen entstanden, wenigstens hatte Niemand einen solchen Zweifel geäußert. Von den Zeiten der Apostel an hatten alle Christen geglaubt, daß Jesus wirklich im heiligsten Sakramente gegenwärtig sei; ja

für die Christen der ersten dreihundert Jahre war es der größte Trost, in den Zeiten schwerer Verfolgung den Leib des Herrn vor ihrem Gange zum Martertode noch zu empfangen. Sie trugen das hochheilige Sakrament eingehüllt in weiße Tücher mit nach Hause, um im Augenblicke der Gefahr dasselbe zu empfangen.

Wie mußte nun nicht mit dem Papste die ganze Christenheit erstaunen, als der hochmüthige Lehrer Berengar von Tours die Wandlung des Brodes und Weines in der heiligen Messe und damit auch die Gegenwart Christi im hochheiligen Sakramente läugnete. Allein der heilige Papst Leo trat sogleich mit ernster Strenge dieser Ketzerei entgegen und hielt die bisherige Lehre der Kirche aufrecht.

Nach dieser Lehre der Kirche aber mußt du wissen, lieber Leser, daß in der heiligen Messe bei der Wandlung durch das allmächtige Wort Gottes, welches der Priester ausspricht, das Brod der Hostie in den wahren Leib Christi und der Wein im Kelche in sein wahres Blut umgewandelt wird, so daß vom Brode und Weine nur die äußere Gestalt, nämlich die Farbe, der Geruch, der Geschmack, die Form mehr übrig bleibt. Nach der Wandlung ist Brod und Wein nicht mehr Brod und Wein, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der Gott und Mensch zugleich ist. Es ist dies freilich ein großes, wunderbares Geheimniß, und für den Verstand unbegreiflich, allein doch kann und muß es der katholische Christ glauben. Denn Jesus, Gottes Sohn, welcher auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt hat durch seinen allmächtigen Willen, kann auch Brod und Wein in sein heiliges Fleisch und Blut verwandeln. — Ist es nicht auch unbegreiflich, wie aus Erde, Wasser, Luft und Sonnenstrahlen alle Jahre das nahrhafte Getreide und die süsse Weintraube wird? Und das thut Gott durch seinen allmächtigen Willen, ohne daß wir uns darüber wundern, so unbegreiflich es ist. Soll nun der nämliche allmächtige Sohn Gottes nicht auch Brod in seinen Leib verwandeln können? Wer wird dies bezweifeln? Doch, du christliche Seele bezweifelst es nicht, du glaubst es, weil es Christus und seine heilige Kirche so lehrt. „Selig diejenigen, welche nicht sehen und doch glauben," spricht der Heiland. Wenn du es aber glaubest, so erweise auch

deinem im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Heilande die tiefste Anbetung und Ehrfurcht; besuche, so oft du kannst, die Kirche und bringe deinem Jesus im Tabernakel das Opfer des Lobes, des Dankes und der Liebe dar. Hast du ein Anliegen, so schütte dein Herz vor Jesus aus, der eben deßwegen Tag und Nacht in der Kirche gegenwärtig ist, um dir Gnade und Erbarmen zu erweisen. Empfange recht oft mit innigem Verlangen das heiligste Fleisch und Blut deines Heilandes, damit du im Stande der Gnade ausharrest, zu allem Guten gestärkt werdest und das ewige Leben empfangest. O wie groß ist die Liebe Jesu gegen dich, wie gerne möchte er sich mit dir vereinigen und dir seine Gnaden mittheilen! So schenke ihm denn dein Herz, fasse Vertrauen zu ihm und liebe ihn. Willst du es?

Gebet. Der Glaube, daß du mein Jesus im heiligsten Sakramente gegenwärtig bist und die Speise meiner Seele sein willst, ist mein größter Trost. O erhalte diesen Glauben immer lebendig in mir und gib mir die Gnade, daß ich dich in meiner Todesstunde als heilige Wegzehrung würdig empfange. Amen.

20. April.

Die heilige Agnes, Jungfrau und Äbtissin.

Jahr 1317.

Im Jahre 1274, während in der Welt Streit und Zwietracht den Frieden der Menschheit störte, wurde zu Monte Pulziano ein gar frommes Kind geboren, das durch seinen engelreinen Lebenswandel ein Wohlgeruch Christi und ein hellleuchtendes Muster der Tugend werden sollte. Dieses Kind war Agnes, das Töchterlein reicher aber frommer Eltern. Kaum konnte Agnes reden, so lernte sie schon mit heiliger Freude von ihrer frommen Mutter das Vater unser und Ave Maria. Oft kniete sie sich in einem einsamen

Winkel des Hauses nieder und betete, und wenn man sie fragte, was sie denn da mache, antwortete sie: „Ich lerne meine Aufgabe — das Gebet.“ Zur lieben Mutter Gottes hatte sie die zärtlichste Andacht; ein Bild Jesu oder der jungfräulichen Mutter erregte in ihrem Herzen die größte Freude. Erst sechs Jahre alt, entdeckte sie schon ihren Eltern, daß sie ernstlich entschlossen sei, immer im jungfräulichen Stande zu leben und deßhalb in ein Kloster zu treten. Die Eltern hielten dies anfangs nur für ein kindisches Verlangen, allein je mehr Agnes an Jahren zunahm, desto größer wurde ihre Begierde, in ein Kloster zu gehen. Ihre Eltern, die reich aber auch gottesfürchtig waren, wollten dem Verlangen ihres frommen Kindes nicht widerstehen und führten es in ein Kloster des heiligen Dominikus.

Im Kloster zeigte nun die noch junge Agnes den größten Eifer in Beobachtung aller Vorschriften, besonders zeichnete sie sich durch den pünktlichsten Gehorsam aus. Daher sagte einst eine erleuchtete Abtissin, welche auf Befehl des Bischofs das Kloster visitirte: „Sie hoffe, daß die Schwester Agnes dem klösterlichen Stande ebenso große Ehre bringen werde als die heilige Martyrin Agnes einst durch ihre Leiden der ganzen Kirche Gottes.“ — Diese Worte trafen wirklich ein. Agnes war kaum 16 Jahre alt, als sie schon von den Klosterfrauen zu Prozeno zu ihrer Oberin gewählt wurde. Es war dieses Kloster noch nicht lange gestiftet und die noch jungen Klosterfrauen dortselbst hatten von der gottseligen Agnes gehört und sie einstimmig zu ihrer Oberin erwählt. Papst Nikolaus IV. bestätigte die Wahl, welche bisher in einem solchen Alter nicht gebräuchlich war, und Agnes, die diese Würde nicht annehmen wollte, mußte gehorchen. Kaum aber hatte sie ihr Amt angetreten, da suchte sie schon allen Schwestern durch ihr Streben nach Vollkommenheit voranzuleuchten. Ihr Leben war ein beständiges Fasten und Beten, und ihre Strenge gegen ihren Leib ward so groß, daß ihr der Beichtvater dieselbe verbieten mußte. Die größte Marter war ihr, wenn sie am Gebete gehindert wurde. Einst verharrte sie an einem Sonntage von früh 5 Uhr bis auf den Abend unausgesetzt im Gebete. Als sie nun vernahm, daß sie darüber die heil. Kommunion zu empfangen vergessen habe, trauerte sie sehr. Da sendete ihr aber Gott einen Engel, welcher ihr das heilige Sakrament darreichte. Ihre Trauer verwandelte sich nun in die höchste Freude. Oft erschien ihr Jesus und theilte ihr geheime Offenbarungen mit, auch die gebenedeiteste Jungfrau sah sie öfters mit ihrem Kinde auf dem Arme. Einst sah sie in einer Entzückung Maria mit dem Jesuskinde, welches ein Kreuz an einer reichen Perlenschnur am Halse hängen hatte. Agnes löste das Kreuz mit Erlaubniß der Mutter Gottes vom Halse des Kindes und behielt es als Andenken bis zu ihrem Tode. Jesus und Maria theilten ihr auch die Gabe mit, das Innere der Herzen zu durchschauen, künftige Dinge vorherzusagen und Kranke zu heilen. Aber alle diese großen Gnaden machten Agnes nur noch demüthiger und spornten sie an, nur noch inniger sich mit Gott zu vereinigen.

Jetzt aber wurde ihre Heiligkeit immer weltkundiger und die Bewohner von Monte Pulziano, wo sie als Mädchen schon so fromm gelebt, wünschten sehnlich, Agnes wieder in ihrer Mitte zu haben und hörten nicht auf, sie zu bitten, wieder zu ihnen zurückzukehren und auch ihren Geburtsort mit dem Segen zu beglücken, den sie bisher an anderen Orten gespendet. Agnes willigte endlich ein, doch nur mit der Bedingung, daß es ihre Vorgesetzten gestatten müßten und daß in ihrer Vaterstadt ein Haus, worin liederliche Weibspersonen sich aufhielten, in ein Kloster umgewandelt würde. Die Bewohner von Monte Pulziano sagten zu und auf ihre Bitten übernahm es Agnes selbst, dieses Haus von den bisherigen Lastern zu reinigen und in ein Haus Gottes und der Tugend umzuwandeln. Sie zog in das Haus, ließ es segnen und nahm dann fromme Jungfrauen zu sich, mit denen sie nun ein himmlisches Leben führte. Wo früher der Gestank der Laster Alles verpestete, da duftete jetzt der Wohlgeruch der Reinigkeit und aller schönen Tugenden.

Doch die Leiden, nach welchen alle Heilige sich sehnen, um Christo ähnlich zu werden, und nach welchen daher auch Agnes verlangte, blieben nicht aus. Viele harte Krankheiten suchten sie heim und schmähliche Verläumdungen wurden über sie ausgestreut. Agnes duldete Alles mit der Geduld eines Engels und blieb immer heiter. Sie hatte nur Einen Wunsch, ihre Sünden abzubüssen und zu sterben, um ewig bei Christo zu sein. Ihre Sehnsucht wurde gestillt;

eine schmerzliche Krankheit warf sie auf das Sterbebett. Als ihre Schwestern trauernd ihr Lager umstanden, sprach sie zu ihnen: „Was klaget ihr denn, meine Lieben? Ihr sollet euch vielmehr freuen, daß ich jetzt eingehen werde in die Herrlichkeit meines himmlischen Bräutigams. Vertraut nur auf den Herrn, ihr werdet nicht verlassen sein. Liebet einander, meine Kinder, denn die Liebe ist ein Kennzeichen der Kinder Gottes.“ Nach diesen Worten verschied sie sanft am 20. April 1317. Ihr Tod war noch nicht in der Stadt bekannt, als schon die unmündigen Kinder auf den Strassen riefen: „Agnes, die Heilige, ist gestorben.“ Unter den Wundern, welche Gott durch sie schon bei ihren Lebzeiten wirkte, ist besonders merkwürdig die Bekehrung eines verstockten Sünders. Derselbe hatte dreißig Jahre lang nicht mehr gebeichtet und allen Ausschweifungen sich ergeben. Agnes hatte von ihm gehört, und besorgt um sein Seelenheil, betete und weinte sie unaufhörlich um ihn. Schon wurde ihr im Geiste der Ort gezeigt, wo dieser arme Sünder in der Hölle bestraft würde. Darum ließ sie nicht nach, den Verstockten zur Buße zu mahnen. Endlich sah sie sein Herz erweicht; er legte unter einem Strom von Thränen eine reumüthige Beicht ab, begann nun ein frommes Leben und blieb darin beharrlich bis zum Tode. Als er starb, sah Agnes seine Seele durch einen Engel in den Himmel tragen.

Die heilige Agnes wird abgebildet in schwarzem Dominikaner-Habit.

Von der Nothwendigkeit des Gebetes.

Die heilige Agnes war eine besondere Liebhaberin des Gebetes; sie fand ihre größte Wonne darin, ja das Gebet war ihr zur andern Natur geworden; sie vergaß Essen und Trinken und Schlafen vor lauter Beten; sie glich hierin den Engeln, die beständig vor Gottes Thron niedergebeugt, seine ewige Majestät preisen. Was Jesus sagte: „Ihr sollt allzeit beten und nicht nachlassen,“ das erfüllte sie fast buchstäblich. — Dieser Gebetseifer der heiligen Agnes hatte seinen Grund in der lebendigen Erkenntniß ihrer Armseligkeit und in ihrer großen Liebe zu Gott; es wäre ihr die größte Pein gewesen, nicht beten zu dürfen. — Wie nun sieht es bei dir aus, christliche Seele? Hast du auch Lust und Liebe zum Gebete, oder fühlst du gar Abneigung vor demselben? Ach wie unglücklich bist du, wenn du nicht betest! So wenig du ohne Nahrung und Luft leben kannst dem Leibe nach, ebenso wenig kann deine Seele das wahre Leben in Gott leben ohne Gebet. Ohne Gebet kannst du unmöglich fromm und tugendhaft leben. Dies ist leicht zu begreifen. Du wirst dich vielleicht selbst schon oft mit deiner Schwäche entschuldigt haben, wenn du irgend einen Fehler begingest. Es ist wahr, der Mensch ist schwach; seine bösen Leidenschaften und Neigungen sind gefährliche Schlingen für ihn und auch der Satan und die verderbene Welt ruht nicht, um den Menschen in's Verderben zu stürzen. Wie wirst du nun bei deiner Schwäche der Schlinge dieser Feinde entgehen, wie wirst du siegen können? Ohne besondere Hilfe Gottes kannst du es nicht, und diese Hilfe, oder was dasselbe ist, die Gnade Gottes erhaltest du nicht ohne Gebet. Nur wenn du bittest, wirst du empfangen; nur dem der betet, hat Gott seine Gnade versprochen. Du mußt also beten, wenn du anders fromm leben und selig werden willst. Uebrigens hat es ja Jesus selbst gesagt: „Ihr sollt allzeit beten, sprach er; ja er betete selbst immer und lehrte uns beten. Glaube mir, christliche Seele, sobald du nicht betest, sobald dir das Gebet zuwider ist, so steht es nicht gut mit dir; du wirst bald in Sünden fallen oder du bist schon in der Sünde. Wahres, herzliches Gebet und die Sünde können gar nicht beisammen sein. Unterlasse also das Gebet nie, auch wenn es dir beschwerlich vorkömmt; überwinde dich nur, du hast dadurch ein großes Verdienst. Die Entschuldigung, du könnest nicht beten, gilt nicht, denn Gott gibt allen Menschen die Gnade des Gebetes, wie der Apostel sagt: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, aber der Geist (Gottes) bittet in uns mit unaussprechlichem Seufzen.“ Besonders unterlasse nie dein Morgen- und Abendgebet. Du bist als Mensch und Christ verpflichtet, deinem Gott und Herrn Ehre und Dankbarkeit zu erweisen; unterlassest du nun das Morgen- und Abendgebet, dann begehst du nach dem Ausspruche eines frommen Geisteslehrers eine Art von Gottesraub; du raubest Gott die schuldige Ehre und den gebührenden Dank. Willst du an deinem Gott und Vater ein solches Verbrechen begehen? Gewiß nicht! Was willst du also thun? Nicht wahr, beten am Morgen, beten am Abend, beten so oft du kannst! Thue es, es wird dich nicht gereuen!

Anmuthung. O Jesus, flöße auch mir, wie deiner Dienerin Agnes Liebe zum Gebete ein und verleihe mir auch die wahre Andacht beim Gebete, damit ich dir wohlgefalle und die nothwendige Gnade erlange, welche du versprochen hast Allen, die zu dir flehen.

21. April.

Der heilige Anselm, Erzbischof von Canterbury in England. Jahr 1109.

Es war um das Jahr 1040, da saß ein lieblicher Knabe im Garten eines Hauses zu Aosta, einer Stadt im Piemonteser-Gebiete und schaute unverwandten Blickes hinauf zu den hohen, schneebedeckten Spitzen der Alpengebirge, die im Strahle der Abendsonne erglänzten, über sich den tiefblauen Himmel im weiten Bogen gewölbt. Die Mutter des Knaben blickte ihm lächelnd in's schuldlose Antlitz und fragte ihn freundlich, warum er die Berge so betrachte. Ihr antwortete der Knabe: „Hast du mir nicht gesagt, daß Gott im Himmel wohnt? Dort auf den Bergen ist ja der Himmel! Laß uns hinaufklettern, damit wir in den Hof des Königs der Welten gelangen."

Der Knabe, der also sprach, war Anselm, des Lombarden Gondolf zu Aosta und seines frommen Weibes Ermenberga einziger Sohn. — Auf dem Schooße seiner Mutter sitzend oder an ihrer Seite wandelnd, lauschte er mit kindlicher Neugierde auf ihre frommen Reden vom Vater im Himmel, von dessen Macht und Liebe, und so fand sich denn auch sein Herz schon als Kind wunderbar zu Gott hingezogen und stundenlang sann er nach über die Herrlichkeit Gottes und seines Reiches. Selbst im Traume sah er sich in den Himmel versetzt, dort saß er zu den Füßen des Königs der Welten und aß vom Brode, das ihm, blendend weiß, ein Würdenträger des Himmels reichte. Seine Eltern bemerkten mit Freuden diese Richtung seines Herzens zu himmlischen Dingen und ließen ihn studiren. Mit regem Fleiße ergab er sich dem Studium, und machte bedeutende Fortschritte. Noch hatte er das fünfzehnte Jahr nicht erreicht, als er schon über die beste Weise, Gott gefällig zu leben, nachdachte, und da er nichts fand, was dem Klosterleben vorgezogen werden konnte, begab er sich eines Tages zur Pforte einer nahen Abtei und bat um Aufnahme dortselbst. Der Abt aber wollte ohne Einwilligung seiner Eltern ihm dieselbe nicht gewähren und wies ihn ab. Trostlos, aber nicht entmuthigt, bat er Gott, ihn mit Leiden heimzusuchen, das ihn für's Kloster tauglich mache. Er ward krank und in der Meinung, Gott habe sein Gebet erhört, ließ er den Abt rufen und trug ihm wiederholt sein Begehren vor. Aber noch einmal wurde seine Bitte verweigert. Jetzt aber schlug sein heißes Verlangen nach einem vollkommenen Leben in die entgegengesetzte Richtung um. Wieder gesund geworden, ergab er sich den weltlichen Vergnügungen, vernachläßigte bald das Studium der Wissenschaften, die er doch so liebte, und gerieth auf traurige Abwege. Noch hielt ihn die fromme Mutter von groben Ausschweifungen

zurück, als er aber dieselbe durch den Tod verlor, da wurde er von den Fluthen des trügerischen Lebens der Welt fortgerissen. Sein Vater betrachtete ernsten Blickes die Verirrungen seines Sohnes und machte ihm oft harte Vorwürfe. Vergebens suchte ihn dieser durch Sanftmuth und Demuth zu gewinnen. Angefeindet vom Vater und zurückgestossen von seiner Härte, beschloß nun Anselm, auf sein Vermögen und Vaterland zu verzichten. Zu Fuße, von einem Diener begleitet, verließ er die Heimath und überschritt den Berg Cenis. Ein Maulthier trug ihre wenige Habe. Angekommen auf der Höhe fühlte er sich von großer Mattigkeit ergriffen; Hunger und Durst quälte ihn. Mit Schnee kühlte er sich die Zunge, und der Diener, der ausging, um Nahrung zu suchen, fand ein Stück weißes Brod, das ihm neue Kräfte gab. Sich ahnungsvoll an das weiße Brod erinnernd, das er einst als Knabe träumend im Himmel genossen, stieg er in sich gekehrt in die Ebene des Burgunderlandes herab. Drei Jahre hielt er sich dort und in Frankreich auf. Sein Herz war bereits wieder Gott zugewendet, das Verlangen nach Wissenschaft in ihm wieder erwacht. Um diese Zeit leitete der berühmte Lanfranc aus Pavia im Kloster Le Bec eine weithin bekannte Schule. Er war von Italien aus in die Normandie gekommen, wo damals in vielen Schulen die Wissenschaft blühte. In der Stadt Avranches hatte er sich mit mehreren Schülern niedergelassen und seine Gelehrsamkeit zog immer mehrere herbei. Eines Tages nach Rouen wandernd, wurde er von Dieben im Walde überfallen, beraubt, an einen Baum gebunden und dort hilflos gelassen. Dem sichern und schrecklichsten Tode preisgegeben, fing er zu beten an. Allein der gelehrte Mann, der vor lauter Studiren bisher auf Gott vergessen, wußte nicht Ein Gebet herzusagen. Vor Scham und Schmerz über seine Unwissenheit gelobt er Gott, sich, wenn er Rettung fände, ganz seinem Dienste zu weihen. Bei Tagesanbruch vernahm er Stimmen von Wanderern im Walde; er rief sie an und bat sie, ihn loszubinden und ihm das ärmste Kloster zu zeigen. Man wies ihn nach Le Bec, wo damals Abt Herluin in größter Noth einigen armen Mönchen vorstand. Lanfranc traf gerade den Abt, wie er den Ofen seiner Zelle ausbesserte, um sich vor der Kälte zu schützen.

Er bat um Aufnahme, ohne seinen Namen zu nennen, fand sie und blieb drei Jahre im Kloster, die niedrigsten Dienste dort in aller Demuth leistend. Nach dreijähriger Probezeit erkannte man an ihm den Meister. Da er keine Handarbeit verstand, eröffnete er eine Schule, die bald so berühmt wurde, daß von allen Seiten Jünglinge herbeiströmten, um den großen Meister, der jetzt Prior des Klosters war, zu hören.

Hieher nun lenkte Anselm in einem Alter von 25 Jahren seine Schritte, um Gottesfurcht und Wissenschaft zu lernen. Bald fand Meister Lanfranc an Anselm den gelehrigsten und liebsten seiner Schüler. Nicht genug sich selbst immer mehr auszubilden, unterrichtete Anselm auch noch seine Mitschüler. Im heiligen Eifer kasteite er seinen Leib durch Nachtwachen, Kälte und Entbehrungen aller Art; denn sein Plan stand fest, ein Mönch zu werden und in der Abtei Le Bec seine Zelle aufzuschlagen. Da vernahm er den Tod seines Vaters. Jetzt war er Herr eines bedeutenden Vermögens und damit kam ihm auch der Gedanke, in der Welt zu bleiben. Zuvor aber hielt er Rath mit seinem Meister und Freunde Lanfranc und die Folge war, daß Anselm im Kloster blieb und Mönch wurde.

Sieben und zwanzig Jahre zählte er, als er der Welt für immer Lebewohl sagte. In Betrachtung der himmlischen Dinge, zu welcher er sich immer hingezogen fühlte, und in eifriger Uebung aller Klostertugenden verfloß seine Zeit. Mit Studium, besonders mit Ausbesserung der Handschriften brachte er die Tage zu, oft saß er noch um Mitternacht beim matten Scheine der Lampe in seiner Zelle, die Feder in der Hand. Legte er die Feder nieder, dann versenkte sich sein Geist in die Tiefen der göttlichen Weisheit. So traf ihn oft früh Morgens die Sonne, ohne daß sein Körper ruhte. Gott und sein höchstes unerfaßliches Wesen war der Grundgedanke aller seiner Forschungen. Die heilige Schrift war die Quelle seiner Geisteswonne. Seinen Leib hatte er schon längst durch Fasten und Nachtwachen unter das Joch gebeugt, daher konnte sich auch seine Seele erschwingen zu den höchsten Stufen der Beschauung. Als er einst in schlafloser Nacht im Bette wachte und zu begreifen suchte, wie die Propheten Vergangenheit und Zukunft im Bilde der Gegenwart

erschauen konnten und sein Blick fest vor sich hinstarrte, da sah er plötzlich durch die Mauern des Schlafsaales die Mönche, wie sie in die Kirche eilten, sich um den Altar stellten, Alles zum Frühgottesdienste bereiteten, die Lichter anzündeten, an der Glocke zogen und die Brüder zum Gebete weckten, die alsbald ihre Zellen verließen. Anfangs erstaunt, denn Alles ruhte noch im Kloster, besann er sich bald, und erkannte nun wie die Propheten ebenso im Geiste die zukünftigen Dinge in der Gegenwart schauen konnten.

Während sich so Anselm zu einem heiligen Geisteslehrer ausbildete, wurde Meister Lanfranc zum Abte von St. Stephan erhoben. Der fromme Abt Herluin, bekümmert um den Ruhm der Klosterschule und die Zucht der Brüder, warf sein Auge auf den gottseligen Anselm und wählte ihn zum Prior. Diese rasche Beförderung erweckte ihm aber mehrere Neider, unter denen Osbern, ein junger Mönch von lebhaftem Geiste und sehr geschickt in aller Handarbeit, sich besonders hervorthat. Anselm bemerkte es, und suchte den Jüngling durch zarte Zuvorkommenheit zu gewinnen. Er duldete gelassen seinen Spott, entschuldigte seine Jugend, lobte seine Geistesgaben und gestattete ihm manche erlaubte Vergnügungen. Dadurch aber besänftigte er nach und nach die Abneigung Osberns und zog ihn endlich so an sich, daß er mit ihm thun konnte, was er wollte. Osbern unterwarf sich willig den strengsten Forderungen Anselms und wurde bald das Muster eines frommen Mönches, als ihn eine schwere Krankheit ergriff. Mit der zarten Liebe eines Vaters pflegte Anselm den Kranken, erwärmte ihn an seiner Brust, reichte ihm die Arzneien und tröstete ihn mit den liebevollsten Worten. Doch vergeblich; der Tod nahte dem Bette des Kranken. Da trat Anselm hin zu dem Sterbenden, den er wie seinen Sohn geliebt, beugte sich nieder auf sein Antlitz und sprach: „Wenn es möglich ist, Bruder Osbern, dann suche mich aus dem Jenseits heim und enthülle mir dein Schicksal.“ Der Jüngling versprach es und starb.

Der Leichnam wurde in den Sarg gelegt und in die Kirche gebracht. Dort sangen die Brüder die Psalmen für den Verstorbenen. Anselm weinte und betete in einer Ecke der Kirche. Von Trauer überwältigt schlief er ein.

Da sah er drei Personen von erhabener Würde, angethan mit blendend weißen Kleidern in die Zelle Oberns treten, um seinen Sarg sich stellen und Gericht halten. Kaum war das Urtheil gesprochen, da schaute Anselm den Jüngling wie aus tiefer Ohnmacht erwachen. Sogleich rief er ihm zu: „Mein Sohn, was ist dir?„ „Die alte Schlange, erwiedert dieser, hat sich dreimal gegen mich erhoben, aber dreimal ist sie in sich zusammengefallen, und einer der Wächter Gottes hat mich befreit.“ Bei diesen Worten erwachte Anselm und erkannte alsbald den Sinn von Osberns Worten. Die drei Angriffe der Schlange deuteten die drei Anklagen an, welche Satan über die von dem Jünglinge begangenen Sünden erhoben hatte; nämlich über die, so er in der Welt begangen, dann über die, von dem Tage seines Eintrittes in das Kloster bis zur Ablegung der Profeß, endlich über die, so er seit der Ablegung des Mönchsgelübdes bis zu seinem Tode verübte. Diese Sünden tilgten das heilige Meßopfer, das Gebet des Ordens und das heiligste Sakrament; die drei Wächter waren heilige Schutzengel. Von diesem Tage an gelobte Anselm alle Tage für die Ruhe der armen Seele des jungen Bruders eine heilige Messe zu lesen und so lange er lebte, erfüllte er sein Gelübde. War er verhindert, dann übertrug er die Messe einem andern Priester.

Aus diesem Vorfalle magst du sehen, lieber Leser, welch ein gutmüthiges, liebevolles Herz der heilige Anselm besaß. An ihm ging in Erfüllung, was Christus sagt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich, das heißt die Herzen, besitzen.“ Bald verstummte der Neid unter den Brüdern, alle gewannen ihn lieb, noch mehr aber hingen an ihm die Schüler, welche er unterrichtete. Sie machten ihm viel Kummer, Sorgen und Mühe und stellten seine Geduld auf harte Probe; aber dennoch umfing er sie alle mit der zarten Liebe einer Mutter und mit der liebevollen Strenge eines Vaters. Von welcher Art seine Erziehung der Jugend gewesen, wird folgender Fall zeigen.

Eines Tages unterhielt sich ein wegen seiner Frömmigkeit berühmter Abt mit ihm über die große Schwierigkeit, die erwachsenen Zöglinge an die Zucht des Klosters zu gewöhnen. „Sie sind verdorben und unverbesserlich, sprach er, und obgleich ich nicht aufhöre, sie Tag und Nacht zu schlagen, werden sie doch mit jedem Tage schlechter.“ „Wie, entgegnete Anselm, ihr hört nicht auf sie zu schlagen und wenn sie erwachsen sind, was wird dann aus ihnen?“ — „Dummköpfe, Narren,“ antwortete der Abt. — „Was würdet ihr

wohl sagen, fuhr Anselm fort, wenn ihr in euerem Garten einen jungen Baum immerfort niederdrücktet und ihn hindertet, seine Zweige zu entfalten? Die Kinder sind euch anvertraut, damit sie wachsen und Früchte tragen und ihr haltet sie in so schlimmen Zwange, daß ihre Gedanken in der Brust verschlossen bleiben und dort lasterhafte Gestalt annehmen? Da nirgends um sie Liebe, Milde und frommer Sinn weilet, gedeibt in ihrer verwahrlosten Seele der Haß, der Trotz und Neid! Sind es denn nicht auch Menschen? Ihre Natur, ist sie nicht die eurige? Ihr schlagt sie; aber bildet denn der Künstler blos durch Schlagen aus Gold und Silber schöne Gestalten? Versucht es, verbindet das Nützliche mit dem Angenehmen, füget zur Strenge auch Freundlichkeit, welche den Strafen die Bitterkeit nimmt und wie Oel sie mildert. Hartes schwarzes Brod ist allerdings tauglich für starke Leute, aber es ist keine Nahrung für kleine Kinder. Wenn ein Erzieher alle Zöglinge gleichen Weg zu gehen zwingt, wenn er nicht Rücksicht nimmt auf eines jeden Leidenschaften und Neigungen, so wird er wenig nützen, viel verderben." Mit diesen und ähnlichen Worten dem rauhen Abt die Kunst der Erziehung zeigend, wie er sie selbst übte, brachte es Anselm dahin, daß sich dieser Mann ihm zu Füßen warf, seinen Fehler erkannte und ihn zu bessern versprach.

Dieselbe Liebe, Milde und Güte, welche Anselm mit der Jugend hatte, zeigte er gegen alle Menschen. Man erzählt von einem Greise Herewald, der in seiner äußersten Entkräftung, als ihm nichts mehr übrig blieb, denn die Sprache, von Niemand sonst Nahrung empfangen wollte, als von ihm und dem er zu Kräften half, indem er ihm selbst den Saft der Trauben auspreßte und ihn denselben aus der hohlen Hand trinken ließ. — Ein Jüngling, der im Ringen nach Vollkommenheit im Eifer zu weit ging, und indem er die Versuchungen, welche ihn quälten, niederkämpfen wollte, in ein schändliches Laster fiel, vertraute sich endlich jammernd über sein Elend dem heiligen Anselm. Dieser hörte ihn mildreich an, goß wie der barmherzige Samaritan Oel in seine Wunden und heilte sie augenblicklich. Ganz umgewandelt verließ er ihn. Solche und ähnliche Vorkommnisse, die im stillen Kloster unter den Augen der Brüder und Schüler vorfielen und einen Blick in das liebevolle Herz Anselms thun ließen, erweckten ihm allgemeine Liebe und Hochachtung, die sich noch steigerte, als die himmlischen Gaben sichtbar wurden, die ihm Gottes Huld verliehen hatte.

In einer Nacht ging Anselms Geheimschreiber Riculf, als er eben den Dienst hatte, die Brüder zum Gebete aufzuwecken, auch an der Thüre des Kapitelsaales vorüber; da fand er Anselm im Gebete aufrecht stehend und von einem Scheine glänzender Flammen umgeben. Darüber erstaunt, eilt er in die Zelle und zum Bette Anselms, findet aber beide leer. In den Saal zurückgekehrt, fand er den Heiligen dort wieder, aber der Feuerschein war verschwunden. — Anselm brachte nämlich, wie schon erzählt, fast ganze Nächte

im Gebete und der Betrachtung himmlischer Dinge zu. Sein Geist hatte keine Ruhe, es drängte ihn unwiderstehlich, in die Tiefen der Geheimnisse der Gottheit einzudringen. Und seinem mit kindlicher Demuth und gläubigem Gemüthe suchenden Geiste nahte sich auch die ewige Weisheit; denn wie Christus sagt, offenbart sich Gott den Kleinen, den Klugen und Weisen der Welt aber verbirgt er sich. (Matth. 11.) Tag und Nacht mit den erhabensten Untersuchungen über Gottes Dasein und sein heiligstes Wesen beschäftigt, vergaß er auf Speise und Trank und Schlaf. Jenes Himmelsbrod, das er einst als Knabe und Jüngling gekostet, schien ihn zu nähren. — Gar lieblich ist, was über die Entstehung eines seiner wichtigsten Werke, „Anrede über Gottes Dasein" betitelt, die Klosterchronik erzählt. Rastlos hatte er bisher die Untersuchung über Gottes Dasein verfolgt; das Nachdenken hierüber störte ihn im Gebete und heiligsten Opfer, so daß er fürchtete, es möchte eine Versuchung des Teufels sein. Da in einer Nacht, als er eben die Vigilien betete, kam Licht in seine Seele; Alles stand klar vor seinen Augen. Dies als einen Wink von Oben erkennend, ergreift er den Griffel und schreibt es sogleich auf Tafeln von Wachs nieder, die er einem Mönche zur Aufbewahrung übergab. Einige Tage nachher verlangte er die Tafeln zurück; man sucht sie, findet sie aber nicht wieder. Anselm schreibt von Neuem seine Gedanken auf andere Wachstafeln, die er demselben Mönch aufbewahren läßt. Dieser verbirgt sie in dem geheimsten Winkel seines Bettes; am folgenden Tage aber waren sie in tausend Stücke zerbrochen. Er sammelt die Stücke, bringt sie Anselm, der sie nimmt, zusammenfügt und mühsam die Schrift wiederherstellt. Um neuen Schaden zu verhüten, läßt er das Ganze auf Pergament niederschreiben, an der Spitze die Worte: **In nomine Domini**; „im Namen des Herrn!" Jetzt blieb die Schrift unverletzt und der Nachwelt aufbewahrt, die sie heute noch bewundert und benützt. Der ewige Feind der Wahrheit war es, dem damit nicht gedient war, und der sie vernichten wollte. Es war aber nicht das Erstemal, daß dieser Geist der Finsterniß dem Lichte sich widersetzte, das Anselm durch seine schöne Tugenden, durch den erfolgreichen Unterricht der Jugend, durch seine geistvollen Schriften und durch sein erhabenes Beispiel überallhin verbreitete. Nicht allein durch die ganze Normandie verbreitete sich sein Ruf, sondern er faßte auch Boden in Frankreich, Flandern und den benachbarten Gegenden, er überschritt auch das Meer und erfüllte England. Von allen Seiten strömten Jünglinge, Vornehme, Priester und Männer des Krieges herbei, um Anselm zu hören, ihm ihr Herz zu öffnen und bei ihm im Kloster ihr Leben zu beschließen.

Eines Tages machte sich Cadul, ein tapferer und zugleich gottesfürchtiger Kriegsmann, auf den Weg nach Kloster Bec, um dort unter den Augen Anselms Gott dem Herrn zu dienen. Alsbald hörte er eine Stimme: „Cadul, Cadul, wo gehst du hin?" Er blieb stehen und fragte, wer zu ihm spreche? Die Stimme wiederholte:

„Cadul, wo gehst du hin? Was drängt dich zu diesem heuchlerischen Prior hin? Fürchte in sein Netz zu fallen. Er hat genug Menschen bereits zu Narren gemacht.“ Der Kriegsmann erkannte den Teufel, bekreuzte sich und setzte seinen Weg fort. Als er Anselm gesprochen, entsagte er der Welt und nahm das Ordenskleid.

Bereits zählte das Kloster Bec mehr denn 150 Mönche; allenthalben entwickelte sich unter Leitung des heiligen Anselm, dem der gute Abt Herluin das ganze Kloster anvertraut hatte, das regste Leben. Da wurden kostbare Bücher abgeschrieben und ausgebessert, die Knaben erzogen, die Jünglinge unterrichtet, die Waldungen urbar gemacht, die Felder bebaut und was mehr als dieses, alle Mönche strebten, angefeuert von Anselms Beispiel, den Gott auch mit der Gabe der Wunder begnadigte, nach einem heiligen Leben. Anselm, obschon nur Prior, war die Seele des Ganzen. Da starb der fromme Herluin und Anselm wurde einstimmig zum Abt erhoben. Trostlos hierüber weigerte er sich, die Würde anzunehmen; allein seine Weigerung war vergeblich. Nun Abt des großen Klosters, weihte er sich gänzlich dem Unterrichte und der Veredlung seiner Brüder, die übrige Zeit verwendete er auf die ihm so liebgewordene Betrachtung. Strenge hielt er an der Regel, besonders liebte er die Armuth. Seinen Mönchen ließ er nur das Nothwendige zu; nicht selten plünderte er die Tafel für Fremde. Da er keinen Armen von der Thüre wies und überallhin Almosen spendete, mußte er manchmal Schulden machen. Einmal mangelte es im Kloster an Brod; die Schaffner kamen und meldeten die Noth dem Abte. Der aber antwortete: „Hoffet auf den Herrn,“ und in ein paar Tagen kamen Schiffe aus England mit Getreid beladen und die Leute der Umgegend brachten Geld und begehrten von den frommen Mönchen nichts als ihr Gebet. Von dem heiligen Abte aber verlangten sie mehr. Die Kraft seines Gebetes war weit und breit bekannt, seine Güte und Barmherzigkeit nicht minder. So nahten sich ihm deßhalb nicht bloß die Armen; Unglückliche aller Art kamen, um Hilfe bei ihm zu finden. Ein vornehmer und gewaltiger Mann, an den Grenzen von Flandern wohnhaft, ward vom Aussatz befallen. Hilflos und verlassen wandte er sich im Gebete zu Gott. Da erschien ihm in einer Nacht eine Gestalt, die ihm befahl, zu Anselm zu gehen und ihn um die Erlaubniß zu bitten, jenes Wasser trinken zu dürfen, in dem er sich in der heiligen Messe die Hände wusch. Der Aussätzige gehorchte und entdeckte sich Anselm. Dieser suchte Anfangs ihm sein Vorhaben auszureden. Doch vom Mitleid gerührt, ließ er ihn früh heimlich bei seiner Messe erscheinen. Der Aussätzige trank das Wasser und ward vollkommen geheilt. Oefters geschah es, daß Kranke durch das Wasser, welches Anselm geweiht, oder durch den Genuß von Speisen, welche er nur berührt hatte, gesund geworden.

Der Ruhm des heiligen Dieners Gottes verbreitete sich dadurch immer mehr. Er, der so gerne innerhalb seiner armen Zelle gelebt und sein Leben geendet hätte, sah sich wider seinen Willen in den Strudel der Welt hineingerissen. In Angelegenheiten des Klosters mußte

er öfters Reisen auch nach England machen, vornehme Herren kamen, um sich Raths bei ihm zu erholen und Mönche von ihm zu erlangen, um damit die Klöster, welche sie stifteten, zu bepflanzen. — Bereits hatte er schon eine große Zahl von Schülern nach England gesendet, um dort den Geist des Klosters Bec zu verbreiten.

Da geschah es, daß Hugo Graf von Chester in England ein Kloster stiften wollte und Anselm einlud, diese Stiftung ins Werk zu setzen. Bereits war der gottselige Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, Anselms innigster Freund, gestorben. Der König Wilhelm, zugenannt der Rothe, ein roher Tyrann, ohne Glauben und ohne Sitte, nur ein Freund des Schwertes und roher Gewalt, ein Feind und Bedrücker der Kirche, ließ das reiche Erzbisthum von Canterbury nach dem Tode Lanfrancs unbesetzt. Um sich und seine Ritter zu bereichern, belud er die Klöster mit den drückendsten Abgaben, oder verjagte die Geistlichen aus ihren Zellen und raubte ihre Güter. Ja er verkaufte die Bisthümer und Abteien an die Meistbietenden und da kein rechtschaffener Mann sich zu so schändlichem Handel verstehen wollte, so gelangten entweder schlechte Menschen auf die bischöflichen Stühle, oder dieselben blieben unbesetzt, wie der von Canterbury. Die Einkünfte der erledigten Stelle bezog der ungerechte König. Er wollte allein Herr des Landes und auch der Kirche sein und von keinem Papste etwas wissen, den er nicht selbst anerkannt hätte. Die Kirche in England befand sich daher in der traurigsten Lage. Niemand betrauerte und beweinte mehr diesen traurigen Zustand als der heilige Anselm. Als er nach England kam, empfing man ihn als einen Tröster und Helfer in der Noth. Allenthalben nannte man ihn schon als den Erzbischof von Canterbury. Niemand aber dachte weniger an diese Würde, als Anselm.

Am Weihnachtsfeste des Jahres 1093 war große Nationalversammlung zu Gloucester. Dort war auch die Rede von der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Canterbury, den der König noch immer verwaiset ließ. Tief ergriffen von dem Drucke, unter dem die Kirche seufzte, faßten die versammelten Lehensherren den sonderbaren Entschluß, zum Könige zu gehen und ihn zu bitten, er möge im ganzen Königreiche Gebete anstellen lassen, damit er seinen Sinn ändere und der bedauerlichen Lage der Religion eine Ende mache. Wilhelm gab voll Zorn seine Zustimmung und sprach: Betet, soviel ihr wollt, was mich anbelangt, so werde ich thun, was mir gefällt. Hierauf begaben sich die Lehensherren zu Anselm, und forderten ihn auf, die angemessenen Gebete zu bestimmen. Dieser that es, aber nur mit Widerstreben, weil dies Sache der Bischöfe sei. Es wurde nun im ganzen Reiche gebetet, damit Gott den König erleuchte.

Mittlerweile unterhielt sich dieser in seinem Pallast ganz fröhlich mit einem der Vornehmsten seines Hofes. Da kam das Gespräch auch auf Anselm. „Ich kenne keinen Menschen, sprach der Höfling, dessen Frömmigkeit jener des Abtes von Bec gleich käme; er liebt nur Gott und kümmert sich nicht um vergängliche Güter.“ „Ja wohl, erwiederte der König scherzend, nicht einmal um

das Erzbisthum von Canterbury." „Um dies noch weniger als irgend eine andere Sache, sprach jener, und ich bin nicht der Einzige dieser Meinung." „Bei dem Bilde des Gekreuzigten, rief der König aus, weder er, noch irgend Jemand außer mir, wird diesmal Erzbischof." Kaum hatte der König diese Spottrede gethan, als er sich unwohl fühlte und schnell dem Tode nahe kam. Die ganze Fastenzeit lag er schwer krank darnieder; von allen Seiten kamen Bischöfe, Fürsten und Aebte, um ihn zu mahnen, an sein Seelenheil zu denken, die Gefangenen frei zu geben, die Kirche von dem Drucke, unter dem sie seufze, zu erlösen, und vor Allem den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury zu besetzen.

Während dies geschah, befand sich Anselm auf dem Lande nicht weit von Gloucester. Plötzlich erhält er den Ruf, vor dem Könige zu erscheinen. Er kommt, spricht sanft mit dem Könige, mahnt ihn zur Buße, und siehe da, sein hartes Herz ist erweicht, er bekehrt sich und verspricht in einem eigenen Edikte, Alles, was man von ihm begehrt, zu thun. Gränzenlos war der Jubel über diese Umwandlung des Königs, man betet für sein Seelenheil und fromme Männer wagen es, mit ihm auch über die Besetzung des Erzbisthums zu sprechen. Der König hört sie, und gesteht, daß er schon daran gedacht habe, nur wisse er nicht, wer dieser Würde gewachsen sei. Alles schweigt und überläßt ihm die Wahl. Da öffnet er den Mund und nennet den Abt Anselm. Lauter Beifall ertönet von allen Seiten bei Nennung dieses Namens. Sogleich eilen einige der Umstehenden fort und künden Anselm seine Ernennung zum Erzbischof an. Dieser aber erbleicht vor Schrecken über diese Nachricht und weigert sich zum König zu gehen, um aus seiner Hand den Hirtenstab zu empfangen. Da dringen die Bischöfe mit aller Macht der Rede in ihn. Er aber weicht nicht von der Stelle, und entschuldigt sich mit seinem Alter (er zählte 59 Jahre), mit dem Wohle seines Klosters, mit der schweren Verantwortung, die er nicht auf sich nehmen wolle. Aber die Bischöfe hörten ihn nicht an und zogen ihn zum Bette des Königs, während er laut rief: „Alles ist ungiltig; was ihr wünscht, soll nicht geschehen." Vor dem Bette des Königs stehend, beschwor ihn dieser, bei Allem, was heilig ist, die Würde anzunehmen. Vergeblich, Anselm wollte nicht hören. Man machte ihm jetzt die bittersten Vorwürfe, daß er das ganze Königreich zu Grunde richte. Er, aber ganz bestürzt und trostlos, wandte sich zu seinen zwei geistlichen Begleitern Eustach und Balduin und sprach: „Ach meine Brüder! warum unterstützt ihr mich nicht?" „Wenn es Gottes Wille ist, antwortete ihm Balduin, wie können wir uns widersetzen?" und während er so sprach, zerfloß der arme Mönch in Thränen und so tief ward er erschüttert, daß Blut aus seiner Nase rann. Da sprach der König zu den Umstehenden, sie sollten auf den Knieen ihn beschwören. Alle warfen sich nieder, aber auch Anselm mit ihnen, beharrlich sich weigernd. Endlich verloren alle die Geduld und allgemein ertönte der Ruf: „Einen Stab! einen Stab!" Die Einen nehmen Anselm bei der Hand und ziehen ihn zum Bette des Königs, die andern bringen einen Bischofsstab und reichen ihn dem König. Dieser bietet ihn Anselm dar; aber auch jetzt weigert er sich, schließt seine Hand fest zusammen und steckt sie unter das Kleid auf die Brust. Aber die Bischöfe ziehen ihm die Hand mit Gewalt hervor, öffnen ihm die Finger und drücken sie so stark, daß er vor Schmerz laut klagt. Endlich gelang es ihnen, den Daumen und Zeigefinger so weit zu öffnen, daß der König ihm den Stab hineindrücken konnte. Man hielt sie nun fest aneinander und bei diesem Anblick stieß die Versammlung einen einzigen Schrei aus: „Es lebe der Bischof!" und laut erschallte aus dem Munde der Geistlichen das „Te Deum laudamus." Hierauf führte oder eigentlich trug man ihn in die Kirche. Man mußte ihn auf dem Wege öfters mit Weihwasser besprengen und zu trinken geben, da er ganz ohnmächtig war. — Von der Kirche zurück trat er zum Könige und sprach: „Mein Herr! ihr werdet nicht sterben und könnet daher Alles, was ihr aus mir gemacht, zurücknehmen; denn ich habe meine Einwilligung nicht gegeben und gebe sie auch nicht." Hierauf entfernte er sich. Den Bischöfen aber, die ihm den Hirtenstab aufgenöthigt hatten, sagte er ahnungsvoll voraus, daß die Kirche durch seine Erhebung keineswegs frei, sondern von dem Könige, sobald er wieder genese, nur noch mehr gedrückt werde.

Der Heilige hatte recht. Der König hatte feierlich versprochen, der Kirche von Canterbury alle Güter, welche sie unter Lanfranc besessen, zu erstatten und Urban II. als rechtmäßigen Papst anzuerkennen und auf dieses hin ließ sich Anselm auch weihen. Als aber der König wieder hergestellt war, vergaß er auf alle seine Versprechungen, und da er wieder sein altes, ungerechtes Spiel der Plünderung geistlicher Stiftungen anfing, so erhob sich zwischen ihm und dem heiligen Erzbischof und Primas von England, Anselm, alsbald ein Kampf, der dreizehn Jahre dauerte, und dem heiligen Erzbischof schwere Leiden und bittere Bedrängnisse verursachte. —

Anselm war ungemein sanften Gemüthes, er wußte von keinem Ehrgeize, noch weniger von Herrschsucht. Das Gold hielt er für Koth, jeder Streit war ihm verhaßt. Sein Gewissen war ungemein zart und strenge, mit den Banden der innigsten Liebe hing er an der Kirche; für sie war er bereit, Alles hinzugeben, für ihre Rechte zu kämpfen bis aufs Blut. Hatte er einmal einen Entschluß gefaßt, dann kümmerte er sich nicht mehr um die Folgen; versöhnlich war er im höchsten Grade, aber nie gab er deßhalb ein Recht auf. Zorn und Haß kannte er nicht, stets liebte und wünschte er den Frieden; demüthig war er wie ein Kind, aber unerschütterlich wie ein Felsen im Sturme. Er hatte den Kampf, den er zu bestehen von Gott berufen war, vorausgesehen; als er seinen Anfang nahm, war er auch bereit, ihn auszukämpfen. Nicht ohne Bedeutung sang man am Tage, als er zum Erstenmal in seine Kathedralkirche eintrat, die Worte des Evangeliums:

„Niemand kann zwei Herren zugleich dienen.“ Er wußte, welchem Herrn er dienen müsse, und besann sich nicht lange.

Der König forderte bisher von jedem Bischofe, dem er den Hirtenstab verlieh, ein Geschenk in Geld; denn Geld war ihm Alles. Von Anselm, dem Erzbischofe, erwartete er eine große Summe. Anselm, dem dieser Gebrauch als gegen die heiligen Regeln anwiderte, verstand sich des Friedens halber doch hiezu, und bot dem Könige die Summe von ungefähr 350,000 Franken, die er nur mit genauer Noth aufbrachte. Dieser aber wies sie höhnend von sich als zu gering, und Anselm verschenkte sogleich den größten Theil an die Armen.

Einige Tage darauf wollte der König in den Krieg gegen seinen Bruder ziehen. Vor seiner Abreise machte ihm Anselm noch Vorstellungen wegen mehreren Abteien, die kein Oberhaupt hatten und deren Einkünfte der König widerrechtlich bezog. Voll Zorn wies ihn der König ab; vergebens ließ ihn Anselm um Vergebung bitten. Da riethen ihm die Bischöfe, dem Könige eine Summe Geldes anzutragen. Der heilige Bischof verwarf aber diesen unwürdigen Rath. Als dies der König vernahm, sprach er: „Gestern haßte ich ihn, heute hasse ich ihn noch mehr, morgen wird mein Haß noch stärker sein; möge er es wissen und auch, daß dieser mein Haß nicht aufhören wird. Niemals werde ich ihn für meinen Erzbischof halten; ich mag sein Gebet nicht; ich verwerfe es. Er soll hingehen, wohin er will.“ Und Anselm ging voll Betrübniß über die Dinge, die noch kommen würden. Der König zog in den Krieg. Während dessen Abwesenheit hatte Anselm Ruhe. Er benützte diese Zeit, um sein heiliges Amt nach Kräften zu verwalten. Er hatte Unglückliche zu trösten, Arme zu unterstützen, Schwache aufzurichten, Schlimme zu bessern, Uebles gut zu machen und tausend Mißbräuche abzuschaffen. Alle Unterdrückten unter der Geistlichkeit wendeten sich an ihn. Groß war seine Last, die ihn um so härter drückte, weil er zugleich sehr zarten, ja ängstlichen Gewissens war. „Lieber, sprach er öfters, will ich in der Hölle ohne Sünde, als im Himmel mit einer einzigen Sünde sein.“

Mittlerweile kehrte der König Wilhelm von seinem Kriegszuge zurück, nachdem er viel Geld ohne großen Erfolg ausgegeben hatte. Anselm suchte ihn auf, um ihm anzukündigen, daß er die Absicht hege nach Italien zu gehen, um aus den Händen des Papstes das Pallium *) zu empfangen. „Aus wessen Händen?“ fragte ihn der König. Anselm nannte Urban II. und der König erwiderte, daß er nicht dulde, daß Jemand in seinem Lande einen Papst nenne.

Da Anselm bemerkte, wie der König ganz vergessen habe, was er ihm bei seiner Ernennung versprochen, forderte er eine Entscheidung über sein Begehren von einer Versammlung des gesammten Adels und der Geistlichkeit. Am dritten Fastensonntage des Jahres 1095 wurde diese

*) Siehe das Leben der heiligen Agnes am Schluße.

Versammlung in der Kirche zu Nottingham eröffnet. Fast das ganze Königreich hatte sich eingefunden. Der König mit seinen Helfershelfern bearbeitete die feigen Bischöfe und Aebte, von denen mehrere ihre Sitze mit schwerem Gelde von ihm erkauft hatten, und brachte sie wirklich auf seine Seite. Als daher Anselmus die Frage stellte, ob es ihm erlaubt sei, den Papst Urban II. zu besuchen, und von ihm das Pallium, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, zu empfangen, wurde es ihm verneint. Nur zwei Bischöfe standen auf seiner Seite, die Gott mehr fürchteten als die Unguade des Königs. Da erhob Anselm die Augen zum Himmel und mit mächtiger Stimme sprach er die merkwürdigen Worte: „Weil ihr denn, ihr Hirten eines christlichen Volkes, und ihr, die ihr euch die Fürsten der Völker nennet, mir, der ebenfalls euer Hirt ist, nicht rathen wollet außer nach dem Willen eines einzigen Menschen (nämlich des Königs), so werde ich mich zu dem höchsten Hirten, zu dem Fürsten über Alle flüchten. Ich werde mich an den guten Geist des großen Rathes wenden. Er wird mir rathen in einer Sache, die auch die meinige, doch was sage ich! welche die Sache Gottes und seiner Kirche ist; von ihm werde ich den Rath empfangen, dem ich folgen soll. Er sprach zu dem Auserwählten der Apostel: „Du bist Petrus, ein Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. — Ich gebe dir die Schlüssel zum Himmelreiche, und was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein. Er sprach auch zu den vereinigten Aposteln: Der euch höret, höret mich, und der euch verachtet, verachtet mich, und wer euch verletzt, der verletzt meinen Augapfel. Diese Worte, von denen wir wissen, daß sie insbesondere dem heiligen Petrus und durch ihn auch anderen Aposteln gesagt wurden, diese wiederholen wir dem Stellvertreter des heiligen Petrus und durch ihn allen Bischöfen, welche die Stelle der Apostel einnehmen, und nicht einem Kaiser, einem Könige, einem Herzoge oder Grafen. — In wie ferne aber sollen wir den Fürsten dieser Erde unterwürfig sein und ihnen dienen? Der gute Geist des großen Rathes lehrt es uns, indem er sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das ist Gottes Wort und sein Rath. Ich habe sie bestätigt und angenommen; aus keinem anderen Grunde werde ich je denselben entsagen. Wisset denn auch Alle, daß ich sie erfüllen werde, wie ich sie verstehe. In allen Dingen, die Gottes sind, zolle ich die Pflicht des Gehorsams dem Statthalter des heiligen Petrus; in den Dingen aber, die von Rechtswegen der irdischen Macht des Königs, meines Herrn, zukommen, erfülle ich die Pflicht eines Rathgebers und getreuen Dieners.“

Diese Worte, im Bewußtsein des Rechtes mit allem Feuer himmlischer Begeisterung gesprochen, versetzten alle Anwesenden in die größte Bestürzung. Niemand wollte zum Könige gehen und ihm dies Alles hinterbringen. Da erhob sich Anselm und ging gefolgt von ihnen selbst dahin, dann aber kehrte er wieder in die Kirche zurück. Der König wußte nicht, was er antworten sollte, eben so wenig

wußten die Bischöfe, an die er sich wendete, einen Rath. Mittlerweile wartete Anselm auf ihre Rückkehr, und da sie lange zögerten, lehnte er sein Haupt an die Wand und schlief ein. Endlich zurückgekehrt, weckten sie ihn und wandten nun alle Mittel an, ihn dem Willen des Königs geneigt zu machen. Doch vergebens war alle Mühe, er beharrte auf seiner Ergebenheit gegen den Papst und ließ ihnen merken, daß ein Erzbischof von Canterbury nur vom Papste gerichtet und nicht gezwungen werden könne, einem andern als diesem sich zu verantworten. — Der König hatte nämlich im Sinne, Anselm mit Hilfe der Bischöfe seiner Würde zu entsetzen. „Geht, sprach er zu ihnen, und berathschlaget euch noch ferner, und bei Gott, wenn ihr ihn nicht nach meinem Willen verurtheilet, werde ich euch verurtheilen.“ Hierauf erwiederte einer seiner Räthe, der mit ihm sehr vertraut war: „Ich weiß in der That nicht, was ich von unsern Berathungen halten soll. Wir bringen den ganzen Tag in diesem Geschäfte zu, der Erzbischof aber schläft derweilen ohne etwas Böses zu träumen. Er darf aber nur seine Lippen bewegen, so zerreißen all unsere Beweise wie Spinnengewebe.“

Da der König sah, daß er auf solche Weise nicht zum Ziele gelange, forderte er die Bischöfe auf, Anselm den Gehorsam zu verweigern. Die feigen Höflinge fügten sich; allein nun weigerte sich das Volk und der Adel, Gleiches zu thun. Die meisten Edelleute erwiederten, daß sie ihrem Erzbischofe in Sachen der Religion gehorchen werden, weil man ihn keines Verbrechens anklagen und überweisen könne. Der König suchte nun einen andern Weg, um seinen Plan durchzusetzen. Der Papst selbst sollte dahingebracht werden, Anselm abzusetzen. Deßhalb sandte er eine Gesandtschaft an ihn, stellte sich, als wolle er ihn als rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus anerkennen und versprach ihm sogar ein jährliches Einkommen aus England. Doch auch dieser Plan scheiterte. Der Legat, welchen der Papst an den König sandte, erklärte, daß seinem Gesuche nicht willfahrt werden könne; nur dies Eine geschah, daß der Papst das Pallium, welches Anselm selbst aus seinen Händen empfangen wollte, dem Könige zuschickte, damit er es ihm überreiche. Anselm, der von all diesen Schleichwegen des Königs nichts wußte, lebte mittlerweile tieftrauernd über den unheilvollen Kampf zu Canterbury, mehrmals tief verletzt vom ergrimmten König, der seinen treuen Freund Balduin mit noch zwei Geistlichen aus dem Lande wies, seinen Schatzmeister in's Gefängniß warf und mehrere ihm untergebene Männer um Hab und Gut brachte. Nun wurde er zum Könige gerufen, um aus seinen Händen das Zeichen der erzbischöflichen Würde — das Pallium — zu empfangen. Allein Anselm weigerte sich, es aus seinen Händen anzunehmen, um ihm nicht ein Recht einzuräumen, das nicht ihm, sondern dem Papste allein gebühre. Erst als der Legat des Papstes nach seinem Wunsche das Pallium in der Kirche auf den Altar niederlegte, nahm er es unter möglichster Feierlichkeit selbst von dort weg und legte es sich um die Schulter.

Der Haß des Königs steigerte sich dadurch noch mehr, und bei jeder Gelegenheit suchte er dem heiligen Erzbischof wehe zu thun. Dieser sah nun keine andere Auskunft mehr, als England zu verlassen und in Rom selbst Schutz und Recht zu suchen. Der König hatte endlich nach langem Widerstreben seine Einwilligung zur Reise gegeben und Anselm sah sich am Ziele seiner Wünsche.

Ehe er fortzog, versammelte er nochmal alle seine Mönche um sich und schilderte ihnen mit lebhaften Farben den Schmerz, sie von nun an einer harten Bedrückung überlassen zu müssen, und suchte sie zu trösten. „O meine Brüder, rief er ihnen zu, ich beschwöre euch, wendet euern Blich in die Zukunft, wo wir, wenn auch jetzt im Schm rze von einander scheidend, voll Freude vor dem Herrn versammelt sein werden.“ Thränen erstickten seine Worte, als er ihnen seinen Segen und den Friedenskuß gab.

Es war das Jahr 1099, als Anselm in einfachem Mönchskleide in seine Kathedralkirche zu Canterbury trat und dem Altare sich nahte. Dort lag der Pilgersack und Stab, womit er nach Rom wandern wollte. Der habsüchtige König hatte ihm verboten, Geld und Gut auf die Reise mitzunehmen. Er betrachtete alle Einkünfte des Erzbisthums als sein Eigenthum — Vor dem Altare warf sich der arme Erzbischof nieder, betete nochmals mit heißer Inbrunst für die Gläubigen, für seine Mönche, für den König, dann ergriff er im Beisein aller seiner Geistlichen und des weinenden Volkes, Sack und Stab und verließ Canterbury, um sich in Dover, einer Seestadt Frankreich gegenüber, einzuschiffen. Zwei Priester, der treue Balduin und Eadmerus, begleiteten ihn. In Frankreich und Burgund wurde er überall mit Achtung und Liebe empfangen; durch Italien, wo damals blutige Parteikämpfe das Land zerrissen, zog er nicht ohne Gefahr. Einmal rettete ihn nur seine ärmliche Kleidung, die er wie seine Begleiter trug, von Raub und Plünderung. Wegelagerer hatten gehört, daß der Erzbischof von Canterbury die Strasse nach Rom ziehe und legten sich, in Hoffnung reicher Beute, in Hinterhalt. — Glücklich entrann er ihnen, und langte endlich nach dem Osterfeste wohlbehalten in Rom an, wohin der Ruhm seines Namens schon vorausgedrungen war. — Sein edles Angesicht, seine würdevolle Haltung lenkte allenthalben die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn. Es folgte seinen Schritten und bat um seinen Segen. Der Papst Urban II. empfing ihn mit den größten Ehren, versprach ihm seinen Schutz und wies ihm das Kloster des Erlösers bei Teleso zur Wohnung an. Ein ehemaliger Mönch des Klosters Bec war dort Abt, der sich ungemein freute, den Heiligen bewirthen zu können. Um ihn vor der großen Hitze zu schützen, die Anselm nicht gewohnt war, führte er ihn auf ein Landhaus, im Gebirge gelegen. Dort mangelte es an frischem Wasser. Als eines Tages der Schaffner dem Heiligen diese Noth klagte, ging er mit ihm zu einem nahen Felsen, betete, schlug dann dreimal an den Stein und befahl daselbst nachzugraben. Es geschah, und eine reiche Quelle sprudelte hervor, die auch die Kraft hätte, Kranke zu heilen. —

Während Anselm in stiller Einsamkeit des Gebirges, fern vom Weltgewühle die Wonnen der Beschauung

kostete, blieb er nicht müßig. Sein Geist ruhte nicht; immer beschäftigte er sich mit erhabenen Gedanken. Eines seiner schönsten Bücher unter dem Titel: „Warum Gott Mensch geworden," das er in England mitten im stürmischen Leben begonnen hatte, vollendete er hier. Schon lange sehnte sich sein Herz und sein Geist nach Ruhe; er war müde geworden des harten Kampfes und hatte den Papst dringend angegangen, seine Abdankung, die der König wünschte, zu genehmigen. Der Papst aber willigte nicht in sein Begehren, sondern befahl ihm dem Konzilium von Bari, das er demnächst berufen werde, beizuwohnen, wo gegen den König werde verfahren werden. Am 1. Oktober des Jahres 1098 wurde das Konzilium in der Kathedralkirche zu Bari bei dem Leibe des heiligen Nikolaus eröffnet. Der Papst selbst und 183 Bischöfe, darunter auch Anselm, waren versammelt. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Vereinigung der abtrünnigen Griechen mit der heiligen katholischen Kirche und man disputirte über die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, weil die Griechen vorgaben, sie wollten aus dem Evangelium beweisen, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, während es die beständige Lehre der Kirche war, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe. Nachdem der Papst lange gesprochen und sogar viele Stellen aus dem Buche Anselms über die Menschwerdung angeführt hatte, rief er, um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, mit lauter Stimme: „Anselm, Erzbischof von England, unser Vater und Meister, wo bist du?" Alsogleich erhob er sich und sprach: „Hier bin ich." Aller Augen richteten sich nun auf; denn den wenigsten Bischöfen war er bekannt. „Was machest du denn?" rief der Papst, „warum schweigest du? Komme, komme, ich bitte dich darum! Steige herauf zu mir und vertheidige deine Mutter und die unsrige." Jetzt erhoben sich alle Bischöfe und umringten Anselm; man wechselte die Plätze, man stellte einen Stuhl neben den Papst; laut wurde gefragt, wer der Fremde sei, woher er komme. Jetzt gebot Urban Stille und eröffnete der Versammlung den Stand Anselms, seine Leiden und die Ursache seiner Verbannung. Verwunderung und Schmerz ergriff Alle. Nun erhob der demüthige heilige Bischof seine Stimme. Lautlose Stille herrschte in der Kirche. Mit einer Begeisterung und zugleich mit einem Scharfsinne besprach er den Glauben der Kirche vom Ausgehen des heiligen Geistes, daß die ganze Versammlung in laute Lobeserhebungen ausbrach und einstimmig den Bannfluch gegen Alle schleuderte, die da läugneten, der heilige Geist gehe vom Vater und Sohne zugleich aus.

Nun kam auch das ungerechte Verfahren des Königs von England zur Sprache, seine Bedrückung der Kirche, seine Verfolgung gegen den heiligen Erzbischof, seine unverbesserliche Hartnäckigkeit. Der Papst war schon daran, den Bannfluch über denselben auszusprechen. Da erhob sich Anselm, der bisher ein tiefes Stillschweigen in seiner und seiner Kirche Angelegenheit beobachtet hatte, warf sich dem Papste zu Füssen

und bat für den König, von dem er doch nicht die geringste Schonung zu erwarten hatte, mit einer Rührung und Eindringlichkeit, welche alle Anwesenden in Verwunderung setzte. Der fürchterliche Bannspruch unterblieb; jedoch wurde der König bedroht, in einem Konzil zu Rom den großen Bann über sich ausgesprochen zu hören, wenn er das gegebene Aergerniß nicht wieder gut zu machen suche.

Neun Monate verflossen, bis dieses Konzil zu Stande kam. Mittlerweile verkehrte der heilige Anselm fast täglich mit dem Papste, der ihn nicht von seiner Seite ließ. Bei allen Kirchenfeierlichkeiten, bei öffentlichen Umzügen nahm er den ersten Platz nach dem Papste ein. Die Fremden, welche nach Rom kamen, wollten ihn sehen und hören; die Engländer, welche die Frömmigkeit in die heilige Stadt führte, wollten seine Füsse kussen, wie man sie dem Papste küßt. Ihm war aber diese Ehre in der Seele zuwider. Seine größte Wonne war, unbekannt und unter dem heiligen Gehorsame zu leben. Deßhalb bat er auch den Papst, ihm einen Mann zu bezeichnen, dessen Leitung er sich anvertrauen und dessen Befehle er befolgen wolle. Urban bestimmte den Priester Eadmerus dazu. Von diesem Tage an gehorchte Anselm demselben wie ein Kind. Er ging hierin so weit, daß er sich nicht setzen noch aufstehen, ja im Bette sich nicht einmal umwenden wollte, ohne Befehl des Eadmer, der doch sein Diener war. Daher nannten ihn die Römer auch den heiligen Mann. Wenn ihm die kaiserlichen Soldaten begegneten, legten sie ihre Waffen nieder und baten ihn um seinen Segen.

Im Jahre 1099 am 10. April war das verheißene Konzil in der St. Petrskirche zu Rom versammelt. 125 Bischöfe, unter denselben auch Anselm, waren zugegen. Da während der Sitzungen die in der Kirche hin und her wandelnden Pilger und Andächtigen große Störung verursachten, so befahl der Papst dem Bischofe von Lucca, Reniger, der eine starke Stimme hatte, sich in die Mitte zu stellen und die Beschlüsse des Konzils laut vorzulesen. Inmitten des Lesens aber nahm derselbe eine ernste Miene an, steigerte seine Stimme und wie vom tiefen Schmerz erfüllt rief er aus: „Was thun wir Brüder? Wir richten Befehle an Untergebene, widersetzen uns aber nicht den Gewaltstreichen der Tyrannen, welche die Kirche unterdrücken und die Gläubigen verfolgen. Wir haben einen Bischof unter uns, der gleichsam von den Gränzen der Erde hiehergekommen, sich schweigend verhält, dessen Schweigen aber beredter ist, als Reden, welcher für grausame Behandlung, die er erduldet, Gerechtigkeit fordert. Schon zwei Jahre ist er hier, ohne recht gehört und unterstützt worden zu

sein. Es ist der Erzbischof Anselmus! Dann stieß er mit dem Hirtenstabe dreimal auf die Erde und blickte unwillig die Versammlung an. Jetzt aber erhob sich der Papst und sprach: „Es ist genug, mein Bruder, wir wollen schon die nöthigen Befehle ertheilen.“ Anselm horchte zu, ohne ein Wort zu sprechen; er hatte ja seine Sache Gott dem höchsten Richter, übergeben, und der nahm sich auch seines Dieners an.

Das Konzil war geendigt, der Bannfluch gegen alle Feinde der Kirche und gegen alle, welche kirchliche Pfründen widerrechtlich verleihen oder annehmen würden, ausgesprochen, und Anselm reiste nach Lyon zu dem dortigen Erzbischofe, seinem Freunde, der ihm den nöthigen Lebensunterhalt gewährte. Am 1. August des Jahres 1100 hatte Anselm mit seinen Geistlichen am Vorabende des Festes Petri Kettenfeier um Mitternacht die Frühmette gebetet. Hierauf legte er sich schlafen. Plötzlich steht ein Jüngling vom freundlichen Aussehen vor dem Geistlichen, der zunächst des Zimmers, wo Anselm ruhte, auf seinem Lager dem Schlafe sich überlassen wollte und sprach zu ihm: „Adam schläfst du?“ „Nein,“ war seine Antwort. „Willst du etwas Neues hören?“ — „Sehr gerne.“ — „Nun denn, so höre, daß der Streit zwischen Anselm und dem Könige Wilhelm geschlichtet ist.“ Adam hob seinen Kopf in die Höhe, blickte um sich, sah aber Niemanden. In der folgenden Nacht gibt einem Geistlichen, während er die Psalmen sang, Jemand ein Blättchen Papier in die Hand; er schaut hinein und liest: „König Wilhelm ist todt.“ Um sich schauend erblickte er Niemanden als seine Brüder, was er aber gelesen, das war geschehen. Am 2. August traf König Wilhelm im Walde zu Hantyshiere auf der Jagd ein Pfeil von unbekannter Hand ins Herz und er starb ohne Reue und Beicht. Gott hatte den Feind seiner Kirche gerichtet!

Sobald Anselm den Tod seines Verfolgers erfuhr, weinte er bitterlich. Einige Tage darnach kam ein Eilbote des neuen Königs von England, Heinrich I., und brachte einen Brief an Anselm, in dem er aufgefordert wurde, nach England zurückzukehren. Anselm beeilte sich dem Wunsche des Königs, der ihn wie seinen Vater zu achten versprach, nachzukommen und zog nach England, das er seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte. Er wurde mit höchster Freude und Ehre vom Könige und Volke empfangen und

der Friede zwischen der Kirche und der weltlichen Gewalt schien hergestellt zu sein. Allein der König meinte es nicht aufrichtig. Er forderte von Anselm den Lehenseid, den derselbe nicht leisten durfte, ohne die Beschlüsse der Konzilien zu verletzen. Mittlerweile drohte dem König ein schwerer Krieg von Seite seines Bruders; das Kriegsheer und der Adel wankten in der Treue gegen ihn. Er befand sich in der traurigsten Lage. Da trat Anselm ins Mittel; auf sein Wort blieben die Wankenden dem Könige treu und sein Bruder mußte unverrichteter Sache abziehen. Man hätte nun meinen sollen, der König würde den großen Dienst, den ihm der heilige Erzbischof geleistet, nicht vergessen und der Kirche in England die ersehnte Freiheit wieder geben, allein die hohen Herren mögen vom Danke wenig wissen. Der König fuhr fort in die Rechte der Kirche einzugreifen und die kirchlichen Würden nach Belieben zu vergeben. Ja er ließ dem heiligen Bischof, der standhaft und furchtlos für die Freiheit der heiligen Kirche, die ohne dieselbe ihre göttliche Sendung nimmermehr erfüllen kann, zu kämpfen fortfuhr, nur die Wahl, entweder den Lehenseid zu leisten und die von ihm widerrechtlich ernannten Bischöfe zu weihen, oder das Land zu verlassen. — Des heiligen Bischofs Entschluß war bald gefaßt. Er wanderte, wiewohl mit blutendem Herzen, zum Zweitenmale in die Verbannung. Das Ziel seiner Reise war auch dießmal Rom, um dem Papste seine und seiner Kirche Lage zu schildern und dort Hilfe zu finden. Urban II. war gestorben; Paskal II., ein kluger aber auch für die Rechte der Kirche eifernder Oberhirt, ward sein Nachfolger. Dieser nahm den heiligen Anselm mit der größten Auszeichnung und Herzlichkeit auf und versicherte ihn seines Schutzes, dem Gesandten des Königs aber, der gekommen war, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu vermögen, erklärte derselbe, daß er keinem Fürsten je das Recht zugestehen werde, Kirchenpfründen zu vergeben, und zugleich that er alle Bischöfe und Aebte in den Bann, welche aus der Hand des Königs ihre Würden angenommen hatten. Dann bestätigte er den heiligen Erzbischof und seine Nachfolger in der Würde eines Primas von England und entließ ihn mit den Worten: „Wohin du gehen magst, wird dich mein Segen begleiten.“ Anselm ging nach Lyon in Frankreich

zu seinem Freunde, dem Erzbischofe Hugo. Dort wollte er in der Stille abwarten, was Gott über ihn verhängen würde. Sein innigster Wunsch war, daß alle Welt von ihm schweigen möchte. Allein er sah diesen Wunsch nicht erfüllt. In England drängten seine Freunde ihn mit aller Macht, daß er in sein Bisthum zurückkehren möchte; dagegen stemmten sich seine Feinde und auch der König wollte nicht nachgeben.

Jetzt aber sah Anselm ein, daß geduldiges Zuwarten nichts mehr fruchte; er zog in die Nähe seines Erzbisthums und bei einem Besuche, den er der kranken Schwester des Königs, Adele mit Namen, abstattete und wobei auch die Sprache auf seinen Kampf mit dem Könige kam, that er seinen Entschluß kund, denselben mit dem Kirchenbanne zu beladen. Diese erschreckt, bat den Heiligen, sie zum Könige zu begleiten, der sich damals gerade in der Normandie aufhielt, um seinem Bruder dieses Land zu entreißen. Anselm, der nichts sehnlicher wünschte als Versöhnung und Frieden, folgte ihr. Er kam mit dem Könige zusammen, der ihn zwar freundlich empfing, vor seiner Person die größte Ehrerbietung zeigte, aber in der Hauptsache nicht nachgeben wollte. Immer größer wurden dadurch die Uebel in England, überall wucherte Unkraut, und schien den guten Saamen ganz auszurotten. Die Bischöfe schrieben an Anselm: „Komme zu uns, komme ohne Verzug! Deine Schafe sind ohne Hirten, du kannst dich vor Gott nicht entschuldigen!“ Er aber schrieb entgegen: „Ich beklage euch; ich leide im Grunde meines Herzens bei euerer Bekümmerniß, allein selbst wenn ich mir das Leben damit erkaufen könnte, wollte ich weder Diener, noch Vollstrecker, noch Zeuge dessen sein, was man gegen die Kirche angeordnet hat.“ Mittlerweile kamen die Gesandten zurück, welche er neuerdings an den Papst abgeschickt hatte, um neue Verhaltungsregeln zu empfangen. Anselm befand sich in seinem geliebten Kloster Bec, als die Gesandten die Briefe des Papstes überbrachten, deren versöhnlicher Inhalt endlich den langen Streit schlichtete. Der König, von der Milde des Papstes tief ergriffen, gab endlich nach. Er setzte alle Kirchen wieder in den alten Stand und übergab sie frank und frei dem heiligen Erzbischof. Ebenso gab er ihm alle seine Güter, nebst den Einkünften, die er bisher an sich gezogen hatte, zurück und verzichtete auf die Verleihung der bischöflichen und äbtlichen Würden mit Ring und Stab. Niemand war mehr erfreut über den glücklichen Ausgang des langen, heißen Kampfes, als Anselm, dem er so viel Leid, Schmerz, Unruhe und Thränen gekostet hatte. Mit heißer Inbrunst dankte er Gott für diese Gnade. Unbeschreiblich war der Jubel, womit er in ganz England empfangen wurde; die Königin selbst zog ihm in feierlichem Zuge entgegen. Nicht lange hatte er seinen erzbischöflichen Sitz eingenommen so machte ihn der König, der ihm alles Vertrauen schenkte, zum Verweser seines Reiches. Die vielen Sorgen und Kümmernisse aber hatten bereits seine Kräfte verzehrt, hohes Alter drückte ihn nieder, Kränklichkeit hatte ihn geschwächt, aber sein Geist war noch frisch und noch so voll Kraft, daß er bei all den vielen Geschäften, die ihn in Anspruch nahmen, doch noch den höchsten wissenschaftlichen Forschungen obliegen und der Betrachtung sich hingeben konnte. Heftige Schmerzen stellten sich nach und nach ein, aber dessenungeachtet vergaß er nie der Pflichten seines geistlichen Amtes. In den letzten drei Jahren seines Lebens nahm er nur mehr mit Widerwillen Speise zu sich. Fasten, Beten und Betrachten war ihm zur andern Natur geworden. Während der sechs letzten Monate war er so schwach geworden, daß er, um das heilige Meßopfer zu feiern, in einem Sessel zum Altare getragen werden mußte; dort angelangt konnte er kaum zu Athem kommen. Endlich kam es so weit mit ihm, daß er das Bett vor Schwäche nicht mehr verlassen konnte. Dessenungeachtet hörte er nicht auf, seinen Geistlichen, die trauernd sein Bett umstanden, mit erloschener Stimme die rührendsten Ermahnungen zu geben. Am Mittwoch in der Charwoche konnte er schon nicht mehr vernehmbar sprechen.

Man versah ihn daher zum Letztenmale mit dem heiligsten Sakramente und der Bischof von Rochester bat ihn, den Umstehenden und dem Könige, seiner Gemahlin und seinen Kindern und Unterthanen die Absolution und den Segen zu ertheilen. Der sterbende Erzbischof erhob die rechte Hand und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über alle, dann ließ er sein Haupt zurücksinken. Während dessen sangen die Brüder in der Hauptkirche die Morgenpsalmen und Einer von jenen, die bei ihm wachten, nahm das Evangelium zur Hand und las ihm die Leidens-

geschichte Jesu vor. Als er zu den Worten des Heilandes (bei Lukas 22, 28) kam: „Ihr aber seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet, darum bereite ich euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat," begann Anselm leise zu athmen. Der letzte Augenblick nahte heran. Man nahm ihn aus dem Bette und legte ihn auf ein über Asche ausgebreitetes Bußkleid; da hauchte er sanft seinen letzten Seufzer aus am 21. April des Jahres 1109, im Alter von sechs und siebenzig Jahren.

In dem Augenblicke, wo der heilige Anselm verschied, lag ein Mann im Sterben. Ein Engel erscheint ihm und spricht: „Was leidest du?" „Ich sterbe," war seine Antwort. Der Engel sprach: „Der Vater des Vaterlandes, der Unsterblichkeit geweiht, geht in diesem Augenblicke zu Gott und du stirbst! „Erhebe dich und preise den Herrn!" Der Kranke erhebt sich und erzählt, was ihm begegnet. — Ein junger Mensch sieht im Schlafe den Chor der Engel, an ihrer Spitze einen Bischof, der beständig hin- und wiedergeht, als erwarte er Jemanden und dann plötzlich die Ankunft eines neuerwählten Oberpriesters meldet. —

Nach dem Tode des Heiligen wusch man seinen heiligen Leichnam und wollte dann nach damaligem Gebrauche mit geweihtem, wohlriechendem Dele Gesicht und Hände salben. Bruder Eadmerus brachte das Oelgefäß herbei, als aber der Priester Baudrin nur mit Mühe ein wenig Oel auf die Spitze seines Fingers brachte, reichte er das Gefäß dem Bischofe von Rochester dar, mit der Bitte, das Gefäß zu schütteln und umzustürzen. Und siehe da, jetzt strömte das Gefäß vom wohlriechenden Oele über, so daß man den ganzen Leichnam hätte damit salben können. Als man ihn dann begraben wollte, fand es sich, daß der Sarg zu wenig tief war. Man wollte daher den Leichenstein nicht auf die kostbaren Ueberreste legen; aber der Bischof von Rochester streckte seinen Stab über ihn aus, und sogleich schmiegte sich der Körper in den Sarg, der sich zu erweitern schien. —

Schon kurze Zeit nach seinem Tode verherrlichte Gott seinen treuen Diener durch Wunder, die auf seine Fürbitte geschahen. — Ein Mönch, Namens Robert, Kaplan des Bischofs von Rochester, ging über die Londonerbrücke, als sein Pferd, das sein Gepäcke trug, in die Themse stürzte. Dem guten Mönche lag besonders ein Buch Anselms am Herzen, das dieser geschrieben hatte, und welches sich im Gepäcke befand. In seiner Besorgniß um dieses Buch, rief er den Heiligen um Hilfe an, und siehe, das Pferd gelangt an's Ufer, ohne das Buch oder sonst etwas vom Gepäcke verloren zu haben. —

Graf Arnulph von Montgomery war, auf dem Meere von Windstille zurückgehalten, nahe daran zu verhungern. In seiner Noth rief er den heiligen Anselm an, und sogleich erhebt sich ein Wind und führt

ihn an's Land. Der heilige Anselm wurde wegen der vielen Werke, die er zum Ruhme der Kirche und zum Heile der Gläubigen geschrieben, vom Papste Clemens XI. unter die Zahl der Kirchenlehrer eingereiht und wird daher auch in bischöflicher Kleidung mit einer Feder und einem Buche in der Hand, abgebildet.

Kernsprüche des heiligen Anselm.

Die geringsten Werke sind golden und göttlich, wenn sie in Liebe verrichtet werden.

Der Christ thue nichts aus eitler Ruhmsucht, nichts, das Gott verbietet, wenn er dadurch auch noch so viel gewinnen könnte; er befleiße sich vorzüglich der Uebung des Gehorsams.

Sehet zu, was ihr in die Ewigkeit vorausgeschickt habet! Ist es mehr Gutes als Böses, so möget ihr froh sein; wäre es aber mehr Böses als Gutes, dann zittert!

Gott wird mit uns verfahren, wie wir mit Andern verfuhren. Sanftmüthig wird er gegen uns sein, wenn wir es gegen Andere sind; und ebenso wird er auch strenge gegen uns verfahren, wofern wir strenge gegen Andere sind.

Thut der Mensch nach seinem Eigenwillen, so beraubt er Gott gleichsam seiner Krone; denn wie dem Könige allein es zusteht, eine Krone zu tragen, so steht es Gott allein zu, zu thun, was und wie er will.

Von seinen eigenen Arbeiten und Tugenden reden, ist eine wahre Thorheit. Wer wahrhaft fromm ist, will vor andern nicht scheinen, was er ist, sondern er hat dieses an sich, daß er nichts von dem sagt, was er thut, oder von Gott empfangen hat.

Der Mensch, der ungern stirbt, ist äußerst zu bedauern.

Ein schönes Beispiel edler Selbstverläugnung aus dem Leben des heiligen Anselm.

Eadmerus, der Kantor des Klosters Bec und treue Freund und Gefährte des Heiligen, hatte fleißig aufgezeichnet, was er an seinem heiligen Vater selbst gesehen oder was ihm dieser in schlichter Einfalt und herzlicher Vertraulichkeit aus seinem Leben erzählt hatte. Um Alles getreu der Nachwelt zu überliefern, diktirte er das Aufgezeichnete einem Klosterbruder, der es mit dem Griffel in Wachstafeln zeichnete. Von diesen Wachstafeln trug es dann Eadmerus fleißig auf Pergament über. — Eines Tages nun fragte ihn Anselm, was er denn immer zu diktiren und zu schreiben habe. Eadmerus schwieg; aber Anselm befahl ihm, entweder von seiner Arbeit abzustehen, oder sie ihm zu zeigen. Eadmerus in der Hoffnung, der Heilige werde ihm, wie sonst, auch jetzt angeben, was etwa zu bessern oder in andere Ordnung zu bringen sei, zeigte ihm die Pergamentblätter. Und in der That änderte und ordnete der Heilige Manches. Darüber aber fühlte Eadmerus sich geschmeichelt und prahlte damit. Einige Tage darnach ließ ihn aber der Heilige rufen und trug ihm auf, alle Hefte zu vernichten; denn, sagte er, ich bin

unwürdig der Lobeserhebungen, die durch deine Schrift über mich der Nachwelt überliefert würden. Cadmerus betroffen gehorchte, zerstörte die Hefte, bewahrte aber das, was er zuvor schon in andere Blätter niedergelegt hatte.

Die Heiligen verachten den Ruhm der Welt, und sind zufrieden, wenn ihr Name im Buche des Lebens eingetragen ist. Das Weltlob verschwindet wie der Rauch in der Luft, das Lob vor Gott bleibt in Ewigkeit! Nach welchem willst du streben, christliche Seele?!...

22. April.

Die heil. Martyrer Epipodius und Alexander.

Jahr 178.

In der Stadt Lyon waren zwei Jünglinge, Epipodius und Alexander; der erste war von Geburt ein Grieche, der andere von Lyon selbst, beide waren Christen und vom hohen Stande. Schon in ihrer Kindheit bei ihren Spielen hatten sie eine zärtliche Freundschaft geschlossen; ihr Verlangen war, für Christus leiden zu dürfen und sie bereiteten sich daher durch Nüchternheit und Werke der Barmherzigkeit auf den Martertod vor. Die Verfolgung war wieder ausgebrochen und sie beschlossen nach der Vorschrift Christi vorerst zu fliehen. In einem nahen Markte bei einer christlichen Wittwe fanden sie eine Zufluchtstätte, wo sie sich sicher glaubten; allein es wurde ihnen so eifrig nachgespürt, daß sie bald entdeckt wurden. Kaum gefangen, wurden sie ohne Urtheil sogleich in den Kerker geworfen; denn damals galt schon der Name „Christ" für das größte Verbrechen.

Drei Tage nachher wurden sie, die Hände auf den Rücken gebunden, vor den Richter geführt. Wie gewöhnlich nach ihrem Namen und Stand gefragt, erklärten sie nur, daß sie Christen seien. Da ergrimmte das Heidenvolk und der Richter sprach zornig: „Wozu haben also die bisherigen Martern genützt, wenn man immer noch von Christus spricht?" Er ließ sie sogleich von einander trennen, aus Furcht sie möchten sich gegenseitig wenigstens durch Zeichen ermuntern; dann nahm er den Epipodius, der der Jüngere war, zuerst in Untersuchung und sagte zu ihm: „Möge dein Eigensinn dich nicht in den Tod bringen! Wir beten die unsterblichen Götter an, die alle Völker, ja welche die Kaiser selbst anbeten; wir ehren sie durch Tänze, Gesänge, Spiele und Unterhaltungen. Ihr betet

einen gekreuzigten Menschen an, dem man nicht durch den Genuß solcher Vergnügen gefallen kann. Er verwirft die Freude, liebt das Fasten und die Keuschheit und verdammt das Vergnügen. Was kann denn der euch Gutes thun, welcher sich selbst nicht vor Schmach und Tod schützen konnte? Ich sage dir dies, damit du diese Lebensart verlassest und das Glück dieser Welt und die Vergnügungen deines Alters genießest."

Epipodius antwortete: „Durch dein erheucheltes Mitleiden werde ich nicht gerührt. Du weißt also nicht, daß Jesus Christus unser ewiger Herr, nachdem er gekreuzigt worden, wieder auferstanden ist, und daß er, Gott und Mensch zugleich, dadurch den Seinigen die Unsterblichkeit erworben hat? Du bist blind genug, um nicht zu wissen, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht. Bei uns Christen herrscht die Seele, und der Leib gehorcht. Die Schandthaten, die ihr zur Ehre euerer Götter begehet, erfreuen den Leib, tödten aber die Seele. Habt ihr euch wie die Thiere an der Lust gesättigt, dann findet ihr zuletzt einen traurigen Tod: wir aber, wenn ihr uns tödtet, gehen ein in das ewige Leben."

Aufgebracht über diese Worte, ließ ihm der Richter Faustschläge auf die Kinnbacken geben. Epipodius, den Mund voll Blut, sprach: „Ich bekenne, daß Jesus Christus Gott ist mit dem Vater und heiligen Geist; es ist billig, daß ich mein Leben dem zurückgebe, der mich erschaffen und losgekauft hat; ich tausche dadurch ein besseres Leben ein." Als er so gesprochen, ließ ihn der Richter auf die Folter spannen, und zwei Henker zerfleischten mit eisernen Hacken seinen Leib. Jetzt aber erhob das Volk ein wüthendes Geschrei, es verlangte die Auslieferung des heiligen Bekenners, damit es ihn steinige oder in Stücke zerreiße. Aus Furcht vor einem Aufruhr ließ nun der Richter den Martyrer sogleich hinwegführen und enthaupten.

Am zweiten Tage ließ der Richter den Alexander aus dem Gefängnisse herbeiführen und sprach zu ihm: „Du kannst aus dem Beispiele der andern noch Nutzen ziehen; wir haben den Christen so zugesetzt durch Peinen, Qualen und Tod, daß nur du mehr von diesem Gesindel übrig bist." Alexander antwortete: „Ich danke Gott, daß du mich vielmehr durch das Beispiel der andern Martyrer ermunterst. Uebrigens irrest du dich. Der Name Christ kann nicht un-

tergehen. Gott hat ihn auf so dauerhaften Grund gebaut, daß er, während er sich durch das Leben der Menschen erhält, zugleich durch den Tod derselben sich ausbreitet. Ich bin Christ, bin es immer gewesen und werde es zur Ehre Gottes bis zum Ende bleiben." Der Richter ließ ihm die Beine gewaltsam auseinander spannen und dann durch drei Henker schrecklich peitschen. Der heilige Martyrer sprach kein Wort der Klage. Da er unerschütterlich blieb, ließ ihn der Richter an das Kreuz schlagen. Er litt aber nicht lange, denn sein Leib war so zerfleischt, daß man bis auf die Eingeweide hineinsehen konnte. Den heiligsten Namen Jesus mit ersterbender Stimme ausrufend, gab er seinen Geist auf.

Die Christen trugen die Leichname der beiden heil. Martyrer heimlich weg und begruben sie in der Nähe der Stadt, am Ende eines Thales. Gott verherrlichte ihr Grab durch viele Wunder. Unter andern wurde ein Jüngling, den ein bösartiges Fieber ergriffen hatte, durch den Trunk eines Wassers geheilt, welches von einem Schuhe berührt war, den Epipodius getragen und eine Wittwe aufbewahrt hatte.

Die beiden heiligen Martyrer werden abgebildet in römischer Kleidung, Schwert und Kreuz in der Hand.

Von dem elenden Leben und Tode der Wollüstlinge.

Die Worte des heiligen Epipodius, daß bei den wahren Christen die Seele den Leib beherrscht, und daß diejenigen, welche an thierischen Lüsten ihr Wohlgefallen haben, ihre Seele tödten und einen traurigen Tod finden, ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung täglich bestätigt. Die Seele eines Menschen, der nur im Essen und Trinken, im Müssiggange und Genuße fleischlicher Vergnügungen seine Freude findet, unterscheidet sich nicht im Geringsten von einer Thierseele. — Das Thier lebt nach dem Triebe, der in ihm wohnt, es kann nicht anders, aber der Mensch hat Freiheit und zugleich Vernunft, er soll und kann über seine Triebe herrschen; thut aber der Mensch dies nicht, dann sinkt er zum Thiere herab; sein Leib wird Herr über ihn, er lebt erbärmlicher als ein Vieh. Wie gräulich sieht es mit einer solchen Seele aus; sie ist todt für Gott, verlassen von seiner Gnade, beladen mit seinem Fluche!! Wie wird dann wohl ein solcher thierischer Mensch sterben? Seine Seele von den Banden des Leibes umstrickt will nicht ausziehen und muß doch sich vom Leibe trennen; sie will nicht fort von dieser Welt, in der sie so viel Lust genossen und darf doch nicht da bleiben. Der Tod raubt ihr nun alle Freude und zeigt ihr hell und klar die strafende Hand Gottes im Gerichte, vor das sie sich stellen muß! O wie bitter

ist der Tod des Lüstlings, dessen Gott der Bauch gewesen. „Der Tod der Gottlosen ist überaus böse," sagt die Schrift. Der Tod des reichen Prassers bestätigt es. — Meine Seele, willst du eines solchen Todes sterben? O gewiß nicht! So folge den heiligen Jünglingen Epipodius und Alexander nach. Sie bändigten die Triebe ihres Leibes; sie lebten nüchtern und keusch und so konnten sie getrost dem Tode in die Augen schauen, der ihnen nichts nahm, weil sie nichts besassen, an nichts ihr Herz mehr hing, der ihnen vielmehr den Eingang zum Himmel öffnete. Welchen Todes willst Du sterben?? ....

Gebet. O Herr, laß mich leben das Leben deiner Heiligen und sterben den Tod des Gerechten; hilf mir, daß ich immerdar bekämpfe und besiege die bösen Triebe meines Leibes und so eingehe in das ewige Leben der Ruhe und des Friedens. Amen.

---

23. April.

Der selige Franziskanerbruder Aegidius von Assisi. Jahr 1272.

Aegidius war ein Mitbürger des heiligen Franziskus, gebürtig zu Assisi. Um dieselbe Zeit, da Franziskus anfing, ein armes, in Christo verborgenes Leben zu führen, besuchte die göttliche Gnade auch das Herz des Aegidius so, daß auch er mit dem Gedanken umging, Christo, dem Herrn, vollkommen zu dienen. Da vernahm er eines Tages von der wunderbaren Lebensweise des heiligen Franziskus und seiner beiden ersten Jünger. Kaum hatte er davon gehört, so fühlte er sein Herz wie zerschmolzen in Liebe zu Jesus und am folgenden Tag suchte er den heiligen Franziskus auf, konnte aber den Ort nicht finden, wohin sich dieser zurückgezogen hatte. In dieser Verlegenheit geht er in die Kirche, wohnt dort voll Inbrunst der heiligen Messe bei und schreitet dann zur Stadt hinaus. Drei verschiedene Wege vor sich sehend, richtete er folgendes Gebet zu Gott: „Herr, heiligster Vater, ich beschwöre dich, um deiner Barmherzigkeit willen, meine Schritte so zu leiten, daß ich dorthin gelange, wo deine Diener weilen." Ein innerer Trieb, der ihn ergriff, leitete ihn auf den rechten Weg, der zu einem Walde führte, wo er den heiligen Franziskus betend findet. Er wirft sich ihm zu Füssen und bittet ihn um Aufnahme in seine Gesellschaft. Franz gewährt ihm freudig die Bitte und führt ihn dann zu seinen beiden Jün-

gern, Petrus und Bernard, mit den Worten: „Hier ist ein guter Bruder, den uns Gott gesendet hat.“ Nach einem dürftigen Mahle machte sich Franz mit Aegidius auf den Weg in die Stadt, um ihm dort ein Tuch zu einem Habit zu verschaffen; da begegnete ihnen ein armes Weib, das um Almosen bat. Franz wendete sich mit freundlichem Blicke zu Aegidius und sprach: „Mein Bruder, geben wir diesem Weibe um der Liebe Gottes willen den Mantel, welchen ihr traget. Sogleich reichte dieser dem Weibe den Mantel und er sah im Geiste diese Gabe in den Himmel emporsteigen. — Franz kleidete am andern Tage den guten Aegidius ein und nahm ihn dann zu einer Mission nach Ankona mit. Franz predigte zwar noch nicht, mahnte aber die Leute in den Städten und Dörfern zur Buße und Aegidius rief dann in aller Einfalt den Leuten zu: „Sehr gut, spricht er, glaubet ihm nur!“ Von dieser Reise zurückgekehrt, sammelte der heilige Franz seine drei Brüder um sich und sprach zu ihnen: „Betrachtet Brüder in Demuth unsern Beruf, zu dem uns der Herr erwählt; denn er hat uns nicht allein für uns, sondern auch zum Heile Vieler berufen. Wandern wir also durch die Welt, die Menschen durch Wort und Beispiel zu ermahnen, daß sie Buße thun und die Gebote des Herrn, die beinahe vergessen sind, wieder beobachten.“ Die Brüder gehorchten dem heiligen Vater Franz. Aegidius ging nach Spanien, dann nach Rom; ja auch nach Jerusalem reiste er, um dort den Mohamedanern zu predigen; als er aber daselbst angekommen, sendeten ihn die dortigen Christen wieder zurück, aus Furcht, sein Eifer möchte eine Verfolgung erwecken. Nun lebte er in verschiedenen Städten Italiens;

den größten Theil aber brachte er zu Fabriano in der Grafschaft Perosa zu, wo er am 23. April 1272 gottselig verschied, nachdem er drei und fünfzig Jahre im Ordensstande zugebracht.

Der selige Bruder Aegidius war ein Mann voll himmlischer Einfalt, Sanftmuth und Demuth, ein Freund der Armuth, ein Feind des Müssigganges, voll herzlichen Erbarmens gegen die Armen, ein überaus getreuer Diener und Nachfolger Jesu.

Hievon will ich dir nun, lieber Leser, einige schöne Beispiele aus seinem Leben erzählen.

Eines Tages kehrte Aegidius mit einem Bündel Rohre aus einem benachbarten Gebüsche nach Hause. — Beim Vorübergehen an einer Kirche begegnete er einem Priester, der zu ihm sagte: „Bist du jener bekannte Heuchler?“ Auf dies Wort wurde Aegidius über die Massen betrübt und weinte so bitter, daß es den Brüdern auffallen mußte. Auf die Frage eines Bruders, warum er so betrübt sei, gab er zur Antwort: „Weil ich Ursache habe.“ Was ist aber dies für eine Ursache? fragte dieser weiter. „Ein Priester, entgegnete Aegidius, sagte mir, ich sei ein Heuchler.“ Glaubst du dies? „Ich glaube es, weil ich nicht denken kann, daß die Priester lügen.“ Aber die Aussprüche der Menschen, sagte der Bruder, sind nicht gleich den Aussprüchen Gottes. Auf dies Wort war Aegidius wieder getröstet.

Als er einmal in Bitterkeit des Herzens seiner Sünden gedachte, ging er in den nächsten Wald hinaus, legte sein Oberkleid ab und that sich einen Strick um den Hals und dann rief er einen Bruder herbei und ließ sich von ihm am Stricke bis zur Kirche des Ordens ziehen, indem er ausrief: „Erbarmet euch meiner, ihr Brüder, erbarmet euch eines armen Sünders!“ Als sich nun die Brüder des Ordens um ihn versammelt hatten und ihn so entblößt sahen, weinten sie und sprachen: „Ziehe den Habit an.“ Er aber erwiderte: „Ich bin nicht würdig, ein Ordensbruder zu sein; wollet ihr mir aber den Habit wieder aus Barmherzigkeit und als Almosen zurückgeben, so werde ich ihn wieder annehmen,“ was nun auch geschah. — Während sich Aegidius zu Reate aufhielt, wünschte einer der Kardinäle, Nikolaus

mit Namen, daß Aegidius in seinem Hause wohne und von ihm den nöthigen Unterhalt annehme. Aegidius gehorchte, wollte aber keine Nahrung annehmen, sondern dieselbe durch Handarbeit sich verdienen. Alle Tage suchte er in der Nachbarschaft Arbeit, und kaufte sich dann um den Lohn sein Brod, das er aber am Tische des Kardinals verzehren mußte. Von den Speisen des Kardinals rührte er nichts an. Eines Tages regnete es gewaltig, so daß Aegidius nicht aus dem Hause gehen konnte, um sich Arbeit zu suchen. Deß freute sich der Kardinal, der zu Aegidius sprach: Mein Bruder, heute wirst du doch von meinem Almosen und meinen Speisen genießen müssen! Da besann sich der Bruder, wie er sich doch auch heute etwas gewinnen könne. Er ging nun in die Küche des Kardinals und sagte zum Koch: „Warum ist denn deine Küche so schmutzig?“ Dieser erwiderte: „Weil ich Niemand habe, der sie mir reinigt.“ Da versprach Aegidius dem Koch, die Küche zu waschen, wenn er ihm dafür zwei Brode gebe. Sie wurden des Handels einig. Aegidius putzte die Küche und bekam zwei Brode. Als es Mittag geworden, zog der gute Bruder Aegidius an der Tafel des Kardinals seine zwei Brode hervor und aß sie an seinem Tische zur Verwunderung desselben. Da aber der Regen fortdauerte, so sagte der Kardinal zu Aegidius: „Aber morgen mußt du doch von meinem Almosen essen.“ Aegidius aber fand im Hause Messer, die ganz verrostet waren. Sogleich kam er mit einem Diener überein, um zwei Brode diese Messer zu reinigen und zu schleifen und so brachte er wieder sein erworbenes Brod zu Tisch.

Keine Arbeit schlug Aegidius aus, wenn sie nur ehrbar war. Einst ging er über den Stadtplatz, um Arbeit zu suchen; da kam ein Mann, der Jemand dingen wollte, um die Nüsse von seinen Bäumen abzunehmen. Sogleich bot sich Aegid an und machte sich an die Arbeit. Als er fertig geworden, erhielt er einen Theil der Nüsse zum Lohne. Er aber vertheilte sie in der Stadt unter die Armen; denn er wollte sich durch seine Arbeit nur den nothdürftigen Unterhalt gewinnen und dem Müssiggange entgehen. Daher nahm er nur so viel Lohn, als er nothwendig brauchte, und was erübrigte, schenkte er immer den Armen.

Eines Tages begegnete ihm eine Frau, die Holz kaufte. Aegid bot sich an, ihr dasselbe in ihr Haus zu tragen. Als sie ihm den Lohn auszahlte, merkte sie, daß er ein Ordensbruder sei und wollte ihm mehr geben. Er aber sprach: „Nein, ich will mich nicht vom Geize besiegen lassen,“ und ließ ihr die Hälfte des Preises zurück.

Auf seiner Reise nach Spanien konnte er aus Armuth nie seinen Hunger stillen, was er aber doch fröhlich erduldete, fest vertrauend auf Gottes Beistand, der ihn nie verließ. Eines Tages überfiel ihn auf dem Wege der Schlaf vor Müdigkeit und nagendem Hunger. Als er vom Schlafe erwachte, fand er ein halbes Brod neben seinem Kopfe liegen; er verzehrte es mit Dank gegen Gott und ging wohlgemuth weiter.

Auf eben dieser Reise begegnete ihm ein Bettler, der ihn um Almosen bat. Da er aber nichts als einen

Habit und einen Gürtel besaß, so dachte er nach, was er dem Armen geben könnte. Da fiel ihm ein, daß er seine Kapuze nicht brauche. Er trennte sie sogleich vom Habit, gab sie dem Armen und ging barhaupt seines Weges, verlacht und verspottet von den Menschen, die ihn einen Narren nannten, worüber sich Aegidius innerlich freute.

So sehr Aegidius die Arbeit liebte und im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen wollte, so vergaß er doch auch die Hauptsache, das Gebet und die Uebung der Tugenden, nicht. Täglich wohnte er zuerst, ehe er an die Arbeit ging, der heiligen Messe bei und wenn er sich zur Arbeit verdingte, that er es nie für den ganzen Tag, um freie Zeit zum Gebete zu haben.

Er lebte ungemein mäßig, nur am Abend nahm er gemeine Speise zu sich und seine Sinne hielt er immer strenge im Zaume, um die Reinigkeit zu bewahren. Unser Fleisch, sagte er, ist wie ein Schwein, das sein Vergnügen darin hat, sich in Koth zu wälzen. — Einst sagte er zu einem Bruder: „Vor allen Tugenden liebe ich die Keuschheit.“ Und da der Bruder sagte: „Ist nicht die Liebe höher?“ antwortete Aegidius: „Was ist denn keuscher, als die Liebe?“ und häufig sang er: „O heilige Keuschheit, wie schön bist du, wie schön bist du! Du bist so schön und erhaben, daß dich die Thoren nicht erkennen!“ Da ihn ein Bruder bat, zu sagen, was er denn Keuschheit nenne, erwiderte er: „Ich nenne Keuschheit, alle Sinne durch die Gnade Gottes bewahren.“

Es waren einst Aegidius und die Brüder Rufinus, Juniperus und Simon beisammen. Aegidius fragte sie: „Was thut ihr, wenn euch die Versuchungen des Fleisches anfallen?“ Bruder Rufinus sagte: „Auf den Boden hingestreckt, empfehle ich mich Gott und der heiligsten Mutter Maria.“ Juniperus sprach: „Sobald ich eine solche Versuchung merke, befehle ich ihr, sich weiter zu packen, weil meine Herberge schon besetzt ist.“ Nun sagte Aegidius: „Ich halte es mit dir; denn mit solchen Versuchungen ist kein Kampf besser, als die Flucht und sich mit ihnen nicht einlassen.“

Wie sehr Aegidius die Abtödtung übte und liebte, geht aus folgenden wunderbaren Sprüchen hervor. Er sagte nämlich: „Willst du wohl sehen, so stich dir die Augen aus. Willst du wohl reden, so werde stumm. Willst du wohl gehen, so haue deine Füsse ab. Willst du wohl lieben, so hasse dich selbst. Willst du wohl leben, so stirb dir ab. Willst du wohl gewinnen, so verliere. Willst du reich sein, so werde arm. Willst du in Wollust leben, so kreuzige dich. Willst du in Sicherheit stehen, so fürchte dich. Willst du erhaben sein, so demüthige dich und erweise denen Ehre, die dich verschmähen. Verlangest du das Gute zu haben, so leide Böses. Willst du wohl ruhen, so arbeite.“

Denke einmal nach, christliche Seele, über diese weisen Worte, der Geist Gottes, der mit dem Heiligen war, hat sie gesprochen.“

Aegidius übte das, was er sagte; er war sich selbst gänzlich abgestorben; kein Wunder, daß ihm deßhalb Gott außerordentliche Gnaden mittheilte. Jesus erschien

ihn öfters in sichtbarer Gestalt; Aegidius aber konnte vor Schwäche den Anblick nicht ertragen und sagte dann ganz einfältig zu Jesus: „O Herr, lege mir doch keine so große Last auf; denn ich bin ja nicht geschickt dazu; weil ich ein Sünder, ein unwissender, grober, schlechter Mensch bin.“ Allein je unwürdiger sich Aegidius solcher Gnaden schätzte, desto mehr nahmen dieselben zu. Aegidius suchte sie aber immer durch Stillschweigen und Zurückgezogenheit zu verbergen und zu bewahren. Er aber vermochte dies nicht; die Güte Gottes an seinem Lieblinge sollte offenbar werden. Wenn Jemand mit Aegidius von der Glorie des Herrn, oder von dessen Süße, oder von dem Paradiese redete, ward er sogleich in Verzückung dahingerissen und verweilte dann ganz unbeweglich einen großen Theil des Tages. Daher geschah es, daß wenn ihm die Kinder, von andern dazu verleitet, zuriefen: „Paradies, Paradies“, er bei diesen Worten sogleich außer sich kam.

Während seines Aufenthaltes zu Agello ward er nach einem heiligen Gespräche vom Abend an bis nach Mitternacht verzückt. Als er nach der Verzückung in seine Zelle ging, verbreitete sich über ihn ein so heller Glanz, daß das Mondlicht vor demselben verschwand.

Nicht unerwähnt kann ich lassen, daß einmal ein Gottesgelehrter aus dem Predigerorden, welcher viele Jahre von dem Zweifel geplagt wurde, ob die Gottesmutter immer Jungfrau gewesen, zu ihm kam und ihn hierüber fragen wollte, weil er gehört hatte, daß Bruder Aegidius von Gott erleuchtet sei. Aegidius, dessen Zweifel und Ankunft vorherwissend, ging ihm entgegen und ehe dieser ein Wort sprechen konnte, stieß Aegidius seinen Stab in die Erde und sprach: Bruder Prediger! Maria ist Jungfrau vor der Geburt;“ und sogleich sproßte eine Lilie aus dem Boden hervor. Zum Zweitenmale stieß er mit seinem Stabe auf die Erde und sprach: Bruder Prediger! Maria ist Jungfrau in der Geburt;“ und wieder sproßte eine Lilie aus dem Boden hervor. Zum Drittenmale stieß Aegidius den Stab auf die Erde und sprach: „Bruder Prediger: Maria ist Jungfrau nach der Geburt;“ und alsbald entsproßte eine dritte Lilie dem Boden. Daraus entfernte sich Aegidius, der Gottesgelehrte aber war von seinem Zweifel geheilt.

So lebte Aegidius ganz für Gott und in Gott, sich und der Welt gänzlich abgestorben. Daher einst von einem Bruder gefragt, was er denn thun könne, das Gott am Angenehmsten sei, antwortete er, mit heller Stimme singend: „Unam, Uni, die Eine, dem Einen.“ Als nun der Bruder sagte, er wisse nicht, was er damit sagen wolle, erwiederte Aegidius: „Die Eine Seele sollst du ohne Unterlaß dem Einen Gott weihen.“

Merke dir das, christliche Seele, und befolge dies Wort, denn auch du hast nur eine Seele und diese gehört Gott. Hast du diese verloren, so hast du Alles, du hast auch Gott verloren! Willst du denn Gott verlieren? Wie sollst du aber deine Seele ganz Gott weihen? Dadurch, daß du die Demuth liebest und übest, daß du dir selbst und der Welt absterbst; daß du wie Aegidius

um Jesu willen die Armuth liebest, nach den ewigen Gütern trachtest und nur Jesum liebest. Zum Schluße merke dir einen schönen Spruch des seligen Aegidius: „Der ist reich, der den Reichen liebet; der ist weise, der den Weisen liebet; der ist schön, der den Schönen liebet; der ist edel, der den Edlen liebet und dies Alles ist unser Herr Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Seufzer. Ja, o Jesus! ich will dich lieben; ich weihe dir meine einzige Seele, welche du mit deinem kostbaren Blute erkauft hast. O Jesus! gib mir Liebe zu dir.

24. April.

Der heilige Georgius, Martyrer.

Jahr 303.

Der heilige Georgius gibt das Zeugniß, daß auch unter dem Soldatenrocke ein Herz für Christus schlagen, daß auch ein Soldat nicht blos für Fürst und Vaterland, sondern auch für den Herrn der Heerschaaren, für Gott und sein Reich kämpfen und siegen kann.

Er diente im Heere des Kaisers Diokletian, der in den letzten Jahren seiner Regierung sich vornahm, das Christenthum mit der Wurzel auszurotten. Georgius war ein eifriger Christ; Diokletian, der ihn zum Obersten ernannt hatte, wußte es aber nicht. Als nun der Kaiser seine grausamen Verfolgungs-Edikte erließ, legte Georgius seine Stelle nieder und machte sogar dem Kaiser wegen seiner unsinnigen Grausamkeit ernste Vorstellungen. — Jetzt erst merkte der Kaiser, daß Georgius ein Christ sei und ließ ihn sogleich in das Gefängniß werfen. Nach einiger Zeit ließ er ihn vor sich führen und machte ihm die glänzendsten Versprechungen; allein Georg gab ihm zur Antwort: „Besser würde es sein, o Kaiser, wenn du den einzigen, wahren Gott erkenntest und das himmlische Reich zu gewinnen trachtetest. Dein Reich ist vergänglich, deine Macht ist gebrechlich, wie denn Alles, was das Glück verspricht und gibt, gering ist und wenig Nutzen schafft; deine Versprechungen verachte ich, deine Drohungen fürchte ich nicht.“ Durch diese Worte des Heiligen in Wuth versetzt, ließ ihn der Kaiser wieder in das Gefängniß führen und einen ungeheuern Stein an seinen Hals hängen.

S. GEORGIUS. M.

Tags darauf wurde der Heilige wieder vor den Richterstuhl geschleppt und da er standhaft bei seinem Bekenntnisse des christlichen Glaubens beharrte, befahl der Kaiser, ihn auf ein Rad mit spitzigen Messern zu binden und ihn mit denselben über scharfe Dolche zu drehen. Die Messer und Dolche zerfleischten den Leib des Heiligen; mitten in der Marter aber hörte er eine himmlische Stimme, welche rief: „Lege ab, Georgius, alle Furcht; ich bin mit dir; gleich darauf erschien ein Mann von hoher Gestalt, welcher den Martyrer bei der Hand nahm, ihn umarmte und zum Kampfe stärkte. — Georgius blieb daher standhaft und bewog dadurch viele Heiden zum Glauben an Jesum, unter diesen die beiden Prätoren Proteus und Anatolius, Männer vom hohen Ansehen, welche um Christi willen später den Tod erlitten.

Da der Kaiser sah, daß er den Muth des Heiligen nicht brechen könne, versuchte er es nochmal mit Schmeicheleien und versprach ihm die höchsten Ehrenstellen, wenn er seinen Willen befolgen und den Götzen opfern würde.

Der heilige Martyrer, der die Absicht hatte, Gottes Macht zu verherrlichen, entgegnete dem Kaiser: „Wenn es dir gefällt, so wollen wir in den Tempel gehen und die Götter sehen, welche du so hoch verehrest.“ Der Kaiser, in der Meinung, Georgius habe wirklich seinen Sinn geändert, befahl voll Freude, daß der ganze Senat und alles Volk im Tempel erscheine, um das Opfer zu schauen, welches Georgius darbringen werde. Allein als der Heilige in den Tempel getreten war, nahte er sich mit ausgestreckter Hand der Bildsäule des Götzen Apollo und sprach: „Du willst also ein Opfer, welches dem allein wahren Gott gebührt?“ Er sprach's, und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes. — Kaum aber war dies geschehen, als der Teufel, der das Götzenbild im Besitz hatte, mit lauter Stimme rief: „Ich bin nicht Gott, ich bin es nicht; es ist kein anderer Gott, als der, den du verehrest.“ — „Warum aber, entgegnete Georgius, kannst du vor mir und andern wahren Verehrern Gottes nicht bestehen? Auf diese Worte erhoben die bösen Geister im Tempel ein schreckliches Geheul und es stürzten alle Götzenbilder zur Erde nieder. Jetzt aber brachen die Götzenpriester und das Volk in die größte Wuth aus; sie wollten den Heiligen als einen Zauberer zerreißen und der Kaiser sah sich genöthigt, ihn sogleich abführen und enthaupten zu lassen. Auf der Richtstätte betete dann der Heilige noch herzlich für die Bekehrung der Heiden und reichte muthig sein Haupt dem Schwerte dar, im Jahre 303.

Der heilige Georgius wurde bald, sowohl im Morgen- als auch im Abendlande, hoch verehrt; zu ihm wendeten sich ganz besonders die Soldaten im Kriege, und durch seine Fürbitte haben sie auch Hilfe erlangt. So wendeten sich im 11. Jahrhunderte die Kreuzfahrer, welche den Türken das heilige Grab zu Jerusalem entreißen wollten, zu dem Heiligen, und die Ungläubigen wurden wirklich geschlagen. Das Nämliche that König Richard I. von England, welcher mit seinen Soldaten die Sarazenen besiegte.

Der Heilige wird gewöhnlich abgebildet wie er zu Pferde mit seiner Lanze einen Drachen durchbohrt, dadurch anzudeuten, daß er durch das standhafte Bekenntniß seines Glaubens die alte Schlange, den Teufel, besiegt hat.

In jedem Stande kann man selig werden.

Gar viele meinen, um ein heiliges Leben führen und selig werden zu können, müsse man in ein Kloster gehen; denn nur dort könne man beten und fern von allen Gefahren der Welt ruhig seinem Gott und Herrn dienen; andere glauben, weil sie nicht immer beten, nicht immer in die Kirche gehen und sorgenlos ihrem Seelenheile abwarten können, würden sie die Seligkeit nicht erlangen. Diesen zeigt aber das Leben des heiligen Georgius deutlich, daß ihre Meinung falsch sei. Georgius war ein Soldat und als solcher wird er wohl zum Gebete, zum Besuche der Kirche und zur Ausübung besonderer Andachten nicht viel Zeit gehabt haben; auch lebte er mitten unter Heiden, die ihm nicht das beste Beispiel gaben; und dennoch lebte er mitten in der Welt, mitten unter bösen Kameraden, mit dem rauhen Kriegshandwerk beschäftigt, fromm und gottesfürchtig, so daß ihm Jesus sogar die Martyrerkrone verlieh. Das Gebet allein, der Besuch der Kirche, die Einsamkeit in einem Kloster und viele Andachten bewirken noch kein heiliges Leben. Es sind auch Kloster-leute in der Hölle und solche, die viele Andachten gehalten haben. Die Hauptsache eines frommen gottseligen Lebens liegt in der treuen Nachfolge Jesu, im beständigen Kampfe gegen die bösen Leidenschaften. In jedem Stande kannst du demüthig sein, sanftmüthig und friedfertig, rein und keusch, geduldig, gehorsam und barmherzig wie Jesus Christus; in jedem Stande kannst du gute Werke üben, kannst du die Gebote Gottes beobachten, kannst du Gott und den Nächsten lieben. Auch kannst du in jedem Stande die Mittel anwenden, welche uns zu einem frommen Leben verhelfen. Beten kannst du überall, und Gottes Gnade ist in jedem Stande mit dem, der ihm treu dienen will. Gott hat auch nicht für gewisse Stände den Himmel erschaffen, sondern für alle Menschen ohne Ausnahme und bei ihm gilt gar kein Ansehen der Person. Als den heiligen Thomas von Aquin einst seine Schwester fragte, wie sie denn in den Himmel kommen könnte, antwortete er: „Dadurch, daß du ernstlich willst.“ Also wenn du nur ernstlich willst, kannst du selig werden, mag dein Stand sein, wie er wolle. Erneuere nur alle Tage, besonders beim Morgengebete, den Vorsatz: „Ich will alle Pflichten meines Standes treu Gott zu Liebe verrichten; ich will freiwillig keine Sünde begehen; ich will meinem Jesus nachfolgen, und wenn du dann um Gnade hiezu bittest und dich noch dazu zu Maria, der mächtigen Jungfrau wendest, kannst du dich getrost der Hoffnung hingeben, heilig und selig zu werden, wenn du anders ausharrest bis zum Ende.

Gebet. O mein Gott, du willst, daß ich selig werde; ich darf nur auch wollen und den Willen in das Werk zu setzen suchen, so werde ich mit deiner Gnade das Ziel erreichen. Ich lege daher mein ganzes Leben in deine Hände und bitte dich, du wollest in mir das Verlangen nach dem Himmel immer lebendig bewahren. Amen.

25. April.

Der heilige Evangelist Markus. Jahr 68.

Unter jenen vier heiligen Männern, welche uns vom Leben, Leiden und Sterben des göttlichen Heilandes etwas Schriftliches hinterlassen haben, befindet sich der heilige Markus. Seiner Geburt nach war er ein Jude. Als Jesus seine heilige Lehre verkündete, ließ er sich in die Zahl seiner Jünger aufnehmen; sein Glaube aber war nicht fest genug. Als nämlich Jesus in der Synagoge zu Kapharnaum in Gegenwart seiner Apostel und Jünger zu den Juden von dem hochheiligen Altarssakramente redete und ihnen unter anderm auch sagte: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben;“ kam ihm diese Rede zu hart vor; er wollte sie nicht annehmen und verließ mit noch einigen Jüngern den Heiland, der sie wegen ihrer Glaubensschwäche auch scheiden ließ, aber seine Gnade ihm nicht ganz entzogen hat. Nach der Auferstehung des Heilandes am Pfingstfeste hörte Markus der ersten Predigt des heiligen Petrus zu. Er wurde davon erschüttert, bekehrte sich und wurde dann von Petrus getauft. Daher nennt ihn dieser auch in seinem ersten Briefe seinen Sohn, den er durch die heilige Taufe wiedergeboren habe. Er wurde nun ein treuer Gefährte des heiligen Petrus auf seinen apostolischen Reisen und begab sich mit diesem auch im Jahre 42 nach Rom. Hier schrieb er auf Bitten der Neubekehrten und besonders einiger vornehmen Männer sein heiliges Evangelium. Was er vom heiligen Petrus über das Leben und die Lehre Jesu gehört, das schrieb er nieder und Petrus beglaubigte und bestätigte die Schrift durch seine Zustimmung und sein Ansehen, damit es in den Versammlungen der Gläubigen vorgelesen werden durfte.

Hier hast du, lieber Leser, wieder einen Beweis, wie die heiligen Evangelien enanden sind. Christus hat nicht befohlen zu schreiben, sondern blos zu predigen und das thaten auch die heiligen Apostel. Die heilige Schrift ist also nicht die einzige Quelle des Glaubens, und nicht durch die Schrift, sondern durch das lebendige Wort wurden Juden und Heiden bekehrt. Die Christen zu Rom wollten nur das auch schrift-

lich besitzen, was sie aus dem Munde des heiligen Apostels Petrus schon gehört hatten. Petrus hatte keine Zeit dazu, ihrem Wunsche zu willfahren, darum machte sich sein Jünger Markus daran und verfaßte sein Evangelium, das wir noch besitzen.

Als der heilige Apostel Petrus wieder in das Morgenland zurückkehrte, sandte er Markus nach Aegypten. Dieser fuhr zu Schiffe nach Alexandrien, nächst Rom die größte und berühmteste Stadt der Welt, welche ihm Petrus zum Bischofssitze bestimmt hatte. Auf dem Wege dahin scheiterte das Schiff an dem Ufer von Cyrene, einer Stadt in der Nachbarschaft von Aegypten. Er predigte nun hier und in der Umgegend den zahlreichen Heiden die Lehre Jesu. Eine große Menge bekehrte sich, so daß bald mehrere Götzentempel niedergerissen wurden. Zwölf Jahre predigte er in Aegypten, wo der abscheulichste Götzendienst hauste. Die Aegyptier beteten unter andern Thieren einen Ochsen an, den sie Apis nannten. Er hatte seinen eigenen Tempel, auf goldenen Schüsseln reichten sie ihm das Essen dar und wenn der Ochs verendete, wurde er einbalsamirt, in ein prachtvolles Grab gesenkt und das ganze Land trauerte. Der heilige Markus fing nun an, den Aegyptiern die Fackel des wahren Glaubens vor Augen zu halten und mit der Hilfe Gottes hatte er bald den Trost, daß Tausende sich bekehrten. Dann zog er nach Alexandrien, wo er durch seine Predigt eine zahlreiche Christengemeinde stiftete. Aber nun erwachte auch die Wuth jener Heiden, welche verstockt blieben, sie strebten dem Heiligen nach dem Leben. Er verbarg sich einige Zeit; endlich aber wurde er entdeckt, als er eben das Gebet, so hießen die ersten Christen das heiligste Opfer, Gott darbrachte. — Sogleich banden ihn die wüthenden Ungläubigen mit Stricken und schleppten ihn durch die Straßen der Stadt unter dem gräßlichen Geschrei, man müsse den Ochsen nach Bukoles führen, einem Ort voll von Felsen und Abgründen am Meeres-Ufer. Der Heilige wurde den ganzen Tag herumgeschleppt und auf der Erde geschleift. — Boden und Steine färbten sich von seinem Blute und überall erblickte man Stücklein von seinem Fleische. Während man ihn so herumzog, hörte der ehrwürdige Greis nicht auf, Gott zu preisen, daß er ihn für würdig gehalten habe, für seinen Namen zu leiden. Als es Abend geworden, warfen ihn die Heiden in das Gefängniß; des andern Tages wurde er wieder auf der Erde herumgeschleift und in dieser Marter gab er seinen Geist auf am 25. April i. J. 68 n. Chr.

Seine heiligen Gebeine kamen später nach Venedig, wo dem Heiligen eine prachtvolle Kirche erbaut wurde.

Er wird abgebildet, wie er in einem Buche schreibt, einen Löwen neben sich, weil er sein heiliges Evangelium mit der Geschichte des heil. Johannes des Täufers beginnt, der wie ein brüllender Löwe zur Buße gemahnt hat.

Die St. Markus-Prozession.

Im Monat November des Jahres 589 trat der Tiberfluß bei der Stadt Rom aus seinen Ufern und überschwemmte die ganze Stadt. Als der Fluß wieder zurück trat, hinterließ er auf Flur und Feld einen stinkenden Schlamm, der eine schreckliche Pest verursachte. Der Papst Pelagius II. war einer der ersten, welcher davon befallen wurde und nun verwüstete die furchtbare Krankheit die ganze Stadt. In allen Häusern befanden sich Sterbende und Todte. Da glaubte der heilige Gregorius, der Nachfolger des Pelagius, den Zorn Gottes durch Gebet, Fasten und Bußthränen beschwichtigen zu müssen. Er ermahnte die Gläubigen zur Bekehrung und diese stellten nun öffentliche Gebete an. Um eine gewisse Ordnung unter das Volk zu bringen, welches haufenweise in die Kirchen zog, verordnete der Papst, daß die Geistlichkeit, die Mönche und das Volk in sieben Prozessionen abgetheilt die Kirchen besuchen sollten. Drei Tage dauerten die öffentlichen Gebete, und die Prozessionen waren von 9 Uhr Morgens an auf dem Wege. Alle Straßen und Plätze der Stadt wiederhallten von dem Rufe: „Herr, erbarme dich unser.“ Am ersten Tage noch starben 80 Personen an der Pest, aber am Ende der drei Tage hatte die schreckliche Geißel aufgehört. Diese Prozessionen wur-

den später alle Jahre gehalten und in der Folge auf eine Prozession beschränkt, welche am Tage des heiligen Markus noch gehalten wird und daher Markusprozession heißt.

Wohne, lieber Leser, dieser Prozession gerne bei, bete mit Andacht an diesem Tage die Allerheiligen-Litanei und bitte Gott inständig, daß er seine Gläubigen von allen leiblichen und geistlichen Uebeln bewahren und befreien wolle.

26. April.

Der heil. Guilielmus und sein Sohn Peregrinus.

Im zwölften Jahrhundert.

Was das gute Beispiel eines frommen Vaters vermag, das kann man an dem heiligen Guilielmus sehen. Er lebte zu Antiochia in einer glücklichen Ehe, die nur mit einem Sohne, Peregrinus, zu deutsch „Fremdling", gesegnet war. — Der fromme Vater verwandte alle seine Mühe und Sorge auf die Erziehung seines Kindes. Da er selbst sehr gottesfürchtig war, so prägte er auch seinem Sohne die heilige Gottesfurcht ein. Peregrinus wuchs auch zur Freude seines Vaters in aller Unschuld empor, er war wirklich, was sein Name bedeutet, ein Fremdling in der Welt, denn er kannte die böse Welt nicht, wußte nichts von ihren verderblichen Lüsten und wurde auch nicht von ihrem Gifte angesteckt. Nun starb die Mutter und Guilielmus entschloß sich mit seinem Sohne ganz der Welt abzusterben. Beide, Vater und Sohn, führten ein einsames Leben und waren nur darauf bedacht, wie sie Gott gefallen könnten. Da erwachte im Herzen des Peregrinus das Verlangen, die heiligen Orte in Jerusalem zu besuchen, und er erhielt auch nach langem Bitten vom Vater die Erlaubniß, dahin wallfahrten zu dürfen. Mit größter Freude machte er sich auf den Weg und kam wohlbehalten in Jerusalem an. Dort besuchte er mit innigster Andacht alle jene Orte, welche durch das Leben und Leiden des Herrn geheiligt waren, vor dem heiligen Grabe Jesu faßte er dann den Entschluß, um Jesu willen der Welt gänzlich abzusterben und sich ganz dem Dienste der leidenden Menschheit zu weihen. Sogleich begab er sich in ein Krankenspital und pflegte mit zärtlichster Liebe die armen Kranken.

Indessen wartete sein Vater mit größter Sehnsucht aber vergeblich auf seine Rückkehr. Er forschte nach seinem geliebten Sohne überall, konnte ihn aber nicht erfragen. Da machte er sich selbst auf den Weg in das heilige Land und hielt die emsigste Nachfrage, fand aber keine Spur von seinem Sohne. Das Herzenleid machte ihn nun krank und man brachte ihn in ein Spital. Dort fand er die liebevollste Pflege, besonders zeichnete sich unter den Krankenwärtern ein junger Mann aus, der immer um ihn war, seiner auf das Sorgfältigste wartete und ihn wegen des Verlurstes seines Sohnes tröstete, mit der Versicherung, daß er ihn gewiß noch finden werde. Aber ungeachtet dieses Trostes nahm doch die Krankheit des guten Vaters Guilielmus immer mehr zu und brachte ihn an den Rand des Grabes. Da aber konnte sich Peregrinus, denn dieser war der sorgfältige Krankenwärter, nicht mehr zurückhalten, warf sich seinem geliebten Vater um den Hals und sagte ihm, daß er sein Sohn sei. Der Vater schaute ihn verwundert an, denn er kannte seinen Sohn nicht mehr. Als ihm aber dieser die näheren Umstände seines Lebens erzählte, da konnte sich der alte Vater vor Freude über das Wiedersehen seines Sohnes kaum fassen. Die Freude machte ihn bald gesund und als ihm Peregrinus den Entschluß kund gab, Gott allein in den Kranken zu dienen, versprach auch der Vater Gleiches zu thun. Beide kehrten nun in ihre Vaterstadt Antiochia zurück. Dort verkauften sie all ihr Hab und Gut, verschenkten den größten Theil an die Kirchen und Armen, einen kleinen Theil behielten sie für sich und zogen damit nach Jerusalem, wo sie mehrere Jahre im Spitale, in dem sie sich wiedergefunden hatten, miteinander die Kranken pflegten. Nach mehreren Jahren reisten sie nach Italien und blieben zu Foggia im Königreich Neapel; da führten sie ein einsames Leben und brachten durch Wort und Beispiel viele Bewohner der Umgegend auf den Weg des Heiles. Bald aber erkrankte der hochbetagte Greis Guilielmus und starb reich an Verdiensten und Tugenden in den Armen seines Sohnes. Diesem aber ging der Tod des lieben Vaters so zu Herzen, daß er nicht lange darnach demselben in den Himmel nachfolgte.

Der heilige Guilielmus und Peregrinus werden abgebildet in Pilgerkleidung, Krankeneben sich.

Wozu und wie die Kinder erzogen werden sollen.

Die Kinder sind Gottes Eigenthum; denn Er hat ihnen das Leben gegeben; Er erhält sie. — Die Eltern sind nur Gottes Werkzeuge und Gottes Stellvertreter. Gott vertraut ihnen als kostbares Gut die Kinder an und fordert sie einst von ihren Händen. — Die Eltern sollen sich dies recht tief zu Herzen fassen und den Absichten Gottes treu entsprechen. Denn wozu hat Gott wohl die Kinder erschaffen? — Etwa, daß dieselben gesund und kräftig heranwachsen, rechtschaffen arbeiten, sich nützliche Kenntnisse erwerben, gut versorgt werden, sich Vermögen erringen, im Wohlleben ihre Tage vollbringen und dann — sterben?! Nein, dazu hat sie Gott nicht erschaffen; sondern einzig und allein dazu, daß sie hier auf Erden gottesfürchtig und tugendhaft leben und Auserwählte des Himmels werden. Für Gott, für den Himmel müssen also vor Allem die Eltern ihre Kinder erziehen; auf ein frommes, gottesfürchtiges Leben ihrer Kinder müssen die Eltern ihr vorzüglichstes Augenmerk richten, wie dies der heilige Vater Guilielmus gethan hat. Er hatte kein anderes Ziel im Auge, als daß sein Sohn Peregrinus ein frommer Christ und einst ein Bürger des Himmels werde. Gott wird einst am Gerichtstage die Eltern nicht fragen, ob sie ihren Kindern viele Kenntnisse beigebracht, viel Vermögen gegeben, ob sie dieselben gut versorgt haben; aber um das wird er sie ernstlich fragen, ob sie ihre Kinder nach seinem heiligen Willen auf den Weg des Heils geleitet, sie vor dem Sündenfalle bewahrt, zur Frömmigkeit angehalten haben. Es liegt also auch viel daran, wie die Eltern ihre Kinder erziehen sollen.

Sie sollen sie frühzeitig mit Jesus, dem göttlichen Kinderfreund, bekannt machen, ihnen Freude und Eifer zum christlichen Unterricht einflößen und ihnen, so oft sie nur können, die Worte an das Herz legen, daß Gott Alles sieht, Alles weiß, Alles hört und Alles, was Böse ist, haßt, verabscheut und bestraft. — Sie sollen ihren Kindern heilige Schamhaftigkeit einprägen und sie nie Etwas hören oder sehen lassen, was ihre Unschuld beflecken könnte. — Sie sollen an ihren Kindern keinen Eigensinn, keinen Ungehorsam dulden und deßwegen die Ruthe nicht sparen. — „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn, heißt es im Buche der Weisheit. — Viele Eltern haben gegen ihre Kinder eine wahre Affenliebe, das heißt, sie lieben sie zu sehr, geben ihnen in Allem nach, übersehen ihre Fehler, dulden ihre bösen Streiche und binden sich dadurch an ihren Kindern selbst eine Ruthe. Wie der Gärtner das Bäumchen bieget, zuschneidet und anbindet, so lange es noch klein ist, so müssen es auch die Eltern an ihren Kindern machen. Sie sollen ihre Kinder zum Gebete, zum Lernen anhalten, keine Lüge ihnen gestatten und sie vor bösem Umgang mit verdorbenen Kindern und Besuch verdächtiger Häuser bewahren. Vor Allem aber sollen die Eltern ihren Kindern ein gutes Beispiel geben, wie der heilige Guilielmus seinem Sohne Peregrin, und sie werden an ihren Kindern Freude erleben und wenn auch ohne ihre Schuld die Kinder später ausarten, so werden doch sie vor Gottes Gericht bestehen.

Aber wie wird es wohl jenen Eltern einst ergehen, welche ihre Kinder ganz vernachlässigen und anstatt für Gott und den Himmel, nur für diese Welt erziehen! Was werden sie wohl dem gerechten Richter antworten, wenn er die Frage an sie stellt: „Wo hast du mein Kind, das ich dir anvertraut?“ Was werden sie wohl antworten, wenn ihre Kinder selbst gegen sie das Zeugniß ablegen und sagen: Du, o Vater, o Mutter, bist durch deine Nachlässigkeit, durch dein böses Beispiel an meinem Untergang Schuld!! O Vater, o Mutter, bedenke dies, nimm es wohl zu Herzen, deine Seligkeit hängt daran!!

Gebet. O Vater im Himmel, sende doch allen Eltern den heiligen Geist, damit er sie erkennen lasse, was sie zum Heile ihrer Kinder thun sollen und sie antreibe, daß sie es auch ausführen. Amen.

27. April.

Die heilige Jungfrau und Dienstmagd Zitta. Jahr 1272.

Wie der heil. Aegidius einst vor Freude jubelte, als ihm der heilige Bonaventura sagte, daß auch ein altes Weiblein, die gar keine Wissenschaft besitzt, Gott lieben und selig werden könne, wenn sie wie die heilige Zitta ihr Leben einrichte; ja gerade die Dienstboten können am Leichtesten selig werden, wenn sie es, wie die heilige Magd Zitta, anzugehen wissen.

Von armen, aber gar frommen, christlichen Eltern wurde Zitta in einem Dorfe Italiens geboren und erzogen. — Ihre gute Mutter sagte ihr als Kind oft und oft, welch ein Wohlgefallen der Vater im Himmel an frommen Kindern habe, wie sehr er aber alles Böse verabscheue. So oft Zitta gehorsam, sittsam und fleißig war, sagte die Mutter: „Kind, das gefällt dem Vater im Himmel und sobald sie einen Fehler beging, so sprach sie: Kind, das mißfällt deinem Vater im Himmel.“ Als Zitta verständiger wurde und die schönen Lehren ihrer Mutter fassen konnte, betete sie oft in der Stille: „Lieber Herr und Gott, habe doch kein Mißfallen an mir, sondern laß mich dir immer gefallen und laß mich alles thun, was dir wohlgefällig ist.“ Auf solche Weise wuchs denn Zitta zu einem frommen Mädchen heran.

So oft die Mutter ihr Etwas schaffte oder verbot, so durfte sie nur sagen: „Zitta, das gefällt Gott, so gehorchte sie augenblicklich und sie selbst gewöhnte sich, Alles nach dem Wohlgefallen Gottes zu thun. Sie fragte sich selbst bei allem, was sie that: Gefällt dieß Gott, ist das Gott angenehm oder mißfällig? und sobald ihr die innere Stimme des Gewissens sagte: das gefällt Gott, so that sie es, wenn es auch noch so hart war, und hörte sie die Stimme: das mißfällt Gott, so unterließ sie es, auch wenn es ihr noch so viel Freude machte. Dadurch nun machte Zitta ihr Herz zur Wohnung des heiligen Geistes, der sie zur Heiligkeit führte.

Mit zwölf Jahren mußte Zitta ihre armen Eltern verlassen, und bei einer vornehmen Familie in der Stadt Lukka in Dienst treten. Das Haus derselben lag nahe an einer Kirche des heil. Frigidian. Kaum hatte sie den Dienst angetreten, so sagte sie zu sich selbst: „Dem lieben Gott gefällt es, er will es haben, daß du eine Magd seiest; aber du mußt nun eine rechtschaffene Dienst-Magd sein, sonst kannst du ihm nicht gefallen.“ — Mit dem festen Willen, nur ihrem Vater im Himmel zu gefallen, gab sie sich nun alle Mühe, ihre Pflichten treu zu erfüllen. — In aller Frühe stand sie auf, um einige Zeit dem Gebete obliegen zu können. Um der heiligen Messe beiwohnen zu können, ohne etwas zu versäumen, verrichtete sie einige Arbeiten zuvor schon mit emsiger Genauigkeit. Unter ihrer Arbeit erhob sie öfters ihr Herz zu Gott, indem sie entweder mündlich betete oder kurze fromme Seufzer oder Anmuthungen machte. Sie war pünktlich und mit Freuden gehorsam und fleißig. In ihrer Demuth, indem sie sich für eine arme Sünderin hielt, verrichtete sie gerne die verächtlichsten Arbeiten und sogar auch diejenigen, welche ihre Mitdienstboten verrichten sollten, aber mit Widerwillen thaten, oder ihr zu thun anschafften. Sie wollte Allen unterthan sein. Ihren Herrn und ihre Frau liebte und ehrte sie wie ihre leiblichen

Eltern und suchte so eine wahrhaft christliche Dienstmagd zu sein.

Man hätte nun freilich glauben sollen, die Herrschaft würde ihre fromme und treue Dienstmagd recht geschätzt und geliebt haben, aber dem war nicht so. Der Herr war sehr jähzornig, die Frau stolz und herrschsüchtig; die Kinder waren ungezogenund grob, die übrigen Dienstboten böse und unverschämt. Zitta hatte einen harten Stand. Die bösen Dienstboten verlachten ihre Andacht und spotteten über ihre Eingezogenheit und ihr stilles Betragen und haßten sie wegen ihres Fleißes. Sie verkleinerten sie bei der Herrschaft und suchten sie dadurch verhaßt zu machen. Wurde Etwas zerbrochen oder irgend ein Schaden angerichtet, so schob man es auf die Magd Zitta; sie wurde zurechtgewiesen und bestraft und ihrer Frau konnte sie nichts mehr recht thun. Doch Zitta schwieg still, sie beklagte sich bei Niemandem über ihre Lage, duldete Alles für Jesus und blieb immer freundlich und ruhig; denn sie wußte, daß dies Gott so wohlgefalle. Ueber diese ungetrübte Heiterkeit der frommen Magd staunten Alle im Hause und da sich Zitta immer gleich blieb, so mußten ihre bisherigen Beleidiger endlich ihre Lieblosigkeit ablegen und sie hochachten. Auch der Herrschaft gingen die Augen auf und sie sah ein, daß Zitta das Muster einer christlichen Dienstmagd sei. Zitta merkte diese Umänderung und hätte gerne gesehen, wenn man sie behandelte wie bisher, allein es half ihr nichts; je mehr sie sich demüthigte, desto mehr wurde sie geehrt.

Die Hausfrau übertrug ihr das ganze Hauswesen, und Zitta verwaltete dasselbe auf das Beste, denn sie war ja schon eine Heilige, die übrigen Dienstboten aber nicht die frömmsten. Unter denselben befand sich auch ein schamloser Knecht, der die abscheulichsten Reden führte; die Dienstboten lachten, aber Zitta hinterbrachte es der Hausfrau und bat sie, entweder diesen frechen Menschen zu entfernen oder ihr den Abschied zu geben. Die Frau jagte den bösen Knecht davon und behielt lieber die fromme und keusche Magd. Zitta, welche den Dienstboten und ihren Kindern ein Spiegel der jungfräulichen Reinheit war.

Zitta liebte so sehr diese himmlische Tugend, daß sie nie einer Mannsperson in das Angesicht sah und kleidete sich so ehrbar, daß sie nie, selbst

bei der größten Hitze ihr Halstuch ablegte, um ja den Augen Anderer keinen Anstoß zu geben. Jeden Gedanken gegen die Ehrbarkeit wies sie mit Abscheu von sich und nie duldete sie, daß man ihrer Schamhaftigkeit zu nahe trete. Als einst ein frecher Jüngling sie küssen wollte, gab sie ihm eine tüchtige Ohrfeige, so daß er sie nicht mehr anzusehen wagte. In ihren Kleidern war sie immer einfach und reinlich; die Kleiderpracht war in ihren Augen ein Gräuel. Bis hieher zeigt die gottselige Dienstmagd jedem Dienstboten, wie er vor Gott wandeln muß, wenn er selig werden will; aber jetzt wirst du sehen, christliche Seele, wie die Liebe zu Jesus nicht auf dem gewöhnlichen Wege stehen bleibt, sondern weiter geht, ja bis zum Gipfel der Vollkommenheit eilt.

Obwohl Zitta streng arbeitete, aß sie doch wenig, ja fastete fast alle Tage, indem sie gewöhnlich nur Wasser und Brod zu sich nahm, die andern Speisen aber unter die Armen vertheilte. Selbst von ihrem Liedlohne theilte sie das Meiste den Armen mit. Die alten Kleider, welche sie nicht mehr nöthig hatte oder ihre Herrschaft unbenützt weglegte, sammelte sie mit Sorgfalt, richtete sie zusammen und kleidete damit die Armen. Den größten Schmerz hatte sie, wenn sie den Armen nichts reichen konnte. Einmal bat sie ein Bettler um ein Almosen. Da sie gar nichts besaß, so fiel ihr das Wort Jesu ein: „Wer einem Durstigen Wasser reiche, werde hundertfältig dafür belohnt.“ Sie nahm daher ein Geschirr, schöpfte damit Wasser aus dem Brunnen und reichte es ihm. Der Arme nahm das Geschirr, trank voll Begierde daraus und fand den köstlichsten Wein, der ihn wunderbar stärkte.

So oft Zitta wegen der Armen in Noth war und ihnen nichts geben konnte, so bettelte sie in andern Häusern für sie. An einem Weihnachtsfeste war es einstmals grimmig kalt, doch wollte Zitta in der heiligen Nacht dem heiligen Gottesdienste beiwohnen. Ihr Herr wollte sie bereden, zu Hause zu bleiben, weil sie wegen ihres strengen Fastens leicht krank werden könnte. Zitta aber ließ sich nicht abhalten; jedoch verlangte der Herr, daß sie sich in seinen eigenen Pelz hülle, um sich vor der großen Kälte zu schützen mit dem Bedeuten, sie solle aber ja auf den Pelz recht Acht haben. Sie nahm den Pelz dankbar

an und ging in die Kirche. Noch nicht lange war sie in ihrer Andacht begriffen, als ein armer Mann, schlecht gekleidet und vor Kälte zitternd, sich ihr näherte und an ihren Pelz sich lehnte. Das ging der mitleidigen Zitta tief zu Herzen. In Erinnerung an das arme Kind zu Bethlehem im kalten Stalle zog sie den Pelz aus, hüllte den Armen damit ein und sagte ihm, daß er ihr nach dem Gottesdienste den Pelz wieder zurückgeben möge. Indessen setzte sie ihre Andacht fort, ohne an den Pelz mehr zu denken. Als nun der Gottesdienst beendigt war, schaute sie nach dem armen Manne um; aber wie sehr erstaunte sie, als sie denselben nirgends sah. Nicht ohne Angst wegen ihres Herrn der ihr den Pelz geliehen hatte, ging sie nach Hause. Sie erzählte demselben den ganzen Hergang der Sache mit aller Aufrichtigkeit, wurde aber von ihm strenge getadelt. Aber was geschah? Um Mittag kam der Arme mit dem Pelz auf dem Arme. Zitta befand sich gerade mit ihrem Herrn auf der Hausstiege. Der Arme überreichte ihr freundlich dankend den Pelz: es war — Jesus selbst, der vor ihren Augen verschwand!

Im strengsten Winter ging Zitta baarfuß und schlief auf bloßer Erde nur wenige Stunden. Es ist ein Wunder, wie sie dies bei ihrer harten Arbeit ertragen konnte und doch blieb sie immer gesund und frisch. Immer hatte sie ihr Herz zu Gott erhoben; auch während der Arbeit betete sie, und um ihren Betrachtungen obliegen zu können, entzog sie sich auch den Schlaf. Um Christo ihrem Vorbilde in der Demuth nachzufolgen, wollte sie im Hause die Dienerin Aller sein. Sie unterwarf sich nicht blos gerne in allen Dingen ihrer Frau, sondern diente auch ihren Mitdienstboten. Alle Arbeit, welche diese ihr auflegten, suchte sie zu vollziehen.

Einst besuchte eine gute Freundin ihre Frau. Sie hatte von dem demüthigen Gehorsam der frommen Zitta gehört und wollte sie auf die Probe stellen. Sie befahl ihr daher zum Scherz während eines gewaltigen Donnerwetters eine halbe Stunde weit in die Stadt zu gehen und eine Botschaft auszurichten. Zitta gehorchte auf der Stelle; ohne das Wetter zu achten, ging sie fort, weil sie glaubte, daß es so Gott gefalle.

Neben dieser Demuth und diesem Gehorsame besaß Zitta auch noch eine außerordentliche Sanftmuth. Sie gerieth niemals in Zorn, sondern blieb bei allen Vorkommnissen gleichmüthig. Sogar wenn ihr Herr über die andern Dienstboten zürnte, warf sie sich statt ihrer dem Herrn zu Füssen, nahm die Schuld auf sich und bat um Vergebung und wollte für die Schuldigen büssen.

Eine gar liebliche Tugend der guten Zitta war ihr Stillschweigen. Sie redete wenig; Plaudereien konnte sie nicht leiden, am wenigsten aber konnte sie es leiden, wenn man von den Fehlern des Nebenmenschen redete. Sie selbst urtheilte nie über ihre Nächsten. Sobald Jemand in ihrer Gegenwart eine üble Nachrede sich erlaubte, so entschuldigte sie sogleich ihren Mitmenschen, nahm ihn in Schutz oder fing sogleich ein anderes Gespräch an. So lebte sie in Christo verborgen als treue, christliche Dienstmagd sechzig Jahre in demselben Hause, ungeachtet aller harten Arbeiten, aller Kränkung und Verfolgung. Sie war mit ihrem Stande vollkommen zufrieden und wünschte sich keinen bessern, weil es Gott so gefiel. Die Unschuld ihres Herzens hatte sie unversehrt bewahrt; ihren Kranz der Jungfräulichkeit hatte sie nie verloren. Wie ein müder Wanderer, so legte sie sich endlich im 72. Jahre ihres Alters zur ewigen Ruhe nieder. Fünf Tage lag sie auf dem Kranken- und Sterbbette; gestärkt mit den heiligen Sakramenten, immer betend, schlief sie sanft und ruhig ein am 27. April 1272. Ihr heiliger Leichnam wurde zu Lucca in der Kirche des heiligen Frigidian begraben. Nach dreihundert Jahren wurde ihr Leib wieder erhoben; er wurde ganz unversehrt gefunden, denn er war ja immer die Wohnung des heiligen Geistes gewesen. Im Jahre 1696 wurde sie vom Papste Innocenz XII. heilig gesprochen.

Sie wird abgebildet in armer Dienstbotenkleidung einen leuchtenden Stern neben sich.

Von den Eigenschaften eines christlichen Dienstboten, welcher selig werden will.

Ein Dienstbote, der in seinem Stande selig werden will, soll sich vier Buchstaben aus dem ABC merken, nämlich das E, das G, das T und das A: „Ergebung in Gottes heiligen Willen, Gehorsam, Treue und Arbeitsliebe.

Es ist wahr, der Dienstbotenstand ist hart schon wegen der Entfernung von den Eltern, noch mehr wegen der Hartherzigkeit mancher Dienstherrschaften und am Meisten wegen der Gefahren, welche den Seelen der

Dienstboten drohen, indem sie so sehr der Verführung ausgesetzt sind. Allein das E, die Ergebung in Gottes Willen, würde Alles leichter machen. Gott weiset jedem Menschen seinen Stand an, wo er, wenn er will, sein Seelenheil wirken kann und das ist ja doch die Hauptsache. Jeder Dienstbote soll also wie die heilige Zitta denken: Gott will es so; Gott gefällt es so; Er will mein Bestes; Er verlasset mich nicht; ich bin sein Kind, Er ist mein Vater. Zugleich soll aber der Dienstbote nur wollen, was Gott will; er soll also die Sünde wie eine Schlange fliehen; jede böse Gelegenheit meiden und vor Allem das T in das Auge fassen, nämlich die Treue. Ein Dienstbote ist treu, wenn er alle seine Pflichten genau, fleißig und eifrig erfüllt, nicht nach seinem Eigensinne handelt, und auf das Eigenthum seines Herrn sieht, als wäre es seine eigene Sache. Treu ist ferner ein Dienstbote, der seinem Herzen nicht einmal eine Begierde nach dem Eigenthum seines Herrn gestattet; der seinem Herrn nichts entwendet, auch wenn es eine Kleinigkeit ist. Aus kleinen Dingen werden nach und nach große Dinge. Treu ist ferner ein Dienstbote, der bei seiner Arbeit immer das Eigenthum des Herrn zu vermehren und jeden Schaden zu verhüten sucht. Treu ist ein Dienstbote, der auch das A, die Arbeitsliebe im Herzen hat. Ein nachläßiger, fauler Dienstbote, der nur arbeitet, weil er muß, der ist sich und Andern zur Qual; er ist ein Tagdieb, Gottes Feind und richtet seine Seele zu Grunde. In jedem Stande muß man arbeiten, und wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Ein Dienstbote könnte sich die Arbeit leicht machen, wenn er aus Liebe zu Jesus arbeitete. Die Liebe zu Jesus macht Alles leicht. Die heilige Zitta liefert den Beweis. Sie that, litt, duldete Alles aus Liebe zu Jesus. Eben aus dieser Liebe zu Jesus soll ein christlicher Dienstbote auch das G, den Gehorsam beobachten. Die liebste Tugend des Heilandes war der Gehorsam; er war bis zum Tode am Kreuze gehorsam. Ein Dienstbote, der gehorsam ist und willig und gerne thut, was die Herrschaft anschafft, der geht nicht irre, den läßt Gott nicht fallen. Die heilige Zitta liefert wieder den Beweis. Ein frommer Dienstbote soll denken, daß er eigentlich im Dienste Gottes steht, daß seine Herrschaft Gottes Stelle vertritt und daß er nur die Befehle Gottes vollzieht. O wenn alle Dienstboten diese vier Buchstaben sich recht merken würden; wie leicht könnten sie in den Himmel kommen! Der Dienstbote hat ja sonst nichts zu verantworten, als seine einzige Seele, und ist sein Stand auch der niedrigste, er wird doch einst, wenn er seine Standespflichten erfüllt und Christo nachgefolgt ist, im Himmel herrschen ewiglich; wie die heilige Zitta, die treue Magd des Herrn!

Eine gute Lehre der heiligen Zitta.

Liebe den Nächsten, weil es Gottes Gebot ist, weil er gleiche Natur mit dir hat, weil er Gottes Ebenbild ist, und die Nächstenliebe Beweis, Nahrung und Wachsthum der Liebe zu Gott ist.

28. April.

Der heilige Didymus und die heilige Theodora, Martyrer. Jahr 304.

Der kaiserliche Statthalter Prokulus saß auf seinem Richterstuhle und sprach: „Man führe die Jungfrau Theodora vor.“ „Hier ist sie,“ sprach ein Gerichtsdiener.

Der Statthalter fragte sie: „Bist du eine Sklavin oder eine Freie?“

Theodora: „Christin bin ich; Christus hat mich befreit, als er in diese Welt kam; übrigens bin ich von freien Eltern geboren.“

Statthalter: „Es soll der Bürgermeister der Stadt kommen.“

Als dieser erschien, fragte er ihn: „Sag an, Luzius, was weißt du von dieser Jungfrau?“ Dieser aber bezeugte, daß Theodora frei und die Tochter einer angesehenen Familie von Alexandria sei.

Der Statthalter wandte sich zu Theodora und sprach: „Warum hast du dich, wenn du von angesehenen Eltern abstammst, nicht verehelichen wollen?“

Theodora. Das hat Christus gethan; denn als er unser Fleisch annahm, hat er unsere Leiber gereiniget und uns ein ewiges Leben verheißen. Ich vertraue fest, daß ich unbefleckt bleiben werde, so lange ich ihm treu bleibe.

Statthalter. Es ist ein Befehl der Kaiser, daß jede Jungfrau, welche den Göttern zu opfern sich weigert, in ein Haus der Unzucht solle geführt werden.

Theodora. Du weißt ohne Zweifel nicht, daß Gott bei jeder Handlung nur auf den Willen und die Absicht sieht. Gott kennt meine Absicht, eine Jungfrau zu bleiben; wenn man mir daher auch Gewalt anthut, so werde ich doch in seinen Augen rein bleiben.

Statthalter. Da du aus edlem Geschlechte bist und ich deine Schönheit schonen will, so bin ich von deinem Schicksal gerührt. Höre also, was ich sage, es ist ausdrücklicher Befehl der Kaiser, daß die Jungfrauen in ein Schandhaus geführt werden sollen.

Theodora. Ich habe dir schon gesagt, daß Gott nur auf den Willen sieht. Er liest auf dem Grund unsers Herzens und kennet all unsere Gedanken. Werde ich auch zu etwas Unehrbarem gezwungen; in seinen Augen bin ich nicht entehrt. Wenn es dir in den Sinn kommt, mir den Kopf oder eine Hand abhauen zu lassen, geschieht dies etwa, weil ich es will, oder ist es nicht ein Werk deiner Grausamkeit? Ich bin entschlossen, Gott anzugehören; ihm habe ich meine Jungfrauschaft geweiht, und so viel bei mir steht, werde ich mein Gelübde halten. Es lebt der Herr, und der wird zu erhalten wissen, was ihm gehört.

Da der Statthalter wiederholt von dem Befehle der Kaiser redete, sprach Theodora: „Christus ist es, der mir das, was ich besitze, gegeben; er wird seine Taube zu erhalten wissen.“

Statthalter. Welche Thorheit ist es, auf einen gekreuzigten Menschen sein Vertrauen setzen. Glaubst du, wenn man dich in ein Lusthaus führt, unbefleckt herauszukommen?

Theodora. Ich glaube, daß mich Jesus, der unter Pontius Pilatus gelitten, von dieser Gefahr befreien, und mich unbefleckt daraus hervorgehen lassen wird, wenn ich meinen Glauben bewahre. Nie werde ich ihn also verläugnen.

Statthalter. Ich ließ dich bis jetzt schwätzen, so viel du wolltest, ohne dich nur einmal auf die Folter zu spannen. Doch wenn du auf deinem Vorsatz beharrest, so werde ich dich wie eine Sklavin behandeln und das Gesetz mit Strenge an dir vollziehen.

Theodora. Ich bin bereit, dir meinen Leib zu überlassen; er ist bereits in deiner Gewalt. Ueber meine Seele ist Gott allein der Herr.

Statthalter zu den Henkern. Schlaget sie in das Gesicht, damit die Unsinnige zur Besinnung kommt und den Göttern opfere.

Theodora. Bei Gott dem Herrn, nie werde ich den Dämonen opfern.

Statthalter. Wie groß ist doch deine Thorheit, die mich veranlaßt hat, einem Mädchen von deinem Stande eine solche Schmach anzuthun.

Theodora. Ist es eine Thorheit, den lebendigen Gott zu bekennen? Mein Ruhm, meine Ehre wird es in Ewigkeit sein, was du meine Schande nennest."

Als ihr nun der Statthalter noch immer mit Drohungen zusetzte, rief sie ihm zu, er solle doch eilen, seine Befehle zu vollziehen, sie sei bereit, den lebendigen Gott zu bekennen. Und als der Statthalter ihr drei Tage Bedenkzeit geben wollte, sprach sie: „Diese drei Tage sind für mich schon vorbei, ich bin schon bereit, dir meinen Leib zur Marter zu übergeben. Doch nur um Eines bitte ich dich, daß du auf mich keinen frevelhaften Angriff machest, bevor du das Urtheil gefällt hast."

Der Statthalter. Ich gebe Befehl, die Jungfrau Theodora drei Tage lang als Gefangene zu überwachen. Niemand darf ihr wegen ihrer hohen Abkunft Gewalt anthun.

Nach drei Tagen ließ der Statthalter Theodora wieder vor seinen Richterstuhl führen und da sie muthig auf ihrem Entschluße verharrte, befahl er, sie in ein Schandhaus zu führen. — Man führte sie also an den schändlichen Ort. Als die keusche Jungfrau dort eingetreten war, hob sie die Augen zum Himmel und betete: „Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du dem Petrus im Gefängnisse beistandest, komme auch mir zu Hilfe und lasse mich unbefleckt von hinnen gehen, damit es aller Augen bekannt werde, daß ich deine Magd bin."

Während Theodora betete, sammelte sich um das Haus eine Menge schlechter Menschen,

wie hungrige Wölfe, voll Begierde, wer zuerst eintreten würde. Doch Gott, der seine unschuldige Taube retten wollte, erweckte ihr in diesem Augenblicke einen Befreier. Ein Christ, Namens Didymus, trat als Soldat verkleidet zuerst ein. Als ihn Theodora erblickte, schauderte sie zusammen und zog sich in die Ecke des Zimmers zurück. Da sprach Didymus: „Ich bin nicht der, für den du mich hältst; unter diesem Kleide gleiche ich einem bösen Geiste und doch bin ich dein Bruder, der aus Eingebung Gottes gekommen ist, um dich zu befreien. Tritt näher, ziehe mein Kleid an, das dich so erschreckt hat, und gib mir dein Kleid, dann entferne dich unter Gottes Beistand."

Theodora befolgte den Rath, nahm die Kleider, zog sie an und Didymus drückte ihr zuletzt noch den Helm, welchen er mitgebracht hatte, tief in das Gesicht, um sie unkenntlich zu machen und gab ihr den Rath, schnell durch die Menge, welche vor der Thüre stand, zu eilen, ohne etwas zu sagen oder Jemand anzublicken. Theodora that dieß und entkam glücklich, Didymus aber hielt sich zum Kampfe bereit, den er schon vorhergesehen hatte.

Eine Stunde nachher trat ein Anderer ein, — doch wie groß war sein Erstaunen, einen Mann an der Stelle der Jungfrau zu erblicken. Vom Staunen getroffen, sprach er zu sich selbst: „Konnte denn wohl Jesus das Weib in einen Mann verwandeln? Ich halte alle Erzählungen von diesem Jesus für Fabeln, daß er Wasser in Wein verwandelt habe und doch war dies weit leichter, als dieses, ein Weib in einen Mann zu verwandeln. Wahrlich mir selbst ist bange, er möchte mich in ein Weib verwandeln!" Da sprach Didymus: „Der Herr hat mich nicht verwandelt, sondern er hat uns beide, sie und mich gekrönt! Die ihr in euern Händen hattet, ist entflohen; ich bin an ihrer Stelle, nehmet mich fest."

Der Mann entfernte sich schnell und hinterbrachte die Sache dem Statthalter, der sogleich den Christen Didymus vorführen ließ."

„Wie heißt du?" fragte er ihn. „Didymus", entgegnete dieser.

Statthalter. Was hast du gethan? Wer hat dich zu diesem Schritte bewogen?

Didymus. Gott der Herr! von ihm war ich gesendet!

Statthalter. Gestehe, ehe ich dich foltern lasse, wo ist Theodora?

Didymus. Bei unserm Herrn Jesus Christus! ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie eine Magd Gottes ist und daß er sie unbefleckt erhalten hat, da sie Christum öffentlich bekannte.

Statthalter. Wer bist du?

Didymus. Ein Christ, befreit von Christus.

Da ihm der Statthalter mit doppelter Folter drohte, entgegnete Didymus: „Ich beschwöre dich vollziehe den Befehl der Kaiser."

Statthalter. Ich werde es thun, wenn du nicht den Göttern opferst; opferst du aber, so ist dir Alles vergeben.

Didymus. Was ich für die Jungfrau that, könnte dich belehren, daß ich ein Streiter Christi bin. Durch diese Handlung wollte ich zu gleicher Zeit ihre Jungfrauschaft erhalten und öffentlich mein Glaubensbekenntniß ablegen. So lange ich fest im Glauben verharre vermögen deine Foltern nichts über mich. Thue also schnell, was dir gefällt. Solltest du mich auch lebendig in das Feuer werfen, nie werde ich den bösen Geistern opfern.

Da befahl der Statthalter, den muthigen Streiter Christi zu enthaupten und seinen Leib in das Feuer zu werfen.

Didymus wurde abgeführt; schon kniete er sich nieder, um den Streich zu empfangen, da eilte die Jungfrau Theodora herbei, um ihm die Krone der Marter streitig zu machen; sie wollte für ihn sterben. Allein Didymus sprach: „Theodora, du bist frei, ich muß sterben." Theodora aber entgegnete: „Ich will nicht die Schuld an deinem Tode tragen. Ich habe dir zwar beigestimmt meine Ehre zu retten, doch nicht mein Leben. Schande, nicht den Tod habe ich gefürchtet. Wenn du mich der Marterkrone beraubest, so hast du mich betrogen. Nun wurden Didymus und Theodora enthauptet und errangen so beide die Krone der Herrlichkeit.

Beide werden abgebildet mit dem Schwerte in der Hand.

Welch eine gräßliche Sünde die Verführung unschuldiger Seelen ist.

Du bewunderst und preisest gewiß die überaus schöne That des heiligen Martyrers Didymus, der um den Preis seines Lebens die heilige Theodora vor Befleckung zu bewahren suchte; aber was denkest du dir wohl von einem Menschen, der darauf ausgeht, eine Unschuld zu verführen! Die Unschuld ist das Kostbarste, was ein Mensch besitzt; alle Schätze der Welt sind nichts im Vergleich mit ihr; darum spricht nicht umsonst Jesus ein fürchterliches Wehe über jene aus, welche der Unschuld Aergerniß geben. Ein Mensch, der durch Schmeichelei, durch Bestechung, Drohung oder Gewalt eine Unschuld befleckt, ist wahr-

haft dem Teufel gleich, der von Natur aus dieses schreckliche Handwerk treibt. Er begeht an dem himmlischen Vater das größte Verbrechen, denn er entreißt ihm sein Kind, das er in der Taufe angenommen; er fügt Jesum die schrecklichste Beleidigung zu; denn er entreißt ihm eine Seele, die er sich durch sein Blut erkauft hat und tritt dies heilige Blut mit Füssen; er begeht an dem heiligen Geiste die größte Schmach, denn er entweiht seinen Tempel, er vertreibt ihn aus einem unschuldigen Herzen, das er bewohnt hat, und öffnet es dem Teufel. Ein Verführer versündigt sich auf das Schrecklichste an der verführten Unschuld selbst; denn er stürzt sie in die Sünde, raubt ihr die heiligmachende Gnade und legt in ihr den Grund zu einem sündhaften Leben und zum ewigen Verderben! Er versündigt sich an der ganzen Menschheit; denn solche verführte Seelen verführen auch andere und ziehen sie in das Verderben. Wer kann es fassen oder ausrechnen, welch ein Unheil für Tausende die Verführung einer einzigen unschuldigen Seele anrichtet!

O christliche Seele, gib doch Niemand Anlaß zur Sünde und hüte dich auf das Sorgfältigste, einer Unschuld Aergerniß zu geben oder gar dieselbe zur Sünde anzureizen und zu verführen. Die Ruhe deines Herzens ist dahin und ohne strenge ernstliche Buße wirst du nimmermehr selig werden, wenn du eine solche That begehest! Suche vielmehr, so weit es in deinen Kräften steht, die Unschuld zu schützen; warne, mahne und halte ab, wo und wie du kannst; Jesus wird dir es mit ewiger Herrlichkeit lohnen. Verrichte daher jetzt und öfters folgendes

Gebet. O Jesus, der du um den Preis deines blutigen Kreuztodes jede Seele erkauft hast, laß doch nicht zu, daß ich so tief in das Unglück falle, und eine Seele in die Sünde stürze. Lieber lasse mich sterben, als eine so schändliche That begehen.

---

29. April.
Der heilige Martyrer Petrus.
Jahr 1252.

Um die Zeit, da der heil. Martyrer Petrus geboren wurde, im Jahre 1205, hauste in Oberitalien eine ganz eigene Art Sektirer, welche sich Katharer d. h. die Reinen, nannten. Sie behaupteten nämlich, die römisch-katholische Kirche sei in ihrer Lehre und in ihrer Zucht ausgeartet, sie sei nicht mehr die reine Braut Jesu, und sie seien daher berufen, die katholische Kirche wieder zu reinigen. Diese vom Hochmuthe aufgeblasenen Menschen vergassen, daß die katholische Kirche vom heiligen Geiste immer geleitet werde und daher auch niemals, weder

in der Lehre, noch in der Zucht ausarten könne. Ihre Lehre und ihre Sittenzucht bleibt immer rein, wenn auch einzelne Glieder der Kirche in Laster versinken; unter dem Weizen wird es ja immer Unkraut geben. Unter den genannten Sektirern nun befanden sich auch die Eltern des heiligen Petrus, welche zu Verona lebten. Sein Vater, welcher ihn gut unterrichten lassen wollte, übergab ihn als Kind einem katholischen Lehrmeister in der Meinung, das Kind werde vom katholischen Glauben noch nichts verstehen und später könne man ihm die neue Lehre schon beibringen. Allein der Mensch denkt es und Gott lenkt es; Gott wollte den kleinen Petrus vom Irrthum bewahren. Das erste, was der Kleine lernte, war das apostolische Glaubensbekenntniß oder „der Glaube an Gott Vater!“ Eines Tages wollte ein naher Verwandter des Knaben wissen, was derselbe gelernt habe; er fragte ihn daher aus. Wie sehr aber erstaunte dieser, als Petrus ihm das ganze Glaubensbekenntniß hersagte und deutlich erklärte, wie es die heilige katholische Kirche versteht, besonders aber die Worte: „Schöpfer Himmels und der Erde.“ Umsonst suchte ihm der Sektirer den wahren Glauben auszureden, Petrus blieb standhaft bei dem stehen, was er gesagt hatte. Sein Vater, der davon hörte, hielt es für Kinderei und schickte seinen Sohn sogar auf die Hochschule. Die dort befindlichen jungen Leute waren fast alle von den scheuslichsten Lastern angesteckt. Petrus befand sich daher in großer Gefahr; allein Gott, der ihn bisher vor Irrthum bewahrte, rettete ihn auch aus dieser Gefahr. Mitten unter dem Laster blieb Petrus rein und unschuldig. Er hatte nämlich eine große Liebe zum Gebete und wich jeder bösen Gelegenheit aus. Die Liebe zur Einsamkeit und die Furcht verführt zu werden, trieb ihn an, die Welt zu verlassen. Damals leuchtete gerade der heilige Dominikus durch den Glanz seiner Tugenden und seine gewaltigen Predigten gegen die Sektirer. Dieser Heilige hatte den berühmten Predigerorden gestiftet und von allen Seiten zogen die edelsten Jünglinge herbei, um in diesen Orden einzutreten. Auch Petrus bat um Aufnahme. Dominikus prüfte ihn zuerst und da er sein reines Herz und seinen ungeheuchelten Glauben erkannt hatte, nahm er ihn mit Freuden auf. Bald hatte es Petrus durch seinen Eifer in der Uebung aller Tugenden so weit

gebracht, daß ihn Dominikus wie einen Sohn liebte. Dominikus starb; Petrus aber wurde nun noch eifriger, denn er wollte ganz seinem geistlichen Vater gleich werden. Ganze Nächte durchwachte er im Gebete; seinen Leib züchtigte er durch strenges Fasten, den ganzen Tag war er mit Studiren beschäftigt, oder er diente den Kranken. Gerade die niedrigsten Arbeiten im Kloster verrichtete er am liebsten, um sich immer in der Demuth zu bewahren. Da ihn Gott aus der doppelten Gefahr des Irrthums und der Sittenlosigkeit gerettet hatte, so faßte er den Entschluß, sich ganz der Bekehrung der Seelen zu widmen. Als er nun die heilige Priesterweihe empfangen hatte, unterzog er sich mit Freuden dem Predigtamte, welches seine Obern ihm übertragen hatten. In armer Klosterkleidung durchwanderte er mehrere Provinzen Italiens und Gott begleitete seine Worte mit solch himmlischem Segen, daß die Volksmenge von allen Seiten herbeiströmte, um ihn zu hören. Aus Städten und Schlössern kam man ihm mit Fahnen und Posaunen entgegen, und wenn er wegging, folgten ihm so Viele nach, daß er sich kaum von ihnen losreißen konnte. Oft kam er dabei ins Gedränge. Deßhalb setzte ihn das Volk auf eine kleine Tragbahre aus gemalten Brettern und Männer trugen ihn auf ihren Schultern zum Orte, der zur Haltung der Predigt bestimmt war. — Durch die Kraft seiner Rede bewältigte der Heilige die Tücken des Vaters der Lüge; Viele schwuren der Ketzerei ab, Feinde versöhnten sich, große Sünder thaten Buße. — Da er bei seinen Predigten nichts anders als Gottes Ehre und das Heil der Seelen suchte, so verlieh Gott seinen Worten noch mehr Eingang durch die Wundergabe, die er ihm verlieh. Als er eines Tages vor der Thüre der Kirche des heiligen Eustorgius zu Mailand predigte, führte das Volk einen stummen Jüngling zu ihm. Der Heilige steckte ihm den Finger in den Mund und alsbald löste sich das Band seiner Zunge und er konnte wieder reden. Denn als er den Jüngling, der zehn Jahre stumm gewesen, fragte, was er im Munde gehabt, erwiederte dieser: deinen Finger. — So gab Gott selbst seinem Diener Zeugniß. Mächtig erschütterte er mit der Hilfe des Herrn die Herrschaft des Teufels und die verstockten Sektirer haßten ihn bis auf den Tod; dafür sollte er nun auch mit Leiden heimgesucht werden, so wollte

es Gott, der alle züchtigt, welche er lieb hat. Zuerst erhoben sich seine Mitbrüder selbst, welche seinen Ruhm beneideten. Einige von ihnen sagten von ihm aus, er habe Fremde, ja sogar Weiber in seine Zelle aufgenommen, was durch die Regel strenge verboten war. Dies war aber eine arge Verläumdung. Der Heilige vertheidigte sich zwar, aber er that es so demüthig, daß man ihn für schuldig hielt. Seine Vorgesetzten legten ihm daher eine Buße auf, verboten ihm das Predigen und schickten ihn in das Kloster Jesi. Der Heilige ertrug die Schmach mit stiller, ja freudiger Ergebung und schätzte sich glücklich, mit Jesus, seinem Vorbilde zu leiden. Doch bald wurde seine Unschuld entdeckt und die Obern setzten ihn wieder in sein früheres Amt ein. Mit neuem Eifer ging nun Petrus wieder an das Werk. Unermüdlich kämpfte er für die Reinheit des Glaubens. Da aber die Pest der Ketzerei in der Lombardei sich ausbreitete und bereits viele Städte mit ihrer tödtlichen Ansteckung ergriffen hatte, so erhob ihn Papst Innozenz IV., der seine Weisheit und seine Furchtlosigkeit kannte, zum Generalinquisitor. Als solcher hatte er die Pflicht, den im Finstern schleichenden Irrlehren nachzuspüren, die Sektirer zur Wahrheit zurückzuführen, die Bekehrten zu leiten und die Macht, die Hartnäckigen und Verstockten zu strafen und unschädlich zu machen. Als Inquisitor verwaltete der heilige Petrus sein Amt mit heiligem Eifer. Unerschrocken trat er den Sektirern entgegen und suchte sie auf alle Weise der Wahrheit zu gewinnen. Zwanzig Jahre lang kämpfte er unablässig gegen Irrthum und Lüge, bekehrte unzählige Irrgläubige und zertrat der Ketzerei das Haupt. Die verstockten Ketzer aber wurden darüber so wüthend, daß sie seinen Tod beschlossen. Auf einer Reise warteten seiner heimlich zwei Mörder. Einer gesellte sich zu ihm und versetzte ihm plötzlich mit einer Art zwei Streiche auf das Haupt und erstach dann den Begleiter des Heiligen. Dieser war aber noch am Leben, richtete sich auf die Kniee, um Gott seine Seele zu empfehlen und das Glaubensbekenntniß laut abzubeten. Da gab ihm einer der Mörder noch einen Dolchstich, welcher sein Leben endete am 6. April 1252. Seine Leiche wurde unter Wehklagen des Volkes nach Mailand gebracht, wo noch in der Dominikaner-Kirche sein Haupt in einem kostbaren Reliquienkästchen aufbewahrt

wird. Ein Jahr nach seinem Tode sprach ihn der Papst Innozenz IV. heilig.

Er wird abgebildet in Dominikanerkleidung mit einer Art im Haupte steckend.

Die heilige Inquisition.

Da der heilige Martyrer Petrus wegen seines Eifers für die Reinheit des Glaubens und der guten Sitten zum Vorsitzenden oder obersten Leiter der heiligen Inquisition vom Papste eingesetzt und als solcher auch den Tod für den heiligen Glauben gelitten hat, so muß ich dir von dieser Einrichtung, nämlich der Inquisition, etwas Näheres erzählen.

Vielleicht hast du schon über die Inquisition schmähen gehört; vielleicht hast du auch gelesen, daß die Inquisition die Ketzer hat lebendig auf Scheiterhaufen verbrennen, in gräuliche Kerker werfen, schrecklich durch die Tortur peinigen lassen. Ich sage dir, daß dieß eine Lüge und Verläumdung ist, welche die Feinde und Gegner der katholischen Kirche entweder aus Bosheit oder Unwissenheit verbreiten.

Du wirst dieß gleich einsehen, wenn ich dir erzähle, wie die Inquisition entstanden ist und worin sie eigentlich besteht.

Der Papst und die Bischöfe sind vom heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Jesu zu regieren, die Reinheit des Glaubens und die Einigkeit im Glauben zu bewahren und die heilige Sittenzucht der Gläubigen aufrecht zu halten und zu befördern. Sie sind Hirten und als solche müssen sie über ihre Heerden wachen, daß nicht Wölfe in Schafskleidern kommen und die Schäflein Jesu verderben. Sie müssen also die Gläubigen belehren und warnen, daß sie jede falsche, schändliche Lehre von sich weisen oder wenn sie derselben bereits Gehör gegeben haben, dieselben bewegen, daß sie zur Wahrheit wieder zurückkehren. Zugleich aber müssen die geistlichen Oberhirten diejenigen Glieder der Kirche, welche vom wahren Glauben abfallen und wissentlich eine falsche Lehre verbreiten, im Falle sie hartnäckig im Irrthume verharren, durch Strafen beugen und zu überwinden, also unschädlich zu machen suchen. Das nun haben schon die heiligen Apostel gethan nach dem Auftrage und Beispiele Jesu, der so eindringlich vor den falschen Propheten gewarnt hat. (Matth. 7, 15.) So hat der heilige Paulus an die Römer und an die Thessalonicher geschrieben, daß sie die Irrlehrer meiden, mit ihnen keinen Umgang haben sollen. Röm. 16. II. Thess. 3.; auch an Titus schrieb er, daß er die Irrlehrer zurechtweisen und, wenn sie nicht hören, ihren Umgang meiden solle.

Auf der Insel Ephesus wurden vor den Augen des heiligen Paulus die Zauber- und Wahrsagerbücher verbrannt (Apostelg. 19, 19.); von eben diesem Apostel wurde der Zauberer Elymas mit Blindheit geschlagen (Apostelgesch. 13.) und vom heiligen Petrus Simon der Zauberer zurechtgewiesen und gestraft. Du siehst also, wie schon die heiligen Apostel über die gesunde, reine Glaubens- und Sittenlehre Jesu gewacht haben. Das

Nämliche nun müssen auch ihre Nachfolger, der Papst und die Bischöfe thun und es entstand daher auch schon frühzeitig in der katholischen Kirche eine Art geistliches Gericht, wo diejenigen, welche der Ketzerei oder des Abfalls vom Glauben beschuldigt wurden, nach gehöriger Untersuchung zurechtgewiesen und bestraft wurden, wenn sie nicht widerrufen und sich bekehren wollten. Die Strafe bestand gewöhnlich im Kirchenbanne oder der Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Der Papst Innozenz III. († 1216) führte nun die Inquisition ein. Es hatte sich nämlich um diese Zeit über einen großen Theil von Frankreich und Italien eine abscheuliche Ketzerei verbreitet. Die Anhänger derselben suchten sich soviel möglich verborgen zu halten und ihr Gift heimlich auszustreuen. Man mußte also ihrem gefährlichen Treiben nachforschen, damit sie nicht ungestört und ungestraft Jahre lang zum Schaden der Kirche Seelen vergiften konnten. Der Papst Innozenz verordnete daher, daß die Bischöfe ihre Diözesen jährlich ein- oder zweimal bereisen und in jeder Pfarrei verlässige Männer auswählen sollten, welche den Ketzern nachspüren und den Bischöfen Bericht erstatten sollten. Da aber die Bischöfe nicht immer im Stande waren, dieses auszuführen, so sendete der Papst taugliche Männer als Gesandte ab, um nach den Sektirern zu forschen, sie zurechtzuweisen, zu strafen und ihrem Treiben Einhalt zu thun. Dazu wählte er Geistliche aus dem Cisterzienserorden und später wurden die Dominikaner hiezu ausersehen. Aus diesen Kommissionen entstanden dann die Inquisitions- oder Ketzergerichte und endlich zu Rom das noch bestehende Inquisitionsgericht, welches aus 12 Kardinälen, einem Kommissär aus dem Dominikanerorden, und gelehrten Theologen besteht. Den Vorsitz führt der Papst. Dieses Inquisitionsgericht ist also dazu da, um über Ketzerei, Abfall vom Glauben, über Zauberei und Wahrsagerei und andere den Glauben und guten Sitten gefährlichen Lehren zu urtheilen und die Personen, welche solcher Dinge schuldig sind, zu mahnen und zu strafen, ihre schädlichen Schriften und Bücher zu verdammen und das Lesen derselben zu verbieten. Bei diesem Gerichte wird ein genauer und ordentlicher Prozeß geführt und das Urtheil desselben lautet nie auf Tod, sondern über diejenigen, welche harnäckig bleiben, auf Ausschließung von der Gemeinschaft der Kirche, auf Absetzung von der geistlichen Würde, oder auf Einsperrung in ein Gefängniß und auf Ablieferung in die Hände der weltlichen Obrigkeit. Du siehst also, daß die Inquisition, wie sie von der Kirche angeordnet ist, nothwendig ist, um die Lehre Jesu rein zu bewahren, daß sie von den Aposteln schon herstammt und bei ihr von grausamen Tormenten und vom Verbrennen auf einem Scheiterhaufen nichts vorkommt. Wenn auch im Laufe der Zeit solche Fälle, wo Ketzer verbrannt wurden, vorgekommen sind, so hat dies die weltliche Obrigkeit gethan, an welche die Ketzer ausgeliefert wurden und welche in alter Zeit die Ketzer als Aufrührer gegen göttliche und menschliche Ordnung betrachtet und als solche auch bestraft hat.

Du wirst aber vielleicht gehört oder gelesen haben, daß namentlich in Spanien Tausende von Ketzern lebendig verbrannt wurden und zwar durch das Urtheil der Inquisition. Nun aber merke wohl! In Spanien war die Inquisition keine geistliche, sondern eine weltliche Einrichtung, sie war ein königlicher Gerichtshof und hatte es mit den Juden und Mauren zu thun, welche letztere von Afrika herüber kamen und Spanien eroberten und den christlichen Glauben in Spanien ganz untergraben und die spanische Nation verderben wollten. Die Juden ließen sich zum Schein taufen, schlichen sich in geistliche Aemter ein, blieben aber dabei Juden und suchten auch die Christen zu verführen. Auch die Mauren ließen sich zum Scheine taufen und waren gefährliche Feinde der Spanier. Gegen diese Menschen bedienten sich nun die Könige von Spanien der Inquisition, um sie unschädlich zu machen. Der König ernannte selbst die Richter, unter denen auch Geistliche waren, und diese Richter ließen allerdings viele solche hartnäckige Ungläubige und Empörer hinrichten, ja sogar verbrennen, darunter aber befanden sich viele, welche scheusliche Zauberei, geheime Künste und schändliche Verbrechen verübten, z. B. die Sünde der Sodomiten, die Vielweiberei ꝛc., welche aber nach den damaligen Gesetzen mit dem Feuertode bestraft werden sollten. Auch wollten die Könige ihre Macht vergrößern und erhöhen und bedienten sich dazu ebenfalls der Inquisition, um die adeligen Herren und hohen Geistlichen niederzuhalten. Die Päpste haben gegen dieses weltliche Inquisitionsgericht immer geeifert und die Strafen zu mildern gesucht. Uebrigens war auch diese Art von Gericht nicht so grausam als die Feinde der katholischen Kirche behaupten. Diejenigen, welche ihre Fehltritte bereuten, wurden begnadigt oder mußten eine öffentliche Kirchenbuße bestehen, wobei sie mit einem Kleide aus grober Leinwand angethan und einer brennenden Kerze erscheinen mußten und nach überstandener Buße wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurden. Nur diejenigen, welche hartnäckig blieben, wurden nach erwiesener Schuld hingerichtet. Solche Hinrichtungen nannte man Auto da Fe, das heißt Glaubenshandlungen; aber auch die öffentlichen Kirchenbußen der Ketzer ꝛc. hieß man so. Nie haben die Päpste die spanische Inquisition gebilligt und ausdrücklich verordnet, daß die Angeklagten an sie appelliren dürfen, um ihnen zu helfen. —

Hier hast du also eine kurze Darstellung der Inquisition und du wirst daraus ersehen, daß die heilige katholische Kirche keineswegs so grausam ist, wie ihre Feinde sagen. Sie will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; sie darf aber auch nicht zugeben, daß die heilige Glaubens- und Sittenlehre Jesu, ihres Stifters, verfälscht und ihre Mitglieder in Irrthum und Unglauben und in schändliche Laster verstrickt und gestürzt werden. Wie eine gute fromme Mutter alle Mittel anwendet, um ihre Kinder nicht in Gottlosigkeit versinken zu lassen, so macht es auch unsere heilige Kirche und diejenigen, welche treu in der Wahrheit bleiben und treue und gehorsame Kinder der Kirche sind, haben von der Inquisition nichts zu fürchten, ja sie müssen

sich freuen und Gott danken, daß in der heiligen Kirche ein Gericht vorhanden ist, welches wacht, daß die Einheit im Glauben nicht zerrissen und die gottlosen Lehren boshafter Menschen nicht Seelen verderben, die mit dem kostbaren Blute Jesu erkauft sind. Wenn du also diese Einrichtung der Kirche schmähen hörst, so vertheidige die Wahrheit und zeige den Spöttern, wie sehr sie im Irrthume sind!!

---

30. April.

Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau.

Jahr 1380.

Was einst der heilige Apostel Paulus geschrieben, daß nämlich Gott das auserwähle, was thöricht und was schwach, was unangesehen, mißachtet und nichtig ist vor der Welt, um die Weisen und Mächtigen der Erde zu beschämen (1. Kor. 1, 26.), das hat sich im Verlaufe der Zeit immer bestätigt. Gerade in der Zeit, wo der stolze Eigendünkel der Gelehrten, der Hochmuth und die Herrschsucht der Mächtigen die Welt in Verwirrung setzte, wo selbst die höchsten Kirchenfürsten um die päpstliche Krone stritten und die Einheit der Kirche zerrissen, erwählte Gott eine schwache, einfältige Jungfrau, um die Weisheit der Welt zu Schanden zu machen und seine Macht und Weisheit zu zeigen. Auf die Zunge dieser Jungfrau legte er Worte, welche alle Weisheit der Welt übertrafen und ihrer Seele verlieh er eine Kraft, die alle Welt in Erstaunen setzte. Diese Jungfrau ist Katharina, die Tochter eines ehrbaren Färbers von Siena in Italien, mit Namen Jakob von Benincasa, ihre Mutter hieß Lapa. Unter fünf und zwanzig Kindern brachte im Jahre 1347 die fromme Lapa zwei Mädchen zur Welt, von denen das Eine in der Taufe den Namen Katharina, das Andere den Namen Johanna

erhielt. Johanna starb und die Mutter konnte nun alle Sorge auf Katharina wenden, welche sehr schwächlich aber ein gar liebliches Kind war. Selbst die Nachbarn hatten Katharina ungemein lieb, und kaum konnte sie gehen, so wollte Jedermann sie um sich haben, weil sie gar so freundlich, sanft und heiter war. Je größer Katharina wurde, desto heller zeigten sich an ihr die Gaben des heiligen Geistes, der in ihrem reinen Herzen wohnte. Ihre Reden waren klug und lieblich und ihr Wandel war der eines Engels. Als sie fünf Jahre alt geworden, hatte sie schon eine zärtliche Andacht zur seligsten Jungfrau. So oft sie die Stiege in ihrem elterlichen Hause auf- und abstieg, grüßte sie auf jeder Stufe Maria mit dem Ave und die Engel des Himmels kamen und trugen sie oft von der obersten Stufe bis zur untersten, ohne daß ihre Füße die Erde berührten.

Bald sollte sie in die innigste Verbindung mit Jesus gelangen. Eines Tages ging sie auf Befehl ihrer Mutter mit ihrem kleinen Bruder Stephan zu ihrer Schwester Bonaventura, welche an einen gewissen Nikolaus verheirathet war, um dort eine Botschaft auszurichten. Auf dem Rückwege sah sie plötzlich ober der Kirche des heiligen Dominikus in den Lüften einen prächtig geschmückten Thron, auf welchem der Heiland, mit den Kleidern eines Bischofs angethan, saß, an seiner Seite die drei heiligen Apostel Petrus, Paulus und Johannes. Jesus und die Apostel schauten Katharina gar freundlich an und Jesus gab ihr seinen Segen nach Art der Bischöfe mit einem lieblichen Lächeln. Katharina blieb von Staunen ergriffen mitten auf dem Wege stehen; sie sah und hörte nicht, was um sie vorging. Ihr kleiner Bruder, der schon eine Strecke vorausgegangen war, kehrte um, und rief ihr zu, sie aber antwortete nicht. Da nahm er sie bei der Hand und sprach: „Was thust du da? — Warum kommst du nicht?“ Da kam Katharina zu sich, senkte die Augen und sagte: „Wenn du so etwas Schönes sähest, wie ich sehe, würdest du mich nicht stören!“ Sie erhob ihre Augen wieder, aber Alles war verschwunden. Vor Trauer darüber weinend ging Katharina nach Hause.

Von dieser Zeit an legte Katharina alles Kindische ab. Immer betete sie und suchte die entlegensten Winkel des Hauses auf, wo sie

kleine Mädchen um sich versammelte, und mit ihnen fromme Gespräche führte, die diese mit größter Freude anhörten. Der Geist der Welt treibt die Seinen zum Genusse von Freude und Lust an, der Geist Gottes aber zur Entsagung und Abtödtung. Katharina gehörte nicht der Welt, sondern Gott an, darum suchte sie sich selbst abzutödten und auch ihre Freundinen hiezu anzutreiben. Oefters geißelten sie sich mit kleinen Stricken, während sie eine gewisse Anzahl von Vater unser und Ave Maria beteten. Auch lehrte sie der heilige Geist, ohne in Büchern zu lesen, das umständliche Leben der heiligen Väter und besonders des heiligen Dominikus kennen. Dadurch erwachte in ihr eine heftige Liebe zur Einsamkeit. An einem schönen Morgen nahm sie ein Brod zu sich und verließ heimlich die Stadt. Sie ging so lange fort, bis sie die Thürme der Stadt nicht mehr sah und begab sich abseits vom Wege in eine Felsenhöhle. Sogleich fiel sie auf die Kniee und betete mit größter Inbrunst. Doch während des Gebetes wurde ihr die Belehrung, daß ein solches Leben nicht der Wille Gottes sei. Gehorsam der Stimme Gottes, kehrte Katharina sogleich nach Hause zurück; aber nun erwachte in ihr auch der Gedanke, wie sehr ihre gute Mutter um sie besorgt sein werde. Voll Vertrauen legte sie ihren Kummer in die Hand Gottes, und siehe da, plötzlich fand sie sich auf wunderbare Weise vor dem Thore von Siena. Sie kam nach Hause, ohne daß ihre Eltern wußten, wo sie gewesen, und Niemand erfuhr von diesem Wunder etwas, bis Katharina es ihrer Schwester und dem gottseligen Raimund, ihrem Beichtvater, entdeckte.

Im Hause der Eltern führte sie indessen ihr einsames, bußfertiges Leben fort. Sie aß nun kein Fleisch mehr, um ihren Leib ganz dem Geiste zu unterwerfen, und ihr innigstes Verlangen war, sich ganz und gar dem göttlichen Heilande zu weihen. Aber nun hatte sie einen harten Kampf, sowohl mit ihren Eltern, als auch mit dem Satan zu bestehen. Ihre Eltern waren fromme, gottesfürchtige Bürgersleute, allein sie sahen doch die besonderen frommen Uebungen ihrer Tochter nicht gerne. In ihrer Noth wandte sie sich zu Maria, ihrer lieben Mutter, und bat sie, auf den Knieen liegend, mit heißer Inbrunst, daß sie ihr Jesum zum Bräutigam ihrer Seele geben möge, mit dem feierlichen Versprechen,

nie einen andern Bräutigam zu nehmen und ihre Jungfräulichkeit unbefleckt zu bewahren.

Seitdem aber wurde der Widerstand im väterlichen Hause peinlicher. Die Mutter Lapa wollte durchaus ihre Tochter, die jetzt 12 Jahre alt war, durch eine gute Heirath versorgen, und damit dieß leichter ginge, suchte sie ihr Liebe zu schönen Kleidern einzuflößen. Auch ihre Schwester stand der Mutter hierin bei. Katharina gab nach und verwendete mehr Sorge auf die Zierde ihres Leibes, im Grunde des Herzens aber bewahrte sie doch die Liebe zu ihrem göttlichen Bräutigam, der, eifersüchtig auf das Herz seiner Braut, nun in das Mittel trat. Die Schwester der Katharina, eine reine Seele, starb, mußte aber im Fegfeuer dafür leiden, weil sie zur Versuchung ihrer Schwester mitgewirkt hatte. Auf die Fürbitte derselben wurde sie daraus befreit, und Katharina erkannte nun ihren Fehltritt und bereute und büßte ihn ihr ganzes Leben lang. Jesus hatte diesen Fehltritt, der nicht gar groß war, zugelassen, um Katharina in der wahren Demuth zu üben, damit sie fortan erkenne, wie schwach sie sei ohne den Beistand ihres göttlichen Bräutigams.

Schon hatte Katharina ihr Herz ganz wieder ihrem göttlichen Heilande zugewandt, als nun auch der Satan selbst gegen sie auftrat. Eines Tages, als sie vor einem Kruzifixe betete, legte er ein prächtiges Kleid vor sie hin, damit sie sich damit schmücke; allein Katharina verachtete den Versucher und seine Pracht und rief zu Gott: „O mein allersüßester Herr, du weißt wohl, daß ich keinen andern Bräutigam als dich selbst gewählt habe, ich bitte dich daher, stehe mir in dieser Versuchung bei!“ Jetzt sah sie die Königin der Jungfrauen, Maria, vom Kruzifixe ein Kleid hervornehmen von außerordentlicher Schönheit, geschmückt mit kostbaren Steinen und sie damit bekleiden. Katharina demüthigte sich tief vor Gott und erneuerte ihren Entschluß, nicht zu heirathen. Allein die Versuchung nahm kein Ende. Die Mutter hatte schon einen Mann für Katharina ausgesucht, dem sie die Hand reichen sollte; Katharina widerstand muthig, und da die Mutter nicht nachließ, schnitt sie sich ihre schönen Haare ab, welche in goldenen Locken auf ihre Schultern herabhingen und trug von nun an einen dichten Schleier auf dem Haupte. Als dieß die Mutter wahrnahm, brach sie in die

heftigsten Vorwürfe gegen ihre Tochter aus und die Eltern faßten nun den Entschluß, Katharina solle von nun an kein besonderes Zimmer mehr haben und die Dienste einer Küchenmagd im Hause verrichten, um sie vom Gebete abzuhalten. Allein vergebens; Katharina machte nun ihr Herz zu einer Zelle, wo sie sich mit ihrem himmlischen Bräutigame unterhielt; unter ihrem Vater stellte sie sich Jesum, unter ihrer Mutter Maria, die seligste Jungfrau, vor, ihre Brüder betrachtete sie als die Apostel und Jünger des Herrn und suchte sie im Namen derselben zu bedienen. Weil sie kein besonderes Zimmer mehr hatte, wo sie einsam dem Gebete obliegen konnte, so zog sie sich heimlich in die Kammer ihres frommen Bruders Stephan zurück. Hier sah sie eines Tages der Vater in einem Winkel knieend und in Betrachtung versunken, eine weiße Taube auf dem Haupte. Jetzt sollte die Verfolgung ein Ende erreichen.

Katharina hatte eine große Neigung zu dem Orden des heiligen Dominikus, der um diese Zeit in schönster Blüthe stand; sie wollte in diesen Orden treten, wußte aber nicht, wie sie es ausführen sollte. Da erschien ihr einstens im Schlafe der heilige Dominikus mit einer schneeweißen Lilie in der Hand und sprach zu ihr: „Meine Tochter, sei guten Muthes, du wirst ganz gewiß mein Ordenskleid tragen.“ Dadurch wunderbar gestärkt, erklärte sie nun ihrer ganzen Familie ihren festen Entschluß nicht zu heirathen, weil sie das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt habe. Nun gab der Vater nach und erlaubte ihr nach ihrem Willen ihren gottseligen Uebungen obzuliegen. Sie erhielt ein kleines Zimmer im Hause und in diesem lebte sie nun, wie eine heilige Büsserin.

Ihre Kleider waren von Schafwolle und ihr Bett war eine Art Tisch, worauf sie angekleidet ein wenig schlief; um ihren Leib hatte sie eine eiserne Kette gegürtet, die sie aber auf Befehl ihres Beichtvaters ablegen mußte, und täglich geißelte sie ihren schwachen Leib ein und eine halbe Stunde lang bis aufs Blut. Nur von göttlichen Dingen wollte sie hören und reden, und ihr einziges sehnsüchtiges Verlangen war, in den Orden der Schwestern von der Buße des heiligen Dominikus zu treten. Jedoch ihre Mutter wollte hiezu ihre Einwilligung nicht geben; endlich aber durch die beständigen Bitten ihrer Tochter besiegt, ging sie zu der Oberin des Ordens, und bat sie um das Ordenskleid für ihre Tochter. Es lebten aber die Mitglieder dieses Ordens damals noch nicht in einem Kloster, sondern jede Schwester in ihrem Hause; sie trugen schwarze Mäntel, daher Mantellaten genannt und versammelten sich alle Sonntage in der Kirche der Dominikaner, um da das Wort Gottes zu

vernehmen. Nur Wittwen und Frauen vom vorgerückten Alter wurden aufgenommen. Als daher die Mutter Lapa ihre Bitte vortrug, erhielt sie eine abschlägige Antwort, denn ihre Tochter Katharina war noch ein junges Mädchen. Lapa brachte mit Freuden diese Antwort, denn sie sah den Schritt ihrer Tochter nicht gerne; jedoch diese verzagte nicht, hatte ihr ja der heilige Vater Dominikus in einem Gesichte versprochen, daß sie ganz gewiß das Kleid seines Ordens tragen werde.

Sie drang in ihre Mutter, mit ihren Bitten nicht nachzulassen; da aber alles Bitten nichts half, wurde Katharina krank vor Kummer. In größter Angst lief Lapa wieder zur Oberin, klagte ihr ihr Herzenleid, und fand Erhörung, aber nur unter der Bedingniß, daß Katharina keine schöne Gestalt haben dürfe. Dieß war nun bei Katharina der Fall, denn die strenge Buße und schwere Krankheit hatte ihr Gesicht ganz entstellt, und so fand sie denn endlich Aufnahme in den Orden. Sie war erst achtzehn Jahre alt, als sie das weiße Unterkleid des Ordens und den schwarzen Mantel empfing. Hatte sie schon früher ein strenges Bußleben geführt, so verdoppelte sich jetzt ihr Eifer. Um sich ganz von der Welt zu trennen, beschloß sie, das Stillschweigen zu beobachten, und drei Jahre redete sie kein Wort, außer in der Beicht. Sie ging nur aus ihrer Zelle, um in die Kirche zu gehen; ihre geringen Speisen genoß sie allein und immer mit Thränen, und während die Dominikanermönche in ihrem Kloster schliefen, wachte und betete sie; erst um 2 Uhr früh legte sie sich ein wenig auf den Tisch, um zu ruhen.

Ihr Beichtvater, der gottselige Raimund von Kapua, ein berühmter Dominikaner, führte mit ihr oft heilige Unterredungen, wollte ihr aber nicht eher Glauben schenken, bevor er sie nicht geprüft hatte, gemäß dem Befehle des Apostels: „Prüfet die Geister.“ Jesus aber übernahm selbst die Prüfung. Als einst Bruder Raimund sich mit ihr über ihre Offenbarungen, welche ihr Gott häufig machte, unterhielt, kam ihm ein starker Zweifel daran und er dachte sich: Ist auch Alles wahr, was sie sagt? Aber sogleich verwandelte sich das Angesicht der Jungfrau in das Angesicht des furchtbar erzürnten Erlösers. Raimund hob erschrocken die Hände empor und rief: „Wer ist denn der, welcher mich ansieht? Da antwortete Katharina: „Es ist der, welcher ist.“ Das Gesicht verschwand und Raimund war von nun vollkommen von dem guten Geiste überzeugt, welcher Katharina regierte.

Der böse Feind aber, ergrimmt über die hohe Tugend der gottseligen Jungfrau, ließ kein Mittel unversucht, um sie in seine Falle zu locken. Jesus, ihr göttlicher Bräutigam, ließ es zu, um ihre Treue zu prüfen. Furchtbar war der Kampf, welchen nun Katharina zu bestehen hatte. Tag und Nacht stellte er unreine Bilder vor die Augen ihres Geistes, und ihr Inneres wurde mit den scheuslichsten Gedanken erfüllt. Angst und Schrecken erfaßte die Jungfrau, sie griff zur Geißel und zum Gebete, ohne den Eingebungen des Satans eine Antwort zu geben; allein es half ihr nicht gleich, sie mußte die Versuchung bestehen. Da der Satan sie nicht zur Einwilligung

bringen konnte, so suchte er in ihr den Zweifel zu erregen, ob sie auch in ihrem jetzigen Stande aushalten könne. Allein Katharina ließ sich nicht irre machen, sie betete fort, obschon es ihr schien, als habe sie Jesus ganz verlassen. Nirgends fand sie einen Trost; es war ihr, als läge sie in tiefster Finsterniß. Als nun eines Tages Satan zu ihr sprach: „Elende, was wirst du anfangen? Dein ganzes Leben wirst du so zubringen; denn wir werden dich bis zu deinem Tode quälen, wenn du nicht einwilligst.“ Da antwortete Katharina mit aller Entschiedenheit: „Ich habe dieß verdient, und es ist mir nicht schwer, diese und andere Strafen für den Namen meines Heilandes zu tragen, so lange es seiner göttlichen Majestät gefällt.“ Nun wich der Satan, die Demuth der Jungfrau hatte ihn besiegt. Dafür aber erschien ihr Jesus am Kreuze in himmlischem Glanze und sprach zu ihr: „Meine Tochter, siehst du, wie viel ich für dich gelitten habe? Soll es dich also schwer ankommen, für mich zu leiden? Da vergoß Katharina einen Strom von Thränen und sprach: „O süsser Jesus, wo warst du denn, als meine Seele von so vielen Abscheulichkeiten geplagt wurde?“ Der Herr antwortete: „Mitten in deinem Herzen!“ Wie, entgegnete Katharina, du warst in meinem Herzen, das voll schmutziger, abscheulicher Gedanken war?“ Jesus sprach: „Hast du an diesen Gedanken Freude gehabt? Katharina: „O nein, ich war davon in die größte Betrübniß versetzt.“ Jesus: „Wer aber hat dieß bewirkt als ich? Wäre ich nicht zugegen gewesen, so würden jene Gedanken in dein Herz eingegangen sein und du hättest dich daran erfreuet. Ich habe dich vertheidigt und meiner Anwesenheit hast du den Sieg zu verdanken!“

Jesus ging von nun an gar freundlich mit ihr um; er erschien ihr oft und verweilte lange bei ihr; manchmal hatte er auch seine glorreiche Mutter, manchmal den heiligen Johannes, die heilige Magdalena, den heiligen Dominikus bei sich. Er betete mit ihr die Psalmen und da Katharina nicht lesen konnte, so lehrte er sie die Psalmen in lateinischer Sprache lesen und verstehen. Sie betete nun mit aller Andacht die heiligen Tagzeiten, später aber mußte sie alles mündliche Gebet aufgeben, weil sie dabei sogleich in Verzückung gerieth. Ihr Gebet war jetzt immer innerlich und ihr heißestes Flehen war, im Glauben mit ihrem Jesus auf das Innigste verbunden zu werden. Ihr Gebet wurde erhört. Jesus vermählte sich mit ihr, seiner reinen Braut, in Gegenwart seiner heiligen Mutter Maria und anderer Heiligen und steckte ihr einen Ring an den Finger, der mit vier Perlen besetzt war, in deren Mitte ein wunderschöner Edelstein glänzte. — Katharina war nun die Braut des Herrn, sie hatte das Zeugniß der Treue und war nun ausgerüstet zum Kampfe für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Bisher hatte sie ein verborgenes Leben in Christo geführt; wie ein stilles Lampenlicht brannte sie vor dem Angesichte des Herrn; von nun an sollte sie auch Andern leuchten, ja, sie sollte eine hellstrahlende Fackel in der Kirche Jesu werden; bisher hatte sie stille zu den Füssen Jesu gesessen und seinen Worten gelauscht,

jetzt sollte sie in die Welt eintreten und zeigen, wie man das zweifache Gebot Gottes erfüllt: „Du sollst Gott lieben über Alles und den Nächsten wie dich selbst.“

Wir wollen nun, lieber Leser, den Fußstapfen der Heiligen folgen und ihren Wandel unter den Menschen betrachten. Katharina lebte noch immer im Hause ihrer Eltern und bewohnte da eine einsame Zelle. Ihre fromme Mutter hatte ihr erlaubt, ungestört ihren frommen Uebungen obzuliegen. Nun aber wollte sie auch das thätige Leben üben. Sie verrichtete zuerst die niedrigen Dienste einer Magd im Hause und in der Küche, und wenn die eigentliche Magd des Hauses krank war, so wartete sie dieselbe mit aller Liebe und verdoppelte ihren Eifer in der Arbeit. Dabei aber war sie immer mit Jesus vereiniget und gar oft geschah es, daß sie mitten in der Arbeit außer sich gerieth. Als nun Katharina sah, wie sehr dies Leben ihrem Heilande gefalle, so nahm sie sich auch der Armen und Kranken an. Ihr guter Vater hatte ihr auf ihre Bitten erlaubt, von seinem Vermögen die Armen zu unterstützen. Voll Freude hierüber, trug sie nun den Armen Almosen zu und sie scheute dabei keine Mühe. Einst lag sie am ganzen Leibe geschwollen im Bette, da hörte sie, daß in der Nachbarschaft eine Wittwe sei, die mit ihren Kindern große Noth leide. Da flehte sie inständig zu Jesus, er möge ihr nur so viel Kraft geben, um dieser Armen helfen zu können. Sogleich stand sie vor dem Morgenlicht auf, füllte einen Sack mit Weizen, eine große Flasche mit Wein und ein Gefäß mit Oel und brachte Alles in ihre Zelle. Wie sollte sie dies Alles aber in das Haus der Wittwe bringen; sie versuchte es, vertrauend auf den göttlichen Beistand, nahm sie den Sack auf den Rücken, beide Krüge in die Hände, und mit leichter Mühe, als wäre sie voll Kraft, trug sie Alles allein dem Hause der Wittwe zu. Bei dem Hause aber wurde plötzlich die Last so schwer, daß sie nicht mehr weiter konnte; sogleich rief sie wieder zu Jesus, und siehe, es gelingt ihr, die Last in das Haus zu schleppen und dort niederzulegen. Vom Geräusche aufgeweckt, erwachte die Wittwe, welche noch schlief. Katharina wollte davonlaufen, aber kraftlos sinkt sie zu Boden; sie suchte zu gehen, aber vergebens. Da wandte sie sich wieder zum Herrn um Hilfe und nun schlich sie sich allmälig fort und kam noch vor Tagesanbruch nach Hause, wo sie wieder krank auf ihr Bettlein hinsank.

Noch ein Beispiel der rührenden Barmherzigkeit der heiligen Katharina will ich dir erzählen, lieber Leser, woraus du sehen kannst, wie gar angenehm dem Heiland das Almosen ist. — Als sie einst in der Kirche war, kam ein armer Mensch zu ihr und bat sie flehentlich, ihm zu helfen. Weil sie gar nichts bei sich hatte, so sagte sie dem Armen freundlich, er möge nur so lange warten, bis sie nach Hause komme, dort wolle sie ihm ein reichliches Almosen geben. Der Arme aber sagte: „Gib mir gleich, denn ich kann nicht warten.“ Katharina, welche den Armen nicht fortlassen wollte, dachte hin und her, was sie ihm denn geben sollte; da fiel ihr ein silbernes Kreuzlein in die Augen, das sie an ihrem

Rosenkranze hangen hatte. Sie riß das Kreuzlein herab und gab es dem Armen. Dieser ging zufrieden fort. In der folgenden Nacht aber erschien ihr der Heiland, zeigte ihr das Kreuzlein, wunderbar von Edelsteinen strahlend, und sprach: „Kennst du dieses Kreuz, meine Tochter? Du hast es mir gestern aus Liebe gegeben und ich verspreche dir, daß ich es dir am Tage des Gerichtes vor allen Engeln und Menschen in dieser Gestalt darreichen werde. Denn ich werde kein Werk der Barmherzigkeit verborgen halten an jenem Tage, wo ich meines Vaters Barmherzigkeit verherrlichen werde." Nach diesen Worten verschwand der Herr und Katharina wurde durch dieses Gesicht nur noch mehr angefeuert, dem Nächsten Hilfe zu leisten.

Die Allerärmsten sind die Kranken, welche verlassen von jeder menschlichen Hilfe in bitterer Noth schmachten. Katharina hatte das tiefste Mitleid mit derselben, ihnen widmete sie die zärtlichste Pflege. Im Spitale zu Siena lag ein krankes Weib, mit Namen Tekka, am Aussatz darnieder. Niemand wollte ihr wegen Gefahr der Ansteckung auswarten, ja man wollte sie sogar aus der Stadt schaffen. Kaum hatte Katharina davon gehört, so eilte sie sogleich herbei und diente der Kranken mit ausdauernder Geduld und Liebe bis an ihr Ende. Das kranke Weib behandelte die sanfte Katharina mit dem größten Undank, aber diese ließ in ihrer Liebe nicht nach; ja, Katharina wurde an den Händen vom Aussatze selbst ergriffen, aber dennoch wich sie keinen Augenblick von der Elenden. Als das Weib gestorben war, wusch und kleidete Katharina sogar ihren schauerlichen Leichnam, legte ihn mit eigenen Händen in den Sarg und begrub ihn nach dem Seelengottesdienste. Sobald aber der Leichnam begraben war, waren die Hände der Heiligen wieder rein und erhielten sogar einen außerordentlichen Glanz. Auf diese Weise, wie diese Aussätzige, pflegte Katharina mit übermenschlicher Geduld eine andere Kranke, deren Brust vom Krebse ganz zerfressen war. Mit dem größten Heldenmuthe überwand sie den Eckel, der sie befiel, wenn sie die gräßliche Wunde reinigte, aus welcher ein scheuslicher Gestank hervordrang. Was aber alle menschliche Geduld übersteigt, und der höchste Grad der Nächstenliebe ist, war der Umstand, daß die Kranke, welche von der Heiligen eine so zärtliche Pflege erhielt, sich erfrechte, ihre Wärterin auf das Schändlichste zu verläumden. Katharina duldete schweigend diese Bosheit und pflegte die Kranke mit immer gleicher Liebe; ja, sie ging hierin so weit, daß sie eines Tages, als ein gewaltiger Eckel sie beim Verbande der eiternden Wunde ergriff, sogar eine Schale voll stinkenden Eiters austrank, um ihren Abscheu zu überwinden. Aber dafür belohnte sie ihr göttlicher Bräutigam mit mehreren wunderbaren Gnaden. Er ließ sie in einer Erscheinung aus seiner heiligen Seitenwunde einen überaus süßen, himmlischen Trank trinken, der bewirkte, daß sie von nun an keine andere Speise mehr zu sich nahm, als blos die heilige Kommunion. So oft sie eine gewöhnliche Speise zu sich nahm, und war es auch nur ein kleiner Bissen Brod, so mußte

sie sich erbrechen und wurde krank. Ferners erschien ihr eines Tages der Herr mit zwei Kronen in den Händen, die eine von Gold, die andere von Dornen und befahl ihr, eine davon zu wählen; sogleich langte sie mit den Worten: „Herr, ich verlange in diesem Leben nur an deinen Leiden Theil zu nehmen, sie sollen meine Freude sein," nach der Dornenkrone und drückte sich dieselbe heftig auf das Haupt. Von nun an empfand sie im Kopfe immer stechende Schmerzen. Ein andersmal tauschte der Herr sein Herz mit dem ihrigen und drückte ihr seine heiligen fünf Wundmahle ein, die aber auf ihre Bitte nicht sichtbar wurden. Solche Wunder der Gnaden feuerten die heilige Jungfrau zu immer größerer Liebe Gottes und des Nächsten an.

Wenn sie sich bisher mit herzlicher Liebe der Armen und Kranken annahm, so wurde diese Liebe noch größer, wenn es darauf ankam, jenen zu helfen, welche an der Seele krank, ja oft todt sind, nämlich — den Sündern. — Jesus hatte ihr einst die Schönheit einer bekehrten Seele sehen lassen; seit dieser Zeit kannte ihr Eifer, Sünder zu Gott zurückzuführen, keine Gränzen; unaufhörlich flehte sie zu Gott um ihre Bekehrung. Einst wurde ihr von ihrem Beichtvater die Seele eines gewissen Bürgers Andreas Naddini von Siena empfohlen, der ein Spieler und schrecklicher Gotteslästerer war. Er lag krank und war dem Tode nahe, wollte aber trotz aller Ermahnung und alles Bittens von Bekehrung nichts wissen. Da warf sich Katharina auf die Kniee und flehte im heißen Gebete zu ihrem Heilande um die Rettung dieser Seele. Von fünf Uhr Abends an bis zum Morgen lag sie gleichsam im Streite mit Jesus, dessen Gerechtigkeit bereits das Urtheil über den verstockten Lästerer gesprochen hatte. Endlich siegte Katharina's Flehen. Jesus erbarmte sich des Elenden. Er erschien ihm selbst, ermahnte ihn zur Reue und Beicht und verhieß ihm Vergebung. Kaum war dies geschehen, als der Kranke, plötzlich erweicht, nach einem Priester schickte, seine Sünden reumüthig beichtete, sein Testament machte und mit allen Zeichen wahrer Bekehrung sanft im Herrn entschlief. Auf gleiche Weise bekehrte Katharina zwei berüchtigte Räuber, welche schon zum qualvollen Tode verurtheilt und bereits zur Richtstätte ausgeführt, Jesus und seine Heiligen lästerten und jede Mahnung zur Bekehrung zurückwiesen. Katharina sah sie zum Tode ausführen und vom Mitleid bewegt, hörte sie nicht auf, an das göttliche Herz ihres Bräutigams zu klopfen, bis sie Gnade für diese Verbrecher gefunden. Unter dem Thore der Stadt erschien diesen Elenden der Heiland ganz mit Blut überronnen, lud sie zur Bekehrung ein und versprach ihnen Vergebung. Dieser Anblick erschütterte sie; sie hörten zu lästern auf, bekehrten sich aufrichtig und erlitten bußfertig den Tod, welchen sie verdient hatten.

Welche Macht das Gebet der Heiligen über die Herzen der Sünder hatte, davon gibt Zeugniß der Umstand, daß drei Priester Tag und Nacht Beicht sitzen mußten, um Sünder, welche nie gebeichtet oder bisher ungültig gebeichtet hatten, zu hören und mit Gott zu

versöhnen. Durch solche Wunder der Gnade, welche Gott durch seine treue Dienerin wirkte, verbreitete sich ihr Ruf in alle Gegenden Italiens und anderer Länder, und nun sollte sie in der Hand Gottes ein Werkzeug der Erbarmung für Nationen und die ganze Kirche Gottes werden.

In der Zeit (1373), da Katharina so Großes wirkte, befand sich die heilige Kirche Jesu in einem höchst traurigen Zustande. Schon seit mehr als sechzig Jahren hatten die Päpste ihren Sitz zu Rom, der Hauptstadt der Christenheit, verlassen, und nach Avignon, einer Stadt in Frankreich, verlegt. Die Römer erhoben laute Klagen, daß ihre Bischöfe sie seit so vielen Jahren verlassen hätten; dazu kam noch, daß feindliche Parteien das Volk gegen den päpstlichen Stuhl aufhetzten und die Einwohner von Florenz, mit andern Städten im Bunde, sich gegen den Papst verschworen. Im Jahre 1373 brach die Kriegsflamme los. Die heilige Katharina befand sich gerade in der Stadt Pisa, als sie von diesem Uebel hörte, welches sie schon drei Jahre zuvor vorausgesagt hatte. Sie flehte sogleich zu ihrem Heilande um Hilfe und brachte es durch Zusprüche und Briefe dahin, daß mehrere Städte, namentlich ihre Vaterstadt, dem Papste treu blieben. Der Papst belegte die Aufrührer mit dem Banne und diese im Kriege mehrmals besiegt, beschlossen endlich, den Papst um Gnade anzugehen. Die heilige Katharina sollte ihre Vermittlerin sein. Die Einwohner ließen sie durch eine feierliche Gesandtschaft abholen und sendeten sie nach Frankreich zum Papste Gregor XI., um den Frieden herzustellen. Der Papst empfing sie mit großer Achtung und legte die Friedensverhandlung ganz in ihre Hände, indem er sagte: „Damit du siehst, daß ich den Frieden will, so lege ich ihn ganz einfach in deine Hände: nur empfehle ich dir die Ehre der Kirche.“ Katharina that Alles, was in ihren Kräften stand, um den Frieden herzustellen, allein an der Treulosigkeit der Florentiner scheiterte ihr Bemühen, die dafür hart gestraft wurden. Was der heiligen Jungfrau in dieser Sache zu ihrem größten Schmerze nicht gelang, das erhielt sie auf eine andere Weise. — Das Verlangen der Römer nach der Rückkehr des Papstes in seine Stadt wurde immer lauter, schon war eine große Spaltung in der katholischen Kirche zu fürchten. Der Papst Gregor XI. hatte wohl das Gelübde gemacht zurückzukehren, allein er hatte aus Furcht vor dem französischen Könige nicht den Muth, sein Versprechen auszuführen. Er zog unsere heilige Jungfrau zu Rathe. Diese hatte durch eine Offenbarung sein Gelübde erkannt und sprach zu ihm: „Thue, was du Gott versprochen hast.“ Verwundert hierüber, folgte er ihrem Rathe und kehrte im Jahre 1376 nach Rom zurück.

Hatte die heilige Jungfrau bisher großes Leid getragen über die traurigen Uebel, welche in der Kirche Gottes herrschten, so erreichte dieses Leiden den höchsten Grad, als die traurige Spaltung wirklich eintrat, die sie schon früher

im Geiste vorausgesehen und vorausgesagt hatte. Um diesen Schmerz nur einigermassen zu begreifen, mußt du, lieber Leser, bedenken, daß die heilige Jungfrau mit der feurigsten Liebe der heiligen Kirche anhing. Sie, die Kirche, ist ja die Braut Jesu; sie hat er sich durch sein Blut angetraut; in ihr will er bleiben bis zum Ende der Welt; sie soll einst im Himmel ewig mit ihm triumphiren. Katharina liebte die Kirche wie ihre liebste Mutter; sie theilte mit ihr alle Freuden und Leiden; sie lebte all ihre Feste geistlich mit und fühlte in ihrem Innern alle Uebel, von denen sie betroffen wurde. Kurz, sie lebte nur in und mit der Kirche, und darum war auch ihr Schmerz furchtbar, als das Band der Einheit zerrissen und zwei Päpste zugleich um den Stuhl des heiligen Petrus stritten. Als der Streit am heftigsten tobte, befand sich Katharina in Rom; sie hatte Papst Urban VI. als rechtmäßigen Papst anerkannt und stand ihm mit ihrem Rathe bei. Tag und Nacht betete sie und mahnte unaufhörlich mündlich und schriftlich zur Einheit und zum Frieden. Während die Einwohner von Rom gegen einander wütheten und jede Partei die Oberhand gewinnen wollte, sah Katharina die Stadt Rom voll Teufel, die zum Haße und zur Rache anspornten. Katharina aber ließ nicht nach im Gebete; da wandte sich die Wuth der Teufel auch gegen sie. Zu oft schon hatte sie all ihre Anschläge vernichtet, zu oft schon mußten die Teufel auf ihr Gebet von denen weichen, die sie im Besitze hatten. Wenn daher Katharina im Gebete versunken um Erbarmen für die Kirche zum Himmel schrie, da umringten sie auf Gottes Zulassung die Teufel, stießen ein furchtbares Geheul aus und schrieen: „Verfluchte! du willst unsere Absichten vereiteln, aber wir wollen dich erwürgen.“ Katharina aber hatte keine Furcht; sie verdoppelte ihr Gebet und Flehen. Mehrere Tage und Nächte lag sie beständig im Gebete vor Gott und bot sich ihm zum Opfer an. „Ich will, sprach sie, gern diesen Kelch des Leidens und des Todes trinken zur Ehre deines heiligen Namens und für deine Kirche. Dies ist mein heißestes Verlangen seit dem Tage, wo ich dir mein Herz und meine Liebe weihte.“

Jesus hatte ihr Opfer angenommen, sie sollte den Kelch trinken, ohne den Trost zu haben, die Kirche Gottes im Frieden zu sehen;

jedoch in der Stadt Rom selbst trug sie den Sieg davon über den Satan und seine Schaar. Die Raubhorden der Feinde des Papstes Urban VI. wurden vertrieben. Dafür aber wüthete nun der Satan gegen die Heilige. An ihrem Leibe sahen ihre Gefährtinen die Spuren der Stösse, welche ihr die Teufel versetzten, ohne helfen zu können. Sie konnte jetzt keinen Tropfen Wasser mehr trinken, ihr Leben hing nur mehr an einem Faden. Eines Tages sah sie im Geiste das Schifflein der Kirche auf ihren Schultern liegen; niedergedrückt von dieser ungeheuern Last sank sie zerbrochen und leblos zu Boden. Sie erkannte jetzt, daß nur das Opfer ihres Lebens für die Kirche von Nutzen sei und brachte es vollkommen ihrem Heilande dar. Ihre Sterbestunde nahte heran; mitten unter den grausamsten Leiden ließ sie nie eine Klage hören. Sie hatte eine Menge Jünger und Jüngerinen, welche sie im geistlichen Leben unterrichtete und wie eine sorgsame Mutter leitete, und unter diesen einen gewissen Stephano, der früher Rathsherr in Siena war. In einer großen Noth, in die er durch mächtige Feinde gerieth, nahm er seine Zuflucht zu Katharina, welche ihn durch ihr Gebet ganz Gott gewann und zu einem heiligen Leben führte. Dieser befand sich gerade zu Siena im Spitale, als Katharina ihr Leben zum Opfer hingab für die Kirche. Da hörte er eine Stimme, die sprach: „Reise schnell nach Rom, deine Mutter stirbt.“ Er machte sich sogleich auf den Weg und kam gerade in der Zelle der heiligen Jungfrau an, als sie, umgeben von ihren Schülern und Schülerinen, auf ihrem Sterbebettlein lag und jedem eine heilsame Lehre gab. Die Sterbende sprach zu ihm: „Mein Stephano, danke Gott, daß er dich sendet, um die letzten Worte deiner Mutter zu empfangen. Seine Barmherzigkeit wird dein Heil gewiß machen, und dir den Weg zeigen, den du gehen mußt;“ dann befahl sie ihm, in den Karthäuserorden zu treten, was er auch nachher, obwohl mit Widerstreben, that. Nach einiger Zeit, als sie ihre Abschiedsworte geendet hatte, bat sie ihre alte Mutter Lapa, die weinend neben dem Bette ihrer geliebten Tochter stand, um ihren Segen. Am Morgen des Sonntags vor der Himmelfahrt Christi empfing sie mit der größten Inbrunst die heiligen Sterbsakramente, und nun begann

der Todeskampf. Sie hatte die heftigsten Angriffe des bösen Feindes zu bestehen, der alle Gewalt anwendete, diese heilige Jungfrau, welche ihm so viele Seelen entriß und so oft seine Anschläge vernichtete, zu verderben. Ihre Gesichtszüge veränderten sich, ihre Arme bewegte sie hin und her, als wollte sie den Angriff von Feinden abwehren; bald sprach, bald lachte, bald schwieg sie wieder. Die Anwesenden waren voll Entsetzen. Plötzlich rief sie mit Freude aus: „Die eitle Ehre nie, sondern die wahre Ehre und das Lob des Herrn!“ Durch diese Worte beschämte sie den Satan und alle jene, welche bisher ihre Lebensweise getadelt hatten. Katharina hatte ja nie ihre Ehre gesucht und Nichts ohne ausdrücklichen Befehl Gottes gethan. Eine halbe Stunde nachher brach sie das Schweigen, um mehr als sechzigmal auszurufen, indem sie die rechte Hand erhob: „Ich habe gesündigt, Herr, erbarme dich meiner!“ Dann wiederholte sie eben so oft: „Heiliger Gott, erbarme dich meiner!“

Unterdeß, da Katharina so zu Gott rief, wurde ihr Angesicht ruhig und lächelnd; ihre matten Augen bekamen ihren englischen Glanz wieder; sie erhob dieselben, blickte auf das Kruzifix und mit den Worten: „Herr, du rufest mich zu dir, und ich gehe, nicht durch meine Verdienste, sondern durch deine bloße Barmherzigkeit, die ich in der Kraft des Blutes Christi anflehe. — In deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ senkte sie ihr englisches Haupt und verschied am 29. April 1380. Sie hatte 33 Jahre gelebt und wurde vom Papste Pius II. im Jahre 1461 heilig gesprochen.

Einige Kernsprüche der Heiligen.

Hole dir deinen Trost bei dem Kreuze Jesu.
Nach den Dornen werden die Rosen.
Thue, was du Gott versprochen.
Nichts ist eigentlich böse zu nennen als — die Sünde.
Richte alle deine Gedanken, Handlungen und Worte allein auf Gottes Ehre und Verherrlichung.
Es werden darum so wenige selig, weil fast alle das Ihrige suchen, nicht was Gottes ist.

Gebet. O mein Jesus, verleihe mir die Gnade, daß auch ich deinen heiligen Willen im Auge habe, wie deine Dienerin, und dadurch zur seligen Vereinigung mit dir gelange. Amen.

Monat Mai.

1. Mai.

Die heiligen Apostel Philipp und Jakob.

Jahr 62.

Der heilige Apostel Philippus war ein armer Fischer, gebürtig zu Bethsaida am See Gesareth, und trieb sein Handwerk gerade zur Zeit, als Jesus seine heilige Lehre verkündete. Er hatte mehrere Töchter, die er in der Furcht des Herrn erzog, denn er selbst war ein frommer Jude, der mit Sehnsucht auf den Erlöser wartete. — Sein Verlangen sollte gestillt werden. Eines Tages traf ihn der göttliche Heiland am Ufer des Sees und ließ auch ihn den Ruf hören: „Folge mir nach.“ Philipp besann sich nicht lange; er verließ sogleich Alles und folgte dem Heilande nach. In seiner großen Freude, ein Jünger des Heilandes sein zu dürfen, wollte er auch andere dieser Gnade theilhaftig machen, und eilte sogleich zu seinem Freunde Nathanael, der gleich ihm auf den Erlöser wartete und sprach zu ihm: „Wir haben den gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Josephs von Nazareth. Komm und sieh!“ Nathanael ging mit ihm und kaum hatte er den Heiland gesehen, als er auch an ihn glaubte. Einen solchen Eindruck machte der Anblick des Herrn und sein Wort auf ihn.

Drei Tage nach dieser Begebenheit wohnte er mit dem Heilande der Hochzeit zu Kana bei und im folgenden Jahre wählte ihn derselbe zu seinem Apostel. Jesus hatte ihn herzlich lieb, weil er einfältigen Sinnes und so treu und anhänglich war. Dies zeigt die heilige Schrift selbst in einigen schönen Beispielen. Bei der Speisung der 5000 Menschen in der Wüste wandte sich Jesus an Philippus, als wollte er ihn um Rath fragen, wie der Noth dieser Leute abgeholfen werden könnte. Einige Tage vor dem Leiden des Herrn kamen mehrere Heiden zu Philippus und baten ihn, er möchte sie Jesum sehen lassen. Mit Beistimmung des Apostels Andreas führte er sie zu Jesus. Philippus war es auch, der beim letzten Abendmahle voll heiligen Verlangens zu Jesus sagte: „Herr, zeige uns den Vater, und wir verlangen dann weiter nichts mehr.“ Ihm antwortete Jesus: „Philipp, wer mich sieht, sieht auch den Vater.“ Soviel sagt uns die heilige Schrift von Philippus; von seinen übrigen Lebensumständen erzählt die Kirchengeschichte, daß auch er fortzog in die

weite Welt, um auf Befehl des Heilandes das Evangelium zu verkünden. Er kam auf seiner Reise nach Klein- und Großphrygien, wo er viele Heiden zum Christenthume bekehrte. Er erreichte ein sehr hohes Alter, denn der heil. Bischof Polykarp, der erst im 80. Jahre nach Christi Geburt sich bekehrt hatte, hatte noch einige Zeit Umgang mit ihm. In der Stadt Hieropolis wurde er auf das wüthende Verlangen der Götzenpriester ins Gefängniß geworfen, alsdann gegeißelt und an das Kreuz genagelt. Als man ihn vom Kreuze noch lebend abnehmen wollte, bat er, man möge ihn da sterben lassen, wie seinen Meister und Herrn. Man hörte seine Bitte, warf ihn aber mit Steinen am Kreuze todt. Dieß geschah im Jahre 81 nach Christus. Sein heiliger Leichnam ruht ihn Rom.

Er wird abgebildet mit einem Kreuze in der Hand.

Zugleich mit seinem Feste wird auch das des heiligen Apostels Jakob gefeiert, welchen man gewöhnlich den „Jüngern" nennt, um ihn von dem heiligen Jakob, dem Sohne des Zebedäus, zu unterscheiden. Man nannte ihn auch den Gerechten, wegen seiner großen Heiligkeit. Er war der Sohn des Alphäus und der Maria, einer Schwester der allerseligsten Jungfrau; daher wird er auch Bruder des Herrn genannt, weil nämlich die Juden im Brauche hatten, ihre nächsten Anverwandten Brüder zu nennen. Ehe er zum Apostel gewählt wurde, war er ein Nazaräer. So hießen nämlich jene von den Juden, welche der Welt überdrüßig, ein einsames Leben führten, keinen Wein tranken, ihre Haare nicht schnitten und andere Bußwerke übten. Jakobus aß kein Fleisch, außer zur Osterzeit, trank keinen Wein und ging immer in ärmlicher Kleidung einher, ja nicht einmal Schuhe hatte er an den Füssen. Tag und Nacht lag er im Gebete auf den Knieen; daher auch seine Kniee mit einer dicken Haut überzogen waren. Auf sein Gebet regnete es einmal plötzlich bei einer großen Dürre. Wegen seines gerechten Wandels stand er bei den Juden in so hoher Achtung, daß er in das Heiligthum treten durfte, so oft er wollte, was nur den Priestern an bestimmten Tagen erlaubt war. Als Jesus nach Kapharnaum reiste, berief er ihn zu seinem Jünger und ein Jahr darnach wählte er ihn zum Apostel. — Nach der Auferstehung erschien ihm Jesus besonders, und nach der Himmelfahrt wurde er der erste Bischof von Jerusalem. Dieß war wohl eine große Ehre für ihn, aber auch eine sehr schwere Bürde, denn in Jerusalem befanden sich auch die meisten und grimmigsten Feinde Jesu, des Gekreuzigten. Er aber, fest vertrauend auf den Beistand seines Heilandes, arbeitete unermüdet an dem Heile seiner Gemeinde und erwarb sich die Achtung der Juden, die sich glückselig schätzten, den Saum seines Kleides küssen zu dürfen, noch mehr aber die Achtung der Apostel.

Als im Jahre 51 n. Chr. die heiligen Apostel das erste Konzilium hielten, um einen Streit über die Beschneidung und anderer Gebräuche der Juden zu schlichten, stimmte er den Worten des heiligen Petrus bei und verkündete dann das Urtheil, welches von allen Aposteln gutgeheißen und dann an alle Christen zur Darnachachtung gesendet wurde. Im Jahre 59 schrieb er seinen schönen und für die Lehre der heil. katholischen Kirche so wichtigen Brief an alle in der Welt zerstreuten und zum Christenthume bekehrten Juden. Es hatten nämlich Viele die Lehre des heiligen Paulus von der Nothwendigkeit des Glaubens zur Rechtfertigung mißverstanden und behauptet, daß man keine guten Werke zu thun brauche, um gerecht und selig zu werden. Diesem Irrthume widersetzte sich nun der heilige Apostel und lehrte, daß der wahre Glaube immer auch gute Werke bei sich haben müße. In diesem Briefe spricht der heilige Apostel auch vom heiligen Sakramente der letzten Oelung, das die Gläubigen empfangen sollen, und von der Beicht.

Durch seine Predigten und noch mehr durch sein heiliges Beispiel hatte sich die Zahl der Gläubigen in Jerusalem sehr vermehrt. Darüber erwachte nun der Haß der verstockten Juden. Der Hohepriester Annas, ein Sohn des boshaften Annas, der Jesum verfolgte, versammelte den hohen Rath und auf die Beschuldigung hin,

der Apostel habe das Gesetz Mosis verletzt, verurtheilte er ihn zum Tode der Steinigung. Bevor man das Urtheil vollzog, führte man ihn auf die Zinne des Tempels und wollte ihn zwingen, dem Volke zu verkünden, daß er seinem Glauben entsagt habe. Allein der Heilige bekannte unerschrocken seinen Glauben an Christus. Mit lauter Stimme schrie er zum Volke hinab, das sich zahlreich versammelt hatte: „Jesus, der Menschensohn, welcher gekreuzigt worden, sitzet zur Rechten Gottes, seines Vaters und wird dereinst wiederkommen, die ganze Welt zu richten.“ Da schrieen die Schriftgelehrten und Pharisäer, vor Wuth außer sich: „Wie, auch der Gerechte ist von Sinnen gekommen?“ Eilends stiegen sie zur Zinne hinauf, wo Jakob stand und stürzten ihn auf die Strasse herab. Der heilige Apostel war aber nicht gleich todt; er hatte noch so viel Kraft, sich auf die Kniee zu richten und zu Gott um Verzeihung für seine Mörder zu flehen. Während er betete, warfen die Umstehenden Steine auf ihn und ein Tuchwalker zerschmetterte ihm mit seiner Keule das Haupt am 10. April 61 n. Chr.

Der heilige Apostel Jakob wird abgebildet mit einer Keule in der Hand.

Von dem werkthätigen Glauben an Jesus, den Sohn Gottes.

Philipp und Jakobus, die beiden heiligen Apostel, glaubten gewiß fest an Jesus, denn sie starben sogar für ihn, aber dieser ihr Glaube hatte noch eine besondere, nothwendige Eigenschaft, er war nämlich von guten Werken begleitet. Der heilige Philipp begnügte sich nicht damit, Jesum nachzufolgen, sondern er suchte auch andere dazu aufzufordern und der heilige Jakob war so voll Liebe gegen alle Menschen, daß er noch im letzten Augenblicke seines Lebens für seine Feinde betete. Daraus kannst du sehen, daß es mit dem Glauben an Jesus allein noch nicht genug sei, um selig zu werden, daß vielmehr dieser Glaube lebendig, das heißt, in der Liebe thätig, von guten Werken begleitet sein muß. Schön erklärt dies der heilige Jakob selbst, indem er also schreibt: „Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt. Ja es kann Jemand sagen: Du hast den Glauben, ich aber habe die Werke: zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, ich aber will dir aus meinen Werken meinen Glauben zeigen.“ (Jak. II. 17, 18.) Er will damit sagen: Ein Mensch, der keine guten Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit ausübt, der hat gar keinen Glauben; einen solchen Glauben hat auch der Teufel; an den guten Werken erkennt man den seligmachenden Glauben wie an den guten Früchten den Baum. Bedenke also, lieber Leser, daß du deswegen, weil du in der heili-

gen Taufe den heiligen Glauben empfangen hast, noch nicht selig wirst. Du mußt vor Allem nach diesem Glauben leben, das heißt, du mußt thun, was dich der Glaube lehrt. Darum schreibt auch der heilige Apostel Paulus: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Röm. 1, 17. So lehrt dich z. B. der heilige Glaube, daß Gott überall ist und Alles sieht und weiß, und doch sündigest du vor Gottes Angesicht! Es lehrt dich der heilige Glaube, daß Jesus Alles, was man dem Nächsten thut, so ansieht, als wäre es ihm gethan, und doch bist du oft hartherzig, selbstsüchtig, neidig, unbarmherzig gegen deinen Nächsten! Es lehrt dich der Glaube, daß Jesus im heiligsten Sakramente gegenwärtig, daß er die Speise unserer Seele zum ewigen Leben ist, und doch hast du so wenig Ehrfurcht vor ihm, hast ein so geringes Verlangen, ihn in der heiligen Kommunion zu empfangen!! Lebst du auf solche Weise nach dem Glauben? Ist dein Glaube lebendig? Frage und besinne dich!!—

Gebet. O mein Gott und Herr, ich danke dir, daß du mir in der heiligen Taufe die unschätzbare Gabe des Glaubens verliehen hast, hilf mir, daß ich nach diesem Glauben lebe und Früchte guter Werke für das ewige Leben bringe. Amen.

2. Mai.

Der heil. Athanasius, Patriarch v. Alexandrien und Kirchenlehrer. Jahr 373.

Im Leben dieses heiligen Bischofes zeigt sich wieder die mächtige Hand Gottes in Beschützung seiner Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Dreihundert Jahre lang stritt die Hölle durch ihre Werkzeuge, die heidnischen Kaiser, gegen die Kirche Jesu mit Feuer und Schwert. Millionen von Christen, aus allen Ständen und Geschlechtern, wurden grausam hingeschlachtet, das Christenthum sollte im Blute seiner Bekenner gleichsam ertränkt werden. Allein all das grausame Wüthen der Hölle vermochte nichts; immer weiter verbreitete sich die Lehre Jesu, immer tiefer schlug sie ihre Wurzeln in den Herzen. Da versuchte es der höllische Feind auf eine andere Weise, die Kirche zu vertilgen; — er suchte den Glauben an die Gottheit Jesu, des Stifters der Kirche, aus der Welt zu verbannen, denn gerade dieser Glaube, daß Jesus, der Sohn Gottes, wahrer Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste ist, gerade dieser Glaube ist die Grundfeste der Kirche; ist dieser Glaube gefallen, dann muß auch die Kirche fallen. Das wußte der arglistige Feind und so weckte er denn einen meineidigen Priester, Arius mit Namen, damit er den giftigen Samen der Verläugnung der Gottheit Jesu ausstreue. Der Giftsame wuchs auch so schnell empor, daß in wenig Jahren beinahe alle Länder der Christenheit davon angesteckt waren.

Menschlicher Weise schien es jetzt um die Kirche Jesu geschehen zu sein, denn Christen selbst stritten gegen

Christen, und gegen die Rechtgläubigen wurde ein wahrer Vertilgungskrieg geführt. Doch Jesus verließ seine Kirche in diesem Sturme nicht; er weckte ihr gewaltige Streiter für die Wahrheit und unter diesen besonders den heiligen Athanasius, an dessen beharrlichem Glaubensmuthe alle Plane der Feinde scheiterten. Vernimm nun Einiges aus dem Leben dieses gewaltigen Streiters Jesu und seiner heiligen Kirche.

Athanasius wurde um das Jahr 296 n. Chr. in der Stadt Alexandria, im Lande Aegypten, geboren. In früher Kindheit schon verlor er seine frommen, christlichen Eltern; aber seine Anverwandten nahmen sich des Knaben an, und ließen ihn in der christlichen Religion und den schönen Wissenschaften unterrichten. Wohin schon sein Sinn als Knabe gerichtet war, ist aus folgendem Vorfalle ersichtlich. Der heil. Bischof Alexander bemerkte eines Tages mehrere Knaben, welche am Ufer des Meeres kindliche Spiele trieben. Die Knaben ahmten die Priester nach und verrichteten verschiedene kirchliche Gebräuche. Unter Anderm sah er auch, wie ein Knabe mehrere andere Knaben taufte. Darüber wurde nun der heilige Bischof unwillig und ließ die Knaben vor sich führen. Er fragte sie, was sie für ein Spiel getrieben hätten? Erschrocken, wollten die Knaben die Wahrheit nicht gestehen, endlich bekannten sie, daß sie den Knaben Athanasius zum Bischof gewählt, und daß dieser gepredigt und einige Heidenkinder, welche das Verlangen hatten, Christen zu werden, getauft habe. Da gab der heilige Bischof dem jungen Athanasius einen derben Verweis, befragte ihn aber sorgfältig, wie er die Knaben getauft, was er dieselben gefragt und was diese geantwortet hätten.

Erstaunen ergriff ihn, als er vernahm, daß Athanasius genau nach den kirchlichen Vorschriften die heilige Taufe ertheilt habe, und ließ auch die Kinder nicht mehr taufen. Den Knaben Athanasius aber gewann nun der heilige Bischof so lieb, daß er ihn in sein Priesterhaus aufnahm, wo er auf seine Kosten ernährt und erzogen wurde; ja er ließ ihn sogar an seinem Tische speisen und nahm ihn auf seinen Reisen mit. Athanasius verdiente aber auch diese Liebe, denn er nahm unter den Augen des heiligen Bischofes, wie einst Jesus, sein Heiland selbst, immer mehr zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Die heilige Schrift war sein liebstes Buch; Tag und Nacht las und betrachtete er darin und er wußte ihren Inhalt fast ganz auswendig.

Zum Jüngling herangewachsen, begab er sich in die Wüste zum heiligen Einsiedler Antonius, der gerade damals im Rufe großer Heiligkeit stand. Er wollte von diesem Geisteslehrer zur wahren christlichen Vollkommenheit angeleitet werden und zum Priesterthume sich vorbereiten. Die Lehren des heiligen Antonius, noch mehr aber sein heiliges Beispiel brachten bei Athanasius die schönsten Früchte. Die wunderbaren Tugenden der Sanftmuth, Bescheidenheit und ungeheuchelte Liebe gegen alle Menschen, auch gegen Beleidiger, hatten in seinem Herzen Wurzel gefaßt. Niemand konnte Athanasius gram sein, er erwarb sich die Freundschaft aller Gutgesinnten, insbesondere aber die Liebe des heiligen Bischofs Alexander, der ihn zu seinem Geheimschreiber machte und zum Diakon weihte.

Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, wo Gott der Herr den jungen mit Wissenschaft und Frömmigkeit tief begründeten Athanasius auf den Leuchter erhob und zum Verfechter seiner heiligen Sache wählte. Der abtrünnige, stolze Priester Arius fing an, zu behaupten, daß Jesus Christus nicht der eingeborne Sohn Gottes, sondern ein bloßer Mensch gewesen sei. Ihn habe Gott aus Nichts, aber vor der Welt erschaffen; er sei nicht gleicher Wesenheit mit dem himmlischen Vater, sondern nur ihm ähnlich. Sogleich erhob sich Bischof Alexander gegen diese abscheuliche Irrlehre und suchte durch liebevolles Zureden den Arius zum Widerrufe zu bewegen; allein vergeblich. Da berief der heilige Mann die Bischöfe von Aegypten und Lybien zu einem Conzilium. An hundert erschienen; sie verwarfen einstimmig die gottlose Irrlehre und belegten den Arius mit dem Banne. Dieser aber hatte bereits einen mächtigen Anhang gewonnen; mehrere Bischöfe traten auf seine Seite und die Kaiserin Konstantia nahm ihn in ihren Schutz. Allmälig entstanden Unruhen und Streitigkeiten und schändliche Aergernisse, so daß der fromme Kaiser Konstantin ein Sendschreiben an den Bischof Alexander und an Arius schickte, worin er sie bittet, sich zu versöhnen. Der Kaiser kannte nämlich die Irrlehre des Arius in ihrer Schändlichkeit noch nicht; als er aber hievon näher unterrichtet war, berief er im Jahre

325 auf den Rath ausgezeichneter Bischöfe ein allgemeines Konzil nach Nizäa, einer Stadt in Bithynien. Seit dem Konzil der Apostel in Jerusalem hatte keine allgemeine Kirchenversammlung mehr stattgefunden: daher denn auch die Augen der ganzen Christenheit auf diese Versammlung gerichtet waren. Bald waren aus dem Morgen- und Abendlande 318 Bischöfe erschienen, der Papst Sylvester sendete zwei Gesandte, welche bei der Versammlung den Vorsitz führen sollten. Auch der Kaiser erschien, und der heilige Bischof und Patriarch von Alexandrien, Alexander mit seinem Diakon Athanasius, hatte sich gleichfalls dahinbegeben. Die versammelten Bischöfe, unter denen sich mehrere befanden, welche für Jesus die Marter geduldet, luden den Ketzer Arius vor und suchten ihn durch Güte von der Wahrheit zu überzeugen; da aber er und seine Anhänger ihren Irrthum vertheidigten, so erhob Athanasius im heiligen Eifer für die Ehre Jesu seine Stimme und zeigte mit klaren Worten, wie seit den Zeiten der Apostel immer und allzeit Jesus als der eingeborne Sohn des Vaters, als wahrer Gott, angebetet worden sei. Die Feinde Jesu mußten verstummen; ihre Irrlehre wurde feierlich verdammt und der alte, heilige, unveränderliche Glaube der Kirche aufs Neue verkündet und bestätigt. Arius, der Irrlehrer, wurde mit dem Banne belegt und aus dem Lande verwiesen; auch seine vornehmsten Anhänger, unter diesen der listige Eusebius, Bischof von Nikomedien, wurden verbannt.

Athanasius kehrte erfreut über den Sieg der Wahrheit mit seinem heiligen Patriarchen nach Alexandrien zurück. Fünf Monate darnach verfiel der heilige Bischof in eine Krankheit. Von himmlischem Lichte erleuchtet sah er die schrecklichen Stürme voraus, die da über die Kirche Jesu hereinbrechen werden, und da er sein Ende nahen sah, äußerte er das Verlangen, Athanasius möchte sein Nachfolger werden. Sobald aber dieser davon hörte, ergriff er die Flucht. Doch der sterbende Bischof rief ihm nach: „Athanasius, du glaubst durch die Flucht dich zu entziehen, aber du wirst nicht entfliehen.“ Der heilige Greis hatte wahr gesprochen; denn kaum hatte er seine Augen zugethan, als Geistlichkeit und Volk ihn einstimmig zum Bischofe wählten. Athanasius zählte kaum 30 Jahre, als er zum

Bischofe feierlich geweiht wurde. Nun begann auch sein schwerer Kampf, der nur mit seinem Tode endete.

Der Erzketzer Arius wünschte nichts sehnlicher, als wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden. Mit Hilfe eines Priesters, der bei der Schwester des Kaisers in großer Gunst stand, gelang es ihm, den Kaiser für sich zu gewinnen, dem er ein Glaubensbekenntniß zusendete, in welchem er heuchelte, als bekenne auch er den wahren, katholischen Glauben. Der gute Kaiser ließ sich betrügen und rief den Arius wieder aus der Verbannung zurück; auch der Bischof Eusebius und sein Mithelfer, der Bischof Theognis von Nizäa, wurden zurückberufen. Arius begab sich nach Alexandria, wo der heil. Athanasius seinen Sitz hatte und hoffte von diesem in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Allein dieser durchschaute den listigen Betrüger; er verweigerte ihm die Aufnahme; auch als der Kaiser sich für Arius verwendete, blieb Athanasius standhaft bei seiner Weigerung. Nun sannen die wüthenden Ketzer auf sein Verderben. Sie erregten überall Unruhen und verklagten dann beim Kaiser den heiligen Bischof, als sei er an Allem Schuld, weil er sie nämlich nicht in seine Gemeinschaft aufnähme, da sie doch auch katholische Christen seien. Der Kaiser, der die Lüge nicht durchschaute, befahl nun dem heiligen Athanasius, daß er Keinem, der nach der Gemeinschaft verlange, dieselbe verweigern solle, widrigenfalls er abgesetzt und aus Alexandria vertrieben werde. —

Doch Athanasius wankte nicht und schrieb an den Kaiser die volle Wahrheit mit dem größten Freimuthe. Dieser, überzeugt, gab nach, aber nicht so die Feinde des heiligen Bischofes; er sollte aus dem Wege geräumt werden, damit sie ungehindert ihren scheuslichen Irrthum verbreiten konnten. Sie erdichteten nun boshafte Verläumdungen und klagten ihn beim Kaiser neuerdings an, er habe dem Volke eine Art Steuer aufgelegt, ja an einen gewissen Philumenus, der eine Verschwörung gegen den Kaiser angeregt, habe er eine Kiste Geldes gesendet. Athanasius, vor den Kaiser gefordert, deckte mit leichter Mühe die boshafte Lüge auf und wurde vom Kaiser ehrenvoll mit einem Briefe an die Bewohner von Alexandria entlassen, in dem er dem hl. Bischof die schönsten Lobsprüche ertheilt.

Doch die Feinde ruhten nicht und traten mit einer neuen Lüge auf. Athanasius, sagten sie, habe den Bischof Arsenius von Hypsele ermordet und gebrauche seine Glieder zur Zauberei; ja sie zeigten sogar eine Hand vor, von welcher sie aussagten, sie habe dem Arsenius angehört und sandten solche in einem Kästchen dem Kaiser; zugleich logen sie, Athanasius hätte eine Jungfrau geschändet. Der Kaiser, ganz betroffen, setzte ein Gericht nieder und befahl dem Athanasius, vor demselben zu erscheinen. Dieser hatte die falsche Anklage stillschweigend hingenommen und sich wieder schriftlich an den Kaiser gewandt, indem er der Lüge die helle Wahrheit entgegensetzte. Der Kaiser hob nun das Gericht auf und gab dem heiligen Bischofe eine volle Ehrenerklärung mit dem Befehl, dieselbe öffentlich bekannt zu machen.

Die schamlosen Verläumder aber nahmen darauf keine Rücksicht; sie wiederholten die Beschuldigung und ruhten nicht eher, als bis der Kaiser, der den Frieden wünschte, ein Konzil nach Tyrus berief, um in dieser Sache zu entscheiden. — Die Ketzer hatten es dahin gebracht, daß nur Bischöfe von ihrer Partei zu Richtern gewählt wurden. Obwohl Athanasius die Ränke seiner Feinde kannte, so erschien er im Vertrauen auf Gottes Beistand doch vor ihnen; ihn begleiteten aber 49 treue, katholische Bischöfe aus Aegypten. Kaum war Athanasius in die Versammlung getreten, so protestirten er und seine Freunde gegen die Anordnung, daß seine Feinde zugleich seine Richter seien; jedoch vergeblich, man hörte ihn nicht, vielmehr brachten sie die alten Lügen wieder vor. Aber diesmal fing der heilige Bischof seine listigen Dränger in ihren eigenen Schlingen. Als sie nämlich jene Weibsperson, von der sie sagten, daß Athanasius sie geschändet habe, vorstellten, da trat der Priester Timotheus ruhig in die Mitte und fragte sie, als sie ihre Anklage vorbrachte: „Habe ich je mit dir gesprochen? Bin ich in deinem Hause gewesen?“ Sie aber schrie laut: „Ja, du bist's; du hast mir Gewalt angethan,“ und erzählte dann noch mehr unlautere Dinge. Aber jetzt war die Lüge am Tage; die Buhlerin kannte Athanasius nicht einmal. Beschämt mußten die Feinde des heiligen Bischofes das gottlose Weibsbild fortschaffen, aber wüthend hierüber brachten sie die zweite Anklage vor, daß nämlich Athanasius den Bischof Arsenius ermordet habe. Ruhig fragte sie dieser, ob sie den Arsenius kennen? Sie antworteten: „Ja.“ Nun winkte Athanasius; ein Mönch mit verhülltem Gesichte trat herein. Athanasius schlug dessen Kappe zurück und zum Entsetzen der schamlosen Verläumder stand Arsenius leibhaftig und lebendig vor ihren Augen und zeigte seine beiden Hände. Die vom Hasse ganz blinden Feinde waren nun abermals beschämt, aber ihre Bosheit hatte noch kein Ende. Athanasius reiste zum Kaiser, um seine Hilfe anzuflehen, aber bei diesem hatten die Lügner eine neue Beschuldigung vorgebracht, indem sie den Kaiser versicherten, Athanasius lasse von Alexandria aus kein Getreide nach Konstantinopel führen, um dort eine Hungersnoth zu erregen. Vergeblich rechtfertigte sich

Athanasius, der dies nie im Sinne hatte und auch nicht ausführen konnte; der Kaiser sprach das Urtheil der Verbannung aus, und Athanasius mußte sein geliebtes Vaterland verlassen und bis nach Trier, einer Stadt an der Mosel, wandern.

Ueberaus schmerzlich, wie du siehst, lieber Leser, waren die Leiden des heiligen Bischofes, aber aus Liebe zu Jesus, dem Sohne Gottes, ertrug er Alles; er kannte zu deutlich, daß es sich um das heiligste Gut des Menschen, um den seligmachenden Glauben an die Gottheit Jesu handle; er fühlte es, daß, wenn dieser Glaube erlösche, ein noch schrecklicheres Heidenthum über die Welt hereinbreche, dies und das Vertrauen auf den Beistand Jesu gab ihm den unerschütterlichen Muth, ruhig mitten in den größten Stürmen zu stehen und den mächtigsten Feinden entgegenzutreten. Dabei aber blieb Athanasius immer sanftmüthig, demüthig und liebevoll. Je mehr ihn seine Feinde haßten, desto gütiger war er gegen sie; ihm war es nicht um die Personen, sondern nur um die Sache zu thun. Er schonte seine Gegner, wo er konnte, und trug das zärtlichste Mitleid mit ihnen. Sah er sich genöthigt, gegen sie zu schreiben, so nannte er ihren Namen nicht, um sie nicht zu beschämen; nur dann, wenn er sah, daß sie die Seelen verführten, die Jesus mit seinem Blute sich erkauft, dann deckte er ihre Schande auf ohne Nachsicht mit heiligem Eifer.

Mit seiner Verbannung nach Trier war aber nur ein Theil seiner Leiden vorüber, es sollte noch ärger kommen. Seine Feinde glaubten nun für immer gesiegt zu haben und beschlossen, den Christusläugner Arius feierlich in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Der arglose Kaiser Konstantin war von ihnen betrogen, ohne es zu wissen und ließ nun den Arius nach Konstantinopel kommen, wo er ihn mehrmals ernstlich fragte, ob er Alles glaube, was das allgemeine Konzil von Nizäa als wahre, katholische Glaubenslehre aufgestellt habe. Arius sagte, daß er Alles glaube und als der Kaiser von ihm forderte, einen Eid hierüber zu schwören, schwur er auch. Aber nun folgte ihm das Gericht Gottes auf dem Fusse nach. Als die abtrünnigen Bischöfe des andern Tages den meineidigen Arius in feierlicher Prozession in die Kirche führen wollten, mußte dieser wegen leiblicher Nothdurft auf die Seite gehen; da er zu lange ausblieb, suchte man ihn und fand ihn — todt, voll Blut, mit ausgeschütteten Eingeweiden am Boden liegen; er hatte geendet, wie der Verräther Judas!! Kaum hatte dieß der Kaiser gehört, als er auch erkannte, daß hier Gott selbst über den Lästerer seines Sohnes Gericht gehalten und voll Reue gab er den Befehl, den Athanasius zurückzurufen. Nicht lange darnach starb der Kaiser; er war, obwohl der christlichen Lehre zugethan und darin wohl unterrichtet, noch nicht getauft; auf dem Sterbebette ließ er sich nun taufen und theilte dann sein Reich unter seine Söhne Konstantius, Konstantin und Konstans.

Konstantius erhielt das Morgenland mit der Hauptstadt Konstantinopel zu seinem Antheile; er war ein schwacher Mann, der sich von seinem Oberkämmerer in allen Stücken leiten ließ. Mittlerweile war Athana-

sius aus seiner Verbannung zurückgekehrt; zwei Jahre und vier Monate hatte sie gedauert. Mit unendlicher Freude wurde er vom Volke und seinen Geistlichen aufgenommen, und ebenso groß war die Freude der rechtgläubigen Bischöfe, welche mit ihm gehalten hatten, und nun ebenfalls aus der Verbannung auf ihre Sitze zurückkehrten.

Desto größer aber war nun die Wuth der Feinde, als sie all ihre schändlichen Pläne vernichtet sahen. Sie schmiedeten nun sogleich neue, und es gelang ihnen, den schwachen Kaiser Konstantius zu gewinnen und den Athanasius durch falsche Anklage bei ihm zu verdächtigen. Unter dem Schutze des Kaisers sprachen sie in einer Versammlung zu Tyrus die Absetzung des Athanasius aus, und wählten dann einen gewissen Gregorius, dem sie schnell die bischöfliche Weihe ertheilten, einen äußerst rohen, gewaltthätigen Mann, zum Bischofe von Alexandrien. Was einst der heilige Antonius voraussagte, daß nämlich der Altar des Herrn schrecklich entheiligt werden würde, das geschah. Das gläubige Volk hing mit innigster Liebe an Athanasius und wollte seine Absetzung nicht zugeben. Daher zog der rohe Gregor mit einer Schaar von Soldaten in die Stadt und nahm Besitz von der Kirche. Nun wurden die schrecklichsten Gräuel verübt; mit Hilfe der Juden und Heiden wurden die Kirchen geplündert, der Tabernakel des Herrn entweiht, die heilige Schrift verbrannt, Jungfrauen geschändet, Priester ermordet und dieß nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Athanasius hatte sich durch die Flucht gerettet; er sollte öffentlich enthauptet werden. Von seinem Zufluchtsorte aus schrieb er an alle rechtgläubigen Bischöfe, schilderte ihnen die schrecklichen Verfolgungen und Leiden der Gläubigen, bat sie um ihre Hilfe und ging dann zum Papste Julius nach Rom, um dort Klage zu führen.

Der heilige Papst Julius nahm ihn ehrenvoll auf und schrieb sogleich an die abtrünnigen Bischöfe einen rührenden Brief, um sie zur Besinnung zu bringen; doch vergeblich. Athanasius blieb drei Jahre zu Rom bei dem Papste, denn er konnte auf seinen Sitz nicht zurückkehren, so lange der Kaiser Konstantius ihm feindlich gesinnt war. Doch wankte er nicht im Vertrauen, daß ihm Gott doch noch helfen werde; und Gott trat auch in das Mittel. Der Kaiser des Abendlandes, Konstans, hatte den heiligen Athanasius lieb gewonnen, und brachte es bei seinem Bruder Konstantius endlich dahin, daß wieder ein allgemeines Konzil zu Sardika in Illyrien gehalten wurde. Im Jahre 347 traten unter dem Vorsitze der Gesandten des Papstes 340 Bischöfe des Morgen- und Abendlandes zusammen; auch der heilige Athanasius war erschienen. Die Arianer sandten siebzig Bischöfe, lauter Gegner des Athanasius. Es sollte nun in dieser Versammlung die Irrlehre des Arius und seiner Anhänger, sowie die Klagen derselben gegen Athanasius nochmal untersucht werden. Doch die schändlichen Verläumder hielten nicht Stand, da von allen Seiten Klagen gegen sie einliefen; sie

verließen heimlich und plötzlich Sardika, und begaben sich nach Philippopolis, wo sie nach ihrer Art ein Konzil hielten, und in ihrer Frechheit so weit gingen, nicht bloß Athanasius, sondern sogar den heiligen Papst Julius in den Bann zu thun. Jetzt aber erhoben auch die rechtgläubigen Bischöfe des Konzils ihre Stimme, sie verkündeten laut der ganzen Welt das gottlose Betragen der ketzerischen Bischöfe, thaten sie in den Bann, entsetzten den grausamen, eingedrungenen Gregorius seiner Würde, und stellten das Recht des heiligen Athanasius auf den Bischofssitz zu Alexandrien wieder her. — Da sich nun auch der abendländische Kaiser Konstans der Beschlüsse des heiligen Konzils annahm, und sogar mit Krieg drohte, gab der Kaiser Konstantius, sein Bruder und Feind des Athanasius nach. Er rief den Athanasius zurück, nahm ihn ehrenvoll auf, und schwur sogar, daß er niemals mehr etwas gegen ihn unternehmen werde. Aber kaum hatte Athanasius unter allgemeinem Jubel des gläubigen Volkes seinen Sitz zu Alexandrien eingenommen, als auch der Kaiser seines Schwures wieder vergessen hatte. Sein Bruder war in einer Schlacht getödtet worden, und nun setzten die gottvergessenen Ketzer so lange dem schwachen Kaiser mit Klagen zu, bis er aufs Neue gegen Athanasius auftrat und seinen Untergang beschloß. — Mit Bewilligung und auf des Kaisers Geheiß hielten die Bischöfe neue Zusammenkünfte; auf einer derselben war der Kaiser selbst zugegen, und wollte die Bischöfe, welche in die Absetzung des Athanasius nicht willigten, mit dem Schwerte in der Hand zwingen, einzuwilligen; aber diese blieben standhaft und wurden verbannt. Auch den Papst Liberius, den Nachfolger des heiligen Julius, wollte der Kaiser theils durch Geschenke, theils durch Gewalt auf seine Seite bringen. Da auch der Papst unerschütterlich blieb, wurde er ebenfalls verbannt.

Jetzt schien es um den wahren Glauben und den Vertheidiger desselben, den heiligen Athanasius, geschehen zu sein. Eine fürchterliche Verfolgung brach los; und Athanasius mußte, um dem Tode zu entfliehen, Alexandrien aufs Neue verlassen und in die Wüste sich flüchten, wo fromme Mönche ihn gastfreundlich aufnahmen; aber auch da war er vor der Wuth des verblendeten Kaisers nicht sicher. Er mußte sich in die ödeste Wildniß verbergen, wo er keinen Menschen mehr um sich hatte, als einen treuen Mann, der ihm die nöthige Nahrung brachte und seine Briefe besorgte, die er an seine Gemeinde und die treuen Bischöfe schrieb, um sie zu trösten und zur Ausdauer zu ermuntern. Fünf Jahre lang hielt er sich in der Wüste auf. Von Feinden gesucht, die ihn gefangen nehmen und morden wollten, um den Preis zu gewinnen, der auf seinen Kopf gesetzt war, fand er nirgends Ruhe; aber er verlor doch den Muth nicht, er hatte sich Gott ganz zum Opfer gebracht und nicht einen Augenblick wankte er im Vertrauen auf Gottes Hilfe. Er blieb auch in der Wüste ein treuer und muthiger Verfechter der heiligen Sache des Herrn und da er persönlich nicht dafür ein-

stehen konnte, so schrieb er überallhin Briefe, um zur Treue zu mahnen und die schändliche Irrlehre der Ketzer zu besiegen.

Mittlerweile war das Maaß des gewaltthätigen Kaisers Konstantius voll geworden; mehrere Legionen Soldaten empörten sich gegen ihn und riefen Julian, seinen Neffen, zum Kaiser aus. Er zog ihnen mit einem Kriegsheere entgegen, starb aber auf dem Wege dahin im Jahre 361, und im folgenden Jahre wurde auch der eingedrungene Gregorius von Heiden zu Alexandrien ermordet. Jetzt war Athanasius von zweien seiner größten Feinde befreit, und Kaiser Julian rief nun alle verbannten Bischöfe, auch den Athanasius aus seiner Verbannung zurück. Dieser wurde wie früher mit größter Freude von dem gläubigen Volke zu Alexandrien, das unaufhörlich für ihn gebetet hatte, empfangen. Die Ketzer mußten alle Kirchen, die sie in Besitz genommen hatten, herausgeben, und der heilige Athanasius suchte nun durch Milde und Erbarmen die Verirrten zu gewinnen, und die Gefallenen wieder aufzurichten. Aber nicht lange sollte der heilige Bischof Ruhe haben.

Kaiser Julian, obwohl im katholischen Glauben erzogen, fiel wieder in das Heidenthum zurück und hatte den Entschluß gefaßt, den alten Götzendienst überall wieder einzuführen und das Christenthum auszurotten. Es gab noch sehr viele Heiden, die darüber eine ungemeine Freude hatten; auch zu Alexandrien befand sich eine große Zahl derselben. Julian begünstigte sie, wo er konnte, und wenn er auch die Bischöfe zurückberufen hatte, so that er dieß nur in der arglistigen Absicht, daß sich die rechtgläubigen Christen und die Ketzer durch Streit und Verfolgung gegenseitig aufreiben sollten. Athanasius wendete alle seine Kräfte an, um den wahren Glauben in seiner Gemeinde zu befestigen und auch unter die Heiden zu verbreiten. Da verklagten ihn die Heiden beim Kaiser und drangen darauf, ihn aus der Stadt zu weisen. Der Kaiser gab ihnen Gehör und beschloß, den heiligen Bischof zu verbannen, ja ermorden zu lassen. Kaum wurde dieß in Alexandria bekannt, als das Volk in laute Klagen ausbrach; Athanasius aber verzagte nicht; er tröstete das Volk und sprach: „Habet Muth, diese Wolke wird bald vorüberziehen.“ Hierauf bestieg er ein Schiff

und fuhr auf dem Flusse Nil in die Wüste Thebais. — Er war noch nicht weit fort, als ihm auch schon der Hauptmann, welcher den Befehl hatte, ihn zu tödten, nachsetzte. Dieser kannte den Athanasius nicht und als er das Schiff, in dem sich Athanasius befand, eingeholt hatte, fragte er gerade diesen, ob er den Athanasius nicht gesehen hätte. Furchtlos und schnell besonnen, antwortete dieser: „Athanasius ist nicht weit von hier; wenn du eilest, wirst du ihn bald erreichen.“ Der Hauptmann eilte fort, und Athanasius kehrte wieder nach Alexandrien zurück, wo er sich einige Zeit verborgen hielt. Da aber neue Befehle des Kaisers kamen, ihn zu ergreifen und zu tödten, so flüchtete sich Athanasius in die Wüste, wo ihm zwei heilige Einsiedler verkündeten, daß sein Leiden bald ein Ende nehmen werde, denn der Kaiser werde sterben und ein frommer Mann würde sein Nachfolger werden. So geschah es auch; der abtrünnige Kaiser fiel in einer Schlacht, und Jovinian, ein frommer Christ, wurde sein Nachfolger, der sogleich den heiligen Athanasius in seine Würde wieder einsetzte.

Athanasius war jetzt 68 Jahre alt; unbeschreiblich hatte er gelitten; er sehnte sich nach Ruhe für sich und die heilige Kirche, allein seine Leiden hatten noch kein Ende. Der gute Kaiser Jovinian starb, und nun wird Valens Kaiser des Morgenlandes, der schon lange der Ketzerei der Arianer ergeben war und sogleich alle rechtgläubigen Bischöfe in die Verbannung schickte. Zum Fünftenmal mußte Athanasius sich flüchten und vier Monate lang im Grabe seines Vaters sich verbergen. Nun aber erhob sich das Volk und verlangte mit Ungestüm die Rückkehr des heiligen Bischofes. Der Kaiser, welcher einen Aufruhr befürchtete, gab nach; Athanasius durfte zurückkehren und ungestört bis zum Ende seines Lebens am Heile der Seelen arbeiten. Er war nun der Mittelpunkt, um welchen sich die großen Streiter für die Ehre Jesu, des Sohnes Gottes und seiner heiligen Kirche, sich sammelten, und nach ihm den großen Kampf fortsetzten. Der heilige Hilarius, der heilige Papst Damasus, der heilige Gregor von Nazianz und der heilige Basilius waren seine Freunde, und lernten von ihm, wie man die heilige Sache Gottes vertheidigen müsse. Endlich rief Gott seinen treuen Diener zu sich; nach vielen Arbei-

ten, Leiden und Kämpfen starb er ruhig in seiner Wohnung, die er so oft verlassen mußte, am 2. Mai im Jahre 373. Sein Tod stürzte die ganze Stadt Alexandria in die tiefste Trauer und sein Leichenbegängniß wurde mit unbeschreiblicher Feier gehalten.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung.

Der heilige Athanasius hatte fort und fort zu kämpfen; fast immer befand er sich in der Verbannung oder auf der Flucht, und dennoch hatte er Zeit, sehr viele trostreiche Briefe an Bischöfe und Gemeinden, gelehrte Schriften gegen die Ketzer und eine sehr schöne, lehrreiche Abhandlung über die Psalmen zu schreiben. Er war im Leben, in Wort und Schrift ein großer Mann, ein Schild und ein Licht der Kirche. Nun vernimm, christlicher Leser, aus dem Munde dieses heiligen Streiters Christi einige heilsame Lehren und nimm sie zu Herzen:

Die Ruhe der Seele besteht im Freisein von Sünden. Eine fromme Lebensweise ist die Quelle wahrer Freuden.

Herr! das erste deiner Gebote ist, daß wir in allen Dingen, in unsern Handlungen, Worten und Gedanken wahrhaft sein sollen.

Gott, die Freude an dir will ich allen Freuden vorziehen, damit jede meiner Freuden gut sei.

Was nützt uns die Zunge, wenn wir sie nicht zur Lobpreisung Gottes verwenden?

Es ist etwas Großes um die vollkommene Bewahrung der Zunge; darum muß man Gott um die Gnade bitten, sie beherrschen zu können.

Die Hauptursache, warum Gott den Menschen den Sonntag gab, war nicht, daß sie blos von der Arbeit, sondern daß sie von Sünden ruhen sollen.

Nicht mit leiblichen Augen sieht man Gott, aber aus seinen Werken lernt man ihn kennen.

Die auf zeitliches Glück vertrauen, werden von Gott vergessen werden.

3. Mai.

Fest der Auffindung des heiligen Kreuzes.

Heute feiert die heilige katholische Kirche das Andenken an den Tag, an dem das heilige Kreuz, welches der göttliche Heiland auf den Kalvarienberg geschleppt, an das er so schmerzvoll genagelt und an welchem er für aller Menschen Heil und Erlösung von Sünde und ewigem Tode verblutet hat, aufgefunden wurde, nachdem es lange Zeit unter Staub und Schutt begraben lag.

Das Kreuz war nach dem Tode Jesu ein Gegenstand vorzüglicher Verehrung aller Gläubigen. Da es bei den Juden Sitte war, mit

denen, die hingerichtet wurden, auch die Werkzeuge ihrer Hinrichtung zu begraben, so wurde das Kreuz sammt den Nägeln in eine Grube nahe bei dem Grabe geworfen. Nach der Auferstehung suchten die Juden sorgfältig alle heiligen Reliquien der Verehrung der Christen zu entziehen. Noch mehr aber thaten dies die Heiden, welche sogar jedes Andenken an Christus zu vertilgen suchten. Sie wußten, daß die Christen ihre Götzen und Götzentempel verabscheuten; darum ließ denn auch der Kaiser Hadrian die Grotte des heiligen Grabes mit Schutt und Erde anfüllen und dann darüber der scheuslichen Venus einen Tempel bauen, wo schändliche Opfer dargebracht wurden, um die Christen zu verhindern, diesen Ort zu besuchen.

So blieben das Kreuz und die übrigen kostbaren Reliquien den Christen verborgen bis zur Zeit des Kaisers Konstantin. Dieser, noch ein Heide, aber im Herzen den Christen schon zugethan, wurde vom Kriegsheere seines Vaters in seinem dreißigsten Jahre zum Kaiser ausgerufen. Ihm machte nun Marentius, der in Rom als Kaiser seinen Sitz hatte, die Krone streitig. Eine große Schlacht sollte entscheiden, wer fortan Herrscher des römischen Reiches sein sollte. — Marentius hatte ein ungeheueres Kriegsheer; Konstantins Streitmacht war schwach; er sah, daß er ohne außerordentliche Hilfe nicht siegen könne. Da betete er in größter Noth zu dem Gott der Christen, von dessen Allmacht er schon gehört hatte und siehe da, am Himmel zeigt sich ihm und seinem Heere ein glänzendes Kreuz mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Er ließ nun nach diesem Kreuze eine Fahne machen und dieselbe in der Schlacht vorantragen. Muthig griff er den Feind an und besiegte ihn. Von diesem Augenblicke an (312) war Konstantin ein Anhänger Jesu, des Gekreuzigten, und nachdem er auch einen andern Gegner in einer großen Schlacht besiegt hatte und alleiniger Herr des großen Römerreiches geworden war, beschloß er aus Dankbarkeit gegen Gott auf dem Kalvarienberg eine prachtvolle Kirche zu bauen; allein der Ort, wo das Kreuz des Herrn gestanden, war nicht mehr zu erkennen, noch weniger aber das Kreuz selbst zu finden. Doch die Mutter des Kaisers, die fromme Helena, obschon 80 Jahre alt, scheute keine Mühe, den Willen ihres Sohnes in's Werk zu setzen. Sie

reiste selbst nach Jerusalem und ließ nun den Venustempel niederreißen, in der Hoffnung, das Grab des Heilandes und dabei auch das Kreuz zu finden. Nachdem der Schutt hinweggeräumt und die Erde weggeschafft war, fand man wirklich das heilige Grab und in seiner Nähe drei Kreuze von gleicher Gestalt und Größe nebst drei Nägeln und dem Titel von Holz, mit der Inschrift: „Jesus von Nazareth, ein König der Juden.“ Nun konnte man aber mit Sicherheit nicht erkennen, welches das wahre Kreuz sei, da der Titel abgerissen bei den Kreuzen lag. In dieser Verlegenheit fragte nun die fromme Kaiserin den heiligen Makarius, Bischof von Jerusalem, um Rath, welcher, nachdem er gebetet, der Meinung war, man solle die drei Kreuze zu einer vornehmen Frau tragen, welche eben gestorben war und sie damit berühren, in der Hoffnung, daß Gott durch ein Wunder erklären werde, welches das wahre Kreuz sei. In Gegenwart der Kaiserin und einer großen Menge Volkes wurde der Leichnam berührt. Die ersten zwei Kreuze halfen nichts. Bei der Berührung mit dem dritten wurde die Frau wieder lebendig.

Von dieser Zeit an erwies man dem heiligen Kreuzholze die tiefste Verehrung und feierte zum Andenken an diese Begebenheit bis jetzt das Fest der Kreuzerfindung. Die heilige Helena ließ an derselben Stelle, wo das Kreuz gefunden wurde, eine prachtvolle Kirche bauen. In diese Kirche kam die Hälfte vom heiligen Kreuzholz in Gold und Edelsteine eingefaßt. Die andere Hälfte gab Helena ihrem Sohne Konstantin, der einen Theil in Konstantinopel behielt und den andern Theil nach Rom sendete und dort in der heiligen Kreuzkirche, welche er erbaute, aufbewahren ließ. Schon frühzeitig, wie der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, schreibt, wurden kleine Theile oder Partikel dieses heiligen Holzes abgeschnitten und in alle Welt versendet und der Heilige versichert als Augenzeuge, daß, so viel man auch Theile abschneide, das Holz doch nicht kleiner werde. Auch von dem Theile des heiligen Kreuzholzes, der sich in Rom befindet, werden Partikel in kleinen, silbernen Gefäßen versendet. — Um aber zu wissen, ob diese Partikel ächt seien, muß man darauf sehen, ob sie mit rothen Seidenfäden umwunden, mit der Wappe eines Kardinales versehen und in einer eigenen Schrift als ächt erklärt seien.

Das Kreuz, das lehrreichste Buch.

Seit den Tagen des Kaisers Konstantin ist das Kreuz kein Zeichen der Schmach, des Fluches und des Abscheu's mehr; es ist ein Zeichen unendlicher Liebe, unendlichen Segens, höchster Verehrung. Es ist aufgerichtet auf den Gebäuden, auf den Gipfeln der Berge, an Strassen und Wegen; es strahlt auf den Fahnen, befindet sich in den Gemächern und Kammern, glänzt am Halse der Frauen und schimmert an der Brust der Krieger und der Fürsten und ziert ihre Kronen. Immer aber, in welcher Gestalt du es siehst, christliche Seele, ist es ein Buch, das dir die erhabenste und trostreichste, aber auch furchtbarste Lehre gibt. Was sagt das Buch des Kreuzes? Es sagt dir, daß dich Gott unendlich liebt; denn an diesem Zeichen der Schmach, an diesem Werkzeug der Qual und Pein ließ er seinen geliebten Sohn für dich sterben! — Es sagt dir, was deine Seele werth ist; denn am Kreuze hat sie der Sohn Gottes mit seinem Blute erkauft! — Es sagt dir, was die Sünde für ein entsetzliches Uebel; denn nur die Sünde allein hat dies Kreuz auf Golgatha aufgerichtet; die Sünde hat den Sohn Gottes an dies schmachvolle Holz geschlagen! Es sagt dir, daß du mit Gott versöhnt bist, daß deine Schuld bezahlt ist, daß der Himmel dir offen steht, wenn du anders an den Gekreuzigten glaubst und nach diesem Glauben lebest! — Es sagt dir, daß du nicht verzagen sollst, wenn Leiden dich drücken, denn Gottes Sohn hat ja gelitten und dir ein Beispiel hinterlassen, daß du in seine Fußstapfen tretest. Das Kreuz ladet dich zur Nachfolge ein und sagt dir, daß du durch Kreuz eingehest in ewige Freude. — Es sagt dir, daß du im Kreuze siegen kannst über alle Feinde deines Heiles, denn am Kreuze hat Christus überwunden und jedem, der an ihn glaubt, die Kraft erworben im und mit dem Kreuze zu überwinden. — Es sagt dir aber auch, daß du einst heulen wirst vor Angst, wenn du es am Ende der Welt in den Wolken des Himmels erblickest, wenn du ein Feind des Kreuzes im Leben gewesen, wenn du durch deine Sünden Christum fort und fort gekreuziget hast!! —

O lies fleißig in diesem Buche; höre, was es spricht und befolge es; dann wird das Kreuz im letzten Augenblicke dein Trost, deine Freude, deine Seligkeit sein!!

4. Mai.

Die heilige Monika, Wittwe. Jahr 387.

Groß sind die Leiden, welche oft fromme Frauen und Mütter mit ihren Ehegatten und ungerathenen Kindern auszustehen haben; das Leben der heiligen Monika aber wäre ein Spiegel und ein Lehrbuch für sie; möchten doch alle in diesem Buche lesen! Monika, zu deutsch „die Ermahnerin," war im Jahre 332 von frommen und gottesfürchtigen Eltern geboren. Eine alte Kindsmagd, die schon ihren Vater auf den Armen getragen, leitete ihre Erziehung. Die Magd war sehr fromm und treu und stand daher bei den Eltern der Monika in hoher Achtung. Monika liebte die alte Dienerin, welche wie ein Schutzengel über sie wachte und ihr frühzeitig innige Liebe zu Gott und Furcht vor jeder Sünde einflößte. Besonders sah die erfahrne Magd darauf, daß Monika über sich selbst Herr würde. Daher hielt sie dieselbe zur Mäßigkeit an, und erlaubte ihr nicht einmal während des Essens Wasser zu trinken, vielweniger aber Wein. Sie machte es also nicht wie so manche Mutter, die ihre Kinder aus lauter Zärtlichkeit mit Speisen überladet und so frühzeitig den Keim der Ausschweifung in sie hineinlegt.

Doch wie gewöhnlich der Mensch nach dem gerne verlangt, was verboten wird, so war es auch bei Monika. — Sie wurde öfters in den Keller geschickt, um Wein zu holen. Da kam sie die Lust an, den Wein zu kosten und einige Tropfen Anfangs zu trinken; aber bald trank sie mehr und mehr, und endlich genoß sie mit Lust und ohne Scheu, so viel sie wollte. Es ging bei ihr wie das Sprichwort sagt: „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf." O, daß doch die Eltern dieses bedächten und ihre Kinder frühzeitig anhielten, im Kleinen sich zu überwinden, und die kleinen Fehler derselben nicht übersähen!!

Ueber Monika hatte der Schutzengel gewacht; eine Dienstmagd, welche sie oft im Keller trinken gesehen, hatte einst Streit mit ihr und schalt sie eine Weinsäuferin. Dieß Schimpfwort traf das

Herz der Monika; sie sah ihren Fehler ein, schämte sich, und faßte den festen Entschluß, die böse Gewohnheit abzulegen. Bald darauf wurde sie getauft und führte nun das erbaulichste Leben, bis sie mit einem vornehmen Manne, Patrizius mit Namen, der noch ein Heide war, verheirathet wurde.

Patrizius war ein gutmüthiger Mann, aber sehr zum Jähzorne geneigt. Sobald nun Monika Unwillen oder Zorn an ihm bemerkte, so hütete sie sich sorgfältig, ihm zu widersprechen. Machte er ihr heftige Vorwürfe, so schwieg sie und wenn sich dann sein Zorn gelegt hatte, da redete sie freundlich und sanft mit ihm und gab ihm Rechenschaft von ihrem Betragen. Wenn dann Weiber, welche von ihren jähzornigen oder liederlichen Männern mißhandelt wurden, zu ihr kamen und ihr ihre Leiden klagten, pflegte sie ihnen zu antworten: „Ihr dürft nur euerer Zunge die Schuld geben!" Monika bewies die Wahrheit dieser Worte durch ihr Beispiel; denn obschon ihr Mann sehr aufbrausend war, wurde sie von ihm doch nie mißhandelt.

O daß doch die Weiber hierin der heiligen Monika nachfolgten; wenn sie doch ihre spitzige Zunge bezähmten; nicht immer das letzte Wort haben wollten, wie viele Leiden würden sie sich ersparen!! Manche Weiber, welche den Rath der heiligen Monika befolgten, sahen ein, daß sie Recht habe und dankten ihr, denn sie lebten von da an in einer ruhigen Ehe.

Ein großer Schmerz für Monika war das ausschweifende Leben und der Unglaube ihres Mannes. Sich erinnernd an das Wort des heiligen Apostels, daß der ungläubige Mann durch das gläubige Weib geheiligt werde, betete sie unablässig für ihn, behandelte ihn immer freundlich und liebevoll, gab ihm das schönste Beispiel eines christlichen Lebens und hatte dann auch die Freude, daß er ein Jahr vor seinem Tode dem Götzendienste entsagte, ein Christ wurde, und nun das erbaulichste Leben führte. Auch ihre Schwiegermutter, die ebenfalls eine Heidin war, gewann sie durch sanftes Zureden für Christus und lebte mit ihr immer in Frieden, weil sie ihr gerne nachgab, und ihre Fehler geduldig ertrug.

Zwei Söhne hatte sie ihrem Ehegatten geboren, Augustinus und Navigius waren ihre Namen, und eine Tochter, deren Name nicht bekannt geworden. An diesen Kindern hing sie

mit innigster Liebe; sie für Gott zu erziehen, war ihr heiligster Entschluß. Am meisten liebte sie Augustin; um ihn war sie sehr besorgt, denn er zeigte schon frühe ein heftiges Gemüth, Eigensinn und Hang zur Lust. Schon als Kind ließ sie ihn unter die Katechumenen, d. h. diejenigen, welche zur Vorbereitung auf die Taufe christlichen Unterricht erhielten, aufnehmen; allein man wagte es nicht, ihm die heilige Taufe zu ertheilen, weil man fürchtete, er möchte durch bösen Wandel die Taufgnade verlieren. Je mehr Augustin an Alter zunahm, desto mehr nahmen auch seine bösen Leidenschaften überhand, trotz aller Sorgfalt der Mutter. Er hatte keine Freude am Gebete, aber desto mehr an weltlichen Wissenschaften und nur hierin wollte er sich auszeichnen. Der heidnische Vater freute sich darüber, aber die Mutter fürchtete den Hochmuth ihres Kindes. Als der Vater Patrizius gestorben war, zählte Augustin 17 Jahre. Um sich weiter auszubilden begab er sich nun nach Karthago, wo damals eine berühmte Schule war. Mit großer Bangigkeit und heißen Thränen ließ ihn die Mutter ziehen; ihr ahnete nichts Gutes. Leider traf ihre Ahnung ein. Augustin gerieth in die Gesellschaft der Manichäer, welche einer scheuslichen Irrlehre anhingen und ihn verführten. Er fiel vom Glauben ab und trat in die Gemeinschaft dieser Feinde Jesu. Die Nachricht von diesem unseligen Schritte ihres Sohnes machte Monika ganz trostlos; Tag und Nacht weinte und betete sie für ihr verlassenes Kind. Da sendete ihr Gott einst einen tröstlichen Traum. Es war ihr, als stehe sie auf einem Richtscheit und es erschien ihr ein glänzender, freundlich lächelnder Jüngling, der sie fragte: „Warum läßt du dich vom Grame verzehren?“ Als sie erwiderte, daß sie das Verderben ihres Sohnes beweine, sprach er: „Sei getrost und sehe dich um; denn wo du stehst, da steht ja auch dein Sohn! Und als sie sich umblickte, sah sie ihren Sohn auf dem nämlichen Platze stehen. Als nun später Monika diesen Traum ihrem Sohne erzählte, wollte dieser denselben dahin deuten, daß auch seine Mutter zu der Sekte der Manichäer übertreten werde; sie aber antwortete schnell: „Nein, der Engel sagte nicht, wo er, da auch du; sondern wo du, da auch er.“ Diese Worte machten einen großen Eindruck auf Augustin, aber dennoch blieb er noch neun Jahre in der Gemeinschaft

der Manichäer. Monika aber ließ den Muth nicht sinken; sie hörte nicht auf zu beten und fromme Männer um Rath zu bitten. Ein frommer Bischof, zu dem sie gegangen und den sie gebeten hatte, er möge mit ihrem Sohne reden, seine Irrthümer widerlegen und ihn zur Wahrheit zurückführen, sagte zu ihr: „Lasse ihn gehen; bete nur für ihn, so wird er durch Lesen selbst gewahr werden, wie groß der Irrthum sei und seine Gottlosigkeit.“ Da aber Monika doch nicht nachließ, mit Thränen im Auge zu flehen, er möge doch mit ihrem Sohne reden, so sagte der gottselige Mann mit scheinbarem Unwillen: „Gehe hin und sei getrost, ein Kind solcher Thränen kann nicht verloren gehen.“ Diese Worte waren ein Balsam für das wunde Mutterherz; neugestärkt sendete sie ihr Gebet wieder zum Himmel um die Bekehrung ihres Sohnes.

Dieser war jetzt 29 Jahre alt und in der Wissenschaft wohl bewandert. Er wollte nun nach Rom gehen und dort die Redekunst lehren. Aber Monika wollte ihn nicht ziehen lassen; sie fürchtete, er werde dort noch tiefer fallen. Allein alle ihre Bitten waren vergebens, und als sich Monika entschloß, mit ihm zu reisen, belog er sie mit der Ausrede, er gehe nicht dahin, bestieg aber, während seine Mutter in der Kirche des heiligen Cyprianus betete, nächtlicherweile ein Schiff und fuhr nach Rom. — Die trostlose Mutter rang die Hände, als sie das wahrnahm; nur im Gebete fand sie die nöthige Kraft auszuharren in diesem Jammer. Als sie aber hörte, daß Augustin von Rom nach Mailand gezogen sei, um dort den großen, heiligen Bischof Ambrosius zu sehen und zu hören, da hatte sie keine Ruhe mehr; sie fuhr von Afrika über das Meer nach Europa hinüber, und als die Wellen des Meeres das Schiff zu verschlingen drohten, sprach die starke Frau den Schiffern Muth ein und verhieß ihnen glückliche Fahrt. Wirklich kamen sie wohlbehalten nach Italien. Sogleich eilte Monika nach Mailand, wo sie zu ihrer größten Freude erfuhr, daß ihr Sohn schon auf dem Wege der Bekehrung sei. Sie hatte die Gewohnheit, täglich zweimal die Kirche zu besuchen, dem heiligsten Meßopfer beizuwohnen und auf die Gräber der Verstorbenen ihre Opfergaben zu bringen und dort für die Ruhe ihrer Seelen zu beten. In Mailand setzte sie diese Gewohnheit fort, und schätzte sich ungemein

glücklich, den heiligen Ambrosius predigen zu hören und mit ihm sich zu unterreden. Der heilige Bischof tröstete und belehrte sie, und endlich nach zwei Jahren beständigen Gebetes um das Heil ihres Sohnes, schlug die Stunde der Erhörung. — Eines Tages kam Augustin mit seinem Freunde Alipius zu seiner Mutter und erzählte ihr, daß Gott mit seinem Lichte sie erleuchtet, daß sie dem Irrthume vollkommen entsagt und entschlossen seien, von nun an ihren sittenlosen Lebenswandel aufzugeben und ihr ganzes Leben dem Dienste Gottes zu widmen. Wem freute dieß mehr als Monika; ihr Mund strömte über von Dank und Lobpreisung Gottes, der das Gebet seiner demüthigen und treuen Dienerin erhört hatte.

Jetzt wollte sie Augustin nicht mehr verlassen; sie sorgte für ihn und seine Freunde wie die treueste Hausmutter, und diente ihnen wie eine Tochter den Eltern. Voll himmlischen Friedens verlebte sie nun mit ihrem Sohne die übrigen Tage ihres Lebens. Ihr größtes Verlangen war, mit Augustin über himmlische Dinge zu reden; ihre Gespräche waren wie die der Heiligen. Als Augustin seinen drei und dreißigsten Geburtstag feierte, und mit seiner Mutter und mehreren lieben Freunden beim Tische über das glückselige Leben redete, da fragte Augustin seine Mutter: „Wer wohl glücklich zu nennen sei? Sogleich antwortete Monika: „Der das Gute wünscht und es besitzt.“ Unter solch schönen Gesprächen verflossen die Tage der vielgeprüften Mutter; da kam ihr die Sehnsucht wieder nach Afrika zurückzukehren. Mutter und Sohn waren jetzt ein Herz; sie zogen zusammen nach Ostia, um von da zu Schiffe nach Afrika überzusetzen. Allein Gott hatte es anders beschlossen; Monika sollte in den Himmel ziehen. Während ihres Aufenthaltes zu Ostia stand sie eines Tages mit ihrem Sohne am Fenster ihrer Herberge. Es war Abend; die Sonne ging strahlend unter und beleuchtete die Blumen und Gewächse des Gartens, der vor ihren Füssen lag. Da begannen Mutter und Sohn ein gar liebliches Gespräch über die Glückseligkeit des künftigen Lebens und von dem kostbaren Werthe der Seele. Lange dauerte das Gespräch; ihr Geist war wie von dieser Welt entrückt, da sprach Monika: „Mein Sohn, was mich betrifft, so habe ich keine Freude mehr an diesem Leben.

Was ich hier noch machen soll und warum ich noch hier bin, weiß ich nicht; denn für diese Erde habe ich keine Hoffnung mehr. Nur Eines war, weßhalb ich noch einige Zeit in diesem Leben weilen wollte, nämlich die Sehnsucht, dich an Jesum Christum glauben zu sehen, ehedenn ich stürbe. Dieß und noch mehr hat mir Gott gewährt; sehe ich dich ja sagar als Gottes Diener vor mir stehen, der alles irdische Glück verachtet. Was mache ich ferner hier?

Sechs Tage nach diesem Gespräche fiel Monika in Ohnmacht. Augustin und sein Bruder eilten herbei. Bald kam sie wieder zu sich, schaute umher und fragte: „Wo war ich?“ „Werdet ihr hier euere Mutter begraben?“ Augustin schwieg und suchte seine Thränen zu verbergen. Da sprach sie zu ihm: „Begrabet diesen Leib, wo ihr wollet, und seid seinetwegen unbekümmert. Nur um Eines bitte ich euch: gedenket meiner am Altare des Herrn, wo ihr auch sein möget.“ Augustin bewunderte seine Mutter, denn früher hatte sie den Wunsch geäußert, neben ihrem Ehemanne begraben zu werden. Sie hatte aber jetzt den Tod und das Grab verachten gelernt; der Gegenstand ihrer Liebe war Gott, und noch kurz vor ihrem Tode hatte sie auf die Frage: „Ob es ihr nicht Kümmerniß mache, in einem fremden Lande zu sterben und begraben zu werden? lächelnd geantwortet: „Nichts ist fern von Gott und ich fürchte nicht, daß er am Ende der Tage nicht wissen werde, wo er mich auferwecken wolle.“

Am neunten Tage nach ihrer Krankheit schlummerte sie sanft hinüber in das bessere Leben im Jahre 387.

Sie wird abgebildet im Matronengewande.

Gebet der Kirche an diesem Tage. O Gott! du Tröster der Betrübten und Heil aller, die auf dich hoffen; der du die frommen Thränen der seligen Monika für die Bekehrung ihres Sohnes Augustin gnädig erhört hast: verleihe uns durch die Fürbitte dieser heiligen Mutter und ihres heiligen Sohnes, daß wir unsere Sünden beweinen und Nachlassung derselben durch deine Gnade erlangen! Amen.

Der heilige Martyrer Florian.

An vielen katholischen Häusern sieht man das Bild eines römischen Ritters mit Helm und Fahne, ein Wassergefäß in der Hand, womit er das Feuer eines

brennenden Hauses löscht. Dieß ist der heilige Florian, der Schutzpatron gegen Feuersbrünste und Unfruchtbarkeit. — Er war der Sage nach ein Deutscher und zu Zeiselmauer, einem Städtchen unweit Wien in Unterösterreich, geboren. Er widmete sich dem Kriegsdienste und bekleidete wahrscheinlich die Stelle eines Anführers von Soldaten, welche den Tribut einzubringen hatten. Ein tapferer Kriegsmann, liebte er gar sehr den Kriegsdienst, aber noch mehr liebte er Jesum Christum, dem er in der heiligen Taufe Treue geschworen. — Er befand sich eben von Lorch, der Hauptstadt von Oberösterreich, wo er in Garnison stand, abwesend, als er vernahm, daß die Kaiser Diokletian und Maximian grausame Verfolgungsedikte gegen die Christen erlassen hätten und daß der Statthalter Aquilinus die Christen seiner Provinz überall aufsuchen und gefangen setzen lasse, um sie zum Abfall zu zwingen. Bereits starben schon vierzig Gläubige des Martertodes, die übrigen flohen in die Gebirge und Wälder, um der Verfolgung zu entgehen.

Kaum hatte Florian diese traurige Kunde vernommen, als er, getrieben vom Geiste Gottes, sich sogleich auf den Weg nach Lorch machte, um dort den furchtsamen Gläubigen zu Hilfe zu kommen, sie in der Treue gegen Christum zu stärken, und, so es nöthig wäre, ihnen das Beispiel eines glorreichen Kampfes für den heiligen Glauben zu geben. Als er über die Brücke des Ensflusses gehen wollte, welche in die Stadt führte, traten ihm Soldaten, die mit ihm unter einer Fahne standen, entgegen. Aus ihrem Munde erfuhr er, daß sie ausgesendet seien, die Christen zu fangen und vor den Statthalter zu führen. Unerschrocken sprach er zu ihnen: „Warum suchet ihr nach andern? Sehet, ich bin ein Christ; gehet hin, und meldet es dem Statthalter.“ Sogleich fesselten ihn die Soldaten und führten ihn vor Aquilinus. Dieser war höchlich betrübt, als er hörte, daß Florian, ein Kriegsoberst, so angesehen im Heere, den Christennamen trage und den Befehlen der Kaiser zu gehorchen sich weigere. Freundlich redete er ihm zu, den Göttern zu opfern, mit seinen Kameraden, die ihn so sehr achteten, in Frieden zu leben und ihn nicht zu zwingen, Strafe gegen ihn anzuwenden. Florian aber entgegnete furchtlos, daß er nie den Göttern opfern werde und bereit sei, jede Qual für Christus zu leiden. Erzürnt hierüber, befahl der Statthalter den Henkern, Gewalt zu brauchen, und den Heiligen durch Qualen zu zwingen. Da richtete Florian seine Augen zum Himmel und betete: „Herr, mein Gott, auf dich habe ich gehofft, dich bekenne ich, für dich kämpfe ich, dir opfere ich ein Opfer des Lobes. Schirme mich mit deiner Rechten, denn dein Name ist gebenedeit im Himmel und auf Erden. Nur gib mir Kraft, auf daß ich dulde, stärke mich mit deiner Gnade, auf daß ich würdig werde, gezählt zu werden unter deine Heiligen und Auserwählten.“ — Also flehte der edle Bekenner zu Gott, aber Aquilinus spottete seiner und sprach: „Wie magst du so thöricht reden und den Befehlen der Kaiser nicht gehorchen?“ Ihm erwiderte Florian: „Ich ehre meinen Gott und gehorche den Kaisern, wie es einem guten Soldaten geziemt; aber dazu wird mich Niemand bewegen, daß ich den Götzen opfere, welche nichts sind, als eitel Einbildung.“ Von Wuth entbrannt, befahl nun der Statthalter, ihn mit Stöcken zu schlagen. Florian wird entkleidet und furchtbar gepeinigt, aber mitten in der Qual rief er: „Ich fürchte deine Peinen nicht, zünde deine Scheiterhaufen an, ich werde sie im Namen Jesu besteigen!“ Wieder schlugen ihn die Schergen, das Blut floß in Strömen zur Erde, aber Florian wankte nicht. Heiter lächelnd sprach er: „Nun bringe ich meinem Herrn Jesus ein wahres Opfer dar, der mich hiezu stärket und dieser Ehre würdigt.“ — Da befahl der Tyrann, mit spitzigen Stacheln ihm das Fleisch herabzureißen; aber auch jetzt blieb Florian standhaft und frohen Muthes.

Als der gottlose Statthalter sich so von dem treuen Kriegsmann Christi besiegt sah, gab er Befehl, ihm einen Stein an den Hals zu binden und ihn dann in den Ensfluß zu stürzen. Mit hoher Freude vernahm Florian den Befehl, dankte Gott für diese Gnade und ging fröhlichen Sinnes wie zu einem Hochzeitsmahle der Brücke zu. Dort wurde ihm ein Stein an den Hals gebunden, und nachdem ihm der Henker noch die Bitte, um eine kurze Frist zum Gebete gewährt hatte, kniete er nieder und empfahl mit glühender Andacht seine Seele dem Herrn. Ein blutdürstiger Soldat, dem die Zeit zu lange währte, lief herbei und stieß mit roher Gewalt den Heiligen über die Brücke in den Fluß hinab. In diesem Augenblicke aber erblindete der Grausame an beiden Augen, während die Wogen des Flusses, gleichsam als wären sie mitleidiger als die Menschen, den Heiligen emporhoben und seinen Leib mitsammt dem Steine an einen erhöhten Ort des Ufers trugen. Dort schwang sich alsbald ein mächtiger Adler mit ausgebreiteten Flügeln aus den Wolken hernieder und vertheidigte den heiligen Leichnam gegen jede Verunehrung von Seite der Heiden. In der Nacht erschien der heilige Martyrer einer frommen Matrone, Valeria mit Namen, und mahnte sie, seinen Leib zu beerdigen. Die Matrone war gleich bereit, nahm einen Wagen mit zwei Ochsen und begab sich an den Ort, wo der Leichnam lag. Dort lud sie denselben auf und fuhr mit der theueren Last

ihrem Landgute zu. Aber die Ochsen konnten nach einer längeren Strecke Weges nicht mehr vor Durst ziehen. In dieser Noth flehte sie inständig zu Gott um Hilfe und siehe da, plötzlich sprudelte eine Quelle frischen Wassers aus dem Boden und erquickte die lechzenden Thiere, die nun munter ihres Weges gingen. Auf ihrem Landgute angekommen, legte die fromme Matrone den heiligen Leichnam in ein schönes Grab und Gott verherrlichte seinen treuen Diener durch viele Wunder, die auf seine Fürbitte geschahen.

Nachdem die Verfolgung nachgelassen hatte, erbauten fromme Gläubige an der Grabstätte des Heiligen eine Kapelle und zur Zeit des heiligen Severin ließen sich gottesfürchtige Einsiedler da nieder. Aus ihren Zellen entstand später das berühmte Benediktinerstift St. Florian, das heute noch blüht und durch die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit seiner Bewohner berühmt ist. Eine prachtvolle Kirche birgt in sich einen Theil der Reliquien des heiligen Blutzeugen. Das Königreich Polen und das Bisthum Wien verehren ihn als ihren Patron und in der katholischen Kirche wird er bei Feuersgefahr um seine Fürbitte angerufen. Zahlreich sind die Dokumente, welche von der Kraft seiner Fürbitte Zeugniß geben. Insbesondere hat dieselbe ein Kohlenbrenner erfahren, der unvorsichtiger Weise in den brennenden Kohlenhaufen fiel, aber nachdem er den Heiligen um Hilfe angerufen, aus demselben wieder unbeschädigt emporstieg.

5. Mai.

Der heilige Papst Pius V. Jahr 1572.

Es wird von den Gegnern unseres heiligen Glaubens und selbst von Katholiken, die aber nur den Namen haben, gar schmählich von den Oberhirten der Kirche, den Päpsten, geredet. Sie wissen nicht, oder wollen nicht wissen, was die Päpste Großes der ganzen Menschheit geleistet haben. Nur um Eines zu melden, ohne die Wachsamkeit, den Eifer und Muth des Papstes wäre das Abendland eine Beute der Türken geworden; das Kreuz hätte vor dem Halbmond dieser Ungläubigen weichen müssen, Kunst und Wissenschaft wäre vernichtet worden! Du wirst dies ersehen aus dem Leben des großen heiligen Papstes Pius V.

Er hieß zuerst Michael Ghisleri und wurde im Jahre 1504 in der kleinen italienischen Stadt Bosko geboren. In einem Alter von 17 Jahren trat er in den Orden des heiligen Dominikus. Sein einziger Wunsch und all sein Streben war, seine Seele zu retten; deßwegen verließ er die Welt und wählte sich die Armuth, den Gehorsam und die Verachtung seiner selbst zu seinen

steten Begleitern. Gebet und Studium war seine tägliche Beschäftigung; der Letzte im Hause zu sein, war seine Freude; so oft man ihm eine Würde anbot und zu irgend einem Amte ihn wählte, bat er mit heißen Thränen, man möge ihn verschonen. Daher hielt er sich auch des heiligen Priesteramtes gänzlich unwürdig und als er diese Würde doch in seinem 24. Jahre empfangen mußte, bereitete er sich lange Zeit mit größter Sorgfalt zur heiligen Weihe. Ueberaus lieb hatte er die Armuth. Als er einst nach Mailand reiste, um den Statthalter dortselbst Beicht zu hören, erinnerte man ihn, er solle sich einen Mantel kaufen, um gegen den Regen geschützt zu sein. Er aber gab zur Antwort: „Arme Jünger Jesu müssen sich mit einem Kleide begnügen.“ Alle seine Reisen machte er zu Fuß; immer beobachtete er strenges Stillschweigen; wenn er mit seinen Gefährten sprach, redete er nur von göttlichen Dingen. So sehr er wünschte, verborgen und unbekannt der Welt zu leben und zu sterben, konnte er es doch nicht hindern, daß ihn Gottes Hand auf den Leuchter stellte; denn die Demüthigen erhebet Gott, hat Maria die seligste Jungfrau einst gesungen. Er wurde zum Bischof, dann zum Kardinal und endlich im Jahre 1565 zum Papst erhoben.

Vergeblich weigerte er sich mit Bitten und Thränen, diese hohe Würde anzunehmen; er mußte sich in den Willen Gottes ergeben; aber schon den Tag seiner Krönung zeichnete er durch ein Werk der Barmherzigkeit aus. Es war bisher der Brauch, daß an diesem Tage große Geldsummen zu öffentlichen Vergnügungen für das Volk verwendet wurden. Der heilige Papst bestimmte dieses Geld zu Almosen, und den Klöstern gab er das Geld, welches zur Belustigung hoher Personen an diesem Tage bestimmt war.

Die Irrgläubigen, besonders die Lutheraner, beschuldigten in damaliger Zeit die Päpste, daß sie ein gar so prächtiges Leben führen. Um diese Beschuldigungen zu nichte zu machen, führte er in seinem Hauswesen die größte Sparsamkeit ein und bewog auch die Kardinäle, eine bessere Ordnung in ihren Häusern einzuführen. Nachdem er sein Haus geordnet hatte, fing er auch an, in der Stadt Rom Zucht und Sitte herzustellen. Er untersagte die grausamen Thierkämpfe, gab strenge Verordnungen für die Wirthshäuser und bestrafte unnachsichtlich die

lüderlichen Weibspersonen. Alle Tage las er die heilige Messe mit innigster Andacht und hielt täglich zweimal Betrachtungen vor seinem Kruzifix. Die Armen und Kranken betrachtete er als seine Kinder. Oft besuchte er die Spitäler und wusch den Kranken und Armen eigenhändig die Füsse. Als einmal ein protestantischer Edelmann sah, wie der heilige Papst einem Armen, der ganz mit Geschwüren bedeckt war, die Füße küßte, bekehrte er sich auf der Stelle. Sein Leben war beinahe ein beständiges Fasten, so wenig Speise nahm er zu sich.

Ganz durchdrungen von der Erhabenheit seiner Würde als Oberhirt der ganzen katholischen Kirche, suchte er überall den Glauben zu entflammen und die Kenntniß der heiligen Religion zu verbreiten. Er ließ die Beschlüsse des heiligen Konzils von Trient bekannt machen und einen schönen, inhaltsreichen Katechismus verfassen, der unter dem Namen „des römischen" bekannt ist. In alle Länder der Welt richtete er seinen Blick und sendete tüchtige Missionäre, um das Evangelium zu verkünden und zu befestigen.

Zeigte er sich hierin schon als einen großen heiligen Mann, so steht er einzig da als Retter der Christenheit von der Unterjochung durch die Türken. Der türkische Kaiser, Selim II., durch mehrere Siege, die er über die Christen davongetragen, aufgeblähbt, faßte den Entschluß, das ganze christliche Europa seiner Herrschaft zu unterwerfen. Mit einer ungeheueren Menge von Kriegsschiffen zog der Oberfeldherr des Sultans gegen Italien heran und verbreitete überall Schrecken und Entsetzen. Der heilige Papst Pius erkannte die große Gefahr und schloß ein Bündniß mit den Venetianern und dem Könige von Spanien. Es wurden schnell so viel als möglich Schiffe ausgerüstet und der Papst ernannte den tapfern Johann von Oesterreich zum Befehlshaber der ganzen Armee; auch ertheilte er ihm und dem ganzen Heere seinen heiligen Segen und versicherte ihn, daß er über die Feinde siegen werde, wenn er Personen von schlechten Sitten aus seinem Heere entfernen und unter seinen Soldaten strenge Zucht einführen würde.

Vor allem setzte der heilige Papst sein Vertrauen auf Gott und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, die er kindlich verehrte. Er übergab sich und all sein Anliegen dem Schutze der mächtigen Gottesmutter. Schon am Anfange

des Krieges hatte er in der ganzen Kirche öffentliche Gebete und Fasten angeordnet, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen. Ueberall stieg heißes Flehen zum Himmel; ganze Schaaren von Pilgern zogen zu unserer lieben Frau nach Loretto, um ihre Hilfe zu erbitten.

Nun fuhren auf 200 Schiffen die Christen auf das hohe Meer hinaus, um die Türken aufzusuchen, welche bereits mit 400 Schiffen in dem Hafen von Lepanto vor Anker lagen. Bei Anbruch des Tages am 7. Oktober 1571 trafen die beiden Schiffsflotten aufeinander. Die Türken, voll Stolz und Uebermuth, glaubten des Sieges gewiß zu sein. Da warfen sich die christlichen Soldaten auf ihren Schiffen nieder vor dem Kreuze und beteten.

Jetzt gab der Feldherr das Zeichen zum Angriff, indem er die Fahne erhob, welche ihm der Papst gesendet hatte und auf welcher das Bildniß Jesu war. Das Gefecht begann nun mit unglaublicher Wuth; mehrere Stunden blieb der Sieg ungewiß. Ali Pascha, der General der Türken, focht mit heldenmüthiger Tapferkeit; er griff das Schiff des Johann von Oesterreich persönlich an; allein sein Schiff wurde erobert, er selbst getödtet und sein Haupt auf einen Spieß gesteckt. Kaum sahen dieß die Türken, so ließen sie den Muth sinken; zweihundert ihrer Schiffe wurden genommen oder verbrannt und ins Meer versenkt, dreißigtausend Türken wurden getödtet, zwanzigtausend Christensclaven befreit, sehr viele Fahnen und Kanonen erobert und der glänzendste Sieg wurde erfochten. Unterdessen hob der heil. Papst Pius seine Hände zum Himmel und flehte um glücklichen Ausgang der Schlacht. Zur selben Stunde, als sich der Sieg für die christliche Flotte entschieden hatte, arbeitete er gerade mit den Kardinälen in seinem Zimmer; plötzlich verließ er sie, öffnete das Fenster und schaute zum Himmel empor. Nach einiger Zeit schloß er es wieder und rief aus: „Nun soll keine Rede mehr von Geschäften sein; nur Dankgebete wollen wir zum Himmel senden für den Sieg, welchen Gott der christlichen Armee soeben verliehen hat." Gott hat ihm den Sieg der Christen geoffenbart, und um das Gedächtniß desselben zu verewigen, verordnete der heilige Papst auf den 7. Oktober, als auf dessen Jahrestag, ein eigenes Fest unter dem Namen „Unserer lieben Frau vom Siege" und setzte in die lauretanische Litanei die Worte:

„Du Helferin der Christen, bitte für uns!“ denn er war überzeugt, daß nur durch die Fürbitte Mariä die Macht der Türken, der Erbfeinde der Christenheit, gebrochen wurde.

Im folgenden Jahre rüstete der heilige Papst wieder ein Heer aus, um die Türken, die seit ihrer Niederlage bei Lepanto nicht mehr so gefürchtet waren, wieder anzugreifen; allein da warf ihn eine Krankheit aufs Sterbebett und am 1. Mai 1572 hatte er das Zeitliche gesegnet.

Er wird abgebildet in päpstlicher Kleidung.

Das heilige Rosenkranzfest.

Wie alle Heiligen, hatte auch der heilige Papst Pius eine innige Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter Maria. Du hast schon gelesen, christliche Seele, wie er im Kampfe gegen die Türken sich dieser mächtigen Frau empfohlen hat. Durch ihre Vermittlung erhielt er die Offenbarung von dem Siege der Christen, aber zugleich die Gewißheit, daß die Christen diesen Sieg besonders dem Gebete der Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft zu verdanken haben. — Der heilige Papst machte aber davon keine Meldung aus Demuth und weil er dem Orden des heiligen Dominikus angehörte. Der heilige Rosenkranz verdankt nämlich seinen Ursprung dem heiligen Dominikus und durch die Dominikaner ist auch die Rosenkranzbruderschaft entstanden. In Rom hatte diese Bruderschaft in der Kirche der Dominikaner ihren Hauptsitz; Männer aus den höchsten Ständen, Geistliche und Weltliche, waren ihre Mitglieder. Als nun die Christen zum Kampfe gegen die Türken auszogen, hielten die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft gerade an dem Sonntage, wo die Schlacht von Lepanto vorfiel, öffentliche Andachten und Prozessionen zu Ehren der Himmelskönigin, um durch ihre Fürbitte Hilfe zu erlangen. Dem heiligen Papste wurde nun die Offenbarung zu Theil, daß das Gebet der Bruderschaft besonders zur Erlangung des Sieges beigetragen habe. Wie aber schon gesagt, machte der Heilige keine Meldung davon, damit man nicht glauben möchte, er habe dadurch mehr seinem Orden, als der Wahrheit gehuldigt. Sein Nachfolger aber, Gregor XIII., hatte hievon genaue Kenntniß erhalten

und befahl nun, daß am ersten Sonntage im Oktober zugleich mit dem Feste Mariä vom Sieg das Fest des heiligen Rosenkranzes in allen Gotteshäusern des Dominikaner-Ordens gefeiert werde, und als später die Christen neue Siege über die Türken durch die Fürbitte Mariä erfochten, dehnte Papst Klemens X. das Fest auf alle Kirchen der Christenheit aus.

Wenn du daher dieses Fest mitfeierst oder den heiligen Rosenkranz betest, so erinnere dich, daß die seligste Jungfrau niemals vergeblich angerufen wird und durch sie, die Jungfrau vom Siege und Helferin der Christen, auch du den Sieg über alle Feinde deines Heiles davontragen wirst. Seufze daher zu ihr öfters, besonders zur Zeit der Versuchung: „O Maria, komm deinem Diener zu Hilfe; o Maria, verlasse mich nicht; o Maria, zeige deine Macht; zeige, daß du meine Mutter bist!“

6. Mai.

Der heilige Johannes Damaszenus, Bekenner.

Jahr 708.

Bis zum Jahre 673 befand sich die Stadt Jerusalem mit den heiligen Orten, wo Jesus gelitten und gestorben, in den Händen der Christen; ebenso auch die Stadt Damaskus, wohin einst der heilige Paulus, als er noch ein Saulus war, gezogen, um die Christen zu verfolgen. Im Jahre 637 wurde Jerusalem von den ungläubigen Arabern erobert und bald darauf auch Damaskus, wo die Kalifen oder Oberherren der Araber ihren Sitz aufschlugen und die Christen hart bedrückten.

In dieser Stadt erblickte nun Johannes das Licht der Welt, daher sein Beiname Damaszenus. Seine Eltern, edel und reich, waren treue Anhänger Jesu und verwendeten all ihr Vermögen auf Verpflegung der Armen und Loskaufung der gefangenen Christensklaven. Dies und ihre Rechtschaffenheit gewann ihnen die Achtung des Kalifen, der den Vater des Johannes sogar zum Geheimschreiber erhob. Unter den Augen seiner Eltern wuchs Johannes in aller Gottesfurcht auf; ein frommer Ordensmann, mit Namen Kosmas, war sein Erzieher. Er wurde auf dem Sklavenmarkt von einem Araber zum Verkaufe ausgeboten; da sah ihn der Vater des Johannes, kaufte ihn los und übergab ihm seinen Sohn. Unter der Leitung des frommen Kosmas reifte Johannes zu einem tugendhaften und sehr gebildeten jungen Manng heran. Auch ihn

schätzten die Araber hoch wie seinen Vater und der Kalif übertrug ihm sogar die Würde eines Statthalters von Damaskus. Am zeitlichen Glücke fehlte es Johannes nicht, alle Wünsche konnte er befriedigen, jede Freude genießen, aber dennoch fühlte er sein Herz leer und ohne wahren Frieden. Er betrachtete nämlich die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes und tief nahm er sich zu Herzen das Wort des Herrn: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ Die Furcht, seine Seele zu verlieren, trieb ihn an, in der Einsamkeit dem ewigen Herrn und höchsten König zu dienen; deßhalb legte er auch seine Würde nieder, vertheilte alle seine Güter unter die Armen und Gotteshäuser und begab sich in der Stille zur Einsiedelei des heiligen Sabas bei Jerusalem. Sein Begleiter war sein Erzieher, der fromme Kosmas. — Der Obere der Einsiedler nahm ihn mit Freuden auf und übergab ihn der Leitung eines tüchtigen Ordensmannes, der ihn in seine Zelle führte und folgende Regel gab, die auch du, lieber Leser, zu Herzen nehmen mögest.

Nie sprach er, darfst du deinen eigenen Willen thun; lerne dir selbst in Allem absterben und trenne dein Herz los von den Geschöpfen. — Opfere Gott deine Handlungen, Leiden und Gebete immer auf. Sei nie stolz auf deine Kenntnisse oder einen andern Vorzug, sondern überzeuge dich immer mehr, daß du aus dir selber schwach und unwissend bist. Entsage aller Eitelkeit; mißtraue deiner eigenen Einsicht und verlange nie Erscheinungen oder außerordentliche Gunstbezeugungen vom Himmel. Beobachte ein strenges Stillschweigen und bedenke, daß man selbst, wenn man ohne Nothwendigkeit auch Gutes redet, sündigen kann.“

Diese Lehren befolgte nun Johannes treu und bald machte er große Fortschritte auf dem Wege der Gottseligkeit. Er mußte aber auch von seinem Lehrer strenge Prüfungen aushalten, um ihn an vollkommenen Gehorsam zu gewöhnen. Eines Tages befahl er ihm, acht Stunden weit nach Damaskus zu gehen und dort Körbe zu verkaufen, welche die Mönche geflochten hatten. Er verbot ihm aber, sie wohlfeiler zu geben als um den bestimmten Preis, der sehr hoch war. Der heil. Johannes gehorchte ohne Murren, nahm die Körbe auf den Rücken und ging in die

Stadt, wo er früher eine so hohe Stelle bekleidet hatte. Er bot seine Körbe feil; wegen des übermäßigen Preises aber, den er forderte, wurde er verlacht und verhöhnt; er aber schwieg und duldete Alles, Niemand wollte ihm abkaufen; da erbarmte sich seiner ein ehemaliger Bedienter seines Hauses und kaufte ihm die Körbe um den festgesetzten Preis ab. Auf diese Weise überwand Johannes die Eitelkeit und übte die schöne Tugend der christlichen Demuth.

Als sein Lehrer sah, wie vollkommen Johannes jede Tugend übte, hielt er ihn der Würde des Priesterthums werth und erlaubte ihm auch zur Erbauung des Nächsten und zum Beßten der Kirche nützliche Bücher zu schreiben.

Nun war auch die Zeit gekommen, wo Johannes sein Licht leuchten lassen sollte. — Der rohe, ungebildete Kaiser Leo, der Isaurier, hatte es gewagt, die Verehrung der Bilder der Heiligen zu verbieten und sie aus den Kirchen entfernen zu lassen: ja er befahl sogar unter Todesstrafe, daß alle Bilder aus Häusern und Kirchen weggenommen und verbrannt oder zerstört werden sollten. Sogleich ergriff Johannes die Feder, um gegen dieses wahnsinnige Unternehmen des Kaisers zu schreiben und die Verehrung der Bilder zu vertheidigen. Ja er blieb dabei nicht stehen! Er verließ seine geliebte Einsamkeit und durchreiste das heilige Land, um die Gläubigen, welche treu an dem alten Gebrauche der Kirche fest hielten und schwer verfolgt wurden, im Glauben zu stärken. — Obschon der Kaiser Todesstrafe auf die Vertheidigung der Bilder-Verehrung gesetzt hatte, so ging er doch selbst nach Konstantinopel, um sich den Feinden der Bilder zu widersetzen und den Martertod dafür zu sterben. Doch Gott hatte es anders beschlossen; man that ihm nichts zu Leid und unversehrt kehrte er wieder in seine Zelle zurück, wo er im Jahre 780 im Frieden starb.

Er wird abgebildet in Mönchskleidung mit Körben auf dem Rücken.

Von der Verehrung der Bilder der Heiligen.

Es ist fast kein Artikel unsers heiligen Glaubens und kein ehrwürdiger Gebrauch, den nicht die Feinde der katholischen Kirche angegriffen haben. Dies ist also auch der Fall hinsichtlich der Verehrung der Bildnisse Christi und seiner Heiligen. Schon die Christen in den ersten dreihundert Jahren haben die Bilder der Heiligen verehrt, obschon sie mitten unter Götzendienern lebten.

So fand man und sieht heut zu Tage noch in den Gräbern der heiligen Martyrer zu Rom schön gemalte Bilder aus dem alten Testamente, auch Bilder Jesu und seiner gebenedeiten Mutter. Als die Christenverfolgung unter Kaiser Konstantin aufgehört hatte, erhoben sich überall prachtvolle Gotteshäuser und wurden mit den kunstvollsten Bildern geschmückt, ein Beweis, daß die Bilder der Heiligen schon frühzeitig in der katholischen Kirche verehrt wurden. Merke wohl, lieber Leser, das Wort „verehrt," denn die Bilder darf man nicht anbeten und ihnen keine Ehre erweisen, wie Gott selbst, denn das wäre Abgötterei und eine große Sünde. Wir Katholiken ehren, achten und schätzen die Bilder nur wegen der Person, welche sie vorstellen; und wenn wir vor den Bildern das Haupt neigen oder entblössen, wenn wir sie küssen oder selbst die Kniee davor beugen, so geht die Ehrenbezeigung nur auf Christus selbst oder seine Heiligen, welche durch die Bilder vorgestellt werden. Beugen ja doch auch die Menschen ihr Haupt und selbst ihre Kniee vor Königen und Fürsten aus Ehrfurcht, ohne daß sie dieselben dadurch anbeten wollen. Die Irrgläubigen und selbst aufgeklärte, gleichgültige Katholiken schmähen über die Verehrung der Bilder, indem sie sagen: Gott habe ja verboten, Bilder zu machen, aber sie vergessen, daß Gott ausdrücklich zugesetzt hat: „um sie anzubeten." Anbeten darf kein katholischer Christ die Bilder, sondern nur ehren. — Uebrigens hat die katholische Kirche die beste Absicht, wenn sie die Verehrung der Bilder gestattet. Die Bilder sind wie ein Buch, durch welches man an himmlische Dinge erinnert wird; ein schön gemaltes Bild Jesu, seiner heiligen Mutter oder eines Heiligen bewegt das Herz gewiß zu Andacht und heiliger Betrachtung. Wie viele Menschen haben schon durch das einfache Betrachten der Bilder des leidenden Heilandes oder seiner schmerzhaften Mutter Trost und Stärke in ihren Leiden gefunden; wie Viele sind schon durch Bilder der Heiligen zu einem frommen Leben angespornt worden!

Was aber die heilige katholische Kirche von der Verehrung der Bilder meint, das hat ganz deutlich das heilige Konzil von Trient erklärt, indem es sagt: „Man müsse die Bilder Christi, der jungfräulichen Gottesgebarerin und anderer Heiligen in den Tempeln haben, beibehalten und ihnen die schuldige Ehre bezeigen, nicht, als glaube man, es sei eine Gottheit darin oder eine Kraft, wegen welcher man ihnen Ehre erweisen müsse, oder als dürfe man sein Vertrauen auf Bilder heften, wie es sonst geschah von den Heiden, sondern weil die Ehrenbezeigung auf die Urbilder sich bezieht, welche jene vorstellen...."

Du wirst aber schon öfters von wunderthätigen Bildern gehört haben. Gibt es denn Bilder, welche Wunder wirken? Nein, Bilder aus Holz, Stein oder Leinwand können keine Wunder wirken, aber merke wohl, Gott kann durch Bilder Wunder wirken, z. B. Kranke heilen ꝛc. Steht ja in der heiligen Schrift, daß durch das Schweißtuch des heiligen Paulus, ja durch den Schatten des heiligen Petrus selbst Kranke

geheilt wurden. Nicht der Schatten und nicht das Schweißtuch wirkten das Wunder, sondern Gott. Gott belohnt das Vertrauen auf seine Macht und die Fürbitte seiner Heiligen gar oft durch große Gnaden und will auch die Heiligen, seine treuen Diener und Freunde, verherrlichen. —

Lasse dich also durch das Gespötte irrgläubiger Menschen in deiner Andacht nicht stören; betrachte die Bilder und lasse dich durch die Betrachtung anspornen nach deinem Ziele, heilig zu werden. Denn das sagen alle Bilder: Heilig und selig sollst du werden!

Gebet. O Jesus, du Anfänger und Vollender alles Heiles, gib mir die Gnade, daß ich dir ähnlich werde, indem ich in die Fußstapfen deiner Heiligen trete, deren Bildnisse ich verehre und dadurch auch heilig und selig werde. Amen.

Einige schöne Worte des heiligen Johannes Damaszenus.

Wer seinem Feinde feind ist, hat immer eine Sünde und lebt in der Sünde. —

Wer Almosen gibt, gibt wenig und nimmt viel ein; er reicht einen Thaler dar und empfängt dafür ein Königreich! —

Der unendlich barmherzige Gott hat eine Freude, wenn er sieht, daß man für das Heil des Nächsten eifert. —

7. Mai.

Der heilige Stanislaus, Bischof und Martyrer.

Jahr 1079.

Gar oft ist es schon geschehen, daß Könige, Fürsten und hohe Herren durch niedrige Schmeichler verführt oder voll Stolz auf ihre Macht der Ausschweifung sich ergeben, ihre Unterthanen drücken und ihnen das schlechteste Beispiel geben. Da hat nun aber unsere heilige katholische Kirche Männer aufzuweisen, welche gleich dem heiligen Johannes dem Täufer, diesen Mächtigen die Wahrheit sagen und ohne Furcht vor ihren Drohungen selbst mit Verlust ihres Lebens die brüderliche Zurechtweisung anwenden.

Ein solcher Mann war auch der heilige Stanislaus. Er war aus einer der edelsten Familien geboren, aber wie der heilige Aloysius entsagte er allen Ehren und Gütern der Erde, vertheilte all seine Habe unter die Armen und weihte sich dem Priesterthume. Der Bischof von Krakau verwendete ihn zum Predigtamte und seine Predigten waren so eindringlich, daß überall, wo er seine Stimme erschallen ließ, die Sitten verbessert und viele Personen sogar bewogen

wurden, der Welt gänzlich abzusagen. Als der Bischof von Krakau starb, wurde er zu seinem Nachfolger erwählt; aber der demüthige Diener Gottes weigerte sich, diese hohe Würde anzunehmen, nur der Papst konnte durch einen ausdrücklichen Befehl ihn dazu bringen.

Damals herrschte über das Königreich Polen Boleslaus II., den man wegen seiner Rohheit und Grausamkeit nur „den Grausamen" nannte, und der noch dazu das scheuslichste Leben führte. Unzucht und Grausamkeit sind ja gewöhnlich beisammen. Die Unzucht raubt dem Menschen alle edlen und guten Gefühle des Herzens und macht ihn zum Thiere. — Obgleich Boleslaus schon eine Frau hatte, so scheute er sich doch nicht, Frauen vom Stande Gewalt anzuthun; ja er ging in seiner Verblendung so weit, öffentlich die größten Schandthaten zu verüben. Niemand an seinem Hofe getraute sich, den König zu warnen oder zu mahnen; Alle fürchteten seinen Zorn.

Da ging Stanislaus, wie ein zweiter Johannes der Täufer, zum König und hielt ihm die Folgen seines Lasterlebens vor Augen. Der König wollte sich entschuldigen; aber der heilige Bischof drang so mächtig in ihn, daß er seine Fehltritte bereute und sich zu bessern versprach. Doch nicht lange und der König gab sich dem alten Lasterleben hin und der Muth des Heiligen, der ihm die Wahrheit sagte, reizte ihn zu heftigem Zorne. — Da geschah es, daß der König zu einer adeligen Frau von großer Schönheit eine schändliche Neigung faßte. Er suchte sie Anfangs durch Schmeichelei und allerlei Versprechung zu verführen; da aber die Frau standhaft blieb, ließ er sie durch Helfershelfer gewaltsam entführen und erzeugte mit ihr mehrere Kinder. Diese scheusliche That erregte allgemeinen Unwillen, aber Niemand getraute sich wieder, dem grausamen Könige die Augen zu öffnen; nur der heilige Bischof Stanislaus erfüllte seine Pflicht. — Bevor er in des Königs Pallast ging, flehte er inständig im Gebete zu Gott um seinen Beistand; alsdann trat er, begleitet von seinen Geistlichen und einigen Edelleuten, furchtlos vor den König, beschwur ihn, sein lasterhaftes Leben aufzugeben und drohte ihm, wenn er dies nicht thun würde, mit der Strafe des Kirchenbannes. Der König gerieth in die heftigste Wuth und faßte den Entschluß, an dem Heiligen blutige Rache zu nehmen.

Zuerst suchte er aber dem Heiligen den guten Namen zu rauben. Es hatte nämlich Stanislaus von einem Edelmanne, Namens Petrus, ein Grundstück für seine Kirche gekauft und demselben das Geld baar ausbezahlt. Der Edelmann war schon drei Jahre im Grabe; da erhoben seine Erben auf Anstiften des Königs eine Klage gegen den Heiligen, indem sie behaupteten, der Edelmann hätte von Stanislaus nichts erhalten. Vor Gericht gerufen, bekannte der Heilige die Wahrheit und da er keine Zeugen hatte, so versprach er, den Verstorbenen selbst als Zeugen vor das Gericht zu rufen. Der König und seine Genossen verlachten den Heiligen; allein dieser begab sich sogleich in das Gebet und nach drei Tagen las er die heilige Messe und ging darnach mit seinen Geistlichen und vielen andern Zeugen zum Grabe des Edelmannes. Hier fiel er nieder, betete und befahl dann das Grab zu öffnen. Als dieß geschehen war, berührte er mit seinem Hirtenstabe den Leichnam mit den Worten: „Stehe auf und lege Zeugniß für mich ab." Sogleich erhob sich der Verstorbene und ging mit dem Heiligen vor das Gericht. Dort erzählte er zum Schrecken der Richter den ganzen Hergang der Sache, ermahnte den König zur Buße und kehrte dann mit dem heiligen Bischof zum Grabe zurück, wo er aufs Neue im Herrn entschlief. Der gute Name des Heiligen war nun gerettet, aber der König blieb verstockt und trieb seinen schändlichen Lebenswandel fort. Stanislaus wollte wieder zum Könige gehen. Dieser aber ließ ihn nicht mehr vor sich. Von Schmerz hierüber ganz aufgezehrt, flehte der Heilige mit Thränen und Fasten zu Gott um die Bekehrung des Königs und versuchte es öfter, zum Könige zu kommen. Endlich gelang es ihm, den König zu sprechen und demselben strenge Ermahnungen zur Buße zu geben. Allein vergeblich waren die Worte des Bischofes; der König überhäufte ihn sogar mit den heftigsten Schmähungen und drohte ihm mit dem Tode.

Allein Stanislaus ließ sich dadurch nicht schrecken: da der König von seinem Lasterleben nicht abließ, trat der Heilige zum Viertenmale vor den König und sprach den Kirchenbann über ihn aus. Doch der König verachtete die Strafe und wagte es sogar, den öffentlichen Gebeten in der Kirche beizuwohnen. Da befahl der heilige Bischof seinen Geistlichen, sogleich den Gottes-

dienst zu endigen, wenn der König in die Kirche trete und zog sich dann in eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle zurück, die außerhalb der Stadt stand. Er sah nämlich voraus, daß der gottlose König Rache nehmen werde und suchte daher im Gebete Kraft und Stärke zu erlangen. Wirklich folgte ihm der König mit seinen Trabanten auf dem Fuße nach, um ihn zu ermorden. Die Trabanten traten in die Kapelle, um den Befehl des Königs auszuführen; als sie aber den Heiligen betend erblickten, wichen sie scheu zurück. Zwei Rotten Mörder traten nun nacheinander auf Befehl des Königs in die Kapelle, aber keiner von ihnen traute sich Hand anzulegen, solche Furcht flößte ihnen der bloße Anblick des heiligen Bischofs ein. Nun aber schäumend vor Wuth, drang der König selbst mit gezücktem Schwert in die Kapelle und ermordete den heiligen Bischof mit eigener Hand. Die Soldaten hieben nun den Leichnam des Heiligen in Stücke und streuten sie hin und wieder auf das Feld, damit Raubvögel und wilde Thiere sie fressen sollten. Aber siehe da, vier mächtige Adler ließen sich bei den heiligen Reliquien nieder und vertheidigten dieselben gegen die wilden Thiere und bei Nacht erschienen helle Lichter zum Staunen des Volkes, das herbeigeeilt war, aber es nicht wagte, die Reliquien aufzuheben, weil es der grausame König verboten hatte, sie zu sammeln. Aber die Geistlichen an der Hauptkirche der Stadt Krakau ließen sich deßwegen nicht abhalten; sie sammelten die Glieder ihres heiligen Bischofes und begruben sie mit heiliger Ehrfurcht vor der Thüre der Kapelle des heiligen Michael.

Der gottlose König konnte von der Stunde an, da er den Mord verübte, keine Ruhe mehr finden; von Jedermann wegen des Kirchenbannes gemieden, wegen seiner Grausamkeit gehaßt, floh er nach Ungarn zum König Ladislaus. Als aber dieser von seiner Mordthat hörte, mied auch er seinen Umgang. Nun zog der unglückliche König, von Gewissensbissen gepeinigt, mit seinen zwei Hunden in die Wälder, wo er von der Jagd lebte und endlich von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde.

Nach zehn Jahren wurde der heilige Leib des Bischofs Stanislaus erhoben und in der Hauptkirche der Stadt Krakau feierlich beigesetzt, wo ihn Gott durch viele Wunder verherrlichte. — Der Heilige wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, ein Schwert in der Hand.

Von der brüderlichen Zurechtweisung.

Der heilige Stanislaus ist ein Opfer seiner Nächstenliebe und seiner Pflicht geworden. Um den unglücklichen König vom Verderben zu retten und die Gläubigen vor dessen bösem Beispiele zu bewahren, öffnete er seinen Mund und mahnte und warnte mit heißem Flehen den Sünder, und als sein Mahnen nichts half, ergriff er das Mittel der Strafe. Er richtete zwar bei dem gottlosen Könige nichts aus; er mußte sogar eines grausamen Todes sterben, aber sein Andenken ist unsterblich und ewige Herrlichkeit hat ihm Gott zum Lohne gegeben.

Nimm dir nun, christliche Seele, ein Beispiel an dem Heiligen. Wenn du nämlich siehst und gewiß weißt, daß dein Mitbruder in eine schwere Sünde gefallen ist, oder in der Gefahr schwebt, in eine Sünde zu fallen, so schweige dazu nicht, sondern warne und mahne ihn mit aller Sanftmuth und Liebe, aber ja nicht mit Heftigkeit und Zorn. Du mußt seine Person schonen und nur seine Sünde angreifen. Ein gutes Wort findet ein gutes Ort. Zur Sünde deines Nächsten schweigen, würde auch dich in die Sünden stürzen. Kannst du selbst deinen Mitmenschen nicht warnen, erkennst du, daß er auf dein Wort nicht merkt, daß er vielleicht gar noch boshafter wird, dann sage es denen, welche die Pflicht haben, zu reden, aber wohlgemerkt, du mußt von dem bösen Wandel deines Nächsten überzeugt sein, damit du ihm nicht unrecht thust. Wenn du aber die Pflicht hast, über das Betragen deines Mitmenschen zu wachen, wie z. B. die Eltern über ihre Kinder, die Priester, die Lehrer, die Lehrmeister, die Hausleute, die Obrigkeiten ꝛc., dann darfst du nie schweigen und mußt die Untergebenen mahnen, warnen und sogar auch strafen. Aber doch soll es jedesmal im Geiste der Liebe und mit der Absicht geschehen, den Nächsten zu bessern und von seinem bösen Wandel abzubringen. Wenn du auf solche Weise deinen Mitmenschen gewinnest, so wird dir eine große Belohnung zu Theil werden; denn der heilige Jakobus sagt: „Meine Brüder, wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und einer ihn zurückführt, der wisse, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode errette und die Menge der Sünden bedecke.“ (5, 9, 10.) Lasse dich also aus feiger Menschenfurcht oder Gefälligkeit nicht abhalten, deinen fehlenden Mitmenschen freundlich zu warnen und zurechtzuweisen; noch weniger aber, wenn du die Pflicht hast, zu reden; du würdest deinen Mitmenschen und dich selbst ins Verderben stürzen.

Gebet. O mein Gott, der du ganz Liebe bist, gib mir eine recht innige Liebe zu dem Nächsten und lasse nie zu, daß ich schweige, wo ich reden soll zu deiner Ehre und zum Heile der Seelen. Amen.

8. Mai.

Der heilige Achazius, Martyrer. Jahr 306.

Der heilige Achazius war Hauptmann im römischen Heere, das sich in Thrazien befand, und obwohl mitten unter Heiden, lebte er doch nach dem Willen Jesu, seines Herrn und Heilandes, und ließ sich durch das Beispiel seiner Kameraden nicht irre machen. Sehr gerne las er die heilige Schrift und fand darin immer Trost und Belehrung. Da kam plötzlich der Befehl des Kaisers Galerius, daß alle Soldaten des Reiches den Götzen opfern sollten, widrigenfalls sie strenge bestraft würden. Firmus, des Achazius Oberster, musterte die Truppen, die unter seinem Befehle standen und verleitete diejenigen Soldaten, welche als Christen erkannt wurden, theils durch Schmeicheleien, theils durch Drohungen, daß sie den Götzen opferten. Aber Achazius widerstand, er rief laut, daß er ein Christ sei und sich diesen Namen zur größten Ehre schätze. Da der Oberste mit seinen Schmeicheleien und Drohungen nichts ausrichtete, ließ er ihn verhaften, in Ketten legen und schickte ihn dann nach Heraklea, in die Hauptstadt von Thrazien, zu einem höhern Offizier, Vibianus mit Namen. Der Heilige erschien vor dem Richterstuhle desselben mit heiterer Miene, bekannte herzhaft seinen Glauben und erklärte feierlich, daß er eher alle erdenklichen Martern dulden, als seinen Gott beleidigen und die Gnade seines Erlösers verlieren wolle. Aufgebracht hierüber, befahl Vibianus, Achazius an vier in die Erde gesteckte Pfähle zu binden und mit frischen Ochsensehnen so lange zu schlagen, bis er sich herbeilasse, den Götzen zu opfern. Der Heilige wurde bis aufs Blut gepeitscht; schon waren seine Rippen vom Fleische entblößt, aber nicht ein Wort der Klage kam aus seinem Munde, nur die Worte wiederholte er immer: „Mein Herr Jesus, erbarme dich deines niedrigen Dieners! Herr, verlasse mich nicht!“ Der Richter empfand Mitleiden und ermahnte den Martyrer, er solle opfern und sich so von der Marter befreien; allein dieser antwortete: „Euere Peinen haben mich stärker gemacht. Anfangs fürchtete ich die Marter; jetzt aber, da ich sehe, welche Kraft und welchen Muth Jesus seinen Dienern verleiht, überlasse ich mich vertrauensvoll seinen

Händen und bin bereit, jede Strafe zu dulden. Macht mit meinem Leibe, was ihr wollt. Je grausamer ihr mich quälen werdet, desto mehr werdet ihr mir wider euern Willen nützen und desto mehr wird die Gnade Christi in mir zunehmen.“

Nun ließ erzürnt über diese Antwort Vibianus dem Martyrer die Kinnbacken mit bleiernen Platten zerschlagen. Aber auch diese Marter litt Achazius mit gleichem Muthe, und als ein Offizier zu ihm hintrat und ihm den Rath gab, dem Kaiser zu gehorchen und den Götzen zu opfern, erwiderte er mit heiligem Unwillen: „Hinweg von mir; behalte deinen Rath für dich; ich achtete bisher nicht die Drohungen und die Martern des Richters und ich sollte nun deinen Worten Gehör geben?“

Da Vibianus auch jetzt nichts ausrichtete, ließ er den Heiligen mit schweren Ketten beladen und in den finstersten Kerker werfen; auch verbot er, daß Jemand mit ihm rede, besonders keiner von den Christen, damit er muthlos und verzagt werde. Allein der Heilige, des menschlichen Trostes beraubt, erhielt desto mehr Trost von Jesus, für den er duldete. Heilige Engel kamen, besuchten ihn und heilten seine Wunden. Sein finsterer Kerker wurde ihm zum Paradiese. Nach sieben Tagen begab sich Vibianus nach Byzanz und befahl, den heiligen Martyrer mit den übrigen Gefangenen dahinzuführen. Achazius, ganz entkräftet, mit Ketten beladen, sollte zu Fuß die lange Reise machen und da er fürchtete, er würde unter Weges sterben und die Marterkrone nicht erlangen, so wendete er sich im Gebete zu Gott um Kraft und siehe da, ohne Unfall kam er in Byzanz an, obwohl ihn auf dem Wege die rohen Soldaten schrecklich mißhandelten.

Nach seiner Ankunft ließ Vibianus den Heiligen sogleich vor sich führen, aber wie erstaunte er, als er ihn gesund und kräftig fand. In der Meinung, der Kerkermeister habe die Christen in den Kerker des Heiligen gelassen, welche ihn trösteten und heilten, so daß dieser wie ein tapferer Kämpfer vor ihm stünde, gab er diesem einen scharfen Verweis; als dieß aber Achazius hörte, sprach er: „Du hast recht, daß du mich einen Kämpfer nennst; denn ich muß gegen dich kämpfen nicht in dieser Welt, sondern vor dem

Richterstuhle Jesu Christi, der mich durch sein Wort geheilt hat."

Wüthend befahl nun Vibianus, dem Heiligen die Zähne einzuschlagen und ließ den Kerkermeister züchtigen. Den aus Mund und Nase blutenden Achazius aber fragte er: „Wie lange willst du noch in deiner Thorheit halsstarrig bleiben und dich weigern, unsern Göttern zu opfern?" Ihm erwiderte muthig Achazius: „Wie lange wirst du fortfahren, Menschen zu zerfleischen, die keines Verbrechens schuldig sind; wie lange wirst du diejenigen mißhandeln, die dir kein Leid gethan haben?" Jetzt ließ ihn der Tyrann entkleiden und ihn auf den Rücken und Bauch so lange schlagen, bis die Henker ermatteten. Achazius betete und siehe da, eine Stimme erscholl hell und klar, die ihm Muth zusprach; die Henker standen sprachlos da vor Verwunderung. Vibianus ließ den Heiligen ganz zerschlagen in das Gefängniß abführen.

Mittlerweile war der Statthalter der Provinz, mit Namen Flakkus, zu Byzanz angekommen. Diesem übergab nun Vibianus den heiligen Martyrer sammt den Protokollen, damit er ihn richte. Fünf Tage nach seiner Ankunft wurde ihm Achazius vorgeführt. Als man ihm die Protokolle vorlas, tadelte er den Vibianus, daß er einen kaiserlichen Offizier so grausam gemartert habe und da er den Heiligen auf seine Fragen standhaft fand, verurtheilte er ihn zum Tode durch das Schwert. Sogleich wurde er abgeführt; angekommen auf der Richtstätte, verrichtete er folgendes Gebet: „Gepriesen sei dein Name, o Herr, für die Wohlthaten, die du mir, deinem unwürdigen Diener, erwiesen hast, und für die Gnade, daß ich den ruhmvollen Tod eines Martyrers sterben darf! Dieß habe ich nicht meinen Verdiensten, sondern nur deiner Güte zu verdanken. Ich preise dich, o Gott, mit deinem eingebornen Sohne und dem heiligen Geiste. Dir allein gebührt Ehre und Lob und Herrlichkeit jetzt und in alle Ewigkeit. Amen." Bei den letzten Worten fiel das Schwert und trennte sein Haupt vom Rumpfe; seine Seele eilte dem Himmel zu am 8. Mai 306.

Er wird abgebildet in Soldaten-Kleidung, das Schwert in der Hand.

Menschentrost und Gottestrost.

Wunderbar ist es, daß die heiligen Martyrer in Kerker und Banden, in Marter und Qual dennoch heiter blieben und sogar oft lachend in den Tod gingen. Die Ursache hievon ist in ihrer Liebe zu Jesus zu finden und in den Tröstungen, welche ihnen der Herr zu Theil werden ließ. Verlassen von Menschen, setzten sie all ihr Vertrauen auf Gott, sie verlangten keinen Trost von den Menschen. Der Mensch kann ja nicht geben, was er selbst nicht hat. Die meisten Menschen suchen in ihren Leiden und Trübsalen ihre Klagen guten Freunden und Bekannten anzuvertrauen und meinen, von diesen Trost zu erlangen; aber gewöhnlich bleibt das Kreuz ihnen doch auf dem Rücken und ihr Herz findet sich nach einigen Augenblicken so ungetröstet, wie zuvor. Sie vergessen, da Trost zu suchen, wo sie ihn wirklich finden könnten. Menschentrost ist ja eitel; die Worte der Menschen dringen nicht in die Tiefe des Herzens; sie kommen oft nicht von der Liebe, sind trocken und kalt; oft besteht der Menschentrost nur in einem kalten Achselzucken; ja während der Mund des Menschen Trost zu sprechen scheint, ist sein Herz voll Schadenfreude. Aber, merke dir das, christliche Seele, nicht so ist es bei Gott, dem Vater des Trostes. Dieser kennt genau deine Leiden und ist voll Liebe und Erbarmen gegen dich. Zu seinem liebenden Vaterherzen sollst du dich flüchten, wenn du trostlos bist. Besonders gut wäre und ich rathe es dir ernstlich, daß du in deinen Leiden, in deinen Sorgen und Kümmernissen zu Jesus im heiligsten Sakramente deine Zuflucht nähmest. Vor dem heiligen Tabernakel wirf dich nieder; dort klage Jesus dein Leid; dort bitte ihn um Stärke und Hilfe, und glaube mir, ungetröstet gehst du nie von dannen! Thue es, du wirst die Aechtheit dieses Rathes finden!

Seufzer. O Herr Jesus, ziehe mein Herz zu dir, nur bei dir findet es Ruhe.

---

9. Mai.

Der heil. Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer.

Jahr 389.

Eines der glänzendsten Lichter, das mit den Strahlen seiner Gelehrsamkeit noch heute die Kirche erleuchtet, ein Muster ächt christlicher Demuth und ein Spiegel wahrer, christlicher Freundschaft war der Heilige, dessen Lebensgeschichte ich dir, christlicher Leser, jetzt in Kürze darstelle.

Gregor wurde im Bezirke Nazianz, einer kleinen Stadt in Kappadozien, geboren. Er stammt aus einer heiligen Familie, denn sein Vater Gregor und seine Mutter Nonna, sowie

seine beiden Geschwisterte Cäsarius und Gorgonia, sind im Buch des Lebens eingetragen, und die Kirche zählt sie alle unter die Zahl ihrer Heiligen. Von Gregor kann man also sagen, daß er mit der Muttermilch schon die Liebe Gottes getrunken habe. Als er, noch ein zarter Knabe, mit seiner frommen Mutter betete und ihrer schönen Lehren lauschte, hatte er einen wunderbaren Traum. — Ihm erschienen nämlich zwei Jungfrauen im langen, weißen Gewande; ihre erröthenden Wangen und gesenkten Blicke bedeckte ein Schleier. Sie nahmen ihn in ihre Arme, küßten ihn, und als er nach ihren Namen fragte, nannten sie sich Reinigkeit und sagten, daß sie Begleiterinen Jesu Christi und Freundinen derjenigen wären, die, um ein ganz himmlisches Leben zu führen, sich dem jungfräulichen Leben widmeten. Diese Erscheinung senkte sich tief in das Herz des Knaben, und von nun an blieb er sein ganzes Leben lang ein Liebhaber der jungfräulichen Reinigkeit; nie befleckte er das Kleid der Unschuld.

Früh erwachte in ihm ein Durst nach Weisheit, und um diesen Durst zu löschen, besuchte er zuerst die Schule in der Stadt Cäsarea; dann begab er sich auf die hohe Schule zu Alexandria, und von da reiste er zu Schiffe nach Athen, wo damals die berühmtesten Lehrer der Beredtsamkeit lebten und lehrten. Auf dem Wege dahin überfiel das Schiff ein heftiger Sturm, der zwanzig Tage dauerte und allen, die im Schiffe waren, den Untergang drohte. Gregor hatte eine fürchterliche Angst ergriffen; er war noch nicht getauft, obwohl schon im Christenthume unterrichtet. Mit heißen Thränen flehte er zu Gott um Rettung aus der Gefahr und erneuerte das Gelübde, dem heiligen Dienste Gottes sich ganz zu ergeben. Sein Gebet wurde erhört; er kam glücklich nach Athen. Schon früher hatte Gregor mit einem frommen Jünglinge die innigste Freundschaft geschlossen; dieser Jüngling hieß Basilius, der später ein grosser, heiliger Bischof geworden. In der Stadt Athen traf Gregor seinen Freund wieder, denn auch dieser hatte ein gleiches Verlangen nach Weisheit und in seinem Herzen brannte dasselbe Feuer der Liebe Gottes. Beide Freunde waren ein Herz und ein Sinn; keiner suchte den andern zu übertreffen, aber beide strebten mit gleichem Eifer nach Erkenntniß und der Ausübung heiliger Tugenden. Jeder freute sich über die Gaben des andern; Neid und Eifersucht kannten sie nicht. Immer waren sie beisammen; fern vom Umgange leichtsinniger Jünglinge, beteten und studirten sie miteinander. Sie kannten nur zwei Strassen in der Stadt, die zur Schule und die zur Kirche. Fünf Jahre lebten sie zu Athen in heiligster Eintracht; sie hatten ihre Zeit wohl benützt und viele Kenntnisse sich errungen.

Basilius verließ zuerst Athen und reiste zu seiner Mutter; nicht lange darnach zog auch Gregor in seine Heimath. Sein Vater, der zuerst ein Heide gewesen, dann durch das Gebet seines Weibes, der heiligen Nonna, Christ geworden und nun ein heiliges Leben führte, war zum Bischof von Cäsarea gewählt und geweiht worden.*) Gregor war noch nicht

*) In den ersten Jahrhunderten der Kirche waren gelehrte, zum Priesterthume tüchtige Männer, die noch unverheirathet waren, selten; man war also gezwungen, auch solche zu Priestern und Bischöfen zu weihen, welche verheirathet waren; aber diese mußten vom Tage der Weihe an sich

getauft; aus der Hand des Vaters empfing er die heilige Taufe und nun weihte er sich ganz dem Dienste des Herrn. *)

Von nun an führte er im elterlichen Hause, dessen Geschäfte er besorgen mußte, ein einsames Büßerleben. Brod, Salz und Wasser waren seine Nahrung; den Tag brachte er mit mühsamen Arbeiten zu; des Nachts betrachtete und betete er. Seine Bücher, die er früher so lieb hatte, legte er bei Seite; das Leben Jesu und sein Leiden waren sein Buch und sein Studium. Jede Ehre verachtete er; immer standen seine Augen voll Thränen. Unter den Armen war er der Dürftigste; denn Alles verschenkte er. Stets kämpfte er gegen seine Leidenschaften, und er brachte es darin so weit, daß er ein Muster der Sanftmuth, Geduld, des Gehorsams und des Stillschweigens wurde.

Lange schon war es sein sehnlichster Wunsch, in die Einsamkeit zu gehen, deßhalb begab er sich denn auch zu seinem Freunde Basilius, der schon seit langer Zeit in einem tiefen Thale am Flusse Iris das Leben eines Einsiedlers führte. Ihre Wohnung war eine armselige Hütte ohne Herd; ihre Speise war hartes Brod. Miteinander bauten sie das Feld und miteinander beteten sie; miteinander lasen sie in den heiligen Schriften; sie führten ein englisches Leben. Gregor aber konnte nicht lange dieses ihm so süße Leben genießen. Sein Vater, der schon über achtzig Jahre alt war, rief ihn zu sich, damit er ihn in der Verwaltung seines Amtes unterstütze und weihte ihn unvermuthet und mit Gewalt zum Priester. Gregor war untröstlich über seine Weihe; denn er hielt sich derselben durchaus nicht würdig. Um Trost zu suchen, eilte er zu seinem Freunde Basilius, dort blieb er sechs Wochen und kehrte damals aus kindlicher Liebe zu seinem Vater zurück. Am heil. Osterfeste hielt er seine erste Predigt und bald darauf eine zweite, in welcher er die Ursache angab, warum er nach der

---

ihres Weibes enthalten, und wenn das Weib starb, durften sie nicht mehr heirathen. Daher schreibt auch der heilige Apostel Paulus (I. Tim. 3, 2. Tit. 1, 6.): „Ein Bischof sei Eines Weibes Mann," das heißt, er dürfe nicht nach dem Tode seines Weibes nochmal heirathen, sondern müsse unverehlicht bleiben. Als aber das Christenthum sich weiter ausbreitete und viele Männer nach dem Willen Jesu unverehlicht blieben, hörte dieß auf. So ist es also erklärlich, daß der Vater des Gregorius, obwohl verheirathet, doch zum Bischofe geweiht wurde.

*) Zur Zeit des heiligen Gregorius ließen sich viele, welche aus Juden oder Heiden Christen wurden, nicht gleich taufen. Das thaten sogar christliche Eltern mit ihren Kindern. Sie warteten oft mehrere Jahre, ja viele verschoben die Taufe sogar bis auf das Todbett. Sie ließen sich in den nothwendigsten Glaubensartikeln unterrichten und hießen dann Katechumenen, zu deutsch Religionsschüler. Die Meisten thaten dies aus Ehrfurcht vor der Taufe; denn sie glaubten, es sei schwer gefehlt und setze der Verdammniß aus, wenn man das Unglück hätte, nach der Taufe zu sündigen und die Taufunschuld zu verlieren. Der heilige Gregorius verschob also auch seine Taufe viele Jahre. — Die Kirche billigte aber diesen Brauch nicht und eiferte besonders gegen jene, welche die Taufe aus Leichtsinn verschoben.

Priesterweihe die Flucht ergriffen hätte. Er schildert darin die Gefahren des Priesterstandes, gesteht aufrichtig, daß diese Gefahren ihn bewogen hätten, zu fliehen, und hofft, daß der Gehorsam ihn in diesen Gefahren aufrecht erhalten werde. Und was der demüthige Priester Gregor gehofft hatte, das geschah auch. Gott war mit ihm und leitete ihn auf seinen Wegen. Er stand nun hilfreich seinem Vater zur Seite; aber bald kam ein großes Leid über ihn. Sein Vater hatte sich nämlich von geheimen Anhängern der Ketzerei des Arius hintergehen lassen und ein falsches Glaubensbekenntniß unterschrieben. Darüber entstand nun eine Spaltung unter den Gläubigen seines Bisthums. Dieß that Gregor sehr wehe; er wandte alle Kräfte an, die Einigkeit wiederherzustellen und wirklich gelang ihm das schöne Werk des Friedens.

Mittlerweile wurde sein geliebter Freund Basilius auf den erzbischöflichen Stuhl von Cäsarea erhoben und da dieser es für nöthig hielt, zu Sasima, einer kleinen Stadt auf der Strasse nach Konstantinopel, ein neues Bisthum zu gründen, warf er seine Augen auf seinen lieben Freund Gregor und bestimmte ihn zum Bischof. — Vergeblich widersetzte sich derselbe; den vereinten Bitten seines Vaters und Freundes mußte er nachgeben: er wurde zum Bischof geweiht, konnte aber von seinem Amte nicht Besitz ergreifen, weil ihn ein gewisser Anthimus, Bischof von Tyana, nicht anerkannte, der ein Recht auf die Stadt Sasima hatte. Gregor ließ sich aus Demuth in keinen Streit ein und leitete unterdeß die Kirche seines Vaters zu Nazianz, bis dieser, 100 Jahre alt, gottselig verschied. Bald darauf starb auch seine heilige Mutter Nonna und nun begab er sich wieder in die Einsamkeit nach Seleuzia, wo er sein früheres Bußleben fortsetzte. Hier erfuhr er den Tod seines geliebten Freundes Basilius, der seinem Herzen eine tiefe Wunde schlug.

Sechs Jahre brachte er in dieser Einsamkeit zu; denn Gott wollte, daß er sich auf einen heißen Kampf vorbereite.

Du hast schon gehört, lieber Leser, wie die gottlosen Arianer, diese Christusläugner, alle treuen Katholiken verfolgten und namentlich die katholischen Bischöfe. Schrecklich sah es in den verschiedenen Bisthümern aus; die Ketzer hatten fast alle Kirchen in ihrem Besitze und die Gläubigen waren ohne Hirten. Am bedauerungswürdigsten stand es mit dem Erzbisthume Konstantinopel. Nur wenige Katholiken gab es in der großen Stadt und diese hatten kein Gotteshaus. Da wandte sich das kleine Häuflein der Getreuen an Gregor und beschwuren ihn, er möge ihnen zu Hilfe kommen. Nach langem Bitten gab der demüthige Heilige, der sich für Nichts tauglich hielt, endlich nach und ging nach Konstantinopel. Aber hier wurde er übel empfangen. Die stolzen, übermüthigen Einwohner verachteten ihn, weil das Alter und die strenge Buße ihn gebeugt, sein Haupt kahl und sein Angesicht ganz abgezehrt war, und weil man an ihm nichts als Merkmale der Armuth sah. Es ging ihm wie seinem Herrn und Meister Jesus, den die stolzen Machthaber

und die Sekten der Pharisäer ebenfalls wegen seiner Armuth und demüthigen Wandels verachteten und verhöhnten. Auch die Arianer überhäuften ihn mit Unbilden und zuletzt mißhandelten ihn alle auf die unwürdigste Weise, nur eine ganz kleine Schaar von Rechtgläubigen hielt zu ihm. Gregor duldete Alles und wohnte zurückgezogen und stille in dem Hause eines Verwandten, wo er den Gläubigen predigte. Einige Zeit darnach verwandelte er dies Haus in eine Kirche und nannte sie Anastasia, zu deutsch Auferstehung, weil dadurch der katholische Glaube wieder gleichsam auferstand. In dieser kleinen Kirche ertheilte der Heilige fleißig Unterricht und er hatte die Freude zu sehen, wie von Tag zu Tag die Anzahl seiner Zuhörer sich mehrte. Wenn er nicht predigte, so betete und weinte er um die göttliche Barmherzigkeit für seine Heerde. Gott erhörte sein Flehen. Die Ketzer und Heiden, welche von der siegreichen Kraft seiner Predigten hörten, kamen aus Neugier in die Kirche und gewöhnlich verließen einige derselben ganz bekehrt das ärmliche Gotteshaus. Da widersetzten sich die Ketzer, welche ihre Macht schwinden sahen; sie streuten die abscheulichsten Verläumdungen über ihn aus und da dies nichts fruchtete, verfolgten sie ihn auf den Strassen mit Steinwürfen und verklagten ihn bei der Obrigkeit als Aufwiegler. Allein der Heilige duldete standhaft. „Mit mir ist Gott, mit mir sind die Engel, die mich beschützen," sprach er und fuhr fort, durch Wort und Beispiel das Reich Gottes zu verbreiten. Da kam der fromme, rechtgläubige Kaiser Theodosius nach Konstantinopel und bezeigte dem Heiligen die höchste Achtung und Liebe und die Katholiken nun ermuthigt, begehrten Gregor zum Erzbischof. Dem Kaiser gefiel dieses Begehren; er nahm den Arianern die Kirchen und übergab die schönste davon, die Sophienkirche, dem heiligen Bischof. Bei der Uebergabe der Kirche verlangte das ganze Volk mit Ungestüm die Erhebung des Heiligen zum Erzbischof; allein der Heilige widersetzte sich; denn noch waren zwei Gegner vorhanden, welche sich den erzbischöflichen Stuhl angemaßt hatten. Erst als diese auf einem Konzil abgesetzt waren, wurde er trotz seiner Bitten und Thränen zum Erzbischof erhoben.

Aber die Feinde Gottes und seiner Kirche wollten dieß nicht dulden; sie beschlossen den Heiligen zu tödten und verschafften sich einen Meuchelmörder, der die blutige That ausführen sollte. Allein dieser, von Gewissensbissen gefoltert, ging zu dem Heiligen, fiel ihm zu Füssen und bekannte sein Verbrechen. Mit himmlischer Sanftmuth sprach Gregor zu ihm: „Gott möge es dir verzeihen; seine Güte, die mich bewahrt hat, fordert, daß ich dich begnadige. Du gehörst jetzt mir an und ich begehre von dir nur Eines, daß du nämlich der Ketzerei entsagest und dich aufrichtig zu Gott bekehrest." Diese Sanftmuth rührte das Herz des Mörders und viele Ketzer schwuren hierauf ihrem Irrthume ab.

Aber der Feind Gottes ruhte nicht. Gregor hatte gerade ein Konzil versammelt, um eine Streitigkeit in der Kirche von Antiochia beizulegen, da kamen Bischöfe aus Aegypten an, welche seine Wahl zum Erzbischofe anstritten. Der demüthige Bischof, der nur den Frieden liebte, und dem nichts mehr am Herzen lag, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, vertheidigte zwar sein Recht, da er aber sah, wie die Bischöfe hartnäckig auf ihrer Meinung verharrten, sprach er: „Wenn meine Wahl so viel Unruhe veranlaßt, so sage ich mit dem Propheten Jonas: „Nehmet mich und werfet mich ins Meer, um das Ungewitter zu stillen, das ich aber nicht erregt habe. Ich habe nie verlangt, Bischof zu werden, und wenn ich es bin, so ist es gegen meinen Willen. Scheint es euch nützlich, daß ich mich zurückziehe, so eile ich in meine Einsamkeit, damit die Kirche Gottes endlich ruhig sein könne. Ich bitte euch nur, sorget dafür, daß der Sitz von Konstantinopel mit einem tugendhaften Manne besetzt werde, der mit Eifer den Glauben vertheidige."

Nach diesen Worten verließ er die Versammlung und entsagte seiner Würde. — Ehe er in seine Einsamkeit abzog, hielt er in der großen Sophienkirche in Gegenwart aller Bischöfe und einer unzähligen Menge Volkes seine Abschiedsrede. Gewaltig war der Eindruck, als er feierlich von seiner kleinen Kirche Anastasia, von den übrigen Kirchen der Stadt, von den heiligen Aposteln, die da verehrt wurden, von seiner Geistlichkeit, von allen Dienern Gottes, von dem Kaiser und seinem Hofe, vom Morgen- und Abendland, von den Schutzengeln seiner Kirche, und der heiligsten Dreifaltigkeit, die man da verehrte, Abschied nahm, und als er am Schluße sprach: „Meine Kinder, bewahret den anvertrauten Schatz des Glaubens und erinnert euch der Steinigungen, die ich erlitt, weil ich den wahren Glauben in euere Herzen pflanzte," da brach Alles in Thränen aus. Weinend folgten ihm die treuen Gläubigen nach und beschwuren ihn, sie nicht zu verlassen, allein vergeblich; der Heilige sehnte sich nach Zurückgezogenheit und verließ mit Freuden die glänzende Hauptstadt, um verborgen vor der Welt nur Gott zu leben.

Er ging nach Nazianz, wo früher sein Vater Bischof gewesen, und übernahm einstweilen aus Liebe zum Volke, das keinen Oberhirten hatte, die Leitung des Bisthums, bis ein frommer Priester zum Bischof erwählt wurde; alsdann zog er sich in seinen Geburtsort Arianz zurück,

wo er ein Landhaus bezog, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. Hier in ländlicher Stille verlebte er seine alten Tage in strenger Buße. Er selbst beschreibt dieses Leben also: „Ich lebe zwischen Felsen und wilden Thieren; nie sehe ich Feuer und bediene mich keiner Schuhe. Ein einfaches Oberkleid ist meine ganze Bedeckung. Stroh ist mein Lager und zur Decke habe ich einen Sack. Mein Fußboden ist allzeit befeuchtet von meinen Thränen.“ Aber ungeachtet seiner Buße und seines hohen Alters verspürte er doch noch immer Versuchungen seines Fleisches, die er aber mit der Gnade des Herrn bekämpfte und als Mittel, die Eigenliebe zu besiegen, hinnahm. Nebst diesen Versuchungen litt der Heilige viele Jahre lang an einer sehr schmerzlichen Krankheit, die ihn nie ohne Leiden ließ; aber er ertrug sie schweigend, mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes bis zum Ende seines Lebens, das im Jahre 389 erfolgte. Seine heiligen Gebeine ruhen jetzt zu Rom unter dem Altare der Kirche des Vatikans; sein Geist aber lebt fort in seinen herrlichen Schriften, die er hinterlassen, und die ein kostbarer Schatz unserer heiligen Kirche sind.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einer Taube auf der Schulter.

Selig sind die Trauernden und Weinenden, denn sie werden getröstet werden.

Wie der heilige Gregor ein Muster wahrer Demuth und Friedfertigkeit gewesen, von welcher Art seine Freundschaft mit dem heiligen Basilius war, das wirst du, lieber Leser, aus seiner Lebensgeschichte ersehen haben. — Du könntest aber noch die Frage stellen, warum dieser Heilige, der von Kindheit an so gottselig gelebt, gar so viel geweint hat? Von den vielen Thränen, die er immer vergoß, war sein ganzes Gesicht entstellt; sein Gebet war immer von Thränen begleitet und selbst seine Schlafstätte benetzte er mit seinen Thränen. Woher nun diese Thränen? Gregor hatte das Wort Jesu erfaßt: „Selig, die da weinen,“ denn er betrachtete Tag und Nacht sein eigenes inneres Elend, den beständigen Kampf in seinem Innern und seine Schwäche und Kraftlosigkeit zu Allem, was Gott wohlgefällig ist, und dieß machte ihn traurig, dieß preßte ihm Thränen aus. Er überdachte sein Leben, seine vielen Fehler, seine oftmalige Untreue, die er sich hat vor Gott schuldig gemacht, wie er dieses selbst in seinen Schriften bekennt, und dies beweinte er Tag und Nacht. Er betrachtete ferner das Elend der Menschheit, die Sünden und Laster derselben; ihre Gottvergessenheit und die unendliche Liebe Gottes, die dadurch beleidigt wurde, und sein Herz wurde mit tiefem Schmerz erfüllt;

er mußte beweinen das Verderben der Menschheit. Er betrachtete die entsetzliche Verwirrung in der Kirche Jesu; den schrecklichen Abfall von Jesus, dem Sohne Gottes; das Verderben des Irr- und Unglaubens, welches so weit um sich gegriffen hatte und er konnte seine Thränen nicht zurückhalten; mit dem Propheten mußte er ausrufen: „Wasserbäche entsendeten meine Augen, weil sie dein Gesetz nicht bewahrten.“ (Ps. 118.) „Wer wird meinem Haupte Wasser geben und meinen Augen einen Thränenquell und ich werde weinen Tag und Nacht über die Erschlagenen der Tochter meines Volkes!“ (Jerem. 9.) Endlich preßten ihm die Leiden seines Heilandes, die er immer betrachtete, und seine Sehnsucht nach Gott bittere Thränen aus. Du siehst also, christliche Seele, die Quelle, woraus die Thränen des heiligen Gregor flossen. Christus hat ihm die Thränen abgetrocknet; in unendlicher Seligkeit empfindet er den Trost, welchen Jesus allen versprochen hat, die da trauern und weinen.

Nun frage dich, christliche Seele, wie steht es mit dir? Hast du deine Sünden schon beweint oder wenigstens betrauert; fühlst du den Schmerz über das geistige Elend deiner Mitmenschen; betrübest du dich über die vielen Beleidigungen Gottes; fühlst du Leid und Trauer, wenn du deinen Heiland am Kreuze anschauest und betrachtest, wie immer aufs Neue die Sünder ihn kreuzigen?! Oder gehörst du zu denen, von welchen der Heiland sagt: „Wehe euch, die ihr nun lachet, denn ihr werdet trauern und weinen.“ (Luk. 6.) Ach, wie viel Ursache hättest du vielleicht zu trauern und zu weinen! Wehe dir, wenn du so sorglos der Freude dich hingibst und leichtsinnig den breiten Weg wandelst, du wirst in Ewigkeit keinen Trost finden, weil du deinen Trost auf Erden gesucht hast. O Seele, vergiß nicht, zu betrachten deine Armseligkeit und zu betrauern und zu beweinen deine Sünden!

Gebet. Heiliger Diener Gottes Gregorius, bitte für mich bei Jesus, daß er mich erkennen lasse mein Elend, meine Untreue und Sündhaftigkeit, damit bittere Reue mein Herz ergreife und ich dadurch Vergebung und den Trost des Himmels erlange! Amen.

10. Mai.

Der heilige Isidor, ein Bauer, und die heilige Maria Torribia, sein Eheweib.

Jahr 1170.

Ist auch der Bauernstand ein Stand, den die Welt wenig achtet, so darf man auf dieß Urtheil gar nicht gehen, denn die Welt achtet nur Hoheit und Pracht, die vorübergeht wie ein Schatten. Die Welt hat immer gelogen und betrogen und belügt und betrügt sich selbst am meisten. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person;

ja gerade auf diejenigen, welche in niedrigem Stande leben, ruht Gottes Auge am wohlgefälligsten, wenn sie anders seinem heiligen Willen entsprechen; und gerade diejenigen, welche in körperlicher Mühe und Arbeit ihre Tage zubringen, gerade die Landleute, haben die besten Mittel, sich zu heiligen und selig zu werden, und darauf kommt es ja doch am meisten an. Dieß ist ersichtlich im Leben des heiligen Bauers Isidor und seines Eheweibes Maria.

Isidor wurde zu Madrid, der Hauptstadt Spaniens, von armen Eltern geboren, welche vom Ertrage einiger Felder, die sie gepachtet hatten, und von Taglöhnerarbeit ihr Leben fristeten. Sie waren arm an zeitlichem Gute, aber reich an Gottesfurcht und Frömmigkeit. Sie erzogen also auch ihren Sohn für Gott und hatten die Freude zu sehen, welche gute Früchte all ihre Lehren und Ermahnungen an ihm hervorbrachten. Isidor hätte gerne studirt, aber seine Armuth ließ es nicht zu; dagegen nahm er zu an heiliger Erkenntniß Gottes und seines Evangeliums, indem er recht gerne der Christenlehre und Predigt beiwohnte. Was würde ihm auch alle menschliche Weisheit geholfen haben, wenn er keine Erkenntniß Gottes gehabt hätte; denn gerade darin, sagt Jesus, besteht das ewige Leben, daß sie dich, meinen Vater, erkennen und den du gesandt hast, Jesum Christum.

Nachdem Isidor zum Jüngling herangewachsen war, verdingte er sich an einen adeligen Herrn von Madrid, Johannes von Vergas, zur Besorgung seiner Felder gegen einen jährlichen Pachterlohn. Im Hause eines Bürgers lernte er eine Magd kennen, die sehr sittsam und arbeitsam war; sie hieß Maria Torribia und hatte kein Vermögen. Aber darauf schaute Isidor nicht; er wollte ein braves, züchtiges und fleißiges Eheweib, und nahm daher auch Maria zur Ehe. Er hatte wirklich eine gute Wahl getroffen; Maria machte ihm ein treues, ergebenes Weib, die ihm mit aller Liebe anhing und Freud und Leid mit ihm theilte. Er lebte mit ihr im stillen Frieden. Nie hörte man zwischen ihnen einen Zank oder Streit; sie waren ein Herz und ein Sinn. Doch es sollte nicht immer so gehen; Gott prüft die Seinigen und auch der Feind, der den Frieden nicht leiden kann, sucht Unkraut zu säen.

Die fromme Ehegattin Maria war gewohnt, täglich zu einer kleinen Kirche zu gehen, in welcher die Mutter Gottes verehrt wurde. Brave Frauen und Mütter haben gewöhnlich auch die Mutter Gottes lieb. Theils um in der Kirche vor dem Gnadenbilde ihre Andacht zu verrichten, theils auch um die Erhaltung des Lichtes in der Ampel zu besorgen, welche vor dem Gnadenbilde hing, ging Maria oft ganz allein in die Kirche. Dies bemerkten lieblose Leute, die so gerne geneigt sind, von ihren Mitmenschen lieber Schlimmes als Gutes zu denken. Sie gingen zu Isidor und sagten ihm, daß sein Weib wahrscheinlich einen verdächtigen Umgang mit einem Hirten habe, der in der Nähe der Kirche sein Vieh hütete. Isidor kannte aber sein Weib; er wußte, daß sie ihm treu sei und ließ ihr von dem falschen Argwohn nichts merken. Da aber die Plauderei nicht aufhörte, so wollte er sich selbst überzeugen. Er beobachtete also sein Weib in der Stille und da er merkte, wie sein Weib die Mutter Gottes so liebe und verehre, freute er sich über die Massen und verachtete von nun an die boshaften Schwätzereien. Er liebte und schätzte jetzt sein Weib nur noch mehr und da ihm Gott einen Sohn bescherte, so ehrte er an seinem Weibe auch die Mutter. Beide Ehegatten führten das zufriedenste Leben; gewöhnlich gingen sie mitsammen in die Kirche und empfingen auch miteinander die heiligen Sakramente und ihr Kind zogen sie in aller Gottesfurcht auf. —

Bet und arbeit, das war die Lebensregel des frommen Bauers Isidor. Unter Gebet verstand er aber nicht blos das tägliche Beten, wie es sich für einen Christen geziemt, sondern einen gerechten, frommen

Lebenswandel. Der Wille Gottes war seine Richtschnur; Alles that er zur Ehre Gottes, im Namen Jesu; ihm opferte er immer, besonders Morgens, all seine Arbeit, Mühe und Sorge auf. Am frühesten Morgen eilte er in die nahe Magdalenenkirche, um dem ersten heiligen Meßopfer beizuwohnen; oft blieb er mehrere Stunden in der Kirche, um zu beten. — Böswillige Menschen nannten ihn deßwegen einen Betbruder und hinterbrachten es seinem Herrn, mit dem Bemerken, daß Isidor die Arbeit vor lauter Beten versäume.

Aber was geschah? Sein Herr wollte sich selbst hievon überzeugen und ging deßwegen früh Morgens auf das Feld hinaus. Isidor war wirklich in der Kirche und blieb lange aus. Dafür aber sah der Herr, wie zwei Engel an einem mit zwei weißen Rossen bespannten Pflug ackerten, und so für Isidor arbeiteten. Verwundert hierüber ging der Herr still nach Hause und faßte nun die größte Hochachtung gegen seinen Pächter Isidor.

Dieser versäumte aber durch sein Gebet nichts. Wenn er von der Kirche nach Hause kam, griff er frisch und freudig zur Arbeit. Es war eine Lust, ihm zuzuschauen, wie er unverdrossen die härteste Arbeit verrichtete. Man hörte aus seinem Munde kein Schelt- und Fluchwort; ruhig ging er hinter dem Pfluge her und wenn ihm etwas schwer fiel, dann hob er seine Augen zum Himmel und nahm es aus Liebe zu Jesus im Geiste der Buße hin. Der Segen Gottes blieb nicht aus; denn ewig wahr bleibt das Wort des Herrn: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch darein gegeben werden.“ Obwohl sein Herr Isidor hochachtete und wußte, daß Gott mit ihm sei, so ließ er sich doch von den Leuten, denen der fromme Lebenswandel Isidors ein Dorn im Auge war, durch ihr beständiges Gerede dahinbringen, daß er glaubte, es könnten die Felder durch seines Pächters Saumseligkeit Schaden leiden und keinen so großen Ertrag leisten. Er ließ also den Pächter Isidor zu sich rufen und machte ihm bittere Vorwürfe über sein Beten und Kirchengehen. Dieser hörte die harten Vorwürfe gelassen an und antwortete ruhig: „Wir wollen sehen, werther Herr, wie es zur Zeit der Ernte sein wird. Wenn da die von mir bebauten Felder weniger Frucht bringen als die meiner Nachbarn, dann möget ihr mir den Schaden an meinem Arbeitslohn abziehen.“ — Ruhig ging nun Isidor nach Hause und überließ die ganze Sorge der Leitung Gottes. Und siehe da, als die Ernte kam, standen die Früchte des frommen Isidor weit besser als die seiner Nachbarn, die voll Kümmerniß und Sorgen Tag und Nacht arbeiteten, dabei aber ihres Gottes und Herrn und ihres Seelenheils vergassen. Merke dir das, lieber Christ, arbeite fleißig, wende deine Kräfte und Kenntnisse an, vergiß aber auch das Beten nicht. Zuerst kommt Gottesdienst, dann erst kommt Herrendienst; an Gottes Segen ist Alles gelegen.

Da Gott seinen treuen Diener so sichtbar segnete, so vergaß er auch der Armen nicht. Er wußte, daß

man durch Almosengeben nicht arm werde. — Darum gab er mit frohem Herzen den Armen; keinen wies er unbeschenkt von seiner Thüre, auch machte er kein böses Gesicht, wenn die Armen zudringlich wurden. Selbst von dem, was er selber nothwendig hatte, theilte er mit und legte sich so ein reichliches Kapital auf Zinsen für die Ewigkeit.

Nicht bloß gegen die Armen war er liebevoll; auch mit den Thieren fühlte sein gefühlvolles Herz Mitleid. Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes. Niemals war er grausam gegen dasselbe; er schlug nicht so unbarmherzig darein, wie manche Bauern und Knechte. Selbst gegen jene Thiere, die ihm gerade keinen Nutzen schafften, zeigte er seine Güte. Als er eines Tages zur strengen Winterszeit Getreide in die Mühle führte, erblickte er eine Schaar Vögel, die beinahe vor Hunger starben. Isidor besann sich nicht lange, öffnete seinen Sack und warf den Vögeln soviel Getreide vor, daß sie sich sättigen konnten. Ein Bauer, der desselben Weges zur Mühle fuhr, und dies sah, machte sich über die Einfalt des Isidor lustig: aber siehe da, als Beide das Mehl von der Mühle holten, war der Sack Isidors viel reichlicher gefüllt, als man erwarten konnte.

Diese nämliche Güte gegen die Thiere schärfte Isidor auch seinem Sohne ein und wies ihn hin auf die Güte Gottes, der so liebevoll auch für das kleinste Würmchen sorgt.

So lebte der fromme Bauer Isidor bis in sein hohes Alter. Zufrieden mit seinem Stande diente er Gott in Einfalt des Herzens. Er hatte nur Eines immer im Auge: die Rettung seiner Seele. Immer gedachte er des Wortes Jesu: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Die Fehler so mancher Landleute, Neid, Geiz, Habsucht, übertriebene Kümmerniß, Streitsucht und irdischen Sinn kannte er nicht. Sein Herz und das seines Weibes waren zum Himmel gerichtet; dahin ging ihre Sehnsucht, die denn auch Jesus stillte. Isidor starb heilig in seinem sechzigsten Jahre am 10. Mai 1170; er hatte seine Sterbstunde vorausgesagt; fünf Jahre darnach starb auch sein frommes Weib. Gott verherrlichte das Grab des heiligen Isidor durch viele Wunder und unter diesen ist folgendes merkwürdig: Philipp III., König von Spanien, wurde gefährlich krank; schon sagten ihm die Aerzte das Leben ab. Da trugen die Geistlichen in einer feierlichen Prozession die Reliquien des Heiligen in das Gemach des kranken Königs. Kaum hatte der Sarg, in welchem der heilige Leib lag, die Kirche verlassen, so wich das Fieber vom Könige und als derselbe in das Zimmer des Königs gestellt wurde, war der Kranke vollkommen gesund.

Der heilige Isidor wird abgebildet in Bauernkleidung, hinter sich Engel, die mit einem Pfluge das Feld bearbeiten.

Statt einer Nutzanwendung lies und betrachte öfters das Leben des heiligen Isidor und merke dir den schönen Spruch, der ihn zum Heiligen gemacht:

Bet und arbeit, Gott gibt allzeit.

Gott gibt dir hier seinen Segen und seinen Frieden, dort das ewige Leben!

---

11. Mai.

Der heilige Mamertus, Bischof von Vienne in Frankreich, Stifter der Bittage.

Jahr 477.

Ueber fünfzig Jahre lang wurden zwei Provinzen Frankreichs, Dauphine und Savoyen, besonders aber die Stadt Vienne, fast alljährlich von immer neuen Unglücksfällen heimgesucht. Die Erdbeben waren beinahe täglich; Feuersbrünste verheerten die schönsten Wohnungen, und die wilden Thiere wurden so zahlreich und kühn, daß sie am hellen Tage mitten in die Stadt drangen, ohne die Einwohner zu fürchten. Der Schrecken erreichte den höchsten Grad, als in der Osternacht des Jahres 469, während das Volk in der großen Kirche der Stadt mit seinem Bischofe, dem heiligen Mamertus, die heiligen Geheimnisse feierte, das Feuer ein Stadthaus, ein prächtiges Gebäude auf einer Anhöhe, ergriff. Man glaubte, die ganze Stadt würde in Asche gelegt werden. Alle Gläubigen verließen die Kirche, um sich und ihre Habe zu retten; nur der heilige Bischof blieb allein vor dem Altare, vertrauend auf den Schutz Gottes. Er war ein Mann des Glaubens und des Gebetes. Unter einem Strome von Thränen flehte er zu Gott, er möge sich des Volkes erbarmen und so vielen und großen Drangsalen Einhalt thun. Die ganze Nacht harrte er so in der Kirche im Gebete aus, und siehe da, kaum war der Tag angebrochen, da erlosch plötzlich der große Brand. Jetzt eilte das Volk voll Freude und Dank gegen Gott

wieder in die Kirche zurück, um den heiligen Gottesdienst fortzusetzen. Nachdem der heilige Bischof die hochheiligen Geheimnisse vollendet hatte, wandte er sich an das versammelte Volk und mahnte es mit den eindringlichsten Worten zur Busse und Besserung des Lebens, denn nur dadurch würde der Zorn des Himmels besänftigt und sein Segen wieder erlangt werden. Seine Rede schloß er mit den Worten, daß er während der Nacht am Altare stehend, Gott versprochen habe, mit seiner Heerde drei Tage nacheinander öffentliche Bittgänge zu halten und alle sollten sich durch Fasten, Almosengeben und reumüthiges Sündenbekenntniß darauf vorbereiten. Das ganze Volk stimmte dem heiligen Bischofe bei und mit allgemeiner Zustimmung der Geistlichkeit wählte man zur Erfüllung des Gelübdes die drei Tage vor Christi Himmelfahrt. Als die Zeit erschienen war, bezeichnete der heilige Bischof eine Kirche außerhalb der Stadt als das Ziel der Prozession. Hieher zog nun das Volk in schönster Ordnung unter Anrufung aller Heiligen, weinend und betend. Als der heilige Bischof den Eifer des Volkes sah, bestimmte er noch zwei andere weitere Kirchen, wohin das Volk eben so andächtig wallfahrtete. Das bußfertige Flehen fand bei Gott Erhörung, die Drangsale hörten auf, und Friede und Ruhe kehrten wieder ein in der Stadt und im Lande.

Als nun die französischen Bischöfe von dieser heilsamen Uebung gehört, führten sie dieselbe auch in ihren Bisthümern ein und von da verbreitete sie sich dann unter Zustimmung des Papstes über die ganze Kirche.

Der heilige Mamertus lebte nach diesem Ereignisse nur mehr sieben Jahre; aber er hatte die Freude, noch vor seinem Tode zu sehen, wie seine vielen Gebete und Arbeiten für das Heil seiner Heerde endlich doch noch Früchte brachten. Das Volk bekehrte sich, und Tugend und Frömmigkeit fingen an, in den Herzen der Gläubigen Platz zu greifen. Hochbetagt starb er gottselig im Jahre 477.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung.

Von der Bedeutung der Prozessionen und von den Bittgängen.

In der katholischen Kirche werden öfters im Jahre Prozessionen, d. h. Umgänge gehalten. Das gläubige Volk sammt der Geistlichkeit zieht nämlich, das Kreuz, dies Zeichen der Erlösung an der Spitze, mit fliegenden

Fahnen unter Gebet und Gesang von einer Kirche zur andern oder auch bloß um die Fluren. Es liegt eben darin eine tiefe Bedeutung. Es sind solche Prozessionen oder auch Bittgänge ein Zeichen der Einheit im Glauben an Jesus, den Gekreuzigten, daher wird das Kreuz an der Spitze getragen, oder es wird auch vom Priester das hochwürdigste Gut selbst mitgetragen. Jesus ist aber der Mittelpunkt der Einigkeit; er ist der treue Hirt seiner Schafe, die ihm alle nachwandeln, die um ihn sich sammeln, die bei ihm bleiben sollen. — Ferners sind die Prozessionen ein Sinnbild unsers Pilger- oder Wanderlebens auf Erden. Wir müssen alle fort von hier; der Himmel ist das Ziel unserer Reise, daher der Einzug in das Gotteshaus am Schlusse der Prozession.

Wer an der Prozession Theil nimmt, legt ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens ab, daß Gott, dem Allmächtigen, Lob, Dank und Anbetung gebührt und daß nur von Gott allein Hilfe kommt. Die Prozessionen sind endlich ein öffentlicher Triumph des christlichen Glaubens über die finstere Macht des Heidenthumes; daher die wehenden Fahnen, deren rothe Farbe auf das Blut der heiligen Martyrer deutet, die über die Macht der Hölle gesiegt haben und uns sagt, wie auch wir unter der Fahne des Kreuzes kämpfen und siegen müssen.

Schäme dich also nicht, christliche Seele, den Prozessionen und Bittgängen beizuwohnen und gehe mit, indem du folgende gute Meinung machest: „Ich will dadurch meinen Gott verherrlichen; ihm für alle seine Gnade danken und von ihm Hilfe in allen meinen Nöthen erbitten. Ich will dadurch öffentlich meinen Glauben an Jesus bekennen und ich will immer Christo, dem Gekreuzigten, nachfolgen.“

Thust du dieses und betest du vom Herzen mit allen Gläubigen, die mit dir gehen, dann wird dein Gebet Erhörung finden; denn Christus sagt ja: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

---

12. Mai.

Der heilige Pankratius, Martyrer.

Jahr 304.

Was der Glaube und die Liebe auch in einem jungen Herzen vermag, das zeigt der heilige Jüngling Pankratius. Frühzeitig schon hatte er seine Eltern, vermögliche Heiden von hohem Stande, verloren. Sie waren beim Kaiser Diokletian wohl angesehen und von ihm reich beschenkt worden. Vor seinem Tode ließ der Vater des Pankratius seinen Bruder Dionys zu sich kommen und bat ihn, er möge Vaterstelle an seinem Sohne übernehmen, und seine Güter treu verwalten. Dionys versprach es und hielt auch Wort; er liebte den kleinen Pankratius sehr und

sorgte für ihn wie für sein eigen Kind. Mehrere Jahre lebten sie auf einem Landgute in Phrygien und zogen dann nach Rom auf den Berg Zölius, um dem Kaiser näher zu sein und seine Gunst zu erhalten. Sie nahmen dahin ihre Dienerschaft und ihre Götzen mit, die sie bisher verehrt hatten. Während ihres Aufenthaltes in Rom brach eine schreckliche Christenverfolgung los. Diokletian wollte das Christenthum gänzlich vertilgen und hatte den Befehl ergehen lassen, jeden, der als Christ angezeigt würde, unverhört hinzurichten und verbot bei Lebensstrafe, einen Christen in das Haus aufzunehmen oder ihm etwas zu kaufen zu geben. Bei jedem Laden stand ein Götzenbild und eine Glutpfanne; wer kaufen wollte, mußte zuerst Weihrauch dem Götzen zu Ehren in die Gluth werfen. Die Christen aber wollten lieber Hungers sterben, als sich für Heiden ausgeben und den Götzen opfern.

In dieser Drangsal tröstete sie der heilige Sebastian und ebenso der heilige Papst Kajus. Dieser wohnte in einem einsamen Hause in der nämlichen Strasse, wo Dionys und Pankratius ihren Pallast hatten; den Gottesdienst hielt er bei Nacht in den unterirdischen Gräbern der heiligen Martyrer. Dort versammelten sich heimlich die Christen, dort tröstete sie der heilige Papst und stärkte sie mit freudigem Muthe zum blutigen Kampfe. Mitten in der Verfolgung ließen die Christen doch nicht nach, die Heiden für Christus zu gewinnen. Fanden sie einen Heiden, der sich geneigt zeigte, den christlichen Glauben anzunehmen, dann führten sie ihn heimlich zum Papst Kajus, der ihn unterrichtete, taufte und in die heilige Kirche aufnahm. Dionysius hatte von dem Muthe und Eifer der Christen gehört, ihr Beispiel rührte ihn und eines Tages sprach er zu Pankratius: „Mein Sohn! Man erzählt sich Wunderdinge von den Christen; willst du, so suchen wir ihre Versammlung auf und erforschen ihre Lehre und wenn sie Wahrheit ist, dann wollen auch wir sie glauben und üben.“ Pankratius erklärte sich mit Freuden bereit. Vor dem Hause des Papstes Kajus fanden sie einen gewissen Eusebius, den sie schon lange für einen Christen hielten und baten ihn, sie zu Kajus zu führen. Eusebius traute ihnen nicht, er hielt sie für Verräther; da er aber aus ihren Worten merkte, daß sie sehnsüchtig nach der Erkenntniß Christi verlangten, führte er sie zum Papste.

Dieser nahm sie liebevoll auf und nachdem er ihr Begehren vernommen, ertheilte er ihnen sogleich den nöthigen Unterricht. Zwanzig Tage lang besuchten sie den heiligen Vater und als sie hinlänglich unterrichtet waren, empfingen sie aus seiner Hand die heilige Taufe. Von inniger Liebe zu Jesus entflammt, wollten sie im ersten Eifer hintreten vor den Kaiser und sich als Christen bekennen: der Papst verbot es aber und befahl ihnen, sich verborgen zu halten.

Doch konnte Dionysius das Leiden der Christen nicht ertragen; der Schmerz über ihre Verfolgung und Marter brach ihm das Herz. Er wurde gefährlich krank. Auf dem Todtbette ermahnte er seinen geliebten Pankratius, standhaft im Glauben auszuharren und verschied dann getröstet im Herrn.

Pankratius war jetzt 14 Jahre alt, aber voll männlichen Muthes. Mit seinen Gütern unterstützte er heimlich die Christen und fand sich jeden Tag bereit, für Jesus zu sterben. Bald sollte er ein Opfer seiner Liebe werden. Er wurde bei dem Kaiser als Christ angegeben und vor seinen Richterstuhl gefordert. Bevor er zum Kaiser ging, eilte er nochmals zum Papste Kajus, um sich seinen heiligen Segen zu erbitten. Der heilige Vater sprach ihm Muth ein, wies ihn hin auf die ewige Krone im Himmel und entließ ihn gestärkt mit Jesu Fleisch und Blut und begleitet von seinem Segen.

Heitern Antlitzes trat nun Pankratius vor den Kaiser. Dieser liebte den schönen Jüngling; mit den süßesten Worten redete er ihm zu, den thörichten Glauben der Christen zu verlassen, den Götzen zu opfern und ein heiteres, sorgenfreies Leben zu führen. Ja, er versprach ihm sogar, ihn als Sohn anzunehmen und mit hohen Ehren ihn zu belohnen. Pankratius aber wies jedes Anerbieten des Kaisers lächelnd zurück und erklärte standhaft, Jesum treu zu bleiben und für ihn zu sterben. „Du willst, o Kaiser, sprach er, daß ich deine Götter ehre, die Menschen waren wie wir; aber schlechte Menschen, Betrüger und Verführer waren sie; ich sollte diese ehren, welche Thaten verübten, die du bestrafen müßtest, wenn ich sie begehen würde?“ Der Kaiser, beschämt von der Wahrheit dieser Worte, war ganz verwirrt; aber bald hatte er sich gefaßt. Vom Zorne entbrannt, befahl er den Henkern, den Jüngling zu ergreifen und zur Enthauptung abzuführen.

— Freudigen Muthes hörte Pankratius sein Todesurtheil. Am Richtplatze angekommen, kniete er nieder, dankte Gott mit lauter Stimme für die Gabe des heiligen Glaubens und bot dann getrost sein Haupt dem Schwerte dar. — Seinen heiligen Leichnam ließen die Henker liegen, damit ihn die Hunde fressen möchten. Aber zu Nachts begrub ihn eine fromme Wittwe, Oktavilla mit Namen, in der Begräbnißstätte des heiligen Kallepodius. Früh schon wurde ihm zu Ehren eine Kirche in Rom erbaut, die später wegen ihres Alters baufällig geworden, umgebaut wurde und heute noch steht.

Der heilige Pankratius wird abgebildet in römischer Kleidung mit dem Schwerte in der Hand.

Die Katakomben oder unterirdischen Wohnungen und Begräbnißstätten der ersten Christen.

Dreihundert Jahre hindurch wurden die Christen fast in allen Ländern der Erde mit Feuer und Schwert verfolgt. Die heidnischen Kaiser wollten das Christenthum vertilgen und den Dienst ihrer Götter erhalten. Besonders grausam war diese Verfolgung in der Stadt Rom, wo die Kaiser ihren Sitz hatten, wo man in prächtigen Tempeln 30,000 Götter verehrte, und wo aller Gräuel des Heidenthums verübt wurde. Aber gerade in dieser Hauptstadt der Welt und der Abgötterei hatte der heilige Petrus nach dem Willen Jesu seinen Sitz aufgeschlagen; hier leitete er eine zahlreiche Christengemeinde, die von Tag zu Tag sich vermehrte; hier starb er auch unter Kaiser Nero den Martertod des Kreuzes. Damit aber die Heerde nicht ohne Hirten bliebe, nahm sogleich einer seiner Schüler seinen Sitz ein, um in kurzer Zeit mit Hunderten seiner Heerde des Martertodes zu sterben. Schrecklich wütheten die Kaiser und ihre Statthalter; wie wilde Thiere wurden die Christen gehetzt; nirgends fanden sie Ruhe; man suchte sie überall auf und schleppte sie vor die Richterstühle. In dieser Bedrängniß nahmen die Christen zu Rom ihre Zuflucht in die tiefen Sandgruben, welche sich in der Umgebung der Stadt befanden; aber um sicherer vor den Nachstellungen ihrer Feinde zu sein und um ihren Todten, namentlich den Leibern der heiligen Martyrer, eine ehrenvolle Grabstätte zu bereiten, gruben sie in diesen Sandgruben unterirdische Gänge und Höhlen, ja sogar kleine Kirchen und Kapellen, wo sie ihren Gottesdienst heimlich feierten. Diese unterirdischen Gänge waren ungeheuer zahlreich; sie verbreiteten sich nach allen Richtungen unter der Stadt und bestanden aus Gallerien, deren oft 12 über einander waren. Es waren eigens tüchtige Männer bestellt, welche Tag und Nacht an diesen Gängen gruben. In den Gängen waren nach der Reihe in den Wänden längliche Öffnungen angebracht, in welche die Leiber der heiligen Martyrer gelegt und mit einem Steine eingeschlossen wurden, auf welchen eine kurze In-

schrift angebracht war. An verschiedenen Stellen waren auch Säle und Zimmer ausgegraben, die sehr geräumig sind und zu Versammlungen dienten. Da in diesen Gängen, Sälen und Kapellen immer Dunkelheit herrschte, so mußten sie durch Lampen erhellt werden, die überall zahlreich angebracht waren. Man nannte diese unterirdischen Gänge Katakomben, zu deutsch: Kirchhöfe, weil sie zu Grabstätten dienten. Fast die ganze Stadt Rom ist von solchen Katakomben unterminirt.

Hieher nun flüchteten sich die armen Christen, wenn die Verfolgungen heftig wurden; hier bei den Gräbern ihren vorangegangenen Brüder versammelten sie sich um ihre Priester und heiligen Oberhirten; hier feierten sie das heilige Opfer in stiller Nacht beim Scheine der Lampen; hier empfingen sie das heilige Mahl der Liebe und stärkten sich zum Kampfe; hier vernahmen sie das Wort Gottes; hier sangen sie ihre heiligen Lieder oder beweinten die Leiden der Kirche und den Tod ihren Lieben; hier wurden die Kinder und Heiden, welche Christen wurden, getauft und von hier aus stiegen die christlichen Helden hinauf an das Tageslicht, um bald darauf als Opfer für den Glauben an Jesus an der Seite ihrer Brüder begraben zu werden.

Aber auch in diesen dunkeln Wohnungen des Todes waren die Christen nicht immer sicher. Sie wurden öfters von den Heiden entdeckt, die dann die Zugänge mit Wachen besetzten, welche jeden, der herausging, ergriffen und vor die Richterstühle schleppten; ja mehrmals verschlossen die Heiden die Zugänge und alle Christen, die darin waren, mußten Hungers sterben!!

Das waren also zur Zeit der Verfolgung die Wohnungen der ersten Christen, unserer Väter im Glauben; so armselig mußten sie ihr Leben zubringen; immer das Schwert des Henkers vor Augen, brachten sie ihre Tage dahin und dennoch harrten sie aus im Glauben und der Liebe zu Jesus, gekräftigt durch die Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens! O, daß auch wir ihnen glichen in der Treue gegen Jesus und seine heilige Kirche und nicht wankten in der Trübsal!

---

13. Mai.

Der heilige Johannes, Bischof und Einsiedler, genannt der Stillschweigende.

Jahr 559.

Im Jahre 492 nach Christi Geburt erschien im Kloster des heiligen Abtes Sabas, welches nicht weit von Jerusalem entfernt war und 150 Einsiedler zählte, ein Mann, in ärmliche Kleider gehüllt, und bat um Aufnahme. Niemand kannte ihn; Niemanden entdeckte er seine Herkunft. Der heilige Sabas gewährte ihm die Aufnahme und übergab ihn anfänglich der Leitung

des Hausverwalters, der ihn Wasser holen und Steine zum Baue eines Spitals tragen ließ. Johannes, das war sein Taufname, verrichtete die Arbeit in größter Einfalt: dabei zeigte er immer ein heiteres Angesicht, große Geistessammlung und ein beständiges Stillschweigen. Der heilige Abt beobachtete ihn lange Zeit und da er an diesem Manne eine seltene Frömmigkeit bemerkte, übertrug er ihm die Sorge für Fremdlinge und Reisende, die zum Kloster kamen. Auch dieses Amt verrichtete Johannes mit größter Aufmerksamkeit und liebevollem Eifer. Jeden, auch den ärmsten Gast, pflegte er, wie wenn er Jesum selbst bedienen müßte, aber er beobachtete auch sein Stillschweigen und sprach nur, wo es die Pflicht und die Liebe forderte. Immer höher stieg die Verwunderung des heiligen Abtes über die Heiligkeit dieses Bruders und da er an ihm eine große Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete merkte, gestattete er ihm in einer Einsiedelei abgesondert zu leben, was aber nur jenen erlaubt ward, die schon in der Vollkommenheit gegründet waren.

Hier in einsamer Zelle lebte nun Johannes immer schweigend drei Jahre. Fünf Tage in der Woche nahm er keine Speise zu sich; nur am Samstag und Sonntag ließ er sich in den Versammlungen der Brüder beim öffentlichen Gottesdienste sehen. Drei Jahre hatte er so zugebracht, da machte ihn der heilige Abt Sabas zum Verwalter der Gemeinde. Er hatte jetzt viel zu thun, aber doch war er immer im Geiste versammelt und immer im Gebete begriffen. Diesen immerwährenden Geist des Gebetes hatte er durch die sogenannten Schuß- oder Pfeilgebetlein erlangt. Es waren dieß kurze Seufzer zu Gott, bald der Liebe oder des Lobes und des Dankes oder der Reue, z. B.: „O Herr, wann werde ich dich ganz besitzen in Liebe!“ „O mein Gott, nur in dir finde ich meine Ruhe!“ „O Herr, höchstes Gut, ich möchte dich lieben mit der Liebesglut aller Engel und Heiligen.“ „O Gott, sei gepriesen mit ewigem Lobe; o Herr, verstosse mich, verlasse mich nicht, erbarme dich meiner!“ Solche Seufzer flogen wie Pfeile beständig aus seinem Herzen zum Himmel und so war er immer mit Gott vereinigt.

Vier Jahre hatte er seinem Amte als Verwalter in aller Treue vorgestanden, da hielt der heilige Abt den frommen Bruder Johannes

würdig, zum Priester geweiht zu werden, und führte ihn daher zum Bischofe Elias von Jerusalem, damit er ihm die heilige Weihe ertheile. Als sie in der Kalvarienkirche ankamen, sagte Johannes zum Bischofe, er habe ihm ein Geheimniß zu entdecken. Elias führte ihn bei Seite und nun sprach Johannes: „Mein Vater, ich bin schon zum Priester geweiht; ja ich bin Bischof; aber die Menge meiner Sünden hat mich bewogen, die Flucht zu ergreifen und mich in die Einöde zurückzuziehen, um da den Herrn zu erwarten.“ Der Bischof Elias rief nun den heiligen Abt Sabas und sagte ihm: „Ich kann diesen Mann nicht zum Priester weihen; besondere Umstände verbieten es, die er mir so eben entdeckt hat.“ Der heilige Abt ging mit Johannes betrübt nach Hause; er fürchtete, dieser Bruder habe ein großes Verbrechen begangen. Zu Hause begab sich nun Sabas in's Gebet und bat den Herrn inständig, er möge seiner Angst zu Hilfe kommen und ihm offenbaren, was es denn mit Bruder Johannes für eine Bewandtniß habe. Sein Gebet ward erhört. Gott entdeckte ihm, daß Johannes aus hoher Familie stamme und neun Jahre Bischof von Kolonia in Armenien gewesen. So war es auch. Schon mit 28 Jahren wurde er zum Bischofe geweiht; er war schon damals ein demüthiger, treuer Diener des Herrn. Aus Furcht wegen der großen Verantwortung des bischöflichen Amtes seine Seele zu verlieren und aus Liebe zur Einsamkeit hatte er sich entschlossen, seine Würde niederzulegen. Doch getraute er sich dieses nicht zu thun, ohne zu erkennen, ob es auch der Wille Gottes sei. Lange hatte er deßwegen schon um Erleuchtung gebetet, da erschien ihm beim nächtlichen Gebete ein hell leuchtendes Kreuz in der Luft und eine Stimme rief: „Willst du gerettet sein, so folge nur diesem Lichte.“ Es schien ihm dann, als gehe das Kreuz vor ihm her und führe ihn zum Kloster des heiligen Sabas. Jetzt war sein Zweifel verschwunden; er legte sein Bisthum nieder und fuhr zu Schiffe in das heilige Land, wo er unbekannt in die Genossenschaft des heil. Sabas trat.

Der heilige Abt kannte nun Johannes; aber dieser, als er sich entdeckt sah, wollte fliehen; nur die Bitten des Abtes bewogen ihn zu bleiben, aber dieser mußte ihm versprechen, Niemand das Geheimniß zu offenbaren. — Von nun an führte Johannes wieder sein einsames

Leben; vier Jahre redete er kein Wort, außer mit dem, der ihm seine Nahrung brachte. Als der heilige Abt Sabas durch aufrührerische Mönche gezwungen wurde, sein Kloster zu verlassen, begab sich Johannes in die Wüste, wo er, beständig betend, nur von Wurzeln und Kräutern lebte. Nachdem aber Sabas wieder zurückgerufen worden, kehrte auch er in seine alte Zelle zurück, wo er noch vierzig Jahre in beständigem Stillschweigen ein englisches Leben führte.

Der Ruf seiner großen Heiligkeit zog viele Menschen herbei, welche ihn um Rath fragten. Er war jetzt 104 Jahre alt, aber in diesem hohen Alter bemerkte man keine Abnahme seiner Geisteskräfte und sein ganzes Aeußere war so voll Liebe und Milde, daß er Allen, die ihn sahen, die tiefste Ehrfurcht einflößte. Unter denen, welche ihn wegen ihres Seelenheiles ebenfalls um Rath fragten, befand sich ein 16jähriger Jüngling, Cyrillus, der nachher sein Leben beschrieben hat. Der ehrwürdige Greis gab ihm den Rath, daß er in das Kloster des heiligen Euthymius gehen und dort sich dem Dienste Gottes weihen solle. Cyrillus befolgte aber den Rath nicht, sondern begab sich in ein anderes Kloster am Jordan. Kaum war er eingetreten, so wurde er krank, und da sein Zustand immer gefährlicher wurde, bereute er es, den Rath des Heiligen nicht befolgt zu haben. Da erschien ihm Johannes während der Nacht, tadelte sanft seinen Eigensinn und sagte ihm, daß er wieder gesund werde, wenn er in das Kloster des heiligen Euthymius gehe. Ungeachtet seiner Krankheit stand Cyrillus auf, empfing die heilige Kommunion und ging nun ohne eine andere Speise in das weit entfernte Kloster, wo er gleich beim Eintritt seine Gesundheit vollkommen erhielt.

Die große Heiligkeit seines Dieners belohnte also Gott mit der Gabe der Wunder, unter welchen noch folgende zwei merkwürdig sind. Ein Mann brachte zum Heiligen seinen Sohn, der vom Teufel besessen war, und legte ihn, ohne ein Wort zu sagen, dem Heiligen zu Füssen. Johannes erkannte sogleich den Zustand des Knaben, machte mit geweihtem Oele das heilige Kreuz auf seine Stirne und sogleich war er vom Teufel befreit. Ein Irrgläubiger kam mit einem gewissen Theodor zum Heiligen, um ihn zu sehen.

Der Heilige ertheilte Theodor seinen Segen, dem Irrgläubigen aber nicht, sondern hielt ihm, ohne ihn je gesehen zu haben, mit aller Sanftmuth seinen Irrthum vor und mahnte ihn zur Umkehr. Dieser erstaunte, bekehrte sich und trat in den Schooß der Kirche zurück. — Nachdem Johannes 66 Jahre in der Einsamkeit zugebracht und unter beständigem Stillschweigen, daher auch sein Name „der Stillschweigende," das Leben eines Engels geführt hatte, rief ihn Gott in seinem 105ten Jahre zu sich.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, den Finger auf dem Munde.

„Es gibt eine Zeit zum Reden, und eine Zeit zum Schweigen." Pred. 3, 7.

Der heilige Johannes war ein besonderer Freund des Stillschweigens; er that dies aber nur, um desto mehr mit Gott im Gebete reden zu können, um immer gesammelten Geistes zu sein und mit seiner Zunge nicht anzustossen. Aber du mußt nicht denken, daß Johannes gar kein Wort geredet hat; er redete, aber zur rechten Zeit. Es wäre ja ein Fehler, zu schweigen, wo man reden muß, wie es ein Fehler ist, zu reden, wo man schweigen soll. O wie zahlreich und wie groß sind oft die Sünden, welche mit der Zunge geschehen; mit Recht nennt der heilige Jakob die Zunge eine Welt voll Ungerechtigkeit; und betet der weise Mann (22, 23): „Wer stellt vor meinen Mund eine Wache und drückt auf meine Lippen ein festes Siegel, daß ich durch sie nicht falle und meine Zunge mich nicht ins Verderben stürze!"

Wann aber soll man reden; oder welches sind die Regeln des Redens, um nicht anzustossen? Die Heiligen geben folgende an:

1) Soll man reden nach reiflicher Ueberlegung. „Jedes Wort werde zuerst erwogen, dann gesprochen," schreibt der heilige Augustin. „Der Thoren Herz ist in ihrem Munde," heißt es im Buche Sirach 21, 29, d. h., die thörichten Menschen schwätzen, ohne zu denken, sie reden nur, um reden zu können. „Von jedem unnützen Worte aber mußt du Rechenschaft geben," sagt Jesus.
2) Soll man nur reden, was ehrbar ist, und das mit reiner Absicht zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Gar manche, sagt der heilige Bonaventura, reden Gutes und Frommes, aber aus Eitelkeit!
3) Soll man beim Reden bedenken, zu wem und vor welchen Leuten man redet.
4) Soll man immer zur rechten Zeit reden; wenn nämlich das Reden einen Nutzen bringt und Schweigen eine Sünde wäre.
5) Soll man mit sanfter Stimme reden, mit heiterem Gesichte; und im Zorne und bei aufgeregtem Gemüthe schweigen, bis die Ruhe wieder eingekehrt ist.

Uebrigens ist es immer besser, nicht viel zu reden und gerne zu schweigen. Das Schweigen wird dich selten, wohl aber oft das Reden reuen, und wegen des Schweigens wirst du gewiß einst nicht so gestraft werden, als wegen des Redens. Daher hat auch der heilige Arsenius öfters ausgerufen: „Oft hat es mich gereut, gesprochen, aber nie, geschwiegen zu haben." Entschließe dich daher, deine Zunge beständig zu bezähmen; gelingt es dir, dann hast du ein großes Werk vollbracht. Mache daher öfters ein Kreuz auf deinen Mund und denke: „O mein Gott, ich weihe dir meine Zunge; ich will sie nicht anders als zu deiner Ehre gebrauchen, hilf mir, daß ich sie bezähme!

14. Mai.

Der heilige Martyrer Bonifazius.

Jahr 307.

Groß, unendlich groß ist das Erbarmen Gottes gegen die Sünder, in deren Herzen die Liebe nicht ganz erloschen, die doch noch einen Funken des Guten in ihrer Brust bewahren. Dies ist zu erkennen im Leben zweier Bewohner von Rom, welche um das Jahr 307 durch ihre Bekehrung die Christenheit in die höchste Freude versetzten.

Aglaa, eine edle, angesehene Frau, lebte bei ihrem ungeheueren Reichthume im höchsten Wohlleben. Ihre Güter verwalteten 73 Aufseher, an deren Spitze ein gewisser Bonifazius stand, der mit ihr im sündhaften Umgange lebte. Er war mit allen Lastern befleckt, er war ein Schlemmer, ein Spieler, ein Ehebrecher, ein Freund von Allem, was vor Gott ein Gräuel ist. Doch hatte er noch etwas Gutes an sich: er war gastfreundlich, freigebig und barmherzig. Sah er auf dem Wege einen Fremden, so lief er in aller Eile auf ihn zu, warf sich ihm zu Füssen und bat ihn, in sein Haus einzutreten, wo er ihn auf das Beßte bewirthete. Etliche Jahre mochten verflossen sein, als Aglaa an ihrem Sündenleben einen Eckel bekam; denn nie kann Wollust das Herz befriedigen; es bleibt ewig leer und elend dabei. Gott hatte der Sünderin die Augen geöffnet. Eines Tages sprach sie zu Bonifazius: „Mein Bruder! du weißt, in welchem Sündenpfuhle wir uns wälzten, ohne zu bedenken, daß wir eines Tages Rechenschaft ablegen müssen von allem Bösen, das wir gethan. Ich habe von Christen gehört, daß jeder, der den Heiligen beisteht, die für den Namen Jesu kämpfen, Theil hat an dem Ruhme ihres Lei-

dens einst an jenem schrecklichen Tage des Gerichtes. Auch habe ich gehört, daß gerade jetzt die Christen im Morgenlande gegen die Teufel streiten und lieber ihre Leiber dem Henker überliefern, als ihrem Gott entsagen. So gehe nun dahin und bringe Leiber der Martyrer, auf daß wir sie verehren, ihre Fürbitte anflehen, ihnen Kapellen bauen, und so durch sie gerettet werden."

Bonifazius that also; er nahm einen Sack Geldes mit sich, um Leiber der Martyrer zu kaufen und Almosen geben zu können und zog mit 12 Dienern ab. Ehe er abreiste, sprach er scherzend zu Aglaa: „Herrin, kann ich Reliquien finden, so bringe ich sie; doch komme ich todt, so nimm meinen Leib auf gleich dem eines Martyrers." Die Frau verwies ihm diese Worte und sprach zum Abschied: „Ich unwürdige Sünderin will Gott bitten, daß er dich geleite, möge er dir die Wege zeigen, möge er meiner Sünden vergessen und uns beiden verzeihen."

Während Bonifazius dahin zog, machte er den Vorsatz, sich nicht mehr zu betrinken, da er Leiber der Heiligen in seine Heimath bringen wolle und flehte innig zu Gott, er möge ihm den rechten Weg zeigen und ihm seine Hilfe gewähren. — Wenige Tage nachher kam er nach Tharsus, wo gerade mehrere Christen für Jesus litten. Kaum hatte er davon gehört, ließ er seine Diener in ein Gasthaus gehen, er selbst aber eilte auf den Kampfplatz. — Staunend sah er da, wie die Christen die schrecklichsten Qualen erduldeten. Die einen waren über brennende Scheiterhaufen mit dem Kopfe nach unten aufgehangen, andere hingen geviertheilt an Pfählen; da wurden die einen am lebendigen Leibe geschunden, die andern gegeißelt, andern wurden Hände und Füsse abgehauen.

Bonifazius trat mitten unter die Martyrer, es waren zwanzig an der Zahl, ging von einem zum andern und küßte sie mit den Worten: „Großer Gott der Christen! Großer Gott der Martyrer! Ihr Diener Christi! ich bitte euch, betet für mich, auf daß auch ich würdig befunden werde, an eurem Kampfe Theil zu nehmen." Alsdann ließ er sich zu ihren Füssen nieder, küßte ihre Wunden und sprach ihnen Muth zu.

Dies bemerkte der Richter Simplizius und rief: „Wer ist dieser Gotteslästerer; wer jener Verächter der Götter?" Man führte Bonifazius zum Richterstuhl! „Wer bist du?" —

herrschte ihm der Richter zu. „Ich bin ein Christ. Christus ist mein Gott und durch seine Gnade verachte ich dich und dein Gericht!" „Wie nennest du dich," rief Simplizius. „Ich bin ein Christ," entgegnete der Bekenner, „doch willst du meinen irdischen Namen wissen, ich heiße Bonifazius." „Opfere den Göttern!" „Soll ich es dir nochmal sagen, daß ich ein Christ bin und dem Teufel nicht opfere? Verliere keine Zeit, thue was du willst, mein Leib ist in deiner Gewalt, ich erwarte die Henker."

Da befahl der Statthalter, Bonifazius an einen Pfahl aufzuhängen und ihm das Fleisch vom Leibe zu schaben. Als dies geschehen, forderte er den Martyrer wieder auf, den Göttern zu opfern, und als dieser sich weigerte, ließ er ihm spitzige Stahlklingen zwischen die Finger-Nägel eintreiben und geschmolzenes Blei in den Mund gießen. Ehe Bonifazius den glühenden Trank nahm, wandte er sich zu seinen Leidens-Gefährten und rief ihnen zu: „Ich bitte euch, Diener Christi, bittet für mich!" Wie mit einem Munde antworteten die Martyrer: „Gott, unser Herr, sende dir seinen Engel, auf daß du siegest über jenen gottlosen Richter; nach dem Siege aber nehme er dich auf in die Schaar der Auserwählten, Amen." Kaum aber war „das Amen" aus ihrem Munde, da hörte man aus der Mitte des Volkes ein tiefes Seufzen, und mehrere Stimmen riefen laut: „Groß ist der Gott der Christen! Groß ist der Gott der Martyrer. Jesus, Sohn Gottes, rette uns, zerstöre unsere Götzenbilder!" Bei diesen Worten erzitterte das Volk, stürzte den Altar um und wollte den Richter steinigen, der aber war vor Angst und Furcht schon entflohen. —

Tags darauf aber hatte er sich wieder von seinem Schrecken erholt und ließ Bonifazius wieder vorführen. Da sich aber derselbe beharrlich weigerte, Jesus zu verläugnen, ließ ihn der Richter in eine Pfanne voll siedenden Peches kopfüber eintauchen. Der Martyrer aber machte das Kreuz über die Pfanne und siehe, ein Engel stieg hernieder, berührte das Pech, das sogleich in dichten Rauch aufging. Bonifazius erhielt nur eine kleine Brandwunde, während der Rauch diejenigen, welche das Feuer schürten, tödtete.

Von der Macht des Namens Christi erschreckt, verurtheilte nun der Richter den heiligen Bonifazius zum Tode, und sogleich schleppten ihn die

Henker auf die Richtstätte, wo er betend den Streich empfing. In dem Augenblicke, wo der Henker das Beil zückte, erbebte die Erde und alle Anwesenden riefen: „Groß ist der Christengott!“

Während dies Alles mit Bonifazius sich zutrug, hatten ihn seine Knechte in der Stadt gesucht; denn sie wußten nicht, wo er hingegangen, und glaubten, er hätte sich wieder in einem Gasthause betrunken. Auf dem Wege begegnete ihnen ein Christ, den sie fragten, ob er in der Stadt keinen römischen Fremden gesehen habe? Dieser sagte ihnen, daß man einen Römer soeben gemartert und enthauptet habe, und als ihn die Knechte fragten, wie derselbe ausgesehen, welche Kleidung er getragen habe, so erkannten sie, daß es kein anderer sei, als ihr Herr, Bonifazius. Erstaunt eilten sie auf den Kampfplatz, wo ihnen der Christ den Leichnam zeigte. Schrecken ergriff sie aber, als sie das bleiche Antlitz ihres Herrn betrachteten und nun sahen, wie seine Lippen lächelnd sich öffneten, als wollten sie reden. Weinend warfen sie sich auf die Erde nieder und riefen: „Diener Christi! vergib uns, was wir gegen dich gesagt, rechne es uns nicht zur Sünde an.“ Sie wandten sich an die Wächter der Leichname und begehrten von ihnen den Leib ihres Herrn; um 10 Goldstücke erhielten sie ihn, wickelten ihn in Tücher, salbten ihn, und machten sich damit sogleich auf den Weg nach Hause.

Um diese Zeit erschien der Aglaa ein Engel, welcher zu ihr sprach: „Dein Diener und unser Bruder wird bald erscheinen. Nimm ihn auf gleich einem Herrn, der dein Haus betritt, und beerdige ihn prachtvoll, denn um seinetwillen werden dir alle deine Sünden vergeben.“ Aglaa rief mehrere Priester und Diakonen zu sich, und ging mit ihnen dem heiligen Leichname entgegen, um ihn unter Fackelschein und Musik zu empfangen. Acht Stunden von Rom entfernt beerdigte sie ihn auf der lateinischen Strasse, bis man ihm ein Grabmal erbaute, das seines Leidens würdig war. Einige Jahre darnach ließ sie ihm zu Ehren eine Kapelle bauen, und brachte nun in stiller Zurückgezogenheit, unter Werken der Buße und Barmherzigkeit ihr Leben zu, bis der Herr nach 15 Jahren sie zu sich rief. Neben Bonifazius wurde sie begraben.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen;“

dies Wort des Herrn hat sich wunderbar erfüllt an den beiden großen Sündern Bonifazius und Aglaa. Während beide in dem scheuslichen Schlamm der Sünde versunken waren, vergassen sie doch der Armen und Fremdlinge nicht. Sie machten es nicht, wie der reiche Prasser, der den armen kranken Lazarus von sich stieß und ihn halb verhungern ließ: sondern sie nahmen die Armen und Fremdlinge herzlich auf und bewirtheten sie. Deßhalb fanden auch sie Barmherzigkeit und Gnade.

Es war noch ein Band in ihrem Herzen, an welchem Gott sein Erbarmen anknüpfen konnte; es war noch ein Fünkchen in ihnen, das Gott zur Flamme entzünden konnte, und Gott that es, wie er dies bei jedem Sünder thut, der nicht ganz in Bosheit verhärtet, in dessen Herzen die Liebe nicht ganz erkaltet ist. Besonders aber ist es das Mitleid, die Güte und Liebe zu den Armen und Nothleidenden, denen Gott gleichsam nicht widerstehen kann. Er selbst ist gränzenlos barmherzig; von ihm steht geschrieben, daß seine Barmherzigkeit so groß ist als er selbst (Sir. 2.), daß seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke (Ps. 1), daß sie in Ewigkeit währet (Ps. 185); deßhalb hat Gott auch ein so großes Wohlgefallen an barmherzigen Menschen und lasset sie nicht untergehen. Dies ist auch der Schlüssel zu dem Geheimnisse, warum Gott oft große Sünder durch seine Gnade an sich zieht und an ihnen Wunder seiner Gnade wirkt. — Sei daher, christliche Seele, immer barmherzig; verschließ dein Herz nicht dem Mitleide und hilf den Armen und Preßhaften, wo du helfen kannst. Unvergolten bleibt es dir nicht, denn selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen; aber ein Gericht ohne Erbarmen wird über diejenigen ergehen, welche keine Barmherzigkeit üben. Jak. 2, 13. Willst du diesem Gerichte anheimfallen?

Gebet. O Gott, du Quelle der erbarmenden Liebe, nimm von mir weg alle Selbstsucht, allen Eigennutz und Eigenliebe und gib mir dafür herzliches Erbarmen gegen alle Menschen, damit auch ich vor deinen Augen Gnade finde und Erbarmen. Amen.

15. Mai.

Der heilige Petrus, der heilige Andreas und ihre Gefährten, Martyrer.

Jahr 250.

Hochmuth führt zum Falle, Demuth aber immer zum Siege, das zeigt der glorreiche Kampf des heiligen Petrus und seiner Gefährten.

Petrus war ein liebenswürdiger, an Geist und Leib schöner Jüngling, wohnhaft zu Lampsakus, einer Stadt in Kleinasien. Unter der Verfolgung des grausamen Christenmörders Dezius wurde er ergriffen und vor den Statthalter Optimus geführt, der ihm sogleich befahl, der Göttin Venus zu opfern. Petrus aber entgegnete festen Muthes: „Es wundert mich, daß du mich bereden willst, einem unverschämten Weibe Weihrauch zu streuen, deren ganzes Leben voller Schandthaten gewesen, die auch du nach den Gesetzen bestrafen müßtest. Für mich

ist es besser, meinem Gott und meinem Jesus Opfer von Gebeten und Lobpreisungen darzubringen." Kaum hatte der Statthalter dieß gehört, so ließ er ihn auf ein Rad flechten und mit Ketten seine Glieder zerreißen. Aber im höchsten Schmerze rief der Martyrer aus: „Herr Jesus, ich danke dir für die Geduld, die du mir verleihst, um den abscheulichen Tyrannen zu besiegen." Als Optimus dieß hörte, ließ er ihn mit dem Schwerte vollends tödten.

Eben wollte er abreisen, um in einer andern Provinz die Christen zu verfolgen, als man ihm drei Christen vorführte, Andreas, Paulus und Nikomachus mit Namen. Er fragte sie um ihren Namen und ihre Religion. Voll Ungestüm und Hochmuth rief Nikomachus mit lauter Stimme: „Ich bin ein Christ;" die beiden Andern sagten auch, aber bescheiden und ruhig, daß sie Christen seien. „Opfere den Göttern," rief Optimus dem Nikomachus zu. „Du weißt, antwortete dieser, daß ein Christ den Teufeln nicht opfert." Sogleich ließ ihn Optimus auf die Folter spannen. Anfangs litt er mit Geduld die Qualen, aber schon dem Tode nahe, schrie er auf: „Ich bin niemals Christ gewesen; ich bin bereit zu opfern!" Er ward alsbald von der Folter herabgenommen und zum Altare geführt, wo er auch opferte. Da aber ergriff ihn der Satan und warf ihn zu Boden. Wüthend wälzte er sich auf der Erde, biß sich die Zunge ab und starb auf dem Platze. Sein Uebermuth machte ihn zum Christusläugner, und stürzte ihn in die Gewalt des Satans!

Unter der Zahl der Zuschauer befand sich ein junges Mädchen, fünfzehn bis sechzehn Jahre alt, das, dieß sehend, mit lauter Stimme rief: „Elender, warum zogest du dir für einen Augenblick der Ruhe eine ewige Marter zu?" Als der Statthalter dieß hörte, ließ er das Mädchen, Dionysia mit Namen, vorführen, und fragte sie, ob sie Christin wäre? „Ja, antwortete Dionysia, und eben deßhalb beklage ich diesen Unglücklichen, der den Schmerz von wenigen Augenblicken nicht ertragen konnte, um ewige Ruhe dafür einzutauschen." Der Statthalter befahl ihr zu opfern, und drohte ihr, sie lebendig verbrennen zu lassen. „Mein Gott, entgegnete Dionysia, ist größer als du, er wird mir Kraft geben, auszuharren." Auf diese Worte übergab sie der Statthalter zweien Wüstlingen, um sie zu schänden. Diese führten die Jungfrau in ihr Haus, und dort

thaten sie ihr bis Mitternacht Gewalt an, aber ohne sie beflecken zu können. Um Mitternacht erschien aber plötzlich ein Jüngling, strahlend in einem Glanze, der das ganze Haus erleuchtete. Von Entsetzen erfaßt, warfen sich die zwei Sünder zu Füssen der Jungfrau, die sie aufhob und mit den Worten ermuthigte: „Fürchtet nichts, ihr habt meinen Schutzengel und Vertheidiger gesehen."

Diese baten nun die Jungfrau um ihre Fürbitte, damit ihnen kein Leid geschehe.

Am frühen Morgen versammelten sich Volkshaufen vor dem Gefängniß, wohin man Paulus und Andreas abgeführt hatte, und forderten ihre Auslieferung. Der Statthalter ließ also die Martyrer vorführen, und da sie sich standhaft weigerten, den Götzen zu opfern, überließ er sie den wüthenden Haufen, die sie hinausführten und steinigten.

Als man sie steinigte, war der Lärm bis zur Jungfrau Dionysia gedrungen. Unter Thränen und Geschrei entwischte sie ihren Wächtern, lief auf den Richtplatz, und rief, indem sie sich auf die Leiber der sterbenden Martyrer hinwarf: „Ich will mit euch sterben, um glücklich mit euch leben zu können." Als der Statthalter hörte, wie dieß Mädchen ihre Keuschheit bewahrt hätte, und wie sehr sie nach dem Tode verlange, ließ er sie an einen entfernten Ort bringen und enthaupten.

Die beste Schutzwache der Keuschheit.

Bis Mitternacht kämpfte die heilige Dionysia siegreich gegen die wilden Wollüstlinge, welche alle Kunstgriffe der Verführung und sogar Gewalt anwendeten, um ihre viehischen Gelüste zu befriedigen. Nichts vermochten sie gegen die Jungfrau, denn diese hatte sich mit einer festen Schutzwehr umgeben — mit dem Andenken an Gottes Gegenwart! Sie wußte, daß Gottes Auge auf sie schaue, daß er, der Heilige, zugegen sei; ihm hatte sie sich in Liebe ergeben, ihn wollte sie um keinen Preis beleidigen. Dieses Andenken an Gott, an seine heilige Gegenwart stärkte sie und hielt sie aufrecht. Und Gott war auch Zeuge ihres Kampfes und zu rechter Zeit sendete er seinen heiligen Engel, seine Braut zu schützen. O wenn auch du, christliche Seele, von diesem heiligen Gedanken an die Gegenwart Gottes durchdrungen wärest; o wenn auch du immer bedächtest, daß dein Gott dir nahe ist, daß sein Auge dich sieht und daß du ihn schändlich beleidigest, wenn du vor seinem Angesichte sündigest! — Dein Glaube sagt dir, daß Gott überall ist; daß er Alles weiß und auch das Verborgenste einst an das Tageslicht

bringt. Wie thöricht, ja wie gottlos bist du, wenn du dich vor Menschenaugen verbirgst, das Dunkel der Nacht, verborgene Winkel und abgelegene Wege und Plätze aufsuchest, um dort ungescheut sündigen zu können! Ist denn Gott nicht da; sieht dich nicht auch dein heiliger Schutzengel, fürchtest du dich nicht, in die Hände des gerechten Herrn zu fallen? Ja, sagt der heilige Augustin, wenn du einen Ort weißt, wo Gott nicht ist, dann darfst du sündigen, wie du willst! Weißt du einen solchen Ort, christliche Seele? Ich weiß keinen! Bedenke dies, bedenke es oft, bedenke es besonders zur Zeit der Versuchung und dieser Gedanke an die Gegenwart Gottes wird deine Unschuld bewahren. O thue es!

Gebet. O mein Gott und Vater, lasse mich doch in all meinem Thun und Lassen immer an dich denken und an keinem Ort vergessen, daß dein Auge offen ist und auf die Sünder sieht. Nie will ich vor deinem Angesichte sündigen!

---

16. Mai.

Der heilige Johannes von Nepomuk, Martyrer.

Jahr 1383.

Unter der großen Schaar heiliger Männer, die mit ihrem Blute Zeugniß gaben von der beseligenden Wahrheit der heiligen katholischen Lehre ist der heilige Johannes von Nepomuk durch eine ganz besondere Art von Marterthum berühmt; er hat nämlich für die treue Bewahrung des Beichtgeheimnisses sein Leben geopfert.

Er wurde in dem Städtchen Nepomuk im Lande Böhmen 1330 geboren. Seine Eltern, schlichte Bürgersleute, waren schon im Alter vorgerückt, hatten aber noch kein Kind. Vertrauensvoll wandte sich deßhalb die Mutter im Gebete zur allerseligsten Jungfrau, und durch ihre mächtige Fürbitte empfing sie ein Kind, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Johannes geben ließ zum Andenken an Johannes den Täufer, den ebenfalls seine Eltern im hohen Alter empfangen hatten. Aber kaum war Johannes geboren, so wurden seine guten Eltern in die größte Angst versetzt. Er war sehr schwach und kränklich und dem Tode nahe. Da wandten sich die frommen Eltern wieder zur gnadenreichen Gottesmutter im Gebete und machten eine Wallfahrt zu ihrem Bilde, das in einem nahen Cisterzienser-Kloster aufgestellt war, und wirklich wurde der kleine Johannes

gesund. Zum Danke gegen Gott machten nun die Eltern das Gelöbniß, ihr Kind ganz seinem Dienste zu weihen. Wie alle christlichen Eltern führten sie ihr Kind frühzeitig zu Jesus, d. h. sie flößten ihm die Kenntniß und Liebe Jesu ein. Zum Knaben herangewachsen, war es seine größte Freude, den Priestern in der nahen Klosterkirche bei der heiligen Messe zu dienen und mehreren heiligen Messen beizuwohnen, wo er dann durch seine Andacht alle Anwesenden erbaute. In der Schule der Stadt Saaz lernte er die lateinische Sprache und übte sich besonders in der Redekunst, um einst ein tüchtiger Prediger zu werden; denn er wollte sich durchaus dem geistlichen Stande widmen.

Gerade um die Zeit, als Johannes zum Jüngling herangereift war, hatte der Kaiser Karl IV. die Hochschule zu Prag gestiftet und viele gelehrte Männer dahin berufen. — Aus allen Gegenden Deutschlands zogen lernbegierige Jünglinge herbei, um recht viel Nützliches und Schönes zu lernen. Auch Johannes begab sich dahin und studirte neben der Weltweisheit die heilige Wissenschaft der katholischen Kirche. Bei 6—7000 Jünglinge waren damals in der Stadt Prag; es waren darunter auch viele böse, die leichtsinnig lebten. Johannes aber ging nicht in ihre Gesellschaft; die Schule und Kirche waren ihm die liebsten Orte; wenn er nicht studirte, so betete er. So kam es, daß er sich große Kenntnisse sammelte und die Würde eines Doktors der Gottesgelehrtheit erhielt.

Nun war auch die Zeit gekommen, daß er zum Priester geweiht werden sollte. Er prüfte sich zuerst genau, ob er auch zu dieser hohen Würde berufen sei und bereitete sich dann vier Wochen lang in der Einsamkeit durch Gebet und Betrachtung auf die heilige Weihe vor. — Bald nach seiner Weihe übergab ihm sein Bischof die Predigerstelle in der Kirche unserer lieben Frau zu Tein. Als er zum Erstenmale das Wort Gottes verkündete, da erstaunten alle Zuhörer über den jungen Mann, der mit größter Begeisterung redete und aller Herzen rührte. So oft er predigte, war die Kirche gedrückt voll Menschen aus allen Ständen.

Alle wollten ihn hören; seine Worte drangen wie ein zweischneidiges Schwert in das Herz; selbst die verstocktesten Sünder wurden erweicht;

unzählige Menschen bekehrtrn sich und bald war eine allgemeine Besserung der Sitten sichtbar. Mit Freude bemerkte dieß der fromme Erzbischof von Prag; und um Johannes stets an seiner Seite zu haben, verlieh er ihm eine Chorherrenstelle an der Domkirche. In diesem neuen Amte predigte er mit gleichem Eifer durch Wort und Beispiel und besonders nahm er sich der armen Sünder im Beichtstuhle an. —

Kaiser Wenzeslaus, der seinem Vater Karl auf dem Thron gefolgt war, hatte auch von Johannes gehört und verlangte von ihm, daß er während des Advents in der Hofkirche predige. Wnzeslaus, mit dem Beinamen, „der Faule," war erst 16 Jahre alt; durch die elenden Schmeicheleien seiner Höflinge verdorben, führte er ein sündhaftes Leben, besonders war er dem Trunke sehr ergeben. Johannes kannte das Leben des Kaisers, aber ohne Furcht verkündete er freimüthig das Wort Gottes vor demselben und schilderte das Leben des Sünders mit solcher Kraft, daß selbst der Kaiser und seine Hofleute gerührt wurden und einige Zeit sich besserten. Da gerade der Bischof von Leitmeritz gestorben war, wollte ihn der Kaiser zu dessen Nachfolger erheben; allein der demüthige Johannes schlug diese Würde aus; nun wollte ihm der Kaiser eine reiche Probstei übergeben, allein Johannes, der die Armuth liebte, weigerte sich dieselbe anzunehmen. Nun machte ihn der Kaiser zu seinem Almosenpfleger und dieses Amt nahm Johannes an, weil er da den Armen viel Gutes erweisen konnte. Er war ihr Vater und Fürsprecher und unterstützte sie, wo er nur konnte. Besonders hatte er die Gabe, Feindschaften beizulegen und Streithändel zu schlichten. Eine Menge Prozesse verhinderte er; noch hat man in Prag Schriften und Akten von seiner Hand, welche er aufsetzte und bei der Obrigkeit einreichte, um Prozesse zu schlichten. Kein Wunder, wenn daher Hohe und Niedere bei Johannes Rath, Hilfe und Trost suchten und ihm ihr ganzes Vertrauen schenkten.

Unter denen, welche seines Rathes und Trostes besonders bedurften, war die Gemahlin des Kaisers, die fromme, tugendhafte Johanna, eine Tochter des Herzogs Albert von Bayern. Wenzel liebte sie sehr, war aber ungemein eifersüchtig gegen sie, und behandelte sie deßhalb roh und grausam. Johanna hatte von ihm viel zu leiden. Ihren Trost suchte sie daher im Gebete und im Empfange der heiligen Sakramente. Johannes war ihr Beichtvater. Ihm vertraute sie wie einem Vater im Beichtstuhle all ihre geheimen Leiden an, und durch jede Beicht fühlte sie sich neugestärkt und bereit, um Jesu willen Alles zu dulden. Der Heilige leitete sie auch zur Uebung aller Tugenden an und ertheilte ihr die heilsamsten Rathschläge.

Da schürte der Teufel die Eifersucht Wenzels zur hellen Flamme an. Wie der Schelm ist, so denkt er auch von andern; Wenzel war ein Wüstling; Frömmigkeit und Tugend kannte er nicht; er glaubte, seine fromme Gemahlin sei ihm untreu und der falsche Verdacht ließ ihm keine Ruhe. Da fiel er auf den Gedanken, Johannes zu fragen, was ihm die Kaiserin gebeichtet habe. — Er dachte nicht daran, daß ein Priester niemals das Beichtgeheimniß verrathen dürfe. In seinem Uebermuthe meinte er, Johannes müsse ihm willfahren. Er ließ also den Heiligen zu sich rufen und forderte ihn auf, zu sagen, was ihm die Kaiserin gebeichtet habe. Johannes, verwundert über das unsinnige Begehren des Kaisers, stellte ihm ruhig und eindringlich vor, wie er keine so große Sünde begehen und niemals auch nur ein Wort aus der Beicht entdecken werde. Allein der Kaiser merkte nicht darauf und versuchte es, durch freundliches Zureden den Heiligen zu gewinnen; ja er bot ihm sogar die Würde eines Erzbischofs und die höchsten Ehrenstellen an, wenn er seinem Wunsche willfahren würde. Da aber der heilige Johannes standhaft bei seiner Weigerung blieb, ließ ihn der Kaiser schweigend gehen; aber Johannes erkannte gleich, daß der grausame Kaiser sein Verderben beschlossen habe. Betrübten Herzens ging er fort und suchte bei Gott im Gebete Stärke und Hilfe.

Bald darauf verurtheilte der unmenschliche Wenzel einen Koch zum Feuertode, weil er eine Speise nicht nach seinem Geschmacke zubereitet hatte. Schon machte man Anstalt, das Urtheil zu vollziehen, als Johannes davon Nachricht erhielt. Sogleich eilte er in den Pal-

laſt, warf ſich dem Kaiſer zu Füßen, und flehte ihn an, den Koch zu begnadigen. Aber der Grauſame ſtieß den Bittenden wüthend von ſich und ließ ihn ſogar in das Gefängniß werfen, um ſeiner Zudringlichkeit los zu werden. Johannes wußte gar wohl, was den Kaiſer hiezu veranlaßte, und dieſer gab es ihm bald zu merken, denn er ließ ihm ſagen, daß er nicht eher den Kerker verlaſſen werde, bis er nicht die Beicht der Kaiſerin geoffenbart hätte. Johannes duldete, ergeben in Gottes Willen; aber nach einigen Tagen ſchon kam ein Edelmann in den Kerker, kündigte ihm im Namen des Kaiſers ſeine Befreiung an und lud ihn für den folgenden Tag zur kaiſerlichen Tafel ein.

Johannes erſchien; der Kaiſer nahm ihn ganz freundlich auf; nach der Mahlzeit jedoch ließ er alle Anweſenden abtreten und blieb mit dem Heiligen allein zurück. Zuerſt ſprach er mit ihm von gleichgültigen Dingen, bald aber verlangte er von dem Heiligen wieder die Offenbarung der Beichte der Kaiſerin. „Du kannſt, ſprach er zu ihm, auf mein unverbrüchliches Stillſchweigen rechnen, auch werde ich dich mit Ehre und Reichthum überhäufen. Bedenke es wohl, denn wenn du dich beharrlich weigerſt, ſo ſetzeſt du dich den ſchrecklichſten Qualen und ſelbſt der Todesgefahr aus. Johannes antwortete aber gelaſſen, daß er ohne Verrath an Gott, der heiligen Kirche und der Menſchheit ſeinen Eid nicht brechen und das Beichtgeheimniß nie verletzen dürfe.

Jetzt wieder mit ſeiner unſinnigen Forderung abgewieſen, wurde der Kaiſer ganz wüthend und befahl, den Heiligen in den Kerker abzuführen und ihn dort durch Qualen zu bezwingen. Er wurde von den Henkern auf die Folter geſpannt und ihm Hände und Füſſe ſo ausgedehnt, daß die Beine in den Gelenken krachten, und ſein Leib wurde mit flammenden Fackeln gebrannt. Johannes öffnete in dieſer Qual nur den Mund, um die heiligſten Namen Jeſus, Maria und Joſeph anzurufen. Halbentſeelt wurde er endlich von der Folter abgenommen und in den Kerker zurückgebracht, wo ihm nun der göttliche Heiland in wunderbarem Glanze erſchien, ihn tröſtete, ermunterte und zu neuem Kampfe ſtärkte.

Indeſſen erfuhr die fromme Kaiſerin den ganzen Hergang der Sache. Von Schmerz ganz niedergebeugt, eilt ſie zum Kaiſer, wirft ſich ihm zu Füſſen und läßt mit Bitten und Flehen nicht nach, bis ſie ihren Gemahl beſänftigt und die Freilaſſung des Heiligen erhalten hatte. — Johannes, von ſeinen Wunden ganz geheilt, erſchien einige Zeit darnach heitern Geſichtes wieder im Pallaſte des Kaiſers und verwaltete ſein Amt, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er hatte Alles verziehen und vergeſſen und war voll Dankes gegen Gott, der ihn gewürdigt hatte, für ihn zu leiden. — Der gottloſe Kaiſer Wenzel aber ſann noch immer darauf, wie er zu ſeinem Ziele gelangen könnte. Johannes wußte dieſes und bereitete ſich daher zum Kampfe und zum Tode. Mit größerem Eifer als zuvor predigte er

das Wort Gottes. Eines Tages wählte er die Worte des Heilandes: „Noch eine kurze Zeit und ihr werdet mich nicht mehr ſehen,“ zum Vorſpruche ſeiner Predigt. Mit einer rührenden Stimme wiederholte er öfters im Laufe der Rede die Worte: „Ich habe nicht mehr Zeit mit euch zu reden.“ Die Zuhörer wurden zu Thränen gerührt und erkannten leicht, daß der Heilige auf ſeinen baldigen Tod hindeutete. Am Ende der Predigt aber ſprach er wie ein Prophet und laut weinend, daß über ſein Vaterland Böhmen ſchreckliche Uebel hereinbrechen werden, was ſpäter auch wirklich eintraf. Alsdann ſagte er ſeinen Zuhörern das letzte Lebewohl und bat Geiſtlichkeit und Volk um Verzeihung, im Falle er Jemand beleidigt hätte. Von dieſem Tage an verwendete Johannes jede Stunde auf die Vorbereitung zu einer glückſeligen Sterbeſtunde. Von Kindheit an trug er eine zärtliche Andacht zur heiligen Gottesmutter Maria. Deßhalb machte er denn auch noch eine Wallfahrt zu ihrem Gnadenbilde nach Bunzlau, welches die heiligen Apoſtel von Böhmen, Cyrillus und Methodius, dort aufgeſtellt hatten und in ganz Böhmen verehrt wurde. Hier flehte er in glühendem Gebete um den Schutz der Gebenedeiten und ging dann Abends getröſtet und geſtärkt nach Hauſe. Sein Weg führte ihn vor dem Pallaſte des Kaiſers vorüber; dieſer ſtand gerade am Fenſter, ſah den Heiligen und von neuem Haße ergriffen, ließ er ihn vor ſich rufen. Als Johannes in das Zimmer des Kaiſers getreten war, rief ihm dieſer ſogleich wüthend entgegen, er müſſe die Beicht der Kaiſerin offenbaren oder ſterben. Der Heilige antwortete nichts; da befahl der Wütherich ſeinen Trabanten, Johannes zu ergreifen und bei finſterer Nacht in die Fluthen der Moldau zu werfen. Nur wenige Stunden noch hatte der Heilige zur Vorbereitung auf ſeinen Tod, den er mit Freuden erwartete. Er legte Leib und Seele ganz ergeben in die Hände Gottes und ließ ſich hierauf geduldig wie ein Lamm, um Mitternacht auf die Moldaubrücke führen, wo ihn dann die Schergen in den Fluß hinabſtürzten am 16. Mai 1383.

Kaum aber war der heilige Martyrer in die Wogen verſenkt, als ſein heiliger Leichnam ſich langſam erhob und von hellleuchtenden, ſtrahlenden Sternen umgeben, ruhig dahinſchwamm. Von dem Glanze der Sterne angezogen ſtrömte eine Menge Volkes herbei und ſah verwundert den ſchwimmenden Leib des Heiligen. Auch die Kaiſerin hatte den Glanz bemerkt und fragte eilends den Kaiſer, was dieſes Licht bedeute, das ſie von ihrem Zimmer aus ſehe. Wenzel aber, von Entſetzen ergriffen, gab ihr keine Antwort, ſondern eilte, von Gewiſſensbiſſen gemartert, heimlich aus der Stadt, um ſich auf dem Lande zu verbergen. — Als es Tag geworden, ſahen Alle die Leiche des Heiligen und erfuhren aus dem Munde des Henkers die Gewaltthat des Kaiſers.

Die ganze Stadt strömte zusammen, um den Leib des heiligen Priesters zu sehen. Die Domherren kamen in feierlichem Zuge an's Ufer, wohin man bereits den Leichnam gebracht hatte, und trugen ihn unter Wehklagen des Volkes auf ihren Schultern in die heilige Kreuzkirche, die nicht weit vom Flusse entfernt war, bis in der Domkirche ein des Heiligen würdiges Grab bereitet war. Der Zulauf des Volkes war ungeheuer. Jeder wollte den Mund nochmal sehen, der so rührend gepredigt, die Hand nochmal küssen, die ihn so oft gesegnet; besonders wollten sich die Armen von ihrem guten Vater nicht trennen. Man schätzte sich glücklich, etwas von den Kleidungsstücken des Heiligen zu erhalten. Als der Kaiser davon hörte, befahl er, den Leichnam des Heiligen an einen abgesonderten Ort zu begraben, denn er fürchtete einen Aufruhr des Volkes. Doch bald hatte das Volk das Grab entdeckt und da mittlerweile in der Domkirche die Stätte, wo der Heilige ruhen sollte, hergerichtet war, wurde sein Leib erhoben und in feierlicher Prozession dahingetragen. Während des Zuges erhielten mehrere unheilbare Kranke plötzlich ihre Gesundheit und auch in der Folge verherrlichte Gott seinen Diener durch zahlreiche Wunder. Das größte Wunder geschah aber am Leibe des Heiligen selbst. Denn als man im Jahre 1719 im Beisein des Erzbischofs und seiner Geistlichkeit das Grab des Heiligen geöffnet hatte, fand man seinen Leib vom Fleische entblößt, die Gebeine unversehrt und zusammenhängend, die Zunge aber war nach dreihundert Jahren noch eben so frisch und wohl erhalten, als wenn der Heilige erst gestorben wäre. Auch jetzt noch, wo die Zunge in einem mit Gold gefaßten Glasgefäß auf dem Altare, wo die Gebeine des Heiligen ruhen, ausgesetzt steht, ist sie noch unversehrt zum Staunen aller, die zu Tausenden nach Prag in die Domkirche wallen, um die Fürbitte des Heiligen anzurufen.

Nach dem Tode des Heiligen starb bald, von Leid und Gram verzehrt, die fromme Kaiserin Johanna. Wenzel, dem die Gewissensbisse keine Ruhe ließen, brachte einige Monate auf dem Schlosse Hradschin in schrecklicher Angst vor dem Volke zu. Als er aber sah, daß seine Unterthanen ruhig blieben, kehrte er wieder nach Prag zurück, wo er unbekümmert um sein Reich sein wüstes Leben fortsetzte und die Gewissens-

pein durch Trunk und Spiel zu betäuben suchte. Endlich setzten ihn die Reichsstände ab und ein plötzlicher Tod machte seinem gottlosen Leben ein Ende.

Das Grab seines heiligen Dieners verherrlichte Gott fort und fort durch die auffallendsten Wunder und über alle Gegenden des deutschen Vaterlandes verbreitete sich seine Verehrung. Auf Brücken und am Ufer der Flüsse kannst du oft sein Bild sehen in der Kleidung eines Chorherren mit dem Finger auf dem Munde, das Kreuz in der Hand, und wenn du verläumdet wirst, dann rufe zu ihm, daß er dir zu deinem ehrlichen Namen verhelfe oder dir Geduld erbitte, das Leid zu ertragen; denn als Patron gegen Verläumdung und Ehrabschneidung wird er angerufen.

Die Nothwendigkeit, das Alter und Tröstliche der Beichtanstalt in der katholischen Kirche.

„Empfanget den heiligen Geist; denen, welchen ihr die Sünden erlasset, sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;“ dies sind die ausdrücklichen Worte Jesu, des Sohnes Gottes; sie stehen im heiligen Evangelium und ein Christ kann sie nicht wegläugnen. Christus hat also den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Priestern, die Macht anvertraut, die Sünden zu vergeben und die Macht, die Sünden nicht zu vergeben. Sollen diese aber ihre Macht ausüben, so müssen sie die Zahl und Schwere der Fehler und die Gemüthsverfassung derjenigen kennen, welche Vergebung verlangen, auf daß sie wissen können, ob sie vergeben oder behalten, binden oder lösen sollen. Nun ist aber kein Mensch im Stande, in das Innere eines Anderen zu schauen und die darin verborgenen Fehler zu erkennen; es müssen also diejenigen, welche Vergebung erhalten wollen, sich über ihre Fehler anklagen, oder was dasselbe ist, sie müssen beichten. Nur so ist es dem Priester möglich, sein Amt auszuüben nach dem Willen des Heilandes; denn nimmermehr könnte er Sünden behalten, das heißt, die Vergebung auch verweigern, wenn er die Fehler nicht genau kennt und den Zustand des Sünders nicht durchschaut. — Du siehst also, lieber Leser, Christus selbst verlangt die Beicht. Die Beicht, das heißt, das aufrichtige, reumüthige Bekenntniß der Sünden vor dem Priester, ist das einzige Mittel, Vergebung von Gott zu erlangen. Es ist zwar wahr, daß derjenige, welcher seine Sünden vollkommen herzlich bereut, auch ohne Beicht Vergebung erlangt, aber nur in dem Falle, wo er nicht beichten kann und doch den Wunsch hat, zu beichten. Wenn es hinreichend wäre, seine Sünden still vor Gott zu bekennen und zu bereuen, um Vergebung zu erlangen, warum hat dann Jesus gesagt: „denen ihr sie nachlasset, denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten,“ und auf solche Weise die Beicht angeordnet? Und wenn es genug wäre, vor dem Priester ein allgemeines Sündenbekenntniß abzulegen, z. B. zu sagen: „Ich bekenne mich als Sünder...“

wie dieß die Protestanten thun, wie wäre es möglich, die Sünden auch zu behalten! ich kann ja nicht behalten, was ich nicht kenne!! Christus will aber nicht bloß, daß den reumüthigen Sündern vergeben, sondern daß auch ihre Wunden geheilt, daß sie auf den Weg der Tugend geleitet werden; wie kann aber ein Arzt heilen, wenn er die Wunden nicht kennt, wie kann ich Jemanden von Irrwegen weg und auf den rechten Weg leiten, wenn ich die Irrwege nicht kenne, die er bisher gewandelt ist? Der Sünder muß also dem Priester seine Wunden zeigen, d. h. er muß beichten. Zudem liegt das Beichten sogar in der Natur des Menschen. Die Sünder bekommen keine Gewissensruhe, wenn sie nicht beichten; ihr Herz verlangt selbst darnach, und es gewährt ihnen den süssesten Trost, einem Priester sagen zu dürfen, was ihnen auf dem Herzen liegt. Du siehst also, lieber Leser, daß die Beicht oder das geheime Bekenntniß der Sünden vor einem Priester nothwendig ist.

Aber, wie sieht es denn mit der Behauptung derjenigen aus, welche sagen, die Beicht sei erfunden worden, und zwar Papst Innocenz III. sei der Erste gewesen, der auf einem Konzil zu Lateran im Jahre 1215 die Beicht eingeführt hat. Hierauf diene zur Antwort: „Papst Innocenz hat wegen der Lauigkeit der Christen, welche selten mehr beichteten, angeordnet, daß jährlich wenigstens einmal jeder katholische Christ seinem verordneten Priester beichten müsse; er hat also nur eingeschärft, was schon lange der Brauch gewesen, ja was schon zur Zeit der Apostel nothwendig war. Die Beicht der Sünden ist keine Menschenerfindung; denn Niemand kann sagen, wer sie erfunden oder wann sie erfunden worden sei; und gesetzt auch, ein Mensch, und sei er Papst gewesen, hätte die Beicht erfunden, wie hätten sich die Gläubigen dies gefallen lassen! Kaiser und Könige, Hohe und Niedere haben in jedem Jahrhunderte gebeichtet, wie hätten sich diese die Beicht gefallen lassen, die so beschwerlich scheint, wenn sie eine bloße Menschenerfindung gewesen!

Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, hat, wie du schon gehört hast, die Beicht eingesetzt, und kein Anderer. Schon zu den Apostel-Zeiten ist gebeichtet worden, denn der heilige Evangelist Lukas erzählt, daß sich viele Christen den Aposteln zu Füssen warfen und ihre Sünden bekannten und erklärten. (19, 18.)

Klemens, ein Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus, sagt ausdrücklich, daß der heilige Petrus gelehrt habe, den Priestern sogar die bösen Gedanken zu entdecken, daß man sich nicht schämen solle, den Vorstehern, d. i. dem Priester, seine Sünden zu bekennen, und daß man seine Bekehrung nicht bis auf das Sterbebett verschieben soll, wo man nicht mehr beichten könnte.

Tertullian, der 160 n. Chr. starb, redet von solchen, die zu seiner Zeit aus falscher Scham die Sünden verheimlichten und sich dadurch der Verdammniß aussetzten.

Origenes im dritten Jahrhundert sagt ausdrücklich, daß diejenigen Vergebung erlangen, welche nicht blos

Gott, sondern auch denen beichten, welche ein Heilmittel vorschreiben können, nämlich den Priestern.

Im vierten Jahrhundert sagen Basilius, der Heilige, und der heilige Athanasius, daß man denen seine Sünden entdecken muß, welche die Ausspendung der Sakramente empfangen haben und derjenige die Vergebung durch den Priester erlangt, der seine Sünden in der Buße bekennt.

Im fünften Jahrhundert spricht der heil. Augustin, daß es nicht genug sei, Gott in der Stille zu beichten, sondern daß man auch denen beichten müsse, welche die Macht haben, zu binden und zu lösen.

Im sechsten Jahrhundert sagt der heil. Johannes Klimakus, daß es unerhört ist, daß die Sünden, welche man im Beichtstuhl angibt, bekannt geworden seien.

Im siebenten Jahrhundert war der heilige Ansbert, Erzbischof von Rouen, Beichtvater des Königs Dietrich I.

Im achten Jahrhundert versah der heilige Martin, Mönch von Korvei, das Amt eines Beichtvaters bei Karl Martell. Kaiser Karl der Große im neunten Jahrhundert hatte den Erzbischof Hildebrand von Köln zum Beichtvater; im zehnten Jahrhundert beichtete Kaiser Otto dem heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg; im eilften Jahrhundert war ein Priester Namens Stephan Beichtvater der Konstantia, Gemahlin des Königs Robert. — Im zwölften Jahrhundert redet der heilige Anselm ganz deutlich von der Beicht und sagt unter Anderm: „Entdecket getreu den Priestern durch eine demüthige Beicht alle Flecken eueres aussätzigen Innern, auf daß ihr davon gereiniget werdet."

Auch findet sich die Beicht nicht bloß bei allen Katholiken vor, sondern auch bei den heutigen Griechen, Russen und all den Sekten, welche schon in den frühesten Jahrhunderten von der katholischen Kirche abfielen, und noch im Morgenlande, in Aegypten ꝛc. fortbestehen. Jeder denkende Mensch wird nun durch diese Thatsache nothwendig zu folgender Betrachtung veranlaßt. Wenn die Ohrenbeicht nicht von Christo, sondern von einem Papste oder sonst von Menschen eingesetzt ist, so wird dies entweder vor oder nach der Trennung der Griechen und Sekten von der katholischen Kirche geschehen sein. Wäre nun die Beicht aufgekommen, bevor die Griechen und Sekten des Morgenlandes sich von uns trennten, so hätten sie dieselben bei ihrem Abfalle als eine rein menschliche Erfindung wieder abgestellt, und dieses um so mehr, da die Irrlehre des 2ten, 3ten und 4ten Jahrhunderts es leichter wissen konnten, ob die Ohrenbeicht von Christus und den Aposteln herrühre. Wäre die Beicht aber erst nach ihrem Abfalle von der katholischen Kirche durch irgend einen Papst in's Leben getreten, so hätten die Griechen, Russen und alle Sekten das Gebot gar nicht angenommen, theils weil sie sich vom Gehorsame der katholischen Kirche und des Papstes losgesagt hatten, theils weil sie aus Abneigung Nichts mehr von ihr empfangen wollten; ja sie hätten den Katholiken sogar Neuerungen und Abweichungen von der Lehre Christi vorgewor-

sen. Es ist also augenfällig, daß die schismatischen Griechen und Russen, sowie die Nestorianer, Eutychianer ꝛc. bei ihrer Abtrennung von der katholischen Kirche fest glaubten, die Beichte sei göttlichen Ursprunges und ein göttliches Gebot und sie deßwegen bis auf den heutigen Tag beibehalten haben.

Du siehst also, von Christus an durch alle Jahrhunderte ist gebeichtet worden, selbst die Griechen ꝛc. halten seit ihrem Abfalle von der kathol. Kirche die Ohrenbeicht in Ehren, und Tausende und Tausende haben darin ihren Trost und ihre Ruhe, und gewiß auch ihre Seligkeit gefunden.

Du hast schon gelesen, daß der heilige Johannes Beichtvater der Kaiserin Johanna gewesen. Wo hat diese fromme Dulderin in ihren Leiden, die sie von ihrem rohen, grausamen Gemahl erdulden mußte, Trost, Beruhigung, Rath und Stärke gefunden, als in der Beicht; was wäre aus ihr geworden, wenn der heilige Johannes nicht ihr den rechten Weg gezeigt hätte!

O die Beicht ist nicht so schwer und hart, als es scheint. Die Pein eines bösen Gewissens ist groß, in der Beicht aber wird das Herz erleichtert, die Qual weggenommen, die Seele gereinigt und mit Gott versöhnt; da hört der reumüthige Sünder das tröstliche Wort: „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben; der Friede sei mit dir," und der Friede Gottes und mit ihm neuer Eifer zum Guten kehrt in deine Seele ein! —

O christliche Seele, lasse dich doch von Menschen, die der Beicht spotten, dieselbe verachten und als Menschenerfindung ausgeben, nicht betrügen und verführen, du würdest dich an Jesus versündigen, der aus unendlicher Liebe gerade die Beicht zum Troste der Sünder eingesetzt hat! Sollte es dich auch hart ankommen, deine geheimen Sünden einem Priester zu entdecken, sollte dir auch der Gedanke kommen, der Priester könnte dich darum anschauen, dich verachten oder gar deine Sünden entdecken, so gib dieser Versuchung kein Gehör, sie kommt vom Satan. Denke an Johannes von Nepomuk, der sich lieber martern ließ, als etwas von der Beicht aussagen wollte, und merke dir das: „Selbst die größten Feinde der Beicht, auch nicht die Protestanten, können sagen, daß je ein katholischer Priester aus der Beicht geredet!" Jesus, der die Beicht eingesetzt hat, läßt dieses nicht zu! Gehe also gerne und oft zur heiligen Beicht und reinige dich dadurch von deinen Sünden! Du wirst immer mehr dich selbst erkennen lernen, immer mehr zum Guten angeeifert und gestärkt, immer gerechter und heiliger werden! Willst du das?

Gebet. O Jesus, laß nicht zu, daß ich dich durch eine Sünde beleidige; sollte aber dieß Unglück mir begegnen, so gib mir die Gnade, daß ich sogleich in den Beichtstuhl eile, um reumüthig meine Sünden vor dem Priester zu bekennen, damit ich Vergebung erlange in deinem Blute. Amen.

17. Mai.

Der heilige Simon Stock, Stifter der Skapulierbruderschaft. Jahr 1265.

Die Skapulierbruderschaft ist in der ganzen heiligen katholischen Kirche ausgebreitet und unzählbar sind die Gnaden, welche den Gliedern der Kirche dadurch schon zugeflossen sind. Wie sie entstanden ist, worin sie besteht und was sie bewirkt, das will ich dir jetzt, lieber Leser, erzählen.

Um das Jahr 1176 lebte in der Grafschaft Kent in England ein frommer Knabe ganz einsam in einem großen Walde; eine hohle Eiche war seine Wohnung, worin sonst nichts als ein Kruzifix, ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau und ein Psalter zu finden war. Das Wasser, das aus einem nahen Felsen hervorsprudelte, war sein Getränk, Kräuter und Wurzeln waren seine Nahrung, der harte Boden sein Bett. Er war zwölf Jahre alt, einer edlen Familie entsprossen und hatte sich, getrieben von der Sehnsucht nach einem einsamen Leben, als der erste Einsiedler, hieher begeben. Sein Name war Simon Stock.

Schon zwanzig Jahre hatte er das Leben eines Klausners geführt: sein einziger Umgang war mit Gott im Gebete und der Betrachtung, und sein größter Trost war die Andacht zur seligsten Gottesmutter Maria. — Da brachten zwei Edelleute bei ihrer Rückkehr vom heiligen Lande einige Einsiedler vom heiligen Berge Carmel mit, welche man Carmeliten hieß. Sie bauten ihnen im Walde ein Haus, wo sie nun nach ihrer Ordensregel lebten. Simon wurde mit diesen guten Männern bekannt, und da er sah, wie sehr sie die seligste Jungfrau liebten und ehrten, so zog er zu ihnen, lebte nach ihrer Regel und legte das Gelübde ab. Nach einiger Zeit machte er eine Reise in das heilige Land, wo er sechs Jahre blieb, und bei seiner Rückkehr wurde er zum General des ganzen Carmeliten-Ordens erwählt, welcher sich im Abendlande sehr verbreitet hatte und unter seiner Leitung in schönster Blüthe stand.

Als er am 16. Juli 1265 auf dem Sterbebette lag, da erschien ihm die Himmelskönigin Maria, umgeben von einer Menge Engel, ein Skapulier des Ordens der Carmeliten in der Hand; sie übergab es ihm und sprach: „Nimm, mein Sohn, dieses Skapulier deines Ordens als das unterscheidende Zeichen meiner Bruderschaft

und als das Merkmal eines Privilegiums, das ich für dich und alle Kinder deines Ordens erhalten habe; der, welcher mit dem Skapulier angethan fromm stirbt, ist vor dem ewigen Feuer sicher; es ist dies ein Zeichen des Heils, ein Schutzmittel in den Gefahren und das Unterpfand eines besondern Friedens und Schirms bis an's Ende der Zeiten."

DER HEIL. SIMON STOCK.

Um nun diese Erscheinung der seligsten Jungfrau am Sterbebette des seligen Simon außer allen Zweifel zu setzen, erschien die liebe Frau auch dem damaligen Papste Johann XXII. und sprach zu ihm die Worte, welche er selbst der Welt verkündete: „Johannes, Stellvertreter meines Sohnes, du verdankest mir die hohe Würde, zu der du durch meine Bitten bei meinem Sohne erhoben worden bist; und da ich dich den Schlingen deiner Feinde entzogen habe, so erwarte ich von dir eine ausführliche und günstige Bestätigung des Ordens der Karmeliten, welcher mir immer ganz besonders ergeben war. Und wenn unter den Mönchen und Brüdern, welche das Zeitliche verlassen, sich solche finden sollten, deren Sünden das Fegfeuer verdient hätten, so will ich als ihre zärtliche Mutter mitten unter sie am Samstag nach ihrem Tode in das Fegfeuer gehen und diejenigen befreien, welche ich darin finde und sie auf den heiligen Berg an den seligen Wohnort des ewigen Lebens zurückführen."

Was nun dem heiligen Ordensgeneral Simon begegnete, was Papst Johann XXII. selbst gesehen, gehört und in zwei Bullen der heiligen katholischen Kirche verkündet hat, das hat einer der gelehrtesten Päpste genau untersucht und bekräftigt, nämlich Papst Benedikt XIV. Aber auch der Himmel selbst legte Zeugniß von der Wahrheit dieser Erscheinung ab.. Keine von den vielen frommen Uebungen, welche eingegeben worden, um Maria zu ehren, ist so sichtbar von Gott durch glänzende Wunder bestätigt worden, als das Tragen des Skapuliers zu Ehren der lieben Frau und die Uebungen, welche die Bruderschaft vorschreibt.

Es besteht aber die Bruderschaft darin, daß sich die Mitglieder derselben verpflichten: 1) Ein Skapulier zu tragen, welches in zwei Läppchen braunen Tuches, auf welche ein Kreuz oder auch ein Bild der Mutter Gottes befestigt ist, besteht und über die Schultern gehangen wird. Das Skapulier muß aber von einem Priester, der die Vollmacht dazu hat, geweiht sein; 2) daß sie es Tag und Nacht, bei Gesundheit und Krankheit, im Leben und im Tode tragen; 3) daß sie die Keuschheit ihres Standes beobachten; die jungfräuliche Keuschheit im ehelosen Stande, die eheliche Treue im Stande der Ehe, die Enthaltsamkeit im verwittweten Stande; 4) daß jene, welche lesen können, das kleine Brevier der heil. Jungfrau oder mit Erlaubniß des Priesters, welcher das Skapulier verleiht, sieben Vater unser und Ave und sieben Ehre sei Gott täglich beten und 5) am Mittwoch, Freitag und Samstag des Fleischessens sich enthalten; wenn sie aber am Mittwoch und Samstag, insofern es die Kirche nicht vorschreibt, nicht fasten können, müssen sie sieben Vater unser und Ave Maria mit Ehre sei Gott beten.

Das sind die Obliegenheiten der Skapulierbruderschaft, wofür diejenigen, welche sie gerne und getreu beobachten, den mächtigen Schutz der seligsten Jungfrau im Leben und Sterben und selbst nach dem Tode erlangen, vieler heiligen Ablässe und der Verdienste und guten Werke aller Mitglieder der Bruderschaft und des Karmelitenordens theilhaftig werden. — Freilich müssen sich die Mitglieder eines christlichen Lebenswandels befleißen, dürfen sich nicht muthwillig der Gefahr einer Todsünde aussetzen und dürfen nicht glauben, daß sie durch das Tragen des Skapuliers von der ewigen Verdammniß befreit werden, wenn sie auch gottvergessen dahin leben. — Maria, die liebe Frau und mächtige Mutter, erkennt nur diejenigen als ihre wahren Diener an und nimmt sie unter ihre mütterliche Obhut, welche den Willen haben, die Sünde zu fliehen, wissentlich und vorsätzlich in keiner Todsünde zu verharren und die Pflichten eines Christen nach Kräften zu erfüllen; diesen steht sie im Tode bei; bewahrt sie da vor dem Falle und befreit sie, sollten sie wegen läßlichen Sünden oder nicht genugsamer Buße im Fegfeuer sein, aus diesem Orte der Qual.

Hast du also Gelegenheit und liebst du Maria, die liebe Frau, so tritt dieser Bruderschaft bei, es wird dich nicht gereuen.

18. Mai.

Der heil. Theodotus, Gastwirth und Martyrer.

Jahr 303.

Ein frommer Christ, Nilus mit Namen, sagt als Augenzeuge im Eingange seiner Erzählung von dem siegreichen Kampfe dieses glorreichen Martyrers: „Weder meine Worte noch meine Werke sind im Stande, mich meiner Pflicht gegen diesen Heiligen zu entledigen. Doch wenn ich auf seinem Grabe auch bloß ein Körnlein Weihrauch (zu seinem Lobe) verbrenne, so erinnere ich mich an die Wittwe im Evangelium, die bloß zwei Pfennige in den Opferkasten warf. Scheint er zwar als Schenkwirth ein gemeines Leben geführt zu haben, so wirft doch die Krone seiner Marter himmlische Strahlen auf den Anfang desselben, wie ärmlich und verächtlich es auch immer in den Augen der Menschen erscheinen mag.“

Der heilige Theodotus war Schenkwirth zu Anzyra; aber sein Haus war nicht der Sammelplatz von Zechern und Trunkenbolden, solche Leute duldete er nicht; sondern es war eine Zuflucht der Armen und aller, die der Hilfe bedurften. Seine Schenke glich einer Kirche, in welcher er wie ein Priester die Gäste ermahnte und zum Guten antrieb. Viele Sünder zog er durch seine guten Worte aus den Schlingen des Satans, eine Menge Juden und Heiden führte er zum wahren Gott zurück. Durch sein Gebet heilte er viele Kranke. Die Christen hatten ihn ungemein lieb und erbauten sich an seinem schönen Beispiele. Da brach die schreckliche Christenverfolgung unter dem Kaiser Diokletian aus. Theoktenes, ein grausamer Mensch, war Statthalter zu Anzyra. Er hatte dem Kaiser versprochen, im Falle er ihm die Würde eines Statthalters verleihe, alle Christen auszurotten. Bei dieser Nachricht ergriffen alle die Flucht und verbargen sich in geheime Schluchten der Gebirge und in unzugängliche Wälder. Die Kirchen wurden niedergerissen, die Altäre zerstört, die Häuser der Christen wurden geplündert, Frauen und Töchter wurden in die Häuser der Unzucht abgeführt, weit und breit war kein Priester mehr zu finden; das heilige Opfer hatte aufgehört; die Christen wurden wie das Wild von einem Orte zum andern gehetzt und dem Elende preisgegeben. Alles zagte, alles trauerte, nur der Schenkwirth Theodotus wankte nicht. Er blieb in seiner Schenke und machte sie zum Zufluchtsorte der Verfolgten; er verbarg sie hier, schlich sich in die Gefängnisse, um die Bekenner zu besuchen und zu trösten, begleitete sie zum Tode und begrub heimlich ihre Leichname und ihre verstümmelten Glieder.

Der Statthalter hatte befohlen, daß Brod und Wein, kurz alles, was zur Nahrung diente, zuerst den Götzen dargebracht werde, ehe man es genieße; er wußte, daß die Christen, welche von Götzenopfern nichts essen durften und wollten, Hungers sterben oder ihrer Religion untreu werden müßten; auch konnten die Christen ihre Opfergaben, Brod und Wein, nicht mehr zum Altare bringen, denn diese Gaben mußten ganz rein sein. In dieser Noth half Theodotus. Er hatte einen großen Vorrath von Getreide und Wein in seinem Hause, welcher noch nicht entweiht war. Davon verkaufte er an die Christen zu dem Preis, um welchen er selbst eingekauft hatte. Auf solche Weise wurde seine Schenke eine Zufluchtsstätte; überall hatte das heilige Opfer aufgehört, Gebet und Gesang war verstummt, nur nicht in der Schenke des Theodotus; dort versammelten sich die Christen, beteten und feierten das heilige Meßopfer, denn die Schenke war vom Gesetze beschützt.

Um diese Zeit wurde ein gewisser Viktor, Freund des Theodotus, gefangen genommen. Er ward angeklagt, die Göttin Diana geschmäht zu haben. Seine Verwandten, die größtentheils noch Heiden waren, suchten ihn zu bewegen, dem Kaiser zu gehorchen. Schon war er nahe daran, ihnen Gehör zu geben. Theodotus hatte davon gehört und eilte sogleich zu ihm in das Gefängniß, nachdem er den Kerkermeister gewonnen hatte. Er stellte Viktor die Herrlichkeit der ewigen Güter vor, deckte ihm auf die verderblichen Rathschläge seiner falschen Freunde, mahnte ihn zur Ausdauer, und es gelang ihm, dem Zaghaften Muth einzuflössen. Er wurde zur Marter abgeführt und duldete starkmüthig, aber im letzten Augenblicke wurde er wankend und bat um Aufschub. Er wurde wieder in den Kerker geführt, wo er an seinen Wunden starb, ohne den Sieg errungen zu haben; er wird deßwegen auch nicht als Martyrer geehrt.

Fünf Meilen von Anzyra befand sich ein Flecken, Malus genannt; dorthin kam eines Tages Theodot von Gottes Vorsehung geleitet, als gerade in dem Flusse Halys der verbrannte und noch blutende Leichnam des Martyrers

Valens, den man da hineingeworfen, daherschwamm. Theodot nahm sogleich den heiligen Leichnam heraus und trug ihn auf seinen Schultern in eine Höhle, wo gerade mehrere Christen versammelt waren. Sobald sie ihn sahen, liefen sie ihm entgegen, fielen ihm um den Hals und küßten ihn, denn er hatte sie aus dem Kerker befreit, nachdem er den Kerkermeister durch eine Summe Geldes bestochen hatte. Theodot lud sie ein, etwas Nahrung zu sich zu nehmen, ehe sie weiter reisten. — Es war dies ein Liebesmahl, das die Christen oft hielten. — Ehe sie das Mahl begannen, sendete Theodot zwei Brüder in den Flecken, um einen Priester zu holen, damit er beim Mahle den Vorsitz führe und die Speisen und Gäste segne. Als die beiden Männer dahingekamen, fanden sie den Priester, wie er gerade aus der Kirche ging; er trat auf sie zu, fragte sie, ob sie Christen seien, und als sie es bejahten, gab er ihnen den Friedenskuß und sagte ihnen, daß er diese Nacht eine Erscheinung gehabt. „Ich glaubte zwei Männer zu sehen", sprach er, „die euch glichen; sie sagten mir, sie brächten einen Schatz in diese Gegend; ihr seid die Leute, von denen ich geträumt; gebet mir also diesen Schatz, den ihr mitbringet."

Sie antworteten lächelnd: „Wir bringen in der That einen Schatz: es ist der glückselige Theodotus, komm mit uns, wenn du ihn sehen willst." Sie machten sich sogleich auf den Weg und als sie in der Höhle angekommen waren, gaben sie sich den Liebeskuß und der Priester lud alle ein, bei ihm zu übernachten. Allein Theodot sagte, daß seine Gegenwart in Anzyra nothwendig sei, um dort die verfolgten Brüder zu stärken, und nun hielt man denn das Liebesmahl. Als es zu Ende war, sprach Theodot lächelnd zum Priester: „Welch schöner Platz wäre hier zum Begräbniß der Leiber der heiligen Martyrer, hier sollte man eine Kapelle bauen, um darin heil. Reliquien aufzubewahren. „Beeile dich, Reliquien zu erhalten, entgegnete der Priester, ich selbst will den Bau besorgen." — „Baue nur eine Kapelle, sprach Theodot, die Reliquien sollst du bekommen; baue nur bald die Kapelle;" und nun zog er einen Ring vom Finger und steckte ihn an die Hand des Priesters mit den Worten: „Der Herr sei Zeuge meines Versprechens, bald werde ich dich mit heiligen Reliquien versehen." — Nun nahm er von dem Priester Abschied, und eilte nach Anzyra zurück, wo die Verfolgung auf's Schrecklichste wüthete.

In dieser Stadt lebten sieben reine und gottesfürchtige Jungfrauen, welche von ihrer Kindheit an bis in ihr hohes Alter das Kleid der Unschuld bewahrten. Der Tyrann ließ sie ergreifen und da er sie durch die Qual der Folter nicht zum Abfall bewegen konnte, übergab er sie einer Schaar ausgelassener, junger Leute. Unermeßlich war der Schmerz, der das Herz dieser keuschen Seelen ergriff und in lauter Klage riefen sie zum Herrn: „O Herr Jesus, bis zu dieser Stunde haben wir unsere Jungfräulichkeit erhalten: Und siehe, in dem Augenblicke, wo wir sie unbefleckt dir überbringen wollten, in selbem Augenblicke wird sie uns von unkeuschen Buben geraubt." Während sie so seufzten und klagten, zog der unverschämteste dieser Leute die älteste von den Jungfrauen, Tekusa, in eine Ecke des Zimmers. Doch jene warf sich ihm zu Füssen, umfaßte seine Kniee und rief: „Mein Sohn, was willst du thun? Blicke mich an! Dieser achtzigjährige abgezehrte Leib, diese runzliche, aschfarbe Stirne, diese Glieder, die morgen schon faulen und um welche Hunde und Raben sich streiten werden — denn der Statthalter will uns kein Begräbniß zugestehen — kann, ich frage dich, kann dieß Alles deine Begierlichkeit entflammen? Willst du denn eine Todte schänden? O habe Gnade, erbarme dich, erbarme dich um Jesu willen, im Namen meines Bräutigams, der dich eines Tages belohnen wird, wenn du seiner Braut nicht Gewalt angethan!" Und nun riß sie mit einem Male den Schleier, womit die Jungfrauen damaliger Zeit immer bedeckt waren, von ihrem Gesichte weg und zeigte ihm ihre weißen Haare: „Habe Mitleid, mein

Sohn, mit meinem Alter! Vielleicht hast du noch eine Mutter, deren Haupt das Alter gebleicht! — O wenn das der Fall ist, lasse sie bei dir meine Fürsprecherin sein! Das Andenken an sie beschütze uns, sie mag leben oder im Grabe schon den ewigen Schlaf schlummern! Lasse uns Jungfrauen bleiben bei dem bevorstehenden Tode und rechne auf des himmlischen Bräutigams Gnade.“ Bei diesen Worten Tekusas erloschen die unreinen Flammen der unkeuschen Raserei und beschämt und traurig gingen die Wüstlinge von dannen.

Als der Tyrann Theoktenes erfahren hatte, daß die Jungfrauen nicht befleckt worden, wollte er keinen Versuch mehr machen, sondern gab den Befehl, sie zu Priesterinen der abscheulichen Göttinen Diana und Minerva zu weihen. Die Heiden hatten nämlich zu ihrem Götzendienste auch Weiber als Priesterinen; auch pflegten die Heiden in der Stadt Anzyra alle Jahre die Bildnisse ihrer Göttinen in einem nahen Teiche zu waschen. Als der Tag kam, wo man diesen scheuslichen Gebrauch vollziehen wollte, zwang der Tyrann die sieben Jungfrauen, demselben beizuwohnen. Die Götzenbilder wurden auf einen Wagen gesetzt und mit ihnen auch die Jungfrauen ganz entblößt hinaufgestellt und so fuhr man zum Teiche. Rasende Haufen Volkes umgaben den Wagen, sangen schändliche Lieder und tanzten und schrieen. Entsetzlich war das Leiden der keuschen, christlichen Jungfrauen; sie vergingen gleichsam vor Scham und Leid!

Unterdessen war Theodot in der größten Bangigkeit, denn er fürchtete, die schwachen Jungfrauen könnten besiegt werden. In dieser Angst nahm er seine Zuflucht zum Gebete. Mit mehreren Christen zog er sich in ein kleines Haus, das einem armen Christen mit Namen Theokares gehörte, zurück; von Morgen bis Mittags lagen sie beständig auf den Knieen und flehten um Stärke für die Jungfrauen. Da kam das Weib des Theokares und brachte die tröstliche Nachricht, die Jungfrauen haben den Kampf bestanden und seien im Teiche ertränkt worden. Da lobte und dankte Theodot Gott und fragte dann das Weib, wie es den Jungfrauen ergangen wäre. Diese erzählte Folgendes: „Lange Zeit hat ihnen der Tyrann zugesetzt, aber vergebens. Als man nahe an das Wasser gekommen war, wollten ihnen die Götzenpriesterinen das weiße Kleid und die Krone aufsetzen und sie damit auch zu Götzenpriesterinen machen, aber sie wiesen alles mit Unwillen zurück. Nun ließ der Statthalter jeder von ihnen einen Stein an den Hals binden und sie dann in das Wasser, eine Strecke weit vom Ufer, versenken.“

Auf diese Erzählung hin überlegte Theodot mit noch einem guten Freunde, wie er die Leichen dieser heiligen Martyrer aus dem Wasser ziehen und ehrenvoll begraben könne. Da er aber die Nachricht erhielt, daß der Statthalter Wachen um den Teich gestellt habe, um die Christen zu hindern, die Leichen der Martyrer zu erheben, wurde er sehr traurig. Mit Anbruch der Nacht ging er allein fort, um in der Hauptkirche der Stadt zu beten, fand aber vor die Thüre einen ungeheuern Stein gewälzt; er warf sich daher außen vor der Kirche auf die Kniee und

betete. Von da begab er sich in eine andere Kirche, aber auch dort fand er den Eingang zugemauert. Wieder fiel er vor der Kirche auf die Kniee nieder und betete inbrünstig um Erleuchtung und Hilfe. Da er aber ein Geräusch hörte und Nachstellungen fürchtete, ging er in des Theokares Haus zurück, wo er vor Trauer und Ermüdung einschlief. Kaum eingeschlafen, erschien ihm die glückselige Jungfrau Tekusa im Traume und sprach: „Mein Sohn! du schläfst und gedenkest meiner nicht. Als ich noch lebte, nanntest du mich deine Mutter; jetzt, da ich gestorben bin, bekümmerst du dich nicht um mein Grabmal! O lasse doch meinen Leichnam nicht im Wasser des Teiches; lasse mich nicht einen Raub der Fische werden; denn nach zwei Tagen wird auch an dich die Reihe zum Kampfe kommen und sich dein Leiden vollenden. Erhebe dich, und gehe hin zum Teiche, doch hüte dich vor Verräthern!“

Als Theodot erwachte, erzählte er das Gesicht den Brüdern, und alsbald flehten sie mit Thränen zu Gott, er möchte ihnen doch behilflich sein, die Leiber der heiligen Martyrer zu erheben und zu beerdigen. Mit Tagesanbruch sendeten sie ein Kind zum Teiche, um nachzusehen, ob die Wachen noch dort wären. Drei Stunden darnach kam das Kind zurück und berichtete, daß die Soldaten noch immer Wache hielten. Sie blieben also den ganzen Tag beisammen, und gegen Abend gingen sie dann miteinander zum Wasser. Jeder hatte eine Sense, um damit die Stricke abzuschneiden, womit die Leiber an die Steine gebunden waren. Die Nacht war dunkel, kein Stern leuchtete, ein dichter Nebel bedeckte den Himmel. Ihr Weg führte sie an der Richtstätte vorüber, wo eine Menge Todtenschädel und Gebeine herumlagen. Ein Schauer ergriff die Männer; siehe, da erscholl eine Stimme, die rief: „Muth, Theodot! folge deinem Wege.“ Von Neuem erschreckt, bezeichneten sie sich mit dem Kreuze, als plötzlich gegen Aufgang der Sonne ein leuchtendes Kreuz auf den dunkeln Wolken sich bildete. Sie fielen nun auf ihre Kniee nieder, beteten zu Gott und gingen dann ihren Weg weiter. Die Nacht war noch dunkler geworden; keiner konnte den andern erkennen, zu gleicher Zeit machte ein dichter, kalter Regen den Boden kothig und schlüpfrig, so daß sie kaum gehen konnten. Sie nahmen daher wieder ihre Zuflucht zum Gebete. Kaum hatten sie geendet, als in den Lüften eine brennende Lampe erschien, vor ihnen herzog und ihren Weg beleuchtete. Bei diesem Lichte sahen sie auch zwei erhabene Greise mit weißem Barte und purpurnem Kleide auf sie zukommen, welche zu Theodot sprachen: „Habe Muth, Theodot! Christus hat deinen Namen in das Buch der Martyrer geschrieben, weil er dich um Auffindung der Leiber der Martyrer hat beten hören. Wir sind zu dir gesendet, um dich davon zu benachrichten und wir sind jene, die man „Väter“ nennt. Gehe also zum Teiche, dort wirst du den heiligen Sosiander bis zu den Füssen im Hinterhalte finden; er schlug die Wachen in die Flucht. Doch warum hast du einen Verräther mit dir gebracht?“

Sie kamen beim Teiche an, stets geleitet von dem wunderbaren Lichte, das nicht eher erlosch, als bis sie im Besitze der heiligen Leiber waren. Folgendes war der

ganze Vorgang. Während des Gehens brach ein Sturm los; fürchterlich rollte der Donner am Himmel; Blitze durchleuchteten die Wolken und ein strömender Regen, mit großen Schlossen vermischt, stürzte herab auf die wachthabenden Soldaten, die am Ufer standen. Diese gewahrten mitten unter dem Leuchten des Blitzes einen geharnischten Reiter von ungeheuerer Größe, den Schild in der Hand, die Lanze wie zum Kampfe bereit und über und über mit einer glühenden Rüstung bedeckt, gleich dem Eisen im Feuerofen. Bei diesem Anblicke entflohen die Wachen in die benachbarten Hütten. — Der Sturm hatte aber auch gerade über den Ort des Teiches geweht, wo die Leichen in der Tiefe lagen, und das Wasser an das Ufer getrieben, so daß nun der sandige Boden ganz trocken dalag und man die heiligen Leiber der Jungfrauen deutlich auf dem Sande liegen sah. Theodat stieg nun mit den Brüdern hinab auf den Grund, löste die Steine ab und trug die Leiber an das Ufer heraus. Dann legten sie dieselben auf sieben Pferde und beerdigten sie bei der Kirche der Patriarchen. Die Namen der sieben Jungfrauen sind: Tekusa, Alexandra, Phaina, Klaudia, Euphrasia, Matrona, Julitta.

Kaum hatte man früh Morgens in der Stadt erfahren, daß die Leichname der Jungfrauen weggenommen seien, als eine fürchterliche Aufregung entstand. Wo ein Christ sich erblicken ließ, wurde er ergriffen und auf die Folter gespannt. Als Theodot erfuhr, daß man schon viele gefoltert habe, wollte er freiwillig sich ausliefern, allein die Brüder hielten ihn zurück. Einer aber der Brüder, Polychron, der die Leiber mit erhoben hatte, drang als Bauer verkleidet auf den Markt, um zu entdecken, wie die Sachen stünden. Er wurde erkannt, festgenommen und vor den Statthalter geführt, der ihn sogleich foltern ließ. Schon hatte er muthig die Qualen der Folter ertragen, ohne zu gestehen; als er aber die Schärfe des Beiles auf seinem Nacken fühlte, da entwich ihm der Muth und er gab den Theodot als den Räuber der Leiber an und entdeckte auch ihren Begräbnißort. Er war also der Verräther, vor dem die beiden Greise warnten. Die Volksmenge wüthend, lief sogleich zu dem Begräbnißorte der heiligen Leiber hin, riß sie heraus und verbrannte sie.

Jetzt erkannte Theodot, daß sein Ende nahe sei; er nahm nun Abschied von den Brüdern, mahnte sie zur Ausdauer, betete nochmal mit ihnen, gab allen den Friedenskuß und sprach dann, daß der Priester Fronton vom Dorfe Malus kommen werde. Sie würden ihn erkennen an einem Ringe, den er zeigen werde, und auf dieses hin sollten sie ihm alles übergeben, was sie von seinem Leibe retten könnten. Als er so sein Testament gemacht hatte, bezeichnete er sich mit dem Kreuze und ging zum Kampfplatze. Auf dem Wege dahin begegneten ihm zwei Bürger der Stadt, die ihn baten, zu fliehen, denn er sei schon angeklagt. Er aber achtete ihrer Worte nicht, trat schnell in das Rathhaus und stellte sich seinen Anklägern gegenüber.

Alle Folterwerkzeuge waren schon bereit; im Feuerofen glühten die Zangen; Pech sott in Pfannen auf dem Dreifuß; die Folterräder drehten sich um ihre Achsen. Bei dem Anblicke dieser Marterwerkzeuge lächelte der Heilige, und als ihm der Statthalter zurief: „Theodot, schwöre ab den christlichen Thorheiten und ich werde dich zum größten Ansehen in der Stadt bringen und dich zum Priester des Gottes Apollo machen," gab er zur Antwort: „Ich bete zu Jesus, den du so eben gelästert, daß er dir Gnade erweise, das unaussprechliche Geheimniß seiner Menschwerdung zu erkennen. Von deinen Göttern aber zu reden, halte ich für Schmach. Euer Gott Jupiter erwürgte seinen Vater und nothzüchtigte seine Mutter, Tochter und Schwester, und dein Gott Apollo, zu dessen Priester du mich machen willst, hat am Fuße seiner Altäre seine Schwester geschändet. Nun vergleiche Christum mit dem Gotte Jupiter, die Reinheit seiner Religion mit den Schändlichkeiten deiner Götterverehrung!"

Noch hatte der Heilige seine Rede nicht geendet, da zerrissen die Götzen-Priester und Priesterinen ihre Kleider und mit dem wüthenden Volke verlangten sie schreiend, daß der Heilige gefoltert werde. Sogleich wurde Theodot auf die Folter gespannt, und halbnackte Henker zerfleischten in entsetzlicher Wuth mit eisernen Kämmen, bleibeschwerten Geißeln und glühenden Zangen seinen Leib. Er aber lächelte, denn Christus stand ihm tröstend zur Seite. Jetzt ließ der Statthalter des Martyrers Seiten mit Fackeln brennen und Weinessig in die Wunden gießen. Der Gestank des verbrannten Fleisches stieg zur Nase des Heiligen empor und ein wenig wandte er den Kopf ab. Da eilte der Statthalter auf ihn zu und sprach: „Wo ist dein Muth, Theodot! du fühlst, wie mir scheint, Etwas; ich hoffe, daß du jetzt einsiehst, wie du leidest, weil du die Götter und den Kaiser gelästert!" Aber Theodot entgegnete: „Lasse dich, o Statthalter! nicht beunruhigen, wenn ich auch meinen Kopf auf die Seite wende; fahre nur fort und lasse neue Henker kommen, denn diese werden schon matt. Christus steht mir bei, und so lange er mir beisteht, spotte ich deiner Folter; ich verachte deinen Kaiser und dich, seinen Sklaven!" Auf diese Worte ließ ihm der Statthalter die Kinnladen abreißen und mit Steinen die Zähne zerbrechen. Stammelnd sprach der Martyrer: „Und wenn du mir auch die Zunge ausschneiden lassest, Gott hört auch das Stillschweigen seiner Diener!"

Da die Schergen ganz ermattet waren, gab der Statthalter Befehl, den Heiligen einstweilen in das Gefängniß abzuführen. Auf dem Wege dahin zeigte er allen Bürgern, die ihm begegneten, seine Wunden, und unter Lobpreisungen Gottes rief er ihnen zu: „Seht, solche Opfer bringen wir Christen unserm Gott; doch wir opfern ihm nichts Anderes, als was er schon zum Voraus für uns dargebracht hat."

Fünf Tage nachher ließ ihn der Statthalter wieder vorführen; er suchte ihn durch neue Versprechungen zu gewinnen und durch schreckliche Drohungen zu schrecken:

allein Theodot blieb standhaft. „Glaubst du denn, entgegnete er, Christus werde mir in meinem zweiten Kampfe nicht mehr beistehen, wie er es im ersten gethan? Wenn auch das Fleisch meiner Glieder nur mehr aneinandergehängten Lappen gleicht, so beginne nur noch einmal die Folter und nimm die Ausforderung an, die ich dir biete.“ — Von Neuem ließ ihn nun der wüthende Tyrann auf die Folter spannen und auf rothglühende Ziegelsteine legen. In dieser furchtbaren Qual rief der Heilige immer zu Jesus und lächelnd duldete er die Peinen. Endlich, da der Statthalter sah, daß alle Qualen nichts fruchteten, verurtheilte er Theodot zum Tode durch das Schwert. Sogleich wurde er auf den Richtplatz abgeführt; eine ungeheure Menge Volkes begleitete ihn. Auf dem Richtplatze angekommen, dankte er auf den Knieen Gott für die Gnade des Marterthumes, dann betete er für den Frieden der Kirche, nahm hierauf Abschied von den Brüdern, die um ihn weinten, und bot sein Haupt ruhig dem Schwerte des Henkers dar, der es mit einem Hiebe vom Rumpfe trennte.

Kaum war das Haupt gefallen, als man einen Scheiterhaufen von ungeheuerer Höhe errichtete und den Leichnam des Heiligen hineinwarf. Aber plötzlich erhob sich eine gewaltige Flamme und blieb über demselben stehen, so daß Niemand wagte, sich zu nahen und ihn anzuzünden. Als dies Wunder dem Statthalter gemeldet wurde, ließ er durch eine Schaar Soldaten den Leichnam des Heiligen bewachen.

Denselben Tag kam der Priester Fronton von Malus mit dem Ringe des heiligen Theodot am Finger, um die versprochenen Reliquien zu holen. Er trieb eine Eselin vor sich her, die einige Schläuche Wein, den er selbst gepflanzt und gezeugt, auf ihrem Rücken trug. Als er der Stadt Anzyra sich näherte, war es schon Nacht, und so legte sich denn seine Eselin aus besonderer Fürsehung Gottes nahe an dem Orte, wo des Martyrers Körper lag, nieder. Die Soldaten luden den Priester ein, bei ihnen zu bleiben. Sie hatten sich eine Hütte von Baumzweigen gemacht; daneben war ein helles Feuer und in der Mitte der Hütte lag mit frischem Heu bedeckt der Leichnam des Martyrers. Der Priester nahm ihre Einladung an, genoß mit ihnen von ihrem Abendessen und gab ihnen dafür von seinem Weine zu trinken, der ihnen ungemein schmeckte und ihnen die Zunge löste. Im Gespräche erzählten sie denn auch, was ihnen bei der Bewachung der sieben Jungfrauen begegnet war und wie ein Mann ganz von Eisen gekommen sei und diese Jungfrauen aus dem Teiche gezogen habe, wofür sie dann gestraft worden seien. Gerade den Leib

dieses Mannes müßten sie jetzt bewachen. Fronton konnte aus ihren Reden nicht klug werden, und bat daher die Soldaten, sie möchten ihm von diesem Manne umständlich erzählen. Sie sagten ihm nun, wie dieser Mann die sieben christlichen Jungfrauen weggenommen habe. Er heißt Theodot, fuhren sie fort, und ist ein Bürger der Stadt Anzyra. Gerade wegen des Raubes dieser Jungfrauen ist er auf die Folter gespannt und gemartert worden. Aber er hat alle Marter verachtet und ist zuletzt enthauptet worden. Dann hat man seinen Leib auf einen Scheiterhaufen geworfen, man konnte ihn aber nicht verbrennen. Jetzt müssen wir den Leib, den man weggetragen hat, bewachen. Bei diesen Worten deutete ein Soldat mit dem Finger auf den mit Laub bedeckten Leichnam.

Jetzt erkannte Fronton den Martyrer Theodot wieder, dankte Gott und flehte im Stillen zu ihm, er möge ihm beistehen, den Körper des Heiligen wegnehmen zu können. Er gab den Soldaten fleißig von seinem Weine zu trinken und als diese ganz betäubt eingeschlafen waren, zog er den Leib des Heiligen ganz sachte aus der Laube hervor, zog den Ring von seinem Finger und steckte ihn an des Leichnams todtblasse Hand. Dann lud er ihn auf seine Eselin und trieb sie auf die Strasse hinaus. Er aber blieb bei den Soldaten zurück, um allen Verdacht abzuwenden. Am frühen Morgen weckte er die Soldaten und sagte ihnen, daß seine Eselin davongelaufen sei. Sie halfen ihm gutmüthig suchen. Die Eselin aber war mit dem Leichnam glücklich in Malus angekommen, ohne daß ihr Jemand den Weg zeigte. Indessen kam auch Fronton nach und fand die Eselin wirklich auf dem Platze, wo man in der Folge dem heiligen Martyrer eine Kirche baute. So hatte also Theodot sein Versprechen gehalten, seine Glieder selbst sollten die versprochenen heiligen Reliquien sein. —

Der heilige Theodot wird abgebildet mit einem Schwerte und einer Fackel in der Hand.

Wie die ersten Christen die heiligen Reliquien geehrt haben.

Aus der schönen Erzählung von dem Leben und dem Martertode des Gastwirths Theodot ist ersichtlich, welche tiefe Ehrfurcht die ersten Christen gegen die Reliquien oder Ueberbleibsel der Heiligen hatten. Sie hielten sie für kostbarer als Gold und Perlen und wendeten alle

Mühe auf, ja selbst ihr Leben setzten sie daran, um die Leiber ihrer Brüder nicht in den Händen der Heiden zu lassen und ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu verschaffen. War es ihnen möglich, so bauten sie den heiligen Martyrern zu Ehren Kirchen und legten ihre Gebeine unter den Altar; ja sie feierten das heilige Opfer nur auf einem Altare und in einer Kirche, wo sich heilige Reliquien befanden. Es sollte dadurch die Vereinigung der streitenden mit der triumphirenden Kirche zur Verherrlichung des dreieinigen Gottes ausgedrückt werden. Deßwegen schreibt auch der heilige Ambrosius: „Die triumphirenden Schlachtopfer (die Reliquien) sollen unten an die Stätte kommen, wo das Versöhnopfer, Christus ist. Er über dem Altare, weil er für Alle gelitten; diese unter dem Altare, weil sie durch sein Leiden erhöht wurden. Deßwegen befinden sich denn auch in jedem Altare heilige Reliquien und beim Beginne der heiligen Messe, wenn der Priester nach dem Staffelgebet hinaufsteigt, küßt er den Ort des Altars, wo die heiligen Reliquien sind und bittet Gott, daß er um der Heiligen willen, deren Reliquien hier sind, die Sünden vergeben wolle. Dadurch wird angedeutet, daß wir Gläubige auf Erden mit den Heiligen im Himmel durch Glaube und Liebe Eins sind. Es haben aber die ersten Christen die Reliquien der heiligen Martyrer so hoch geehrt, weil diese die Glieder ihres Leibes Christo dem Herrn zum Opfer gebracht, dieselben nur zu seiner Ehre angewendet und weil sie Wohnungen und Werkzeuge des heiligen Geistes gewesen sind. — Du siehst also, daß die Reliquienverehrung der katholischen Kirche uralt ist, und wie Unrecht jene thun, welche darüber spotten und dieselbe verachten. Gute Kinder ehren gewiß Alles, was ihnen die geliebten Eltern oder ein guter Freund zum Andenken hinterläßt; ehrt man doch in unserer Zeit das Schwert, das ein großer Feldherr geführt, die Feder, womit ein großer Gelehrter geschrieben ꝛc., warum soll man die Glieder der Heiligen nicht ehren, die Gott selbst so hoch ehret?! Ehre also auch du, lieber Leser, die Gebeine der Heiligen, küsse sie ehrfurchtsvoll, wenn sie dir dargereicht werden und flehe zu Gott, er möge dir die Gnade geben, daß auch du deine Glieder zu seiner Verherrlichung anwendest und sie so heiligest, wie die Auserwählten des Himmels!

---

19. Mai.

Der heilige Priester Ivo. Jahr 1303.

Die heilige Schrift des alten Testamentes bezeichnet öfters die Mutter jeden Königs der Israeliten ausdrücklich mit Namen und will dadurch andeuten, wie viel es bei der Erziehung der Kinder auf die Mutter ankommt. Gewöhnlich haben die Heiligen eine gute, fromme, christliche Mutter gehabt; dieß ist auch der Fall bei dem Priester Ivo, den man nur „den heiligen Priester“ nannte.

Seine Mutter, Anzona mit Namen, hatte gleich nach der Geburt ihres Kindes im Traume

von Gott die Versicherung erhalten, daß Ivo ihm ein gefälliger Diener sein werde. Dieß machte ihren Eifer noch größer, ihr Kind recht fromm zu erziehen. — Kaum war der Verstand des kleinen Ivo ein wenig erwacht, so sagte sie zu ihm oft und oft: „Ivo, du mußt ein Heiliger werden,“ und wenn dann Ivo verwundert zur Mutter aufblickte, dann sagte sie ihm mit kindlichen Worten, was ein Heiliger sei, wie Gott die Heiligen liebe und ehre und wie hoch er sie im Himmel erhebe, und wenn dann der Knabe begierig fragte: „Wie kann ich ein Heiliger werden?“ Dann erzählte sie ihm von Jesus Christus und zeigte ihm, wie er demselben nachfolgen, seine Worte befolgen und besonders das Kreuz ihm nachtragen müsse. Mit größter Aufmerksamkeit hörte Ivo der frommen Mutter zu; es wurde ihm warm um's Herz, er bekam eine heiße Liebe zu Jesus und mit freudigem Angesicht sagte er dann zur Mutter: „Ja, ich will ein Heiliger werden, ich verspreche es meinem Jesus; ja ich will ihm das Kreuz nachtragen.“ — Legte auf solche Weise die fromme Mutter den Samen eines heiligen Lebens in das Herz ihres Kindes, so half ihr auch der fromme Vater, Helorius mit Namen, hierin mit. Besonders munterte er seinen Sohn auf zu einer herzlichen Liebe gegen die Armen und ließ ihn daher frühzeitig schon Werke der Barmherzigkeit ausüben.

Nachdem die christlichen Eltern zuerst ihr Kind mit Jesus und mit einem frommen Leben bekannt gemacht hatten, schauten sie auch darauf, daß Ivo in den Wissenschaften gehörig unterrichtet werde. Sie schickten ihn also fleißig zur Schule und Ivo hatte es durch seinen Eifer bald so weit gebracht, daß er mit 14 Jahren schon auf die berühmte Hochschule zu Paris geschickt wurde. Dort waren unter den vielen tausend Jünglingen auch viele böse Kameraden, die es darauf anlegten, den frommen, noch ganz unschuldigen Ivo zu verführen. Aber das Wort seiner Mutter: „Ivo, du mußt ein Heiliger werden,“ und dann sein beständiges Gebet rettete ihn aus ihren Schlingen. Unbefleckt an Leib und Seele und voll guter Kenntnisse kehrte er nach Hause zurück mit dem Entschluße, ein Priester zu werden. Groß war desbalb die Freude der guten Eltern und von ihrem Segen geleitet, trat Ivo auch wirklich in den Priesterstand.

Jetzt sollte der Traum seiner Mutter in Erfüllung gehen; er betrachtete sich nicht anders als einen Knecht Christi und da dieser gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten in meinem Namen gethan habt, das habt ihr mir gethan", so weihte er sich auch ganz der Sorge für das Heil der Seelen. Wegen seines Eifers und seiner großen Kenntnisse erhob ihn der Archidiakon Mauritius von Rennes zum Vorstand des geistlichen Gerichtes, welches damals auch in weltlichen Prozessen zu entscheiden hatte. In diesem schwierigen Amte zeigte nun der heilige Priester seine gränzenlose Liebe gegen die Armen, sich erinnernd an die Worte seines Vaters: „Sei barmherzig gegen die Armen und Bedrängten." Bei jeder Gelegenheit nahm er sich der Armen an, vertheidigte ihre Rechte und führte ihre Prozesse unentgeltlich. Dabei suchte er aber vor Allem immer auf Versöhnung und Frieden unter den streitenden Parteien hinzuarbeiten. Unablässig betete er zu diesem Zwecke, und als es ihm einst lange nicht gelingen wollte, eine Mutter mit ihrem Sohne zu versöhnen, welche einen Prozeß führten, so brachte er das heilige Meßopfer insbesondere für sie dar und siehe da, er hatte die Freude, daß sich die Getrennten gänzlich aussöhnten. Auf solche Weise erwarb sich Ivo den Namen eines „Advokaten der Wittwen und Waisen," aber auch bei den Armen hinwieder Advokaten bei Gott; denn nichts wird dich, christliche Seele, einst in deinem Sterbstündlein kräftiger vertheidigen, als die Barmherzigkeit, welche du den Armen erwiesen.

Der Ruf von dem eifervollen heiligen Priester Ivo war auch dem Bischof von Trequier zu Ohren gekommen. Eine Viertelstunde von dieser Stadt war Ivo geboren. Der Bischof rief also den heiligen Diener Gottes zu sich und übertrug ihm dasselbe Amt in seinem Bisthume. In kurzer Zeit fand er auch hier dieselbe Liebe, und eine allgemeine Besserung der Gläubigen war sichtbar; denn ohne Furcht widerstand er den Bösen, wenn sie auch noch so angesehen und mächtig waren und beschützte die Schwachen und Niedrigen.

Jetzt aber kam ihm nach jahrelanger Arbeit in Mitten der Welt die Sehnsucht nach Einsamkeit; er verlangte und erhielt vom Bischofe zuerst die Pfarrei Dresdretz und nachdem er dort acht Jahre unermüdet im Weinberge des Herrn gearbeitet, die Pfarrei Lobanck, wo er bis zu

seinem Tode verblieb. In diesem neuen Amte führte er nun den heiligsten Lebenswandel und steht als Muster aller wahren Seelsorger da. — Er betrachtete seine Pfarrkinder als ein von Gott ihm anvertrautes kostbares Gut, erkauft durch das Blut Jesu; ihnen opferte er alle Zeit und Kraft seines Lebens. Um Mitternacht erhob er sich von seinem ärmlichen Bette, um das Brevier zu beten und zu betrachten. Früh Morgens bereitete er sich auf den Knieen liegend mit größter Inbrunst auf das heilige Meßopfer vor. Das heiligste Opfer brachte er gewöhnlich unter heißen Thränen dar. Mit allem Eifer predigte er das Wort Gottes nicht blos in seiner Pfarrei, sondern auch bei entfernten Gemeinden, nicht blos an Sonn- und Feiertagen, sondern oft mehrmals an einem Tage. Täglich besuchte er die Kranken; jedem Betrübten und Armen stand seine Thüre offen; all sein Einkommen verwendete er auf Werke der Barmherzigkeit; er selbst lebte arm wie ein Einsiedler; seine Kleidung war einfach, seine Speise Suppe und Gemüse, sein Bett war Stroh. Es genügte ihm nicht, seine Pfarrkinder in der Kirche zu unterrichten; er ging in ihre Wohnungen, um dort den Kindern und Hausgenossen christlichen Unterricht zu ertheilen. Sein Pfarrhaus war zugleich eine Herberge für Fremde, die er gastlich aufnahm. Um für das Krankenspital zu sparen, ging er immer zu Fuß; wenn die Ernte eingebracht war, behielt er für sich, was er nothdürftig brauchte, das Uebrige wurde unter die Armen vertheilt. Als ihm einst Jemand den Rath gab, mit dem Verkauf seines Getreides zuzuwarten, gab er zur Antwort: „Weiß ich denn, ob ich dann noch leben werde?" Und da ihm die nämliche Person nach einem Monate sagte: „Ich habe durch Zuwarten ein Fünftel an meinem Getreide gewonnen," gab er zur Antwort: „Ich aber durch meinen schleunigen Verkauf das Hundertfache. Was man den Armen thut, belohnt ja Gott hundertfach." Neun Jahre ernährte er eine Familie und da er Allen, die ihn um ein Almosen ansprachen, gab, so kam es, daß zur Zeit einer Hungersnoth nur Ein Brod mehr in seinem Hause war und auch dieß wollte er unter die Armen vertheilen. Sein Kaplan machte aber dagegen Einwendungen. Da brach Ivo das Brod mitten entzwei, gab einen Theil den Armen, den andern dem Kaplane, für sich

aber behielt er nichts. Gleich darauf sandte ihm eine Unbekannte drei Stücke Brod, von denen längere Zeit sein ganzes Haus lebte. Denn so oft Ivo davon abschnitt, vermehrte es sich wieder. Einst kam ein Aussätziger in den Pfarrhof und bettelte. Sogleich ließ Ivo denselben an seinem eigenen Platze zu Tische sitzen, und bot ihm seine eigenen Speisen an. Da aber veränderte sich die Gestalt des Aussätzigen; sein Angesicht erleuchtete das Zimmer und der Fremde verschwand mit den Worten: „der Friede sei mit dir!“ Es war Jesus selbst, den der Heilige bewirthete.

Ein anderes Mal erinnerte ihn der Haushälter, daß kein Getreide mehr auf dem Speicher sei, als gerade ein Armer um Getreide bettelte. Voll Vertrauen auf Gottes Hilfe sagte er zum Haushälter: „Gehe nur auf den Speicher und gib dem Armen.“ Wirklich fand dieser dort Getreide, wo er vorher kein Körnlein mehr bemerkt hatte.

Auf solche Weise befolgte Ivo die Lehren seiner frommen Eltern und wurde ein Heiliger; man nannte ihn nur „den heiligen Priester“, und sein gottseliges Leben, sowie die Gabe der Wunder gaben Zeugniß hievon. Er trieb durch sein Gebet Teufel aus und heilte eine Menge Kranker. Bis zum Ende seines Lebens folgte er getreu seinem Heilande nach, der ihm auf seinem Krankenlager noch viele Leiden schickte und ihn endlich am 19. Mai 1303 zu sich nahm, beweint von Hunderten von Armen und Kranken, denen er ein Vater gewesen.

Er wird abgebildet in priesterlicher Kleidung, Bettler und Preßhafte neben sich.

Was von dem leichtsinnigen Gerede zu halten sei: „Ich will kein Heiliger werden.“

Es gibt Leute, die, wenn man sie zu einem christlichen Lebenswandel mahnt und von dem Wandel der Weltkinder abzuhalten sucht, gleich mit den Worten bei der Hand sind: „Ich will kein Heiliger werden.“ Ebenso gibt es Leute, welche diejenigen, die ein zurückgezogenes Leben führen und nicht alle Lustbarkeiten mitmachen, mit den Worten tadeln: „Ei, der will gar ein Heiliger werden!“

Was meinst du, christliche Seele? Sind diese Worte nicht höchst leichtsinnig und unüberlegt? Ich möchte doch gerne wissen, ob Jemand, ohne heilig gelebt zu haben, in den Himmel kommt? In den Himmel wollen Alle kommen; aber nun sagt Gott selbst: „Seid heilig, wie ich, der Herr, euer Gott, heilig bin.“ Mos. 19

Es schreibt der Apostel Paulus: „Gott hat uns in Christo erwählt vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seien vor ihm in Liebe.“ Ephes. 5. Es ruft der heilige Apostel Johannes: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter und wer heilig ist, werde noch heiliger.“ Offenb. 22. Der nämliche Apostel sagt, daß nichts Unreines eingehen werde in das Himmelreich! Wie ist es also möglich, daß man ohne Heiligkeit eingehe in die Seligkeit? Heißt das Gerede: „Ich will kein Heiliger werden,“ nicht gerade so viel als: „Ich will nicht selig werden?“ Da wären die Heiligen alle Thoren gewesen, daß sie so sehr nach Heiligkeit gestrebt haben, wenn man auch ohne Heiligkeit selig werden könnte. Der heilige Priester Ivo dachte ganz anders. „Du mußt ein Heiliger werden,“ war sein Wahlspruch und das Ziel seines Strebens; denn er wußte, daß er nur dadurch selig werden könne. Diejenigen, welche solche leichtsinnige Reden führen, betrügen sich gewaltig, wenn sie glauben, daß man ohne große Mühe und Anstrengung, ohne Trennung von den Eitelkeiten der Welt, ohne Uebung heiliger Tugend, ohne bußfertiges Leben selig werden könne. Jeder Mensch muß ein Heiliger werden, d. h. er muß dem Vorbilde Jesu gleichförmig werden, muß seinen Worten und Beispielen folgen, muß demüthig, sanftmüthig, friedfertig, geduldig, barmherzig, reinen Herzens werden, muß sich überwinden, muß sich abtödten und seine Pflichten getreu erfüllen und zwar Alles aus Liebe zu Gott, und darin besteht gerade die Heiligkeit. Zur Heiligkeit braucht man nicht Wunder zu wirken; denn dies ist eine besondere Gabe Gottes. Man kann auch, ohne Wunder zu thun, heilig und selig werden, aber nicht ohne einen heiligen Lebenswandel in den Himmel kommen. Um mich deutlicher auszudrücken, sage ich dir: die Heiligkeit hat eigentlich drei Stufen. Die erste nehmen jene ein, die ohne Todsünde sind und den festen Willen haben, um keinen Preis eine solche zu begehen. Die zweite besteht in dem Streben, nach Kräften jede auch die geringste Beleidigung Gottes zu meiden; die dritte besteht endlich darin, aus Liebe zu Gott die größten und erhabensten Dinge zu thun und zu leiden. Die Erste reicht an und für sich hin zur Seligkeit; aber mit ihr allein werden wenige selig werden, wenn sie nicht auch nach den beiden andern streben, weil sie sich von Todsünden nicht enthalten können, wenn sie nicht auch entschlossen sind, geringe Sünden zu meiden und sich in guten Werken zu üben. Merke dir das, christliche Seele, und lasse dich durch ein solch leichtsinniges Gerede nicht täuschen. Sprich auch oft zu dir, wie der heil. Ivo: „Ich muß ein Heiliger werden.“ Wehe dir und mir, wenn wir es nicht werden und nicht nach allen Kräften darnach streben, denn ohne Heiligkeit gibt es keine Seligkeit!!

Gebet. O Jesus, mein Heilig- und Seligmacher, flöße mir ein inniges Verlangen ein, dir nachzufolgen, denn ich will, ich muß heilig und selig werden. Amen.

20. Mai.

Der heilige Bernardin von Siena, Franziskaner. Jahr 1444.

Um das Jahr 1380 schien das Andenken an den süßesten Namen Jesus und die Liebe zu ihm in den Herzen der Völker Oberitaliens untergegangen zu sein, so sehr hatte der Parteihaß und die Zwietracht den himmlischen Sinn in den Gemüthern vertilgt. Da erschien, von Gott gesendet, der heilige Bernardin und stellte diesen hochheiligen Namen als ein Zeichen des Friedens und der Einigkeit den Parteien vor Augen, von seinen Lippen ertönte unaufhörlich der Name „Jesus" und durch die Kraft dieses heiligsten Namens bewirkte er eine wunderbare Umgestaltung der Sitten; die Geister der Hölle mußten fliehen, das Reich Christi begann wieder aufzublühen. Wie er dieses vermocht hatte, das will ich dir nun erzählen.

Bernardin stammte aus einer edlen Familie der Stadt Siena. Am Feste Mariä Geburt erblickte er das Tageslicht in der Stadt Massa; ihm sollte Maria fortan eine treue Mutter und er ihr treuester Diener werden. Noch nicht drei Jahre alt, verlor er seine Mutter; im siebenten Jahre auch seinen Vater. Seine fromme Großmutter Diana nahm sich des verlassenen Waisen an; sie liebte den holden Knaben wie ihr eigenes Kind und flößte ihm frühzeitig innige Liebe zu Gott und eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau ein. In Siena besuchte er die Schule und war das Muster seiner Mitschüler; in seiner Gegenwart getrauten sie sich nie unnütze Plaudereien zu führen, wenn er kam, so schwiegen sie, denn er wollte nur von göttlichen Dingen reden und hören. — Seine größte Freude war, den Predigten zuzuhören; er merkte sich dieselben genau, versammelte dann seine Mitschüler in einem Zimmer und predigte ihnen die schönsten Stellen vor. Seine Erholungen waren der Besuch der Kirchen und der Armen, das Almosen aber seine größte Freude. Eines Tages schickte seine Großmutter einen Armen fort, ohne ihm etwas zu schenken, weil sie nur Brod im Hause hatte, das gerade zum Mittag-Essen hinreichte. Bernardin sah dieses und vom Mitleid ergriffen, sprach er zur Großmutter: „Gebenwir doch um Gotteswillen diesem armen Menschen Etwas, sonst kann ich heute weder zu Mittag noch zu Abend essen; — lieber will ich das Mittagessen entbehren, als daß dieser Arme hungrig weggehen sollte. Diana ward von diesen Worten tief ergriffen und da sie an dem Knaben einen starken Willen zur Entsagung bemerkte, so munterte sie ihn zum Fasten auf und wirklich entschloß sich Bernardin, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau alle Samstage zu fasten und das Ersparte den Armen zu geben. Er beobachtete diese fromme Gewohnheit bis zum Tode.

Seine Liebe zur Unschuld und Reinigkeit war außergewöhnlich. Ein einziges Wort gegen diese schöne Tugend brachte ihn außer sich; Schamröthe bedeckte sein Gesicht; ein heiliger Zorn flammte aus seinen Augen und erschreckte den schamlosen Sprecher. Ein vornehmer Mann sprach einst in seiner Gegenwart ein ausgelassenes Wort; sogleich gab ihm Bernardin einen Verweis, welcher einen solchen Eindruck auf diesen Mann machte, daß er in Zukunft nie mehr in diesen Fehler fiel. Bernardin war ein schöner Jüngling, es konnte an Versuchungen nicht fehlen; allein aus seinem Gesichte leuchtete

eine solche Würde, daß Niemand es wagte, ihm Schlingen zu legen. Nur Einmal getraute sich ein Wüstling, ihm eine sündhafte Zumuthung zu machen; allein Bernardin trieb ihn mit Schmach von sich und brachte im heiligen Unwillen auch seine Mitschüler dahin, daß sie den Lasterknecht mit Steinwürfen verfolgten.

Siebzehn Jahre hatte er nun erreicht; er hatte sich mit großen Kenntnissen bereichert; einer seiner berühmtesten Lehrer gab ihm das Zeugniß, daß er noch nie einen solchen Schüler gehabt. Nun schloß er ein heiliges Bündniß mit seiner frommen Base Tobia, die ein Mitglied des dritten Ordens und Wittwe war. Im Garten oder im Zimmer hatten sie oft lange Unterredungen über das geistliche Leben, denn Tobia und Bernardin trugen Gott im Herzen. Eines Tages, als Bernardin das Gespräch plötzlich abbrach und forteilen wollte, suchte Tobia, darüber betrübt, ihn zurückzuhalten. „Laß mich, sprach Bernardin, ich muß zu meiner Freundin!“ Tobia hielt dieß für einen Scherz und ließ den Jüngling gehen. Als er aber des andern Tages es gerade so machte, fragte sie ihn, neugierig gemacht, wer denn diese Freundin wäre? „O, sagte Bernardin, es ist die schönste der Frauen; sie wohnt außerhalb dem Thore der Stadt und ich muß sie täglich besuchen.“ Tobia war erstaunt; sie kannte zwar die Frömmigkeit ihres Vetters; allein er war so schön, daß ein Verdacht ihr durch die Seele fuhr und sie beschloß, seinen Schritten nachzugehen. Sie folgte ihm also heimlich nach und verbarg sich hinter den Bäumen. Bald sah sie Bernardin kommen und vor dem über dem Thore befindlichen Bilde der seligsten Jungfrau Maria im Staube niederknieen, einen Augenblick in der Stille beten und dann wieder in die Stadt zurückkehren. Die Himmelskönigin war also seine Freundin, mit ihr hatte er den heiligen Bund der Liebe und Verehrung geschlossen. Als Tobia nach Hause kam, umarmte sie den frommen Jüngling und pries ihn glücklich, daß er sich eine unsterbliche Braut erwählt habe. Die Andacht zur heiligen Jungfrau nahm jetzt in dem Herzen Bernardins immer mehr zu. Das Fest der Geburt der seligsten Jungfrau, wo er geboren wurde, war für ihn immer eine heilige Zeit; an diesem Tage nahm er sein Ordenskleid; an diesem Tage las er

seine erste und letzte heilige Messe. „Alles mit Maria!“ war sein Wahlspruch.

In seinem zwanzigsten Jahre trat er in die Bruderschaft zur Pflege der Kranken zu Siena. Als im Jahre 1400 eine schreckliche Pest in Siena ausbrach, da zeigte Bernardin den größten Heldenmuth. Jeden Tag starben im Spitale allein achtzehn bis zwanzig Personen; alle welche den Kranken Hilfe leisteten, starben dahin. Alles wollte jetzt fliehen; da nahm Bernardin das Kruzifix in die Hand, sammelte um sich zwölf Männer, wies sie hin auf Jesus, der ihnen für den Verlurst des zeitlichen Lebens das ewige geben werde, und flößte denselben einen solchen Muth ein, daß sie allen Schrecken eines grauenvollen Todes trotzten und den armen Kranken, Bernardin an der Spitze, jede Hilfe leisteten. Vier Monate dauerte dies schreckliche Uebel; Bernardin blieb verschont und nachdem er einige Zeit einer andern alten Base, die am Nervenfieber krank lag, gedient hatte, zog er sich nach ihrem Tode in ein Haus zu Siena zurück, wo er wie ein Einsiedler lebte und im beständigen Gebete nachdachte, welch einen Stand er nun wählen sollte. Da vernahm er einst, im Gebete vor dem Heiland liegend, eine Stimme: „Bernardin, du siehst mich nackt am Kreuze; willst du mich finden, so mußt du denselben Weg gehen!“ Er entschied sich nun für das Klosterleben und trat in den armen Franziskanerorden von der strengen Regel. Nach einem längern bußfertigen Leben im Kloster wurde er zum Priester geweiht und dann wider sein Erwarten zum Predigtamte bestimmt.

Er hielt sich zu diesem Amte ganz unwürdig und zudem hatte er eine schwache, heisere Stimme, welche ihn zum Predigen untauglich machte. Doch der heilige Gehorsam rief, und in seiner Verlegenheit wandte er sich zu seiner geliebten Freundin und Mutter Maria, klagte ihr seine Noth und durch ihre Fürbitte erhielt er plötzlich eine reine, klangvolle Stimme; ja mehr noch als dieß, er empfing auch eine solche Erleuchtung, daß er nicht nur den Sinn der heiligen Schrift verstehen, sondern auch die Menschenherzen durchschauen und die Mittel finden konnte, sie von den Sünden loszureißen und zu Gott zu führen. —

Jetzt war Bernardin auf seinem Posten; da wollte ihn Gott haben; er sollte ein Bote des Friedens und der Versöhnung sein in Mitten der furchtbaren Kämpfe, welche damals die Völker entzweiten; er sollte gleich einem Herolde Gottes mit der Posaune des Gerichtes die im Schlafe der Sünde und des Lasters Versunkenen aufwecken; er sollte den heiligsten Namen Jesus wieder zu Ehren bringen und in diesem heiligsten Namen die Hölle bekämpfen, welche damals Schaaren von ihren Bewohnern auf die Erde sendete, um die Herzen der Menschen von Gott loszureißen!

Durch beständiges Wachen im Gebete, durch strenges Fasten und andere Bußübungen hatte Bernardin sein schönes, blühendes Antlitz verloren. Er war mager und blaß geworden, aber aus seinen Augen flammte ein himmlisches Feuer; seine Miene war heiter und freundlich,

seine Stimme war klar und volltönend. Sein Eifer war glühend, aber von Sanftmuth gemildert; er tadelte die Sünder mit unüberwindlicher Geduld; auf der Kanzel hatte er die Kraft eines Löwen, aber sprach man mit ihm allein, so war er sanft wie ein Lamm. Jedermann wünschte ihn zu hören; wenn er durch die Straſſen Siena's ging, küßten die Weiber und Kinder seine Kleider, dabei aber war er so demüthig, daß ihm nichts lieber war, als seinen Brüdern im Kloster wie ein Knecht zu dienen. Er trug Holz, reinigte in der Küche die Geschirre und wenn er Ruhe hatte, so lag er auf den Knieen im Gebete, oder er studirte.

Dies war der Mann, der vierzehn Jahre lang wie ein Prophet seine Stimme erschallen ließ, um den Menschen den Willen Gottes zu verkünden. Der Geist Gottes war mit ihm. Die Kirchen konnten die Menge Menschen nicht fassen, die ihn hören wollten; zu Tausenden umstanden sie seine Kanzel. Seine Predigten verbreiteten sich über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, besonders drang er mit gewaltiger Stimme auf eine christliche Erziehung der Kinder. An großen unheilbaren Wunden blutete damals das arme Volk Italiens; Feindschaft und blutige Zwietracht, Vergnügungssucht und Prachtliebe, Gewinnsucht und Spiel. Der heilige Prediger griff diese Feinde der Menschheit mit unwiderstehlicher Gewalt an. Mit dem Kreuze in der Hand trat er auf die Kanzel und zeigte den unversöhnlichen Parteien das blutende Antlitz Jesu, der für seine Feinde in der letzten Stunde noch gebetet; er zeigte ihnen die ausgestreckten Arme des Heilandes, in welchen er Alle in Liebe vereinigen wolle; er zeigte ihnen die blutende Seite, die geöffnet worden, um alle zu lieben, und dann forderte er sie mit mächtiger Stimme auf zur Versöhnung und sieh da, es brechen und erweichen die härtesten Seelen, sie fallen sich in die Arme, sie vergeben und werden Freunde!

Nicht minder ging er der Genußsucht und der Kleiderpracht zu Leibe. Er zeigte dem Volke, wie die vergnügungssüchtigen Bürger nach und nach um all das Ihrige kommen, wie sie erbarmungslosen Wucherern in die Hände fallen und an Leib und Seele zu Grunde gehen. Die hoffärtigen Frauen gab er der Verachtung preis; er machte sie zu Schanden vor den Augen des Volkes, indem er ihre langen Kleider Zügel nannte, womit der Teufel sie führe.

Die Habsucht, der Geiz, der unbarmherzige Wucher hatte viele Herzen ergriffen. Mit Donnerstimme schmetterte er diese herzlosen Menschen nieder. „Am Tage des Gerichtes, rief er einst am Schluße einer Predigt über den Wucher, am Tage des Gerichtes wird sich jedes Wesen, wenn es das Urtheil des Wucherers vernimmt, bewaffnen, um ihn zu verfolgen. Die Engel und die Seligen werden dreimal rufen: Hinab mit ihm in die Hölle! Der Himmel und die Sterne werden durch eine dreifache Verwünschung das Feuer und den Abgrund auf ihn herabrufen. Die ganze Natur wird ihn den ewigen Qualen preisgeben; selbst die Steine und der Staub des Hauses, worin er gewohnt, werden nach seinem Tode gegen ihn ein furchtbares Zeugniß ablegen.

Entsetzlich hatte in damaliger Zeit, als der heilige Bernardin predigte, die Spielwuth um sich gegriffen. Im Karten- und Würfelspiele vergeudeten damals Ritter, Bürger und Landleute all ihr Vermögen; ja wenn sie den letzten Heller verspielt hatten, setzten sie sogar ihren Leib zum Satze ein. Alle Laster waren dabei lebendig; Geiz und Neid, Haß und Rachgierde, Flüche und Gotteslästerung. Die Glocken riefen umsonst zum heiligen Opfer; die Wirthshäuser blieben gefüllt, die Kirchen standen leer. Wie die Posaune des letzten Gerichtes erscholl in dieses Gewirr der Laster die Stimme des Heiligen hinein; mit glühenden Farben malte er das Verderben des Spieles und stellte es dar als eine Ausgeburt der Hölle.

Eines Tages kam der Heilige in ein Dorf und sah dort einen Mann beschäftigt, Spieltische aufzustellen. Er fragte ihn, ob er nichts Anderes zu thun wüßte, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. „Nein, nichts," sagte der Mann. „Nun gut, versetzte Bernardin, wenn du thun willst, was ich dir sagen werde, so wirst du haben, wovon du lebest." Nun nahm Bernardin einen Zirkel, zog auf einem Papiere einen Kreis und malte in die Mitte einen Jesusnamen mit goldenen Strahlen. Nach diesem Muster rieth ihm nun der Heilige Bilder zu machen und selbe zu verkaufen. Der Mann that es und gewann nun reichlich seinen Unterhalt. — In derselben Gestalt nahm der Heilige auch den Jesusnamen auf die Kanzel und zeigte ihn dem Volke, und das Volk warf sich dann weinend auf die Kniee und grüßte jubelnd das siegreiche Zeichen des Heiles und des Sieges in jedem Kampfe.

In diesem heiligsten Namen Jesus überwand auch Bernardin selbst alle Versuchungen und Gefahren, die ihm während seines Predigtamtes drohten. Als er das Erstemal zu Mailand predigte, tadelte er auch scharf die Laster der Stadt. Der Herzog Visconti nahm ihm das übel und drohte ihm mit dem Tode. — Doch der Heilige erwiederte: „Für die Wahrheit zu sterben, halte ich für das größte Glück." Der Herzog schickte ihm nun, um ihn zu fangen, einen Beutel mit 100 Dukaten und ließ ihm sagen, er wolle ihm dies Geschenk machen, um den Armen besser helfen zu können. Zweimal aber schlug Bernardin das Geschenk aus und als es ihm zum Drittenmal überbracht wurde, nahm er den Ueberbringer mit in die Gefängnisse und gab in dessen Gegenwart das Geld denen, welche wegen Schulden gefangen saſſen, um sie zu befreien. Von nun an legte der Herzog seinen Haß ab und schätzte den Heiligen über Alles.

Obgleich Bernardin ein heiliges Leben führte, so ließ es doch Gott zu, daß er beim Papste verläumdet wurde, als predige er Ketzereien, weil er nämlich den heiligsten Namen Jesus überall zur Verehrung empfohlen hatte. Die Feinde des Heiligen ruhten nicht, bis ihm der Papst alles Predigen verbot und ihn nach Rom zur Rechenschaft forderte. Der Heilige gehorchte sogleich, ging nach Rom und rechtfertigte sich so siegreich, daß der Papst ihm die Erlaubniß gab, überall

zu predigen, wo er wolle; ja der Papst trug ihm sogar zweimal die bischöfliche Würde an, die aber der demüthige Heilige jedesmal ausschlug. Er wollte ein armer Franziskaner bleiben und nichts anders suchen, als seinen Jesus zu verherrlichen und sein Lob zu verkünden.

Das that er denn auch bis zum Ende seines Lebens. Jeden Tag predigte er; oft sogar zwei- und dreimal; die Kanzel verließ er nur, um im Beichtstuhle die zerknirschten Sünder zu hören und mit Gott zu versöhnen. Bei seinen Predigten benützte er Alles, was zur Erbauung und Belehrung dienen konnte und bediente sich oft sonderbarer Mittel, um die Herzen seiner Zuhörer zu erweichen.

In der Stadt Perugia herrschte damals eine furchtbare Gewohnheit. In einer gewissen Zeit des Jahres lieferten sich die Bewohner einen Kampf mit Steinwürfen; dabei wurden oft viele verwundet und getödtet aus reinem Muthwillen. Bernardin kündigte an, daß er um diese Zeit predigen und ihnen dann den Teufel zeigen werde. Alles war voll Erwartung auf diese Predigt; der Heilige aber wartete mehrere Tage. Endlich bestieg er die Kanzel und sagte: „Ich will mein Versprechen reichlich halten; statt eines Teufels will ich euch eine Menge von Teufeln zeigen. Sehet euch einander an; ihr seid die Teufel, denn ihr thut die Werke der Hölle; steht nicht geschrieben: „An ihren Werken werdet ihr sie erkennen.“ Durch diese Rede wurde der Unfug abgestellt.

Auf solche Weise verkündete Bernardin wie ein Apostel des Herrn überall die himmlische Wahrheit; erstaunlich waren die Früchte der Bekehrung, welche er hervorbrachte, wozu die Gabe der Wunder mächtig beitrug. Eine Menge Kranker heilte er bloß durch das Zeichen des Kreuzes, auch 4 Todte erweckte er zum Leben. Der Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen verzehrte ihn ganz; zu Rieti, einem Orte im Gebirge, predigte er das Letztemal. Er wurde krank; eine peinliche Hitze brannte in seinen Eingeweiden; die geschicktesten Aerzte fanden kein Mittel. Man brachte ihn seinem Wunsche gemäß nach Aquila. Hier kam er am Sonntage vor der Himmelfahrt Christi unter dem Zujauchzen des Volkes an, das herbeigeströmt war, ihn zu sehen. Am Mittwoch verlangte er auf das Pflaster seiner Zelle gelegt zu werden und empfing hier die heiligen Sakramente. Dann kreuzte er die Arme über seine Brust, erhob die Augen zum Himmel, und während die Brüder im Chore die Worte sangen. „Mein Vater, ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir gegeben hast: in dieser Stunde bitte ich für sie und nicht für die Welt, weil ich zu dir gehe; Alleluja!“ gab er mit den Worten: „Jesus und Maria“ seinen Geist auf am 20. Mai 1444.

Die täglichen Anmuthungen des heiligen Bernardin.

Am Sonntag seufzte er öfters zu Gott: O guter Jesus! gib, daß ich brünstig dich liebe!

Am Montag: Jesus, süße Liebe, laß mich die unermeßliche Liebe fühlen, die du zu den Menschen hast.

Am Dienstag: Liebenswürdigster Jesus, ich möchte dich lieben, aber ohne dich kann ich es nicht!

Am Mittwoch: Jesus, meine Liebe, laß mich sterben aus Liebe zu dir!

Am Donnerstag: Jesus, meine Liebe, gib mir eine inbrünstige, demüthige, dankbare Liebe zu dir, damit ich dich lobe, damit ich dich preise für deine unaufhörliche Güte.

Am Freitag: O mein Jesus, der du für mich gekreuzigt worden, möchte ich mit dir gekreuzigt werden.

Am Samstag: O mein Jesus, meine glorreichste und süssteste Liebe, wann werde ich doch ganz trunken von dir sein und wann werde ich so der Welt erscheinen? wann wird unsere Vereinigung so vollkommen sein, daß ich dich nicht mehr beleidigen kann? Warum sollte ich mich von dir entfernen? Ohne dich sein ist Schmerz und Tod. Dein herrlicher, süßer Name sei gepriesen!

Wie wäre es, christliche Seele, wenn auch du diese Seufzer täglich oder doch öfter in dir erwecken würdest!

---

21. Mai.

Der heilige Felix von Kantalizio, Kapuziner.

Jahr 1587.

Die unseligen Irrlehrer Luther und Kalvin haben, um ihren Aufruhr gegen die Eine, heilige, katholische Kirche und ihren schändlichen Abfall zu beschönigen, die Behauptung aufgestellt, die Kirche sei verderbt, sie stehe nicht mehr in der Wahrheit, sie sei ganz in Laster versunken und darum wollen sie dieselbe verbessern. Das Nämliche behaupten auch heute noch ihre Anhänger. Ist dieß aber wahr?

Ich sage, es ist eine Lüge! Denn wenn die Kirche verderbt gewesen, wenn sie von der Wahrheit, also von Jesus, ihrem Stifter, abgefallen wäre, wie hätte sie denn gerade zu der Zeit, als Luther und Kalvin so viele Seelen zum Abfalle verlockten, eine so große Zahl heiliger Männer und Frauen hervorbringen können?

Von einem verdorbenen Baum kommen keine guten Früchte. Eine der schönen lieblichen Früchte aber, welche damals die Kirche in ihrem Schooße getragen und gepflegt, ist nun unter vielen Andern der heilige Felix, geboren zu Kantalizio, einem Dörflein in Unteritalien.

Seine Eltern waren arme, aber fromme Leute, die ihre Kinder, von denen Felix das dritte war, christlich erzogen. Als kleiner Knabe lebte er schon so sittsam und gottesfürchtig, daß ihn die Knaben seines Alters schon den Heiligen nannten. Er mußte, statt in die Schule zu gehen, das Vieh hüten; bei diesem Geschäfte nahm ihn aber Gott selbst in die Schule. — Im dunklen Walde, auf den stillen Fluren und Triften seine Heerde weidend, fand er sein Herz wunderbar zu Gott erhoben. Er betete oft stundenlang vor einem Kreuze knieend, das er in die Rinde eines Baumes geschnitten hatte. Anfangs wußte er nichts anders zu beten, als was ihn die Eltern gelehrt hatten: das Vater unser, den englischen Gruß, den Glauben an Gott, den Lobspruch „Ehre sei Gott dem Vater“ und er wiederholte diese Gebete mit innigster Andacht. Nach und nach aber lernte er das eigentliche Herzens- oder innerliche Gebet. Der heilige Geist lehrte ihn dieses und lehrt es auch dich, christliche Seele, wenn du aufmerktest. Der heilige Felix hatte nämlich in seinem reinen Herzen ein inniges Verlangen, immer an Gott zu denken, ihn immer mehr zu erkennen und zu lieben. Da betrachtete er denn oft die schönen, grünen Bäume, die fruchttragenden Fluren, die zarten Blümchen, die klare Quelle, die still dahinfließenden Bächlein, die singenden Vögel, die zarten Würmchen, die verschiedenen Thiere des Waldes, die leuchtende Sonne und die glänzenden Sterne am Himmelsraume, und all dieses, was sein Auge sah, rührte sein gefühlvolles Herz; er bewunderte darin die unendliche Weisheit, Allmacht, Güte, Liebe und Barmherzigkeit des Vaters im Himmel, der Alles für den Menschen so schön gemacht hatte. Ohne daß er daran dachte, brach er dann in Lobpreisungen und Danksagungen gegen Gott aus und sein Herz war von Liebe ganz entflammt. Aber da dachte er wieder an den Undank der Menschen, an die Beleidigungen, die sie Gott zufügen, an seine eigene Armseligkeit, und er demüthigte sich dann im Gebete vor Gott und rief um Erbarmung. So war also Alles, was um ihn her war, eine Leiter für ihn, auf welcher er zu Gott emporstieg. Seine Eltern hatten ihm von dem bittern Leiden des Heilandes erzählt, in Predigten hatte er davon gehört. Immer erinnerte er sich daran, stellte jedes Leiden des Herrn sich lebhaft vor Augen und nun wurde sein Herz voll Schmerz; er weinte, er seufzte in Liebe zu Jesus, er machte heilige Vorsätze und kam oft ganz außer sich. So lernte also Felix das innerliche Gebet und bekam solche Freude daran, daß er immer beten wollte, und wenn daher andere Knaben oft den Spielen nachgingen, ging er an einen einsamen Ort und betete. —

Als er zwölf Jahre alt geworden, trat er in die Dienste eines reichen Landmannes, wo er die Felder bebauen mußte. Auch hier führte er seine Lebensweise fort und war immer bei aller Arbeit im Gebete mit Gott vereinigt. Da hörte er einstmals die Lebensgeschichte der heiligen Einsiedler lesen; sogleich wollte er auch ein Einsiedler werden; als er aber vernahm, daß in der nahen Stadt Citta Dukala ein Kloster wäre, in welchem arme Kapuziner wie Ein-

siedler lebten, ging er dahin und bat um Aufnahme. Der Quardian erkannte wohl, daß dieser Landmann kein gewöhnlicher Mensch sei; aber um ihn zu prüfen, gab er ihm eine harte Antwort. Felix aber sprach mit Thränen in den Augen: „Gott ist mein Zeuge, daß ich nichts Anderes suche, als Gott zu dienen, und ich hoffe, daß der, welcher mir den Willen hiezu gab, mir auch die Kraft, ihn zu vollziehen, nicht versagen werde.“ Auf diese Antwort führte ihn der Quardian in die Kirche, zeigte ihm ein Kruzifix und sprach: „Siehst du den, welchem du nun nachfolgen mußt. Hast du wohl Muth, dein ganzes Leben mit ihm am Kreuze angeheftet zu leben?“ „Ich nehme Gott zum Zeugen, entgegnete Felix, daß ich nichts Anderes suche, als mein Leben in Kreuz und Armuth zuzubringen.“

Der Obere des Klosters gewährte ihm nun die Aufnahme und so war Felix an seinem rechten Platze. War er vorher schon ein Mann des Gebetes und ein Liebhaber der Buße, so war dies jetzt noch mehr der Fall. Er betrachtete sich als den Knecht aller Brüder, wie ein Wachs in der Hand des Obern, um aus ihm zu machen, was er wollte. Dabei war er immer in Betrachtung und Beschauung himmlischer Dinge versenkt und da er nicht lesen konnte, so pflegte er zu sagen, er kenne und studire nur 6 Buchstaben, nämlich fünf rothe und einen weißen; die fünf rothen sind die Wunden Christi, sein ganzes bitteres Leiden, und der weiße ist die unbefleckte Reinigkeit der allerseligsten Jungfrau Maria, die er kindlich verehrte.

Nachdem er Profeß abgelegt und vier Jahre im Kloster zugebracht, wurde er nach Rom gesendet, um dort für den Orden Almosen zu sammeln, denn die Kapuziner haben kein Eigenthum. — Vierzig Jahre lang versah er dieses mühevolle Geschäft unverdrossen und mit immer gleichem Eifer. In armer Kleidung, baarfuß, einen Sack auf dem Rücken, mit niedergeschlagenen Augen, den Rosenkranz in der Hand, ging er durch die Straßen der Stadt in die Häuser der Vornehmen und Niedern, um in aller Demuth zu betteln. Viel Spott und Hohn hatte er zu dulden, aber sein Herz empfand hierüber keinen Unwillen; in kindlicher Einfalt sagte er jedesmal dafür Deo gratias — „Gott sei Dank.“ Um während des Bettelns nicht zerstreut zu werden, hielt er immer Augen und Zunge

im Zaume und pflegte daher auch zu seinem Gefährten zu sagen: „Lieber Bruder! den Rosenkranz in der Hand, die Augen zur Erde, mit dem Geiste zum Himmel hinauf.“ Für jede auch die geringste Gabe, für jedes Leid, das ihm begegnete, sagte er sein „Deo gratias“ „Gott sei Dank.“ Weil er gar so freundlich und so demüthig war, erhielt er auch immer reichliches Almosen, das er auf seinem Rücken nach Hause trug, denn er betrachtete sich als das Lastthier des Klosters und seinen Körper nannte er mit dem heiligen Vater Franzisfus „den Bruder Esel.“ Seine Nahrung war Wasser und Brod und auch hierin fastete er beständig. Einige Stunden der Nacht ruhte er auf nackten Brettern; um seinen Leib trug er ein eisernes Cilizium, das er nie ablegte. Hatte er einige Stunden geschlafen, dann eilte er in die Kirche, um zu beten und dem heiligsten Opfer beizuwohnen. Dem Priester diente er als Ministrant. Nach der heiligen Messe nahm er seinen Sack auf den Rücken und ging betteln bis Mittag, wo er das Almosen heimtrug, dem Obern Rechenschaft ablegte und dann wieder in die Kirche eilte, um Jesum im heiligsten Sakramente anzubeten. Hatte er sein Stücklein hartes Brod verzehrt, dann durchwanderte er wider die Strassen der Stadt bis zum Abend. Als ihn ein Kardinal, der über seine harte Lebensweise staunte, fragte, ob er auch im hohen Alter dies thun werde, antwortete er: „Ein Soldat muß mit dem Degen in der Faust sterben, ein Esel unter seiner Last. Gott verhüte, daß ich meinem Leibe je Ruhe gestatte, der zu nichts Anderm nützt, als zur Arbeit und zum Leiden.“

War er spät Abends ganz ermüdet vom Almosensammeln nach Hause gekommen, so eilte er an das Bett der Kranken, denen er alle möglichen Liebesdienste erwies. Da er selbst nichts besaß und nichts besitzen wollte, so erlaubte ihm der Obere, einen Theil des Almosens den Armen zu schenken. Das war nun seine größte Freude. An Sonn- und Feiertagen, wo er kein Almosen sammeln durfte, ging er in die Spitäler der Stadt, diente den Kranken und stand den Sterbenden bei. Er hatte eine wunderbare Gabe zu trösten und die Herzen der Sünder zu erweichen. Bei jeder Gelegenheit eiferte er für die Ehre Gottes und das Heil

der Seelen; wo er konnte, suchte er die Sünde zu verhindern.

Als er eines Tages hörte, daß leichtfertige Jünglinge schlechte Weibspersonen aufsuchen wollten, ging er ihnen nach, warf sich mitten auf dem Wege vor ihre Füße und rief: „Meine Brüder, erbarmet euch euerer Seele, euerer unsterblichen Seele, und erinnert euch, daß ihr bald sterben müsset.“ Die Jünglinge wurden gerührt, kehrten um und bekehrten sich. Einst befand er sich um Almosen bei einem Richter, als demselben gerade ein Kalb verehrt wurde. Als das Kalb heftig zu schreien anfing, sprach Felix lächelnd: „Versteht ihr die Sprache dieses Kalbes? Ich will es euch sagen: das Kalb verlangt einen günstigen Spruch für den, der es euch gebracht. Hütet euch, etwas gegen euer Gewissen zu thun, damit euch nicht solche Geschenke am Tage des Gerichtes zur Verdammung gereichen.“ Der Richter, bestürzt hierüber, sendete das Kalb zurück und ließ sich nimmer bestechen. — Ein anderes Mal kam er zu einem Advokaten, auf dessen Schreibtisch viele Bücher aufgeschlagen lagen. Da sprach Felix zu ihm: „Herr Doktor, wenn ihr nicht in dem Buche aller Bücher, in Christo, dem Gekreuzigten, fleißig studirt, werdet ihr aus all euern Büchern mehr Unrecht als Recht lernen.“ — Eine adelige Frau, bei der er um Almosen bat, wollte sich mit Bruder Felix im geistlichen Gespräche unterhalten. Da sie aber leichtfertig gekleidet war, schlug Felix die Augen nieder und sprach kein Wort. Verwundert fragte sie um die Ursache seines Schweigens. Felix antwortete ihr: „Schwester, ihr schadet euerm guten Ruf, da ihr thut, was nicht ehrbar ist. Schämet ihr euch nicht, mit unbedeckter Brust öffentlich zu erscheinen! Eine Waare, die man aushängt, ist feil. Ihr entblößet euch, um zu gefallen, und gebet dadurch Aergerniß, reizet Viele zu sündhaften Gelüsten und befleckt ihr Gewissen. Bedenket, in welcher Gefahr ihr schwebet!“ Die Frau schämte sich, ging in sich und kleidete sich von nun an sittsam.

Felix war ein inniger Freund der Keuschheit; er hatte den Entschluß gefaßt, nie einem Weibsbild in das Gesicht zu schauen, und hielt es auch. Auf seinem Gesichte glänzte die zarteste Schamhaftigkeit, und man pflegte daher nur zu sagen: „Bruder Felix ist ein Engel.“ Diese unbefleckte Reinigkeit hatte er besonders der allerseligsten Jungfrau zu verdanken, die er mit höchster Liebe verehrte. Am Vorabende ihrer Feste fastete er; am Samstag betete er den ganzen Psalter, täglich den Rosenkranz ihr zu Ehren; man nannte ihn daher gemeiniglich „den Geliebten der heiligen Jungfrau;“ denn wie er Maria liebte, so liebte sie auch ihn. Als er zur Nachtszeit, wie es seine Gewohnheit war, in die Kirche gegangen war und zuerst alle Winkel derselben mit einem Lichte durchsucht hatte, um zu sehen, ob Niemand da sei, der ihn belausche, warf er sich auf die Kniee zum Gebete nieder. Da ergriff sein Herz eine so gewaltige Liebe zu Jesus, daß er ganz außer sich zum Hochaltare hinlief, wo das Bildniß der göttlichen Mutter mit dem süßen Jesuskinde aufgestellt war. Hier bat er Maria inständig, sie möchte ihm das

göttliche Kind nur auf einen Augenblick, wie einst dem Greise Simeon in die Arme geben. Siehe, plötzlich reicht ihm Maria das Kind herab und legt es freundlich in seine Arme. Mit leuchtenden Blicken betrachtete er das holde Kind, drückte es mit heißer Liebe an sein flammendes Herz und gab es mit innigstem Danke der holden Mutter zurück. Ein Bruder, der sich heimlich in der Kirche sorgsam verborgen und den Felix nicht gesehen hatte, schaute mit erstaunten Augen dieses Wunder. Solche Erscheinungen hatte Felix öfter und dazu noch die Gabe, Kranke durch sein Gebet zu heilen und zukünftige Dinge vorherzusagen.

Je mehr ihn aber Gott begnadigte, desto demüthiger wurde er; es war ihm der größte Schmerz, gelobt und geehrt zu werden; und wie er in der Demuth zunahm, so auch in der heiligen Gottesliebe. Wenn man den Namen Jesus in seiner Gegenwart aussprach, so fing er vor Rührung zu weinen an; so oft es ihm erlaubt wurde, empfing er wie ein Heißhungriger den Leib des Herrn; die letzten fünfzehn Jahre empfing er täglich die heilige Kommunion und es schien, als sei er mit Jesus ganz Eins geworden, so bildete er sich ganz nach ihm.

Bei seiner Aufnahme in das Kloster hatte er betheuert, daß er immer in Kreuz und Armuth leben wolle. Diesen Vorsatz hatte er treulich gehalten; Kreuz und Leiden wurden ihm reichlich zu Theil und er selbst kreuzigte sich täglich durch Fasten, Wachen und Geißeln. Gegen das Ende seines Lebens überfielen ihn viele körperliche Schmerzen. Er trug sie mit stiller Geduld, und als ein Arzt ihn fragte, warum er von Christo keine Linderung seiner Schmerzen begehre, entgegnete er: „Soll ich meinem Jesus sagen, daß er mich gesund mache? Wenn ich auch die Gewißheit hätte, daß ich durch mein Gebet gesund würde, so möchte ich doch meinen Jesus nicht darum bitten. Die Schmerzen sind ja Gnaden Gottes, sind Rosen und Blumen, wollet ihr denn, daß ich diese zurückweise und mich der Ehre beraube, aus Liebe zu Jesus zu leiden?“

Einige Zeit vor seinem Ende wurde ihm seine Todesstunde geoffenbart; dieß freute ihn unendlich. Er empfing mit flammender Andacht die heiligen Sterbsakramente, und als der Tod sich ihm nahte, da wurde er plötzlich stille und schaute unverrückt auf einen Ort hin, wo die Anwesenden nichts sehen konnten. Sein Gesicht wurde ganz glänzend und Seufzer der innigsten Liebe drangen aus seiner Brust. Man fragte ihn, was er sehe. Der Heilige antwortete: „Ich sehe, was ihr nicht sehen könnet.“ Jetzt verklärte seine Gestalt ein himmlischer Glanz, er lächelte und starb am 18. Mai 1587.

Ungemein viele Wunder, welche gleich nach seinem Hinscheiden und an seinem Grabe an Besessenen, Kranken, Lahmen, Blinden geschahen, machten seinen Namen der ganzen Christenheit bekannt.

Er wird abgebildet in Kapuzinerkleidung, das Christuskind im Arme, Sack und Reisestab neben sich.

Des heiligen Felix Gesang von der Liebe

Jesus, reinster Liebe Quelle, * Den zum Bräutigam ich wähle, * Ach, wie innig lieb' ich dich! * Dich, mein Herr und Gott, zu lieben, * Hast du mir in's Herz geschrieben, * Hast dazu erschaffen mich!

Du, mein Bräutigam voll Güte, * Schreib mir in das Herz, ich bitte, * Deiner Liebe Züge ein. * O wie liebst du mich, mein Leben! * Was hast du mir schon gegeben, * Daß ich sollt' dir Liebe weih'n!

Zu dir rufe ich mit Thränen; * Nach dir dürstet all mein Sehnen, * So daß krank vor Lieb' ich bin. * Mögest du doch nicht verschmähen, * Herr, mein Seufzen und mein Flehen, * Laß von Liebe mich erglüh'n!

Deines Herzens heil'ge Stätte * Wählt mein Herz zum Ruhebette, * Fliegt voll Wonne hin zu dir. * Immer soll bei dir es wohnen, * Liebe soll bei Liebe thronen, * Meiner Seele schönste Zier!

Liebe, Hoffnung, Lust der Seelen, * Die zum Freunde dich erwählen, * Jesus, du der Jungfrau Sohn! * Süsse Freude wird genießen, * Der allein sich will einschließen, * Stets in deines Herzens Thron!

Hat sich Jemand dir ergeben, * Dann ist in dem Erdenleben * Nichts mehr, das sein Herz erfreut: * Denn in dir nur wird er finden, * Was der Geist nicht kann ergründen, * Wahre Himmels-Seligkeit.

Jesus, meiner Liebe Schmerz! * Säume nicht und nimm mein Herz, * Gib's nicht mehr zu meinem Glück, * Jetzt und ewig mir zurück!

22. Mai.

Die heilige Julia, Sklavin und Martyrin. Jahr 439.

Einer der Wüthriche, welche auf Zulassung Gottes die heilige Kirche grausam verfolgten, war der Vandalenkönig Gänserich, ein arianischer Ketzer. Nachdem er mit seinen Horden die Umgegend von Rom in eine Wüste verwandelt und die Stadt selbst geplündert und selbe nur auf die Bitten des heiligen Papstes Leo nicht gänzlich zerstört hatte, zog er nach Spanien, verheerte das schöne Land, verfolgte die rechtgläubigen Christen, zerstörte die Kirchen, plünderte ihre Häuser, und nachdem er Alles mit Mord und Brand erfüllt, setzte er nach Afrika hinüber und belagerte die Stadt Karthago. Sie wurde erobert, geplündert, ihre Bewohner wurden theils getödtet und theils zu Sklaven gemacht.

Unter denen, welche das traurige Loos der Sklaverei traf, befand sich auch die vornehme,

holde Jungfrau Julia. Ihre Eltern fielen unter dem Schwerte der Barbaren, ihre Schätze wurden geraubt und sie selbst wurde gefangen, gefesselt und auf den Markt geführt, um dort als Sklavin öffentlich an den Meistbietenden verkauft zu werden. Ein syrischer Kaufmann, Eusebius, kaufte sie um hohen Preis und führte sie mit sich fort in sein Vaterland. Schrecklich war das Schicksal der noch so jungen und zarten Jungfrau. Ihre lieben Eltern waren todt; sie hatte Niemand mehr, der ihr beistehen, sie trösten konnte. Bisher hatte sie Alles, was ihr Herz wünschte; jetzt war sie arm und noch dazu die Sklavin eines Heiden, dem sie dienen mußte und der mit ihr nach Willkür verfahren konnte. In diesem Leiden stärkte sie aber ihr heiliger Glaube, der ihr noch geblieben; sie war fromm erzogen und Jesu ganz ergeben, dem sie ihre jungfräuliche Reinigkeit geweiht hatte. Eusebius hatte ihr die Arbeit vorgeschrieben, die sie nun verrichten mußte; umgeben von Heiden, denen sie ganz fremd war, hatte sie Vieles zu leiden und heftige Versuchungen auszustehen. Sie aber wurde nicht kleinmüthig. Alles that, Alles litt sie aus Liebe zu Jesus. War sie allein, dann fiel sie auf ihre Kniee nieder, zog dann ein kleines Kreuzlein, das sie verborgen auf dem Herzen trug, hervor, betrachtete, küßte es und fand wunderbare Stärkung. Auch zu Maria, der gebenedeitesten Jungfrau, nahm sie ihre Zuflucht, erwählte sie als ihre Mutter und flehte zu ihr um Beharrlichkeit. So kam es, daß sie ihr Schicksal ruhig und muthig ertrug, und da sie alle Befehle ihres Herrn willig und genau verrichtete, still und sittsam ihrem Dienste oblag, gewann sie auch Eusebius lieb und achtete sie ungemein hoch. Obwohl er ein Heide war, hinderte er sie doch nicht an der Ausübung ihrer heiligen Religion und da er merkte, daß Julia alle Tage, die Sonntage ausgenommen, fastete, so redete er ihr sogar freundlich zu, von dieser Strenge abzulassen und sich mehr Vergnügen zu erlauben. Allein Julia blieb beharrlich; sie wollte auch als Sklavin eine Dienerin und Nachfolgerin Christi sein, den sie so sehr liebte, daß sie öfters um die Gnade flehte, für ihn ihr Blut zu vergießen.

Ihr Wunsch sollte auch erfüllt werden; Eusebius machte in Handelsgeschäften eine weite Reise. Julia nebst mehreren anderen Dienern

mußte ihn begleiten. Nahe bei Kasto, auf der Insel Korsika, ließ Eusebius sein Schiff anlanden und stieg an's Land, und da er vernahm, daß die Einwohner, größtentheils Heiden, zu Ehren ihrer Götter ein großes Fest hielten, wollte er demselben beiwohnen. Er ging mit seinen Schiffsleuten in den Tempel, wo man eben unter Gesang und Jubel dem Götzen einen Ochsen darbrachte. Während Alles der ausgelassensten Freude sich überließ, aß und trank, Lieder sang und tanzte, kamen zufällig Leute des Statthalters auf das Schiff des Kaufmannes und fanden dort eine Weibsperson auf den Knieen liegend und beten. Verwundert hierüber hinterbrachten sie dieß ihrem Herrn, dem Statthalter Felix, und man erkannte, daß dieß die christliche Jungfrau Julia sei. Sogleich fragte Felix den Eusebius, welchen er zur Tafel geladen hatte: „Warum gestattest du, daß eine deiner Sklavinen unsere Götter verachte und den Gott der Christen anbete?" „Erlauchter Felix, entgegnete Eusebius, glaube ja nicht, daß ich nicht schon öfters den Versuch gemacht habe, sie von ihrem Glauben abwendig zu machen; allein es war vergeblich. Da sie mir aber treu dient, ein tadelloses Leben führt und mein Hauswesen mit allem Fleiße besorgt, so wollte ich in sie nicht weiter dringen und sie bei ihrem Aberglauben lassen." Felix, unwillig hierüber, sprach: „Du thust nicht recht; du sollst sie entweder entlassen oder zwingen, daß sie den Götzen opfere." „Von ihrem Glauben, entgegnete Eusebius, kann ich sie nicht abwendig machen und ich habe sie zu lieb, als daß ich sie entlassen könnte." Felix sagte darauf: „Verkaufe sie mir, oder wenn du sie nicht verkaufen willst, so kannst du an ihrer Statt vier von meinen Sklavinen auswählen." Da aber Eusebius um keinen Preis Julia von sich lassen wollte, nahm nun Felix zu einer abscheulichen List seine Zuflucht. Er berauschte nämlich während der Mahlzeit den Eusebius, und als dieser betrunken schlief, ließ er Julia vom Schiffe holen und sprach zu ihr mit einschmeichelnden Worten: „Ich habe von dir viel Lob gehört und möchte dir ein besseres Schicksal bereiten. Opfere den Göttern und du bist frei und kannst eine glückliche Ehe eingehen." Die Jungfrau aber antwortete fest und gelassen: „Mir fehlt die Freiheit nicht, da ich Christo diene, denn nur wo sein Geist ist, da ist wahre

Freiheit. Ich verlange auf dieser Erde keinen andern Stand und kein anderes Glück; denn ich erwarte die wahre Glückseligkeit im Himmel. Deine Götzen aber verachte ich und zittere schon vor dem Gedanken, ihnen Ehre zu erweisen; denn du sollst wissen, ich bin eine Christin und bereit, für meinen Glauben zu sterben."

Der Statthalter ließ nun die heldenmüthige Jungfrau in das Angesicht schlagen, sie aber sprach: „Mein Gott und Erlöser ist auch mit Backenstreichen geschlagen worden und ich freue mich, gleicher Ehre theilhaftig zu werden." Darüber in Wuth versetzt, ließ sie Felix auf die Folter spannen, ihr die Haare ausraufen und mit Ruthen peitschen. Sie aber rief unter den Qualen zu Gott: „Sei ewig gebenedeit, mein Gott und Heiland, wegen der großen Barmherzigkeit, die du mir erweisest. Wie man mir die Haare ausrauft, so hat man dein Haupt mit Dornen gekrönt; wie man meinen Leib mit Stöcken schlägt, so hat man auch deinen heiligen Leib mit Ruthen und Geißeln zerrissen. Wie man mich mit Schimpf- und Schmachworten überhäuft, so bist auch du mit Unbilden gesättigt worden. Preis dir, o Gott, Allmächtiger, der du mir die Gnade gibst, zu deiner Ehre zu leiden." Während sie dies betete, ward ihr Antlitz heiter und mit himmlischem Glanze verklärt. Jetzt ließ Felix, vor Wuth außer sich, einen Galgen aufrichten und Julia daran hängen. Als sie den Galgen erblickte, rief sie aus: „O Jesus Christus, o Uebermaß der Gnade und Erbarmung Gottes! Ich glaubte, du achtest mich arme Sünderin nicht würdig, gleich dir und zu deiner Ehre am schmachvollen Galgen zu sterben, wie du am Kreuzholze gestorben bist. O mein Gott, nimm gnädig auf das Opfer meines Lebens, das ich dir darbringe. Erbarme dich aber auch dieser verblendeten Menschen, vergib ihnen meinen Tod und erleuchte sie mit dem Lichte deines heiligen Geistes." Nun hänget man sie auf und geduldig wie ein Lamm gibt sie ihren Geist auf. Kaum war sie verschieden, als alle, die zugegen waren, eine fürchterliche Angst ergriff, denn eine weiße Taube ließ sich auf ihrem Haupte nieder. Eusebius, vom Rausche erwacht, wollte seiner geliebten Sklavin zu Hilfe eilen, aber er kam zu spät und weinte nun bitterlich bei ihrer Leiche. Mönche eines benachbarten Klosters, denen heilige Engel den Tod der Jungfrau verkündet, kamen, nah-

men ihren heiligen Leichnam vom Galgen und begruben ihn in ihrem Kloster. Im Jahre 763 ließ der König der Longobarden, Desiderius, den heiligen Leib erheben und zu Brescia in einem von ihm erbauten Frauenkloster bestatten.

Die heilige Julia wird abgebildet mit einem Kreuze in der Hand.

Von der größten Gnade Gottes, nämlich der Beharrlichkeit.

Die größte und einzige Besorgniß, welche die heilige Julia in ihrem harten und gefährlichen Stande als Sklavin mitten unter Heiden hatte, war der Gedanke, sie möchte nicht ausharren in der Nachfolge ihres göttlichen Heilandes. Sie hatte Recht, denn von der Beharrlichkeit, von der Ausdauer bis an's Ende hängt ja die ewige Seligkeit ab, wie auch Christus selbst sagt: „Wer da ausharret bis an das Ende, der wird selig werden.“ Matth. 10, 23. Diese Ausdauer, diese Beharrlichkeit in Ausübung guter Werke, im Kampfe gegen Teufel, Welt und Fleisch ist eine besondere Gabe Gottes; ja sie ist die größte unter allen Gnaden. — Kein Mensch ist sicher, ob er bis an das Ende in der Gnade Gottes verharrt; kein Mensch kann sich gewiß die Seligkeit versprechen; selbst im letzten Augenblicke kann es noch fehlen. Darum hat selbst ein heiliger Apostel Paulus gefürchtet, er möchte verworfen werden; darum haben alle Heiligen sich geängstigt über ihre endliche Seligkeit; denn sogar Heilige, die Jahre lang Christo nachgewandelt, sind gefallen und zu Grunde gegangen!! Wie wird es also dir ergehen, christliche Seele?! Vor Allem also mußt du dich anstrengen, immer auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln und darfst den Muth nicht sinken lassen; halte dich nur nicht für sicher; wenn du dich demüthigest, steht dir Gott gewiß bei. Ferners mußt du täglich um die Gabe der Beharrlichkeit bitten; besonders wenn du die heilige Kommunion empfangest; dann sollst du alle Tage den Vorsatz erneuern, keine Sünde zu begehen; öfters, ja so oft du kannst, auf Jesus, den Anfänger und Vollender alles Heiles hinblicken und dich täglich der seligsten Mutter Maria empfehlen, wie dieß auch die heilige Julia gethan hat. Alle Heiligen stimmen darin überein, daß eine wahre, gründliche Andacht zur seligsten Jungfrau eine Art Zeichen der Beharrlichkeit und der Auserwählung sei. Gebrauche also diese Mittel und Gott wird dir gewiß verleihen, wonach du so ernstlich trachtest!

Gebet. O Jesus, du weißt, daß ich dir nachfolgen will; du gibst das Wollen, gib auch das Vollbringen und stärke mich, daß ich mein Ziel, die Seligkeit erreiche, die du denen versprochen, welche ausharren bis an das Ende!“ —

23. Mai.

Der heilige Gotthard, Bischof von Hildesheim.

Jahr 1039.

In der fruchtbaren Gegend von Niederbayern, eine Stunde von der Donau entfernt, liegt ein Dörflein, Rettenbach genannt, von wohlhabenden Bauern bewohnt, in der Mitte eine gar schöne, reiche Kirche. Dort lebten um das Jahr 965 ein paar fromme Landleute, die Gott in Herzenseinfalt dienten. Ihre größte Freude war ein Knabe, den ihnen Gott geschenkt, und dem sie in der heiligen Taufe den Namen Gottbard, d. h. „Gottgetreu,“ gegeben hatten. Gottbard war ein ganz eigenes Kind; er war immer gerne in der Kirche und hatte seine größte Freude, wenn er die ehrwürdigen Väter aus dem nicht fernen berühmten Benediktinerkloster Niederalteich kommen und in der Kirche die heilige Messe feiern sah. Seine Eltern wollten, daß er die Bauernarbeit erlerne; er aber hatte seine Freude nur mit Studiren, und wollte von Dreschen, Mähen und Pflügen nichts wissen. Da hielten denn die guten Eltern Rath, was mit dem Knaben zu thun sei, und sie kamen endlich überein, ihn in das Kloster zu führen und der Pflege der guten Väter zu übergeben. Eines Tages nun gingen sie, den Knaben in ihrer Mitte, der vor Freude aufhüpfte, nach Niederalteich und klopften an die Klosterpforte. Der Bruder Pförtner öffnete und rief den Pater Prior, dem die Eltern ehrerbietig ihr Vorhaben vortrugen. „Der Bube, sprach der Vater, will durchaus ein Geistlicher werden, wir wollen ihn davon nicht abhalten, und bitten Ew. Hochwürden, ihn in die Schule des Klosters aufzunehmen.“ Dem Prior gefiel das offene freundliche Gesicht des Knaben und er sagte den Eltern: „Nun, wir wollen einen Versuch machen.“ Gottbard wurde also in das Kloster aufgenommen. Niederalteich war damals weit und breit bekannt; an Wissenschaft und Frömmigkeit glänzten seine Bewohner; die Schule befand sich im blühendsten Zustande. Der Erzbischof von Salzburg, Friedrich, war zugleich Abt des Klosters und kam öfters dahin, um in Mitten der frommen Väter einige Tage in geistlicher Unterredung zuzubringen. Gottbard lernte fleißig und was die Brüder am Meisten

erfreute, er war sehr gehorsam, aufrichtig und bescheiden, so daß er bald der Liebling des ganzen Klosters wurde. Nachdem Gotthard seine Studien an der Klosterschule vollendet hatte, nahm ihn auf Empfehlung der Väter Erzbischof Friedrich nach Salzburg mit an seinen Hof und sorgte für seine weitere Ausbildung.

Bald hatte Gotthard die Liebe des Bischofs sich erworben und da die ehrwürdigen Väter von Niederalteich ihren geliebten Gotthard wieder bei sich zu haben wünschten, ertheilte er ihm die erste höhere Weihe und sandte ihn wieder dahin, wo er bald darauf das Kleid des heiligen Benedikt anzog, um in einsamer Zelle der Wissenschaft und dem Streben nach Heiligkeit obzuliegen. Das Kloster hatte jetzt einen frommen und gelehrten Mann zum Abt erhalten, der die Brüder mit Hilfe des guten Beispiels Gotthards zum größten Eifer anspornte. Der Abt Chambert aber legte bald sein Amt nieder und nun wurde Gotthard zu seinem Nachfolger erwählt und bald darauf in zwei Klöster abgesendet, um die verfallene Klosterzucht dortselbst herzustellen. Das war eine harte, schwierige Arbeit für ihn, aber im Vertrauen auf Gott, durch Gebet und Beispiel gelang es ihm, die Ordnung nach dem Geiste der Regel wieder einzurichten. Die lauen Herzen der Brüder konnten ihm nicht widerstehen, mit ungemeiner Sanftmuth, aber auch mit festem Ernste drang er auf heiligen Wandel und bald war die Liebe wieder angefacht und die herrlichsten Früchte der Buße erblühten.

Nachdem er dieß große Werk vollbracht, kehrte er, schon in Jahren vorgerückt, in sein geliebtes Kloster Alteich zurück. Dort zeigte ihm der göttliche Heiland in einem Traumgesichte seinen künftigen Beruf. Er war nämlich beim nächtlichen Chorgebete etwas eingeschlummert; da sah er im Klosterhofe einen schönen Oelbaum stehen, dem sich kaiserliche Abgesandte nahten und mit Aexten und andern Werkzeugen die Hauptwurzeln abhieben und mit sich fortnahmen; dafür aber trieben dessen übrige kleine Wurzeln alsbald so häufig junge, frische Bäume hervor, daß der ganze Hof erfüllt wurde. Gotthard erwachte und deutete dieß Traumgesicht auf seinen nahen Tod, aber bald erkannte er den wahren Sinn desselben. Nach dem Tode des heiligen Bernward, Bischofs von Hildesheim,

im Jahre 1022, verlangte die ganze Geistlichkeit, sowie auch Kaiser Heinrich, den Abt Gotthard zu ihrem Bischofe. Erst nach langem Widerstande und nach deutlicher Erkenntniß des Willens Gottes nahm Gotthard die Wahl an und zog nach Hildesheim, wo er zum Bischofe geweiht wurde.

Durchdrungen von der Erhabenheit seines neuen heiligen Amtes hatte sich der heilige Bischof nur das Eine Ziel vor Augen gestellt: die Verherrlichung Gottes und das Heil der Seelen. Tag und Nacht betete er um Gottes Beistand bei all seinen Unternehmungen. Da er überzeugt war, daß er ohne fromme Priester nichts Ersprießliches thun könne für das Heil seiner Heerde, so sorgte er vor Allem für die Erziehung von Jünglingen zum geistlichen Stande. Er wählte die besten aus, prüfte ihren Beruf, ließ sie tüchtig in den Wissenschaften unterrichten und sah besonders darauf, daß sie die nöthigen Tugenden zu ihrer hohen Würde sich aneigneten. Diejenigen, welche schon Priester waren, hielt er in väterlicher Zucht und forderte von ihnen genauen Gehorsam. An der Spitze nun von frommen, treuen Hirten weidete er mit unermüdetem Eifer seine Heerde. Er gründete Klöster, andere stattete er mit besseren Einkünften aus; den Gottesdienst ließ er überall mit größter Pracht feiern und sah besonders darauf, daß die Gotteshäuser, die Altäre und Paramente in schönster Reinlichkeit waren. Den Armen und Kranken war er ein liebender Vater; er theilte oft mit ihnen seinen letzten Pfennig, tröstete sie, und stand den Sterbenden bei. In seinem Gesichte leuchtete die reinste Gottes- und Nächstenliebe und eine engelreine Keuschheit. Gott verherrlichte ihn daher auch schon bei seinen Lebzeiten durch die Kraft der Wunder. Er trieb öfters die bösen Geister aus den Besessenen, heilte Kranke durch das einfache Zeichen des Kreuzes und erweckte sogar Todte zum Leben. Er blieb aber dabei immer demüthig und haßte jedes Lob.

So sanft und nachgiebig er aber war, so entschlossen vertheidigte er auch seine Rechte. Aribo, Erzbischof von Mainz, wollte ihm die Gerechtsame über das Kloster Gundersheim nehmen; allein Gotthard widersetzte sich dem und brachte es durch seine kluge Festigkeit dahin, daß Aribo sein Unrecht einsah und ihn zur allgemeinen Erbauung sogar um Verzeihung bat.

Siebzehn Jahre hatte der heilige Bischof rastlos gearbeitet; sein Name war in ganz Deutschland gepriesen; ja in der Schweiz, in Italien und Polen kannte und ehrte man den heiligen Bischof Gotthard, da machte ihm Gott selbst sein nahes Ende offenbar. Er war jetzt 74 Jahre alt und sehnte sich schon lange, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Mit aller Sorgfalt bereitete er sich auf seinen nahen Tod. Er hielt noch die vierzigtägige Fasten mit, empfing dann die heiligen Sterbsakramente und während er sich von vier Chorknaben die heiligen Tagzeiten vorsingen ließ, gab er seinen Geist auf, am 4. Mai 1039. Sein frommer Diener Bruno, zu dem er einige Zeit vor seinem Tode gesprochen hatte: „Mein lieber Bruno, wir werden bald in unser Vaterland reisen, nicht in das Bayerland, sondern in das himmlische Vaterland", starb wirklich einige Stunden nach ihm den Tod des Gerechten.

Der heilige Gotthard wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, eine Kirche auf der Hand, weil er mehrere Kirchen und Klöster erbaute.

Von der Zierde der Gotteshäuser.

Der heil. Gotthard hatte schon als kleiner Bauernknabe eine große Freude an der Kirche seines Dörfleins; gerne verweilte er dort; mit Freuden diente er den Priestern am Altare und als er Bischof geworden, da konnte man auf ihn die Worte des Königs David anwenden: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich, o Gott!" denn ganz besonders sah er darauf, daß die Gotteshäuser in Reinheit und gehörigem Schmucke prangten, um der Majestät Gottes, der darin angebetet wird, zu entsprechen. — Schon im alten Testamente mußte auf Befehl Gottes die Stiftshütte und die Bundeslade auf das Prachtvollste ausgestattet werden. Mit welcher Pracht hat nicht der König Salomon den Tempel zu Jerusalem erbaut! Die ersten Christen haben nach Kräften ihre Versammlungsorte ausgestattet! — Die Kapellen und Kirchen, die sich unter der Stadt Rom befinden und in denen die ersten Christen aus Furcht vor den Heiden ihren Gottesdienst hielten, waren mit schönen Gemälden geziert, die heiligen Gefäße waren von Gold und Silber. Als das Heidenthum gestürzt war, da erhoben sich überall die prachtvollsten Tempel und die Christen wetteiferten im Schmücken derselben. Es liegt aber der Eifer für die Zierde und den Schmuck der Kirchen in der Liebe zu Gott und im lebendigen Glauben an ihn. Wir katholische Christen glauben, daß Jesus, unser Herr und Heiland, leibhaftig im heiligsten Sakramente in unsern Kirchen gegenwärtig ist, daher von jeher der Tabernakel auf das Prächtigste

geschmückt wurde. Wie könnte aber auch eine katholische Gemeinde es über das Herz bringen und das Haus ihres Heilandes ungeschmückt, voll Unreinigkeit und Wust lassen? „Wie könnte sie zusehen, wenn die Altäre mit Staub bedeckt wären und der Priester im armseligen Gewande am Altare erschiene? In einer Gemeinde, die sich um ihr Gotteshaus nicht kümmert, nichts für dessen Erhaltung und Zierde thun will, da ist der Glaube und die Liebe erkaltet. Wie steht es aber mit dir aus, christliche Seele? Freut es dich auch, wenn an Fest- und Feiertagen Altar und Kirche in festlichem Schmucke prangen? Thut es deinem Herzen wehe, wenn du siehst, wie arm und unreinlich oft die Altäre, die heiligen Kleider, die Geräthe sind? drängt es dich, hier nach Kräften abzuhelfen? O wenn du lebendigen Glauben an Jesus, wenn du lebendige Liebe zu ihm hast, so wirst du gewiß nach Kräften beisteuern, daß Alles, was zum heiligen Gottesdienste gehört, daß Altar und Kirche geziemend hergestellt und geziert sind. Du verwendest vielleicht viele Kreuzer auf unnütze Dinge; du schmückest vielleicht deinen Leib mit schönen Kleidern; richtest deine Wohnung schön ein, und das Haus deines Gottes, seinen Altar und Tabernakel kannst du ungeschmückt sehen?! Wenn Jesus das schon vergilt, was du dem Geringsten thust, wie wird er das vergelten, was du ihm selbst thust? Hast du Jesus lieb, so trachte denn nach Kräften, daß seine Wohnung immer reinlich und geziemend geziert ist. Steuere zu den Sammlungen bei, lege gerne in den Opferkasten, fordere selbst zu Beisteuern auf, damit auch du sagen kannst, was einst David, was der heilige Gotthard sagen konnte: „Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses, und den Ort, welchen deine Herrlichkeit bewohnt!" Ps. 25, 8.

Gebet. O mein Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, der du dich würdigest, mitten unter uns im heiligsten Altarssakramente zu wohnen, verleihe mir einen starken Eifer für die Zierde deines Hauses und reinige mein Herz, daß es würdig sei, dich aufzunehmen und zu beherbergen in der heiligen Kommunion. Amen.

---

24. Mai.

Die heil. Rogatian und Donatian, Martyrer.

Jahr 287.

Zur Zeit des Kaisers Maximian, eines wüthenden Christenverfolgers, lebte in der Stadt Nantes in Gallien ein Jüngling von vornehmer Abkunft. Obwohl noch jung, zeigte er doch schon die Weisheit eines Greises. Er hatte dem Götzendienste entsagt und nachdem er die Taufe empfangen, wollte er das hohe Glück, ein Christ zu sein, auch den Heiden mittheilen und suchte

daher mit allem Eifer die Erkenntniß Jesu Christi zu verbreiten. Seine lieblichen Worte gewannen zuerst seinen Bruder Rogatian, der noch Heide war, für Jesum Christum. Kaum war dieser in den nöthigsten Glaubenswahrheiten unterrichtet, so verlangte er auch mit heißer Sehnsucht nach der Taufe, weil er fürchtete, er möchte ohne dieselbe von den Heiden ergriffen und getödtet werden. Allein kein Priester war vorhanden, alle hatten sich wegen der Verfolgung geflüchtet; sein Verlangen konnte also sogleich nicht erfüllt werden.

Indessen war der Statthalter des Kaisers zu Nantes angekommen, um über die Christen zu Gericht zu sitzen. Die in der Stadt wohnenden Heiden strömten ihm mit Jubel entgegen und forderten ihn auf, die Christensekte zu vertilgen, namentlich aber den Donatian zu bestrafen, der es wagte, die Götter zu verachten, und sogar seinen Bruder Rogatian verführt habe. — Sogleich ließ der Statthalter den Donatian vor sein Tribunal fordern und rief ihm zornentbrannt entgegen: „Man hat uns berichtet, daß du dich weigerst, die großen Götter anzubeten, und sogar auch andere durch Lästerungen der Götter verführest, daß sie denselben die Anbetung versagen und einen gekreuzigten Juden anbeten."

Donatian erwiederte: „Wider deinen Willen hast du die Wahrheit gesprochen; ja wohl alle wollte ich dem Irrthume entreißen und dem Lichte der Wahrheit zuführen, jener heiligen Wahrheit, die allein angebetet zu werden verdient."

„Schweige", rief ihm der Statthalter zu. „Nun, so wirst du, entgegnete Donatian, selbst in den Abgrund stürzen, den du mir bereiten willst, da du die Finsterniß dem Lichte vorziehest." Zitternd vor Wuth ließ ihn der Tyrann in einen gräulichen Kerker werfen und dann seinen Bruder Rogatian vorführen. Mit honigsüßen Worten sprach er zu ihm: „O Rogatian, ich habe vernommen, daß du die unsterblichen Götter, welche dir so viele Wohlthaten erwiesen, verläugnet hast. Nimm dich wohl in Acht, ihren Haß dir zuzuziehen, statt der Liebe eines einzigen Gottes. Doch weil das unreine Wasser der Taufe deine Stirne noch nicht befleckt hat, so kannst du hoffen, die Gunst der Götter und Kaiser wieder zu gewinnen und in ihren Tempeln und Palläsien ein herrliches Leben zu

führen." „O der Narr, erwiderte Rogatian; wie soll ich je Götter anbeten, die geringer als die Menschen sind; sie sind taub, denn ihre Ohren sind von Marmor; sie haben keine Seele, wie ihr keinen Verstand. Steinerne Götzen sollen auch steinerne Anbeter haben."

Auf diese Worte ließ ihn der erzürnte Statthalter zu seinem Bruder in den Kerker werfen mit der Drohung, beide hinrichten zu lassen. — Die beiden Brüder hatten die innigste Freude im Kerker, nur das Eine betrübte Rogatian, daß er nämlich ohne Taufe sterben sollte; doch fand er Trost in den süßen Worten seines geliebten Bruders.

Folgenden Tages standen sie wieder vor dem Richterstuhl des Statthalters, der ihnen zurief: „Nicht mehr mit Milde, sondern mit Zorn werde ich mit euch reden, mit euch, die ihr die Götter verachtet und nicht aus Unbedachtsamkeit, sondern mit Vorsatz." Wir sind bereit, erwiederten die beiden Brüder, für den Namen Jesus zu leiden; mit doppelter Liebe geben wir Dem unser Leben zurück, der es uns geschenkt hat; wenn wir es für seine Ehre hinopfern, werden ewige Freuden unser Lohn sein." Nun ließ sie der wüthende Tyrann auf die Folter spannen und dann befahl er, sie mit dem Beile zu enthaupten. Bevor aber dieses geschah, stießen ihnen die Henker ihre Lanzen durch den Hals und sendeten so zwei brüderliche Seelen in den Himmel.

Beide Brüder werden abgebildet mit der Lanze und dem Beile in der Hand.

Von der dreifachen Taufe.

Mit heißer Inbrunst verlangte der neubekehrte Rogatian nach der Taufe, um dadurch ein Kind Gottes zu werden, aber leider fand er keinen Priester hiezu; denn bei den ersten Christen war es noch nicht allgemein bekannt, daß Jedermann im Nothfalle die Taufe ertheilen dürfe; dafür empfing er nun die Begierd- und Bluttaufe zugleich. — Es gibt nämlich in der katholischen Kirche eine dreifache Taufe. Die erste und von Christo eigentlich verordnete ist die Wassertaufe, worin der Mensch durch das Wasser und die heiligen Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" von der Erbsünde und jeder wirklichen Sünde gereinigt und zu einem Kinde Gottes und der Kirche gemacht wird. Ohne dieses heilige Sakrament, der Taufe, kann Niemand zur Anschauung Gottes gelangen, wie Christus selbst sagt (Joh. 3, 5.), aber es kann im Nothfalle ersetzt werden

durch die Begierd- und Bluttaufe. Es ist aber die Begierdtaufe nichts anders als ein herzliches Verlangen nach der Wassertaufe, verbunden mit einem Akte der vollkommenen Liebe Gottes. Dieses Verlangen und diese Liebe hatte der heilige Rogatian. Die Bluttaufe ist die Erduldung des Martertodes für Jesus Christus. Diejenigen also, welche die Wassertaufe nicht empfangen können, aber ein herzliches Verlangen darnach haben und Gott vom ganzen Herzen lieben, werden auch selig, ebenso diejenigen, welche in ihrem eigenen Blute für Jesus getauft werden.

Du, lieber Christ, hast die Wassertaufe empfangen und bist dadurch ein Kind Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes geworden. Frage dich ernstlich: „Bin ich es noch?“ Oder habe ich schon durch eine schwere Sünde die Taufunschuld verloren? Wehe dir, wenn du diesen unendlich kostbarsten Schatz verloren hättest! — — Doch hattest du dies Unglück, dann eile, das Kleid der Unschuld wieder weiß zu waschen durch Thränen der Reue, durch eine aufrichtige Beicht, durch ernstliche Buße! O Seele, prüfe dich wohl, nur zwei Wege führen zum Himmel: Unschuld und Buße!

Gebet. O Gott und Herr, lehre mich wandeln deine Wege und gib nicht zu, daß ich durch eine Todsünde deine Gnade und die ewige Seligkeit verliere. Amen. —

25. Mai.

Die heilige Jungfrau Maria Magdalena von Pazzis. Jahr 1607.

Welch' einen gewaltigen Kampf das Himmelreich koste, magst du sehen, christlicher Leser, an dem Leben dieser heiligen Jungfrau, die man eine Braut des Kreuzes Christi nennen könnte.

Sie stammte aus einer adeligen Familie von Florenz, de Pazzis genannt, und war schon als Kind die Freude ihrer Eltern. Aus ihrem wunderschönen Gesichte blickte ein lebhafter Verstand und ein stilles, sanftmüthiges, eingezogenes Wesen hervor, dabei war sie aber lebhaft und ungemein gehorsam. Die Kinder liebten und ehrten sie wie einen Engel und legten in ihrer Gegenwart jede Unart ab. Ihr größtes Vergnügen war, von göttlichen Dingen reden zu hören. Wenn ihre Mutter mit frommen Leuten ein Gespräch hielt, so setzte sie sich zu ihren Füssen und hörte aufmerksam zu wie ein hungriges Hündlein, begierig nach dem Worte Gottes. Ehe sie noch wußte, was beten heißt, suchte sie schon die Einsamkeit und wenn sie gottesfürchtige Leute sah,

so fragte sie dieselben öfters um solche Dinge, welche ihren kindlichen Verstand zu übersteigen schienen.

Ohngefähr sieben Jahre alt, fing sie mit allem Eifer zu beten an, ohne es gelernt zu haben. Sie machte sich weg vom Umgange der Menschen, und suchte sich die verborgensten Winkel, um da zu beten. Gar oft fanden sie die Hausgenossen hinter der Thüre, hinter dem Bett oder sonst an einem stillen, verborgenen Orte auf den Knieen liegend im Gebete. Der Hauptinhalt ihres Gebetes war, daß sie nur Gott suchen und seinen göttlichen Willen vollbringen wolle. —

Als sie neun Jahre alt geworden, gab ihr der Beichtvater ihrer Mutter, der ihren Gebetseifer bemerkte, ein Buch, welches Betrachtungen des Leidens Jesu enthielt, und lehrte sie die Art und Weise des innerlichen Gebetes. Von nun an dachte sie immer an das Leiden des Heilandes und um der Betrachtung desselben ungehindert obliegen zu können, stand sie in aller Frühe auf, ja sie verwendete sogar die Nächte dazu, und wenn der Schlaf sie überwältigte, lehnte sie sich knieend an ihre Bettlade, um bald wieder aufzuwachen.

Die Betrachtung des leidenden Heilandes erweckte in ihr ein heftiges Verlangen auch zu leiden. Daher sann sie auf allerlei Mittel, ihrem zarten Leibe Schmerzen zuzufügen; sie legte sich auf Stroh, vermied sonst alle Gemächlichkeit und aß äußerst wenig.

Die Barmherzigkeit schien sie mit auf die Welt gebracht zu haben. Allen Armen hätte sie helfen mögen. Ihr Morgenbrod gab sie ihnen und da sie der Schulweg vor einem Gefängnisse vorüberführte, gab sie ihr Brod den armen Gefangenen. Da ihre Eltern sahen, wie gerne sie die Armen habe, ließen sie alles Almosen durch ihre Hände austheilen.

Schon um diese Zeit betrübte sie sich über die Sünden anderer; absonderlich wenn es Sünden gegen den Nächsten waren.

Als sie einst Jemanden bittere Worte gegen seinen Nächsten ausstossen hörte, konnte sie vor Betrübniß hierüber die ganze Nacht nicht schlafen. Die kleinen Kinder lehrte sie das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß und andere Gebete, und an den Festtagen sammelte sie dieselben

um sich und betete mit ihnen, und den dürftigen Kindern machte sie kleine Geschenke, damit sie nur fleißig lernten.

Sie hatte eine außerordentliche Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente; und vor Freuden kam sie ganz außer sich, als sie in ihrem zehnten Jahre mit Erlaubniß ihres Beichtvaters zum Erstenmale die heilige Kommunion empfangen durfte.

Die Unschuld und Reinheit des Herzens liebte sie ungemein schon in diesen ihren Kindesjahren. Oft umarmte sie kleine Kinder und auf die Frage, warum sie dieß thue, gab sie zur Antwort: „Wegen der Unschuld, die ich an ihnen sehe und weil sie mir den Heiland in seiner Kindheit vorstellen.“

Durch die heilige Kommunion, welche sie mit Erlaubniß ihres Beichtvaters alle Wochen empfangen durfte, fühlte sie ihr Herz ganz zu Jesus hingezogen, und als sie einst die überschwengliche Liebe Jesu zum Menschengeschlechte betrachtete, daß er sogar sich selbst zur Speise hingebe, machte sie das Gelübde, von nun an nur Jesus als ihren Geliebten anzuerkennen und ihm ganz anzugehören. Als sie 14 Jahre alt war, mußte ihr Vater auf Befehl des Herzogs nach Kortona ziehen. Er nahm seine Tochter nicht mit, sondern ließ sie bei einer Anverwandten im Frauenkloster St. Johann in Florenz zurück. Hier führte sie nun einen musterhaften Wandel und gab den Nonnen, welche eben kein gar frommes Leben führten und das Gebet vernachläßigten, durch ihre Andacht, Sanftmuth und Demuth das schönste Beispiel, so daß auch diese anfingen, Gott treuer zu dienen. Man suchte sie deßhalb auch zu bereden, in den Orden zu treten; allein sie willigte nicht ein, weil die Zucht in diesem Kloster nicht strenge genug war und wendete sich zu Gott im Gebete, um zu erkennen, in welchen Orden sie treten sollte.

Als ihre Eltern zurückkehrten, wollten sie ihre Tochter verehelichen; allein diese zeigte einen solchen Widerwillen dagegen und erklärte so bestimmt ihren Vorsatz, immer jungfräulich zu leben und in das Kloster zu gehen, daß endlich ihre Eltern ihr erlaubten, in den Karmeliten-Orden zu treten, weil man da beinahe alle Tage die heilige Kommunion empfing.

Magdalena (bisher trug sie ihren Taufnamen Katharina) erhielt wegen ihres außerordentlichen Eifers bald das Ordenskleid und als sie bei der Einkleidung die Worte aus des Priesters Munde hörte: „Es sei ferne von mir, mich in etwas Anderm zu rühmen, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi“, da war sie ganz außer sich und sie fühlte von nun an keinen andern Wunsch mehr, als aus Liebe zu Jesus zu leiden.

Während des Probejahres war sie dermassen gehorsam, daß sie nicht allein keinem Befehle widersprach, sondern nicht einmal wußte, was sie gerne oder ungerne that; Beten oder Arbeiten war ihr einerlei, wenn nur dieses oder jenes befohlen war.

Ihr liebstes Geschäft war freilich das Gebet in stiller Einsamkeit, allein dennoch zog sie die Arbeit vor, wenn sie nur gehorsam sein konnte. Als das Probejahr vorüber war, hielt sie demüthig um Erlaubniß an, das Ordensgelübde ablegen zu dürfen; allein man antwortete ihr, daß sie warten müsse, bis solches auch andere Novizinen mit ihr thun könnten. Sie aber entgegnete ganz bescheiden: „Ich werde mein Gelübde nicht mit den andern ablegen, sondern ihr werdet genöthigt sein, mich dies allein thun zu lassen.“ Es geschah, wie sie gesagt; denn ein Monat darnach fiel sie in eine gefährliche Krankheit, welche sie an den Rand des Grabes brachte, und so mußte man ihr denn gestatten, die Gelübde allein abzulegen. Sie wurde deßhalb krank in den Chor getragen und nachdem die Feierlichkeit vorüber war, wieder in ihr Bett gelegt, wo sie in einer zweistündigen Entzückung, die Augen unverwandt auf ein Kruzifix gerichtet, mit glühendem Angesichte wie ein Engel da lag. Vierzig Tage lang geschah dieß täglich nach Empfang der heiligen Kommunion und darnach wurde sie zur Verwunderung des ganzen Klosters mit einem Male vollkommen gesund.

Um diese Zeit (sie war jetzt 18 Jahre alt) erhielt sie von Gott noch zwei außerordentliche Gnaden. Es wurde nämlich ihr Verstand von einem himmlischen Lichte erleuchtet, so daß sie die heilige Schrift mit wunderbarer Weisheit zu verstehen und zu erklären wußte; ferners wurde ihr Herz mit einem unbegreiflichen Feuer der Liebe erfüllt. In ihren Verzückungen lag sie unbeweglich da und ohne alle Empfindung; darnach aber erhob sie sich plötzlich vom Bette, lief in ihrer Zelle auf und ab und rief: „O Liebe, o Liebe, die du nicht erkannt wirst!“ dann nahm sie eine der Schwestern bei der Hand und sagte: „Komm und laufe doch mit

mir, um auch die Liebe zu rufen, geselle dich zu mir, denn ich werde nicht gesättiget, die Liebe zu nennen. O mein Jesus, gib mir eine solche Stimme, daß ich in allen Welttheilen möge gehört und von allen Menschen diese Liebe möge geliebt und gepriesen werden." In solchen heiligen Ergießungen der Liebe verharrte sie gemeiniglich drei bis vier Stunden, ohne zu ermüden; darnach kam sie wieder zu sich, ganz matt und krank, daß es schien, sie sei dieselbe Person nicht mehr.

Jedoch sollte bald ihre Sehnsucht nach Leiden gestillt werden, denn nicht immer tröstet der Herr die Seinen; nicht immer sollen sie sitzen in Freude am Mahle seiner Liebe und kosten, wie süß er ist; er will, daß sie auch trinken aus seinem bittern Kelche und gekreuzigt werden mit ihm, um auch mit ihm verherrlichet zu werden. — Ihr bevorstehendes Leiden verkündete ihr der göttliche Heiland selbst mit den Worten: „Wisse, daß du fünf Jahre lang wirst beraubt sein jedes Gefühles meiner Gnade, aber meines Beistandes nicht. Es werden über dich hereindringen viele schreckliche Löwen, die dich ängstigen und dir viele Schmerzen werden verursachen. Du wirst von allen Seiten mit Streit umgeben werden, daß du nicht wissen wirst, wohin du dich wenden sollst; aber ich werde allezeit bei dir sein." Am Tage selbst, wo dieß Leiden begann, hatte sie noch große Tröstungen, dann aber rief sie nach einer Entzückung: „Das Licht kommt, aber es ist finster; die Finsternisse kommen, aber sie sind helle; ich sehe die Feinde kommen. Deine Gnade, o Herr! ist mir genug." Nun breitete sie die Arme aus und weinte bitterlich; die Empfindung der göttlichen Gnade hatte sie verlassen und eine Reihe fürchterlicher Leiden brachen über sie herein. Sie war jetzt 19 Jahre alt; wie eine Lilie zart und rein war sie vor Gottes Angesicht aufgewachsen; engelrein war ihre Seele, da sah sie sich plötzlich von einer Menge höllischer Geister umgeben, die sie an Leib und Seele grausam quälten. An allen Orten sah sie diese höllischen Gesichte in schändlichster Gestalt und hörte aus ihrem Munde die unflätigsten Reden, von denen sie bisher nie etwas gewußt hatte. Sie ward angefochten vom Zweifel und Unglauben, als sei kein Gott, als sei Alles nur Menschentrug, als empfange sie die heilige Kommunion unwürdig, als würde sie nie Vergebung ihrer Sünden erlangen. Die bösen Geister reizten sie an zur Verzweiflung, zur Verlassung des Klosters, ja zum Selbstmord.... In dieser innern Qual fand sie nirgends einen Trost; sie glaubte sich von Gott ganz verlassen und in eine schreckliche Finsterniß versenkt. Dabei wurde sie auch äußerlich von den bösen Geistern gequält. Man sah sie öfters von einer unsichtbaren Macht zur Erde geworfen und am ganzen Leibe zerschlagen. Oftmals wurde sie die Stiege hinuntergeschleudert, über den Boden geschleppt und bis zum Ersticken am Halse gewürgt, so daß ihr Gesicht blaß und blau wurde. — Bei Nachts hörte sie ein fürchterliches Geheul und litt die entsetzlichsten Schmerzen. — Die größten Leiden verursachten ihr aber die Anfechtungen gegen die Reinigkeit, von denen sie besonders im Gebete gequält wurde, und die sie weder durch Fasten noch durch Abtödtungen vertreiben konnte, die vielmehr dadurch noch heftiger auf sie eindrangen. In diesem Zustande, der fünf Jahre dauerte, rief sie oft aus: „Ich bin eine Quelle aller Bosheit geworden und eine Ursache alles Uebels und aller Beleidigungen wider Gott, so daß ich nicht begreifen kann, wie mich Gott und Menschen noch auf Erden ertragen konnten.

Aber alle diese Leiden trug sie mit erstaunlicher Geduld und Sanftmuth und mit vollständiger Ergebung in den heiligen Willen Gottes. In der Betrachtung des Leidens Jesu holte sie sich Kraft und Stärke, um diesen Kelch zu trinken bis auf den letzten Tropfen.

Endlich am Pfingstfeste des Jahres 1590, da sie eben im Chore beim Lobgesang in eine Entzückung gerieth, hatte dieser gewaltige Kampf ein Ende. Mit freudestrahlendem Angesichte rief sie aus: „Der Herr hat mich entrissen der Hand meiner Feinde und sie sind beschämt worden; ich bin durch Feuer und Wasser gegangen, aber du, o Herr! hast mich herausgeführt in die Erquickung." Dann sprach sie zu den Schwestern: „Das Ungewitter ist vorüber, danket und preiset mit mir meinen geliebten Schöpfer!"

Nun belohnte sie aber auch der Herr mit überaus großen Gnaden. Ihr Herz wurde so sehr vom Feuer der Liebe entflammt, daß sie bisweilen den inneren Brand nicht aushalten konnte und wie von Liebe trunken und ganz von Sinnen im Kloster herumlief und ausrief: „Liebe, Liebe, Liebe! O mein Herr, nicht mehr Liebe, es ist zu viel!“ und dann sagte sie: „O Seelen! die ihr von der Liebe geschaffen seid, warum liebet ihr die Liebe nicht? Was ist die Liebe anders als Gott? Gott ist die Liebe! O Liebe! du machest, daß ich sterbe und doch lebe ich!“ Bisweilen lief sie durchs Kloster mit ausgestreckten Armen und rief: „Kommet Seelen, kommet und liebet euern Gott!“ Einer Schwester, die ihr begegnete, drückte sie die Hand und sprach: „Seele, liebest du die Liebe auch?“ Einstmals zog sie sogar die Glocke und rief dabei aus: „Kommet Seelen! und liebet die Liebe, von der ihr so sehr geliebt werdet.“

Es erschien ihr auch öfters der Heiland und zeigte ihr sein herrliches Angesicht; auch ließ er sie theilnehmen an seinen Leiden, indem er in der Entzückung ihrem Leibe alle seine Leiden eindrückte. Sie erbielt auch die Gabe der Wunder und Weissagung. So sagte sie dem Papste Leo XI., als er noch Kardinal war, seine Erhöhung zur päpstlichen Würde voraus, verkündete ihm aber auch, daß er bald darnach sterben werde, was auch geschah.

Ihr Leben im Kloster floß aber nicht immer unter Gebet, Betrachtung und Entzückung hin, sie wollte auch arbeiten. Sechs Jahre lang war sie Novizenmeisterin und mußte als solche die Jungfrauen unterrichten, welche zur Probe im Kloster waren. Mit himmlischer Weisheit leitete sie diese frommen Kinder Gottes. Vor Allem drang sie darauf, daß sie einander herzlich liebten. — Immer rief sie ihnen die Worte des heiligen Johannes zu: „Töchter, liebet einander, denn das ist das Gebot Jesu.“ Sie duldete nicht, daß sie von den Fehlern ihrer Mitschwestern redeten, ja sie verbot ihnen sogar, viel von dem Thun und Lassen derselben zu sprechen, indem sie sagte: „Unser Nächster ist wie Glas, das leicht zerbricht, wenn man es viel in die Hand nimmt; ebenso wird auch der Nächste leicht verletzt, wenn man ihn zu oft in den Mund nimmt.“ Besonders empfahl sie ihnen das innerliche Gebet und die stete Gemeinschaft mit Gott. Es kam einigen der Jungfrauen unmöglich vor, beständig im Gebete mit Gott vereinigt zu sein. Die Heilige erklärte ihnen aber dieses auf folgende Weise: „Es ist wahr, daß es nicht möglich ist, immer an Gott zu denken, das geschieht nur vollkommen im Himmel; aber das kann auf Erden geschehen, daß man seine Absicht immer auf Gott gerichtet habe. Denn wenn wir für den Nächsten arbeiten und dabei keinen andern Zweck haben, als die Ehre Gottes, so wird dieß gewiß eine stete Vereinigung mit Gott sein.“ Besonders empfahl sie den Schwestern das Stillschweigen und die Ablegung des eigenen Willens. „Wer fromm sein will, pflegte sie zu sagen, und das Stillschweigen nicht liebt, der kann göttliche Dinge nicht genießen.“

Auf solche Weise führte sie die Jungfrauen den Weg zur Vollkommenheit und erlebte an ihnen die Freude, daß sie alle mit dem größten Eifer nach diesem Ziele strebten. — Nun wurde sie zur Unterpriorin des Klosters gewählt und in diesem Amte verharrte sie bis zum Tode. — Allen Schwestern war sie ein glänzendes Vorbild. Ihre Herzensreinigkeit leuchtete ihr aus dem Gesichte und vor ihrem Tode bezeugte sie noch, daß sie nicht wisse, was es sei, „Etwas gegen die Reinigkeit zu thun.“ Sie wachte aber auch mit der größten Aengstlichkeit über ihre Unschuld, betete beständig um göttlichen Beistand zur Bewahrung dieser Tugend, bezähmte beständig ihre Augen und floh wo möglich den Umgang mit Menschen. Wenn sie in das Sprechzimmer gerufen wurde, rief sie den Schwestern zu: „Betet für mich, meine Töchter, denn ich bin an das Gitter gerufen.“ Ihre Nächstenliebe hatte keine Gränzen. Die Schwestern nannten sie nur „die Mutter der Liebe“ oder „die Liebe des Klosters!“ Sie half in der Küche, kochte das Essen, kehrte mit dem Besen das Haus, half das Brod backen, die Wäsche reinigen und ehe die Schwestern zur Arbeit aufstunden, hatte sie oft die Arbeit schon vollendet und wenn man sie fragte, warum sie denn bei ihrer Schwäche so arbeite, da sie doch nicht dazu verpflichtet sei, so entgegnete sie: „Ich möchte, daß die andern armen Menschen auch einige Ruhe haben nach der Arbeit.“ Und wenn man sie fragte, wie sie so schwere Arbeit ertragen könnte, gab sie zur Antwort: „Ich habe Eselsfleisch und fühle keine Beschwerde.“

Die meiste Liebe hatte sie zu den Kranken. Sie besuchte, tröstete, stärkte sie, machte ihnen das Bett zurecht, reinigte ihre Kammern und säuberte sie vom Unflate. Wurde ihr etwas geschenkt, so trug sie es ihren Kranken zu. Einer Schwester, die blind war und an der Auszehrung litt, diente sie ein ganzes Jahr Tag und Nacht, ohne sich Ruhe zu gönnen. Oft blieb sie 10 bis 12 Tage, ohne zu schlafen, bei den gefährlich Kranken und stand ihnen im Todeskampfe bei.

Die Armuth war ihre Freude; das Schlechteste im Essen und in der Kleidung war ihr das Liebste. „Wer die Armuth nicht liebt, pflegte sie zu sagen, den soll man meiden wie einen Aussätzigen.“

Ihre Lieblingstugenden waren der Gehorsam und die Demuth. Niemals ließ sie sich merken, wozu sie gerne geneigt sei. Alles, was ihr befohlen wurde, verrichtete sie mit der größten Heiterkeit. Sie schätzte den Tag für verloren, wo sie ihren Willen nicht abgetödtet hatte. War sie krank und brachte man ihr kostbare Speisen oder Arzneien, dann wollte sie dieselben aus Demuth nicht nehmen, wurde es ihr aber befohlen, dann sprach sie: „Gebenedeit sei Gott,“ und nahm sie ohne Widerspruch. Obwohl sie der Herr so hoch begnadigt hatte, so hielt sie sich doch für ein lauteres Nichts. Sie hielt sich für die Unwissendste und fragte daher in den geringsten Sachen andere um Rath. Sagte ihr Jemand, daß sie einen Fehler begangen habe, so glaubte sie es, wenn sie gleich unschuldig war. Wurde

ihr befohlen, für eine Kranke zu beten, so lud sie eine andere Schwester dazu ein, um, wenn sie erhört wurde, sagen zu können, nicht ihr Gebet, sondern das Gebet der Schwester habe Erhörung gefunden. Kurz ihre Demuth gränzte an das Wunderbare. Sie sah sich als die Schmach des Klosters, als den Auswurf der Menschheit an und freute sich, vergessen und verachtet zu werden und Verweise zu empfangen.

Für die letzten Jahre ihres Lebens hatte ihr der Herr vorausgesagt, daß sie leiden müsse ohne allen Trost. Dies ging auch in Erfüllung. Sie selbst hatte nach Leiden verlangt; und so fing dasselbe an mit einem heftigen Blutspeien und ging dann über in ein gewaltiges Fieber mit Kopf- und Zahnweh. Dreißig Monate lang mußte sie das Bett hüten; ihr Körper magerte ab bis auf Haut und Bein und ihre Zähne verfaulten bis auf die Wurzel und mußten alle von den Aerzten herausgenommen werden. Ihr Kopf war so voll Leid und Weh, daß sie bei dem geringsten Geräusch oder Reden die empfindlichsten Schmerzen empfand. Bei diesen entsetzlichen körperlichen Leiden fand sie auch keinen Augenblick inneren Trostes, nur die tägliche heilige Kommunion hielt sie noch aufrecht. Doch war sie immer geduldig wie ein Lamm und mitten in ihren Schmerzen richtete sie ihre Augen zum Himmel, sang Psalmen und setzte am Ende immer die Worte hinzu:

„Ich achte alle Schmerzen klein,
Da jenes Gut so groß wird sein!"

Sie meinte nämlich die Anschauung Gottes und die Vereinigung mit ihm. Selbst während ihrer schweren Krankheit ließ sie sich zu den Kranken und Sterbenden tragen, um denselben beizustehen und pflegte dann zu sagen: „Wenn mein Geliebter nicht zu mir kommt, so will ich mich bei denen einfinden, zu denen er kommt." Wenn die Schmerzen den höchsten Grad erreichten, wenn sie dalag auf dem Bette, ähnlich dem gekreuzigten Heilande, bleich wie der Tod, zitternd vor Leid und verlassen von jeglicher Tröstung, dann rief sie gewöhnlich aus: „Leiden und nicht sterben."

Drei Jahre hatte sie so geduldet, als die Aerzte erklärten, daß ihr Ende nahe sei. — Ohne alle Furcht blickte sie dem Tode in die Augen und empfing mit heißer Inbrunst die heiligen Sterbsakramente. Hierauf nahm sie Abschied von den Schwestern, bat sie alle um Verzeihung und gab ihnen noch weise Lehren.

Vor ihrem Ende kam ihr nochmal die Furcht, ob ihre Entzückungen und Offenbarungen, mit denen sie Gott begnadigt hatte, nicht ein Betrug des bösen Feindes seien. Sie entdeckte ihren Zweifel dem Beichtvater, der ihr antwortete: „Wenn du immer im Gehorsam geblieben bist, dann sei versichert, daß kein Betrug dahinter war." Sie entgegnete: „Ich erinnere mich nicht, daß ich Etwas ohne Gehorsam gethan habe." Am 25. Mai drei Uhr Morgens empfing sie zum Letztenmal die heil. Kommunion, dann blieb sie drei Stunden ohne Sprache. Als sie hierauf wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, sagte sie lächelnd: „Gott sei gebenedeit;" endlich um drei Uhr Nachmittags schlummerte sie sanft und ruhig ein und ihre Seele eilte in die Arme Jesu, den sie so unaussprechlich geliebt hatte, im Jahre 1607.

Kaum war sie verschieden, so wurde ihr ganz abgemagerter Leib und ihr abgezehrtes, bleiches Gesicht so vollkommen schön und blühend, daß alle Anwesenden in das freudigste Erstaunen versetzt wurden und zugleich entströmte ihrem Leichname ein himmlischer Wohlgeruch, der mit keinem irdischen zu vergleichen war. — Ihre Liebe zur Reinigkeit wurde auch durch ein Wunder kund gethan. Unter der Menge des Volkes, welches herbeilief, um die Heilige zu sehen, befand sich auch ein ausgelassener Jüngling, der den wunderschönen Körper der Heiligen mit lüsternem Blicke betrachtete. Plötzlich aber wandte die Heilige ihr Angesicht auf die andere Seite, was auf den Wollüstling einen solchen Eindruck machte, daß er auf der Stelle sich bekehrte und ein anderes Leben führte. Der Leib der Heiligen wurde nach 56 Jahren noch ganz unversehrt gefunden und 6 Jahre darnach wurde sie vom Papste Alexander VII. in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen.

Sie wird abgebildet im braunen Karmelitenkleide, mit einem brennenden Herzen und einer Dornenkrone in der Hand.

Einige lehrreiche Worte der heiligen Maria Magdalena von Pazzis.

Kommen Leiden über dich, so trenne sie ja nicht von dem, der sie schickt, sonst erdrücken sie dich.

Auf der Erde muß man leiden, im Himmel gibt es nichts mehr zu leiden.

Gott fordert von Allen, die für ihn leben wollen, daß sie sich selbst absterben sollen. Ohne diesen Tod ist an kein echt christliches Leben zu denken.

Denket, wenn ihr betet, daß ihr in der Gesellschaft der Engel seid; werfet euch daher im Geiste bei jedem Worte, das ihr sprechet, auf euere Kniee nieder.

Wird es dir [illegible]er, deinen Willen zu br[illegible]en, so ist es ein Beweis, daß du noch wenige Liebe zu Gott hast.

Wenn ihr zur Beicht gehet, so bedenket, daß ihr euch im Blute des Lammes rein waschen wollet.

Denke und rede von deinem Nächsten, wie du wünschest, daß andere von dir denken oder reden.

---

26. Mai.

Der heilige Philipp Neri, Ordensstifter.

Jahr 1595.

Verdient die heilige Magdalena von Pazzis den Namen „Mutter der Liebe“ wegen ihrer unaussprechlichen Liebe zu Jesus, so kann man mit Recht den heiligen Philipp Neri „den Vater der Liebe“ nennen; denn es wird wenige Heilige geben, welche eine so gewaltige Liebe Gottes und des Nächsten in ihrem Herzen getragen wie dieser heilige Diener Gottes.

Merkwürdig ist, daß diese beiden liebenden Seelen die nämliche Stadt zum Geburtsorte hatten. Auch der heilige Philipp wurde zu Florenz geboren, wo sein Vater Franz Neri Advokat gewesen. — Wie fromm er schon als Knabe gelebt, davon nur einige Beispiele. — Er hatte frühzeitig seine leibliche Mutter verloren, die er zärtlich liebte und kindlich ehrte. Die gleiche Liebe aber und Ehrfurcht hegte er auch gegen seine Stiefmutter; er war ihr pünktlich gehorsam und that ihr Alles, was er ihren Augen absehen konnte. Als er von Florenz abreiste, beweinte sie daher seinen Verlurst lange Zeit und sie konnte ihn nimmer vergessen. Das Gebet, das Studium und die Anhörung des Wortes Gottes waren seine liebsten Beschäftigungen. Schon damals erhielt er Alles, was er im Gebete von Gott verlangte. Eines Tages verlor er beim Nachhausegehen eine goldene Kette, welche er zufällig in den Händen trug. Sogleich fing er zu beten an und bald hatte er die Kette wieder gefunden.

Sehr häufig besuchte er die Dominikanerkirche seiner Vaterstadt und zwei fromme Väter des Klosters, welche ihn sehr liebten und zu

allem Guten anleiteten. Durch Wort und Beispiel dieser Männer angefeuert, suchte er getreu in die Fußstapfen Jesu zu treten, und verlangte für ihn Alles zu leiden. Einst ergriff ihn ein heftiges Fieber; aber ohne sich nur im Geringsten etwas merken zu lassen, ertrug er die Schmerzen dieser Krankheit heitern Muthes, bis es endlich die Stiefmutter merkte und für seine Genesung sorgte. Als ein Theil seines väterlichen Hauses abbrannte, hörte man aus seinem Munde keine Klage und als man ihm einst den Stammbaum seiner Vorfahren zeigte, zerriß er ihn sogleich; denn ihm waren weltliche Güter und Ehren ganz gleichgültig, vielmehr wollte er im Buche des Lebens eingeschrieben sein.

So wurde an Philipp das zwar gemeine, aber treffende Sprichwort wahr: „Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten;“ denn schon frühe gab er zu erkennen, welch ein großer Diener Gottes er werden würde. Zum Jüngling herangewachsen, wurde er von seinem Vater zu seinem Oheime, einem sehr reichen Manne, geschickt, der aus ihm einen tüchtigen Handelsmann machen wollte; allein Philipp wollte lieber statt Geld den Himmel gewinnen und begab sich daher heimlich nach Rom, wo er bei einem Edelmanne aus seiner Vaterstadt Aufnahme fand, dessen beiden Söhne er unterrichtete. Bei diesem Manne verweilte er mehrere Jahre in größter Einsamkeit. Seine Kammer war ganz ärmlich; es befanden sich nur ein Bett und einige Bücher darin; Brod war seine Speise, Wasser sein Trank; bisweilen aß er zum Brode einige Früchte. Er erzählte später, daß er als Jüngling nur zwei Gulden monatlich zu seinem Unterhalte brauchte. Ganze Nächte durchwachte er im Gebete; die übrige Zeit verwendete er auf das Studium der Wissenschaften, worin er sich vor allen Schülern auszeichnete, oder er besuchte die Kranken in den Spitälern, oder er unterrichtete unter den Vorhallen der Kirchen das niedere Volk in den Lehren des katholischen Glaubens.

Obwohl er ganz einsam lebte, so wurde sein Name doch bald überall bekannt und man nannte ihn auch zu Rom, wie in seiner Vaterstadt „den guten Philipp.“

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, verkaufte er seine Bücher, schenkte das Geld den

Armen und verlegte sich nun ganz und gar au das beschauliche Leben, worin er oft vierzig Stunden in Einem fort verharrte. Während des Gebetes entbrannte oft sein Herz von so gewaltiger Liebe, daß er sich auf den Boden niederwarf, seine Kleider öffnete und andere Mittel anwendete, um das verzehrende Feuer in seinem Innern zu mildern. — Täglich geißelte er sich mit eisernen Kettchen; nur einige Stunden schlief er auf hartem Boden, und wie ein Einsiedler beobachtete er immer das strengste Stillschweigen. — Beinahe jede Nacht besuchte er die sieben Hauptkirchen der Stadt Rom, was einen Weg von beiläufig zwölftausend Schritten ausmacht. Während dieser Wanderung kam er auch in den unterirdischen Kirchhof von St. Sebastian. Hier bei den Gräbern der heiligen Martyrer und ersten Christen verweilte er in dunkler Nacht ganz allein im Gebete, und wurde dabei von Gott mit einer solchen Fülle himmlischer Tröstungen begnadigt, daß er oft auf den Boden hingestreckt ausrief: „Es ist genug, o Herr! es ist genug! Halte ein mit den Strömen deiner Gnade!“ Zehn Jahre brachte er die Nächte in den Kirchen und bei Gräbern zu, oft fand man ihn, wenn die Kirchthüren geschlossen waren, außer denselben knieen und beim Scheine des Mondes lesen.

Da Satan merkte, daß der Heilige aus seinen Uebungen einen so großen Gewinn zog, so suchte er ihn durch Schreckbilder davon abzuhalten. Er stellte ihm auf dem Wege halbnackte Gestalten entgegen, um böse Gedanken in ihm zu erregen, oder andere scheusliche Bilder, um ihn zur Flucht zu nöthigen. Allein Philipp ging seines Weges, empfahl sich dem Schutze

Gottes und die Truggestalten verschwanden.

Am Pfingstfeste, als er 29 Jahre zählte, geschah es, daß, als er seiner Gewohnheit gemäß um die Gnade des heiligen Geistes flehte, ein solch gewaltiges Liebesfeuer sein Herz entzündete, daß er nicht mehr auf den Füssen stehen konnte. Er warf sich auf die Erde nieder und riß seine Kleider auf, um sich Kühlung zu verschaffen. Als er wieder aufstand, fand es sich, daß der Knorpel, welcher die Rippen der linken Seite verbindet, wo das Herz liegt, auseinander gesprungen und seine Brust über dem Herzen um die Dicke einer Faust erhöht war. — Fünfzig Jahre bis zum Tode blieb ihm dieser Zustand, und in der so erweiterten Brust empfand er von nun an, wenn er betete oder geistliche Verrichtungen machte, immer ein heftiges Herzklopfen, von dem sein ganzer Leib, ja oft der Stuhl, auf dem er saß, oder das Bett oder Zimmer, in dem er sich befand, erzitterte. Dabei wurde er von einer beständigen Liebesglut verzehrt, die oft so heftig war, daß sein Gaumen ganz austrocknete, und daß man mitten im Winter Thüren und Fenster öffnen mußte. Einst ging er, schon im hohen Alter, mitten im Winter auf den mit Schnee bedeckten Strassen Roms einher mit offenen Kleidern, während seine Begleiter in Mantel gehüllt waren, und sprach scherzend zu ihnen: „Schämt ihr euch nicht, ihr jungen, starken Leute, vor Frost zu starren, wann Greise heiß sind!“ Dieß innere Feuer zeigte sich auch in den Augen und im Gesichte, aus denen oft Funken hervorzusprühen schienen. Als man nach seinem Tode die Brust öffnete, fand man zwei Rippen gebrochen, die Brust über Fausthoch erhöht, und das Wasser

im Herzbeutel ganz verzehrt, welches die Aerzte der Inbrunst seiner Liebe zuschrieben.

Bisher lebte er einsam nur dem Gebete und der Buße, jetzt aber trieb ihn der Geist Gottes an, auch am Heile der Seelen zu arbeiten. Er besuchte nun die Strassen, die Schulen, die Werkstätten und andere Plätze der Stadt, um Seelen für Gott zu gewinnen. Er that dieß auf eine eigene Weise. Zuerst suchte er diejenigen, welche er auf einen guten Weg leiten wollte, durch Freundlichkeit zu gewinnen; er erwies ihnen allerhand Liebesdienste und Wohlthaten, ohne seine Absicht merken zu lassen. Hatte er ihr Vertrauen gewonnen, so suchte er sie zu unterrichten, zu mahnen, und nach und nach zu einem frommen Leben anzueifern. Auf solche Weise bekehrte er eine große Anzahl leichtsinniger, lauer Menschen. Er machte sich auch nach und nach an die lasterhaftesten Männer, und es gelang ihm, ihnen die Augen zu öffnen; diejenigen aber, welche ihm kein Gehör gaben, kamen gewöhnlich übel hinweg. Manche starben jähen Todes oder fielen in großes Unglück. Der heilige Ignatius, welcher damals in Rom lebte, nannte daher Philipp „ein'e Glocke." Denn wie die Glocke zur Kirche ruft, aber selbst im Thurme hängen bleibt, so führte Philipp viele Weltmenschen zum Ordensstande, blieb aber selbst noch in der Welt. Gott hatte nämlich mit Philipp noch andere Absichten. Er sollte insbesondere der Vater der Sünder, der Armen, Kranken und Unwissenden werden.

Während er am Heile der Seelen arbeitete, obwohl er noch nicht Priester war, vergaß er auch die Armen und Kranken nicht, und um dem Drange seines liebenden Herzens zu genügen, stiftete er in Verbindung mit seinem Beichtvater, einem heiligen Priester, die Bruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit, welche zum Zwecke hatte, die Armen, welche erst von einer Krankheit genesen waren, und Fremdlinge in ihren Häusern aufzunehmen und zu verpflegen. Anfangs hatte er fünfzehn Gefährten, welche alle Monate in einer Kirche zusammen kamen, wo sie dann das 40stündige Gebet hielten und darnach Philipp eine Anrede an das zahlreiche Volk mit solchem Feuereifer hielt, daß er oft die verworfensten Menschen bekehrte. Eines Tages bekehrte er auf einmal 30 Jünglinge, welche einem ausgelassenen Leben ergeben waren, und viele, die Spaß halber kamen, um den Heiligen zu hören, wurden von seinen Worten ganz umgewandelt. Wenn die Bitttage gehalten wurden, dann kam Philipp vor lauter Eifer fast gar nicht mehr aus der Kirche, indem er immer wieder andere Mitglieder herbeirief, die mit ihm beten mußten. Wenn eine Stunde vorüber war, gab er mit der Glocke das Zeichen und sprach: „Wohlan Brüder, eine Stunde ist vorüber doch nimmer die Zeit, Gutes zu thun."

Wie schon gesagt, hatte die Bruderschaft den Zweck, Pilger zu beherbergen und arme Kranke nach ihrer Genesung zu verpflegen. Anfangs nahmen die Mitglieder diese Armen in ihre Häuser auf; später miethete Philipp ein Haus, wo er mit seinen Genossen nur die niedrigsten Dienste verrichtete, und da die Pilger und Kranken immer mehr wurden so kauften Wohlthäter noch mehrere Häuser, und Männer, selbst aus den höchsten Ständen, ja selbst Päpste kamen und bedienten in demselben die Fremdlinge. Im Jahre 1600 wo ein feierliches Jubiläum in Rom gehalten wurde, fanden dort 270,000 Pilger Herberge und Pflege, und im Jahre 1825 nicht weniger als 273,299. Das Spital steht noch heut zu Tage.

Bisher war Philipp noch nicht im geistlichen Stande; er hielt sich der Priesterwürde nicht werth, konnte aber doch ohne dieselbe nicht so umfassend wirken; daher befahl auf Gottes Eingebung ihm sein Beichtvater, er müsse sich zum Priester weihen lassen. Der Heilige gehorchte und empfing im Alter von 36 Jahren die Priesterweihe. Nachdem er Priester geworden, zog er sich in das Haus zum heiligen Hieronymus zurück, wo damals eben sein Beichtvater und mehrere andere fromme Priester ein gemeinschaftliches Leben ohne besondere Regel führten, und am Heile der Seelen arbeiteten.

Was nun der Heilige von dieser Zeit bis zum letzten Hauche seines Lebens mit der Gnade Gottes Großes gewirkt, wie er gelebt und mit dem Glanze seiner Tugenden Rom und die ganze heilige katholische Kirche erleuchtet hat, das Alles läßt sich in einer Legende nicht beschreiben. Ich will dir daher, lieber Leser, zur Erbauung und Belehrung einige schöne Züge aus seinem Leben vor Augen stellen, und zwar zum Ersten:

Des heiligen Philipp Liebe zu Gott.

Hievon haben wir schon gehört; ich will daher nur noch Einiges beisetzen. — Das Feuer der Gottesliebe, welches in seinem Innern beständig brannte, durchdrang alle seine Glieder und blitzte ihm aus den Augen; man konnte ihn daher nicht lange anblicken, ohne geblendet zu werden, und kein Maler vermochte sein Bild zu treffen, weil keiner den Glanz seiner Augen darstellen konnte. Die Liebesgluth brachte ihn öfters in Ohnmacht, so daß er oft ganze Tage im Bette zubringen mußte. Wenn er in eine Kirche eintrat, so mußte er nach einer kurzen Anbetung wieder gehen, um nicht öffentlich in Verzückung zu gerathen; denn sobald er betete, kam er außer Sinnen, heftete seine Augen zum Himmel und blieb unbeweglich.

Aus dieser Liebe zu Gott entsprang die eifrigste Anbetung und das sehnsüchtige Verlangen nach dem heiligsten Altarssakramente. Ehe er Priester wurde, beichtete er täglich und ging dann zur heiligen Kommunion; zum Priester geweiht, las er, wenn er nicht krank war, täglich die heilige Messe; war er krank, so ließ er sich die heilige Kommunion an sein Bett bringen. Hatte er den Leib des Herrn mit großem Jubel empfangen, dann bedeckte er sein Gesicht mit einem Leintuche, um den Glanz desselben zu verbergen, und unterhielt sich mit Jesus lange Zeit, wobei er nichts als weinte. Die Sehnsucht nach dem Leibe des Herrn machte ihn oft krank, dagegen wurde er in seinen schweren Krankheiten durch den Empfang der heiligen Kommunion wunderbar gesund.

Wenn er die heilige Messe las, so war seine Andacht und Inbrunst so groß, daß er jedesmal in Verzückung gerieth und er mußte sich dann Gewalt anthun, dies zu verhindern, um das heilige Opfer vollbringen zu können. Oft zitterte sein ganzer Leib, ja selbst die Stufen des Altars bebten, wenn ihn die Inbrunst der Liebe ergriff. Mitten in den Meßgebeten kam er außer sich, und es mußte daher immer einer seiner Gefährten gegenwärtig sein, der ihm anzeigte, bei welchem Theile der heiligen Messe er sich befinde. Oft wurde er bei der Wandlung einen Schuh hoch emporgehoben, so daß er frei in der Luft schwebte. Bei der heiligen Kommunion war er von himmlischer Süssigkeit durchdrungen und man sah es ihm auch äußerlich an, indem es schien, als genöße er die köstlichste Speise. Nach der heiligen Messe bedeckte er sein Gesicht und verharrte einige Stunden im Gebete ganz außer sich. Wenn er die heilige Kommunion austheilte, zitterte er am ganzen Leibe vor Inbrunst des Herzens, so daß die heiligen Hostien im Kelche emporsprangen, und sein Gesicht wurde wie Feuer glühend. Als er einmal einer frommen Dame die heilige Kommunion reichte, erhob sich plötzlich die heilige Hostie in die Luft, er selbst wurde öfters bei Ertheilung der heiligen Kommunion in die Luft erhoben.

Nichts erregte seine Liebe so sehr, als die Betrachtung des Leidens Christi. Beständig trug er das Bild des gekreuzigten Heilandes bei sich. Nichts wünschte er

sehnlicher, als für Jesus sein Blut zu vergießen. Wenn er daher aus Nase und Mund blutete, so bat er Gott, er möge sein Blut zum Opfer annehmen und immer fließen lassen. Seine Bitte wurde erhört, denn von nun an verlor er oft so viel Blut aus Mund und Nase, daß er ganze Schüsseln anfüllte. Er war zwar nicht dem Leibe nach, aber im Herzen ein Martyrer Christi.

Solche Liebe hatte Philipp zu Gott; o wenn du und ich, christliche Seele, nur einen Theil dieser Liebe hätten! Woher empfing aber Philipp diese Liebe? Aus dem Gebete und der Betrachtung. Beten wir, christliche Seele, betrachten wir die unendliche Liebe Gottes im Leiden Jesu; flehen wir oft und oft um Liebe, empfangen wir nach dem Rathe des heiligen Philipp recht oft die heilige Kommunion, und die Liebe wird kommen und Wohnung bei uns nehmen!

Des heiligen Philipp Andacht zur seligsten Jungfrau Maria.

Wer Jesus liebt und ehrt, der liebt und ehrt auch seine heilige Mutter. Alle Heiligen waren eifrige Diener der heiligen Mutter Gottes, auch Philipp. Er nannte sie nur seine liebe Mutter, seine Liebe, seinen Trost. Sein gewöhnliches, beständiges Gebet zur heiligen Jungfrau war: „Jungfrau Maria, Mutter Gottes, bitte Jesus für mich! O Jungfrau und Mutter!“ Mit diesem kurzen Gebete, sprach er, werde die höchste Würde der Jungfrau ausgedrückt und verkündet. Seine Schüler mußten täglich 63mal dieses Gebet wiederholen und daraus der heiligen Jungfrau eine Krone flechten. Seine Beichtkinder und besonders jene, welche gegen die heilige Reinigkeit versucht wurden, lehrte er dieses Gebet verrichten, empfahl es ihnen und sie erfuhren jedesmal wunderbare Hilfe.

Christliche Seele, bete auch du dieses kleine Gebet recht oft, und du wirst bald wunderbare Wirkungen empfinden!

Der heilige Philipp behauptete von sich selbst, daß er von Maria unzählbare Wohlthaten empfangen und besonders gegen die Anfälle des Teufels wunderbare Hilfe erhalten habe. Die heilige Maria erschien ihm öfters; einige Zeit vor seinem Tode machte sie ihn auf der Stelle gesund; auch Andern erlangte er durch ihre Fürbitte die Gesundheit und Hilfe in ihren Nöthen. Einer seiner geliebtesten Jünger, der fromme und gelehrte Cäsar Baronius, wurde zum Tode krank. Da rief der heilige Philippus mit heißer Inbrunst zu Jesus: „Ich bitte, ich will, daß Cäsar gesund werde.“ Sein Gebet aber war vergeblich; da wandte sich der Heilige zu Maria und sein Flehen wurde durch ihre Fürbitte erhört; Cäsar wurde auf der Stelle gesund. — Wegen solcher Gunstbezeigungen, die ihm Maria erwies, schärfte er daher seinen Schülern und Beichtkindern beständig ein: „Meine Kinder! ehret die Mutter Gottes, liebet Maria!“

Willst du nicht auch Maria, die liebe, süße, gütige Frau und Mutter ehren und lieben? Ach, wie unglücklich wärest du, wenn du Maria nicht liebtest; du kannst ohne sie nicht Jesum lieben und wirst nicht selig werden!

Des heiligen Philipp jungfräuliche Reinigkeit.

Von Jugend auf hatte er seine jungfräuliche Reinigkeit unverletzt bewahrt, doch nicht ohne harte Kämpfe gegen das Fleisch. Er hatte schon als Knabe den Entschluß gefaßt, diese Tugend auf das Sorgfältigste zu bewahren. — Deßhalb hielt er sich immer in Furcht und Mißtrauen auf sich selbst. Niemals entblößte er einen Theil des Körpers ohne dringende Nothwendigkeit, und nie sprach er ein Wort, das nicht die zarteste Reinigkeit athmete. Weiblichen Personen blickte er niein das Gesicht, Eine Frauensperson von ausgezeichneter Schönheit, welche dreißig Jahre sein Beichtkind war, bezeugte mit einem Eide, daß der Heilige sie niemals angeblickt habe. — Deßhalb wollte er auch Frauenspersonen nicht gerne Beicht hören, behandelte sie strenge und hörte ihre Beicht nur durch ein Gitter und mit abgewendetem Gesichte.

So sorgfältig er aber die Reinheit hütete, hatte er doch die heftigsten Versuchungen auszustehen, und aus der Art und Weise, wie er sie überwunden, kannst du, christliche Seele, entnehmen, wie du auch siegen mögest.

Wegen seiner Wohlgestalt wollten ihn einst in seinem achtzehnten Jahre sittenlose Menschen zu etwas Sündhaftem verleiten. Er konnte ihnen nicht ausweichen und nicht entfliehen; da kam ihm der Gedanke, ob nicht vielleicht das Wort Gottes die Herzen dieser Buben erweiche. Er redete daher mit ihnen von göttlichen Dingen und von der Abscheulichkeit der Sünde, und siehe da, die Bösewichter gaben ihr Vorhaben auf und bekehrten sich sogar.

Einstmals sperrten ihn gottlose Jünglinge in ein Zimmer mit zwei schlechten Weibspersonen ein. Da warf sich der heilige Jüngling auf die Erde, rief mit rührenden Worten zum Herrn und als dies die Dirnen sahen und hörten, getrauten sie sich nicht einmal, ihn anzusehen, und zogen sich in einen Winkel des Zimmers zurück.

Als er schon Priester war, stellte sich eine unverschämte Dirne krank und ließ Philipp rufen. Dieser, nichts Böses ahnend, kam. Aber auf der Stiege trat ihm schon das gottlose Weib, nur mit einem dünnen Schleier bedeckt, entgegen, um ihn zur Sünde zu verleiten. Er aber bezeichnete sich mit dem Kreuze, wendete sich sogleich um und entfloh. Wüthend hierüber warf ihm die Dirne einen Schemmel nach, er aber kam unverletzt an Leib und Seele davon und von dieser Stunde an fühlte er nicht mehr die geringste unreine Regung.

Diese hohe Reinigkeit glänzte ihm auch im Gesichte, das wie das eines Engels erschien, und aus seinem Leibe strömte ein überaus lieblicher Geruch hervor, wodurch viele zur heiligen Andacht entflammt wurden. Gott verlieh ihm auch die Gabe, die Keuschheit an Andern durch den Wohlgeruch und die Unlauterkeit durch den Gestank, der von ihnen ausging, zu erkennen. Wenn er daher einem Menschen, der mit dem Laster der Unlauterkeit behaftet war, begegnete, hielt er sich mit einem Schnupftuche die Nase zu. Kam ein unreiner Mensch zu ihm, so rief ihm der Diener Gottes, ohne ihn zu kennen, sogleich zu: „Du stinkst, mein Sohn!“ oder: „Mein Sohn, ich rieche deine Sünden!“ Er behauptete auch, es gebe nichts Lästigeres und Abscheulicheres, als den Gestank dieses Lasters.

Ach, christliche Seele! bedenke, wie abscheulich muß die Unreinigkeit erst Gott, der seligsten Jungfrau, dem heiligen Schutzengel vorkommen!!!

Des heiligen Philipp Reinigkeit hatte auch einen großen Einfluß auf andere Menschen und besonders auf die unreinen Geister. Unzählige wurden durch die Auflegung seiner Hände und durch seine Umarmung von unreinen Versuchungen befreit: mehrere dadurch zur Bewahrung der jungfräulichen Keuschheit angeregt. Sogar sein Name diente dazu, die unreinen Geister zu vertreiben!

Die Mittel, welche der Heilige jungen Personen vorschrieb, um keusch zu leben, waren folgende: Sie sollten sich ganz besonders hüten, mit schlechten Menschen Umgang zu pflegen; ihren Leib nicht zärtlich behandeln, niemals müßig gehen, fleißig beten, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars öfters empfangen; über den Fall Anderer Mitleid haben; nie darüber zürnen oder urtheilen, denn sonst falle man gewiß in denselben Fehler; alle bösen Gedanken frei und offenherzig dem Beichtvater entdecken, sich einen erfahrnen Beichtvater wählen und demselben gewöhnlich beichten; beim ersten Anfall sogleich zu Gott um Hilfe rufen; die seligste Jungfrau ganz besonders verehren und anrufen; sich hüten, Kinder zu umarmen und zu küssen, mit Thieren zu scherzen und ganz besonders zu fliehen, denn „in diesem Kampfe, pflegte er zu sagen, siegen nur die Furchtsamen und die Feigen!“

Willst du diese Mittel anwenden, christliche Seele?

Des heiligen Philipp tiefe Demuth.

Ehren und Würden verachtete er aus tiefstem Herzensgrunde. Zwei Päpste übertrugen ihm die Kardinalswürde und andere hohe Stellen; er aber schlug sie jedesmal aus. — Er verlangte nichts anders als Gottes Wohlgefallen und den Himmel. Einige Monate vor seinem Tode sprach er mit dem Bruder Bernardin, einem Manne von großer Einfalt: „Bernardin, der Papst hat mir den Kardinalshut zugedacht, was meinst du dazu?“ Der Bruder erwiederte: „Ich meinte, man dürfte diese Würde nicht zurückweisen, wenigstens um unserer Gesellschaft aufzuhelfen.“ Der Heilige hob nun sein Birett in die Höhe und sagte mit zum Himmel gerichteten Augen: „Bernardin, das Paradies, das Paradies!“ Dieser aber entgegnete mit Einfalt: „Verzeihet Pater, daran habe ich nicht gedacht!“

Der Heilige wollte sogar jene Ehren und Würden nicht annehmen, die ihm als Stifter seiner Versammlung zugehörten. Deßhalb ließ er sich nie anders als „Pater,“ Vater nennen; deßhalb nannte er sich im höchsten Ernste den schlechtesten Menschen, weil er im Lichte Gottes die Armseligkeit und das Elend des Menschen erkannte. Wenn er sah, daß Jemand ein schweres

Verbrechen beging, dann rief er aus: „O hätte ich nichts Schlimmeres gethan!“ Täglich machte er bei der heiligen Messe, wenn er die heilige Hostie in der Hand hielt, die Betheuerung: „Herr, du mußt dich heute vor mir hüten, denn ich werde dich verrathen und alles Böse vollbringen.“ Ein andersmal sagte er: „Die Seitenwunde Christi ist zwar groß, wenn mich aber nicht Gott selbst leitet, so werde ich sie gewiß noch größer machen.“ Wenn er beichtete, vergoß er immer die hellsten Thränen, und wenn er junge Leute sah, rief er aus: „O ihr Glücklichen! wie viele Zeit habet ihr, Gutes zu thun, was ich nie gethan habe.“ Oft rief er aus: „Ich verzweifle an mir,“ und als man ihn deßwegen fragte, antwortete er: „Ich verzweifle an mir allerdings, doch hoffe ich auf Gott.“ Als ihn eines Tages eine Frau einen Heiligen nannte, entgegnete er zornig: „Packe dich, ich bin ein Teufel und kein Heiliger.“

Er konnte nie leiden, wenn man ihn ehrte, und wenn Jemand ihn lobte, dann rief er aus: „O ich Armseliger! wie viele Bauern und arme Mädchen werden mir im Himmel vorgehen!“ Dagegen, wenn man ihn verachtete oder gering schätzte, hatte er die größte Freude. Wie der heilige Apostel Johannes seinen Jüngern immer zugerufen: „Kindlein, liebet einander,“ so rief der Heilige den Seinigen immer zu: „Seid demüthig, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet es mit den Niedrigen,“ und faßte dann alle seine Belehrungen über die Demuth in diese Worte zusammen: „Die Welt verachten, keinen Menschen verachten, sich selbst verachten und verachten sich verachtet zu sehen,“ diese vier Dinge seien zur vollkommenen Demuth nothwendig. Dieß übte der Heilige aus, dieß wollen auch wir, ich und du lieber Leser, ausüben; denn ohne demüthigen Kindersinn werden wir nicht selig!

Des heiligen Philipp Arbeiten und Sorgen für seine Nebenmenschen.

Du hast schon gelesen, wie der Heilige aus Liebe zu den Armen und Kranken eine Bruderschaft stiftete und unermüdet dieselben pflegte, und wie er auch in der Kirche des heiligen Erlösers zu Rom mit seinen Freunden Versammlungen hielt und das niedere Volk unterrichtete. Nachdem er aber Priester geworden war, kannte sein Eifer für das Heil der Seelen keine Grenzen mehr. Vor allem verwendete er auf Befehl seiner Obern seine ganze Zeit und Kraft auf den Beichtstuhl. Man darf sagen, daß er Tag und Nacht, selbst wenn er krank war, die Beichten der reumüthigen Sünder hörte, die zahlreich zu ihm eilten, um durch ihn Frieden mit Gott und mit sich zu erhalten. Er wartete auf die Sünder neben seinem Beichtstuhl und zu jeder Stunde nahm er sie liebevoll auf. Mit welcher Sanftmuth und Liebe er aber die armen Sünder behandelte, wie er sie tröstete, aufrichtete, belehrte, vor dem Rückfall bewahrte, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Gerade mit den Rohesten, Unwissendsten und Lasterhaftesten hatte er das größte Mitleid, und wenn er nur mit ihnen redete,

so konnten sie seinen Worten nicht widerstehen. Einst kam ein sehr ausgelassener Jüngling zu ihm, der immer ganz verstockt dahin lebte. Er bat ihn, daß er nur täglich siebenmal das Salve Regina bete, dann bei jedem Falle in die Sünde sogleich den Erdboden küße und zu sich selbst sage: „Morgen werde ich vielleicht sterben.“ Der Jüngling that es und in kurzer Zeit bekehrte er sich vollständig, lebte noch 14 Jahre bußfertig und starb eines seligen Todes. Ein arger Gewohnheitssünder legte seine Beicht bei dem Heiligen ab; dieser aber legte ihm als Buße nichts anders auf, als daß er nach jedem Falle sogleich wieder zur Beicht komme. Dieser gehorchte und führte bald ein völlig keusches Leben.

Siehst du, christliche Seele, was die öftere Beicht vermag! Daher denn auch der Heilige ganz besonders zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente ermahnte.

Der Heilige erwartete aber die Sünder nicht blos im Beichtstuhle, sondern er suchte sie sogar selbst auf, hielt ihnen die strengen Gerichte Gottes vor und suchte sie dann mit himmlisch sanften Worten für Gott zu gewinnen. Seine Zelle stand Jedermann offen, den Armen und Reichen, jede Stunde des Tages. Einige derselben kamen täglich zu ihm, Andere zweimal des Tages und dieß 30 bis 40 Jahre lang; alle nahm er mit Liebe auf. Eines Tages wollte einer seiner Schüler Jemand, der zu ungelegener Zeit kam, nicht einlassen. Als dieß der Heilige bemerkte, sprach er tadelnd: „Habe ich es dir nicht gesagt, daß man meinethalben nicht Zeit noch Stunde berücksichtigen darf!“

Besonders hatte es der Heilige auf die Jugend abgesehen, weil diese so leicht zu verführen ist. Er wußte die jungen Leute an sich zu ziehen, ging mit ihnen spaziren, wohnte ihren Spielen bei, ließ ihnen ein Mahl bereiten und ermunterte sie zur Heiterkeit. Hatte er so ihr Zutrauen, dann unterredete er sich mit ihnen über göttliche Dinge, stellte ihnen das fromme Leben lebhaft vor Augen und gewann sie für Jesus. Wie klug er es anzustellen wußte, junge Leute für Gott zu gewinnen, davon nur Ein Beispiel: Ein junger Mann, mit Namen Franz Zazzera, hing noch sehr an der Welt. Einst besuchte dieser den Heiligen und sprach mit ihm von seinen guten Aussichten in der Welt. Der Heilige entgegnete ihm: „Ja, mein Sohn, du wirst ein großes Glück machen; du wirst ein Advokat, dann ein Prälat, sodann Kardinal und vielleicht wer weiß, auch Papst werden; aber dann? aber dann? Gehe und überdenke diese Worte.“ Franz ging nach Hause, immer klangen ihm die Worte in den Ohren: „und dann?“ Er verstand den Heiligen, verließ nun die Welt und trat in die Genossenschaft des Heiligen. Zur Fastnachtszeit, wo der Teufel seine Schlingen gewöhnlich auswirft, um die jungen Leute zu fangen, führte er seine Jünglinge unter Musik und Gesang in die sieben Hauptkirchen. Er ließ sie, schon im hohen Alter, neben seinem Zimmer Ball spielen. Die Hausgenossen verwiesen ihnen einst den Lärm, welchen sie

dabei machten! Kaum hatte der Heilige davon gehört, sprach er zu ihnen: „Laßt euch nicht schrecken, Kinder! spielet nur fort und seid fröhlich, ich verlange von euch nichts anders, als daß ihr nicht sündiget.“ Ein Andersmal sagte er: „O wenn sie nur nicht sündigen, so mögen sie auf meinem Rücken Holz hacken.

Unbeschreiblich ist aber, was der Heilige durch die Stiftung seiner Kongregation oder Versammlung geleistet hat. Als er nämlich Priester geworden war und schon früher, wo er in der Kirche des Erlösers die Bruderschafts-Versammlungen hielt, gesellten sich zu ihm viele fromme Männer, unter denen sogar berühmte Gelehrte waren, mit denen er täglich in einer Kapelle, „Oratorium“ genannt, geistliche Unterredungen hielt, um sie zur Vollkommenheit anzueifern. Wie der Heilige, so suchten auch diese jungen Männer das Volk zu belehren, die Armen und Kranken zu unterstützen und zu pflegen, und die Sünder zu retten. Von der Kapelle oder dem Oratorium, wo sie sich täglich versammelten, erhielten sie den Namen Oratorianer. Sie beteten miteinander, empfingen mit aller Erbauung recht oft die heiligen Sakramente, machten in der Stadt zu den Hauptkirchen nächtliche Wallfahrten und diejenigen, welche Priester waren, saßen unermüdet im Beichtstuhle, hielten Christenlehren oder predigten. — Trotz großer Anfeindungen und Verfolgungen, die der Heilige deßwegen auszustehen hatte, wurde die Zahl der Jünger immer größer, und es mußte endlich ein eigenes Haus gebaut und eine gemeinschaftliche Regel festgesetzt werden, welche Papst Gregor XIII. auch bestätigte. Der Heilige wurde Vorsteher der Versammlung und leuchtete allen durch sein Beispiel voran.

Er hatte dies Werk ganz der Verherrlichung Gottes geweiht und es wuchs zu einem herrlichen Baume heran, der die schönsten Früchte für Himmel und Erde hervorbrachte. Noch heut zu Tage ruht der sichtbare Segen Gottes auf dieser Stiftung.

Es konnte nicht fehlen, daß der Heilige bei seinen fortdauernden angestrengten Arbeiten und seinen harten Abtödtungen öfters krank wurde. Oefters mußte man ihm die Sterbsakramente reichen. Niemals aber sprach er von seinen Schmerzen; ja wenn es ihm nicht ausdrücklich verboten war hörte er sogar todtkrank die Beichten seiner Schüler und sobald er das Bett wieder verlassen konnte, las er wieder die heilige Messe und ging in den Beichtstuhl.

In seinen letzten Jahren wurde er von einem heftigen Fieber befallen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Da erhielt er plötzlich auf wunderbare Weise die Gesundheit wieder. Vier Aerzte hatten ihm bereits das Leben abgesagt und warteten in einem nahen Zimmer auf seinen Tod. Da rief auf einmal der Heilige aus: „O meine hochheilige Gebieterin! o du Schönste und Lieblichste, o meine gebenedeite Gebieterin!“ Die Aerzte und einige der Seinigen, welche ihn rufen hörten, eilten herbei und fanden ihn schwebend in der Luft über seinem Bette, die Hände bald ausstreckend, bald zurückziehend, wie Jemand, der Etwas an sein Herz drückt und dabei rief er immer: „O meine Gebieterin, was habe ich denn gethan, daß du dich würdigest, zu mir zu kommen?“ Darauf sprach er noch ganz von Sinnen zu den Aerzten: „Habt ihr die seligste Jungfrau gesehen, welche zu mir gekommen ist, und mich von allen Schmerzen befreit hat?“ Als er wieder zu sich kam und die Umstehenden bemerkte, weinte er, sein Angesicht in das Bett verhüllt, lange Zeit und darnach legte er allen ein unverbrüchliches Stillschweigen auf. Am andern Morgen stand er gesund vom Bette auf und las die heilige Messe.

Endlich, nachdem er ungeachtet seines schwächlichen Körpers seiner vielen Arbeiten und Krankheiten ein hohes Alter erlangt hatte, nahte sich seine Sterbstunde. Sein geliebter Cäsar Baronius ertheilte ihm die letzte Oelung und der Kardinal Friedrich Borromäus, sein innigster Freund, brachte ihm das heilige Abendmahl. Kaum hatte der Kardinal mit dem Allerheiligsten das Zimmer betreten, da öffnete der todtkranke Heilige die Augen und rief mit größter Innigkeit weinend aus: „Siehe da, meine Liebe, sieh meine Liebe: Sieh mein Gut! Gebt mir meine Liebe!“ Alle Gegenwärtigen zerflossen in Thränen. Als der Kardinal die Worte sprach: „O Herr, ich bin nicht würdig!“ rief der Heilige mit lauter Stimme: „Herr, ich bin nicht würdig, und niemals war ich würdig; ich habe nichts Gutes gethan!“ Wie ihm dann die heilige Hostie gereicht wurde, sprach er: „Komm, Herr, komme!“ Nachdem Alles vorüber war, fügte er bei: „Nun habe ich den wahren Seelenarzt empfangen: O Eitelkeit der Eitelkeit, Alles ist Eitelkeit! Wer etwas Anderes sucht als Christus, der weiß wahrlich nicht, was er sucht!“

Zwölf Tage vor seinem Tode sagte er zu Einem der Seinigen: „Mein Sohn! wisse, nach wenigen Tagen werde ich sterben und zwar wird dieß wider alles Erwarten geschehen; mein Tod wird zwischen Tag und Nacht eintreffen.“ Zehn Tage vorher fragte er einen Laienbruder: „Wie viele Tage des Monats vorüber seien?“ „Fünfzehn“, antwortete dieser. „Fünfzehn, sprach Philipp, und noch zehn dazu, dann werde ich alsbald von hinnen gehen.“

Am 25. Mai, an welchem damals das heiligste Fronleichnamsfest fiel, befahl der Heilige, man solle Alle, welche ihm beichten wollten, hereinlassen. So hörte er vom frühesten Morgen an die Beichten und mehreren der Seinigen gab er zur Buße auf, daß sie nach seinem Tode einen Rosenkranz für ihn beten sollten. Nach Anhörung der Beichten betete er sein Brevier und las dann in der Hauskapelle die heilige Messe mit besonderer Andacht. Das Gloria in excelsis sang er mit lauter, heller Stimme, jubelnd im Geiste wie ein Engel. Nach der heiligen Messe reichte er mehreren die heilige Kommunion und machte dann seine Danksagung, darauf hörte er wieder Beicht. Beim Mittagsmahle aß er etwas Weniges und führte ein geistliches Gespräch mit seinen Freunden auf die lieblichste Weise. Nachmittag ließ er sich die Lebensgeschichte des heiligen Bernardin von Siena vorlesen, betete dann mit einigen die Tagzeiten, hörte noch Einige Beicht und ertheilte dann

allen Hausgenossen den Segen. Niemand dachte an seinen Tod, obwohl der Heilige ihn bestimmt an diesem Tage vorausgesagt hatte. Um 9 Uhr legte er sich zu Bette und entließ dann Alle mit den Worten: „Man muß endlich doch sterben.“ Nach 11 Uhr Nachts stieg er aus dem Bette und ging im Zimmer herum. Von seinen Schritten aufgeweckt, eilte Pater Antonius herbei und fragte den Heiligen, der schon wieder im Bette lag, wie er sich befinde. Er erwiederte: „Antonius, ich gehe.“ Nun rief dieser alle Brüder herbei, denn schon war der Todeskampf eingetreten. Die Augen zum Himmel erhoben, segnete er sie nochmal Alle, neigte sein Haupt und gab dann sanft im Herrn seinen Geist auf am 26. Mai nicht ganz achtzig Jahre alt.

Wie in seinem Leben, so verherrlichte ihn Gott auch im Grabe durch viele Wunder und noch heut zu Tage ist sein Name in der Stadt Rom in aller Munde, gesegnet von Tausenden, die durch ihn und seine heilige Versammlung für Jesus gewonnen wurden.

Der heilige Philipp Neri wird abgebildet, wie er in einem rothen Meßgewande die heilige Messe liest, neben sich die heilige Gottes-Mutter.

Des heiligen Philipp Neri Schußgebetlein, die er seine Beichtkinder lehrte.

Der heilige Philipp war ein Heiliger der Liebe; alle Menschen wollte er zu dieser heiligen Liebe entflammen, denn sie ist die Mutter aller Tugenden. Daher lehrte er seine Schüler und besonders seine Beichtkinder kurze Gebete, Pfeil- oder Schußgebetlein genannt, um dadurch in steter Liebesvereinigung mit Gott zu verharren. Sie sollten nämlich diese Gebetlein recht oft sprechen, um so ihr Herz immer zu erheben. Diese Gebetlein sind folgende:

Herr, verbirg dich nicht vor mir! — O Gott, merke auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen! — Jesus, du bist mein Jesus! — Wann werde ich dich mit kindlicher Liebe lieben! — Entzünde in mir das Feuer deiner Liebe! — Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns vor dem Feinde und nimm uns auf in der Todesstunde!“ — Ich habe dich, o mein Jesus, noch nicht erkannt, weil ich dich noch nicht gesucht habe. — Was soll ich thun, wenn du, mein Jesus, mir nicht hilfst? — Verleihe mir, o Jesus, daß ich dir diene, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe. — Einmal endlich will ich dich lieben, o Jesus! — Mir selbst mißtraue ich, dir vertraue ich, o mein Jesus! — O mein Jesus, wenn ich doch dich und mich erkennete! — Ich werde dich, o Jesu, nie lieben, wenn du mir nicht hilfst! — Ich falle, o mein Jesus, wenn du mir nicht hilfst! — Nimm Alles hinweg, o mein Jesus, was mich hindert, dich zu besitzen! — Heiligste Jungfrau, meine Gebieterin, gib, daß ich immer an dich denke!!

27. Mai.

Der heilige Papst Gregor VII.

Vor etwa 756 Jahren klopfte an die Klosterpforte der Benediktiner, zu unserer lieben Frau genannt, auf dem Berge Aventin ein schlichter Zimmermann, Bonizo mit Namen, und begehrte der ehrwürdigen Abt zu sprechen. Als dieser erschien und um sein Begehren fragte, stellte er ihm einen kleinen blühenden Knaben, den er an der Hand führte, vor und bat ihn, denselben in sein Kloster zum Unterrichte und zur Erziehung aufzunehmen. Dem Abte gefiel das offene Gesicht Hildebrands, so hieß der Knabe, und nachdem er ihm verschiedene Fragen gestellt, die er bescheiden und verständig beantwortete, gewährte er ihm die Aufnahme. Bald hatte der fromme und gelehrte Abt den Knaben liebgewonnen und nahm ihn auch mit sich nach Rom, als man ihn zum Papste unter dem Namen Gregor VI. gewählt hatte. Um diese Zeit war eine große Verwirrung in der katholischen Kirche; drei Päpste zugleich stritten sich um den Stuhl des heiligen Petrus. Da legte Gregor VI. zum Wohle der Kirche seine Würde nieder und zog mit seinem geliebten Hildebrand in das Kloster Kluny, welches damals wegen der hohen Frömmigkeit seiner Bewohner sehr berühmt war.

Hier im Kloster lebte der heilige Abt Odilo, der nun den Jüngling Hildebrand unter seine Leitung nahm und da er den Eifer desselben, seine Bescheidenheit, seinen Gehorsam und seinen Fleiß im Studiren bemerkte, ausrief: „Dieser Jüngling wird einst groß werden vor dem Herrn!“ Im Kloster des heiligen Odilo hielt sich Hildebrand 8 Jahre auf und wurde wegen seines standhaften, ruhigen Benehmens schon sehr jung noch zum Prior gewählt.

Alle im Kloster liebten und achteten ihn, selbst bei dem damaligen deutschen Kaiser Heinrich III. stand er wegen seiner hohen Geistesgaben und seines festen Gottvertrauens in hohem Ansehen.

Nach dem Tode des Papstes Damasus II. wurde der fromme Bischof Bruno von Toul vom Kaiser zum Papst unter dem Namen Leo IX. bestimmt. Auf seiner Reise nach Rom kehrte dieser, angethan mit dem päpstlichen Ornate,

auch im Kloster Kluny ein, wo er mit Hildebrand bekannt wurde, ihn lieb gewann und einlud, mit ihm nach Rom zu ziehen. Aber dieser, glühend für das Ansehen und die Freiheit der Kirche, war unwillig darüber, daß der Kaiser Bruno zum Papste erhob. Er hatte ganz recht; denn Christus hat keinem Kaiser, König oder Fürsten die Gewalt gegeben, Jemand zum Priester, zum Bischofe oder Papst zu erheben; dies Recht steht der Kirche allein zu. Von jeher wurden die Päpste von der Geistlichkeit und dem christlichen Volke gewählt und nur die Päpste haben das Recht, Bischöfe zu bestellen, und die mit dem Papste verbundenen Bischöfe, Priester zu senden. Der Kaiser hatte sich also ein Recht angemaßt, das ihm nicht zugehörte und die Freiheit der Kirche verletzt. — Hildebrand tadelte dieses und wollte mit dem Papste Leo nicht eher ziehen, als bis er ihm versprochen hatte, in Pilgerkleidung nach Rom zu gehen und dort der herkömmlichen Wahl sich zu unterwerfen. Auf den demüthigen, frommen Leo machten die Worte Hildebrands großen Eindruck; er legte sogleich seinen päpstlichen Ornat ab und zog nun in Begleitung Hildebrands im einfachen Pilgergewande nach Rom, wo er einhellig von der Geistlichkeit und dem Volke zum Papste gewählt wurde. — Leo erhob nun Hildebrand zum Kardinaldiakon und vertraute ihm wichtige Aemter an, die er mit der größten Weisheit verwaltete. So lange er lebte, war Hildebrand sein innigster Freund, treuer Rathgeber und auf dem Sterbebette noch wollte er ihn zum Verweser der römischen Kirche bestimmen. Doch die Geistlichkeit und das Volk hatten etwas Anderes im Sinne; sie wollten Hildebrand zum Papste wählen, der sich aber aus allen Kräften weigerte und es dahin brachte, daß sie den Bischof Gebhard von Eichstädt dazu ausersahen. Von diesem Papste, der sich Viktor II. nannte, wurde Hildebrand nach Frankreich gesandt, um dort das Laster der Simonie (nämlich den Handel mit geistlichen Aemtern und Gütern) auszurotten. Auf einer Versammlung zu Rheims wurde ein Erzbischof dieses Lasters angeklagt, der aber hatte seine Ankläger mit Geld gewonnen und läugnete keck sein Verbrechen. Da trat Hildebrand gegen ihn auf und sprach: „Glaubst du, daß der heilige Geist mit dem Vater und Sohne einer Wesenheit sei?“ Jener erwiderte: „Ich

glaube es! „Nun, so sprich, rief Hildebrand: „Ehre sei dem Vater und Sohne und dem heiligen Geiste.“ Dieser konnte aber die zwei letzten Worte nicht aussprechen, fiel vor Schrecken dem Legaten zu Füssen und da er sich des Verbrechens schuldig erklärte, wurde er seiner Priesterwürde entsetzt. Jetzt konnte er die heiligen Worte deutlich aussprechen. Darüber von Furcht und Angst ergriffen, bekannten sich viele Prälaten und Bischöfe desselben Lasters schuldig und wurden abgesetzt. Hildebrand aber stieg immer mehr im Ansehen bei Hohen und Niedern. Noch zwei Päpste, Stephan IX. und Nikolaus II., bedienten sich seines weisen Rathes und seines unerschütterlichen Muthes gegen die großen Mißbräuche, welche damals in der Kirche sich eingeschlichen hatten. — Unter diesen gab es einen, der oft großes Unheil in der Kirche Jesu anstiftete, nämlich die Papstwahl durch die Geistlichkeit und das Volk, wobei oft viele Betrügereien, Bestechungen und Gewaltthätigkeiten vorfielen. Hildebrand bedauerte schon lange dieses Uebel und endlich gelang es ihm, demselben abzuhelfen. Auf seinen Rath versammelte Papst Nikolaus ein Konzil zu Rom; 119 Bischöfe waren zugegen. In diesem Konzil wurde nun beschlossen, daß künftighin die Papstwahl von den Kardinälen geleitet werden sollte; und dieser Beschluß wurde alsbald nach dem Tode des Papstes Nikolaus ausgeführt und Alexander II. auf Betrieb Hildebrands durch die Kardinäle gewählt.

Bisher hast du also, lieber Leser, gesehen, wie Hildebrand nur immer für die Kirche Gottes eiferte, ihre Freiheit vertheidigte und sie von Mißbräuchen reinigte. Auf seine Person sah er nicht; Ehre wollte er nicht; ihm lag nur die Ehre Gottes und der Ruhm der heiligen Kirche Gottes am Herzen; endlich gefiel es Gott, ihn selbst auf den Leuchter zu stellen und durch ihn die Kirche von Käufern und Verkäufern, von Gottesräubern und Wüstlingen zu säubern und mit dem leuchtenden Schilde des Glaubens und mit dem Schwerte der Wahrheit und des Rechts ihre Freiheit gegen unrechtmäßige Gewalt zu vertheidigen.

Nach dem Tode Alexanders wurde Hildebrand einstimmig und mit allgemeinem Jubel im Jahre 1073 zum Papste erwählt. Vergeblich weinte und flehte er, ihn zu schonen, er mußte die Wahl annehmen und sich krönen lassen; ja er schrieb sogar an den Kaiser Heinrich IV., zeigte ihm seine Wahl an, und ersuchte ihn, dieselbe nicht anzuerkennen, denn er werde Laster und Verbrechen nicht

ungestraft lassen. Der Kaiser aber bestätigte seine Wahl, was das Letztemal geschah.

Hildebrand hatte den Namen Gregor VII. angenommen; der Zimmermannssohn war jetzt Papst und als solcher ging er nun mit Gebet, mit Gottvertrauen und heiligem Muth und Ernst an sein großes Werk, das ihm Gott übertragen. Sein Plan war, die Kirche aus der weltlichen Gewalt zu retten, die Sittenreinheit der ersten Zeit des Christenthums herzustellen und ein heiliges Reich Gottes auf Erden zu gründen. Damit du aber, lieber Leser! die Größe des Kampfes erkennen mögest, welchen Gregor sein Lebelang kämpfte, und für den er sein Leben sogar hinopferte, so will ich dir kurz zeigen, wie es damals in der katholischen Kirche aussah. — Die Geistlichen waren zum größten Theil unwissend, dem Trunke, dem Spiele und der Jagd ergeben; viele von ihnen lebten im unreinen Umgange oder hatten sich gar verheirathet. Die Zucht in den Klöstern war verfallen; Aebte und Mönche lebten im Wohlleben und eitler Pracht dahin. Mit den Kirchenämtern wurde schändlicher Handel getrieben; die hohen Herren verkauften sie um Geld und Gut an den Meistbietenden, auch wenn derselbe ganz unwürdig war. Oft hatte ein Geistlicher zugleich mehrere reiche Abteien in Besitz, lebte von den Einkünften, kümmerte sich aber wenig um die Seelsorge! Es kamen Fälle vor, daß hohe Herren selbst an Juden, die sich für Christen ausgaben, Kirchenämter verkauften oder ihre Günstlinge damit beschenkten. Die Ursache dieser schreienden Uebel war das damalige Lehnswesen. Als nämlich die Könige und Fürsten des Abendlandes den christlichen Glauben angenommen, hatten sie in heiliger Liebe zu Gott viele Bisthümer, Abteien, Klöster und Kirchen gegründet und sie mit Geld, großen Ländereien und besondern Rechten und Freiheiten begabt. Diese Schenkungen, namentlich der Ländereien, hieß man Lehen. Für diese Lehen nun mußten die Bischöfe, Prälaten und Aebte den Fürsten, gerade wie weltlichen Herren verschiedene Dienste leisten und sogar mit einer bestimmten Anzahl von Kriegsleuten, Reisigen genannt, in den Krieg ziehen. Daher kam es, daß in damaliger Zeit selbst Bischöfe und Aebte die Feldzüge des Kaisers mitmachten. Die Fürsten und hohen Herren, welche auf solche Weise Bisthümer und andere Benefizien gestiftet und beschenkt hatten, behielten sich das Recht vor, dieselben zu besetzen und zu vergeben; dasselbe thaten auch ihre Nachfolger. — Derjenige, welcher von ihnen eine Abtei, ein Bisthum oder ein Benefizium zum Lehen erhielt, mußte vor ihnen erscheinen, den Lehenseid ablegen, und erhielt dann zum Zeichen seiner neuen Würden aus ihren Händen Ring und Stab; man nannte dies Investitur, Einkleidung. Daraus aber entstand großes Unheil für die Kirche Gottes. Die hohen Kirchenämter und geistlichen Güter kamen ganz in die Gewalt weltlicher Herren. Diese nun brauchten oft Geld und verkauften oder verhandelten die geistlichen Pfründen sogar an die Unwürdigsten, oder verschenkten sie an ihre guten Freunde. Dadurch kam der geistliche Stand in das tiefste Verderben, und Religion und gute Sitten gingen ihrem Untergange entgegen. Dazu kam noch, daß die deutschen Kaiser sich auch in die Besetzung des päpstlichen Stuhles einmischten, selbst es wagten, Päpste ein- und abzusetzen, und statt, wie es ihres Amtes gewesen wäre, die Kirche zu schützen, sie unter ihre Botmäßigkeit bringen wollten!

Schon längere Zeit hatten die Päpste gegen diese schreienden Uebel gekämpft, aber vergeblich; denn die Kaiser, die Fürsten und hohen Herren, und mit ihnen die schlechten Bischöfe, Prälaten und Geistlichen, hielten zusammen und die Päpste konnten nur hie und da Zucht und Ordnung herstellen, das Uebel selbst aber nicht an der Wurzel fassen. — Nun aber ward durch Gottes Anordnung Hildebrand zum Papste erhoben und begann, vertrauend auf Gottes Beistand, unter dem Namen Gregor VII. den gewaltigen Kampf gegen dieß Unheil, womit die Kirche Gottes bedroht war. —

Er hatte als Gesandter in Frankreich und Deutschland all diese Uebel mit eigenen Augen gesehen und kennen gelernt, und schon damals seine Pläne zur Abhilfe gefaßt.

Das Erste, was er nun that, war, daß er unter der Geistlichkeit kirchliche Zucht wieder herzustellen suchte. Durch Kirchenversammlungen, durch Rundschreiben und Briefe drang er mit allem Ernste darauf, daß die Simonie und der unreine Lebenswandel unter den Priestern ein Ende nehmen müsse. — Auf einer Synode zu Rom wurde die alte Regel der Kirche in Betreff des ehelosen Standes der Priester wieder fest gesetzt, und den Priestern, welche Weiber hatten, die Wahl gelassen, entweder dieselben fortzuschicken oder ihre Aemter niederzulegen; auch wurde dem christlichen Volke verboten, von beweibten Priestern Messe zu hören oder die Sakramente zu empfangen. Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, daß alle, welche ein Bisthum, eine Abtei oder ein anderes Kirchenamt aus der Hand eines weltlichen Herrn annehmen, und die Fürsten, welche es wagen, solche Stellen eigenmächtig zu verleihen, mit dem Banne belegt sein sollen.

Da entstand ein gewaltiger Sturm in allen Ländern, als diese Beschlüsse ausgeführt werden sollten. Die hohen Herren und die in die Welt verstrickten Bischöfe und Prälaten widersetzten sich. In Rom selbst wurde der Papst am Weihnachtsabend am Hochaltare von einer Rotte Bösewichter überfallen, mißhandelt und gefangen genommen und in einen Thurm geschleppt. Da aber erhob sich für den Papst das Volk. Der Anführer der Rotte, der Stadthauptmann Kreszentius, wurde mit dem Tode bedroht, wenn er den Papst nicht freilasse. Aus Angst fiel er dem Papste zu Füssen und flehte um Gnade und Verzeihung. — Der hochherzige Gregor hätte sich rächen können; aber er verzieh vom ganzen Herzen seinem Feinde, und befahl ihm seiner Sünden wegen eine Pilgerreise nach Jerusalem zu machen. Von dem Volke aber aus der Stadt verjagt, floh er mit seinem Anhange nach Deutschland.

König Heinrich von Deutschland, der damals nicht zum Kaiser gekrönt war, hatte die Wahl des Papstes

bestätigt, obwohl ihn die Großen und die Bischöfe dagegen aufhetzten, und auch dem Papste Gehorsam versprochen. Er war ein lasterhafter Mensch und grausamer Tyrann, namentlich gegen die Sachsen. Göttliches und menschliches Recht trat er mit Füssen; um den Preis der Unzucht verkaufte er Abteien. Niemand getraute sich sein sündhaftes Leben zu tadeln; seine fromme Mutter Agnes mahnte ihn vergeblich zur Besserung; voll Gram im Herzen verließ sie ihn und zog sich in ein Kloster zurück. —

Er war ein Feind des Papstes, von dem er merkte, daß er seinem Treiben ein Ziel setzen werde; daher hatten denn auch alle Schlechten und Lasterhaften, die deßhalb auch Feinde des Papstes waren, Zuflucht bei ihm.

Anfangs zeigte er sich freundlich gegen Gregor, weil er mit den Sachsen Krieg führte, die wegen seiner Grausamkeit gegen ihn aufgestanden waren. Als aber die Sachsen in ihrer Noth sich um Hilfe an den Papst wandten, und dieser durch Gesandte ihm Vorstellungen machen ließ, da warf er die Larve ab und zeigte sich als offenen Feind. Er wies die Gesandten verächtlich ab, und vergab eigenmächtig Kirchenämter, ohne sich an die kirchlichen Satzungen zu kehren. Gregor ließ ihn mahnen, aber vergeblich. Da that der Papst die Räthe des Königs in den Bann, und forderte den König selbst auf, in Rom vor einer Kirchenversammlung zu erscheinen, widrigenfalls auch er mit dem Banne belegt werde. Allein Heinrich wollte nicht hören; er wagte es sogar, die Absetzung des Papstes auszusprechen und durch einen Gesandten mit schimpflichen Worten dieß dem Papste selbst in Rom ankündigen zu lassen. Da sprach der Papst in einer feierlichen Versammlung von 110 Bischöfen und in Gegenwart der Kaiserin Agnes, welche sich von ihrem Sohne gänzlich losgesagt hatte, die Absetzung und den Bannfluch über Heinrich aus.

Den König Heinrich, obwohl von seinen Freunden aufgemuntert, ergriff große Angst, und als mehrere Bischöfe, die es mit ihm hielten, plötzlich im Banne dahinstarben, als sich selbst mehrere seiner Freunde von ihm wegmachten, und die Fürsten ihn sogar absetzen wollten, da suchte er sich mit dem Papste Gregor auszusöhnen. Mitten im Winter, nur von seiner Gemahlin, seinem Söhnlein und einem treuen Diener begleitet, machte er sich auf den Weg nach Italien zum Papste, der sich damals gerade im festen Bergschlosse Kanossa aufhielt. Mit Lebensgefahr überstieg Heinrich die mit Eis bedeckten Gebirge, fast bettelarm kam er in Kanossa an. Mit Bewunderung vernahm der Papst die Ankunft des Königs; er nahm ihn mit gerechtem Mißtrauen auf, denn nicht Reue, sondern Furcht hatte Heinrich zu diesem Schritte bewogen. Erst nachdem er drei Tage und Nächte mit blossen Füssen und in ein Bußkleid gehüllt, um Vergebung gebeten, gewährte sie ihm Gregor, aber mit der Bedingung, daß er sich wegen seiner bösen Thaten auf einer Kirchenversammlung rechtfertigen und sein Urtheil vernehmen solle. Hierauf löste Gregor den Bann, feierte in Gegenwart des

Königs das heil. Meßopfer, und reichte ihm, zum Zeichen der Versöhnung und der Wiederaufnahme in die Kirche, den Leib des Herrn.

Allein bald vergaß der treulose König seines eidlichen Versprechens; er beschloß, im Bunde mit seinen alten Getreuen und Feinden des Papstes, nicht Folge zu leisten. Mittlerweile wählten die Fürsten Deutschlands den Herzog Rudolf von Schwaben zu ihrem Könige. Es entstanden nun zwei Parteien in Deutschland und Italien. Die Einen hielten es mit Heinrich, die andern mit Rudolf und dem Papste. Dieser aber wollte weder Heinrich noch Rudolf als König anerkennen. Erst nachdem Rudolf den König in drei großen Schlachten besiegt, erkannte ihn der Papst als König an; nun aber suchte Heinrich sowohl den Papst, als auch seinen Gegner Rudolf zu vernichten. In einer großen Schlacht wurde Rudolf getödtet; Heinrich wüthete nun mit schrecklicher Grausamkeit gegen alle, die ihm bisher entgegen waren. Er vertrieb die treuen Bischöfe und verlieh ihre Aemter seinen Günstlingen; den Papst verachtete er; seinen Eid hatte er vergessen. Da that ihn Gregor zum zweitenmal in den Kirchenbann; er aber erklärte den Papst für abgesetzt, ließ den Todfeind desselben, den Erzbischof Wilbert von Ravenna, zum Gegenpapste wählen, der den Namen Klemens III. annahm, und zog dann mit einem großen Kriegsheere nach Italien, um Gregor anzugreifen. Dieser aber, verlassen von dem größten Theil der Bischöfe, welche es mit Heinrich hielten, ohne Bundesgenossen, nur die Markgräfin Mathilde blieb ihm mit ihrem Heere treu, wankte nicht. Im Vertrauen auf Gott wollte er den Kampf enden, selbst mit Gefahr seines Lebens. König Heinrich erschien mit einem gewaltigen Kriegsheere vor Rom; aber die Einwohner öffneten ihm die Thore nicht; zwei Jahre lang belagerte sie Heinrich; Gregor aber floh nicht, er blieb in der Stadt und verwaltete ruhig sein hohes Amt.

Im dritten Jahre gelang es Heinrich, einen Theil der Stadt einzunehmen; jetzt baten die Römer den Papst, mit dem Könige Frieden zu machen; aber unerschütterlich gab dieser zur Antwort: „Wohl, Heinrich thue Buße und er wird Frieden haben.“ Da Heinrich durch das Schwert sich der Stadt nicht bemächtigen konnte, aber dennoch seinen Gegenpapst Klemens in der Peterskirche einführen und sich von demselben zum

Kaiser krönen lassen, Gregor aber vertreiben wollte, so suchte er die Römer durch Versprechen und Geldgeschenke zu gewinnen und diese öffneten dann auch die Thore der Stadt. Gregor zog sich mit seinen treuen Anhängern in die Engelsburg zurück.

Nun ließ sich Heinrich von dem Afterpapste Klemens zum Kaiser krönen und belagerte Gregor in der Burg; aber Gregor verlor den Muth nicht: er vertraute auf Gott, der ihm auch Hilfe schickte. Der Normanenfürst Robert, ein treuer Freund des Papstes, zog ihm mit einem zahlreichen Heere zu Hilfe. Heinrich mit seinem Afterpapste mußte sich flüchten und Gregor verließ nun Rom, weil die Bürger so wankelmüthig sich gezeigt und zog nach Salerno. Dort hielt er wieder eine Kirchenversammlung und erneuerte den Bannfluch gegen den König. Jetzt aber waren seine Kräfte erschöpft; denn nicht allein, daß er beständig gegen den treulosen König Heinrich im Kampfe lag, um das Recht der Kirche zu vertheidigen und zur Geltung zu bringen, suchte er auch in andern Ländern die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche zu schützen, zu vertheidigen und zum Siege zu führen. — Der König Philipp von Frankreich trieb ebenfalls das Laster der Simonie auf die schändlichste Weise und war ebenfalls ein Ehebrecher wie König Heinrich; auch diesen that Gregor in den Bann, obwohl er seine Hilfe nöthig gehabt hätte und ließ nicht nach, bis auch er Buße that und versprach, ihm zur Verbesserung der Kirchenzucht in seinem Reiche hilfreiche Hand zu leisten. Ebenso that er den König Boleslaus, der den heiligen Stanislaus ermordete, in den Bann, nahm das englische Volk gegen die Bedrückungen seines Unterjochers Wilhelm in Schutz und rief die Spanier auf zum Kampfe gegen die Sarazenen, die Erzfeinde des Christenthumes. Ueberall hatte Gregor sein Auge hingerichtet, überall erhob er seine Stimme gegen Gewalt, Unterdrückung und Laster; sein rastloser Geist war Tag und Nacht beschäftigt in seinem großen Plane: die heilige Kirche Gottes von den Banden frei zu machen, in welche sie die Gewalt der Fürsten und die weltliche Gesinnung ihrer eigenen Diener geschlagen hatten. Kein Wunder also, wenn endlich seine Kräfte sich aufzehrten. In Salerno gab er sich dem Gebete, der Betrachtung der heiligen Schriften und der Lesung der Geschichte der Kirche hin. Seine Schwäche nahm zu; bald erkannte er die Nähe seines Todes. Als die treuen Bischöfe, welche um ihn sich versammelt hatten, seine Thaten lobpreisend aufzählten, sprach er: „Ich will keine meiner Thaten rühmen, aber ich vertraue, daß ich stets die Gerechtigkeit geliebt und die Gottlosigkeit gehaßt habe.“ Als sie ihm sagten, welche Angst sie hätten über ihren Stand nach seinem Tode, sagte er: „Ich steige dort hinauf und übergebe euch mit flehentlichen Bitten dem gnädigen Gott,“ und schlug ihnen dann drei Männer vor, welche durch Gottseligkeit sich auszeichneten und von denen sie Einen zum Papste wählen sollten. In den letzten Zügen liegend, sprach er noch die Worte: „Ich habe das Recht geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ Nach diesen Worten gab er seinen Geist auf in die Hände Jesu am 25. Mai 1085.

Lieber Leser, du hast nun in Kürze das Leben und die Thaten dieses großen Papstes kennen gelernt und wirst gefunden haben, wie derselbe nur für die Ehre Gottes, für die Freiheit der Kirche gegen weltliche Knechtung und Gewalt, für die Zucht der Geistlichkeit, gegen Unsittlichkeit und Laster unerschütterlich geeifert und gekämpft hat. Eben deßwegen wurde er gehaßt, verfolgt, geschmäht und wird es heut zu Tage noch von allen denen, die von der nothwendigen Freiheit der katholischen Kirche und von Zucht und Ordnung ihrer Diener nichts wissen wollen. — Aber gerade diesen Mann hat Gott aus dem Hause eines armen Zimmermannes auf den päpstlichen Stuhl erhoben, um durch ihn seine heilige Kirche aus dem Schlamme der Unsittlichkeit und aus den verderblichen Banden der weltlichen Macht zu erretten. Treu bis zum Tode hat Gregor die Absicht Gottes gefördert und sein Leben dafür hingeopfert; dafür hat ihn auch Gott verherrlichet; schon bei Lebzeiten wirkte Gregor Wunder und auch nach seinem Tode bezeugten Wunder seine Heiligkeit. Fünfhundert Jahre nach seinem Tode wurde sein Leichnam erhoben und man fand ihn noch unverwesen. Papst Benedikt XIII. erlaubte der ganzen Kirche, ihn als Heiligen zu verehren. Papst Gregor wird abgebildet im päpstlichen Ornate.

28. Mai.

Der heilige Germanus, Bischof von Paris. Jahr 576.

Gottes heilige Vorsehung wacht beständig über ihre Lieblinge, um durch sie Großes zu wirken; dieß kannst du sehen im Leben des heiligen Germanus.

Germanus verdankte schon sein Dasein dem Schutze Gottes; denn seine Mutter kam wegen der vielen Kinder, die sie hatte, auf den bösen Gedanken, ihn vor seiner Geburt schon zu tödten. Allein die Mittel, die sie anwendete, halfen nichts und Germanus erblickte gesund und kräftig das Licht der Welt im Jahre 496. Frankreich ist sein Vaterland. Von seinen Eltern, die vortreffliche Anlagen an ihm fanden, wurde er mit seinem Vetter Stratidius fleißig in die Schule geschickt. Da kam eine neue Gefahr über ihn. Die Mutter des Stratidius, ein boshaftes Weib, wollte nämlich unsern Germanus, um seine reiche Erbschaft, die er von seinen Eltern zu erwarten hatte, in ihre Gewalt zu bekommen, aus dem Wege räumen. Zu dem Ende bereitete sie zwei Gläser mit Wein für Germanus und Stratidius, in das eine Glas aber, welches ersterem zugedacht war, mischte sie Gift und befahl dann der Magd, die Gläser den beiden Knaben zu bringen. Die Magd aber, welche von dem Anschlage nichts wußte, verwechselte die Gläser und Stratidius trank das Gift, welches ihn zwar nicht tödtete, aber in ein unheilbares Siechthum stürzte; Germanus aber war gerettet.

Um nun ähnlichen Gefahren zu entgehen, begab er sich nach Lazy zu seinem Vetter, der ein überaus frommer Priester war, ihn mit aller Liebe aufnahm und in den Wegen der Frömmigkeit und der Wissenschaft sorgfältig unterrichtete. Beide schlossen die innigste Freundschaft mit einander. Früh Morgens erhoben sie sich von ihrem Lager und eilten auch im heftigsten Sturme und Wetter in die eine Stunde weit entfernte Kirche, wo Germanus mit aller Andacht dem Priester am Altare diente. Zu Hause beteten und studirten sie miteinander und übten sich auch in strengen Abtödtungen. 15 Jahre lebte Germanus bei seinem Vetter und obschon er sich immer gerne verborgen hielt, wurde doch seine Frömmigkeit bekannt und Gott fügte es, daß der selige Agrippinus, Bischof von Autun, ihn zum Priester weihte und sein Nachfolger ihn zum Abte des Klosters St. Symphorian bestimmte.

Germanus erhob sich aber in dieser neuen Würde nicht; er hielt sich für den Letzten der Brüder und hatte keine andere Freude, als den Armen Gutes zu thun; er beherbergte, speiste und kleidete sie auf Kosten des Unterhalts für die Brüder. Als eines Tages kein Stücklein

Brod mehr im Kloster war, weil Germanus alles vertheilt hatte, murrten die Mönche; er aber ging stille in seine Zelle und flehte dort vertrauensvoll zu Gott um Hilfe. Und siehe da, er hatte sein Gebet kaum geendet, als zwei Saumrosse bei der Klosterpforte anhielten, mit Lebensmitteln schwer beladen; eine fromme Frau hatte sie gesendet. Des andern Tages kam ein neuer Vorrath. Jetzt schämten sich die Mönche und verehrten ihren Abt wie einen Heiligen, der aber auch heilig lebte und Allen voranleuchtete.

Als der Bischof von Paris starb, wurde Germanus, der überall wegen seines Wandels bekannt war, zu dessen Nachfolger erwählt. Vier Jahre zuvor schon hatte ihm dieses Gott angedeutet. Es erschien ihm nämlich in einem Traumgesichte ein ehrwürdiger Greis, der ihm die Schlüssel von den Thoren der Stadt Paris mit den Worten überreichte: „Ich gebe dir diese Schlüssel, damit du die Einwohner von Paris vom Untergange rettest.“ — Sein Leben war das Leben eines apostolischen Bischofes. Fast die ganze Nacht widmete er dem Gebete, immer trug er im Winter und Sommer dieselbe ärmliche Kleidung; sein Zimmer ließ er sich auch bei der strengsten Kälte nicht heizen. An seinem Tische, mit gemeinen Speisen besetzt, hatte er gewöhnlich mehrere Arme um sich, die er bediente; jede Stunde des Tages konnten die Unglücklichen sich bei ihm Rath und Trost holen. Mit größtem Eifer predigte er und bald war die Stadt Paris wie umgewandelt. Unter denen, welche durch seine eindringlichen Predigten zu einem bessern Leben sich gemahnt fühlten, befand sich auch der König Childebert. Dieser suchte durch Almosen seine Sünden zu tilgen und gebrauchte gewöhnlich den frommen Bischof zur Vertheilung desselben. Eines Tages übergab er ihm 6000 Goldgulden, von denen Germanus die Hälfte sogleich unter die Armen vertheilte, weil er nicht mehr fand, denen er das Uebrige geben konnte. Als nun der Heilige beim König wieder erschien, fragte ihn dieser, ob er noch etwas vom Gelde besitze. Als ihm nun der Heilige eröffnete, daß er noch die Hälfte habe, entgegnete er: „Gebet auch das Uebrige noch hin, mit der Hilfe Gottes werden wir immer Etwas geben können.“ War die Noth groß, so ließ der König seine Geräthe von Gold und Silber einschmelzen und über-

gab es dem heiligen Bischofe zu Werken der Liebe. So gaben der König und Bischof das schönste Beispiel christlicher Barmherzigkeit. O daß doch die Großen der Erde ihre vergänglichen Güter auf solche Weise verwendeten, welch reichliche Zinsen für Zeit und Ewigkeit würden sie tragen!

Der König Childebert wurde aber vom heiligen Bischof in der Barmherzigkeit übertroffen. Er hatte dem Heiligen ein Pferd zum Gebrauche geschenkt mit der Bedingung, es niemals wegzugeben, denn er wußte, daß Germanus Alles verschenke. Längere Zeit befolgte der heilige Bischof den Willen des Königs; als er aber einst einen Gefangenen in großer Noth sah, verkaufte er das Pferd und löste den Gefangenen aus. Der Käufer hatte aus Geiz den Preis des Pferdes herabgedrückt, dafür aber wurde er gestraft; denn des andern Tages fand er das Pferd todt im Stalle. Besonders hatte der Heilige ein großes Mitleid mit den Kriegsgefangenen, die zu damaliger Zeit sehr hart behandelt wurden. Gebet, Fürbitten und Geld wendete er an, um sie zu befreien; mehrere befreite er wunderbar durch sein Gebet.

Als Childebert gestorben war, wurde Klotar sein Nachfolger. Dieser behandelte den Heiligen gleichgültig und ließ ihn einmal sogar längere Zeit, ohne ihn zu sprechen, vor seiner Thüre warten. Germanus ging ruhig nach Hause, wurde aber bald zum König gerufen; denn dieser wurde plötzlich krank. Der Heilige erschien, legte dem Kranken den Saum seines Mantels auf die Glieder und sogleich war er gesund. Jetzt achtete er den Heiligen überaus und schenkte ihm alles Vertrauen.

Nach seinem Tode theilten seine Söhne das Reich unter sich. Charibert wurde König von Paris und verstieß seine Gemahlin, um ein Kammermädchen zu heirathen; nach deren Tode nahm er ihre Schwester, eine Klosterfrau, zur Ehe. Germanus stellte ihm mit ernsten Worten die Größe seiner Laster vor Augen, jedoch vergeblich. Nun that der Heilige ihn und seine Mitschuldige in den Bann. Da keine Besserung erfolgte, trat Gott in's Mittel. Der König und die Ehebrecherin starben plötzlich nacheinander.

Viel hatte der heilige Germanus im Weinberge des Herrn gearbeitet, tausende von Sündern und Ungläubigen zu Gott bekehrt, die Thränen von zahllosen Unglücklichen getrocknet und überallhin das Reich Gottes, besonders durch Erziehung frommer Priester, auszubreiten gesucht, da rief ihn endlich der Herr zu sich am 28. Mai 576, um ihm den Lohn seiner Treue zu geben. Sein Grab verherrlichte Gott durch große Wunder.

Der heilige Germanus wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, neben sich ein brennendes Haus, das durch sein Gebet gelöscht wurde.

Von der brüderlichen Liebe.

Der heilige Germanus hatte ein gar liebevolles Herz; sein ganzes Leben war ein Leben der Liebe; und nichts fiel ihm schwerer, als wenn er sah, daß durch Bosheit, Hartherzigkeit, Streit oder Zank die brüderliche Liebe verletzt wurde. Er that daher auch folgenden Ausspruch, der von seiner Gesinnung Zeugniß gibt: „Es leuchtet Allen sonnenklar ein: Wer die brüderliche Liebe außer Acht läßt, der verachtet die Gemeinschaft der Christen und hält es nicht mit der Wahrheit. Wider ihn reden alle Propheten, ihn verabscheuen alle Apostel und Gott der Allmächtige, dessen Gebot er übertrittt, wird ihn richten." Diese Worte sprach er zu Siegbert, des König Klotars Sohn, der mit seinem Bruder in tödtlicher Feindschaft lebte. Vergeblich warnte und mahnte ihn der Heilige und drohte ihm mit der Strafe des Himmels. Siegbert folgte nicht und wurde durch Meuchler ermordet, wie es der Heilige vorausgesagt hatte.

O christliche Seele, verletze doch niemals die Liebe; denn sie ist die Liebestugend Jesu gewesen und ihr hat er vor Allem den Himmel verheißen!

Gebet. Mein Jesus, der du ganz Liebe bist und das Feuer der Bruderliebe auf die Erde gebracht hast, damit es in Aller Herzen entbrenne, entzünde auch mein Herz mit diesem himmlischen Feuer, damit ich alle Menschenliebe und durch diese Liebe selig werde. Amen.

---

29. Mai.

Der heilige Maximin, Bischof von Trier.

Jahr 349.

Es war im Jahre der Gnade 336, als eines Tages in das Gemach des Bischofs von Trier am Rheine ein Mann trat, der von weiter Ferne kommend, um brüderliche Herberge bat. Der Bischof ging ihm freundlich entgegen, und kaum hatte der Reisende seinen Namen genannt, als er ihm freudig um den Hals fiel, ihn zärtlich umarmte und küßte. Der Reisende war der heilige Patriarch Athanasius von Alexan-

drien, der Bischof war der heilige Maximin. Beide Heilige beweinten mit tiefem Schmerze die große Verwirrung, welche damals in der Kirche Gottes herrschte. Die Arianer, diese Verläugner und Feinde des Sohnes Gottes, verwüsteten mit teuflischer Bosheit den Weinberg des Herrn, befleckten das Heiligthum und stürzten Tausende in das Verderben. Entsetzlich sind die Gräuelthaten, welche sie gegen die Rechtgläubigen unter dem Schutze der Kaiser, welche sie in ihr Garn gelockt hatten, ausübten, die Bischöfe, die treu im Glauben an Jesus verharrten, wurden in's Gefängniß geworfen oder verbannt. Unter diesen befand sich der heilige Athanasius, der standhafteste Vertheidiger des Glaubens, den die Arianer als ihren größten Widersacher haßten. Er wurde über 700 Stunden weit bis nach Trier, einer Stadt am Rhein, verbannt, wo damals die römischen Kaiser ihren Sitz hatten. Athanasius fand im Hause des frommen Bischofs Maximin die gastlichste Aufnahme und erfreute sich der liebevollsten Tröstungen, die er aus dem Umgange mit diesem heiligen Manne schöpfte, der eine Säule der Kirche und einer ihrer eifrigsten Vertheidiger war. Ueber zwei Jahre befand sich Athanasius bei dem heiligen Maximin, und in seinen Schriften lobt er den musterhaften Lebenswandel seines heiligen Freundes, den Gott schon zu dieser Zeit mit der Gabe der Wunder begnadigt, unter welchen folgendes merkwürdig ist. Einst reiste er mit dem heiligen Bischof Martin nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Ein Esel trug ihr Gepäck. Auf dem Wege durch einen Wald kam plötzlich ein Bär daher, packte den Esel und zerriß ihn. Sogleich befahl der heilige Bischof dem Bären, fortan die Stelle des Esels zu vertreten und ihr Gepäck zu tragen. Der Bär gehorchte und trug den Pack so lange, bis die Heiligen zu einem Bauernhofe kamen, wo sie den Bären mit dem Befehle entließen, Niemand mehr zu schaden.

Athanasius wurde aus seiner Verbannung zurückgerufen. Unter heißen Thränen und herzlichen Umarmungen trennten sich die heiligen Bischöfe; sie hatten sich ja wie Brüder liebgewonnen und miteinander nur Ein Ziel im Auge gehabt: die Ehre Gottes, das Heil seiner Kirche. Kaum aber war Athanasius fortgezogen, da bat schon wieder ein anderer Heiliger um Aufnahme bei dem heiligen Bischof; es war dieß der heilige Bischof Paulus von Konstantinopel, den der Kaiser Konstantius des Landes verwiesen hatte. Wie ein Abraham die Engel, so nahm Maximin diesen heiligen Mann in sein Haus auf, leistete ihm die möglichsten Liebesdienste, tröstete ihn und vertheidigte ihn gegen seine Feinde.

Mittlerweile wurde der heilige Athanasius wieder von seinem Sitze vertrieben und mußte sich in das Abendland flüchten, wo ihn der heilige Papst Julius gastfreundlich aufnahm und Kaiser Konstanz mit seinem Ansehen schützte. Die Arianer suchten nun diesen Kaiser für ihre Partei zu gewinnen und in ihre Irrlehre zu verstricken. Sie schickten vier Abgeordnete an den Kaiser ab, welche auf listige Weise dieß Werk vollbringen sollten. Aber kaum hatte der heilige Maximin davon gehört, als er mit allen Kräften seines Geistes gegen diese Verführer kämpfte, die Unschuld des heiligen Athanasius mit kühnem Freimuthe vertheidigte und den Kaiser dahinbrachte, daß er die Verführer fortschickte und standhaft im wahren Glauben beharrte. Daher aber warfen nun die Arianer all ihren Haß auf den heiligen Maximin, der als ein treuer Wächter ihre Pläne zerstört hatte.

Auf einem Konzil zu Mailand, das bald darauf gehalten wurde, sah Maximin seinen heiligen Freund Athanasius wieder. Wie groß war die Freude dieser heiligen Männer, aber auch wie groß ihre Trauer über die Verwüstungen in der Kirche Gottes. Oft unterredeten sie sich, wie denn wohl diesen großen Uebeln, welche die Ketzerei fortwährend anrichtete, abgeholfen werden könnte, und sie fanden keinen andern Ausweg, als daß eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten würde, um die Einigkeit wieder herzustellen und die Irrlehre auszurotten. Sogleich legte der heilige Maximin Hand an das Werk. Er begab sich zum Kaiser Konstans, machte ihm die dringendsten Vorstellun-

gen, und es gelang ihm, daß nach zwei Jahren in der Stadt Sardika eine allgemeine Versammlung von 170 Bischöfen unter dem Vorsitze des päpstlichen Gesandten Hosius gehalten wurde. Der heilige Maximin vertheidigte mit feuriger Beredtsamkeit den alten apostolischen Glauben gegen die Irrlehrer und hatte dafür die Ehre, von den abtrünnigen Bischöfen aus ihrer Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Er aber freute sich, um Jesu willen Schmach zu leiden und hörte nicht auf, die listigen Schleichwege der Irrlehrer aufzudecken und der Ausbreitung ihrer giftigen Lehren entgegen zu wirken. Der fortdauernde Kampf aber verzehrte nach und nach seine Kräfte und die Trauer über die Zerrüttung in der Kirche brach ihm endlich das Herz; auf einem Besuche, den er bei seinen Verwandten in der Stadt Poitiers machte, starb er im Jahre 349; später brachte man seinen Leib nach Trier, wo er noch ruht.

Der heilige Maximin wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Bären neben sich.

Von der Gastfreundlichkeit.

Eine von den schönen Tugenden unserer Väter im Glauben, der ersten Christen, war die herzliche Aufnahme und Beherbergung der Fremden, namentlich der Gläubigen. Klopfte ein Unglücklicher an ihre Thüre, so wiesen sie ihn gewiß nicht ab; sie hätten gefürchtet, Jesum selbst abzuweisen, der da sagt, was dem geringsten in meinem Namen geschieht, das nehme ich so auf, als wäre es mir selbst geschehen. Auch der heilige Maximin übte diese schöne christliche Tugend, indem er mit größter Herzlichkeit die beiden verbannten Bischöfe in sein Haus aufnahm und mit Liebesdiensten überhäufte. Es ist zwar wahr, daß zur Zeit der ersten Christen die Pflicht der Gastfreundlichkeit gegen Reisende und Fremde nothwendiger war, als heut zu Tage, weil es damals keine öffentlichen Gasthäuser gab, wie jetzt, wo Fremde Herberge finden; allein dennoch bist du als Christ nicht ganz freigesprochen von dem guten Werke „die Fremden beherbergen.“ Klopft ein Armer, ein müder Wanderer, ein Obdachloser an deiner Thüre, o weise ihn nicht mit rauhen Worten ab; kannst du ihn nicht aufnehmen, so gib ihm wenigstens die nöthige Speise und so viel Almosen, daß er in einem Gasthause übernachten kann. Der wahre Christ versäumt ja keine Gelegenheit, Gutes zu thun; denn nur die guten Werke begleiten ihn tröstend in die Ewigkeit, und welch eine Angst würde dich nicht ergreifen, wenn der göttliche Heiland dir am Tage des Gerichtes entgegenrufen würde: „Ich klopfte als Fremdling an deine Thüre, du aber hast mich nicht aufgenommen!“ So übe also wie der heilige Maximin gerne die Gastfreundlichkeit; theile mit dem Darbenden deinen letzten Bissen, weise ihn nicht ab, wenn er dich bittet, damit auch du nicht abgewiesen wirst, wenn du Einlaß begehrest an der Pforte des Himmels!

Gebet. Heiliger Bischof Maximin, erbitte mir bei Jesus ein mitleidsvolles Herz gegen alle Unglückliche, damit ich das Gebot der Bruderliebe erfülle und nicht wegen Hartherzigkeit verworfen werde.

30. Mai.

Der heilige Ferdinand, König von Kastilien und Leon. Jahr 1252.

An der äußersten Grenze von Europa liegt gegen Abend ein Land, das wie ein zweites Paradies an Schönheit und Fruchtbarkeit Auge und Herz entzückt, und schon zur Zeit der heiligen Apostel Christum den Herrn kennen lernte. Dieses Land ist Spanien. — Durch Gottes Zulassung geschah es, daß dieses herrliche, christliche Land im achten Jahrhundert in die Gewalt der Sarazenen fiel, welche in zahlreichen Schaaren von Afrika herüberkamen, in blutigen Schlachten die Christen überwanden und anstatt des Kreuzes Christi den Halbmond, das Zeichen ihres Wahnes, auf die Thürme der christlichen Kirchen pflanzten. Ein kleines Häuflein tapferer Christen zog sich in die unzugänglichen Gebirge zurück und kämpfte unabläßig gegen die Sarazenen, die unter dem Namen Mauren sich im ganzen Lande ausbreiteten und festsetzten. Nach und nach vermehrte sich das getreue Häuflein der Christen und nach vielen Schlachten eroberten sie mehrere Provinzen, aus welchen dann wieder christliche Reiche entstanden, wie Kastilien, Navarra und Aragonien. Jedoch den schönsten und größten Theil des Landes hatten die Ungläubigen noch im Besitze und konnte ihnen nur durch blutige Kämpfe nach und nach entrissen werden. Unter den Fürsten und Feldherren aber, welche sich in diesem vieljährigen Kampfe besonders durch ihre Tapferkeit, ihren frommen Glauben, ihr hohes Gottvertrauen und ihre Menschenliebe auszeichneten, nimmt der heilige Ferdinand, König von Kastilien und Leon, eine der ersten Stellen ein.

Von seiner Mutter Berengula, einer Schwester Blankas, jener heiligmäßigen Frau, die den heiligen König Ludwig von Frankreich geboren, wurde er mit aller Sorgfalt erzogen. Schon

als Knabe zeigte er einen ernsten, ritterlichen Sinn und jene lautere Unschuld, an welcher man die Heiligen erkennt. Als Jüngling von 18 Jahren übergab ihm seine Mutter die Regierung des Königreichs Kastilien. — Da bereitete seinem friedfertigen Herzen einer der hohen Herren, Alvarez mit Namen, großes Leid. Dieser Mann, mächtig und reich, erregte einen Aufruhr und wollte Ferdinand nicht als König anerkennen. Mit Gottes Hilfe aber gelang es Ferdinand, den Aufruhr zu besiegen. — Alvarez wurde gefangen und erwartete ein strenges Gericht. Doch Ferdinands Herz kannte keine Rache; er verzieh ihm und schenkte ihm die Freiheit. Auf den Rath seiner frommen Mutter nahm er die Tochter des deutschen Kaisers, Beatrix, zum Weibe, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte und wählte den gelehrten Erzbischof von Toledo, Rodriguez, zu seinem Rathgeber. Seine einzige Absicht ging nun dahin, alle seine Unterthanen zeitlich und ewig glücklich zu machen.

Inständig flehte er zu Gott um die nöthige Weisheit, die ihm auch im reichsten Maaße zu Theil wurde. Allen, die ihm Unbilden zugefügt, verzieh er, und denen, die sich gegen ihn empört hatten, erließ er die Strafe. Sorgfältig wachte er über die Beobachtung der Gesetze und errichtete einen eigenen Gerichtshof, an den man von allen Gerichten appelliren konnte, wenn man sich in seinen Rechten verletzt glaubte. Zugleich ließ er ein neues Gesetzbuch verfassen, das allen Obrigkeiten zur Richtschnur dienen sollte. — Da er wußte, daß ein Volk ohne Religion dem Verderben zueile, stiftete er mehrere Bisthümer, ließ prachtvolle Kirchen erbauen und spendete zahlreiche Summen zur Errichtung von Klöstern und Spitälern. Dadurch und durch die häufigen Kriege mit den Ungläubigen wurden seine Einnahmen sehr erschöpft; aber dennoch wollte er seine Unterthanen nicht mit neuen Steuern belasten. — Einer seiner Räthe, der die Leiden des Volkes für Nichts hielt, machte ihm den Vorschlag, eine besondere Abgabe zu erheben. Ihm entgegnete Ferdinand: „Gott behüte mich, daß ich deinen Vorschlag jemals annehme. Die Vorsehung Gottes wird mir auf andern Wegen beistehen. Ich fürchte mehr die Verwünschungen eines armen Weibes, als eine ganze Armee von Ungläubigen.“ — Im Alter von 27 Jahren begann er zum Erstenmal gegen die Ungläubigen in das Feld zu rücken. Er konnte es nicht ansehen, daß das Kreuz seines Erlösers von den Ungläubigen verhöhnt, sein heiligster Name gelästert werde und sein schönes Vaterland Spanien in den Händen der unversöhnlichen Feinde Christi sich befinde. Als er den Kampf begann, rief er aus: „Herr, der du die Herzen erforschest, du weißt, daß ich nicht meine, sondern nur deine Ehre suche. Ich will mir keine vergänglichen Reiche erwerben, sondern allein die Kenntniß deines heiligen Namens verbreiten.“ Der Erzbischof mußte ihn in den Krieg begleiten und seinen Soldaten suchte er bei jeder Gelegenheit wahre, christliche Gesinnung einzuflößen. In Gestalt eines Kreuzes trug er ein Bußkleid auf seinem Leibe, auch im Feldlager hielt er die Fasten genau. Oft brachte er die Nacht im Gebete zu,

besonders am Tage vor einer Schlacht betete er immer mit heißester Inbrunst. Alle seine Siege schrieb er Gottes Hilfe zu und dankte ihm kindlich dafür. Seinem Kriegsheere ließ er immer das Bildniß der allerseligsten Jungfrau voran-tragen, um sie zum Vertrauen auf ihren mächtigen Beistand zu ermuntern. Er selbst trug ein kleines Bild der heiligen Gottesmutter, und wenn er in die Schlacht ritt, hing es an seinem Sattelbogen, um es vor Augen zu haben. Sein Vertrauen zur Gottesmutter war ungemein groß; er liebte sie wie seine Mutter. Durch ihre Fürbitte errang er aber auch die herrlichsten Siege über die Ungläubigen. Eine Stadt nach der andern fiel in seine Hände und endlich bekam er auch ihre Hauptstadt Kordova in seine Gewalt. Die große Moschee (muhamedanische Kirche) dieser Stadt, ein prachtvolles Gebäude, welches heute noch steht, ließ er feierlich einweihen und in eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau umwandeln. Zu Kompostella befand sich das Grab des heiligen Apostels Jakob; von der Kirche dortselbst hatten die Ungläubigen die Glocken weggenommen. Christen mußten sie zum Hohne nach Kordova auf ihren Schultern tragen. Diese Glocken nun ließ er, zur gerechten Vergeltung, von den Ungläubigen auf ihren Schultern wieder zurücktragen.

Eine seiner größten Kriegsthaten war die Belagerung und Eroberung der festen Stadt Sevilla, welche bei 500,000 Einwohner zählte und von zweifachen sehr dicken Mauern und mit 160 Thürmen befestigt war. 16 Monate kämpfte Ferdinand mit seinem kleinen Heere gegen die Stadt; endlich fiel sie in seine Gewalt. Die Ungläubigen durften ihre Güter verkaufen und frei abziehen. Als beim Abzuge der Statthalter der Ungläubigen noch einmal auf einer Anhöhe die prächtige Stadt überschaute, rief er aus: „Nur ein Heiliger konnte mit so wenig Soldaten eine so feste volkreiche Stadt erobern. Es konnte nur durch Hilfe Gottes geschehen sein, daß sie uns entrissen wurde.“ So gab also ein Ungläubiger selbst Zeugniß von der Heiligkeit Ferdinands, der dieses Lobes auch würdig war.

Unter dem eisernen Panzer, den er beständig im Kriege trug, glühte sein Herz von feuriger Liebe zu Gott und inniger Liebe zu den Menschen. Der Krieg machte ihn nicht grausam, sondern noch mitleidiger und seine großen Siege

machten ihn nicht hochmüthig, sondern noch demüthiger. Gegen sich selbst war er streng, aber voll der Güte und Liebe gegen Andere; deßhalb war auch Gott mit ihm.

Als er im Begriffe war, die Ungläubigen auch in Afrika anzugreifen, um ihre Macht zu vernichten, fiel er in eine Krankheit, an welcher er auch starb. Als er sein Lebensende herannahen sah, legte er eine Generalbeicht ab und begehrte die heilige Wegzehrung, welche ihm der Bischof von Segovia in Begleitung der Geistlichkeit und des ganzen Hofes brachte. Als er das allerheiligste Sakrament in seinem Gemache erblickte, stieg er aus dem Bette und warf sich, einen Strick um den Hals und ein Kruzifix in der Hand, das er mit Thränen in den Augen inbrünstig küßte, auf die Kniee nieder. In dieser Stellung klagte er sich laut seiner Sünden an, erweckte den heiligen Glauben und empfing dann mit zärtlichster Andacht das heiligste Sakrament. Während er in den Zügen lag, ließ er sich die Litanei von allen Heiligen und das Te Deum laudamus vorbeten. Kaum waren diese Gebete vollendet, übergab er seinen Geist in die Hände Jesu, am 30. Mai 1252. Unter dem Bildnisse der seligsten Jungfrau, die er im Leben so hoch verehrte, wurde sein Leichnam in der prächtigen von ihm selbst erbauten Kirche zu Sevilla begraben; sein Grab verherrlichte Gott durch viele Wunder.

Beinahe dreißig Jahre lang führte Ferdinand Krieg gegen die Ungläubigen; fast immer befand er sich im Feldlager und unter den Waffen und doch vergaß er auf das Heil seiner Seele nicht. Was machte ihn wohl heilig? Nichts anderes als die reine, lautere Absicht, Gott zu verherrlichen, seinen heiligen Namen auch den Ungläubigen zu verkündigen und alle seine Untergebenen auf den Weg der Gerechtigkeit zu führen. Auf die gute Absicht kommt Alles an; diese macht alle Handlungen Gott wohlgefällig und Gott hilft auch Allen, die es gut meinen, in welchem Stande sie auch sind. Habe denn auch du, christlicher Leser, nur immer einen guten Willen, eine reine Absicht; Gott hilft dir gewiß zum Ziele. Nicht umsonst haben die Engel gesungen: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!“

Gebet. O mein Gott, verleihe mir gnädig die Gabe eines guten und geraden Willens, damit ich mein Ziel die Seligkeit, erreiche. Amen.

31. Mai.

Die heilige Petronilla, Jungfrau.

Unter den ersten Jungfrauen, welche mit der Erkenntniß Jesu Christi auch die hohe Gabe beständiger Reinigkeit erlangt haben, zeichnet sich die heilige Petronilla aus. Ihr Andenken wurde schon in der frühesten Zeit zu Rom hoch in Ehren gehalten. An einer Hauptstrasse Roms stand vor Alters eine Kirche, ihr zu Ehren erbaut, und immer wurde ihr Name mit denen der Apostel, Propheten und Martyrer in der Kirche gepriesen. Von ihrem heiligen Leben ist nicht viel bekannt; denn sie lebte in einer Zeit, wo die Christen nur darauf bedacht waren, gut zu leben, mit Schreiben sich aber nicht viel abgaben.

Einige Schriftsteller sagen, sie sei eine geistliche Tochter des heiligen Petrus gewesen, das heißt, der heilige Apostel habe sie zum Christenthume bekehrt und durch die heilige Taufe wiedergeboren; daher schreibt auch der heilige Apostel Paulus an die Korinther: „Durch das Evangelium habe ich euch geboren."

Die Legende aber erzählt, die heilige Petronilla sei eine leibliche Tochter des heiligen Apostels Petrus gewesen. Petrus war vor seiner Berufung zum Apostelamte verheirathet, lebte aber nachher in beständiger Enthaltsamkeit mit seinem Weibe, mit Namen Perpetua. Deßhalb sagte er auch zu Jesus: „Sieh', wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt." Perpetua erlitt auch für Jesus den Martertod, wozu sie Petrus ermunterte und stärkte.

Seine Tochter blühte in aller Unschuld auf und war überaus schön. Damit ihr aber die Schönheit nicht zum Falle gereichen möge, und um ihre Geduld und Ergebung zu prüfen, schickte ihr Gott ein bösartiges Fieber, welches sie Jahre lang an das Krankenbett fesselte. Die heilige Jungfrau litt mit aller Geduld die Schmerzen, und ihre Liebe zu Jesus, dem sie sich ganz geweiht hatte, wurde immer flammender. Einige Christen wunderten sich, warum der heilige Petrus, dem doch Gott die Gnade gegeben hatte, Todte zu erwecken und Kranke zu heilen, nicht auch seiner kranken Tochter die Gesundheit gebe und fragten ihn eines Tages um die Ursache. Der heilige Apostel gab ihnen zur Antwort:

„Diese Krankheit ist meiner Tochter heilsam; sie ist eine Arznei für ihre Seele und bewahrt sie von vielen Uebeln. Wenn ihr aber zweifelt, ob auch sie der Name Jesus heilen könne, so seht! und nun sprach er zu Petronilla: „Stehe auf und diene uns bei Tische!" Sogleich erhob sich die Jungfrau frisch und gesund, als wäre sie nie krank gewesen und bediente die Gäste; bald darauf aber legte sie sich wieder auf ihr Bett und erduldete die nämlichen Schmerzen.

Nach einiger Zeit belohnte aber Gott ihre Geduld mit vollständiger Gesundheit und neuer Schönheit des Leibes. Sie führte nun ein stilles verborgenes Leben, und folgte dem heiligen Petrus auch nach Rom, wo sie durch ihre Tugenden ebenso leuchtete, wie durch ihre Schönheit. — Einer der reichsten Männer der Stadt, mit Namen Flaccus, hatte sie gesehen und begehrte sie zur Ehe. Allein Petronilla wies ihn ab; nun aber kam er mit einem Gefolge von Bewaffneten, um sie mit Gewalt zur Einwilligung zu bringen. Ruhigen Gemüthes und auf den Beistand ihres göttlichen Bräutigams vertrauend, sprach sie zu ihm: „Warum, o Flaccus! kommst du mit Waffen zu einem wehrlosen Mädchen? Die Herzen der Jungfrauen werden nicht mit Schwert und Drohung gewonnen. Willst du mich zum Weibe haben, so gib mir drei Tage Bedenkzeit, und dann schicke mir, wie es der Brauch ist, Jungfrauen, um mich zur Hochzeitfeier in deinen Pallast zu führen."

Flaccus gewährte ihre Bitte; allein Petronilla hatte etwas Anderes im Sinne. Hingeworfen auf die Kniee, flehte sie mit heißer Inbrunst zu Jesus, er möge seine Braut nicht in die Hände dieses Lüstlings fallen lassen, sondern als ein reines Opfer mit keuschem Leibe und reinem Herzen zu sich nehmen. Drei Tage brachte sie so im Beten, Fasten und Wachen zu.

Am dritten Tage kam der fromme Priester Nikodemus zu ihr, las die heilige Messe, und reichte ihr dann die heilige Kommunion. Hierauf legte sie sich auf ihre Ruhebett, und mit den Worten: „O mein göttlicher Bräutigam, jetzt ist sie da die Stunde meiner Vermählung, jetzt komme ich zu dir, um ewig mit dir vereint zu sein," gab sie sanft ihren Geist auf.

Schönheit vergeht, Tugend besteht.

Die Welt hält so viel auf Schönheit des Körpers und absonderlich die weiblichen Personen bilden sich auf ihre vermeintliche Schönheit gar viel ein, schmücken ihren Leib mit schönen Kleidern und bunten, glänzenden Zierrathen, flechten und kräuseln ihre Haare, schminken sogar ihr Gesicht und verwenden allerlei Mittel, um ihre Gestalt hervorzuheben, denken aber nicht daran, daß sie sich und andere damit betrügen, sich und auch andere dadurch zum Falle bringen. Wie lange dauert denn die Schönheit? o wie bald ist sie verwelkt und dahin geschwunden! Eine kleine Krankheit kann sie zerstören und der Tod raubt sie gewiß. Was aber das Gefährlichste ist, so befleckt die Schönheit des Gesichtes gar oft die Schönheit der Seele. Gar manche Mädchen treiben mit ihrem Gesichte häßlichen Götzendienst; vergessen vor lauter Eitelkeit und Selbstgefälligkeit ihres Gottes und Herrn; verderben ihr Herz durch Stolz und Hochmuth, durch Unreinigkeit und Wollust und richten sich so an Leib und Seele zu Grunde. Eine kurze Zeit haben sie sich ihrer Schönheit gefreut und Schmerz und Leid ist ihnen

auf dem Fuße nachgefolgt. Mit Recht sagt daher der weise Mann: „Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit; ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden.“ (Spr. 31.)

Ja, nur Tugend besteht! nur Tugend bleibt ewiglich! Was hätte wohl die heilige Petronilla mit ihrer Schönheit gewonnen? Allerdings ein glänzendes Leben. Aber wie lange hätte es gedauert? Einige Jahre, vielleicht nur einige Wochen, und ihre Seele? Wie wäre es wohl dieser ergangen? Gott ließ sie daher krank werden, und auf dem Krankenbette lernte sie die Eitelkeit der Schönheit kennen. Sie trachtete nach der unvergänglichen Schönheit der Seele und nun glänzt sie im Chore der Jungfrauen mit der Strahlenkrone der Jungfräulichkeit auf dem Haupte, die nimmermehr vergeht! O christliche Seele! bedenke doch, daß Gottes Auge nie auf Schönheit des Leibes, wohl aber immer auf die Schönheit der Seele schaut und sprich daher öfters: „O Herr, laß rein und schön werden vor deinem Angesichte meine Seele, damit sie würdig befunden werde, dich, ewige Schönheit, zu schauen im Himmel ewiglich!!

Monat Juni.

Das hochheilige Fronleichnamsfest
und
seine Entstehung durch die heilige Jungfrau Juliana.

Das hochheilige Fronleichnamsfest ist eines der jüngsten und zugleich der ältesten Feste der katholischen Kirche. Es ist eines der ältesten, denn Christus, unser Herr und Heiland, hat es am Abende vor seinem Leiden selbst zum Erstenmale gefeiert, als er in Gegenwart seiner Apostel das heilige, unblutige Opfer des neuen Testamentes und das heiligste Altarssakrament eingesetzt, in welchem er wahrhaft, wirklich und wesentlich mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit unter Brodsgestalten gegenwärtig ist. Getreu dem Befehle ihres göttlichen Meisters, das geheimnißvolle Opfer des Abendmahls zu erneuern und es zu seinem Andenken zu feiern, haben die Apostel mit dem Beginne der Verkündigung des Evangeliums auch das Fest des allerheiligsten Sakramentes oder Fronleichnams gefeiert, und seit dieser Zeit hat sich diese Feier alle Tage wiederholt und wird sich wiederholen bis zum Ende der Welt. Denn, was ist das heilige Meßopfer, in welchem durch die Wandlung das hochheilige Sakrament vollbracht wird, anders, als ein Fest zur Verherrlichung der heiligen Dreifaltigkeit, zur Wonne und Freude aller Engel und Heiligen, zum Troste und Heile der ganzen Welt. In jeder heiligen Messe wird Jesus, der Sohn Gottes, der auf dem Altare gegenwärtig ist, angebetet, und ihm, dem Könige der Glorie, jene Huldigung dargebracht, die seiner göttlichen Majestät gebührt. Jede heilige Messe ist ein Dankfest für die unendlichen Gnaden, die uns Jesus am Kreuze erworben hat und uns mittheilt im Genuße seines heiligsten Fleisches und Blutes. Aber nicht immer wird unserm göttlichen Heilande im heiligsten Meßopfer und im heiligsten Sakramente seiner Liebe jene Anbetung, Huldigung und Danksagung zu Theil, welche ihm gebührt; viele Gläubige machen sich hierin oft großer Nachläßigkeit schuldig; ja sie erwidern die unendliche Liebe Jesu gar oft mit Kälte und Undank und fügen zu der Unehrerbietigkeit, womit sie vor dem Allerheiligsten erscheinen, sogar noch die Schmach des unwürdigen Genusses des heiligsten Sakramentes und die Lästerung desselben. — Deßhalb hat es denn Gott gefallen, in seiner heiligen Kirche ein Fest anzuordnen, wo, wie der heilige Vater Urban IV. sagt, durch frommen Eifer ergänzt und gut gemacht werden kann, was bei den übrigen heiligen Meßopfern unterlassen wird; wo die Gläubigen sich ihrer dabei begangenen Fehler erinnern und in Demuth und vom ganzen Herzen Gott für die Unehrerbietigkeit oder Nachlässigkeit, mit welcher sie dem heiligen Meßopfer beiwohnten, um Vergebung bitten können. Dieses Fest, welches seit 800 Jahren in der Kirche alljährlich mit größter Pracht gefeiert wird, ist das hochheilige Fronleichnamsfest.

Die erste Veranlassung zur Einsetzung desselben gaben die Schmähungen und Lästerungen jener Ketzer im eilften und zwölften Jahrhundert, welche die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente läugneten, und folglich das Herz des heiligen, katholischen Glaubens angreifen und tödten wollten. Ihren Entweihungen wollte Gott eine feierliche Sühnung, ihren

frevelhaften Läſterungen die höchſte Verherrlichung entgegenſetzen, und den Glauben an die wirkliche Gegenwart Chriſti in den Herzen der Gläubigen auf's Neue wecken und beleben. Das Werkzeug, deſſen er ſich zur Ausführung ſeines Planes bedienen wollte, war eine ſchwache, der Welt unbekannte Jungfrau, Juliana mit Namen. Wie es der Weisheit Gottes immer eigen war und iſt, das Schwache auszuwählen und das Starke zu beſchämen, und wie er ſich immer der geringſten, oft unſcheinbarſten Mittel bedient, um Großes auszuführen, ſo auch hier. Nicht einen mächtigen Fürſten, nicht einen weiſen Biſchof, auch nicht den Papſt wählte er zur Einführung des hochheiligen Fronleichnamsfeſtes aus, ſondern eine arme, demüthige Jungfrau, damit man erkenne, daß ſeine Hand es war, die dies Werk vollbrachte.

Juliana war im Dorfe Rentine, ungefähr zwei Stunden von Lüttich, einer Stadt im heutigen Beligien, von Eltern gemeinen Standes im Jahre 1193 geboren. In einem Alter von 5 Jahren verlor ſie ihre frommen Eltern, und ihr Vormünder übergab ſie einem Kloſter zur Erziehung. Dieſes Kloſter lag am Fuße des Berges Kornillon bei der Stadt Lüttich, war eben erſt geſtiftet worden und ſeine Bewohner pflegten die Kranken, die Ausſätzigen und Pilger, welche in einem neben dem Kloſter gebauten Hoſpital Aufnahme fanden. Juliana war noch zu jung für den Krankendienſt und die übrigen Uebungen des Ordens; daher übergab ſie die Priorin einer Ordensſchweſter, Namens Sapientia, die einen zum Kloſter gehörigen Maierhof bewohnte, damit ſie unter der Leitung derſelben auferzogen würde. Sapientia war eine kernfromme Dienerin Gottes, wohlbegründet in allen Tugenden und verſtand es, das noch unſchuldige Herz der kleinen Juliana mit heiliger Gottesliebe und kindlicher Gottesfurcht zu erfüllen. Juliana machte es nach Kräften ihrer frommen Pflegemutter nach, war behutſam in ihren Reden, ſittſam in ihrem Aeußern, eingezogen und ſtille und liebte die Einſamkeit. Kinderſpiele verachtete ſie, und ſo gehorſam war ſie, daß man glaubte, ſie habe keinen Willen. So fromm ſie war, ſo demüthig, ſo beſcheiden, ſo gering in ihren Augen lebte ſie unter den Ordensſchweſtern. Als ſie größer geworden, bat ſie inſtändigſt um Erlaubniß, das Vieh hüten und die Ställe ſäubern zu dürfen. Sie wollte dem göttlichen Heilande, deſſen Leben und Leiden ſie immer vor Augen hatte, in ſeiner tiefſten Erniedrigung nachfolgen. Bis zu ihrem vierzehnten Jahre hütete ſie das Vieh, und verrichtete die niedrigſten Dienſte einer Stallmagd. Wenn beim Hüten die Kühe ſie niederwarfen, oder wenn die Arbeit oft recht hart und ſchwer war, ertrug ſie Alles mit ſtiller Geduld und wenn ſie ſich bei der Arbeit einer kleinen Nachläßigkeit ſchuldig machte, klagte ſie ſich ſelbſt an und büßte dafür.

Im 14. Jahre erhielt ſie die verlangte Aufnahme in den Orden. — Jetzt ſtudirte ſie die lateiniſche Sprache, um das Leben der Heiligen leſen zu können, und brachte es darin ſo weit, daß ſie ſpäter die lateiniſchen Meßgebete, welche ein Geiſtlicher zu Ehren des heiligſten Altarsſakramentes verfaßte, verbeſſern konnte. — Täglich betrachtete ſie die heilige Schrift, und ſammelte ſich, wie eine Biene, die von Blume zu Blume fliegt, und den Honig ſaugt, aus den heiligen Büchern die ſchönſten Lebensregeln, welche ſie genau befolgte. Täglich las ſie die Schriften des heiligen Auguſtin, und auch ihr Herz wurde wie das Herz dieſes Heiligen von wunderbarer Gottesliebe entflammt. Dabei verſäumte ſie nicht, den Kranken mit aller Emſigkeit zu dienen und die häuslichen Arbeiten mit bewundernswerthem Eifer zu verrichten. Sie diente allen im Kloſter wie eine Magd, aber auch von allen im Kloſter war ſie geliebt.

Solch engelreines Leben belohnte der Herr ihr mit Ueberfluß von Gnaden, welche er beſonders in der Kirche während des heiligen Meßopfers und bei der heiligen Kommunion über ſie ausgoß. Sie war von der wahren Gegenwart des göttlichen Heilandes im heiligſten Sakramente ſo durchdrungen, daß ſie ſich immer von der Wandlung bis zur heiligen Kommunion mit dem Angeſichte zu Boden neigte. Gerne hätte ſie ſich täglich mit Jeſus in der heiligen Kommunion vereinigt, allein damals waren häufige Kommunionen nicht im Gebrauch; auch wollte ſie alle außerordentlichen Andachtsübungen meiden, um keinen Neid zu erregen. So oft ihr aber das Glück zu Theil wurde, die heilige Kommunion zu empfangen, konnte ſie die Freude darüber nicht bergen und die innere Glut der Liebe in ihrem Innern brach hervor, und zeigte ſich an ihrem Antlitze, das wie eines Engels Antlitz glänzte. Um dieſe Zeit hatte ſie auch häufige Erſcheinungen, die ſie ſich nicht erklären konnte. Unter andern ſah ſie öfter den Mond im vollſten Glanze ſtrahlen, jedoch auf einer Seite immer mit einem dunklen Flecken. Mit heißer Inbrunſt bat ſie den Herrn um die Erklärung dieſes Geſichts, erhielt aber keine Antwort. Sie entdeckte hierauf ihre Geſichte der frommen Sapientia,

welche mittlerweile Priorin des Klosters geworden war, auch den frömmsten Schwestern des Klosters sagte sie davon, und bat sie um Rath; allein diese hielten alles nur für einen Traum, und riethen ihr, nicht vermessen in die Geheimnisse Gottes zu dringen.

Juliana gehorchte; sie suchte sich die Gesichte aus dem Sinne zu schlagen und nahm deßhalb auch ihre Zuflucht zum Gebete und allen möglichen guten Werken, um derselben los zu werden. Auch andere fromme Seelen bat sie um ihr Gebet, denn sie fürchtete, die Gesichte könnten eine Schlinge sein, sie von ihren Pflichten abzuhalten, und auf Abwege zu leiten. Allein Alles war vergeblich; die quälenden Gedanken verfolgten sie Tag und Nacht, sie konnte ihrer nicht los werden, aber eben so wenig konnte sie eine Erklärung dieser geheimnißvollen Gesichte erlangen.

Mittlerweile verbreitete sich der Ruf hievon allenthalben, und die demüthige Juliana mußte sich gefallen lassen, daß man sie allgemein bewunderte und ihren Umgang suchte. Aber wer immer kam und mit ihr redete, der ging nicht fort ohne einige Liebe zu Gott und ohne große Verehrung für sie im Herzen hinwegzunehmen. Sie floh so viel möglich solche Unterredungen und gar oft überzog Schamröthe ihr Gesicht, wenn ihr irgend eine Achtung bezeigt wurde. Kamen vornehme Personen zu ihr, dann war sie ganz verlegen, entschuldigte sich mit ihrer Unwissenheit und sprach zu ihnen: „Ich bin unter der Viehheerde aufgewachsen, ohne Verstand und weiß nichts von den Wegen Gottes, aber ihr könnet ein unwissendes Mädchen unterrichten, das euch dafür recht herzlich danken wird.“ Kamen aber Personen vom gemeinen Stande zu ihr, dann redete sie gerne mit ihnen von der Barmherzigkeit Gottes, ermahnte sie, ihre Sünden zu bereuen und Gott über Alles zu lieben. Ihre Worte drangen immer tief in's Herz, und brachten die heilsamsten Früchte.

Sapientia bemerkte dieß mit Freuden und erkannte nicht, daß Gott mit dieser Jungfrau besondere Dinge vorhabe. Da sie an ihr ein flammendes Verlangen bemerkte, Jesum im allerheiligsten Sakramente anzubeten, so ließ sie ihr ein Oratorium neben der Kirche herrichten, wo sie sich zurückziehen und ihrer Andacht obliegen konnte. Hier verweilte sie oft ganze Tage ohne Nahrung; man fand sie öfters unbeweglich knieen, mußte sie rütteln, um sie zu sich zu bringen. Einmal verweilte sie nach der heiligen Kommunion ein ganzes Monat lang ohne Nahrung im Oratorium, immer in Betrachtung der göttlichen Geheimnisse versunken. So oft sie kommunizirte, eckelte sie jede irdische Speise an, sie zog sich dann zurück, und sprach gewöhnlich acht Tage lang kein Wort.

Aber inmitten dieser Gnadenerweisungen Gottes dauerte die Beunruhigung ihrer Seele über die gehabten Gesichte fort, ob sie gleich mit dem größten Eifer Gott um Enthüllung derselben gebeten hatte. Da geschah es, daß sie wieder dringend den Herrn um diese Gnade anflehte. Erschöpft schlief sie ein und nun vernahm sie eine himmlische Stimme, die also zu ihr sprach: „Was dich so sehr beunruhigt, ist, daß die streitende Kirche eines Festes ermangelt, welches Gott eingeführt haben wolle. Dieses ist das Fest des erhabensten und allerheiligsten Fronleichnams. Zur Feier dieses Festes ist eigentlich der Charfreitag bestimmt, da aber dieser Tag sich nicht dazu eignet, so möge ein anderer Tag dafür ausersehen werden, an welchem dasselbe in der ganzen Christenheit gefeiert werde und zwar aus folgenden Gründen:

1) Daß der Glaube an die göttlichen Geheimnisse, welcher anfange, lauer zu werden und in Folge der Zeit es noch mehr zu werden drohe, mehr bestätiget und befestiget werde.
2) Daß die Gläubigen, welche die Wahrheit lieben und suchen, davon vollkommen unterrichtet und überzeugt würden, und aus dieser Quelle des Lebens neue Kräfte schöpfen könnten, auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln.
3) Daß die Unehrerbietigkeit und das ruchlose Wesen gegen die göttliche Majestät dieses Sakramentes durch eine aufrichtige und tiefe Verehrung desselben ausgerottet und wieder gut gemacht werde.“

Zugleich wurde Juliana gesagt, daß sie die Einführung dieses Festes bewerkstelligen müsse. Einestheils war die fromme Jungfrau hocherfreut über diese Offenbarung, aber andererseits wurde sie tief betrübt, als sie vernahm, daß sie die Einführung dieses Festes veranlassen sollte. Sie hielt sich für zu armselig, schwach und niedrig, als daß sie es wagen sollte, ein solches Werk zu unternehmen; schon der Gedanke daran machte sie zittern. Tag und Nacht flehte sie daher zu Gott, ihr diese Last abzunehmen. Von Zweifeln, Aengsten und Befürchtungen, wie umrungen, wußte sie nicht, was sie thun sollte. Niemand getraute sie sich zu entdecken, selbst, als man sie nach dem Tode ihrer frommen Erzieherin Sapientia zur Priorin gewählt hatte, ließ sie das Geheimniß verschlossen in ihrer Brust. Immer drängte sie eine innere Stimme, den Willen Gottes auszuführen, aber immer hielt ihre allzu große Demuth und die Furcht, getäuscht zu sein, und andere zu täuschen, sie davon ab. Zu dieser innern Qual kamen auch Verfolgungen von Außen. Da sie auf genaue Haltung der Klosterregeln drang, widersetzten sich ihr mehrere laue Ordensschwestern. Sie wurde getadelt, verläumdet und mit Schmach überhäuft. Zudem setzte ihr der Teufel mit allerlei Versuchungen zu, so daß sie nimmer wußte, wohin sie um Trost, Rath und Hilfe sich wenden sollte. Zwanzig Jahre dauerte dieser Kampf, und wiewohl der liebe Gott seine treue Dienerin nicht verließ, ihr sogar die Gabe der Wunder und Weissagungen verlieh, und sie aller Gefahr entriß, so versagte er doch die Erhörung ihrer Bitte, mit der sie ihn immer anflehte, ihr doch diese Aufgabe, ein so hohes Fest in seiner Kirche zu veranlassen, abzunehmen und die Sorge hiefür einer andern Person zu übertragen. Vergeblich suchte sie ihr Widerstreben durch die Glut ihrer Andacht vor dem Allerheiligsten zu ersetzen, vergeblich lag sie Tag und Nacht vor dem Tabernakel, um dort dem geliebten Bräutigam ihrer

Seele mit den heiligen Engeln ihre Huldigung darzubringen, um von ihm die Erhörung zu erlangen; sie mußte endlich ihren Mund öffnen, und das Geheimniß offenbaren.

Da sie aber wußte, daß Gott seine Geheimnisse nur denen anvertraue, die demüthigen Herzens sind und sie den Weisen dieser Welt verberge, so beschloß sie, sich einer Person anzuvertrauen, die schon seit geraumer Zeit die Welt verlassen, und welche auch die Welt vergessen hatte. Dies war die fromme Klausnerin Eva nächst der Kirche zu St. Martin. Diese Jungfrau, von der Liebe Gottes gedrängt, hatte sich eine Zelle an diese Kirche bauen lassen, um dort, ganz abgesondert von der Welt, dem Herrn zu dienen mit Beten und Fasten. Damals gab es mehrere Klausnerinen, die auf solche Weise ihr Leben zubrachten. Sie wurden von der Geistlichkeit feierlich unter Anstimmung von Lobgesängen in die enge Zelle geführt und durften dieselbe bis zum Tode nicht verlassen. Die Zelle hatte eine Thüre, die immer verschlossen blieb, und zwei Oeffnungen, von denen die eine in die Kirche führte, damit die Bewohnerin dem Gottesdienste beiwohnen konnte, und die andere diente zum Empfange der Lebensmittel, welche man ihr dahinein reichte. Die Klausnerin durfte nur mit ihrem Beichtvater und mit seiner Erlaubniß mit andern Personen sprechen, sonst war ihr jeder Umgang mit der Welt untersagt. Eva führte diese einsame Lebensweise schon mehrere Jahre, und wurde darin durch Juliana, die sie alle Jahre besuchte, bestärkt und zur Ausdauer ermuntert. Zu dieser Jungfrau begab sich nun Juliana und sprach zu ihr: „Ach meine theuere Eva, es ist schon lange, daß ich von einer großen Last darnieder gedrückt werde, und ungeachtet der größten Anstrengung durch mehrere Jahre war ich nicht im Stande, mich davon zu befreien. Ich habe mit Niemanden noch darüber gesprochen, dir aber will ich es zuerst anvertrauen.“ Sie erzählte ihr nun den ganzen Hergang der Sache, ihre Offenbarungen und ihren Kampf und schloß nun: „Dieses Fest also, das Fest des allerheiligsten Fronleichnams ist es, welches der Kirche noch mangelt, welches Gott einzuführen befiehlt, und wozu er mich, die elendeste seiner Dienerin, die nicht im Stande ist, nur irgend ein Geschäft von Wichtigkeit auszuführen, ersehen hat.“

Eva, ganz erstaunt über diese Worte, lobte Gott und bat Juliana, für sie zu Gott zu beten, daß er auch ihr Herz von gleicher Liebe zu dem heiligsten Sakramente entzünde, und die hierin verborgenen Geheimnisse seiner Erbarmungen ihr kund mache. Doch Juliana schlug es ihr ab, weil sie zu schwächlich sei, so hohe Dinge zu ertragen, versicherte sie aber, daß der liebe Gott ihr dafür andere Gnaden verleihen werde. Von dieser Zeit an war auch das Herz dieser frommen Jungfrau vom heiligen Verlangen nach der Einführung dieses Festes erfüllt, und innig flehte sie zum Herrn, daß er dieß Werk vollbringen möge. Einige Zeit darnach wollte Juliana ihre Offenbarungen auch einer andern gottseligen Jungfrau, Isabella mit Namen, entdecken, die schon von zartester Kindheit an im Kloster zu Hug Gott dem Herrn diente, und

mit großer Einsicht in die geistlichen Wege begabt war. Sie kannte dieselbe schon länger und glaubte sich ihrer zur Ausführung des Willens Gottes bedienen zu können. Zu dem Ende bewog sie Isabella, in das Kloster von Kornillon einzutreten, was auch mit Bewilligung der Obern geschah. Als Juliana mit ihr von der Einführung eines neuen Festes zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes sprach, wollte sie nichts davon wissen, bat aber ihre gottbegeisterte Freundin um ihr Gebet, auf daß auch ihr Herz von gleicher Liebe zu dem heiligsten Sakramente entflammt werde. Ein Jahr vergieng derweilen, ohne daß Isabella etwas Näheres erfuhr, als sie eines Tages, da sie in die Kirche von St. Martin eintrat, und sich zum Gebete vor ein Cruzifix niedergeworfen hatte, plötzlich in Entzückung gerieth. Sie sah den Himmel offen und die Schaaren der Auserwählten vor dem Throne des Allerheiligsten versammelt. Sie hörte sie mit lauter Stimme Gott bitten, der Welt, die ihrem Untergange zueile, beizustehen, die streitende Kirche, welche von allen Seiten durch Irr- und Unglauben angegriffen werde, zu unterstützen und daß es höchste Zeit sei, das wirksamste Mittel anzuwenden, um den Triumph des Glaubens herbeizuführen. Als sie diese einmüthige Bitte der Heiligen gehört hatte, vernahm sie eine vom göttlichen Throne ausgehende Stimme, welche sprach: „Daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten und daß das Fest des allerheiligsten Fronleichnams, für welches sie sich so eifrig verwendeten, in der ganzen Christenheit werde gefeiert werden.“

Als die gottselige Jungfrau von ihrer Entzückung zu sich gekommen war, fühlte sie sich zugleich von einem solchen himmlischen Feuereifer entflammt, daß sie nur mehr den Gedanken hatte, das Fest des allerheiligsten Fronleichnams aller Welt zu verkünden, ohne sich durch ein Hinderniß davon abschrecken zu lassen. Alsbald entdeckte sie der heiligen Juliana, was ihr begegnet, und beide kamen nun überein, sich mit erfahrenen Personen zuvor zu berathen. Der Erste, welchem sie das Geheimniß mittheilten, war Johann von Lausanne, Stiftsherr von St. Martin, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und großer Heiligkeit. Dieser besprach sich mit mehreren andern gelehrten Männern, namentlich mit dem Archidiakon von Lüttich, Jakob Pantaleon, und nachdem dieselben die Sache wohl erwogen hatten, sprachen sie sich aus, daß das neue Fest den Lehren der Kirche nicht entgegen sei und auch eingeführt werden möchte. Man kann sich leicht denken, von welcher Freude das Herz der heiligen Juliana erfüllt wurde, als sie diesen Ausspruch vernahm. Sie ließ durch einen jungen, gelehrten Geistlichen das Meßgebet oder Offizium des heiligsten Altarssakramentes verfassen, prüfte und änderte es selbst an mehreren Stellen und legte es den ersten Gottesgelehrten des Landes zur Bestätigung vor. Diese stimmten bei und belobten das schöne Werk; dadurch aber wurde die Sache auch unter dem Volke bekannt. Viele hielten für ungereimt, daß eine geringe Jungfrau sich beigehen lasse, ein neues Fest in der Kirche einzuführen, andere aber behaupteten laut, daß es eine göttliche Offenbarung sei, der man folgen müsse. Unter diese gehörte der Dominikaner-Provinzial Hugo

von St. Cher, der sogar öffentlich auf der Kanzel von diesem Feste predigte und so den ersten Samen hiezu ausstreute. Aber nun erhob sich ein heftiger Sturm gegen Juliana und die heilige Sache, welche sie verfocht. Gott aber ließ es zu, damit die Welt erkenne, wie vergeblich aller Widerstand sei gegen ein Werk, das sein mächtiger Arm vollbringen wolle. Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere spotteten darüber und lästerten Juliana. Ueberall schrie man sie als eine Närrin und Träumerin aus, und zeigte mit Fingern auf sie. Doch Juliana duldete schweigend und stützte sich fest auf den starken Arm Gottes, ohne zu wanken. Je heftiger der Sturm brauste, desto inniger, desto vertrauensvoller betete sie, und siehe da, endlich hatte sie den Trost, daß gerade die heftigsten Feinde sich nun am eifrigsten bemühten, das Fest einzuführen. Allein nun erhob sich ein neuer, noch größerer Widerstand im Innern des Klosters Kornillon selbst. Der Prior Rüdiger, welcher die Oberaufsicht über das Kloster führte, war ein gottvergessener Mensch, der seine Stelle um Geld gekauft hatte. Er mochte Juliana, die ihm öfters wegen seiner Ausschweifungen gute Mahnungen gegeben, nicht leiden, und vom unversöhnlichen Haß gegen sie aufgestachelt, erregte er mit andern ehrlosen Personen seines Gelichters einen Aufruhr in der Stadt. Das wüthende Volk drang in das Hospital und forderte die Auslieferung der Priorin Juliana. Diese war aber bereits in Sicherheit. Dafür zertrümmerte das heillose Gesindel das Oratorium, in dem die Dienerin Gottes so viel gebetet und geweint hatte, und drohte zuletzt noch mit Mord und Todtschlag, so daß Juliana gezwungen war, zu fliehen und bei ihrer Freundin Eva Schutz und Hilfe zu suchen. Dort fand sie auch mit mehreren Schwestern liebevolle Aufnahme; da aber die Zelle zu klein war, nahm sie der Stiftsherr Johann von Lausanne in sein Haus auf und sorgte für ihren Unterhalt. Damit noch nicht zufrieden, suchte er die Heilige zu rechtfertigen und brachte ihre Sache vor das bischöfliche Gericht. Der Bischof Robert von Lüttich selbst, der ihr sehr zugethan war, nahm die Untersuchung in die Hand, Juliana's Unschuld kam hell zu Tage, der Prior Rüdiger wurde abgesetzt und die heilige Dienerin Gottes kehrte in ihr liebes Kloster zurück, wo bereits durch die Fürsorge des Stiftsherrn Johann und der Klausnerin Eva das zerstörte Oratorium wieder hergestellt und eingerichtet war. Jetzt war ihr Name in Aller Munde, überall hörte man ihre Tugenden, ihre Seelenstärke, ihren Muth loben, und ihre Gegner machten sich nun eine Ehre daraus, alles mögliche Gute von ihr zu verbreiten und sie öffentlich zu vertheidigen.

Dadurch erhielten ihre Offenbarungen neues Gewicht und die Einführung des Fronleichnamsfestes wurde beschleunigt. Der Bischof Robert von Lüttich hatte sie schon seit längerer Zeit heimlich geprüft, aber noch immer, obwohl gedrängt von mehreren ausgezeichneten Gottesgelehrten, konnte er sich nicht entschließen, das Fest in seinem Bisthume zu feiern. Juliana besprach sich öfters mit ihm und stellte ihm Alles vor, was nur immer die Liebe zum allerheiligsten Sakramente ihr eingeben konnte:

sie suchte ihm bemerklich zu machen, welche Ehre unserm Heilande und welche Gnade für seine eifrigen Anbeter erwachse und welchen neuen Triumph dasselbe über die Feinde der Wahrheit herbeiführen würde. Allein der Bischof ließ sich nicht eher bewegen, als bis er selbst endlich durch eine besondere wunderbare Ermahnung vom Himmel dazu bewogen wurde. Er erließ endlich einen feierlichen Hirtenbrief an seine Geistlichen und gebot, daß das Fest am fünften Wochentage nach dem Dreifaltigkeitsfest feierlichst nach vorgeschriebener Ordnung begangen werden sollte. Er erlebte aber die erste Feier desselben nicht mehr. — Die ersten, welche seinen Willen befolgten, waren die Stiftsherren von St. Martin. Sie feierten das Fest zur größten Freude Juliana's und ihrer beiden Freundinen Eva und Isabella im Jahre 1274 mit aller möglichen Pracht. Allein sie waren leider die einzigen unter den Brüdern des Bisthums, welche dies thaten. Es erhob sich sogar nach dem Tode des frommen Bischofs ein neuer Sturm gegen Juliana, die dieß schon ihrer Freundin Eva vorhergesagt hatte. Sie mußte, um dem Tode zu entgehen, das Hospital von Kornillon verlassen und ganz arm mit ihren treuen Ordensschwestern von einem Orte zum andern ziehen, überall verhöhnt und verfolgt, mißkannt und verachtet; bis endlich der Archidiakon, Jakob Pantaleon, sich ihrer annahm, und das Hospital zu Namur ihr einräumte. Mittlerweile kam der Kardinal von St. Sabina, der frühere Ordensprovinzial Hugo von St. Cher, als Legat nach Lüttich, um dort die Ordnung herzustellen. Kaum hatte er von der Verordnung des verstorbenen Bischofs Robert gehört, als er dieselbe sogleich erneuerte. Das Gleiche that sein Nachfolger Peter von Kapoch; allein trotz dessen hatte die Feier keinen Anklang. Nur die Stiftsherren von St. Martin ließen sich nicht irre machen, auch Juliana blieb bei ihrer Aussage stehen, daß gegen alle Widersprüche Gott doch noch ein Mittel habe, seinen Willen auszuführen. Mehrere Gegner des Festes wurden mit jähem Tode bestraft und so fand endlich die Feier des Festes in vielen Kirchen statt, wenigstens so lange, als die beiden Legaten in Lüttich sich befanden. Nach ihrer Entfernung aber unterblieb sie wieder und es hatte den Anschein, als sollte das Verlangen der heiligen Dienerin Gottes nie zur Ausführung kommen. Juliana fand endlich nach vielen schmerzlichen Leiden Ruhe in einer Zelle zu Fosses, welche ihr eine Klausnerin abgetreten hatte. Hier verlebte sie mit der treuen Schwester Ermentrude ihre letzten Lebenstage. Sie hätte gerne gewünscht, vor ihrem Hinscheiden ihre guten Freunde aus Lüttich, namentlich den Stiftsherrn Johannes, noch bei sich zu sehen, aber wie sie vorhergesagt, so geschah es. Niemand kam, sie sollte ohne diesen Trost sterben. Für diese Welt war sie bereits erstorben; die großen Seelenleiden, mit denen sie Gott prüfte, hatten ihre Kräfte verzehrt. Von Tag zu Tag wurde sie schwächer und ohne Unterlaß wiederholte sie die Worte: „Herr! wann wirst du mich von diesem Leibe befreien? Wann wirst du mich von diesem Jammerthale erlösen? Wann wird mir die Gnade werden, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen?“ Diejenigen,

welche um sie waren, tröstete sie, daß sie bald sterben werde, aber sogleich antwortete sie: „Sterben? Nein, ich werde nicht sterben, sondern leben!“ um ihnen damit zu sagen, sie werde bald des ewigen Lebens sich erfreuen. Obwohl ganz abgeschwächt, betete sie täglich ihr Brevier und als Ostern herannahte, verfügte sie sich in die Kirche, wohnte dort dem Gottesdienste bei und empfing aus den Händen des Meßpriesters die heilige Wegzehrung. Sie hielt sich für unwürdig, daß man ihr das heiligste Sakrament in die Zelle bringe. Den ganzen Tag blieb sie in der Kirche, immer betend vor dem hochwürdigsten Gute. Abends kehrte sie in ihre Zelle zurück und empfing die letzte Oelung. So gestärkt mit den heiligen Sakramenten erwartete sie ihre Auflösung. Am Freitage fragte man sie, ob sie nochmal ihren Heiland empfangen wolle. Sie entgegnete: „Das soll nicht sein, denn es ist nicht recht, daß ein so großer König zu einer so elenden und armseligen Person komme.“ Doch gab sie endlich der Bitte nach, und als der Priester mit dem heiligsten Sakramente der Zelle nahte und sie das Glöcklein hörte, da warf sie sich auf ihrem Lager auf die Kniee und erwartete mit glühender Sehnsucht den Priester. Und als dieser die hochheilige Hostie zeigte, richtete sie ihre Augen auf dieselbe und rief aus: „Gott sei mir gnädig!“ — Dann empfing sie den Leib des Herrn, neigte ihr Haupt und verschied am 5. April des Jahres 1258 im Alter von 65 Jahren. Als ihr Geist schon entflohen war, blieb ihr Antlitz noch blühendroth, ihre Augen, von Thränen feucht, leuchteten helle, man glaubte, sie lebe noch. Ihr heiliger Leichnam wurde im Kloster Villers feierlich beigesetzt, und schon nach ihrem Tode wurde sie als eine Heilige verehrt, und diese Verehrung wuchs von Tag zu Tag, denn Gott selbst hatte ja die Heiligkeit seiner Dienerin durch die größten Gnaden, die er ihr verlieh, bezeugt, absonderlich dadurch, daß er sie zum Werkzeug wählte, seine heiligen Absichten in Bezug auf das hochheilige Fronleichnamsfest auszuführen. Sie hatte auch oft und oft vorausgesagt, daß dieses Fest nicht blos in der Stiftskirche zu Lüttich, sondern auf dem ganzen Erdkreis gefeiert werde. „Die ganze Christenheit,“ sprach sie eines Tages zu ihrer Freundin Eva, gerade zu der Zeit, wo Alles gegen ihre Offenbarungen sich erhob, „die ganze Christenheit wird es aufnehmen, alle Gläubigen werden es zum Zwecke ihres Triumphes und die ganze Kirche zum Gegenstande ihrer Anbetung machen. Es ist wahr, es wird sich noch manches entgegenstellen, aber wer ist wider Gott?“ Und was sie vorhergesagt, ist eingetroffen. Nach ihrem Tode schien der Eifer für das Fest so erkaltet, daß man hätte glauben sollen, es hätte noch gar nicht stattgefunden.

Da geschah es, daß der ehemalige Archidiakon Jakob Pantaleon unter dem Namen Urban IV. den päpstlichen Thron bestieg. Noch lebte die fromme Klausnerin Eva, die Erbin der Tugenden und des Eifers der heiligen Juliana, und noch befand sich der ehrwürdige Greis Johannes von Lausanne in Lüttich, und beide glühten noch immer für die Einführung des Festes, wofür Juliana so viel geduldet hatte. Als die gottselige Eva hörte, daß der ehemalige Archidiakon Jakob Pantaleon Papst ge-

worden, wandte sie sich, erleuchtet von Oben, an mehrere Stiftsherren und ihren frommen und eifrigen Beschützer Johannes von Lausanne mit der Bitte, den Bischof von Lüttich, Heinrich von Geldern, zu bestimmen, daß er von dem neuen Papste die Bestätigung des heiligen Fronleichnamsfestes erlangen möchte. Johannes begab sich wirklich zum Bischof, und dieser ließ sich auch herbei, den Papst zu bitten: kraft seiner apostolischen Gewalt anzuordnen, daß in der ganzen Diözese Lüttich das von seinem Vorfahrer bereits angeordnete Fronleichnamsfest sollte gefeiert werden.

Urban IV. war darüber sehr erfreut; er erinnerte sich noch der frommen Dulderin Juliana und war im Herzen ihrem sehnlichen Verlangen, dieses Fest eingeführt zu sehen, schon lange zugethan. — Er gewährte die Bitte, und nun wurde das Fest im Jahre 1262 im ganzen Bisthume Lüttich allgemein eingeführt. — Noch aber war die Weissagung der heiligen Juliana nicht erfüllt; die ganze heilige Kirche sollte das Fest begehen. Da that Gott seinen Willen durch neue Wunder kund. Das größte davon ist das Wunder zu Bolsena, welches unter dem Namen „Messe von Bolsena,“ bekannt ist. Papst Urban war wohl geneigt, die bereits im Bisthume Lüttich übliche Feier für die gesammte Kirche einzuführen; bereits hatte er sich mit dem heiligen Thomas von Aquin berathen, dem er die Kardinalswürde anbot, der aber diese Würde ausschlug und dafür keine andere Gnade verlangte, als die, daß das Fest des Fronleichnams allgemein eingeführt werde; allein er war noch unschlüssig, ob er die Bulle hierüber erlassen sollte. Er befand sich im Jahre 1264 zu Orvieto, als im nahen Städtchen Bolsena ein Priester während der heiligen Messe einen Tropfen des heiligen Blutes verschüttete, und nun sein Vergehen dadurch zu verbergen suchte, daß er das Tuch (Korporale), worauf der Tropfen gefallen war, zusammenlegte. Aber zu seinem größten Schrecken schlug das verschüttete heilige Blut durch das ganze Tuch hindurch und ließ überall runde, blutrothe Flecken in unverkennbarer Gestalt einer Hostie zurück. Der Priester konnte das Wunder nicht mehr verbergen; es wurde ruchbar und kam auch dem heiligen Vater zu Ohren. Ueberzeugt von diesem offenbaren Wunder, wollte der Papst nun nicht länger zögern, die Bulle bezüglich der Einführung des hochheiligen Fronleichnamsfestes an die ganze Kirche zu erlassen. Zugleich beauftragte er den heiligen Bonaventura und den heiligen Thomas von Aquin, das göttliche Offizium zur gleichförmigen Feier des Festes zu verfassen. Beide heilige Männer machten sich mit möglichstem Fleiße an die Arbeit. Als sie fertig geworden, bat der heilige Bonaventura den heiligen Thomas, seine Ausarbeitung vorzulesen. Während des Lesens wurde der heilige Bonaventura von der wundervollen Salbung und Kraft der Worte, die er vernahm, so ergriffen, daß er in der Stille seine Ausarbeitung, welche er geschrieben unter seinem Kleide verborgen trug, in Stücke zerriß, und als die Reihe des Vorlesens an ihn kam, die Stücklein Papier zeigte, und sagte: „Thomas war glücklicher als ich.“

Nachdem der heilige Vater die Bulle erlassen, wendete er all sein Ansehen an, um das Fest überallhin zu verbreiten. Er selbst feierte es in Gegenwart der Erzbischöfe, Bischöfe und anderer Prälaten der Kirche, und that dieses der gottseligen Jungfrau Eva in einem eigenen Briefe kund, den er an sie erlassen hatte. Diese heilige Klausnerin, welche so viele Jahre unabläßig zum Herrn gefleht, daß die Offenbarung ihrer heiligen Freundin Juliana in Erfüllung gehen möchte, erlebte nun die Freude, das Fest im ganzen Bisthume Lüttich gefeiert zu sehen, und zu hören, wie auch in andern Ländern dasselbe Eingang finde. Bald nach Empfang des päpstlichen Briefes rief sie der Herr, nach einem Leben der strengsten Buße, zu sich, um ihr den Lohn ihrer Treue zu geben. Nicht lange darnach starb auch Papst Urban IV. Gott ließ es zu, daß sein Nachfolger Clemens IV. wegen bejammernswerthen Unruhen und Parteikämpfen in Italien nicht mit gleichem Eifer, wie seine Vorgänger, sich um die Feier des hochheiligen Fronleichnamsfestes annahm.

Vierzig Jahre lang gab es wenige Kirchen, außer Lüttich, wo es gefeiert wurde. So blieb es vernachläßigt bis zur Zeit des allgemeinen Concils von Vienne, das im Jahre 1311 abgehalten wurde, und in welchem dreihundert Bischöfe, zwei Patriarchen, drei Könige und eine Menge Aebte und Gottesgelehrte versammelt waren. Hier ließ Papst Clemens V. die vom Papste Urban IV. gegebene Einsetzungsbulle wieder aufnehmen und bestätigen. Von nun an wurde das Fest allgemein gefeiert. Die feierliche Prozession aber, welche damit verbunden ist, ordnete Papst Johann XXII. an. Die Päpste unterließen auch nicht, den Eifer der Geistlichen und des Volkes durch Ertheilung heiliger Abläße anzuregen und bestätigten freudig die Bruderschaften, welche aller Orten zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes entstanden. So hob sich dieses Fest, dessen Einsetzung Gott durch den Mund einer schwachen Jungfrau der Welt verkünden ließ, trotz der heftigsten Widersprüche von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf unsere Zeit zur höchsten Würde, und der Eifer des gläubigen Volkes auf der ganzen Welt in der feierlichsten Begehung derselben gibt laut Zeugniß, daß Gottes Hand hier sichtbar wirkte, und seine unaussprechliche Liebe das menschliche Geschlecht mit gleicher Zärtlichkeit umfaßt.

Ich glaube dir, lieber Leser, zur Erbauung und Belehrung über das hochheilige Fest des Fronleichnams unsers göttlichen Heilandes nichts Besseres vorlegen zu können, als die Einsetzungsbulle des heiligen Vaters Urban IV., welche also lautet:

„Urban, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an Unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Erzbischöfe und andere Prälaten der Kirche. Als unser Herr und Heiland Jesus Christus, ehe er die Welt verlassen und zu seinem Vater zurückkehren wollte, am Abende vor seinem Leiden mit seinen Jüngern das Nachtmahl genossen hatte, setzte er das allerheiligste und kostbarste Sakrament seines Leibes und Blutes ein, in welchem er uns ersteren zur Speise und letzteres zum Trank gab, denn

so oft wir von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken, verkündigen wir den Tod des Herrn. Bei der Einsetzung dieses Geheimnisses sagte er zu seinen Jüngern: „Thut dieses zu meinem Gedächtnisse," indem er ihnen zu erkennen geben wollte, daß das große und verehrungswürdige Sakrament, welches er eben eingesetzt, das vorzüglichste und bedeutendste Andenken seiner unendlichen Liebe gegen uns sei; ein bewunderungswerthes, angenehmes, liebliches, sicheres und über Alles kostbares Andenken, in welchem alle Gnadenbezeigungen erneuert, alle Wunder übertroffen sind, in welchem man alle Ergötzung, alles Liebliche und das sicherste Pfand des ewigen Lebens finden kann.

„Es ist das süßeste, heiligste und heilsamste Andenken, welches uns die glücklichen Augenblicke unserer Erlösung zurückruft, das uns vom Bösen zurückhält und im Guten stärkt, welches in uns das Wachsthum der Tugend und des Heiles fördert, und das uns endlich auf den Pfad des Himmels leitet und darauf erhält. Die andern Geheimnisse, welche die Kirche verehrt, beten wir im Geiste und in der Wahrheit an, aber bei keinem erfreuen wir uns der Gegenwart derselben; nur in dem Andenken des heiligen Nachtmahles ist Jesus Christus wahrhaft gegenwärtig und wahrhaft mit uns; als er zum Himmel emporstieg, sagte er seinen Aposteln und Schülern: „Sehet, ich will mit Euch sein bis an der Welt Ende." Um sie so über seine Abwesenheit zu trösten und sie zu versichern, daß er stets auch körperlich in ihrer Mitte weile. O würdiges und ewig verehrungswerthes Andenken, welches uns erinnert, daß der Tod seinen Stachel verloren, und daß wir vom Untergange gerettet sind, seitdem der an den Kreuzesstamm geheftete, lebende Leib des Herrn uns das Leben wieder gegeben hat. Es ist ein ruhmwürdiges Andenken, welches die Gläubigen mit heilsamer Freude erfüllt und in ihrer Freudenergießung sie Thränen des Dankes weinen macht. Wir triumphiren bei dem Andenken unserer Erlösung und uns hiebei an den Tod Jesu, welcher uns erkauft hat, — erinnernd, können wir uns der Thränen nicht enthalten. Bei diesem Andenken, welches uns Freuden bereitet und Thränen entlockt, freuen wir uns weinend, und weinen frohlockend, weil unser Herz im Andenken an eine so große Wohlthat in Wonne schwimmt und wie in der gerechtesten Dankbarkeit, die wir demselben schulden, unsere Thränen nicht zurückhalten können.

O unermeßliche göttliche Liebe! o übergroßes Mitleid unseres Gottes, o erstaunenswerthes Wunder seiner Freigebigkeit! Nicht genug, daß er uns zu Herren der Erdengüter gemacht, hat er auch alle Geschöpfe unserer Herrschaft unterworfen. Auch dabei hat sich seine Barmherzigkeit noch nicht beschränkt, sondern er hat den Menschen noch zu der Würde erhoben, daß er ihm eine Engelwache gegeben und himmlische Geister zu seinen Dienern bestellt hat, um die Auserwählten zum Besitze des Erbes zu führen, welches ihnen im Himmel bereitet ist. Nach so vielen glänzenden Zeugnissen seiner Herrlichkeit hat er uns noch mehr Proben seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit erzeigt und sich selbst dahingegeben; alle Fülle der Geschenke und alles Maß der Liebe über-

schreitend, bietet er sich selbst zur Speise, zum Getränke uns dar.

O erhabene und bewunderungswürdige Freigebigkeit, in welcher der Geber die Gabe, und diese derjenige selbst ist, welcher sie gibt! O Freigebigkeit ohne gleichen, wenn Jemand sich selbst dahingibt! Unser Gott hat sich also uns zur Speise gegeben, weil der zum Tode verdammte Mensch nur durch dieses Mittel wieder zum Leben gelangen konnte. Von der verbotenen Frucht genießend, war er dem Tode verfallen, und durch den Genuß von dem Baume des Lebens wurde er wieder erkauft. In jenem war die Angel des Todes, in diesem die Speise des Lebens. Indem er jene aß, wurde er verwundet, und der Genuß dieser machte ihn gesund; der Genuß hat verwundet, der Genuß hat geheilt. Die Heilung ist aus demselben hervorgegangen, welches die Wunde verursachte: und was uns den Tod brachte, hat uns das Leben zurückgegeben. Denn von jenem ist gesagt: „An dem Tag, da ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben," und von diesem: „Wer von diesem Brode ißt, der wird ewig leben."

O wesentliche Speise, welche nicht den Körper, sondern das Herz, nicht das Fleisch, sondern die Seele vollkommen sättigt und wahrhaft nährt! Unser mitleidiger Erlöser, welcher wußte, daß dem Menschen eine geistige Nahrung fehle, hat durch diese mitleidige und barmherzige Anordnung ihm die edelste und kräftigste Seelenspeise, welche es auf der Welt geben kann, bereitet. Auch war es die geeignetste Freigebigkeit und ein der Barmherzigkeit angemessenes Werk, das das ewige Wort Gottes, welches die wahre Speise und die wahre Mahlzeit der vernünftigen Creatur ist, nachdem es Fleisch geworden, sich auch dem Fleische und Körper, das heißt, dem Menschen zur Nahrung gab; der Mensch hat Engelbrod gegessen, und deßwegen sagte unser Herr: „Mein Fleisch ist die wahre Speise;" dieses göttliche Brod wird gegessen, aber es verändert sich nicht, weil es in demjenigen, welcher es genießt, keine andere Gestalt annimmt; wenn man es würdig empfängt, wandelt derjenige, welcher es auf diese Art genießt, sich in ihm.

O vortreffliches, anbetungswürdiges und verehrungswerthes Sakrament, welches man nicht genug verehren und verherrlichen, nicht genug rühmen, dessen Verdienste man nicht genug erheben kann! O Sakrament, welches würdig ist, aus Herzensgrund verehrt, aus den innigsten, zärtlichsten Gefühlen geliebt, und würdig ist, mit unauslöschlichen Zügen unserm Gedächtniß auf das Tiefste eingegraben zu werden! O alleredelstes Andenken, welches man aller Orten rühmen und verkünden muß, an welches alle Christen mit dem Gefühle der größten Dankbarkeit sich erinnern sollen, welches man nicht genugsam betrachten, nicht würdig genug verehren kann!

Wir sind daher verbunden, uns ein immerwährendes Andenken an demselben zu bewahren, damit wir denjenigen beständig vor Augen haben, welcher uns diese unschätzbaren Wohlthaten anbietet; denn je mehr man die Gaben betrachtet, je mehr schätzt man denjenigen, welcher sie gegeben hat; aber obgleich das

Andenken desselben täglich in dem heiligen Meßopfer begangen wird, hylten wir es doch, um die Untreue und den Wahnsinn der Ketzer zu beschämen, für gerecht, wenigstens einmal im Jahre ein besonderes und glänzendes Fest zu diesem Zwecke zu begehen. An dem Tage, an welchem Jesus Christus dieses Sakrament einsetzte, ist die Kirche mit der Aussöhnung der Sünder, mit der Confektion des heiligen Chrysams, der Fußwaschung und andern Geheimnissen beschäftigt, so daß für die Verehrung des erhabensten Sakramentes, die erforderliche Zeit nicht vorhanden ist, weßhalb es nothwendig wird, hiefür einen andern Tag zu bestimmen. Endlich ist auch hinsichtlich der Heiligen kirchlicher Gebrauch, daß, ob sie gleich täglich in Gebeten, Litaneien, in der Messe und bei andern Gelegenheiten verehrt werden, doch noch denselben besondere Festtage gewidmet sind.

Da aber an diesen Tagen die denselben gebührenden Schuldigkeiten bisweilen aus Nachlässigkeit wegen häuslicher Beschäftigung, oder sei es, auch aus menschlicher Schwäche, unterlassen worden, so hat unsere Mutter, die heilige Kirche, einen gewissen Tag zum allgemeinen Gedächtniß aller Heiligen bestimmt, damit bei dieser Feierlichkeit die allenfalls vorgekommenen Unterlassungen wieder gut gemacht werden. Wenn nun dieses schon in der Kirche eingeführt ist, um wie viel mehr sind wir nicht hiezu gegen das belebende Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi, welches der Ruhm und die Krone aller Heiligen ist, verbunden? Man wird dabei den Vortheil genießen, durch frommen Eifer hierin das zu ergänzen und gut zu machen, was bei den übrigen Meßopfern unterlassen wurde; die Gläubigen werden beim Herannahen dieses Festes sich ihrer begangenen Fehler erinnern und an demselben in Demuth und von ganzem Herzen Gott für die Unehrerbietung oder Nachlässigkeit, mit welcher sie den heiligen Meßopfern beiwohnten, um Vergebung bitten.

Wirklich haben wir ehemals, als wir noch mit einer geringeren Würde bekleidet waren, vernommen, daß es einigen Katholiken göttlicher Weise geoffenbart wurde, daß das Fronleichnamsfest allgemein in der ganzen Kirche gefeiert werden sollte.

Wir haben daher, um den wahren Glauben zu stärken und zu erhöhen, für recht und billig gehalten, zu verordnen: daß außer dem täglichen Andenken, welches die Kirche diesem heiligen Sakramente beweist, alle Jahre an einem gewissen Tag noch ein besonderes Fest, nämlich an dem fünften Wochentag nach der Pfingstfestoktave, gefeiert werde, an welchem Tag das fromme Volk sich beeifern wird, in großer Menge in unsere Kirchen zu eilen, wo von den Geistlichen und Laien voll heiliger Freude Lobgesänge erschallen. An diesem heiligen Tage sollen aus den Herzen der Gläubigen, aus ihrem Munde und von ihren Lippen Freudenhymnen ertönen. An diesem denkwürdigen Tage sollen der Glaube triumphiren, die Hoffnung sich erheben, die Barmherzigkeit glänzen, die Frömmigkeit frohlocken, unsere Tempel von Freudengesängen wiederhallen und die reinen Seelen vor Freude

erzittern. Mögen an diesem Tage der Andacht alle Getreuen mit Herzensfreude in unsere Kirchen eilen, mit unbegränztem Gehorsam sich da ihrer Pflichten entledigen und so auf eine würdige Weise dieses große Fest begehen. Möge es Gott gefallen, sie zu einem solchen heiligen Eifer zu entflammen, daß sie durch Ausübung ihrer Frömmigkeit bei demjenigen, welcher sie wieder erkauft hat, am Verdienste zunehmen, und daß er sich auch in diesem Leben ihnen zur Speise gebe. Möge dieser Gott auch ihr Lohn in der andern Welt sein. Daher benachrichten wir Euch und ermahnen Euch im Namen des Herrn und durch diese apostolische Anordnung; wir befehlen Euch kraft des heiligen Gehorsams und schärfen Euch ein, alle Jahre am fünften obengenannten Wochentage ein so herrliches, ruhmwürdiges Fest in allen Kirchen und Orten Eurer Diözese feiern zu lassen. Weiter befehlen Wir Euch, Eure Untergebenen durch Euch und Andere zu ermahnen, sich Sonntags vorher durch eine vollkommene und treue Beichte, durch Almosen, Gebete und andere gute Werke, welche an diesem Tage des allerheiligsten Sakramentes wohlgefällig sind, sich so vorzubereiten, daß sie dasselbe mit Ehrfurcht genießen, und durch dieses Mittel eine Gnadenzunahme empfangen können.

Und da wir die Gläubigen auch durch geistliche Gaben zur Feier und Verehrung dieses Festes aneifern wollen, bewilligen wir dem- oder derjenigen, welche wahrhaft reumüthig beichtend an diesem Tage dem Frühgottesdienst oder der Vesper beiwohnen, hundert Tage Ablaß; dem- oder derjenigen, welche der Prim, Terz, Sext, Non und Complet beiwohnen, vierzig Tage für jede dieser Stunden.

Ueberdieß erlassen wir dem- oder derjenigen, welche während der Oktave den Frühgottesdienst, Vesper und Messe besuchen, gestützt auf die barmherzige Allmacht Gottes und im Vertrauen auf die Autorität der heiligen Apostel Peter und Paul, jedesmal hundert Tage an den Bußen, welche ihnen auferlegt sind."

---

1. Juni.

Der heilige Pamphilius, und seine zwölf Genossen, Martyrer. Jahr 309.

Der heilige Pamphilius war im Heidenthume geboren, in den damaligen Wissenschaften sehr gut unterrichtet und bekleidete in seiner Vaterstadt eines der ersten obrigkeitlichen Aemter. Um dem Drange seines Herzens nach Erkenntniß zu genügen, machte er sich auch mit der Religion der Christen bekannt; kaum aber hatte er Jesum Christum kennen gelernt, als er nur mehr daran dachte, den Weg zu wandeln, den Jesus und die Heiligen gewandelt sind. Tag und Nacht betrachtete er in der heiligen Schrift;

schrieb sie selbst eigenhändig ab und vertheilte mehre Abschriften dieses heiligen Buches unentgeltlich. Er hatte sich eine Menge Bücher von ungeheurem Werthe gesammelt, die er der Kirche von Cäsarea zum Geschenke machte; all' sein Vermögen vertheilte er unter die Armen und obwohl er selbst ein Lehrer hätte sein können, wollte er doch lieber ein Schüler sein und besuchte daher die Schule eines weisen Christen, um sich noch mehr Kenntnisse zu sammeln. Später errichtete er eine öffentliche Schule für das Studium der heiligen Schrift, unterstützte jene, welche sich in der Kenntniß der heiligen Schrift vervollkommnen wollten, begab sich dann in die Einsamkeit und verwendete alle Tage seines Lebens auf die Betrachtung und Bearbeitung dieses heiligen Buches.

Im Jahre 307 wurde er auf Befehl Urbans, Statthalters von Palästina, wegen des christlichen Glaubens mit dem Diakon Valens, welcher die ganze heilige Schift auswendig wußte, und mit Paulus, einem glaubenseifrigen Manne, gefangen genommen und auf die Folter gespannt. Da ihn aber der Statthalter nicht zur Verläugnung des Heilandes zwingen konnte, wurde er in den Kerker geworfen, wo er zwei Jahre schmachten mußte.

Unterdessen starb Urban und der grausame Firmilian wurde sein Nachfolger. Da traf es sich, daß eines Tages Christen aus Aegypten, welche ihre Brüder, die verurtheilt waren in den Bergwerken zu arbeiten, begleitet hatten, auf ihrem Rückwege an den Thoren der Stadt Cäsarea angehalten wurden. Von den Wachen gefragt, wer sie seien, gaben sie unerschrocken zur Antwort: „Wir sind Christen." Vor den Statthalter geführt, bekannten sie muthig ihren Glauben und wurden zu Pamphilius in das Gefängniß geworfen. Am andern Tage ließ sie Firmilian alle miteinander vor seinen Richterstuhl führen. Zuerst wandte er sich an die Aegypter und ließ sie auf das Grausamste martern. Als er sie um ihre Namen fragte, sagten sie, daß sie die Namen der falschen Götter abgelegt und die Namen der heiligen Propheten angenommen hätten, sie hießen Elias, Jeremias, Samuel, Isaias, David. Der Statthalter fragte nun den, welcher Elias hieß: „Welches ist deine Vaterstadt?" „Jerusalem ist sie," sagte er. Firmilian kannte diese Stadt nicht; denn nachdem

sie zerstört war, ließ Kaiser Hadrian an einer andern Stelle eine andere Stadt aufbauen, welche er Aelia nannte. — Der Bekenner Elias aber meinte nicht das irdische Jerusalem, sondern das himmlische; daher sagte er auch, als ihn der Statthalter fragte, wo diese Stadt Jerusalem liege: „Die Stadt, von der ich spreche, liegt im Morgenlande, die ersten Strahlen der Sonne beleuchten sie und nur Diener des wahren Gottes bewohnen sie.“ Der Statthalter wurde über diese Worte heftig erzürnt, und da er mit diesen standhaften Bekennern nichts ausrichten konnte, verurtheilte er sie zum Tode durch das Beil.

Nun kam die Reihe an Pamphilius und seine Gefährten. Er kannte ihren Muth und stellte daher an sie die kurze Frage, ob sie den Göttern opfern wollten. Da sie sich standhaft weigerten, wurden auch sie zum Tode durch's Schwert verurtheilt.

Kaum war dies Urtheil gesprochen, als ein Diener des Pamphilius, Porphyrius mit Namen, den jener heilige Mann im christlichen Glauben unterrichtet hatte, mitten aus der Volksmenge seine Stimme erhob und rief: „Wird man wohl den Todten das Begräbniß verweigern?“ Wuthentbrannt ließ ihn Firmilian herbeiführen, fragte ihn, ob er Christ sei, und als er es bejahte, ließ er ihn peitschen und mit eisernen Krallen seinen Leib zerfleischen. Der muthige Bekenner duldete und schwieg. Vor Zorn außer sich, verurtheilte ihn der Statthalter zum langsamen Feuertode. Er wurde sogleich auf die Richtstätte geführt, an einen Pfahl gebunden und rings umher mit Holz umgeben. Dieses wurde nach und nach angezündet, damit er auf diese Weise langsam brate. Voll Seelenruhe, den Blick zum Himmel gerichtet, stand der Heilige da und duldete die unerhörte Qual. Als endlich die Flamme sein Gesicht erreichte, rief er: „Jesus, Maria, erbarme dich meiner,“ und gab seinen Geist auf.

Ein Bekenner, Namens Seleukus, machte sich sogleich auf den Weg und brachte dem Statthalter die Nachricht von dem standhaften Tode des Porphyrius. Die Soldaten ergriffen ihn, und als Firmilian erfuhr, daß er ein Christ sei, verurtheilte er ihn sogleich zum Tode und ließ ihn enthaupten. —

Theodolus, ein Sklave des Firmilian und ebenfalls ein Christ, hatte den heiligen Martyrern einige Liebesdienste erwiesen. Dieses erfuhr Firmilian und ließ ihn kreuzigen.

Die Leiber der heiligen Märtyrer blieben auf dem Richtplatze liegen. Ein frommer Christ, mit Namen Julian, der gerade in die Stadt kam, und von dem Tode der heiligen Bekenner hörte, lief eilig hinaus auf die Richtstätte, um sie zu sehen. Er umarmte die heiligen Leichname und küßte einen nach dem andern voll heiliger Freude. Als dieß dem Statthalter hinterbracht wurde, verurtheilte er ihn sogleich zum Feuertode.

Zwölf heilige Leichname bedeckten jetzt die Richtstätte. Niemand durfte sie beerdigen. Der Statthalter hatte Wachen hingestellt, damit sie Niemand wegtragen könnte; er wollte, daß Hunde oder Raubvögel die Leiber verzehrten, allein kein Thier wagte es, sie anzurühren. So lagen sie vier Tage unversehrt unter freiem Himmel, bis endlich die Christen sie heimlich wegtragen und ehrenvoll begraben konnten.

Der heilige Pamphilius wird abgebildet mit einem Messer in der Hand.

Von der Erkenntniß Jesu Christi.

Wie glücklich schätzte sich nicht der heilige Pamphilius, als er den süssesten Namen Jesus kennen lernte; jetzt erschien ihm Alles, was er bisher gelernt hatte, in einem andern Lichte; Tag und Nacht betrachtete er die heilige Schrift; die Worte des göttlichen Heilandes erwog er immer in seinem Herzen, seinen heiligen Lebenswandel, von seiner Geburt an bis zum Tode am Kreuze, hatte er immer vor Augen. Um immer mehr in die Tiefe der göttlichen Wahrheiten eindringen zu können, begab er sich in die Einsamkeit. Dort betrachtete er in stiller Ruhe die unendliche Liebe des Heilandes, seine Güte, sein Erbarmen, seine Sanftmuth und Demuth. Immer heller wurde es in seinem Geiste; Jesus hatte ihm die wahre Weisheit und Wissenschaft kennen gelehrt, welche darin besteht, daß man die Welt mit all ihren Gütern und Freuden verachte, alle Ehre für nichts halte und dafür das Kreuz umfange. O christliche Seele, trachte auch du nach dieser Weisheit, worin, wie Christus selbst sagt, das ewige Leben besteht. Ohne diese Weisheit, nämlich ohne diese Erkenntniß Jesu ist alle Weisheit und Wissenschaft eitel Finsterniß, welche nicht zu Gott, nicht zum Himmel führt, sondern von Gott trennt und in's Verderben stürzt. Diese Erkenntniß erlangest du, wenn du täglich das Leben, Leiden und Sterben Jesu betrachtest! Wie wäre es denn, wenn du Morgens oder Abends nur eine Viertelstunde lang eine kleine Betrachtung über irgend ein Geheimniß des Lebens oder Leidens Jesu machen würdest. Bald würdest du den rechten Weg finden und wandeln, der zum Leben führt! Willst du es nicht thun?

Gebet. O Herr Jesus, der du gesagt hast: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," laß mir dein Licht leuchten, damit ich dich erkenne und liebe und dir nachfolge, denn wer dir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, sondern wird eingehen in das ewige Leben. Amen.

2. Juni.

Der heilige Bischof Pothinus und andere Martyrer von Lyon. Jahr 177.

Unsere Väter im Glauben, die ersten Christen, wenn sie gleich oft weit von einander entfernt waren, waren doch im Glauben und in der Liebe miteinander vereint. Sie alle fühlten sich als Kinder der Einen, heiligen katholischen Kirche und theilten daher ihre Freuden und ihre Leiden einander mit. Dieß thaten denn auch die Christen von Lyon, einer Stadt in Frankreich, wo der heilige Pothinus, ein Schüler des Aposteljüngers Polykarp, schon seit mehreren Jahren Christum predigte und eine zahlreiche Christengemeinde gegründet hatte.

Der Kaiser Mark Aurel hatte zwar verboten, die Christen anzuzeigen, aber die Verfolgung derselben dauerte doch an vielen Orten fort und die Heiden lauerten nur auf eine Gelegenheit, um ihre Wuth gegen die Christen losbrechen zu lassen. Schon lange hatten diese Feinde Jesu auch in der Stadt Lyon mit geheimem Zorne die Zunahme der Christen dortselbst gesehen und mit Sehnsucht darauf gewartet, um ihre Rache an dem Bischofe Pothinus und seiner Heerde auszulassen. Diese Gelegenheit gaben ihnen die öffentlichen Spiele, welche alle fünf Jahre statt fanden. Bei diesen Spielen war jedesmal eine Menge Volkes versammelt. An den Ausschweifungen, die dabei vorfielen, wollten die Christen keinen Antheil nehmen und so brach denn die blutige Verfolgung los. Die Geschichte dieser Verfolgung und das Leiden des heiligen Pothinus und seiner Genossen erzählten nun einige Christen von Lyon, die Augenzeugen waren, in einem Briefe an die Christen von Asien und Phrygien, die mehrere hundert Stunden von ihnen entfernt waren. Diesen Brief haben wir noch und er enthält in Kürze Folgendes:

„Anfangs wurden sie, die Christen, dem wüthenden Volke gleichsam als Beute vorgeworfen; sie wurden beschimpft, geschlagen, ihrer Güter beraubt, mit Steinen beworfen und dann bis zur Ankunft des Richters in das Gefängniß gelegt. Als der Statthalter angekommen war, wurden sie vor seinen Richterstuhl geführt und von ihm mit wilden Drohungen und Lästerungen empfangen. Dieß konnte der junge Vettius Epagathus nicht ertragen. Er war von heiliger Liebe Gottes ganz erfüllt und hatte bisher, obwohl noch jung, ein äußerst strenges Leben geführt. Unwillig über die Behandlung seiner Glaubensgenossen, forderte er die Erlaubniß, dieselben vertheidigen zu dürfen. Aber da erhob das wüthende Volk seine Stimme gegen ihn und als ihn der Statthalter fragte, ob er ein Christ sei und er es laut bekannte, wurde er sogleich unter Hohn und Spott als Advokat der Christen den Martyrern beigesellt.

Nun begann aber auch die Scheidung unter den Bekennern selbst. Zehn von ihnen fielen ab, erschreckt durch den Anblick der Marterwerkzeuge. Unaussprechlich war der Schmerz, welcher die treuen Bekenner hierüber ergriff, zumal auch noch andere, welche bisher muthig ihnen beigestanden waren, in ihrem Eifer nachließen. Sie fürchteten, es möchten sich noch mehrere zum Abfalle verleiten lassen. Doch ihr Schmerz wurde gemildert und in Freude verwandelt, als sie sahen, wie fast täglich neue Bekenner verhaftet und die edelsten Männer ihnen zugesellt wurden. Zugleich mit diesen vornehmen Christen wurden auch mehrere ihrer Sklaven, die noch Heiden waren, verhaftet.

Diese Sklaven nun, vom Teufel angetrieben und aus Furcht vor der Marter, beschuldigten die Christen, daß sie das Fleisch von kleinen Kindern essen und Blutschande begehen. Darüber nun gerieth das Volk in die größte Wuth und es erfüllte sich das Wort Jesu an den Christen: „Es wird eine Zeit kommen, wo der, welcher euch tödtet, glauben wird, Gott einen Dienst zu leisten." Unerhört waren die Qualen, welche die Unschuldigen jetzt dulden mußten, um ihnen ein Bekenntniß ihrer Schuld auszupressen. Besonders waren es der Diakon Sanktus von der Kirche zu Vienne, Maturus, ein Neugläubiger, der erst Christ geworden, Attalus, ein tapferer Streiter Christi und die Magd Blandina, gegen welche sich die Wuth der Heiden richtete.

Blandina war von schwächlichem Leibe, und die Gefangenen, unter diesen auch ihre Frau, zitterten für sie und fürchteten, sie möchte die Peinen nicht ertragen können. Allein obschon sie von Morgen bis zum Abende schrecklich gefoltert wurde, blieb sie doch standhaft und so oft sie sagte: „Ich bin Christin, nein, es geht nichts Böses unter uns vor," war es, als wenn neue Kraft ihre Glieder durchströmte und endlich mußten die Peiniger selbst nachgeben und bezeugen, daß sie diese Magd nicht besiegen könnten. Sanktus, der Diakon, wurde auf die Folter gespannt, um ihn zum falschen Bekenntniß zu zwingen. Er aber gab keine andere Antwort, als: „Ich bin ein Christ;" da befahl der Statthalter, auf die Glieder seines zerfleischten Leibes glühende Eisen zu legen; allein er duldete schweigend und fand seinen Trost und seine Stärke in der Seitenwunde Christi. Sein Leib war durch die Folter ganz zusammengezogen und hatte kaum mehr eine menschliche Gestalt, aber Christus der Herr verherrlichte den heiligen Martyrer durch ein großes Wunder. Als nämlich des andern Tages ihn die Peiniger wieder auf die Folter spannten und mit glühenden Eisen seine Wunden brannten, in der Meinung, er würde vor Schmerz entweder abfallen oder sterben, siehe, da wurde sein Leib wieder jugendlich und frisch und seine gekrümmten Glieder gerade und mit neuer Kraft erfüllt.

Unter denen, welche Christum verläugnet hatten, war eine gewisse Frau, Biblis genannt. Der Satan, der ihre Verdammung noch durch Gotteslästerung vollenden wollte, trieb sie an, auf die Richtstätte zu gehen, um dort von den treuen Gläubigen Schändlichkeiten auszusagen. Aber als sie die Marterwerkzeuge und die Peinen der heiligen Bekenner sah, da gedachte sie an das Feuer der Hölle und wie aus einem Traume erwacht, schrie sie: „Wie könnten wohl die Christen Kinder essen, da ihnen nicht einmal erlaubt ist, von dem Blute der Thiere zu kosten!" Sogleich wurde sie ergriffen und unter die Martyrer gestellt.

Da bisher die Peiniger vergeblich alle Arten von Martern an den standhaften Bekennern verschwendet, so so wurden sie in einen dunklen, stinkenden Kerker geworfen und in den Bock gespannt. Unmenschlich wurden ihre Glieder auseinandergespreizt und ihre Leiber auf's Neue zerfleischt. Viele der Heiligen gaben nun unter den Martern ihren Geist auf und starben im gräulichen Gefängniß.

Jetzt kam die Reihe an Pothinus, Bischof von Lyon, der schon 90 Jahre alt war und vor Schwäche nicht mehr gehen konnte. Sein Geist aber war noch ungeschwächt und sein Herz war voll der Wonne beim Anblicke der Marter und des Todes, der seiner wartete. Soldaten trugen ihn auf ihren Schultern vor den Richterstuhl. Als ihn das Volk sah, erhob es ein wüthendes Geschrei und lästerte und beschimpfte ihn, als wenn er Christus selbst wäre. Auf die Frage des Richters, wer der Gott der Christen sei, gab er die Antwort: „Wenn du dich seiner würdig machest, wirst du ihn kennen lernen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er vom Volke weggerissen und mit unmenschlichen Schlägen mißhandelt wurde. Diejenigen, welche nahe bei ihm waren, schlugen ihn mit Fäusten und stießen ihn mit Füssen, jene aber, welche entfernt waren, warfen auf ihn alles, was ihnen unter die Hände kam. Fast ohne Lebenszeichen wurde er in das Gefängniß geworfen, wo er nach zwei Tagen starb.

Nun aber zeigte sich Gottes gerechtes und zugleich barmherziges Gericht wunderbar. Diejenigen, welche bei ihrer Gefangennehmung Christum verläugnet hatten, wurden auch in den Kerker geworfen, wo die treuen Bekenner sich befanden. Ihr Abfall half ihnen also nichts; denn da sie fälschlich bekannt hatten, die Christen essen das Fleisch der Kinder und treiben Blutschande, so hielten sie die Heiden für Mörder und Frevler und legten sie in Ketten. Welch ein großer Unterschied war also zwischen diesen Abtrünnigen und zwischen den treuen Bekennern! Diese waren als Christen gefesselt, jene als Mörder; diese tröstete die Liebe Christi, für

den sie duldeten und die Hoffnung der versprochenen Seligkeit, jene aber wurden von ihrem bösen Gewissen gepeinigt; diese gingen mit Freude auf dem Angesichte einher und trugen ihre Ketten wie eine Zierde und verbreiteten um sich einen lieblichen Wohlgeruch, als wären sie mit duftendem Oele gesalbt, jene aber schritten mit gesenktem Haupte, düsterm Blicke und mit schmutzigen Lumpen bedeckt, dahin, gebrandmarkt mit dem Namen „Mörder," nachdem sie den schönen, ehrwürdigen Namen eines Christen abgelegt hatten, und beschimpft von den Heiden, die ihnen ihre Feigheit vorwarfen. Da dieß die Andern sahen, wurden sie in ihrem Bekenntnisse gestärkt und wenn ein Christ in Gefangenschaft gerieth, bekannte er sogleich und mit lauter Stimme seinen Glauben.

Unterdessen sann man auf neue Martern, um die Streiter Christi zu quälen. Es war ein Tag bestimmt, wo im Amphitheater dem Volke zur Belustigung Spiele gegeben wurden. Sanktus, Maturus, Blandina und Attalus wurden nun in das Theater geführt, um sie den wilden Thieren preiszugeben. Die zwei Ersten wurden zuerst gepeitscht und dann den Thieren vorgeworfen, welche sie mit ihren Bissen fürchterlich zerfleischten, und da sie auch in dieser Qual standhaft blieben, verlangte das wüthende Volk, man solle sie auf glühende Stühle setzen. Sie wurden nun lebendig im Feuer geröstet, stinkender Qualm erfüllte das Theater, aber dennoch konnte man dem Sanktus kein anderes Wort auspressen, als: „Ich bin ein Christ." Endlich hörte der Kampf auf; den ganzen Tag hatten sie gekämpft; am Abend wurden sie dann erdrosselt.

Blandina wurde an einen Pfahl angebunden zur Speise für die wilden Thiere. Mit ausgebreiteten Armen betete sie und stellte so das Bild Jesu dar, für den sie leiden wollte. Da keines der wilden Thiere sie anrühren wollte, brachte man sie in den Kerker zurück, um sie zum neuen Kampfe und Siege aufzusparen.

Jetzt forderte das Volk den Priester Attalus zur Marter. Muthig betrat er den Kampfplatz. Man ließ ihn im Kreise herumgehen mit einer vorausgetragenen Tafel, worauf in lateinischer Sprache stand: „Das ist Attalus, der Christ." Das Volk lästerte und beschimpfte ihn; als aber der Statthalter erfahren hatte, Attalus sei ein römischer Bürger, schickte er ihn in

das Gefängniß zurück und schrieb an den Kaiser, um ihn zu fragen, was er mit dem Gefangenen thun müsse.

Während dieses Aufschubs gaben die treuen Bekenner rührende Beweise ihrer Liebe und Demuth. Viele und große Leiden hatten sie schon erduldet, aber doch wollten sie nicht von ihren Brüdern sich Martyrer nennen lassen, und gaben ihnen sogar Verweise hierüber. „Nur Christus allein, sagten sie, ist der wahrhafte Blutzeuge, der da zeugte von der Wahrheit und nur jene sind Martyrer, welche Christus würdigte, für ihn zu sterben, wir aber sind nur geringe Bekenner des Glaubens;" zugleich flehten sie ihre Mitbrüder an, für sie zu beten, damit sie die Gnade der Vollendung erlangen möchten, und sie selbst entschuldigten ihre Ankläger und beteten für ihre Verfolger, wie einst der heilige Stephanus. Da sie mit den Abtrünnigen in demselben Kerker lagen, so suchten sie mit zärtlichster Liebe ihre Herzen zu rühren und ihnen die Augen zu öffnen. Sie machten ihnen keine Vorwürfe, verachteten sie nicht, sondern redeten ihnen so sanft und eindringlich zu, daß mehrere von so großer Liebe gerührt in sich gingen und sich bereit erklärten, den heiligsten Namen Jesu, den sie verläugnet hatten, großmüthig zu bekennen und sich selbst unerschrocken den Richtern darzustellen.

Unterdessen war die Antwort des Kaisers angekommen, welche lautete, daß alle, welche im Bekenntniß verharren, mit dem Schwerte hingerichtet, die aber verläugnen würden, sollten unverletzt entlassen werden. An einem Markttage, wo zahlreiches Volk versammelt war, wurden die Bekenner vor den Richterstuhl geführt; die standhaft blieben und römische Bürger waren, wurden dann enthauptet, die andern den wilden Thieren vorgeworfen.

Großen Triumph feierte aber Christus der Herr in denjenigen, welche früher verläugnet hatten, nun aber, wie sie versprochen, wider Erwarten der Heiden, Christum auf's Neue bekannten. Als sie verhört waren und im Bekenntniß verharrten, wurden sie sogleich den Martyrern beigesellt, die übrigen, welche verstockt blieben, stellten sich von ihnen hinweg.

Im Augenblicke des Verhörs näherten sich den Gefangenen die Gläubigen, unter andern Alexander, ein Arzt aus Phrygien, der sich seit

einiger Zeit in Frankreich aufhielt, und wegen seiner Liebe zu Gott und seines Muthes in Verkündung des Glaubens bekannt war. An der Seite des Richterstuhles stehend ermunterte er die edlen Bekenner durch seine Mienen und Geberden, an dem Glauben festzuhalten. Das Volk bemerkte es, erhob ein Geschrei und klagte ihn an. Der Richter befragte ihn gleich, wer er sei. „Ich bin ein Christ," antwortete er. Erzürnt verurtheilte ihn der Richter, von den wilden Thieren zerrissen zu werden.

Am folgenden Tage betrat er mit Attalus den Kampfplatz, welchen der Richter, um dem Volke zu gefallen, zum Zweitenmale den Thieren überlieferte. Beide wurden gepeischt, dann von den Thieren zerbissen und endlich erdrosselt. Alexander stieß keinen Seufzer aus; er war ganz in Liebe zu Jesus versenkt und duldete, ohne ein Wort zu sprechen, die Peinen. Attalus wurde zuvor noch auf einen glühenden Stuhl gesetzt, und als der Qualm seines gebratenen Fleisches emporstieg, rief er laut dem Volke zu: „Thun, was ihr thut, heißt Menschenessen; was uns betrifft, so thun wir nie Aehnliches und begehen auch keine andern Laster." Als er um den Namen seines Gottes befragt wurde, antwortete er: „Gott hat keinen Namen, wie die Menschen einen haben."

Am letzten Schauspieltage wurden Blandina und ein fünfzehnjähriger Knabe, mit Namen Pontikus, in das Amphitheater geführt. Man hatte sie alle Tage dahin abgeführt, damit sie die Qual der Martyrer sehen und den Muth verlieren sollten. Aufgefordert bei den Göttern der Heiden zu schwören, weigerten sie sich solches zu thun. Pontikus wurde nun gefoltert und hauchte unter den Qualen seinen Geist aus. Nun war Blandina allein noch übrig; wie eine edle Mutter überlebte sie alle ihre Söhne, die heiligen Martyrer, welche ihr im Kampfe vorangegangen und die sie ermuntert hatte zum standhaften Kampfe.

Ohne Erbarmen wurde sie gegeißelt, den wilden Thieren vorgeworfen und auf dem glühenden Stuhl gepeinigt. Endlich wickelte man sie in ein Netz und warf sie einem wilden Stiere vor. — In wilder grausamer Lust spielte das Thier mit der Unglücklichen, nahm sie auf seine Hörner, schleuderte sie in die Luft und packte sie wieder, um sie neuerdings empor zu schleudern. Blandina aber betete und schien nichts zu sehen, noch zu fühlen. Unerhört waren die Qualen, welche diese heilige Magd erduldete, zuletzt erwürgte man sie wie ein unbeflecktes Opferthier.

Mit dem Tode der heiligen Martyrer hatte aber die Wuth der Heiden noch kein Ende. Sie warfen die heiligen Leichname den Hunden vor, und bewachten sie Tag und Nacht, damit die Gläubigen sie nicht wegnehmen und begraben konnten. Alles, was die Thiere und das Feuer von den verbrannten und zerfleischten Gliedern übrig gelassen, wurde mit den Köpfen und Rümpfen auf einen Haufen zusammengetragen und von Soldaten bewacht. Weder die Dunkelheit der Nacht, noch Geld und Bitten vermochten die Wächter zu bestechen oder ihre Wachsamkeit zu täuschen. Nachdem sie so sechs Tage schmachvoll die heiligen Ueberbleibsel bewacht hatten, verbrannten sie selbe und streuten ihre Asche in den Rhonefluß, damit auf Erden von ihnen nichts übrig bleibe und den heiligen Martyrern, wie sie meinten, die Hoffnung der Auferstehung genommen werde. Die Zahl der heiligen Martyrer war Einundfünfzig. Noch heut zu Tage sieht man auf einem Berge die Trümmer des Amphitheaters, wo diese christlichen Helden gekämpft hatten.

Der schöne Brief aber, welchen die Christen als Augenzeugen dieses glorreichen Kampfes nach Asien geschrieben haben, schließt mit den Worten: „Da sie, diese heiligen Martyrer, immer den Frieden geliebt haben, empfahlen sie uns denselben noch sterbend; sie selbst gingen im Frieden in den Himmel, weder Schmerz bei ihrer Mutter, noch Uneinigkeit unter den Brüdern zurücklassend, wohl aber die Freude, den Frieden, die Einigkeit und die Liebe für Alle!" O kann denn nicht auch eine solche Einigkeit ein solcher Friede, eine solche Liebe unter uns Christen sein!!

Der heilige Pothinus wird abgebildet als ehrwürdiger Greis in bischöflicher Kleidung.

Ein Zeugniß der Heiden für die heilige Kommunion der katholischen Christen.

Unter den ungerechten Vorwürfen und lügenhaften Beschuldigungen, welche die Heiden den ersten Christen machten, war auch die Anklage, daß die Christen bei ihren Versammlungen kleine Kinder schlachten, ihr Fleisch ässen

und ihr Blut tränken. Diese Beschuldigung war freilich ganz und gar unwahr, aber sie liefert doch den Beweis, wie damals schon der Glaube der ersten Christen in Bezug auf das heilige Abendmahl beschaffen war. Wie wir heut zu Tage, so glaubten auch sie, daß im heiligsten Altarssakramente Jesus mit Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines zugegen sei und daß sie in der heiligen Kommunion wirklich den wahren, wesentlichen Leib des Herrn empfingen. Die ersten Christen aber hielten aus Furcht vor den Heiden diese Glaubenslehre geheim und selbst denen, welche in der christlichen Lehre erst unterrichtet wurden, also den Katechumenen, wurde diese Lehre noch nicht dargelegt und sie durften auch bei der Feier der heiligen Messe nicht zugegen sein. Erst wenn die Neugläubigen getauft und gefirmt waren, und nachdem man sie sorgfältig geprüft hatte, wurden sie zur heiligen Kommunion zugelassen. Die Heiden wußten also von der heiligen-Kommunion nichts Gewisses; sie hatten wohl hie und da aus dem Munde abtrünniger Christen davon gehört, konnten aber dieses heilige Geheimniß nicht begreifen und verstanden es falsch oder verdrehten es aus Bosheit gegen die Christen, welche sie dadurch leichter dem Tode überliefern konnten. Dies geschah denn auch den heiligen Martyrern zu Lyon, gegen welche die Heiden die nämliche Beschuldigung erhoben. Diese aber wiesen die Beschuldigung mit Abscheu zurück, sagten aber dennoch nichts von der heiligen Kommunion, um den Heiden keinen Anlaß zum Spott und zur Gotteslästerung zu geben. Jetzt, in unsern Tagen, dürfen wir freilich unsern Glauben an das heilige Altarssakrament öffentlich bekennen, und du christlicher Leser sollst dieß auch thun und immer und überall mit der heiligen katholischen Kirche glauben, daß Jesus mit Fleisch und Blut in der heiligen Kommunion zu dir kommt, wenn du siehst, wie die ersten Christen diesen nämlichen Glauben bekannten und die Heiden selbst hievon Zeugniß geben.

---

3. Juni.

Die heilige Klotildis, Königin von Frankreich.

Jahr 545.

Was der hl. Apostel Paulus an die Korinther schreibt, daß der ungläubige Mann durch das gläubige Weib geheiligt werde (1. Kor. 7, 14.), das hat die heilige Königin Klotildis bewahrheitet. Aus ihrem Leben magst du sehen, was ein gläubiges Weib im Vertrauen auf Gott vermag.

Als ein zartes Mädchen mußte sie sehen, wie ihr Vater, ihre Mutter und ihre Brüder von ihrem Oheim gemordet wurden, um deren Herrschaft an sich zu reißen; ja sie mußte es dulden, daß sie an dem Hofe dieses Mörders

wohnen und die nöthige Erziehung empfangen sollte. Unter Unglück, Leid und Schmerz wuchs sie also empor; jedoch hatte sie das Glück, daß sie eine gottesfürchtige Hofmeisterin erhielt, die sie im heiligen Glauben fest unterrichtete, und treue Liebe zu Jesus ihrem Herzen einflößte. Klotildis war sehr verständig und ungemein schön; Alles lobte und achtete sie; aber mitten unter allen Lustbarkeiten des Hofes blieb sie doch unbefleckt und treuergeben ihrem göttlichen Heilande. Sie führte immer ein zurückgezogenes Leben; Gebet, Handarbeit und Pflege der Armen und Kranken war ihre liebste Beschäftigung; täglich wohnte sie dem heiligen Meßopfer bei, und so blühte sie wie eine holde, duftende Lilie mitten unter den Dornen.

Klodwig, König von Frankreich, hatte von ihr gehört und wollte sie zur Ehe nehmen. Er schickte daher seinen Gesandten Aurelian, einen klugen Mann, an den Hof des Burgunderkönigs, um Klotildis zur Braut zu werben. Aurelian suchte bei seiner Ankunft mit Klotildis zu sprechen und ihre Einwilligung zu erhalten, denn ihr Oheim hatte seine Bewilligung schon zugesagt. Als aber Aurelian hörte, daß die keusche Jungfrau keiner Mannsperson Zutritt in ihrem Gemache gestatte, verkleidete er sich als Bettler und stellte sich unter die Armen, welche nach der heiligen Messe immer aus der Hand der königlichen Prinzessin ein Almosen erhielten. — Als nun Klotildis aus der Kapelle trat und jedem Armen nach der Reihe mittheilte, trat Aurelian hervor, entdeckte wer er sei, und warb im Namen seines Herrn um ihre Hand.

Klotildis, von heiliger Scham ergriffen, besann sich ein wenig, dann aber sprach sie: „Der Wille deines Königs ist zwar für mich die höchste Ehre, allein er ist noch ein Heide, ich aber eine Christin. Will dein König den christlichen Glauben annehmen, dann werde ich ihm meine Hand reichen, sonst aber nie.“ Da nun der Gesandte die Versicherung gab, sein König werde wohl ihren Willen befolgen, gab sie ihre Einwilligung, reiste nach einiger Zeit an den königlichen Hof nach Paris und wurde Klodwigs Gemahlin.

Im Palaste ihres Gemahles, dessen Herz sie durch ihre Sanftmuth, Güte und Schönheit ganz gewonnen hatte, errichtete sie sich ein kleines Bethaus, wo sie viele Zeit in Andacht zubrachte.

Ihren zarten Leib behandelte sie strenge, und den Armen wurde sie eine zweite Mutter. Ihr Gemahl hatte ein heftiges stürmisches Gemüth, er konnte keinen Widerspruch, keinen Tadel leiden. Aber Klotildis gab ihm in allen Stücken nach, behandelte ihn immer mit der ruhigsten Sanftmuth, und suchte jede Gelegenheit, um ihm zu gefallen, und bekam so sein Herz ganz in ihre Gewalt, nach dem Worte Jesu: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich, das heißt, die Herzen besitzen."

Nun aber dachte sie darauf, ihren Gemahl auch für den Glauben an Jesus zu gewinnen, denn immer noch hatte er sein Versprechen, ein Christ zu werden, nicht gehalten. Sie nahm zuerst ihre Zuflucht zu Gott, betete, fastete und gab Almosen, um durch diese guten Werke Gottes Beistand zu erflehen. Hierauf redete sie mit ihrem Gemahl oft von der Schönheit und dem Troste der christlichen Religion. Klodwig hörte ihr gerne zu; hielt jedoch sein Versprechen noch nicht, gestattete aber doch, daß das Kind, welches Klotildis geboren hatte, die heilige Taufe empfange. Nun aber ließ Gott zur Prüfung der frommen Königin zu, daß das Kind gleich nach der Taufe starb. Klodwig gerieth über den Tod des Kindes fast in Verzweiflung, und warf seiner Gemahlin vor, daß die Taufe an dem Tode des Kindes die Schuld trage. Doch Klotildis verzagte nicht, sie verdoppelte ihr Gebet, und wartete in Geduld auf die Hilfe des Herrn. Da geschah es, daß sie einen zweiten Sohn gebar und ließ auch diesen taufen. Aber nach einiger Zeit wurde auch dieser Prinz gefährlich krank. Jetzt brach der König in die größte Wuth aus; aber Klotildis wandte sich im festen Vertrauen zu Gott und siehe da, plötzlich wird das Kind gesund, Klodwig wird besänftigt, und erkennt nun die große Macht des Christengottes an, bleibt aber aus Furcht vor seinen Unterthanen noch immer Heide.

Groß war zwar der Schmerz der heiligen Königin, aber sie ließ nicht nach zu beten, und fand endlich wunderbarer Weise Erhörung. Klodwig führte Krieg mit den Deutschen. Ehe er zum Kriegsheere abzog, hatte ihm seine Gemahlin Klotildis den herzlichen Rath gegeben, er möge doch den Gott der Christen, sobald er in Noth und Gefahr komme, anrufen und auf seine Hilfe bauen und mit dieser Mahnung zog

er ab, Klotildis aber betete unterdessen ohne Unterlaß. Zu Zülpich, bei der Stadt Köln am Rhein, trafen die feindlichen Heere aufeinander. Schon fing das Heer Klodwigs zu weichen an, er selbst schwebte in Gefahr, in die Hände der Feinde zu gerathen. Da rief er um Hilfe zu seinen Göttern, aber diese wollten und konnten ihn nicht hören; schon hielt er Alles für verloren, da erinnerte er sich an die Worte seiner frommen Gemahlin, er rief mit Vertrauen zum Gott der Christen und that das Gelübde, sobald er den Sieg erringen würde, Christum zu bekennen. Kaum hatte er das Gelübde gethan, als seine Soldaten wieder muthig Stand hielten und den eindringenden Feind siegreich in die Flucht schlugen. Der König berichtete den mit der Hilfe Gottes erhaltenen Sieg sogleich der Königin, welche alsbald feierliche Dankfeste anordnete. Als Klodwig nach Hause zurückgekehrt, ließ er sich vom heiligen Remigius, Bischof von Rheims, unterrichten und dann im Jahre 496 taufen. Dem Beispiele des Königs folgte der ganze Hofstaat und eine große Schaar seiner Unterthanen. Wie groß war jetzt die Freude der frommen Königin nach so vielen Prüfungen. Kein Mittel ließ sie jetzt unversucht, ihren Gemahl auf einen guten Weg zu leiten. Klodwig gab auch ihren Worten Gehör, obwohl er manchmal von seiner Heftigkeit zu bösen Thaten hingerissen wurde. Auf ihren Rath erbaute er die große Kirche von St. Peter und Paul in Paris, jetzt die prachtvolle Kirche der heiligen Genovefa; am Grabe des heiligen Martin betete er oft viele Stunden; dem Papste schickte er zum Zeichen seiner Ehrfurcht eine goldene Krone; auch viele Klöster stiftete er zur Ehre Gottes. Treu dem heiligen katholischen Glauben starb er im Jahre 521, 45 Jahre alt.

Nach seinem Tode gab es viel Streit und Zank, ja sogar Mord und Todschlag, unter seinen Söhnen und Enkeln. Der frommen Klotildis Herz wurde mit unendlichem Leide erfüllt; all ihre Bitten und Ermahnungen zum Frieden fruchteten nichts. Sie verließ nun den königlichen Hof und begab sich nach Tours, zum Grabe des heiligen Martin, wo sie in der Nähe eine Wohnung bezog und mit ihrer Dienerschaft einsam lebte. Am Grabe des heiligen Bischofs betete sie; in Fasten, Nachtwachen und absonderlich in Pflege der Armen und Kranken brachte

sie ihre Tage zu, nur an die Ewigkeit dachte sie, nur nach dem Himmel ging ihr Verlangen.

Dreißig Tage vorher verkündigte sie die Stunde ihres Todes; ein Engel hatte sie ihr am Grabe des heiligen Martin geoffenbart. Während dieser Zeit bis zu ihrem Tode vertheilte sie ihre geringe Habe unter die Armen, und ganz von der Welt losgetrennt, dachte sie nur mehr an den Tod, auf welchen sie sich mit aller Sorgfalt vorbereitete. Vor ihrem Hinscheiden legte sie noch das katholische Glaubensbekenntniß ab, und mit den Worten des heiligen Sängers David: „Zu dir, o Herr, habe ich meine Seele erhoben! Mein Gott! ich hoffe auf dich. Ich werde nicht zu Schanden werden," gab sie ihren Geist auf. Ihr Leib wurde in der Kirche, welche ihr Gemahl bauen ließ, begraben.

Sie wird abgebildet in königlicher Kleidung mit der Krone auf dem Haupte.

Ueber die Ehen zwischen Katholiken und Andersgläubigen.

Die heilige Klotildis hätte niemals dem ungläubigen Könige Klodwig die Hand zur Ehe gereicht, wenn derselbe nicht versprochen hätte, ein Christ zu werden und sie wendete auch alle Mittel an, ihren Gemahl für Jesus zu gewinnen und zu heiligen. Es hatte also diese Königin eine treue Anhänglichkeit an die heilige katholische Kirche, ihr heiliger Glaube galt ihr mehr als Alles; sie war nicht, wie so viele junge Leute heut zu Tage, welche um einer zeitlichen Versorgung halber ohne Bedenken mit Irrgläubigen das Band der Ehe schließen und in ihrer Gleichgültigkeit gegen das heilige Gut des Glaubens soweit gehen, daß sie sogar ihre Kinder aus dieser Ehe im Irrglauben erziehen lassen! Wie gottvergessen handeln aber solche Personen! Wie unglücklich machen sie sich und die Kinder! Die Ehe in der katholischen Kirche ist ein sichtbares Sinnbild der geheimnißvollen Verbindung Jesu mit seiner geliebten Braut, der heiligen Kirche; die katholischen Ehegatten müssen sich treu lieben bis zum Tode, wie Jesus und die Kirche sich lieben; es kann daher eine katholische Ehe, rechtmäßig eingegangen, nicht mehr getrennt werden. Wie kann aber eine Ehe zwischen einem Katholiken und einer Irrgläubigen ein solch heiliges Sinnbild sein; wie können sich Mann und Weib herzlich und treu lieben, wenn sie im Glauben nicht einig sind, wenn der eine Ehetheil das verwirft und verachtet, was der andere glaubt und liebt! Wie können solche Ehegatten ihre Kinder wahrhaft christlich erziehen, wenn sie im Glauben nicht übereinstimmen! Dann welche Gefahr entsteht in einer solchen Ehe nicht für den katholischen Theil! Wie viele haben nicht ihren heiligen Glauben dadurch verloren! Der katholische Ehetheil muß wissen und glauben, daß seine heilige

Religion die alleinseligmachende ist, weil sie allein die wahre ist: welch Schmerz muß ihn ergreifen, wenn er sehen muß, wie der andere Theil sich selbst des Heiles beraubt, indem er im Irrthume verharrt! Endlich, wenn der Irrgläubige will, kann er sich scheiden lassen und sich wieder verheirathen, der katholische Ehetheil kann das nicht; nach der Lehre der katholischen Kirche trennt das Band einer gültigen Ehe nur der Tod. Wie unglücklich ist also der katholische Ehetheil, wenn sich der andere scheiden läßt!! Die heilige katholische Kirche mißbilliget daher mit Recht solche gemischte Ehen und kann ihren vollen Segen denselben nicht ertheilen; ja sie erklärt es sogar für eine schwere Sünde, wenn der katholische Ehetheil einwilliget, daß die Kinder im Irrglauben erzogen werden und verweigert mit Recht einem solchen gleichgültigen Gliede ihren heiligen Segen und ihre Gnadenmittel.

Eltern sollen daher nie ihre Einwilligung zu solchen Ehen geben und katholische Personen sollen nie eine solche Ehe eingehen, wenn sie sich nicht in das Unglück stürzen wollen. Uebrigens dürfen jene, welche einen solchen Schritt gethan haben, kein Mittel unversucht lassen, den irrgläubigen Ehetheil zur katholischen Kirche zurückzuführen. Sie sollen es machen, wie die heilige Klotildis, die durch Sanftmuth, durch gutes Beispiel, durch Gebet und Bußwerke ihren ungläubigen Gemahl für Jesus gewonnen hat. Auch sollen dies jene Frauen thun, welche irreligiöse Männer haben; sie können dieselben, wenn sie nicht aufhören, für sie zu beten und ihnen recht herzlich zureden, nach und nach auf einen guten Weg bringen und, wie der Apostel sagt, heiligen!

4. Juni.

Der heilige Quirinus, Bischof und Martyrer.

Jahr 304.

Der heilige Quirinus war Bischof von Sissek in Ungarn und ein eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn. Da der Kaiser Diokletian den Befehl ergehen ließ, die Christen auszurotten, namentlich aber die Bischöfe und Priester zu tödten, so suchte der Statthalter Maximus diesem Befehle auch mit wüthendem Eifer nachzukommen und den heiligen Bischof zu ergreifen. Dieser entfernte sich, wurde aber von den Verfolgern eingeholt und vor den Richterstuhl des Landpflegers geführt, wo er folgendes Verhör auszustehen hatte.

Maximus: Wohin hast du fliehen wollen?

Quirinus: Ich bin nicht geflohen, sondern ich befolgte nur den Befehl meines Meisters, der da gesagt hat: „Verfolgt man euch in einer Stadt, so begebet euch in eine andere."

Maximus: Wer gab dir diesen Befehl?

Quirinus: Jesus Christus, Gottes Sohn!

Maximus: Weißt du denn nicht, daß dich die Edikte der Kaiser überall erreichen werden, und daß dir jener, den du Gott nennest, nicht zu Hilfe kommen kann, wie du jetzt siehest?

Quirinus: Jener Gott, den wir anbeten, ist stets um und bei uns, wo wir auch immer sein mögen; überall kann er uns zu Hilfe kommen. Er war auch bei mir, als man mich gefangen nahm und steht hier bei mir, und stärket und kräftiget mich und redet aus meinem Munde.

Maximus: Mit deinem vielen Reden verlierst du die Zeit, gehorche und opfere. Lese die Befehle unserer Kaiser und thue, was sie befehlen.

Quirinus: Solchen Befehlen werde ich nimmermehr gehorchen, da sie gottlos sind; ich werde nicht vorgeblichen Göttern opfern, welche nur in euerer Einbildung leben. Doch der Gott, den ich anbete, lebt zugleich im Himmel, auf Erden und im Meere und ist erhaben über Alles, da er Alles in sich vereinet.

Da nun des Landpflegers Zureden vergeblich war, so versuchte er es, den heiligen Bischof durch Drohungen wankend zu machen. Er ließ ihm die Folterwerkzeuge weisen und sagte, er möge sich nur zum Scheine unterwerfen, er werde ihn dann freilassen und er könne dann ungehindert seinen Glauben bekennen; ja er versprach ihm, er werde ihn zum Priester des Gottes Jupiter machen, wenn er Christum verläugne.

Quirinus aber entgegnete: „Ich versehe schon die Dienste eines Oberpriesters, indem ich mich selbst dem wahren Gott aufopfere.“ Hierauf ließ ihn Maximus in Ketten legen und in das Gefängniß werfen. Kaum dort angekommen warf er sich auf die Kniee und betete: „O Herr, gib, daß alle jene, welche in diesem Gefängnisse sind, dich, den alleinigen Herrn, erkennen, da es außer dir keinen andern Gott gibt!“ — Es mochte Mitternacht sein, da verbreitete sich mit Einem Male in seinem Kerker ein ungewöhnliches Licht. Als es der Kerkermeister gewahrte, stürzte er auf die Kniee nieder und rief: „O Heiliger! bitte deinen Gott für mich, denn ich glaube, es gibt keinen andern Gott, als den, welchen du anbetest.“ Quirinus gab ihm eine rührende Ermahnung, unterrichtete ihn und ertheilte ihm die heilige Taufe und Firmung.

Drei Tage darnach schickte Maximus den heiligen Bischof zu Amantius, dem Statthalter von Oberungarn, um von ihm gerichtet zu werden. Mit Ketten beladen führte man ihn durch alle Städte, welche an der Donau lagen, bis endlich Amantius befahl, man solle ihn nach Sabaria bringen, wo er ihn richten werde. Da drängten sich nun alle christlichen Frauen ins Gefängniß und brachten dem Kämpfer Erfrischungen und als er den Wein und das Brod segnen wollte, um es ihnen darzureichen, fielen plötzlich seine Ketten von Händen und Füssen.

Nachdem Amantius über das, was sich schon bei Maximus begeben, Kundschaft eingezogen hatte, ließ er den Heiligen im öffentlichen Theater vor sich erscheinen und fragte ihn, ob er noch auf seinem Bekenntnisse verharre? Quirinus antwortete: „Ich habe den wahren Gott zu Sissek bekannt und niemals einen andern angebetet. „Ich trage ihn in meinem Herzen und Niemand auf Erden wird mich von ihm zu trennen vermögen.“ Amantius bot nun Alles auf, um ihn wankend zu machen, er machte ihm glänzende Versprechungen und drohte ihm mit dem Tode. Doch da Quirinus unbeweglich blieb, ja sogar über den angedrohten Tod lächelte, so gab Amantius den Befehl, den heiligen Bischof, mit einem Mühlsteine an dem Halse, in das Wasser zu versenken, was auf der Stelle vollzogen wurde.

Doch statt daß der Heilige in die Tiefe hinabgezogen wurde, sah man ihn lange Zeit auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, zum größten Erstaunen des Volkes, das am Ufer des Flusses sich gesammelt hatte; ja vom Wasser heraus gab er den Umstehenden noch die Ermahnung, Gott treu zu bleiben und sich weder durch Furcht vor den Strafen, noch durch den Tod selbst abwendig machen zu lassen. Da er aber fortwährend auf dem Wasser schwamm, ohne unterzusinken, fürchtete er die Marterkrone zu verlieren und betete: „Es ist kein Wunder für dich, Herr Jesus, daß du den Lauf der Flüsse aufhaltest, wie du es dem Jordan gethan hast, oder daß du dem Menschen die Gewalt gibst, auf dem Wasser einherzugehen, wie du sie dem Petrus gabst. Dieses Volk sieht an mir einen wunderbaren Beweis deiner Macht: verleihe aber auch mir, o mein Gott, was ich noch zu

wünschen übrig habe, was allen andern Dingen vorzuziehen ist, das Glück, für dich zu sterben." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so versank er in die Tiefe. Sein Leib wurde in geringer Entfernung von der Stelle, wo er untersank, aufgefunden und in der Kapelle am Ufer des Flusses begraben.

Der heilige Quirinus wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Mühlstein neben sich.

Vom Opferleben des Christen.

Es war immer die größte Freude der lieben Heiligen, sich für ihren geliebten Heiland hinzuopfern, wie dies auch bei dem heiligen Quirinus der Fall war, der laut bekannte: „Ich versehe die Dienste eines Opferpriesters, denn ich opfere mich selbst meinem Gott." Ein solcher Opferpriester sollst auch du sein, christliche Seele. Der heilige Petrus nennt die wahren Christen alle „ein heiliges Priesterthum;" jeder wahre Gläubige soll ein Priester des Herrn und sein Leben soll ein Opferleben sein. Dazu mahnt ihn das tägliche heilige Meßopfer, in welchem sich Christus unaufhörlich für das Heil der Menschen und zur Verherrlichung seines Vaters darbringt. Das Opferleben aber, welches du führen sollst, besteht darin, daß du immer all dein Thun und Lassen Gott zur Ehre aufopferst und täglich dich abtödtest. Nimmermehr hätten die heiligen Martyrer ihr geliebtes Leben unter den größten Qualen hingegeben, wenn sie nicht zuerst schon mit den Gliedern ihres Leibes, mit ihren fünf Sinnen, mit all ihrem Hab und Gut Gott ein Opfer täglich dargebracht hätten. Der heilige König David sagt in seinem berühmten Bußpsalm am Schluße: „Alsdann werden sie auf deinen Altar Kälber zum Opfer bringen." Was versteht er darunter? Die Opfer, welche der Mensch täglich schlachten und Gott zum Opfer bringen soll. Diese Opfer sind Bezähmung der Augen, der Zunge, des Gaumens; Unterdrückung stolzer, eitler, neidiger, rachsüchtiger, liebloser, unreiner Gedanken und Begierden; Werke der Barmherzigkeit an unsern Nebenmenschen; treue Erfüllung der Berufs- und Standespflichten; geduldige Ertragung von Leiden, Unbilden und Widerwärtigkeiten, Gebet und Lobpreisung Gottes, kurz Alles, was man aus Liebe zu Jesus denkt, redet und thut, duldet und leidet, sich versaget und freudig hingibt.

Sieh' also, christliche Seele, täglich sollst du solche Opferkälber schlachten, das heißt, dich in Etwas, sei es auch klein, überwinden oder irgend ein Leid geduldig hinnehmen. Auf solche Weise lebst du das wahre Opferleben des Christen und folgst Jesum nach, dessen Leben ja nichts anderes war, als ein beständiges Opfer! Willst du das thun? Merke dir's, ohne Opfergaben nimmt dich Jesus im Tode nicht auf!!

Gebet. O Jesus, du höchster Priester und heiligstes Opfer zugleich, verleihe mir die Gnade, daß

auch ich täglich mit deinem Opfer meine Opfer vereinige, damit sie von der Hand deines himmlischen Vaters zu seiner Ehre aufgenommen werden. Amen.

---

5. Juni.

Der heilige Erzbischof Bonifazius, Martyrer und Apostel von Deutschland.

Jahr 755.

Wenn je ein Mann den innigsten Dank und die tiefste Verehrung des deutschen Vaterlandes verdient, so ist es der heilige Bonifazius, mit Recht der Apostel Deutschlands genannt. Auch du, christlicher Leser, bist ihm Dank und Ehre schuldig, denn du genießest noch von dem Segen, den er mit vollen Händen durch Gottes Hilfe ausgestreut. Sein Name schon, Winfrid, „der Friedensspender" und Bonifazius „der Wohlthäter", bezeichnet deutlich, was die Aufgabe seines Lebens war: der Menschheit den Frieden zu bringen und ihr Gutes zu thun!

Sein Vaterland war England, sein Geburtsort Kirton. Als er noch ein Knabe war, kamen eines Tages Geistliche in das Haus seines Vaters, welche im Lande Missionen hielten. Von ihrem auferbaulichen Lebenswandel und ihren frommen Gesprächen tief gerührt, erwachte in ihm das Verlangen, in ein Kloster zu gehen und den Missionen sich zu weihen.

Sein Vater hielt dieß Verlangen nur für einen kindlichen Einfall und glaubte, es würde mit der Zeit schon vergehen, allein er täuschte sich; je größer Winfrid wurde, desto glühender wurde sein Verlangen, so daß der Vater endlich einwilligen und ihn in das Kloster treten lassen mußte. Im Kloster lebten die Brüder nach der Regel des heiligen Benedikt. Der heilige Abt Wolphard leitete den jungen Winfrid dreizehn Jahre lang auf der Bahn des Heiles und der Wissenschaft, und schickte ihn dann in das Kloster Nutcell, wo er, dreißig Jahre alt, zum Priester geweiht wurde. Wie fromm er damals schon gelebt, welch hohe Kenntnisse er besaß, davon gibt Zeugniß der Umstand, daß seine Mitbrüder ihn einstimmig nach dem Tode des Abtes Winbert zu dessen Nachfolger wählten. Allein Winfrid willigte in die Wahl nicht ein. Es hatte ihn nämlich der Gedanke, den er schon als Knabe in sich getragen, als Missionär

den Ungläubigen das heilige Evangelium zu verkünden, nicht verlassen und er erklärte daher den Brüdern, ihre Wahl nicht annehmen zu können, weil ihn Gott zu einem andern Amte berufen habe. Jedoch zwei Jahre mußte er noch in England bleiben, bis es ihm endlich gelang, sein heiliges Vorhaben auszuführen.

Mit mehreren gleichgesinnten Brüdern bestieg er ein Schiff und reiste nach Rom zum damaligen Papste Gregor II., um ihm seine Dienste anzubieten und von ihm den Segen und die Vollmacht zur Verkündung des Evangeliums unter den Ungläubigen zu erhalten.

Der Papst, hocherfreut hierüber, unterredete sich öfters mit ihm, gab ihm den Namen und die Vollmacht eines apostolischen Predigers für die abgöttischen Völker, namentlich in Deutschland, händigte ihm auch Empfehlungsbriefe an die christlichen Fürsten ein und schenkte ihm verschiedene heilige Reliquien. — Jetzt blieb er nicht mehr lange in Rom; die Sehnsucht Christum, den Gekreuzigten, überall zu predigen, wo man ihn noch nicht kenne, ließ ihm keine Ruhe. In Bayern und dem benachbarten Frankreich sah es damals schlimm aus. Es gab dortselbst zwar schon sehr viele Christen, aber auch viele Heiden, und die Christen selbst übten ihre heilige Religion fast gar nicht mehr. Sogar die Priester und Bischöfe waren ganz verderbt; es geschah oft, daß die Christen das heilige Meßopfer feierten und darauf den Götzen opferten. Im Norden von Deutschland gab es noch lauter Heiden. Zuerst also zog Winfrid nach Bayern und dann nach Thüringen, wo er eine große Zahl Ungläubiger taufte und durch seine kraftvollen Predigten bewirkte, daß auch die Priester und Bischöfe wieder einen auferbaulichen Lebenswandel führten.

Mittlerweile erfuhr er, daß in Friesland der Herzog Radbodus, ein Erzfeind des christlichen Glaubens, gestorben sei, und er nun ungehindert dort dem wilden Volke das Evangelium verkünden könne. Dort predigte schon längere Zeit der heilige Willibrord. Zu diesem begab sich nun auch Winfrid und unterstützte ihn drei Jahre lang in seinem Amte mit solchem Erfolge, daß zahlreiche Götzendiener zu den Füßen des Kreuzes niedersanken und dem Teufelsdienste absagten. Hierauf begab sich Winfrid zu den Hessen und durchzog predigend, in Begleitung mehrerer Gefährten, dieses Land. Seine hohe Gestalt, seine feurigen Reden, seine Liebe und Milde zog die rauhen Bewohner dieses Landes zu ihm hin; sie kamen aus ihren Wäldern und Hütten hervor, horchten auf seine Stimme, staunten über seine Worte, nahmen sie zu Herzen und ließen sich taufen. Zwei Brüder wurden von seinen Predigten so ergriffen, daß sie ihm ein großes Stück Land, Namens Amöneberg, schenkten, wo er eine Kirche und ein Kloster baute. Statt der Götzentempel errichtete er überall Kirchen und versah sie mit frommen Geistlichen. Bereits hatte er eine große Menge Götzendiener dem Herrn gewonnen und in der Freude seines Herzens dem Papste hievon Bericht erstattet; dieser aber rief ihn nun nach Rom. Sogleich reiste der heilige Diener Gottes dahin ab. In der Peterskirche empfing ihn der heilige Vater mit größter Feierlichkeit, ließ ihm das Glaubensbekenntniß ablegen, und weihte ihn dann zum Bischofe der Deutschen, indem er seinen bisherigen Namen Winfrid in den schönen Namen Bonifazius verwandelte. Feierlich gelobte

num Bonifazius dem Papste Treue und Gehorsam und zog, von ihm gesegnet, wieder nach Hessen zurück. Noch waren dort die Heiden in großer Zahl; ein großer Eichenbaum, ihrem Götzen Thor geweiht, stand in der Gegend von Geismar. Diesen Baum verehrten sie heilig, er war die Stütze ihres abgöttischen Wahnes. Der heilige Bischof konnte diesen Gräuel nicht ansehen und beschloß, diesen Baum umzuhauen. Mit einer Art versehen, umgeben von seiner Geistlichkeit, das Kreuz an der Spitze, naht sich Bonifazius dem Baume. Dort aber stehen die Heiden in großen Haufen, mit Schwert und Lanze bewaffnet, um den Baum und wollen ihn vertheidigen. Aber der heilige Bischof läßt sich nicht schrecken; er schiebt sie auf die Seite, schwingt die Art, und schon auf den ersten Hieb fällt die Eiche, zum Entsetzen der Heiden, krachend nieder und zerfiel in vier große gleiche Stücke. Jetzt fielen die Heiden auf die Kniee nieder, lobten den Christengott und halfen dem heiligen Bischofe aus dem Holze der Eiche eine Kapelle zu Ehren des heiligen Petrus bauen.

Die Zahl der Bekehrten wurde jetzt immer größer; der Heilige schrieb daher in sein Vaterland und erbat sich Arbeiter aus den verschiedenen Klöstern dortselbst. Auf seinen Ruf zogen nun zahlreiche Missionäre beiderlei Geschlechtes, Klostergeistliche und Klosterfrauen, von England nach Deutschland herüber; so der heilige Lullus, der später sein Nachfolger wurde, der heil. Willibald, später Bischof von Eichstätt, die Heiligen Wunibald, Witta, Wigbert, den Bonifazius zum Abte von Fritzlar setzte, Gregor, der Bischof von Utrecht geworden. Später kam aus Bayern ein vornehmer, gelehrter Mann, und übergab ihm seinen Sohn zur Erziehung. Dieser, mit Namen Sturm, wurde der Stifter der berühmten Abtei von Fulda. Auch eine heilige Schaar von Jungfrauen und Frauen eilte aus England herbei, um das Reich Gottes auszubreiten. So Chunilda und ihre Tochter, die mit der heiligen Walburga nach Thüringen gingen; Chunidrat wurde nach Bayern gesandt, Thekla ließ sich am Main nieder, und die fromme Lioba regierte die Abtei von Bischofsheim.

Jetzt, wo Bonifazius, mit diesen heil. Männern und Frauen vereint, den Samen des Wortes Gottes ausstreute, zeigten sich bald die herrlichsten Früchte. Nach wenigen Jahren zählte

er hunderttausend Neubekehrte, überall erhoben sich Kirchen und Klöster; die Wälder wurden gelichtet, das Feld bebaut und in vielen Schulen die Jugend unterrichtet.

Als der heilige Vater Gregor III. in Rom die Nachricht von diesen herrlichen Fortschritten des christlichen Glaubens vernommen, sendete er dem heiligen Bonifazius das Pallium, machte ihn also zum Erzbischof und ernannte ihn zum apostolischen Vikar aller deutschen Völker. Unermüdet arbeitete nun der heilige Bischof an dem Heile der ihm anvertrauten Seelen; beständig zog er herum, überall predigend und neue Kirchen bauend.

Im Jahre 738 machte er seine dritte Reise nach Rom, um sich mit dem Papste über die von ihm gestifteten Kirchen zu berathen. Dieser nahm ihn mit größter Ehre auf und ernannte ihn zu seinem apostolischen Gesandten in Deutschland. Von des Papstes Segen begleitet, kam er auf seiner Rückkehr nach Bayern, wohin ihn Herzog Odilo eingeladen hatte, um da mehrere Mißbräuche abzustellen. Im Einverständniß mit dem frommen Herzog hielt er eine Kirchenversammlung und errichtete dann drei neue Bisthümer, nämlich zu Freising, Regensburg und Salzburg, welche er mit frommen Hirten versah, später errichtete er noch das Bisthum Eichstätt und in Franken das Bisthum Würzburg. Diese Bischofssitze bestehen heute noch und haben, Dank sei dem heiligen Bonifazius, über das Bayerland unendlichen Segen verbreitet.

Nebstdem errichtete er in allen Ländern, in denen er predigte und die Segnungen des heiligen Glaubens verbreitete, viele Klöster. Diese Klöster waren damals die festen Burgen der christlichen Religion und Wissenschaft. Ohne diese Klöster wäre es nicht möglich gewesen, die halbwilden Völker zu bändigen, den Unglauben auszurotten und das Christenthum zu erhalten. Wo ein solches Kloster stand, da erhoben sich nach und nach Städte, Dörfer und Flecken, und wo früher Wölfe und Bären in dunkeln Wäldern hausten, wo die Schwerter klirrten und die Götzenopfer bluteten, da erscholl jetzt der heilige Gesang der Mönche, da durchzog der Pflug den Boden, da prangten jetzt die Fluren von herrlichen Früchten. — Sieh', lieber Leser, was die Völker Deutschlands den armen Klostergeistlichen zu verdanken haben, welch großer Segen

aus den Klöstern über die Länder sich verbreitete und doch will man heut zu Tage von Klöstern nichts mehr wissen und vergißt im schändlichen Undanke, was sie Herrliches geleistet haben und noch leisten!!

Nachdem der Heilige in Bayern die Kirchenzucht hergestellt und die besten Einrichtungen zur Verbreitung des Glaubens getroffen, eilte er zu den Franken; hier hielt er im Beisein des glaubenseifrigen Karlmann, obersten Heerführers der Franken, eine Kirchenversammlung, um Beschlüsse zu fassen, wie das Heidenthum ausgerottet und die heilige Christusreligion von den heidnischen Gebräuchen gereinigt werden könne. — Merkwürdig ist die Absagungsformel und das Glaubensbekenntniß, welche beide hier verfaßt und den Deutschen, die sich bekehren wollten, bei der heiligen Taufe vorgelegt wurden, folgendermassen lautend:

Widersagst du dem Teufel?
Ich widersage dem Teufel.
Widersagst du seiner Pracht?
Ich widersage seiner Pracht.
Widersagst du allen seinen Worten und Werken, dem Götzen Thor, und dem Wodan, und dem Odin der Sachsen und all den bösen Geistern, welche dieser Götzen Mitgenossen sind?
Ich widersage.
Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?
Glaubst du an Christus, Gottes Sohn?
Glaubst du an den heiligen Geist?
Ich glaube.

So suchte der heilige Bonifazius mit unermüdetem Eifer das Reich des Satans zu zerstören und das Reich Gottes auszubreiten. Auch auf die Sachsen, welche noch in tiefer Finsterniß des Götzenthums begraben lagen, richtete er nun seinen Blick. Den frommen und gelehrten Mönch Sturm sandte er deßhalb mit sieben Gefährten an die Gränze. In den finstern Buchenwäldern, welche Sachsen und Thüringen von einander scheiden, gründeten die frommen Mönche die berühmte Abtei Fulda, von wo aus das Licht des Glaubens nach Sachsen und in die benachbarten Länder gebracht werden sollte. — Nun aber bedurften all diese schönen Anstalten, welche Bonifazius gegründet, eines festen Einigungs-Punktes. Alle diese Bisthümer und Klöster sollte ein Band umschlingen, auf daß mit vereinter Kraft und in einem Geiste das große Werk der gänzlichen Bekehrung Deutschlands vollbracht werden konnte. Bonifazius war Erzbischof von Deutschland und päpstlicher Gesandter; aber er hatte noch keinen bleibenden Sitz, von wo aus er Alles leiten konnte. Nun erhob ihn der Papst zum Erzbischofe von Mainz und unterwarf seiner Leitung alle Völker, denen er bisher das Licht des Evangeliums in Deutschland gebracht hatte.

Sieben Jahre verwaltete er das Erzbisthum Mainz und obschon er Tag und Nacht von Sorgen und Mühsalen überhäuft war, betrieb er doch dabei seine frühern Studien und las beständig in den heiligen Schriften. Zahllos sind die Briefe, welche er an Päpste, Könige, Fürsten und Bischöfe geschrieben hatte. Seine Augen hatte er durch vieles Nachtwachen ganz verdorben, so daß er nur mehr Bücher mit großen Buchstaben lesen konnte.

Schon ein Greis von fünfundachtzig Jahren, hatte er sich entschlossen, die Bekehrung der Sachsen zu übernehmen; da erhielt er die traurige Nachricht, daß die Friesen nach dem Tode ihres heiligen Bischofs Willibrord vom Glauben abgefallen seien. Diese Nachricht durchschnitt ihm das Herz. In seiner Jugend hatte er drei Jahre dort gepredigt und viele Tausende dieses Volkes bekehrt; diese konnte er nicht zu Grunde gehen lassen: zu ihnen will er eilen, um sie zu retten!

Er legte nun seine erzbischöfliche Würde nieder und überträgt sie seinem geliebten Schüler Lullus, und nimmt dann feierlich Abschied von seinen Jüngern. „Das Ende meiner Wanderschaft, sprach er zu Lullus, ist nahe; ich habe diesen Gang gewünscht, und nichts kann mich davon abhalten. Darum, mein Sohn! laß Alles in Bereitschaft setzen und packe zu meinen Büchern das Leichentuch, welches meinen alten Leib bedecken soll.“ Darauf zog er mit dem Bischofe Koban und neun treuen Gefährten den Rheinstrom hinab, gegen Utrecht, und predigte dort das Evangelium mit kräftiger Stimme. Bald hatte er die Freude, mehrere Tausende, Männer, Weiber und Kinder, für Jesus wieder gewonnen zu sehen. Da kam der 5. Juni; es war der Vorabend von Pfingsten, wo er den Neubekehrten das heilige Sakrament der Firmung ertheilen wollte. Da sie nicht alle in der Kirche Platz hatten, so beschloß er auf freiem Felde nahe bei Dokum, am Fluße Burda, das heilige Sakra-

ment zu spenden. Bonifazius ließ da Gezelte aufschlagen und erwartete betend die Neubekehrten; aber statt dieser stürzte ein Haufe wilder Friesen, bewaffnet mit Lanzen und Beilen, aus dem Walde hervor und drang in das Lager der heiligen Friedensboten. Die Christen wollten sich vertheidigen, allein Bonifazius wehrte es ihnen. Mit seinen Geistlichen und den heiligen Reliquien, das heilige Evangelienbuch in der Hand, trat Bonifazius aus seinem Zelte und sprach: „Kinder, lasset ab vom Kampfe und gedenket, daß das Wort der Schrift uns befiehlt, Böses mit Gutem zu vergelten. Dieser Tag ist es, wonach ich mich schon lange gesehnt habe, und jetzt ist die Stunde meiner Befreiung gekommen.“ Zu seinen Geistlichen aber sprach er: „Brüder! seid standhaft und fürchtet nicht jene, welche euerer Seele nichts anhaben können, sondern freuet euch in Gott und in Christo; vollendet ruhig den kurzen Gang des Todes, der euch in das ewige Königreich einführt.“ — Ganz ergeben in Gottes Willen erwartete er die wüthenden Heiden, und empfing mit verklärtem Angesichte, das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, betend den Todesstreich; mit ihm starben zwei und fünfzig Genossen den Martertod am 5. Juni 755.

Nachdem der Mord der heiligen Schaar vollbracht war, stürzten die Mörder in das Gezelt des Heiligen, um es zu plündern; aber statt des Geldes, welches sie zu finden hofften fanden sie nur Bücher und heilige Reliquien Voll Zorn hierüber geriethen sie unter sich in Streit und mordeten einander selbst, bis die Christen, von allen Seiten herbeieilend, sie vollends aufrieben. Man suchte nun nach dem Leichname des Heiligen, und fand ihn endlich im Blute schwimmend, neben ihm sein Evangelienbuch, von Schwerthieben zerfetzt und mit Blut besudelt. Der heilige Leib wurde zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz gebracht, und endlich in der geliebten Abtei Fulda, wo er sich oft aufgehalten, feierlich beigesetzt.

Er wird abgebildet im bischöflichen Gewande, mit dem Pallium geschmückt, einen heidnischen Häuptling taufend.

So vollendete der große Apostel der Deutschen seine segensreiche Laufbahn. Nur für Gott lebte er, nur für das Heil der Seelen arbeitete er, und so lange in Deutschland noch der Name Jesus mit Ehrfurcht aus-

gesprochen wird, wird man auch den heiligen Bonifazius nicht vergessen können, der diesen heiligen Namen überall hingetragen, um durch ihn die Völker zu heiligen und selig zu machen.

Die größte Verehrung und Dankbarkeit gegen den heiligen Bonifazius trug in neuerer Zeit König Ludwig I. von Bayern. Derselbe ließ ihm zu Ehren in München eine Kirche bauen, die an Pracht und Herrlichkeit alle Kirchen Deutschlands übertrifft. Wenn du nach München kommst, dann besuche diese Kirche, dort kannst du in kunstvollen Bildern sehen, was Bonifazius für das deutsche Vaterland gethan! O möchte doch der heilige Bonifazius im Himmel oben bitten, daß die Irrgläubigen, welche jetzt die schönen Länder bewohnen, wo einst der Heilige so viel Schweiß für die katholische Kirche vergossen, wieder zurückkehren zum alten Glauben und in Deutschland wieder ein Hirt und ein Schafstall werde. Flehe daher, christliche Seele, öfters zum heiligen Bonifazius und rufe seine Fürbitte für das Heil des deutschen Vaterlandes an!

Worte des heiligen Bonifazius.

Denke, wie unwürdig es sei, das Bild Gottes, das die Allmacht in den Menschen schuf, durch Wollust in das Bild des Satans zu verwandeln und dich durch Unzucht zum Sklaven des bösen Geistes zu machen, nachdem dich Gottes Güte zum Herrscher gemacht hat.

Wenn wir unsere Sünden verhehlen, wird sie Gott gegen unsern Willen öffentlich aufdecken. Es ist gewiß viel besser, sie einem Menschen beichten, als sich der Gefahr aussetzen, im Angesichte aller Bewohner des Himmels, der Erde und der Hölle mit Beschämung bedeckt werden.

Der Schluß aller Sprüche ist: „Fürchte Gott und halte seine Gebote.“

Die Abtei Fulda.

Unter den großen Stiftungen, welche der heilige Bonifazius zum Heile Deutschlands gemacht, unter den vielen segensreichen Anstalten, die er gegründet, ist die größte und segensreichste die Abtei Fulda. Wie du schon, lieber Leser, gehört hast, hat der Heilige, nachdem er viele Kirchen und Klöster gestiftet und dadurch das Christenthum befestigt hatte, seinen Schüler, den heiligen Sturm, einen Bayer, mit mehreren Gefährten abgesendet, um an der Gränze von Sachsen ein Kloster zu errichten. Damals gab es in jener Gegend nur finstere Wälder, die noch nie ein menschlicher Fuß betreten hatte, in welchen nur Auerochsen, Bären und Wölfe und anderes Wild hausten. Nach langem Wandern fand endlich Sturm einen Ort, der wegen seiner Einsamkeit dem heiligen Bonifazius gefiel. Karlmann, der Franken Heerführer, dem dieser Ort angehörte, schenkte ihn mit einem Gebiete von viertausend Schritten dem heiligen Bonifazius. Sogleich wurden Bauleute herbeigebracht und mit allem Eifer an der Herstellung einer Kirche und eines Klosters gearbeitet. Mittler-

weile sendete Bonifaz seinen Freund Sturm mit zwei Brüdern nach Italien, in das berühmte Benediktinerkloster Monte Kassino, um die dort bestehende Einrichtung kennen zu lernen und auch das neue Kloster Fulda darnach einzurichten. Bei seiner Rückkehr nach einem Jahre machte ihn Bonifaz zum Vorsteher und Ordner des neuen Klosters und schickte noch mehr Klostergeistliche dahin. Jetzt wurde mit größtem Fleiße an der Urbarmachung des Bodens gearbeitet. Die Wälder wurden niedergehauen, die Steine ausgegraben, der Boden mit der Hacke aufgelockert und mit Samen von Getreide und andern Früchten besäet. Neue Wohnungen und Zellen wurden gebaut und geschickte Handwerker und Künstler herbeigerufen. Bald verbreitete sich der Ruf des neuen Klosters durch alle Gauen Deutschlands; von Nah und Fern kamen Männer herbei, um dieses neue Werk der Wildniß zu schauen, sich da niederzulassen oder um Aufnahme in das Kloster zu bitten. Die Brüder daselbst errichteten nun auch eine doppelte Schule, eine für die Bildung von Geistlichen, die andere zum Unterricht anderer Stände. Aus Bayern, Franken und Thüringen sandte Bonifaz Jünglinge dahin, um unterrichtet zu werden. Eine Bibliothek wurde angelegt, die bald wegen der Menge kostbarer Bücher berühmt wurde. Alle damaligen Wissenschaften, als Gottesgelehrtheit, Weltweisheit, Sprachlehre, Redekunst, Musik und Dichtkunst konnte man in diesen Schulen lernen. Als der berühmte Rhabanus Maurus, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, Abt des Klosters geworden, wurde auch eine eigene Kunstschule angelegt und zur Unterstützung von Künstlern wurden viele Einkünfte bestimmt. Da konnte man die Bau-, Maler- und Bildhauer-Kunst lernen und die schönsten Kunstwerke sehen. Die Mönche im Kloster waren Tag und Nacht beschäftigt. Die einen bebauten die Felder und trieben die nöthigen Handwerke; sie waren Schlosser, Schmiede, Schreiner, Weber, Mauerer ꝛc., andere dagegen schrieben Bücher ab und verzierten sie mit Gold und kostbaren Bildwerken; andere banden die Bücher prachtvoll ein, oder sie malten Bilder, schnitzten Figuren; andere studirten und verfaßten neue gelehrte Werke und lehrten in den Schulen; kurz alle waren beschäftigt; dabei ertönte fortwährend Psalmengesang, es wurde gepredigt, Beicht gesessen; die Armen und Kranken wurden gepflegt, Fremdlinge beherbergt, kurz mitten in der dichten Wildniß stand das Kloster wie ein Paradies und Ströme von Segen ergossen sich von da über die Gauen des Vaterlandes. Da nicht alle, die kamen und sich im Kloster niederlassen wollten, Wohnung fanden, so wies man ihnen außerhalb desselben Plätze an, die sie urbar machen mußten. Sie bauten sich kleine Zellen und pflanzten ein Gärtchen daneben; nach und nach siedelten sich mehrere an und so entstanden rings um das Kloster viele Dörfer, welche heute noch stehen. Dem Kloster selbst schenkten Fürsten und Vornehme des Landes viele Ländereien und Güter, so daß es sehr reich wurde; aber dieser Reichthum kam den Armen, den Reisenden, den Studirenden wieder zu Nutzen. Schon unter dem ersten Abte des Klosters, dem heiligen Sturm, zählte man 400 Mönche daselbst, von denen viele als Missionäre das Christenthum verbreiteten oder als fromme Priester in andere Klöster gesendet wurden. Im Laufe der Zeit gingen aus der Abtei zu Fulda 11 Erzbischöfe, eben so viele Bischöfe und 14 Aebte hervor, sowie viele Richter und Kanzler der Fürsten, welche alle dort Unterricht und Bildung empfangen hatten.

Du hast nun, lieber Leser, ein kleines Bild von dieser berühmten Abtei Fulda; auch sie war eine Frucht der heiligen katholischen Kirche; jetzt besteht sie freilich nicht mehr, aber das Andenken an den großen Segen, welchen sie gestiftet, wird nicht vergehen!

6. Juni.

Der heilige Norbert, Erzbischof und Stifter des Prämonstratenser-Ordens.

Jahr 1134.

In dunkler Nacht braucht der verirrte Wanderer ein Licht, um den Weg zu finden, der zum Ziele führt; in der Sünd- und Lasterhaftigkeit, in welche von Zeit zu Zeit die Völker verfallen, wenn sie im Glauben und in der Liebe erkalten, brauchen dieselben hellleuchtende Lichter der Buße und des himmlischen Wandels, um sie wieder auf den rechten Weg zu leiten. Ein solch hellleuchtendes Licht für die Versunkenheit seiner Zeit war auch der heilige Norbert. Er war zu Xanten im Herzogthume Kleve von vornehmen Eltern geboren. Als Knabe und Jüngling lernte er fleißig, führte aber dabei ein leichtfertiges Leben und ließ auch dann von seinen Ausschweifungen nicht ab, als er schon die erste höhere Weihe zum Priesterthum und ein Kanonikat erhalten hatte. Er war bei allen Lustbarkeiten und eben deßwegen wollte er auch die Priesterweihe nicht empfangen, weil er dann eine andere Lebensweise hätte führen müssen. Er fand zwar öfters Eckel an seinem Leben; sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, allein er wollte dennoch die böse Gewohnheit nicht aufgeben, und es wäre um seine Seele geschehen gewesen, wenn nicht Gott sich seiner erbarmt hätte.

Eines Tages ritt er mit seinem Diener bei heiterem Himmel in ein Dorf, Freden genannt, hinaus, um sich dort zu belustigen. Als er gerade auf einer schönen Wiese daherritt, entstand plötzlich ein heftiges Ungewitter. Vom Schrecken

befallen, ließ er seinem Pferde die Zügel schiessen, um dem Unwetter zu entkommen; da schlug plötzlich ein schauerlicher Blitz gerade vor die Füsse seines Pferdes in die Erde. Das Pferd bäumte sich, warf Norbert zu Boden und ging durch. Beinahe eine Stunde lang lag er besinnungslos da; endlich, mit Hilfe des Dieners, wieder zu sich gekommen, erhob er sich auf seine Kniee und rief zum Himmel empor: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Da hörte er eine Stimme, welche sprach: „Meide das Böse, thue das Gute; suche den Frieden und richte dahin all dein Thun.“ Nicht vergebens mahnte ihn Gott; sogleich faßte er den Entschluß, sein böses Leben durch Buße zu sühnen.

S. NORBERT.

Er begab sich nach Hause, legte seine eitlen Kleider ab, zog ein härenes Bußkleid an und lebte nun einsam in stiller Betrachtung, fort und und fort beweinend seine Sünden. Nach einiger Zeit begab er sich in ein Kloster bei Köln, wo er eine allgemeine Beicht ablegte und geistliche Uebungen hielt. Jetzt war er ganz umgeändert und mit größtem Eifer bereitete er sich auf die Priesterweihe vor, die er in seinem 32. Jahre auch empfing.

Um der Welt zu zeigen, daß er gänzlich mit ihr gebrochen habe, zog er einen ärmlichen Rock aus Schafsfellen an und umgürtete sich mit einem Stricke. Als er sein erstes heiliges Meßopfer in der Kirche seines Stiftes feierte, bestieg er die Kanzel und predigte mit solcher Kraft von den Eitelkeiten der Welt und der Kürze des menschlichen Lebens, daß Alles weinte. Seine Mitbrüder im Stifte führten ein lockeres Leben, auch sie mahnte er ernstlich zur Buße; mehrere bekehrten sich, die andern aber verläumdeten ihn bei dem päpstlichen Gesandten. Er ertrug diese Prüfung mit Geduld, verkaufte alle seine Güter, vertheilte alles Geld unter die Armen und behielt für sich nur einige Gulden, ein Maulthier und den nöthigen Kirchenschmuck, um das heilige Opfer zu feiern. Hierauf reiste er zum Papste Gelasius II. und legte, vor seine Füße hingeworfen, demselben eine allgemeine Beicht unter einem grossen Strom von Thränen ab; auch erklärte er sich bereit zu jeder, auch der strengsten Buße, und bat um die Erlaubniß, überall predigen und zur Bekehrung mahnen zu dürfen.

Der Papst gab ihm die Vollmacht hiezu, und nun durchwanderte er mitten im Winter baarfuß weite Länder und ließ, wie ein zweiter Johannes, überall seinen lauten Ruf zur Buße erschallen. Mehr als seine Worte wirkte sein Beispiel. In rauhes Gewand gehüllt, vom Fasten ganz abgezehrt und nur glühend für das Heil der Seelen, erschien er den Leuten wie ein Gesandter Gottes und unzählige Sünder bekehrten sich zu Gott.

Auf seinen Wanderungen kam Norbert auch nach Laon. Der Bischof Bartholomäus dortselbst, welcher die großen Früchte, die der Heilige durch seine Predigten hervorbrachte, kennen gelernt hatte, bat ihn, in seinem Bisthume zu bleiben und einen Ort sich auszuwählen, wo er sich ein Kloster erbauen möge. Der Heilige willigte ein und wählte sich einen öden, abgelegenen Ort in einem unfruchtbaren Thale des Waldes von Coucy, Premontré (Prämonstrat) genannt. Als er es erblickte, rief er freudig aus: „Hier ist der Ort, den uns der Herr erwählt hat; hier wird ein Volk von Ordenspriestern ihr Heil finden.“ Hier fand er eine kleine verfallene Kapelle, die er mit Bewilligung des Bischofs, der den Ort kaufte, wieder herstellte und daneben baute

er ein Kloster, welches er mit dreizehn Gefährten bezog, die unter seiner Leitung zu leben beschlossen hatten. Dies ist nun der Ursprung des berühmten Prämonstratenser-Ordens. Anfangs lebte Norbert mit den Genossen in größter Armuth. Sie hatten nur einen Esel, den sie mit Holz, das sie sammelten, beluden und nach Laon damit schickten und dafür Brod eintauschten. Dennoch kamen immer mehr Männer, welche um Aufnahme baten und schon nach dreißig Jahren hatte sich der Orden in verschiedenen Ländern so verbreitet, daß er über hundert Aebte zählte. Mehrere Städte begehrten Ordenspriester von dem Heiligen, unter diesen auch die Stadt Antwerpen. In dieser Stadt war damals nur eine einzige Pfarrei und der Pfarrer selbst war ein lauer Hirt. Diesen Umstand benützte ein Irrlehrer, Namens Tanklin, um große Verwirrung anzustiften. Dieser Gottlose behauptete öffentlich, man müsse das heiligste Altarssakrament und das Priesterthum verwerfen und einem freien Leben sich hingeben. Durch Gastmähler, die er gab, wobei schändliche Ausschweifungen stattfanden, gewann er bald bis 3000 Anhänger, die den Irrthum in die nächsten Länder verbreiteten. Tanklin selbst wurde zwar in einem Aufruhr ermordet, aber auch nach seinem Tode dauerte die Unordnung fort.

Jetzt eilte Norbert mit mehreren Gefährten in die Stadt und hält eine Mission. Bald hatte er die Freude, durch seine Predigten den Irrthum ausgerottet und den Frieden hergestellt zu sehen. Mit himmlischen Worten verkündigte er die Wahrheit des heiligsten Altarssakramentes, mahnte zum öftern Empfang der heiligen Kommunion und allenthalben entzündete er wieder in den Herzen die Liebe zu Jesus und das Verlangen nach seinem heiligsten Fleische und Blute. Erfreut über die Umänderung boten ihm die Domherren der Kirche des heiligen Michael diese Kirche sammt einigen Häusern zur Wohnung für seine Gefährten an und es entstand nun in dieser Stadt ein berühmtes Prämonstratenserkloster. Einige Zeit darnach reiste der heilige Norbert nach Rom, um vom Papste seine Ordensstiftung bestätigen zu lassen. Nach seiner Rückkehr kam er mit einem Grafen, der sich seiner Leitung übergeben hatte, nach Speier, wo gerade der deutsche Kaiser Lothar einen Reichstag hielt. Um eben diese Zeit kamen auch Abgesandte aus der Stadt Magdeburg, welche für ihren verstorbenen Bischof einen Nachfolger verlangten. Der Kaiser wählte nun Norbert zum Bischofe, der sich aber aus allen Kräften gegen diese Würde wehrte. Der päpstliche Gesandte mußte mit seinem ganzen Ansehen einschreiten, um ihn endlich zur Annahme derselben zu vermögen. Zu Magdeburg erwartete man ihn mit höchster Freude. Die ganze Geistlichkeit und alle Vornehmen gingen ihm in feierlichem Zuge entgegen; er aber folgte dem Zuge baarfuß und in ärmlicher Kleidung. Zuerst ging der Zug in die Kirche, wo der Heilige mit heißester Inbrunst für seine Heerde betete. Als er in seinen Pallast ziehen wollte, verweigerte ihm der Thorwart den Eintritt wegen seiner schlechten Kleidung, denn er kannte den Heiligen nicht. Erst, als man ihm sagte, daß es der heilige Bischof sei, öffnete er erschrocken. Norbert aber sagte zu ihm lächelnd: „Mein Bruder, du kennst mich besser als Jene, die mich zu dieser Würde erhoben haben.“

Als Bischof änderte er nichts an seinem bisherigen armen, bußfertigen Leben, und da er wohl wußte, welchen Schaden unsittliche Geistliche anrichten können, so suchte er vor Allem einen frommen Lebenswandel unter denselben herzustellen; deßwegen war er Tag und Nacht bemüht, die verstockten Sünder wieder für Gott zu gewinnen. Durch seine eindringlichen Ermahnungen, durch sein schönes Beispiel gelang es ihm auch, viele zu bekehren, viele aber blieben verhärtet, so daß er gezwungen war, sie mit Strenge zu behandeln. Die Folge davon war, daß diese Menschen ihn haßten, schmähten und einige von ihnen so weit gingen, ihm nach dem Leben zu streben. Gott offenbarte aber dem Heiligen die Gefahr und er entging wunderbar den Meuchelmördern, denen er Alles vom Herzen verzieh. Nach drei Jahren unausgesetzter Arbeit und inbrünstigen Betens gelang es ihm, die Mißbräuche ab- und fromme Zucht herzustellen.

Wie alle Heiligen, so hing auch Norbert mit ganzem Herzen an der heiligen katholischen Kirche; er theilte ihre Freuden und Leiden und unermeßlich war jedesmal sein Schmerz, wenn er von irgend einer Unordnung in der Kirche Gottes hörte. Als im Jahre 1130 zwei Päpste zugleich gewählt wurden und die Kirche regieren

wollten, da wandte er, im Verein mit dem heiligen Bernard, all seine Kraft an, die traurige Spaltung aufzuheben; ja er reiste mit dem Kaiser Lothar sogar nach Rom, um denselben durch Gebet und Rath bei der Einsetzung des rechtmäßigen Papstes Innozenz II. Hilfe zu leisten. Das Werk der Wiederherstellung der Ordnung gelang auch vollkommen und Norbert reiste getröstet wieder in sein Bisthum zurück, wo er bald darauf nach einem viermonatlichen Leiden den Tod des Gerechten starb am 6. Juni 1134.

Von der öftern heiligen Kommunion.

Der heilige Norbert wird gewöhnlich abgebildet mit einem Kelche in der Hand, aus welchem Blitze auf einen zu seinen Füssen liegenden Menschen fahren; in der andern Hand trägt er einen Hirtenstab und einen Oelzweig.

Der Kelch bedeutet seine überaus große Liebe zu Jesus im heiligsten Altarssakramente. Wegen dieser Liebe begab er sich auch in die Stadt Antwerpen, um dort die Schmähungen eines Ketzers gegen dieses heiligste Sakrament zu vernichten. Es gelang ihm auch, die Ketzerei mit der Gewalt seiner Worte niederzuwerfen. In all seinen Predigten, die er hielt, mahnte er zum öftern Empfang der heiligen Kommunion und es brachten seine Worte auch wunderbare Früchte hervor. Es befolgte aber hierin der heilige Norbert nur die Worte des göttlichen Heilandes, der so dringend zu seinem Liebesmahle einladet und der gesagt hat, daß derjenige nicht das Leben in sich haben werde, welcher sein heiligstes Fleisch und Blut nicht genieße. (Joh. 6). Die öftere, würdige heilige Kommunion ist ein Zeichen der Liebe zu Jesus, ja ist ein Unterpfand der künftigen glückseligen Auferstehung und des ewigen Lebens. Unglücklich der katholische Christ, welcher kein Verlangen nach dem wahren Himmelbrode, nach dem Genuße des Leibes Jesu hat. „Wer selten zum göttlichen Mahle nahet, weil er lau oder kalt ist, gleicht einem Menschen, der sagt: „Ich mag dem Feuer nicht nahen, weil ich friere. Er gleicht einem Menschen, der sagt: Ich mag keinen Arzt, weil ich krank bin;" so schreibt ein großer Geisteslehrer. Je öfter du würdig kommunizirest, desto reiner wird dein Herz, desto flammender deine Liebe, desto größer dein Eifer, desto stärker und heller dein Geist. Ohne öftere heilige Kommunion ist es unmöglich, ein wahrhaft gottseliges Leben zu führen. Daher macht es der Teufel wie ein Feldherr, der eine Festung belagert und in seine Gewalt bringen will. Er schneidet denen, die in der Festung sind, das Wasser und die Lebensmittel ab, und so müssen sie sich zuletzt vor Entkräftung und Hunger dem Feinde ergeben. Ebenso hält der böse Feind die Seelen von der heiligen Kommunion ab, damit sie immer schwächer werden, seinen Anfechtungen unterliegen und in seine Gewalt kommen. Sieh', wie dein Leib täglich eine Speise braucht, damit

er nicht verderbe, so braucht auch deine Seele eine Speise, sonst muß sie verkümmern und dem frommen Leben absterben! Daher sagt auch der heilige Augustin, daß man recht oft kommuniziren soll: „Empfange täglich, schreibt er, was dir täglich nützt;" und der heilige Ambrosius wendet auf die heilige Kommunion die Worte des Königs David an: „Die sich von dir entfernen, werden unfehlbar zu Grunde gehen." Ps. 108.

Was willst du thun, christliche Seele? Willst du es auch den lauen Christen nachmachen und nur ein- oder das anderemal zum Tische des Herrn gehen! Wehe dir, denn Christus sagt, daß diejenigen, welche hier auf Erden nicht an seinem Mahle theilnehmen, auch vom Mahle des Himmels ausgeschlossen und in die äußerste Finsterniß geworfen werden! Willst du auch dieses Schicksal theilen?

Gebet. O nein, Herr Jesus, mein göttlicher Heiland, ich will mich von dir nicht entfernen, sondern mich mit dir auf das Innigste vereinigen. Trennung von dir ist ja der Tod! Gib mir nur die Gnade, daß ich immer würdig und mit heißem Verlangen zu deinem Tische gehe. Recht oft will ich dich empfangen, himmlischer Arzt, um rein, um heilig, um selig zu werden.

Worte des heiligen Norbert.

Ich war am Hofe, ich lebte im Kloster, ich stand in hohen Ehrenämtern der Kirche, und ich habe überall gelernt, daß es nichts Besseres gebe, als sich ganz Gott ergeben. Tausend Welten sind nicht zu vergleichen mit dem Frieden und der Ruhe eines guten Gewissens und eines wahrhaft Gott ergebenen Herzens. Tausend Welten sind nicht so viel werth als ein gutes Gewissen und ein Herz, das zu Gott sich leiten läßt.

Wer Gott für sich hat, den verwirret nichts!

7. Juni.
Der heilige Paulus, Bischof und Martyrer.
Jahr 350.

Der heilige Bischof Paulus gehört zu jenen großen Männern der ersten Zeit unserer heiligen Kirche, welche mit der ganzen Kraft ihrer Seele gegen die gräuliche Ketzerei der Arianer kämpften. Er ist ein treuer Kampfgenosse des heiligen Athanasius, des heiligen Papstes Julius, des heiligen Mariminus, des heiligen Hilarius gewesen und hat seine Treue gegen Jesus, den Sohn Gottes, und gegen seine heilige Kirche mit seinem Blute besiegelt.

Nach dem Tode des heiligen Bischofs Alexander von Konstantinopel wurde er auf dessen

Verlangen sein Nachfolger. Er war damals noch Diakon, aber weithin bekannt durch seine Predigten und seinen großen Eifer für den heiligen katholischen Glauben, den er immer siegreich gegen die Arianer, diese Gotteslängner, vertheidigte; auch befand er sich auf der Kirchenversammlung von Nizäa, wo der Irrlehrer Arius in den Bann gethan wurde.

Kaum war er zum Bischof ernannt, als sich auch die Arianer gegen ihn erhoben, um ihn von seiner Kirche zu vertreiben. An ihrer Spitze standen ein gewisser Mazedonius, der selbst gerne Bischof geworden wäre, und der berüchtigte Eusebius, Bischof von Nikomedia, der ein eingefleischter Christusläugner war, und ebenfalls nach dem Bischofssitze von Konstantinopel gelüstete. Diese beiden saubern Freunde streuten nun gegen Paulus die schändlichsten Verläumdungen aus, und da diese kein Mensch glauben wollte, so suchten sie den damaligen Kaiser Konstantius gegen ihn aufzubringen, indem sie bei ihm klagten, Paulus sei ohne seine Einwilligung Bischof geworden, und es sei dieß eine schändliche Verachtung seines kaiserlichen Ansehens. Wirklich ließ sich der Kaiser dahinbringen, den unschuldigen Paulus abzusetzen und aus dem Reiche zu verbannen.

Der Heilige mußte hilflos der Gewalt weichen, und begab sich nach Trier am Rhein, wo der Bruder des Kaisers, Konstans mit Namen, regierte, zum heiligen Bischofe Marimin, der ihn mit offenen Armen aufnahm und gastfreundlich beherbergte. — Getröstet von diesem heiligen Manne, reiste er einige Zeit darauf nach Rom zum Papste Julius, wo er auch den heiligen Athanasius antraf, der gleich ihm verbannt war. Zu Rom hielt nun der Papst ein Conzil, in welchem entschieden wurde, daß der heilige Athanasius und der heilige Paulus wieder in ihre Würde eingesetzt werden sollten. Der heilige Paulus reiste nun nach Konstantinopel zurück, konnte aber seinen Sitz nicht eher einnehmen, als bis Eusebius, der mittlerweile Bischof geworden, gestorben war. Mit größtem Jubel nahm nun das Volk seinen geliebten Bischof auf, und da die Arianer den Mazedonius zum Bischof wählten, erregten die Gläubigen einen Aufruhr. Die ganze Stadt griff zu den Waffen, mehrere Personen verloren das Leben.

Kaiser Konstantius, der davon hörte, gerieth in großen Zorn; er hielt sich gerade in Antiochia auf, und schickte daher seinen Feldherrn Hermogenes nach Konstantinopel ab, um die Ruhe herzustellen und den Bischof Paulus zu vertreiben. Nun entstand ein neuer Aufruhr. Vergeblich mahnte Paulus zum Frieden; das erbitterte Volk wollte sich seinen geliebten Hirten nicht nehmen lassen, und tödtete sogar den Hermogenes. Nun eilte der Kaiser selbst herbei, der sich zwar durch die Bitten der Stadtobrigkeit besänftigen, aber seinen ganzen Zorn an dem heiligen Paulus ausließ, weil er ihn fälschlich für den Urheber des Aufstandes hielt. Er verwies ihn zum Zweitenmale des Landes. Aber das Volk wollte diese Verweisung nicht dulden; zahlreiche Haufen besetzten die Thore der Stadt und erklärten, lieber das Leben als den Bischof fortzulassen. Der heilige Paulus, besorgt um das Wohl des Volkes, und aus Furcht, der Kaiser möchte sich auf eine grausame Weise rächen, ließ sich daher bei Nachtszeit, wie vor Zeiten der heilige Apostel Paulus, in einem Korbe über die Stadtmauer hinab, entfloh in der Stille, und begab sich nach Trier zu seinem Freunde Maximinus.

Nun nahm sich des Kaisers Bruder um den verbannten Heiligen an, und ließ nicht nach, bis dieser den heiligen Bischof wieder zurückrief. Der Kaiser nahm ihn mürrisch auf, desto freudiger aber das Volk. Aber wieder dauerte die Ruhe des Heiligen nicht lange. Die Ketzer hatten den schwachen Kaiser ganz in ihrer Gewalt, und so konnten sie ungehindert den Heiligen kränken und verfolgen wie sie mochten. Paulus aber schwieg, trug geduldig sein Kreuz, und sagte nie ein Wort über das abscheuliche Betragen seiner Feinde, die sogar so weit gingen, über ihn den Bannfluch auszustossen. Zum Unglück starb jetzt der Bruder des Kaisers, und nun ließ derselbe seinem Hasse gegen den Heiligen wieder freien Lauf. Von Antiochia aus, wo er sich wieder aufhielt, schrieb er an den Statthalter von Konstantinopel, er solle den Bischof Paulus aus seiner Kirche und der Stadt vertreiben, und den Mazedonius dafür einsetzen. Der Statthalter getraute sich nicht, aus Furcht vor dem Volke dieß öffentlich zu thun, sondern nahm den Heiligen heimlich in einem Bade, wohin er ihn beschieden hatte, gefangen, ließ

ihn in Ketten und Banden legen, und dann in verschiedene Orte, zuletzt aber nach Kukusa, einer kleinen Stadt im Taurus-Gebirge, abführen, wo die Luft rauh, kalt und ungesund war. Da wurde er in einen finstern Kerker geworfen und dem Hungertode preisgegeben. Als sie ihn nach sechs Tagen noch am Leben fanden, erdrosselten sie ihn heimlich mit seiner eigenen Priesterstole, und verbreiteten dann die Sage, er sei an einer Krankheit gestorben; dieß geschah im Jahre 350. Ein Hauptmann war Augenzeuge von dem Leiden und dem Tode des Heiligen, und erzählte es nachher dem heiligen Athanasius.

Der heilige Paulus wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, mit der priesterlichen Stolle in der Hand.

Von der christlichen Geduld in Leiden.

Viele Jahre hatte der heilige Bischof Paulus die schwersten Trübsale zu erdulden; er hatte keinen Tag Ruhe von seinen Feinden, was aber das Wunderbarste in seinem leidensvollen Leben war, ist seine immerwährende, stillschweigende Geduld. Niemals beklagte er sich, oder erzürnte sich über die Bosheit seiner Feinde. Wenn er wieder die Kanzel besteigen und predigen durfte, so erwähnte er kein Wort von den Verfolgungen, die er dulden mußte. Wahrlich ein herrliches Beispiel christlicher Geduld! Wie aber ist deine Geduld beschaffen, denn ohne Kreuz wirst du auch nicht immer sein? Wie trägst du dein Kreuz? Der heilige Augustin schreibt: „Auf dem Kalvarienberge waren drei Kreuze aufgerichtet; an dem einen war ein Mörder, der selig wird, an dem andern ein Mörder, der verdammt wird, in der Mitte aber Christus, der den Einen verdammt, den Andern aber selig macht. Die Kreuze sind einander gleich, die Gekreuzigten aber ungleich. Christus leidet ohne Sünde und nach solchen Leiden folgt die ewige Glorie. Der rechte Schächer leidet wegen der Sünde und nach solchen Leiden findet er Gnade und Vergebung und auch das Paradies. Der linke Schächer leidet auch wegen der Sünde, findet aber nach seinen Leiden die Verdammniß.“ — So wie damals auf dem Kalvarienberge, geht es noch heut zu Tage. Viele tragen das nämliche Kreuz, aber nicht auf die nämliche Weise, daher hat auch ihr Kreuz nicht das nämliche Ende. — Leidest du, christliche Seele, mit dem Bischofe Paulus unschuldig, schweigend und starkmüthig, so ist das Ende deines Kreuzes die Seligkeit; leidest du zwar schuldig, aber im Geiste der Buße, wie der Schächer Dismas, dann erhältst du Vergebung und das Paradies; leidest du schuldig, aber ungeduldig, mürrisch, unbußfertig, wie der Schächer Gesmas, dann ist die Hölle dein Antheil. Wie willst du nun dein Kreuz tragen? Besinne dich! Tragen mußt du es einmal; abschütteln kannst du es nicht, wie du willst,

es kommt nur darauf an, wie du es trageſt! Siehe auf Jesus und seinen Nachfolger Paulus, die lehren es dir!

Gebet. O Jesus, der du wie ein Lamm dich zur Schlachtbank führen ließest ohne den Mund aufzuthun, lehre auch mich schweigend und mit Ergebung in deinen Willen mein Kreuz tragen aus Buße für meine Sünden und aus Liebe zu dir! —

8. Juni.

Der heilige Bischof Medardus. Jahr 545.

Noch heut zu Tage steht der heilige Bischof Medardus in einem großen Theile von Frankreich im gesegnetsten Andenken. Er war zu Salency von vermöglichen Eltern geboren und besonders durch seine Mutter recht fromm erzogen. Schon als Knabe hatte er eine absonderliche Liebe zu den Armen. Einem Blinden, der ihm in einem zerlumpten Kleide begegnete, schenkte er sein neues Oberkleid, und als man ihn fragte, warum er dieß gethan, gab er zur Antwort, er wolle damit die Blöße eines Gliedes Christi bedecken. Einem Fremdlinge, dem ein Strassenräuber das Pferd genommen, schenkte er ein anderes aus dem Stalle seines Vaters, und als ihn dieser darüber zur Rede stellte, sagte er, Gott werde das, was er um Christi willen dem Armen geschenkt, wieder reichlich vergelten und so geschah es auch. Denn als die Knechte in den Stall gingen, fanden sie mit Erstaunen an der Stelle des hergeschenkten ein anderes besseres Pferd, von dem Niemand wußte, wie es in den Stall gekommen.

Damals war es Sitte, daß auch die Kinder der Vornehmen die Viehheerden weiden mußten.

Medardus verrichtete auch dieses Geschäft; in stiller Einsamkeit bei seiner Heerde lernte er das Gebet liebgewinnen, und um die Andacht noch besser üben zu können, fastete er strenge und suchte seine Neigungen abzutödten. Mit wunderbarer Liebe fand er sich zu Gott hingezogen und darum faßte er frühzeitig den Entschluß, sich dem Dienste des Herrn zu weihen.

Seine Eltern, erfreut über die Frömmigkeit ihres Sohnes, übergaben ihn der Obsorge des Bischofs von Vermandois. Durch seine Bescheidenheit, Demuth und seinen pünktlichen Gehorsam machte Medard dem Bischof die größte Freude, so daß ihn dieser in den geistlichen Stand aufnahm und, als er 33 Jahre alt geworden, auch zum Priester weihte.

Wie heilig er im Priesterstande gelebt, geht daraus hervor, daß ihn Gott schon damals mit der Gabe der Wunder begnadigte. Von seinen Eltern hatte er mehrere Landgüter geerbt, deren Einkünfte er für die Armen verwendete. Ein Dieb schlich sich eines Tages in den Weinberg, der dem Heiligen gehörte, stahl eine Menge Trauben und schnitt aus Bosheit mehrere Rebstöcke ab. Als der Dieb sich wieder fortschleichen wollte, fand er zu seinem Schrecken keinen Ausgang mehr, und mußte also wider Willen im Weinberg bleiben. Hier fanden ihn nun die Arbeiter und führten ihn zu Medardus. Dieser gab ihm eine ernste Mahnung, verzieh ihm sein Verbrechen und schenkte ihm die abgeschnittenen Trauben.

Einen andern Dieb, der sich über die Bienenstöcke des Heiligen hermachte und Honig und Wachs stehlen wollte, verfolgten die Bienen so lange, bis er zu Medardus eilte, sein Verbrechen gestand und Verzeihung erhielt, wornach die Bienen ruhig in ihre Körbe zurückkehrten. Ein verwegener Mensch wagte es, aus dem Stalle des Heiligen einen Ochsen wegzuführen, der eine Schelle am Halse trug. Um sich nicht zu verrathen, verstopfte er die Schelle mit Gras und leitete den Ochsen an einen Ort, wo er sich sicher glaubte. Aber nun fing plötzlich die Schelle zu läuten an, ohne daß es der Dieb verhindern konnte und er sah sich genöthigt, den Ochsen wieder dem Heiligen zurückzustellen. — Ueber die Kranken und Besessenen, die man dem Heiligen zuführte, um sie zu heilen, machte er bloß das

heilige Kreuzzeichen und sie wurden von ihren Uebeln befreit.

Weithin verbreitete sich nun der Ruf des Heiligen, besonders da er auch durch seine feurigen Predigten und sein bußfertiges Leben das schönste Beispiel eines heiligen Priesters gab. Einen schönen Zug aus seinem Leben kann ich hier nicht übergehen.

Er liebte besonders die jungfräuliche Reinigkeit an sich und an andern. Um die Mädchen seines väterlichen Landgutes zur Bewahrung dieser schönen Tugend aufzumuntern, führte er das Rosenfest ein, das heute noch dort besteht. Er bestimmte aus den Einkünften des Gutes eine Summe von zwölf Thalern, damals eine große Summe, welche nebst einem Kranze oder einem Hute von Rosen demjenigen Mädchen alljährig gegeben werden sollte, welches sich durch Sittsamkeit am Meisten ausgezeichnet hatte. Das Mädchen wurde als Rosenkönigin in weissem Kleide und von andern weißgekleideten Mädchen und ihren Verwandten begleitet, in die Kirche geführt und von dem Priester feierlich mit dem Rosenkranze gekrönt. Diese Stiftung des heiligen Medard hat wunderbare Früchte der keuschen Zucht unter den Mädchen hervorgebracht. Bis auf die neueste Zeit hat man im Dorfe von Salency kein einziges gefallenes Mädchen angetroffen. Die Schwester des heiligen Medard war die erste Rosenkönigin, ihr heiliger Bruder selbst krönte sie.

Als der Bischof des Landes starb, wählte das Volk und die Geistlichkeit einstimmig den heiligen Medard zu seinem Nachfolger. Er widersetzte sich zwar der Wahl, mußte sie aber annehmen und wurde von dem heiligen Remigius geweiht. Als Bischof führte er seine frühere Lebensweise fort und voll Eifer für die Rettung der Seelen durchzog er zu Fuß alle Ortschaften seines Bisthums und predigte überall mit solcher Kraft, daß Tausende sich zu Gott bekehrten. Besonders war sein Eifer unermüdet, als die Hunen und Vandalen auch sein Bisthum mit Feuer und Schwert verheerten. Die Armen, die Verfolgten fanden an ihm einen liebenden Vater; er weinte und trauerte mit ihnen und tröstete und half, wo er nur konnte. — Es liebten ihn daher nicht blos die Gläubigen seines Bisthumes unaussprechlich, sondern auch die umliegenden Provinzen wünschten von

Herzen einen solchen heiligen Oberhirten zu besitzen. Als daher der heilige Eleutherius, Bischof von Tournai, starb, ließen die Gläubigen dieses Bisthums mit Bitten nicht nach, bis sie auch unter die Leitung des heiligen Medardus kamen, der nun zwei Bisthümer zur Verwaltung erhielt, aber nur durch den heiligen Erzbischof Remigius und den König Klotar dazu bewogen werden konnte.

Obschon er sehr hoch betagt war, ließ er doch an seinem Eifer nichts nach. Ein Theil des neuen Bisthums lag noch in den Finsternissen des Heidenthumes begraben. Sogleich begab sich der Heilige in jene Gegenden des Heidenthums und suchte den Gräuel des Götzendienstes auszureuten. Viele Leiden hatte er dabei auszustehen, ja die Götzendiener wollten ihn einst sogar tödten und ihren Götzen opfern. Allein der Heilige verlor den Muth nicht; Gott rettete ihn wunderbar und bald hatte er die Freude, daß auch diesen blinden Heiden das Licht des Evangeliums leuchtete.

Nach Hause zurückgekehrt, wurde er tödtlich krank. Unaufhörlich betete das Volk in den Kirchen um seine Genesung, allein Gott wollte seinem getreuen Diener den verdienten Lohn ertheilen; er starb, von mühevoller Arbeit verzehrt, im hohen Alter im Jahre 545. Das ganze Reich beweinte seinen Tod; in der Hauptkirche der Stadt Novon, wo der Heilige seinen Sitz genommen hatte, wurde sein Leichnam begraben; aus seinem Grabe erhoben sich drei weiße Tauben zum Himmel, daher wird der Heilige auch abgebildet in bischöflicher Kleidung, neben sich einen Bettler, ober sich drei weiße Tauben.

Die Macht des Christenthums.

Unter den Völkern, welche der heilige Medardus aus der finstern Nacht des Heidenthums errettete, zeichneten sich die Bewohner von Flandern durch Rohheit und Wildheit besonders aus. In ihrer Nähe lebten die von ihnen unterjochten Gallier und Franken. Diese waren schon in Kunst und Wissenschaft weit gekommen; auch ihre Sitten waren milder geworden, aber diese wilden Bewohner Flanderns wollten davon nichts wissen. Krieg, Jagd, Saufgelage waren ihnen lieber, und Laster aller Art, besonders Trunkenheit, war unter ihnen verbreitet. Da tritt Medardus auf; er verkündet ihnen Jesum, den Gekreuzigten, und kaum hatten sie die himmlische Lehre des Heilandes kennen gelernt, als sie

ganz neue Menschen wurden. Ihre Wildheit und Rohheit verwandelte sich in Sanftmuth, Demuth, Mäßigkeit, Friedfertigkeit und Sittsamkeit; ihre Grausamkeit in Liebe und Erbarmen. — Was einst der heilige Medardus durch das heilige Evangelium bei diesen wilden Völkern bewirkte, das bewirkt es heute noch bei den ungläubigen Völkern in Afrika und Amerika. Die Missionäre ziehen dahin; mit dem Kreuz in der Hand treten sie unter diese Kinder der Wildniß und sprechen zu ihnen von der unendlichen Liebe Gottes, der seinen Sohn auf die Erde zur Erlösung der Menschen gesendet; reden von den Leiden und dem Tode Jesu, zeigen ihnen das Kreuz, an dem er geblutet, und was er denen verheißen, die seine heilige Lehre befolgen, und siehe da, diese grausamen Menschenfresser, die oft nicht viel besser leben als die Thiere, sind nach einiger Zeit wie umgewandelt; sie werden Christen und als solche lieben sie den Frieden, das Recht, die Arbeitsamkeit, die Keuschheit und üben alle christlichen Tugenden. — Welch große Macht hat also das Christenthum über die Herzen der Menschen! Wie recht hat der berühmte Laktantius geschrieben: „Gib mir einen zornigen, ungezähmten Menschen; ich will ihn mit wenigen Worten so sanft wie ein Lamm machen; gib mir einen Habsüchtigen und Geizigen, und ich will ihn dahinbringen, daß er freiwillig das Seinige den Armen austheilt; gib mir einen, der Schmerzen fürchtet und ich will machen, daß er Kreuz, Folter und Feuer verachtet; gib mir einen Grausamen und Blutgierigen, auch ich will seine Wuth in Sanftmuth verkehren; gib mir einen Unzüchtigen, einen Ehebrecher, einen Schwelger und du wirst ihn bald züchtig, nüchtern und keusch sehen; gib mir einen Ungerechten und Unsinnigen, und er wird bald gerecht und vernünftig sein! Wer vermag aber diese wunderbare Umwandlung herzustellen? Das vermag Jesus Christus allein und seine heilige Religion!! O christliche Seele, danke Gott, daß du ein Christ bist und lasse die Kraft der Lehre Jesu auch an dir offenbar werden!

Gebet. O mein Herr und Heiland Jesus Christus, der du dich gewürdigt hast, mich in deine heilige Kirche aufzunehmen, ich danke dir demüthig für diese Gnade und bitte dich, mich auch zu würdigen, ein Glied deines himmlischen Reiches durch Befolgung deiner himmlischen Lehre zu werden.

---

9. Juni.

Die heiligen Martyrer Primus und Felizian.

Jahr 286.

Zur Zeit der beiden Kaiser Diokletian und Maximian lebten zu Rom zwei Brüder, Primus und Felizian; sie waren Christen und hatten es mitten in den grausamen Verfolgungen durch

Gottes Schutz zu hohem Alter gebracht. Ihre einzige Beschäftigung war gewesen, die Armen zu unterstützen und den Christen, ihren Mitbrüdern, Trost zu bringen in ihren Leiden. Deßhalb schlichen sie sich in die Gefängnisse und drängten sich zu denen hin, welche auf dem Wege zur Marter waren, oder schon unter der Folter seufzten, und sprachen ihnen Muth zu, oder sie suchten die vom Glauben Abgefallenen wieder zu bekehren. Wie rettende Engel waren sie Tag und Nacht beschäftigt; dem Herrn Jesus Seelen zu gewinnen.

Da wurden auch sie ergriffen, und vor das Tribunal der Kaiser geführt. Aufgefordert, dem christlichen Glauben zu entsagen, erklärten sie feierlich: „Wir wollen Christo treu bleiben und lieber sterben.“ Nun wurden sie in das Gefängniß geworfen; aber noch in der Nacht von einem Engel daraus befreit, kehrten sie sogleich zu ihren vorigen Liebesdiensten zurück, ohne sich durch die Flucht zu retten. Wieder wurden sie ergriffen und dem Kaiser vorgeführt, der sie grausam geißeln ließ, weil sie dem Götzen Herkules nicht opfern wollten und dann befahl, sie nach der Stadt Numento, zu dem dortigen Statthalter, zu führen, der sie zum Abfalle zwingen sollte. Bevor sie abzogen, heilte ein Engel wunderbar ihre Wunden und stärkte sie zum bevorstehenden Kampfe.

Sobald sie zu Numento vor den Statthalter Promotus, so hieß er, gestellt waren, rief ihnen dieser zu: „Unsere Herren, die Kaiser, befehlen, daß ihr den großen Göttern opfert!“ Die beiden Brüder antworteten: „Nenne die Kaiser nicht Herren, sondern Gottlose, weil sie die Christen tödten und Holz und Stein anbeten, die euch nichts helfen können.“ Auf diese Antwort hin ließ sie der Statthalter mit Geißeln, an deren Enden Bleikugeln waren, fürchterlich peitschen; die Brüder aber sprachen einander Muth zu, stimmten ein Loblied an und riefen zu Gott: „Steh' uns bei, o Herr, du unsere einzige Hoffnung, stärke uns, damit Alle erkennen, daß du der wahre Gott bist!“ Endlich wurden die Henker des Schlagens müde, und ließen nach, die Heiligen zu peinigen.

Der Statthalter nun sehend, daß er auf seine Weise die Standhaftigkeit der Brüder nicht bezwingen könne, sann nun auf einen andern Weg. Er ließ die beiden Brüder von einander trennen und jeden in einen besondern Kerker werfen. — Nach einigen Tagen ließ er Felizian vorführen und redete ihn also an: „Schone doch deiner grauen Haare und opfere nach dem Befehle der Kaiser. Felizian entgegnete: „Nicht ich, sondern Christus wolle meines Alters schonen, der mich bisher im Glauben an seinen heiligen Namen bewahrt hat.“ Der Statthalter befahl, ihn zu Boden zu werfen und ihn zu geißeln; darnach sprach er zu ihm: „Warum lassest du deine Thorheit nicht und wählest dir fröhliche Tage? Ist es nicht thöricht, dein hohes Alter mit Qualen zu beschließen, statt dasselbe in Ehre und Gnade bei den Kaisern zu endigen, wenn du ihren Befehlen gehorchest?“ Ihm entgegnete Felizian: „Wie kannst du von Thorheit reden, da vielmehr du in der erbärmlichsten Blindheit lebst und als ein Mann von Verstand und Ansehen ein Stück Holz als Gott anbetest, wofür du nach wenigen Tagen in die ewige Pein stürzen wirst, während du doch durch Annahme des wahren Glaubens ewig glückselig werden könntest!“

In Wuth gebracht durch diese Worte, befahl nun der Tyrann, den Heiligen an ein Pfahlkreuz mit Nägeln zu heften und so lange hängen zu lassen, bis er opfere. Der heilige Martyrer aber rief jubelnd: „Ich habe immer auf Gott gehofft und werde mich nicht fürchten vor dem, was ein Mensch mir zufügt.“ Drei Tage und Nächte mußte der christliche Held ohne Labung am Pfahle hängen; dann aber nahm man ihn wieder herab und warf ihn in den Kerker.

Jetzt ließ Promotus seinen Bruder Primus herbeiführen und sprach schmeichelnd zu ihm: „Dein Bruder hat den Kaisern gehorcht und geopfert; er ist zu hohen Ehren erhoben; so folge auch du seinem Beispiele und gleiches Glück wird dir zu Theil.“ Primus aber entgegnete: „Du lügest; ein Engel hat mir gesagt, was meinem Bruder widerfahren ist; wollte Gott, daß auch ich, wie in Liebe, so auch in der Marter mit ihm vereint werde.“ Promotus, ergrimmt hierüber, ließ nun den Heiligen mit Prügeln so lange schlagen, bis der Leib eine Wunde war, und darnach die Wunden mit Fackeln brennen. Während dieser Marter lobte der Heilige heitern Blickes Gott, den Herrn, mit lauter Stimme. Um ihn zum Schweigen zu bringen, ließ ihm der Tyrann geschmolzenes Blei in den Mund gießen. Ohne den geringsten Unwillen zu äußern, ließ der Heilige diese Marter an sich geschehen. Jetzt wurde auch sein Bruder herbeigeführt, damit er, vom Anblicke dieser Qualen erschreckt, Christum verläugne; allein beide Brüder blieben standhaft und riefen dem gaffenden Volke zu: „Höret uns, liebe Leute, wendet euch hinweg von dem todten, falschen Götzen, und glaubet an den Einen, wahren Gott, der so große Zeichen thut, damit ihr den ewigen Peinen entfliehet.“

Als der Tyrann dieß hörte, ließ er die beiden Brüder in das Amphitheater führen und zwei hungrigen Löwen zum Fraße vorwerfen. Allein die wilden Bestien legten sich wie sanfte Lämmer zu den Füssen der Heiligen und leckten ihre Füsse. Da riefen die heiligen Martyrer dem Statthalter zu: „Siehe, diese wilden Thiere gehorsamen ihrem Schöpfer, du aber willst Den nicht erkennen, der dich nach seinem Ebenbilde erschaffen hat.“ Jetzt gingen vielen aus dem Volke die Augen auf, über 500 Personen schrieen mit einem Munde: „Groß ist der

Gott der Christen! und kein anderer ist der wahre Gott als dieser!“ Da nun Promotus fürchtete, es möchten sich noch mehrere bekehren und sich empören, ließ er die beiden christlichen Kämpfer schnell enthaupten und ihre Leichname den Hunden vorwerfen, die sie aber nicht berührten. Zu Nachts kamen Christen, trugen sie hinweg und begruben sie ehrenvoll; dies geschah im Jahre 286.

Die Heiligen Primus und Felizian werden abgebildet mit Schwert und Palmzweig in der Hand, zwei Löwen neben sich.

Von dem Dasein der Hölle, und einem probaten Mittel, derselben zu entkommen.

Die beiden heiligen Martyrer wiesen die Heiden in all ihren Reden immer auf die Wahrheit hin, daß den Gottlosen ewige Peinen zu Theil werden; sie waren also von der Wahrheit, daß es eine Hölle gibt, überzeugt, aber auch die Heiden mußten davon wissen, sonst hätten die Heiligen nicht mit ihnen davon reden können. In der That haben alle Völker der Erde den Glauben an ein anderes Leben und an einen Lohn und eine Strafe in diesem andern Leben gehabt und haben diesen Glauben noch. Wohin du gehst, zu den Wilden nach Amerika oder Afrika, du wirst diesen Glauben finden. Woher wissen es nun diese wilden Völker, die doch niemals vom Evangelium Etwas gehört? Sie haben es aus den alten Offenbarungen ihrer Väter, die diese Wahrheit von den ersten Menschen erhalten haben. Gott selbst hat unsern Stammeltern diese Wahrheit von der Hölle geoffenbart, von ihnen haben sie ihre Nachkommen empfangen und durch diese ist sie allen Menschen zu Theil geworden; denn sonst wäre es nicht möglich, daß alle Völker der Erde daran glaubten. Die Hölle ist etwas Schreckliches und doch glauben sie alle Völker; es muß also wahr sein, daß es eine Hölle gibt. Aber auch dein Inneres, deine Vernunft muß zugestehen, daß es eine Hölle gibt. Denn sieh! ohne den Glauben an ein Gericht und eine Strafe im andern Leben kann die menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Die weltlichen Gerichte und Strafen erreichen den Bösewicht nicht immer; und die Ungerechten, die Lasterhaften und Gottlosen fürchten dieselben auch nicht immer; sollen diese ungestraft davonkommen? Und wenn der Bösewicht, der Gottlose gar keine Strafe zu fürchten hat, sobald er stirbt, wie könnte da Recht und Gerechtigkeit mehr bestehen, wer könnte diese Unzahl von Gottlosen mehr bändigen? Die Welt würde eine Mördergrube werden. Tausende von Menschen werden nur durch die Furcht vor der Hölle vom Bösen abgehalten; wer wird sie abhalten, wenn es keine Hölle gibt? Daher haben die alten, heidnischen Römer und Griechen an eine gerechte Vergeltung und eine Strafe im andern Leben fest geglaubt, und mit ihnen, wie schon gesagt,

alle Völker der Welt, weil ohne diesen Glauben gar kein Volk bestehen kann. Doch wir haben für das Dasein einer Hölle auch das heilige, untrügliche Wort Gottes selbst. Christus, Gottes Sohn, redet deutlich von einem Wurm, der nicht stirbt, und einem Feuer, das nicht erlischt, die den Gottlosen ewig peinigen; er spricht deutlich von einer Hölle, von einer ewigen Pein, von einer äußersten Finsterniß, vom ewigen Verderben, in welche der verstockte Sünder werde gestürzt werden. Dasselbe sagen die heiligen Apostel, dasselbe lehrt die heilige, katholische Kirche, und dieser müssen wir glauben, wenn wir Christen sein wollen. Aber woher kommt es denn nun, daß es Menschen gibt, welche an keine Hölle glauben wollen, und wer sind denn jene, die da sagen: „Es gibt keine Hölle!“ Schau dich nur ein wenig um, christlicher Leser, so wirst du es gleich sehen. Es kömmt dies von der Unsittlichkeit, vom ungerechten, lasterhaften Leben her. Ein rechtschaffener, gerechter Mensch, ein frommer, tugendhafter Christ, sagt es nicht; er fürchtet die Hölle nicht, er darf sie nicht fürchten, und für ihn gibt es auch keine, weil er nach dem Gebote des Herrn wandelt. Nur die Gottlosen, die Lasterhaften, die Diener der Welt sagen es; denn nur sie müssen das Gericht und die Hölle fürchten, für sie ist die Hölle da, darum suchen sie auch die Hölle wegzuläugnen. Was sagst du dazu, christliche Seele? Willst du auch an eine Hölle nicht glauben? O dann stünde es nicht gut mit dir! Lebst du fromm und gottesfürchtig, dann darfst du die Hölle nicht fürchten; die Hölle fürchtet und läugnet nur der, welcher die Pein des bösen Gewissens schon im Herzen trägt!!! Ich will dir ein gutes Mittel sagen, daß du in die Hölle nicht fallest. Steige im Geiste recht oft in die Hölle hinab: das heißt, stelle dir öfters die Peinen der Verdammten, das ewige Feuer, die ewige Verlassenheit, die ewige Finsterniß, die ewige Trennung von Gott recht lebhaft vor Augen, und du wirst die Sünde hassen und fliehen und nicht in die Hölle kommen. Willst du das thun?

Gebet. O Jesus, du Herr über Tod und Leben der du Leib und Seele in die Hölle stürzen kannst, erbarme dich meiner und gib mir die Gnade, daß der Glaube an die Wahrheit der Hölle in mir immer lebendig sei, damit ich nicht derselben verfalle.

10. Juni.

Die heil. Margaretha, Königin von Schottland.

Jahr 1093.

Schon frühzeitig hat der liebe Gott die heilige Margaretha in die Leidensschule genommen und dadurch ihr Herz an sich gezogen; denn gewöhnlich sucht und findet man auch im Leiden Gott den Herrn, während man ihn im Wohlleben vergißt und verliert.

Noch ein junges Mädchen, mußte sie sich mit ihrem Bruder Edgar über das Meer nach Schottland flüchten, um der grausamen Verfolgung des Königs Wilhelm von England zu entgehen. Ihre Eltern, aus fürstlichem Geblüte, waren schon gestorben; von allen Seiten verlassen, nahm sich ihrer der König von Schottland, Malkolm mit Namen, liebevoll an, nahm sie mit ihrem Bruder an seinen Hof und vertheidigte sie mit starkem Arm gegen ihren Feind, den König von England. Am Hofe ihres Beschützers lebte Margaretha still und zurückgezogen; denn sie hatte die vergängliche Pracht der Welt und ihre Armseligkeit kennen gelernt und sich daher ganz in die Arme Gottes geworfen. Das Gebet und die Pflege der Armen war ihre tägliche Uebung und der Umgang mit den Nothleidenden war ihr lieber, als alle Vergnügungen des Hofes. So nahm sie zu an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen und machte durch ihre Bescheidenheit, durch ihre Demuth und Sanftmuth einen solchen Eindruck auf den König Malkolm, daß er sie zur Ehe begehrte. Margaretha willigte ein und so ward sie Königin von Schottland.

Der König, ihr Gemahl, war zwar ein rauher, aber gutherziger Mann ohne Stolz und Herrschsucht und so hatte Margaretha durch ihr sanftes Betragen ihn bald gewonnen. Er war früher ein Freund der Waffen gewesen; der Krieg und die Jagd waren seine liebsten Beschäftigungen; die kostbaren Güter des Friedens hatte er noch nicht recht kennen gelernt. Margaretha aber änderte allmälig sein Herz und erfüllte es mit Liebe zu seinen Unterthanen. Er fing an, für das Glück seines Volkes zu sorgen und dessen Wohlstand zu heben. Treulich stand ihm hierin Margaretha bei. Sie betrachtete sich nicht als Königin, sondern als Mutter der Unterthanen. Sie wußte gar wohl, daß ein Volk nicht glücklich sein könne ohne Religion; daher suchte sie fromme Priester einzusetzen und gute Lehrer anzustellen, um das Volk auf den Weg des Heiles zu führen. Den Bischöfen stand sie kräftig bei und überall war sie bemüht, die Laster auszurotten und die christlichen Tugenden der Mäßigkeit, der Keuschheit, der brüderlichen Liebe einzupflanzen. Sie sah strenge darauf, daß die Sonn- und Feiertage geheiliget und das Fastengebot beobachtet wurde. Den

Aberglauben und die Lauigkeit in der Religion bekämpfte sie mit aller Kraft. Die Schottländer waren damals noch roh und unwissend; deßhalb errichtete sie verschiedene Schulen, damit gute Kenntnisse verbreitet würden. Kurz, sie that Alles, um das Volk zu einer frommen und gebildeten Nation zu machen. Ihr Gemahl stand ihr hilfreich bei und sah strenge darauf, daß die Anordnungen seiner tugendhaften Gattin genau befolgt wurden.

Bald hatte die gute Margaretha die Freude, daß der Same, den sie ausstreute, die segensreichsten Früchte trug, wozu aber ihr Beispiel am Meisten mitwirkte. Ihre Ehe war mit vielen Kindern gesegnet, die sie alle mit der größten Sorgfalt auferzog. Wie ein heiliger Schutzengel wachte sie über ihre Unschuld und bewahrte sie wie ihren Augapfel vor allen Gefahren derselben. Die besten und frömmsten Lehrer suchte sie für dieselben aus; von allen gefährlichen Vergnügungen und Gesellschaften hielt sie dieselben fern. Nur fromme Personen durften mit ihnen umgehen, böse Menschen getrauten sich ohnehin nicht, am Hofe der heiligen Königin zu erscheinen. In die Herzen ihrer Kinder pflanzte sie die schönsten, heilsamsten Lehren und was die Hauptsache ist: was sie ihren Kindern Gutes sagte, das that sie selbst. Alle Tage Morgens und Abends betete sie mit ihren Kindern; sie ging mit ihnen in die Kirche und empfing mit ihnen die heiligen Sakramente. Besonders flößte sie ihren Kindern einen großen Abscheu vor der Sünde ein und eine recht innige Liebe zu Jesus. Als ihre Töchter zu Jungfrauen herangewachsen waren, mußten sie mit ihr alle ihre frommen Uebungen mitmachen und an ihren guten Werken Theil nehmen. Die Unschuld ihrer Herzen bewahrte sie mit der größten Sorgfalt und oft warf sie sich im einsamen Zimmer auf die Kniee und flehte mit Inbrunst zu Gott, daß er ihre Kinder in seiner Gnade erhalten wolle. Gott belohnte auch die Sorgfalt und das Vertrauen der guten Mutter. Ihre Söhne wurden alle fromme Fürsten, besonders einer derselben, David mit Namen, wurde einer der trefflichsten Könige von Schottland.

Genau befolgte sie auch das Wort des heiligen Apostels Paulus, daß der Mann durch das Weib geheiligt werde. Durch ihr freundliches Zureden und durch ihr schönes Beispiel bewirkte

sie, daß auch ihr Gatte, der König, ebenfalls gottselig zu leben suchte. Er betete viel und oft; denn auch das Gebet ist für einen König nothwendig; ja diesem ganz besonders, und Gott verlieh ihm viele Tröstungen, und gab ihm sogar die Gabe der Thränen. Die schönste Tugend der heiligen Margaretha war die innigste Barmherzigkeit gegen die Armen, und die nämliche Barmherzigkeit übte auch Malkolm, ihr Gemahl. Die Königin hatte eigene Einkünfte, welche sie aber größtentheils zur Unterstützung der Armen verwendete; oft gab sie sogar das noch hin, was sie selbst nothwendig bedurfte. So oft sie sich auf der Strasse sehen ließ, umringte sie eine Schaar von Wittwen, Waisen und Unglücklichen, wie Kinder ihre Mutter, und wenn sie wieder heimkehrte, fand sie in ihrem Pallaste ebenfalls eine Menge Armer, denen sie die Füsse wusch und mit eigenen Händen Speise vorsetzte. Nie ging sie zu Tische, ohne vorher neun Waisen und achtzig Arme gespeist zu haben. Besonders zur Advent- und Fastenzeit ließ sie und ihr Gemahl gegen dreihundert Arme kommen, denen sie auf den Knieen die Speisen darreichten, welche für ihre eigene Tafel bereitet waren. Der König bediente dann die Männer, und Margaretha die Weiber. Auch besuchte sie oft die Spitäler, wo sie den Kranken Trost zusprach, für ihre Bedürfnisse sorgte, und ihnen sogar hilfreiche Hand reichte. Damals wurden die Gefangenen wie Leibeigene behandelt, und die Schuldner in das Gefängniß geworfen. Margaretha kaufte die Gefangenen, welche harte Herzen hatten, los und befreite die armen Schuldner. Kurz jedes menschliche Elend ging ihr und ihrem Gemahl zu Herzen, und beide suchten es nach Kräften zu lindern.

So sanft und liebevoll Margaretha gegen ihre Mitmenschen war, so strenge war sie gegen sich. Ihr Schlaf dauerte einige Stunden; die übrige Zeit und die Stunden des Tages verwendete sie allein auf das Gebet, auf die Erziehung ihrer Kinder, und die Sorge für ihre Unterthanen und Armen. Lustreisen und andere Unterhaltungen, womit die großen Herren oft die Zeit verschwenden, haßte sie. In der Fasten- und Adventzeit stund sie schon um Mitternacht auf und ging in die Kirche, wo sie dann der Metten und dem Gottesdienste beiwohnte, und wenn sie in ihr Zimmer zurückkehrte, wusch sie sechs

Armen die Füsse und gab ihnen reichliches Almosen. Darnach schlief sie wieder zwei Stunden, und nach dem Erwachen eilte sie in die Kapelle, wo sie dem Hochamte und fünf heiligen Messen in fortwährender, tiefster Andacht beiwohnte, und gewöhnlich häufige Thränen vergoß. Ihr Essen bestand in gewöhnlichen Speisen, und sie nahm nur soviel zu sich, als zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig war.

Ihre Seele war immer zu Gott erhoben, ihr Wandel war im Himmel; „auch besaß sie, sagt ihr Beichtvater, den Geist der Zerknirschung im vorzüglichsten Maße. Wenn sie mit mir von der unaussprechlichen Süssigkeit des ewigen Lebens sprach, waren ihre Worte voll wunderbarer Lieblichkeit, und sie war inwendig dann so gerührt, daß sie die häufigen Thränen, die aus ihren Augen strömten, nicht mehr aufhalten konnte und ich selbst wurde dann von lebhafter Zerknirschung durchdrungen.“ Obschon aber von Gott so hoch begnadigt, selbst mit der Gabe der Wunder ausgerüstet, und von dem Höchsten bis zu den Niedrigsten im ganzen Königreiche geliebt und geehrt, hielt sie doch auf sich nichts und demüthigte sich auf alle Weise. Sie bat ihren Beichtvater herzlich, er möge sie immer aufmerksam machen, sobald er an ihr etwas Tadelnswerthes sehe, und da dieser die fromme, heilige Königin liebevoll, wie sie es auch verdiente, behandelte, so drang sie in ihn, er möchte sie doch strenger zurechtweisen. So hatte Margaretha eine hohe Stufe der Heiligkeit erreicht; nun sollte sie auch ihrem gekreuzigten Heilande im Leiden ähnlich werden. Zuerst suchte sie Gott mit einer schmerzlichen Krankheit heim, die sie aber ohne Klage mit himmlischer Geduld ertrug.

Ihr Gemahl war gezwungen in den Krieg zu ziehen; vergeblich suchte ihn Margaretha abzuhalten, daß er doch nicht selbst an die Spitze des Kriegsheeres sich stellen möchte. Allein der König folgte dießmal dem Rathe seiner Gemahlin nicht und wurde bei der Belagerung einer Stadt hinterlistig ermordet. Margaretha hatte dies vorausgesehen, und als daher ihr Sohn Edgar an ihr Bett trat, um ihr die Trauerbotschaft zu hinterbringen, sprach sie: „Ich weiß, was geschehen ist, und ich bitte dich um der Liebe willen, die du mir als deiner Mutter schuldig bist, erzähle mir den ganzen

Verlauf.“ Als nun dieser den ganzen Hergang der Ermordung des Königs erzählt hatte, rief sie aus: „Allmächtiger Gott, ich danke dir, daß du mir eine so große Trübsal in den letzten Augenblicken meines Lebens geschickt hast; ich hoffe, sie werde durch deine Barmherzigkeit dazu dienen, mich von meinen Sünden zu reinigen.“ Schon früher hatte sie ihr Gewissen durch eine Generalbeicht gereiniget und ihren Tod voraussehend, mit rührenden Worten von ihrem Beichtvater Abschied genommen. „Lebe wohl, sprach sie zu ihm, ich werde bald fortgehen und du wirst mir bald nachfolgen. Zwei Gnaden aber begehre ich noch von dir; die Eine ist, daß du meiner Seele in deinen Gebeten und Opfern gedenkest, so lange du noch lebest, die Andere, daß du meinen Kindern beistehest und sie Gott lieben nnd fürchten lehrest.

Nur kurze Zeit lebte die heilige Königin mehr; in ihren Leiden heftete sie unausgesetzt ihren Blick auf das Kreuz in ihren Händen, und als sie endlich ihren Tod herannahen fühlte, wiederholte sie mehrmals die Worte: „Herr Jesus, der du durch deinen Tod der Welt das Leben gegeben hast, befreie mich von allem Uebel“ und gab dann ruhig ihren Geist in die Hände. Jesu am 16. November 1093. Papst Innozenz XII. setzte ihr Fest auf den 10. Juni.

Sie wird abgebildet in königlicher Kleidung, Bettler neben sich, denen sie Almosen reicht.

Was eine christliche Mutter vermag.

Die heilige Königin Margaretha war ein schwaches Weib, aber weil sie vom Geiste Jesu Christi ganz durchdrungen war, das heißt, weil sie ihr Leben ganz nach dem Leben Jesu einrichtete und all ihr Vertrauen auf ihn setzte, heiligte er durch sie ihre Kinder, ihren Gemahl und ihr ganzes Land. Man kann sagen, daß jedem ihrer Schritte reichlicher Segen nachfolgte und jedes ihrer Worte Früchte des ewigen Lebens brachte. Die Bewohner des Königreichs Schottland wurden ganz in andere Menschen durch sie umgewandelt, und ihr Gemahl wurde durch sie ein Heiliger; ihre Kinder wurden Muster frommer Fürsten und Fürstinen und selbst ihr Beichtvater wurde durch sie zu höherer Vollkommenheit geführt. O was kann eine fromme Frau und Mutter alles Gute stiften! Eine Mutter, die wahrhaft christlich ist, hat das Herz ihrer Kinder, ihres Mannes und ihrer Untergebenen ganz in ihrer Gewalt; mit ihr ist ja Gott der Herr. Dem Beispiele und den guten Worten einer christlichen Mutter müssen die Kinder folgen, und sollten auch Kinder durch fremde Verführung ausarten, so kehren sie wiederum, weil sie das nicht vergessen können, was die fromme

Mutter in das Herz gepflanzt hat. Eine wahrhaft christliche Hausmutter ist auch der Schutzengel der Untergebenen. Wenn diese gottlos sind, können sie bei ihr nicht aushalten, sie müssen entweder weichen oder sich bessern; und sind sie fromm, dann finden sie an der guten Hausmutter eine wahre Mutter, Freundin und Trösterin. Auch kann der Ehemann einer wahrhaft christlichen Frau und Mutter nicht widerstehen, er muß sie achten und lieben und ihrem Beispiele folgen. Ist der Ehemann auch roh, ist er gleichgültig und kalt in der Religion, will er von einem gottseligen Leben nichts wissen, so wird er doch nach und nach von dem schönen Beispiele seiner christlichen Frau gewonnen; er wird an Eifer zunehmen und die Heiligung erlangen. An König Malkolm ist dieses sichtbar. Aber die Frau und Mutter muß es, wie die heilige Margaretha, mit einem christlichen Leben wahrhaft ernstlich meinen und ihrem schönen Beispiele folgen. O glückselig, dreimal glückselig das Haus, in welchem eine fromme Mutter waltet. O flehe, christliche Seele, zu Gott, daß er in seiner Gnade alle Herzen der Frauen und Mütter mit seinem Geiste erfüllen, sie alle auf den Weg des Heiles führen, ihnen eine rechte Liebe zur Sanftmuth, Demuth, zum Gehorsame, zur Keuschheit, zur Friedfertigkeit, zum Gebete und zur Barmherzigkeit einflößen möchte, bald würden die Familien wieder christlich werden und durch sie das ganze Volk!

Gebet. Heilige Margaretha, bitte bei Gott für alle Frauen und Mütter, daß sie nach dem Willen Jesu all ihre Pflichten treu erfüllen und erkennen möchten, wie viel Gutes sie im Kreise ihrer Familien stiften könnten. O Maria, Mutter Gottes, hilf allen Müttern im Werke der Heiligung ihrer Männer und Kinder!

---

11. Juni.

Der heilige Apostel Barnabas.

Die heilige Schrift ist mit ihrem Lobe sehr sparsam und kurz, so sagt sie von der allerseligsten Jungfrau Maria bloß, „daß sie voll der Gnaden, daß der Herr mit ihr, daß sie gebenedeit unter den Weibern sei;“ den heiligen Josef, den Nährvater Christi, nennt sie „einen gerechten Mann,“ den heiligen Apostel Johannes nennt sie „den Jünger, welchen der Herr lieb hatte,“ den heiligen Petrus „einen Felsen“ wegen seines Glaubens, vom heiligen Barnabas sagt sie ebenfalls kurz, „daß er ein guter Mann, voll des Glaubens und mit dem heiligsten Geiste erfüllt gewesen sei.“ Dieses kurze und sparsame Lob ist aber größer und inhaltsschwerer, weil es Gott selbst ertheilt und die höchste Heiligkeit andeutet. Wenn die heilige Schrift von Barnabas sagt, er sei ein guter Mann, voll des Glaubens und des heiligen Geistes gewesen, so will sie sagen, daß sein Herz voll Sanftmuth, Einfalt, Güte und Liebe gewesen, daß er nur nach dem heiligen Glauben gelebt und die vollste Erkenntniß der himmlischen und irdischen Dinge besessen habe. Es ist dies auch aus seinem Leben ersichtlich. Er war auf der Insel Cypern von jüdischen Eltern aus dem Stamme Levi geboren. Seine Eltern waren reich und angesehen und wollten ihn daher auch zu einem tüchtigen Manne bilden. Sie sendeten ihn deßhalb nach Jerusalem, wo damals der berühmte Lehrer Gamaliel eine Schule hatte, die auch der heilige Paulus besuchte, der damals noch jung war, und Saulus hieß. Barnabas wurde von Gemaliel vollkommen in der Kenntniß der heiligen Schrift unterrichtet, und sehnte sich mit allen frommen Juden nach der Ankunft des Erlösers, von dem er in den heiligen Büchern so viel Herrliches gelesen hatte. Als nun Jesus wirklich auf Erden erschien und durch seine Predigten und Wunder sich als den wahren Erlöser erwies, da war er einer der Ersten, welcher sich unter die Zahl der Jünger Jesu aufnehmen ließ und die Worte des ewigen Lebens selbst aus dessen Munde vernahm. —

Nach dem Tode des Heilandes und der Sendung des heiligen Geistes blieb Barnabas bei den Aposteln, die seinen frühern Namen Jose in Barnabas umwandelten, was so viel heißt, als „Sohn des Trostes,“ weil er die besondere Gabe hatte, die Betrübten zu trösten. Seine Eltern hatten ihm ein reiches Erbe hinterlassen; allein er wollte dem armen Jesus nachfolgen; weßhalb er alle Güter verkaufte und den Erlös den Aposteln brachte, damit er unter die Armen vertheilt werde. — Weil er im Gesetze sehr erfahren und voll des heiligen Geistes war, ge-

brauchten ihn die Apostel zur Verkündigung des Evangeliums.

Um diese Zeit bekehrte sich der heilige Paulus und suchte unter die Zahl der Gläubigen zu Jerusalem, die er früher verfolgt hatte, aufgenommen zu werden. Diese getrauten sich nicht, ihn aufzunehmen; allein Barnabas, der ihn kannte, nahm sich seiner an und stellte ihn den heiligen Aposteln Petrus und Jakobus vor. Als ihnen Barnabas die Bekehrung dieses ehemaligen Feindes des Namens Jesu erzählte, da lobten sie Gott, und Petrus nahm den heiligen Paulus sogleich in seine Wohnung und behielt ihn siebzehn Tage bei sich.

Mittlerweile hatten mehrere Jünger des Herrn in der Stadt Antiochia die Lehre Jesu verkündet, und eine Gemeinde von Gläubigen gegründet. Um nun die neue Gemeinde zu ordnen und im Glauben zu stärken, sendeten die Apostel den heiligen Barnabas dahin ab, der mit größter Freude dahin ging, den Auftrag der heiligen Apostel mit allem Fleiße vollbrachte, und dann selbst mit größtem Eifer das heilige Evangelium predigte. Er hatte die Freude, daß sich die Gemeinde durch neue Bekehrungen vermehrte, so daß er einen Gehilfen nothwendig hatte. Er hörte, daß sich der heilige Paulus auf der Insel Tharsis aufhalte; zu diesem begab er sich und lud ihn ein, mit ihm nach Antiochia zu gehen. Paulus ging mit, und beide predigten und spendeten nun mit unermüdetem Eifer die heiligen Sakramente ein ganzes Jahr. Groß war der Segen, welcher durch diese heiligen Männer der Gemeinde zu Theil wurde, und immer zahlreicher wurden die Mitglieder derselben, welche hier zuerst den Namen „Christen" erhielten. Ganz besonders zeichnete sich diese Christengemeinde durch ihre Liebe aus. Nicht bloß, daß die Gläubigen sich untereinander innig liebten, einander tröfteten und hilfreiche Hand leisteten, ihre Liebe ging noch weiter. Kaum hatten sie gehört, daß die vom Propheten Agabus angekündigte Hungersnoth in Judäa ausgebrochen sei, so sammelten sie sogleich Almosen, und schickten dasselbe durch Paulus und Barnabas nach Jerusalem, um es den Aposteln dort selbst zu Füssen zu legen; hierauf kehrten beide wieder nach Antiochia zurück, um dort ihr heiliges Amt fortzusetzen.

Als sie eines Tages dortselbst mit mehreren heiligen Lehrern, die alle die Gabe der Weissagung hatten, den heiligen Gottesdienst hielten, da offenbarte der heilige Geist, daß Paulus und Barnabas auserwählt seien, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Die ganze Gemeinde betete und fastete, damit Gott zu dieser Sendung seinen Segen geben möchte, und hierauf reisten die beiden Apostel mit noch einem frommen Jünger, Johannes Markus, zuerst in die Stadt Seleuzia, und von da nach Salamin, wo sie zuerst den Juden Jesum, den Gekreuzigten, verkündeten. Allein von den Juden überall verfolgt, durchzogen sie viele Städte, predigten überall ungescheut die Lehre Jesu und thaten auch viele Wunder, wodurch viele Heiden, unter andern auch ein römischer Statthalter, sich bekehrten. In der Stadt Lystria wollte man ihnen sogar göttliche Ehre erweisen und Opfer darbringen; nur mit größter Mühe konnten die beiden Heiligen dieses verhindern.

Nach einigen Jahren kehrten sie von ihrer heiligen Mission wieder nach Antiochia zurück, wo gerade unter den Christen ein Streit ausgebrochen war, indem einige glaubten, man müsse das alte jüdische Gesetz, namentlich die Beschneidung noch beobachten; die andern aber sich widersetzten. Die beiden heiligen Apostel reisten daher nach Jerusalem, um dort den andern Aposteln die streitigen Punkte vorzulegen. Im Jahre 51 nach Christus versammelten sich auch alle Apostel zu Jerusalem und schlichteten den Streit. Mit einem Schreiben an die Gemeinde kehrten dann Paulus und Barnabas wieder nach Antiochia zurück, wo der heilige Barnabas in aller Demuth an der Seite des heiligen Paulus am Heile der Seelen arbeitete. Er war einer der ersten Jünger Jesu, er war der Hauptlehrer zu Antiochia, er hatte den heiligen Paulus den Aposteln zur Aufnahme empfohlen, und dennoch räumte er immer dem heiligen Apostel Paulus den ersten Platz ein und liebte ihn auf das Zärtlichste. Barnabas zeigte dadurch, daß er wahrhaft ein guter Mann sei, der nichts anderes, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge habe, sich selber aber für nichts halte. O wie schön, wie Gott wohlgefällig ist doch die Bescheidenheit und Demuth!

Einige Zeit darnach trennten sich die beiden heiligen Apostel, um in verschiedenen Gegenden

der Erde das Evangelium zu verkünden. Der heilige Barnabas nahm den frommen Johannes Markus zu sich und reiste nach Cypern, wo er geboren war; von da zog er nach Rom, und von Rom aus ging er nach Mailand, wo er, der Erste, den Namen Jesus verkündete und eine Christengemeinde stiftete. Sieben Jahre blieb er dort und leitete als Bischof die Gemeinde, welche, durch sein Wort und Beispiel angefeuert, ein gottseliges Leben führte. So sehr er aber diese seine Erstlingsgemeinde liebte, so sehnte er sich doch, seine Landsleute, unter denen er geboren worden, Christo dem Herrn zu gewinnen und zum Heile zu führen.

Deßhalb verließ er Mailand, nachdem er einen seiner Schüler zum Priester geweiht und als seinen Nachfolger eingesetzt hatte, und kehrte auf die Insel Cypern zurück, wo die Krone der Martyrer seiner wartete. Denn kaum hatte er dort zu predigen angefangen und durch seine feurigen Worte, sowie durch große Wunder zahlreiche Bekehrungen gemacht, als die Juden, welche ihn schon in Syrien verfolgt hatten, auch nach Salamin eilten und die Vornehmen der Stadt gegen den heiligen Apostel aufhetzten. Gott hatte seinem treuen Diener die Todesstunde vorher verkündet, worauf er denn auch, darauf gefaßt, zuerst die Neubekehrten im Glauben stärkte, sie zur Ausdauer ermahnte und dann muthig seinen Feinden entgegentrat, denen er mit unumstößlichen Worten bewies, daß Jesus Christus der wahre Messias sei. Diese aber, wüthend darüber, weil sie nichts antworten konnten, ergriffen den heiligen Apostel, schleppten ihn unter schrecklichen Lästerungen zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Sein Jünger Johannes Markus begrub seinen heiligen Leichnam und legte auf seine Brust das Evangelium des heiligen Matthäus, welches der Heilige mit eigener Hand abgeschrieben hatte. Lange Zeit blieb das Grab verborgen und unbekannt; da erschien der heilige Barnabas einst einem Bischofe von Antiochia und zeigte ihm dasselbe. Man suchte nun nach und fand wirklich den heiligen Leib an der bezeichneten Stelle mit dem Evangelium auf der Brust, welches dann dem Kaiser Zeno in Byzanz zugeschickt wurde.

Der heilige Barnabas wird abgebildet mit Steinen in der Hand.

Ueber die christliche Bescheidenheit.

Am heiligen Barnabas siehst du, lieber Leser, die wunderliebliche Tugend der Bescheidenheit glänzen. Ohne Haß, ohne sich hervorzudrängen, ohne überall voran zu sein, Alles besser verstehen zu wollen, arbeitete er still und ruhig und ganz gelassen an der Seite des heiligen Apostels Paulus und räumte diesem, obgleich er erst später in den Kreis der Apostel trat und jünger war, immer den ersten Platz und den Vorrang ein. Der heilige Barnabas war voll des heiligen Geistes und noch dazu von Gott mit der Wundergabe begnadigt; allein er rühmte sich nie dieser hohen Gnaden, er that nie groß damit, stellte sich nie zur Schau, sondern suchte sie vielmehr zu verbergen. Er war ungemein eifrig in seinem Amte als Apostel, aber sein Eifer war eine ruhige Flamme, die desto heißer brennt, desto heller leuchtet. Wegen dieser Bescheidenheit gewann er sich auch die Herzen der Gläubigen; alle hatten ihn lieb und nannten ihn nur „den guten Mann".

Ahme, christliche Seele, auch du diese schöne Tugend der Bescheidenheit nach, welche den Christen so lieblich ziert. Sei in deinem Thun und Lassen nicht vorlaut, und rede nicht überall hinein, auch wenn du viele Kenntnisse besitzest und reden dürftest und könntest. Dränge dich nicht vor und trachte nicht nach dem ersten Platze, sondern lasse gerne andern diese Ehre. Wenn du überall dabei, überall der Erste sein und mit deiner Weisheit bei jeder Gelegenheit auskramen willst, so ist das ein Zeichen des innern Hochmuths und des falschen Eifers. Christus sagt wohl: „Laß dein Licht leuchten", aber nur dann, wenn er dich selbst auf den Schäffel stellt, dich also selbst hervorzieht und seine Werke durch dich ausführt; und dabei darfst du ja nicht deine Ehre, sondern nur die Verherrlichung des himmlischen Vaters suchen. Die Heiligen haben immer gerne sich verborgen, gerne den letzten Platz gesucht und sich für unwürdig gehalten, große Dinge auszurichten. Dafür aber hat sie Gott geliebt und hochgeehrt, und auch ihre Mitmenschen konnten ihnen ihre Liebe nicht versagen. Einen bescheidenen Menschen achten und lieben auch die rohesten Gemüther und die Liebe Gottes gebraucht ihn oft zu den größten Werken. Schön sagt der weise Mann Sirach (3, 19, 29): „Mein Kind, vollziehe deine Werke mit Sanftmuth, so wirst du außer der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem, so wirst du bei Gott Gnade finden."

Gebet und Vorsatz. Göttlicher Heiland, der du gesagt hast: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich", verleihe mir gnädig den bescheidenen Kindersinn; denn ich fasse jetzt den Vorsatz, deinem heiligen Diener Barnabas nachzufolgen und in allem meinem Thun und Lassen die Tugend der Bescheidenheit zu üben. Hilf mir, o Jesus!

12. Juni.

Der heilige Einsiedler Onuphrius.

Jahr 303.

Vor der Hütte des frommen Einsiedlers Paphnuzius saßen einst die Brüder und hörten mit ernster Aufmerksamkeit auf die heiligen Worte, welche seinem Munde entflossen; da sprach einer der jüngeren Brüder: „Vater, erzähle uns eine erbauliche Geschichte.“ Da nickte der fromme Greis und begann also: „Eines Tages fühlte ich in mir den Antrieb, in die Wüste zu gehen, um dort die heiligen Einsiedler zu besuchen, ihren gottseligen Wandel zu beobachten und von ihnen zu lernen, wie man Gott vollkommen dienen könne. Ich machte mich also auf den Weg und nahm nichts mit, als ein wenig Brod und Wasser. Viele Stunden weit bin ich gegangen, ohne einen Menschen zu sehen. Meine Lebensmittel waren verzehrt, mich quälte der Hunger. In meiner Noth schrie ich zu Gott um Hilfe und fand mich wunderbar gestärkt und getröstet. Ermüdet legte ich mich unter einem Baume nieder und überdachte, wie liebevoll mich Gott bisher erhalten; da vernahm ich die Fußtritte eines Menschen; ich sah mich um und erblickte einen Mann, dessen Leib mit langen Haaren bedeckt war; um die Lenden hatte er Palmblätter gewunden, einen Knotenstock führte er in seiner Hand. Mich ergriff große Furcht vor dem Anblicke dieses seltsamen Mannes, ich flüchtete mich in ein nahes Gebüsch und verbarg mich. Allein der Mann rief mir zu: „Fürchte dich nicht, komm her zu mir; denn ich bin auch ein sterblicher Mensch wie du.“ Von diesen Worten ermuntert, nahte ich mich zitternd dem Manne und warf mich ihm zu Füssen. Dieser sprach liebreich zu mir: „Stehe auf, du bist Paphnuzius, der Diener Gottes, ein Freund der Heiligen.“ Ich stand auf, setzte mich zu ihm auf einen Stein und bat ihn, mir zu sagen, wer und von wannen er sei.

Als der Mann sah, wie sehr ich verlange, von seinem Leben Etwas zu vernehmen, erzählte er mir Folgendes:

Mein lieber Bruder! Ich heiße Onuphrius und bin eines Hirtenfürsten Sohn aus Abyssinien. Als ich sechs Jahre alt war, ermordeten Feinde meinen

Vater, mich rettete ein Kaufmann und brachte mich in ein Kloster nach Aegypten, wo mich die guten Mönche erzogen und meinem Herzen feurige Liebe zu Gott und inniges Verlangen nach Heiligkeit einpflanzten. Eines Tages erzählten mir die Brüder Vieles von dem wunderbaren Leben unsers Vaters Elias und des heiligen Johannes des Täufers in der Wüste. Da stieg auch in meinem Herzen das Verlangen auf, diese Heiligen nachzuahmen und fern von der Welt, in tiefer Einsamkeit meinem Gott zu dienen.

Während einer stillen Nacht erhob ich mich von meinem Lager, nahm ein wenig Brod und Gemüse und verließ das Kloster. Vertrauend auf Gottes allmächtige Hilfe ging ich getrost der Wüste zu, in der sichern Erwartung, daß mir Gott den Ort meiner Wohnung zeigen werde. Da sah ich plötzlich ein glänzendes Licht, welches langsam auf mich zukam. Ich fürchtete mich und wollte umkehren, als aus den Strahlen des Lichtes ein Mann hervortrat, von schöner Gestalt und sprach: „Fürchte dich nicht; denn ich bin der Engel, welcher dir von Geburt an zum Schutze gegeben worden; Gott hat mir aufgetragen, bei dir zu bleiben und dich in die Wüste zu geleiten. Sei also vollkommen, wandle demüthig vor dem Herrn, bewahre sorgfältig dein Herz, arbeite mit Lust und verharre in guten Werken. Ich werde dich nicht verlassen, bis ich deine Seele vor das Angesicht der göttlichen Majestät gebracht habe.“ Dies redend, ging der Engel neben mir her.

Nach 14 Stunden Weges kamen wir an eine schöne Höhle. Ich nahte mich derselben, um zu sehen, ob Niemand darinnen wäre und begehrte nach der Gewohnheit der Mönche laut rufend, den heiligen Segen. Da kam ein ehrwürdiger Mann heraus, vor dem ich ehrfurchtsvoll mein Kniee beugte. Er aber hob mich auf, gab mir den Friedenskuß und sprach: „Geh herein, mein Sohn, denn du bist mein Bruder und Genosse meines einsamen Lebens. Gott verleihe dir, daß seine Furcht in dir bleibe und deine Werke wohlgefällig seien in seinen Augen.“ Ich ging mit ihm in die Höhle und blieb viele Tage bei ihm. Er gab mir liebreich Unterricht, belehrte mich besonders, wie ich die Nachstellungen des Teufels überwinden könne und prüfte sorgfältig meinen Beruf. Einst bei Anbruch des Tages sprach er also zu mir: „Mein Sohn, mache dich auf und gehe mit mir. Du mußt in die innere Wüste wandern und allein in einer Höhle wohnen, wo der Herr dich prüfen wird, ob du halten willst seine Gebote.“ Ich gehorchte und wir zogen beide vier Tage weit in die Wüste hinein. Am fünften Tage kamen wir zu einer kleinen Hütte, die gar anmuthig unter einem Dattelbaume stand. „Hier, sprach der Einsiedler, ist die Stätte, welche die göttliche Vorsehung zu deiner Wohnung bestimmt hat.“ Dreißig Tage blieb der Mann Gottes noch bei mir, lehrte mich die Wege der Vollkommenheit, empfahl mich dann im Gebete dem Herrn, und kehrte, mich segnend, in seine Wohnung

zurück. Alle Jahre einmal besuchte er mich und gab mir dann väterliche Ermahnungen, wie ich mit heiliger Einfalt mein Leben einrichten sollte. Als er mich eines Tages wieder besuchte und freundlich grüßte, fiel er plötzlich zur Erde und gab seinen Geist auf, ich aber begrub trauernd seinen Leichnam neben meiner Hütte.

Ich lebte nun ganz verlassen in der Wildniß und hart waren die Prüfungen, welche Gott mir sendete. Oft hatte ich Stunden, in denen ich vor Betrübniß dem Tode nahe war. Des Tages brannte mich die Sonne mit unerträglicher Hitze, des Nachts zitterte ich, naß vor Thau und Reif und gequält von Hunger und Durst. Doch es geziemt sich nicht, alle Trübsale zu erzählen, welche ich um der Liebe Gottes willen erduldete: vernimm vielmehr, wie mich mein Gott zur Zeit der Prüfung getröstet hat. Ein Engel des Herrn, von Gott gesandt, brachte mir täglich Brod und Wasser, und der Baum neben meiner Hütte gab mir süsse Datteln. Darum mein Bruder Paphnuzius, befleiße dich, immer den Willen Gottes zu erfüllen, und nie wird es dir an den nöthigen Dingen mangeln; denn die ewige Wahrheit spricht: „Seid nicht bekümmert um eueres Leibes Nothdurft.... Suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit und alles Uebrige wird euch beigegeben werden.“

Alle Sonntage brachte mir der Engel des Herrn den hochheiligen Leib und das heiligste Blut unsers Herrn Jesu Christi. Nicht nur ich, sondern alle Mönche, welche in dieser Wüste ein geistliches Leben führen, werden dieser Gnade theilhaftig und empfangen das Unterpfand des Heiles. Deshalb sind sie auch aus ganzem Gemüthe und Herzen und aus allen Kräften bemüht, gute Werke zu vollbringen, damit sie die Glorie des himmlischen Vaterlandes mit Christo und seinen Heiligen besitzen mögen.

Während mir dieses der heilige Mann Onuphrius erzählte, fuhr Paphnuzius weiter, standen wir auf der Spitze eines Hügels und ich sprach zu ihm voll heiliger Freude: „Mein Vater, deine liebreichen Worte gehen mir also zu Herzen, daß ich mit David ausrufen möchte: „Wie süß sind deine Worte meinem Gaumen; süßer als Honig sind sie meinem Munde.“ Er aber sprach freundlich zu mir: „Mein Sohn, gehe mit mir und besuche den Ort meiner Wohnung.“ Schweigend ging er vor mir her, ich folgte ihm. Nach einem Wege von ungefähr sechs Stunden gelangten wir zu einer Hütte, die mit Palmbäumen umgeben war. Zuerst beteten wir, dann setzten wir uns auf die Erde nieder und führten Gespräche aus der heiligen Schrift. Der Mann Gottes bemerkte aber meine Müdigkeit und sprach: „Mein Sohn, ich sehe, daß du dir schadest, wenn du nicht issest. So stehe denn auf, komm und iß.“ Als ich mich umsah, lag ein Brod und etwas Wasser in einem Gefäße nahe bei uns. Ich aber sagte: „So wahr der Herr lebt, der Gott Israels, vor dessen Angesicht wir stehen, ich werde nicht essen und trinken, es sei denn, daß wir beide in reiner Liebe mit einander essen.“ Da er meine gute Meinung sah, brach er das Brod, gab mir einen Theil und wir aßen und wurden satt. Die Nacht aber durchwachten wir im Lobe

Gottes. Eine Stunde nach dem Morgengebete sah ich sein Gesicht plötzlich erbleichen. Erschrocken fragte ich ihn, wie ihm wäre? Er aber antwortete mir: „Sei getrost, mein Bruder, denn der allmächtige Gott hat dich in die Wüste geführt, daß du mich ehrlich begrabest. Schon siebzig Jahre lebe ich hier und nun ist die Stunde da, wo meine Seele, von den Banden meines Leibes erledigt, zu ihrem Schöpfer in den Himmel getragen wird. Wenn du wieder nach Aegypten zurückkehrest, dann gedenke meiner in der Versammlung deiner Brüder und bete für mich, denn ich habe auch für dich und für alle, die meiner gedenken werden, gebetet. So Jemand das heilige Opfer verrichten und ein Almosen geben wird um meiner Seele willen, für diesen flehe ich, daß er von den Versuchungen des Teufels und von den Mißhandlungen der Menschen befreit werde. So aber Jemand zu arm ist, um ein Opfer zu bringen oder ein Almosen zu geben und er betet dreimal im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit das heilige Vaterunser für mich, für den will ich bitten, daß er mit allen Heiligen Gottes der Seligkeit theilhaftig werde.“

Trauernd sprach ich zu dem heiligen Manne Gottes: „Erlaube mir doch, daß ich nach deinem Tode diese Stätte bewohnen dürfe.“ Er aber antwortete mir: „Mein Kind, das kann nicht sein; denn nicht deßhalb hat dich Gott in diese Wildniß gesandt, sondern daß du diese Dinge, welche du hier vernommen hast, der Welt offenbarest. So reise also nach Aegypten zurück, verbleib' dort bis zum Ende deines Lebens und vollende das angefangene Werk, so wirst du die Krone der ewigen Glorie erhalten.“

Auf diese Worte fiel ich dem Manne Gottes zu Füssen und sprach: „Lieber Vater, ich weiß, daß du von Gott Alles erlangest, um was du bittest, segne mich also, damit ich dir an Tugenden gleich werde und dir mit der Zeit in den Himmel folgen möge.“ Er erwiderte: „Mein Sohn, betrübe dich nicht, dein Begehren wird von Gott erfüllt werden. Stehe fest im Glauben, handle männlich und ringe um das ewige Leben. Die heiligen Engel wollen dich behüten und beschirmen vor allen bösen Anschlägen, damit du rein und unbefleckt vor dem göttlichen Angesichte am Tage des Gerichtes erfunden werdest.“ Nach diesen Worten stand er auf und betete mit vielen Thränen und sprach: „In deine Hände, o Gott, empfehle ich meinen Geist.“ Plötzlich wurde sein Leib mit einem hellen Lichte umgeben und in der Klarheit dieses Lichtglanzes hauchte er seine Seele aus.

Ich hörte nun einen Lobgesang vieler Engel und die ganze Luft erscholl von himmlischer Musik. Nach und nach verhallten die Stimmen, ich aber weinte und jammerte laut und klagte, daß dieser heilige Mann Gottes von mir hinweggenommen wurde. Endlich erhob ich mich, schnitt meinen leinenen Rock entzwei und wickelte in einen Theil desselben den heiligen Leib. Ein Grab fand ich in der Nähe in einen Felsen gehauen, dort begrub ich ihn. Weinend kehrte ich in die Hütte zurück; aber kaum wollte ich den Fuß hinein-

setzen, da stürzte sie krachend ein und der Dattelbaum fiel entwurzelt zu Boden. So zog ich denn theils betrübt, theils freudig über das, was ich gesehen und gehört, in meine Heimath zurück und that, wie mir der Heilige geheißen.

So erzählte der fromme Paphnuzius den Brüdern, welche dadurch heilsam ermahnt, mit neuem Eifer an ihr Tagewerk gingen.

Im Jahre 1171 besuchte der baierische Herzog Heinrich, genannt der Löwe, auf einem Kreuzzuge in das heilige Land auch die Einsiedeleien der Wüste Aegyptens. Da er von dem wunderbaren Leben des heiligen Onuphrius hörte und von seiner mächtigen Fürbitte bei Gott, wählte er ihn zu seinem Schutzpatron und erbat sich von den Mönchen eines Klosters, wo der Leichnam des Heiligen ruhte, eine Abbildung desselben und einen Theil der Hirnschale, welche er er nach München mit heimbrachte.

Der heilige Onuphrius wird abgebildet halbnackt, mit langen Haaren, auf dem Haupte eine Krone, in der einen Hand ein Kreuz, in der andern einen Knotenstock, um die Lenden einen Schurz von Palmblättern.

Das Himmelreich leidet Gewalt.

Fast jede Seite des Evangeliums sagt uns, daß ohne Mühe, ohne Kampf, ohne ernste, fortdauernde Anstrengung die Seligkeit, nach welcher jedes Menschenherz sich sehnt und die auch Gott versprochen hat, nicht erreicht werden könne. Nun aber gibt es viele Christen, welche das zwar einsehen; aber dennoch unterlassen, Hand ans Werk zu legen und sich Gewalt anzuthun, um ihr Ziel zu erreichen. Sie wollen zwar selig werden, sie verlangen aufrichtig darnach, scheuen aber den Kampf und die Anstrengung. Sie meinen, wenn sie ihren alltäglichen Geschäften fleißig nachgehen, Morgens und Abends ihr Gebet verrichten, an Sonn- und Festtagen in die Kirche gehen, jährlich einigemal die heiligen Sakramente empfangen und sich vor groben Sünden hüten, so sei das schon genug, um einst glückselig zu sterben, dabei lassen sie ihre bösen Leidenschaften: den Zorn, die Ungeduld, den Eigennutz, den Hochmuth, die Lieblosigkeit, die Genuß- und Vergnügungssucht, die Trägheit in Uebung guter Werke, die Rechthaberei, die Liebe zur Weichlichkeit ꝛc. fortwährend in ihrem Herzen stecken, und bestreben sich nicht, derselben Herr zu werden. Ja es gibt viele Christen (o mögest doch du, christlicher Leser, nicht dazu gehören), welche ihr ganzes Leben lang nur darnach trachten, wie sie auf dieser Erde recht bequem und sorgenfrei leben können, und dann doch glauben, es wird beim Sterben nicht so weit gefehlt sein und der liebe Gott wird ihnen in der andern Welt schon ein gutes Plätzchen anweisen. Von jenen aber, die leichtsinnig und ungescheut Gottes heilige Gebote verachten und übertreten, und dennoch meinen, sie könnten zu seiner Zeit sich schon bekehren und selig werden, will ich gar nicht reden.

Nun aber sagt Jesus: „Das Himmelreich leidet Gewalt; er fordert also allen Ernstes von dem

Menschen, daß er alle seine Kräfte anstrenge, um über sich selbst, seine Neigungen und über die Schlingen der Welt und des Teufels Herr zu werden. Er verlangt also von dir, daß du fortwährend gegen dich selbst kämpfest und den vergänglichen, eitlen Freuden und Gütern der Welt entsagest, — kurz, daß du ein bußfertiges Leben führest. Um nun dich und alle Christen, welche selig werden wollen, von der Nothwendigkeit eines solchen Lebens zu überzeugen und zum Kampfe gegen dich und die Welt aufzumuntern, stellt uns der Herr das hellleuchtende Beispiel der Heiligen vor Augen, die alle Gewalt gebraucht, ja von denen Viele mehr gethan haben, als gerade zur Erreichung der Seligkeit nothwendig gewesen wäre. Zu diesen gehört auch der heilige Onuphrius, der siebenzig Jahre in die tiefste Wildniß sich begraben und fern von allem Umgang mit Menschen das härteste Leben geführt hat! — Sage mir, christliche Seele, mußt du nicht bei Betrachtung dieses strengen Lebens ausrufen: Wenn dieser Heilige von seiner Kindheit an um das Himmelreich solche Gewalt gebraucht hat, was soll ich thun? Ist es wohl möglich, daß ich bei meinem weichlichen Leben vor Gott einst Gnade finden werde? Soll ich denn gar nicht kämpfen und jede Ueberwindung scheuen? Fest steht es: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich;" was willst du also thun, christliche Seele? Willst du noch immer die Hände in den Schooß legen? Fühlst und kennst du nicht, was du in und außer dir bekämpfen mußt? Denke einmal nach! Vergleiche dich mit Jesus, mit seinen Heiligen, und du wirst, du mußt finden, was du bekämpfen, was du abschneiden, was du dir versagen, was du an dir bessern mußt! Es ist Zeit, daß du einmal Hand anlegest, also frisch an's Werk; die Gnade Gottes ist dir gewiß, der Himmel ist Alles werth!

Gebet. O mein göttlicher Heiland, verleihe mir doch den Muth und den wahren Eifer, Gewalt zu brauchen und mich abzutödten. Mein Fleisch empört sich dagegen, aber ich sehe es ein, daß ohne Ueberwindung, ohne Entsagung und Abtödtung die Seligkeit bei dir nicht zu erlangen ist. Ziehe doch mein Herz zu dir, o Jesus, und hilf mir, daß ich nach dem Beispiele deiner Heiligen einmal Hand an's Werk lege.

13. Juni.

Der heilige Antonius von Padua.

Jahr 1231.

Es war im Jahre 1230, als gerade der Papst Gregor IX. einen vollkommenen Ablaß für alle jene verkündete, welche einen Kreuzzug in das heilige Land mitmachen würden. Christen aus allen Ländern der Welt, Griechen, Franzosen, Spanier, Deutsche, Engländer,

Schweizer, Flamänder, Schotten, Slavonier und Ungarn waren in Rom, der Hauptstadt der Christenheit, zusammengeströmt. Auf den Wunsch des Papstes predigte all' diesen verschiedenen Völkern ein Mann mit engelschönem Antlitze, in arme Franziskanerkleidung gehüllt. — Mit starker, volltönender Stimme, die bald weich wie eine Silberglocke ertönte, bald wieder wie der Donner erscholl, verkündete er das Wort Gottes in lateinischer Sprache, und, o Wunder des heiligen Geistes, all diese Männer vernehmen das Wort in ihrer Sprache und laut auf schreit Alles über das unerhörte Wunder! Der Mann aber, der so Unerhörtes that, war der heilige Antonius. Die damalige Zeit bedurfte eines solchen Mannes. — Eine scheusliche Ketzerei hatte sich in Italien und Frankreich eingenistet; Laster aller Art hatten um sich gegriffen, schreckliche Bürgerkriege befleckten mit Blut die Strassen der Städte; da sendete, um diesen Uebeln zu steuern, Gott seinen demüthigen Diener, rüstete ihn aus mit den Gaben seines heiligen Geistes und befahl ihm, gleich einem Propheten, den Völkern die drohenden Strafgerichte zu verkünden und sie zur Buße zu mahnen. — Antonius that, wie ihm Gott geheißen; zu Padua vollendete er seinen Lauf, darum wird er Anton von Padua genannt.

Er wurde im Lande Portugal zu Lissabon geboren; sein Vater war Hauptmann im Kriegsheere des Königs Alphonsus, seine Mutter hieß Maria von Trevera. Mit fünfzehn Jahren schon hatte er sich die Kenntnisse eines gelehrten Mannes gesammelt und zugleich auch die Armseligkeit und Verderbtheit der Welt kennen gelernt. Er begab sich deßhalb in ein Kloster der regulirten Chorherren, um in der Einsamkeit seinem Gott zu dienen; da ihn aber die Besuche seiner Freunde hierin störten, zog er sich in ein entfernteres Kloster zurück, wo er, zum Erstaunen der Brüder, das strengste Leben führte und mit solchem Fleiße Tag und Nacht der Betrachtung und dem Studium der heiligen Schrift oblag, daß er sie beinahe auswendig wußte. Schon hatte er acht Jahre in Abgeschiedenheit von der Welt in diesem Kloster gelebt, als fünf Väter Franziskaner einst zukehrten, welche nach Afrika reisten, um dort den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden. Gerne wäre Antonius mitgezogen, aber der Gehorsam hielt ihn zurück. Die frommen Väter reisten ab, aber nach nicht gar langer Zeit brachte man ihre Leiber wieder zurück; denn sie hatten in Afrika den Martertod erlitten. Dies machte auf den jungen Antonius einen solchen Eindruck, daß er in den Orden des heiligen Franziskus zu treten beschloß, um ebenfalls den Ungläubigen zu predigen und der Marterkrone theilhaftig zu werden.

Sechs und zwanzig Jahre alt, nahm er wirklich das Ordenskleid des heiligen Franziskus in einer kleinen Kapelle, die dem heiligen Antonius, dem Großen, geweiht war, und wandelte seinen Namen Ferdinand, so hieß er bisher, zu Ehren dieses Heiligen in den Namen Anton um. Kaum hatte er seine Gelübde abgelegt, als er auch voll heiligen Eifers nach Afrika übersetzte, um dort den Ungläubigen zu predigen; allein, kaum dort angekommen, wurde er krank und mußte daher wieder nach Hause zurückkehren. Gott wollte nämlich durch ihn ein anderes Werk vollbringen und war mit dem Opfer seines Herzens zufrieden. — Anton bestieg nun ein Schiff, das aber die Winde nicht nach Spanien, sondern nach Messina, einer Stadt auf Sizilien, trieben.

In dieser Stadt hörte er, daß der heilige Vater Franziskus nach Assisi eine große Versammlung der Ordensbrüder einberufen habe. Antonius, voll Verlangen, seinen heiligen Ordensstifter zu sehen und dessen Segen zu erlangen, reiste dahin, obschon er noch sehr krank war. — Er sah dort auch wirklich den Heiligen, unterredete sich mit ihm und wollte nun immer in seiner Nähe bleiben. Aber keiner der Ordensvorstände wollte den kranken, schwächlichen Bruder Anton in sein Kloster aufnehmen; bis

sich endlich der Quardian der Provinz Romagna seiner erbarmte und ihn in das kleine, in einer tiefen Wildniß gelegene Kloster St. Paul sendete. Dort lebte der Heilige in größter Verborgenheit. Seine vielfältigen Kenntnisse und die großen Gaben, welche ihm Gott mittheilte, hielt er sorgfältig verborgen; man hielt ihn allgemein für einen geistesschwachen Menschen, und wahrscheinlich wäre Antonius immer ein einfacher, unbekannter Klosterbruder geblieben, wenn ihn nicht Gott selbst auf den Leuchter gestellt hätte.

Einstmals reisten einige seiner Mitbrüder, unter denen auch er sich befand, nach Forli, um dort aus den Händen des Bischofs die heiligen Weihen zu empfangen. In gleicher Absicht waren auch einige Brüder aus dem Dominikanerorden dahin gekommen und im Franziskanerkloster eingekehrt. Der Bruder Quardian begehrte eines Tages nach dem Abendessen, daß einer der Dominikaner seinen Brüdern eine kleine Ermahnungsrede halte. Allein diese entschuldigten sich und wollten sich nicht herbeilassen. Da befahl der Quardian, wie zum Scherze, dem Antonius, das Wort Gottes vorzutragen. Antonius gehorchte einfältigen Herzens, hielt aber nun mit solchem Feuer und solch' himmlischer Salbung eine Ermahnung an die Brüder, daß alle über seine wunderbare Beredsamkeit erstaunten, da sie ihn bisher für einen ganz ungelehrten Menschen hielten.

Der heilige Vater Franziskus hörte dies wunderbare Ereigniß und befahl ihm, nach empfangener Priesterweihe den Brüdern die geistliche Wissenschaft zu lehren und dem Volke zu predigen. Beides that der Heilige in aller Demuth und Einfalt des Herzens, aber eben deßhalb war auch Gottes Geist mit ihm. Unerhört war die Kraft und der Erfolg seiner Predigten. So oft er auftrat, umringten Tausende die Kanzel und horchten mit einer Art Heißhunger auf seine Worte. Oft mußte man den Predigtstuhl auf das freie Feld hinaustragen, damit Alle ihn sehen und hören konnten. Schon bei Nachtszeit drängten sich die Zuhörer zur Kanzel und warteten geduldig, bis er dieselbe bestieg und seine Stimme erhob. Mit unerbittlicher Strenge ging er den damaligen herrschenden Lastern zu Leibe und schonte weder Hohe noch Niedrige. Man glaubte einen Engel des Himmels zu hören, wenn er sprach, und die verstocktesten Sünder wurden erweicht und bekehrten sich. Besonders wunderbar war seine Kenntniß der heiligen Schrift, die er auf eine ganz eigenthümliche Weise erklärte und zu seinen Predigten anwandte. Er durchwanderte baarfuß und mit entblößtem Haupte, in ein grobes Wollkleid gehüllt, alle Städte und Dörfer und lebte nur vom Almosen, das er sich bettelte; dabei blieb er immer der demüthige, einfältige Klosterbruder, der nichts anders suchte, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Schon sein sanftes Gesicht, sein

himmlischer Blick, sein ernster, ruhiger Gang machte auf die Menschen, die ihn sahen, einen wunderbaren Eindruck. Eines Tages sprach er zu einem der Brüder: „Mein Bruder, komm, wir wollen predigen!" Sie gingen nun schweigend durch die Strassen; der Bruder blieb öfters stehen und meinte, der Heilige würde zu predigen anfangen; allein derselbe ging immer weiter, ohne ein Worte zu sagen. So kehrten sie endlich wieder in das Kloster zurück, wo ihn der Bruder fragte, warum er denn nicht gepredigt habe. „Glaube mir, antwortete ihm Antonius, wir haben durch unsere sittsamen Blicke und unsern ernsten Gang genug gepredigt." Gott hatte ihn auch mit der Gabe der Wunder und Weissagung begnadigt, wodurch seine Predigten noch mehr Eindruck machten. Unzählige Sünder bekehrten sich, und wohin er seinen Fuß setzte und seine Stimme erschallen ließ, da mußte das Laster weichen, das ungerechte Gut wurde zurückgegeben, der Wucher hörte auf, Feinde versöhnten sich.

Um diese Zeit trieb im nördlichen Italien ein gewisser Hezelin sein scheusliches Unwesen. An der Spitze eines Haufens wilder Söldlinge hatte er mehrere Städte erobert, gebrandschatzt und ihre Bewohner mit unerhörter Grausamkeit fünfzehn Jahre lang gepeinigt. Drei Päpste hatten ihn nach und nach in den Bann gethan; er aber verachtete den Fluch der Kirche und als er einst hörte, daß die Einwohner von Padua einen Aufruhr gegen ihn erhoben, ließ er an Einem Tage Zwölftausend derselben hinrichten. Die Stadt Verona hatte fast keine Einwohner mehr, so grausam wüthete er dort. Der heilige Antonius hatte von der Grausamkeit dieses Wütherichs gehört und wollte ihm Einhalt thun und seine Seele retten. Furchtlos geht er ganz allein nach Verona und tritt in den Pallast des blutdürstigen Tyrannen. Hezelin saß auf seinem Throne, umgeben von seinen wilden Soldaten, die bereit standen, jedem seiner Winke zu gehorchen. Antonius nahet sich ruhig, öffnet seinen Mund und hält ihm so eindringlich die Schändlichkeit und Bosheit seines Lebens vor Augen, daß dieser, unbeweglich vor Schrecken, kein Wort zu sagen weiß. Durch und durch erschüttert von der Strafrede des Heiligen, steigt Hezelin vom Throne herab, bindet seinen Gürtel los, windet ihn um seinen Hals, zum Zeichen, daß er des Todes schuldig sei, wirft sich dem Heiligen zu Füssen und bittet reumüthig um Vergebung. Der Heilige hob ihn auf und gab ihm die rührendsten Ermahnungen. Hezelin versprach, einen andern Lebenswandel zu führen, hielt aber später leider sein Wort nicht. Er wurde gefangen und starb im Gefängniß.

So suchte der Heilige überall Seelen für Gott zu gewinnen und das Reich Gottes auszubreiten, ganz besonders aber hielt er sich von Gott berufen, die schändlichen Ketzereien, welche damals ihr Unwesen trieben, auszureuten. —

In Bekämpfung der Ketzer leistete ihm seine wunderbare Kenntniß der heiligen Schrift die trefflichsten Dienste; seinen Beweisen konnten sie nicht widerstehen und, wenn die Kraft seiner Worte über ihre harten Herzen

nichts vermochte, so kam ihm seine Wundergabe zu Hilfe. Unter den Ketzern befand sich ein gewisser Bonovillus, der die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente läugnete. Zuerst predigte der Heilige öffentlich gegen diesen Irrthum und hielt dann auch besondere Disputationen mit diesem Lästerer. Derselbe konnte den Worten des Heiligen nicht widerstehen, blieb aber hartnäckig bei seinem Irrthume und erklärte, demselben nicht eher abzuschwören, als bis er sehe, daß sein Esel vor dem allerheiligsten Sakramente niederfalle und ihm seine Ehrfurcht erweise. Der Heilige ließ sich auf diesen Vorschlag ein. Der Ketzer ließ seinen Esel drei Tage hungern und als nun der Heilige, begleitet von Katholiken und Ketzern, mit dem Allerheiligsten erschien, warf Bonovillus dem Esel reichliches Futter vor, in der Absicht, daß derselbe vor Begierde nach der Speise leichter abgehalten werde, dem Heiligen Folge zu leisten. Aber, o Wunder! der Esel berührte das Futter nicht, sondern als der Heilige seine Stimme erhob und rief: „Ich befehle dir im Namen deines Schöpfers und meines Erlösers, den ich unwürdiger Priester in meinen Händen trage, daß du in aller Demuth herbeikommest und ihm die gebührende Ehrfurcht bezeugest, fiel der Esel auf seine vorderen Füsse nieder und neigte seinen Kopf, als wolle er seinen Gott anbeten. Als die Katholiken dies sahen, brachen sie in laute Lobpreisungen Gottes aus, die Ketzer aber verstummten, und Bonovillus bekehrte sich auf der Stelle.

Ein gewisser Soldat, Aloardin mit Namen, von Salvaterra gebürtig, war ein gottloser Ungläubiger und Lästerer der heiligen Religion. Die Neugierde, den Heiligen zu sehen und seiner Predigten zu spotten, hatte ihn nach Padua geführt. — Eines Tages, als er eben zu Tische saß, hörte er von den Wundern des heiligen Antonius reden. Da fing er sogleich zu spotten an und im Uebermuthe rief er: „Wenn euer Antonius, den ihr heilig und wunderthätig nennet, machet, daß dieses Glas, welches ich hier halte und nun zu Boden werfe, nicht zerbricht, so will ich glauben, was ihr mir saget.“ Damit erhebt er sich, öffnet das Fenstet und wirft mit voller Kraft das Glas auf die Steine hinaus. Das Glas fällt, zerbricht aber nicht. Sprachlos vor Erstaunen stürzt Aloardin auf die Kniee und erhebt sich als gläubiger Katholik. Er selbst hebt sein Glas auf und trägt es in die Kirche des heiligen Antonius, wo man es heute noch aufbewahrt. Dieses Wunder hatte sich einige Jahre nach dem Tode des Heiligen zugetragen.

In der Stadt Rimini war damals der Hauptsitz der Ketzer. Antonius kam dahin, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, aber Niemand wollte ihn hören; ja wenn er die Kanzel bestieg, so tobten und lärmten die Verstockten und hielten sich die Ohren zu. Da ging der Heilige trauernd an das Ufer des Meeres hinaus und in heiliger Einfalt rief er über die Wogen hin: „Kommet ihr Fischlein groß und klein und höret mich, weil die Irrgläubigen mich nicht hören wollen.“ Und siehe da, auf einmal kamen eine unzählbare Menge Fische herbei, hoben ihre Köpfe über das Wasser empor und hörten dem Heiligen

zu, der sie an die Wohlthaten ihres Schöpfers und Herrn erinnerte und sie zum Danke und zur Lobpreisung Gottes aufforderte. Nachdem er ihnen seinen Segen ertheilt, senkten sie sich wieder in die Tiefe des Meeres hinab. Von diesem erstaunlichen Wunder gerührt und beschämt, bereuten die Verstockten ihre Sünden und hörten von nun an mit größtem Eifer die Predigten des Heiligen; eine große Menge von ihnen bekehrte sich.

Wegen der Gewalt, die der Heilige über die Herzen der Ketzer hatte, nannte man ihn nur den Hammer der Ketzer. Aber sein Wort allein hätte eine solche Kraft nicht gehabt; mehr als dieses bewirkte sein Gebet und sein bußfertiges Leben. Ganze Nächte lag er in der Kirche vor dem Allerheiligsten und flehte unaufhörlich für die Sünder. Die Morgensonne beschien oft das Antlitz des betenden Heiligen. Ganze Tage lang genoß er keine Speise und die bloße Erde war gewöhnlich seine Lagerstätte, auf der er ein wenig ruhte. Wie sein heiliger Vater Franziskus liebte auch er die Armuth, und als nach dessen Tode der Ordensgeneral Elias die bisherige Regel über die Armuth ändern und für den Orden irdische Güter erwerben wollte, da widersetzte sich Antonius mit aller Kraft den Absichten dieses habsüchtigen Mannes und ruhte nicht eher, bis er abgesetzt und so dieses Unglück von dem Orden abgewendet wurde.

Sein armes, mit Gott vereinigtes Leben, seine mehr als menschlichen Kenntnisse und die alles durchdringende Kraft seiner Worte erweichten die Herzen der Sünder und der Irrgläubigen, und die großen Wunder, welche Gottes Hand durch ihn wirkte, verschaffte ihm überall Eingang in die Gemüther der Menschen. Von seinen Wundern und Weissagungen will ich dir, lieber Leser, noch Einiges erzählen:

In der Umgegend von Padua war ein junges Mädchen im Morast erstickt. Die Eltern flehten den Heiligen um seine Hilfe an; dieser kam, betete für das verstorbene Mädchen und erweckte es aus seinem Todesschlafe. — Ein boshafter Mensch hatte seiner Mutter einen Stoß mit dem Fuße gegeben. Da ließ es Gott im gerechten Gerichte zu, daß er sich selbst den Fuß abhieb. Reuevoll wandte sich der Unglückliche an den Heiligen um Hilfe und dieser heilte ihn wieder.

Der Heilige hielt sich längere Zeit im südlichen Frankreich auf, wo er auch predigte. In einer Stadt dortselbst lebte ein lasterhafter Schreiber, der von keiner Bekehrung etwas wissen wollte. Antonius kannte ihn und durchschaute sein Leben. So oft er nun diesem Manne begegnete, machte er vor ihm eine tiefe Verbeugung. Unwillig hierüber, weil er glaubte, der Heilige spotte seiner, machte er demselben grobe Vorwürfe. Antonius aber sprach mit sanften Worten zu ihm: „Mein Bruder, wundere dich nicht, daß ich dir so ehrerbietig begegne. Ich habe Gott den Herrn lange um die Gnade gebeten, als ein Martyrer zu sterben, habe aber diese Gnade nicht erlangt; du aber wirst sie erlangen und deßhalb bezeuge ich dir so hohe Ehre.“ Der Schreiber lachte hierüber und spottete über diese Pro-

phezeiung, die aber wirklich eintraf. Nach einiger Zeit reiste nun der Schreiber mit dem Bischofe der Stadt in das heilige Land, wo er von den Ungläubigen ergriffen und zur Verläugnung des Glaubens aufgefordert wurde. Er blieb aber standhaft im Bekenntnisse Christi, wurde gemartert und dann getödtet.

Die Bekehrung der Sünder war das immerwährende Verlangen und der stete Gedanke des Heiligen; für sie betete er Tag und Nacht und da geschah es öfters, daß er im Geiste entrückt wurde und dann erschien er den Verhärteten, mahnte sie zur Buße und rief ihnen zu: „Stehe geschwind auf, beichte deine Sünden, womit du Gott so schwer beleidigt hast.“ Erschreckt eilten die Sünder zum Beichtstuhle, wo sie den Heiligen oft um Mitternacht noch in demselben trafen, als erwartete er sie.

Die Stadt Lissabon, wo Antonius geboren wurde, war mehrere Tagreisen von dem Orte entfernt, wo sich der Heilige aufhielt. Sein Vater lebte noch und versah eine Rentamtsstelle des Königs mit gewissenhafter Treue. Einst ersuchten ihn einige Beamte, er möchte ihnen eine Summe Geldes aus der königlichen Kassa vorstrecken, sie würden sie in kurzer Zeit zurückbezahlen. Der gute Mann gab ihnen die Summe auf Glauben und Treue. Als nun die Zeit kam, wo er seine Rechnung ablegen sollte, forderte er das Geld zurück, aber die treulosen Beamten leugneten einstimmig, daß sie von ihm Geld empfangen hätten. Der fromme Mann war nun in größter Noth; inständig flehte er zu Gott um Hilfe; denn schon war die Sache beim Gerichte anhängig und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Da half ihm Gott wunderbar und zwar durch seinen heiligen Sohn Antonius selbst. Als er nämlich vor Gericht stand und schon das Urtheil über ihn gesprochen werden sollte, da erschien plötzlich Antonius mitten im Gerichtssaale und sprach zu den Beamten: „Dieser gute Mann, mein Vater, hat euch um diese Zeit, in dieser Stunde, an dem Orte und in dieser Münze Geld geliehen, wie ihr selbst wisset. Ich warne euch, stellt das Darlehen zurück und haltet ihn schadlos, sonst wird euch die göttliche Rache treffen und euere Untreue schwer gezüchtigt werden.“ Die Schuldigen schracken zusammen, bekannten ihr Verbrechen und der Heilige war verschwunden.

Nachdem der Heilige Frankreich und Italien durchwandert und überall Buße und Bekehrung gepredigt, selbst in Rom mehrmals vor dem Papste seine Stimme erhoben, und von diesem den schönen Titel: „Lade der beiden heiligen Testamente, Rüstkammer der göttlichen Schriften,“ erhalten hatte, kehrte er nach Padua zurück, wo er besonders als ein Wunder der Gnade Gottes leuchtete, und schon bei Lebzeiten wie ein Heiliger geliebt und geehrt wurde. Mehrere Jahre hatte er auch das mühevolle Amt eines Ordensprovinzials mit größtem Eifer versehen. Jetzt waren aber seine Kräfte aufgezehrt, und obwohl noch jung, er war erst 36 Jahre alt, sehnte er sich nach Ruhe. Auf seine dringenden Bitten wurde ihm gestattet, sein Amt als Provinzial niederzulegen. Er zog sich nun an einen einsamen Ort, Petersfeld genannt, zurück, um sich auf seinen Tod vorzubereiten. Da geschah es, daß eines Tages, während er in der heiligen Schrift betrachtete, das süßeste Jesuskindlein auf das aufgeschlagene Buch sich niederließ, seine kleinen Händlein um den Heiligen schlang und ihn herzlich umarmte, und küßte. Es war dieß ein Zeichen seines baldigen Todes.

Antonius kehrte nun wieder nach Padua zurück; denn diese Stadt, so oft Zeuge seines gnadenvollen Wandels, sollte nun auch Zeuge seines glorreichen Todes sein. Das Volk bat ihn dringend, die Fastenpredigten zu halten; obwohl ganz entkräftet, bestieg er doch die Kanzel und predigte mit heiligem Eifer das Wort des Herrn. Nach dem Ende der heiligen Fastenzeit ergriff ihn die Krankheit. Seinen nahen Tod voraussehend empfing er mit heiliger Liebesglut die heiligen Sterbsakramente, und seufzte nun nur mehr nach der Anschauung Gottes. Es nahte der dreizehnte Juni; im Klösterlein Barzella, nahe bei der Stadt, lag der Heilige auf seinem armen Bette in den letzten Zügen. Da erschallt gegen Abend plötzlich in der Stadt der Ruf: „Der Heilige ist krank, der Heilige stirbt.“ Das Volk drängte sich in das Kloster, umringt sein Sterbebett. Mitten unter dem Schluchzen und Weinen der Brüder und des Volkes ertönt plötzlich aus dem Munde des sterbenden Heiligen ein himmlischer Gesang; mit der Stimme eines Engels grüßt Antonius zum Letztenmale auf Erden seine liebreiche Mutter Maria; er stimmt den schönen Lobgesang an: „O gloriosa Domina, excelsa super sidera,“ o glorreiche Herrin, erhaben über die Sterne,“ bei den letzten Worten hauchte er seine reine Seele aus am 13. Juni 1231. Man wollte sein Hinscheiden nicht gleich kund werden lassen, aber die kleinen Kinder der Stadt riefen haufenweise in den Strassen: Der Heilige ist gestorben! So bestätigten die unschuldigen Kinder die Heiligkeit des Dieners Gottes und Gott verherrlichte ihn auch nach seinem Tode durch große Wunder, unter denen das größte im Jahre 1362, also 32 Jahre nach seinem Tode,

sich ereignete. Es sollten nämlich die Reliquien des Heiligen in die prachtvolle Kirche, welche die Bürger von Padua zu Ehren des Heiligen erbauten, übertragen werden. Der heilige Bonaventura war deßhalb eigens nach Padua gereist, um die Uebertragung zu leiten. Als der Sarg des Heiligen erhoben und geöffnet wurde, fand man den Leichnam vermodert, aber die Zunge war noch ganz frisch und rein. Beim Anblick dieses Wunders warf sich Bonaventura mit allem Volke auf die Kniee nieder und rief aus: „O du gesegnete Zunge, die du den Herrn so oft gelobt und andere zu loben gelehrt hast, nun wird offenbar, wie groß dein Verdienst ist bei Gott!“ Die heilige Zunge wurde nun in ein kostbares, von Edelsteinen funkelndes Kästchen gelegt und in einer Kapelle der Kirche beigesetzt, wo sie heute noch zu sehen ist und verehrt wird.

Der Heilige wird abgebildet in Franziskanerkleidung in der einen Hand eine Lilie haltend, auf dem Arme das süße Jesuskind. Man ruft den heiligen Antonius überall, so weit die katholische Kirche reicht, um seine Fürbitte an, wenn man irgend eine Sache verloren hat, damit man sie wiederfinde. Unbestreitbare Thatsachen im Leben des Heiligen beweisen, daß dieß nicht umsonst geschieht.

Gute Lehren des heiligen Antonius.

Habe Gott immer in deinem Herzen! So selig ist kein Seliger, so glücklich kein Glücklicher, als ein Mensch, der Gott immer im Herzen hat. — Wie kann ich dich aber immer im Herzen haben, o Gott? Was muß ich geben, um dich zu haben? Gib dich mir, sprichst du, und ich werde mich dir geben! Gib mir dein Herz und du wirst mich im Herzen haben.

Böse sein, heißt nicht sein, und wer dem wahren Sein entfallen ist, der muß für eitel Nichts gehalten werden.

Wie unglücklich bist du, wenn du aus Hoffart über dich hinauf willst, und herab unter dich stürzest.

Die Trübsal wird erleichtert und versüßt von großer Gesellschaft; denn alle Heiligen waren in der Trübsal.

Gebet der Kirche am Feste des Heiligen.

O Gott, der du den glorreichen Bekenner, den heiligen Antonius von Padua, mit unvergänglichem Glanze der Wunderwerke erleuchtest, verleih uns gnädig, daß wir dasjenige, so wir durch seine Fürbitte mit Vertrauen begehren, mittels seiner Verdienste sicher erlangen, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

14. Juni.

Der heilige Erzbischof Basilius der Große.

Jahr 379.

Einer der tapfersten Streiter für Christus und seine heilige Kirche war der heilige Basilius, der Große genannt wegen des Reichthums seiner Kenntnisse, wegen der Erhabenheit seiner Tugenden, wegen der glänzenden Siege, die er über den Irrthum und die Lüge erfochten. Sein Vater Basilius, seine Mutter Emmelia sammt ihren zehn Kindern glänzen in der Kirche Gottes alle als Heilige. Man darf also sagen, daß Basilius schon die Heiligkeit mit der Muttermilch eingesogen, und mit der Luft, die ihn im Hause seiner heiligen Eltern umgab, eingeathmet hat.

Seine heilige Mutter bildete sein Herz, sein heiliger Vater aber seinen Verstand, indem er ihn die Vorkenntnisse der schönen Wissenschaften lehrte. Noch jung wurde er auf mehrere hohe Schulen gesendet, um sich tüchtige Kenntnisse in allen Zweigen der Wissenschaften zu erwerben. Zu Athen lernte er den heiligen Gregor v. Nazianz kennen, der, damals noch ein Jüngling, mit heiligem Eifer den Wissenschaften oblag, und schloß mit ihm ein inniges Freundschaftsbündniß. Beider Herzen stimmten zusammen; beide liebten die Wissenschaften, und was noch mehr ist, beide hatten eine feurige Liebe zu Gott, beide strebten eifrig darnach, heilig zu werden, und so konnte es nicht fehlen, daß Einer den andern an sich zog und beide eines Herzens und eines Sinnes wurden. Sie wohnten beisammen, aßen an einem Tische, beteten unabläßig miteinander, machten die nämlichen Bußübungen und die nämlichen Studien. Sie hatten nur Einen Willen, nur Ein Verlangen, nämlich Gott zu verherrlichen, ihm von ganzem Herzen zu dienen. — Sorgfältig vermieden sie die Gesellschaft verdorbener Jünglinge; nur wer sittsam und friedfertig war, durfte ihres Umganges sich erfreuen. In der großen, prächtigen Stadt mit ihren vielen Schauspielhäusern und Belustigungsorten kannten sie nur zwei Strassen, eine zur Kirche und zu den Priestern, die andere zu der Schule und zu ihren Lehrern. „Unsern größten Ruhm, schreibt der heilige Gregor, setzten wir darein, Christen zu heißen und auch zu sein.

Da beide Freunde, Basilius und Gregor, die Absicht hatten, sich einst dem Dienste der Kirche zu weihen, so verlegten sie sich mit allem Fleiße auf die Redekunst, welche zum Predigtamte so nothwendig ist. Sie hörten die größten Meister, lasen ihre Bücher, ahmten sie sorgfältig nach, und übten sich beständig in der Kunst gut zu reden und zu schreiben. Ihren redlichen Fleiß belohnte Gott mit herrlichem Erfolge. Noch heut zu Tage sind ihre Schriften, welche sie hinterließen, ein Muster der heiligen Beredtsamkeit.

Der heilige Basilius, so jung er noch war, genoß bald die höchste Verehrung seiner Lehrer und Mitschüler, und als er die Stadt verlassen wollte, um in sein Vaterland zurückzukehren, wandten sie alle Mittel an, um ihn zurückzuhalten. Allein Basilius glaubte seinem Vaterlande nützlicher sein zu können und kehrte heim; sein Freund Gregor blieb nun einige Zeit in Athen. — In seiner Heimath angekommen, eröffnete er eine Schule der Beredtsamkeit, und übernahm auch die Führung einiger Rechtshändel. Das Lob und der Beifall aber, welches ihm von allen Seiten zu Theil wurde, versetzte ihn in die größte Angst; er fürchtete stolz und übermüthig zu werden, weßhalb er den Vorsatz faßte, der Welt gänzlich zu entsagen, wozu ihn besonders seine heilige Schwester Makrina und sein Freund Gregor ermunterten. Er vertheilte auch wirklich den größten Theil seiner Güter unter die Armen und zog sich dann in ein stilles Kloster zurück. Hier lebte er einige Zeit in strenger Buße; da er aber besorgte, er möchte nicht genau die Pflichten eines Einsiedlers befolgen, besuchte er auf einer weiten Reise die heiligen Einsiedler, welche in großer Menge in der Wüste das Leben heiliger Engel führten, und fragte dieselben um Rath. Hingerissen von dem erhabenen Beispiele dieser Männer des Glaubens und heiligen Gottvertrauens, kehrte er wieder in seine Heimath zurück, und wählte sich zu seiner Wohnung das Haus seiner heiligen Großmutter, das am Flusse Iris lag. Nahe dabei hatten seine heilige Mutter und seine heilige Schwester ein Nonnenkloster gestiftet. Basilius faßte nun den Entschluß, ebenfalls für Männer ein Kloster zu stiften, und da sich bald viele zur Aufnahme meldeten, stiftete er noch mehrere in der Umgegend. Diesen schrieb er

nun eine heilige Rege vor, welche noch heut zu Tage von den Mönchen im Morgenlande beobachtet wird. Er selbst führte im Kloster, das aus mehreren ärmlichen Hütten bestand, in welchen die Mönche wohnten, das strengste Leben. Seine Wohnung war eine kleine, arme Hütte; seine Kleidung bestand aus einem groben Unterkleide, von einem ledernen Gürtel zusammengehalten, und aus einem einfachen Mantel. Seine Schlafstätte war die bloße Erde, auf der er nur einige Stunden ruhte; seine Decke war ein härenes Kleid; oft durchwachte er ganze Nächte. In der strengsten Kälte änderte er seine Kleidung und seine Schlafstätte nicht. Nur Einmal des Tages genoß er eine Mahlzeit, die aus Brod und Wasser und einigen Kräutern bestand und so gering war, daß man glauben sollte, er könnte davon nicht leben: Deßhalb wurde auch sein Gesicht ganz blaß und sein Körper gänzlich abgemagert. Beständig war er kränkelnd und oft dem Tode nahe; dennoch behandelte er seinen Leib wie einen Feind, und versagte sich sogar das Bad, welches im Morgenlande so nothwendig für die Gesundheit ist.

Bei einer herrschenden Hungersnoth verkaufte er noch den letzten Theil seiner Güter, um der Noth der Armen abzuhelfen. Von nun an lebte er nur mehr von dem, was ihm mitleidige Freunde mittheilten; er wollte nur mehr dem armen, gekreuzigten Heilande nachfolgen. Sein sehnlichster Wunsch war, ganz unbekannt in tiefster Einsamkeit zu leben, und von allen Menschen verachtet zu werden. Ueber Alles schätzte und liebte er die jungfräuliche Keuschheit; schon ein unreiner Gedanke erfüllte ihn mit Angst und Schrecken. Seine ganze Zeit brachte er mit Gebet, Handarbeit und Betrachtung der heiligen Schrift zu; auch ging er zu den Landleuten in der Umgegend, unterrichtete sie im Christenthume und mahnte sie zu einem wahrhaft christlichen Leben. Alle, die ihn sahen, gewannen ihn lieb; denn er war immer heiteren Angesichtes, voll Milde und heiligen Ernstes.

Eine große Freude gewährte ihm, daß sein geliebter Freund Gregor endlich seinen Bitten nachgab und zu ihm in die Einsamkeit zog. Jeder wohnte in einer kleinen Hütte, von einem Gärtchen umgeben. Sie kamen nur zusammen, um Psalmen zu singen und das Lob Gottes

ertönen zu lassen, oder miteinander Bäume zu pflanzen, Holz zu tragen, Steine wegzuräumen, die Felder zu bebauen; dabei erquickten sie ihre Herzen durch heilige Unterredungen.

Nach einiger Zeit mußten sich beide Freunde trennen, denn Gott wollte sie, nachdem sie sich lange Zeit zum künftigen Kampfe geübt, auf einen erhabenen Posten stellen, um seine heilige Sache zu vertheidigen.

Hier wollen wir, lieber Leser, ein wenig in der Erzählung ausruhen und betrachten, wie alle großen, heiligen Männer, von Moses angefangen bis zu Johannes dem Täufer, und von Christus, dem Vorbilde aller Heiligen, bis auf die neueste Zeit, die Einsamkeit und das strenge, bußfertige Leben liebten. Es muß damit eine besondere Bewandtniß haben, und so ist es auch!

Gott hat mit den Heiligen oft große Dinge vor; er will sie als Werkzeuge gebrauchen, theils um die Angriffe der Hölle abzuschlagen oder die in Lauigkeit versunkenen Herzen wieder anzueifern, die herrschenden Laster zu besiegen und auszurotten, erhabene Beispiele der Tugend zu geben oder mit dem Lichte ihrer Kenntnisse die Finsternisse des Irr- und Unglaubens zu verscheuchen oder auch als Zeugen der Wahrheit zu leben, zu kämpfen und zu sterben. Daher kommt es, daß gerade in unheilvollen Zeiten, wo man glaubt, die Sache Gottes und seiner Kirche sei schon verloren, wo die Feinde Gottes bereits triumphiren, plötzlich Männer, selbst auch Frauen sich erhoben, die bisher ganz verborgen gelebt, und mit unerschütterlichem Muthe und mit freudiger Siegeshoffnung, getragen von dem mächtigen Arme Gottes, für die heilige Sache in den Kampf treten und der staunenden Welt zeigen, daß der alte Gott in seinen Heiligen regiert. Zu diesem Werke Gottes aber, wozu er seine Heiligen beruft, müssen diese sich auch vorbereiten und üben, wozu nichts tauglicher ist, als die Einsamkeit, das Gebet, die Betrachtung und die Abtödtung; weßwegen denn auch Gott denen, die er zu irgend einem erhabenen Werke beruft, gewöhnlich eine heftige Liebe zum einsamen, bußfertigen Leben mittheilt und sie darin so lange übt und prüft, bis er sie endlich auf den Leuchter stellt. Dies nun war auch bei dem heiligen Basilius der Fall. Er war berufen, zum besondern Bekämpfer des Irrthumes und der Lüge, zu einer flammenden Leuchte des Glaubens, zu einem heiligen Lehrer der Kirche, und als er daher gänzlich losgetrennt von der Welt, tief begründet in der Tugend, wohl bewandert in der heiligen Lehre, von Gott tauglich befunden worden zum großen Werke, rief er ihn zu seinem heiligen Amte.

Der heilige Basilius mußte sich, wie wir gehört haben, von seinem Freunde Gregor trennen und seine geliebte Einsamkeit verlassen. Der Bischof von Cäsarea hatte ihn zu sich berufen und zum Priester geweiht. Auch in dieser Stadt lebte er abgeschieden von der Welt, predigte aber von Zeit zu Zeit dem Volke mit solchem Erfolge, daß alle Herzen ihm zufielen und der Bischof, eifersüchtig

hierüber, ihn wieder fortsandte. Mit Freuden kehrte Basilius wieder in seine Einsamkeit zurück, aber nicht lange dauerte seine Freude.

Kaiser Valens nahm die Arianer, diese Christusläugner, in seinen Schutz und wagte es, sogar die Kirche von Cäsarea diesen Feinden des Sohnes Gottes zu übergeben. Vergebens widersetzte sich der Bischof daselbst, er war genöthigt, den heiligen Basilius herbeizurufen, der auch sogleich erschien, und alle Pläne der Feinde vereitelte. Durch seine Predigten befestigte er das Volk in der wahren Lehre und stellte die Ruhe wieder her. Bei einer Hungersnoth, die gleich darauf ausbrach, gab er das schönste Beispiel der Nächstenliebe. Er bettelte bei den Reichen für die Armen, wusch denselben die Füße, bediente sie am Tische und theilte mit eigener Hand die Lebensmittel unter sie aus. Dadurch gewann er sich die Liebe des Bischofs und der Gläubigen, und als der Bischof starb, wurde er zu seinem Nachfolger erwählt. Jetzt war er an dem Platze, wozu ihn Gott berufen wollte.

Basilius glühte für die Einheit des Glaubens; mit Schmerz sah er, daß so viele Tausende dem Irrthume und der Lasterhaftigkeit verfallen seien und von der Kirche sich getrennt hielten. Er betete unter heißen Thränen Tag und Nacht für seine verirrten Schäflein und unabläßig predigte er täglich Morgens und Abends, um die Gläubigen in der Wahrheit zu erhalten, die Irrenden zurückzuführen. Nun erhob sich aber auch die Hölle gegen ihn. Kaiser Valens sah, daß die Arianer niemals etwas ausrichten werden, so lange Basilius wie ein fester Thurm ihre Angriffe abhalte. Er schickte deßhalb seinen Statthalter Modestus an den Bischof ab, um denselben theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen dahin zu bringen, daß er mit den Irrgläubigen Gemeinschaft mache.

Modestus bestieg den Richterstuhl und ließ den Bischof vor sich fordern. Basilius stellte sich ruhig und fest. Zuerst suchte Modestus durch Schmeicheleien dem Heiligen beizukommen; da aber dieses nichts fruchtete, sprach er mit zorniger Miene: „Bedenkst du auch, Basilius, daß du dich einem großen Kaiser widersetzest, dem die ganze Welt gehorcht? Fürchtest du nicht seine Macht?“

Basilius. Wie weit geht denn seine Macht?

Modestus. Er kann dein Vermögen einziehen, dich verbannen, dich zur Folter und zum Tode verurtheilen.

Basilius. Drohe mit etwas Anderem, denn dies Alles fürchte ich nicht.

Modestus. Was sagst du?

Basilius. Ich sage, daß der, welcher nichts hat, vor der Einziehung seines Vermögens sicher ist; ich besitze nur einige Bücher und die Lumpen, welche ich am Leibe trage; ich denke nicht, daß du diese mir nehmen willst.

Modestus. Aber die Verbannung?

Basilius. Du wirst mich nicht leicht dazu verurtheilen können, denn die ganze Erde ist für mich ein Verbannungsort, der Himmel allein ist mein Vaterland.

Modestus. So fürchte die Folter!

Basilius. Ich fürchte sie wenig, denn mein Leib ist so mager und schwach, daß er sie nicht lange wird aushalten können; der erste Schlag wird mein Leben enden.

Modestus. Und der Tod?

Basilius. Den fürchte ich noch weniger; er ist für mich eine Gnade, weil er mich mit Gott vereiniget, für den ich allein lebe.

Modestus. Noch nie hat Jemand so zu mir gesprochen.

Basilius. Ohne Zweifel, weil du noch nie einem Bischofe gegenüber gestanden.

Modestus. Ich will dir bis Morgen Zeit geben, zu überlegen, wozu du entschlossen bist.

Basilius. Dieser Aufschub ist unnütz; ich werde morgen der Nämliche sein, wie heute.

Der Statthalter, erstaunt über die Unerschrockenheit des heiligen Bischofes, ging des folgenden Tages zum Kaiser und berichtete ihm den Hergang der Sache. Dieser, aufgebracht, ließ den Heiligen noch einmal vorfordern, und da er wieder nichts ausrichtete, sprach er das Urtheil der Verbannung über ihn aus. Schon war der Befehl ausgefertigt und der Wagen bereit, welcher den Heiligen bei Nacht fortbringen sollte, als plötzlich des Kaisers Sohn von einem gefährlichen Fieber befallen wurde. Die Kaiserin eilte geängstigt zu ihrem Gemahl und sagte ihm, daß die Krankheit des Sohnes nichts anders, als eine gerechte Strafe des Himmels sei, wegen der Verbannung des Heiligen und daß sie deßhalb auch von schrecklichen Träumen gequält werde. Der Kaiser erschreckt, ließ sogleich den heiligen Bischof kommen. Kaum war dieser bei dem Kaiser eingetreten, als er ihm auch ankündigte, daß der Knabe nicht sterben werde, wofern er im heiligen katholischen Glauben erzogen werde. Der Kaiser versprach es und sogleich ward der Knabe auf das Gebet des Heiligen gesund. Da es aber nach einiger Zeit den Kaiser reute, dieß Versprechen gegeben zu haben und seinen Sohn von einem arianischen Bischofe taufen ließ, starb dieser bald darnach. — Aber auch diese Züchtigung änderte den verhärteten Sinn des Kaisers nicht; er verurtheilte den heiligen Bischof zum Zweitenmal zur Verbannung. Als er aber den Befehl hiezu unterschreiben wollte, zerbrach ihm die Feder; er forderte eine zweite, aber auch diese zerbrach, ebenso eine dritte. Nun begehrte er zornig eine vierte Feder; aber siehe, da fing seine Hand an zu zittern und zu erstarren und vom Schrecken ergriffen, zerriß er das Papier und ließ den heiligen Bischof in Frieden bei seiner Kirche.

Diesen Frieden benützte der Heilige, um mit aller Kraft seiner Seele die Aergernisse zu heben, welche die Irrlehrer überall verbreitet hatten, und die Gläubigen im Glauben und heiligen Wandel zu stärken. Er befand sich fast immer auf der Kanzel und seine Gemeinde hatte einen solchen Hunger nach seinen Worten, daß die meisten derselben sogar an Werktagen in die Kirche eilten, um ihn zu hören, und so groß war oft die Zahl der Zuhörer, daß er sie mit einem wogenden Meere verglich. Er führte auch die schöne Gewohnheit unter seiner Heerde ein, sich Morgens und Abends in der Kirche zu versammeln und dort zu beten; auch erweckte er in den Gläubigen ein solches Verlangen nach der heiligen Kommunion, daß sie dieselbe in jeder Woche,

am Sonntage, Mittwoche, Freitage, Samstage und an allen Festen der heiligen Martyrer empfingen. Er selbst hatte eine flammende Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente. Als er eines Tages die heilige Messe las, sah ein Jude, der sich heimlich in die Kirche geschlichen hatte, wie der Heilige statt der Hostie ein holdseliges Kindlein in die Höhe hob. Durch diesen Anblick bekehrte sich der Jude sogleich und ließ sich taufen.

Die Liebe zu Jesus ist immer auch mit der Liebe zu den Armen und Nothleidenden verbunden. Daher war denn auch die Liebe des Heiligen zu den Armen ohne Gränzen. Er baute in der Stadt Cäsarea für dieselben ein Spital, welches so groß war, wie eine Stadt und in dem mehrere Tausende von Armen und Kranken zugleich Nahrung und Pflege erhielten. Der heil. Gregor nennt dieses Spital ein Welt-Wunder. Um die Armen unterstützen zu können, lebte er selbst in größter Armuth; er hinterließ nach seinem Tode nicht einmal soviel, daß man ihm ein steinernes Denkmal setzen konnte.

Seine vielen, rastlosen Arbeiten im Weinberge des Herrn und sein strenges Leben hatten endlich seine Kräfte gänzlich aufgezehrt. Er wurde auf das Krankenbett geworfen. Ein Jude, mit dem der Heilige früher öfters sich unterredete, um ihn für Christus zu gewinnen und der in der Arzneikunde sehr erfahren war, wurde von ihm zu seinem Bette gerufen und gefragt, ob er keine Hoffnung der Genesung mehr habe. Der Jude antwortete: „Es ist keine Hoffnung mehr; heute Abends noch wird der Bischof eine Leiche sein.“ „Was wirst du aber sagen, entgegnete der Heilige, wenn ich den morgigen Tag noch erlebe?“ Das kann nicht sein, antwortete der Jude; wenn es geschieht, will ich ein Christ werden.“ Es bleibt dabei,“ erwiderte der Bischof und wendete sich sogleich zu Gott mit der inständigen Bitte, ihn noch so lange leben zu lassen, bis der Jude sich bekehrt habe. Wirklich stand der Bischof am folgenden Tage gesund vom Bette auf. Der Jude kam, sah das Wunder, und ließ sich, da er schon hinlänglich unterrichtet war, von dem Heiligen mit all den Seinigen taufen. Nachdem dies geschehen, legte sich der heilige Bischof wieder auf das Krankenbett und bereitete sich mit aller Andacht auf den nahen Tod. Eine unzählbare Menge Volkes eilte in seine Wohnung, um den Heiligen nochmal zu sehen und zu hören. Er ermahnte Alle zur Beharrlichkeit im Glauben, segnete sie und gab dann mit den Worten: „Herr, in deine Hände gebe ich meine Seele zurück“, seinen Geist auf im Jahre 379. Sein Leib wurde von den Händen heiliger Männer

zu Grabe getragen; eine unzählige Menge folgte ihm; Heiden, Juden und Christen weinten um den heiligen Bischof und suchten wenigstens das Leichentuch und das Bett, worauf sein Leib lag, zu berühren; man rief laut: „Unser Vater ist geschieden, unser Vater ist todt!“ so sehr liebten ihn Alle. Die heiligen Väter nennen ihn die Leuchte der Welt, die Ehre und Zierde der Kirche, den Diener der Gnade, den Herold der Wahrheit, und der heil. Gregor von Nazianz seinen geliebtesten Freund!

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, in einem Buche lesend, den heiligen Geist in Gestalt einer Taube an seinem Ohre.

Daß man sich in Streitigkeiten über Glaubenssachen nicht einlassen soll.

Einen großen Vorschub leistete der Ketzerei der Arianer die Streitsucht der Griechen. Nicht die Geistlichen allein, welche die Pflicht haben, den Irrthum zu bekämpfen und die Wahrheit an das Licht zu setzen, sondern Beamte, Handwerker, ja sogar Dienstboten und Taglöhner mischten sich damals in die Streitigkeiten über die Religion; fast überall an öffentlichen Plätzen, Strassen und in den Häusern wurde über die Gottheit Jesu, seine Geburt, seine Thaten disputirt. So wagte es eines Tages sogar ein Küchenmeister des Kaisers, mit dem heiligen Bischof Basilius über Glaubenssachen zu disputiren. Diesem aber gab der Heilige die treffende Antwort: „Dein Amt ist es, in der Küche auf die Suppe Acht zu haben, daß sie nicht versalzen werde, nicht aber von Glaubenssachen zu disputiren.“ Lasse dich also, lieber Leser, nicht ein, über Glaubenssachen mit Andern zu streiten.

Es gibt heut zu Tage verschiedene Sorten von Menschen, welche gerne von Religion reden, aber keineswegs aus guter Absicht. Dahin gehören Erstens die Irrgläubigen, die nicht zur Gemeinschaft unsers Glaubens gehören; diese protestiren immer gerne gegen die Wahrheit und suchen Andere auf ihre Seite zu ziehen. Sie fühlen es, daß ihnen die Wahrheit mangelt, ihr Herz ist nicht ganz beruhigt, daher ihre Gespräche über die Religion. Der Gesunde redet niemals von seiner Gesundheit, wohl aber redet der Kranke gerne von seiner Krankheit. Weil, wie gesagt, die Irrgläubigen es fühlen, daß ihnen Etwas fehlt, so reden sie gerne von dem, was ihnen fehlt. Mit solchen Menschen sollst du dich in keinen Streit einlassen, aber deinen Glauben mußt du ihnen gegenüber bekennen, mit Ruhe und Würde vertheidigen und wenn sie der Belehrung zugänglich sind, sie belehren. Das Beste ist, daß du für deine irrenden Mitbrüder betest wie dieß auch der heilige Basilius gethan hat. — Die zweite Sorte von Menschen, welche gerne über die heilige Religion streiten, sind heut zu Tage die sogenannten Aufgeklärten, die sich zwar katholische Christen nennen, aber nach ihrem Glauben nicht leben wollen. Die Lehre Jesu verwirft ihr leichtsinniges Leben, ihren Ungehorsam, ihren Stolz und Hochmuth, ihre Weltliebe und ihre Genußsucht; daher möchten sie gerne jene Wahrheiten wegstreiten und abläugnen, welche ihr Leben verurtheilen, und jene Uebungen der Religion verwerfen, welche ihnen hart vorkommen, z. B. das Beichten, das Fasten, das Beiwohnen des sonn- und feiertäglichen Gottesdienstes, die Buße, das Gebet ꝛc. Diesen Menschen sollst du kein Gehör geben und dich auch in keinen Streit mit ihnen einlassen. Jesus warnt selbst vor ihnen, nennt sie falsche Propheten und sagt: An ihren Früchten kannst du sie erkennen. — Die dritte Sorte solcher Menschen sind jene, welche nicht glauben, sondern die heiligen Geheimnisse der Religion mit ihrem Verstande ergründen oder eigentlich nur das glauben wollen, was sie mit Händen greifen. Von diesen Menschen sagt Christus: „Sie sind schon gerichtet, weil sie nicht glauben.“ Auch mit diesen mußt du nicht streiten, weil ihr Hochmuth zu groß ist und du nicht in Stande sein wirst, sie überzeugen zu können. Halte dich vielmehr treu zu deiner heiligen katholischen Kirche; glaube, was sie zu glauben vorstellt, und thue, was sie zu thun verlangt. Christus hat befohlen, die Kirche zu hören, und wer sie nicht hören will, ist ein Heide und öffentlicher Sünder. Die Bischöfe und Priester haben allein das Recht und die Pflicht, die Glaubenslehren darzulegen und den Irrthum aufzudecken und zu bekämpfen. Will also Jemand mit dir streiten, so weise denselben an den Priester und bitte ihn, er möchte dich in Ruhe lassen. Streit führt niemals zum Guten; die beste Weise, Irrende auf den rechten Weg zu bringen, wäre das Gebet und der gute Lebenswandel. Dessen befleiße dich, christliche Seele, und du wirst im Frieden leben!

Gebet. Göttlicher Heiland, ich danke dir, daß du mich in deiner heiligen Kirche hast geboren werden lassen, welche so große heilige Männer in ihrem Schooße hat. Verleihe mir nur die Gnade, daß ich der Wahrheit immer durch einen frommen Lebenswandel Zeugniß gebe und im Glauben an dich und die Lehren deiner Kirche niemals wanke. Amen.

Worte des heiligen Basilius.

Alle, die auf Christus vertrauen, sollen nicht neugierig über den alten Glauben klügeln. Nichts darf uns bange machen, so lange die Wahrheit auf unserer Seite steht.

Die Beherrschung der Zunge ist ein besonderes Augenmerk des Gottseligen. Er redet nicht wie ein Unwissender, er fragt ohne alle Zanksucht, und antwortet, ohne vom Ehrgeize getrieben zu werden; er unterbricht Keinen, der nützliche Dinge vorbringt; er gibt sich keine Mühe, überall sein Urtheil anzubringen und seine Weis-

heit zur Schau zu stellen; er hält das rechte Maaß im Reden und Hören.

Das Fasten ist keine neue Erfindung, wie viele dafür halten; es ist ein köstliches Gut, das unsere Vorfahren längst bewahrt und uns übergeben haben.

Dem Landmanne sind die Arbeiten des Feldes, dem Schiffer die Stürme des Meeres, dem Taglöhner die Lasten des Tages nicht neu und denen, die fromm leben wollen, die Verfolgungen der Welt nicht.

15. Juni.

Der heilige Vitus, Modestus und die heilige Creszentia, Martyrer. Jahr 300.

Zu Mazara in Sizilien lebten unter des Kaisers Diokletian Regierung die frommen, christlichen Eheleute Modestus und Creszentia. Ein reicher heidnischer Bürger der Stadt, Hylas mit Namen, übergab sein Kind, Vitus, der Creszentia zum Säugen und zur Erziehung. Damals war es nämlich bei den Reichen und Vornehmen Sitte, für ihre Kinder eigene Ammen zu halten. Creszentia nahm mit Freuden das Kind und faßte zugleich den Vorsatz, es taufen zu lassen und zu einem frommen Christen zu erziehen. Sie machte ihr Vorhaben auch ihrem Manne bekannt, der aber nicht gleich einwilligen wollte, weil er fürchtete, der dem Heidenthume sehr ergebene Vater möchte sie deßhalb zur Strafe ziehen. Allein Creszentia hörte nicht auf, in ihn zu dringen und so trug er denn heimlich das Kind zu einem Priester und ließ es taufen. Als Modestus das Kind zurückbrachte, nahm Creszentia dasselbe mit zärtlicher Liebe in ihre Arme, küßte es und betete: „Jetzt, o dreieiniger Gott, gib deinen Segen dazu, damit das Kind, welches heute den wahren Glauben

empfangen hat, darin wachse und durch seinen Wandel würdig werde, einzugehen in dein Reich, das du ihm verheißen hast.“

Unter den wachsamen Augen der frommen Eheleute wuchs das Kind zu einem engelreinen Knaben empor. Sie senkten ihm recht tief eine heiße Liebe zu Jesus in das Herz und einen recht großen Abscheu vor jeder Sünde. Vitus war erst zwölf Jahre alt, als ihm Gott schon wegen seines heiligen Lebenswandels die Gabe der Wunder verlieh. Er machte durch das bloße Kreuzzeichen die Blinden sehend, die Stummen redend, die Kranken gesund und befreite die Besessenen von den höllischen Geistern. Jetzt erfuhr der Vater Hylas, daß sein Sohn ein Christ sei und nahm ihn deßhalb eines Tages in sein Zimmer, um von ihm die Wahrheit zu erfahren. Ohne Scheu bekannte Vitus vor seinem Vater, daß kein anderer wahrer Gott sei, als der Gott der Christen und daß er nur an diesen glaube.

Heftig erzürnt hierüber suchte der Vater durch Schmeicheleien, Versprechungen und Drohungen, ja selbst durch Thränen seinen Sohn vom christlichen Glauben abzubringen; allein dieser blieb standhaft und erklärte, lieber zu sterben, als seinem Heilande untreu zu werden. „O Vater, sprach er, wüßtest du, wie groß und herrlich der Gott der Christen ist, du würdest alsbald deine Götter verlassen und den anbeten, der Himmel und Erde gemacht hat und seine Diener mit unaussprechlicher Seligkeit belohnet.“ Allein Hylas blieb verstockt; ja in seinem blinden Zorne ging er sogar so weit, seinen Sohn selbst zum Statthalter Valerian zu führen und ihn der Verachtung der Götter anzuklagen. Valerian versuchte nun auch seine Macht an Vitus und da er ebenfalls nichts ausrichtete, befahl er den Henkern, ihn auf's Schärfste mit Ruthen zu peitschen. Schon wollten die Henker mit der Geißlung beginnen, da erstarrten ihnen und dem Valerian die Hände unter unsäglichen Schmerzen. Der Statthalter schrieb solches der Zauberei zu, bat ihn aber doch um Hilfe. Vitus machte vertrauensvoll das Kreuzzeichen über die erstarrten Glieder und sogleich waren sie geheilt. Nun übergab Valerian dem Vater seinen Sohn wieder; denn er getraute sich nicht mehr, ihm Leides zu thun.

Hylas faßte nun einen teuflischen Anschlag. Er heuchelte seinem Sohne die zärtlichste Liebe

und bot ihm die freudigsten Genüsse an. Eines Tages führte er ihn in ein prächtiges Zimmer und verschloß hinter ihm die Thüre. Als sich Vitus verwundert umsah, erblickte er mehrere frechgekleidete Mädchen, die auf ihn zueilten und durch unlautere Liebkosungen ihn zur Sünde einluden. Allein Vitus, von Entsetzen und Abscheu erfüllt, warf sich auf die Kniee und rief zu Gott um Hilfe. Siehe da, plötzlich erfüllte ein himmlischer Glanz das Zimmer, ein Engel stellte sich an die Seite des Jünglings und nun wagte es keine der frechen Personen mehr, sich zu nahen. Hylas hatte durch eine Oeffnung dem Ereignisse zugeschaut, aber seine Augen wurden plötzlich vom heftigsten Schmerze ergriffen, so daß er laut aufschrie. Als Vitus seinen Vater rufen hörte, ließ er die Thüre öffnen und eilte seinem Vater, der jammernd zu seinen Göttern rief, zu Hilfe. Er machte das heilige Kreuz über die Augen des Vaters und der Schmerz war weg, allein nicht die Blindheit seines Verstandes. Im Glauben, sein Sohn sei ein Zauberer, sann er auf neue Mittel, ihn zu verderben und warf ihn einstweilen in einen finstern Kerker.

Doch in der Nacht, als Vitus zu Gott um Hilfe flehte, öffnete sich plötzlich die Thüre des Gefängnisses; es traten die Pflegeltern Modestus und Creszentia ein, trösteten ihn, lösten seine Ketten und flohen mit ihm auf ein Schiff, das sie nach Neapel führte.

Aber nicht lange weilten sie da, als sie erkannt wurden. Die Tochter des Kaisers Diokletian war nämlich vom Teufel besessen, der laut rief, er werde nicht eher weichen, als bis der Jüngling Vitus es ihm befehle. Befragt um den Ort, wo sich derselbe aufhalte, zeigte der Teufel denselben. Sogleich ließ der Kaiser den Heiligen holen und befahl ihm, seiner Tochter zu helfen. Vitus besann sich nicht lange; er legte dem besessenen Mädchen die Hände auf das Haupt, bezeichnete sie mit dem Kreuze und sprach: „Im Namen Jesu Christi, des wahren Gottes, befehle ich dir, weiche aus diesem Leibe.“ Sogleich wich Satan unter schrecklichen Lästerungen gegen Vitus. Der Kaiser erstaunte, öffnete aber der Wahrheit die Augen nicht, sondern suchte vielmehr den heiligen Jüngling durch allerhand Versprechungen zum Abfall zu bringen. Da dies vergeblich war, rief er wüthend aus: „Ich will doch sehen, ob euer Gott die Macht hat, euch

aus den Zähnen der wilden Thiere zu befreien,“ und befahl, den Vitus, den Modestus und die Creszentia den Löwen vorzuwerfen. Es geschah; ein ungeheuer großer Löwe stürzt brüllend auf sie los, legt sich aber plötzlich schmeichelnd zu ihren Füssen nieder. Der Kaiser ruft: „Zauberei“ und befiehlt, einen Kessel mit Pech und Blei zu füllen und die heiligen Bekenner hineinzuwerfen. Es geschieht; allein die Heiligen stehen unversehrt in den Flammen und in glühendem Peche und loben und preisen Gott wie einst die drei Jünglinge im Feuerofen. Der Kaiser läßt sie herausnehmen und auf die Folter spannen; aber mitten in der Marter erbebt plötzlich die Erde, im schrecklichen Wetter rollt der Donner und leuchtet der Blitz; Kaiser und Volk fliehen und ein Engel steigt nieder und führt die drei Heiligen unversehrt an den Fluß Siler, wo sie Gott dankend niedersinken auf die Kniee und ihren Geist aufgeben im Jahre 300.

Vitus wird abgebildet als blühender Knabe, einen siedenden Kessel neben sich; er wird besonders in Bayern und Böhmen verehrt und gegen die fallende Sucht angerufen.

Von der Macht des Kreuzzeichens.

Welch großes Vertrauen schon die ersten Christen auf das heilige Kreuzzeichen hatten, davon gibt der heilige Vitus einen Beweis, der es besonders mit dem siegreichsten Erfolge gegen alle Uebel des Leibes und gegen den bösen Feind selbst anwendete. Der heilige Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes schreibt: „Das Kreuz ist das Siegeszeichen wider die Macht des Fürsten dieser Welt; wenn er es sieht, erschrickt er; wenn er es hört, so fürchtet er sich.“ Am Kreuze hat ja der Sohn Gottes den Satan überwunden, wie sollte er also dies Zeichen nicht fürchten! Deßwegen wendet denn auch die heilige Kirche bei all ihren Beschwörungen des bösen Feindes das Kreuzzeichen an und „gleichwie der Hund vor dem Stecke erschrickt, schreibt daher der heilige Cyrillus, so erschrickt auch der böse Feind, wenn er das heilige Kreuz machen sieht, weil er sich an das Kreuzholz erinnert, an dem ihn Christus überwunden hat.“

Nicht bloß aber der Teufel muß vor dem Kreuzzeichen fliehen, selbst alle Versuchungen müssen vor demselben weichen, wie dieß der heilige Chrysostomus lehrt: „Nicht nur den bösen Geistern des Abgrundes ist das Kreuz schrecklich geworden, sondern auch die verderbten Neigungen, die zügellosen Leidenschaften, die bösen Lüste und Begierden sinken wie ohnmächtig vor dem heiligen Zeichen hin.

Wirst du also innerlich oder auch äußerlich zur Sünde angefochten, dann bedecke dich mit dem heiligen

Kreuze wie mit einem Schilde; mache vertrauensvoll das heilige Zeichen, besonders auf das Herz, dem Sitze der Begierden, und du wirst finden, daß die Stürme der Versuchungen sich sogleich legen werden; und sollten sie auch durch Gottes Zulassung länger andauern, so bist du dennoch gesichert; denn das heilige Kreuz wird dich schützen, daß du in die Versuchungen nicht einwilligest!

Das heilige Kreuzzeichen zieht auch Gottes heiligen Segen über dich und über Alles herab, was du damit bezeichnest. Daher weihet die heilige Kirche Alles mit diesem heiligen Zeichen, damit es dem Menschen zum Segen gereiche. Die Gottesgelehrten sagen, daß die gläubige Anwendung des Kreuzzeichens ein kurzes, aber sehr wirksames Gebet sei, das man durch die Verdienste Jesu Christi an Gott richtet; und je mehr dies Gebet mit frommem Glauben geschieht, desto reichlichere Gnaden und Segnungen wird es erlangen.

Soll dich dies, christliche Seele, nicht auffordern, recht gerne, aber auch mit vertrauensvollem, gläubigen Sinne das heilige Kreuzzeichen oft zu machen? Im Kreuze ist ja die Quelle alles Heiles und nur in diesem Zeichen wirst du siegen und die Krone erlangen.

Gebet. O mein Jesus, wie sehr danke ich dir, daß du mir das heilige Kreuz als eine Schutzwaffe gegen die Feinde meines Heiles und als ein Mittel deines Segens gegeben hast: verleihe mir auch die Gnade, daß ich es immer mit Glauben und Vertrauen anwende, um deiner Verdienste theilhaftig zu werden.

16. Juni.

Der heilige Bischof Benno, Landespatron von Bayern. Jahr 1106.

Es war um das Jahr 1027, als neben dem Bette eines sterbenden Greises ein blühender Jüngling kniete; er hielt die Hand des Greises an seine Lippen und benetzte sie mit seinen Thränen, der Schmerz hatte ihn ganz niedergebeugt. Da erhob der Sterbende langsam seine Hand, legte sie segnend auf des Jünglings Haupt und sprach: „Mein Sohn, du siehst, wie ich seit vielen Jahren nur Uebles gekostet habe. Wir können aber zu Gott nicht anders gelangen, denn durch viele Trübsal.

Wenn aber schon jene Mühsale hienieden dulden, die des Herrn Gebote zu halten trachten, wie wird es wohl denen ergehen, die ohne Gottesfurcht, wie die vernunftlosen Thiere, dahinleben! Bedenke dieß wohl und folge meinem Worte: „Fliehe die Welt, denn sie ist voll der Noth, Angst, List, Unruhe und Bosheit; habe stets Gott vor Augen; Ihm allein diene, gib dich nicht mit bösen Gesellen ab; halte dich an deinen Lehrer, und ehre und liebe ihn als deinen Vater!“ Also sprach der sterbende, heilige Bischof Bernward von Hildesheim zu dem frommen Jüngling Benno von Bultenberg, der mit seinem gottseligen Lehrer Wiger gekommen war, um den letzten Segen des Heiligen zu empfangen.

Benno nahm die Worte des sterbenden Heiligen tief zu Herzen; er hatte schon unter seines frommen Lehrers Leitung die Freuden eines tugendhaften Lebens gekostet, und nun faßte er den Entschluß, um seines Heilandes willen Alles, was die Welt liebt, zu verlassen, und Armuth und Demuth zu wählen. Er entdeckte sein Vorhaben seiner frommen Mutter Bezula, und trat, von ihr gesegnet, in das Kloster des heiligen Michael zu Hildesheim. Wie gottesfürchtig er da gelebt, wie treu er seinem Heilande nachgewandelt, beweiset der Umstand, daß ihn eine große Zahl seiner Mitbrüder, obschon er erst 32 Jahre zählte, zum Abte des Klosters wählten, weil sie in ihm erkannten, daß er Strenge mit Sanftmuth zu vereinigen wisse. Diese Wahl aber erschreckte den Heiligen, er wollte sie durchaus nicht annehmen, und ein einfacher Mönch bleiben; allein wenigstens drei Monate lang mußte er das Amt eines Abtes führen, bis es ihm endlich durch Bitten und Thränen gelang, seine Mitbrüder dahin zu stimmen, daß sie einen andern, tauglicheren Mann, wie er meinte, wählten.

Mit ungemeiner Freude verbarg er sich wieder in seine einsame Zelle und glaubte jetzt, abgeschieden von der Welt, nur mehr seinem Seelenheile abwart... zu dürfen, als er zu seinem Schrecken plötzlich zum Hofkaplan der kaiserlichen Kapelle zu Goslar ernannt wurde. Zu dieser Würde wurden damals nur die würdigsten und gelehrtesten Männer berufen, weil sie gewöhnlich zum hohen Amte eines Bischofes führte. — Nur mit Widerstreben nahm Benno

diese Würde an, er wäre so gerne in seiner Zelle geblieben, allein der Gehorsam rief, und so folgte er dem Rufe.

Von seinem Vater, einem reichen Grafen, hatte er beträchtliche Güter geerbt; den größten Theil davon schenkte er der Kirche, ebenso auch alle Einkünfte seiner Stelle. Sein Reichthum, nach dem er strebte, war die Ausführung guter Werke und das Streben, immer mehr Gott zu erkennen und zu lieben. Mit dem heiligen Hanno, Erzbischof von Köln, schloß er die innigste Freundschaft und dieser ruhte nicht eher, bis Benno zum Bischof von Meißen in Sachsen ernannt wurde. Neue Angst ergriff ihn, als er dies vernahm; Thränen stürzten aus seinen Augen, als er endlich gezwungen den Hirtenstab ergreifen mußte. Es ist nämlich allen Heiligen eigen, gerade das, was die Welt sucht, zu fliehen und zu suchen, was die Welt flieht. Die Welt sucht nach Ehre, Ansehen, Reichthum, Vergnügen; die Heiligen aber suchen Demüthigung, Verachtung, Armuth, Abtödtung und Buße. Deßhalb hatte auch Benno jedesmal so große Noth, wenn er zu einer hohen Würde berufen wurde.

Doch je unwürdiger sich Benno des bischöflichen Amtes hielt, desto größeren Segen verbreitete Gott durch ihn. Er führte in seinem Bisthume die alte Kirchenzucht wieder ein, berief nur würdige Männer zu Priestern, bereiste alle Jahre sein Bisthum und theilte fast all sein Vermögen unter die Armen. Er selbst lebte arm, wie einst die Apostel des Herrn. Mit glühendem Eifer verkündete er das Wort Gottes und als sich noch heidnische Völker in der Nähe seines Bisthums niederließen, zog er zu ihnen und bekehrte durch seine Predigten eine unzählige Menge dieser Unglücklichen.

Während so der heilige Bischof überall den Samen zu Früchten des ewigen Lebens ausstreute und auch die Freude hatte, wirklich gute Früchte zu sehen, kamen schwere Prüfungen und Leiden über ihn. — Kaiser Heinrich der Vierte behandelte das Volk der Sachsen mit der rohesten Gewalt; um das grausame Joch abzuwerfen, empörten sich die Sachsen, und nun brach auch Jammer und Elend über das Bisthum herein, welches der heilige Benno so treu verwaltete. Der heilige Bischof mischte sich nicht in den Streit, allein der grausame Kaiser faßte

falschen Argwohn gegen ihn, überfiel die Stadt Meißen, ließ sie und ihre ganze Umgebung verwüsten und den heiligen Benno nach Böhmen abführen. Statt des sanften, heiligen Bischofs herrschte jetzt der blutgierige Kriegsoberste Burkhard, der schreckliche Verwüstungen im Meißner-Kreise anrichtete. Der bitterste Schmerz peinigte das Herz des heiligen Bischofs, da er so gerne geholfen hätte und nicht helfen konnte. Um diese Zeit begann auch der Streit des Kaisers mit dem Papste Gregor VII., der seinem grausamen Verfahren gegen die Sachsen Einhalt thun und ihm die Macht nehmen wollte, die Kirche Gottes zu verderben. Der verblendete Kaiser wollte die Stimme des heiligen Vaters nicht hören, ja er wagte es sogar, eine Versammlung feiler, nichtswürdiger Bischöfe, die er selbst eingesetzt hatte, zu halten und durch sie die Absetzung des Papstes aussprechen zu lassen. Zu dieser Versammlung berief der Kaiser auch den heiligen Benno. Allein dieser erschien nicht; er wollte an solch frevelhafter Bosheit als katholischer Bischof nicht theilnehmen. Er eilte vielmehr dahin, wo jeder wahre Bischof hingehört, nach Rom zum Papste, dem Mittelpunkte und Oberhaupte der Kirche. Bevor er aber abreiste, übergab er zweien seiner Domherren die seine Brüder waren, die Thorschlüssel des Domes mit dem Befehle, dieselben in den Elbefluß zu werfen, sobald sie erfahren würden, daß der Kaiser und seine lasterhaften Anhänger in den Bann gethan würden, damit ihnen der Eingang in den Dom gewehrt würde. Der heilige Bischof wollte nämlich mit den Frevlern keine Gemeinschaft haben.

Mit Freuden nahm ihn der Papst auf und berief ihn auch zu dem Conzil, in welchem der Kaiser sich wegen des Verkaufs geistlicher Aemter rechtfertigen sollte. Hierauf kehrte Benno wieder zu seiner geliebten Heerde zurück, von der er lange Zeit getrennt war. Unerkannt stieg er in einem Gasthause zu Meißen ab; bei dem Mahle, das er dort zu sich nahm, wurde auch ein Fisch aufgetragen. Als man diesen aufschnitt und theilte, fanden sich in seinem Rachen wunderbarer Weise die Schlüssel des Domes. Man erkannte nun in dem unbekannten Reisenden den Bischof der Stadt; der Ruf hievon breitete sich unter die Bürger und Geistlichen aus, welche sogleich herbeieilten und den

heiligen Bischof unter allgemeinem Jubel in den Dom führten, wo er sogleich die Kanzel bestieg und eine so rührende Predigt hielt, daß alle Zuhörer in Thränen zerflossen.

Nun begann er wieder unermüdet an dem Seelenheile seiner Heerde zu arbeiten. Groß war der Gräuel der Verwüstung, der unter die Gläubigen eingebrochen war. Viele waren lau geworden; viele hatten sich dem alten heidnischen Wahne wieder zugewendet und in der Umgegend lebten noch viele Tausende von Heiden, die Christum noch nicht kannten. Der heilige Bischof, obwohl schon hochbetagt, wanderte nun von Dorf zu Dorf und rief zur Buße und Bekehrung. Sein ehrwürdiges Angesicht und die salbungsvolle Kraft seiner Worte drang in die Herzen; haufenweise eilten die Ungläubigen herbei und hörten seinen Predigten zu. Sie ertrugen Hunger und Durst, um den Heiligen zu hören. Bei einer glühenden Hitze war einstmals eine große Menge Heiden um den Heiligen versammelt; ringsum war kein Wasser; viele waren nahe daran zu verschmachten. Da stieß der Heilige im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit seinem Hirtenstabe auf die Erde und sogleich strömte eine Quelle frischen Wassers hervor zur Erquickung für die Schmachtenden. Noch heut zu Tage wird diese Quelle der heilige Brunnen und das Thal, wo das Wunder geschah, das heilige Thal genannt.

Der heilige Benno war jetzt 96 Jahre alt geworden; zu schwach, die Last des bischöflichen Amtes mehr zu tragen, zog er sich in die Einsamkeit nach Naumburg zurück, um dort sich auf seinen nahen Tod, der ihm geoffenbart worden, vorzubereiten. — Wie eine stille Lampe im Gotteshause, so brannte und verlosch allmälig das Leben des heiligen Bischofes. Am 16. Juni des Jahres 1106 sollte er eingehen in die Ruhe des Herrn. Umgeben von seinen Geistlichen, denen er noch die Hände küßte und rührende Ermahnungen gab, seine Augen zum Himmel erhoben, starb er den Tod des Gerechten. Sein heiliger Leichnam, der im Dome zu Meißen begraben worden, wurde im Jahre 1270 wieder erhoben und in einen prachtvollen Sarg gelegt; da bestrich Witicho, der damalige Bischof von Meißen, mit dem Weine, womit er die heiligen Gebeine gewaschen hatte, viele Kranke und Breßhafte, welche sogleich geheilt wurden.

Da auf solche Weise Gott selbst die Heiligkeit seines Dieners bestätigte, versetzte ihn Papst Hadrian VI. unter die Zahl der Heiligen und als die Ketzerei des Luther in Sachsen sich ausbreitete, ließ Herzog Albert V. von Bayern die Reliquien des heiligen Benno von Meißen nach München bringen, welche dann sein Sohn Wilhelm V. in der Domkirche zu Unser Lieben Frau mit größter Feier beisetzte, wo sie noch ruhen und von den Gläubigen hoch verehrt werden.

Der heilige Bischof Benno wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, mit einem Fische in der Hand, der 2 Kirchenschlüssel im Munde trägt.

Ohne Papst keine Einheit im Glauben.

Der heilige Bischof Benno hielt treu und fest an dem Mittelpunkte und Felsen der Kirche, an dem Papst; lieber zog er sich den Haß und die Verfolgung des Kaisers zu und verließ sein Bisthum, als daß er sich vom Papste, dem Oberhaupte der Kirche, trennte. Er befolgte da nur den Willen Jesu, des Stifters der Kirche, der den heiligen Petrus zum ersten Papst setzte und wollte, daß alle Bischöfe, die da Nachfolger der Apostel sind, unter sich und mit dem Papste Eines seien. Vor seinem Leiden flehte Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebete innig für die Apostel, ihre Nachfolger die Bischöfe und für alle Gläubigen zu seinem Vater: „Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind.... und ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien wie du, Vater, in mir und ich in dir; damit auch sie Eins seien... Ich bin in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen Eins seien." (Johannes 17, 11-23.) Die Einigkeit des Papstes und der Bischöfe, sowie aller Gläubigen, lag also dem göttlichen Heilande ungemein am Herzen. Diese Einigkeit sollte aber nach dem Willen Jesu besonders im Glauben an ihn und seine heilige Lehre bestehen und sollte so innig, so vollkommen sein wie die Einigkeit Jesus, des Sohnes Gottes, mit seinem Vater. Auf diese Einigkeit aller Glieder der Kirche vom Papste herab bis zu den letzten Gläubigen drangen auch die heiligen Apostel. Treffend schreibt der heilige Apostel Paulus hierüber, indem er die Kirche mit einem Leibe vergleicht, der viele Glieder hat, die aber alle doch nur ein Leib sind (1. Kor. 12.) und sagt: „Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da über Alle und durch Alles und in uns Allen." (Ephes. 4, 4—6.)

Wie nun aber kann diese Einigkeit bestehen, wer hält alle Glieder der Kirche auf der ganzen Welt in

der Einigkeit des Glaubens zusammen? Schon zu den Zeiten der Apostel entstanden Streitigkeiten in Glaubenssachen, noch mehr war dies der Fall nach dem Tode der Apostel. Wer soll nun diese Streitigkeiten schlichten, wer soll entscheiden, wer soll vor Irrthum, vor Unfriede und Uneinigkeit bewahren? Jesus hat gesorgt; Er hat den Papst zum Oberhaupte der Kirche eingesetzt. Dieser muß über die Einigkeit wachen, die Reinheit des Glaubens bewahren, in Streitigkeiten entscheiden. Er muß erklären und bestimmen, was wahre Lehre Jesu ist oder nicht. Er muß über die Hirten der Kirche, die Bischöfe, wachen, sie mahnen, ermuntern, stärken und in der Einigkeit zusammenhalten. Ohne Papst, also ohne Oberhaupt der Kirche könnte dies nicht geschehen; das Band des Friedens und der Einigkeit würde zerreißen und die Kirche Christi würde sich in lauter Sekten auflösen, wie dies besonders bei denen der Fall ist, die sich im Laufe der Zeit von der Kirche wirklich getrennt haben, vom heil. katholischen Glauben abgefallen sind und der Irrlehre sich hingegeben haben.

Die Irrgläubigen sagen freilich, daß die heilige Schrift im Glauben entscheide; aber bedenke nur selbst, christlicher Leser, ob dies sein kann? Die heilige Schrift ist ein Buch, das sich nicht selbst erklären kann, das erklärt werden muß. Wer soll aber dies Buch erklären? Die Geistlichen? Recht; aber werden diese Eins sein in der Erklärung? — Die Prediger der Irrgläubigen haben die heilige Schrift, erklären sie auch, aber sind sie Eins hierin? O nein! Der Eine erklärt so, der Andere anders. Daher denn auch bei den Irrgläubigen gar keine Einigkeit im Glauben, die Einen halten eine Lehre für wahr, die Andern für falsch, und was dabei sonderbar ist, alle berufen sich auf die heilige Schrift! Du siehst also, daß Jemand da sein muß, der entscheidet und die Einigkeit im Glauben bewahrt, und dies thut in der katholischen Kirche der Papst, den Jesus dazu eingesetzt hat. Daher ist auch in der katholischen Kirche überall Einigkeit im Glauben; überall in der ganzen Welt wird die nämliche Lehre verkündet, werden dieselben heiligen Sakramente gespendet, wird das nämliche heilige Opfer gefeiert.

Danke also Gott, daß du in der katholischen Kirche bist, wo du nie irre geführt wirst und den nämlichen Glauben besitzest, den die heiligen Apostel, den Jesus selbst verkündet hat. Ehre, achte, liebe den heiligen Vater in Rom, der über die Kirche wacht und mit väterlicher Liebe als guter Hirt dieselbe regiert; sprich immer mit Ehrfurcht von ihm und vor Allem bete für ihn, daß Gott immer mit ihm sein und durch seinen heiligen Geist ihn leiten möge. Ein wahrer Katholik ist auch ein treues gehorsames Schäflein des obersten Hirten; willst du ein solch treues Schäflein sein?

Gebet. Göttlicher Heiland, unsichtbarer Hirt der Kirche, verleihe mir die Gnade, daß ich immer treu zu deinem Stellvertreter, dem Papste, halte, und stehe ihm allzeit mit deinem mächtigen Arme bei. Amen.

17. Juni.

Der heilige Franziskus Regis, Missionär.

Jahr 1640.

Die Worte, welche der heilige Evangelist Lukas gebraucht (Apostelgesch. 10, 38.), wenn er die unaussprechliche Liebe, Güte und Barmherzigkeit Jesu Christi gegen die Menschen beschreibt: „Er ging umher und that Gutes," kann man auch auf den treuesten Nachfolger des Heilandes, auf den heiligen Missionär Franziskus Regis anwenden. Sein ganzes Leben war ein Opfer für seine Mitmenschen; wie ein Licht verzehrte er sich für Gottes Ehre und das Heil der Menschen und an ihm kann man sehen, was die wahre Liebe Gottes im Menschen zu wirken vermag. — Leser, bedenke und nimm zu Herzen, was ich dir nun erzähle:

Das Vaterland des heiligen Franziskus war Frankreich; seine Eltern waren sehr fromm und zeichneten sich besonders durch ihre treue Anhänglichkeit an den heiligen katholischen Glauben aus. Als die Väter Jesuiten in der Stadt Beziers eine Schule eröffneten, führten ihn seine Eltern dahin, um diesen frommen, gelehrten Männern ihren Sohn zur Erziehung zu übergeben. Seine Lehrer und Erzieher hatten nicht viele Plage mit ihm; er war still, sanft und pünktlich gehorsam. Wenn seine Mitschüler spielten, herumsprangen und nach Art munterer Knaben lärmten, zog er sich in die Hauskapelle zurück und betete dort unter Thränen vor dem heiligen Tabernakel, oder kniete vor dem Bildnisse der heiligen Gottesmutter Maria, der er sich ganz ergeben hatte. Seine größte Freude war, recht oft die heilige Kommunion empfangen zu dürfen.

Schon als Student wurde an ihm offenbar, daß ihn Gott zu einem Missionär berufen habe. Er sah nämlich mit Schmerz, wie seine Mitschüler von einem frommen Leben nicht viel wissen wollten. Deßhalb suchte er durch sanftes Zureden und liebevolle Vorstellungen ihre Herzen zu gewinnen und zur Liebe Gottes zu entflammen. Es gelang ihm auch, sechs davon an sich zu ziehen, mit denen er nun einen kleinen Verein bildete. — Er war ihr Führer, schrieb ihnen besondere Regeln vor, die sie alle genau beobachteten. Sie lebten im nämlichen Hause beisammen, hatten die bestimmten Stunden zum Studiren, zum Beten und zum Essen. Ihre Gespräche waren immer von heiligen Dingen; Abends erforschten sie miteinander ihr Gewissen, alle Sonn-

tage wohnten sie der Predigt bei und empfingen die heiligen Sakramente. Nie gingen sie aus dem Hause, außer in die Schule und in die Kirche. Sie waren alle Eines Herzens und Eines Sinnes. So lebte Franziskus bis in sein achtzehntes Jahr, als ihn Gott mit einer schweren Krankheit heimsuchte, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Schon während der Krankheit und noch mehr nach seiner Genesung faßte er den Entschluß, in den Jesuiten-Orden zu treten, um an dem Heile der Seelen arbeiten zu können. Er wurde aufgenommen, und all' sein Streben ging nun dahin, sich recht fest in allen Tugenden eines Ordensmannes zu begründen. Die niedrigsten Geschäfte im Kloster waren ihm die liebsten. In der Küche dienen, die Gänge auskehren, die Kranken pflegen und seinen Brüdern beistehen, waren seine liebsten Arbeiten. Die Novizen der Jesuiten werden gewöhnlich, um ihre Demuth und Nächstenliebe zu prüfen, in die Spitäler geschickt. Franziskus suchte sich jene Kranken aus welche die abscheulichsten Krankheiten hatten und bediente sie mit der zärtlichsten Liebe; er sah in ihnen nur die Person Christi, seines Heilandes.

In einer Kirche zu Toulouse liegt der Leib des heiligen Glaubenspredigers und Martyrers Saturninus begraben, und neben ihm ruhen die Gebeine vieler heiliger Martyrer. Hieher wurden öfters auch die jungen Jesuiten geschickt, um durch das Beispiel dieser Heiligen zu einem großen Eifer für die Verbreitung des Glaubens angefeuert zu werden. Auch Franziskus Regis kam dahin. Er warf sich in höchster Glut der Andacht vor den heiligen Reliquien nieder, und hier war es, wo ihm Gott jenen glühenden Seelen-Eifer einflößte, der ihn bis zum Tode verzehrte; hier stieg in ihm das Verlangen auf, aus Liebe zu Jesus sich dem Heile der Seelen ganz hinzuopfern, ja selbst sein Blut dafür hinzugeben.

Um sich nach und nach zu dem Amte eines Missionärs zu bilden, bat er seine Obern, ihm den Unterricht der Dienstboten des Hauses zu übertragen und die Spendung des Almosens an die Armen. Dieß that er denn auch mit dem größten Eifer und der zärtlichsten Liebe. — An Sonntagen ging er auf das Land hinaus und predigte dem Landvolke, oder er sammelte, indem er mit einer kleinen Glocke in den Straßen der Stadt läutete, die kleinen Kinder um sich her und hielt ihnen Christenlehre. Nachdem ihm diese ersten Versuche seines Eifers sehr gut gelangen, unternahm er es, die Einwohner der Burg von Andance für Gott zu gewinnen. Hier wandelte er bald alle Herzen um; er rottete die dort herrschenden Laster der Trunkenheit, des Fluchens, der Unzucht aus, und führte dafür Friede und Ordnung in die Familien ein; auch gründete er hier das Erstemal die Bruderschaft vom heiligsten Altarssakrament, welche sich nach und nach in der ganzen katholischen Kirche verbreitete.

Mitten in diesen Arbeiten vergaß er aber seiner Studien nicht, wie es die Regeln vorschrieben, und bald hatte er es durch seinen Fleiß dahin gebracht, daß ihm seine Obern selbst eine Lehrkanzel anvertrauten. Er suchte aber in diesem Amte nicht bloß seinen Schülern recht viele Kenntnisse beizubringen, sondern sie ganz besonders zu einem frommen, gottesfürchtigen Leben anzuleiten, und wie weit er es hierin

durch sein gutes Beispiel und durch seine Ermahnungen brachte, geht daraus hervor, daß man ihn nur den Engel des Kollegiums nannte, denn was der heilige Schutzengel für jeden einzelnen Schüler, das war er für alle.

Einen großen Kampf hatte er zu bestehen, als er die Priesterweihe empfangen sollte. Auf einer Seite hatte er das heftigste Verlangen, den Armen das heilige Evangelium zu predigen und die Sünder mit Gott wieder auszusöhnen, auf der andern Seite aber hielt er sich für gar nicht würdig des hohen priesterlichen Amtes. Sein Herz war ganz zerrissen von diesem Kampfe, bis endlich seine Obern ihm in Kraft des Gehorsams befahlen, sich zum Priester weihen zu lassen. Jetzt war er ruhig, ließ sich weihen und feierte unter unaufhörlichen Thränen seine erste heilige Messe. Man glaubte am Altare einen Engel zu sehen, so glühend war seine Andacht.

Kaum war er aber Priester, als Gott ihm eine Gelegenheit gab, wo er seinen Liebeseifer im höchsten Lichte zeigen konnte. Im Jahre 1630 brach in der Stadt Toulouse die Pest aus, und richtete schaudervolle Verheerungen an. Sogleich machte Pater Franziskus bei seinen Obern die dringendsten Vorstellungen, um die Erlaubniß zu erhalten, den Pestkranken dienen zu dürfen; denn er glaubte, ein Priester müsse bereit sein, sich zum Schlachtopfer für das Heil des Nächsten hinzugeben. Seine Obern wollten anfangs seine Bitte nicht gewähren, weil er noch sehr jung war; da er aber seine Bitte wiederholte und aus tiefer Demuth vorschützte, daß er ohnehin zu nichts Anderm tauge, wurde ihm endlich die Bitte gewährt. — Wie die Weltmenschen zu Belustigungen eilen, so eilte Pater Franziskus in die verpestete Stadt und diente dort mit unbeschreiblicher Liebe den armen Kranken.

Pater Franziskus war jetzt 35 Jahre alt, als ihm Gott endlich die Laufbahn eröffnete, der er sich bei seinem Eintritte in den Orden geweiht, wozu ihn Gott auch berufen und worauf er sich schon lange vorbereitet hatte, und diese war keine andere, als den Armen das Evangelium zu predigen, die Sünder zur Bekehrung zu rufen, das Feuer der Liebe Gottes und des Nächsten überall anzuzünden, die Tugend wieder zu Ehren zu bringen und die Laster auszurotten. Seine Obern übertrugen ihm das Amt eines Missionärs oder Glaubenspredigers. Zehn Jahre, die letzten seines Lebens verwaltete er dies heilige Amt, und die Gegend, wo er

im Glanze eines neuen Apostels leuchtete, war das südliche Frankreich.

Da er wußte, daß zur Sommerszeit die Landleute wegen Feldarbeit zu sehr beschäftigt seien, so beschloß er, im Sommer die Missionen in den Städten, zur Winterszeit aber auf dem Lande zu halten. Die Stadt Montpellier, am Meere gelegen, wo sich auch ein Bischof befand, war der erste Gegenstand seiner Thätigkeit. In dieser Stadt lebten damals über 20,000 Einwohner, die großen Handel trieben und sehr fein gebildet waren.

Zuerst unterrichtete er die Kinder und predigte dann in der Kirche des Jesuitenkollegiums alle Sonn- und Feiertage so einfach und verständlich, dabei aber so eindringend und herzlich, daß er selbst und seine Zuhörer gewöhnlich in Thränen zerflossen. Die vornehmsten und gelehrtesten Personen wohnten seinen Predigten bei, obwohl dieselben nur an das gemeine Volk gerichtet waren, und als einer der berühmtesten Prediger Frankreichs einst Franziskus predigen hörte und sah, wie die zahllosen Zuhörer aus allen Ständen unter Seufzern und Thränen die Kirche verließen, rief er aus: „Wir Prediger bereiten uns mit aller Mühe, unsere Reden recht zierlich zu halten und doch will uns fast Niemand hören, noch weniger durch uns gerührt werden, während die Vorträge dieses heiligen Mannes zahlreiche Früchte der Bekehrung tragen.“

Vorzüglich die Armen lagen dem heiligen Pater Franz am Herzen; sie hatte er am liebsten und nannte sie nur seine Kinder. Sein Beichtstuhl war immer von Armen umgeben. „Den Vornehmen, sagt er, wird es nie an Beichtvätern fehlen, aber die Armen, dieß verlassene Häuflein der Heerde Christi, sollen mein Antheil sein.“ Oft saß er im Beichtstuhle bis Abends ohne etwas zu essen, und als ihn einst eine Dame Abends fragte, warum er denn heute gar nichts gegessen habe, antwortete er: „Ich versichere Sie, wenn ich mit meinen Armen zu thun habe, kann ich auf Anderes nicht denken.“ Es war kein Armer in der Stadt, den er nicht besuchte; alle Samstage ging er von Haus zu Haus und bettelte für die Armen; auch sah man ihn durch die Strassen gehen mit Strohbündeln auf dem Rücken, die er für seine Armen zusammengebettelt hatte, und da ihm die Kinder nachliefen und verspotteten, gab er auf die Bemerkung eines Mannes hierüber die Antwort: „Laßt sie lachen; man gewinnt dabei doppelt, wenn man seine Brüder tröstet und dazu noch Schimpf leidet.“

Gerade die eckelhaftesten Kranken waren seine Lieblinge und da oft solche Kranke wegen ihres lasterhaften Wandels sehr verstockt sind, so ruhte er nicht eher, bis er ihre Herzen erweicht und von der Sünde gereinigt hatte. In der Stadt lebte auch eine Menge schlechter Dirnen, welche die Jugend verführten. Pater Franz konnte das Verderben, welches diese Lasterhaften anrichteten, nicht ertragen; oft flehte er dringend zu Gott um Hilfe, und faßte endlich den Entschluß, das Uebel auszurotten. Nahe bei der Stadt wohnte ein verrufenes

Weib, diesem nahte er sich und redete ihr so zu Herzen, daß sie sogleich den Lasterort verließ; dasselbe that er auch mit einem jungen Fräulein, welches auf sein Wort die Stadt verließ und in einem Spitale den armen Kranken diente, um seine Sünden abzubüssen. Bald zogen diese wundervollen Bekehrungen mehrere nach sich und er sah sich gezwungen, ein Haus zu kaufen, um die bekehrten Weibspersonen unterzubringen, wo fromme Klosterfrauen die Aufsicht über sie führten.

Als der Winter kam, verließ er die Stadt Montpellier, um den Landleuten Mission zu halten. Vier Stunden entfernt, befand sich das kleine Städtchen Somiers und die fruchtbare Landschaft Lavonage. Hier hatte die Ketzerei des Kalvin große Verheerungeu angerichtet; die Katholiken, welche auch arm waren, hatten fast keine Kenntniß ihres Glaubens mehr; die Kinder waren ganz unwissend und die Erwachsenen lebten in den schändlichsten Ausschweifungen.

Pater Franz, voll Schmerz hierüber, begann sogleich mit Vertrauen auf Gottes Beistand sein mühevolles Werk. Nur drei Stunden schlief er, die übrige Nacht betete er und bereitete sich vor auf seine Predigten. Vor Tagesanbruch schon ging er in die Kirche, hörte Beicht und bestieg dann die Kanzel. Nach der Predigt setzte er sich wieder in den Beichtstuhl, darnach las er die heilige Messe. Nachmittag unterrichtete er die Kinder, besuchte die Kranken, tröstete die Armen und legte Zwistigkeiten bei. Abends predigte er zum Zweitenmale und hörte dann bis tief in die Nacht hinein wieder Beicht. Gleich in den ersten Tagen lief das Volk in großen Haufen zur Kirche; man hielt ihn für einen Boten des Himmels. Laut weinten und schluchzten die Zuhörer bei seinen Predigten. Auch die rohesten Leute verstanden ihn, denn seine Sprache war voll Einfalt und seine Manieren waren ganz einfach.

Von dem Städtchen aus durchwanderte er zu Fuß die Umgegend. Da war kein Ort so verlassen, so wild und wüst, wohin er nicht ging. Bei der strengsten Kälte verließ er in aller Frühe nüchtern seine Wohnung und ging mehrere Stunden weit, um Christenlehre zu halten, zu predigen und Beicht zu hören. Kehrte er Abends wieder in das Städtchen zurück, dann predigte er noch dort und saß Beicht. Dabei bestand seine Nahrung nur aus Wasser und Brot und sein Bett war eine Bank oder ein Brett, und um seinen Leib hatte er immer einen Bußgürtel geschlungen. So große Strengheiten und so viele Arbeit hätte ihn aufreiben müssen: allein die Liebe zu Jesus überwand in ihm Alles.

Zahllos waren aber auch die Bekehrungen, welche auf sein Wort und Beispiel erfolgten; die verstocktesten Ketzer mußten sich ihm ergeben, selbst die rohen Soldaten mußten seine Heiligkeit anerkennen. Als nämlich eines Tages ein Haufe raubsüchtiger Soldaten, die noch dazu der Ketzerei des Kalvin ergeben waren, ein Dorf plündern wollten, aber nichts fanden, weil die Landleute sich mit ihren Habseligkeiten geflüchtet hatten, wollten sie in die Kirche einbrechen. Kaum hatte Pater Franz davon gehört, als er mit dem Kreuze in der

Hand herbeieilte und sie um des Blutes Jesu willen bat, den heiligen Ort zu schonen; als aber seine Bitten kein Gehör fanden, stellte er sich vor das Thor der Kirche, nahm den Ersten, der auf ihn zuging, bei dem Arme und sprach zu ihm: „Zurück Gottesschänder! zurück Verruchter! Ich werde nicht zulassen, daß man Gottes Haus in meiner Gegenwart entheilige. Du wirst nicht einbrechen in dieß ehrwürdige Haus, außer du steigst über den Leib eines Dieners des lebendigen Gottes.“ Auf diese Worte erschracken die Soldaten, und erbaut von der Liebe des Dieners Gottes zogen sie alle friedlich ab.

Wie er auf diese Weise die Kirche vor Plünderung schützte, wollte er auch die Wohnung eines Gastwirthes aus den raubsüchtigen Händen der Soldaten retten und duldete dabei die größten Mißhandlungen. Durch dieses heldenmüthige Benehmen gewann er sich vollends alle Herzen und es gelang ihm, die ganze Gegend umzuwandeln. In allen Orten führte er Bruderschaften des heiligsten Altars-Sakramentes ein, welches die Ketzer läugneten; in den Familien stiftete er Friede und brachte sie alle dahin, daß sie das Morgen- und Abendgebet gemeinschaftlich beteten, und liebevoll für ihre Armen sorgten.

Von Somiers rief ihn der Bischof nach Viviers, welcher von seinem segensreichen Wirken gehört hatte, in sein Bisthum. Hier hausten in den unzugänglichen hohen Bergen der Sevennen die Kalvinisten, welche fünfzig Jahre lang das ganze Bisthum verheert und den Glauben fast ganz aus den Herzen der Katholiken gerissen hatten. — Ueberall hörte man da nur von Plündern und Morden, von Wucher, List und Betrug, von Trunkenheit, Diebstahl und den schändlichsten Ausschweifungen. Um das Uebel voll zu machen, waren auch die Geistlichen dortselbst unwissende und laue Hirten und das Volk kannte seine Religion nur mehr dem Namen nach. In diese Gegend voller Gefahren trat nun der heilige Pater Franz im Namen des Herrn. Der Ruf von seiner Heiligkeit war ihm schon vorausgegangen und bald hatte er sich auch hier die Herzen gewonnen. Er suchte die Leute überall auf, kein Berg war ihm zu hoch, keine Höhle zu tief, keine Hütte zu schlecht, wo er nicht hinging und den Armen und Unwissenden das Evangelium predigte. Durch seine Sanftmuth bewegte er nicht blos die Herzen der Armen, sondern auch der Vornehmen. Einer der Ersten war der Graf de la Mothe, der zwar der katholischen Kirche zugethan war, aber bisher nur nach Ehre und Ansehen strebte. Pater Franz öffnete ihm die Augen und vermochte ihn zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel. Durch das gute Beispiel dieses Mannes aufgemuntert, schenkten auch die übrigen Edelleute dem heiligen Missionär ihr Vertrauen und fingen an, als gute Katholiken zu leben. Pater Franziskus konnte nun durch die Beihilfe dieses mächtigen und reichen Grafen die wichtigsten Pläne durchführen. Er bekam von ihm die ansehnlichsten Summen Geldes für die Armen und fand durch ihn auch Eingang bei den Ketzern, ja selbst die

größten Sünder wurden ihm durch diesen eifrigen Mann zugeführt.

Da das Laster der Unzucht in dieser Gegend entsetzlich herrschte, so bekämpfte es auch Pater Franziskus aus allen Kräften. Er hatte eine besondere Gabe, die öffentlichen Sünderinen zu bekehren und ihnen Liebe zur Reinigkeit einzuflößen. Auf seiner Missionsreise begegnete er einer ausgelassenen Dirne, welche selbst die besten Jünglinge in ihr Garn lockte und verführte. Groß war das Verderben, welches diese Person anrichtete. Pater Franziskus, von Mitleid hierüber ergriffen, suchte jede Gelegenheit auf, mit dieser Person zu sprechen und ihr liebevoll zuzureden, ihren Lebenswandel aufzugeben. Aber es wollte ihm lange Zeit nicht gelingen; denn die Buhldirne war schön und voll Stolz auf das Ansehen, das sie bei allen jungen Leuten hatte. Doch Pater Franziskus verzagte nicht; er ließ nicht nach für die Unglückliche zu beten, und sieh da, endlich wurde ihr Herz erweicht, sie erkannte und beweinte ihre Sünden und zog sich dann in ein Zufluchtshaus für Büßerinen zurück, wo sie bis zu ihrem Tode das auferbaulichste Leben führte.

Da die Ketzer gar so viele Seelen in das Verderben stürzten, so suchte Pater Franziskus ihnen ganz besonders zu widerstehen. Seine Worte, noch mehr aber sein demüthiges, sanftes, armes Leben und sein ungemeiner Seeleneifer machte einen gewaltigen Eindruck auf diese Unglücklichen. Sie verglichen das heilige und bußfertige Leben des frommen Missionärs mit dem weltlichen, gemächlichen Leben ihrer Wortsdiener und erkannten daraus, daß die Religion, welche Pater Franziskus lehre, wahr und heilig sein müsse. Viele bekehrten sich daher und unter diesen besonders eine hohe Frau, welche bisher hartnäckig im Irrglauben verharrte. Pater Franz ging zu ihr, erklärte ihr, daß Gott sie zur Bekehrung rufe und schon seit langer Zeit auf sie warte. „Wollet ihr denn, sprach er zu ihr, wirklich euere Seele verlieren, für die der Sohn Gottes am Kreuze geblutet; soll sie ewig zu Grunde gehen?“ Von diesen Worten ganz erschüttert, antwortete die Frau: „Gott behüte, daß ich meine Seele verlieren wolle; nichts liegt mir mehr am Herzen, als sie zu retten.“ „So müßt ihr, sprach Vater Franz, die katholische Religion, die allein die wahre, die allein seligmachende ist, annehmen. Sie war die Religion euerer Väter, sie hat Jesus gestiftet.“ In diesem Augenblicke war die Frau bekehrt, Vater Franz führte sie zum Bischof und nach erhaltenem Unterrichte schwur sie öffentlich dem Irrthume ab.

Der heilige Missionär war aber damit nicht zufrieden, die Sünder und Irrgläubigen zu Gott zu rufen und die verfallene Religion in den Gemüthern wieder herzustellen; er wollte das Uebel bei der Wurzel fassen und machte sich daher besonders an die Geistlichen, welche zum großen Theil ein schlimmes Leben führten. Mit der Hilfe Gottes führte er die Meisten zu Gott zurück; nur einige wenige widerstanden, die es sogar wagten, ihn beim Bischof zu verklagen, daß er durch

seinen unklugen Eifer die Ruhe der Familien störe. Der Heilige duldete und schwieg; aber Gott nahm sich seiner an. Der Bischof untersuchte die Anklage, fand, daß Alles unwahr sei, was man gegen den Heiligen vorbringe, und ertheilte ihm das größte Lob.

Jetzt erhielt er von seinen Obern den Befehl, nach Suy zu gehen und dort Mission zu halten; da hörte er, daß einer seiner Mitbrüder, der Jesuit Paul der Jüngere, mit unerhörter Mühseligkeit den wilden Huronen in Kanada das Evangelium predige. Schon lange hatte Pater Franz den Wunsch in sich getragen, für Christus zu leiden und zu sterben; nun glaubte er, daß er diesen Wunsch erreichen könnte, wenn er zu diesen Wilden reise, welche Menschenfresser und grausamer als die Thiere seien, um ihnen das Evangelium zu predigen und des Martertodes zu sterben.

Er schrieb nun deßhalb an seine Obern einen Brief und flehte um die Erlaubniß, nach Amerika zu den wilden Huronen ziehen zu dürfen. Allein Gott fügte es anders; er sollte nicht der Bekehrung der Wilden, sondern vielmehr der Bekehrung der entarteten Christen die Kräfte seines Lebens weihen. Wir wollen ihn jetzt, lieber Leser, auf seinen Weg begleiten, den er von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, von Stadt zu Stadt machte und betrachten, was der heilige Mann Gottes zum Heile der Seelen gethan.

Zuerst führte ihn der Weg in das kleine Städtchen Cheylard, wo die christliche Religion nur mehr dem Namen nach bekannt war. Kaum aber hatte der Heilige seinen Fuß in diesen Ort gesetzt und seine Stimme erschallen lassen, als eine wunderbare Umkehr in den Herzen stattfand. Man hörte die Leute überall weinen und seufzen, so wirkten seine Predigten. Als die Bewohner des Städchens wieder ihren Gott und Herrn erkannt hatten, wandte sich der Heilige auch an die Landleute in der Umgegend. Es war gerade der strengste Winter; da sah man den heiligen Missionär zu Fuß auf überschwemmten Wegen daher waten, reißende Flüsse übersetzen, Wälder mit tiefem Schnee bedeckt durchwandern, an Felsen hinansteigen und mit Gefahr in tiefe Abgründe hinabsteigen, um nur in einer armen Hütte eine verlassene Familie zu unterrichten. Eines Tages hatte er den höchsten Berg in dieser Gegend bestiegen; der Schnee war in unermeßlicher Menge gefallen, er konnte nicht mehr weiter und mußte nun drei Wochen lang in einer elenden Hütte weilen, wo er kaum schwarzes Brod genug hatte, um seinen Hunger zu stillen.

Von Cheylard begab sich nun der Heilige nach Lacham, wo lauter Katholiken waren. Kaum hatten die Landleute von ihm gehört, als ganze Dorfschaften mitten im Winter herbeieilten, um ihn zu hören und ihm zu beichten. Bis tief in die Nacht hinein unterrichtete er die armen Leute und spendete ihnen die heiligen Sakramente. Als einst nach Beendigung des Gottesdienstes der fromme Pater ermüdet die Kirche verließ, begegnete ihm ein Haufen Landleute, welche die ganze Nacht einen Weg von zwölf Stunden gemacht hatten, um ihn

zu hören. Die guten Landleute baten ihn um Unterricht und Trost, und sogleich als wenn er noch gar nichts gearbeitet hätte, predigte er ihnen, hörte ihre Beichten und entließ sie dann im Frieden nach Hause.

Von Lacham zog er nach Privas. Hier wollte man von ihm nichts wissen; Katholiken und Ketzer flohen ihn. Vater Franziskus betete und ergab sich einstweilen dem Dienste der Kranken im Spitale und in den Häusern. Mit unendlicher Liebe pflegte er sie; er machte ihre Betten, trocknete ihnen den Schweiß von der Stirne, reinigte ihren Schmutz, wusch ihre Wäsche und dabei lebte er nur vom Brode, das er sich erbettelte. Diese Liebe zu den Kranken machte endlich Eindruck auf die harten Herzen; der Heilige machte sich zuerst an die Kinder, unterrichtete sie und gewann durch dieselben auch ihre Eltern, die dem Unterrichte beiwohnten. Jetzt wagte er es auch, dem Volke zu predigen und bald hatte er die Freude, daß alle, Katholiken und Kalvinisten, ihn hören wollten; ja den Ketzern mußte er besonders predigen, und eine große Zahl kehrte zur Kirche zurück.

Von Privas wanderte er nach St. Agreve, einer kleinen Burg, wo besonders die abscheulichste Trunkenheit und die daraus hervorgehenden Laster, als: Unzucht, Gotteslästerung, Streit, Rauferei, Entheiligung der Sonn- und Feiertage herrschten. Pater Franz griff mit himmlischer Gewalt diese Laster an und brachte es bald so weit, daß alle Bewohner sich sogar den Eintritt in die Wirthshäuser versagten. Dabei hatte aber Vater Franz viel zu leiden. An einem Sonntage hörte er, daß viele Trunkenbolde in einem Gasthause sitzen und gottlose Gespräche führen. Sogleich eilte er dahin, redete ihnen sanft an das Herz, und hielt ihnen ihr schändliches Betragen lebhaft vor. Da stand ein Trunkenbold auf und gab ihm einen Backenstreich. Ruhig reichte ihm der Heilige die andere Wange dar und sprach: „Ich danke dir, Bruder, für diese Behandlung; kenntest du mich, so würdest du dich überzeugen, daß ich mehr verdiene.“ Solche Sanftmuth rührte die frechen Lästerer, sie baten den Heiligen um Vergebung und verließen beschämt das Gasthaus.

Von St. Agreve zog der Heilige nach St. Andre. Schon ehe er dahin kam, warteten Tausende von Menschen auf ihn und Tausende begleiteten ihn. Er ging sogleich in die Kirche und predigte. Kaum hatte er geendet, so wünschten mehrere Personen sogleich zu beichten; und der Heilige, obwohl ganz ermüdet, gab ihnen mehrere Stunden Gehör. In diesem Orte rettete er durch sein Gebet einem Knaben, der eine hohe Stiege bei der Nacht herabgefallen war, das Leben. — Beinahe den ganzen Winter blieb der Heilige in dieser Gegend und änderte die Sitten der Bewohner so sehr, daß man glaubte, sie seien ganz andere Menschen geworden.

Von St. Andre wanderte nun Pater Franziskus nach Marlhes, wohin ihn der Pfarrer gerufen hatte. — Der Winter war schrecklich kalt, das Wetter war fürchterlich; Niemand getraute sich aus dem Hause zu gehen,

aus Furcht, im Schnee zu versinken. Dessenungeachtet machte sich Vater Franziskus, von einem Mitbruder begleitet, auf den unbekannten Weg. Noch weit entfernt von dem Orte der Mission überfiel sie die Nacht; sie verirrten sich; zwei Stunden wateten sie im tiefen Schnee, rings von Wäldern umgeben: die Sturmwinde brausten und die Wölfe heulten; der Heilige war mit seinem Gefährten nahe daran, zu versinken; öfters fielen sie in Abgründe, aus denen sie sich nur mit größter Mühe herauswanden, endlich kamen sie Nachts 12 Uhr in Marlhes an. Nur ein Wunder rettete sie vom gewissen Tode. Doch Vater Franziskus blieb bei aller Gefahr ruhig; die Rettung nur Einer Seele war ihm lieber, als sein Leben.

Einige Tage nach seiner Ankunft in der Stadt sah eine Frau, daß der Mantel des Heiligen ganz zerfetzt sei. Sie bat ihn, denselben ausbessern zu dürfen, was er ihr auch erlaubte. Die Frau behielt nun aus Ehrfurcht vor dem Heiligen einige Fetzen des Mantels zurück und bewahrte sie wie eine Kostbarkeit. Gott aber belohnte ihr Liebeswerk. Sie hatte zwei Kinder, von denen das Eine an der Wassersucht, das andere am Fieber krank lag. Da fiel ihr ein, die Stücke des Mantels den Kindern aufzulegen und siehe da, sogleich wurden dieselben gesund. Viele Heilungen geschahen nachher durch diese heiligen Reliquien.

In der Stadt Marlhes und in der Umgegend war er nun Tag und Nacht beschäftigt, zu predigen und die heiligen Sakramente zu spenden. Oft stellte er sich mitten auf dem Wege auf einen Schneehaufen, um den Leuten, welche ihn haufenweise umgaben, das Evangelium zu verkünden. Nur die Hand Gottes erhielt ihn am Leben, sonst hätte er den Anstrengungen erliegen müssen. Nachdem er die Mission beendigt hatte, war aber auch die ganze Gegend umgewandelt; das Reich des Teufels war zerstört. Gott wohnte wieder in den Herzen!

Jetzt kehrte er wieder nach Puy zurück, wo die Jesuiten ein Kollegium hatten, um von da aus, die letzten vier Jahre seines Lebens, die beschwerlichste Mission zu halten. — Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wollte ich dir, lieber Leser, die herrlichen, wunderbaren Thaten berichten, welche der heilige Missionär zur Ehre Gottes und zum Heile von Tausenden unsterblicher Seelen vollbracht hat; ich will dir daher nur das Merkwürdigste davon erzählen.

In der Stadt Puy predigte er seiner Gewohnheit gemäß ganz einfältig die Glaubenslehren und zwar mit solchem Eindrucke, daß selbst der Ordensprovinzial, welcher ihm zuhörte, lautauf weinen mußte und dadurch öffentlich erklärte: „Ich wundere mich jetzt nicht mehr über das Zusammenströmen der Völker zu den Unterredungen des Vaters Regis, noch über die wunderbaren Früchte, die dieselben hervorbringen. Ich wollte, ich könnte immer seinen Predigten beiwohnen.“ Die Sünder, welche er dadurch bekehrte, sind gar nicht zu zählen. Zu dieser wunderbaren Kraft seiner Reden trug besonders bei sein strenges Leben, seine Liebe zu den Armen und

Kranken, seine Sanftmuth, Demuth und Geduld, und die Gabe der Wunder.

Sein Gesicht war ganz abgemagert, denn er behandelte seinen Leib wie seinen größten Feind. Immer trug er ein härenes Bußkleid auf dem bloßen Leib; um seine Lenden hatte er eine Kette mit eisernen Spitzen geschlungen. Seine Nahrung bestand etweder aus rauhem Brode, aus Bohnen oder Kräutern, sein Trank war Wasser oder etwas Milch. Um Niemand zur Last zu fallen, trug er bei seinen Missionen einen kleinen Sack mit etwas Mehl auf dem Rücken, das er mit Wasser anrührte und aß. Drei, meistentheils nur zwei Stunden ruhte er auf hartem Lager. Entweder betete, predigte er oder saß im Beichtstuhle oder er war auf dem Wege. Seine Kleidung bestand aus einem schwarzen, ärmlichen Talare und einem alten geflickten Mantel. Oft geißelte er sich bis aufs Blut; bei seinen Missionen genoß er oft den ganzen Tag keinen Bissen bis zur Nachtszeit. Obwohl er ohnehin wenig aß, fastete er doch noch sehr strenge. Alle seine Sinne suchte er beständig zu kreuzigen. In der grimmigsten Kälte trug er seine gewöhnlichen Kleider.

Seine Liebe zu den Armen und Kranken war gränzenlos; wenn sein Eifer im Predigen ihm den Namen „Apostel unserer Zeit“ erwarb, so verschaffte ihm seine Liebe zu den Armen den schönen Namen: „Vater der Armen.“ Da er selbst nichts besaß, so bettelte er überall für seine lieben Armen und suchte auch andere zum Mitleid gegen dieselben zu bewegen. Auch stiftete er fromme Frauenvereine zur Unterstützung der Nothleidenden. In der Stadt Puy hatte er einen eigenen Getraidkasten für die Armen errichtet, auch hatte er da eine Kammer, welche er nur seinen Schatz nannte, in welcher er einen Vorrath gebettelter Hemden, Schuhe, Kleider und Hausgeräthe aufbewahrte, um sie zu vertheilen. Alle Armen nahmen seine Zuflucht zu ihm und niemals vergebens. Als einst eine große Theuerung entstand und die Armen sich an Pater Franziskus tagtäglich wandten, fand es sich, daß endlich der Getraidkasten geleert und auch kein Geld mehr vorhanden war, um solches zu kaufen. Eine fromme Frau, mit Namen Margaretha Baud, war die Verwalterin des Getraidekastens. Zu ihr schickte nun der Heilige eine arme Mutter mit ihren Kindern und ließ ihr sagen, derselben so viel Getraide zu geben, als sie verlange. Aber Margaretha hatte kein Körnlein mehr auf dem Boden und ließ daher dem Heiligen sagen, sie könne seinen Willen nicht befolgen. Allein der Heilige wiederholte seinen Befehl; da stieg Margaretha zum Getraidkasten hinauf, öffnete ihn und sah nun staunend einen großen Haufen Getraide, wo noch vor Kurzem kein Körnlein mehr zu finden war. Jetzt bekamen alle Armen Brod, aber bald war der Kasten wieder leer und die Hungersnoth währte noch. Margaretha hatte bereits den Kasten ausgekehrt und versperrt. Dessenungeachtet schickte der Heilige Arme zu ihr, damit sie ihnen Getraid gebe. Verwundert lief sie zum Heiligen und klagte ihm ihre Noth; allein derselbe sagte ihr ganz bestimmt, es sei

noch Getraide im Kasten, und als Margaretha nun nachsah, fand es sich wirklich so. Dieß nämliche Wunder der Getraidevermehrung fand nochmal statt und zwar so, daß diese Vermehrung so lange dauerte, als die Hungersnoth währte. Die ganze Stadt war Zeuge dieser Wunder; der Heilige selbst wollte davon zwar aus Demuth nichts wissen; allein er konnte es nicht in Abrede stellen. Man brachte die Sache zu Protokoll; Margaretha bezeugte die Wahrheit vor Gericht mit einem Eide auf das heilige Evangelium und die ganze Stadt unterschrieb das Zeugniß. So belohnte Gott die Liebe des Heiligen zu den Armen.

Nicht minder aber als die Armen lagen dem Heiligen die Kranken am Herzen. Du hast schon gehört, wie er überall die Kranken pflegte; seine Liebe aber zu denselben erreichte den höchsten Grad, als die Pest in Montfaucon und Monregard wüthete; er besuchte dort die angesteckten Häuser und trug die verlassenen Kranken auf seinen Schultern in das Spital, wo er ihnen die Arznei reichte und wie eine zärtliche Mutter mit ihnen umging. Da aber die Priester und Bürger der Stadt für das Leben des heiligen Missionärs sehr besorgt waren und befürchteten, er möchte auch der Krankheit unterliegen, so befahl ihm der Pfarrer, die Stadt zu verlassen, bis die Krankheit aufgehört. Vergeblich widersetzte sich Vater Franz diesem Ansinnen; er war von Schmerz hierüber ganz betäubt, allein er mußte gehorchen und begab sich nach Monregard, wo ebenfalls die Pest ausgebrochen war und wo er mit eben dem Eifer wieder die Kranken pflegte.

Die armen Kranken in Montfaucon konnte er aber nicht vergessen; täglich bestieg er eine Anhöhe, von wo aus er die Stadt sehen konnte, und dort flehte er dann im glühenden Gebete zu Gott um Hilfe und gab der Stadt dreimal seinen Segen. Nach drei Tagen hörte die Pest auf und selbst die bereits Angesteckten wurden gesund.

Es ist schon erzählt worden, wie Vater Franz die ausschweifenden Lustdirnen und lasterhaften Weibspersonen bekehrte und für sie besondere Häuser gründete, wo sie Buße thun konnten. Es ging ihm dabei sehr übel. Er wurde deßhalb bis zum Tode verfolgt, geschlagen, mißhandelt, geschmäht: aber all dieses ertrug er mit unerschütterlicher Sanftmuth, Geduld und Demuth. Man griff auch seinen guten Namen an und suchte sogar seine Mitbrüder gegen ihn aufzubringen; allein Vater Franz schwieg und machte sich sogar die größte Ehre und Freude daraus, verläumdet zu werden. — Die Ehren, die man ihm erwies, waren ihm der größte Schmerz; er wollte gerne verachtet sein wie sein Heiland Jesus. Wenn Gott durch ihn ein Wunder wirkte, so staunte er selbst hierüber, suchte jede Ehre von sich zu weisen und sagte öfters ganz einfältig: „Das größte Wunder wäre dieses, wenn sich Gott meiner bedienen würde, ein Wunder zu wirken.“

Aber gerade diese Demuth des Heiligen gefiel Gott so sehr, daß er durch ihn die größten Wunder wirkte. Drei Bösewichter hatten ihm den Tod geschworen und nächtlicher Weile, als er zu einem Kranken ging, aufge-

paßt, um ihn zu ermorden. — Der Heilige wußte dies aus Offenbarung Gottes, trat ihnen muthig entgegen und sprach zu ihnen: „Ich weiß, daß ihr mir nach dem Leben strebet, doch wer unter dem Schutze Gottes steht, hat nichts zu fürchten.“ Ergriffen vom Schrecken stürzten die Frevler zusammen; der Heilige aber ging unverletzt fort.

Einem andern Menschen, der ihn ebenfalls aus Haß morden wollte, sagte er: „Ich weiß deine Absicht, aber Gott wird dein Herz bald so rühren, daß du meine Freundschaft suchen wirst.“ Wirklich änderte dieser Mensch bald darauf sein Leben und überließ sich ganz der Leitung des Heiligen.

Ein junger, geistvoller Mensch besuchte einst den Heiligen; er wollte sich verheirathen und ein Amt übernehmen. Der Heilige wußte dies, sagte ihm aber voraus, daß er noch vor einem Jahre in den Jesuitenorden treten werde. Der junge Mann wunderte sich, denn er hatte gar keine Neigung zum Ordensstande, und spottete sogar über die Weissagung. Aber es geschah doch, was der Heilige sagte. Die Heirath zerschlug sich und der junge Mann trat in den Orden.

Eine Frau hatte ihr einziges Kind verloren; zur tiefbetrübten Schwester dieser Frau, welche bei Vater Franz Trost suchte, sprach er: „Seid ohne Sorgen; Euere Schwester bekommt wieder einen anderen Sohn;“ und so geschah es auch.

Unzählbar sind aber die Heilungen der Krankheiten, welche Vater Franziskus bewirkte, man kann sie gar nicht beschreiben; auch Besessene befreite er von den bösen Geistern.

So viele Gnadenerweisungen Gottes und so herrliche Tugenden, die an Vater Franziskus sichtbar wurden, mußten in Verbindung mit seinen Predigten die schönsten Früchte hervorbringen. Es ist auch nicht möglich zu beschreiben, wie viele Seelen er durch seine Missionen zu Gott geführt, wie viele er der Hölle entrissen hat.

Im Jahre 1640 am 22. Dezember schickte er sich an, seine letzte Mission in la Louvese zu halten. Als er von Puy abreiste, fragte ihn beim Abschied ein Freund, ob er nicht zum Feste der Gelübde-Erneuerung in das Kloster zurückkehren werde. Vater Franz gab ihm zur Antwort: „Ich würde es thun, aber der Meister will es nicht haben; und als der Freund wiederholt in ihn drang, er möge doch kommen, gab ihm Franz die nämliche Antwort: „Der Meister will nicht, daß ich komme; mein Begleiter wird zurückkehren, aber ich nicht, weil es der Meister so haben will.“ Diese geheimnißvollen Worte verstand sein Freund damals nicht, aber nach zehn Tagen, da die Nachricht von dem Tode des Heiligen eintraf, erkannte er, daß Pater Franz voraus gewußt habe, wann ihn Jesus, sein göttlicher Meister, zu sich rufen werde.

Vater Franz zog also nach la Louvese ab, um dort die versprochene Mission zu halten. Dieser Ort war zwar nur zehn Stunden von der Stadt Puy entfernt, aber um dahin zu gelangen, brauchte man in der Winterszeit zwei Tage. Viele Bergströme durch-

schwemmen das Land; die Wege sind schlecht und führen über die höchsten Berge und an Abgründen vorbei. Vater Franz war schon kränklich und schwach; an mehreren Orten mußte er das Eis brechen, um sich einen Weg zu bahnen und auf Händen und Füssen kriechen; bald mußte er steile Felsen hinanklettern, bald auf schmalen Fußsteigen neben schauerlichen Abgründen dahinwandeln. Der Schnee war tief und hatte die Pfade verweht; mitten im Walde verirrte er sich; von der Nacht überfallen, zog er lange herum, bis er endlich ein Dorf erreichte, wo er an die Bauernhütten klopfte, Niemand aber ihn einlassen wollte. Nahe beim Dorfe fand er ein altes Gemäuer; hier brachte er, liegend auf der Erde und dem kalten Winde ausgesetzt, triefend vom Schweiße, die Nacht zu. An der alten Mauer bemerkte er, daß sie zu einem Stalle gedient; da erinnerte sich der Heilige an das süsse Jesuskind, das, hinausgestossen von den Menschen, in einem armen Stalle geboren wurde, und sein Herz fand mitten in den heftigsten Leibesschmerzen den süssesten Trost.

Mit Tagesanbruch schleppte er sich, so gut er konnte, nach la Louvese, wo er am 24. Dezember ankam. Schon trug er den Tod im Herzen, dennoch fing er sogleich dem zahlreichen Volke zu predigen an und hörte dann bis in die Nacht hinein Beicht. Am Weihnachtstage predigte er trotz seiner Schwäche dreimal und verließ den Beichtstuhl den ganzen Tag nicht; eben so machte er es am Feste des heiligen Stephan, wo er neben dem Hauptaltar, einem offenen Fenster gegenüber, Beicht saß. Hier aber verließen ihn seine Kräfte; er sank in Ohnmacht und man brachte ihn in das Pfarrhaus. Nach einer Viertelstunde hatte er sich wieder erholt und sogleich hörte er die Beicht einiger Bauern, die ihm aus der Kirche nachgefolgt waren. Nun überfiel ihn aber eine neue Ohnmacht und er mußte sich zu Bette legen. Da er sein Ende nun herannahen fühlte, legte er eine Generalbeicht ab und ließ sich die heiligen Sterbsakramente reichen, die er mit glühender Andacht empfing.

Obwohl er die heftigsten Schmerzen litt, wollte er doch immer allein sein, um sich nur mit seinem Heilande im Gebete unterhalten zu können; ja er verlangte sogar, man möge ihn in einen Stall tragen, damit er doch wenigstens auf Stroh sterbe, weil er nicht wie Jesus am Kreuze sterben dürfe. Weil er zu schwach war, wollte man aber seinen Willen nicht erfüllen. Er ergab sich nun ganz in die Hände Gottes und konnte nicht müde werden, Gott dafür zu danken, daß er ihn mitten unter armen Leuten sterben lasse.

Am 31. Dezember Abends kam sein Ende heran; seine Augen waren unverwandt auf das Kruzifix gerichtet, das er bei seinen Missionen gebrauchte; ein unbeschreiblicher Friede ruhte auf seinem Gesichte. Einige Minuten vor Mitternacht erschienen ihm in himmlischer Glorie Jesus und Maria; er verfiel in eine tiefe Entzückung und als er zu sich kam, sprach er

jubelnd zu seinem Mitbruder Bideau: „O mein lieber Bruder, welch ein Glück! Wie zufrieden sterbe ich! Ich sehe Jesus und Maria, die sich würdigen, mir entgegen zu kommen und mich in den seligen Aufenthalt der Heiligen zu begleiten"; hierauf faltete er seine Hände, hob seine Augen zum Himmel und rief mit deutlicher Stimme: „Jesus Christus, mein Heiland, ich empfehle dir meine Seele und gebe sie zurück in deine Hände"; sanft schloß er seine Augen und sein Geist stieg zu Gott empor am letzten Tage des Jahres 1640.

Kaum war er gestorben, als überall der Ruf erscholl: „der Heilige ist gestorben"; eine ungeheure Menge Menschen strömte zusammen, um den heiligen Missionär zum Letztenmal zu sehen. In der Kirche von la Louvese wurde er neben dem Hochaltar begraben und schon am Begräbnißtage verehrte ihn das Volk als einen Heiligen; zahlreiche Wunder geschahen an seinem Grabe und Jahr aus Jahr ein wanderten Tausende von Pilgern über die hohen Gebirge zum Grabe des Heiligen, um durch seine Fürbitte Hilfe in ihren Nöthen zu erlangen. Zwei und zwanzig Erzbischöfe und Bischöfe schrieben wegen der Heiligsprechung des Heiligen an Papst Klemens XI.: „Wir sind Zeugen, daß bei dem Grabe des Pater Johann Franz Regis die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden und der Ruf dieser staunenswerthen Wunder hat sich zu allen Völkern verbreitet."

Im Jahre 1716 wurde Pater Franz deßhalb selig gesprochen und im Jahre 1737 auf Ansuchen der Könige von Frankreich und Spanien und der Geistlichkeit Frankreichs heilig gesprochen; sein Fest aber wird am 16. Juni begangen.

Er wird abgebildet im schwarzen Talare und Mantel, ein Kreuz und einen Rosenkranz in der Hand.

Lieber Leser! wenn du auch den Seeleneifer dieses heiligen Missionärs nicht nachahmen kannst, weil du kein Priester bist, so könntest du doch daraus erkennen, welch einen unschätzbaren Werth deine Seele haben muß, und wie du keine Anstrengung scheuen solltest, sie zu retten. Um die Seelen seiner Mitmenschen zu retten, opferte Franziskus sein ganzes Leben hin; er duldete die unsäglichsten Leiden, und du? — was thust du, um deine eigene Seele zu retten? Es ist wahr, du kannst nicht predigen, nicht Beicht sitzen, aber könntest du nicht

auch einigermassen den heiligen Vater Franziskus in seiner Liebe zu den Armen und Kranken nachahmen?

Du kannst nicht Missionen halten wie Vater Franziskus; aber kannst du nicht seine Sanftmuth, seine Demuth, seine Liebe zur Abtödtung, seinen Gehorsam, seine Keuschheit, und vor Allem seine Liebe zu Gott und sein Vertrauen auf Gott nachahmen?

Damit jedoch alle diese Tugenden in dir wach werden und blühen und wachsen mögen, will ich dir ein Mittel sagen, welches auch Vater Franziskus angewendet und immer empfohlen hat. Dieses Mittel ist die öftere heilige Kommunion und die Anbetung des heiligen Altarssakramentes. Bis er Priester wurde, empfing er wenigstens alle acht Tage die heiligen Sakramente, und alle Zeit, so ihm von seinen Studien übrig blieb, widmete er dem Umgange mit Jesus in den Kirchen. Auf seinen vielseitigen Reisen trachtete er immer an einen Ort zum Uebernachten zu kommen, wo eine Kirche sich befand, um das heiligste Opfer feiern zu können. Und war ihm dieß nicht möglich, so machte er sich vor Sonnenaufgang auf den Weg, um ein Dorf zu erreichen, wo er die heilige Messe lesen konnte.

Auf all seinen Missionen drang er in seinen Predigten darauf, daß die Gläubigen recht oft die heiligen Sakramente empfangen sollten, und nie endigte er eine Mission, ohne vorher die Bruderschaft vom heiligsten Altarssakramente eingeführt zu haben.

Jesus im heiligsten Sakramente war seine Zuflucht, seine Wonne und sein Trost; da holte er sich die nöthige Erleuchtung und Kraft zu seinen Arbeiten; da besprach er sich mit Jesus über die Bekehrung der Sünder, da suchte er guten Rath in seinen Zweifeln und Anliegen, da fachte er die Flamme der göttlichen Liebe an, um dann dieß heilige Feuer in den Herzen Anderer zu entzünden, da fand er in Gefahren und Verfolgungen seine ganze Kraft und Stärke.

Siehe, christliche Seele, hierin ahme den heiligen Vater Franz nach; besuche recht oft das heilige Sakrament in der Kirche, wenigstens an Sonn- und Feiertagen und rede da mit Jesus, wie mit einem guten Freunde und bitte ihn um die nöthigsten Gnaden. O du würdest bald fühlen, wie es in deinem Herzen anders wird; wie die Liebe zu deinem Heilande erwacht, wie Verachtung der eitlen Welt, Abscheu vor der Sünde, Eifer zur Uebung der Tugend sich in dein Herz pflanzt! Uebe dieß nur einmal und koste, wie süß es ist, bei Jesu zu sein!

Gebet. O Jesus, der du deinem Diener eine so wunderbare Liebe zu dir verliehen hast, entflamme auch mein Herz mit dem Feuer dieser Liebe, damit ich auch darnach strebe, um dir wohlzugefallen und so das Heil meiner armen Seele zu wirken. Amen.

18. Juni.

Der heilige Abt Landelinus. Jahr 686.

„Wie groß ist die Barmherzigkeit des Herrn und seine Versöhnlichkeit gegen die, so sich bekehren!“ Diese Worte des weisen Sirach (17, 28) möchte man ausrufen, wenn man die Lebensgeschichte des Abtes Landelin liest. —

Landelin, geboren zu Cambrai in Frankreich, wurde von seinen rechtschaffenen Eltern als Knabe dem Bischof Autbertus zur Erziehung übergeben. Sie hätten gerne gesehen, daß er ein frommer, tüchtiger Mann werde. Anfangs ging auch Alles gut; Landelin gehorchte willig dem frommen Bischofe, lernte fleißig und lebte recht gottesfürchtig, so daß sein ehrwürdiger Erzieher die größte Freude an ihm hatte. Zum hoffnungsvollen Jüngling herangewachsen, zeigte Landelin Neigung zum geistlichen Stande, worin ihn auch der Bischof freudig bestärkte. Sobald dies aber die Freunde Landelins merkten, suchten sie ihn davon abzubringen. Sie machten ihm deßhalb allerhand Vorspiegelungen und stellten ihm unter anderm auch vor, wie er mit seinem Vermögen, das er von seinen Eltern bekomme, ein herrliches Leben führen und hohe Ehrenstellen erlangen könne. Zugleich nahmen sie ihn zu ihren Lustbarkeiten mit, regten seine Leidenschaften auf und brachten es bald so weit, daß er seine Studien vernachlässigte, das Gebet versäumte und keine Freude mehr an dem Umgange mit seinem frommen Lehrer fand. Ja, um das ernste, wohlwollende Gesicht seines frommen Erziehers nicht mehr zu sehen und seine warnende Stimme nicht mehr zu hören, machte er sich heimlich auf und davon, ohne seinen Eltern Etwas davon zu sagen. „Gleich und gleich gesellt sich gern,“ sagt das Sprichwort, und so fand auch Landelin bald lustige Kameraden, mit denen er Tag und Nacht herumschwelgte, bis sein Geld, das er mitgenommen hatte, verschwendet war. Statt zu seinen Eltern oder seinem Lehrer heimzukehren, trieb er sich unstät im Lande herum, bis er endlich unter eine Räuberbande gerieth, die ihn mit Freuden in ihre Mitte aufnahm.

Mit diesem Gesindel trieb nun Landelin längere Zeit das Räuberhandwerk und brachte es hierin bald sehr weit. Der ehrwürdige Bischof wußte nicht, wo sein Zögling hingerathen; Schmerz und Trauer durchbohrten sein Herz. Er hätte so gerne den leichtsinnigen Jüngling aufgesucht, allein er konnte ihn nirgends erfragen. In seinem großen Herzenleid wandte er sich daher zu Gott um Rettung des Unglücklichen. Tag und Nacht betete er und that strenge Buße. Der barmherzige Gott sah die Thränen des Bischofs und das Elend des Jünglings und erbarmte sich beider. Ein besonderer Vorfall brachte Landelin zur Besinnung.

Die Räuberbande schlich sich einmal nächtlicher Weise zu einem Hause, um dort einzubrechen und zu rauben; Landelin befand sich unter ihnen. Ein Räuber legte eine Leiter an und stieg zum Fenster hinauf; aber kaum hatte er die Höhe erstiegen, als er herabstürzte und das Genick brach. Vom Schrecken ergriffen stürzten die Räuber in die dunkle Nacht hinaus; Landelin floh dem Walde zu und verkroch sich unter ein dichtes Gebüsch. Da, zitternd vor Angst, dachte er über sein Leben nach; tiefer Schmerz ergriff sein Herz; vor Trauer und Kummer schlief er ein. Da erschien ihm im Traume ein blühender Jüngling, der ihn bei der Hand nahm und ihn zu einem schauerlichen Ort führte, wo er ihn in die Hölle hinabblicken ließ. Dort sah er den von der Leiter herabgestürzten Räuber mitten unter den Verdammten im glühenden Feuer aufs Schrecklichste gepeinigt. „Willst auch du, sprach der Jüngling zu Landelin, deinem Spießgesellen Gesellschaft leisten? Landelin, Landelin, der nämliche Ort der Qual erwartet auch dich, wenn du den alten Weg fortwandelst und nicht umkehrest!“ Der Jüngling, Landelins heiliger Schutzengel, verschwand, und Landelin erwachte zitternd und bebend vom Schlafe.

Sogleich fiel er auf die Kniee und dankte Gott für die große Barmherzigkeit, mit welcher er ihn zur Umkehr mahnte, versprach heilig, sich zu bessern und flehte mit heißer Inbrunst um Vergebung seiner Sünden. Mit Tagesanbruch machte er sich alsbald auf den Weg; und wie der verlorne Sohn zu seinem Vater, kehrte er reuevoll zu seinem frommen Lehrer, dem ehrwürdigen Bischof Autbert, zurück.

Der Bischof war vor Freuden außer sich; als er den verlornen Schüler wieder sah, fiel er ihm um den Hals, verzieh ihm Alles und nahm ihn wieder in sein Haus auf. Auf seinen Rath übte nun Landelin die strengste Buße und suchte sein bisheriges gottloses Leben durch größeren Eifer in Ausübung guter Werke einigermassen wieder gut zu machen. Dreimal wallfahrtete er nach Rom, um dort von dem Nachfolger des heiligen Petrus selbst Nachlassung seiner Sünden zu erhalten. Nachdem der Bischof gesehen, wie ernst es Landelin sei, ein frommer Diener Gottes zu werden, ertheilte er ihm die heilige Priesterweihe und übertrug ihm das Amt eines Bußpredigers. Landelin hatte das große Elend des Sünders selbst an sich kennen gelernt und ebenso auch die große Barmherzigkeit Gottes und die Süssigkeit einer wahren Bekehrung. Er predigte daher auch den verstockten Sündern mit solcher Wahrheit und Eindringlichkeit, daß keiner ihm widerstehen konnte. Von allen Seiten kamen die verworfensten Menschen daher und wollten durch ihn mit Gott versöhnt werden und unter seiner Leitung ein neues, gottseliges Leben führen.

Um nun dem Bußeifer dieser Leute zu genügen und sich selbst zu heiligen, begab sich Landelin mit Erlaubniß und Gutheißung des Bischofes in eine Einöde, Laubach genannt. Dort baute er mit denen, die ihm nachgefolgt, kleine Zellen und lebte mit ihnen in größter Abgeschiedenheit von der Welt wie die alten Einsiedler in der Wüste. Bald aber vermehrte sich die Zahl der Büsser und er mußte daher mehrere Klöster bauen, in denen nachher die Brüder das heiligste Leben führten. Ihr Leben bestand in Ackerbau und Gebet. Mit eigener Hand rotteten sie mühsam die Wälder aus, trockneten die Sümpfe, gruben die Steine aus und bebauten den Boden. Mitten in der Einsiedelei errichteten sie eine kleine Kapelle zu Ehren der heiligen Gottesmutter, wo sie sich zum Gottesdienst versammelten. Landelin wurde Abt und ging allen mit dem besten Beispiele voran. Da das Kloster an Wassermangel viel zu leiden hatte, betete er zu Gott, stieß dann auf einem tauglichen Platze mit seinem Stabe auf den Boden und sogleich sprudelte eine reiche Wasserquelle hervor.

Schon im hohen Alter verließ Abt Landelin das Kloster und begab sich allein noch tiefer in

die Einöde, um noch bußfertiger leben zu können. Dort ergriff ihn ein Fieber; er erkannte, daß sein Tod herrannahe und ließ nun durch einen Bruder, der ihn von Zeit zu Zeit besuchte, alle Brüder aus den Klöstern zusammen rufen. Dringend ermahnte er sie zur Beständigkeit, empfing dann die heiligen Sakramente und starb im Frieden im Jahre 686. Sein Grab verherrlichte Gott durch viele Wunder.

Er wird abgebildet als Abt mit dem Hirtenstab in der Hand.

Wie der barmherzige Gott die armen Sünder ruft.

Gott hat, wie in der heiligen Schrift steht, (Ezech. 33, 11.), bei sich selbst gleichsam geschworen, daß er den Tod des Gottlosen nicht wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe, und wendet in seiner gränzenlosen Barmherzigkeit die verschiedensten Mittel an, um die verblendeten Sünder zu sich zu bringen und vom Verderben zu retten. Er streckt, wie er selbst sagt, Tag und Nacht die Hände aus, um die Sünder zu sich zu ziehen, damit sie nicht untergehen. So läßt er oft manche Sünder plötzlich krank werden, oder er läßt sie in Todesgefahr kommen, oder in Armuth sinken, oder irgend ein schweres Leiden und Unglück über sie hereinbrechen, damit sie die Augen aufmachen und in sich gehen. Andere führt seine Hand in eine Predigt, wo plötzlich einige Worte des Predigers in ihr Herz fallen und es umwandeln, oder er reicht ihnen ein Buch, durch dessen Lesung sie zur Besinnung kommen. Andere schreckt er durch den Todesfall eines Freundes aus dem Sündenschlafe, andere werden durch das erbauliche Beispiel frommer Menschen aufmerksam gemacht, in anderen erregt er Eckel und Ueberdruß an den sündhaften Freuden, andere peinigt er durch Gewissensbisse oder die Furcht vor der Hölle . . . kurz es ist nicht zu beschreiben, wie Gott jeden Sünder ruft und zu sich ziehen will. Auch an Landelin siehst du, wie Gott durchaus nicht will, daß der Sünder verloren gehe. — Jeden Sünder ruft Gott, keinen läßt er unbezeugt, daß er auch gegen die größten Sünder barmherzig ist und keiner verzagen darf. Gott thut dies aus zweierlei Ursachen: Er will nämlich seine Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit verherrlichen. Hört nämlich der Sünder den Ruf Gottes wie der heilige Landelin und bekehrt er sich wahrhaft wie dieser, so zeigt sich dadurch im hellen Glanze Gottes Erbarmen und man ist gezwungen mit dem Propheten auszurufen: „Lobet den Herrn, denn er ist gut; in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit.“ Ps. 135. Höret aber der Sünder Gottes Rufen nicht, bleibt er verstockt und verhärtet wie König Pharao, dann verfällt er dem gerechten Gerichte Gottes, er muß dann Gottes Gerechtigkeit verherrlichen und ausrufen: „Gerecht bist du, o Herr! und gerecht sind deine Gerichte.“

Nun frage dich, christliche Seele, ob nicht auch dich Gott schon gerufen hat? Hast du seine Stimme gehört? Es mag sein, daß du noch nicht so tief gefallen bist, wie Landelin; es kann sein, daß du mit der Gnade Gottes noch keine, oder vielleicht nur einige schwere Sünden begangen, dieselben auch schon bereut und bekannt hast; aber Gott ruft dich zu einem vollkommenen Leben. Hast du seine Stimme gehört? Landelin blieb auch nicht auf halbem Wege stehen; es war ihm die Vergebung seiner Sünden nicht genug, er wollte auch heilig und selig werden. Dazu ruft dich auch Gott; ja vielleicht ruft er dich gerade jetzt, da du dieses lieset. Verhärte also dein Herz nicht, da du die Stimme Gottes höreſt. Gott ruft oft, er ruft lange, aber nicht — immer! Was willst du also thun, meine Seele! besinne dich!! —

Gebet. Barmherziger Vater im Himmel, ich höre deine Stimme; du sprichst: Gib mir dein Herz! Sieh ich will dir nicht länger widerstehen; ich will deinem Rufe folgen!

---

19. Juni.

Die heil. Martyrer Gervasius und Protasius.

Es war im Jahre 386, als der heilige Bischof Ambrosius zu Mailand von dem Kaiser Valentinian, welcher der arianischen Ketzerei blind ergeben war, mit grimmigem Haße verfolgt wurde. Der Kaiser und seine gottlose Mutter wollten nämlich den Katholiken, welche treu zu ihrem heiligen Bischofe hielten und für ihren heiligen Glauben ungemein eiferten, eine Kirche hinwegnehmen und sie den arianischen Ketzern zu ihrem Gebrauche überlassen. Der heilige Bischof Ambrosius verweigerte aber standhaft die Kirche; ja, als man ihn mit Gewalt aus der Stadt vertreiben wollte, schloß er sich mit dem Volke in die Kirche ein und blieb mehrere Tage und Nächte darinen, während er das Volk heilige Loblieder zum Preise Gottes singen lehrte. Da der Kaiser und seine Mutter auf solche Weise die Kirche nicht in ihre Gewalt bekommen konnten, suchten sie den heiligen Bischof zu ermorden; aber auch dieses gelang ihnen nicht. Jetzt aber legte sich Gott selbst auf wunderbare Weise in das Mittel.

Das gläubige Volk hatte eine neue, prächtige Kirche außer der Stadt erbaut und bat nun den heiligen Bischof, dieselben feierlich einzuweihen. Er versprach dieß zu thun, wofern er Reliquien heiliger Martyrer bekommen würde.

Er hatte auch die Ahnung und das feste Vertrauen, daß er solche finden werde, und sein frommes Vertrauen wurde wunderbar erhört.

Es erschienen ihm nämlich im Traume zwei Männer in ehrwürdiger Gestalt; es waren die heil. Martyrer Gervasius und Protasius, welche ihn in die Kirche des heiligen Nabor und Felix führten und dort ihm ihr Grab zeigten. Niemand wußte bisher, daß die Leiber dieser heiligen Martyrer hier begraben lägen.

Des andern Tages berief der heilige Bischof seine Geistlichen, entdeckte ihnen das Gesicht und begab sich mit ihnen in die genannte Kirche. Hier befand sich das Grabmal der heiligen Martyrer Nabor und Felix, von einem eisernen Gitter umschlossen. Vor dem Gitter nun ließ der heilige Bischof die Erde aufgraben, denn hier war die Stätte, welche ihm im Traume gezeigt worden. Als die Erde weggenommen war fand man, zum Erstaunen aller, die Gebeine zweier Männer von ungewöhnlicher Größe, deren Häupter nebst vielem Blute auf der Seite lagen, woraus man erkannte, daß sie enthauptet wären. Um zu erkennen, ob die Reliquien ächt wären, wurden einige vom Teufel Besessene herbeigeführt. Ein besessenes Weib wurde sogleich auf das Grab der Heiligen niedergeworfen und befreit. Gott selbst legte also Zeugniß für die Heiligkeit seiner Diener ab.

Nachdem die heiligen Gebeine erhoben waren, legte man sie in ihrer natürlichen Lage auf eine Bahre und bedeckte sie mit kostbaren Teppichen. Da es schon spät am Abend war, trug man sie in der Stille in die Kirche zum heiligen Faustus genannt, welche in der Nähe stand. Hier wurden sie zwei Tage hindurch ausgesetzt. In zahlreichen Schaaren strömten die Gläubigen herbei und brachten daselbst sogar die Nächte im Gebete zu.

In der Stadt lebte damals ein blinder Mann, Severus mit Namen, ehevor ein Metzger seines Handwerks, den alle Welt kannte. Als dieser den lauten Jubel des Volkes hörte und vernahm, was sich ereignet habe, verlangte er sehnlich zu den Gebeinen dieser heil. Martyrer geführt zu werden. Seine Bitte wurde erfüllt und er erhielt die Erlaubniß, mit seinem Schweißtuche die Bahre berühren zu dürfen. Nachdem er damit dieselben berührt hatte, legte er es auf seine Augen und erhielt augenblicklich das Ge-

sicht wieder. Nun ging er ohne Führer nach Hause und verkündete überall das Wunder, das Gott zur Verherrlichung seiner Heiligen gethan hatte. Ja von der außerordentlichen Gnade, welche ihm Gott gewährt hatte, gerührt, gelobte er, dem Dienste der Kirche sich zu weihen. Er erfüllte auch sein Gelübde. Der heilige Augustin sah ihn noch, wie er in der Kirche Dienste verrichtete.

Es war aber dieß nicht das einzige Wunder, welches bei den Reliquien der Heiligen geschah. Die bösen Geister der Besessenen konnten es in der Nähe der heiligen Gebeine nicht aushalten, sie gaben Gott die Ehre, gestanden ihre Ohnmacht und wichen. Viele Kranke wurden geheilt, indem sie die Gewänder berührten, womit man die heiligen Reliquien bedeckt hatte.

Nachdem so zwei Tage die Gebeine der heiligen Martyrer ausgesetzt waren, setzte man sie in einem Gewölbe unter dem Altare bei, und der heilige Bischof weihte die Kirche feierlich ein. — Die Ketzer von Mailand waren durch dieses wunderbare Ereigniß ganz verwirrt. Sie boten Alles auf, um die Wahrheit der Wunder zu läugnen. Allein sie vermochten es nicht und mußten nun den heiligen Bischof in Ruhe lassen.

Du wirst nun, lieber Leser, auch gerne wissen wollen, wer denn diese heiligen Martyrer Protasius und Gervasius gewesen sind, wo sie gelebt haben und warum und wie sie für Jesus gestorben sind? So viel bekannt ist, haben sie in Mailand, wo ihre frommen Eltern Vitalis und Valeria ebenfalls um Christi willen den Martertod erlitten, sehr erbaulich gelebt. Ihr Vermögen vertheilten sie unter die Armen und dienten denselben in aller Liebe mehrere Jahre, bis sie endlich das Glück hatten, ebenfalls wie ihre Eltern ihren Glauben an Jesus mit ihrem Blute zu besiegeln. Beide wurden enthauptet. Sie werden daher abgebildet in römischer Bürgerkleidung mit dem Schwerte in der Hand.

Die Reliquien der Heiligen in und auf den Altären der katholischen Kirche.

Schon in der frühesten Zeit des Christenthumes wurden die Gebeine der heiligen Martyrer hochverehrt. Die Christen gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Leiber der heiligen Martyrer den Händen der Heiden zu entreißen, welche dieselben entweihen und den Christen zum ehrenvollen Begräbnisse nicht überlassen wollten. Es gereichte den Christen schon zum Troste, wenn sie ihre Tücher in das Blut der hingeschlachteten Brüder tauchen konnten und sie bewahrten dieselben als kostbaren Schatz. So haben die Christen die Gebeine des heiligen

Ignatius, eines Jüngers der Apostel, als einen unvergleichlichen Schatz gesammelt, in ein Kistchen gelegt und nach Antiochia übertragen; deßgleichen sammelten sie auch die Gebeine des heiligen Polykarp, eines Schülers des heiligen Apostels Johannes, und verwahrten sie an heiliger Stätte, das heißt, in der Kapelle, wo sie die heiligen Geheimnisse feierten. Gewöhnlich setzten die ersten Christen die Gebeine der Heiligen unter dem Altare bei und es wurde nach und nach zum strengen Gesetze, daß in jedem Altare, auf dem das heiligste Opfer gefeiert wurde, Gebeine der Heiligen gelegt werden. Man baute auch gewöhnlich die Altäre über die Gräber der heiligen Martyrer. Auch stellte man die heiligen Leiber oder Gebeine, in prachtvolle Stoffe gefaßt und in Kästen mit Glas versehen, auf den Altar. — Schon zur Zeit des heiligen Ambrosius wurde keine Kirche und kein Altar geweiht, in dem nicht Reliquien von Heiligen sich befanden, und man wandte sich daher an jene Orte, wo sich Gräber heiliger Martyrer befanden, um Reliquien zu erhalten; besonders aber nach Rom, wo Tausende von heiligen Leibern begraben liegen.

Der Grund aber, warum schon die ersten Christen ihre Altäre über den Gebeinen der Heiligen errichteten und heilige Reliquien unter die Altarsteine gelegt werden, ist in den Worten der heiligen Schrift enthalten, welche der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung also schreibt: „Ich sah unter dem Altare die Seelen derer, die um des göttlichen Wortes und ihres Zeugnisses wegen, an das sie sich hielten, waren getödtet worden.“ (6, 9.) Die katholische Kirche will dadurch andeuten, daß sie mit den Heiligen im Himmel durch den Glauben und die Liebe vereinigt sei und mit ihnen in Gemeinschaft stehe, oder wie der heilige Ambrosius an seine Schwester in dem Briefe, wo er die Erhebung der heiligen Leiber der Martyrer Gervasius und Protasius beschreibt, also spricht: „Die triumphirenden Schlachtopfer, nämlich die Reliquien, sollen unten an den Ort kommen, wo das große Opfer Christi gefeiert wird. Er über dem Altare, weil er für alle gelitten; diese unter dem Altare, weil sie durch sein Leiden erhöht wurden.“ Die Heiligen haben sich selbst mit Christus geopfert und erlangten durch sein Opfer die Kraft, ihr Opfer zu vollbringen. Vom Altare aus rufen die Heiligen immerdar uns zu: „Bringet euch zum Opfer wie wir; durch Christus erhaltet ihr Kraft und Stärkung und Trost. Wir, deren Gebeine hier ruhen, wir bitten für euch! Durch Christus sollen unsere Verdienste auch euere Verdienste sein, wir sind ja euere Brüder in Christo!“ Daher küsset denn auch der Priester nach dem Staffelgebet den Ort des Altars, wo die heiligen Reliquien ruhen, um auszudrücken, daß die Heiligen und wir Gläubige in Christus durch Glauben und Liebe Eins sein sollen und durch das Eingehen in das Opfer Jesu Eins werden können.

Wenn du also, christliche Seele, heilige Gebeine der Martyrer oder Bekenner auf den Altären prangen oder beim heiligen Meßopfer den Priester den Altar küssen siehst, so flehe innerlich zu den Heiligen, sie möchten dir helfen, daß auch du für Christus ein

Schlachtopfer durch ein bußfertiges Leben werden mögest, um mit Ihm und seinen Heiligen einst im Himmel Eins zu sein in ewiger Liebe. Zu dem Ende könntest du etwa beten:

„O ihr lieben heiligen Martyrer, verhelfet mir durch euere Fürbitte, daß ich Christo, euerm Haupte und König, meinen Leib und meine Seele und alle meine Sinne zum Opfer bringe, um einst an euerer Herrlichkeit mit Christus Theil nehmen zu können. Amen.

20. Juni.

Der heilige Papst Silverius, Martyrer.

Jahr 538.

Das Wort des Herrn, welches er einst zu Petrus, dem Oberhirten seiner heiligen Kirche, gesprochen: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke, und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder" (Luk. 22, 32), dieses Wort ist bis zur Stunde in Erfüllung gegangen. Die Nachfolger des heiligen Petrus, die Päpste der Kirche, waren immer die Säulen des wahren Glaubens, an denen sich alle Stürme der Ketzerei gebrochen; sie haben nie mit dem Irrthume und der Lüge Gemeinschaft gemacht und lieber Verfolgung und selbst den Tod geduldet, als die Wahrheit aufgegeben.

Unter den Päpsten, welche die Wuth der Ketzer bis zum Tode verfolgt, befindet sich auch der heilige Papst Silverius als standhafter Bekenner der Wahrheit. Er sollte nach dem Willen der verblendeten Kaiserin Theodora, Gemahlin des Kaisers Justinian, mit dem ketzerischen Patriarchen Anthimus, der eben wegen Ketzerei vom Papste Agapetus seiner Würde entsetzt worden, Gemeinschaft machen und denselben als rechtmäßigen Bischof anerkennen.

Silverius sah wohl ein, welche Gefahren ihm von Seite dieses boshaften Weibes drohten und sprach daher mit betrübtem Herzen zu seinen Freunden: „Ich merke wohl, wohin alles dieses führen wird und daß es mich wohl das Leben kosten werde"; aber er blieb standhaft und ließ der Kaiserin deutlich in einem Briefe merken, daß er nie ihrem Wunsche willfahren und der Wahrheit untreu werde.

Da die Kaiserin einsah, wie sie auf solche Weise beim Papste nichts ausrichte, nahm sie zu Lug und List ihre Zuflucht. Es hielt sich

damals gerade der Diakon der römischen Kirche Vigilius in Konstantinopel auf, der ein stolzer, ehrsüchtiger und dabei ränkevoller Mann war. Diesem gab sie nun das Versprechen, ihn zum Papste zu erheben und ihm noch dazu siebenhundert Goldstücke zu schenken, wenn er mit den Ketzern Gemeinschaft mache und den Anthimus als Bischof anerkenne. Vigilius willigte ein und zog nun nach Rom mit einem Briefe der Kaiserin an den Feldherrn Belisar, in welchem diesem befohlen wurde, den heiligen Papst Silverius zu vertreiben und statt seiner den Vigilius zu wählen.

Belisar wollte Anfangs diese ungerechte gottlose That nicht verüben; allein sein Weib, welches eine gute Freundin der Kaiserin war, und Vigilius ließen ihm keine Ruhe; ja sie gingen sogar so weit, ihm weiß zu machen, daß Papst Silverius den Kaiser an seine Feinde habe verrathen wollen. Belisar sah wohl diese abscheuliche Lüge ein, ließ sich aber doch zu dem schändlichen Plane herbei und forderte den Papst auf, er solle der Kaiserin nachgeben und mit den Ketzern Gemeinschaft machen; dadurch allein könne er im Besitze seiner Würde bleiben. Allein Silverius blieb fest und erklärte, daß er niemals mit Feinden der Wahrheit Gemeinschaft mache.

Da er aber voraussah, welche Gefahr ihm drohe begab er sich in die Kirche der heiligen Sabina, wo er glaubte, sicher zu sein. Nach einigen Tagen aber schickte Belisar, der sich nicht getraute in die Kirche einzubrechen, einen Boten an den heiligen Papst ab und ließ ihm sagen, er möge doch kommen und seine kranke Gemahlin besuchen. Der Heilige ließ sich in seiner Einfalt betrügen und begab sich mit seiner Geistlichkeit in den Pallast des Belisar; aber kaum war er da angekommen, so trennte man ihn von seinen Geistlichen und führte ihn allein in das Gemach des bösen Weibes. Dieses lag auf dem Bette und schmähte und beschimpfte ihn; dann nahmen willfährige Gehilfen des boshaften Weibes ihm die päpstlichen Kleider ab und zogen ihm einen Mönchshabit an. Die Geistlichen, welche vor dem Thore warteten, wurden benachrichtigt, daß Silverius abgesetzt und ein Mönch geworden sei. Erschreckt und traurig gingen sie nach Hause. Des andern Tages wurde wirklich Vigilius zum Papste erhoben, der heilige Silverius aber wurde

von Soldaten auf ein Schiff geführt und dann nach Patara verbannt.

In dieser Stadt aber lebte ein frommer, rechtgläubiger Bischof, der sich liebevoll um den heiligen Vater annahm und ihn öffentlich vertheidigte. Ja er ging selbst nach Konstantinopel und begehrte, vor den Kaiser gelassen zu werden. Der Kaiser ließ ihn vor sich und nun redete er freimüthig, welch großes Unrecht an dem heiligen Papste begangen worden und welch strenges Gericht über den Kaiser und das ganze Land kommen werde, wenn es nicht das gegebene Aergerniß gut mache. — „Könige, sprach er zu dem Kaiser, gibt es mehrere auf Erden, aber es ist nur ein Papst über die Kirche der ganzen Welt."

Der Kaiser, dem man bisher die Wahrheit verheimlicht hatte, erschrack über die Worte des Bischofs und gab Befehl, daß Silverius sogleich nach Rom zurückkehre und den päpstlichen Stuhl wieder in Besitz nehme, wenn er an dem Verrathe, den man ihm Schuld gebe, nicht Theil habe. — Als dieß die Kaiserin, sowie Belisar und Vigilius hörten, da kam große Angst über sie, denn sie wußten gar wohl, daß Silverius unschuldig und alle ihre Pläne nun vergeblich wären. Allein die Ungerechten bleiben gewöhnlich bei einem Unrecht nicht stehen; der Teufel führte sie immer tiefer in seine Schlingen. Als der heilige Papst Silverius wieder nach Rom zurückreiste, ließ ihn Belisar gefangen nehmen und überlieferte ihn der Gewalt des Vigilius. Dieser ließ ihn heimlich auf eine kleine Insel bringen und dort gefangen setzen. In tiefster Armuth und Verlassenheit verlebte da der heilige Papst noch einige Zeit, bis endlich der Gram und Hunger seinem heiligen Leben ein Ende machte am 20. Juni 538.

Er wird abgebildet in päpstlicher Kleidung mit Ketten in der Hand.

Christus wacht immer über seine heilige Kirche.

Gott hat es zugelassen, daß der nämliche Vigilius, welcher den heiligen Papst Silverius bis zum Tode verfolgte, auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Man hätte nun glauben sollen, daß dieser Mann schreckliches Aergerniß geben und mit den Ketzern gemeinschaftliche Sache machen werde. Die heilige Kirche Jesu stand in großer Gefahr; allein Christus wacht über seine Kirche, von der er gesagt hat, daß die Pforten der Hölle nichts über sie vermögen. — Christus ist

das unsichtbare Oberhaupt der Kirche; er bleibt bei ihr bis zum Ende der Welt und regiert sie durch seinen heiligen Geist. Es konnte also auch Vigilius der Kirche nicht schaden; vielmehr lenkte Christus mit erbarmender Gnade das Herz dieses Mannes so, daß er eine der festesten Stützen der Rechtgläubigen, ein unerschütterlicher Vertheidiger der Wahrheit wurde.

Kaum hatte er den grausenhaften Tod des unschuldigen Papstes vernommen und gehört, daß an dessen Grabe zahlreiche Wunder geschehen, als ihm die Augen aufgingen und sein Herz mit tiefster Reue über seine bisherigen Frevel erfüllt wurde. Er wollte nun die päpstliche Würde niederlegen und Buße thun, allein die Geistlichkeit Roms ließ es nicht zu und erkannte ihn einstimmig als Oberhaupt der Kirche. Nun bekannte Vigilius seine Sünden, erhielt die Lossprechung und war nun ein ganz anderer Mensch. Er sagte sich los von jeder Gemeinschaft mit den Ketzern, that die gottlose Kaiserin in den Bann und blieb standhaft im Bekenntniß des wahren Glaubens selbst dann, als man ihn in den Kerker warf. Mit edlem Freimuthe sprach er zu Kaiser Justinian: „Sieh zu, wohin das führt! nur den Vigilius hältst du gefangen, aber nicht den Apostelfürsten Petrus." Er wollte sagen: „Ich bin und bleibe Papst auch im Kerker."

„Sieh also, lieber Leser, so wacht Christus über seine Kirche; das Böse, welches ihr schaden könnte, weiß er zu ihrem Besten zu lenken! Wenn du also hörst, daß selbst sittenlose Päpste auf dem Stuhle des heiligen Petrus gesessen, so darf dich das nicht irre machen; denn gerade hierin zeigt sich die allmächtige und barmherzige Hand des Herrn, welcher die Kirche regiert; weil ohngeachtet der Schlechtigkeit dieser Oberhirten dennoch die Kirche feststand und der heilige Glaube unversehrt blieb.

Wäre Christus nicht mit seiner Kirche und wäre sie nicht sein Werk, sie hätte durch solche schlechte Oberhirten untergehen müssen. Allein Christus hält sein Wort, daß die Pforten der Hölle nichts gegen sie ausrichten werden. Dieser Gedanke also, daß Christus immer über seine Kirche wacht, muß dich freuen, trösten und stärken, wenn du siehst, wie die Feinde alle Mittel anwenden, um die heilige Kirche zu verderben. Du sollst auch Gott danken, daß du ein Kind dieser Kirche bist, die dich sicher zum Heile führt, wenn du ihr treu gehorchst und stets ihre Stimme höreſt!

Gebet. O mein Jesus, du ewig treuer Hirt deiner Kirche! wie innig muß ich dir danken, daß ich ein Glied deiner Kirche bin, welche du auf den Felsen Petrus gebaut hast; verleihe mir nur die Gnade, daß ich dir kindlich gehorche und durch sie die Seligkeit erreiche. Amen.

21. Juni.

Der heilige Jüngling Aloysius von Gonzaga. Jahr 1591.

Eines Tages befand sich die heilige Magdalena von Pazzis zu Florenz in seliger Entzückung. Ihre Augen waren zum Himmel gerichtet, auf ihrem Antlitze strahlte himmlische Freude und mit heller Stimme rief sie aus: „O welch große Glorie besitzt der heilige Aloysius, der Sohn des heiligen Ignatius! Niemals hätte ich dieß geglaubt, wenn mir nicht mein Jesus solches gezeigt hätte. Aloysius ist ein großer Heiliger, und ich wollte, ich könnte die ganze Welt durchwandern und rufen, daß Aloysius, der Sohn des heiligen Ignatius, ein großer Heiliger ist; Aloysius ist ein verborgener Martyrer gewesen! O wie gewaltig hat er Gott auf Erden geliebt! nun genießet er Ihn im Himmel durch vollkommene Liebe!“

So gibt Jesus selbst durch seine heilige Dienerin Magdalena dem heiligen Jüngling Aloysius das Zeugniß himmlischer Glorie, und in der That wirst du finden, lieber Leser, daß Aloysius wegen seines engelreinen Lebens auf Erden diese hohe Gnade verdient hat.

Im nämlichen Jahre (1568), wo der heilige Jüngling Stanislaus dieß zeitliche Leben verließ, wurde Aloysius im Schlosse Kastiglione am 9. März geboren. Sein Vater war Ferdinand Gonzaga, Fürst des römischen Reiches und Markgraf; seine Mutter Martha stammte aus einem alten Königsgeschlechte. Seine Geburt hätte bald ihm und seiner Mutter das Leben gekostet; schon verzweifelten die Aerzte an der Rettung, als die mächtige Himmelskönigin Maria in's Mittel trat. Die Mutter hatte nämlich im Augenblicke der Gefahr das Gelübde gethan, mit ihrem Kinde nach Loretto eine Wallfahrt zu machen, wenn ihr Hilfe werde, und sogleich ward sie glücklich von einem Knaben entbunden, dem, noch ehe er das Licht der Welt erblickte, schon die Gnade der heiligen Taufe und der schöne Name Aloysius, zu deutsch „Sieger,“ zu Theil wurde; denn er hat wirklich die drei Feinde: Welt, Teufel und Fleisch besiegt und die Siegeskrone erlangt!

Seine äußerst fromme Mutter betrachtete ihn als ein Geschenk des Himmels, denn ehe er geboren war, gehörte er schon durch die Taufe dem Himmel an. Durch das Zeichen des heiligen Kreuzes weihte sie ihn Gott dem Herrn, empfahl ihn der jungfräulichen Gottesmutter Maria und betete um die Gnade, daß ihr Sohn niemals durch ein Laster seine Unschuld beflecke. — Kaum konnte der kleine Aloysius die ersten Worte lallen, so lehrte sie ihn schon das Kreuzzeichen machen, die heiligsten Namen Jesus und Maria aussprechen und das Vater unser und den englischen Gruß hersagen. Aloysius aber sog die Frömmigkeit gleichsam mit der Muttermilch ein; er konnte noch nicht recht gehen, so suchte er schon im Hause irgend einen verborgenen Ort, um dort zu beten. Oft fand man ihn betend in einem Winkel oder hinter einem Haufen Holz knieen. Seine fromme Mutter hatte hierüber die größte Freude, weil sie schon längst das Verlangen hegte, daß Aloysius in irgend ein Kloster treten möchte. Allein der Vater, ein leidenschaftlicher Kriegsmann, wollte aus seinem Sohne einen tapfern Soldaten bilden, und um ihm hiezu Liebe und Eifer einzuflößen, gab er ihm zum Spielzeug kleine Gewehre, Schwerter und andere Waffen in die Hand. Auch nahm er ihn mit in das Lager von Kremona, um die Soldaten und ihre Kriegsübungen zu sehen.

Aloysius fand Wohlgefallen an dem Soldatenleben, aber Gott änderte bald wieder seinen Sinn. Einmal wollte er ein Schießgewehr abfeuern und verwundete dabei sein Angesicht; ein andersmal entwendete er den Soldaten heimlich aus den Patrontaschen Pulver, lud damit eine Kanone und feuerte sie ab. Dabei kam er nun in große Gefahr; denn die Räder der Kanone hätten ihn beinahe zermalmt, wenn nicht sein heiliger Schutzengel ihn gerettet hätte. Diese Unfälle kühlten seinen Eifer ab; als er aber die Flüche und unkeuschen Reden der Sol-

daten hörte und unverständigerweise nachahmte, da trat Gott in das Mittel. Des Aloysius Hofmeister hörte nämlich davon, machte ihn auf diese schändlichen Worte aufmerksam und flößte ihm den größten Abscheu und die bitterste Reue hierüber ein. Aloysius beweinte im größten Schmerze seinen kindlichen Leichtsinn und sein ganzes Leben lang hörte er nicht auf, über diesen Fehltritt zu trauern und zu weinen. Jetzt aber wandte er sich mit ganzem Herzen wieder zu Gott, um sich nie mehr von ihm zu trennen. Vom Soldatenleben wollte er nichts mehr wissen; Gebet, Studium und heilige Uebungen waren ihm das liebste Geschäft. Besonders lieb hatte er die Armen, denen er mittheilte, so viel er nur konnte. Seine Bescheidenheit, sein sanftes, stilles Betragen absonderlich aber seine engelreine Unschuld, zogen aller Augen auf sich. Selbst hochgelehrte Männer wurden von seinem Anblicke erbaut und die in seinem Innern verborgenen Gnadengaben wußte der Teufel selbst den Menschen zu entdecken. Denn als einst zu Kastiglione ein Franziskaner von einem Besessenen den Satan austreiben wollte, da heulte dieser gräulich erhob seine Hand, deutete auf Aloysius, der mit seinem Bruder zusah, und rief mit lauter Stimme: „Seht ihr jenen? Er ist es, auf welchen der Himmel und in demselben ein großer Ruhm wartet!“ Aller Augen richteten sich auf Aloysius, der tiefbeschämt sich verbergen wollte und mit niedergeschlagenen Augen sich entfernte.

Aloysius war jetzt sieben Jahre alt; in diesem Jahre hatte er sich auch ganz dem Dienste Gottes geweiht und den Anfang zu seinem heiligen Leben gemacht. Sein Vater war in den Krieg gezogen; seine fromme Mutter und der fromme Hofmeister Turzius leiteten sorgfältig seine Erziehung. All seine Freude fand er im Gebete. Wenn er früh Morgens vom Bette sich erhob, bezeichnete er sich mit dem Kreuze; unter Gebet zog er seine Kleider an und dabei war er so schamhaft, daß er weder selbst irgend einen Theil seines Leibes entblößt ansah, noch von dem Bedienten ansehen ließ; ja der Bediente durfte ihm nicht einmal den bloßen Fuß berühren. War er angekleidet, dann kniete er sich vor ein heiliges Bildniß nieder und verrichtete sein Morgengebet. Hierauf betete er die sieben Bußpsalmen und das Offizium der heiligen

Jungfrau mit solcher Andacht und so eifrig, daß er es nicht einmal auf dem Krankenbette unterließ. Als er etwas älter wurde, fügte er zu den mündlichen Gebeten noch eine Stunde Betrachtung hinzu. — Wenn er sich aus Vergessenheit eher in das Bett gelegt, als er sein Gebet verrichtet hatte, was aber nur selten geschah, und er entsann sich dessen, dann sprang er sogleich aus dem Bette und verrichtete seine Gebete. Täglich erforschte er Abends sein Gewissen mit aller Genauigkeit und an Vorabenden vor den Festtagen betete er vor dem Schlafe mehrere Stunden; ja mitten in der Nacht stand er heimlich vom Bette auf und weihte mehrere Stunden, im bloßen Hemde auf dem Boden knieend, in finsterer Nacht dem Gebete. Da er dieß auch im kalten Winter that, so geschah es, daß er vor Kälte am ganzen Körper erstarrte und vor Schwäche auf den Boden hinsank. Einstmals, wo er bis in die späte Nacht beim Lichte betete und vor Mattigkeit einschlief, ergriff das Licht die Vorhänge des Bettes und er wäre beinahe verbrannt, wenn ihn sein heiliger Schutzengel nicht geweckt hätte.

Außer den längern Gebeten, welche er verrichtete, gebrauchte er häufig noch kürzere, nämlich sogenannte Schußgebetlein. Er ließ so oft und vielfältig solche kurze Seufzer der Liebe, der Anbetung, des Dankes, der Reue ꝛc. zu Gott emporsteigen, daß die Hausgenossen zu sagen pflegten, es scheine, Aloysius wolle mit allen Wänden reden. Stieg er die Stiege hinan, so betete er auf jeder Stufe den englischen Gruß. Täglich wohnte er dem heiligen Meßopfer bei und diente dem Priester als Ministrant mit solcher Andacht am Altare, daß man einen Engel zu sehen glaubte. An Sonn- und Festtagen hörte er die Predigt mit solcher Aufmerksamkeit, daß ein berühmter Prediger sagte: „Wenn ich recht eifrig predigen wollte, so dürfte ich nur Aloysius ansehen.“

Die größte Freude machten ihm Bilder und Rosenkränze, welche ihm die Klostergeistlichen schenkten, und mit einer Art Heißhunger las er in geistlichen Büchern. Nie traf man ihn in seinem Zimmer, ohne daß er betete oder eine geistliche Lesung hielt.

Da er schon in der Stunde seiner Geburt vorzüglich durch die Hilfe der Mutter Gottes aus der Todesgefahr gerettet wurde, so hatte er denn auch eine glühende An-

dacht zu Maria, der reinsten Jungfrau. Wenn er nur von dieser heiligen, geliebten Mutter reden hörte, brannte sein Herz vor Liebe, und so oft er ihren Namen aussprach, fühlte er die lieblichste Süßigkeit in seinem Innern. Um seiner heiligen Mutter Maria ein Zeichen seiner innigen Liebe zu geben, faßte er den Entschluß, zur Nachahmung ihrer Jungfräulichkeit und zur Ehre ihrer unbefleckten Empfängniß, das Gelübde beständiger Keuschheit abzulegen. Als er 9 Jahre alt war, legte er wirklich zu Florenz, wo er sich mit seinem Bruder befand, vor dem Bilde der hohen Himmelskönigin das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab. Nachdem er dies gethan hatte, wandte er auch alle Mittel an, um sein Herz immer unbefleckt zu bewahren. Vor Allem vermied er sorgfältig jeden Umgang und alles Zusammentreffen mit Frauenspersonen. Selbst jede Unterredung und sogar der Anblick derselben war ihm lästig. Zwei Prinzessinen, die noch Kinder waren, luden ihn einst ein, mit ihnen im Garten zu spielen; allein Aloysius wollte nichts davon wissen. Einst befand er sich allein in seinem Zimmer, da schickte seine Mutter eine vornehme Dame zu ihm, um ihm etwas zu sagen. Aber Aloysius öffnete nur ein wenig die Thüre, hörte sie mit niedergeschlagenen Augen an und schickte sie mit einer kurzen Antwort wieder fort. Ja nicht einmal mit seiner Mutter wollte er allein reden, und Frauenzimmer, die er Anstandes halber besuchen mußte, sah er niemals an. Einstmals sollte er bei einem Pfänderspiele den Schatten eines Mädchenkopfes an der Wand küssen. Er wurde vor Scham blutroth im Gesichte und entfernte sich augenblicklich. Unter den Gnaden, um welche er seinen Vater bat, war die erste diese, daß er ihm gestatte, nie mit Frauenzimmern reden und in ihre Gesellschaften gehen zu müssen.

Sein Oheim hatte einst ihm und seinem Bruder zu Liebe ein Gastmahl bereitet. Aloysius aber wollte dabei nicht erscheinen, denn er wußte gar wohl, daß bei Gastmählern und Trinkgelagen die Unschuld große Gefahr leide. Als er aber endlich auf vieles Zureden oder vielmehr auf Befehl erschien, gab er das schönste Beispiel der Sittsamkeit. Denn als man nach aufgehobener Tafel einen Tanz aufführte und ein vornehmes Fräulein ihn zum Tanze einlud, da verließ er, ohne ein Wort zu sagen, die Gesellschaft und begab sich in sein Wohnzimmer wo er sich in einem Winkel niederkniete und betete.

Hier muß ich gleich beifügen, was ihm später begegnete. Als er dreizehn Jahre alt war, mußte er mit seinem Vater die Kaiserin Maria von Oesterreich nach Madrid in Spanien begleiten und dort am Hofe ihr öfters die Aufwartung machen und sie bedienen. Drei Jahre befand er sich im königlichen Pallaste wo es fast täglich die prächtigsten Feste gab; allem er blieb seinen Gebetsubungen und Studien getreu und lebte so züchtig und schamhaft, daß er nie der Kaiserin in das Angesicht schaute und man gewöhnlich sagte, der junge Aloysius scheine keinen Körper zu haben.

So wie er, um seine Unschuld zu bewahren, jeden Umgang mit Personen des andern Geschlechtes floh,

und beständig seine Augen bezähmte, so machte er es auch mit seiner Zunge und seinen Ohren. Sobald er ein ungeziemendes Wort hörte, wurde er roth im Gesichte, schlug die Augen nieder, that, als habe er die Rede nicht gehört und zeigte sein Mißfallen hierüber, oder er ging sogleich fort. Aus seinem Munde kam niemals ein böses oder unanständiges Wort; seine Worte waren wenig und ernst und in seiner Gegenwart getraute sich Niemand irgend etwas Unartiges zu reden. — Einst befand er sich in der Wohnung eines vornehmen Greises; mehrere Jünglinge waren dort versammelt und begannen mit dem Greise allerlei unanständige Scherzreden zu führen. Da ergriff den heiligen Aloysius ein heiliger Zorn und er sprach zu dem Alten: „Soll sich ein ernsthafter Mann, der mit solchen Gaben der Natur und des Glückes ausgerüstet ist, wie ihr, nicht schämen, in Gegenwart dieser Jünglinge von solchen Dingen zu reden?“

Da der heilige Aloysius wußte, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, so suchte er jeden Augenblick der kostbaren Zeit zu benützen und alle unnützen Spiele und Unterhaltungen zu fliehen. Er hatte jeden Tag genau eingetheilt. Einige bestimmte Stunden widmete er dem Gebete, andere schriftlichen Uebungen, wieder andere der geistlichen Lesung, dem Besuche des allerheiligsten Sakramentes und dem Studium. Immer war er beschäftigt. Mit größtem Fleiße lernte er die Wissenschaften; seine Lehrer durften ihn dazu nicht ermahnen. Bevor er zu lernen anfing, machte er vor einem heiligen Bilde eine gute Meinung und verrichtete ein kurzes Gebet. In die Schule ging er immer zu Fuß, langsam und mit niedergeschlagenen Augen. Bevor er in die Schule trat, besuchte er zuerst das heiligste Altarssakrament. Nur zu frommen Mitschülern setzte er sich in der Schule und mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er dem Lehrer zu. Lärmende Spiele und Vergnügen liebte er nicht; die Einsamkeit war ihm das Liebste. Die Väter Jesuiten hatte er sehr gerne; es freute ihn schon, wenn er sie nur sehen konnte. Er wußte, daß diese ehrwürdigen Priester an gewissen Tagen zur Erholung auf ein Landgut gingen; deßhalb stand er schon am frühesten Morgen auf und ging auf das Landgut zu. Während des Spazierganges, bis die Väter kamen, las er in einem Buch oder betrachtete und pflückte Blumen. Kamen dann die ehrwürdigen Väter, dann grüßte er sie freundlich und folgte ihnen nach, bis sie in das Landhaus eintraten; hierauf kehrte er langsam nach Hause zurück. Konnte er wegen schlechten Wetters seinen gewöhnlichen Gang nicht machen, so begab er sich in das Kollegium der Jesuiten, um sich an den frommen Unterredungen der Väter zu erbauen. Auch mit den Brüdern im Kloster ging er gerne um, besonders mit dem Bruder Pförtner. Es freute ihn sehr, wenn ihm dieser manchmal die Schlüssel anvertraute, während er hinging, um einen Pater zu rufen. — In den Fastnachtstagen, wo die Weltkinder der Ausgelassenheit sich hingaben, ging er zu seinen lieben Vätern in das Kloster, um sich mit ihnen zu unterhalten. Als er sich einst zu Mailand aufhielt, hielten die vor-

nehmen Jünglinge dortselbst während der Fastnacht ein Pferderennen. Alle Jünglinge erschienen mit prächtigen Kleidern und Pferden. — Um nun sein Mißfallen an diesem Gepränge zu zeigen, erschien auch Aloysius, aber nicht auf einem Pferde, sondern auf einem schlechten Maulesel, um der stolzen Welt zu spotten und von ihr verspottet zu werden.

Unnützes Spiel, eitle Scherze und Possen waren ihm verhaßt; er floh sie, wo er konnte, und suchte seine Zeit besser zu benützen. Dadurch aber bewahrte er auch seine Unschuld vor Befleckung, die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich verloren geht.

Alle Mittel, welche, wie du gelesen hast, der heilige Aloysius anwendete, um seine Unschuld zu bewahren, waren ihm noch nicht hinreichend. Er hatte ein rasches, feuriges Temperament; sein Körper war blutreich und sehr schön sein Antlitz. Um nun sein feuriges Gemüth zu bändigen und der Sinnlichkeit keine Nahrung zu lassen, übte er sich in der strengsten Abtödtung, obwohl er keine feste Gesundheit hatte. Dreimal in der Woche hielt er ein strenges Fasten; am Mittwoch und Freitag zu Ehren des Leidens Christi; am Samstage zu Ehren der Mutter Gottes. An diesen Tagen aß er nur drei in Wasser getauchte Stücklein Brod. Ebenso fastete er an den Vorabenden der Festtage. Die übrigen Tage aß er sehr wenig. In seinem eilften Jahre fiel er in eine Krankheit und gaben ihm die Aerzte den Rath, im Essen sich einzuschränken. Von dieser Zeit an aß er nur so wenig, daß man sich wundern muß, daß er nicht verhungerte. All seine tägliche Speise war keine zwei Loth schwer. Wenn er bisweilen ein ganzes Ei aß, so glaubte man, er habe eine sehr reichliche Mahlzeit gehalten. War er gezwungen, einer Mahlzeit beizuwohnen, so nahm er gewöhnlich das schlechteste Stück, kostete ein wenig davon und legte das Uebrige zurück. Diese strenge Enthaltsamkeit beobachtete er auch nach seiner Krankheit bis zum Tode. Und da man fürchtete, es möchten seine Leibeskräfte ganz hinwelken, gab er zu verstehen, daß man mehr für die Seele als den Leib besorgt sein müsse.

Der heilige Aloysius hatte von Gott die überaus große Gnade erhalten, niemals von unreinen Versuchungen geplagt zu sein; aber dennoch fürchtete er die Schlingen, welche das böse Fleisch dem Menschen legt. Daher fastete er nicht bloß sehr strenge, sondern kreuzigte seinen Leib, wie er nur konnte. Schon als zarter Knabe geißelte er sich wenigstens dreimal in der Woche so heftig, daß er seine Kleider häufig mit Blut befleckte. Während der letzten Jahre seines Lebens in der Welt zerfleischte er täglich seinen Leib durch die Geißlung. So lang er keine entsprechende Geißel hatte, nahm er Riemen, womit man zu Hause die Hunde anzuhängen pflegte, Stricke oder Ketten, und züchtigte damit seinen unschuldigen Leib. Die Bedienten

sahen ihn oft durch die Ritzen der Thüre vor dem Kruzifix knieen und sich unbarmherzig schlagen, als wäre er der größte Missethäter. Wenn sie sein Bett machten, fanden sie unter seinem Kopfkissen einen großen Vorrath von Stricken und sein blutiges Nachtgewand, welches sie der Mutter zeigten. Da er kein Bußgewand hatte, nahm er Sporen und band sie mit Stricken an seine nackten Seiten und stieß die eisernen Spitzen tief in sein zartes Fleisch. Zu Nachts legte er sich im Bette auf ein Stück Holz oder eine Latte, und dies that er, da er noch nicht eilf Jahre alt war. Im Winter ließ er in seinem Zimmer nicht einheizen, so daß oft vor Kälte seine Hände aufschwollen und die aufgebrochene Haut blutete. Dennoch nahte er sich nicht dem Feuer, um sich zu wärmen; auch gebrauchte er kein Mittel, um die Geschwulst an seinen Händen zu vertreiben.

Als sein Vater von dieser Strenge seines Sohnes hörte, zog er sehr gegen ihn los, richtete aber nichts aus. Vielmehr nahm diese Strenge mit den Jahren zu, so daß die Mutter in den Vater drang, Aloysius in ein Kloster gehen zu lassen, weil er sich zu Hause noch ganz aufreiben würde.

Ein ganz besonderes Mittel, um immer reiner und heiliger zu werden, fand der heilige Aloysius in der öftern Beicht. Er wollte alle bösen Neigungen in seinem Innern mit der Wurzel ausrotten und erforschte daher jede seiner Handlungen aufs Genaueste ob er etwas Fehlerhaftes daran entdecke. Um dieses besser thun zu können, wählte er sich einen frommen Priester aus der Gesellschaft Jesu zu seinem Beichtvater, dem er mit kindlicher Offenheit sowohl in als außer der Beicht alle seine vermeintlichen Fehler entdeckte; ja er sagte ihm all sein Thun und Lassen, und bat ihn bei jedem Zweifel um Rath.

Wenn er beichten wollte, so erforschte er lange zuvor schon und mit größter Genauigkeit sein Gewissen. Hierauf trat er mit einer solchen Reue in den Beichtstuhl, als wenn er der größte Sünder wäre. Als er einmal zu Florenz eine Lebensbeicht ablegen wollte, wurde er beim Hersagen seiner Sünden, die er begangen zu haben meinte, so sehr von Reue ergriffen, daß er in Ohnmacht sank und von seinem Hofmeister nach Hause geführt werden mußte. Alle Wochen

beichtete er unter einem Strom von Thränen, obwohl sein ganzes Leben engelrein war und seine kleinen Fehler höchstens in Unterlassung irgend einer Pflicht oder eines guten Werkes bestanden!

Bis jetzt hatte er das Hauptmittel, um die Unschuld und Reinheit des Herzens zu bewahren, entbehren müssen, nämlich die heilige Kommunion. In seinem zwölften Jahre sollte ihm auch dieses Glück zu Theil werden. Der heilige Karl Borromäus, Erzbischof zu Mailand, kam zur Visitation in das Kloster Kastiglione. Hier sah ihn der heilige Aloysius und glaubte nicht einen Menschen, sondern einen himmlischen Geist an ihm zu erblicken. Mit größter Freundlichkeit unterredete sich der heilige Erzbischof mit Aloysius lange Zeit allein und fragte ihn zuletzt, ob er auch schon zum Tische des Herrn gehe? Als Aloysius ihm erwiederte, daß man ihm die heilige Kommunion bisher nicht gestattet habe, gab ihm der heilige Erzbischof den Rath, recht bald dem himmlischen Mahle sich zu nahen und ertheilte ihm zugleich den nöthigen Unterricht. Wer hatte jetzt wohl eine größere Freude als Aloysius; die ganze Welt wenn man ihm geschenkt hätte, würde er sie gerne um die hohe Gnade, kommuniziren zu dürfen, hingegeben haben. Der heilige Erzbischof hatte ihm gesagt, daß er ihm des andern Tages selbst den hochheiligen Leib des Herrn reichen würde. Aloysius bereitete sich nun mit der größten Sorgfalt vor. Fast die ganze Nacht brachte er im Gebete zu; am frühesten Morgen betrachtete er eine Stunde lang die Liebe Jesu im heiligsten Sakramente, reinigte sein Gewissen von den geringsten Flecken und empfing dann mit der glühenden Liebe eines Cherubims, schwimmend in Thränen vor Freude, das hochheilige Sakrament!

Von diesem Tage an empfing er alle acht Tage die heilige Kommunion und machte dabei auf eine ganz besondere Weise seine Vorbereitung und Danksagung. Er weihte nämlich den Donnerstag dem himmlischen Vater, den Freitag dem göttlichen Sohne und den Samstag dem göttlichen heiligen Geiste, um von der heiligsten Dreifaltigkeit die Gnade einer würdigen Kommunion zu erflehen. Nach der heiligen Kommunion weihte er wieder den Montag, Dienstag und Mittwoch der heiligen Dreifaltigkeit, um

für die heilige Kommunion den gehörigen Dank zu sagen.

Es war ihm aber nicht genug, in der heiligen Kommunion sich mit Jesus auf das Innigste zu vereinigen. So oft er nur konnte, besuchte er in den Kirchen das heiligste Sakrament. Da warf er sich vor dem Tabernackel auf seine Kniee und verweilte dort in heiliger Entzückung ganze Stunden; ja er wäre immer knieend geblieben, wenn ihn nicht der Gehorsam abgerufen hätte, und er mußte sich dann mit Gewalt losreißen, so sehr hielt ihn die Liebe zu Jesus gefesselt. Als er einmal in der Kirche in Andacht versunken kniete, meldete man ihm, daß sein Bruder mit einem zahlreichen Gefolge auf ihn warte. Aloysius aber gab keine Antwort, sondern blieb zwei Stunden lang unbeweglich auf seinen Knieen liegend. Da er täglich der heiligen Messe beiwohnte, so hätte er gerne auch mit dem Priester kommunizirt; da er aber dieses nicht konnte, so verrichtete er jedesmal mit glühendem Verlangen die geistliche Kommunion, um doch wenigstens geistlicherweise mit Jesus vereinigt zu werden.

Auf solche Weise nun, lieber Leser, durchlebte der heilige Aloysius seine Knabenjahre; und es wird dich nicht wundern, daß er so ganz rein und unschuldig, wie ein Engel, leben konnte, wenn du bedenkst, wie sorgfältig er alle Mittel anwendete, um den kostbarsten Schatz der Unschuld zu bewahren. Es könnte dir vielleicht scheinen, als sei Aloysius gar zu ängstlich gewesen und er hätte die Strenge übertrieben; allein du sollst bedenken, daß Aloysius auf der einen Seite ganz klar den unschätzbaren Werth der Unschuld erkannte und auf der andern Seite auch wußte, wie bald dieser kostbarste Schatz befleckt, verdorben und verloren gehen könne! Die Kinder der Welt freilich sehen dieß nicht ein, weil sie es nicht einsehen wollen; besonders heut zu Tage scheint die englische Keuschheit keinen großen Werth mehr zu haben, weil die Jugend so leichtsinnig ihre Unschuld hingibt; allein in den Augen Gottes, der heiligen Engel und aller frommen Menschen ist die Unschuld das höchste, was ein Mensch besitzen kann; unsterblich ist ihr Andenken und die Anschauung Gottes ist ihr Lohn! Bedenke nun dieses Einzige, lieber Leser: Es sind jetzt beinahe dreihundert Jahre verflossen, seit der heilige Aloysius gelebt hat, und in allen Theilen der Welt ist sein Name bekannt, wird seine englische Unschuld gelobt und gepriesen, wird sein heiliges Leben der Jugend als Muster vor Augen gestellt, prangt sein Bild auf den Altären und wird er um seine mächtige Fürbitte bei Gott angerufen. Während Tausende von mächtigen Fürsten und Herren im Grabe vermodert und vergessen sind,

strahlet das Grab des heiligen Aloysius zu Rom im Glanze der Unschuld und duftet von dem Wohlgeruche himmlischer Reinigkeit zum Preise Gottes und zur Freude der Engel und Menschen! O welch' unvergleichlicher Schatz muß doch die Unschuld sein!

Bisher hatte der heilige Aloysius, theils unter den Augen seiner frommen Mutter, theils auch unter Leitung seines frommen Hofmeisters, an verschiedenen Orten seine Tage in Erlernung der Wissenschaften und in frommen Uebungen zugebracht. Schon lange fühlte er in sich die Sehnsucht, der Welt gänzlich zu entsagen und in klösterlicher Einsamkeit sein Leben zu beschließen. Es war dieß auch der Wunsch seiner Mutter, die ihn zärtlich liebte. In seinem Verlangen nach dem Kloster bestärkte ihn auch das Lesen geistlicher Bücher, besonders die Schriften des frommen Ludwig von Granada und die Missionsbriefe aus Indien. Besonders entflammten diese Briefe seinen Eifer für das Heil der Seelen anderer, wenn er darin las, welch große Mühe und Anstrengung die Missionäre auf die Bekehrung der Heiden verwendeten. —

Ich muß deßhalb, bevor ich von seinem Eintritte in das Kloster erzähle, noch Einiges von dem Seeleneifer des heiligen Aloysius schon in seinem Knabenalter einschalten. — Der Eifer, auch andere auf den Weg der Frömmigkeit zu leiten, trieb ihn an, daß er an den Feiertagen in die Schulen ging, dort den Kindern die Anfangsgründe unsers heiligen Glaubens lehrte, ihnen Abscheu vor der Sünde einflößte und sie zur Sittsamkeit ermunterte. Die kleinen Kinder merkten gerne auf ihn auf, weil er selbst noch klein war und gar so freundlich mit ihnen umging. Mit eben der Freundlichkeit und Liebe nahm er sich auch seiner beiden Brüder Rudolph und Franz und der übrigen Hausgenossen an. Seine Brüder lehrte er die Hände falten, das Kreuz machen und Beten, und damit sie ihm gerne folgten, gab er ihnen nach dem Gebete Obst und andere Süssigkeiten zum Geschenke. Wenn er bemerkte, daß sein Bruder Rudolph die Zurechtweisung seines Hofmeisters zornig aufnahm, tadelte er ihn und mahnte ihn zum Gehorsam. Sein Vater war dem Spiel leidenschaftlich ergeben; oft verspielte er große Summen Geldes. Das that Aloysius sehr wehe; und da er sich nicht getraute, seinem Vater eine Ermahnung zu geben, zog er sich in sein Zimmer zurück, weinte und betete und brachte es wirklich durch sein beharrliches Gebet dahin, daß der Vater seinen Fehler einsah und das Spielen gänzlich unterließ. Den Bedienten und Aufwärtern gab Aloysius das schönste Beispiel. Diese schauten nämlich öfters durch die Ritzen der Thüre in das Zimmer des Aloysius, um zu sehen, was er thue, und da sie ihn fast beständig beten sahen, wurden auch sie zum Eifer im Gebete angespornt.

Als einstens Prinz Jakob, der Sohn des Königs Philipp II. von Spanien, dem Aloysius zu Madrid Gesellschaft leisten mußte, zum Fenster hinausschaute und, vom Winde belästigt, zornig ausrief: „Höre du Wind! ich befehle dir, daß du mir nicht mehr länger lästig fallest," da sprach Aloysius freimüthig zu ihm: „Du

kannst mein Herr, wohl machen, daß die Menschen deinen Befehlen gehorchen, aber über die Elemente übt Gott allein alle Herrschaft aus und ihm mußt auch du gehorchen." — Wenn Aloysius lästerliche Reden hörte oder etwas Ungeziemendes bemerkte, dann erhob er sogleich seine Stimme dagegen und wenn er erfuhr, daß Personen in der Stadt einen schlechten Lebenswandel führten, dann gab er sich alle Mühe, sie zu bessern. Er redete ihnen freundlich zu oder drohte ihnen mit den Strafgerichten Gottes. Es ergriff ihn jedesmal das größte Herzeleid, wenn er hörte, daß Gott von Jemand beleidigt werde. So eiferte der heilige Aloysius für die Verherrlichung Gottes und das Heil der Seelen. Weil er Gott, das höchste Gut, den besten Vater vom ganzen Herzen liebte, so hatte er auch das innigste Verlangen, daß alle Menschen ihn lieben möchten.

Diese Liebe Gottes, welche in seinem Innern brannte, war es denn auch, welche ihn bewog, Alles hinzugeben und sich in klösterlicher Einsamkeit ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Er prüfte sich aber lange Zeit, ob er denn auch von Gott zum Klosterstande berufen sei. Er betete täglich deßhalb um Erleuchtung, empfing auch die heilige Kommunion, las in geistlichen Büchern und fragte seinen Beichtvater um Rath, um ja den Willen Gottes in dieser Sache zu erforschen. Endlich flehte er fortwährend im andächtigen Gebete die seligste Jungfrau, seine geliebteste Mutter, um Erleuchtung an, und diese gütige Mutter erhörte auch sein Gebet. Als er im Jahre 1583 am Tage der Himmelfahrt Mariä zuvor viel gebetet und das heiligste Altarssakrament empfangen hatte, kniete er auch vor ein Marienbild hin und bat die göttliche Mutter, sie möge ihm die Gnade der Erkenntniß seines Berufes erflehen. Da vernahm er klar und deutlich vom Bilde herab die Worte: „Tritt in den Orden der Gesellschaft Jesu und entdecke dieses Vorhaben deinem Beichtvater." Jetzt war sein Herz voll des süssesten Trostes und noch an demselben Tage eilte er zu seinem Beichtvater und erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache unter Vergießung von Freudenthränen. Dieser aber willigte wohl in den Entschluß des heiligen Jünglings ein, sagte ihm aber, daß er ohne Einwilligung seiner Eltern nicht in die Gesellschaft Jesu treten dürfe.

Aloysius erzählte nun Alles seiner Mutter, die mit Freuden einwilligte und versprach auch, den Vater zu bereden, daß er beistimme. Bald darauf begab sich Aloysius in aller Ehrfurcht zu seinem Vater und entdeckte ihm seinen Entschluß, in den Jesuitenorden zu treten. Aber der Vater gerieth hierüber in heftigen Zorn, befahl ihm, aus seinen Augen zu gehen und drohte ihm mit Schlägen, wenn er von seinem Vorhaben nicht abstehe. Unerschrocken erwiderte Aloysius: „Möchte mich doch Gott der Gnade würdigen, daß ich aus Liebe zu ihm und dem heiligen Beruf diese Züchtigung erfahre!" Nun versuchte es die Mutter, den Vater umzustimmen, aber vergeblich; er verweigerte seine Einwilligung und suchte nun auf verschiedene Weise Aloysius von seinem Vorhaben abzubringen. Zuerst stellte er ihm vor, welch hohes Glück er in der Welt finden, wie er als Fürst so viel Gutes stiften,

von der Gunst des Kaisers so viele Gnaden erwarten könne. Allein Aloysius blieb taub bei all diesen Worten und antwortete standhaft, aber ehrfurchtsvoll dem Vater: „Ich bin in deiner Gewalt, aber das muß ich dir sagen, daß ich von Gott in die Gesellschaft Jesu berufen bin. Widersetzest du dich also hierin, so widersetzest du dich dem Willen Gottes.“ Zugleich stellte er mit eindringenden Worten dem Vater vor, wie treu die Jesuiten dem Heilande nachfolgten; wie sehr sie sich bemühten, die Jugend christlich zu erziehen, wie sie in allen Theilen der Welt die wilden Völker aufsuchten und selbst mit Gefahr ihres Lebens ihnen das heilige Evangelium verkündeten und wie sie bei all ihren Arbeiten und Unternehmungen keine Ehre, keinen Lohn, sondern allein die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchten! Als nun der Vater merkte, daß weder Drohungen, noch glänzende Verheißungen bei Aloysius etwas vermöchten, so schickte er ihn mit seinem Bruder Rudolph auf Reisen, damit er dadurch zerstreut und abwendig gemacht werde. Aloysius gehorchte und reiste an verschiedene fürstliche Höfe; aber gerade dadurch lernte er die Eitelkeit der Welt noch mehr kennen und verachten.

Nun zwang man ihn, glänzende Kleider anzuziehen und großen Aufwand zu machen, um sein Herz zu blenden. Aber nur Einmal legte er ein kostbares Gewand an; mit Ekel legte er es ab, und trug von nun an nur ein einfaches, schwarzes Kleid. Jetzt versuchte es sein Oheim durch glänzende Gastmahle und Feste den heiligen Jüngling in die Welt zu verstricken; allein er konnte nichts ausrichten; denn Aloysius benahm sich dabei so eingezogen, daß alle an seinem Beispiele sich erbauten. Nun schickte er schön geputzte Fräulein zu Aloysius, die ihn zum Tanze einladen sollten. Allein der Jüngling entfloh entsetzt in das Zimmer der Bedienten und weinte dort bitterlich über den Leichtsinn dieser Mädchen.

Da Alles nichts fruchtete, schickte der Vater angesehene gelehrte Männer zu Aloysius, um ihn wenigstens vom Eintritt in den Orden der Jesuiten abzureden, weil man in diesem Orden keine höhere geistliche Würde erlangen könne. Aber gerade das suchte Aloysius; denn er wollte keine Ehre, sondern nur Armuth und Verachtung, wie Jesus. — Nun hatte der Vater alle Mittel erschöpft, um Aloysius vom Ordensstande abzuhalten. Er wollte durchaus, daß sein Sohn die fürstliche Krone trage oder doch wenigstens eine hohe Stelle unter den Weltpriestern einnehme. Gott hatte diese Prüfung für Aloysius zugelassen, um ihn desto inniger an sich zu ziehen und sein Herz ganz von der Erde loszuschälen.

Mit größter Betrübniß brachte nun Aloysius seine Tage zu; sein einziger Trost war das Gebet und besonders die Andacht zu Maria, seiner lieben Mutter. Zu ihr, der Hochgebenedeiten, wendete er sich fortwährend und flehte um ihre Hilfe. Endlich wurde sein Flehen erhört. Eines Tages wandte er sich wieder zum Vater und bat ihn flehentlich, ihm doch seinen Wunsch zu gewähren. Zornig wies ihm der Vater die Thüre. Da ging er traurig und niedergeschlagen auf sein Zimmer, verschloß die Thüre, kniete sich vor einem Kruzifix nieder, entblößte seinen Rücken und geißelte sich bis aufs Blut, um sich dadurch zur Beharrlichkeit zu stärken. Während dessen hatte sein Vater, der krank war, den Stadtpräfekten abgeschickt, um zu sehen, was sein Sohn Aloysius treibe. Dieser fand die Zimmerthüre verriegelt und machte sich nun mit einem Dolche eine Oeffnung in die Thüre, um in das Zimmer sehen zu können. Er sah nun den heiligen Jüngling auf den Knieen liegen, wie er unter einem Strome von Thränen seinen Leib mit der Geißel zerfleischte. Sogleich eilte er zum kranken Markgrafen und entdeckte ihm, was er gesehen. Dieser aber wollte es nicht glauben und sich daher selbst überzeugen. Er erhob sich vom Bette, ließ sich zur Thüre hintragen und sah nun mit eigenen Augen das wundervolle Schauspiel. Jetzt aber war sein Herz erweicht; er ließ Aloysius zu sich rufen und sprach weinend zu ihm: „Mein Sohn! du hast meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen; ich liebe dich und deiner Frömmigkeit wegen liebte ich dich immer. Auf dich setzte ich alle meine Hoffnung. Da du aber sagst, Gott rufe dich anderswohin, so will ich dir nicht länger mehr widerstehen. Geh' hin, mein Sohn, wo es dir beliebt; ich werde beten, daß du glücklich seiest.“ Wer war nun glücklicher als Aloysius! Innigst dankte er seinem Vater und in sein Zimmer zurückgekehrt, warf er sich nieder, dankte dort mit ausgestreckten Armen Gott für die erlangte Erlaubniß und weihte sich ihm zum beständigen Opfer!

Er wäre nun sogleich nach Rom geeilt, um in das Kollegium der Jesuiten, die von seinem Vorhaben schon wußten, einzutreten; allein zuvor mußte er als Erstgeborner vom Kaiser die Erlaubniß erhalten, die Herrschaft an seinen Bruder Rudolph abtreten zu dürfen. Nachdem die Erlaubniß des Kaisers eingetroffen war, verzichtete Aloysius im Jahre 1585 zu Mantua feierlich vor einer zahlreichen Versammlung von Fürsten auf das Fürstenthum, alle Titel, Ehren, Würden, Schätze und Einkünfte zu Gunsten seines Bruders Rudolph. Während die Urkunde vorgelesen wurde, weinte der Vater, Aloysius aber war so heitern Antlitzes, als hätte man ihm das kostbarste Geschenk gemacht. Alle Bedienten, Hausgenossen und Unterthanen weinten, als sie vernahmen, daß Aloysius sie verlassen werde, er aber tröstete sie lächelnd und sprach: „Ich gestehe euch offen, daß ich nur nach der Himmelskrone strebe. Ich will meine Seele retten; thut auch ihr dasselbe.“ Nachdem er abgedankt hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück, wo er das Ordenskleid mit himmlischer Freude anzog und Gott herzlich dankte, daß er ihm die Gnade gewährt, die heilige Armuth von nun an auszuüben.

Des andern Tages nahm Aloysius herzlich Abschied von den geliebten Eltern. Er bat und erhielt ihren Segen und reiste dann nach Rom. Auf dem Wege dahin besuchte er den Wallfahrtsort unserer lieben Frau zu Loretto, wo er die hohe Himmelskönigin mit glühender Andacht begrüßte und am 25. November 1585 hatte er endlich nach dreijährigem harten Kampfe das Glück, in das Novizenhaus der Jesuiten von dem damaligen General Aquaviva aufgenommen zu werden. Nachdem er

von seinen Begleitern rührenden Abschied genommen, führte ihn der Novizenmeister in seine Zelle. Da kniete er nieder und rief mit Dank gegen Gott, der ihn hieher geführt, jubelnd aus: „Hier ist der Ort meiner Ruhe, da will ich wohnen, weil ich ihn auserwählet habe.“

Er war jetzt noch nicht 18 Jahre alt, aber in der Vollkommenheit schon so weit vorgerückt, daß man ihn wie einen Heiligen ehrte. Er aber hielt sich für einen unwürdigen Sünder und den Niedrigsten im ganzen Hause. Die geringsten Dienste waren ihm die liebsten. Die Zellen und Gänge auskehren, in der Küche die Geschirre reinigen, die Betten machen, war seine Freude. Jedem, auch dem geringsten Bruder, wollte er dienen, und man konnte ihm keinen größern Schmerz verursachen, als wenn man ihn loben oder ehren wollte. Es war ihm nicht genug, den Kranken in den Spitälern zu dienen, er nahm auch mit Freuden den Zwerchsack auf den Rücken und bettelte in den Strassen Roms von Thür zu Thür für die Armen. An den Festtagen sammelte er die Kinder um sich und erklärte ihnen den Katechismus. Die Armuth liebte er so sehr, daß er sich immer weigerte, ein neues Kleid anzuziehen. Sein alter Talar und Mantel, seine geflickten Schuhe und Strümpfe waren ihm die liebsten Kleider. Die Abtödtungen, welche er früher schon geübt, setzte er auch im Kloster fort. Seine Augen schlug er beständig zu Boden. Er kannte das Innere des Speisesaales nicht einmal, wo er doch alle Tage erschien, auch wußte er nicht, wie die Kapelle und die Altäre geziert waren, wo er betete. Beim Essen verkostete er zuvor keine Speise; er nahm mit der schlechtesten vorlieb und aß sehr wenig. Beständig fastete er. Niemals hörte man ihn ein Wort über weltliche Dinge reden, er redete wenig und von seiner Person gar nichts.

Das Gebet war seine Freude, sein Trost und Leben. Wie eine Bildsäule kniete er unbeweglich auf dem Boden und betrachtete Stunden lang das Leben oder Leiden Jesu, wobei er öfters himmlische Entzückungen hatte. Vor dem heiligsten Altarssakramente, das er täglich viermal besuchte, und oft empfing, vergoß er im Gebete immer Thränen. Mit zärtlicher Liebe hing er an seiner Mutter Maria, mit inniger Andacht verehrte er seinen heiligen Schutzengel, der ihn so oft wunderbar gerettet hatte. Niemand beobachtete die Klosterregel genauer als er, und gehorsam, wie ein Kind, folgte er blind der Leitung seiner Obern. Da der Pater Novizenmeister besorgte, sein beständiges Beten möchte seiner Gesundheit schaden, befahl er ihm, nach dem Essen noch eine halbe Stunde länger mit den Brüdern sich zu unterhalten. Der Pater Minister, der davon nichts wußte, gab ihm deßhalb einen derben Verweis, daß er die Regel übertrete, und legte ihm als Buße auf, seinen Fehler öffentlich zu bekennen. Aloysius entschuldigte sich nicht und that, wie ihm geheißen wurde. Als der Vorsteher nachher den wahren Bestand der Sache erfuhr, bewunderte er die Demuth des heiligen Novizen und sein Stillschweigen, legte ihm aber, um ihm neue Gelegenheit zu geben, seine Verdienste zu vermehren,

nochmal eine Buße auf, weil er geschwiegen hatte. Aloysius übernahm die Buße ohne Widerrede und freute sich, gedemüthigt zu werden.

Sechs Wochen nach seiner Einkleidung erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Vaters, den er nach Gott herzlich liebte und für dessen Heil er unablässig betete. Er ertrug den harten Schlag mit größter Standhaftigkeit und sein größter Trost war, zu hören, daß sein Vater in der letzten Zeit ein sehr erbauliches Leben geführt habe und gottselig gestorben sei. Er dankte Gott für diese Gnade und setzte mit gewohntem Eifer seine Uebungen fort. Da er Priester werden sollte, mußte er auch, wie es die Ordensregel vorschrieb, die nöthigen Wissenschaften erlernen. Er that dies auch mit dem größten Fleiße und unter beständiger Anrufung des heiligen Geistes. Hierauf erhielt er die vier niedern Weihen und gehörte nun dem geistlichen Stande an, dessen er sich auch durch ein heiliges Leben würdig machen wollte.

Bereits hatte er seine arme Zelle überaus liebgewonnen, als er sie aus Gehorsam verlassen mußte, um Frieden zu stiften. Sein Bruder Rudolph und der Herzog von Mantua hatten sich wegen einer Erbschaft entzweit. Ihre Feindschaft war groß. Niemand konnte sie versöhnen. Da schickte man Aloysius zu ihnen. Begleitet von einem tugendhaften Bruder, der auf seine Gesundheit Acht geben mußte, kam Aloysius in das väterliche Schloß. Kaum hatten ihn die beiden streitenden Fürsten erblickt, als sie auch schon besänftigt waren und sich vollkommen versöhnten. Die größte Freude hatte die fromme Mutter, als sie ihren geliebten Sohn wiedersah; sie warf sich ihm zu Füssen und bat um seinen Segen. Aloysius hielt mit ihr heilige Unterredungen und entflammte ihr Herz zu noch größerer Liebe Gottes. Nachdem er noch mehrere Zwistigkeiten beigelegt und auch seinen Bruder Rudolph auf einen bessern Weg gebracht hatte, wollte er wieder heimkehren, mußte sich aber auf Befehl seiner Obern nach Mailand begeben, wo die Luft für seine Gesundheit zuträglicher war, und dort seine Studien fortsetzen. Hier wurde ihm im Gebete geoffenbart, daß sein Lebensende nicht mehr ferne sei. Er vernahm es mit innigster Freude, und hatte nun kein anderes Verlangen mehr, als recht bald mit dem lieben Gott vereiniget zu werden.

Nach acht Monaten durfte er nach Rom zurückkehren, um da seine Studien zu vollenden. Er verlangte nun eine enge, dunkle Zelle zum Wohnorte; ein Bett, ein hölzerner Stuhl und ein kleines Büchergestelle war Alles, was darinnen war. Hier lebte er immer im Gebete mit Gott vereinigt und beinahe beständig in heiligen Entzückungen vertieft. Oefters redete er von dem Glücke, jung zu sterben, um eher mit Gott vereinigt zu werden. Dieses Glück sollte ihm auch bald zu Theil werden.

Im Jahre 1591 brach in Rom die Pest aus. Die Jesuiten, in Werken der Liebe immer die Ersten, erbauten auf eigene Kosten ein

Spital um die armen Kranken aufnehmen und pflegen zu können. Da flehte der heilige Aloysius um die Gnade, bei der Pflege der Kranken auch mit dabei sein zu dürfen. Es wurde ihm erlaubt, und nun hättest du sehen sollen, mit welchem liebevollen Eifer sich der heilige, selbst kränkliche Jüngling der armen Kranken annahm. Er sammelte Brod und andere Speisen für sie, richtete ihnen die Arznei, wusch ihre Füße, machten ihre Betten, reinigte sie vom Unflate und ermahnte sie beständig zur Geduld, zum Vertrauen und entflammte sie zur Reue und Liebe. Da manche Arme von der Pest ergriffen auf der Strasse verlassen lagen, nahm sie Aloysius auf seinen Rücken und trug sie in das Spital, wo er Tag und Nacht an ihrem Bette blieb. Die Pest hatte schon mehrere Jesuiten ergriffen, welche das Opfer der Nächstenliebe starben; auch Aloysius wurde von diesem furchtbaren Uebel befallen und aufs Krankenbett geworfen. — Seine Freude, nun bald zu Gott zu gelangen, war so groß, daß er befürchtete, Gott zu betrüben, wenn er den Tod so sehnlich herbeiwünsche. Doch Pater Bellarmin beruhigte ihn mit der Versicherung, daß man den Tod verlangen dürfe, um mit Gott vereinigt zu werden. Nun begehrte der heilige Jüngling die heilige Wegzehrung und letzte Oelung, welche er mit rührender Andacht empfing. Doch Gott wollte nicht, daß er an der Pest sterbe, das Uebel verließ ihn, aber ein schleichendes Fieber blieb zurück, welches ihn in die äußerste Schwäche versetzte. Dessenungeachtet suchte er seine gewöhnlichen Abtödtungen fortzusetzen. Um Mitternacht stand er ganz ermattet vom Bette auf und betrachtete vor einem Kruzifixe das Leiden seines Heilandes. Als der Krankenwärter dies bemerkte, wurde es ihm verboten, dafür nun betete er im Bette. Die Pillen und bittern Getränke, welche ihm die Aerzte verschrieben, nahm er ohne Widerwillen und ganz langsam, um seinen Geschmack abzutödten. Trotz aller angewandten Mittel wurde er von Tag zu Tag schwächer und nach dem Urtheile der Aerzte konnte er nur mehr acht Tage leben. Da man wußte, daß ihn die Nachricht von seinem nahen Tode jedesmal sehr freue, so zeigte man ihm auch das Urtheil der Aerzte an. Da wurde sein Antlitz vor Freude glühend und der Pater, welcher ihm die Nachricht gebracht hatte, mußte

mit ihm den Lobgesang „Te Deum laudamus" anstimmen. Nachdem sie miteinander den himmlischen Gesang beendet hatten, trat ein anderer Pater in das Krankenzimmer. Von Freude wie trunken, rief Aloysius ihm entgegen: „Mein Pater! wir gehen mit Freuden von hinnen!" „Wohin?" fragte der Pater. „In den Himmel! zu Gott in den Himmel!" rief Aloysius aus. Von jetzt an war er fast immer in der Anschauung himmlischer Freuden versunken, die ganze Nacht lag er in heiliger Entzückung da und wahrscheinlich wurde ihm da auch seine Todesstunde geoffenbart; denn er sagte nachher, daß er während der Fronleichnamsoktave sterben werde. Je näher aber der Todestag heranrückte, desto inniger wurde auch sein Verlangen, nur immer mit Gott vereinigt zu sein. Einen Pater, den er besonders lieb und dem er auch seine Todesstunde entdeckt hatte, bat er, daß er alle Tage Abends mit ihm die sieben Bußpsalmen beten möchte. Der Pater versprach es und wenn er dann Abends kam, legte er dem kranken Jüngling im Bette das Kreuz vor die Augen, kniete sich dann vor der Bettlade nieder und betete nun tiefgerührt mit dem Heiligen, der unverwandt auf das Christusbild schaute und mit Thränen in den Augen die Lippen zum Gebete bewegte.

Die letzten drei Tage mußte ein kleines Kruzifix immer auf seinem Herzen ruhen und der Rosenkranz um seinen Arm geschlungen sein. Immer betete er leise, und innige Seufzer entstiegen seiner Brust. Indessen war der Tag gekommen, an dem er sagte, daß er sterben werde. Es war mit ihm besser geworden und schon wollte man ihn auf ein nahes Landgut bringen, damit dort seine Gesundheit gänzlich hergestellt würde; er aber wiederholte mehrmals, daß er am folgenden Tage nicht mehr leben werde, und als ein Pater zu ihm sprach: „Mir thut es wehe, so bald von dir, mein lieber Aloysius, getrennt zu werden und ich wünsche herzlich, daß dich Gott bald von deinem Leiden befreie, erwiderte Aloysius rasch: „Diese Nacht werde ich sterben," und diese Worte sprach er mehrmals. Den ganzen Tag brachte er in himmlischen Betrachtungen zu und nahm dann von allen Mitbrüdern den rührendsten Abschied.

Als der Papst Gregor XIV. von dem nahen Tode des heiligen Aloysius gehört hatte, schickte

er ihm seinen heiligen Segen und den päpstlichen Ablaß. Aloysius hielt sich dieser Gnade nicht werth, obwohl sie ihm große Freude machte. Bald darauf verlangte er nochmal die heiligen Sterbsakramente. Begleitet von 150 Brüdern, welche alle den Heiligen sterben sehen wollten, brachte der Pater Rektor das heiligste Sakrament. Mit himmlischer Andacht empfing er den Leib des Herrn und fühlte sich dadurch so gestärkt, daß er alle Umstehende umarmen konnte; vor Rührung weinten Alle und baten ihn um seine Fürbitte bei Gott. Als nach einer Stunde der Pater Provinzial ihn besuchte, bat er diesen um Erlaubniß, sich noch einmal geißeln zu dürfen oder von einem andern gegeißelt zu werden und als ihm beides abgeschlagen wurde, verlangte er, man möchte ihn auf den blossen mit Asche bestreuten Boden legen, damit er da sterbe. Auch dieses wurde ihm nicht gestattet. Nun brach die Nacht an; der Pater Rektor ließ Alle sich entfernen; nur drei Brüder durften im Zimmer bleiben; denn man glaubte nicht, daß der Tod so nahe sei. Sie stellten das Licht in eine Ecke des Zimmers und verhielten sich ruhig; nur von Zeit zu Zeit traten sie zum Bette hin, um nach dem Kranken zu sehen. Bisweilen hörten sie ihn seufzen: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Auf die Frage, ob er etwas verlange, antwortete er: „Wachet mit mir und stehet mir bei, denn ich werde sterben.“ Nach einer Weile fragten sie ihn wieder, ob er nichts wolle; mit schwacher Stimme sprach er: „Legt mich von der rechten auf die linke Seite.“ Da aber sein Antlitz schon leichenblaß und mit Schweiß bedeckt war, getrauten sie sich nicht, seinen Willen zu thun, sondern einer der Patres beugte sich über ihn, zeigte ihm das Kreuz und sprach: „Du wünschest, wir sollen dich auf die andere Seite legen; aber wir fürchten, deinen Tod zu beschleunigen. Sei getrost, es ist der letzte Tropfen aus dem Leidenskelche, den der Herr dir zu trinken gibt. Siehe, auf welch' harter Lagerstätte dein Erlöser für dich gestorben ist!“ Da blickte der sterbende Heilige das Kreuz starr an und ergab sich ruhig in den Willen des Herrn. Die drei Patres fingen nun an, für ihn zu beten, während Aloysius in der rechten Hand die geweihte Sterbekerze hielt, seine linke Hand auf dem Kreuze lag, das er am Halse trug, und seine Augen auf ein Kruzifix

gerichtet waren. Aufmerksam hörte er dem Gebete zu, still und ruhig athmete er. Etwa eine Minute vor seinem Tode rief er mit vernehmbarer Stimme noch einigemal: „Jesus Jesus!“ und — verschied. Es war Nachts zwischen zehn und eilf Uhr am 20. Juni 1591, als die reine Seele dieses heiligen Jünglings in den Himmel emporschwebte, um dort Gottes Angesicht zu schauen, wie Gott den Reinen verheißen hat. Er hatte nur ein Alter von 23 Jahren, drei Monaten und drei Tagen erreicht, aber in dieser kurzen Zeit auf der Bahn der Tugend wie ein Adler im schnellsten Fluge sich zu Gott erschwungen und die Siegeskrone erlangt, die ewig auf seinem Haupte prangen wird!

Kaum war der Heilige verschieden, als alle, die ihn lieb hatten, in das Zimmer sich drängten, um ihn zu sehen und von ihm eine Reliquie zu erhalten. Man theilte seine Kleider, seine Bücher und die wenigen Habseligkeiten, die er besaß, und bewahrte sie als kostbaren Schatz. Sein heiliger Leib wurde in der Kirche des Jesuitenkollegiums begraben, wo später, nachdem ihn der Papst Benedikt XIII. heilig gesprochen, der Marchese Lanzelotti über sein Grab eine prachtvolle Kapelle erbauen ließ. Unzählbar sind die Wunder und Gnadengaben, welche durch die Fürbitte des heiligen Aloysius geschehen sind und erlangt wurden. Das größte Wunder ist aber dieses, daß Tausende von jungen Leuten durch das schöne Beispiel und durch die Verehrung des heiligen unschuldigen Jünglings Aloysius bewogen wurden, ihm im Wandel der Unschuld und jungfräulichen Keuschheit nachzufolgen, und noch immer werden durch die schöne und rührende **Aloysiandacht** Tausende zu einem gleichen Wandel bewogen.

Worin besteht die Aloysi-Andacht und wie wird sie gehalten

Diese Andacht besteht darin, daß diejenigen, welche den heiligen Aloysius lieben, verehren und nachahmen wollen, sechs Sonntage des Jahres sich auswählen, an diesen Tagen jedesmal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars mit reumüthigem Herzen empfangen und nach Meinung des heiligen Vaters ein besonderes Gebet, welches in sechs Vater unser, Ave Maria und Ehre sei Gott ꝛc. bestehen soll, verrichten.

Diese Andacht ist bald nach der Heiligsprechung des engelreinen Aloysius in Rom entstanden und hat sich schnell in die ganze Welt verbreitet, so daß es fast keine katholische Pfarrkirche mehr gibt, wo sie nicht gehalten wird. Willst du sie mit Nutzen für dein Seelenheil auch halten, so mußt du

1) eine rechte Absicht dabei haben, welche darin besteht, daß du verlangest und dir vornimmst, den heiligen Aloysius in seinem frommen Lebenswandel, besonders aber in treuer Beobachtung der standesmäßigen Keusch-

heit nachzuahmen. Deßhalb kann auch Jedermann, weß Standes und Alters er ist, diese Andacht mitmachen, weil alle, Ledige und Verheirathete, Hohe und Niedere zu einem keuschen und gottesfürchtigen Lebeswandel verpflichtet sind. Besonders aber ist diese schöne Andacht für die Jugend bestimmt. An dem heiligen Aloysius können Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen sehen, wie lieblich und herrlich die Schamhaftigkeit und Keuschheit ist und wie diese schöne Tugend bewahrt werden kann. Aber auch solche Personen, welche das Unglück hatten, ihre Unschuld zu verlieren, können und sollen diese Andacht halten, damit sie, vor dem Rückfalle bewahrt werden, und wenn sie auch die Unschuld des heiligen Aloysius nicht mehr erreichen können, doch wenigstens seiner Bußfertigkeit nacheifern.

2) Ferners sollst du jeden Sonntag eine reumüthige Beicht ablegen und dem Beichtvater sagen, daß du diese Andacht haltest, damit er dir die gehörige Belehrung geben kann.

3) Empfange auch die heilige Kommunion mit inniger Andacht und mache dabei mit Jesus ein aufrichtiges Bündniß, daß du dich ihm ganz schenken, ihn über Alles lieben, ihn mit gar keiner Sünde beleidigen willst. Dieses Bündniß erneuere die Woche hindurch öfters.

4) Wohne am Sonntage dem Gottesdienste recht andächtig bei und besuche Nachmittags das heiligste Sakrament in der Kirche; verrichte auch vor dem Bilde des heiligen Aloysius eine besondere Andacht. Zu Hause lies die Lebensgeschichte des heiligen Aloysius oder ein anderes geistliches Buch.

5) An jedem Sonntage nimm dir eine besondere Tugend des heiligen Aloysius zur Betrachtung und Nachahmung für die ganze Woche vor; z. B. für die erste Woche: sein Verlangen, nur Gott wohlzugefallen, oder seinen behutsamen Wandel vor Gottes Angesicht ꝛc.; für die zweite Woche: seine Schamhaftigkeit, seine Wachsamkeit und Zurückgezogenheit; für die dritte: seine Demuth und Bescheidenheit; für die vierte: seine Liebe zum Gebete und zur Betrachtung; für die fünfte: seine Liebe zur Abtödtung und Buße; für die sechste: seinen Gehorsam, seine Nächstenliebe ꝛc. Ueber eine jede dieser Tugenden mache dann alle Tage eine kurze Betrachtung und den Vorsatz, sie nach dem Beispiele des heiligen Aloysius sorgfältig auszuüben. Z. B. du betrachtest das Verlangen des heiligen Aloysius, nur Gott zu gefallen. Da bedenke, wie du nur für Gott da bist, wie du ihn verherrlichen, wie du nur ihm zu Liebe Alles thun, tragen und dulden sollst ꝛc., und nun nimm dir vor, dies die ganze Woche täglich zu üben. Deßhalb mache öfters die gute Meinung, erhebe öfters dein Herz zu Gott und seufze: O Jesu, Alles dir zu Liebe; o Jesus, dir allein will ich gefallen; o Jesus, was du willst; o Jesus, nimm mein Herz ꝛc. So sollst du es mit jeder Tugend machen und dabei den heiligen Aloysius anflehen, daß er dir beistehe, sie ausüben zu können. Diese Nachahmung der Tugenden des heiligen

Aloysius ist die Hauptsache und bringt den größten Nutzen.

6) An jedem Sonntage bete dann nach der Kommunion oder auch Nachmittag recht andächtig die sechs Vater unser, Ave Maria und Ehre sei Gott zum Andenken an die sechs Jahre, welche der heilige Aloysius so gottselig im Kloster zugebracht hat. Papst Klemens XII. hat allen, welche diese Andacht halten, für jeden Sonntag einen vollkommenen Ablaß verliehen, um dadurch zur größern Verehrung und Nachahmung des heiligen Aloysius aufzumuntern. *)

Du kannst diese schöne Andacht zu jeder Jahreszeit halten; gewöhnlich aber wählt man die Zeit vor oder nach dem Feste des heiligen Aloysius. Aber auch im Jahre hindurch sollst du dich bestreben, dem heiligen Aloysius nachzuleben, und ihn recht oft um seine Fürbitte anrufen. — Christliche Seele, du möchtest gewiß auch der Herrlichkeit und Seligkeit des englischen Jünglings Aloysius theilhaftig werden; so folge ihm nur nach; hat er es vermocht, fromm und rein zu leben und selig zu sterben, wirst es auch du vermögen. Allerdings kostet es Mühe und Kampf, aber die herrliche Krone, welche du dadurch erringest, ist Alles werth! Willst du diese Krone nicht?

Angelobungsgebet, welches man während der Andacht und sonst öfters verrichten soll.

Heiliger Aloysius, englischer Jüngling! ich erwähle dich heute und allezeit zu meinem besonderen Beschützer in der standesmäßigen Reinigkeit und nehme mir fest und unverbrüchlich vor, mein ganzes Leben dich allzeit zu ehren und zu lieben. Ich bitte dich, nimm mich auf zu deinem beständigen Pflegekind; stehe mir bei in all meinem Thun und Lassen, besonders aber in Bewahrung der Reinigkeit des Leibes und der Seele und verlaß mich nicht in der Stunde meines Todes. Amen.

---

22. Juni.

Der heilige Paulinus, Bischof von Nola.

Jahr 431.

Einen tröstlichen Beweis der Wahrheit, daß alle Gott finden, welche ihn aufrichtig suchen, liefert das Leben des heiligen Paulinus. Er war Konsul, d. i. Bürgermeister von Rom, überaus reich und vom höchsten Ansehen. Wie der Hauptmann Kornelius in der Apostelgeschichte diente er Gott nach den Eingebungen

*) Ein schönes Andachtsbüchlein zur Verehrung des heiligen Aloysius ist zu haben in der Buchhandlung von Friedrich Pustet in Regensburg.

seiner Vernunft und verabscheute den Götzendienst der Heiden, aber er war kein Christ und suchte in Ehre und Ansehen vor den Menschen seine Ruhe; doch er fand sie nicht. Er besaß Alles, was ein menschliches Herz verlangen kann, viel Hab und Gut, mächtige Freunde, eine hohe Stelle, die Gnade des Kaisers und eine treue, fromme Ehegattin, aber doch war er nicht recht zufrieden; es ging ihm immer Etwas ab und dieses war — die Erkenntniß und Liebe des wahren Gottes in Christo unserm Herrn. Sein Herz suchte und fand endlich dieß unschätzbare Gut. Er wurde mit drei berühmten, heiligen Männern bekannt, nämlich dem heiligen Ambrosius, Martin und Delphinus, alle drei Bischöfe, welche ihn durch fromme Unterredungen ein heftiges Verlangen, Christo dem Herrn zu dienen und Verachtung der Welt und ihrer Eitelkeit einflößten. Im heiligen Glauben unterrichtet, ließ er sich mit seiner frommen Gemahlin taufen.

Nachdem er die Taufe empfangen, legte er alle Ehrenstellen nieder und faßte den Entschluß, in der Einsamkeit ein armes, unbekanntes, in Jesu verborgenes Leben zu führen, wozu auch sein frommes Eheweib Theresia ihn mahnte. — Seine Güter, die an Werth einem Königreiche gleich kamen, verwendete er zu guten Werken. Er beschenkte damit die Armen, erbaute Spitäler, zahlte den Schuldnern ihre Schulden, kaufte Gefangene los und errichtete prachtvolle Kirchen. Nachdem er so um Christo willen arm geworden, zog er sich auf ein kleines Landgütchen nach Spanien zurück. Dort lebte er mit seiner Gemahlin, welche ihm ein Söhnlein gebar, ein abgeschiedenes, bußfertiges Leben. Er war jetzt zufrieden, denn er hatte Gott gefunden und seine Liebe. Aber nun kamen auch die Tage der Prüfung. Der liebe Gott wollte ihn nämlich ganz von der Welt losmachen und an sich ziehen. Sein einziges Kind starb, das war die erste Wunde, die ihm Gottes Hand schlug. Seine bisherigen Freunde und Gönner in der Welt wollten von ihm nichts mehr wissen, seine nächsten Verwandten verachteten ihn und selbst seine Diener gingen von ihm weg. Ja diejenigen, welche ihn bisher hochgeehrt, schmähten ihn als einen Narren und Heuchler und streuten Verläumdungen über ihn aus. Paulinus aber ertrug all diese Schmach mit größter

Geduld; er gedachte der Worte des Heilandes, daß Alle, welche er sich auserwählt, von der Welt gehaßt werden, und erinnerte sich an die Worte des Apostels: „Wenn ich den Menschen gefallen würde, könnte ich kein Diener Christi sein.“ (Gal. 1, 10.) Daher antwortete er auf alle diese Verläumdungen: „O glückliche Schmach, mit Christus zu mißfallen,“ und lebte mit seiner Gattin im stillen Frieden, ohne sich an das Geschrei der Menschen zu kehren. Um zu zeigen, daß er mit der Welt gänzlich gebrochen habe, trug er die Kleider der armen Einsiedler, und machte mit seiner Gattin das Gelübde, in gänzlicher Enthaltsamkeit zu leben.

Als nun aber die bisherigen Gegner die große Geduld und Sanftmuth, womit Paulinus Alles ertrug, und sein heiligmäßiges Leben sahen, da ließen sie ihm endlich Gerechtigkeit widerfahren. Er wurde bald in seiner Armuth die Bewunderung der Welt. Die ausgezeichnetsten Männer kamen aus allen Gegenden, um ihn zu besuchen, und die größten Heiligen, wie Hieronymus, Augustinus wurden seine Lobredner. Allein Paulinus, der an sich die Süssigkeit des armen, demüthigen und verachteten Lebens Jesu bereits erfahren hatte, wollte von diesen Besuchen und Lobeserhebungen nichts wissen und verdoppelte seine Bußwerke. Beständig fastete er, ein wenig Kräuter und Brod war seine tägliche Nahrung, oft hatte er kein Salz, um seine wenigen Speisen zu würzen. Immer betete er und beweinte sein bisheriges Leben in der Welt. Er hatte eine besondere Andacht zu dem heiligen Martyrer Felix, dessen heilige Gebeine in einer Kapelle zu Nola ruhten. Von seiner Jugend an fühlte sich sein Herz zu diesem heiligen Martyrer hingezogen; seiner Fürbitte schrieb er auch seine Bekehrung zu. Zum Grabe dieses Heiligen nun wollte Paulinus ziehen, und dort als Pförtner die Kapelle desselben reinigen und bewachen, und bei seinen heiligen Gebeinen beten. Es war um die heilige Weihnachtszeit, als er abziehen wollte; da aber das Volk von Barzelona hievon hörte, verlangte es vom Bischofe, daß er den Paulinus zum Priester weihe, damit er gezwungen wäre, da zu bleiben. Allein Paulinus wollte diese hohe Würde nicht annehmen und gab endlich den Bitten des Volkes nur unter der Bedingung nach, daß man ihm erlaube, hin-

zuziehen, wohin er wollte. Nun wurde er zum Priester geweiht, und bald darauf reiste er unter allgemeiner Trauer des Volkes zu dem Osterfeste nach Italien ab, wo er zu Florenz mit dem heiligen Ambrosius sich längere Zeit unterredete und zu Rom von mehreren heiligen Männern mit innigster Hochachtung aufgenommen wurde.

Hierauf zog er zum Grabe des heiligen Felix nach Nola, wo er zuerst allein das Leben eines Einsiedlers führte und später jene, welche sich um ihn versammelten, zu einem heiligen Leben anleitete. Fünfzehn Jahre lang übte er mit seinen Genossen die strengste Buße; man glaubte hier jene alten Einsiedler der Wüste zu sehen, welche so heilig wie Engel lebten. Allen leuchtete Paulinus durch sein Beispiel voran, und die Bewohner von Nola ehrten ihn wie einen Heiligen. Als daher der Bischof von Nola starb, wählte ihn Geistlichkeit und Volk zum Bischofe. Paulinus weigerte sich, diese Würde anzunehmen, er flehte, weinte, widersetzte sich so gut er konnte, aber vergeblich: er mußte sich zum Bischof weihen lassen.

In seinem neuen Amte führte er das nämliche strenge Leben; gegen seine Heerde aber war er voll Güte, Sanftmuth und Liebe. Er wollte Allen Alles werden. Was er besaß, was er einnahm, das schenkte er den Armen; er selbst gerieth in die äußerste Armuth. Als die wilden Gothen in das Land einfielen und Alles verheerten und plünderten, da war sein größtes Leid, nicht überall helfen zu können. Er selbst wurde gefangen und fortgeschleppt, weil man glaubte, er hätte verborgene Schätze. Da betete er vertrauensvoll zu Gott: „O Herr, lasse nicht zu, daß man mich wegen Goldes oder Silbers quäle; du weißt ja, wo ich Alles hinterlegt habe, was du mir gegeben hast.“ Er hatte nämlich Alles den Armen gegeben. Sein Gebet wurde erhört; die Feinde entließen ihn, ohne ihm etwas Leides zu thun.

Einige Jahre darnach, so erzählte der heilige Papst Gregorius, vollbrachte der heilige Bischof eine That, welche noch bis zur Stunde die ganze Welt bewundert. Es fielen nämlich die grausamen Vandalen in Italien ein, und nachdem sie mit Feuer und Schwert gewüthet, schleppten sie viele Gefangene als Sklaven mit sich fort. Unter diesen befanden sich auch mehrere Einwohner von Nola. Der heilige Bischof wen-

dete alle Mittel an, um die Gefangenen zu befreien, konnte aber nicht helfen. Da kam eines Tages eine arme Wittwe zu ihm und klagte ihm tiefbetrübt, daß ihr einziger Sohn, die Stütze ihres Alters, in die Gefangenschaft fortgeschleppt worden. Der heilige Bischof wußte keinen Rath und hatte auch keinen Kreuzer Geld, um den armen Gefangenen loszukaufen. In dieser Noth nun faßte er den unerhörten Entschluß, sich für den Sohn der Wittwe zum Sklaven hinzugeben. Er reiste mit der Wittwe nach Afrika und suchte ihren Sohn. Bald hatten sie ihn gefunden. — Wie erstaunte der Herr, dessen Sklave der Sohn der Wittwe war, als der Bischof, der aber seine Würde verbarg, ihm erklärte, daß er statt desselben sein Sklave sein wolle und deßhalb schon das Kleid eines Sklaven angezogen habe! Sogleich wurde der Sohn der Wittwe freigelassen und der heilige Bischof an seiner Stelle zur Arbeit in den Garten geschickt, um denselben zu pflegen. Paulinus verrichtete das Geschäft eines Gärtners unverdrossen; himmlischer Friede wohnte in seinem Herzen und Gott segnete wunderbar alle seine Müh' und Arbeit. Ein naher Verwandter des Königs kam öfters in den Garten, und da er bemerkte, daß der Gärtner ein gebildeter Mann sei, unterredete er sich öfters mit ihm. Er gewann den Heiligen lieb, ohne ihn zu kennen und achtete ihn hoch. Eines Tages sprach Paulinus im prophetischen Geiste zu ihm: „Der König wird bald eine Leiche sein; ich sage es dir, damit du in diesem Falle die nöthige Anordnung im Reiche treffest.“ Ganz erschreckt über diese Rede, lief der hohe Herr zum Könige und hinterbrachte ihm die Nachricht. Dieser aber gerieth in die höchste Angst; denn er hatte in der Nacht einen Traum, in welchem ihm vorkam, als stünde er vor Gottes Gericht und hörte aus dem Munde des Richters die Worte: „Nehmet ihm die Geißel, welche man ihm einst gegeben, um die Völker zu züchtigen.“ Unter denen, welche neben dem Richter standen, habe er auch den Gärtner bemerkt. Der König gab nun den Befehl, sogleich nachzuforschen, wer und woher dieser Gärtner sei? Paulinus wollte es anfangs nicht gestehen, da man aber fortwährend in ihn drang und er meinte, Gottes Ehre könnte durch seine Aussage befördert werden, entdeckte er seinen Stand. Der König erstaunte über die Massen, als er hörte, der

Sklave und Gärtner sei ein Bischof, und habe freiwillig für einen andern Sklavendienste übernommen. Sogleich kündigte er ihm die Freiheit an und sagte ihm, er solle sich eine Gnade ausbitten. Paulinus forderte sonst nichts als die Freilassung der Gefangenen aus Nola, welche ihm mit Freuden gewährt wurde. Hochgeehrt von den Vandalen, welche die That des heiligen Bischofes nicht genug loben konnten, reiste derselbe, begleitet von den Freigelassenen, nach Nola zurück. — Mit unermeßlichem Jubel wurde er vom Volke empfangen, man küßte seine Füsse, dankte ihm mit Freudenthränen und führte ihn im Triumphe in seine Wohnung. Er gab aber alle Ehre Gott und ermahnte das Volk, recht eifrig dem Herrn zu dienen, der so gütig für alle sorgt.

Jetzt fing der heilige Bischof wieder mit neuem Eifer an, seinem heiligen Amte vorzustehen, bis eine tödtliche Krankheit seiner Anstrengung ein Ziel setzte. Drei Tage vor seinem Tode besuchten ihn zwei benachbarte Bischöfe, mit denen er heilige Gespräche führte und neben seinem Bette auf einem Altare das heilige Meßopfer feierte. Da kam einer seiner Priester und sagte ihm, daß die Kleider, welche er für die Armen habe angeschafft, vierzig Silberstücke kosteten. Der Heilige hatte kein Geld, sagte aber lächelnd, es würde schon Jemand die Schuld bezahlen. Kurze Zeit darauf kam ein Priester aus Lukanien und brachte fünfzig Silberstücke von einem Bischofe und einem Laien. Paulinus dankte Gott, gab zwei Stücke dem Ueberbringer zum Geschenke, mit den Uebrigen ließ er die Schuld bezahlen. In der folgenden Nacht betete er mit seiner Geistlichkeit die Mette und fragte dann, wo seine Brüder wären? Ein Diener sagte, die zwei Bischöfe seien noch anwesend. Allein der Heilige erwiederte: „Diese meine ich nicht, sondern die zwei Bischöfe Januarius und Martinus, welche bei mir waren und mir versprachen, bald wieder zu kommen.“ Der heilige Januarius war einst Bischof von Neapel und der heilige Martinus war Bischof von Tours; beide waren ihm erschienen und tröstteten ihn. Des andern Tages Abends, als man die Lichter anzündete, lag er still auf seinem Lager; plötzlich streckte er die Hände aus und sprach mit leiser Stimme: „Ich habe meinem Christus ein Licht bereitet“; bald darauf wurde das Zimmer des Heiligen wie von einem Erdbeben erschüttert, und in demselben Augenblicke gab er im Jahre 431 seinen Geist auf. Sein heiliger Leichnam wurde in der Kirche begraben, welche er zu Ehren des heiligen Felix erbauen ließ, und später nach Rom gebracht.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, mit zerbrochenen Ketten in der Hand.

Lehrreiche Worte des heiligen Paulinus, gezogen aus seinen Schriften, die er hinterlassen hat.

Wer vom Herzen demüthig ist, hat das Herz Christi. — Unrecht mit Unrecht vergelten, ist menschliche Rache; aber den Feind lieben, ist himmlische Rache. — Wenn wir um Christi Willen nichts haben, dann besitzen wir Alles, denn wir haben den, der Alles hat. — Man muß es für eine Ehre halten, denen zu mißfallen, die an Gott kein Gefallen haben. — Ein Bruder, der den andern in die Höhe wirft, wird selbst immer höher kommen. — Verstopfe dein Ohr und umzäume es gleichsam mit Dornen, damit die Worte der Bösen nicht zu dir dringen. Denn es sind Disteln und Dörner des Teufels, der in ihrem Herzen verborgen ist und wie im Hinterhalte lauert, den schwächlichen Jünger Christi zu erhaschen und seine Seele zu fangen. — Gehe denen sorgfältig aus dem Wege, welche die gesunde Lehre nicht leiden mögen. — Durch Gott sind den Gläubigen alle Dinge möglich. — Unser bisheriges Leben sterbe, damit unser künftiges Leben nicht sterbe, d. h. stirb dir selbst und der Welt ab, damit du ewig bei Gott und in Gott lebest!

Gebet. Heiliger Paulinus, hilf mir durch deine Fürbitte, daß ich einsehe, wie gut es sei, ein verborgenes, armes Leben in Christo zu führen, um ewigen Reichthum und Herrlichkeit im Himmel zu erlangen. Amen.

---

23. Juni.

Das Leben der seligen Maria von Dignis.

Jahr 1213.

Immer hat die heilige Kirche auch heilige Kinder und gerade zu Zeiten großer Aergernisse und allgemeiner Verwirrung, wo die bösen Leidenschaften der Menschen in grausenhafter Gestalt sichtbar werden, da schaut Gottes Auge mit Wohlgefallen auf jene heilige Seelen nieder, welche verborgen den Augen der Menschen in der Stille sich ihm ganz ergeben und um Gnade und Barmherzigkeit zu ihm rufen für die Verblendeten. Auch um die Zeit, da die gottselige Maria geboren wurde, sah es schlimm aus in

der Kirche Gottes; es gar viel Streit und Hader, viel Unsitte und Aergerniß, aber mitten im Verderben blühte wie eine Himmelsblume die kleine Maria empor. Ihre Eltern waren ehrliche, vermögliche Bauersleute in Brabant. Schon als Kind zeigte sie viel Klugheit und hellen Verstand, aber man mußte erkennen, daß dieß mehr eine Gabe des heiligen Geistes war, als eine natürliche Anlage; denn sie blieb dabei bescheiden und demüthig, und je mehr sie an Alter zunahm, desto eingezogener, schamhafter, demüthiger wurde sie. Schon frühe bemerkte man an ihr eine besondere Freude zum Gebete und zur Einsamkeit. Mitten in der Nacht stand sie vom Bette auf und betete; Kleiderpracht und Putz verabscheute sie, dafür tödtete sie ihren Körper ab, wie sie nur konnte. Sie sparte sich das Essen vom Munde ab und gab es den Armen, welche sie zärtlich liebte.

Ihre Eltern, deren Herz mehr am Zeitlichen hing, konnten dieß Leben ihrer Tochter nicht begreifen; sie fürchteten, ihre Tochter möchte gar in ein Kloster gehen, was ihnen durchaus nicht recht war, und verheiratheten sie schon mit fünfzehn Jahren. In ihrem neuen Stande als Eheweib änderte sie nichts an ihrem bisherigen Lebenswandel. Ihrem Manne gefiel zwar anfangs ihr stilles Leben, ihre Andacht, ihr Stillschweigen, ihr Fasten nicht, und er behandelte sie deßwegen auch rauh und hart; allein sie betrug sich recht sanft, geduldig und liebevoll gegen ihn, und so brachte sie es bald dahin, daß er sie achtete, ihre gottseligen Uebungen nicht hinderte, nach und nach selbst eine Freude an einem frommen Leben erhielt und ihre Andachten und Bußübungen mitmachte.

Ja sie brachte es mit der Hilfe Gottes, den sie beständig anrief, so weit, daß er das Gelübde ablegte, mit ihr wie ein Bruder zu leben.

Beide Eheleute führten nun ein heiliges Leben; ihre Zeit theilten sie in Gebet und Arbeit. Was sie von ihrer Arbeit gewannen, das schenkten sie den Armen, für sich behielten sie nur so viel, als sie nothdürftig zum Unterhalt brauchten. In selbiger Zeit gab es viele Aussätzige, welche fern von allen Menschen außerhalb den Burgen und Dörfern ihr Leben im größten Elende zubringen mußten. Wegen der Ansteckung flohen sie die Menschen; allein die gottselige Maria und ihr Ehemann suchten diese Unglücklichen auf und pflegten sie auf das Liebreichste. Dieses arme Leben und diese Liebe zu den Unglücklichen konnten aber ihre Verwandten nicht ansehen. Sie spotteten ihrer, verlachten sie, und haßten sie sogar. Allein Maria ließ sich dadurch nicht irre machen. Sie hatte nämlich immer den armen, gekreuzigten Jesus vor Augen und aus Liebe zu ihm duldete sie gerne jede Schmach und diente den Kranken nur um so freudiger. Eines Tages betrachtete sie in der Kirche vor einem Kruzifix das Leiden des Heilandes und versenkte sich dabei so tief in die unendliche Liebe, mit welcher Jesus für die Sünder starb, daß sie in Ohnmacht sank. Von diesem Augenblicke an mußte sie jedesmal bitterlich weinen, so oft sie ein Kruzifix anblickte.

Die heiligen Sakramente empfing sie recht oft. Sie hatte ihren eigenen Beichtvater, der nach ihrem Tode feierlich bezeugte, daß er an ihr nie ein unanständiges Wort, nie einen unbesonnenen Blick, ein unmäßiges Lachen, oder eine ungeziemende Geberde bemerkt habe. — Die kleinste böse Regung ihres Herzens, den geringsten Fehler beweinte sie als eine große Sünde, einen solchen Abscheu hatte sie vor Allem, was böse war.

Ihr ganzes Leben war eine lautere Buße. Nur einmal des Tages und dann nur Kräuter und Früchte nahm sie als Speise zu sich; nie trank sie Wein, nie aß sie Fleisch. Immer betete sie, denn ihr Herz war immer bei Gott. Bei ihrer Handarbeit sang sie schöne geistliche Lieder. Mit ihren Nebenmenschen war sie immer freundlich und liebevoll und führte durch ihre frommen Reden viele Seelen auf den Weg zu Gott. Man konnte sie nie von Gott reden hören,

ohne von Liebe entflammt und von wunderbarem Troste durchdrungen zu werden. Obschon ihr Gott die Gabe der Wunder und der Weissagung verliehen hatte, so hielt sie sich doch für ganz unwissend.

Wer den Sohn liebt, liebt auch die Mutter; die selige Maria liebte Jesus unaussprechlich, daher liebte sie denn auch Maria, ihre Namens-Patronin überaus. Jährlich ging sie zweimal barbuß eine Stunde Wegs nach Dignis, wo eine Kirche der seligsten Jungfrau geweiht stand und verweilte dort ganze Nächte im Gebete. Etliche Jahre vor ihrem Ende blieb sie ganz an diesem Orte, wo sie nur mehr in der Kirche betete und die heilige Kommunion empfing. So oft sie den Leib des Herrn empfing, war sie ganz verklärt, glühend vor Liebe wie ein Engel. Die letzte Zeit vor ihrem Tode schickte ihr Gott noch eine schmerzliche Krankheit, welche sie mit heldenmäßiger Geduld ertrug; der Erzbischof von Namur besuchte und tröstete sie.

Unter andern wunderbaren Gaben hatte ihr Gott auch die Gabe der Jubilation oder der Lobpreisung gegeben. Sie stimmte nämlich mitten in ihrem Gebete und ihren Betrachtungen die herrlichsten Loblieder zum Preise Gottes und seiner Heiligen an. Ihr Gebet war ein lauterer Gesang; man glaubte, wenn sie sang, nicht eines Menschen, sondern eines Engels Stimme zu hören. Mit Staunen hörten ihr die Menschen zu; sie glaubten die Melodien des Himmels zu vernehmen. Am herrlichsten war aber dieses wunderbare Singen der gottseligen Maria drei Tage vor ihrem Tode. Sie ließ sich auf ihrem Bette in die Kirche tragen, und hier nun vor dem Altare sang sie anfangs in Gegenwart einer großen Menge Andächtiger, dann aber bei verschlossenen Thüren unaufhörlich drei Tage und drei Nächte die wunderbarsten Gesänge mit heller und glockenreiner Stimme. Diese Gesänge waren lauter himmlische Offenbarungen über die heilige Dreifaltigkeit, von der Menschheit Jesu, von dem Leben der heiligen Jungfrau, von den Engeln, Aposteln und andern Heiligen. Immer singend flehte sie für ihren Beichtvater und zählte dabei wunderbarer Weise alle seine Versuchungen und beinahe alle seine Sünden auf, die er ehemals begangen hatte; auch sang sie mehrere Lieder in lateinischer Sprache und nachdem sie so drei Tage wie ein Engel gejubelt, während

die heftigsten Schmerzen ihren Leib peinigten, starb sie am 23. Juni 1213, um im Himmel diese Lobpreisungen ewiglich mit den Schaaren der Engel und Heiligen fortzusetzen.

Sie wird abgebildet in schwarzer Nonnenkleidung. —

Warum die Welt das fromme Leben in Christo nicht leiden kann.

Als die gottselige Maria sich mit ihrem Ehemanne in eine Strasse der Stadt Nivelle zurückzog, um aus Liebe zu Jesus die Aussätzigen zu pflegen, da wurden sie allgemein verachtet und verspottet. Sie thaten Niemandem Etwas zu Leid, vielmehr waren sie gegen alle Menschen liebreich, freundlich, gefällig und dienstfertig, und doch konnte man sie nicht leiden und tadelte ihre Handlungsweise. — Wie es der guten Maria erging, so ist es seit den Tagen des göttlichen Heilandes und seiner Apostel allen frommen, gottesfürchtigen Menschen ergangen und ergeht ihnen auch heut zu Tage nicht besser. Jesus hat dieß selbst vorausgesagt und der heilige Apostel sagt es gerade heraus, **daß alle, welche in Christo Jesu fromm leben wollen, Verfolgung leiden müssen.**" (2. Tim. 3, 12). Warum aber? Was treibt denn die Kinder der Welt an, die frommen zu hassen und zu verfolgen? Eine der besondern Ursachen ist wohl diese, daß die Frommen, die Gottesfürchtigen, die wahren Nachfolger Jesu ein Spiegel für die Kinder der Welt sind, in welchem dieselben ihr gottentfremdetes, unchristliches Leben in ihrer Abscheulichkeit erblicken, oder daß die Frommen durch ihr Leben für die Bösen eine beständige Strafpredigt sind, durch welche diese erkennen müssen, wie sehr ihre böse Lebensweise dem Willen Gottes entgegen ist. Da sie nun von ihrem unchristlichen Lebenswandel nicht abstehen und in demselben nicht belästigt werden wollen, so wünschen sie, daß Jedermann so lebe wie sie, und suchen daher die Frommen entweder durch Schmeichelei, oder wo dieses nichts hilft, durch Spott und Hohn, durch Haß und Verfolgung von der Nachfolge Jesu abzuhalten. Mögen die Frommen ihnen auch gar nichts zu leide thun, mögen sie noch so geduldig und sanftmüthig Alles ertragen, mögen sie noch so viel Gutes thun, sie werden dennoch verachtet und gehaßt werden; — wer es nicht mit der Welt hält, den haßt die Welt; Darum ist es auch immer ein Zeichen, daß Jemand den rechten Weg wandelt, wenn er wegen seiner frommen Uebungen, z. B. wegen der Liebe der Einsamkeit, wegen Eifer im Gebete, wegen öftern Empfang der heiligen Sakramente verspottet, gehaßt, verfolgt wird. Die Heiligen haben sich deßhalb auch immer gefreut, um Christi willen verfolgt zu werden, weil der Schüler nicht über den Meister ist und auch Christus verspottet, gehaßt und verfolgt wurde, der selbst sagt: „**Selig sind diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden... ihr Lohn wird groß sein im Himmel.** (Matth. 5.)

Nun, christliche Seele! prüfe und frage dich, wie steht es mit dir? Was hält die Welt von dir? Liebt und ehrt, oder verachtet und haßt sie dich? Wenn du gottesfürchtig lebst, Christo nachfolgst, dann mußt du dich auf Spott, Schmach, Haß und Verfolgung gefaßt machen! Willst du das nicht, und hältst du deßhalb mit der Welt, genießest ihre elenden Freuden, dann wirst, dann mußt du auch mit der Welt zu Grunde gehen; der breite Weg, den die Kinder der Welt sorglos wandeln, führt unrettbar zum Verderben! Was willst du also thun, meine Seele, besinne dich!

Vorsatz. O Jesus, wer dir nachwandelt, wandelt nicht im Finstern; wohin soll ich gehen? Du hast und bist das ewige Leben; dir allein will ich nachfolgen; nimmermehr will ich es mit der Welt halten; wenn ich auch gehaßt und verfolgt werde, so will ich denken, daß dieß der Antheil all' deiner Nachfolger auf Erden, dafür aber im Himmel ewige Freude ihr Lohn ist. Amen.

---

24. Juni.

Die Geburt des heil. Johannes des Täufers,

und

die ersten Martyrer zu Rom unter dem Kaiser Nero.

Heute feiert die heilige Kirche Jesu das Andenken an die Geburt des heiligen Johannes und an die siegreichen Kämpfer der ersten Martyrer zu Rom. Hier muß ich gleich Anfangs auf eine Eigenthümlichkeit der Kirche aufmerksam machen, nämlich, daß sie gewöhnlich das Fest jedes Heiligen an seinem Todestage feiert, weil der Todestag eigentlich sein Geburtstag zum ewigen Leben ist. Bei Maria, der gebenedeiten Mutter Gottes und bei dem heiligen Johannes macht sie eine Ausnahme, da feiert sie auch das Andenken an ihre zeitliche Geburt, und zwar deßwegen, weil Maria schon ganz makellos ohne die Erbsünde empfangen und heilig geboren und weil der heilige Johannes durch die Gegenwart Jesu bei der Heimsuchung Mariä im Mutterleibe geheiligt wurde, also auch heilig und rein zur Welt kam.

Schon 500 Jahre vor Christi Geburt hat der Prophet Malachias vorhergesagt, daß Johannes wie ein Engel oder Bote des Himmels dem Heilande vorhergehen und die Menschen auf seine Ankunft vorbereiten werde (Mal. 3, 1.); zweihundert Jahre früher verkündigte das Nämliche der Prophet Isaias (40, 3.), deßhalb wird auch der heilige Johannes Vorläufer Jesu genannt. Seine Geburt war also für die Welt ein freudiges Ereigniß, weil sie die baldige Ankunft des Heilandes und die Erlösung durch ihn verkündete, und mit Recht feiert also die heilige Kirche diesen Tag, den Gott selbst durch viele Wunder verherrlichte.

Fünf Stunden von Jerusalem und 25 Stunden von Nazareth entfernt, lebten in der Stadt Hebron im Gebirge Juda die gottesfürchtigen Eheleute Zacharias und Elisabeth. Zacharias war ein Priester aus dem hohenpriesterlichen Stamme Aarons, und Elisabeth war vom Stamme Juda, also eine Verwandte der allerseligsten Jungfrau.

Die Priester, welche im alten Bunde den Dienst im Tempel verrichten mußten, waren in vierundzwanzig Ordnungen eingetheilt und lebten in sechs Städten, von denen auch Hebron eine war, wo Zacharias wohnte. Die Ordnung, in welcher Zacharias sich befand, war die achte. Jede Ordnung der Priester mußte wechselweise den heiligen Dienst im Tempel wöchentlich einmal verrichten und deßhalb wurden durch das Loos jene Priester erwählt, welche während der Woche im Tempel erscheinen mußten. Als nun das Loos den Zacharias traf, mußte er nach Jerusalem ziehen und dort im Heiligthume des Tempels Morgens und Abends auf dem goldenen Altare das Rauchwerk darbringen, zum Sinnbilde des Dankes, welchen die Menschen Gott dem Herrn schuldig sind.

Eines Tages nun, da Zacharius das Rauchopfer darbrachte und das Volk draußen im Vorhofe betete, sah er zur Rechten des Altars einen Engel stehen. Er erschrack und fürchtete sich sehr; der Engel sprach ihm Muth ein und kündete ihm an, daß sein Gebet erhört sei und sein Weib Elisabeth einen Sohn gebären werde, den er Johannes nennen solle. „Viele, fuhr der Engel fort, werden sich über seine Geburt erfreuen; denn er wird groß sein vor dem Herrn; er wird im Mutterleibe schon mit dem heiligen Geiste erfüllt werden, viele Menschen zum Herrn bekehren und ihm ein vollkommenes Volk bereiten." (Luk. 1.) Verwundert über diese Worte, wollte Zacharias nicht glauben; denn er selbst war schon im hohen Alter und auch sein Weib schon hochbetagt. Lange Zeit schon hatte er zu Gott gefleht um ein Kind und er wurde nicht erhört; schon hatte er den Gedanken, ein Kind auf seinen Armen zu sehen, aufgegeben, als der Engel ihm diese Gnade verkündete; es kam ihm Alles unglaublich vor. Da aber sprach der Engel: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt worden, dir diese frohe Botschaft zu bringen. Und siehe, du wirst stumm

sein und nicht reden können bis zu dem Tage, da dies geschehen wird, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast." Der Engel verschwand und Zacharias, wirklich stumm, kehrte nach Vollendung des Opfers nach Hause zurück.

Nicht lange darnach ging das Wort des Engels in Erfüllung; denn es fand sich, daß Elisabeth gesegneten Leibes sei. Das fromme Weib war darüber voll Freude, dankte Gott herzlich, daß er die Schmach der Unfruchtbarkeit von ihr genommen habe, und zog sich fünf Monate lang in die Einsamkeit zurück, um unter Gebet und frommen Uebungen Gott zu verherrlichen. Im sechsten Monate wurde ihr eine hohe Gnade zu Theil. Die allerseligste Jungfrau suchte sie mit der gebenedeiten Frucht unter ihrem Herzen heim und blieb drei Monate bei ihr. Die obwohl verborgene Nähe des Erlösers der Welt heiligte Johannes im Schooße seiner Mutter; er fühlte, daß derjenige gegenwärtig sei, dem er den Weg bereiten soll, auf den die ganze Welt mit Sehnsucht wartete, und vor Freude hüpfte er im mütterlichen Leibe auf.

Wenn der kleine Johannes schon im Mutterleibe vor Freude und Jubel aufhüpfte wegen der heiligmachenden Gnade, die er durch die Nähe Jesu, des göttlichen Heilandes, empfing, wie sollst du dich, christliche Seele, freuen, wenn Jesus zu dir in der heiligen Kommunion kommt und dir nicht bloß die heiligmachende Gnade gibt, sondern dieselbe noch vermehrt!

Endlich kam die Zeit heran, da Elisabeth ihren Sohn gebar, wie der Engel versprochen hatte. Kaum war dies bekannt geworden, da eilten die Verwandten und Nachbarn herbei, wünschten ihr Glück und freuten sich mit ihr. Am achten Tage wurde das neugeborne Kind nach Vorschrift des Gesetzes beschnitten und ihm ein Name gegeben. Die zugegen waren, wollten das Kind Zacharias nennen; allein Elisabeth sprach: „Nein, sondern Johannes, d. h. Gottes Gnade, soll es heißen." Als sich Alle hierüber wunderten, weil Niemand in der ganzen Freundschaft diesen Namen hatte, winkten sie dem Vater, der eine Schreibtafel zur Hand nahm und darauf schrieb: „Johannes ist

sein Name.“ In dem Augenblicke aber fing er auch zu reden an und vom heiligen Geiste erfüllt, stimmte er jenen herrlichen Lobgesang an: Benedictus Dominus Deus Israël: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat sein Volk heimgesucht.“ Alle Anwesenden, welche dies sahen und hörten, wurden von heiliger Furcht ergriffen und riefen staunend aus: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.“

Das wunderbare Gnadenkind Johannes war also geboren und wie der Engel vorausgesagt, daß es groß sein werde vor dem Herrn, so geschah es auch. Der Heiland hatte Johannes zu seinem Vorläufer und zum letzten seiner Propheten berufen. Zu diesem hohen Amte bereitete sich auch Johannes auf das Sorgfältigste vor. Schon als Knabe ging er, vom heiligen Geiste erleuchtet und getrieben, in die schauerliche Wüste, zwei Stunden von Bethlehem entfernt. Hier lebte er in tiefster Einsamkeit, allen Menschen unbekannt, mitten unter den Thieren des Waldes. Sein Gewand war von Kameelhaaren; einen ledernen Gürtel hatte er um die Lenden geschlungen; seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig, sein Trank Quellwasser; Gebet und Betrachtung waren die Wonne seines Herzens. Noch zeigt man die Hölle unweit Bethlehem, wo er gewohnt, und die Quelle davor, aus der er getrunken, und fromme Pilger besuchen noch den stillen Ort, wo dieser heilige Mann einst so strenge Buße gethan.

Als er dreißig Jahre alt geworden, trat er aus seiner Einsamkeit hervor, und zog an das Ufer des Jordanflusses, der mitten durch das heilige Land fließt. Hier, auf einer Felsenplatte stehend, die man heut zu Tage noch sieht, erhob er seine Stimme und predigte denen, welche kamen, um ihn zu hören, Buße und Bekehrung. Staunen ergriff Alle, die ihn sahen und hörten; eine ungemeine Menge Volkes aus allen Ständen, selbst aus der Stadt Jerusalem, sammelte sich um ihn, nahm seine Worte zu Herzen, bekannte öffentlich die Sünden und ließ sich von

ihm taufen. Diese Taufe war aber damals noch kein heiliges Sakrament, sondern nur ein Vorbild der Taufe, die Jesus eingesetzt hat. Durch das Wasser, welches Johannes über diejenigen ausgoß, die sich bekehren und dem kommenden Heilande anhangen wollten, sollte nur die Reinigkeit des Herzens von Sünden angedeutet, mithin der wahre Bußgeist erweckt werden, daher diese Art zu taufen den Namen Bußtaufe hatte.

Des heiligen Johannes Worte, sein Beispiel und die Taufe, welche er ertheilte, machte einen gewaltigen Eindruck auf das Volk, welches ihn sogar für den erwarteten Heiland hielt. Er aber wies jede Ehre von sich, hielt sich nicht einmal für werth, die Schuhriemen des Heilandes, der sich ebenfalls von ihm taufen ließ, aufzulösen und führte bis zu seinem Tode sein armes, bußfertiges Leben fort. So heilig lebte er, und so wunderbare Früchte brachten seine Predigten und sein heiliger Wandel hervor, daß Jesus ihn selbst einen Engel nannte und von ihm sagte, daß kein vom Weibe Geborner je größer gewesen als Johannes.

O möchtest auch du, christliche Seele, seine Demuth, seine englische Reinigkeit, seine Liebe zur Abtödtung und seinen glühenden Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen nachahmen, welche Seligkeit würde dir mit Johannes im Himmel zu Theil werden!

Die ersten Martyrer in Rom.

Mit dem Kaiser Nero, einem der grausamsten, scheuslichsten Wütheriche, die je einen Thron geschändet haben, beginnt die erste von jenen allgemeinen zehn blutigen Verfolgungen der Christen, welche mit kurzen Unterbrechungen fast 300 Jahre dauerten und Millionen von Christen der Marter und dem Tode überlieferten. Im Jahre 54 bestieg dieser blutdürstige Kaiser den Thron. Nachdem er seine Hände mit Mordthaten aller Art befleckt und in den schändlichsten Lastern seine Seele gleichsam berauscht hatte, fiel es ihm ein, die Stadt Rom an vier Ecken anzünden zu lassen, um sich eine Vorstellung von dem Brande der Stadt Troja zu machen. Der Brand dauerte acht Tage; von einem hohen Thurme aus schaute er den Feuerflammen zu und sang Lieder. Fast die ganze Stadt ging in Flammen auf.

Als nun der Wütherich merkte, daß das Volk ihn als den Urheber des Brandes anklage, warf er die Schuld auf die Christen, die damals zahlreich in Rom lebten, theils um seine Ehre zu retten, theils auch um seinen Haß zu befriedigen, den er gegen diese tugendhaften Menschen hegte. Man glaubte ihm zwar nicht; allein die Götzendiener, welche die Christen nicht minder haßten, freuten sich, eine Gelegenheit zu haben, um dieselben zu verfolgen und zu vertilgen.

Die Christen wurden aufgesucht, in das Gefängniß geworfen und gefoltert. Einige nähte man in Thierhäute

und hetzte dann Hunde auf sie, welche sie zerfleischten; andere hüllte man in Kleider mit Pech und Wachs überzogen, heftete sie dann an Kreuze und Pfosten, die man an den Strassenecken aufpflanzte, und legte Feuer daran, damit sie während der Nacht als Fackeln dienten. Der Kaiser Nero selbst gab seine Gärten dazu her, wo die Christen zu Tausenden in Kleidern von Pech begossen wie Fackeln brennend, dahinstarben, während Nero in Kutscherkleidung mit seinem Wagen zwischen ihnen dahinfuhr.

Die Zahl derjenigen Christen, welche auf diese Weise des schrecklichsten Todes für ihren heiligen Glauben starben, ist unbekannt; aber ihr Name ist im Buche des Lebens eingetragen und die Kirche feiert heute ihr Andenken, um uns durch das Beispiel dieser christlichen Kämpfer aufzumuntern, standhaft im Glauben zu verharren und durch Kampf gegen die Feinde unsers Heils die Krone der Unsterblichkeit zu erringen.

---

25. Juni.

Der gottselige Bruder Lorenz von der Auferstehung. Jahr 1691.

Gemeine Leute, Taglöhner, Dienstboten, Gesellen beklagen sich öfters, daß sie in ihrem Stande Gott nicht aufrichtig dienen und ein gottseliges Leben führen können; diese könnten sich an dem frommen Bruder Lorenz ein Beispiel nehmen, wie man auch im geringsten Stande Gott wohlgefällig leben und sich heiligen könne.

Bruder Lorenz hieß zuvor, ehe er in den Karmelitenorden trat, Nikolaus Hermann. Er wurde zu Hermini in Lothringen von rechtschaffenen Eltern geboren, die ihn christlich erzogen. Schon in früher Jugend trat er bei den Kriegsunruhen, in welchen sein Vaterland viel zu leiden hatte, in den Soldatenstand. Er vergaß auch in diesem Stande Gott nicht, diente treu unter seiner Fahne und wurde von den Feinden gefangen genommen, welche ihn für einen Spion hielten und aufhängen wollten. Da er aber seine Unschuld standhaft betheuerte und unerschrocken dem Tode entgegensah, ließen ihn die Feinde laufen. Bald darauf wurde er verwundet und mußte deßhalb zu seinen Eltern nach Hause ziehen. Jetzt kam ihm der Gedanke, unter die Fahne Jesu sich zu stellen, das heißt, die Welt zu verlassen und Gott in Aufrichtigkeit des Herzens zu dienen. Hiezu trieb ihn ein besonderes Ereigniß. Er sah nämlich in seinem achtzehnten Jahre eines Jahres im Winter auf dürrer Haide einen Baum, der von allen Blät-

tern entblößt, ganz verdorrt dastand. Er betrachtete den Baum lange und dachte sich, wie nach einigen Monaten der Baum wieder grüne Blätter, Blüthen und Früchte bekommen werde und dabei hatte er ein so deutliches Gesicht der liebevollen Vorsehung und großen Allmacht Gottes, daß seine Seele ganz von der Welt sich los machte und von solcher Liebe Gottes entflammt wurde, daß dieses Liebesfeuer gar nicht mehr in seinem Herzen erlosch.

Er ging nun nach Paris und trat bei dem Schatzmeister Frubet in Diensten; da ihn aber der Gedanke, in die Einsamkeit zu gehen, um daselbst seine Sünden zu beweinen, nicht verließ, so hielt er endlich um Aufnahme in das Karmelitenkloster an, welche ihm auch ertheilt wurde. Im Kloster empfing er den Namen Lorenz von der Auferstehung und mußte harte Prüfungen bestehen, die er mit größter Geduld ertrug. Als ihm einmal ein Bruder sagte, daß man ihn aus dem Kloster jagen werde, sprach er ganz einfältig: „Ich bin in der Hand Gottes, er mache mit mir, wie es ihm gefällt; wenn ich dem Herrn hier nicht dienen darf, so diene ich ihm an einem andern Ort.“

Nachdem die Probezeit vorüber war, wurde ihm die Klosterküche zur Arbeit angewiesen und hier nun den ganzen Tag beschäftigt mit Kochen, Putzen, Zurichten und andern Arbeiten, führte er dreißig Jahre das heiligste, gottinnigste Leben und erreichte den höchsten Gipfel der Vollkommenheit einfach dadurch, daß er sich beständig in der Gegenwart Gottes hielt. Wie er zu dieser Uebung gekommen ist, das erzählte er selbst mit folgenden Worten:

„Von der Zeit an, da ich in das Kloster getreten, sah ich Gott an als das Ziel und Ende aller Gedanken und Begierden meiner Seele. In der Probezeit verlangte ich in meinem Gebete nichts anders, als Gott möge mich seine Allgegenwart und seine höchste Majestät recht tief erkennen lassen. Nachdem ich von tiefster Ehrfurcht gegen die unendliche Majestät des Herrn innigst durchdrungen war, verschloß ich mich in die Küche, welche mir der Gehorsam angewiesen hatte. Dort verrichtete ich erstlich alle nothwendige Arbeit mit allem Fleiße, die Zeit vor und nach der Arbeit verwendete ich zum Gebete. Wenn ich ein Geschäft anfing, so sagte ich mit kindlichem Vertrauen zu Gott: „Mein Gott, weil du bei mir bist und ich nun nach deinem Willen meine Gedanken auf meine Geschäfte richten soll, so bitte ich dich um die Gnade, daß ich auch bei dir bleiben und dir Gesellschaft leisten möge. Damit

aber dieses besser geschehe, mein Herr, so arbeite du mit mir; nimm meine Werke an, und besitze alle meine Begierden.“ Mitten in der Arbeit rede ich dann vertraulich mit Gott, opfere ihm meine kleinen Dienste auf und bitte ihn um seine Gnade. Nach der Arbeit forsche ich nach, wie ich sie verrichtet habe; finde ich sie gut, dann danke ich Gott, finde ich einen Fehler, dann bitte ich um Vergebung und nehme mir vor, wiederum aufrichtig bei meinem Herrn zu bleiben. So machte ich immerfort Anmuthungen des Glaubens und der Liebe und kam so weit, daß es mir unmöglich ist, an Gott nicht zu denken.“

Bruder Lorenz glaubte also immer, daß Gott bei ihm, neben ihm und in seinem Herzen sei; immer hatte er Gott so vor Augen, als sähe er ihn; mitten in der Arbeit machte er immer kurze Schußgebetlein, bald betete er Gott an, bald grüßte er ihn, bald lobte er ihn; bald bat er ihn um Erbarmen und Verzeihung, bald opferte er ihm seine Arbeit, seine Schritte und Tritte auf, bald dankte er ihm oder bezeigte ihm seine Liebe.

Während er oft nicht wußte, wo ihm vor Arbeit der Kopf stand, blieb er doch immer ruhig und gesammelt; Alles that er in schönster Ordnung, ohne Uebereilung und Hast, ohne Unwillen und Zorn. Beständig war er mit Gott vereinigt, immer wachte er über alle Bewegungen und Regungen seines Herzens und ließ sie nicht von Gott weg- und in unnütze Dinge herumschweifen. Alles that er aus Liebe zu dem Herrn. „Es ist nicht nothwendig, sprach er einst zu einem Bruder, große Dinge zu verrichten; ich wende meinen Pfannenkuchen in der Pfanne aus Liebe zu Gott um, und wenn derselbe fertig ist, dann bete ich meinen Herrn an, der mir die Gnade gegeben, ihn zu machen, wornach ich viel vergnügter denn ein König bin. Wenn ich nichts anders thun kann, so ist's mir genug, einen Strohhalm aus Liebe zu Gott von der Erde aufgehoben zu haben. Man macht allerhand Uebungen, um Gott recht lieben zu können und in seiner Gegenwart zu bleiben. Das Kürzeste ist, alles aus Liebe zu Gott zu thun, alle Werke und Arbeiten seines Standes Gott aufzuopfern und im Herzen sich mit ihm zu unterhalten.

Zu diesem beständigen Umgang mit Gott benützte Bruder Lorenz alle Dinge, mit denen er beschäftigt war oder die er verrichtete. Das Feuer auf dem Herde erinnerte ihn an die Hölle und seine Sünden oder an das Feuer der Liebe Gottes; das Holz, das er trug, erinnerte ihn an das Kreuz Jesu und seine Leiden; das Reinigen der Schüsseln und Töpfe erinnerte ihn an die Reue, an die Buße, dabei beweinte er gewöhnlich seine Sünden; unter den Brüdern, für die er kochen mußte, stellte er sich Engel vor; kurz die irdischen Dinge und all seine Geschäfte waren ihm wie eine Leiter, wodurch er sich zu Gott erhob.

Fünfundzwanzig Jahre duldete er die heftigsten Hüftschmerzen und doch war er dabei immer heiter und ruhig; denn er litt Alles aus Liebe

zu Gott. Nachdem er dreißig Jahre in der Küche zugebracht, brach ihm ein Geschwür am Beine auf und er mußte deßhalb das Kochen aufgeben. Nun beschäftigte er sich mit Schuhflicken; denn ohne Arbeit wollte er nicht sein. Viele Menschen kamen und suchten Rath bei ihm. Er tröstete sie wunderbar und gab ihnen jedesmal die trefflichsten Rathschläge, so daß sich Alle höchlich über seine Weisheit verwunderten.

Vor seinem Ende wurde er noch mit drei schmerzlichen Krankheiten heimgesucht, die er mit himmlischer Ergebung in den Willen Gottes ertrug. Eines Tages sprach er: „Wenn es möglich wäre, daß ich Gott in der Hölle lieben könnte, und er mich da hineinstürzen wollte, so fragte ich nichts darnach; denn er wäre ja bei mir und seine Gegenwart würde aus der Hölle ein Paradies machen. Ich habe mich ihm ergeben; er wird mit mir machen, was ihm gefällt.“ Als ihn ein Bruder fragte, ob er Gott aus ganzem Herzen liebe, gab er zur Antwort: „Ach, wenn ich wüßte, daß mein Herz meinen Gott nicht liebte, wollte ich es sogleich herausreißen.“ Nachdem man ihm, wie er es verlangte, vor seinem Ende die heiligen Sterbsakramente gereicht hatte, ließ man ihn ruhig auf seinem Bettlein liegen, damit er sich mit seinem Gott unterhalten könne. Nach einiger Zeit fragte ihn ein Priester, was er jetzt thue? „Ich thue jetzt, sprach er, was ich in alle Ewigkeit thun werde; ich preise Gott, ich lobe Gott, ich bete ihn an und liebe ihn von ganzem Herzen, dieß ist, meine Brüder, unser ganzes Geschäft, daß wir Gott anbeten und ihn lieben, ohne uns um das Uebrige zu bekümmern.“ Am 12. Februar 1691 Morgens 9 Uhr fiel er in die letzten Züge und unter den Umarmungen des Heilandes, den er im Herzen getragen, übergab er Gott seine Seele so sanft und stille, als ob er einschlafe. Die heilige Kirche feiert sein Fest am 25. Juni.

Er wird abgebildet in der Kleidung des Karmelitenordens.

Statt einer Nutzanwendung wäre es gut, christlicher Leser, wenn du nochmal das Leben des seligen Bruders Lorenz durchlesen und den Vorsatz fassen würdest, die Art und Weise, wie er in der Gegenwart Gottes wandelte, nachzuahmen. Der selige Bruder hat sowohl in Unterredungen als auch in schönen Briefen zu dieser Uebung ermuntert. Doch was rede ich

von Bruder Lorenz, Gott selbst hat dazu schon den Patriarchen Abraham aufgefordert mit den Worten: „Wandle vor mir und sei vollkommen,“ als wollte er sagen: Wenn du immer meine Gegenwart vor Augen hast, so wirst du rein von Sünden und vollkommen sein! Willst du der Mahnung Gottes nicht folgen? —

26. Juni.

Die Heiligen Johannes u. Paulus, Martyrer.

Jahr 362.

Unter dem großen, frommen Kaiser Konstantin, der ein Christ geworden und die christliche Religion zur Staatsreligion erhob, konnten die Christen endlich nach dreihundertjähriger Verfolgung ruhig leben und ihren heiligen Glauben öffentlich ausüben. Ueberall erhoben sich die prächtigsten Kirchen und die Geistlichkeit nahm alle Kräfte zusammen, um christliche Erziehung und Bildung überallhin zu verbreiten. Das Heidenthum wurde immer mehr verdrängt, nicht mit Gewalt, sondern durch die Kraft der Wahrheit. Auch die Söhne des Konstantin waren dem Christenthume eifrig zugethan und suchten dasselbe zu fördern. Der Götzendienst verfiel immer mehr, bis Kaiser Julian denselben zu einem neuen Leben erwecken wollte. Dieser Julian war ein Stiefbrudersson des Kaisers Konstantin des Großen. Er war im Christenthume geboren und erzogen; aber schon frühe kam er heidnischen Weisen und Dichtern in die Hände, die sein Herz verdarben, ihm Liebe zum Heidenthum, dagegen Haß gegen das Christenthum einflößten. So lange sein Onkel Konstantin lebte, durfte er seine heidnische Gesinnung nicht merken lassen; kaum aber war dieser mit Tod abgegangen und er Kaiser geworden, als er auch den Entschluß faßte, das Christenthum in seinem Reiche auszurotten und den Götzendienst mit all seinen Gräueln wieder einzuführen. Er ging aber dabei sehr schlau zu Werke. Weil er wußte, daß durch Marter, Pein und Tod die Christen nicht von ihrem Glauben abwendig gemacht werden konnten, vielmehr das Blut der Christen wie ein Saame war, aus dem neue Christen hervorgingen, so versuchte er es auf andere Weise. Er ließ die Christen nicht mehr öffentlich verfolgen; dagegen ließ er sie und ihren Glauben verspotten und verhöh-

nen, ihnen alle Vorrechte nehmen, sie von allen Aemtern und Ehrenstellen ausschließen. Bei den Gerichten erhielten sie kein Recht, wenn sie nicht zuvor den Götzen opferten; die christlichen Soldaten erhielten nur dann ihre Löhnung, wenn sie den Götzen Weihrauch streuten, und was das Aergste war, alle Schulen wurden den Kindern der Christen verboten; sie sollten unwissend bleiben, damit sie desto leichter verführt werden konnten. Er selbst nannte Jesum nicht anders als den Galiläer: ebenso nannte er die Christen nur Galiläer und überhäufte den göttlichen Heiland mit aller Art Schmach und Verachtung. Dagegen suchte er überall das Heidenthum zu Ehren zu bringen; er selbst war der Erste der Götzenpriester und schlachtete sogar Menschen, um die Zukunft zu erforschen. Den Götzen erbaute er neue Tempel, den Christen aber verwehrte er, Kirchen zu bauen. Er selbst verfaßte Schriften gegen die Lehre Jesu voll Spott und Hohn.

Um dem Christenthume einen tödtlichen Stoß zu geben, wollte er den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen und dadurch die Weissagung des Heilandes zu Schanden machen. Er ließ aus seinem ganzen Reiche alle Juden dazu einladen und versprach ihnen auch, die Kosten zum Baue zu bestreiten. Schaarenweise kamen auch die Juden und fingen an, den Grund zu graben; allein ein Erdbeben und Feuerflammen, welche aus der Erde hervorbrachen, vertrieben sie; sie mußten vom Baue abstehen. Julian ergrimmte, mußte aber doch, von der Allmacht Gottes besiegt, das Unternehmen aufgeben. Desto größer wurde aber sein Haß gegen die Christen. Obwohl er sie nicht blutig verfolgte, so ließ er doch einige davon hinrichten, und unter diesen befanden sich die beiden Brüder **Johannes und Paulus.**

Sie waren von hohem Stande und bekleideten ein ansehnliches Amt bei der Tochter des Kaisers Konstantin. Nach deren Tode zogen sie nach Rom, wo sie mit ihrem eigenen Vermögen und mit den Schätzen, welche ihnen ihre Gebieterin hinterlassen hatte, die Armen unterstützten und mit allem Eifer dem göttlichen Heilande dienten. Kaiser Julian wollte sie an seinen Hof ziehen, allein sie weigerten sich, ein Amt von ihm anzunehmen, weil er Christum verachtete und verläugnete und dem Götzendienste ergeben war, den sie über Alles verabscheuten. Julian ließ ihnen nun sagen, daß sie innerhalb zehn Tagen sich besinnen sollten; wenn sie sich dann weigerten, ihm zu folgen und den Götzen zu opfern, müßten sie sterben.

Während dieser Zeit theilten sie all ihr Vermögen unter die Armen aus und in Gesellschaft eines Priesters Chrispinus, eines Geistlichen Chrispinianus und einer frommen Matrone Benedikta, gaben sie sich eifrig dem Gebete hin und ließen das heilige Meßopfer darbringen, um sich auf den bevorstehenden Kampf vorzubereiten; denn sie wollten lieber sterben, als Christo untreu werden.

Am zehnten Tage wurde ein Hauptmann, mit Namen Terentianus, an der Spitze von Soldaten in ihr Haus geschickt, um sie zu fragen, ob sie dem Kaiser gehorchen wollten. Er hatte ein kleines Götzenbild bei sich und verlangte, sie sollten demselben Weihrauch opfern, wenn sie nicht sterben wollten. Die beiden Brüder waren gerade im Gebete und erklärten, daß sie bereit wären, eher zu sterben als zu opfern.

Terentianus fürchtete einen Aufruhr des Volkes, wenn er sie öffentlich hinrichten lassen würde; deßwegen ließ er sie sogleich in ihrem Hause enthaupten, ihre Leiber heimlich in eine Grube neben dem Hause werfen und sorgfältig verscharren. Des andern Tages ließ er unter die Leute ausstreuen, Johannes und Paulus seien in die Verbannung abgeführt worden.

Nicht lange darnach wurde der Sohn des Terentianus von einem bösen Geiste heftig gequält, der ihn zu dem Hause der beiden heiligen Brüder hintrieb. Da gingen dem verblendeten Vater die Augen auf; schmerzlich bereute er es, die edlen Brüder nach dem Willen des Kaisers hingerichtet zu haben, und da er gehört hatte, daß die heiligen Martyrer die Gewalt von Gott hätten, die Teufel auszutreiben, ließ er seinen Sohn zum Grabe der beiden Brüder hinbringen, und sogleich wurde derselbe vom Satan befreit. Auf dieses Wunder hin wurden er und sein Sohn gläubig und ließen sich taufen.

Oefters besuchte Terentianus das Grab der beiden Brüder, betete dort und bereute seine frühere Unthat. Als aber seine und seines Sohnes Bekehrung bekannt wurde, ergriffen sie die Ungläubigen und enthaupteten sie. Ihre Leichname wurden von zwei frommen Priestern

heimlich im Hause der beiden gemordeten, edlen Brüder begraben, welches Haus später in eine Kirche umgewandelt wurde.

Kaiser Julian, der Abtrünnige, der die heilige Kirche Jesu auf so hinterlistige Weise verfolgt und schon den Plan gefaßt hatte, sie von der Erde zu vertilgen, verfiel, wie alle Verfolger der Christen, dem gerechten Strafgerichte Gottes. In einer Schlacht gegen die Perser traf ihn ein Pfeil in die Brust. Zum Tode getroffen, sank er zu Boden. Da tauchte er seine Hand in das Blut seiner Wunde, schleuderte es gegen den Himmel und rief: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ Er war erst 32 Jahre alt, als Jesus der König der Könige, den er verläugnete, seinem Leben und seiner Wuth ein Ziel setzte!

Die heiligen Brüder Johannes und Paulus werden abgebildet in römischer Kleidung, mit dem Schwerte in der Hand.

Der wahre Katholik flieht die Religionsspötter und läßt sich durch dieselben nicht irre machen.

Die beiden edlen Brüder Johannes und Paulus waren eingeladen, am Hofe des Kaisers Julian zu erscheinen. Sie würden dort gewiß ein einträgliches Amt erhalten haben und mit Ehren überhäuft worden sein; allein sie wußten, daß ihr Glaube großer Gefahr ausgesetzt gewesen wäre. Julian war ein Verächter des wahren Glaubens; er verhöhnte die Christen, spottete ihrer und machte sie lächerlich; sie fürchteten am Hofe dieses Fürsten den Glauben zu verlieren, folgten daher seiner Einladung nicht und starben lieber des Martertodes.

Christliche Seele! Menschen, die so, wie Kaiser Julian, über die Religion, ihre heiligen Geheimnisse, Gebräuche und Ceremonien spotten, gibt es auch heut zu Tage. Meide, fliehe sie; denn du kannst mit ihnen, wenn du dich in einen Streit einlassest, nicht fertig werden. Sie haben ein verdorbenes Herz, sind von Hochmuth und Stolz aufgeblasen und deßhalb auch jedem gutgemeinten Worte unzugänglich. Es ist am Besten, du meidest sie und fertigest sie kurz ab. Johannes und Paulus waren eifrige und gut unterrichtete Christen, aber dennoch wollten sie von Julian nichts wissen; ahme sie also nach!

Kannst du aber solchen Spöttern nicht ausweichen, mußt du sie anhören, so lasse dich nicht irre machen. Wenn du dich ein wenig umsiehst und nachforschest, so wirst du finden, daß der Lebenswandel solcher Spötter über Religion nicht der beste ist. Ihnen ist die Lehre Jesu und seiner Kirche ein Dorn im Auge; sie wollen ihr nicht nachleben, ihre Vorschriften kommen ihnen zu schwer vor, weil sie aber doch die Wahrheit derselben nicht wegläugnen und abstreiten können, so verlachen, verhöhnen und verspotten sie dieselben und suchen dadurch ihrem Haße Luft zu machen. Ein Mensch aber, der ein wenig nachdenkt, wird sich durch Spott und Hohn nicht verführen lassen. Spotten und verlachen kann auch ein Narr, aber die Wahrheit bleibt doch immer Wahrheit. Julian hat Christum und seine Lehre verspottet; er hat Jesum und die Christen verächtlich Galiläer genannt; nun ist er schon längst von der Erde verschwunden, aber das Kreuz steht noch und der Name Jesus, den er verhöhnte, wird noch immer von Millionen mit heiliger Ehrfurcht ausgesprochen! — Julian starb in Verzweiflung, Johannes und Paulus triumphiren im Himmel! Mit welchen von ihnen willst du es halten!

Gebet. O ihr lieben Heiligen, Johannes und Paulus, bittet für mich, daß ich mich durch Nichts von der Treue gegen Jesus und seine Kirche abbringen lasse, damit auch ich einst an euerer Glorie Theil nehmen darf im Himmelreiche. Amen.

27. Juni.

Die heilige Dienstmagd Potamiena und der Soldat Basilides, Martyrer. Jahr 202.

Unter dem Kaiser Severus brach in der Stadt Alexandrien eine schreckliche Christenverfolgung aus; eine Menge Christen wurden gefoltert, enthauptet und verbrannt. Die berühmteste unter diesen Glaubenshelden war die Jungfrau Potamiena. Sie war eine Dienstmagd von seltener Schönheit. Ihr Herr, ein Heide, entbrannte in schändlicher Lust gegen sie; er versprach ihr große Schätze und die reizendsten Vergnügungen, wenn sie in sein Begehren willigen würde. Da aber weder Bitten, noch Versprechungen, noch Schmeicheleien und Drohungen sie dahin bringen konnten, so übergab er sie, wüthend hierüber, dem Statthalter mit der Anklage, sie sei eine Christin und lästere den Kaiser; zugleich versprach er ihm eine große Summe Geldes mit der Bedingung, daß er ihr kein Leid zufüge, wenn er sie überreden könnte, seinen Willen zu thun, dagegen sie aber dem Tode überliefere, wenn sie bei ihrer Weigerung verharren würde; denn sagte er, ich will kein Gegenstand ihres Spottes werden.

Als nun die arme Magd, aber edle Jungfrau, vor den Richterstuhl geführt wurde und

weder überredet, noch auch durch den Anblick der schrecklichen Marterwerkzeuge wankelmüthig gemacht werden konnte, ersann der Richter eine grausame Pein, indem er einen großen Kessel mit Pech füllen, denselben über ein Feuer stellen ließ und dann zur Jungfrau sprach: „Gehe hin, und gehorche deinem Herrn, wo nicht, so lasse ich dich in dieses siedende Pech werfen.“ Ruhig entgegnete die Jungfrau: „Möge es Gott verhüten, daß sich ein Richter finde, der ungerecht genug wäre, mich verurtheilen zu wollen, wenn ich nicht einwillige, eine schändliche Handlung zu begehen.

Da gerieth der Richter in den heftigsten Zorn und gab den Befehl, sie entkleiden und nackt in das Pech zu tauchen. Weniger erschreckt über die Strafe, als vielmehr über die Schmach, daß sie sollte entkleidet werden und entschlossen, lieber mehr zu leiden, als ihre Schamhaftigkeit verletzen zu lassen, sprach sie zu dem Richter: „Ich beschwöre dich bei dem Leben des Kaisers, wenn du beschlossen hast, daß ich auf diese Art sterben soll, so lasse mir wenigstens meine Kleider und du sollst dir einen Begriff machen können von der Kraft, die mir Christus gegeben hat, den ich anbete, den du aber nicht kennest:“

Ihre Bitte wurde gewährt; sie wurde nach und nach, mit ihren Kleidern angethan, langsam in das siedende Pech gesenkt. Drei Stunden lang dauerte ihre Pein, bis endlich der Tod sie erlöste.

Zwei Tage nach ihrem Tode wurde auch der Soldat Basilides dem Martertode überliefert. Er war von seinen Obern beordert worden, die Jungfrau Potamiena zum Richterstuhl zu führen. Auf dem Wege dahin beschützte er mitleidig die treue Magd Christi gegen die Beschimpfungen und Lästerungen der Heiden. Gerührt über seine Theilnahme, gab sie ihm das Versprechen, daß sie nach ihrem Hinscheiden aus diesem Leben für ihn beten wolle und sagte ihm zugleich, daß er bald die Wirkung davon erfahren werde. Kurze Zeit darnach forderten seine Kriegskameraden, aus welcher Ursache weiß man nicht, von ihm einen Eid. Er aber wollte nicht schwören und erklärte, er sei ein Christ. Anfangs glaubten sie, er scherze nur; als er aber auf seiner Weigerung bestand, führten sie ihn vor den Richter, vor dem er seinen Glauben bekannte und der ihn sogleich in das Gefängniß werfen ließ. Einige

Christen besuchten ihn im Gefängnisse, und als sie ihn um den Grund seiner so plötzlichen Bekehrung fragten, antwortete er ihnen, daß Potamiena drei Tage nach ihrem Tode ihm während der Nacht erschienen sei und ihm eine Krone auf das Haupt gesetzt habe, mit den Worten: „Ich habe für dich zu Gott gefleht; nun habe ich erhalten, was ich verlangt und bald wirst auch du zu mir kommen in die Herrlichkeit.“ Als die Christen dies gehört, ertheilten sie ihm die heilige Taufe und zwei Tage darnach wurde er enthauptet.

Die heilige Potamiena wird abgebildet stehend in einem siedenden Kessel, und der heilige Basilides mit dem Schwerte in der Hand.

Belehrung von der lieblichen Tugend der Schamhaftigkeit.

Als die heilige Potamiena hörte, daß sie sollte ihrer Kleider beraubt werden, da schrack sie zusammen und blutroth vor Scham wurde ihr schönes Angesicht; sie starb lieber eines langsamen Martertodes, als daß sie in das Begehren des Richters willigte. O wie schön und zugleich wie kostbar ist die Schamhaftigkeit; sie ist, sagt der heilige Bernhard, eine Verkünderin guter Gemüthsart, eine Ruthe keuscher Zucht, eine Beschirmerin der Unschuld, die Behüterin des guten Rufes, die Ehre des Gewissens, die Zierde des Lebens, die Herrlichkeit der Natur, die Schwester der Enthaltsamkeit, der höchste Schmuck der Ehre, die Erstgeborne aller Tugenden. Als die ersten Menschen aus dem Paradiese traten, da gab ihnen Gott zur Begleiterin die holde Schamhaftigkeit mit auf den Weg. „Glückselig, dreimal glückselig die Jungfrau und der Jüngling, der Mann und das Weib, welche diese himmlische Tugend noch besitzen! Gnade über Gnade, spricht der heilige Geist, ist ein schamhaftes Weib“ (Eccli. 26). Wehe dem Menschen, dessen Angesicht nicht mit Schamröthe überzogen wird, wenn ihm die Versuchung naht, Garstiges zu thun oder anzublicken, zu berühren oder berühren zu lassen; wehe demjenigen, der leichtsinnig ohne Schamgefühl unehrbare Reden anhört oder die Glieder seines Leibes entblößt, die dem Menschenauge immer verborgen sein sollten! Sobald der Mensch die Schamhaftigkeit verloren hat, dann ist auch die Unschuld dahin und der Weg des Lasters angetreten. Ein schamloser Mensch ist ein Genosse des Satans und der gräulichsten Thaten fähig. Die Schamhaftigkeit ist jedem Menschen angeboren und sie wird nur bewahrt, wenn man ihren Regungen immer Gehör gibt, sobald man aber diese Regungen unterdrückt, nicht beachtet und etwas thut oder zuläßt, redet oder anhört, was gegen die Ehrbarkeit ist, dann versetzt man ihr eine tödtliche Wunde und eröffnet dem Laster die Thüre.

Christliche Seele, wirf diesen kostbaren Schatz der Schamhaftigkeit nicht von dir; deine Seele würde den

schönsten Schmuck und die festeste Schutzmauer ihrer Reinheit verlieren. Denke an Jesus, deinen Heiland, der damals die schrecklichste Qual geduldet hat, als man ihn entblößte und an die Geißelsäule band, um seinen Leib zu zerfleischen. Damals hat er gebüßt die Schamlosigkeit so vieler Menschen! Willst auch du deinem Heilande diese Schmach anthun?

Gebet. O mein Jesus, verleihe mir eine recht innige Liebe zur Schamhaftigkeit und gib mir die Gnade, daß ich, wie die heilige Jungfrau Potamiena bereit sei, lieber zu sterben, als etwas Unehrbares zu thun oder zuzulassen.

---

28. Juni.

Der heilige Irenäus, Bischof von Lyon und Martyrer. Jahr 202.

Zu gleicher Zeit, als in der Stadt Alexandrien so viele Christen des Martertodes starben, wüthete der Kaiser Severus auch gegen die Christen zu Lyon, einer Stadt in Frankreich. In dieser Stadt blühte schon unter dem ehrwürdigen, neunzigjährigen Greise und Bischofe Pothinus eine zahlreiche Christengemeinde. Als dieser gottselige Bischof im Gefängnisse gestorben war, wurde der Priester Irenäus, d. h. der Friedfertige," zum Bischofe von Lyon erhoben. Er war ein Schüler des heiligen Polykarp, der mit dem heiligen Apostel Johannes noch Umgang hatte und ein Augenzeuge der glorreichen Triumphe, welche die heiligen Martyrer im Jahre 177 n. Ch. zu Lyon errangen. Die heiligen Martyrer hatten verschiedene Briefe an die Gläubigen im Gefängnisse geschrieben und insbesondere auch einen an den Papst Eleutherius nach Rom mit der Bitte, der Glaubensspaltung, welche durch die Irrlehre des Montanus in Phrygien entstanden war, ein Ende zu machen. Mit diesem Briefe sendeten sie den heiligen Irenäus nach Rom und empfahlen ihn als einen ausgezeichneten Eiferer für die heilige Religion dem Papste. Als er zurückgekehrt war, wüthete noch immer die Verfolgung, aber aus Liebe zu Jesus und der gläubigen Heerde, die ohne Hirt war, nahm er die bischöfliche Würde an, die man ihm anbot. Durch seinen beständigen Eifer und ganz besonders durch seine Sanftmuth und Friedfertigkeit gelang es ihm, fast alle Einwohner der Stadt Lyon zum Christenthume zu bekehren. Reich an allen Tugenden blühte die

Gemeinde, an deren Spitze der heilige Bischof wie eine strahlende Lampe leuchtete. Sein Eifer aber beschränkte sich nicht auf seine Gemeinde allein; als treuer Wächter suchte er auch die Feinde abzuhalten, in die Kirche einzudringen und durch falsche Lehren die Gläubigen irre zu führen. Er verfaßte gegen die Irrlehrer damaliger Zeit vortreffliche Schriften, die wir noch besitzen und von der Wahrheit der katholischen Lehre das herrlichste Zeugniß geben.

In diesen Schriften redet er von dem heiligsten Altarssakrament und dem heiligen Meßopfer, wie jeder katholische Priester heut zu Tage. Er sagt unter anderm: „Der Herr gab seinen Jüngern den Rath, Gott darzubringen die Erstlinge von seinen Geschöpfen, nicht als Einem, der dessen bedurfte, sondern ihnen zum Nutzen und daß sie möchten dankbar sein. Und er nahm das Brod, welches geschaffen ist, dankte und sprach: „Das ist mein Leib." Auf gleiche Weise nahm er auch den Kelch, erklärte ihn für sein Blut und lehrte so das Opfer des neuen Bundes, „welches die Kirche von den Aposteln empfing und in der ganzen Welt es Gott darbringt. Dieses reine Opfer bringt nur die Kirche dem Schöpfer dar." Vom heiligsten Altarssakramente schreibt er: „Er — der seine Sonne aufgehen und der da regnen läßt, wie er will — reichet uns dar den Kelch, in welchem sein Geschöpf (nämlich der Wein) ist und erklärt, daß es sein Blut sei, mit welchem er unser Blut netzet; und das Brod, welches sein Geschöpf ist, von dem er uns versichert, daß es sein Leib sei, mit dem er unsern Leib stärket. Da nun, fährt er fort, der (mit Wasser) gemischte Kelch und das Brod durch das Wort des Herrn das Sakrament des Blutes und des Leibes Christi wird, wie läugnen denn die Irrlehrer, daß der Mensch die Gabe Gottes empfängt, die da ist das ewige Leben?

Sag mir lieber Leser, kann man deutlicher und bestimmter vom heiligsten Opfer und von dem Altarssakrament reden, als der heilige Irenäus, der in der ersten Zeit des Christenthums gelebt und ein Schüler des heiligen Polykarp gewesen ist, der den heiligen Apostel Johannes zu seinem Lehrmeister hatte!

Ferners sagt dieser heilige Kirchenlehrer, daß nicht mehr und nicht weniger als vier heilige Evangelien seien, welche die Grundfeste unsers Glaubens sind, aber wenn über irgend eine Frage ein Zweifel entsteht, so müsse man zu den ältesten Kirchen, in welchen die heiligen Apostel gelebt, seine Zuflucht nehmen und von diesen hören, was gewiß und ausgemacht ist. Er sagt also deutlich, daß auch die Evangelien nicht die einzige Quelle des Glaubens sind, indem er fortfährt: „Hätten die Apostel keine Schriften hinterlassen, müßte man dann nicht der Ueberlieferung nachgehen, wie sie von den Aposteln auf jene überging, denen sie die Kirchen anvertrauten? So halten es viele Völker, die

an Christum glauben und welche die Lehre des Heiles ohne Papier und Tinte; aber von dem heiligen Geiste in ihren Herzen geschrieben haben und die alte Ueberlieferung treulich aufbewahren.... Solche, die ohne Buchstaben (also ohne heilige Schrift) den Glauben behalten, mögen in Absicht auf die Sprache, Barbaren sein, aber in Absicht auf Lehre, Sitten und Wandel sind sie durch den Glauben sehr weise und Gott wohlgefällig. Sie würden den Irrlehrern niemals zuhören, sondern eher davonlaufen und zwar wegen der apostolischen Ueberlieferung (die ihre Richtschnur im Glauben ist).

Hier siehst du, wie Unrecht die Irrgläubigen haben, die bloß die heilige Schrift gelten lassen und die Ueberlieferung der Apostel verwerfen; der heilige Irenäus spricht ganz anders, ja er sagt noch mehr!

Er schreibt in seinem dritten Buche gegen die Ketzer: „Es ist nothwendig, daß alle Kirchen, d. i. alle christlichen Gemeinden, mit der römischen übereinstimmen und zwar wegen ihres mächtigen Vorranges, in welcher allzeit die von den Aposteln kommende Ueberlieferung sich bei den Gläubigen, sie mögen sein, wo sie wollen, erhalten hat;" hierauf warnet er nachdrücklich vor der Trennung von der apostolischen römischen Kirche Jesu Christi. „Wo die Kirche ist, sagt er, da ist auch der Geist Gottes und wo der Geist Gottes ist, da ist auch die Kirche und jede Gnade. Der Geist aber lehrt die Wahrheit. Die daher nicht Theil haben an ihm, werden weder von der Mutter (nämlich der Kirche) zum Leben genährt, noch erhalten sie von Jesus Christus den lebendigen, lautern Quell; sondern sie graben sich selbst gespaltene Brunnen, trinken faules Wasser des Sumpfes und meiden den Glauben der Kirche, auf daß sie nicht zurecht gewiesen, und verwerfen den heiligen Geist, auf daß sie nicht bekehrt werden."

Der heilige Kirchenlehrer will also, daß alle Gläubigen der Entscheidung der Kirche sich unterwerfen, die allein die heilige Schrift gültig und vollkommen erklären kann, weil in ihr allein der Geist der Wahrheit lebt und er befiehlt auch, die Lehrer der Kirche zu hören, weil sie in gerader Folge von den Aposteln herkommen und nach dem Wohlgefallen des Vaters mit der bischöflichen Nachfolge auch die Gnadengabe der Wahrheit empfangen haben.

Siehe also, lieber Leser, so lehrt einer der ältesten Kirchenväter und was er lehrt und einschärft, das nämliche lehrt auch die heilige katholische Kirche noch heut zu Tage. Wie weit sind die Irrgläubigen von dieser heiligen Lehre entfernt!!

Der heilige Irenäus erreichte ein Alter von 100 Jahren, als die zweite Verfolgung gegen die Christen in Lyon unter dem Kaiser Severus ausbrach. Dieser Kaiser war früher Statthalter von Lyon und sah mit eigenen Augen den blühenden Zustand der christlichen Gemeinde dortselbst unter ihrem heiligen Bischofe. Deßwegen gab er auch den Befehl, mit aller Strenge gegen die Christen

zu verfahren. Entsetzlich waren die Martern, welche nun die treuen Gläubigen dulden mußten. Das Blut floß in Strömen auf den Strassen; denn bei neunzehntausend wurden hingemordet. Der ehrwürdige alte Bischof hatte den Trost, zu sehen, wie alle seine Schäflein im Kampfe standhaft ausharrten und triumphirend in den Himmel eingingen. Auch er sehnte sich nach seiner Auflösung und bereitete sich zum letzten Kampfe. Er wurde ergriffen, gepeinigt und dann enthauptet. Sein heiliger Leib wurde von dem Priester Zacharias zwischen den Gräbern der heiligen Martyrer Epipodus und Alexander beerdigt.

Er wir abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem Schwerte in der Hand.

Mögest du doch, christliche Seele, recht erkennen die große Gnade, ein Kind der katholischen Kirche zu sein, für deren Glauben Tausende von Martyrern geblutet haben, und recht oft zu Gott flehen, daß er alle Völker zur Einigkeit des Glaubens führen möge, wie auch der heilige Irenäus dies gethan hat! —

---

29. Juni.

Der heilige Apostelfürst Petrus. Jahr 65.

Am heutigen Tage ziehen durch die Thore der Stadt Rom Tausende von frommen Pilgern aus allen Gegenden der Erde, um an dem Grabe eines armen Fischers zu beten und daselbst Gott zu danken für die vielen Wohlthaten, welche er durch die Hände dieses Fischers der Menschheit verliehen hat. Dieser arme Fischer ist kein anderer als — der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, das erste Oberhaupt und der Grundstein der heiligen katholischen Kirche.

Er wurde zu Bethsaida, einem kleinen Flecken am See Genesareth in Galiläa geboren. Sein Vater hieß Jonas, sein Bruder Andreas, er selbst hieß, vor seinem Berufe zum Apostel, Simon. Zuerst trieb er, wie sein Vater, in Bethsaida das Fischerhandwerk; dann zog er von da weg nach Kapharnaum, einer Stadt, ebenfalls am See Genesareth und heirathete dort. Sein Bruder Andreas folgte ihm und beide trieben an den Ufern des fischreichen Sees ihr Gewerbe und dienten dabei in aller Einfalt nach dem Gesetze Mosis ihrem Gott und Herrn. Wie alle frommen Juden warteten auch sie mit heißer Sehnsucht auf den Messias und als sie hörten, daß ein mächtiger Prophet am Flusse Jordan sich zeige, nämlich der heilige Johannes, und Buße predige, ließen sie sich unter seine Jünger aufnehmen.

Johannes der Täufer hatte aber das Zeugniß abgelegt, daß er der Messias nicht sei und verwies seine Jünger auf Jesus, den er am Flusse Jordan getauft hatte,

indem er zu ihnen sprach: „Sehet, dieser ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Kaum hatte Andreas dieß gehört, so eilte er voll Verlangen zu Jesus und blieb bei ihm die ganze Nacht. Aus den Unterredungen, welche er mit dem Heilande hielt, überzeugte er sich, daß er Christus, der Erlöser sei und machte sich früh Morgens sogleich auf, seinem Bruder Simon zu sagen, daß er den Messias gefunden habe. Simon, voll Freude hierüber, ging sogleich mit seinem Bruder zu Jesus, um sein heiliges Wort zu hören. Kaum hatte ihn der Heiland erblickt, so nannte er ihn sogleich bei seinem Namen, und veränderte denselben in Kephas, was so viel als Petrus „Fels“ heißt. Beide Brüder blieben nun einige Zeit bei dem Heilande, ließen sich von ihm unterrichten, und kehrten dann wieder mit dem Entschlusse, ihn öfters zu besuchen, zu ihrem Gewerbe zurück.

Eines Tages, da sie gerade nach der Arbeit ihre Netze auswuschen, um sie dann zu trocknen, kam Jesus zu ihnen, begleitet von einer Menge Volkes, das ihn hören wollte. Jesus wollte dem Gedränge ausweichen, stieg in das Schifflein des Petrus und predigte von da aus dem Volke, welches am Ufer stand. Nach der Predigt befahl Jesus dem Petrus, mit dem Schifflein in den See zu fahren und sein Netz nochmal auszuwerfen. Petrus hatte zwar die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber voll Vertrauen auf den Heiland warf er in dessen heiligstem Namen das Netz aus und sieh' da, er fing eine solche Menge Fische, daß nicht blos sein Schifflein, sondern auch das der beiden Gewerbsgenossen Jakobus und Johannes, welche in ihrer Nähe fischten, voll wurden.

Petrus, ganz bestürzt über dieses Wunder, warf sich in tiefster Demuth vor die Füsse Jesu und rief aus: „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Er hielt sich nämlich einer so hohen Gnade, die ihm der Heiland erwies, nicht würdig; allein dieser sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fischen;“ er wollte nämlich zu ihm sagen: Von nun an wirst du durch Predigten in meinem Namen die Menschen bekehren und sie für das Reich Gottes gewinnen.

Jetzt folgten Petrus und Andreas dem Heilande für immer nach. Sie ließen ihre Schiffe und Netze zurück, ja der heilige Petrus verließ auch sein Weib und blieb bei Jesus bis zu dessen Tode. Der Heiland hatte ihn mit der Allgewalt seiner Liebe an sich gezogen: Petrus konnte diesem Zuge nicht widerstehen und so gab er Alles, was er besaß, sich selbst dem Heilande hin, um dafür Alles, nämlich Gott und den Himmel zu gewinnen. O wenn dich, christliche Seele, der Herr mit seiner Gnade zieht, wenn er dich ruft, wenn er an dein Herz klopft, folge ihm ohne Zaudern; du wirst unbegreifliche Schätze des Trostes, des Friedens, der Seligkeit finden!

Im Jahre 31 bald nach dem Osterfeste zog sich Jesus auf einen Berg zurück und betete dort die ganze Nacht. Früh Morgens berief er seine Jünger, deren schon eine große Zahl war, und wählte dann aus ihnen zwölfe, die er Apostel, d. i. Boten, Gesandte, nannte. Der Erste, auf welchen seine Wahl fiel, war Simon Petrus. Hieraus und aus noch anderen Stellen der heiligen Schrift geht hervor, daß Petrus von dem Heiland besonders ausgezeichnet und an die Spitze der Apostel gestellt wurde. Daher nennen die heiligen Evangelisten, wenn sie die Apostel aufzählen, immer den heiligen Petrus zuerst, ja der heilige Matthäus nennt ihn ausdrücklich „den Ersten.“ Wenn Jesus mit den Aposteln redete, so richtete er gewöhnlich das Wort an Petrus, und Petrus antwortete im Namen Aller. Petrus war also schon zur Zeit Jesu das Haupt der Apostel und Jünger des Herrn, wie er nachher das Haupt der ganzen Kirche wurde.

Warum aber hat der göttliche Heiland den Petrus so ausgezeichnet? Wegen seines Glaubens, seiner Liebe und seines brennenden Eifers für das Heil der Seelen. Petrus hatte ein feuriges Gemüth: er liebte Jesus über Alles und wenn es darauf ankam, ihm seine Liebe zu zeigen, war er gewiß der Erste. Als Christus einst in der Wüste bei Bethsaida fünftausend Mann mit einigen Gerstenbroden und zwei Fischen gespeiset hatte, und nun das Volk nicht mehr von ihm weichen wollte, da zog er sich auf einen Berg zurück, seinen Jüngern aber befahl er am Abende über den See Genesareth nach Kapharnaum zu fahren. Die Jünger gehorchten, bestiegen ein Schiff und fuhren ab. Es war bereits Nacht geworden, der Wind war ihnen entgegen und sie konnten nur mit Mühe weiter kommen. Um Mitternacht, da sie eine Stunde weit gekommen waren, kam Jesus auf dem Wasser wandelnd zu ihnen. Als sie ihn sahen, glaubten sie, es sei ein Gespenst und fürchteten sich; aber als er ihnen zurief: „Fürchtet euch nicht, ich bin's,“ da konnte sich Petrus nicht mehr halten; er rief dem Heiland zu: „Herr, wenn du es bist, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Dem Herrn gefiel diese Liebe und er sprach: „Komm.“ Sogleich verließ Petrus das Schiff, und ging auf dem Wasser Jesum entgegen. Da aber der Wind heftig wehte, fürchtete sich Petrus; in diesem Augenblicke fing er an zu sinken; Jesus aber ergriff ihn und sprach: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt.“ —

Petrus hatte eine feurige Liebe zu Jesus, mit dieser Liebe glaubte er Alles wagen zu dürfen, aber er vergaß

dabei einen sehr wichtigen Punkt, nämlich — die Demuth. Er dachte nicht an seine Schwäche und gab sich deßhalb auch nicht mit vollem, ganzem Vertrauen dem Heiland hin, daher ließ ihn dieser sinken, um ihn zu mahnen, wie wenig der Mensch ohne die Hilfe des Herrn vermag! Christliche Seele, wenn nun der liebentflammte, glaubensstarke Petrus in Furcht gerieth und sank, wie wenig darfst du dir trauen, wie sehr hast du Ursache, nie dein Auge von Jesus wegzuwenden!

Jesus verwies dem Petrus seinen Kleinglauben, bald aber machte dieser den Fehler wieder gut. Als nämlich der Heiland mit den Jüngern über den See gefahren war, ging er Morgens in die Synagoge, d. h. Lehrschule, von Kapharnaum. Das Volk war ihm auch dahin nachgefolgt. Hier redete nun Jesus von der Himmelsspeise, welche er den Gläubigen geben werde, und die Speise sei keine andere, als sein eigen Fleisch und Blut, das müßten sie genießen, wenn sie das ewige Leben haben wollten. Er redete also hier vom heiligsten Altarssakramente. Wie das die Juden hörten, murrten sie und wollten es nicht glauben, aber Jesus betheuerte es wiederholt, und sprach: „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Als nun seine Jünger dieß hörten, wollten viele von ihnen es auch nicht glauben, gingen weg von Jesus und wandelten nicht mehr mit ihm. Da nun der Heiland dieses sah, wandte er sich zu den Aposteln und fragte sie: „Wollet auch ihr weggehen? Sogleich aber erhob der heilige Petrus seine Stimme und sprach: „Herr, zu wem sollen wir dann gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes."

Petrus bezweifelte jetzt nicht mehr die Worte und die Macht Christi; er war überzeugt, daß Der, welcher auf dem Wasser gewandelt und ihn vom Versinken gerettet hat, auch die Macht hat, sein heiliges Fleisch und Blut zur Speise geben zu können. Noch heller aber glänzte sein Glaube bei einer andern Gelegenheit und groß war der Lohn, der ihm dafür geworden.

Bereits waren zum Drittenmal die Ostertage gekommen, seitdem Jesus sein Lehramt angetreten hatte. Er wanderte gerade mit seinen Aposteln durch die Dörfer von Cäsarea Philippi, als er auf dem Wege stille stand und seine Apostel also fragte: „Wofür halten wohl die Leute den Menschensohn?" Sie antworteten: Einige halten dich für Johannes den Täufer, Andere für Elias, wieder Andere für Jeremias oder einen aus den Propheten. Da fragte Jesus weiter: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Jetzt öffnete wieder Petrus im Namen Aller seinen Mund und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Auf dieses herrliche Bekenntniß hin sprach Jesus die feierlichen

Worte zu Petrus: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein."

Mit diesen Worten machte der göttliche Heiland den Petrus, wegen seines herrlichen Bekenntnisses, zum Grundsteine seiner Kirche, d. h. der sichtbaren Gemeinde aller rechtgläubigen Christen auf Erden mit den Bischöfen und Priestern. Wie auf dem Grunde das Gebäude ruht, so soll auf dem Glauben und dem Bekenntnisse des heiligen Petrus und aller seiner Nachfolger die ganze Kirche ruhen. An diesem Felsengrunde sollen alle Mächte der Hölle zerschellen; alle Feinde der Kirche sollen ihr nichts anhaben können, weil sie auf einem unerschütterlichen Felsen gebaut ist, nämlich auf Petrus und seine Nachfolger, die Päpste.

Es haben die Irr- und Ungläubigen aller Zeit dieß zwar geläugnet und läugnen es noch; allein die Wahrheit dessen, was Jesus zu Petrus gesagt hat und wie dieselbe von der katholischen Kirche erklärt wird, bestätigt die Geschichte von mehr als 1800 Jahren. Gegen Petrus, den ersten Papst, und alle seine Nachfolger haben Kaiser, Könige und Fürsten, haben Ketzer und Ungläubige sich erhoben, mehr als 30 Päpste wurden sogar ermordet, aber die Feinde alle haben dagegen nichts vermocht; wie Wasserwellen in einem Felsen sind sie zerschellt und verschwunden, der Papst aber leitet noch die Kirche, Petrus lebt noch fort in ihm, und die katholische Kirche steht noch immer da in ihrer alten Herrlichkeit!

O christliche Seele, welch ein Glück ist es für dich, daß auch du zu dieser heiligen katholischen Kirche gehörst, welche auf den Felsen Petrus gegründet ist! O lasse dich nicht irre machen, wenn du über den Papst schmähen hörst, alles Schmähen, alles Wüthen hilft den Feinden der Kirche nicht; denn fest stehen die Worte und bleiben werden sie in Ewigkeit!!

So wie aber Jesus den Petrus zum Grundstein, zum Felsen seiner Kirche gesetzt hat, damit durch ihn die ganze Gemeinde der Rechtgläubigen auf Erden in Einem, wahren Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, zusammengehalten werde; so machte er ihn auch zum Oberhaupte der ganzen Kirche, zu seinem Stellvertreter, indem er zu ihm sagte: „Dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreiches" ꝛc.

Es werden zwar in der heiligen Schrift auch die übrigen Apostel Säulen und Grundfesten genannt (Offenb. 21, 14. Gal. 2, 9) und auch ihnen wird von Christus die Gewalt gegeben, zu binden und zu lösen (Joh. 20, 24); allein die Apostel sind nur in dem Sinne Grundsteine, als sie die Gründer des Christenthums unter den einzelnen Völkern sind, und Säulen, als sie das ganze Gebäude der Kirche tragen helfen. Petrus

allein ist der Fels, auf welchem die ersten Grundsteine, die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischofe, die Gewalt zu binden und zu lösen, die Gläubigen zu leiten, die Sünden zu erlassen oder nicht zu erlassen, zu lehren und zu urtheilen, in die Kirche aufzunehmen oder nicht aufzunehmen, oder davon auszuschließen ꝛc.; allein Christus hat ihnen diese Gewalt später und erst dann gegeben, als er zuerst auf feierliche Weise dem Petrus allein und in ihrer Gegenwart diese Gewalt gegeben hatte. Offenbar wollte Christus dadurch den Petrus auszeichnen, ihm einen Vorrang vor den übrigen Aposteln geben, und dieselben anweisen, dan sie nur in Vereinigung mit dem Oberhaupte der Kirche ihre göttliche Gewalt ausüben dürfen.

So hat also Jesus das feierliche Bekenntniß des heiligen Petrus mit der obersten Würde in seiner Kirche belohnt, aber leider kannst du nun sehen, wie auch die höchste Stelle den Menschen nicht vor dem Falle schützt, wie auch ein Mann von felsenfestem Glauben Gott untreu werden und wie selbst die höchste Liebe plötzlich erkalten kann!

In der feierlichen Abschiedsrede, welche der göttliche Heiland beim letzten Abendmahle hielt, sagte er den Aposteln auch vorher, daß er in den Kreuztod gehen werde. Der heilige Petrus, wie immer, so auch hier voll Eifer, sprach zu Jesus: „Ich will mein Leben für dich lassen." Allein Jesus antwortete ihm: „Du willst dein Leben für mich geben? wahrlich, wahrlich, sag ich dir, ehe der Hahn 2mal kräht, wirst du mich 3mal verläugnen."

Der Heiland blickte dem liebeseifrigen Petrus in das Herz; er sah darin noch viel eitles Selbstvertrauen; darum warnte er ihn; allein dieser wollte es nicht glauben; sein untergeordneter Eifer hatte ihn verblendet; er unterließ zu wachen und zu beten, wie doch der Herr gemahnt hatte, er setzte sich unbesonnen der bösen Gelegenheit aus — und that einen tiefen Fall! Er verließ den göttlichen Heiland, dem er doch bis in den Tod folgen wollte und den er wirklich auf dem Oelberge mit dem Schwerte zu vertheidigen gesucht hatte, und verläugnete ihn sogar dreimal! Eine gemeine Dienstmagd brachte ihn, den Felsenmann, zur Verläugnung seines Herrn und Meisters!

Wird dir hier, lieber Leser, nicht bange um das Herz? — Wenn ein heiliger Petrus trotz der Warnung doch so tief fallen kann, weil er auf sich selbst vertraut, nicht wacht, nicht betet und der Gelegenheit nicht ausweicht, wie wird es dir ergehen mit deiner Schwäche, wenn die Versuchung naht und du nicht betest, wachest, fliehest und, dir mißtrauend, nur auf den Herrn vertraust? Wie wird es dir ergehen, wenn du der Versuchung nicht gleich Anfangs widerstehest, und wenn du gefehlt hast, nicht gleich in Reue dich vom Falle erhebest?! Siehe, der heilige Petrus betet nicht, das ist sein erster Fehler; er wachet nicht über sein Herz, er besinnt sich nicht und denkt nicht an seine Schwäche, das ist sein zweiter Fehler; er verläßt Jesum, das ist sein dritter Fehler; er getraut sich, im Vorhofe des Palastes unter die Soldaten sich zu mengen, das war der vierte Fehler; nun

verläugnet er seinen Heiland zum Erstenmale, er besinnt sich nicht, denkt nicht nach, was er gethan, flieht die Gefahr nicht und verläugnet ihn zum Zweiten- und Drittenmal; ja er schwört sogar und spricht verächtlich: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ — Den, welchen er den Sohn Gottes genannt, nennt er einen Menschen, welchen er gar nicht kenne!

So fiel nun Petrus von einer Sünde in die andere, immer tiefer und tiefer: wird es dir nicht auch so ergehen, wenn du dich nicht fürchtest, nicht wachest, betest, fliehest und auf den Herrn vertraust, wenn du nicht widerstehst, und gefallen, sogleich zu Gott in Reue dich wendest?

Die Vorhersagung des Heilandes hatte sich erfüllt, ehe der Hahn krähte, also vor Anbruch des Tages, hatte er die dreimalige Verläugnung vollbracht. Doch derjenige, sagt der heilige Hieronymus, welchen Jesus, das Licht der Welt, angeschaut, konnte in den Finsternissen der Verläugnung nicht verharren. In dem Augenblicke nämlich, wo ein Vetter des Malchus, welchem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sprach: „Hab ich dich nicht im Garten gesehen?“ trat Jesus aus dem Saale des Kaiphas, wo er verhört wurde, heraus, wandte sich um auf die Seite, wo Petrus stand, und blickte ihn an. Dieser Blick traf wie der Blitz sein Herz; er erinnerte sich jetzt mit Einemmale an das Wort des Herrn: „Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen;“ die Augen gingen ihm auf; er erkannte nun seine Untreue und seine Vermessenheit; er flieht jetzt die böse Gesellschaft, läßt sich das Thor öffnen, geht hinaus in die dunkle Nacht, verhüllt sein Angesicht im Mantel und weinet bitterlich. Das Dunkel der Nacht konnte seine Scham nicht genug verbergen, er verhüllt auch noch sein Haupt in sein Gewand! Thränen, bittere Thränen der Reue weint er jetzt über seine Sünden, und die Legende erzählt, daß er bis zu seinem Tode nicht aufhörte, seinen Fall zu beweinen, so daß die Thränen zwei wunde Furchen in seine abgehärmten Wangen gruben. So oft er einen Hahn krähen hörte, flossen die Thränen aufs Neue, daher er auch öfters abgebildet wird sitzend auf einem Steine, mit Thränen in den Augen, einen Hahn an seiner Seite. — So große Reue, solch bittere Bußthränen erwarben ihm wieder die Gnade seines Herrn und Meisters. Er hatte nicht gegen den heiligen Geist, sondern nur gegen den Menschensohn, wie sich der Heiland öfters nannte, gesündigt, darum erhielt er auch Vergebung seiner Missethat. Weil er von nun an allen Hochmuth fahren ließ, weil er sich auf das Tiefste demüthigte, so hob ihn auch Jesus, dessen Auge auf die Demüthigen sieht, wieder zu sich empor; ja er nahm ihm die frühere Auszeichnung und Würde nicht, sondern bestätigte dieselbe noch auf eine ganz besondere Weise.

Nach der Auferstehung hatte Petrus unter den Aposteln allein das Glück, den Heiland allein zu sehen und mit ihm zu reden, ein Zeichen, daß er ihm vollkommen vergeben habe. Bald darauf kehrte er nach Galiläa in seine Heimath zurück und trieb wieder sein Fischerhandwerk, um sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen; denn bisher hatte der Heiland selbst für ihn gesorgt, ja sogar die Steuer für ihn bezahlt.

Eines Abends ging er mit dem Apostel Thomas, den beiden Brüdern Johannes und Jakobus und drei andern Jüngern auf den Fischfang aus, fing aber die ganze Nacht kein Fischlein. Am Morgen stand Jesus am Ufer des Sees; sie aber kannten ihn nicht. Er rief ihnen zu, ob sie nichts zu essen hätten und da sie es verneinten, sprach er zu ihnen: „Werfet das Netz zur Rechten aus, so werdet ihr etwas fangen.“ Sie warfen es aus und konnten es nun vor Menge der Fische nicht ziehen. Jetzt erkannte Johannes den Herrn und sprach zu Petrus: „Der Herr ist's.“ Kaum hatte dies Petrus gehört, so zog er schnell sein Kleid an, schnallte einen Gürtel um, stürzte sich in das Wasser und schwamm an das Ufer. Als sie an's Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer, einen Fisch darauf und Brod. — Jesus lud nun alle zum Mahle ein. Als nun das Mahl geendet war, wollte der Heiland dem Petrus eine Prüfung auflegen. Sein Glauben, sein Vertrauen war schon geprüft, jetzt sollte auch seine Liebe geprüft werden. In Gegenwart der Apostel und Jünger, die beim Fischzug waren, fragte ihn Jesus feierlich: „Simon,

Sohn des Jonas, liebst du mich mehr als diese? Petrus antwortete in aller Demuth: „Herr du weißt, daß ich dich liebe.“ Jesus erwiderte: „Weide meine Lämmer.“ Wieder fragt ihn der Herr: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich?“ Petrus antwortete: „Ja Herr, du weißt, wie ich dich lieb habe.“ Da sprach Jesus: „Weide meine Lämmer.“ Zum Drittenmale fragte ihn der Herr: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich?“ Da wurde Petrus traurig, er erinnerte sich seiner dreimaligen Verläugnung und tief gedemüthigt erwiderte er: „Herr, du weißt Alles, du weißt auch, daß ich dich liebe.“ Jesus sprach nun: „So weide meine Schafe.“ Nachdem nun Petrus seinen tiefen Fall durch eben so tiefe Reue und durch die dreimalige Versicherung der Liebe wieder gut gemacht hatte, hob ihn Jesus wieder empor und verlieh ihm die Gewalt, die Lämmer und Schafe, d. h. Jung und Alt, Hoch und Nieder, die Gläubigen und Vorsteher der Kirche, die Bischöfe, als oberster Hirt zu leiten, zu regieren, mit dem Brod der wahren Lehre zu nähren, vor Feinden zu schützen und in Einigkeit zu erhalten. Damit ja kein Zweifel entstehe, daß Petrus diese Gewalt habe, setzte ihn Jesus dreimal zum Oberhaupte ein. Das Erstemal, als er ihn am Jordan durch seinen Bruder zu sich rief, und seinen Namen „Simon“ in „Petrus“ verwandelte. Das Zweitemal, als Petrus auf der Ebene von Cäsarea Philippi die Gottheit Jesu bekannte und das Drittemal, als der Heiland zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“

Von nun an steht Petrus immer an der Spitze der Apostel; er ist gleichsam ihr Mund, durch welchen sie sprechen, er ist der Mittelpunkt, um welchen sie sich sammeln und felsenfest im Glauben übt er sein hohes Amt bis zum Tode ohne je mehr zu wanken. Du könntest hier, lieber Leser, fragen, warum der göttliche Heiland gerade den Petrus, der ihn doch dreimal verläugnete, zum Oberhaupte seiner Kirche gesetzt hat, und nicht den unschuldigen heiligen Johannes, nicht den Andreas oder einen andern Apostel, die doch nicht so tief gefallen sind? Darauf antworte ich dir: „Dies that Jesus nicht blos zum Troste für die wahrhaft reumüthigen, bußfertigen Sünder, damit sie erkennen, welch hohen Werth die aufrichtige Buße eines Sünders in den Augen Gottes hat; auch that es Jesus nicht blos, weil Petrus einen so großen Feuereifer, so großen Glauben und eine so flammende Liebe hatte, sondern ganz besonders that er es, um uns im Glauben zu stärken. Denn Jesus sah voraus, daß unter den Nachfolgern des Petrus auf dem päpstlichen Stuhle so manche sich befinden werden, welche dem Petrus in der Sünde nachfolgen und ihrer hohen Würde gemäß nicht leben werden. Deßhalb setzte er den Sünder und Büßer Petrus zum ersten Papste, damit die Gläubigen nicht irre und wankend werden im Glauben, wenn sie sehen, daß auch Päpste in Sünden fallen. Vor dem Falle schützt keine Würde und wenn auch der Papst den Namen „heiligster Vater“ hat, so will das nicht sagen, daß er ein vollendeter Heiliger sei und keine Sünde begehen könne, sondern daß seine Würde die Heiligste ist

und er vor Allem nach Heiligkeit streben müsse. — Der Papst ist nur der Stellvertreter Christi auf Erden; er übt nur im Namen des Herrn seine Vollmacht aus; Christus ist es, der durch den Papst die Kirche regiert und sie nie verläßt. Wenn der Papst in eine Sünde fällt, so fällt er dem Gerichte Gottes anheim, wie ein anderer Mensch; die Kirche wird davon nicht befleckt, und fällt nicht mit ihm; denn Christus hält und regiert sie durch seinen heiligen Geist. Daher sehen wir, daß die Kirche auch unter sündhaften Päpsten dennoch bestanden und sich ausgebreitet hat und was noch wunderbarer ist, daß auch diese bösen Päpste im Glauben nicht gewankt und geirrt haben, sondern immer dem Bekenntnisse des heiligen Petrus treu geblieben sind! — —

Das hohe Amt, welches Christus dem Petrus anvertraut hatte, übte er nun nach dessen Himmelfahrt auch aus. Als die Apostel zu Jerusalem sich versammelten, um statt des Verräthers Judas einen andern Apostel zu wählen, war es Petrus, der den Vorschlag hiezu machte und die Wahl leitete. Er war auch der Erste, der am Pfingstfeste, nach Empfang des heiligen Geistes, den zahlreich versammelten Juden öffentlich predigte und dreitausend auf einmal bekehrte. Er war auch der Erste, der seine Predigten durch große Wunder bekräftigte. So heilte er einen lahmen Bettler an der Pforte des Tempels auf der Stelle im Namen Jesu; einem Manne, der acht Jahre gichtbrüchig war, gab er die Gesundheit; eine verstorbene, fromme Wittwe, mit Namen Tabitha, erweckte er vom Tode, und so groß war die Wunderkraft, welche Gott ihm verlieh, daß die Kranken durch seinen bloßen Schatten gesund wurden. Da seine Predigten, von diesen Wundern begleitet, zahlreiche Bekehrungen bewirkten, so verfolgten ihn deßhalb die Juden, verboten ihm das Predigen, und da er darin nicht nachließ, warfen sie ihn in das Gefängniß und geißelten ihn. Allein er ließ sich nicht abhalten, Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen zu predigen und war auch der Erste, der den Heiden die Thüre zur Kirche öffnete, indem er den heidnischen Hauptmann Kornelius mit seinem ganzen Hause bekehrte und taufte.

Da auch die übrigen Apostel nicht müssig waren, das Evangelium zu künden, so bildeten sich aus Juden und Heiden nach und nach christliche Gemeinden inner- und außerhalb Judäa. Eine der größten Gemeinden befand sich zu Antiochia, der Hauptstadt Syriens, welche damals den ersten Rang im Morgenlande behauptete. Hieher begab sich nun der heilige Petrus um das Jahr 36 nach Christi Geburt und schlug daselbst seinen Sitz auf. Durch seine eifervollen Predigten und großen Wunder, die er auch hier wirkte, bekehrten sich eine Menge Heiden und die Gemeinde wurde bald so berühmt, daß die Gläubigen dieser Stadt zuerst Christen genannt wurden. Sieben Jahre lang verweilte Petrus in dieser Stadt, aber nicht die ganze Zeit, sondern er wanderte von da aus in die umliegenden Länder und verkündete dort den Völkern das heilige Evangelium. Auch ging er im Jahre 37 nach Jerusalem, um dort die Christengemeinde zu besuchen, und kam da mit dem heiligen Paulus zusammen, der fünfzehn Tage bei ihm verblieb.

Nachdem der heilige Petrus wie ein fleißiger Säemann überall den Saamen des göttlichen Wortes im Morgenlande in die Herzen derjenigen, welche guten Willens waren, gestreut und dem Teufel Tausende von Seelen entrissen hatte, unternahm er es, den Geist der Lüge und des Truges in jener Stadt zu bekämpfen, wo dieser seit Jahrhunderten schon seinen Sitz aufgerichtet und die Völker der Erde vergiftet hatte, nämlich in der Stadt Rom. In dieser Stadt war der Mittelpunkt des Götzendienstes. In 450 Götzentempeln wurden dort 30,000 Götter angebetet; aller Gräuel der schändlichsten Laster wurde dort verübt. Dorthin nun, wo der Satan seinen Thron aufgeschlagen hatte und Millionen von Seelen in seinen Schlingen gefangen hielt, wollte Petrus ziehen, um von da aus die Welt mit dem Lichte des Glaubens zu erleuchten und das Joch des Satans zu zerbrechen.

Die nächste Veranlassung zu seinem Zuge nach Rom war das gefährliche Treiben Simon des Zauberers. Dieser gottlose Mensch hielt sich zuvor in Samaria auf, wo er Zauberei trieb und das Volk irre führte, indem er sich für Gott ausgab. Der heilige Martyrer Ignatius nennt ihn den Erstgebornen des Satans, weil er mit Hilfe des Teufels so viel Unheil anstiftete. Als der heilige Diakon Philippus aber nach Samaria kam, dort predigte und große Wunder wirkte, da bekehrten sich eine Menge Männer und Frauen; auch der Zauberer Simon heuchelte Bekehrung und ließ sich taufen, in der Meinung, er würde dadurch die Wundergabe erhalten. Die Gläubigen zu Samaria waren wohl getauft, aber noch nicht gefirmt. Da kamen nun der heilige Petrus und Johannes von Jerusalem nach Samaria und ertheilten ihnen die heilige Firmung. Als nun Simon der Zauberer die wundervollen Gaben sah, welche der heilige Geist in den Gefirmten wirkte, bot er Petrus Geld an, damit er ihm auch die Gewalt verleihe, den heiligen Geist mitzutheilen. Petrus aber durchschaute den Gottlosen, verfluchte ihn und sein Geld und mahnte ihn zur Buße und Umkehr zu Gott. Aber der Diener das Satans blieb verstockt, verließ Samaria und stiftete eine Religion, die der menschlichen Sinnenlust schmeichelte und eine Menge Menschen verführte. Endlich zog er nach Rom, um auch dort sein Gift, besonders unter den Juden, die dort zahlreich waren, zu verbreiten. Ihm nach zog nun der heilige Petrus, um seiner Bosheit Einhalt zu thun.

Es war das Jahr 42 nach Chr.; der Kaiser Klaudius herrschte damals in Rom; im ganzen römischen Reiche war Friede. Nachdem der heilige Petrus in der Stadt Antiochia den heiligen Evodius zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte, reiste er mit dem heiligen Evangelisten Markus ab und stiftete unter Weges in Pontus und in Bythinien mehrere Christengemeinden. Als er in Rom angekommen war, wandte er sich zuerst an die Juden, predigte in ihren Schulen und Bethäusern und bekehrte eine große Zahl; dann wandte er sich an die Heiden und gewann unter andern auch den vornehmen Rathsherrn Pudentius, bei dem er sieben Jahre

wohnte. Im Hause desselben feierte er das heilige Meßopfer und weihte die erste Kirche zu Rom, d. h. das erste Haus, wo die Christen sich versammelten. Mittlerweile hatte der Zauberer Simon sich schon zahlreichen Anhang unter den Heiden verschafft; er that mit Hilfe des Teufels viele Wunderzeichen und brachte es so weit, daß Kaiser Klaudius und der hohe Rath ihm sogar eine Bildsäule setzten mit der Inschrift: „Simon, dem heiligen Gott.“ Petrus bekämpfte ihn und besiegte ihn später, wie wir hören werden.

Im Jahre 44 machte der heilige Petrus eine Reise nach Jerusalem, um dort das Osterfest zu feiern. In dieser Stadt herrschte damals der Fürst Herodes Agrippa, welcher die Christen haßte und verfolgte. Schon hatte er den heil. Apostel Jakobus, den Bruder des heil. Johannes, hinrichten lassen; auch der heilige Petrus, das Haupt der Kirche sollte getödtet werden. Er wurde daher gefangen genommen und, mit einer doppelten Kette gefesselt, in's Gefängniß geworfen. Zwei Soldaten wachten an seiner Seite, zwei bewachten die Thüre des Gefängnisses. Alle Gläubigen Jerusalems beteten für die Befreiung des heiligen Apostels und Oberhirten. Gott erhörte sie.

In der Nacht erschien ein Engel im Gefängnisse, weckte den Petrus, zerbrach die Ketten, öffnete die Thüre und führte ihn an den Wächtern vorbei unversehrt in das Freie. Petrus ging in ein ihm bekanntes Haus und da er sich dort vor den Nachstellungen des Herodes nicht sicher glaubte, begab er sich an einen andern Ort und kehrte dann nach einiger Zeit nach Rom zurück, von wo aus er seinen ersten Brief an die Gemeinden schrieb, die er gegründet hatte. — Im Jahre 51 machte er wieder eine Reise nach Jerusalem, wo er einer Versammlung der Apostel beiwohnte, und dabei zuerst als das Oberhaupt der Kirche seine Stimme erhob; dann besuchte er Antiochia, wo er früher so viel im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte, durchzog predigend mehrere Länder und kehrte dann nach Rom zurück, wo inzwischen der heilige Paulus zu den schon vorhandenen Christen eine große Menge neuer Gläubigen hinzufügte. Damals (im Jahre 65) herrschte in Rom der grausame Kaiser Nero, ein unsinniger Verehrer der Zauberei. Simon der Zauberer hatte sich deßhalb in seine Gunst eingeschlichen und wurde von ihm sogar göttlich verehrt. Dieser gottlose Mensch, der so viele Seelen schon in sein Garn gelockt hatte, ließ in der Stadt das Gerücht verbreiten, er wolle zum Beweise, daß er ein Gott sei, sich in die Lüfte erheben. An einem Tage der öffentlichen Schauspiele in Gegenwart des Kaisers und des Volkes wollte er dies Wunder vollbringen. Aber in dem Augenblicke, als der Betrüger mit Hilfe des Satans sich wirklich in die Luft erhob, da warf sich, sagt der heilige Ambrosius, Petrus auf die Kniee, betete zum Herrn und überwand durch sein Gebet den Zauberer. Denn eher drang das Gebet zum Herrn als der Flug des Zauberers geschah, eher kam zu ihm die gerechte Bitte, als der Frevel und die Anmassung vollbracht wurde. Der Betrüger, von den Teufeln verlassen,

die ihn erhoben, fiel herab auf die Erde, zerbrach sich die Beine und benetzte mit seinem Blute das Haus, aus dem der Kaiser zusah. Man trug ihn fort; vor Scham und Verdruß stürzte er sich hierauf in einen Abgrund und endete so sein ruchloses Leben. Der Kaiser, über diesen Sieg des heiligen Petrus, noch mehr aber über die immer mehr wachsende Menge der Gläubigen aufgebracht, gab den Befehl, ihn zu ergreifen. Als die Gläubigen dies erfuhren, drangen sie mit Bitten und Thränen in ihren geliebten Oberhirten, aus der Stadt zu fliehen. Nach langem Bitten gab er endlich nach. Zur Nachtszeit nahm er Abschied von den Brüdern und schickte sich an, heimlich die Stadt zu verlassen. Als er durch das Stadtthor ging, erzählt der heilige Ambrosius, sah er plötzlich seinen göttlichen Meister mit einem Kreuze auf dem Rücken stehen. Petrus fragte ihn: „Herr, wo gehst du hin?“ Jesus erwiderte: „Ich gehe nach Rom, um mich abermals kreuzigen zu lassen.“ Da erinnerte sich Petrus an das Wort des Heilandes, der ihm seinen Martertod vorausgesagt hatte und erkannte nun, daß es des Herrn Wille sei, daß er am Kreuze sterbe. Der Heiland war verschwunden, Petrus aber kehrte nach Rom zurück, wo er den Brüdern die Erscheinung entdeckte und zugleich erklärte, daß er fest entschlossen sei, nach dem Willen des Herrn den Tod zu leiden. Noch heute steht eine Kapelle an der Stätte, wo der Heiland dem heiligen Apostel erschien. Bald sollte dies in Erfüllung gehen! Kaiser Nero ließ den heiligen Petrus und mit ihm auch den heiligen Paulus, der sich ebenfalls in Rom befand, ergreifen und in das mamertinische Gefängniß werfen. Dies war ein grauenvoller Ort und bestand aus drei Gewölben, in deren unterstes die beiden heiligen Apostel geworfen und an eine Säule gefesselt wurden.

Aber auch im Kerker setzten sie ihr Amt, Seelen für Jesus zu gewinnen, fort. Sie bekehrten ihre beiden Wächter und noch 47 andere Personen, und da es an Taufwasser gebrach, bewirkten sie durch ihr Gebet, daß plötzlich aus dem felsenbedeckten Boden eine Quelle hervorsprudelte, mit deren Wasser sie die Bekehrten tauften, welche nachher alle des Martertodes starben.

Neun Monate blieben die beiden heiligen Apostel im Gefängnisse, dann wurden sie zum Tode ausgeführt. Petrus wurde zuvor gegeißelt und auf den Richtplatz zur Kreuzigung geschleppt. Als er auf dem Richtplatz angekommen war, bat er die Henker, ihn mit abwärts gekehrtem Haupte zu kreuzigen. Er hielt sich nämlich, wie der heilige Hieronymus bemerkt, für unwürdig, wie sein Herr und Meister zu sterben. Die Henker erfüllten seine Bitte, er wurde mit zum Boden

gekehrtem Haupte gekreuzigt am 29. Juni um das Jahr 65 oder 66.

Petrus hatte der Kirche drei und dreißig Jahre als Oberhaupt vorgestanden, ungefähr 25 Jahre als Bischof zu Rom. Nach dem Zeugnisse des heiligen Gregor von Nazianz führte er ein sehr strenges Leben; seine Speise bestand meistens in unschmackhaftem Gemüse. Sein Weib, das er nunmehr als seine Schwester betrachtete, starb ebenfalls des Martertodes. Einen schönen Spruch führt man auch aus seinem Munde an: „Eine Seele in Noth ist nahe bei Gott."

Sein Leichnam ward durch den Priester Marzellus vom Kreuze herabgenommen, von zwei heiligen Frauen Basilissa und Anastasia einbalsamirt und dann, wie sehr alte Kalender berichten, auf dem Hügel, wo jetzt die prächtige Peterskirche steht, begraben. Der heilige Papst Anakletus ließ ein kleines Bethäuschen über das Grab des heiligen Apostels bauen, denn er durfte es wegen der Heiden nicht wagen, das Grab mit einer Kirche zu ehren. Als aber das Christenthum über das Heidenthum gesiegt hatte, ließ der erste christliche Kaiser Konstantin eine prachtvolle Kirche bauen und als diese unter Papst Nikolaus V. baufällig geworden, beschloß sein Nachfolger Julius II., an ihre Stelle die herrlichste Kirche der Welt zu setzen. Im Jahre 1506 wurde der Bau begonnen und im Jahre 1626 vom Papst Urban VIII. feierlich eingeweiht. Die Kirche hat 100 Millionen Gulden gekostet, wozu die ganze damalige Christenheit beisteuerte.

In diesem überaus prachtvollen Gotteshause nun, dem größten und herrlichsten unter allen in der Welt, befindet sich unter dem Hochaltare das Grab oder die Konfession des heiligen Petrus. Auf zwei Marmortreppen kann man hinabsteigen; 122 Lampen brennen da Tag und Nacht, um anzudeuten das Licht des Glaubens, welches Petrus in die ganze Welt verbreitet hat. — Kein Monarch der Welt hat ein so herrliches Grab, als der arme Fischer Petrus, aber auch kein Monarch der Erde hat so Großes gethan, als dieser arme demüthige Fischer und keiner hat eine solche Macht und Würde von Gott erhalten, als er. Gerade diesen armen Fischer hat Gott auserwählt, um seinen Namen vor Kaiser und Könige zu tragen und den Juden und Heiden zu verkünden; gerade diesen armen und ungebildeten Fischer hat er auserkoren, um seine heilige Kirche zu regieren und der erste Hirt der Gläubigen zu sein, auf daß alle Welt erkenne, wie die Gründung, die Verbreitung und immerwährende Dauer seiner Kirche nicht eines Menschen Werk, sondern eine That seiner Allmacht ist! Vor diesem Fischer, sagt der heilige Augustin, beugt sich das Knie des Kaisers und dort funkeln die Edelsteine der Krone, wo die Wohlthaten dieses Fischers strahlen.

Welche Wohlthaten aber durch den heiligen Petrus und seine Nachfolger, die Päpste, der Menschheit zugeflossen sind und noch zufließen, davon wäre ein ganzes

Buch zu schreiben. Da nun aber in unserer Zeit von den Feinden der katholischen Kirche gar so sehr geschmäht wird, so will ich dir, lieber Leser, Einiges erzählen.

Von den Wohlthaten der Päpste.

Daß der heilige Apostel Petrus von Christo dem Herrn zum obersten Hirten aller Gläubigen, zum Oberhaupte der Kirche, zum Mittelpunkt der Einheit des wahren katholischen Glaubens erwählt und eingesetzt worden ist, darüber kann kein Zweifel herrschen, wenn man die Worte des Heilandes betrachtet, die er zu ihm gesprochen. Daß aber auch die Bischöfe von Rom, wo Petrus gelebt, gelehrt, sein hohes Amt verwaltet hat und gestorben ist, seine rechtmässigen Nachfolger sind, daß er gleichsam in ihnen fortlebt, darüber kann eben so wenig gezweifelt werden; denn alle heiligen Väter der Kirche schon aus der frühesten Zeit und alle heiligen Concilien stimmen hierin überein. Ich führe aus der Menge dieser Zeugnisse nur Einige an. Auf der Kirchenversammlung zu Ephesus, welche im Jahre 431 gegen die Ketzerei des Nestorius gehalten wurde, waren 200 Bischöfe und Erzbischöfe versammelt. Vor Eröffnung der Versammlung hielt der heilige Bischof Cyrillus eine Rede, in welcher er den Bischof von Rom „Vater," „Patriarch" und „Erzbischof" der ganzen Welt nennt. Zwanzig Jahre später wurde wieder eine Kirchenversammlung zu Chalzedon gegen die Ketzerei des Eutyches gehalten. 520 Bischöfe und Erzbischöfe waren da gegenwärtig und aus dem Munde dieser Bischöfe erscholl einstimmig: „Petrus hat durch den Mund des Papstes Leo gesprochen! Petrus lebt noch immer fort auf seinem Stuhle!" Das achtzehnte Concilium, gehalten zu Florenz 1439, auf welchem 140 morgen- und abendländische Bischöfe sammt dem Papste Eugen IV. versammelt waren, erklärte feierlich: „Daß der römische Papst das geistliche Vorsteheramt über die ganze Welt habe, daß er der Erbe des Stuhles des heiligen Petrus, der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen, und ihm in der Person des heiligen Petrus die vollkommene Macht übergeben worden sei, die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren."

Welche Segnungen nun die Nachfolger des heiligen Petrus, die Päpste, als oberste Hirten der Kirche über die Menschen verbreitet haben, davon gibt Zeugniß:

1) Die Erhaltung des wahren Glaubens, den Gottes Sohn gelehrt und die Apostel gepredigt haben. Das Bekenntniß des heiligen Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," ist die Grundlage des Christenthums, ist das Fundament, auf welches der Heiland seine Kirche gebaut. Ist Christus nicht „Gottmensch," dann ist er auch nicht Welterlöser, dann ist seine Lehre nicht vom Himmel, dann ist sie nur Menschenerfindung. Deßhalb haben denn auch die Irrlehrer von Anbeginn und die Ungläubigen unserer Tage gegen diese Grundlehre der katholischen Kirche, daß nämlich Jesus wahrhaft Gottes Sohn, daß er Mensch gewor-

den, also wahrhaft Gott und Mensch zugleich sei, gekämpft und dieselbe zu läugnen nnd zu vernichten gesucht. Die Päpste aber sind es gewesen, die den wahren Glauben an Jesus, den Gottmenschen, vertheidigt, bewahrt und gegen alle Angriffe sicher gestellt, die die Irrlehre, wo sie immer auftaucht, verworfen, die immer das Bekenntniß Petri: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes“ feierlich der ganzen Welt verkündet haben. Ohne ihre Wachsamkeit, ohne ihren Eifer für die Reinheit des Glaubens wäre es dem Geiste der Lüge schon längst gelungen, den wahren Glauben aus den Herzen der Gläubigen zu tilgen.

Es ist eine der denkwürdigsten Thatsachen der Kirchengeschichte, daß Rom, welches alle Ketzereien durch seine Päpste besiegt hat, selbst nie auch nur von dem Schatten eines Irrthums in Glaubenssachen berührt und getrübt worden ist. Eben darum wendeten sich auch in allen Jahrhunderten die Bischöfe, die Gemeinden und die Gläubigen, deren kirchlicher Friede durch Irrlehrer oder durch Eingriffe der weltlichen Gewalt gefährdet worden war, Rath suchend und Schutz und Trost erflehend an die Päpste, die Nachfolger Petri. Und wie herrlich, wie kräftig wußten diese „ihre Brüder zu stärken“, mit ihnen zu kämpfen, mit ihnen zu leiden bis zum Martyrthume. Wenn Rom in seinen Päpsten sprach, erzitterte, trotz all' seines Hasses, der Irrthum; beugte sich, trotz all' ihres vorgeblichen Stolzes, die Macht der Welt! Der Nachfolger des heiligen Petrus hat den Gewaltigen dieser Erde gegenüber kein Schwert, keine Waffen. In der Wahrheit und in der Geduld gründet die Unüberwindlichkeit der Kirche Christi. Die göttliche Gerechtigkeit hat es übernommen, schließlich den Streit der wehrlosen Braut des Herrn an deren Feinden auszukämpfen und für sie zu siegen. Das ist sogerichtig auch die Stellung des Oberhauptes der Kirche, seine Rüstung, seine Macht, sein Sieg. In dem Bewußtsein dieser Kraft der Wahrheit und der ewigen Gerechtigkeit die Ausführung und Vergeltung überlassend, trat in unsern Tagen der Stellvertreter Christi, Gregor XVI. dem mächtigsten Fürsten der Erde, dem russischen Czar Nikolaus gegenüber und führte Angesicht gegen Angesicht Klage über die Bedrängniß, ja über das Martyrthum der katholischen Kirche in Rußland. Man erzählt, daß aus jener unvergeßlichen Audienz (1846) der stolze Autokrat mit tiefer Erschütterung herausgetreten, in dem demüthigenden Gefühle, wohl zum ersten Male in seinem Leben vor einer höhern Autorität, wenn auch wider Willen, sich gebeugt zu haben.

Aber die Päpste haben nicht bloß gegen Lüge und Irrthum gekämpft, wenn er sich in Wort und Schrift äußerte, sondern sie haben auch mit aller Macht für den Glauben gekämpft, als er mit Feuer und Schwert bedroht war. Die Kreuzzüge, dieser glänzendste Aufschwung des kindlichsten und begeistertsten Glaubens, vermählt mit der Blüthe ritterlicher Tapferkeit, sind die Idee und das Werk der Päpste. Wäre die christliche Welt von dieser Idee nicht gewichen, und hätte nicht

die Sünde ihrer Großen, der gerechten und heiligen Unternehmung nachmals den Segen Gottes geraubt; Europa hätte nie das Unheil eines Einbruches der Osmanen, nie den Untergang der christlichen Herrschaft im Morgenlande erlebt; die Päpste wären die Retter Konstantinopels gewesen, das sie haßte, weil die Trennung von der Einheit mit Petrus auch der Tod der Liebe ist. Als nun wirklich vor 400 Jahren die Türken über das Abendland hereinbrachen und ihre Horden sengend und mordend sich über die Länder Europas ergossen, um das Christenthum, welches sie tödtlich haßten, gänzlich auszurotten, da waren es wieder die Päpste, welche die Großen nnd Mächtigen der Erde zum Kampfe aufriefen und begeisterten, und so verhinderten, daß der Halbmond statt des Kreuzes auf den Thürmen der Kirchen glänzt!

2) Die Ausbreitung des christlichen Glaubens. Schon der heilige Petrus wurde von der göttlichen Vorsehung nach Rom gesendet und mußte dort in der Hauptstadt der Welt seinen Sitz aufschlagen, damit von da aus das Christenthum seine Strahlen in alle Länder der Erde senden konnte. Von den Tagen des heiligen Petrus an sandten die Päpste unaufhörlich Missionäre in alle Länder der Erde, um die verlornen Schafe einzuführen in den Schafstaal Christi. — Wem hat England, Frankreich, Deutschland, Schweden, Rußland, Polen das Christenthum zu verdanken? Den Päpsten. Wer hat nach Amerika, nach Asien, nach Australien die Missionäre gesendet? Die Päpste. Wer sucht selbst im Innern von Afrika die Fackel des Glaubens anzuzünden? Die Päpste. In ihrem Namen, von ihnen gesegnet, ziehen die Missionäre alljährlich aus, um Christum, den Gekreuzigten, denen zu predigen, welche noch im Schatten des Todes sitzen! Selbst in Mitte ihrer eigenen äußersten Bedrängnisse haben die Päpste nie diese Sorge vergessen, haben nie diese Pflicht ihrer erhabenen Stellung sich versagt. Es ist nicht nöthig, daß wir Beispiele der Vorzeit anführen; sie beginnen mit den Martyr-Päpsten, aber sie enden nicht mit dem durch die Revolution gefangenen heiligmäßigen Pius VI., nicht mit dem durch Napoleon schwergeprüften Pius VII. Eben unser heiligster Vater Pius IX. hat, während sein Herz blutete, tief verwundet von den Gräueln der sogenannten römischen Republik, er hat während seiner Verbannung zu Gaeta die großartigsten Anstalten und Fürsorgen getroffen für die Missionen in Asien und Afrika und für das so herrliche Werk der Loskaufung der Negerkinder in Aegypten und Aethiopien.

3) Die Erhaltung und Ordnung des Familienlebens und der menschlichen Gesellschaft. Auf der Heilighaltung des Ehebandes beruht das Wohl und Glück der Familien und der Völker. Sobald das Eheband nicht mehr heilig gehalten wird, ist allen Lastern der Zugang geöffnet und Familie und Volk gehen zu Grunde. Die Päpste haben immer für die eheliche Treue geeifert, immer die Unauflösbarkeit des Ehestandes gelehrt und vertheidigt; nie zugegeben, daß eine rechtmäßige Ehe getrennt, daß ein Ehegatte sein Weib verlassen oder ver-

stossen und eine andere Ehe eingehen dürfe. Sie haben sich Kaisern und Königen widersetzt, die so etwas thun wollten. Um die Heiligkeit der Ehe zu wahren, gegen den Uebermuth der Mächtigen, für die Erhaltung der Rechte derer, welche sich selbst nicht schützen konnten, der Rechte der Frauen, der Kinder, der Waisen und Schwachen setzten Roms Päpste selbst persönlichen Gefahren, Verlusten und Verfolgungen sich aus, bereit, anstatt das Recht zu beugen, eher ganze Reiche von der Kirche scheiden zu lassen. — Die Päpste haben immer durch Wort und Beispiel die Sittlichkeit zu fördern gesucht und mit aller Macht auf die Uebung aller christlichen Tugenden gedrungen. Unter den 258 Päpsten, welche auf dem Stuhl des heiligen Petrus saßen, zählt man 77 Heilige und Martyrer und vielleicht nur 5 Päpste sind es, welche für ihre Person ein sündhaftes Leben geführt, aber dabei nie im Glauben gewankt haben. „Selbst die Fehler dieser Päpste, sagt ein protestantischer Gelehrter, sind nur darum so auffallend, weil sie Fehler der Päpste waren.“ Aber auch die Päpste sind Menschen und ein heiliger Petrus ist gefallen!

Immer haben die Päpste der Welt verkündet, daß alle Gewalt von Gott sei, daß man der Obrigkeit um Gottes willen gehorchen müsse. Immer haben sich die Päpste jeder Empörung widersetzt und die Völker gemahnt, jedweder Obrigkeit Gehorsam, Ehrfurcht und die schuldigen Abgaben zu leisten. Dagegen haben sie aber auch die wahre Freiheit der Völker gegen ungerechte Bedrückung und Unterjochung der Fürsten in Schutz genommen und ihre Rechte vertheidigt. Immer haben sie für die Freiheit der Kirche geeifert und nie zugegeben, daß die Fürsten die Rechte der Kirche unterdrücken und ihre freie Bewegung zum Heile des Volkes hemmen.

Die Päpste waren es, welche zuerst und immer gegen die Sklaverei sich erhoben und sich bemühten, die Leibeigenschaft aufzuheben. Sie haben immer die Rechte beschützt und vertheidigt, welche der Mensch von Natur aus besitzt, immer haben sie die schuldlos Verfolgten in Schutz genommen und ihnen eine Zufluchtsstätte gewährt.

Die Päpste waren von jeher die Friedensstifter unter den Großen der Erde und als im Mittelalter in Frankreich und Deutschland die Streit- und Kampfwuth schreckliche Unordnungen anrichtete und ganze Länderstrecken mit Streit, Mord und Brand erfüllt waren, da entstand durch die Bemühung der Geistlichkeit der Gottesfrieden, gemäß welchem unter Strafe des Bannfluches am Donnerstage, Freitag, Samstag und Sonntag jeder Kampf ruhen mußte und die Päpste waren es, welche über die Beobachtung des Gottesfriedens wachten und der Raub- und Kampfgier ein Ziel setzten.

4) Die Pflege der Werke der Barmherzigkeit und der christlichen Liebe. Es gibt kein geistliches und leibliches Elend, welchem die Päpste nicht abzuhelfen suchten. Davon geben die zahlreichen Anstalten der Wohlthätigkeit in der Stadt Rom das herrlichste Zeugniß. Wer hat die ersten Krankenhäuser, Findelhäuser, Waisenhäuser, Irrenhäuser errichtet? Die Päpste.

Wer hat sich zuerst um die Aussätzigen angenommen? Die Päpste. Wer hat die zahllosen Bruderschaften und Orden bestätigt, und sie mit Privilegien bereichert und unterstützt, welche gestiftet wurden, um dem Menschenelende abzuhelfen? Die Päpste.

So bezeugt denn die Geschichte aller Jahrhunderte bis zu unserer Zeit, daß die Päpste nicht umsonst den Namen „Papa“ „Vater“ führen. Wie ein Vater seine Kinder um sich versammelt, sie bewacht, beschützt, pflegt und nährt und keine Mühe sparrt, sie glücklich zu machen, so trägt auch der Papst die Kinder der katholischen Kirche, welche beinahe 200 Millionen ausmachen, wie ein Vater in seinem Herzen, er betet, er wacht, er kämpft für sie, er erhält sie im Glauben an Jesus, den Sohn Gottes und sucht sie dem Himmel zuzuführen. —

Du bist auch ein Kind dieser Kirche; der Papst ist dein Oberhirt, dein geistlicher Vater! willst du ihn lieben, ihm gehorchen, ihn ehren, für ihn beten? —

Gebet der Kirche. Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich deines Dieners unsers Papstes N., und leite ihn nach deiner Güte auf den Weg des Heiles, damit er mit deiner Gnade das erlange, was dir wohlgefällig ist und es mit ganzer Kraft vollbringe durch Christum, unsern Herrn. Amen.

---

30. Juni.

Der heilige Apostel Paulus. Jahr 65.

Um das Jahr 36 nach Christi Geburt war unter den Juden in der Stadt Damaskus eine gewaltige Aufregung. Ein Mann aus dem Geschlechte Benjamins, ein Pharisäer, ein großer Eiferer für das Gesetz Mosis, daher auch ein großer Verfolger der Anhänger Jesu, des Gekreuzigten, tritt plötzlich in ihren Schulen und Bethäusern auf und predigt, daß Jesus der Sohn Gottes und der verheißene Messias sei. Sie wissen nicht, was sie sich davon denken sollten, so unerwartet kam ihnen das Ereigniß. Anfänglich stritten sie mit ihm und suchten ihn zu widerlegen; da er sie aber durch die Kraft seiner Worte beschämte, faßten sie den Entschluß, ihn zu tödten, und bewachten daher Tag und Nacht die Thore der Stadt, damit er ihnen ja nicht entrinne. Er aber hatte davon gehört und seine Freunde, Jünger Christi, ließen ihn in einem Korb über die Stadtmauer herab. Dieser Mann, dem die Juden zu Damaskus nach dem Leben strebten, war kein anderer — als der heilige Apostel Paulus, der durch die Gnade Jesu Christi aus einem Verfolger Jesu sein treuester Anhänger, ein Gefäß der Auserwählung geworden ist, um den heiligen Namen Jesus vor Heiden und Könige und vor die Kinder Israels zu tragen. (Apostelg. 9. 15.)*)

*) Siehe die Geschichte seiner Bekehrung am 25. Januar.

Aus der Gewalt seiner Feinde gerettet, begab er sich nach Jerusalem. Dort wollten ihm die meisten Gläubigen nicht recht trauen, weil er früher ein so heftiger Verfolger der Kirche gewesen; als sie aber die Umstände seiner wunderbaren Bekehrung genauer erfahren hatten und der heilige Barnabas ihn zu den heiligen Aposteln Petrus und Johannes führte, welche sich herzlich über seine Bekehrung freuten, da dankten sie Gott und nahmen den neuen Glaubensgenossen liebevoll auf. — Fünfzehn Tage blieb er bei der heiligen Gemeinde in Jerusalem, während welcher Zeit er sich theils mit dem heiligen Petrus unterredete, theils in den Schul- und Bethäusern der Juden predigte und die Ankunft des Heilandes auf Erden unwiderleglich bewies. Allein die Juden verschlossen Ohr und Herz, und da sie ihn nicht widerlegen konnten, suchten sie ihn auch hier aus dem Wege zu räumen. Er mußte sich also auch da wieder flüchten und zog in seine Vaterstadt Tarsus. Hier blieb er nicht lange, denn der Apostel Barnabas *) berief ihn nach Antiochia, wo aus Jerusalem vertriebene Christen eine Gemeinde gegründet hatten. Beide Apostel arbeiteten nun unermüdet in dieser Stadt am Heile der Seelen und hatten bald die Freude, die Gemeinde zum schönsten Wachsthum und zur herrlichsten Blüthe zu bringen. Im Jahre 44 trat er seine Bekehrungsreisen an. Sein Herz, ganz entflammt von Liebe zu Jesus und zu allen Menschen, für die er zu sterben bereit war, fühlte das innigste Mitleid mit den armen Heiden und den verblendeten Juden. Alle wollte er sie für Jesus gewinnen, alle in den Schafstall der Kirche einführen. Er wanderte zu Fuß, bald allein, bald von Jüngern begleitet, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Er übersetzte Ströme und Flüsse und das Meer, litt Hunger, Durst und Blöße, wurde gehaßt, verhöhnt, verfolgt. Fünfmal wurde er von den Juden gegeißelt, dreimal wurde er mit Ruthen gehauen, einmal wurde er gesteinigt, dreimal litt er Schiffbruch, und einen ganzen Tag und eine Nacht lang befand er sich in den Meereswogen, nahe daran, von ihnen verschlungen zu werden. Seine Todfeinde, die Juden, ließen ihm nirgends Ruhe; sie suchten ihn beständig aus dem Wege zu räumen. Selbst die Heiden mußten ihn gegen ihre Wuth in Schutz nehmen. Oefters in's Gefängniß geworfen und mit Ketten beladen, vor die Gerichte geschleppt, befreite ihn nur seine Weisheit und die Kraft seiner Worte aus den Händen seiner Feinde. Er war daher das vollkommenste Abbild seines göttlichen Heilandes, der vorausgesagt hatte: „Ich will ihm zeigen, was er Alles für meinen Namen leiden werde.“ — Dreiundzwanzig Jahre arbeitete er sonder Rast und Ruhe am Heile der Seelen. Keine Gefahr, kein Hinderniß schreckte ihn ab. Mit höchstem Freimuthe und himmlischer Begeisterung predigte er Hohen und Niedern, Juden und Heiden. Wie der Heiland Speise und Trank vergaß, um Seelen zu retten, so auch der heilige Paulus. Jede Gelegenheit benützte er, um in die Herzen einzudringen und sie für Jesus zu gewinnen. Als er einmal mit seinem Begleiter Silas nach Athen zog, wo die heidnische Weisheit ihren Hauptsitz hatte und der Götzendienst im höchsten Schwunge war, durchwanderte er die Strassen der Stadt, forschend, ob er nicht eine Gelegenheit fände, seinem Eifer Raum zu geben. Da sah er einen Altar mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gott geweiht.“ Die Athener waren nicht mit ihren Göttern zufrieden, sie wollten alle ihnen noch nicht bekannten Götter der Welt verehren und anbeten. Dieser Aberglaube schnitt dem glaubenseifrigen Apostel in das Herz, und er fing an, zuerst in den Bethäusern der Juden und dann auch auf dem öffentlichen Markte den Heiden zu predigen. Viel Volk und darunter auch Gelehrte sammelten sich um ihn, und da sie ihn Jesum verkündigen hörten, wie er gekreuzigt und wieder auferstanden sei, führten sie ihn vor den höchsten Gerichtshof, wo auch öffentliche Verkündigungen an das Volk geschahen, damit er dort sich hören lasse. In Mitte nun der vornehmsten Männer der Stadt erhob Paulus furchtlos seine Stimme und sprach: „Athener! Ich sehe, daß ihr in allen Dingen, ich möchte sagen, übergläubig seid. Denn als ich umherging und euere Götzenbilder sah, fand ich auch einen Altar, auf dem geschrieben stand: „Dem unbekannten Gotte.“ Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch.“ Nach dieser Einleitung verkündigte er mit feurigen Worten den Athenern den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, und das Gericht, welches am Ende der Welt Jesus, der Auferstandene, halten werde über den ganzen Erdkreis. — Viele, die dies hörten, blieben in ihrem Unglauben, doch mehrere, unter diesen auch Dionysius, ein Mitglied des hohen Rathes, glaubten an Christum.

Es schmerzte wohl den heiligen Apostel dieser Unglaube, allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. Unverdrossen streute er überall den Saamen des Wortes Gottes aus und hatte auch die Freude, an vielen Orten christliche Gemeinden emporblühen zu sehen, so zu Korinth, zu Ephesus, in Galatien, zu Tessalonich, in Philippi, in Kolossä, in Palästina, welchen Gemeinden er dann würdige Männer als Bischöfe und Seelsorger vorsetzte, unter andern den heiligen Titus und

*) Siehe sein Leben am 11. Juni.

Timotheus. So lange er lebte, trug er wie ein zärtlicher Vater diese Gemeinden in seinem Herzen, und da er wegen seiner Reisen nicht immer bei ihnen verweilen konnte, so schrieb er die eindringlichsten Briefe an dieselben und an ihre Vorgesetzten, die voll des heiligen Geistes sind. Wir haben noch 14 solcher Briefe, in denen er wie ein Vater mahnet, warnet, belehrt, aufmuntert, tadelt und straft. — So feurig sein Gemüth war, wenn es galt, die Menschen aus dem Schlafe aufzuwecken und ihnen die Decke von den Augen zu ziehen, so voll des Mitleides und des Erbarmens war er auch gegen die armen und nothleidenden Christengemeinden. Er selbst nährte sich, wenn es sein Amt zuließ, von seiner Handarbeit; für die Armen sammelte er Almosen und vergaß auch nicht, in seinen Briefen zur Barmherzigkeit gegen die Armen zu mahnen. Besonders lagen ihm die Sünder am Herzen; für sie betete und flehte er zu Gott, für sie that er Buße, und unaufhörlich mahnte er sie zur Bekehrung und Versöhnung mit Gott, ja seine Liebe zu seinen verstockten Glaubensgenossen, den Juden, die sich nicht bekehren wollten, ging so weit, daß er ausrief: „Ich wünschte selbst im Banne zu sein, los von Christo statt meiner Brüder.“ (Röm. 9, 3.) Man kann sagen, daß sein Herz immer im Feuer der Liebe brannte; wenn er in seinen Briefen von der wahren Liebe redet, so glaubt man dieses Feuer brennen zu sehen.

So sehr ihn Gott begnadigte, so blieb er doch immer demüthig. Er ward bis in den dritten Himmel verzückt er trug die Wundmale Christi an seinem Leibe; er hatte die Gabe der Sprachen; er sah in die Zukunft und weissagte; Christus selbst, Engel und Heilige erschienen ihm; er erweckte Todte zum Leben, heilte Kranke und Preßhafte und trieb Teufel aus. Durch Berührung seiner Schweißtücher wurden Kranke gesund — ja so groß war seine Wundergabe, daß man ihn sogar für einen Gott hielt und ihm opfern wollte — und dennoch verachtete er sich dabei so sehr, daß er sich den Geringsten der Apostel, eine Fehlgeburt, den ersten unter den Sündern nannte und seinen Leib fort und fort züchtigte, damit er, wie er sagte, nicht verworfen werde. — Durch beständiges Fasten ertödtete er die Gelüste seines Fleisches; niemals trank er Wein und bei allen seinen geistigen und körperlichen Leiden war er doch immer voll des Trostes, so daß er ausrief: „Ich gehe über vor Freude bei all meiner Trübsal.“ Eine der schönsten Tugenden, die sein Herz schmückten, war die Reinigkeit. Er lebte bis zu seinem Tode unverheirathet und gibt über die jungfräuliche Reinigkeit die trefflichsten Lehren. Sein Leben, sein Alles war Jesus Christus. Der Name Jesus lag immer auf seinen Lippen; er war Honig in seinem Munde, süsse Musik seinen Ohren, Preis und Jubel in seinem Herzen. Nur im Kreuze Jesu rühmte er sich, nur leben wollte er in Christus und mit Christus. Seine einzige Sehnsucht war, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein und diese Sehnsucht wurde endlich nach langem Harren und vieler Trübsal erfüllt.

Im Jahre 58 nach Christus kam er nach Jerusalem, um dort den Armen gesammeltes Almosen zu bringen und auszutheilen. Vergeblich hatte ihn ein Prophet vor dieser Reise gewarnt, vergeblich hatten ihn die Gläubigen davon abgemahnt, er antwortete ihnen: „Ich bin bereit, nicht nur in Jerusalem mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens Jesu willen.“ Er reiste also nach Jerusalem, aber kaum hatte er sich dort einige Tage aufgehalten, als ein Aufruhr unter den Juden entstand, weil sie meinten, er hätten durch einen Heiden, mit dem sie ihn gehen sahen, den Tempel entweiht. Sie ergriffen ihn, schleppten ihn fort, um ihn zu morden. Es wäre dies auch geschehen, wenn nicht ein Hauptmann mit Soldaten herbeigeeilt wäre, und ihn ihren Händen entrissen hätte. Dieser schickte ihn nun gefangen zu dem Landpfleger Felix, wohin auch die Juden, seine Feinde, gingen, um ihn dort zu verklagen. Paulus vertheidigte sich siegreich, mußte aber doch zwei Jahre bei dem Landpfleger im Gefängniß bleiben. Felix war ein schlechter Mensch. Er wollte einerseits den Juden sich gefällig zeigen, andererseits vom heiligen Paulus sich Geld erpressen; dieser aber willfahrte ihm nicht, sondern suchte vielmehr sein Herz auf bessere Wege zu bringen. Allein Felix, auf den die Worte des heiligen Apostels oft großen Eindruck machten, wollte sich von seinen sündhaften Gewohnheiten nicht los machen und blieb verstockt. Nach zwei Jahren wurden er abgesetzt und da nun ein anderer Landpfleger an seine Stelle kam, verlangte der heilige Apostel vor den Kaiser nach Rom geführt zu werden. Er wurde nun auf ein Schiff geschleppt und nach Rom abgeführt. Groß waren die Mühsale und Gefahren welche er auf der langen Reise auszustehen hatte. Doch Gott rettete ihn und wegen seiner auch seine Gefährten, und so kam er denn glücklich im Jahre 61 in Rom an, wo er sogleich in das Gefängniß geworfen wurde. Er wurde aber sehr milde behandelt und durfte sogar allen, welche ihn besuchten, frei das Evangelium verkündigen. Da sich keine Ankläger gegen ihn stellten, wurde er nach zwei Jahren freigelassen. Nun machte er seine letzte Reise in das Morgenland, predigte in verschiedenen Ländern und Gegenden, erduldete noch Kerker, Foltern und Mißhandlungen aller Art, begründete überall den Glauben und kehrte dann wieder nach Rom um das Jahr 64 zurück, wo bereits der heilige Petrus sein Amt als Oberhaupt der Kirche ausübte und seinen großen Kampf gegen das Heidenthum kämpfte. Paulus vereinigte sich mit ihm und beide heiligen Apostel arbeiteten nun mit vereinten Kräften an der Verbreitung des Reiches Gottes. Paulus hatte das Glück, eine Beischläferin des Kaisers Nero zu bekehren, an welcher das ganze Herz dieses grausamen Wütherichs hing. Das lasterhafte Weib ging auf die Worte des Apostels in sich, verließ den kaiserlichen Hof und ergab sich dem Dienste Gottes. Der Kaiser hierüber wüthend, ließ den heiligen Apostel in das Gefängniß werfen, in welchem bereits der heilige Petrus gefangen lag. Neun Monate mußte er hier von Allem entblößt

in Banden liegen, aber die Tröstungen, welche im Gott zuschickte, and der Umgang des heiligen Petrus erfüllten sein Herz mit Freude, und mit heißer Inbrunst erwartete er die Todesstunde, um bei Christus zu sein.

Als der Tag des Marterthums endlich nahte, wurden die beiden heiligen Apostel aus ihrem Gefängnisse gezogen und durch das Thor Ostia an den Ort, „Gesundwasser" genannt, geführt. Der heilige Apostel Petrus wurde gekreuziget. Der heilige Paulus aber als römischer Bürger enthauptet am 29. Juni 65 oder 67 n. Chr. An dem Platze, wo er enthauptet worden, steht jetzt die prachtvolle Kirche St. Paul, die im Jahre 1823 abgebrannt, nun aber fast ganz wieder hergestellt ist. Die Hälfte der Gebeine des heiligen Apostels ruhen in der St. Peterskirche bei den Gebeinen des heiligen Petrus.

O möchtest du doch christliche Seele, auch mit dem heiligen Paulus am Ende deiner Laufbahn ausrufen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft,

den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt!" Damit du aber dieses sagen kannst, mußt du dich auch entschließen, in die Fußstapfen dieses heiligen Apostels zu treten. Erkenne dich, wie er, als einen armen Sünder und demüthige dich immer; liebe wie er mit allen Fasern deines Herzens Jesum den Gekreuzigten; verachte die Welt und all ihren Tand; kreuzige dein Fleisch wie er; liebe die Brüder und sei barmherzig; lebe enthaltsam und keusch und thue Alles zur größern Ehre Gottes, o dann wird auch dir die Krone zu Theil, welche dir geben wird der gerechte Richter an jenem Tage.

Gebet der Kirche. O Gott, der du durch die Predigt des heiligen Apostels Paulus die Menge der Heiden bekehrt hast, verleihe uns, wir bitten dich, daß wir, feiernd seinen Tag der Geburt, immer empfinden seinen mächtigen Schutz durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Alles zur größern Ehre Gottes!

Legende der Heiligen.

Zweiter Theil.

Vom Monate Juli bis Dezember.

Monat Juli.

1. Juli.

Der heilige Rumoldus, Bischof und Martyrer. Jahr 577.

Wenn du, lieber Leser, es etwa befremdlich finden möchtest, daß in der Legende das Leben so vieler Heiligen beschrieben wird, welche von vornehmem Stande waren und es dir vorkömmt, als seien nur die Hohen und Vornehmen zur Heiligkeit auserwählt, so mögest du bedenken, daß die katholische Kirche Heilige aus allen Ständen zählt, daß der Stand, welcher er auch sein mag, niemals heilig macht und nur deßwegen das Beispiel von Heiligen aus hohem Stande den Gläubigen vor Augen gestellt wird, damit sie sehen, wie die Diener Gottes Ehre, Reichthum und Würden verachten müssen und mit seiner Gnade dies Opfer auch bringen können, und erkennen mögen, welch große Gewalt die Religion Jesu Christi über die Herzen hat, indem sie dieselben bewegt, freiwillig und freudig hinzugeben und zu verlassen, was die Welt so hoch achtet, wornach sie so begierig verlangt, und strebt! — Am heiligen Rumoldus kannst du dieses wieder deutlich sehen.

Er war eines frommen Königs von Schottland Sohn. Schon als Kind gab er ein Zeichen seines künftigen Berufes. Dreimal in der Woche enthielt er sich nämlich der Muttermilch und diese Gewohnheit dreimal in der Woche zu fasten, behielt er sein ganzes Leben bei. Ein gottseliger Bischof zog ihn auf und unterrichtete ihn in den Wissenschaften. Als er fünfzehn Jahre zählte, wurde er an den Hof seines Vaters abgeholt und zu den Regierungsgeschäften verwendet. Er war hierin dem Vater gehorsam, fand aber an dem weichlichen Hofleben keine Freude. Wenn die Hofleute den Ergötzungen nachjagten, eilte er in die Hauskapelle und betete dort, auf den Knieen liegend, voll Inbrunst. Am Liebsten besuchte er die Kranken und die Gefangenen, und die Armen fanden an ihm einen Helfer. Gottes Auge ruhte mit Wohlgefallen auf dem frommen Jüngling und als er in einer Nacht, wie er es oft that, dem Gebete oblag, erschien ihm ein Engel, der ihm den Rath ertheilte, das irdische Reich und die vergängliche Krone hinzugeben für das Reich des Himmels und die Krone der ewigen Herrlichkeit. Jetzt war das Herz des guten Rumoldus wie umgewandelt, die ganze Welt kam ihm eckelhaft vor und er fühlte kein anderes Verlangen mehr, als jeglichem Gute und Vergnügen der Welt um Jesu willen zu entsagen und Gott sein ganzes Leben zum Opfer zu bringen.

Bald sollte es sich zeigen, ob es ihm Ernst damit sei. Er war bereits ein stattlicher Mann und die Reichsstände verlangten, daß er sich verheirathe. Als ihm seine Eltern davon sagten, gab er zur Antwort: „Ich bitte euch, liebe Eltern, sprecht mir doch nicht mehr von irdischen Gütern und Freuden, denn ich habe den Entschluß gefaßt, um Christi willen Alles zu verlassen und ihm in Armuth zu dienen.“ Seine Mutter meinte, er rede nur so aus Schüchternheit und es sei so ernstlich nicht gemeint; aber bald sollte sie die Wahrheit erfahren. Rumoldus trat in den geistlichen Stand und wurde nach dem Tode des Bischofs von Dublin zu dessen Nachfolger gewählt und geweiht. Er hielt sich dieser Würde für unwürdig und war voll Angst über seine Erhebung; aber ein Engel tröstete ihn. Als Bischof war er ein Vater der Armen, ein Tröster aller Betrübten und sein schönes Beispiel machte einen solchen Eindruck auf die Herzen, daß selbst die verstocktesten Sünder nicht widerstehen konnten und sich bekehrten.

Während er sein heiliges Amt mit größtem Eifer verwaltete, starb sein Vater. Nun aber kam eine neue schwere Prüfung über ihn. Die Reichsstände kamen und drangen in ihn, daß er sich an seines Vaters Stelle zum Könige sollte krönen lassen. Zwei Kronen standen ihm jetzt vor Augen, eine irdische, die er gleich haben, und die himmlische, die er sich noch erringen sollte. Doch hatte er sich bald entschieden und schlug mit heiligem Ernste die irdische Krone aus, um die himmlische zu erlangen. Da aber große Gefahr vorhanden war, daß er zur Annahme der Königskrone gezwungen werden könnte, ermahnte ihn wieder ein Engel, das Vaterland zu verlassen und einem andern Volke das Evangelium zu verkünden. Er gehorchte mit Freuden, und reiste, von einem Freunde begleitet, heimlich nach Frankreich und von da nach Deutschland, wo er überall predigte und viele Seelen zu Gott bekehrte. In Frankreich machte er einen Blindgebornen sehend und in Deutschland heilte er einen Aussätzigen plötzlich von einer schrecklichen Krankheit. Ueberall, wohin er in unserm deutschen Vaterlande seinen Fuß setzte, verbreitete er Gottes Segen; hunderten von Heiden öffnete er die Augen, daß sie an Jesus, den Sohn Gottes, glaubten.

Um aber noch mehr und erfolgreicher für das Reich Christi wirken zu können, machte er eine Reise nach Rom zum heiligen Vater Stephan II., um von diesem die Sendung und den Segen hiezu zu empfangen. In der heiligen Stadt Rom betete er mit glühender Andacht bei den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus und besuchte die Ruhestätten der heiligen Martyrer. Die Betrachtung der großen Liebe dieser heiligen Blutzeugen entflammte sein Herz so sehr, daß er nichts sehnlicher wünschte, als wie sie für Jesus den Martertod zu sterben. Seine Sehnsucht sollte auch gestillt werden. Ein Engel erschien ihm im Gebete und befahl ihm, nach den Niederlanden zu ziehen und dort dem Volke, das noch in der Finsterniß des Götzendienstes lag, zu predigen; auch offenbarte er ihm, daß er in diesem Lande des Martertodes sterben werde.

Mit größter Freude wanderte er unter grossen Mühen und Gefahren dahin. Die Bataver, wie man dies Volk hieß, waren wild und lasterhaft. Ihr großes Elend rührte sein Herz, entflammte seinen Eifer; Tag und Nacht war er bemüht, Seelen zu retten; ganze Nächte lag er an einsamen Orten auf den Knieen und flehte zu Gott um Gnade für das blinde Volk.

In der Gegend, wo er predigte, lebte ein vornehmer Graf, aus dem Stamme des Königs Pipin, Ado mit Namen, der mit seinem Weibe schon 60 Jahre verehelicht war und noch keinen Leibeserben hatte. Dieser Graf wandte sich an Rumoldus und bat ihn, er möge zu Gott flehen, daß er ein Kind erhalte. Rumoldus tröstete ihn, ermahnte ihn, von jeder Sünde sich zu enthalten, reichlich Almosen zu geben und versicherte ihn, daß Gott seinen Wunsch erfüllen werde; er solle aber den Sohn, den er erhalten werde, Libertus heißen und werde an dem heiligen Leben desselben große Freude erleben. Dann begab sich der Heilige in das Gebet und wirklich gebar die Gräfin zur bestimmten Zeit einen Sohn, der alsbald in der heiligen Taufe den Namen Libertus erhielt.

Als das Kind herangewachsen war und nach Kinderart einst mit mehreren Knaben am Ufer eines Flußes spielte, fiel es in das Wasser und ertrank. Da war überaus große Trauer im gräflichen Schlosse; man rief nach Rumoldus, aber der war nirgends zu finden. Er hatte

nämlich nach seiner Gewohnheit einen heiligen Freund Gumarus besucht, mit dem er jedesmal unter einem einsam stehenden Eichbaume zusammentraf und geistliche Gespräche führte. Hieher schickte nun der Graf eilig Boten ab, die den Heiligen rufen sollten. Rumoldus machte sich sogleich auf den Weg, ging in das Schloß und weinte mit den jammernden Eltern bitterlich, als er den lieben Knaben Libertus so bleich im Sarge liegen sah. Er faßte sich aber bald wieder, blickte zum Himmel, rief dreimal den Namen Jesus aus, und o Wunder, sogleich sprang der Knabe, der schon drei Tage todt war, auf und lächelte. Die Freude der Eltern läßt sich nicht beschreiben; sie boten dem Heiligen große Schätze zum Danke an, allein Rumoldus schlug jede Gabe aus und verlangte vom Grafen nur einen Platz, um eine Kirche und eine Wohnung für fromme Diener Gottes bauen zu können. Der Graf gewährte gerne die Bitte des Heiligen, der sogleich zu bauen anfing. Als die Kirche sammt der Wohnung vollendet war, begehrte auch Libertus aufgenommen zu werden. Der Heilige nahm ihn auf und unter seiner Leitung führte Libertus bald ein so vollkommenes Leben, daß er zuletzt Abt des Klosters wurde. Bei einem räuberischen Einfall der Hunnen und Dänen wollte er nach Spanien fliehen, aber auf der Flucht wurde er in der Kirche des heiligen Trudo gefangen, des Glaubens wegen gemartert und getödtet. Das ganze Land wurde verwüstet, viele Priester wurden hingemordet; Rumoldus allein blieb wunderbar am Leben und machte sich sogleich daran, die niedergebrannten Gebäude der Kirche und des Klosters wieder aufzuführen.

Er ließ mehrere erfahrne Baumeister kommen, unter denen aber Einer war, der ein gottloses Leben führte und deßwegen vom Heiligen öfters und ernstlich zur Besserung gemahnt wurde. — Darüber aber wurde dieser Mann so zornig, daß er mit Einem der Werkleute den Plan faßte, den Heiligen zu erschlagen und das Geld, welches sie in seinen Händen glaubten, zu rauben. Die Gelegenheit zur Ausführung ergab sich bald. Rumoldus besichtigte eines Abends den Bau, da schlich sich der Arbeiter hinter den Rücken des Heiligen und versetzte ihm mit dem Hammer einen so starken Streich auf das Haupt, daß Rumoldus zu Boden sank und in kurzer

Zeit seinen Geist aufgab. Sogleich suchten die beiden Meuchelmörder nach dem Gelde, fanden aber nicht mehr denn drei Groschen. Jetzt aber erwachte ihr böses Gewissen; sie fürchteten an den Tag zu kommen und warfen daher den Leichnam in einen Fluß, um verborgen zu bleiben. Aber kaum war der Leib in das Wasser versenkt, als vom Himmel sich glänzende Lichter niederließen und die Stelle hell beleuchteten, wo der heilige Leib lag. Fischer bemerkten die Lichter und meldeten diese Erscheinung dem frommen Grafen Ado. Dieser kam eilig an das Ufer des Flusses, sah die Erscheinung und befahl den Fischern nachzuforschen. Diese suchten nun mit ihren langen Schiffhacken im Wasser nach und zogen zum größten Erstaunen den Leichnam des heiligen Rumoldus heraus. Man sah an seinem Haupte die klaffende Wunde, und Schmerz und Trauer ergriff nun aller Herzen, denn sie hatten ja ihren besten Freund und Vater verloren. Graf Ado ließ den heiligen Leib erheben und ehrenvoll begraben. Ueber des Heiligen Grab, wo viele Wunder geschahen, erhob sich später eine prachtvolle Kirche, welche heute noch in der Stadt Mecheln steht. Papst Alexander IV. hat das Fest des heiligen Rumoldus auf den 1. Juli festgesetzt.

Der Heilige wird abgebildet in der Kleidung eines Abtes mit Inful und Stab, in der Hand einen Hammer.

Von guten und bösen Gesprächen.

Der heilige Rumoldus fand seinen größten Trost bei seinen mühevollen Arbeiten sowohl in der Unterredung mit Gott, im Gebete, als auch im Gespräche mit dem gottseligen Gumarus unter der Eiche. Er befolgte da nur das Wort des heiligen Apostels: „Ermahnet euch selbst einander alle Tage.“ (Heb. 3, 13.) und „Erbauet einer den andern.“ (1. Thess. 5, 11.) Das Sprichwort sagt schon: „Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.“ Das Herz des Heiligen war voll der Liebe Gottes und daher suchte er einen gleichgesinnten Freund auf, um mit ihm von dem Gegenstande seiner Liebe reden zu können. Welch liebliche Reden werden wohl beide gottselige Männer gewechselt, wie wird Einer dem Andern seine Erfahrungen im geistlichen Leben mitgetheilt, wie werden sie sich wieder zur Uebung aller Tugend ermuntert, einander getröstet haben und in Lobpreisungen Gottes ausgebrochen sein!! Die Worte, die Reden eines frommen Menschen mit reinen, gottliebenden Herzen haben eine wunderbare Lieblichkeit; sie beruhigen, trösten, stärken und entflammen das Gemüth und heben es

himmelwärts, wie geschrieben steht: „Die sanfte Sprache eines guten Menschen schafft viel Gutes.“ Sir. 8, 5.

Dagegen stiften böse Gespräche immer großes Unheil; weßwegen der heilige Apostel auch mahnt: „Unheilige und leere Schwätzereien meide, denn sie befördern viel die Gottlosigkeit.“ II. Tim. 2, 16. Die Worte, die aus bösem Herzen und von böser Zunge kommen, dringen in das Herz und verderben es. Sie sind oft wie süßes Gift, das sich in das Innere senkt und den Tod bringt. Daher auch der heilige Apostel von Menschen, die böse Gespräche führen, sagt: „Sie haben Natterngift unter ihrer Zunge“ (Röm. 3, 13.), und warnend ausruft: „Lasset euch nicht verführen; böse Reden verderben gute Sitten.“ 1. Kor. 15, 33.

Fliehe, meide also, christliche Seele, eitle und sündhafte Gespräche, besonders aber ausgelassene und schamlose, die immer den größten Schaden nach sich ziehen. Hörst du auch mit Widerwillen solche Reden an, so wird doch davon Etwas in deinem Gedächtnisse zurückbleiben, was dir viele Anfechtungen machen und dich zur Sünde verleiten wird. O wie viele Seelen sind durch Anhörung solcher schlechten Reden schon um Unschuld, Ruhe des Herzens und ihre Seligkeit gekommen! Aber noch eine Art Gespräche sollst du meiden, nämlich diejenigen, die in Gesellschaften von nichts weniger als religiösen Menschen über die heilige Religion geführt werden. Diese führen zu nichts Gutem, wohl aber zur Gleichgültigkeit, zur Verachtung der Wahrheit und zum förmlichen Unglauben. Hast du das Glück, einen guten Freund zu besitzen, von dessen Frömmigkeit du überzeugt bist, mit dem unterrede dich wie der heilige Rumoldus mit seinem Freunde und es wird eine solche Unterredung gewiß Gott wohlgefällig und dir heilsam sein.

Gebet. Bester Vater im Himmel, verleihe mir die Gnade, daß ich meine Zunge bezähme und nur solche Gespräche führe und anhöre, welche Dir zur Ehre, meinem Nebenmenschen zur Erbauung und meiner Seele zum Heile dienen. Amen.

---

2. Juli.
Das Fest Mariä Heimsuchung.

Die heilige katholische Kirche hat von jeher auf die Fürbitte der mächtigen Jungfrau und gebenedeiten Gottesmutter das größte Vertrauen gesetzt und in schweren Nöthen und großen Drangsalen zu ihr ihre Zuflucht genommen. Auf solche Weise entstanden nach und nach verschiedene Feste und neue Andachten zu Ehren der gütigsten Himmelskönigin, welche deßhalb eingeführt wurden, um durch Maria das Erbarmen Gottes über die bedrängten Seelen herabzurufen.

Im Jahre 1378 befand sich die katholische Kirche in großer Bedrängniß; durch die unglückselige Wahl von mehreren Päpsten, die zugleich regierten und von denen jeder rechtmäßiger Papst sein wollte, entstand eine traurige Glaubensspaltung. Da nahm Papst Urban VI., dessen Wahl die allein gültige war, zur heiligen Gottesmutter seine Zuflucht und setzte das Fest Mariä Heimsuchung ein, damit der Herr seine bedrängte Kirche ebenfalls heimsuche und ebenso herrliche Wirkungen durch seine allmächtige Hand in ihr hervorbringe, wie durch den Besuch der heiligen Jungfrau bei ihrer Base Elisabeth verursacht worden sind. Es wurde aber dieses Fest nicht gleich in allen Bisthümern der Kirche gefeiert; erst als neue Drangsale besonders durch die Türkenkriege hereinbrachen, verordnete die Kirchenversammlung zu Basel im Jahre 1441, daß dieses Fest in allen Kirchen begangen werde, damit die Mutter der Gnade, wenn sie von frommen Gemüthern wahrhaft verehrt wird, ihren gebenedeiten Sohn durch ihre Fürbitte versöhne und so der Friede wiederum über die Gläubigen sich ergieße.

Friede und Versöhnung bedürfen wir immer und Einigkeit im Glauben und in der Liebe thut noch immer noth, ja in unsern Tagen mehr als je. Würden wir alle die barmherzige Liebe der heiligen Jungfrau nachahmen und sie recht vertrauensvoll anflehen, daß auch sie uns heimsuchen möchte mit ihrem göttlichen Sohne, wie bald würden alle Spaltungen aufhören und das Band des Friedens alle Herzen umschlingen. Hiezu aber fordert uns eben das heutige Fest auf und die Geschichte der Heimsuchung Mariä bestätigt die Wahrheit des Gesagten. — Vernimm, lieber Leser, diese Geschichte, wie sie uns das heilige Evangelium erzählt.

Als der Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau verkündete, daß sie Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, machte er sie auch aufmerksam, daß ihre Base Elisabeth ebenfalls in ihrem hohen Alter einen Sohn empfangen habe und schon sechs Monate denselben unter dem Herzen trage. Kaum hatte Maria diese doppelte frohe Botschaft gehört, als sie sich auch, angetrieben vom heiligen Geiste, auf den Weg machte, um ihre fromme Base zu besuchen, ihr Glück zu wünschen, mit ihr Gottes Macht und Güte zu preisen, ihr ihre Dienste anzubieten und durch ihren Eintritt in das Haus Heil und Segen zu spenden.

Nazareth, wo Maria wohnte, war von der Stadt Hebron im Gebirge, wo Elisabeth sich befand, bei vierundzwanzig Stunden entfernt.

Weder der weite, beschwerliche Weg, noch ihre Schwachheit hielt sie ab von der Reise. Bezeichnend sagt das Evangelium: „Maria machte sich auf und ging eilends auf das Gebirg in die Stadt Juda.“ Was drängt sie so zur Eile? Das Verlangen, einer heiligen Familie nützlich zu sein und über sie die Gnade auszubreiten, welche sie bei sich trug. Welch schönes Beispiel gibt dir, christliche Seele, Maria, deine liebe Mutter! Sie läßt sich nicht aufhalten, sie eilt fort schnellen Schrittes, denn es gilt, ein Werk der Liebe zu verrichten. Deßwegen sagt der Evangelist beim Beginne ihrer Reise: „Maria eilt,“ bei ihrer Rückkehr aber heißt es bloß: „Maria blieb bei Elisabeth ungefähr drei Monate und kehrte dann zurück in ihr Haus.“

Wie schnell ist also Maria bereit zu helfen! O daß auch du immer gerne und schnell bereit wärest, deinem Nebenmenschen beizuspringen! Thust du es, so wird auch Maria nicht zögern, dir von ihren Gnaden mitzutheilen. — Sie hat das Verlangen, allen Hilfsbedürftigen beizuspringen, als sie einging in den Himmel, nicht zurückgelassen, es ist vielmehr nur noch größer geworden. Sie erkennt unsere Nöthen jetzt noch besser und hat ein noch zärtlicheres Mitleid mit unsern Leiden. Wie muß dich das trösten, eine solche liebevolle Mutter im Himmel zu haben!

Als Maria sich dem Hause der Elisabeth näherte, da trat ihr diese schon entgegen. Maria grüßte sie, und siehe da, vor Freude hüpfte das Kind im Mutterleibe der Elisabeth auf und diese, erfüllt vom heiligen Geiste, rief aus: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt. O selig bist du, daß du geglaubt hast, denn was dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen“

Die heilige Elisabeth wußte also schon im Lichte des heiligen Geistes das Geheimniß der Menschwerdung; die demüthige Jungfrau wollte es nicht sagen; ihr machte es die größte Freude, als sie aus dem Munde Elisabeths vernahm, daß der noch unmündige kleine Johannes die Nähe des Heilandes fühlte und durch ihn die Heiligung empfangen habe.

Betrachte hier, christliche Seele, die reichen Gnaden, deren Ausspenderin Maria ist. Kaum betritt sie das Haus, so kommt mit ihr himmlische Freude. Elisabeth wird mit dem heiligen Geiste erfüllt, ihr Kind wird im Mutterleibe geheiligt. Bitte heute die seligste Jungfrau, daß sie deine Seele auch heimsuche, das heißt, daß sie für dich bitte, daß der heilige Geist sie mit seinem Lichte erleuchte, und der göttliche Heiland sie mit seinem Blute reinige und heilige. Bitte sie aber besonders, daß sie dich in der Todesstunde heimsuche, denn da bedarfst du ihren Beistand am nothwendigsten. Sei versichert, daß Maria dein vertrauensvolles Rufen hört; sie zögert nicht, denn mehr als du selbst verlangt sie dein Heil!

In stiller Freude versunken über das, was sie aus dem Munde Elisabeths hört, schweigt Maria; endlich kann sie die Gefühle ihres Herzens nicht länger mehr zurückhalten. Sie will als Magd des Herrn kein Lob, keine Ehre, alle Ehre gibt sie Gott, ihrem Herrn; daher stimmt sie laut den herrlichen Lobgesang an: „Magnifikat“: „Meine Seele preiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile; denn er hat niedergesehen auf die Demuth seiner Magd.“

Welch schönes Beispiel gibt dir hier die seligste Jungfrau; in tiefster Demuth weist sie alle Lobsprüche von sich ab und freut sich, eine Gelegenheit zu haben, Gott verherrlichen zu können. Ein ewiges Denkmal ihrer Demuth und

ihrer dankbaren, glühenden Liebe zu Gott wird das Magnifikat sein, das deßhalb auch täglich in der Vesper gesungen wird. Die tiefe Demuth aber, welche Maria in diesem Lobgesang zeigt, ist zugleich ihr höchstes Lob. Sie hat dadurch Gott verherrlicht und Gott verherrlichet sie dadurch; denn was im Jubelgesang sie vorausgesagt, das geschieht alle Tage und wird geschehen bis zum Ende der Welt. „Sieh', von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter," sang sie, und in der That, unter allen Völkern der Erde, in allen Sprachen der Welt ertönt das Lob der Himmelskönigin. So erhebt Gott die Demüthigen! O daß doch auch du, christliche Seele, die himmlische Tugend der Demuth wie Maria liebtest, und ablegest allen Stolz, allen Ehrgeiz, alle Selbstsucht, wodurch der liebe Gott so schwer beleidigt wird!

Aber Maria ließ es nicht bloß bei den Worten bewenden, sie wollte wirklich eine demüthige Magd sein; deßhalb blieb sie drei Monate bei Elisabeth, ihrer Base, und diente ihr. Wer wird wohl beschreiben können den Segen, welchen Maria im Hause des frommen Zacharias und der gottseligen Elisabeth verbreitet hat. Wo Maria ist, da wohnt der Friede, da der Trost, da die heilige Freude, da ist — Jesus, die Fülle aller Gnaden!

So unterlasse denn nicht, christliche Seele, zu bitten, daß Maria dich heimsuche; merke dir aber, daß sie nur bei den Kleinen und Demüthigen gerne weilt, nämlich bei denen, welche sich nichts einbilden, sich nicht über andere erheben, andere nicht verachten, nicht nach hohen Dingen streben und die keine andere Freude haben, als wenn Gott erkannt, geliebt und verherrlicht wird. Deßhalb läßt sie sich auch so gerne zu den armen Sündern herab, wenn sie ihre Sündhaftigkeit erkennen, sich deßhalb vor Gott erniedrigen und nach Versöhnung mit Gott herzlich verlangen. — Willst du also, christliche Seele, von Maria besucht werden, so flehe im Gefühle deiner Armuth mit den Worten des heiligen Alphonsus zu ihr:

„O meine Königin, wie sehr beeiltest du dich nicht, um die Familie der heiligen Elisabeth aufzusuchen und durch deinen Besuch zu heiligen; o besuche auch bald die arme Wohnung meiner Seele. Beeile dich, o Maria, denn du weißt es ja besser als ich, wie arm ich bin, wie viele Uebel mich bedrohen und mich zum ewigen Tode führen. Besuche mich häufig während meines Lebens, aber besuche mich hauptsächlich in der Stunde meines Todes, denn alsdann wird mir dein Beistand noch weit nothwendiger sein. Weil ich es nicht verdiene, daß du mich hier auf Erden durch deine sichtbare Gegenwart erfreuest, wie du dies bei so vielen deiner Verehrer gethan hast, so bin ich damit zufrieden, wenn ich nur in deinem Reiche, im Himmel dich

sehen kann, wo ich dich zu lieben und dir zu danken hoffe für alles Gute, das du mir gethan. Für den Augenblick bin ich zufrieden, wenn du mich nur mit deiner Barmherzigkeit heimsuchest, jetzt genügt es mir, wenn du nur für mich betest. Bitte also für mich, o Maria, und empfiehl mich deinem Sohne. Amen.

---

3. Juli.

Der heil. Phokas, ein Gärtner und Martyrer.

Jahr 303.

Der heilige Phokas war geboren zu Sinope, einer vor Alters berühmten Stadt. Ein kleiner Garten, an einem Thore der Stadt gelegen, war all seine Habe. Er bebaute ihn mit eigener Hand und so wenig er ihm auch eintragen mochte, so warf er doch so viel ab, daß er davon leben und noch den Armen mittheilen konnte. Neben dem Garten befand sich seine kleine Hütte, in welche er Jedermann, der klopfte, freundlich aufnahm. Was er besaß, das theilte er bereitwillig mit seinen Gästen. Er war ja ein treuer, katholischer Christ und freute sich deßhalb, seinen Nebenmenschen Gutes erweisen zu können. Aber eben deßwegen, weil er ein treuer Anhänger Jesu und seiner heiligen Kirche war, entging er auch den Nachforschungen der Verfolger nicht. Wenn auch die Feinde seine niedrige Herkunft verachteten, so haßten sie desto mehr seine christliche Gesinnung und seinen Glaubensmuth.

Kaum war er als Christ angezeigt, so wurden alsbald Soldaten ausgesendet, nicht um ihn vor den Richterstuhl zu schleppen, sondern ihn sogleich zu tödten. Die Soldaten kannten aber weder den frommen Gärtner, noch auch seine arme Wohnung. Sie glaubten, er wohne in der Stadt. Als sie nun bei dem Stadtthore anlangten, kehrten sie müde von dem Marsche bei dem Gärtner ein und baten ihn um einige Erquickung. Phokas nahm sie liebevoll auf, setzte ihnen vor, was er hatte und lud sie freundlich ein, bei ihm die Nacht zu bleiben. Sein liebevolles Benehmen gewann das Herz der Soldaten, und als sie während des Nachtessens Phokas fragte, warum sie nach Sinope zögen, sagten sie ihm offen, daß sie den Gärtner Phokas aufsuchen und tödten sollten und baten ihn, er möchte ihnen bei ihren Nachforschungen Beistand leisten.

Wohl hätte nun Phokas sich flüchten können, allein er wollte für Jesus sterben. Deßhalb antwortete er ruhig den Soldaten: „Ich kenne den Mann, den ihr suchet; nur einen Tag gönnet mir noch und ich werde euch denselben ausliefern. Bis dahin bleibet bei mir und zehret von meinem geringen Vorrath.“ Die Soldaten gewährten ihm gerne den Aufschub und der heilige Gärtner benützte nun diese Zeit, um ein Grab zu graben, und Alles, was zu seinem Leichenbegängnisse nothwendig war, herzurichten; die ganze Nacht brachte er dann im Gebete zu. Bei Tagesanbruch trat er vor die Soldaten hin und sprach: „Ich bin jener Phokas, den ihr suchet; thuet, was euch befohlen ist.“ Von Staunen ergriffen standen die Soldaten wie leblos da. Sie konnten sich nicht entschließen, ihre Hände in sein Blut zu tauchen, da er sie gar so freundlich beherbergt und bewirthet hatte. Doch Phokas voll Verlangen nach dem Martertod drang in sie, ihren Auftrag zu vollziehen. „Jene, sprach er, die euch senden, tödten mich; ihr seid ja nur Werkzeuge und vollzieht nur die Befehle.“ Nach langem Zureden brachte er endlich die Soldaten, die an Gehorsam gewöhnt waren, dahin, daß sie ihn enthaupteten und seinen Leichnam in das Grab senkten, das er sich selbst gegraben. In der Folge wurde über demselben eine Kirche gebaut, welche im ganzen Morgenlande berühmt war.

Die heldenmüthige That des heiligen Gärtners, welche wenige ihres Gleichen hat, verbreitete seinen Ruhm über die ganze Erde. Besonders war es der heilige Bischof Asterius von Amisäa, welcher das Lob des heiligen Martyrers überall verkündete. In einer Predigt, die er in einer Kirche hielt, wo Reliquien des heiligen Phokas sich befanden (es war im Jahre 400), sprach er: „Jene prachtvolle Kirche (bei Sinope), welche den Leib des heiligen Phokas besitzt, gibt den Trauernden Trost und den Kranken die Gesundheit; sie ist gleichsam ein öffentliches Nüsthaus, das allen Nothleidenden offen steht; alle Orte, wo sich nur ein Theilchen seiner Gebeine befindet, sind durch Wunder berühmt und ein Gegenstand der Verehrung der Christen. Die Römer, welche das Haupt des Heiligen besitzen, ehren ihn wie den heiligen Petrus und Paulus. Die Schiffer auf allen Gewässern rufen ihn bei heftigen Stürmen um seinen Beistand an, betrachten ihn als ihren Patron, führen beständig seinen Namen im Munde und geben immer einen Theil ihres Verdienstes zu seiner Ehre unter dem Namen: „Theil des heiligen Phokas“. den Armen.

So hat Gott das Grab des armen Gärtners verherrlicht, welche Herrlichkeit wird er erst im Himmel genießen.

Der heilige Phokas wird abgebildet als Gärtner mit dem Schwerte in der Hand.

Was ist das Grab in den Augen des katholischen Christen?

Der heilige Phokas machte sich sein Grab selbst; ihm kam dies nicht schauerlich vor, denn er war schon lange mit dem Tode vertraut und freute sich auf den Augenblick, wo dies Grab seinen Leib aufnehmen würde. Er war ja ein katholischer Christ; im Lichte des heiligen Glaubens verliert das Grab alle seine Schrecken; der von diesem himmlischen Lichte erleuchtete Christ hält das Grab nur für eine Schlafstätte, welchen schönen Namen schon die ersten Christen ihren Grabstätten gaben; Jesus selbst nannte den Tod nur einen Schlaf. Wie der Schlafende früh Morgens erwacht zu neuem kräftigen Leben, so erwacht am Morgen des Auferstehungstages der todte Leib des frommen Christen, geweckt durch die allbelebende Stimme des Sohnes Gottes zum ewigen Leben.

Für den müden Arbeiter, für den abgematteten Wanderer, für den Unglücklichen, für den Kranken ist der Schlaf so süß; es ruhen aus die müden Glieder und der geängstigte Geist; aber leider folgt auf den Schlaf und die nächtliche Ruhe wieder neue Müdigkeit, neue Sorgen und Kümmernisse, neuer Schmerz. Im Grabe aber ist für den frommen Christen ewige Ruhe, daher die ersten Christen ihre Gräber auch Ruhestätten, Friedhöfe nannten, und gewöhnlich auf die Tafeln oder Steine, womit sie die Gräber schlossen, den Namen des Verstorbenen mit den Worten: „In pace“, im Frieden, setzten. Der Leib ruht im Grabe bis zur Auferstehung, um dann mit der Seele vereinigt ewig zu ruhen im Reiche Gottes. Auch das Saamenkorn muß zuvor in der Erde ruhen und verfaulen, aber die geheime Lebenskraft, die in ihm verborgen ist, steigt allmälig aus der Fäulniß hervor und strebt empor, dem Lichte zu, um zur Frucht zu reifen. So wird als Saamenkorn der Leib des Christen in die Erde gelegt, er verfault, aber er trägt den Keim der Auferstehung in sich, und die Allmacht des Herrn ruft ihn zum ewigen Leben. Daher wird auch der Begräbnißort der Christen Gottesacker genannt. Im Auge des katholischen Christen ist also das Grab wie eine Ackerfurche, in welcher sein Leib ruht wie ein Saamenkorn. Wie Gott das Saamenkorn nicht vergißt, so vergißt er auch der Leiber der Seinigen nicht. Er wird sie zu seiner Zeit zum neuen Leben erwecken. Kommt das Saamenkorn nicht in die Erde, so wird es nimmermehr zum neuen Leben erwachen; darum ist denn auch das Grab im Auge des katholischen Christen die Thüre zu einem neuen ewig glückseligen Leben. Da hindurch muß jeder

Mensch, ob er will oder nicht; der fromme Christ fürchtet aber diese dunkle Thüre nicht, sie führt ihn ja zum ewigen Lichte himmlischer Klarheit. Daher wird auf das Grab des katholischen Christen das Kreuz gesetzt, wie eine Inschrift auf die Thüre, die da lautet: Ich bin der Weg, der Eingang zum ewigen Leben!

Wenn du dieses betrachtest, wie es dein heiliger Glaube dich lehrt, wirst du dann, christliche Seele, das Grab fürchten? O denke oft an das Grab und du wirst auch wie der heilige Phokas getrost dem Tode entgegengehen. Es möchte daher recht heilsam für dich sein, wenn du öfters den Gottesacker besuchtest und dort dir lebhaft vorstelltest, wie bald auch du tief unten in kalter Erde ruhen, und wenn du gottselig lebest, dort ausruhen wirst wie ein müder Wanderer, um einst zu erwachen in neuer Schöne, zu einem neuen, ewigen Leben!

---

4. Juli.

Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg.

Jahr 973.

Im Leben dieses heiligen Bischofs wirst du finden, daß er mit Recht den Namen Ulrich, das heißt „der Reichbegabte“, getragen, denn reich war er an heiligen Tugenden und hohen Gaben, die mehr werth sind, als alle Schätze der Welt. Er war ein Sohn des Grafen Hubald von Dillingen und zu Augsburg geboren. In seiner Kindheit war er immer kränklich und so mager und abgezehrt, daß seine Eltern ihn vor den Augen Fremder gewöhnlich verbargen, weil sie sich seiner schämten. Doch Gott erhielt ihm wunderbar die Gesundheit, so daß er, zum Jüngling herangereift, den frommen Ordensmännern im Kloster zu St. Gallen zur Erziehung übergeben werden konnte. Hier unter lauter frommen Mönchen wohnend legte er den Grund zu seiner künftigen Heiligkeit, wozu ihn die gottselige Klausnerin Wiborada, die in der Nähe des Klosters lebte, besonders ermunterte. Eines Tages gab sie ihm einen Gürtel, den sie selbst verfertigt hatte, mit der dringenden Ermahnung,

er solle ja nicht vergessen, daß er deßwegen von ihr mit diesem Gürtel der Enthaltsamkeit umgürtet worden, damit er jeden Umgang mit dem weiblichen Geschlechte fliehe, in Versuchungen zu Gott um Beistand flehe, und, falls der Feind nicht weiche, Feuer mit Feuer vertilge. Diese Worte machten einen so tiefen Eindruck auf sein reines Herz, daß er von nun an die größte Strenge gegen sich anwendete. Er trug ein rauhes Bußgewand, schlief mit dem Haupte auf hartem Steine und wartete stets der Erste, entweder betend in einem Stuhle oder auf der Erde hingestreckt auf das Zeichen zur Metten.

Die guten Mönche des Klosters gewannen ihn wegen seines kindlich frommen Gemüthes und seiner engelreinen Unschuld so lieb, daß sie wünschten, er möchte immer bei ihnen bleiben. Ulrich fragte die gottselige Klausnerin um Rath. Diese betete drei Tage und sagte ihm dann, daß es der Wille Gottes nicht sei, daß er in das Kloster trete, er solle vielmehr gegen Aufgang der Sonne, dort, wo ein Fluß zwei Länder scheidet, als Bischof dem Herrn dienen und daselbst auch Leiden erdulden, wie solche keiner seiner Vorfahren, weder von Heiden noch von schlechten Christen ertragen habe; doch werde er am Ende den Sieg erringen und in Ruhe seine Tage dann verleben.

Bald darauf riefen ihn seine Eltern zurück und übergaben ihn der Leitung des weisen Bischofs Adalbero von Augsburg. Er war jetzt 18 Jahre alt und in Tugend und Wissenschaften wohl begründet. Der Bischof erkannte bald diese guten Eigenschaften an Ulrich und machte ihn zum Kämmerer an seiner Kirche; hierauf ertheilte er ihm die heiligen Weihen und erhob ihn zum Domherrn.

In dieser Würde lebte Ulrich immer demüthig; er vermied jede Gefahr, die seiner Seele drohte; Gebet und Studium waren sein Geschäft, den Armen vertheilte er fast alle seine Einkünfte. Nach einiger Zeit machte er eine Wallfahrt nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Der heilige Vater, Papst Sergius III., nahm ihn huldvoll auf und offenbarte ihm, sein Bischof Adalbero sei in Augsburg gestorben und er sei zu seinem Nachfolger von Gott bestimmt. Ulrich erschrack und weigerte sich, diese Würde anzunehmen. Aber der Papst entgegnete ihm: „Wenn du die Kirche von

Augsburg, welche nun keinen Hirten hat, jetzt nicht annimmst, da sie noch des Friedens genießt, so wirst du sie verwalten müssen, wenn sie von ihren Feinden zerstört und geplündert sein wird."

Verwundert über diese Worte des erleuchteten Papstes kehrte der heilige Ulrich nach Augsburg zurück, fand dort den Bischof Adalbero schon zur Erde bestattet, und an dessen Stelle einen andern, mit Namen Hiltin, gesetzt. Ulrich legte nun seine frühere Domherrnwürde nieder und zog zu seiner Mutter, die er kindlich pflegte.

In seiner Zurückgezogenheit von der Welt fürchtete er doch immer, in eine Sünde zu fallen. Daher floh er jede Gelegenheit zur Sünde und pflegte denen, welche seine Aengstlichkeit bewunderten, zu sagen: „Der Flamme weicht man nur dadurch aus, daß man Alles vermeidet, was sie unterhalten kann."

Unterdessen starb Bischof Hiltin und Ulrich wurde von Kaiser Heinrich I. zu seinem Nachfolger bestimmt und in seinem 31. Jahre am Feste der unschuldigen Kinder geweiht. Jetzt traf buchstäblich ein, was der Papst ihm vorhergesagt hatte. Das wilde Volk der Hunen und Slaven war bis in die Gegend von Augsburg mordend, plündernd und sengend heraufgezogen, selbst die Stadt Augsburg wurde von ihnen eingenommen, die Häuser wurden niedergebrannt, die Kirchen und auch der bischöfliche Dom wurden zerstört; in der ganzen weiten Gegend des Lechflußes lag Alles in Schutt und Asche, wo man hinblickte, sah man nichts als Jammer und Elend. Auch die gottselige Klausnerin Wiborada wurde von ihnen erschlagen. Des heiligen Ulrichs Leiden waren groß, doch er verzagte nicht. Schleunig sammelte er die überallhin zerstreuten Gläubigen seines Bisthums, verschaffte ihnen soviel als möglich leibliche und geistliche Hilfe, und ließ die niedergebrannten Kirchen, unter diesen die Kirche der heiligen Afra, wieder prächtig aufbauen.

Während in dieser Kirche die Bauleute noch beschäftigt waren, erblickte der fromme Lambert, ein Geistlicher des heiligen Bischofs Ulrich, in einem Gesichte den verstorbenen Bischof Adalbero im Priestergewande, der ihm winkte. Er nahete sich ihm und vernahm nun aus dem Munde desselben den Befehl, daß er dem heiligen Ulrich melde, er werde von Gott belohnt werden für das Gebet und Almosen, das er für ihn dargebracht habe und er werde mit Bischof Fortunat am nächsten grünen Donnerstage kommen und mit ihm das heilige Oel weihen; auch würde die Gruft der Kirche der heiligen Afra zusammenstürzen, darum solle er fester bauen. — In der Folge hat sich dieses bestätigt.

Nachdem der Heilige Alles wieder in guten Stand gesetzt hatte und seine Heerde in Ruhe weiden wollte, brach neues Unglück herein. Die Ungarn überschwemmten in zahllosen Schaaren das deutsche Land und belagerten auch die Stadt Augsburg, um sie wieder zu verheeren. In dieser Noth ließ nun der heilige Bischof alle Säuglinge der ganzen Stadt in die Kirche tragen und sie auf die bloße Erde niederlegen. Dann warf er sich mit dem ganzen Volke auf die Kniee, vermischte seine Thränen mit dem kläglichen Gewimmer der Kleinen und rief zu Gott um Hilfe. Und siehe da, die Ungarn zogen plötzlich ab; Augsburg war gerettet.

Nun hatte der Heilige Friede, aber auch jetzt noch konnte er sein Bisthum nicht so verwalten, wie er wollte. Er war nicht bloß Bischof, sondern auch Reichsfürst und mußte daher nach der Einrichtung der damaligen Zeit am Hoflager des Kaisers erscheinen und demselben mit seinem Rathe beistehen. Kaum war aber der Kaiser mit Tod abgegangen, so eilte er wie ein liebender Vater zu seinen Kindern mit heiliger Freude zu seiner Heerde zurück, und führte sein hohes Amt mit allem Eifer.

Da er wußte, daß er ohne Gnade Gottes nichts vermöge, so betete er unabläßig. Niemals, außer in dringenden Geschäften, versäumte er den Chor; überdieß betete er noch die Tagzeiten der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen und täglich den ganzen Psalter; auch die Nächte brachte er oft im Gebete zu. Er schlief nur kurze Zeit und sein Bett war eine auf dem Boden ausgebreitete Binsenmatte. Seinen Leib hielt er ungemein strenge, und beobachtete das Fasten auf das Genaueste. Täglich wusch er zwölf Armen die Füsse und so oft er speiste, mußten Arme an seinem Tische sitzen, die er dann selbst bediente. Die Armen lagen ihm sehr am Herzen; einer seiner Priester mußte sie aufsuchen und ihnen, was sie bedurften, reichen. Für die Armen und Kranken stiftete er ein eigenes Spital bei der heiligen Kreuzkirche; täglich besuchte er sie, tröstete und unterrichtete sie in der heiligen Religion.

Seine Wohnung und sein Tisch stand den Gästen immer bereit; er selbst aß wenig, nur einmal des Tages und da erst gegen Abend. Oft stand er ganz nüchtern vom Tische auf, während die Gäste meinten, er hätte gegessen. Während der heiligen Fastenzeit verdoppelte er seine Bußübungen und während der heiligen Charwoche

benützte er jeden Augenblick zu Gebet und guten Werken. — In der österlichen Zeit visitirte er die Klöster und des Jahres hindurch die Gemeinden seines Bisthums.

In jeder Gemeinde ließ er die rechtschaffensten Männer zu sich kommen und erkundigte sich bei ihnen um die eingeschlichenen Mißbräuche und Unordnungen, um sie dann abzustellen. — Wo er zum Heile der Seelen etwas thun konnte, scheute er kein Opfer. Als eines Tages einige Bauern aus dem Allgäugebirge zu ihm kamen und ihm wehmüthig klagten, daß sie aus eigenen Mitteln eine Kirche gebaut hätten, aber noch kein Bischof gekommen wäre, um sie zu weihen, weil sie in einer unzugänglichen, schauerlichen Gegend wohnten, machte sich der heilige Bischof alsbald auf den Weg, überstieg die mit Schnee bedeckten Gebirge und weihte die Kirche.

Während er auf solche Weise unermüdet sein heiliges Amt verwaltete, brach ein neues Leiden über ihn herein. Luitolf, des Kaisers Otto I. Sohn, und der Herzog Arnulf von Bayern hatten sich in Folge eines Streites gegen den Kaiser empört. Ulrich hielt treu zum Kaiser; deßhalb fielen beide Herzoge mit ihren Kriegshaufen in das Gebiet des heiligen Bischofs ein, plünderten das flache Land und Arnulf belagerte ihn im Schloße Menchingen, wohin er sich geflüchtet und verschanzt hatte. Der Heilige suchte den grimmigen Feind zu versöhnen, allein vergebens. Die Soldaten des Herzogs bestürmten das Schloß, Ulrich aber nahm seine Zuflucht zum Gebete und flehte Tag und Nacht um Hilfe. Da erschienen plötzlich sein Bruder Diepold und Graf Adalbert, dem Ulrich seine Truppen anvertraut hatte, mit ihren Heerhaufen, griffen sogleich die Belagerer an und schlugen sie in die Flucht.

Kaum war der heilige Bischof befreit, so suchte er den Kaiser mit seinem aufrührerischen Sohne zu versöhnen und es gelang ihm durch freundliches Zureden wirklich.

In dieser Zeit hatte der heilige Bischof ein merkwürdiges Gesicht. Als er sich einst zur Ruhe begab, erschien ihm die heilige Afra in kostbarer Kleidung, die ihm aufzustehen und ihr zu folgen befahl. Sie führte ihn auf das Lechfeld, eine große weite Ebene unweit Augsburg, wo der heilige Apostel Petrus mit vielen andern Bischöfen und Heiligen eine Synode hielt, wichtige Angelegenheiten schlichtete und den Herzog Arnulf wegen Zerstörung vieler Klöster zur strengen Verantwortung zog. Hierauf zeigte ihm die heilige Afra das Schlachtfeld, wo König Otto mit dem christlichen Kriegsheere nur nach blutigem Kampfe die Ungarn überwinden werde.

Auch dies Gesicht fand seine Erfüllung. Herzog Arnulf wurde bei der Belagerung von Regensburg niedergehauen und der deutsche König Otto besiegte im Jahre 955 die Ungarn wirklich in einer blutigen Schlacht.

Diese blutgierigen Raubhorden brachen kurz zuvor aus Ungarn in das deutsche Land ein, verheerten Alles, wohin sie zogen, mit Feuer und Schwert und wandten sich zum Zweitenmale nach Augsburg. Die Kirche der heiligen Afra, welche außerhalb der Stadt stand, verbrannten sie und belagerten dann die schwachbefestigte Stadt, wo sich der heilige Ulrich befand. Der Heilige gebrauchte auch jetzt wieder keine andere Waffe als das Gebet.

Er hieß die Frauen und Kinder in die Kirche gehen und betete mit ihnen die ganze Nacht. Früh Morgens mahnte er die Bürger zur Tapferkeit und zum muthigen Gottvertrauen und reichte ihnen die heilige Kommunion. Er bestieg dann in seiner Kleidung ein Pferd und begleitete die Krieger zum Streite, die mehrmals die Ungarn von den Mauern der Stadt zurückschlugen, bis endlich König Otto ihr ganzes Kriegsheer vernichtete. Der König bezeugte öffentlich, daß er diesen Sieg dem Gebete des Heiligen verdanke.

Hier magst du, lieber Leser, wieder erkennen, welch unwiderstehliche Gewalt das vertrauensvolle Gebet des Gerechten hat; es bestätigt in der That die Erfahrung das Wort der Schrift: „Das Gebet des Gerechten durchdringt die Wolken, geht hin vor den Thron des Allerhöchsten, und ruht nicht eher, bis es erhört ist.“ Das letzte Gericht wird einst aufdecken und offenbaren, wie oft das stille, heiße Gebet einer einzigen frommen Seele mehr gewirkt hat, als große Kriegsheere und mächtige Monarchen.

Nachdem die Ungarn aus dem Lande geschlagen und Ruhe und Friede hergestellt waren, stellte der heilige Bischof die Afrakirche zum Zweitenmale her, erbaute eine andere zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, stiftete ein Frauenkloster und machte dann mit König Otto eine Reise nach Rom, wo derselbe zum Kaiser gekrönt wurde. Nach seiner Rückkehr machte er eine Wallfahrt nach Einsiedeln zur heiligen Gottesmutter Maria, die er kindlich verehrte und weihte dort den nachmaligen heiligen Bischof Wolfgang zum Priester.

Fünf Jahre darnach machte er, beinahe 80 Jahre alt, seine letzte Wallfahrt nach Rom zum Grabe der heiligen Apostel.

Das hohe Alter und der Wunsch, sich ruhig auf seinen Tod vorbereiten zu können, veranlaßte den heiligen Bischof, sein Amt niederzulegen und einem Andern das Bisthum zu überlassen. Er glaubte, seiner Schwester Sohn, Adalbert, würde zu diese Würde der Tauglichste sein. Auf seiner Rückreise von Rom sprach daher der Heilige mit dem Kaiser und dieser ernannte auch Adalbert zu des heiligen Ulrichs Nachfolger. — Als dies geschehen, legte der Heilige zum Zeichen seiner Entsagung die ärmliche Kleidung eines Mönches an und überließ die Verwaltung des Bisthums dem Adalbert. Da aber derselbe noch bevor er wirklich zum Bischof geweiht war, sich huldigen ließ und den Bischofsstab trug, so erhoben sich die auf einer Synode zu Ingelheim versammelten Bischöfe dagegen, drangen darauf, daß der heilige Ulrich sein Amt als Bischof fortführe und versprachen ihm, nach seinem Tode den Adalbert als seinen Nachfolger zum Bischofe zu weihen. Doch Gott fügte Alles anders. Adalbert starb bald darauf unvermuthet und Ulrich mußte den Bischofsstab wieder ergreifen. In einem Traumgesichte ließ ihm nachher Gott schauen, daß er seine

allzu große Liebe zu Adalbert mißbilligt habe. Denn als er in einer Nacht aus tiefem Schlafe erwachte, rief er aus: „Wehe mir, daß ich Adalbert, meinen Neffen jemals gesehen; denn weil ich nach seinem Willen gehandelt, wollen sie mich nicht in ihre Gesellschaft aufnehmen.“

Daraus magst du sehen, lieber Leser, wie Gott auch die geringste Anhänglichkeit an die Geschöpfe bestraft! Doch gereichen solche Fehler den Heiligen immer auch zum Guten; denn sie werden dadurch demüthiger und erlangen dann neue Gnaden, wie dies bei dem heiligen Ulrich der Fall war.

Er führte von jetzt an ein noch strengeres Bußleben, obwohl er schon im hohen Alter stand, und las noch täglich das heilige Meßopfer oder sang das Hochamt. Bald aber wurde er so kraftlos, daß er sich in die Kirche führen lassen mußte, wo er dann der heiligen Messe in tiefster Andacht beiwohnte. Jetzt brachte er seine letzten Tage im beständigen Gebete oder mit Lesen heiliger Bücher zu.

Am 18. Juni 973 warf er sich nach Anhörung der heiligen Messe vor dem heiligen Kreuze auf sein Angesicht nieder und blieb gegen eine halbe Stunde so liegen. Hierauf ließ er seine wenigen Kleidungsstücke und geringen Hausgeräthe nebst zehn Schilling Silber herbeibringen, vor den Altar mit den Worten: „Wozu dies Alles?“ hinlegen und vertheilte sie dann sogleich unter seine Geistlichen und unter die Armen.

Von jetzt an dachte er nur mehr an seine Auflösung und seine Vereinigung mit Christo. Er glaubte, er würde am Vorabende des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus sterben und zog daher auch zur Vesperzeit sein Sterbkleid an. Auf dem bloßen Boden liegend erwartete er sein Sterbstündlein, allein noch war seine Stunde nicht gekommen. Klagend erhob er sich und sprach: „O heiliger Petrus, du hast meinen Wunsch nicht erfüllt.“ Endlich nahte die Zeit seines Hinscheidens. Am Freitag nach dem Feste der Apostel ließ er sich vor Sonnenaufgang auf Asche legen und nachdem er seinen Geist in die Hände Gottes empfohlen, entschlief er sanft im Herrn am 4. Juli 973 im Alter von 83 Jahren.

Seine heiligen Gebeine ruhen in einem prachtvollen Sarge in jener Kirche der heiligen Afra, welche er zweimal herstellen ließ, und welche gegenwärtig die Domkirche St. Ulrich in Augsburg ist.

Aus dem Leben dieses berühmten heiligen Bischofs, zu dessen Ehre so viele Kirchen in Bayern eingeweiht sind, muß ich noch einige wunderbare Begebenheiten erwähnen. — Gott ließ ihn in geheimnißvollen Gesichten viel Wunderbares schauen. Zweimal sah er bei der heiligen Messe im Augenblicke der heiligen Wandlung die Hand des Herrn, welche mit ihm die heiligen Gestalten von Brod und Wein segnete. Mehrere der Anwesenden sahen diese Erscheinung, denen aber der Heilige das strengste Stillschweigen auflegte. Ein Priester, mit Namen Heilrich, hielt aber das Stillschweigen nicht, weßwegen ihn der heillge Ulrich bestrafte, dieser aber darüber so sehr weinte, daß er das Augenlicht verlor.

Gott verherrlichte ihn auch bei seinen Lebzeiten mit der Gabe der Wunder. Viele Kranke heilte er mit dem heiligen Chrisma und dem Kreuzzeichen, aber nur in Geheim, damit ihm keine Ehre zu Theil werde. Einmal ging er durch einen reißenden Strom, ohne daß seine Kleider naß wurden, während sein Begleiter der auf einem Pferde ihm folgte, bis an die Lenden durchnäßt wurde. Ein andersmal blieb auf der Donau ein Schiff, in welchem er sich mit mehreren Geistlichen befand, so lange stecken, bis er mit seinen Gefährten ausgestiegen war, worauf das Schiff sogleich zerbrach und versank.

Eine andere wunderbare Begebenheit ist auch die Veranlassung, warum der heilige Ulrich in bischöflicher Kleidung mit einem Fisch in der Hand abgebildet wird. Den heiligen Ulrich besuchte einmal sein Freund, der fromme Bischof Konrad von Konstanz. Beide Freunde nahmen an einem Donnerstage ihr Nachtessen in einem Hause neben der Afrakirche, und führten dabei geistliche Gespräche über göttliche Geheimnisse so eifrig, daß sie ganz auf das Essen vergaßen und der Freitag-Morgen anbrach, als sie noch bei Tische saßen. Da trat ein Bote des Bayern-Herzogs in das Gemach und überreichte dem heiligen Ulrich einen Brief. Dieser, ohne daran zu denken, daß es schon Freitag sei, schenkte dem Boten ein Stück Fleisch, das noch auf dem Tische lag. — Der Bote, ein böswilliger Mensch, eilte sogleich nach Hause, um dem Herzog zu sagen, wie Ulrich nur ein Heuchler wäre, weil er am Freitage Fleisch esse und ihn selbst damit beschenkt habe. Allein als der argwöhnische Verläumder dem Herzoge zum Beweise seiner Anklage das Stück Fleisch zeigen wollte, war es zu seiner größten Beschämung in einen Fisch verwandelt. Gott rettete also durch ein Wunder die Ehre seines heiligen Dieners!

Worte des heiligen Ulrich.

„Wenn die Apostel der Grund des Hauses Gottes sind, so muß die ganze Christenheit die Mauer dieses Hauses sein und bleiben, wie der Apostel sagt: Der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr. Ihr seid Gottes Gebäude. Befleißen wir uns also aus allen Kräften, uns mit dem zu vereinigen, der uns zu einem

Gebäude aufgeführt hat und in uns wohnet, mit Jesus unserm Herrn.

„In dem Himmelreiche bedarf man nicht des Lichtes, der Sonne, des Mondes, der Sterne; man wird nicht von Hunger und Durst geplagt, nicht von Kälte oder Hitze ermüdet, nicht von Krankheit oder Schmerz befallen. Wie die Leiber am Tage des Gerichtes nach dem Maaße des in Christo vollendeten Alters auferstehen werden, so werden sie in Herrlichkeit fortdauern. Dort wird keine Hochzeit mehr gehalten, die Menschen werden sich fortan nicht mehr vermehren, die erfüllte Zahl der Gerechten wird nicht vermindert werden, sondern in endloser Freude fortbestehen. Man hat keine Nachstellungen des Feindes mehr zu fürchten, man bedarf keiner Vergebung der Sünden mehr; die Auserwählten werden den Engeln gleich sein, und ohne einer Veränderung mehr unterworfen zu sein, werden sie ewig wohnen in Gottes heiliger Stadt, die erbaut ist auf seinem heiligen Berge.“

Christliche Seele! willst du nicht auch ein Bewohner dieser heiligen Stadt werden, wo endlose Freude dich erwartet? O gewiß! Nun so folge dem heiligen Ulrich nach, vor Allem in seinem unerschütterlichen Glauben, in seinem festen Gottvertrauen, in seinem Gebetseifer, in seiner Mäßigkeit und seiner Nächstenliebe. Sein Herz war eine wahre Wohnung Gottes und nur dann, wenn auch dein Herz eine Wohnung Gottes wird, wirst du eingehen in die ewige, selige Wohnung des Himmels, wo Gott Alles in Allem sein wird.

Gebet. Mein Gott und Herr! hilf mir um der Fürbitte deines heiligen Dieners Ulrich willen, daß zu dir mein Herz sich neige und deine Wohnung werde, denn du sagst ja selbst: So Jemand mich lieb hat, zu dem werden ich und der Vater kommen und Wohnung bei ihm nehmen. So komm, o Jesus, und kehre ein bei mir!

---

5. Juli.

Die heilige Godoleva, eine heilige Ehegattin.

Jahr 1070.

Ein großes und für den glücklichen Bestand der menschlichen Gesellschaft Gefahr drohendes Uebel ist die in unsern Tagen immer mehr hervortretende eheliche Untreue sittenloser Ehegatten. Mögen sich Eheleute an dem Beispiele der heiligen Godoleva und ihres gottlosen Ehemannes spiegeln!

Godoleva war die Tochter reicher, angesehener Eltern im nördlichen Frankreich und eine überaus schön gewachsene Jungfrau. Aber was mehr werth ist als Reichthum und Schönheit, sie war auch sehr fromm und gottesfürchtig und keusch und rein wie eine Lilie. Bald fanden sich

denn auch viele adelige Jünglinge ein, welche um ihre Hand warben, und unter diesen auch ein gewisser Bertulf aus den Niederlanden, ein reicher, vornehmer Herr, aber nichts weniger als tugendhaft. Die Eltern der Godoleva, ganz verblendet, sahen nur auf den hohen Stand und den Reichthum dieses Freiers, und versprachen ihm die Hand ihrer Tochter. Diese, den Eltern immer gehorsam und ohne Kenntniß des menschlichen Herzens und der Verderbtheit der Welt, gab ihr Jawort. Sie wurde demnach reich ausgestattet und dann zur bestimmten Zeit von ihrem Bräutigam in Begleitung einiger Verwandten nach den Niederlanden abgeführt.

Wie sinnlos haben nicht diese Eltern gehandelt und wie sinnlos handeln nicht heut zu Tage noch viele Eltern, welche schon zufrieden sind, wenn nur ihre Kinder eine gute zeitliche Versorgung bekommen, und nicht bedenken, daß eine Ehe, welche nicht mit Gott eingegangen wird und ein rechtschaffenes, christliches Leben zur Grundlage hat, nie glücklich sein kann! Auch Godoleva hat, obschon sie sehr fromm war, doch gefehlt, weil sie so unüberlegt ihr Jawort gegeben, ohne darauf zu sehen, ob ihr Bräutigam auch die nöthigen guten Eigenschaften habe, welche einem christlichen Ehegatten nöthig sind. O möchten doch alle Jungfrauen bedenken, daß Reichthum und Schönheit und ein vornehmer Stand das Glück einer Ehe nicht ausmachen, sondern nur eine wahrhaft tugendhafte Gesinnung!

Bertulf führte also die fromme Godoleva in seine Heimath; aber kaum waren sie dort angekommen, als Godoleva mit Schmerz sehen mußte, wie ihr Bräutigam sie mit Kälte und Widerwillen behandelte; da sie aber hoffte, seine Gesinnung werde sich schon mit der Zeit ändern, so ließ sie sich mit ihm priesterlich einsegnen. Allein sie betrog sich sehr. Bertulf bezeigte kein Fünkchen Liebe, vielmehr nur Bitterkeit, Widerwillen und sogar Haß. Er wies ihr ein besonderes Haus zur Wohnung an, trennte sich von ihr und zog zu seinen Eltern mit der Erklärung, er wolle Godoleva nicht mehr sehen und von ihr nichts mehr hören.

Der Grund dieses Hasses lag aber in der Unbeständigkeit Bertulfs und in den Aufreizungen seiner stolzen Mutter. Dieses Weib konnte Godoleva nicht leiden, sie hatte gewünscht, ihr Sohn sollte eine reiche, vornehme Inländerin heirathen, und deßhalb suchte sie das Herz ihres Sohnes, der ohnehin unbeständig und flatterhaft war, von Godoleva abwendig zu machen, was ihr auch vollständig gelang.

Godoleva hatte in ihrer traurigen Lage keinen Freund, dem sie ihr Leiden klagen konnte und nirgends fand sie Trost und Stärke, um ihr hartes Loos zu tragen, als bei Gott. Tag und Nacht lag sie auf den Knieen und flehte inbrünstig, der liebe Gott, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, möge doch das Herz ihres Mannes ändern und demselben eine christliche Liebe einflößen. Ihr Gebet fand aber keine Erhörung, wie sie meinte; dagegen verlieh ihr Gott eine heldenmüthige Geduld und eine völlige Ergebung in seinen göttlichen Willen. Sie sollte ein Muster eines wahrhaft geduldigen, treuen Eheweibes werden und der Welt zeigen, wie die wahre Liebe Alles duldet, Alles trägt.

Bertulf hatte die Absicht, seine Ehegattin durch die bitterste Behandlung nach und nach aufzureiben und gab daher einem seiner Bedienten den Befehl, ihr zum täglichen Unterhalt nicht mehr als ein Stück trockenen Brodes und einen Trunk Wasser zu reichen. Der Bediente, ein kriechender Augendiener, befolgte den Befehl genau und da er merkte, was sein Herr beabsichtige, so that er noch mehr, um sich nur bei ihm einzuschmeicheln. Er behandelte die gute Godoleva wie eine Sklavin mit der größten Rohheit und Verachtung; sie aber ertrug Alles mit unglaublicher Geduld; kein böses Wort kam aus ihrem Munde, keine Klage ließ sie hören; sie richtete ihre Augen auf das Kreuz ihres Erlösers und betete mit ihm: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ In ihrer Verlassenheit war die Betrachtung des Leidens des göttlichen Heilandes und die Freuden des Himmels ihr Labsal, ein wunderbarer Trost erfüllte ihr Herz und sie wünschte sogar, noch mehr leiden zu dürfen.

Als die gottlose Schwiegermutter sah, daß Godoleva durch Hunger und Betrübniß nicht aufgerieben werden könne, gab sie ihrem Sohne

den teuflischen Rath, sie auf andere Weise aus dem Wege zu räumen. Bertulf stimmte mit seiner grausamen Mutter überein; allein er getraute sich noch nicht, den gottlosen Plan auszuführen, denn er fürchtete die Eltern und Verwandten seines Weibes. Er ließ einstweilen Godoleva noch grausamer behandeln. Da diese aber merkte, wie man es nur auf ihren Tod abgesehen habe und ein solches Verbrechen ihrem Gemahl ersparen wollte, so entfloh sie heimlich zu ihren Eltern nach Frankreich und erzählte ihnen ihre bisherige Behandlung.

Die Eltern erstaunten über diese entsetzliche Grausamkeit und wandten sich an den Grafen von Flandern und den Bischof von Nimwegen mit der Bitte, den Bertulf über dieses Verfahren zur Rede zu stellen und ihm zu befehlen, seine unschuldige Gattin wieder zu sich zu nehmen und künftighin besser zu halten. Beide Herren nahmen sich wirklich mit allem Ernste der Sache an und brachten Bertulf so weit, daß er eidlich versprach, mit Godoleva künftig in aller Eintracht zu leben und die beschworene Treue zu halten. Auf dieses Versprechen kehrte Godoleva nach dem Willen ihrer Eltern wieder zu ihrem Gemahl zurück, dem sie so gerne eine treue Gattin gemacht hätte. Kaum aber war sie in der Wohnung Bertulfs angekommen, als ihre Leiden wieder von Vorne anfingen. Sie wurde mit Schmach und Unbilden aller Art überhäuft und von ihrem Manne noch grimmiger gehaßt. Godoleva war jetzt auf Alles gefaßt; sie wollte ein Beispiel heldenmüthiger Treue geben und ihren Gemahl nicht mehr verlassen, sollte es ihr auch das Leben kosten. Zu einigen Frauen, welche sie besuchten und sie trösten wollten, sprach sie heiteren Angesichtes: „Ihr habet Mitleid mit mir, aber obwohl jetzt mit Trübsal umgeben, hoffe ich einst im Himmel Trost und ewige Ruhe zu finden.“ Ihr Herz war also schon im Himmel und bald sollte ihr Wunsch erfüllt werden.

Bertulf hatte jetzt seinen Entschluß, Godoleva zu ermorden, gefaßt. Er bestellte zwei rohe Knechte zu dieser scheuslichen That. Um aber jeden Verdacht von sich abzuwälzen, gab er eine Reise nach Brüssel vor, ging aber zuvor zu seiner Gattin und stellte sich, als bereue er sein bisheriges Benehmen, küßte und umarmte sie und versprach ihr, nach seiner Rückkehr sie

zu sich zu nehmen und mit ihr in treuester Liebe zu leben. Hierauf nahm er Abschied von ihr, mit der Versicherung, in wenigen Tagen zurückzukommen. Er reiste fort, aber während dessen sollten die Knechte den Mord ausführen.

Godoleva durchschaute das Herz ihres Gemahles, sie ahnte ihren nahen Tod und bereitete sich auf denselben mit innigster Andacht vor. Wirklich kamen nach einigen Tagen die bestellten Mörder während der Nacht in ihr Gemach, rissen sie aus dem Bette, legten ihr einen Strick um den Hals und erdrosselten sie. Nachdem sie den Mord vollbracht, nahmen sie den Strick vom Halse, legten den Leichnam wieder in das Bett und deckten ihn zu, in der Meinung, daß Niemand die Mordthat bemerken würde. Dies geschah am 6. Juli 1070. Wirklich glaubte man, als man sie am folgenden Tage todt im Bette fand, ihre Leiden hätten ihren Tod herbeigeführt, und begrub sie, ohne an einen Mord zu denken.

Lange Zeit blieb auch die That verborgen; aber Gott brachte sie an das Tageslicht. Bertulf hatte vor seinem bösen Gewissen keine Ruhe mehr, immer stand ihm seine ermordete, gottselige Gemahlin vor Augen und um sein Gewissen zu erleichtern, bekannte er endlich die Mordthat. Wegen seiner großen Reue durfte er sich in ein Kloster zurückziehen, wo er in strengster Buße, fern von allen Menschen, sein Leben beschloß. Das Grab seiner heiligen Gattin verherrlichte Gott durch zahlreiche Wunder. — Wie es der gottlosen Schwiegermutter ergangen, davon erzählt die Geschichte nichts. Hat sie nicht auch, wie ihr Sohn, Buße gethan, wird die Hölle ihr Lohn sein, denn eine lügenhafte Zunge geht zu Grunde, sagt die Schrift. Sprüchw. 21, 28.

Godoleva wird abgebildet in Matronenkleidung, vor einem Kruzifix betend.

Woher kommen die Uneinigkeiten im Ehestande?

Die allgemeine Ursache aller Uneinigkeit ist die Gottvergessenheit und das sündhafte Leben so mancher Ehegatten. „Die Gottlosen haben keinen Frieden," spricht der Herr selbst (Isai. 57, 21.), dagegen haben viel Frieden diejenigen, welche das Gesetz Gottes lieben. Nur wo guter Wille ist, da ist Ruhe; daher die Engel sangen: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind." Aber bei lasterhaften, nur den Freuden der Welt, der Eitelkeit, der wilden Lust ergebenen Ehegatten, da fehlt ja eben der gute Wille, der nur das Wohlgefallen

Gottes im Auge hat, daher fehlt auch der Friede. Sind beide Ehegatten lasterhaft, so verbittern sich beide das Leben und machen es sich zur Hölle; ist aber nur Eines der Gatten lasterhaft, so wird der andere Theil immer zu leiden haben, aber doch wenigstens im seligen Frieden mit Gott stehen, wie dies bei Godoleva der Fall war.

Eine besondere Ursache der Uneinigkeit im Ehestande ist gewöhnlich das vorausgehende, sündhafte Leben beider Ehegatten im ledigen Stande. Jahre lang leben sie in verbotener Bekanntschaft, schänden sich und ihre Leiber durch abscheuliche Sünden, treten, befleckt am Leib und an Seele, oft nur von Noth gezwungen zum Altar, empfangen unwürdig den Segen des Priesters, weil sie sich nicht wahrhaft bekehrt und durch die Beicht vollkommen gereinigt haben und werden sich nun im Ehestande selbst zur Geißel. Sie finden Eckel an einander, müssen sich, wenn sie einander nur sehen, ihre Lasterhaftigkeit vorwerfen und fühlen, daß Gottes Segen nicht mit ihnen sein kann. Nur eine reumüthige, aufrichtige General-Beicht und der Vorsatz, im Ehestande recht christlich leben und büssen zu wollen, wäre das beste Mittel, so manchen wohlverdienten Strafen zu entgehen.

Eine fernere Ursache ist der Mangel an Ueberlegung bei der Eingehung einer Ehe, wie es bei Bertulf und Godeleva der Fall war. Eine Ehe einzugehen, ist jedesmal ein wichtiger Schritt, von dem das zeitliche und ewige Wohl abhängt. Eine rechtmäßige Ehe kann in der katholischen Kirche nicht mehr getrennt werden; und wenn die Eheleute nur eine augenblickliche Leidenschaft oder zeitlicher Vortheil zusammenführt, so wandelt sich diese Leidenschaft, wenn sie verraucht ist, gewöhnlich in Ueberdruß und Widerwillen um, und Geld, Hab und Gut kann ohnehin kein dauerndes Band um die Herzen schlingen. Da der Ehestand ein Webestand ist, so brauchen die Eheleute höhere Gnade, göttlichen Beistand, den aber nur jene erhalten, welche ihre Standeswahl mit Gott zuvor berathen haben. — Nie trete daher eine ledige Person in den Ehestand, ohne zuvor zu Gott um Licht gebetet, sorgfältig über das Leben der zu ehelichenden Person Nachfrage gehalten, und einen christlichen Freund, namentlich den Seelsorger oder Beichtvater, um Rath gefragt zu haben.

An vielen unglücklichen Ehen sind auch oft Eltern, Anverwandte und Freunde Schuld, die ihren Kindern oder Verwandten aus Stolz, Habsucht, Eigennutz falschen Rath ertheilen, sie gar zum Heirathen zwingen und mehr auf ihre Versorgung als auf ihr ewiges Heil sehen. Auch die Ehen zwischen Blutsverwandten können, wie die Erfahrung vielfältig bestätigt, nicht glücklich sein, da die heilige Kirche dieselben mißbilliget.

Eine fernere Ursache unglücklicher Ehen sind oft die Schwiegereltern. Theils wollen dieselben Alles nach ihrem Kopfe haben, sind eigensinnig, herrschsüchtig, habsüchtig und verbittern dann den jungen Eheleuten das Leben, oder hetzen sie gegen einander auf, wie dieß auch bei Bertulf und Godoleva der Fall war; theils behandeln auch die jungen Eheleute ihre Schwiegereltern recht schlimm, möchten sie gerne vom Halse haben,

vergönnen ihnen das Ausgenommene nicht, oder versagen ihnen sogar dasselbe, wollen sich gar nichts mehr gefallen lassen und Alles besser verstehen, wodurch dann Zwietracht, Uneinigkeit und Prozesse entstehen. Da wäre Demuth und Nachgiebigkeit mit christlicher Geduld am rechten Platze. Würden die Jungen und die Alten Jesum, den göttlichen Heiland, recht innig lieben, so würde bald Frieden und Ruhe unter ihnen einkehren.

Wo Jesus ist, da ist Friede und Segen, wo er aber nicht ist, da herrscht der Geist der Zwietracht und Gottes Segen flieht. Darum sollen beide Eheleute das Beispiel des Heilandes und seiner gebenedeiten Mutter nachahmen, geduldig, demüthig und ergeben das Kreuz miteinander tragen und ein Gatte für den andern beten.

Godoleva hat doch noch Erhörung gefunden, denn Bertulf hat sich wahrhaft bekehrt; ihre Leiden hat sie Gott für ihn aufgeopfert und Gott hat dies Opfer angenommen und seine Seele war gerettet!

Kann es aber etwas Erhabeneres geben, als die Rettung einer Seele?!

Gebet. Gütigster Vater im Himmel! verleihe allen Ehegatten um der Leiden und der Verdienste deiner heiligen Dienerin Godoleva willen Einigkeit und Friede in der Liebe zu dir, durch deinen Sohn Jesus Christus. Amen.

6. Juli.

Der heilige Goar, Priester und Einsiedler.

Jahr 575.

Der heilige Einsiedler Goar, auch Gwer genannt, am Rheine wohlbekannt und noch heute hochverehrt, war in Aquitanien von vornehmen Eltern geboren. In einem Alter von ungefähr 24 Jahren verließ er seine Heimath und sein Vaterland, ging über den Rhein nach Deutschland und ließ sich in der Nähe der Stadt Trier an einem einsamen Orte nieder, wo er sich eine Zelle und mit der Erlaubniß des dortigen Bischofs Felix ein kleines Kirchlein erbaute. Er war schon Priester und brachte nun sein Leben mehrere Jahre unter Beten, Wachen und Fasten zu. Er blieb aber nicht immer in seiner Zelle; an den Ufern des Rheines wohnten noch gar viele Heiden; ihr trauriges Schicksal konnte er nicht ansehen; er wollte sie dem guten Hirten Jesus zuführen, deßhalb wanderte er von Ort zu Ort und predigte ihnen die Lehre vom Kreuze. Seine Worte fanden Eingang bei ihnen, wozu die Gabe der Wunder, welche ihm Gott verlieh,

mächtig betrug. Eine Menge dieser Unglücklichen bekehrte sich und ließ sich taufen. Auch sein heiliges Leben öffnete vielen die Augen. Täglich las er in seinem Kirchlein das heiligste Meßopfer, worauf er sich stundenlang vorbereitete, dann betete er den ganzen Psalter Davids. War dieß geschehen, dann nahm er ein Liebesmahl mit den Fremden und Armen ein, deren täglich mehrere bei ihm zusprachen.

Die Thüre seiner Zelle stand jedem Wanderer, jedem Nothleidenden offen; er theilte mit ihnen das Almosen, das ihm gespendet wurde, und bediente sie so freundlich und liebevoll, als wäre in ihnen Jesus Christus selbst zugegen. Viele Preßhafte fanden bei ihm Heilung und kein Trostloser ging ohne Trost und Beruhigung von ihm weg.

Aber wie Gott alle prüft, die aufrichtig nach Vollkommenheit streben, so kam auch das Feuer dieser Prüfung über den heiligen Priester Goar. Der Teufel fühlte seine Macht und sah, wie viele Herzen durch ihn seinem Einfluß entrissen wurden; deßwegen suchte er ihn zu verderben und leider fand er zu diesem Werke sogar Gehilfen am bischöflichen Hofe von Trier.

In dieser Stadt lebte damals ein Bischof, der seiner heiligen Würde nicht eingedenk war und ein lockeres Leben führte. Auch Bischöfe können fallen, wenn sie das Gebet und die Wachsamkeit unterlassen. Wie aber der Herr ist, so sind gewöhnlich auch die Diener; daher auch die Hausgenossen des Bischofs nicht gar christlich lebten. Eines Tages nun kamen zwei Bediente des Bischofs, dem die Gottseligkeit des Priesters Goar ein Dorn im Auge war, zur Zelle des Heiligen, nicht aber deßhalb, um sich an seinem heiligen Beispiele zu erbauen und seine guten Lehren zu vernehmen, sondern um etwas auszuspähen, was Grund zu einer Anklage geben könnte. Der Heilige nahm sie arglos und liebevoll auf, bewirthete sie freundlich und machte seine gottseligen Uebungen fort. Allein wo der Schalk im Herzen sitzt, da ist er auch in den Augen. Die beiden Späher hielten Alles, was der Heilige that, für Heuchelei; besonders mißfiel ihnen, daß er die Fremden und Armen so freigebig bewirthete und sie durch eindringende Reden zur Gottseligkeit mahnte. Sie kehrten nun nach Hause zurück und brachten bei dem Bischofe die schwersten Beschuldigungen gegen den Hei-

ligen vor. Der Bischof glaubte und befahl ihnen, hinzugehen und Goar zu ihm zu rufen. Die beiden Schälke vollzogen den Befehl, verheimlichten aber dem Heiligen ihre Anklagen, heuchelten ihm tiefe Verehrung und meldeten ihm einen Gruß vom Bischof mit dem Beisatze, daß er zu ihm kommen möchte, denn er wünschte ihn zu sehen. Goar war sehr erfreut hierüber, erquickte sie mit Speis und Trank und bereitete ihnen ein gutes Lager; die Nacht hindurch betete er und sang das Lob Gottes. Als es Tag geworden, las er die heilige Messe, setzte dann den beiden Gästen ein reichliches Frühstück vor und wartete, ob nicht etwa Fremde kämen, um sie ebenfalls auszuspeisen. Aber jetzt brachen die beiden Schelme mit dem was sie schon lange im Herzen hatten, los. „An diesem Mahle nehmen wir keinen Antheil, denn dieses ist unsinnige Verschwendung und Schwelgerei", sprachen sie. Der Heilige antwortete ganz gelassen: „Es steht nicht gut mit einem Hause, wo die Gottesfurcht mangelt. Hättet ihr Gottesfurcht, so würdet ihr, was die Liebe thut, auch mit Liebe annehmen und genießen." Während er noch sprach, kamen zwei Fremdlinge; sogleich setzte der Heilige diesen gastfreundlich die Speise vor, welche sie mit Dank genossen. Jetzt wollten aber die lieblosen Schelme nicht mehr länger bleiben, Neid und Mißgunst trieb sie fort; sie verlangten einige Speise mit auf den Weg und luden den Heiligen ein, mit zum Bischofe zu gehen. Er willfahrte ihnen, gab ihnen Speise in den Sack und zog mit ihnen, auf dem Wege betend und Psalmen singend. Gegen die Mittagszeit spüren die beiden Diener des Bischofs Hunger und Durst. Sie laufen zu einem nahen Bach, um dort unter dem Schatten der Bäume von ihrem Vorrathe zu essen und aus der Quelle zu trinken. Aber wie erstaunen sie, als sie den Sack leer und die Quelle vertrocknet sehen! Gott hatte ihnen zur Strafe entzogen, was sie vorher nicht genießen wollten; sie erkannten auch ihr freventliches Urtheil über den Heiligen und baten ihn um Verzeihung und Hilfe, denn Hunger und Durst plagte sie sehr.

Der Heilige erbarmte sich ihrer; er fiel nieder auf seine Kniee, betete, und siehe da, drei Hirschkühe kamen aus dem Gehölze hervor, ließen sich vom Diener Gottes melken und eilten dann wieder dem Walde zu. Mit der Milch

labten sich die Schmachtenden. Auch fanden dieselben wieder Speise im Sacke und Wasser im Bache. Jetzt gingen den bösen Menschen freilich die Augen auf, aber sie sagten doch dem Heiligen nichts von dem was sie gethan und was seiner warte.

Sie gingen mit Goar in die Stadt Trier; dort begab sich dieser sogleich in die Kirche, um, wie er gewohnt war, zu beten. Die beiden Bedienten aber eilten sogleich zum Bischof und erzählten ihm Alles, was sie gesehen. Der Bischof aber, bei dem gerade seine Geistlichen versammelt waren, wollte ihnen nicht glauben, sondern hielt dafür, daß ein Mensch, der schon früh Morgens Mahlzeiten halte und so viel auf das Essen halte, kein wunderthätiger Heiliger, vielmehr ein Heuchler und ein Zauberer sein müsse. Als nun der heilige Priester in das Zimmer trat, warf ihm der verblendete Bischof dies Alles vor. Der Heilige aber betheuerte ruhig seine Unschuld und bezeugte, daß er nie aus Eßlust, sondern nur aus Liebe zu Jesus die Fremdlinge beherbergt und gespeist, und daß Gott die Wunder gewirkt, um die beiden Bedienten auf bessere Gesinnung zu bringen.

Während Goar noch redete, brachte ein Kirchendiener ein kleines Kindlein im Arme herbei, das er an der Kirchthüre gefunden und welches eine gottvergessene Mutter dort ausgesetzt hatte. Da fiel dem Bischof ein, das Kind als Zeugen wider Goar zu benützen; er sprach: „Wenn das, was Goar gethan hat und spricht, aus Gott ist, so soll er uns sagen, wer der Vater und die Mutter dieses Kindes sind; kann er es nicht, so ist sein Thun eitel Zauberei und er ist des Todes schuldig. Vergeblich weigerte sich Goar, auf solche Art Gott zu versuchen; auch wollte er die Würde und die Ehre des Bischofes nicht in Schande bringen; denn er sah voraus, was da kommen werde. Da seine Bitten und Betheuerungen kein Gehör fanden, fiel er nieder zum Gebete und beschwor dann das Kind, im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit zu sagen, wer seine Eltern seien. Da öffnete das kleine, noch unmündige Kind seinen Mund und sagte deutlich: „Rustikus (dieß war der Bischof) ist mein Vater und Flavia heißt meine Mutter." Wie vom Blitze getroffen stürzt sogleich der Bischof zu den Füssen des heiligen Mannes und spricht: „Goar, du bist ein Heiliger, Gottes Gnade ist mit dir; mich

aber hat Gottes Hand getroffen. Niemand als die Schuldige, ich und ein Diener wußten um die böse That.“

Längere Zeit stand der heilige Priester sprachlos da; es schmerzte ihn, den Bischof unverschuldet beschämt zu haben und seufzend sprach er: „Warum hast du mich gezwungen, dich zu offenbaren? Wie viel besser wäre es gewesen, deine Schuld insgeheim zu beichten, als bekannt werden zu lassen? Wie viel besser hättest du durch Buße die jetzige Strafe abgewendet? Nichts geschieht so geheim, daß es nicht offenbar werde!“ Hierauf mahnte der Heilige mit ernsten Worten den tiefgefallenen Bischof zur Umkehr zu Gott und versprach für ihn sieben Jahre lang zu beten und Werke der Buße zu üben. Der Bischof weinte und nahm sich die Worte des Heiligen zu Herzen, dieser aber kehrte wieder in seine Zelle zurück.

Der König Siegbert von Austrasien hatte von der wunderbaren Begebenheit gehört, ließ daher den heiligen Goar nach Metz kommen, wo er residirte, und wollte aus seinem Munde den ganzen Verlauf der Sache hören. Allein der Heilige wollte sich um keinen Preis dazu verstehen, zu offenbaren, was dem Rufe und der Ehre des Nächsten und gar seines Bischofes Schaden bringen konnte. Der König, der schon Alles wußte, erzählte ihm hierauf, was sich zugetragen und fragte ihn dann, ob sich die Sache so verhalte? Der heilige Priester antwortete: „Weil Euere Majestät schon Alles erzählten, so ist nicht nothwendig, daß ich noch etwas sage.“ Diese Antwort erbaute den König, und weil er den gefallenen Bischof nicht mehr in seinem Amte lassen wollte, trug er dem Heiligen statt dessen die bischöfliche Würde an. Allein er widersetzte sich der Absicht des Königs aus allen Kräften: „Lieber sterben will ich, sprach er, als das Amt eines Bischofs anzutreten, der noch lebt und so mich versündigen gegen die Satzungen der heiligen Kirche.“ Er redete hierauf dem Könige zu, daß er den Bischof zwar auf einige Zeit zur Uebung der Buße seines Amtes entlasse, ihm darnach, wenn er Buße gethan, vergebe, damit auch Gott ihm einst vergebe. Der König wollte nicht einwilligen, bestand darauf, daß Goar Bischof werde, gab ihm aber zwanzig Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf er sich erklären müsse, ob er die bischöfliche Würde übernehme. Der Heilige

kehrte nun in seine Zelle zurück und flehte ohne Unterlaß zu Gott, daß er ihn von der großen Bürde eines Bischofs befreien wolle. Gott erhörte auch sein Flehen; es ergriff ihn ein heftiges Fieber, das sieben Jahre dauerte und ihm solche Schmerzen verursachte, daß er keinen Fuß aus der Zelle mehr setzen konnte. Diese sieben Jahre der Schmerzen opferte er, wie er versprochen, für den gefallenen Bischof auf, der nun reumüthig Buße that. Als die sieben Jahre vorüber waren, wurde er plötzlich wieder gesund. Kaum hatte König Siegbert davon gehört, so ließ er sogleich dem Heiligen seinen frühern Antrag wegen der Bischofswürde machen. Allein Goar ließ dem Könige sagen, er möge sich keine Mühe mehr geben, denn er werde seine Zelle nicht mehr verlassen außer im Sarge; dann ließ er den König bitten, er möge seine Einsiedelei in Schutz nehmen und bat die geistlichen Obern um zwei Priester, welche ihm in seinem Todeskampfe beistehen und ein Grab bereiten sollten. Seine Bitte wurde gewährt; noch drei Jahre mußte der Heilige große Leiden erdulden, die er aber mit unerschütterlicher Geduld aus der Hand Gottes annahm, bis er endlich unter dem Beistande der zwei Priester seinen Geist aufgab im Jahre 575

Sein Leichnam wurde in der Kapelle der Einsiedelei beigesetzt und sein Grab durch viele Wunder verherrlicht; an der Stelle der Einsiedelei entstand nach und nach ein ansehnlicher Ort, St. Goar genannt, der heute noch steht.

Der heilige Goar wird abgebildet in Einsiedlerkleidung, drei Hirschkühe neben sich.

Ueber die strengen Bußübungen in den früheren Zeiten der Kirche.

Der heilige Priester Goar gibt in seinem Leben ein schönes Beispiel der Liebe gegen die Armen und Fremdlinge, eine treffliche Mahnung, wie der Christ auch den guten Namen des Sünders schonen müsse, und endlich zeigt er, wie strenge zu seiner Zeit die Sünder ihren Fall büssen mußten. Er opferte nämlich die sieben Jahre seiner schmerzlichen Krankheit für den gefallenen Bischof auf, der ebenfalls sieben Jahre Buße thun mußte; denn ebenso viele Jahre der Buße waren auf die Sünde der Unzucht geschlagen.

Nach der Lehre der katholischen Kirche, gestützt auf die Aussprüche der heiligen Schrift und der beständigen heiligen Ueberlieferung, muß jeder Sünder, nach dem Maße seines Sündenfalles, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten; daher legt denn auch der

Priester in der Beicht dem reumüthigen Sünder eine Buße auf. — Schon in den frühesten Zeiten stellten die Bischöfe über die Auflegung von Bußwerken gewisse Regeln auf und bestimmten auch die Grade und die Zeit derselben, wie lange sie nämlich dauern sollten. Sie waren hierin sehr strenge und zwar deßhalb, damit die Sünder fühlen möchten, welch Uebel sie gethan und in Zukunft vorsichtiger wandelten. Die Buße war gewöhnlich eine öffentliche und nahm ihren Anfang am Aschermittwoch. Nachdem die Sünder gebeichtet hatten, erschienen sie barfuß und weinend vor dem Bischofe, der sie mit einem Bußhemde aus grobem Zeuge begleitete, ihre Häupter mit Asche bestreute, sie mit Weihwasser besprengte und dann mit seinen Geistlichen laut die sieben Bußpsalmen über sie betete. Nach dem Gebete legte ihnen der Bischof die Hände auf, um ihre Bußfertigkeit zu bekräftigen, ermahnte sie eindringlich zur Reue und zum Bußeifer und führte sie dann in Prozession zur Kirchthüre, wo er sie mit seinem Stabe zur Kirche hinauswies. Die also Büßenden waren in vier Klassen eingetheilt, welche sie je nach der Menge und Größe ihrer Sünden durchgehen mußten. Die erste Klasse oder der unterste Grad war der der Weinenden. Diese Büßer standen im Trauerkleide mit Asche bestreut vor der Kirchenthüre und flehten die in die Kirche gehenden Gläubigen um ihre Fürbitte an. Dann kam die zweite Klasse der Hörenden; sie hießen so, weil sie in die Kirche gehen, aber nur im hintersten Theile derselben stehen und da dem christlichen Unterricht beiwohnen durften, mußten aber vor dem Offertorium die Kirche wieder verlassen. Die dritte Klasse war die der Niedergeworfenen; diese durften ihren Platz mehr in der Mitte der Kirche einnehmen, mußten auf den Knieen liegen, wenn die Bischöfe oder Priester über sie beteten und ihnen die Hände auflegten, und dann auch vor dem Offertorium die Kirche verlassen. Die vierte Klasse war die der Stehenden; diese durften in der Kirche mit den Gläubigen während der heiligen Messe stehen bleiben, aber keine Opfergaben darbringen und die heilige Kommunion nicht empfangen. Niemand, weß Standes er auch sein mochte, war von dieser strengen Bußübung ausgenommen, selbst Monarchen und hohe Personen mußten sich, wenn sie gefallen waren, denselben unterwerfen.

Die Bußzeit war verschieden; sie dauerte länger oder kürzer, je nach der Größe der Sünde und der Reue und des Bußeifers. So durfte ein Ehebrecher fünfzehn Jahre lang die heiligen Sakramente nicht empfangen, vier Jahre mußte er in der Klasse der Weinenden, fünf in der der Hörenden, vier in der der Niedergeworfenen, und zwei in der der Stehenden zubringen. Einer, welcher sich mit einer ledigen Person versündigte, wurde sieben Jahre der heiligen Sakramente beraubt, und büßte zwei Jahre in der ersten, zwei in der zweiten, zwei in der dritten und ein Jahr in der vierten Klasse; erst im achten Jahre durfte er die heilige Kommunion empfangen. Wer einen Diebstahl beging, mußte

zwei Jahre, wer einen Meineid eilf Jahre, wer einen Mord zwanzig Jahre, wer in der Kirche schwätzte vierzig Tage, wer an Sonntagen eine knechtliche Arbeit verrichtete drei Tage, wer einen Fasttag nicht hielt zwanzig Tage Buße thun und bei Wasser und Brod fasten.

Innerhalb dieser Zeit mußten die Büßer strenges, oft tägliches Fasten bei Wasser und Brod beobachten, lange Gebete mit zur Erde geneigtem Angesichte verrichten, reichliche Almosen geben, und sich von jeder Ergötzung enthalten.

Siehe, christliche Seele, wie strenge war die Kirche in frühern Zeiten gegen ihre Kinder, wenn sie das Unglück hatten, in schwere Sünden zu fallen, und wie groß war der Bußeifer derselben! Wenn nun die Kirche wegen Lauheit und Schwäche ihrer Glieder jetzt nicht mehr so strenge ist, wenn sie jetzt nur im Beichtstuhl durch den Priester im Geheimen den Büßer irgend eine geringe Buße auflegt, so darfst du nicht meinen, daß der ernste Wille nach Kräften zu büßen, der Geist der wahren Zerknirschung und die Züchtigung seiner selbst, durch Abtödtung und Entsagung, nicht mehr nothwendig ist. Auch jetzt noch ist Buße nothwendig, ohne dieselbe wird kein Sünder Gottes Angesicht schauen, auch wenn er seine Sünden berent und beichtet; denn der wahrhaft Reumüthige hat wenigstens den ernsten Willen, so viel er vermag, die zeitliche Schuld der Sünde abzubüßen und der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun!

7. Juli.
Der heilige Willibald, Bischof zu Eichstätt.
Jahr 786.

Der heilige Willibald, des heil. König Richards Sohn, war geboren in England und hatte den heiligen Wunibald zum Bruder, die heil. Walburgis zur Schwester, und den heil. Bonifazius zu seinem Verwandten. — Drei Jahre alt, brachte ihn eine Krankheit dem Tode nahe. Da trugen ihn seine betrübten Eltern vor den Fuß eines Kreuzes, das auf einem öffentlichen Platze neben ihrer Wohnung stand, beteten dort für ihn inbrünstig zu Gott und versprachen, im Falle das Kind genesen werde, es dem Dienste des Herrn zu weihen. Ihr Gebet fand Erhörung, der Knabe wurde

gesund und die hocherfreuten Eltern begannen sogleich ihr Gelübde zu erfüllen. Sie machten den kleinen Willibald frühzeitig mit Gott bekannt und sendeten ihn, als er sechs Jahre alt geworden, nach Waltheim in das Kloster der Benediktiner, damit er von den frommen Vätern erzogen würde. Die Väter hatten nicht viele Mühe mit ihm; der heilige Geist, der in seinem Herzen wohnte, flößte ihm alle schönen Tugenden ein; die Sanftmuth, Bescheidenheit, Demuth und vor Allem leuchtete eine wunderbare Unschuld und Gottesliebe aus seinem Antlitze. — Die Psalmen lernte er alle auswendig, um immer einen Gegenstand himmlischer Betrachtung zu haben.

Siebzehn Jahre alt, machte er mit seinem heiligen Vater und seinem Bruder Wunibald eine Wallfahrt zu den Gräbern der heiligen Apostel nach Rom. Sein Vater starb auf dem Wege den Tod des Gerechten. Nachdem beide Brüder ihn zur Erde bestattet hatten, setzten sie ihre Reise fort und nahmen in Rom das Ordenskleid des heiligen Benedikt. Zwei Jahre blieben sie in der heiligen Stadt, und als Wunibald nach England zurückkehren mußte, wollte Willibald seinen schon lange gehegten Herzenswunsch erfüllen, und in das gelobte Land pilgern, um dort die heiligen Orte zu besuchen.

In Begleitung von zwei englischen Edelleuten trat er, etwa zwanzig Jahre alt, die Pilgerschaft an; sie lebten dabei nur von Wasser und Brod und schliefen auf bloßem Boden. Ueberall, wohin sie kamen, besuchten sie die Kirchen und gottgeweihten Orte, um dort zu beten. Zu Emesa in Phönizien wurden sie nebst fünf andern Christen von den Sarazenen in Ketten gelegt und in den Kerker geworfen. Doch Gottes Auge wachte über sie. Ein Kaufmann dieser Stadt, voll Mitleid über ihr Unglück, wollte sie loskaufen, und da ihm dies nicht glückte, versah er sie täglich mit Speise und schickte alle Mittwoch und Sonntag seinen Sohn in ihr Gefängniß, um sie zu trösten und unter seiner Bürgschaft in die Kirche zu führen.

Da sie alle junge, blühende Männer waren, so versammelten sich, wenn sie zur bestimmten Stunde in die Kirchen gingen, eine Menge Menschen, um sie zu sehen und die Liebe des Kaufmanns zu bewundern. Ein Spanier, der in der Stadt ansäßig war und ebenfalls mit den unglücklichen Pilgern Bedauern hatte, ging zum

Fürsten der Sarazenen, bei dem er viel galt, und erbielt auf seine Bitte endlich ihre Freiheit.

Willibald machte sich nun mit seinen Gefährten wieder mit heiligem Eifer auf den Weg in das heilige Land. Zuerst gingen sie nach Nazareth und traten dort mit tiefster Ehrfurcht in das kleine Haus der heiligen Gottesmutter Maria, wo das unaussprechliche Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi stattgefunden und Jesus bis in sein dreißigstes Jahr gelebt hatte. Von Nazareth gingen sie nach Bethlehem und warfen sich im heiligen Stalle an dem Orte der Krippe, in welcher das göttliche Kindlein Jesu gelegen, auf die Knice nieder, küßten die heilige Stätte und lobten und dankten Gott für die Sendung seines Sohnes.

Von Bethlehem gingen sie nach Aegypten, in jenes Land, wohin Maria mit dem Kinde Jesu sich einst geflüchtet und kehrten dann wieder nach Nazareth zurück, wo sie das verborgene Leben Jesu als armer Zimmermann, betrachteten. Hierauf besuchten sie Kana, wo Jesus sein erstes Wunder wirkte, Kapharnaum, wo Jesus so oft predigte und viele Kranke heilte, und von da wanderten sie nach Jerusalem in die heilige Stadt. Hier hielten sie sich lange auf; ihr Herz konnte sich nicht trennen von jenem Orte, wo der göttliche Heiland so unendliche Leiden und den bittersten Tod geduldet. Mit den reichlichsten Thränen benetzten sie die heiligen Stätten, welche sie besuchten und ihr Mund konnte nicht genug Worte finden, um ihren Dank gegen Gott auszudrücken für seine unbeschreibliche Liebe.

Nachdem sie ihre Andacht an den heiligen Orten vollendet hatten, besuchten sie auch die Klöster und zahlreichen Einsiedeleien des Landes, um von den frommen Bewohnern derselben die beßte Weise, ein vollkommenes Leben zu führen, zu erlernen. Endlich kehrten sie wieder, gestärkt im Glauben und von Liebe zu Jesus entflammt, in das Abendland zurück. Unterwegs aber traf den heiligen Willibald ein schweres Unglück. Als er in der Stadt Gaza dem heiligen Meßopfer anwohnte, wurde er plötzlich blind. Mit Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen ertrug er dieß Mißgeschick. Nach zwei Monaten ließ er sich voll Vertrauen auf die Hilfe Gottes in die Kirche bringen, betete dort und erhielt wirklich das Au-

genlicht wieder. Mit Dank gegen Gott reiste er nun ab und kam endlich nach 7 Jahren der Abwesenheit wieder glücklich nach Italien, wo er zu seinem Aufenthalte das weltberühmte Kloster Monte Kassino wählte, welches der heilige Benedikt gestiftet hatte. Im ersten Jahre bekleidete er dort das Amt eines Sakristans, dann wurde er Vorsteher von zehn Mönchen und endlich wurde ihm das wichtige Amt eines Pförtners anvertraut, wozu man nur Männer von erprobter Tugend wählte, damit der Verkehr mit Weltleuten nicht auch den Geist der Welt in das Kloster bringen konnte.

Willibald war jetzt 34 Jahre alt; er hatte sich bis jetzt nur für das Heil seiner eigenen Seele bekümmert, und mit unermüdlichem Eifer nach Heiligkeit gestrebt, nun wollte ihn Gott auf den Leuchter stellen, damit er auch anderen den Weg zum Himmel zeige. Auf einer Reise nach Rom hatte er vom damaligen Papste Gregor III. gehört, daß sein Bruder Wunibald mit dem heiligen Bonifaz in Deutschland das Evangelium verkünde und Bonifaz Verlangen trage, ihn zum Mitarbeiter zu haben. Willibald hörte dieß mit Freuden, bat den heiligen Vater um Erlaubniß, zu Bonifaz ziehen zu dürfen, erhielt sie und reiste nun, gesegnet vom Papste, geraden Weges nach Thüringen, wo ihn der heilige Bonifaz zum Priester weihte. Er fing nun sogleich an, mit allem Eifer sowohl in Franken als Bayern, den Heiden, die damals noch zahlreich waren, und den Christen, die noch an vielen heidnischen Gebräuchen hingen, die beseligende Lehre Jesu zu verkünden. Besonders that er dies in der Gegend von Eichstätt, wo nur noch einige Wohnungen und ein Bethaus zu Ehren der Mutter Gottes geweiht stand, seitdem die Hunen die Stadt zerstört hatten. Während seiner Wanderungen kam er auch an den Hof des Herzogs Odilo von Bayern und hier lernte ihn Suitgar, Graf von Hirschberg, kennen, der ihn wegen seiner Frömmigkeit liebgewann und ihm das Anerbieten machte, auf seine Kosten zu Eichstätt ein Bisthum zu gründen, da Bonifaz und Willibald dies für höchst heilsam gefunden hatten. Das Bisthum wurde wirklich errichtet und Bonifaz weihete seinen heiligen Vetter Willibald zum ersten Bischof von Eichstätt.

In dieser neuen Würde wandte nun der heilige Willibald alle seine seine Kräfte an, um das

Reich Gottes zu verbreiten. Er sammelte um sich fromme Priester, mit denen er gemeinschaftlich wie ein Vater unter seinen Kindern lebte, baute eine Domkirche, um den Gottesdienst würdiger feiern zu können, ließ die finstern Eichenwälder lichten, den Boden urbar machen und bebauen, und stiftete so aus den zerstreuten Bewohnern des Landes fromme Gemeinden. Wo Hilfe in der Noth, Rath im Zweifel, Trost im Unglück vonnöthen war, da erschien der heilige Bischof. — Unausgesetzt arbeitend lebte er dennoch in der größten Strenge bis in sein höchstes Alter. Das rauhe Bußkleid legte er nicht ab, und Fasten war ihm zur andern Natur geworden. Seine einzige Erholung war jährlich eine Reise nach Heidenheim in Schwaben, wo er für seinen Bruder Wunibald und seine Schwester Walburgis ein Kloster gegründet hatte. Dort brachte er einige Zeit in der Einsamkeit betend und betrachtend zu. Neu gestärkt kehrte er dann wieder in sein Bisthum zurück, um mit neuer Treue seines heiligen Amtes zu pflegen. Nachdem er wie ein Licht im Dienste des Herrn sich verzehrt hatte, starb er, reich an Verdiensten, aber arm an vergänglichen Gütern, in seinem sieben und achtzigsten Jahre am 7. April 786. In der Kirche, welche einer seiner Nachfolger, Bischof Hildebrand, im Jahre 1270 zu seiner Ehre erbaute, ruht sein heiliger Leib. Wunder verherrlichten ihn. Sein Fest wird in der Kirche am heutigen Tage gefeiert.

Der heilige Willibald wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Schild auf der Brust mit der Inschrift: „Fides, Spes, Charitas“ Glaube, Hoffnung, Liebe.

Vom Wallfahrten-Gehen.

Von Liebe zu Jesus entflammt machte der heilige Willibald eine Wallfahrt in das heilige Land, um dort jene heiligen Orte zu besuchen, die Jesus durch seinen Wandel auf Erden, durch sein Leiden und seinen Tod geheiligt hatte. Schon vor ihm wanderten viele Tausende von frommen Pilgern dahin, und auch nach ihm hörte diese fromme Pilgerschaft nicht auf. Schon der heilige Hieronymus schreibt, daß es unmöglich sei, alle Bischöfe und ausgezeichneten Männer aufzuzählen, welche nach Jerusalem walleten, um dort an Ort und Stelle die unendliche Liebe Jesu zu betrachten; der heilige Hieronymus selbst schätzte sich glücklich, in Bethlehem an der Geburtsstätte Jesu leben, beten und büssen zu können. Aber nicht blos das Grab des Heilandes zu Jerusalem und die andern heiligen Orte besuchten die

Christen schon in frühester Zeit, sondern auch die Gräber der heiligen Martyrer, um sich dort im Gebete Stärke zum Kampfe zu holen, oder für ihre Sünden Buße zu thun. — Als die Christenverfolgung ein Ende hatte, und überall Kirchen zu Ehren des Herrn und seiner Heiligen sich erhoben, da pilgerten die Christen auch gerne an jene Orte, wo sie glaubten, daß Gott seine Gnaden reichlicher austheile. So entstanden die Wallfahrts- oder Gnadenorte.

Das Wallfahrtengehen ist also ein uralter, christlicher Gebrauch und nicht zu tadeln, wenn es nur in rechter Absicht und auf rechte Art geschieht. Zwar sagt der selige Thomas von Kempis in seiner Nachfolge Christi: Jene, welche viel wallfahrten, werden selten heilig; und diejenigen, welche den Wallfahrten nicht hold sind, sagen, daß dasselbe nicht nothwendig sei, weil man Gott überall finde und zu ihm überall beten könnte. Allerdings ist dieß wahr, aber wahr ist es auch, daß mancher Ort das Herz mehr zur Andacht stimme und daß auch Gott an manchen Orten seine Gnaden reichlicher fließen lasse, um das Vertrauen zu belohnen, mit welchem betrübte Herzen zu ihm gefleht haben. Wahr ist es auch, daß jene, die nur aus eitlen, oft sogar bösen Absichten Wallfahrten machen, nicht heilig werden, eben so jene, welche glauben, das Wallfahrtengehen mache schon heilig: wahr ist dagegen auch, daß eine Wallfahrt, welche zur Ehre Gottes im Geiste der Buße, mit wahrer Andacht verrichtet wird, nicht ohne Gnade und Segen sein kann, und oft den Grund zu einem heiligen Leben legt. Der heilige Willibald gibt Zeugniß hievon. Nothwendig zur Seligkeit ist es nicht, daß du wallfahrtest, aber wenn du in irgend einem Anliegen oder aus Bußfertigkeit, oder aus Dankbarkeit, oder auch aus bloßer Andacht wallfahrten willst und dies in rechter Meinung zur Ehre Gottes thust, die Beschwerden der Reise im Geiste der Buße erträgst, auf dem Hin- und Herwege alles unnütze Geschwätze und jede Sünde meidest, und wenn du neugestärkt nach Hause kommst, mit frischem Eifer dein Tagewerk beginnest, dann wird es ganz gewiß nicht ohne gute Früchte geschehen. Auch das Heiligste kann der Mensch zum Bösen mißbrauchen, darum aber bleibt es doch heilig, nur der Mensch, der es mißbraucht, wird Schaden leiden. So ist auch das Wallfahrten ein löblicher Brauch in der katholischen Kirche, wenn auch so Manche denselben mißbrauchen. Der fromme Katholik wird aber den Mißbrauch meiden, und nur die Ehre Gottes und das Heil seiner Seele dabei im Auge haben!

---

8. Juli.

Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal.

Jahr 1336.

Die heilige Elisabeth trug einst eine glänzende Krone auf dem Haupte; allein Königskronen gelten nicht vor Gott, wohl aber ein demüthiges, reines Herz. Die Königskronen

vergehen, aber ewig lebt in Herrlichkeit die Seele, die Gott in Liebe gedient; an Elisabeth kannst du dies sehen.

Sie war des Königs von Arragonien, Peter III., Tochter und erhielt zu Ehren der heiligen Elisabeth, Königin von Ungarn, ihrer Base, in der Taufe den Namen Elisabeth, „die Gottgeweihte.“ Mit dem heiligen Namen ihrer in der ganzen Kirche hochverehrten Base schien sie auch die erbarmende Liebe derselben zu den Armen und Kranken und die innigste Liebe zu Gott empfangen zu haben. Schon als Mädchen von 6 Jahren trug sie ein zärtliches Mitleid zu den Armen in ihrem Herzen; so viel in ihren Kräften war, suchte sie dieselben zu trösten und zu unterstützen. Schon damals nannten sie die Armen nur ihre geliebte Mutter. Diese Liebe zu den Armen war aber bei Elisabeth nicht bloß ein menschliches Mitleid, sondern hatte in der innigsten Liebe zu Jesus ihren Grund. Sie betrachtete in jedem Leidenden den göttlichen Heiland selbst, dem sie ihr ganzes Herz geweiht hatte und der ihr Herz wunderbar von der Eitelkeit der Welt hinweg und an sich zog. Nicht leicht hat eine Königstochter so demüthig, so keusch und rein und zugleich so bußfertig mitten im Glanze und Wohlleben eines Fürstenhofes gelebt, wie Elisabeth. Wunderschön vom Angesicht verschmähte sie alle Pracht; in züchtiger, einfacher Kleidung, fern von glänzenden Gesellschaften, saß sie in ihrer Kammer, verrichtete Handarbeiten oder betete. Ihren zarten Leib behandelte sie mit aller Strenge und eifrig suchte sie jede böse Neigung in sich abzutödten. So war sie zur blühenden Jungfrau herangewachsen, von keinem Gifthauche der Sünde befleckt. Da verlangte sie der König von Portugal, Dionys, zur Ehe. — Sie befolgte den Willen ihrer Eltern und reichte ihm die Hand. König Dionys, ihr Gemahl, schätzte und liebte nur ihre Schönheit und ihre hohe Abkunft, auf ihre Frömmigkeit sah er nicht. Jedoch bald fühlte er sich gezwungen, auf ihre schönen Tugenden zu achten und erlaubte ihr daher, wie sie bisher gewohnt war, ihren gottseligen Uebungen nachzukommen. Hatte sie früher schon im elterlichen Pallaste die Armen wie ihre Kinder geliebt, so wurde diese Liebe jetzt noch größer, seitdem sie die königliche Krone trug; und hatte sie früher schon ihr Vater den Schutzengel seines

Reiches genannt, wegen des Segens, den sie überallhin verbreitete, so verdiente sie jetzt diesen Titel noch weit mehr, nachdem sie Königin geworden. Tag und Nacht lag sie auf den Knieen und betete für sich, ihren Gemahl und alle Unterthanen. Wenn sie nicht betete, so verfertigte sie Kleider für die Armen oder kostbare Ornate für die Kirchen oder sie besuchte die Kranken in

den Spitälern. Arme hatte sie immer um sich, besonders nahm sie sich mit aller Sorgfalt der verschämten Hausarmen an; sie ließ denselben nachforschen, sie aufsuchen und verschaffte ihnen dann heimlich den nöthigen, ihrem Stande gemäßen Unterhalt. Armen Mädchen, deren Unschuld wegen Armuth in Gefahr stand, gab sie gehörige Aussteuer, damit sie sich verehelichen konnten; für bußfertige Frauen baute sie ein Haus; für die Kranken ließ sie im ganzen Lande Spitäler bauen und zu Coimbra errichtete sie nahe an ihrem Pallaste ein großes Krankenhaus. Als im Lande eine Hungersnoth ausbrach, da verdankte ein großer Theil der Unterthanen ihre Erhaltung der Sorgfalt der heiligen Königin. Zu Fuß ging sie in die Wohnungen der Kranken oder in die Spitäler und pflegte dort der Preßhaften und verband ihre eckelhaften Wunden mit eigener Hand. Gott belohnte ihre Liebe mit der Gabe der Wunder. Einst besuchte sie eine arme kranke Frau, die mit Eiterbeulen ganz bedeckt war. Da kam ihr in den Sinn, aus Liebe zu Jesus die Kranke zu umarmen; sie that es und sogleich war die Kranke gesund. Sie hatte die Gewohnheit, an jedem Freitag in der heiligen Fastenzeit und am grünen Donnerstag dreizehn armen Weibern die Füße zu waschen. Als sie nun einst dieses Werk der Demuth und Liebe verrichtete und an dem Fuße eines Weibes ein Geschwür entdeckte, küßte sie dasselbe und sogleich war der Fuß rein und gesund. Ein andersmal wollte sie Hausarmen ein Almosen bringen, welches sie in ihrer Schürze verbarg; da begegnete ihr ihr Gemahl, der König, und fragte sie, was sie da trage. Sie gab ihm, indem sie auf den süssen Wohlgeruch des Almosens vor Gott anspielte, zur Antwort: „Rosen"; weil es aber nicht Zeit der Rosenblüthe war, sagte ihr Gemahl: „Laßt sehen!" Sie öffnete lächelnd die Schürze und siehe, es schimmerten dem König die schönsten Rosen entgegen. Dieses Wunder wurde alsbald auch bekannt und zum Angedenken daran wird die Heilige mit einer Schürze voll Rosen abgebildet.

Ein so frommes, gottgeweihtes Leben sollte sich aber nicht ohne Prüfungen vollenden. Denn Gott liebt es, alle seine Auserwählten den Kreuzweg seines Sohnes zu führen und durch das Feuer der Leiden und Versuchungen zu reinigen. Auch Elisabeth sollte geprüft werden. Ihr Gemahl war zwar ein gerechter, tapferer, leutseliger und menschenfreundlicher Fürst, aber, was sehr garstig an ihm war, auch ein wollüstiger Mann. Er verletzte öfters die eheliche Treue und verwundete dadurch tief das Herz der frommen Königin, die vor Schmerz verging wegen der großen Beleidigung Gottes. — Geduldig ertrug sie dies Leid, betete ohne Unterlaß für die Seele des Königs und suchte durch freundliches Begegnen sein Herz der Tugend zu gewinnen; ja sie brachte sogar das schwere Opfer und nahm sich liebevoll der Kinder an, die ihr Gemahl außer der Ehe erzeugte. Solche Liebe, ihr beständiges Gebet und die erbarmende Gnade Gottes öffneten dem Könige endlich die Augen. Bevor aber dies geschah, mußte die Heilige noch eine schwere Kränkung erdulden.

Sie hatte einen sehr gottesfürchtigen Diener, durch dessen Hand sie in der Stille ihre Almosen vertheilte. Ein anderer Diener, voll Neid über die Gunst, in welcher derselbe wegen seiner Tugend bei der Königin stand, beschloß seinen Untergang und verklagte ihn beim König, als hätte er einen sträflichen Umgang mit der Königin. Dieser, ohne die Sache näher zu untersuchen, und weil selbst ohne Treue gerne auch das Gleiche bei seiner Gemahlin vermuthend, glaubte dem Verläumder, ließ in seinem Jähzorne den Oberaufseher eines Kalkofens kommen und sagte ihm, daß er einen seiner Bedienten zu ihm senden werde mit der Frage: Ob des Königs Befehl vollzogen wäre. Auf diese Worte

hin sollte er ihn sogleich ergreifen und in den brennenden Ofen werfen, weil er den Tod verdient habe. Bald darauf sendete der König den gottesfürchtigen Diener der Königin wirklich zu dem Kalkofen hinaus. Auf dem Wege hörte der fromme Mann das Glöcklein einer Kapelle zur Messe läuten. Er trat in das Kirchlein und wohnte der heiligen Messe bei, und weil es noch an der Zeit war, auch einer zweiten Messe, die gelesen wurde. Mittlerweile wollte der König wissen, ob man seinen Befehl wirklich vollzogen habe und schickte deßhalb den Angeber zum Kalkofen. Dieser eilte schnell dahin; aber kaum hatte der Aufseher seine Worte gehört, so ergriffen ihn seine Knechte und stürzten ihn in den glühenden Ofen. Als indessen der fromme Diener seine Andacht verrichtet hatte, machte er sich auch auf den Weg nach dem Kalkofen und fragte, ob des Königs Befehl vollzogen wäre. Auf die Antwort: „Ja, es ist geschehen," kehrte er in den Pallast zurück, um die Antwort dem Könige zu bringen. Wie erstaunte nun der König, als er den Diener lebend vor sich sah, dem er den Tod zugedacht, während der Verläumder die gerechte Strafe erduldete. Er erkannte hier Gottes gerechtes Walten und die Unschuld seiner Gemahlin. Von nun an begegnete er ihr mit der größten Ehrfurcht, entsagte seinen Ausschweifungen und lebte so tugendhaft, daß seine Unterthanen ihn wie einen Vater liebten und wie einen Heiligen verehrten.

Für Elisabeth hatte jedoch der Kreuzweg noch kein Ende. Sie hatte aus ihrer Ehe mit König Dionys zwei Kinder, Alphons und Konstantina. Alphons vermählte sich mit einer Königstochter von Kastilien. Sündhafter Ehrgeiz reizte ihn zur Verschwörung gegen seinen eigenen Vater. Diese Zwietracht von Vater und Sohn und des letztern schweres Vergehen gegen das vierte Gebot Gottes schmerzten die fromme Mutter über Alles. Sie wollte Frieden stiften, daher betete sie unausgesetzt, verdoppelte ihr Fasten und Almosengeben, um von Gott den Frieden zu erflehen. Allein vergeblich mahnte sie den Sohn zum Gehorsam, vergeblich bat sie den Vater um Gnade für den ungehorsamen Sohn; böse Menschen, die nicht verstehen, was ein Mutterherz Alles zu thun vermag, rechneten ihr Bemühen falsch aus und verschwärzten sie bei dem Könige, als halte sie mit ihrem Sohne

und mit der Partei der Verschwornen. Der König glaubte es, entzog der Königin die Einkünfte und verbannte sie nach Alanguer auf einen Meierhof.

Elisabeth duldete diese Schmach mit christlicher Ergebung und wankte nicht im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn. Sie zog sich in die tiefste Einsamkeit zurück, bestürmte den Himmel mit Gebet und Thränen und mit den strengsten Bußwerken, gab den Empörern kein Gehör und brachte endlich die Versöhnung und den Frieden in dem Augenblicke zwischen Vater und Sohn zu Stande, als diese gerade im Begriffe waren, mit ihren Kriegsheeren sich eine Schlacht zu liefern. Der König berief sie hierauf wieder ehrenvoll an den Hof zurück. Gott aber belohnte ihren Eifer Frieden zu stiften mit wunderbarem Erfolge. Ihr Schwager, König Ferdinand von Kastilien, lebte in tödtlicher Feindschaft mit Alphons von Cerda und dem Könige von Arragonien, ihrem Bruder. Sie, ein schwaches Weib, hob die Feindschaft und versöhnte die Streitsüchtigen. Ihren eindringlichen Worten, die aus einem Herzen voll Gottesfrieden kamen, konnten sie nicht widerstehen. Noch kurze Zeit vor ihrem Tode gelang es ihr ebenfalls, eine andere Feindschaft zwischen ihrem Sohne und ihrem Enkel Alphons von Kastilien, aufzuheben. Schon drohte ein schrecklicher Krieg zwischen den Feinden, da machte sie sich mitten im Sommer bei der größten Hitze auf den Weg, um in das Kriegslager der beiden Gegner zu gehen. Kaum hatten diese von der Reise gehört, als ihr Herz schon zum Frieden gestimmt wurde. Doch eilte die heilige Königin zu ihrem Sohne, um das Friedenswerk zu vollenden, was ihr auch vollkommen gelang.

Einige Jahre vor ihrem Tode fiel ihr Gemahl Dionys in eine schwere Krankheit. Sie bezeugte ihm die treueste Liebe und zärtlichste Sorgfalt, Tag und Nacht wich sie nicht von seinem Bette; sie selbst pflegte ihn und flehte dabei unaufhörlich zu Gott um einen glückseligen Tod für ihn. Der König, gerührt von so viel Liebe und Treue, gab ihren Worten gerne Gehör und starb mit allen Zeichen eines wahrhaft bußfertigen Herzens.

Jetzt, an Niemand mehr gebunden, beschloß sie der Welt gänzlich zu entsagen und nur allein mehr für Gott zu leben. Sie zog sich anfangs

in das Kloster von St. Klara zurück, das sie erbaut hatte; aber aus Liebe zu den Armen, die sie nicht vergessen konnte, zog sie in ein Haus nahe am Kloster, wo sie sich dem Dienste der Armen, Kranken und Wittwen widmete und mit ihrer Schwiegertochter, der gottseligen Beatrix, bei 90 Frauen um sich versammelte, dieselben ausspeiste und bei Tische bediente.

Im Alter von 65 Jahren, als sie die obenerzählte Reise machte, um zwischen ihrem Sohne und Enkel Frieden zu stiften, wurde sie auf der Grenze zwischen Portugal und Kastilien, in der Stadt Estremadura, von einem Fieber befallen. Schon auf dem Wege hatte sie eine Ahnung von ihrem nahen Tode; denn als man sie wegen der großen Hitze von der Reise abhalten wollte, sprach sie: „Vielleicht gibt es keine Gelegenheit mehr, wo es nöthiger wäre, das Leben hinzuopfern, als jetzt.“ Als sie das Fieber ergriff, gedachte sie sogleich der Todesstunde und bereitete sich mit aller Sorgfalt darauf vor. Sie beichtete mehrmals und empfing am Fuße des Altars die heiligen Sterbsakramente. Wie alle Heiligen hatte sie eine kindliche Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter Maria. Besonders bediente sie sich oft des Gebetes der Kirche um eine glückselige Todesstunde, daher sie denn auch öfters, während ihrer Krankheit, dieses Gebet an die heilige Jungfrau richtete: „Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze mich vor dem bösen Feinde und nimm mich auf in der Stunde des Todes.“ Wirklich erschien ihr auch die seligste Jungfrau und erfüllte sie mit himmlischem Troste. Da sie, so lange sie gelebt, den Frieden geliebt, schenkte ihr Gott auch die Gnade im süßen Frieden zu sterben, im Jahre 1336 am 4. Juli. Ihr heiliger Leib wurde zu Coimbra in der Klosterkirche von Sankt Klara beigesetzt und dort nach dreihundert Jahren feierlich erhoben und noch ganz unversehrt gefunden. Ein lieblicher Geruch, den der heilige Leib verbreitete, erquickte alle Anwesenden. Papst Urban VIII. versetzte sie unter die Zahl der Heiligen, und verordnete ihr Fest am 8. Juli.

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Matth. 5.)

Die heilige Elisabeth hat zwar alle Stufen der acht Seligkeiten erstiegen, und dadurch eine wunder-

bare Heiligkeit erlangt, aber auf dreien derselben hat sie mit besonderer Vorliebe verweilt, nämlich auf der Stufe der Demuth, der Barmherzigkeit und der Friedfertigkeit. Sie war nicht zufrieden, den Frieden in ihrem Herzen zu bewahren, sondern sie suchte auch den Frieden überallhin zu verbreiten. Ihr Vorbild hierin war Jesus, der als wahrer Friedensfürst in diese Welt kam, und durch sein Blut am Kreuze Frieden machte, Kolosf. 1, 20; der so große Freude am Frieden hatte, daß er denselben seinen Jüngern im Gruße wünschte, und ihnen befahl, auch Andere so zu grüßen: „Friede sei mit diesem Hause.“ Da Elisabeth aus Erfahrung wußte, welch eine herrliche Himmelsgabe der Friede sei und welch reicher Segen für die Menschen erblüht, die im Frieden mit Gott, mit sich und den Nebenmenschen leben, so suchte sie auch gewiß bei jeder Gelegenheit Streit, Zank, Hader und Feindschaft beizulegen, und die Herzen zur Versöhnung, zur Eintracht und Liebe zu stimmen. Sie glaubte, sogar ihr Leben sei kein zu großes Opfer, um den Frieden zu erkaufen. Und in der That, es mag wohl kein besseres Werk geben als dieses, denn um dessentwillen hat Jesus so viele Verfolgungen erduldet, ja um den Frieden zwischen Himmel und Erde herzustellen, hatte er den Tod am Kreuze gelitten. Nach dem Beispiele der heiligen Elisabeth besteht aber die Friedfertigkeit oder die thätige Friedensliebe

1) darin, daß man in sich selbst zuerst Frieden stiftet, das heißt, seine Leidenschaften bändigt, das Fleisch dem Geiste und den Geist Gott unterwirft;

2) daß man, wie der Apostel sagt, so viel an einem ist, mit allen Menschen Frieden hält (Röm. 12, 18.), also keinen Anlaß zum Streite gibt und immer nach herzlicher Eintracht strebt;

3) daß man sich bemüht, auch unter den Nebenmenschen Frieden zu stiften und die Uneinigen durch sanftes Zureden, durch klugen Rath ꝛc. unter sich auszusöhnen;

4) daß man den Frieden befördert zwischen Gott und den Sündern, indem man darauf hinarbeitet, daß sie sich mit Gott versöhnen.

Christliche Seele! Du weißt, daß Christus der Herr die Friedfertigen Kinder Gottes nennt, und sie selig preiset; willst du nicht ein Kind Gottes und selig werden? O gewiß! Nun so lies diese vier Punkte nochmal aufmerksam und befolge sie nach dem Beispiele der heiligen Elisabeth, die jetzt als Kind Gottes im ewigen Frieden bei Gott wohnt.

Gebet. O liebe heilige Elisabeth, erbitte mir bei Gott die Gnade, daß ich herzlich nach dem Frieden verlange, und nach deinem heiligen Beispiele auch die Friedfertigkeit übe. Amen.

9. Juli.

Der heilige Kilian, Bischof von Würzburg und Marthyrer. Jahr 689.

Schon hatte das Christenthum in mehreren Gegenden unsers deutschen Vaterlandes Wurzel gefaßt; am Rheine und der Donau, in Schwaben, Bayern und Oesterreich standen christliche Kirchen und blühten christliche Gemeinden, nur im heutigen Franken war das Licht des christlichen Glaubens noch nicht aufgegangen. Es gab wohl schon hie und da einzelne Christen, aber die Mehrzahl der Bewohner waren noch Heiden. Da kam vom fernen Irland der heilige **Kilian** mit seinen zwei Gefährten, dem Priester **Koloman** und dem Diakon **Totnan**. Kilian war von christlichen, vornehmen Eltern fromm erzogen und in einem der Klöster Irlands im Christenthume wohl unterrichtet worden. Er hatte Anfangs im Sinne, in der Einsamkeit nur auf das Heil seiner eigenen Seele bedacht zu sein; allein als er einst die Worte Jesu betrachtete: „Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz und folge mir nach;“ da kam ihm der Gedanke, er sei von Gott berufen, sich auch um das Heil der Seelen seiner Mitmenschen anzunehmen und demnach den Heiden in fremden Ländern das Evangelium zu verkünden. Als er zum Priester geweiht war, entdeckte er sein Vorhaben zweien seiner Freunde, dem Priester Koloman und dem Diakon Totnan, lud sie ein mit ihm zu ziehen und da diese gerne einwilligten, reiste er mit ihnen nach Frankreich; als er da hörte, daß in Franken noch die tiefste Unwissenheit im christlichen Glauben herrsche, zog er dahin und kam in die Gegend von Würzburg. Mit betrübtem Herzen sah er, daß das Volk daselbst in finsterer Abgötterei begraben liege und unter andern Götzen die falsche Göttin Diana verehrte. Hier nun wollte Kilian bleiben und dem verblendeten Volke die Augen öffnen; allein er glaubte hiezu einer besondern Sendung zu bedürfen und reiste daher zuvor nach Rom zum damaligen Papste **Conon**, einem ehrwürdigen Greise, der ihn prüfte und zum Bischof weihte, damit er in jenen Ländern, über die noch kein Bischof gesetzt war, die Rechte eines Bischofs ausüben, Priester und Kirchen weihen könne. Die beiden Gefährten Kilians ermahnte der Papst zum treuen Gehorsame und ihnen seinen Segen ertheilend entließ er die drei Glaubensprediger mit den Worten: „Ziehet hin Fanget euer Werk mit Gott an und vollendet es mit Gott; euer Lohn wird groß sein im Himmel, ewige Freuden warten dort euer.“

Kilian zog mit seinen Gefährten zurück nach Franken, wo sie zuerst die deutsche Sprache erlernten und mit Gebet und Betrachtung auf ihr heiliges Werk sich vorbereiteten. Nachdem Kilian die Sprache inne hatte, trat er unter den Heiden auf und verkündete ihnen mit himmlischer Salbung und Kraft die heilige Lehre Jesu. Seine Worte machten tiefen Eindruck, und da Kilian zugleich Kranke heilte und andere Wunder vor ihren Augen that, so glaubten viele und ließen sich taufen.

Der Ruf von den drei fremden Männern und ihren Thaten kam auch zu den Ohren des Franken-Herzogs Gosbert. Begierig diese Männer zu hören, ließ er sie an seinen Hof kommen. Kilian erschien und legte ihm die ganze beseligende Lehre Jesu vor Augen. Staunend hörte ihm Gosbert zu, sein Herz war ergriffen, er sah seinen Irrthum ein, wollte aber nicht gleich der Abgötterei entsagen, sondern die Sache reiflich überlegen und entließ Kilian freundlich mit dem Bedeuten, er werde ihn zu seiner Zeit rufen lassen. Dieser zog mittlerweile im Lande herum, und streute unverdrossen und ungehindert den Saamen des göttlichen Wortes aus, der reichliche Früchte trug. Nach einiger Zeit begab sich der Herzog, dem die Wahrheit keine Ruhe mehr ließ, öfters in der Stille der Nacht zu Kilian,

unterredete sich mit ihm und ließ sich endlich am Osterfeste öffentlich mit vielen Vornehmen seines Hofes taufen. Eine große Menge Volkes folgte seinem Beispiele.

Groß war hierüber die Freude Kilians, aber Eines lag ihm dabei noch schwer auf dem Herzen, wovon er dem Herzoge nicht eher etwas sagen wollte, als bis er von der christlichen Religion vollkommen überzeugt war. Der Herzog hatte nämlich Geila, das Weib seines Bruders, zur Ehe; er lebte also in Blutschande. Tief betrübt hierüber wartete Kilian einige Zeit, bis der Herzog dieß etwa selbst einsehen würde, und da dieses nicht geschah, flehte er zuvor zu Gott um Hilfe und trat dann mit den Worten zu dem Herzoge: „Es ist nicht erlaubt, daß du das Weib deines Bruders zur Ehe habest.“ Gosbert erschrack und sprach: „Ich kenne gar wohl die Worte, welche du mir gesagt, aber ich habe diese Frau sehr lieb. Du legst mir eine schwere Wahl vor; jedoch will ich sie aus Liebe zu Gott verlassen, wenn ich sie nicht besitzen darf; allein ich muß jetzt in den Krieg ziehen, wenn ich zurückkomme, wollen wir miteinander überlegen, ob es denn nothwendig sei, daß ich das Weib entlasse; darauf zog er mit seinen Soldaten ins Feld.

Geila hatte bald gehört, was gegen sie im Werke sei. Sie war ein stolzes, herrschsüchtiges Weib und konnte den Gedanken nicht ertragen, den Herzog und seinen Hof meiden zu müssen. Deßhalb faßte sie den schrecklichen Entschluß, den heiligen Bischof und seine Gefährten zu ermorden, stellte sich aber unterdessen recht freundlich gegen den arglosen Bischof. Am Hofe des Herzogs befanden sich zwei leichtfertige Diener, die wegen ihrer Sittenlosigkeit den heiligen, strengen Bischof nicht leiden konnten und sich auch nicht taufen ließen. Diesen Bösewichtern entdeckte sie ihr Vorhaben und bot ihnen eine große Summe Geldes an, wenn sie den Bischof sammt seinen Gefährten ermordeten und ihre Leichname sammt den Büchern und Kirchengeräthen sogleich verscharren würden, damit nichts an den Tag komme. Die beiden Schelme willigten ein und lauerten nur auf eine Gelegenheit, um die scheusliche That zu vollziehen.

Der heilige Kilian ahnte nicht die Gefahr, die ihm drohte. In einem Gesichte aber wurde ihm sein Tod von Gott angekündet. Gegen Morgen, da er halbwachend auf seinem harten Lager ruhte, sah er einen Mann von herrlicher Gestalt vor sich stehen, der also zu ihm sprach: „Freund Kilian! stehe auf; ich will nicht, daß du länger mehr arbeitest. Nur noch ein Kampf steht dir bevor, du wirst aber mit mir den Sieg erringen.“ Er sprach's und verschwand. Kilian stand eilends auf, und seinen nahen Tod jetzt ahnend, rief er seine Gefährten und sprach zu ihnen: „Brüder, lasset uns wachsam sein; bald wird der Herr kommen und an der Thüre anklopfen; seien wir auf unserer Hut, damit er uns nicht schlafend treffe! Füllen wir unsere Lampen mit dem Oele guter Werke; lassen wir es nicht ausgehen und sehen wir uns nicht erst dann um solches um, wo wir keines mehr bekommen werden.“ Die beiden frommen Gefährten fanden sich durch diese Worte getröstet, und bereiteten sich mit ihrem frommen Bischofe mit heiliger Freude auf den Tod vor.

Der heilige Kilian hatte eine Halle des Schlosses zu einem Betsaale eingerichtet. Hier hielt er Gottesdienst, predigte und spendete die heiligen Sakramente, und hier betete er auch täglich mit dem Priester Koloman und dem Diakon Totnan die kirchlichen Tagzeiten. Als nun die drei ehrwürdigen Männer früh Morgens hier beteten und die Psalmen sangen, drangen plötzlich die beiden Meuchelmörder mit blinkenden Schwertern auf sie ein und riefen: „Auf Befehl der Herzogin müßt ihr sterben.“ Sanft entgegnete ihnen Kilian: „Ach meine Freunde, wozu seid ihr gekommen? Ihr werdet den Befehl vollziehen, wir aber eilen zu einem bessern Leben. Möge Gott euch und denen, die euch gesandt, verzeihen.“ Jetzt zückten die Mörder das Schwert und durchbohrten den heiligen Bischof und seine beiden Gehilfen. Dieses geschah im Jahre 689. Die Leichname verscharrten sie sammt Büchern, heiligen Kleidern, Kelchen und andern Kirchengeräthen in eine tiefe Grube, die sie an der Stelle des Mordes gemacht hatten, und die Herzogin ließ dann das Gerücht verbreiten, die fremden Priester seien fortgewandert, und den Betsaal ließ sie in einen Pferdestall umwandeln, damit ja von dem Morde nichts an den Tag komme.

Eine edle Wittwe, Namens Burgunda, die der heilige Bischof bekehrt und getauft hatte, hielt sich seitdem nahe am Betsaale in einem

kleinen Zimmer auf, wo sie wie in einer Klosterzelle lebte. An jenem Morgen, an dem der heilige Bischof mit seinen Gehilfen ermordet wurde, wachte und betete sie noch. Sie hörte die Heiligen singen, dann plötzlich schweigen und in der Meinung, es müsse im Betsaale etwas Außerordentliches vorgefallen sein, stieg sie hinab. Als sie in die Halle trat, fand sie einige frische Blutstropfen an den Wänden. Sie merkte nun, daß die heiligen Männer ermordet wurden, trocknete das Blut mit ihrem weißen Tüchlein auf und ging dann in ihre Zelle zurück, getraute sich aber nicht von der schrecklichen That etwas zu erzählen aus Furcht vor der Herzogin, deren Rachgierde sie kannte.

Doch was Menschen so geheim hielten und nicht entdeckten, das brachte der gerechte Gott an's Tageslicht. Als der Herzog zurückkam und hörte, daß der heilige Bischof fortgezogen sei, ließ er im ganzen Lande nach ihnen suchen, aber man fand keine Spur von ihnen. Jetzt kam dem Herzog der Argwohn, die Herzogin Geila habe sie aus dem Wege geräumt. Er stellte sie zur Rede, aber das listige Weib beredete ihn, der Sache nicht weiter nachzuforschen und beruhigte ihn vollkommen. Allein „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch noch an die Sonnen," sagt ein altes Sprichwort! — Einer der Mörder, von Gewissensbissen geängstigt, fand Tag und Nacht keine Ruhe mehr; von Wuth und Raserei ergriffen, lief er durch die Strassen der Stadt und schrie jammernd: „O Kilian, o Kilian, wie sehr verfolgst du mich? Ein Feuer in mir verzehrt mich; immer sehe ich das Schwert vor meinen Augen, das von deinem Blute trieft!" Endlich zerbiß er sich die Zunge und seine Glieder und starb eines grauenvollen Todes. Als der andere Mörder dieses hörte, stürzte er sich vor Verzweiflung in sein eigenes Schwert, mit dem er den Heiligen getödtet hatte.

Die gottlose Geila ergriff ebenfalls die rächende Hand Gottes. Sie kam von Sinnen und verzweifelnd schrie sie laut auf: „Ach Kilian, wie schrecklich verfolgst du mich! Ach Koloman, du zündest mir das Feuer an! Ach Totnan, du trägst Holz zu! Laßt ab, laßt ab, ich erkenne euch als Sieger. Ich unterliege der Schmach und dem Entsetzen, die mich überfallen." An allen ihren Gliedern verrenkt, starb sie in Raserei.

Die Leichname der heiligen Martyrer blieben lange unentdeckt. Endlich wurden sie durch eine besondere Offenbarung frommer Christen, die gehört hatten, die heiligen Gebeine seien unter dem Boden des ehemaligen Betsaales begraben, entdeckt und erhoben. Man fand die Gebeine mit den noch unversehrten Meßkleidern und Büchern in einer Grube, legte sie in eine prächtige Kiste und setzte sie dann feierlich in der Domkirche bei, welche Bischof Burkard zu Würzburg erbauen ließ. Die Stadt und das Bisthum Würzburg verehrt den heiligen Kilian, der mit einem Schwerte in der Hand abgebildet wird, als Patron.

Ueber die apostolische Abstammung der Bischöfe und Priester der katholischen Kirche, ein Merkmal ihrer Wahrheit.

Merkwürdig ist, daß die ersten, berühmtesten Glaubensprediger in unserm deutschen Vaterlande, welche theils aus England und Irrland, theils aus Frankreich kamen, des Glaubens und der Ueberzeugung waren, ihre Arbeiten hätten keinen segensreichen Erfolg und Bestand, wenn sie nicht vom Papste hiezu ausdrücklich gesendet und beauftragt seien. So reisten der heilige Bonifaz, der heilige Willibrord, der heilige Emmeram, der heilige Korbinian, und ebenso auch der heilige Kilian deßhalb nach Rom, um aus dem Munde des Papstes das Wort zu vernehmen: „Gehe hin, ich sende dich im Namen Jesu zu den Völkern, daß du ihnen verkündest das heilige Evangelium." Warum thaten wohl dieß die heiligen Männer? Warum scheuten sie nicht die so weite, beschwerliche Reise? Hätten sie nicht auch ohne diese Sendung das Evangelium verkünden können? Ja sie hätten es wohl thun können, aber nur, wenn sie von rechtmäßigen Bischöfen die Vollmacht hiezu erhalten haben. Denn nur der Papst und die mit ihm verbundenen Bischöfe haben als Nachfolger der Apostel die Gewalt, zu weihen und zu senden. Aber diese Männer sollten in jenen Ländern, wo sie predigten und christliche Gemeinden stifteten, Bisthümer gründen und als Bischöfe diese Gemeinden leiten, damit sie nicht seien wie Heerden ohne Hirten. — Bisthümer gründen und denselben Bischöfe vorsetzen, kann und darf nur der Papst, der oberste Hirt der ganzen Kirche, der wahre Nachfolger des heiligen Petrus, zu dem der Heiland gesagt hat: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." Den heiligen Kilian weihte der ehrwürdige Papst Conon selbst zum Bischofe und Kilian wurde dadurch mit dem Bisthume Würzburg in die heilige Kette eingefügt, welche mit den heiligen Aposteln beginnt und fortdauert bis zum Ende der Welt. Es ist nämlich ein Merkmal der wahren von Christus gestifteten Kirche, daß alle Bischöfe mit ihren Heerden ihre Abstammung von den Aposteln herleiten können, oder mit andern Worten, alle Bischöfe müssen, wie in einer Kette die

Glieder alle aufeinanderfolgen und zusammenhängen, so auch mit den Aposteln zusammenhangen, von den Aposteln in fortwährender Reihenfolge herstammen und somit Christum den Herrn selbst, den einzigen, wahren Hohenpriester und obersten Hirten der Seelen zu ihrem Anfangspunkt oder Ursprung haben. Daher schreibt der heilige Apostel Paulus an die Gläubigen zu Ephesus (3, 19): „Ihr seid erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Haupteckstein ist," und weiter schreibt er: „Christus verordnete selbst Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten (Schriftauslegern mit der Gabe der Weissagung), Einige zu Evangelisten, Einige aber zu Hirten und Lehrern .... zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi (zur Gründung, Erweiterung und Leitung der Kirche), damit .... wir nicht hin- und hergetrieben werden von jedem Winde der Lehre durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung (der Irrlehre) zum Irrthume."

Aus diesen Worten des Apostels Paulus erhellt also, daß Jesus in seiner Kirche eine göttliche Ordnung, eine ununterbrochene, beständig fortdauernde Aufeinanderfolge der Bischöfe von den Aposteln, ja von ihm selbst angefangen, festgesetzt habe. Dieses aber, lieber Leser, ist sehr wichtig, denn Christus hat den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel seinen und seines heiligen Geistes Beistand versprochen, und nur diese und die von ihnen gesendeten und geweihten Priester hat er zu hören befohlen und gesagt: Wer Euch hört, der höret mich. In allen von den Aposteln herstammenden Bischöfen lebt also die wahre Lehre Jesu fort und nur auf ihner und in ihnen ruht sein Geist. Daher haben denn auch alle heiligen Kirchenväter, vom heiligen Klemens, einem Begleiter des heiligen Paulus, angefangen, auf diese apostolische Abstammung der Bischöfe und ihrer Gemeinden das größte Gewicht gelegt, so daß der heilige Athanasius, ein Bischof der frühesten Zeit, schreibt: „Die Aufeinanderfolge der Bischöfe von den Aposteln her und die Gemeinschaft mit andern apostolischen Kirchen, die mit dem Sitze des heiligen Petrus (mit dem Papste zu Rom) vereinigt sind, ist die unfehlbare Bürgschaft des alten Glaubens." Eben deßwegen reisten auch die ersten Glaubensprediger unsers Vaterlandes nach Rom zum Papste, ließen sich von ihm weihen oder senden, um sagen zu können: Wir sind Nachfolger der heiligen Apostel und sind erbaut auf den Eckstein der heiligen Kirche, Christus, und unsere Lehre ist die Lehre Jesu, der selbst und mit seinem heiligen Geiste mit uns ist und uns gesetzt hat, die Kirche zu regieren.

Die Irrgläubigen können diese apostolische Reihenfolge und Abstammung ihrer Prediger nicht nachweisen. Schon Tertulian, einer der ältesten Zeugen der katholischen Kirche, i. J. 160 nach Christi Geburt geboren, hat die Ketzer seiner Zeit aufgefordert, sie sollen aufweisen den Ursprung ihrer Gemeinden, die Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe in einer Reihe von den Aposteln her. Die

Irrgläubigen können das nicht, denn sie haben sich von der Kirche Jesu getrennt und die heilige Kette abgerissen, welche sie mit den Aposteln und Christus vereinigte. Dagegen kann jeder Katholik sagen: Ich bin erbaut auf dem Grundstein der Apostel und dem Eckstein Jesus, ich hänge durch meinen Seelsorger und durch meinen Bischof mit den Aposteln und Christus zusammen, ich bin also ein wahres Glied der heiligen katholischen Kirche und habe die volle Wahrheit, die Christus vom Himmel gebracht, die Apostel verkündet und ihre Nachfolger, die Bischöfe, gepredigt haben und noch predigen, geleitet vom heiligen Geiste der mit ihnen ist bis zum Ende der Welt!

Wie muß dich das freuen, christliche Seele, wie sollst du Gott danken, ein Glied dieser heiligen Kirche zu sein!

Gebet. O Herr Jesus Christus, du oberster Hirt meiner Seele, du Haupteckstein der heiligen Kirche, ich danke dir aus innigstem Herzensgrunde, daß du mich in diese deine Kirche berufen hast; ich will nach deinem Willen die Bischöfe und Priester, durch welche ich mit dir und deinen heiligen Aposteln zusammenhänge, immer bereitwillig hören, ihre Worte glauben und ihnen gerne Folge leisten. Amen.

10. Juli.

Die heilige Felizitas und ihre sieben Söhne. Martyrer. Jahr 150.

Zu den Zeiten des Kaisers Antonius entstand unter den Götzenpriestern in Rom ein großer Lärm; Felizitas, eine edle Matrone, mit sieben Söhnen, die alle sehr gottesfürchtig lebten, war die Ursache hievon. Nach dem Tode ihres Gatten gelobte sie Gott, nicht mehr zu heirathen und immer keusch zu leben. Tag und Nacht lag sie dem Gebete ob und gab durch ihren wahrhaft frommen Lebenswandel das schönste Beispiel.

Da nun die Götzenpriester sahen, daß die Verehrung des christlichen Namens durch sie so sehr zunahm, suchten sie den Kaiser selbst gegen sie aufzureizen und sprachen zu ihm: „Dieses Weib, eine Wittwe mit ihren Kindern, schmähet unsere Götter zu deinem Verderben; wenn sie die Götter nicht ehret, so wisse, o Kaiser, daß die Götter in Zorn gerathen und sich nicht mehr besänftigen lassen werden. Der Kaiser trug nun dem Stattbalter Publius auf, daß er die fromme Matrone sammt ihren Söhnen vor sich rufen

und zwingen solle, den Göttern zu opfern, damit sie besänftigt würden.

Publius ließ also die heilige Wittwe sogleich kommen, forderte sie anfangs mit schmeichelhaften Worten zum Opfern auf und drohte ihr auch mit dem Tode, wofern sie nicht gehorche. Furchtlos gab ihm Felizitas zur Antwort: „Ich werde weder durch deine Schmeicheleien meinen Entschluß, noch durch deine Drohungen meinen Muth aufgeben. Denn in mir wohnet der heilige Geist, der mich nicht vom Teufel besiegen läßt, und darum bin ich sicher, daß ich lebend dich besiegen und durch meinen Tod dich noch eher überwinden werde.“ Publius entgegnete mit Zorn: „Elende, wenn du an dem Tode eine Freude hast, so mache doch, daß wenigstens deine Söhne am Leben bleiben.“ Felizitas erwiderte: „Meine Söhne werden leben, wenn sie den Götzen nicht opfern; wenn sie aber dieses Verbrechen begehen, werden sie in das ewige Verderben stürzen.“

Publius wollte nicht gleich zur Marter schreiten, sondern entließ die heilige Matrone mit der Warnung, sie möge sich eines Bessern besinnen. Ganz heiter ging sie nach Hause, erzählte, was ihr begegnet, ihren Söhnen, und bereitete sich mit ihnen auf den nahen Tod. Des andern Tages saß Publius öffentlich zu Gericht und befahl, die Wittwe Felizitas sammt ihren Söhnen vorzuführen. Als sie erschienen, sprach er zu ihr: „Habe doch Mitleid mit deinen Söhnen, diesen guten Jünglingen, welche in der Blüthe ihrer Jahre stehen.“ Felizitas entgegnete: „Dein Mitleid ist Gottlosigkeit und deine Ermahnung ist Grausamkeit.“ Sie wandte sich dann zu ihren Söhnen und sagte: „Sehet den Himmel, Kinder! schauet aufwärts; dort erwartet euch Christus mit seinen Heiligen. Kämpfet für euere Seelen und zeiget euch treu in der Liebe Christi.“ Als dieß Publius hörte, befahl er, sie mit Backenstreichen zu schlagen und rief ihr zu: „Du wagst es, in meiner Gegenwart solche Lehren zu geben, daß sie die Befehle unserer Kaiser verachten?“

Darauf rief er ihren ersten Sohn mit Namen Januarius, versprach ihm große Belohnung und drohte ihm zugleich mit Schlägen, wenn er sich weigern würde, den Götzen zu opfern. Januarius antwortete ihm aber: „Du rathest mir Unsinn; denn die Weisheit meines Herrn

stärket mich und wird mir Alles überwinden helfen.“ Sogleich befahl der Statthalter ihn mit Ruthen zu peitschen und in's Gefängniß zu werfen. Den zweiten Sohn Felix ließ er nun herbeiführen, aber auf die Ermahnung, den Götzen zu opfern, erwiderte dieser standhaft. „Es ist nur ein Gott, den wir verehren, und dem wir das Opfer frommer Andacht bringen. Glaube ja nicht, daß ich oder einer meiner Brüder von der Liebe des Herrn Jesu Christi abweichen werden. Mögen uns Schläge drohen und blutiges Urtheil bevorstehen, unser Glaube kann weder besiegt, noch verändert werden.“ Als dieser in das Gefängniß abgeführt war, befahl er, den dritten, Philipp mit Namen, herbeizubringen und sprach zu ihm: „Unser Herr, der Kaiser Antonin, hat befohlen, daß ihr den allmächtigen Göttern opfert.“ Ihm antwortete Philipp: „Diese sind weder Götter noch allmächtig, sondern es sind eitle, elende und leblose Götzenbilder; wer ihnen opfern wollte, wäre in der ewigen Gefahr.“ Auch diesen ließ Publius ins Gefängniß werfen und den vierten, Silvanus, herbeiführen und rief ihm zu: „Wie ich sehe, habt ihr euch mit euerer boshaften Mutter verabredet, durch Verachtung der Befehle des Kaisers alle zusammen dem Verderben entgegen zu laufen.“ Silvanus entgegnete: „Wenn wir diesen vorübergehenden Untergang fürchteten, so würden wir der ewigen Strafe verfallen. Aber weil wir gewiß wissen, welche Belohnung den Gerechten bereitet ist, und welche Strafe die Sünder erwartet, darum verachten wir deine menschlichen Befehle, um die göttlichen Gebote zu halten. Denn die Götzen verachten und dem allmächtigen Gott dienen, erwirbt das ewige Leben; diejenigen aber, welche die Dämonen verehren, werden mit ihnen im ewigen Feuer zu Grunde gehen.“ Silvanus wurde fortgeschleppt und der fünfte, Alexander, vorgefordert. Diesem rief Publius zu: „Du wirst doch dein junges Leben schonen und kein Empörer sein wollen, sondern das befolgen, was unserm Kaiser angenehm ist? Darum opfere den Göttern, damit du ein Freund des Kaisers seiest und seine Gnade und das Leben erhaltest.“ Alexander aber antwortete: „Ich bin ein Diener Christi. Ihn bekenne ich mit dem Munde, Ihn halte ich fest im Herzen, Ihn bete ich unaufhörlich an. Mein schwaches

Alter, das du siehst, besitzt eine alte Weisheit, die du nicht kennest, denn es betet nur Einen Gott an. Deine Götter aber sammt ihren Verehrern werden ewig verderben." Auch ihn ließ Publius abführen und den sechsten, Vitalis, herbeirufen, zu dem er sprach: „Du wünschest doch wohl lieber zu leben als in das Verderben zu stürzen?" Vitalis entgegnete: „Wer wünschet wohl mehr zu leben, der den wahren Gott anbetet oder, der dem Dämon gefallen will? Auf die Frage des Publius: „Wer ist der Dämon?" erwiederte Vitalis: „Alle Götter der Heiden sind Dämonen und jene, die sie verehren."

Nachdem auch dieser hinweggeführt war, befahl er den siebenten, Martialis, zu bringen, und sprach zu ihm: „Ihr seid doch grausam gegen euch und habt es euch nur selbst zuzuschreiben, wenn ihr gestraft werdet, da ihr die kaiserlichen Befehle verachtet und in euerer Verkehrtheit verharret." Martialis antwortete: „O wenn du wüßtest, welche Strafen den Verehrern der Götzen bereitet werden! Aber Gott wartet noch, seinen Zorn gegen euch und euere Götzen zu zeigen. Alle, die nicht bekennen, daß Christus wahrer Gott ist, werden in das ewige Feuer geworfen werden." Auch diesen ließ Publius in das Gefängniß werfen und schickte dann das ganze Verhör mit Felizitas und ihren Söhnen dem Kaiser zu, damit dieser urtheile.

Dieser sendete nach Einsicht der Akten die glorreichen Bekenner zu verschiedenen Richtern, damit sie gestraft würden. Der Eine ließ den Januarius mit Geißeln von Bleikugeln tödten; ein anderer den Felix und Philipp mit Kolben todtschlagen; ein anderer den Silvanus in einen tiefen Abgrund stürzen; ein anderer den Alexander, Vitalis und Martialis mit dem Beile hinrichten. Die Mutter Felizitas mußte der Marter ihrer sieben Söhne zusehen, unterließ aber nicht, während ihr Herz blutete vor Schmerz, ihnen zuzureden, daß sie standhaft ausharren. Nachher wurde auch sie enthauptet. Ihr Fest wird am 23. November, das ihrer Söhne aber am heutigen Tage gefeiert.

Vom christlichen Glauben, der höchsten Gabe Gottes.

Ein unbeschreiblich schmerzliches Opfer hat Felizitas für Jesus gebracht, sie starb eines achtfachen Todes, und war eine Martyrin im höchsten Grade, sagt der heilige Gregorius, weil sie gleichsam litt, was

jegliches ihrer Kinder duldete. Während aber ihr Mutterherz fast vor Schmerz verging, verlor sie doch den Muth nicht und bereitete und ermunterte ihre Kinder sogar zum Tode. Wer verlieh ihr solche Kraft? Ihr unerschütterlicher Glaube; denn der Glaube ist eine Gabe Gottes, eingegossen in das Herz des Menschen durch den heiligen Geist, wodurch der Mensch fest und standhaft Alles für wahr hält, was Gott geoffenbart hat, so daß er auch bereit ist, sein Leben dafür zu lassen. Der Glaube ist eine unschätzbare Gabe Gottes; er ist der Grund alles gottgefälligen Lebens, er ist unbedingt nothwendig zur Seligkeit, denn wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. In der heiligen Taufe wird er dem Menschen gleichsam in das Herz gelegt; kommt das Kind zur Vernunft, so muß der Glaube in ihm durch Unterricht geweckt werden und das Kind muß ihn üben; und sowie das Kind zunimmt an Alter, so muß es immer mehr diesen Glauben üben und darnach leben. Geübt wird aber der Glaube, wenn man theils öfters betet: „O Herr, ich glaube an dich und an dein heiliges Wort; hilf meinem Glauben, vermehre meinen Glauben, stärke ihn, belebe ihn," . . . theils dadurch, daß man sich angewöhnt, alle seine Werke im Glauben zu thun, nämlich wegen Gott, aus Liebe zu ihm, zu seiner Ehre, vor seinem Angesichte, theils, daß man eifrig dem christlichen Unterrichte beiwohnt und öfters die heiligen Sakramente empfängt. Wer dieses thut, an dem wird geschehen, was geschrieben steht: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben." (Röm. 1, 17.) Es wird sein Glaube immer tiefere Wurzel fassen und so fest werden, daß er selbst sein Leben für denselben hinzugeben bereit ist.

Es kann aber diese Himmelsgabe des Glaubens geschwächt werden und zu Grunde gehen, wenn man ihn selten oder gar nicht übel, und, wie der heilige Gregorius sagt, ihn durch böse Neigungen erstickt und durch ein sündhaftes Leben endlich gar tödtet. Daher kommt es denn, daß auf manche Christen die erschütterndsten Wahrheiten der Lehre Jesu keinen Eindruck mehr machen; sie haben nämlich durch Lauigkeit und Lasterhaftigkeit das Licht des Glaubens in sich ausgelöscht und seine Kraft getödtet. — Aber, gütigster Gott, was ist wohl ein Mensch ohne Glauben?" Er ist ein Spielball des Satans; er ist fähig, seine eigene Seele und Jesum, den Heiland, zu verrathen und zu verkaufen und die schrecklichsten Thaten zu verüben. Jede kleine Versuchung wird ihn besiegen, er wird der Sünde nicht widerstehen können und elendiglich zu Grunde gehen.

O christliche Seele, bewahre daher sorgfältig die Gabe des Glaubens, sie ist dein kostbarster Schatz! Erwecke ihn täglich und oft, thue alles nach der Richtschnur desselben, lese in geistlichen Büchern, höre gerne Gottes Wort, empfange öfters die heiligen Sakramente und bete und rufe so oft du kannst: „O mein Gott, ich glaube; hilf meinem Unglauben, vermehre meinen Glauben!"

11. Juli.

Der selige Petrus Fourier, Stifter des Ordens von unserer lieben Frau. Jahr 1640.

Du wirst, lieber Leser, schon Manches von den armen Schulschwestern gehört haben, die in unserer Zeit durch Unterricht und Erziehung der weiblichen Jugend so unsäglich viel Gutes stiften. Ihre Ordensregel ist nach der Regel eingerichtet, welche einst die Versammlung von Unserer Lieben Frau, die der selige Petrus Fourier stiftete, beobachtet hat. Von diesem gottseligen Manne und seinen segensreichen Werken will ich dir jetzt erzählen.

Der selige Petrus Fourier oder Forerius wurde in dem kleinen Flecken Mirekour in Lothringen geboren. Da er als kleiner Knabe viele geistige Fähigkeiten und eine innige Frömmigkeit zeigte, so ließen ihn seine Eltern studiren. — Als Student lebte er immer gottesfürchtig, lernte mit unermüdetem Fleiße und suchte besonders wie der heilige Aloysius seine Unschuld zu bewahren, welches ihm auch unter dem Beistande der reinsten, seligsten Jungfrau, die er kindlich verehrte, so gelang, daß er sie unbefleckt mit in das Grab brachte. — In seinem zwanzigsten Jahre trat er in den Orden der regulirten Chorherren, und nachdem er seine Studien vollendet hatte, erhielt er die Priesterweihe. Im Kloster, wo unter den Brüdern große Lauigkeit herrschte, hatte er viel zu leiden, und da er durch sein frommes Leben den lauen Brüdern ein Dorn im Auge war, suchten sie seiner los zu werden und boten ihm drei Pfarreien zur Wahl an. Er wählte diejenige, welche die wenigsten Einkünfte, aber die meiste Arbeit erforderte, Martincour mit Namen. Diese Pfarrei war sehr herabgekommen und durch Irr- und Unglauben ganz verwüstet.

Kaum war Petrus angekommen, als er sogleich mit unermüdlichem Eifer Hand an das Werk legte, der Sittenlosigkeit und dem Unglauben zu steuern und seine Schäflein zu Gott zu führen. Da er wußte, daß die Unwissenheit in der Religion die Ursache all dieser Uebel sei, so predigte er nicht nur bei jeder Gelegenheit, sondern suchte auch die Familien in den Häusern auf und gab ihnen Unterricht.

Besonders fleißig hielt er die Christenlehre in der Kirche, lud die Eltern hiezu ein und wußte durch Lob und Austheilung von kleinen Belohnungen den Fleiß der Kinder so anzuspornen, daß sie die Erwachsenen übertrafen und diese, aus Scham hierüber, sich ebenfalls bemühten, mehr Religionskenntnisse zu erwerben. Er drang auch auf öfteren Empfang der heiligen Sakramente und saß oft von früh Morgens bis Nachts im Beichtstuhle, ohne etwas zu genießen. Die Kirche und Altäre ließ er immer rein halten und sorgte für ihre Zierde. Den heiligen Gottesdienst hielt er immer mit größter Andacht, Ehrfurcht und Feierlichkeit, und unterrichtete selbst Knaben im Singen, um nur eine schöne, erbauliche Kirchenmusik zu erhalten.

Das größte Herzenleid machten ihm die verstockten Sünder seiner Pfarrei; alle Mittel versuchte er, um sie an ihren Ausschweifungen zu hindern und ihre Seele zu retten. Den Säufern und Spielern ging er in die Wirthshäuser nach und jagte sie in die Kirche. Zu großen Sündern ging er selbst in das Haus,

beschwor sie mit Thränen zur Buße, und wenn dieses nicht fruchtete, dann eilte er in die Kirche, warf sich vor dem Tabernakel nieder, flehte inständig um Erbarmen für die Verblendeten, nahm voll Vertrauen das Allerheiligste und trug es in das Haus des verstockten Sünders. Hier, das Hochwürdigste in der Hand, hielt er dem Sünder die Strafgerichte vor, welche Jesus über ihn verhängen wird am Tage des Gerichtes, wies ihn dann an die Barmherzigkeit des Heilandes und hatte die Freude, daß seine Worte Eingang fanden in den Herzen und die ersehnte Bekehrung wirkten. Um seinen Bemühungen für die Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen, deren es viele in seiner Pfarrei und Umgebung gab, den rechten Erfolg zu sichern, betete er unaufhörlich vor dem hochwürdigsten Gute, opferte das heiligste Meßopfer für sie auf und verrichtete strenge Bußwerke. Es glückte ihm, eine Menge Irrgläubiger zur wahren Kirche zurückzuführen und endlich seine ganze Pfarrei umzuwandeln. Es gab da keine Unordnung, keine Ausschweifung mehr; die Pfarrkinder besuchten alle Tage die Kirche, empfingen die heiligen Sakramente alle 4 Wochen und übten alle Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit. Die Reichen boten ihrem frommen Pfarrer und guten Vater, wie man ihn allgemein nannte, selbst all ihr Vermögen zu guten Werken an, und sobald sie wußten, daß er Gäste beherberge, so brachten sie ihm reichlich, was er zu ihrem Unterhalte bedurfte. Der eifrige Pfarrer wachte aber über alle Pfarrkinder wie ein Schutzengel, damit sie ja nicht in die frühere Unsittlichkeit zurückfielen und bediente sich hiezu verschiedener Mittel. Eine Klosterfrau wollte wieder in die Welt zurückkehren. Der Diener Gottes suchte sie von diesem Schritte abzuhalten, aber da er sah, daß seine Worte nichts fruchteten, sprach er: „So ziehe denn hin, grüße aber zuvor die Mutter Gottes und nimm von ihr Abschied mit dem Gebete, das ich dir hier auf dieses Blatt geschrieben habe.“ Die Klosterfrau nimmt das Blatt, geht in die Kirche, kniet sich vor dem Altare der Mutter Gottes nieder, öffnet das Blatt und liest: — „Ich bin hier, o Frau, um dir zu danken, daß du dich gewürdigt hast, mich unter deine Töchter aufzunehmen. Diese Gnade aber will ich nicht länger mehr haben, weil

mir die Welt lieber ist, als du und dein Sohn. Deßhalb verlasse ich euch beide und kehre wieder in die Welt zurück Euch aber mag dienen wer da will, ich verlange es nicht mehr zu thun.“ Kaum hatte die Klosterfrau zu lesen angefangen, so traten ihr die Thränen in die Augen, sie bereute ihren Leichtsinn, kehrte wieder in das Kloster zurück und lebte daselbst gottselig bis zum Tode.

Das Kloster, in welchem diese Jungfrau sich befand, gehörte zum Orden von Unserer Lieben Frau, welchen unser Diener Gottes Petrus Fourerius gestiftet hat und ihm zum ewigen Ruhme gereichen wird.

Es war damals, als Petrus in seiner Pfarrei arbeitete, eine gar schlimme Zeit; es schien, als ginge das Volk seinem gänzlichen Verderben entgegen. Petrus betete Tag und Nacht und beweinte mit bittern Thränen das schreckliche Unheil. Er sah ein, daß nur durch eine wahrhaft christliche Erziehung der Jugend geholfen werden könne und fühlte sich deßhalb lange Zeit von Gott angetrieben, einen Orden zu stiften, der die Kinder nicht nur in den nützlichen Kenntnissen und besonders in der Religion unterrichten, sondern auch zu einem tugendhaften Lebenswandel erziehen und dieß ganz unentgeltlich thun sollte, damit auch die Armen Theil haben könnten. Der Orden sollte theils ein männlicher, theils ein weiblicher sein, damit die Kinder nach ihrem Geschlechte gesondert unterrichtet würden. Um nun des Willens Gottes gewiß zu sein, betete der fromme Diener Gottes Petrus inständig, fastete, übte Bußwerke und fragte weise Männer um Rath. Endlich versichert, daß es Gott haben wollte, nahm er zuerst 6 Jünglinge in sein Haus auf, um sie zu tüchtigen Lehrern zu bilden; allein dies Werk brachte er nicht zu Stande. Dafür aber gelang es ihm desto besser mit der Gründung eines weiblichen Ordens. Gott führte ihm in der Person der Jungfrau Alix von Clerc, die, früher sehr weltlich gesinnt, sich vollständig bekehrt hatte, ein tüchtiges Werkzeug zur Ausführung seines Planes zu. Mit ihrer Hilfe sammelte er mehrere Jungfrauen um sich, welche entschlossen waren, dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder sich hinzugeben; eine reiche Frau versprach die Mittel zu ihrem Unterhalte herbeizuschaffen und so gründete er denn um das Jahr 1600 das erste Haus von der Versammlung unserer lieben Frau und ließ im Jahre 1601 die erste Schule eröffnen. Die Versammlung, welche er unter den Schutz der seligsten Jungfrau stellte, gab er die Regel des heiligen Augustinus und fügte noch einige Bestimmungen bei. Der heilige Vater bestätigte mit Freuden den wohlthätigen Orden und Petrus hatte die Freude, ihn bald an mehrere Orte verpflanzen zu können. Beinahe zweihundert Jahre wirkten diese Schulfrauen in vielen Klöstern sowohl in Frankreich als auch in Deutschland

zum Heile vieler tausend Kinder, bis die schreckliche französische Revolution auch dieses gottselige Werk vernichtete.

Nachdem der selige Petrus sein heiliges Verlangen in Betreff der Erziehung der Jugend wenigstens zum Theile erfüllt sah, wurde ihm vom Papste der Auftrag ertheilt, die Klöster der Chorherren, deren Mitglied er selbst war, zu verbessern, da sie fast ganz ausgeartet waren. Im Vertrauen auf Gott legte er Hand an das Werk; es gesellten sich zu ihm sieben junge Männer, denen er auch die Regel des heiligen Augustin und dazu noch die Bestimmung vorschrieb, die männliche Jugend im Lesen, Schreiben und andern Gegenständen zu unterrichten und zu einem frommen Leben anzuleiten. Auch diese Verbesserung des Chorherrn-Ordens verbreitete sich sehr schnell unter dem Namen „Versammlung von unserm Erlöser" und Petrus wurde der erste General dieser Versammlung.

Diese großen Werke zum Heile der Menschheit, welche der arme Pfarrer von Martincour stiftete, waren eine Folge seines Gebetes und seiner Tugenden; er lebte wie ein Heiliger. Seine Bußfertigkeit war erstaunlich. Als Pfarrer trank er nie Wein, außer im hohen Alter; seine Speise waren Bohnen und Brod; sein Bett war eine hölzerne Bank, worauf er höchstens drei Stunden ruhte; viele Nächte durchwachte er im Gebete. Sein Zimmer ließ er nie heizen, außer wenn er Gäste hatte; nie ließ er sich von einem weiblichen Dienstboten bedienen; selbst das Nöthigste sparte er sich vom Munde ab, um den Armen und Krankan helfen zu können. Ganze Nächte wartete er die armen Kranken und suchte ihnen die besten Leckerbissen zuzustecken. Da man ihn einst bat, er möchte doch seine Strenge gegen sich mildern, damit er sein Leben nicht abkürze, gab er zur Antwort: „Ich habe nie gelesen, daß Jemand daran gestorben sei, weil er Bußkleider getragen, die Geißel gebraucht oder gefastet habe." Er geißelte seinen Leib so unbarmherzig, daß er auf dem Rücken eine tiefe Wunde bekam, in welcher kleine Würmer entstanden, die sein Fleisch bis auf die Gebeine verzehrten. Am Fuße hatte er ein Geschwür, von dem er so lange nichts sagte, bis er nicht mehr gehen konnte und die Aerzte das faule Fleisch wegschneiden mußten. Als er einst an einem heißen Sommertage den Klosterfrauen predigte und vor Durst kaum reden konnte, brachte ihm eine Klosterfrau, welche dieses bemerkte, ein Glas frischen Wassers. Petrus nahm das Glas und sprach: „Freilich würde mich dieser Trunk erfrischen, allein es ist besser, daß ich Gott zu Lieb nach dem Beispiele des heiligen David dieser Erquickung entsage", mit diesen Worten schüttete er das Wasser Gott gleichsam zum Trankopfer auf die Erde. Statt des Hemdes trug er ein härenes Bußkleid, das er nicht eher ablegte, als bis es zerriß oder wenn er krank wurde. Trotz seiner schlechten, wenigen Nahrung aß er oft mehrere Tage gar nichts. Diese Strenge gegen sich übte er aber aus doppeltem Grunde: theils um sich selbst zu überwinden, theils um sich vor fleischlichen Versuchungen zu bewahren. Er mußte viel

mit weiblichen Personen umgehen und fürchtete deßhalb seine Reinigkeit zu verletzen; daher züchtigte er unaufhörlich seinen Leib und bewachte sorgfältig seine Sinne. Er redete mit weiblichen Personen immer kurz und wenig; nie sah er ihnen in das Gesicht; lachen sah man ihn nie; über alles verabscheute er Reden und Gesänge, die auch nur einen Schein von Unreinigkeit an sich hatten. Jeder Gelegenheit, die seiner Unschuld Gefahr bringen konnte, wich er aus und von Kindheit an verehrte er mit der rührendsten Andacht die seligste Jungfrau, die Beschützerin der Reinigkeit; er nannte sie nur „die gute Frau." Besonders führte er die Worte: „Maria, zeige dich, daß du meine Mutter bist," immer im Munde. Daher kam es denn auch, daß er trotz der vielen Gefahren, in welche er gerieth, doch nie seine Unschuld verletzte und deßwegen mit Recht die Lilie der Reinigkeit und das Kreuz in den Händen tragend, abgebildet wird.

Die Demuth war eine seiner schönsten Tugenden. Er hielt sich für den geringsten Menschen. Sobald ihm Jemand ein Lob ertheilte, fing er zu weinen an. Als ihm sein Bischof einst sagte, daß ohne ihn sein Orden zu Grunde gehen würde, stürzte ein Strom von Thränen aus seinen Augen und als ein Edelmann zu ihm sprach: „Gerne wollte ich einer der ärmsten Bettler in der Stadt sein, wenn ich meines Heiles so gewiß wäre, als Sie", antwortete der Selige: „O Herr, deine Urtheile sind weit anders, als die Urtheile der Menschen! Wenn der heilige Paulus fürchtete, verworfen zu werden, was habe ich Unglückseliger zu erwarten?" Bei diesen Worten weinte er bitterlich, so daß der Edelmann ganz erschüttert fortging, ohne mehr ein Wort zu sagen. — Wenn der Selige etwas that, das in die Augen fallen mußte, so suchte er jede Ehre von sich zu weisen. So nahm er gewöhnlich, wenn er in wichtigen Anliegen betete, kleine Kinder zu sich, betete mit ihnen und schrieb dann den Erfolg des Gebetes den Kindern zu. Als er einst mit einem Ordensbruder vor einem Galgen vorüberging, an welchem einige Missethäter aufgehängt waren, rief er aus: „Ach für welche Strafen hat mich wohl Gott aufbewahrt, da er diese Menschen, die doch besser waren als ich, so schimpflich sterben ließ!"

Da er vollkommen überzeugt war, er sei der größte Sünder, so duldete er mit Freuden alle Schmach und Mißhandlung. Ein Bösewicht, den er bessern wollte, fiel ihn einst unvermuthet an und schlug ihn mit der Faust so lange, bis Andere herbeieilten und den Diener Gottes seinen Händen entrissen. Sie wollten den Bösewicht zur Strafe ziehen, aber Petrus nahm ihn mit sich und verbarg ihn im Pfarrhause, bis die Gemüther beruhigt und ihm auf seine Fürbitte die Strafe erlassen war. Bald darauf beging derselbe ein großes Verbrechen, er würde hingerichtet worden sein, wenn nicht der Selige seine Begnadigung erbeten hätte.

Eine Mutter, der es nicht recht war, daß ihr Mädchen zu den Klosterfrauen in die Schule gehen sollte, kam in sein Pfarrhaus, schmähte ihn und schlug zuletzt mit einem Schlüsselbunde nach ihm. Der selige Pfarrer erlitt

ruhig die Schmach und als dieses Weib nachher mit ihrer Familie in große Armuth gerieth, unterstützte er sie liebevoll. Eine andere Mutter, deren Tochter er der Liederlichkeit entrissen hatte, überhäufte ihn deßhalb mit den größten Schmähungen; kaum war sie nach Hause gekommen, schickte er ihr zwei Metzen Getreide, worüber dem Weibe die Augen aufgingen, so daß sie den frommen Diener Gottes um Verzeihung bat.

Nicht minder groß als seine Demuth und Geduld war seine Liebe. Von nichts wollte er reden, als von Gott und von dem, was zu seiner Ehre gereicht. Sein Lieblingsspruch, den er immer im Munde führte, waren die Worte des heiligen Augustin: „O Gott, du bist mein und ich bin dein. Du bist Gott und mein!“ Man darf sagen, daß jeder Athemzug bei ihm ein Gebet war und wenn er betrachtete, dann war er öfters mit himmlischem Glanze umgeben, sein Angesicht glühte und sein Leib war über der Erde erhoben. In all seinen Anliegen wandte er sich zu Jesus im hochwürdigsten Sakramente. Vor dem heiligen Tabernakel knieen und beten war seine größte Seligkeit. Oft ließ er sich Abends die Kirche öffnen und blieb dann die ganze Nacht vor dem Altar im Gebete knieen. Nichts verlangte er sehnlicher, als Gott in allen Dingen zu gefallen und diesen Grundsatz schärfte er beständig seinen Ordensgenossen ein.

Aus seiner Liebe zu Jesus ging denn auch sein brennender Eifer für die Ausbreitung und Erhaltung des heiligen Glaubens hervor. Ich habe schon erzählt, wie er als Pfarrer von Martincour Tag und Nacht am Heile der Seelen arbeitete, die Unwissenden lehrte, die Irrgläubigen zur Einsicht und zur Rückkehr in die Kirche brachte. Im Fürstenthume gab es eine Menge Irrgläubiger. Petrus war gerade mit der Verbesserung seines Ordens beschäftigt, als ihn der Herzog von Lothringen dahin rief, um diese Unglücklichen zur Rückkehr in die heilige katholische Kirche zu bewegen. Er folgte sogleich dem Rufe und ließ mit Predigen, Beten, Fasten und Weinen nicht eher nach, als bis er alle zur Einheit des Glaubens geführt hatte. Seine Liebe zur heiligen Mutter, der Kirche, war überaus groß und bewog ihn zur tiefsten Ehrfurcht gegen den Papst. Als ihm einer seiner Mitbrüder von Rom fünf Bullen (päpstliche Briefe) zu Gunsten seines neuen Ordens, den er gestiftet, mitbrachte, und sie auf den Tisch des Wohnzimmers des Heiligen niederlegen wollte, ließ er dieses nicht eher zu, als bis der Tisch mit einem ganz reinen Tuche bedeckt war, indem er sagte: „Was aus der Hand des Statthalters Christi kommt, kann nicht genug in Ehren gehalten werden. Stünden mir Seide und Teppiche zu Gebote, so würde ich sie unterbreiten.“

So lebte der selige Diener Petrus Fourerius bis in sein hohes Alter wahrhaft das Leben eines Gerechten; kein Wunder, daß sein Tod der eines Heiligen war. Vier Jahre vor seinem Tode mußte er noch die Gräuel des schauderhaften Schwedenkrieges erleben und sich mit seinen

Brüdern in eine Festung Frankreichs flüchten. Aber auch da ließ ihm sein Seeleneifer keine Ruhe; er hielt mit seinen Brüdern theils Missionen in der Umgegend, theils unterrichtete er mit ihnen die Kinder der Bürger, und die Mädchen ließ er von seinen Nonnen unterrichten. So viel Arbeit und Anstrengung zog ihm endlich ein heftiges Fieber zu. Er fühlte die Nähe seines Todes und gestärkt mit den heiligen Sakramenten sah er ihm getrost in das Auge, den Jesus und Maria waren seine Hoffnung. Oft und oft seufzte er, bald das Kreuz küssend, bald das Bildniß der seligsten Jungfrau betrachtend: „Wir haben einen gütigen Herrn und eine gütige Frau!“ Seine letzte Freude auf Erden war, daß er nochmal das Fest der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau mitfeiern durfte. Am darauffolgenden Tage, nämlich am 9. Dezember 1640, bezeichnete er sich dreimal mit dem heiligen Kreuzzeichen und gab sanft seinen Geist auf. Da sein Grab Gott der Herr mit vielen Wundern verherrlichte und selbst bei seinen Lebzeiten viele wunderbare Thaten durch seine Hand geschahen, versetzte ihn Papst Benedikt im Jahre 1730 unter die Zahl der Seligen.

Seine Versammlung von Unserer Lieben Frau, die er für den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend gestiftet, wurde zwar wie wir gehört, in den Revolutionsjahren Frankreichs vernichtet, lebte aber in neuerer Zeit in dem Orden der armen Schulschwestern, wiewohl in anderer Gestalt, wieder auf. Die Stifter dieses segensreichen Ordens sind der gottselige Michael Wittmann, Bischof von Regensburg, und der fromme Beichtvater der Kaiserin Karolina von Oesterreich, Sebastian Job. Glücklich die Gemeinde, die ein Klösterlein armer Schulschwestern besitzt!

Worte des seligen Dieners Gottes Petrus Fourerius.

Nichts ist in der Welt sicherer, als Gott lieben, ihm gefallen, ihm gehorchen und all unser Vertrauen auf ihn setzen.

Wer Jesum liebt, der kann in seinen Gedanken, in seinen Worten, in seinen Handlungen nichts dulden, was auch nur im Geringsten der Liebe zu Jesus entgegengesetzt ist.

Ich bitte, vier ganz himmlische Lehrerinen anzuhören: nämlich die Liebe, die Geduld, das Stillschweigen, die vollkommene Demuth.

Es kostet nicht zu viel, demüthig zu sein; drei Schritte werden auf den Gipfel dieser Tugend führen. Der erste: wenn man vom ganzen Herzen glaubet, der Geringste zu sein unter allen Menschen. Der zweite: wenn man gerne sieht, daß andere die nämliche Meinung von uns haben. Der dritte: wenn man zufrieden ist, daß Jedermann mit Geringschätzung von uns denkt. —

Drei Dinge sind wir unsern Vorgesetzten schuldig: Ihrem Willen Unterwürfigkeit: ihrer Würde Ehrerbietung; ihrer Person Liebe.

Genügsamkeit ist eine sehr einträgliche Wechselbank'

12. Juli.

Der heil. Johannes Gualbertus, Ordensstifter.

Jahr 1073.

Der heilige Franziskaner-Bruder Johannes Kapistranus erzählt in einer seiner Predigten, die er mit himmlischer Begeisterung vor vierthalbhundert Jahren in Deutschland gegen die Türken hielt, folgende Geschichte in damaliger einfacher Sprache:

„Es war ein Herr, der hatte einen Bruder, der war ein Ritter, und der Herr hatte einen Knecht, der tödtete ihm seinen Bruder und nahm ihm sein Pferd und was er hatte und ging davon. Der Herr stellte ihm lange nach und einmal da ging er in das Kloster jenseits Florenz auf dem Berg St. Benedikten-Ordens, da begegnete ihm der Knecht in einem tiefen Weg, da fällt er ihn an, da fiel ihm der Knecht zu Füssen und bat ihn um Gnade, da sprach der Herr: „Nein, du hast mir meinen Bruder getödtet, du mußt auch sterben; ich will aber meine Hände nicht waschen in deinem Blut, ich will dich dem Richter übergeben, der soll mit dir thun, wie mit einem Mörder.“ Der Knecht, der sprach: „Ach nein, mein lieber Herr! ich bitte euch durch das Sterben unsers Herrn, geht doch mit mir zu dem Kloster; gibt euch das Kreuz nicht ein Zeichen, so thut darnach mit mir nach euerm Willen. Da sprach der Herr: „Wie, bist du ein Prediger worden, so komm mit mir.“ Da sie zu dem Kloster eingingen, da war ein Kruzifix gemalt auf ein Brett, da stunden sie hin, da sprach der Herr: „Mein Herr Jesus Christus, soll ich dem Mörder vergeben, so gib mir ein Zeichen.“ Da neigte sich dieß gemalte Bildniß von dem Holz gegen ihn, das sahen viele Menschen, da ward große Andacht; also umfing er selben Knecht in seine Arme und sprach: „Der Friede Jesu sei mit dir, mein allerliebster Bruder,“ und gingen beide in das Kloster und wurden Mönche und andächtige Brüder, der Eine ist heilig und heißt — Johannes Gualbertus.

So erzählt der heilige Bruder Johannes Kapistran die Bekehrung des berühmten Ordensstifters Johannes, dessen Fest die katholische Kirche heute begeht. Er war in Florenz gebürtig aus adeligem Geschlechte. Von seinen Eltern fromm erzogen und wohl unterrichtet, gab er sich in seiner Jugend leichtsinnig eitlen Vergnügungen hin. Es wäre seine Seele zu Grunde gegangen, hätte sich Gott seiner nicht, wie Eingangs erzählt, so wunderbar erbarmt. Als er dem Mörder seines Bruders um Jesu willen verziehen hatte, begehrte er demüthig die Aufnahme in das dem heiligen Martyrer Minias geweihte Benediktiner-Kloster. Allein der Abt gestattete ihm nur, weil er sein bißher weichliches Leben kannte, zur Probe, daß er in weltlicher Kleidung den Uebungen der Mönche beiwohne. Kaum hatte der Vater von dem Schritte seines Sohnes gehört, als er voll Zorn in das Kloster stürmte und mit heftigem Ungestüm seinen Sohn zurückverlangte. Johannes aber war fest entschlossen, das Kloster nicht zu verlassen; er findet in einer Zelle ein abgetragenes Mönchskleid, mit diesem eilt er in die Kirche, legt es auf den Altar, schneidet sich dann in Gegenwart der Mönche die Haare ab, legt das Kleid an und stellt sich dann in die Mitte der Mönche, die ihm ihre Zustimmung geben. Als der Vater diese Standhaftigkeit bemerkte und zugleich die Veranlassung der Bekehrung seines Sohnes vernahm, konnte er seine Rührung nicht mehr zurückhalten, gab ihm seinen Segen und ermahnte ihn zur beharrlichen Ausdauer in dem Orden.

Johannes hatte nun der Welt Lebewohl gesagt und fing an, sich ganz nach dem Geiste Jesu zu bilden. Bald hatte er durch beständige Abtödtung seiner Sinne und Neigungen, durch anhaltendes Gebet einen vollkommenen Sieg über sich errungen. Ihm war es wirklich ernst um seine Heiligung und es gelang ihm mit der Gnade des Herrn, all die schönen Tugenden der Demuth, der Sanftmuth, des Gehorsams, der Keuschheit, der Friedfertigkeit ꝛc. sich anzueignen, so daß er nach einem Jahre schon, da gerade der Abt gestorben war, von den Brüdern, die ihn ungemein lieb gewonnen hatten, zu seinem Nachfolger gewählt wurde.

Allein Johannes hielt sich dieser Würde für durchaus unwürdig; er weigerte sich beharrlich sie anzunehmen, und da ein anderer, ehrgeiziger Mönch nach dieser Würde strebte und sogar durch Bestechung dieselbe erlangen wollte, ver-

ließ er mit einem eifrigen Ordensbruder das Kloster und begab sich in die Einöde nach Kamaldoli, wo damals der heilige Romuald seinen strengen Orden gegründet hatte. Hier blieb er nur kurze Zeit; der Geist Gottes, der ihn leitete, führte ihn in das Thal Vallumbrosa, Schattenthal genannt, wegen des dichten Waldes, der dort sich befand. Er traf an diesem Orte, der eine halbe Tagreise von Florenz entfernt war, zwei Einsiedler, die ihn einluden, mit seinem Gefährten hier zu bleiben. Johannes folgte der Einladung und legte nun mit diesen Einsiedlern den Grund zu dem Orden „der grauen Väter", wie das Volk sie nannte, welche nach der strengen Regel des heiligen Benedikt lebten. Obschon in diesem Orden die größte Armuth herrschte und die strengste Buße beobachtet wurde, kamen doch bald zahlreiche Schüler, welche hier nach Vollkommenheit streben wollten und Johannes wurde der erste Abt. Er forderte von denen, welche aufgenommen werden wollten, die härtesten Proben der Selbstverläugnung. So mußten sie eine Zeit lang die Schweine hüten und die Ställe derselben mit ihren Händen reinigen. Nach dem Probejahre erhielten sie eine graue, grobe Kutte, und vor Ablegung der Gelübde mußten sie drei Tage unterbrochen auf der Erde ausgestreckt liegen und das Leiden Christi betrachten. Johannes war sehr sanften Herzens, aber in der Handhabung der Klosterzucht sehr strenge; den geringsten Fehler bestrafte er, dagegen liebte und behandelte er die eifrigen Brüder wie ein Vater. Ganz besonderes Mitleid hatte er gegen die Kranken und Armen. Bei jedem Kloster, deren er mehrere selbst errichtete, erbaute er auch ein Krankenhaus, in welchem Arme und Kranke Aufnahme und zärtliche Pflege erhielten. Kein Armer ging ohne Hilfe von ihm fort, selbst das Kirchengeräthe verkaufte er, um die Armen zu unterstützen. Durch Nichts unterschied er sich von den Brüdern, als durch seine tiefste Demuth. Er nahte sich nur dem Altare, wenn er die heilige Kommunion empfing; er wollte kein kirchliches Amt, nicht einmal die niederen Weihen annehmen, weil er sich für unwürdig hielt, obwohl ihn Gott mit der Wundergabe begnadigte. Bei einer großen Theuerung, wo er für seine Armen gar kein Stücklein Brod mehr hatte, vermehrte er durch sein Gebet die noch wenigen Brode der

Brüder und sättigte damit eine große Anzahl Hungriger. Viele Kranke heilte er plötzlich. mehreren sagte er die Zukunft vorher.

Gott, der alle züchtigt, die er lieb hat, schickte auch ihm viele Leiden. Er war beständig krank, und durch den Eifer, wodurch er überall in den Klöstern eine heilsame Zucht einführen wollte, zog er sich viele Feinde zu, von denen einer sogar ihm das Leben nehmen wollte. Er duldete Alles aus Liebe zu Jesus und der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich nach und nach in die ganze christliche Welt. Selbst der heilige Papst Leo IX. kam zu ihm, um ihn zu sehen und sich mit ihm zu unterreden. Bereits hatte er zwölf Klöster seines Ordens gestiftet, als ein heftiges Fieber ihn befiel und ihm dem Tode nahe brachte. Er ließ die Brüder und alle Vorsteher um sein Krankenbett versammeln, ermahnte sie zur brüderlichen Eintracht und Liebe, empfing dann die heiligen Sakramente, und mit den Worten: „Meine Seele dürstet nach Gott! Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte des Herrn," gab er seinen Geist auf am 12. Juli 1073 im Alter von 74 Jahren. Papst Cölestin III. hat ihn heilig gesprochen. Seine Grabschrift verfertigte er selbst und sie lautet also: „Ich Johannes glaube und bekenne jenen Glauben, den die Apostel gepredigt und die heiligen Väter in den ersten vier Kirchenversammlungen bestätigt haben."

Wie sehr Johannes die Armuth liebte und dieselbe seinen Brüdern einschärfte, davon nur einige Beispiele. Er wollte, daß alle Klostergebäude ohne alle Pracht gebaut werden und nicht größer als gerade nöthig war. Eines Tages besuchte er eine Klostergemeinde, die wider seinen Willen Gebäude schöner hatte bauen lassen. Bei diesem Anblicke ergriff sein Herz großer Schmerz. „Ihr habt, sprach er zu den Brüdern, Geldsummen aufgewendet, die man den Armen hätte geben, und Palläste gebaut, worin Vornehme wohnen können, so aber wird es nicht bleiben." Dann wandte er sich zu einem an den Klostermauern vorbeifließenden Bach und bat Gott, durch denselben die Gebäude zu vernichten. Und siehe, sogleich schwoll der Bach zu einem großen Strom an, der Bäume und Steine mit sich fortriß und mit seinen brausenden Fluthen die Gebäude stürzte und in seinen Wellen fortwälzte. Bestürzt sahen die Brüder das Wunder und

wollten nun an einem anderen Orte sich ansiedeln; aber der Heilige sprach zu ihnen, daß sie hier bleiben und nach der Ordensregel ihre Wohnungen bauen möchten, sie hätten dann von dem Bache nichts mehr zu fürchten.

In einem andern seiner Klöster, die er gegründet, hatten die Brüder aus Habsucht von einem Manne, der um Aufnahme nachsuchte, all seine Güter, mit Umgehung rechtmäßiger Erben, gefordert und wirklich hierüber eine Urkunde von seiner Hand erhalten. Allein der Heilige ließ sich, sobald er davon erfahren, die Urkunde zeigen, zerriß sie dann voll Abscheu über diesen Erwerb vor den Augen der Brüder und drohte mit der Strafe Gottes. Kaum hatte sich der Heilige entfernt, als auch schon in einem Theile des Klosters Feuer ausbrach. Die Begleiter des Heiligen baten ihn umzukehren und zu helfen, er aber wollte nicht einmal umschauen, um das Feuer zu sehen, und eilte in seine Zelle zurück.

Es war aber diese Strenge des Heiligen damals nothwendig, weil die Habsucht selbst unter den Priestern sehr um sich gegriffen hatte und es gelang auch dem Heiligen, dieses Laster in der ganzen Gegend auszurotten.

Der heilige Johannes Gualbertus wird im grauen Ordenskleide, mit einem Bilde Christi in der Hand, abgebildet.

Von der Feindesliebe.

Wie wohlgefällig Gott, dem Herrn, das liebevolle Benehmen ist gegen diejenigen, die uns beleidigt, an Ehre, Hab und Gut geschadet und verletzt haben, ist am heiligen Johannes Gualbertus ersichtlich. Daß er seinem Feinde vom Herzen verziehen, dies hat den Grund zu seiner Heiligkeit und Seligkeit gelegt. Das Gebot des Heilandes, die Feinde zu lieben, ist seinem liebevollsten Herzen entflossen und führt denjenigen in die Gnadenquelle dieses heiligsten Herzens ein, der es beobachtet. Gewiß kann ein Christ, der jede Unbild gerne verzeiht und seinen Beleidiger liebt, ihm Gutes thut und für ihn betet, dem göttlichen Heilande kein größeres Wohlgefallen bereiten, denn er erfüllt dadurch den höchsten Grad der Liebe. Mit Recht sagt daher der heilige Euthymius: „Die Feindesliebe ist von jeder Tugend die Krone oder der Scheitel.“ Der göttliche Heiland hat sie selbst geübt und noch am Kreuze, ehe er sein Haupt neigte, durch sein Beispiel empfohlen. Der Christ, welcher Haß und Rache in seinem Herzen trägt, verdient seinen Namen nicht, er ist ein Mörder, sagt der heilige Johannes (1. Joh. 3, 15). Allerdings kostet es oft einen harten Kampf, bei Beleidigungen

und Verletzungen den Unwillen, den Zorn, die Rachgierde zu unterdrücken und ruhig zu bleiben; noch mehr Kampf kostet es, dem Beleidiger zu verzeihen; den größten Kampf, sogar ihn zu lieben, für ihn zu beten, ihm sogar Gutes zu thun. Allein Jesus fordert es als ein Zeichen seiner Jüngerschaft; er fordert es im Namen seines Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse (Matth. 5); er fordert es um seines heiligen Blutes willen, das er für alle seine Feinde, für die Sünder, vergossen hat, und sagt ausdrücklich, daß der keine Vergebung einst am Tage des Gerichtes zu hoffen hat, der nicht vom Herzen vergibt; ja er lehrt uns sogar beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wenn aber Jesus die Feindesliebe fordert so gibt er uns auch seine Gnade, sie zu üben.

Die Feindesliebe hat drei Grade, welche Christus selbst angibt. Er will, daß du deinen Feind liebest im Herzen, mit dem Munde und im Werke. — Im Herzen: daß du deinen Feind nicht hassest, sondern mit aufrichtiger Liebe umfassest und nicht, wie so viele, sagest: „Ich verzeihe, aber vergessen kann's ich nicht.“ Mit dem Munde: daß du deinen Feind anredest grüßest und für ihn betest. Im Werke: daß du ihm in der Noth beispringest, ja daß du seine Zuneigung und Liebe durch besondere Wohlthaten und Liebeserweisungen zu gewinnen suchest nach den Worten des heiligen Paulus: „Ueberwinde durch das Gute das Böse.“ Röm. 12, 21.

Hast du also, christliche Seele, Unbilden von Jemand erduldet und deßhalb Abneigung oder Haß gegen ihn im Herzen, so zögere nicht, die Hand zur Versöhnung zu reichen. Siehe, welch großen Lohn dir Gott verspricht, wenn du dieses Werk der Barmherzigkeit übest; er spricht: „Vergebet, und es wird auch euch vergeben werden.“ O welch ein großer Schuldner bist du vor Gott, und Gott ist bereit, alle deine Schulden dir nachzulassen, wenn du deinem Beleidiger vom Herzen verzeihest, und was kann leichter sein als dieses, sagt der heilige Augustin; denn du darfst deßhalb keine weite Reise machen, kein Geld aufwenden, es genügt, daß du nur willst, und das gute Werk ist vollbracht!“ Solltest du also gerade jetzt Zorn, Widerwillen oder Haß und Rachgierde gegen Jemanden im Herzen hegen, so lasse die Sonne nicht untergehen; jetzt sogleich suche einen der obigen Grade der Feindesliebe auszuüben. Willst du es thun? Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen; weißt du denn, ob du morgen noch lebst?

Gebet. O mein Gott und Vater! gerne möchte ich alle Menschen lieben wie du; o gib mir ein liebevolles, sanftes und versöhnliches Herz, und erhöre mein Gebet, das ich zu dir für alle meine Feinde richte. Verleihe ihnen für das Böse, das sie mir zugefügt, deine guten Gaben, und hilf mir, daß ich jeden Zorn und Rachgierde in mir unterdrücke, damit ich würdig sei, ein Christ und dein Kind zu heißen. Amen.

13. Juli.

Der heilige Kamillus von Lellis,

Stifter der Versammlung der Krankendiener oder Väter vom guten Tode.

Wo die Wahrheit ist, da ist auch die Liebe und die Liebe ist immer die fruchtbare Mutter der guten Werke, besonders der Werke der Barmherzigkeit. Schon daraus, daß die heilige katholische Kirche so zahlreiche, bewunderungswürdige Stiftungen zu Hilf und Trost der leidenden Menschheit aufzuweisen hat, zeigt sie, daß sie die volle Wahrheit besitzt, weil in ihr solche Liebe waltet. Der Irrthum und die Lüge sind unfruchtbar, ihnen fehlt es an der Liebe, daher findet man denn auch bei den Irrgläubigen so wenig Aufopferung, so wenig Hingabe für die leidenden Brüder. Die barmherzigen Schwestern und Brüder, die Schulbrüder und Schulschwestern, der Orden zur Erlösung der Gefangenen, zur Erziehung verwahrloster Kinder, zur Rettung gefallener Mädchen, zur Besserung von Verbrechern, und so auch der Orden der **Krankendiener oder Väter vom guten Tode** sind Früchte der Liebe, welche nur in der katholischen Kirche gewachsen sind und gedeihen.

Der Stifter der Väter vom guten Tode ist der heilige Kamillus von Lellis. Er wurde im Jahre 1550 im Königreiche Neapel einem Kriegsmanne von einer schon hochbetagten Mutter geboren. Als ihn diese noch unter dem Herzen trug, schien es ihr einst im Schlafe, als bringe sie einen Knaben zur Welt, der auf der Brust ein rothes Kreuz trage und noch andere mit eben einem solchen Kreuze bezeichnete Knaben führe. Dieses Gesicht ging in Erfüllung, als Kamillus später den Orden stiftete, dessen Brüder nach dem Willen des Papstes an ihrem Kleide ein rothes Kreuz auf der rechten Seite der Brust tragen.

Sein Vater vernachlässigte seine Erziehung; er wurde in die Schule geschickt, lernte aber nur nothdürftig lesen und schreiben, dafür aber wurde er mit Karten- und Würfelspiel bekannt und trieb sie leidenschaftlich. Im achtzehnten Jahre trat er in Kriegsdienste und zog mit seinem Vater gegen die Türken, wurde aber krank und bald darauf starb sein Vater, der ihm nichts hinterließ, als was er auf dem Leibe hatte. Zu noch größerem Unglücke bekam er Geschwüre an beiden Füssen. Er verdingte sich nun als Krankenwärter in das Spital der Unheilbaren zu Rom, um da geheilt zu werden. Allein er entsagte dem Spiele nicht und wurde davongejagt. Er nahm jetzt wieder Kriegsdienste gegen die Türken, wurde aber nach dem Frieden ohne Lohn entlassen. In der größten Noth leistete er nun Handlangerdienste bei einem Baue der Kapuziner, wo er abermals dem Spiele sich hingab und einmal bis aufs Hemd Alles verlor. Der Winter war strenge, seine Noth war groß, doch Gott verließ ihn nicht ganz. Einst hörte er wider Willen eine Predigt die ihn beunruhigte und zum Nachdenken brachte und als ihm eines Tages der Kapuziner-Quardian eine rührende Ermahnung gab da gingen ihm die Augen auf; er erkannte nun, wie gottvergessen er bisher gelebt beweinte bitterlich seine Sünden, beichtete sie alle aufrichtig einem frommen Priester und bekehrte sich vollständig.

Er faßte nun den Entschluß, ganz der Welt zu entsagen, und suchte zuerst bei den Kapuzinern und dann bei den Franziskanern um Aufnahme nach, allein wegen seiner kranken Füsse wurde er abgewiesen. Nun trat er in das Spital St. Jakob zu Rom, wo er vier Jahre den Kranken und Preßhaften diente und ganz besonders gerne den Sterbenden beistand, denen er vorbetete, den Schweiß trocknete, das Lager bereitete und vor Allem Ergebung in Gottes Willen einzuflößen trachtete. Während des beschwerlichen Krankendienstes und beständigen Leidens an seinen Füssen, übte er die strengsten Bußwerke und betete ununterbrochen. Wegen seines liebevollen Eifers im Dienste der Kranken wurde er zum Vorsteher des Spitals erhoben.

In diesem Amte hatte er oft Gelegenheit zu bemerken, mit welcher Härte und Gefühllosigkeit die Krankenwärter, welche um Lohn gedungen waren, die armen Kranken behandelten. Dieser Anblick durchschnitt ihm das Herz, und es kam ihm der Gedanke, eine Gesellschaft

frommer Personen zu stiften, welche aus Liebe zu Jesus und um Gotteslohn die Kranken pflegen sollten. Als er seinen Plan äußerte, fand er bald zu seiner Freude gleichgesinnte Herzen, die sich ihm anschlossen. Die Personen, welche mit ihm nun den Krankendienst verrichteten, waren aber noch Weltleute, nur ein paar Priester hatten sich beigesellt. Da gab ihm sein Beichtvater, der heilige Philippus Neri, den Rath, sich zum Priester weihen zu lassen. Allein er konnte nur nothdürftig lesen und schreiben, doch verlor er den Muth nicht. Mit unausgesetztem Fleiße studirte er jetzt und brachte es mit der Hilfe des Herrn bald dahin, daß er, mit den nöthigen Kenntnissen versehen, die heilige Priesterweihe empfangen konnte. Er war jetzt 32 Jahre alt und wurde bei der Kirche unserer lieben Frau von den Wundern als Seelsorger angestellt. Er vergaß aber seine lieben Kranken nicht, sondern stiftete jetzt in einem Kloster bei der genannten Kirche den Orden der Väter vom guten Tode und erhielt auch vom Papste Sixtus V die Bestätigung der Regel und die Erlaubniß, auf der Brust ein rothes Kreuz zu tragen. Die Brüder dieses Ordens mußten nebst den drei gewöhnlichen Gelübden auch noch ein viertes ablegen. „den Kranken bis zum Tode beizustehen.“ Es war nämlich dem heiligen Kamillus nicht genug, die Kranken, selbst die Pestkranken zu pflegen, sondern er wollte auch ihre Seelen retten, und daher verpflichtete er sich und die Brüder, die Kranken und Sterbenden bis zum letzten Hauche nicht zu verlassen und ihnen durch Gebet, durch Empfang der heiligen Sakramente, durch heilsame Ermahnungen und Zurufe beizustehen, damit sie eines guten Todes stürben.

Anfangs hatte auch sein Orden, wie alles Gute in der Welt, heftige Widersprüche zu erdulden; allein im Vertrauen auf Gott besiegte er alle und erhielt nun nach einigen Jahren ein bequemes Haus für seine Genossen. Diese wollte er zu wahrhaft liebevollen Krankendienern heranbilden, er selbst ging ihnen mit dem besten Beispiele voran. Er lehrte sie kurze Seufzer, die man Schußgebetlein nennt, den Sterbenden vorbeten und übte sie besonders in der Betrachtung des Leidens Jesu, um die Kranken damit zu trösten. Auch mußten die Brüder die Sterbenden in den Häusern besuchen und ihnen im

Tode beistehen; selbst auf die Schiffe eilten sie, um die an der Pest darniederliegenden Sterbenden zu trösten und zum letzten Kampfe zu stärken.

Vor Allem aber glühte das Herz des heiligen Kamillus vom brennenden Eifer für die Kranken und Sterbenden. Er hatte nur das einzige Verlangen. sie alle für den Himmel zu gewinnen. Wie ein Engel erschien er am Krankenbette und gar viele Augenzeugen, unter denen der heilige Philippus Neri selbst, sahen auch Engel an des Heiligen und seiner Brüder Seite. In der Bulle der Heiligsprechung steht von ihm geschrieben, daß die zärtlichste Mutter mit ihrem einzigen, kranken Kinde nicht besser umgehen könnte, wie Kamillus mit den Kranken. Er reichte ihnen Speise und Arznei, reinigte ihre Betten und Zimmer, verband ihre Wunden, tröstete, ermunterte sie und sann auf alle Mittel, um ihnen Erleichterung zu verschaffen. — Sein Herz floß aber von Liebe und Erbarmen über, wenn er Kranke pflegte, die eckelhafte Wunden hatten, oder wegen üblen Geruches und scheuslicher Geschwüre Widerwillen erregten. Ganze Nächte verließ er sie nicht, obwohl er selbst sehr große Schmerzen an seinen Füssen litt und mehrmals wegen Kraftlosigkeit und Schwäche ohnmächtig hinweggetragen werden mußte.

Zur Zeit der Pest, welche damals in Rom und andern Städten wüthete, wirkte er wahrhafte Wunder der Liebe. Er eilte durch die Gassen und drang mit den Seinigen in die Häuser, während Alles floh, und kam den Nothleidenden zu Hilfe. Fand er auf der Strasse von der Pest ergriffene Menschen, so nahm er sie auf seine Schultern und trug sie in das Spital, wo er sie liebevoll pflegte, ohne den Tod zu fürchten. Von Rom aus eilte er nach Mailand und Nola, um dort den Pestkranken Hilfe zu leisten.

Während er diese wunderbaren Werke der Liebe ausübte, vergaß er auf sich selbst nicht. Täglich beweinte er die Sünden seiner Jugend und hielt sich nicht für würdig, unter den Menschen zu leben. Wollte man ihn betrüben, so durfte man ihn nur loben, denn alle Ehre war ihm verhaßt. Niemals ließ er sich einen Ordensstifter nennen und obwohl er 27 Jahre das Amt eines Oberen bekleidete, ruhte er doch nicht eher, als bis er von diesem Amte befreit war und als einfacher Bruder im Kloster dienen

und gehorchen konnte. Obwohl schon im hohen Alter und fortwährend mit den Kranken und Sterbenden beschäftigt, hörte er doch nicht auf, seinen Leib zu züchtigen, zu wachen und zu fasten. Als er kaum mehr gehen konnte, schleppte er sich doch noch von Bett zu Bett, um nachzusehen, ob seinen lieben Kranken nichts fehle und ihnen heilsame Zusprüche zu ertheilen. Oft hörte man ihn die Worte des heiligen Franziskus ausrufen: „Die Glückseligkeit, die ich hoffe, ist so groß, daß alle Mühen und alle Leiden für mich ein Gegenstand der Freude sind.“

Ein Jahr vor seinem Tode besuchte er die Ordenshäuser, welche er in verschiedenen Städten gegründet hatte. Zu Genua wurde er krank, aber kaum gesund, betrat er wieder die Spitäler, denn von seinen Kranken wollte er sich nicht trennen. Jetzt aber ergriff ihn die Krankheit auf's Neue und sein Tod nahte heran. Als man ihm dieß ankündigte, rief er freudig aus: „Ich freue mich, daß man mir gesagt hat: wir werden gehen in das Haus des Herrn.“ Er ließ sich die heiligen Sakramente reichen und als man ihm den hochheiligen Leib des Herrn zeigte, rief er mit Thränen in den Augen aus: „Ich erkenne, o Herr! daß ich der größte Sünder und der Gnade, die du mir verleihen willst, nicht würdig bin; erlöse mich durch deine unendliche Barmherzigkeit. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Verdienste deines kostbaren Blutes.“ Und doch hatte er ein so heiliges Leben geführt und täglich mit der innigsten Zerknirschung und Andacht gebeichtet. Wie er vorhergesagt, starb er den 14. Juli 1614. Seine letzten Worte waren: Jesus, Maria!

Er wird abgebildet im schwarzen Ordenskleide und Mantel, ein rothes Kreuz auf der Brust, einen Engel an der Seite.

Warum und wie man den Sterbenden beistehen soll.

Der jedes Herz ergreifende Anblick eines Sterbenden und die Besorgniß um das Heil der Seele desselben war es, was den heiligen Kamillus auf den Gedanken führte, die Brüder seines Ordens insbesondere zu verpflichten, jedem Kranken, der das Zeitliche segnete, bis zum letzten Hauche seines Lebens beizustehen. Das Sterben ist an und für sich schon ein harter Kampf, denn Sterben heißt: diese Welt verlassen, Alles verlassen, was man zu besitzen meinte, Alles verlassen, was man bisher geliebt, was bisher das Herz erfreut hat; Sterben ist Trennung der Seele vom Leibe, ist gänzliche Auflösung des Leibes; Sterben heißt Hinabsinken in das kalte, dunkle Grab, wo der Leib eine Speise der Würmer wird und auch seine Gebeine vermodern; Sterben heißt: wandern in die dunkle Ewigkeit, von wo keine Rückkehr mehr ist. Schon dieser Gedanke ängstiget den Sterbenden und macht ihm den Tod so bitter, aber noch mehr der Gedanke: wohin kommt meine Seele? Wie wird sie bestehen vor Gottes Gericht, welch Urtheil wird sie vernehmen? Und wenn dann der Sterbende sein ganzes Leben überschaut, all die Zeit, die er durchlebte, und er nun sieht die Menge seiner Sünden und die geringe Zahl seiner guten Werke, wenn er betrachtet die Gnaden Gottes, und wie wenig er sie benützte, ach da wird wahr, was geschrieben steht: „Schrecken über Schrecken wird über dich kommen.“ Wenn der heilige Kamillus, dieser so treue Diener des Herrn, auf dem Todbette gezittert hat und nur im Blute Christi Hoffnung und Vertrauen suchte, wie wird es dann dem armen Sünder ergehen, der so lau und nachläßig hingelebt hat! Was aber die Angst des Sterbenden aufs Höchste mehrt, das sind die Angriffe des bösen Feindes, „der, wie der heilige Alphonsus sagt, alle Gewalt anwendet, um die Seele, die im Begriffe steht, die Welt zu verlassen, ins ewige Verderben zu stürzen; denn er weiß, daß ihm nur wenig Zeit noch übrig bleibt, um dieselbe zu gewinnen, und daß, wenn sie jetzt für ihn verloren geht, er dieselbe für immer verloren hat.“ Dieser ewige Widersacher Gottes und Feind des Menschen wird es versuchen, der Seele den Glauben und das Vertrauen auf den göttlichen Heiland zu rauben und sie in Verzweiflung zu stürzen. — Verlassen nun von aller Welt, selbst kraftlos und an Geist und Leib ermattet, liegt der Sterbende da, vor sich die Ewigkeit und das Gericht, hinter sich ein nicht heilig zugebrachtes Leben, neben sich den bösen Feind; o wie bedarf da derselbe so dringend des Beistandes guter Freunde, die ihn trösten, ermuthigen und mit und für ihn bitten um Erbarmen! Jesus Christus will, daß alle seine Jünger ihren Mitmenschen in jeder Noth beispringen und nach ihren Kräften helfen sollten, und hat überaus großen Lohn dafür verheißen. Niemand aber befindet sich in größerer Noth als der Sterbende; sollst du daher nicht, christliche Seele, das Beispiel des heiligen Kamillus nachahmen und den Kranken zu einem guten Tode verhelfen?

Wie sollst du dich aber dabei benehmen? Es ist nicht genug, daß du am Bette des Kranken stehst und etwa jammernd zuschaust, wie er in Schmerzen und Aengsten daliegt, du sollst vor Allem recht innig und herzlich für den Kranken und Sterbenden beten und soviel du kannst ihm Erleichterung verschaffen; sein Bett zurechtrichten, ihm den Schweiß abtrocknen, seinen Durst stillen ꝛc. Dann sollst du ihm mit recht sanften, herzlichen Worten zureden, daß er, wenn er es etwa noch nicht gethan hat, die heiligen Sakramente empfange, sich mit Gott versöhne, und dann auch sein Zeitliches in Ordnung bringe. — Der Kranke, welcher den Tod vor Augen sieht, bedarf besonders des Trostes, der Ermunterung und der Ergeb-

ung in Gottes Willen. Daher sollst du ihm, so herzlich du es vermagst und langsam kurze Gebete oder Seufzer zurufen, die seine Seele zur Liebe Jesu entflammen, zum Vertrauen auf ihn ermuntern und zur Ergebung aneifern können. Diese Gebete sollen aber kurz sein, und nicht laut und ungestüm, sondern mit sanfter Stimme und in kurzen Zwischenräumen dem Sterbenden vorgesagt werden. Eine gute Uebung ist, ihm das Cruzifix vorzuhalten, ihn einladen es zu küßen und ihn dabei zur Reue über die Sünden und zum Vertrauen auf die heiligen Namen Jesus und Maria zu bewegen. Die beste Hilfe aber für den Sterbenden ist immer das Gebet. Der heilige Kamillus verfaßte deßhalb eigene Gebete, welche für die, so in den letzten Zügen lagen, verrichtet werden sollten. Daher wirf dich in diesem Augenblicke, wo der Sterbende seinen letzten Kampf kämpft, auf die Kniee und flehe recht vertrauensvoll zu Jesus und Maria um Gnade und Erbarmen für ihn. Auf solche Weise wirst du eines der verdienstlichen Werke der Nächstenliebe verrichten und gewiß auch den Trost haben, wenn dein letztes Stündlein kommt, nicht verlassen und hiflos den letzten schweren Gang in die Ewigkeit anzutreten.

Gebet. O Jesus, der du am Kreuze im Todeskampfe gerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,“ verlasse um der Verdienste deines Todes willen meine arme Seele nicht in der letzten Stunde dieses irdischen Lebens und verleihe mir und allen Sterbenden die Gnade, vollkommen ergeben in den Willen deines himmlischen Vaters und im Vertrauen auf dich in die Ewigkeit einzugehen. Amen.

---

14. Juli.

Der heilige Bonaventura, Kardinalbischof und Kirchenlehrer. Jahr 1274.

Es war um das Jahr 1224, als ein Weib, ein Kind auf dem Arme, voll Betrübniß im Angesichte, vor dem heiligen Franz von Assisi

sich niederwarf, das Kind ihm zu Füssen legte und ihn mit aufgehobenen Händen bat, er möge bitten bei dem Herrn, daß ihr geliebtes, krankes Kind wieder gesund werde. Der Heilige, von Mitleid gerührt, hob Augen und Hände zum Himmel und sogleich war das Kind gesund. Voll der Freude ging das Weib mit dem Kinde nach Hause, um es nach einiger Zeit, als der heilige Franziskus schon auf seinem Krankenbette lag, demselben wieder vorzustellen, denn er hatte das Kind gar lieb gewonnen. Das Kind war jetzt ein Knäblein von 5 Jahren, hold und lieblich anzuschauen, es hieß Johannes. Als der Heilige den engelgleichen Knaben erblickte, da erglühte sein Antlitz; er schaute in die Zukunft, sagte ihm alle Gnaden voraus, womit ihn Gottes Barmherzigkeit bereichern werde und rief dann begeistert aus: „O buona ventura!“ d. h. „viel Gutes wird von dir kommen.“ Von nun an wurde der kleine Johannes Bonaventura genannt und ist jener große Heilige, der durch seine tief innere Frömmigkeit und seine gründliche, glänzende Wissenschaft eine Zierde der katholischen Kirche geworden und mit Recht der seraphische Lehrer genannt wird.

Seine fromme Mutter Maria Ritelli (sein Vater hieß Johannes von Fidenza), hatte das Gelübde gemacht, ihn dem Dienste Gottes im Orden des heiligen Franziskus zu weihen. In dieser Absicht gab sie ihm die beste christliche Erziehung und da auf ihm der Segen eines Heiligen ruhte, so geschah es, daß er, kaum zum Gebrauche der Vernunft gekommen, schon von Liebe zu Gott entflammt war und wie ein Heiliger lebte. — Mit zwei und zwanzig Jahren trat er in den Orden des heiligen Franziskus und zwar, um das Gelübde seiner frommen Mutter zu lösen und in Armuth und Demuth Gott zu dienen. Er hatte sich bereits viele Kenntnisse erworben und wurde nun von seinen Obern nach Paris geschickt, um dort an der hohen Schule seine Studien zu vollenden. Seine Art zu lernen war eine ganz eigene. Er studirte nämlich nicht, um recht viel zu wissen und damit groß zu thun, sondern allein deßwegen, um Gott zu verherrlichen, die Wahrheit zu erforschen und zu vertheidigen, und sich selbst zu heiligen. So oft er zu lernen anfing, flehte er den heiligen Geist um seinen Beistand an, und während des Studiums erhob er öfters in kurzen Schuß-

gebetlein sein Herz zu Gott. Sein Lernen war fast ein beständiges Beten und Betrachten; Christus, der Gekreuzigte, mit seinen heiligen Wunden stand ihm immer vor Augen, oft stürzten häufige Thränen aus seinen zum Himmel gerichteten Augen. Jesus Christus war also sein Lehrer und sein Buch, aus dem er seine hohe Wissenschaft holte und als ihn eines Tages der heilige Thomas von Aquin besuchte und fragte, in welchem Buche er seine heilige Wissenschaft erlernt habe, deutete er auf das Cruzifix und sprach: „Da ist die Quelle, aus der ich mein Wissen schöpfe. Ich lerne Jesus und zwar Jesus den Gekreuzigten."

Um dem Gebete und der Betrachtung, wie sein Herz es verlangte, recht fruchtbringend obliegen zu können, übte er die strengste Abtödtung. Seine fünf Sinne hielt er in harter Zucht, seinen Leib behandelte er wie einen Feind, und doch war er mitten in seinem armen, strengen Leben immer heiter und fröhlichen Gemüthes. Auf seinem Gesichte ruhte immer ein himmlischer Friede, ein sicheres Zeichen, daß der heilige Geist in ihm wohnte. — Obwohl er nach dem Zeugnisse eines seiner berühmtesten Lehrer so gottselig lebte, daß es schien, als sei er gar nicht mit der Erbsünde geboren worden, hielt er sich doch für den größten, verächtlichsten Sünder. Er verrichtete am liebsten die niedrigsten Dienste im Kloster und leistete den Kranken, die er sehr gerne pflegte, die eckelhaftesten Dienste. — Seine Liebe zu Jesus war unaussprechlich groß, aber dennoch getraute er sich oft nicht hinzutreten zur heiligen Kommunion, weil er glaubte, er sei dieser Gnade nicht würdig. Gott that, um seine Aengstlichkeit zu zerstreuen, deßhalb ein Wunder. Denn als er mehrere Tage sich wieder von der heiligen Kommunion enthalten hatte, und während der heiligen Messe in die Betrachtung der Leiden Jesu vertieft war, nahte sich ihm ein Engel und legte ihm einen Theil der Hostie, welche der Priester in der Hand hielt, auf die Zunge. Er war von Wonne hierüber außer sich und von dieser Zeit an empfing er öfters die heilige Kommunion.

Als die Zeit herannahte, wo er zum Priester geweiht werden sollte, ergriff ihn Furcht und Zittern und mit aller Sorgfalt, mit Gebet und Fasten bereitete er sich auf diese hohe Würde vor. Nachdem er Priester geworden, bestieg er

jedesmal mit Thränen in den Augen den Altar, sein Herz flammte von Liebe zu Jesus wenn die heilige Wandlung anfing, und ganz außer sich und der Welt entrückt war er bei der Danksagung nach der heiligen Messe.

Mehrere Jahre mußte er hierauf im Kloster Vorlesungen halten und im Alter von vierunddreißig Jahren nach dem Willen des Papstes an der Hochschule zu Paris die Doktorwürde übernehmen. Dabei leuchtete seine seltene Demuth im schönsten Lichte. Der heilige Thomas von Aquin, aus dem Dominikanerorden, wurde damals eben so sehr wie Bonaventura wegen seiner Gelehrsamkeit bewundert. Auch von ihm verlangte der Papst, daß er Doktor der Gottesgelehrtheit werde. Beide heilige Männer sollten an einem Tage mit dieser Würde bekleidet werden, da entstand unter diesen Heiligen ein wunderbarer Streit der Demuth. Jeder wollte dem andern den Vorrang lassen; endlich gelang es dem heiligen Bonaventura, den Sieg zu erringen. Der heilige Thomas mußte die erste Stelle einnehmen. Beide Heilige lehrten nun an der Hochschule die geistlichen Wissenschaften zum Heile vieler Hunderte von Jünglingen, und lebten in der innigsten Freundschaft.

Während dem geschah es, daß die Mitglieder seines Ordens ein Generalkapitel in Rom hielten, um einen neuen Obern oder Ordensgeneral zu wählen. Sie fanden keinen würdigern als den Pater Bonaventura: seine Herzensgüte, seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit war Allen bekannt und hatte Aller Herzen gewonnen, und so wählten sie denn einstimmig ihn zum General, obwohl er erst fünfunddreißig Jahre zählte. Als der demüthige Bruder Bonaventura von seiner Wahl hörte, da ergriff Furcht und Angst sein Herz, er weigerte sich diese Würde anzunehmen; als er aber hörte daß der Papst bereits seine Wahl bestätigt habe, reiste er nach Rom und trat sein Amt mit solchem Eifer an, daß bald die herrlichsten Früchte zu Tage traten. Die Brüder sahen an ihm das schönste Muster der Armuth, der Demuth, des Gehorsams und der Buße. Obwohl Ordensgeneral arbeitete er doch wie ein gemeiner Bruder und übte die geringsten Dienste. Wie der heilige Vater Franziskus, liebte auch er die Armuth wie seine Braut und schrieb zu ihrem Lobe ein eige-

nes Büchlein von der Armuth unsers Herrn Jesus.

Wie ganz nach dem Geiste Jesu damals die Brüder des Franziskanerordens unter seiner Leitung lebten, ersieht man aus dem Leben des seligen Aegidius, welcher der dritte Begleiter des heiligen Franziskus war. Dieser hatte eine große Ehrfurcht vor dem heiligen Bonaventura wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Eines Tages fragte er ihn nun: „Pater Bonaventura, wie können denn wir unwissende Leute selig werden?“ Bonaventura antwortete ihm: „Bruder Aegidius, wenn Gott dem Menschen auch keine andere Fähigkeit verleihen würde, als die Gnade, ihn zu lieben, so wäre dieses schon genug und ein großer Schatz.“ „Wie, sagte Aegidius, also ein unwissender, ein einfältiger Mensch kann Gott eben so vollkommen lieben als der größte Kirchenlehrer?“ „Ohne Zweifel, entgegnete Bonaventura; ja ich sage noch mehr: selbst ein frommes Weib kann Gott mehr lieben, denn ein berühmter Gottesgelehrter!“ Kaum hatte der gute Bruder dieß gehört, da lief er wie außer sich vor Freude hinaus in den Garten und rief auf die Landstrasse mit lauter Stimme hinaus: „Kommet her ihr ungelehrten einfältigen Leute alle und liebet unsern Herrn Jesus, ihr könnet ihn lieben und mehr lieben als der Pater Bonaventura und die größten Gottesgelehrten.“ Dann fiel er in eine Entzückung, welche drei Stunden dauerte.

Der heilige Bonaventura liebte aber nicht bloß den Herrn Jesus über Alles, sondern auch seine liebreichste Mutter Maria. Seinen Orden stellte er unter den besondern Schutz der Himmelskönigin; zu ihrer Ehre verfaßte er Bücher des rührendsten Inhalts, stiftete eine Bruderschaft und verordnete, daß in allen Franziskanerklöstern um 6 Uhr früh der englische Gruß zu Ehren des Geheimnisses der Menschwerdung gebetet werden solle.

Im Jahre 1265 wollte ihn Papst Clemens IV. zum Erzbischof von York erheben, allein der Heilige warf sich dem heiligen Vater zu Füssen und hörte nicht auf mit Bitten und Thränen, bis ihn der Papst dieser Würde entledigte. Dagegen konnte er es nicht hindern, daß ihm der Nachfolger Clemens IV., Papst Gregor X., der Heilige, zu dessen Wahl er das Meiste beigetragen, die Würde eines Bischofes von Albano und eines Kardinals verlieh. — Bonaventura wußte noch nichts davon, da kam zu seinem größten Leidwesen der Befehl des Papstes, diese Würde anzunehmen, und schon waren zwei Gesandte auf dem Wege, um ihm den Kardinalshut zu bringen. Bonaventura befand sich im Franziskanerkloster bei Florenz und war gerade mit einer ganz gemeinen Arbeit, nämlich mit Abspülen der Geschirre in der

Küche beschäftigt, als die Gesandten erschienen, um ihn mit dem Hut zu schmücken. Er bat sie um Erlaubniß, seine Arbeit vollenden zu dürfen, dann nahm er erst den Hut, machte den Gesandten die Aufwartung, verließ das Kloster und setzte seine Reise fort, um die übrigen Klöster zu besuchen. Da aber erhielt er vom Papst, der ihn selbst zum Bischof geweiht hatte, den Befehl, nach Frankreich zu reisen, um dem Konzil zu Lyon beizuwohnen. Auf diesem Konzil sollte nämlich die Vereinigung der griechischen Kirche, welche sich bisher von der römisch-katholischen getrennt hatte, mit unserer heiligen Kirche zu Stande kommen.

Auch der heilige Thomas von Aquin sollte dabei erscheinen, allein dieser starb auf dem Wege dahin zum größten Leidwesen des heiligen Bonaventura, dessen Freund er war, und der ihn so sehr liebte. Auf dem Conzil zeichnete sich Bonaventura durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Herzensgüte ungemein aus und es kam die Vereinigung glücklich zu Stande, die aber leider nicht lange dauerte.

Während des Conzils wurde der Heilige, der bereits seine Würde als Ordensgeneral niedergelegt hatte, gefährlich krank. Sogleich bereitete er sich mit der heitersten Ruhe auf sein Lebensende vor, der Papst selbst ertheilte ihm die heilige Oelung, und, den Blick unverwandt auf das Cruzifix geheftet, entschlief der heilige Lehrer und Diener des Herrn sanft und selig am 15. Juli 1274. Seinem Leichenbegängnisse wohnten der Papst und alle Väter des Concils bei und aus aller Mund wurde bestätigt, was der Kardinal Peter von Tarantasia in der Leichenrede sagte: „Jedermann hat Bonaventura geliebt; selbst die Fremden, die ihn reden hörten, wollten sich von ihm leiten lassen; er habe alle Herzen durch seine Milde gewonnen; er sei demüthig, voll des Mitleids, keusch, klug und mit allen Tugenden geschmückt gewesen.

Sein heiliger Leib ruhte lange Zeit in einer prachtvollen Kapelle der Franziskanerkirche zu Lyon; da geschah es im Jahre 1562, daß die wilden Kalvinisten, diese damals grimmigen Feinde der katholischen Kirche, den Sarg heraus rissen, die heiligen Gebeine verbrannten und die Asche davon in den Fluß Saone warfen. Nur das Haupt wurde durch den Muth eines Paters gerettet. Gott verherrlichte das Grab seines heiligen Dieners durch mehrere große Wunder. —

So wurde die Stadt Lyon auf Anrufung seiner Fürbitte von der Pest befreit und der Fürst Karl von Orleans erhielt in einer gefährlichen Krankheit plötzlich seine Gesundheit wieder.

Der heilige Bonaventura wird abgebildet im Franziskanerhabit mit dem Kardinalshut, wie ihm ein Engel die heilige Kommunion reicht.

Lehrreiche Worte des Heiligen.

Wenn der Mensch wüßte, wie vielfältig die Gefahren sind, die ihn umgeben, dann erst würde er die Barmherzigkeit Gottes recht erkennen.

Die Ungeduld verliert die irdischen Güter und verschüttet die ewigen.

Die Geduld vergilt die Leiden Jesu.

Die Spinne verzehrt sich durch ihr Spinnen selbst. So die Hoffart.

Wenn ein Ringer seines Gegners Fuß von dem Boden wegbringt, stürzt er ihn, so auch der Teufel, wenn er uns von dem Boden der Demuth wegführt.

Demüthige dich und sieh jeden Menschen für deinen Herrn, dich selbst aber für den Diener Aller an, so wirst du immer mit Allen in Ruhe und Frieden leben und von keinem Aergerniß wissen.

Denke am Tage oder in der Nacht wenigstens einmal an diese fünf Stücke: Wie kurz ist unser Leben! wie schlüpfrig der Weg! wie ungewiß der Tod! welche Belohnungen warten auf den Gerechten! welche Strafen auf den Sünder!

Unter allen Sündern dieser Welt wird keiner schlechter bestehen als der Unkeusche und Geile.

Gleichwie die Fäulniß einem Apfel seine Schönheit, Farbe, Geruch, Güte und Werth benimmt, so benimmt auch die Sünde einer Seele die Schönheit, den Werth der Gnade, den Wohlgeruch des guten Beispiels und die ganze Herrlichkeit des Geruches.

Die Demuth hat vier Stufen. Die erste ist: die Welt verachten; die zweite: keinen Menschen verachten; die dritte: sich selbst verachten; die vierte: nicht achten, sondern zufrieden sein, wenn Andere uns verachten.

Die Hoffart ist der Sünde Anfang; ihr Ende die Verzweiflung.

Gebet. O Herr Jesus Christus! flöße auch meinem Herzen solche Liebe zu dir solche Herzensgüte, Sanftmuth und Demuth wie deinem Diener Bonaventura ein, damit auch ich in seine Gesellschaft gelange und mit ihm und allen Heiligen dich preise in Ewigkeit. Amen.

15. Juli.

Der heilige Heinrich II., Kaiser.

Jahr 1024.

Um das Jahr 996 sah man öfters in der St. Emmeramer Stiftskirche zu Regensburg an der Gruft des heiligen Bischofs Wolfgang einen hohen Herrn in tiefer Andacht knieen und lange Zeit inbrünstig beten. Mit großer Ehrfurcht betrachtete ihn das Volk und tiefgerührt sah es ihm nach, wenn er in sich gekehrt, noch glühend von Andacht, die Kirche verließ. Dieser hohe Herr war Heinrich, Herzog in Bayern und nachmaliger Kaiser des heiligen römischen Reiches. Er wurde in der Burg zu Abbach am 6. Mai 973 geboren. Sein Vater Heinrich, zugenannt der Friedfertige, hatte ihn als kleinen Knaben dem heiligen Bischof Wolfgang von Regensburg mit noch dreien seiner Kinder zur Erziehung übergeben und der heilige Wolfgang legte denn auch mit väterlicher Sorgfalt die Keime der schönsten Tugenden in sein Herz, vor Allem aber die heilige Furcht Gottes, und so wuchs der junge Prinz empor, ausgerüstet mit allen schönen Gaben, die ihn zu einen würdigen Fürsten und, was weit mehr ist zu einen Heiligen machten.

Im Jahre 995 nach dem Tode seines frommen Vaters wurde er Herzog in Bayern und bald darauf vermählte er sich mit der jungfräulichen Kunigundis, des Grafen Siegfrieds von Lützenburg frommen Tochter. Beide, von der Liebe des Herrn durchdrungen, gelobten ewige Jungfrauschaft und hielten treu das Gelübde bis zu ihrem Hinscheiden.

Um diese Zeit war es, als Heinrich seiner Gewohnheit gemäß wieder am Grabe seines geliebten Lehrers, des heiligen Wolfgang, gebetet hatte, um durch dessen Fürbitte die nöthigen Gnaden zur Regierung seines Landes von Gott zu erhalten. In der Nacht nun, da er im tiefen Schlafe lag, schien es ihm, als gehe er zum Grabe des heiligen Wolfgang. Plötzlich sieht er den heiligen Bischof vor sich stehen, der also zu ihm sprach: „Siehe genau die Worte an, die hinter meinem Grabe an der Mauer geschrieben stehen.“ Die Worte aber hießen: „Post sex“ — nach sechs. — Heinrich erwacht, denkt ernstlich nach über den Sinn der Worte und

glaubte, daß er nach sechs Tagen sterben werde. Er ergab sich demüthig in den Willen Gottes und bereitete sich mit inniger Andacht auf seinen Tod vor; es erschien der sechste Tag, und da er noch gesund und kräftig war, so deutete er jenes „Nach Sechs" auf sechs Wochen und fuhr fort in seinem Eifer für eine glückselige Sterbestunde. Aber auch die sechs Wochen und sechs Monate vergingen, ohne daß sich der Tod meldete; nun glaubte er, daß er nach sechs Jahren bestimmt sterben werde und übte sich in dieser ganzen Zeit stets in Werken der Frömmigkeit, der Wohlthätigkeit und Buße. Aber auch diese sechs Jahre verflossen, ohne daß ein Unfall seinem Leben drohte, bis endlich der dunkle Sinn der Worte im Anfange des siebenten Jahres sich enthüllte. Er wurde nämlich wegen seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Sanftmuth von den Churfürsten des heiligen römischen Reiches zum deutschen Könige im Jahre 1002 ausgerufen und vom Erzbischofe von Mainz gesalbt und gekrönt, und im Jahre 1014 setzte ihm Papst Benedikt VIII. die Kaiserkrone auf.

Wie er nun als Kaiser mit christlicher Gerechtigkeit regierte, die Feinde des Reiches mit unerschrockener Tapferkeit und unter dem sichtbaren Schutze der Heiligen besiegte, wie er überall die Kirchen reichlich beschenkte, die Klöster heimsuchte und ihre Einkünfte vermehrte, wie er selbst mit seiner heiligen Gemahlin Kunigundis das Bisthum Bamberg gründete und den schönen Dom dort erbaute, wie er den Papst, die Bischöfe und Priester ehrte und das Volk gegen alle Ungerechtigkeit und Bedrückung sicherte, wie er überall die Mißbräuche im Lande ausrottete und Zucht und Ordnung herstellte, davon will ich schweigen und nur dieß Einzige sagen, daß Heinrich für alle Fürsten das schönste Beispiel ist und daß sie von ihm lernen könnten, ihre Völker nach dem Willen Gottes glücklich zu regieren. — Er war überzeugt, daß man ohne Religion gar kein Volk regieren könne, daß nur der christliche Glaube das Volk tugendhaft und glücklich machen könne, und daß daher der Kaiser nichts anders sei, als der Schutz- und Schirmherr der Kirche und ein Werkzeug, um das Reich Gottes immer weiter auszubreiten. — Der heilige Glaube war daher auch die Richtschnur all seiner Handlungen und Unternehmungen. Was in seinen Kräften stand, das that er zur Verherrlichung der heiligen Religion. Er durchreiste deßhalb auch das ganze Reich, um überall der heiligen Religion aufzuhelfen und leuchtete all seinen Unterthanen mit dem schönsten Beispiele voran.

Vor allem suchte er sich selbst zu überwinden und bekämpfte daher unabläßig den Stolz und die Ruhmbegierde. Nie verlangte er nach Ehre und Auszeichnung, obwohl er Kaiser war; er hielt sich für den Diener Aller und man pflegte daher auch zu sagen, es sei noch nie unter dem kaiserlichen Purpurmantel eine so große Demuth gefunden worden. Nur heilige Männer wollte er um sich haben und diejenigen waren seine liebsten Freunde, welche ihn auf seine Fehler aufmerksam machten. Schmeicheleien verbot er an seinem Hofe und floh sie wie die Pest. Als er sich einst gegen den heiligen Bischof Heribert von Köln aus Unkenntniß der Sache einnehmen ließ und endlich die Unschuld desselben entdeckte, warf er sich dem Bischofe zu Füssen und wollte nicht eher aufstehen, als bis er ihn versicherte, er habe ihm Alles verziehen.

Die Vergnügungen, wie sie an den Höfen der Fürsten vorkommen, verachtete er; seine Freude war die Ausübung seiner Pflichten und besonders das Gebet, vorzüglich das öffentliche. Als er im Münster zu Straßburg die Kanoniker, damals die Brüder der heiligen Maria genannt, so andächtig beten und die heilige Messe feiern sah, da hatte er eine solche Freude, daß er den Entschluß faßte, der Krone zu entsagen und unter diese Brüder sich aufnehmen zu lassen. Nur der Bischof Werner von Straßburg hielt ihn davon ab, der ihm an das Herz legte, daß er

berufen sei, mit Weisheit zu regieren und auf dem Throne sich zu heiligen.

So oft er nur konnte, wohnte er mit innigster Andacht dem heiligsten Meßopfer bei, und mit heiligem Verlangen und größter Ehrfurcht nahte er sehr oft dem Tische des Herrn. Eine zärtliche Andacht hatte er auch zur heil. Mutter Gottes; sie hatte er zu seiner besondern Patronin auserwählt und besuchte gerne ihre Kirchen und Altäre. Als er in Rom sich befand, ging er oft in die schöne Kirche der heiligen Maria, genannt der Größern, um dort zu beten. Durch die Fürbitte der reinsten Mutter des Herrn gelang es ihm auch, immer keusch zu leben und die Unschuld des Herzens bis zum Tode zu bewahren. Zu den lieben Heiligen hatte er ein kindliches Zutrauen und diese halfen ihm treulich in seinen Nöthen. Als er gegen die damals heidnischen Polen, welche das Bisthum Merseburg verheert und mehrere Kirchen verbrannt hatten, zu Felde zog, empfahl er sich und sein Heer dem Schutze der heiligen Martyrer Laurentius, Georgius und Hadrian. Während der Schlacht erschienen die drei Heiligen im glänzenden Waffenschmucke an der Spitze der christlichen Soldaten und die Heiden flohen, vom Schrecken ergriffen, schon beim ersten Angriffe von dannen.

Seine Liebe gegen die Armen war überaus groß; sie waren seine Erben, ihnen schüttete er überall die reichlichsten Almosen in den Schooß, keiner ging unerhört von ihm fort. Nicht minder groß war auch seine Liebe zu leiden. Sein Herz war ungemein sanft und friedfertig, aber dennoch mußte er viele Kriege zu seinem größten Schmerze führen. Seine eigenen Blutsverwandten empörten sich gegen ihn, sogar seine Brüder zogen gegen ihn das Schwert. Falsche Freunde peinigten sein Herz mit Argwohn gegen seine fromme Gemahlin und zuletzt quälten ihn fürchterliche Steinschmerzen. Aber alles dieses ertrug er mit heiliger Geduld, aus Liebe zu Jesus, ohne kleinmüthig und verzagt zu werden. Wegen seiner Tugenden und seiner vielen guten Werke, die er zum Heile seines Volkes und seiner eigenen Seele vollbrachte, nannte ihn schon zu seinen Lebzeiten das Volk „den frommen Kaiser," und Gott der Herr verlieh ihm einen glückseligen, heiligen Tod. Auf einer Reise erkrankte er zu Grona, unweit Halberstadt. Er ließ sich sogleich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und

dann seine Gemahlin Kunigundis nebst den Anverwandten vor sein Sterbebett kommen. Rührend bat er sie um Verzeihung, nahm dann seine Gemahlin bei der Hand und sprach feierlich zu allen Gegenwärtigen: „Diese ist mir von euch, oder vielmehr von Christus angetraut worden. Ich gebe dieselbe Christo und euch als unversehrte Jungfrau zurück;" hierauf sank er auf sein Bett hin und gab betend seinen Geist auf in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1024.

Gott verherrlichte seinen heiligen Leib, der nach seinem Willen in der Domkirche von Bamberg seine Ruhestätte fand, mit vielen Wundern, weßhalb ihn Papst Eugen III. heilig sprach. Er ist der Patron der Stadt und des Bisthums Bamberg und wird abgebildet im kaiserlichen Ornate, mit dem Modelle einer Kirche auf dem Arme.

Vom Benehmen des katholischen Christen dem Lebenswandel der Hohen, Vornehmen und Reichen gegenüber.

Der heil. Heinrich war ein Regent nach dem Herzen Gottes; er war ganz durchdrungen von der hohen Wichtigkeit seiner Pflichten, und deßhalb suchte er nichts anders als die Verherrlichung Gottes und die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Er betrachtete sich als einen treuen Sohn der kathol. Kirche und weit entfernt, sie zu bedrücken oder einzuschränken, half er nach Kräften mit, daß sie ihre volle Wirksamkeit zum Heile des Volkes entfalten konnte. Er war ein mächtiger Monarch, ein tapferer Held und doch vergaß er nicht, daß er ebenso wie der ärmste Unterthan vor Gott einst Rechenschaft und zwar um so strengere Rechenschaft ablegen müßte, als er die höchste Stelle im Reiche einnahm. Er beobachtete pünktlich alle Vorschriften der heiligen Kirche, ging hierin all seinen Unterthanen mit dem schönsten Beispiele voran und überall blühte durch ihn Zucht und Ordnung. O möchten doch alle Regenten, alle hohen, vornehmen, reichen Herren seinem Beispiele folgen, welch großer Segen für die Völker würde daraus hervorgehen! Aber leider gibt es so manche Vornehme, die nicht daran denken, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, und die besonders in der Ausübung der Religionspflichten sehr lau und gleichgültig sind. Sie haben und zeigen keine Freude am Gebete, gehen selten in die Kirche, obschon sie Zeit hätten, empfangen höchstens einmal im Jahre die heiligen Sakramente, unterlassen die Anhörung des Wortes Gottes, mißachten die Priester, verachten die Anordnungen der Kirche und zeigen sich überall als Aufgeklärte, welche keinen Glauben haben. Ja manche hohe Herren gehen so weit, daß sie die Kirche und ihre Diener wie Feinde behandeln, sie drücken und ihren Bemühungen Hindernisse in den Weg legen. Sie haben den Namen eines

Katholiken, sind aber nichts weniger als katholisch! — Was sollst du nun denken und thun, wenn du ein solches trauriges Beispiel siehst oder davon hörst? Du sollst darüber trauern und Gott bitten, daß er diese Herren erleuchte, damit sie einsehen, welch einen schlimmen Weg sie wandeln. Die ersten Christen haben für die heidnischen Kaiser und Statthalter, welche sie grausam verfolgten, herzlich gebetet und ihnen in allen billigen Dingen gehorcht, durch ihr böses Beispiel haben sie sich aber nicht irre führen lassen. So manche Fürsten sind sogar vom heiligen Glauben abgefallen, aber die frommen Gläubigen sind ihnen nicht gefolgt. Denke also nicht: wenn die hohen Herren so wenig Glauben haben und so leichtsinnig leben, so darfst du es auch thun. Es gilt auch hier das Wort Jesu: „Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftlehrer und Pharisäer, darum haltet und thuet alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun, denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht.“ (Matth. 24, 2. 3.) Christus will, daß du den Vorgesetzten in allen billigen, gerechten Dingen gehorchest, aber ihrem Beispiele, wenn es böse ist, sollst du nicht folgen. Schmähe, urtheile nicht über das Leben der Hohen, lasse dich noch weniger gegen sie zur Empörung reizen, sondern denke, daß Gott sie schon vor sein Gericht rufen werde. Als der fünfte von den machabäischen Brüdern vom Könige Antiochus der Marter überliefert wurde, weil er kein Schweinfleisch essen wollte, das im Gesetze Mosis verboten war, sprach er zum Könige: „Du hast Macht unter den Menschen und thust, was du willst, obwohl du selbst sterblich bist. Glaube aber nicht ungestraft zu bleiben, daß du wider Gott zu streiten dich vermessen hast.“ (II. Mach. 7, 15.) Denke nur, daß Gottes mächtiger Arm über alle, auch die höchsten Herren ausgestreckt ist, und nimm dir zu Herzen, was der heilige Apostel Paulus spricht: „Wer Unrecht thut, der wird das wieder empfangen, was er unrecht gethan hat; denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.“ (Koloss. 3.)

Wer Gott nicht dient und die Kirche nicht hört, wird seinen Lohn schon empfangen. Halte also du treu aus im Glauben und im frommen Lebenswandel und überlasse das Gericht dem Herrn. Christus hat ja gesagt: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“ Matth. 11, 25. Die Kleinen, das heißt, die Demüthigen, die Armen, die Ungelehrten, die Schwachen nehmen die Lehre Jesu, die Anordnung seiner heiligen Kirche gerne an, und finden darin ihren Trost und ihre Seligkeit; die Stolzen dagegen, die Reichen, die Vornehmen, die sogenannten Gebildeten, die Gelehrten wollen davon nicht viel wissen, weil sie ihr Leben ändern müßten, ja sie haben die Gabe des Glaubens nicht, weil ihr Hochmuth ein Hinderniß dieser Gnade ist. Nur diejenigen, welche wie der heilige Kaiser Heinrich klein in ihren Augen, also wahrhaft demüthig sind, empfangen von Gott die Gabe des

Glaubens und geben dann auch das schönste, leuchtende Beispiel für alle ihre Untergebenen. Es darf dich also nicht wundern, wenn du so manche der Vornehmen und Reichen nicht unter der Zahl derjenigen siehst, welche nach ihrem Glauben leben und die Pflichten eines Katholiken treu erfüllen; sie gehören eben unter die Zahl jener Weisen und Klugen, denen, nach den Worten Jesu, das Licht des Glaubens nicht leuchtet, weil sie ihre Augen verschließen. Sei nur du immer ein treues, gehorsames Kind der heiligen Kirche, befolge ihre Worte und Vorschriften und lasse dich durch Niemand irre machen, denn wer die Kirche zur Mutter hat, hat auch, sagt der heilige Augustin, Gott zum Vater!!

Gebet der Kirche am Feste des heiligen Heinrich.

O Gott, der du am heutigen Tage den heiligen Heinrich, deinen Bekenner, von der Höhe eines irdischen Reiches in das ewige Reich versetzt hast, wir bitten dich flehentlich, daß du, wie du ihm mit der Fülle deiner Gnade zuvorgekommen bist, die Reize dieser Welt zu verachten, so auch uns bewegest, in seiner Nachahmung die Freuden dieser Welt zu fliehen und zu dir mit reinem Gemüthe zu gelangen. Amen.

---

16. Juli.

Der heil. Eustathius, Patriarch von Antiochia.

Jahr 338.

Nicht ohne Vorbedeutung erhielt dieser Heilige in der heiligen Taufe den Namen Eustathius, d. h. „der Starke,“ denn er hat immer unerschrocken, ja bis zur Marter Jesum Christum bekannt und bis zu seinem Tode für die Erhaltung und Reinheit der katholischen Lehre gekämpft, weßwegen er auch mit Recht eine der vornehmsten Säulen der Kirche genannt wird.

Zuerst war er Bischof von Beröa in Syrien, von wo er dann wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften auf den Patriarchenstuhl von Antiochia erhoben wurde. Damals herrschte in der katholischen Kirche große Verwirrung durch die arianische Ketzerei, welche den ganzen christlichen Glauben zu vernichten drohte. Auf dem allgemeinen Conzil zu Nizäa im Jahre 325 wurde der Erzketzer Arius sammt seiner Irrlehre verdammt, er selbst starb eines scheuslichen Todes, aber seine Anhänger blieben verstockt, und da sie mit Lug und Trug nichts mehr ausrichten konnten, weil die rechtgläubigen Bischöfe sorgfältig wachten, so faßten sie den boshaften Plan, die katholischen Hirten zu verdrängen,

sie von ihren Sitzen zu vertreiben und dann ihre Sitze mit Bischöfen von ihrer Partei zu besetzen, um die Gläubigen in ihre Schlingen zu fangen. Mit einem der tüchtigsten und eifrigsten machten sie den Anfang und dieß war eben der heilige Eustathius von Antiochia. Er hatte schon aus Demuth den bischöflichen Sitz dieser Stadt nicht annehmen wollen und auch aus dem Grunde sich seiner Wahl widersetzt, weil die heilige Kirche es nicht billigt, daß ein Bischof seinen Sitz verlasse und einen andern ohne wichtige Ursachen einnehme. Er selbst hatte auf dem Conzil von Nizäa hiefür geeifert und großen Antheil an den Satzungen genommen, die abgefaßt wurden, um die Bischöfe zu hindern, ihre Stühle zu verwechseln. Er wollte also diese Satzungen beobachten und sein Bisthum nicht verlassen; allein trotz seines Widerstrebens mußte er gehorchen, weil das Erzbisthum Antiochia eines tüchtigen Oberhirten bedurfte, um dort die Kirchenzucht herzustellen und die Ketzer zu bekämpfen; hiezu war aber Eustathius der tauglichste. Als er seinen Sitz eingenommen hatte, suchte er vor Allem den Frieden in seiner Heerde herzustellen und die Priester strenge zu prüfen. Da er diejenigen, deren Glaube und Sitten ihm verdächtig schienen, nicht unter die Zahl seiner Geistlichen aufnahm, so schlugen sie sich auf die Seite der Ketzer gerade so, wie es in unsern Tagen gar manche treulose Priester machten, welche vom heiligen Glauben abfielen und protestantisch oder deutsch-katholisch wurden, weil die Bischöfe ihren schlechten Lebenswandel oder ihren Hochmuth nicht duldeten. Der heilige Eustathius ließ sich aber nicht irre machen, und erhob seine Stimme sogar gegen einen pflichtvergessenen Bischof, Eusebius mit Namen, der die Ketzer begünstigte, und bekämpfte denselben mit Wort und Schrift.

Jetzt aber brach das Ungewitter gegen ihn los; die Ketzer beschlossen seinen Untergang. Mehrere irrgläubige Bischöfe versammelten sich in der Stadt Antiochia und hielten dort ein Concil, um den heiligen Bischof zu stürzen. Da sie keine Schuld an ihm finden konnten, so gaben sie einer feilen Buhldirne Geld und verlangten von ihr, daß sie öffentlich aussagen solle, Eustathius hätte mit ihr ein Kind erzeugt. Wirklich erschien sie auch mit ihrem Kinde vor den Bischöfen und klagte den gegenwärtigen

heiligen Bischof mit schamlosem Munde dieses Verbrechens an. Vergeblich betheuerte der heilige Bischof seine Unschuld, vergeblich forderte er, daß man Zeugen herbeibringe; die Feinde des Heiligen verurtheilten ihn zur Beraubung seiner Würde, denn er war ihnen schon lange ein Dorn im Auge.

Allein Gott läßt die Unschuld oft drücken, aber nie ganz unterdrücken. Eustathius hatte all sein Vertrauen auf Gott gesetzt und der ließ ihn nicht zu Schanden werden. Nicht lange nach dieser schändlichen Aussage wurde das lügenhafte Weibsbild krank; dem Tode nahe erkannte sie ihr Verbrechen. Sie ließ mehrere Geistliche kommen und erklärte in deren Gegenwart, daß die Ketzer sie durch Geld zur falschen Anklage angestiftet hätten und Eustathius ganz unschuldig, vielmehr ein Schlosser, mit Namen Eustathius, der Vater ihres Kindes sei.

Da nun die ketzerischen Bischöfe auf diese Weise beschämt waren, suchten sie ihren Plan auf andere Weise auszuführen. Sie beschuldigten nun den heiligen Bischof der Ketzerei, setzten ihn gewaltsam ab und gewannen sogar durch falsche Vorspiegelung den Kaiser Konstantin. Eustathius trug auch diese Verfolgung mit Geduld und ließ sich nicht beugen. Kaum hatten die treuen Gläubigen von Antiochia gehört, daß man ihren heiligen Bischof abgesetzt habe, als sie sich empörten. Dieß benützten die Ketzer, hetzten den Kaiser noch mehr auf, und dieser verbannte den heiligen Bischof nach Mazedonien. Eustathius mußte jetzt der Gewalt weichen. Bevor er aber seinen Sitz verließ, ließ er die Gläubigen um sich versammeln, mahnte sie zum treuen Festhalten an dem heiligen katholischen Glauben, nahm herzlichen Abschied von allen und zog in die Verbannung. Die Gläubigen folgten den Worten ihres heiligen Bischofs, flohen die Ketzer und blieben standhaft im Glauben. Der heilige Bischof lebte nicht mehr lange, seine Kräfte, die er nur zur Ehre Gottes, zur Befestigung des heiligen Glaubens und zum Heile seiner gläubigen Heerde verwendete, waren aufgerieben; es freute ihn, für Jesus gearbeitet und gelitten zu haben, und er verschied endlich ruhig und getrost im Herrn im Jahre 338.

Der heilige Hieronymus nennt ihn eine „hellschallende Posaune," um die Gläubigen vor der Irrlehre zu warnen, und der heilige

Chrysostomus ertheilte ihm in einer Rede, die er zu seinem Gedächtnisse hielt, das größte Lob.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, mit einem Buch in der Hand.

Wer sind die Bischöfe und von wem und wozu haben sie ihre Gewalt?

Aus dem Bemühen der Ketzer, den heiligen Bischof Eustathius zu stürzen und von seiner Heerde zu entfernen, ist ersichtlich, daß ein Bischof eine große Macht und Wirksamkeit haben müsse. Auch heut zu Tage sind es vorzüglich der Papst und die Bischöfe, welche von den Feinden der Kirche am Ersten angegriffen und bekämpft werden, und sie wissen gar gut, warum? Denn wie eine Heerde Schafe, wenn sie keinen Hirten hat oder wenn sie sich nicht an den Hirten hält, ihm folgt und um ihn versammelt bleibt, sich zerstreut, leicht eine Beute der Feinde wird und zu Grunde geht, so geht es auch den Heerden der Gläubigen, wenn sie nicht treu zu ihrem Bischof halten. Denn was ist der Bischof?

Der Bischof ist ein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel, welche unter dem Papste, als dem gemeinsamen Oberhaupte der ganzen Kirche, einem kleineren Bezirke, — Bisthum genannt — vorsteht. Der Name „Bischof" heißt soviel als Oberaufseher, weil er über die Gläubigen seines Bisthums sowohl, als auch über ihre Seelsorger, die seine Mitarbeiter sind, die Aufsicht führt, alle leiten, im Glauben erhalten, vor Irrthum bewahren, in der Einigkeit befestigen, zur christlichen Vollkommenheit und ewigen Seligkeit führen muß. Er wird auch Oberhirt genannt, weil er wie ein Hirt über seine Heerde, so auch über die seiner Obhut anvertrauten katholischen Christen wachen, sie mit dem lautern Worte Gottes speisen, mit den heiligen Sakramenten heiligen und stärken, vor jeder Seelengefahr warnen und bewahren, und dem ewigen, guten Hirten Jesus zuführen muß.

Der Bischof hat also einen kleinern oder größern Theil der allgemeinen oder katholischen Kirche unter seiner Aufsicht; diesen Theil heißt man Bisthum oder Kirchensprengel. Da die katholische Kirche auf der ganzen Welt verbreitet ist und gegen 200 Millionen Mitglieder zählt, so muß es auch viele Bischöfe geben, welche in Gemeinschaft mit dem Papste, dem allgemeinen Vater und Oberhirten der Christenheit, diese Glieder der Kirche leiten und regieren. Ohne Papst und Bischöfe gäbe es keine Einigkeit im Glauben, gäbe es gar keine katholische Kirche.

Die Bischöfe haben ihre Würde und ihre Gewalt nicht von einem irdischen Regenten, auch nicht vom Volke und nicht vom Papste, sondern sie haben sie von Gott, wie der heilige Apostel Paulus zu den Bischöfen und ihren Mitarbeitern, den Priestern von Ephesus, dies ausdrücklich sagt: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." Apostelg. 20, 28.

Durch die heilige Weihe empfangen sie von Gott die volle Gewalt zu lehren, Vorschriften zu geben und zu regieren, durch den Papst aber die Befugniß, diese ihre Gewalt in einem gewissen Sprengel oder Bisthume auszuüben. Daher stehen an der Spitze der bischöflichen Hirtenbriefe gewöhnlich die Worte: „Durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen, apostolischen Stuhles Gnade, Bischof ꝛc." Die Bischöfe stehen unter dem Papste in Bezug auf die Regierung der Kirche, mit ihm vereint müssen sie die Einigkeit der Kirche erhalten, mit ihm vereint sind sie unfehlbar in Glaubenssachen, denn der heilige Geist ist mit ihnen und führt sie in alle Wahrheit ein, bewahrt sie vor allem Irrthume. Die ersten Bischöfe waren die heiligen Apostel, nachdem sie aber viele Christengemeinden durch ihre Predigten gestiftet hatten und nicht mehr im Stande waren, diese großen Gemeinden zu leiten und überall gegenwärtig zu sein, um sie zu beaufsichtigen, so gesellten sie sich Gehilfen bei, die ihre Stelle vertreten mußten, sie weihten sie zu Priestern und Bischöfen und gaben ihnen auch die Vollmacht, sich Mitarbeiter zu wählen und zu Priestern zu weihen. Denn auch die Bischöfe allein konnten und können nicht ihre Sprengel ohne Gehilfen verwalten. Auf solche Weise entstanden die Pfarrer und untergeordneten Seelsorgspriester, welche unter der Oberaufsicht des Bischofs stehen und mit ihm vereinigt die Gläubigen zum Heile führen.

Die Bischöfe sind also rechtmäßige Nachfolger der Apostel, sie vertraten ihre Stelle, so lange sie lebten, und traten in ihr Amt und in ihre Würde ein, als dieselben starben. Sie haben die nämliche Macht und Gewalt wie die heiligen Apostel, nur mit dem Unterschiede, daß die Apostel für die ganze Welt von Christus gesendet waren, um überall das Evangelium zu verkünden, überall Kirchen zu gründen und nach allen Seiten hin ohne Einschränkung ihre Thätigkeit auszudehnen; die Bischöfe aber auf einen gewissen Bezirk, auf ihr ihnen vom Papste angewiesenes Bisthum beschränkt sind und dasselbe nie ohne wichtige Ursache und ohne Bewilligung des Papstes verlassen dürfen. Nur der ist ein rechtmäßiger Bischof, welcher von einem Bischofe geweiht ist, der nachweisen kann, daß er von den Aposteln abstamme. Auf solche Weise leben die Apostel in den Bischöfen fort, die Gewalt derselben ist auf sie durch die Weihe übergegangen und die Gläubigen mit ihren Seelsorgern hängen mit den Aposteln durch die Bischöfe zusammen und durch dieselben mit Christo dem Herrn, wie der heilige Apostel Paulus an die Epheser schreibt: „Ihr seid erbaut auf die Grundfeste der Apostel .... während Christus Jesus selbst der Haupteckstein ist." (Ephes. 2, 20.)

Du wirst in der Legende schon öfters von Erzbischöfen, Patriarchen, Kardinälen gelesen haben, wer sind denn diese?

Erzbischöfe sind ebenfalls Bischöfe, die ein bestimmtes Bisthum zu verwalten haben, aber ihnen sind zugleich mehrere Bischöfe untergeordnet und bilden mit diesen eine Kirchenprovinz. Patriarchen sind Bischöfe

denen die Erzbischöfe und Bischöfe mehrerer Provinzen oder Länder untergeordnet sind. In früherer Zeit waren die Bischöfe von Rom, die auch zugleich Päpste sind, die von Alexandrien, Antiochien, von Konstantinopel und Jerusalem Patriarchen. Gegenwärtig ist nur der Bischof von Jerusalem wirklicher Patriarch und der Papst zu Rom, andere haben nur den Titel.

Kardinäle, zu deutsch: die Ersten, Vorzüglichsten, sind Geistliche, theils Bischöfe, theils Priester, theils Diakonen, die der Papst ernennt, damit sie seinen Rath bilden und ihm in seinem hohen, schweren Amte beistehen; ihre Zahl beträgt gewöhnlich 70 und ihrer Würde nach kommen sie gleich nach dem Papste.

Aus dem bisher Gesagten siehst du also, lieber Leser, wer die Bischöfe sind und welch ein hohes, wichtiges Amt sie verwalten. Sie bilden mit dem Papste die lehrende Kirche, welche unfehlbar ist und jeder Gläubige hören muß, wie Christus selbst sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Matth. 18, 17. Sie haben die Gewalt, zu weihen und zu senden, zu lehren, gewisse Vorschriften zu geben, zu prüfen, zu untersuchen, zu urtheilen und zu strafen. Sie sind die Augen der Kirche, ihre Grundsteine, ihre Wächter, ihre Anführer im Kampfe, zu ihnen müssen die Gläubigen halten, ihrer Stimme müssen sie Gehör geben, ihnen müssen sie folgen, wie Jesus Christus seinem himmlischen Vater schreibt schon der Apostelschüler Ignatius.

Ahme also auch du die ersten Christen nach, welche die heiligen Apostel wie ihre Väter liebten und mit ihnen eines Herzens und eines Sinnes waren; ehre den Bischof, liebe ihn, bete für ihn, höre und befolge sein Wort, denn Christus sagt: „Wer euch hört, der hört mich!“

Gebet. Ja, ich will dich hören, o Herr, denn du hast Worte des ewigen Lebens. Du sprichst durch den Bischof zu mir, ich will ihm folgen wie ein Schäflein seinem Hirten. Erleuchte ihn mit deinem Lichte, stärke ihn mit deiner Kraft, führe ihn mit deiner allmächtigen Hand, auf daß er als ein guter, treuer Herr alle seine Schäflein zu dir führe, du König der Glorie und Quelle aller Seligkeit. Amen.

---

17. Juli.

Der heilige Alexius, Bekenner.

Im fünften Jahrhundert.

„Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen,“ ruft der König David aus (Ps. 67.), das heißt, wunderbar in der gnadenvollen Führung derselben; dieß kannst du sehen im Leben des heiligen Alexius.

Es lebten zu Rom zwei vornehme, ungemein reiche Eheleute, der Rathsherr Euphemianus und seine Gemahlin Aglais. Beide waren gottesfürchtige Christen und wendeten ihren Reichthum nach dem Willen Gottes nur zu Werken der Barmherzigkeit an. Alle Tage wurden drei Tische in ihrem Pallast mit guten Speisen besetzt und die Armen zum Mahle geladen, wobei sie dann Euphemianus selbst bediente. Seine Gemahlin Aglais hatte das nämliche milde Herz und betete viel und gerne. Ihnen fehlte zu ihrem Glücke nichts als ein Kind, das ihnen endlich auf ihr anhaltendes Bitten Gott schenkte und welches sie in der heiligen Taufe Alexius nannten.

Reichlich segnete Gott den guten Eltern an ihrem Sohne, was sie den Armen thaten. Denn Alexius wuchs heran an Unschuld und heiliger Gottesfurcht wie ein Engel; sein Herz war dem Herrn ganz geweiht; die Reichthümer und der Glanz seines elterlichen Hauses waren ihm ganz gleichgültig; den Armen schenkte er Alles, was er besaß, ja er suchte auch Andere zum Mitleid gegen die Armen zu bewegen. Als er zum Jüngling herangereift war, wollte er um Jesu willen die Welt verlassen und selbst arm werden; allein seine Eltern ließen nicht nach mit Bitten in ihn zu dringen, bis er sich mit einer vornehmen Römerin, Sabina mit Namen, vermählen ließ. Die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert; die Eltern und Jedermann freute sich über das Glück des jungen Ehepaares, nur Alexius war nicht ruhig und zufrieden. In seinem Innern vernahm er eine Stimme, die ihn auf einem andern Weg haben wollte und er gehorchte willig dieser Stimme. Er erinnerte sich an die Worte des Heilandes: „Wer Vater und Mutter mehr liebet als mich, ist meiner nicht werth,“ (Matth. 10, 37.) und faßte deßhalb den Entschluß, seine Braut und seine Eltern zu verlassen, um Jesu das Kreuz nachzutragen.

In der Nacht nach der Hochzeit ging er in die Brautkammer, zog seinen Ring von seinem Finger und seinen reichen Gürtel von seinem Leibe, reichte beides der Braut und sprach: „Nimm dieß zum Andenken und Gott sei zwischen mir und dir, so lange es ihm gefällt.“ Hierauf verließ er das Zimmer, wechselte seine Kleider, nahm Reisegeld und entfloh heimlich aus dem Hause an das Meeresufer, wo er durch

Gottes Fügung ein Schiff antraf, welches eben abfahren wollte. Er bestieg es und begab sich nach Edessa in Mesopotamien. Dort vertauschte er seine Kleider mit dem Gewande eines Bettlers und gesellte sich unter die Armen, denen er seine ganze Baarschaft austheilte, und die sich gewöhnlich im Vorhofe der Kirche Unserer Lieben Frau aufhielten. Hier bettelte er die Vorübergehenden an, benützte von dem Almosen etwas Weniges zu seinem nothdürftigen Unterhalte, das Uebrige verschenkte er unter die Nothleidenden und Kranken.

Während dessen war große Trauer um ihn im Hause seiner Eltern. Der Vater sandte überallhin seine Knechte und Diener aus, um dessen Aufenthalt zu erkunden. Einige davon kamen bis nach Edessa, sahen dort, als sie in die Kirche gingen, unter den Armen auch den Alexius liegen, kannten ihn aber nicht, denn sein Gesicht war abgehärmt und seine Kleider hatten ihn entstellt. Alexius aber kannte die Knechte seines Vaters gar gut, er näherte sich ihnen empfing ein Almosen aus ihrer Hand und freute sich in der Stille, vor denen als Bettler zu erscheinen, die in seines Vaters Haus Brod im Ueberfluße hatten. Nach langem vergeblichen Suchen kehrten die Boten alle nach Hause zurück und meldeten, daß keine Spur von Alexius zu finden sei. Da weinten Vater und Mutter bitterlich und die Braut wollte sich gar nicht trösten lassen Sie zog Trauerkleider an und verlebte wie eine Wittwe mit Vater und Mutter einsam ihre Tage.

Alexius aber führte seine arme, harte Lebensweise ungestört siebzehn Jahre lang fort. Da geschah es eines Tages, daß der Sakristan der Kirche Unserer Lieben Frau vom Bildniß der jungfräulichen Mutter Gottes herab deutlich die Stimme vernahm: „Führe mir Alexius, den treuen Diener Gottes, dessen Gebet wie wohlriechendes Rauchwerk zu Gott emporsteigt und auf dem der Geist Gottes ruhet, in die Kirche herein; denn er ist würdig im Heiligthume selbst zu wohnen.“ Der Sakristan machte dieß allenthalben bekannt und der arme Bettler Alexius wurde jetzt hochgeehrt; allein, wie alle Heiligen, so verachtete auch er jede Ehre und nach einigen Tagen schon verließ er heimlich die Stadt Edessa und schiffte nach Tarsus in Cilizien, um dort bei der St. Pauluskirche seine arme, unbekannte Lebensweise fortzusetzen. Aber Gott, der Herr, hatte es anders beschlossen. Ein heftiger Sturm trieb das Schiff, auf dem Alexius sich befand, nach Italien und die Schiffer sahen sich gezwungen, unweit der Stadt Rom zu landen. Da erkannte Alexius hierin den Finger Gottes und er faßte nun den wunderbaren Entschluß, im Hause seines Vaters als ein unbekannter, armer Fremdling zu leben. In Gedanken, wie er wohl seinen Entschluß ausführen könne, war er bis auf den Marktplatz der Stadt gekommen. Da sah er seinen Vater mit einem großen Gefolge gerade vorübergehen. Wie klopfte ihm da das Herz, als er den geliebten Vater sah; allein größer noch war seine Liebe zu Jesus, um dessen willen er Alles verlassen hatte. Schnell bekämpfte er seine natürliche Neigung, die ihn hinzog an die Brust des Vaters, trat ruhig zu ihm hin und sprach: „Edler Herr, um Gotteswillen thut Barmherzigkeit an mir armen Fremdling, nehmet mich in euer Haus auf und lasset mich essen von den Brosamen, die von euerm Tische fallen. Gott, der Herr des Himmels und der Erde, wird Euch solches Liebeswerk vergelten, und die Eurigen, die etwa als Pilger in fremden Landen weilen, wohlbehalten in euer Haus zurückführen.“

Kaum hatte Euphemianus diese Worte gehört, als sein Herz wundersam gerührt wurde; er gedachte seines Sohnes und befahl seinen Dienern, den fremden Pilger in seinen Pallast

zu führen, ihn von seiner Tafel zu speisen und ihm eine Kammer zur Wohnung anzuweisen. Allein Alexius wählte sich zur Wohnung einen gar engen und schlechten Verschlag unter der Stiege, welcher in die Zimmer seiner Eltern führte, und nahm verlieb mit weniger und schlechter Kost. Bald hatten die Diener des Befehls ihres Herrn vergessen; sie begegneten dem armen Bettler, den sie nicht kannten, überaus hart und behandelten ihn wie einen Narren. Sie verspotteten ihn, begossen ihn mit Spülwasser, warfen ihm armselige Brocken vor wie einem Hunde und trieben mit ihm allerhand Muthwillen. Alexius ertrug Alles mit übermenschlicher Geduld sagte kein Wort hievon dem Euphemianus. der diese Behandlung gewiß nicht geduldet hätte, und freute sich sogar, um Christi willen Schmach zu leiden. Den größten Kampf hatte er aber mit sich selbst zu kämpfen. Täglich sah er seinen lieben Vater, seine gute Mutter und seine geliebte Braut; er merkte ihre Trauer und hörte ihre Klagen um ihn. Oft wollte ihm das Herz zerspringen vor Leid; allein er blieb seinem Entschlusse, um Jesuwillen selbst Vater, Mutter und Gattin hinzugeben, getreu. Niemand kannte ihn, so abgehärmt war er und er wollte auch ungekannt bleiben bis zum Tode. Gott ließ ihn aber in dieser harten Lage nicht ungetröstet. Er hatte ein Kreuz bei sich und ein Muttergottesbild, und so oft er diese heiligen Bildnisse betrachtete, da empfand er im Innern den süssesten Trost. Täglich hörte er im St. Peters-Dom die heilige Messe, und alle acht Tage empfing er die heilige Kommunion. Mit den Armen theilte er seine Bissen die er sich vom Munde sparte, und das Gebet und die Betrachtung zogen seinen Geist so innig zu Gott, daß er mit Freuden sogar den unbeschreiblichen Kampf bestand, den er mit seinem Herzen täglich zu bestehen hatte. Siebzehn Jahre verharrte er verachtet, mißhandelt und in bitterster Noth in seiner Wohnung unter der Stiege. Er war wahrhaft der Welt und die Welt war ihm gekreuziget; er hatte an sich getreu das arme, verachtete Leben des Sohnes Gottes abgebildet und den größten Sieg über sich errungen. Endlich gefiel es Gott, den demüthtgen Bettler, der sich selbst ganz aufgegeben hatte, um Christum zu gewinnen, auf den Leuchter zu stellen.

Eines Tages hielt Papst Innozenz in Gegenwart des Kaisers Honorius das Hochamt im St. Peters-Dom. Auch der Rathsherr Euphemian war zugegen. Während der heiligen Handlung rief eine Stimme laut vom Himmel: „Ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommet zu mir, ich will euch erquicken.“ Erschrocken warfen sich alle auf die Kniee nieder und flehten: „Herr, erbarme dich unser!“ Zum zweitenmal rief die Stimme: „Suchet den Heiligen Gottes und ehret ihn, daß er bitten möge für die Wohlfahrt Rom's! Er wird sterben am Freitag.“ An diesem Tage, den 17. Juli 417, versammelte sich das Volk zahlreich in der Kirche und wieder erscholl die Stimme: „Suchet den Heiligen in Euphemians Hause.“ Da wendete sich der Kaiser an Euphemian und sprach: „Wie, du hattest solch Himmelsgeschenk in deinem Hause und sagtest uns kein Wort davon?“ Euphemian, selbst ganz verwundert, erwiderte, daß er nichts davon wisse. Ein Diener aber, der zugegen war, sagte: „Ich glaube fest, der Heilige sei kein anderer, als der arme Bettler unter der Stiege; denn Geduld hatte er wie ein Engel und sein Wandel war wie der eines Apostels.“ Sogleich eilte Euphemian nach Hause, nahte sich der Stiege und schaute in den Verschlag hinein, der dem Heiligen zur Wohnung diente. Staunend sah er den Armen auf ärmlichem Stroh entseelt liegen, sein Angesicht leuchtete vom himmlischen Glanze und in seiner Hand hielt er einen Brief. Es war nämlich um dieselbe Zeit, als zum Erstenmal in der Kirche die Stimme erscholl, seine Todesstunde offenbar geworden. Voll Freude hierüber empfing er die heiligen Sakramente schrieb dann einen Brief an seine Eltern, in welchem er ihnen kund that, daß er ihr vermißter Sohn sei und bereitete sich dann getrost auf sein Sterbestündlein. Am Freitag entschlief er sanft in den Armen Jesu, den er so sehr geliebt hatte.

Euphemian wollte aus den Händen des Entseelten den Brief nehmen und lesen, allein die Hände des Heiligen ließen den Brief nicht los. Da ließ er dem Papste und Kaiser Kunde geben, daß der Heilige gefunden sei. Alsbald kamen Beide und mit ihnen eine Menge Volkes. Der Leichnam wurde aus dem Verschlage herausgenommen und in einem großen Saale auf ein Bett gelegt. Nun befahl der Papst den

Brief aus der Hand des Heiligen zu nehmen und vorzulesen. Und sieh', man konnte den Brief jetzt ohne Widerstand nehmen. Als nun der Brief geöffnet und vorgelesen wurde, da ergriff alle die höchste Verwunderung, als sie hörten, daß dieser arme Pilger und Bettler Niemand anders als Alexius, der Sohn des Senators Euphemian, sei. Laut weinte und schluchzte Alles. Wer aber kann das Leid des Vaters und der Mutter, die Trauer der Braut Sabina schildern? In stummem Schmerze umschlang der niedergebeugte Vater die Leiche seines geliebten Sohnes. O wie gerne hätte er ihn wieder ins Leben gerufen! Unter einem Strome von Thränen warf sich die schmerzerfüllte Mutter auf den entseelten Leib ihres eigenen Kindes. Sie bedeckte ihn mit ihren Küssen und rief mit herzzerschneidender Klage: „Mein Kind, warum hast du das deiner Mutter gethan? Du hast mein Seufzen gehört, meine Trauer gesehen, warum hast du dich deiner Mutter nicht erbarmt? Ach was hast du ausgestanden in dem Hause, wo du ein glücklicher Herr sein konntest und als ein Bettler lebtest und starbest!" Während Vater und Mutter so klagten und jammerten, da stürzte Sabina händeringend neben dem Leichname nieder. Untröstlich und wie von Sinnen war sie. „Ach, rief sie, ich habe es geahnt, daß du mein geliebter Alexius seiest, aber ich wollte es nicht glauben. Jetzt bin ich Wittwe, o wer wird mich trösten können, so lange ich lebe!" Auch die Diener, welche den Heiligen so sehr mißhandelten, zitterten nun und weinten bitterlich vor Reue und Schmerz. Sie baten den Heiligen ohne Aufhören um Verzeihung und riefen zu Gott um Vergebung.

Indessen hatte sich die Nachricht von dem wunderbaren Ereignisse in der Stadt verbreitet und es eilten von allen Seiten zahlreiche Schaaren Volkes herbei, um den Heiligen zu berühren und seine Fürbitte anzuflehen. Große Zeichen geschahen, Lahme, Blinde und Kranke aller Art wurden geheilt, Teufel wurden aus den Besessenen ausgetrieben. Ungeheuer wurde das Gedränge um den heiligen Leib. Da ließ der Kaiser, um das Volk abzuhalten, Geld auswerfen, allein Niemand hob es auf. Alles wollte den Heiligen sehen, Alles wollte ihn berühren und seine Hilfe erflehen. Nur mit größter Mühe gelang es endlich, den Leichnam in St. Peters-Dom zu tragen.

Dort blieb er sieben Tage ausgesetzt, am achten Tage wurde er auf dem Berge Aventin in ein schönes Grab von Marmor in Gegenwart der ganzen Stadt gelegt. Im Jahre 1216 wurde der heilige Leib daselbst gefunden und erhoben, und jetzt ruht er in der prachtvollen Kirche unter dem Titel des heil. Bonifazius und des heil. Alexius.

Der Heilige wird abgebildet in Pilgerkleidung, auf dem Sterbelager unter einer Stiege liegend.

Von der wahren und gottgefälligen Armuth.

Lieber, christlicher Leser, wenn ich dir sagte, du sollst diese Heiligen nachahmen, so würdest du wohl über ein solches Begehren billig staunen und mir antworten: „Wie kann ich das?" „Ja, du magst mir auch erwidern, daß Gott so etwas von dir nicht verlange, und daß du auch auf andere Weise heilig und selig werden könnest. Du hast recht; denn Gott führt oft seine Heiligen auf Wege, die man bewundern muß, die aber nicht immer nachzuahmen sind. Allein dennoch gibt auch das wunderbare, außerordentliche Leben mancher Heiligen gewisse Fingerzeige, denen wir folgen müssen, wenn wir anders selig werden wollen. Die vollständige Entblößung des heiligen Alexius von Allem, was dem Menschen lieb und theuer ist, seine vollständige Bekämpfung aller selbst natürlichen Gefühle weisen auf jenes Wort des Heilandes hin: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Ich sage es dir gerade heraus, lieber Christ, ohne Armuth kommst du nicht in den Himmel; arm mußt du vor Gott werden, arm an aller Lust der Welt, arm an allem Genuße der eitlen Freuden der Weltkinder, arm an Ehrgeiz, am Stolze, an allem Eigensinne, arm an Anmassung und hohem Streben, das heißt du mußt wahrhaft demüthig werden, dich vor Gott verachten, der Geringste und Letzte im Reiche Gottes sein wollen und es tief im Herzen fühlen und überzeugt sein, wie du gar nichts bist und vermagst. Zu dieser Armuth gelangst du, wenn du deine Armseligkeit, deine Sündhaftigkeit, deine Schwäche aufmerksam betrachtest und zugleich deinen Blick auf Jesus richtest, der von seiner Geburt an bis zu seinem Tode die Niedrigkeit und Verachtung sich erwählte! Je mehr du in dieser Armuth zunimmst, je mehr du von dir selbst leer wirst, desto reicher wirst du vor Gott an Gnaden und Wohlgefallen. — Ferner mußt du auch arm werden an den Gütern dieser Welt. Bist du schon von Gott in einen armen Stand gesetzt, hast du ohnehin mit Noth und Mangel zu kämpfen, so sei mit deinem Stande zufrieden und denke an die unbeschreibliche Armuth Jesu und seiner Mutter. Ach wie wenig bedarf der Mensch, und doch wie viel will er immer haben! Ein armer Mensch, der so begierig ist, nach Geld und Hab und Gut, der ist vor Gott nicht arm, denn Gott sieht auf den Willen! — Hat dir aber Gott die

Güter dieser Welt beschieden, bist du reich, vermöglich, dann hänge ja dein Herz nicht an dies vergängliche Gut. Nimm es dir tief zu Herzen, wie du einst im Tode Alles verlassen mußt, und wie Gott nimmermehr den lieben kann, der den ungerechten Mammon liebt. Es gibt viele Heilige im Himmel, die auf Erden reich mit Gütern gesegnet und dabei doch wahrhaft arm waren. Es waren ihnen nämlich ihre Güter ganz gleichgültig und sie benützten dieselben nur, um damit recht viel Gutes zu stiften. — Endlich mußt du auch arm werden an der Liebe zu den Geschöpfen, Jesus will dein ganzes Herz besitzen und er spricht auch zu dir: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10.)

Gott verlangt von dir nicht, daß du, wie der heilige Alexius, sogar deine natürliche Liebe zu Eltern, Freunden, Weib oder Kind ꝛc. unterdrückest und sie gar verlassest, aber das verlangt er von dir, daß du ihn mehr als diese, ja mehr als dein eigenes Leben liebst, „daß du dich durch kein Geschöpf von der Liebe deines Gottes und Herrn trennen lassest,“ wie der heilige Apostel sagt. (Röm. 8, 38.)

O christliche Seele, trachte aus allen Kräften nach dieser gottgefälligen Armuth; du gewinnest damit Alles, du gewinnest Gott selbst, den unendlich reichen, schönsten Herrn, der da ist die Quelle aller Wonne, aller Seligkeit! —

Gebet. O mein Gott und Herr, mache doch mein Herz los von den Gütern dieser Erde und von den Geschöpfen dieser Welt; ja mache mich los von mir selbst. Siehe, ich werfe mich ganz in deine Arme: ich weihe dir mein Leben, ich opfere dir alles, was ich habe; nimm alles hin, nur schenke mir deine Liebe! Amen.

18. Juli.

Die heilige Symphorosa und ihre sieben Söhne, Martyrer. Jahr 120.

Hadrian, der heidnische Kaiser und eifrige Götzendiener hatte einen Tempel erbauen lassen und wollte ihn durch die Götzenpriester einweihen lassen. Als diese nun die Opfer schlachteten, da schrieen die bösen Geister: „Die Wittwe Symphorosa mit ihren sieben Söhnen quält uns alle Tage durch Anrufung ihres Gottes; sie und ihre Söhne sollen uns opfern, und wir wollen alle deine Bitten gewähren.“

Symphorosa hatte den reichen Getulius zum Manne gehabt, der ein eifriger Christ und unabläßig bemüht war, seine Glaubensgenossen im Bekenntnisse zu stärken und die Heiden für Jesus zu gewinnen. Deßhalb ließ ihn auch Kaiser Hadrian ergreifen und sammt seinem Bruder Amantius hinrichten.

Seine Frau Symphorosa stand nun mit ihren sieben Kindern allein in der Welt. Sie sah voraus, daß man auch sie nicht mehr lange leben lassen werde und deßwegen bereitete sie sich sorgfältig auf den nahen Tod vor. Ihr einziger Kummer war, es möchten ihre Kinder, die noch im zarten Alter standen, aus Furcht vor der Marter im Bekenntnisse Jesu nicht treu ausharren, weßhalb sie sich mit denselben in einen abgelegenen Ort entfernte, um sie dort ungestört im heiligen Glauben noch besser unterrichten und stärken zu können.

Hier trafen sie nun mitten unter ihren Kindern die ausgesandten Knechte des Kaisers, welche sie sogleich in Banden legten und sammt den Kindern vor den Kaiser schleppten. Derselbe suchte durch einschmeichelnde Worte sich ihren Willen geneigt zu machen, allein Symphorosa gab ihm zur Antwort: „Als mein Mann Getulius und sein Bruder Amantius deine Diener waren, haben sie viele Qualen um des Namens Jesu willen ausgestanden, und als wackere Streiter haben sie sterbend deine Dämonen überwunden, indem sie lieber enthauptet als abtrünnig werden wollten. Hat sie auch der für Christus erlittene Tod vor den Menschen mit zeitlicher Schmach gebrandmarkt, so ist er jetzt eine ewige Ehre und Glorie für sie vor den Engeln, mit denen sie wandeln, stolz auf die Siegeszeichen ihrer Leiden, sich freuend im Himmel mit dem Könige des ewigen Lebens.“ — Da rief ihr der Kaiser zornig entgegen: „Opfere mit deinen Söhnen den Göttern oder ich opfere dich selbst mit deinen Söhnen.“ Ruhig antwortete Symphorosa: „Welch ein Glück wäre dieß für mich, Gott mit meinen Söhnen zum Opfer dargebracht zu werden! Deine Götter können mich nicht als Opfer annehmen, denn wenn ich für Christus verbrannt werde, so werden dadurch deine Dämonen um so mehr gequält.“ Hadrian: „Wähle Eines von beiden, entweder opfere meinen Göttern, oder du stirbst unter den Qualen.“ Symphorosa: „Du glaubst meine Seele zu erschüttern durch die Furcht, während es mein einziger Wunsch ist, bei meinem Manne zu ruhen, den du für den Namen Christi getödtet hast.“

Jetzt befahl der Kaiser wüthend vor Zorn daß man sie in den Tempel des Herkules führe, dort bis aufs Blut schlage und dann bei den

Haaren aufhänge. Keine Furcht, keine Qual konnte sie ihrem guten Vorsatze, Jesus treu zu bleiben, entreißen. Da befahl der Kaiser, sie mit einem großen Steine am Halse in den Fluß zu werfen.

Ihr Bruder Eugenius suchte ihren Leichnam, zog ihn aus den Wellen und begrub ihn ehrenvoll.

Den folgenden Tag befahl Hadrian, die sieben Söhne der siegreichen Wittwe vorzuführen. Er wandte Schmeichelei und Drohungen an, um sie zum Abfalle zu bringen, aber vergeblich. „Wir sind, riefen sie ihm entgegen, Bekenner Christi und wollen für ihn leiden und sterben.“ Nun befahl der Kaiser, sieben Pfähle um den Tempel des Herkules herum in die Erde zu senken und an jedem derselben einen der Knaben anzubinden. Darauf wurde dem ältesten derselben, Crescentius, die Kehle durchstochen, dem Julius wurde die Brust eingedrückt, dem Nemesis das Herz durchbohrt, dem Primitivus der Unterleib zerschnitten. Julius wurde mit Säbeln zerhauen und ihm das Kreuz gebrochen, dem Strakeus wurde die Seite aufgeschlitzt, und Eugenius wurde von oben bis unten gespalten.

Während der Marter riefen sie einander, zum Staunen der Heiden, die tröstlichsten Worte zu: „Bruder, harre aus! gedenke des Vaters, gedenke der Mutter! bald werden wir bei ihnen sein!“ So sprach einer zum andern und alle harrten standhaft aus bis zum letzten Hauche. — Ihre heiligen Leichname, von den Heiden noch im Grabe beschimpft, wurden von den Christen sorgfältig aufbewahrt und ruhen jetzt in Rom.

Der heilige Friederich, Bischof. Jahr 838.

An dem heutigen Tage wird auch in der Kirche der heilige Bischof und Martyrer Friederich verehrt. Obwohl aus fürstlichem Geschlechte, war doch schon von Jugend auf all sein Verlangen, Gott allein zu gefallen. Die Geistlichen am Dome zu Utrecht unterrichteten ihn und als er zum Jüngling herangewachsen war, trat er in den Priesterstand und lebte nun so gottesfürchtig, daß ihn das Volk wie einen Heiligen ehrte.

Damals gab es im Norden von Deutschland noch viele Heiden, die Jesum nicht kannten. Der Bischof gab daher dem eifrigen Friederich den Auftrag, jene Heiden, welche nach der Taufe verlangten, zu unterrichten, und er erfüllte diesen Auftrag mit dem größten Segen. Als der Bischof starb, verlangte das Volk einstimmig seine Wahl zum Nachfolger des Verstorbenen. Friederich weinte und weigerte sich, diese hohe Würde anzunehmen; allein nun wandte sich das Volk an den Kaiser Ludwig und auf Befehl desselben nahm nun Friederich die Würde an.

In seinem hohen Amte war es nun des Heiligen eifrigstes Bestreben, die armen Heiden zu Kindern Gottes zu machen. Er sendete fromme Priester zu ihnen und ging ihnen selbst nach, um sie zu gewinnen. — Auf der Insel Walchern war besonders die Zahl der Heiden gar groß, und ihre Herzen waren hart und trotzig. Mit finsterm Gesichte nahmen sie den Heiligen auf und wollten ihm kein Gehör geben, weil sie ihr gottloses Leben nicht verlassen wollten. Erst nach jahrelanger Anstrengung und nach vielem Gebete und häufigen Thränen gelang es ihm, ihre Herzen zu erweichen.

Während so der heilige Bischof seines Amtes wartete, wurde sein väterliches Herz durch ein schreckliches Aergerniß betrübt. Die Gemahlin des Kaisers Ludwig, Judith mit Namen, war ein ehrsüchtiges und der scheuslichen Wohllust ergebenes Weib. Durch ihre Umtriebe kam es so weit, daß sogar des Kaisers Söhne aus seiner ersten Ehe gegen ihn das Schwert zückten, ihn mit Krieg überzogen und gefangen setzten. Ueberall wüthete Mord, Raub und Brand im schönen Frankenreiche. Der heilige Bischof war von Schmerz hierüber tief ergriffen. In Aachen hielt Kaiser Ludwig seinen Hof. Dorthin eilte der Heilige und bat und beschwor die Kaiserin, ihren Ausschweifungen und Umtrieben zu entsagen und Buße zu thun. Das boshafte Weib aber verschmähte seine Worte, beschimpfte ihn und drohte ihm mit ihrer Rache.

Nicht lange dauerte es, so vollzog sie auch ihre Drohung. Der Heilige sah es voraus und hörte daher nicht auf, für seine Feindin zu beten, daß Gott sie erleuchte und bereitete sich mit größtem Eifer auf seinen Tod vor. — Am 17. Juli 838 hatte er in der Kapelle des heiligen Johannes zu Utrecht das heilige Meßopfer dar-

gebracht und wollte sich eben zur Danksagung niederknieen, als zwei Meuchelmörder auf ihn zustürzten und mit ihren Dolchen ihn durchbohrten. Während er sterbend niedersank, rief er aus: „Ich will gefallen dem Herrn im Lande der Lebendigen," und gab seinen Geist auf.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, zwei Schwerter in der Brust.

Ueber das Erste und Wichtigste der Erziehung der Kinder.

Die einzige, erste und wichtigste Sorge der heiligen Wittwe Symphorosa für ihre Kinder war die Rettung ihrer unsterblichen Seelen. Sie hatte ihre Kinder überaus lieb und hätte sie gerne alle glücklich gesehen. Sie konnte aber und wollte ihnen kein größeres Glück wünschen, als die selige Anschauung Gottes. Deßhalb war sie auch so besorgt, sie im christlichen Glauben zu unterrichten und zu befestigen; deßhalb mahnte sie dieselben unaufhörlich, für Jesus Alles zu leiden und wie ihr Vater standhaft zu sterben. Und als der gottlose Kaiser das Leben ihrer sieben Knaben von ihr forderte, da brachte sie Gott freudig dieses herbe Opfer und fürchtete nur, ihre Kinder möchten nicht ausharren im Glauben, und ihre Seele verlieren. — Welch ein schönes, lehrreiches Beispiel gibt die heilige Symphorosa den christlichen Eltern! Viele Eltern sehen heut zu Tage nur darauf, daß ihre Kinder das tägliche Brod haben, daß sie ihre geraden Glieder bewahren, daß sie die nöthige Bildung erhalten und für diese Welt abgeschliffen werden, damit sie, wie sie sagen, ehrlich in der Welt fortkommen; auf die einzige unsterbliche Seele ihrer Kinder aber sehen sie wenig oder gar nicht. Zwar wird es wenige Eltern geben, die nicht wünschen, daß ihre Kinder tugendhaft werden und einen frommen Lebenswandel führen, allein sie sehen dies nicht für die Hauptsache an, sie bedenken nicht, daß das Erste und Wichtigste bei der Erziehung der Kinder die Religion ist! Was wird wohl aus einem Kinde, das noch so gebildet, kenntnißreich, verständig und abgeschliffen ist, wenn es keinen lebendigen Glauben an Christus, keine Gottesfurcht, keine Liebe zu Gott, keine Freude am Guten hat!? Ein solches Kind muß unglücklich werden für Zeit und Ewigkeit! An den Kindern des Kaisers Ludwig ist dies deutlich zu sehen. Sie wurden von ihren Eltern vernachläßigt, ihr Herz wurde nicht für Gott und seine heiligen Gebote eingenommen, und daher kamen sie sogar so weit, daß sie ihren eigenen Vater mit Krieg überzogen und einander selbst immer bekämpften! — Die Eltern sollen nie außer Acht lassen, daß ihre Kinder bestimmt sind, die Zahl der Auserwählten im Himmel zu erfüllen, daß sie also Gott erkennen, lieben, ihm dienen und selig werden sollen.

Deßhalb müssen die Eltern vor Allem darauf sehen, daß sie die Herzen ihrer Kinder auf Gott richten, denselben eine feurige Liebe zu Gott einpflanzen, ihnen eine innige Freude an einem tugendhaften Lebenswandel beibringen und das Unkraut des Bösen, das sie in den Herzen ihrer Kinder wuchern sehen, mit sorgfältiger Hand ausrotten. Dieß ist also die Grundlage der Erziehung: die Kinder für Gott und den Himmel gewinnen! Wie freut sich jetzt die heilige Symphorosa mit ihren sieben Kindern im Himmel; o wie werden sich alle jene Eltern freuen, die ihre Kinder für Christus erzogen haben, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Gebet. O Gott, der du so großes Wohlgefallen an frommen, gottesfürchtigen Kindern hast, flöße doch allen Eltern wahre Liebe zu dir ins Herz und öffne ihnen die Augen, daß sie erkennen und einsehen mögen, wie ihre Kinder ein kostbarer Schatz von deiner Hand und von dir zur ewigen Seligkeit bestimmt sind, damit sie dieselben nach deinem Willen erziehen und dir zuführen. Amen.

19. Juli.

Der heilige Vinzenz von Paul.

Jahr 1660.

Jesus Christus hat zum Heile der Welt die katholische Kirche gestiftet; Er hat ihr ewige Dauer, aber auch Verfolgungen voraus verkündet, und was Er voraussagte, ist eingetroffen. Kein Jahrhundert ist abgelaufen, wo nicht die katholische Kirche mit Feinden gekämpft hat, aber immer hatte ihr Jesus zur rechten Zeit Hilfe gesendet. Die schrecklichste Gefahr drohte der heiligen Kirche vor dreihundert Jahren. Die gottlose Irrlehre Luthers und Kalvins hatte das Volk in Deutschland und Frankreich verwirrt und Tausende in die Finsternisse des Irrglaubens gestürzt. Die Einheit des Glaubens war zerrissen, das Feuer der Zwietracht und des Aufruhrs, von der Hölle angefacht, brach in helle Flammen aus und Deutschland und Frankreich standen am Rande des Verderbens. Die Feinde der Wahrheit, die Anhänger des Irrthums, nachdem sie lange genug mit Worten gestritten, geschmäht und gehöhnt hatten, griffen auch noch zum Schwerte, und Mord, Brand und Verwüstung durchzog die Länder.

In Frankreich herrschte Bürger- und Religionskrieg zugleich; überall floß Blut und wie immer, stellte sich auch mit dem Kriege Pest und Hungersnoth ein. Ganze Strecken Landes, auf denen vorher blühende Städte und Dörfer gestanden, waren zur Einöde geworden, und wo früher Menschen ruhig ihres Weges wandelten, da hausten jetzt Wölfe oder zogen Haufen wilder Kriegsknechte. So weit war die Noth und das Elend gediehen, daß die Menschen wie die Thiere Gras und Wurzeln der Kräuter verzehrten, daß sie das verfaulte Fleisch der Leichen assen und Mütter sogar ihre Kinder schlachteten, um ihren Hunger zu stillen. In dieser allgemeinen Verwilderung war fast alle Erkenntniß Gottes aus den Herzen gewichen,

alle Bande der Zucht und Ordnung waren gelöst, entsetzliche Laster und Verbrechen entehrten die Menschheit. Was aber das Maaß des Verderbens voll machte, war die Entartung der Geistlichkeit. Die Priester waren meistentheils weltlich geworden, sie hatten ihres erhabenen Berufes vergessen und vermochten nicht mehr den schrecklichen Uebeln zu steuern, die sie selbst mit hervorgerufen hatten.

In dieser schauervollen Lage, in welcher sich damals die katholische Kirche in Frankreich befand, hatte Jesus, der seine Kirche nie verläßt, von seinem erhabenen Throne seinen Blick auf ein armes, kleines Dörfchen, Vouy mit Namen, geworfen und dort sich ein Kind ausgewählt, durch welches er seiner verwüsteten Kirche Hilfe senden wollte.

Dieses Kind war **Vinzenz von Paul.** Sein Vater war ein einfacher Bauersmann, der auf seinem geringen Gute ein Weib und sechs Kinder kümmerlich ernähren mußte. Sein ganzer Reichthum bestand in einigen Feldern und einer kleinen Viehheerde, welche der kleine Vinzenz weiden mußte. War aber auch Wilhelm von Paul, so hieß der Vater des Vinzenz, arm an Gütern der Erde, so war er doch reich an Gottesfurcht, Barmherzigkeit und Zufriedenheit, und nichts lag ihm mit seinem frommen Weibe mehr am Herzen, als die christliche Erziehung seiner Kinder. Der kleine Vinzenz wuchs unter ihren Augen wie ein Engel empor; er hütete fleißig und gerne seine Schafe, und die Blumen und Bäume, die erhabenen Berge und einsamen Thäler und Schluchten, die rieselnden Bächlein und dunklen Wälder und die mannigfaltigen Thiere waren für ihn ein offenes Buch, in welchem er die Allmacht, Weisheit, Güte und Liebe des himmlischen Vaters betrachtete. Besonders gerne trieb er seine Schafe in eine tiefe Bergschlucht, wo unter schattigen Bäumen eine Muttergottes-Kapelle stand. Dort vor dem Bilde der hohen Himmelskönigin kniete er oft, wenn seine Heerde ruhte, im Gebete, dort sang er mit heller Stimme der heiligen Jungfrau zu Ehren schöne Lieder, und wo er schöne Blumen auf den Fluren fand, die brachte er gewiß seiner lieben Mutter, um ihr Bild und ihren Altar zu schmücken. Diese kindliche Liebe und Verehrung zur gnadenvollen Himmelsmutter legte auch den Grund zu seiner Heiligkeit.

Frühe schon bemerkte man an Vinzenz eine innige Liebe zu den Armen. Das Elend und die Noth derselben rührte ihn stets aufs Tiefste und er sparte und darbte, um ihnen helfen zu können. Einmal gab er einem Armen all sein erspartes Geld, ohne nur einen Kreuzer zurück zu behalten und einmal, da er einen Sack Mehl von der Mühle abholen mußte, und einige Bettler ihm begegneten, öffnete er den Sack und gab ihnen Mehl, in der Voraussicht, daß sein Vater, der ebenfalls sehr mildthätig war, nichts dagegen einwenden werde.

In seinem zwölften Jahre empfing er die erste heilige Kommunion. Vinzenz jubelte vor Freude und Dank gegen Gott, um die ganze Welt hätte er diese Gnade nicht hingegeben. Von dieser Zeit an lebte Vinzenz noch eingezogener und da er viel Verstand und Eifer zum Lernen zeigte, so verfiel sein Vater auf den Gedanken, ihn, wie er sagte einen geistlichen Herrn werden zu lassen. Vinzenz sollte also studiren. Der gute Vater meinte, wie so viele andere unkluge Eltern, wenn Vinzenz sein Ziel erreicht und ein Geistlicher würde, so könne er seine Geschwister einst unterstützen. Er dachte nicht daran, daß der Geistliche nicht für Eltern und Geschwister leben und seine Einkünfte für sie blos verwenden darf. Der Geistliche gehört Gott und seiner heiligen Kirche ganz und gar an, und sein Einkommen ist Eigenthum der Kirche und der Armen. Doch der Vater des Vinzenz verstand es nicht besser und da ihm auch die Verwandten zuredeten, er solle es mit seinem Sohne versuchen, so zog er eines Tages sein Ackerpferd aus dem Stalle, setzte den jungen Vinzenz hinter sich darauf und ritt mit ihm in die Stadt Aigs. Vinzenz war hierüber voll Freude und dankte Gott im Stillen für diese Gnade.

Bei dem Franziskanerkloster der Stadt hielt der Vater das Pferd an, stieg ab und führte

den kleinen Vinzenz zum Quardian, der an dem offenen Gesichte des bescheidenen Knaben Gefallen fand und ihn gegen ein billiges Kostgeld unter seine Zöglinge aufnahm. Nun besuchte Vinzenz die Klosterschule und er erwarb sich durch seinen Fleiß bald so viele Kenntnisse, daß er schon mit 16 Jahren bei einem vornehmen Herrn eine Hauslehrerstelle übernehmen konnte und seinen Eltern keine Kosten mehr machte. Fünf Jahre blieb er Hauslehrer und erwarb sich in dieser Zeit die Liebe und Achtung seines Herrn in hohem Grade. Er hatte nun die niedern Studien vollendet und bereits schon die ersten geistlichen Weihen empfangen, jetzt sollte er eine Hochschule besuchen. Aber woher Geld nehmen? Sein Vater, der mit Freuden die Fortschritte seines Sohnes wahrgenommen hatte, wollte ihn nicht stecken lassen, so hart es ihm auch ankam. Er verkaufte seine Ochsen vom Pfluge weg und mit dem erlösten Gelde wanderte nun Vinzenz nach Toulouse auf die Universität, wo es ihm recht hart ging. Er studirte fleißig, mußte aber dabei bittere Noth leiden. Oft hatte er zu seiner Nahrung nichts als ein Stück hartes Brod und ein Glas Wasser. Allein er ließ den Muth nicht sinken; er betete, hungerte, litt Kälte und Mangel, nur um sein Ziel zu erreichen; ja er besuchte sogar die Hochschule zu Saragossa in Spanien, um sich nur recht auszubilden.

Endlich erhielt er nach vielen Mühen und Entbehrungen im Jahre 1600 die heilige Priesterweihe. Vor heiliger Ehrfurcht zitternd, getraute er sich nicht, sein erstes heiliges Opfer öffentlich zu feiern. In einer abgelegenen Kapelle und bloß im Beisein eines Priesters und Ministranten las er, am ganzen Leibe zitternd, seine erste heilige Messe und er sagte später öfters: „Wäre ich nicht schon in meiner Jugend Priester geworden, ich hätte mich nie dazu entschließen können, es zu werden.

Vinzenz begab sich nun in seine Heimath zurück. Wie freute sich da der gute Vater über seinen Sohn, den er als Priester vor sich sah, wie weinte die fromme Mutter, als sie zum Erstenmal ihren Sohn am Altare erblickte! Doch der Vater sollte diese Freude nicht lange genießen, er starb bald darauf, und Vinzenz, dem eine Pfarrei angetragen war, wollte sich dahin begeben, als ein Mitbewerber auftrat,

dem er, um Streit zu vermeiden, dieselbe überließ. Er ging nach Toulouse, wo er seine Studien fortsetzte und sich mit der Erziehung adeliger Jünglinge fortbrachte. Bald hatte er es in den Wissenschaften so weit gebracht, daß ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, öffentlich Vorlesungen über einen Theil der heiligen Schrift zu halten; allein Vinzenz verbarg seine Gelehrsamkeit, es war ihm vielmehr eine Freude, für einfältig und ungelehrt gehalten zu werden; nur wenn es die Liebe des Nächsten erforderte, machte er von seinen reichen Kenntnissen Gebrauch.

Gott hatte Vinzenz zu großen Dingen ausersehen; er wollte ihn daher auch durch mancherlei harte Prüfungen wie das Gold im Feuerofen dazu bereiten und führte ihn deßhalb gar eigenthümliche Wege. Während die Freunde des Heiligen sich bemühten, ihn sogar zur bischöflichen Würde zu erheben, gefiel es Gott, ihn in das tiefste Elend fallen zu lassen. — Eines Tages fuhr Vinzenz zu Schiffe nach Marseille, um dort eine kleine Erbschaft zu erheben, welche ihm ein Freund zugedacht hatte. Das Meer war ruhig, das Wetter heiter, alle Reisenden auf dem Schiffe überließen sich der sorglosesten Ruhe; da erschienen plötzlich drei Raubschiffe aus Tunis, welche das Schiff, auf dem sich Vinzenz befand, wüthend angriffen. Die Matrosen vertheidigten sich tapfer, aber endlich mußten sie sich ergeben, und die Türken nahmen das Schiff in Besitz. Vinzenz war durch einen Pfeilschuß verwundet und mit den übrigen Schiffsgenossen in Ketten gelegt und eingesperrt worden, um später als Sklave verkauft zu werden.

Nach einigen Tagen landeten die Seeräuber in Tunis. Hier wurden die Gefangenen sogleich auf den Sklavenmarkt geschleppt und zum Verkaufe ausgestellt. — Vinzenz wurde von einem Fischer gekauft, — der ihn an einen Arzt verhandelte. Bei diesem, der ihn zum Abfall vom Glauben verlocken wollte, aber es nicht vermochte, blieb er eilf Monate und kam dann in die Hände eines Renegaten oder Abtrünnigen. Dieser Mann war ein geborner Franzose, Namens Ludwig von Mericourt. Er wurde ebenfalls auf dem Meere von Seeräubern gefangen und in Tunis als Sklave verkauft. Er wollte mit einer Sklavin entfliehen, wurde aber ergriffen und zum Tode verurtheilt, jedoch unter der Bedingung begnadigt, wenn er den christlichen Glauben verläugnen und Muhamedaner werden würde. Auch bot man ihm die Sklavin zum Weibe an, wenn er abfallen würde. Aus Furcht vor dem Tode und Liebe zur Sklavin beging er wirklich die entsetzliche Sünde und schwur seinen Glauben ab. Zu diesem Manne nun kam Vinzenz; er sandte ihn sogleich auf sein Landgut, Temat genannt, damit er dort mit andern Sklaven das Land bebaue. Hier arbeitete nun Vinzenz ganz ergeben in den Willen Gottes unverdrossen im Schweiße seines Angesichts, ohne Hoffnung auf Befreiung. Allein Gottes Auge wachte

über ihn, und seine Hand, die ihn in dieses Elend gestossen, führte ihn wieder heraus.

Eine der Frauen des Renegaten, eine Türkin, mit Namen Zulma, besuchte öfters die Pachthöfe ihres Mannes, um nachzusehen. Als sie einst in das Temat kam, wo Vinzenz arbeitete, hörte sie von Ferne den neuen Sklaven christliche Lieder singen. Der Gesang aus der Tiefe eines frommen, gottergebenen Herzens bewegte wunderbar das Gemüth der türkischen Frau. Sie ließ sich aber nichts merken und besichtigte wie gewöhnlich die Arbeiten auf dem Landgute. Wie erstaunte sie aber, als sie den guten Zustand desselben und die große Ordnung und den stillen Frieden unter den Sklaven sah. Verwundert fragte sie die Haushälterin der Sklaven hierüber und diese antwortete: „Seitdem Vinzenz, der Christ, hier weilt, ist das so geworden. Er ist Priester und die Sklaven halten ihn für einen Propheten, sie gehorchen und verehren ihn.“ Zulma, begierig diesen Mann zu sehen, berief ihn zu sich, und bat ihn, ihr von seinen schönen Liedern vorzusingen. Vinzenz, voll Wehmuth, gedachte der Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft, die vor Trauer nicht singen wollten; doch bald überwand er seinen Widerwillen und sang nun mit klarer Stimme und Thränen in den Augen die Worte des Psalmes 136: „Bei Babylons Flüssen saßen wir und weinten, wenn wir Sions gedachten,“ und schloß dann seinen Gesang mit dem lieblichen Lobliede: Salve Regina. Als er geendet hatte, fragte ihn Zulma tief ergriffen: „Wie machst du es, Friede unter diesen streitenden Menschen zu halten?“ Vinzenz entgegnete: „Ich lege ihnen täglich die Lehre unseres Erlösers ans Herz: „Was du nicht willst, das man dir thue, das füge auch keinem Andern zu.“ Wunderbar hatte der Gesang und die Rede Vinzenzens Zulmas Herz ergriffen; ein Strahl der göttlichen Gnade traf ihre Seele und von nun an ging sie öfters auf das Landgut, um mit Vinzenz über die Religion Jesu zu sprechen und den Gott der Christen kennen zu lernen.

Als sie sich endlich hinlänglich unterrichtet glaubte, entdeckte sie ihrem Manne, wie sie schon längere Zeit mit einem christlichen Priester über seine Religion rede und wie sehr sie davon gerührt sei. Hierauf forderte sie ihren Mann, der darüber erstaunte, auf, wieder zur Religion seiner Väter zurückzukehren, denn auch sie sei entschlossen, Christin zu werden. Der Renegat war von den Worten seiner türkischen Gemahlin ganz betroffen; in seinem Herzen brach endlich das lange unterdrückte Verlangen, sich nun wieder mit Gott zu versöhnen und den heiligen Glauben, den er abgeschworen, wieder zu bekennen, mit Macht hervor, und er sann von nun an auf Mittel, um nach Frankreich zu entfliehen.

Am folgenden Tage ließ er Vinzenz zu sich kommen und eröffnete ihm seinen Entschluß, wieder Christ zu werden und nach Frankreich zu fliehen. Wer kann wohl die Freude beschreiben, die das Herz des heiligen Mannes bewegte, als er dies hörte. Dankend blickte er zum Himmel auf, von woher diese unerwartete Gnade und Hilfe kam und suchte durch die freundlichsten Worte den Renegaten in seinem Entschlusse zu bestärken. Es wurde nun Alles zur Flucht verabredet, aber erst nach zehn Monaten konnte das Vorhaben ausgeführt werden. Diese Zeit benützte nun Vinzenz, um die gute Zulma im christlichen Glauben noch gründlicher zu unterrichten und die Bekehrung des Renegaten lebendig zu erhalten. — Endlich erschien der günstige Augenblick zur Flucht. Unter dem Vorwande des Fischens bestieg der Renegat Mericourt mit Zulma und Vinzenz ein kleines Schifflein und steuerte Frankreich zu. Die Fahrt auf dem Meere war aber höchst gefahrvoll; öfters drohten die vom Sturme gepeitschten Wellen das Schifflein zu verschlingen. Allein Vinzenz setzte sein Vertrauen auf Gott, der Wind und Wellen gebietet, und sein Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Nach drei stürmischen Tagen der Fahrt landeten sie glücklich an Frankreichs heimathlichem Ufer. Das Erste, was die drei Reisenden thaten, war, daß sie auf die Kniee stürzten und Gott für ihre wunderbare Rettung dankten. Alsdann begaben sie sich nach der Stadt Avignon und Vinzenz führte dort seinen bisherigen Herrn mit dessen Weibe Zulma zum Bischof und bat für sie um Aufnahme in den Schooß der katholischen Kirche. Mit Rührung und Erstaunen vernahm der Prälat die Erzählung des jungen Priesters Vinzenz über seine Erlebnisse, umarmte ihn herzlich und versprach ihm seinen Schutz und Beistand. Mericourt wurde vom Kirchenbanne befreit und wegen seiner tiefen Reue und Bußfertigkeit wieder in die Kirche aufgenommen. Zulma wurde getauft und ihrem Manne kirchlich angetraut. Ueberall in der Stadt und Umgegend wurde nun Vinzenzens Name genannt und sein Schicksal, sowie die Rettung zweier Seelen durch seine Hilfe erzählt. Er aber schrieb in seiner Demuth alle Ehre Gott zu und noch jetzt zeigt man einen Brief von seiner Hand, welchen er an seinen frühern Zögling geschrieben hat und in welchem er von seinen Strapazen wenig, aber desto mehr von dem wunderbaren Walten der heiligen Vorsehung Gottes erwähnt. — So machen es alle Heilige; von sich sagen sie wenig oder nichts, aber alle Ehre geben sie Gott dem Herrn. Vinzenz war aber von Gott berufen, ein Heiliger zu werden.

Nach einem kurzen Aufenthalte in der Stadt Avignon nahm Vinzenz Abschied von Mericourt und Zulma und reiste mit dem Erzbischofe nach Rom. Wie sehr freute es Vinzenz, die ewige Stadt zu sehen und dort gleichsam unter den Augen des heiligen Vaters aus den Quellen der Wissenschaft der Heiligen zu schöpfen. Mit inniger Andacht betete er oft am Grabe der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und nicht selten stieg er in die Tiefe der Erde zu den Gräbern der heiligen Martyrer hinab, um sich dort lebendigen Glauben und Muth und Stärke zum Kampfe gegen alles Unheilige zu holen. Mit heißer Sehnsucht benetzte er oft den Boden, auf dem so viele Heilige gewandelt, geduldet und vollendet hatten.

In Rom wurde Vinzenz durch den Erzbischof von Avignon auch mit dem Gesandten Frankreichs bekannt,

der ihm bei seiner Abreise einen höchst wichtigen Auftrag an den König Heinrich IV. anvertraute. Mit grosser Klugheit richtete Vinzenz seinen Auftrag aus, zog sich aber gleich darauf in die Verborgenheit zurück, um nicht, wie er fürchtete, zu hohen Würden erhoben zu werden, die er leicht hätte erlangen können. — Du siehst hier, lieber Leser, wie die Heiligen handeln! Die Weltleute suchen nach Ehren und Würden, die Kinder Gottes aber fliehen sie. Vinzenz bezog in der Stadt Paris eine einsame Wohnung und harrte daselbst im Gebet und geistlichen Uebungen, bis der Herr ihm einen anderen Wirkungskreis anweisen würde. In dieser Wohnung ließ es Gott, der seinen Diener fort und fort prüfen wollte, zu, daß er eines Diebstahls fälschlich angeklagt wurde. Vinzenz schwieg, überließ seine Vertheidigung dem Herrn, der ihn auch wunderbar aus der Gefahr rettete. Da er aber aus diesem Vorfalle erkannte, wie gefährlich es sei für einen Geistlichen, unter Weltleuten zu leben, zog er sich in das Kloster der Oratorianer zurück, wo er den frommen Pater Berulle zu seinem Beichtvater wählte, der ihn unter dem Gehorsame auftrug, die Pfarrei Clichi zu übernehmen. Hier arbeitete Vinzenz still und unverdrossen mit allem Eifer an dem Heile der Seelen und schon dachte er daran, für immer als ein einfacher Landpfarrer zu leben und zu sterben, als ihn Gottes Hand aus der bisherigen Dunkelheit hervorzog, um durch ihn seine wunderbaren Rathschlüsse zu vollziehen.

Vinzenz hatte sich vorgenommen, nie seinem eigenen Willen, sondern immer Gottes Willen zu folgen; deßhalb überließ er sich ganz der Leitung seines Beichtvaters, in dessen Person er Gott selbst betrachtete. Da geschah es, daß sein Beichtvater ihm ein Schreiben zusendete, in welchem er ihm auftrug, die Pfarrei zu verlassen und die Stelle eines Lehrers für die Söhne des Grafen Emanuel von Gondi, Generals der Galeeren zu Paris, zu übernehmen. Vinzenz gehorchte und reiste, nachdem er mit vielen Thränen von seiner geliebten Pfarrgemeinde Abschied genommen, in die Stadt.

Am 23. Januar 1613 kam Vinzenz mit seinem kleinen Hausrathe in Paris an, um als Lehrer bei der Familie Gondi einzutreten. Der Graf Gondi zeichnete sich durch große Menschenliebe und tiefe Religiosität aus und seine Gemahlin war eine der edelsten und tugendhaftesten Damen. Als Vinzenz ihr vorgestellt wurde, führte sie ihm ihre drei Kinder vor und sprach: „Ich wünsche, es möchten diese Kinder, die mir Gott gegeben hat, eher Heilige als große Herren werden!“ Ach wenn doch alle Mütter so dächten!

Vinzenz erhielt ein eigenes Zimmer im Pallaste des Grafen, wo er mitten in den Zerstreuungen, die ihn umgaben, ganz einsam lebte und nur darauf dachte, wie er die ihm anvertrauten Kinder und sich selbst heiligen könne. So lieb er seine Einsamkeit hatte, so verließ er sie doch sogleich, wenn er dem Nächsten Hilfe leisten konnte. War ein Diener im Hause krank, so war er gewiß der erste, der ihm beistand, und Trost und Hilfe brachte. Entstand ein Streit unter der Dienerschaft, so ruhte er nicht eher, als

bis der Friede hergestellt war, und durch sein schönes Beispiel und seine guten Ermahnungen brachte er es nach und nach dahin, daß beinahe alle Dienstboten des Hauses an hohen Festtagen die heiligen Sakramente empfingen. Vor dem Grafen hatte Vinzenz große Achtung, aber niemals schmeichelte er ihm, sondern sobald er merkte, daß im Hause die göttlichen Gesetze irgendwie verletzt wurden, so erhob er sich mit allem Freimuthe dagegen. Als einst der Graf im Begriffe war, sich in einen Zweikampf einzulassen, warf sich ihm Vinzenz nach der heiligen Messe zu Füssen und sprach: „Im Namen Gottes, Herr Graf, den Sie eben auf dem Altare angebetet haben, sage ich Ihnen, wenn Sie bei ihrem verderblichen Entschlusse verharren und das Schwert ergreifen, um sich zu schlagen, so wird er nicht nur an Ihnen, sondern auch an Ihrem ganzen Hause Gerechtigkeit ausüben.“ Vinzenz stand auf, legte seine Hände kreuzweise auf die Brust, verneigte sich und ging. Der Graf war tief erschüttert und nahm sich die Worte zu Herzen.

In dieser Zeit geschah es auch, daß Vinzenz eine Einrichtung wieder in das Leben rief, welche bis auf den heutigen Tag die segensreichsten Früchte trägt, nämlich die Volksmissionen.

Mit der Gräfin Gondi und den Kindern mußte Vinzenz öfters auf die Landgüter ziehen, wo dann die Gräfin die armen Landbewohner besuchte, ihre Bitten anhörte, ihnen Unterstützungen reichte und überallhin Segen verbreitete. Vinzenz, den sie auch zu ihrem Beichtvater gewählt hatte, half ihr treulich mit. Er besuchte die Kranken, unterrichtete die Kinder und suchte allenthalben Seelen für Gott zu gewinnen. Eines Tages wurde Vinzenz zu einem sterbenden Landmann gerufen. Sogleich eilte er dahin und bat den schwer erkrankten Mann, eine allgemeine Beicht abzulegen. Allein der Mann zögerte und gestand endlich, daß er schon seit vielen Jahren schwere Sünden in der Beicht verschwiegen habe, weil er sich geschämt, sie einzugestehen. Vinzenz stellte ihm die Größe seiner Sünde lebhaft vor Augen und brachte es durch liebevolles Zureden so weit, daß der Mann öffentlich und sogar im Beisein der Gräfin, die ihn besuchte, die schwersten Sünden reumüthig bekannte. Als die Gräfin dies bemerkte, rief sie aus: „Ach, Herr Vinzenz, wenn dieser Mann, der allgemein für rechtschaffen gegolten, dennoch im Stande der Verdammniß lebte, wie wird es mit Andern stehen, welche noch schlechter leben! Ach, wie viele Seelen gehen verloren! Was gibt es dagegen für ein Mittel?“

Mit Gottes Gnade fand sich das Mittel. Vinzenz fing an, Volksmissionen zu halten. Anfangs predigte er dem Volke mehrere Tage allein und bald wurde der Zudrang derer, die sich bekehren wollten, so groß, daß Vinzenzens Kräfte nicht mehr ausreichten und die Jesuiten ihm zu Hilfe eilen mußten. Jetzt war der Grund zu den segensreichen Missionen gelegt, wodurch viele Tausende von Seelen dem ewigen Verderben entrissen wurden. — Auch in jetziger Zeit werden an vielen Orten ähnliche Missionen gehalten. O lieber Leser, versäume es nicht, einer solchen beizuwohnen; lasse dich durch nichts abhal-

ten, denn groß ist die Gnade, welche du dadurch erlangen würdest!

Nachdem Vinzenz an vielen Orten den Landbewohnern die ewigen Wahrheiten verkündet und mit Gottes Gnade Vieler Herzen für Gott gewonnen hatte, kehrte er nach Paris zurück. Dort faßte er den Entschluß, die Familie Gondi zu verlassen und zwar aus zwei Gründen. Der Graf und seine Gemahlin überhäuften ihn nämlich mit Ehren und Lobeserhebungen und dieß war dem demüthigen Vinzenz in der Seele zuwider, er wollte für sich niemals eine Ehre, sondern nur Verachtung; alle Ehre gab er Gott. Zugleich glaubte er nicht hinreichende Kenntnisse zu benützen, um die Söhne des Grafen ferners zu unterrichten. Da er aber voraussah, daß ihn der Graf nie fortlassen werde, so wollte er heimlich entweichen. Bevor er aber dies ausführte, fragte er seinen Beichtvater um Rath. Dieser entgegnete ihm: „Wohin wollen Sie sich denn wenden?“ Vinzenz entdeckte ihm nun, daß er sich von Gott berufen fühle, Seelsorger zu werden; man möge ihn nur auf einen entfernten Ort senden. Während er dieß sagte, brachte ein Diener an den Beichtvater einen Brief, in welchem die Väter Oratorianer baten, ihnen einen kräftigen, thätigen und würdigen Priester für die Pfarrei Chatillon zu schicken. Der Beichtvater reichte Vinzenz den Brief und sprach: „Hier ist ein Geschäft, das trefflich für Sie paßt. Es ist da viel zu thun und wenig zu gewinnen. Was sagen Sie dazu?“ Vinzenz sah hierin den Finger Gottes und nahm die Pfarrei mit Freuden an.

Vinzenz ging nun beruhigt nach Hause, packte seine wenigen Habseligkeiten zusammen und reiste, ohne dem Grafen und der Gräfin etwas zu sagen, in die neue Pfarrei ab. Kaum aber hatte die gräfliche Familie seine Abreise vernommen, als sie Alles aufbot, um ihn wieder zur Rückkehr zu bewegen; selbst der Bischof von Paris mußte ihn deßhalb bitten. Vinzenz hatte einen harten Kampf mit sich zu bestehen. Er nahm aber wie gewöhnlich seine Zuflucht zum Gebete, und siehe da, eine innere Stimme sagte ihm: „Hier in Chatillon kannst du mehr Nutzen stiften;“ Vinzenz blieb und legte sogleich Hand ans Werk, um seinem Berufe als Pfarrer zu entsprechen.

Die Pfarrei Chatillon war im Glauben und in Sitten tief herabgesunken; schon vierzehn Jahre hatte die Kirche daselbst keinen Pfarrer mehr und die sechs Kapläne, welche die Seelsorge auf sich hatten, waren leider Miethlinge und keine wahren Priester. Das arme Volk war ganz unwissend und sittenlos und die Mehrzahl war vom Irrthume Kalvins angesteckt. Vinzenz fand bei seiner Ankunft kein Pfarrhaus und mußte sich eine Wohnung miethen. Die Kirche des Orts war ganz nackt, die Wände waren schwarz, die Altäre ohne Zierde. Dieser Anblick schmerzte Vinzenz tief, aber er verlor den Muth nicht. Zuerst machte er mit der Besserung der sechs Priester den Anfang, und es gelang durch sein artiges, sanftes Benehmen und seine freundlichen Gespräche, ihre Herzen zu gewinnen, so daß sie sich eines eingezogenen Wandels befliſſen. Er aber blieb nicht auf halbem Wege stehen; er wollte, daß alle

wahrhaft fromme Priester des Herrn würden. — Er ging ihnen mit gutem Beispiele voran und suchte durch Barmherzigkeit gegen die Armen die Liebe Gottes in ihnen zu entflammen. Das Almosen, das er für die Armen bestimmt hatte, ließ er durch sie austheilen und als es eines Tages an Geld fehlte, sprach er zu ihnen: „Es gibt arme Familien, denen es an Wäsche fehlt; suchen Sie in meinen Kästen und geben Sie so lange, bis sie leer sind. Es fehlt den Armen an Kleidung; nehmen sie meine Kleider und wenn das nicht zureicht, so werde ich Schulden machen, was macht es?“ Dies Benehmen des Heiligen wirkte. Die sechs Priester wurden mitleidig, eifrig und endlich ganz umgewandelt.

Nun machte sich Vinzenz auch an seine Pfarrkinder und suchte sie vor Allem zur Ablegung von aufrichtigen Beichten zu bewegen. Bald gelang es ihm mit Hilfe eines besondern eifrigen Gehilfen, die Sitten der Pfarrkinder bedeutend umzuändern, wozu ihm Gott eine besondere Gabe der einsichtsvollsten Klugheit gegeben hatte. Unter vielen Beispielen will ich nur Eines erzählen: In der Nähe von Chatillon lebte auf einem festen Schlosse ein vornehmer Herr, der mit mehreren Genossen ein wildes, gottvergessenes Leben führte und mehrere Mordthaten auf der Seele hatte. Schon im Alter vorgerückt, erwachte in ihm das bisher schlummernde Gewissen. Man konnte ihn seit einiger Zeit öfters in seinen Mantel gehüllt ernst und nachdenkend auf einsamen Wegen gehen sehen. Eines Tages hörte er von Vinzenz zufällig sprechen und dessen Liebe gegen die Sünder rühmen. „Wie, sagte er, wenn dieser Mann auch Worte des Trostes und der Vergebung für mich hätte, wie, wenn er die bösen Geister meines Gewissens beschwören könnte!“ Er beschloß, Vinzenz aufzusuchen, hörte seine Predigten und besuchte ihn selbst. Vinzenz nahm ihn liebevoll auf und rührte bald durch seine eindringlichen Worte so sehr sein Herz, daß er eine allgemeine Beicht ablegte und von nun an sich wie ein Lamm von Vinzenz leiten ließ. Er söhnte sich mit seinen Feinden aus, vermachte sein ganzes Vermögen den Armen und starb als ein frommer Christ in einem Kloster zu Lyon.

Bis zum Jahre 1622 lebte und arbeitete der heilige Vinzenz auf seiner Pfarrei; nur Gott ist es bekannt, wie viele Seelen er gerettet, wie viele Betrübte er getröstet, wie vielen Nothleidenden er ein rettender Engel gewesen. Nun sollte er aber nach dem Willen Gottes noch Größeres vollbringen. Wider Willen mußte er wieder in das Haus des Grafen Gondi zurückkehren und von dieser Zeit an begann Vinzenz unter dem sichtbaren Beistande Gottes eine Reihe von Einrichtungen ins Leben zu rufen, welche theilweise bis auf den heutigen Tag segensreich in Frankreich fortwirken. Vinzenz hatte nach seiner Ankunft in Paris wieder auf dem Lande Missionen gehalten und auf einer Reise nach Marseille das schreckliche Loos der Galeerensträflinge kennen gelernt. Er wollte diesen Unglücklichen zu Hilfe kommen und übernahm daher mit Freuden das

Amt eines General-Almosengebers der Galeeren, welches ihm König Ludwig XIII. übertrug. Ungekannt reiste Vinzenz nach Marseille, um dort von dem Zustande der Gefangenen auf den Schiffen sich zu überzeugen. Ach wie sehr blutete sein Herz, als er sah, wie diese Verbrecher, mehr grausamen Thieren als Menschen ähnlich, Gott und ihr Dasein verfluchten und von Buße gar nichts wissen wollten. Während er mit Thränen diese Unglücklichen betrachtete, erblickte er einen Mann von edlem Aussehen, der aber trotz der härtesten Züchtigung doch zu arbeiten sich weigerte. Vinzenz trat näher, bat den Aufseher mit der Züchtigung einzuhalten und erkundigte sich mit sanften Worten um das Schicksal des armen Verbrechers. Lange wollte ihm dieser keine Antwort geben; endlich von der Theilnahme des Heiligen ergriffen, erzählte er ihm, daß er wegen unüberlegter Theilnahme an einem Betruge, den sein Meister verübt habe, hieher geschleppt worden sei. Er habe zu Hause ein Weib und Kinder und sei der Verzweiflung nahe. Der Heilige war tief erschüttert; längere Zeit besann er sich, wie er dem Unglücklichen helfen könne, fand aber nur einen Weg, ihn zu retten. Er eilte zum Aufseher und ließ nicht nach mit Bitten, bis dieser ihm erlaubte, statt des Unglücklichen die Ketten zu tragen und seine Arbeit zu verrichten. Der Sträfling wollte dies Anfangs nicht zugeben, doch endlich siegte die Liebe zu Weib und Kind und Vinzenzens Zureden. Er verließ Marseille und eilte nach Hause, während Vinzenz freudig seine Ketten trug und mitten unter den verwilderten Verbrechern lebte.

Mittlerweile forschte man in Paris nach Vinzenz; Niemand wußte, wo er sei. Die Gräfin Gondi sendete überall Boten aus und endlich fand ihn ihr Bruder mit Ketten beladen auf der Ruderbank sitzen und arbeiten. Kaum hatte der Befehlshaber davon gehört, als er staunend über eine solche erhabene That herbeieilte und in größter Rührung Vinzenz der Ketten entledigte. Du selbst, lieber Leser, wirst hierüber staunen; aber höre nur weiter, ich will dir noch mehr von der Liebe des Heiligen erzählen.

Als er nach Paris zurückgekehrt war, ließ er sich die Gefängnisse öffnen, wo die zu den Galeeren Verurtheilten aufbewahrt wurden, bevor man sie dahin abführte. Er stieg in ihre dumpfen Kerkern hinab, tröstete sie und sorgte nun dafür, daß für sie ein Spital eingerichtet wurde, wo sie körperlich und geistig gepflegt werden konnten. Als das Spital hergestellt war, zog er an der Spitze einer Reihe von mit Ketten beladenen Verbrechern dahin, welche ihm, dem guten Hirten, wie Lämmer folgten, so sehr hatte er ihre harten Herzen erweicht.

Der heilige Vinzenz hatte schon lange, besonders auf seinen Missionen, die Erfahrung gemacht, daß der Mangel an lebendigem Glauben und die Unwissenheit in Sachen der heiligen Religion die Ursache der zahlreichen Laster und Unordnungen sei, womit sich die Menschheit entehrt und unglücklich gemacht. Schon früher hatte auf sein Bemühen die gute Gräfin Gondi, als sie die schönen Früchte der Missionen des Vinzenz sah, eine Stiftung gemacht, gemäß welcher alle fünf Jahre auf ihren Landgütern Missionen gehalten werden sollten, und da keine geistliche Genossenschaft sich herbeilassen wollte, die Verbindlichkeit hiezu zu übernehmen, so übertrug sie die Sache dem Heiligen. Bereits war ein Kapital zum Unterhalt der Missionspriester angelegt, die Stiftungsurkunde ausgestellt und ein Haus, genannt das „Kollegium der guten Kinder," bestimmt. Vinzenz wurde zum Vorstand der neuen geistlichen Genossenschaft ernannt; aber Geistliche wollten sich nicht herbeilassen, in die Genossenschaft zu treten; denn sie verlangte von ihren Mitgliedern, daß sie ganz unentgeltlich dem armen Landvolke ihr ganzes Leben hindurch das heilige Evangelium predigen und den armen Galeerensträflingen und Gefangenen die Tröstungen der heiligen Religion bringen sollten. Doch Vinzenz verzagte nicht; einen eifrigen Gehilfen hatte er schon, mit dem er in Gesellschaft noch eines Theilnehmers von Ort zu Ort ging und mit evangelischer Einfalt, ohne Jemand zur Last zu fallen, dem armen Volke predigte. Bald aber sendete ihm Gott neue und zahlreiche Gehilfen, mit denen er das schöne Kloster St. Lazarus in Paris bezog, woher sie dann den Namen Lazaristen erhielten. Vinzenz war ihr Oberer, aber eigentlich der Diener Aller. Die größte Armuth herrschte in der Versammlung dieser eifrigen Priester; der ärmste von allen war Vinzenz. Sein Zimmer war ein kleines, gewöhnlich im Winter ungeheiztes Stübchen, darin ein hölzerner kleiner Tisch, zwei Strohsesseln und ein ärmliches Bett. Seine Kleidung war reinlich, aber ganz gemein und oft geflickt. Seine liebsten Speisen waren die Ueberbleibsel der Brüder. Oft verreiste er sich ohne Geld und bettelte dann sein Stücklein Brod. Je größer seine Sparsamkeit für sich und seine Brüder, desto freigebiger war seine Barmherzigkeit gegen die Armen. „Das Vermögen des Hauses, sagte er oft zu seinen Genossen, ist das Vermögen der Armen, wir sind nur Verwalter und nicht Herren davon. Wollte sich ein Priester in die neue Versammlung aufnehmen lassen, so mußte er sich entschließen, wie ein armer Pilger auf Erden zu leben und arm zu sein wie Christus. Deßhalb ruhte denn auch Gottes Segen sichtbar auf der Versammlung dieser armen Missionspriester. Wohin sie nur kamen, weckten sie den Sinn für Religion und Tugend, die großen Sünder wurden erweicht, die Ketzer schwuren ihren Irrthum ab und allgemeine Beichten zählte man zu Tausenden. Noch zu Lebzeiten des heiligen Vinzenz wurden mehr als 700 Missionen in ganz Frankreich gehalten und Vinzenz arbeitete noch in einem Alter von 80 Jahren mit an dem Heile der Seelen.

Wo die Religion aus dem Herzen weicht, da weicht auch der Segen Gottes und mit der Liederlichkeit geht dann allgemeine Verarmung Hand in Hand. Vinzenz suchte diese Uebel zu heben. Durch die heiligen Missionen suchte er den heiligen Glauben und die christliche Liebe in die Herzen zu pflanzen und durch nimmer versiegende Barmherzigkeit suchte er der Verarmung abzuhelfen und der allgemeinen Noth zu steuern. Er sah ein, daß nur durch vereinte Kräfte Hilfe geschafft werden könne, und Gott sendete in der Person der frommen, von heiliger Nächstenliebe entflammten Wittwe le Gras, geborne

Louise Marillac, eine eifrige Gehilfin. Durch ihre Mitwirkung gelang es ihm, einen Verein von Frauen zu gründen, welche die Nothleidenden, besonders die verschämten Hausarmen, unterstützen und mit dem Almosen auch die Herzen für Gott zu gewinnen suchten. Unsägliches Gute hat dieser Verein bewirkt und noch heutzutage wirkt er zum Segen von Tausenden in Deutschland und Frankreich fort. Das schönste Werk aber, das Vinzenz mit Hilfe dieser frommen Wittwe stiftete, ist der weltberühmte Orden der barmherzigen Schwestern zur Pflege der Kranken. Anfangs bestand dieser Orden nur aus einigen frommen Mädchen, welche sich unter der Leitung des Heiligen und der Frau le Gras dem Dienste der Kranken in den Häusern der Stadt Paris widmeten. „Sie hatten, sagt der Heilige selbst, nur die Häuser der Kranken als Kloster, ein dürftiges Zimmer war ihre Zelle, ihre Kapelle war die Pfarrkirche, ihr Kreuzgang waren die Strassen der Stadt, ihre Klausur war der Gehorsam, ihr Gitter die Furcht Gottes und die heilige Bescheidenheit ihr Schleier.“ Sie suchten selbst die armen Kranken auf, brachten ihnen die nöthige Nahrung und Wäsche, bettelten für sie bei den Reichen und Vornehmen, und pflegten sie Tag und Nacht mit liebevoller Sorgfalt. Nach und nach entstand aus diesen wenigen Dienerinen der Armen, wie sie sich selbst nannten, der große klösterliche Verein der barmherzigen Schwestern, der sich jetzt über die ganze Erde verbreitet hat und zum Troste der leidenden Menschheit unsäglichen Segen verbreitet. Selbst die schreckliche Revolution in Frankreich, welche alles Heilige zu vernichten drohte, schonte der barmherzigen Schwestern und auch die Ungläubigen bewundern diese Engel in Menschengestalt. Der Orden der barmherzigen Schwestern ist das schönste Werk des heiligen Vinzenz, die lieblichste Blume im Garten der heiligen katholischen Kirche.

Noch ein anderes Werk der Liebe des heiligen Vinzenz muß ich hier erwähnen; es ist die Anstalt zur Versorgung von Findelkindern. Ihre Entstehung ist folgende:

Vinzenz ward einst in der Nacht zu einem Kranken gerufen; ein Bruder des Klosters begleitete ihn mit einer Laterne. Während sie so in dunkler Nacht hinwandelten, hörten sie an einer Gassenecke ein starkes Geschrei. Als Vinzenz näher kam, hörte er die Stimme einer Mutter, welche flehend zu einem andern Weibe sagte, sie möchte ihr doch ihr Kind lassen und sein unschuldiges Blut nicht zu gottlosen Zaubereien mißbrauchen. Als Vinzenz hinzutrat, wollte das Weib entfliehen, er aber hielt es zurück und fragte, was es da gebe. Die trostlose Mutter erkannte an der Kleidung, daß Vinzenz ein Priester sei und gestand ihm, daß die Noth sie gezwungen habe, ihr Kind auf die Strasse zu setzen. Nun habe sie gehört, daß jene Frau, Landry mit Namen, mit der sie geredet, diese ausgesetzten Kinder aufnehme und zum Gebrauche gottloser Zauberei verkaufe. Ich wollte nun heute von dieser Frau mein Kind wieder zurück haben, allein vergeblich; sie hat es

eben davon getragen. Ich eilte ihr nach, bat sie und flehte um mein Kind, aber vergeblich. Vinzenz ließ sich von der jammernden Mutter zur Frau Landry den Weg zeigen, wo er durch strenge Nachforschung und durch sein großes Ansehen die Wahrheit obiger Aussage erfuhr. Er erhielt das Kind, und da er bei dieser gottlosen Frau noch mehrere kleine Kinder in der hilflosesten Lage sah, machte er bei sich das Gelübde, diesen unglücklichen kleinen Findlingen zu helfen.

Am folgenden Morgen zeigte er die ganze Sache dem Magistrate an; die lasterhafte Frau mit ihren Genossen wurde strenge bestraft, Vinzenz aber sann auf Mittel, wie die bei diesem Weibe befindlichen und täglich auf der Strasse von Paris ausgesetzten Kinder gerettet und christlich erzogen werden könnten. Er berief die zur Wohlthätigkeit vereinten Frauen zu einer Versammlung, stellte ihnen die traurige Lage dieser armen Findlinge vor und sprach so eindringlich, daß die Frauen alles, was sie an Schmuck und Geld bei sich hatten, hergaben und so zur Gründung eines Findelhauses den Grund legten. Die barmherzigen Schwestern übernahmen die Pflege der armen Kinder. Aber nun brach der Krieg aus, die Noth und das Elend erreichten einen hohen Grad; arme Eltern und gefallene Mädchen setzten ihre Kinder zahlreich auf die Strassen und bald ward die Menge der gefundenen Kinder so groß, daß Vinzenz sie nicht mehr nähren konnte. In dieser Noth wandte er sich wieder an die wohlthätigen Damen der Stadt, stellte ihnen mit den lebhaftesten Farben das Schicksal dieser verlassenen Kinder vor und sagte ihnen, daß sie nur die Wahl hätten zwischen dem Tode und dem Leben dieser armen Kleinen, von denen schon viele anfingen, Gott zu dienen und für das Heil ihrer Wohlthäter zu beten.

Seinen rührenden Worten konnte kein Herz widerstehen und als er nun eine Thüre öffnete, welche in eine anstossende Kapelle führte und hier nun auf die versammelten kleinen Kinder hinwies, denen ihre Wärterinen die kleinen Händlein zum Gebete falteten, da blieb kein Auge trocken, alle Damen weinten und gaben, was sie vermochten; das große Findelhaus war nun festgegründet, die armen Kinder waren gerettet.

Zum Andenken an die Rettung der armen Findelkinder sieht man den heiligen Vinzenz gewöhnlich abgebildet, wie er ein unmündiges Kind mit zärtlichster Liebe an seine Brust drückt.

Die Stiftungen der Missionspriester, des Ordens der barmherzigen Schwestern und des Rettungshauses der armen Findelkinder waren zwar die größten, aber nicht die einzigen Werke der Liebe des heiligen Vinzenz. Er war der Erneuerer und das geistliche Oberhaupt mehrerer von seinem heiligen Freunde Franz von Sales gestifteter Klöster vom Orden Mariä Heimsuchung. Er verpflanzte die Genossenschaft des heiligen Karl Borromäus für Bettler und Nothleidende nach Frankreich, stiftete das Magdalenen-Kloster für gefallene Weibspersonen; er gründete Häuser zu Priesterversammlungen, um die Geistlichen für ihren Beruf zu heiligen; er stiftete das große Seminarium und ein Spital zu Paris, den

Verein der Jungfrauen des heiligen Kreuzes für den Unterricht und das Seelenheil der weiblichen Jugend, die Töchter der Vorsehung für hilflose Mädchen, eine Gesellschaft zur Vermehrung des Glaubens, eine Genossenschaft von Jungfrauen für weiblichen Unterricht, ein Spital für arbeitsunfähige Handwerker, eine Anstalt für Wahnsinnige, eine ähnliche Anstalt für ungerathene Jünglinge und dann noch ein allgemeines Spital für alle Arme und Kranke der Stadt Paris.

Du staunst mit Recht, lieber Leser, über diese Werke eines einzigen heiligen Mannes, aber du wirst noch mehr staunen, wenn ich dir sage, daß Vinzenz zu all diesen großen, kostbaren Stiftungen selbst keinen Kreuzer Geld besaß. Er war arm, dagegen groß sein Vertrauen auf die heilige Vorsehung Gottes. Mit Hilfe dieser unerschöpflichen, göttlichen Vorsehung und guter Menschen gelang ihm auch das Schwierigste. Es schien, als hätte Gott ihn zum Helfer und Tröster aller Nothleidenden in damaliger jammervoller Zeit gemacht. Es wüthete der Krieg, es wüthete die Hungersnoth und die Pest, und mitten unter den Tausenden und Tausenden von Unglücklichen, welche in der Stadt Paris, auf dem Lande in den Provinzen des Reiches, ja in den angränzenden Ländern um Hilfe riefen, stand der heilige Vinzenz helfend, rathend, tröstend und segenspendend. In Lothringen, wo Pest, Hunger und Krieg hausten, zeigte sich Vinzenzens Liebe am schönsten. Er sammelte überall für die Unglücklichen Almosen und sandte durch einen Bruder, der drei und fünfzig Reisen dahin machte, im Ganzen ungefähr 14 Millionen Gulden dahin. Wunderbar waltete Gottes Hand mit dem Boten, der dieses Geld mitten durch herumschweifendes Gesindel und plündernde Soldaten tragen mußte und jeder Gefahr glücklich entging.

Ich habe dir nun, lieber Leser, in wenigen Zügen das bisherige werkthätige Leben dieses großen heiligen Mannes gezeigt; Alles, was er zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen Großes geleistet, ist nicht möglich zu erzählen, ein großes Buch reichte nicht hin. Vernimm nun zu deiner Erbauung und zur Nachahmung Einiges von seinen Tugenden.

Bei all den erstaunlichen Werken, die er vollbrachte, blieb Vinzenz immer demüthig. Er betrachtete sich immer nur als ein armseliges Werkzeug in der Hand Gottes und Niemand wunderte sich mehr, als er selbst, wenn Gott irgend ein heilsames Werk durch ihn vollbrachte. Von Königen und hohen Herren hochgeehrt, von seinen Ordensgenossen geliebt, von den Armen fast angebetet, vergaß er doch nie, daß er von einem armen Bauern abstamme, und einst die Schafe gehütet habe. Wenn ihn Jemand lobte, so fühlte er darob tiefen Schmerz und gar oft wies er die Ehre mit den Worten von sich:

„Ich bin nur der Sohn eines armen Bauern und ein Schafhirt gewesen.“ Sein Wahlspruch war immer: „Nicht mir, o Herr, nicht mir, sondern dir allein gebührt die Ehre.“

Neben der Demuth schmückte ihn auch große Sanftmuth; er war von Natur aus hitzig, aber dennoch brachte er es durch fortdauernden Kampf so weit, daß ihn kein Hinderniß, keine Beleidigung aus seinem Gleichmuth bringen konnte. Sein Antlitz war immer ruhig und heiter, immer war er freundlich und zuvorkommend, und wenn er Jemand zurechtweisen mußte, so waren seine Worte nie hart und verletzend. Wenn er irgend einen Entschluß ausführen wollte, so unterließ er es nie, zuerst Gott um Rath und Hilfe zu bitten. Ganze Stunden lag er auf den Knieen vor dem hochwürdigsten Gute und bat um Licht und Kraft; dann erst legte er Hand an das Werk, aber nie übereilt, sondern bedächtig und beharrlich, und er brachte es dann mit der Hilfe Gottes, die ihm niemals fehlte, sicher zu Stande, mochten auch noch so große Hindernisse in den Weg sich stellen.

Er war ein Mann des Gebetes. Neben seinem Breviergebete pflegte er lange Betrachtungen und Bußübungen anzustellen. Er begnügte sich nicht, den Armen, Kranken, Gefangenen leiblich zu helfen, er betete oft und inbrünstig für das Seelenheil derselben. So oft er ausging, warf er sich zuvor in der Kapelle vor den Tabernakel hin, und bat Jesum demüthig um seinen Segen; kam er nach Hause, so trat er zuerst in die Kapelle und dankte seinem Heilande für die Gnaden, die er ihm verliehen. Traf er auf seinen Reisen eine Pfarrkirche, so ging er hinein und verrichtete die Anbetung vor dem Allerheiligsten. Wo er über Nacht oder Mittag einkehrte, war gleichfalls sein erster Gang in die Kirche, um da dem Könige des Himmels zu huldigen.

Sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung war unerschütterlich; er hielt es für eine Beleidigung derselben, ängstlich zu sorgen. Eines Tages trat der Verwalter des Hauses mit betrübter Miene in Vinzenzens Zelle und sprach: „Herr, ich habe keinen Kreuzer mehr!“ Der Heilige aber erwiderte: „O welch' gute Nachricht! Gott sei gepriesen, jetzt können wir zeigen, ob wir der Vorsehung vertrauen.“ Der Verwalter aber wollte sich nicht trösten lassen.

Deßhalb fuhr Vinzenz fort: „Nun, mein Herr, was thun sie in solchen Fällen? Nehmen Sie Ihre Zuflucht zu Gott?“ „Ja, zuweilen,“ erwiderte derselbe. „Nun sehen Sie, bemerkte Vinzenz lebhaft, das bewirkt eben die Armuth; sie macht, daß wir an Gott denken und unser Herz zu ihm erheben. Es liegt in dieser Armuth eine Gnade verborgen, welche wir nicht kennen.“ „Aber, erwiderte der Verwalter, sie thun andern Armen Gutes und setzen die Ihrigen hintan.“ „Ich bitte Gott, antwortete Vinzenz, daß er Ihnen diese Worte verzeihe; ich sehe wohl, Sie haben sie unüberlegter Weise ausgesprochen! Wissen Sie aber, daß wir nie reicher sein werden, als wenn wir Christo gleich sind!“ Vinzenzens Vertrauen wurde nicht zu Schanden; für die letzten fünfzig Thaler, welche er armen flüchtigen Edelleuten geschenkt hatte, so daß im Hause kein Kreuzer mehr war, wurden dem Kloster am andern Tage tausend Franken von unbekannter Hand gesendet. Der Heilige pflegte daher oft zu sagen: „Die Schätze der göttlichen Vorsehung sind unerschöpflich, nur unser Mißtrauen bringt ihr Unehre.

Von der Liebe zu Gott und dem Nächsten, die in des Heiligen Herzen immerdar brannte, geben seine Werke Zeugniß. Man kann sagen, daß die Liebe sein Herz verzehrte. Er suchte nichts anders, als seinem geliebten, gekreuzigten Heilande ganz ähnlich zu werden und nie wollte er etwas anders, als was Christus wollte, nämlich, daß Gott überall und von Allen erkannt, geehrt, geliebt, verherrlichet und daß sein heiligster Wille erfüllt werde wie im Himmel, so auch auf Erden.

Diese heilige Gottesliebe verlieh ihm auch die größte Geduld in seinen vielen, mannigfachen Leiden. Schon im Hause des Grafen Gondi befiel ihn ein Uebel an seinen Schenkeln und Füssen, das ihm sein ganzes Leben hindurch die größten Schmerzen verursachte. Als er das Missionshaus gründete, litt er an einem heftigen Wechselfieber, das acht Jahre dauerte. Mit heldenmüthiger Geduld trug er das große Leiden und war dabei immer thätig. In seinem neunundsechzigsten Jahre beraubte ihn eine sehr peinliche Krankheit oft der Besinnung; aber während er von Sinnen war, sprach sein Mund die rührendsten Worte der Liebe zu Jesus. Als ihn ein Augenübel befiel, befahl der Arzt eine

Taube zu schlachten und mit dem Blute die Augen zu bestreichen. Allein Vinzenz ließ das Thier nicht umbringen und sagte: Dieses Täublein stellt die Unschuld Christi, des Herrn, dar, laßt es leben.

Im Alter von 82 Jahren öffnete sich ein Geschwür an seinem rechten Fuß, sein ganzer Fuß wurde nun offen, auch nahmen die Schmerzen an den Knieen alle Tage zu, so daß er das Haus nicht mehr verlassen konnte. So lange er es aber vermochte, ging er in die Kirche, um das heilige Opfer zu feiern und die Versammlungen zu leiten. Zwei Jahre darnach versagten ihm die Füße den Dienst gänzlich, und er konnte zu seinem größten Leidwesen die heilige Messe nicht lesen. Er verlangte, sie wenigstens anzuhören und schleppte sich mühsam auf Krücken und von Priestern geführt in die Hauskapelle. Während er am ganzen Leibe von den heftigsten Schmerzen gefoltert war, blieb er doch heiter und freundlich, und wenn man ihn seiner Schmerzen wegen bedauerte, sagte er: „Meine Leiden sind mit den Leiden Christi gar nicht zu vergleichen;“ er brach dann kurz ab und redete von andern Dingen.

Allmälig nahte nun der Tod, aber er war ihm nicht unerwartet. — Er hatte seine Lenden bereits gegürtet und seine Lampe war mit Oel gefüllt, um den Bräutigam zu erwarten. „Seit achtzehn Jahren, sagte er zu einem Priester seines Hauses, habe ich mich nie niedergelegt, ohne mich so vorzubereiten, als müßte ich dieselbe Nacht noch sterben.“ Oefters sprach er zu den Seinigen: „An einem dieser Tage wird der elende Leib dieses armen Sünders zur Erde bestattet werden, und ihr werdet ihn mit Füssen treten.“ Einige Tage vor seinem Tode überfiel ihn eine tiefe Schlafsucht; er sah in derselben den Vorboten des Todes und sagte lächelnd: „Der Bruder ist gekommen, um die Schwester (den Tod) zu erwarten.“ Noch am Tage vor seinem Ende ließ er sich in die Hauskapelle tragen, um dort die Messe zu hören und die heilige Kommunion, wie gewöhnlich, zu empfangen. In das Zimmer zurückgebracht, empfing er das heilige Sakrament der letzten Oelung.

Einer der frömmsten Priester von St. Lazarus trat in das Zimmer und bat den kranken Diener Gottes für sich und alle Brüder um den letzten Segen und flehte ihn an, daß er Gott

bitten möge, daß der Geist, denn er ihnen eingeflößt, fortan auf ihnen ruhen möge. Der Heilige antwortete: „Der das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden.“ Dann begann er die Worte des Segens zu sprechen und während dessen entschlief er angekleidet, im Sessel sitzend, ruhig im Herrn, am 27. September 1660. Er hatte ein Alter von beinahe fünfundachtzig Jahren erreicht. Sein Körper blieb nach dem Tode so geschmeidig und biegsam, wie er vorher war; sein Angesicht war eher das eines Schlafenden, als das eines Todten, voll Heiterkeit und Sanftmuth. Wenige Menschen sind nach ihrem Tode so beweint worden, als der heilige Vinzenz. Die ganze Kirche Frankreichs trauerte; am meisten aber weinten die Armen, die Kranken und die Gefangenen, denen er so unsäglich viel Gutes gethan.

Im Jahre 1712 wurde auf Befehl des Papstes sein Leib erhoben, und man fand ihn vollkommen unversehrt. Im Jahre 1729 wurde nach sorgfältiger Prüfung der vielen Wunder, welche auf die Fürbitte des Heiligen geschahen, von Benedikt XIII. feierlich seine Heiligsprechung der Welt verkündet.

Viele von denen, welche den Heiligen im Leben lieb hatten, schätzten sich glücklich, einige Reliquien von ihm zu erhalten, und die Königin von Polen freute sich ungemein, da ihr der Rosenkranz und das Kruzifix zugestellt wurde, deren sich der Heilige in seinem Leben bedient hatte. Die kostbarste Reliquie aber sind seine Werke, von denen viele heute noch bestehen, und seine rührenden Ermahnungen, heilsamen Lehren und weisen Lebensregeln, welche er gegeben hatte, von denen ich einige hieher setze, auf daß du sie, lieber Leser, zu Herzen nehmest!

Es bedarf nicht viel zur Heiligkeit! Das beste und fast einzige Mittel ist, daß man sich gewöhnt, den Willen Gottes in allen Dingen zu thun.

Durch wen Gott verherrlicht werde, darin liegt wenig, wenn es nur geschieht.

Gott liebet die Armen, also auch die Liebhaber der Armen.

Am Lebensende nimmt Gott denen, welche die Armen geliebt haben, die Furcht vor dem Tode.

Das Paradies ist nichts anderes, als die Liebe.

Der Anhauch eitler Ehre vergiftet die Werke der Tugend.

Dem Teufel ist jedes Holz gut genug, Pfeile zu machen, um Seelen zu tödten.

So viel Selbstverläugnung, so viel Wachsthum in der Tugend.

Erwarte nie viel von einem Menschen, der die Unterhaltung mit Gott nicht liebt.

Hätte Jemand einen Fuß schon im Himmel, vernachläßigte er aber die kurze Zeit, da er den andern auch dahin setzen wollte, die Selbstverläugnung, so gerieth er noch in Gefahr.

Die wahre Demuth zeigt, daß wir so gar nichts sind!

20. Juli.

Die heil. Margaretha, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 257.

Margaretha, zu deutsch „Perle“, war wahrhaft eine reine Perle, sowohl wegen ihrer hohen, unbefleckten Reinigkeit, als auch wegen des eigenthümlichen Kampfes, welchen sie wegen ihrer Liebe zu Jesus zu bestehen hatte.

Sie war die Tochter eines Götzenpriesters in Pissidien, wurde aber nach dem Tode ihrer Mutter einer Amme übergeben, welche auf dem Lande lebte und eine heimliche Christin war. Dieses fromme Weib lehrte die kleine Margaretha frühzeitig Gott und seinen eingebornen Sohn Jesus kennen und lieben und pflanzte in ihr noch zartes Herz die heilige Gottesfurcht und besondere Liebe zur Reinigkeit. Als Margaretha zu einer sittsamen, schönen Jungfrau herangewachsen war, wurde sie von ihrem Vater, Aedesius, abgeholt. Sie sollte nun bei ihm wohnen und auch an den heidnischen Gebräuchen und Opfern Theil nehmen. Allein er merkte bald, daß seine Tochter an all dem heidnischen Unsinn keine Freude habe und die Verborgenheit suche. Verwundert hierüber fragte er sie, ob sie vielleicht gar dem Gekreuzigten anhänge. Unerschrocken gab ihm Margaretha zur Antwort: „Ja, Gott hat mir die Gnade gegeben, Christum zu erkennen und ihn den Geliebten meines Herzens zu nennen.“ Als nun der Vater erstaunt weiter fragte, wer sie zu dieser Thorheit verleitet habe, und zugleich ihr andeutete, welche Martern ihr drohten, wenn sie nicht die Götter anbete, entgegnete Margaretha: „Mir vermag nichts den Glauben an den Einen, wahren Gott und Seinen Sohn Jesum Christum aus dem Herzen zu nehmen; ich bin bereit, für Jesum mein Blut zu vergießen,

wie auch Er sein Leben für mich dargeboten hat, und ich wünschte nur, daß auch du, mein Vater, den wahren Gott erkennen und anbeten mögest!“

Als der Vater seine Tochter so sprechen hörte, so ergrimmte er heftig, er hielt sich und sein Amt als Götzenpriester beschimpft und zwar von seiner eigenen Tochter, und da er ohnehin ein Feind der Christen war, so eilte er zum Statthalter Olybrius und klagte dort seine eigene Tochter der Beschimpfung der Götter an.

Olybrius ließ Margaretha rufen, und von ihrer Sittsamkeit und Schönheit gefangen, kam ihm die Lust, sie zu heirathen, falls sie das Christenthum abschwören würde. Er redete ihr daher gar freundlich zu, zeigte Mitleid gegen sie, stellte ihr vor, welches Glück sie machen könne, wenn sie ihm folge, dagegen welche Qualen ihr drohten, wenn sie die Götter des Reiches verachten würde, und suchte sie so für seine Absichten zu gewinnen. Allein Margaretha hatte kein Ohr für seine Worte und gab ihm die gerade Antwort: „Ich habe mich bereits Jesum verlobt und kann keinem irdischen Manne mich vermählen; ich kann den Himmel nicht aufgeben und den Staub der Erde dafür wählen.“

Beschämt und innerlich ergrimmt, ließ nun Olybrius die heilige Jungfrau vor die Götzen führen und da sie sich standhaft weigerte, denselben zu opfern, ließ er sie auf die Folter spannen und mit Ruthen zerfleischen. Und da in dieser Qual Margaretha nicht einen Augenblick wankte, so ließ er mit eisernen Kämmen das Fleisch von ihrem Leibe reißen und sie dann in das Gefängniß werfen. Siegreich hatte sie die leiblichen Qualen überwunden, im Gefängnisse nun wartete ihrer ein noch härterer Kampf. Der Satan, welcher den Vater der Margaretha und den Statthalter mit seinen Schergen gegen die heilige Jungfrau in Wuth gesetzt hatte, aber nichts vermochte, trat nun selbst gegen sie auf. Während sie im Kerker Gott dankte für den erfochtenen Sieg, naht sich ihr der Satan in Gestalt eines giftigen, scheußlichen Drachen und droht ihr, sie mit aufgesperrtem Rachen zu verschlingen. Allein Margaretha blickte ihn unerschrocken an; sie erkannte das Blendwerk des Teufels, machte lächelnd das Zeichen des heiligen Kreuzes und das Unthier war verschwunden. — Daher wird Margaretha gewöhnlich abgebildet, wie sie in der einen Hand das Kreuz hält und mit der andern Hand an der Kette einen Drachen führt, ein lehrreiches Bild auch für dich, lieber Leser! denn im und durch das Kreuz des Herrn kannst du alle Feinde bewältigen. Des Christen Helm und Schild ist das Kreuz. — Als der Teufel verschwunden war, ergoß sich ein wunderbarer Trost und eine himmlische Kraft in das Herz und die Glieder der heiligen Jungfrau. Ihre Wunden waren geheilt und ihr Kerker war vom himmlischen Lichte erleuchtet. Des andern Tages machte Olybrius einen neuen Versuch, die Jungfrau zu gewinnen. Er ließ sie vorführen und sah nun zu seinem größten Erstaunen Margaretha ganz gesund, schön und blühend wie ein Engel, vor sich stehen. Da ward sein Herz von neuer Lust entbrannt und schmeichelnd sprach er zur Jungfrau: „Siehe, wie die Götter dich lieben! Sie haben dich geheilt und wollen dich, die Tochter eines Priesters, vom Untergange retten. Danke und opfere ihnen!“ Ernst entgegnete die Jungfrau: „Es ist nicht wahr, was du sprichst. Die todten, stummen Götzen vermögen so etwas nicht. Nur der Sohn Gottes hat die Macht, den Leib von Gebrechen und die Seele von Sünden zu heilen, nur Er kann die Seinen trösten.“

Als nun Olybrius sah, daß er der Jungfrau so nicht beikommen konnte, da wandelte sich seine unreine Liebe in tödtlichen Haß. Er befahl glühende Platten herbeizubringen und auf den Leib der Heiligen zu legen und sie dann halbverbrannt in kaltes Wasser zu werfen, um ihre Schmerzen zu mehren und sie zu tödten. Es geschah; furchtbar prasselte unter den brennen-

den Platten das Fleisch, aber Margaretha fühlte nichts vom Schmerz; ihr Geist war im Gebete ganz in Gott versenkt und als man sie hierauf in das Wasser stürzte, da rief sie zu Gott, er möge das Wasser ihr zum Taufwasser werden lassen, denn sie war noch nicht getauft. Als die Wellen Margaretha aufnahmen, da lösten sich die Stricke von ihren Händen, die Erde erzitterte, es erschien oberhalb der Jungfrau eine weiße Taube, das Sinnbild der Unschuld, eine Stimme vom Himmel ertönte und Margaretha stieg gereinigt und unversehrt an das Ufer.

Als das Volk dieses Wunder sah, da lobten viele den Christengott, glaubten und wurden getödtet; Olybrius aber, der fürchtete, es möchten noch Mehrere Christum bekennen, ließ Margaretha schnell auf den Richtplatz abführen, um sie zu enthaupten. Dort kniete sie sich nieder, betete für die heilige Kirche und das Heil der Gläubigen und bot dann muthig ihren Nacken dem Schwerte dar. Ueber ihrem Grabe wurde später zu Antiochia eine Kirche erbaut; durch die Kreuzfahrer wurde ihr glorreicher Name auch im Abendlande bekannt. Weiber, die in gesegneten Umständen sind, haben schon oft ihre Hilfe erfahren.

Die jungfräuliche Reinigkeit gleicht einer kostbaren Perle.

Margaretha hat mit vollem Rechte ihren schönen Namen „eine Perle“ getragen. Die Perle wächst in der Tiefe des stillen Gewässers, verborgen zwischen zwei Schalen. So ist auch Margaretha aufgewachsen und so soll jede jungfräuliche Seele in der Verborgenheit aufwachsen und leben fern vom Geräusche der Welt; feru von dem Umgange mit leichtsinnigen, weltlich gesinnten gottvergessenen Menschen. Sobald eine Schale, in welcher eine Perle sich bildet, geöffnet und zerlegt wird, ist auch die Perle verdorben, und außer dem Wasser wächst keine Perle. Eine Seele kann nicht rein bleiben und keusch leben, wenn sie aus der Zurückgezogenheit herausgeht, Gesellschaften besucht und den Vergnügungen sich hingibt. Im reinen, krystallhellen Wasser gedeihen die schönsten, kostbarsten Perlen. Im Umgange mit Gott, in Gebet und Betrachtung, da bilden sich die keuschen Seelen. — Eine ächte, kostbare Perle muß schneeweiß und glänzend sein, wie ein heller, klarer Wassertropfen; die Sonne muß sich in ihr spiegeln und ihre Strahlen zurückwerfen können. So muß eine jungfräuliche Seele ganz rein sein; kein böser Gedanke, keine böse Begierde darf sie beflecken und sie muß gleichsam das Angesicht Gottes wiederspiegeln, das heißt, aus ihrem Angesichte muß nach dem Vorbilde Jesu der Glanz jeglicher Tugend

hervorleuchten. Die Perlen, wenn sie lange der Luft ausgesetzt sind, werden matt, gelb und verlieren ihren Glanz; so verliert eine keusche Seele ihre Schönheit, wenn sie sich unter Menschen begibt, die Gott nicht lieben und für Gott nicht leben. Die Perlen zieren die Kronen der Könige und Fürsten; sie werden um theuern Preis gekauft. So ist auch die jungfräuliche Reinigkeit überaus kostbar. Jungfräuliche Seelen sind der schönste Schmuck des göttlichen Heilandes und seiner heiligen Kirche!

O christliche Seele, werde doch auch du eine Margaretha, eine reine Perle zur Freude Jesu und seiner heiligen Kirche!

Gebet. O Jesus, du Liebhaber keuscher Seelen! verleihe mir die Gnade, den Werth der standesmäßigen Keuschheit recht zu erkennen und zu schätzen und dieselbe mit deiner Hilfe, wie Margaretha, zu bewahren. Amen.

---

21. Juli.

Der heilige Viktor, Martyrer. Jahr 290.

Die Stadt Marseille, im Süden von Frankreich am Meere gelegen, war schon zur Zeit des Kaisers Maximian eine große, reiche Handelsstadt. Eine unermeßliche Menge von Menschen aus allen Ländern strömte da zusammen. Die Bewohner waren die eifrigsten Götzendiener und verfolgten die geringe Zahl der Christen, welche sich dort aufhielten, auf das Grausamste. Diese ihre Grausamkeit aber erreichte den höchsten Grad, als der Kaiser Maximian, der die Christen tödtlich haßte, dahin kam. Männer und Frauen, Kinder und Greise wurden nicht verschont; sie wurden zu Füssen der Götzenbilder, denen sie nicht opfern wollten, hingeschlachtet. Zur Zeit nun, als der Kaiser Maximian nach Marseille kam und den Christen keine andere Wahl mehr ließ, als entweder Christum zu verläugnen oder zu sterben, lebte in dieser Stadt der heilige Viktor, ein tapferer Kriegsmann von vornehmer Abkunft, ein treuer Anhänger Jesu des Gekreuzigten.

Als er bemerkte, welche furchtbare Leiden den Christen bevorstünden, ging er jede Nacht von Haus zu Haus, besuchte die Gläubigen, suchte sie zu ermuthigen, und entzündete in jedem Herzen die Verachtung des drohenden Todes und die Liebe zum ewigen Leben. Auch in die Gefängnisse drang er, um dort die heiligen Be-

kenner zu trösten und ihnen Muth und Ausdauer im Kampfe einzuflößen.

Als er nun eines Tages wieder in ein Gefängniß ging, wurde er ergriffen und vor des Statthalters Richterstuhl gebracht. Dieser versuchte durch schmeichelhafte Worte ihn wankend zu machen und beschwor ihn, doch um eines gekreuzigten Menschen willen nicht die Götter zu verlassen, seine Ehrenstellen und die Gnade des Kaisers nicht zu verscherzen. Doch Viktor antwortete voll heiligen Geistes: „Euere Götter sind unreine Geister. Ich war eher ein Soldat Christi als ein Soldat des Kaisers, und nie werde ich den Dienst Christi, meines Hauptes, verlassen um der Freundschaft eines irdischen Herrschers willen. Jener Christus, den ihr verachtet, ist gekreuzigt worden, aber nur — um die Welt zu erlösen. Er wurde durch göttliche Macht wieder vom Tode erweckt und sitzet jetzt im Himmel zur Rechten des allmächtigen Vaters in Ehren ewiglich.“ Da erhob sich von allen Seiten wüthendes Geschrei, ertönten schreckliche Beschimpfungen und Drohungen. Die Richter aber sendeten Viktor wegen seiner hohen Abkunft vor das Gericht des Kaisers.

Mit Ketten beladen stand der muthige Krieger vor dem wüthenden Cäsar, der ihm mit allen Arten von Martern drohte, falls er nicht die Götter ehre. Allein Viktor ließ sich nicht irre machen und zeigte dem Kaiser die Eitelkeit seiner Götzen, dagegen die Majestät Christi. Zornentbrannt befahl der Kaiser, den heiligen Martyrer mit einem langen Strick durch die Straßen der Stadt zu schleifen. Es geschieht. Die Steine färben sich vom Blute des Heiligen; das Volk bewirft ihn mit Steinen und verflucht seinen Namen. Zerrissen am ganzen Leibe, triefend von Blut, wird er wieder vor den Richterstuhl geschleppt. Da dringt man von Neuem in ihn, Christum zu verläugnen; man verspricht ihm die höchsten Belohnungen, wenn er einen erbärmlichen, gekreuzigten Menschen verlasse und die mächtigen Götter anbete.

Da gebot der Heilige Stillschweigen und sprach: „Ich habe in meinem Leben keine böse That verübt; ich habe nie die Pflichten meines Standes verletzt und den Kaiser beleidiget, und nun frage ich euch: wenn Jemand zwischen zwei Gütern wählen sollte, von denen das eine unendlich größer ist als das andere, wäre es nicht der größte Unsinn, das kleinere vorzuziehen? Was sind nun aber die kurzen, eitlen, vergänglichen Freuden

und Genüsse der Welt gegen den Genuß Gottes, mit dem man Alles besitzt und der uns ewige Freuden anbietet! Müßte ich nicht mein eigener Feind sein, wenn ich meinem Gott euere Götter vorzöge, welche selbst lasterhaft sind und die Menschen in allen Verbrechen unterrichten, um sie mit sich in die Hölle zu begraben!“ Ganz von Liebe zu Jesus hingerissen, rief er dann aus: „O welche Liebe, welche Ehrfurcht müssen wir gegen Den haben, der uns zuerst, da wir doch seine Feinde waren, geliebt hat? Er machte sich arm, um unsere Armuth zu bereichern. Sein Tod war das Lösegeld unseres Todes, sein Leben unser beständiges Beispiel. Was gab es Heiligeres als sein Leben, was Reineres, als seine Lehre, was Gewisseres als sein Versprechen, was Schrecklicheres als seine Drohungen, was Herrlicheres als seinen Ruhm? Welcher Gott ist ihm ähnlich. Euere Götter sind Geister der Hölle, doch unser Gott ist der Schöpfer und König des Himmels. Glücklich jene, die ihn fürchten und auf seinen Wegen wandeln; glücklich in der That, denn der himmlische König ladet zu seinem Ruhme die Starken und Muthigen ein. Lasset also euere Henker beginnen, wir werden euch zeigen, wie weit unsere Hoffnungen sich erstrecken!“

Wie niedergedrückt von diesen Worten, riefen die Richter ihm zu: „Höre auf, o Viktor, zu vernünfteln, unsere Antwort soll viel kürzer sein: „Opfere oder stirb!“ „So ist es nun so weit gekommen,“ entgegnete Viktor. „Wohlan, so sollen meine Thaten meine Worte bekräftigen; ich verachte euere Götzen und bete Jesum Christum an. Euere Henker mögen beginnen.“ Und die Henker begannen auch ihr blutiges Werk. Auf Befehl des Statthalters Asterius wurde Viktor an's Kreuz geheftet. Die Schmerzen der Kreuzigung waren so herzzerreißend, daß der Martyrer zum Himmel emporrief, es möge Gott in seiner Barmherzigkeit sie lindern. Nicht lange ließ ihn Christus harren; er erschien ihm mit seinem Kreuze in der Hand und sprach: „Friede sei dir, mein Viktor, ich bin Jesus; ich leide in meinen Heiligen alle Unbilden und Qualen, welche sie für mich erdulden. Handle als Mann, sei stark an Leib und Seele. Ich werde während des Kampfes dir beistehen und nach dem Siege dich belohnen.“ Nach diesen Worten verschwand der Heiland und zugleich waren alle Schmerzen hinweggenommen.“

Die Henker waren ermüdet, und besiegt ließen sie ihre Hände sinken. Da befahl der wüthende Statthalter, den Martyrer vom Kreuze zu nehmen und in das finstere Gefängniß zu werfen. Doch Jesus blieb seinem Versprechen getreu. Um Mitternacht sendete er seinem Diener leuchtende Engel. Die Thüren des Gefängnisses öffneten sich von selbst angelweit; der hellste Glanz beleuchtete den Kerker und mitten unter den Umarmungen der Engel sang Viktor Gottes Lob. Dieses sehend, fielen die Wächter bestürzt zu Boden und baten mit Thränen den Heiligen um die Taufe. Nachdem Viktor Priester hatte kommen lassen, um sie zu unterrichten, führte er sie noch in selbiger Nacht

an das Meer und machte sie durch das Wasser der heiligen Taufe zu Christen.

Mit Tagesanbruch schon wurde es bekannt, daß die drei wachhabenden Soldaten Alexander, Longinus und Felizianus Christen geworden seien, und kaum hatte der grausame Kaiser Maximian davon gehört, als er auch den Befehl ertheilte, ihnen keine andere Wahl zu lassen, als wieder abtrünnig zu werden oder zu sterben, und den Viktor noch strenger zu behandeln. Als Viktor dies hörte, sprach er den neuen Bekennern Muth ein und redete folgende himmlisch-schöne Worte zu ihnen: „O meine muthigen Genossen, jetzt, in diesem ruhmwürdigen Kampfe braucht ihr Standhaftigkeit und Kraft. Ihr müsset jetzt mit männlichem Muthe den Glauben, den ihr unserm Könige gelobet habt, bewahren. Es nahet der Feind. Ihr seid noch junge Streiter für Christus und darum will euch der Feind überraschen und glaubt, euch leicht die Schwerter entreißen zu können. Doch, meine Freunde, die heilige Taufe, welche euch vor einer Stunde zu Dienern Christi umgewandelt, hat euch auch die Kraft dazu verliehen, muthig zu kämpfen. Ihr habt euere Schwerter jetzt vertauscht mit dem Schwerte des Geistes. Von dem Kriegslager seid ihr jetzt übergetreten in das Lager der heiligen Kirche Christi. So möge denn unser himmlischer König Jesus euch, seine neugeworbenen Soldaten, erproben! Ihr seid bloß von einem Kriegsdienst in den andern übergetreten, ihr habet blos euere Waffengattung verändert und nicht der Kampf jagt euch Schrecken ein, der nur einen Augenblick des Muthes erfordert. Brechet euch Bahn mitten durch die Menge entblößter Schwerter, die man euch entgegenhaltet. Jesus hat ja gesagt: „Ihr werdet von Seiten der Welt viel zu leiden haben, doch vertrauet, ich habe die Welt überwunden; sehet, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt.“ Ich selbst bin ein Zeuge dieser wahrhaftigen Worte, am Pfahle erhöht litt ich die schmerzliche Pein der Kreuzigung; ich erhob die Augen zum Himmel, rief um Erbarmen, und siehe, sogleich erschien mir Christus und sprach: „Friede sei mit dir, mein Viktor, fürchte nichts, ich bin Jesus; ich leide in meinen Heiligen die Unbilden und Qualen, welche sie für mich dulden.“ Deßhalb, meine Genossen, verachtet die Drohungen des Tyrannen, denket an die Freuden, an den Triumph und die Wonne der Ewigkeit, die euch erwartet.“

Als Viktor geendet, wurde er mit den drei Gefährten zum Richthaus geführt. Auf dem Wege dahin wurden sie vom Volke mit Verwünschungen überhäuft. Die drei Bekehrten blieben standhaft im Bekenntnisse des Glaubens und wurden sogleich enthauptet; Viktor aber wurde gefoltert und mit Ochsenziemern gegeißelt. Als endlich die Henker ermüdet waren, wurde er wieder in den Kerker geworfen und dort dreiTage bewahrt. Mit Sehnsucht wartete er auf den Tag seiner Vollendung, endlich erschien der glückselige Augenblick.

Der Kaiser selbst wollte der Henker Viktor's sein; er ließ ihn vor sich kommen. Neben ihm stand ein Altar des Götzen Jupiter; auf seinen Stufen ein Götzenpfaffe. Der Kaiser rief Viktor zu: „Zünde den Weihrauch an; versöhne den Gott Jupiter und sei unser Freund!“ Unvermögend, seinen heiligen Unwillen zurückzuhalten, näherte sich Viktor dem Altare und — stürzte ihn mit dem Fuße um. Schäumend vor Wuth, gab der Kaiser sogleich den Befehl, dem Heiligen mit der Axt den Fuß abzuhauen. Viktor reichte ruhig den Fuß dar, und opferte ihn freudig Jesu Christo.

Endlich nahte die Stunde seines Todes. Auf Befehl des Kaisers führte man Viktor auf eine Mahlmühle; dort legten die Henker seinen verstümmelten, blutenden Körper unter den Mühlstein, damit er wie Waizen Gottes zermalmt würde; allein wunderbarer Weise blieb die Mühle stehen, und da der Heilige noch einige Lebenszeichen von sich gab, wurde er enthauptet. In dem nämlichen Augenblicke, als sein Haupt fiel, erscholl eine Stimme in den Lüften: „Du hast gesiegt, glückseliger Viktor, du hast gesiegt!“

Der Kaiser ließ die Leichname der vier heiligen Martyrer in das Meer werfen; allein Engel trugen sie an das Ufer, wo sie die Christen ehrfurchtsvoll in einer Felsen-Grotte beerdigten. Wunder verherrlichten die Begräbnißstätte, worüber später eine Kirche gebaut wurde. Der heilige Viktor wird abgebildet in römischer Kriegskleidung, neben sich ein zertrümmertes Götzenbild und einen Mühlstein.

Ein besonderer Trost für den leidenden Christen.

Entsetzlich waren die Peinen, welche der heilige Viktor, der mit Recht seinen Namen „Sieger“ trägt, duldete, und erhebend ist der Muth und die Standhaftigkeit, womit er gelitten hat. Diese Standhaftigkeit flößte ihm aber nicht bloß sein Glaube und seine Liebe zu Jesus ein, sondern ganz besonders das Wort des Heilandes: „Fürchte nichts, ich bin Jesus; ich leide alle Unbilden und Peinen in den Heiligen.

Ja, mein Christ, bist du im Stande der Gnade Gottes und wirst du von heftigen Versuchungen heimgesucht; drücken dich heftige Verfolgungen darnieder; lasten auf dir große Trübsale, duldest du die Schmerzen einer Krankheit, bedenke doch: „Jesus leidet in und mit dir.“ — Jesus ist ja das Haupt der heiligen Kirche, du bist ein Glied derselben; bist du aber ein lebendiges Glied, stehst

du durch ein gottseliges Leben in Verbindung mit Jesus, so sind deine Schmerzen auch seine Schmerzen. Jesus denkt an dich; er weiß um deine Kämpfe, um deine Leiden und vergißt dich nicht. Vertraue nur auf ihn; er kämpft in und mit dir. Damit du aber die Wahrheit dessen, was ich sage, einsiehst, so denke nur an das Wort, das Jesus zu Paulus gesprochen, als dieser noch ungläubig die Christen verfolgte. „Warum verfolgst du mich, sprach Christus zu ihm, ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Der göttliche Heiland sah also die Verfolgung der Christen wie seine eigene an. Leidest, duldest du also um Jesu willen, so macht dein Leiden Jesus zu dem seinigen. Welch ein Trost, welch eine Ermunterung für dich! Werde also nicht kleinmüthig, nicht verzagt, Jesus ist mit dir; er wird dir zum Siege verhelfen, wie dem heiligen Viktor. Blicke also in Leiden und Verfolgungen immer auf zu Jesus, denn er ist immer nahe denen, die ihn anrufen, und der Sieg ist dir gewiß!

Gebet. Göttlicher Heiland Jesus! verleihe mir die Gnade, daß ich immer ein lebendiges Glied der heiligen katholischen Kirche sei, deren Haupt du bist und welche dein Leib ist, denn dann darf ich zuversichtlich hoffen, daß ich von dir niemals verlassen werde. Amen.

22. Juli.
Die heilige Maria Magdalena.

Gott wollte, schreibt der fromme und gelehrte Kornelius a Lapide, Magdalena als ein lebendiges Beispiel der Buße für alle Sünder aufstellen, damit keiner ob der Größe seiner Missethaten verzweifle, sondern auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes vertrauend, Vergebung hoffe, eingedenk der Worte des heiligen Apostels (Tim. 1; 15.): „O wahrhaft ist das Wort und aller Annahme werth, daß Jesus Christus gekommen ist in diese Welt, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der größte bin.“

Etwa eine kleine Stunde von Jerusalem entfernt lag in einem lieblichen Thale der kleine Ort Bethanien. Hier besassen drei Geschwister aus jüdischem Stamme ein Haus, in welchem der göttliche Heiland oft einkehrte und übernachtete. Die drei Geschwister hießen Lazarus, Martha und Maria. Die Letztere, Maria, befand sich aber nicht immer zu Hause; sie war ein Weltkind, eitel, gefallsüchtig, vergnügungssüchtig und fiel nach und nach so tief in Sünden und Laster, daß sie als eine öffentliche Sünderin bekannt war. Weil sie sich gewöhnlich auf einem Landgute zu Magdalum in Galiläa aufhielt, führte sie den Namen Maria Magdalena. An ihr ging in Erfüllung das Sprichwort: „Hoffart kommt vor dem Fall,“ und sie zeigt

in ihrem Leben, wie tief der Mensch fallen kann, wenn er sich selbst trauend den Gefahren, die seiner Seele drohen, nicht ausweicht, ja wenn er sie aufsucht und seinen Leidenschaften freien Lauf läßt. Magdalena verlor nach und nach alles Scham- und Ehrgefühl, und wurde endlich die Wohnung von sieben bösen Geistern, wie uns das Evangelium erzählt; das heißt, sie beging alle sieben Tod- oder Hauptsünden und kam so ganz in den Besitz des Satans. Groß war das Aergerniß, welches diese arme Sünderin gab und groß der Schmerz ihrer beiden frommen Geschwister, die unaufhörlich für ihre Bekehrung beteten. Endlich gelang es, wie mehrere heilige Väter sagen, ihrer Schwester Martha, sie zu bewegen, den Predigten des Heilandes beizuwohnen. Sie sieht den göttlichen Heiland, sie hört seine himmlischen Worte und plötzlich fällt es ihr wie Schuppen von den Augen; ein Strahl der göttlichen Gnade hat ihr Herz getroffen; sie erkennt jetzt lebhaft den abscheulichen Weg, den sie bisher gegangen und die Missethaten, welche sie in ihrer Verblendung vollbrachte; sie schämt sich jetzt, sie kann sich selbst nicht mehr ertragen, Reue und bitterer Schmerz zerreißen ihr das Herz, wie sinnlos eilt sie nach Hause. Dort wirft sie den eitlen Schmuck von sich, den sie bisher getragen; legt die prachtvollen Gewande ab, mit denen sie bisher ihren Leib geschmückt, löst das Haar, das sie bisher künstlich geflochten und blickt mit Scham und Trauer auf den eitlen Tand, den sie bisher angewendet, um der Welt zu gefallen. Aus ihren Augen strömen heiße Thränen und sie fühlt jetzt kein anderes Verlangen mehr, als den Heiland aufzusuchen und von Ihm die Ruhe ihres Herzens wieder zu erlangen. Sie fühlte es tief, daß nur Er ihr helfen könne, und seine Sanftmuth und Güte, die sie an Ihm bemerkt, ließen ihr hoffen, daß sie Hilfe bei Ihm finden werde. Ihr einziges Trachten ging nun dahin, mit Ihm zusammenzukommen und Ihm ihr Elend entdecken zu können.

Da hörte sie, daß Jesus im Hause eines gewissen Simon, eines Pharisäers, zu Gast geladen sei. Sogleich nimmt sie eine kostbare Salbenbüchse, und ohne, wie früher auf Schmuck und Zierde zu denken, eilt sie mit aufgelöstem Haare und gewöhnlicher Kleidung in das Haus Simons; dort tritt sie in den Speisesaal, getraut

sich aber nicht, dem Herrn vor's Angesicht zu treten, sondern sie naht sich ihm rückwärts und wirft sich zu seinen Füssen nieder.*) Ein Strom von Thränen stürzt aus ihren Augen, reichlich fließen sie auf die Füsse Jesu nieder, und von Liebe ganz aufgelöst, trocknet sie mit ihren Haaren die Thränen hinweg und salbt die Füsse des Herrn mit der wohlriechenden Salbe. Sie spricht kein Wort; nur Seufzer des größten Schmerzens entsteigen ihrer Brust. Sie denkt nicht an den Ort, wo sie sich befindet, sie schaut nicht auf die Personen, die sie umgeben und genau kennen, sie denkt nur an ihre Sünden, sie denkt nur an die große Beleidigung Gottes, sie denkt nur an ihre Schuld; sie verlangt nichts anders als Vergebung; sie denkt nur, daß sie eine arme Sünderin sei, die nicht werth ist, daß sie die Erde trage.

So ist die wahre Reue. Ein innerer Schmerz, eine innere Trauer, eine innere Zerknirschung, ein heftiger Abscheu vor der Sünde ist sie. Die Reue besteht nicht in Worten; sie hat ihren Sitz im Herzen; da wo die Sünden ihre Wurzel und ihren Ursprung haben, da muß auch die Reue beginnen. Sie sieht nicht auf die Menschen, sie sieht nur auf Gott, der durch die Sünde so tief verletzt worden, dessen unendliche Liebe und Güte, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit die Sünde verachtet hat! Magdalena war entschlossen, sich vollkommen zu bekehren und das gegebene öffentliche Aergerniß gut zu machen. Sie wollte um jeden Preis mit der Sünde und der Welt, die zur Sünde führt, brechen. — Darum nahm sie gar keine Rücksicht auf jene erbärmliche Ausflucht: „Was werden wohl die Leute sagen?“ Sie kannte gar wohl die Strenge der Pharisäer und ihre Geneigtheit zu freventlichen Urtheilen, allein dieß Alles scheute sie nicht; ihr war nur darum zu thun, sich mit Gott zu versöhnen, Vergebung zu erlangen und sich zu bekehren. Das Feuer der göttlichen Liebe war in ihrem Herzen erwacht und entzündet; in hellen Flammen brach es aus ihrem Herzen hervor, die reichlichen Thränen, welche ihren Augen entstürzten, gaben Zeugniß hievon.

Christliche Seele, betrachte doch diese Liebesreue der heiligen Büßerin Magdalena und frage dich: „Wie ist meine Reue über die Sünden, die ich schon begangen, beschaffen?“ Es mag sein, daß du nicht so viele Sünden und so große begangen, wie Magdalena, aber gewiß ist,

*) Die Juden sassen nicht wie wir zu Tische, sondern sie lagen auf einem niedern Ruhekissen und lehnten so am Tische, die Füsse rückwärts ausgestreckt.

daß du schon gesündigt und die Majestät Gottes beleidigt hast ... wie ist nun deine Reue über diese Bosheit?!.. Glaubst du etwa, irgend eine Reueformel, die du gelernt hast oder in einem Gebetbuche liesest, sei schon eine hinlängliche Reue zur Vergebung der Sünden? o wie sehr würdest du dich betrügen! Betrachte die Reue der heiligen Magdalena nochmal und frage dich: „Habe ich eine solche Reue über meine Sünden?“ Wenn du in dir keine solche Reue fühlest, so wünsche sie und verlange darnach, und da die wahre Reue eine Gabe Gottes ist, so bitte, bitte inständig um diese hohe Gabe, stelle Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten, Tod, Gericht und Hölle an, betrachte den leidenden und sterbenden Heiland, und auch dein Herz wird zerknirscht werden und Jesus wird dir nicht versagen, was er der Sünderin Magdalena gewährt hat!

Sowie aber in Worten nicht die Reue besteht, so besteht sie auch nicht in Thränen. Wohl ist die Gabe der Thränen eine süsse Gabe Gottes, aber sie ist nicht nothwendig zur Vergebung der Sünden. Hast du nur eine herzliche Trauer, einen innern Schmerz und Abscheu über deine Sünden und bist du fest entschlossen, um jeden Preis mit der Sünde zu brechen und deinen Gott und Herrn nicht mehr zu beleidigen, so wird sie von Gott gewiß nicht verschmäht werden; denn ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz verachtet Gott nicht spricht der Prophet. Ps. 50.

Simon, der scheinheilige Mann, sah mit scheelem Auge auf die bekannte Sünderin und dachte bei sich selbst: „Wenn dieser, nämlich der Heiland, ein Prophet wäre, so würde er wissen, wer und von was für einer Art dieses Weib ist, das ihn berührt; denn sie ist eine Sünderin.“ Allein Jesus, der Herzenskundige, verstand gar wohl, was in dem Herzen Magdalenens vorging und sprach zu Simon: „Ich habe dir etwas zu sagen.„ Simon entgegnete: „Meister, sage es.“ Jesus sprach: „Ein Schuldherr hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nichts hatten, wovon sie bezahlt hätten, schenkte er es beiden. Welcher nun liebt ihn mehr?“ Simon antwortete und sprach: „Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt!“ Dann wandte er sich zu Magdalena und sprach zu Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus und du gabest kein Wasser für meine Füsse, diese aber benetzte meine Füsse mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabest mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen, meine Füsse zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füsse. Darum sage ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“ Darauf sprach Jesus zu Magdalena: „Deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden!“

Bei diesen Worten des Heilandes fließt himmlischer Trost in das Herz der reumüthigen Sünderin; ein unnennbarer Friede durchzieht ihre Seele, eine unsägliche

Freude überkömmt ihr Gemüth; die schwere Last ihrer Sünden ist hinweggenommen, versöhnt mit Gott erhebt sie sich und geht getröstet nach Hause.

Von nun an ist Magdalena ganz umgewandelt; mit der Welt und ihrer Lust hatte sie gänzlich gebrochen; nur mit Eckel und Abscheu gedachte sie ihres sündhaften Leichtsinnes und nichts in der Welt vermochte mehr ihr Herz zu fesseln, das nun die wahre Freude in Christo genossen, das nur Einen Gegenstand mehr liebte, Jesum, den göttlichen Heiland.

Hier, christliche Seele, siehst du an Magdalena das Muster einer wahren, aufrichtigen Bekehrung. Es war ihr mit ihrer Reue und mit ihrem Vorsatz ernst, und treu harrte sie aus auf dem Wege, den sie jetzt eingeschlagen. O wie oft hast du schon deine Sünden bereut, wie oft schon die heiligsten Vorsätze gemacht; hast du dich aber schon ganz und gar zu Gott bekehrt, hast du den alten Menschen schon ganz ausgezogen, wandelst du treu und unablässig deinem Heilande nach?

Magdalena, das verlorne und nun wiedergefundene Schäflein bleibt fortan bei Jesus; Ihn begleitet sie mit andern frommen Frauen; Ihn bedienet sie und hanget an seinem Munde, um Worte des Lebens von Ihm zu vernehmen. Als Jesus einst bei einer Reise von Kapharnaum nach Jerusalem zu Bethania im Hause des Lazarus einkehrte und mehrere Menschen kamen, um ihn zu hören, da setzte sich Magdalena wie ein demüthiges Kind zu seinen Füssen nieder und merkte mit Aug und Ohr auf seine Worte. Die gute, fromme Martha, ihre Schwester, war beschäftigt, dem Herrn eine Mahlzeit zu bereiten und hätte gerne gesehen, wenn ihre Schwester ihr geholfen hätte. Deßhalb trat sie zu Jesus hin und sprach: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe.“ Der Herr aber sprach zu ihr: „Martha, Martha, du machest dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht genommen wird.“

Jesus hatte das Herz der eifrigen Büsserin Magdalena ganz in Besitz genommen; wie er die Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters als seine Speise ansah, so waren nun die Worte Jesu, sein Umgang und seine Nachfolge das einzige Ziel und Streben Magdalenens; sie vergaß auf alles Irdische und sann nur darauf, sich zu heiligen und selig zu werden. Dieß war der Theil, den sie wählte und der ihr auch nicht genommen wurde. Magdalena ergab sich also, wie die heiligen Väter sagen, dem beschaulichen Leben, die

fromme Martha dem thätigen. Magdalena suchte der Welt abzusterben, sie wurde wahrhaft arm im Geiste und gab sich ganz dem Gebete und der Betrachtung hin, während Martha die häuslichen Geschäfte führte und so das thätige Leben übte. Dieses thätige Leben der Martha tadelt der Heiland nicht, sondern nur, daß sie sich zu sehr von demselben hinreißen ließ, darum sprach er zu ihr: Eines ist nothwendig. Dieses Eine Nothwendige ist die Verherrlichung und Liebe Gottes hier und in der Ewigkeit. Gar viele Menschen vergessen vor lauter zeitlichen Sorgen und Kümmernissen, vor lauter Mühe und Arbeit um das tägliche Fortkommen dieses Eine Nothwendige; deßhalb mahnt der heilige Augustin, daß wir das thätige und beschauliche Leben verbinden, d. h. daß wir beten, betrachten, dem Gottesdienst und dann auch unseren täglichen Arbeiten obliegen sollen.

O christliche Seele, befolge diese Mahnung, vergiß doch dieß Eine Nothwendige nicht. Verherrliche und liebe Gott in Allem, was du thust. Erhebe dich in Gebet und Betrachtung zu Gott und ziehe deine Seele hinweg von den vergänglichen Dingen der Welt, und wenn du arbeitest, so thue es zu Gottes Ehre, nach seinem Willen und Wohlgefallen, und auch du hast den besten Theil erwählt, der dir nicht genommen wird.

Die große Liebe, welche Magdalena gegen den Heiland zeigte und die Treue, womit sie ihm anhing, ließ er nicht unbelohnt. Auf ihre und ihrer Schwester Bitten erweckt Er ihren Bruder Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, von den Todten. Durch dieses Wunder wurde der Glaube der heiligen Büßerin noch fester und lebendiger und ihre Liebe noch inniger. Jesus war von nun an die alleinige Freude ihres Herzens und bei jeder Gelegenheit suchte sie die Liebe, die in ihrem Herzen brannte, an den Tag zu legen. Als bald nach der Erweckung des Lazarus Jesus in Bethanien vor den Verfolgungen seiner Feinde, die ihm nach dem Leben strebten, Zuflucht nahm und dort im Hause Simons des Aussätzigen, den er geheilt hatte, beim Mahle saß, dem Lazarus und Martha mit den Aposteln beiwohnte, da erscheint Magdalena mit einer Büchse von Alabaster voll kostbarer Salbe vor dem Heilande und salbt ihm zum Zweitenmale mit innigster Rührung die Füsse, ja, wie außer sich vor Liebe, zerbricht sie das Gefäß und gießt das wohlriechende Oel über sein heiliges Haupt. Wohlgeruch erfüllte das ganze Haus; alle, die zugegen waren, staunten, und Judas, der habsüchtige Mensch, bei dem nur das Geld etwas galt, und der deßhalb auch

die Liebe Magdalenens nicht verstand, murrte über diese scheinbare Verschwendung. Um aber seinen Ingrimm, den der Geiz in ihm angefacht hatte, zu verbergen, sprach er: „Hätte man nicht die Salbe um dreihundert Zehner verkaufen und das Geld den Armen geben können?“ Allein Jesus durchschaute sein Herz und das Herz Magdalenens, und sprach: „Lasset sie! Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Sie that, was sie konnte; sie salbte schon zum Voraus meinen Leib zum Begräbnisse. Wahrlich, sage ich euch, wo immer dieses Evangelium in der ganzen Welt wird geprediget werden da wird auch, was sie gethan hat, zu ihrem Andenken erzählet werden.“

Mit diesen Worten hat der göttliche Heiland diejenigen auch gelobt, welche aus reiner Liebe zu ihm zum Schmucke und zur Zierde der Gotteshäuser, der Altäre, des Tabernakels ꝛc. Beiträge geben, und diejenigen getadelt und verurtheilt, denen dieses nicht recht ist und die oft gerade wie Judas sagen: Zu was eine solche Verschwendung? Jesus will allerdings, daß wir den Armen mittheilen, und er sagte deßhalb auch: „Die Armen habt ihr allezeit bei euch und könnet ihnen Gutes thun;“ aber er will auch, daß wir ihn nicht vergessen und ihm zur Verherrlichung auch Opfer bringen. Der schöne Schmuck der Altäre erhebt die Seele zur Andacht, die Andacht bewegt das Herz zur Liebe und wo die Liebe im Herzen brennt, da werden die Armen nicht vergessen. Diejenigen, welche sich über die Pracht des Gottesdienstes, über die kostbaren Paramente tadelnd aussprechen und sogar mildthätige Herzen abhalten, zur Verschönerung der Gotteshäuser und Altäre beizusteuern, haben auch kein Herz für die Armen. Eigennutz, schmutzige Habsucht, sündhafter Geiz beherrscht sie wie den Judas, und wie dieser verstehen auch sie nicht, was die wahre Liebe zu Jesus alles zu thun vermag!

Bisher war die Liebe der heiligen Magdalena voll der Süssigkeit und des Trostes; sie war noch nicht geprüft und geläutert. Das Gold bewährt sich im Feuer, die Liebe bewährt sich und wird geläutert in Trübsal und Leiden. Alle Heiligen mußten dies erfahren, auch Magdalena.

Nach fünf Tagen sieht sie ihren geliebten Meister und Herrn, den sie über Alles liebt, zum Tode verurtheilt und beladen mit einem schweren Kreuze, blutend aus tausend Wunden, hinaufwanken auf den Kalvarienberg; sie erblickt ihn ganz verlassen in unermeßlicher Qual am Kreuze angenagelt sterben! Ganz sinnlos von Schmerz und Leid umfaßt sie das Kreuz;

ihr Herz ist mit Jesus an's Kreuz genagelt. — Nächst Maria, der jungfräulichen Mutter des Heilandes, ist wohl Niemand beim Kreuze, dessen Herz mehr leidet, als das Herz der heiligen Büßerin Magdalena! —

Jesus hat vollendet; bleich, entseelt hängt sein Leichnam am Kreuze. Ach, wie gerne hätte Magdalena diesen heiligen Leib herabgenommen und mit ihren Thränen und Küssen bedeckt, ihn gesalbt und in das Grab gelegt! Doch siehe, da erscheinen die beiden Jünger Nikodemus und Joseph von Arimathäa; sie nehmen den heiligen Leib des Herrn herab vom Kreuze und legen ihn in den Schooß der göttlichen Mutter. Zu seinen Füssen wirft sich Magdalena hin, und benetzt sie mit heißen Thränen. Diese heiligen Füsse sind ihr ja nachgegangen, als sie wie ein verlornes Schäflein herumirrte, zu diesen Füssen liegend erhielt sie Vergebung, vor diesen Füssen sitzend hörte sie oft Worte des Lebens! Nur mit größtem Schmerz reißt sie sich los von diesen heiligen Füssen, als man den heiligen Leib in das Grab legt, aber ihre Liebe trennt sich nicht. Sie sinnt nur auf eine Gelegenheit, um den Leichnam ihres Geliebten wieder zu sehen, ihm die letzte Ehre erweisen zu können. Kaum ist der Sabbath vorüber, als sie in Begleitung der heiligen Frauen, beladen mit kostbaren Spezereien, schon vor Tagesanbruch zum Grabe eilt. Welch' ein Schrecken befällt sie! Das Grab ist offen, das Grab ist leer, der Leichnam ist verschwunden! Jammernd läuft sie zu Petrus und Johannes, um ihnen die Trauerbotschaft zu bringen, dann eilt sie wieder schnellen Laufes zurück zum Grabe, und tritt hinein und schauet weinend und wehklagend in die leere Grabeshöhle. Da aufblickend sieht sie zwei Engel, den einen in der Gegend des Hauptes, den andern in der Gegend der Füsse, wo der Herr gelegen war. Diese fragen sie: „Weib, warum weinest du?" Wehmüthig klagt sie: „Mein Herr ist hinweggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Als sie dieses sagte, wandte sie sich um und sah Jesum stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sei. In der Meinung, es sei ein Gärtner, bittet sie ihn, ihr zu sagen, wohin sie den Leib des Heilandes gelegt haben, damit sie ihn, wie sie sagte, holen könnte. O wie überaus groß ist die Liebe dieser heiligen Büsserin; sie denkt nicht daran, wie wenig ihre Kräfte hinreichen, den Leib des Herrn zu tragen, sie glaubt, ihrer Liebe wäre Alles möglich. Ja wahrhaftig, „stärker als der Tod ist die Liebe." O heilige Magdalena, bitte Jesum, deinen Geliebten, daß er auch mein Herz mit einer solchen Liebe erfüllen möchte, wenn ich seinen heiligen Leib in der heiligen Kommunion empfange.

Als Magdalena den vermeintlichen Gärtner gefragt hatte, überließ sie sich wieder ihrem Schmerze, und blickte forschend in die Grabeshöhle; da ruft es: „Maria!" „Sie kennt die liebliche Stimme, sie blickt um sich, und von heiligem Entzücken ergriffen, sieht sie nun den Heiland, wirft sich zu seinen Füssen nieder und will sie umfassen. Allein der Herr wehrte es ihr und spricht: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht hinaufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater."

Wer mag wohl die Wonne schildern im Herzen der heiligen Magdalena, als sie die verklärte Gestalt

ihres geliebten Meisters erblickte! Sie war jetzt zufrieden und selig, denn sie hatte den gesehen, den ihr Herz lieb hatte über Alles. Schnell eilt sie nach Jerusalem und bringt den Jüngern die freudige Botschaft von der Auferstehung des Herrn. — Von dieser Zeit an erwähnt die heilige Schrift nichts mehr von dem weiteren Lebenswandel der Heiligen. Aber eine uralte Ueberlieferung erzählt, daß sie nach der Himmelfahrt Jesu die heilige Jungfrau Maria mit dem heiligen Johannes nach Ephesus begleitet habe. Die Juden aber, welche den Lazarus als einen Zeugen der Gottheit Jesu, der ihn von den Todten erweckte, nicht leiden konnten, verfolgten denselben sowie seine beiden Schwestern Maria Magdalena und Martha, nahmen sie endlich gefangen, setzten sie mit ihrer Dienstmagd Marzella und einem Jünger des Herrn, mit Namen Maximinus, in ein Schiff ohne Ruder noch Segel noch Steuermann und überließen sie so den Wellen des Meeres, in der Hoffnung, daß sie im Meere umkommen würden. Aber Gott rettete die heilige Familie; sie landete glücklich an Frankreichs Ufer, da, wo heutzutage die Stadt Marseille steht. Durch die Bemühungen des Lazarus und des Maximin wurden viele Heiden bekehrt, Lazarus wurde Bischof von Marseille, Maximin Bischof von Aix. Martha sammelte fromme Frauen um sich, die sich bekehrt hatten, und führte mit ihnen ein zurückgezogenes, gottseliges Leben; Magdalena aber schlug ihre Wohnung in einer düstern Bergeshöhle auf, wo sie noch dreißig Jahre in strengster Buße, immer ihre Sünden beweinend, zubrachte, obschon sie aus dem Munde Jesu selbst das tröstliche Wort der Vergebung vernommen hatte. Die Liebe zu Jesus war die Quelle ihrer Thränen und dieselben waren ihr Trost. Oftmals, erzählt die Legende, besuchten sie die heiligen Engel, versahen sie mit Nahrung und sangen mit ihr das Lob Gottes. Vor ihrem Ende empfing sie aus den Händen des heiligen Bischofs Maximin die heilige Wegzehrung und entschlief dann sanft im Herrn, den sie so innig, so treu geliebt hat!

An ihr, christliche Seele, siehst du das vollendetste Bild der wahren Bekehrung und Buße; an ihr, der großen Sünderin und reumüthigen Büßerin, siehst du die unendliche Erbarmung des Herrn, der keinen Sünder von sich stößt, der sich in wahrer Demuth und Reue ihm nahet. Magdalena, die Sünderin ist eine Heilige; hat diese es vermocht, heilig und selig zu werden, sollst du es nicht auch vermögen?

Gebet. O mein Gott und Herr verleihe mir um der Liebe deiner heiligen Dienerin Magdalena willen eine innige Reue über meine Sünden und den Geist beharrlicher Buße, damit auch ich heilig und selig werde. Amen.

23. Juli.

Der heilige Franziskus Solanus, Bekenner.

Jahr 1610.

In der Kirche wird heute das Fest des heiligen Martyrers und großen Wunderthäters Apollinaris gefeiert, der ein Schüler des heiligen Apostels Petrus gewesen und in der Stadt Ravenna seinen Lauf vollendet hat; ich aber möchte dir heute das Leben eines andern Martyrers vor Augen stellen, der zwar nicht sein Blut für den Herrn vergossen, aber sein ganzes Leben lang ein Martyrer der Liebe gewesen, damit du erkennen mögest, wie die heilige katholische Kirche nicht bloß zu den Zeiten der Apostel und ersten Christen, sondern auch in viel späteren Zeiten Heilige hervorgebracht und die Kraft in sich hat, noch immer ihre Kinder zu heiligen, wenn sie ihre Heiligungsmittel anwenden.

Dieser Heilige, von dem ich dir erzähle, heißt Franziskus Solanus, gebürtig aus Montilla im Königreiche Spanien. Gott wollte durch ihn vielen tausend Seelen den Frieden und die Ruhe des Herzens gewähren, und ihre Herzen zur wahren, heiligen Liebe entflammen, weßhalb er ihn schon als Knabe mit den Banden feuriger Liebe an sich zog und ihn mit der besondern Gabe, Frieden und Versöhnung zu stiften, ausrüstete. Dem kleinen Franziskus war Streit, Zank und Zwietracht vom Herzen zuwider, er suchte daher, so viel er es vermochte, die Zornigen zu besänftigen, die Streitenden zu versöhnen. Er selbst war immer in sich gekehrt und fand seine süßeste Freude in der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes. Ganze Nächte brachte er betend vor dem heiligen Tabernakel zu. Dort holte er sich aus dem heiligsten Herzen Jesu selbst jenen Liebeseifer und jene unbesiegbare Kraft, womit er die härtesten Herzen überwand und alle Hindernisse, die ihm in den Weg traten, besiegte. Schon aus seiner frühesten Jugend erzählt man ein Beispiel von seinem Eifer, Frieden zu stiften. Einst kam er dazu, als gerade zwei Männer auf Tod und Leben mit einander kämpften; sogleich warf er sich zwischen beide und hörte nicht auf zu bitten und zu flehen, bis sie ihre Schwerter senkten und sich die Hand zur Versöhnung reichten.

Schon frühe hatte er sich entschieden, ein Leben der Armuth zu führen, wie Jesus, sein göttlicher Meister, und da er unter den Heiligen, deren Leben er durchforschte, keinen fand, der das arme Leben des Heilandes treuer nachge-

ahmt, als der seraphische heilige Franz von Assisi, so trat er nach Vollendung seiner Studien in den Orden dieses Heiligen. Im Kloster übertraf er bald alle Novizen an Gebetseifer, an Gehorsam und Abtödtung. Ja, seine Liebe zur Abtödtung ging so weit, daß ihm die Obern Schranken setzen mußten, und das Feuer der Liebe zu Jesus drohte ihn ganz aufzuzehren. Sah er Jemanden, dessen Herz ebenfalls in heiliger Liebe erglühte, dann rief er ihm, wie zum Wettkampfe einladend, zu: „Laßt uns sehen, wer von uns beiden mit größerer Liebesgluth den Bräutigam unserer Seele lieben kann, und ihm diese Woche hindurch mehr Beweise der Liebe geben wird.

Kaum zum Priester geweiht, vertrauten ihm seine Obern das Predigtamt an und erhoben ihn zum Novizenmeister und Quardian, in welchen Aemtern er segensreich durch Wort und Beispiel wirkte. Die Liebe Gottes kann ohne Nächstenliebe nicht bestehen. Franz umfaßte alle Menschen mit innigster Liebe und hätte sich gerne für sie geopfert wie Jesus. Als daher die Pest in der Stadt Granada ausbrach, so eilte er mit Erlaubniß der Obern dahin und pflegte die Kranken und Sterbenden mit der Liebe einer Mutter. Sein Begleiter wurde ein Opfer der Krankheit, ihn aber erhielt Gott am Leben, weil er ihn zu noch höhern Dingen bestimmt hatte.

Noch lebten damals Millionen von Heiden auf Amerika's Boden, das über 100 Jahre vorher schon entdeckt worden war. Noch nie hatten diese armen Indianer den Namen Jesus gehört, sie beteten Götzen von Stein und Holz an, seufzten unter dem Joche der Zauberer, dieser Betrüger und Genossen des Satans, schlachteten Menschen zum Opfer der Götzen und aßen ihr Fleisch. Franz hatte von dem Elende dieser Wilden gehört und ließ nicht nach, die Obern zu bitten, bis sie ihm endlich erlaubten, zu ihnen zu ziehen, um sie Christo zu gewinnen. Mit dem Breviere und dem Evangelium unter dem Arme und das Kreuz in der Hand, bestieg er ein Schiff, auf welchem er die Reisenden bediente. Zu Neu-Karthagena und Panama landete das Schiff; die christlichen Bewohner dortselbst luden ihn in ihre prachtvollen Häuser, er aber nahm Wohnung in den Spitälern und diente den Kranken. Nach einiger Zeit fuhr das Schiff mit mehreren hundert Negern, schwarzen Menschen, nach Peru, wo sie Sklavendienste verrichten sollten. Auf dem Wege dahin scheiterte das Schiff. Der Schiffskapitän suchte vergeblich das Schiff wieder flott zu machen; schon war es daran, mit Mann und Maus zu versinken. Da wurde das große Schiffsboot herabgelassen; Alles

drängte sich nun herbei, sich zu retten, allein der Kapitän nahm Niemanden auf als die Beamten des Königs, die Soldaten und angesehensten Reisenden, die übrigen, noch 600 an der Zahl, wies er zurück, weil das Boot sie nicht fassen konnte. Auch den Missionär Franz lud der Kapitän ein, das sinkende Schiff zu verlassen und sich zu retten; schon wollte das Boot abfahren, da rief ihm der Kapitän zu: „Eilet, mein Herr, es ist keine Zeit zu verlieren!“ allein Franz regte sich nicht, er blickte auf die armen Neger, hob seine Augen zum Himmel und rief dem Kapitän zu: „Herr, ihr habt euere Pflicht gethan; jetzt beginnt die meinige, ich bleibe.“

Jetzt befahl mit Thränen in den Augen der Kapitän abzufahren, das Boot glitt über die Wellen, aber auf dem Schiffe stand Pater Franz mitten unter den jammernden und wehklagenden Negern, die ihre Arme nach dem dahineilenden Boote ausstreckten und verzweifelnd niederstürzten im Anblicke des gewissen Todes. Nur Pater Franz blieb ruhig und mit ergreifender Stimme rief er den armen Negern zu: „Nicht dahin, nicht auf das Boot, nicht auf das Meer richtet euere Blicke; zum Himmel schauet empor, dort wohnt der Helfer in aller Noth, zu ihm wollen wir rufen, er wird sich unser erbarmen.“

Jetzt wirft er sich auf die Kniee, an seine Seite drängen sich die Unglücklichen und flehen mit ihm um Rettung. Nun erhebt er sich wieder und ermahnt alle, ihre Seele durch eine reumüthige Beicht zu reinigen und Gottes Gnade sich zu versichern. Alle folgten seinem Worte; die Neger, welche noch nicht getauft waren, wurden kurz unterrichtet und dann getauft: die Getauften beichteten und empfingen die heilige Kommunion. So waren zwei Tage unter Beten, Angst und Schrecken verflossen; immer tiefer sank das Schiff, da bricht ein fürchterlicher Sturm los und zerreißt das Schiff in zwei Theile. Das Hintertheil versinkt mit allen, die darauf waren, in den brausenden Wogen, das Vordertheil, auf dem sich auch Pater Franz befand, bleibt auf dem Felsenriffe liegen, an dem es scheiterte. Die Noth war aber jetzt auf das Höchste gestiegen, nirgends sah man Rettung; es nahte sich allen der Gedanke an den gräßlichsten Hungertod; schon drei Tage hatten sie nichts genossen. Aber Franz wankte nicht; er vertraute auf Gottes mächtigen Arm und siehe da, am dritten Tage erschien der Kapitän mit dem Boote, auf dem er sich mit den Seinigen gerettet hatte und suchte auch die auf dem Schiffe sich befindenden in Sicherheit zu bringen. Jauchzend vor Freude schrieen sie ihm entgegen und bestiegen das Boot. Sie landeten an einem unwirthbaren Orte, der unbewohnt war und ihnen nichts anderes als einige Kräuter und schlammiges Wasser zur Nahrung darbot. Wieder drohte allen der Tod; da beschlossen sie, aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes ein Fahrzeug zu bauen. Als es erbaut war, bestiegen es die Muthigsten, begleitet von dem Mitbruder des Heiligen, um nach Panama zu schiffen und von dort Hilfe zu holen. Man hoffte den Weg dahin und zurück in vier Wochen zurückzulegen. Allein schon waren

vier Wochen in banger Erwartung verflossen und noch sah man kein Schiff. Die Noth stieg nun auf das Höchste; die Unglücklichen, sie sahen sich verlassen; kaum daß sie vor Hunger noch athmen konnten, so ermattet waren sie. Aber auch hier verlor Franz den Muth nicht; er suchte Kräuter und Früchte, um den Kranken davon Labung zu bereiten, und wies die übrigen an, Fische zu fangen. Als einmal alle Lebensmittel ausgegangen waren, machte er auf wunderbare Weise einen reichen Fischzug. So vergingen unter schrecklichen Leiden acht Wochen und das heilige Weihnachtsfest nahte. Alle glaubten, der Geburtstag des Heilandes würde ihr Todestag sein; allein Franz verwies ihnen ihren Kleinglauben und sagte ihnen zur größten Freude bestimmt voraus, daß in drei Tagen das Schiff kommen und sie aufnehmen würde. Die Vorausfagung traf ein; nach drei Tagen erschien das ersehnte Schiff und brachte sie glücklich nach Lima, der Hauptstadt von Peru. Während der langen, fürchterlichen Noth starb von allen Gestrandeten auch nicht Einer. Allgemein schrieb man diese wunderbare Rettung dem Gebete des heiligen Franz zu.

Dieser aber überließ sich in Lima nicht lange der Ruhe, ihn trieb die Liebesgluth über Berge und durch Wälder und Wüsten nach Tucuman zu den heidnischen Indianern. Diese, ganz verwildert, von Natur aus raub- und mordsüchtig, waren vom grimmigen Hasse gegen die Spanier erfüllt, welche sie aus ihren Wohnungen vertrieben und sie auf's grausamste mißhandelt und ausgeplündert hatten. Sie haßten das Christenthum und hatten sich in die unzugänglichsten Plätze der Gebirge zurückgezogen, um nur mit den Spaniern nicht in Berührung zu kommen. Furchtlos aber drang Franz in ihre Schlupfwinkel und da ihm Gott wunderbar die Gabe der Sprachen verliehen hatte, so bekehrte er in kurzer Zeit 9000 dieser armen Heiden. Was aber die Indianer in das höchste Staunen versetzte und sie zur Bekehrung führte, das war der wunderbare Umgang des Heiligen mit den wilden Thieren. Löwen, Tiger, Schlangen kamen auf sein Rufen herbei, gehorchten ihm und folgten ihm nach. So oft er den Vögeln rief, flogen sie herbei, setzten sich auf seine Schultern oder umringten ihn und sangen mit ihm Gottes Lob. Dieses Wunder sah man besonders an seinem Lebensende. Da flogen die Vögel von allen Seiten herbei und jubelten dem Schöpfer, während sein Diener den letzten Kampf kämpfte. Kein Wunder, wenn bei diesem wunderbaren Anblick die armen Bewohner der Wälder vor dem Heiligen niederfielen, seinen Worten lauschten, sich bekehrten und ihn wie ihren Vater liebten und ehrten. Schon hatte er aus den Neubekehrten eine große, gottliebende Familie gebildet und immer weiter breitete sich der Segen des Christenthums durch die Hand des Heiligen unter die Indianer aus, als er 9 Jahre vor seinem Tode von seinen Obern in die Hauptstadt Lima berufen wurde, um dort das Amt eines Predigers zu übernehmen.

Die Einwohner dieser Stadt waren größtentheils von Gott abgefallen und in die gräulichsten Laster versunken. Franz verließ zum größten Jammer der armen

Indianer seine Station und wanderte meistentheils zu Fuß 700 Meilen weit nach Lima. Da angekommen, bereitete er sich sorgfältig durch Gebet und Bußwerke auf sein wichtiges Amt vor. Er wußte, mit welchem Feinde er zu kämpfen habe, aber im Vertrauen auf Gott betrat er muthig den Kampfplatz. Auf offenen Plätzen der Stadt, auf den Strassen und Gassen erhob er seine Stimme und mahnte zur Buße. Seine Worte erschollen wie die Posaunen des Weltgerichts, die härtesten Herzen erweichten. Selbst in das Schauspielhaus trat er, wies den Zuschauern das Kreuz des Erlösers und sprach zu ihnen mit solch himmlischer Gewalt, daß alle laut aufweinten, an die Brust schlugen und reuig sich entfernten. Ebenso drang er in die Spielhäuser, in diese Höhlen des Betruges, der Lästerung und der teuflischen Habsucht, und erschütterte die Herzen auch der verworfensten Spieler so sehr mit seinen Worten, daß sie in die Kirchen eilten und ihre Sünden reumüthig beichteten. So brachte er bald viele Tausende von Sündern auf den Weg der Buße. —

Eines Abends predigte er auf dem großen Marktplatze zu Lima. Mit lebhaften Farben schilderte er das lasterhafte Leben der Einwohner, ermahnte alle eindringlich zur Buße und drohte am Schluße mit der Strafe Gottes. Der Eindruck seiner Worte war so gewaltig, daß sich die Buße von Ninive erneuerte. Alle Einwohner, groß und klein, bereuten ihre Missethaten, alle Kirchen waren angefüllt von Büßern, welche beichten wollten. Wochenlang hatte eine große Anzahl von Priestern zu thun, um alle Beichten anzuhören. Feinde söhnten sich aus, ungerechtes Gut wurde erstattet, Verläumdungen öffentlich widerrufen, alle Aergernisse aufgehoben. — Gottes Gerechtigkeit war versöhnt, Lima wurde von der strafenden Hand Gottes verschont, aber wie einst auch Ninive nicht unterging, weil es Buße that, später aber, als es wieder von Gott abfiel, gänzlich zerstört wurde, so erging es auch der Stadt Lima. 142 Jahre nach dieser Predigt, die Franz gehalten, im Jahre 1746 wurde sie von einem schrecklichen Erdbeben gänzlich zerstört und Tausende seiner Einwohner wurden unter den Ruinen ihrer Häuser begraben.

Eine ähnliche Predigt hielt der heilige Franz auch in der großen Stadt Trurilla; allein die Bewohner dieser Stadt, deren Buße nicht so beharrlich war, erreichte schon nach 18 Jahren das Strafgericht Gottes. Ein fürchterliches Erdbeben begrub sie unter ihren zusammengestürzten Häusern.

Mit der Gabe des Wortes hatte Gott dem Heiligen auch die Gabe der Wunder verliehen. Durch bloße Berührung seines Gürtels oder Auflegung seiner Hände heilte er Kranke, einen todten Knaben erweckte er zum Leben. Heuschrecken, welche in unermeßlicher Zahl die Felder bedeckten und die Früchte verzehrten, vertrieb er durch sein Gebet; einen mit Geschwüren am ganzen Leibe bedeckten Knaben heilte er durch einen Kuß des eckelhaftesten Geschwüres. Die Indianer in Tucuman, denen er einen Wohnplatz angewiesen hatte, wollten denselben wegen Mangel an Wasser verlassen; da ging

er mit ihnen an einen trockenen Platz, befahl ihnen nachzugraben, und siehe, eine reichliche Quelle des besten Wassers sprudelte hervor, von dessen Genuß viele Kranke gesund wurden.

Waren die Werke des Heiligen wunderbar, so war noch wunderbarer sein eigenes Leben. Er hielt sich bei all den großen Thaten, die Gott durch ihn wirkte, für den Geringsten und verachtete sich am tiefsten. Jede Würde schlug er aus und mußte er ein Amt aus Gehorsam übernehmen, so ließ er mit Bitten nicht nach, bis er dessen enthoben wurde. Nie folgte er seinem eigenen Willen; der Gehorsam war sein Wegweiser. Die Armuth liebte er über Alles. Je schlechter die Kleidung und Nahrung, desto lieber war sie ihm. Nie ließ er seinem Körper eine Ruhe, um die englische Tugend der Reinigkeit zu bewahren. Nie hörte man ihn ein müssiges Wort sprechen, dabei war er immer heiter und kindlich froh. Zur Zeit der Erholung verfaßte er Lieder auf das Kind Jesus und die Mutter Gottes, nahm dann seine schlechte Geige, die nur zwei Saiten hatte, und sang und spielte dann so wunderbar lieblich, daß alle, die ihn hörten, entzückt waren. Ein ernster Priester dieses Ordens sah diese Fröhlichkeit des Heiligen nicht gerne; als er ihn aber einmal so wunderbar singen hörte, mußte auch er unwillkürlich im Gesange miteinstimmen. — Sein Herz war immer von flammender Liebe Gottes erfüllt; wenn er nur den Namen Gottes aussprechen hörte, entbrannte sein Herz in heiliger Freude. Sein Wahlspruch, den er immer im Munde führte, war: „Ut glorificetur Deus!“ Gott sei gepriesen!“ — Sein liebster Aufenthalt war die Kirche, dort lag er stundenlang unbeweglich vor dem heiligsten Sakramente. Bei der heiligen Messe hatte er die Andacht eines Engels und alle, die zugegen waren, wurden von seiner Liebesgluth ergriffen, so daß die angesehensten Männer, selbst der Vicekönig von Peru, es sich zur Ehre rechneten, ihm bei der heiligen Messe zu dienen. Der Nächstenliebe brachte er sich ganz zum Opfer; er wollte dienen, nie sich bedienen lassen. Niemals dachte er Arges von seinem Nebenmenschen; all ihre Handlungen legte er gut aus. „Höre ich, so sagte er selbst, meine Mitbrüder mit einander reden, so glaube ich, sie reden von Gott; sehe ich sie essen, so meine ich, sie thun es aus Noth;

erblicke ich sie ungeziemend schnell einhergehen, so denke ich, sie wollen für Thoren gehalten werden, obschon sie vor Gott gerecht und gut sind.“

Wie alle Heilige, so ließ auch ihn Jesus aus seinem bitteren Kelche trinken. Er wurde oft verläumdet, selbst von Ordensbrüdern, und 70 Tage wurde er von einem heftigen Fieber gepeinigt. Alles litt er mit Geduld und mit innigem Danke gegen Gott. „O mein Jesus, rief er in seinen Leiden aus, woher kommt mir in meiner Krankheit so viel Gnade? Du wurdest gekreuziget und mich bedienen meine Brüder; du wardst entblößt und ich bin bekleidet; du wurdest mit Backenstreichen geschlagen und mit Dornen gekrönt und mir widerfährt so viel Gutes. Sei gepriesen, o Gott meines Herzens! Wie übergroß ist deine Liebe gegen mich!“ Wie wir schon gehört haben, hatte der Heilige während seines Lebens oft die Vögel herbeigerufen, um mit ihm Gott zu loben. Als er nun auf seinem Kranken- und Sterbebettlein lag, flogen eine Menge schöner Vögel zum Fenster des Zimmers, in welchem der Heilige sich befand, und sangen wie im Chore von 5 Uhr Morgens bis 11 Uhr Mittags; es war, als sängen sie sein Sterbelied, denn bald darauf gab er seinen Geist auf. Vor seinem Hinscheiden sprach er nach einer Verzückung die Worte des heiligen Sängers David: „Ich habe mich erfreut in dem, was mir gesagt worden: wir gehen in das Haus des Herrn;“ und seine letzten Worte waren: „Ut glorificetur Deus!“ Gott sei gepriesen! Am 14. Juli 1610 in einem Alter von 61 Jahren ging er hinüber in das Haus des Herrn, dem er so treu gedient, um ihn ewiglich zu loben und zu preisen mit dem Chor der Engel und Heiligen.

Er wird abgebildet in Franziskanerkleidung mit dem Kreuze in der Hand, einen Indianer neben sich.

Mensch, wozu bist du da?

Auf diese Frage gibt der Mund eines sterbenden Heiligen die Antwort: Ut glorificetur Deus! „damit Gott verherrlichet werde.“ Alles, Himmel und Erde und was im Himmel und auf Erden lebt und schwebt, hat Gott zu seiner Verherrlichung erschaffen, soll er etwa den Menschen von dieser Pflicht, ihn zu verherrlichen, ausgenommen haben? Nein, Gott selbst spricht: „Zu meiner Verherrlichung habe ich

ihn erschaffen.“ Isaias 43, 7. Gerade durch den Menschen sollen alle Geschöpfe der Erde an dieser Verherrlichung theilnehmen, gerade der Mensch soll gleichsam das Werkzeug sein, durch welches auch die unvernünftigen Geschöpfe Gott, ihren Schöpfer, verherrlichen können. Dieser Verherrlichung der höchsten Majestät Gottes war nun das beständige Ziel des heiligen Franz Solanus. Es war ihm nicht genug, im Herzen und mit dem Munde Gott zu loben; es war ihm nicht genug, all seine mühevollen Arbeiten aus Liebe zu Gott und zur Verherrlichung Gottes zu verrichten; es war ihm nicht genug, über das Meer zu setzen und in die dunkeln Wälder Amerikas zu dringen, um die ungläubigen Indianer zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Verherrlichung seines heiligsten Namens zu führen; es war ihm nicht genug, die verstockten Sünder aus ihrem Todesschlummer aufzuwecken, auf daß sie wieder Gott liebten und verherrlichten, er rief in seiner Liebesglut und in seiner kindlichen Einfalt auch die unvernünftigen Vögel herbei, auf daß sie mit ihm das Lob ihres Schöpfers singen, ihn verherrlichen möchten, und siehe da, Gott belohnt die heilige Einfalt seines Dieners, und die Vögelein klein und groß kamen und sangen mit ihm den Preisgesang zur Ehre des Allerhöchsten.

O lieber Leser, wer du auch seiest, vergiß doch den Wahlspruch des sterbenden Heiligen nicht: „Gott soll gepriesen werden.“ Thue doch alle deine Werke zu Gottes Ehre! „Ihr möget essen oder trinken, schreibt der heilige Apostel Paulus, thuet alles zur Ehre Gottes.“ Bedenke doch und vergiß nie, daß du allein Gottes Eigenthum bist und daß er dich zu seiner Verherrlichung erschaffen hat. Immer sollst du Gottes Ehre im Auge haben; bei all deinem Thun und Lassen sollst du dich fragen: Ist es zu Gottes Ehre, wird dadurch Gott verherrlichet, oder will es Gott haben, ist es ihm wohlgefällig? Merke dir: sobald in deinem Thun und Lassen nicht Gottes Ehre das letzte Ziel ist, ist alles umsonst, du gleichst einem Baum, der keine guten Früchte bringt, und was mit einem solchen Baume geschieht, das weißt du!

So möge denn auch das Wort des Heiligen immer in deinem Herzen und auf deinen Lippen sein: „Gott werde verherrlicht!“

Gebet. O Herr Jesus, mein Heiland, der du während des Wandels auf Erden kein anderes Ziel im Auge hattest, als die Verherrlichung deines himmlischen Vaters, hilf mir, daß ich, wie dein heiliger Diener Franziskus, dieses Ziel niemals aus den Augen lasse, auf daß auch ich einst mit ihm der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit des Himmels theilhaftig werde.

Worte des heiligen Franz Solanus.

Lieber sterben, als Gott beleidigen.

Wer kann es uns wehren, daß wir entglühen vom Feuer der Liebe? O daß doch die Flamme der göttlichen Liebe in unserm Herzen sich entzünden möchte! —

Der sicherste Weg, sich Verdienste zu erwerben, ist die Geduld.

Sei geduldig und standhaft, denn du wirst viele Widersprüche erdulden müssen, aber sie werden sich legen und Alles wird dir gut von Statten gehen.

O was ist es Seliges um das Fasten und um alle Werke der Buße, die ein so großes Uebergewicht der Herrlichkeit zu erwarten haben.

24. Juli.

Die heilige Christina, Jungfrau und Martyrin.

Um das Jahr 300.

Christus, der Herr, hat sich Zeugen seiner Gottheit und der beseligenden Wahrheit seiner Lehre aus allen Geschlechtern jeden Standes und Alters gewählt, auf daß die Ungläubigen beschämt werden und die Gläubigen standhaft ausharren zur Zeit der Prüfung. Eine von diesen Tausenden von Blutzeugen war die heilige Christina. Sie war die Tochter Urbans, des Stadtvogts von Tyro, einer Stadt in Toskana. Ihr Vater war dem Götzendienste ganz ergeben und voll des Hasses gegen die Christen, die er auf alle Weise verfolgte. Kaum verging eine Woche, in der er nicht einige Christen vor seinen Richterstuhl fordern und peinigen ließ. Dieß sah die noch junge erst zwölfjährige Christina und bemerkte mit Verwunderung, wie die Christen so geduldig und zugleich so standhaft für ihren Heiland duldeten und der Wuth des Richters und der Peiniger die größte Sanftmuth entgegensetzten, ja wie sie sogar heitern Angesichtes der grausamen Pein entgegengingen. Dieser Anblick machte einen gewaltigen Eindruck auf ihr noch zartes, unverdorbenes Herz und begierig fragte sie, was das wohl für Menschen wären, die bei den größten Peinen doch so voll des Trostes und des Friedens seien? Sie erhielt nun von einigen christlichen Frauen den nöthigen Unterricht im christlichen Glauben und empfing dann die heilige Taufe und den schönen Namen Christina, die „Christliche“ oder „die Christo Getreue.“

Durch den christlichen Unterricht hatte sie den Gräuel des abscheulichen Götzendienstes kennen gelernt; sie wendete sich daher nicht bloß entschieden von diesem Dienste ab, sondern nahm auch heimlich alle Götzenbilder von Gold und

Silber, die ihr Vater verehrte, hinweg, zerschlug sie und theilte dann die kostbaren Trümmer davon unter die Armen aus. Kaum hatte der Vater dieses erfahren, als er Christina zu sich rief, ihr die härtesten Vorwürfe machte und sie dabei grausam in das Angesicht schlug. Sie aber entgegnete ruhig: „Deine Götter, o Vater, sind nur todte, ohnmächtige Bilder, die dir nicht helfen können. Es ist nur Ein Gott, und Den bete ich an.“ Diese Worte seiner Tochter versetzten den verblendeten Vater in die größte Wuth, so daß er die Henker kommen ließ und ihnen befahl, Christina zu geißeln und ihren Leib mit dem eisernen Kamm zu zerfleischen. Es geschah; stückweise rissen die Wüthriche das Fleisch von dem zarten Leibe des Mädchens, das, zum Himmel blickend, ruhig dastand, ergeben duldete, Gott dankte, der ihr die Kraft verlieh, solche Marter standhaft zu ertragen und dem grausamen Vater die herabgerissenen Stücke Fleisches vor Augen hielt, als wollte sie sagen: So wüthest du gegen dein eigenes Fleisch! — Durch die Ruhe seiner Tochter wurde der hartherzige Vater nur noch mehr erbittert. Ohne einen Funken des Erbarmens mit seinem Kinde, befahl er ein eisernes Rad herbeizubringen, Christina darauf zu binden, sie mit Oel zu begießen und dann über ein unter dem Rade angebrachtes Feuer herumzudrehen. Aber, o Wunder, der standhaften Dulderin Leib blieb unverletzt, die Flammen ergriffen vielmehr, von dem Oele sprühend, die Henker und verbrannten sie jämmerlich. Urban, der unmenschliche Vater und Richter, sah das Wunder, aber vom Satan verhärtet ließ er seine unschuldige Tochter nicht frei, sondern in einen finstern Kerker werfen. Jetzt aber war sein Maß voll; man fand ihn Morgens todt im Bette.

Als Christina den schrecklichen Tod ihres Vaters hörte, den sie trotz seiner Grausamkeit noch liebte, ja noch mehr liebte, weil er sein Herz der Gnade nicht öffnen wollte und sich dadurch so unglücklich machte, — weinte sie bitterlich über seinen Tod. Groß waren jetzt ihre Leiden, aber die Liebe versüßte ihr den Schmerz. Ein glänzender Engel stieg zu ihr nieder, tröstete sie und heilte ihre Wunden.

An ihres Vaters Stelle trat nun ein anderer Stadtvogt, Dion mit Namen, ebenso dem Götzendienst ergeben und grausam wie dieser. Er ließ

alsbald Christina vor sich kommen und in den Tempel des Apollo, einer heidnischen Gottheit, führen, um sie zum Opfer zu bewegen. Allein kaum hatte Christina ihren Fuß auf die Schwelle des Tempels gesetzt, stürzte auch schon das Götzenbild zusammen. Nun ließ Dion, wüthend hierüber, eine eiserne Wiege anfertigen, dieselbe mit siedendem Oele und Pech füllen und Christina hineinwerfen. Aber die tapfere Heldin zeigte keine Furcht, sie bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und rief den Henkern zu: „Ihr habt wohl Ursache, mich wie ein Kind in die Wiege zu legen, weil ich erst vor einem Jahre durch die heilige Taufe bin geboren worden.“ Christina blieb unverletzt; Gott dankend, stieg sie aus der Wiege, Dion aber, der gottlose Richter, stürzte vom Schlage gerührt, zu Boden. Viele aus den Anwesenden verließen das Heidenthum und bekannten Christum, den Herrn. Aber auch jetzt hatte die Marter des unschuldigen Mädchens kein Ende. An Dions Stelle kam der Stadtpfleger Julian, der sogleich die Bekennerin vorrufen und ihr die Wahl ließ, entweder zu opfern oder in einen feuergefüllten Ofen geworfen zu werden. Christina weigerte sich zu opfern und wurde sogleich in den schon bereiteten Ofen geworfen. Allein mitten in den Flammen stand sie unversehrt da und sang jubelnd Gott ein Dankeslied. Julian schrieb das Wunder der Zauberei zu, ließ die Heilige herausnehmen und in einen mit giftigem Gewürme gefüllten Kerker werfen. Christina machte das Kreuz und keines der Giftthiere verletzte sie. Die Augen zum Himmel gehoben, die Hände gefaltet, stand sie heitern Antlitzes da und lobte Gott, ihren Beschirmer. Rasend vor Zorn, befahl der Tyrann, ihr die Zunge auszureißen; es geschah; aber auch ohne Zunge ertönte aus ihrem Munde himmlischer Gesang. Ueber dieß unerhörte Wunder erstaunten die Heiden; viele erkannten hier Gottes Finger, verwünschten die Götzen und glaubten an Christus. Da der Wüthrich sah, welche Triumphe die heldenmüthige Jungfrau über ihn erkämpfte, gebot er, um denselben ein Ende zu machen, Christina an einen Pfahl zu binden und mit Pfeilen zu erschießen. Aber auch die Heilige sehnte sich nach der Marterkrone; sie bat Gott inständig um ihre Vollendung und fand Erhörung. Schon hatten einige Pfeile ihren Leib durchbohrt, da traf ein Pfeil

ihr reines, liebentflammtes Herz. Sie sank sogleich zusammen, neigte ihr Haupt und gab ihren Geist auf. Ihr heiliger Leichnam wurde von den Christen hinweggenommen und nach Palermo in Sicilien gebracht, wo sie als Schutzpatronin verehrt wird.

Sie wird abgebildet in jugendlicher Gestalt entweder Pfeile oder Schlangen in der Hand.

Belehrung über die heilige Taufe und den Taufbund.

Die heilige Christina war 12 Jahre alt, als sie litt, dessenungeachtet hielt sie sich für ein unschuldiges Kind von einem Jahre, weil sie nämlich erst ein Jahr nach der heiligen Taufe verlebt hatte. Die heilige Taufe nennt Jesus eine Wiedergeburt, denn da wird der Mensch erst für Gott geboren und eine neue Kreatur; erst von der Taufe an beginnt der Mensch wahrhaft zu leben. Vor der Taufe ist der Mensch ein Kind des Zornes Gottes, d. h. ohne die Freundschaft und das Wohlgefallen Gottes, ohne Anspruch auf den Himmel und die Erbschaft Gottes, ein Sclave des Satans und der Sünde, jener Sünde nämlich, die der erste Mensch begangen und jeder Mensch, der in die Welt kommt, mit ihren traurigen Folgen geerbt hat. Der neugeborne Mensch muß vom Grunde aus gebessert, umgewandelt, zu einer neuen Kreatur umgeschaffen werden, und dies geschieht durch die heilige Taufe, welche Jesus eingesetzt und an der Spitze aller heiligen Sakramente gestellt hat, weil man ohne Taufe kein anderes Sakrament empfangen und in das Reich Gottes eingehen kann, denn also sprach Jesus: „Wer nicht aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste wiedergeboren ist, der kann nicht eingehen in das Reich Gottes," und zu den Aposteln sagte er: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Aus diesen Worten erhellt also, daß die Taufe ein Sakrament ist, in welchem der Mensch durch das Wasser und das Wort Gottes von aller Sünde gereinigt und in Christo als ein neues Geschöpf zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiliget wird. — Es geschieht aber die Taufe durch das Wasser und Wort Gottes, weil nämlich Wasser (Quell-, Fluß- oder Regenwasser) über das Haupt oder doch über den Körper dessen, der getauft wird, ausgegossen werden muß mit den Worten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." — Die heilige Taufe spendet der Priester; im Nothfalle kann Jedermann taufen, er muß aber dabei die Meinung haben, zu thun, was Christus oder die Kirche angeordnet hat.

Wird ein unmündiges Kind getauft, so wird es von der Erbsünde gereinigt, und zu einem Kinde Gottes, zu einem Erben des Himmels umgewandelt; wird ein erwachsener Mensch, ein Jude oder Heide getauft, so werden ihm die Erbsünde und alle seine begangenen Sünden und ebenso alle zeitlichen und ewigen Strafen nachgelassen. Das Herz des Getauften wird ein Tempel des heiligen Geistes, der Sitz der göttlichen Tugenden

und der Satan hat keinen Theil mehr an demselben. Wie Adam vor der Sünde heilig und gerecht war, so auch der Mensch nach der Taufe, seine Seele ist mit dem Kleide der Unschuld geziert und trägt Gottes Ebenbild an sich. Gott und der Mensch schließen in der Taufe einen heiligen Bund. Gott gibt nämlich dem Täufling die Versicherung, daß alle die Gnaden und Vorzüge, die er in der Taufe empfing, nicht von ihm genommen werden, daß er ihn also jederzeit als ein auserwähltes Kind seiner Gnade ansehen, ihn als sein Gnadenkind segnen, ihn schützen und ihm sein ewiges Reich zum Erbtheile geben wolle. Dagegen verlangt Gott von dem Täuflinge, daß er dem Teufel, aller seiner Pracht und allen seinen Werken entsagen wolle; d. h. daß er sein Herz von der Welt immer mehr losreißen und frei bewahren wolle von der dreifachen bösen Lust, welche der Teufel den Menschen eingepflanzt hat, und durch die er sie dahinbringt, daß sie seine Werke, nämlich die Sünde, vollbringen. Ferners verlangt Gott, daß der Täufling lebendig und standhaft an den dreieinigen Gott und an Alles glaube, was er durch seine heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt. Gott verspricht also dem Täuflinge Gnade über Gnade, und der Täufling verspricht ihm Treue bis zum Tode. Ein heiliger Bund ist dieß; Gott hält ihn gewiß; wohl dir, christliche Seele, wenn auch du ihn hältest! Aber frage dich, frage dich ernstlich: Habe ich ihn bis zur Stunde gehalten, habe ich meine Taufunschuld bewahrt? — Sobald du die erste schwere Sünde begingst, hast du den heiligen Bund gebrochen! Sieh, wie die heilige Christina bis aufs Blut gekämpft, wie hoch sie den heiligen Taufbund geschätzt, wie treu sie ihn gehalten hat! Als kleines Kind hast du von diesem heiligen Bunde nichts gewußt; dein Taufpathe hat ihn in deinem Namen mit Gott geschlossen; jetzt kennest du die hohe Bedeutung dieses Bundes, erneuere ihn deßhalb und bereue es tief, wenn du ihn nicht treu gehalten hast. Ich will dir eine schöne Weise der Erneuerung des Taufbundes hieher setzen, welche du an dem Jahrestage deiner heiligen Taufe, an deinem Namensfeste und nach der heiligen Kommunion verrichten mögest:

Erneuerung des Taufbundes.

Ich glaube an Gott den Vater, an Gott den Sohn, an Gott den heiligen Geist. Ich glaube Alles, was die heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt. In diesem allein seligmachenden Glauben will ich leben und sterben. Ich widersage, wie ich in der heiligen Taufe widersagt habe, dem Satan, der Sünde, allen Verführungen und Gelegenheiten zum Bösen. Ich gelobe dir, o mein Gott, aufs neue, alle Gebote, die du entweder selbst oder durch deine Kirche gegeben hast, dich allzeit und über Alles zu lieben und alle Menschen wie mich selbst. — Bewahre mich, o mein Gott, vor aller Sünde, stärke mich im Guten bis zum Ende, damit ich das Kleid der Gnade, welches ich in der heiligen Taufe empfangen habe, einst unbefleckt vor deinen Richterstuhl bringe und das ewige Leben erlange. Amen.

25. Juli.

Der heilige Apostel Jakob der Größere.

Unter den heiligen Aposteln gab es zwei, die Jakob hießen. Zum Unterschiede wird daher der Eine Jakob der Größere oder Aeltere, der Andere Jakob der Kleinere oder Jüngere genannt, wahrscheinlich, weil der Erstere eher von Jesus berufen werde.

Jakob, der Größere, war aus Galiläa gebürtig, der Sohn frommer Fischersleute, Zebedäus und Salome, und ein Bruder des heiligen Evangelisten Johannes, nahe verwandt mit Jesus Christus. Salome, seine Mutter, hieß auch Maria und war eine Base der allerseligsten Jungfrau. Mit seinen Eltern lebte er zu Bethsaida am See Genesareth und trieb, wie sein Vater, mit Petrus und Andreas und seinem Bruder Johannes das Fischerhandwerk.

Da geschah es eines Tages, da er und sein Bruder gerade ihre Netze wuschen, daß der göttliche Heiland vorüberging, sie sah und ihre Herzen durchschauend, ihnen zurief: „Folget mir nach!“ Sein Wort war von so mächtigem Eindrucke auf sie, daß sie sogleich ihre Netze fallen ließen, aus dem Schifflein stiegen und dem Heilande nachfolgten.

O wie oft, christliche Seele, ruft Jesus auch dir zu: „Folge mir nach,“ warum folgst du ihm nicht? Ist dir etwa sein Weg zu beschwerlich? Aber Er geht ja diesen Weg selbst, Er, dein Heiland und Erlöser, geht voran, sollst du ihm nicht folgen können? Er führet dich, er tröstet dich, er stärket dich, wenn du ihm treu folgest. Wohl ist sein Weg kein leichter und bequemer, wie die Welt ihn wünscht, aber er führt sicher zum Ziele, zur ewigen Wonne, zum ewigen Frieden! Siehe, viele, viele Heilige sind diesen Weg schon gegangen, sind treu dem Heilande nachgefolgt: jetzt ist der Weg ausgetreten, du darfst nur nachgehen. Haben diese den Weg der Nachfolge Jesu wandeln können, wirst du es auch vermögen. Jesus ruft: „Folge mir nach,“ willst du seinen Ruf nicht hören?

Jakob und sein Bruder Johannes zeichneten sich besonders durch ihre treue Anhänglichkeit und ihren großen Eifer aus, weßhalb sie auch Jesus „Boanerges,“ d. h. Donnerkinder, nannte. Diesen ihren Eifer für die Ehre Gottes mußte der Heiland sogar mäßigen, weil er zu weit ging. Die Einwohner einer Samariter-Stadt verweigerten einst dem Heilande den Eintritt. Darüber erzürnt, sprachen die beiden Brüder: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre.“ Jesus aber verwies ihnen ihren ungeregelten Eifer und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid, d. h. welcher Geist euch treibt. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen.“

Hier, lieber Leser, hast du eine klare Antwort auf die Frage: „Warum Gott nicht immer und sogleich diejenigen mit seinem Gerichte und seiner Strafe heimsucht, die ihr Herz seinen Einsprechungen und Ermahnungen verschliessen und durch große oft zahlreiche Verbrechen ihn sogar beleidigen.“ Gott ist barmherzig und langmüthig; er wartet auf die Verkehrten, Verirrten, Verblendeten, er ruft sie, er klopft an ihr Herz, er streckt seine Hand nach ihnen aus und erst, wenn alles vergeblich, wenn das Maaß der Gnade ausgeleert ist, dann folgt die Strafe! Betrachte dich selbst, wie oft hat Gott dich schon auf verschiedene Weise gemahnt; noch wartet er; willst du etwa die letzte Gnade noch verscherzen? Weißt du, ob nicht vielleicht die letzte Gnade dir schon gewährt ist? ...

Der Eifer der beiden heiligen Brüder war kein geregelter; es steckte ein geheimer Ehrgeiz

dahinter, denn auch die Apostel waren nicht frei von menschlicher Schwäche, bis sie vom heiligen Geiste vollkommen erleuchtet und geläutert waren. Dieß ist ersichtlich aus ihrem Verlangen, dem Heilande in seinem Reiche zur Seite zu sitzen. Sie selbst getrauten sich nicht, ihre Bitte Jesu vorzutragen und ließen dieß durch ihre Mutter thun. Jesus gab ihnen aber zur Antwort: „Ihr wisset nicht, was ihr verlanget.“ Dann fragte er sie, ob sie wohl den Kelch seiner Leiden zu trinken vermöchten. Und als sie, vor Begierde brennend, mit dem Heilande zu leiden, entgegneten: „Ja, wir können es,“ bemerkte er ihnen: „Ihr werdet zwar aus meinem Kelche trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern denen, welchen es bereitet ist von meinem Vater.“

Hier siehst du, christliche Seele, wie die Eigenliebe auch in den besten Herzen noch ihre Wurzeln hat, und wie du immer, auch bei deinen wohlgemeintesten Absichten und Unternehmungen und bei deinem reinsten Verlangen, dich ernstlich fragen mußt, ob die lautere Liebe zu Gott, der reine Eifer für die Ehre Gottes dich antreibt, oder nicht vielleicht die Selbstsucht, der Eigennutz, der Ehrgeiz die Triebfeder ist?

Als der heilige Jakobus den heiligen Geist am Pfingstfeste erhalten hatte, da wurde er ganz umgewandelt; sein Eifer war jetzt ein ruhiger, sanfter und beharrlicher geworden, und anstatt des Ehrgeizes hatte eine tiefe Demuth in seinem Herzen Wurzel gefaßt. Sein Leben war eine beständige Abtödtung; Wasser war sein Trank, Brod oder Gemüse seine Speise, Fleisch und Fische versagte er sich ganz, und seine Kleidung war ärmlich, ein einfaches Unterkleid und ein leinener Mantel. Anfangs predigte er in Judäa das heilige Evangelium, als aber im dritten Jahre nach der Himmelfahrt Christi dem heiligen Petrus von Gott befohlen ward, auch den Heiden zu predigen, gingen die Apostel in die ganze Welt hinaus. Der heilige Jakob reiste nach Spanien. Dort predigte er in der Stadt Saragossa; mit unsäglicher Mühe gelang es ihm, eine kleine Zahl dieses verwilderten Volkes für den christlichen Glauben zu gewinnen. Einige der eifrigsten aus den Neubekehrten weihte er zu Bischöfen und Priestern und durch diese und ihre Nachfolger wurde nach und nach ganz Spanien bekehrt. Zu Saragossa

zeigt man noch eine Säule, auf welcher, einer Sage gemäß, dem heiligen Apostel die allerseligste Jungfrau erschienen ist und ihm befohlen hat, hier eine Kirche zu bauen.

Wie lange der heilige Apostel in Spanien blieb, ist nicht bekannt. Im Jahre 42 n. Chr. kam er wieder nach Jerusalem zurück, um die Zeit, als der heilige Petrus die Stadt Rom betrat. Der heilige, unermüdete Apostel gönnte sich aber keine Ruhe; er durchwanderte Judäa und Samaria und verkündete überall unerschrocken den Gekreuzigten. Dadurch machte er sich aber die Pharisäer und Schriftlehrer zu grimmigen Feinden, und als er sie eines Tages in einer öffentlichen Disputation beschämte, indem er ihnen bewies, daß Jesus wirklich der verheißene Messias sei, da sannen sie darauf, ihn aus dem Wege zu räumen.

Der damalige Hohepriester Abjathar schenkte mehreren schlechten Leuten Geld, mit der Bedingniß, daß sie während der Predigt des Apostels einen Tumult erregen und unter der allgemeinen Verwirrung des Volkes ihn gefangen nehmen sollten. Die Bösewichter thaten also und einer der Pharisäer, Josias mit Namen, nahte sich schnell dem Apostel, warf ihm einen Strick um den Hals und so gefesselt schleppten sie ihn nach Jerusalem vor den damaligen König Herodes Agrippa, des Archelaus Sohn.

Dieser Herodes war ein Enkel jenes Herodes, der die unschuldigen Kinder ermorden ließ, und Geschwisterkind mit jenem Herodes, der Jesum verspottete. Er hatte das ganze jüdische Reich unter seine Herrschaft bekommen und suchte sich auf alle mögliche Weise die Gunst der Juden zu erwerben, die ihm als einem Fremdling nicht wohlwollten. Zu ihm schleppten die Juden den heiligen Apostel und sprachen: „O König, dieser ist einer der vornehmsten Jünger des Nazareners, der schon viele Juden verführte. Wird er nicht gerichtet, so wird er durch seine Zauberkünste das ganze jüdische Reich zerstören.“

Herodes, der sich den Juden gefällig machen wollte, sprach das Todesurtheil und befahl, ihn hinzurichten. Die Juden frohlockten, der heilige Apostel aber dankte Gott, daß er seinen Lauf nun vollenden dürfe. Der Weg zur Richtstätte führte vor einem Hause vorbei, auf dessen Schwelle ein Gichtbrüchiger saß. Dieser rief

dem Heiligen zu: „O du Diener des Allerhöchsten, hilf mir, denn ich leide unsägliche Qual!“ Der Heilige stand still, sah ihn an und sprach: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi, des Gekreuzigten, an Den ich glaube und um dessenwillen ich zum Tode geführt werde, stehe gesund auf und benedeie deinen Heiland!“ Der Kranke stand auf, war gesund und pries laut den Namen Jesus.

Als der Pharisäer Josias, der dem Heiligen den Strick um den Hals geworfen hatte, diese große Wunderthat wahrnahm, bereute er seine Missethat, fiel dem Heiligen zu Füssen und sprach: „O Diener des wahren Gottes! verzeihe mir meine Missethat und mache mich deiner Marter theilhaftig.“ Der Heilige sah gegen Himmel, betete eine Weile und antwortete: „Glaubst du, daß Jesus, den die Juden gekreuzigt haben, der wahre Sohn Gottes sei?“ Josias sprach: „Ja, ich glaube und bekenne öffentlich, daß Jesus, der Gekreuzigte, der wahre Sohn Gottes sei.“ Als der Hohepriester Abjathar dieß hörte, ließ er ihn binden, vor sich führen und rief ihm voll Zorn entgegen: „Lasse ab von Jakob und fluche dem Gekreuzigten, wo nicht, so fürchte meine Rache.“ Josias aber rief laut: „Der Fluch lag lange auf mir und liegt noch auf dir, o Israel, du Verfolger des Sohnes Gottes; ich aber werde Heil finden durch Jesum Christum, den ihr gekreuzigt habt.“ Abjathar, wüthend über diese Worte, hetzte das Volk auf, daß es ihn mit Fäusten schlug und ließ den König Herodes bitten, ihm das Todesurtheil zu sprechen. Dieser ließ sich den ganzen Verlauf erzählen, hörte Zeugen ab und befahl, den Josias sammt dem Apostel mit dem Schwerte hinzurichten.

Sogleich wurden Beide auf die Schädelstätte hinausgeführt. Dort angekommen, ließ sich der heilige Apostel von dem Henker Wasser reichen. Den Krug mit Wasser in der Hand, sprach er dann zu Josias: „Glaubst du an den Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes?“

Josias: „Ja, ich glaube.“

Jakob: „Willst du in seinem Namen getauft sein?“

Josias: „Ja Herr, ich will.“

Jakob: „So taufe ich dich denn im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Die heiligen Worte waren gesprochen, das Wasser war über das Haupt des knieenden Josias ausgegossen; er war nun ein Christ, ein Kind Gottes. Mit inniger Liebe umarmte ihn der heilige Apostel, bezeichnete ihm die Stirne mit dem heiligen Kreuze und legte segnend seine Hand auf sein Haupt. Hierauf kniete der heilige Apostel nieder, empfahl seine Seele in die Hände Jesu, entblößte selbst seinen Hals und empfing ruhig den tödtlichen Streich, und gleich darauf fiel auch das Haupt des Josias vom Schwerte getroffen. Dieß geschah im Jahre 44 n. Chr. am nämlichen Tage, an welchem vor zehn Jahren Jesus Christus am heiligen Kreuze starb.

Der Leib des heiligen Apostels wurde zu Jerusalem begraben und später nach Irin-Flavia gebracht; jetzt heißt der Ort Kompostella. Eine prächtige Kirche erhebt sich über den Gebeinen des heiligen Apostels, und da schon seit vielen Jahrhunderten das christliche Volk zu Tausenden dahin wallfahrte und viele Wunder dort geschahen, so ist diese Kirche eine von den drei berühmtesten Wallfahrtsorten der Welt geworden. Im Kampfe der spanischen Könige gegen die ungläubigen Araber hat der heilige Apostel durch seine mächtige Fürbitte in vielen Schlachten den christlichen Soldaten zum Siege verholfen.

Er wird abgebildet in Pilgerkleidung mit Stab und Mantel.

Die

anmuthige Legende vom heil. Christophorus.*)

In vielen Kirchen sieht man auf oder neben den Altären die Bildsäule eines großen, starken Mannes mit einem abgerissenen Baumstamm in der Hand, das Christkindlein auf der Schulter. Das ist der heilige Christophorus, zu deutsch „Christusträger.“

Er stammte aus Canaan und war ein Heide mit Namen Reprobus, d. h. Verworfener, welchen Namen er zuvor mit Recht getragen, weil er gar sehr dem Heidenthum ergeben war. Seine Gestalt und seine Kraft war wie die eines Riesen; wild und hochmüthig war sein Sinn und Gemüth. Er hatte ein unstätes Leben geführt und immer gar stolz gethan mit seiner Stärke. Da nahm er sich denn einst in seinem Uebermuthe vor, den mächtigsten und größten Herrn auf Erden aufzusuchen und nur diesem zu dienen.

Keinem Andern will ich dienen,
Als dem Mächtigsten der Welt,
Wandern will ich und will suchen,
Bis ein König mir gefällt.

*) Aus dem Festkalender von Pocci.

Nur ein Herr so groß und mächtig,
Daß ihm alle unterthan,
Daß ihm alle sind Vasallen,
Weil er sie bezwingen kann!

Gesagt, gethan. Er macht sich auf den Weg, zieht über Berg und Thal durch mancherlei Länder, bis er endlich zu einem König kam, dem viel Volk unterthan gewesen und den man ihm als den Mächtigsten angepriesen. Er tritt in seine Dienste und der König hatte viele Freude an dem starken Riesen. Da

Eines Tages zog ein Sänger
In des Königs Hallen ein,
Sang zur Harfe viele Lieder,
Wo der König saß beim Wein.
Und er sang in alten Sagen
Von des Satanas Gewalt, —
Da bekreuzigt sich der König,
Als das Lied vom Teufel schallt.

Reprobus hatte fleißig zugehört; da sah er den König das Zeichen des Kreuzes machen, als der Sänger den Satan nannte. Sogleich erhob er sich, trat zum König und fragte ihn, was er für ein Zeichen gemacht? Der gab ihm zur Antwort: „So ich dieses Zeichen mache, kann mir des Satans Gewalt nicht an.“ „So,

entgegnete Reprobus, fürchtest du eines Andern Macht? Ich kann bei dir nimmer bleiben und will den aufsuchen, der gewaltiger ist als du — den Satanas.“ Und er ging in die Wildniß hinaus und suchte den bösen Feind.

Da kamen durch die Waldesnacht
Zwölf Ritter angeritten,
Und einer saß auf hohem Roß
Geharnischt schwarz inmitten.
Es weht von seinem Helm ein Busch
Von rothen Feuergluthen,
Es spritzet seines Roßes Huf
Hoch auf wie Flammen Fluthen.

Es war Satan mit seinen Genossen, die in dunkler Nacht verborgene Wege zogen. Kühn trat ihm Reprobus entgegen und bot ihm seine Dienste an. Bald war das Bündniß geschlossen, der wilde Riese ist des Satans Knecht. Nun

Sie zogen über Feld und Haid
Da stand ein schlichtes Kreuz am Steg,
Das Bild des Heilands hing daran. —
Es mied Herr Satanas den Weg,
Und wandte schnell sich um zur Flucht,
Die ganze Schaar entfloh mit ihm.
„Herr Satanas, den ich gesucht,
Was fliehst du vor dem Zeichen da?“

Satan aber sprach: „Das Bild muß ich allerwegs fliehen, denn es stellt Christum den Herrn dar, der mich am Kreuze bezwungen.“ So will ich von dir lassen und den suchen, dessen Macht größer ist als die deine!“ und sogleich ging er seines Weges weiter. Lange wanderte er umher, bis er an einem Fluß im Walde einen Einsiedler traf. Diesen fragte er, ob er ihm nicht sagen könne, welches der mächtigste König wäre, denn nur diesem wolle er dienen. Da nannte ihm nun der Einsiedler unsern Herrn Jesum Christum und sprach:

Ein großer König ist der Herr,
Dem Du fortan sollst dienen;
Allmächtig ist er, liebevoll
Uns Menschen hier erschienen.
Doch ist sein Reich nicht auf der Erde,
Es ist im Himmel droben,
Wo ihn der Engel heil'ge Schaaren
In ihren Psalmen loben.
Entsagung ist der fromme Dienst,
Den dieser Herr begehret;
Drum bete, faste, wache nun,
Der Dienst sei dir bescheeret.

Reprobus aber sprach: „Ich kann nicht beten, nicht fasten und nicht wachen, ich will Christo auf andere Weise dienen.“ Da führte ihn der Einsiedler an den Fluß und sprach: „Hier baue dir eine Hütte und trage über den Fluß auf deinen starken Schultern die Wanderer aus Liebe zu deinem Herrn.“

Reprobus that also. Unverdrossen und in aller Demuth trug er Tag und Nacht die Wanderer über

des Stromes Wellen an das Ufer. So machte er es lange Zeit. Da geschah es, daß er eines Nachts ein kleines Kindlein rufen hörte, es über den Fluß zu tragen. Sogleich erhob er sich von seinem Lager, nahm barmherzig das Kindlein auf die Schulter und trug es, auf seinen starken Stock gelehnt, durch die Wellen. Aber als er mit dem Kindlein mitten im Flusse stand, da stiegen die Fluthen immer höher und höher und das Kindlein wurde immer schwerer und schwerer. Reprobus wußte nicht mehr weiter zu kommen und voll Angst rief er: „O Kindlein, wie schwer bist du, es ist, als ob die ganze Welt auf meinen Schultern laste.“ Da sprach das Kindlein: „Du trazst fürwahr nicht nur die ganze Welt, sondern den, der Himmel und Erde erschaffen,“ und nach diesen Worten tauchte das Kind den starken Riesen unter die Wellen des Flusses und sprach wieder: „Ich bin Jesus Christus, dein König und Herr, und taufe dich, daß du ein Christ seiest und Christophorus heißest. Und nun stecke deinen dürren Stock in die Erde; auf daß du meine Macht erkennest, soll er Morgen Blätter und Blüthen tragen.“

Das Kindlein verschwand; Christophorus stieg bebend an das Ufer, steckte seinen Stock, wie ihm geheißen, in die Erde, und sah ihn grünen und blühen. Da fiel er nieder zur Erde, gelobte dem Herrn Jesus ewige Treue und hielt Wort. Denn als ihn ein König der Heiden zwingen wollte, den Götzen zu opfern, blieb er Christo treu, legte sein Haupt unter das Beil und starb für Christus, seinen Herrn, dessen Reich kein Ende nimmt und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden! Mit ihm, dem König aller Könige, herrscht er nun im Himmelreiche.

Christliche Seele, willst du auch mit Christo herrschen ewiglich, so mußt du in aller Demuth ihm dienen wie Christophorus. Dienen mußt du, zum Dienen bist du geboren, es kommt nur darauf an, welchem Herrn du dienen willst. Dienest du der Welt, so bist du betrogen, denn sie kann dir nicht geben, was sie verspricht; dienest du der Sünde, dann ist dein Herr der Satan, der seinen Knechten mit der Hölle lohnt. Diese beiden elenden, aber grausamen Herren, die Welt und der Satan, hat Jesus am Kreuze überwunden, ihre Macht und Herrlichkeit flieht wie ein Schatten vor seiner Herrlichkeit. Jesus Christus allein ist der Herr, der starke, heilige, unsterbliche, allmächtige Gott, ihm sollst, ihm mußt du dienen, wenn du Ruhe und Friede hier, Seligkeit dort erlangen willst. Wenn du auch Christi Herrschaft jetzt nicht anerkennen, wenn du dich auch unter sein süsses Joch nicht beugen willst, du mußt doch noch seine Herrschaft anerkennen und sei es auch in der Hölle! Was willst du also thun, o Seele, welchem Herrn willst du dienen? ...

26. Juli.

Die heilige Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria.

Zur Zeit, da das jüdische Reich dem Verfalle nahe war und kein König aus Judas Stamme, sondern der Fremdling Herodes das Scepter führte, lebten zu Nazareth, in der Nähe des Berges Karmel, die beiden gottesfürchtigen Eheleute Joachim, der in der heiligen Schrift auch Heli genannt wird, und Anna, „die Anmuthige“ oder „Gnädige“ nach unserer Sprache.

Beide wandelten gerecht vor Gott. Ihr zeitliches Habe theilten sie in drei Theile; der Eine gehörte zur Zierde des Tempels, der Andere wurde für die Armen verwendet, der Dritte diente ihnen zum Unterhalte. Ihr Leben verfloß unter Arbeit und Gebet in stiller Zurückgezogenheit. Nur Eines fehlte ihnen, sie hatten kein Kind, und das machte sie traurig; denn Unfruchtbarkeit war in Israel eine Schande.

Oft lag Anna im stillen Kämmerlein oder im Garten unter einer Palme auf ihren Knieen und flehte herzinniglich zu Gott, er möchte die Schande von ihr nehmen und ihr ein Kind schenken. Oft wenn Joachim sein geliebtes Weib so betrübt sah, seufzte er zum Himmel um Erhörung ihrer Bitte. Es genügte aber der heiligen Anna nicht, in der Stille zu beten, sie ging auch in den Tempel, opferte Gaben und flehte mit heißer Inbrunst, Gott möge sie Mutter werden lassen; auch machte sie das Gelübde, im Falle ihr ein Kind geschenkt werde, dasselbe dem Dienste Gottes ganz zu weihen. Endlich nach zwanzig Jahren der Unfruchtbarkeit, da Anna wegen hohen Alters kein Kind mehr hoffen durfte und sich ganz in den heiligen Willen Gottes ergeben hatte, erschien ihr eines Tages im Garten, wo sie betete, ein Engel und brachte ihr die trostvolle Botschaft, daß sie ein Kind empfangen werde. Groß war die Freude des frommen Weibes, aber noch größer wurde diese Freude, als sie nach 9 Monaten Diejenige wirklich zur Welt brachte, welche die Mutter des Messias, des Sohnes Gottes, werden sollte. Ein Engel offenbarte ihr und ihrem Manne, daß sie das Kind Maria heißen sollten, und daß es von Gott auserwählt sei zur Mutter seines Sohnes, des Erlösers Israels und der ganzen

Welt. Da dankte die glückſelige Anna laut dem Herrn und ſtimmte folgenden Lobgeſang an, den die Ueberlieferung uns aufbewahrt hat:

„Ich will lobſingen meinen Gott, der mich heimgeſucht und weggenommen von mir die Schmach meiner Feinde. Er hat mir gegeben reichliche Frucht der Gerechtigkeit vor ſeinem Angeſichte.“

„Wer wird verkünden den Söhnen Rubens, daß Anna ſäuge ein Kind! Höret, o höret ihr zwölf Stämme Iſraels, Anna ſäuget ein Kind!“

Achtzig Tage nach der Geburt ihrer heiligen Tochter Maria zog Anna mit dem Kinde und ihrem Manne nach Jeruſalem, um es Gott, dem Herrn, darzuſtellen und das geſetzliche Opfer zu entrichten. — Nachdem ſie ihr Opfer dem Prieſter eingehändigt, warf ſie ſich nieder zur Erde, dankte Gott für das hohe Geſchenk, das er ihr noch im hohen Alter gemacht, hob freudetrunken das liebliche Kind, das wie ein Engel lächelte, empor und gelobte feierlich, dieſes Kind zu ſeiner Zeit wieder in den Tempel zurückzubringen und dem Dienſte im Heiligthume zu weihen. Joachim beſtätigte dieß Gelübde ſeiner frommen Gattin, und wanderte dann wieder mit ihr und dem Kinde nach Nazareth zurück.

Anna betrachtete ihr Kind als den koſtbarſten Schatz, den ihr Gott anvertraut; mit unſäglicher Wonne ruhte ihr mütterliches Auge auf demſelben. Sie wußte, daß Maria makellos von jeglicher Sünde, daß ſie der Tempel des heiligen Geiſtes ſei und einſt die glückſeligſte Mutter der Welt werden und den Heiland, auf den Himmel und Erde mit Sehnſucht warteten, gebären ſollte. Wer wird wohl beſchreiben können, welchen Segen dieſes heilige Kind ihren Eltern brachte, welch' himmliſcher Friede im Hauſe einer ſo heiligen Familie waltete!

Drei Jahre waren ſo verfloſſen, wunderbar war Maria wie eine reine Himmelsblume herangeblüht; ſchon war ihre Vernunft erwacht, und ihr klarer Verſtand überſtieg weit ihr Alter, da gedachten die frommen Eltern ihres Gelübdes und ſetzten ſich in Bereitſchaft, nach Jeruſalem zu reiſen, um Mariv im Tempel unterzubringen. Gerne hätte Anna das Kind bei ſich behalten, allein Gottes Wille war ihr heilig und der Gehorſam ſiegte über ihre Mutterliebe.

Und ſo reiſten die frommen Eltern mit ihrem Töchterlein nach Jeruſalem, wo der Prieſter Zacharias, ihr naher Verwandter und Vater des heiligen Johannes, ſchon die Aufnahme im Tempel vorbereitet hatte. Nicht ohne Schmerz, aber ganz ergeben in des Herrn Willen, übergab Anna den Prieſtern ihr einziges, geliebtes Kind, das freudig die Tempelſtufen hinaufſtieg und ſich dem himmliſchen Vater vollkommen zum Opfer brachte. Anna und Joachim ſegneten Maria, küßten ſie zum Abſchiede und mit dem Vorgefühle, ihre Tochter in dieſer Welt nicht mehr zu ſehen, kehrten ſie ſtilltrauernd in ihre Heimath zurück. Bald darauf ſtarb Joachim und nach ein paar Jahren auch die heilige Anna, beide ſchon im hohen Alter und voll Verlangen, Gottes Herrlichkeit im Himmel zu ſchauen.

Die heilige Anna wurde in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes hochverehrt als die gebenedeite Mutter der heiligen Gottesgebärerin, die uns das Heil gebracht und die Urſache unſerer Freude iſt. Schon frühzeitig wurde über dem Hauſe der heiligen Anna, wo ſie in Jeruſalem, ſo oft ſie dahin kam, gewohnt hat, ein Kloſter gebaut, welches jetzt in eine türkiſche Moſchee verwandelt iſt. Kaiſer Juſtinian ließ ihr zu Ehren im Jahre 550 zu Konſtantinopel eine Kirche bauen. Im Jahre 710 kam ihr heiliger Leib auch dahin und durch die Kreuzfahrer kamen dann heilige Reliquien davon in das Abendland. Auf die Fürbitte der heiligen Mutter Anna ſind viele Wunder geſchehen, beſonders wird ſie als Patronin der Armen verehrt, denen ſie in ihrem Leben ſo viel Gutes gethan.

Sie wird gewöhnlich abgebildet, wie ſie die heilige Jungfrau unterrichtet.

Wenn je fromme, gottesfürchtige Kinder die Freude, der Troſt und die Ehre der Eltern ſind, ſo iſt dieß bei der heiligen Mutter Anna im höchſten Grade der Fall.

Wer Maria, dieses Heiligthum des Allerhöchsten, dieses kostbare Gefäß der Gnade, liebt und verehrt, der kann diejenige nicht vergessen, in deren Leibe Gottes Hand dieses Heiligthum zubereitet hat. Die heilige Anna mußte eine reine, heilige Ehegattin gewesen sein, denn aus ihr ging die unbefleckte Braut des heiligen Geistes hervor; sie mußte eine reine, heilige Mutter gewesen sein, denn ihr vertraute Gott den kostbarsten Schatz seiner Gnade, die Mutter seines Sohnes an! Die heilige Anna begriff aber auch vollkommen ihre Stellung und ihren Beruf; sie brachte Gott das Kind ihres heißen Gebetes, ihrer vielen Nachtwachen, ihrer reichlichen Thränen, ihrer zahlreichen Almosen vollkommen zum Opfer! Sie wußte und begriff es, daß ihr Kind eine Gabe Gottes, sein Eigenthum sei, und sie hat es ihm unbefleckt in die Hände gelegt und sich damit begnügt, nur drei Jahre dieses Kind vor ihren Augen leben und wandeln zu sehen!

O wenn doch alle christlichen Mütter die Wahrheit recht tief zu Herzen nehmen würden, daß ihre Kinder Gottes Eigenthum seien und daß er sie einst unversehrt von ihnen fordern wird! Wie sorgfältig, wie eifrig würden sie dann ihre Kinder für Gott erziehen!

O lieber Leser! bete öfters für die christlichen Mütter, daß sie diese Wahrheit recht erkennen, und sprich recht andächtig folgendes

Gebet. O heilige Mutter Anna, wie freut es mich, dich als Mutter der allerheiligsten Jungfrau begrüßen zu können! O mögest du am Throne des Allerhöchsten für jede christliche Mutter bitten, daß sie ihre Kinder nur für Gott, nur für den Himmel erziehe, auf daß sie mit ihren Kindern selig werde. Amen.

---

27. Juli.

Der heilige Pantaleon, Arzt und Martyrer.

Jahr 303.

Der heilige Pantaleon, dessen Name soviel als: „stark wie ein Löwe“ bedeutet, hat seinem Namen durch seinen Glaubensmuth und

seine unerschütterliche Treue gegen Jesus auch Ehre gemacht. Er war zu Nikomedia geboren. Sein Vater war ein eingefleischter Götzendiener, seine Mutter dagegen eine treue Christin, welche ihrem Kinde auch frühzeitig die Kenntniß des wahren Gottes und Liebe zu Jesus einflößte. Leider aber starb sie, ehedenn ihre guten Lehren in dem Herzen Pantaleons Wurzel fassen konnten. — Er wurde von seinem Vater heidnischen Lehrern anvertraut und als er zum Jüngling herangereift war, widmete er sich der Arzneikunde. Hierin machte er bald die größten Fortschritte und brachte es so weit, daß er vom Kaiser Galerius Maximian an seinen Hof gezogen und zu seinem Leibarzt ernannt wurde.

Pantaleon gedachte noch oft der weisen Lehren seiner frommen Mutter und verabscheute den Götzendienst; aber die Pracht und Lust am kaiserlichen Hofe, das böse Beispiel der Hofleute und die Unterlassung des Gebetes machten ihn nach und nach lau und gleichgültig, so daß er schon daran war, den Glauben ganz zu verlieren. Schon verehrte er auch, wie alle heidnischen Aerzte, den Götzen Aeskulap und hoffte von ihm Segen für die Ausübung seiner Kunst.

Da geschah es, daß Gott, gewiß auf die Fürbitte seiner verstorbenen seligen Mutter, sich Pantaleons erbarmte und ihm die Augen öffnete. Hermolaus, ein katholischer Priester und ehrwürdiger Greis, sah ihn, gewann den hoffnungsvollen jungen Mann lieb und suchte Gelegenheit, mit ihm zusammenzukommen. Es gelang ihm eines Tages, mit Pantaleon allein zu sprechen; er machte ihn aufmerksam, wie unvernünftig der heidnische Aberglaube und wie thöricht es sei, wenn er von einem leblosen Götzen Hilfe erwarte, welche nur allein der wahre Gott gewähren könne. Jesus Christus, den die Gläubigen verehren, habe unheilbare Krankheiten geheilt und sogar Todte erweckt und wer an ihn glaube, werde ebenfalls im Namen Jesu große Dinge thun und zugleich seine eigene Seele retten.

Bei diesen Worten des frommen Priesters stellte sich das Bild seiner frommen Mutter vor die Augen Pantaleons; er beweinte seinen Leichtsinn, bereute seine Fehltritte und ging öfters zu Hermolaus, um aus seinem Munde die tröstlichen Worte des Evangeliums zu hören.

Obwohl Alles, was er von Christus hörte, einen großen Eindruck auf sein Herz machte, so war er doch nicht entschlossen, den heidnischen Aberglauben ganz zu verlassen und Christo dem Herrn nachzufolgen. Da trat Gott selbst in das Mittel.

Eines Tages traf er auf einem abgelegenen Wege ein Kind auf dem Boden ohne ein Lebenszeichen liegen und daneben eine giftige Schlange, welche dem Kinde den tödtlichen Biß beigebracht hatte. Er erschrickt, weicht einige Schritte zurück, und — plötzlich kommt ihm der Gedanke, an diesem todten Kinde zu erproben, ob der Priester Hermolaus die Wahrheit gesprochen. „Wird auf mein Gebet, sprach er zu sich selbst, das ich an Jesus Christus richte, das todte Kind aufleben, die Schlange aber sterben, dann will ich glauben.“ Er betet inbrünstig, und siehe da, das Kind öffnet die Augen, athmet und lebt, die Schlange aber ist todt. — Jetzt ward es licht in seiner Seele, er erkennt die Macht Jesu Christi, glaubt an ihn und eilt freudig bewegt zu dem Priester Hermolaus, um die heilige Taufe zu empfangen. — Sieben Tage brachte er bei dem gottseligen Greise zu, der ihm vollständigen Unterricht ertheilte und ihn dann durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der heiligen katholischen Kirche aufnahm.

Pantaleon war nun glücklich und süßer Friede herrschte in seinem Herzen; er hatte nur den einzigen Wunsch, auch seinen Vater an seinem Glücke theilnehmen zu sehen. Er stellte ihm mit den beredtesten Worten die beseligende Lehre des Heilandes und die Häßlichkeit und Thorheit des Heidenthums vor Augen, und suchte sein Herz davon abwendig zu machen. Allein zu sehr hing sein Vater an dem heidnischen Wahne und fürchtete die Rache der Götter, wenn er sie verließe. Jedoch Pantaleon hörte nicht auf, mit den liebvollsten Worten in ihn zu dringen und Gott zu bitten, die Augen seines Vaters zu öffnen. Einmal wollte er im heiligen Eifer alle Götzen seines Vaters zertrümmern; doch er besann sich eines Andern und gab sich dem Vertrauen hin, Gott werde sein Gebet gewiß erhören. Es geschah auch. Einmal war Pantaleon gerade wieder bei seinem Vater und unterredete sich mit ihm über die anbetungswürdige Allmacht Jesu, des Sohnes Gottes, als einige Menschen einen Blinden herbeiführten und Pantaleon baten, ihm mit seiner Kunst zu helfen und das Augenlicht zu verschaffen. Der arme Blinde erzählte, daß er bereits die berühmtesten Aerzte berathen und beinahe sein ganzes Vermögen verwendet habe, um das Licht wieder zu erhalten. „Was wirst du mir geben, fragte Pantaleon den Blinden, wenn ich dir helfe?“ „Den letzten Heller, antwortete der Blinde, der mir noch übrig bleibt.“ Pantaleon aber sprach: „Du wirst das Augenlicht vom Vater des Lichtes erhalten, dafür aber wirst du, was du mir versprichst, den Armen geben.“ Als der Vater Pantaleons dieß hörte und glaubte, sein Sohn wolle es wirklich versuchen, den Blinden zu heilen, sprach er:

„Laß ab, mein Sohn, das Unmögliche zu versuchen, damit du nicht verachtet werdest.“ Allein Pantaleon sagte voll Zuversicht: „Ich habe einen andern Lehrmeister, als jene, welche es versucht haben, diesen Menschen zu heilen,“ dann trat er zu dem Blinden, rief mit zum Himmel erhobenen Augen den Namen Jesus an und plötzlich — waren des Blinden Augen geöffnet, aber auch dem noch blinden Vater Pantaleons waren die Augen über dieses Wunder aufgegangen; er glaubte vom ganzen Herzen an Jesum Christum und auch der Blinde bekannte Jesum Christum.

Bald darauf starb Pantaleons Vater ruhig im Herrn, der ihn noch in der eilften Stunde aufgenommen hatte. Pantaleon war nun der einzige Erbe eines großen Vermögens, welches er mit Freuden auf die Unterstützung der Nothleidenden verwendete. Seine Kenntnisse in der Arzneikunde widmete er den armen Kranken; es war ihm aber dabei nicht genug, die Kranken am Körper zu heilen, sondern er suchte auch Diejenigen, welche schon glaubten, zu trösten, zu ermuntern und zu stärken, die Ungläubigen aber Christo, dem Herrn, zu gewinnen. Seinen guten Willen, seinen Eifer belohnte auch Gott durch vielfältige Wunder. Sein Gebet bewirkte mehr als seine Arzneien; viele Kranke wurden plötzlich gesund, der Zulauf wurde so groß, daß die Aerzte der Stadt eifersüchtig wurden, und als sie vernahmen, daß Pantaleon ein Christ sei und durch sein Gebet einem Blinden das Augenlicht erhielt, da brach ihre geheime Erbitterung in offenen Haß aus. Sie gingen zum Kaiser Maximian, stellten dort arglistig ihre Klage und sprachen a o: „Wenn du, o großer Kaiser, den Arzt Pantaleon nicht unschädlich machest, so wird unser Gott Aeskulap bald verachtet werden, da Pantaleon den Gott der Christen anruft und seine Heilungen demselben zugeschrieben werden.“ Nach diesen Worten stellten sie dem Kaiser den geheilten Blinden vor. Der Kaiser fragte denselben aus, und da dieser auf keine Weise dahingebracht werden konnte, dem heidnischen Götzen seine Heilung beizumessen, sondern standhaft dabei blieb, daß ihn nur Jesus Christus, der Gott der Christen, sehend gemacht habe, und daß er deßhalb auch an ihn glaube, ließ ihn der Kaiser ohne weiteres enthaupten, um, wie er meinte, das Aufsehen, welches die Heilung dieses Blinden verursachte, zu beseitigen. Pantaleon aber kaufte den Leichnam des Martyrers und verschaffte ihm ein ehrenvolles Begräbniß.

Bald aber wurde auch er vor den Kaiser gerufen, der ihm bisher sehr zugethan war. Er empfing auch den Heiligen sehr gütig und that, als glaube er nicht, daß sein Leibarzt ein Christ sei. „Opfere, sprach er zu Pantaleon freundlich, opfere den Göttern und mache dadurch die boshafte Anklage deiner Feinde zu Schanden.“ Pantaleon aber gab unerschrocken zur Antwort: „Wo Thaten vorliegen, müssen Worte und Meinun-

gen verstummen. Die Wahrheit geht über Alles. Der Gott, den ich verehre, hat Himmel und Erde erschaffen, er hat Todte zum Leben erweckt, Blinde sehend gemacht, Aussätzige gereinigt, Gichtbrüchige geheilt und zwar durch ein einziges Wort seiner Allmacht. Die Götter, welche ihr verehrt, haben nie solche Dinge gethan und können sie auch nicht thun. Lasse einmal, o Kaiser, einen unheilbaren Kranken hieher bringen, lasse auch deine Götzenpriester hieher kommen, damit dieselben ihre Götter anrufen, — ich aber will rufen zum einzig wahren Gott, und du wirst dann selbst sehen die Ohnmacht deiner Götter und die Allmacht des Gottes der Christen."

Der Kaiser nahm den Vorschlag an. Ein Gichtbrüchiger wurde herbeigetragen und die Götzenpriester kamen, die aber vergeblich all' ihre Götter nach der Reihe anriefen. Endlich nahte sich auch Pantaleon dem Kranken, betete vor ihm knieend inbrünstig zu Christus, nahm dann die Hand des Kranken und rief voll Zuversicht laut aus: „Im Namen Jesu Christi stehe auf und sei gesund." Da erhob sich plötzlich der Kranke, und stand gesund auf den Füssen. Staunen ergriff den Kaiser, Schrecken die Götzendiener; Pantaleon aber dankte Gott, daß er sein Gebet erhört und seinen heiligen Namen verherrlicht habe.

Die verblendeten Priester erholten sich bald von ihrem Schrecken, und statt dem wahren Gott die Ehre zu geben, geriethen sie in die größte Wuth gegen Pantaleon, der sie so tief beschämte. Sie traten zum Kaiser und riefen wie aus einem Munde: „Wenn du diesen nicht wegräumst, so wird bald die Religion unserer Väter zum Spotte werden, die Opfer nehmen ein Ende, die Ehre der Götter wird vernichtet."

Maximian, auf seine Würde als Kaiser und oberster Priester eifersüchtig gemacht, ließ sich von den Priestern verleiten und suchte anfangs durch freundliches Zureden und dann durch Drohungen Pantaleon zu bewegen, den Götzen zu opfern. Allein da der fromme Arzt unerschütterlich blieb und jede Drohung verachtete, da ergriff den Kaiser teuflische Wuth und die Marter des Heiligen begann. Zuerst wurde Pantaleon an einen Palmbaum gebunden, mit eisernen Kämmen zerfleischt und mit Fackeln gebrannt, darauf von dem Pfahl abgenommen und in einen mit geschmolzenem Blei gefüllten Kessel gestellt.

Pantaleon bebte nicht, er ertrug alle Pein mit freudigem Muthe unter lauten Lobpreisungen Gottes. Da der Kaiser vernommen, daß der Priester Hermolaus es gewesen, der Pantaleon für Christus gewonnen, so wurde auch dieser ehrwürdige Greis mit noch zwei christlichen Bekennern, Hermippus und Hermikrates, herbeigeschleppt und nach grausamer Marter enthauptet.

Pantaleon lebte noch, aber des Kaisers Wuth hatte kein Ende; er ließ den Heiligen zu neuen Martern aufbewahren. Dieser aber, „stark wie ein Löwe" im Glauben und in der Liebe zu seinem Heilande, wankte nicht; Jesus, für den er litt, verließ ihn nicht. Der Tyrann ließ ihn nun, da er ihn nicht abtrünnig machen konnte, in das Meer werfen; allein die Wellen trugen ihn unversehrt an's Land. Nun wurde er ergriffen und den Zähnen der wilden Thiere preisgegeben, jedoch diese thaten ihm kein Leid; zuletzt wurde er auf ein Rad gebunden und über einen steilen Berg hinabgerollt; da aber auch jetzt der Heilige unverletzt blieb, wurde er enthauptet. Er hatte die Krone errungen, nach der seine Seele verlangte, um das Jahr 303.

Pantaleon wird abgebildet an einen Palmbaum gebunden, ein Schwert in der Hand.

Warum gibt es keine Wunder mehr?

Als der heilige Pantaleon die Wahrheit seines heiligen Glaubens dem Kaiser und dessen Götzenpriestern darthun wollte, berief er sich auf die Wunder, welche Jesus gewirkt hatte, und heilte dann selbst vor den Augen des Kaisers durch die Anrufung des Namens Jesus einen unheilbaren Gichtbrüchigen. Auf dieses offenbare Wunder hin glaubten viele Heiden an Jesum Christum. Diese Gabe, Wunder zu wirken, hatte Gott nicht bloß den Aposteln, sondern auch vielen Heiligen verliehen, und in den ersten Zeiten der katholischen Kirche war es allgemein bekannt, daß die Christen durch das Kreuzzeichen, durch Auflegung der Hände, durch gläubiges Anrufen des heiligsten Namens Jesus die erstaunlichsten Thaten verrichteten. Diese zahlreichen Wunder waren Ursache, daß Juden und Heiden die Allmacht des Christengottes erkannten, glaubten und anbeteten. Ebendeßwegen hatte auch Gott die Apostel und ihre Nachfolger, sowie viele Christen in den ersten drei Jahrhunderten mit der Gabe der Wunder ausgerüstet, um dadurch den heiligen Glauben zu verbreiten, die Welt zu bekehren und die christliche Religion fest zu gründen. Wie der heilige Pantaleon, so wiesen auch die Verkündiger des heiligen Evangeliums auf diese Wunder hin mit den Worten: „Wo Thaten sprechen, müssen Worte schweigen," das heißt: Gott selbst

zeigt durch die Wunder, daß die christliche Religion die wahre sein müße. Ohne solche Wunder hätte es den Aposteln und andern Verkündern des heiligen Glaubens kaun geglückt, Juden und Heiden, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe zum Glauben an Jesus, den Gekreuzigten, zu vermögen.

So lange also das Heidenthum, welches die ganze Welt beherrschte, nicht besiegt war, so lange das Christenthum nicht zur allgemeinen Anerkennung gebracht war, so lange waren auch Wunder nothwendig, und Gottes Finger hat sie auch zahllos gewirkt und wirkt sie noch aber nicht mehr so häufig als in früherer Zeit. —

Wenn also böswillige Menschen oder sogenannte Aufgeklärte sagen: „Warum gibt es jetzt keine Wunder mehr?“ so antworte ihnen, die Wunder haben nicht aufgehört in der katholischen Kirche, denn Jesus ist heute und gestern immer derselbe allmächtige Gott und ist und lebt in seiner heiligen Kirche, und noch immer geschehen in seinem Namen Wunder, wenn sie auch nicht mehr so allgemein bekannt sind wie früher. Warum aber jetzt nicht mehr so viele Wunder geschehen, kommt daher, weil sie nicht mehr so nothwendig sind. Die Macht des Heidenthums ist wenigstens in Europa vernichtet, das Kreuz Christi triumphirt überall, die heilige katholische Kirche ist gegründet, stehet fest und breitet sich immer mehr aus. Die Verkündiger des Evangeliums brauchen keine solche Beweise mehr für ihre göttliche Sendung wie die Apostel und deren Nachfolger, denn sie dürfen nur auf die Gründung und Ausbreitung der Kirche hinweisen, welches das größte Wunder ist. Die Heiden und Juden mußten wundervolle Thaten sehen, um an die Gottheit des armen und gekreuzigten Jesus zu glauben; jetzt darf man zu dem, der nicht glauben will, nur sagen: „Siehe, wie das Kreuz in der ganzen Welt triumphirt, siehe, wie die heilige Kirche Jesu schon mehr als achtzehnhundert Jahre steht; siehe, wie der Stuhl des heiligen Petrus noch immer fest gegründet ist und keine feindliche Macht ihn stürzen konnte; siehe, wie das Christenthum in alle Theile der Welt sich ausbreitet; siehe, wie Alles in Erfüllung gegangen ist, was Christus vorausgesagt hat, und noch immer in Erfüllung geht: Jerusalem ist zerstört, die Juden sind in alle Welt zerstreut, die katholische Kirche wird verfolgt und doch steht sie immer fest, triumphirt täglich über ihre Feinde und breitet sich immer mehr aus!“ Kannst du wohl diese wunderbaren Thatsachen läugnen? Die katholische Kirche also, ihre Gründung, ihre Ausbreitung, ihre Dauer ist das größte, allen Augen sichtbare Wunder und deßhalb sind besondere Wunder nicht mehr so nothwendig als wie früher, wo die Kirche nur einem kleinen Senfkörnlein gleich war und von Juden und Heiden verachtet, gehaßt und verfolgt wurde.

Doch wie gesagt, noch immer geschehen Wunder in der katholischen Kirche. Der heilige Franz Xaver wirkte die erstaunlichsten Wunder, weckte sogar Todte zum Leben; der heilige Alphonsus Liguori, der erst im

Jahre 1839 heilig gesprochen wurde, verrichtete die wunderbarsten Thaten, und die Missionäre, welche in fernen Weltgegenden den Wilden den Namen Jesus verkünden, bezeugen, wie Gottes Allmacht noch immer wirksam ist. Oder ist das nicht ein Wunder, wenn die wildesten, grausamsten Menschen, welche nur nach Blut lechzten und sogar Menschenfleisch verzehrten, durch die einfachen Predigten der katholischen Missionäre in fromme, tugendhafte Christen, in sanfte Lämmer umgewandelt werden? Und das geschieht noch immer! Und wenn du die Lebensbeschreibungen der Heiligen liesest, so wirst du finden, daß die Gabe der Wunder niemals in der katholischen Kirche aufgehört hat; und nur Ungläubige, die ihre Augen mit Fleiß der Wahrheit verschließen, nur böswillige Menschen, die die Welt und ihre sündhaften Lüste mehr lieben als Jesus und seine Kirche, können fragen: Warum gibt es keine Wunder mehr?

Jesus Christus am Kreuze und seine heilige Kirche, das sind die Wunder aller Wunder, wer an diese nicht glaubt, der wird nicht glauben, wenn auch ein Todter vor seinem Auge erweckt würde. Deßhalb, christliche Seele, sprich mit mir: „Herr Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, ich glaube, wenn ich auch kein Wunder sehe, denn du sagst ja: „Selig, die nicht sehen und dennoch glauben!“

28. Juli.

Der heilige Johannes Kolumbini, Stifter des Ordens der Jesuaten. Jahr 1367.

Mannigfaltig sind die Wege der Gnade Gottes zu den Herzen der Menschen; wohl dem, der sein Herz öffnet, wenn die Gnade anklopft. Friede hier und dort wird ihm zu Theil, dieß hat der heilige Johannes Kolumbini erfahren.

Er war der Sprößling einer erlauchten Familie aus der Stadt Siena und lebte mit seiner Gattin Blasia in den glücklichsten Umständen. Ungemein reich und angesehen, wurde er zu der höchsten Stelle der Stadt erhoben, und da er sich auf den Handel verlegte, vermehrte er seinen Reichthum zu einer erstaunlichen Höhe. Allein er war doch seines Glückes nicht recht froh; denn er hatte Gott den Herrn aus seinem Herzen ausgeschlossen, dafür aber dem Geiz, der Herrschsucht und einem abscheulichen Jähzorn Platz gemacht.

Einst in Geschäften abwesend, kam er früher als gewöhnlich zum Mittagessen nach Hause. Er war hungrig, aber das Essen war noch nicht

bereitet, der Tisch noch nicht gedeckt. Da entbrannte sein Jähzorn, er schmähte seine Gattin und warf Tische und Stühle zu Boden. Die sanfte Blasia, sein Weib, suchte ihn zu beruhigen, reichte ihm deßhalb mit freundlichen Worten ein Buch, um bis zum Essen einstweilen zu lesen, es war — eine Legende der Heiligen. Allein unwillig warf Johannes das Buch von sich; doch bald faßte er sich, bereute seinen Zorn und hob das Buch auf. Er blätterte darin und siehe, da traf er gerade auf die Beschreibung des Lebens der heiligen Büsserin Maria von Aegypten. Noch halb unwillig und bloß zum Zeitvertreib las er das Leben dieser Heiligen; aber bald ergriff ihn das Gelesene, immer mehr und mehr vertiefte er sich in die Geschichte, so daß er Essen und Trinken und die Welt um sich herum vergaß. Als er das Buch aus der Hand legte, war er ein anderer Mensch geworden. Die Hand des Herrn hatte sein Herz berührt, er folgte dem Rufe der Gnade und faßte den Entschluß, fortan eines katholischen Christen würdig zu leben. Was er beschlossen, setzte er sogleich in's Werk. Zuvor reinigte er sein Gewissen durch eine Generalbeicht und dann begann er mit beharrlichem Ernste seine bösen Leidenschaften zu zügeln. Seine bisherige Habsucht und seinen Geiz suchte er auszurotten durch reichliche Barmherzigkeit gegen die Armen und Kranken, seinen Stolz und seine Herrschsucht durch Uebung der tiefsten Verachtung seiner selbst und seinen Jähzorn durch beständige Demüthigung und Selbstverläugnung.

Seine zierlichen Kleider legte er ab und erschien zum Spotte und Hohne der Welt auf den öffentlichen Strassen im zerlumpten Gewande. Sein prachtvolles Haus mit den schönen, reichverzierten Zimmern wandelte er in ein Spital für Kranke um, die er dort aufnahm, pflegte und ihnen selbst die niedrigsten Dienste erwies. Seine Gemahlin Blasia beredete er, mit ihm in beständiger Keuschheit zu leben und seinen Leib behandelte er mit Fasten, Wachen und anderen Strengheiten wie einen Feind. Solche auffallende Lebensweise machte anfangs in der Stadt gewaltiges Aufsehen und endlich verspottete man den Diener Gottes, denn ein solcher wollte Johannes werden, wie einen Narren. Auch seine Gattin ward irre an ihm; sie redete ihm zu, solche sonderbare Lebensweise

aufzugeben, und als sie wahrnahm, daß sie durch ihr Zureden nichts ausrichte, begann auch sie, ihn zu verachten, und wie einst das Weib des frommen Dieners Job, zu schmähen und zu verhöhnen. Allein Johannes ließ sich dadurch nicht von seinem Entschluße, mit der Welt gänzlich zu brechen, abwendig machen. Er wollte Gott ganz angehören und verdoppelte daher seine Bußübungen und Selbstkreuzigung. Sein Jähzorn war überwunden, wie ein geduldiges Lamm ließ er alle Schmach über sich ergehen. Da geschah es eines Tages, daß seine Gattin Blasia ihn in seinem Zimmer belauschte, und sah, wie ihr Ehegatte, im Gebete versunken, von einem himmlischen Glanze umgeben war. Von diesem Augenblicke an hatte sie die größte Hochachtung gegen ihn und stand ihm in der Pflege der Kranken und Vertheilung der Almosen bei.

Bald sendete ihm Gott auch einen Gefährten zu; es war der reiche und vornehme Franz von Mino Vinzenti, der sein Vermögen unter die Armen austheilte und mit Johannes ein armes, verachtetes Leben führen wollte. Beide führten nun miteinander ein so strenges Leben, namentlich im Krankendienste, daß Johannes gefährlich krank wurde. Doch Gott erhielt ihn am Leben und als er wieder hergestellt war, verschenkte er sein ganzes Vermögen an drei Klöster, mit der Bedingung, seine Gemahlin standesmäßig zu erhalten, und weihte sich dann gänzlich mit seinem Gefährten Franz der evangelischen Armuth.

Der Hochmuth, die Habsucht, die Wollust richtete damals große Verheerung unter dem christlichen Volke an. Johannes und Franz beschlossen, der christlichen Welt die Nothwendigkeit der Buße zu zeigen; deßhalb wanderten sie, in gemeine Kleider gehüllt, Oelzweige in der Hand und auf dem Haupte, durch die Strassen der Städte und in die Dörfer, indem sie laut zum Preise Jesu Lieder sangen. Sie lebten nur vom Almosen, theilten davon den Armen noch mit und pflegten die Kranken in den Spitälern. Bald gesellten sich mehrere Männer zu ihnen, die Johannes mit wunderbarer Macht, wie einst der göttliche Heiland, zu sich rief. Eines Tages sah er bei einer Stadt einen Landmann auf dem Felde pflügen. Sogleich rief er ihm zu: „Auf, komme, man muß Jesu Christo folgen.“ Und alsbald verließ der Landmann, ohne einen Blick

zurückzuwerfen, Feld und Pflug und schloß sich Johannes an. Als sie in die Stadt kamen und dort, nachdem sie in der Kirche gebetet, über den Platz gingen, gewahrten sie den Notar des Bischofs. Johannes sagte zu ihm: „Komm mit uns, alter Sünder! verlasse die Welt und folge Christo.“ Von der Gnade des Herrn gerührt, folgte ihm der Notar gleich nach. — So zog denn Johannes mit seinen Gefährten von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Das Volk nannte sie die Armen von Siena, weil sie kein anderes Verlangen hatten, als dem armen Jesus nachzuwandeln. Johannes, der früher das Geld so geliebt, war jetzt der größte Liebhaber der Armuth. So oft er seinen Brüdern Ermahnungen gab, schloß er immer mit den Worten: „Armuth, Armuth, man versteht deine Sprache nicht leicht; es lebe die heilige Armuth in unsern Herzen!“

Es war aber dem Heiligen nicht genug, die Männer zur Liebe der Armuth zu entflammen, er bemühte sich auch, einen Verein von armen Frauen zu stiften, und wollte sich einer seiner Basen, Katharina genannt, einer ausgezeichneten Dame, hiezu bedienen. Allein diese weigerte sich immer vor einem so niedrigen Dienste. Eines Abends gewahrte sie Johannes am Fenster ihres Hauses, welcher ihr zurief: „Was thust du, willst du beten?“ Sie antwortete: „Um dir die Wahrheit zu sagen, ich will zu Bette geben; sieh, ich habe schon meine Lampe in Bereitschaft dazu. Da fing Johannes mit ihr von der Liebe zu Jesus und von der freiwilligen Armuth mit so eindringlichen Worten zu reden an, daß Katharina, in Thränen zerfließend, die Lampe in der Hand am Fenster stehend, dem Heiligen die ganze Nacht zuhörte. Endlich sprach der Heilige: „Nun gehe zu Bette.“ Nun erst richtete Katharina ihr Haupt empor und rief ganz erstaunt aus: „Es ist heller Tag!“ — „Wie, versetzte Johannes, es ist heller Tag; siehst du nicht, daß deine Lampe noch voll ist?“ Katharina sah in der That, daß sich das Oel in der Lampe nicht gemindert hatte. Auf dieß Wunder hin erklärte sie sich bereit, den Wunsch des Heiligen zu erfüllen und sich dem Dienste Jesu zu weihen. Mehrere ihrer Freundinen gesellten sich zu ihr und mit groben Kleidern angethan, ein Stück Leinwand um den Kopf gewickelt, bettelten sie am Abend ihr Brod, nach-

dem sie den ganzen Tag den Armen und Kranken gedient hatten. Dieses wunderbare arme Leben des heiligen Johannes und seiner Gefährten, unter denen Männer aus den vornehmsten Familien sich befanden und ihre aufopfernde Liebe für die Nothleidenden, denen sie Tag und Nacht die zärtlichste Pflege gewährten, zog ihnen die größte Achtung und Liebe des Volkes, aber auch den Haß der hohen Obrigkeit zu, welche ihren Einfluß fürchtete. Es ging dem gottseligen Johannes wie dem göttlichen Heilande, den ebenfalls der hohe Rath fürchtete und verfolgte, weil ihm alles Volk zulief. Die hohe Obrigkeit von Siena befahl daher ihm und seinen Gefährten, die Stadt zu verlassen, ehe eine kleine über einem Thore des Gerichtspallastes brennende Kerze verlösche. Sogleich zogen sie sich nach der Stadt Arezzo, ganz fröhlich darüber, daß sie vom Gerichte verfolgt seien. Allein kaum waren sie fort, als die Sonne sich verdunkelte, der Himmel sich in Finsterniß hüllte und ein schreckliches Gewitter losbrach. Das Volk erkannte hierin Gottes Stimme, verlangte die Rückkehr der Armen Christi und die Obrigkeit sah sich genöthigt, sie zurückzurufen.

Johannes sendete einige seiner Gefährten zurück; er selbst aber wollte mit den übrigen nach Rom reisen, um sich dort vor dem Papste zu rechtfertigen und seinem frommen Verein die kirchliche Weihe geben zu lassen, denn man hatte es versucht, ihn und seine Gefährten der Ketzerei zu beschuldigen. Um dieselbe Zeit kehrte Papst Urban V. von Frankreich nach Italien zurück und Johannes zog nun mit fast siebzig seiner Brüder nach Viterbo, wo der Papst landete. Hier bauten sie über den Landungsplatz eine große Brücke von Holz mit Triumphbögen und stellten sich dann, mit Blumen bekränzt und mit Oelzweigen in der Hand, in zwei Reihen auf und sangen, als der Papst ans Land stieg: „Gelobt sei Jesus Christus, es lebe der heilige Vater!“ Der heilige Vater ließ nun Johannes und seine Gefährten prüfen, man fand ihren Glauben und ihr Leben rein, und so bestätigte dann der Papst feierlich den Verein dieser frommen Männer und wollte, daß man sie die Armen des Papstes nenne.

Nun hatte der heilige Diener Gottes sein Ziel erreicht und kehrte wieder nach Siena zurück. Aber auf dem Wege dahin erkrankte er

und mußte in der Abtei des heiligen Erlösers Einkehr nehmen. Hier empfing er mit glühender Andacht die heiligen Sterbsakramente, dann gab er seinen versammelten Brüdern die rührendsten Ermahnungen, und mit den Worten: „Mein Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“ verschied er sanft im Herrn am 31. Juli 1377 Bald folgte ihm im Tode sein treuer Gefährte Franziskus; die Stadt Siena hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß.

Die Gesellschaft der Armen, welche Johannes gegründet hatte, erhielt den Namen Jesuaten, weil die Mitglieder derselben bei all ihren Arbeiten und Liebesdiensten den schönen Spruch immer im Munde führten: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Es lebe Jesus Christus!“ Ihr Zweck war, die Armen zu unterstützen, die Kranken zu pflegen und der Welt durch ein armes bußfertiges Leben Buße zu predigen. Da sie jährlich eine große Anzahl Kranke pflegten, so war eine ihrer vorzüglichsten Beschäftigung, treffliche Arzneien zu bereiten, welche sie den Armen umsonst mittheilten. Die Arzneikunde stand bei den Jesuaten in der höchsten Blüthe. Dieß liefert wieder ein Zeugniß, welchen großen Nutzen die Klöster besonders der leidenden Menschheit gewährt haben, und wie Unrecht jene haben, welche die Klöster als Pflanzschulen des Aberglaubens verschreien.

Der heilige Johannes Kolumbini wird abgebildet im weißen Ordenskleide mit ledernem Gürtel und braunem Mantel, den Namen Jesus auf der Brust.

Worte des heiligen Johannes Kolumbini.

Es lebe Jesus Christus allein in den Herzen aller Lebenden! — Wer von dem Menschlichen nicht abgeht, kommt dem Göttlichen nicht näher. — Mit Recht sagt man: die Zunge redet, was das Herz empfindet; wer also von der Welt spricht, der hat Geschmack an dem, was zur Welt gehört, und geräth in Kaltsinn. Wer von Christus redet, der hat Geschmack an Christus und wird warm. — Wir haben sehr wenig Zeit Buße zu thun; denn wir eilen mit großen Schritten dem Grabe zu. — Leset oft die Geschichten der Heiligen, um euern Muth zu beleben. — Gott gibt der Seele Tröstungen und Trübsale; wir müßen aus beiden Gewinn ziehen, wie sich der kluge Landmann sowohl über den Frost des Winters, als über die Hitze des Sommers freut; denn er weiß, daß unter dem Schnee und dem Eise das Getreide Wurzel faßt. — Wer sich weigert zu streiten, der bekennet, daß er schon überwunden sei; wer aber unerschrocken in den Kampf sich begibt, der ist dem Siege schon sehr nahe. — O wie sehr sollen wir diejenigen lieben, die uns verfolgen! Nur gegen uns sollen wir den Haß auslassen, als gegen unsere grimmigsten Feinde!

29. Juli.

Die heilige Martha, Jungfrau.

Eine der ersten Früchte der Predigten des göttlichen Heilandes war die Bekehrung der beiden Geschwister Lazarus und Martha, welche zu Bethanien, unweit der Stadt Jerusalem, ein Haus besaßen und vornehmen und reichen Standes waren. Martha war wirklich das, was ihr Name bedeutet, nämlich „Gebieterin des Hauses, Haushälterin.“ Sie führte das Hauswesen, wachte über die Dienstboten, besorgte die Küche, nahm die Gäste auf und pflegte sie. Sie war hierin sehr eifrig und genau und eine ihrer schönsten Eigenschaften glänzte dabei hervor, nämlich ihre Gastfreundschaft. Ihr Haus stand jedem Wanderer offen und mit emsiger Liebe pflegte sie die Aufgenommenen. Als sie Jesum Christum kennen gelernt hatte, da wurde ihre Liebe reiner und feuriger. So oft Jesus einkehrte, und er that dieß öfter, weil die beiden Geschwister gottselig lebten, war dieß ein Freudentag für sie. Nur Eines that ihr wehe, daß nämlich ihre Schwester Maria Magdalena den Heiland noch nicht liebte. Doch bald sollte ihr Gebet erhört werden; Magdalena folgte dem Rufe der Gnade, entsagte der sündhaften Lust und gab sich ganz dem Heilande hin. Von nun an war das Haus der drei Geschwister wie ein Tempel Gottes; himmlischer Friede wohnte darin und Jesus belohnte den Eifer seiner drei Freunde oft mit seiner Gegenwart.

Einst, als Jesus wieder einkehrte und zu Mittag speisen wollte, da gab sich Martha alle erdenkliche Mühe, den geliebten Heiland aufs Beste zu bewirthen. Magdalena aber dachte nur an den Herrn, setzte sich zu seinen Füssen und hörte aufmerksam seinen Worten zu. Hierüber aber wurde die geschäftige Martha ungehalten, sie hätte gerne gesehen, wenn ihre Schwester ihr beigestanden wäre, und sie beklagte sich deßhalb bei dem Herrn und sprach: „Fragst du nichts darnach, daß mich meine Schwester allein dienen läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe!“ Aus diesen Worten der guten Martha geht hervor, daß sie den Herrn nicht bloß als Gast, sondern als den Herrn des Hauses betrachtete; und daß sein Wille die Richtschnur ihrer Handlungen war. Jesus kannte das gutmüthige Herz der frommen Martha; er wollte sie gerne auf den Weg der Vollkommenheit leiten und besorgt um ihr Heil sprach er zu ihr: „Martha, Martha, du machest dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr

nicht wird genommen werden.“ Mit diesen Worten tadelte Jesus nicht den emsigen Fleiß der guten Martha, womit sie ihn bedienen wollte; er wollte sie und alle, die ein thätiges, arbeitsames Leben führen, nur darauf aufmerksam machen, daß sie nämlich das Eine Nothwendige — sich zu heiligen und dadurch selig zu werden — nicht außer Acht lassen sollten. Auch bei der Arbeit soll der Christ nicht vergessen, daß er Alles thun soll zur Verherrlichung Gottes, und daß die Geschäfte nicht das Ziel unsers Strebens sein dürfen, was uns unruhig machen und von Gott nun abziehen würde, sondern daß unser einziges Ziel, dem Alles untergeordnet sein muß, Gottes Ehre und unser Heil sein müße.

Wer dieses einzige Ziel nicht aus den Augen läßt, der wird auch seine andern Standespflichten zu erfüllen nicht unterlassen; der wird sich vertrauensvoll Gott hingeben und alle überflüßige Sorge fahren lassen.

Martha liebte den Heiland herzinniglich; ihre Liebe war eben die Ursache, daß sie nur darauf dachte, wie sie ein recht gutes Mahl herstellen könne, aber vor lauter kümmerlicher Geschäftigkeit vergaß sie, die Gegenwart des Herrn und sein heiliges Wort zu genießen; ihre Liebe war noch nicht rein, das Hauswesen lag ihr noch zu sehr am Herzen und deßhalb mahnte sie der Heiland, an das Eine Nothwendige zu denken: denn alle Arbeiten, alle Geschäfte hören einmal auf und sind dann vergeblich gewesen, wenn wir sie nicht in Gott und für Gott gethan und unsere Seele und Seligkeit vergessen hätten. —

Martha nahm die Worte des Heilandes mit Demuth an und gab sich zufrieden. Als sie das Mahl bereitet hatte, bediente sie den Herrn mit zärtlicher Liebe und setzte sich dann auch zu seinen Füssen, um seine himmlischen Worte zu vernehmen. Liebreich antwortete der Herr auf ihre Fragen und jedes seiner Worte verschloß sie in ihrem Herzen, um es Frucht bringen zu lassen. Wie wirksam aber das Wort des Herrn bei der heiligen Martha gewesen, zeigte sich bei dem Tode und der Auferweckung ihres Bruders Lazarus. Dieser war kurze Zeit vor dem Leiden Christi gefährlich krank geworden. Sogleich sendeten Martha und ihre Schwester einen Boten an den Herrn ab und ließen ihm nur sagen: „Derjenige, den du lieb hast, der ist krank.“ Sie glaubten, daß es hinreichend sei, dem Heilande nur die Krankheit ihres Bruders anzuzeigen und sie hofften von seiner Güte, daß er ihm gewiß helfen werde. Allein wider ihr Erwarten kam ihnen Jesus nicht gleich zu Hilfe. Er wollte durch die Auferweckung des Lazarus, den die vornehmen Juden, die Schriftgelehrten und Priester gar gut kannten, noch vor seinem Tode einen feierlichen Beweis seiner göttlichen Macht ablegen. Lazarus mußte also sterben und wurde nach Art der Juden in reine Leichentücher gewickelt, unter allgemeiner Trauer in die Familiengruft gesenkt. Groß war der Schmerz der beiden Geschwister; viele der vornehmen Juden kamen von der Stadt Jerusalem, um sie zu trösten und an ihrer Trauer Theil zu nehmen; Jesus aber erschien nicht. Endlich nach vier Tagen brachte man der betrübten Martha die Nachricht, daß der Heiland mit seinen Jüngern komme. Sogleich eilte Martha ihm entgegen und sprach zu ihm: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Aber auch jetzt weiß ich, daß Alles, was du von Gott begehrest, Gott dir geben wird.“ Jesus sprach zu ihr: „Dein Bruder wird auferstehen.“ Martha verstand den Herrn nicht und erwiderte: „Ich

weiß wohl, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage." Jesus aber entgegnete: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch schon gestorben ist. Und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du es?" Mit kindlichem Vertrauen und in Gegenwart der Juden, die ihr gefolgt waren, sprach sie: „Ja, Herr, ich glaube, daß du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist." Eine geheime Ahnung sagte ihr, daß Jesus etwas Besonderes vorhabe, und ihrer Schwester gedenkend, die in tiefe Trauer um den geliebten Bruder versenkt im Hause saß, eilte sie innerlich bewegt zu ihr und sagte ihr leise in das Ohr: „Der Meister ist da und ruft dich." Kaum hatte dieß Wort Magdalena vernommen, als sie sich eilends erhob und zu Jesus eilte, der noch an der Stelle stand, wo Martha ihn verlassen hatte und nicht weit vom Grabe des Lazarus entfernt war. Sie warf sich zu seinen Füßen und sprach wie ihre Schwester: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Als nun Jesus die beiden Schwestern und die sie umgebenden Juden weinen sah, weinte auch Er und ging tief bewegt zur Grabeshöhle, wo der Leichnam des Lazarus sich befand. Vor der Höhle lag ein großer Stein. Der Heiland befahl, ihn hinwegzunehmen. Da rief Martha besorgt aus: „Herr, er riecht schon, denn er liegt schon vier Tage im Grabe." Jesus aber sprach zu ihr: „Habe ich nicht gesagt, wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen!" Sie hoben also den Stein hinweg. Jesus aber richtete seine Augen empor und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich weiß wohl, daß du mich allezeit erhörest; aber ich sage es um des Volkes willen, das umhersteht, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast." Und nachdem er dieß gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm hervor!" Sogleich kam der Todte heraus, an Händen und Füssen mit Tüchern umwunden und sein Angesicht mit einem Schweißtuche verhüllt. Und Jesus sprach: „Löset ihn ab und entledigt ihn, daß er gehen kann." Lazarus war damals dreißig

Jahre alt, als ihn Jesus von den Todten erweckte. Die Freude der beiden Schwestern, den Dank des erweckten Bruders kann ich nicht beschreiben; hatten früher schon die drei Geschwister Jesum geliebt, so weihten sie sich jetzt ganz seinem Dienste. Drei Tage vor seinem Leiden wohnte Jesus bei dieser gottseligen Familie, indem er bei Tags nach Jerusalem in den Tempel ging, Abends wieder zurückkehrte, um zu übernachten, weil ihm die Juden, besonders wegen Erweckung des Lazarus, nach dem Leben strebten.

Die heilige Schrift erwähnt von der heiligen Martha nichts Weiteres. Unzweifelhaft ist es aber, daß auch sie den innigsten Antheil an den Leiden und dem Tode ihres geliebten Heilandes genommen hat. Die heilige Ueberlieferung erzählt uns aber, daß sie mit ihrem Bruder Lazarus und ihrer Schwester Magdalena von den Juden verfolgt, auf ein altes, gebrechliches Fahrzeug gebracht und den Wellen des Meeres preisgegeben wurde. Aber Gottes Hand leitete das Schifflein gefahrlos über das Meer nach Marseille in Frankreich; dort begab sich Magdalena in die Einöde und führte dreißig Jahre lang ein bußfertiges Leben. Lazarus verkündete Christum den Gekreuzigten und wurde später zum Bischof erhoben, die heilige Martha aber suchte mit ihrer Magd Marcella die ledigen Frauenspersonen Christo zu gewinnen. Es gelang ihr, durch liebreichen Unterricht viele Jungfrauen nicht nur zur Annahme des heiligen Glaubens, sondern auch zur Liebe der jungfräulichen Reinigkeit zu bewegen. Sie wählte sich einen abgelegenen Ort, woselbst sie eine Wohnung baute und da mit gottseligen Jungfrauen ein von der Welt abgeschiedenes, frommes Leben führte.

Dreißig Jahre brachte sie in dieser Wohnung zu; sie fastete beständig und enthielt sich gänzlich vom Genusse des Fleisches und Weines. Das Gebet war ihr die süßeste Freude, denn da konnte sie sich im Geiste mit ihrem geliebten Heilande unterhalten. Sein Leben, sein Leiden und sein Tod war der Gegenstand ihrer fortwährenden Betrachtung, und sie hatte nur mehr den Einen Wunsch, auf ewig mit Jesus vereinigt zu werden. Ein Jahr vor ihrem Tode wurde ihr auch der Tag ihres Hinscheidens geoffenbart; dieß war eine Freudenbotschaft für sie. Ein Fieber befiel sie, welches das ganze Jahr fortdauerte und nach und nach alle ihre Lebenskräfte verzehrte. Je mehr aber die Hülle ihres jungfräulichen Leibes abzehrte, desto mehr erschwang sich ihr Geist zu Gott dem Herrn. Die Schmerzen der Krankheit achtete sie für nichts; immer heitern Antlitzes lag sie auf dem harten Bette; Jesus, der Gekreuzigte, versüßte ihr alle Leiden. Acht Tage vor ihrem seligen Ende vernahm ihr Ohr eine himmlische Musik; Engel sangen ihrer Schwester Magdalena das Sterbelied und begleiteten ihre Seele in die glänzende Wohnung des Himmels. Martha sah sie mit heiligem Entzücken, umgeben von Engeln, in den Himmel ziehen. O wie gerne wäre auch sie diesen Weg gegangen!

Doch bald sollte ihr Verlangen erfüllt werden. Christus, der Herr, selbst würdigte sich, ihr zu erscheinen, und sprach also zu ihr: „Komm, meine Vielgeliebte! Du hast mich auf Erden in dein Haus aufgenommen, nun will ich dich aufnehmen in meine ewige, himmlische Wohnung.“ Die heilige Dienerin des Herrn gehörte jetzt nicht mehr der Welt an; auf der mit Asche bestreuten Erde liegend, mit zum Himmel gewendeten Augen, freudestrahlenden Angesichtes rief sie aus: „In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist,“ und verschied dann sanft wie eine Schlafende, ohne die Angst des Todes zu fühlen.

Ihr heiliger Leichnam ruht gegenwärtig in einer schönen unterirdischen Kapelle zu Tarascon. Ihr Haupt wird in einer prachtvollen Büste von vergoldetem Silber aufbewahrt.

Von der Pflicht des katholischen Christen, Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Das, was die heilige Martha an Jesus gethan, indem sie ihn in ihr Haus aufgenommen und mit aller Sorgfalt bewirthet hat, das kannst auch du, christliche Seele, thun und mußt es thun, wenn du anders ein Christ und einst ein Bewohner des Himmels sein willst. Die Armen, die Nothleidenden, die Preßhaften sind Glieder Christi, der spricht: „Wer Eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf,“ und „was ihr dem Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Am Tage des Gerichtes wird der Herr Jesus alle diejenigen von sich weisen und mit ewiger Verwerfung im Pfuhle der Hölle bestrafen, welche Hand und Herz der Barmherzigkeit gegen die leidenden Mitbrüder verschlossen haben. Willst auch du dieses schreckliche Wort aus dem Munde des Weltenrichters vernehmen: „Hinweg von mir, Vermaledeiter, ins ewige Feuer!“ Gewiß nicht! Nun so versäume nicht, Werke der Barmherzigkeit zu üben nach deinen Kräften! Du kennest die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit, und wer du auch immer seiest, arm oder reich, hoch oder nieder, einige dieser Werke kannst und mußt du üben. Kannst du nicht Hungrige speisen, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Gefangene erledigen, weil du selbst vermögenslos bist, so kannst du doch Kranke besuchen, trösten, liebevoll pflegen, kannst die Leichen der Verstorbenen zu Grabe begleiten, kannst für die Ruhe ihrer Seele beten! Kannst du nicht Unwissende lehren, den Zweifelnden rathen, die Sünder strafen, weil du Kenntniß und Gelegenheit nicht dazu hast, so kannst du doch für die Lebendigen und Verstorbenen Gott bitten, das Unrecht geduldig leiden, deinen Beleidigern vom Herzen verzeihen! O, an Gelegenheit, Gutes zu thun, fehlt es dir nie, in welchem Stande du auch sein magst! Wenn du den Herrn Jesus vom Herzen liebest, so wirst du sogar Gelegenheit suchen, ihm wohlzugefallen und aus Liebe zu ihm Barmherzigkeit zu üben an deinen Mitmenschen. O, es thut besonders in jetziger Zeit Noth, daß die heilige Nächstenliebe wieder entbrenne in allen

Christenherzen: Wie viele Thränen gäbe es zu trocknen, wie viele Noth zu lindern, wie viel Uebeln abzuhelfen, und wie viel Zeit und Gelegenheit gebe es daher auch, sich gute Werke zu sammeln auf den Tag der Rechenschaft und der Vergeltung! Wie viele katholische Christen glauben, sie hätten genug gethan, wenn sie ihre täglichen Gebete verrichten, die heiligen Sakramente empfangen, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste beiwohnen, öfters eine Andacht verrichten und sich hüten, schwere Sünden zu begehen! Gott fordert mehr von dir! „Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer,“ rief er den Juden zu, und das gilt auch von den Christen. Wenn ein selbstsüchtiger, habsüchtiger, eigennütziger, liebloser Mensch täglich dem heiligen Opfer beiwohnt, viel und oft betet, so verwirft Gott dies Alles, weil die Liebe, die barmherzige Liebe mangelt. O lieber Leser, bedenke dieß wohl und verliere keine Zeit, versäume keine Gelegenheit, Barmherzigkeit zu üben, wenn du einst am Tage des Gerichtes Barmherzigkeit erlangen willst. Siehe, wie schnell die Zeit vergeht, das Leben dahinschwindet, das Ende deines Lebens naht; wehe dir, wenn deine Hände leer gefunden werden von guten Werken; wehe dir, wenn du nur auf deinen zeitlichen Nutzen und Vortheil geschaut und das Eine Nothwendige vergessen hast! Welche Mühe gibst du dir nicht, um einen zeitlichen Gewinn zu machen, wie sehr verlangt dein Herz reich zu werden und zu sein, und du weißt doch, daß dich am Tage des Todes Geld, Hab und Gut nicht trösten, ja die Bitterkeit des Todes noch vermehren wird!

Siehe, wie freudig die heilige Martha gestorben ist, und welche tröstliche Worte sie aus dem Munde Jesu gehört hat, weil sie ihn so freudig aufgenommen, für ihn Alles hingegeben hast! Möchtest du denn nicht auch so sterben? Ja, du wirst so sterben, wenn du aus Liebe zu Jesus Barmherzigkeit übest. So entschließe dich, entschließe dich jetzt gleich, aus Liebe zum göttlichen Heiland irgend ein gutes Werk zu üben. Weißt du keinen Kranken, den du besuchen oder pflegen könntest? Kennst du keinen Armen, dem du ein Almosen reichen, weißt du keinen Sünder, für den du beten, hast du keine Verstorbene, für deren Ruhe du flehen, weißt du keinen Betrübten, den du trösten, hast du keinen Feind, dem du vom Herzen verzeihen könntest? —

Gebet und Vorsatz. Heilige Jungfrau Martha, du treue Dienerin Jesu, erbitte mir auch eine so innige Liebe zu Gott und den Nächsten, wie du getragen hast; siehe, ich habe mich entschlossen, Barmherzigkeit an meinen Mitmenschen zu üben, aber ohne Liebe vermag ich es nicht. Erbitte mir also die hohe Gabe der Liebe, damit ich reich an guten Werken vor dem Heilande erscheine und von ihm in seine himmlische Wohnung aufgenommen werde. Amen.

30. Juli.

Die heilige Julitta, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 303.

Der römische Kaiser Dickletian und seine Mitregenten Maximian und Galerius hatten im Jahre 303 den entsetzlichen Entschluß gefaßt, den Namen der Christen, welche damals in ungemeiner Anzahl sowohl im Morgen- als Abendlande lebten, gänzlich von der Erde zu vertilgen. Ueberall sollten die Christen aufgesucht, und wer von ihnen nicht den Götzen opferte, sollte gemartert und hingerichtet werden, und um ja das Maaß der Grausamkeit voll zu machen, erließen sie ein Edikt, gemäß welchem die Christen aller bürgerlichen Vorrechte und alles gesetzlichen Schutzes beraubt wurden, so daß kein Christ mit seinen Klagen bei Gericht gehört werden durfte, dagegen aber alle Klagen gegen sie angenommen wurden. Die Christen standen also wie wehrlose Männer ihren wüthenden arglistigen Feinden gegenüber und unbeschreiblich sind die Qualen, welche sie um ihres heiligen Glaubens willen erdulden mußten. Doch Jesus verließ sie nicht, er kämpfte und siegte in ihnen. Hab und Gut, Leib und Leben gaben sie freudig hin für das höchste Gut des Menschen, — für ihren heiligen Glauben, und je grausamer die Tyrannen wütheten, desto herrlichere Triumphe feierte die heilige Religion Jesu in ihren treuen Anhängern. Unter den Christen, welche damals durch Henkershand für den heiligen Glauben verbluteten, glänzt durch ihren Heldenmuth die heilige Julitta.

Diese heilige Jungfrau lebte zu Cäsarea in Kappadozien. Ihre Eltern hatten ihr ein reiches Gut an Ländereien und fahrender Habe hinterlassen, aber das reinste Kleinod darunter war der heilige Christusglaube. — Ein Mächtiger der Stadt, von Habsucht gestachelt, nahm ihr gewaltsam den größten Theil ihres Vermögens hinweg, und um ja beim Gericht, im Falle er verklagt würde, sicher vor Strafe zu sein,

bestach er den Richter mit einer Summe Geldes und sah sich nach falschen Zeugen um. Julitta sah sich gezwungen, Klage zu stellen. Als der Tag der Entscheidung erschien und die Richter auf ihren Stühlen saßen, erschien Julitta und stellte den Richtern die unerhörten Bedrückungen des habsüchtigen Mannes klar vor Augen, in der Hoffnung, Schutz und Gerechtigkeit zu finden. Allein jetzt trat der arglistige Bedrücker auf und sprach: „Julitta ist eine Anhängerin des Gekreuzigten und so lange sie nicht Christo abschwört, sei es nach dem Gesetze nicht erlaubt, daß der Richter ihre Klage anhöre.“ Als der Richter diese Worte vernahm, gab er dem Bösewicht recht und befahl sogleich, feurige Kohlen und Weihrauch herbeizubringen. Alsdann sprach er zu Julitta: „Das Gesetz der Kaiser gebietet, daß die Christen nur dann Recht erhalten können, wenn sie Christo abschwören und den Göttern Weihrauch streuen; willst du also Anspruch haben auf den Schutz des Staates, so opfere zuvor den Göttern.“ — Doch Julitta besann sich nicht lange, Christus war ihr lieber als alle Schätze der Welt, ja mehr liebte sie ihn als ihr Leben, und ohne Zagen sprach sie also: „Lieber fahre das Leben dahin; lieber sollen alle meine vergänglichen Güter zu Grunde gehen; ja lieber soll mein Leib selbst nicht länger bestehen, als daß jemals ein gottloses Wort meinem Munde gegen meinen Gott entfahre.“ Erstaunt und erzürnt drang der Richter in Julitta, sich zu besinnen und seinen Worten Folge zu leisten. Sie aber antwortete immer: „Ich bin eine Magd Christi“ und drohte denen, welche sie zur Abschwörung anreizten, mit dem Fluche des Allerhöchsten. —

Jetzt überschritt die Wuth des ungerechten Richters alle Grenzen der Menschlichkeit. Er verurtheilte die gottgetreue Jungfrau zum Verluste aller ihrer Güter und verhängte über sie die Strafe des langsamen Feuertodes. Als Julitta das Urtheil vernahm, blickte sie ruhig und heiter zum Himmel auf und brachte Gott ihr Leben zum Opfer. Schon ist der Scheiterhaufen errichtet, bereits ist das Holz angezündet; Julitta steht heitern Antlitzes unter den christlichen Frauen, welche sich herzugedrängt hatten, sie zu trösten, und ermahnte sie, die Mühsale für die Bewahrung der christlichen Religion willig zu ertragen, den Muth nicht sinken zu lassen

und nicht zu klagen, noch den Vorwand zu machen, ihre Natur sei zu diesen Leiden zu schwach und gebrechlich. „Denn, sprach sie, wir sind aus der nämlichen Masse wie die Männer und folglich auch gleich ihnen nach Gottes Bild erschaffen. Auch das Weib wurde von Gott fähig der Tugend gebildet; . . . wir müssen also nicht minder als die Männer Festigkeit im Glauben, Standhaftigkeit und Geduld in Widerwärtigkeiten zeigen.“ Was Julitta zu den Frauen mahnend sprach, das that sie selbst; denn sie zeigte plötzlich einen wunderbaren Muth. Schon loderten die Flammen des Scheiterhaufens empor, schon waren die Henker bereit, ihr Opfer zu ergreifen, als Julitta furchtlos und festen Schrittes selbst den brennenden Holzstoß erstieg. Erstaunen und Entsetzen ergriff alle Umstehenden, als sie die Heilige mitten in den prasselnden Flammen stehen, beten und sterben sahen. Die Flammenhitze erstickte sie, das Feuer aber verletzte ihren Leib nicht. Als es erloschen war, fanden die Christen den Leichnam der Heiligen ganz unversehrt und begruben ihn in der Vorhalle der Hauptkirche der Stadt Cäsarea. An dem Orte, wohin der heilige Leib gelegt wurde, erzählt der heilige Basilius sprudelte eine Quelle köstlichen Wassers hervor, welches die Krankheiten heilte und die Gesundheit bewahrte.

Die heilige Jungfrau wird abgebildet stehend mit erhobenen Augen, ein Schwert in der Hand, eine sprudelnde Quelle neben sich.

Gericht Gottes über den Kaiser Diokletian und seine beiden Mitregenten.

Das Martyrthum der Christen, sagt ein frommer Gelehrter, ist gewiß ein unverwüstliches Denkmal von der Wahrheit des Christenthums, nicht minder aber auch der schreckliche Tod der grausamen Verfolger. Der Tod der Martyrer und der Tod der Tyrannen sind gleichsam zwei Säulen am Wege des Lebens, auf denen die Inschrift zu lesen ist: „Dem unsterblichen Könige, aller Zeiten, dem die Welt beherrschenden Lamme Jesu!“ Der Tod der heiligen Martyrer beweist die unendliche Güte Gottes, der Tod der Tyrannen beweist seine Gerechtigkeit, und im Siege der Martyrer und in der Strafe der Verfolger kannst du erkennen, daß alle Menschen, alle Mächtigen der Erde, sie mögen wollen oder nicht, zur Begründung, Befestigung und Ausbreitung des Reiches Gottes, seiner heiligen Kirche, beitragen müssen.

Diokletian und seine Mitregenten hatten sich in den Kopf gesetzt, das Christenthum gänzlich bis auf die Wurzel von der Erde zu vertilgen. Zehn Jahre hindurch floß das Blut der Christen in allen Theilen des römischen Reiches in Strömen und die Zahl der grausam und ohne Erbarmen Hingeschlachteten jeden Alters, Geschlechtes und Standes war so groß, daß die Tyrannen glaubten, sie hätten ihr Ziel erreicht, das Christenthum sei ausgerottet, der Name der Christen sei vertilgt. Jubelnd über ihren vermeintlichen Sieg ließen sie in ihrem thörichten Stolze zwei Marmorsäulen errichten, welche man jetzt noch mit ihren Inschriften in Spanien sieht. Die Eine lautet:

Diokletian Jovius, Maximian Herkules
Cäsares Augusti,
Wegen Ausbreitung der römischen Herrschaft
in Osten und Westen,
Und wegen Vertilgung des Namens der Christen,
Welche der Republik den Untergang bereiteten. *)

die andere Inschrift lautet:

Diokletian Cäsar Augustus
Wegen Adoptirung des Galerius in Osten, **)
Wegen allgemeiner Abschaffung des Aberglaubens
Christi,
Wegen Ausbreitung der Verehrung der Götter.

Diese Säulen mit ihren Inschriften sollten der Nachwelt den vermeintlichen Triumph dieser grausamen Wütheriche über das Christenthum verkünden, aber siehe, gerade diese beiden Denkmäler geben lautes Zeugniß von der Unvertilgbarkeit des Christenthumes. Das Christenthum lebt, der Name Christ erschallt in aller Welt, Millionen bekennen den Namen Jesu, des Gekreuzigten, und glauben an seine heilige Lehre, welche diese Feinde des Herrn einen Aberglauben nannten, das römische Götzenthum ist von der Erde vertilgt, die Tempel der Götzen sind gefallen, die Götzen sind vernichtet und die drei Tyrannen, welche das heilige Werk Christi, die heilige katholische Kirche zerstören wollten, wo sind sie jetzt? Jesus, das Lamm Gottes, das da herrscht im Himmel und auf Erden, hat sie gerichtet. Der Kaiser Diokletian mußte vor seinem Ende den Schmerz fühlen, wie seine Frau und seine Tochter öffentlich hingerichtet wurden. Er selbst dankte ab, zog sich in seinen Pallast bei Salona zurück, wo er ganz vergessen und verachtet lebte, Tag und Nacht stöhnte und seufzte, sich im Bette und auf der Erde vor innerer Qual herumwälzte, nicht essen und trinken wollte und endlich verhungerte! . . . .

Sein Mitgenosse im Henkersamte, der Cäsar Maximian, erhenkte sich aus Verzweiflung, und Galerius, der von teuflischem Haße gegen Christus erfüllt war, wurde mit einer furchtbaren Krankheit geschlagen. Fäulniß und Würmer zeigten sich an seinem Leibe; er gab einen so scheußlichen Geruch von sich, daß seine Diener

*) Die Tyrannen glaubten, die Christen leben zum Verderben des Staates.

**) Diokletian hatte den Galerius an Kindesstatt angenommen und zum Mitregenten erhoben.

vor ihm flohen und er endlich unter entsetzlichen Schmerzen seinen Geist aufgab!

Siehe hier, o christliche Seele, die immer waltende Gerechtigkeit Gottes, welcher die Hochmüthigen stürzt und die Demüthigen erhebt und der trotz aller Hemmnisse von Seite des Satans und seiner Gehilfen sein erhabenes Werk, die Ausbreitung der heiligen Kirche und die Heiligung und Beseligung der Menschen, durch sie unausgesetzt zum Ziele führt. — Auch jetzt gibt es viele und mächtige Feinde der heiligen Kirche Jesu und seines heiligsten Namens, welche zwar die Gläubigen nicht mit dem Schwerte verfolgen, aber die heilige Religion mit Wort und Schrift angreifen und durch Hohn und Spott aus dem Herzen tilgen, die treuen Anhänger der Kirche hassen und, wenn sie es vermöchten, vertilgen möchten. Aber das herrschende Lamm Gottes, Jesus, wacht; sein Arm ist ausgestreckt über die Feinde; in einem Augenblicke — und sie sind nicht mehr; seine heilige Kirche aber bleibt, siegt und triumphirt immer bis zum Ende der Tage!!

O danke Gott, daß er dich gewürdigt hat, ein Glied dieser heiligen, unvertilgbaren Kirche zu sein!

---

31. Juli.

Der heilige Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu. Jahr 1556.

Wenn je ein Ereigniß im Stande ist, den Beweis zu liefern, daß Jesus seine heilige Kirche niemals verläßt, daß Er sie schützt und regiert und daß er immer und zur geeigneten Zeit die Werkzeuge bereit hält, um das Heiligthum der Kirche, ihre Glaubens- und Sittenlehre vor dem eindringlichen Verderben zu bewahren, so ist dieß der Fall mit dem Leben und den Thaten des heiligen Ignatius von Loyola.

Gerade zur Zeit, als der berüchtigte, treulose Martin Luther, von Hochmuth und Fleischeslust getrieben, seinen Abfall vom heiligen katholischen Glauben öffentlich erklärte und dann sein gottloses Buch gegen die geistlichen Gelübde, der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, schrieb, weihte sich Ignatius in der Muttergottes-Kirche zu Montserrat Gott dem Herrn und schrieb dann in der Einsamkeit einer Höhle bei Manresa sein berühmtes Buch von den geistlichen Uebungen. Und als später der abtrünnige Kalvin in Paris seine Irrlehre verbreitete und sich Schüler zu gewinnen suchte, sammelte sich Ignatius, der ebenfalls nach Paris gekommen war, um zu studiren, auch seinerseits Gefährten, um mit ihnen den Feinden des wahren Glaubens Widerstand zu leisten. Zu der Zeit endlich, da der ehebrecherische König Heinrich VIII. von England sich zum Oberhaupte der englischen Kirche aufwarf und bei Todesstrafe seinen Unterthanen befahl, dem Papste den Gehorsam zu verweigern und dessen Namen aus allen Büchern auszustreichen, legte nun der heilige Ignatius den Grund zu dem berühmten

Jesuitenorden, der ganz besonders dem Dienste des Papstes geweiht sein sollte.

Wie einst der heilige Athanasius gegen die Ketzerei des Arius, der heilige Augustin gegen die Irrlehre des Pelagius, der heilige Cyrillus gegen die gottlose Lehre des Nestorius, der heilige Flavian gegen den Ketzer Eutyches von Gott erweckt wurden, um unter seinem Beistande siegreich gegen Irrthum und Gottlosigkeit zu kämpfen, so war auch der heilige Ignatius ein Werkzeug in der Hand Gottes, um der um sich greifenden Lüge und Sittenlosigkeit zu steuern und der Hölle die gewisse Beute zu entreißen.

In Spanien, einem der schönsten Länder der Welt, wo einst der heilige Apostel Paulus das Evangelium verkündete, der heilige Apostel Jakobus gepredigt, Tausende von Christen für den heiligen Glauben geblutet und Jahrhunderte lang die treuen Gläubigen gegen die Anhänger des falschen Propheten Muhamed bis zur Vernichtung gekämpft, in diesem schönen Lande des ritterlichen Muthes und glühenden Glaubens wurde im Jahre 1491 in der Provinz Guipuskoa, auf dem Schlosse Loyola, Ignatius geboren. Sein Vater, ein Mann vom höchsten Adel, brachte ihn in seiner frühesten Jugend an den Hof des Königs Ferdinand wegen seiner Anhänglichkeit an die Kirche „der Katholische" genannt, wo er als Edelknabe diente. Doch seinem feurigen, nach hohen Dingen strebenden Gemüthe gefiel das eitle Hofleben nicht. Er wollte Ritter werden, und in Kriegsthaten sich auszeichnen, weßhalb er den königlichen Hof verließ, um in das Kriegsheer einzutreten, wo er sich durch Muth und Tapferkeit so hervorthat, daß er bald zum Hauptmann befördert wurde. Während seines Soldatenlebens zeigte er eine besondere Gabe, Untergebene zu leiten und Streitigkeiten zu schlichten. Die Rohheiten der Soldaten mied er, das Spiel verabscheute er und der Eigennutz war ihm fremd. Als einst eine Stadt, welche durch seine Mitwirkung erobert wurde, geplündert ward, rührte er von der Beute nichts an. Doch mit der heiligen Religion hielt er es nicht gar sehr; er begnügte sich damit, einige religiöse Uebungen mitzumachen, führte aber im Uebrigen ein weltliches vergnügungssüchtiges Leben, ohne aber Aergerniß zu geben. — So lebte er zwar nicht gottvergessen, aber doch gleichgiltig gegen seine hohe Bestimmung bis in sein neunundzwanzigstes Jahr, wo ihm Gott die Augen öffnete. —

Bei der Belagerung der Festung Pampeluna durch die Franzosen zeichnete er sich, wie gewöhnlich, durch hohen Muth und große Tapferkeit aus. — Schon hatten die Feinde mit ihren Kanonen eine Oeffnung in den Mauern gemacht und stürmten hinein. Ignatius warf sich ihnen mit seinen Soldaten entgegen und trieb sie mit dem Degen in der Faust von dannen, aber in der Hitze des Gefechtes traf ihn ein Felsenstück am linken Schenkel und eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm im nämlichen Augenblicke das rechte Schenkelbein. Als die Soldaten ihren Hauptmann fallen sahen, streckten sie das Gewehr und übergaben die Festung den Franzosen, welche den verwundeten Ignatius ehrfurchtsvoll aufhoben und in das Quartier ihres Generals trugen, wo er verbunden und liebevoll verpflegt wurde. Nachdem er soweit geheilt war, daß man ihn von Pampeluna ohne Gefahr entfernen konnte, ließ ihn der französische General in einer Sänfte nach dem in der Nähe befindlichen väterlichen Schlosse Loyola tragen. Dort aber ergriffen ihn neue Schmerzen; das Bein war unrichtig geheilt und mußte aufs Neue gebrochen werden. Ruhig duldete er die Schmerzen, aber ein Fieber, das ihn nunmehr ergriff, brachte ihn an den Rand des Grabes. Doch Gott hatte ihn zu großen Dingen ausersehen und schickte ihm durch den heiligen Apostel Petrus wunderbare Hilfe. In der Nacht, wo man schon seinen Tod erwartete, erschien ihm dieser Heilige und heilte sein Bein. Am Morgen war alle Gefahr vorüber, die Schmerzen waren verschwunden und die Kräfte kamen wieder. Aber als seine Genesung zunahm, zeigte es sich, daß ein Knochen unter dem Kniee zu weit hervorstand. Ignatius, der noch immer von seiner früheren Eitelkeit nicht befreit war, ließ nun diesen Knochen wegschneiden, mußte aber darnach sehen, daß ein Fuß kürzer wurde, weßhalb er sein Leben lang hinkte.

Während dieser schmerzlichen Krankheit nun, die mehrere Monate dauerte und ihn an das Bett fesselte, verlangte er zum Zeitvertreib ein Buch, in dem eine Liebesgeschichte enthalten war. Allein man fand im Schlosse dieses Buch nicht, sondern brachte ihm dafür das Leben Christi und eine Legende der Heiligen. Bloß aus Langeweile blätterte er darin; aber nach und nach gefiel ihm der Inhalt, er lernte das wunderbar reine Leben der Heiligen kennen und bewundern. Er fing an, sein Leben mit ihrem Leben zu vergleichen; er sah, wie Männer von dem höchsten Stande die Welt verließen und das arme Leben Christi nachahmten; wie sie in einsamen Höhlen beteten und fasteten und den höchsten Preis, die ewige Glückseligkeit erlangten. Eine eigene Sehnsucht ergriff sein Herz, es kam ihm der Gedanke, auch ein solches Leben zu führen und er entschloß sich wirklich, nach dem heiligen Lande zu ziehen und dort in einsamer Höhle nur Gott dem Herrn zu dienen.

Allein kaum hatte er den Entschluß gefaßt, als die Liebe zur Welt und sein Ehrgeiz sich dagegen erhob. Auf der einen Seite sah er die Heiligen, wie sie unter der Fahne Jesu die herrlichsten Siege über die Welt, den Teufel und das Fleisch errangen und die ewige Krone empfingen, die alle Kronen der Erde an Glanz und Schönheit übertrifft, auf der andern Seite stellte sich die Welt mit ihrem trügerischen Schimmer, mit ihren vergänglichen Freuden, mit ihrem falschen Ruhme gegenüber. Lange schwankte Ignatius hin und her; furchtbar war der Kampf in seinem Innern, doch endlich siegte die Gnade Gottes in ihm, er beschloß, Jesu treuer Knecht zu werden und ihm, dem mächtigsten und gütigsten Herrn, Alles zum Opfer zu bringen. In einer Nacht stand er vom Bette auf, kniete sich nieder vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau beweinte bitterlich seine Sünden und schwur ihrem göttlichen Sohne und ihr selbst ewige Treue. Kaum hatte er sein Gelübde abgelegt, als das Schloß erbebte, die Fenster zersprangen und die Mauer seines Zimmers zerriß.

Satan fühlte es, daß er fortan an Ignatius einen unversöhnlichen Feind haben werde, der seine Plane zerstören, seinem Wüthen Einhalt thun werde; er hätte ihn gerne unter den Trümmern des Schlosses begraben, aber Gottes Hand hemmte seine Wuth. Bald darauf erschien dem Heiligen, der alle Nacht auf dem Boden hingeworfen, seine Sünden beweinte, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, umstrahlt von himmlischem Glanze. Bei diesem Anblicke durchdrang sein Herz eine nie gekannte Freude und es kam ihm vor, als würde seine Seele gänzlich gereinigt und jede sinnliche Lust in ihm ausgelöscht. Und in der That fühlte er von dieser Zeit an nie mehr eine Fleischesregung und immer standen ihm Jesus und Maria vor Augen. Ignatius war jetzt ein neuer Mensch. Das Lesen der Legende brachte in ihm das zu Stande, was weder eine gefährliche Krankheit, noch die Nähe des Todes, noch die wunderbare Heilung bewirken konnte, — seine vollständige Bekehrung. — O lieber Leser, versäume nicht, gute Bücher in die Hand zu nehmen und auch andern zu reichen; welch' ein Segen wird für dich und für andere daraus entstehen! —

Nachdem sein Fuß gänzlich geheilt war, wollte Ignatius seinen Entschluß, die Welt zu verlassen und Gott in der Einsamkeit zu dienen, auch ausführen. Vergeblich widersetzten sich ihm sein Bruder und seine Verwandten. Zu Pferde und von zwei Dienern begleitet, verließ er das Schloß Loyola, angeblich um einen Freund in der Nähe, in der That aber um den berühmten Wallfahrtsort auf dem Berge Montserrat zu besuchen. Nachdem er von dem Freunde Abschied genommen, sandte er seine beiden Diener in das Schloß zurück er selbst ritt dem Berge zu. In einem Dorfe auf dem Wege dahin kaufte er ein langes, rauhes Pilgerkleid, eine Kürbisflasche, einen Gürtel und Sandalen von Stricken nebst einem Pilgerstabe, um als Pilger nach Jerusalem zu ziehen. Noch ehe er den Berg bestieg, machte er der heiligen Jungfrau das Gelübde beständiger Keuschheit. Nun ritt er, die Pilgerkleider und den Stab am Sattel, den Berg hinan. Auf der Spitze des Berges befindet sich ein Kloster der Benediktiner und die prachtvolle Kirche mit einem wundertätigen Bilde der heiligsten Jungfrau. An der Klosterpforte angekommen, verlangte er nach einem Priester, um

eine Generalbeicht abzulegen; es war dieß der überaus fromme achtzigjährige Greis Johannes Kanones, der damals im Rufe der Heiligkeit stand. Diesem legte er unter Thränen und Seufzen ein allgemeines Bekenntniß seiner Sünden ab. Nach der Beicht schenkte er seine Kleider einem Armen, zog das Pilgerkleid an und ging dann in die Kirche, wo er seinen Degen als ein Weihgeschenk aufhängte und die ganze Nacht unter Gebet und Wachen zubrachte. Am Morgen schenkte er sein Pferd dem Kloster und wanderte dann dem Städtchen Manresa zu, wo ein Dominikanerkloster und ein Spital sich befand. Dort diente er, sein täglich Brod bettelnd, den armen Kranken und züchtigte seinen Leib auf das Schrecklichste. Da er sich ganz einfältig stellte, so hielt man ihn für einen Landstreicher und mißhandelte und beschimpfte ihn. Das Alles aber litt er mit engelgleicher Geduld, ja es freute ihn, um Jesu willen Schmach zu leiden, und seinen bisherigen Stolz büßen und tilgen zu können. Dafür aber lohnte ihn Gott mit wunderbaren Erleuchtungen und Tröstungen, die ihm während seines Gebetes, das täglich sieben Stunden dauerte, zu Theil wurde. — Noch nicht lange hatte die Verachtung gewährt, als der Arme, dem er seine ritterliche Kleidung geschenkt hatte, seinen Stand bekannt machte. Jetzt wurde er allgemein geachtet, aber jede Ehre von sich weisend, floh er aus der Stadt in eine nahe, tiefe, finstere Höhle, wo er verborgen vor den Menschen vier Tage gar nichts aß, täglich seinen Leib geißelte, beständig betete und weinte und nur von Wurzeln lebte. Diese Strenge zog ihm furchtbare Magenschmerzen zu, und eines Tages fanden ihn einige Bewohner von Manresa ohnmächtig vor dem Eingange der Höhle liegend, die ihn wieder zu sich brachten und ihn in das Spital nach Manresa führten.

Hier brachte ihn wieder eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes und die heftigsten Versuchungen von Seiten des bösen Feindes, der ihn verderben wollte, ängstigte ihn Tag und Nacht. Dazu kam noch die größte, innere Verlassenheit und Trostlosigkeit und anhaltende Zweifel über seine früheren Beichten. Er betete, er weinte, er klagte, er schwieg; aber sein Zustand änderte sich nicht, es war ihm, als hätte ihn Gott gänzlich verlassen und seine ewige Verdammniß sei beschlossen. — Alle diese Versuch-

ungen und Nöthen ließ aber Gott über ihn kommen, weil er aus ihm einen großen Heiligen bilden und ihn aus eigener Erfahrung lernen lassen wollte, andere, die von ähnlichen Leiden heimgesucht würden, trösten und leiten zu können. Er wurde schwer von der Hand Gottes geprüft, und nachdem er in der Prüfung treu bestand und keinen Augenblick im Vertrauen wankte, erbarmte sich seiner der Herr, befreite ihn von den Versuchungen und Geistesqualen und verlieh ihm eine Fülle von himmlischen Tröstungen, Erscheinungen und Offenbarungen.

Eines Tages betete er auf der Stiege der Klosterkirche des heiligen Dominikus die Tagzeiten der Mutter Gottes; da wurde er plötzlich verzückt, er sah im Bilde die heiligste Dreifaltigkeit so klar, daß er von diesem hohen Geheimnisse so deutlich redete, daß die Gelehrten sich verwunderten und das gemeine Volk ihn verstand. Von dieser Zeit an betete er täglich öfters die hochheilige Dreifaltigkeit an.

Einmal hatte er eine Verzückung, die acht Tage dauerte. Sein Leib war wie todt und man würde ihn begraben haben, wenn sein Herz nicht geschlagen hätte. Was er aber in dieser Verzückung geschaut, konnte er mit Worten nicht sagen. —

Die wunderbaren Erscheinungen und sein heiliges Leben erwarben ihm die höchste Achtung des Volkes; Jedermann liebte ihn, viele beteten mit ihm und begleiteten ihn auf seinen Wallfahrten und sein Beichtvater in Montserrat pflegte öfters zu sagen: „Der Mann werde einst eine Stütze und Zierde der heiligen katholischen Kirche sein, die Welt verbessern und wie der Apostel Paulus den Heiden das Licht des wahren Glaubens bringen.“ Die Weissagung ist eingetroffen.

Den Grund zu einem vollkommenen, heiligen Leben hatte die Gnade Gottes in Ignatius gelegt; die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, der Ruhm der Kirche war von nun an sein Ziel; Gott wollte, daß er sein großes, heiliges Werk beginne. Den Anfang machte Ignatius mit dem christlichen Unterrichte des Volkes. Er predigte und zwar so faßlich und eindringend, daß viele hartnäckige Sünder sich ganz bekehrten, viele sogar die Welt verließen und ihren Stand änderten.

Um diese Zeit war es, wo er, um recht vielen Seelen nützlich zu sein, sein weltberühmtes Buch von den geistlichen Uebungen niederschrieb. Dieses Buch, wahrhaft ein Werk des heiligen Geistes, hat

schon Tausende von Menschen aus allen Ständen zu Gott bekehrt; ist in alle Sprachen übersetzt, in der ganzen Welt bekannt und ist das feurige Schwert, womit die Jesuiten, die Kinder des heiligen Ignatius, die Feinde Gottes und seiner heiligen Kirche, am wirksamsten bekämpfen. Ich möchte dir, lieber Leser, dieses Buch ganz besonders empfehlen; schaffe es dir an, lese es, betrachte darin und du wirst gewiß den heilsamsten Nutzen daraus schöpfen.*)

Zu Manresa stieg die Achtung gegen Ignatius immer höher; er aber, der kein anderes Ziel kannte, als die Verherrlichung Gottes und die tiefste Verachtung seiner selbst, floh aus der Stadt, und seine brennende Liebe zu Jesus trieb ihn an, in das heilige Land zu wandern, um dort arm und unbekannt das arme Leben Jesu nachzuahmen und Seelen zu retten. Auf dem ganzen Wege dahin lebte er vom Almosen, wunderbar erhielt ihn Gott und geleitete ihn an das Ziel seiner Reise. In Jerusalem angekommen, besuchte er die heiligen Orte mit großer Rührung und innigster Zerknirschung und wollte dann den Ungläubigen das Evangelium predigen. Allein der Provinzial der Franziskaner, bei denen Ignatius sich aufhielt, gestattete es ihm nicht, weil er eine Christenverfolgung fürchtete, und verpflichtete ihn unter dem Gehorsame, Jerusalem zu verlassen. Voll Schmerz hierüber, aber wie immer gehorsam, kehrte er nach Spanien zurück, entschlossen zu studiren und sich zum Priesterstande vorzubereiten.

Er war jetzt 33 Jahre al und konnte sonst nichts als lesen und schreiben. Er ging nun mit den kleinen Knaben in die lateinische Schu. z Barzelona. Anfangs lernte er sehr hart; denn kaum fing er zu studiren an, so versenkte sich sein Geist in Betrachtung himmlischer Dinge. Nur mit großer Mühe konnte er nach und nach beim Studium seinen Geist vom Gebete losreißen. Dafür aber betete er ganze Nächte; der Sohn des Hauses, wo er sich aufhielt, sah ihn öfters um Mitternacht auf der Erde knieen, mit strahlendem Angesichte und aus der Tiefe des Herzens seufzen: „O Gott, meine Liebe, Wonne meiner Seele, wenn die Menschen dich kennen würden, würden sie dich niemals beleidigen.“ Mit dem Gebete und dem Studium verband der heilige Diener Gottes auch die zärtlichste Sorge für das Heil des Nächsten. Von dem Almosen, das ihm gute Freunde schenkten, behielt er das Schlechteste, das Beßte gab er den Armen. Wo immer er eine Gelegenheit fand, suchte er zum frommen Leben zu mahnen.

Außerhalb der Stadt Barzelona war ein Frauenkloster, wo große Lasterhaftigkeit herrschte. Ignatius sah mit Schmerz das ärgernißgebende Leben dieser Nonnen und sann darauf, sie zu Gott zurückzuführen. Deßhalb besuchte er täglich die Kirche des Klosters, betete dortselbst vier bis fünf Stunden und empfing mit größ-

*) Das Buch unter dem Titel: „Manresa, oder die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius in neuer, leichtfaßlicher Darstellung zum Gebrauche aller Gläubigen,“ ist zu haben in Regensburg bei Fr. Pustet.

ter Andacht die heilige Kommunion. Diese Andacht des Heiligen sahen die Nonnen, sie wurden neugierig und ließen ihn rufen, um aus seinem Munde zu erfahren, wer er sei. Er aber benützte diese Gelegenheit, diese unglücklichen Nonnen auf ihren heiligen Stand und ihre erhabenen Pflichten mit so nachdrücklichen Worten aufmerksam zu machen, und sprach mit solcher Salbung von der hohen Würde der jungfräulichen Reinigkeit, daß schon das Erstemal ihre Herzen wunderbar bewegt wurden, und nach einiger Zeit gelang es ihm, daß sie wieder die keusche Zucht liebgewannen und ihre bisherigen sündhaften Verbindungen mit lasterhaften Männern aufgaben.

Dafür aber haßten ihn diese Männer auf das Tödtlichste und ließen ihm durch gedungene Meuchelmörder nach dem Leben streben. Wirklich wurde er von denselben angegriffen und entrann nur mit Mühe dem Tode. Er wurde von ihnen zu Boden geschlagen und erst nach langer Zeit genas er wieder. Da geschah, daß zwei Brüder einen hartnäckigen Prozeß führten und der Eine, welcher den Prozeß verlor, in seiner Wohnung an einem Balken sich aufhing. Hängend fanden ihn die Diener. Auf ihr Geschrei lief die Nachbarschaft herbei und auch Ignatius, der eben vorüberging, ging in das Haus hinein und ließ sogleich den Strick abschneiden. Man fand an dem Gehängten leider kein Leben mehr; alle Versuche, ihn wieder zu beleben, waren vergeblich. Ignatius, voll Angst über den schrecklichen Zustand der Seele des Selbstmörders, warf sich auf die Kniee, bat Gott laut um das Leben des Unglücklichen und siehe da — in Gegenwart einer großen Menge Menschen kam der Todte plötzlich zu sich. Schnell rief Ignatius einen Priester herbei; der Unglückliche beichtete und starb gleich darauf.

Ignatius hatte nun zwei Jahre in Barzelona zugebracht, er hatte bereits die lateinische Sprache gut gelernt, und ging nun an die Hochschule zu Alkala, um seine Studien fortzusetzen. Auch dort eiferte er mit aller Liebe für das Heil der Seelen; er unterrichtete die Kinder im Katechismus, besuchte die Kranken und unterstützte mit dem Almosen, wovon er im Spitale lebte, die Armen. Wegen dieses Unterrichts und wegen der sonderbaren Kleidung, die er trug, nämlich einen kurzen, grauen Rock, einen runden, grauen Hut, keine Schuhe an den Füßen, wurde er bei der Inquisition der Ketzerei beschuldigt und in das Gefängniß geworfen. Doch bald kam seine Unschuld an den Tag; er wurde entlassen, durfte aber keinen Unterricht mehr geben. Er begab sich nun deßhalb nach Salamanka und da man ihn auch dort verfolgte, beschloß er, sein Vaterland zu verlassen und nach Paris zu ziehen.

Bereits hatten sich ihm vier fromme Männer, die er für Gott gewonnen hatte, angeschlossen; diese blieben in Spanien zurück, er aber zog allein in die Hauptstadt Frankreichs und nahm dort Herberge im Spitale der Armen. Da er nichts besaß, so mußte er betteln, was ihn sehr an den Studien hinderte. Gute Seelen unterstützten ihn und nun verlegte er sich mit

allem Fleiße auf die Wissenschaften, zugleich aber suchte er die jungen Studenten von Ausschweifungen ab- und zu einem frommen Lebenswandel anzuhalten. Sein liebevolles Benehmen, sein glühender Eifer, sein glühender Ernst machte großen Eindruck auf die jugendlichen Herzen. Der Erste, den er durch das Band der Liebe ganz an sich zog und für Jesus gewann, war der fromme und gelehrte Peter Faber; der Zweite war der nachmals so berühmte Heilige, Franz Xaver; diesen folgten Jakob Lainez und Alphons Salmeron. Später gesellten sich noch Nikolaus Bobadilla und Simon Rodriguez hinzu. Alle machten unter der Leitung des heiligen Ignatius die geistlichen Uebungen, ergaben sich fleißig den Studien und führten in der verdorbenen Stadt Paris das erbaulichste Leben. Wie Kinder ihren Vater liebten sie Ignatius und überließen sich gänzlich seiner Leitung. Peter Faber besonders liebte Ignatius so innig, daß er sich bereit erklärte, ihm bis in den Tod zu folgen.

Mit diesen sechs Männern, von unerschütterlichem Glauben an Jesus und seine heilige Kirche und von heiliger Liebe zu Gott und den Menschen durchdrungen, wollte der heilige Ignatius an dem Heile der Ungläubigen im gelobten Lande arbeiten. Eines Tages versammelte er sie und erklärte ihnen seine Absicht. Alle stimmten ihm mit Freuden bei und bestimmten den 15. August 1534, wo sie miteinander das Gelübde ablegen wollten, nach Jerusalem zu gehen und dort den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Am genannten Tage, wo die katholische Kirche das Fest Mariä Himmelfahrt feiert, versammelten sich alle in einer unterirdischen Kapelle auf dem Montmartre (Berg der Martyrer), einem Hügel, der durch das Blut vieler heiligen Martyrer geheiligt war. Hier las Peter Faber, der bereits Priester geworden, die heilige Messe und Ignatius nebst seinen fünf Gefährten empfingen die heilige Kommunion aus dessen Händen. Hierauf legten sie das feierliche Gelöbniß ab, allem Irdischen zu entsagen, vom Almosen zu leben und im heiligen Lande zu predigen: sollten sie aber nicht nach Jerusalem gelangen können, dem Papste sich vorzustellen, damit er sie hinsende, wohin er es für gut halte.

Sonst Niemand in der großen Stadt Paris, Niemand in der Welt wußte damals, was in der kleinen Kapelle des heiligen Dionysius zu Montmartre diese sechs Männer thaten und vor Gott gelobten; aber bald sollte es die Welt erfahren, daß wie einst aus dem unbekannten Saale zu Jerusalem, wo die Apostel den heiligen Geist empfingen, die Bekehrung der alten Welt ausging, so auch aus dieser kleinen Kapelle die Werkzeuge hervorgingen, wodurch Gott dem um sich greifenden Irrthume Einhalt thun, Tausende von Verführten bekehren, in vielen Ländern den heiligen katholischen Glauben erhalten und diesen heiligen Glauben in ferne Länder tragen wollte. Hier in der kleinen Kapelle legte der heilige Ignatius den Grundstein zu seinem weltberühmten Orden, der den heiligsten Namen Jesus führen sollte, und gerade am Himmelfahrtstage der

seligsten Jungfrau that er dies, damit die heiligste Mutter segne und in Schutz nehme, was zur Ehre ihres göttlichen Sohnes unternommen wurde.

Ignatius zog nun mit seinen fünf Genossen nach Venedig, um von da aus zu Schiffe nach Jerusalem zu wallfahrten. Der Krieg mit den Türken, welcher um diese Zeit ausgebrochen war, hinderte sie, ihr Gelöbniß auszuführen. Ignatius sendete daher die fünf Brüder nach Rom, wo sie der heilige Vater Paul III. liebevoll aufnahm und ihnen die Erlaubniß, Priester zu werden, ertheilte. Sie kehrten nun wieder zu ihrem geistlichen Vater Ignatius nach Venedig zurück, empfingen mit ihm die Priesterweihe und feierten dann nach langer, sorgfältiger Vorbereitung ihr erstes heiliges Meßopfer in Gegenwart des heiligen Ignatius, der sich noch für unwürdig hielt, das heiligste Opfer darzubringen. Erst nachdem er sich in tiefer Einsamkeit 18 Monate lang durch Gebet und Fasten vorbereitet hatte, feierte er zu Rom in der Kirche der heiligen Maria, „der Größern" genannt, in der Kapelle der Krippe des Heilandes, welche dort aufbewahrt wird, sein erstes heiliges Opfer und brachte auch sich mit seinem göttlichen Heilande ganz zum Opfer für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen dar.

Der Krieg mit den Türken dauerte in dieser Zeit noch fort; Ignatius und seine Gefährten sahen, daß Gott nicht zulasse, daß sie nach Jerusalem zögen, und so beschlossen sie denn, daß Ignatius mit zwei Brüdern nach Rom ziehen und dem heiligen Vater ihre Dienste anbieten, die übrigen aber an den Hochschulen Italiens die Studenten zur heiligen Gottesfurcht mahnen und Einige von ihnen für ihren Verein anwerben sollten. Dabei sollten sie in den Spitälern wohnen, nur vom Almosen leben, die Kranken pflegen, die Kinder unterrichten, auf öffentlichen Plätzen Buße predigen und für ihre Dienstleistungen kein Geld nehmen.

Ignatius ging nun mit seinen Genossen über Siena, einer Stadt in Toskana, und besuchte dort eine verfallene Kapelle, wo er in gewohnter Andacht betete und seine Gesellschaft Gott empfahl. Unter dem Gebete aber wurde er plötzlich verzückt und sah im Geiste, wie der himmlische Vater ihn seinem göttlichen Sohne vorstellte. Jesus aber trug ein schweres Kreuz, das ihm sein Vater reichte, und sprach zu Ignatius: „Ich werde dir zu Rom gnädig sein." Als er aus der Kapelle trat, war sein Antlitz glänzend, und ganz wie von sich sprach er zu seinen Gefährten: „Ich weiß nicht, was man uns in Rom bereitet, und ob wir dort mißhandelt werden, aber das weiß ich, daß uns Jesus gnädig sein wird."

Zu Rom angekommen, warf sich Ignatius mit seinen beiden Brüdern zu Füßen des Papstes und erbot sich, Alles zu thun, was er ihnen auflegen würde. Der Papst nahm sie huldvoll auf und übertrug den Brüdern Lainez und Faber Lehrstellen an der Hochschule zu Rom. Ignatius aber verlegte sich auf Volksmissionen und auf den Unterricht der Jugend; seine übrigen Gefährten thaten an andern Orten das Gleiche. — Damals sah es mit der Kenntniß der heiligen Religion unter dem Volke sehr

schlimm aus, ebenso auch mit dem öftern Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Kein Wunder daher, daß die Irrlehre und die Sittenlosigkeit so sehr um sich greifen konnte. Der heilige Ignatius kannte die Wurzel des Uebels und verwendete daher mit seinen Gefährten alle Kraft auf die Christenlehre und auf die würdige Ausspendung der heiligen Sakramente. Ueberall strömten den eifrigen Vätern die Gläubigen zu, bald verminderte sich die Unwissenheit und vermehrte sich der Zutritt zu den heiligen Sakramenten. Unbeschreiblich war der Nutzen, den diese frommen Priester stifteten, und um denselben auch für die künftigen Zeiten zu erhalten und immer weiter zu verbreiten, faßte der heilige Ignatius den Entschluß, einen neuen Orden zu stiften, der nichts anders im Auge haben sollte, als die größere Verherrlichung Gottes um das Heil der unsterblichen Seelen. Seine Gefährten stimmten mit ein. Er verfaßte also die Ordensregel und legte sie dann dem Papste Paul III. vor. Dieser bestätigte sie und so trat nun der berühmte Jesuiten-Orden oder der Orden der Gesellschaft Jesu im Jahre 1540 in die Welt, um sein heiliges, großes Werk zu beginnen.

Die sogenannte Kirchenverbesserung oder Reformation durch den hochmüthigen, der Fleischeslust ergebenen Augustinermönch Martin Luther, der eine entsprungene Klosterfrau sich zum Weibe nahm, und durch den hartherzigen, finstern, vom Laster der Sodomie gebrandmarkten Kalvin hatte bereits in Deutschland und Frankreich große Fortschritte gemacht. Entsetzlich waren die Folgen dieser Empörung gegen die heilige Kirche, überall Streit, Hader und Zwietracht, überall Ausschweifung, Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit. Gott sendete seiner bedrängten Kirche Hilfe durch Ignatius und seine Gesellschaft. Die Irrlehrer Martin Luther und Kalvin verfluchten den Papst und kündigten ihm ihren Gehorsam auf. Ignatius und seine Gesellschaft ehrten den Papst als Stellvertreter Jesu und verbanden sich durch ein Gelübde, dem Papste unbedingt zu gehorchen. Die Irrlehrer verwarfen die Gelübde der Keuschheit und der Armuth, Ignatius aber verpflichtete seinen Orden zur beständigen Keuschheit und vollkommenen Armuth. Die Irrlehrer wollten die heilige Kirche verbessern, ohne an ihre eigene Besserung zu denken, sie verwarfen die guten Werke, den Empfang der heiligen Sakramente, Ignatius aber fing die Besserung bei sich selbst und seinen Gefährten an und dann erst suchte er auch das Volk zu bessern und zu heiligen. Die Irrlehrer suchten die Lehre der Kirche und ihre Einrichtung zu ändern. Ignatius aber vertheidigte dieselbe bis zum letzten Punkte und trachtete, die Kenntniß der heiligen Lehre und ihre Ausübung überall zu verbreiten.

Seine Genossen, die sich von Tag zu Tag vermehrten, erwählten den heiligen Ignatius, ihren geistlichen Vater, zum Ordensgeneral und er sendete nun die Brüder aus in Länder und Städte, um im Weinberge des Herrn zu pflanzen und zu bauen, zu kämpfen und zu retten, was zu retten und für Gott zu gewinnen war. Er hatte Alle sorgfältig unterrichtet. Vor Allem

drang er bei ihnen darauf, daß sie sich selbst verläugneten nach dem Beispiele Jesu. Sie sollten stets sich abtödten, immer sich selbst bekämpfen, sich selbst und der Welt gänlich absterben und nur für Gottes Ehre leben, leiden und sterben. „Vince te ipsum," „Besiege dich selbst," rief er ihnen beständig zu. Der heilige Franz Xaver, welcher sich der nämlichen Worte in in Indien nachmals öfters bediente, wurde befragt, warum er jene Worte so oft wiederhole? Seine Antwort war: „Weil ich es also von unserm Vater Ignatius gelernt habe."

So wie der heilige Ignatius die Seinigen zur beständigen Abtödtung aneiferte, so auch zur feurigen Liebe Gottes und des Nächsten. Er selbst war sich und der Welt ganz abgestorben. Oft sah man ihn mit glühendem Antlitze zum Himmel emporblicken, die glänzenden Sterne betrachten und seufzen: „Wie eckelt es mich an der Erde, wenn ich den Himmel anschaue." Alle weltlichen Händel waren ihm zuwider, er bekümmerte sich nicht einmal um dasjenige, was seine nächsten Verwandten betraf. Eines Tages im Winter, da er in seinem Zimmer Betrachtung hielt, brachte ihm der Pförtner Briefe vom Schloße Loyola. Er nahm sie und warf sie ins Feuer, ohne sie zu lesen. Sein Wahlspruch war: „Omnia ad majorem Dei Gloriam" „Alles zur größern Ehre Gottes!" Tag und Nacht seufzte er nach der Anschauung Gottes und weinte vor Freude, wenn er nur an den Tod dachte. Oft sagte er: „Was wünsche ich und was kann ich wünschen, außer Dich, mein Gott!" Seinen christlichen Unterricht endete er immer mit den Worten: „Liebet Gott aus euerm ganzen Herzen, aus euerer ganzen Seele und aus allen euern Kräften." — Eines Tages sprach er zu dreien seiner Brüder: „Was würdet ihr thun, wenn Gott zu euch also spräche: Wenn du jetzt sterben willst, so gebe ich dir die ewige Glorie; wenn du aber länger leben willst, so werde ich dich richten in jenem Zustande, in welchem du dich zur Zeit des Todes befinden wirst. Wenn nun Gott so zu euch redete und es fiele euch ein, ihr könntet, wenn ihr auf der Erde bliebet, Gott noch einen großen Dienst erweisen, aber ungewiß über euer Seelenheil, was würdet ihr thun?" Pater Lainez entgegnete: „Ich würde lieber gleich sterben." Ignatius aber sagte: „Mit nichten; ich würde Gott bitten, daß er mich länger leben lasse, damit ich seine Ehre vermehren könnte, und ich glaube nicht verdammt zu werden, wenn ich meinen Vortheil der Verherrlichung unsers Herrn geopfert habe!" So glühend liebte der heilige Ignatius Gott und nicht minder auch den Nächsten. Seit dem ersten Jahre seiner Bekehrung widmete er sich ganz und gar dem Dienste des Nächsten. Arme unterstützen, Kranke bedienen, Unwissende unterrichten, Unglückliche trösten, Jedermann Gutes thun, das war das Leben des heiligen Ignatius. Wie sehr er für das Heil der Sünder eiferte, davon nur Ein Beispiel: Er hatte gehört, daß ein Jüngling in einem schändlichen Umgang mit einer Weibsperson lebe und alle Nachts in ihr Haus gehe. Der Weg dahin führte vor

einem stehenden Wasser vorbei. Es war Winter, die Kälte groß. Im heiligen Eifer machte sich nun Ignatius auf den Weg, stellte sich in das kalte Wasser und wartet auf den jungen Menschen. Dieser kommt und als er sich dem Ort nahet, wo Ignatius steht, ruft ihm dieser zu: „Unglücklicher, wo gehst du hin? Siehe, während du Gott beleidigen willst, will ich für dich beten und büßen. Schrecken ergreift den Jüngling, er kehrt um und bekehrt sich von Stunde an aufrichtig.

Keine Arbeit, keine Gefahr war dem Heiligen jemals zu groß, wo es das Heil auch nur Einer Seele galt. „Wenn ich, pflegte er zu sagen, tausendmal sterben könnte, wollte ich tausendmal den Tod leiden um einer einzigen Seele willen."

Was Wunder also, wenn seine Gefährten, die er in die Welt aussendete, durch sein Wort und Beispiel angefeuert, von gleicher Liebe Gottes und des Nächsten entflammt und in allen Tugenden geübt, unsäglich viel Gutes für das Heil der Seelen stifteten! Bald nach der Stiftung des Ordens sendete er Brüder nach Portugal, Spanien, Deutschland und später auch nach Frankreich. Nach Indien sendete er den heiligen Franz Xaver, und selbst nach Afrika und Amerika sendete er Schüler. Um unser liebes Vaterland Deutschland war er sehr bekümmert, welches damals in äußerster Gefahr war, gänzlich vom Glauben abzufallen. Er betete ohne Unterlaß für dasselbe, opferte die heilige Messe dafür und verordnete, daß ein jeder Priester der Gesellschaft monatlich eine heilige Messe lesen sollte für die Rettung des deutschen Landes. Das heilsamste Werk, das Ignatius für unser Vaterland stiftete, ist das deutsche Kollegium in Rom, in welchem nach seinem Willen Jünglinge aus allen Ländern Deutschlands erzogen werden sollten, um in ihrem Vaterlande den ächtkatholischen Geist zu verbreiten und der Irrlehre Einhalt zu thun. Noch heut zu Tage besteht diese herrliche, großartige Anstalt, von den Päpsten auf das Reichste ausgestattet."

Während so der Heilige gleichsam für die ganze Welt durch seine Gesellschaft sorgte und überallhin Segen verbreitete, blieb er selbst in Rom nicht unthätig. Hier wirkte er Tag und Nacht als Katechet für die Kinder, als Beichtvater für die Sünder, als Prediger für das Volk. Für gefallene Mädchen gründete er ein Bußhaus, für elternlose Kinder ein Waisenhaus, ein Haus für Jungfrauen, deren Unschuld in Gefahr war, ein Haus zur Aufnahme für Juden, welche sich zur Taufe vorbereitet, und alle diese wohlthätigen Anstalten, die heute noch in Rom bestehen, stiftete er ohne andere Hilfsmittel als rein durch sein Vertrauen auf Gott. Dieses sein Vertrauen war unerschütterlich. Oefters kam er mit den Seinigen in die bitterste Noth; einmal sollten wegen Schulden schon die Hausgeräthe verkauft werden, allein Ignatius blieb ruhig, betete, vertraute auf den Herrn und sprach zu den Brüdern: „Mich beunruhigt dieser Unfall nicht, wenn man uns die Betten nimmt, so schlafen wir auf der Erde, wie alle armen Leute." Gott half aber seinem Diener

immer in der Noth. Einmal, als gar nichts mehr im Ordenshause vorhanden war, gab ein unbekannter Mann einem Laienbruder 100 Goldstücke, ein anderes Mal erhielt ein Bruder einen ganzen Beutel voll neuer Dukaten.

Das Vertrauen des Heiligen war aber nicht vermessen. Bevor er Etwas unternahm, flehte er inständig um Erleuchtung und Rath und kamen Hindernisse, so blieb er unerschütterlich, denn er wußte, daß Gott dem einen guten Ausgang geben werde, was zu seiner Ehre unternommen wurde. — Es ist leicht einzusehen, daß der Heilige, welcher so Großes und so Vieles zur Ehre Gottes unternahm, nicht ohne Leiden und Verfolgungen sein konnte. Er pflegte zu sagen: „Der volle Leidenskelch ist ein Unterpfand, daß Gott Jemanden groß machen will", und: „Die Verfolgung ist nichts anders, als die Wurfschaufel, die unsere Tugend reiniget." Jesus Christus, dem er in Allem nachfolgen wollte, theilte ihm daher auch ein reichliches Maaß von seinen Leiden und Verfolgungen mit. Er, der keine andere Absicht hatte, als Gott allein zu verherrlichen und die wahre Lehre der heiligen Kirche gegen Irrthum und Lüge bis auf's Blut zu vertheidigen, wurde, wie wir schon gehört haben, öfters der Ketzerei beschuldigt, deßhalb zur Untersuchung gezogen, aber jedesmal freigesprochen. Bevor er seine Gesellschaft vom Papste bestätigen ließ, geschah es, daß ein berühmter Prediger in Rom öffentlich die Ketzerei Luthers von der Kanzel dem Volke verkündete. Kaum hatte Ignatius davon gehört und sich überzeugt, als er und seine Brüder die Kanzel bestiegen und gegen die verderblichen Lehren dieses Mannes nicht ohne Erfolg ihre Stimmen erhoben. Dieser aber, ein schlauer Mensch, wußte durch Heuchelei und Verstellung den Verdacht der Ketzerei von sich abzuwälzen und mit Hilfe listiger Gesellen gelang es ihm, den heiligen Ignatius und seine Gefährten bei dem Volke selbst in Verdacht der Ketzerei zu bringen. Niemand wollte sie mehr anhören, alle ihre Freunde verließen sie und man verachtete sie als die größten Heuchler. Groß war der Kummer des Heiligen, aber ohne Zagen trug er dies Kreuz. Er würde gänzlich geschwiegen haben, wenn nicht die Sache Gottes darunter gelitten hätte. Daher sah er sich gezwungen, auf Untersuchung zu dringen und die Sache dem Urtheilsspruche des geistlichen Gerichtes zu unterstellen. Nach vielen Hindernissen, die der böse Feind in den Weg legte, wurde endlich eine Untersuchung angestellt und die Unschuld des Heiligen, sowie seiner Gefährten glänzend gerechtfertigt. Die Verläumder wurden von Gott strenge gezüchtigt, der ketzerische Prediger flüchtete aus Rom und trat offen auf die Seite des Irrlehrers Kalvin. Auch ihn erreichte endlich die strafende Hand Gottes; er starb verstockt auf dem Scheiterhaufen.

Diese Verfolgung aber war nicht die einzige, die den Heiligen traf; selbst bei dem Papste suchten ihn die Verläumder anzuschwärzen und um seinen Einfluß zu bringen. Aber immer ging das Wort Jesu an ihm in Erfüllung: „Ich werde dir gnädig sein." Jesus ließ ihn unter dem Kreuze, das er ihm auflegte, nicht erliegen,

und Ignatius demüthigte sich unter der Hand des Herrn und freute sich ungemein, für Jesus leiden zu dürfen.

Da der Heilige vom Tage seiner Bekehrung an immer fort die strengste Buße übte, ganze Nächte dem Gebete und der Betrachtung oblag, nnd, so er nicht betete, zum Wohle und Heile des Nächsten rastlos arbeitete, dabei aber viele und schwere Krankheiten auszustehen hatte, so schwanden endlich seine Kräfte und er sah ein, daß er nicht mehr lange leben werde. Er ersuchte darum die Väter der Gesellschaft, ihm einen Gehilfen an die Seite zu setzen, welcher die äußern Angelegenheiten des weit verbreiteten Ordens leiten sollte. Dieß geschah und Ignatius behielt für sich nur mehr die Sorge für die Kranken, die er, selbst schwach und kränklich, besuchte und pflegte.

Um drei Dinge hatte er Gott gebeten, daß Er sie ihm noch vor seinem Ende gewähren möchte, nämlich, daß sein Orden vom heiligen Stuhle bestätigt, das Buch von den geistlichen Uebungen genehmigt, und die Ordensregeln an allen Orten bekannt gemacht würden, wo die Seinigen thätig waren. Sein Wunsch war jetzt gewährt und nun meinte er, er habe auf Erden nichts mehr zu thun und dürfe nur mehr an den Himmel denken. Tag und Nacht seufzte er nach der Anschauung Gottes und das Feuer der Liebe, welches in seinem Herzen brannte, schwächte ihn immer mehr. Er ließ sich, obwohl die Aerzte keine Gefahr fürchteten, die heiligen Sterbsakramente reichen und zwei Tage darnach den Papst um seinen Segen und um einen Ablaß für seine Sünden bitten, damit, sagte er, meine Seele im schrecklichen Uebergange in die Ewigkeit mehr Zuversicht habe. Der heilige Vater bewilligte Alles, was der Heilige verlangte. Die Nacht brachte er in einer fortwährenden Entzückung zu, bis er eine Stunde nach Sonnenaufgang mit gegen zum Himmel gerichteten Augen und Händen, die süßesten Namen Jesus und Maria auf den Lippen, sanft im Herrn verschied am 31. Juli im Jahre 1556.

Kaum wurde sein Tod in der Stadt bekannt, hörte man allgemein den Ruf: „Der heilige Mann ist gestorben!" und viele trugen kein Bedenken, ihn als einen Heiligen zu verehren und anzurufen. Schon bei seinen Lebzeiten hatte er Kranke geheilt, Teufel ausgetrieben, einen Todten erweckt, und nach seinem Tode geschа-

hen bei seinem Grabe die erstaunlichsten Wunder. — Papst Gregor XV. versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen und wendete auf ihn die Worte der Schrift an: „Er war groß durch den Namen, den er trug, sehr groß für das Heil der Auserwählten, für die Bekämpfung der Feinde Gottes und für die Eroberung des Erbtheiles Israels.“ Noch mehr aber läßt sich auf ihn anwenden, was einst der heilige Hieronymus vom heiligen Augustin sagte: „Die Katholiken verehren und bewundern dich als den Wiederhersteller des alten Glaubens; und was ein Zeichen noch größeren Ruhmes ist, alle Ketzer hassen und verfolgen dich.“

Der Heilige wird gewöhnlich in priesterlicher Kleidung mit dem heiligsten Namen Jesus auf der Brust und mit einem Buche in der Hand dargestellt.

Durch die priesterliche Kleidung will man andeuten, daß er die Zierde des Priesterstandes gewesen und durch seinen Orden die Würde des Priesterthums wieder mit neuem Glanze umgeben hat. Das heilige Meßopfer war die Quelle, aus der er all seine Weisheit, seine Kraft und seinen Trost schöpfte. So oft er die heilige Messe las, war sein Angesicht wie vom Feuer entzündet, öfters sah man ihn am Altare mit feurigen Strahlen umgeben, von der Erde erhoben und die Augen voll Thränen. Oft war er von der Glut der Andacht nach der heiligen Messe so entkräftet, daß man ihn in sein Zimmer tragen mußte. Unter dem heiligsten Opfer war er auch öfters ganz außer sich und sah in der heiligen Hostie Jesum Christum leibhaftig.

Durch den heiligsten Namen Jesus will man seine inbrünstige Liebe und Andacht andeuten, welche der Heilige zu dem süßesten Namen Jesus trug. Mit der größten Ehrfurcht führte er denselben immer im Munde; diesen heiligsten Namen sollte seine Gesellschaft führen, für diesen heiligsten Namen wollte er selbst und sollten die Seinigen Alles thun und leiden, in diesem heiligsten Namen besiegte er alle Angriffe der Hölle.

Durch das Buch endlich, welches der Heilige in der Hand hält, wird die Ordensregel (Constitution) verstanden, welche Ignatius seiner Gesellschaft gab. Diese Regeln verfaßte der Heilige unter beständigem Gebete, Fasten und Weinen. Er bediente sich dabei nur der heiligen Schrift und des Buches von der Nachfolge Christi. Während er schrieb, erschien ihm öfters die heilige Mutter Gottes, die der Heilige ausnehmend liebte, auch sah man mehrere Male eine feurige Flamme über seinem Haupte. Fast auf jeder Seite dieser heiligen Regel findet man die Worte: „Für das Heil der Seelen, für den Dienst des Nächsten, für die Ehre der göttlichen Majestät, zur größeren Ehre Gottes.“

Wer je den Geist, welcher den Heiligen belebte, leitete und antrieb, so große Werke selbst und durch seinen Orden zu vollbringen, kennen zu lernen wünscht, der lese diese

Constitutionen, sie geben das unumstößliche Zeugniß, daß Ignatius der größte Heilige seiner Zeit, ein besonderes Werkzeug in der Hand Gottes und sein von ihm gestifteter Orden ein wunderbares Werkzeug der heiligen Vorsehung sei!

Worte des heiligen Ignatius.

Wem Gott viele Leiden gibt, dem gibt er mit dieser Einen Gnade viele Gnaden.

Durch die Aenderung des Sinnes, nicht durch die Aenderung des Ortes wird der Mensch besser.

Aller Honig der Welt hat nicht soviel Süsses als der Essig des Herrn Jesus.

Kein Holz ist tauglicher für den Herd der Liebe zu Gott als das Kreuz.

Je freigebiger du gegen Gott bist, desto freigebiger ist er gegen dich.

Keine gotteswürdige That, der nicht die empörte Welt oder Hölle widerspräche.

Um im Reiche Gottes Großes zu wirken, sei klein in deinen Augen.

Menschenfurcht wirkt nichts Gutes für Gott.

Ein Gespräch mit einem Gottseligen haucht Flamme in die Liebe zu Gott, wie der Wind in die Glut.

Fremde Fehler seien dir ein Spiegel deiner eigenen.

Thue nichts, rede nichts, ehe du die Frage an dich gestellt hast: Gefällt es Gott und nützt es dem Menschen?

Dem, der Gott in sich hat, fehlt Nichts, wenn ihm auch Alles fehlt.

Nimm eine betrübte Seele mit Liebe und vieler Freundlichkeit auf; denn Gott schickt sie dir, ihr einen Trost zu geben.

Der allein lebt selig auf Erden, der sein Herz stets bei Gott und Gott im Herzen hat.

Gebet des heiligen Ignatius.

Nimm hin, o Herr! meine ganze Freiheit. Nimm das Gedächtniß, den Verstand und den ganzen Willen. Was ich habe oder besitze, hast du mir Alles verliehen: ich gebe es dir ganz zurück und überlasse es völlig deinem Willen, auf daß du unbedingt darüber schaltest. Schenke mir nur Liebe zu dir mit deiner Gnade, und ich bin reich genug und verlange außerdem nichts Anderes. Amen.

Einiges über den Jesuiten-Orden und seine Wirksamkeit namentlich durch die Missionen.

Kein geistlicher Orden der katholischen Kirche ist so verschieden beurtheilt, keiner ist so sehr gehaßt, geschmäht und verfolgt worden bis zur Stunde noch, als der Orden der Jesuiten; kein Orden aber, so darf man behaupten, ist von Gott und Menschen mehr geliebt und geehrt worden, weil keiner mehr hat leiden müssen, bis zur Stunde, als dieser. Ist Schmach und Verfolgung, ist überhaupt das Kreuz ein Kennzeichen der wahren Jüngerschaft Jesu Christi, so trägt Niemand mehr dieses Kennzeichen an sich als die Gesellschaft Jesu. Der heilige Ignatius, ein wah-

rer Liebhaber des Kreuzes, hat sich vom Herrn die Gnade erbeten und es vorausgesagt, daß die Glieder seines Ordens niemals ohne Verfolgung sein möchten. Und bis zur Stunde hat sich diese Bitte und Weissagung des Heiligen erfüllt. Zu keiner Zeit hatte sein Orden Ruhe; wenn er in einem Lande siegreich kämpfte und im Frieden an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeitete, so brach in einem andern Lande der Sturm der Verfolgung gegen ihn los und man konnte zu gleicher Zeit die Wuthausbrüche der Feinde und die Lobeserhebungen der Freunde der Jesuiten hören.

Vielleicht hast auch du, lieber Leser, dergleichen schon gehört und gelesen, daß die Jesuiten die Verderber des Volkes, die Feinde der Menschheit seien, welche man überall ausrotten müsse. Kannst du wohl dieses glauben? „Die einzige Absicht der Jesuiten ist, wie du schon im Leben des heiligen Ignatius gesehen, „die größere Verherrlichung Gottes, die Beförderung des Heiles der Seelen, die Erhöhung und Ausbreitung der heiligen katholischen Kirche, die Bekämpfung des Irr- und Unglaubens, wo er sich zeigt, und die Vertheidigung der Wahrheit, wo sie angegriffen wird.“ Die Mittel hierzu sind Gebet, Buße, ein lauterer Lebenswandel, die Predigt des Wortes Gottes, die heilige Wissenschaft und das — Marterthum. Diese Mittel haben die Jesuiten zu aller Zeit und in Einem Sinne und Geist, mit vereinter Kraft und mit unabläßigem Eifer angewendet und wenden sie noch an, und sie haben dadurch unendlich viel Gutes, sie haben das Höchste geleistet.

Die Jesuiten sind die Meister des Gebetes. Durch die geistlichen Uebungen oder die heiligen Exercitien ihres heiligen Vaters Ignatius haben sich Tausende und Tausende von Sündern bekehrt, Tausende und Tausende in die Weise des innern Gebetes eingeführt und auf den Weg der christlichen Vollkommenheit geleitet. — Ihre Feinde haben ihnen alle Arten von Verbrechen vorgeworfen, aber niemals haben sie ihre Anschuldigungen beweisen können; vielmehr gibt die immer frische Lebenskraft, welche im Orden wirkt, der Eifer, der alle Glieder des Ordens belebt, der lebendige, unbesiegbare Glaubensmuth, der alle Glieder durchdringt, Zeugniß von ihrem lautern, gottseligen Lebenswandel und von dem Geiste der Buße und der Abtödtung, der in ihnen herrscht. Der Orden zählt allein achthundert Martyrer, welche für den heiligen Glauben ihr Blut vergossen, und noch bis zur Stunde benetzt das Blut der Jesuiten den Boden von China, wo sie für die Ausbreitung des heiligen Evangeliums leben und sterben. Konnte wohl ein Orden, den man der gröbsten Verbrechen beschuldigt, so viele Helden des Glaubens hervorbringen? Sterben wohl Gottlose für Jesus Christus und das Heil ihrer Mitmenschen? —

Der Obere der Jesuiten ruft ein Mitglied des Ordens und spricht zu ihm: „Morgen gehst du nach China, da wartet deiner Verfolgung, ja vielleicht der Martertod!“ „Ja, mein Vater!“ spricht der Jesuit, und er geht ohne Widerrede, um im fernen Lande — gemartert zu werden und — unter dem Beile zu sterben! Kann es höhern

Gehorsam, größere Selbstverläugnung, feurigere Liebe zu Jesus geben?

Selbst die grimmigsten Feinde des Jesuitenordens können es nicht läugnen, daß es keine Wissenschaft gibt, welche die Jesuiten nicht gepflegt und in welcher sie sich nicht ausgezeichnet haben. Ueber zwölftausend Schriftsteller geben Zeugniß von ihrer Gelehrsamkeit, ihrem Fleiße und Eifer. In allen Ländern der Erde, darf man sagen, errichteten sie Lehranstalten für die Bildung und Erziehung der Jugend; sie sind unbestritten die Meister der Erziehung; um ihre Lehrkanzel drängten sich die Schüler aus allen Nationen. Der Jesuit Johann Maldonat lehrte um das Jahr 1565 die Weltweisheit zu Paris. Die Zahl seiner Zuhörer war so groß, daß er unter freiem Himmel seine Lehrkanzel aufschlagen mußte, um gehört zu werden. Die größten Gelehrten sind aus ihren Schulen hervorgegangen, die frömmsten, gebildetsten Männer haben sie erzogen. — Wer kennt nicht den heiligen Jüngling Aloysius, den heiligen Jüngling Stanislaus Koska, den seligen Johannes Berchmann, diese lieblichen Blüthen des Jesuitenordens?

Wahrhaft Unermeßliches haben aber die Jesuiten ganz besonders durch ihre Missionen geleistet. Du hast schon im Leben des heiligen Ignatius gelesen, wie er seine Schüler in alle Länder aussendete, um mit dem Schwerte des Wortes Gottes und heiliger Wissenschaft die Fackel des Glaubens anzuzünden oder neu zu entflammen, die Wahrheit zu vertheidigen, den Irrthum zu bekämpfen, die Laster auszurotten. Kaum hatte er seine Gesellschaft gestiftet, so sendete er den frommen Peter Faber, welchen er den Engel der Gesellschaft nannte, nach Deutschland, wo Luther und seine Gesellen ihr verderbliches Unwesen trieben. Er gewann allgemeines Zutrauen und befestigte besonders am Rhein und Main den heiligen Glauben. Zwei Jahre später sendete der Papst zwei andere Jesuiten Lejay und Bobadilla nach Deutschland, welche in den Städten Regensburg, Ingolstadt, Dillingen, Salzburg, Worms, Wien und vielen andern dem eindringenden Strome der Irrlehre einen gewaltigen Damm entgegensetzten. Und was der heilige Petrus Kanisius in Deutschland, namentlich in Bayern, für den heiligen Glauben und die guten Sitten gethan, das ist allgemein bekannt. Der Mitarbeiter Luthers an der Empörung gegen die Kirche und Zerreißung der Einheit des Glaubens, Melanchton, rief oft voll Schmerz über die siegreichen Kämpfe der Jesuiten aus: „O weh, weh, wie wird es mit dem neuen Evangelium gehen! Die ganze Welt wird mit Jesuiten erfüllt!“ Wahrlich, hätten die protestantischen Fürsten damals den Jesuiten den Zutritt in ihre Länder gestattet, die neue Lehre Luthers hätte keine Wurzel fassen können; denn wohin die Jesuiten kamen, lehrten und predigten, da wurde der Irrlehre Stillstand geboten und die Verführten kehrten wieder zur Einheit der Kirche zurück.

Kein Wunder, daß die Protestanten die Jesuiten bis zum Tode haßten; kein Wunder, daß sie auch heut zu Tage noch diesen Haß im Herzen tragen und in

Wort und Schrift die Jesuiten schmähen, verfolgen und leider auch verläumden!

Das Nämliche thaten und thun noch die Ungläubigen, die sogenannten aufgeklärten Katholiken, die Empörer gegen weltliche und geistliche Obrigkeit. — Diese geschwornen Feinde des Christenthums und besonders der katholischen Kirche sind auch natürlich Feinde der Jesuiten, weil diese ihrem Treiben kühn entgegen treten, weil diese am eifrigsten den heiligen Glauben vertheidigen, weil diese am Eindringlichsten den Gehorsam verkünden, weil diese am besten die Laster bekämpfen, weil sie, mit einem Worte, die siegreichsten Bekämpfer des Höllengeistes sind!

Die Mission der Jesuiten erstreckt sich aber nicht bloß über die Länder in Europa. Ueber 8000 Jesuiten zogen seit mehr als 300 Jahren in alle Theile der Welt, um Leib und Leben der Verbreitung des Namens Jesus und dem Heile der Götzendiener zu weihen. Franz Xaver ging auf Geheiß des heiligen Ignatius nach Indien, predigte dort Jesum den Gekreuzigten, bekehrte innerhalb 10 Jahren zwei und fünfzig Königreiche, durchwanderte zu Fuß ein Gebiet von 1000 Meilen und taufte eigenhändig eine Million Muhamedaner und Götzendiener! Franz Xaver aber war ein Jesuit, des heiligen Ignatius Freund und Schüler!

In Asien errichteten die Jesuiten 150 Missionen; sie drangen in die tiefsten Sandwüsten Afrikas, und pflanzten dort das Kreuz auf, und was Amerika betrifft, so darf man nur den Namen des Negerapostels des heiligen Petrus Klaver, und die Mission von Paraguay nennen und man ist gezwungen zu bekennen: „Hier wirkte Gottes Finger!“

Die Mission von Paraguay

wird ein ewiges Denkmal der Macht des Christenthums, der hohen Weisheit, des brennenden Eifers und der barmherzigen Liebe der Jesuiten, aber auch ein Denkmal der schmachvollen Grausamkeit ihrer Feinde sein.

Am Fuße der mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge der Kordilleras, am Strome Paraguay, dehnen sich unermeßliche Wälder aus, in welchen eine große Zahl Wilder wohnte, die mehr dem Thiere als Menschen ähnlich waren. Dorthin war nur ein schwacher Hall des Namens Jesu gedrungen; der scheuslichste Götzendienst und die schauerlichste Grausamkeit herrschte unter diesen Unglücklichen, doch kannten sie auch die Laster der Spanier noch nicht. In diese dichten Wälder nun, die noch kein Fuß eines weißen Mannes betreten, drangen die Jesuiten. Nur das Brevier unter dem Arme, ein großes Kruzifix in der rechten Hand und ohne andere Stütze, als ihr Vertrauen auf Gott, brechen sie sich Bahn durch diese Wälder, die noch keine Art gesehen, die tausend von Jahren schon den Boden beschatteten und nichts als Schlangen, Tiger und Löwen und andere Thiere in ihrem Schooße bargen. Sie durchschreiten die Sümpfe bis am Gürtel im Wasser,

sie übersteigen die Felsenwände, sie übersetzen die Abgründe, sie dringen in die Höhlen und suchen die Wilden auf. Mehrere von ihnen starben Hungers; andere werden von den Wilden gemordet und aufgefressen. Endlich nach unsäglichen Gefahren und Nöthen gelingt es ihnen, einige von den Menschenfressern zu gewinnen und um sich zu sammeln.

Als die Missionäre bemerkten, daß die Wilden große Neigung zur Musik zeigten, so lehrten sie nun ihre Neubekehrten singen, bestiegen dann mit ihnen ihre Kähne, ließen sie langsam an den Ufern der Flüsse dahinfahren und heilige Lieder singen. Der Schall der lieblichen Lieder lockte die Wilden von den Bergen, aus den Einöden und Höhlen hervor; einige, wie bezaubert von den wunderbaren Klängen, stürzten in das Wasser und schwammen den Kähnen nach. Pfeile und Bogen warfen sie weg und folgten nun den Missionären, wohin diese sie führten.

So entstand die erste Niederlassung, welche die beiden Pater Mazeta und Kataldino leiteten und Loretto nannten. Als in der Folge mehrere Kirchen sich erhoben, um welche sich Gemeinden neubekehrter Indier sammelten, so hieß man diese Niederlassungen Reduktionen, deren in wenigen Jahren gegen dreißig sich bildeten.

Einer jeden Reduktion standen zwei Missionäre vor, welche die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten leiteten und die Wilden und ihre Kinder in allen nützlichen Handwerken, sowie in Musik und Gesang unterrichteten. Sobald ein Kind 7 Jahre alt geworden, erforschten die Missionäre seine Neigung und bestimmten es dann zu einem Handwerke oder zum Ackerbau. Alle Arten von Handwerken wurden getrieben, damit die Indier ihre Bedürfnisse selbst befriedigen konnten und von den lasterhaften Spaniern nichts mehr abzunehmen brauchten. — Denn die Spanier waren es, welche durch ihre Habsucht und durch ihr schlechtes Beispiel die armen Indier theils vertrieben, theils an Leib und Seele verdarben, weßwegen sich die Missionäre alle Mühe gaben, die Indier von den Spaniern zu trennen. — Nur drei Tage durften sich Fremde in den Dörfern der Indier aufhalten. Außer den Gewerben trieben die Indier auch Ackerbau, von dem sie früher gar nichts wissen wollten. Das Ackerland war vertheilt unter die Familien; ein größerer Theil davon hieß Gottesbesitz, diesen mußten alle gemeinschaftlich bebauen und der Ertrag gehörte den Witwen, Waisen, Alten und Gebrechlichen; auch wurden davon die Ausgaben für die Kirchen und die Abgaben an den König von Spanien, als Oberherrn des Landes, bestritten. Die Arbeit auf den Feldern geschah zu gewissen Stunden, vor der Arbeit wurde gemeinschaftlich gebetet und dem heiligen Meßopfer beigewohnt, am Schlusse der Arbeit wurde ein schönes Abendlied gesungen. Was an Feldfrüchten gebaut wurde, wurde in einem Magazin des Dorfes aufbewahrt und jede Familie erhielt, was sie bedurfte. Deßgleichen erhielten die Frauen und Mädchen am Montag Wolle und Seide, die sie dann gesponnen am Ende der Woche ablieferten. Jede Gemeinde war in mehrere Quartiere abgetheilt, deren jedes einen Oberauf-

seher hatte. Die Ehen wurden frühzeitig geschlossen; Uebertretungen des sechsten Gebotes waren unerhört. Wer die Gesetze übertrat, wurde zuerst unter vier Augen gemahnt, im zweiten Falle mußte er an der Kirchthüre öffentlich Buße thun, dem dritten Fehltritt folgten Ruthenstreiche. Während 120 Jahren wurde kein Indier betroffen, der mit Ruthen gestraft wurde, so gehorsam waren sie. — Die Gerichtsbeamten, welche bestellt waren, hatten wenig zu thun; denn es gab wenig Streit oder eine Verletzung des Gesetzes. Die Indier ließen sich leiten wie Kinder und lebten so unschuldig wie sie. Sie wußten nichts von Mein und Dein; ihre geringen Bedürfnisse befriedigten sie durch den Ertrag ihrer Arbeit; das Band der Liebe und Freundschaft umschlang alle. Die Missionäre betrachteten sie als ihre Väter und größten Wohlthäter. Die Sünde war ihnen das größte Uebel; viele Sünden kannten sie nicht einmal dem Namen nach. Ein Bischof schrieb an König Philipp V. von Spanien, daß unter diesen guten Indiern eine solche Unschuld herrsche, daß er fest glaube, es begehe da Niemand eine Todsünde!!

Wie haben, wirst du da fragen, die Missionäre dieses herrliche Werk zu Stande gebracht, wie haben sie aus dieser Wildniß ein zweites Paradies, aus diesen Menschenfressern so glückliche Menschen gebildet? Ich antworte: Durch die Macht der christlichen Religion durch ihren Glauben, durch ihr Vertrauen auf Gott, durch ihre Liebe und hohe Weisheit. Die Missionäre machten diese wilden Menschen bekannt mit den Geheimnissen des Kreuzes, sie flößten ihrem Herzen Liebe zu Gott und dem Nächsten ein, sie zeigten ihnen durch Wort und Beispiel den Weg zur Glückseligkeit, und siehe da, die noch so harten Herzen konnten der Liebe der guten Missionäre nicht widerstehen, sie ergaben sich ihnen und ihr ganzes Wesen wurde von diesen Meistern der Erziehung umgewandelt. Ihre Grausamkeit, ihre Rachsucht, ihr Hang zu allen Arten von Ausschweifungen wich dem Geiste der Sanftmuth, der Geduld und der Keuschheit; aus Wilden wurden zuerst Menschen, aus Menschen Christen und aus Christen Engel.

Ihre engelreine Unschuld magst du aus der Feier des Fronleichnamsfestes ersehen. Nirgends in der Welt wurde dieses hochheilige Fest so sinnig gefeiert wie bei diesen Neubekehrten. Die schönsten Blumen bedeckten und zierten die Wege und Wohnungen, die schönsten Vögel

ließen ihren Gesang ertönen in den Käfigen, die an den Bäumen hingen und Tiger und Löwen an Ketten gebunden, ließen von Zeit zu Zeit ihr Gebrüll vernehmen, bunte Fische spielten in aufgestellten Wasserbecken, alle Arten von Früchten waren ausgestellt, Musik und Gesang erscholl, während das hochwürdigste Gut in Prozession herumgetragen wurde. Die ganze Natur, Blumen und Bäume, Thiere und Menschen sollten dem Heilande der Welt ihre Huldigung darbringen!

So hatten die Jesuiten nach unbeschreiblicher Mühe mit ihrem Schweiße und ihrem Blute das glücklichste Volk auf Erden geschaffen, es erneuerten sich unter ihren Händen die ersten Zeiten des Christenthums wieder. Zweimalhundertachtzigtausend Seelen lebten in 30 Reduktionen vertheilt harmlos und zufrieden unter dem schönsten Himmel der Erde und jetzt — ist Alles zerstört!

Die Feinde der Jesuiten ruhten nicht eher, bis dieß herrliche Werk vernichtet war. Die frommen Väter mußten ihre geliebten Indier auf Befehl des Königs von Spanien, bei dem man sie verläumdet hatte, verlassen. Arm, wie sie gekommen, zogen sie fort; wie Kinder, deren Vater stirbt, weinten, schrieen und jammerten die Indier, umschlangen ihre Füße, wollten sie nicht ziehen lassen, ja viele von ihnen stürzten sich, als die Missionäre die Schiffe bestiegen, in das Meer und schwammen ihnen nach! Jetzt ist das schöne Land wieder verwildert; die Indier, von den Spaniern hart bedrängt, verließen ihre Wohnungen und Fluren, und zogen sich in die Wälder und Gebirge zurück, oder wurden als Sklaven verkauft und in die Bergwerke geschleppt. Bald fielen sie wieder in ihre alte Wildheit und nichts blieb ihren Nachkommen übrig, als die dunkle Erinnerung, daß einst ihre Väter unter der Leitung von Schwarzröcken, so nannten sie die Jesuiten, glücklich und zufrieden gelebt, böse Menschen aber ihr Glück zertrümmert haben, und diese bösen Menschen waren — die Feinde der Jesuiten, die sogenannten Aufgeklärten!

Wirst du dich, lieber Leser, nachdem du dieses gelesen, noch von den Schmähungen über die Jesuiten in unsern Tagen irre machen lassen? Wirst du nicht vielmehr zu Gott flehen, er möge diesen heiligen Orden wieder in allen Ländern aufblühen lassen?!

Monat August.

1. August.

Die Kettenfeier des heiligen Petrus.

Am heutigen Tage versammelt sich in Rom in der Kirche, zu den heiligen Ketten genannt, eine große Menge andächtiger Gläubigen, um dort jene ehrwürdigen Ketten zu sehen, welche der heilige Apostelfürst Petrus um Jesu willen einst getragen hat, und welche dort in einem kostbaren Reliquienkasten aufbewahrt und dem Volke gezeigt werden.

Herodes Agrippa, der zu Jerusalem König war, als die Apostel Jesum, den Gekreuzigten, predigten, war bei den Juden nicht beliebt, weil er ein Fremdling war. Um sich bei ihnen einzuschmeicheln, theilte er ihren Haß gegen die Apostel und ließ sogar den heiligen Jakobus ergreifen und enthaupten. Als er sah, wie sehr dieses den Juden gefalle, ließ er auch den heiligen Petrus ergreifen, um ihn ebenfalls aus dem Wege zu räumen. Petrus wurde mit Ketten beladen und in ein Gefängniß geworfen. Mehrere Soldaten bewachten ihn sorgfältig, damit er nicht entrinne. Es war damals gerade das Osterfest, nach demselben sollte Petrus hingerichtet werden. Als dieß die christliche Gemeinde von Jerusalem vernommen hatte, da flehten Alle Tag und Nacht inbrünstig zu Gott, er möge den heiligen Petrus, ihren Oberhirten, befreien und vom Tode erretten. Ihr Gebet fand Erhörung.

In der Nacht vor dem bestimmten Tage der Hinrichtung lag Petrus ruhig auf dem harten Boden des Gefängnisses, am Halse und Händen mit einer eisernen Kette beschwert. Er schlief sanft denn sein Herz war rein und seine Seele hatte er dem Herrn empfohlen. Sechzehn Soldaten, von denen je vier Wache standen, zwei bei der Thüre und zwei neben ihm, hüteten den Gefangenen, der an kein Entweichen dachte. Da um Mitternacht ward plötzlich der Kerker hell erleuchtet, ein Engel stand an der Seite des Apostels, berührte ihn und sprach: „Stehe eilends auf, umgürte dich, ziehe deine Schuhe an, bekleide dich und folge mir.“ Bei diesen Worten fielen die Ketten von Hals und Händen und Petrus stand auf, warf seinen Mantel um, band seine Schuhe um die Füsse und folgte dem Engel, der ihn mitten durch die erste und zweite Wache führte, ohne daß sich ein Soldat

widersetzte. Jetzt kamen sie vor eine eiserne Thüre, welche auf die Straße führte. Die Thüre öffnete sich von selbst, der Engel begleitete den Apostel auf die Strasse noch eine Strecke und verschwand.

Petrus war bisher wie in einem Traume, als aber der Engel von ihm schied, erkannte er seine wunderbare Befreiung und lobte Gott. Innigst erfreut über den Schutz Gottes begab er sich in das Haus der Maria, der Mutter des Jüngers Johannes Markus, wo sich die Christen zum Gebete und Gottesdienste versammelten und wo sie eben im Gebete beisammen waren. Als er an die Hausthüre anklopfte, kam eine Magd mit Namen Rhode, um zu fragen, wer draußen wäre. Aus der Stimme merkte sie, daß es Petrus sei. Vor Verwunderung und Freude vergaß sie die Thüre zu öffnen, sondern eilte in die Versammlung und rief, Petrus sei vor der Thüre. Allein man wollte ihr nicht glauben und war vielmehr der Meinung, es sei der Schutzengel des Apostels. Indessen wiederholte Petrus das Klopfen und als nun endlich die Christen öffneten, da sahen sie erstaunt den geliebten Oberhirten leibhaftig vor sich.

Er trat ein und erzählte ihnen nun, wie der Herr ihn wunderbar gerettet habe. Alle frohlockten und dankten Gott. Petrus aber verließ die Stadt und zog sich an einen sicheren Ort zurück.

Die wachthabenden Soldaten, welche die Heiterkeit des heiligen Apostels im Kerker bemerkten und von ihm die Worte des Heils vernahmen, bekehrten sich auf die wunderbare Erscheinung des Engels und übergaben die Ketten den Christen, sie selbst aber wurden hingerichtet.

Die Christengemeinde zu Jerusalem bewahrte die Ketten mit aller Ehrfurcht. Im Jahre 436 brachte dieselben die Kaiserin Eudoxia von Jerusalem nach Konstantinopel. Eine davon behielt sie für sich und bewahrte sie in einer eigens dazu erbauten Kirche, die andere schickte sie nach Rom an ihre Tochter, die mit dem Kaiser Valentinian vermählt war.

In Rom hatte man damals auch die Ketten, womit der heilige Petrus gefesselt war, als ihn der Kaiser Nero in das Gefängniß werfen und darnach an das Kreuz heften ließ.

Als die Kette von Jerusalem ankam, wollte sie der Papst mit der in Rom vergleichen. Dieß geschah vor dem ganzen Volke, welches alle Reliquien der heiligen Apostel hoch verehrte. Kaum aber hatte der Papst die beiden Ketten in die Hände genommen, als sie sich sogleich miteinander vereinigten, so daß sie nur Eine Kette mehr bildeten. Zur Erinnerung an dieß Wunder und zur Ehre des heiligen Petrus erbaute der Papst in Uebereinstimmung mit dem Kaiser die obengenannte Kirche zu den Ketten, wo die heilige Kette aufbewahrt wurde. Die Kirche steht noch und die Kette, durch deren Berührung zahlreiche Wunder geschahen, ist heute noch sichtbar und wird alle Jahre in Rom am 1. August dem Volke zur Verehrung ausgesetzt.

Sie befindet sich in einem kostbaren Schrein auf dem Altare, der mit drei Schlössern versperrt ist, zu welchem der Papst, ein Kardinal und der Abt der Kirche den Schlüssel hat. Sie ist fünf Fuß lang und hat an jedem Ende einen Halsring. Seit undenklichen Zeiten pflegen die Päpste von dieser Kette Feilspänne zu nehmen,

welche in einem goldenen Schlüssel verschlossen, und hohen Personen zugesendet werden.

Unter den vielen Kranken und Besessenen, welche durch Berührung der Kette geheilt wurden, befand sich auch ein Graf am Hofe des Kaisers Otto, der vom Teufel besessen vom Kaiser eigens nach Rom gesendet wurde, damit er durch Berührung der Ketten von seinem schrecklichen Uebel befreit würde. Kaum hatte der damalige Papst Johannes XIII. den Hals des Grafen berührt, als der böse Geist ausfuhr und der Graf vollkommen gesund war. Dagegen wurde ein Edelmann, welcher über die mit Feilspännen von der Kette gefüllten Schlüssel spottete, wie der heilige Gregorius erzählt, sogleich vom bösen Geiste besessen, so daß er sich in Raserei selbst entleibte.

Wie hoch verehrt schon in frühester Zeit der Kirche diese heiligen Ketten waren, erhellt aus einer sehr schönen Predigt, welche der heilige Chrysostomus in Konstantinopel hielt.

„Dürfte ich doch, rief er aus, den Ort sehen, wo man die Ketten der Apostel aufbewahrt! Wie gerne möchte ich diese Ketten sehen, vor denen die Hölle sich fürchtet, welche der Himmel verehrt. Hielten mich die Pflichten meines Amtes und die Schwachheiten meines Leibes nicht ab, wie freudig unternähme ich die Pilgerfahrt nach Rom, nur um diese Ketten und das Gefängniß des heiligen Petrus und Paulus zu sehen. Glückselige Ketten, glückselige Hände, die damit geziert waren!... Nein, nein, nichts ist schöner als eine für Jesus Christus getragene Kette. Für ihn gefesselt zu werden ist besser, als Apostel, als Lehrer, als Evangelist, als Engel zu sein! O glückliche Kette, schöner als alle Halsketten, als alle Diademe, als alle Kronen der Könige, könnte ich dich doch sehen!.... Schon zu Zeiten des heiligen Augustin wurde zum Andenken an diese Kette in der Kirche ein Fest gefeiert; das Kirchengebet an diesem Tage lautet:

O Gott, der du den heiligen Apostel Petrus von seinen Ketten befreit hast und unversehrt aus dem Gefängnisse gehen ließest, löse, wir bitten dich, die Bande unserer Sünden und entferne von uns gnädig alle Uebel, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

2. August.

Der heilige Alphonsus Liguori,

Bischof von St. Agatha und Stifter der Versammlung des allerheiligsten Erlösers.

Jahr 1787.

Nie hat es der heiligen katholischen Kirche an Heiligen gefehlt, denn zur Heiligung der Menschheit hat sie ja Jesus Christus gestiftet und nur die katholische Kirche kann Heilige hervorbringen, weil nur sie allein von ihrem Bräutigam Jesus alle Mittel der Heiligung besitzt. Ein berühmter Heiliger der neuern Zeit ist Alphonsus Liguori, dessen Leben ich mit großer Freude dir kurz erzähle.

Er hatte zum Vater einen österreichischen Hauptmann der Galeeren von hohem Adel, der in der Nähe von Neapel wohnte und eine große Andacht zum Leiden Christi hegte; seine fromme Mutter zeichnete sich durch große Geduld im Leiden aus und war ungemein besorgt um die christliche Erziehung ihrer Kinder. — Damals lebte zu Neapel der berühmte Missionär Franzisfus von Hieronymo, der nachmals zugleich mit Alphonsus heilig gesprochen wurde. Dieser besuchte eines Tages die Eltern Alphonsens; man brachte ihm den kleinen Knaben, den er segnete und darauf der Mutter mit den merkwürdigen Worten zurückgab: „Dieß Kind wird lange leben, wird Bischof werden und große Werke zur Ehre Gottes vollbringen.“ Die Weissagung ist eingetroffen.

Alphons wuchs unter den Augen seiner frommen Eltern in aller Unschuld empor und wurde in einem Alter von 10 Jahren in eine fromme Versammlung adeliger Jünglinge zu Neapel aufgenommen, welche fromme Priester leiteten. Er hatte bereits schon die erste heilige Kommunion empfangen und sich ganz seinem Heilande ergeben. Wie groß damals schon sein Abscheu vor der Sünde gewesen, kann man aus folgender Begebenheit sehen. Eines Tages wurde er von seinen Mitschülern zum Ballspiel eingeladen; er weigerte sich eine Zeit lang, gab aber endlich doch dem Verlangen seiner Kameraden nach und gewann, ungeachtet seiner Unkenntniß, das Spiel. Darüber wurde einer der jungen Leute so erzürnt, daß er in Schimpf- und Scheltworte ausbrach. Alphons wurde blutroth im

Gesichte, er gab sogleich den Gewinn zurück und sprach mit ernster Stimme: „Wie, für diese elende Summe wagst du es, Gott zu beleidigen? hier nimm dein Geld!“ Mit diesen Worten entfernte er sich. Am Abende, nachdem das Spiel geendet hatte, fanden seine Mitschüler, die ihn ängstlich im Garten suchten, Alphons knieend vor einem Bildchen der heiligsten Jungfrau, das er an einen Baum geheftet hatte, ganz im Gebete vertieft. Der Knabe aber, welcher ihn beleidigt hatte, rief bei diesem Anblicke laut auf: „Ach, was habe ich gethan, ich habe einen Heiligen beleidiget!“ Alphons kam zu sich, nahm beschämt sein Bild vom Baume und ging still mit seinen Genossen nach Hause.

Gott hatte ihn mit Talenten reichlich ausgestattet, und da er ungemein fleißig war, machte er in den Wissenschaften so große Fortschritte, daß er mit siebzehn Jahren schon zum Doktor der Rechte ernannt wurde. Alphons verlegte sich nun auf die Rechtspflege und sein Vater hatte schon die glänzendsten Plane ausgedacht, um seinen Sohn zu hohem Ansehen zu bringen. Da geschah es, daß Alphons mit seinem Vater die geistlichen Uebungen in Neapel machte. Die Betrachtungen der ewigen Wahrheiten hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. War er vorher schon ein treuer Diener Gottes, so wurde sein Eifer jetzt noch größer. Gott wollte ihn aber ganz an sich ziehen und bediente sich dazu eines eigenen Weges. — Alphons, jetzt zwanzig Jahre alt, sollte öffentlich einen Rechtshandel, den er übernommen hatte, vertheidigen. Die Sache war wichtig und er verwendete allen Fleiß darauf. Er vertheidigte auch den Streithandel auf das Beßte; schon rief man ihm Beifall zu, als sein Gegner ihn plötzlich auf ein einziges Wort aufmerksam machte, das er in den Prozeßakten übersehen hatte. Alphons sah seine Schriften genau durch und fand wirklich, daß er sich eines unrechten Wortes bedient habe. Vor Schrecken hierüber ward er todtenbleich, und obwohl man ihm Muth einsprach, verließ er mit den Worten: „O trügerische Welt, jetzt kenne ich dich!“ den Gerichtssaal und ging nach Hause, wo er auf mehrere Tage vom Umgange mit Menschen sich ferne hielt. Einige Tage darnach sollte er mit seinem Vater bei einem Feste am Hofe der Kaiserin erscheinen. Alphons dankte seinem Vater bescheiden dafür, und begab sich anstatt zum Feste in das Spital der Unheilbaren, um daselbst die Kranken zu pflegen. Kaum war er dort angekommen, so schien es ihm, als ob das ganze Haus vom Grunde bis zum Giebel einstürzen wolle und zugleich vernahm er eine Stimme, die rief: „Was hast du in der Welt zu thun? Er betrachtete dieß als Einbildung, wie er aber das Spital verlassen wollte, wurden seine Augen von einem blendenden Lichte getroffen, er hörte das Krachen des stürzenden Gebäudes und die Stimme: „Was hast du in der Welt zu thun? Nun nicht mehr zweifelnd, daß es Gottes Wille sei, sich seinem Dienste zu weihen, rief er mit dem heiligen Paulus aus: „Herr, hier bin ich, thu' mit mir, was du willst,“ und trat mit diesen Worten in eine nahe Kirche, wo eben das vierzigstündige Gebet gehalten wurde, warf sich vor dem hochwürdigsten Gute nieder, brachte sich Gott ganz zum Opfer und hing zum Zeichen seines Entschlusses seinen Degen am Altare der Mutter Gottes auf. Sein Beichtvater, dem er sein Vorhaben entdeckte, gab ihm seinen Beifall, und nun wollte er seinen Entschluß sogleich in das Werk setzen.

Ein gewaltiger Kampf erwartete jetzt den frommen Diener Gottes. Sein Vater hatte hohe Plane mit ihm; er wollte ihn an eine Prinzessin verheirathen und dadurch zu großem Ansehen bringen. Mit aller Gewalt widersetzte er sich dem Vorhaben seines Sohnes; er zürnte ihm, behandelte ihn jahrelang mit aller Härte und Verachtung, suchte ihn durch die zärtlichsten Worte zu gewinnen und nahm auch seine Verwandten zu Hilfe, um durch ihr Zureden seinen Sohn, wie er meinte, von einem so unglücklichen Schritte abzuhalten.

Der rechtschaffene, aber leider von der Welt verblendete Vater sah nicht ein, wie sehr er Gott beleidige, indem er seinen Sohn von seinem Berufe abhalte; allein Alphons, obwohl vom Schmerze über das Benehmen seines Vaters tief ergriffen, ließ sich nicht mehr irre machen, und bereitete sich mit aller Sorgfalt auf den geistlichen Stand vor, nach dem sein Herz sich sehnte.

Im sechsundzwanzigsten Jahre entsagte er feierlich dem Rechte der Erstgeburt und aller Güter und legte das geistliche Kleid an. Seine Zeit verwendete er nur auf das Gebet, das Studium und den Dienst des Nächsten. In der Kirche verrichtete er die niedrigsten Dienste, unterrichtete die kleinen Kinder im Katechismus, und um als Priester segensreich wirken zu können, trat er in eine Versammlung von Geistlichen zur Verbreitung des Glaubens, die in Neapel und der Umgegend Missionen hielten und fing, zum Diakon geweiht, auch mit allem Eifer zu predigen an. Von Kindheit an hatte er eine ungemeine Andacht zum heiligsten Altarssakramente: deßhalb hielt er seine erste Predigt zu Ehren dieses hochheiligen Geheimnisses. Seine Worte machten allenthalben einen so tiefen Eindruck, daß man ihn von allen Seiten zum Predigen einlud. Er predigte beinahe auf allen Kanzeln der Kirchen Neapels, wo das Allerheiligste ausgesetzt war, strengte sich aber dabei so sehr an, daß er gefährlich krank wurde und nur durch ein Wunder seine Gesundheit wieder erlangte. Nachdem man ihm nämlich die heilige Wegzehrung gereicht hatte und jeden Augenblick seinen Tod erwartete, bat er, man wolle ihm das Bildniß der Mutter Gottes, an deren Altar er früher seinen Degen aufgehangen hatte, vor sein Bett stellen; man that es, und in einem Augenblick war er gesund.

Dreißig Jahre alt, empfing er die Priesterweihe, und nun predigte er alle Tage in den Kirchen, wo das vierzigständige Gebet stattfand, vor einer Menge Volkes aus allen Ständen. Auch ihn, wie so vielen andern Heiligen, konnten die verstocktesten Herzen nicht widerstehen. Zwei große Missethäter, in Verbrechen grau geworden, hörten ihn zum Erstenmale predigen und wurden so gerührt, daß sie ihre bösen Wege ganz verließen und bis zum Ende ihres Lebens in so strenger Buße lebten, daß ihr Andenken noch

jetzt bei ihren Landsleuten in Ehren steht. Auf seine gottbegeisterten Predigten fühlte man bald in der verdorbenen Hauptstadt eine auffallende Veränderung der Sitten. Eines Tages trat sein Vater, der bisher von ihm nichts wissen wollte, in die Kirche, in welcher gerade Alphons predigte. Er ward von den Worten seines Sohnes so gerührt, daß er laut ausrief: „Durch meinen Sohn habe ich Gott erst wahrhaft kennen gelernt.“ Das Predigen auf der Kanzel genügte seinem Eifer nicht; er versammelte des Abends das arme, unwissende Volk auf den Plätzen Neapels und lehrte es Gott kennen und lieben. Wenn er predigte, so leuchtete sein Antlitz, seine Worte fielen bald wie milder Thau, bald wie flammende Schwerter in das Herz. Als die Landschaft Apulien durch ein furchtbares Erdbeben heimgesucht wurde, beriefen die Bischöfe mehrere Missionäre und auch Alphons, um dem Volke Buße zu predigen. Da geschah es, daß, als Alphons in der Stadt Foggia vor einer grossen Menge Volkes predigte, aus dem wunderthätigen Muttergottesbilde, das auf dem Hochaltare stand, ein Lichtstrahl auf Alphonsus fiel. Laut auf schrie das Volk, ein Wunder, ein Wunder! und sehr verhärtete Sünder bekannten ihre Sünden und bekehrten sich. Besonders das gemeine Volk hörte dem Heiligen gerne zu, theils weil es nach dem Worte Gottes hungerte, theils weil Alphons verständlich predigte. Er konnte aber nicht allem Volke genügen, daher vertheilte er eine große Anzahl armer Leute unter mehrere seiner eifrigsten und bestunterrichtetsten Büßer, die den Katechismus erklären mußten. Täglich versammelten sich diese kleinen Vereine in den Kapellen und Bethäusern der Stadt, und daraus entstand der in Neapel noch heute wirksame Kapellen-Unterricht des Volkes. — Durch seine Missionen sowohl in den Städten als auf dem Lande, hatte Alphons die größten Nöthen des armen Volkes kennen gelernt. Er sah, wie aus Mangel an geistlicher Hilfe viele Seelen zu Grunde gingen, und wie die Unwissenheit und die daraus hervorgehende Unsittlichkeit so großes Verderben anrichte. Diese traurige Wahrnehmung zerriß ihm das Herz und es kam ihm der Gedanke, daß diesem Uebel durch eine Versammlung eifriger Priester abgeholfen werden könnte, welche sich verpflichteten, dem armen

Volke besonders auf dem Lande, zu predigen und christlichen Unterricht zu ertheilen.

Während er mit diesem Gedanken umging, gab er zu Skala, wohin er sich Krankheits halber in eine kleine Einsiedelei mit den Missionspriestern zurückgezogen hatte und in strengster Buße lebte, Klosterfrauen geistliche Uebungen. Unter denselben befand sich eine fromme Jungfrau, Maria Cölestina, welche Alphons in ihren Gewissens-Angelegenheiten um Rath fragte. Mitten im Gespräche rief sie aus: „Alphons! Gott will, daß ihr nicht länger in Neapel bleibet. Er will durch euch eine Versammlung von Priestern gründen, die dem verlassensten Volke mit geistlicher Hilfe beistehen werden."

Alphons verwunderte sich über diese Worte, denn er hatte seinen Plan noch Niemanden entdeckt; um aber Gottes Willen in dieser Sache deutlicher zu erfahren, betete er mehr als sonst, übte noch strengere Bußwerke und befragte die frommen und gelehrten Bischöfe der Gegend um Rath. Alle billigten sein Vorhaben, ebenso auch sein Beichtvater. Allein wie er anfing, seinen Gedanken auszuführen, strengte auch die Hölle alle Kräfte an, ihn davon abwendig zu machen. Es muß ja alles Gute, alles, was zu Gottes Ehre und zum Heile der Seelen gethan und unternommen wird, Widerspruch leiden und nur unter Mühe und Streit, nur unter Sorgen und Leiden kann es gedeihen, wachsen und vollkommen werden. Aber eben die Stürme der Verfolgungen und Widersprüche bewirken, daß die guten für Gott unternommenen Werke desto festere Wurzel schlagen, desto herrlicher und segensreicher gedeihen. Jesus, der sein großes Werk der Erlösung nur unter Trübsal und Leiden mit aller Art von Schmach und Verfolgung und endlich mit Vergießung seines Blutes vollbracht hat, will seine Heiligen ebenfalls diesen Weg führen, und auch ihre Werke müssen im Feuer der Prüfung bewährt werden.

Da nun der heilige Alphonsus sein heiliges Missionswerk ausführen wollte, konnte es nicht auffallen, daß der Sturm der Verfolgung über ihn losbrach. Sein Vater, seine Verwandten und selbst seine Wohlthäter, der Erzbischof von Neapel, widersetzten sich heftig seinem Vorhaben. Man verspottete seine Pläne, man nannte ihn einen Schwärmer, einen stolzen, unbeständigen Menschen, und die Priester, mit denen Alphons bis jetzt so brüderlich und gottinnig gelebt und so viel Gutes gestiftet hatte, stießen ihn sogar schimpflich aus ihrer Mitte. Sein Vater, der den Gedanken, daß sein Sohn sich so sehr erniedrigen und jeder Aussicht auf Ehren und Würden um des gemeinen Volkes Willen entschlagen wolle, nicht ertragen konnte, hielt ihn eines Tages drei Stunden lang in seinen Armen, weinte, flehte und bat ihn jammernd, er wolle doch nicht seinen alten Vater verlassen. Alphonsus mußte sich mit Gewalt losreißen, obwohl ihm der Schmerz das Herz zerriß; allein er war entschlossen, Gott auch das größte Opfer zu bringen. Auf alle Einwürfe, die man ihm machte, entgegnete er immer: „Gott will es." Einstmals sprach ein angesehener Geistlicher zu ihm: „Gott braucht zu diesem Werke weder dich noch einen Andern." Sogleich gab ihm Alphons die Antwort: „Davon bin ich überzeugt; aber ich brauche Gott und sein Werk; ich hoffe seinen Willen zu thun." Endlich nach hartem Kampfe und nachdem Gott das Herz des Erzbischofes gewendet und für den Plan des Heiligen gewonnen hatte, konnte Alphons Hand an das große Werk legen.

Gesegnet von dem Erzbischof und begleitet von dreizehn Gefährten, die sich ihm angeschlossen hatten, ging er nach Skala, wo ihnen der Bischof von Satero ein kleines Haus zur Wohnung angewiesen hatte. Die Zimmer des Hauses waren von Allem entblößt, nicht einmal das nöthigste Hausgeräthe war vorhanden. Einige Strohsäcke wurden auf die Erde ausgebreitet, um darauf zu schlafen, das größte Zimmer wurde zu einer Kapelle umgewandelt und am 9. November 1732 das erste heiligste Opfer gefeiert und damit auch der Grund zu einer Versammlung oder Congregation gelegt, welche sich jetzt in mehrere Länder Europa's, ja bis nach Amerika ausgebreitet hat.

Du siehst auch hier wieder, lieber Leser, wie die Werke Gottes klein und unscheinbar, in Armuth und Noth, in Verachtung und Verfolgung beginnen und endlich zum großen Baume werden, damit man erkenne, daß es eben nicht Werke der Menschen, sondern Werke des Fingers Gottes seien!! Das Leben des heiligen Alphonsus und seiner Gefährten glich in diesem armen Hause zu Skala ganz dem Leben der heiligen Einsiedler. Alphons ging mit dem besten Beispiele voran; er fastete täglich, aß nur knieend, geißelte sich wöchentlich mehrmals bis auf's Blut und brachte immer einen Theil der Nacht im

Gebete zu. Zugleich begab er sich mit seinen Gefährten in die Umgegend, um das arme Volk zu unterrichten. Schon glaubte Alphons seiner Versammlung bestimmte Vorschriften geben und namentlich den Hauptzweck der Versammlung: „Missionen für das verlassenste Volk“ festsetzen zu müssen, als der böse Feind nochmal sich erhob, um das ganze Werk zu zerstören. Seine Gefährten, die so gottselig bisher mit ihm gelebt, stimmten mit ihm nicht überein; sie wollten Schulen errichten und in großen Städten sich niederlassen, er aber hatte immer das Heil des armen, verlassenen Volkes auf dem Lande im Auge und ging von seinem Plane nicht ab. Er sah sich genöthigt, alle seine Gefährten, bis auf zwei zu entlassen und schon jubelten seine Feinde und spotteten seiner Thorheit, wie sie meinten.

Doch Alphonsus verlor den Muth nicht, fest und unerschütterlich vertraute er auf Gott, zu dessen Ehre allein er das Werk unternommen hatte, obwohl er selbst von den heftigsten Versuchungen zum Kleinmuth und zur Traurigkeit geplagt wurde. Ohne Aufhören flehte er im heißen Gebete zu Gott und bald wurde sein Flehen erhört. Gott sendete ihm fromme und eifrige Mitarbeiter zu, so daß nach einiger Zeit die Versammlung der Missionspriester schon drei Häuser zählte. Jetzt begann Alphons seinem neuen Orden bestimmte Regeln vorzuschreiben, die er nur nach reiflicher Ueberlegung mit beständigem Gebete und unter vielen Bußwerken verfaßte. Er gab seiner Versammlung den Namen „Congregation des allerheiligsten Erlösers“ und stellte sie unter den ganz besondern Schutz der allerseligsten Jungfrau. Der Hauptzweck seiner Versammlung sollte sein, die Heiligung aller Mitglieder und die Bekehrung und Heiligung des Volkes. Deßhalb setzte er unter anderm fest, daß die Priester der Versammlung mit Erlaubniß der Bischöfe in den verschiedenen Pfarreien, wohin man sie rufe, Missionen für das Volk halten, und daß die Häuser seines Ordens frommen Weltleuten offen ständen, um dort auf mehrere Tage in der Einsamkeit unter Leitung eines Missionspriesters Betrachtungen oder geistliche Uebungen halten zu können.

Im Jahre 1749 bestätigte der Papst Benedikt XIV. die Regel des Heiligen, und derselbe hatte die Freude, seine Versammlung, trotz aller Hindernisse und Verfolgungen, immer weiter ausbreiten zu sehen. Er wurde wider seinen Willen zum Obern gewählt. Dreißig Jahre lang leitete er mit der größten Umsicht und mit der herzlichsten Liebe eines Vaters die Versammlung. Er selbst war der eifrigste Missionär; im ganzen Königreiche Neapel wird kaum eine Stadt oder ein Dorf zu finden sein, wo er nicht das Wort Gottes verkündiget und eine unzählbare Menge Menschen vom Rande des Verderbens auf den Weg der Tugend zurückgeführt hat. Er begab sich immer zu Fuß oder höchstens zu Pferd, auch bei der größten Hitze, auf die Mission; auf dem Wege sprach er mit seinen Gefährten von göttlichen Dingen, betrachtete oder betete den Rosenkranz, und damit Gott seine Arbeit segne, verrichtete er immer, wenn er in die Nähe einer Ortschaft kam, besondere Gebete. So wie er in die Kirche trat, warf er sich

vor dem Tabernakel nieder und betete das heiligste Sakrament an, dann bestieg er sogleich die Kanzel und lud das Volk ein, fleißig der Mission beizuwohnen. Während der Mission wählte er sich die mühsamsten Predigten und stellte mit dem Volke so rührende Betrachtungen über das Leiden Christi an, daß er oft wegen des Weinens der Zuhörer einhalten mußte. Wenn er predigte, so drangen seine Worte wie Pfeile in die Herzen und schon sein ehrwürdiges Antlitz machte den tiefsten Eindruck. In Salerno beichtete einst ein großer Sünder einem Pater der Kongregation, und als ihn dieser fragte, welches denn die Ursache seiner Bekehrung sei, gab er zur Antwort: Gestern konnte ich wegen der Menge des Volkes in der Kirche keinen Platz finden, als ich aber den Pater Alphonsus so fromm und demüthig einhergehen sah, da fühlte sich plötzlich eine große Reue über mein sündhaftes Leben. — Als er im hohen Alter nicht mehr predigen konnte, verlangte das Volk, daß er wenigstens die Kanzel besteige, und sobald ihn die Zuhörer sahen, fingen sie schon laut zu weinen an, solchen Eindruck machte sein Aeußeres auf die Herzen.

So wie auf der Kanzel, so war er auch unermüdet im Beichtstuhle. Tag und Nacht war er bereit, die Büßer dort aufzunehmen und mit Gott zu versöhnen. Da aber hatte er auch die Herzen in seiner Hand und seine Gewalt über dieselben war so groß, daß keiner ungerührt und ohne Trost von dannen ging. Die verstocktesten Herzen mußten von seinen Worten weich werden. Eines Tages beichtete ihm ein Edelmann mit der größten Gleichgiltigkeit die schwersten Sünden und schloß seine Beicht mit den Worten: „Ich weiß weiter nichts.“ Alphonsus blickte ihn mitleidig an und sagte: „Mein Sohn, hättest du etwa mehr Sünden begehen, hättest du Jesus Christus noch mehr beleidigen wollen?“ Durch diese wenigen Worte wurde der Edelmann bekehrt und führte von nun an ein erbauliches Leben. Die Folge seiner unausgesetzten Bemühungen auf den Missionen, die er hielt, waren von Gott reich gesegnet. Jahre lange Feindschaften hörten auf, ungerechtes Gut wurde in Menge erstattet, Spiel und Wucher nahmen ein Ende, gottlose Liebschaften wurden aufgelöst, die Sittenlosigkeit nahm ab, allenthalben fing unter dem Volke ein christliches Leben zu blühen an. Um die guten Früchte der Missionen zu bewahren, führte er überall fromme Vereine und Bruderschaften für alle Stände ein und bewirkte, daß das Volk täglich das heiligste Altarssakrament besuchte, gemeinschaftlich den Rosenkranz zu Hause und in der Kirche betete, und die göttliche Mutter Maria kindlich verehrte. Damit das Volk immer ein Andenken an die Missionen vor Augen habe, ließ er am Schluße jeder Mission ein großes Kreuz aufrichten, mahnte die Zuhörer zur Beharrlichkeit und forderte sie auf, vor dem Kreuze zu beten und ihre Vorsätze zu erneuern.

Es ist nicht möglich, zu beschreiben, was dieser große Diener Gottes durch seine Missionen zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen Gutes gewirkt hat;

Gott allein sind die Seelen bekannt, die er aus dem tiefen Elende der Sünde gerettet hat. Noch bis zur Stunde ruht auf seiner Versammlung der reichste Segen. Die Missionspriester des heiligen Alphons, oder: die Väter Redemptoristen, wie sie gewöhnlich genannt werden, haben sich seit dem Tode des heiligen Alphons in die verschiedenen Länder Europa's und Amerika's verbreitet. Wohin sie kommen und predigen, legen sie den Grund zu einem neuen christlichen Leben, unzählbar sind die Bekehrungen großer Sünder und die Hölle setzt daher auch alle Kräfte in Bewegung, um diese Sendboten des Heiles in ihren Arbeiten zu stören und sie selbst zu vernichten. Sie werden von den Feinden Gottes und der Kirche gehaßt, verläumdet, verfolgt, wie der Erlöser, dessen heiligsten Namen sie tragen; allein Gott ist mit ihnen, und mitten unter den Stürmen der Verfolgungen streuen sie den guten Saamen aus, der die reichlichsten Früchte bringt für Zeit und Ewigkeit! So unermüdet Alphonsus auf den Missionen beschäftigt war, so viel Sorge er auch auf die Leitung seiner großen Versammlung verwendete, so viel Mühe und Arbeit ihm die Verwaltung seines bischöflichen Amtes verursachte, obschon er Tag und Nacht dem Gebete und den Bußübungen oblag, so fand er dennoch Zeit, die schönsten Belehrungs- und Erbauungsbücher zu schreiben, welche gegen 60 Bände ausmachen, und die er für Christen aus allen Ständen verfaßte. In seinen Schriften findet sich nach dem Zeugnisse des frommen Papstes Pius VII. nicht der geringste Irrthum, und derselbe Papst nannte ihn einen glänzenden Stern in der streitenden Kirche und verlangte, daß man drei seiner Finger nach seinem Tode nach Rom schicke; jene Finger, sagte der Papst, die so schöne Dinge zur Ehre Gottes geschrieben haben. O wie viele Seelen sind schon durch die Bücher des Heiligen auf den rechten Weg zurückgeführt und zur Vollkommenheit geleitet worden!

Willst du, lieber Leser, ein gutes Buch zur Belehrung und Erbauung haben, so verschaffe dir die „Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes," das Buch „von der Menschwerdung," „von der Erlösung," „die christlichen Tugenden," „die Braut Christi," „die ewigen Wahrheiten" ꝛc. vom heiligen Alphonsus Liguori.

Nachdem der heilige Alphonsus mehr als zwanzig Jahre mit seinen Brüdern ununterbrochen Missionen gehalten, ernannte ihn der Papst Clemens XIII. zum Bischof von Agatha. Die größte Angst ergriff den Heiligen, als er dieses vernahm; vergeblich wendete er alle Mittel an, den Papst von seinem Vorhaben abzubringen. Der Papst beharrte auf seinem Willen. Als die Nachricht hievon im Hause der Versammlung vom heiligen Michael ankam, versammelten sich alle Väter des Hauses im Zimmer des Heiligen, der hievon noch nichts wußte und glaubte, der Papst werde seinen Bitten willfahren

und ihn mit der Würde eines Bischofs verschonen. Als sie eintraten, sagten sie ihm, er möge das Ave Maria beten. „Und warum, antwortete der Heilige, ist der Bote schon zurückgekehrt?" Sie aber bestanden darauf, er solle das Ave Maria beten. Als er mit großer Inbrunst auf den Knieen gebetet hatte, lasen sie ihm den Brief vor, in welchem die Nachricht von seiner Ernennung als Bischof enthalten war. In tiefster Demuth hörte er zu, dann verneigte er sich tief, gleich als ob Gott durch den Mund des Papstes gesprochen hätte und rief aus: „Ich verstummte, weil du es gethan hast, o Herr! Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne, ꝛc." Bitterlich weinend erhob er sich und sprach dann: „Gott will, daß ich Bischof sei; gut! ich will es sein!"

Indessen hatte ihn diese Nachricht so erschüttert, daß er in ein heftiges Fieber fiel und kaum dem Tode entging. Nach seiner Genesung mußte er den Papst besuchen, der sich mit ihm stundenlang über die Verwaltung der heiligen Kirche unterhielt und schon damals erklärte, daß die katholische Kirche in Alphonsus einen neuen Heiligen einst verehren werde.

Als Bischof von St. Agatha führte er das heiligste Leben. Er war das getreue Nachbild Jesu, des obersten Bischofs unserer Seelen. Wie Jesus, liebte auch er die Armuth. Er trug die nämliche Kleidung wie alle Priester seiner Versammlung, den Talar von grobem Zeuge mit dem Rosenkranze an dem Gürtel. So lange er Bischof war, ließ er sich nur ein einziges Mal Schuhe machen, die er immer wieder flicken ließ; an den Schuhen waren die Schnallen von Eisen. Er hatte nur zwei Schnupftücher von grober Leinwand. Seine Kleidung ließ er immer ausbessern, und nur in Kraft des heiligen Gehorsams konnte er dahin gebracht werden, die alten, zerrissenen Kleider mit neuen zu wechseln. Doch konnte man ihn nicht abbringen, unter dem Talare abgenutzte Kleidung zu tragen. Als einst mehrere Personen den Sekretär ersuchten, er möge ihnen einige Lumpen des Heiligen zum Andenken geben, sagte dieser: „Von den Lumpen, die dem Bischofe angehören, kann ich euch nur papierne geben, aber andere Dinge unmöglich; denn ich darf ihm ja doch nicht seine einzige Hose nehmen!" Alle seine Geräthschaften, die er gebrauchte, waren gering und einfach und die meisten gehörten nicht ihm. Seine Wohnung

bestand aus zwei Zimmern, eines für den Sommer und das andere für den Winter. Seine Tafel war nur mit wenigen, einfachen Speisen besetzt. Viele Speisen hielt er für einen Raub an den Armen; er aß nichts als Suppe und Rindfleisch und trank nur Wasser. Er nahm nur einmal des Tages Speise zu sich und mischte in dieselbe gewöhnlich noch bittere Kräuter. Sein Bedienter war zugleich Kutscher und Koch. Außer dem Generalvikar, seinem Sekretär, einem Laienbruder und seinem Bedienten wohnte Niemand bei ihm. Er hielt mit ihnen gemeinschaftliche Andachten, und behandelte sie so sanft und liebevoll, daß man meinte, er sei ihr Diener. — Am frühesten Morgen erhob er sich von seinem armen, harten Lager; gleich nach dem Aufstehen geißelte er sich, dann betete er das Morgengebet und hielt Betrachtung im Beisein aller Personen des Hauses. Auf die heilige Messe bereitete er sich lange Zeit vor, las sie mit inniger Andacht, oft ganz entzückt, und hörte nach Beendigung derselben eine zweite, unter welcher er seine Danksagung machte. Keinen Augenblick des Tages war er unbeschäftigt. Am Abende jeden Tages besuchte er eine halbe Stunde lang das allerheiligste Sakrament und erklärte dem Volke diese Andacht. Darnach vertheilte er Almosen unter die Armen; vor dem Schlafengehen betete er mit seinen Hausgenossen das Abendgebet, den Rosenkranz und Litaneien zur heiligen Jungfrau, dann entließ er sie, betete noch lange Zeit allein und ging erst kurz vor Mitternacht zur Ruhe. — Die Pflichten seines bischöflichen Amtes erfüllte er auf das Genaueste; alle Jahre besuchte er die Pfarreien seines Bisthums, täglich predigte er, untersuchte den Zustand der Gemeinden, suchte Uneinigkeiten beizulegen, Aergernisse zu heben und half, wo er konnte, mit Rath und That. An allen Orten seines Bisthums führte er die tägliche Betrachtung, die Besuchung des allerheiligsten Altarssakramentes, Bruderschaften und fromme Vereine ein, um dadurch die Frömmigkeit unter dem Volke zu erhalten. Da er bei all seinen anstrengenden Arbeiten auch noch die strengste Buße übte, so mußte endlich seine Gesundheit unterliegen. Ein heftiges Fieber ergriff ihn und eine Nervenkrankheit wurde Ursache, daß sein Kopf sich bis auf die Brust krümmte und unter dem Kinne dadurch eine große Wunde sich öffnete.

Die Krankheit war überaus schmerzlich, nie aber beklagte sich Alphons, nie bat er Jemand um Hilfe, immer war er heiter und ruhig und wartete, bis ihm Jemand eine Erleichterung verschaffte. Ein Domherr, der ihn in dieser Krankheit besuchte, erzählte: „Ich ward von Mitleid durchdrungen, als ich den heiligen Bischof auf einem ärmlichen Bette liegen sah, seine Decke war so dünn, daß sie ihn kaum vor Kälte schützte, ich habe in Rom und Neapel nichts gesehen, was so erbaulich gewesen wäre, als die große Armuth und Geduld des heiligen Bischofs von St. Agatha.“

Jetzt konnte Alphons nicht mehr persönlich sein Bisthum leiten und legte mit Bewilligung des Papstes seine bischöfliche Würde nieder. Als er die Nachricht erhielt, daß der Papst seine Bitte gewährt habe, rief er freudig aus: „Man hat mir einen Berg von der Schulter genommen. O welche Rechenschaft muß dereinst ein Bischof ablegen; ich begreife nicht, wie ein Bischof nur ruhig schlafen kann!“

Alphons übergab nun sein weniges Hausgeräthe dem Domkapitel, entsagte allem Gehalte und bat, daß man ihm nur sein Bett und einige Kleinigkeiten lasse, womit er einen Maulesel belud und darauf, begleitet von dem weinenden Volke, sein Bisthum verließ, in welchem er 13 Jahre lang so unsäglich viel Gutes gewirkt hatte.

Es war nun sein innigster Wunsch, im Hause der Seinigen zu leben und zu sterben, erreicht. Zwölf Jahre lang lebte und arbeitete er noch als Oberer seiner Kongregation. Da er aus Altersschwäche nicht mehr auf die Missionen mitreisen konnte, so betete er zu Hause Tag und Nacht und schrieb Bücher voll des heiligen Geistes. Obschon ganz entkräftet, predigte er doch noch häufig und hielt Ermahnungsreden an die Mitglieder seiner Versammlung. Da in Folge seiner Wunde unter dem Kinne sein Kopf ganz auf die Brust herabgebeugt war, so konnte er die heilige Messe nicht mehr lesen. Das war ihm der größte Schmerz. Lange Zeit begnügte er sich damit, täglich die heilige Kommunion zu empfangen, bis er endlich auf den Rath eines Freundes, und nachdem er die Meinung mehrerer Gelehrten eingeholt hatte, mit Hilfe eines Priesters, auch das heilige Blut in der Messe sitzend genießen konnte. Von nun an las er wieder täglich die heilige Messe mit unbeschreiblicher Andacht.

Einige Jahre vor seinem Tode wurde er von den furchtbarsten Zweifeln gegen den heiligen Glauben gequält; man sah ihn fortwährend weinen und Jesus und Maria um Hilfe anrufen. Die schrecklichsten Gewissensängsten ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe, er glaubte in der Ungnade Gottes zu sein. In dieser

Noth wandte er jenes Mittel an, das er so vielen andern Bedrängten angerathen hatte, er betete, übergab sich ganz der Leitung seines Beichtvaters und siegte endlich in diesem Kampfe.

Der Heilige war aber noch nicht geprüft genug; ein boshafter Verräther versuchte es, das Werk des heiligen Alphons, die Stiftung seiner Versammlung, zu verderben; schon war die Auflösung derselben zu befürchten; Alphons wurde selbst vom Papste mißkannt und von einem großen Theile seiner Mitbrüder verlassen. Seine besten Freunde wollten nichts mehr von ihm wissen; im ganzen Königreiche Neapel war sein Name mit Schmach bedeckt. Dazu kam noch, daß der Satan ihn zur Verzweiflung bringen wollte, der ihm vorstellte, er sei die Ursache all dieses Uebels, welches über die Versammlung hereingebrechen. Durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, auf welche er sein innigstes Vertrauen setzte, wurde er davon befreit; dagegen aber dauerte die Verfolgung fort, bis endlich Gott das unaufhörliche Flehen seines treuen Dieners erhörte, ihn tröstete und ihm die Verheißung gab, daß der Friede in seiner Versammlung wieder einkehren werde. So viele Leiden hatten seinen ohnehin geschwächten Leib gänzlich entkräftet. Er wurde taub und beinahe blind, und da er nicht mehr lesen konnte, ließ er sich aus dem Leben der Heiligen vorlesen, betete seinen Rosenkranz und unterließ auch die kleinsten Andachtsübungen nicht. Neun Monate vor seinem Tode war er nicht mehr im Stande, die heilige Messe zu lesen; er kommunizirte nun täglich und setzte seine strengen Bußübungen fort. Immer noch mischte er bittere Pulver unter seine dürftigen Speisen, und wenn man ihm in seiner Krankheit bessere Speisen vorsetzte, so wandte er verschiedene Mittel an, um sie abzuweisen und den Armen zuzuschicken. Ein Jahr vor seinem Ende sagte er seinen Tod voraus, der auch um die bestimmte Zeit eintrat. Am 25. Juli 1787 bekam Alphons ein heftiges Fieber und man reichte ihm die heilige Wegzehrung. Ehe er sie empfing, rief er ganz entzückt vor Uebermaaß der Freude aus: „O mein Jesus, mein süsser Jesus, komm, komm, nimm mein Herz in Besitz.“ Sein Neffe trat vor sein Sterbebettlein und bat ihn um ein Andenken; der Heilige sagte mit gebrochener Stimme: „Rette deine Seele.“ Nun verlor er auch noch die Sprache; als man ihm zum Letztenmale die heilige Kommunion reichte, hörte man ihn noch leise sagen: „Das ist meine Hoffnung.“ Dieß waren seine letzten Worte. Vor sein Angesicht hatte man ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes gestellt. In der Nacht vor seinem Tode öffnete er nochmals die Augen; sein Angesicht leuchtete, man bemerkte, daß er lächelte und war der Meinung, daß ihm Maria erschienen sei, denn um diese Gnade hatte er die heilige Jungfrau oft gebeten. Am Morgen des folgenden Tages, 1. August 1787, hatte er, das Bild des Gekreuzigten und der heiligen Jungfrau in der Hand, im Frieden vollendet. Er war 90 Jahre, 10 Monate und 5 Tage alt. Schon gleich nach seinem Tode verehrte ihn das Volk wie einen Heiligen und

Wunder geschahen an seinem Grabe. Eine Mutter brachte ihr einjähriges, sterbendes Kind in die Kirche, in welcher der Leichnam des Heiligen ausgesetzt war. Kaum hatte das Kind den Leib berührt, war es vollkommen gesund. Des andern Tages besuchte ein Priester Mutter und Kind und zeigte demselben ein Bildniß des Heiligen. So wie das Kind das Bild erblickte, rief es aus: „Alphons ist im Himmel, der Heilige ist im Himmel!“

Auf die vielen Wunder hin, welche der Heilige schon im Leben und noch mehr nach seinem Tode wirkte, wurde der Prozeß zur Heiligsprechung eingeleitet und Papst Gregor XVI. schrieb im Jahre 1839 seinen Namen feierlich in das Verzeichniß der Heiligen.

Er wird gewöhnlich in seiner Ordenstracht mit dem bischöflichen Kreuze auf der Brust, kleine Kinder um sich, die er so gerne unterrichtete, abgebildet.

Zu deiner Erbauung und zur Nachfolge will ich dir noch einige schöne Züge aus dem Leben des heiligen Alphons erzählen.

In seinem Herzen wohnte ein lebendiger, starker Glaube. Dieser Glaube ließ ihn überall Gottes heilige Gegenwart sehen und fühlen. Um den überall gegenwärtigen Gott zu ehren, ging er überall, zu Hause, in den Straßen der Stadt, wie auf den öffentlichen Landwegen, mit unbedecktem Haupte einher; nicht einmal ein kleines Priesterhäubchen trug er, um sich gegen die rauhe Witterung oder die Sonnenstrahlen zu schützen. Er hielt es für ein besonderes Glück im Schooße der katholischen Kirche geboren zu sein, und er hatte ein heiliges Verlangen, zu den Ungläubigen zu gehen, um ihnen das Licht des wahren Glaubens zu bringen. Oft sprach er auf der Kanzel: „Unsere heilige Religion ist die einzig wahre; meinen letzten Blutstropfen wollte ich für sie vergießen, tausendmal mein Leben für sie hinopfern.“

Er vertheidigte den heiligen Glauben mit Wort und Schrift und wachte sorgfältig, daß die Gläubigen keine gefährlichen Bücher in die Hände bekamen. Täglich betete er um den Triumph der heiligen Kirche, und unabläßig war er bemüht, die im Glauben Unwissenden zu unterrichten.

Wie ist dein Glaube, christliche Seele! hast du deine heilige Kirche lieb, dankest du Gott dafür, ein Kind der wahren Kirche zu sein; bist du ein Katholik nicht bloß dem Namen, sondern auch der That nach?

So unerschütterlich der Glaube des heiligen Alphonsus war, so fest war auch seine Hoffnung auf Gott. Alles widersetzte sich seinem Eintritt in den geistlichen Stand; bei der Gründung seines Ordens wurde er verspottet und verlacht; von Feinden wurde er vielfach verfolgt, oft gerieth er in die bitterste Armuth, die furchtbarsten Versuchungen ängstigten ihn, die heftigsten Krankheiten quälten ihn, zuletzt noch wurde er verläumdet, mit Schmach überhäuft, von den Seinigen sogar verfolgt und verlassen und — dennoch verlor er den Muth nicht; er warf sich in die Arme des Herrn und rief

vertrauensvoll aus: „Gott ist mir genug!“ und der Sturm, der das Werk Gottes vernichten wollte, hat es durch seine Gewalt nur noch mehr gestärkt; seine Versammlung besteht und wirkt heute noch; denn Alphons hat sie auf Gott gegründet.

Eines Tages wurde er heftig angefochten; ein Priester seiner Versammlung wollte ihn trösten mit den vielen guten Werken seines Lebens, sogleich entgegnete der Heilige: „Was für gute Werke? Nicht auf meine Werke hoffe ich, sondern auf die unendlichen Verdienste und die Barmherzigkeit Jesu Christi und seiner heiligen Mutter.“ Er besaß aber die Gabe der festen Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht bloß für sich, sondern auch für andere. Eine Menge Sünder bekehrte er dadurch, daß er sie mit wunderbar tröstlichen Worten auf die Verdienste Jesu und sein Erbarmen hinwies.

Auf wen baueſt und vertraueſt du, christliche Seele? Ist Gott allein dein Schirm und deine Hilfe und dein Trost, oder baueſt du auf dich und andere?

Die beiden göttlichen Tugenden des Glaubens und der Hoffnung, welche tiefe Wurzeln in dem Herzen des heiligen Alphons geschlagen hatten, waren immer begleitet von der reinsten Liebe Gottes und des Nächsten. Er beobachtete nicht bloß alle Gebote Gottes auf das Gewissenhafteste, sondern er erfüllte auch mit der höchsten Vollkommenheit die evangelischen Räthe. Aus Abscheu vor der Sünde sagte er oft mit Nachdruck: „Lieber wollte ich lebendig in einem glühenden Feuerofen verzehrt werden, als eine einzige Todsünde begehen.“

Bemüht, immer reiner und vollkommener zu werden, beichtete er sehr häufig und in den letzten Jahren seines Lebens täglich. Sieben seiner Beichtväter bezeugten einmüthig, daß Alphons die Taufunschuld niemals durch eine vorsätzliche Sünde, auch nicht durch eine läßliche, befleckt habe. Sein Herz glühte immer vom Feuer der Liebe, beständig wandelte er in Gottes Gegenwart; immer war er in heilige Gedanken und Betrachtungen vertieft, oft gerieth er in Entzückung. Einst stand er im Gebet vertieft eine Stunde lang in einem Hofraume des Dominikanerklosters unbeweglich den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt, ohne etwas davon zu fühlen. Seine Gespräche zielten fast immer auf die Liebe Gottes, denn wovon das Herz voll ist, von dem geht der Mund über. So sagte er einst zum Erzbischof von Palermo, indem er ihm die Hand drückte, er wünsche ihm eine große Liebe zu Gott und den wahren Geist Jesu Christi. Diese Worte sprach er mit so eindringlicher Stimme, daß der Erzbischof bis zu Thränen gerührt wurde.

Sein Leben war eine fortdauernde Uebung der heiligen Nächstenliebe. Die Sünder und die Armen waren der Gegenstand seiner zärtlichsten Neigung. Als im Jahre 1764 in seiner Diözese eine Hungersnoth ausbrach, verkaufte er all sein Hausgeräthe, ja sogar seinen Bischofsstab und sein Brustkreuz. Ja er wollte sogar seinen Mantel und seinen Chorrock verkaufen, um nur den Hunger der Armen zu stillen. Er war so arm geworden, daß ihm Niemand Geld leihen wollte, und

wäre es möglich gewesen, würde er sich selbst verkauft haben. Wie sehr ihm das Heil der Sünder am Herzen lag, davon geben seine Missionen Zeugniß. Tag und Nacht betete er für sie; Tag und Nacht wartete er auf sie im Beichtstuhle, und ein Vater hat nicht soviel Mitleid mit seinem kranken Kinde, als Alphons mit den armen Sündern.

Da die Demuth die Grundlage aller Tugenden ist, und ohne Demuth Niemand heilig wird, so darf man sich nicht wundern über die tiefe Demuth des heiligen Alphons. Gerade, was die Menschen am meisten verachten, was sie für das Niedrigste halten, das war ihm das Liebste. Seine Kleidung war so ärmlich, daß andere darüber lachten. Bei einer Mission hielten ihn die Leute für den Bruder Koch und als er die Mission mit der ersten Predigt eröffnete, sagten sie zu einander: „Wenn der Bruder Koch schon so schön predigt, wie werden es erst die andern können!“

Du hast schon gelesen, wie sehr er sich widersetzte, als ihn der Papst zum Bischof erhob, und als er diese hohe Würde annehmen mußte, glaubte er nur noch demüthiger sein zu müssen. Jede Ehre wies er von sich, er duldete nicht, daß man ihm einen andern Ehrentitel gab, als den, welchen die Kirche den Bischöfen gab. Als ihn Jemand mit dem Worte „Exzellenz“ begrüßte, sagte er: „Ach, was ist das für eine Exzellenz! Sprechen sie doch wie die Kirche.“ Als ein Buchhändler, welcher seine Schriften druckte, ihn um sein Porträt bat, um es den Büchern beifügen zu lassen, erschrack Alphons heftig über dieses Begehren und ließ dem Buchhändler sagen: „Ja, ich werde ihm das Porträt eines elenden Sünders schicken.“ Er hielt sich in Wahrheit für den größten Sünder und bat deßwegen seine Mitbrüder und andere, die ihn besuchten, ohne Unterlaß, sie möchten Gott und die heilige Jungfrau für ihn bitten, daß er einen guten Tod erlange.

Sein heiliges Leben und die großen Gnaden, womit ihn Gott überhäufte, waren, wie er selbst oft gestand, die Frucht seiner innigen Andacht zu Jesus im heiligsten Sakramente des Altars und zur allerseligsten Jungfrau. Als er noch in der Welt lebte, kannte er keine größere Freude, als vor dem heiligen Tabernakel in den Kirchen zu beten. Als er Priester geworden, brachte er oft Tag und Nacht an den Stufen der Altäre zu. Dasselbe that er als Bischof. Wenn er vor dem allerheiligsten Altarssakramente kniete, so schien es, als sähe er Jesum von Angesicht zu Angesicht und mit leuchtendem Antlitze rief er dann oft aus: „Kommet doch und sehet, wie gut Er ist, liebet ihn daher vom ganzen Herzen. Oft mußte er mit Gewalt der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes entrissen werden. Die Liebe und Andacht zu dem allerheiligsten Sakramente, die in seinem Herzen herrschte, wollte er auch in allen Menschen entzünden. Wo immer er eine Mission hielt, führte er den schönen Gebrauch ein, täglich Abends gemeinsam das Altarssakrament zu besuchen. In der Absicht, die Andacht zum heiligsten Sakramente immer mehr zu verbreiten,

hat er auch ein eigenes Buch geschrieben, unter dem Titel: „Besuchungen des heiligsten Altarssakramentes," welches Buch, lieber Leser, du dir anschaffen mögest. Du wirst darin finden, welche heilige Uebung und von welch großem Nutzen die Anbetung Jesu im heiligen Tabernakel ist! Wer Jesum innig liebt, liebt nicht minder seine heilige Mutter Maria. Dies war bei Alphons der Fall. Schon von Kindheit an trug er die zärtlichste Andacht zu Maria. So oft er Jesum im heiligsten Sakramente besuchte, und das that er alle Tage, besuchte er auch einen Altar der seligsten Jungfrau. Alle Samstage fastete er zu Ehren Mariens, ebenso an allen Vorabenden ihrer Feste; ebenso hielt er alle Samstage Reden an das Volk über die Herrlichkeit und Heiligkeit der Gottesmutter, und führte diesen Gebrauch auch bei seiner Versammlung ein. — So oft die Stunde schlug, betete er das Ave Maria und selbst dann, wenn Jemand ihn besuchte und er mitten im Gespräche war. Er sagte, daß ein Ave Maria mehr werth sei, als die ganze Welt, und unterließ niemals, dreimal des Tages den „Engel des Herrn" zu beten, wobei er selbst mitten auf der Strasse sich niederkniete. Zuweilen gerieth er in heilige Entzückung, wenn er dieß Gebet verrichtete. Sein Beichtvater sagte eines Tages zu ihm, daß die heilige Jungfrau manchmal ihre Diener mit ihrer Erscheinung begnadigt habe, und daß er hoffe, daß sie auch ihm wenigstens in der Stunde des Todes dieselbe Gnade erweisen werde. „Hören Sie, entgegnete Alphons, als ich jung war, unterhielt ich mich oft mit der guten Mutter: sie gab mir über alles, was meine Versammlung betrifft, Rathschläge." Und was sprach sie denn, fragte der Beichtvater. „O, entgegnete der Heilige, sie sagte mir gar schöne Dinge! sie sagte mir gar schöne Dinge!" Eine weitere Antwort konnte der Beichtvater nicht erhalten.

Wenn Jemand ihn besuchte, so gab er ihm ein Marienbild und zugleich sprach er dann so süsse Worte von Maria, daß alle von Andacht und Liebe zu dieser heiligen Mutter entflammt wurden. „In allen Nöthen, sprach er, gehet zu ihr und setzet all euere Hoffnungen auf sie." Er hatte angeordnet, daß bei jeder Mission immer eine Predigt zu Ehren der gebenedeiten Mutter gehalten werde und, was immer wunderbar ist, wenn große Sünder bei allen Predigten ungerührt blieben, bei der Mutter-Gottes-Predigt zerschmolzen ihre Herzen. So wie der Heilige zur Verherrlichung und Liebe des göttlichen Heilandes die Besuchungen des heiligsten Altarssakramentes einführte und deßhalb ein eigenes Buch schrieb, so suchte er auch die Andacht zur heiligen Gottesmutter in alle Herzen zu pflanzen und verfaßte ihr zu Ehren ein eigenes Buch, das unter dem Titel „die Herrlichkeiten Mariens" bekannt ist und das ich auch dir, lieber Leser, zum Lesen empfehle. O möchtest du auch, wie Alphons, Jesus und Maria lieben und ihr treuer Diener sein! Zum Schlusse möchte ich dir noch zwei wunderbare Begebenheiten aus dem Leben des Heiligen erzählen.

Nahe bei der Stadt Nocera, im Königreiche Neapel, liegt das Kloster und die Kirche vom heiligen Michael bei Pagani. Dort brachte der Heilige viele Jahre seines Lebens zu, dort starb er, dort liegt er begraben. Noch zeigt man seine arme Zelle, wo er gewohnt, und das kleine Zimmer, wohin er sich als Jüngling öfters zurückzog und geistliche Uebungen hielt. In diesem Zimmer wird nun ein Gemälde aufbewahrt, das den Grund zu dem heiligen Leben Alphonsens legte. Einst hielt Alphons, da er noch in der Welt lebte, mit mehreren Andern geistliche Uebungen im Kloster. Ein Missionär, der die Uebungen leitete, erzählte in einem Vortrage folgende Geschichte: Ein hochbetagter Mann, der mit einem Fuße schon im Grabe stand, unterhielt doch noch einen sündhaften Umgang mit einem Weibe. Endlich siegte die Gnade Gottes über ihn und er bekehrte sich aufrichtig; allein das Weib blieb verstockt und starb unbußfertig. Eines Abends nun, als dieser Mann in einem Zimmer vor einem Bilde unsers Herrn am Kreuze betete, vernahm er um sich das heftige Brausen eines großen Sturmes und mitten im Sturme hörte er eine Stimme, die Stimme des Weibes, welche schrie: „Ich bin verdammt. Durch die Zulassung Gottes komme ich, um dir ein Zeichen von der Wirksamkeit des Feuers zu geben, das mich brennt." In diesem Augenblicke wurden zwei flammende Hände mit den fünf Fingern auf das Gemälde geprägt, das sie durchbrannten. Während nun der Missionär diese Worte seinen Zuhörern sagte, zog er einen Schleier von dem Bilde des Cruzifixes hinweg und zeigte die durchbrannten Stellen. Man sah deutlich die schwarzen Mahle der Finger und den Ballen der Hand, der die Rahme des Bildes verkohlt hatte. Gewaltig war dieser Anblick auf das Herz des noch jungen Alphonsus und oft sagte er nachher: „Meinen geistlichen Uebungen im Hause der Missionäre der Jungfrau verdanke ich meine Bekehrung."

Der heilige Alphons war ein großer Freund der Jesuiten. Er wußte und war überzeugt, daß diese frommen Väter von der Vorsehung Gottes besonders bestimmt waren, um den eindringenden Irrthum und Unglauben zu besiegen, den heiligen Glauben zu vertheidigen, die Feinde der katholischen Kirche zu bekämpfen und ein neues, christliches Leben unter den Katholiken anzubahnen. Mit inniger Liebe war Alphonsus diesen heiligen Vätern zugethan, um so größer war daher sein Schmerz, als er hörte, daß der Papst Clemens XIV., gedrängt von den mächtigen Feinden der Jesuiten und zu schwach, ihrem Ansinnen zu widerstehen, den berühmten Orden der Gesellschaft Jesu aufhob am 22. Juli 1773. Er betete unaufhörlich für den Papst und ließ seine Mitbrüder für ihn beten, damit ihm Gott die Ruhe des Herzens wieder verleihe, die er nach Aufhebung der Jesuiten verloren hatte. Gott ließ diese Unruhe und Angst über Papst Clemens kommen, um ihn für seine Schwäche und Nachgiebigkeit zu züchtigen; er erbarmte sich aber seiner in der Stunde des Todes und kam ihm durch seinen Diener Alphons wunderbar zu Hilfe.

Am Morgen des 21. Septembers 1774, nachdem der heilige Alphonsus zu Arienzo, wo er damals residirte, die heilige Messe gelesen hatte, ruhte er in seinem Lehnstuhle. In tiefes Schweigen versunken, ohne alle Bewegung, ohne ein vernehmbares Wort des Gebetes auszusprechen, blieb er in diesem Zustande den ganzen Tag und die folgende Nacht. Während dieser ganzen Zeit nahm er keine Nahrung zu sich. Die Diener, welche ihn in dieser Stellung sahen, blieben an der Thüre stehen und getrauten sich nicht einzutreten, und glaubten, er sei in Verzückung. Am Morgen des 22. September, gerade um die Stunde, da Papst Clemens XIV. gestorben war, klingelte Alphons, um anzuzeigen, daß er die heilige Messe lesen wolle. Auf dieses Zeichen liefen die Diener und alle Anwesenden des Hauses, so wie auch noch mehrere Fremde herbei. Verwundert fragte der Heilige, warum denn so viele kämen und als man ihm antwortete, daß er seit 2 Tagen nichts gesprochen, noch ein Lebenszeichen von sich gegeben habe, erwiderte er: „Das ist wahr, aber ihr wißt nicht, daß ich dem Papste beistand, der soeben gestorben ist.“ Alle glaubten, es habe dem Heiligen geträumt; aber bald kam die Nachricht, daß der Papst Morgens 7 Uhr, also um die nämliche Stunde, die der Heilige angab, gestorben war. Der heilige Alphons war also im Geiste gegenwärtig bei dem sterbenden Papste, für den er so viel gebetet, um ihm im letzten Kampfe beizustehen. Erstaunlich ist dieses Wunder, aber Christus hat auch gesagt, daß diejenigen, welche glauben, noch größere Dinge verrichten werden als er selbst!

Gebet der Kirche am Tage des heiligen Alphonsus.

O Gott, der du durch den heiligen Alphonsus Maria, deinen vom Eifer für das Heil der Seelen entbrannten Bekenner und Bischof, deine Kirche mit einem neuen Sprößling bereichert hast, wir bitten dich, daß du uns, durch seine heilsamen Ermahnungen belehrt und sein Beispiel gestärkt, auch zu dir glücklich gelangen lassen mögest.

3. August.

Des heiligen Stephans Erfindung.

Vor Gottes heiligem Angesichte liegen alle Geheimnisse offen; vor ihm und durch ihn leben alle seine Heiligen, mag sie die Welt auch nicht kennen, er wacht sogar über ihre Gebeine, weil sie sein Eigenthum sind und zu seiner Verherrlichung dienen sollen. So hat denn auch Gottes Auge gewacht über die Reliquien des heiligen Erzmartyrers Stephan und seine allmächtige Hand hat sie bewahrt bis zu dem Tage, wo sie

sollten erhoben werden und Zeugniß ablegen, daß Gott wunderbar sei in seinen Heiligen.

Berühmt und verherrlichet war der Name des ersten heiligen Martyrers Stephan zu den Zeiten der ersten Christen, wie noch heut zu Tage; aber sein Grabmal war in Vergessenheit gekommen und man wußte nicht, wo seine heiligen Gebeine ruhten. Da gefiel es Gott, auch den Leib seines heiligen Dieners zu verherrlichen und seine heilige Kirche mit neuen Wundern zu erfreuen.

Um das Jahr 415 lebte zu Kaphargamala, einem Flecken, sechs Stunden von Jerusalem entfernt, ein ehrwürdiger Priester, Namens Lucian. Dieser schlief am 3. Dezember des Jahres 415 an einem Freitage Abends nach seiner Sitte in der Sakristei der Kirche zum Schutze der Kirchengeräthe. Halb erwacht sah er einen ehrwürdigen Greis von hohem Wuchse und wunderbarer Schönheit vor sich stehen. Der Greis hatte einen langen, weißen Bart, ein weißes Kleid mit goldenen Kreuzen besetzt, und in der Hand trug er einen goldenen Stab. Er rief Lucian dreimal beim Namen und befahl ihm, nach Jerusalem zu gehen und dem Bischofe Johannes dortselbst zu sagen, daß er kommen soll, das Grabmal zu öffnen, worin seine Ueberbleibsel und die Ueberbleibsel einiger anderer Diener Jesu seien, damit Gottes Erbarmungen durch sie verherrlichet würden. Lucian fragte ihn um seinen Namen und der Greis antwortete: „Ich bin Gamaliel, der den heiligen Paulus im Gesetze unterrichtete. An der Morgenseite des Grabmals liegt Stephanus, den die Juden vor dem Stadtthore gegen Abend gesteinigt haben. Sein Leib lag dort einen Tag und eine Nacht unbegraben, aber weder die Vögel noch vierfüssige Thiere wagten es, ihn zu berühren. Die Gläubigen nahmen ihn dann auf meine Mahnung während der Nacht und brachten ihn in mein Landhaus, wo ich ihn in mein eigenes Grabmal auf der Morgenseite legte, nachdem ich sein Leichenbegängniß vierzig Tage lang gefeiert hatte. Nikodemus, der in der Nacht zu Jesus kam, liegt auch da, in einem andern Sarge. Da er wegen seines Glaubens an den Heiland von den Aeltesten des Volkes seiner Würde entsetzt und aus Jerusalem verbannt worden, nahm ich ihn in mein Landhaus auf, unterhielt ihn daselbst bis an sein Lebensende und begrub ihn nach sei-

nem Tode bei Stephanus. An derselben Stelle habe ich meinen Sohn Abidas begraben, der vor mir, in seinem zwanzigsten Jahre, gestorben ist. Sein Leichnam liegt in dem dritten Sarg, welcher der oberste ist, und in welchen man mich selbst nach meinem Tode beigesetzt hat. Ethna, meine Frau und Semelias, meine Tochter, die nicht an Christus glauben wollten, wurden an einem andern Orte begraben, der Kapharsemilia heißt." Mit diesen Worten verschwand der Greis.

Lucian wollte nicht leichtgläubig sein, und um nicht als Betrüger zu gelten, flehte er um eine zweite und um eine dritte Erscheinung, damit er sich versichere, ob sie von Gott sei. Deßhalb verharrte er Tag und Nacht im Gebet und Fasten. Am folgenden Freitag erschien ihm Gamaliel wieder in derselben Gestalt und befahl ihm zu gehorchen, auch gab er ihm die Verdienste der Heiligen, deren Reliquien er ihm entdeckte, unter dem Bilde von vier Körben zu erkennen, die er ihm zeigte. Drei waren von Gold und der andere von Silber. Von den goldenen Körben waren zwei mit weißen Rosen angefüllt, ein anderer mit rothen. Im silbernen waren Safranblumen, welche einen süßen Wohlgeruch dufteten. Der Greis deutete auf die Körbe und sprach: „Das sind unsere Reliquien. Diese rothen Rosen stellen den heiligen Stephanus vor, der am Eingang des Grabes liegt; der zweite Korb bedeutet den Nikodemus, der bei der Thür liegt; der silberne Korb bezeichnet meinen Sohn Abidas, der vom Mutterleibe an unbefleckt geblieben, er steht neben dem Meinigen." — Wieder verschwand der Greis und Lucian wachte auf, dankte Gott und setzte sein Gebet und Fasten fort. Am Freitage der dritten Woche um dieselbe Stunde erschien ihm Gamaliel von Neuem und hielt ihm sein Zögern im Vollziehen seines Befehles vor. Auch setzte er hinzu, daß durch die Entdeckung seiner und der Andern Reliquien, die Dürre, welche damals das Land hart heimsuchte, aufhören werde. Lucian erschrack und versprach Folge zu leisten.

Er begab sich nun nach Jerusalem. Der Bischof Johannes, dem er Alles erzählte, weinte vor Freude und hieß ihn die Leiber der Heiligen aufsuchen mit dem Bemerken, er würde sie unter einem großen Steinhaufen bei seiner Kirche finden. Lucian ging nun heim und ließ

am andern Morgen die Bewohner des Fleckens versammeln und unter dem Steinhaufen nachsuchen. Während er aber an den Ort ging, wo man arbeitete, begegnete ihm Migetius, ein frommer Einsiedler, der ihm sagte, daß ihm Gamaliel erschienen sei und ihm den Befehl ertheilt habe, ihm zu sagen, daß man umsonst unter dem Steinhaufen nachsuche. Er fügte noch bei, Gamaliel habe ihm Folgendes gesagt: „Nach unserer Begräbnißfeier legte man uns dorthin, und der alten Gewohnheit gemäß war dieser Steinhaufen bestimmt, den Schmerz unserer Freunde anzudeuten. Suchet anderswo an einem andern Orte, Debatalia genannt. Und wirklich, fuhr Migetius fort, ich befand mich plötzlich an dem angegebenen Ort und sah da ein altes Grabmal, wo drei mit Gold geschmückte Betten waren. In dem Einen, höher als die andern, lag ein Jüngling und ein bejahrter Mann, in den zwei andern waren zwei Männer." Da Lucian einen neuen Beweis für die Wahrheit seiner Erscheinung erhalten hatte, verließ er den Steinhaufen und begab sich an den angegebenen Ort. Er ließ die Erde aufgraben und fand drei Särge mit einem Stein, worauf in großen Buchstaben folgende Namen gegraben waren: „Cheliel, Nasuam, Gamaliel, Abidas." Die zwei ersten Namen sind syrisch und heißen Stephan oder Kranz und Nikodemus oder Volkssieg. Sogleich berichtete Lucian den ganzen Hergang an den Bischof Johannes, der unverzüglich mit Eutonius und Eleutherius, den Bischöfen von Sebaste und Jericho, sich aufmachte und an die heilige Stätte sich begab.

Als sie den Sarg des heiligen Stephanus öffneten, erbebte die Erde und es verbreitete sich ein unbegreiflicher Wohlgeruch. Eine große Menge Volkes war herbeigeströmt, darunter viele Kranke. Dreiundsiebzig, mit verschiedenen Plagen Behaftete, genasen sogleich. Der Leichnam des heiligen Stephanus war in Staub zerfallen, die Gebeine jedoch waren noch ganz und in ihrer natürlichen Lage. Man fand auch darin von seinem Blute. Einige Gebeine ließ man davon zurück für die Kirche von Kaphargamala, die übrigen schloß man in einen Sarg und brachte sie in feierlicher Prozession nach Jerusalem in die Kirche, auf dem Berge Sion, weil dort Stephanus Diakon gewesen. Während

der Prozession ergoß sich reichlicher Regen auf das Land, welcher ihm nach langer Dürre die ersehnte Fruchtbarkeit gab. Diese Uebertragung der Gebeine des heiligen Stephan geschah am 26. Dezember, an welchem Tage die Kirche allzeit das Andenken seines Martertodes feiert; am 3. August feiert sie das Fest der Entdeckung seiner Gebeine.

Die Entdeckung dieses kostbaren Schatzes, welche der Priester Lucian selbst beschrieb, übersetzte Avitus, ein spanischer Priester und vertrauter Freund des heiligen Hieronymus, der sich damals in Jerusalem aufhielt, in das Lateinische und so wurde sie auch im Abendlande bekannt. Ueberall suchten die christlichen Gemeinden einige Reliquien des heiligen Stephan für ihre Kirchen zu erhalten, und so kamen mehrere derselben an verschiedene Orte von Afrika und Spanien. Bei der Uebertragung und Aussetzung dieser heiligen Reliquien geschahen überall erstaunliche Wunder. Blinde sahen, Lahme gingen, Kranke wurden gesund, selbst Todte erwachten wieder zum Leben, wovon der heilige Augustin Vieles erwähnt, indem er selbst Augenzeuge war. Unter Anderem erzählt er folgende wunderbare Geschichte.

Zu Cäsarea war eine ansehnliche Familie, die zehn Kinder, sieben Knaben und drei Mädchen hatte. Nach des Vaters Tod verging sich der älteste Sohn gegen seine Mutter zuerst mit abscheulichen Worten, dann mit frevelnder Hand, ohne daß von den sämmtlichen anwesenden Kindern auch nur eines sich darum bekümmerte. Vor Zorn und Gram außer sich eilt die Mutter in die Kirche, verflucht dort feierlich ihre Kinder und bittet Gott, er möge ihnen keine Ruhe mehr lassen, so daß sie unstät und flüchtig auf Erden wandeln sollten. Von der Stunde an wurden der älteste Sohn, und nach und nach innerhalb eines Jahres alle Kinder von einem schrecklichen Zittern befallen, das sie gänzlich verunstaltete. In diesem traurigen Zustande fanden sie nirgend Ruhe und irrten an verschiedenen Orten umher. Die unselige Mutter erhängte sich aus Verzweiflung. Der zweite Sohn ward wunderbar gesund, da er zu Ravenna in einer Kapelle des heiligen Laurentius betete. Das sechste und siebente Kind, ein Knabe mit Namen Paulus und ein Mädchen mit Namen Palladia, kamen nach Hippo, wo der heilige Augustin Bischof war. Dort befanden sich in der Kirche Reliquien des heiligen Stephan. Am Ostermorgen betete Paulus vor diesen Reliquien und wurde vollkommen geheilt. Sogleich hörte man von allen Seiten her in der Kirche rufen: Dank dem Herrn, gepriesen sei Gott! Der Jüngling warf sich dem heiligen Augustin zu Füßen, der ihn aufhob und küßte. Hierauf bestieg der heilige Bischof die Kanzel, wies auf den Knaben hin und sprach: „Wir

pflegen die Berichte der von Gott auf die Gebete des glückseligen Martyrers Stephanus gewirkten Wunder zu verlesen; allein heute vertritt der Anblick dieses Jünglings die Stelle des Buches, wir bedürfen keiner andern Schrift als seines Angesichtes, das ihr alle kennet." Am Ostermontage ließ er den geheilten Knaben nebst seiner Schwester Palladia auf die Kanzelstufen stehen, damit sie das Volk sehen konnte. Paulus war ganz gesund, Palladia aber zitterte noch am ganzen Leibe. Hierauf predigte der Heilige über die Ehrfurcht, welche Kinder ihren Eltern schuldig seien und die Mäßigung, womit Eltern ihre Kinder behandeln sollen. Seine Predigt war aber plötzlich vom Volke durch den Ruf: Dank dem Herrn! unterbrochen. Palladia hatte sich den Reliquien des heiligen Stephan genähert, dort gebetet, und war plötzlich gesund geworden.

Ein anderes, noch auffallenderes Wunder, welches bei den Gebeinen des heiligen Stephan geschah, ist uns ebenfalls aufbewahrt worden. Severus, Bischof von der Insel Minorka, wohin der Priester Orosius Reliquien des heiligen Stephan hinterlegt hatte, die er aus Jerusalem mitgebracht, wollte eine Unterredung mit mehreren Juden daselbst halten, um sie zum Glauben zu bekehren. Die Christen der Insel waren ungemein glaubenseifrig und hatten eine große Verehrung gegen die heiligen Reliquien. Als nun die Juden die Reliquien sahen und die große Verehrung der Christen, bekehrten sich innerhalb acht Tagen fünfhundertvierzig derselben mit ihrem Vorsteher Rabbi Theodor und begehrten die Taufe. Die bekehrten Juden bauten auf ihre Kosten und mit eigenen Händen eine Kirche zu Ehren des Heiligen.

Wenn du, christliche Seele, diese wunderbaren Begebenheiten liesest, so stimme vom Herzen ein in die Worte des heiligen Königs David: „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen." Er hat sie in seiner unendlichen Barmherzigkeit zu Gefäßen seiner Gnade ausgewählt, sie haben treu den gegebenen Gnaden mitgewirkt, sie haben Ihn in einem Leben voll von Schmach und Leid verherrlichet und nun verherrlichet er sie im Himmel und auf Erden. Ihre todten Gebeine vermögen nichts, aber Gott ist es, der sie als Werkzeug benützte, um sich selbst und sie zu verherrlichen. Die Glieder ihres Leibes, welche die Heiligen zum Dienste Gottes gebraucht, die sie für Ihn selbst der Marter und Qual hingegeben, sie müssen Zeugniß ablegen von der Wahrheit, daß Gott immer Diejenigen erhöht, welche sich wegen seiner erniedrigten. Die ersten Christen folgten deßhalb nicht bloß dem Drange ihres Herzens, wenn sie die Gebeine der Heiligen so sorgsam bewahrten und so innig verehrten, sondern auch und noch mehr dem Willen Gottes, der auch im todten Gebeine seine Allmacht und Güte der Welt zeigen wollte. — Ehre also auch du die Reliquien der Heiligen, und wenn du sie betrachtest, dann mache Gott das heilige Versprechen, daß du immer die Glieder deines Leibes wie die Heiligen rein bewahren, nie zur Sünde mißbrauchen, sondern nur zur Verherrlichung Gottes anwenden willst! Willst du das thun?

4. August.

Der heilige Dominikus, Stifter der Predigerbrüder. Jahr 1221.

Im zwölften Jahrhunderte gerieth die Kirchenzucht zum größten Bedauern aller treuen Gläubigen in tiefsten Verfall; Ueppigkeit und Sinnenlust hatte die Herzen der Seelenhirten ergriffen, das Licht des Glaubens war verdunkelt und es schien, als würden die Kinder der Finsterniß den Sieg erringen über die Kinder des Lichts. Vieler Herzen sehnten sich nach Besserung der Sitten und Wiederherstellung der alten Zucht, unter diesen auch ein reicher Einwohner von Lyon in Frankreich, Peter Valdo genannt, der sich von Gott berufen glaubte, die Kirche von ihren Makeln zu reinigen. Allein der Stolz, diese giftige Wurzel alles Irrthums, machte ihn zum Stifter einer scheuslichen Irrlehre, welche die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Jesu Christi und seine Erlösung, die Auferstehung läugneten, alle Sakramente verwarfen, das Kreuz verhöhnten, die Ehe für unerlaubt hielten und das alte Testament vom Teufel entstanden erklärten. Die größte Zahl dieser Ketzer, die sich Katharer, „die Reinen," nannten, und Waldenser oder auch Albigenser geheißen wurden, lebten in scheuslicher Unzucht und begingen die schrecklichsten Verbrechen. Immer weiter und weiter verbreitete sich der Irrthum. Die Päpste kämpften gegen die drohenden Uebel mit übermenschlicher Kraft; allein sie vermochten ohne besondern Beistand des Himmels das Verderben nicht abzuwenden. Doch Jesus, der versprochen hatte, daß er niemals seine Kirche verlassen werde, erweckte in dieser gefahrvollen Zeit Männer, die er mit hohen Gaben ausrüstete und der Kirche zu Hilfe sandte. Ein solcher Mann war der heilige Dominikus.

Er wurde im Jahre 1170 in Spanien im Dorfe Kalaroga, wo seine erlauchten Eltern ein Haus besaßen, geboren. Seine Mutter Johanna hatte vor seiner Geburt einen merkwürdigen Traum. Sie sah ihre Leibesfrucht in der Gestalt eines Hundes, der eine Fackel im Munde trug, ihrem Schooße entsteigen, um die ganze Welt anzuzünden. Beunruhigt durch diesen Traum besuchte sie oft das Grab des heiligen Abtes Dominikus, der in der Klosterkirche von Silos ruhte, suchte dort Trost im Gebete und gab ihrem neugebornen Kinde, diesem Heiligen zu Ehren, den Namen Dominikus. Als das Kind zur Taufe getragen werden sollte, sah sein Taufpathe in einem Gesichte auf der Stirne des Kindes einen strahlenden Stern und von dieser Zeit an sah man diese Stirne von einem geheimen Schimmer leuchten, der alle bewegte und anzog, welche ihn betrachteten.

Sobald das Kind sich bewegen konnte, stieg es heimlich aus der Wiege, in welche es die sorgsame Mutter gebettet hatte, und ruhte auf dem harten Boden. Wer denkt da nicht an das harte Lager des Christkindleins, welches Dominikus schon als Kind nachahmen wollte!

Mit sieben Jahren wurde er dem Unterrichte und der Erziehung seines Oheims, des Erzpriesters von Gumvel Nssan, übergeben und die heilige Lehre der Kirche und Liebe zur Tugend in sein Herz gepflanzt. Mit Wohlgefallen bewunderten alle, die ihn sahen, des Knaben stilles, eingezogenes Wesen, seine Begierde zu lernen und seine Freude am Gottesdienste. Im 15. Jahre seines Alters besuchte er die Hochschule zu Valenzia, wo er neben den Wissenschaften ein Leben harter Entsagung führte. Er fastete häufig, schlief wenig, und legte sich stets nur auf den Boden seiner Kammer. Als eine große Hungersnoth ausbrach, verkaufte er all sein Hab und

Gut, ja selbst seine ihm so theueren und damals kostbaren Bücher, um von dem Erlös die Armen zu unterstützen, und als man sich darüber verwunderte, gab er die schöne Antwort: „Könnte ich wohl in diesen todten Büchern studiren, wenn ich weiß, daß Menschen vor Hunger sterben!“ Ein anderes Mal sah er eine Frau, deren Bruder von Seeräubern gefangen war, bitter weinen, daß sie das Lösegeld nicht für ihn bezahlen könne. Alsbald bot er sich selbst zum Verkaufe an, um ihn zu befreien, doch Gott ließ es nicht zu.

Schon war Dominikus beinahe 25 Jahre alt, und noch wußte er nicht, welchen Beruf er ergreifen sollte. Er war in der Gottesgelehrtheit trefflich unterrichtet und überließ es Gott, ihm seinen Platz in der Kirche Gottes anzuweisen. Es war aber auch jetzt der Zeitpunkt erschienen, wo ihn Gott auf den Leuchter stellen wollte, damit er mit der Fackel des wahren Glaubens und der himmlischen Tugenden die Welt erleuchte, wie seine Mutter einst im Gesichte geschaut.

Martin von Bazan, Bischof von Osma, schon lange trauernd über den Verfall der Zucht unter seiner Geistlichkeit, sann auf Mittel, einstweilen wieder ein priesterliches Leben unter seinen Chorherren herzustellen, welche ein gemeinschaftliches Leben führten, aber die heilige Regel nicht mehr beobachteten. Er hörte, daß an der Hochschule von Valenzia ein junger Mann von ausgezeichneten Gaben sich befinde und erkannte auch, daß dieser Mann zur Ausführung seines Planes das tauglichste Werkzeug sein könne. Dieser junge Mann war Dominikus de Gusman, unser Heiliger. Der Bischof rief ihn zu sich, entdeckte ihm sein Vorhaben und lud ihn ein, in den Orden der regulirten Chorherren zu treten. Dominikus, von Gott erleuchtet, folgte dem Rufe und trat ein. Mit seinem Eintritte begann alsbald unter den Chorherren ein neues Leben zu erwachen. Bescheiden und demüthig in all seinem Thun und Lassen gewann er ihre Herzen, so daß sie ihn zum Subprior wählten. Es war ihnen nicht möglich seinem schönen Beispiele zu widerstehen. Tag und Nacht brachte er in der Kirche zu: nur wenn es die Pflicht und die Liebe erforderte, verließ er Kloster und Zelle, um nur der Betrachtung keine Zeit zu rauben.

Gott verlieh ihm besonders das innerste Mitleid mit den Sündern, den Unglücklichen und Betrübten, und die Gabe der Thränen Wenn er Nachts in einsamer Zelle auf den Knieen lag und betete, da hörte man ihn tief stöhnen und weinen und unaufhörlich flehte er um die wahre christliche Liebe, welche bereit ist, sich ganz für Gott und das Heil der Seelen zu opfern. Zehn Jahre brachte er im Orden der Chorherren zu, um sich auf das große Werk vorzubereiten, wozu ihn Gott, ihm unbewußt, bestimmt hatte. Die letzten Jahre durchzog er mehrere Provinzen Spaniens als apostolischer Prediger mit großem Ruhme, bis ihn der Nachfolger des Bischofs Martin, Don Diego, auf einer Reise durch Frankreich nach Deutschland mit sich nahm im Jahre 1203.

Auf dieser Reise geschah es, daß Dominikus in einem Gasthause zu Toulouse bemerkte, daß sein Wirth ein Anhänger der Ketzerei der Albigenser sei. Von Schmerz darüber ergriffen, warf er sich in seiner Kammer auf die Kniee nieder und betete für die Bekehrung dieses Mannes. Dann lud er den Wirth zu einer Unterredung ein, die die ganze Nacht dauerte, und hatte die Freude, daß dieser Mann, noch ehe die Sonne aufging, der Ketzerei entsagte und zum allein wahren Glauben zurückkehrte. — Dieses Ereigniß brachte den Diener Gottes auf den Gedanken, einen Orden zu stiften, der sich der Vertheidigung des heiligen katholischen Glaubens mittelst der Predigt widmete. Er verschloß diesen Gedanken jedoch in seiner Brust und empfahl ihn Gott im Gebete.

Der Bischof Don Diego und Dominikus vollendeten ihre Reise, welche im Auftrage des Königs von Kastilien geschah und zum Zwecke hatte, dem Prinzen eine Braut aus Dänemark zu holen. Allein als sie die Prinzessin mit sich nehmen wollten, fanden sie dieselbe im Sarge. Der Anblick der todten, jungen Braut machte auf das Herz des heiligen Dominikus einen gewaltigen Eindruck. Er sah, wie Alles auf Erden vergänglich und nichtig sei, und erneuerte seinen Entschluß, der Welt ganz zu entsagen und nur mehr für Gott und das Heil der Seelen zu leben. Don Diego reiste mit Dominikus nach Rom, um dort am Grabe der heiligen Apostel zu beten, und kehrte dann wieder nach Spanien zurück. Auf dem Wege durch Frank-

reich kamen sie in die Stadt Montpellier, wo gerade drei Legaten des Papstes eine Berathung hielten: wie es möglich sei, der immer weiter um sich greifenden Ketzerei Einhalt zu thun. Schon ein ganzes Jahr hatten sie all ihre Kräfte angewendet, um den alten Glauben wieder geltend zu machen; allein die Ketzer blieben hartnäckig, besonders deßhalb, weil die Geistlichen in weltlicher Pracht und Ueppigkeit lebten, woran aber besonders die großen Herren die Schuld trugen, welche die geistlichen Würden an schlechte Menschen vergaben und verkauften. Die drei Legaten, gelehrte und fromme Männer, waren ganz trostlos und wußten sich nicht mehr zu helfen. Da hörten sie, daß der Bischof von Osma und Dominikus sich in der Stadt befänden. Sogleich ließen sie beide zu sich laden und fragten sie um ihren Rath, da sie wußten, daß sie heilige und glaubenseifrige Männer seien.

Der Bischof Don Diego befragte zuerst die Legaten über die Sitten und Gebräuche der Ketzer, und als er erfahren hatte, daß dieselben an der Pracht und der Ueppigkeit großen Anstoß nehmen und durch Scheinheiligkeit, durch Ueberredung und Predigen sich Anhänger verschaffen, während die Legaten mit einem reichen Gepränge von Dienern, Pferden und Gewändern umgeben waren, sprach er: „Es scheint mir, die Ketzer müsse man mehr durch Beispiel als durch Worte bewegen. Wenn diese unter dem Scheine von evangelischer Armuth und Strenge die Seelen verführen, so müßt ihr euere Pracht abthun, und als wahre, arme Jünger Jesu ausziehen, um gegen die scheinheilige Lüge der Ketzer zu kämpfen. Nur die wahre Demuth, nur ein wahrhaft bußfertiges Leben besiegt den Verblendeten!“ Hierauf fuhr der heilige Bischof fort: „Thuet, was auch ich thun werde,“ und alsbald, vom Geiste Gottes ergriffen, ließ er seine Diener kommen und befahl ihnen, mit allem Reisegeräthe, Wagen und Pferden heimzukehren. Nur wenige Geistliche behielt er bei sich, und unter diesen auch den Subprior Dominikus, der sich von diesem Augenblicke an nur mehr „Bruder Dominikus“ nannte, und mit dem Bischofe und einigen Geistlichen zu Fuß in einfacher Kleidung in die Städte und Dörfer ging, dort in den Kirchen der Katholiken predigte, mit den Ketzern aber

in ihren Häusern Unterredungen hielt. Bei einer dieser Unterredungen geschah es, daß die Ketzer eine eigene Schrift vorlegten, in welcher sie ihre Lehren mit allem Fleiße darstellten. Dieser Schrift entgegen verfaßte Bruder Dominikus eine andere, in welcher er mit aller Gründlichkeit die katholische Kirche vertheidigte. Mehrere Ketzer wurden nun auserwählt, über die beiden Schriften zu entscheiden; da diese aber sich nicht getrauten, so kamen alle auf den Gedanken, die beiden Schriften in das Feuer zu werfen, damit, wenn eine von den Flammen verschont bliebe, es auf solche Weise offenbar würde, in welcher die wahre Glaubenslehre vorgetragen sei. Man zündete also ein großes Feuer an, warf beide Schriften hinein, und sogleich wurde die der Ketzer verbrannt, während die des Bruders Dominikus nicht bloß unversehrt blieb, sondern von den Flammen weggeweht wurde. Man warf dreimal die Schrift in's Feuer, aber immer blieb sie unversehrt. Jetzt erkannte man, wo der wahre Glaube sei und viele Ketzer bekehrten sich.

Mehrere Jahre widmeten sich auf solche Weise der fromme Bischof Don Diego, Bruder Dominikus und die Legaten des Papstes mit mehreren anderen Priestern der Predigt des reinen Evangeliums, die Katholiken wurden gestärkt und eine große Anzahl Ketzer schwur den Irrthum ab; da starb der heilige Bischof, seine Gefährten gingen nun auseinander und Bruder Dominikus sah sich allein und verlassen mitten unter den Ketzern, welche in großen Schaaren in vielen Provinzen Frankreichs herumzogen, Städte und Dörfer plünderten, Kirchen niederbrannten und schändeten, die heiligen Gefäße entweihten und die Priester grausam ermordeten, indem sie ihnen die Haut abzogen oder sie mit Prügeln todt schlugen. Doch Bruder Dominikus verzagte nicht; fest auf Gottes Beistand bauend, wanderte er von Ort zu Ort und predigte das Wort Gottes. Früher schon hatte er mit Schmerz wahrgenommen, wie die Kinder der Katholiken keine Gelegenheit fänden, eine gute Erziehung zu erhalten. Er stiftete daher, unterstützt von frommen Bischöfen, das Kloster Unserer Lieben Frau von Proulle für fromme Jungfrauen, welche kleine Mädchen unterrichten und erziehen sollten, damit die Familien wieder fromme Mütter

erhielten. Diese Stiftung besteht in vielen Ländern unter dem Namen des III Ordens des heiligen Dominikus oder der Dominikanerinen noch heute und wirkt unsäglich Gutes.

Während so der heilige Bruder Dominikus unverdrossen am Heile der Seelen arbeitete, geschah es, daß die Voraussagung des Legaten Peters von Kastelneau in Erfüllung ging, der öfters sagte, daß der heilige Glaube nur dann wieder aufblühen werde, wenn das Land mit dem Blute eines Martyrers begossen werde. Dieser Martyrer sollte er selbst sein. Er wurde von gedungenen Meuchelmördern, welche der der Ketzerei ergebene Graf von Toulouse sendete, ermordet. Sein Tod war der Anfang eines furchtbaren Krieges, welcher dem heiligen Dominikus großen Kummer verursachte.

Kaum hatte die katholische Christenheit von diesem scheuslichen Morde und den vielen andern Schandthaten der Ketzer gehört, als man ein mächtiges Kriegsheer ausrüstete, um die Stifter dieser Frevelthaten zu züchtigen und die bedrängten Katholiken zu schützen. Der heilige Dominikus nahm keinen Antheil an diesem Kriege, obwohl er mit dem Feldherrn des Kreuzheeres, so geheißen, weil die Soldaten Kreuze auf der Brust geheftet hatten, dem Grafen von Montfort sehr bekannt war. Dieser Graf war ebenso fromm als tapfer; sein Schwert hatte er Gott und der heiligen Kirche geweiht und in vielen Schlachten die Heerhaufen der Ketzer besiegt. Bei der Stadt Muret schlug er mit 800 treuen Rittern fünfundvierzigtausend Feinde in die Flucht, wobei der König von Aragon getödtet wurde. Dominikus hatte dieß vorausgesagt. Ein Mönch fragte ihn, ob denn das Elend des Krieges kein Ende nehme. Nach langen Bitten gab endlich der Heilige die Antwort: „Ja diese Leiden werden enden, aber nicht bald. Noch wird das Blut von Vielen vergossen und ein König in der Schlacht getödtet werden.“ Während der Krieg wüthete, zog Bruder Dominikus mit einigen Gefährten, die sich ihm anschlossen, im Lande umher und suchte durch die Macht des Wortes Gottes, durch Sanftmuth und Geduld die Herzen der Ketzer zu gewinnen und ebenso auch die rohen Sitten der Soldaten zu mildern. Beschimpfungen und Verfolgungen von Seite der Irrgläubigen ertrug er ohne Klage und hielt sie für Geschenke des Himmels von hohem Werthe. Man spie ihm ins Gesicht, warf ihn mit Koth und heftete ihm zum Spotte Stroh auf seinen Mantel; er aber freute sich dessen und ging heiter und singend seine Wege. Einst sollte mit den Ketzern eine feierliche Zusammenkunft sein, und ein Bischof wollte mit großem Gepränge dahinziehen. Bruder Dominikus aber sprach: „Nicht so, mein Herr und Vater, nicht so dürfen wir zu diesen Kindern des Stolzes gehen. Diese Gegner der Wahrheit muß man durch Gebet, durch Armuth und Demuth bezwingen; mit bloßen Füßen wollen wir ihnen nahen.“ Der Bischof befolgte den Rath und machte sich mit Dominikus zu Fuß und ohne Schuhe auf den Weg. Beide aber waren des Weges nicht kundig und überließen sich der Leitung eines Ketzers, der sich angeboten hatte, ihnen den rechten Weg zu zeigen. Dieser aber führte sie in tückischer Bosheit in ein Gehölz voll von Dorngestrüppen, so daß ihre Füße und Beine bald aus vielen Wunden bluteten. Da tröstete Dominikus seine beiden Gefährten und sprach: „Habet Geduld, liebe Brüder, danket Gott und vertrauet auf ihn, der Sieg ist uns gewiß, weil Gott so gnädig ist, uns unsere Sünden durch unser Blut abbüßen zu lassen.“ Diese Worte und die fröhliche Geduld des Heiligen bewegte das Herz des Ketzers; er bekannte seine Bosheit und bekehrte sich. Diese Art mit bloßen Füssen zu reisen behielt der Heilige sein Leben lang bei, denn er wollte ganz seinem armen Heilande ähnlich werden. Den Wanderstab in der Hand, einen Bündel von Kleidungsstücken auf den Schultern ging er fröhlich seines Weges; nur wenn er sich einem bewohnten Orte näherte, zog er seine Schuhe an. Mußte er einen Fluß oder Gebirgsbach übersetzen, so machte er das Kreuzzeichen über das Wasser und trat kühn hinein. Wenn der Regen herabströmte, sang er mit lauter Stimme heilige Lieder. Niemals trug er irgend eine Geldmünze bei sich; denn er wollte sich ganz der Vorsehung Gottes überlassen. Am liebsten übernachtete er in den Kirchen, wenn er auf seinen Wanderungen eine antraf; fand er keine, dann legte er sich neben die Strassen oder mitten auf dieselbe nieder und schlief ruhig, ohne Gefahren zu fürchten. Wo er Einkehr nahm, aß er, was man ihm vorsetzte, aber niemals Fleisch; zuweilen bettelte er sein Brod von Thür zu Thür und stets dankte er den Gebenden mit herzlicher Demuth. Uebernachtete er in einer Wohnung, dann legte er sich auf Stroh, auf ein Brett, oder auf den blossen Boden. Keine seiner Andachtsübungen unterließ er auf seinen Reisen; täglich feierte er, wenn er eine Kirche finden konnte, das heilige Opfer unter vielen Thränen. Bei der heiligen Wandlung zitterte jedesmal sein ganzer Leib und dichte Thränen rollten über seine Wangen herab. Immer war er im Gebete und Betrachtung mit Gott vereinigt; nur selten erhob er seinen Blick vom Boden. Niemals betrat er ein Haus, ohne zuvor in der Kirche zu beten. Jedem, dem er auf dem Wege begegnete, predigte er auf der Strasse, in den Städten, Dörfern, Schlössern, sogar in den Klöstern. Seine Reden waren voll Liebe und Glut, und die Worte drangen mit einer Fluth von Liebe hervor, die auch den Verhärtetsten die Wahrheit eingängig machte. Ein junger Mensch, von seiner Beredtsamkeit hingerissen, fragte ihn, in welchen Büchern er studirt habe. „Mein Sohn, antwortete er, in dem Buche der Liebe mehr als in jedem andern, denn dieses lehrt Alles.“ So geschah es auch oft, daß er auf der Kanzel weinte. Erblickte er in der Ferne die Dächer einer Stadt oder eines Marktfleckens, so ergriff ihn tiefe Wehmuth über das Elend der Menschen und ihre Sünden. Viele, viele Nächte brachte er schlaflos zu; man hörte ihn dann laut weinen und flehen: „Herr, erbarme dich des Volkes! was soll aus den Sündern werden?“

Unermüdet hatte bereits der Heilige mehrere Jahre schon für das Heil der Seelen gebetet, geweint, gebüßt

und durch Wort und Beispiel gearbeitet; aber zu tief war bereits die Irrlehre in die Herzen gedrungen, zu weit hatte die Sittenlosigkeit um sich gegriffen, menschliche Bemühung reichte nicht mehr aus. In dieser höchsten Noth trat nun diejenige in das Mittel, welche von jeher schon eine mächtige Helferin der Christen gewesen: — Maria, die mächtige Jungfrau.

Der heilige Dominikus war von Kindheit an ein inniger Verehrer der seligsten Jungfrau und groß war sein Vertrauen auf ihre Fürbitte. Als er nun das beweinenswerthe Elend der Christenheit sah, wandte er sich zu dieser barmherzigen und mächtigen Mutter im inbrünstigen Gebete. Während er in Andacht versunken flehet, erscheint ihm die Himmelskönigin, tröstet ihn und muntert ihn auf, dem Strome des Irrthums das christliche Gebet und den Glauben an die Geheimnisse der wahren Religion entgegenzuhalten; hierauf leitet sie ihn an, wie er den Rosenkranz in Verbindung mit den Geheimnissen des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesus, ihres Sohnes, unter dem christlichen Volke einführen soll. Der Heilige befolgte mit Freuden den Rath der heiligsten Jungfrau, gründete im Jahre 1208 zu Toulouse die Rosenkranzandacht und predigte überall von seinen Geheimnissen. Wunderbar war der Erfolg! Die Völker sammelten sich schaarenweise, um miteinander den Rosenkranz abzubeten, sie drängten sich um die Kanzel des Heiligen und seiner Brüder, um die Erklärung der Geheimnisse zu vernehmen; sie küßten den Rosenkranz und benetzten ihn mit ihren Thränen. Bald wurden die Kirchen zu enge, um die Andächtigen zu fassen, und es gelang nun dem Heiligen in kurzer Frist, mit Hilfe dieses einfachen Gebetes dem Verderben Einhalt zu thun. Die Ketzerei konnte nicht mehr weiter dringen; Tausende von Ketzern bekehrten sich und der Glaube fing wieder an, in den Herzen zu blühen.

Die Kraft der Predigten des heiligen Mannes vermehrte noch die Gabe der Wunder, welche ihm Gott der Herr verlieh, um seinen Worten Eingang zu verschaffen. Als er sich einstens auf seinen Wanderungen über einen Fluß fahren ließ, begehrte der Schiffer am Ufer angekommen, einen Pfennig für seine Mühe, und da ihm Dominikus sagte: Ich bin ein armer Jünger und Diener Christi und habe weder Gold noch Silber bei mir, aber Gott wird euch später den Lohn für meine Ueberfahrt bezahlen: faßte ihn jener zornig am Mantel und rief: Entweder sollt ihr euern Mantel hier lassen oder mir einen Pfennig geben. Dominikus, die Augen zum Himmel erhebend und in stiller Sammlung einen Augenblick vertieft, blickte dann auf die Erde und dem Schiffer dort ein Silberstück zeigend, welches die Hand der Vorsehung hieher gesendet, sagte er: „Mein Bruder, hier ist, was du begehrst; nimm es und lasse mich in Frieden ziehen.“

Zur Zeit, als die Kreuzritter die Stadt Toulouse belagerten, setzte eine Anzahl von Pilgern, welche zum Grabe des heiligen Apostels Jakob in Spanien wallfahrten wollten, in einem Kahne über den Garonne-Strom. Da aber der Kahn überfüllt war, schlug er um und vierzig der Pilger stürzten in den Strom. Auf das Geschrei

der Pilger und der Soldaten, die am Ufer standen und es sahen, verließ der heilige Dominikus eine benachbarte Kirche, warf sich nieder auf die Erde, streckte die Arme in Kreuzesform aus und betete für die Rettung der Pilger. Nachdem er sein Gebet geendet, erhob er sich und gegen den Strom gewendet, rief er mit lauter Stimme: „Im Namen Jesu Christi gebiete ich euch allen, ans Ufer zu kommen.“ Sogleich wurden die Versunkenen über dem Wasser sichtbar und von den Soldaten dann vollends ans Land gezogen.

In der Stadt Kastres betete der Heilige gewöhnlich zur Mittagszeit in der Kirche des heiligen Vincenz. Der Prior des Klosters sah einst dort den Heiligen dem Altare gegenüber einen Fuß hoch über der Erde schwebend und in Entzückung beten. Der Anblick erschütterte ihn so sehr, daß er zur Stunde Alles verließ und dem Heiligen nachfolgte. — Einst wollte er zur Nachtzeit in eine Kirche gehen, um dort seiner Gewohnheit nach zu beten. Er fand die Thüre verschlossen. Da ergriff ihn heilige Sehnsucht nach der Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente und siehe da, plötzlich fand er sich vor dem Altare, wo ihn früh Morgens der Sakristan erstaunt im Gebete traf.

Der Neffe des Kardinals Stephan stürzte vom Pferde und blieb augenblicklich todt. Dominikus, der davon hörte und den Schmerz des Kardinals sah, ließ den Leichnam herbeibringen einen Altar bereiten und las dann die heilige Messe. Während derselben vergoß er einen Strom von Thränen und wurde vor den Augen einer großen Menge Volkes in einer Entzückung über die Erde erhoben. Nach dem heiligsten Opfer begab er sich mit allen, die in der Kirche waren, zu dem Todten. Er legte nun die gebrochenen Glieder in ihre natürliche Lage, kniete nieder und betete. Darauf richtete er sich auf, machte das Kreuzzeichen über den Todten und rief laut; „Ich sage dir im Namen unsers Herrn Jesu Christi, stehe auf!“ Plötzlich stand der Jüngling vollkommen gesund auf. Der Papst, die Kardinäle und die ganze Stadt Rom sagten feierlich Gott Dank, daß er die Wunder der ersten Zeit wieder erneuere.

Bereits hatte der Heilige mehrere Schüler um sich versammelt, die durch sein Wort, sein Beispiel und durch sein Gebet sich ihm anschlossen und er wollte nun, nachdem er eilf Jahre den Saamen des göttlichen Wortes überall ausgestreut hatte, seinen schon lange gehegten Gedanken, einen Orden zu stiften, dessen Hauptzweck die Predigt des Evangeliums, die Bekehrung der Ketzer, die Vertheidigung des Glaubens und die Ausbreitung des Christenthums sein sollte, in Ausführung bringen. Der Heilige begab sich deßhalb nach Rom, um dort dem Papste die Ordensregeln vorzulegen und die Gutheißung zu erhalten. Er erlangte auch, was er begehrte, und neue Streiter für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen traten nun unter dem Namen „Predigerbrüder“ oder „Dominikaner“ in den Kreis der heiligen Kirche. Die Hauptartikel der Ordensregel sind: Beständiges Stillschweigen, nur mit Erlaubniß ihres Subpriors dürfen die Brüder reden; immerwährendes Fasten und Enthalt-

ung von Fleischspeisen, ausgenommen in schwerer Krankheit; Kleidung von rauher Wolle; die größte Armuth.

Der Orden breitete sich schnell in alle Theile der Welt aus. Von seinem Entstehen an hörte er nicht auf, der Kirche die größten Dienste zu leisten, theils in den katholischen Ländern, theils auf den Missionen bei den Ungläubigen. Aus ihm ging eine Menge durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit berühmter Männer hervor. So unter andern der heilige Vincenz Ferrerius, Albert der Große, Ludwig von Granada und der heilige Thomas von Aquin.

Der heilige Ordensstifter Dominikus verlebte seine letzten Tage in Rom, wo ihn der Papst Honorius III. zum Lehrer seines Palastes ernannte und ihm die Kirche und das Kloster San Sisto überließ, das noch nicht ganz ausgebaut war. Dominikus begann sogleich im Vertrauen auf die Vorsehung den Bau und predigte indessen in den Kirchen. Er und ein einziger Bruder waren in Rom, die übrigen hatte er in verschiedene Länder ausgesandt. Durch seine Predigten gewann er aber fast täglich neue Schüler und die Zahl derselben stieg bereits auf vierzig. Alle lebten vom täglichen Almosen, das von Straße zu Straße durch die Brüder gesammelt wurde. Eines Tages wurde dem Heiligen gemeldet, daß mit Ausnahme von drei Broden nichts für das Mittagessen zu Hause wäre. Bei dieser Nachricht war Dominikus sehr erfreut und befahl dem Schaffner, diese drei Brode in vierzig Theile zu theilen und dann zum Essen zu läuten. Beim Eintreten in das Refektorium fand jeder Bruder an seinem Platze einen Bissen Brod; das Tischgebet wurde gebetet und man setzte sich. Dominikus saß da, die Augen zum Himmel erhoben. Da traten plötzlich zwei Jünglinge in weißen Gewanden in den Speisesaal und dem Tische zuschreitend, wo Dominikus saß, legten sie dort Brode nieder, die sie in ihren Mänteln herbeigetragen hatten. Sie verschwanden und die Brüder konnten sich von dem Brode satt essen.

So ersetzte der Glaube und das Vertrauen des Heiligen und seiner frommen Brüder jedes irdische Gut. Ohne Geld erhoben sich überall Klöster, ohne Vermögen hungerten doch niemals die zahlreichen Bewohner derselben. Gott sorgte für sie, da sie um Seinetwillen Alles verlassen hatten, um seinen heiligen Namen zu verherrlichen. Das gottselige Leben der Predigerbrüder, ihr schönes Beispiel und ihr Eifer in der Verkündigung des heiligen Evangeliums trug die herrlichsten Früchte und der heilige Dominikus hatte noch vor seinem Ende die Freude, durch seinen Orden überallhin den reichsten Segen zu verbreiten.

Bereits hatten die vielen Arbeiten die Kräfte des Heiligen geschwächt und es kam die Zeit, wo der treue Arbeiter seinen Lohn empfangen sollte. Als Dominikus eines Tages betete und mit heißer Sehnsucht der Auflösung seines Leibes gedachte, erschien ihm ein Jüngling von

hoher Schönheit und sprach: „Komme, mein Vielgeliebter, komme zur Freude, komme!“ Zu derselben Zeit wurde ihm auch die Stunde seines Todes geoffenbart. Mehreren Studenten, die ihn besuchten, sagte er, daß er vor Mariä Himmelfahrt sterben werde. Hierauf reiste er anscheinend ganz gesund nach Venedig in das Kloster St. Nikolaus. Dort ergriff ihn ein heftiges Fieber, das ihn auf das Krankenlager warf. Obwohl die Schmerzen groß waren, blieb er doch immer heiter und da die Krankheit zunahm, legte er mit lauter Stimme in Gegenwart von zwölf der ältesten Brüder dem Pater Ventura eine Generalbeicht ab. Als er sie geendigt hatte, sprach er: „Die Barmherzigkeit Gottes hat mir bis zur Stunde ein reines Fleisch und eine fleckenlose Jungfräulichkeit bewahrt. Wollt ihr einer gleichen Gnade theilhaftig sein, fliehet jeden verdächtigen Umgang. Beharret im Dienste des Herrn mit geistlicher Glut, seid standhaft in der Heiligkeit beobachtet treu die Regel, nehmet zu an jeder Tugend.“ Hierauf wendete er sich an alle Brüder, die sich versammelt hatten, und sprach: „Dieß ist, meine geliebten Brüder, die Erbschaft, welche ich euch, wie meinen Kindern, hinterlasse; habt milde Liebe, bewahret die Demuth, bleibet im Besitze freiwilliger Armuth.“ Hierauf bedrohte er alle mit dem Fluche Gottes, wenn sie es wagen würden, die Armuth zu verlassen und irdischen Besitz zu erwerben.

Auf den Rath der Aerzte trugen ihn die Brüder auf eine Anhöhe von Bologna, wo eine Kirche, der heiligen Jungfrau geweiht, sich befand. Hier empfing er die letzte Oelung und da ihm gesagt wurde, daß der geistliche Vorstand der Kirche darauf zähle, seinen Leichnam hier zu beerdigen, bat er die Brüder, ihn nach Bologna zu bringen, um unter seinen Mitbrüdern begraben zu werden. So trugen ihn denn die Brüder nach Bologna zurück, bei jedem Schritte fürchtend, er möchte in ihren Armen verlöschen. Da er im Kloster keine eigene Zelle besaß, legte man ihn in jene des Bruders Moneta nieder. Man wollte ihm andere Kleider anziehen; da er aber nur jene besaß, die er am Leibe trug, so gab Bruder Moneta einen von seinen Leibröcken her, um ihn zu bedecken. Bruder Rudolf stützte das Haupt des Heiligen und wischte ihm mit einem Tuche den Schweiß von

der Stirne, die andern Brüder standen weinend umher. Tröstend sprach der Heilige: „Weinet nicht; dort, wo ich hingehe, werde ich euch nützlicher sein, als ich es hier gewesen.“ Auf die Frage eines Bruders, wo er wolle, daß sein Leib begraben werde, gab er zur Antwort: „Unter den Füssen meiner Brüder.“

Als der Sterbende bemerkte, daß die Brüder vor Schmerz und Trauer vergassen, für ihn zu beten, sprach er: „Macht euch bereit.“ Sie stellten sich nun feierlich um sein Sterbelager, um das Gebet zu beginnen. Da sprach Dominikus: „Wartet noch.“ Pater Ventura benützte diesen Augenblick und sagte zu dem Heiligen: „Vater, ihr wisset, in welcher Trauer und Trostlosigkeit ihr uns zurücklasset. Gedenket unser vor dem Herrn.“ Und Dominikus, Augen und Hände zum Himmel erhebend, betete: „Heiliger Vater, ich habe deinen Willen erfüllt; die du mir geschenkt hast, habe ich bewahrt und behütet; jetzt empfehle ich sie dir, bewahre und behüte sie.“ Einen Augenblick später sagte er: „Jetzt beginnet.“ Sie fingen nun die feierlichen Fürbitten für die scheidende Seele an, und Dominikus betete mit ihnen, wenigstens sah man ihn die Lippen bewegen. Als sie aber die Worte sprachen: „Kommet ihm zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes, kommet ihm entgegen, ihr Engel des Herrn, empfanget seine Seele und traget sie hinauf vor das Angesicht Gottes,“ bewegten sich seine Lippen zum letzten Male, seine Hände erhoben sich gegen den Himmel und Gott nahm seinen Geist zu sich. Es war am 6. August des Jahres 1221, an einem Freitage.

An demselben Tage und zur selben Stunde sah der Bruder Guala, Prior des Klosters zu Brescia, von einem leichten Schlummer befallen, mit den Augen der Seele, wie sich der Himmel öffnete und zwei Leitern sich auf die Erde senkten. Auf der einen stand oben Jesus Christus, auf der andern die heilige Jungfrau, seine Mutter. Unten stand zwischen den beiden Leitern ein Stuhl und auf diesem saß der heilige Dominikus in der Kleidung eines Predigerbruders. Längs den Leitern stiegen Engel auf und nieder, die Hymnen sangen und emporgezogen von Jesus und seiner heiligen Mutter erhoben sich die Leitern in den Himmel und mit ihnen der Stuhl, und der, welcher darauf saß. Und als sie ganz in der Höhe waren, schloß sich der Himmel und die Erscheinung verschwand. Der Bruder Guala begab sich sogleich nach Bologna und vernahm, daß Dominikus um dieselbe Stunde gestorben sei, wo er die Erscheinung gehabt.

Als von den Brüdern der Trauergottesdienst gehalten und die Leiche des Heiligen in die Gruft gesenkt wurde, stimmten sie, ohne selbst zu wissen warum, nach den Klageliedern einen Triumphgesang an, sie fühlten, daß ihr Vater im Himmel sei. Wunder, die zahlreich am Grabe geschahen, bestätigten es, und Gregor IX. schrieb den Diener Gottes deßhalb im Jahre 1234 in das Verzeichniß der Heiligen.

Der heilige Dominikus wird abgebildet in Dominikanerkleidung, einen Hund, mit einer brennenden Fackel im Maul, zu seiner Seite.

Belehrung.

Warum hat der heilige Dominikus so eifrig und unablässig die Ketzerei bekämpft?

Weil die Ketzerei ein schreckliches Uebel ist und entsetzliches Verderben in der Christenheit anrichtet.

Es kann nur Eine Wahrheit geben, welche Gott geoffenbart hat, da es nur einen Gott gibt; und es kann nur eine Kirche geben, in welche Gott diese Wahrheit niedergelegt hat und durch welche er sie allen Menschen verkünden läßt; denn es gibt nur Einen Herrn Jesus Christus, der nur von einer Kirche spricht, die er gestiftet hat. Daher schreibt auch der Apostel Paulus: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“ (Epheſ. 4, 5.) Diese eine Kirche nun, welche Jesus gestiftet und welcher er seine vollständige Lehre, die ganze Wahrheit, anvertraut hat, ist keine andere als die katholische Kirche. Diese lehret unfehlbar, weil geleitet vom heiligen Geiste, alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten. Wer nun einen Glaubenssatz der Kirche, das heißt: eine Wahrheit, die unter dem Verluste der Seligkeit geglaubt werden muß, wissentlich und hartnäckig verwirft, oder einen von der Kirche verworfenen Satz gleichwohl festhält und vertheidigt, ist ein Ketzer. Ein solcher ist getrennt vom Leibe Jesu, er ist erstorben und todt wie ein Rebzweig, das vom Weinstocke abgeschnitten ist, er ist beraubt aller Gnaden-Mittel der Kirche und wenn er hartnäckig im Irrthume verharrt, geht seine Seele verloren; denn, wie der Apostel (Tit. 3, 11.) sagt, „spricht sich ein solcher selbst das Urtheil der Verdammung.“ Dieses Unglück trifft aber nur jene, welche wissentlich und hartnäckig verwerfen, was die katholische Kirche lehrt, jene aber, welche ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche stehen, dabei aufrichtig den wahren Glauben suchen und nach bestem Wissen Gottes Gebote halten,

gehören, wenn auch nicht sichtbar, so doch innerlich zur Kirche und können daher auch selig werden. — Doch auch solche schuldlos Irrende befinden sich immer in großem Nachtheile gegen die wahren Glieder der katholischen Kirche. Nicht nur wird ihr Irrthum ihnen zum steten Hinderniß, in der Vollkommenheit zuzunehmen und zum Fallstrick in viele Sünden, weil ihnen das wahre Licht fehlt, sondern sie entbehren auch vieler und gerade der kräftigsten Heilsmittel der Kirche, als: des heiligsten Meßopfers, des wahren Abendmahles, der priesterlichen Lossprechung, der heiligen Sterbsakramente, der heiligen Ablässe ꝛc. ꝛc. Auch geschieht es gewöhnlich, daß solche schuldlos Irrende, weil sie keinen unfehlbaren Leitstern haben, dem sie getrost folgen können, leicht die Beute von Betrügern werden, die ihnen jeden Strahl der Wahrheit rauben, sie auf die abscheulichsten Irrwege führen, und elend zu Grunde richten, wie dieß z. B. bei den Albigensern der Fall war, die in die scheuslichsten Laster versanken, weßhalb eben der heilige Dominikus ohne Unterlaß für sie betete, büßte und durch eindringliche Unterweisungen und Predigten sie von ihrem Irrthume weg- und in die heilige katholische Kirche zurückführen wollte.

O lieber Leser, danke Gott von ganzem Herzen, daß du ein Glied der wahren Kirche Jesu bist, bleibe treu bei deinem heiligen Glauben, lasse dich weder durch Wort noch Schrift verführen und nimm dich ganz besonders in Acht, Bücher und Blätter zu lesen, in welchen unter dem Schein der Wahrheit das Gift der Ketzerei verbreitet wird. Es suchen nämlich die Ketzer ihren Irrthum weiter zu verbreiten und die Katholiken zum Abfall von ihrem heiligen Glauben zu verleiten. Hiezu bedienen sie sich besonders kleiner Blätter, die sie unter das Volk unentgeldlich vertheilen, in welchen die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche verdreht, verhöhnt, geschmäht werden. Wenn dir solche Blätter in die Hände gespielt werden, so lese sie nicht, trage sie zu deinem Seelsorger und bitte ihn um Belehrung. — Unterlasse aber auch nicht, für die Erleuchtung der Irrgläubigen zu beten und durch einen frommen Lebenswandel und werkthätige Liebe zu ihrer Bekehrung beizutragen. Rufe daher öfters zu Jesus mit folgendem

Gebet. O Herr, der du willst, daß ein Schafstall und Ein Hirt werde, erbarme dich, um der Verdienste deines heiligen Dieners Dominikus willen, aller Irrgläubigen, lasse ihnen dein Licht leuchten und führe sie zurück in deine heilige Kirche, wo allein die Wahrheit zu finden ist, die zum ewigen Leben führt. Amen.

5. August.

Das Fest Mariä Schnee.

Heute feiert die katholische Kirche das Andenken an die Einweihung einer zu Rom sich befindenden prachtvollen Kirche, welche Maria zum Schnee oder Maria, die Größere, genannt wird. Sie heißt deßwegen „die Größere," weil unter den 60 Kirchen, welche in Rom der Verehrung der seligsten Jungfrau geweiht sind, diese die schönste und größte ist. Sie wird auch „Maria zur Krippe" genannt, weil in ihr die Krippe des Heilandes aufbewahrt wird. Maria zum Schnee heißt sie aber wegen folgender Begebenheit, der sie auch ihren Ursprung zu verdanken hat.

Im Anfang des vierten Jahrhunderts, als Liberius Papst war, lebte in Rom ein edler, reicher Bürger, mit Namen Johannes. Kinderlos beschloß er, in Uebereinstimmung mit seiner frommen Gattin, sein Vermögen der heiligen Jungfrau zu weihen. Sie beteten, fasteten und gaben reichliches Almosen, auf daß Maria ihnen doch zu erkennen gebe, wie sie ihr Geld zum Wohlgefallen der göttlichen Mutter verwenden könnten. Siehe, da erschien ihnen in der Nacht vom dritten auf den vierten August die heilige Jungfrau und zwar einem jeden besonders, und sprach: „Ihr werdet mir eine Kirche auf den Hügel Roms bauen, welcher morgen mit Schnee bedeckt sein wird." Es war im Jahre 352 am 5. August, also zu einer Zeit, wo die Hitze in Italien außerordentlich groß ist. An diesem Tage nun war der Hügel Esquilinus mit Schnee bedeckt. Erstaunt über dieß seltsame Ereigniß sammelte sich bald eine Menge Volkes auf dem Platze und betrachtete den wunderbaren Schnee. Auch Johannes und seine Gemahlin begaben sich dahin und zweifelten nun nicht, daß die Erscheinung, welche sie gehabt, keine Täuschung gewesen. Voll Freuden eilten sie zum Papste Liberius, erzählten

ihm ihren wunderbaren Traum und den Fall des Schnees und erhielten von ihm die Erlaubniß, eine Kirche an diesem Orte zu bauen; denn auch ihm war die Mutter Gottes erschienen, und hatte ihm ihren Willen kund gethan. Sie legten sogleich Hand an's Werk; der Papst selbst grub mit seinen Händen Erde zum Grunde aus, und bald erhob sich eine prachtvolle Kirche auf dem Hügel. Dort stand früher ein herrliches Gebäude, welches der heidnische Kaiser Tiberius seiner unzüchtigen, schamlosen Mutter Livia geweiht und wo später eine Menge Christen hingewürgt wurden, um diesen Ort durch ihr Blut zu reinigen und zu heiligen. In einem Jahre stand die prächtige Kirche auf diesem geheiligten Orte vollendet da, und Papst Liberius weihte sie feierlich ein. Sie wurde zu einer der vier Hauptkirchen Roms erhoben und ist gleichsam die Mutterkirche aller, der seligsten Jungfrau geweihten Kirchen der Welt, weßhalb auch der Tag ihrer Einweihung in der ganzen katholischen Kirche gefeiert wird.

Das katholische Volk hatte immer eine große Ehrfurcht vor dieser Kirche, und die Päpste schmückten sie auf das herrlichste aus. Besonders that dieß der fromme Papst Sixtus III., wozu ihn folgendes Ereigniß antrieb. Der Patriarch Nestorius hatte es gewagt, der seligsten Jungfrau den Titel: „Mutter Gottes" streitig zu machen. Seine Ketzerei wurde im Jahre 431 auf der Kirchenversammlung zu Ephesus feierlich verdammt. Der Papst, ein eifriger Verehrer der heiligen Gottesgebärerin, ließ nun zum Andenken an den Sieg der Wahrheit über den Geist der Lüge, die Kirche „Maria zum Schnee" erneuern und mit den schönsten Gemälden zieren, in welchen die Geheimnisse der göttlichen Mutterschaft der heiligen Jungfrau und der Gottheit des Herrn dargestellt sind zum Zeugnisse des Glaubens der katholischen Kirche.

Auf dem Hochaltare dieses prachtvollen Hauses der Himmelskönigin befindet sich ihr von Gold und Edelsteinen strahlendes Bild, welches der heilige Evangelist Lukas gemalt hat. Gott hat dieses Bild mit vielen glänzenden Wundern verherrlichet, besonders zur Zeit des heiligen Papstes Gregor des Großen. Damals verheerte eine furchtbare Pest die Stadt Rom. Der Papst, vertrauend auf die Fürbitte

der seligsten Jungfrau, stellte einen feierlichen Bittgang an und ließ das Bild in den Straßen Roms herumtragen. Während der Prozession hörte man in den Lüften folgenden englischen Lobgesang:

„Erfreue dich, du Königin des Himmels, Alleluja.
Denn derjenige, den zu tragen du verdient hast, Alleluja
Ist auferstanden, wie er gesagt hat, Alleluja!

Bei diesen Worten fiel der Papst mit dem ganzen Volke zur Erde nieder und setzte die Worte hinzu:

„Bitte für uns, Alleluja!"

Das Flehen des Papstes fand Erhörung. Maria trug seine Bitte vor Gottes Thron und die Pest hörte plötzlich auf. Vor der Kirche, dem heiligen Thore gegenüber, welches Thor alle 25 Jahre bei Gelegenheit des Jubiläums geöffnet wird, befindet sich eine Säule von Marmor, auf deren Spitze ein Bild der Mutter Gottes mit dem süßen Jesuskinde steht. Am Fuße der Säule, welche einst den Tempel der heidnischen Gottheit des Friedens zierte, sind die Worte eingegraben:

„Er weihte sie der Jungfrau, der Quelle des Friedens."

Papst Paul V., der diese Säule aufrichten ließ, wollte dadurch der Welt verkünden, daß Maria, die göttliche Mutter, uns den wahren Frieden gebracht hat. Jesus ist der Fürst des Friedens; Er allein kann den Herzen, die von einem bösen Gewissen gepeinigt werden, die ersehnte Ruhe geben; Er allein kann die Betrübten trösten; Er allein hat lindernden Balsam für jede Herzenswunde. Nirgends in der Welt findet der Mensch Friede, außer im heiligsten Herzen Jesu; das heißt durch gänzliche Hingabe an Jesus im Glauben und Liebe. Diesen Frieden nun, der in Jesus ist, hat Maria der Welt gebracht; sie hat den Heiland geboren, der den Menschen mit Gott versöhnte und der unsere Versöhnung ist. Mit ihrem süßesten Kinde auf den Armen, ruft sie dir, christliche Seele, zu: „Mein Kind! in den vergänglichen Gütern der Erde, in den Lüften der Welt, in Befriedigung deiner Leidenschaften findest du niemals Ruhe; sie sind Dornen, die dein Herz verwunden. Wende dich zu meinem göttlichen Sohne; gib ihm dein Herz, folge ihm nach und du wirst finden, was du suchst, — den Frieden hier und dort, den Frieden, der allen Begriff übersteigt!"

Gebet. O liebe Mutter Maria, du Frau vom Frieden! führe mich zu deinem süssesten Sohne und bitte ihn, daß er mir armen Sünder sein liebreichstes Herz öffne, damit ich dort den Frieden finde, nach welchem ich mich sehne. Ach, wohin soll ich mich dann wenden, als zu dem, der gesagt hat: „Meinen Frieden gebe ich euch," und wer kann mir diese Gabe des Friedens erlangen, als du meine gütigste Mutter. O hilf mir, daß ich den Frieden finde! —

6. August.

Die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor.

In Galiläa liegt gegen Morgen ein sehr hoher Berg, Tabor oder Berg der Auserwählung genannt. Er hat die Gestalt eines abgeschnittenen Zuckerhutes und man genießt von seinem Gipfel aus eine weite Aussicht über das ganze gelobte Land. Hieher führte eines Tages der göttliche Heiland drei von seinen Jüngern, Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes, um da zu beten. Denn auf den Bergen betete Jesus gerne; da herrscht heilige Stille, da ist fern das zerstreuende Geräusch der Welt, da ist man dem Himmel näher! Und als nun Jesus betete, siehe, da wurde er vor ihren Augen verklärt, sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Es erschienen auch in Herrlichkeit Moses, der größte Gesetzgeber, und Elias, der größte der Propheten, und redeten mit dem Heilande von dem Ausgange, den es mit ihm in Jerusalem nehmen sollte, nämlich von seinem Leiden und seinem Tode. Den Petrus aber und die mit ihm waren, hatte ein Schlaf befallen. Und als sie wieder zu sich kamen, da sahen sie seine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater und die zwei Männer, die bei ihm standen. Wie diese aber von ihm schieden, nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Meister, hier ist gut sein, hier wollen wir drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Aber er wußte nicht, was er sagte, so erschrocken waren sie. Und da er noch redete, sieh', da überschattete sie eine lichte Wolke, und als die beiden Männer, Moses und Elias, in die Wolke hineingingen, da ertönte aus der Wolke eine Stimme und sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, Ihn höret."

Als die Jünger dieß hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat zu ihnen hin, rührte sie an und sprach: „Stehet auf und seid ohne Furcht." Und auf einmal, wie sie ihre Augen erhoben und um sich blickten, sahen sie Niemand mehr bei ihnen, als Jesum allein: aber sie schwiegen. Da sie nun vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus und sprach: „Saget Niemanden von diesem Gesichte, bis der Menschensohn von den Todten auferstanden sein wird." Dieß Wort behielten sie bei sich und fragten einander nur, was doch das heiße: „von den Todten auferstanden sein." — Es war das Erstemal, daß er mit ihnen von seinem Tode sprach. Sie aber schwiegen und sagten zur selbigen Zeit Niemanden etwas von dem, was sie da gesehen hatten.

Dieß ist die Verklärung auf dem heiligen Berge Tabor, welche am heutigen Tage, da Jesus 32 Jahre, 7 Monate und 12 Tage auf Erden wandelte, stattgefunden hat.

Papst Kallirt III. hat die Feier dieses Ereignisses im Jahre 1457 in der ganzen katholischen Kirche eingeführt und zwar in Folge der großen Bedrängniß, welche damals durch die Einfälle der Türken auf der Christenheit lastete. Er wollte durch diese Feier Hilfe vom Herrn erlangen. Jetzt ist dieser Tag kein gebotener Feiertag mehr; aber nichts desto weniger soll jeder Christ dieses wunderbare Ereigniß sich tief zu Herzen nehmen.

Die Verklärung, in welcher der Heiland den Augen der drei Jünger erschien, bestand darin, daß die Herrlichkeit seiner Seele, die sonst verhüllt war, plötzlich durch den Körper drang, demselben mitgetheilt wurde und nun in überirdischem Glanze wie die Sonne strahlte und selbst die Kleider weißer wurden als der Schnee, oder wie ein anderer Geisteslehrer sagt, die Gottheit Jesu durchbrach plötzlich die irdische Hülle des Körpers und leuchtete in unaussprechlichem Glanze. Von welcher Schönheit diese Verklärung des Heilandes gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß Petrus wie von Sinnen ausrief: „Hier ist gut sein." Nur ein Blick auf die himmlisch schöne Gestalt des Herrn machte Petrus so selig und doch sah er ihn noch nicht auf dem Throne seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters! O was wird der selige Petrus jetzt im Himmel schauen, in den er durch

seinen Martertod eingegangen!

Das Schauen Gottes ist die Seligkeit der Heiligen im Himmel; auch du, christliche Seele, sollst die unendliche Schönheit Gottes schauen, sollst sie genießen ewiglich; sehnt sich dein Herz nicht darnach? Was ist alle Pracht der Erde? sie vergeht so schnell, und doch magst du daraus den Schluß ziehen, wenn auf Erden schon manches prächtige Kunstwerk, der wunderbare Glanz der Gestirne, der prachtvolle Flor der Blumen ꝛc., das Auge so entzückt, wie schön, wie herrlich muß der sein, der aller Schönheit der Welt Urheber ist . . . Kein Wunder, daß Petrus, als er Jesum in seiner Herrlichkeit schaute, auf die ganze Welt vergaß und auf dem Berge bleiben wollte.

Die Ursache aber, warum der Heiland sich in seiner Verklärung den Jüngern zeigte, war, um ihnen die Glorie ihrer einstigen Auferstehung sehen zu lassen und sie dadurch zur Tragung des Kreuzes aufzumuntern. Auch unser Leib, der irdisch und verweslich ist, soll einst in himmlischer Klarheit leuchten, soll also an der Verklärung Christi theilnehmen. Deßhalb schreibt der Apostel: (Phil. 3, 21.) „Er (der Heiland) wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit nach der Kraft, durch welche er sich Alles unterwerfen kann.“ Die aber, welche also umgestaltet werden, werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes und wie Sterne immer und ewig, spricht der Prophet Daniel (12. K.), und der heilige Johannes schreibt: „Wir werden ihm ähnlich sein.“ (1. Joh. 3.)

Also auch dein Leib, christliche Seele, soll dem verklärten Leibe Jesu ähnlich werden; auch deinen Leib wird Jesus mit göttlicher Kraft umgestalten nach dem Leibe seiner Herrlichkeit; dein Leib aus Erde und verweslich, wird auferstehen und in ewig jugendlicher Schönheit blühen, leuchtend wie der Glanz des Firmamentes; o zu welcher Herrlichkeit wirst du erhoben! Aber diese Herrlichkeit wird dir nur dann zu Theil, wenn du dem Heilande das Kreuz nachtragest und in seine Fußstapfen eintrittst. — Kurz zuvor hatte der Heiland, ehe er sich seinen Jüngern in seiner Verklärung zeigte, von seinem bittern Leiden gesprochen, und auch Moses und Elias sprachen auf dem Berge mit dem Heilande von seinem Leiden und seinem Tode. Damit nun die Apostel nicht Anstoß nehmen möchten an der Schmach seines Todes, und im Glauben nicht wankend würden an ihn, erschien er ihnen auf dem Berge Tabor in verklärter Gestalt und gab ihnen dadurch zugleich einen Vorgeschmack von der wonnevollen Herrlichkeit, welche auch ihnen sollte zu Theil werden, wenn sie ausharrten im Glauben an ihn und in der Nachfolge seines heiligen Beispieles.

Verliere also den Muth nicht, christliche Seele, wenn auf deinem Lebens-Wege schwere Versuchungen und harte Prüfungen über dich kommen, harre aus im Glauben an Jesus und im Vertrauen an ihn, zur rechten Zeit wird er dich heimsuchen mit seinem Troste. Die drei Jünger mußten den Berg hinansteigen, und als sie mit Jesus beteten, da schauten sie wonnetrunken seine Herrlichkeit und vernahmen die Stimme des Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Steige also nur muthig den Berg der Vollkommenheit hinan; verachte die Welt mit ihrer Lust, kämpfe beharrlich gegen deine Leidenschaften, bete, betrachte und auch du wirst Jesus in himmlischer Verklärung schauen und an seiner Verklärung theilnehmen, denn, schreibt der heilige Johannes, wir werden ihm ähnlich sein! Wenn du jetzt deinen Leib abtödtest, seinen Gelüsten nicht nachgibst, deine Sinne bezähmest, und so also das Kreuz dem Heilande nachtragest, so wird dieser Leib eine wunderbare Umwandlung erfahren; er wird unverweslich auferstehen und leuchten im himmlischen Glanze ewiglich.

Mache also jetzt gleich einen guten Vorsatz und sprich: „O Herr Jesu Christe! gewähre mir die Gnade, daß ich dich schauen darf einst im Himmel in deiner Herrlichkeit und lasse mich theilnehmen an der Wonne deiner Auserwählten. Siehe, ich bin bereit, dir nachzufolgen, in deine Fußstapfen zu treten und das Kreuz dir nachzutragen: reiche mir nur deine Hand, damit ich glücklich vollende und das Ziel erreiche. Amen.

7. August.

Der heilige Kajetan, Stifter des Theatinerordens. Jahr 1547.

Gerade, wenn die Hölle alle ihre Kräfte anstrengt, um die auf dem Felsen Petri gegründete Kirche zu vernichten, und wenn es scheint, als würde es der Hölle auch gelingen, Wahrheit und Tugend von der Erde zu bannen, dann erhebt sich Jesus, der Bräutigam der Kirche, und sendet Hilfe zur rechten Zeit.

Im sechzehnten Jahrhundert war Geistlichkeit und Volk tief gesunken: allenthalben herrschte Unwissenheit, Unsittlichkeit und Lauigkeit; geistliche Fäulniß hatte die Herzen vieler Priester und Gläubigen ergriffen und es schien, als würde die Kirche Jesu wie ein morsches Gebäude selbst zusammenstürzen oder leicht von den Feinden der Wahrheit und Sitte vernichtet werden; aber siehe da, der Herr Jesus verläßt seine Kirche nicht; er sendete Männer, wie einen Franz von Paul, Hieronymus Aemilian, Johannes von Gott, Ignatius von Lojola, Franz Xaver, Petrus von Alkantara, Franz Borgias, Karl Borromäus und Frauen, wie die heilige Theresia, die heilige Angela von Merici, die heilige Katharina von Genua ꝛc., um das erstorbene Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe Gottes wieder anzufachen, die Fäulniß zu hemmen und neues Leben wieder in den Gliedern der Kirche zu erwecken. Zu diesen Werkzeugen der Gnade gehörte auch der heilige Kajetan, geboren zu Vicenza, einer Stadt im Gebiete von Venedig.

Dieser Heilige war von Gott bestimmt, den Eifer unter der Geistlichkeit wieder zu entflammen und der verderbten Klosterzucht wieder aufzuhelfen. — Seine fromme Mutter übergab ihn nach seiner Geburt vertrauensvoll dem Schutze der heiligen Gottesmutter Maria und bat diese so barmherzige Frau, sie möge des Kindes Mutter sein. Dieses Opfer der guten Mutter gefiel Gott. Der kleine Kajetan war nicht wie andere Kinder, so zerstreut, so leichtsinnig, so aufgelegt zum Spiel und Muthwillen, sondern still, sittsam und eingezogen. Vor Allem zeichnete er sich durch Liebe zum Gebete und engelreiner Keuschheit aus; auch bewunderte man an ihm ein ungemein sanftes Herz und flammende Liebe zu allen Menschen, besonders zu den Armen und Nothleidenden. Schon in seiner Kindheit nannte man ihn den Heiligen.

So gerne er sich im Gebete mit Gott unterhielt, so versäumte er doch die Wissenschaften nicht. Er lernte so fleißig, daß er schon mit dem 25. Jahre Doktor der beiden Rechte wurde. Er stammte vom hohen Adel und große Ehrenstellen standen ihm in Aussicht. Er aber wollte ein verborgenes, Gott ergebenes Leben führen. Als er daher die Priesterweihe empfangen hatte, begab er sich nach Rom, um dort in dieser großen Stadt ungekannt den Uebungen der Gottseligkeit sich hingeben zu können. Allein Gott wollte nicht, daß dies Licht unter dem Schäffel bleibe. Bald wurde der demüthige Diener Gottes entdeckt und Papst Julius III. übergab ihm ein wichtiges Amt zu verwalten. Er besorgte die Geschäfte dieses Amtes mit allem Fleiße, unterließ aber nicht, fromme Werke zu üben und der Heiligkeit zuzustreben. Deßhalb trat er auch in die Bruderschaft der göttlichen Liebe. Diese Bruderschaft bestand aus Leuten des höchsten Standes, welche sich aus allen Kräften angelegen sein ließen, die Ehre Gottes zu befördern und Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Als Papst Julius starb, legte der Heilige sein Amt nieder und zog wieder in seine Vaterstadt Vicenza zurück. Hier befand sich eine Bruderschaft, vom heiligen Hieronymus genannt, die nur aus Leuten niederen Standes bestand und die Pflege der Armen und Kranken zum Zwecke hatte. — Als Mitglied dieser Bruderschaft fand seine Liebe keine Gränzen. Er schenkte zur bessern Pflege der Kranken all sein Vermögen her und verrichtete selbst die Dienste eines Wärters für jene, die an unheilbaren Krankheiten darniederlagen. Er verband ihre eckelhaften Wunden, wusch ihre Lumpen und pflegte sie so liebevoll wie eine Mutter. Als dieß seine vornehmen Verwandten bemerkten, da schalten sie ihn einen Thoren und machten ihm Vorwürfe, daß er, ein Mann vom hohen Adel, so

niedrige Dienste leiste und seinen Namen entehre. Sie sahen nicht ein, daß wahre Liebe des Nächsten nach dem Beispiele Jesu den Menschen mehr erhebe als der höchste Adel. Doch der Heilige ließ sich von diesem Gespötte nicht irre machen; er hatte es gekostet, wie süß es ist, dem Heilande in seinen kranken Gliedern zu dienen, weßwegen er fortfuhr, seine lieben Kranken zu pflegen.

Doch da ihm sein erleuchteter Beichtvater den Rath gab, um allen Ungelegenheiten auszuweichen, nach Venedig zu gehen, so zog er dahin und wählte sich dort zu seiner Wohnung ein Spital, wo er seine gewohnten Liebeswerke fortsetzte. Hier aber blieb er nicht lange, denn sein Beichtvater, vom höhern Licht erleuchtet, befahl ihm nach Rom zu ziehen und dort zu thun, was Gott ihm heißen werde. Kajetan gehorchte, ging nach Rom und trat gleich wieder der Bruderschaft der göttlichen Liebe bei, um ja keinen Augenblick zu verlieren, Gutes zu thun. In dieser Bruderschaft lernte er den gottseligen und gelehrten Bischof und nachmaligen Papst Peter Karaffa kennen, mit dem er die innigste Freundschaft schloß; denn auch dieser war von dem Feuer der heiligen Gottes- und Nächstenliebe entbrannt, und betrauerte mit ihm tief den Verfall des Glaubens und die schreckliche Sittenlosigkeit der damaligen Zeit. Besonders beweinten beide den Verfall der Sitten unter der Geistlichkeit und beteten ohne Unterlaß zu Jesus, daß er seiner heiligen Kirche zu Hilfe kommen möchte. Schon längere Zeit hegten sie aber den Plan, auch selbst Hand an das Werk zu legen, und nach Kräften an der Besserung des Volkes und der Geistlichkeit zu arbeiten. Der heil. Kajetan sah ein, daß dem Uebel nur dadurch abgeholfen werden könne, wenn unter den Geistlichen wieder der Eifer der Apostel, ihre aufopfernde Liebe und ihre demüthige Armuth erweckt würde.

Peter Karaffa, Bischof von Theate sein Freund, und zwei andere fromme Männer vom hohen Adel, vereinigten sich nun mit ihm zu dem Plan, einen Orden zu stiften, dessen Mitglieder arm leben sollten. Kein Mitglied des Ordens sollte etwas besitzen, ja sie sollten nicht einmal ein Almosen begehren, sondern sich ganz der heiligen Vorsehung Gottes überlassen, weßwegen man sie auch die Brüder der göttlichen Vorsehung nannte. Sie wurden auch Theatiner genannt, weil Peter Karaffa, Bischof von Theate,

ihr erster Oberer gewesen. Wie die Apostel einst ausgingen in die Welt, ohne Geld, ohne Reisetasche, ohne Stock, nur vertrauend auf Gottes Hilfe, so wollten auch sie in alle Welt ausgehen, um die Unwissenden zu lehren, die Irrenden zurechtzuweisen, die Sünder zu bekehren, ihren Mitmenschen in jeder geistlichen und leiblichen Noth beizuspringen; denn die genußsüchtige, geldgierige Welt bedurfte damals eines solchen Beispiels aufopfernder Liebe.

Einer der frommen Genossen des heiligen Kajetan hatte zu Rom ein Haus; dort schlugen sie nun ihre Wohnung auf und begannen ihr strenges Leben und ihre mühevollen Arbeiten mit heiliger Freude. Papst Clemens VIII., dem sie ihre Ordensregeln vorlegten, wollte sie anfangs nicht bestätigen, weil er theils fürchtete, sie möchten zu strenge sein, und theils nicht gerne sah, daß so hochgestellte Geistliche ihre Aemter niederlegen und ein so armes Leben führen wollten; doch als er sah, daß der Geist Gottes diese Männer leite, gab er endlich seine Einwilligung. Kajetan und seine Brüder verkündeten nun überall mit feurigem Eifer das Wort Gottes, lehrten die Unwissenden und drangen besonders auf den öftern Empfang der heiligen Sakramente. Ihr schönes Beispiel machte auf die Weltgeistlichen und das Volk den tiefsten Eindruck; bald fing ein neues Leben zu erwachen an, allein nach zwei Jahren fielen feindliche Soldaten in das Land des Papstes, plünderten die Stadt Rom und zerstörten auch das Haus der Theatiner. Kajetan wurde von einem Soldaten gefangen und in der Meinung, er habe große Schätze, grausam mißhandelt. Nur mit Mühe entkam er mit seinen Brüdern den Händen dieser raubsüchtigen Horden und floh nach Venedig.

Hier hauste die Pest fürchterlich; Kajetan aber scheute dies schreckliche Uebel nicht; Tag und Nacht pflegte er die Pestkranken und stand ihnen im letzten Augenblicke bei; er selbst litt Hunger und theilte mit den Armen sein letztes Stücklein Brod, kleidete sie mit seinem eigenen Gewande und opferte ihnen Alles, was er hatte. So große Liebe entzündete das Herz eines heiligen Mannes, Hieronymus Aemilian genannt, der sich um die verlassenen Waisen annahm und später einen eigenen Orden stiftete, welcher die Erziehung der armen Waisen und den Unterricht der verwahrlosten Kinder zum Zwecke hatte. Der heilige Kajetan war dieses Vaters der Waisen Vorbild gewesen. Auch ein anderer Heiliger, der damals gerade in Venedig sich aufhielt und die Kranken pflegte, wollte, von Kajetans Beispiel entflammt, in den Orden der Theatiner treten. Es war dies der heilige Ignatius von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens. Als Kajetan sein Begehren vernahm, weigerte er sich, ihn aufzunehmen, denn er hatte im Gebete erkannt, daß Gott den heiligen Ignatius zu etwas Anderem bestimmt habe. Der heilige Kajetan fuhr fort ohne Rast und Ruhe den Ver-

lassenen beizuspringen, und als die Pest nachließ, eilte er in die Stadt Verona, woselbst das Volk mit dem Bischofe in Zwietracht stand. Er söhnte Volk und Bischof aus und stellte die kirchliche Zucht wieder her.

Bald darauf wurde er nach Neapel gerufen, um dort ein Haus seines Ordens zu stiften. Graf Opido, ein reicher Adeliger, schenkte ihm deßhalb ein schönes Haus und werthvolle Grundstücke. Allein Kajetan wollte die Grundstücke nicht annehmen und gab auf alles Zureden die denkwürdige Antwort: „Ich habe die Handschrift Jesu Christi, die mit seinem Blute versiegelt ist und mir und den Meinigen die gewisseste Zuversicht ist, daß es uns, wenn wir ihm treu dienen nie an etwas fehlen werde."

In Neapel regte sich bald durch sein Wort und sein Beispiel ein neues, christliches Leben, und die so tief versunkenen Gemüther erhoben sich aus dem Verfalle, in welche Lauigkeit und Gottvergessenheit sie gestürzt hatte. Wenn Kajetan predigte, so machte schon sein abgehärmtes, aber sanftes Gesicht, seine hohe Gestalt und die glühende Sprache seines Mundes den tiefsten Eindruck. Sieben Stunden betete er unausgesetzt des Tages und der Nacht, ein härenes Bußkleid bedeckte seinen Leib, strenges Fasten übte er täglich, fast täglich züchtigte er seinen Leib mit harter Geißel; ein harter Strohsack war sein Bett und niemals öffnete er seinen Mund als zum Lobe Gottes oder zum Wohle des Nächsten. Seine Worte drangen daher auch wie Feuerpfeile in die Herzen, denn der Geist des Herrn war auf seinen Lippen. Nicht bloß eine große Zahl verhärteter Sünder wurden von ihm bekehrt, auch der Irrthum und die Lüge mußte vor ihm fliehen.

Ein Edelmann und zwei abtrünnige Ordensgeistliche, von der Ketzerei Luthers angesteckt, wagten es, das Gift dieses Mannes auch in Neapel auszustreuen. Kajetan beobachtete die Verführer auf allen ihren Schritten, und da er einst einen davon predigen hörte und sah, wie der böse Geist ihm an der Seite stand und ihm alle Worte in das Ohr flüsterte, da erhob er gegen die ketzerische Lehre seine Stimme, gab der geistlichen Obrigkeit von der drohenden Gefahr Nachricht und bewirkte, daß die Lüge keine Wurzel fassen und die Verführer nichts ausrichten konnten.

Da er keinen andern Hunger kannte, als Seelen für den Himmel zu gewinnen, so nannte man ihn nur den Seelenjäger, und da er am Altare, wenn er das heiligste Opfer verrichtete, glühend vor Andacht wie ein Engel erschien, auf der Kanzel aber wie ein Apostel an Eifer, so nannte man ihn gewöhnlich den Seraph und Apostel. Er aber hieß sich nie anders als einen armseligen, unwürdigen Priester, obwohl ihm Gott wunderbare Gaben verliehen hatte. Oft wurde er unter dem Gebete von der Erde entrückt: die Zukunft lag ihm unverhüllt vor den Augen, unzählige Kranke fanden durch ihn Genesung. Am heiligen Weihnachtsabend ging er zu Rom in die Kirche der heiligen Mutter Gottes, „die Größere" genannt, um dort die ganze Nacht im Gebete zuzubringen. Da geschah es, daß ihm

die göttliche Mutter mit dem Jesuskinde erschien und ihm dasselbe in die Arme legte. Himmlischer Trost durchströmte seine Seele und glühende Liebe sein Herz. Einer der Brüder aus seinem Orden hatte einen so wehen Fuß, daß die Aerzte sich schon bereiteten, um ihn abzunehmen. Am Abend zuvor, wo dies geschehen sollte, betrachtete der Heilige den Fuß des Bruders, den der kalte Brand bereits ergriffen hatte. Er küßte denselben, verband ihn wieder, machte darüber das Kreuzzeichen, und munterte den Kranken auf, den heiligen Franziskus um seine Fürbitte anzurufen. Als des folgenden Tages die Wundärzte kamen, um das Bein abzunehmen, da sahen sie erstaunt daß der Fuß vollkommen gesund sei.

Der Heilige hatte bereits alle seine Kräfte im Dienste Gottes und des Nächsten verzehrt. Sein Orden, die Pflanzschule eifriger Priester und frommer gelehrter Bischöfe, hatte sich schon in viele Länder verbreitet, auch in Bayerns Hauptstadt, München, ließen sich später seine Brüder nieder. Soviel sich aber der Heilige bemühte, die Leiden der Kirche in damaliger Zeit zu mildern, so mußte er doch noch am Ende seines Lebens sehen, wie der Geist der Zwietracht noch an vielen Orten hauste. In Neapel war ein Aufruhr ausgebrochen, und der Heilige, der immer ein Liebhaber und Engel des Friedens gewesen, eilte von Venedig, wo er sich aufhielt, dahin, um die empörten Gemüther zu besänftigen. Tag und Nacht lag er auf den Knieen im heißen Gebete um Hilfe zu Gott rufend, seine ohnehin strenge Buße verdoppelte er, und so mußte endlich seine Lebenskraft zusammenbrechen. Eine heftige Krankheit ergriff ihn und warf ihn auf das Sterbebett. Seit langer Zeit hatte er schon die Gewohnheit, auf blossen Brettern zu schlafen, und dieß wollte er auch in seiner Krankheit nicht unterlassen. Als ihm die Aerzte riethen, in ein Bett sich zu legen, entgegnete er: „Mein Erlöser ist am Kreuze gestorben, lasset mich wenigstens auf der Asche sterben; denn es gibt keinen andern Weg in den Himmel, als den Weg der Unschuld oder der Buße. Wer von dem ersten abgewichen, muß nothwendiger Weise den zweiten betreten, sonst ist er verloren." Er verlangte die heilige Wegzehrung, empfing sie mit glühender Andacht, und den Blick auf's Kreuz gerichtet, entschlummerte er sanft im Herrn im Jahre 1547.

Er wird abgebildet in schwarzer Ordenstracht mit einer Lilie in der Hand, und im Arme das Jesuskindlein haltend.

Die tröstliche Lehre von der heiligen Vorsehung Gottes.

Der heilige Kajetan war ein Mann der Vorsehung; er warf sich Gott ganz und ungetheilt in die Arme: Er selbst wollte kein Eigenthum besitzen und von Niemanden Etwas verlangen, sondern machte diese gänzliche Entsagung auch seinen Ordensgliedern zur Pflicht. Der unerschütterliche Glaube, daß Gott für Diejenigen, welche ihm treu dienen, auch sorgen werde, war der Grund, auf welchen er seine Stiftung baute und wirklich fand er sich niemals betrogen. Nie fehlte es ihm und den Seinigen an dem nöthigen Unterhalte, obwohl sie Niemanden ihre Noth klagten und Unterstützung verlangten. Es war diese Handlungsweise des Heiligen wohl etwas Außerordentliches und Niemand ist zu einer so gänzlichen Entsagung verpflichtet; aber dazu verpflichtet uns der Glaube, daß wir uns mit kindlichem Vertrauen in unsern geistlichen und leiblichen Anliegen und Nöthen der heiligen Vorsehung Gottes überlassen, so daß wir niemals in Kreuz und Noth, in Versuchung und Leiden kleinmüthig und verzagt werden, niemals murren oder gar verzweifeln dürfen.

Der katholische Glaube lehrt, daß Gott mit väterlicher Güte für alle seine Geschöpfe sorgt. Diese zärtliche, beständige Fürsorge Gottes heißt die heilige Versehung. Die sogenannten Aufgeklärten, eigentlich aber dem Unglauben fast verfallenen Namenchristen behaupten zwar, daß Gott sich um diese Welt und ihre Geschöpfe nicht mehr kümmere, daß er viel zu thun hätte, wenn er für Alles sorgen, sich um jedes Würmlein annehmen müßte; aber diese Thoren vergessen, daß **der ganze Erdkreis vor Gott wie ein Stäubchen ist in der Wage und wie ein Tropfen des Morgenthaues, der auf die Erde herabfällt.** (Weish. 11, 23.) Ach, es hieße wahrhaftig die Allmacht Gottes und seine unendliche Güte läugnen, wenn man behaupten würde, Gott denke nicht mehr an seine Geschöpfe und habe nicht mehr Acht auf sie. Wie könnte sie denn bestehen? „Wenn es, spricht der heilige Ambrosius, sich für Gott nicht ziemt, der Geschöpfe sich anzunehmen, so ziemte es sich auch nicht, sie zu erschaffen.“ Der Töpfer zwar macht sein Geschirr, verkauft es und kümmert sich nicht mehr darum, denn er schaut nur auf den Gewinn. Aber nicht so verfährt der Vater mit seinen Kindern. Und ist nicht Gott der zärtlichste Vater, der uns gemacht und erschaffen hat? Wie, Gott, der liebevollste Vater, welcher sogar den Thieren eine so wunderbare Liebe zu ihren Jungen eingeflößt hat, er sollte für uns Menschen keine Liebe haben, er sollte sagen: Gehe weg von mir, sei zufrieden, daß ich dich erschuf, mehr hoffe nicht von mir! Nein, so handelt der allgütige Vater nicht!

Die heilige Schrift bezeugt auf jeder Seite, daß der Allgütige sich unser aufs Väterlichste annimmt und daß kein Mensch so armselig und kein Ding so gering ist, daß es Gott aus den Augen verliere: „**Gott sorgt für Alle auf gleiche Weise,**“ heißt es im Buche der Weisheit 6, 8. Sogar die Haare auf unserem

Haupte hat er gezählt. Luk. 12. Er nährt die Vögel in der Luft, kleidet die Lilie des Feldes und hört das Schreien der jungen Raben, wenn sie nach Speise rufen. Und was die heilige Schrift an unzähligen Stellen sagt, das bestätigt die tägliche Erfahrung. Denn woher kommt es denn, daß alle Menschen in Gefahr und Trübsal Gottes Hilfe anrufen? Warum suchen alle Völker der Erde durch gottesdienstliche Handlungen den Segen Gottes auf sich herabzurufen? Würden sie das wohl thun, wenn sie glaubten, Gott kümmere sich nicht um uns! Selbst der gottlose Ungläubige, der die heilige Vorsehung Gottes zu läugnen wagt, sieht sich gezwungen, in großen Gefahren zum Himmel zu blicken und den Höchsten um Hilfe anzurufen! Ach, wie unglücklich wären wir Menschen, wenn wir nicht die Gewißheit hätten, daß Gottes Auge über uns wacht, daß er alle unsere Anliegen kennet und daß er das Seufzen des Armen hört. Wie würde denn die Menschheit bestehen können ohne den Glauben an eine heilige Vorsehung! Was tröstet den Armen, den Leidenden, den Verachteten und Verfolgten, als der Gedanke, daß Gott die Leiden zu unserer Prüfung oder auch zur Strafe für unsere Sünden sendet und daß er mit einer Hand schlägt und mit der andern wieder heilet! Was würde wohl der Arme thun, wenn er sieht, daß die Gottlosen mit zeitlichem Wohlstand beglückt sind, während er darbet, wenn er nicht glauben würde, daß Gott die Armen nie verläßt und auch für sie sorget und der Gottlose seinen Theil hienieden hat, seinen Lohn aber in der andern Welt empfangen wird! Was schreckt den Mächtigen ab, den Schwächern zu unterdrücken, als der Glaube, daß auch sein Schicksal in der Hand Gottes liegt und daß er in einem Augenblicke zu den Füßen dessen liegen kann, den er im Uebermuthe gedrückt hat! — Was hält den Familienvater aufrecht in seiner Noth, wenn seine Kindlein nach Brod rufen, und er nicht weiß, woher er nehmen soll, um den Hunger der Kleinen zu stillen, als der feste Glaube, daß, wo die Noth am größten, die Hilfe am nächsten! O wie viele Menschen würden der Verzweiflung anheimfallen, hielte sie nicht der Glaube an die heilige Vorsehung zurück! O lasse dir also, christliche Seele, den Trost nicht rauben, daß Gott allzeit für dich sorget, dich leitet und regiert, so fern du dich mit kindlichem Vertrauen ihm hingibst und seinen heiligen Willen vollziehst. Wie ein Herr für seine Knechte und Mägde sorgen muß, wenn sie ihm treu dienen, so muß auch Gott für dich sorgen, wenn du ihm treu dienest. Der heilige Kajetan war kein Thor, als er sich entschloß, sich mit seinen Mitbrüdern gänzlich der Vorsehung Gottes zu überlassen und niemals für den kommenden Tag zu sorgen. — Er wußte, daß er einem guten, mächtigen Herrn diene und er fand sich niemals betrogen. Die Geschichte bezeugt, daß die Glieder seines Ordens niemals an der Nothdurft Mangel hatten, daß es ihnen nie an dem täglichen Brode, an Kleidung und Wohnung fehlte. Auch du, wie dieser Heilige, hast die mit Blut geschriebene Handschrift Christi, daß es dir, wenn du dich treu

im Dienste des Herrn erweiset, nie an etwas fehlen werde!

Gebet und Vorsatz. O allgütiger Vater im Himmel! verleihe mir die Gnade, daß ich alle ängstliche Sorge um das Zeitliche ablege, niemals wider deine heiligen Anordnungen murre und mich kindlich deiner Leitung überlasse. Ich will die Treue, welche ich in der Taufe dir versprochen, halten, deinen Willen immer erfüllen und im Kreuz und Leiden immer auf dich bauen. Amen.

Worte des heiligen Kajetan.

Menschen, sollten sie auch mächtige Könige sein, haben in diesem Leben nie ein wahres Vergnügen und werden nie eines haben, außer durch Jesus Christus. Alle andern Vergnügungen sind Täuschung und Zauber, womit der Teufel den blendet, der ihm gehorchet.

Einem Menschen, der auf sein Vaterland, welches der Himmel ist, vergißt, ergeht es wie einem Wandersmanne, der in einem Wirthshause sich berauscht, und trunken vom Weine, den Weg, der in seine Heimath führt, nicht mehr finden kann.

Ich werde nicht aufhören, was ich habe, unter die Armen zu vertheilen, bis ich um Christi willen so arm werde, daß ich nach meinem Tode nur aus Gefälligkeit eine Begräbnißstätte erhalte.

---

8. August.

Der heilige Cyriakus und seine Gefährten, Martyrer. Jahr 303.

In der Stadt Rom steht ein Pallast, unter dem Namen „die Bäder Diokletians" bekannt, dessen Schönheit, Festigkeit und Pracht Zeugniß gibt, daß er in alter Zeit gebaut worden; aber Niemand sieht es diesem Gebäude an, daß an seinen Steinen und Mauern der Schweiß und das Blut von vielen hundert unschuldigen Christen klebt. —

Als Kaiser Diokletian den Thron bestiegen hatte, nahm er nicht lange darnach seinen Jugendfreund Maximian zum Mitregenten an. Dieser, ein erklärter Christenfeind, ließ dem Kaiser aus Dankbarkeit einen ungeheuern Pallast zum Gebrauche des Badens bauen und mit aller möglichen Pracht ausstatten. Die Christen, welche damals in großer Anzahl zu Rom lebten, wurden nun von ihrem Todfeinde Maximian gezwungen, bei diesem Baue Handlangerdienste zu verrichten. Ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechtes, ohne Labung oder irgend einen Lohn, mußten die Christen die schwersten Arbeiten verrichten. Viele erlagen der Anstrengung und starben, und viele schleppten im größten Elende ihr Leben dahin, geschlagen und mißhandelt von den unmenschlichen Aufsehern.

Diese traurige Lage so vieler Christen ging einem vornehmen vermöglichen Herrn, der ein eifriger Anhänger Jesu war, sehr zu Herzen. Er sandte heimlich den armen, christlichen Arbeitern viele Gaben zu und bediente sich hiezu des Diakons Cyriakus und der eifrigen Christen Largus und Smaragdus, welche mit Gefahr ihres Lebens den Bedrängten die Gaben der Liebe heimlich überbrachten. Bald aber wurden sie von lauernden Aufsehern entdeckt und verurtheilt, ebenfalls Frohndienste beim Baue des Pallastes zu leisten. Da sie nun ihren armen Brüdern nicht mehr anders beispringen konnten, so suchten sie auf andere Weise ihre harte Lage zu mildern. Sie halfen den Schwachen und Ermüdeten die Lasten tragen, trösteten sie und flößten allen solche Geduld und freudigen Muth ein, daß sie während der strengen Arbeit sogar Loblieder zum Preise Gottes anstimmten. Ein ehrwürdiger Greis, Saturninus geheißen, sank eines Tages unter seiner schweren Bürde, die man ihm aufgeladen, zusammen; sogleich eilten die drei Bekenner herbei, baten die Aufseher um Schonung für den Greis, boten sich an, seine Last für ihn zu tragen und nahmen auch freudig die doppelte Bürde auf ihre Schultern. Die Aufseher staunten ob solcher Liebe und hinterbrachten es dem Regenten Maximian.

Allein der grausame Wütherich wurde von dieser schönen That der Liebe nicht gerührt, vielmehr befahl er, wüthend hierüber, den Cyriakus und seine Gefährten in den Kerker zu werfen. Gott, der Herr, fügte es nun, daß mehrere Blinde in den Kerker kamen, um durch das Gebet der heiligen Bekenner von ihrem Uebel befreit zu werden. Cyriakus rief den heiligen Namen Jesus über die Blinden an, bezeichnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes, und die Blinden kehrten, erleuchtet an Seele und Leib, geheilt nach Hause zurück. Dies Wunder wurde bekannt; auf den Strassen erscholl das Lob des Christengottes und so kam es, daß auch der Kaiser Diokletian davon hörte, dessen Tochter vom bösen Geiste besessen war. Cyriakus wurde nun an den Hof des Kaisers berufen, um das Mädchen zu heilen. Fest auf Gottes Hilfe bauend, fragte der Heilige das besessene Mädchen: „Glaubst du an Jesum, den Sohn des allmächtigen Gottes? Es antwortete: Ja — und ich verlange auch die Taufe." Da rief der

Heilige Jesum Christum an, beschwor den Satan und vertrieb ihn. Die Prinzessin, hocherfreut und voll Dankes gegen den mächtigen Gott der Christen, ließ sich sogleich im heiligen Glauben unterrichten, glaubte und empfing die heilige Taufe. Als der Kaiser dies Wunder sah, wurde er zwar von Verwunderung ergriffen, allein zu sehr dem Götzendienste ergeben, verschloß er sein Herz dem Lichte des Glaubens, ließ aber doch die drei Bekenner von der Kerkerstrafe befreien und wies ihnen eine sichere Wohnung in der Stadt an.

Einige Zeit lebten die Heiligen ruhig und übten ohne Gefährde gute Werke; allein bald mußten sie einen neuen Kampf bestehen. Der Kaiser Diokletian hatte sich verreist; statt seiner herrschte nun der unversöhnliche Christenfeind Maximian, welcher sogleich dem Statthalter den Befehl gab, den drei Bekennern den Prozeß zu machen. Dieser ließ sie auch vor seinen Richterstuhl führen und suchte sie durch Schmeichelei und Drohung zum Abfall zu bringen. Die drei Bekenner aber riefen mit einem Munde: „Wir gehorchen und opfern nur unserm Herrn Jesu Christo.“ Darauf sprach der Statthalter zu Cyriakus: „Du alter, grauer Kopf! warte nur, ich will dich wieder jung machen,“ und befahl, siedendes Pech ihm auf das Haupt zu schütten. Der Heilige duldete standhaft die Pein und rief freudig aus: „Ehre sei dir, o Herr! der du deinen Diener würdigest, in dein Reich aufgenommen zu werden.“ Nun wendete sich der Statthalter zu den andern Bekennern und sprach: „Wollet ihr den Göttern opfern oder wie Cyriakus sterben?“ Sie antworteten: „Wir Sünder bringen uns dem Herrn Jesu Christo zum Opfer.“ „Warum willst du denn sterben, Alter?“ fragte der Statthalter den Cyriakus. „Weil mich verlangt, entgegnete dieser, um Christi willen zu sterben.“ „Opfere doch, damit du lebest,“ mahnte der Statthalter. Aber der Heilige antwortete: „Opfern mögen diejenigen, welche unsern Herrn Jesum Christum nicht erkennen.“ Diese Worte und der Muth des Heiligen erzürnten den Statthalter und er gab Befehl, den Heiligen auf die Folter zu spannen, zu geißeln und mit Kolben zu schlagen. Während der Marter sah der Heilige zum Himmel empor und betete: „Herr Jesu Christe, erbarme dich meiner und sei mir gnädig und barmherzig.“

Der Statthalter sah nun ein, daß er mit diesem Bekenner nichts ausrichten könne und benachrichtigte es dem Kaiser. Dieser gab Befehl, die drei Bekenner und mit ihnen noch einundzwanzig Christen zu tödten. Da ward nun Cyriakus sammt seinen Gefährten außer die Stadtmauer geführt und im Jahre 303 enthauptet.

In der alten Abteikirche zu Altdorf bei Straßburg befindet sich ein Arm des heiligen Cyriakus, welchen der Papst Leo IX. dem Kloster zum Geschenke gemacht hatte.

Der heilige Cyriakus, einer der vierzehn Nothhelfer, wird abgebildet ein Schwert in der Hand, einen Drachen unter seinen Füßen.

Von der brüderlichen Liebe der ersten Christen.

Aus dem Benehmen des heiligen Cyriakus und seiner Gefährten magst du erkennen, lieber Leser, wie sehr sich die ersten Christen geliebt haben. Eingedenk des Wortes Jesu, ihres göttlichen Meisters: „Liebet euern Nächsten wie euch selbst; thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verfolgen. Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habet,“ bildeten die ersten Christengemeinden nur Ein Herz und Eine Seele. Die Namen, die sie sich gegenseitig gaben, gaben schon Zeugniß von ihrer innigen Liebe. Ihres Gleichen nannten sie nur Brüder, ihre Vorgesetzten Väter. Die Christinen nannten sie Töchter, Schwestern. Von weltlichen Ehrentiteln, die oft nur im eitlen Stolze ihren Grund haben und oft nur leere nichtssagende Formeln sind, wußten sie nichts. Vor den Priestern hatten sie die tiefste Ehrfurcht; sie liebten sie als ihre geistlichen Väter und sorgten mit Freuden für ihre zeitlichen Bedürfnisse. Im schönsten Lichte zeigte sich ihre Liebe gegen ihre Mitbrüder, wenn dieselben um des Glaubens willen gefangen genommen wurden. Männer und Weiber, Greise und Kinder eilten zum Gefängniß und suchten Eingang zu finden. Sie küßten die Ketten der Gefangenen, empfahlen sich ihrem Gebete, brachten ihnen Almosen. Hatten sie selbst nichts, dann wandten sie sich an entfernte Gemeinden, welche gerne mittheilten. In jeder Kirche befand sich zu solchem Almosen eine besondere Kasse, in welche die Gläubigen alle Monate ihre Gaben legten. „Jedermann, schreibt ein Geschichtschreiber der frühesten Zeit, bringt alle Monate seinen Beitrag, wann und wie er will. Niemand wird gezwungen, Alles ist freiwillig. Die Besorgung der Dürftigen, die Begräbnißkosten, der Unterhalt der Waisen, alter Dienstboten, zu den Bergwerken Verurtheilten, der Verbannten, der Gefangenen wird davon bestritten.“ Der Eifer der ersten Christen in Besuchung der Gefangenen ging oft so weit, daß daraus schwere Verfolgungen entstanden und die Bischöfe diesem Eifer Einhalt thun mußten.

Aus dem Kerker der Gefangenen gingen unsere Väter im Glauben in die Hütten der Armen und an das Bett der Kranken. Selbst ferne Gemeinden sandten Almosen für die Brüder und Briefe des Trostes und der Ermunterung. Brachen ansteckende Krankheiten aus, dann kannte die Liebe der Gläubigen keine Grenzen; selbst in die Häuser der Heiden eilten sie, um ihnen zu helfen. Fanden sie von den Heiden ausgesetzte Kinder, nahmen sie selbe in ihre Häuser und erzogen sie christlich; ebenso sorgten sie zärtlich für die hinterlassenen Kinder der heiligen Martyrer.

Für die Pflege der Armen waren eigentliche Geistliche aufgestellt, Diakonen genannt, welche Almosen sammeln, die Armen aufsuchen, das Almosen vertheilen mußten. Sie mußten ein eigenes Verzeichniß der Armen halten und oft weite Reisen machen, um Hilfe für ihre Armen zu suchen. Ein solcher Diakon war der heilige Stephan, Laurentius, Cyriakus ꝛc.

Kam ein fremder Gast in das Haus, so wuschen sie ihm die Füße, setzten ihm das Beste vor und gaben ihm den ersten Platz am Tische; das thaten sie selbst gegen die Heiden.

Die Liebe, welche die ersten Christen gegen ihre lebenden Mitbrüder hatten, vergaß auch die Todten nicht. Sie wuschen und salbten den Leichnam, wickelten ihn in Leinwand und legten ihn unter Gebet bei Kerzen- und Fackelschein in das Grab. Darnach feierten sie den Gottesdienst für die abgeleibte Seele und hielten ein Liebesmahl, wozu die Armen geladen waren. Besonders eifrig waren sie in Bestattung der heiligen Leiber der Martyrer. Mit schwerem Gelde suchten sie die Leichname zu erkaufen, selbst mit Lebensgefahr ihnen ein ehrbares Begräbniß zu verschaffen. Auf den Gräbern der heiligen Martyrer beteten sie, feierten sie das heiligste Opfer. Den Martyrern gaben sie zum Zeichen ihres Kampfes die Marterwerkzeuge und Fläschchen oder Schwämme mit ihrem Blute gefüllt mit ins Grab.

Einer der schönsten Beweise der großen Liebe der ersten Christen zu einander waren die Agapen oder Liebesmahle. An gewissen Tagen kamen die Christen in einem Hause zusammen, die Vermöglicheren brachten die Nahrungsmittel, die Armen jeden Standes waren geladen. Alle, Jung und Alt, Reich und Arm setzten sich zu Tische, nachdem sie zuvor gebetet, das Evangelium gelesen, einen Lobgesang angestimmt hatten. Während des Essens führten sie heilige Gespräche und sangen heilige Lieder. Man aß und trank mit dem höchsten Anstande; alles Niedrige, Unreine war ausgeschlossen. Wie Kinder einer Familie sassen alle beisammen in ehrbarer Heiterkeit. War das Mahl geendet, waren die Lichter angezündet, dann wurde Jedermann eingeladen, Gott einen Lobgesang zu singen, der aus der heiligen Schrift genommen oder selbst gemacht war. Das Mahl wurde mit Gebet geendigt und alle gingen dann ruhig und züchtig nach Hause. Diese Liebesmahle hielten die ersten Christen deßhalb, um jeden Haß und jede Feindschaft aus ihrer Mitte zu verbannen, um sich zu erbauen, in der Liebe zu stärken und zu erkennen zu geben, wie sie alle, reich oder arm, Kinder desselben himmlischen Vaters, Brüder Jesu Christi seien. So umschlang das heilige Band der Liebe die ersten Christengemeinden; unter ihnen gab es keinen Neid, keine Habsucht, keinen Streit und keinen Prozeß; da hörte man nichts von Unterdrückung der Armen, vom Betrug, vom Wucher, von Ungerechtigkeit. Der Arme, der Kranke, der Trostlose war nicht verlassen und der Reiche sah sich nur für den Haushälter Gottes an. Die Heiden, welche die Christen haßten und verfolgten, konnten doch nicht umhin, diese große Liebe zu bewundern und staunend riefen sie oft aus: „Sehet doch, wie die Christen einander lieben!“ Ja, gerade diese Liebe war es, welche zahlreiche Schaaren von Heiden bewog, das Christenthum anzunehmen.

O daß doch auch unter uns wieder diese schöne Liebe aufblühen möchte! Nimm dir, christliche Seele, wenigstens vor, diese Nächstenliebe der ersten Christen nach Kräften nachzuahmen und mache daher recht oft folgenden

Vorsatz. Ich fasse den Entschluß und verspreche dir, o mein Jesus, jeden Menschen vom Herzen zu lieben und ihm Gutes zu wollen und zu thun aus Liebe zu dir. Heute noch will ich zum Zeichen dieser Liebe ein gutes Werk verrichten!

9. August.

Der heilige Romanus, Soldat und Martyrer zu Rom. Jahr 258.

Nicht selten geschah es während der Zeit der ersten Christenverfolgung, daß der Glaubensmuth und die Standhaftigkeit der heiligen Martyrer, womit sie im Angesichte der Marterwerkzeuge und Henker und mitten unter den gräßlichsten Peinen den Namen Jesus bekannten, auf die umstehenden Heiden einen solchen Eindruck machten, daß auch diese der Wahrheit Zeugniß gaben und an Jesus glaubten. Dieß war auch der Fall mit dem Soldaten Romanus. Dieser tapfere Krieger war bei der Marter des heiligen Diakons Laurentius, dessen Fest morgen gefeiert wird, gegenwärtig. Als er nun sah, wie Laurentius während der ausgesuchtesten Qualen, womit ihn die Henker peinigten, einen so hohen Muth und himmlische Heiterkeit zeigte und wie dieser mit größter Unerschrockenheit und freudiger Zuversicht die Fragen der Richter so bündig beantwortete, kam ihm der Gedanke, daß eine Religion, welche ihren Bekennern selbst im Anblicke des grausamsten Todes solchen freudigen Muth einflöße, wohl wahr sein müsse.

Die Gnade Gottes hatte sein Herz berührt, er folgte ihrem Rufe und verlangte diese Religion kennen zu lernen.

Der heilige Laurentius hatte bereits viele Qualen erduldet; da er jedoch unerschüttert den Glauben bekannte, ließ ihn der Statthalter bis auf Weiteres in das Gefängniß abführen. Hier nun fand Romanus als Wächter Gelegenheit, sich mit ihm zu unterreden und ihm sein Verlangen zu entdecken. Mit Freuden, eine Seele Gott gewinnen zu können, unterrichtete der heilige Laurentius den heilsbegierigen Soldaten sogleich in den Hauptlehren des Christenthumes. Romanus nahm mit heiliger Begierde die Worte des Dieners Gottes zu Herzen, glaubte an Jesus und bat flehentlich um die Taufe. Als ihm diese zugesagt wurde, eilte er fort, holte ein Gefäß mit Wasser, warf sich dem Heiligen zu Füßen und rief: „O Laurentius! eile, mich zu taufen, denn ich sehe vor mir einen überaus schönen Jüngling stehen!“ Der Heilige zögerte nicht länger und taufte den glückseligen Soldaten. Dieser konnte seine Freude hierüber nicht verbergen. Durch seine Reden gab er zu verstehen, daß er ein Christ sei. Es wurde bekannt und die Folge davon war, daß er verhaftet und vor den Kaiser geführt wurde. Kaum vor diesen gestellt, rief Romanus laut aus: „Ich bin ein Christ, ich bin ein Christ!“ Darüber wüthend, ließ ihn der Kaiser sogleich geißeln und foltern. Jedoch der muthige Soldat duldete ohne Wanken die Qual, lobte und dankte Gott für die Gnade des Glaubens und legte freudig sein Haupt unter das Beil, womit ihn der Henker tödtete, im Jahre 258 am 9 August.

Der heilige Romanus wird abgebildet in Soldatenkleidung, ein Schwert in der Hand.

Eine traurige Folge der Glaubenslosigkeit.

Hat der lebendige Glaube und die Standhaftigkeit der ersten Christen mitten in den Peinen so großen Eindruck auf die Heiden gemacht, daß viele sich bekehrten, so verursacht leider die Gleichgiltigkeit und die Glaubenslosigkeit so vieler Katholiken in unserer Zeit gerade das Gegentheil. Gute, treffliche Worte bewegen das Herz, aber gute Beispiele ziehen an. Die Irrgläubigen unserer Zeit sind in zahllose Sekten zerspalten; sehr viele von ihnen erkennen bereits die Haltlosigkeit ihrer Religionsmeinungen; sie zweifeln bereits, wissen sich nicht mehr zu rathen und blicken mit sehnsüchtigem Verlangen auf die heilige katholische Kirche,

wo sie Rettung zu finden hoffen. Allein wenn sie sehen, wie so viele Katholiken gar nicht erkennen, welch hohe Gnaden ihnen von Gott zu Theil geworden, daß sie Glieder der katholischen Kirche sind, wenn sie sehen, wie so viele Katholiken nur den Namen haben, ihren heiligen Glauben gar nicht zu erkennen geben, an denselben gar keine Anhänglichkeit zeigen und in der Uebung der heiligen Religion ganz lau und kalt sind; ja, wenn sie sehen und hören, wie so viele Katholiken ihren heiligen Glauben, in dem sie geboren worden, sogar verachten und verspotten, wie sie über den Papst, die Bischöfe und Priester schmähen, wie sie die heiligen Sakramente verunehren, die heiligen Gebräuche tadeln und verhöhnen; wenn sie sehen, wie so viele gar nicht nach ihrem heiligen Glauben leben und die Gebote Gottes und seiner heiligen Kirche ohne Scheu übertreten; wenn sie dieses Alles sehen und hören, dann werden sie betroffen, sie zweifeln, ob auch die katholische Religion die wahre sein könne, sie werden zurückgeschreckt durch das böse Beispiel dieser verkommenen Katholiken von ihrem Vorhaben, in die heilige katholische Kirche einzutreten und verharren in ihrem Irrthume. — O wie viele standen schon an der Schwelle der Wahrheit, die sie erkannt hatten, im Begriffe, sie anzunehmen, und bloß das gottlose Beispiel böser Katholiken hielt sie zurück, den Schritt der Umkehr zu thun! Wie viele Irrgläubige würden schon in den Schooß der heiligen katholischen Kirche zurückgekehrt sein, wenn alle Katholiken, hoch und nieder, ihren Glauben ohne Scheu bekennen, demselben treu anhangen und nachleben würden! — Du sollst es erkennen, christliche Seele, und es lebhaft empfinden, welch' große Gnade es ist, ein Kind der kaiholischen Kirche zu sein; aber wenn du es erkennest, so sollst du auch herzlich wünschen, es möchten doch auch alle Menschen gleicher Gnade theilhaftig werden, und eben deßhalb sollst du allezeit und überall zeigen, daß du ein treuer Anhänger der katholischen Kirche bist. Wer weiß, ob nicht durch deine Glaubenstreue das Herz eines Verirrten gerührt wird, wie dieß bei dem Soldaten Romanus der Fall war. Nehme dir also vor, immer nicht bloß dem Namen, sondern auch in der That ein katholischer Christ zu sein. O wie freute sich der heil. Laurentius, als er die Bekehrung des Romanus aus seinem eigenen Munde vernahm. Wie würde es dich einst freuen, wenn durch dein Zuthun eine verirrte Seele der Wahrheit und dem Himmel gewonnen würde! —

Gebet und Vorsatz. Ich danke dir, göttlicher Heiland, vom Grunde meines Herzens, daß ich ein Kind der heiligen Kirche bin, welche du gestiftet hast, erhältst und regierst. Ich verspreche dir mit Mund und Hand, mich immer als ein treues Kind deiner Kirche zu erweisen und bitte dich nur, daß du mir die Gnade gebest, im heiligen Glauben standhaft zu verharren und demselben getreulich nachzuleben zu deiner Ehre und zum Heile meiner Mitmenschen. Amen.

10. August.

Der heilige Diakon Laurentius und die heilige Philomena, Martyrer.

Im dritten Jahrhundert.

Es war im Jahre 258 nach des Herrn Geburt, als in der Stadt Rom ein ehrwürdiger Greis zur Richtstätte geführt wurde. — Stummen Schmerz auf dem Angesichte begleitete ihn eine Menge Menschen und unter diesen ein schöner, junger Mann, tiefes Leid im Herzen. Während der Greis ruhig dahinging, drängte sich der Mann in seine Nähe und sprach mit schmerzerfüllter Stimme: „O Vater, wohin gehest du ohne deinen Sohn? Wohin gehest du, heiliger Oberpriester, ohne deinen Diakon? Nie hast du das heiligste Opfer dargebracht, ohne daß ich dir zur Seite stund. Vater, habe ich dich etwa beleidiget, ist etwa mein Eifer erkaltet? Prüfe mich jetzt, ob du mich als einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des heiligen Blutes auserwählt hast. Kannst du mir, der mit dir das heilige Blut am Altare genossen, kannst du mir verweigern, mein Blut mit dem deinen zu opfern? So sprach der Diakon Laurentius, denn dieser war es, zu dem ehrwürdigen Greise, der kein anderer war, als der heil. Sirtus II., welcher erst ein Jahr den päpstlichen Stuhl eingenommen hatte und nun auf Befehl des grausamen Kaisers Valerian zum Tode ausgeführt wurde. Sirtus liebte den frommen Laurentius wie seinen Sohn; er hatte ihn unterrichtet und auf den Weg der Vollkommenheit geführt; er hat ihn auch zum Diakon der Kirche Roms geweiht und ihm die erste Stelle unter den sieben Diakonen der Stadt angewiesen. Als erster Diakon hatte Laurentius die Aufsicht über die Schätze der Kirche und mußte die Armen pflegen und das Almosen unter sie theilen.

Laurentius liebte den heiligen Papst Sirtus wie einen Vater; immer war er bei ihm und darum wollte er sich von ihm auch nicht trennen, als er zum Tode geführt wurde. Er wollte mit seinem geliebten Vater sterben. Doch Sirtus sprach freundlich zu ihm: „Mein Sohn! ich verlasse dich nicht, du bleibst bei mir! Doch der größte Kampf wartet deiner. Darum stille deine Thränen, nicht lange wirst du dich nach mir sehnen, drei Tage noch, — und du wirst mir folgen.“ Nachdem er dieses gesprochen, gab er ihm den Auftrag, alle Kirchenschätze unter die Armen zu vertheilen, damit sie nicht von den Heiden geraubt würden. Hierauf bot er voll Ergebung sein graues Haupt dem Schwerte hin. Was er aber vorhergesagt hatte, das traf ein.

Laurentius hatte das Haupt seines besten Freundes und Vaters fallen sehen. Das Leben hatte für ihn keinen Werth mehr; heißes Verlangen, mit Jesus vereinigt zu werden, wie Vater Sirtus, erfüllte sein Herz. Eingedenk der Worte: „Nach drei Tagen wirst du mir folgen,“ ging er in die Stadt zurück, versammelte die Armen um sich und vertheilte unter sie alles Geld und jede Kostbarkeit, die ihm anvertraut war. Die Kirche zu Rom war durch die Liebe der Gläubigen reich geworden. In die Armenkasse floß viel Geld, wovon immer eine große Anzahl von Wittwen und Waisen, sowie fünfzehnhundert Arme ernährt wurden. Prachtvoll waren die heiligen Gefäße beim Gottesdienste und dies war es auch, was besonders die Habsucht der Heiden reizte, und den Tod des heiligen Laurentius herbeiführte.

Der Statthalter von Rom erhielt Nachricht von den Schätzen der Kirche. In der Meinung, die Christen hätten große Reichthümer verborgen, faßte er den Entschluß, sie zu rauben. Deßhalb ließ er den Diakon Laurentius zu sich kommen und redete ihn also an: „Ist's wahr, daß große Haufen Goldes und Silbers in den Christen-

kammern aufbewahrt sind? Man hat mir berichtet, daß euere Priester bei ihren Opfern goldener Gefäße sich bedienen, daß sie geheiligtes Blut in silbernen Schalen empfangen und daß bei euern nächtlichen Opfern Wachskerzen auf goldenen Leuchtern flammen. Man sagt mir auch, daß euere Brüder Feld und Gut verkaufen und es zu den Füßen eures Oberpriesters legen. Diese Schätze, die ihr in den tiefsten Winkeln euerer Kirchen verborgen habet, — diese liefert mir aus! Euer Gott schlägt keine Münzen; als er auf die Erde kam, hat er kein Geld mitgebracht. Er ist nur mit Worten gekommen, aber leer war sein Beutel. Gebet mir euere irdischen Schätze und seid reich an Worten, die man euch gepredigt."

Gelassen und unerschrocken antwortete Laurentius: „Ich gesteh' es zu; reich ist unsere Kirche, sie strotzt von Gold; der Kaiser selbst hat nicht so viel; ich will dir einen guten Theil davon zeigen, nur gib mir Zeit, um Alles anzuordnen."

Der Statthalter brennend vor Begierde nach den Schätzen, die er schon zu besitzen meinte, gab dem heil. Laurentius drei Tage Zeit, und lobte ihn wegen seiner Bereitwilligkeit. Dieser aber durcheilt während dessen die Strassen der Stadt und geht an jeden Kreuzweg. Dort sammelt er eine Menge Bettler und stellt sie in langen Reihen vor der Kirche auf. Zuerst die Blinden, dann die Krüppel ohne Arm oder Bein, dann die Aussätzigen und die Lahmen und Preßhafte aller Art, eine große Schaar. Als der festgesetzte Tag gekommen, ging Laurentius zum Statthalter und sprach zu ihm: „Komm und folge mir, du wirst eine Reihe glänzender Gefäße sehen und Gold und Silber der Menge. Der Statthalter, voll Gierde nach Geld brennend, eilt mit Laurentius zur Kirche. Doch was erblickte sein Auge? Statt goldener Schätze stand an der Pforte eine große Schaar zerlumpter Bettler und preßhafter Armer; aus ihrer Mitte drangen jämmerliche Stimmen. Da befällt den Statthalter heftiger Zorn, als er den Haufen Armer sieht; wuthschnaubend wirft er seine Augen bald auf Laurentius, bald auf die Bettler, als wollte er sagen: Was soll das sein? Laurentius aber spricht lächelnd: „Warum zürnest du? Eckelt dich an diesen Lumpen und diesen Klagen? Was ist denn das

Gold, nach dem du verlangest, als gelber Koth? Das Gold ist verächtliches Metall, die Quelle der Verbrechen, der Lüge und des Verrathes. Siehe, betrachte diese Schaar Unglücklicher, sie sind das wahre Gold, sie sind die Söhne des Lichtes, denn ihre Krankheiten, ihre Noth, welche sie mit Geduld tragen machen sie reich bei Gott. In diesen Armen kannst du schauen die Schätze, welche ich dir zu zeigen versprochen. Aber damit du Christus nicht für arm haltest, so will ich dir auch die Perlen und Edelsteine zeigen; sie sind glänzend wie die Sterne und rein wie das Wasser des Himmels. Betrachte diese Jungfrauenschaar! Das ist der Schmuck der Kirche, das sind die Kleinode, welche sie Christo darbringt. Siehe, das sind unsere Schätze, nimm sie hin! bereichere damit den Kaiser, bereichere die Stadt Rom!

Da fuhr der Statthalter mit grimmiger Wuth auf und schrie: Du wagst es, meiner zu spotten; meinst du ungestraft mich verhöhnen zu dürfen? Meine Milde hat dich dreist gemacht, aber noch ist scharf das Beil und die Ruthen sind nicht eitles Prunkwerk, welche die Diener der Gerechtigkeit in den Händen tragen! Ich weiß, du verlangest nach dem Tode; aber wisse, daß du nicht schnell unter dem Beile dein Leben aushauchen wirst. Nein, der Tod, der deiner harret, ist ein langsamer und vielfältiger. Bringet herbei den eisernen Rost und die glühenden Kohlen, du sollst langsam braten und verbrennen.

Man brachte den Rost herbei und stellte ihn über glühende Kohlen. Dann riß man dem Heiligen die Kleider vom Leibe und band ihn auf die Roststangen. Sein Fleisch fing an zu braten; immer tiefer drangen die Schmerzen ein, aber um das Haupt des Leidenden erschien eine leuchtende Strahlenkrone; sein Angesicht glänzte wie Sonnenlicht und von seinem verbrannten Leibe duftete ein süßer Wohlgeruch. Nur die Christen bemerkten dieß mit stiller Freude, den Heiden war es verborgen. Aber mit Staunen sahen sie den Heiligen wie ein Lamm ruhig daliegen, und voll des innern Friedens zum Himmel blicken. Sein Verlangen ging ja dahin und das Feuer der Liebe Gottes, sagt der heil. Augustin, welches sein Inneres verzehrte, war so groß, daß er keine Schmerzen fühlte und seine Leiden ansah wie Erquickung und Trost.

Nachdem er lange Zeit grauenvolle Marter erduldet und sein Leib zur Hälfte verbrannt war, sprach er lächelnd zum Richter: „Auf dieser Seite bin ich gebraten, laß mich auf die andere wenden. Alsogleich gab der Statthalter Befehl, ihn umzuwenden. Einen Augenblick nachher sprach Laurentius wie im Scherze: „Nun ist das Fleisch gebraten, iß und laß dir's schmecken, wenn das Christenfleisch gebraten besser ist, als roh." Dann richtete er seine Augen zum Himmel und betete laut und mit Thränen zu Gott um die Bekehrung der Stadt Rom, wo die heiligen Apostel Petrus und Paulus angefangen hatten, das Kreuz aufzupflanzen und welches sie mit ihrem Blute begossen. Während er so innig flehte um das Heil der Bewohner der Stadt, stieg seine schöne Seele zum Himmel empor; er hatte geendet am 10. August 258.

Noch während der heilige Martyrer betete, wollte Gott sein Gebet erhören. Mehrere Senatoren bekehrten sich, ergriffen von dem Glaubensmuthe des Heiligen, auf der Stelle, erhoben nach seinem Tode den Leichnam und trugen ihn auf ihren Schultern von dannen. Von diesem Tage an, schreibt der heilige Prudentius, begann auch der Götzendienst in Rom allmälig zu erlöschen. Sein Tod war auch der Tod der lügenhaften Götzen; ihre Tempel wurden verlassen, und die edelsten Familien weihten sich und ihre Kinder dem Dienste des wahren Gottes.

Des Heiligen Gebeine wurden in der Gruft der heiligen Cyriaka ehrenvoll beigesetzt. Sein Leib wurde mit der Leinwand umhüllt, womit er den Armen und Kranken oft die Füße getrocknet. Unter Kaiser Konstantin des Großen Regierung wurde eine prachtvolle Kirche über sein Grab gebaut, welches Gott mit vielen Wundern verherrlichte. Ihm aber, dem treuen Diener des Herrn, dem frommen Schüler des heiligen Vaters Sixtus, dem großen Wohlthäter der Armen ist zu Theil geworden, was sein Name bedeutet: „Er ist gekrönet." Die Krone der Unsterblichkeit glänzt auf seinem Haupte ewiglich.

Am nämlichen Tage, den 10. August, aber nicht in demselben Jahre, starb auch des Martertodes für Jesus die heilige Philomena, deren Namen erst in unsern Tagen so berühmt geworden.

Im Jahre 1802 fand man bei den Nachgrabungen, die fortwährend in den Katakomben oder unterirdischen Kirchhöfen zu Rom geschehen, um die Namen und Reliquien der heiligen Martyrer kennen zu lernen,

in den Grabgängen der heiligen Priscilla einen Grabstein, auf welchem die Worte standen:

Lumina in Pace Fi

das heißt: „Philomena in Frieden." Nachdem man den Stein hinweggenommen, bemerkte man außer den Gebeinen ein dünnes, halbzerbrochenes Gefäß von Glas, mit vertrocknetem Blute. Das war das Blut, welches man beim Tode der heiligen Martyrin gesammelt hatte, wie dieß gewöhnlich die ersten Christen nach dem Tode der heiligen Martyrer thaten. Sie trockneten nämlich mit Schwämmen oder mit reinen Tüchern das noch frische Blut auf und ließen es dann in gläserne Gefäße träufeln, welche sie in die Gräber stellten. Als man das vertrocknete Blut der heiligen Martyrin aus dem zerbrochenen Glase nahm und in ein Gefäß von Krystall legte, wie erstaunte man, als die Theilchen des trockenen Blutes wie Gold und Silber und wie Edelsteine von allen Farben zu schimmern anfingen. Dieses Wunder dauert noch bis zum heutigen Tag.

Auf dem Grabsteine befanden sich noch eingehauen die Sinnbilder: Lilie und Palme, welche die Jungfrauschaft und das Marterthum der Heiligen andeuten, dann ein Anker, eine Geißel und drei Pfeile, von denen einer abwärts, der andere aufwärts schaute. Diese Werkzeuge deuteten auf die Art der Marter hin, welche die Heilige duldete. Die heiligen Gebeine wurden nun aus dem Grabe genommen und sammt dem Blutgefäße und dem Grabsteine in einen Saal gesetzt, wo man mehrere heilige Leiber aufbewahrte. — Von dem Lebensschicksale der heiligen Philomena war sonst nichts bekannt.

Die Gebeine der Heiligen blieben bis zum Jahre 1805 in dem Saale ausgesetzt. In diesem Jahre kam ein vornehmer Herr von Neapel nach Rom, der für seine Hauskapelle den Leib eines heiligen Martyrers erhalten wollte.

Man führte ihn in den Saal und ließ ihn wählen. Vor den Gebeinen der heiligen Philomena stehend, fühlte er in seinem Innern eine heilige Freude und bat sogleich um dieselben. Seine Bitte wurde gewährt. Er nahm die heiligen Gebeine mit sich, ließ sie in kostbarem Schmucke bekleiden, in einen schönen Glaskasten setzen und denselben von der geistlichen Behörde versiegeln. In seiner Hauskapelle wurde der heilige Leib zur Verehrung ausgesetzt, wo sogleich auffallende Wunder geschahen. Die Frau des Hauses litt schon zwölf Jahre an einer unheilbaren Krankheit; sie flehte die Heilige um ihre Fürbitte an und war sogleich geheilt. Ein Advokat konnte schon sechs Wochen sein Zimmer nicht verlassen; er ließ sich in die Kapelle tragen und ward plötzlich gesund. Eine vornehme Frau hatte den Krebs an der Hand; man brachte eine Reliquie der Heiligen, legte sie auf die Wunde und am Morgen war die Wunde verschwunden.

Da nun die Hauskapelle die Menge der Andächtigen, welche herbeiströmten, nicht mehr fassen konnte, so wurde der Leib nach dem Städtchen Mugnano gebracht

und in einer nicht weit entfernten Kirche beigesetzt. Auch hier geschahen zahlreiche Wunder. Sogar von dem Oele, das in den Lampen sich befand, welche vor dem Altare der Heiligen brannten, wurden Blinde sehend, indem sie damit die Augen bestrichen. — Das größte Wunder aber ist die Offenbarung der Lebensschicksale der Heiligen selbst. Wie gesagt, wußte man von der heiligen Philomena noch gar nichts als ihren Namen und ihr Martertum. Da geschah es, daß drei Personen, ein Künstler von reinen Sitten ein eifriger Priester und eine fromme Klosterfrau, die sich nicht kannten und weit von einander entfernt waren, zugleich folgende Offenbarung empfingen:

Die heilige Philomena war die Tochter eines griechischen Fürsten der noch Heide war. Die Eltern hatten lange kein Kind und brachten daher ihren falschen Göttern unaufhörlich Gebete und Opfer dar, um von ihnen ein Kind zu erhalten. Ein christlicher Arzt, Publius mit Namen, dem ihre Verblendung tief zu Herzen ging, versprach ihnen diese Gnade von Gott, wenn sie Christum bekennen und sich taufen ließen. Sie befolgten seinen Rath, glaubten, ließen sich taufen, und erhielten das erwünschte Kind dem sie den Namen Philomena, „die Geliebte," gaben. Mit 13 Jahren brachten sie ihre Tochter nach Rom, wo der Vater Geschäfte bei dem damaligen Kaiser Diokletian hatte. Kaum hatte dieser die schöne sittsame Jungfrau gesehen, als er, in geiler Lust entbrannt, ihr Hand und Reich anbot. Allein die keusche Jungfrau hatte schon Jesum Christum zu ihrem Bräutigam erwählt und weigerte sich, in eine solche Heirath einzuwilligen. Der Kaiser schmeichelte und drohte, doch vergebens. Nun von Wuth ergriffen, ließ er die Jungfrau ergreifen und beinahe zu Tode geißeln. Von zwei Engeln im Kerker geheilt, wurde sie dann an einen Anker gebunden und in den Tiberfluß geworfen. — Allein Engel banden den Anker los und trugen die Heilige an das Ufer. Viele der Zuschauer bekehrten sich bei diesem Wunder. Nun befahl der wüthende Tyrann, die Dulderin mit glühenden Pfeilen zu erschießen; allein die Pfeile kehrten sich gegen die Schützen selbst und tödteten mehrere derselben. Da ließ der verblendete Kaiser, der alle diese Wunder geheimer Zauberei zuschrieb, die heilige Jungfrau enthaupten. Ihr Blut trockneten die Christen auf und setzten es in einem Glasgefäße sammt ihrem jungfräulichen Leibe in dem Kirchhofe der heiligen Priscilla bei, wo Beides im Jahre 1802 aufgefunden wurde.

Warum aber Gott nach 1500 Jahren den Leib dieser keuschen Braut Jesu finden ließ, und mit zahllosen Wundern verherrlichte, mag seinen Grund haben in dem Unglauben, wovon die Herzen vieler Tausende zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts angesteckt waren. Eine Rotte gottloser Männer hatte in Frankreich der Religion Jesu den Untergang geschworen. In zahllosen Schriften verbreiteten sie fast in alle benachbarten Länder den Unglauben und die Gottlosigkeit. Es gelang ihnen, das Gift auch unter das Volk zu verbreiten und die Lasterhaftigkeit nahm immer mehr zu. Auch in Italien war das Volk von diesem Uebel ergriffen. Doch Gott der Herr wachte über seine heilige Kirche. Er bewegt den Staub eines längst vergessenen Grabes, und macht gleichsam die vertrockneten Gebeine einer heiligen Martyrin lebendig. Zahllose Wunder, die bei den Gebeinen der heiligen Philomena, und auf ihre Fürbitte in aller Welt geschehen, verkünden, daß der alte Gott noch lebt, und seine Heiligen verherrlicht. In den Herzen Tausender lebt der Glaube wieder auf und die Tugend kommt wieder zu Ansehen. Die Menschen erstaunen, als sie hören, wie ein dreizehnjähriges Mädchen um des Glaubens an Jesus,

den Gottmenschen, willen, dem sie sich geweiht hatte, für immer ihr junges Leben der Marter und dem Tode hingibt, und es regt sich in ihrem Herzen wieder himmlischer Sinn, es fängt das Feuer der Liebe Gottes wieder an zu brennen, sie kehren wieder zu Gott zurück, den sie so treulos verließen.

O christliche Seele, wenn Zweifel im Glauben dich ergreifen will, wenn Versuchung nahet, und dich in die Schlinge der Sünde stürzen will, dann denke an die heilige Philomena, die eines Kaisers Krone und Hand verschmähte und das geliebte Leben hingab, um die unvergängliche Krone des Himmels zu erlangen!

Gebet. O Jesus, du Liebhaber keuscher Seelen! stärke mich in der Versuchung durch die Fürbitte und das schöne Beispiel deiner keuschen Braut Philomena, und hilf mir, daß ich immer bereit bin, für den heiligen Glauben Alles, selbst das Leben hinzugeben. Amen.

---

11. August.

Der heilige Alexander, ein Kohlenbrenner, Bischof und Martyrer.

Im dritten Jahrhundert.

In der Stadt Komana im Pontus waren nach und nach die Christen so zahlreich geworden, daß sie sehnlich nach einem Bischofe verlangten, der sie wie ein treuer Hirte weiden möchte. Sie wandten sich in ihrem Anliegen an den heiligen Gregor, den Wunderthäter, der damals wie der allgemeine Vater der Bewohner dieses Landes angesehen wurde. Auf ihre dringenden Bitten kam auch der heilige Bischof in die Stadt, predigte ihnen, und erbaute alle durch sein schönes Beispiel.

Mittlerweile war der Tag herangekommen, wo die Vornehmen der Stadt zusammentraten, um den neuen Bischof zu wählen. Sie meinten, derselbe müßte ein gelehrter, beredter Mann von hohem Ansehen und grossem Vermögen sein, und bezeichneten dem heiligem Gregor mehrere solche Männer, ohne daß sie einig werden konnten. Gregor aber dachte anders. Er wollte einen solchen zum Bischof, der reich am Glauben und an schönen Tugenden wäre, und gab keinem der Vorgeschlagenen seine Stimme. Da sich nun die Bürger der Stadt hin- und herbesannen, welchen Mann sie doch zum Oberhirten wählen sollten, gab ihnen der Heilige den Rath, sie sollten doch einmal auch unter den Männern niedern Standes suchen, ob nicht unter diesen einer wäre, der des heiligen Amtes würdig sei.

Einer der Ersten unter den Bürgern sprach auf diesen Vorschlag hin wie zum Spotte: „Wenn du, o ehrwürdiger Vater, die Angesehenen nicht berücksichtigen, sondern aus dem niedern Volke einen Bischof wählen willst, so rathe

ich dir, den Kohlenbrenner Alexander zu nehmen.“ Da wurde das Angesicht des heiligen Mannes ernst und sogleich fragte er: „Wer ist dieser Alexander?“ Einer der Bürger ließ den Kohlenbrenner sogleich holen und stellte ihn mit höhnischem Lachen der Versammlung vor. Alle brachen in ein lautes Gelächter aus, als sie einen an Händen und Füßen geschwärzten halbnackten, in Lumpen gehüllten Mann vor sich sahen. Doch der Kohlenbrenner wurde nicht verlegen, sein Angesicht war offen und heiter, aus seiner ganzen Haltung leuchtete innere Zufriedenheit. Der heil. Bischof Gregor bemerkte das sogleich und vermuthete, daß hinter diesem Manne etwas Besonderes stecke. Er nahm ihn deßhalb bei Seite, fragte ihn zutraulich, wer er wäre, und beschwur ihn im Namen der Kirche, nichts zu verhehlen.

Da vernahm der heilige Bischof verwundert, daß der arme Kohlenbrenner von adeliger Geburt sei und ein großes Vermögen besessen, dasselbe aber alles unter die Armen vertheilt habe. Das Verlangen, Jesus in seiner Demuth und Armuth nachzufolgen, hatte ihn bewogen, nachdem er Allem in der Welt entsagte, durch Kohlenbrennen im Waldesdunkel sein Leben zu fristen. „Ich habe,“ sprach er, „den Kohlenstaub, der mein Gesicht bedeckt, und mich entstellt, als eine Maske angesehen, die mich unkenntlich macht. Ich bin noch jung und, wie man mir sagte, würde ich gar nicht schlecht ausschauen, wenn ich mich anders kleidete. Aber eben mein Alter und meine Gestalt schienen mir für meine Seele gefährlich zu seyn, darum floh ich die Welt. Uebrigens gewinne ich durch mein Gewerbe meinen Lebensunterhalt und kann von dem, was ich erringe, auch noch den Armen geben.“

Mit freudigem Erstaunen hörte ihm der Bischof zu und trug ihm dann auf, abzutreten und seine ärmliche Kleidung gegen einen bessern Anzug zu vertauschen. Unterdessen hielt Gregor eine salbungsvolle Rede an die Versammlung über die Pflichten eines Bischofes und der Gläubigen. Als er geendet hatte, erschien Alexander der Kohlenbrenner in ganz anderer Gestalt. Der Bischof erzählte seine Herkunft, sein bisheriges verborgenes Leben, lobte ihn und ermahnte alle Versammelten, in Zukunft Niemanden mehr nach dem Scheine zu beurtheilen.

Er und alle, die zugegen waren, zweifelten nicht, daß Gott den Alexander zum Bischof von Komana bestimmt und erhoben ihn einstimmig zu dieser hohen Würde. Gregor weihte ihn feierlich zum Bischofe und lud ihn dann ein, an das Volk eine Rede zu halten, wie dies damals bei neugeweihten Bischöfen üblich war. Zur allgemeinen Verwunderung verkündete der neue Bischof mit hoher Salbung das Wort Gottes und weidete von nun an wie ein treuer, guter Hirt mit Kraft seine Heerde, bis ihm endlich das Glück zu Theil wurde, unter dem Kaiser Dezius für Christus auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Die Kirche verherrlicht sein Andenken am 11. August.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Kohlenhaufen neben sich.

Die Armuth der ersten Christen.

Unersättlich war der Durst nach Geld und Gut, der zur Zeit der ersten Christen die Heiden verzehrte. Ehre, Unschuld, Rechtschaffenheit und das Leben setzten sie dafür auf's Spiel. Um Gold war alles verkäuflich, selbst der Thron der Kaiser, und schauderhaft waren die Verbrechen, die aus Habsucht fast täglich geschahen. Diesem Durste nach Geld, Hab und Gut stellten die ersten Christen die freiwillige Armuth entgegen. Mitten unter den Heiden lebend, ließen sie sich nicht von ihrem Beispiele hinreißen. Ihre Gesinnungen und Handlungen richteten sie nach dem Beispiele Jesu, der um unsertwillen arm geboren wurde, arm lebte, und arm am Kreuze starb.

Wenn die Heiden die Armuth haßten und verabscheuten, wenn sie glaubten, die Armen seien von ihren Göttern verflucht, und wenn sie deßhalb auch die Armen verachteten, so liebten dagegen die Christen die Armuth und die Armen. Ihre Liebe zur Armuth ging bis zur freiwilligen Entblößung, wie wir dieses unter vielen Beispielen an dem heiligen Alexander sehen, der freiwillig ein armer Kohlenbrenner wurde, und mit seinem Gewinne noch die Armen unterstützte. Die ersten Christen waren reich an Glauben und Hoffnung und verachteten das Vergängliche. „Ihr tadelt uns, riefen sie den Heiden zu, daß wir arm sind. Armuth aber verdient eher Ehre als Verachtung. Wie könnet ihr übrigens den arm nennen, der nichts bedarf und Gott allein zum Schatze hat. Der Reisende ist desto ungehinderter, je weniger Gepäcke er hat. Daher ist auf der Reise dieses Lebens der Christ der Glücklichste! Die Armuth macht ihn ruhig und er fühlt die Last des Reichthums nicht. Wir würden Gott um Reichthum bitten, wenn wir ihn für etwas dienlich hielten. Was würde es Gott wohl kosten, uns reich zu machen, da er Alles hat? Unsere einzigen Wünsche sind die Unschuld und die Entsagung, weil wir lieber tugendhaft, als Verschwender sein wollen. Die Reichen sind Sklaven des Goldes, sie sehen es öfter an als den Himmel: das ist Thorheit. Wir sind weise, weil wir arm sind und wir unterrichten alle, gut zu leben und sittsam zu sein.“

So dachten, so lebten die ersten Christen; deßhalb gingen sie auch so ruhig, so leicht, ja so freudig zum Tode. Ihre Herzen hingen nicht an der Erde und ihren Gütern, sondern waren im Himmel. Dorthin ging all ihr Sehnen und sie ruhten nicht eher, bis es gestillt war.

O christliche Seele, frage dich: woran hängt mein Herz? was liebt es? Bin ich etwa auch der Gesinnung nach wie ein Heide, der nichts liebt, als das Geld und die irdische Lust? O wie unglücklich wärest du, denn nimmermehr macht der Reichthum glücklich. Genügsamkeit mit Frömmigkeit ist der größte Gewinn; sie gewinnen Gott und seine Seligkeit. Willst du nicht auch diesen Gewinn machen?

Gebet. O mein Gott und Herr, gib mir Weisheit, daß ich die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Güter dieser Welt recht erkenne und verleihe mir die Kraft, deinetwillen dem Irdischen zu entsagen, um dich, das höchste, einzige Gut, zu gewinnen. Amen.

---

12. August.

Die heilige Klara, Jungfrau und Ordensstifterin. Jahr 1253.

„Klara, durch glänzende Verdienste berühmt, leuchtet hell durch das Licht ihrer großen Herrlichkeit im Himmel, durch den Glanz ihrer erhabenen Wunder auf Erden ... Sie war die Oberste der Armen, die Führerin der Demüthigen .... Es freute sich darum die Mutter-Kirche, daß sie eine solche Tochter geboren und erzogen hat.“ — Also sprach der Papst Alexander VI., als er der Welt feierlich verkündete, daß Klara, die treue Schülerin des heiligen Franziskus, dem Buche der Heiligen einverleibt sei.

Sie ward zu Assisi, der Vaterstadt des seraphischen Franziskus, geboren. Als ihre Mutter Hortulana vor einem Kruzifixbilde um eine glückliche Niederkunft betete, hörte sie die Worte: „Fürchte dich nicht; du wirst ein Licht gebären, welches mit seinem Glanze die arme Welt erleuchten wird.“ Hortulana gebar glücklich ein liebliches Töchterlein, welches in der Taufe den Namen Klara, das heißt „die Reine, die Glänzende,“ erhielt, und in der That, Klara ist wirklich ein hellstrahlendes Licht in der katholischen Kirche geworden.

Noch ein kleines Kind, wo andere tändeln, scherzen und spielen, zeigte Klara schon einen

wundersamen Ernst. Nichts war ihr lieber, als die Mutter von dem Vater im Himmel, von Jesus, seinem Sohne, von seiner liebreichen Mutter Maria erzählen zu hören. Sie war gerne allein oder mitten unter den Armen, denen sie immer mittheilte, was sie sich vom Munde sparte. In ihrem Kämmerlein betete sie, da damals der Rosenkranz noch nicht bekannt war, täglich eine gewisse Anzahl Vater unser und Ave Maria, und zählte sie, wie die alten Einsiedler, mit kleinen Steinen, die sie in der Hand hatte. Wenn sie betete, so leuchtete oft ihr Gesicht, und um die Unschuld des Herzens zu bewahren, trug sie unter ihrem Kleide einen Bußgürtel. So war Klara unter Uebungen der Frömmigkeit wie eine reine, wohlriechende Blume zur holden Jungfrau herangewachsen. Sie verdoppelte jetzt, statt wie andere Mädchen ihre Zeit auf Putz und eitle Vergnügungen zu verwenden, ihre Bußübungen. Mit den Armen theilte sie Alles, was sie besaß; der bloße Boden oder ein hartes Brett waren ihre Lagerstätte; die Kirche und der Genuß des heiligsten Sakramentes ihre höchste Freude. So zurückgezogen sie auch lebte, so blieb sie den Augen der Welt nicht verborgen. Vornehme Jünglinge warben um ihre Hand, aber sie schlug sie aus. Ihr Herz gehörte bereits einem andern Bräutigam.

Sie hatte das Glück, den heiligen Franziskus, wegen seiner flammenden Gottesliebe „der Seraph“ genannt, zu sehen und zu hören. Seine himmlischen Worte drangen ihr wunderbar in's Herz, sein heiliges Beispiel zog sie unwiderstehlich an. Sie fühlte sich gedrungen, mit ihm zu sprechen und ihres Herzens Inneres ihm aufzudecken. Doch furchtsam wie sie war und voll heiliger Scham, getraute sie sich nicht, zu ihm zu gehen. Da fand sie eine gottesfürchtige, kluge Frau, welche sie heimlich zu dem heiligen Manne führte. Ihr Herz zerschmolz von den feurigen Worten dieses Dieners Gottes; die ganze Welt mit ihrer Pracht verschwand wie eitles Nichts vor ihren Augen; sie sah nur Jesum, sie erblickte nur die Süßigkeit der Armuth und die Freuden des Himmels. Ihr Entschluß war jetzt gefaßt; sie wollte der Welt absterben und nur mehr für Christus leben.

Es war an einem Palmsonntage, als Klara, mit den kostbarsten Gewändern geschmückt, in die Kirche eilte, wo alle Frauen, nach der Sitte Italiens, aus den Händen des Bischofs geweihte Palmen empfingen. Während die Frauen auf der obersten Stufe des Altares knieten, blieb Klara in jungfräulicher Schamhaftigkeit an ihrem Platze auf den Knieen liegen, so daß der Bischof die Stufen des Altares hinabstieg, sich ihr näherte und ihr die Palme in die Hand gab. In der darauffolgenden Nacht verließ sie, noch immer kostbar geschmückt, das väterliche Haus durch eine geheime Thüre und kam in die kleine Kirche Portiunkula, wo die Geistlichkeit den nächtlichen Gottesdienst hielt. Sie wurde mit brennenden Kerzen empfangen und nachdem der Hymnus: „Komm, heiliger Geist,“ abgesungen war, legte Klara vor dem Altare der heiligen Jungfrau ihre reichen Kleider weg, und der heilige Franziskus schnitt ihr die Haare ab und legte ihr das Bußkleid an, welches aus Sackleinwand gefertigt war und mit einem Stricke zusammengehalten wurde. Klara hatte jetzt mit der Welt gebrochen, mit den Haaren und dem kostbaren Kleide hatte sie der Eitelkeit der Welt entsagt, und Franziskus führte sie, da er noch für sie, und jene, welche ihr folgten, kein eigenes Haus besaß, in das Kloster der Benediktinerinen, wo sie gütige Aufnahme fand. So hatte der Orden der armen Frauen seinen Anfang genommen und das Licht, wie die Stimme zur Mutter Hortulana gesagt, fing an zu leuchten.

Jetzt aber brach auch die Wuth der Hölle los. Die Verwandten der heiligen Klara wollten die schöne, erst 18 Jahre zählende Jungfrau, ihr Leben, wie sie meinten, nicht in einem Kloster vertrauern lassen! Sie verstanden nicht, daß es noch andere Freuden gebe, als die Lust der Welt. Mit Gewalt drangen sie in das Kloster ein, und wollten sie fortschleppen. Doch Klara eilte in die Kirche, und mit der einen Hand den Altar umklammernd, mit der andern die abgeschnittenen Haare haltend, rief sie ihren Verwandten zu: „Ihr sollt wissen, daß ich keinen andern Bräutigam verlange, als den Herrn Jesum Christum. Freiwillig und wohlbedacht habe ich ihn erwählt und glaubt es, nie werde ich ihn verlassen.“ Betroffen verließen die Verfolger Kirche und Kloster, aber nicht lange, so brach ein neuer Sturm los. Agnes, die vierzehnjährige Schwester der heiligen Klara, wollte sich ihrer Schwester anschließen. Sie ging in das Kloster. Da

drangen die Verwandten neuerdings in die heiligen Mauern, rissen das Mädchen mit Gewalt aus den Armen der Schwester, zerrissen ihr das Kleid und schleppten sie zur Pforte. Doch während Agnes um Hilfe rief, betete Klara, und siehe da, plötzlich legte sich der Sturm. Agnes durfte im Kloster bleiben und wurde eingekleidet.

Auf diese harte Prüfung folgte großer Trost. Mit Almosen hatte der heilige Franziskus die verfallene Kirche und das Kloster St. Damian zu Assisi gekauft und hergestellt. Hieher zog die heilige Klara. Ihre jüngste Schwester Beatrix gesellte sich zu ihr und bald folgte ihr die Mutter Hortulana, als sie Wittwe geworden. — Jetzt regte sich eine wunderbare Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden, den die Welt nicht geben kann, in den Herzen vieler Frauen. Selbst Königinen und Fürstinen kamen, um in Mitten der armen Frauen dem armen Jesus nachzufolgen. In vielen Ländern erhoben sich Klöster des Ordens der heiligen Klara und sie, die demüthige Magd des Herrn, mußte aus Gehorsam gegen den heiligen Franziskus die Stelle einer Oberin übernehmen.

Ihr reiches Vermögen hatte sie bereits den Armen geschenkt; sie wollte mit ihren Ordensschwestern gänzlich arm sein. Sie duldete daher kein Eigenthum; alle sollten nur vom gesammelten Almosen leben und von ihrer Hände Arbeit. In den Ordenshäusern sah man die höchste Dürftigkeit; die Speise war wenig und ganz gemein; die Kleidung der Schwestern bestand aus grober Sackleinwand, die Füsse waren nackt. Was kostbar war, wurde zum Schmucke der Kirchen verwendet. Sie selbst arbeitete wie eine gemeine Magd um den Bissen Brod, den sie aß, und überließ sich ruhig der Vorsehung Gottes, wenn Noth die Schwestern ängstigte. Einst war im Kloster nichts mehr als ein Laib Brod zu finden. Die Stunde der Mahlzeit war da; fünfzig Personen setzten sich zu Tische, und siehe da, das Brod sättigte alle, Gottes Hand hatte es vermehrt. Einst fand sich kein Oel im Kloster mehr. Klara nahm ein leeres Gefäß, wusch es, und plötzlich war es mit Oel gefüllt. So sehr liebte sie die Armuth, daß sie sich nicht nur beharrlich weigerte, vom Papste Innozenz IV. Einkünfte und Grundstücke anzunehmen, sondern auch unabläßig bat, der heilige Vater möge durch eine eigene Bulle dem Orden die Armuth, als eine Gnade und besonderes Vorrecht, gewähren. Der Papst that es, schrieb den ersten Buchstaben der Bulle selbst und benetzte sie mit seinen Thränen.

Mit der Liebe zur Armuth verband die Heilige die tiefste Demuth. Sie hielt sich für die Magd aller im Hause. Den armen Bauernmädchen und Laienschwestern wusch sie die Füsse, wenn sie vom Sammeln des Almosens zurückkehrten. Bei Tische bediente sie die Schwestern und pflegte die eckelhaftesten Kranken. Wenn sie für kranke Schwestern betete, so ließ sie zugleich auch andere beten, und schrieb dann immer die erfolgte Genesung dem Gebete derselben und nicht ihrem zu. Sie war so gehorsam, daß man glaubte, sie habe keinen Willen mehr.

Ihr bußfertiges Leben war außerordentlich. Wie andere nach Wohlsein, Ruhe und Bequemlichkeit verlangen, so sehnte sie sich nach Leiden und Schmerzen. Nach der harten Arbeit des Tages schlief sie ein paar kurze Stunden auf dem Boden oder auf einem Bündel Stroh. Ihr Kopfkissen waren trockene Weinreben oder ein Stück Holz. Den größten Theil der Nacht brachte sie im Gebete zu. Immer ging sie mit bloßen Füßen, ihren Leib umgab ein rauhes Bußkleid, darüber ein grober Habit. An drei Tagen der Woche aß sie gar nichts und die übrigen Tage so wenig, daß sie kaum leben konnte. Fleisch genoß sie nie. Zweimal des Jahres lebte sie vierzig Tage nur von Wasser und Brod. Diese Bußübungen setzte sie lange fort, bis ihre Gesundheit zusehends abnahm, und der heilige Franziskus ihr befehlen mußte, ein Bett zu gebrauchen und wenigstens alle Tage einige Nahrung zu nehmen. Dennoch war bei dieser Strenge ihr Antlitz immer heiter und freundlich, obwohl sie auch noch an großen leiblichen Schmerzen litt.

Nach diesen Schmerzen hatte sie mit heißer Sehnsucht verlangt, um dem armen und gekreuzigten Jesus ähnlich zu sein, und ihre Bitte wurde ihr gewährt. Acht und zwanzig Jahre peinigte ihren Leib ein geheimes Uebel; fast immer mußte sie das Lager hüten, wo sie dann schöne Meßkleider und Altartücher für die Kirche verfertigte. Alles litt sie mit Engelsgeduld; niemals klagte sie und dankte Gott für seine Heimsuchung, wie sie die Krankheit nannte. Die Betrachtung des Leidens Christi machte ihr Alles leicht. „Soll sich wohl ein Mensch, sprach sie einst, beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hangend und mit Blut überronnen betrachtet?“ In der Christnacht lag sie einst allein auf ihrem Schmerzenslager, während die Schwestern in der Kirche die Geburt des Herrn feierten. Da seufzte sie betrübt: „O mein Gott, wie bin ich so verlassen!“ Und augenblicklich hörte sie in der Kirche Portiunkula die Brüder des heiligen Franziskus die Tagzeiten singen und ihr Herz war getröstet. Als früh Morgens die Schwestern sie besuchten, rief sie ihnen entgegen: „Gepriesen sei mein Herr Jesus, der mich in meiner Verlassenheit doch nicht verlassen hat!“

In ihren Strengheiten und Leiden fand sie den süßesten Trost im Gebete. Die Gluth der Andacht sah man auf ihrem Antlitze. Immer war sie in Gott versammelt: ihr Herz hing mit der innigsten Liebe an Jesus im heiligsten Sakramente. Täglich empfing sie sein heiligstes Fleisch und Blut; da sah man sie öfters in die Luft erhoben und schweben. Wegen ihrer Liebesglut nannte man sie nur die „Geliebte Jesu.“ Maria, die seligste Jungfrau, ehrte und liebte sie wie ihre Mutter. Auf der Erde liegend, in Thränen aufgelöst, betete sie ganze Nächte vor dem hochwürdigsten Gute.

Dieser glühenden Andacht im Gebete verlieh daher Gott auch eine wunderbare Kraft. Einer Schwester stellte sie die Sprache wieder her, welche sie verloren hatte, einer andern verhalf sie wieder zum Gehöre. Einen Wahnsinnigen machte sie gesund; ebenso eine große Zahl Preßhafter, die zu ihrem Gebete ihre Zuflucht nahmen. Der Kaiser Friedrich II., der Kirche feindlich gesinnt, hatte den Sarazenen, diesen Erbfein-

den des Christenthums, die Festung Nocera übergeben. Diese machten nun verheerende Raubzüge in die Umgegend. Einstmals drangen sie auch in das Thal Spoleto und kamen sengend und plündernd bis zu den Thoren von Assisi, umschwärmten das Kloster St. Damian und drohten den Frauen den Untergang. Die heilige Klara lag auf ihrem Krankenlager, als die Schwestern in ihre Zelle stürzten und Schutz bei ihr suchten. Klara erhob sich, nahm aus dem Tabernakel die Monstranze von Elfenbein und Silber mit dem hochwürdigsten Gute, stellte sie im Angesichte der Feinde auf die Schwelle der Klosterpforte, warf sich zur Erde nieder und betete: „O mein Gott, willst du deine schutzlosen Mägde, die ich in der heiligen Liebe zu dir auferzogen habe, den Händen der Ungläubigen überlassen? Schütze sie, o mein Gott, weil ich, ihre Mutter, in so großer Gefahr nichts vermag.“ Da hörte sie die Stimme wie die eines kleinen Kindes: „Ich werde euch beschützen.“ „Herr, fuhr Klara fort, wenn dies dein heiliger Wille ist, so erhalte die Stadt Assisi, die uns aus Liebe zu dir ernährt.“ Und der Herr antwortete: „Diese Stadt wird viel leiden, doch wird meine Gnade sie schirmen.“ Nun erhob Klara das Haupt und sagte zu ihren zitternden Töchtern: „Meine Lieben, glaubet fest an Christus, ich bin gewiß, daß uns nichts Böses widerfahren wird.“ Es geschah; die Sarazenen flohen und ein Theil, der schon die Mauern des Klosters erstiegen hatte, erblindete und stürzte hinab. Zum Andenken an dieses Wunder wird die heilige Klara mit der Monstranz in den Händen abgebildet.

Ein andersmal belagerte ein Kriegsoberster des Kaisers Friedrich II., ein ruhmsüchtiger Mann, die Stadt Assisi. Er verwüstete die ganze Umgegend und schwur, nicht eher abzuziehen, bis er die Stadt in seine Gewalt bekommen. Da bestreuten die heilige Klara und ihre Schwestern das Haupt mit Asche und flehten mit aller Kraft ihrer Seele um Rettung. Der Herr erhörte sie; der Feind mußte abziehen und der Oberst starb bald darauf.

Vierzehn Jahre hatte sie bereits unter der Leitung des heiligen Franziskus gestanden, den sie wie einen Vater liebte, als einen Heiligen ehrte und von dem sie sich wie ein Kind führen ließ, als er starb. Sein Tod ging ihr tief zu Herzen; nun ruhte die Last des ganzen Ordens allein auf ihren Schultern. Ihre Gesundheit war ganz untergraben, es nahte der Tag ihrer Vollendung. Täglich wurde ihre Krankheit schwerer und gefährlicher. Der Papst besuchte sie auf ihrem Krankenbette und reichte ihr die Hand zum Kuße; sie aber bat, seine Füsse küssen zu dürfen. Hierauf stellte der Papst seinen Fuß auf einen hölzernen Schemel; Klara umfaßte und küßte ihn mit unsäglicher Zärtlichkeit und verlangte, mit dem Antlitze eines Engels, Vergebung ihrer

Sünden. Der Papst gab ihr die Generalabsolution und seinen Segen. Nun zogen sich alle Anwesenden zurück, denn sie hatte schon am Morgen die heilige Kommunion empfangen, worauf sie ihre Hände und Augen zum Himmel erhob und zu den Schwestern sagte: „Meine Töchter, preiset Gott für die größte Wohlthat, womit er mich heute begnadiget hat. Ich habe meinen Herrn und Gott empfangen, und bin gewürdigt worden, seinen Statthalter zu sehen.“

Während ihres langen, mehrere Tage währenden Todeskampfes blieb sie immer eins mit Gott, und als sie ein Franziskaner-Bruder zur Geduld ermahnte, sprach sie: „Lieber Bruder, seitdem ich durch die Vermittlung des Dieners Gottes, des heiligen Franziskus, die Gnade meines Herrn erkannte, wurde mir keine Pein lästig, erschien mir keine Buße hart, keine Krankheit beschwerlich.“ Hierauf sprach sie zu sich selbst: „Ziehe fort, meine Seele, ziehe ohne Zagen, du hast einen guten Führer, um die Reise zu machen; denn der, welcher dein Schöpfer ist, hat dich geheiliget und mit der Liebe einer Mutter dich bewacht. O sei gesegnet, Herr, daß du mich erschaffen hast!“ Dann wandte sie sich zur Schwester Agnes und sprach: „Siehst du nicht den König der Herrlichkeit, meine Tochter?“ worauf Agnes, zur Thüre blickend, einen grossen Zug weißgekleideter Jungfrauen, mit goldenen Kronen auf dem Haupte, eintreten sah. Eine derselben erschien aber als die schönste, prachtvollste und strahlendste, denn sie trug eine kaiserliche Krone mit funkelnden Perlen und von ihrem Angesichte ergoß sich ein glänzendes Licht. Diese näherte sich der Heiligen und küßte sie. Am folgenden Tage, den 11. August, ging sie in die ewige Herrlichkeit ein. Papst Alexander IV. setzte sie in die Zahl der Heiligen; ihr heiliger Leichnam ruht in der neuen Klosterkirche zu Assisi, welche derselbe Papst erbauen ließ.

Worte der heiligen Klara.

Eine getreue Seele ist größer als der Himmel. — Der Himmel kann den Schöpfer nicht fassen, eine treue Seele aber ist seine Wohnung und sein Sitz, und zwar durch die Liebe, wie die ewige Wahrheit sagt.

Beschaue dich täglich in dem Spiegel, der da ist Jesus Christus; schmücke dein Aeußeres und Inneres mit verschiedenen Blumen der Tugend und ziehe solche Kleider an, wie sie einer Tochter und Braut des allr-

höchsten Königs geziemen. — Weil der Weg schmal und die Pforte eng ist, durch welche man zum Leben hinwallet und eingeht, darum sind wenige, die diesen Weg wandeln und durch diese Thüre eingehen. Wenn auch einige eine Zeit lang diesen Weg gehen, so sind doch übrigens wenige, die auf demselben ausharren. Selig jene, denen es gegeben ist, diesen Weg zu gehen und auf demselben bis an das Ende zu verharren! Haben wir den Weg des Herrn betreten, so hüten wir uns, daß wir aus unserer Schuld zu keiner Zeit und auf keine Weise von demselben abweichen, denn es steht geschrieben: „Fluch denen, die von deinen Geboten abweichen."

Gebet. O Herr und Gott, lehre mich deine Wege wandeln, wie du es deiner Dienerin Klara gelehrt hast, und hilf mir auf demselben zu verharren bis zum Ende. Amen.

13. August.

Der heilige Kassian,
Bischof, Schullehrer und Martyrer.
Im dritten Jahrhundert.

Der heilige Kassian wird in Bayern, namentlich in München und Regensburg hoch verehrt. Seine Abstammung ist unbekannt, aber desto bekannter sein heiliger Lebenswandel und seine Kenntniß in den göttlichen Wissenschaften. Vom Eifer, das Reich Gottes zu verbreiten, getrieben, kam er nach Sabiona, einer ehemaligen Stadt in Südtyrol. Dort verbreitete er, namentlich in der Gegend der heutigen Stadt Brixen, das heilige Evangelium und erbaute auch eine Kirche zur Ehre der göttlichen Mutter Maria. Der Patriarch von Aquilea weihte ihn zum Bischof; aber nicht lange konnte er sein heiliges Amt ausüben, denn die Heiden vertrieben ihn aus der Gegend, welche er mit seinem Schweiße begoß. Er wanderte nun nach Bayern, um auch da den Saamen des göttlichen Wortes auszustreuen; aber auch hier vertrieben, wanderte er nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel. Als er in die Gegend der heutigen Stadt Imola, im Kirchenstaate, kam und bemerkte, wie das Volk daselbst noch dem Götzendienste anhing, beschloß er zu bleiben und den Gekreuzigten zu predigen. Damit er dieses aber desto zuverläßiger thun könne, hielt er eine Schule und unterrichtete die Kinder in den alten Sprachen, ließ aber während des Unterrichts die Lehren des Christenthums einfließen, und bereitete so ihre Herzen zur Annahme des heiligen Glaubens vor. Da aber dieses in der Stadt ruchbar geworden, wurde er bei dem Statthalter der Verbreitung einer neuen Religion angeklagt. Als ihn dieser fragte: wessen Standes er sei und welches Geschäft er treibe, gab er zur Antwort: „Den Unwissenden verkünde ich Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Urheber des Heiles der ganzen Welt." Der Statthalter versuchte es, ihn zum Abfall zu bewegen, jedoch vergeblich. Deßhalb wüthend gemacht, übergab ihn der Statthalter den Händen der Schulkinder und reizte sie an, ihn zu Tode zu martern. — Diese gottlosen Schulkinder ließen sich wirklich zu dieser Grausamkeit verleiten. Der Heilige wurde an eine Marmorsäule gebunden und mit entblößtem Leibe dem grausamen Muthwillen der Kinder ausgesetzt. Die Einen derselben schlugen ihn mit ihren Tafeln in's Gesicht und auf das Haupt, die andern aber stachen ihn mit ihren Griffeln, zerfleischten ihm die Haut und rissen ganze Stücke hinweg. Andere gingen in ihrem Muthwillen sogar so weit, daß sie ihre

Aufgaben auf seine Haut schrieben. Am ganzen Leib zerrissen, an tausend Wunden verblutend, gab er endlich unter dem Hohngelächter der Wüthriche seinen Geist auf. Die Christen zu Imola begruben seinen Leichnam heimlich. — Später wurde er erhoben und in einer prachtvollen Kirche beigesetzt.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung.

Beuge dein Kind von Jugend auf.

Es scheint unglaublich zu sein, daß Kinder ihren eigenen Lehrer so grausam peinigen konnten; allein man weiß und die Erfahrung lehrt es, wie oft noch zarte Kinder schon zur Bosheit und grausamen Muthwillen geneigt sind. Schon die kleinen, noch unmündigen Kinder haben Freude am Zerreißen von Dingen, die man ihnen in die Hände gibt, und wer weiß nicht, wie die Kleinen oft vor Bosheit schreien, mit den Füßen um sich schlagen und auf dem Boden sich wälzen; wie sie so gerne zuschlagen und wenn sie heran wachsen, oft die kleinen Thiere quälen. Da übersehen es gar oft die Eltern aus blinder Affenliebe, und in der Meinung, die Kinder verstehen es noch nicht, diese gefährliche Neigung zur Bosheit und zum Muthwillen aus dem Herzen ihrer Kinder zu treiben, und ihnen dagegen Sanftmuth, Bescheidenheit und zartes Gefühl einzupflanzen. Sie lassen die Bosheit und den ausgelassenen Muthwillen mit ihren Kindern aufwachsen, geben ihnen oft selbst das schlechteste Beispiel des Hasses, der Rachgierde, der Grausamkeit, und was Wunder also, wenn solche Kinder in spätern Jahren hartherzig und grausam werden und oft schreckliche Thaten gegen ihre Mitmenschen verüben.

Daher ist es heilige Pflicht der Eltern, mit aller Sorgfalt das Unkraut des Eigensinns, der Bosheit aus den Herzen der Kleinen auszureuten. Sie sollen nie an den Kindern Eigensinn und Widerspenstigkeit dulden; und deßhalb die Zuchtruthe nicht sparen, denn, sagt der Weise: „Wer die Ruthe spart, haßt sein Kind.“ Sobald sie Bosheit oder irgend eine Hartherzigkeit an ihren Kindern bemerken, sollen sie ihnen die Schändlichkeit dieser Neigung vor Augen halten, sie mahnen und wenn es Noth thut, strafen. Woher kommt es wohl, daß erwachsene Kinder gegen ihre Eltern so hart sind und es sogar wagen, sie zu mißhandeln? Daher, weil die Eltern es übersehen haben, die kleinen Schlangen der Bosheit und des Eigensinnes im Herzen der Kleinen zu ertödten, und ihnen Liebe zu Gott und den Menschen einzupflanzen. Eltern, die ihre Kinder frühzeitig zu Jesus führen und ihnen die heilige Religion Jesu recht lieb und werth machen, dürfen keine solchen Ausbrüche der Rohheit und Grausamkeit erwarten. O, daß doch die Eltern nicht übersähen, welch hohe Pflichten sie auf sich haben, und wie das zeitliche und ewige Glück oder Unglück der Kinder in ihren Händen liegt!

Gebet. Heiliger Kassian, treuer Diener des Herrn Jesus, bitte bei dem Throne des Allerhöchsten, daß er den Eltern die wahre, heilige Liebe zu ihren Kindern, und den Kindern Furcht vor der Sünde und Liebe zu allen Menschen einflößen möge. Amen.

14. August.

Der heilige Eusebius, Priester und Martyrer.

Im dritten Jahrhundert.

Der römische Kaiser Diokletian, welcher vom Jahre 384—405 nach Christi Geburt lebte, wollte im Anfange seiner Regierung die Christen nicht verfolgen, denn ihre Zahl war schon überaus groß und sie verlangten, wie er selbst sagte, nur nach dem Tode. Aber einer seiner Mitregenten, Maximian mit Namen, ein grausamer Mensch, hatte den Christen unversöhnlichen Haß geschworen. Daher geschah es, daß auch im Anfange der Regierung des Kaisers an verschiedenen Orten Verfolgungen gegen die Christen ausbrachen, weil die Statthalter sich den kaiserlichen Tyrannen gefällig zeigen wollten. —

In einer unbekannten Stadt Asiens hauste damals der Christenfeind und Statthalter Marentius. Er hatte vernommen, wie ein ehrwürdiger Greis in der Stadt von den Christen hoch geehrt werde, weil er so heilig lebe und mit allem Eifer Jesum verkünde. Der Mitregent Maximian war gerade in der Stadt gegenwärtig und der Statthalter ließ nun den Greis Eusebius, so hieß er, vor seinem Richterstuhle erscheinen. Als Eusebius, der Priester war, vor ihm stand, rief ihm der Statthalter, den die Götzendiener noch mehr angereizt hatten, zu: „Opfere den Göttern freiwillig, oder ich werde dich dazu zwingen.“

Eusebius: „Es steht in einem heiligeren Gesetze geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.“

Marentius: „Du hast die Wahl, opfere, oder sei auf die schmerzlichsten Peinen gefaßt.“

Eusebius: „Es ist der Vernunft zuwider, Steine, das verächtlichste und gebrechlichste aller Dinge, anzubeten.“

Marentius: „Die Christen sind doch besondere Menschen; der Tod scheint ihnen lieber, als das Leben.“

Eusebius: „Es wäre gottlos, das Licht der Finsternisse wegen verachten.“

Marentius: „Milde macht dich nur noch hartnäckiger. Ich erkläre dir daher, wenn du nicht opferst, wirst du lebendig verbrannt werden."

Eusebius: „Deine Drohungen setzen mich nicht in Furcht; denn je größere Peinen ich werde zu erdulden haben, desto herrlicher wird auch meine Krone glänzen."

Marentius ließ nun den Bekenner auf die Folter spannen und ihm die Seiten mit eisernen Krallen zerfleischen. Während dieser Marter wiederholte Eusebius oft die Worte: „Errette mich, o Herr! wir mögen leben oder sterben, allezeit gehören wir dir an." Diese Standhaftigkeit setzte den Statthalter in Staunen; er ließ den Heiligen von der Folter herabnehmen und sagte ihm: „Kennst du die Verordnung des Senats, wodurch allen Unterthanen des Reiches geboten ist, den Göttern zu opfern?"

„Gottes Befehle," erwiderte Eusebius," sind höher als die der Menschen." Da befahl der Statthalter, den Heiligen zum Scheiterhaufen zu führen und lebendig zu verbrennen. Eusebius folgte ruhig den Schergen, so daß Marentius, verwundert hierüber, ihn wieder zurückrief und sprach: „Warum eilest du doch dem Tode so entgegen, den du vermeiden kannst? Ich kann deine Hartnäckigkeit nicht begreifen; ändere doch deine Gesinnung." „Wenn es wahr ist," antwortete Eusebius, „daß mir der Kaiser befiehlt, Steine zur Schmach des wahren Gottes anzubeten, so führe man mich vor ihn." Marentius aber befahl, den heiligen Greis in den Kerker zu werfen bis zum folgenden Tage. Er selbst aber ging zum Kaiser und sprach zu ihm: „Herr, man hat mir einen aufrührerischen Menschen vorgeführt, der den Gesetzen nicht gehorchen will; er hat sich erkühnt, vor mir die Macht der Götter zu läugnen, und weigert sich, Opfer darzubringen und deinen Namen anzubeten." „Wenn du ihn siehst," rief ein Anderer, der bei dem Verhöre des Eusebius zugegen war, „so wirst du von seinen Reden gerührt werden." „Dieser Mensch," versetzte der Kaiser, „soll meinen Sinn ändern können?" „Er wird," sagte Marentius, „nicht bloß deinen Sinn ändern, sondern auch dasselbe beim ganzen Volke bewirken. Du wirst ihn nicht sehen können, ohne von seinem Anblicke erschüttert zu werden und dich zu ihm hingezogen zu fühlen."

Der Kaiser befahl, den Priester Eusebius vorzuführen. Als der heilige Bekenner erschien, da wurden Alle, die ihn sahen, innig betroffen von einem gewissen Glanze, der aus seinem Gesichte strahlte, und von dem Seelenfrieden und der himmlischen Milde, die aus seinen Augen leuchtete. Selbst der Kaiser, sonst ein wilder, hartherziger Tyrann, ward davon gerührt und sprach gegen seine Gewohnheit wohlwollend zu ihm: „Greis, warum erscheinest du vor mir, sprich und fürchte nichts!" Eusebius schwieg und der Kaiser fuhr fort: „Rede doch und gib Antwort auf die Fragen, die ich an dich stelle, denn ich will dich am Leben erhalten!" „Du übertriffst wohl an Würde und Macht alle Menschen," sprach nun Eusebius zum Kaiser, „doch auch du mußt sterben, wie der Letzte unter den Menschen. Was ich schon einmal gesagt, das wiederhole ich. Ich bin ein Christ! Ein Christ kann nimmermehr Holz und Stein anbeten; ich bete den wahren und guten Gott an und keinen andern." Da sprach der Statthalter zum Kaiser: „Unbesiegbarer Herr, lasse dich nicht mißbrauchen, jener vorgebliche Gott, den er anbetest, ist jener Jesus, den wir nicht kennen, den auch unsere Voreltern nicht gekannt." „Gehet," sprach nun der Kaiser, „und richtet ihn nach dem Gesetze."

Der Statthalter versuchte es nun auf's Neue, den heiligen Priester abwendig zu machen, allein vergeblich; er drohte ihm mit dem Feuertode, allein Eusebius entgegnete: „Weder das Feuer noch das Schwert werden mich auf andere Gesinnungen bringen. Laß meinen Leib in Stücke zerhauen; thue mit ihm, was dir gefällt; meine Seele, die Gott gehört, wird durch keine Qualen Schaden leiden. Das heilige Gesetz, dem ich von Kindheit an ergeben war, werde ich nicht verlassen." Der Statthalter sah sich besiegt und verdammte den Bekenner zur Enthauptung. Als Eusebius das Urtheil hörte, rief er aus: „Herr Jesus, ich danke deiner Güte und lobe deine Macht, da du durch die Prüfung meiner Treue mich als deinen Schüler behandelst." Bei diesen Worten hörte man eine Stimme vom Himmel: „Wärest du nicht würdig befunden worden zu leiden, so hättest du nicht in das Reich des himmlischen Vaters aufgenommen werden, noch dich unter die Gerechten setzen können."

Zur Richtstätte geführt, kniete er sich nieder und reichte freudig dem Schwerte seinen Nacken

dar. Sein ehrwürdiges Haupt fiel, seine heilige Seele erhob sich in den Himmel.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

So blutdürstig und verwildert auch das Herz des Tyrannen Maximian war, so machte doch die Sanftmuth und der milde Friede, welcher aus dem Gesichte des heiligen Priesters Eusebius leuchtete, auf ihn einen solchen Eindruck, daß er ganz gelassen mit ihm redete und seine gewohnte Grausamkeit in sich verschloß. Es hatte sich da bewahrheitet das Wort des Herrn: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Die Sanftmüthigen üben eine gewisse Gewalt über die Gemüther aus und ziehen dieselben an sich; sie sind Herren vom Lande ihres eigenen Herzens und seiner Leidenschaften, in ihrem Herzen ruhet der Geist Gottes und darum können zornmüthige, aufbrausende Menschen denselben nicht widerstehen. An einem milden, sanftmüthigen Menschen hat Gott sein Wohlgefallen und „das Land der Lebendigen," der Himmel, wird sein Erbtheil sein. Worin aber besteht denn die Sanftmuth, die Jesus selbst in so hohem Grade ausgeübt und nachzuahmen befohlen hat? Sie besteht in der Unterdrückung aller unordentlichen Regungen des Zornes, der Ungeduld, des Neides und der Rachgierde, und in der gutwilligen Ertragung alles dessen, was Gott über uns zu verhängen für gut findet. Der Sanftmüthige reizt weder einen Bösen, noch läßt er sich von einem Bösen reizen; wenn ihm wehe geschieht, so denkt er nicht daran, Böses zu thun, noch thut er auch Böses. Das vollkommenste Muster der Sanftmuth ist Jesus Christus, der wie ein Lamm sich zur Schlachtbank führen ließ. Von ihm hat auch der heilige Eusebius diese überaus liebliche Tugend gelernt. O, daß auch du, lieber Leser, diese Tugend dir zu eigen machtest! Dieß kannst du, wenn du die Regungen deines Herzens sorgsam bewachest, die Bewegung des Zornes, sobald sie sich erhebt, bekämpfest und sogleich zum Gebete greifst. Wenn du im Kampfe nicht müde wirst und zum sanftmüthigen Herzen Jesu immer deine Zuflucht nimmst, wirst du endlich den Sieg erringen. Willst du es thun?

Gebet. Heiliger Eusebius, du treuer Nachfolger des sanftmüthigen Jesus, bitte für mich, daß ich über die Regungen des Zornes und der Ungeduld Herr werde und jene himmlische Tugend der Sanftmuth erringe, welcher die ewige Seligkeit versprochen ist. Amen.

15. August.

Das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Kaum waren die Verfolgungen und Verwirrungen, welche die Feinde Gottes in der heiligen Kirche in den ersten Jahrhunderten anrichteten, vorüber, als die Christen schon anfingen, den seligen Hingang der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria zu feiern. Anfangs wurde das Fest am 18. Januar gefeiert, bis im Jahre 582, auf Bitten des Kaisers Mauritius, der 15. August in der ganzen Kirche des Morgen- und Abendlandes hiezu bestimmt wurde. Seit dieser Zeit wird dieses Fest unter dem Namen „der Himmelfahrt" oder der „Aufnahme" der seligsten Jungfrau auf die feierlichste Weise begangen, weil keines von den Marienfesten die Herrlichkeit, die Größe und den Triumph der Mutter des Herrn so schön uns vor Augen stellt. Die heilige Kirche begeht nämlich an diesem Tage die glorreiche Aufnahme Mariä in den Himmel mit Leib und Seele und ihren triumphirenden Einzug in das Reich ihres göttlichen Sohnes.

Nach dem Tode des Heilandes und seiner Himmelfahrt blieb Maria in der Stadt Jerusalem bis zur Zeit, als die furchtbare Verfolgung, die im Jahre 44 n. Chr. ausbrach, sie zwang, mit den Aposteln zu flüchten. Der Apostel Johannes ihr Pflegesohn, führte sie nach Ephesus. Dort brachte sie ihre Tage im beständigen Gebete für das Gedeihen der jungen Kirche und das Heil der Menschen zu. Ihr Herz war immer im Himmel bei ihrem göttlichen Sohne; mit ruhiger Ergebung ertrug sie den Schmerz der Trennung von dem Geliebten ihres Herzens und ihr einziger Wunsch war, mit Ihm auf ewig vereinigt zu sein. Von allem, was ihrem Herzen und ihrem Blute verwandt war blieb der heiligen Jungfrau Niemand mehr, als der heilige Johannes, der sie auf das Zärtlichste liebte und jeden ihrer Winke befolgte. Gewiß muß der blühende Zustand der ersten Christengemeinde zu Ephesus und das Lob, welches der Apostel Paulus ihrer Frömmigkeit ertheilt, den Bemühungen der seligsten Jungfrau zugeschrieben werden. Da der heilige Johannes nicht immer in Ephesus blieb, sondern um der Ausbreitung und Befestigung des Glaubens willen mehrere Reisen machte, begleitete ihn die heiligste Jungfrau, und die tiefe Erkenntniß in den Geheimnissen Gottes, welche in seinen heiligen Schriften herrscht und der Geist der wundersamen Liebe, der daraus hervor-

leuchtet, weisen auf den Beistand hin, den die Mutter der himmlischen Weisheit und der schönen Liebe ihm geleistet hat.

Mittlerweile hatten die heiligen Apostel den guten Saamen des heiligen Wortes auf allen Punkten des römischen Reiches ausgesäet; schon blühten überall fromme Gemeinden und Maria meinte nun, ihr Tagewerk auf Erden sei vollendet, die Kirche werde sich nun aus eigener Kraft erhalten können und die Sehnsucht, das Angesicht ihres göttlichen Sohnes zu schauen, verzehrte ihr Herz. Jesus kannte den Wunsch seiner geliebten Mutter und wollte ihn nun auch erfüllen. Der Erzengel Gabriel brachte ihr die freudige Nachricht daß ihr Gebet Erhörung gefunden.

Doch ehe sie von dieser Erde schied wollte sie noch einmal das Land besuchen, wo sie seit den Tagen ihrer Geburt gelebt, wo die Füsse ihres göttlichen Sohnes gewandelt hatten. Mit dem heiligen Johannes fuhr sie zu Schiff in das heilige Land und begab sich nach Jerusalem, wo sie sich in das Haus auf dem Berge Sion zurückzog, in welchem der heilige Geist am Pfingstfeste auf sie und die Apostel niederstieg. Freudig eilte der heilige Apostel Jakob, der erste Bischof von Jerusalem, herbei, um die göttliche Mutter zu begrüßen und alle Gläubigen drängten sich herzu, um sie zu sehen und ihr ihre Huldigung darzubringen.

Endlich war der Tag und die Stunde gekommen, wo der Himmel sich öffnen sollte, um seine Königin aufzunehmen. Wohl hätte Maria, die von der Erbsünde frei geblieben war und auch niemals sich einer Sünde schuldig gemacht hatte, von dem Tode befreit sein müssen, der ja nur eine Strafe der Sünde ist. Doch wie ihr göttlicher Sohn Jesus sich freiwillig dem Gesetze des Todes unterworfen hatte, um dadurch den Menschen das ewige Leben zu gewinnen, so wollte auch seine hochheilige Mutter, die ihm in allen Stücken als seine getreueste Nachfolgerin ähnlich geworden, gleichfalls von diesem Gesetze nicht ausgenommen sein. Da sie aber auch in so vielen Stücken vor allen Menschen ausgezeichnet u. begnadigt war, so war auch ihr Tod nicht, wie bei andern Menschen, die Folge einer körperlichen Krankheit, sondern, wie die heiligen Väter lehren, vielmehr eine Folge der Liebe, welche sie verzehrte. „Entweder, sagt der heilige Ildephonsus, mußte Maria nicht sterben, oder sie mußte vor Heftigkeit der Liebe sterben!“ Das Feuer dieser Liebe war so heftig, sagt der heilige Bernard, daß die Erhaltung ihres Lebens ein beständiges Wunder war. Als daher die Stunde ihres Todes nahte, hielt Jesus die verzehrende Gewalt dieses Feuers nicht mehr zurück, und so verlosch das Leben der reinsten Jungfrau wie ein Licht, verzehrt von der Flamme.

Arm und demüthig, aber schön, wie sie stets gewesen, saß sie im ärmlichen Bettlein, in ihr einfaches Gewand gehüllt. Die Gläubigen konnten sich nicht satt sehen an ihrem wunderschönen Antlitze. Es war, als dürfe die Alles zerstörende Zeit diesen jungfräulichen Leib nicht berühren, der den Allerhöchsten getragen, und zu einer glorreichen Unsterblichkeit bestimmt war. Wie eine alte, ehrwürdige Ueberlieferung berichtet, waren alle Apostel, Thomas ausgenommen, in der letzten Stunde der gebenedeiten Gottesmutter auf wunderbare Weise erschienen. Bereits war es Nacht geworden. Die Lampen waren angezündet; im stillen Schmerz versunken umstanden die Apostel und Jünger des Herrn das Ruhebett ihrer geliebtesten Mutter. Da öffnete Maria den Mund und himmlischer Trost fiel in das

Herz der trauernden Apostel, als sie ihnen sagte, daß sie ihrer im Himmel nicht vergessen werde. Jetzt ertönten wunderbare Gesänge und ein glänzendes Licht erfüllte das Gemach. Die Apostel warfen sich auf die Kniee und Maria breitete segnend ihre Hände über sie aus. Ihr schönes Auge erhob sie zu den Sternen, die draußen glänzten, sie sah den Himmel offen und den Menschensohn kommen auf einer Lichtwolke. Da strahlte ihr Antlitz von seliger Mutterliebe und in unaussprechlicher Entzückung schwang sich ihre heilige Seele in die geöffneten Arme ihres göttlichen Sohnes.

Maria war nicht mehr, aber ihr Antlitz war so lieblich anzuschauen, daß es schien, als scheue sich der Tod, sie mit seinem kalten Hauche zu berühren. — Unter Weinen und Wehklagen der Gläubigen stimmten die Apostel heilige Gesänge an, und Kranke, Blinde und Preßhafte, die sich dem Todbette der Gebenedeiten nahten, erhielten augenblicklich ihre Gesundheit wieder.

Des andern Tages hüllte man den heiligen Leib in kostbare Leinwand und umgab ihn mit wohlriechenden Gewürzen. Auf einem Tragbette, mit einem schönen Schleier bedeckt, trugen die Apostel die theuere Leiche auf ihren Schultern in den Garten Gethsemani und senkten sie in das schon bereitete Grab. Drei Tage lang wachten und beteten die Apostel mit den Gläubigen bei dem Grabe, als der heilige Thomas erschien und mit Bestürzung vernahm, daß die heilige Mutter des Herrn verschieden sei und bereits im Grabe ruhe. Ganz trostlos hierüber bat er seine Mitbrüder, das Grab zu öffnen, damit er das theuere Angesicht der Hochbegnadigten noch einmal schaue. Seine Bitte wurde gewährt. Man wälzte das Felsstück, womit das Grab verschlossen war, hinweg, aber man fand nichts mehr, als die Blumen, womit der Leichnam bedeckt, und die Leinwand, worein er gehüllt war. Der allerreinste Leib, der den Herrn der Unsterblichkeit geboren, sollte keine Speise der Würmer sein. „So lange sie lebte," sagt ein frommer Verehrer der seligsten Jungfrau, „hatten Himmel und Erde gleichen Antheil an diesem erhabenen Wesen; nun sie hingegangen, hatte der Himmel alles genommen und alles verherrlicht" — ihre Seele und ihren Leib! —

Eine schöne Kirche ist auf das Grab der heiligen Jungfrau gebaut worden. Man steigt auf einer sehr breiten Treppe von fünfzig Stufen hinunter. Daneben befindet sich auch das Grab des heiligen Joseph und der beiden Eltern der heiligsten Jungfrau, Joachim und Anna.

Nun, lieber Leser, nachdem ich dir das Hinscheiden der gebenedeitesten Gottesmutter erzählt, erhebe mit mir deinen Blick in den Himmel und betrachte den Einzug und die Glorie der Königin des Himmels. — Als Jesus, sagt der heilige Alphons Liguori, durch seinen Tod das Werk der Erlösung vollendet hatte, seufzten die Engel nach seiner Rückkehr in den Himmel und wiederholten unaufhörlich in ihren Gesängen die Worte Davids: „Erhebe dich, Herr! zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Heiligung." Die Lade deiner Heiligung, das ist Maria, die göttliche Mutter, welche Jesus heiligte, indem er in ihr wohnte. Steig herauf zu uns, o Herr, so wollten die seligen Geister sagen, du unser König und Herr, und nimm auch mit dir, deine Mutter, die du zu unsrer Herrin bestimmt hast. Endlich wollte der Herr den Wunsch der Himmelsbewohner erfüllen und berief Maria in den Himmel. Aber welche Feder wird wohl den Triumphzug der Königin des Himmels beschreiben können? Mit unerhörter Pracht, und unter Gesang und Jubel führte David die Bundeslade nach Jerusalem; mit welcher Glorie wird wohl die wahre Bundeslade, Maria, in die ewige Stadt Jerusalem eingezogen sein!

Es genügte nicht, daß eine Schaar von Engeln ihr entgegenzog, um sie zu begleiten; nein, der König der

Engel selbst ging ihr entgegen, richtete an sie die süssen Worte: „Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon, komm! du wirst gekrönt“ (Hohel. 4.), und führte sie mit sich in das Reich seiner Herrlichkeit. An ihres göttlichen Sohnes Hand erhebt sie sich in die Lüfte, durchschreitet die Wolken, schwingt sie sich empor über die zahllosen Sterne und gelangt zu den Pforten des Himmels; und die ewigen Thore thun sich auf und die Jungfrau und Mutter die Königin des Himmels, tritt ein.

Da erschallt tausendstimmiger Jubelgesang aus der Engel Mund und staunend rufen die Cherubim aus: „Wer ist diese, so sich von der Wüste erhebt, so strahlend von Anmuth und Tugend, gestützt auf ihren Geliebten, geht sie einher? Wer ist diese, so den Herrn selbst zu ihrem Führer hat? Und die Chöre der Engel antworten: Es ist die Mutter unsers Königs, es ist unsere Königin, es ist die Heilige der Heiligen, die Geliebte Gottes, die unbefleckte Taube, die schönste unter allen Kreaturen. Und siehe da, alle Chöre der seligen Geister, alle Patriarchen und Propheten, alle Heiligen des Himmels lobpreisen sie und legen ihre unsterblichen Kronen zu ihren Füssen!

Aber diejenigen, welche ihr mit der größten Freude entgegeneilten, waren unsere ersten Eltern, Adam und Eva. Geliebte Tochter, sprachen sie zu ihr, du hast der Welt die Gnade wieder errungen, die sie durch unsere Schuld verloren hatte, du hast der Schlange den Kopf zertreten, die uns besiegt hat; du hast uns gerettet, gebenedeit seist du! Und welche Freude empfanden wohl die Eltern dieser hochbegnadigten Königin, Joachim und Anna; welche Wonne durchströmte wohl den heiligen Joseph, als er seine geliebte Gattin, Maria, erblickte und ihre Glorie schaute!

Doch noch hatte die Glorie der göttlichen Mutter den Höhepunkt nicht erreicht. Es sollte an ihr erfüllt werden, was ihr Sohn gesprochen: „Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.“ Maria, die erhabene, makellose Jungfrau, hatte sich aufs Tiefste erniedriget, sie hatte an aller Armuth und Schmach ihres Sohnes Theil genommen, sie sollte nun über alle Kreaturen Himmels und der Erde erhöht werden. Hingetreten zum Strahlenthrone der heiligsten Dreifaltigkeit empfängt sie der Vater als seine geliebte Tochter; umarmt sie der Sohn als seine geliebte Mutter; nimmt sie auf der heilige Geist als seine Braut. Der Vater ruft sie zur Theilnahme an seiner Macht, der Sohn an seiner Weisheit, und der heilige Geist an seiner Liebe. Und anbetend hingeworfen vor dem dreimal heiligen Gott empfängt sie die strahlende Sternenkrone aus der Hand der drei göttlichen Personen, und durch den unendlichen Raum des Himmels erschallt eine Stimme, die ruft: Höret es, ihr Kreaturen alle, im Himmel und auf Erden: „Maria ist euere Königin!“

Als Königin Himmels und der Erde sitzt sie nun auf dem Throne, zur Rechten ihres Sohnes Jesus; und was thut sie dort? Sie vertritt unsere Sache, sie bittet für uns, sie vertheidigt uns, sie schützt uns, und

aus dem unerschöpflichen Schatze, welcher ihr anvertraut ist, theilt sie reichlich aus, Segen und Gnade! Sie ist eine Königin, aber eine Königin der Barmherzigkeit; ihre Güte ist ohne Grenzen, und ihre Macht ihrer Güte gleich. Und was verlangt sie, damit sie uns Schutz angedeihen lasse? Darauf gibt Antwort der eifrigste Diener Mariens, der heilige Alphonsus Liguori: „Maria verlangt, daß wir ihr wahrhaft dienen!“ Ein wahrer Diener Mariens aber ist vor Allem ein treuer Diener Jesu, den er liebt, und dessen Stimme er hört. Ein wahrer Diener Mariens verehret und liebet sie und sucht ihr nachzufolgen; er haßt die Sünde, und hat er das Unglück, in eine Sünde zu fallen, so ruft er zu Maria um Hilfe, und sucht sich von seinem Falle zu erheben. Ein solch wahrer, treuer Diener Mariens kann nimmermehr zu Grunde gehen, die mächtige Himmelskönigin wird ihn retten. — Willst du nicht ein Diener dieser gütigen und mächtigen Königin sein?...

Gebet. Ja, gütigste Frau und hohe Königin! ich will dein Diener sein und bleiben bis zum Tode. Gebiete über mich; ich will thun, was du verlangest, nur verlaß mich nicht, wenn ich wanke, richte mich auf, wenn ich falle, und hilf mir, daß ich zur glückseligen Anschauung deines Sohnes gelange. Amen.

16. August.

Der heilige Hyacinth, Bekenner.

Jahr 1285.

Es war im Jahre 1218, als zu Rom in der Klosterkirche des heiligen Sixtus vor den Füßen des heiligen Dominikus ein junger, schöner Mann kniete und das weiße Ordenskleid aus seiner Hand empfing. Dieß war Hyacinth, des polnischen Grafen Konski Sohn. Er war im Städtchen Kanth, im heutigen Bisthum Breslau, geboren. Von Kindheit auf war sein Herz Gott zugewandt und niemals befleckte er das Kleid seiner Unschuld. Nachdem er auf den Hochschulen von Prag und Bologna fleißig studirt und dem Priesterstande sich widmen wollte, machte ihn der Bischof von Krakau zum Kanonikus an seiner Domkirche. War er noch in der Welt dem Dienste Gottes schon sehr eifrig ergeben, so glaubte er in seinem neuen Stande Gott sich ganz hingeben zu müssen. Deßhalb vertheilte er auch alle seine Einkünfte unter die Armen, bediente die Kranken in den Spitälern und übte die strengste Buße unter beständigem Fasten und Beten.

Sein Oheim, der später zum Bischof von Krakau erhoben wurde, machte eine Reise nach Rom und nahm ihn mit. Hier hörte er die Predigten des heiligen Dominikus, und seine Worte, sowie sein heiliges Leben machten einen wundersamen Eindruck auf sein Herz. Noch größer aber wurde der Eindruck, als er eines Tages mit eigenen Augen sah, wie der heilige Dominikus einen todten Jüngling, der vom Pferde gestürzt war, durch sein Gebet wieder zum Leben erweckte. Der Bischof von Krakau, der ebenfalls dies Wunder sah und die Predigten des Heiligen hörte, begehrte von demselben Missionäre für sein Bisthum. Allein Dominikus bedauerte von Herzen, daß er ihm seine Bitte nicht gewähren könnte; denn er hatte in seinem Kloster keinen Bruder, welcher die polnische Sprache verstand und die Sitten der Polen kannte; zudem war die größte Zahl der Predigerbrüder schon ausgesandt und Dominikus konnte also den Wunsch des frommen Bischofs nicht gewähren, gab ihm aber den Rath, er möge von den Priestern, welche ihn begleiteten, einige in den Predigerorden treten lassen und sie dann als Missionäre verwenden.

Sobald dies Hyacinth hörte, erklärte er sich sogleich bereit, ein Schüler des heiligen Dominikus zu werden und das Kleid der Predigerbrüder anzulegen. Dominikus nahm ihn und seinen Bruder Ceslas mit Freuden auf und reichte ihnen selbst das Ordenskleid. Nachdem sie in den Ordensregeln genugsam unterrichtet waren, reisten sie mit dem Bischof in ihr Vaterland zurück. In Friesbach, einer Stadt in Oberkärnthen, mahnte sie der heilige Geist zu predigen. In der ganzen Gegend ergriff eine tiefe Bewegung die Herzen und sie faßten auch den Entschluß, hier ein Kloster zu gründen, was sie auch nach sechs Monaten schon vollbrachten. Herman, ein Deutscher, wurde dem Kloster vorgesetzt. Als sie in Krakau angekommen waren, schenkte ihnen der Bischof ein Haus von Holz, um ein Kloster daraus zu machen. Auf Gottes Hilfe bauend, legten sie sogleich Hand an's Werk; bald erhob sich ein prachtvolles Kloster.

Mittlerweile fing der heilige Hyacinth an, dem Volke das Wort des Herrn zu verkündigen. Man kannte schon sein früheres frommes Leben und deßhalb drangen denn auch seine Worte so tief in die Herzen, daß die Stadt nach kurzer Zeit ein ganz neues Ansehen bekam. Die

herrschenden Laster der Unzucht, des Hasses, der Habsucht mußten fliehen und heilige Liebe zu Gott und den Nächsten traten an ihre Stelle. Es blieb aber der Heilige nicht immer in der Stadt, sondern wanderte auch in die benachbarten Gegenden und Länder, wo er überall seinen Mahnruf zur Buße erschallen ließ. Im Lande Mähren wollte er mit drei seiner Gefährten nach der Stadt Visgard ziehen, um dort zu predigen. Um dahin zu kommen, mußte er den gewaltigen Strom der Weichsel übersetzen, der gerade damals hoch angeschwollen war. Kein Schiffer wagte es hinüberzufahren, eine Brücke war nicht vorhanden. Am Ufer angekommen, schaut Hyacinth zum Himmel, betet, macht das Kreuzzeichen über das Wasser und geht dann im Angesichte einer großen Volksmenge über das wogende Gewässer, festen und trockenen Fußes wie auf festem Lande. Die Einwohner von Visgard sahen ihn auf dem Wasser dahinwandeln und man kann sich daher leicht denken, welch gewaltigen Eindruck seine Worte auf ihre Herzen machten.

Schon hatte er die Städte seines Vaterlandes mit dem Schalle seiner Stimme zur Buße und Besserung aus ihrem Sündenschlafe aufgeweckt, als er den Entschluß faßte, den noch rohen Völkern gegen Mitternacht das Licht des heiligen Evangeliums zu bringen. Seinen Eifer, unsterbliche Seelen zu retten, konnte nichts aufhalten, weder Sümpfe noch Moräste, noch undurchdringliche Wälder, weder Eis noch Schnee, weder Schluchten und Abgründe, noch auch endlose Wüsten, die selten ein menschlicher Fuß betreten. Das Verlangen, Gottes Ehre zu befördern, war sein Leitstern und das Heil der Seelen sein Stab. Die Götzen wurden auf sein Wort zertrümmert, Jesus wurde angebetet und dem wahren Gotte zu Ehren erhoben sich überall, in Preußen, Pommern, auf der Insel Rügen, in Dänemark und Schweden, Kirchen und Klöster, welche er mit würdigen Priestern besetzte, um den ausgestreuten Saamen zu pflegen. Die heutige Stadt Danzig stand damals noch nicht, die ganze Gegend dortselbst war noch öde und unbewohnt. Darüber wandelnd, sagte eines Tages der Heilige, daß sich hier einst eine große Stadt erheben werde und siehe, nach einigen Jahren legte der Fürst Primislaus den Grund zu dieser Stadt, in welcher die Katholiken heute noch die Kirche besitzen, welche der Heilige stiftete.

Seinem Eifer aber genügten diese Länder nicht; es zog ihn der Geist Gottes mit Gewalt in jene Gegenden, wo der Satan unter der Hülle der Lüge und des Irrthums die Menschen noch gefangen hielt. Unter Gottes mächtigem Schutze und vertrauend auf die Fürbitte der heiligen Gottesmutter Maria, die er kindlich verehrte, zog er nach Rußland und durchwanderte dieses ungeheuere Reich zu Fuß von Abend gegen Morgen, überall Christum predigend, die Wahrheit verkündend.

Katholische Christen waren damals so wenige im Lande, daß sie nicht einmal eine Kirche hatten, aber Götzendiener, Muhamedaner und Abtrünnige waren eine ungeheuere Zahl. Hyacinth predigte allen und sein Wort wirkte so mächtig, daß die Ungläubigen und Abtrünnigen

haufenweise herbeieilten, um ihn zu hören und viele sich bekehrten. Der Heilige stiftete nun ein Kloster zu Kiew, der damaligen Hauptstadt des Landes. Eines Tages, als die Abgötterer vor einem großen Baume auf ihren Knieen lagen, that er vor ihren Augen ein großes Wunder, wodurch er sie bewog, ihre Götzen zu zertrümmern, den Baum niederzuhauen und die christliche Religion anzunehmen. Die zahlreichen Bekehrungen erregten endlich den Neid und Zorn des abtrünnigen Fürsten Wladimir, der nun die Gläubigen auf verschiedene Weise plagte und verfolgte. Allein bald folgte ihm die Strafe Gottes. Die Tartaren, ein wildes Volk, brachen ins Land, erstürmten die Stadt Kiew und verwandelten sie in einen Aschenhaufen. Während die Stadt in Flammen stand und das Blut der Erschlagenen durch die Straffen floß, nahm der Heilige den Speisekelch aus dem Tabernakel und hieß die Brüder ihm folgen. In der Kirche stand ein schönes Bild der heiligen Mutter Gottes, aus Marmor gehauen, vor dem oft der Heilige betete. Als er nun die Kirche verlassen wollte, fing das Bild, als wäre es lebendig, also zu sprechen an: „Mein Sohn Hyacinth! warum verlassest du mich? Nimm mich mit und überlasse mich nicht den Händen meiner Feinde.“ Da entgegnete der Heilige: „Aber wie kann ich dich tragen, da du so schwer bist!“ Die heilige Jungfrau sprach: „Versuche es nur, und nimm mich; mein Sohn wird dir helfen und die Last dir erleichtern.“ Die Augen voll Thränen, hob nun der Heilige das Bild herab, faßte es in seine Arme und, wunderbar! er fühlte keine Last. In der einen Hand den Speisekelch mit dem hochwürdigsten Gute, in der andern das Bild der heiligen Jungfrau, eilte er mitten durch die Flammen dem entgegengesetzten Thore der Stadt zu, ging trockenen Fußes über den Dnieper-Fluß und kam wohlbehalten nach Krakau, wo er mit Jubel empfangen wurde und das Bild der heiligen Jungfrau in der Klosterkirche aufstellte.

Nicht lange hielt er sich da auf. Nachdem er die Klöster, welche er in Preußen, Dänemark und Schweden gestiftet, besucht hatte, wendete er sich zu dem wilden Volk der Jazügen, welche noch nie den Namen Jesus gehört, bekehrte eine große Zahl derselben und selbst ihren Fürsten, und durchzog dann die Tartarei, drang bis nach Tibet und gelangte bis zu den Grenzen von China. Unbeschreiblich sind die Mühen und Leiden, die er auf dieser Mission erduldete. Die eckelhaftesten Speisen mußte er genießen, oft unter freiem Himmel oder in armseligen Hütten übernachten. Unerträgliche Kälte peinigte ihn; Schnee und Eis versperrten ihm den Weg; reißende Gebirgsströme mußte er mit Lebensgefahr übersetzen; himmelhohe, mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Berge übersteigen, auf schmalen Pfaden neben fürchterlichen Abgründen dahinwandeln, immer der Gefahr ausgesetzt, von Schneelawinen begraben, von wilden Thieren zerrissen, von feindseligen Menschen getödtet zu werden. — Aber furchtlos und auf Gottes Hilfe bauend, durchzog er zu Fuß die weiten, unbekannten Länder, wo das Reich des Satans waltete und in finsterer Nacht die Völker begraben lagen. Wie ein Engel des Himmels verkündete

er überall die Botschaft des Kreuzes und nach fünfhundert Jahren, als die Predigerbrüder in diese Gegend drangen, fanden sie überall Spuren von den segensreichen Erfolgen, welche die Predigten ihres heiligen Mitbruders Hyacinth hervorbrachten.

Nachdem er so eine Reise von vier tausend Stunden gemacht, unzählige Gefahren bestanden und unsäglich viel Gutes gestiftet hatte, kehrte er, ein Greis von 72 Jahren, nach Polen zurück. Während dieser rastlosen Arbeiten führte er auch noch die strengste Lebensweise. Er hielt ein immerwährendes Fasten; an Feitagen und Vorabenden der Festtage genoß er nur Wasser und Brod. Er schlief auf bloßer Erde, ertrug mit Freuden jedes Unwetter. Dabei war er, obwohl er zahllose Wunder wirkte, doch immer der demüthigste Bruder und seine Liebe zu den Unglücklichen war so groß, daß er jedesmal Thränen vergoß, wenn er ihre Noth vernahm.

Vorzüglich zeichnete er sich durch eine glühende Liebe zur heiligen Gottes-Mutter Maria aus, und besonders ihrem Schutze schrieb er es zu, daß er allen Gefahren glücklich entging. Als er im Jahre 1283, am Tage der Himmelfahrt Mariä, an ihrem Altare stand und ihre Glorie im Himmel betrachtete, da umfloß ihn ein glänzendes Licht, und die Himmelskönigin, umgeben von Schaaren heiliger Engel, sprach freundlich zu Hyacinth: „Freue dich, mein Sohn! denn deine Gebete gefallen meinem Sohne und mir so wohl, daß du alles erlangst, um was du bitten wirst.“ Und in der That, der Heilige fand immer Erhörung, sowohl im Leben als auch am Ende desselben.

Schon lange sehnte er sich, Jesus und Maria im Himmel zu schauen; endlich erschien die Stunde, wo sein Herzenswunsch in Erfüllung gehen sollte. Die heilige Jungfrau selbst verkündete ihm, daß er an ihrem Himmelfahrtstage sterben werde. Und so geschah es auch. Am Vorabende dieses Festtages wurde er krank; er ließ nun seine Ordens-Brüder versammeln, mahnte sie zur Demuth, Sanftmuth und Liebe zur Armuth, wohnte dann noch der Metten und der heiligen Messe am Tage selbst bei, empfing am Fuße des Mutter-Gottes-Altares die heilige Wegzehrung und als die Brüder den Psalm sangen: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft,“ verschied er mit den Worten: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist,“ sanft und

ruhig im Herrn. Seine Gebeine ruhen zu Krakau in einer prachtvollen Kapelle. Papst Klemens VIII. setzte ihn im Jahre 1594 unter die Zahl der Heiligen.

Der Heilige wird abgebildet in Dominikaner-Kleidung, mit dem Speisekelch und einem Muttergottesbilde in der Hand.

Von den auswärtigen Missionen in der katholischen Kirche.

Du hast vernommen, christlicher Leser, wie der heilige Hyacinth vom Geiste des Herrn getrieben mehrere tausend Stunden weit zu unbekannten Völkern eilte, um ihnen die freudige Botschaft des Heiles zu bringen und sie in den Schafstall Christi, in seine heilige Kirche, einzuführen. Er war nämlich ein Glied an jener Kette von eifrigen Missionären, welche seit den Zeiten der Apostel ausgingen in alle Welt, um den Namen Jesus zu verkünden. Der göttliche Heiland wollte, daß seine göttliche Lehre nicht bloß im Judenlande verbreitet werde und dort bleibe, sondern sie sollte in den Herzen aller Völker der Erde Wurzel fassen, allen Menschen sollte sein heiliges Evangelium verkündet, und alle, welche glaubten und sich taufen ließen, sollten in seine heilige Kirche eingeführt werden. Seine heilige Kirche sollte wahrhaft allgemein oder katholisch werden. Deßhalb sendete er zwölf seiner Jünger, die er Apostel, das ist, „Sendboten" nannte, an ihrer Spitze den heiligen Petrus, aus in die Welt, mit dem Auftrage, allen Völkern zu predigen und die da glauben, zu taufen. Die Apostel vollzogen den Auftrag ihres Herrn und Meisters; sie waren die ersten Missionäre der „Sendboten" und mit ihnen beginnt die auswärtige Mission zur Verbreitung des heiligen Glaubens. Innerhalb dreißig Jahren, nach dem Tode des Heilandes, war durch den Eifer der Apostel und ihrer Schüler, welche sie zu Bischöfen und Priestern weihten, die Religion Jesu schon in drei Welttheilen verbreitet, soweit damals das Reich der Römer reichte. Besonders war es der heilige Petrus, das erste Oberhaupt der Kirche, welcher von Rom aus, wo er seinen Sitz aufschlug, gottbegeisterte Männer aussendete, um überall hin den Namen Jesus zu tragen. Auf den, in alle Gegenden der Erde auslaufenden Strassen Roms zogen ununterbrochen von Liebe zu Jesus und den Menschen glühende Missionäre aus, in jene Länder, wo noch nie der Name Jesus gehört wurde und Satan seinen Thron aufgeschlagen hatte. Tiefe Nacht der Unwissenheit lag auf zahlreichen Völkern, Mord, Trug und Unzucht waren die dreifachen Ketten, womit Satan sie gefangen hielt. Die armen Missionäre hatten sonst keine anderen Waffen, um gegen diesen Feind zu kämpfen, als das Kreuz, das Wort, und die Gnade des Herrn. Unerschrocken drangen sie in die dichten Wälder, in die endlosen Moräste, in unwirthbare Haiden und verkündeten den staunenden Bewohnern derselben das göttliche Wort. Die Gewalt ihrer Sprache, die Wunder, welche

Gottes Hand durch sie wirkte, öffnete den Verblendeten die Augen. Tausende und Tausende glaubten, und ließen sich taufen. Bis zur Zeit Kaiser Karl des Grossen hatten schon zahlreiche Völker das Wort vom Kreuze gehört, blühten schon christliche Gemeinden in Städten und Dörfern. Auch in die Länder Asiens und Afrikas drangen, von den Aposteln angefangen, zahlreiche Missionäre, pflanzten dort das Kreuz des Herrn auf und predigten das Evangelium. Der heilige Apostel Bartholomäus kam schon bis nach Indien. Wenn die frommen Missionäre fern von der Heimath starben oder unter grausamer Marter ihr Leben aushauchten, traten andere an ihre Stelle; und wenn in irgend einem Lande das Christenthum Wurzel geschlagen hatte, so zogen von da aus wieder Missionäre, um in benachbarten Länder das Licht des heiligen Glaubens zu verbreiten. Dieß geschah besonders von Seite Englands und Irlands. Dort hatte sich schon frühe die christliche Religion festgesetzt. Augustin, aus dem Orden des heiligen Benedikt, wurde mit mehreren Gefährten vom heiligen Papste Gregor dahin gesandt. Bald erhoben sich im Lande zahlreiche Klöster, wahre Pflanzschulen des Glaubens und jeglicher Tugend. Aus diesen Klöstern zogen ganz besonders nach Deutschland der heilige Willibrord, der heilige Willibald und Wunibald und der Apostel Deutschlands, der heilige Bonifazius, und verbreiteten unter dem sichtbaren Segen des Himmels in allen Gauen unsers Vaterlandes das Licht des Evangeliums und mit diesen auch Bildung, Kunst und Wissenschaft. Unsäglich Gutes haben diese Männer und noch viele ihres Gleichen, die ihnen folgten, in unserm Vaterlande gestiftet! Aber auf Deutschland erstreckte sich die Sorge der Missionäre nicht allein. Im Norden Europas hausten noch viele wilde Völker, die den wahren Gott nicht kannten. Auch dahin, wo die Menschen mit den Bären und Wölfen zusammenwohnten, wo nichts herrschte, als die rohe Gewalt des Schwertes, nach Preußen, Dänemark, Schweden, Rußland eilten voll heiligen Eifers muthige Missionäre und zündeten diesen Völkern das Licht des Glaubens an. Auf den nämlichen Wegen, auf den die Völker einherwanderten, um im Kriege einander aufzureiben, zogen auch die Boten des Friedens, um denselben den Weg zum Himmel zu zeigen. Kein Jahrhundert ging vorüber, wo nicht neue Schaaren von Gläubigen durch die Bemühungen der Missionäre der heiligen Kirche einverleibt wurden.

Als im Jahre 1493 Amerika entdeckt wurde, und im Jahre 1489 die Portugiesen einen neuen Seeweg nach Indien fanden, zogen alsbald, gesendet vom heiligen Stuhle, gottbegeisterte Priester in diese fernen Welttheile, um auch dorthin die Lehre des Heiles zu bringen. Besonders waren es die Dominikaner oder Predigerbrüder und die Jesuiten, welche das Kreuz in der Hand, das Brevier unter dem Arm, den Namen Jesus und Maria auf den Lippen, das stürmische Meer durchschifften und in weiter Ferne dem finsteren Götzendienst den Krieg ankündigten. Franz Xaver taufte mit

eigener Hand unzählige Heiden, an einem Tage 10,000, und gründete die blühende Kirche von Japan. Schon wollte er nach China dringen, als ihn der Tod überraschte. An seine Stelle aber traten seine Ordensbrüder. Bis an den Hof des Kaisers von China brachten sie das Licht des Glaubens und mitten unter Verfolgungen aller Art verbreiteten sie die Religion Christi in alle Provinzen dieses ungeheuern Reiches, das mehr als 200 Millionen Einwohner zählt, die fast alle der Abgötterei verfallen sind. Seit des heiligen Franz Xavers Tod haben in diesem ungeheuern Reiche mehr als 2000 Missionäre Schweiß und Blut vergossen, um das Kreuz zur Herrschaft zu bringen. — Unter unermeßlichen Arbeiten, unter beständigen Gefahren haben sie das arme, verblendete Volk zur Erkenntniß Christi zu führen gesucht, unter schrecklichen Qualen haben viele von ihnen ihr Leben für Jesus hingegeben und ebenso viele Tausende von Neubekehrten, welche die Heiden zur Schlachtbank führten. Noch immer ziehen neue Missionäre dahin, obwohl die Erde noch vom Blute des letzten Martyrers raucht, um gleichfalls für Jesus und das Heil unsterblicher Seelen zu sterben! — O bete, lieber Leser, daß Gott sich dieses unglücklichen Volkes erbarme und die Missionäre zu ihrem Kampfe stärke! — Als der fromme Spanier Kolumbus Amerika entdeckte, da zogen, nicht um Gold und Silber, sondern um unsterbliche Seelen dem Himmel zu gewinnen, Priester aus dem Franziskaner-, Dominikaner- und Jesuiten-Orden schaarenweise über das Weltmeer und verkündeten den Völkern dieses unermeßlichen Welttheils die Lehre vom Kreuze. Im gräulichen Götzendienste versunken, hatten diese wilden Menschen nicht von Ferne eine Kenntniß des wahren Gottes. Ihren Götzen schlachteten sie alljährlich Tausende von Unglücklichen, und so weit gingen sie in ihrer wilden Grausamkeit, daß sie das Fleisch dieser Unglücklichen als Leckerbissen assen. Die Meisten von ihnen glichen eher wilden Thieren als Menschen. Unter Mühen und Arbeiten, unter Drangsalen und Leiden, die keine Feder beschreiben kann, suchten die Missionäre diese Wilden erst zu Menschen und dann zu Christen zu machen. Seit mehr als 300 Jahren schon verkündet eine große Zahl von Priestern in diesem Welttheile das heilige Evangelium; überall blühen schon die herrlichsten Gemeinden. Mehr als 50 Bischöfe leiten diese Gemeinden; prächtige Kirchen erheben sich in allen Gegenden, zahlreiche Klöster besorgen den Unterricht der Jugend. Nur leider, daß die Lüge und der Irrthum auch dort seine Herberge aufgeschlagen und großes Unheil anrichtet. Wenn aber auch in Amerika die katholische Kirche so herrlich blüht, so gibt es doch noch viele Stämme von Wilden, die den wahren Gott und seinen Sohn Jesus noch nicht kennen. Sie wohnen in den Eisforsten des Nordens, wo fast immer der Schnee die Fluren bedeckt. Aber auch dorthin folgen ihnen die Missionäre, um ihnen das Heil zu bringen.

Damit du aber, lieber Leser, siehst, welcher Segen auf den unbeschreiblich harten Arbeiten der Missionäre

ruht, will ich dir zum Schlusse einen Brief hersetzen, welchen der Fürst der Gambierinseln an den heiligen Vater Gregor XVI. im Jahre 1840 nach Rom geschrieben. Du mußt aber zuvor wissen, daß die Bewohner dieser Inseln kurz zuvor noch grausame Menschenfresser waren. Der Brief lautet also:

Unser Vater!

„Ich liebe dich, wie du, der du uns so sehr liebst. Erlaube uns, daß wir dir unsere Huldigung bringen, weil wir Gott lieben und weil wir dich auch lieben. Du hast einen Bischof und Priester gesandt, um Mangreva das heilige Wort Jesu Christi zu lehren; du bist der Oberhirt der Kirche, segne uns, uns, die wir jetzt Gott wahrhaftig lieben. Unlängst noch waren wir uns selbst überlassen, wie Thiere; wir waren ein böses Volk, dem unvernünftigen Thiere und nicht dem Menschen gleich. Seit kurzer Zeit sind wir gut geworden unter dem Reiche Gottes. Nun sind wir deine Kinder und die Kinder der Kirche. Welches Glück, daß du deine Gedanken auf uns zu richten so gut warest.

„Wir freuen uns der seligsten Maria. Wir besitzen unsere Mutter zu Mangreva und den Missionär Karetist's, der uns ihr Bild gebracht hat. Wir lieben Maria sehr, und dieß Land ist ihr geweiht worden. Maria ist also unsere Mutter und wir sind ihre Kinder; Mangreva hat ein Fest ihr zu Ehren gefeiert und dieß Fest ist sehr schön gewesen. . . . Wir lieben auch sehr Jesus Christus und wir lieben ihn über alle Dinge. Wir erbauen ihm jetzt eine Kirche von Stein. . . . Wir lieben Gott mit Aufrichtigkeit und unser ganzes Streben ist, den Himmel zu erlangen: dies hat uns würdig gemacht, die erste Kommunion zu empfangen. . . . Seit einiger Zeit sind die Missionäre bei Mangreva. Sie sind es, welche das Volk von Mangreva das gute Wort gelehrt haben. Bete für sie. Sonst waren wir fast der Lebensmittel beraubt, wir hatten nur Mais; nun besitzen wir großen Ueberfluß; wir waren faul, nun sind wir arbeitsam. Die Missionäre haben uns an die Arbeit gewöhnt. . . . Du bist gut und mild und du hast dich so gegen ein in diesen entfernten Meeren verlornes Volk gezeigt. Mein Herz ist ganz für Jesus Christus; ich bin einer von denen, welche sich am meisten dem heiligen Tische nahen. Cyprian ist mein Beichtvater. Wir sind fest gebunden an das Wort Jesu Christi, und die Missionäre ermuntern uns zur Tugend."

Dieser Brief, mit rührender Herzlichkeit von einem Manne geschrieben, der früher nur nach Menschenblut lechzte und von gar keiner Bildung wußte, gibt Zeugniß von der wunderbaren Kraft der Religion Christi und der Erfolge jener, die sie verbreiten. Vieles haben die Missionäre in den fünf Erdtheilen der Welt schon geleistet, aber noch leben mehr als 600 Millionen Menschen auf der Erde, die Jesus Christus noch nicht kennen. Groß ist die Ernte, der Arbeiter sind wenige! Bete also, christliche Seele, daß sich Gott der Herr dieser armen Völker erbarme, daß er die Missionäre segne und stärke, und sein heiliger Name überall erkannt, geliebt und gelobt werde!

17. August.

Der heilige Rochus, Bekenner. Jahr 1327.

Der heilige Rochus, dessen Name soviel als „der Erhabene“ bedeutet, war dies nicht so fast wegen seiner Geburt, als wegen seines gottinnigen, heiligen Lebenswandels. In Montpellier, einer Stadt in Frankreich, lebten seine wohlhabenden, vornehmen Eltern. Sie waren lange Zeit kinderlos, endlich erhörte Gott ihr Flehen und schenkte ihnen ein schönes Knäblein, auf dessen Brust ein rothes Kreuz sichtbar war. Gott wollte dadurch zu erkennen geben, daß er mit diesem Kinde etwas Besonderes vorhabe. Und in der That zeigte dies Kind schon frühzeitig, was aus ihm werden würde. An den Mittwochen und Freitagen genoß es nur einmal die mütterliche Milch, und wenn es weinte, so wurde es gleich stille, wenn man ihm ein Muttergottesbild zeigte. Die frommen Eltern verwendeten alle Sorgfalt auf die Erziehung des frommen Knaben, der ihnen immer willig gehorchte. Unschuldig wie ein Engel wuchs er heran und aus seinem Antlitze leuchtete die zarteste Reinigkeit. Als er zwanzig Jahre alt geworden, verlor er durch den Tod seine lieben Eltern, welche ihm ein großes Vermögen hinterließen. Da er fürchtete, das Geld möchte ihm zur Schlinge werden, womit der böse Geist so viele Menschen in das Verderben stürzt, verschenkte er alles unter die Armen, verkaufte auch mehrere Güter und was er nicht verkaufen konnte, das übergab er zur Verwaltung seines Vaters Bruder. Er selbst hüllte sich in eine arme Pilgerkleidung und machte sich heimlich auf den Weg nach Rom, um dort an den Gräbern der heiligen Apostel zu beten. Auf dem Wege dahin bettelte er sein Brod und übernachtete in den Häusern der Armen oder in Spitälern. Vor keiner Kirche ging er vorüber, ohne daselbst stets seiner Andacht zu pflegen. So kam er in das toskanische Gebiet, wo er hörte, daß in der Stadt Aquapendente die Pest ausgebrochen sei. Statt vor dieser schrecklichen Seuche zu fliehen, fühlte er in sich einen geheimen Drang, dahin zu gehen und den Pestkranken zu dienen. — In der Stadt angekommen, begab er sich sogleich in das Spital und bat um Erlaubniß, den Kranken dienen zu dürfen. — Mit Freuden wurde sie ihm ertheilt und ebenso freudig machte er sich an die Arbeit. Mit der zartesten Liebe nahm er sich der armen Kranken an und pflegte sie, und es schien, als wollte Gott diese heldenmüthige Liebe sogleich belohnen. Denn kaum hatte der Heilige die Krankenpflege übernommen, so hörte auch die Pest auf und die Einwohner der Stadt wurden wieder gesund. Dasselbe geschah auch in der Stadt Cesena, wohin der Heilige sich begeben hatte, um auch dort den Pestkranken zu dienen.

Endlich kam er nach Rom, wo ebenfalls diese schreckliche Seuche herrschte und täglich viele Menschen hinraffte. Der heilige Diener Gottes begab sich in die St. Peterskirche, betete dort und empfing die heiligen Sakramente. Der Kardinal, welcher ihn Beicht hörte und erkannte, welch hohe Vollkommenheit der Diener Gottes schon errungen habe, verpflichtete ihn, Gott um Abwendung des so großen Uebels, womit er die Stadt heimsuchte, zu bitten. Der Diener Gottes

gehorchte und versicherte dann den Kardinal, daß sein Gebet Erhörung gefunden habe. In der That nahm sogleich die Pest ab und wich von der bedrängten Stadt. Drei Jahre verweilte der Heilige in Rom. Gebet und Krankendienst waren seine Beschäftigung. Wo immer eine ansteckende Krankheit ausbrach, dahin eilte er und bot sich zum Krankendienste an. Er glaubte in jedem Kranken Jesum selbst zu sehen und zu pflegen, daher seine große Liebe zu den Kranken.

Endlich ließ es Gott zu, daß er selbst von einer schmerzlichen Krankheit ergriffen wurde. Eckelhafte Geschwüre bedeckten seinen Leib und, o Undank der Welt, Niemand wollte ihn pflegen, Niemand ihm das Nöthige reichen. Vor Schmerz mußte er oft laut weinen und da er Niemand in der Ruhe stören wollte, zog er sich in einen Winkel der Stadt zurück, um dort ganz verlassen zu leiden und zu sterben. Aber der Undank und die Hartherzigkeit der Leute in der Stadt, denen er so viel Gutes erwiesen, ging noch weiter. Aus Furcht, angesteckt zu werden, zwangen sie den heiligen Diener Gottes, die Stadt ganz zu verlassen. Mühsam schleppte er seinen kranken Leib in einen nahen Wald, wo er eine kleine verlassene Hütte antraf, in welcher er sich, zum Tode ermattet, auf ein bischen Streu niederlegte. Die Menschen hatten seiner vergessen, aber Gottes Vaterauge wachte über seinen Diener.

Der Hund eines Edelmannes, der in der Nähe des Waldes auf seinem Schlosse lebte, wurde von Gott dem Heiligen zu Hilfe gesendet. Das mitleidige Thier kam alle Tage zur Hütte des armen Kranken, leckte seine Wunden und brachte ihm ein Stücklein Brod. So wurde der Heilige, der sich vollkommen in den Willen Gottes ergeben hatte, wunderbar erhalten, bis der Eigenthümer des Hundes auf die tägliche Entfernung desselben durch einen Diener aufmerksam gemacht, nachforschen ließ und den Diener Gottes entdeckte. Die unbeschreibliche Geduld des Kranken, sein heiteres Angesicht bei allen Schmerzen, die stille Ruhe in seinem ganzen Wesen machte auf den Edelmann einen solchen Eindruck, daß er von nun an ein gottseliges Leben zu führen begann und den Heiligen sorgsam pflegen ließ. Dieser erholte sich nach und nach von seiner Krankheit, begab sich dann wieder in die Stadt Piacenza, wo die Pest immer

noch hauste. Dort ging er durch die Strassen der Stadt, machte über die Häuser und das Spital das heilige Kreuzzeichen, und Alle, welche an der Pest darniederlagen, wurden gesund. Als die Einwohner dieß Wunder sahen, liefen sie haufenweise dem Heiligen nach und wollten ihm danken; er aber entfernte sich und gehorchte einer innerlichen Stimme, welche ihm sagte, daß er in seine Heimath ziehen sollte und neue Prüfungen zu erwarten habe. Glücklich kam er in der Gegend an, wo seine Güter lagen. Das Fasten, die arme Lebensweise, die weite Reise und die ausgestandene Krankheit hatten sein Gesicht ganz verunstaltet. In einem Dorfe, das ihm früher gehörte, angekommen, hielten ihn die Einwohner, da gerade der Krieg ausgebrochen war, für einen Spion, nahmen ihn gefangen und führten ihn in die Stadt Montpellier, seinen Geburtsort. Dort war sein Onkel Stadtrichter, der ihn aber nicht kannte, und dem er sich auch nicht zu erkennen gab. Dieser ließ ihn in einen finstern Kerker werfen, wo er fünf Jahre ganz verlassen und vergessen zubrachte. — Hart war nach menschlicher Ansicht sein Schicksal, das er leicht hätte ändern können, wenn er nur seinen Namen genannt hätte, allein er wählte freiwillig diese harte Lage; denn sein ganzes Streben ging dahin, die Armuth, Schmach und Verachtung seines geliebten Heilandes Jesus nachzuahmen. Und Jesus versüßte ihm, was er aus Liebe zu ihm litt, auf hundertfache Weise. War auch dunkel der Kerker, so leuchtete ihm dafür in Gebet und Betrachtung ein himmlisches Licht; war seine Nahrung auch hartes Brod, so nährte ihn Jesus mit geistlichen Tröstungen; war er auch einsam und verlassen, so unterhielt er sich mit seinem Gott in vertraulichen Gesprächen. Oft war der ganze Kerker mit himmlischem Glanze erleuchtet und das ereignete sich ganz besonders an seinem Todestage, den Gott dem Heiligen geoffenbart hatte. Ein Priester kam zu ihm in das Gefängniß und fand ihn von hellem Strahlenlichte umgeben. Der Diener Gottes legte ihm demüthig seine Beicht ab und empfing das hochheilige Sakrament. Hierauf eilte der Priester zum Stadt-Richter, erzählte ihm, was er da gesehen und bezeugte, daß man einen Heiligen im Kerker gefangen halte. Der Richter lachte, ließ aber doch die Sache untersuchen. Als der Kerkermeister in das Gefängniß trat, fand er dasselbe hell er-

leuchtet, den Heiligen aber bereits verschieden. Neben seinem Leichnam lag eine Tafel, auf welcher sein Name und Stand verzeichnet war. Als der Stadtrichter Nachricht davon erhielt, ergriff ihn großer Schrecken und er erzählte es seiner Mutter, welche eine Ahnfrau des heiligen Rochus war. Diese eilte sogleich in den Kerker, entblößte die Brust des Leichnams und erkannte alsbald an dem rothen Kreuze, welches der heilige Rochus mit auf die Welt gebracht hatte, daß es wahrhaft ihr geliebter Enkel sei, den sie schon lange für todt gehalten hatte. Als die Einwohner der Stadt von dem Tode ihres Mitbürgers, der so unschuldig gelitten hatte, hörten, lief Alles herbei, um ihn zu sehen. Mit großer Pracht wurde sein heiliger Leib zur Erde bestattet, mit einem schönen Grabmal beehrt und darüber eine herrliche Kirche erbaut. Als in Montpellier die Pest ausbrach, nahmen die Bewohner der Stadt ihre Zuflucht zu ihm und die Pest hörte auf. Deßgleichen wurde auch die Stadt Konstanz im Jahre 1414, als gerade dort eine Kirchen-Versammlung gehalten wurde, auf die Fürbitte des Heiligen, dessen Bildniß in Prozession von den Bischöfen getragen wurde von dieser Geißel befreit.

Der heilige Dulder Rochus wird daher als Patron gegen die Pest verehrt und angerufen, und in Pilgerkleidung mit einem Stabe in der Hand und einem Hund, der ihm die Wunden am Fuße leckt, abgebildet.

Worte des heiligen Rochus.

Kein Knecht schämt sich des Ehrenzeichens seines Herrn; warum willst du dich des Kreuzes schämen, an dem dich der Sohn Gottes erlöset hat? Trage daher die Fahne und das Zeichen des Heiles und des Lebens! Man liest ja, wer zum Leben eingehen will, der trage sein Kreuz und folge dem, der sich selbst nicht verschonet hat!

Gott liebt uns alle, und fordert von uns nicht unser Vermögen, nicht Weib und Kinder, nichts von allen vergänglichen Dingen, sondern nur unser von Liebe zu ihm entzündetes Herz, und das nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen — nach Weise des besten Vaters.

Armer! folge Christo nach, der, obschon er Gottes Sohn war und durch sein Wort Alles aus Nichts erschaffen hatte, sich nicht geschämt hat, als Gottmensch vom Almosen sterblicher Menschen zu leben.

Gebet. O Herr und Gott um der Verdienste deines treuen Dieners Rochus willen, bewahre uns vor den Schmerzen der Krankheit und verleihe uns, von Krankheit befallen, Geduld und Ergebung in deinen heiligen Willen durch Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

18. August.

Die heilige Helena, Wittwe und Kaiserin.

Jahr 328.

Wenn je eine Frau auf dem kaiserlichen Throne den Namen „Helena," das ist „die Berühmte," verdient hat, so ist es des großen Konstantins Mutter. Sie war im heutigen England, damals „Britannia" genannt, geboren, und obwohl im Heidenthume erzogen, lebte sie doch, was zur selbigen Zeit unter den Heiden etwas Außerordentliches war, ungemein züchtig und keusch. Als sie mannbar geworden, nahm sie der römische Kriegsoberste Konstantius zur Ehe. Sie lebte mit ihrem Gemahle in größter Zufriedenheit und gebar ihm einen Sohn, den nachmaligen so berühmten Kaiser Konstantin, der das Heidenthum stürzte, selbst die christliche Religion annahm und sie im ganzen Reiche einzuführen suchte. Sie erzog ihren Sohn sorgfältig, mußte aber zu ihrem größten Schmerze dulden, daß er von seinem Vater, den der Kaiser Diokletian zu seinem Mitregenten erhoben hatte, als Unterpfand der Treue an den kaiserlichen Hof nach Rom gesendet wurde. Noch größeres Herzleid traf sie, als ihr Gemahl sich von ihr trennte und eine Stieftochter des grausamen Christenverfolgers Maximian heirathete. Nun Wittwe und ohne Kind, lebte sie einige Jahre in trauriger Zurückgezogenheit, bis ihr Sohn Konstantin im Jahre 305 heimlich nach Britannien entfloh und ein Jahr darnach vom Kriegsheere zum Kaiser ausgerufen wurde.

Konstantin, der seine Mutter nicht vergessen hatte und sie zärtlich liebte, berief sie sogleich an seinen Hof, gab ihr den Titel einer Kaiserin, ließ ihr zu Ehren Münzen schlagen und gab ihr Vollmacht über die Schätze des Reiches. Er selbst war, wie seine Mutter, noch ein Heide, aber doch gegen die Christen, die damals unter dem Kaiser Diokletian und Maximian sehr grausam verfolgt wurden, schon freundlich gesinnt. Auch ihm muthete man zu, die Christen zu ver-

folgen; allein kaum hatte er den Thron bestiegen, als er verbot, die Christen wegen ihrer Religion zu verfolgen. — Diese milde Gesinnung hat ihm endlich auch die Gnade der Bekehrung zugewendet. Um sich auf seinem Throne zu behaupten, mußte er gegen seinen Gegner, den Mitkaiser Marentius in das Feld ziehen. Zwei Meilen vor der Stadt Rom lagerten sich die beiden Kriegsheere. Das Schwert sollte entscheiden, wer Alleinbeherrscher des Reiches sei. Des Konstantin's Heer war klein, allein er flehte zu dem wahren Gotte der Christen um Hilfe. Und siehe da, am hellen Mittage erschien ihm und dem ganzen Heere ein leuchtendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Vertrauend nun auf die Hilfe des Herrn, ließ er den Feind angreifen, der auch eine vollkommene Niederlage erhielt.

Von dieser Zeit an bekannte er Christum den Herrn und erklärte sich als Beschützer der christlichen Religion. Auch seine Mutter Helena öffnete die Augen dem göttlichen Lichte, entsagte freudig dem Heidenthume und empfing in einem Alter von 64 Jahren die heilige Taufe. Dieses hohe Alter aber hinderte sie nicht, die Gnade, die ihr zu Theil geworden, mit allem Eifer zu benützen. Obschon Kaiserin, war sie doch inmitten der Gläubigen beim Gottesdienste die Demuthigste, denn sie verschmähte es nicht, unter dem gemeinen Volke sich niederzuknieen und zu beten. Die Schätze des Reiches, welche ihr zu Gebote standen, verwendete sie nun für die Armen und Kirchen. Sie war die Mutter aller Unglücklichen und ihr unvergleichlicher Glaube entflammte auch die Herzen der Römer zu gleichem Eifer.

Das innigste Verlangen ihres Herzens war aber immer, jene heiligen Orte zu besuchen, wo Christus einst gewandelt, und sein heiliges Kreuz aufzufinden. Schon achtzig Jahre alt, machte sie sich mit reichen Schätzen auf den Weg nach dem heiligen Lande. Ihr Sohn hatte ihr Vollmacht ertheilt, dort zu schalten wie sie wollte. Wo immer auf ihrer Reise sie hinkam, spendete sie reichliche Wohlthaten. Sie erlöste Gefangene oder zu den Bergwerken Verurtheilte und rief Verbannte zurück, und die Kirchen erhielten immer prachtvolle Geschenke. Einige wurden auf ihren Befehl mit hoher Pracht erbaut. In Bethlehem betete sie an der Krippe des Herrn, zu Nazareth besuchte sie das arme Haus der heiligen Familie und erbaute die Gläubigen durch ihre glühende Andacht und ihre tiefe Demuth. Ganz aber schien ihr Herz von Liebe und Schmerz zu zerfließen, als sie nach Jerusalem kam und dort die Stätten besuchte, wo der Heiland so Unsägliches gelitten. Gott verlieh ihr auch die Gnade, daß sie das wahre Kreuz wirklich fand, *) an welchem der Heiland sein Leben für das Heil der Menschen endete. Einen der heiligen Nägel, die sie ebenfalls aufgefunden, ließ sie zu einem Reif umbilden und in den Helm ihres Sohnes fügen, um ihn durch diese heilige Reliquie vor Gefahren zu schützen. Dieser Reif aus dem heiligen Nagel mit einer goldenen Krone umgeben, befand sich in der Stadt Monza in Italien, unter dem Namen der eisernen Krone, bis zu den Zeiten Kaisers Rudolf von Habsburg.

Nachdem sie ihre Andacht vollendet und auf dem Kalvarienberg, zu Bethlehem und Nazareth Kirchen gebaut hatte, kehrte sie mit einer Menge heiliger Reliquien wieder nach Hause zurück. Bevor sie aber das heilige Land verließ, versammelte sie die Gott geweihten Jungfrauen um sich, gab ihnen ein Mahl, bediente sie eigenhändig und wusch ihnen die Füsse.

Nach Rom zurückgekehrt, fühlte sie, daß ihre letzte Stunde herannahe. Kurz vor ihrem Hinscheiden gab sie ihrem Sohne noch die trefflichsten Ermahnungen, sein Reich nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes zu regieren, segnete

*) Das Fest der Kreuzerfindung ist am 3. Mai in der Legende enthalten.

ihn und seine drei Prinzen, schloß seine Hände in die ihrigen und entschlief sanft im Herrn im August des Jahres 328. Ihre Asche ruht in der Mutter-Gottes-Kirche, genannt „die Grössere", zu Rom.

Die heil. Helena wird abgebildet im kaiserlichen Ornate, mit dem Kreuze in der Hand.

Wie man sich die Zeit und den Himmel erkaufen kann.

„Erkaufet die Zeit, denn die Tage sind böse," schreibt der heilige Apostel Paulus an die Epheser (5, 16.). Diese Worte nahm sich die heilige Kaiserin Helena tief zu Herzen. Im hohen Alter lernte sie erst Jesum Christum kennen; nachdem sie aber die Wahrheit erkannt und der lebendige Glaube ihr Herz erfaßt hatte, da benützte sie jeden Augenblick, um gute Werke zu vollbringen und so die Zeit, welche sie, im Heidenthume verstrickt, verloren hatte, gleichsam wieder zu erkaufen. Jeden Tag bezeichnete sie mit Werken der Barmherzigkeit, und wie sehr sie täglich in der Vollkommenheit zunahm, davon liefert ihre tiefe Demuth den besten Beweis. So geschah es, daß sie die Jahre, welche ihr Gott nach ihrer Bekehrung noch zu leben vergönnte, große Reichthümer an Verdiensten sich sammelte und am Tage ihres Todes von dem Herrn nicht wie eine der unklugen Jungfrauen mit leerer Lampe befunden wurde. — Die Schätze, welche ihr zu Gebote standen, benützte sie nicht zu Pracht und Wohlleben, sondern legte sie in den Schooß der Armen und in die Hand der Kirche, und als sie im Tode ihre Augen schloß, da sah sie in der andern Welt, wie diese Schätze in die Wagschale der Gerechtigkeit gelegt und nicht zu leicht befunden wurden. Für die Kostbarkeiten, welche sie freudig hingab und die sie doch auch nicht ewig behalten konnte, erkaufte sie sich die unvergängliche Krone im Himmel. — Aus diesem Beispiele der heiligen Helena magst du, christliche Seele, erkennen, mit welchem Gelde du die verlorne Zeit und den Himmel erkaufen kannst. Es ist wahr, verlorne Zeit ist dahin und kommt nimmermehr, darum ist die Zeit auch so kostbar; aber wahr ist auch, daß ich mit einer Stunde Zeit, wenn ich sie recht benütze, eine ganze glückselige Ewigkeit mir gewinnen kann. So lange du also Zeit hast, so brauche sie wohl, ist sie fort, kommt sie nimmer. Du brauchst aber die Zeit wohl, wenn du sie zu Gottes Ehre nach seinem heiligen Willen zubringest und in ihrem Verlauf so viel möglich gute Werke übest. Eine auf solche Weise verlebte Zeit gehört dein und mit dem, was du in dieser Zeit Gutes gethan, kannst du den Himmel kaufen. Gute Werke allein sind das Geld, welches beim Kaufe um den Himmel angenommen wird. Solches Geld kann auch der Aermste gewinnen, wenn er nur seine Armuth und seine Leiden geduldig trägt, Gott über Alles liebt, seinen heiligen Willen vollzieht. Wer mit anderm Gelde sich den Himmel erwerben wollte, der fände sich betrogen. Nach diesem Gelde trachte also, christliche Seele, und du wirst im Tode gewiß einen vortheilhaften Handel schließen! —

19. August.

Der heilige Agapitus, Martyrer, Jahr 275, und der heilige Ludwig, Bischof von Toulouse, Jahr 576.

„Ich vermag Alles in Dem, der mich stärket:" diese Worte des heiligen Apostels Paulus konnte mit Recht der heilige Jüngling Agapitus auf sich anwenden, denn obschon erst 16 Jahre alt, erduldete er doch mit der größten Standhaftigkeit die unerhörtesten Qualen um Jesu willen, der mit ihm den guten Kampf kämpfte und ihm zum Siege verhalf.

Unter Kaiser Aurelian wurde er wegen des christlichen Glaubens gefänglich eingezogen und vor Gericht gestellt. Gefragt, bekannte er muthig seinen Glauben an Christum und wurde deßhalb mit Ochsensehnen bis aufs Blut gepeitscht. Die Qualen erschütterten ihn nicht, er blieb standhaft im Bekenntnisse, weßhalb ihn der Tyrann in das Gefängniß werfen ließ mit dem Befehle, ihm nicht die mindeste Nahrung zu reichen. Fünf Tage mußte er die Qualen des Hungers ertragen, allein auch diese Pein machte ihn seinem Gott und Herrn nicht untreu, sondern nur noch beherzter. Als dies der Statthalter des Tyrannen vernahm, ließ er ihm glühende Kohlen auf das Haupt legen; allein der heilige Martyrer stand unbeweglich, und ohne nur mit dem Kopfe zu zücken, sprach er die schönen Worte: „Ein Haupt, das bestimmt ist, im Himmel eine Krone zu tragen, die ewig glänzt, darf sich nicht scheuen, auf Erden zu tragen, was brennt und schmerzt; Peinen und Wunden machen mein Haupt nur fähiger, die Krone der Glorie noch fester zu tragen." Der Statthalter, ergrimmt über diese Worte, ließ nun den heiligen Jüngling so lange geißeln, bis sein Leib nur eine Wunde war. Alsdann befahl er, ihn bei den Füssen aufzuhängen und unter seinem Gesichte ein Feuer zu machen, damit er von dem stinkenden Qualm und Rauch erstickt würde. Doch das Gegentheil geschah; der Jüngling blieb unversehrt und

sprach nach einiger Zeit zu dem Statthalter: „Sieh', alle Leute müssen wahrnehmen, daß all dein Scharfsinn und Verstand in Rauch aufgehe." Hievon noch mehr erbittert, ließ der grausame Wüthrich den Martyrer noch einmal schlagen, die offenen Wunden mit siedendheißem Wasser begießen und ihm die Kinnlade zerschmettern. Da trat aber Gott ins Mittel und endete die Grausamkeit des Wüthrichs. Denn plötzlich stürzte er vom Richterstuhle herab und brach sich das Genick. Als Aurelian dies hörte, befahl er, den heiligen Martyrer den wilden Thieren vorzuwerfen. Da ihn diese verschonten, ließ er ihn endlich enthaupten. So endete der heilige Jüngling glorreich den harten Kampf i. J. 275.

Er wird abgebildet verkehrt über den Flammen aufgehangen.

Der heilige Ludwig

war des Königs Karl II. von Neapel Sohn. Wie an dem heiligen Aloysius, so bemerkte man auch an ihm schon in seiner Kindheit eine wunderbare Eingezogenheit und stillen Ernst. Statt wie andere Knaben zu spielen, sah man ihn beten oder geistliche Bücher lesen. Die Reinheit und Unschuld des Herzens betrachtete er als den kostbarsten Schatz; um sie zu bewahren, empfahl er sich fortwährend der heiligsten Jungfrau und übte die strengsten Bußwerke. Seine Mutter bemerkte ihn oft, wie er die Nacht statt im Bette auf dem bloßen Boden hingestreckt zubrachte. — Die Frauenspersonen floh er über die Massen. Keine ließ er auf seinem Zimmer allein, mit keiner sprach er allein, außer mit seiner Mutter oder Schwester. Keiner sah er frei in das Gesicht; seine Augen hefteten immer am Boden. Als die Königin von Frankreich, seine nächste Anverwandte, ihn nach Landessitte mit einem Kuße begrüßen wollte, gestattete er es durchaus nicht; ja nicht einmal von seiner Mutter wollte er sich küßen lassen und als diese zu ihm sagte: „Aber mein Sohn! ich bin ja deine Mutter!" gab er die denkwürdige Antwort: „Allerdings sind Sie meine Mutter, aber ich weiß auch, daß Sie ein Weib sind. Einem Weibe aber geziemt es nicht, daß sie einen Diener Gottes küsse." Wegen dieser zarten Schamhaftigkeit stand er beim Hofe in größter Achtung und man nannte ihn deßhalb nur „den Engel."

Bisher hatte er im Frieden im elterlichen Hause gelebt, nun sollte aber auch die Prüfung über ihn kommen. Sein Vater verlor im Kriege eine Schlacht und wurde gefangen, jedoch nach vier Jahren unter der Bedingung frei gelassen, daß er seine drei Söhne, unter diesen auch den noch jungen Ludwig, und 50 Edelleute als Geißeln stelle. Ludwig wurde also in Gefangenschaft abgeführt, blieb aber mitten in der Trübsal immer heiter und wohlgemuth. Zu seinen Leidensgenossen sprach er öfters: „Die Widerwärtigkeit ist denen, welche Gott dienen wollen, sehr heilsam. Das Glück blendet, schläfert die Seele ein und macht sie Gott vergessen, die Widerwärtigkeit aber macht uns geduldig, demüthig, ergeben in Gottes Willen und macht uns geeignet, alle Tugenden zu üben." Während seiner Gefangenschaft in der Stadt Barzelona durfte er zwar in den Strassen herumgehen, aber die Stadt nicht verlassen. Doch er ließ sich nicht viel sehen. Die Spitäler und Kirchen waren die Orte, wo er sich gewöhnlich aufhielt, und das Kloster der Franziskaner, wo er sich auf die Erlernung der Wissenschaften verlegte. Wenn er in eine Kirche trat, so staunte Alles über seine glühende Andacht und die armen Kranken in den Spitälern waren schon getröstet, wenn sie nur den heiligen Jüngling sahen. Während einer Krankheit, die ihn ergriffen hatte, that er das Gelübde, in den Franziskanerorden zu treten, wenn er wieder gesund würde. Nach erlangter Gesundheit wollte er sogleich sein Gelübde erfüllen, aber die Väter nahmen ihn nicht auf, weil sie den Unwillen des Königs fürchteten. — Zwei Geistliche waren gewöhnlich bei ihm; mit diesen betete er oft die halbe Nacht und hielt fromme Unterredungen.

Endlich nach 6 Jahren erhielt er die Freiheit wieder. Er war jetzt zwanzig Jahre alt, ein blühender Jüngling, rein wie ein Engel. Sein Vater wollte ihn nun verheirathen und hatte ihm bereits eine Braut ausgesucht, auch versprach er ihm, das Königreich Neapel zu geben. Allein Ludwig hatte sich bereits dem Herrn geweiht und schlug standhaft Braut und Krone aus. Er wollte lieber demüthig und arm seinem Heilande nachfolgen, als sein Herz der vergänglichen Welt überlassen. „Jesus, sprach er bei dieser Gelegenheit, ist mein Erbtheil,

wenn ich nur ihn besitze, habe ich Alles, und wenn ich ihn nicht besitze, mangelt mir Alles.“ Priester des Herrn zu werden und in der einsamen Zelle eines Klosters Gott dienen, das war sein fester Entschluß. Da er trotz aller Bitten seines Vaters und seiner Verwandten unbeugsam blieb, erhielt er endlich die Erlaubniß, die Priesterweihe zu empfangen. Kaum war er Priester, als ihn der Papst Bonifaz VIII. zum Bischof von Toulouse erhob. Angst und Schrecken ergriff ihn darüber; er weigerte sich aus allen Kräften, eine solche Würde anzunehmen, bis ihn endlich der Papst unter dem Gehorsame dazu bewog. Ehe er aber sein Amt antrat, reiste er nach Rom und nahm dort den armen Habit der mindern Brüder.

Als ein armer Ordensgeistlicher gekleidet, zog er hierauf in sein Bisthum ein. Während die Einwohner seinen Einzug mit unerhörter Pracht feierten, ging er im braunen Habit ganz demüthig einher. Seine Frömmigkeit machte den tiefsten Eindruck auf die Herzen, schon sein bloßer Anblick war eine Predigt. Man wußte ja, daß er um Jesu willen die Hand einer reichen Prinzessin und eine Königskrone ausgeschlagen und daß er nur gekommen sei, um Seelen für den Himmel zu gewinnen. Sein erster Gang, nachdem er von seiner Würde Besitz genommen, war in die Spitäler, um sich nach den Bedürfnissen der Kranken und Armen zu erkundigen. Nachdem er sich ein Verzeichniß seiner Einkünfte hatte vorlegen lassen, behielt er nur einen kleinen Theil für sich, das Uebrige bestimmte er den Armen. Täglich mußten 25 Nothleidende an seinem Tische speisen und er selbst bediente sie oft auf der Erde knieend. Mehrfach bereiste er sein Bisthum, tröstete, mahnte und lehrte, wo er hinkam, und dabei übte er die strengste Buße.

Er stand jetzt im blühendsten Mannesalter, geehrt und geliebt von seiner ganzen Heerde; allein seine tiefe Demuth machte ihn glauben, daß er das wichtige Amt eines Bischofes nicht nach dem Willen Gottes verwalten könne. Er fürchtete dabei seine Seele zu verlieren. Er bat daher den heiligen Vater um die Erlaubniß, seine Würde niederlegen und sein Leben in einem Kloster beschließen zu dürfen. Denen, die sich seinem Vorhaben widersetzten, gab er zur Antwort: „Mag mich auch die Welt verdammen,

ich werde mich freuen, wenn ich nur einer für meine Schultern zu schweren Last entledigt bin; ist es denn nicht besser, daß ich mich davon befreie, als daß ich unterliege?“ Da ihm aber der heilige Vater die Bewilligung nicht gab, erhörte Gott sein Gebet und nahm in zu sich.

Wegen einer kirchlichen Angelegenheit eine Reise in die Provence machend, wurde er auf dem Schlosse Brignoles von einer Krankheit befallen. Da er sein Ende herannahen fühlte, sprach er zu den Umstehenden: „Nun bin ich endlich nach einer gefahrvollen Reise im Hafen angelangt, nach dem ich mich schon lange gesehnt. Bald werde ich zum Genusse meines Gottes hinübergehen, dessen Besitz mir die Welt entreißen würde. Bald werde ich von meiner Last befreit sein, die ich nicht mehr tragen kann.“ Hierauf empfing er knieend und unter reichlichen Thränen die heilige Wegzehrung und brachte unter stetem Gebete die übrige Zeit zu. Oft wiederholte er den englischen Gruß und als man ihn fragte, warum er dieß thue, gab er zur Antwort: „Ich habe immer mein größtes Vertrauen nächst Gott auf Maria gesetzt; sie wird mir auch im Tode beistehen.“ Das Kreuz küssend gab er, erst 23 Jahre alt, seinen Geist auf. In eben dieser Stunde sah ein gottesfürchtiger Ordensbruder des heiligen Franziskus während dem Gebete, wie die Seele des heiligen Ludwig in Begleitung vieler Engel gen Himmel schwebte und eine Stimme rief: „Also ergeht es Demjenigen, der Gott in Reinigkeit dient.“ Sein heiliger Leib ruht zu Valenzia in Spanien; abgebildet wird der heilige Ludwig in bischöflichem Ornate, drei Kronen neben sich.

Die Vortrefflichkeit des englischen Grußes.

Der heilige Bischof Ludwig hatte eine ganz besondere Verehrung gegen die göttliche Mutter Maria. Natürlich, denn alle zarten, reinen Seelen, welche die Keuschheit lieben, fühlen sich zu Derjenigen hingezogen, welche die Reinste unter allen Menschenkindern, die Beschützerin und das Muster der jungfräulichen Reinigkeit ist. Unter den Gebeten aber, welche er oft an die heiligste Jungfrau richtete, war ihm das liebste der englische Gruß. Ihn betete er noch im letzten Augenblicke seines Lebens, weil er wußte, daß er damit der seligsten Jungfrau das größte Wohlgefallen mache. — Es gibt in der That nach dem Vater unser kein vortrefflicheres Gebet. Denn einer der höchsten Geister am Throne Gottes, der heilige Erzengel Gabriel, hat

diesen Gruß aus dem Munde Gottes auf die Erde gebracht, und der heilige Geist selbst war es, der aus dem Munde der heiligen Elisabeth zur holdseligsten Jungfrau sprach: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Der Zusatz aber: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns,“ stammt aus dem Munde der vom heiligen Geiste geleiteten unfehlbaren Kirche. So oft du also den englischen Gruß betest, thust du nichts anderes, als was der heilige Erzengel Gabriel, was Elisabeth gethan, und was die heilige Kirche von dir verlangt; du grüßest und lobest diejenige, welche über alles Lob erhaben, weil sie die Mutter Gottes ist; du flehest zu derjenigen, welche noch nie vergeblich angerufen wurde. Mit Recht sagt daher der fromme Markard, daß in dem englischen Gruße alle Vortrefflichkeiten und Erhabenheiten Mariens erzählt, alle ihre Würden und Eigenschaften dargethan, ihre Gnadenfülle und Herrlichkeit hoch gepriesen, ihre Macht und Barmherzigkeit den Menschen kund gethan werden! — Und der selige Thomas von Kempis spricht: „Sobald ich die seligste Jungfrau mit den Worten des Engels anrede und sage: Gegrüßt seist du, Maria! so frohlocket der Himmel, die Erde erstaunet, der Satan zieht sich zurück, die Hölle zittert, die Traurigkeit weicht, die Freude kehrt wieder, das Herz schmilzt vor Liebe und eine heilige Andacht durchglüht es.“ — Der heilige Bernard sagt: „So oft wir Maria mit dem englischen Gruße begrüßen, so oft grüßt uns hinwieder Maria mit ihren mütterlichen Gnaden.“ Unzählig sind daher auch die Beispiele, welche wir über die Wirkungen dieses heiligen Gebetes im Leben der Heiligen finden. Der heilige Ludwig glaubte des Schutzes Mariä im Tode sicher zu sein, wenn er dieses Gebet bis zum letzten Augenblicke bete. Der heilige Thomas von Aquin fand als kleines Kind ein Papierchen, auf welchem das Ave Maria geschrieben stand. Als man es ihm nehmen wollte, verschloß er es fest in seine Händchen und verschluckte es zuletzt. Eine unversehrte Reinigkeit war sein Lohn. Die heilige Katharina von Siena hatte den beständigen Gebrauch, Maria mit dem Ave Maria zu ehren; eine beständige himmlische Reinigkeit wurde ihr zu Theil. — So bete denn auch du, christliche Seele, dieses so schöne Gebet gerne, oft, und mit aller Andacht, und nimm zu Herzen, was der heilige Richardus sagt: „Wäre es wohl möglich, daß, wenn Jemand zur Mutter des Herrn kömmt und zu ihr spricht: „Gegrüßt seiest du Maria!“ sie ihm eine Gnade abschlagen könne? Besonders befolge den Rath des heiligen Alphonsus Liguori, und bete wenigstens alle Tage Morgens beim Aufstehen und Abends, ehe du dich zu Bette legest, drei Ave Maria, mit dem Beisatze: „Um deiner reinen und unbefleckten Empfängniß willen, o Maria, reinige meinen Leib und meine Seele!“ Es wird dich nicht gereuen, wenn du es thust.

20. August.

Der heilige Bernard, Abt und Ordensstifter.

Jahr 1153.

Wenn du auf einem Bilde einen Mann mit bleichem, abgemagertem Gesichte, die Leidenswerkzeuge des Heilandes im Arme, gehüllt in schwarze Ordenskleidung erblickest, so ist dieß der heil. Bernard, den Papst Innozenz II. „eine Mauer der Kirche Gottes,“ Papst Alexander III. „ein Licht der Kirche,“ der heilige Thomas von Aquin „ein goldenes Gefäß der Heiligkeit,“ der gelehrte Kardinal Baronius „eine Posaune des Himmels“ nennet und von dem der heilige Petrus Kanisius also schreibt: „Er war ein Mann der größten Berühmtheit in Frankreich, Deutschland und Italien, nicht bloß wegen der ihm von Gott eingegebenen Lehre, sondern auch wegen der durch die glänzendsten Wunder bewiesenen Heiligkeit des Lebens.“ Die Wahrheit dieser Worte wirst du bestätigt finden, wenn ich dir von seinem heiligen, wunderbaren Leben erzähle.

Er war der dritte Sohn des edlen, gottesfürchtigen Ritters Tecelin, den ihm seine fromme Gattin Elisabeth, auf dem Schloße Fontaines in Burgund, im Jahr 1091 gebar. Seine Mutter sah vor seiner Geburt im Traume einen weißen Hund in ihrem Leibe, der unabläßig bellte. Erschreckt hierüber fragte sie einen tugendhaften Mann um Rath, der sogleich, wie vom heiligen Geiste erleuchtet, ausrief: „Seid ohne Sorgen, denn ihr werdet die Mutter eines Kindes werden, das wie ein treuer Hund das Haus des Herrn bewachen und gegen die Feinde des Glaubens laut bellen wird. Er wird ein vortrefflicher Prediger werden und mit seiner heilsamen Zunge die Wunden einer großen Anzahl Seelen heilen.“ Die glückliche Mutter, beruhigt durch diese Worte, weihte ihr Kind mit inniger Freude dem Herrn und wachte mit aller Sorgfalt, daß der Pesthauch der Sünde das liebste ihrer Kinder

nicht beflecke. Sie hatte sieben Kinder, aber keines machte ihr mehr Freude, als der sanfte Bernard. Auf ihn machten die Worte und das Beispiel der frommen Mutter den tiefsten Eindruck; er war überaus folgsam, betete gerne, war gegen seine Geschwisterte voll Liebe und so mitleidig mit den Armen, daß er oft seine Speise mit ihnen theilte. Früh schon zeigte er hellen Verstand, der leuchtend aus seinen lieblichen Augen strahlte, und ihm bei seinem Fleiße im Lernen trefflich zu Statten kam. Heilige Liebe Gottes glühte in seinem Herzen, und welches Wohlgefallen die göttliche Liebe an der reinen Seele des Knaben hatte, bewies ein wunderbares Gesicht. In der heiligen Christnacht, als Bernard sich auf den Gottesdienst vorbereitete, erschien ihm das holde Jesuskind in lieblicher Gestalt, und von dieser Stunde an war Bernard ein Eigenthum des Heilandes, und nahm zu wie an Alter, so auch an Gnade vor Gott und den Menschen.

Während seine Brüder dem Soldatenleben sich widmeten, neigte sich die sanfte, stille Gemüthsart Bernards zu den Wissenschaften. Wegen seiner Lernbegierde sendeten ihn seine Eltern in die damals berühmte Schule zu Chatillon, wo er zum Staunen der Lehrer bald die größten Fortschritte machte, aber dabei nicht vergaß, seine Seele zu heiligen. Die heilige Schrift war ihm das liebste Buch; darin betrachtete er immer in freien Stunden; süße Freude machte ihm der Besuch des heiligsten Altarssakramentes, und rührend war damals schon seine kindliche Verehrung der seligsten Jungfrau, die er wie seine Mutter liebte. So wuchs Bernard heran zum Jüngling, unschuldig und rein an Leib und Seele. Die heilige Reinigkeit hielt er für den kostbarsten Schatz. Schon als Knabe, da er krank im Bette lag, jagte er eine freche Weibsperson, welche durch Gesang und Harfenspiel ihm die Schmerzen vertreiben wollte, mit Unwillen aus dem Zimmer, und als einst bei dem Anblicke eines wohlgestalteten Mädchens die Versuchung in seinem Herzen sich regte, stürzte er sich vor Schrecken in einen Teich, und blieb so lange im kalten Wasser, bis man ihn halbtodt herauszog.

In seinem 19. Jahre entriß ihm der Tod seine geliebte Mutter. Schmerzlich traf ihn dieser Schlag, nur ihr heiliger Tod milderte

seine Trauer. An ihr hatte er den besten Freund, die treueste Rathgeberin verloren, die er gerade jetzt nothwendig hatte. Er sollte sich nämlich entscheiden, welchen Stand er wählen wolle. Der böse Feind, der wohl voraussah, welche Schläge ihm noch Bernard versetzen werde, bot all seine Künste auf, um ihn in sein Garn zu locken. Zuerst versuchte er es mit den Gelüsten des Fleisches. Bernard war ein außerordentlich schöner Jüngling; feurig war sein Auge, anmuthig sein Antlitz, edel sein Gang, beredt sein Mund, sein Herz zur Liebe geneigt. Viele Schlingen wurden ihm daher gelegt; aber Gottes Gnade, um die er immer im heißen Gebete flehte, schützte ihn. Er entkam glücklich der Gefahr. Da der Feind auf dieser Seite nichts ausrichtete, flößte er ihm eine übermäßige Neigung zur Wissenschaft ein, aber auch dieser Versuchung entkam er glücklich. Nun trat der böse Geist mit der Schlinge des Stolzes ihm nahe. Bernard sollte nach dem Willen des Vaters einen Stand sich wählen. Er hatte die glänzendsten Aussichten, und der Versucher malte ihm die Welt und ihre Ehrenstellen mit den schönsten Farben vor Augen. Furchtbar war jetzt der Kampf, der in seinem Herzen sich erhob. Die Welt oder Christus; Lust, Ehre und Pracht, oder das arme und leidensvolle Leben des Heilandes sollte er wählen. — Er betete, er weinte, er rief Tag und Nacht um Licht und Kraft, kam aber zu keinem Entschluße. Sein Herz war wie zerrissen vor Leid, nur der Gedanke an seine fromme Mutter gab ihm einigen Trost. Da ging er eines Tages in das Lager des Herzogs von Burgund, wo seine beiden älteren Brüder sich befanden. Langsam und gedankenvoll wandelte er seines Weges; plötzlich vernahm er in der Tiefe seines Herzens eine Stimme rufen: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.“ Zugleich war es ihm, als sähe er seine verstorbene Mutter, und hörte sie klagen und rufen, daß er der Eitelkeit der Welt sich nicht hingeben möge. Jetzt wird sein Herz mächtig erschüttert, ein gewaltiges Sehnen nach dem Himmel ergreift ihn, sein Fuß steht vor einer Kirche; er geht hinein, wirft sich am Fuße des Altares zum Gebete nie der und nun

ist seine Seele ruhig, sein Entschluß ist gefaßt, er will für immer ein Jünger Jesu sein!

Nachdem die Gnade über Bernard gesiegt und die göttliche Liebe Besitz von seinem Herzen genommen hatte, offenbarte sich auch seine Macht, die er über seine Zeit nach Gottes Willen ausüben sollte. Das Feuer, das in ihm brannte, sollte auch andere entzünden. Sein Vater, seine Brüder und seine Verwandten suchten ihn für die Welt zu gewinnen; nun aber geschah gerade das Gegentheil. Der Erste, der um Jesuwillen die Welt verläßt und auf die Ermahnungen Bernards Alles hingibt, war sein Oheim, Gauldry, Graf von Toulon. Er gesellte sich zu Bernard und lebte nur für Gott. Bald gewinnt Bernard seine Brüder, von denen der eine, Guido mit Namen, bereits in glücklicher Ehe mit einer jungen Frau lebte. Sie können den feurigen Worten ihres gottbegeisterten Bruders nicht widerstehen, verlassen alle Annehmlichkeiten der Welt, und vereinigen sich mit ihrem Bruder. Guido und seine Frau trennen sich freiwillig; er schließt sich Bernard an, sie geht in ein Kloster. Zu Chatillon, wo Bernard die Schule als Knabe besuchte, bezog er mit seinen Brüdern, den jüngsten, Nivard, ausgenommen, und noch einigen Genossen, die er der Welt entriß, ein Haus. Hier lebten sie zurückgezogen, übten sich im Gebete und guten Werken und bereiteten sich vor auf das hohe Werk, das Gott durch sie vollbringen wollte: die verdorbene, in Lastern versunkene, in sich entzweite katholische Christenheit zu erneuern, und das Feuer der Liebe Gottes in den Herzen anzuzünden.

Dreißig Männer aus den höchsten Ständen, früher reich, lebenslustig, mehrere davon tapfere Offiziere, folgten zum Staunen der ganzen Welt dem Rufe eines Mannes, legten Aemter, Würden und Schwert und Schild vor die Füße Jesu, entsagten jedem Vergnügen der Welt, gaben ihre Güter den Armen oder überließen sie ihren Verwandten und führten das strengste Bußleben. Welch ein erstaunliches Wunder der Gnade! welche Gewalt gab Gott seinem Diener Bernard über die Herzen!

Nachdem Bernard mit seinen Gefährten längere Zeit in einem einsamen Hause die schönsten Tugenden geübt und sie sich in der Gnade des Herrn gekräftigt hatten, faßten sie den Entschluß, in den strengsten Orden, vor dem selbst geprüfte

Klostergeistliche zurückschreckten, einzutreten. Dieser Orden war damals der Orden der Cisterzienser. Der heilige Norbert hatte ihn gestiftet; zu Citeaux, in einer abgelegenen, waldigen Gegend Burgunds, war das Kloster, dem um dieselbe Zeit der weise Abt Stephan vorstand. Krankheit und die allzustrenge Regel hatte bereits das Kloster entvölkert, der Abt stand fast allein in den leeren Zellen. Dahin wandte nun Bernard mit seinen Genossen seine Schritte, zuvor aber wollte er mit seinen Brüdern vom alten Vater Abschied nehmen. Schon lange sah derselbe mit betrübtem Herzen auf das Leben seiner Söhne. Er hätte gewünscht, daß sie in der Welt sich auszeichneten, nun aber mußte er bemerken, wie sie alle Ehre verachteten. Groß war daher sein Schmerz, als er aus dem Munde Bernards vernahm, wie er und seine Brüder entschlossen seien, in den strengsten Orden zu treten. Er weinte bitterlich, vor Schmerz konnte er nicht reden, auch Humbeline, die Schwester Bernards, weinte und beschwor ihren Bruder, doch seinen Plan aufzugeben. — Allein Bernard und seine Brüder, obwohl tief betrübt, blieben unerschütterlich. Gedenkend der Worte Jesu: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth," baten sie den alten Vater um seinen Segen, den er ihnen mit Thränen in den Augen ertheilte, und verließen dann das väterliche Schloß. Der kleine Bruder Nivard spielte gerade im Hofe mit mehreren Kindern. Guido, der älteste Bruder, umarmte ihn und sprach: „Mein kleiner Bruder, siehst du dieses Schloß und diese Güter? Alles dieses wird dein sein!" „Wie, entgegnete der Knabe, ihr nehmet mir den Himmel und lasset mir die Erde? Diese Theilung ist durchaus ungleich." Mit diesen Worten erhob er sich, verließ seine Gespielen und ließ sich durchaus nicht mehr abhalten, mit seinen Brüdern nach Citeaux zu ziehen.

Das Kloster dortselbst war beinahe ganz ausgestorben und dem Verfalle nahe. Als aber Bernard mit seinen 30 Gefährten eintrat, da wurde des ehrwürdigen Abtes Stephan Herz mit tröstlicher Freude erfüllt. Ein neues Leben erwacht im einsamen Kloster. Bernard geht allen mit dem schönsten Beispiele voran. Sein einziger Gedanke war, hier verborgen vor der Welt nur für Jesus zu leben und selig zu sterben. Dieses Ziel hatte er immer vor Augen

und sprach oft zu sich selbst: „Bernarde, ad quid venisti?“ Bernard, warum bist du hieher gekommen?“ Er führte unter allen Brüdern das strengste Leben und soweit trieb er es in der Abtödtung, namentlich im Essen und Trinken, daß er allen Geschmack in den Speisen verlor, und Oel für Wasser trank, ohne es zu fühlen. Auch seine Augen hielt er so sehr im Zaume, daß er nicht wußte, ob die Decke seiner Zelle flach oder gewölbt sei und ob der Betsaal, wo er täglich betete, am Ende Fenster habe. Seinem Eifer im Gebete, in der Abtödtung, in der Uebung der Demuth, des Gehorsams und aller andern Tugenden ahmten freudig die Brüder nach und ihr frommes, gottseliges Leben zog so viele junge Männer in das Kloster, daß es bald die Zahl der Brüder nicht mehr fassen konnte und der Abt gezwungen war, ein neues Kloster zu gründen. Auf seinen Willen zog Bernard mit zwölf Brüdern aus und gründete in einem dunklen, undurchdringlichen Wald, da, wo einst Räuber ihr Unwesen trieben, das berühmte Kloster Clairveaux (Hellthal) und der Bischof von Rheims weihte ihn zum ersten Abt. — Unbeschreiblich war die Mühe, Arbeit und Noth, mit denen Bernard und seine Gefährten bei dem Baue des Klosters zu kämpfen hatten. Sie mußten den sumpfigen Boden erst urbar machen und konnten nur mit Hilfe der guten Bewohner in der Umgegend einige Hütten und die Kirche bauen. Brod hatten sie noch nicht; Buchenblätter in Salz gekocht waren anfangs ihre Nahrung; mit unglaublicher Mühe verschafften sie sich etwas Gerste und Hirse. Oefters waren sie nahe daran, Hungers zu sterben, und es kam so weit, daß Bernard in Gefahr kam, die Gründung des Klosters aufzugeben. Allein sein Vertrauen wankte nicht. — Eines Tages kniete er mit den Brüdern, in Thränen zerfließend, an den Stufen des Altars. Alle flehten zum göttlichen Heiland um Erbarmen und siehe, da ertönt so laut, daß es in der Kirche widerhallt, eine Stimme: „Bernard, stehe auf, dein Gebet ist erhört!“ Im selben Augenblicke stehen zwei Männer an der Klosterpforte; verlangten den Abt zu sprechen und legten reiche Gaben zu seinen Füssen nieder. Mehrere mit Vorräthen beladene Wägen kamen bald darauf aus der Stadt Chalons und da nun das urbar gemachte

Land auch anfing, einige Früchte zu tragen, war der dringenden Noth abgeholfen.

Jetzt hatte Bernard keine zeitliche Sorge mehr und er konnte sich nach dem Willen seines Bischofs auf das Predigtamt verlegen, wozu ihm Gott wunderbare Macht der Rede verliehen hatte. Er predigte an vielen Orten und seine Worte drangen so tief in die Herzen, daß Geistliche und Weltliche, darunter die berühmtesten Männer, nicht bloß der Buße sich ergaben, sondern sogar in das strenge Kloster von Clairveaux traten. Sein bisheriges sorgenloses Leben, seine überaus strengen Büssungen und das viele Predigen hatten ihn bereits ganz abgemagert: ein schleichendes Fieber hatte seine Kräfte untergraben und, schon dem Tode nahe, wurde sein theueres Leben nur dadurch gerettet, daß er auf Befehl des Bischofes ein Jahr lang von allen geistlichen und weltlichen Sorgen des Klosters entfernt wurde. In einem einsamen Hause außerhalb des Klosters mußte er unter der Aufsicht eines Arztes leben, der leider unerfahren, roh und gewissenlos war. Dieser Mann quälte ihn unaufhörlich, ohne daß aber der Heilige sich darüber beklagte. Die Krankheit wurde nicht gehoben und Bernard mußte sein Amt als Abt wieder übernehmen. Dem Leibe nach sah er einem Todten ähnlich, so blaß und mager war sein Antlitz, aber desto kraftvoller blühte sein Geist. Man glaubte nicht, daß in einem solchen halbtodten Körper ein so frischer Geist leben konnte. Die Folge davon war, daß im ganzen Kloster unter seiner väterlichen Leitung ein himmlisches Leben von den Brüdern geführt wurde. Da herrschte unter allen die innigste Liebe, heiliger Friede lag auf allen Gesichtern; die vormals reichsten und angesehensten Männer waren die demüthigsten. Mit der Hacke in der Hand arbeiteten sie im Felde und mit glühender Andacht beteten sie im Chore. Die Sünde war aus ihrer Mitte verbannt, ihre Herzen waren der Sitz der schönsten Tugenden. Angezogen von der Lieblichkeit dieses gottseligen und doch so mühevollen Lebens kamen von allen Seiten immer neue Schaaren von Männern, welche Aufnahme begehrten und zuletzt hatte Bernard noch den süssen Trost, seinen alten Vater selbst unter die Zahl der Brüder aufzunehmen. Er nahm das Ordenskleid, lebte wie jeder andere Mönch unter der Leitung seines Sohnes Bernard und endigte bald darauf seine Laufbahn durch den seligen Tod des Gerechten. Nun war von allen Geschwisterten und Verwandten des Heiligen seine Schwester Humbeline allein noch übrig, die es mit der Welt und ihrer Eitelkeit hielt. Doch auch sie führte die Gnade Gottes in die Arme ihres Bruders. Sie hatte ihn überall rühmen hören und kam nun eines Tages im prächtigen Aufzuge, ihn und ihre Brüder zu sprechen. Der heilige Bernard aber, der ihre Eitelkeit verachtete, wollte sie nicht sehen und auch die Brüder folgten seinem Beispiele und ließen ihre Schwester vor der Pforte stehen. Darüber tief beschämt, rief sie laut vor Schmerz: „Ich weiß, daß ich eine Sünderin bin; doch ist denn Jesus nicht für alle, die mir gleichen, gestorben?

Wenn mein Bruder auch meinen Leib verachtet, so möge er doch meiner Seele nicht vergessen. Er komme, verlange und befehle, und ich will gehorchen und thun, was er mir sagt.“ Jetzt öffnet sich die Klosterpforte und Bernard zeigt sich mit seinen Brüdern. Er hielt ihr eine ernste Mahnung, worauf auch sie der Welt entsagte und später in ein Kloster trat, wo sie im Geruche der Heiligkeit starb.

Groß war nun der Trost und die Freude des heiligen Dieners Gottes. Schon zählte das Kloster 700 Brüder und bereits erhoben sich in vielen Gegenden Frankreichs, Hollands, Deutschlands und Italiens neue Klöster, welche Bernard besuchte und mit Wort und Schrift auf den Weg der Vollkommenheit leitete. Er selbst wurde für das Orakel seiner Zeit gehalten. Von allen Gegenden der Welt kamen Männer aus allen Ständen, selbst Könige, Fürsten, Bischöfe, Gelehrte, um ihn um Rath zu fragen. Fast kein Tag verging, wo nicht Gäste kamen, oder Briefe einliefen, die er beantworten mußte. Obschon immer krank, suchte er doch Allen Alles zu werden. Niemand ging ohne Rath, ohne Trost, ohne Hilfe von ihm. Vor Allem lag ihm die Sorge für die Besserung der Geistlichen schwer auf dem Herzen. Ueberallhin ging sein Wort; Päpste, Bischöfe, Aebte und Mönche, Domherren und Priester mußten die Wahrheit aus seinem Munde hören. Nichts schreckte ihn, weder Verläumdung noch Drohung. Gott wollte durch ihn seine Kirche aus der Versunkenheit erheben, in welche sie Lauheit geworfen, und Bernard gehorchte der göttlichen Stimme. Und wunderbare Früchte brachte sein Eifer hervor. Der reiche, berühmte, lebensfrohe Abt Suger von Saint-Denis, Minister des Königs, bekehrte sich auf sein Worte; die beiden Bischöfe von Sens und Paris, die früher der Pracht und Lust der Welt ergeben, verlassen ihren bisherigen Weg und unterwerfen sich die Leitung des Heiligen; die Herzogin von Lothringen, eine Weltdame, sieht den Heiligen im Traume, vernimmt seine Stimme und ergibt sich dem Dienste Gottes; die Gräfin Ermengard von Bretagne wird eine bußfertige Magdalena und der Fürstensohn Amadäus, ein Verwandter des Kaisers, tritt in den Orden von Citeaux und lebte als ein einfacher Bruder dort bis zum Tode. Unmöglich ist es niederzuschreiben, welche wunderbare Bekehrungen die Worte des Heiligen bewirkten. Da er in Angelegenheiten seines Ordens häufige Reisen machten mußte, so streute er überall himmlischen Saamen aus, der in tausenden von Herzen die gottgefälligsten Früchte hervorbrachte. Aber das Uebermaß seiner Anstrengungen, seine fortdauernde Schwäche und der Undank, womit oft die Welt seine Bemühungen vergalt, hätte ihn beinahe unter ihrer Last erdrückt. Schon war er fest entschlossen, sich in die einsame Zelle seines Klosters zu vergraben und dort unbekannt und vergessen von der Welt sein Leben zu beschliessen; allein Gott wollte es anders. Bernard war bestimmt, wie ein zweiter Moses das Volk Gottes zu retten; er sollte nicht bloß die Sorge für sein Kloster, sondern die Sorge für die ganze Kirche tragen, ja er sollte der Noe seiner Zeit werden.

Das Band der Einheit war um diese Zeit in der katholischen Kirche zerrissen. Zwei Päpste stritten sich um den Stuhl des heiligen Petrus. Der Eine, Innozenz II., war rechtmäßig gewählt; er mußte sich vor seinem Gegner nach Frankreich flüchten. Der König berief die Bischöfe und Prälaten seines Reiches, um zu entscheiden, welcher Papst, ob der heilige Greis Innozenz oder der ehrsüchtige Petrus von Leon, sein Gegner, rechtmäßig gewählt sei. Die Bischöfe rufen den heiligen Bernard herbei; dieser verläßt seine geliebte Zelle, erklärt sich für Innozenz und durch sein unabläßiges Bitten und Mahnen, durch die unwiderstehliche Kraft seiner Rede gelang es ihm, der traurigen Spaltung ein Ende zu machen. Streit und Zwist aller Art unter den Mächtigen der Erde verwirrte damals die Welt; namentlich hatte Kaiser Lothar, ein Freund des Papstes Innozenz II., mit widerspenstigen Großen und stolzen Städten Vieles zu kämpfen. Er hatte sich vorgenommen, den rechtmäßigen Papst auf seinen Stuhl in Rom zu erheben. Dahin begleitete ihn auch der heilige Bernard. Wohin das kleine Kriegsheer des Kaisers kam, da erhob auch Bernard seine Stimme. Wie ein Engel des Friedens erschien er unter den Streitenden. Von Morgen bis Abend, ja bis tief in die Nacht hinein predigte er mit einer Lieblichkeit und Kraft der Rede, der Niemand widerstehen konnte. Sein Mund strömte über von Liebe und so groß war der Eindruck seiner Worte, daß der Erzbischof von Genua, der ihn hörte, sein Amt niederlegen und es dem Heiligen überlassen wollte. — Während des Zuges durch Italien kam auch der Heilige nach Mailand, welche Stadt in der traurigen Spaltung verharrte und den rechtmäßigen Papst nicht anerkennen wollte. Als der Heilige vor den Thoren erschien, gingen ihm alle Bewohner von den Höchsten bis zu den Niedrigsten mit größter Ehrerbietung entgegen; viele küßten ihm die Füße und obwohl er sich dagegen wehrte, konnte er es doch nicht hindern, daß sie vor ihm niederknieten und Fäden aus seinem Kleide zogen, um sie als Heilmittel zu gebrauchen. Kaum hatte er seinen Mund geöffnet, als aller Groll und Hader aufhörte und die ganze Stadt sich mit Freuden dem rechtmäßigen Papste unterwarf. Unerhört waren die Wunder, welche der Heilige vor den Augen des staunenden Volkes wirkte. Eine Frau, sieben Jahre von einem unreinen Geiste besessen, wird vor ihn geführt. Bernard betet und befiehlt dann im Namen Jesu dem Teufel zu weichen, und derselbe flieht sogleich, die Frau hat wieder Ruhe und Friede. Ein andersmal wurde in der Kirche dem Heiligen eine Frau vorgeführt, welche der Teufel so quälte, daß sie nicht mehr hören, sehen und reden konnte, mit den Zähnen knirschte, die Zunge drehte und eher einem Ungeheuer als einer Frau glich. Der Heilige erkannte, daß der Teufel mit diesem Weibe ganz vereinigt sei. Er befahl dem Volke zu beten, dann ließ er das Weib festhalten, welches um sich schlug und sogar nach dem Heiligen mit dem Fuße stieß. Dieser aber blieb ganz ruhig, verrichtete das Opfer der heiligen Messe und so oft er das Zeichen

des Kreuzes über die Hostie machte, bezeichnete er auch die Frau mit dem Kreuze, welche jedesmal vor Wuth darüber schäumte. Nach dem Pater noster steigt der Heilige vom Altare herab mit dem Kelche und der heiligen Hostie, hält sie über den Kopf des Weibes, und befiehlt dann im Namen des gegenwärtigen Heilandes dem Teufel zu fliehen. Nun stieg der Heilige den Altar hinan, brach die heilige Hostie und als er die Worte sprach: Pax vobiscum „der Friede sei mit euch," war der Teufel geflohen, die Frau war ganz gesund und pries Gott mit lauter Stimme. Gränzenlos war der Jubel des Volkes, welches dieses Wunder sah, aber auch zahlreich die Gnadenerweisungen, welche Gott durch Bernard austheilte. Der Heilige wurde Tag und Nacht vom Volke umlagert; von nah und fern strömten Kranke, Preßhafte, Leidende daher und suchten und fanden Hilfe bei ihm. Einige heilte er durch bloße Berührung, andern gab er Weihwasser zu trinken und mehrere Blinde heilte er durch das einfache Zeichen des Kreuzes. Nachdem der Heilige einige Zeit in Mailand verweilt und den Frieden wiederhergestellt hatte, verließ er die Stadt und zog nach Pavia, auch dort den Frieden zu predigen. Auf allen Wegen, die der Heilige wandelte, lagen Kranke und Leidende, die ihn um Hilfe baten. Sein Segen, sein Gebet, ja seine bloße Gegenwart heilte sie, und die Besessenen erhielten ihre Vernunft und Freiheit wieder.

Unter den Besessenen zu Pavia befand sich auch eine Frau, welche ihr Mann zu dem Heiligen führte. In Gegenwart des Heiligen spottete der Teufel seiner und sprach: „Dieser Wurzel- und Kohlfresser wird mich von meiner Hündin nicht wegtreiben." (Der Heilige lebte nämlich nur von Gemüse.) Doch der Heilige lächelte ruhig und befahl, man solle die besessene Frau in die Kirche des heiligen Martyrers Syrus bringen. Der böse Geist aber fuhr fort zu spotten und sprach: „Syrulus wird mich nicht entfernen und Bernardulus kann mich ebensowenig verjagen." Der Heilige antwortete: weder Syrus noch Bernard wird dich verjagen, sondern der Herr Jesus Christus. Dann fing er an zu beten und flehte um die Hilfe Gottes zur Besiegung des Teufels. Der boshafte Geist aber rief mit veränderter Sprache: „O wie gerne möchte ich aus dieser Hündin entfliehen; doch ich kann nicht!" Als er gefragt wurde, warum er es nicht könne, gab er zur Antwort: „Weil es dem allerhöchsten Herrn noch nicht gefällt." „Und wer ist dieser große Herr," fragte der Heilige. Der Teufel antwortete: „Es ist Jesus von Nazareth." „Du kennst also den Herrn Jesus? Hast du ihn gesehen?" „Ich habe ihn gesehen," sprach der Geist. „Wo hast du ihn gesehen?" „Ich habe ihn in seiner Herrlichkeit gesehen." „Also warst du in der Herrlichkeit?" erwiderte der Diener Gottes. „Ja, ich war in der Herrlichkeit!" „Und wie kamst du wieder heraus?" „Es fielen unser eine große Zahl mit Luzifer." Diese Worte sprach er mit kläglicher Stimme durch den Mund der Frau und alle, welche zugegen waren, hörten es genau. — Der Heilige fragte weiter: „Möchtest du nicht wieder in jene Herrlichkeit und zu deinem frühern Glücke zurückkehren? Bei dieser Frage rief der Teufel mit ungewöhnlich lauter Stimme: „Es ist zu spät." Darauf schwieg er, Bernard aber begann aufs Neue zu beten, verjagte den höllischen Feind und die Frau ging geheilt von dannen.

Lieber Leser, halte hier ein wenig inne und bedenke die Worte: „Es ist zu spät." Ach wie viele Verdammte müssen das Nämliche sagen, weil sie die Zeit der Gnade und Buße nicht erkannt und benützt haben! O benütze die Zeit; höre die mahnende Stimme des Herrn, wende dich in Reue zu ihm, noch hast du Zeit, damit nicht auch du einst sagen mußt: „Es ist zu spät."

Wie gesagt, ging die Frau geheilt nach Hause; aber kaum war sie daheim, als Satan aufs Neue in sie fuhr und sie gräßlich quälte. Der Mann, voll Betrübniß hierüber, führte sie wieder in die Stadt zum heiligen Bernard, allein derselbe war schon abgereist. Endlich traf er ihn in der Stadt Kremona und erzählte ihm das Unglück. Der Heilige ging, von Mitleid ergriffen, Abends in die Kirche und brachte die ganze Nacht im Gebete zu. Am andern Tage ließ er die Frau vor sich kommen und befreite sie zum zweiten Male. Aus Furcht aber, der Teufel möchte sie nochmals anfallen, ließ er ihr einen Zettel mit folgenden Worten an den Hals hängen: „Ich befehle dir, Teufel, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, nie wieder die Frechheit zu haben, dieser Frau zu nahen." Von jetzt an lebte die Frau in Ruhe.

Nachdem nun der Heilige das Friedensgeschäft in Italiens Städten glücklich beendet und überall tiefe Spuren seiner Heiligkeit und der Gnadengaben, welche ihm Gott verliehen, zurückgelassen hatte, kehrte er wieder in sein geliebtes Kloster nach Clairveaux zurück. Seine Reise war ein wahrer Triumphzug, überall, wohin er kam, wurde er mit der größten Ehrfurcht empfangen; jeder wollte den heiligen Mann sehen, jeder ihn berühren und sprechen. Er konnte diese Ehre nicht von sich weisen, opferte sie aber beständig der göttlichen Majestät und freute sich, endlich seine arme Zelle wieder bewohnen und in Mitte seiner frommen Brüder leben zu können. Die Zahl derselben hatte sich seitdem so vermehrt, daß die Klostergebäude zu klein wurden. Es wurde daher schnell ein neues Kloster gebaut und in demselben das nämliche gottselige Leben fortgesetzt. Immer noch herrschte unter allen Brüdern dieselbe innige Bruderliebe, dieselbe Einfalt und Demuth, derselbe heilige Friede; die Seele aller aber und ihr Vorbild war ihr geistlicher Vater, der heilige Bernard, dem Gott neben der Gabe der Wunder auch die Gabe der Weissagung verliehen hatte. Der Bischof von Mainz sendete einst einen ehrwürdigen Priester, Namens Mascellin, zu Bernard, um ihm seine Dienste anzubieten. Nachdem Bernard den Priester aufmerksam betrachtet hatte, sprach er zu ihm: „Ein anderer Herr sendet dich, damit du ihm dienest." Der Priester war erstaunt und erwiderte: „Mich schickt mein Herr, der Erzbischof von Mainz." „Du irrest dich, sprach Bernard, der-

jenige, der dich sendet, ist größer als dein Herr, es ist Jesus Christus.“ Bei diesen Worten erkannte der Geistliche die Gedanken des Heiligen und sprach zu ihm: „Glaubst du vielleicht, daß ich Mönch werden wolle? Gott bewahre, das war nie meine Absicht.“ Doch ohne weiter in ihn zu dringen, eröffnete ihm der Heilige, daß Gottes Wille in Erfüllung gehen werde. Wirklich begab sich bald darauf der Priester nach Clairveaux und wurde einer der edelsten Jünger des heiligen Bernard.

Noch auffallender zeigte sich der Geist der Weissagung des Heiligen im Folgenden: Ein Mönch des Klosters wurde von Bernard in ein fernes Land geschickt, wo er erkrankte. Sobald der Heilige davon hörte, wollte er ihn in das Kloster abholen lassen, damit er dort gepflegt werde und glückselig sterben könne. Sein Bruder Guido, der Schaffner des Klosters war, fürchtete die Kosten der Reise, und machte Bernard deßhalb Vorstellungen.“ Dieser aber entgegnete: „Wie, du hältst Pferde und Geld für werthvoller, als einen deiner Brüder?“ — Da du also nicht willst, daß dein Bruder in diesem Thale ruhe, so wirst auch du nicht da ruhen.“ Die Voraussage ging in Erfüllung. Guido starb auf einer Reise in das Kloster Pontigni und wurde dort begraben.

Während nun der heilige Diener Gottes das Kloster als Abt in aller Ruhe leitete, schöne, geistreiche Bücher verfaßte, in seiner Zelle oder in einer Hütte von Laubwerk, die er in einem einsamen Winkel des Thales errichtet, die himmlischen Dinge betrachtete, oder auf der Kanzel seine wunderbare Stimme erschallen ließ, geschah es, daß ein neuer Sturm über die Kirche Gottes hereinbrach und den Heiligen wieder auf den Schauplatz der Welt rief. — Die Spaltung hatte ein Ende. Innozenz saß als Papst auf dem Stuhle Petri in Frieden; da geschah es, daß ein berühmter Lehrer an der Hochschule von Paris, der Priester Abälard, ein Mann von ungemeiner Beredtsamkeit, gefährliche Irrthümer seinen zahlreichen Schülern und Freunden vortrug. Der heilige Bernard, der davon gehört, hatte voll Eifer für die Reinheit des heiligen katholischen Glaubens, den unglücklichen, in den Banden fleischlicher Liebe verstrickten, ehrgeizigen Mann gewarnt. Allein er fand kein Gehör, sondern nur Undank und Verläumdung. Da erhob sich der Heilige und warnte die Bischöfe. Abälard aber berief sich auf eine Kirchenversammlung, wo er sich rechtfertigen und den heiligen Bernard beschämen wolle. In der Stadt Sens wurde wirklich ein Conzil gehalten und Bernard dahin berufen. Die Augen von ganz Frankreich waren dahin gerichtet, denn die beiden berühmtesten Männer damaliger Zeit, Bernard und Abälard, sollten da miteinander kämpfen. Bernard, der Heilige, kämpfte für die Sache Gottes, Abälard, in Fleisches-Banden gefangen, kämpfte für die Sache der verdorbenen menschlichen Vernunft; Bernard mit himmlischer Weisheit, Abälard mit irdischer Weisheit. Der Sieg konnte nicht zweifelhaft sein. Als Abälard seine Rede beginnen wollte, traf ihn ein warnender Blick aus den leuchtenden Augen des heiligen Bernard. Er will reden, vermag es aber nicht; er findet keine Worte und als nun der heilige Bernard mit ruhiger Stimme die gefährlichen Irrthümer seines Gegners aufdeckt, verdammen dieselben die versammelten Bischöfe einstimmig. Abälard widerruft aber nicht, sondern wendet sich an den Papst. Dieser untersucht die Sache und verdammt Abälard zu ewigem Schweigen. Jetzt gehorchte der Widerspenstige, thut Buße und stirbt eines erbaulichen Todes, nachdem er sich mit Bernard aufrichtig versöhnt hatte. — Kaum war diese Gefahr für die heilige katholische Kirche vorüber, als neue Angriffe auf die göttliche Wahrheit und Ordnung sich aus dem Abgrund der Hölle erhoben. Allein der treue, wachsame Wächter auf der Zinne des Tempels der Kirche ließ seine Stimme erschallen. Bernard, den seine Mutter im Gesichte als bellenden Hund gesehen, ließ die Feinde nicht eindringen in den Schafstall Christi. Er bekämpfte die Irrlehren fort und fort mit Wort und Schrift und ruhte nicht eher, als bis die Wahrheit den Sieg davon trug.

Um diese Zeit wurde das Herz des Heiligen, der mit ganzer Seele der heiligen katholischen Kirche anhing, tief betrübt. Papst Innozenz II., ein inniger Freund des Heiligen, starb vor Gram über den Undank der Römer, welche die Republik herstellen und den Papst nicht mehr als ihren Oberherrn ansehen wollten. Schnell nach ihm starb Papst Cölestin II. und nicht lange darnach sein Nachfolger Lucius II. Große Drangsal herrschte jetzt in der Kirche Gottes; Spaltung, Irrthümer, Mißbräuche und Laster aller Art verunstalteten ihre Schönheit und zerrissen ihr Kleid der Einigkeit. Gerade jetzt bedurfte die Kirche eines starken, muthigen Oberhauptes, um so viele Feinde zu bekämpfen; allein was that Gott? Nicht einen mächtigen, nicht einen weisen und gelehrten, nicht einen hohen und edlen, sondern einen fast unbekannten Mann, ohne Ansehen und ohne Gelehrsamkeit, erhebt er zum Oberhaupte seiner Kirche, und dieses war — der schüchterne Bernard von Pisa, ein Schüler des heiligen Bernard, den dieser fünf Jahre zuvor nach Rom gesendet hatte, um dort das Kloster des heiligen Anastasius zu gründen. Diesen einfältigen Mönch nun, der früher zu Clairveaux die Zellen heizen mußte, diesen wählen die Kardinäle in Rom zum Oberhaupte der Kirche, und dieser besteigt unter dem Namen Eugen III. den päpstlichen Stuhl. Doch der heilige Geist, der diesen Mann aus dem Dunkel des Klosters zur höchsten Würde erhob, hatte ihn auch mit den nöthigen Gaben ausgerüstet und der heilige Bernard, sein ehemaliger geistlicher Vater, stand ihm als Freund und Rathgeber zur Seite. Kaum hatte der Heilige von dieser Wahl gehört, als er sogleich einen rührenden Brief voll himmlischer Salbung an den neuen Papst sendete und ein eigenes Buch für ihn schrieb über die Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, in welchem er ihm die weisesten Lehren ertheilte. Papst Eugen führte den Hirtenstab kräftig, mußte aber von den empörten Römern, welche gottlose Menschen verleitet hatten, sich flüchten, Rom verlassen und leitete

von der Stadt Viterbo aus die heilige Kirche. Der heilige Bernard erhob laut seine Stimme für ihn, schrieb an die Römer und warf ihnen ihren Undank vor; auch forderte er den König der Deutschen, Konrad, auf, dem Papste zu helfen und die Aufrührer in Rom zu züchtigen. Während auf dieser Seite der Heilige wieder unermüdet mit Wort und Schrift für die heilige Kirche und ihr Oberhaupt eifert, kommt die Nachricht, daß die Christen im heiligen Lande von den Sarazenen aufs Aeußerste bedrängt werden. Schon war die Stadt Edessa, das Bollwerk des Königreichs Jerusalem, in die Gewalt dieser Christenfeinde gefallen, die heilige Stadt, das Grab des Erlösers war in größter Gefahr. Kaum hatten es die Christen 50 Jahre im Besitze und schon sollten sie das kostbare Kleinod wieder verlieren. Laut riefen die Geängstigten um Hilfe. Papst Eugen wandte sich in dieser Noth an König Ludwig VII., der, von Mitleid gerührt, geneigt war, den Christen zu helfen. Allein sein Minister Suger und die Großen seines Reiches zauderten. Da wurden sie Eins, den heil. Bernard zu berufen, er sollte entscheiden, was zu thun sei. Bernard kam, erklärte aber, ohne Auftrag des Papstes in dieser wichtigen Sache nichts thun zu können. Jedoch schrieb er an den Papst und mahnte ihn, für die Sache Jesu einzustehen und zu dem Kreuzzug aufzufordern. Papst Eugen folgte dem Mahnruf des Heiligen und gab ihm den Auftrag, sich an die Spitze zu stellen und den Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu predigen.

Der Befehl des Papstes erfüllte den Heiligen mit Schrecken. Er war jetzt 54 Jahre alt; sein Körper war so entkräftet, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Seit drei Jahren hat er das Kloster nicht mehr verlassen und oft glaubte man, er müsse jeden Augenblick sein Leben aushauchen. Aber sein Geist war nicht gebeugt; wenn ihn Gott rief, dann fand sein gebrechlicher, farbloser Körper übermenschliche Kräfte und das Wort, das dann von seiner Zunge floß, war wie ein Strom von Milch und Honig, daher man ihn auch „den honigfließenden Bernard“ nennt. — In der Stadt Bezelai war Ludwig VII., König von Frankreich, mit den Prälaten und Großen seines Reiches, seiner Gemahlin Eleonore und einer zahllosen Schaar niedern Volkes versammelt. Dahin zog nun, gehorsam dem Befehle des Papstes, der heilige Bernard. Auf dem Abhange eines Hügels war eine hölzerne Kanzel aufgeschlagen, rings herum stand zahlloses Volk, begierig, den Heiligen zu sehen und zu hören. Den jungen König Ludwig an seiner Seite, der bereits das Kreuz an seinen Mantel geheftet hatte, bestieg Bernard die Kanzel. Kaum hatte er seinen Mund geöffnet, kaum hatte er einige Worte geredet, da unterbrach ihn schon der allgemeine Ruf: das Kreuz, das Kreuz! Und als er fortfuhr, mit kräftiger Stimme das Elend der Christen im heiligen Lande zu schildern, und Alle aufforderte, zur Vertheidigung des Grabes Christi sich zu bewaffnen, da hörte man nur mehr das Geschrei: „Gott will es! Gott will es!“ Der König wirft sich tief ergriffen in Gegenwart des ganzen Volkes dem heiligen Bernard zu Füssen und verpflichtet sich feierlich, dem heiligen Lande zu Hilfe zu eilen. Nach ihm empfängt die Königin das Pilgerkreuz und ihr folgen eine unzählige Schaar von Bischöfen, Grafen, Baronen, Rittern und Männern aller Stände und bitten um das Kreuz. Der vorhandene Vorrath von Kreuzen reichte nicht mehr aus, da zerriß Bernard seine eigenen Kleider und machte Kreuze davon; nur mehr mit Lumpen bedeckt, fuhr er bis Abend fort, den Flehenden die Kreuze auszutheilen. Auch an den nachfolgenden Tagen geschah dasselbe, immer kam neues Volk und begehrte Kreuze und that das Gelübde, in das heilige Land zu ziehen und gegen die Feinde des Glaubens zu kämpfen.

Bei dieser Gelegenheit sah man noch ein anderes Wunder. Alle Feindschaft, Hader und Zank, Streit und Prozeß hörten auf; in aller Herzen kehrte die Versöhnung und der Friede ein. Solche Macht hatten die Worte des Heiligen, der wie ein Gesandter des Himmels, gleich einer Posaune, seine Stimme erhob und alle Herzen mit fortriß. Ganz Burgund durchzog nun der Heilige, überall predigte er den Kreuzzug, überall sah man dasselbe Wunder. Man betrachtete ihn als den zweiten Moses, der gesandt sei, das Volk Gottes in das gelobte Land zu führen. Zu Chartres wurde die Wahl eines Anführers berathen, welcher das Kreuzheer leiten sollte, und zum Staunen der Welt wählte man den Abt Bernard

einstimmig als Befehlshaber des Zuges. Allein der Heilige weigerte sich standhaft, diese gefährliche Ehre anzunehmen, und der Papst, an den er deßhalb schrieb, billigte seinen Entschluß.

Mittlerweile war in Deutschland, namentlich in den Städten am Main und Rhein, eine schreckliche Verfolgung der Juden ausgebrochen. Entartete Soldaten, begierig nach den Schätzen der Juden, unter dem Vorwande, man müsse zuvor die Feinde Christi zu Hause ausrotten, ehe man sie in fremden Ländern angreife, plünderten die Wohnungen der Juden und mordeten eine große Zahl derselben. Ein gottloser Mönch, mit Namen Rudolf, war der Anführer dieser Raubhorden. Entsetzlich war die Grausamkeit, welche diese Menschen, die sich Christen nannten und das Kreuz auf der Brust trugen, gegen die wehrlosen Juden verübten. Die Bischöfe und Geistlichen thaten Alles, um die Unglücklichen zu retten; es wollte ihnen aber nicht gelingen. Da erhob wieder der heilige Bernard seine Stimme und im Vereine mit den Bischöfen von Worms, Speier und Mainz gelang es ihm, der Verfolgung Einhalt zu thun. Rührend zu lesen ist, was ein Jude, der als 13jähriger Knabe die Verfolgung gesehen, zum Lobe des Heiligen also schreibt: „Der Herr erweckte gegen den grausamen Aelial (den Mönch Rudolf) einen Weisen, Namens Bernard von Clairveaux, einer Stadt in Frankreich. Dieser beschwichtigte sie und sprach zu ihnen: „Ziehet nach Sion, vertheidigt das Grab unsers Christus! Doch rühret die Juden nicht an ... denn sie sind das Fleisch und die Gebeine des Messias .... So sprach der Weise und seine Stimme war mächtig, denn er war von Allen geliebt und geachtet. Sie hörten ihn an und das Feuer ihres Zornes erlosch und sie thaten nicht all das Böse, welches sie thun wollten. Der Priester Bernard hatte jedoch weder Silber noch Gold von den Juden erhalten; sein Herz bewog ihn dazu, sie zu lieben und flößte ihm gute Worte für Israel ein. Ich preise dich, o Gott, denn wir hatten deinen Zorn verdient, und du hast uns geschont und getröstet, indem du diesen Gerechten erwecktest, ohne den Niemand unter uns am Leben geblieben wäre. Dank sei dem dargebracht, der errettet und tröstet. Amen."

Bald nach dieser Verfolgung der Juden machte sich der heilige Bernard auf den Weg, selbst nach Deutschland zu gehen, wo es schon seit Jahren schlimm zuging. Streit und Hader entzündete die Fürsten und das Volk. Der Heilige gedachte, die entzweiten Gemüther durch den Gedanken an einen Kreuzzug in das heilige Land zu einigen, und schrieb deßhalb zuvor einen denkwürdigen Brief an die freien Völker Deutschlands, in welchem er sie auf seine Ankunft und seine Absicht vorbereitete. Im Jahre 1146 begab er sich dann, von zwei Brüdern seines Klosters, Gottfried und Gerhard, begleitet, auf den Weg, und wandte sich zuerst nach Mainz, wo noch immer der Haß gegen die Juden im Herzen der Bewohner kochte und der Mönch Rudolf sein Unwesen trieb. Es gelang ihm, diesem Aufwiegler die Augen zu öffnen, und bewog ihn, in sein Kloster zurückzukehren. Nachdem er die Ordnung

hergestellt hatte, suchte er mit Konrad, dem damaligen deutschen Kaiser, zusammenzukommen. In Frankfurt am Main wurde er mit größter Feierlichkeit empfangen und unterredete sich mit dem Kaiser, den er aber noch nicht zu einem Kreuzzuge bestimmen konnte. Erst die zahllosen großen Wunder und die erstaunenswerthen Erfolge der Predigten des Heiligen erweichten das Herz des Kaisers.

Eines Tages drängte sich eine unendliche Menge in die Domkirche zu Frankfurt, um das Angesicht des Mannes Gottes zu sehen. Er hatte gerade einen lahmen Greis, der in der ganzen Stadt bekannt war, geheilt. Der Zusammenlauf des Volkes war jetzt so groß, daß der Heilige von allen Seiten umringt, beinahe erdrückt worden wäre. Da warf der Kaiser, der ebenfalls zugegen war, seinen Mantel von sich, nahm den heiligen Bernard mit seinen kräftigen Armen, hob ihn in die Höhe und trug ihn in die nahe Marienkapelle, wo er ihn vor dem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau niederstellte. In diesem Augenblicke hörte man vom Bilde herab die sanfte Stimme: „Willkommen, mein Bruder Bernard!" worauf der Heilige antwortete: „Großen Dank, meine Gebieterin!"

In derselben Stadt wollte sich Graf Adolf aus dem Gefolge des Kaisers von der Wunderkraft des Heiligen überzeugen und führte ihm ein blindes, hinkendes Mädchen zu, dessen Heilung unmöglich schien. Bernard segnet das Mädchen, und im nämlichen Augenblicke geht und sieht das Kind. Gewaltig war der Eindruck dieser Wunder des Heiligen auf das Volk. Alles verlangte das Kreuz, nur die Fürsten zögerten noch. Jetzt wollte der Heilige wieder in sein Kloster zurückkehren, wonach er sich vom Herzen sehnte; allein auf Andringen des Bischofs von Konstanz, in seinem Lande zu predigen, begab er sich dahin. Auf dem Wege geschahen wieder die erstaunlichsten Wunder. Blinde erhielten das Gesicht, Lahme gingen, Stumme redeten. In der Stadt Doningen bei Rheinfelden heilte der Heilige an einem Tage neun Blinde, zehn Taube und Stumme, achtzehn Hinkende und Lahme, und in Konstanz erweckte er den Bedienten eines Edelmannes, der den Heiligen beschimpft hatte und plötzlich todt niederfiel, wieder zum Leben. Diese Wunder des Heiligen und seine Predigten brachten das Volk in solche Aufregung, daß es schon beim bloßen Anblicke in Thränen zerfloß und den Heiligen gar nicht mehr in Ruhe ließ. Man riß Stücke von seinen Kleidern herab und machte Kreuze davon, so daß er genöthigt war, öfters neue Kleider anzulegen.

Unterdessen war das Christfest herangekommen, und diese Feier hatte Kaiser Konrad zur Abhaltung eines allgemeinen Reichstages bestimmt. Der Heilige hatte versprochen, dieser Versammlung beizuwohnen, und am Vorabende vor Weihnacht kam er zu Schiffe nach Speier. Unbeschreiblich ist der Empfang des Heiligen in der Stadt. Unermeßlich war die Menge des Volkes, welches seiner wartete und seinen Segen verlangte. Der Bischof, die Geistlichkeit und die Bürger gingen

ihm mit dem Kreuz und fliegenden Fahnen entgegen. Die Glocken erschallten von allen Thürmen, heilige Gesänge ertönten, Alles fiel auf die Kniee vor dem Diener des Herrn, der in aller Demuth innig betend, unempfindlich gegen all diese Ehre, einher ging. An der Pforte des Domes empfing ihn der Kaiser mit den Reichsfürsten und begleitete ihn bis zum Thore der Kirche. Dort sangen Priester das Salve Regina, und als die letzten Töne des heiligen Liedes im Dome verhallten, da, überwältigt von heiligen Gefühlen, von inniger Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau, fiel der Heilige auf die Kniee, und während lautlose Stille im Dome herrschte, rief er die Worte: „O gütige, o milde, o süsse Jungfrau Maria!“ Seit dieser Zeit werden diese himmlisch süssen Worte dem Salve Regina beigefügt; im Dome zu Speier wird dieses schöne Gebet zum Andenken alle Tage gesungen, und man zeigt dort heute noch die Stelle, wo Bernard gekniet und die so rührenden Worte gesprochen.

Das Volk war bereit, in den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zu ziehen, nur der Kaiser und die Reichsfürsten widerstanden noch den Worten des Heiligen. Eines Tages wendet sich im Dom, nach der heiligen Messe, der Heilige um, und hält eine Anrede an die Versammlung, und da nun geschieht das Wunder der Wunder. Das Antlitz des Heiligen ist wie entflammt, seine Augen leuchten, seine Worte gleichen feurigen Blitzen; er redet vom Gerichte. Jetzt kann der Kaiser nicht mehr widerstehen; er beugt sich und bittet um das Kreuz und der Heilige nimmt nun die heilige Kreuzesfahne vom Altare und legt sie in die Hände des Kaisers. Im nämlichen Augenblicke fallen auch die Fürsten auf die Kniee und weihen sich dem Herrn. Man hört nur mehr Ein Weinen, Ein Bitten und das Wogen und Drängen des Volkes war so groß, daß der Heilige in Gefahr kam, erdrückt zu werden. Der heilige Kreuzzug ward nun beschlossen, der Heilige hatte den Auftrag Gottes erfüllt und kehrte nun über Köln und Aachen durch Belgien und Flandern in sein geliebtes Kloster zurück. Auf der ganzen Reise geschahen zahllose Wunder, so daß ein Buch nicht ausreichte, sie zu erzählen. Der Heilige heilte nicht bloß leibliche Gebrechen aller Art, sondern, was noch wunderbarer ist, die verstocktesten Sünder bekehrten sich, und 60 Männer, selbst aus den höchsten Ständen, entsagten der Welt und gingen mit dem Heiligen nach Clairveaux, um dort in strenger Buße ihr Leben zu beschließen.

Schon glaubte der Heilige im einsamen Kloster der Ruhe genießen zu dürfen, deren er so sehr bedurfte, als ihn König Ludwig zu einer Versammlung berief, welche sich über den bevorstehenden Zug in das heilige Land und über die Regierung des Reiches während der Abwesenheit des Königs berathen sollte. Bernard erschien und bestimmte alsbald die Würdigsten für die Regierung. Jetzt war ganz Frankreich ein großes Heerlager; Alles waffnete sich; es wurde für eine Schande gehalten, zurückzubleiben. Den Rittern, die das Kreuz

verschmähten, sandte man zum Spotte einen Spinnrocken und Spindel. Nun kam auch der Papst Eugen nach Frankreich. Er wollte mit eigenen Augen das große Werk Bernards sehen und segnen. Groß war die Freude über die Ankunft des heiligen Vaters, der König empfing aus den Händen des Papstes den Pilgerstab und die Pilgertasche und begleitet von den Segenswünschen des Vaters der Christenheit zog er mit einem ungeheuern Heere durch Deutschland, von wo aus Kaiser Konrad schon früher mit einem wohlgerüsteten Heere aufgebrochen war, in das heilige Land, um das heilige Grab des Herrn gegen die Ungläubigen zu vertheidigen.

Unterdessen erhob, wie ein anderer Moses, der Heilige die Hände zum Himmel und flehte um Gottes Beistand für das heilige Unternehmen. Allein im Himmel war es anders beschlossen. Die Ausschweifungen der Christen im Morgenlande, die Gottvergessenheit und der Uebermuth vieler Pilger und Kreuzritter und der schändliche Verrath der Griechen, die, statt den Pilgern beizustehen, sie in die Hände ihrer Feinde führten, entzogen dem heiligen Unternehmen den Segen des Himmels. Die Heere des Kaisers Konrad und Königs Ludwig wurden öfters geschlagen, nur mit genauer Noth retteten sich die beiden Fürsten und an 200,000 Menschen gingen verloren. Das schöne Werk des heiligen Bernard war vernichtet und halb Europa wurde in die tiefste Trauer versetzt. Ueberall hörte man weinen und wehklagen, denn es war fast kein Ort, kein Schloß, wo man nicht einen Todten beweinte.

Hatte schon die Kunde von dem Fehlschlagen des Kreuzzuges den Heiligen tief betrübt, so war das Maaß seiner Leiden noch nicht voll. Von allen Seiten klagte man ihn an, als sei er Schuld am ganzen Unglücke; man verläumdete und beschimpfte ihn auf das Schändlichste und griff sogar seine unläugbaren Wunder an. Dazu kam noch, daß Einer seiner Mönche, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, sein Siegel verfälschte und im Namen Bernards eine Menge Briefe schrieb, wodurch der Heilige in große Verachtung gerieth. So groß bisher der Ruhm des Heiligen gewesen, so groß war auch jetzt die Schmach, mit welcher man ihn überhäufte. Allein Bernard, der sich hätte leicht vertheidigen können, schwieg und trug das schwere Leid um Jesu willen, ohne sich zu beklagen. „Ich gleiche, schrieb er einst in diesen Tagen der Trübsal, einem Schlachtopfer, das mit Weihwasser zum Opfer besprengt worden, und ich glaube nicht lange mehr auf Erden sein zu dürfen.“

Was er schrieb, traf bald ein. Seine Schwäche nahm immer mehr zu, lange Ohnmachten, die Vorboten des Todes, traten ein, aber trotz seiner völligen Erschöpfung las er doch noch täglich die heilige Messe und widmete noch seine letzten Kräfte der Betrachtung und dem Heile seiner Brüder. Weinend umstanden diese sein Schmerzenslager; er aber sprach zu ihnen: „Was haltet ihr einen elenden Menschen zurück? Uebet doch Nächstenliebe gegen mich, ich bitte euch, und lasset mich

zu Gott heimkehren.“ Da kommt der Erzbischof von Trier in die Zelle des todtkranken Heiligen, wirft sich ihm zu Füssen und bittet und beschwört ihn, Frieden zu stiften zwischen der Gemeinde und den Rittern der Provinz Metz, welche in unversöhnlicher Feindschaft miteinander haderten und kämpften. Kaum hatte der Heilige von diesem neuen Unheil gehört, da erhebt er sich mit neuer Kraft von seinem Lager; der Tod weicht nochmals von ihm, der Geist des Herrn gießt neues Leben in seine erstorbenen Gebeine. Der Heilige eilt nach Metz und schon sein Anblick besänftigt die Streitenden. Er hört ihre Beschwerden an, versöhnt sie; sie legen die Waffen nieder, fallen sich in die Arme und geben sich den Kuß des Friedens. Ehe der Heilige in die Heimath zurückkehrte, wollte ihn Gott nochmals verherrlichen und die Schmach von ihm nehmen, die man auf ihn gehäuft hatte.

Eine Frau, acht Jahre hindurch von unaufhörlichem, krankhaften Zucken am ganzen Leibe behaftet, und deßhalb nicht ohne Schauder anzusehen, erschien vor dem Diener Gottes und bat um seinen Segen. Bernard betete und sogleich, in Gegenwart einer Menge Zeugen, hörten die Zuckungen auf, und die Frau war vollkommen gesund. Ein solches Wunder machte einen schwer zu beschreibenden Eindruck. Bald sah sich Bernard wieder von einer zahllosen Menge Menschen umgeben, große Sünder bekehrten sich und so groß war das Gedränge, daß der Heilige bald erstickt wäre. Die Mönche trugen ihn weg, brachten ihn in einen Kahn und entfernten sich vom Ufer des Flußes, wo das Wunder geschah. Zu den Gesandten der Ritter und Bürger, welche dem Heiligen danken wollten, sprach er: „Nicht meinetwegen, sondern euertwegen hat Gott dieses Wunder gethan.“ Todesmatt und sterbend brachten ihn die Mönche nach Clairveaux, wo er, liegend auf seinem armen Bettlein, die heiligen Sterbsakramente mit glühender Andacht empfängt. Jammernd umstanden ihn die Brüder, als ihr Vater von ihnen Abschied nahm. „Was wird aus uns werden, wenn ihr uns verlasset?“ klagten sie. „Ich weiß nicht,“ sprach Bernard, indem er einen engelsmilden Blick zum Himmel richtete, „ich weiß nicht, wem ich mich ergeben soll, der Liebe meiner Kinder, die in mich drängt, hier zu bleiben, oder der Liebe meines Gottes, die mich nach Oben zieht.“ Mit diesen Worten hauchte er sanft seinen Geist aus. Siebenhundert Mönche des Klosters erhoben nun weinend den Todtengesang, der der Welt verkündete, daß der größte Heilige seiner Zeit dahingegangen, daß die Posaune des Himmels verstummt, der große Wunderthäter seines Jahrhunderts gestorben sei am 20. August 1153.

Du hast nun, lieber Leser, von den wunderbaren Thaten des Heiligen gehört, die du anstaunest; höre nun auch von den Tugenden des Heiligen, die du nachahmen sollst. Denn die Heiligkeit besteht nicht in Wundern und mächtigen Thaten, sondern in der treuen Uebung heiliger Tugend, in der treuen Nachfolge Jesu, des Gekreuzigten. Seine Grundtugend war die Demuth.

Sich selbst betrachtete er als den geringsten der Menschen. Gegen alles Lob, gegen alle Ehre war er gefühllos und oft sagte er zu seinen Brüdern: „Das Lob soll uns nicht erinnern an das, was wir sind, sondern an das, was wir sein sollen. Oefters wurden ihm hohe Würden angetragen, er aber nahm sie nicht an. Da er aus Gehorsam und getrieben vom Geiste Gottes in viele wichtige Welthändel sich mischen mußte, um Rath zu geben und Frieden zu stiften, beklagte er sich öfters hierüber bitterlich. „Man zwingt einen armen, unwissenden Mönch, schrieb er an einen hohen Geistlichen, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen; ich muß wie ein federloser Vogel außer meinem Neste leben.“ Die Mönche zu Citeaux mußten ihr Brod mit Feldarbeit gewinnen. Gerne hätte er mitgearbeitet, aber seine Schwäche war zu groß. Da hörte er aber nicht auf, zu beten, bis ihm Gott die Kraft verlieh, auch gleich den übrigen Brüdern, die Hacke und die Sichel zu führen. — In einer gefährlichen Krankheit, wo ihn die Mönche schon für todt hielten, stand er in einer Verzückung vor Gottes Gericht und da ihm Satan heftig zusetzte, sprach er: „Ich weiß, daß ich der Herrlichkeit des Himmels unwürdig bin und ich sie nicht durch meine eigenen Verdienste erlangen kann; aber mein Herr und Heiland hat ein doppeltes Recht auf den Himmel, das Eine als Gottes Sohn und Erbe seiner Güter, das Andere als Erlöser der Welt durch sein Kreuz und Leiden. Ich hoffe, daß er das letzte Recht mir abtrete und daß meine Hoffnung nicht zu Schanden werde.“

Mit der Demuth verband der Heilige die tiefste Zerknirschung. Immer war er durchdrungen von heilsamer Furcht Gottes und sagte: Ich zittere und bebe, wenn ich daran denke, was die Schrift sagt: „Niemand weiß, ob er des Hasses oder der Liebe würdig ist.“ In diesem Angstgefühle pflegte er dann oft zu sagen: Ich umfasse des Heilandes beide Füsse, den der Gerechtigkeit und den der Barmherzigkeit. Die Gerechtigkeit bewahrt vor Lauigkeit und Vermessenheit, die Barmherzigkeit sichert vor Unruhe und Verzweiflung.

Wie strenge er die Buße geübt, davon haben wir schon einige Beispiele gesehen. Er war wie ein Mensch ohne Leib, der keiner Speise, keines Trankes, keines Schlafes mehr bedarf, der nur im Geiste lebt. Immer krank, immer bis zum Tode ermattet, blieb er doch immer heiter mitten in den Schmerzen. Er liebte ungemein die Einsamkeit seiner Zelle, nahm es aber um Jesu willen gerne hin, daß er fast die meiste Zeit seines Lebens außer derselben zubringen mußte.

Groß war sein Gehorsam. Ein Beispiel hievon für viele: Wegen seiner beständigen Kränklichkeit verlangte Bischof Wilhelm von Champeaux, daß er ein Jahr sich aller Arbeit enthalte. Die Brüder des Klosters willigten ein und nun mußte der Heilige eine Hütte außer dem Kloster beziehen und Speise, Trank und Schlaf genießen, wie es ihm befohlen ward. Er aber ließ sich leiten wie ein Kind. Zur Belohnung seines Gehorsams ward er wieder gesund.

Von seiner engelreinen Reinigkeit haben wir schon erzählt. Hier noch ein Beispiel: Als er noch ein Jüngling war, trat ein unlauteres Weib in sein Schlafzimmer und reizte ihn zur Sünde. Er aber rief sogleich laut: „Mörder, Mörder!" Alsbald kam man ihm zu Hilfe und als man im Zimmer Niemand sah, der ihn ermorden wollte, denn das Weib war entflohen, sagte er: „Sind denn jene keine Mörder, welche mir den kostbarsten Schatz der Reinigkeit mit Gewalt rauben und mich um das unschätzbare Leben meiner Seele bringen wollen?"

Glühend war seine Liebe zu Gott. Das Feuer dieser Liebe lag auf seiner Zunge; man konnte ihn nicht anhören, ohne gerührt zu werden. Wenn er predigte, weinten die verstocktesten Herzen. Diese glühende Liebe erlangte er auf zweierlei Weise. Für's Erste durch die beständige Betrachtung des Leidens Christi, deßwegen er auch mit den Leidenswerkzeugen im Arme abgebildet wird und durch seine Alles übertreffende Verehrung und Liebe zu Maria, der Mutter der schönen Liebe. Schon in seiner Kindheit hatte er sich dem Dienste Mariens geweiht und es sind wenige Heilige, welche die Ehre der seligsten Jungfrau mehr erhöht, die Andacht und Liebe zu ihr mehr verbreitet haben, als er. Man kann seine Schriften, in denen er von Maria redet, nicht lesen, ohne auf das innigste ergriffen und von süsser Wonne erfüllt zu werden. Seine Worte träufeln von Honig und duften himmlischen Wohlgeruch. Ich möchte ihn „den Sänger der heiligen Jungfrau" nennen. Um das Vertrauen auf ihre Fürbitte in aller Herzen zu pflanzen, pflegte er immer zu wiederholen: „Es fehlt ihr weder an Macht, denn sie ist die Mutter Gottes, noch fehlt es ihr an gutem Willen, denn sie ist die Mutter der Barmherzigkeit: und zwar nicht bloß eine Mutter der Gerechten, sondern auch der elenden Sünder." Ich glaube das Leben des Heiligen nicht besser schließen zu können, als mit einer Stelle aus seinen Schriften, worin er von der Hochbegnadigten also spricht:

Wir wollen den Ruhm Mariens aus dem innersten Grunde unsers Herzens, mit allen Neigungen unsers Innern, mit den glühendsten Wünschen feiern. Das ist der Wille dessen, der gewollt hat, daß wir Alles durch Maria erhalten. In allen Dingen und überall unsere Zuflucht geworden, beschwichtigt sie unsern Kummer, belebt unsern Glauben, befestigt unser Vertrauen, entfernt unsere Verzweiflung, erhebt unsern Muth. Verbannt sei die Furcht! Die Jungfrau hat uns Jesus zum Vermittler gegeben; wollet ihr fürchten, zu ihm zu kommen? Er ist euer Bruder, er ist euer Fleisch; er ist durch alle Versuchungen gegangen, ausgenommen die Sünde, um seine Barmherzigkeit zu üben. Wenn ihr aber vor seiner göttlichen Majestät zittert, weil er, indem er Mensch wurde, doch Gott blieb, so nehmet euere Zuflucht zu Maria. Der Sohn erhört die Mutter! Der Vater erhört den Sohn! Meine Vielgeliebten! das ist die Leiter der Sünder; das ist mein Vertrauen, der Grund all meiner Hoffnung. Du hast Gnade gefunden bei Gott! sagt der Erzengel. Ja, das ist unser Glück! Sie hat Gnade gefunden und wird stets Gnade finden, und wir bedürfen nur Gnade. Die weise Jungfrau bittet nicht wie Salomon um Weisheit, noch um Reichthümer, noch um Ehren, noch um Macht; sie bittet um Gnade, und Gnade ist es, die uns rettet! O möchte auch uns Maria mit dem Geiste ihres heiligen Dieners Bernard erfüllen!

11. August.

Die heil. Franziska von Chantal, Wittwe und Stifterin des Ordens Mariä Heimsuchung.

Jahr 1641.

Noch lebte die heilige Theresia, welche durch den Glanz ihrer Heiligkeit, durch die Weisheit ihrer Schriften und ihre wunderbaren Werke die damals viel verlästerte, bedrängte Kirche erleuchtete, als Gott der Herr eine andere Frau erweckte, deren Leben ein Spiegel der Tugend für viele sein und deren heiliger Wandel beweisen sollte, daß die katholische Kirche auch mitten in der Drangsal heilige Kinder hervorbringen könne, und diese Frau ist — die heilige Johanna Franziska von Chantal.

Sie war die Tochter des Präsidenten Benignus Fremiot, hochberühmten Geschlechtes, und, was mehr als dieses, ein unerschütterlicher Anhänger der heiligen katholischen Kirche. Während zwei Drittheile des französischen Adels vom heiligen Glauben abfielen, und der Irrlehre Kalvins huldigten, blieb er standhaft, obwohl er durch den Abfall große Vortheile hätte erlangen können. Allein ihm galt der heilige Glaube mehr als die ganze Welt. Seine Tochter Franziska wurde ihm in der Stadt Dijon geboren. Kaum war sie anderthalb Jahre alt, als sie ihre fromme Mutter verlor. Ein harter Schlag für das kleine Kind; doch der Vater suchte durch zärtliche Sorgfalt für seine Kinder diesen Verlurst zu ersetzen. Schon in ihren kindlichen Tagen nahm man an Franziska ganz besondere Anzeichen einer zarten Schamhaftigkeit und eines wunderbaren Abscheus gegen Ketzer wahr. Wollte einer sie anrühren oder sie auf die Arme nehmen, so hörte sie nicht auf zu schreien, bis er sie niedergestellt hatte. Einmal sprach sie zu einem irrgläubigen

Edelmanne, der die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente läugnete: „Mein Herr, man muß glauben, daß Christus wahrhaft im heiligsten Sakramente zugegen ist, weil er es gesagt hat. Glauben Sie es nicht, so machen Sie Ihn zum Lügner.“ Franziska war aber nicht bloß mit der Gabe des Glaubens von Gott bereichert, sondern sie zeichnete sich auch durch den willigsten Gehorsam gegen ihren Vater und kindliche Dankbarkeit aus.

Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, nahm sie ihre Schwester Margaretha, die verheirathet war, zu sich. Daselbst wäre sie bald in gefährliche Schlingen gefallen. Eine alte Jungfer im Hause suchte sie in allerlei sündhafte Dinge einzuweihen und versprach ihr auch, ihr einen reichen, angesehenen Bräutigam zuzubringen. Die Versuchung war groß; allein Franziska nahm ihre Zuflucht zur heiligsten Jungfrau und entkam glücklich den Schlingen. Das boshafte Weib aber nahm später, nachdem sie mehrere Mädchen verführt hatte, ein böses Ende. Noch eine andere Schlinge wurde der frommen Franziska gelegt. Ein irrgläubiger, junger Herr begehrte sie zur Ehe und stellte sich, da er ihre Abneigung gegen Ketzerei bemerkte, als sei er ein Katholik. Allein Franziska durchschaute ihn und erklärte ihm ernst und fest, sie wolle lieber den Tod tausendmal leiden, als mit einem Feinde der katholischen Kirche sich vermählen. Als dieß der Heuchler vernommen, warf er die Larve ab und bezeugte, daß er einer der starrsinnigsten Ketzer sei.

Da die Zudringlichkeiten und Bewerbungen um ihre Hand im Hause ihrer Schwester ihr sehr zuwider waren, kehrte sie zum Vater nach Dijon zurück, wo sie auf den Wunsch desselben in ihrem zwanzigsten Jahre dem Freiherrn von Chantal, der ein tapferer und tugendhafter Mann war, die Hand reichte. Mit ihrem Manne zog sie hierauf in das Schloß Bourbilly, das sehr verschuldet war, und übernahm mit Eifer das Hauswesen. Gedenkend der Worte der heiligen Schrift: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute umsonst,“ fing sie in Gottes Namen ihre Geschäfte an. Das Erste, was sie anordnete, war, daß im Schloße wieder täglich die heilige Messe gelesen wurde, der sie auch alle Tage mit ihrem ganzen Hausgesinde beiwohnte. An Sonn- und Feiertagen

ging sie aber mit ihren Dienstboten in die eine halbe Stunde weit entfernte Pfarrkirche, um den Landleuten ein gutes Beispiel zu geben und mit dem ganzen Volke Gott anzubeten. Wollte ihr Gemahl an Feiertagen auf die Jagd gehen, so sorgte sie dafür, daß er und seine Diener ja die heilige Messe nicht versäumten. — Nur rechtschaffene Dienstboten nahm sie auf, gab ihnen reichen Lohn und schaute mit Sorgfalt auf sie. Sie trug keine seidenen Kleider, sondern nur solche von Leinwand und Wolle. Mußte sie sich festlich kleiden, so zog sie ihr Brautkleid an. Ihre gewöhnlichen Lesebücher waren die Lebens-Beschreibungen der Heiligen; böse Bücher warf sie in's Feuer.

Besonders lieb hatte sie die Armen. In einer großen Hungersnoth vertheilte sie täglich Suppe und Brod unter dieselben. Von sechs bis sieben Stunden im Umkreis kamen die Armen und holten sich ihr tägliches Brod bei ihr. Sie konnte es nicht über's Herz bringen, diejenigen abzuweisen, welche zwei- und dreimal des Tages kamen. Nebst den öffentlichen Armen unterstützte sie auch insgeheim die Hausarmen. Nachdem sie schon eine große Menge Brodes vertheilt hatte, wollte sie auf ihren Speichern nachsehen, um zu wissen, wie viel sie noch Vorrath besitze. Wie betrübt war sie, als sie nur ein einziges Faß Weizenmehl und sehr wenig Korn mehr fand. Allein im Vertrauen auf Gottes Hilfe setzte sie ihr Almosen fort, und siehe da, das Getreide nahm auf den Speichern nicht ab. Der kleine Hause desselben blieb sich immer gleich, so viel man auch davon nahm. Franziska hatte diese Gnade von Gott für die Armen erbeten, schrieb aber aus Demuth dieses Wunder einer Magd, mit Namen Johanna, zu, auf deren Gebet sie großes Vertrauen setzte.

Mit ihrem Manne, der etwas hitzig war, lebte sie immer im Frieden; wenn er manchmal Unterthanen wegen Vergehen einsperren ließ, hörte sie nicht auf zu bitten, bis er sie frei ließ. Ihr Haus war eine Wohnung des Friedens und der christlichen Frömmigkeit, ein Muster für alle Familien. Wie sehr sie die eheliche Treue und Keuschheit beobachtete, ist daraus zu erkennen, daß sie in der Abwesenheit ihres Mannes ganz zurückgezogen lebte und jedem Vergnügen entsagte. Ein junger Herr entbrannte in unreiner Liebe zu ihr und wollte in Abwesenheit ihres

Gemahles seine sündhaften Gelüste befriedigen. Franziska bemerkte die böse Absicht, verließ das Haus, und blieb über Nachts in einem andern Hause. Während sie aber auf diese Weise, wie die kluge Hausfrau in der heiligen Schrift, das Hauswesen führte, vergaß sie ihrer Seele nicht. Oft zog Gott ihr Herz an sich und es war ihr, als sollte sie Gott allein angehören. Es sollte auch der Wille Gottes erfüllt, und Franziska sein Eigenthum werden.

Ihr Gemahl, dem sie bereits sechs Kinder geboren hatte, von denen zwei starben, hatte, auf ihr liebevolles Zureden und durch ihren sanften, geduldigen Lebenswandel gerührt, bereits angefangen, Gott treuer als bisher zu dienen, und seine bösen Leidenschaften, namentlich seinen heftigen Zorn, zu bezähmen. Da geschah es, daß er auf der Jagd von einem seiner Verwandten und innigen Freunde tödtlich verwundet wurde. Groß war der Schmerz seiner treuen Gattin; sie wich die neun Tage, da er auf dem Sterbebett lag, nicht von ihm. Er verzieh herzlich dem Freunde, der ihn verwundete, tröstete ihn, litt mit aller Geduld die Schmerzen und starb, versehen mit den heiligen Sakramenten, eines seligen Todes.

Ueberaus groß war das Leid der noch jungen Wittib mit ihren kleinen Kindern; aber während der Trübsal klopfte der Herr fort und fort an ihr Herz. In ihrem Innern fühlte sie immer eine unerklärliche Sehnsucht, den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen, weil sie nicht wußte, was denn der Herr von ihr verlange. Sie suchte die Einsamkeit, betete, und ihre Augen waren beständig feucht von Thränen, die sie weinte. — Dieß innerliche Leiden zehrte sie ganz ab, und man gab sich von Seite ihrer Freunde und Verwandten alle Mühe, sie zu zerstreuen, allein es half nichts; denn sie kannten nicht, was der frommen Wittib fehle. Bereits hatte sie Gott gelobt, immer als Wittib keusch zu leben, und war auch entschlossen, sich ganz dem Herrn zum Opfer zu bringen; allein es mangelte ihr ein tüchtiger Führer, der sie auf den Weg der Vollkommenheit leiten würde. Sie wandte sich deßhalb im Gebete zu Gott und flehte unabläßig, ihr einen heiligen Diener Gottes als Beichtvater zu schicken. „Mein Gott," rief sie einst, „ich beschwöre dich bei der Wahrheit und Treue deiner Verheißungen, gib mir einen Mann, der mich

im Geiste leite; einen Mann, der wahrhaft heilig und dein Diener ist, und deinen Willen und Alles mich lehre, was du von mir verlangst! Sieh, ich verheiße dir und schwöre vor deinem Angesichte, daß ich Alles thun werde, was er in deinem Namen mir sagen wird."

Gott erhörte ihr Flehen. Eines Tages, da sie auf dem Felde wandelte und im Grunde ihres Herzens wieder zu Gott um einen geistlichen Führer flehte, sah sie am Fuße eines Hügels, nicht weit entfernt, einen Mann mit schwarzem Talar, ein weißes Chorhemd an und ein Käppchen auf dem Haupte. Es war eine Erscheinung, und sie merkte, daß Gott ihr Gebet erhört habe; denn während sie den Priester betrachtete, vernahm sie die Worte: „Dieß ist der von Gott und den Menschen innig geliebte Mann, dessen Händen du dein Gewissen übergeben sollst." Um diese Zeit hatte sie noch mehrere Erscheinungen, von welchen folgende auf ihren künftigen Beruf hindeutete. In der Kapelle des Schlosses betend, zeigte ihr der Herr eine unzählige Schaar Jungfrauen und Wittwen, die zu ihr kamen und sie umringten, und sie hörte eine Stimme: „Dieß Geschlecht wird meinem wahren Diener und dir angehören. Es wird eine auserwählte Schaar sein, aber es ist mein Wille, daß sie heilig sei!" Diese Erscheinungen gewährten ihr einigen Trost in ihren innerlichen Leiden, da sie ohne Führer sich befand, und als Wittib mit ihren Kindern allein in der Welt stand. — Ein Jahr brachte sie in tiefer Trauer auf dem Schlosse zu. Dem Freunde ihres Mannes, der ihn getödtet hatte, hatte sie vom Herzen verziehen, und, um ihn zu trösten, sogar eines seiner Kinder aus der Taufe gehoben. Nachdem das Trauerjahr vorüber war, zog sie zu ihrem alten Vater in die Stadt Dijon und ergab sich dort der Leitung eines frommen Ordensmannes, der sie aber leider auf seinen eigenen Weg führen wollte, sie mit vielen harten Bußwerken kreuzigte und ihre Seele mit Zweifeln und Aengsten erfüllte. Sie aber gehorchte wie ein Kind und ließ sich Alles gefallen, obschon sie erkannte, daß dieß der rechte Führer nicht sei, den ihr Gott gezeigt hatte.

Gott aber wollte sie prüfen und üben, und schickte ihr zu diesem innerlichen Leiden auch noch äußerliche. Ihr alter Schwiegervater, an 70 Jahre alt, verlangte von ihr, daß sie mit ihren Kindern zu ihm ziehe, und drohte ihr mit Ent-

erbung, wenn sie seinem Wunsche nicht Folge leisten würde. Sie gehorchte, und zog dahin, um durch achthalb Jahre ein schmerzliches Fegfeuer bei ihm zu dulden. Der schwache Greis hatte eine Haushälterin, die ihn ganz unter ihrer Botmäßigkeit hatte und mit ihren fünf Kindern im Hause lebte und wirthschaftete, als sei sie die Frau. Welche Leiden die sanfte Franziska neben dieser bösen Magd auszustehen hatte, ist nicht zu beschreiben. Sie mußte sich alle Erniedrigung gefallen lassen, und konnte es bei aller Geduld und Liebe, die sie gegen das böse Weib zeigte, nie dahin bringen, daß ihr dieselbe freundlich begegnete. Ihr Schwiegervater glaubte der Magd alles, und ließ sie schalten und walten, wie sie wollte. Franziska mußte schweigen. Mit übermenschlicher Geduld ertrug sie alle Schmach und vergalt der Magd das Böse mit Gutem. Sie nahm sich ihrer Kinder an, lehrte sie lesen und schreiben, wusch, kämmte und kleidete sie, und hörte unterdessen nicht auf, beständig für die Bekehrung der Magd zu beten. Ihre eigenen Kinder erzog sie in aller Gottesfurcht und gab ihnen das schönste Beispiel, und ihr einziger Trost war das Gebet und die Pflege der Armen und Kranken, die von allen Seiten ihre Zuflucht zu ihr nahmen. Still und geräuschlos lebte sie einsam im Hause ihres Schwähers, und trug das Kreuz, das ihr der Herr aufgelegt hatte, mit himmlischer Ergebung, bis ihr endlich die Gnade zu Theil wurde, den rechten Führer zu finden.

Franziska war zwei und zwanzig Jahre alt, als ihr Vater ihr schrieb, sie möge zu ihm kommen und die heilige Fastenzeit bei ihm in Dijon zubringen, um die Predigten des heiligen Bischofs Franz von Sales zu hören. Sie kam, sah den Heiligen auf der Kanzel und sogleich ward ihr Herz wunderbar ergriffen; denn dies war der Mann, den ihr Gott gezeigt und zu ihrem geistlichen Führer bestimmt hatte. Bald hatte sie das Glück, mit diesem heiligen Manne zu sprechen und ihm ihr Inneres zu entdecken. Sie legte ihm eine allgemeine Lebensbeicht ab, übergab sich ganz seiner geistlichen Führung und verpflichtete sich durch ein besonderes Gelübde, ihm wie einem Vater zu gehorchen. Der heilige Bischof goß Frieden in ihr Herz, befreite sie von allen Aengsten und Zweifeln und schrieb ihr eine vortreffliche Lebensordnung vor, welche Franziska mit kindlicher Treue beobachtete.

Nach einiger Zeit kehrte sie wieder zu ihrem Schwiegervater nach Montelon zurück, wo sie alsbald ihr Leben nach der Vorschrift des heiligen Bischofs ordnete. So-

bald der Wecker um 5 Uhr Morgens rief, stand sie sogleich auf, kleidete sich an und hielt dann auch im strengsten Winter im ungeheizten Zimmer eine Stunde Betrachtung und verrichtete ihre Gebete. Waren ihre Kinder wach geworden, lehrte sie dieselben beten und ging dann mit ihnen und ihren Mägden in die heilige Messe. An jedem Samstage ließ sie eine besondere Messe zu Ehren der seligsten Jungfrau lesen. Während des einfachen Mittagmahles wurde von geistlichen Dingen gesprochen, dann ging es zur Arbeit. Jeden Tag verwendete sie einige Zeit, ihre Kinder und die Kinder der Magd das Lesen zu lehren und zu einer gewissen Stunde gab sie denselben und den Dienstboten, welche Zeit dazu hatten, Unterricht im Katechismus.

Vor dem Abendessen betete sie den Rosenkranz und nach dem Essen las sie Allen im Hause aus einem geistlichen Buche vor. Vor dem Schlafengehen betete sie mit ihren Kindern das Abendgebet, die Litanei von der allerseligsten Jungfrau, einige Gebete für den verstorbenen Ehegatten, hielt mit ihnen eine kleine Gewissenserforschung, segnete sie und mit den Worten: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist," legte sie jedes Kind in ein besonderes Bett, denn sie ließ nie zwei beisammen schlafen. Sie selbst betete noch eine halbe Stunde und begab sich dann zur Ruhe, um früh Morgens ihre frommen Uebungen mit heiligem Eifer wieder zu beginnen.

Große Strenge übte sie gegen sich selbst. Ihre schönen Haare, die sie in der Jugend oft gekräuselt, schnitt sie sich zur Buße ab und bedeckte sie mit einer einfachen Haube von schwarzem Taffet. Ihr Kleid war von Zeug und unter demselben trug sie ein härenes Bußgewand. Beim Essen nahm sie nur die schlechtesten Speisen, die ihr zuwider waren, zu sich, die bessern ließ sie den Armen reichen. Zweimal in der Woche fastete sie strenge und oft gebrauchte sie die Geißel und Bußgürtel, wenn sie von Versuchungen gedrängt wurde. Die böse Magd im Hause peinigte sie noch immer; sie aber behandelte sie stets mit der größten Sanftmuth und beklagte sich nie über sie bei ihrem Schwiegervater. Als einst die Dienstboten sich äußerten, daß sie nach dem Tode des alten Herrn dieser Magd die Nase abschneiden und sie in den Graben werfen würden, entgegnete sie sogleich: „Das wird nicht geschehen; ich werde mich zu ihrer Schutzwache aufstellen. Warum soll ich ihr denn Böses wollen, wenn Gott sich ihrer bedient, um mich mit einem Kreuz zu beladen?"

Ihre größte Freude war, den Armen und Kranken zu dienen. Eine eigene Kammer hatte sie bestimmt, wo sie Alles aufbewahrte, was zur Linderung und zum Dienste der Armen gehörte. Alle Sonn- und Feiertage ging sie nach dem Essen zu Fuß durch die Häuser der Pfarrei, um die Kranken zu besuchen und nannte diese Besuchungen „kleine Wallfahrten auf den Oel- und Kalvarienberg des Heilandes". Sie tröstete die Kranken, gab ihnen Arznei und kleine Süssigkeiten, die sie mitbrachte, trocknete ihnen den Schweiß, machte ihnen das Bett, stand ihnen im Sterben bei und reinigte

die Leichen. Viele, die mit unheilbaren Wunden und Geschwüren behaftet waren, nahmen ihre Zuflucht zu ihr. Sie wusch dann ihre Wunden, nahm das Eiter und faule Fleisch hinweg, verband sie und küßte sogar öfters die Geschwüre. Den Bauern hatte sie befohlen, die Armen, welche sie an den Feldwegen fänden, zu ihr zu führen.

Einmal fand nun ein Bauer auf dem Wege einen armen aussätzigen Knaben, der ganz verlassen war. Sogleich nahm er ihn auf seinen Wagen und führte ihn der barmherzigen Frau zu. Diese nahm den Knaben mit ungemeiner Freude auf, reinigte ihn vom Ungeziefer, schnitt ihm die Haare ab, salbte seinen grindigen Kopf und gab ihm selbst zu essen. Dreimal des Tages reinigte sie ihn und wenn sie gehindert war, sendete sie ein Dienstmädchen, um ihm das Essen zu bringen. Dieses aber stellte geschwinde das Essen hin und hielt sich wegen des Gestankes die Nase zu. „Ach, jammerte einmal der Knabe, die gnädige Frau macht es nicht so wie ihr; sie setzt sich zu mir und unterrichtet mich; ihr aber lasset mich im Stiche.“ Mehrere Monate pflegte Franziska den Knaben und als er dem Tode nahe kam, wachte sie Tag und Nacht bei ihm und sorgte dafür, daß er die heiligen Sakramente empfing. Als er nahe daran war, seinen Geist aufzugeben, bat er sie um ihren Segen. Sie ertheilte ihm solchen, umarmte ihn und sprach: „Geh, mein Kind, mit Vertrauen zu Gott; du wirst mit größerem Gewinne als einst der arme Lazarus von den Engeln an die Stätte der Ruhe getragen werden.“ Als der Knabe verschieden war, reinigte sie seine Leiche und bestattete ihn zur Erde. Einer ihrer Vettern, der dies sah, tadelte sie deßhalb, sie aber entgegnete sanft: „Seitdem ich weiß, daß Jesus in seinem Leiden gleich einem Aussätzigen gesehen worden, verabscheue ich keinen Aussatz mehr als den Aussatz der Sünde.“

Kaum hatte sie dieses Liebeswerk vollbracht, als zu ihr ein Weib Zuflucht nahm, dem der Krebs bereits Nase, Lippen und Wangen weggefressen hatte. Ihr Mann, entsetzt über den schauderhaften Anblick und den eckelhaften Geruch, verstieß sie aus dem Hause. Die Heilige aber nahm sie freudig auf, verband sogleich ihre Wunden, und obwohl die Krankheit so um sich griff, daß der Kopf dieses Weibes nur mehr einem Todtenkopf glich mit lebendigen Augen, was schauderhaft anzusehen war, pflegte sie dieselbe doch vierthalb Jahre lang, nur daß sie aus Gehorsam gegen ihren heiligen Beichtvater die Wunden nicht mehr berührte. Dreimal des Tages besuchte sie die Unglückliche, tröstete sie und reichte ihr selbst die nöthige Speise, die sie tropfenweise durch ein Loch, welches der Krebs in den Schlund gefressen hatte, in den Magen hinabließ. Es gehörte wahrlich ein übermenschlicher Muth dazu, den unerträglichen Gestank und den schrecklichen Anblick der Kranken zu ertragen; allein ihre Liebe zu Jesus, den sie in der Leidenden betrachtete, überwand Alles. Als der Tod der Unglücklichen herannahte, war sie sehr bekümmert, wie ihr die heilige Wegzehrung gereicht

werden könnte. Ihre Liebe fand auch hierin Mittel. Sie ließ eine silberne Zange machen, mit welcher dann der Pfarrer einen Theil der heiligen Hostie durch das Loch in der Kehle ihr reichte. Eine halbe Viertelstunde nach dieser glücklichen Kommunion verschied die gute Frau sanft im Herrn. Kaum war ihre Leiche bestattet, kam ein alter Mann mit der Krätze und Geschwüren bedeckt, den sie ebenso freundlich aufnahm und sorgsam zehn Monate lang pflegte, bis er starb.

Um diese Zeit (1604) geschah es, daß am Feste der heiligsten Dreieinigkeit, während Franziska am Abend in der Nähe des Schlosses wandelte, drei wohlgestaltete Jünglinge ihr in den Weg traten und um ein Almosen baten. Sie hatte nichts bei sich als einen kostbaren Ring am Finger, den sie von dem Finger ihres verstorbenen Gemahls abgenommen hatte und der ihr sehr theuer war. Ohne sich aber lange zu besinnen, gab sie einem der Jünglinge den Ring mit dem Bedeuten, sie möchten den Werth desselben unter sich theilen. Dieser nahm freundlich lächelnd den Ring, Franziska aber fand sich plötzlich so von der Gegenwart Gottes angeregt, daß sie den Jünglingen zu Füssen fiel und dieselben küßte. Als sie sich erhob, waren die Jünglinge verschwunden.

Von nun an kannte ihre Liebe gegen die Armen und Preßhaften keine Grenzen mehr. Im Dorfe, welches beim Schlosse Bourbilly lag, brach unter den Bewohnern die Ruhr aus. Hier zeigte sich ihre Liebe zu den Armen im schönsten Lichte. Tag und Nacht ging sie von Haus zu Haus und wartete der Kranken, stand den Sterbenden bei und sieben Wochen hindurch wusch sie täglich drei bis vier Leichen und bereitete sie zum Begräbnisse. Endlich unterlag ihr Leib der ungemeinen Last; sie wurde ebenfalls von der Ruhr und einem anhaltenden Fieber befallen, das sie an den Rand des Grabes brachte. Schon bereitete sie sich zum Tode, als sie im Innern angeregt wurde, sich der allerseligsten Jungfrau zu verloben. Sie wurde sogleich gesund und reiste noch selben Tag zu ihrem Schwiegervater und ihren Kindern nach Montelon.

Schon lange fühlte die heilige Franziska eine innige Sehnsucht nach einem einsamen Leben; sie glaubte, es seien alle ihre Werke verdienstlos, wenn sie nicht Gott ganz angehöre. Ihr Beichtvater, der heilige Bischof Franz von Sales, hielt sie immer zurück, entdeckte ihr aber, daß sie noch die Welt verlassen und in ein Kloster treten werde. Die Zeit war nun gekommen, wo ihr Wunsch erfüllt werden sollte. Der heilige Bischof ließ sie zu sich kommen und nach der heiligen Messe, in der er Gott das ganze Anliegen empfohlen hatte, sprach er zu ihr: „Nun denn, meine Tochter! Ich bin darüber im Reinen, was ich mit Ihnen bestimmen will.“ „Und ich, antwortete sie, bin entschlossen, Ihnen zu gehorchen.“ Nachdem er sie wiederholt geprüft hatte, entdeckte er ihr, daß er im Sinne habe, einen Orden zu stiften, in welchen Frauen, die nach dem klösterlichen Leben ein Verlangen hätten, aber wegen Alter oder Gebrechlichkeit in keinem Orden Aufnahme mehr fänden,

eintreten könnten. Sie sollte die Mutter und Vorsteherin der neuen Genossenschaft werden. Franziska willigte mit Freuden ein, hatte aber zuvor noch harte Kämpfe auszusteben. Noch lebte ihr Vater, den sie zärtlich liebte, ihr Schwiegervater achtete sie sehr hoch und mit inniger Liebe hingen ihre Kinder an ihr. Die Verwandten drangen in sie, sich zu verheirathen; allein sie weigerte sich und erklärte, daß sie entschlossen sei, die Welt zu verlassen. Ihre Kinder wollten sich von ihr nicht trennen lassen und weinten und wehklagten, als sie von der Absicht ihrer Mutter hörten. Da aber trat Gott ins Mittel. Eine von ihren Töchtern, ebenso schön als fromm, nahm er zu sich; die älteste vermählte sich mit einem Bruder des heiligen Franz von Sales, und die jüngste wollte die Mutter mit sich ins Kloster nehmen und dort erziehen. Endlich willigte auch ihr Vater und ihr Schwiegervater in ihr Vorhaben und es schienen alle Hindernisse beseitigt. Aber schwer und bitter war der Abschied von ihren Lieben. Es war der 29. März 1610, als sie im Hause ihres Vaters zu Dijon ihren Verwandten, die alle dort versammelt waren, das letzte Lebewohl sagte. Ihr einziger Sohn, ungefähr 15 Jahre alt, war untröstlich, er warf sich ihr zu Füssen und flehte, ihn nicht zu verlassen. Und als Franziska mit wunderbarem Muthe ihren alten Vater sich nahen wollte, der sich vor Schmerz in sein Zimmer zurückgezogen hatte, um von ihm Abschied zu nehmen, da legte sich ihr Sohn vor die Thürschwelle und sprach: „Nun denn meine Mutter, ich bin zu schwach und zu unglücklich, Sie zurückzuhalten; wenigstens wird man sagen, Sie hätten ihr Kind unter die Füsse getreten.“ Schrecklich war nun der Kampf der liebenden Mutter, aber im Hinblicke auf den Willen Gottes, dem sie sich ganz hingegeben, schritt sie über den geliebten Sohn und trat zu ihrem Vater, der ihr unter Thränen seinen Segen gab und sprach: „Es steht mir nicht zu, o mein Gott, etwas einzuwenden gegen das, was dein Rathschluß beschlossen. Von ganzem Herzen willige ich ein und weihe dir auf dem Altare deines Willens diese einzige Tochter.“ Nochmals schloß er sie in seine Arme und gab ihr den letzten Kuß. Franziska aber trocknete ihre Thränen und sprach dann ruhig und gefaßt zu allen Anwesenden: „Ich verlasse meinen Vater und meinen Sohn für immer; allein meinen Gott finde ich überall.“ Mit diesen Worten schied sie freudig von den Ihrigen.

In der Stadt Annecy hatte der heilige Bischof Franz von Sales bereits ein Haus gekauft. Dahin zog Franziska mit zwei Jungfrauen, die sich ihr angeschlossen hatten und begann unter der Leitung des Heiligen sich auf ihren Beruf vorzubereiten. Bald traten noch andere zehn Frauen in die neue Genossenschaft und der heilige Bischof gab ihnen eine sehr weise, milde Regel, nach welcher sie sich besonders der Demuth, des Stillschweigens, des gänzlichen Gehorsams und der Abtödtung befleißen und die Kranken besuchen sollten. Später übernahmen sie die Erziehung der weiblichen Jugend. So entstand der schöne Orden von der Heimsuchung Mariä, welchen Namen ihm der heilige Franz von Sales gab.

Die erste Vorsteherin des Ordens war die heilige Franziska und was sie in diesem neuen Stande zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen gethan, ist nicht zu beschreiben. Allen Schwestern war sie das schönste Muster. Niemand im Hause hielt die vorgeschriebenen Regeln pünktlicher, als sie und mit Bewilligung ihres heiligen Beichtvaters machte sie sogar das feierliche Gelübde, nicht blos immer Gutes, sondern allzeit das Vollkommenste zu thun. Wie in ihrem Wittwenstande so auch im Kloster lagen ihr die Kranken und Armen besonders am Herzen. Immer sah man sie mit anmuthiger Freundlichkeit unter den Armen und wie groß auch das Elend derselben sein mochte, ihre Liebe war doch noch größer. Das Gesicht verschleiert, von einer Schwester begleitet, ging sie durch die Strassen der Stadt und suchte die Armen auf. Sie trugen Alles bei sich, was zur Linderung der Noth nothwendig war, Brod, Suppe, Kleidung, Wäsche, Decken ꝛc. und wunderbar war es, daß dennoch, obwohl das Kloster anfangs recht arm war, immer Mittel vorhanden waren, um die große Zahl der Armen zu unterstützen. Konnte die Heilige nicht selbst gehen, so schickte sie zwei der ältesten Frauen zu diesem Werke der Nächstenliebe.

Der heilige Franz von Sales hatte den Orden von der Heimsuchung besonders für schwache und kränkliche Frauen gestiftet. Die am Körper schwächlichste und kränkste war Franziska selbst. Zuweilen ward sie von heftigen Anfällen ergriffen, die sie jedesmal dem Tode nahe brachten; oft schwoll sie auf und verlor den Gebrauch ihrer Stimme. Man sendete dann nach dem heiligen Franz von Sales, und sobald dieser von Gott mit ihr redete, verging die Geschwulst. Ihre Krankheit kam mehr von dem innern Feuer der Liebe her, das in ihr brannte, weßwegen auch die Aerzte kein Heilmittel fanden. Niemals verlangte aber die Kranke nach einem solchen Mittel; niemals beklagte sie sich, niemals verlangte sie eine Linderung in ihren Schmerzen.

Nebst den Krankheiten hatte sie auch noch manche andere Leiden auszustehen. Ihr alter Vater, den sie innig liebte, wurde vom Tode hingerafft und der böse Geist flüsterte ihr ein, sie sei Ursache an seinem Tode durch ihren Eintritt in das Kloster. Groß war ihre Angst, allein sie stellte Alles Gott anheim und blieb ruhig. Nach der Leichenbegängnisse des Vaters drangen die Verwandten neuerdings in sie, in der Welt zu bleiben und ließen sogar mehrere gelehrte Männer und Ordensgeistliche kommen damit sie der Heiligen zuredeten, das Kloster zu verlassen Sie aber blieb standhaft und eilte schnell davon, um der Versuchung zu entgehen. Bald darauf starb ihr Schwiegervater, einige Jahre darnach fiel der Ehegatte ihrer Tochter unter dem Schwerte der Soldaten, und nicht lange darnach mußte sie auch ihrer geliebten Tochter die Augen zudrücken. Was ihr aber das größte Leid verursachte, war der Tod ihres geliebten geistlichen Vaters und Seelenfreundes, des heiligen Franz von Sales. Sie befand sich gerade in der Stadt Grenoble, wo sie die Schwestern eines von ihr gestifteten Klosters besuchte. Am Feste der unschuldigen Kinder war sie

gerade in der Betrachtung und betete für ihren geistlichen Vater, als sie deutlich die Stimme vernahm: „Er ist nicht mehr!“ Bald darauf vernahm sie seinen Tod, vergoß darüber reichliche Thränen, ergab sich aber ganz in den Willen Gottes. Als ein Ordensmann sie weinen sah und zu ihr sprach: „die vollkommene Ergebung einer Seele müsse die Thränen trocknen,“ antwortete sie: „Mein Vater! wenn ich wüßte, daß meine Thränen Gott mißfallen, so würde ich keine einzige mehr vergießen.“

Obwohl die heilige Frau immer mit Krankheit und Leiden zu kämpfen hatte, fand sie doch noch immer Zeit zum Gebete und zur Belehrung ihrer geistlichen Töchter, deren immer mehrere in den Orden traten. An 75 Klöster stiftete sie, theils persönlich, theils durch die Schwestern ihres Klosters, wobei sie viel Kreuz auszustehen hatte, aber durch ihr Gottvertrauen alle Hindernisse besiegte. Ihr frommes, gottinniges Leben war weltbekannt und wohin sie kam, begehrten selbst hochgestellte Männer, die vornehmsten Frauen, ihren geistlichen Rath. Sie war aber auch voll des heiligen Geistes und die schönsten, göttlichen und christlichen Tugenden waren an ihr sichtbar.

Unerschütterlich und lebendig war ihr **Glaube**. Wie ein Kind am Mutterherzen, so hing sie mit inniger Liebe an der katholischen Kirche; jede, auch die kleinste Abirrung vom Glauben verabscheute sie. Sowohl als Wittib zu Hause, als auch im Kloster ließ sie oft das **Credo** singen, woran sie das größte Wohlgefallen hatte. Eine besondere Andacht hatte sie zu den heiligen Martyrern, weil sie um des heiligen Glaubens willen ihr Blut vergossen. Viele und heftige Versuchungen hatte sie von Seite des Satans gegen den heiligen Glauben auszustehen, da schnitt sie sich den süßen Namen Jesus mit scharfem Eisen auf die Brust und trug auf ihrem Herzen eine eigene, von ihrer Hand geschriebene Betheuerung ihres Glaubens, um gegen diese Versuchungen siegreich zu kämpfen.

Ebenso unerschütterlich wie ihr Glaube, war auch ihre **Hoffnung** auf Gott. Viele und große Dinge unternahm sie, ohne andere Stütze als die Hoffnung, daß derjenige, für den sie arbeite, auch das Erforderliche schaffen werde. Zu Paris erwarb sie nach langen Kämpfen ein kleines Haus, um ein Kloster zu stiften. Mitten in dieser reichen Stadt litt sie und die Schwestern den bittersten Mangel; sie hatten nicht einmal Wäsche zum Wechseln, dazu kam noch, daß alle Schwestern im Hause krank wurden und in der Stadt die Pest wüthete. Die heilige Mutter wußte nicht mehr, womit sie sich und die Ihrigen ernähren sollte. Aber ihr Vertrauen auf Gott wankte nicht, sie nahm ihre Zuflucht zu Jesus im heiligsten Sakramente, betete dort und flehte um das tägliche Brod und der Herr sendete Hilfe. Um diese Zeit schrieb sie in einem Briefe folgende Worte nieder: „Sie fragen mich, ob wir arm sind? Ja wahrlich, das sind wir! Doch ich denke nicht daran; denn Himmel und Erde können einstürzen, aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Er hat gesagt: „Suchet zuerst das

Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch darein gegeben werden. Dies glaube ich und verlasse mich darauf.“ Ihr Vertrauen auf die Verdienste Christi war so groß, daß sie einst zu einem frommen Priester sprach: „Betrachte ich mich am Fuße des Kreuzes und umfange ich dieß Zeichen unsers Heiles, dann wird meine Hoffnung auf den Himmel so lebendig, daß ich der Hölle vergesse. Unter allen Lastern, welche ich verabscheue, ist die Verzweiflung das erste.“ Einen Wahlspruch führte sie immer im Munde: „**Thue Gutes und hoffe auf Gott**,“ und ein anderer war: „**Gott will, daß unser Elend ein Thron seiner Barmherzigkeit sei.**

Daß die **Liebe Gottes** mit der heiligsten Glut in ihrem Herzen brannte, davon gibt Zeugniß, daß dies Feuer sie beständig krank machte. Man darf sagen, daß die heilige Franziska eine Martyrin der Liebe gewesen und der Liebe Gottes Alles zum Opfer brachte. Ueber diese Marter der Liebe drückte sie sich selbst in einem Liede aus, das sie oft sang:

So wie ein trocknes Feld bei Sonnenglut
Zusammenschrumpft, bin ich in meinen Schmerzen;
Ich achte nicht, was mir die Marter thut;
Ein Trost erquickt in Leiden mich hienieden:
Daß Gott mein Gott ist, gibt mir süßen Frieden.

Bei einer solchen Liebe Gottes ist es nicht zu verwundern, daß die Heilige auch alle Menschen liebte. Wie sehr sie aber die Menschen liebte, das haben wir schon gesehen, als wir von ihrer sorgsamen Pflege der Armen und Kranken redeten. Von der Liebe des Nächsten redete sie immer zu ihren Schwestern. Als sie das letzte Mal im hohen Alter ihr Amt als Vorsteherin niederlegte, sprach sie in einer Anrede am Schlusse: „Liebe! Liebe! Liebe! meine Töchter, ich weiß nichts anderes mehr.“

Diese Liebe zu Gott und den Nächsten erhielt ihre Nahrung und Kraft von ihrer Andacht zu dem heiligsten Altarssakramente und von der heiligen Kommunion, welche sie einunddreißig Jahre hindurch täglich empfing. Auf die heilige Kommunion bereitete sie sich mit aller Sorgfalt vor und beobachtete genau die Art der Andacht, welche ihr der heilige Franz von Sales vorgeschrieben hatte. Wenn sie ein Kloster stiftete, war sie vor Allem besorgt, daß dort die heilige Messe gelesen und das heiligste Sakrament aufbewahrt wurde. Viele Stunden brachte sie mit der Anbetung des heiligsten Sakramentes zu und große Freude war es immer, die Litanei vom heiligsten Sakramente zu singen. Im Garten ließ sie schöne Blumen ziehen, um sie vor das heiligste Sakrament zu stellen. Reichten ihr die Schwestern einen Blumenstrauß, so ließ sie denselben immer in einem Gefässe auf den Altar bringen, und die abgewelkten Blumen ließ sie gewöhnlich verbrennen, damit sie nicht an einen ungeziemenden Ort geworfen würden. Immer hatte sie solche abgewelkte Blumensträuße in ihrer Zelle. Als einst eine Schwester fragte, warum sie dieses thue? gab sie zur Antwort: Meine Tochter, Farbe und Geruch sind das Leben der Blumen; ich sende sie vor das hei-

ligste Sakrament, wo sie allmälig welken, vergehen und sterben. Also verlange ich auch zu sein; ich wünsche, daß mein Leben, das mälig und mälig vergeht, vor Gott endige und also das Geheimniß der Kirche verherrliche.“ Oefters legte sie auch die abgedorrten Blumensträuße auf ihr Herz und erhielt dadurch Linderung in ihren innerlichen Leiden.

Diese innerlichen Leiden, welche sie einundvierzig Jahre duldete, waren so groß und vielfach, daß sie gar nicht zu beschreiben sind. Immer mußte sie gegen die schrecklichsten Versuchungen des bösen Feindes kämpfen, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Sie sah sich von Gott verlassen und fand nirgends Trost. Andere Heilige mußten auch solche Versuchungen und solche Verlassenheit dulden, aber sie fanden doch im Gebete, in der heiligen Kommunion einigen Trost; aber nicht so war es bei Franziska. Nur ihre gänzliche Ergebung in Gottes Willen hielt sie aufrecht. Sie kam sich vor wie ein mit Schmerzen umgebener Kranker, der sich nicht wenden und regen könne und der keine Worte findet, seine Leiden zu schildern. Und doch bei diesen furchtbaren Kämpfen blieb ihr Gesicht immer heiter und ihr Umgang war voll Milde und Sanftmuth.

Obwohl Oberin vieler Klöster und Stifterin derselben, wollte sie doch niemals befehlen, sondern nur bitten, und wenn sie zurechtweisen oder mahnen mußte, so that sie es immer mit den zartesten Worten und gestand öfters, daß die härteste Pflicht einer Oberin sei, Verweise und Bußen zu geben. Gegen die schwachen, ängstlichen Schwestern trug sie das zärtlichste Mitleid und pflegte zu sagen: „Man müsse die Verzagten nicht gleich an die Spitze des Heeres stellen, damit man sie nicht erschrecke, und ihnen nicht alle Wunden zeigen, damit sie dieselben nicht für unheilbar halten, sondern man müsse sie Schritt für Schritt gehen lassen.

Mit dieser Sanftmuth verband sie die gründlichste Demuth. Ein frommer Ordensgeistlicher sagte von ihr, sie scheine außer den drei Ordensgelübden noch ein viertes abgelegt zu haben, nämlich das der Demuth. Die Heilige hatte von Natur aus ein herrschsüchtiges Gemüth, daher ließ es Gott zu, um sie von diesem Fehler zu heilen, daß sie viele Jahre im Hause ihres Schwiegervaters von einer bösen Magd auf das Aergste mißhandelt wurde. Sie ertrug Alles ohne zu klagen. Mehrmals legte sie das Amt einer Oberin nieder, weil sie sich dessen für unwürdig hielt. Obwohl sie Stifterin des Ordens von der Heimsuchung gewesen und viele Klöster eingerichtet hatte, so wollte sie sich doch niemals Stifterin nennen lassen und löschte in den Stiftungsbriefen diesen Namen aus. Als sie hörte, daß Einige den Titel „würdige Mutter“ an ihr tadelten, so schrieb sie an alle Klöster, man möge ihr diesen Titel nicht mehr geben und tilgte denselben in allen Schriften aus. Im Kloster selbst verrichtete sie alle Dienste einer Schwester, sie arbeitete in der Küche, reinigte die Zimmer und bekannte im Kapitel öffentlich ihre kleinen Fehler und Schwachheiten, als sei sie die größte Sünderin.

Jesus und Maria waren in der Uebung der Demuth ihre Muster. Als sie, noch ein Kind, ihre Mutter verlor, wählte sie sich Maria zur Mutter und als sie als Wittib nicht gleich in ein Kloster treten konnte, machte sie ihr Herz zu einem Kloster und wählte Maria zur Aebtissin desselben, deren Beispiel und Einsprechungen sie genau folgte. Zum Merkmal ihrer beständigen Dienstbarkeit gegen die gebenedeite Jungfrau verpflichtete sie sich durch eigenes Gelübde, jeden Tag den Rosenkranz zu beten. Sie hätte gerne gesehen, daß der heilige Franz von Sales den Orden, den er mit ihrer Hilfe errichtete, unter den Schutz der seligsten Jungfrau stelle; er wollte ihn Orden der heiligen Martha nennen. Die Heilige willigte gehorsam ein, betete aber so lange, bis der heilige Bischof plötzlich seinen Sinn änderte und die Stiftung Orden von der Heimsuchung Mariä nannte. Hierüber war sie ungemein erfreut und legte nun allen Schwestern die Andacht zur allerseligsten Jungfrau so an's Herz, daß man dieselben nur die Klosterfrauen der heiligen Maria nannte.

Unter allen Festen der heiligsten Jungfrau, die sie immer mit größter Feierlichkeit beging, liebte sie besonders das Fest der unbefleckten Empfängniß, und da damals dieses Fest noch nicht in allen Kirchen gefeiert wurde, so suchte sie Bischöfe und Priester durch innige Bitten dazu anzueifern. Wenn große Drangsale sich ereigneten, so nahm sie gewiß jedesmal ihre Zuflucht zu Maria, und, um Linderung und Hilfe in ihren Leiden zu erlangen, hatte sie ein eigenes Gebet zu dieser gebenedeiten Mutter verfaßt und auf ihr Herz gelegt. Von einer Schwester einst gefragt, welches Gebet der heiligsten Jungfrau angenehm sei, sagte sie: „Wenn man Gott für die großen Vorzüge preist, mit welchen er sie schmückte, und die Wahl, durch die er sie erkor, seine würdige, wahre Mutter zu sein.“

Es zeigte sich aber diese Liebe und Verehrung, welche die Heilige zu Maria hegte, in ihrem ganzen Leben im schönsten Lichte. Alle die schönen Tugenden, welche an Maria glänzen, sah man auch an ihr und sichtbar war es, wie der Beistand Mariens sie in allen ihren Werken begleitete. Bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens arbeitete die Heilige mit dem größten Segen für Gottes Ehre und das Heil der Seelen. Im Alter von 66 Jahren reiste sie nach Turin, der Hauptstadt von Sardinien und gründete dort ein Kloster. Drei Jahre darnach wurde sie von der Königin Anna nach Paris berufen. Mit großer Ehre wurde sie von derselben aufgenommen; aber nicht diese Ehre, welche sie nicht achtete, sondern das Glück, mit dem heiligen Vinzenz von Paul bekannt zu werden, der damals in Paris so Großes wirkte, machte ihr die höchste Freude. Der heilige Priester wurde ihr Freund und Führer bis zum Tage ihres Todes, der nun bald herannahte.

Als sie wieder in das Mutterkloster nach Annecy heimkehren wollte, erkrankte sie in der Stadt Moulins an einem Fieber, zu dem sich eine Brustentzündung gesellte. Es war am Vor-

abende der unbefleckten Empfängniß, welches in den Klöstern der Heimsuchung feierlich begangen wurde; da kniete sie in der Klosterkirche im Oratorium mitten unter den versammelten Schwestern nieder und wiederholte mit ausgespannten Armen zweimal die Worte: „O Mutter Gottes, gedenke mein," wozu sie dann noch sprach: „O heiligste Mutter Gottes, durch deine unbefleckte Empfängniß sei eingedenk, mir immer beizustehen; besonders aber in der Stunde des Todes." Der Tod nahte schnell; aber er fand sie nicht unvorbereitet. Zur höchsten Erbauung aller Schwestern empfing sie die heiligen Sakramente und diktirte dann mit heiterm Angesichte und fester Stimme ihren Abschied an alle Klöster und unterzeichnete denselben. Hierauf ließ sie sich aus der Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales, ihres geistlichen Vaters, das neunte Kapitel von seinem Tode und von der Liebe Gottes vorlesen und darnach mehrere Stellen aus den Bekenntnissen des heiligen Augustin. Als man sie fragte, wie sie sich befinde, gab sie zur Antwort: „Die Natur kämpft ihren Kampf und der Geist leidet dabei." Dieser Kampf währte lange, während dessen sie das Kruzifix und die geweihte Kerze in den Händen hielt, als wollte sie dem göttlichen Heiland wie eine Braut entgegengehen. Und als ihr Beichtvater zu ihr sprach, daß die großen Schmerzen lauter Stimmen seien, womit der göttliche Bräutigam sie rufe, er komme schon, ja er sei schon nahe, ob sie ihm nicht entgegengehen wolle, entgegnete sie: „Ja, mein Vater, ich gehe schon! Jesus! Jesus! Jesus!" Mit diesen Worten hauchte sie ihren Geist aus am 13. Dezember 1641. Nach ihrem seligen Hinscheiden war ihr Leichnam schön und lieblich anzuschauen und alle Schwestern kamen, um den heiligen Namen Jesus zu küssen, den sie selbst in ihre Brust sichtbar eingeschnitten und der noch ganz bemerklich bis auf das S, das nicht ganz vollendet war. Im feierlichen Zuge und unter Zulauf zahlreichen Volkes wurde der heilige Leib in das Kloster nach Annecy gebracht und dort beigesetzt. Der heilige Vinzenz von Paul, der gerade für die Verstorbene beten wollte, sah ihre Seele am Todestag wie einen hellglänzenden Stern zum Himmel steigen und mit einer glänzenden Feuerkugel sich vereinigen, welche den heiligen Franz von Sales bedeutete. Ihr Grab befindet

sich auch dem Grabe dieses Heiligen gegenüber und wurde mit vielen Wundern verherrlicht, weßwegen sie auch vom Papst Benedikt XIV., der ihr heiliges Leben genau prüfen ließ, selig und vom Papst Clemens XIII. heilig gesprochen wurde, der auch ihr Fest auf den 21. August verlegte.

Die Heilige wird abgebildet in schwarzer Ordenstracht, einen Korb mit Brod neben sich.

Worte der heiligen Johanna Franziska.

Unser Herr hat den Preis seiner Liebe und der ewigen Herrlichkeit an den Sieg geknüpft, den wir über uns selbst erkämpfen werden. Man muß sich von allem lostrennen, um sich mit Gott zu vereinigen. Man wird keine Früchte tragen, wofern man nicht sich selbst abstirbt. Euere Seele wird nur dann eine Braut Jesu Christi sein, wenn ihr euer Urtheil, euern Willen und euere Neigungen kreuzigen werdet, um euch ihm gleichförmig zu machen. Dieser Bräutigam eures Herzens will, daß ihr den Oelberg besteiget und ziehet euch dort hinan, wo er, mit Dornen gekrönt, sich seiner Kleider berauben, annageln, mit Galle tränken, mit Schmach bedecken läßt, wo er mit einem Worte tausend und tausend Qualen für euch erduldet. Ihr müsset daselbst mit freudigem Herzen wohnen und ihm nachzuahmen streben durch gänzliche Gleichförmigkeit.

Die Demuth besteht darin, daß, wenn Andere uns demüthigen, wir uns selbst noch mehr demüthigen; wenn Andere uns anklagen, wir uns noch mehr anklagen; wenn man uns zu niedrigen Geschäften verwendet, wir aufrichtig anerkennen, daß man uns schonungsvoller behandle, als wir verdienen; daß, wenn man uns verachtet, wir zufrieden sind.

Mit wem ist der Heiland umgegangen? Mit einem Verräther, der ihn verkauft, mit einem Verbrecher, der ihn am Kreuze beschimpft, mit Sündern, mit stolzen Pharisäern. Und wir sollten bei dem mindesten Widerspruch an den Tag legen, daß wir weder Liebe noch Geduld haben?

Es ist ein ungeheueres Verbrechen, gegen den Nächsten reden, besonders wenn man es aus einem Beweggrunde des Neides und der Rache thut. Wer sich dieser Sünde schuldig macht, verdient keine Zunge zu haben.

Gebet. O Gott, der du deiner Dienerin Franziska eine wunderbare Ergebung in deinen heiligsten Willen bei all ihren Leiden verliehen hast, gib auch mir die Gnade, daß ich in allen Widerwärtigkeiten und Leiden mich deinem heiligen Willen kindlich unterwerfe und dadurch das ewige Leben erlange. Amen.

22. August.

Der heilige Symphorianus, Martyrer.

Jahr 180.

Unter dem Kaiser Markus Aurelius lebte zur Zeit, als eine neue Christenverfolgung ausbrach, in der noch heidnischen Stadt Autun in Frankreich Symphorianus, der Sohn des edlen Christen Faustus. Unbefleckt an Leib und Seele, sehr erfahren in den Wissenschaften, hatte er bereits das männliche Alter erreicht, als die Heiden der Stadt einem Götzen zu Ehren einen feierlichen Umzug durch die Stadt hielten, wobei auf einem Wagen das Götzenbild gefahren wurde und vor dem sich das zahlreiche Volk auf die Kniee niederwarf, um es anzubeten. Symphorian ging gerade des Weges und weigerte sich als Christ, seine Kniee zu beugen. Dieses sehend, erhob sich das Volk, ergriff ihn und führte ihn vor den Statthalter Heraklius.

Dieser bestieg sogleich seinen Richterstuhl und fragte den muthigen Bekenner um seinen Namen und Stand. „Ich bin ein Christ, antwortete derselbe, und heiße Symphorianus."

Der Richter. „Du bist ein Christ? Du mußt dich gut versteckt haben, denn man sieht wenige von dieser Sekte mehr unter uns. Warum hast du unsere Göttin beschimpft und dich geweigert anzubeten?"

Symphorian. „Ich habe es dir schon gesagt, ich bin ein Christ; ich bete den wahren Gott an, der im Himmel ist. Was den Götzen dieses bösen Geistes betrifft, den du Göttin heißest, so bete ich ihn nicht nur nicht an, sondern lasse mir einen Hammer geben, und ich zerschlage ihn in Stücke."

Der Richter. „Dieser Mensch ist nicht nur ein Gotteslästerer, sondern auch ein Aufrührer. Ist er ein Bürger dieser Stadt? Der Gerichtsschreiber soll es sagen."

Der Gerichtsschreiber antwortete: „Er ist ein Bürger dieser Stadt und aus einer edlen Familie."

Der Richter. „Das ist es also, das dich so stolz macht, kennst du die Edikte des Kaisers? Der Gerichtsschreiber verlese es."

Der Schreiber las, daß der Kaiser befohlen habe, die Christen, welche sich weigern zu opfern, zu ergreifen und zu strafen.

Als der Schreiber geendigt hatte, sprach der Richter zu Symphorian: „Du hast es gehört, gehorche also, oder dein Blut muß für das Gesetz und die Götter fließen."

Symphorian: „Nie werde ich dieses Götzenbild für etwas anderes als ein Gauckelspiel des Teufels und als ein schreckliches Werkzeug der Lüge halten. Wenn ein Christ das Unglück hat, euere Götter zu ehren, so fällt er in den Abgrund. Unser Gott weiß zu belohnen, die es verdienen, und zu strafen, die sündigen. So lange ich standhaft in meinem Bekenntniß bleibe, bin ich der ewigen Seligkeit gewiß und werde allen Stürmen der Hölle entgehen."

Als der Richter den treuen Bekenner unerschütterlich sah, ließ er ihn geißeln und in das Gefängniß werfen. Nach einigen Tagen wurde er wieder vorgeführt und der Richter sprach zu ihm: „Wie gut wäre es, wenn du zu den Göttern zurückkehrtest! Du würdest herrlich belohnt und hohe Ehren erwarten; dagegen aber, wenn du nicht sogleich niederfallest und die Götter anbetest, so ist dein Tod gewiß. Willst du es? Siehe, schon ist der Altar aufgerichtet und mit Blumen geziert, der Weihrauch glühet und das Opfer ist bereit."

Symphorian. „Verliere deine Zeit nicht mit unnützen Reden. Wenn es gefährlich ist, nicht täglich etwas Gutes für die Seele zu thun, wie gefährlich ist es, die Seele in die Sünde zu stürzen!"

Der Richter. „Opfere den Göttern und du genießest königliche Ehren!"

Symphorian. „Der Richter, welcher versucht, mit dem Gesetze Seelen zu tödten, beladet sich mit Schmach und verliert seine eigene Seele. Ich suchte den Tod nicht, denn früh oder spät muß ich sterben. O wie würde ich es einst bereuen, vor dem Richter gezittert zu haben. Die Güter, die du mir anbietest, sind süßes Gift. Unsere wahren Güter sind in Christus, welche nicht verderben können. Euere Freuden gleichen dem durchsichtigen Eise, das die Sonne schmilzt und in trübes faules Wasser verwandelt. Die Seligkeit allein, die Gott uns gibt, ist ewig."

Der Richter. „Ich höre schon lange die Hoheit deines Christus rühmen, opfere oder ich lasse deinen gepeinigten Leib ohne Kopf vor den Altar knieen."

Symphorian. „Ich bete an und fürchte den allmächtigen Gott, der mich erschaffen hat, und ihm allein diene ich. Mein Leib ist einen Augenblick in deiner Gewalt, aber nichts vermagst du über meine Seele.“ Hierauf drückte der Heilige seinen tiefsten Abscheu gegen die verruchten Götter der Heiden aus und der Statthalter, voll Zorn hierüber, verurtheilte ihn zum Tode durch das Schwert.

Als der heilige Martyrer zum Thore der Stadt auf den Richtplatz hinausgeführt wurde, ermahnte ihn seine Mutter von der Stadtmauer herab und rief: „Mein Sohn, mein Sohn! verliere nicht aus dem Gesichte den lebendigen Gott: wie kann man einen Tod fürchten, der das Leben gibt? Erhebe dein Herz, denke an den, der im Himmel herrscht. Man nimmt dir nicht das Leben; es ist ein Austausch des zeitlichen Lebens gegen den Himmel und die Ewigkeit. Sie sprach's und Symphorian, zum Himmel blickend, geht muthig zur Richtstätte, kniet nieder und empfängt den Todesstreich. Seine heiligen Ueberreste begruben Christen heimlich bei einem Brunnen unfern von der Stadt; dort aber blieben sie nicht lange verborgen und die Heiden selbst staunten über die große Anzahl von Wundern, die beim Grabe des Heiligen geschahen.

Symphorian wird abgebildet in römischer Bürgerkleidung, mit dem Schwerte in der Hand.

Du hast eine Seele, und zwar nur eine einzige Seele.

Der heilige Symphorian hatte die größte Besorgniß um seine Seele, seinen Leib gab er freudig dem Tode hin, nur seine Seele wollte er nicht verlieren. Warum aber? Weil die Seele das unschätzbarste Kleinod des Menschen ist.

Als Gott, der Allmächtige, die Sterne am Himmel und die Geschöpfe auf Erde schuf, da sprach er nur ein Wort; den Leib des Menschen bildete er aus Erdenstaub, nicht so aber die Seele. Sie ist ein Gebilde seines Hauches, oder wie der Kirchenlehrer Theodoret sagt: ein Gebilde seines Herzens. Unter all den unzähligen Geschöpfen, welche Gott schuf, prägte er nur der Seele des Menschen sein Bild ein und gab ihr, wie der heilige Augustin sagt, ein Abbild aller seiner Vollkommenheiten. Wie sehr wird also Gott dieses sein Bild lieben?

Um die Seele zu retten, welche die Sünde in's Verderben stürzte, stieg Gottes eingeborner Sohn vom Himmel herab und wurde Mensch, lebte drei und dreißig Jahre in Armuth und Schmach, und vergießt endlich

für sie am Kreuze sein Blut. Wunderbar lieblich sagt hierüber der heilige Bernard: „O mit welcher Mühe, mit welcher brennenden Liebe suchte der liebenswürdige Jesus die Seele! Kaum hatte er den Leib der Jungfrau verlassen, so ruft er nach der geliebten Seele wie ein Kind: A, A, A, anima mea, anima mea, te quero! „Meine Seele, Seele, Seele, dich suche ich!“ „Willst du wissen, wie viel deine Seele werth ist? spricht der heilige Chrysostomus. Sieh, um sie zu erlösen, gab der Eingeborne nicht die Welt, nicht einen Menschen, nicht die Erde, nicht das Meer, sondern sein kostbares Blut hin; weßwegen Paulus sagte: „Um theuern Preis seid ihr erkauft!“ Diese theuer erkaufte Seele machte der heilige Geist in der heiligen Taufe zu seinem Tempel. Und dieses Inwohnen des heiligen Geistes ist hier unvergleichliche Schönheit, die mit keiner Herrlichkeit verglichen werden kann, weßwegen sie der heilige Petrus Damianus ein geistliches Paradies nennt.

Um diese so kostbare, so unvergleichlich schöne Seele zu bewahren von den Angriffen ihrer Feinde, hat ihr Gott einen seiner seligen Geister an die Seite gesetzt, der sie nie verläßt und Alles anwendet, um sie aus den Schlingen des Satans zu retten. — Dieser böse Geist, mit Recht in der heiligen Schrift „Seelenmörder“ genannt, sucht sonder Rast und Ruh, mit List und mit Gewalt diese so theuere Seele zu verderben, worüber der heilige Bernardin sagt: „So hoch schätzt der Teufel jede Seele, daß, wenn Gott mit ihm die Regierung der Welt theilen wollte, er zu Gott sagen würde: Gib mir Seelen, das Uebrige behalte!“

Siehe also, mein Christ, ein so überaus kostbares Kleinod ist deine Seele und bedenke es wohl, du hast nur eine einzige Seele, geht sie verloren, ist Alles verloren! Für sie hat Gott den Himmel erschaffen, ihr hat er denselben versprochen, ja Gott selbst will ihr überaus großer Lohn sein. Verlierst du deine Seele, und sie kann durch eine einzige Todsünde verloren gehen, dann ist dahin das Bild Gottes, es ist dahin das Blut des Heilandes, es ist vernichtet der Tempel des heiligen Geistes, es ist dahin der Himmel, die Seligkeit, es ist verloren Gott, das allerhöchste Gut. Und du hast nur eine einzige Seele! Hättest du zwei Seelen, könntest du Eine auf's Spiel setzen, aber du hast nur Eine, und mit ihr gewinnst du Alles, verlierst du Alles! Daher spricht der göttliche Heiland: „Was hilft es dir, wenn du die ganze Welt gewinnest, aber an deiner Seele Schaden leidest?“ — Der heilige Symphorian legte nicht viel Werth auf seinen Leib, mit Freuden überlieferte er ihn dem Tode durch's Schwert; es war ihm einzig um seine Seele zu thun, diese wollte er retten, wissend, daß dann auch sein Leib in ewiger Herrlichkeit auferstehen werde.

O mein Christ! nimm dir doch den unendlichen Werth deiner einzigen Seele zu Herzen. Wenn die böse Lust dein Herz beschleicht und dich zur Sünde reizt, wenn der Verführer dir naht, und dich mit seinen Worten in seine Schlingen ziehen, wenn die böse Welt dich von deinem Gott und Herrn abwendig machen, wenn

der Teufel durch seine Gaukeleien in sein Garn dich locken will, dann sprich zu dir: „Wie, um eine kurze Lust, um eine elende Freude, um ein vergängliches Gut, will ich meine Seele auf's Spiel setzen?“ Dann blicke hin auf das Kreuz des Heilandes und sprich zu dir: „Meine Seele, um das Blut des Sohnes Gottes bist du erkauft, unendlich ist dein Preis, sündige nicht; denn sonst bist du, ist Alles verloren!! Willst du das thun?“

Vorsatz und Bitte. Ja mein Herr und Gott! ich will den unendlichen Werth meiner Seele immer betrachten; ich will sie nicht um einer Sünde willen auf's Spiel setzen und sie und dich verlieren; o gib mir nur die Gnade, daß ich Alles fliehe, was meiner Seele schadet, o laß mich in keine Todsünde fallen! Amen.

---

23. August.

Der heilige Philippus Benitius, Bekenner.

Jahr 1285.

Es war um das Jahr 1232, als sieben adelige und reiche Kaufleute und Herren des Rathes zu Florenz sich vereinigten, um in einem eigenen Bethaus zu bestimmter Zeit das Lob der allerseligsten Jungfrau erschallen zu lassen, denn sie liebten die heilige Mutter des Herrn gar sehr. Da kam ihnen denn einst bei einer ihrer Zusammenkünfte der Gedanke: alle ihre zeitliche Habe den Armen hinzugeben, der Welt zu entsagen, nur vom Almosen zu leben und sich gänzlich dem Gebete und der Buße zu widmen. Die heilige Jungfrau hatte ihnen diesen Gedanken eingeflößt und sie setzten ihn alsbald in's Werk. Vor den Stadtmauern erhielten sie vom Bischofe ein Bethaus und einen Altar; dahin zogen sie, legten ihre Kleider ab und zogen dafür Gewänder von aschgrauem, groben Zeuge an, trugen härene Hemden auf dem bloßen Leibe, gürteten sich mit eisernen Ketten und ernannten den ältesten von ihnen, Bonfiglio Monaldi, zu ihrem Superior. Als sie in die Stadt kamen, um des Bischofs heiligen Segen zu ihrer Einrichtung zu holen, lief Alt und Jung bei ihrem Anblick zusammen und die Kinder riefen: „Seht, seht, die Diener der heiligen Jungfrau.“ Diesen schönen Namen wählten sie für ihren Verein und so entstand der weltberühmte Orden der Serviten.

Eines Tages saß eine vornehme Frau mit ihrem fünf Monate alten, holden Kinde auf dem Arme im reichgeschmückten Zimmer ihres Pallastes zu Florenz. Da klopft man an die Thüre und herein treten zwei Männer im grauen Gewande und bitten demüthig um ein Almosen. Die Frau zögerte; sieh', da öffnete zu ihrem Erstaunen das kleine Kind den Mund und sprach

deutlich: „Siehe da die Diener Mariä, gib ihnen Almosen.“ Das wunderbare Kind, das diese Worte sprach, war der nachmalige so berühmte heilige Philippus, aus dem adeligen Geschlechte der Benizi, daher auch Benitius genannt. Von Kindheit an schon Spuren der Heiligkeit an sich tragend und selbst in der verdorbenen Stadt Paris, wo er die Arzneikunde studirte, sich rein und unbefleckt bewahrend, ging er, ein schöner, hoffnungsreicher Jüngling, am Donnerstage nach Ostern in die kleine Kapelle der Diener Mariä außer der Stadt Florenz, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Als man die Epistel vorlas, hörte er die Worte, welche der heilige Geist einst zum Diakon Philippus gesprochen hatte: „Gehe hin und nähere dich dem Wagen.“ Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf ihn, denn er hieß auch Philippus und meinte, diese Worte des heiligen Geistes seien besonders zu ihm gesprochen. Er sann hin und her, was sie bedeuten, bis zur Nacht. In der Nacht nun kam es ihm im Traume vor, als befände er sich auf einem weiten öden Felde voller Felsen, kahler Berge, Abgründe und Steinklippen und auf dem Boden Schlamm und Ungeziefer aller Art, wildes Gestrüppe und Dörner. Vor Schrecken über den wilden Ort fing er zu schreien an; da sah er in den Lüften, von Engeln umgeben, die seligste Jungfrau schweben, in ihrer Hand das Kleid ihrer Diener, und vernahm aus ihrem Munde die Worte: „Philippus, gehe hin und nähere dich dem Wagen.“ Als er erwachte, erkannte er den Sinn dieser Worte und zweifelte nicht mehr, daß er in den Servitenorden eintreten sollte. Sogleich am frühen Morgen ging er zum Superior der Diener Mariens, brachte seine Bitte vor und wurde als Laienbruder eingekleidet, in welchem Stande er auf dem Berge Senario das Feld bebauen mußte. Dort brachte er, in einer kleinen Berghöhle wohnend, zwischen Gebet und Arbeit seine Tage zu, und verbarg mit aller Sorgfalt seine vielen Kenntnisse. Jedoch währte es nicht lange, so entdeckte man seine himmlische Klugheit und die hohe Erleuchtung, die in ihm wohnte, und als einst im Kloster von Siena, wohin man ihn berufen hatte, ein kleiner Wortstreit entstand und er, zum Staunen aller Zuhörer, die Wahrheit mit größtem Scharfsinne an das Licht stellte, da drang man in den Obern, dieses neue Licht auf den Leuchter zu stellen. Er wurde nun zum Prie-

ster geweiht, wozu er aber nur durch Gehorsam bewogen werden konnte, und erhob ihn dann nach einiger Zeit zum Ordens-General. Als solcher bemühte er sich auf das angelegentlichste, den Orden, und mit ihm die Verherrlichung der seligsten Jungfrau, überallhin zu verbreiten, und durchzog selbst mit zwei Gefährten Städte und Dörfer, überall Buße predigend und zur Liebe Gottes und Mariens aneifernd. Da sein Ruhm sich deßhalb überall verbreitete und man ihn mit Recht als den eigentlichen Begründer des Servitenordens ansah, weil er eine feste, geistreiche Regel für denselben aufstellte und vom Papste bestätigen ließ, so wollte er sein Amt als General niederlegen und wieder einfacher Bruder werden. Allein die Brüder willigten nicht ein und so machte er sich denn auf den Weg zum Papste, der damals zu Viterbo residirte, um von diesem die Gewährung seines Wunsches zu erlangen. Auf dem Wege bat ihn ein Aussätziger um ein Almosen. Philipp hatte kein Geld und gab ihm dafür sein wollenes Unterkleid. Kaum hatte der Aussätzige sich damit bedeckt, als er sogleich geheilt war und dies Wunder überall verbreitete. Als er sich nun dem Papste vorstellte, schlug ihm dieser, der von seinem heiligen Wandel und seinen Thaten gehört hatte, die Bitte ab. — Bald darauf starb der Papst und die Kardinäle faßten nun den Beschluß, den heiligen Diener Gottes zum Oberhaupte der Kirche zu wählen.

Kaum hatte der Heilige davon Nachricht erhalten, als er in die Gebirge sich zurückzog und dort bis zur Erwählung eines Papstes mit einem Gefährten sich verbarg. Hier in der rauhen Tiefe des Gebirges lebte er nur von Kräutern und trank aus einer Quelle, welche noch heute das Bad des heiligen Philipp heißt. Das Gebet und die Betrachtung waren seine Wonne, und hier war es auch, wo er die himmlische Offenbarung erhielt, in die Welt auszugehen, zu predigen die Verherrlichung Gottes, die Liebe zu Maria, der gebenedeiten Gottes-Mutter, den Frieden unter den Menschen zu verbreiten. Bereits war der neue Papst Gregor IX. gewählt und nun trat Philippus, wie ein zweiter Moses, vom Berge herab, um das Gesetz des Herrn den Völkern zu verkünden.

Damals sah es schlimm aus in der Welt, besonders in Norditalien. In den Städten Hader und Streit, Mord und Brand, auf dem flachen Lande Raub und Diebstahl. Der Feldbau lag gänzlich darnieder, überall Einöden, welche Schaaren von Wölfen durchstreiften. Die weltliche Obrigkeit, wie zu aller Zeit, so auch jetzt, konnte dem entsetzlichen Uebel nicht mehr steuern, den Frieden und die brüderliche Einigkeit nicht herstellen. Nur die katholische Kirche hat die Macht; denn nur sie kann in die Herzen dringen, kann dort den Glauben wieder beleben, die Liebe wieder entflammen und so die bösen Geister der Rachgierde, der Habsucht, der Wollust, des Stolzes ꝛc. bannen. Bereits hatten drei heilige Kinder der katholischen Kirche, Franz von Assisi, Anton von Padua, Johann von Vicenza, ihre Stimmen erhoben und die staunenden Völker hörten auf ihr Wort; da folgte ihnen auch der heilige Philippus Benitius. Der heil. Geist war mit ihm. In Begleitung von zwei Ordensbrüdern durchwanderte er zuerst die Städte Mittel- und Nord-Italiens, und erschütterte mit feuriger Stimme die verstockten Herzen; und wo seine Stimme nicht ausreichte, wo man ihn verhöhnte, ja sogar mißhandelte, da überwand er die Bösen durch seine unüberwindliche Sanftmuth. In der Stadt Forli rissen ihm die Wüthenden die Kleider vom Leibe und trieben ihn unter Todesdrohungen zur Stadt hinaus. Er aber blieb dabei so geduldig, so ruhig und heiter, daß einer seiner Todfeinde, von diesem Anblicke erschüttert, ihm nacheilte, sich zu seinen Füßen warf, ihn um Verzeihung bat und sogar in den Orden der Serviten trat, wo er so bußfertig lebte, daß er nach seinem Tode vom Papste Benedikt XIII. unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde.

Von Italien aus zog der heilige Philipp über die Gebirge nach Frankreich, wo er in den größten Städten seinen Ruf zur Buße erschallen ließ; ja bis nach Friesland und Sachsen drang er vor und überall schaarten sich die Völker um ihn, hörten sein Wort und thaten Buße.

Nachdem er auf diese Weise zwei Jahre lang den Willen Gottes erfüllt, Frieden gepredigt und vielfach gestiftet hatte, kehrte er wieder in die Heimath zurück. Die beschwerliche Reise, das oftmalige Predigen und die mancherlei Leiden, welche er zu dulden hatte, untergruben seine Gesundheit und deßhalb verlangte er auch auf einem Generalkapitel zu Borgo, daß die Brüder ihm

die Last des Vorsteheramtes abnehmen möchten. Allein sein Wunsch ward nicht erfüllt, der Orden bedurfte noch immer seiner Leitung, und so wurde er neuerdings und auf Lebenslang zum Ordens-General erwählt. Eilf Jahre lebte er noch und in dieser Zeit führte er zum leuchtenden Beispiele aller Brüder das gottseligste Leben. Die seligste Jungfrau Maria, deren Dienst er sich ganz geweiht hatte, war sein Vorbild. — In unbefleckter Reinigkeit, in tiefster Demuth, und besonders in strengster Buße verlebte er seine Tage, die er noch besonders benützte, um seine Ordensbrüder auf den Weg der Vollkommenheit zu führen. In allen seinen Unternehmungen, die er immer zuvor der seligsten Jungfrau empfahl, unterstützte ihn diese gütige und mächtige Mutter. Dagegen hatte aber auch seine Liebe zu ihr keine Gränzen. Bei jeder Gelegenheit suchte er die Andacht und das Vertrauen zu dieser lieben Mutter in den Herzen zu erwecken. So oft er predigte, redete er von ihren Vorzügen und ihren schönen Tugenden. Schon ganz entkräftet und seinen nahen Tod ahnend, begab er sich von Florenz nach Perugia, um daselbst vom Papst Honorius IV. einige Privilegien für seinen Orden zu erhalten und den Segen für sich und die Seinigen zu empfangen.

Auf dem Rückwege von Perugia nach Todi, einem kleinen Städtchen in der Mark Ankona, wollten ihm die Einwohner daselbst einen feierlichen Empfang bereiten. Er aber suchte heimlich auf einem Seitenweg in die Stadt zu kommen. Da traf er zwei freche Dirnen, fing mit ihnen, wie einst Jesus mit der Samariterin am Brunnen, ein Gespräch an und erschütterte so sehr ihre Herzen, daß sie sich aufrichtig bekehrten. In der Stadt angekommen, ging er sogleich in die Kirche, warf sich dort vor dem Bildnisse der heiligsten Jungfrau auf die Kniee nieder und nachdem er einige Zeit gebetet hatte, rief er frohlockend aus: „Herr, ich sage dir Dank! Hier ist der Ort meiner Ruhe.“ Es war der Vorabend des Festes Mariä Himmelfahrt; die ganze Nacht verharrte er im Gebete und Tags darauf hielt er todtmatt seine letzte Predigt mit solcher Beredtsamkeit „über die herrlichen Vorzüge Mariens,“ daß alle Zuhörer erstaunten und priesen die Seligkeit derer, die unter ihrem Schutze sterben.

Ihm, dem treuen Diener der Hochbegnadigten, sollte diese Gnade zu Theil werden. Gleich nach der Predigt ergriff ihn ein Fieber, welches er mit Recht für einen Vorboten seines Todes hielt. Er ließ sich in eine Zelle bringen und konnte nicht bewogen werden, das härene Bußkleid, das er immer getragen, abzulegen. In Schmerzen auf seinem harten Bettlein liegend, entstürzten häufige Thränen bitterer Reue seinen Augen, und nachdem er mit innigster Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte, ließ er sich die Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen vorbeten. Bei den Worten: Wir armen Sünder, wir bitten dich, erhöre uns! gerieth er außer sich, so daß man ihn für todt hielt. Drei Stunden lang blieb er in diesem Zustande, als ihn einer seiner vertrautesten Freunde zu sich rief. Als er wie aus einem tiefen Schlafe erwachte, erzählte er, welch harten Kampf er mit dem Satan geführt, wie ihm dieser alle seine Sünden vorgeworfen und ihn zur Verzweiflung angereizt habe. Allein da sei ihm die göttliche Mutter erschienen, habe den bösen Feind verjagt und ihm die Krone gezeigt, welche der Herr ihm bereitet habe. Nach diesen Worten gab er den Brüdern noch rührende Ermahnungen und begehrte hierauf sein Buch. Man reichte ihm verschiedene Bücher; doch alle wies er von sich und rief immer: „Gebt mir mein Buch!“ Endlich verstand ihn einer seiner Vertrauten und reichte ihm das Kruzifix, welches er sterbend mit heißer Inbrunst küßte und dann sprach: „Das ist das Buch, in welchem ich immer gelesen und studirt habe.“ Jetzt stimmten die Brüder den Lobgesang Benedictus an, hierauf beteten sie den 30. Psalm und bei den Worten: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ drückte er den letzten Kuß auf das Kreuz und verschied selig im Herrn am 22. August 1285.

Er wird abgebildet in schwarzer Ordenstracht mit einem Mantel, ein Kruzifix in der Hand.

Die treueste Helferin in der bittersten Noth.

Der heilige Philippus Benitius hatte von Kindheit an ein gottesfürchtiges Leben geführt und die heiligmachende Gnade immer bewahrt, welches er ganz vorzüglich dem Beistande der Himmelskönigin verdankte, deren treuester Diener er immer gewesen. Dessen ungeachtet wollte der Satan ihn noch im letzten Augenblicke

verderben und der Krone, die ihm schon winkte, berau-b.n. Betrachte nun, christliche Seele, wenn ein Heiliger einen solchen gefährlichen Kampf zuletzt noch zu kämpfen hatte, wie wird es uns wohl ergehen! Da im letzten Augenblicke des Menschen der Satan wenig Zeit mehr hat, um auf Schleichwegen der Seele beizukommen, so wendet er noch seine letzten Kräfte an, um den Glauben des Sterbenden und sein Vertrauen auf Gottes Erbarmen zu vernichten. Er hält ihm seine wirklichen Sünden vor oder zeigt ihm solche, die er nicht begangen, denn der Satan ist ein Lügner von Anbeginn; er spiegelt ihm vor die Fruchtlosigkeit der Reue und die unbeugsame Strenge der Gerechtigkeit Gottes, die Geringfügigkeit seiner Buße und das furchtbare Gericht des Herrn, und sucht ihm dann die Hoffnung auf die erbarmungsvolle Liebe Gottes und die unendlichen Verdienste Christi zu rauben. Die Seele in Verzweiflung zu stürzen, das ist seine Absicht, und die Seele muß diesen verborgenen Kampf allein kämpfen; wie schrecklich wird dieser Kampf sein! Wahrlich, sie befindet sich in der bittersten Noth! Wie überaus trostreich wäre es nun für sie, in dieser Verlassenheit Beistand und Hilfe zu finden! Und sie findet diese Hilfe gewiß, wenn sie Maria zur Mutter sich gewählt, sie kindlich geehrt, auf sie ihr Vertrauen gesetzt hat. Die heilige katholische Kirche hat immer die heilige Mutter Gottes, als die Hoffnung der Sterbenden, als ihre treueste Helferin angesehen, sie lehrt uns im Ave Maria, sie täglich um ihre Fürbitte in der Todesstunde anzurufen, und Tausende von Beweisen liegen vor, daß Maria ihre Diener im letzten Augenblicke nicht verläßt.

Maria ist jenes im Paradiese verheißene Weib, welches der alten Schlange den Kopf zertreten sollte. Unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stehend, hat sie gesehen, wie die Verheißung in Erfüllung ging, und von dieser Stunde an ist ihr die Macht verliehen, allen Sterbenden, die um ihre Hilfe flehen, beizustehen im letzten Kampfe, um den Feind zu verscheuchen, der schon bei der Stimme ihres heiligen Namens zittert, und flieht. Steht Sie, die siegreiche Königin, durch ihre Fürbitte dem im Todeskampfe Ringenden bei, dann vermag die ganze Hölle der Seele nicht zu schaden. Und Maria steht gerne bei, denn sie ist eine Mutter der Barmherzigkeit, und gerade wo die Noth am größten, da ist ihre Hilfe am nächsten und treuesten. Auch du, christliche Seele! mußt früh oder spät den heißen Todeskampf kämpfen. Siehe dich also frühzeitig um die mächtige Freundschaft dieser gütigen Königin um. Ehre sie wie der heilige Philippus, rufe sie an, so oft du kannst, setze auf sie dein Vertrauen und folge ihr nach und zweifle dann nicht, sondern sei fest versichert, daß Maria dir, wie diesem Heiligen, beistehen und dich schützen wird in höchster Gefahr, im Tode! Sprich daher, so oft du das Ave Maria betest, immer vom Herzensgrunde: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für mich jetzt und in der Stunde meines Todes. Amen.“

Worte des heiligen Philippus Benitius.

Der Mensch hat die Zunge dazu erhalten, daß er damit den Geber dieser kostbaren Gabe preise und für die zahllosen Wohlthaten danke; sie wird aber sehr oft zur Beleidigung Gottes mißbraucht.

Das Bild des Gekreuzigten ist mein Buch, in dem ich die unzähligen Wohlthaten meines Erlösers geschrieben lese. In diesem Buche finde ich alles Gute, ohne dasselbe kann ich nicht leben.

---

24. August.

Der heilige Apostel Bartholomäus.

Unter den zwölf Sendboten oder Aposteln, die der göttliche Heiland auserwählt hatte, um in der Welt seine heilige Lehre auszubreiten, befand sich auch der heilige Bartholomäus, gebürtig aus Galiläa. So wie die übrigen Apostel war auch er ein Zeuge der Lehren, Wunder und Thaten des Herrn, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Im Speisesaal auf Sion hatte er mit ihnen und der göttlichen Mutter Maria den heiligen Geist empfangen, und ausgerüstet mit dessen hohen Gaben, ging er, dem Befehle des göttlichen Meisters getreu, aus in die Welt, um sich ein Ackerfeld zum Säen des Wortes Gottes zu suchen.

Sein Weg führte ihn in das weitentfernte Indien, wo abscheulicher Gräuel des Götzendienstes herrschte. Dort hat er seinem Namen Bartholomäus, welcher zu deutsch streitbarer Sohn heißt, Ehre gemacht. Mit Muth und Kraft bekämpfte er die Anbetung der nichtigen Götzen und lehrte dafür die Verblendeten den Einen wahren Gott kennen und den er gesandt hat, Jesum Christum. Die dem heiligen Evangelium glaubten, sammelte er in Gemeinden und setzte ihnen Priester vor. Als im Anfange des dritten Jahrhunderts der heilige Pantenus nach Indien kam, fand er noch Spuren des Christenthumes daselbst und das Evangelium des heiligen Apostels Matthäus, welches Bartholomäus nach Indien gebracht hatte.

Von Indien zog er in die Länder Asiens, die gegen Mitternacht liegen und zuletzt verkündigte er das heilige Evangelium in Großarmenien, wo die Einwohner hartnäckig ihren Götzen anhingen. Sobald er dort ankam, ging er in die Hauptstadt und betrat den größten Götzen-

tempel daselbst, welcher den abscheulichen Abgott Astaroth gewidmet war. Daselbst traf er eine Menge von Blinden, Tauben und Lahmen an, welche von diesem Götzen Gesundheit erbitten wollten. Der böse Geist, der hier herrschte, hatte diese Unglücklichen ganz verblendet und manche schon durch Mittel, die ihm bekannt waren, geheilt, nachdem er sie zuvor durch seine Künste krank gemacht hatte; auch waren diese Menschen Werkzeuge in der Hand der Götzenpfaffen, um das Volk zu betrügen. Auch pflegte der Satan aus dem Götzenbilde zu sprechen und denen, die ihn fragten, Antwort zu ertheilen. Kaum war der Apostel in den Tempel getreten, als der Teufel verstummte und keine Frage mehr beantwortete. Das kam den Armeniern sonderbar vor und sie liefen in einen andern Tempel, um dort den Abgott zu fragen, was dies Verstummen bedeute. Der böse Geist gab zur Antwort: Bartholomäus, ein Gesandter des wahren Gottes, sei Ursache und auch er werde verstummen, wenn dieser hieherkomme. Die Pfaffen verlangten nun zu wissen, woran dieser Bartholomäus zu erkennen sei. Sogleich beschrieb ihn der Teufel auf's genaueste und setzte noch hinzu, daß derselbe hundertmal des Tages und ebenso oft bei Nacht seinen Gott mit gebogenen Knieen anbete.

Alsbald suchten nun die Götzenpfaffen den heiligen Apostel auf und trafen ihn endlich, da er gerade einen besessenen Menschen befreite, welcher furchtbar schrie, daß ihn das Gebet des Bartholomäus schrecklich peinige. Nun begannen die Pfaffen sich zu berathen, was sie thun sollten. Unterdessen hatte der König Polimius von der Macht des Apostels, mit der er den Teufel vertrieb, gehört und ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen und seine Tochter, die ebenfalls besessen war, zu befreien. Der Apostel kam, verrichtete ein kurzes Gebet und befahl dann im Namen Jesu dem Satan zu weichen, der alsbald das Mädchen verließ. Groß war die Freude und die Verwunderung des Königs und der ganzen Stadt. Man bot dem Apostel kostbare Geschenke an, er aber schlug sie mit den Worten aus: „Ich bin nicht gekommen, Silber und Gold zu suchen, sondern die Seelen zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu bekehren und zur ewigen Seligkeit zu führen.“ Dann fing er an, vor dem Könige und allen Anwesenden von dem einzig wahren Gott zu reden und erklärte auch, wie sein eingeborner Sohn Mensch geworden und durch sein Leiden und seinen Tod am Kreuze die Welt erlöst habe. Um aber den Beweis zu liefern, daß die falschen Götter nichts anders als Dämonen seien, bot sich der Apostel hierauf an, den Teufel, der aus den Götzenbildern rede, zu zwingen, daß er dieß öffentlich bekenne. Dem König gefiel dies Anerbieten und des andern Tages ging er mit großem Gefolge in den Götzentempel. Dort war schon der Apostel gegenwärtig, der nun dem Götzen Astaroth im Namen Jesus befahl, laut zu gestehen, wer er sei. Der Teufel fing an zu heulen und zu wehklagen und bekannte endlich, von göttlicher Gewalt bezwungen, daß er einer der höllischen Geister wäre und bisher König und Volk betrogen habe. Es gebe nicht mehr als Einen wahren Gott, den der Apostel verkünde. Alle, die dies hörten, staunten und wußten nicht, was sie denken oder sagen sollten. Nun befahl der Apostel dem Teufel, daß er alsbald von allen Götzenbildern weichen und dieselben in der ganzen Stadt zertrümmern solle. Der Satan mußte gehorchen und im selben Augenblicke stürzten alle Götzen in den Tempeln zusammen und bedeckten mit ihren Trümmern den Boden. Auf dieses erstaunliche Wunder hin bekehrten sich der König sammt seiner Familie und dem ganzen Hofe und fast alle Bewohner der Hauptstadt und der größten Städte des Reiches; nur die Götzenpfaffen, die von den Götzen viel Nutzen hatten, blieben verstockt, haßten zum Tode den heiligen Apostel und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Da ihnen aber dieses nicht gelingen wollte, wandten sie sich an den Bruder des Königs, Astiages,

der einen Theil von Armenien beherrschte. — Dieser, ein eingefleischter Götzendiener, war schrecklich erzürnt über die Thaten des Apostels, und da er ihm mit Gewalt nichts anhaben konnte, suchte er ihn mit List zu fangen. Er stellte sich, als wollte auch er dem Götzendienste entsagen und Christ werden, und ließ daher den Apostel zu sich rufen. Bartholomäus kam mit Freuden; aber kaum war er vor dem Könige erschienen, als dieser ihm wüthend entgegenrief: er solle sogleich den Reichsgöttern opfern, oder unter den erschrecklichsten Qualen sterben. Der Apostel wollte reden und dem Könige die Falschheit und den Unsinn des Götzendienstes vor Augen legen; allein dieser wollte nicht hören, sondern gab, da Bartholomäus sich standhaft weigerte zu opfern, den schauderhaften Befehl, ihm die Haut vom ganzen Leibe abzuziehen und ihn so langsam zu Tode zu martern. Der Apostel wurde von den Henkern sogleich ergriffen und lebendig geschunden. Während der entsetzlichen Marter hörte man aus dem Munde des Heiligen nur Lobpreisungen Gottes, der ihn wunderbar am Leben erhielt, bis die Haut abgezogen war. Unter dieser Zeit der unmenschlichen Marter versuchte es der heilige Apostel, den wahren Glauben zu verkünden, und da er zu reden nicht aufhörte, ließ ihn der Tyrann enthaupten. — Die Strafe für solche Grausamkeit blieb nicht aus. Der König und die Götzenpfaffen wurden von Teufeln besessen, 30 Tage von ihnen gepeinigt und dann erdrosselt. Der heil. Leichnam des Apostels aber wurde von Christen erhoben, in einen Sarg gelegt, ehrenvoll begraben und später auf die Insel Lipari gebracht. Von da wurde die kostbare Reliquie nach Benevento in Italien, und unter König Otto III. nach Rom gebracht, wo er noch heutzutage ruht.

Der heil. Apostel wird abgebildet mit einem Messer in der Hand.

Das größte, noch immer sichtbare Wunder.

Der göttliche Heiland hat es seinen Aposteln und Jüngern vorausgesagt, daß sie Zeichen und Wunder thun, ja daß sie noch größere als er selbst verrichten werden. Er rüstete sie auch, als er sie in die Welt sandte, um sein Evangelium zu verkünden, mit dieser besondern Wundergabe aus, um dadurch ihren Worten bessern Eingang in die Herzen zu verschaffen und die Göttlichkeit des Evangeliums zu erweisen. Die Apostel und Jünger des Herrn verrichteten auch wirklich die

erstaunlichsten Wunder im Angesichte der Juden und Heiden, wie uns die Apostelgeschichte erzählt und eben dies thaten auch ihre heiligen Nachfolger; wie es die Kirchengeschichte bezeugt. Seitdem ist kein Jahrhundert vergangen, in welchem nicht von heiligen Männern und Frauen solche wunderbare Thaten ausgeübt worden wären, und wenn namentlich in unsern Tagen Wunder nicht mehr so häufig vorkommen, so geschieht dieß deßhalb, weil dieselben nicht mehr so nothwendig sind; denn der heilige Glaube ist allenthalben ausgebreitet und die heilige katholische Kirche, ihre Stiftung, Ausbreitung und Erhaltung steht allen, welche die Wahrheit erkennen und dem Zeugniß der Geschichte nicht das Ohr verschließen wollen, als das größte Wunder sichtbar vor den Augen. Jesus Christus, Gottes Sohn, hat sie gestiftet und gewollt, daß sie sich über die ganze Welt verbreite und alle Völker der Erde in ihren Schoos aufnehme. Damit dieß in das Werk gesetzt werde, hat er seine Apostel in alle Gegenden der Erde gesendet. Diese waren zum Theil arme, ungebildete Fischer, zum Theil Männer aus andern gemeinen Ständen. Bis auf den Apostel Paulus, der später ihr Mitarbeiter wurde, waren sie ohne Wissenschaft, ohne hohe Kenntnisse und ihre Namen waren unbekannt der Welt. Und gerade diese armen, unbekannten und ungebildeten Männer wählte der Heiland aus, um seine heilige Kirche überall zu verbreiten. Sie befolgten auch den Befehl ihres göttlichen Meisters und wandten sich zuerst an die Juden, denen das Kreuz Christi ein Gräuel, und dann an die Heiden, denen es eine Thorheit war. Die Juden haßten Jesum und seine Lehre und verfolgten die Apostel bis zum Tode; nur eine geringe Zahl glaubte ihre Worte. Aber auch die Heiden wollten von einem gekreuzigten Erlöser der Welt und seiner Lehre nichts wissen. Denn diese Lehre war ihrer fleischlichen Gesinnung gerade entgegengesetzt. Der Götzendienst, dem sie huldigten, erlaubte ihnen den Genuß jeder Lust und die Befriedigung all ihrer Leidenschaften. Der Heide konnte sich ungescheut jedweder Lust hingeben, denn seine Götter waren selbst nicht besser; sein Dichten und Trachten ging nach Geld, nach Wollust und nach Ruhm und Ehre. Der ganze Götzendienst der Heiden stand unter der Gewalt und dem Einfluße des Satans und die Götzenpfaffen, welche vom Lug und Trug dieses schändlichen Dienstes lebten, wendeten all ihre Kräfte an, ihn aufrecht zu erhalten. Auch die Hohen und Mächtigen, Kaiser und Könige hingen mit der ganzen Kraft ihrer Seele am Götzendienste; er war ja die Stütze ihrer Macht und ihres Ansehens, und mit ihm konnten sie das arme Volk in ihrer Botmäßigkeit erhalten. Kein Wunder also, wenn die Heiden, Hoh und Nieder, die Lehre Christi verachteten und auch haßten. Denn diese Lehre fordert statt Zügellosigkeit, Gehorsam; statt Stolz, Demuth; statt Wollust, Kreuzigung des Fleisches; statt Habsucht und Geldbegierde, Liebe zur Armuth; statt Rachgierde, Sanftmuth; statt Eigennutz und Selbstsucht, Barmherzigkeit und Liebe gegen alle Menschen, Freund oder Feind. Die Lehre

Jesu will, daß der Mensch sich nur als ein Wanderer auf Erden betrachte, daß er entsage, sich unterwerfe, sich bekämpfe, leide und nach den ewigen, unvergänglichen Gütern trachte. Diese Lehre konnte also den sinnlichen Heiden nicht gefallen; sie war ihrer ganzen Lebensweise entgegen. Nun treten die armen Apostel auf, ohne alle andere Macht, als jene, welche ihnen Christus verliehen hatte, und verkünden ihnen diese Lehre, und drohen ihnen mit ewiger Verwerfung, wenn sie nicht glauben und sich taufen lassen und also eintreten in die heilige Kirche. Die Apostel hatten kein Geld, kein hohes Ansehen, keine Gelehrsamkeit, keine weltliche Macht, um die Heiden zu zwingen; sie hatten nur das lebendige Wort, und dennoch hören die Völker auf sie und können ihnen nicht widerstehen. Die Apostel führen bereits Tausende in den Schafstall Jesu. Satan erhebt sich wüthend gegen sie, verblendete Heiden ergreifen und morden sie, allein an ihre Stelle treten ihre Nachfolger und fahren fort, die Lehre des Gekreuzigten zu predigen; auch sie werden hingeschlachtet. Dreihundert Jahre lang wüthen nun mit Feuer und Schwert die Mächtigen der Erde gegen die Gläubigen; das Blut fließt in Strömen, man wollte das Christenthum gänzlich ausrotten, aber Alles ist vergeblich. Die Christen dulden, lassen sich martern und tödten und immer weiter und weiter breitet sich die heilige Kirche Jesu aus, immer mehr und mehr verfällt und vergeht das Heidenthum. Die Götzen und ihre Tempel stürzen zusammen, das Kreuz wird überall aufgepflanzt, und selbst Kaiser und Könige werfen sich vor ihm nieder.

Sage, lieber Leser, ist dies nicht wunderbar! Siehst du hierin nicht Gottes Finger? Aber noch mehr! Da die Hölle mit Feuer und Schwert die Verbreitung und immer tiefere Begründung der heiligen Kirche nicht hindern konnte, so wandte sie ein noch gefährlicheres Mittel an, um ihr Ziel zu erreichen. Satan erweckte die Irrlehrer, diese Apostel der Lüge, und suchte die Gläubigen zu verführen. Schon zu den Zeiten der Apostel entstanden Ketzereien, und mehrere Jahrhunderte hindurch mußte die Kirche mit Aufbietung all ihrer Kräfte gegen die falschen Propheten der Lüge und des Truges kämpfen. Aber die Kirche besiegte auch ihre Feinde und bewahrte den Schatz des wahren Glaubens unversehrt. Wie wunderbar leitete sie Jesus durch all diese Stürme! Kaum aber waren diese Stürme vorüber, da erhoben sich die barbarischen Völker aus Ländern, die noch nichts von Jesus und seiner Lehre vernommen. In zahllosen Horden stürmten sie mit wilder Grausamkeit über jene Gegenden, wo das Christenthum bereits in schönster Blüthe stand. Auf ihrem Wege verheerten sie Alles, ganze Strecken wurden Wüsteneien. Religion, Kunst und Wissenschaft war dem Untergange nahe, und dennoch hielt die katholische Kirche auch diese gewaltigen Stürme aus. Sie machte diese wilden Völker, denen das Schwert über Alles galt und die nur vom Kampf und Streit wissen wollten, zu sanften Kindern Gottes; sie beugte ihren Nacken unter das Joch des Kreuzes, sie zähmte ihre wilden Leidenschaften und

weckte in ihnen den Trieb nach einem friedlichen, geordneten Leben. Ist das nicht wunderbar! Und was die katholische Kirche damals that, das thut sie noch. Wohin ihre heilige Lehre dringt und Eingang findet, da weicht die Finsterniß des Un- und Irrglaubens, da flieht Unwissenheit und Grausamkeit, da enden Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit.

Aber dieß ist noch nicht Alles! Die katholische Kirche hatte nie Ruhe, immer drängten sie ihre Feinde bis zur Stunde. Die Mächtigen der Erde, Kaiser und Könige bedrängten sie, wollten ihre Wirksamkeit hemmen, sie in Fesseln schlagen und wie ihre Magd behandeln. Sie kämpften gegen die Päpste, mißhandelten, verjagten sie und die Bischöfe, und auch heut zu Tage noch dauert dieser Kampf fort; ja selbst Kinder der Kirche begehen Verrath an ihr, machen mit ihren Feinden gemeinschaftliche Sache, die Ungläubigen hassen und verfolgen sie, die Irrgläubigen verläumden sie und dennoch steht die katholische Kirche immer aufrecht da, betet für ihre Dränger, duldet die Mißhandlungen, und wenn die Feinde glauben, die Kirche sei dem Untergange nahe, siehe, da erhebt sie sich in neuem Glanze und triumphirt über alle ihre Gegner. Ueber achtzehnhundert Jahre dauert dieser Kampf schon fort und die katholische Kirche trotzt allen Stürmen, breitet sich immer mehr aus und hört nicht auf, ihre Glieder zu heiligen und der ewigen Seligkeit zuzuführen.

Ist dieß nicht wunderbar! Ist nicht die Kirche wahrhaftig das größte Wunder der allmächtigen Hand Gottes? Wäre sie Menschenwerk, schon längst wäre sie vernichtet, ja unmöglich hätte sie sich in alle Welt verbreiten, hätte sie bestehen können; schon bei ihrer Gründung wäre sie zerfallen. Und nun, lieber Leser, ein Glied dieser Kirche bist auch du! welch eine Gnade für dich! Alle, die in der Arche Noes gewesen, wurden gerettet, die tiefen Gewässer verschlangen dagegen jene, die draußen waren; siehe da ein Bild der heiligen katholischen Kirche! Bleibst du in ihr, gehorchst du ihren Worten, befolgest du treu ihre heilige Lehre, gebrauchest du ihre Gnadenmittel, dann wirst auch du gerettet am großen Tage des Herrn. Willst du das thun?

Dank und Bitte. Mein Gott und Herr! Du hast mich aus reiner Gnade ohne mein Verdienst ein Glied deiner heiligen Kirche werden lassen; Dank sei dir vom ganzen Herzen dargebracht; schenke mir nur deine Gnade, daß ich immer ein würdiges Glied deiner heiligen Kirche sei und bleibe bis zum Ende. Amen.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich. Jahr 1270.

Viele Könige und Fürsten haben ihre Krone von Gold und Perlen auch noch mit dem unvergänglichen Glanze der Heiligkeit geziert, aber keiner hat so treu auch die Dornenkrone des Heilandes getragen wie Ludwig, König von Frankreich; viele Könige und Fürsten haben unter der Fahne Jesu für sich und ihrer Völker Heil gekämpft bis zum Tode, aber keiner ist in aller Demuth dem gekreuzigten Jesus so nachgewandelt und hat seinen heiligen Namen so verherrlichet unter den Völkern der Erde, wie König Ludwig der Heilige; keiner hat das Kreuz mit solcher Liebe umklammert, keiner hat für dasselbe und mit demselben so tapfer und treu gestritten und gelitten, wie dieser heilige König.

Ihm war von Gott die hohe Gnade zu Theil geworden, eine Mutter zu haben, die an Frömmigkeit und Geisteskraft wenige ihres Gleichen zählen wird. Sie hieß Blanka und war des berühmten Königs Alphons IX. von Kastilien Tochter. Sein Vater, Ludwig VIII. von Frankreich, starb, als er drei Jahre alt war und nun mußte seine Mutter allein nicht bloß seine Erziehung, sondern auch die Führung der Staatsgeschäfte übernehmen. Aber mit trefflichem Geschicke löste sie die schwere Aufgabe. Mit männlicher Kraft und Einsicht regierte sie das Reich, ließ aber dabei ihren Sohn, den Erben der Krone, nicht aus den Augen. Sorgsam leitete sie seine Erziehung und welche Absicht sie dabei hatte, davon geben folgende rührende Umstände Zeugniß. Als im Jahre 1215 in der Schloßkapelle zu Poissy der kleine Ludwig getauft wurde, da ließ die fromme Mutter das Kind nach der Taufe auf ihr Bett legen. Sie nahm es in die Arme, drückte einen sanften Kuß auf seine Brust und sprach: „Kind, du bist jetzt eine Wohnung des heiligen Geistes, o möge diese Wohnung nie mit einer Sünde befleckt werden!“ Als der kleine Ludwig zum Knaben heranwuchs, da ward die fromme Mutter nicht müde, ihm die heiligmachende Gnade Gottes als das kostbarste Gut, die Sünde aber als das schrecklichste Uebel darzustellen. Einmal nahm sie den kleinen Knaben auf ihren Schooß und sprach zu ihm im tiefsten Ernste: „Kind, ich liebe dich gewiß und so innig als eine Mutter nur lieben kann, aber lieber wollte ich dich todt zu meinen Füssen liegen, als jemals eine Todsünde begehen sehen.“ Diese Worte der frommen Mutter drangen dem unschuldigen Knaben so tief in's Herz, daß er sein ganzes Leben daran dachte und auch wirklich nie eine Todsünde beging, sondern seine Taufunschuld unbefleckt bewahrte. Diese Furcht vor der Todsünde suchte er auch andern einzuflößen. Als er einst mit einem Hofherrn einem Aussätzigen begegnete, fragte er diesen leichtsinnigen Herrn, ob er lieber mit dem Aussatze behaftet sein, als eine schwere Sünde begehen wolle. Ohne sich zu besinnen, antwortete derselbe: „Lieber hundert Sünden an der Seele, als den Aussatz am Leibe.“ Voll Entsetzen über diese Antwort, entgegnete unwillig Ludwig: „Wahrhaftig, du verstehst nicht, was es sei, in der Ungnade Gottes zu stehen. Wisse, daß eine Todsünde mehr zu fürchten sei, denn alle Uebel der Welt.“ Solche herrliche Früchte trug die gute Erziehung der gottseligen Königin Blanka. Ludwig war die Freude ihres Herzens und da sie auch nicht vernachlässigte, ihm alle Kenntnisse, die er zu seinem hohen Berufe nothwendig hatte, beibringen zu lassen, so konnte sie ihn schon in seinem zwölften Jahre zum Könige von Frankreich krönen lassen. Treu hielt er zu seiner Mutter, die als Regentin Vieles mit den übermüthigen Großen zu kämpfen hatte. Obwohl noch so jung, zeigte er doch hohe Einsicht, Muth und Thatkraft. Am Tage seiner Krönung war er ungemein ernst; er begriff ganz wohl das hohe Amt,

das er übernahm. In glühender Andacht verlangte er von Gott, wie einst König Salomo, Weisheit und Verstand, um sein Volk glücklich zu regieren. Man hörte ihn aus der Tiefe des Herzens seufzen die Worte des Psalmisten: „Herr, ich habe meine Seele zu dir erhoben und auf dich all mein Vertrauen gesetzt.“ Als er seine Hand vor der Krönung zum Schwure erhob, da war er vom heiligen Schauer durchdrungen und sich tief demüthigend vor Gott, empfing er die Salbung mit jenem heiligen Oele, das bei der Krönung seines Ahnherrn Klodwig dem heiligen Remigius eine Taube vom Himmel gebracht und das noch im hohen Dome von Rheims aufbewahrt wird.

Kaum hatte er den Thron bestiegen, loderte auch das Feuer der Empörung im Lande auf. Hochmüthige Grafen und Barone glaubten unter der Regierung eines Weibes und eines Knaben dem Gesetze trotzen und ihre Macht erweitern zu dürfen. — Allein der junge König mit seiner Mutter schlug sie mit seinem Heere zu Boden. Bald darauf suchten die Empörer im Geheimen sich der Person Ludwigs zu bemächtigen; allein Ludwig gewarnt, entkam ihnen, floh auf das Schloß Montlheri und wurde von da durch das treue Volk, das mit Liebe an ihm hing, befreit, und im Triumphe nach Paris zurückgeführt. So erreichte er unter Kämpfen und Leiden das Jünglingsalter und vermählte sich mit Margaretha, einer Tochter des Grafen von Provence, einer eben so schönen als gottesfürchtigen Jungfrau. Diese Ehe, mit Gott angefangen, war vom Himmel gesegnet; vier Söhne und vier Töchter waren die Früchte derselben. Ludwigs Haushalt war ein leuchtendes Muster für alle seine Unterthanen. Sein erstes Hausgesetz war: „Gott die Ehre, Gott den Dienst.“ Deßhalb hatte der heilige König täglich seine bestimmten Stunden zum Gebete und täglich wohnte er dem heiligsten Opfer bei. Auch die heiligste Mutter des Herrn verehrte er kindlich und besuchte oft ihre Kirchen und Altäre. Viele Nächte brachte er im Gebete zu, und als ihm Jemand dagegen Einwendungen machte, sagte er: „Würde ich die Zeit mit Vergnügungen zubringen, würdet ihr nichts sagen; warum will man mir das Gebet mißgönnen und diese Zeit für verloren halten?“ Oft besuchte er die Schloß-Kapelle zu Poissy, wo er die heilige Taufe empfing. Hier warf er sich vor

dem Taufsteine nieder, gelobte Gott auf's Neue seine Treue und dankte ihm für die Taufgnade. Aus Liebe zu diesem Orte unterzeichnete er sich in Briefen oft nur „Ludwig von Poissy,“ und als er darüber gefragt wurde, warum er gegen diese Kapelle so große Hochachtung trage, da er doch im Dome zu Rheims gekrönt worden, gab er zur Antwort: „Sollte ich den Ort nicht höher schätzen, wo ich die Würde eines Christen, als den, wo ich die vergängliche Würde eines Königs empfing? Zu Rheims erhielt ich die vergängliche Krone meines Vaters und wurde gesalbt zum irdischen Herrscher; zu Poissy aber wurde ich geziert mit der Krone Jesu Christi und gesalbt mit heiligem Oele zum Kinde Gottes und Erben des Himmelreiches.“ Sehr oft empfing er die heiligen Sakramente und sein Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente war so groß, daß er, als man ihm einst hinterbrachte, Christus lasse sich in einer Kirche in Gestalt eines holdseligen Kindleins in der heiligen Hostie sehen, zur Antwort gab: „Ich habe nicht nothwendig mit Augen zu sehen, was ich ohnehin fest glaube,“ und auch nicht hinging, das Wunder zu schauen.

Genau hielt er die Gebote der heiligen Kirche und hielt auch die Seinigen hiezu an. An Fasttagen kam nur Gemüse auf den Tisch und alle Freitage enthielt er sich von Speise und Trank. Längere Zeit trug er ein rauhes Bußkleid, bis es ihm sein Beichtvater untersagte. Die heiligen Reliquien verehrte er hoch. Als Kaiser Balduin von Konstantinopel die Dornen-Krone unsers Herrn und Heilandes um eine große Summe Geldes in Venedig versetzte, zahlte er die Summe und ließ die heilige Reliquie nebst einem großen Partikel des heiligen Kreuzes nach Paris bringen. Als er deren Ankunft vernahm, zog er derselben mit seinem ganzen Hofstaate fünf Meilen weit entgegen. Beim Anblick derselben vergoß er reichliche Thränen, und trug dann mit bloßen Füssen und unbedecktem Haupte die heilige Reliquie mit eigenen Händen in die St. Stephans-Kirche nach Sens und von da in die St. Nikolaus-Kapelle von Paris. Darnach ließ er eine prachtvolle Kapelle, „die Heilige“ genannt, bauen, und hier betete er gewöhnlich bei Tag und Nacht. Auch stiftete er die große Abtei von Royaumont und hieher zog er sich in spätern Jahren öfters zurück, um in stiller Einsamkeit, fern

von den verwirrenden Geschäften, die ewigen Wahrheiten zu betrachten und seinem Seelenheile abzuwarten. In seinen noch jungen Jahren hatte er besondere Freude am Jagen, Fischen und an Schauspielen. Als er fünfzehn Jahre alt geworden, opferte er dem Herrn dieses Vergnügen, um für das Gebet und seine Reichsgeschäfte mehr Zeit zu gewinnen.

Sein zweites Hausgesetz war: „Ehre die Mutter und sei barmherzig gegen die Armen." Mit der innigsten Liebe hing er an seiner Mutter; jedem ihrer Winke suchte er zu entsprechen und bei Allem, was er that, zog er sie immer zu Rathe. Und Blanka verdiente auch dieses Vertrauen, denn sie war eine überaus weise Fürstin. Seine Ehrfurcht gegen sie ging so weit, daß man sogar spottweise sagte: „Was die Mutter nicht will, darf Ludwig nicht thun." Es lag aber für Ludwig in dieser kindlichen Ehrfurcht gegen seine Mutter Gottes reichster Segen, der immer guten Kindern verheißen ist.

Mit einem Herzen voll Liebe nahm sich der heilige König auch der Armen an. Sie waren seine liebsten Gäste. Täglich speiste er 120 Arme und oft noch mehr in seinem Pallaste, bediente sie selbst, wusch ihnen die Füsse und küßte sie. Mittags und Abends zog er drei Greise an seine Tafel, die er freundlich bewirthete. Gar oft erschien er in den Spitälern und in den Wohnungen der Armen und Kranken wie ein Engel der Barmherzigkeit und des Trostes. Kein Armer ging ohne Gabe von ihm und als ihm deßhalb ein Hofmann Vorwürfe machte, daß er durch seine Freigebigkeit die königliche Kasse entleere, gab er zur Antwort: „Wenn doch die Könige die Sache zuweilen übertreiben müssen, so will ich doch lieber durch Almosen das Maaß überschreiten." Schlösser und prächtige Palläste baute er nicht, dagegen aber Spitäler, Kirchen und Klöster in Menge. Die Domkirchen zu Rheims und Paris ließ er auf seine Kosten neu herstellen.

Um so viele Ausgaben bestreiten zu können, hatte er sich das Gesetz gemacht, in seinem Haushalte sparsam zu seyn. An seinem Hofe sah man keine übertriebene Pracht, seine Kleidung, seine Speisen, seine Wohnungen waren höchst einfach, aber trotz seiner Einfachheit leuchtete doch aus seiner Gestalt die königliche Majestät hervor, man sah es ihm an, daß er zum Könige geboren sei. Schmeichler und Lobredner konnte er nicht leiden; sein Herz fand sich immer nur zu denen hingezogen, die aufrichtigen Gemüthes waren und ein frommes Leben führten, oder die sich durch Wissenschaft und Kunst auszeichneten. Daher galt als ferneres Hausgesetz bei ihm: „Diejenigen sind meine Freunde, die der Wahrheit und der Tugend huldigen." Er unterhielt sich gerne mit ihnen: mit den Frommen hielt er fromme,

mit den Gelehrten gelehrte Gespräche. Die Priester waren seine liebsten Freunde; weßwegen im Lande allgemein die Sage ging: „Des Königs liebste Gäste sind die Franziskaner, Dominikaner und Bettler." Ging er aber auch vertraut und gefällig mit seinen Freunden und Hausgenossen um, so hielt er doch strenge darauf, daß in seiner Gegenwart nie ein Wort wider die Ehrbarkeit oder die Liebe des Nächsten geredet wurde. Ehrabschneider, lieblose Zungen durften in seinem Pallaste nicht weilen, sie mußten sich entfernen.

Die Sanftmuth und Friedfertigkeit war ihm gleichsam angeboren, Streit und Zank war ihm zuwider. Um den Frieden im Lande und mit seinen Nachbarn zu halten, brachte er die größten Opfer. Sein Großvater hatte mehrere Ländereien auf eine eben nicht rechtliche Weise an sich gebracht; darüber wäre nun mit dem Könige von England unfehlbar Krieg ausgebrochen; Ludwig aber gab mit Freuden die Länder hin, um Streit zu vermeiden. Wie sanftmüthig er gewesen und wie geneigt, zu verzeihen, davon nur ein Beispiel: Eine Wittwe, welche einen Rechtsstreit verloren hatte, schalt den König und äußerte unter andern, der König sei nicht werth, die Krone zu tragen und in Frankreich zu leben. Gelassen sagte der König darauf: „Du hast ganz recht; ich bin unwürdig König zu seyn; würde man mich nach Verdienst behandeln, so würde man mich nicht bloß aus Frankreich, sondern aus der ganzen Welt vertreiben." Dann reichte er ihr ein bedeutendes Almosen und entließ sie im Frieden.

War aber auch Ludwig sanftmüthig, friedfertig und gütig, so liebte er doch über Alles die Gerechtigkeit. Kein Regent hielt je so strenge auf das Recht, als Ludwig. Er saß für alle seine Unterthanen an bestimmten Tagen zu Gericht. Oft, sagt ein Augenzeuge, habe ich den guten König nach der Messe in dem Gehölze von Vincennes spazieren gehen sehen, wo er sich dann unter einer Eiche niedersetzte und Alle, die ihm ihre Anliegen vortragen wollten, gütig aufnahm und anhörte. Er war der Beschützer aller Bedrückten und mit unerbittlicher Strenge beugte er den Trotz, den Uebermuth und die Ungerechtigkeit der Großen. Den grausamen Zweikampf schaffte er ab und den Kämpfen unter den Großen machte er ein Ende. Anfangs machten sich die hohen Herren über den jungen Betbruder, wie sie ihn nannten, lustig; als sie aber sahen, wie er mit kaltem Muthe das Schwert führte und an der Spitze seiner Soldaten in die Reihen seiner Feinde drang und sie zu Boden warf, da war ihr Uebermuth dahin und sie folgten dem Gesetze.

Ludwig wußte, daß die treue Uebung der christlichen Religion, der lebendige, heilige Glaube, die Grundlage des Glückes und des Wohlstandes aller Völker sei. Deßhalb ging er in Beobachtung der heiligen Gesetze Gottes und seiner heiligen Kirche nicht bloß mit gutem Beispiele voran, sondern drang auch darauf, daß gläubige, christliche Gesinnung die Herzen aller seiner Unterthanen durchdringe. Er gab ein eigenes Gesetz gegen Gotteslästerer, mit der Drohung, denselben die beiden

Lippen mit glühendem Eisen brennen zu lassen. Wirklich ließ er auch diese Strafe an einem Edelmanne, der solche Lästerungen ausstieß, in Paris vollziehen. Als man ihn deßhalb zu großer Strenge bezüchtigte, sprach er: „O daß ich doch durch die Erduldung der durch mein Gesetz verhängten Strafe alle Gotteslästerung aus meinem Reiche verbannen könnte!“ Ebenso scharfe Gesetze erließ er auch gegen die schamlosen Weibspersonen, gegen die Wucherer und Spieler.

Auf solche Weise konnte es nicht fehlen, daß König Ludwig der Liebling des ganzen Volkes wurde. Kein Regent hatte sich je solcher Liebe, solchen Zutrauens und solcher Folgsamkeit von Seite seiner Unterthanen zu erfreuen, als der heilige Ludwig. Diese Liebe zeigte sich besonders im höchsten Grade, als Ludwig nach 15jähriger, glücklicher Regierung, von einem heftigen Fieber befallen, bis zum Tode erkrankte. Schon hatte er die heiligen Sakramente empfangen; er lag in den letzten Zügen und man hatte schon, in der Meinung, er sei gestorben, das Todtentuch über ihn ausgebreitet, als Gott der Herr niedersah auf die Gebete, Thränen und Almosen des Volkes, welches schaarenweise in die Tempel eilte und dort für die Genesung des geliebten Königs flehte.

Der Heilige kam wieder zu sich, erlangte die Gesundheit wieder und ließ nun den Bischof Wilhelm von Paris zu sich kommen, vor dem er feierlich erklärte, er habe das Gelübde gethan, Gott zum Danke einen Kreuzzug in das gelobte Land zu machen und den bedrängten Christen daselbst gegen die Ungläubigen zu Hilfe zu kommen. Der Bischof reichte ihm auch das Kreuz, das er andächtig küßte, auf seinen Mantel heftete und sich so dem jubelnden Volke zeigte. Jetzt entstand eine allgemeine Bewegung im ganzen Lande. An allen Orten rüstete man sich zum heiligen Kriege; von allen Seiten zogen Schaaren von tapferen Männern herbei, um am Kampfe Theil zu nehmen. Während die Zurüstung zum Kriege währte, suchte der König für die Sicherheit seines Reiches zu sorgen. Er schlichtete zuerst alle Streithändel und schickte vertraute Männer in alle Provinzen, um zu erfahren, ob vielleicht irgend Jemand in seinem Namen Unrecht geschehen. Man fand wenig Klagen und bald war Alles geordnet. Seine Mutter ernannte er zur Verweserin seines Reiches, ließ sich aber durch ihre Bitten, vom Kreuzzuge abzustehen, nicht erweichen, sondern beobachtete treu sein Gelübde und machte sich bereit zum Zuge. Ehe er aber abzog, begab er sich in die Abtei St. Denis, um den Schutz der heiligen Martyrer zu erflehen und die Reichsfahne in Besitz zu nehmen, die dort aufbewahrt wurde. Hierauf nahm er unter Thränen der zärtlichsten Liebe von seiner Mutter Abschied, die ahnend ihren Tod, weinend zum Himmel zeigte und sprach: „Dort werden wir uns wiedersehen.“ Des heiligen Königs Gemahlin Margaretha zog mit ihm und am 25. August 1248 betrat er das Ufer des Meeres, um sich mit dem Kriegsheere einzuschiffen. Als er das Schiff bestiegen hatte, ließ er die Priester und Kapläne, welche mitzogen, im

Namen Gottes den schönen Kirchengesang: „Komm, heiliger Geist ꝛc.,“ anstimmen und dann die Anker heben. Günstiger Wind blies in die Segel und ohne Unfall kamen alle Schiffe glücklich in den Hafen der Insel Cypern, wo Lebensmittel in Fülle für das ganze Heer bereit waren. Allein bald richtete eine Krankheit Verheerung unter den Soldaten an. Viele Grafen und Ritter starben dahin. Der König selbst besuchte die Kranken, reichte ihnen Arznei, beschenkte sie mit Geld und tröstete sie mit innigstem Mitleid. Da er nun auf der Insel überwintern mußte, so benützte er die Zeit dazu, die Einwohner, welche zur Hälfte katholisch, zur Hälfte Griechen waren, miteinander zu versöhnen, was ihm auch gelang. Ebenso führte er viele Griechen und mehrere sarazenische Sklaven in den Schooß der katholischen Kirche, mehr durch sein schönes Beispiel als durch seine Worte.

Im Frühlinge schiffte er sich mit dem Heere ein, um den Sultan Saleh in Aegypten anzugreifen, dessen grausame Horden die Christen in Jerusalem bis auf's Blut quälten. Als die Schiffe im Angesichte des Feindes landeten, sprang der König in voller Waffenrüstung, mit dem Schwerte in der Faust, in das Meer, daß ihm das Wasser bis an die Schulter ging. Muthig folgten ihm die Ritter und Soldaten nach, griffen den Feind an und schlugen ihn in die Flucht. Bald war die starke, feste Stadt Damiette eingenommen, welche der abziehende Feind in Brand gesteckt hatte, und der König, der Tapferste des Heeres, zog ein, nicht im triumphirenden Hochmuthe, sondern in aller Demuth, zu Fuß, mit bloßem Haupte. Schnell ließ er die Hauptmoschee der Ungläubigen in eine Kirche umwandeln, von den Priestern weihen und dann darin das heiligste Opfer darbringen. Vor dem Altare lag der König in tiefster Andacht, Gott dankend für den Sieg und laut verkündend, daß er keinen Antheil an dem Sieg habe, sondern die Ehre allein Gott dem Herrn gebühre.

Groß war die Zornwuth des Sultans über die verlorne Schlacht; 51 Oberste ließ er aufhängen und dann dem heiligen Könige die Aufforderung zugehen, an einem bestimmten Tage und Ort den Krieg durch eine Schlacht zu entscheiden. Ludwig aber gab ihm die schöne, ganz eines christlichen Ritters würdige Antwort: „Nicht an einem Tage, nicht an einem Orte will ich kämpfen, sondern täglich und überall, bis sich der Sultan zum Herrn bekehrt, der Alle erretten will und Allen den Schooß seiner Gnade öffnet.“ Nachdem der König seine Gemahlin Margaretha nebst einer starken Besatzung in Damiette zurückgelassen, zog er auf die Hauptstadt Aegyptens, Kairo, los. Bei Massora siegte er in einer blutigen Schlacht über den Feldherrn des Sultans. In diesem Kampfe verrichtete er Wunder des Heldenmuthes und der Tapferkeit. Sechs Sarazenen umringten ihn, fielen seinem Pferde in die Zügel und wollten ihn gefangen fortführen. Er aber streckte die Einen mit gewaltigen Hieben zu Boden, verwundete die andern und als man ihm zu Hilfe eilte, war er schon frei. Demüthig wie immer, schrieb er auch diesen Sieg Gott

dem Herrn zu und dankte kindlich für seinen Beistand. Zwei große Siege hatte bereits der König errungen; schon hatte er Hoffnung, den Christenfeind gänzlich zu bezwingen und das heilige Land seiner Hand zu entreißen, allein im Rathschlusse Gottes war es anders beschlossen. Eine große Zahl der Kreuzfahrer führte ein gottvergessenes, ausschweifendes Leben, so daß der fromme König, da seine Worte nichts fruchteten, viele nach Hause schicken mußte, und dieß lasterhafte Leben war wohl Ursache, daß Gott seine Gnade dem Kriegsheere entzog. Das Schwert der Feinde vermochte nichts, allein ein anderer, schrecklicher Feind war nicht zu bezwingen. Die brennende Hitze erzeugte unter den Soldaten eine verheerende Krankheit, und gräßliche Hungersnoth stand vor der Thüre. Ludwig tröstete, wo er trösten, half, wo er helfen konnte; zuletzt ergriff auch ihn die Krankheit. Jetzt entsank den Kreuzfahrern der Muth; sie boten dem Sultan einen Waffenstillstand an, der aber forderte den König als Geisel. Da schwuren die Ritter, lieber sich tödten zu lassen, als den geliebten König auszuliefern und beschlossen, sich nach Damiette zurückzuziehen. Auf dem Wege dahin wurden sie aber von den Feinden mit großer Uebermacht angegriffen. Vergebens war aller Heldenmuth der Ritter und Soldaten; die Meisten wurden niedergehauen und der kranke König nebst seinen zwei Brüdern wurden gefangen. Man brachte ihn in ein Zelt und ließ bei ihm nur einen Wächter und zwei Kapläne. Hier, umgeben von Jammer aller Art, voll Angst über das Schicksal seiner Gemahlin, die vor Kurzem ein Söhnchen geboren hatte, dem Tode nahe, zeigte Ludwig die ganze Größe seiner reinen Seele. Kein Laut der Klage kam über seine Lippen; er drückte das Kreuz an seinen Mund und ruhig und heiter winkte er seinen Kaplänen, mit ihm die Tagzeiten zu beten. Haufenweise strömten die Sarazenen herbei, um den kranken und doch so muthvollen König zu sehen und staunend über die Hoheit seines Benehmens und die Ruhe, die auf seinem Gesichte lag, riefen sie aus: „Dies ist der muthigste Christ, den wir jemals kennen gelernt.“

Eben so voll des Muthes und der Ergebung war die leidende Königin Margaretha zu Damiette. Als sie vom Untergange des Christenheeres und von der Gefangennehmung ihres Gemahls hörte, bat sie flehentlich einen Ritter, er möge ihr eher das Haupt abschlagen, als sie in die Hände der Sarazenen fallen lassen, und der Ritter betheuerte, es zu thun, wenn die Sache so weit kommen sollte. Doch es kam nicht so weit, denn die Sarazenen wagten nicht, die feste, gut vertheidigte Stadt anzugreifen. Mittlerweile ließ sich der Sultan mit dem heiligen Könige auf Unterhandlungen ein. Er forderte von ihm alle Plätze im heiligen Lande, welche die Christen noch inne hatten. Ludwig aber weigerte sich standhaft, diese Forderung einzugehen. Da bedrohte ihn der Sultan mit der Folter, allein der heilige König gab ihm zur Antwort: „Ich bin ein Gefangener des Sultans, er kann mit mir machen, was er will.“ Als der Sultan einsah, daß weder Drohung

noch Folter den tapfern König beugten, so forderte er die Uebergabe der Stadt Damiette und die Auszahlung von einer Million Gold-Byzantiner als Lösegeld für seine Person. Der König aber ließ antworten: ein König von Frankreich wolle sich nicht um Gold loskaufen, sondern er gebe die Stadt für seine Person und zahle die Million Gold für die Befreiung seiner Leute. Solch hoher Muth machte einen solchen Eindruck auf den Sultan, daß er unaufgefordert 200,000 Byzantiner nachließ. Schon war ein Waffenstillstand auf zehn Jahre unter mildern Bedingungen geschlossen, als die Franzosen erwarteten und der Vertrag sollte bereits unterzeichnet werden, als der Sultan von den Mamelucken ermordet wurde. Einer dieser grausamen Menschen riß ihm das Herz aus dem Leibe und trat mit den noch bluttriefenden Händen in das Zelt des Königs mit den Worten: „Was wirst du mir geben, daß ich dich von einem Feinde befreit habe, der, hätte er noch länger gelebt, dich dem Tode überliefert haben würde?“ Ludwig, von Abscheu ergriffen, gab ihm keine Antwort. Der Unmensch hielt ihm jetzt den Säbel vor und sagte: „Wähle entweder von meiner Hand zu sterben, oder mich zum Ritter zu schlagen?“ „Werde zuerst Christ, antwortete unerschrocken der König, und dann will ich dich zum Ritter schlagen.“

Diese Entschlossenheit brachte den Barbaren außer Fassung; bestürzt entfernte er sich. Kaum war er fort, als ein Haufe der Mörder bereintrat, die noch blutigen Schwerter in der Faust. Ruhig blickte sie der König an und bewältigt von der Majestät, die aus seinem Gesichte strahlte, warfen sie sich vor ihm nieder und verlangten demüthig die Vollziehung des Vertrags. Ja sie hielten sogar unter sich Rath, ob sie den König nicht zu ihrem Sultan erheben sollten und sie hätten es gethan, wenn er nicht ein Christ gewesen wäre. Nun sollte der Vertrag beschworen werden, da aber die Obersten der Mamelucken einen Eid vom Könige verlangten, den er wegen der darin enthaltenen Verwünschungen nicht leisten zu können glaubte, so schien er mit all seinen Leuten dem Untergange nahe. Den Tod vor Augen kam aber der König nicht außer Fassung. „Gehet hin, sprach er, und saget euern Herren, daß sie nach Belieben mit mir schalten können, und daß ich lieber als guter Christ sterben, denn in der Ungnade Gottes, seiner Mutter und seiner Heiligen leben will. Nun drangen die Obersten mit gezücktem Schwerte wuthentbrannt in das Zelt und wollten den König zum Eide zwingen oder niederhauen. Er aber sprach unerschüttert: „Ihr seid Herr über meinen Leib, über meine Seele aber vermöget ihr nichts, denn sie ist in der Hand Gottes,“ und verweigerte standhaft den gottlosen Eid. Da gaben die Dränger, besiegt von so viel Muth, nach, und der König wurde mit allen Gefangenen zu Schiffe nach Damiette gebracht. Aber auf dem Wege dahin, nahe bei der Stadt fielen die Sarazenen, verrätherischer Weise über die gefangenen Christen her und metzelten die Meisten unter grausamen Martern nieder. Nur die Furcht, das Lösegeld zu verlieren, rettete dem Könige

und dem Reste der Kreuzfahrer das Leben. In der Stadt Damiette sah der König seine Gemahlin wieder: aber welch ein Wiedersehen war dieß! Er suchte die leidende Frau soviel möglich zu trösten und opferte das neugeborne Kind, dem man den Namen „Tristan, der Betrübte," gegeben, Gott dem Herrn.

Einige Zeit darnach beschloß er, das heilige Land zu besuchen, stellte seinen Bruder als Geisel und schickte den Grafen von Montfort ab, um den Sarazenen das bestimmte Lösegeld von 800,000 Byzantiner auszubezahlen. Als dieser zurückkehrte und dem Könige hinterbrachte, daß sich die Sarazenen um 20,000 Goldstücke geirrt hätten und er sich wohl gehütet habe, sie darauf aufmerksam zu machen, befahl der König, entrüstet hierüber, dem Grafen, sogleich diese Summe Goldes zurückzutragen; und dieser sah sich genöthigt unter Lebensgefahr den Befehl des Königs zu vollziehen. Der heilige König blieb sich überall treu; Gottesfurcht und Gerechtigkeit waren die zwei Leitsterne seines Lebens, o daß sie auch, lieber Leser, immer die deinigen wären!

Nach sechs Tagen glücklicher Fahrt auf dem Meere landete Ludwig im Hafen der festen Stadt Akre. Hier wollte er mit seiner Begleitung von den übermenschlichen Sorgen und Leiden ausruhen, allein eine schreckliche Seuche raubte ihm auch diese Erquickung. Es schien, als wollte Gott ihm den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen trinken lassen, um ihn von jeder Makel zu reinigen. Er machte nun wieder den Krankenwärter; ohne die Gefahr zu scheuen, trat er an ihr Lager, sprach freundlich mit ihnen, flößte ihnen Muth und Vertrauen ein und brachte sie zur Ergebung in den heiligen Willen Gottes. Jeden Tag fuhren mehr als zwanzig Leichen vor des Königs Fenster vorüber und wenn er die Todtengesänge hörte, weinte er jedesmal die bittersten Thränen.

Als endlich die Krankheit aufhörte, bildete er aus den Ueberresten seines Kriegsheeres und aus frischen Zuzügen von Soldaten ein neues Heer, um damit die Sarazenen anzugreifen. Da traf die Trauerbotschaft von seiner Mutter Blankas Tod ein. Im ersten Augenblicke vergoß er bittere Thränen über das Hinscheiden seiner geliebten Mutter; als er aber wieder zu sich selbst kam, warf er sich nieder vor dem Herrn und betete: „Ich danke dir, o Gott, daß du mir bis jetzt eine so liebwerthe Mutter erhalten hast. Sie war ein Geschenk deiner Barmherzigkeit; du nimmst es als Eigenthum zurück und ich habe mich darüber nicht zu beklagen. Es ist wahr, ich liebte sie zärtlich, da es aber dir gefällt, sie mir wegzunehmen, so sei dein heiliger Name gepriesen in alle Ewigkeit."

Welch erhabene christliche Gesinnung zeigte hier dieser heilige König; nur die göttliche Religion Jesu Christi vermag solche Gesinnung einzuflößen; nur die heilige katholische Kirche kann solche Kinder erzeugen! Niemanden auf Erden hatte Ludwig mehr geliebt als seine Mutter, wie er selbst gestand; um so erhabener ist daher seine gänzliche Ergebung in Gottes heiligen Willen bei dem Tode derselben. Wahrhaftig, Ludwig

hatte sich ganz Gott zum Opfer gebracht und Gott gab ihm dafür auch den süssesten Trost und unerschütterliche Stärke, um so große Schmerzen zu tragen!

Jetzt konnte Ludwig nicht länger mehr im heiligen Lande bleiben; schon sechs Jahre war er fern von Frankreich, dringend noth war seine Gegenwart. Mit Thränen nahm er Abschied vom heiligen Lande, wo Jesus einst gewandelt, gelehrt und gelitten; gern hätte er es den Ungläubigen entrissen, allein Gott wollte es anders. Zu Akre bestieg er ein Schiff; kein Auge blieb trocken, als er sich entfernte. Auf dem Meere beschäftigte er sich nur mit Gebet, mit der Pflege der Kranken und Belehrung der rohen Schiffsknechte. Nahe bei der Insel Cypern stieß das Schiff zweimal auf eine Sandbank und Alles schien verloren. Voll Schrecken riefen Alle nach dem Könige, dieser aber lag auf den Knieen vor dem heiligsten Sakramente und betete zu Dem, der Winden und Wellen gebietet. Sogleich war das Schiff der Gefahr entronnen und glücklich landete der König an Frankreichs Ufer. Jubelnd empfing ihn das Volk und geleitete ihn nach Vincennes. Kaum dort angekommen, brachte er Gott feierlich seinen Dank in der Kirche St. Denis dar und schenkte sich von nun an wieder ganz dem Dienste Gottes, seiner Familie und seinen Unterthanen. Die Pflege der Gerechtigkeit, diesen Grundpfeiler jeden Reiches, ließ er sich wie früher wieder aufs Ernstlichste angelegen sein. Er durchreiste, um die Bedürfnisse seines Volkes selbst kennen zu lernen, die Provinzen des Landes, setzte treue Beamte ein und erließ die besten Gesetze gegen Wucher, Gotteslästerung, Glücksspiele und das schändliche Treiben gottloser Weibspersonen. Immer lagen ihm die Armen am Herzen. Er ließ ein eigenes Verzeichniß der armen Landleute jeder Pfarrei, die nicht mehr arbeiten konnten, anfertigen und versorgte sie mit den nöthigen Lebensbedürfnissen. Jeder Arme, jeder Verfolgte oder Bedrückte fand bei ihm Schutz und Recht. Als einst sein Bruder, der Graf von Anjou, einen ungerechten Prozeß mit einem seiner Lehensleute führte und den Prozeß gewann, weil seine eigenen Leute Richter waren, ließ der König den Grafen, sobald er von der Sache hörte, vor sich kommen und sprach zu ihm: „Glaubt ihr, daß mehr als ein Herrscher in Frankreich sein könne und daß ihr über den Gesetzen stehet, weil ihr mein Bruder seid?" Hierauf ließ er die Sache nochmal von unparteiischen Richtern untersuchen und der Graf verlor.

Da der König wußte, daß ohne Religion Gerechtigkeit und Sitte verderbe, so that er Alles, um den Glauben zu beleben, die Gottseligkeit zu fördern. Er sorgte vor Allem, daß nur würdige Priester Pfarreien und kirchliche Aemter erhielten und daß dieselben auch von allen seinen Unterthanen geachtet würden. Nicht minder sah er auch darauf, daß die Unwissenheit unter seinem Volke verbannt, dafür aber nützliche Kenntnisse überall verbreitet würden und gründete durch den frommen Priester Robert von Sorbonne jene berühmte Anstalt zu Paris, welche bestimmt war, junge arme Geistliche in den Wissenschaften auszubilden und welche

unter dem Namen „die Sorbonne“ bis in die neueste Zeit große Gelehrte hervorbrachte. Die Aussprüche der Lehrer dieser Anstalt waren in und außer Frankreich geachtet.

Um nun alle diese schönen Werke pflanzen und zum Wachsthum bringen zu können, suchte der heilige König, ohnehin sehr friedfertig, den Frieden immer aufrecht zu erhalten. Dem König von England, der durch Frankreich mit einem Kriegsheere ziehen wollte, um Unruhen in seinen Ländern abzustellen, gewährte er mit Freuden den Durchzug und empfing ihn mit aller Herzlichkeit. Bei dieser Gelegenheit that der König einen merkwürdigen Ausspruch über seine Kreuzfahrt in das heilige Land. „Glücklicher, sprach er, bin ich, daß ich allen Verlurst, alle Mühen und Leiden des Kreuzzuges mit Gottergebenheit erduldet habe, als wenn ich die ganze Welt meinen Gesetzen unterworfen hätte.“ Das heilige Land konnte er nie vergessen; das Kreuz hatte er noch nicht abgelegt und als die Lage der Christen dortselbst immer bedrängter wurde, entschloß er sich, aufs Neue ihnen zu Hilfe zu kommen. Im Jahre 1267 am 25. März ließ er die Großen des Reiches versammeln, erschien unter ihnen mit der Dornenkrone des Heilandes und nachdem er sich auf den Thron gesetzt, schilderte er so eindringlich die Bedrängniß der Christen im heiligen Lande, daß alle Anwesenden einstimmten, einen neuen Zug dorthin zu machen. Sogleich wurden überall im Lande die nöthigen Vorbereitungen gemacht und die heilige Fahrt auf das Jahr 1270 festgesetzt. Der König war nicht mehr so lebenskräftig wie früher, mannigfache Leiden, darunter der Tod seines ältesten Sohnes, eines tugendhaften Jünglings von 16 Jahren, und schwere Krankheiten hatten ihn geschwächt. Seinen Tod vorausahnend, machte er noch vor seiner Abfahrt sein Testament, in welchem er besonders die Armen und Kranken, Spitäler, Klöster und Kirchen bedachte und setzte zwei tüchtige treue Männer zu Verwesern seines Reiches ein. Hierauf begab er sich in die Abtei Maubuissen und hielt dort in der Einsamkeit fromme Geistesübungen.

Endlich war Alles zum Zuge bereit. Die Reichsfahne holte nun der König mit den Prinzen seines Hauses und den Rittern aus der Kirche St. Denis, zog dann nach Aiges Mortes und schiffte sich ein. Der Sultan von Tunis hatte Hoffnung gegeben, die christliche Religion anzunehmen. Gesandte desselben waren eines Tages Zeugen bei der Taufe eines Juden, bei welchem der heilige König Pathenstelle vertrat. Da richtete er an dieselben folgende Worte: „Saget euerm Herrn, daß ich sehnlich seine Bekehrung wünsche, so daß ich gerne meine noch übrigen Lebenstage in Banden zubringen wollte, wenn ich ihm und seinem Volke um diesen Preis vom Himmel die Gnade der Taufe erlangen könnte.“ In der Hoffnung also, daß der Sultan Christ werde und weil dieser deßhalb einen Aufstand seiner Unterthanen fürchtete, beschloß Ludwig, sein Heer zuerst nach Tunis zu führen, um den Sultan, wenn er Christ würde, zu schützen. Als aber Ludwig mit seinem Heere an der Küste von Tunis landete, fand er sich vom türkischen Sultan betrogen, weßhalb er beschloß, den Betrüger zu züchtigen und seine Stadt zu erobern. Der Feind wurde überall niedergeworfen und mit der Belagerung der Stadt der Anfang gemacht. Da aber erzeugte die furchtbare Hitze, wie früher in Aegypten, eine schreckliche Pest, welche die Christen zu Tausenden hinraffte. Die Edelsten des Heeres, selbst der jüngste Sohn des Königs, der engelreine Tristan, starb in den Armen seines schwergeprüften Vaters. Unbeschreiblich sind die Leiden, welche das Herz des guten Königs zerrissen, als er die Noth und das Elend der Seinigen sah. Tag und Nacht sorgte er für die Kranken und Sterbenden, bis auch ihn endlich die Krankheit ergriff. Den Tod vor Augen, ließ er seinen Sohn Philipp, den Erbprinzen, vor sein Bett kommen, nahm rührend Abschied von ihm und gab ihm noch die weisesten Lehren, der kostbarste Schatz eines heiligen, liebenden Vaters. Hierauf ertheilte er ebenso rührende Lehren seiner Tochter Isabella, Königin von Navarra, welche mit ihrem Gemahl den Vater nach Afrika begleitet hatte und schloß seine Ermahnung also: „Verliere niemals aus den Augen, meine Tochter, was Jesus zu unserer Erlösung gethan hat, sondern suche beständig ihm zu gefallen, so zwar, daß, wenn du gewiß wüßtest, daß du niemals eine Vergeltung für etwas Gutes empfingest, noch eine Strafe für etwas Böses, das du thun könntest, du dich doch hüten würdest, irgend etwas zu thun, das unserm Heilande mißfiele und nach Kräften zu thun dich bestrebtest, was ihm gefiele, bloß aus reiner Liebe zu ihm.“

Eine solche reine Liebe zu Jesus glühte immer im Herzen des Königs, absonderlich aber in den letzten Stunden seines Lebens. Den Tod im Herzen fühlend, verlangte er nach den heiligen Sakramenten. Als man ihm den Leib des Herrn brachte, verließ er sein Bett und empfing kniend, voll heiliger Entzückung, den Leib des Herrn. Von diesem Augenblicke an sehnte er sich nach nichts anderm mehr, als nach dem himmlischen Vaterlande, dankte Gott inbrünstig für die Leiden, die er ihm gesendet, und betete mit glühender Andacht für die Bekehrung der Sünder und der Ungläubigen und für die Rettung seiner treuen Krieger. Ein Augenzeuge schildert seine letzten Augenblicke also:

Vom Sonntag auf den Montag hörte sein Mund nicht auf, Gott zu loben und für das Volk zu bitten, das er mit sich geführt hatte, und obschon er zum Theil die Sprache verloren hatte, rief er doch einige Male laut aus: „Gib o Herr, daß wir die Güter der Welt verachten und nichts von ihren Widerwärtigkeiten fürchten.“ Oefters sagte er laut: „Sei, o Herr, deines Volkes Heiligmacher und Beschützer.“ Bald darauf verlor er ganz die Sprache, sah aber die Leute gutmüthig an und bezeichnete sich oft mit dem Kreuze. Vor der Mittagszeit schien er zu schlafen, darnach öffnete er die Au-

gen, blickte gen Himmel und sprach: „Ich werde in dein Haus eingehen, um dich, meinen Gott, in deinem heiligen Tempel anzubeten.“ Nach diesen Worten verschied er sanft im Herrn am 25. August 1270, 56 Jahre alt. Bis zum folgenden Tag, wo man ihn öffnete, war er so frisch und schön, als wäre er noch gesund und sein Antlitz lächelte. Seine Eingeweide wurden nach Montreale in eine Kirche bei Salerno gebracht, sein Leib aber und sein Herz blieben im Lager, denn die Soldaten wollten sie nicht wegführen lassen.

Als die Sarazenen vernahmen, daß der tapfere König gestorben sei, griffen sie wüthend das Lager der Christen an, um es zu erobern. Allein Gott hatte das Gebet seines heiligen Dieners erhört. Der König von Sizilien war mit zahlreichen Truppen gelandet und als die Sarazenen angriffen, erhielten sie eine so bedeutende Niederlage, daß sie um Frieden baten, alle Gefangenen losgaben und Tribut zahlten. Zu Schiffe wurde nun der Leichnam des heiligen Königs nach Frankreich gebracht und in der Kirche St. Denis begraben. Viele, die die Fürbitte des Heiligen anriefen, empfingen wunderbare Hilfe und Papst Bonifaz VIII. versetzte ihn deßhalb in die Zahl der Heiligen.

Der heilige Ludwig wird abgebildet im königlichen Ornate, die Dornenkrone in der Hand.

Die Abschiedsworte des heiligen Königs Ludwig an seinen Sohn und an jedes empfängliche Christenherz.

Das Erste, was ich dir anempfehle, ist: Gott vom ganzen Herzen zu lieben und eher alle Qualen zu dulden, als eine Todsünde zu begehen.

Wenn dir Gott eine Widerwärtigkeit zuschickt, so trage sie gerne und denke, daß du sie wohl verdient hast. Wenn er es dir wohlergehen läßt, so werde deßhalb nicht vom Stolze zum Bösen verleitet; denn man darf sich nicht empören gegen Gott für seine Gaben.

Gehe oft zur Beicht; vor Allem wähle dir einen tauglichen und guten Beichtvater, der dich sicher leiten kann, der sich getraut, dich wegen des Bösen, das du thust, zurechtzuweisen und dir deine Fehler vorzuhalten.

Wohne dem Gottesdienste andächtig mit Herz und Mund bei, besonders der heiligen Messe, zur Zeit, wo die Wandlung geschieht.

Habe ein sanftes und gegen die Armen ein mitleidiges Herz und hilf ihnen, so viel du kannst.

Höre gern Gottes Wort und behalte es in deinem Herzen, habe Freude am Gebete, verzeihe gern. Fliehe die Gesellschaft der Bösen. Niemand darf vor dir Worte reden, die erbittern und zur Sünde verleiten. Dulde nicht, daß Jemand vor dir Böses von Andern, hinterher oder verläumderisch sage und lasse nie von dir eine Verachtung Gottes hören.

Danke Gott oft für alles Gute, das er dir erwiesen hat, um dich noch anderer Wohlthaten würdig zu machen.

Wenn du ein fremdes Gut besitzest und es gewiß ist, daß es nicht dein ist, dann gib es unverzüglich heraus; ist aber die Sache zweifelhaft, so laß sie von weisen Männern untersuchen.

Ehre und liebe alle Angehörigen der heiligen Kirche! Erweise deinem Vater und deiner Mutter Ehre und Hochachtung und halte ihr Gebot.

Verliere niemals aus den Augen, was Jesus zu unserer Erlösung gethan hat!

Sei gutherzig gegen Alle, die ein geistliches oder leibliches Anliegen haben: hilf ihnen mit Trost oder Almosen, wie du es auf gute Weise kannst. Wende allen Fleiß an, so vollkommen zu sein, daß Alle, welche dich sehen, oder von dir hören, ein gutes Beispiel von dir nehmen können.

Wache über deine Hausgenossen, daß sie nichts Böses begehen. Wenn du gleich Alles, was Sünde ist, an jedem Menschen hassen sollst, so mußt du doch die Sünde deiner Untergebenen mehr als die Sünden anderer Menschen hassen.

Befördere das Gute an allen Orten so viel in deinen Kräften liegt.

Dein Geld sei rechtlich erworben und werde zu guten Zwecken ausgegeben.

Habe Acht, daß du nicht freiwillig etwas Unehrbares sagst oder thust, so daß, wenn es auch die ganze Welt erfahren sollte, du, ohne erröthen zu müssen, sagen kannst: Ja, das hab ich gethan, oder: das hab ich gesagt.

Sei gegen deine Diener treu, freigebig und ernst im Reden, so daß sie dich fürchten und lieben.

Bedenke, lieber Leser, die Worte eines sterbenden Heiligen, beherzige und befolge sie. Willst du es thun?

Gebet. O mein Herr und Gott, hilf mir gnädig, daß auch ich, wie dein heiliger Diener Ludwig, die Eitelkeit alles Irdischen erkenne und nur nach den ewigen, unvergänglichen Gütern strebe, welche du allen verheißen hast, die dich lieben und in Liebe dir dienen. Amen.

---

26. August.

Der heilige Genesius, Martyrer und Schauspieler. Jahr 286.

Was der heilige Apostel Paulus von sich sagte: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen“ (I. Kor. 15, 10.), das konnte auch der heilige Martyrer Genesius auf sich anwenden. Er war ein Schauspieler und zugleich das Haupt oder der Vorsteher einer römischen Komödiantenbande und verstand die Kunst, die Al-

bernheiten der Menschen und ihre Handlungen in's Lächerliche zu ziehen. Eines Tages spielte er vor dem Kaiser Diokletian und da er wußte, daß derselbe ein großer Christenfeind sei, so kam er auf den Einfall, die Geheimnisse der christlichen Religion und ihre Gebräuche zu verspotten. Er ließ sich also in einem Bette liegend, scheinbar als sei er schon in den letzten Zügen, auf das Theater bringen. — „Welches Gewicht," rief er stöhnend aus, „liegt mir auf meiner Brust!" — „Wehe mir, wehe mir! könnet ihr mich nicht erleichtern, nicht davon befreien?" Die Schauspieler, seine Genossen, die um ihn standen, riefen: „Ja, wie sollen wir dich denn befreien? Sind wir denn Zimmerleute? Willst du, daß wir dich unter den Hobel legen?" Lauter Beifall ermunterte sie noch mehr zum Scherze. Genesius rief: „Unsinnige, nicht das ist mein Wille; als Christ will ich sterben, die Taufe ist es, die ich verlange!" „Und warum denn die Taufe?" riefen die Genossen im Chore. „Auf daß Christus mich in seinen Himmel aufnimmt," entgegnete Genesius."

Man holte nun zwei verkleidete Schauspieler, von denen der eine einen Priester, der andere einen Christen vorstellte. Diese kamen, neigten sich über sein Bett und sprachen: „Was willst du von uns, mein Sohn, und warum hast du uns rufen lassen?" In diesem Augenblicke, wo Genesius seinem Spott freien Lauf lassen wollte, traf ihn ein Strahl jenes himmlischen Lichtes, das auch dem heiligen Paulus einst die Augen geöffnet, und nicht mehr verstellt, sondern aus dem innersten Herzensgrunde rief er: „Ich habe nach euch geschickt, damit ich wiedergeboren werde in der Gnade Christi und damit das Wasser der heiligen Taufe mich reinige und wasche von meiner Ungerechtigkeit." Seine Genossen und die Zuhörer lachten, weil sie glaubten, er rede noch zum Scherze. — Die Schauspieler vollzogen auch wirklich zum Spotte das Sakrament der Taufe, zogen ihm ein weißes Kleid an, und damit der Scherz vollständig wäre, kamen verkleidete Soldaten, ergriffen ihn, wie man es den heiligen Martyrern machte, und führten ihn vor den Kaiser, um dort wegen des Glaubens befragt zu werden.

Als er vor ihm stand, sprach er: „Kaiser, Soldaten und ihr Väter des Volkes und dieser Stadt höret mich! Bis auf diesen Augenblick

verabscheute ich die Christen, ihr bloßer Name war mir verhaßt und meine Possen und Spöttereien verfolgten sie bis zum Tode. Wer von meinen Vorfahren Christ war, habe ich verflucht; ja, mein Haß war so groß, daß ich mit allem Eifer die Gebräuche und Geheimnisse der Christen ausforschte, um sie nur dem Gelächter und Hohne Preis zu stellen. Doch in demselben Augenblicke, als man mich fragte, ob ich glaube und das Taufwasser mich berührte, sah ich den Himmel offen und eine leuchtende Schaar von Engeln auf mich niedersteigen. Sie lasen in einem offenen Buche alle meine Sünden, die ich seit meiner Kindheit begangen. Als sie geendet hatten, tauchten sie dasselbe in das Taufwasser und zeigten mir die Blätter gewaschen und weiß wie der Schnee. Und jetzt, höchst siegreicher Kaiser, und ihr Alle, die ihr mit mir über diese Geheimnisse gelacht, glaubet mir jetzt, daß Christus wahrer Gott ist, das wahre Licht, das wahrhafte Leben, und daß wir nur in ihm allein selig werden können."

Ueber diese Worte gerieth der Kaiser in die größte Wuth, ließ ihn sogleich mit Ruthen hauen und überlieferte ihn dem Obersten der Leibwache. Vergebens suchte ihn dieser zum Abfall von Christus und zum Opfern zu zwingen, obschon er ihn mit eisernen Nägeln zerreissen und mit Fackeln brennen ließ. Ohne Unterlaß wiederholte Genesius: „Es gibt keinen andern Gott als Christum und sollte man mich tausendmal tödten, tausendmal würde ich wieder aufleben, um ihn nochmal zu bekennen. Nichts kann mir je seinen Namen von den Lippen und seinen Dienst aus dem Herzen reißen. Lange genug habe ich gezaudert, bis ich ihn erkannte." Endlich ließ ihn der Statthalter enthaupten; ehrfurchtsvoll begruben die Christen seine Gebeine und priesen freudig die Barmherzigkeit Gottes, die seine Seele gerettet hat.

Der heilige Genesius wird abgebildet im Gewande eines römischen Schauspielers, eine Maske unter seinen Füssen und ein Schwert in der Hand, über seinem Haupte Engel, mit einem offenen Buche, schwebend.

Welch einen unendlichen Schatz wir in Jesus Christus besitzen.

Kaum hatte der dem Heidenthume ganz ergebene Schauspieler Genesius im himmlischen Lichte Jesum Christum erkannt, als er auch von der Liebe zu ihm so gewaltig ergriffen und gefesselt war, daß er sich durch

Nichts mehr von ihm losreißen ließ. „Nichts, rief er noch vor seinem Tode aus, kann je seinen Namen von meinen Lippen und seinen Dienst mir aus dem Herzen reißen.“ Es lagen ihm nämlich die unendlichen Schätze klar vor Augen, welche wir in Christo empfangen haben und besitzen, und welche nicht gezählt und ausgesprochen werden können. Der heilige Paulus pries sich glücklich, die Freudenbotschaft von dem unerforschlichen Reichthum Christi an die Heiden zu bringen und Christus selbst sagte zur Samariterin: „O Weib, wenn du kenntest die Gabe Gottes und wer Derjenige ist, der zu dir spricht: gib mir zu trinken!“ O Weib, wollte er sagen, wie selig wärest du, wenn du wüßtest, welche Gabe Gott der Welt durch seinen Sohn geschenkt hat, denn „mit ihm, schreibt der Apostel (Röm. 8, 32), hat er uns Alles geschenkt!“ Christus ist unser Erlöser, durch ihn allein erlangen wir Vergebung unserer Missethaten. Er ist unser Seligmacher, nur durch ihn erlangen wir die Kindschaft Gottes und kommen zum Vater. Er ist unser Bruder, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; was können wir also von ihm verlangen, das er uns nicht geben könnte! Er ist unser Fürsprecher beim Vater. Dort im Himmel, sagt der heilige Bernard, befindet sich Jesus, um dem ewigen Vater seine Wunden zu zeigen und ihm darzustellen, er habe sie auf des Vaters Geheiß empfangen, damit auch nicht Einer von denen zu Grunde gehe, die ihm so theuer zu stehen kamen. Und gleichwie die heiligste Königin der Engel ihren gebenedeiten Sohn auf die Brüste hinweist, die ihn gesäuget haben, indem sie für uns Fürbitte thut; so zeigt auch der ewige Sohn dem ewigen Vater die Wunden und Schläge, die er für uns erhalten hat, weßwegen er auch nach seiner Auferstehung die Wundmale an seinem Leibe beibehielt.“ Wer wird also Mißtrauen hegen, daß er nicht Verzeihung erlange? „Wir haben, schreibt der Apostel Paulus (Hebr. 12, 24), die Besprengung des Blutes Christi, welches besser redet, als das Blut Abels.“ Das Blut des erschlagenen Abels schrie um Rache zum Himmel, aber das Blut Christi ruft nur um Erbarmen für die, für welche es vergossen worden.

Schön schreibt der heilige Ambrosius: „Wir haben Alles in Christo und Christus ist uns Alles. Verlangst du, daß eine Wunde geheilt werde, Er ist Arzt. Glühest du in Fieberhitze (böser Leidenschaften), Er ist eine Quelle. Wirst du von der Missethat beschwert, Er ist die Gerechtigkeit. Bedarfst du einer Hilfe, Er ist die Kraft. Fürchtest du den Tod, Er ist das Leben. Verlangst du nach dem Himmel, Er ist der Weg. Fliehest du vor der Finsterniß, Er ist das Licht. Suchest du Speise, Er ist Nahrung. Wenn der Wolf sich über dich aufmacht, so halte dich fest an diesen Felsen, dann flieht er. Dein Fels ist Christus, wenn du zu ihm Zuflucht nimmst, so flieht der Wolf, und er wird dich nicht schrecken können. Diesen Felsen suchte hastig Petrus, als er wankte in den Wogen und sogleich fand er, was er gesucht, weil er die Rechte Christi ergriff.

Wenn der heilige Paulus sagt: „Ziehet die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr den Nachstellungen des Teufels widerstehen könnet“ (Ephes. 10), so ist diese Waffenrüstung, lehrt der heilige Hieronymus, Niemand anders als Christus selbst. Deßwegen gibt ihm die heilige Schrift unzählige Namen, aus denen wir ersehen können, wie Christus unser Alles ist. Sie nennt ihn König, Lehrmeister, Hirt, Priester, Arzt, Freund, Vater, Bruder, Bräutigam, Licht, Leben, Quelle, Vater des Trostes, Engel des großen Rathes. In Christus sind all unsere Schätze gesetzt und jedes Heilmittel für uns enthalten, und all unsere Werke, wenn sie einiges Verdienst haben, haben es durch ihn. Durch ihn sind wir frei von Versuchungen und Gefahren, durch ihn erlangen wir alle Tugenden, durch ihn alle Gnaden. Alles müssen wir durch Christus erlangen, Alles müssen wir ihm zuschreiben. Daher endigt die Kirche alle ihre Gebete und Bitten mit den Worten: „Durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Wende dich also, christliche Seele, in all deinen Nöthen und Aengsten, in allen Versuchungen und Gefahren zu Jesus, dem Throne aller Gnaden, besonders suche ihn recht oft heim im heiligsten Sakramente, wo er auf dich wartet und so gerne bereit ist, aus seinem liebentflammten Herzen dir unschätzbare Gnaden zufließen zu lassen. Seufze öfters zu ihm: „O Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ oder: „Rette mich, Herr, mein Gott und Erlöser!“ oder: „Mein Jesus, sei mir immer ein Jesus!“

---

27. August.

Der heilige Joseph Kalasanza, Stifter der gottseligen Schulen der Armen oder Piaristen.

Jahr 1648.

Im Jahre 1597 sah man in Rom unweit der Kirche St. Dorothea bei einem Hause eine Menge Volkes stehen, welche freudigen Blickes auf einen hagern, ernsten und zugleich gutmüthigen Mann schaute, der, von einer großen Schaar armer Kinder umgeben, in das Haus eintrat. Jedermann segnete den Mann und fast Jedes wußte etwas Gutes von ihm zu erzählen. Dieser Mann war der heilige Joseph Kalasanza, der Stifter der gottseligen Schulen, ein heiliges Kind der katholischen Kirche.

Er war geboren auf dem Schlosse Kalasanza in Arragonien. Seine frommen Eltern gaben ihm die beste Erziehung; als Knabe hatte er einen berühmten gelehrten Mann zum Lehrer, den das Volk nur den Heiligen nannte. Der Saame, welchen dieser heilige Mann in das

Herz des Knaben legte, trug die besten Früchte. Sein reines Herz kannte die Sünde nicht und da er, herangewachsen zum Jüngling, auf der Schule zu Valenzia von einer frechen Dame gefährliche Versuchungen auszustehen hatte, floh er in die Stadt Alkala, wo er so fleißig der Wissenschaft oblag, daß er die Doktorwürde der Gottesgelehrtheit erhielt. — Als seine Eltern von dem gottesfürchtigen Lebenswandel ihres Sohnes hörten und von seinen tüchtigen Kenntnissen, die er sich erworben, suchten sie für ihn eine Beamtenstelle zu erlangen und ihn zur Verehelichung zu bewegen. Allein der fromme Joseph hatte bereits seine Wahl getroffen; er wollte in den geistlichen Stand treten. Vergeblich suchten ihn seine Eltern von diesem Entschlusse abzubringen. Er ließ sich vom Bischof zu Urgel die niederen Weihen geben und verdoppelte nun seinen Fleiß in den Studien und seinen Eifer in Ausübung heiliger Tugenden. Um seinen Leib in Botmäßigkeit zu bringen, fastete er mehrere Tage in der Woche bei Wasser und Brod, trug ein härenes Unterkleid und geißelte sich bis auf's Blut.

Jetzt starb sein Bruder und auf's neue drang der Vater in ihn, sich zu verehelichen; allein nun trat Gott in das Mittel. Joseph wurde schwer krank und schon dem Tode nahe, sprach er zum Vater: „Wenn ihr es mir erlaubet, Priester zu werden, werde ich gesund, wo nicht, werde ich sterben.“ Da willigte der geängstigte Vater ein und Joseph wurde alsbald gesund. Zum Priester geweiht, wollte er in der Einsamkeit Gott dienen; allein sein Lehrer und Freund Kaspar von Fignera legte ihm an's Herz, daß er von Gott nicht berufen sei, für sich allein zu

sorgen und seinem Seelenheile fern von der Welt obzuliegen, vielmehr sei er berufen, die Unwissenden zu lehren, die Ungläubigen zu bekehren, die Schwachen zu stützen, die Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, die Gläubigen zu stärken, die Betrübten zu trösten, den Durstigen zu helfen, den Bedrückten Recht zu schaffen, die Sünder zur Buße zu mahnen, die Gefallenen aufzurichten und die reumüthigen Sünder mit Gott zu versöhnen. „Wache, rief ihm der eifrige Mann zu, bete, handle und wirke!“ Joseph folgte dem Rufe und trat mit dem Eifer eines Apostels die Seelsorge an.

Acht Jahre hindurch durchzog er mehre Provinzen Spaniens und säete überall den Saamen des göttlichen Wortes. Groß war der Segen, den er überallhin verbreitete. Nach acht Jahren ging er nach Rom, um dort an den Gräbern der heiligen Martyrer zu beten und Werke der Barmherzigkeit an Armen, Kranken und Gefangenen zu üben. Hatte er des Tages hindurch in den Hütten der Armen und in den Spitälern Barmherzigkeit geübt und besonders durch Unterricht der Kinder, die er um sich versammelte, seine Arbeit vollbracht, so verwendete er die Nacht, um die sieben großen Kirchen Roms zu besuchen und dort zu beten. Als die Pest ausbrach, gesellte er sich zu dem großen Krankenfreunde, dem heiligen Kamillus von Lellis, und pflegte mit ihm unermüdet Tag und Nacht die Kranken, stand den Sterbenden bei und trug die Todten auf eigenen Schultern zu Grabe. Hier nun, wo der Tod zahllose Opfer forderte, und mit Schrecken und Angst die Menschen erfüllte, legte der Heilige den Grund zu einem Werke der Liebe, welches die katholische Kirche

mit neuem Glanze erfüllte und bis zur Stunde Tausenden zum Heile gereichte.

Du weißt schon, lieber Leser, daß es kein menschliches Elend, keine leibliche und geistliche Noth gibt, wofür nicht in der katholischen Kirche ein Heilmittel aufgefunden wird. Den zahllosen Uebeln, welche die Menschheit immer vom Neuen treffen, setzt die katholische Kirche immer einen Damm entgegen, um sie entweder unschädlich zu machen oder doch wenigstens zu mildern, und dabei ist dieses wunderbar, daß der Anfang zu den großen Werken der Liebe, welche in der katholischen Kirche so viel des Guten stiften, immer klein und unscheinbar ist, auf daß sichtbar werde, daß der Geist Gottes es ist, welcher diese Werke gründet und trotz aller menschlichen Hindernisse fördert und zum Ziele führt!

Als der heilige Joseph bemerkte, daß viele Kinder, denen die Pest ihre Eltern geraubt, ohne alle Aufsicht und Erziehung auf den Strassen herumirrten und in Gefahr waren, der Verführung anheimzufallen, so nahm er sich dieser Unglücklichen an, miethete ein Haus, sammelte sie um sich, ertheilte ihnen mit Beihilfe des Pfarrers Brendoni und zweier anderer Priester den nöthigen Unterricht und kleidete und nährte sie auch, so gut er konnte. Die Schule zählte schon gleich anfangs 100 Kinder und bald wuchs die Zahl auf 700. Mit der Zahl der Kinder nahm auch die Unterstützung vermöglicher Leute zu: auch gesellten sich zum frommen Werke mehrere angesehene Priester und der Heilige sah sich im Stande, den Grund zu dem so wohlthätigen Orden „der frommen Schulen der Armen“ zu legen. Die armen Knaben, welche da aufgenommen wurden, erhielten unentgeltlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und ganz besonders in der Religion. — Während nun die Schule des Heiligen segensreiche Früchte trug, erregte der Satan, der alles Gute haßt, den Neid und die Eifersucht mehrerer vornehmer Männer, welche den Heiligen verläumdeten und sein frommes Werk herabsetzten. Dieser aber ließ sich nicht abwendig machen; er hatte nur Gottes Ehre und das Heil der Menschen im Auge, und setzte der Lästerung und Verfolgung Stillschweigen und Geduld entgegen. Die Sache kam nun auch zu den Ohren des heiligen Vaters, und dieser ließ durch zwei Kardinäle die

Schule untersuchen. Diese fanden aber die Klagen nicht nur unbegründet, sondern sie erkannten auch, welch' großen Nutzen diese Schulen dem Volke leisten werden. Bald verbreitete sich der Ruf der frommen Schulen bis nach Spanien. König Philipp III. wollte den Heiligen wieder in sein Geburtsland zurückrufen, und trug ihm sogar ein Bisthum an. Der demüthige Diener aber wollte seine geliebten Schulen nicht verlassen und suchte sein Werk durch den Segen und die Bestätigung des Papstes dauerhaft zu machen. — Wirklich bestätigte auch der Papst das Unternehmen des heiligen Josephs unter dem Namen: „Orden der regulirten Geistlichen der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes zu den frommen Schulen.“ Der Heilige hatte nämlich ein unerschütterliches Vertrauen auf die Fürbitte der heiligen Gottesmutter, und wollte auch seine armen Kinder dem Schutze dieser lieben, mächtigen Frau und Mutter übergeben, und sichtbar war auch immer der Schutz derselben. Die Ordensglieder mußten außer den Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams auch noch ein viertes Gelübde ablegen, nämlich: sich unentgeltlich dem Unterrichte armer Kinder zu weihen. Joseph selbst wurde Vorsteher des Ordens und weihte sich 52 Jahre hindurch der Erziehung der Kinder. Er wurde vielfach angefeindet, ja seine Feinde brachten es so weit, daß er als ein Greis von sechsundachtig Jahren bei hellem Tage in das Gefängniß geworfen und seine Schulen geschlossen wurden. Er aber trug alle Schmach mit unerschütterlicher Geduld und Ergebung, und gerade durch diese Leiden, welche er dulden mußte, kam seine Unschuld und Heiligkeit immer mehr an den Tag. Seine Feinde kamen zur Einsicht und Einer der größten derselben ließ ihn auf dem Sterbebette noch um Verzeihung bitten. Der Heilige ließ ihm sagen: „Ich habe ihm verziehen, wie mir Gott meine Sünden verzeihen wird.“ Aber damit war er noch nicht zufrieden, er eilte selbst an das Sterbebett seines Feindes, umarmte ihn zärtlich und versicherte ihn seiner Liebe, so daß dieser getrost sterben konnte.

Während er äußerlich so viel leiden mußte, suchte ihn Gott auch mit beständigem Siechthume heim; er aber blieb dabei so standhaft, daß er, wie die Tagzeiten von ihm aussagen, ein anderer Dulder Job genannt wurde. Sein Orden hatte

sich schon bei seinen Lebzeiten in Italien und nach Oesterreich, Spanien, Böhmen, Ungarn ꝛc. ausgebreitet, wo er noch heutzutage unter dem Namen „Piaristen-Orden“ blüht. Während er nun als Vorsteher die verschiedenen Klöster und Schulen leitete, unterließ er es nicht, besonders die ärmeren Kinder selbst zu unterrichten, sie nach Hause zu begleiten und ihre Schulzimmer auszukehren. Gott ließ ihn dabei nicht ohne Trost und verlieh ihm wunderbare Gaben. Oefters erschien ihm die seligste Jungfrau mit dem Jesus-Kinde; ja, eines Tages, als er mit den Kindern in der Schule betete, erschien sie vor den Augen derselben und segnete den heiligen Diener Gottes. Seine Andacht und Liebe zu Jesus, dessen Leiden er täglich betrachtete, und ebenso zur seligsten Jungfrau, hatte keine Gränzen. Bei jeder Gelegenheit empfahl er den Seinigen, ja die Mutter Gottes nicht zu vergessen und sie immer kindlich zu ehren. Er sagte auch die immer weitere Ausbreitung seines Ordens voraus und ebenso auch die Stunde seines Todes. Zweiundneunzig Jahre war er alt geworden, als diese Stunde kam. Auf dem Sterbebette ließ er sich die Leidensgeschichte Jesu vorlesen, mahnte seine Schüler zur treuen Beobachtung der Regeln, segnete sie und mit den heiligsten Namen „Jesus und Maria“ auf den Lippen gab er seinen Geist auf am 25. August 1648. Nach hundert Jahren wurde sein Herz und seine Zunge noch unversehrt gefunden und da ihn Gott durch viele Wunder verherrlichte, versetzte ihn der Papst Klemens III. unter die Zahl der Heiligen.

Der heilige Joseph Kalasanz wird abgebildet im schwarzen Talare, kleine Kinder um sich.

Einige goldene Lehren dieses Heiligen.

Wer über Laster siegen will, muß zuerst die Sinnlichkeit besiegen und seine Eßlust zu unterjochen wissen.

Wer für seinen Nächsten betet, thut wohl, wer ihm aber hilft, thut besser.

Es ist nach dem Sinne der heiligen Schrift an kein wahres Gutwerden zu denken, ohne Ertödtung des alten und Wiedergeburt eines neuen Menschen.

Das Bewußtsein, viel Gutes gethan zu haben, ist tröstender als alle Schätze der Welt. Jede Weltgröße verschwindet vor einer solchen innern stillen Seelengröße.

Krankheit kommt ebenso wie Gesundheit von Gott und Er ist nicht in einem Krankenzimmer, wo dem Kranken Geduld und den Wärtern die Liebe mangelt.

Hüte sich jeder vor dem ersten Fehltritt; bald folgen mehrere und endlich die Gewohnheit zur Sünde. Koste man ja nie süßes Gift, auch in goldenen Schalen dargereicht; denn der Tod ist die unvermeidliche Folge.

Gebet und Vorsatz. O Herr Jesus, verleihe mir jene heilige Liebe zu allen Menschen, womit du deinen Diener Joseph verherrlichet hast. Aus Liebe zu dir will ich mich der armen Kinder erbarmen und trachten, ihre Herzen für dich zu gewinnen.

28. August.

Der heilige Augustin, Kirchenlehrer.

Jahr 430.

Laß dich nicht gereuen, das Leben dieses heiligen Mannes aufmerksam zu lesen, du wirst darin finden den wunderbaren Kampf der göttlichen Gnade und der menschlichen Widerspenstigkeit, den Sieg der Gnade Gottes und die wahre Buße des Menschen, den Eifer für die Reinheit des Glaubens, den Ruhm der heiligen katholischen Kirche und das Heil der Menschen. Schon der Name Augustin, zu deutsch: „der Erhabene,“ ist eine Lobrede, die auf den Kanzeln, in den Schulen und in den Herzen Tausender wiederhallt!

Augustin wurde zu Tagaste, einer kleinen Stadt in Afrika, am 13. November 354 geboren. Sein Vater, Patricius, war ein Heide von heftiger aufbrausender Gemüthsart und auf Würde, Reichthum und Ansehen bedacht; seine Mutter, Monika, war eine Christin, sanft, demüthig und geduldig, aber doch auch so lebhaften Geistes und flammenden Eifers für den heiligen Glauben, daß es ihr gelang, ihren Mann für die christliche Religion zu gewinnen. Sie legte den Keim des christlichen Glaubens tief in das Herz ihres Sohnes und besonders jene gewaltige Sehnsucht nach Gott, welche wie ein Stachel mitten im Genusse aller Lüste sein Herz verwundete und ihm keine Ruhe ließ, bis er sie endlich in Gott wirklich fand. Daher sein bekannter Ausruf: „Du hast, o Gott, uns zu dir hingeschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Dir.“ Die heilige Taufe empfing er nicht gleich nach der Geburt, weil man damals die kleinen Kinder noch nicht taufte, aus Besorgniß, sie möchten nachher die Taufgnade wieder verlieren. Jedoch unterrichtete ihn seine Mutter sorgfältig in der heiligen Religion und lehrte ihn beten. Sein Vater

aber, immer noch Heide, hielt ihn fleißig an, die Wissenschaften zu erlernen, damit er sich Ehre und Würden erringe. Er hatte eine lebhafte Einbildungskraft, war sehr zerstreut und liebte das Spiel. — Leider war sein Lehrer zu strenge, weßwegen er ungerne lernte und durch Strafen dazu gezwungen werden mußte. Gefährlicher Vorwitz und Hang nach Eitelkeit brachte ihn in Gesellschaft von Erwachsenen, welche ihn zu den öffentlichen Spielen und in das Schauspielhaus führten, das den Christen verboten war. — Jedoch, als er größer geworden, ergab er sich mit Freuden den Studien, namentlich der Redekunst, und sein Vater freute sich über seine Fortschritte und duldete manche Ausgelassenheit an ihm, worüber die fromme Mutter sich grämte und ihr mahnendes Wort erschallen ließ. Erst 16 Jahre alt, versank Augustin schon, verführt von ausgelassenen Gesellen, in unkeusche Laster. Er selbst bekennt, daß er aus Stolz und Uebermuth es andern im Genuße verbotener Lüste zuvorthun wollte, und daß er Böses that nicht bloß der Lust, sondern auch des Lobes wegen. Aeußerlich bewährte er zwar den Anstand, aber heimlich ergab er sich den schändlichsten Ausschweifungen, wohin das böse Beispiel gottloser Kameraden ihn fortriß.

Noch nicht achtzehn Jahre alt, verlor er durch den Tod seinen Vater, der aber, durch das unaufhörliche Flehen seiner Gemahlin Monika, zuvor noch die Gnade der Taufe erhielt und mit frommer, christlicher Gesinnung aus diesem Leben schied.

Nun kam Augustin, von einem reichen Verwandten unterstützt, zur Fortsetzung seiner Studien nach Karthago, dem Sammelplatze aller Laster. Hier nichts anders sehend als sündhafte Lust, nahm er sich nach dem Beispiele seiner Altersgenossen eine Beischläferin, welche ihm schon im neunzehnten Jahre einen Sohn gebar. Ein gutes Buch, das ihm damals in die Hände kam, öffnete ihm über die Nichtigkeit der eitlen Ehre und des Reichthums die Augen, auch fing sein Gewissen sich zu regen an und machte ihm Vorwürfe über sein lasterhaftes Leben; allein noch fand er keinen Geschmack an göttlichen Dingen und an wahrer, christlicher Weisheit. An den heidnischen Büchern hatte er auch keine Freude mehr, weil er darin, wie er später gestand, den Namen Jesus nicht fand, den ihm seine Mutter tief in das Herz gesenkt hatte. Er fing daher an, die heilige Schrift zu lesen. Allein zu fest hatte ihn die Wollust umschlungen; er fand sich zu schwach, das Wort Gottes zu befolgen und sein Stolz hinderte ihn auch, den Sinn der heiligen Schrift zu erfassen, und so, im Innern von Unruhe verzehrt, kam es soweit mit ihm, daß er sich der Ketzerei der Manichäer in die Arme warf, welche, unter dem Scheine des reinen Christenthums, der schändlichsten Unsitte ergeben waren und die katholische Kirche grimmig anfeindeten. — Siehe hier, christlicher Leser! wie tief eine Seele fallen kann, welche vom Stolze aufgeblasen, der Eitelkeit ergeben und die Gesellschaft der Gottlosen suchend, nur, wie Augustinus später selbst gestand, herrschen, schauen, empfinden will und Gott, den Quell des Lebens, den einzigen, wahren Schöpfer und Lenker des Weltalls, verläßt!

Zwanzig Jahre alt, in der Blüthe des Lebens, voll stolzer Hoffnungen, begabt mit reichen Fähigkeiten und Kenntnissen, aber in den Banden der Sünde und der Lüge verstrickt, kehrte Augustin in seine Vaterstadt zurück, um hier als Lehrer der Redekunst aufzutreten. Das Glück war ihm günstig, er fand überall Beifall und wurde mit Lob und Ehre überhäuft. Während aber in Aller Mund sein Lob ertönte, trauerte Eine tief über seine Verirrungen, und dieß war — seine fromme Mutter Monika.*) Reichlich flossen ihre Thränen über den gottvergessenen Sohn, und täglich stieg ihr Gebet um Erleuchtung desselben zum Himmel empor. Gott tröstete sie auf mannigfache Weise, aber ihr Sohn

*) Siehe ihre Lebensbeschreibung am 4. Mai.

Augustin wollte nicht hören. Sein Stolz war mit der bisherigen Ehre in seiner Vaterstadt nicht zufrieden, er wollte noch mehr glänzen und deßhalb verließ er die Stadt und zog nach Karthago, um dort seinen Lehrstuhl aufzuschlagen. Hier war es, wo ihn Gottes Hand aus dem Abgrunde der Ketzerei befreite. Mit Verwunderung hatte er schon öfters von den grauenvollen Ausschweifungen der eingeweihten Ketzer gehört, und eine Unterredung mit einem ihrer vorzüglichsten Lehrer, der auf seine Fragen nichts zu antworten wußte, öffnete ihm endlich die Augen und er sah ein, daß er bei diesen Menschen die Wahrheit nicht finde, sondern betrogen sei.

Nun aber verzweifelte er, je die Wahrheit zu finden, nach welcher sein Geist dürstete, und warf sich in die Arme des Unglaubens. Er war jetzt 29 Jahre alt, hatte viel geforscht, und was ihm Weisheit und Wahrheit geschienen, das stand ihm jetzt als leeres Nichts vor Augen, denn die Quelle der Weisheit, Jesum Christum, hatte er verlassen. Dieser Schmerz erfüllte sein Herz, allein noch hielt ihn der Stolz gefangen. Er ging nach Rom, um dort gleichsam im Geräusche dieser Stadt seine bisherigen bittern Erfahrungen zu vergessen. Kaum ein halbes Jahr hatte er sich dort aufgehalten, als er einen Ruf als Lehrer der Beredtsamkeit nach Mailand erhielt. Hier nun sollte die unendliche Gnade Gottes über den Widerspenstigen siegen; das Leben der Welt hatte er durchgelebt und erfahren, wie bitter es sei, ihrer Lust zu folgen; jetzt sollte das Leben der Gnade beginnen und seine Seele die unbeschreibliche Süsse desselben empfinden! Er wußte noch nicht, mit welch erbarmungsvoller Liebe ihn Gott nach Mailand führte.

Dort lebte und wirkte damals der heilige Bischof Ambrosius, einer der größten Männer seiner Zeit. Angekommen in der Stadt, besuchte ihn Augustin, und das Wohlwollen, womit ihn der heilige Bischof aufnahm, machte großen Eindruck auf sein Herz. Da der heilige Bischof alle Sonntage predigte, so versäumte es Augustin nicht, den berühmten Mann zu hören, aber anfangs nur in der Absicht, um die Wohlredenheit desselben zu bewundern; aber nach und nach geschah es, daß, wie Augustin selbst bekennt, mit den Worten auch die Dinge, die er bisher vernachläßigte, in seinen Geist eindrangen, und während er aufmerksam war, zu vernehmen, wie

beredt er spreche, sah er auch ein, wie wahr er spreche, und allmälig wurde es lichter in seiner Seele; es schwanden die Zweifel und die Irrthümer, womit er umstrickt war. Doch die wahre Erkenntniß fand noch keinen Platz bei ihm. — Stolz und Sinnlichkeit verschlossen ihr die Thüre. Er war jetzt dreißig Jahre alt und mit Scham und Schmerz fühlte er es, wie er seit eilf Jahren nur der Begierlichkeit des Fleisches gedient, nur vergänglichen Gütern nachgejagt und mit den Worten sich getröstet habe: Morgen werde ich die Weisheit finden. Allein er fand sie nicht, weil er sie nicht in Demuth und bei Dem suchte, der aller Weisheit Quelle ist.

Unter seinen Freunden waren ihm die liebsten Alypius und Nebridius, die aber ebenso der Welt ergeben waren, wie er. Mit diesen unterhielt er sich zu Mailand öfters über die ewigen Wahrheiten vom Tode, Unsterblichkeit, Gerichte. Einmal sprach er zu ihnen: „Es ist doch etwas Elendes um dieses Leben und die Stunde des Todes ist ungewiß; überrascht sie uns in dem Zustande, in dem wir gegenwärtig sind, wie wird es uns ergehen! Wo werden wir lernen, was wir versäumten? Lassen wir doch alle weltlichen Hoffnungen fahren, um nur Gott zu suchen und dem seligen Leben nachzuforschen.“ Sein Wille war gut, allein bald war Alles wieder vergessen, die Sinnlichkeit änderte seine Vorsätze wie der Wind. Er glaubte ohne Genuß fleischlicher Lust nicht leben zu können, hielt sich zu schwach, enthaltsam zu seyn und dachte nicht daran, daß ihm Gott die Gabe der Enthaltsamkeit verleihen werde, wenn er inbrünstig und glaubensvoll darum flehe.

Eckel und Ueberdruß an der bisherigen Lebensweise hatten ihn und seine Freunde bereits ergriffen; Sehnsucht nach Einsamkeit erfüllte ihr Herz und sie beschlossen, zurückgezogen von der Welt, gemeinschaftlich für die Wahrheit zu leben und so das Heil ihrer Seele zu wirken. Allein die fleischliche Liebe ließ sie nicht dazu kommen, und sie kehrten zum alten, so bitteren Leben zurück. Jetzt aber hatte sich bereits die Gnade Gottes zu dem Herzen des Unglücklichen den Weg gebahnt; der Stachel der Unruhe haftete in seinem Herzen; Gott wollte ihn retten. Es sollte sich an ihm zeigen, wie der Mensch aus eigener Kraft niemals das glückselige Ziel erreiche und

nur in und durch Gott das kleine arme Menschenherz vollen Frieden finde.

Die wahrhafte und vollkommene Bekehrung geschah, nach Augustinus eigener Erzählung, auf folgende Weise: Zu Mailand lebte ein ehrwürdiger, hochbetagter Priester und vertrauter Rathgeber des heil. Ambrosius, mit Namen Simplician, dem der heil. Augustin offen seinen innern Zustand entdeckte. Simplician erzählte ihm, wie Gott einem gewissen Viktorinus, einem sehr gelehrten, aber der heidnischen Weltweisheit und Abgötterei ergebenen Manne die Augen geöffnet und sein Herz also gerührt habe, daß er sich unter das süsse Joch Jesu beugte und ein Kind Gottes wurde. Die Erzählung gefiel Augustin so, daß er den Vorsatz faßte, diesem Manne nachzufolgen: allein noch sträubte sich sein geschwächter Wille, es war ihm, wie er selbst bekennt, wie einem Schlafenden, der wohl weiß, daß es Zeit sei, aufzustehen, den aber die Süße des Schlummers nicht dazu kommen läßt. Die Macht der Gewohnheit beherrschte seinen Geist auch wider seinen Willen zum Lohne, daß er sich freiwillig ihr überließ. Da hörte er einmal aus dem Munde eines frommen Christen, der ihn und seinen Freund Alypius besuchte, die Geschichte des heiligen Einsiedlers Antonius, der erst vor dreißig Jahren gestorben war, erzählen. Am Ende der Erzählung fügte der gute Mann bei, wie zwei hochgestellte Männer, welche vom Leben des heiligen Antonius hörten, sogleich den Entschluß faßten, diesem Heiligen nachzuahmen. Sie verließen ihre verlobten Bräute, gelobten stete Keuschheit und führten von nun an ein reines Leben. Auf Augustin hatten diese Worte gewaltigen Eindruck gemacht; er sah, wie ihn die Gnade Gottes mächtig hindränge, einmal den entscheidenden Schritt zu machen. Heftig im Innern aufgeregt, erhob er sich und mit den Worten an seinen Freund Alypius sich wendend: „Was geschieht? Was ist das? Die Ungelehrten stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserem herzlosen Wissen wälzen uns in Fleisch und Blut?“ verließ er seinen Freund und eilte in den Garten des Hauses, warf sich dort, bittere Thränen weinend, unter einen Feigenbaum und flehte innig zu Gott: „Herr, wirst du wohl ewig zürnen? O gedenke nicht meiner alten Missethaten! Wie lange noch werde ich sprechen: Morgen! morgen! Warum nicht jetzt? Warum soll nicht

in dieser Stunde noch meine Schande endigen?“ — In dieser tiefsten Zerknirschung seines Herzens hört er vom benachbarten Hause die liebliche Stimme eines Kindes, welches rief: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Da horchte er mit gespannter Aufmerksamkeit, ob etwa Knaben in der Nähe in irgend einem Spiele so riefen, und da er sich nicht erinnern konnte, je so etwas aus dem Munde von Kindern gehört zu haben, trocknete er seine Thränen, und mit dem Gedanken, dieß sei eine Mahnung des Himmels, eilte er zu Alypius zurück an den Ort, wo er die Briefe des heiligen Apostels zurückgelassen hatte. Er schlägt sie auf und sein erster Blick fällt auf die Stelle: „Nicht in Eß- und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.“ (Röm. 13, 13. 14.) Er hatte genug gelesen; die Worte drangen ihm wie ein Schwert in's Herz; er erkannte, daß Gott selbst zu ihm spreche, die Gnade des Herrn hatte gesiegt, der Sünder Augustin wird jetzt ein Büßer und Heiliger! Er schloß stillschweigend das Buch und erzählte ruhig dem Alypius, was geschehen. Alypius wollte nun die gelesene Stelle auch sehen; er las sie und die darauffolgenden Worte: „der Schwachen aber im Glauben nehmet euch an.“ (Röm. 14, 1.) Er deutete diese Stelle auf sich, zeigte sie dem Freunde Augustin und faßte den Entschluß, mit ihm den gleichen Weg zu wandeln und fortan Gott, dem Herrn, allein zu dienen.

Beide gingen nun zur heiligen Monika und erzählten ihr das Geschehene. Unbeschreiblich war die Freude der frommen Mutter, als sie die gänzliche Veränderung ihres Sohnes gewahrt. Ihr Gebet war erhört. Augustin war jetzt 32 Jahre alt, als er sich entschloß, sein bisheriges Leben zu verlassen. Mit seiner Mutter, seinem Sohne Adeodat, seinem Busenfreunde Alypius, nebst andern guten Bekannten zog er sich auf ein Landhaus seines Freundes Verekundus bei Mailand zurück und ergab sich dort einzig dem Gebete, dem Studium und frommen Unterredungen, bei denen seine Mutter die weisesten Lehren vernehmen ließ.

Früh Morgens erhob er sich von seinem Lager zum Gebete und machte dann mit seinen Freunden einen Spaziergang, wobei er mit ihnen über ernsthafte Gegenstände sprach, um ihre Herzen zum Himmlischen zu erheben. Die Gespräche zeichnete er nachher auf. Er wollte sich und der Welt absterben und auch seinen Freunden gleiche Gesinnung beibringen, weßwegen er sie auch bei jeder Gelegenheit in der Demuth übte. Eines Tages

hatte sein Schüler Trigetius im Gespräche Etwas behauptet, das ihm keine Ehre brachte und weßwegen er den Meister Augustin bat, es nicht aufzuzeichnen. Lizentius der ihm entgegnete, verlangte aber, daß es zu Papier gebracht werde. Augustin sah mit Schmerz die Eitelkeit seiner Schüler, gab ihnen weinend einen Verweis und flehte zu Gott, er möchte ihre Herzen heilen. Beschämt hierüber verlangten nun die beiden Schüler, ihr Unrecht einsehend, daß die ganze Unterredung niedergeschrieben werde, damit der Welt ihre Fehler bekannt würden.

So suchte Augustin in sich und seinen Genossen den Ehrgeiz und die Ruhmsucht zu ertödten, und nicht minder aber bekämpfte er die Habsucht und die fleischliche Begierlichkeit. Er hatte sich vorgenommen, arm zu leben und ganz besonders die Gesellschaft der Frauen zu fliehen, welche ihm früher so gefährlich gewesen. Sobald er eine sinnliche Regung in seinem Herzen wahrnahm oder ein Verlangen nach Wollust, ward er von großer Beschämung durchdrungen, weinte bitterlich und flehte inbrünstig zu Jesus um Hilfe. Unaufhörlich betrauerte er seine frühern Verirrungen, und sein liebstes Buch waren die Psalmen des büssenden Königs David, die er Tag und Nacht durchlas und betrachtete. Die unreine Liebe war jetzt aus seinem Herzen gebannt, und die innigste reinste Liebe zu Gott hatte in seinem Herzen ihre Wohnung aufgeschlagen. Noch aber hatte er nicht die Gewißheit, daß ihm Gott vergeben habe, denn er war noch nicht getauft; seine Seele aber dürstete nach diesem heiligen Sakramente.

Deßhalb begab er sich mit Anfang der Fasten im Jahre 387 nach Mailand, um sich in die Zahl derjenigen, welche um die gleiche Gnade nachsuchten, aufnehmen zu lassen und sich darauf vorzubereiten. Mit strenger Buße brachte er, sein Freund Alypius und sein Sohn Adeodat die Fastenzeit zu. Am Vorabende vor Ostern, den 28. April, empfing er mit ihnen aus den Händen des heiligen Bischofs Ambrosius die heilige Taufe und sogleich fühlte er sich von aller Unruhe über sein verflossenes Leben befreit. Er war jetzt ein Kind Gottes und treu seinem Bunde blieb er bis zum Ende.

Einige Zeit darnach reiste er mit seiner Mutter, seinem Sohne und mehreren Freunden nach Afrika in sein Vaterland. Im Seehafen zu Ostia wollten sie ein Schiff besteigen, da erkrankte die Mutter Monika. Augustin wich nicht von ihrem Bette, tröstete sie, führte mit ihr die heiligsten Gespräche und drückte ihr, als sie voll Verlangens nach dem Himmel verschied und ihn zuvor noch gebeten hatte, er möge ihrer beim heiligsten Opfer gedenken, mit tiefstem Schmerze die Augen zu.

Wegen des Todes seiner Mutter schob er die Reise in das Vaterland auf und ging auf einige Zeit nach Rom, wo er wieder mehrere geistreiche Bücher schrieb und erst im Jahre 388 schiffte er nach Afrika hinüber und bezog nahe bei Tagaste ein Landgütchen, welches er von seinem Vater geerbt hatte. Entschlossen, das arme, verborgene Leben Christi nachzuahmen und in Lostrennung von allem Irdischen dem Gebete, der Buße und dem Studium obzuliegen, schenkte er all sein Eigenthum der Kirche von Tagaste mit der einzigen Bedingung, daß der Bischof

dortselbst ihm und seinem Sohne den nöthigen Unterhalt reiche. Auch sein Haus verkaufte er, schenkte den Erlös den Armen und lebte nun mit seinem Sohne und seinen Freunden wie Klosterbrüder, weßwegen auch der Orden der Augustiner-Einsiedler seinen Ursprung von ihm herleitet.

Drei Jahre lebte der Heilige mit seinen Freunden in tiefster Abgeschiedenheit; Gebet, Betrachtung, geistliche Gespräche, Lesung der heiligen Schrift und Studium waren ihre Beschäftigung, sich ganz zu heiligen und Jesus ähnlich zu werden, war ihr Ziel. Allen ging Augustin mit gutem Beispiele voran. Er war der demüthigste und sein Herz brannte immer vom Feuer der Liebe. Früher dürstete er nur nach Ehre und Ruhm und fand nur Vergnügen an den Wollüsten des Fleisches, jetzt züchtigte er seinen Leib beständig durch Fasten, und sobald eine Versuchung des Fleisches ihn befiel, stürzten Thränen aus seinen Augen, und Scham und Reue durchdrang sein Herz. Absichtlich vermied er den Besuch der nahen Städte; er wollte unbekannt der Welt leben und sterben.

Da geschah es, daß eines Tages ein angesehener Mann der Stadt Hippo ihn um einen Besuch bat, weil er sich wegen seines Seelenheiles mit ihm besprechen wollte. Augustin konnte die Bitte nicht abschlagen und besuchte den Mann; als er aber eines Tages in die Kirche trat, ergriff ihn das Volk, führte ihn zum Bischof Valerius, der wegen seines hohen Alters schon lange nach einem Gehilfen seufzte und bat den Bischof, Augustin zum Priester zu weihen. Vergeblich weigerte er sich, diese hohe Würde anzunehmen, vergeblich vergoß er häufige Thränen, er mußte nachgeben und empfing im Jahre 390 die Priesterweihe. Ganz durchdrungen von der Hoheit seiner neuen Würde, bat er den Bischof um Erlaubniß, sich zur Vorbereitung in die Einsamkeit zurückziehen zu dürfen und als dieser es nicht zugeben wollte, sprach er zu ihm: „Du willst also, mein Vater, daß ich zu Grunde gehe? Wo ist deine Liebe? Liebst du mich? Liebst du deine Kirche? Ich bin gewiß, daß du mich und deine Kirche liebst! Vieles fehlt mir noch zur Erfüllung meiner Pflichten; und ich kann es mir nicht selbst geben; allein ich kann es erlangen durch Bitten, Suchen, Anklopfen, das heißt, durch Gebet, Lesen und Thränen. Laß mich also ziehen!“ Valerius gestattete es ihm und nachdem Augustin längere Zeit in der Einsamkeit verweilt, trat er sein Amt an und hielt zu Hippo am Osterfeste seine erste Predigt.

Von dieser Zeit an hörte er nicht auf, bis zu seinem Tode das Wort Gottes zu predigen und zwar in lateinischer Sprache. Seine Worte waren einfach, aber zugleich so eindringlich, daß sie oft die wunderbarsten Wirkungen hervorbrachten. Mit wahrem Heißhunger hörte ihm das Volk zu und wenn er in einen fremden Ort kam, liefen die Gläubigen schaarenweise zusammen und hörten nicht auf zu flehen, bis er ihnen das Wort Gottes verkündigte. Oft klatschte man ihm selbst in der Kirche Beifall zu. Er aber kehrte sich nicht daran, sondern freute sich nur, wenn seine Worte gute Früchte hervorbrachten. Und diese blieben auch nicht aus; hievon nur einige Beispiele:

Zu seiner Zeit herrschte der Gebrauch, daß die Gläubigen auf den Gräbern der Martyrer oder anderer Heiligen ihre Liebesmahle hielten. Dabei geschahen denn öfters große Unordnungen und Ausschweifungen. Besonders hing das Volk von Hippo an diesem Gebrauche. Vergeblich erhoben die Bischöfe ihre Stimme dagegen. Da bestieg Augustin die Kanzel und beschwor seine Zuhörer durch die Schmach, die Leiden, das Kreuz und Blut Jesu, sich doch nicht in das Verderben zu stürzen. Mitten in der Rede fingen er und die Zuhörer laut zu weinen an, und von dieser Stunde an war der sündhafte Mißbrauch abgeschafft.

Zu Cäsarea, einer Stadt in Mauretanien, bestand der unsinnige und widernatürliche Gebrauch, daß sich zu einer gewissen Jahreszeit Väter und Kinder, Brüder und die nächsten Anverwandten mehrere Tage lang auf den Strassen mit Steinwürfen verfolgten und viel Unheil anrichteten. Diesem scheuslichen Kampfe schaute das Volk mit Beifall zu und es war daher schwer, es davon abzubringen. Der heilige Augustin bestieg nun die Kanzel; seine feurigen Worte fanden den größten Beifall, die Zuhörer klatschten mit den Händen. Allein der Heilige war damit nicht zufrieden; er wollte ihre Herzen rühren, und sie mit Abscheu gegen diese Sünde erfüllen. Immer eindringlicher wurden seine Worte, immer rührender seine Stimme, endlich flossen aus aller Augen Thränen; sie erkannten ihren Fehler und besserten sich so sehr, daß nichts Aehnliches mehr geschah.

Augustin, der, wie erzählt worden, früher der manichäischen Ketzerei ergeben war, kämpfte nun nach seiner Bekehrung mit allen Waffen des Geistes gegen diese schändliche und gefährliche Lehre. Als er einst in einer Kirche gerade einen heftigen Angriff gegen diese Ketzerei machte, trat ein Manichäer herein. Kaum hatte er die Worte des Heiligen gehört, als er sich demselben zu Füßen warf, unter Thränen seine Irrthümer abschwur, und in der Folge noch ein sehr frommer Priester wurde.

So verwaltete der Heilige das Predigtamt unausgesetzt als Priester und später als Bischof. Zuweilen predigte er täglich, oft sogar zweimal des Tages. Selbst wenn er so schwach war, daß er kaum mehr reden konnte, setzte er nicht aus. Der Eifer für das Heil der Seelen machte ihn alle Leiden vergessen.

Indessen fühlte sich der Bischof Valerius niedergedrückt von der Last der Jahre, und da er fürchtete, es möchte Augustin von irgend einer Stadt zum Bischof begehrt werden, entschloß er sich, mit Beistimmung des Erzbischofs von Karthago und der Gläubigen den Heiligen zum Mitgehilfen seines bischöflichen Amtes zu ernennen. Augustin lebte als Priester mit seinen Mitbrüdern (sein Sohn Adeodat war schon gestorben) in einem Hause nahe bei der Kirche von Hippo, welches ihm der Bischof hatte bauen lassen, im tiefsten Frieden. Gehorsam, Armuth und Sittsamkeit waren die Regeln, welche er mit seinen Genossen beobachtete, Gebet und Studium seine tägliche Beschäftigung, wenn ihn sein Amt nicht rief. Er dachte gar nicht daran, je Bischof zu werden; vielmehr suchte er diese Würde zu fliehen. Mit Schrecken

vernahm er daher den Willen des Bischofs; mit allem Ernste weigerte er sich, die bischöfliche Weihe anzunehmen; allein das einstimmige Verlangen des Bischofs und des Volkes ließ ihm keine Wahl mehr, und so wurde ihm im Dezember 395 die bischöfliche Weihe feierlich ertheilt. Bald darauf starb der Bischof Valerius und Augustin sah sich genöthigt, im bischöflichen Hause zu wohnen. Er führte aber dort das klösterliche Leben fort. Die Priester und übrigen Geistlichen seiner Kirche mußten allem Eigenthume entsagen und nach der von ihm eingeführten Regel mit ihm leben; auch weihte er keinen zum Priester, der nicht versprach, dieselbe Lebensweise zu führen. Dieß ist der Ursprung der regulirten Chorherren.

Der Heilige war als Bischof einfach gekleidet; seine Wohnung ohne Zierde, aber reinlich; sein Geschirr war von Erde, Holz und Marmor. Sein Tisch war ganz einfach. Gemüse mit Fleisch bekamen nur die Gäste und Kranken. Während des Essens wurde vorgelesen oder über geistliche Dinge gesprochen. Unnütze Gespräche duldete er nicht. Ueber seinem Tische standen an der Wand die Worte:

Wer es liebt, das Leben Abwesender zu tadeln,
Der wisse, daß für ihn kein Platz am Tische sei.

Wenn Jemand in seiner Gegenwart den guten Namen des Nächsten verletzte, mahnte er ihn auf der Stelle oder zog sich sogleich in sein Gemach zurück. Seine ganze Geistlichkeit aß mit ihm und trug wie er Kleidung von gemeinem Zeug. In sein Haus nahm er keine weibliche Person auf, nicht einmal seine Schwester und Basen, welche sich in stiller Abgeschiedenheit dem Dienste Gottes gewidmet hatten. Besuchten ihn weibliche Personen, so wurden sie in ein Zimmer geführt, in welches er dann, mit einem Geistlichen an der Seite, trat, der während der Unterredung da bleiben mußte.

Bewährte Geistliche mußten die Kirchengüter und die Stiftungen für die Armen verwalten und genaue Rechenschaft ablegen. Schenkungen nahm er nur dann an, wenn keine Erben mehr vorhanden waren. Die Armen unterstützte er reichlich, alle Armen kleidete er jedes Jahr neu. Seine Besuche, die er machte, galten nur den Waisen, Kranken und Armen.

Sein Eifer für das Wohl seiner Heerde war ohne Grenzen. Wie ein zärtlicher Vater trug er alle seine Schäflein in einem liebenden Herzen. Er pflegte zu sagen: „Ich begehre nicht ohne euch selig zu werden. Was verlange ich? Wozu rede ich? Warum bin ich Bischof? Warum bin ich auf der Welt, um nicht in Jesus Christus zu leben, aber mit euch? Das ist meine Leidenschaft, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude; das sind meine Reichthümer.“ Es gab vielleicht nie eine gefühlvollere Seele, als die des heiligen Augustinus. Er weinte und trauerte mit den Weinenden; er kannte keinen Zorn, keinen Haß, unerschütterlich war seine Geduld, engelgleich seine Sanftmuth, himmlisch seine Liebe. So liebevoll sanft und demüthig er aber auch war, so unbeugsam war er, wenn es die Gerechtigkeit forderte. Nie kam es ihm in den Sinn, sich über andere zu erheben. Ein Zeugniß von seiner tiefen Demuth gibt das Buch, genannt: die Be-

kenntnisse. Er schrieb dieses Buch als Bischof, wo er schon wegen der Heiligkeit seines Lebens allgemein gerühmt war. In diesem Buche schildert er sich selbst und sein ganzes Leben. Er macht darin aufrichtig alle Sünden seiner Jugend bekannt und verhehlt auch nicht die Fehler seines Alters. Es gibt wenige Bücher, die so heilsam zu lesen sind, als dieses und ich rathe dir, christliche Seele, es dir anzuschaffen, zu lesen und darin zu betrachten. Du wirst das tiefe Elend des Menschen und die unendliche Erbarmung Gottes unnachahmbar geschildert finden.

Alles zu erzählen, was der Heilige bis zu seinem Ende gethan, wie heilig er gelebt, welche Werke er in Gott vollbracht, ist nicht möglich; es ist genug zu sagen, daß sein Geist noch immer in der heiligen Kirche fortwirkt und sein Andenken unvergeßlich, sein Leben immer ein leuchtender Spiegel seyn wird. Vor seinem Ende traf sein liebendes Herz noch ein harter Schlag, der ihn auch an den Rand des Grabes brachte. Die Vandalen, ein wildes, der Ketzerei des Arius ergebenes, grausames Volk, drangen von Spanien her 80,000 Mann stark in Afrika ein. Sie machten die Städte der Erde gleich, brannten die Ortschaften nieder und ermordeten die meisten Einwohner, welche ihnen nicht entrinnen konnten. Den das Schwert nicht traf, fesselten Sklavenketten. Viele fielen vom Glauben ab, viele wurden gottlos. Die Kirchen waren zerstört, die Altäre niedergerissen, nur an ungeweihten Orten wurde das heilige Opfer gefeiert. — Keinen Priester konnte ein Sterbender erlangen, die Bischöfe und Priester waren ermordet oder schmachteten im Elende. Nur drei Kirchen waren noch unbeschädigt, zu Hippo, Karthago und Cirtha, weil diese Städte noch nicht zerstört waren.

Wohl suchte der griechische Kaiser den Bedrängten zu helfen, aber seine Kriegsheere wurden geschlagen und zuletzt zogen die Feinde auch auf die feste Stadt Hippo los, um sie zu erstürmen. Groß war der Schmerz über diese Gräuel, welcher das liebevolle Herz des heiligen Augustinus erfaßte; seine Thränen flossen Tag und Nacht, aber auch groß war seine Ergebung in Gottes heiligen Willen. „Du bist gerecht, o Herr," rief er oft, „und gerecht sind deine Rathschlüsse." Einst als er zu Tische über die gerechten Gerichte und die Erbarmungen Gottes sich unterredete, sagte er: „Ich flehe zu Gott, er wolle entweder die Feinde abziehen lassen,

oder seinen Diener zur Ertragung der Leiden stärken, oder ihn aus dieser Zeit zu sich nehmen." Das Letztere wurde erfüllt. Schon hatten die Feinde drei Monate die Stadt belagert, als der Heilige von einem Fieber befallen wurde. Sogleich erkannte er, daß die Krankheit tödtlich sei, sah aber dem Tode, den er immer betrachtet hatte, mit Freuden entgegen, indem er öfters sagte: „Wir haben einen erbarmungsvollen Gott." Er war ganz vom heiligen Entzücken hingerissen, wenn er an den glorreichen Tag der Ewigkeit dachte, wo wir Gott schauen und besitzen werden. Während seiner letzten Krankheit ließ er die sieben Bußpsalmen an die Wand hinschreiben, so daß er sie vom Bette aus lesen konnte, und er las sie nie, ohne häufige Thränen zu vergießen. Immer war er im Gebete und in der Betrachtung versunken und nur, wenn die Aerzte kamen, durften auch seine Freunde ihn besuchen. Eines Tages brachte man ihm einen Kranken, damit er ihm die Hände auflege und ihn gesund mache. Der Heilige weigerte sich und sprach: „Wofern ich solches vermöchte, würde ich mich ja selbst gesund machen!" Als aber der Mann, welcher ihm den Kranken zuführte, sagte, daß ihm im Traume bedeutet worden sei: „Gehe zu Augustin, dem Bischofe, daß er ihm die Hände auflege, so wird er genesen;" legte Augustinus wirklich dem Kranken die Hände auf und derselbe wurde gesund.

Bis zur Todesstunde behielt er seine Geisteskraft und den Gebrauch des Gesichtes und Gehöres. Endlich entschlief er sanft im Herrn am 28. August des Jahres 432, im 76. Jahre seines Alters.

Erst nach vierzehn Monaten konnten die Feinde die Stadt einnehmen, die Bewohner flohen, ihre Häuser gingen größtentheils in Flammen auf. Die Vandalen, obwohl wüthende Ketzer, verschonten jedoch mit heiliger Scheue den Leib des heiligen Bischofes; auch seine Bücher ließen sie unversehrt. Seine heiligen Gebeine wurden später nach Sardinien und von da nach Pavia gebracht. Die Kirchen Afrika's, die zur Zeit des Heiligen so herrlich blühten, blieben zerstört; Gott hatte es im gerechten Gerichte zugelassen, daß der Leuchter des Glaubens von ihnen genommen wurde. Seit vierzehnhundert Jahren blieb der Bischofssitz des heiligen Augustin leer; die Stadt Hippo war von der Erde verschwunden, unweit davon erhob sich die Stadt Bona. Ungläubige Muhamedaner bewohnten das Land und mißhandelten die wenigen Christen, welche sich dort aufhielten, auf die grausamste Weise. Endlich gefiel es Gott in unsern Tagen,

sich der verlassenen alten afrikanischen Kirche zu erbarmen. Gerade 1400 Jahre nach dem Tode des heil. Augustin, im Jahre 1830, eroberten die Franzosen Algier, es wurde diese Stadt zu einem katholischen Bischofssitze erhoben und nun breitet sich das Christenthum wieder sichtbar dort aus. Auf dem Platze, wo einst der heilige Augustin als Bischof gelebt und gearbeitet, steht wieder eine katholische Kirche, in welche in neuester Zeit ein Arm des heiligen Augustin übertragen wurde. — Der heilige Augustin wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit einem durchbohrten, brennenden Herzen in der Hand.

Einige Kernsprüche des Heiligen.

Gott nehme mir Alles und gebe mir sich!

Herr, laß mich dich und laß mich mich erkennen.

Gib mir, was du befiehlst, und befiehl mir, was du willst.

Du fragst, was das Erste in der Religion Jesu sei? Ich antworte: Das Erste ist die Demuth. — Und das Zweite? — Die Demuth. — Und das Dritte? — Die Demuth ist das Erste, Zweite und Dritte.

Glaube mit Liebe ist Glaube des Christen; Glaube ohne Liebe ist — Glaube des Teufels!

Der hat immer etwas im Vorrath zu geben, dem die Liebe im Herzen nie ausgeht.

Furcht ist Arznei, Liebe ist Gesundheit.

Allererst muß dir mißfallen, was du bist, damit du werden kannst, was du noch nicht bist.

Gebet des Heiligen, womit er seine Bekenntnisse schließt.

Wie hast du uns, guter Vater, geliebt, daß du deines einzigen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns Ungerechte dahingegeben hast! Auf ihm ruht meine ganze Hoffnung, der zu deiner Rechten sitzt und für uns bittet. Ohne ihn müßte ich verzweifeln! Erschrocken über meine Sünden und die Last meines Elendes gedachte ich in eine Wüste zu fliehen; du aber hast mich verhindert und zu mir gesprochen: „Christus ist darum für Alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern dem, der für sie gestorben ist.“ Siehe Herr! auf dich werfe ich alle meine Sorgen, damit ich lebe! Ich will die Wunder deines Gesetzes betrachten. Du kennst meine Unwissenheit und Schwäche; lehre mich und heile mich, denn dein einiger Sohn, in welchem alle Schätze der Weisheit und des Verstandes verborgen liegen, hat mich mit seinem Blute erkauft. „Daher sollen alle den Herrn loben, die nach ihm fragen!“ Amen.

29. August.

Die heilige Sabina, Wittwe, und ihre Dienstmagd Seraphia, Martyrerinen.

Jahr 120.

Die heilige Sabina war die Gattin eines vornehmen Römers. Im Heidenthum geboren und erzogen, machte sie es wie alle vornehmen und reichen Römerinen, sie lebte nur für die Welt, liebte Pracht und Wohlleben, brachte ihre Zeit am Putztische oder in Gesellschaften zu, und quälte zum Zeitvertreib ihre Sklavinen mit hunderterlei launenhaften Befehlen. Als ihr Mann starb, zog sie sich auf ein Landgut in Umbrien zurück, und verlebte dort nach Art der römischen Matronen im Genuße weltlicher Vergnügungen ihre Tage. — Doch hatte der unsaubere Götzendienst ihr Herz nicht verdorben, und ihr offener Sinn für Gutes und Schönes ging im Strudel der Welt-Freuden nicht ganz zu Grunde. Sie gehörte zu jener Sorte von römischen Frauen, die der damaligen Weltweisheit huldigten, von eingebildeten Tugenden viel redeten, den niederen Pöbel mit seinem rohen Götzendienste verachteten, und sich selbst gewisse Grundsätze bildeten, nach denen sie ihr Leben einrichteten. Von den schönen Tugenden des Christenthums, wie Jesus sie gelehrt und geübt und zur Nachahmung empfohlen hat;

von der lieblichen Demuth und Sanftmuth, vom freudigen Gehorsam, von erbarmender Liebe gegen die Kranken und Armen, von Feindesliebe war ihr nichts bekannt. Sie haßte zwar das Unrecht, sie kannte aber nur Gerechtigkeit gegen ihres Gleichen; die Sklaven, ihre Diener und Mägde, durften von keinem Rechte reden. Sie galten, nach der damaligen Ansicht, in ihrem Auge nur als eine Sache, die man verkaufen, verschenken, mißhandeln und vernichten konnte, wie man wollte. Doch ahmte sie die römischen Matronen darin nicht nach, daß sie ihre Sklavinen grausam behandelte. Eine derselben hatte sogar ihr Zutrauen gewonnen, und Gott bediente sich ihrer, um ihr die Augen zu öffnen und sie zu seinem Kinde zu machen.

Seraphia, so hieß die Sklavin, war eine Christin. Gebürtig zu Antiochia in Syrien, war sie, auf welche Weise ist unbekannt, in das Haus der Sabina gekommen. — Mit mehreren Mädchen ihres Alters, sämmtlich Heiden, mußte sie

ihre Herrin bedienen. Bald erregte ihr Benehmen die Aufmerksamkeit ihrer Frau. Sie war nicht leichtsinnig und flatterhaft wie die übrigen; sie verschmähte Eitelkeit und Putz, verachtete Pracht und Glanz, und war immer zufrieden mit ihrem schlichten, aber reinlichen Gewand. Wenn ihr Sabina ein abgelegtes Kleid schenkte, so sah man gewiß damit bald ein armes Mädchen gekleidet. — Sie schmeichelte niemals ihrer Frau, lobte sie nicht, wo sie eher zu tadeln war, und ließ sich niemals herbei, Etwas zu thun, was gegen das christliche Gesetz war, auch wenn es ihre Frau mit allem Ernste forderte. — Demüthig und ruhig, aber auch mit festem Muthe sagte sie dann ihrer Frau, daß sie dieß nicht thun dürfe, und dieß Gottes heiliges Gesetz nicht billige. Im Uebrigen gehorchte sie pünktlich, that Alles, auch das Schwerste, willig, gerne und freudig; diente mit gewissenhafter Treue und duldete mit der größten Sanftmuth jede Verachtung und Mißhandlung, ohne im Geringsten sich zu beklagen. Zorn und Rachgierde kannte sie nicht; jede Beleidigung vergaß sie mit herzlicher Freude; und gerade jene, die ihr Unbilden zufügten, liebte sie am Meisten. Sie diente aber nicht bloß ihrer Herrschaft mit der gewissenhaftesten Treue, sondern auch ihren Mitsklaven. Tausend kleine Liebesdienste erwies sie ihnen; immer hatte sie Trost für ihre Leiden bereit, und was in ihren Kräften stand, that sie, ihr Loos zu erleichtern. Besonders lieb hatte sie die Armen und Kranken; für sie sparte sie sich den letzten Bissen vom Munde; jede Gelegenheit benützte sie, um ihnen helfend beizuspringen. — Die zarteste Sittsamkeit und Keuschheit leuchtete aus ihren Blicken, Reden und Handlungen. Sorgfältig vermied sie alle jene Lustbarkeiten, womit die Dienerschaft sich vergnügte. Die Einsamkeit war ihr das Liebste; dort lag sie auf den Knieen und betete, und oft sah die Sonne sie noch knieen vor ihrem harten Lager, das sie während der ganzen Nacht nicht berührt hatte. Hatte sie Erlaubniß aus dem Hause zu gehen, dann schlich sie sich in jene Wohnungen, wo die Christen sich versammelten, um dem heiligsten Opfer beizuwohnen und den christlichen Unterricht zu hören. Zweifach gestärkt mit dem Brode des Lebens und dem Brode des Wortes Gottes kehrte sie dann wieder nach Hause zurück, um frohen Muthes neuerdings ihr Tagewerk zu beginnen.

Dieses Leben ihrer Sklavin kam Sabina auffallend und sonderbar vor; ihr eigenthümliches Benehmen, das so seltsam gegen das der übrigen Sklaven abstach, machte Eindruck auf sie. Sie fühlte sich gedrungen, Seraphia darüber zur Rede zu stellen. Diese, welche beständig für die Bekehrung ihrer Herrin gebetet hatte, kam ihrem Verlangen freudigst entgegen und enthüllte ihr mit wunderbarer Weisheit nach und nach die Geheimnisse der christlichen Religion. Sie sprach mit ihr von Jesus, unserm Heiland, von seiner unendlichen Liebe zu uns Menschen, die ihn bewogen hat, für uns arme Sünder Mensch zu werden; sie erzählte ihr seine Geburt, sein Leben, Leiden und Sterben; sie erklärte ihr seine himmlische Lehre und verglich sie mit den Ungereimtheiten des Heidenthumes, und zeigte ihr, wie nur die Lehre Jesu das Sehnen des Herzens stillen, es wahrhaft hier und dort selig machen könne. „Eine arme, unwissende Sklavin," fuhr Seraphia fort, „kann, hohe Herrin! das Verlangen deines Geistes nach besserer Einsicht in die Geheimnisse und beseligenden Lehren unserer heiligen Religion nicht genug befriedigen; willst du mehr hören, dann komme mit mir in die Versammlung der Christen, vernimm unsere Priester und lasse dich von ihnen unterrichten." — Sabina war erstaunt über das herrliche Bild, welches ihr die arme Magd vom Christenthume beschrieb. Sie hatte so Etwas noch nie gehört, nie geahnt. Ein heißes Verlangen, die Christen in ihren Versammlungen zu sehen, entbrannte in ihrem Herzen. In einer dunklen Nacht stieg sie heimlich mit Seraphia hinab in die Katakomben, wo bei den Gräbern ihrer Brüder die Christen heimlich ihren Gottesdienst feierten. Was sie da sah und hörte, erregte ihre Verwunderung. Solche Liebe kannte das Heidenthum nicht; solche Worte, die sie da hörte, vernahm sie noch nie. Sie widerstand nicht länger der Gnade, ließ sich unterrichten, taufen und wurde eine Christin. Jetzt war Seraphia nicht mehr ihre Sklavin, sondern ihre geliebte Schwester, und diese hatte nicht Worte genug, ihren Dank gegen Gott über die Bekehrung ihrer Herrin auszudrücken. Sabina kostete jetzt die Süßigkeit der heiligen Religion Jesu in ihrer ganzen Fülle. Die Liebe zu Jesus brannte in hellen Flammen in ihrem Herzen, seitdem sie das unaussprechliche Glück hatte, zum Erstenmal sein hochheiliges Fleisch und Blut in der heiligen Kom-

munion zu empfangen. — Sie schenkte all ihren Sklaven die Freiheit; ihr Vermögen gehörte den Armen; Wohlthun war ihre höchste Freude, Gebet und Betrachtung ihre Wonne. Das Band der innigsten Schwesterliebe vereinigte sie mit ihrer geliebten Seraphia, die mit heiliger Freude sah, wie ihre theuere Herrin von Tag zu Tag zunahm in christlicher Frömmigkeit.

Unterdessen brach unter Kaiser Hadrian plötzlich eine Verfolgung der Christen aus. — Der Kaiser hielt die Christen für Juden, die er wegen ihrer immerwährenden Auflehnungen haßte. — Schon war der heilige Eustachius, seine Frau und Kinder ein Opfer der Verfolgung geworden, schon hatte die Wittwe Symphorosa mit ihren sieben Söhnen für Jesus geblutet. — Seraphia, die treue Magd und eifrige Christin, war Tag und Nacht beschäftigt, den Verfolgten beizustehen, als der Statthalter Beryllus auch sie ergreifen ließ. Kaum hatte Sabina davon gehört, als sie sogleich zum Statthalter eilte und sich von ihm die Gnade erbat, mit ihrer Magd auch die Ketten zu tragen und für Christus zu sterben. Der Statthalter aber, dem ihre hohe Geburt und ihr großes Ansehen nicht unbekannt war, nahm ihre Bitte nicht an. Er stellte sich, als halte er sie für wahnsinnig, und ließ sie unter Spott und Hohn über das Christenthum aus dem Gerichts-Saal führen. — Seraphia wurde vor Gericht gestellt, und, da sie standhaft ihren Glauben bekannte, dem scheuslichen Muthwillen roher Soldaten preisgegeben. Aber Jesus duldete nicht, daß seine reine Braut befleckt würde. Als die Soldaten es wagten, ihr zu nahen, wurden sie mit plötzlichem Starrkrampf geschlagen; alle ihre Glieder waren gelähmt. Von Mitleid ergriffen, betete Seraphia für sie und verhalf ihnen wieder zur Gesundheit. Abermals vor Gericht gestellt, versuchte Beryllus alle Mittel, die muthige Sklavin abtrünnig zu machen; jedoch vergeblich. Er ließ sie geißeln und foltern, allein Seraphia blieb Christo treu. Nun schrie das Volk: „Fort mit der Zauberin; zum Tode mit ihr!“ Das Urtheil wurde auch vollzogen. Hinausgeschl ppt auf die Richtstätte wurde sie mit Prügeln todtgeschlagen am 3. September 119.

Sabina beweinte bitterlich den Tod ihrer geliebten Schwester in Christo. Sie hatte jetzt keine Freude mehr auf Erden. Ihr einziges Verlangen war, bei Jesus mit Seraphia vereinigt zu

sein. Nach einem Jahre wurde ihr Verlangen erfüllt. Sie wurde gefänglich eingezogen und nach kurzem Verhöre wegen ihres Glaubens an Jesus, den Gekreuzigten, enthauptet am 21. August des Jahres 120. Noch steht eine schöne Kirche in Rom, welche im Jahre 430 gebaut wurde und ihren Namen trägt.

Sabina und Seraphia werden abgebildet mit dem Schwerte in der Hand.

Vom guten Beispiel.

„Worte bewegen, aber gute Beispiele ziehen,“ so lautet ein altes, wahres Sprichwort. An der heiligen Seraphia kannst dieß sehen, lieber Leser! Ihr frommes Leben, die gewissenhafte Treue, womit sie die Lehre des göttlichen Heilandes befolgte, machte so großen Eindruck auf das Herz ihrer Frau, daß diese der Gnade nicht widerstehen konnte und Christin wurde. Dasselbe ereignete sich oft und oft zur Zeit, da die ersten Christen unter dem Drucke der Verfolgungen lebten; das reine, gottinnige Leben, das sie führten, die Liebe, womit sie sich Alle umfingen, gewann die Herzen der Heiden. Sie mußten eine Religion achten, welche ihre Diener solche Tugenden üben lehrt und sie fanden sich hingezogen, diese Religion kennen zu lernen und endlich selbst zu bekennen. — Siehe, welche Wunder das gute Beispiel wirkt! Als katholischer Christ bist du verpflichtet, vor deinen Mitmenschen dein Licht leuchten zu lassen, damit sie deine guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist, sagt Christus der Herr. Freilich will der göttliche Heiland nicht, daß du es machst wie die Pharisäer, welche absichtlich ihre guten Werke vor den Augen der Menschen thaten, um für fromme Menschen gehalten, und als solche gelobt zu werden. Das wäre erbärmliche Heuchelei und abscheulicher Hochmuth; aber so sollst du in deinem Stande leben, wie es einem rechtschaffenen Christenmenschen geziemt, wie es dein Name „Christ“ von dir fordert, und du wirst auf solche Weise das beste Beispiel geben, ohne daß du es gerade willst. Glaube mir, wenn du mit redlichem Willen und Ernste dem göttlichen Heilande nachwandelst, wie er selbst verlangt, wenn du in seine Fußstapfen trittst, wie der heil. Petrus dazu mahnt, so wird dein Thun und Lassen, so werden deine Tugenden und guten Werke nicht verborgen bleiben; auch wenn du sie verbirgst, sie werden leuchten und andere zur Nachahmung anspornen. — Denn wie die Himmel, sagt der heil. Chrysostomus, obschon sie schweigen, durch ihre Herrlichkeit und Pracht dennoch den Menschen zum Lobe Gottes einladen, so laden zum gleichen Lobe fromme Menschen ein durch den Glanz ihrer Tugenden. An starken Bäumen ranken sich die Schlinggewächse in die Höhe, die sonst auf der Erde verkümmern würden; so ziehen auch fromme Christen ihre oft schwachen Mitmenschen durch ihr Beispiel in die Höhe zu Gott, dem Herrn. — Absonderlich sind Vorgesetzte, sind Eltern verpflichtet, ihren Kindern und Untergebe-

nen immer ein gutes Beispiel zu geben. Die besten Worte nützen oft nichts, aber das gute Beispiel wirkt mächtig auf die Herzen und reißt sie unwiderstehlich zum Guten hin. Wenn ein Vater selbst gerne betet, mit Andacht dem Gottesdienste beiwohnt, gerne das Wort Gottes hört, wenn er friedfertig, sanft und barmherzig vor den Augen seiner Kinder wandelt, wie sollten diese einem so guten Beispiele widerstehen können, und es nicht nachahmen? O wie viele Menschen sind schon durch die schönen Beispiele ihrer Nebenmenschen vom Bösen abgehalten, zu einem frommen Lebenswandel angespornt worden. Der heilige Augustin wurde dadurch ein Heiliger, die heilige Afra mit ihren Gefährtinen eine heilige Martyrin. Der heilige Philipp Neri bekehrte durch seinen so frommen Wandel einmal 30 leichtsinnige Jünglinge, der heilige Franziskus von Assisi viele Hunderte ausschweifender Christen, der heilige Franz Xaver Tausende von Heiden! — Das Wort, das einst der heilige Paulus an seinen geliebten Jünger Titus geschrieben, gilt auch dir und mir: „In allen Dingen bewähre dich als ein Vorbild guter Werke.“ (Tit. 2, 7.) So wollen wir denn auch dieß Wort des heiligen Apostels zu Herzen nehmen, und durch unsere Werke zeigen, daß wir wahre Christen sind.

Gebet. O Herr Jesus Christus! der du nicht bloß Mensch geworden bist, um für uns zu sterben, sondern um uns auch ein Beispiel zu hinterlassen, auf daß wir in deine Fußstapfen treten; verleihe mir die Gnade, daß ich in meinem Stande so nach deinem heiligen Willen lebe, damit auch dadurch meine Mitmenschen angeeifert werden, dir, unserm Vorbilde, nachzuwandeln. Amen.

30. August.

Die heilige Rosa von Lima, Jungfrau.

Jahr 1617

Nach langer, tiefer Nacht der scheuslichsten Abgötterei sollte auch der Welttheil Amerika in den heiligen Kreis der katholischen Kirche eintreten, an ihrer beseligenden Lehre Theil nehmen und mit Hilfe ihrer Gnadenmittel heilige Kinder für den Himmel hervorbringen. Im Jahre 1492 entdeckte der fromme Genueser und kühne Seefahrer Kolumbus diesen ungeheueren Erdtheil, pflanzte das dort noch unbekannte Kreuz auf seinen Boden und von dieser Zeit an fing das Licht des heiligen Glaubens den blinden, im Götzendienste versunkenen Heiden zu leuchten an und bald brachten seine wärmenden Strahlen die schönsten Früchte hervor. Unter diesen zeichnete sich die heilige

Jungfrau Rosa von Lima aus; schon ihr Name deutet auf ihre Lieblichkeit und Schönheit, mit der sie Gott und Menschen so wohlgefallen hat. —

Sie wurde im Jahre 1586 zu Lima, der Hauptstadt in Peru, damals einer spanischen Provinz, geboren. Spanierin von Geblüt, erhielt sie in der Taufe den Namen Isabella; dann aber, als die Mutter über ihrer Wiege eine wunderbare Rose gesehen, wurde sie Rosa mit dem Zunamen a S. Maria genannt. Man konnte kaum ein lieblicheres Kind sehen als sie, so anmuthig war ihr Gesicht, so sanft und ruhig ihr Gemüth. Nie hörte man sie weinen, noch weniger schreien, nur einmal weinte sie bitter, als man sie in eine fremde Wohnung trug. Schon im dritten Jahre bewies sie jene Leidensstärke, die sie in ihrem ganzen Leben ausgezeichnet. Als ihr rechter Daumen zwischen den Deckel einer geschlossenen Kiste eingeklemmt wurde, verbiß sie mit dem größten Muthe den Schmerz und verbarg ihn der herbeieilenden Mutter. Als ihr in der Folge der Nagel des Fingers ausschwor, zuckte sie nicht, während der Wundarzt ihn mit der Zange wegriß. Vier Jahre alt, bekam sie einen Schaden am Ohr, den die Mutter mit schädlichen Mitteln heilen wollte. Dadurch aber wurde der Schaden noch größer und 42 Tage mußte Rosa unter der Hand des Wundarztes die heftigsten Schmerzen leiden, ohne daß auch nur eine Klage aus ihrem Munde kam.

Wie einst Katharina von Siena, welche sie sich zum Vorbild nahm, fühlte auch sie sich schon als Kind zu Jesus und Maria mit unwiderstehlicher Kraft hingezogen. Immer hatte sie den Heiland vor Augen und es war ihr, als blicke er beständig auf sie vom Himmel herab und beobachtete Alles, was in ihrer Seele vorgehe. Ihr Leben war ein beständiges Gebet. Ob sie wachte oder schlief, immer waren ihre Gedanken auf Gott gerichtet. Wenn sie nähte, webte, stickte, wenn sie mit Andern redete, aß, wandelte; in der Kirche, im Garten, zu Hause, auf der Strasse, überall war sie in der Gegenwart der göttlichen Majestät. Das Wunderbarste aber war, daß bei dieser innern Andacht, während sie immer mit Gott redete, sie doch äußerlich ohne Anstand alle Geschäfte verrichtete, auf alle Fragen richtig antwortete. Ihre

Gespielinen sahen öfter, daß beim Nähen, wenn sie den Faden mit der Nadel in die Höhe zog, auch ihr Geist sich mit ihm erhob und entzückt mit der Nadel sich niederließ. Ihr Gesicht erglühte, und Feuerfunken sprangen oft davon weg, so brennend war ihre Liebe, so glühend ihre Andacht. Wenn sie betete, war sie für die Außenwelt wie erstorben. Stundenlang kniete sie unfern des Hochaltares in einem Winkel der Kirche, ihre Augen waren unbeweglich auf den Tabernakel gerichtet, nicht einmal ihre Augenlieder bewegten sich. — Starr wie ein Fels fand man sie nach mehreren Stunden in derselben Stellung, oft vom Morgen bis zum Abend, ohne Etwas zu sich zu nehmen.

Sie war von holdseliger Gestalt und wunderschönem Antlitze, deßhalb fehlte es an Freiern nicht, was ihre Eltern gerne sahen, Rosa aber aneckelte. Da ihr Gesicht, wenn sie sich sehen ließ, überall Bewunderung fand, so rieb sie sich Gesicht und Hände mit der Rinde und dem Staube des indischen Pfeffers, der durch seine Schärfe ihr die Farbe nahm und sie todtenbleich machte. — Dieß that sie, um sich vor der Eitelkeit und Gefallsucht zu bewahren und andern die Veranlassung zur Sünde zu nehmen. Sie hatte sich schon als Kind dem Herrn geweiht. Als nämlich ihr Bruder einst im Spiele ihr die Haare mit Koth beschmutzte und ihr dieß wehe that, sagte der Knabe zu ihr: „Die Zöpfe der Mädchen sind Stricke der Hölle, in welche unbehutsame Seelen zu ihrem Verderben sich fangen.“ Diese Worte waren ihr tief in's Herz gedrungen und von nun an dem Gebete sich hingebend, verlobte sie sich dem Heilande und zum Zeichen dessen schnitt sie sich die Haare ab. Es war also auch kein Wunder, daß sie Abscheu vor jeder ehelichen Verbindung hegte, obschon ihre Eltern in sie drangen und ihre Brüder sie deßhalb arg mißhandelten. Sie litt Alles und suchte ihren Trost im Gebete. Die Eltern überluden sie mit Arbeit; Rosa gehorchte willig und obschon sie täglich zwölf Stunden betete, brachte sie doch in einem Tage mehr Arbeit zusammen, als andere wohl in vieren.

Sie hatte sich vorgenommen, in den Orden der Dominikanerinen zu treten, dem auch die heilige Katharina von Siena angehörte; da aber viele andere Klosterfrauen, namentlich die Augustinerinen sie zu ihrer Genossin wünschten, so versuchte sie es, sich in ein anderes Kloster zu begeben. An einem Sonntage machte sie sich mit ihrem Bruder auf den Weg, um in Geheim in das Augustinerkloster einzutreten. Unter Wegs aber ging sie in die Dominikaner-Kirche, um den Segen der heiligsten Jungfrau zu ihrem Schritte sich zu erflehen. Als sie das Gebet geendet und aufstehen wollte, fühlte sie sich am Boden wie angenagelt, unfähig sich zu rühren. Der Bruder mahnte sie zum Gehen, aber sie vermochte es nicht.

Dreimal hatte er sie schon gemahnt da legte er selbst Hand an, um ihr im Aufstehen zu helfen; allein beide bemühten sich vergebens, sie war am Boden angewachsen wie ein Fels. Da erkannte Rosa, daß Gott ihren Eintritt in dies Kloster nicht haben wolle, und kaum hatte sie ihre Augen zu Maria, der heiligsten Jungfrau erhoben und das Versprechen abgelegt, zur Mutter zurückzukehren und im väterlichen Hause zu bleiben, als sie sogleich federleicht, ohne fremde Hilfe aufstand und nach Hause ging.

Mittlerweile waren ihre wohlhabenden Eltern in tiefe Armuth gerathen und Rosa trat nun in den Dienst des Schatzmeisters Gonsalvo, um ihre Eltern durch ihre Arbeit zu unterstützen. Weil es Gott nicht zuließ, daß sie in ein Kloster trete, so ließ sie sich in den dritten Orden des heiligen Dominikus aufnehmen, dessen Mitgliedern es erlaubt ist, auch in der Welt zu leben. Längere Zeit ernährte sie ihre Eltern, indem sie, obwohl immer im Gebet versunken, doch mehr arbeitete als andere Dienstboten. Endlich wurde das Verlangen ihres Herzens gestillt, in der Einsamkeit Gott, dem Herrn, zu dienen. Sie durfte sich im Garten ihrer Mutter eine enge Zelle bauen und dort ungestört der Betrachtung und der Uebung der Buße obliegen.

Hier pflegte sie, in die enge Zelle eingeschlossen, mit der Bitte, sie nicht zu stören, gewöhnlich von Freitag Morgens bis zum Samstag, manchmal bis zum Sonntage, ohne zu essen, dem Gebete sich hinzugeben; und als man sie darüber fragte, gab sie zur Antwort, daß sie in dieser ganzen Zeit wie unbeweglich sei und nicht aufstehen könne, um Jemanden die Thüre zu öffnen. Drei Stunden des Tages hatte sie bestimmt, um der göttlichen Majestät für alle Gnaden zu danken und die Herrlichkeit ihrer Eigenschaften anzubeten. Auch beschwor sie die Beichtväter, ihre Beichtkinder zum Gebete aufzumuntern und dadurch immer mehr zu stärken.

So groß war ihre Liebe zum Gebete, daß sie sogar die unvernünftigen Geschöpfe zum Lobe und Preise und zur Anbetung Gottes aufforderte. Unter dem Schatten der Bäume, welche ihre Hütten umgaben, hielten sich Schaaren von Mücken auf, um sich dort vor nächtlicher Kälte und Sonnenhitze zu bergen. Alle Wände ihrer Zelle waren von ihnen besetzt, beständig flogen sie in den Fenstern aus und ein und ließen ihr Summen ertönen. — Bekanntlich ist der Stich der Mücken in den heißen Ländern sehr schmerzlich und sie sind daher eine große Plage für die Menschen. Aber Rosa blieb von ihnen unbeschädigt; sobald aber ihre Mutter oder sonst Jemand in die Hütte trat, fielen sie sogleich über die Eintretenden her, stachen sie und ließen sie mit Beulen bedeckt zurück. Wenn man dann verwundert hierüber Rosa fragte, gab sie lächelnd zur Antwort: „Als ich mich hier angesiedelt, habe ich einen Freundschaftsbund mit diesen Thierchen geschlossen, und so bewohnen wir diesen Ort in aller Eintracht und sie helfen mir sogar tapfer mit, das Lob Gottes zu singen.“ Und so war es auch! So oft die Heilige früh Morgens die Zelle betrat, rief sie den Mücken zu: Eia, Freunde! auf zum Lobe Gottes! Sogleich begann dann ein wunderbares Singen, Surren und Summen. Abends machten sie es auf den Ruf der Heiligen ebenso und sobald sie ihnen Schweigen gebot, hörten sie zu singen auf und flogen ruhig aus und ein.

In dem letzten Jahre ihres Lebens kam die ganze Fastenzeit hindurch mit Untergang der Sonne ein kleines Vögelchen mit wunderlieblicher Stimme zu ihrem Fenster hingeflogen und setzte sich auf einen nahen Baum, als wollte es warten, bis Rosa ihm das Zeichen zum Singen gebe. Sah nun die Heilige das Vögelchen also bereitet,

dann forderte sie dasselbe mit folgenden Worten zum Wettgesange heraus:

Auf du kleine Philomele,
Sing mit mir ein süßes Lied:
Oeffne deine zarte Kehle,
Sing zum Preise Gottes mit!

Lob des Schöpfers ist für dich,
Lob des Heilands ist für mich.
Dankbar töne unser Ruf,
Dem, der mich und dich erschuf.

Oeffne du Ihm deine Kehle
Und ich öffne ihm die Seele:
Im entzückten Wechselsang
Preis' Ihn unser Lobgesang!

Vögelchen du fliegst davon;
Nicht mehr hör ich deinen Ton.
Nun so preis ich Gott allein,
Der stets treu bei mir will sein.

Sogleich begann dann das Vögelein mit linder, leiser Stimme seinen Schlag und wirbelte immer höher und lauter singend sein Jubellied. Hatte es geendet, dann begann mit der süßesten Stimme Rosa zu singen und so wechselten beide eine Stunde lang im Besingen der Herrlichkeit Gottes ab in solcher Ordnung, daß, wenn der Vogel sang, Rosa sich nicht rührte, und wenn diese begann, der Vogel horchte und nicht einmal zwitscherte. Schlug die sechste Abendstunde, dann flog er davon, um des andern Tages wiederzukehren und mit Rosa das Lob des Herrn zu singen.

Nicht umsonst hatte aber Rosa diese hohen Gaben empfangen, sie ist eine strenge Schule der Leiden und der Buße durchlaufen, bis sie sich zu so hoher Stufe erschwungen. Unbeschreiblich war viele Jahre hindurch bei all den Gnadenerweisungen Gottes ihre innere Trostlosigkeit; sie glaubte sich ganz von Finsterniß umgeben und in die Hölle versenkt. Kein Trost erquickte ihr Herz, wie Jesus am Kreuze verlassen, so war auch sie; oft der Verzweiflung nahe, wollte sie um Hilfe schreien, aber sie schwieg, weil ihr Niemand helfen konnte. Nur hie und da drang ein Lichtstrahl in die Finsterniß ihres Geistes; wie erstarrt, wie ausgetrocknet war ihr Herz und nur die vollkommene Ergebung in den Willen Gottes, den sie mit der ganzen Kraft ihrer Seele liebte, hielt sie aufrecht. Solche Qual duldete sie 15 Jahre lang täglich; es war ein wirklicher Todeskampf. Gott sendete ihr diese Prüfung, um sie vollkommen zu reinigen, ganz von der Welt und sich abzuziehen und mit sich zu vereinigen. Hiezu bot auch Rosa freudig die Hand; sie wollte sich und der Welt absterben und nur Christo, ihrem göttlichen Bräutigame, leben.

Daher übte sie auch eine erstaunliche Buße. Als sie den Ordenshabit genommen, geißelte sie sich mit einer Kette bis aufs Blut und als der Beichtvater, dem sie in Allem gehorchte, ihr dies untersagte, wand sie die Kette dreifach und enge um die Lenden, schloß sie mit einem Schloße und warf den Schlüssel weg. Bald schnitt die Kette in das Fleisch und brachte die Heilige dem Tode

nahe. Da sie die Kette nicht abnehmen konnte, flehte sie zum Herrn um Hilfe und siehe da, alsbald sprang das Schloß von selbst auf, die Kette ließ nach, aber sie war so tief in das Fleisch gedrungen, daß sie mit Gewalt weggerissen werden mußte und die Haut daran hängen blieb. Da die Wunde geheilt war, wollte sie von Neuem sich umgürten, aber der Beichtvater untersagte es. Ein Cilizium von Pferdehaaren, mit Spitzen versehen, hatte sie sich ebenfalls um den Leib gelegt und trug es viele Jahre, bis auch dieses ihr abgenommen wurde. Als sie aus den Kinderjahren ausgetreten, hatte sie sich eine Krone von Zinn machen lassen, inwendig mit Stacheln versehen, diese trug sie auf dem Haupte und in den letzten 10 Jahren ihres Lebens trug sie eine solche von Silberstreifen mit 99 Stacheln, immer drei nebeneinander, um das Haupt. Unsäglich waren die Schmerzen, die ihr die Stacheln verursachten, selbst wenn sie sprach, mehr noch, wenn sie husten mußte. Zum Bette hatte sie einen Tisch mit knotigen Holzstücken belegt und mit Scherben die Zwischenräume ausgefüllt und auf diesem schrecklichen Lager ruhte sie fünfzehn Jahre lang. Erst in ihren letzten Jahren, da ihre Schwachheit zunahm, brachte sie die Nächte sitzend auf einem Sessel zu, oft zitternd vor Kälte.

Mit dieser äußern Bußstrenge verband sie ein übermenschliches Fasten. Schon als Kind hatte sie sich den Genuß der Früchte, welche in Peru in so großem Wohlgeschmacke wachsen, untersagt; sechs Jahre alt, pflegte sie dreimal in der Woche nichts als Brod und Wasser zu kosten; seit dem fünfzehnten Jahre genoß sie kein Fleisch mehr. In ihrer spätern Lebenszeit lebte sie von Kreuzerhöhung bis zu Ostern, sieben Monate, täglich von Brod und Wasser; während der Fasten aber genoß sie nur Wasser und Pomeranzenkerne, am Freitage nur fünf. Selbst die wenigen Speisen, die sie genoß, vermischte sie noch mit bittern Kräutern und statt kaltes Wasser trank sie meistens heißes. Nur die heilige Kommunion erhielt sie am Leben.

Während dieser Leiden, die sie von der Hand Gottes erduldete, oder sich selbst zufügte, schaute sie viele himmlische Gesichte. Es erschien ihr das Kind Jesus, es erschien ihr die seligste Jungfrau, die heilige Katharina von Siena, und verkehrten mit ihr. Endlich nahte der Tag ihrer Auflösung heran. Es war als sollte das Glutfeuer der Schmerzen die letzte Schlacke von ihrer so schönen Seele hinwegbrennen. Als sie in ihr einunddreißigstes Jahr eingetreten, entdeckte sie ihrer Freundin, der Gemahlin des Gonsalvo, daß sie binnen vier Monaten sterben, aber zuvor noch entsetzliche Schmerzen und aller Martern größte, einen unlöschbaren Durst, erdulden werde, und bat dann die Freundin, sie möge ihr in dieser allergrößten Noth beispringen und ihren glühenden Gaumen laben. Sie bereitete sich nun

mit vollster Ergebung auf die Prüfung vor. — Drei Tage vor ihrer Krankheit begab sie sich in ihre kleine Zelle und sich unbemerkt glaubend, sang sie ihr letztes Lied so süß und wunderbar, daß alle, welche ihr heimlich zuhorchten, ein Schauer ergriff.

Um Mitternacht des ersten August ergriff sie, zuvor noch gesund, auf einmal ein furchtbarer Schmerz; man hörte sie jämmerlich wehklagen, und als die Freundin herzueilte, sah sie Rosa auf dem Boden liegend, an allen Gliedern erstarrt, nur das Herz regte sich noch. Als man sie fragte, wo es sie schmerze, sagte sie: „Ich leide an keinem besondern Uebel, nur der Tod herrscht in meinen Eingeweiden; und als man sie weiter fragte, ob man keinen Arzt holen dürfe, antwortete sie: „Den Himmlischen!“ — Sie wurde zu Bette gebracht; kalter Schweiß stand auf ihrer bleichen Stirne, ihr Leib schwoll auf, alle Glieder zuckten, nur der Name Jesus gab ihr einige Erleichterung. Die Aerzte kamen, erklärten aber, daß diese Art Krankheit ihnen unbekannt und durch keine menschliche Kunst zu heilen sei.

Als ihr Beichtvater ihr befahl, den Aerzten ihre Schmerzen zu erklären, sprach sie: „Mir ist, als ob eine glühende Eisenkugel mir durch die Schläfe getrieben werde und dabei ein glühender Spieß mir vom Scheitel bis zur Fußsohle gehe, an dem ich bisweilen mit Gewalt aufgehoben werde; ein brennender Dolch scheint mein Herz zu durchbohren, während mein Haupt wie von einem glühenden Helm umschlossen ist und von beständigen Hammerschlägen allum geschlagen scheint. Meine Gebeine lösen sich langsam in Staub auf, das Mark in ihnen verdorrt, während die schneidendste Kälte durch alle Fibern zuckt.“ Die Aerzte staunten, konnten aber nicht helfen; übrigens hatte Rosa ihrem Beichtvater schon gesagt, daß die Aerzte ihr nichts nützen können, nur die Geduld des schmerzenreichen Job helfe da; und sie duldete auch mit übermenschlicher Kraft, man hörte aus ihrem Munde nur die Worte: „Herr, vermehre meine Leiden, aber vermehre auch deine Liebe in meinem Herzen.“ Nur um Eines hatte sie den Heiland angefleht: daß der Gebrauch ihrer Vernunft bis zum Ende ihr verbleiben möge, und so geschah es auch. — Bald hatte sich auch der schrecklichste Durst eingestellt; im Innern ganz verbrannt vor Hitze sah sie mit thränenumhülltem Blick voll Schmerz zur Freun-

din auf, sie um Wasser, um Kühlung flehend; Essig und Galle! sagte sie, würden ihr ein Labsal sein, wenn sie es haben könnte. Aber die Freundin weigert sich, ihr Wasser zu reichen, — denn die Aerzte hatten es verboten. Rosa erinnerte sie an das Versprechen, das sie vor 4 Monaten gegeben; da diese aber sich dennoch weigerte, blieb ihr nichts übrig, als mit erdörrendem Munde schmachtend zu rufen, wie einst Jesus am Kreuze: „Mich dürstet!“

So lag sie da, in einem Meere von Schmerzen, ein wahres Jammerbild. Sie, die so oft die Kranken getröstet, erquickt und gepflegt; sie, die einst, um ihren Eckel bei der Krankenpflege zu überwinden, das aus der Ader gelassene Blut einer kranken Magd, von Eiter bedeckt, getrunken, sie erhielt nicht einen Tropfen Wassers! — Jesus wollte sie sein Leiden mitfühlen, sie mit ihm am Kreuze sterben lassen: so hatte sie es in ihrer Liebe verlangt, und so geschah es.

Da traten endlich die Zeichen des Todes ein und man brachte ihr die heilige Wegzehrung. Sie hatte noch Kraft genug, eine Beichte von ihrem ganzen Leben abzulegen, und als sie hörte, daß man ihr den Leib des Herrn bringen werde, da wurde sie wie vom Neuen belebt, sie erglühte lieblich, gleich der Morgenröthe, und fiel in Entzückung. Als sie das heiligste Sakrament empfangen, blieb sie blaß und blutlos ohne Bewegung, bis sie auf den Ruf des Beichtvaters wieder zu sich kam. Die letzte Oelung empfing sie mit Jubel, als ob sie mit ihr zum Triumphe und nicht zum Tode gehe. Je mehr ihr Leib der Auflösung verfiel, desto kräftiger wurde ihr Geist, desto freudiger wurde sie, so daß sie die Heiterkeit gar nicht bemeistern konnte. Ihre Verzückungen wurden ebenfalls häufiger; als sie wenige Stunden vor ihrem Tode von einer solchen wieder zu sich gekommen, bedauerte sie gegen den Beichtvater, daß ihr so wenige Zeit übrig sei, sonst könnte sie ihm Freudiges von Gottes Süsse und von der Ewigkeit berichten. Sie nahm noch rührenden Abschied von all ihren Befreundeten, und starb dann, die Augen zum Himmel gerichtet, ohne das geringste Zeichen von Furcht, mit den Worten: Jesus, Jesus, Jesus sei mit mir! am Bartholomäustag des Jahres 1617.

Sie wird abgebildet im Dominikaner-Habit, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und einem Korb voll Rosen in der Hand, weil sie nämlich als Kind die

übrig gebliebenen Stücke Brod vom Tische ihrer Eltern sammelte, und den Armen austheilte. Als sie nun eines Tages wieder solche Stücke Brod den Armen zutragen wollte, begegnete ihr der Vater, welcher gegen die Armen etwas hart war, und fragte sie, was sie trage. — Erschrocken hierüber, öffnete sie den Korb und siehe, statt Stücklein Brodes waren wunderschöne Rosen darin. — Papst Clemens X. setzte sie in die Zahl der Heiligen und verlegte ihr Fest auf den 30. August.

Sei treu im Kleinen.

Du staunest billig, christliche Seele, über die unerhörte Bußstrenge und die schrecklichen Leiden dieser heiligen Jungfrau, die von der zarten Kindheit an dem Herrn so treu gedient hat. Allein du siehst an dieser Heiligen wieder bewahrheitet, daß kein anderer Weg zum Himmel geht, als der Weg des Kreuzes und der Abtödtung. Rosa selbst spricht es aus, sie sagt: „Trübsal über Trübsal muß über uns kommen, um zur innigsten Theilnahme der göttlichen Natur, zur Herrlichkeit der Kinder Gottes, zur vollkommenen Schönheit der Seele zu gelangen.

Uebrigens bedenke, daß die Heiligen zu dieser übermenschlichen Geduld im Leiden, zu diesem Verlangen nach Kreuz und Trübsal, zu dieser großen Bußstrenge nicht auf einmal gekommen sind, ja, daß sie nicht einmal dahin hätten gelangen können, wenn sie nicht zuvor im Kleinen angefangen und das Wort des Herrn: „Sei treu im Kleinen“ befolgt hätten. Gott verlangt nicht große Dinge von dir, er verlangt nur, daß du deinen eigenen Willen ihm zum Opfer bringest, und das kannst du in kleinen, ja in den kleinsten Dingen. Manchmal ist die Abtödtung oder Selbstüberwindung in kleinen Dingen kostbarer in den Augen Gottes, als selbst in den größten; weil wir darin oft eine größere Schwierigkeit finden und weil bei großen Dingen sich oft die Eigenliebe, der Ehrgeiz mit einschleicht und das Opfer verdirbt. König David hatte einst im Felde, gegen die Philister liegend, heftigen Durst und verlangte nach Wasser aus einem Brunnen bei Bethlehem. Da machten sich drei tapfere Männer auf den Weg und brachten mitten durch das feindliche Lager Wasser dem dürstenden Könige. „Er aber wollte nicht trinken,“ sagt die heilige Schrift, „sondern goß es vor dem Herrn aus,“ um Gott mit der Abtödtung seines Gaumens ein Opfer zu bringen. Hierüber ruft der heilige Ambrosius aus: „Ja, es war etwas Großes und ein kostbares Opfer, Gott zu Liebe einen Krug voll Wasser hinzugeben,“ denn er hat seine Natur überwunden; es war nicht der Krug Wasser allein, sondern auch sein eigener Wille, den er dem Herrn geschlachtet hat, und deßwegen war dieß Opfer von sehr hohem Werthe.

Das Sprichwort sagt schon: „Wer das Kleine nicht achtet, hält auch das Größere nicht werth,“ und wer im Kleinen untreu ist, ist es auch im Großen. Wirst du also über kleine Dinge nicht Herr, wie wirst du Grösseres besiegen; ja wenn du es unterlassest deine Neig-

ungen und Leidenschaften in geringen Dingen abzutödten, so werden sie Herr über dich, werden dich in große Sünden stürzen und du wirst endlich ihr Sklave! Versuch es daher, dir kleine Dinge zu versagen, dich im Kleinen zu besiegen und sei darin treu und beharrlich. — Siehe, zum Beispiel, deine Augen möchten gerne etwas sehen, was sie sehen dürften, oder deine Zunge möchte gerne etwas reden, was sie reden dürfte; bezähme sie, schaue nicht hin, rede nicht. Du darfst etwas genießen, es ist dir erlaubt, ja, du hast Verlangen darnach, versage es dir, bringe es Gott zum Opfer. Du wirst getadelt, oder es ist dir etwas zuwider, dulde, schweige, trage es. Du möchtest Jemandem widersprechen, schweige! Du sollst eine Arbeit thun, die dich nicht freut, thue sie. Es thut dir etwas wehe, du möchtest klagen, dulde es und klage nicht. So gibt es tausend Dinge, wo du dich abtödten, überwinden, Gott ein Opfer deines eigenen Willens bringen könntest; o versäume es nicht; es liegt darin ein großer Trost, ein großer Gewinn. Du wirst auf solche Weise immer größere Fortschritte machen und endlich zur Einsicht kommen, daß im Kreuze die größte Seligkeit und die heil. Rosa Recht hatte, wenn sie sagt: „Niemand würde sich über sein Kreuz beklagen, wenn er den daraus hervorgehenden Reichthum der Gnade gehörig zu schätzen wüßte."

Fange also heute, christliche Seele, mit dieser Art Abtödtung an, bringe heute noch Gott ein kleines Opfer, willst du es thun?

Liedlein der heiligen Rosa.

Jesus! du bist hehr und schön
Unter Blumen anzuseh'n;
Es verschmäht dein Angesicht
Mich, die kleinste Rose, nicht!

31. August.

Die heilige Isabella, Jungfrau.

Jahr 1252.

Mitten unter Dornen und Gestrippe, verborgen unter dichtem Grase, oft unbemerkt dem Auge des Menschen, blüht das kleine, bescheidene Veilchen und verbreitet ringsumher seinen lieblichen Wohlgeruch. So blühte am königlichen Hofe von Frankreich vor mehr als 600 Jahren eine gar holde, fromme Jungfrau, Isabella, zu deutsch: „die Gottgeweihte". Ihr Vater, den sie schon mit zwei Jahren durch den Tod verlor, war König Ludwig VIII. von Frankreich, ihre Mutter war die gottselige Blanka, und ihr einziger Bruder war Ludwig der Heilige. Wie ihrem Sohne Ludwig,

flößte die fromme Mutter Blanka auch ihrer Tochter einen lebendigen Abscheu und Haß vor der Todsünde ein und entflammte ihr Herz zur Liebe Jesu. Vor den Augen der Mutter übte Isabella schon als Kind die schönsten Tugenden und heilige Werke der Gottes- und Nächsten-Liebe aus. Vom dreizehnten Jahre an war ihr ganzes Leben ein ununterbrochenes Beten und Arbeiten. Die Pracht des königlichen Hofes und der Kleiderputz waren ihr zum Eckel; lieber war ihr die Einsamkeit und der Umgang mit Gott, dem sie auch ihre Jungfrauschaft geweiht hatte.

Als daher des deutschen Kaisers junger Sohn Konrad um ihre Hand anhielt und der Papst, ihre Mutter und ihr heiliger Bruder in sie drangen, seine Hand anzunehmen, weigerte sie sich standhaft, schützte ihr Gott gemachtes Gelübde vor und schrieb an den Papst mit aller Ehrfurcht: „Es ist etwas Größeres, die letzte Stelle unter gottgeweihten Jungfrauen einzunehmen, als Kaiserin und erste Frau der Welt zu sein."

Voll Bewunderung über diese Gesinnung und den heiligen Entschluß seiner Schwester, drang der heilige Bruder nicht weiter in sie, sondern lobte ihr Vorhaben und auch der Papst ertheilte ihr deßwegen die größten Lobsprüche. Sie führte auch ihren Entschluß wirklich aus, und lebte am Hofe ihres Bruders wie in einsamer Klosterzelle. Drei Tage in der Woche fastete sie; die gemeinsten Speisen, und die nur ganz wenig, waren ihre tägliche Kost; die wohlschmeckenden Gerichte schickte sie den Armen und Kranken. Wenn sie nicht betete oder las, arbeitete sie für die Armen und verfertigte Wäsche und Kleidung für dieselben. Einst kam ihr Bruder in ihr Gemach und sah sie gerade an einer Haube arbeiten. Freundlich bat er sie, ihm die Haube zu schenken, er wolle sie aus Liebe zu ihr tragen. Sie aber entgegnete: „Dieß ist die erste Arbeit dieser Art, die ich verfertige, und es ist billig, daß ich sie als Erstlings-Opfer Jesu Christo weihe." Sie meinte damit einen Armen, unter dem sie sich den Heiland vorstellte. Der heilige König, erbaut durch diese Antwort, bat sie, ihm eine andere zu machen, was sie ihm auch versprach; die verfertigte Haube aber empfing ein Armer.

Die in den Augen Gottes so wohlgefällige Demuth war die Lieblingstugend Isabellens. Sie hielt sich für die geringste Magd des Herrn, und obwohl königliches Blut in ihren Adern floß, wollte sie dennoch für die Niedrigste im Hause des Herrn gelten. Dem Kloster Longchamp „Langfeld," das sie aus ihrem Vermögen für Jungfrauen nahe bei Paris bauen ließ, gab sie den Namen Demuth unserer lieben Frau, weil diese Tugend vor Allem die allerseligste Jungfrau übte und dieselbe die Grundlage aller Heiligkeit ist.

Dies Kloster, wo der süße Duft der Unschuld und heiligen Liebe das heiligste Herz Jesu erfreute, besuchte Isabella oft, nahm innigen Theil an den Gebeten und Uebungen der Schwestern und sehnte sich herzlich, hier die Tage ihres Lebens zuzubringen. Als ihre gottselige Mutter Blanka starb, ließ sie sich nicht mehr aufhalten, sondern eilte mit Freuden dahin, um in einsamer Zelle, fern vom geräuschvollen Hofe, dem göttlichen Heilande ihr Leben zu weihen. Im Kloster wollte sie vor den Schwestern keinen andern Vorzug haben als den, sie alle in der Verachtung ihrer selbst zu übertreffen. Die niedrigsten Dienste wollte sie verrichten, allen wollte sie dienen. Unaufhörlich betend hatte sie keine größere Freude, als vor dem allerheiligsten Sakramente zu knieen und Jesu dort zu huldigen.

Sechs Jahre vor ihrem Tode wurde sie aufs Krankenlager geworfen. Schweigend duldete sie die heftigsten Schmerzen. Wider die Gewohnheit der weiblichen Personen redete sie äußerst wenig und wenn man sie um die Ursache fragte, antwortete sie, sie schweige um der Sünden willen, die sie durch ihre Zunge begangen habe. Ihr heiliger Bruder besuchte sie, wenn er in Paris anwesend war, öfters, erbaute sich an ihren schönen Tugenden und führte mit ihr fromme Gespräche. Auf ihrem Krankenlager sah man sie immer heiter und gottergeben. So gerne sie schwieg, machte es ihr doch die größte Freude, mit gottseligen Personen vom Glücke des Himmels und der Seligkeit der Heiligen zu reden. Ihr einziges Verlangen war, Gottes Angesicht zu schauen und mit ihm ewig vereinigt zu werden. Diese Gnade wurde ihr auch zu Theil; am 22. Februar des Jahres 1270 schlummerte sie sanft hinüber in die Wohnung der

Seligen. Sie war 42 Jahre alt, als sie das Zeitliche segnete. Die Heiligkeit ihres Lebens und die Wundergabe, womit sie Gott im Leben und nach ihrem Tode verherrlichte, veranlaßten Papst Leo X., sie selig zu sprechen, und Papst Urban VIII. verlegte ihr Fest auf den 31. August.

Sie wird abgebildet im Kleide der Klarissernonnen, mit einer Krone auf dem Haupte.

Wie nothwendig die Tugend der Demuth ist, um heilig und selig zu werden.

Unter den vortrefflichen Tugenden, welche im Herzen der heiligen Isabella Wurzel gefaßt haben, leuchtete vor allen die Demuth hervor. Weil Maria, die seligste Jungfrau, diese Tugend ganz besonders geliebt und geübt hatte und Isabella ihr hierin nachfolgen wollte, nannte sie das Kloster, welches sie stiftete, „zur Demuth unserer lieben Frau;" sie wußte, daß die Demuth die Grundlage und Hüterin aller Tugenden und das Fundament der Heiligkeit ist, und auf diese Tugend wollte sie mit den Klosterfrauen das Gebäude der Vollkommenheit bauen. Sie führte auch ihren Entschluß aus und übte diese Tugend bis zu ihrem Tode im höchsten Grade. Auch du, mein Christ, wer du immer bist, mußt die Tugend der Demuth üben, willst du anders heilig und selig werden. Der Demüthige hält sich für den Letzten unter seinen Mitbrüdern, will der Letzte sein und für den Letzten auch gehalten und als solcher behandelt werden. — Diese Gesinnung muß dich durchdringen, wenn du heilig werden willst, sie ist die Wurzel aller heiligen Tugenden. Denn wie die Blume, sagt der heilige Gregorius, vom Safte der Wurzel lebt und wächst, aber von der Wurzel abgeschnitten, sogleich verwelkt und verdorrt, ebenso verdorrt jede Tugend, wenn sie nicht an der Wurzel der Demuth bleibt und verdorrt auf der Stelle. Um dies besser zu verstehen, will ich es dir an einigen Tugenden zeigen.

Ohne wahren, lebendigen Glauben kann Niemand selig werden, aber um glauben zu können, mußt du demüthig sein, das heißt, du mußt deinen Verstand gefangen geben und für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und die Kirche lehrt, auch wenn es dein Verstand nicht begreift. Der Hochmüthige will aber dies nicht thun, er will begreifen, wo Christus sagt, du mußt glauben. — Daher ist auch der Hochmuth der Anfang aller Ketzerei. Eben so stützt sich die Hoffnung auf die Demuth, denn der Demüthige fühlt seine Noth, seine Schwachheit, sein Elend und nimmt deßhalb seine Zuflucht zu Gott und seine Hoffnung auf ihn. Der Demüthige verzweifelt nie, wohl aber der Hoffärtige.

Auch die Liebe Gottes wird von der Demuth entzündet; denn der Demüthige weiß, daß Alles, was er hat, ein Geschenk Gottes ist, das er nicht verdient und deßhalb wieder auch zur Liebe Gottes entflammt, wenn er sieht, wie gut Gott gegen ihn ist. „Nur der Demü-

thige liebt seinen Nächsten aufrichtig," der Hochmüthige beneidet ihn und betrübt ihn; denn der Demüthige hält sich ja für den Geringsten, ist mit Allem zufrieden, und schaut nur auf seine eigenen Gebrechen.

Ohne Demuth gibt es keine Geduld. Der Hochmüthige hält sich nie für schuldig und strafbar, aber der Demüthige glaubt aller Strafe würdig zu sein und nimmt daher alle Leiden, jede Beleidigung mit Freuden hin, um seine Schuld zu bezahlen.

Ohne Demuth gibt es keine Keuschheit. Das Sprichwort sagt schon: „Hoffart kommt vor dem Falle." Der Demüthige traut sich nichts zu: er fürchtet zu fallen, er wacht, er weicht aus, er flieht jede Gelegenheit, jede Gefahr, und bleibt rein.

Ohne Demuth gibt es keinen Gehorsam, der verdienstlich wäre vor Gott. Der Hoffärtige gehorcht nur mit Widerwillen oder aus Heuchelei, der Demüthige unterwirft sich gerne, er will Aller Knecht sein, weil er sich für nichts hält.

Ohne Demuth hat das Gebet keine Kraft. Der Demüthige erkennt sich als einen Bettler vor Gott; er setzt all sein Vertrauen nur auf Gott, und sein Gebet durchdringet daher den Himmel; „es dringet," wie die heilige Schrift sagt, „durch die Wolken; es hat keine

Ruhe, bis es hinkommt und geht nicht von dannen, bis der Allerhöchste es anhört."

So könnte ich alle Tugenden durchgehen und zeigen, wie nothwendig die Demuth ist, um sie zu üben. Ohne Uebung heiliger Tugenden kannst du nicht heilig und selig werden; mithin, willst du heilig werden und selig, so sei demüthig; willst du hoch, willst du in den Himmel hinauf, so steige recht tief herab, das heißt: erniedrige dich; willst du ein hohes, festes Gebäude der Vollkommenheit bauen, so lege einen tiefen Grund. Kein Heiliger ist im Himmel, der nicht demüthig gewesen und nach des Heilands Worten hast du für den Himmel genug gethan, wenn du von ihm gelernt hast, sanftmüthig und demüthig zu sein, indem er spricht: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig und demüthig bin von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." (Matth. 11, 29.) Schaue daher auf Jesus und Maria, und du wirst, wie die heilige Isabella, diese nothwendige Tugend der Demuth erkennen und, ist es dir ernst, in den Himmel zu kommen, auch üben.

Seufzer. O Jesus, laß mich in deinem Lichte erkennen, wie armselig ich bin, laß mich fühlen mein Elend, und deßhalb auch mich erniedrigen, verachten und den letzten Platz unter allen meinen Mitbrüdern einnehmen. Amen.

Monat September.

1. September.

Das Fest der heiligen Schutzengel

am ersten Sonntag im September.

Die heilige katholische Kirche feiert alljährlich ein rührendes Fest zu Ehren jener seligen Geister des Himmels, welche Gott der Herr uns Menschen zum Schutze von Kindheit an bis zum Tode beigesellt hat.

Daß es aber seit der Schöpfung der Welt solche selige Geister gegeben, bezeugt die heilige Schrift des alten und neuen Bundes. Zahlreich sind die Stellen derselben, welche deutlich vom Dasein und dem Schutze der heiligen Engel sprechen. So erzählt Moses, wie ein Engel die Israeliten durch die Wüste geführt, und schreibt im 2. Buche, 23. Kap. 20. Vers also: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, daß er dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet."

Im Buche Tobias wird mit rührenden Worten erzählt, wie der Erzengel Raphael den jungen Tobias auf seiner Reise begleitete und welch große Sorge er um ihn und seine Eltern getragen hat. — Der König David spricht in seinen Psalmen öfters von der treuen Obhut der heiligen Engel und sagt: „Seinen Engeln hat Gott deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß." (Psalm 90.)

Die Bücher des Moses sind die ältesten der Welt und aus diesen Büchern haben denn auch die Heiden den Glauben an die heiligen Schutz-Engel, wenn auch entstellt, überkommen. Die Heiden, besonders die Römer und Griechen, glaubten an gute und böse Geister. Die bösen nannten sie Dämonen, die guten Genien. — Die Juden und Heiden stimmen also in diesem Glauben an Schutzgeister der Menschen überein und die Wahrheit desselben bestätigen die Worte Jesu Christi und seiner heiligen Apostel: „Sehet zu," spricht Er, „daß ihr Keines dieser Kleinen ärgert, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist (Matth. 18.), und der heilige Apostel Paulus schreibt: „Sind sie (die Engel) nicht allzumal dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit erben sollen?" (Hebr. 1.) Was nun Christus

gelehrt und die Apostel geprediget, das war von jeher die allgemeine Lehre der Väter und der Kirche. So spricht der heilige Hilarius: „Daß die Engel uns vorgesetzt sind, ist eine ausgemachte, verbürgte Wahrheit.“ Der heilige Basilius schreibt: „daß jedem Gläubigen ein Engel beistehe als Lehrer, als Hirt, als Ordner des Lebens.“ „Groß ist,“ ruft der heilige Hieronymus aus, „die Würde der Seele; denn jeder ist von ihres Daseins Anbeginn ein Schutzgeist zugesandt.“ „Vielfach predigte der heilige Bernard von der treuen Sorgfalt der heiligen Engel und sagt geradezu: „Der Schutzengel ist der unzertrennliche Gesellschafter unserer Seele.“

Endlich lehren auch mehrere heilige Väter, daß jedes Reich, ja jede Kirche einen heiligen Schutzengel besitze. So schreibt der heilige Basilius: „Einige unter den Engeln sind den Völkern vorgesetzt, andere aber sind jedem Gläubigen zugesellt; und der heilige Hieronymus: „Reiche und Völker stehen unter dem Schutze der Engel.“ Voll von diesem Glauben, daß jedes Volk einen heiligen Engel zum Schutze habe, rief der heilige Franz Xaver die heiligen Schutzengel jener Länder und Städte an, denen er das Evangelium verkündete, und mußte er sie verlassen, um anderswo zu predigen, so versäumte er nie, die neuen Gemeinden, die er dem heiligen Glauben gewonnen, dem Schutze der heiligen Engel zu empfehlen.

Gestützt nun auf die Lehre der Schrift und der heiligen Väter, hat Papst Paul V. auf die Bitte des frommen Kaisers Ferdinand I. von Oesterreich, der die heiligen Schutzengel besonders verehrte und oft ihren Schutz erfahren hat, das Fest der heiligen Schutzengel eingeführt und Klemens X. hat es für die ganze Kirche auf den 2. Oktober festgesetzt; da aber auf diesen Tag das heilige Rosenkranzfest öfters fällt, so wird es in vielen Bisthümern am 1. Sonntag im September gefeiert.

Da nun jeder Mensch seinen heiligen Schutzengel hat, wie dieß auch die tausendfältige Erfahrung bestätiget, so entsteht die Frage: „In welchem Verhältniß stehen die guten Engel zu den Menschen, und was sind wir den heiligen Schutzengeln schuldig?“

Die heiligen Schutzengel sind uns vor Allem behilflich, das Heil zu erlangen, daher

1) bitten sie für uns am Throne Gottes. Denn so sprach der Engel zu Tobias: „Als du mit Thränen betetest und die Todten begrubest, ... da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“ (Tob. 12, 12.) Und in der geheimen Offenbarung sah der heilige Johannes einen Engel vor dem Rauchaltar mit einem goldenen Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von dem Gebete aller Heiligen auf den goldenen Altar lege, der vor dem Throne Gottes ist. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels zu Gott.“ (Offb. 8.) Der Weihrauch des Gebetes gelangt also durch die Hand der Engel vor den Thron Gottes, indem sie ihre Bitten mit den unsrigen vereinigen.

2) Sie ermahnen uns zum Guten. Ein Engel ermahnt den Hauptmann Cornelius, daß er den heiligen Petrus zu sich rufe, damit ihn dieser im Glauben unterrichte. Ein Engel ermuntert die Apostel zur treuen Erfüllung ihres Amtes.“ (Apostg. 5.)

3) Sie beschützen uns gegen die Versuchungen der bösen Geister. Der Erzengel Raphael ergriff den bösen Geist, der die sieben Männer von Sarage tödtete, und band ihn in der Wüste Oberägyptens. „Gott hat,“ spricht der heilige Augustin, „die bösen Engel den guten unterworfen: sie können nicht schaden, so viel sie wollen, nur so viel, als er ihnen zu unserer Prüfung und Strafe zuläßt.“ „Unsere Schwachheit,“ sagt der heilige Hilarius, „könnte der Bosheit der argen Engel nicht widerstehen, ohne die Hilfe der Schutzengel.“

4) Sie behüten uns in Gefahren des Leibes. Zu allen Stunden, an allen Orten sind sie bei uns und halten uns gleichsam einen Schild vor, daß wir von keinem Stein, Blitz ꝛc. getroffen werden! oder tragen uns gleichsam auf den Händen, daß wir keinen Arm, Fuß brechen. Sie retten uns vor dem augenfälligen Untergang, wie den frommen Sodomas; sie gesellen sich tröstend und helfend an unsere Seite, wie der Hagar mit ihrem Sohne Ismael; sie führen uns auf dem Wege zum ersehnten Ziele, wie den jungen Tobias; sie verhelfen uns zur Gesundheit, wie Raphael dem alten Tobias zum Augenlichte; sie bewahren uns in Feuerflammen, wie die drei Jünglinge im Feuerofen; sie beschützen uns vor dem Zahne wilder Thiere, wie den Daniel in der Löwengrube, und helfen uns in Verfolgungen, wie dem Petrus im Kerker und Judas, dem Makkabäer, im Kampf gegen die überlegenen Feinde.

5) Sie helfen uns im Sterben und geleiten unsere Seele in den Himmel. Sie weichen in der Todesstunde nicht von uns, trösten uns da und kämpfen für uns, wie ein Engel den göttlichen Heiland in der Todesangst getröstet. Sie geleiten unsere Seele vor Gottes Angesicht, wie die Seele des armen Lazarus.

Besonders sind ihrer liebevollen Sorge die Kinder anvertraut, weßwegen der Heiland sagt, daß ihre Engel immer Gottes Angesicht schauen und diejenigen verklagen, welche den Kindern Aergerniß geben.

Siehe, christliche Seele, welch hohen Werth deine Seele in Gottes Augen hat. Einen seiner seligen Geister und Diener stellt er dir zur Seite, der treuer als eine Mutter dich bewachen, dich mahnen, warnen, führen, leiten und vertheidigen muß! Wie muß dich der Gedanke: ein Engel ist an meiner Seite, um meine Seele

der ewigen Seligkeit zuzuführen, ermuntern, immer an deine erhabene Bestimmung zu denken! Wie muß der Glaube, daß Gott dir einen Schutzgeist gegeben, trösten und ermuthigen in Trübsal und Leiden, in Noth und Verlassenheit! Wie mußt du jeden Menschen achten und ehren, mag er noch so arm und elend sein, wenn du bedenkest, daß ein Fürst des Himmels sein Begleiter, ein Engel ihn ehret und liebet!

Was bist du aber den heil. Schutzengeln schuldig?

1) Ehrfurcht vor ihrer Gegenwart. Sie sind ja die Vertrauten Gottes, stehen vor seinem Throne und schauen sein Angesicht. Wage es nicht, vor seinem Angesichte Böses zu thun; du betrübst ihn und zwingst ihn, dein Ankläger zu werden. Auch vor deines Nächsten Schutz-Engel habe Ehrfurcht. Würdest du es wagen, mit seinem Schutzengel in offenen Kampf zu treten? Wenn du aber dem Nächsten zur Sünde Gelegenheit bietest, beginnst du diesen Kampf; der Engel will die Seele retten, du sie verderben.

2) Dankbare Verehrung. Wie selten ist auf Erden ein treuer Freund! Wie wenige gibt es, die es ganz redlich mit uns meinen, die uns aus reiner Liebe zugethan sind und uns in keiner Trübsal verlassen. Welchen Dank verdienen nicht unsere heiligen Schutzengel, die uns mit reinster Liebe, mit unveränderlicher Treue dienen bis zum Tode. Der junge Tobias gibt hierin das schönste Beispiel! (Tob. 12.)

3) Häufige Anrufung. „Wie schwach wir auch sein mögen, wie traurig auch unser Zustand sei, wie groß die Gefahren sein mögen, die uns umgeben, unter dem Schutze solcher Beschützer haben wir nichts zu fürchten. So oft auch eine Trübsal oder eine heftige Versuchung bange macht, flehet die Hilfe Dessen an, der euch bewacht, der euch führt, der euch in allen Peinen beisteht," spricht der heilige Bernard. Jeden Morgen, jeden Abend empfehle dich der Obhut deines heiligen Engels, es wird dich nicht gereuen! Während du aber deinen heiligen Engel anrufest, sollst du ihn durch deine Handlungen nicht vertreiben; er ist ein Geist, ein reiner Geist und haßt und verabscheut die Sünde!" „Wie der Rauch die Bienen vertreibt," sagt der heilige Basilius, „und der üble Geruch die Tauben, so vertreibt der üble Geruch der Sünde den Engel, dem wir anvertraut sind."

4) Willigen Gehorsam gegen seine Einsprechungen. Er vertritt Gottes Stelle; deßhalb gelten von ihm die Worte, die Gott zu dem israelitischen Volke in der Wüste sprach: „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir hergehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Hab Acht auf ihn und höre seine Stimme und gedenke nicht, ihn verschmähen zu dürfen." (2. Mos. 23.) Vom willigen Gehorsam gegen die Einsprechungen deines heiligen Engels hängt dein ewiges Wohl und Wehe ab. Er will ja nur dein Bestes, folgst du nicht, dann widerstrebest du Gott selbst und gehst verloren. Einen schönen Vers, den man den Kindern lernt, merke dir auch; er lautet:

Hör' willig deinen Engel, wenn warnend er dir spricht;
Denn Kinder, die nicht hören, zum Himmel führt er nicht.

5) Treue Nachahmung. Wie die Heiligen sind auch die Schutzengel schöne Vorbilder zur Nachfolge. Sie sind reine Geister und lieben nur, was rein ist: sei also auch du keusch und rein, wo immer du bist. Sie dienen Gott mit Freuden, schnell, willig, eifrig und fleißig in treuer Liebe; sei also auch du ein treuer Diener Gottes, befolge willig und eifrig seine Gebote und übe schnell, was er dir befiehlt. Sie schützen alle, die ihrer Obhut anvertraut sind, ahme sie auch nach und sei auch ein Schutzengel für deine Mitmenschen. Nimm dich der Armen, der Verlassenen, der Wittwen und Waisen an, vertheidige deinen Nächsten, wenn er verläumdet wird, lindere seine Noth, beschütze die verfolgte Unschuld, warne die Verirrten, reiche deine Hand den Gefallenen und suche die Seele deines Mitmenschen zu retten, wo und wie du kannst. Haben die Engel eine unendliche Freude über die Bekehrung eines Sünders, welche Freude, welch Trost für dich, wenn du eine Seele vom Verderben rettest.

Um die Gläubigen anzueifern, zum heiligen Schutzengel oft ihre Zuflucht zu nehmen, hat Papst Pius VI. unterm zweiten Oktober 1795 allen einen Ablaß von 100 Tagen und einen vollkommenen Ablaß am Feste der heiligen Schutzengel, wenn sie beichten und kommuniziren und nach Meinung des heiligen Vaters beten, denjenigen verliehen, welche Morgens und Abends das ganze Jahr hindurch folgendes Gebet beten:

Engel Gottes, der du mein Beschützer bist, dem Gottes Vaterliebe mich empfohlen hat, erleuchte, beschütze, leit' und lenke mich. Amen.

Papst Pius VII. hat ferner unterm 15. Mai 1821 für ewige Zeiten einen vollkommenen Ablaß für jeden Monat jenen verliehen, welche dieses Gebet einmal des Tages beten, wenn sie reumüthig beichten und kommuniziren und das Ablaßgebet verrichten. Dieser Ablaß kann auch den armen Seelen zugewendet werden.

---

2. September.

Der heilige Stephan, König von Ungarn.

Jahr 1038.

Nicht leicht wird das Andenken eines Regenten von seinem Volke so hoch geehrt, als das des heiligen Königs Stephan von den Bewohnern Ungarns, und zwar nicht so fast wegen seiner großen Thaten, als besonders wegen seines reinen Eifers für den heiligen katholischen Glauben und seines gottseligen Lebenswandels.

Sein Vater Geisa, vierter Herzog der wilden Hunen, und dem Heidenthume blind ergeben, hatte durch christliche Gefangene zum ersten Male den Namen Jesus gehört und Einiges von seiner heiligen Lehre vernommen, was ihn mit hoher Achtung gegen die christliche Religion erfüllte. Sein Verlangen, genauere Kenntniß dieser heiligen Religion zu erhalten, wurde bald

erfüllt. Es kamen Missionäre in sein Land, um das Evangelium daselbst zu predigen, und von diesen erhielt er auch mit seiner Gemahlin Sarloth und mehreren vornehmen Herren seines Hofes den erwünschten Unterricht und endlich auch zu seiner größten Freude die heilige Taufe. Er fühlte tief die große Gnade, ein Christ zu sein, und hatte von nun an keinen andern Wunsch, als auch seine Unterthanen dieser Gnade theilhaftig zu sehen.

Als er sich einst mit dem Gedanken, den heiligen Glauben auch unter dem Volke zu verbreiten, zur Ruhe begab, da wurde ihm in einem Traumgesichte geoffenbart, daß ihm Gott einen Sohn schenken werde, welcher bestimmt sei, das Heidenthum im Lande auszurotten und dereinst unter der Zahl der Heiligen zu glänzen. Er möge nur den Gesandten Gottes, welcher am folgenden Tage eintreffen werde, gut aufnehmen und seinen Weisungen folgen. Fast zu gleicher Zeit hatte auch seine Gemahlin ein Gesicht. Es erschien ihr nämlich der heilige Erzmartyrer Stephan und verkündete ihr, daß das Kind, welches sie unter dem Herzen trage, den Götzendienst der Hunen zerstören und der Apostel seines Volkes sein werde. Tags darauf kam der heilige Adalbert, Erzbischof von Prag, als Glaubens-Prediger an den Hof des Herzogs, der ihn liebevoll aufnahm und mit heiliger Begierde seine Worte vernahm. Nicht lange darnach, es war um das Jahr 977, genas die Herzogin in der Stadt Gran eines Knäbleins, welches der heilige Adalbert taufte und den Namen Stephan erhielt, wegen der Erscheinung, die seine Mutter gehabt hatte. Der fromme Graf Theodat aus Italien wurde der Erzieher des kleinen Prinzen, welcher im Vereine mit dem heiligen Adalbert die trefflichsten Keime der Gottseligkeit in sein Herz legte. Stephan wuchs, sowie an Alter auch an Weisheit, nahm schon mit 15 Jahren an der Regierung des Landes Theil und wurde im Jahre 967, nach dem Tode seines Vaters, zum Herzog von Ungarn ausgerufen.

Die Zeit war jetzt erschienen, wo auch den wilden Hunen das Licht des Glaubens leuchten sollte. Stephan hatte schon lange den Plan hiezu gefaßt, und um ihn ausführen zu können, schloß er zuerst Friede mit den benachbarten Völkern, mit denen sein raubsüchtiges Volk in beständigem Kriege lag. — Nun legte er eifrig Hand an's

Werk. Die Glaubensprediger durften ungehindert das Evangelium predigen; er selbst begleitete sie oft, redete mit seinen Unterthanen über die große Gnade, ein Christ zu sein, und mahnte sie, dem Lichte der Wahrheit die Augen zu öffnen. Viele thaten es, aber eine große Anzahl beharrte hartnäckig in der Abgötterei und wagten es sogar unter Anführung eines gewissen Magnaten Kupa, mit den Waffen in der Hand, dem Willen ihres frommen Herzogs zu widerstehen, das Land, raubend und plündernd, zu durchziehen und die Stadt Weißbrunn zu belagern. — Tief schmerzte den Heiligen diese Verblendung, aber vertrauend auf Gottes Hilfe bereitete er sich zum Kriege durch Fasten, Gebet und Almosen, und flehte besonders die Heiligen Martinus und Georgius um ihre Fürbitte an. Es kam zur Schlacht, und obgleich die Aufrührer an Zahl überlegen waren, erfocht er dennoch einen vollständigen Sieg, und erlegte ihren Anführer. — Zur Danksagung für den erfochtenen Sieg ließ er auf der Stelle des Schlachtfeldes ein Kloster zu Ehren des heiligen Martin bauen, welches er reich begabte und wodurch der ganzen Umgegend, bis in die neueste Zeit, großer Segen erblühte.

Nun, nachdem die Feinde gedemüthigt waren, hatte der Heilige freie Hand, sein frommes Werk mit Erfolg auszuführen. Er ließ fromme Priester und Ordensmänner kommen, welche unter unsäglichen Mühen und Kämpfen das rohe, wilde Hunenvolk aus der tiefen Nacht des Un- und Aberglaubens zur Erkenntniß der Wahrheit führten und von denen sogar mehrere ihr Blut für den Namen Jesus vergossen. Damit aber der Saame des heiligen Wortes, den sie reichlich ausstreuten, feste Wurzeln fasse und dauernde Früchte bringe, erbauten sie Klöster und Kirchen und so wurden die Hunen, welche bisher nur das Schwert zu führen wußten und vom Raube lebten, nach und nach mit den Künsten des Friedens bekannt; sie lernten den Ackerbau und die Uebung der Gewerbe, worin ihnen die Mönche Unterricht gaben, und ihre bisherigen verwilderten Gemüther wurden immer mehr empfänglicher für die Wohlthaten des Christenthums.

Mit ungemeiner Freude sah der heilige Fürst das Gedeihen seines Werkes und nach Kräften suchte er es zu fördern. Da die meisten seiner Unterthanen schon Christen waren, errichtete er zehn Bisthümer und das Erzbisthum Gran, und sandte dann den Bischof Anastasius von Kolocz nach Rom zu Papst Silvester II., um als ein treuer Sohn der Kirche sich mit dem Mittelpunkte und Haupte derselben zu verbinden, die Bestätigung der verschiedenen Stiftungen zu erhalten, und

den Königstitel sich zu erbitten. Er fühlte gar wohl, daß alle Stiftungen und Einrichtungen in der Kirche nur dann Bestand haben und segensreich gedeihen, wenn sie mit dem Stuhle des heiligen Petrus zu Rom in Verbindung stehen; denn wie vom Herzen alles Lebensblut in die Glieder des Leibes strömt, so auch aller Segen vom Mittelpunkte der Einigkeit, vom Oberhaupte der ganzen Kirche, vom Stellvertreter Jesu Christi, dem Papste, in alle Glieder der Kirche und auf ihre Werke und Unternehmungen. — Deßhalb besteht auch das Werk des heiligen Stephan noch heutzutage in Ungarn, noch stehen die Bischofssitze, die er gegründet, die Klöster, die er gestiftet, die Kirchen, die er gebaut.

Der Papst war hocherfreut über die kindliche Ehrfurcht des frommen Herzogs, bestätigte freudig alle seine Stiftungen und gewährte ihm den Titel eines Königs von Ungarn, welchen Titel aber Stephan nicht selbst, sondern seine Unterthanen verlangten, damit er als König desto kräftiger für das Wohl der Religion und seines Volkes schalten könne. Zugleich sandte ihm der Papst eine reiche goldene Krone und seinen Segen und fügte der Krone noch ein prächtiges Kreuz bei, mit der Erlaubniß, dasselbe bei Heereszügen sich vortragen lassen zu dürfen. Die geweihte Krone, welche der Heilige getragen, befindet sich noch in der Hauptstadt Ungarns und ist ein Gegenstand der größten Verehrung des Volkes. Auch das Kreuz wird noch aufbewahrt.

Als der heilige König die Rückkehr seines Gesandten vernommen hatte, ging er ihm entgegen, ließ sich das Schreiben des Papstes vorlesen, und hörte es stehend mit tiefer Ehrfurcht an. Hierauf ließ er sich im Jahre 1000 nach Christi durch den Bischof Anastasius zum Könige salben und die Krone auf das Haupt setzen. Nach der Krönung ließ er eine öffentliche Urkunde ausstellen und dem ganzen Volke feierlich kundgeben, daß er sich und alle seine Länder unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau stelle, Sie also, die mächtige Himmelskönigin, zur Patronin seines Reiches wähle. Noch bis zur Stunde verehren auch die Ungarn Maria als ihre Beschützerin. Der heilige König hatte von Jugend auf eine kindliche Liebe zur seligsten Jungfrau und suchte auch die gleiche Liebe in die Herzen seiner Unterthanen zu pflanzen. Deßhalb ließ er auch in und außer seinem Reiche zu ihrer Ehre die prächtigsten Kirchen bauen, so eine zu Stuhlweissenburg, wo seine Nachfolger sich krönen und begraben ließen; eine zu Jerusalem, eine zu Rom und Konstantinopel. Er fand aber an Maria, der mächtigen Jungfrau, eine gute Helferin in all seinen Nöthen.

Konrad II., Kaiser von Deutschland, machte im Jahre 1030 mit einer großen Heeresmacht einen Einfall in das Land des heiligen Königs. Dieser, obwohl ein tapferer Kriegsheld, liebte den Frieden und suchte dem Unheil des Krieges auszuweichen. Er sah sich aber dennoch genöthigt, sich an die Spitze seines Kriegsvolkes zu setzen. In der Hoffnung aber, Gott werde nicht zulassen, daß Blut vergossen werde, wandte er sich im

heißen Gebete zur seligsten Jungfrau, und siehe da, plötzlich zog sich der Kaiser ohne einen Schwertstreich mit seinem Heere aus Ungarn zurück und zwar mit einer solchen Eile, als hätte er eine Schlacht verloren. Niemand konnte sich die Flucht des Kaisers anders erklären, als daß Maria, die mächtige Jungfrau, ins Mittel getreten sein mußte.

Kurze Zeit nach seiner Krönung zum König vermählte er sich mit der Schwester des heiligen Kaisers Heinrich, Gisela, welche ihm mehrere Kinder geboren hat und unter diesen den Kronprinzen Emerich, welcher schon von Jugend auf ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden. Sein Vater erzog ihn selbst mit der größten Sorgfalt und gab ihm das schönste Beispiel, welches der Prinz nur nachahmen durfte, um ebenfalls ein Heiliger zu werden. Und in der That, Emerich trat getreu in die Fußstapfen seines Vaters und strebte unabläßig nach Vollkommenheit. Noch ein zarter Knabe, stand er um Mitternacht auf, betete die Mette auf den Knieen und hielt nach jedem Psalme eine kleine Betrachtung. Sein Herz brannte von Liebe zu Gott und dem Nächsten, die Gabe der Weisheit besaß er im hohen Grade und, wie später der heilige Aloysius, lebte auch er bis zum Tode in unbefleckter Reinigkeit. Treulich stand er seinem Vater an der Seite und half ihm in der Regierung seines Reiches. Der heilige Stephan unterließ aber auch nichts, um sich und sein Volk zu heiligen. Sein Hof und seine ganze Familie war für die Unterthanen ein Spiegel aller häuslichen Tugenden. Er selbst zeichnete sich vor Allen aus. Die strengsten Bußwerke übte er und nichts machte ihm größere Freude, als die Armen zu unterstützen und zu bedienen und ihnen öffentlich die Füße zu waschen. Da aber die Großen seines Reiches eine solche Verdemüthigung ihres Königs noch nicht begreifen konnten, so mußte er sich bei diesem gottseligen Werke immer verbergen. In seinem ganzen Königreiche suchte er der Noth der Armen zu steuern und öffentlich erklärte er, daß er der Vater aller Wittwen und Waisen sein wolle. Und nicht zufrieden, jedem Dürftigen, der sich an ihn wandte, zu helfen, ging er oft ohne alle Begleitung und verkleidet aus, um diejenigen, welche im Elende schmachteten und sich des Bettelns schämten, aufzusuchen. Als er eines Tages wieder verkleidet Almosen austheilte, fiel ein Haufe ungestümer Bettler über ihn her, nahm ihm seinen Beutel, schlug ihn und rauften ihm Bart und Haare aus. Der heilige König beklagte sich über diese Schmach nicht, sondern pries sich glücklich, für Jesus etwas leiden zu dürfen, und richtete folgende schöne Worte an die Mutter des Herrn: „Du siehst es, Himmelskönigin, wie ich von denen belohnt werde, die deinem Sohne, meinem Erlöser, angehören. Da sie aber deine Freunde sind, so nehme ich von ihnen mit Freuden diese Behandlung an.“ Die Großen seines Reiches scherzten bei dieser Gelegenheit über ihn; allein er achtete nicht darauf und blieb fort ein Freund der Armen, wofür ihn Gott mit der Gabe der Wunder und der Weissagung begnadigte. Das wilde Volk der Bessen

welches an sein Land gränzte, machte oft plötzlich räuberische Einfälle. Eines Tages sendete der heilige König unvermuthet Eilboten an die Leute, welche an den Grenzen wohnten, und ließ ihnen sagen, daß sie schnell ihr Hab und Gut in Sicherheit bringen und fliehen sollten, denn die Bessen würden einen Einfall machen; die Leute folgten, und siehe da, die Feinde kamen plötzlich daher, wie es der König vorausgesagt hatte, um zu rauben, fanden aber nichts, weil Alles geflüchtet war.

Groß war seine Achtung gegen die Priester des Herrn; er betrachtete sie als die größten Wohlthäter seines Volkes und wollte, daß alle seine Unterthanen ihnen eine gleiche Achtung erwiesen. Da dieselben noch immer grausamen Gebräuchen des Aberglaubens und der Abgötterei anhingen, erließ er strenge Gesetze, und um unter ihnen das Laster der Unenthaltsamkeit auszurotten, gab er den Befehl, daß sich alle, mit Ausnahme der Ordensleute und Geistlichen, verehelichen sollten, verbot aber auch den Christen, mit Heiden eine Ehe einzugehen.

Auf diese Weise wurde er wahrhaft der Apostel seines Volkes und trug größere Ehre davon, als hätte er Länder erobert und große Siege errungen. Wie fest gegründet aber sein Glaube, wie unerschütterlich seine Hoffnung, wie feurig seine Liebe gewesen, davon gibt Zeugniß sein Benehmen in den harten Prüfungen, womit ihn Gott heimsuchte. Seine frommen Kinder, an denen sein Herz mit ganzer Liebe hing, raubte ihm nach einander der Tod. Auch der Kronprinz, der die Stütze und der Trost seines Alters war und mit ihm schon das Reich regierte, sank ins Grab. In der Blüthe seiner Jahre, er war erst 24 Jahre alt, traf ihn eine heftige Krankheit und sein Vater mußte ihm, welch ein Schmerz, die Augen zudrücken. Doch goß das heilige Leben und der ebenso heilige Tod dieses Engels im Fleische einigen Trost in sein zerrissenes Vaterherz und der Gedanke, daß er einen Fürbitter im Himmel habe, hielt ihn aufrecht. Mit vollkommener Ergebung brachte er Gott das schwere Opfer. Benedikt IX. versetzte den Prinzen unter die Zahl der Heiligen. Nach dem Tode seiner Kinder traf auch den heiligen König schwere Krankheit. Drei Jahre lang mußte er die größten Schmerzen dulden, die er aber freudig aus Gottes Hand hinnahm.

Vier Grafen, denen seine strenge Gerechtigkeit mißfiel, wollten seine Schwäche benützen und ihm das Leben nehmen. Einer aus ihnen ging zur Nachtszeit in das königliche Gemach, mit einem Dolche unter dem Gewande. Doch Gott schützte seinen Diener. Der Meuchelmörder stieß sich an der Bettlade des Königs und der Dolch fiel ihm zur Erde. Von dem Klang erweckt, fragt der König, wer da sei. Erschrocken fällt der feige Mörder zu Boden, fleht um Gnade, und erhält sie, seine Mitverschwornen aber wurden, wie es die Gerechtigkeit fordert, hingerichtet.

Da seine Schwäche von Tag zu Tag zunahm, bereitete er sich mit aller Sorgfalt auf seinen nahen Tod. Zuvor ließ er den Adel seines Reiches um sich versammeln, empfahl ihnen Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl und Treue gegen Christus, ihren Herrn und Gott, und bestellte dann seinen Nachfolger auf dem Throne. Hierauf empfing er die heiligen Sterbsakramente, stellte nochmal sein Reich unter den Schutz der Himmels-Königin und entschlief dann sanft im Herrn am 15. August 1038 im sechzigsten Jahre seines Alters.

Unzählbar war die Menge des Volkes, welches den heiligen Leib des Königs sehen wollte und ihn wie einen Vater beweinte. In Stuhlweissenburg wurde er in der Kirche unserer lieben Frau mit großer Pracht begraben. — Ein himmlischer Gesang ertönte über seinem Grabe; sein heiliger Leib gab einen unaussprechlichen Wohlgeruch von sich und unzählbare Kranke fanden Genesung durch seine Fürbitte. Nach fünfundvierzig Jahren wurde sein Grab geöffnet, bei welcher Gelegenheit ein Mann, der zwölf Jahre an der Gicht litt, und ein Knabe, der von Geburt aus lahm und stumm war, ihre Genesung plötzlich fanden. Der heilige Leib war zerfallen, aber die rechte Hand, womit er so viel Almosen gespendet und Arme bedient hat, war unversehrt. Der Papst Benedikt IX. setzte ihn unter die Zahl der Heiligen und Innocenz XI. verlegte sein Fest auf den 2. September.

Er wird abgebildet im königlichen Ornate mit Krone und Szepter.

Lehrreiche Aussprüche des heiligen Königs Stephan.

Bewahre den katholischen, apostolischen Glauben mit allem Fleiße und mit aller Sorgfalt und leuchte allen deinen Untergebenen mit dem Beispiele eines guten Christen vor.

Nichts erhebt uns als die Demuth und nichts stürzt uns als Stolz und Neid. Wenn du friedfertig bist, wirst du von Allen geliebt werden.

Väter sind deßwegen Väter, daß sie ihre Kinder ernähren und Kinder sind deßwegen Kinder, damit sie ihren Vätern gehorchen. Wer sich seinem Vater widersetzt, der ist ein Feind Gottes; denn alle Ungehorsamen widersetzen sich Gott. Ungehorsam ist eine Pest für ein ganzes Reich.

Anhaltendes Gebet reinigt und befreit von Sünden. Suchet nicht Rath bei jungen und minder weisen Menschen, sondern bei alten, die nach ihrer Weisheit dir rathen können. Wenn du mit Weisen umgehst, wirst du weise werden; gesellst du dich zu Thoren, wirst du ihnen ähnlich sein.

Guten Eltern nachahmen ist des Kindes schönste Zierde. Sei schamhaft und fliehe jeden Unflath der Wollust wie den Stachel des Todes.

Wer Gottes Güte verachtet, wird seinen Zorn fühlen.

Willst du deine Seele besitzen, so sei geduldig gegen Alle; und der Herr sagt im Evangelium: „In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen.“

Gebet. Mein Herr und Gott, verleihe mir die Gnade, daß auch ich, wie dein heiliger Diener Stephan die Güter der Welt für nichts achte und nach der unvergänglichen Krone mit allen Kräften ringe. Amen.

Am 3. Sept. wird in der katholischen Kirche das

Gedächtniß der heiligen Dienstmagd Seraphia

begangen, deren Lebensgeschichte am 20. August schon beschrieben und dort nachzulesen ist. Ziehe aber noch besonders in reifliche Erwägung folgendes Lehrstück:

„Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel des heiligen Geistes seid?“ (1. Kor. 3, 16.)

Diese Worte des heiligen Apostels Paulus hatte sich die jungfräuliche Dienstmagd Seraphia tief zu Herzen genommen, und darum sprach sie auch muthig zu dem Statthalter: „Der Tempel meines Gottes ist mein Leib und meine Seele.“ Und so ist es auch wirklich! Der Leib, obwohl verweslich, wird durch die heilige Taufe wie eine Kirche gereinigt und geheiligt, und der heilige Geist nimmt Besitz von ihr und läßt sich in der Seele wie auf einem Altare nieder. So lange der Mensch nach der Taufe rein bleibt von Sünde, also seine Taufunschuld bewahrt, wohnt auch der heilige Geist in ihm. Und wie in einer geweihten Kirche täglich dem Allerhöchsten das Opfer dargebracht wird, so verlangt der heilige Geist, daß der Christ ihm die Glieder seines Leibes und die Kräfte seiner Seele zum Opfer bringt. Ein reiner Christ thut dies auch, wie du es an der heiligen Seraphia sehen kannst, die öffentlich bezeugte, daß sie ihr Leben Gott zum Opfer bringt. Sie bewahrte nämlich die Glieder ihres Leibes vor aller Befleckung; ihre Hände benützte sie nur zur Arbeit und zum Gebete, ihre Füße nur, um die nöthigen Gänge zu machen, ihre Zunge nur, um Gott Wohlgefälliges sprechen, ihre Augen nur, wozu sie ihr Gott gegeben, und nie erlaubte sie ihnen eine Ausschweifung, nie gebrauchte sie dieselben zu etwas Sündhaftem. Die Kräfte ihrer Seele, ihr Verstand, ihre Vernunft, ihr Gedächtniß, ihr Wille gehörten dem Dienste Gottes; sie dachte nur an Gott, sie betrachtete nur sein heiliges Wort, sie wollte nichts, als was ihm wohlgefällig wäre. So blieb sie eine reine und unbefleckte Braut des Herrn, ein Tempel des heiligen Geistes. Die Unschuld, die Herzensgüte, der Friede leuchtete ihr aus dem Angesichte und wer sie sah, fand sich zu ihr hingezogen.

Nun, lieber Christ, betrachte dich selbst. Du bist durch die heilige Taufe auch zum Tempel des heiligen

Geistes eingeweiht worden, auch in deinem Innern hat der Allerhöchste seinen Wohnsitz damals aufgeschlagen. Kannst du sagen, daß der heilige Geist noch in dir wohnt, daß du sein Tempel bist? O wie unglücklich wärest du, wenn du gestehen müßtest, daß du den Tempel deines Leibes befleckt, den Altar deiner Seele verunreinigt hast! Besonders wird dieser heilige Tempel und Altar befleckt durch die häßlichen Sünden der Unreinigkeit, wenn der Mensch die Glieder seines Leibes zur abscheulichen Wollust mißbraucht. Der heidnische Statthalter wußte dieses wohl, daher er auch die keusche Seraphia der Unzucht preisgeben wollte, in der Meinung, daß dadurch der reine Tempel ihres Leibes beschmutzt und zu Grunde gerichtet werde. Mit Recht verabscheust du diese scheußliche Absicht des Statthalters, aber thust du nicht dasselbe, wenn du dich freiwillig dem Laster der Unzucht hingibst? Fliehe, hasse, verabscheue daher über Alles dieses entsetzliche Laster, welches den heiligen Geist aus deinem Herzen vertreiben und dich zur Wohnung des Teufels machen würde! Solltest du dich aber befleckt haben, so eile, dich durch Thränen der Reue, durch eine aufrichtige Beicht, durch eine wahre Buße zu reinigen. Wird eine Kirche durch Vergießung von Menschenblut oder durch ein anderes scheusliches Verbrechen, das ich nicht nennen mag, verunreinigt und entweiht, so wird das hochwürdigste Gut daraus entfernt und es darf so lange das heiligste Opfer in dieser Kirche nicht gefeiert werden, bis sie wieder geweiht ist. Also ist es auch mit dem durch schwere Sünden entweihten Herzen des Christen; es kann in demselben der heilige Geist nicht wohnen, es kann kein Gott wohlgefälliges Opfer an guten Werken bringen, so lange es nicht wieder gereinigt und geheiligt ist. Nimm dir dies zu Herzen, christliche Seele, und fürchte dich vor jeder schweren Sünde, denn der heilige Apostel Paulus schreibt: „Wenn Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott vernichten; denn der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr.“ (1. Kor. 3, 17.)

Gebet. Heilige Jungfrau Seraphia, bitte bei Gott für mich, daß ich niemals, besonders zur Zeit der Versuchung, vergesse, daß mein Leib und meine Seele ein Tempel und Altar des Allerhöchsten ist, und mich scheue, diese heilige Stätte auch mit der geringsten Sünde zu beflecken, damit ich so würdig werde, einst mit dir das Angesicht Gottes zu schauen. Amen.

---

4. September.

Die heilige Rosalia, Jungfrau.

Jahr 1160.

Zu Palermo, der Hauptstadt der gesegneten Insel Sizilien, zieht am heutigen Tage alle Jahre eine unermeßliche Menge von Menschen in feierlicher Prozession, die an Pracht und

Herrlichkeit fast ihres Gleichen nicht findet, durch die Strassen. Alle Häuser sind auf's Schönste geziert; alle Geistlichen der 79 Klöster der Stadt, der Erzbischof mit seinem Klerus, selbst der König mit seinem Hofstaate, das gesammte Militär, begleiten den Zug; alle Glocken werden geläutet, die Schiffe im Hafen ziehen ihre Fahnen auf und der Donner ihrer Geschütze, vereinigt mit den Kanonensalven der Festung, macht die Erde beben. Unbeschreiblich ist der Jubel des Volkes, das im hellen Gesange und lautem Gebete seine Freude kund gibt. — Und wem gilt diese hohe Feier? Einer heiligen Jungfrau, die sonst keine Thaten verübt, als daß sie Jahre lang der Welt verborgen, aber Gott bekannt, ein Leben der strengsten Buße gelebt und deren Gebeine nun im goldenen Sarge durch die Strassen der Stadt getragen werden. Diese Jungfrau ist die heilige Rosalia, Tochter des Grafen Sinibalds von Roses und Quisquina, aus dem kaiserlichen Stamme Karls des Großen. Ihre Mutter war mit dem königlichen Hofe verwandt, die Königin selbst war ihr freundlich zugethan und so wurde auch Rosalia wie die Tochter eines Fürsten erzogen, jedoch nicht unterlassen, ihr Herz mit heiliger Gottesfurcht zu erfüllen und der Tugend zu gewinnen. — In reinster Unschuld war sie zur Jungfrau herangeblüht, vor ihren Augen stand die Welt mit ihrer Pracht und Lust; sie konnte Alles genießen, was des Menschen Herz erfreut, allein Gott hatte sich diese Jungfrau zu einem Gefäße seiner Gnade ausersehen und ihr die Vergänglichkeit aller Erdengüter und Weltlust erkennen lassen. Die Pracht des Hofes, die Vergnügungen waren ihr zum Eckel; in stiller Zurückgezogenheit wollte sie dem göttlichen Heiland dienen, dem sie sich zur Braut geweiht hatte. Da sie aber wohl erkannte, wie sie im königlichen Pallaste ihren Entschluß nicht ausführen könne, und die Gnade Gottes sie mächtig anregte, der Welt zu entsagen, verließ sie unbemerkt ihre Eltern und den königlichen Hof und lenkte unter dem Schutze

der seligsten Jungfrau, deren Leitung sie sich kindlich anvertraut hatte, ihren Weg auf den einige tausend Schritte von Palermo entfernten Berg Montreal. Dort befand sich an einem Abhange desselben eine Felsenhöhle, die nur von oben herab einen sehr engen Eingang hatte, und in derselben ein Stein in Gestalt eines Bettes. Die Höhle lag unter dichtem Gehölze verborgen und war unbekannt. Hieher führte sie der Geist des Herrn; in dieser Höhle schlug sie ihre Wohnung auf, hier wollte sie der reinen Liebe Jesu dienen und an seinem heiligsten Herzen ruhen. Dieß bezeugt eine Inschrift, welche ober dem Eingange gefunden wurde und also lautet: „Ich, Rosalia, eine Tochter Sinibalds, Herrn von Montreal und Roses, habe aus Liebe zu Jesus Christus, meinem Heilande, diese Höhle bewohnt."

Unermeßlich war der Schmerz der guten Eltern, als sie ihre Tochter vermißten; überallhin wurden Boten ausgesendet, sie zu suchen, jedoch vergeblich. Mittlerweile lebte Rosalia wohlbehalten in der Höhle; eine kleine Quelle in derselben löschte ihren Durst, Waldfrüchte waren ihre Nahrung, der Stein ihr Bett und das Gebet und die Betrachtung ihre Wonne Tag und Nacht. Jedoch auch ganz allein und fern von der Welt blieb sie nicht ohne Versuchung. Der Satan, welcher es wagte, selbst den Sohn Gottes in der Wüste zu versuchen, nahte sich auch der Jungfrau und suchte mit heftigen Anfechtungen ihr Herz von der heiligen Liebe loszureißen. Er malte ihr das heitere, glänzende Leben am Hofe lebhaft vor Augen und flüsterte ihr zu, wie sie auch dort gottgefällig leben, ja mitten in der Welt noch mehr Gutes thun könne, als hier in der Einsamkeit. Rosalia aber erkannte im Lichte Gottes die Schlingen des schlauen Feindes; sie hatte sich dem Heiland geweiht und blieb ihm treu. Je heißer die Versuchungen waren, desto inniger ihr Gebet, desto strenger ihr Leben. Gott ließ aber auch ihren schweren Kampf nicht unbelohnt; seliger Friede durchdrang ihr Herz,

himmlische Wonne entzückte ihre Seele; Christus erschien ihr öfters und tröstete sie, auch seine heiligste Mutter und die heiligen Engel erfreuten sie mit ihrem Besuche.

Nachdem sie längere Zeit in dieser Höhle zugebracht, wurde sie durch eine himmlische Offenbarung gemahnt, die Höhle zu verlassen und den eine halbe Stunde von der Stadt Palermo entfernten Berg zu besteigen, der jetzt Monte Pellegrino, „Pilgerberg" heißt. — Auf dem Gipfel des Berges liegt eine Höhle, mehr als hundert Schuh tief, in der Tiefe breit, und am Grunde mit einer kleinen Oeffnung versehen. Von dem Berge aus genießt man eine reizende Aussicht; auf einer Seite liegt das unermeßliche Meer, das mit seinen Wellen schäumend an den Felsen sich bricht, auf der andern Seite breiten sich kleine Hügel voller Weinberge und Kastanien-Bäume aus, zwischen denselben immer grüne Wiesen und fruchttragende Felder, und am Ufer des Meeres die prachtvolle Stadt Palermo mit ihren Palästen und Kirchen. — Hier nun auf diesem Berge in der tiefen Höhle lebte die heilige Rosalia bis zu ihrem Tode. Wenn sie heraustrat und ihren Blick über diese wunderschöne Gegend schweifen ließ, konnte sie deutlich den Pallast ihrer Eltern im Sonnenscheine liegen sehen, die noch immer um ihre geliebte Tochter trauerten und nicht aufhörten, ihr nachzuforschen, aber sie leider nicht mehr fanden. Wohl hatten die ausgesandten Boten die Höhle mit der Inschrift auf dem Berge Montreal getroffen, aber Rosalia hatte sich schon entfernt, ohne eine Spur zurückzulassen.

In tiefster Verborgenheit hatte sie bisher ihre Tage vollbracht; immer in Betrachtung versunken und schauend himmlische Dinge, verfloß ihr die Zeit, ohne ein Verlangen zu tragen, je in die Welt zurück zu kehren. Und nahte sich auch der Versucher, um sie wankend zu machen, so blickte sie auf das einfache Kreuz, das ihre Höhle schmückte und mit dem Ausrufe: „Aus Liebe meines Herrn! Dir zu Liebe, mein Herr!" vertrieb sie den bösen Geist. — Wohl gehörte eine übermenschliche Stärke hiezu, so erstaunliche Beschwerden zu tragen, aber die Liebe macht ja alles leicht und süß und der Herr vergilt reichlich, was der Mensch um Seinetwillen thut und leidet. Oefters empfing sie wunderbarer Weise das Brod der Engel und himmlische Tröstungen entflammten sie immer wieder zu neuem Eifer.

Endlich kam die Zeit, wo sie das Opfer ihrer Liebe vollenden sollte. Ein Engel zeigte ihr die Todesstunde an, nach der sie unaufhörlich seufzte, nicht, um ihren Leiden zu entgehen, sondern um ihren geliebten Bräutigam Jesus von Angesicht zu Angesicht zu schauen und aus seinen Händen die Krone zu empfangen. Ohne die Schmerzen einer Krankheit zu empfinden, schlummerte sie, das Kreuz auf ihrer Brust, sanft hinüber in die andere Welt. Der Stein, auf welchem sie verschied, war auch ihr Sarg und die Höhle, wo sie lebte, ihr Grab.

Niemand wußte von ihrem Tode, aber aus der Inschrift, welche man in der Höhle auf dem Berge Montreal fand, wo sie früher lebte, schloß man auf ihre Heiligkeit, welche Gott durch viele Wunder bezeugte und durch verschiedene Offenbarungen kund machte. Es verflossen 400 Jahre und noch war ihr Grab, waren ihre heiligen Gebeine nicht entdeckt. Da endlich gefiel es Gott, auch den Leib dieser reinen Jungfrau zu verherrlichen.

Im Jahre 1624 wurde die Stadt Palermo mit einer schrecklichen Pest heimgesucht. Das Volk schrie um Hilfe zum Himmel und wandte sich besonders zur heiligen Rosalia um ihre Fürbitte. Und siehe da, jetzt wurde wunderbarer Weise auf dem Pilgerberg ihr heiliger Leib in der Höhle entdeckt. Ein frommer Bürger der Stadt erhielt die Offenbarung, daß die Pest nicht eher aufhöre, als bis der Leib der heiligen Rosalia erhoben und in die Stadt übersetzt werde. Man suchte und fand ihn endlich in der Höhle von dem herabträufelnden Wasser wie mit Krystall überzogen. Die rechte Hand lag unter dem Kopfe, die linke drückte das Kreuz auf die Brust. Unter allgemeinem Jubel wurde nun der heilige Leib erhoben, in einen prachtvollen Sarg gelegt und in Prozession in die Stadt getragen. Sogleich hörte die Pest auf. Die dankbaren Bewohner der Stadt erbauten nun eine herrliche Kirche zu Ehren der Heiligen und erwählten sie zu ihrer Patronin. Auch auf dem Berge Pellegrino über der Höhle, wo Rosalia lebte und starb, erhob sich eine prachtvolle Kirche. — Im Jahre 1743 wüthete auch in der Stadt Messina, mehrere Meilen von Palermo entfernt, die Pest. Wieder wandten sich die Einwohner von Palermo zur heiligen Rosalia um ihre Fürbitte, damit sie vor der Ansteckung bewahrt blieben, und sie blieben verschont; ebenso auch die übrigen Orte, welche sich ebenfalls zu dieser Heiligen wendeten. Die dankbaren Bewohner der Stadt und der Insel vergassen daher auch nicht, ihre heilige Mitbürgerin zu ehren und feiern alljährlich mit unerhörter Pracht ihr Fest, wie am Eingange erzählt wurde.

Die heilige Rosalia wird abgebildet in ehrwürdiger Kleidung, einen Kranz von Rosen auf dem Haupte.

Vom verborgenen Leben in Christo Jesu.

Außerordentlich ist das Leben dieser heiligen Jungfrau und die Welt mag es nicht begreifen, wie die Tochter eines Grafen den königlichen Hof verlassen, das glanzvolle Leben dortselbst verachten und einsam in einer Höhle jedem Ungemach der Witterung ausgesetzt und der bittersten Noth preisgegeben, die Wohnung ihrer Eltern, die sie so zärtlich liebten, im Angesichte, ihre so jungen schönen Tage verbringen konnte. Allein die Welt, so klug sie ist, kann noch viele andere Dinge nicht begreifen. Oder wer mag das begreifen, daß der Sohn Gottes den Himmel verließ, auf die Erde herabstieg, Mensch wurde und am Kreuze starb und das Alles that, um uns sündige Menschen zu retten? Wäre es also etwas Großes, wenn der Mensch um Jesu willen, der ihn so sehr geliebt, die Welt verläßt, die Welt, die mit ihrer Lust vergeht, die den Menschen so bitter täuscht und von Gott, dem höchsten Gute, abzieht? Jesus stellt es als den höchsten Grad der Liebe dar, wenn der Mensch um Seinetwillen Vater und Mutter und alles verläßt, er fordert dies aber nicht von Allen, er fordert es auch nicht von dir. Aber Viele haben seiner Stimme Gehör gegeben und haben, um Jesum ganz allein und über Alles lieben zu können, Alles, selbst Vater und Mutter verlassen und in seinem heiligsten Herzen gleichsam ihre Wohnung aufgeschlagen. Sie wollten mit ihm unbekannt und verachtet sein, sie wollten mit ihm leben, leiden und sterben. Sein ganzes Leben wollten sie nachahmen, nur in der Liebe zu ihm ihren Trost, ihre Freude, ihre Wonne suchen und finden, und sie fanden sich auch nicht betrogen. Sie kosteten wie süß der Herr ist, sie tranken mit Freuden aus den Quellen des Heilandes unaussprechliche Wonnen, sie empfanden, was einst die drei Apostel auf dem Berge Tabor fühlten, als sie den Heiland in seiner Verklärung schauten und Petrus ausrief: „Herr laß uns hier drei Hütten bauen.“ — Die Kinder der Welt verstehen freilich dieses wonnevolle Leben nicht; ihnen kommt es wie eine Narrheit vor, allein es liegt darin die größte Weisheit verborgen. Die Welt mit ihrer Lust vergeht, Christus aber bleibt in Ewigkeit, die Apostel, die heiligen Martyrer, die heiligen Mönche und Einsiedler waren nicht thöricht, als sie die Welt verließen, selbst ihr Leben hingaben, sie machten einen guten Tausch dafür und erlangten das ewige Leben. Nicht umsonst mahnt der heilige Apostel Paulus zu diesem verborgenen Leben in Christo, und wenn auch nicht alle, wenn auch nicht du, lieber Leser, dich so ganz von der Welt zurückziehen kannst, wie die heilige Rosalia, so mußt du doch so viel möglich trachten, den trügerischen Gütern und Lüsten der Welt zu entsagen und aus Liebe zu Jesus ein reines, stilles Leben zu führen. Du mußt dir Mühe geben, nach und nach die Bande zu lösen, welche dich an die irdischen, vergänglichen Dinge fesseln, und es so weit bringen, um mit dem heiligen Apostel ausrufen zu können: „Ich halte alles für Koth, um Christum zu gewinnen.“ Freilich kostet dies einen Kampf, aber Christus ist Alles werth. Flehe nur um recht innige Liebe zu Jesus, und die Liebe wird dir alles leicht machen, wie du dieß an der heiligen Rosalia sehen kannst. Die Liebe trieb sie in die Einsamkeit, die Liebe ließ sie Hunger und Durst ertragen, die Liebe hielt sie in ihrer Höhle fest, die Liebe machte sie treu bis zum Tode, denn stärker als der Tod ist die Liebe, weßwegen sie auch an die Wand ihrer Höhle schrieb: „Ich habe aus Liebe zu Jesus Christus, meinem Heilande, diese Höhle bewohnt.“

Gebet. O heilige Rosalia, keusche Braut Jesu, erbitte mir jene Liebe, die dein Herz entflammte, damit auch ich aus Liebe zu deinem und meinem Heilande der Welt mit ihrer Lust entsagen lerne und in seiner Nachfolge meine Freude suche und finde. Amen.

5. September.

Der heilige Laurentius Justiniani, Bischof und Patriarch von Venedig. Jahr 1455.

Drei Dinge sind es, die den Menschen zu einem Heiligen und Erben des Himmels machen; der Ruf Gottes und seine Gnade in Christo Jesu und des Menschen treue Mitwirkung. Am heiligen Laurentius Justiniani kannst du es sehen.

Zu Venedig wurde er im Jahre 1380 geboren. Sein Vater, vom hohen Adel und Range, starb, als er noch ein unmündiger Knabe war. Seine Mutter, die noch jung aber fest entschlossen war, nicht mehr zu heirathen, übernahm seine Erziehung. Sie war eine gar fromme Frau und hatte keinen andern Sinn, als sich selbst und ihre Kinder zu heiligen. Da der kleine Knabe an seiner frommen Mutter immer nur das schönste Beispiel sah, so konnte es bei seinem weichen Herzen und lenkbaren Gemüthe nicht fehlen, daß auch er den Weg der Gottseligkeit einschlug. Er hatte nichts an sich von dem Leichtsinne und der Unbeständigkeit der Kinder, man sah ihn nicht tändeln und kindische Spiele treiben, vielmehr leuchtete aus seinem Thun und Lassen immer Ernst und Ruhe. Die Mutter hielt dieses für Stolz und tadelte ihn oft absichtlich, um ihn zu demüthigen; er aber ertrug den Tadel mit aller Sanftmuth, versprach besser zu werden, und erklärte der Mutter offen, daß er ein Heiliger werden wolle. — Dieses Ziel ließ er auch wirklich nicht mehr aus dem Auge. Er hielt sich für einen Knecht Gottes und weihte ihm daher alle seine Gedanken, Worte und Werke. So nahm er zu an Alter, aber auch an wahrer Frömmigkeit; und

Gott, der seinen guten Willen sah, verhalf ihm auch, sein hohes Ziel, ein Heiliger zu werden, zu erreichen.

Er war in seinem neunzehnten Jahre, da sah er in einem Gesichte die ewige Weisheit unter der Gestalt einer ehrwürdigen Matrone, umstrahlt von einem Lichte, heller wie die Sonne, die zu ihm sprach: „Warum suchest du deine Ruhe außer mir? Du wirst nur bei mir finden, was du verlangest, es liegt in deinen Händen. Suche es in mir, die ich die Weisheit Gottes bin. Wenn du mich als deine Braut und dein Erbtheil wählest, wirst du einen unnennbaren Schatz besitzen.“ Von nun an gehörte sein Herz ganz Gott dem Herrn, und er zweifelte nicht, daß er zum geistlichen Stande berufen sei, um dadurch die Heiligkeit, wozu die Priester ganz besonders berufen sind, zu erlangen. Auf den Rath seines Oheims, eines gottseligen Kloster-Geistlichen, der bemerkte, daß Laurentius Neigung und Beruf zum Klosterleben habe, übte er sich zuerst in strengen Bußwerken. Bei Nacht schlief er auf Holzscheitern oder auf bloßer Erde, litt Durst und Hunger und betete unausgesetzt. Eines Tages verglich er in einer Betrachtung die Vergnügungen, Ehren und Schätze der Welt, die ihm in Aussicht standen, mit dem Leben der Armuth und der strengen Buße, welches er führen wollte, um ein Heiliger zu werden. Es wurde ihm bange; es kämpfte gleichsam die Welt und Gott um sein Herz. Da warf er einen Blick auf das Bildniß des Gekreuzigten, und muthig rief er aus: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung! In dir ist aller Trost und jede Kraft!“ Von diesem Augenblicke an wüthete er gegen seinen Leib, wie gegen den ärgsten Feind, so daß seine Mutter und Verwandten fürchteten, er möchte seiner Gesundheit schaden, und ihm deßhalb eine ehrenvolle Versorgung vorschlugen. Um den Schlingen zu entgehen, floh er heimlich und ließ sich im Kloster seines Oheims, auf der Insel Alga, das Ordenskleid geben.

War er früher schon strenge gegen sich, so wurde er es jetzt noch mehr. Bei der größten Kälte wärmte er sich nicht: nur so viel aß er, um nicht zu verhungern; niemals trank er außer der Mahlzeit und wenn man ihn bei großer Hitze oder Mattigkeit zum Trinken mahnte, gab er zur Antwort: „Wenn wir den Durst nicht ertragen können, wie werden wir die Flamme des Fegfeuers leiden können? Diese Liebe zum Leiden verlieh ihm auch eine unerschütterliche Geduld und Standhaftigkeit. Während er Noviz war, wurde er von einer Halskrankheit befallen, die man nicht mehr anders als durch Schneiden und Brennen heilen konnte. Schon hatte der Arzt seine Instrumente bereit, die Zuschauer zitterten vor Angst. Laurentius aber sprach beherzt: „Warum seid ihr so furchtsam? Glaubt ihr, mir könne Gott nicht die nöthige Standhaftigkeit geben, da er die drei Jünglinge im Feuerofen getröstet, ja sogar befreit hat?“ Er ertrug nun die schmerzliche Operation, ohne auch nur einen Seufzer hören zu lassen. Nur den Namen Jesus rief er öfters aus. Als er später einen gefährlichen schmerzlichen Schnitt aushalten mußte, und der Arzt selbst zitterte, sprach er: „Schneidet nur herzhaft zu, euer Messer ist den eisernen Krallen noch nicht gleich, womit man die Märtyrer zerfleischte.“ — Wenn das Zeichen zum gemeinschaftlichen Gebete gegeben wurde, war er der Erste, der kam und der Letzte, der sich entfernte. Ja er blieb gewöhnlich bis Sonnenaufgang in der Kirche.

Die Demuth war seine Lieblingstugend; er trug immer die schlechteste Kleidung und verrichtete gerne die niedrigsten Dienste. Auf jeden Wink seiner Obern gehorchte er; in Unterredungen unterwarf er immer sein Urtheil dem seiner Mitbrüder, und so viel es sich thun ließ, suchte er immer den letzten Platz. Wenn er Almosen sammeln mußte, was er gerne that, suchte er jede Gelegenheit auf, verachtet und verspottet zu werden. Oft mußte er mit dem Bettelsack auf dem Rücken vor seinem Vaterhause vorübergehen. Er ging aber nicht hinein, sondern blieb auf der Gasse stehen und begehrte das Almosen an der Thüre. Seine Mutter hörte niemals ohne die tiefste Rührung seine Stimme und obgleich sie den Dienern befahl, ihrem Sohne reichliches Almosen zu geben, so nahm derselbe doch nie mehr, als zwei Brode, dankte herzlich und entfernte sich, ohne umzusehen. Nur einmal seit dem Tage seines Eintrittes in das Kloster, betrat er das Vaterhaus und zwar — am Sterbtage seiner Mutter, um ihr im letzten Augenblicke beizustehen. Einst brannte die Vorrathskammer des Klosters nieder. Einer der Brüder jammerte laut über den großen Schaden, Laurentius aber rief ihm zu: „Warum jammerst du? haben wir denn nicht das Gelübde abgelegt, in Armuth zu leben? Gott hat uns diese Gnade erwiesen, damit wir auch die Armuth fühlen können.“

Er lebte schon einige Zeit im Kloster, als es einem seiner Freunde, der aus dem Morgenlande zurückgekehrt war und von seiner Lebensweise hörte, einfiel, ihn wieder in die Welt zurückzulocken. Er ging, von einer Schaar Musikanten begleitet, in das Kloster, wo man ihm wegen seines hohen Ranges den Eingang gestattete. Allein weder die Musik noch die schmeichelhaftesten Worte des Freundes rührten den standhaften Novizen Laurentius. Nun brach der Freund in harte Vorwürfe und Schmähungen aus, aber auch diese fruchteten nicht. Laurentius hörte ihn ruhig an, und nachdem er geendet, sprach er so rührend zu ihm von der Eitelkeit der Welt und von Tod und Grab, die dem Menschen Alles rauben, daß er den Entschluß faßte, bei Laurentius im Kloster zu

bleiben und mit ihm ein heiliges Leben zu führen. Er that es auch und starb den Tod des Gerechten.

Nachdem Laurentius Profeß abgelegt hatte, wurde er zum Priester geweiht. So oft er die heilige Messe las, schwammen seine Augen in Thränen; oft war er dabei außer sich und wer ihn sah, fühlte sich jedesmal vom lebendigen Glauben durchdrungen. Als er in der Christnacht das heiligste Opfer mit heißester Inbrunst darbrachte, erschien ihm Jesus in Gestalt eines überaus schönen Kindes. Der Diakon, welcher ihn bediente, bemerkte, daß der Heilige in der Messe nicht weiter fahre und mahnte ihn deßhalb. Wie aus dem Schlafe erwachend, gab er zur Antwort: „Siehe, ich fahre ja weiter, aber was sollen wir denn mit dem kleinen, so schönen Kinde machen, wir dürfen es nicht allein in dieser Kälte zurücklassen.“

Seine Mitbrüder erhoben ihn zu ihrem Abte, obwohl er sich auf alle Weise widersetzte. Als er aber die Würde annehmen mußte, so drang er vor Allem darauf, daß die Brüder vom Herzen demüthig seien. Keinen nahm er in das Kloster auf, den er nicht zuerst in dieser Tugend strenge prüfte. Er selbst hörte auch als Abt nicht auf, sich, wo er nur konnte, zu verdemüthigen. Allein so sehr er die Gnaden verbarg, womit ihn Gott bereicherte, so sehr er suchte, der Welt unbekannt und verachtet zu sein, so konnte er doch nicht verhindern, daß sein heiliger Wandel dem Papste Eugen IV. bekannt wurde, der ihn deßhalb auch zum Bischof von Venedig erhob, ihn aber nur durch den kirchlichen Gehorsam zur Annahme dieser Würde bewegen konnte. Um alles Aufsehen zu vermeiden, nahm er heimlich von seinem Bisthume Besitz, schloß sich Tags darauf in die Kirche ein und verharrte darin im Gebete für seine Heerde bis zum Morgen; dasselbe that er vor seiner Weihe zum Bischofe. — Die Armuth war die Königin seines Pallastes. Seine ganze Hausgenossenschaft bestand aus fünf Personen. Er speiste nur auf irdenem Geschirr; sein Bett war ein Strohsack, sein Kleid ein schlechter Talar, die Armen waren seine Kinder und Freunde; ihnen gab er Alles hin, und zwar nur Brod und Kleider; Geld gab er spärlich, weil die Armen damit nicht umgehen können. Fromme Frauen mußten die Gaben heimlich den Hausarmen zutragen, damit sie sich nicht schämen dürften. Das Geld verachtete er und wollte sich daher auch nicht mit seinen Einkünften beschäftigen, sondern überließ die Sorge dafür einem treuen Verwalter.

Kamen Verwandte, und wollten von ihm Geld haben, so wies er sie fort. Einmal begehrte einer derselben eine Beisteuer zur Verehelichung seiner Tochter. Der heilige Bischof sprach zu ihm: „Gib ich dir wenig, so ist es dir nicht genug, gib ich dir viel, so bekommst du es allein und tausend Andere erhalten nichts. Doch sei es, wie es will, die geistlichen Güter darf man nicht zur Kleiderpracht, zu Fraß und Völlerei anwenden, sondern nur zum Troste der Armen. Daher nimm es mir nicht übel, daß ich dir nicht willfahren kann.“

Was er in Bezug auf das Heil der ihm anvertrauten Seelen that, läßt sich nicht beschreiben. Wo er Mißbräuche antraf, schaffte er sie ab, das Laster verfolgte er bis in seine tiefsten Schlupfwinkel. Konnte er nicht gleich durchsetzen, so blieb er doch dabei ruhig und immer gelang es seiner Sanftmuth und Geduld, zu siegen. Weder Lob noch Tadel, weder Ehre noch Spott, Hohn und Unbilden konnten ihn aus der Fassung bringen, immer war er gleich ruhig und heiter. Der heilige Bischof erließ einen Hirtenbrief gegen die Schauspiele. Dies zog ihm viele Feinde zu. Einer aus ihnen, vom hohen Ansehen, verschrie ihn überall und bot Alles auf, um das Volk gegen ihn zu erbittern. Selbst auf öffentlicher Straße wurde er verhöhnt. Er aber duldete die Schmach, ohne eine Miene zu verändern. — Sein ganzes Bisthum durchreiste er selbst, untersuchte Alles und traf die besten Einrichtungen. Fünfzehn Klöster, eine große Anzahl Kirchen und Pfarreien stiftete er, obwohl er soviel Almosen gab. Kein Wunder, daß ihn alle Gläubigen wie einen Vater liebten und sein Ruf immer weiter sich verbreitete.

Papst Eugenius IV. nannte ihn öffentlich die Zierde der Bischöfe und Papst Nikolaus V., sein Nachfolger, erhob ihn zur Würde eines Patriarchen, welche Würde er aber nur mit Widerwillen übernahm, denn er war sich und der Welt gänzlich abgestorben und lebte nur mehr der Liebe Gottes, welche sein ganzes Herz durchdrang. Was die Luft und Speise für den Leib, das war das Gebet für seine Seele. Er betete wahrhaft allezeit und hatte keinen Geschmack für irdische Dinge mehr. Als ihm eines Tages ein Diener bei Tische Essig statt Wein mit Wasser vermischt darreichte, trank er ihn, ohne etwas zu bemerken. Durch sein Gebet rettete er seine von großen Gefahren bedrohte Vaterstadt, heilte Kranke, und trieb Teufel aus. Ein Bruder im Kloster wurde heftig wegen seines Berufes versucht. In der höchsten Gefahr eilte er zu Laurentius um Hilfe. Dieser nahm einen Lorbeerzweig, der in einem Gefäße schon gekocht zurückgeblieben war, gab ihn dem Bruder und sprach: „Da nimm den Zweig, pflanze ihn in den Garten und wenn er wieder grünt, wirst du über deinen Beruf versichert sein.“ Dieser that es, der Heilige betete und siehe da, nach einigen Tagen fing der Zweig zu grünen an und der Bruder war von seiner Versuchung befreit.

Wurde er wegen solcher Wunder geehrt, so ergriff ihn tiefe Betrübniß und nur noch größer war seine Verachtung gegen sich selbst.

Bereits war er bei seiner strengen Lebensweise 74 Jahre alt geworden, als er sein letztes Buch „die Stufen der Vollkommenheit“ schrieb; denn er fand bei seinen vielen Arbeiten doch noch Zeit, schöne, geistvolle Werke zu schreiben. Als er das Buch kaum vollendet hatte, wurde er von einem heftigen Fieber befallen und er mußte sich zu Bette legen. Als ein Diener dasselbe bequemer herrichten wollte, sagte er ganz betrübt:

„Was wollt ihr denn da machen? Ihr verlieret nur euere Zeit. Mein Heiland ist am Kreuze gestorben. Habt ihr vergessen, daß der heilige Martinus in seinem Todes-Kampfe sagte, ein Christ müße auf der Asche und im Bußkleide sterben?“ Er beharrte darauf, daß man ihn auf Stroh lege. Während seine Freunde rings um ihn weinten, rief er freudig aus: „Sehet den Bräutigam! laßt uns ihm entgegen gehen;“ sodann, seine Augen gegen den Himmel erhebend, fügte er bei: „Herr Jesus, ich komme zu dir.“ Das Fieber dauerte mehrere Tage und der heilige Bischof wurde immer schwächer. So sehr er auch in den Willen Gottes ergeben war und so großen Trost er auch im Anblicke des Todes empfand, so blieb er doch nicht in seiner tiefen Demuth ohne Furcht. Als ihm Jemand sagte, er müße von Freude erfüllt sein, weil er nun bald die Krone empfangen werde, antwortete er betrübt über diese Worte: „Die Krone gehört nur den muthvollen Kämpfern, nicht aber den Feigherzigen, wie ich bin.“ Seine Armuth war so groß, daß er Niemanden zu seinem Erben einsetzen konnte; dessen ungeachtet machte er doch ein Testament, und zwar dahin, daß alle Menschen tugendhaft seyn möchten und daß man ihn wie einen gemeinen Ordensmann im Kloster auf der Insel Alga begraben möge. — Das Volk drängte sich haufenweise in sein Sterbgemach, und allen, Reichen und Armen, stand der Zutritt offen. Jedem gab er eine rührende Lehre und seinen Segen. Als Marzellus, einer seiner geliebten Schüler, bitterlich weinte, tröstete er ihn mit den Worten: „Ich gehe dir voran; du wirst mir bald nachfolgen. Am nächsten Osterfeste werden wir uns wiedersehen.“ Diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung. Ruhig und sanft, wie er gelebt, verschied er endlich in den Armen seiner Brüder am 8. Jäner 1455. Ueber seine Beerdigung erhob sich ein Streit. Das Kapitel der Kathedrale und der Senat von Venedig wollten, daß sein Leichnam im Dome, die Brüder des Klosters in Alga verlangten, daß er in ihrer Kirche begraben werde, wie es der Heilige in seinem Testamente verordnet hatte. Deßhalb blieb sein Leib 68 Tage lang, bis zum 17. März, unbeerdigt. Während dieser langen Zeit blieb er unversehrt und hauchte einen lieblichen Geruch aus. Endlich wurde er im Dome zu Venedig begraben, und vom Papste Alexander VIII. sein Name in das Verzeichniß der Heiligen gesetzt.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, Arme neben sich, denen er Almosen spendet.

Worte des heiligen Laurentius Justiniani.

Das Gebet ändert den Menschen.

Die Werke sprechen (im Tode) zu Jedem: Wir sind deine Kinder: wir bleiben bei dir, und gehen mit dir in das Gericht.

Die gefährlichste unter allen Versuchungen ist: nicht zu wissen, daß man versucht wird.

Auch das beste Fleisch faulet, wenn es nicht eingesalzen wird. Ohne das Salz der Versuchung geräth die schönste Seele ins Verderben.

Die Geduld macht, daß die Feinde für sie zahlen.

Wirst du vom Satan angefochten, von allen Menschen unterdrückt, von Kummer verzehrt, von Schmerzen gefoltert, vom Geiste der Verzweiflung herumgetrieben, so sprich den heiligsten Namen Jesus aus!

Die Gewürze verbreiten ihren Wohlgeruch erst, wenn sie angezündet werden; so unsere Tugenden erst — in dem prüfenden Feuer der Trübsal.

Viele Einfältige und Demüthige erlangen das Himmelreich; aber kein Hochmüthiger, sollte er auch in allen Wissenschaften erfahren sein, kömmt zur himmlischen Mahlzeit. Er wird um so schwerere Pein leiden, je übler er Gottes Gabe angewendet.

So viele Laster in der Seele, so viele Brandmale. Wenn man den leiblichen Tod so sorgfältig flieht, so, daß Niemand sterben will; wie sehr soll man den ewigen Tod fliehen! Wenn es vernünftig ist, augenblickliche Schmerzen zu fliehen, die ein Ende nehmen: mit welchem Ernste soll man jene Peinen fliehen, die ohne Ende sind!

---

6. September.

Der heil. Magnus oder Mang, Abt zu Füssen.

Jahr 655.

Es war um das Jahr 610 nach Christi Geburt, als drei Mönche an den Ufern des Bodensees in der Schweiz erschienen und den dort noch heidnischen Bewohnern den Namen Christi verkündeten. Der Eine war der heilige Kolumban, die beiden andern waren der heilige Gallus und Magnus. Hier verweilten sie einige Zeit zu Arbon bei einem frommen Priester, Namens Willimar, und zogen dann in die liebliche Gegend von Bregenz, wo ein der heiligen Aurelia geweihtes Kirchlein stand. Sie bauten sich Hütten um das Kirchlein, legten einen Garten an, pflanzten fruchtbare Bäume und

machten das unbebaute Land urbar. Noch mehr aber verlegten sie sich auf den Unterricht der Heiden und ihre Bekehrung zum Christenthum. Drei Jahre arbeiteten sie unermüdlich, als Kolumban den Wanderstab ergriff, um nach Italien zu ziehen. Bruder Gallus war krank geworden und konnte nicht mitziehen. Kolumban ließ ihm den frommen Magnus zurück, auf daß er ihn pflege, und kündigte diesem an, daß Gottes Hand mit ihm sein und er in Deutschland den Namen des Herrn durch Verkündung des Evangeliums verherrlichen werde. Auch befahl er ihm, er solle auf die Nachricht seines Todes sein Grab besuchen und seinen Hirtenstab für Gallus abholen zum Zeichen, daß dieser des Gehorsams, den er ihm gelobt, entbunden sei. Magnus pflegte mit aller Sorgfalt den kranken Gallus und als dieser genesen war, zog er mit demselben und noch einem Bruder, Theodor mit Namen, in eine Einöde, wo sie Zellen bauten und unter Gebet, Feldbau und Verkündung des Evangeliums ihr Leben zubrachten. So entstand das berühmte Kloster und die Stadt St. Gallen in der Schweiz. Nach einigen Jahren starb der heilige Kolumban im Kloster Bobio in Italien, und Magnus, der durch göttliche Eingebung seinen Tod erfahren hatte, machte sich alsbald auf den Weg, um sein Grab zu besuchen. Er kam wohlbehalten dort an und brachte glücklich den Stab des Heiligen zurück. Nun wurde Gallus Abt und unter seiner Leitung führte Magnus ein gottseliges Leben. Er war zufrieden mit der Armuth und freute sich, in stiller Einsamkeit seine Tage beschließen zu können. Allein Gott wollte sich seiner zu größern Werken bedienen. Nach des heiligen Gallus Tod wurde er Abt und bald darauf wurde das Kloster von Feinden überfallen, geplündert, das Grab des Gallus entweiht und er und Bruder Theodor entgingen mit genauer Noth dem

Tode. Zwar kam ihnen der Bischof Bussо v. Konstanz zu Hilfe, brachte ihnen Speise und Kleidung, richtete die Grabstätte des heil. Gallus wieder her und wünschte, daß die frommen Mönche bleiben möchten; allein der heilige Magnus, gedenkend der Vorhersagung des heiligen Kolumban, fühlte sich gedrungen, auch an andern Orten den Namen des Herrn zu verkünden. Da aber er und Bruder Theodor, der ihn begleiten wollte, nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, so baten sie Gott um Erleuchtung und siehe da, es kam unerwartet ein Priester mit Namen Tozzo aus dem Allgäu, im heutigen bayerischen Schwaben, in die Zelle des heiligen Gallus, um an seinem Grabe zu beten und sich ihnen zum Wegweiser anzubieten. Freudig nahmen sie den Priester auf wie einen Gesandten Gottes, verabschiedeten sich von des heiligen Gallus Grab und ihren Mitbrüdern und zogen getrost ihrem neuen Bestimmungsorte zu. Unterwegs sprach sie ein Blinder um Almosen an. Magnus, selbst arm, blickte zum Himmel, betete, bestrich die Augen des Blinden mit Speichel, rief den Namen Jesus an und sogleich erhielt der Blinde das Augenlicht. Gott lobpreisend, fiel er dem Heiligen zu Füssen und bat ihn, sein Begleiter sein zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gewährt und so wanderten nun alle vier Männer der Gegend des heutigen Kempten zu. Damals war das Land dortselbst noch wild und wegen der Menge giftigen Gewürmes unbewohnbar. Der Priester Tozzo gab den Rath, schnell vorüber zu eilen, um den wilden Thieren nicht zum Raube zu werden. Allein Magnus beschloß im Vertrauen auf Gott zu übernachten und die Gegend von den giftigen Thieren zu befreien. Ganz besonders vertrieb eine große Schlange die Menschen aus der Nähe und erfüllte Alles mit Schrecken. Magnus lud seine Gefährten zum Gebete ein; diese aber bestiegen

vor Angst einen Baum, nur Magnus kniete sich auf die Erde nieder. Da stürzte plötzlich die Schlange in blitzschnellen Sprüngen daher; allein Magnus erhob sich, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, setzte, den Stab in der Hand, heilige Reliquien in einem Kreuze am Halse, mit einem kühnen Sprunge über eine breite Kluft und ging dem Ungeheuer entgegen. Staunen und Schrecken erfüllte seine Begleiter. Wie vom Blitze getroffen, stürzte die Schlange nieder und auch die übrige giftige Natternbrut war verschwunden. Bald wurde dies Wunder den Bewohnern der Umgegend kund; sie kamen herbei und nahmen auch bereitwillig das Wort des heiligen Christusglaubens aus dem Munde des heiligen Magnus an. Die da glaubten, taufte der Priester; es bildete sich bald eine Gemeinde und da der heil. Magnus weiter ziehen wollte, wurde Theodor zurückgelassen, um das angefangene Werk fortzusetzen und der sehend gewordene Bettler wurde ihm beigegeben. Magnus wanderte mit Tozzo weiter und drangen, vertrauend auf Gottes Beistand, in die Gebirge des heutigen Allgäues ein, bis nach Füssen, wo er einen Ruheplatz sich suchte, ein Klösterlein erbaute und nun mit den Brüdern, welche er aufnahm, sogleich Hand ans Werk legte, die Umgegend in wirthbares Land umzuschaffen und die Bewohner dem Glauben an den Herrn Jesus zu gewinnen. Sein eifriges Wort fand gute Herzen, bald trug es herrliche Früchte. Im Kloster herrschte, vom Beispiele des heil. Abtes angefeuert, die größte Frömmigkeit und die umliegenden Bewohner konnten Gott nicht genug danken, daß er ihnen so gottliebende Männer gesendet hatte. — Mit dem rechtschaffenen Leben wuchs auch ihr Wohlstand; Ackerbau und Viehzucht und das Auffinden und Graben von Eisenerz, dessen Gewinnung sie die Klosterbrüder lehrten, verschaffte ihnen reichlichen Unterhalt. Der heilige Magnus, der so reichen geistlichen und zeitlichen Segen spendete, war noch nicht Priester. Bischof Wikterp von Augsburg, der ihn kannte und hochschätzte, wollte ihn zum Priester weihen, allein er hielt sich dieser hohen Würde nicht fähig. Nur ein ausdrücklicher Befehl des Bischofs vermochte ihn, die Weihe anzunehmen. Als Priester verdoppelte er seinen Eifer und zwanzig Jahre arbeitete er rastlos im Weinberge des Herrn, bis das hohe Alter ihn auf das Krankenlager

warf. Er fühlte die Nähe seines Todes und ließ seinen treuen Gefährten Theodor von Kempten herbeirufen. Der Priester Tozzo war nach des Bischofs Wikterp Tod sein Nachfolger im bischöflichen Amte geworden. Auch dieser eilte herbei und so hatte der Heilige die Freude, in den Armen seiner beiden treuesten Freunde zu sterben. Beweint von den Ordensbrüdern, tief betrauert von den Bewohnern des Allgäues starb der heilige Abt den Tod des Gerechten um das Jahr 655. Im Jahre 829 ward durch Bischof Hanto von Augsburg sein Grab eröffnet, der Leichnam unversehrt befunden und mit großer Feierlichkeit erhoben. Viele Wunder geschahen an seinem Grabe durch Berührung seines Stabes und seiner priesterlichen Kleidung. Papst Johann IX. sprach ihn heilig und das Schwabenland verehrt ihn als seinen Apostel.

Dankbarkeit ist und bleibt immer eine schöne Tugend. Soll aber der Mensch für jede zeitliche Gabe Gott danken, wenn er sich des Lasters der Undankbarkeit nicht schuldig machen, und wie der heilige Chrysostomus sagt, sich nicht von den Thieren beschämen lassen will, so ist er gewiß Gott den höchsten, innigsten Dank schuldig für die unschätzbarste aller Gaben, für den heiligen katholischen Glauben. Diese Dankbarkeit gegen Gott für die Gabe des Glaubens müssen wir aber auch auf diejenigen ausdehnen, welche Werkzeuge in der Hand Gottes gewesen sind, um uns das Licht des Glaubens anzuzünden. Soll es möglich sein, daß wir Deutsche vergessen können, was ein heiliger Bonifazius, ein heiliger Willibrod und Willibald, ein heiliger Rupert und Emmeram, ein heiliger Severin, Kolumban, Gallus, ein heiliger Magnus, lauter Helden des christlichen Glaubens, für unser Vaterland gethan haben? Wie dieselben unter unsäglichen Mühen und Beschwerden mit ihrem Schweiße, ja mit ihrem Blute die Gauen Deutschlands begossen, damit da der heilige Glaube emporblühe und Früchte trage? Unsere Väter im Glauben haben es wohl gefühlt, was sie diesen heiligen Männern alles zu danken hatten, sie ehrten ihr Andenken auf alle mögliche Weise, achteten hoch ihre heiligen Reliquien, bauten zu ihrer Ehre Kapellen und Kirchen, riefen sie um ihre Fürbitte an, und haben uns in zahlreichen Denkmalen ihre Namen und ihre Thaten überliefert, auf daß auch wir sie nicht vergessen. Ehre auch du, lieber Leser, diese heiligen Männer und bezeige deinen Dank für ihre Liebe dadurch, daß du ihr schönes Beispiel nachahmest. Freilich kannst du nicht wie der heilige Magnus hinausziehen in die Länder, um dort den heiligen Glauben zu verbreiten, aber du kannst in deinem Kreise die Liebe und Anhänglichkeit an die heilige katholische Kirche in manchem Herzen erwecken und befestigen durch Wort und That. Thue es, es wird dich nicht gereuen! —

7. September.

Die heilige Regina, Jungfrau und Martyrin. Jahr 251.

Du hast vielleicht, lieber Leser, schon eine blühende Jungfrau als Hirtin abgebildet gesehen, den Hirtenstab in der einen, ein Schwert in der andern Hand, ein weißes Lämmlein neben sich. Dies ist das Bild der heiligen Regina, die wirklich war, was ihr Name bedeutet, eine reine Braut Jesu Christi.

Ihr Vater war ein angesehener Mann zu Alise in Südfrankreich, leider aber der Abgötterei blind ergeben. Bald nach ihrer Geburt starb ihre Mutter und der Vater sah sich gezwungen, das Kind einer Säugamme zu überlassen, die auf dem Lande wohnte und zum Glück, ohne daß er es wußte, eine eifrige Christin war. Die gute Amme liebte Regina wie ihr eigenes Kind und ließ sie sogleich heimlich taufen, mit dem festen Vorsatze, das Kind Christo dem Herrn zu erziehen. Frühzeitig schon machte sie Regina mit dem christlichen Glauben bekannt, die begierig ihre Worte aufnahm und beherzigte. Sie konnte ihr auch keine größere Freude machen, als wenn sie von den Kämpfen und Siegen der heiligen Martyrer erzählte und ihr lebhaft schilderte, wie so treu dieselben Jesum geliebt, wie sie die Götzen verabscheut und freudig ihr Blut für Jesus hingaben, um die ewige Krone im Himmel zu erringen. Die Amme that dies, in der Voraussicht, daß Regina wohl einen ähnlichen Kampf werde kämpfen müssen, um sie im Glauben und in der Liebe fest zu begründen, und sie hatte auch die Freude zu sehen, wie die kleine Regina voll Verlangen war, auch für Jesus leiden zu dürfen.

So wuchs das fromme Mädchen unter den Augen der frommen Amme zu einer blühenden, engelreinen Jungfrau heran und der Vater machte große Augen, als er sie nach langer Zeit wieder sah und in sein Haus abholte, damit sie dort ausgebildet werde und eine anständige Versorgung erhalte. Um diese Zeit nahte das Fest, das die Heiden alljährlich einer Göttin zu Ehren feierten und wobei Regina mit andern Mädchen in prunkenden Gewändern erscheinen sollte. Schon freute sich der Vater, daß seine Tochter bei diesem Feste alle an Schönheit übertreffen werde, bis er zu seinem Schrecken wahrnahm, daß Regina eine Christin sei, weil sie nicht wie andere Mädchen der Eitelkeit und den sündhaften Lüsten ergeben war, sondern still und zurückgezogen lebte und besonders die Keuschheit über Alles liebte. Der verblendete Vater war ganz wüthend vor Zorn über das Benehmen seiner Tochter und ließ ihr nur die Wahl, entweder Christum zu verläugnen oder sein Haus zu verlassen. —

Regina war nicht lange unschlüßig, sie verließ den Vater und das Haus, gedenkend der Worte Jesu: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth," und eilte wieder freudig zu der frommen Amme auf das Land, wo sie die Schafe hütete. Hier in der Einsamkeit, umgeben von den unschuldigen Lämmlein und Schafen, wurde im Gebete und in der Betrachtung ihre Liebe zu Jesus noch glühender, und ihr Herz, fleckenlos und rein, gehörte nur mehr ihrem göttlichen Bräutigam.

Da geschah es, daß eines Tages der römische Statthalter Olybrius des Weges zog, wo gerade Regina ihre Schafe hütete. Voll unreiner Gierde betrachtete der gottlose Heide die schöne, blühende Jungfrau, die schamhaft ihre Augen zu Boden schlug und sich sogleich mit ihren Schafen entfernte. Kaum war Olybrius in der Stadt Alise angekommen, als er sogleich einen Gerichts-Boten abschickte und Regina holen ließ. Als sie erschienen war, erkundigte er sich nach ihren Eltern und erklärte ihr dann seinen Entschluß, sie zu sich zu nehmen. Regina wurde glühend roth im Gesichte, seufzte innerlich zu Jesus um Hilfe und erklärte dann laut und fest: „Ich habe schon

einen Bräutigam, von dem mich nichts trennen wird, Jesum Christum." „Wie," rief Olybrius, „du hängest diesem Galiläer an?" „Ich erkenne ihn," entgegnete Regina, „als meinen Erlöser und schätze mich glücklich, seine Dienerin zu sein, und hoffe es mit seiner Gnade immer zu bleiben." Da sah der Statthalter ein, daß er mit dieser Jungfrau nicht so leicht zum Ziele kommen werde, und übergab sie, weil er eben eine Reise vorhatte, ihrem Vater mit dem Auftrage, sie zum Götzendienste und zur Einwilligung in seinen Antrag um jeden Preis zu zwingen.

Ihr im Götzendienste verstrickter Vater wendete auch wirklich alle Mittel an, sie vom Glauben abwendig zu machen und schrieb ihre Standhaftigkeit der Zauberei der Christen zu. Aber Regina gab ihm zur Antwort: „Ich bin nicht bezaubert, der christliche Glaube ist kein verächtlicher Glaube, vielmehr der größte Schatz und die höchste Ehre. Ich bin eine Christin und will als eine Christin leben und sterben." Da ließ der Vater, ergrimmt hierüber, sie in Ketten legen und so fest schließen, daß sie weder liegen noch sich bewegen konnte. So mußte sie, nur mit der nothdürftigsten Nahrung versehen, im dunkeln Kerker weilen bis zur Ankunft des Statthalters. Gott aber war mit ihr, überhäufte sie mit süßem Troste und erhöhte auch noch ihre Schönheit.

Kaum war Olybrius zurückgekehrt, veranstaltete er sogleich ein Götzenopfer und ließ Regina vorführen. Wie von Sinnen über ihr blühendes Aussehen und von wilder Lust hingerissen, sprach er mit schmeichelnden Worten: „Ich habe Mitleid mit deiner Jugend und deiner seltenen Schönheit und möchte dich deßhalb glücklich machen. Bete die Götter des Reiches an, opfere, und ich will dich zur vornehmsten Frau im ganzen Lande erheben. Weigerst du dich aber, dann werden die schrecklichsten Qualen dein Loos sein." Doch die muthige Jungfrau würdigte ihn keiner Antwort. Wüthend hierüber ließ sie der Wüthrich auf die Folter spannen und furchtbar geißeln. Als ihr Blut zur Erde rann und das Volk sah, wie geduldig die Jungfrau leide, sprachen einige der Anwesenden weinend zu ihr: „Regina! wie kannst du deine Schönheit für einen gekreuzigten Menschen hingeben; füge dich in den Willen des Statthalters." — Doch ruhig und ernst gab ihnen die Jungfrau zur Antwort: „Ihr seid schlechte Rathgeber! Wie, ich sollte meine unsterbliche Seele dem ewigen Verderben preisgeben, um eine Schönheit zu retten, die bald ein Raub der Würmer sein wird! Nie werde ich den Götzen opfern. Christus ist mein Gott, mein Heil, meine Stärke. Jetzt wurde der Statthalter noch grimmiger und befahl, den Leib der Jungfrau mit eisernen Kämmen zu zerfleischen. Ueber dieses grausenerregende Schauspiel aber wurde das Volk unwillig und brach in lautes Murren aus. Selbst der Wüthrich konnte den Anblick der blutenden Jungfrau nicht ertragen, bedeckte sein Gesicht mit dem Mantel und schrie ihr zu: „Verblendete Unglückliche, schone deiner, opfere den Göttern!" Doch muthig gab sie ihm zur Antwort: „Verblendet bist du; ich bin in Mitte der grausamen Martern weit glücklicher, als du im Schooße alles Vergnügens: nie werde ich meinem Herrn und Erlöser die Treue brechen." Das Murren des Volkes wurde jetzt immer lauter, und aus Furcht hierüber ließ sie der Statthalter in das Gefängniß abführen.

Die christliche Heldin brachte die ganze Nacht im Gebete zu und hatte dabei folgende Erscheinung: Sie sah ein hellstrahlendes Kreuz, das von der Erde zum Himmel reichte, und über demselben eine weiße Taube. Dabei hörte sie deutlich die Worte: „Habe Muth, geliebte Braut Jesu Christi! Deine Unschuld und Geduld haben dir eine Krone zubereitet, die du bald empfangen wirst. Dein Kreuz und Leiden wird dir eine Leiter in den Himmel sein." Sie sah sich plötzlich von allen Wunden geheilt und brach nun laut in Lobpreisungen Gottes aus bis zum Anbruch des Morgens, bereit, noch mehr für Jesus zu leiden. Sie wird wieder vor den Richterstuhl des Statthalters geschleppt, der erstaunte, als er sie ganz geheilt in wunderbarer Schönheit vor sich stehen sah, aber ohne Mitleid ihr zuherrschte, zu opfern oder zu sterben. Aber Regina entgegnete lächelnd: „Nie werde ich den Götzen opfern. Mein Opfer gehört Jesu Christo, der sein Leben für mich gegeben, mich getröstet und geheilt hat. Glücklich bin ich, wenn ich mein Blut für ihn hingeben kann." Voll Ingrimm hierüber befahl der Tyrann, sie mit Fackeln zu brennen und dann in eiskaltes Wasser zu werfen. Allein Regina achtete die Qualen nicht, sondern sang die Worte des Psalmes: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber du, o Herr, führtest uns heraus in Erquickung" (65, 12.) und ermahnte das Volk zur

Bekehrung. Während sie sprach, zerbrachen ihre Fesseln, die Erde bebte, und es erschien dieselbe Taube über ihrem Haupte, in ihrem Schnabel eine glänzende Krone haltend, und man hörte den Ruf: „Komm, Regina! um mit deinem Bräutigam im Himmel zu regieren.“ Jetzt bekehrten sich mehr als 800 Heiden; Olybrius aber blieb verstockt und ließ die unvergleichliche Heldin des Glaubens und der Liebe zu Jesus enthaupten, da sie kaum 16 Jahre zählte, um das Jahr 251.

Das Kreuz, eine Leiter zum Himmel.

Der heiligen Regina erschien im Kerker ein Kreuz, das von der Erde bis zum Himmel reichte und eine himmlische Stimme rief: „Das Kreuz ist eine Leiter zum Himmel.“ So ist es auch in Wahrheit! Auf keinem andern Weg, als auf dem Weg des Kreuzes und der Leiden ist Jesus in den Himmel eingegangen; nur mit dem Kreuze hat er den Himmel für uns geöffnet, und auch wir kommen nicht dahin, außer mit und durch das Kreuz. Auf der Spitze des Kalvarienberges zwischen Himmel und Erde hat Jesus am Kreuze gelitten und Erde und Himmel mit dem Kreuze versöhnt, und wer nicht zum Kreuz sich hält, nimmt an dieser Versöhnung keinen Antheil. „Mußte nicht Christus dieses Alles leiden, sprach der Heiland zu den Jüngern auf dem Wege nach Emaus, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Ging aber Christus, das Haupt, nicht ohne Kreuz in den Himmel, wie werden wohl seine Glieder, die Gläubigen, ohne Kreuz dahin gelangen? — Durch viel Trübsal müssen wir eingehen in das Himmelreich,“ spricht der heilige Apostel Paulus, und er macht hievon keine Ausnahme. Willst also du, christliche Seele, zum Leben eingehen, so mache dich auf Leiden gefaßt und umfasse mit beiden Armen das Kreuz, mit dem Arme des Glaubens, und dem Arme der Liebe, wie die heilige Regina. Wen Gott liebt, den züchtigt er; Er züchtigt aber jeden Sohn, den er aufnimmt, schreibt der Apostel (Hebr. 12). Wirst du also mit irgend einem Kreuze heimgesucht, drückt dich Armuth, Noth, Krankheit, Verfolgung, Bedrückung, oder hast du andere Uebel zu dulden, so ist das ein Zeichen, daß dich Gott liebt, und benützest du diese Leiden nach der Absicht Gottes, so werden sie dir eine Leiter zum Himmel. Willst du aber eine Leiter sicher besteigen, so mußt du das Ziel unverrückt im Auge halten, du mußt die Sprossen der Leiter fest betreten, du darfst nicht furchtsam werden und zaghaft, du darfst die Geduld nicht verlieren und mußt dich festhalten, damit du nicht herabfallest. So mußt du in Leiden und Kreuz den Himmel nicht außer Augen lassen, zu dem die Leiter des Kreuzes führt, du mußt feststehen im Vertrauen auf Gottes Beistand und Hilfe, du darfst nicht kleinmüthig werden, und in Ungeduld, Murren und Zorn ausbrechen und mußt dich festhalten am Kreuze

Jesu, das heißt, betrachten und zu Herzen nehmen alles, was dein Heiland für dich gelitten, und was du für deine Sünden verdient hast. Auf solche Weise gelangest du sicher zum Ziele, um so mehr als diese Leiter des Kreuzes Christus, die heilige Mutter Gottes und alle Heiligen bestiegen haben, und wirklich kein anderer Weg zum Himmel führt, als der Weg des Kreuzes. Willst du also diese Leiter besteigen? Bedenke nur, daß du, wie der selige Thomas von Kempis sagt, überall das Kreuz findest, und daß du ohne Kreuz nicht sein kannst. Es kommt also nur darauf an, wie du es tragest. Jesus und seine Heiligen zeigen es dir, folge ihnen nach und auch du wirst, wie die heilige Regina, die Krone erringen.

Gebet. Mein Heiland Jesus! du hast das Kreuz geliebt und hast mit demselben den Himmel geöffnet; o verleihe mir die Gnade, daß ich dieß Kreuz benütze, um damit den Himmel zu gewinnen. Amen.

---

8. September.

Das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria.

Was die Schmerzen eines Kranken noch größer und unerträglicher macht, das sind die langen kalten Winternächte, die sich wie ein finsterer schwarzer Mantel über seine Lagerstätte breiten. O wie sehnsüchtig zählt jeder Kranke die Schläge der Uhrglocke, wie oft seufzt, wie oft fragt er, ob es nicht bald Tag werde? Und wenn nun die Dämmerung anbricht, wenn allmählig im Morgenroth die Wolken erglänzen, o mit welch freudigen Gefühlen begrüßt der leidende Kranke die nahenden Zeichen der leuchtenden Sonne, des hellen Tages? Nun wie ein Kranker, in unsäglichen Schmerzen, lebte 4000 Jahre lang die Menschheit. Eine lange dunkle Nacht des Unglaubens, der Verirrung und Verblendung, der Lüge und des Truges hatte sich über die Menschheit ausgebreitet; Alle seufzten nach jener Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche aufgehen sollte aus der Höhe und hinwegnehmen sollte die Finsterniß; Alle seufzten in banger Erwartung nach dem verheißenen Erlöser der Welt und nach derjenigen gottbegnadigten Jungfrau, die ihm wie die aufgehende Morgenröthe vorangehen und ihn gebären,

die das Licht der Welt bringen sollte. Und als die Stunde endlich erschien und das süsse Morgenroth am Himmel zu leuchten begann, als die gebenedeite Jungfrau Maria von ihrer begnadigten Mutter Anna im Hause zu Nazareth geboren ward, welch geheimnißvolle Freude durchdrang Himmel und Erde, wie jubelten die Engel, wie jauchzten die heiligen Altväter in der Vorhölle, mit welch freudigen Gefühlen begrüßten die Menschen die Stunde dieser gnadenvollen Geburt!! — Mit Recht singt daher die heilige katholische Kirche am heutigen Tage: „Deine Geburt, o Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündigt, weil aus dir die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist, Christus unser Gott."

Wie der holde Morgenstern, wie das goldene Morgenroth den Aufgang der Sonne verkündet, so die Geburt der allerseligsten Jungfrau die Ankunft des Heilandes. Sie kam ja nur deßhalb so rein und unbefleckt zur Welt, damit sie uns den Erlöser gebäre, und ihre Geburt ist nach dem Ausspruche des heiligen Petrus Damianus der Anfang der Erlösung des Menschengeschlechtes und der Ursprung aller übrigen Feste.

Ihre Eltern waren Joachim, aus dem Stamme David's, und Anna, aus der Familie Aaron's, des Hohenpriesters. Aus Furcht vor Herodes, der sich vorgenommen, alle Abkömmlinge Davids aus dem Wege zu räumen, verließen sie ihren Stammort Bethlehem und wanderten nach Nazareth, einem kleinen Städtchen in Galiläa, am Fuße des Berges Karmel. Redlich nährten sie sich von ihrer Hände Arbeit und wandelten vor Gott mit einem vollkommenen Herzen; nur Eines fehlte ihrem Glücke: sie hatten kein Kind, zur selbigen Zeit die größte Schande einer jüdischen Familie. Viele Jahre flehten beide zu Gott, daß er diese Schmach von ihnen nehme. Endlich im hohen Alter fand ihr Gebet Erhörung. Anna gebar ein Töchterlein, hold und lieblich anzuschauen, und Engel umschwebten unsichtbar die arme Wiege dieses hochbegnadigten Kindes und huldigten ihm als ihrer Königin, und einer dieser himmlischen Geister theilte der hocherfreuten Mutter Anna mit, was für eine unschätzbare Gabe ihr Gott an diesem Kinde geschenkt habe. Da dankte sie laut durch folgenden Lobgesang, den uns die Ueberlieferung aufbewahrte, Gott dem Herrn: „Ich werde ein Loblied singen meinem Herrn, der mich heimgesucht und von mir genommen den Schimpf meiner Feinde und reiche Früchte der Gerechtigkeit mir gegeben hat in seinem Angesichte. Wer wird den Söhnen Rubens verkünden, daß Anna säuget ein Kind? Höret doch, ihr zwölf Stämme Israels: Anna säuget ein Kind!"

Am neunten Tage nach der Geburt gab man nach dem Gebrauche in Israel dem Kinde einen Namen. Joachim, im Geiste Gottes erschauend die künftige hohe Würde seines Töchterleins, gab ihm den Namen Mirjam — Maria, was in syrischer Sprache Frau, Herrin, Fürstin, und im Hebräischen Meer und Meersstern bedeutet. „Der erhabene Name „Maria," welcher der göttlichen Mutter ertheilt wurde," schreibt der heilige Hieronymus, „ward weder auf Erden erfunden, noch von Menschen gegeben und gewählt. Er kam vom Himmel herab und ward ihr auf Befehl des Herrn ertheilt."

„Meer" heißt Maria wegen der Menge und Tiefe der bittern Schmerzen, welche sie erdulden mußte; „Frau" und „Herrin" heißt Maria, denn nachdem sie den Herrn des Himmels und der Erde geboren, wer kann Anstand nehmen, sie eine Frau und Herrin des Himmels und der Erde zu heißen? Ruft ja doch täglich die heilige Kirche zu ihr: „Unsere Frau, bitte für uns!" Ein Meeresstern ist sie, denn hell, wie der Stern über die Wellen und Wogen des Meeres, leuchten ihre Tugenden und ihr herrliches Beispiel über die ganze Welt und zeigen durch die Stürme, Wogen und Klippen dieser Erde den Weg zum Himmel. — Dieser heilige Name ist von wunderbarer Kraft und Süsse. „Die Teufel haben eine so große Furcht vor der Himmelkönigin Maria, daß, so wie sie nur ihren Namen nennen hören, sie vor dem, der ihn ausspricht, gleich wie vor einem verzehrenden Feuer fliehen," sagt Thomas von Kempis, und der heilige Ambrosius spricht: „Es ist ein Zeichen, daß man die Gnade Gottes schon besitzt oder doch bald derselben theilhaftig wird, wenn man diesen Namen mit Liebe ausspricht." „Man kann dich, o große, o barmherzige, o liebenswürdigste Maria!" ruft der heilige Bernard aus, „nicht nennen, ohne einen neuen Eifer zu fühlen; man kann an dich nicht denken, ohne von einer heiligen Freude und innerlichen Fröhlichkeit ergriffen zu werden. Jene, die dich lieben, können sich deines heiligen Namens nicht erinnern, ohne in ihrem Herzen die himmlische Süssigkeit, womit du von Gott begabt bist, zu kosten."

Das Kind hatte den wunderbaren süssen Namen erhalten; Anna pflegte es mit der zärtlichsten Sorgfalt, war es ja die einzige Freude ihres Herzens, ein gnadenvolles Geschenk des Him-

mels! Aber eben deßwegen, weil Joachim und Anna ihr Kind für ein Geschenk Gottes hielten, wollten sie dieses Geschenk ihm, dem gütigsten Vater, mit vollkommenster Liebe zum Opfer bringen. Als daher die achtzig Tage der gesetzlichen Reinigung vorüber waren, reiste Anna mit ihrem Gatten und dem Kinde in den Tempel nach Jerusalem, legte dort das geliebte Kind dem Allerhöchsten zu Füssen und machte das feierliche Gelübde, dasselbe, sobald es zum Gebrauche der Vernunft gekommen und wisse, was gut und böse sei, wieder in den Tempel zu bringen und gänzlich seinem Dienste zu weihen. Hierauf traten beide Ehegatten sogleich die Heimreise an und kehrten in ihr armes Haus zurück, wo Maria still und verborgen emporblühte wie eine Lilie, Himmel und Erde zur Freude und Wohlgefallen.

Nachdem ich dir nun, lieber Leser, erzählt, mit welch heißer Sehnsucht die Geburt der hochbegnadigten Jungfrau erwartet wurde und dir die Umstände dieser Geburt dargestellt habe, so möchte ich dir auch den Grund angeben, warum unsere heilige Kirche uns heute zuruft: „Lasset uns Mariens Geburtstag mit Freuden begehen!“ und warum? Weil er der Geburtstag der Mutter des Sohnes Gottes und auch **unserer** Mutter ist. Was thun aber gute Kinder am Geburtstage ihrer Mutter? Sie wünschen ihr Glück, ehren sie auf alle mögliche Weise und geloben, ihr durch Frömmigkeit und Gehorsam immer recht viele Freude zu machen. Auch wir sollen Maria unsere heilige, gütigste Mutter, am heutigen Tage aus allen Kräften ehren und erfreuen, und dies sollen wir nicht bloß heute, sondern allezeit thun, denn dazu fordert uns auf die Ehre Gottes selbst und unser eigenes Heil.

Maria sagt in ihrem Lobgesange: „Magnificat“ selbst, daß Gott an ihr Großes gethan hat. Er hat sie auserwählt aus allen ihres Geschlechtes zur Mutter seines Sohnes. Er hat ihr in dem Augenblicke ihrer Empfängniß eine solche Reinheit, Heiligkeit und Gnade gegeben, daß sie die Königin der Engel und Heiligen geworden. Der Gottes-Sohn, Jesus, nannte sie seine Mutter, ließ sich von ihr nähren, erziehen und war ihr unterthan. Noch im Sterben sorgt er für sie, und als sie von dieser Erde schied, nahm er sie mit Leib und Seele in den Himmel, erhob sie zu des Himmels Königin und theilte, wie die Väter sagen, gleichsam sein Reich mit ihr. Konnte Gott die hochbegnadigte Jungfrau noch höher ehren? Und wenn nun Gott selbst, die höchste Majestät, Maria so hoch ehrt, müssen wir nicht auch Maria ehren, und verherrlichen wir dadurch nicht auch Gott? Alle Ehre, die wir der seligsten Jungfrau erweisen, gehört Gott, der sie so groß, so mächtig, so liebevoll gemacht hat. Ja Maria selbst legt alle Ehre und Liebe, die wir ihr erweisen, vor dem Throne Gottes nieder, und freuet sich, wenn wir es erkennen, was Gott Grosses an ihr gethan hat. Aber nicht bloß die Ehre Gottes fordert es, daß wir Maria kindlich verehren und lieben, sondern auch **unser eigenes Heil**. Unser Endziel ist der Himmel, ist die ewige Seligkeit. Aber der Weg dahin ist steil, gefährlich, von Feinden umstellt, so daß unsere Seele allein, ohne Mithilfe, ohne Kampfgenossen das Ziel nicht erringt. Wir müssen uns also umsehen, um solche Hilfe, um solchen Schutz, um Genossen unserer Mühen und unseres Kampfes und da gibt es nun außer Jesus keinen Stab, der fester, keine Heilsquelle, die reicher, kein Herz, das treuer wäre, keinen Stern, der heller leuchtet, keinen Genossen, der stärkere Hilfe uns böte, als Maria, auf ihrem Gnadenthron im Himmel, mit ewigen Sternen gekrönt, und mit der Sonne wie mit einem Kleide geziert. Sie ist die große Mutter der Menschheit, der Oelbaum der Barmherzigkeit auf dem Felde der Welt, sie ist die Schatzmeisterin der Gnadenkammer Gottes und zu ihr blickest du nicht umsonst, seufzest du nicht umsonst, hebst du die Hände nicht umsonst empor; **denn sie liebt, wie die Schrift sagt, die sie lieben, und wer sie findet, findet das Leben.** Sie hat ihre Freude daran, von den Schätzen ihrer Gnade reichlich mitzutheilen, sie ist begieriger, wie der heilige Alphons Liguori sagt, uns Gnaden mitzutheilen, als wir eifrig sind, sie zu verlangen; weßwegen es auch unerhört ist, daß verlassen wäre, wer zu ihr flieht. Ja große, recht große Schätze erwirbt sich jede Seele, die sich Maria kindlich ergibt! Solltest du also, lieber Leser, träge in der Verehrung und Liebe zu dieser mächtigen Frau und Mutter sein? — O dieß hieße die Ehre Gottes und dein Heil vernachlässigen. So ehre Maria, liebe sie und vertraue dich ihr kindlich an, Gott will es, dein Seelenheil verlangt es.

Zum Schluße gebe ich dir noch einen guten Rath! Bist du nämlich in irgend einer Noth oder Trübsal, in einer Versuchung oder Gefahr, so bete recht andächtig das nachfolgende Gebet des heiligen Bernard, „**Memorare**“ genannt. Tausende haben die Kraft und Süsse dieses Gebetes schon erfahren, auch du wirst es erfahren.

Das Memorare des heiligen Bernard.

Gedenke, gütigste Jungfrau Maria! wie es niemals ist erhört worden, daß Einer von denen, die um deinen Schutz flehten, deinen Beistand anriefen und zu dir ihre Zuflucht nahmen, jemals verlassen worden wäre. Von dieser Hoffnung belebt, fliehen wir zu dir, o Jungfrau der Jungfrauen, Maria, Mutter Jesu Christi; zu dir kommen wir, zu dir eilen wir, vor dir knieen wir seufzend und zitternd da. Verschmähe doch unsere Bitte nicht, o Gebieterin der Welt und Mutter des ewigen Wortes, sondern neige dein Ohr und höre unser Flehen in diesem Thal der Thränen. Stehe uns bei in all unsern Nöthen, jetzt und allezeit, und besonders in der Stunde unsers Todes, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

9. September.

Der heilige Korbinian, Bischof von Freising.

Jahr 730.

Einer von jenen heiligen Männern, die mit ihrem Schweiße das alte Bayerland befruchteten, mit ihrem Worte die gottentfremdeten Gemüther bekehrten, und mit ihrem Tugendbeispiele dem Volke, Hohen und Niedern, voranleuchteten, war der hl. Korbinian, mit Recht unter die Apostel Bayerns gezählt.

Die ansehnliche Stadt Chartres in Frankreich ist sein Geburtsort. Noch ehe er zur Welt kam, starb sein Vater und seine fromme Mutter mußte ihn daher allein erziehen. Korbinian aber hatte ein weiches, lenksames Herz, gehorchte gerne, liebte schon als Kind die Einsamkeit, betete viel und hatte seine größte Freude, die hl. Schriften zu lesen und den Armen Almosen zu geben.

Nach dem Tode seiner Mutter verkaufte er Alles, schenkte es den Armen und zog auf's Land, wo er sich bei der Kapelle des heiligen German eine Hütte baute und mit einigen Dienern seiner Mutter, die er nicht brodlos machen wollte, nach Art der Einsiedler lebte. Er betete mit ihnen, unterrichtete sie, ließ sie aber nie in seine Zelle kommen, ohne ihnen zuvor mit einem Glöcklein ein Zeichen zu geben, denn er liebte die Einsamkeit gar sehr. Nach und nach zog das fromme, stille Leben der Einsiedler mehrere gottesfürchtige Männer herbei, die Korbinian liebevoll aufnahm, und so entstand in kurzer Zeit eine Art Kloster.

Nun aber wurde er weiter bekannt; von Nah und Fern kamen Vornehme und Geringe zu ihm, um Belehrung, Rath und Trost zu finden, und reichliche Geschenke flossen, theils zum Besten seines Klosters, theils für die Armen. Allein die vielen Ehren-Bezeigungen waren ihm zuwider; denn die Heiligen lieben nicht, was die Welt liebt. Daher verließ er in der Stille seine Zelle, nachdem er einem seiner vertrauten Jünger sein Kloster übergeben hatte, und zog mit zwei andern über das rauhe Alpengebirge nach Rom, wo er sich bei der Kirche des heiligen Petrus eine einsame Zelle suchen und dort, unbekannt der Welt, Gott dienen wollte. In Rom angekommen ließ er sich dem damaligen Papst Konstantinus vorstellen, um seinen Segen zu empfangen. Der Papst unterredete sich lange mit ihm, und als ihm Korbinian seinen Wunsch entdeckte, entgegnete ihm der Papst: „Nein, mein Sohn! das geschieht nicht; das Licht darf nicht unter dem Schäffel bleiben, sondern muß auf den Leuchter gestellt werden. Ich werde dich zum Priester weihen und zum Bischofe für solche Gegenden, die noch keinen Bischof haben.“ Der demüthige Korbinian erschrack sehr, mußte aber gehorchen und kehrte als Priester und Bischof wieder in sein Kloster zurück. Der Papst hatte richtig gesehen. Bald fing die innere Heiligkeit Korbinians auch nach Außen durch die Gabe der Wunder zu leuchten an. Von allen Seiten strömten Bedrängte und Leidende herbei, und suchten und fanden Hilfe. Da er nun auch predigte und seine Worte ihm vom Munde so lieblich wie Honig flossen, konnte es daher nicht fehlen, daß eine Menge Sünder sich bekehrten, und sein Name weit und breit genannt wurde. Sogar Pipin, der erste Minister und Großhofmeister des Königs von Frankreich, ließ ihn einladen, nach Paris zu kommen.

Korbinian machte sich unverzüglich auf den Weg. Als er sich der Stadt Paris näherte, wurde eben ein Mann ausgeführt, der wegen Diebstahls zum Strange verurtheilt war. Korbinian sah den armen Verbrecher an und faßte inniges Mitleid mit ihm. Er bat den Gerichts-Diener und das Volk, ein wenig auf die Seite zu gehen, und ermahnte den armen Sünder ihm zu beichten. Dieser Mann, Namens Adalbert, faßte zu dem freundlichen Bischof Zutrauen und bekannte unter heißen Thränen seine Sünden. Korbinian sprach ihn los von seinen Sünden und bat dann die Gerichtsdiener, noch einige Zeit mit der Hinrichtung zu warten und eilte dann nach Paris, um dort von Pipin die Begnadigung des Verbrechers zu verlangen. Er erhielt sie und begab sich schnell wieder zur Richtstätte zurück. Allein die Gerichtsdiener hatten nicht gewartet und den Unglücklichen bereits gehängt. Groß war das Leid des guten Bischofs. Sogleich ließ er den Leichnam vom Galgen nehmen, betete über ihn

und siehe, plötzlich erwachte der Todte und warf sich dem Heiligen zu Füßen, und versprach ihm zeitlebens zu dienen und ein gottseliges Leben unter seiner Leitung zu führen. — Er hielt auch Wort, führte von nun an ein gottesfürchtiges Leben und starb den Tod eines heiligen Büßers.

Solche Wunder, die er verrichtete, seine eindringlichen Predigten und sein heiliger Lebenswandel machten seinen Namen weit und breit berühmt. Zahlreiche Besuche von Weltlichen und Geistlichen belästigten ihn beständig, so daß er dem Gebete und der Betrachtung nicht mehr obliegen konnte. Er wanderte also neuerdings nach Rom, um den Papst zu bitten, ihm das bischöfliche Amt abzunehmen und einen einsamen Ort zum Gebete zu gestatten. Um aber nicht abgehalten zu werden, suchte er einen neuen Weg nach Rom. Er ging durch das Land der Bayern. Dieselben waren damals zwar gutmüthige, aber in Dingen des Glaubens noch sehr unwissende Leute. Als sie den heiligen Korbinian sahen, machte seine ehrwürdige Gestalt einen tiefen Eindruck auf sie, und da er ihre Gutmüthigkeit bemerkte, erbarmte er sich ihrer und predigte ihnen das heilige Evangelium. Sein Wort fand ein gutes Erdreich und der damalige Herzog Theodo II., ein guter Fürst, der sein Volk liebte, ließ nun den heiligen Korbinian, als er von seinen Predigten hörte, nach Regensburg kommen, und suchte ihn zu überreden, in Bayern zu bleiben. Doch Korbinian ließ sich nicht zurückhalten, nur dieses gewährte er dem Herzoge, daß er ihm versprach, über Freising zu reisen und dort seinen Sohn, den Herzog Grimoald, zu besuchen.

Korbinian reiste also über Freising und fand wirklich bei Grimoald eine herzliche Aufnahme. Er hörte mit Freuden die Predigten des heiligen Bischofs und suchte ihn, wie sein Vater, zurückzuhalten, allein vergeblich. Er entließ ihn daher reichlich beschenkt mit der Bitte, wenn er wieder von Rom nach Bayern komme, bei ihm einzukehren und zu bleiben. Auch gab er dem heiligen Bischof sichere Geleitsmänner mit, bis an die Gränzen der Lombardei. Zur Nachtszeit kam Korbinian auf dem hohen Berg Brenner in Tyrol an. Er und seine beiden Gefährten hatten ein Maulthier bei sich, das ihnen ihre wenigen Habseligkeiten in einem Bündel trug. Während sie nun ein wenig ausruhten, kam ein Bär, und zerriß das Maulthier des Heiligen. Korbinian befahl aber dem Bären im Namen Gottes zu bleiben und das Gepäcke statt des Maulthiers zu tragen. Und wirklich legte der Bär seine Wildheit ab, und begleitete gehorsam und treu den Heiligen. Dieser kam glücklich in Rom an und legte dem Papste demüthig seine Bitte vor. Allein der heilige Vater ging nicht darauf ein, sondern befahl ihm, wieder nach Bayern zu gehen, und dort am Heile der Seelen zu arbeiten. Es gab damals wenig Geistliche in Bayern, noch weniger solche, wie der heilige Korbinian war, weßwegen der heilige Vater, der für das Wohl der ganzen Christenheit besorgt war, ihn nicht in Rom lassen wollte. Korbinian gehorchte

dem Stellvertreter Christi und kehrte wieder nach Bayern zurück.

Auf dem ersten bayerischen Schlosse, Mays mit Namen, wurde er angehalten. Die Bewohner dortselbst hatten nämlich vom Herzoge Grimoald den Befehl erhalten, den Heiligen nach Freising zu bringen und nicht zu gestatten, daß er in andere Städte ziehe, weil er fürchtete, man möchte ihn nicht weiter ziehen lassen. Damals hatten Fürsten und Völker mehr Verlangen nach dem christlichen Unterrichte der Priester, wie heut zu Tage und schätzten die christliche Religion höher als jetzt. Es schickten also die Bürger von Mays sogleich einen Eilboten nach Freising, und ließen dem Herzog melden, daß Korbinian in ihrer Mitte sei. Der Herzog, voll Freude hierüber, sandte den Boten gleich zurück und ließ den Bürgern sagen, sie sollten den Heiligen unverzüglich nach Freising führen. Der Bote aber blieb lange aus und Korbinian besuchte während dieser Zeit in der Nähe eine Kapelle, wo die Gebeine des heiligen Valentin begraben lagen; auch suchte er sich im Gebirge ein ruhiges Plätzchen aus, wo er einst, wenn er alt geworden, sich niederlassen und seine Tage beschließen wollte. — Endlich kam der Bote des Herzogs und Korbinian mußte nach Freising ziehen. Unterwegs aber hörte er, daß Herzog Grimoald die Frau seines verstorbenen Bruders, Biltrud, geheirathet habe. Darüber war nun Korbinian sehr betrübt, denn nach Kirchengesetzen ist eine solche Ehe nicht erlaubt. Er war aber auch muthig, wie der heilige Johannes der Täufer, und ließ dem Herzog sagen, daß er nie nach Freising gehen werde, wenn er nicht das Weib verlasse. Der Herzog erschrack heftig, er liebte den heiligen Korbinian, war aber auch seiner Gemahlin sehr zugethan. Heiß war der Kampf in seinem Innern. Anfangs suchte er den Heiligen durch Vorstellungen auf andere Gesinnungen zu bringen. Allein dieser blieb standhaft und forderte auch von dem Herzoge Gehorsam gegen das Gesetz der Kirche. Endlich siegte die Gnade Gottes über das Herz des Fürsten, auch Biltrud gab sich darein. Beide, Grimoald und Biltrud, gingen dem Heiligen entgegen, warfen sich ihm zu Füßen, bereuten ihre Schuld und versprachen, sich zu trennen.

Korbinian sprach sie los von der Sünde, schrieb ihnen fromme Lebensregeln vor, und setzte sich mit ihnen, in der herzoglichen Burg angekommen, zu Tische. Grimoald folgte dem Heiligen, entließ wirklich seine Gemahlin und lebte recht heiter und froh im Umgange mit ihm. Die Sünde raubt ja die Ruhe des Herzens, und die Bösen haben keinen Frieden. — Schon lange hatte er den Plan, Freising zu einem bleibenden Bisthume zu erheben. Er übergab daher dem heiligen Bischof Korbinian die Kirche auf dem Berge zu Freising, die bereits schon stand, und die umliegenden Wohnungen; auch schenkte er ihm viele Feldgründe zum Unterhalte der Geistlichen. Korbinian hatte nun viele Arbeit, um das neue Bisthum zu ordnen und die Angehörigen desselben zu frommen Christen zu erziehen. Auch fing er an, die Feldgründe urbar zu machen und Getreide,

Obstbäume und Reben zu pflanzen, denn damals wußte man nicht viel vom Ackerbaue. So wurde Korbinian der Wohlthäter der ganzen Gegend.

Während der vielen Geschäfte vergaß aber der heilige Bischof das einsame Plätzchen nahe beim Orte Mays nicht, wo er seine Tage in der Stille hinbringen wollte. Eines Tages erzählte er dem Herzoge davon. Begierig, diesen Platz und die schöne Gegend zu sehen, reiste der Herzog mit Korbinian dahin. Auch ihm gefiel der Ort, und um dem Heiligen eine Freude zu machen, kaufte er den Grund und Boden und die Umgegend, wo die Kapelle des heiligen Valentin stand, mit den Aeckern, Wiesen und Weinbergen und schenkte ihm Alles. — Auf der Hin- und Herreise waren der Herzog und der Bischof die innigsten Freunde geworden; beide wollten die Unterthanen zufrieden und glücklich machen und hielten daher fest zusammen. Aber dieß verdroß Biltrud ungemein. Dieses böse Weib hatte sich nur verstellt; sie hatte keine Reue, verließ den Herzog nur gezwungen, wohnte noch in der Stadt und sann nur darauf, den Bischof, welchen sie haßte, aus dem Wege zu räumen, um den Herzog wieder in ihr Garn zu locken. Sie stand mit einem Bauernweib, das der Zauberei beschuldigt war, in Verbindung. Diesem Weibe begegnete eines Tages der heilige Bischof, als er in die Domkirche sich begeben wollte. Mehrere gottlose Menschen gingen mit ihr. Korbinian trat näher und mahnte das Weib, ihren bösen Lebenswandel aufzugeben. Aber diese blieb verstockt und beklagte sich bei Biltrud, welche nun ihren Entschluß, den Bischof zu ermorden, auch ausführen wollte.

Sie hatte einen Geheimschreiber, Ninus mit Namen, einen Menschen ohne Religion und eben so schlecht wie sie, denn „gleich und gleich gesellt sich gern," sagt das Sprüchwort. Diesem gab sie eine Summe Geldes, damit er Meuchelmörder dinge und mit deren Hilfe den heiligen Bischof ermorde. In einer finstern Nacht kam der Geheimschreiber mit seinen Verschworenen zur bischöflichen Wohnung, ließ die Eingänge besetzen und drang, mit einer Fackel in der Hand und mit gezücktem Schwert in das Schlafgemach des Bischofs. — Allein das Bett war leer, der Bischof war nirgends zu finden, Gott hatte ihn gerettet. Ehrenbert, sein Bruder, war vor wenigen Tagen angekommen, ihn zu besuchen, und

hatte den Mordanschlag entdeckt. Korbinian entfloh mit seinem Bruder und einigen Geistlichen nach Mays in Tyrol, und fand dort eine sichere Zufluchtsstätte vor den Nachstellungen des gottlosen Weibes; denn die Umgegend gehörte dem Könige der Longobarden, der dem Heiligen sehr geneigt war. Als Grimoald von der Flucht des heiligen Bischofs hörte, sandte er Boten zu ihm, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Allein Korbinian hatte gefunden, wornach er schon lange sich gesehnt, — ein stilles Plätzchen, um fern von der Welt im Dienste Gottes leben und sterben zu können. Er sah auch voraus, daß er in Freising nicht mehr nützen könne. — Denn der schwache Herzog ließ sich wieder von dem gottlosen Weibe Biltrud umgarnen, und lebte mit ihr in blutschänderischer Ehe fort. Doch nicht lange währte es, und die Rache Gottes traf die Unbußfertigen. Die Franken fielen in das Bayerland. Grimoald wurde erschlagen, Ninus, der Meuchelmörder, wurde erdolcht, Biltrud wurde aller ihrer Schätze beraubt und nach Italien abgeführt. Sie hatte nichts mehr als einen Esel, auf dem sie ritt. Dort starb sie im größten Elend; auch ihre Kinder geriethen in Armuth.

Herzog Hugibert folgte nun dem Grimoald in der Regierung, und dieser rief ungesäumt den heiligen Bischof Korbinian zurück, der bereits in einer Zelle im Gebirge lebte. Korbinian folgte dem Rufe, und wurde mit allgemeiner Freude in Freising aufgenommen. — Er verwaltete noch einige Jahre sein Bisthum, zum reichsten Segen des Volkes, bis zu seinem Tode. Die Stunde desselben hatte ihm Gott geoffenbart, weßhalb er auch seinen Bruder Ehrenbert zum Herzoge schickte und ihn bitten ließ, seinen Leichnam in der Kirche des heiligen Valentin zu Mays begraben zu lassen. Der Herzog gab, betrübt über den nahen Tod des Heiligen, seine Einwilligung.

Am Morgen seines Sterbetages war Korbinian noch wohl und gesund. Der Tag war ihm ein Freudenfest. Er zog die priesterlichen Feier-Kleider an und brachte das heiligste Opfer unter den süßesten Gefühlen der Andacht und des Trostes dar. Darnach kehrte er mit seinen Geistlichen in seine Wohnung zurück, und da er sich sehr entkräftet fühlte, legte er sich auf sein Ruhebett und verlangte ein wenig Wein. Nachdem er ein wenig getrunken, richtete er sich auf, ermahnte die Geistlichen, im Glauben an Jesus Christus

treu auszuharren, bezeichnete sich mit dem Kreuze und gab sanft seinen Geist auf, im Jahre 730.

Seinem Wunsche gemäß wurde sein Leichnam nach Mays abgeführt und in der Kirche des heiligen Valentin begraben.

Unter Bischof Aribo von Freising wurde der Leichnam des Heiligen erhoben und nach Freising gebracht. Man fand den Leib unverwest, das Antlitz noch roth. Als derselbe in der Domkirche zu Freising unter grossem Zulauf des Volkes eingesenkt wurde, sprudelte zu Weihenstephan die Quelle wieder, welche der Heilige bei einem Besuche der Kirche dortselbst mit seinem Stabe hervorgerufen hatte, und welche versiegte, als man seinen Leichnam nach Mays ausführte.

Der heilige Korbinian wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Bären, der einen Reisebündel auf dem Rücken trägt, neben sich.

Wenn du, lieber Leser, in der Legende erzählt findest, wie so viele heilige Männer, ein heiliger Bonifaz, Willibrord, Willibald, Severin, Kilian, Ansgar, Magnus, Benno, Korbinian, in unserm deutschen Vaterlande mit aufopfernder Liebe und unsäglichen Mühen und Gefahren das Christenthum verbreiteten, so bist du wohl zu tiefem Danke gegen Gott verpflichtet, der diese Männer mit seinem Geiste erleuchtet und von seiner Liebe angetrieben in unser Vaterland gesendet hat, um es aus der Nacht des Unglaubens und der Unwissenheit zu ziehen und der Erkenntniß der christlichen Wahrheit und dem Genuß christlicher Bildung zuzuführen. Aber auch diesen heiligen Männern bist du zu Dank verpflichtet, weil sie mit Hintansetzung aller zeitlichen Vortheile, ja selbst mit Dahingabe ihres Lebens auf den Boden unseres Vaterlandes das heilige Kreuz gepflanzt und das Wort vom Kreuze verkündet haben. Ehre daher diese heiligen Diener Gottes, denen dein Vaterland das höchste Gut des Christen, den heiligen Glauben, zu verdanken hat, und flehe zu ihnen, daß sie am Throne Gottes, wo sie jetzt den Lohn ihrer Arbeiten genießen, bitten mögen, daß die Früchte des Saamens, den sie gesäet, in Deutschland nicht untergehen, daß der heilige katholische Glaube, den sie verkündet, nicht vom deutschen Volke hinweggenommen werde; seufze daher öfters:

„O ihr heiligen Apostel Deutschlands, bittet bei Gott für unser Vaterland!“

10. September.

Der heilige Nikolaus von Tolentino, Augustiner-Einsiedler. Jahr 1308.

Im Jahre 1245 knieten zwei rechtschaffene, christliche Eheleute am Grabe des heil. Bischofs Nikolaus zu Bari, im Königreich Neapel. Sie waren weit hergekommen und beteten mit innigster Andacht. Ihre Ehe war zwar glücklich,

auch hatten sie ihr Auskommen, aber sie hatten kein Kind. Deßhalb verlobten sie sich zur Wallfahrt nach Bari, um durch Fürbitte des heiligen Bischofs Nikolaus, der so viele Betrübte schon getröstet, von Gott das Geschenk eines Kindes zu erhalten. Ihr Gebet fand Erhörung; Amota, so hieß das fromme Eheweib, gebar einen Knaben, dem die Eltern in der heiligen Taufe aus Dankbarkeit den Namen des heiligen Nikolaus geben ließen. — Den Knaben als ein wunderbares Geschenk des Himmels betrachtend, erzogen ihn die frommen Eltern auch für den Himmel. Sie hatten aber dabei wenig Mühe; denn der heilige Nikolaus war immer stille, freute sich, wenn die Mutter mit ihm betete, floh den Umgang mit andern Kindern, begab sich gerne in die Kirche, hörte den Reden erfahrener, christlicher Männer aufmerksam zu und verwandte seine Zeit auf die Erlernung der Wissenschaften. Geistliche Bücher zu lesen war seine Freude, und den Armen wohlzuthun, sein Vergnügen. Er theilte mit ihnen, was er hatte, und tröstete sie mit liebevollen Worten. Wer ihn sah, gewann ihn lieb. Besonders leuchtete aus seinen Augen eine wunderbare Unschuld und Reinheit des Herzens. Aber er floh auch alles, was nur im Geringsten die Schamhaftigkeit verletzen konnte, weibliche Personen sah er nicht an und wöchentlich fastete er dreimal, um die Triebe seines Fleisches zu bändigen.

Noch hatte er seine Studien nicht vollendet, als er in seiner Vaterstadt St. Angelo zum Chorherrn ernannt wurde. Sein Streben nach Vollkommenheit wurde jetzt noch größer; aber sein Verlangen, sich ganz dem Herrn hinzuopfern, konnte er in dieser neuen Stelle nicht erfüllen. Immer mit dem Gedanken beschäftigt, der Welt gänzlich abzusterben, hörte er einst einen Augustinermönch über die Verachtung der Welt, die verderbt sei und zum Verderben führt, mit den eindringlichsten Worten predigen. Die Worte des Predigers bestärkten Nikolaus in seinem Entschlusse und kaum war die Predigt geendet, nahte er sich dem frommen Ordensmanne, öffnete ihm sein Herz und bat ihn um seine Fürsprache, damit er in den Orden der Augustinereinsiedler aufgenommen werde. Derselbe gewährt ihm die Bitte, und Nikolaus erhielt die Erlaubniß, in das Augustinerkloster zu Tolentino einzutreten.

Niemand im Kloster wußte, welch' ein gottseliger Diener Gottes unter ihnen wandle. Als aber Nikolaus anfing, die schwersten Bußwerke zu üben, als sie sahen, wie er den Gehorsam, die Verachtung seiner selbst, die brüderliche Liebe, die Geduld und Sanftmuth im höchsten Grade besaß und mit allen Kräften dem lieben Heilande Jesus nachwandle, da wurden sie von Bewunderung ergriffen und zu gleichem Eifer entflammt. Alle seine Mitbrüder sah er für seine Herren an, jedem diente er wie ein Knecht; das Mühsamste, das Verächtlichste that er am liebsten. Niemals sah man ihn mürrisch, verdrießlich oder gar zornig. Gegen Lob oder Tadel war er ganz gleichgültig, immer leuchtete aus seinem Gesichte Freundlichkeit und kindlicher Sinn. Sein Fasten war erstaunlich. Das ganze Jahr hindurch aß er kein Fleisch, noch Fische, Eier, Obst, auch wenn er krank war. Viermal die Woche nahm er nur Brod und Wasser zu sich und dieß sehr wenig. Einst von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, sollte er aus Gehorsam Fleisch zu sich nehmen. Er kostete ein wenig davon und bat dann demüthig den Obern, er möge mit seinem Gehorsame zufrieden sein und ihn nicht zwingen, seinen Vorsatz, kein Fleisch zu essen, zu brechen, denn Gott könne ihm ja auch ohne Fleisch und Arzt die Krankheit hinwegnehmen, was auch geschah.

Um die jungfräuliche Reinigkeit unversehrt vor Gottes Thron zu bringen, hielt er seinen Leib in strengster Zucht. Nachts schlief er auf bloßer Erde, ein Stein war sein Kopfkissen, um seinen Leib trug er eine eiserne Kette. Er geißelte sich bis auf's Blut und quälte seinen Leib auch sonst noch wie seinen ärgsten Feind. Fast die ganze Nacht brachte er im Gebete zu, und da der Satan das Gebet überhaupt, absonderlich aber das Gebet der heiligen Diener Gottes über Alles haßt, und deßhalb zu hindern versucht, so verursachte er dem Heiligen in diesem gottgefälligen Geschäfte Störungen aller Art. In einer Nacht kniete der Heilige, seiner Gewohnheit nach, in der Kirche am Altare und betete. Da warf Satan die brennende Lampe auf die Erde, daß sie zerschmetterte, und vom Dache der Kirche die Ziegel herabschleudernd, erregte er einen solchen Lärm, daß man glaubte, die Kirche falle zusammen. Der Heilige ließ sich durch diese und ähnliche Erscheinungen des bösen Geistes nicht irre machen; ja auch dann, als Satan ihn einige Tage nachher so schlug, daß sein Körper voller Striemen war, ließ er sich vom Gebete nicht abhalten. In einer Nacht mißhandelte der Satan den Heiligen so stark, daß man ihn wie todt liegend fand, und er Zeit seines Lebens hinkte.

Dies mag dir, lieber Leser, wohl wunderbar vorkommen; allein ließ sich ja Jesus, der Sohn Gottes, selbst vom Teufel versuchen und durch dieses bösen Geistes Anreizung von den Juden an das Kreuz schlagen! Auch erzählt die heilige Schrift, daß Gott zugelassen hat, daß der Teufel den frommen Diener Job mit dem Aussatz schlug und mit allerlei Trübsal quälte. Gott läßt dem Satan diese Gewalt zur Prüfung seiner Auserwählten und zu seiner Verherrlichung, denn Satan wird besiegt, muß Gottes Macht und seine Ohnmacht erkennen, und die Heiligen vermehren dadurch den Glanz ihrer Krone. — Dieses war auch bei dem heiligen Nikolaus der Fall. Der Satan mußte mit Schande abziehen, der Heilige aber wurde reicher an Gnaden, die sich oft auf wunderbare Weise kund gaben.

Durch sein Gebet kam er besonders den armen Seelen im Fegfeuer zu Hilfe und er sah öfters viele dieser Seelen nach Darbringung des heiligen Meßopfers und während er betete, aus den Flammen zum Himmel emporsteigen und hörte sie Dank sagen. Wenn er die heilige Messe las, erglühte sein Antlitz, aus seinen Augen flossen reichliche Thränen und von allen Seiten drängte sich das Volk herbei, um ihn am Altare zu sehen, und an seiner glühenden Andacht sich zu erbauen und seines Gebetes theilhaftig zu werden. Die Kranken und Betrübten zu trösten, und Feinde zu versöhnen, hatte er die wunderbarste Gabe. Dreißig Jahre lang lebte er in Tolentino. In dieser Zeit verkündete er beinahe jeden Tag das Wort Gottes und unzählbar sind die Sünder, die sich auf seine Predigten bekehrten, und die er dann im Beichtstuhle mit Gott versöhnte.

Seine überaus strengen Bußwerke, die er keinen Tag unterließ, und seine unausgesetzten Arbeiten hatten endlich seine Kraft gebrochen. Er

war bis zum Gerippe abgemagert und nur sein Geist hielt den hinfälligen Körper noch aufrecht. Sechs Monate vor seinem Tode hörte er einige Nächte hindurch einen himmlischen Gesang; sein Tod wurde ihm vorausgesagt, dessen Stunde er auch seinen Brüdern verkündete. Bald darauf wurde er krank. Freudig trug er alle Schmerzen, bat seine Brüder und die Obern des Klosters um Vergebung wegen seiner Fehler, und begehrte dann die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. „Ich will," sprach er, „die heilige Wegzehrung empfangen, damit ich auf der weiten Reise, die ich jetzt mache, nicht kraftlos werde. Ich will das Brod der Engel genießen, damit der Herr, wann er mich von dieser Welt hinwegnimmt und mich von der Erde erhebt, mich unterstütze und mich in den Himmel übersetze, von dem er herabgestiegen ist. Der Herr ist meine Hilfe und ich werde meine Feinde nicht achten."

Als er die heiligen Sakramente empfangen hatte, verlangte er ein Kruzifix, in welches ein Partikel des wahren Kreuzes Christi eingeschlossen war und welches er immer hoch verehrte. — Als man ihm das Kreuz brächte, betrachtete er es mit freudestrahlendem Antlitze und flehte zu Jesus, er möge ihn durch die Kraft seines Leidens vor jeder Gefahr im letzten Kampfe bewahren. Als ihn die Brüder fragten, warum er freudig zum Himmel schaue, gab er zur Antwort: „Mein Herr Jesus erschien mir, sich auf seine Mutter und unsern heiligen Vater Augustinus stützend, und sagte: „Du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn," und mit den Worten: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist," schlummerte er sanft hinüber in die bessere Welt, am 10. September 1308.

Er wird abgebildet mit einem Lilienstrauß in der Hand und einem Sterne auf der Brust, in schwarzer Mönchskleidung. In einer Nacht nämlich sahen die Einwohner von Tolentino einen wunderbar leuchtenden Stern aus der Gegend des Geburtsortes des Heiligen emporsteigen, gegen Tolentino wandern und dort über dem Altare, wo der Heilige die heilige Messe zu lesen pflegte, stille stehen. Auch nach seinem Tode erschien der Stern alle Jahre an dem Tage, wo der Heilige starb, über seinem Grabe zur Freude und zum Troste des Volkes, welches herbeieilte, um dort zu beten und Hilfe zu erlangen. Papst Eugen IV. schrieb ihn in das Verzeichniß der Heiligen.

Von der Liebe zu den armen Seelen im Fegfeuer.

Gar Vieles, was der heilige Nikolaus von Tolentino gethan hat, wirst du, christliche Seele, nicht nachahmen können, z. B. seine überaus strengen Bußwerke, seine segensreichen Predigten ꝛc., aber eins, was er so gerne und eifrig gethan, das kannst und sollst du nachahmen, nämlich: — seine Liebe zu den armen Seelen im Fegfeuer, deren viele ihre Erlösung aus den Peinen ihm zu verdanken hatten. Was die armen Seelen im Fegfeuer wegen der geringen Makeln, die sie auf sich haben, und wegen Unterlassung vollständiger Buße im Fegfeuer leiden müssen, ist keine Feder im Stande zu beschreiben; eben so wenig läßt sich schildern die Sehnsucht und das Verlangen, mit Gott, ihrem höchsten Gute, vereinigt zu werden. Sie können sich aber selbst nicht helfen; sie können durch ihr Gebet die Zeit ihrer Pein nicht abkürzen, sie können durch gute Werke das, was sie versäumt, nicht mehr gut machen; sie können sich keine Verdienste mehr sammeln, sie können nur — leiden. Ihr größter Schmerz ist aber die Trennung von Gott, die Beraubung seiner Anschauung. Sie sind wahrhaft arme Seelen, obwohl sie mit der heiligmachenden Gnade begabt, also heilige Seelen sind, und wissen, daß sie Gott angenehm seien, und zu ihm kommen werden. Wenn aber die armen Seelen sich selbst nicht helfen können, so können wir, so kannst du ihnen helfen. Du glaubst an eine Gemeinschaft der Heiligen, das heißt, du glaubst, daß die Heiligen im Himmel, die Seelen im Fegfeuer und die rechtgläubigen Christen auf Erden durch das Band der Liebe mit einander verbunden sind. Gemäß dieser Liebe nun hoffen und erwarten die armen Seelen, daß wir ihnen zu Hilfe kommen und rufen uns klagend zu: „Erbarmet euch, erbarmet euch, wenigstens ihr, unsere Freunde!"

Kannst du diesen Jammer hören, ohne Mitleid in deinem Herzen zu fühlen? Es sind im Fegfeuer vielleicht deine Verwandten, deine Eltern, deine Freunde, Wohlthäter oder solche, die deinetwegen leiden müssen, weil du ihnen zum Anstoß gewesen, oder weil sie aus zu großer Liebe zu dir ihre Pflichten vernachläßigt haben, wenigstens sind die armen Seelen deine Freunde in Christo, deine Glaubensgenossen. Sollst du gegen ihre Leiden gefühllos sein? Wie kannst du ihnen aber helfen? Wenn du, wie der heilige Nikolaus, fleißig und innig für sie betest, wenn du irgend ein Bußwerk für sie übest, z. B. fastest, wenn du Almosen gibst, und das Verdienst hievon ihnen schenkest; wenn du einen heiligen Ablaß gewinnest und ihnen denselben zuwendest, besonders aber, wenn du das heilige Meßopfer für sie aufopferst, denn das heiligste Opfer, sagt der heilige Kirchenrath von Trient, ist die sicherste Hilfe für die armen Seelen im Fegfeuer. Sendest du ihnen auf solche Weise Trost und Erquickung zu, oder wird eine Seele dadurch erlöst, so werden sie auch dir, wie dem heiligen Nikolaus, ihre Dankbarkeit bezeigen. Wenn sie auch für sich selbst nicht beten können, so können sie es für dich. Die heilige Katharina von Bologna hat viele Gnaden, um welche sie zu Gott

flehte, durch die Fürbitte der armen Seelen erlangt, und wenn sie erlöst sind, und im Himmel am Throne Gottes stehen, werden sie dann wohl deiner vergessen? Wie werden sie dort deine Liebe und Barmherzigkeit preisen und den himmlischen Vater bitten, er möge dir vergelten, was du ihnen gethan! Und wenn etwa du, was Gott verhüten möge, in das Fegfeuer kommen solltest, wie werden sie für dich flehen, daß auch du zur Anschauung Gottes gelangest! Unterlasse keinen Tag der armen Seelen zu gedenken, und betrachte wohl die Worte Christi: „Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden.“ Gott wird, wenn du der armen Seelen vergäßest, zulassen, daß auch dir abgeschlagen würde, was du ihnen versagtest, und du vergeblich rufen würdest: Erbarmet euch meiner!

Gebet. O Herr Jesu Christe, flöße auch mir und allen katholischen Christen ein so herzliches Erbarmen gegen die armen Seelen ein, wie du deinen Diener Nikolaus damit erfüllet hast, auf daß die armen Seelen nicht vergeblich um Hilfe flehen, sondern Trost, Erquickung und baldige Erlösung finden mögen. Amen.

---

11. September.

Die heilige Pulcheria, Jungfrau und Kaiserin.

Jahr 453.

Heilige, die in der Einsamkeit eines Klosters oder in der Verborgenheit der Wüste gelebt, Heilige, die als Bischöfe und Priester dem Herrn gedient, gibt es viele, aber weniger gibt es, die mitten im Glanze eines fürstlichen Hofes, umgeben von einer Schaar schmeichelnder Diener, und umringt von rauschenden und blendenden Vergnügungen und Freuden ihre Unschuld rein bewahrt und das Wohlgefallen und die Gnade des Herrn niemals durch eine Sünde verloren haben. Unter diese Wenigen gehört die heil. Kaiserin Pulcheria, welche der heilige Bischof Cyrillus „die keuscheste Braut Christi, die Zierde des Erdkreises, den Schmuck der Kirche;“ die Väter des Concils von Chalcedon: „die Wächterin des Glaubens, die Stifterin des Friedens, die Bekämpferin der Ketzer, die neue Helena“ nannten.

Sie war die Tochter des Kaisers Arkadius. Erst neun Jahre alt, war sie schon eine Waise. Allein Gott, der sie als Werkzeug seiner heiligen Pläne gebrauchen wollte, zog gnadenvoll ihr Herz an sich, verlieh ihr frühe schon die Gabe der Weisheit, Liebe zum Gebete und zur Einsamkeit und männlichen Muth. Ihren kleinen Bruder Theodosius, der einstens Kaiser werden sollte, lehrte sie, wie eine fromme Mutter, beten, unterrichtete ihn in der heiligen katholischen Religion, führte ihn fleißig in die Kirche und brachte ihm alles bei, was ihn zu einen frommen Fürsten machen konnte. Ebenso vertrat sie Mutter- und Vaterstelle an ihren zwei kleinern Schwestern. Sie hatte den göttlichen Heiland Jesus so lieb, daß sie ihm das Gelübde machte, immer Jungfrau zu bleiben, und auch ihre beiden Schwestern dazu vermochte, dasselbe zu thun. Im Alter von 15 Jahren wurde sie mit ihrem Bruder Theodosius zur Würde einer Beherrscherin des Reiches erhoben, und mußte nun im Namen des Bruders das Land regieren. Obwohl nun Kaiserin, immer beschäftigt mit den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches, wegen ihrer Weisheit allgemein bewundert und gelobt, blieb sie doch immer demüthig und bescheiden. Wenn sie irgend eine wichtige Einrichtung traf, so that sie dieß immer im Namen ihres Bruders, damit dieser die Ehre hätte, sie aber unbeachtet bliebe. Der kaiserliche Pallast, früher ein Ort prachtvoller Feste, war unter ihrer Aufsicht wie ein Kloster an strenger Zucht und Ordnung. In ihr und ihrer Schwestern Gemach durfte keine Mannsperson eintreten. Männer sah und sprach sie nur öffentlich. Wenn die Staats-Geschäfte sie nicht hinderten, betete, las oder verrichtete sie mit ihren Schwestern Handarbeit. Auch kasteiete sie ihren Leib durch Fasten und Nachtwachen, und entsagte mit Freuden den Vergnügungen des Hofes. Wenn sie irgend einen Befehl zu geben, ein wichtiges Geschäft zu vollbringen hatte, flehte sie zuvor zu Gott um Erkenntniß, fragte dann weise Männer um Rath, und dann erst ging sie an die Ausführung. Obwohl sie eine schwache Jungfrau war, so regierte sie doch das weite Reich mit solcher Weisheit und Kraft, daß die Unterthanen nie so zufrieden und glücklich, und der römische Name von den fremden Völkern nie so gefürchtet und geehrt war, als unter ihrer Herrschaft. Sie war wahrhaft eine Zierde des Erdkreises.

Als ihr Bruder Theodosius das zwanzigste Jahr erreicht hatte, suchte sie für ihn eine würdige Gattin. Dies war die schöne und geistreiche Athenais, die, da sie noch eine Heidin war, den christlichen Glauben annahm und nach empfangener Taufe vom kaiserlichen Jüngling zur Ehe genommen wurde. In der heiligen Taufe erhielt sie den Namen Eudoria. Diese Frau nun ließ sich unglückseliger Weise durch einen Schmeich-

ler am Hofe gegen die sanfte und wohlmeinende Pulcheria aufreizen und faßte den Plan, sie zu stürzen. Deßhalb begünstigte sie auch die Ketzer, welche damals zahlreich waren, sich aber vor Pulcheria fürchteten, die am heiligen katholischen Glauben festhielt und ihn aus allen Kräften in Schutz nahm. Ja sie ging endlich so weit, Pulcheria ganz aus der Gunst und Liebe ihres Bruders, des Kaisers Theodosius, zu verdrängen, und gab ihm deßhalb den Rath, seine Schwester zur Diakonissin einer Kirche zu machen, und dadurch von seinem Hofe zu entfernen. Doch der heilige Bischof Flavian willigte in das Ansinnen des Kaisers nicht ein, sondern entdeckte vielmehr den abscheulichen Plan der heiligen Pulcheria, und diese, welche sich schon lange nach Ruhe und Einsamkeit sehnte, und den Frieden über Alles liebte, zog sich auf ein Landgut zurück, wo sie fern von der Welt dem Gebete, der Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift oblag, und in innigster Vereinigung mit Gott lebte.

Mittlerweile aber wich auch der Segen Gottes mit der Entfernung der heiligen Pulcheria von der Regierung des Kaisers und vom Reiche. — Die Ketzer durften frei und ungehindert ihre schändlichen Lehren verbreiten und die guten Katholiken verfolgen. Ueberall entstand Verwirrung und Unordnung. Pulcheria schmerzte dieß wohl; allein sie hatte sich dem Willen Gottes vollkommen ergeben. Sie wollte die Welt vergessen — und auch von der Welt vergessen sein. Daher hatte sie auch keinen Groll gegen die Kaiserin und ihren Bruder Theodosius, den sie herzlich bedauerte, weil er sich so betrügen ließ. Indessen wurde die Verwirrung im ganzen Lande allgemein, Gewaltthaten über Gewaltthaten von Seiten der Ketzer häuften sich, es schien um die Wahrheit geschehen zu sein. Da wandte sich der heilige Papst Leo an die heilige Pulcheria, und forderte sie in mehreren Briefen auf, die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche zu vertheidigen.

Nun durfte sie nicht länger mehr in der geliebten Einsamkeit weilen. Sie machte sich auf, begab sich an den Hof des Kaisers und verlangte eine Unterredung mit ihm. Ihr kaiserlicher Bruder ließ sie vor sich, und nun zeigte sie ihm so klar, wie sehr er betrogen und in welchen Abgrund des Verderbens man ihn zu stürzen versucht habe, daß er den Rathgeber der Kaiserin Eudoxia, einen Kämmerling, verbannen und dann

hinrichten ließ. — Bald darauf starb der Kaiser; Eudoxia, seine Gemahlin, zog sich in das heilige Land zurück, wo sie bußfertig lebte und starb, und die heil. Pulcheria wurde nun Alleinherrscherin des morgenländischen Reiches. Da aber das Reich ringsum von Feinden bedrängt war, und sie, als schwaches Weib, der Gefahr nicht gewachsen war, so drangen die Großen des Reiches in sie, sich zu verheirathen. Das war eine neue Prüfung für die edle Jungfrau, denn sie wollte ihrem Verlobniß treu bleiben. Endlich sah sie sich genöthiget, dem Marcian, einem erfahrenen, gottesfürchtigen und glaubenseifrigen Kriegsmanne die Hand zu reichen. Er war Wittwer und zeichnete sich durch außerordentliche Liebe zu den Armen aus. Bevor sie aber mit ihm getraut wurde, entdeckte sie ihm, daß sie dem Heilande versprochen habe, immer Jungfrau zu bleiben, und daß sie also auch in der Ehe dieses Gelübde halten wolle. Der fromme Marcian willigte ein und verpflichtete sich, mit ihr wie Joseph mit Maria zu leben. Beide hatten kein anderes Ziel im Auge, als die Unterthanen glücklich zu machen, überall im Reiche Religion und Frömmigkeit zu befördern, heilig zu leben und selig zu sterben.

Als sie sahen, welch schreckliches Unheil die Ketzerei im Lande anrichtete und die ganze Kirche verwirrte, gingen sie freudig auf den Vorschlag des Papstes ein, ein allgemeines Konzil zu berufen. Dies versammelte sich auch in der Stadt Chalcedon, im Jahre 451. Vier Gesandte des Papstes und 250 Bischöfe waren zugegen, auch der Kaiser Marcian wohnte mehreren Sitzungen bei, und die Ketzerei, welche gegen die Gottheit Christi, seine heilige Menschwerdung, gerichtet war, wurde einstimmig verdammt. Die heilige Pulcheria und ihr Gemahl wurden als Vertheidiger des heiligen Glaubens allgemein gelobt und gepriesen, und diese bemühten sich auch, die Beschlüsse des Konzils überall geltend zu machen.

So gelang es endlich der heiligen Kaiserin, die Ruhe im Reiche wieder herzustellen und dem Drange ihres Herzens, recht viel Gutes zu stiften, Genüge zu leisten. Sie erbaute Kirchen, stiftete Spitäler und stattete sie reichlich aus. Die Armen besuchte sie selbst und half ihren Nöthen ab. Wenn ihr die Staats-Geschäfte Zeit ließen, zog sie sich zurück, um beten, geistliche Bücher lesen, die Kirchen besuchen zu können. Gott ver-

lich ihr auch reichliche Gnaden. In einer Erscheinung, die sie im Gebete hatte, wurde ihr das Grab der vierzig Martyrer gezeigt. Sie erhob mit größter Feierlichkeit ihre Gebeine und ließ sie in einem kostbaren Sarge beisetzen.

Endlich, 54 Jahre alt, rief sie Gott zu sich, um ihr zu lohnen, was sie für die Erhöhung seiner heiligen Kirche gethan. In ihrem Testamente zeigte sie sich als wahrhafte Mutter der Armen. All ihre Güter, über die sie frei verfügen konnte, vermachte sie den Nothleidenden und Kranken. — Ihr Gemahl, Marcian, befolgte pünktlich ihren letzten Willen und starb 2 Jahre darnach, gesegnet von allen Unterthanen seines Reiches.

Sie wird abgebildet im kaiserlichen Ornate, eine Lilie in der Hand.

In einem Briefe, den sie an mehrere Ordensmänner schrieb, um sie im heiligen Glauben zu bewahren, sagt sie also:

„Entfernet jeden Glaubenszweifel aus euern Herzen, und trennet euch nicht von dem wahren Glauben und von der wahren Kirche, damit ihr nicht als hartnäckige Gegner der Wahrheit mit dem Namen „Ketzer" gebrandmarkt werdet." Wir verabscheuen die ruchlosen Ketzereien und glauben an unsern Herrn und Erlöser Jesus Christus, der, empfangen vom hl. Geiste, aus der jungfräulichen Gottesgebärerin Maria ist geboren worden. Wir bekennen, daß Jesus der Eine und nämliche Sohn ist, vollkommener Gott, und zugleich vollkommener Mensch, wahrhaft Gott und zugleich wahrhaft Mensch. Wir beten Christum, unsern Erlöser, immer an, der auf keine Weise getheilt oder getrennt ist. In diesem Glauben wünschen wir, ohne hin und her zu schwanken, zu verharren, und verwerfen diejenigen, welche zwei Söhne, zwei Christus oder zwei Personen in Christus annahmen. Schreibe dir, christliche Seele, diese Worte in's Herz und gebrauche sie als Amulet gegen alle Zweifel im heiligen Glauben an Jesus und seine heilige Kirche.

---

12. September.

Der heilige Guido, der Arme von Anderlecht.

Jahr 1012.

Eines Morgens sah der Pfarrer des Dorfes Laken in Belgien einen blühenden Knaben vor dem Altar der Mutter Gottes knieen, und in tiefster Andacht versunken beten. Lange schaute ihm der Pfarrer zu; die brünstige Andacht, welche er noch nie an einem Knaben so beobachtet hatte, erbaute und rührte ihn: er konnte sich an dem lieblichen, unschuldigen Gesichte desselben nicht

satt sehen, und als nun der Knabe sich erhob und fortgehen wollte, winkte er ihn zu sich, und befragte ihn, woher er sei, wie er heiße und was er treibe. Der Knabe erzählte ihm aufrichtig die Umstände seines Lebens, und da der Pfarrer an ihm ein frommes Gemüth, ein noch reines Herz und klaren Verstand bemerkte, nahm er ihn zu sich und machte ihn zum Sakristan oder Meßner der Kirche, die damals wegen der Andacht zur allerseligsten Jungfrau eine der berühmtesten des Landes war. Der Knabe aber war der in Belgien heut zu Tage noch berühmte heilige Guido

Er war in einem Dorfe bei Brüssel geboren. Seine armen, aber frommen Eltern erzogen ihn in der Furcht des Herrn, und oft hörte er aus ihrem Munde die Worte des frommen Tobias: „Wir sind reich genug, wenn wir den Herrn fürchten und die Sünde meiden." Diese Worte merkte sich der gute Knabe und befolgte sie auch wie seine tugendhaften Eltern. Er war zufrieden mit seinem niedrigen Stande und dem Wenigen, was ihm die Eltern geben konnten. Hörte er Arme klagen und murren, so mahnte er sie zur Geduld, damit sie den Schatz nicht verlieren möchten, den sie in Händen hatten. Denn den Armen im Geiste, d. h. jenen, welche ergeben in Gottes Willen mit dem zufrieden sind, was ihnen Gott gibt und nicht nach Reichthum streben, ist ja die Seligkeit versprochen. Er ließ es aber bei Worten nicht bewenden, sondern theilte auch seine geringe Habe mit den Nothleidenden und Kranken, die er oft und gerne besuchte.

In seinem vierzehnten Jahre verlor er durch den Tod seine geliebten Eltern. Verlassen in der Welt, vertraute er fest auf Gott, der ihn nicht verließ. Um diese Zeit war es, wo ihn der Pfarrer in Laken in der Kirche fand und ihn zu sich nahm. — Als er hörte, daß er das Amt eines Sakristans in der Kirche unserer lieben Frau verwalten dürfe, freute er sich ungemein. Schon lange hatte er den Wunsch, sich dem Dienste des Herrn zu weihen. Sein Geschäft war nun, die Altäre zu reinigen und zu zieren, die Meßkleider abzustauben und zu bewahren, die Kirchengefäße zu putzen und Alles, was zum Gottesdienste gehörte, zu bereiten. Er stellte Alles so nett und sauber her, daß es eine Freude war, in die Kirche zu gehen. Da sah man keinen Schmutz und Staub, Alles glänzte, Alles war in schönster Ordnung. Die Kirche war fast seine Wohnung und er hielt es

für die größte Ehre das Haus des Herrn zu reinigen und zu zieren und seine heiligen Altäre, wo er im Tabernakel thronet, zu schmücken. Wie das ewige Licht in der Lampe, das er Tag und Nacht unterhielt, so brannte auch sein Herz in Liebe vor dem Angesichte Jesus. Wenn ihm seine Geschäfte Zeit ließen, lag er auf den Knieen vor dem hochwürdigsten Gute oder dem Gnadenbilde der heiligsten Gottesmutter. Auch die Nächte brachte er in der Kirche zu und, wenn der Schlaf ihn überwältigte, nahm er das Kirchenpflaster zu seiner Ruhestätte. — Weil er sich für einen armen Sünder hielt, so sah man ihn fast immer mit Thränen in den Augen, welche er aus Reue über seine Sünden weinte. Was aber seine schönste Zierde war, ist seine Liebe zu den Armen. Seinen Lohn und was er sonst erhielt, das vertheilte er unter die Nothleidenden. Er selbst behielt nur so viel, als er zur Nothdurft brauchte.

Diese Liebe zu den Armen war es auch, die ihn zu einer unüberlegten und gefährlichen Handlung verführte. Ein Kaufmann von Brüssel, der seine Mildthätigkeit kannte und bewunderte, machte ihm den Vorschlag, mit ihm Handel zu treiben und von dem Gewinne dann die Armen zu unterstützen. Guido, ohne zu überlegen, daß dieß für ihn eine Schlinge sein könnte, um ihn von Gott abzuziehen, suchte seine wenigen Kreuzer zusammen, verband sich mit dem Kaufmann und kaufte Waaren, um damit Handel zu treiben. Allein Gott vereitelte seinen Plan. Schon das erste Schiff, welches der Kaufmann absendete und worauf auch Guido mit seinen Waaren sich befand, blieb im Sande stecken und auch er selbst war in Gefahr, dabei sein Leben zu verlieren. Mit genauer Noth rettete er sich noch an einem Balken des zertrümmerten Schiffes, welchen er im Schrecken ergriffen hatte, stieß sich aber einen Splitter tief in die Hand, so daß er sie lange nicht mehr brauchen konnte. — Noch ärmer als zuvor und dazu noch mit einer wunden Hand, trennte er sich von dem Kaufmann und dankte Gott, daß er ihn aus der Gefahr, Leib und Seele zu verlieren, gerettet habe. Er bereute es tief, sein Vertrauen mehr auf weltliche Klugheit als auf Gott gesetzt zu haben, und beschloß, wieder in Armuth und stiller Zurückgezogenheit Gott zu dienen. Da aber die Wunde seiner Hand nicht heilen wollte und er daher den Dienst als Sakristan nicht verrichten konnte, so machte er eine Wallfahrt nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel und nach Jerusalem zu dem Grabe des Heilandes. Als er von Jerusalem wieder nach Rom zurückkam, traf er dort den Dechant von Anderlecht an, der ebenfalls mit mehreren Personen nach Jerusalem pilgern wollte. Sogleich bot sich ihm Guido zum Wegweiser an und zog nun zum Zweitenmal nach Jerusalem. Auf dem Rückwege starben der Dechant und seine Gefährten an einer ansteckenden Krankheit. Guido that ihnen alles Gute und sorgte für ein ehrliches Begräbniß. Nachdem er 7 Jahre als ein armer Pilger im Bußgewande die heiligen Orte besucht, kehrte er endlich wieder in sein Vaterland zurück. Der sterbende Dechant hatte ihm seinen Ring gegeben, damit er ihn zu Hause vorzeige und Aufnahme fände. Wirklich nahm ihn auch der Unterdechant von Anderlecht freudig in sein Haus auf und ließ ihn nicht mehr nach Laken zurückkehren.

Hier nun in Anderlecht vollbrachte Guido im Frieden seine noch übrigen Tage. Wieder nahm er sich der Armen an und theilte mit ihnen alles, was man ihm gab. Er bedurfte wenig und war mit der schlechtesten Kleidung und der geringsten Kost zufrieden. Alt und kraftlos geworden, seufzte er herzlich nach der Auflösung und eine himmlische Offenbarung kündigte ihm

auch die Stunde derselben an. Er bereitete sich durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente sorgfältig darauf vor, und als der Augenblick seines Hinscheidens kam, sah man in seinem Kämmerlein ein himmlisches Licht und eine Stimme rief: „Fürwahr: — heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein! Die Stiftsherren von Anderlecht begruben ihn mit großen Ehren und da in der Folge viele Wunder an seinem Grabe geschahen, baute man eine Kirche und setzte seine Reliquien zur Verehrung aus.

Jerusalem und seine heiligen Stätten.

Wie so viele Tausende von christlichen Pilgern trieb auch den armen Guido die Liebe zu Jesus und der Geist der Buße in jene Stadt, deren Name schon jedes Christenherz bewegt: nach Jerusalem, um dort jene heiligen Stätten zu besuchen, welche der Gottmensch Jesus mit seiner Gegenwart geweiht, mit seinem heiligen Blute getränkt hat.

Es wird dir gewiß, lieber Leser, zur Belehrung und Erbauung dienen, wenn ich dir von dem Schicksale dieser Stadt erzähle, die Gott zum Mittelpunkte der alten Welt (Ezech. 5, 5.) gesetzt, die der Erlöser zum Schauplatze seines großen Erlösungswerkes gemacht hat, die durch ihre Pracht und Herrlichkeit das Staunen der umliegenden Völker erregte und durch ihren entsetzlichen Fall Zeugniß gibt, daß ein gerechter Gott im Himmel waltet, welcher wahrhaftig ist und treu in seinen Verheißungen und Drohungen.

Jerusalem hat Melchisedech, König von Salem, ein Zeitgenosse des Patriarchen Abraham, gegründet, daher Salem, „die Friedensstadt," ihr erster Name. Sie hieß auch Jebus von den Jebusiten, welche sie lange Zeit inne hatten, bis sie nach Eroberung des gelobten Landes durch Josua an den Stamm Benjamin überging. Vierhundert Jahre lang waren theils die Stämme Benjamin und Juda, theils die Jebusiten im Besitze der Stadt. Letztere hatten zur Zeit des Königs David die Burg Zion inne. David eroberte und befestigte sie mit starken Mauern und Thürmen, erbaute sich auf der Höhe desselben einen prächtigen Pallast und umgab die Stadt bis zum Berge Moriah mit der ersten Mauer. Zion oder Sion wird deßhalb die Stadt Davids und Jerusalem die Tochter Zions geheißen. — Salomon, Davids Sohn, vergrößerte und verschönerte die Stadt, umfing sie mit einer zweiten Mauer und erbaute den prachtvollen Tempel auf dem Berge Moriah. Bis zu König Agrippas Zeiten, 41 Jahre nach Christi Geburt, hatte die Stadt nur zwei starke Mauern, welche den Berg Zion und Moriah umschlossen. Dieser König umgab nun auch die Neustadt, „Bezetha," welche bisher offen lag, mit einer dritten Mauer. Die ganze Stadt bestand aus vier Theilen: 1) die untere Stadt mit der Burg Akra, 2) die Neustadt, Bezetha, mit der Burg Antonia, 3) die

Tempelstadt, Moriah, 4) Zion mit der Burg Zion. Der königliche Pallast, den Salomon mit unerhörter Pracht schmückte, und der Tempel waren die Hauptzierde der Stadt.

Zum Baue des Tempels hatte schon König David die großartigsten Vorbereitungen getroffen. Es that ihm wehe, daß die Bundeslade, das größte Heiligthum der Juden, noch keinen Tempel hatte, während er in einem prächtigen Pallaste wohnte. Darum sammelte er zum Baue desselben einen unermeßlichen Schatz; an Gold beinahe 400 Millionen Dukaten, an Silber 1000 Millionen Reichsthaler und Holz und Metall in unzählbarer Menge. Er aber durfte nach Gottes Willen den Tempel nicht bauen, sondern sein Sohn Salomon.

Dieser begann den Bau mit Einebnung des Berges Moriah und einem überaus festen Unterbau. Die Mauern desselben stiegen aus dem Thal Kidron über 400 Ellen hoch empor und bestanden aus ungeheueren Steinblöcken, die mit starken in Blei gegossenen Eisenstangen verbunden waren. Auf dem viereckigen Unterbau erhob sich dann das eigentliche Tempelgebäude, woran die vorzüglichsten Künstler aus Phönizien arbeiteten. In sieben Jahren war der Tempel vollendet. An Pracht und Herrlichkeit fand er seines Gleichen nicht. Aber nur 418 Jahre stand er. Die gräulichen Dinge, welche unter den letzten Königen von Juda darin verübt wurden und wovon der Prophet Ezechiel im 8. Kapitel eine schreckliche Schilderung macht, konnte Gott nicht länger ansehen. Das Volk und seine Herrscher, dem scheuslichsten Götzendienste ergeben, waren zum Verderben reif geworden. Der König von Babylon, Nabuchodonsor, eroberte, plünderte, verbrannte und zerstörte Stadt und Tempel und führte das Volk sammt seinem Könige in die Gefangenschaft ab. Also hatte Gott dem lasterhaften Volke durch seine Propheten gedroht und also geschah es!

Siebzig Jahre blieb Stadt und Tempel in Trümmern und verödet, beweint und beklagt von den in harter Knechtschaft schmachtenden Juden, die der herrlichen Stadt und des prachtvollen Tempels nicht vergessen konnten. Nach Abfluß dieser Zeit erlaubte der Perserkönig Cyrus den Juden die Rückkehr in ihre Heimath. Er ließ ihnen alle heiligen Gefäße wieder geben, welche Nabuchodonosor aus dem Tempel geraubt hatte, und befahl, daß der Tempel auf seine Kosten wiederum gebaut werde. Unter Anführung Zorobabels, aus dem Geschlechte Davids, und des Hohenpriesters Josue, machten sich 42,000 Juden auf den Weg. In der Heimath angekommen, fingen sie alsbald an, Stadt und Tempel aufzubauen. Die Stadt erhielt zwar nach und nach ihren alten Umfang und ihre alte Gestalt wieder, auch schmückten sie die Maccabäer und später die Römer, unter deren Herrschaft die Juden fielen, mit den schönsten Gebäuden, aber dem Tempel fehlte die alte Größe und Pracht.

Da beschloß König Herodes, 20 Jahre vor Christi Geburt, einen weit größern und prächtigern Tempel herzustellen. Er ließ aber nicht den alten Tempel ganz niederreißen, sondern nur einzelne Theile, und wenn

diese hergestellt waren, ließ er einen andern Theil abbrechen und bauen, so daß das tägliche Opfer im Tempel ungestört seinen Fortgang hatte. Tausend Lastwagen und 10,000 Arbeiter wurden zum Baue verwendet, auch 1000 Priester in der Baukunst unterrichtet, um die innern Gemächer des Tempels auszuführen, an denen sonst Niemand arbeiten durfte. In 18 Monaten war das Tempelhaus mit dem Heiligen und Allerheiligsten fertig, in 6 Jahren waren die Vorhöfe und Hallen vollendet, aber noch 36 Jahre wurde an der Verschönerung derselben und der Aufführung von Nebengebäuden gearbeitet, bis endlich die gänzliche Vollendung 18,000 Arbeiter brodlos machte.

Nimm nun, lieber Leser, das beiliegende Bild zur Hand, es zeigt dir die Stadt und den Tempel, wie sie zur Zeit, da Jesus in ihren Strassen und Hallen wandelte, gewesen sind. Der Tempel wird dir durch seine Größe und Gestalt sogleich in die Augen fallen.

Auf dem alten vom Könige Salomon gelegten Unterbau (35) ruht das ungeheuere Gebäude, das aus drei mit prächtigen Säulenhallen umgebenen Vorhöfen mit unzähligen Gemächern, dem Heiligen und Allerheiligsten besteht. Den ersten Vorhof (e) durften die Heiden und Fremdlinge betreten, daher Vorhof der Heiden genannt. Der zweite Vorhof (f) war für die Weiber, der dritte (g) für die Männer bestimmt. Innerhalb desselben lag der Hof der Priester (h) mit dem Brandopfer-Altar aus unbehauenen Steinen 15 Ellen hoch und 50 Ellen lang und breit. — Von da aus gelangte man in das eigentliche Tempelhaus (k), das mit Goldblech bedeckt und in das Heilige und Allerheiligste (k) geschieden war. Im Heiligen standen der goldene Leuchter, der Schaubrodtisch und der Rauchaltar, an dem auch der Priester Zacharias stand, als ihm der Erzengel Gabriel die Geburt seines Johannes verkündete. Das Allerheiligste (k) war durch einen überaus kostbaren Vorhang vom Heiligen geschieden und nur einmal im Jahre durfte der Hohepriester dasselbe betreten. Die Mauern und Säulen des Tempels waren von blendendweißem Marmor mit Gold verkleidet, die mächtigen Thore von Erz mit Gold und Silber ausgelegt, das Gebälke und Getäfel, womit die inneren Räume bekleidet waren, bestand aus Cedern- und Oelbaumholz, ganz mit Gold bedeckt. Der jüdische Geschichtschreiber, Flavius Josephus, der den Tempel oft gesehen und betreten hat, schreibt von der Pracht und Schönheit desselben: „Das äußere Ansehen des Tempels setzte Seele und Augen in Erstaunen, denn er war von allen Seiten mit dicken Goldplatten bedeckt, und sobald die Sonne aufging, warf er einen solchen Feuerglanz von sich, daß die Augen derer, die ihn ansehen wollten, wie von Sonnenstrahlen geblendet wurden. Den heranziehenden Fremden erschien er in der Ferne wie ein schneebedeckter Berg, denn so weit er nicht vergoldet war, war er weiß.“

Hier nun in diesem herrlichen Gotteshause hat Jesus, unser göttlicher Heiland schon als zwölfjähriger Knabe gebetet, unter seinen Hallen hat er oft gelehrt und die Schriftlehrer und Pharisäer zurechtgewiesen. In den Strassen der Stadt hat er oft gewandelt, die Kranken geheilt, den Armen Gutes gethan. Und diese Stadt hat er auch auserwählt, alle Worte der Propheten und alle Vorbilder, die von ihm zeugten, zu erfüllen, und daselbst sein erbarmungsvollstes Werk, die Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes, zu vollbringen.

Es war am Palmsonntage ungefähr vor 1828 Jahren, als Er von Bethphage aus (83) auf dem Füllen einer Eselin, umgeben vom jubelnden Volke, das ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegenkam, durch das goldene Thor*) (33) im feierlichen Triumphzuge in die heilige Stadt einzog. Am Fuße des Tempelberges stieg er ab und ging in den Tempel hinauf. Es kamen dahin viele Blinde und Lahme, die er heilte, auch Heiden, die ihn sehen wollten. Bis zum Abende blieb er dort, dann kehrte er nach Bethanien (84), wo die Geschwisterte Lazarus, Martha und Maria ein Haus besassen, in das Leprosenhaus Simeons des Aussätzigen zurück, wo er die Nacht über blieb. Seine Feinde nämlich lauerten, ihn zu ergreifen, aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Am folgenden Tage ging er abermals in den Tempel, lehrte dort bis zum Abende, und zog sich wieder nach Bethanien zurück, wo er bis zum grünen Donnerstage blieb und seinen Jüngern viele schöne Lehren ertheilte. Am Donnerstage sandte er den Petrus und Johannes in die Stadt hinauf, um ein Lämmlein zu kaufen und zum Ostermahl herzurichten. „Sehet, sprach er zu ihnen, wenn ihr in die Stadt hineingehen werdet, so wird euch ein Mann begegnen, der einen Wasserkrug trägt. Diesem folget in das Haus, in welches er geht, und saget dem Hausvater: „Wo ist der Ort, an dem ich mit meinen Jüngern das Osterlamm essen kann? Und er wird euch gleich einen großen zugerichteten Saal zeigen, da bereitet es für uns.“ Dies Haus war das Cönakulum oder Haus des Abendmahles (44a) auf der Burg Zion (53). Petrus und Johannes gingen hin, fanden alles, so wie es ihnen Jesus gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm, das sie wahrscheinlich am Teiche Bethesda (29), wo die Lämmer gewaschen wurden, kauften. Gegen Abend begab sich auch der Herr mit den übrigen Aposteln in die Stadt, aß im Cönakulum (44a) mit ihnen das Osterlamm, wusch ihnen die Füße, setzte dann das hochheilige Meßopfer und das heiligste Altarssakrament ein und genoß mit ihnen das heilige Abendmahl.

Hierauf nahm er, da es Nacht geworden, rührenden Abschied von seinen Jüngern, verrichtete sein hohepriesterliches Gebet und begab sich dann über den Bach Kidron (77) zum Oelberg (77) in den Garten Gethsemane (81), um dort seiner Gewohnheit nach zu beten. In diesem Garten warf er sich einen Steinwurf weit von den drei Jüngern, Petrus, Jakobus und Johannes entfernt, auf die Kniee und während des Gebetes wurde sein Schweiß vor entsetzlicher Todesangst wie Bluts-

*) Dieses Thor wurde von den Türken, welche jetzt im Besitze von Jerusalem sind, vermauert, weil unter ihnen eine Weissagung gilt, daß durch dieses Thor einst die Christen als Sieger in die heilige Stadt einziehen werden.

tropfen, die zur Erde niederrannen. — Hier fand ihn auch der Verräther Judas mit seiner Rotte, die ihn gefangen nahm und fortschleppte. Der Weg ging über den Bach Kidron (77) durch das Düngerthor (36) zum Pallaste des Hohenpriesters Annas (58), das nicht weit von den Treppen (52) zur Burg Zion lag. Dort wurde Jesus festgehalten und mißhandelt, bis mittlerweile der hohe Rath durch seine Diener schleunig in den Pallast des Kaiphas (57) zusammengeholt war. Dort hinaufgeschleppt, wurde der Heiland des Todes schuldig erklärt, von Petrus verläugnet und von den Wächtern die Nacht hindurch verspottet und verhöhnt.

Am frühen Morgen führte ihn der ganze Haufe seiner Feinde schreiend und lärmend in den Pallast des Pilatus (21), der damals römischer Landpfleger war. Der aber, als er hörte, daß Jesus aus Galiläa sei, ließ ihn zu Herodes führen, welcher ihn in seinem Pallaste (59) mit seinem Hofgesinde verspottete und dann wieder zu Pilatus zurückschickte. — Pilatus fand keine Schuld an Jesus; er wollte ihn retten. Es war die Gewohnheit, daß der Landpfleger am Osterfeste dem Volke einen Gefangenen, welchen es begehrte, losgab. Pilatus führte also den Heiland und den Mörder Barabbas hinaus auf eine Altane, die an seinem Pallaste angebaut war und Lithostroton, „Hochpflaster“ (22) hieß. Dort sprach er zum Volke: „Welchen wollet ihr, daß ich euch losgebe, Barabbam oder Jesum, der auch Christus genannt wird?“ Aber aufgehetzt von den Hohenpriestern und Aeltesten, begehrte das Volk den Barabbas los. Da rief Pilatus: „Was soll ich denn mit Jesus machen?“ Alle schrieen: „Kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ Pilatus entgegnete: „Was hat er denn Böses gethan? Ich finde keine Schuld an ihm, ich will ihn also geißeln und freilassen!“ Der arme Jesus wird nun in den Vorhof des Gerichtshauses (23) geführt, an eine Säule gebunden und unbarmherzig gegeißelt. Darauf flochten die Soldaten eine Krone von Dornen und drückten sie ihm auf das Haupt. Dann hängen sie ihm einen rothen Mantel um, geben ihm ein Rohr in die Hand, speien ihm ins Gesicht, schlagen ihn auf das Haupt und geben ihm Backenstreiche. Grausam zerfleischt und beschmutzt führt ihn Pilatus abermals hinaus auf die Altane seines Pallastes (22) und stellte ihn mit den Worten: „Ecce homo!“ „Sehet, welch ein Mensch!“ dem Volke vor, um es zum Mitleid zu bewegen. Sobald aber die Hohenpriester und ihre Diener Jesum sahen, schrieen sie: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Und Pilatus aus elender Menschenfurcht ging hinaus, setzte sich auf den Richterstuhl an dem Platze, der Lithostroton (22), hebräisch „Gabatha,“ hieß, verurtheilte den unschuldigen Jesus aus feiger Menschenfurcht zum Tode des Kreuzes, wusch sich die Hände Angesichts des Volkes und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute des Gerechten; ihr möget zusehen!“ Das ganze Volk aber schrie: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Das Urtheil war gesprochen, das Kreuz wurde herbeigeschleppt und dem todtschwachen Jesus auf die Schulter gelegt. „Und er trug, sagt das heilige Evangelium, selbst sein Kreuz und ging hinaus an den Ort, welcher hebräisch Golgatha oder Schädelstätte heißt (69).“ Der Kreuzweg (via dolorosa) (20) begann beim Tempelberge, zog sich durch das Thal Thyropöon (21) oder Käsemacherthal, und ging durch das Bethlehems- oder Thalthor (19) hinaus auf den Kalvarienberg (69). — Noch zeigt man, obschon Jerusalem, wie es zur Zeit Christi bestanden, nicht mehr steht, die Stationen, welche wegen der Kreuztragung den Christen denkwürdig sind.*) — Da wo das Hochpflaster (22) stand, ist noch ein Bogen der Altane, von wo aus Pilatus Jesum zeigte und „Ecce homo“ rief. Auf der andern Seite, wo das Richthaus (23) stand, sieht man das Gemach, wo Jesus gegeißelt wurde. — Eine Grube, nicht weit von dem Ecce Homo-Bogen entfernt, erklärt man als den Ort, wo Christus zum Erstenmale unter dem Kreuze fiel. Eine hundert Schritte weit davon entfernte Kirche bezeichnete einst den Ort, wo die Mutter Gottes beim Anblicke ihres kreuztragenden Sohnes in Ohnmacht fiel. Die nächste Station ist die Stelle, wo Simon von Cyrene dem Heilande das Kreuz tragen half; ein Kreuz bezeichnete die Stelle. — Links oder südlich ist das Haus der Veronika; es bezeichnete den Ort, wo diese fromme Frau dem Heilande das Schweißtuch darreichte. Gleich außerhalb des Bethlehemsthores (19) auch Richtthor genannt, ist der Ort, wo Christus den weinenden Töchtern Jerusalems begegnete. Mehrere andere Stationen des Kreuzweges sind durch türkische Häuser bedeckt. Der Hügel Golgatha endlich, den Jesus mit dem Kreuze hinanstieg, ist jetzt mit der heiligen Grabkirche überbaut, welche jene Orte, die an das Leiden des Herrn auf dem Kalvarienberge erinnern, enthält und deren kurze Beschreibung am Schlusse folgt.

Nachdem der göttliche Heiland am Kreuze verblutet und seinen Geist aufgegeben hatte, legten ihn Joseph von Arimathäa und Nikodemus in ein frischgehauenes Felsengrab, das nicht weit vom Orte der Kreuzigung entfernt war (70). Dort ruhte der heilige Leichnam Jesu bis zum Ostermorgen, wo er dann glorreich wieder auferstand, sich wiederholt den Jüngern zeigte, noch 40 Tage auf Erden weilte und dann auf dem Oelberge (79) triumphirend in den Himmel fuhr.

Ueber eben denselben Berg zog am Palmsonntage Morgens der Heiland mit seinen Aposteln. Von diesem Berge, der 175 Fuß höher als die Burg Zion liegt, genoß man einen herrlichen Anblick auf die gegenüberliegende Stadt Jerusalem und den prachtvollen Tempel, der eben im Strahle der Morgensonne wie im Feuer glühte. Ergriffen von dem Anblicke der herrlichen Stadt bleibt Jesus stehen. — Es zieht vor seinem Geiste plötzlich das schreckliche Schicksal dieser Stadt und seines Tempels vorüber. Thränen brechen aus seinen Augen und tief aufseufzend spricht er: „Jerusalem, wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem

*) Die Beschreibung ist von einem Augenzeugen.

deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen." Was der Heiland damals in höchster Betrübniß gesprochen, es sollte etwa 36 Jahre darauf in Erfüllung gehen. Der Fluch, den das verblendete Judenvolk am Charfreitage vor dem Pallaste des Pilatus über sich ausgerufen, der sollte kommen über die gottesmörderische Stadt. Der Tag

der Zerstörung Jerusalems

nahte. Gott wollte das verblendete Volk nicht ohne Warnung untergehen lassen und ließ ihm durch wunderbare Zeichen verkünden, was ihm bevorstehe, wenn es verhärtet bleibe. Vierzig Jahre vor dem Untergange der Stadt, seit dem Tode des Herrn, sah man um 9 Uhr Nachts eine halbe Stunde lang um den Altar und im Tempel ein so großes Licht, daß man meinte, es sei Tag. Das Thor des Tempels, welches nach Osten sah, war von Erz und so schwer, daß 20 Männer es kaum schließen konnten. Dasselbe war mit großen, eisenbeschlagenen Balken verwahrt. Mitten in der Nacht aber ging es vor den Augen der Wächter von selbst auf. Ferners ließ sich ein fürchterliches Geschrei im Heiligthume hören und alsbald vernahm man den düsteren Ruf: „Lasset uns von dannen ziehen!" Die heiligen Engel, die Schützer des Tempels, zogen fort. Täglich gab es neue Wunderzeichen. Vier Jahre vor der Zerstörung erschien ein Landmann in der Stadt, der Tag und Nacht ohne Aufhören und ohne daß seine Stimme abnahm, schrie: „Unglück über Jerusalem! Unglück über den Tempel!" Er wurde gegeißelt, aber er hörte nicht auf zu schreien: „Unglück über Jerusalem!" und so fuhr er fort 4 Jahre und fünf Monate lang, bis er bei der Belagerung der Stadt von einem Steine getödtet wurde.

Indeß nahte die Stunde des Verderbens über die unbußfertige Stadt, die in ihrer Blüthe gewöhnlich mehr als 120,000 Einwohner, zur Zeit des Osterfestes aber mehr als Eine und eine halbe Million Menschen zählte. Die Juden fingen einen Aufruhr und Krieg gegen ihre Oberherren, die Römer, an. Weil sie das zuvor schon öfters gethan, so ward des Kaisers Vespasian Sohn, Titus, als Feldherr mit einem mächtigen Kriegsheere abgesandt, um mit der größten Strenge wider sie zu verfahren. Es war im Februar des Jahres 70 nach Christi Geburt, zur Zeit des Osterfestes, als Titus an die Stadt heranrückte. Dieselbe hatte von Natur eine vortheilhafte Lage, sie war auf Bergen und an jähen Abgründen erbaut und ungemein stark mit Thürmen und Mauern befestigt. Drei mächtige Burgen: Zion (53), Antonia (25) und Akra (11) beherrschten die Stadt und machten sie fast unbezwinglich; auch der Tempel (35) war eine mächtige Festung.

Nach einem vergeblichen Versuche, den Juden, die in wilde Parteien zerspalten, sich im Innern der Stadt selbst bekämpften, friedliche Gesinnungen einzuflößen, befahl Titus, Erdwälle aufzuwerfen. Als diese vollendet waren und nun die Mauerbrecher der Römer die Mauer der Vorstadt Bezetha niederwarfen, da erhoben die Einwohner ein lautes Geschrei und Schrecken ergriff auch die Tapfersten. Die Römer drangen in die Vorstadt ein, mußten aber vor den verzweifelten Angriffen der Juden weichen. Nun ließ Titus die Stadt ringsum mit einem Walle von zwei Meilen im Umfange einschließen und dieselbe mit dreizehn kleinen Festungen befestigen, wo Tag und Nacht gewacht wurde, damit ja Niemand aus der Stadt entrinne. Dieß große Werk stand in drei Tagen vollendet da. — So wurde erfüllt, was Jesus voraussagte: „Deine Feinde werden einen Wall um dich aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten ängstigen."

Nun erreichte die Hungersnoth unter der ungeheueren Menge Menschen, die wegen des Osterfestes in der Stadt versammelt waren, den höchsten Grad. Was die schlechtesten Thiere nicht fressen, wurde begierig von den Menschen verschlungen: Schuhe, altes Leder, selbst verdorbenes Heu und Kuhmist. Männer entrissen den Weibern, Weiber den Männern, Kinder den Eltern, und Eltern ihren zarten Kleinen den letzten Bissen, ja eine Mutter schlachtete sogar ihr kleines Kind und aß sein gebratenes Fleisch! Selbst die Abtritte durchwühlte man und aß den stinkenden Koth!

Die Hungersnoth hatte indeß ganze Familien hingerafft; die Häuser waren voll Leichen. Um nicht angesteckt zu werden, wurden sie über die Mauern der Stadt in die Abgründe hinabgeworfen. Abscheulicher Leichengeruch verpestete jetzt die Luft. — Die Stadt glich einem Leichenhause; über 700,000 Menschen hatte bereits Hunger und Seuche dahingerafft. Eine schreckliche Stille herrschte ringsum, nur von dem Geräusche der Waffen und von den Klagelauten der Sterbenden unterbrochen. Da ging abermals in Erfüllung, was Jesus sagte: „Es wird alsdann eine solche Trübsal sein, dergleichen vom Anbeginne der Welt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird!" — Titus, der Anführer der Römer, selbst war darüber so bewegt, daß er die Hände zum Himmel erhob und Gott zum Zeugen nahm, daß dieses Elend nicht sein Werk sei. Um demselben ein Ende zu machen, ließ er die Belagerung beschleunigen. Da geschah es, daß mehrere Juden vor Hunger über den Wall stiegen und in das Lager der Römer flüchteten. Die Soldaten des Titus, welche glaubten, diese Unglücklichen hätten Gold verschluckt, öffneten ihnen deßhalb den Bauch und durchsuchten ihre Eingeweide. In einer einzigen Nacht fand man zweitausend solcher Juden mit aufgeschlitztem Bauche!

Titus versuchte es zum Letztenmale, die rasenden Juden zur Unterwerfung zu bewegen. Allein vergeblich! Da ließ er die Festung Antonia (25) stürmen und drang am 17. Juli bis zum Tempel vor. Sechs Tage ließ er ungeheuere Mauerbrecher gegen den Tempel spielen, ohne aber dessen Mauern zu erschüttern. Da ließ er Feuer an die Thore des innern Hofes legen, mit dem

Befehle, des Hauptgebäudes zu schonen; denn er wollte den Tempel vor Zerstörung bewahren; aber ein Soldat nahm, von göttlicher Eingebung getrieben, einen Feuerbrand, ließ sich von seinen Kameraden in die Höhe heben und warf ihn in eines der Gemächer, welche zum Tempel gehörten. Das Feuer griff sogleich um sich. Vergeblich ließ Titus löschen. Die Soldaten, welche ringsum Gold und Silber glänzen sahen, stießen die Juden, welche sich zur Wehre setzten, nieder. Ihrer Tausende wurden um den Brandopferaltar im Hofe der Priester erschlagen und Blut floß herab von des Tempels Stufen. Immer weiter und weiter fraßen die Flammen, es war an keine Rettung des herrlichen Gebäudes mehr zu denken. Da eilte Titus in das Heilige und Allerheiligste, betrachtete staunend die Pracht, die da herrschte, und überzeugte sich, daß der Tempel von Innen und Außen an Schönheit und Herrlichkeit seines Gleichen suche. Bald aber war er von der Flammenglut genöthigt, das Allerheiligste zu verlassen und den Tempel — sank in Trümmer.

Die Soldaten plünderten die Stadt und metzelten Alles nieder, was sie darinnen fanden und nachdem Titus das, was von dem Tempel und der Stadt noch übrig war, dem Boden gleich gemacht hatte, ließ er die Pflugschaar darübergehen. In der Belagerung kamen eine Million Einmalhunderttausend Juden ums Leben, 97,000 wurden als Sklaven verkauft und zerstreut mit dem, was von der ganzen Nation übrig blieb. So erfüllte sich auch das Wort des Herrn: „Sie werden dich und deine Kinder zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen!“

Der Fluch der Juden: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! hatte sich erfüllt; ihre Strafe war angemessen dem Verbrechen, das sie begangen und der Verhärtung ihres Herzens, womit sie allen Ermahnungen zur Buße hartnäckig widerstanden. Heimathlos irren die Ueberbleibsel dieses Volkes über die Länder der Erde, ein bleibendes Denkmal der Gerechtigkeit Gottes, der Wahrheit unserer heiligen Religion und ihrer göttlichen Verheißungen.

Als die Belagerung begann, hatte sich die Christengemeinde, welche sich in Jerusalem gebildet hatte, eingedenk der Voraussagung des Erlösers, in die kleine Gebirgsstadt Pella zurückzogen; die Christen nahmen aber auch die Erinnerung an die heiligen Stätten mit sich, wo der göttliche Erlöser gewandelt und gelitten, und die sie bereits verehrt hatten. Nach und nach kehrten flüchtige Juden wieder an den Ort zurück, wo Jerusalem stand und nur drei Thürme und eine Mauer übrig waren. Mit ihnen siedelten sich auch die Christen an. Jakobus der Jüngere, ein Apostel des Herrn, war ihr erster Bischof gewesen, ihn hatten die Juden im Jahre 63 n. Chr. ermordet. An seine Stelle wählten die Apostel und Jünger des Herrn, welche noch am Leben waren, den heiligen Simon zum Bischof von Jerusalem. Ihn ließ Kaiser Trajan kreuzigen. Bereits hatte sich zwischen den Trümmern Jerusalems wieder eine Menge Juden niedergelassen, aus denen sich viele

zum Christenthum bekehrten und die Christengemeinde vergrößerten. Kaiser Hadrian, der die Juden haßte, ließ an die Stelle ihres ehemaligen Tempels dem Götzen Jupiter einen Tempel bauen. Dieß reizte die Juden, die ohnehin gegen die Römer erbittert waren, zur höchsten Wuth; sie empörten sich aufs Neue. Kaiser Hadrian sendete seinen Feldherrn Julius Severus mit einem mächtigen Kriegsheere nach Palästina. Der blutige Krieg, der sich nun erhob, dauerte drei Jahre. Eine halbe Million Juden raffte das Schwert hinweg, was noch am Leben blieb, mußte auswandern. Da wo Jerusalem gestanden, ließ Hadrian die Stadt Aelia Capitolina erbauen und auf ein Thor derselben das Bild eines Schweines setzen, um die Juden von diesem Orte wegzuscheuchen. Auch die Christengemeinde zu Jerusalem, welche meistentheils aus Judenchristen bestand, wurde während des Krieges zerstreut. Die heiligen Orte waren verlassen, jedoch sorgte der liebe Gott dafür, daß sie nicht ganz in Vergessenheit geriethen. Kaiser Hadrian hatte, den Christen zum Hohne und um auch ihnen den Zutritt zu den heiligen Orten unmöglich zu machen, auf die Stelle des Kalvarienberges dem Götzen Jupiter eine Bildsäule errichten und auf die Stelle des heiligen Grabes der Venus einen Tempel bauen lassen. Aber gerade dadurch erhielt er das Andenken an diese heiligen Orte. Die Christen siedelten sich nach und nach in der neuen Stadt unter den Heiden, die sich dort niederließen, wieder an und bewahrten die Verehrung der heiligen Stätten tief in ihren Herzen. Als endlich die Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern ein Ende genommen und Kaiser Konstantin das Christenthum zur Staatsreligion erhoben hatte, wachte die Verehrung der heiligen Orte wieder auf. Die Mutter Konstantins, die heilige Helena,*) pilgerte nach Palästina, um dort mit frommer Andacht jene Orte zu besuchen und sie mit neuem Glanze zu umgeben. Sie suchte und fand das heilige Kreuz, an dem Jesus starb**); auch forschte sie nach der Stätte des heiligen Grabes. Ein Judenchrist hatte die Gedenkbücher seiner Väter aufbewahrt und zeigte den Platz, wo das Grab sich finden sollte. Alsbald erhob sich auf Befehl Konstantins eine prachtvolle Kirche über dieser heiligen Stätte. Von dieser Zeit an wurden alle heiligen Stätten, wie wir sie heute noch kennen, allmälig bekannt und bald wallfahrteten Christen in zahllosen Schaaren aus allen Theilen der Welt dahin. Das heilige Land wurde mit christlichen Kirchen, Klöstern und Spitälern zur Aufnahme der Pilgrime bedeckt. Alle durch die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu denkwürdigen Orte wurden mit Kapellen und Kirchen geschmückt. Das neue Jerusalem erhob sich wieder aus seinem Schutte. Da kam Kaiser Julian, der Abtrünnige, der das Christenthum wieder abgeschworen hatte und Heide geworden war, auf den unsinnigen Gedanken, Jesum Christum zu einem Lügenpropheten zu machen. Er wußte, daß Christus vorhergesagt habe, von dem Tempel der Juden solle

*) Ihr Fest wird am 18. August gefeiert.
**) Suche das Fest der Kreuzerfindung am 3. Mai.

kein Stein auf dem andern bleiben und derselbe soll nie wieder gebaut werden. Julian berief die Juden aus allen Enden der Welt, ihren Tempel in Jerusalem wieder herzustellen und gab ihnen sogar die dazu erforderlichen Mittel. Die Juden kamen auch wirklich schaarenweise nach Jerusalem, gruben nach und fanden noch die Grundfesten des alten Tempels unter dem Schutte. Diese rissen sie nun gänzlich auf, um neue, festere zu legen. Kaum aber hatten die Juden, wie der damalige Bischof von Jerusalem, Cyrillus, bezeugt, Hand ans Werk gelegt, als die Stunde kam, wo das Wort des Herrn erst ganz in Erfüllung gehen sollte. Der Schutt war weggeräumt, der letzte Stein herausgehoben, man wollte den neuen Grund legen, siehe, da erbebte plötzlich die Erde, Flammen brachen hervor, zerstörten das Mauerwerk und vertrieben die Arbeiter. Die Juden ließen sich aber nicht abschrecken und wiederholten den Versuch, aber wieder brach das Feuer hervor und trieb sie fort. So konnte der Bau nicht zu Stande kommen. Julians unsinniges Beginnen war zu Schanden gemacht, und seitdem ist bis auf den heutigen Tag kein Versuch mehr gemacht worden, den Judentempel aufzubauen, von dem in der That kein Stein auf dem andern blieb.

Aber desto herrlicher ward die heilige Grabkirche geschmückt, die von immer zahlreichern Schaaren von frommen Pilgern besucht wurde, je mehr das Christenthum sich ausbreitete. Die griechischen Kaiser sahen die vielen Pilger nicht ungern, denn sie brachten viel Geld in das Land. Da geschah es, daß im Jahre 636 n. Chr. der Kaliph der Sarazenen, Omar, Jerusalem eroberte und die heilige Grabkirche in seine Gewalt bekam. Doch ward durch ihn und seine Nachfolger der Gottesdienst im Innern der Kirche erlaubt, die Pilger durften die heiligen Stätten besuchen und selten geschah ihnen ein Leid. Aber im Jahre 1076 kamen die Pilger wehklagend zurück; die seldschukischen Türken, ein wildes, gegen das Christenthum mit Haß erfülltes Volk, hatten das heilige Land erobert; sie mißhandelten die christlichen Pilger aufs äußerste und schonten selbst der Kirche und der Priester nicht. Die Pilger mußten unerhörte Summen Geldes zahlen, wollten sie die heiligen Stätten betreten, viele kamen vor den Thoren der Stadt vor Hunger und Blöße um.

Keiner ward durch den Anblick dieser Jammerscenen mehr ergriffen, als der Einsiedler und Priester, Peter von Amiens, einer Stadt in Frankreich. Er hatte die Bedrückungen der Christen im heiligen Lande und die Vermehrung der heiligen Stätten durch die Türken mit eigenen Augen gesehen und den Entschluß gefaßt, die Christen des Abendlandes zur Eroberung des heiligen Landes aufzurufen. Mit einem Schreiben des Patriarchen Simeon von Jerusalem versehen, eilte er zum damaligen Papste Urban II. nach Rom, und schilderte vor ihm mit den lebhaftesten Farben die Leiden der Christen und die Schmach des heiligen Grabes des Herrn in Jerusalem. Staunend hörte Urban die feurigen Worte des Einsiedlers und sagte ihm alle Unterstützung zu. „Gehe hin, mein Sohn! sprach er, wandle von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, erzähle überall, was du im gelobten Lande gesehen und gehört hast, entflamme die Herzen, und der Heiland wird seinen Segen zu deinen Bemühungen geben, das Uebrige soll meine Sache sein.“ Da setzte sich Peter barfuß im grauen Pilgerkleide, einen Strick um den Leib, ein Kreuz in der Hand, mit entblößtem Haupte auf ein Maulthier durchzog, auf den Strassen, Kreuzwegen und in den Kirchen predigend, ganz Italien und Frankreich, und riß durch seine flammenden Worte alle Gemüther zur Begeisterung hin. Ein mächtiger Eifer ergriff das Abendland; des Heilandes Grab zu befreien, zogen Greise ihre verrosteten Waffen hervor, übten sich Knaben die Lanze zu schwingen. Schon waren Tausende bereit, in das heilige Land gegen die Feinde der Christen zu ziehen, als Papst Urban eine Kirchenversammlung nach Klermont in Frankreich im Jahre 1095 berief. Es erschienen 213 Erzbischöfe und Bischöfe, eine Menge Fürsten, Grafen und Barone und eine unzählige Menge von Geistlichen und Laien. Unter freiem Himmel erschien der Papst auf einem Throne, umgeben von seinen Kardinälen, ihm zur Seite der Einsiedler Peter von Amiens in abgezehrter Gestalt, mit tiefliegenden, feuersprühenden Augen im blassen Angesichte. Auf Befehl des Papstes erhob er seine Stimme und sprach mit solch himmlischer Begeisterung von der Bedrängung der Christen und der Schmach des Herrn im heiligen Lande durch die Ungläubigen, daß Alles laut weinte und schluchzte. Nach ihm sprach der Papst selbst und forderte mit tief ergreifenden Worten zum Kampfe gegen die Feinde des Herrn, die Schänder seiner heiligen Orte, auf. Kaum hatte er geendet, als von allen Seiten der Ruf erscholl: „Gott will es! Gott will es!“ Darauf traten mehrere Bischöfe und der größte Theil der anwesenden Geistlichen und Laien hervor und erboten sich freiwillig zum heiligen Kriege, und zum Zeichen dessen machten sie Kreuze aus rothem Tuche und hefteten sich dieselben auf die rechte Schulter, woher auch der Name Kreuzfahrer und Kreuzzug. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte von dem heiligen Zuge ausgeschlossen sein!

Der Winter des Jahres 1095 und ein Theil des folgenden Sommers wurde von den Fürsten und Rittern mit Rüstungen aller Art zugebracht. Am Ende des Aprils trafen die einzelnen Abtheilungen des gesammten Kriegsheeres, 100,000 Reiter und 300,000 Fußgänger, auf verschiedenen Wegen an den Gränzen des feindlichen Gebietes zusammen. Unter den Feldherrn, die das Heer anführten, zeichnete sich vor allen Gottfried von Bouillon, der fromme, ritterliche Herzog von Lothringen, aus. Das ungeheuere Heer, mit Inbegriff der Geistlichen, Weiber und Kinder, die auch mitzogen, eine halbe Million Menschen stark, setzte sich in Bewegung. Aber es fehlte an einem Oberbefehlshaber und unter den Anführern der einzelnen Haufen brachen Streitigkeiten aus. Auch waren die Türken ein tapferes Volk, die alle Fluren, wodurch das Heer der Christen

ziehen mußte, verheerten, um sie auszuhungern, und ihnen auf allen Seiten hart zuzusetzen. Beständige Kämpfe, die heißen Strahlen der Sonne, Hungersnoth, Mangel an Wasser, hatte das Heer der Christen gewaltig vermindert; schon waren Tausende gefallen, verschmachtet und verhungert, als man zur Stadt Antiochia gelangte. Diese Stadt wurde erobert, allein nun wurden die Christen von zahllosen Schaaren der Feinde ringsum eingeschlossen. Eine schreckliche Hungersnoth brach aus. Man aß schon Pferde, Kameele, Esel, Mäuse, gekochte Thierhäute und Baumrinden. Auch der Entschlossenste wankte; manche ließen sich zur Nachtszeit an den Stricken von der Mauer herab, und suchten zu entfliehen, andere gingen sogar zu den Türken über und schworen Christum ab. Die Noth war so gränzenlos, daß nur ein Wunder Rettung möglich machte. Um diese Zeit kam eiligst ein französischer Geistlicher, Namens Peter Bartholomäus, zu den Heerführern der Christen und erzählte ihnen, der heilige Andreas sei ihm viermal erschienen, und habe ihm aufgetragen, zu verkünden, daß vor dem Hochaltare der Peterskirche in Antiochia die Lanze vergraben liege, womit des Heilandes Seite durchstochen worden; auch habe ihm der Heilige die Stätte genau bezeichnet, wo sie zu finden sei. Diese müsse ausgegraben und in der Schlacht vorangetragen werden. Ihr bloßer Anblick würde die Feinde Christi verscheuchen. Alles erstaunte, man grub sogleich an dem bezeichneten Orte nach, und fand wirklich die Lanze. Schon am frühen Morgen des folgenden Tages zog das halb verhungerte Heer der Christen aus der Stadt zur Schlacht. Als die Türken die von Hunger und Elend aller Art abgezehrten Christen sahen, spotteten sie ihrer in der Meinung, sie würden ihrem Schwerte nicht entrinnen. Aber siehe, kaum begann die Schlacht, als die Türken, von Schrecken ergriffen, flohen. Sie wurden niedergehauen, und und ihr ganzes Lager fiel da in die Hände der Christen. Jetzt hatte ihre Noth ein Ende. Nichts hielt sie mehr in ihrem Zuge nach dem heiligen Lande auf. Fürst Tankred, ein tapferer Held, eilt mit hundert Rittern voraus nach Bethlehem. Unter Jubelgesängen ziehen ihnen die dort weilenden Christen entgegen und zeigen ihnen die gesegnete Stätte, wo Gottes Sohn geboren wurde. Tankred eilt nun mit der freudigen Botschaft zum Heere der Christen zurück, er habe bereits an des Heilandes Krippe zu Bethlehem gebetet und Jerusalem ganz nahe gesehen. Da entstand ungeheurer Jubel im Lager der Christen. Noch in der Nacht brach das ganze Heer auf. Alles eilte vorwärts; am Morgen des 9. Juni 1099 erreichte man die Höhen von Emaus, von denen man Jerusalem vor sich liegen sah. — Da liegt nun die heilige Stadt vor ihren Augen ausgebreitet. Staunen ergreift Alle; ein lautes Weinen und Schluchzen geht durch ihre Reihen; vor Freude werfen sie sich nieder und küssen die Erde. Da erheben sie sich und ziehen mit entblößten Füßen, heilige Lieder singend, gegen die Stadt.

Diese war stark befestigt, und von 60,000 Türken vertheidigt. Aber ohngeachtet die Kreuzfahrer von der halben Million, die ausgezogen war, nur mehr 35,000 Mann übrig hatten, begannen sie sogleich die Belagerung. — Unbeschreiblich waren die Leiden, die diese erdulden mußten. Man fand gar kein Trinkwasser, und die Hitze war so unerträglich, daß manche in die Erde krochen, und ihre Brust mit kühlem Rasen bedeckten. Andere schlichen sich nahe an die Stadt, küßten die Mauern und starben dann vor Ermattung. In einem Wäldchen, mehrere Meilen von der Stadt, fand man mit genauer Noth noch Bäume, um einige Thürme zu bauen, die man auf Rädern an die Stadtmauer schob. Da Alles fertig war, hielt man einen Bittgang, man beichtete und kommunizirte und ging in Prozession um die Stadt. Die Feinde spotteten von den Mauern herab, und das entflammte die Wuth der Kreuzfahrer. Am 14. Juli wagten sie einen allgemeinen Sturm, aber umsonst; die Türken warfen ihnen Balken und Steine auf die Häupter und schütteten brennenden Schwefel und siedendes Oel auf sie, und schwächten die Kraft ihrer Geschosse durch allerlei Flechtwerke, die sie von der Mauer herabhangen ließen. Mit Anbruch des folgenden Morgens ward der Sturm erneuert; nach sieben Stunden begannen die Christen zu weichen, als ein glänzender Ritter vom Oelberge her mit seinem Schilde gegen die Stadt winkte. „Seht ihr — rief da der fromme Gottfried von Bouillon — seht ihr das himmlische Zeichen? Vernehmt ihr die höhere Hilfe? Mit diesen Worten ließ er von seinem Belagerungsthurme die Sturmbrücke auf die Mauer fallen; schlug die Feinde vor sich nieder und sprang — der Erste — in die Stadt hinein am 15. Juli des Jahres 1099, Nachmittags 3 Uhr an einem Freitage. Seine Soldaten sprangen ihm nach, rissen die Thore auf, und die heilige Stadt war erobert. Während die Kreuzfahrer durch ein gräßliches Blutbad in der Stadt ihren Sieg entehrten, zog Gottfried von Bouillon von drei Rittern begleitet, im Pilgerhemde mit entblößten Füßen zum heiligen Grabe und überließ sich dort der inbrünstigsten Andacht. Auch die Kreuzfahrer legten ihre blutige Rüstung ab und warfen sich in Reue und Schmerz über ihre Sünden vor dem Grabe des Erlösers nieder. Alle freuten sich, nach unsäglichen Leiden endlich diesen Tag erlebt zu haben, besonders Peter von Amiens, der von den Christen Jerusalems jetzt ihr Retter genannt wurde.

Gottfried von Bouillon wurde zum König von Jerusalem gewählt; er nahm die Wahl an, wollte aber da, wo der Heiland die Dornenkrone trug, keine goldene Krone tragen und ließ sich nur Beschützer des heiligen Grabes heißen. Leider starb er schon im nächsten Jahre und Jerusalem fiel 88 Jahre später durch die Sorglosigkeit und Uneinigkeit der Christen wieder in die Hände der Ungläubigen. Wohl versuchten es die Christen des Abendlandes durch mehrere Kreuzzüge, die heilige Stadt und das Grab des Herrn den Türken wieder zu entreißen, allein vergeblich, und so blieben die heiligen Stätten bis zur Stunde in ihren Händen, und zum Zeichen, daß der heilige Ort, wo einst Jesus Christus, Gottes Sohn, für das Heil der Welt sein Leben am Kreuze geopfert, noch immer im Besitze der Ungläubigen sei, steht noch heut zu Tage eine Wache bei der schönen Pforte der Grabkirche.

Diese schöne Kirche ist nicht mehr jene, welche Kaiser Konstantin gebaut. Dieselbe wurde mehrmals zerstört und wieder hergestellt. Als unter Gottfried von Bouillon Jerusalem in die Hände der Christen gelangte, dünkte diesem die Kirche, welche das heilige Grab einschloß, nicht würdig genug des heiligen Ortes. Sie errichteten nun über und in Verbindung mit den vorhandenen Gebäuden einen großartigen Tempel, der sich über alle heiligen Orte der Nachbarschaft ausdehnte und in den Mauern und Hauptformen bis auf uns gekommen ist. — Der letzte schwere Unfall traf die heilige Grabkirche am 12. Oktober 1808, wo ein großer Theil des Hauptgebäudes ein Raub der Flammen wurde. Die Kapelle des heiligen Grabes, welche auf Säulen von Marmor und Porphyr unter einer hohen, mit Blei bedeckten Kuppel ruhte, wurde durch den Einsturz derselben zertrümmert. Das schmelzende Blei der Kuppel vermehrte die Glut des vielen, leicht entzündeten Holzwerkes, ein ungeheures Feuermeer hüllte das heilige Grab ein. Es ist als ein Wunder anzusehen, daß dennoch das heilige Grab und die zu demselben führende, hölzerne Thüre unversehrt blieb. Die Griechen stellten die zerstörten Gebäude wieder her, und obgleich noch immer schön, erreichen sie doch nicht mehr die frühere Pracht. — Sie schließen jetzt mehrere frühere Kirchen, Kapellen und denkwürdige Orte des Kalvarienberges in sich, unter denen sich besonders die Kapelle des heiligen Grabes, die Kapelle der Kreuzerfindung, die Kapelle der heiligen Helena auszeichnen.

Ehe man in die Kirche eintritt, muß man einen Hof durchgehen und dann ein Zimmer betreten, wo die türkischen Soldaten Wache halten, und wo jeder Pilger ein Eintrittsgeld bezahlen muß. Nicht weit vom Eingange in die Kirche befindet sich eine große, über den Fußboden erhabene Marmorplatte, über welcher Lampen brennen. Es ist dies die Stelle, wo der Leichnam Jesu gesalbt und zum Begräbniß bereitet wurde. Wenn man sich von da links wendet, kommt man zu einer hohen, weiten Kuppel, von welcher das Licht in die Kirche fällt, und unter dieser Kuppel befindet sich nun die Kapelle des heiligen Grabes. Sie ist länglich viereckig von einem röthlichen Stein, der dem Marmor ähnlich ist, gebaut und steht ganz frei in der Kirche, so daß man um sie herumgehen kann. Man steigt auf einigen Stufen hinauf, wo man die Schuhe ausziehen muß, und tritt dann in einen engen Raum, dessen Wände und Fußboden mit Marmor bekleidet sind. Gerade vor dem Eingange befindet sich eine Vertiefung, wo ein Stein sich befindet, der nämliche, auf welchem ein Engel den heiligen Frauen erschienen ist. Die Thüre zum heiligen Grabe selbst ist niedrig und enge, so daß man sich tief bücken muß, um durchzugehen. Die Gruft ist beinahe viereckig und in Felsen gehauen, aber jetzt mit weißem und bräunlichem Marmor bekleidet und mit himmelblauem Seidenzeug überzogen. Der Raum zwischen dem Grabe und der Vorhalle ist so enge, daß nur vier bis fünf Menschen darin Platz finden. An einer Stelle der Gruft zeigt man eine zwei Fuß hohe, steinerne Tafel, auf welcher der Leichnam des Heilandes gelegen hatte. Dieser Stein ist jetzt mit Marmor bedeckt, worauf immer Blumen duften und Rosenwasser gegossen wird. Ueber dem Grabe hängen 27 große, silberne Lampen von getriebener Arbeit, Geschenke von Päpsten, Fürsten und verschiedenen christlichen Gemeinden, welche sich im Besitze der Kirche des heiligen Grabes theilen, der Katholiken, Griechen, Armenier und Kopten. Sie brennen immerwährend und werfen ihren Lichtglanz auf das Grab und die darüber hängenden Gemälde, welche die Himmelfahrt des Heilandes und seine Erscheinung vor Maria, seiner göttlichen Mutter im Garten darstellen. Hier steht immer ein Priester, der in einem silbernen Gefäße mit Myrrhen und Spezereien vermischtes Weihwasser hält, und damit die eintretenden Pilger besprengt. Die Grabstätte selbst ist 6 Schuh lang, 3 Schuh breit und 2½ Schuh hoch, sie hat die Gestalt eines Altares, an welchem täglich von den Katholiken und Griechen abwechslungsweise Gottesdienst gehalten wird.

Auf den Altar des Grabes legen die Pilger, welche aus allen Gegenden der Erde hieher kommen, Kreuze und Rosenkränze, um sie weihen zu lassen. Gegen Morgen vom heiligen Grabe zeigt man die Stelle, wo Christus der Magdalena im Gewande eines Gärtners erschien. In einer kleinen Kapelle wird die Hälfte der Säule aufbewahrt, an der Christus gegeißelt wurde, die andere Hälfte befindet sich in Rom. Auch zeigt man im Umfange der Kirche noch andere heilige Orte, als: eine Säule, auf welche der Heiland sich setzen mußte, als man ihn mit Dornen krönte; die Stelle, wo Longinus, der die Seite des Heilands durchbohrte, strenge Buße that; die Stelle, wo die Soldaten über die Kleider Christi das Loos warfen. — Nicht weit von hier steigt man auf mehreren Stufen in die den Griechen gehörige kleine Kapelle der heiligen Kaiserin Helena. — Aus der Kapelle führt eine Stiege in die Cisterne hinab, wo Helena das Kreuz fand. Gegen Mittag steigt man auf achtzehn Stufen zum Kalvarienfelsen hinan, wo das Kreuz stand und man noch die durch das Erdbeben entstandene Felsenspaltung sieht. — Die Mönche der verschiedenen christlichen Religionsparteien, welche die heilige Grabkirche besitzen, haben eigene Zellen in der Kirche, wo sie wohnen, bis sie abgelöst werden, und empfangen ihre Speise durch ein Loch in der Thüre. Den Katholiken gehört das heil. Grab, die Kapelle der Erscheinung, die Geißlungssäule, der Altar der heiligen Magdalena, der Altar der Annagelung und die Kapelle der schmerzhaften Mutter. Die Wächter vom Grabe des Heilandes sind seit 1322 die armen Franziskaner-Mönche, welche die große Summe durch Almosen sammeln, die sie für die Gnade, daß sie am Grabe unsers Erlösers mit den Pilgern opfern, beten und weinen dürfen, dem türkischen Pascha zahlen müssen. Sie haben von Türken und Griechen Vieles zu leiden. — Auf dem Platze, wo einst der Tempel stand, steht jetzt die prächtige Moschee, welche der Kalif Omar bauen ließ. Viele Juden ziehen nach Jerusalem, um da, wo ihre Väter einst gewohnt und geherrscht und im Tempel gebetet haben, zu sterben. In stiller, dunkler Nacht schleicht sich manchmal ein furchtsamer Jude hinauf zum Berge Moriah, um dort wenigstens die Erde zu

küssen, wo der Tempel einst gestanden, es naht sich aber ein Türke und der Jude flieht seufzend von dannen! — Gott ist gerecht, und gerecht seine Gerichte!

13. September.

Die heilige Nothburga, Dienstmagd.

Jahr 1313.

Die Ermahnungen, welche der heilige Apostel Paulus den christlichen Dienstboten gibt, hat die heilige Nothburga auf das treueste befolgt, und dadurch über sich und ihre Herrschaft den reichsten Segen Gottes herabgerufen. O daß es doch lauter solche Dienstboten geben möchte!

Sie wurde im Jahre Christi 1266 zu Rottenburg geboren, einem Dorfe, welches zu dem herrschaftlichen Schlosse gleichen Namens gehört und im Unterinnthal des Landes Tyrol, in der Nähe des Städtchens Ruttenborg, liegt. Ihre Eltern waren Grundholden des Schloß-Herrn, vom gemeinen Stande, aber fromm und gottesfürchtig. — Durch Wort und Beispiel führten sie auch ihre Tochter auf den Weg der Gottseligkeit, und hielten sie, besonders schon frühzeitig, zur Arbeitsamkeit an. Oft sagte der Vater zur Mutter: „Das Kind kann uns freilich wenig helfen, aber es ist Gewinn genug, wenn es sich an Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnt."

Wie wenig befolgen dieß die Eltern heut zu Tage! Sie lassen ihre Kinder müssig herumlaufen und vor lauter Zärtlichkeit gegen dieselben plagen sie sich Tag und Nacht, damit nur den Kindern nicht zu wehe geschieht. Auf solche Weise gewöhnen die Kinder keine Arbeit und werden Taugenichtse!

Hielten aber die frommen Eltern ihr Kind zur Arbeit an, so vergassen sie nicht, daß dasselbe eine unsterbliche Seele hat, und ein Engel des Himmels werden solle. Oft und oft mahnte die gute Mutter Nothburga, daß sie den Vater im Himmel über alles lieben, ihn nicht vergessen und recht fest auf ihn vertrauen solle. Um ihr zu zeigen, wie sie immer an Gott denken könne, benützte sie allerlei Anlässe. So, wenn die Sonne in die Stube hinein schien, sagte sie: „Sieh, mein Kind! so schaut Gott vom Himmel herab in unsere Herzen und weiß Alles, was wir denken." Oder wenn sie auf der Wiese mit ihr arbeitete, sagte sie: „Sieh, Nothburga, wie die Blumen zur Sonne hinaufschauen, so mußt auch du immer auf Gott sehen und dein Herz im Gebete zu ihm erheben." Wenn die Vögel in der Frühe sangen, sprach sie: „Siehe, wie die Vöglein ihren Schöpfer loben und preisen, so sollst auch du in dieses Lob einstimmen." Wenn sie mit der Sichel das Gras abschnitt, sprach sie: „Einst werden wir auch von der Sichel des Todes hinweggemäht wie die Wiesenblumen; vergiß nicht den Tod, der bald kommt, sei fromm und blühe rein und schön wie die Blumen, damit du nach dem Tode ewig blühest im himmlischen Paradiese."

Mit diesen und ähnlichen Worten richtete die kluge Mutter das Herz ihrer Tochter auf Gott, und zog es hinweg von den vergänglichen Dingen. Und damit sie von bösen Kindern nicht verdorben werde, ließ sie selbe nicht mit ihnen umgehen, und hielt sie besonders von Mädchen ferne, die putzsüchtig waren und den Tanz liebten; denn Kleiderpracht und Tanz sind der Untergang der meisten Mädchen! Nothburga bekam nur einfache Kleider, die für ihren Stand paßten, aber immer mußte sie reinlich einhergehen, weßwegen sie ihr auch flicken und nähen lernte.

Jetzt können sich viele Mädchen vor dem Spiegel drehen, ihr Haar flechten, und sich schön und nett kleiden, aber mit dem Besen und der Nadel können sie nicht umgehen. Was wird aus solchen Mädchen werden? Sie taugen zu nichts, und machen sich und andere unglücklich!

Da Nothburga in allen häuslichen Arbeiten gut unterrichtet war, und gerne arbeitete, so konnte sie schon mit achtzehn Jahren als Köchin in den Dienst bei der Herrschaft im Schloße Rottenburg treten. — Mit aller Bescheidenheit, emsigen Fleiß und steter Treue, verrichtete sie ihre Geschäfte, immer war sie züchtig und eingezogen, niemals sah man sie mürrisch, willig that sie alles, und voll herzlicher Liebe war sie gegen ihre Mitdienstboten. Sie wurde daher auch von ihrer Herrschaft so sehr geachtet, daß man ihr das ganze Hauswesen anvertraute. Der Herr des Schlosses war damals Heinrich von Rottenburg, die Frau hieß Gutta. Beide waren schon alt, und hatten zwei Söhne. Der eine, der ebenfalls Heinrich hieß, war schon mit einer gewissen Ottilia verheirathet, und war Erbe des Schloßes und der Herrschaft Rottenburg; sein Bruder hieß Siegfried. Die alten Eltern empfahlen ihm die fromme Magd Nothburga auf

das angelegentlichste als ein Muster eines treuen, gottesfürchtigen Dienstboten.

Rechtschaffene Dienstboten sind wirklich ein großer Schatz in einem Hause. Als der fromme Patriarch Jakob dem Laban als Knecht diente, segnete ihn Gott und sein ganzes Haus um dieses frommen Mannes willen. So segnete auch Gott das Schloß und die Herrschaft um der frommen Magd Nothburga willen. Und die alte Herrschaft erkannte dies auch, und ließ Nothburga schalten und walten, weil sie wußte, daß sie sich auf die treue Magd verlassen durfte.

Nothburga hatte ein sehr mitleidiges Herz gegen die Armen; sie sparte sich Manches vom Munde, um es ihnen mitzutheilen. — Die alte Herrschaft war auch recht mildthätig und erlaubte der Nothburga, Alles, was von der Herrschaftstafel übrig blieb, den Armen auszutheilen. Aber die junge Frau Ottilia hatte ein hartes Herz; sie sah oft mit neidigen Augen auf die Gaben, welche Nothburga den Armen reichte, und hätte gerne hierin eine Aenderung gemacht, allein sie scheute die alten Schwieger-Eltern. Kaum aber hatten diese die Augen zugemacht, als sie sogleich der Nothburga den Auftrag gab, die übriggebliebenen Speisen nicht mehr den Armen, sondern — den Schweinen zu geben. Dies war ein harter Schlag für das milde Herz der frommen Magd. Allein sie gehorchte, aß aber dafür alle Freitage trockenes Brod, trank nur Wasser und trug ihren Antheil an der Speise den Armen heimlich zu. Als aber die habsüchtige Schloß-Frau dieß bemerkte, wurde sie auch darüber unwillig und verklagte daher die fromme Magd bei ihrem Gemahl Heinrich, damit er ihr solches untersage. „Denn," sprach sie, „durch das Gesindel" — so nannte sie die Armen, „könnte allerlei Uebel in das Schloß kommen."

Wie blind, wie hartherzig macht doch die Habsucht den Menschen! Diese Frau sah nicht ein, daß man durch Almosen nicht arm, sondern reich wird, und wie die Schrift sagt, dadurch dem Herrn selbst auf Wucher leiht, und daß man das, was man den Armen thut, Christo dem Herrn selbst thut!

Doch Heinrich, ihr Gemahl, war nicht so hart; er erinnerte sich, daß seine frommen Eltern ihm die Nothburga nicht ohne Ursache so empfohlen haben und störte sie daher nicht in ihrem Liebeswerke. Er wollte sich aber doch überzeugen, was seine Magd alle Freitage aus dem Schloße trage, und lauerte ihr daher auf. Er sah nun, wie sie in ihrem Fürtuche ihr vom Mittagsmahle abgespartes Essen nebst einem Krüglein mit Wein forttrug, um es den Armen zu reichen, denn im Schlosse durfte sich kein Armer mehr sehen lassen. Heinrich trat ihr in den Weg und fragte sie mit rauher Stimme, was sie da trage. Doch Nothburga, die sich keines Unrechtes bewußt war, öffnete ohne Scheu das Fürtuch und das Krüglein, zeigte ihm die Speise und den Wein, und bekannte, was an der Sache sei. — Allein Heinrich sah zu seiner Verwunderung statt der Speisen Hobelspänne, und statt Wein Lauge. Statt aber Nothburga, die selbst nicht wußte, was dieß sei, weiter zu fragen, faßte er einen gewaltigen Zorn, eilte zu seiner Frau, erzählte ihr das Vorgefallene, und ließ ihr die Freiheit, mit Nothburga zu thun, was sie wolle.

Diese ließ sogleich die Magd rufen und ohne ihre Entschuldigung anzuhören, schalt sie dieselbe eine Heuchlerin und Betrügerin, und befahl ihr sogleich, ihren Bündel zu schnüren und das Schloß zu verlassen. Nothburga entfernte sich, den Blick zum Himmel gerichtet. Ohne ein Wort auf die Lästerung zu sagen, ging sie auf ihre Kammer, schnürte ihren Bündel und war eben im Begriffe das Schloß zu verlassen, als sie hörte, daß die Schloßfrau plötzlich krank geworden sei. Sogleich legte Nothburga ihren Bündel nieder und eilte voll Mitleid in das Gemach ihrer Frau, um ihr beizuspringen. Sie hegte nicht den mindesten Groll in ihrem Herzen; es war ihr genug zu wissen, daß Ottilia krank sei, um ihr Alles zu thun, was sie ihr nur in ihren Augen ansehen konnte. Tag und Nacht wachte sie am Bette der Kranken, mit liebender Sorgfalt diente sie ihr, und wenn sie einen Augenblick Ruhe hatte,

knieete sie sich nieder und flehte zu Gott, er möge der Frau die Gesundheit wieder verleihen, oder, wenn sie sterben sollte, ihr die Hartherzigkeit gegen die Armen verzeihen und ihre Seele gnädig aufnehmen. Nach längerm Leiden starb die Frau und Nothburga glaubte nun für ihr Seelenheil besser zu sorgen, wenn sie das Schloß verlasse und anderweitig einen Dienst suche. Sie durfte nicht lange fragen, denn mehrere Frauen, welche sie kannten, hätten sie gerne aufgenommen; allein theils aus Demuth, theils auch um dem Gottesdienste und ihrer geheimen Andacht besser abwarten zu können, trat sie bei einem Bauer in Dienst, der sie mit Freuden aufnahm. —

Arbeitsame, treue und gottesfürchtige Dienstboten finden immer ein Unterkommen. Es klagen jetzt manche junge Leute, daß sie keine Arbeit fänden. Allein die Ursache läßt sich leicht erklären. Sie mögen nicht fleißig arbeiten, sind zu sehr an ein weichliches, ausschweifendes Leben gewohnt, wollen nicht zu Hause bleiben, sind widerspenstig, mürrisch und gottvergessen, und werden daher auch von rechtschaffenen Herrschaften mit Recht abgewiesen und fortgejagt. Wer alle seine Pflichten als Dienstbote treu erfüllt, wird nicht verschmäht, sondern sogar gesucht, wie dies auch bei Nothburga der Fall war.

Als sie bei dem Bauer in Dienst trat, versprach sie ihm treu zu dienen, dingte sich aber besonders aus, daß sie an den Feierabenden, sobald hiezu das Glockenzeichen gegeben würde, ungehindert ihren Andachtsübungen obliegen dürfe. — Der Bauer ging darauf ein und Nothburga machte sich nun mit allem Fleiße an die Arbeit. Der Ort, wo der Bauernhof lag, heißt jetzt noch wie damals Eben, und befand sich einsam zwischen Bergen im Thale. Nicht weit vom Hofe war eine Kapelle zu Ehren des heiligen Rupert, wo Nothburga gerne weilte, und besonders an Feierabenden ihre Andacht verrichtete.

Während andere Dienstboten in den Freistunden dem Müssiggang sich überließen, den sündhaften Gelegenheiten nachgingen, den verderblichen Bekanntschaften Zeit und Seele opferten und bis in die sinkende Nacht herumschwärmten, lag Nothburga auf den Knieen in der Kapelle und betete. Darum war auch ihr Herz voll Frieden und der liebe Gott versüßte ihr die Stunden, welche sie im Umgange mit ihm zubrachte, mit unnennbarer Freude. Auch der Bauer schätzte Nothburga sehr, denn sie war immer willig und sah auf seine Sache, wie auf ihre eigene. Besonders liebten sie die Kinder des Hauses. Sie that sehr freundlich mit ihnen, betete mit ihnen, erzählte ihnen rührende Geschichten von den Heiligen und hielt sie von bösen Dingen zurück, wo sie konnte. Die Bäuerin sagte öfters: „Wenn unsere

Nothburga betet, meint man einen Engel mit Gott reden zu sehen.“

An einem Samstage zur Ernte-Zeit hörte Nothburga die Glocke Feierabend läuten. Nach ihrer Gewohnheit wollte sie die Arbeit enden, aber der Bauer verlangte, daß sie auf dem Felde bleibe und fortarbeite. Da erhob Nothburga ihre Augen zum Himmel und sprach zu dem Bauer: „Gott sei Richter zwischen mir und dir. Ist meine Bedingung, an Feierabenden Gott zu dienen, nicht unrecht, so wird es die Sichel zeigen.“ Mit diesen Worten hielt sie die Sichel empor, ließ sie los und siehe da, die Sichel blieb frei in der Luft schweben, zum Zeichen, daß es Zeit sei, Feierabend zu machen. Wie es bei diesem wunderbaren Schauspiele Allen zu Muthe war, läßt sich leicht denken. Der Bauer ließ auf der Stelle die Arbeit enden und ging mit Nothburga und den übrigen Dienstboten still nach Hause. Das Wunder aber blieb nicht verborgen; noch selben Abend erfuhr es die ganze Umgegend und Nothburga mußte mit Schmerz sehen, wie man sie wie eine Heilige verehrte. Sie aber ließ sich nichts merken, arbeitete fleißig fort und demüthigte sich nur noch mehr vor Gott und ihren Mitmenschen.

Mittlerweile hatte der gerechte Gott auch auf dem Schlosse Rottenburg eingekehrt. Mit Nothburga war aller Segen davon gewichen. Unglück folgte auf Unglück. Dazu kam noch, daß in dem Kriege, der ausgebrochen war, die Güter und Schlösser des Grafen Heinrich so hart mitgenommen wurden, daß sein bisheriger Wohlstand zu wanken anfing. Graf Heinrich mußte dieß als Strafe des Himmels erkennen und dadurch gemahnt werden, wie gesegnet er gewesen, als die fromme Magd in seinem Hause weilte. Er faßte also den Entschluß, diese Dienerin und Freundin Gottes einzuladen, wieder in seinen Dienst zu treten. Unter dem Vorwande der Jagd ging er nach Eben in den Bauernhof, ließ Nothburga rufen und sprach zu ihr: „Meine Eltern haben mir auf dem Todtbette noch an's Herz gelegt, daß ich dich lieben soll wie meine Schwester. Leider habe ich ihrer Worte vergessen. Aber ich habe nicht aufgehört, an dich zu denken, komme wieder nach Rottenburg und mache mir eine treue Haushälterin. Du sollst von nun an eine Mutter der Armen sein, was ich habe, sei dein, auf daß du den Armen nach deiner Liebe mittheilen

kannst." Nothburga willigte ein, denn sie hatte ihre erste Herrschaft nicht vergessen. Als aber der Bauer und seine Familie hörte, daß Nothburga sie verlassen wolle, da entstand ein großes Wehklagen im ganzen Hause. Die Kinder wollten sich gar nicht trösten lassen. Lange schauten sie ihr weinend nach, als sie mit dem Grafen gen Rottenburg zog. War aber große Trauer im Bauernhofe, so gab es dagegen große Freude im Schlosse und der ganzen Umgebung unter den Armen und Nothleidenden. Auch Heinrich freute sich, als er die fromme Dienerin wieder unter seinem Dache hatte. — Bald kehrte der Segen Gottes sichtbar wieder bei ihm ein; seine Felder trugen wieder reichliche Früchte, sein Viehstand mehrte sich, und in Kurzem war er einer der wohlhabendsten Ritter der Gegend. In 5 Jahren stieg sein Vermögen zu solcher Höhe, wie noch nie in Rottenburg gewesen.

Noch neunzehn Jahre diente Nothburga im Schlosse; reichlich floß das Almosen durch ihre Hände in den Schooß der Armen; aber je mehr sie gab, desto reicher wurde der Segen Gottes. Groß war das Ansehen, welches sie im Schlosse genoß, aber sie blieb immer die bescheidene Dienst-Magd, arbeitsam, gehorsam, liebreich gegen alle. Die härtesten Arbeiten verrichtete sie am Liebsten, um sich abzutödten und die Reinigkeit des Herzens zu bewahren. Wie zuvor fastete sie wieder und gab, was sie erübrigte, den Armen. So lebte sie ein stilles, in Christo verborgenes Leben bis zu ihrem 47. Jahre, wo sie endlich, reich an Verdiensten, selig im Herrn entschlief, am 14. September 1313.

Ihr Leichnam wurde nach Eben gebracht und in der Rupertikapelle, wo sie so viel betete, beigesetzt. Jetzt erhebt sich über ihrem Grabe eine schöne Kirche und die Heilige wird unter den Patronen des Bisthums besonders verehrt. Ihr ehemaliger Herr, Graf Heinrich, ließ die Kammer, in welcher sie starb, in eine Kapelle umwandeln.

Die heilige Nothburga wird abgebildet in ländlicher Tracht, neben sich eine Sichel in der Luft schwebend.

Guter Rath für Dienstboten.

Dienen ist allerdings hart, absonderlich, wenn die Herrschaft unchristlich und deßhalb auch hart und lieblos ist. Aber dennoch gibt es keinen Stand auf Erden, wo man leichter in den Himmel kommen kann, als der Dienstbotenstand. Der Dienstbote, Geselle, Knecht und Magd haben nur ihre eigene, einzige Seele einst zu verantworten, während die Herrschaften, weltlichen und geistlichen Vorgesetzten auch noch über die Seelen ihrer

Untergebenen Rechenschaft ablegen müssen. Schon dieser Gedanke kann die Dienstboten trösten und mit ihrem Stande aussöhnen. Nebstdem ist der Dienstbote frei von vielen Sorgen. Wenn er seine Arbeit treu und fleißig thut, und willig gehorsamt, so erhält er seinen Lohn und seine Kost, während die Herrschaft sich viel darum kümmern muß. Er kann ruhig schlafen, während oft Frau und Herr noch wacht. Doch abgesehen von diesem, gibt es nicht leicht einen Stand, wo man leichter sich Verdienste sammeln könnte. Der Dienstbote kann sich Christo dem Herrn und der seligsten Jungfrau ohne große Anstrengung gleichförmig machen. Christus wollte dienen und nicht herrschen; er nahm daher Knechtsgestalt an und erniedrigte sich wie ein Knecht. Auch Maria nannte sich eine Magd des Herrn und obwohl vom königlichen Stamme und Mutter Gottes diente sie doch Elisabeth, ihrer Base, längere Zeit. Ein Dienstbote soll also denken: Ich diene mit und für meinen Jesus. Er soll sich vorstellen, als sei sein Herr Jesus selbst, und seine Frau sei Maria, und was der Herr und die Frau verlangt, das verlange Jesus und Maria, und was er dem Herrn und der Frau thut, das thut er Jesus und Maria.

Diese Liebe zu Jesus und Maria würde ihm das Dienen leicht und verdienstlich machen. Und wenn die Herrschaft hart, genau oder geizig ist, wenn sie den Dienstboten lieblos behandelt, so wäre gewiß gut, wenn der Dienstbote sich mit Jesus vereinigte und bedächte, wie hart, wie lieblos der Heiland behandelt wurde, wie man all sein Thun und Lassen falsch auslegte, wie man ihn schmähte und verachtete, und wie Jesus dabei schwieg und alles Leid dem himmlischen Vater aufopferte. Drei Worte soll sich besonders jeder Dienstbote merken; sie wären Stufen für ihn in den Himmel. Diese Worte heißen:

Arbeiten, Leiden und Schweigen aus Liebe zu Jesus! Die heilige Nothburga hat diese Worte befolgt, nun ist der Himmel ihr Lohn!

Gebet. Liebe heilige Nothburga, du treue Dienerin des Herrn und Spiegel aller Dienstboten! bitte bei Jesus, unserm Herrn, daß er allen Herrschaften ein liebevolles, natürliches Herz, den Dienstboten aber eine rechte Erkenntniß der Pflichten ihres Standes und guten starken Willen verleihen möge, sie zu erfüllen. Amen.

14. September.

Das Kreuzerhöhungs-Fest.

Nachdem die heilige Kaiserin Helena so glücklich war, das wahre Kreuz Christi zu finden, ließ sie an derselben Stelle, wo sie es fand, eine prächtige Kirche bauen, und in derselben die Hälfte des heiligen Kreuzes, reich in Gold und kostbaren Steinen gefaßt, niederlegen; die andere Hälfte

sandte sie ihrem Sohne, Kaiser Konstantin, der mit der tiefsten Verehrung dieses kostbare Geschenk empfing. Einen Theil behielt er in Konstantinopel, den andern schickte er nach Rom in die Kirche, welche er dort mit großer Pracht erbauen ließ, und welche unter dem Namen der „Kirche zum heiligen Kreuz in Jerusalem" noch heute steht.

Der Theil des heiligen Kreuzes, welcher in der heiligen Kreuz-Kirche in Jerusalem aufbewahrt wurde, stand in höchster Verehrung. Von allen Seiten strömten Pilger herbei, um dies Kreuzholz zu sehen, und dort zu Dem um Hilfe zu flehen, der an diesem Holze für das Heil der Welt gestorben ist. Die frommen Pilger waren aber damit noch nicht zufrieden, sondern sie erbaten sich auch kleine Partikeln des heil. Kreuzes. Der heilige Cyrillus, der 24 Jahre nach dem heiligen Makarius Bischof von Jerusalem wurde, versichert, daß die ganze Welt mit kleinen Stücklein von diesem Theile des heil. Kreuzes in Jerusalem angefüllt sei. Der heil. Makarius und seine Nachfolger, wie auch der heilige Cyrillus theilten nämlich den Pilgern kleine Splitter des heiligen Holzes mit, und der Letztere sagt, daß er mit eigenen Augen gesehen, wie sich das heilige Holz doch nicht verminderte, so viel man auch Theile hinwegnahm. Ebendasselbe behauptet auch der heil. Paulinus, Bischof von Nola, und sagt, daß das Kreuzholz, obschon verdorrt und wie todt, sich wieder zu erzeugen und neu zu beleben schien, und diese wunderbare Kraft ihm durch den Tod Jesu, der an diesem Kreuze litt, mitgetheilt wurde. Daher auch dasselbe, obwohl so viele Menschen Theile davon erhielten, doch immer ganz bleibe, als hätte man es nicht berührt.

Bis zum Jahre 625 nach Christus blieb die Hälfte des heiligen Kreuzes in Jerusalem, als diese Stadt vom Perserkönig Chosroes II. belagert, und nach langer Vertheidigung erobert wurde. Schrecklich hauste das Schwert der Perser, dieser geschwornen Feinde der Christen, unter den unglücklichen Bewohnern der Stadt. — Wer nicht ermordet wurde, mußte Sklave werden; auch der ehrwürdige Bischof Zacharias wurde fortgeschleppt, aber zuvor mußte er den Kasten, in welchen die Perser das geraubte Kreuzholz gelegt hatten, um es mit fort zu nehmen, mit dem Siegel seiner Kirche versiegeln.

König Chosroes wußte nämlich, daß die Christen das Kreuz-Holz über Alles schätzten, und wollte es daher mit sich nehmen, in der Hoffnung, eine große Summe dafür als Lösegeld zu erhalten.

Der Kaiser Heraklius zu Konstantinopel zitterte und bat den Perserkönig um Frieden, allein dieser übermüthige Christenfeind wollte nur unter der Bedingung Frieden machen, wenn der Kaiser und seine Völker Christum verläugnen, und die Sonne anbeten würden.

Diese schmachvolle Forderung empörte die Priester. Der Patriarch Sergius von Konstantinopel sprach dem kleinmüthigen Kaiser Muth ein, bot ihm die Schätze der Kirchen und Güter der Geistlichen zum Kriege an, und führte ihn in die Hauptkirche der Stadt, wo er ihn vor dem Hauptaltare einen feierlichen Eid schwören ließ, mit dem Volke leben und sterben zu wollen. Jetzt faßte der Kaiser Muth; er entließ das Weib, mit welchem er im Ehebruche lebte, zog das Gewand eines Büßers an und begann nun den Krieg gegen den stolzen Feind und Lästerer Jesu Christi. Er selbst trug ein wunderthätiges Bild unsers Herrn Jesu Christi und stellte sich damit an die Spitze des Heeres. Obgleich an Zahl geringer, griff er doch das Heer des gottlosen Königs an, besiegte ihn und schlug ihn in die Flucht. Entsetzt eilte der geschlagene König in das Innere seines Reiches, und schleppte mit sich den Bischof Zacharias und das heilige Kreuz. Doch der Kaiser Heraklius setzte ihm nach. In einer elenden Strohhütte ergriff ihn die Ruhr. Wüthend über sein Unglück ließ er seine zwei besten Feldherren hinrichten. Da empörte sich gegen ihn sein eigener Sohn Sisroes, den er enterben wollte, nahm ihn gefangen und ermordete ihn. Das gerechte Gericht Gottes hatte den Lästerer Christi erreicht. Wie er es seinem eigenen Vater gemacht, so geschah auch ihm. Er mußte sterben durch seines eigenen Sohnes Hand. Dieser, nun König der Perser, bat den Kaiser Heraklius um Frieden. Der Kaiser willigte ein, aber nur unter der Bedingung, daß das heilige Kreuz zurückgegeben und der Bischof Zacharias nebst den andern christlichen Sklaven in Freiheit gesetzt würden. Sisroes erlaubte es und gab den Kasten, in welchem das heilige Kreuz lag, wohl versiegelt und unversehrt zurück. — Auf einem prachtvollen Wagen, von vier Elephanten gezo-

gen, hielt hierauf der Kaiser seinen Einzug in Konstantinopel. Vor ihm wurde das heil. Kreuz-Holz hergetragen. Im Frühjahr darauf zog der Kaiser mit einem glänzenden Gefolge nach Jerusalem, um das heilige Kreuz wieder zurückzubringen und Gott für den erhaltenen Sieg zu danken. In feierlicher Prozession, geschmückt mit dem kaiserlichen Ornate, trug der Kaiser selbst das Kreuzholz auf seiner Schulter. Als er aber unter allgemeinem Jubel und Gesang des Volkes zum Gipfel des Berges, auf dem die heilige Kreuzkirche stand, emporsteigen und durch das Thor eingehen wollte, konnte er nicht mehr weiter; eine unsichtbare Macht hemmte hier seine Schritte. Der Kaiser erschrickt, das Volk staunt. Da erhebt Bischof Zacharias Augen und Hände zum Himmel, betet und spricht dann zum Kaiser: „Du trägst den kaiserlichen Schmuck und Jesus Christus war arm gekleidet; dein Haupt ist mit der Krone geziert, Er aber war mit Dornen gekrönt; du bist beschuht und Er ging barfuß.“ Sogleich legte der Kaiser seine Kleider, seine Krone und seine Schuhe ab, zog den Mantel eines gemeinen Mannes an, und nun konnte er ohne Hinderniß und leicht das Kreuz in die Kirche tragen und auf den Altar stellen, wo es zuvor gewesen.

Als der Kasten geöffnet und das heilige Holz zur Verehrung des Volkes ausgesetzt wurde, geschahen viele wunderbare Heilungen.

Das Andenken an diesen Tag der Erhöhung des heiligen Kreuzes wird seitdem am 14. September gefeiert.

Einige Jahre nach diesem denkwürdigen Tage eroberten die Sarazenen Jerusalem, und um das heilige Kreuz nicht dem Spotte der Ungläubigen zu überlassen, wurde es zuvor nach Konstantinopel gebracht. Von diesem und dem Theile, der noch von Kaiser Konstantins Zeit dort sich befand, machten die nachfolgenden Kaiser mit mehreren Partikeln Geschenke an christliche Fürsten und hohe Herren, die damals solche heilige Partikeln wie den kostbarsten Schatz ehrten. — So schenkte der Kaiser Justinus der heiligen Radegunde einen beträchtlichen Theil hievon, welche denselben, prachtvoll gefaßt, in dem Kloster zu Poitiers, das sie erbaute, niederlegte. Bei dieser Gelegenheit verfaßte der heilige Bischof Fortunat zwei herrliche Gesänge, welche noch heut zu Tage von den Priestern am Feste der Kreuz-Erfindung und Kreuzerhöhung, und am Passions-Sonntage im Breviere gebetet oder im Chore gesungen werden. Einer von diesen Gesängen, „Vexilla Regis“ genannt, lautet in deutscher Sprache also:

Des Heilands Fahne weht so roth!
Vom Kreuze strahlt ein Himmelsblick;
Hier fand das Leben seinen Tod,
Der Tod bringt Leben hier zurück.

An diesem Kreuz verwundet floß
Das Blut, die Quelle höchster Huld,
Das uns mit Gnade übergoß,
Und reinigte von Sündenschuld.

Dieß Kreuz hat uns als Eigenthum
Dem besten König zugeführt;
Schon David sang zu seinem Ruhm;
Vom Holz hat Gott die Welt regiert.

O Kreuz! das du so schön erscheinst!
Du unsers Königs Reichspanier!
Sei uns gegrüßt! an dir starb einst
Der Herr. Sein Leib hing einst an dir.

Du warst die Waag', an deren Arm
Das Lösegeld der Welten hing;
An dem — ein Leib — von Liebe warm —
Erobert, was die Welt umfing.

Schweb' hoffnungsvoll vor unserm Sinn,
Sei stets, o Kreuz, vor unserm Blick.
Dein Bild führ' uns zur Tugend hin,
Und schreck' uns vor der Sünd' zurück.

Dich liebt und preiset jeder Geist,
Dich, Quell des Heils, dreiein'ger Gott,
Der du durchs Kreuz den Sieg verleihst,
Gib uns den Himmel nach dem Tod.

Lies, christliche Seele, dies Lied noch einmal und fasse besonders tief zu Herzen die Worte:

Sei stets, o Kreuz, vor unserm Blick,
Dein Bild führ' uns zur Tugend hin,
Und schreck' uns vor der Sünd' zurück.

Der gekreuzigte Jesus ist wie ein aufgeschlagenes Buch am Wege des Christen. Der heilige Apostel Paulus studirte in diesem Buche immer, er wollte von nichts Anderem wissen, als von Christo und zwar dem Gekreuzigten. Der heilige Bernard lernte aus diesem Buche mit heißer Inbrunst Jesum lieben. Der heilige Augustin empfing seine hohe Erleuchtung, die ihn zu einem der weisesten Väter der Kirche machte, aus den Wunden des Gekreuzigten. Das Buch des Kreuzes flößte dem heiligen Franz von Assisi die Liebe eines Seraphs ein. Der heilige Thomas von Aquin verdankte seine merkwürdigen Kenntnisse dem Kreuze, vor dem er Tag und Nacht studirte. Der heilige Alphonsus Liguori erhielt seinen Eifer für das Heil der Seelen vom Kreuze. Die heilige Magdalena von Pazzis brannte vom Feuer der Liebe, wenn sie nur an das Kreuz dachte, und der

heilige Philippus Benitius, als er auf dem Sterbebette lag, verlangte sehnsüchtig sein Buch, in dem er sein ganzes Leben lang gelesen, und dies war — das Kreuz! O lese auch du immer in diesem Buche, du wirst darin die reinste Liebe, die tiefste Demuth, die größte Geduld, den höchsten Gehorsam, den tröstlichsten Frieden finden. Es soll dein Trost, deine Freude sein, den Gekreuzigten zu betrachten, unter dem Schatten seines Kreuzes zu ruhen. Wenn du ein Kreuz am Wege, auf der Spitze eines Hügels, in der Kirche, im Zimmer erblickest, schaue es nicht so kalt, so gleichgültig an; denke an den, der am Kreuze starb für dich, für deine Sünden starb, und schenke ihm dein Herz, das er mit seinem kostbaren Blute sich erkauft hat!

15. September.

Die heilige Katharina von Genua, Wittwe.

Jahr 1510.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." Diese Worte des Liebesjüngers hat nicht leicht ein Menschenherz so tief erfaßt und geübt, als die heilige Katharina von Genua, so genannt, weil diese Stadt ihr Geburtsort gewesen. Ihre Eltern, aus dem Stamme der Grafen Fieschi und Lavagna, erzogen sie mit treuer Sorgfalt. Sie durften aber nicht viel Mühe auf sie verwenden, denn Katharina fand sich schon als kleines Kind wunderbar zu Gott hingezogen. Sie war gerne allein und liebliche Bilder von den lieben Engeln, die mit ihr umgingen und von dem guten Vater im Himmel, mit dem sie in kindlicher Einfalt redete, ihr erzählten, traten dann vor ihre reine Seele. Wenn sie von Gott sprechen hörte, war sie Aug und Ohr, und von nichts redete sie lieber als von der Liebe Gottes. Als Mädchen von acht Jahren faßte sie ein herliches Mitleid zu Jesus, dem Gekreuzigten, oft betrachtete sie sein Bild. Alsdann flossen Thränen über Thränen aus ihren Augen, ihr Herz ergriff tiefer Schmerz, und sie verlangte für Jesus recht viel leiden zu dürfen. Daher verließ sie Nachts heimlich ihr weiches Bett, und legte sich auf den Boden, ein Stück harten Holzes unter ihrem Kopfe. Schon mit ihrem zwölften Jahre wußte sie das innerliche Gebet zu üben, und ihr Inneres brannte dann immer vom Feuer der Liebe. Kein Wunder also, daß Katharina an dem Treiben der Welt keine Freude fand und schon mit dreizehn Jahren verlangte, in ein Kloster aufgenommen zu werden. Allein wegen ihrer Jugend wurde ihr die Aufnahme versagt. Sie setzte also im väterlichen Hause ihr stilles in Christo verborgenes Leben fort bis zu ihrem sechszehnten Jahre, wo sie wider ihren Willen aus Gehorsam gegen ihre Eltern sich mit dem Edelmanne Julian Adorno verehelichen mußte. Dieser Herr war ein gottvergessener Wollüstling, dem Trunke und Spiele ergeben, und deßhalb auch harten, rohen Gemüthes. Er hielt seine Frau wie eine Sklavin und ließ sie fast nie aus dem Hause gehen, während er in Saus und Braus dahin lebte. Ihr sittsames, gottseliges Leben verachtete und verhöhnte er, und ihren guten, sanften Worten begegnete er nur mit Rohheit. Katharina betete Tag und Nacht, um das Herz ihres Mannes für Gott zu gewinnen, und behandelte ihn mit der zärtlichsten Liebe; aber Alles war vergebens. Da fiel sie endlich in eine solche Schwermuth und Traurigkeit, daß sie ganz abmagerte und allen Umgang mit Menschen vermied. Dieser Zustand dauerte fünf Jahre lang. Da sie hierin keinen Frieden fand, so ließ sie sich von einigen Frauen bewegen, diesen Frieden in Gesellschaften und weltlichen Belustigungen zu suchen. — Wie es ihr hierin erging, erzählt sie selbst in einem von ihr verfaßten Büchlein, „die Gespräche" genannt. „Die Seele," sagt sie, „willigte in Alles ein, was der Leib begehrte. Allein die Begierlichkeit des Leibes wurde von Tag zu Tag größer. Wenn die Seele nicht täglich in neue Belustigungen, welche der Leib verlangte, einwilligte, so murrten die Begierden und ließen ihr keine Ruhe. Endlich überließ sich die Seele, ohne mehr dagegen zu streiten, den Belustigungen der Welt gänzlich. Allein sie konnte hierin nicht satt werden und je mehr sie glaubte, durch den Genuß von immer neuen Freuden würde sie befriediget werden, desto mehr fand sie sich betrogen." Sie fand nirgends, was sie suchte — den seligen Frieden, nach welchem ihre Seele sich sehnte. Ihr Herz blieb leer, und obwohl sie bei dem Genuße der Vergnügungen keine großen Fehltritte that und nie in eine schwere Sünde willigte, so ging es doch nicht ohne Fehler ab. Sie fühlte auch immer mehr und mehr ihr Elend, sie sah sich gebunden von den Banden des Leibes, sie hielt sich wie eine aus ihrem Lande Verirrte

und beladen von zahllosen Sünden, ohne sich helfen zu können.

In diesem Jammer sandte ihr Gott einen Strahl seines himmlischen Lichtes und gab ihr zu erkennen, wie nur Er allein sie von diesem Elende befreien könne. Ganz zerknirscht und innerlich zerschlagen, besuchte sie eines Tages ihre Schwester Bibiana, die in einem Kloster dem Herrn diente und klagte ihr ihr Leid. Diese gab ihr den Rath, ihrem Beichtvater, einem frommen, heilserfahrnen Manne, das Herz zu öffnen. Sie befolgte diesen Rath und als sie im Beichtstuhl niederkniete, da traf sie ein so heller Strahl des göttlichen Lichtes, in welchem sie klar ihr ganzes Elend und die überaus große Güte Gottes plötzlich erkannte, daß sie ohnmächtig zu Boden sank und nur die Worte hervorbringen konnte: „Ach nicht mehr die Welt, nicht mehr Sünden! Keine Sünde mehr!“ Nachdem sie sich wieder erholt hatte, legte sie eine genaue Generalbeicht ab und hierauf fand sie sich von einem solchen Feuer der Liebe ergriffen, daß sie zu sterben vermeinte, und zu Hause angekommen nichts als weinen konnte. Bald darauf stellte sich ihrem Geiste der göttliche Heiland dar, wie er voll Blut und Wunden sein Kreuz dahinschleppte und zu ihr sprach: „Siehe, all dies Blut ist dir zu Liebe und zur Tilgung deiner Sünden geflossen.“ Außer sich vor Schmerz hierüber, rief sie aus: „O Liebe! nimmer, nimmermehr sündigen! Ich bin bereit, aller Welt meine Sünden zu bekennen, wenn es also dienlich ist.“ Vierzehn Monate lang standen ihre Sünden und ihr weltliches Leben ihr in allerlei schmerzlichen Bildern vor Augen. Einmal zeigte ihr der Herr den Ort der Strafe, wohin sie würde gekommen sein, wenn sie auf ihrem verkehrten Wege beharrt hätte, worüber sie so sehr in Angst gerieth, daß sie glaubte, die Erde müsse sich aufthun und sie verschlingen. Ein andersmal zeigte ihr Jesus seine inbrünstige Liebe, die er immer zu ihr getragen, wie er mit großer Geduld auf sie gewartet, wie oft sie in Todesgefahr gewesen und er sie bewahrt habe, um sie noch selig zu machen. Er ließ ihr erkennen die vielen Eingebungen, womit er sie gewarnt und die sie nicht angenommen, und welch tausenderlei Mittel er angewendet, um sie an sich ziehen. Auch zeigte er ihr, wie seine Liebe gegen den Menschen doch so groß sei, daß er ihn mit Geduld ertrage, so lange er lebt, mag er auch ein noch so großer Sünder sein. Wenn nun Katharina diese gränzenlose Liebe sah, dann hörte man sie jammernd rufen: „O Herr und Gott, nimmermehr Welt, nimmermehr Sünde!“ und sie bekam dann eine solche Verachtung und einen solchen Haß gegen sich selbst, daß sie ihren Leib mit der strengsten Buße züchtigte. Sie gönnte ihm keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht. Nicht einmal das Nothdürftige aß sie; während der Advent- und Fastenzeit genoß sie gar nichts, nur zu Zeiten einen Trunk Wasser mit Salz und Essig vermischt. Drei und zwanzigmal nahm sie in der vierzigtägigen Fasten gar keine Speise zu sich, doch ging sie, um alle Sonderlichkeit zu vermeiden, zu Tische, und wenn man sich verwunderte, daß sie nicht esse, sagte sie: „O wenn ihr eine andere Sache kennetet, die ich in mir fühle, ihr würdet selbige

weit höher schätzen. Sie meinte nämlich die Liebe, die in ihrem Herzen brannte. Trotz dieser Fasten blieb sie doch frisch und gesund, denn sie hatte eine andere Speise, die sie fast täglich mit dem größten Heißhunger genoß, und diese war — die hochheilige Kommunion! So oft sie den Leib des Herrn empfing, war sie wie von einem geheimen Feuer durchglüht und ihre Glieder wurden so heiß, daß kaltes Wasser aufkochte, wenn sie bisweilen ihre Hände und Füsse eintauchte. Oft, besonders nach der heiligen Kommunion, ward sie verzückt und dann forderte sie alle Geschöpfe mit lieblicher Stimme auf, mit ihr den Herrn zu loben und zu preisen. „Wie, rief sie aus, seid ihr denn nicht alle Geschöpfe meines Gottes? Liebet ihn daher und preiset ihn aus allen Kräften. O Liebe, wer könnte es wehren, dich zu lieben? Mitten im Weltgewirre wird nichts die Glut meiner Seele auszulöschen vermögen. Ich weiß, daß die Liebe Alles besiegt.“ Dieses Liebesfeuer brannte manchmal so heftig in ihr, daß man sie fast nicht anrühren konnte und es däuchte ihr, als habe sie eine Wunde am Herzen, welches ihr dabei so heftig klopfte, daß sie es mit der Hand halten mußte.

Im Anfange ihrer Bekehrung übte sie sich auch in aller Art von Liebeswerken. Denn die wahre Liebe Gottes bestehet nicht in süssen Gefühlen, sondern sie will thätig sein, sie will thun und leiden. Sie hatte kein Vermögen mehr, denn ihr Mann hatte Alles durchgebracht. Dennoch wollte sie den Armen gerne helfen und hierin kamen ihr die Frauen zu Hilfe, welche sich in der Bruderschaft von der Barmherzigkeit genannt, befanden. Diese gaben ihr Geld und Lebensmittel, um sie unter die Armen zu vertheilen. Sie diente den Kranken wie eine Magd, reinigte sie von Unflat, wusch ihre Kleider und tröstete sie mit wunderbar lieblichen Worten. Einstmals besuchte sie eine kranke weibliche Person im Spitale, die an einem ansteckenden Fieber todtkrank darniederlag, und sagte zu ihr: „Sprich den heiligen Namen Jesus aus.“ Als sie aber bemerkte, daß die Kranke diese Worte nicht aussprechen konnte, obwohl sie den Mund hiezu bewegte, küßte sie vor Liebe die Kranke und zog sich dadurch selbst die Krankheit zu. In der Art und Weise ihre Liebeswerke auszuüben, hatte ihr der Herr selbst bestimmte Vorschriften gegeben. Er sagte zu ihr:

1) Will ich, daß du versuchest, was gehorsam sein heißt, damit du wahrhaft demüthig dich allen Geschöpfen unterwirfst.

2) Will ich, daß du arbeitest zum Unterhalte deines Lebens.

3) Wenn du gerufen wirst, um Barmherzigkeit zu üben an Armen und Kranken, so sollst du dich dessen niemals weigern. Sogleich sollst du eilen und die Kranken reinigen, ohne zu fragen, wer der sei, der dich ruft, noch auf deine eigenen Geschäfte zu schauen.

4) Ich will gar nicht, daß du einige Wahl hast. Der Wille eines andern soll dein Wille sein; du sollst gar keinen Willen haben, denn ich will in dir ertödten alle Lust und Unlust.

5) Wenn ich sehe, daß du bei einem Werke, das ich dich thun heiße, noch einen Widerwillen empfindest, so werde ich dich darin so lange üben, bis jede Empfindung in dir verschwunden ist.

6) Ich will, daß du einen jeglichen Menschen liebest und zwar alle gleich, sowohl Arme als Reiche, Freunde oder Feinde, Fremde oder Verwandte.

Ungefähr drei Jahre lang verharrte sie in diesen Uebungen, darnach wurde sie ersucht, mit ihrem Manne, der alles Vermögen durchgebracht hatte, im großen Spitale zu Genua zu wohnen. Dort mußte sie den Vorstehern desselben wie eine Dienstmagd unterthänig sein; kaum, daß sie den Mund öffnen durfte. Sie wohnte mit ihrem Manne, der allmälig zur Erkenntniß kam, in einem Kämmerlein in aller Stille und Gelassenheit. Wurde ihr ein Werk aufgetragen, so vollbrachte sie es mit aller Treue, obwohl man all ihre Arbeit nicht achtete. Lange Zeit lebte sie in diesem armen, demüthigen Stande ohne Klagen, immer die Liebe Gottes brennend im Herzen.

Nachdem sie diese Prüfung durchgemacht hatte, wurde sie zur Vorsteherin des Spitales erwählt. Ihr Mann war bereits gestorben. Sie hatte es durch ihr Gebet, ihre Sanftmuth und Geduld so weit gebracht, daß dieser so der Wollust ergebene Mann mit ihr wie Bruder und Schwester in Enthaltsamkeit lebte und in den dritten Orden trat. Vor dem Ende seines Lebens wurde er noch von Gott mit einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, die ihn leider oft in große Ungeduld versetzte. Katharina befürchtete, seine Seele möchte verloren gehen und verschloß sich deßwegen in eine Kammer, wo sie mit Thränen zu Jesus, der süssen Liebe ihres Herzens, flehte, er möge doch diese Seele nicht verloren gehen lassen. „O meine Liebe, rief sie, ich verlange diese Seele von dir; schenke mir diese Seele, denn du kannst sie mir schenken.“ Kaum hatte sie etwa eine halbe Stunde im Gebete angehalten, als sie innerlich die Versicherung erhielt, daß sie erhört sei. Sie trat in die Kammer und fand ihren Mann wirklich ganz verändert und völlig ergeben in Gottes heiligen Willen. Nachdem er eine Generalbeichte abgelegt hatte, starb er, versehen mit den heiligen Sakramenten, als reumüthiger Büßer.

Als Vorsteherin des Spitals that sie Alles, was nur in ihren Kräften stand, um die Armen und Kranken recht gut zu versorgen. Und obwohl sie bei ihren vielen Geschäften immer von der göttlichen Liebe angezogen wurde, und ihr Geist sich zu himmlischen Dingen erhob, beobachtete sie doch die genaueste Ordnung, und, was als ein Wunder anzusehen war, nie fehlte es dem Spital an den nöthigen Mitteln.

Bereits hatte sie 35 Jahre durchlebt und davon über 10 Jahre in strengster Buße, voll der brennendsten Liebe gegen Gott und den Nächsten, begnadigt vom Herrn mit hohen Gaben, abgestorben der ganzen Welt und sich selbst, nur lebend mehr in und für Jesus, so daß sie mit dem Apostel sagen konnte: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir,“ und dennoch suchte sie der Herr mit den schmerzlichsten Krankheiten heim, die keine Feder beschreiben kann. Beängstigungen, Kämpfe, brennendes

Feuer quälten ihren Leib und die Glieder desselben. Kein Arzt konnte helfen oder ihr Erleichterung verschaffen. Oefters nahm ihr der Schmerz Gesicht und Sprache. Und wenn sie wieder zu sich kam und die Umstehenden ihr Mitleid zeigten, lächelte sie, sagte ihnen, sie möchten wegen ihr nicht unruhig sein, und wohl zusehen, daß sie fromm lebten, denn, setzte sie hinzu: „der Weg Gottes ist schmal!“ Während der entsetzlichen Peinen konnte sie weder essen noch trinken. Als sie eines Tages viel Blut auswarf und man ihren Mund mit frischem Wasser auswusch, konnte sie auch nicht ein Tröpflein genießen. Oft verlangte sie vor unerträglichem Durst nach Wasser und wenn man es ihr zum Mund brachte, konnte sie nichts davon kosten.

Während sie aber wie in einem Meere von Schmerzen versenkt dalag, ohne sich regen zu können, war sie doch in ihrem Innern voll des Friedens, des Trostes und der Freude. Ihr Wille war mit dem göttlichen Willen ganz vereinigt und ihr Herz wußte nichts als von Liebe zu Jesus, ihrem göttlichen Bräutigam. Sie hatte befolgt, was Jesus einst in einem Gesichte von ihr verlangte. Er sprach nämlich zu ihr: „Meine Tochter! sprich nimmer mehr, ich will oder ich will nicht. Sprich nimmer mehr „mein,“ sondern allzeit „unser.“ Entschuldige dich nimmer, sondern sei stets bereit, dich anzuklagen. Wenn du betest, so sage immer: Dein Wille geschehe in allen Dingen, und zu deiner Stütze nimm „die Liebe,“ denn diese bedarf keiner Hilfe und kann alles ohne Furcht und Beschwerde thun, so daß ihr auch der Martertod lieblich scheinet.“

Diese Ergebung und diese Liebe, welche Jesus von ihr verlangte und die sie auch immer bis zum Tode übte, war es auch, welche ihr solche Geduld in ihren Schmerzen, solche Freude in ihren Peinen gewährte. Jesus wollte sie ganz reinigen von jedem Flecken. Er wollte sie abschälen von allem Irdischen und sie ging mit Freuden in dies Verlangen ein. Daher kam es denn auch, daß sie mitten in den Schmerzen mit einer solchen Lieblichkeit, Kraft und Salbung von der göttlichen Liebe sprach, daß Alle, die sie hörten, bis zu Thränen gerührt und wunderbar angeregt wurden. Viele Menschen kamen von Nah und Fern, um sie zu hören und mit ihr zu reden. Sie durchschaute auch die Falten des Herzens und entdeckte, was sie gesehen. Oft wurde ihr Antlitz glänzend hell, und sie führte dann Reden, die die Herzen wie Pfeile durchdrangen. Oefters verlieh ihr der Herr auch liebliche Tröstungen. Eines Tages schaute sie starr eine Stunde lang gegen die Wand und lächelte dabei so süß und lieblich, daß man daraus schließen mußte, sie habe im Herzen große Freude. Als sie wieder zu sich kam und man sie fragte, gab sie zur Antwort: „Der Heiland gab mir ein Fünklein der Freuden des ewigen Lebens zu kosten,“ und darüber mußte sie vor Entzücken lächeln. Weiter sagte sie nichts davon als nur die Worte: „Herr, mache mit mir Alles, was dir beliebt.“

Von den Schmerzen, womit sie in den letzten Tagen ihres Lebens heimgesucht wurde, will ich nichts weiter

melden. Sie war völlig mit Christo dem Herrn gekreuzigt; entsetzlicher Durst und brennende Hitze quälten sie Tag und Nacht. Nichts als die heilige Kommunion konnte sie genießen und das heiligste Sakrament war auch ihre einzige Erquickung. Einige Tage vor ihrem Ende wollte man ihr eine Herzstärkung reichen. Aus Gehorsam, den sie immer mit der größten Genauigkeit bis zu ihrem letzten Athemzuge übte, nahm sie dieselbe. Allein darüber wurde sie so gepeinigt und so schwach, daß sie wie todt dalag. Als sie wieder zu sich kam, ließ sie die Fenster öffnen, damit sie den Himmel ansehen könnte, und wie es Nacht geworden, ließ sie verschiedene Lichter anzünden und stimmte dann mit leiser, schwacher Stimme den Gesang an: „Komm Schöpfer, heiliger Geist!“ Als der Gesang geendet war, hielt sie längere Zeit ihre Augen zum Himmel empor, ihr Antlitz strahlte in himmlischer Glut und freudig rief sie aus: „Wohlan, lasset uns hingehen, lasset uns hingehen,“ und setzte dann hinzu: „Nein, nicht mehr Erde, nicht mehr Erde.“

Endlich nahte die Stunde ihrer Auflösung; das Feuer, das in ihrem Innern brannte, hatte ihr Geblüt ganz in Glut versetzt. Sie warf beständig eine Masse desselben aus und dieß war so brennend heiß, daß die Schalen, in denen man es auffing, angebrannt wurden. Am Morgen des 13. Septembers reichte man ihr die heilige Kommunion und nun blieb sie ganz in Gott versenkt und immer von der göttlichen Liebe redend bis zwei Uhr nach Mitternacht. Als man sie wieder fragte, ob sie die heilige Kommunion empfangen wolle, und sie merkte, daß die Stunde, wo sie dieses heilige Mahl gewöhnlich empfing, noch nicht da sei, deutete sie mit ihrem Finger zum Himmel, als wollte sie sagen, daß sie dort mit dem Lamme Gottes das himmlische Mahl halten werde, und verschied dann sanft im Herrn im Jahre der Gnade 1510. Papst Klemens XII. versetzte sie in die Zahl der Heiligen.

Sie wird abgebildet in Matronenkleidung, ein brennend Herz und ein Kruzifix in der Hand.

„Gedenke wohl daran!“

sagt die heilige Katharina in ihren hinterlassenen Schriften, wo sie das große Unglück einer Seele beschreibt, die in der Welt und nicht in Gott ihre Freude gesucht hat, „gedenke wohl daran,“ denn die Sache ist von so großem Gewichte, daß, wenn ich wüßte, daß man mich hören und verstehen wollte, ich von nichts anderm mehr reden würde. Sie sagt aber also: „Unser Geist ist geschaffen, um zu lieben und sich zu ergötzen, das ist es, was er in allen Dingen sucht. Aber niemals wird der Geist gesättigt durch die zeitlichen Dinge. Er hofft zwar immer, daß er daran satt werde, aber er betrüget sich und verliert inzwischen mit lauter Thorheit die Zeit, die ihm gegeben ist, um Gott zu suchen, in welchem er allein die wahre Liebe und Ergötzung finden würde. O, was wird am Ende der Christ wohl machen, wenn er einsieht, wie er sich betrogen hat, und nun sich

beraubt sieht alles Guten, gestürzt aber in alle Uebel. Wenn der Mensch in den Todeszügen liegt, da verlassen ihn alle Belustigungen und alle Uebel nahen sich ihm, ohne alle Hilfe. Alsdann wird er sehen, wie Gott sich mit weit mehr Sorgfalt, als er selbst, um seine Seligkeit bekümmert hat. Alle die Zeit seines vergangenen Lebens wird ihm vor Augen gestellt, all die Gelegenheiten, die er hatte, um Gutes zu thun, und all die guten Eingebungen, die er verworfen hat. Er wird es in einem Augenblicke sehen und nichts dagegen sagen können. In welchem Zustande wird dann wohl die Seele eines solchen Menschen sein? Ich kann vor Zittern nicht daran denken, und muß ausrufen: „Gedenke wohl daran! denke daran!“ Ferner schreibt sie: „Wenn der Mensch wüßte, was derjenige, welcher im Unflat seiner Sünden stirbt, wird auszustehen haben, so bin ich versichert, er würde sich aus Furcht lieber zu kleinen Stücken zerschneiden lassen, und wenn es möglich wäre, daß er wieder lebendig würde, so würde er sich wieder zerhacken lassen und zwar bis zum jüngsten Tage, als eine einzige Sünde begehen. Die Sünde ist ja eine Scheidung der Seele von Gott, und wenn es möglich wäre, daß Gott einige Schmerzen ausstehen könnte, so würde er sehr große Leiden haben wegen dieser Scheidung, weil Gott unendlich mehr Liebe zu unserer Seele hat, als die Seele zu Gott. Die Seele stoßet durch die Sünde Gott von sich, der ihr mit so großer Liebe zugethan ist. Ist es also wohl möglich, daß ich diesen so großen Gott beleidigen könnte? Welche Genugthuung werde ich ihm wohl leisten können? Wenn ich auch ein ganzes Meer von blutigen Thränen zur Genugthuung meiner Sünden vergöße und wenn ich so lange leiden würde, als der Teufel in der Hölle, so würde dies doch der Liebe nicht genug sein, um die Sünde abzubüßen. O möchte doch der Mensch einsehen, von welchem Gewichte eine einzige Sünde ist! Er würde lieber erwählen, sein Leben lang in einem brennenden Ofen zu sein, als eine Sünde an sich zu dulden, ja wenn das Meer lauter Feuer wäre, so würde sich ein solcher Mensch bis auf dessen Grund hineinstürzen, um nur der Sünde zu entgehen. Dieses wird wohl den meisten Menschen unglaublich vorkommen, aber dennoch sage ich, daß dieß noch nichts ist gegen die Wirklichkeit!“ So schreibt die heilige Katharina, welcher Gott diese Dinge im hellsten Lichte erkennen ließ, und die es durch die schrecklichsten Qualen bis zum Tode erfahren mußte, was es heißt, nur einige Zeit lang die weltlichen Vergnügungen mehr gesucht, geliebt und genossen zu haben, als Gott, das höchste Gut! Gedenke es also wohl, christliche Seele, denke immer daran.

Gebet. O liebe, heilige Katharina! erbitte mir bei deinem geliebten Jesus einen Strahl jenes himmlischen Lichtes, womit er dich erleuchtet und deine Fehltritte hat erkennen lassen, damit auch ich erkenne, wie schrecklich die Sünde sei und sie fliehe und meide mehr als alle Uebel der Welt. Amen.

16. September.

Der heilige Cyprian, Bischof und Martyrer.

Jahr 258.

Unter jenen großen und heiligen Männern, welche Gott zu Zeiten schwerer Bedrängniß seiner heiligen Kirche erweckte, damit sie wie ein Leuchthurm im Sturme den Irrenden den rechten Weg zeigten und den Bedrängten Hilfe brächten, zeichnet sich ganz besonders der heilige Cyprian aus.

Er war der Sohn edler, aber noch dem Heidenthume ergebener Eltern zu Karthago. Mit allen Gaben des Geistes ausgerüstet verlegte er sich auf die Erlernung der schönen Wissenschaften, der Weltweisheit und Beredtsamkeit, und bald war er mit allen Zweigen des menschlichen Wissens vertraut. Reich, angesehen und gelehrt hielt er sich zahlreiche Dienerschaft und erfreute sich an Ruhm und Pracht; denn die Heiden kannten nichts Höheres. — Schon war er zum Mann geworden und noch bedeckte finstere Nacht sein Gemüth, er kannte nicht den wahren Gott und den Er gesandt hat, Jesum Christum. Da erbarmte sich seiner die göttliche Güte und führte ihn zum Priester Cäzilius, der damals in Karthago lebte. Dieser lehrte ihn die erhabene Schönheit des Christenthumes kennen, und sein Herz wurde gerührt. Doch längere Zeit mußte er mit sich selbst einen harten Kampf kämpfen, bis er sich Jesu Christo hingab und sich taufen ließ. Er hielt nämlich viel auf niedliche Tafeln und köstliche Speisen, auf reiche Kleider von Purpur und Gold, auf Ehrenbezeigungen und Lob, und hart kam es ihn an, diesen Dingen zu entsagen und ein neuer anderer Mensch zu werden. Doch endlich siegte die Gnade, und als er, gereiniget durch das Wasser der heiligen Taufe, in die heilige katholische Kirche eintrat, da wurde ihm, wie er selbst sagte, das, was ihm unmöglich schien, leicht und süß.

Als die Heiden hörten, daß der berühmte Lehrer Taszius Cyprianus Christ geworden, gaben sie ihm den Schimpfnamen Koprian, welcher Name so viel als Koth oder Mist bedeutet. Er aber ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern verkaufte alle seine Güter, schenkte den Erlös den Armen und lebte zurückgezogen von der Welt, einzig mit der Lesung und dem Studium

der heiligen Schriften beschäftiget. Da er in der heiligen Schrift das jungfräuliche Leben so angerühmt fand, entschloß er sich, enthaltsam zu bleiben, und hielt deßhalb auch seinen Leib immer in strengster Zucht. So sehr er sich aber verbarg, so wurde doch dem Volke sein heiliger Lebenswandel bekannt. Es verlangte, daß Cyprianus zum Priester geweiht werde, obwohl er ein Neubekehrter war, und diese nach den damaligen Regeln der Kirche nicht sobald zur Priesterwürde zugelassen wurden. Doch der Bischof Donatus glaubte wegen der Verdienste Cyprians davon Umgang nehmen zu dürfen, und weihte ihn zum Priester. Noch kein Jahr war er Priester, als der Bischof Donatus starb, und nun das Volk wie von einem Geiste getrieben, Cyprian, ohngeachtet seines Widerstrebens, zum Bischofe begehrte. Er hatte sich in seiner Wohnung eingesperrt und suchte heimlich zu entfliehen, allein das Volk besetzte alle Ausgänge und nöthigte ihn endlich in die Versammlung zu gehen, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Die Bischöfe der Umgegend bestätigten seine Wahl. Nur fünf Priester widersetzten sich derselben, Cyprian aber behandelte sie wie seine besten Freunde sanft und mild.

Nachdem er die Weihe empfangen, trat er mit Ernst und Liebe sein schweres Amt an. Bald leuchtete er seiner ganzen Heerde durch jegliche Tugend, besonders durch strenge Gerechtigkeit und liebevolle Sorge gegen die Armen voran. — Es bedurfte aber auch das damalige Christen-Volk eines solchen Oberhirten. Habsucht, Arglist, Haß, Meineid, Weichlichkeit, Unmäßigkeit, Härte gegen die Armen, mit einem Worte, alle heidnischen Laster hatten sich unter die Christen Karthago's und der Umgegend eingeschlichen. Selbst Bischöfe und Priester waren lau geworden und vergassen der Liebe Gottes und des Nächsten. — Zu lange hatten die Christen des Friedens genossen, Reichthum und Wohlleben hatte sie Gott entfremdet, und so sendete denn Gott einen Sturm, damit nicht alle Glieder der Kirche in Fäulniß geriethen, sondern die Lauen aufgeschreckt und die schon von der Fäulniß ergriffenen weggeschleudert wurden. Jesus wollte seine Kirche reinigen und daher ließ er eine große Verfolgung, unter Kaiser Dezius i. J. 249, über sie hereinbrechen.

Kaum war das Edikt des Kaisers, in welchem er befahl, die Christen zu ergreifen, in Karthago bekannt geworden, als viele der gottvergessenen Christen, zum größten Schmerze ihres heiligen Bischofs, vor den heidnischen Beamten sich zur Verläugnung Christi bereit erklärten, und, zum Zeugniß ihrer schändlichen Untreue, einen Zettel erhielten, welcher sie vor Verfolgung und öffentlichem Abfall sicherte. Man nannte diese Verläugner des Herrn „Libellatiker." Doch eine große Zahl der Christen blieb dem Heilande und seiner Kirche treu und es begann daher die schrecklichste Verfolgung. Besonders hatten es die Heiden auf den Bischof Cyprian abgesehen, der seit seiner Bekehrung ein Gegenstand ihres Hasses war. Wüthend schrieen sie in der Rennbahn und im Theater: „Cyprian den Löwen," das heißt: sie forderten, daß Cyprian von Löwen sollte zerrissen werden. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Cyprian, den man schon aufsuchte, fragte Gott um Rath, was er thun, ob er sich der Marter und dem Tode preisgeben, oder zum Heile seiner Heerde noch länger leben sollte. — Er hatte ein glühendes Verlangen nach dem Marter-Tode; allein Gott gab ihm durch eine eigene Erscheinung zu erkennen, daß er fliehen sollte. Er entwich daher aus Karthago und der Statthalter erklärte ihn darauf in die Todesacht, und befahl, daß alle, welche vom Bischofe Cyprian irgend Etwas in den Händen hätten, es ausliefern sollten. Allein es war nichts auszuliefern, da er Alles den Armen geschenkt hatte.

Von dem Orte aus, wohin sich der heilige Bischof begeben hatte, leitete er nun mit rastlosem Eifer seine Gemeinde, theils durch vertraute Priester, die er sandte, theils durch salbungsvolle Briefe, die er schrieb und zuschickte. Leider, daß viele vom heiligen Glauben abfielen, von denen aber mehrere, wie der heilige Bischof erzählt, plötzlich von Gott gestraft wurden. Ein Mann wurde stumm, sobald seine Lippen Jesum Christum verleugnet hatten. Eine Frau wurde gleich nach der Verleugnung vom bösen Geiste besessen und biß sich die Zunge ab. — Um den Verfolgten ein sicheres Mittel zur Stärkung im Glauben zu geben, mahnte sie der heilige Bischof, recht oft den hochheiligen Leib des Herrn zu empfangen, aber dabei nicht zu vergessen, daß sie mit reinem Herzen hinzutreten. Die Christen thaten es, aber auch einige von denen, welche

bereits abgefallen waren, wagten es, mit dieser greulichen Sünde des Abfalles auf dem Herzen, dem Tische des Herrn sich zu nahen. Sie wurden plötzlich von der Hand des Herrn geschlagen.

So oft der gute Hirt Cyprian von solchen Unglücksfällen hörte und vernehmen mußte, wie viele an dem Herrn untreu wurden, wurde sein Herz vom heftigsten Schmerz durchbohrt, und als sogar unter den Christen, die treu blieben, Spaltungen eintraten, da kannte seine Trauer keine Gränzen. Er that Alles, um die Verirrten wieder Gott und der Kirche zu gewinnen, bestrafte aber auch die Urheber der Spaltung mit dem Banne und ließ diejenigen von den Abtrünnigen, welche wieder in die heilige Kirche aufgenommen werden wollten, nur nach strenger Buße zur Gemeinschaft. — Im Jahre 250 endigte endlich die Verfolgung, und Cyprian konnte wieder auf seinen Sitz nach Karthago zurückkehren. Bald darauf brach eine fürchterliche Pest, welche damals das ganze Römerreich verheerte, auch in Karthago aus. Die Krankheit war so schrecklich, daß ganze Familien ausstarben. Die Strassen lagen voll Sterbender und Todter und das allgemeine Entsetzen benützten Diebe, um zu plündern und zu rauben. Die Heiden flohen und ließen Eltern, Kinder und Verwandte im Stiche.

Aber der heilige Cyprian, vertrauend auf Gott, sammelte seine Christen, ermahnte sie, starkmüthig zu sein und in dieser Zeit der Noth ihre Liebe zu beweisen. Sie sollten nicht bloß ihren Glaubensgenossen, sondern auch ihren Feinden und Verfolgern, den Heiden, beispringen. Sie befolgten die Worte ihres frommen Oberhirten. Die Reichen spendeten reichliche Summen Geldes und die Dürftigen pflegten die Kranken. Alle beeiferten sich zu helfen, zu trösten und beizustehen, wo immer Gefahr sich zeigte. An der Spitze dieser Wohlthäter der Leidenden stand der heilige Cyprian. Er theilte mit, was er hatte, und schien sich ganz für das Wohl seiner Gemeinde zu opfern. Die Heiden bewunderten diese Liebe der Christen, vergassen aber, nachdem die Pest aufgehört, bald wieder, was ihnen die Christen gethan. Es waren noch nicht sechs Jahre verflossen, seit der blutigen Verfolgung unter Kaiser Dezius, als eine neue heftige Verfolgung unter Kaiser Valerian ausbrach.

Der heilige Bischof, der voraussah, daß der Friede, in welchem die Christen eine Zeit lang lebten, nicht von

langer Dauer sein werde, hatte seine Gemeinde schon lange durch eindringliche Worte auf diesen Kampf vorbereitet. Aber auch für ihn hatte die Stunde des Kampfes geschlagen. Damals, als seine Gegenwart nothwendig war, um die Kirche Karthago's vom Untergange zu retten, hatte ihn Gott erhalten, während viele Hunderte des grausamsten Todes starben; nun sollte auch er Zeugniß seines Glaubens und seiner Liebe zu Jesus ablegen. Paternus, der Statthalter der Provinz, ließ ihn vor seinen Richterstuhl rufen. Cyprian erschien und sogleich rief ihm der Statthalter zu: Unsere ehrwürdigsten Kaiser, Valerianus und Gallinus, haben mir Befehl geschickt, daß ich alle, welche die Religion des Reiches nicht bekennen, dazu anhalten soll. Ich habe also über dich Erkundigungen eingezogen, was hast du zu antworten?

Cyprian. Ich bin Christ und Bischof. Ich kenne keinen andern Gott, als den einen und wahren, welcher Himmel, Erde und Meer und Alles, was sie einschließen, erschaffen hat; dieß ist der Gott, dem wir Christen dienen! An ihn richten wir alle Tage unsere Gebete für uns und alle Menschen und auch für die Erhaltung der Kaiser.

Der Statthalter. Du verharrst also bei deinem Entschlusse?

Cyprian. Der Wille, welcher sich dem Herrn geweiht hat, kann sich nicht ändern.

Statthalter. So gehe hin nach Curube in die Verbannung.

Cyprian. Ich bin bereit, dahin zu gehen.

Statthalter. Die Kaiser befehlen, nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Priester aufzusuchen. Sage mir daher, wie viele Priester sind in der Stadt?

Cyprian. Euere Gesetze bestrafen wohlweislich die Angeber, deßhalb werde ich sie dir nicht nennen, noch ihre Wohnungen angeben. Lasse sie in der Stadt suchen, und du wirst sie finden.

Statthalter. Noch diesen Tag werde ich sie in der Stadt suchen lassen.

Cyprian. Die Gesetze verbieten auch, sie selbst anzugeben. Sie werden sich also nicht selbst deinen Händen ausliefern, doch wenn du sie suchen lassest, kannst du sie leicht entdecken.

Statthalter. Ich werde sie zu finden wissen. Aber die Kaiser haben auch alle Versammlungen an den Grabstätten und sonst wo immer verboten. Jeder, der gegen diesen Befehl handelt, wird bestraft werden.

Cyprian. Thue, was dir befohlen ist.

Nun wurde der heilige Bischof in die Verbannung nach Curube abgeführt. Der Diakon Pontius und einige Christen begleiteten ihn. Curube war ein kleines Städtchen, eine Tagreise von Karthago entfernt, in einer gesunden Gegend, wo der Heilige in stiller Einsamkeit und im Umgange einiger Christen seine Tage verlebte. Nicht lange war er dort, als ihm Gott in einer Erscheinung kund that, daß er des Martertodes durch das Schwert sterben würde. Auch erfuhr er, daß neun Bischöfe, auch Priester und Gläubige von jedem Alter und Geschlechte,

selbst Kinder, theils in die Bergwerke, theils in den Kerker abgeführt wurden

An diese edlen Bekenner schrieb er Trostbriefe, in welchen er sie zur Ergebung und Ausdauer mahnet. Auch sandte er ihnen mit den Briefen eine Summe Geldes, welche ihm geschenkt worden. Dreiviertel Jahre hatte der heilige Bischof in der Verbannung zugebracht, als ihn der Nachfolger des Statthalters Paternus nach Karthago kommen ließ und ihm die Erlaubniß ertheilte, in seinen Gärten zu bleiben, wo er täglich seinen Tod erwartete, weil der Kaiser den Befehl hatte ergehen lassen, die Bischöfe und Priester hinzurichten.

Es währte auch nicht lange, als eines Tages ein Wagen vor dem Garten des heiligen Bischofs hielt und zwei kaiserliche Beamte ihn einluden, mit ihnen zum Statthalter zu fahren. Bald hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Cyprian, der Bischof, verhört werde. Die Einwohner der Stadt, Heiden und Christen, liefen zahlreich vor dem Hause zusammen, wo der heilige Bischof sich befand. Der Statthalter Galernus Maximus erschien, setzte sich auf seinen Stuhl und fragte den Heiligen: Bist du Thaszius Cyprianus?

Cyprian. Ich bin's.

Statthalter. Bist du nicht Bischof jener gotteslästerischen Menschenrace, welche man Christen nennt?

Cyprian. So ist es.

Statthalter. Nach dem Befehle unserer erlauchten Kaiser mußt du den Göttern opfern!

Cyprian. Das werde ich nicht thun.

Statthalter. Bedenke!

Cyprian. Was dir befohlen ist, das thue. Bei einer so gerechten Sache gibt es nichts zu bedenken und zu überlegen.

Nun verurtheilte ihn der Statthalter als einen Feind der Götter zum Tode durch das Schwert. Der Heilige aber, die Augen zum Himmel gerichtet, rief aus: „Gott sei Dank."

Als die anwesenden Christen das Urtheil vernahmen, sprachen sie unter einander: „Kommt, lasset uns mit ihm sterben." Es entstand also unter ihnen eine große Bewegung und sie folgten ihm in großer Anzahl bis zum Richtplatze. Dort angelangt, nahm der Heilige seinen Mantel ab, warf sich auf die Erde und lag einige Zeit im Gebete vertieft. Er legte hierauf auch sein Unterkleid ab und erwartete so den Scharfrichter. Als dieser angekommen, gab er ihm 25 Stücke Goldes. Die Christen, von denen mehrere auf die nahestehenden Bäume stiegen, um ihren heiligen Bischof zu sehen, breiteten rings um ihn Leinwand auf, um sein heiliges Blut aufzufangen. Er verband sich eigenhändig die Augen, ließ sich von einem Priester und Diakon die Hände binden, und empfing dann freudig den Todesstreich am 14. September 258. Sein Leichnam blieb den Tag hindurch liegen; zur Nachtszeit trugen ihn aber die Christen unter Fackelschein und Lobliedern in ihren Leichenacker. Nicht bloß die Christen, sondern auch die Heiden beweinten den Hingang des heiligen Oberhirten, denn sie konnten nicht vergessen die große

Liebe, welche er ihnen zur Zeit der Pest erwiesen. Sein Fest wird in der katholischen Kirche zugleich mit dem Feste des heiligen Papstes Kornelius am 16. September gefeiert.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit dem Schwerte in der Hand.

Am heiligen Bischof Cyprian leuchtet ein glühender Eifer für das Heil der Seelen und eine bis zum Tod getreue Anhänglichkeit an die heilige katholische Kirche hervor. Ihm war die heilige katholische Kirche die Eine und reine Braut des Herrn. Darum verabscheute er über Alles den Abfall von und die Spaltung in der Kirche. Er schrieb ein eigenes Büchlein über die Einheit der Kirche, in welchem er die wichtigen Worte ausspricht: „Es kann nicht Gott zum Vater haben, wer nicht die Kirche zur Mutter hat. Wer von der Mutter-Kirche sich trennt, ist ausgeschlossen vom Gnadenstrome des Heiles, er ist ein Fremdling, ein Unheiliger, ein Feind.“ Das Fundament der Einheit der Kirche ist von Christus, dem Haupte und Quell der Wahrheit selbst gelegt, indem er den Stuhl Petri zum Anfangspunkte der priesterlichen Einheit die römische Kirche zur Mutter aller Kirchen machte. Auf Petrus baute er seine Kirche, ihm trug er auf, seine Schafe zu weiden. Und obgleich er allen Aposteln nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt ertheilt hat und sagte: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch,“ so hat er doch, um die Einheit sichtbar darzustellen, den Ursprung dieser Einheit von Einem beginnend angeordnet. Die Bischöfe der ganzen Welt sind alle Eins mit Petrus, das heißt, mit dem Papste, und „Spaltung und Ketzerei ist es, die Bischöfe zu verlassen.“ Diese Worte, welche ein heil. Bischof und Blutzeuge Jesu vor 1600 Jahren ausgesprochen und gelehrt hat, schreibe dir, lieber Leser, tief in das Herz, denn in unserer Zeit wird von allen Seiten, besonders von Freimaurern, Lichtfreunden, selbst von der weltlichen Macht auf diese Einheit der Kirche losgestürmt. Man verfolgt die Bischöfe, sucht ihr Ansehen zu schmälern, ihre Rechte, die ihnen Christus verliehen, zu beschränken und die Gläubigen von ihnen, als ihren Vätern und Hirten, loszureißen. Lasse dich nicht irre führen, und halte fest und treu zu deiner heiligen Kirche und ihren Hirten. Denn der Abfall, die Trennung von der Einheit der Kirche ist ein Gräuel vor Gott und bleibt niemals ungestraft.

Dieß geschah auch zur Zeit des heiligen Bischofes Cyprian. Viele von denen, welche aus Furcht vor Marter und Tod Christum verläugneten und von der Kirche abfielen, indem sie heimlich bei den Beamten sich Freibriefe holten, wurden schrecklich gestraft, und zwar besonders deßwegen, weil sie es wagten, trotz ihres Verrathes und ihrer Verläugnung des Herrn, die hochheilige Kommunion zu empfangen. Der heilige Cyprian erzählt als Augenzeuge Folgendes:

Ein blühendes Mädchen, welches Jesum Christum verläugnet hatte, schlich, als Cyprian das heilige Opfer verrichtete, in die Versammlung und nahm Theil am

heiligen Abendmahl. Aber die heilige Speise ward ihr zum Gift, Zittern ergriff sie, todt stürzte sie hin.

Eine andere, schon bejahrte Weibsperson, die ebenfalls abgefallen war, empfing die geweihte Hostie; sogleich ergriff sie ein Zittern und bebend fiel sie zu Boden als hätte sie tödtliches Gift empfangen.

Ein Mann, der abgefallen war und nach geendigtem heiligen Opfer vom Priester, der ihn nicht kannte, die geweihte Hostie in die Hand*) empfing, fand in seiner Hand, statt der hochheiligen Gabe, Asche!

Eine Frau, welche in gleicher Schuld des Abfalls war, wollte die Lade öffnen, in welcher sie den ihr aus der Kirche mitgegebenen Antheil des hochheiligen Himmelbrodes aufbewahrt hielt. Als sie öffnete, schlug ihr eine Feuerflamme entgegen und schreckte sie zurück.

Aus diesen Beispielen magst du einestheils sehen, wie abscheulich vor Gott die Untreue gegen seine heilige Kirche, anderntheils aber auch wie entsetzlich die Strafe für diejenigen sein wird, welche mit einer schweren Sünde beladen hintreten zum Tische des Herrn. O christliche Seele! prüfe dich jedesmal genau, wenn du die heilige Kommunion empfangest, wage es nie mit einer wissentlich schweren Sünde hinzutreten; lege daher zuvor jedesmal eine reumüthige, aufrichtige Beicht ab, verschweige nie eine Sünde, bereite dich mit glühender Andacht auf die heilige Kommunion vor und dann erst trete hin und du wirst das Leben empfangen; im entgegengesetzten Falle aber, wenn du es wagest, unbußfertig mit Sünden auf dem Herzen hinzutreten, issest du dir selbst das Gericht und den Tod hinein! Was willst du thun, meine Seele?

Gebet. Göttlicher Heiland Jesus! verleihe mir die Gnade, daß ich immer ein treues, gehorsames Kind deiner heiligen Kirche sei und bleibe, und laß nicht zu, daß ich ihre heiligen Sakramente entheilige und dein heiligstes Fleisch und Blut unwürdig empfange. Amen.

17. September.

Die heilige Hildegardis, Aebtissin.

Jahr 1179.

Wenn du den schönen Rheinstrom aufwärts fährst, so wirst du bei der Stadt Bingen am Ufer des Stromes einen Berg sehen, mit Weinreben bedeckt, Berg des heiligen Rupert genannt, wo einst der heilige Rupert, Graf von Bingen, seine Tage selig beschloß. Auf diesem Berge stand vor 700 Jahren ein Kloster, zu dem aus allen Gegenden Deutschlands tagtäglich eine Menge Menschen zogen, um wunderbare Dinge zu hören. Päpste,

*) In den ersten Zeiten des Christenthumes nahmen oft die Gläubigen, besonders wenn eine Verfolgung nahe stand oder schon ausgebrochen war, die geweihte Hostie mit sich nach Hause, wo sie dieselbe aufbewahrten und zur Zeit der Gefahr genossen.

Kaiser, Bischöfe, Domkapitel, Aebte und Aebtissinen, ganze geistliche Gemeinden schickten Boten dahin, stellten Fragen und erhielten Antwort und von wem? Von einer Nonne, die der Herr mit seinem Geiste erfüllt und zur Verkünderin seines heiligen Willens ausersehen hatte. Dies war die heilige Hildegardis, des Grafen Hildeberts von Spanheim in der Pfalz fromme Tochter.

Sie selbst erzählt von sich:

Im Jahre nach der Geburt Jesu Christi 1100, da die Befolgung der Lehre der Apostel und die inbrünstige Andacht in den Christen hat abgenommen, in derselben Zeit bin ich zur Welt gekommen. Meine Eltern weihten mich Gott mit Seufzern. Da ich drei Jahre alt geworden, erzitterte meine Seele vor einem hellen Lichte, das mir erschien.

Damals wußte ich nicht, wie ich von diesen Erscheinungen reden sollte, die sich bis zum Alter von fünfzehn Jahren stets wiederholten. Zitternd schrieb ich mehrere dieser Dinge auf, denn ich glaubte bisweilen mit den Augen zu sehen, was ich nur innerlich gesehen hatte, und wenn ich meine Amme fragte, ob sie auch dergleichen Dinge sehe, antwortete sie nein. Ich war also in grosser Verlegenheit und durfte Niemanden mehr von diesen Gesichten erzählen."

Gott hatte sie also schon als Kind zu wunderbaren Dingen auserkoren und da ihre Eltern an ihr einen besondern Ernst und Verachtung der Eitelkeiten der Welt, dagegen Liebe zum Gebete und zur Einsamkeit wahrnahmen, übergaben sie Hildegard der frommen Dienerin Gottes, Jutta, Aebtissin des Frauen-Klosters auf dem Berge des heiligen Disibodus, einer Gräfin von Spanheim, ihres Vaters Schwester. Mit Freuden trat Hildegard in dies Kloster, wo der süße Duft der schönsten Tugenden jede Zelle mit Wohlgeruch erfüllte. Die fromme Jutta vertrat Mutterstelle an Hildegard, lehrte sie die Psalmen singen und gute Werke üben und führte sie sorgsam auf den Weg der Gottseligkeit. Doch mehr noch als Jutta führte sie Gott selbst durch seinen heiligen Geist. Immerfort hatte sie die wunderbarsten Erscheinungen, und zwar bei offenen Augen und im wachen Zustande. Sie sah in die Zukunft, wie die Propheten, und erkannte die Schicksale der heiligen Kirche und einzelner Menschen. Mitten unter ihre Reden mischte sie ihre Weissagungen ein, die ihr der Geist Gottes eingab. Aber man verstand sie nicht, und deßhalb schämte sie sich und weinte oft. Eben weil man sie nicht verstand, schwieg sie, und die Welt hätte von ihren Weissagungen nichts erfahren, wenn sie Gott nicht dazu besonders angetrieben hätte. Mehrmals drängte sie der Geist des Herrn, ihre Gesichte zu offenbaren, aber zu furchtsam, wollte sie nicht gehorchen. Da wurde sie krank, und schmerzliche Leiden quälten sie viele Jahre. Einmal hatte man schon Anstalten getroffen, sie zu begraben; ein anders Mal lag sie 30 Tage in den entsetzlichsten Schmerzen darnieder, so daß man schon ihre Auflösung erwartete. Aber wunderbar wurde sie jedesmal geheilt. Plötzlich hörten ihre Schmerzen auf und frisch und gesund, als hätte ihr nichts gefehlt, ging sie an ihre Geschäfte. Jedermann bewunderte an ihr diese seltsamen Dinge, ohne ihre Bedeutung zu kennen. Nur Hildegard wußte die Ursache ihrer Krankheiten und wer sie heilte. Endlich folgte sie dem Rufe des Herrn.

„Ich war, erzählt sie selbst, zwei und vierzig Jahre und sieben Monate alt, als plötzlich ein mit blendendem Glanze vom Himmel herabkommender leuchtender Strahl meinen ganzen Körper durchbohrte. Er entzündete meine Seele, durchrieselte Brust und Gehirn und verzehrte mich sanft, ohne mich zu brennen, oder brannte mich vielmehr sanft, ohne mich zu verzehren. Alsbald fühlte ich mich mit neuer Einsicht begabt; ich verstand die heiligen Schriften; das Verständniß der Psalmen, der Evangelien und übrigen Bücher des alten Testamentes ward mir gegeben, und ich betrachtete die Geheimnisse derselben, ohne die Buchstaben des Textes zu kennen."

Von diesem Augenblicke an gab also Hildegard der Stimme Gottes nach, welche ihr gebot, ihre Gesichte aufzuschreiben. Ihre Krankheiten hörten jetzt gänzlich auf, sie wurde gesünder als je. Ihre Furcht war weg, und gleich dem Propheten Jonas verkündete sie von nun an die mahnenden, warnenden und strafenden Worte des Herrn und die Gerichte des Allerhöchsten. Der fromme Mönch Gottfried schrieb unter ihrer Leitung die Offenbarungen nieder, welche ihr der Geist des Herrn gemacht hatte, indem er das, was sie selbst in lateinischer Sprache nieder-

schrieb und was sie ihm erklärte, in ein Buch zusammenfaßte.

Nach der Aebtissin Jutta Tod wurde Hildegard zur Vorsteherin des Klosters gewählt. Ihr Ruf hatte viele Jungfrauen herbeigezogen, so daß das Klösterlein bald zu klein wurde. Hildegard gründete daher auf dem Rupertsberg bei Bingen am Rhein ein neues Kloster und zog mit 18 Jungfrauen dahin.

Die Kunde von ihren Offenbarungen war bereits bekannt geworden; einen Theil derselben hatte der Mönch Gottfried schon zusammengeschrieben und dem Erzbischofe von Mainz zur Prüfung vorgelegt, denn es fehlte nicht an Leuten, welche Hildegard's Gesichte und Offenbarungen für leere Einbildungen und teuflische Verblendung hielten. Während der Erzbischof mit der Prüfung der Schrift beschäftigt war, kam Papst Eugen III. nach Trier am Rhein, wo er sich 3 Monate aufhielt. Er hatte von der gottbegeisterten Aebtissin auf dem Rupertsberg schon gehört und von der Schrift, an der sie arbeite. Er sandte deßhalb einige fromme und gelehrte Männer an sie ab, welche sich nähere Kenntniß von ihr und ihren Gesichten verschaffen sollten.

Auf dem Konzil von Trier 1148, welchem der Papst selbst vorsaß, und der heilige Bernard anwohnte, wurde die obengenannte Schrift der heiligen Hildegard untersucht, geprüft, mit Beifall aufgenommen, und der Papst schrieb eigenhändig einen Brief an sie, in welchem er ihr gestattet und empfiehlt, fernerhin, was ihr der Geist offenbare, aufzuschreiben. Auch der heilige Bernard schrieb an die heilige Seherin des Herrn, mahnte sie zur Demuth und empfahl sich ihrem Gebete mit den Worten: „Wenn du vor Gott stehst, in jenen Augenblicken, wo dein Geist mit dem Seinigen vereinigt ist, so erinnere dich meiner und aller derjenigen, mit denen ich in geistiger Verbindung stehe."

Nachdem der Papst und ein Heiliger gesprochen und eine Kirchenversammlung ihre Gesichte geprüft hatte, verbreitete sich der Ruf der heiligen Hildegard außerordentlich. Von allen Seiten fragte man sie um Rath, eine Menge Leute aus allen Ständen schrieb an sie, ganze Schaaren Volkes, darunter sogar Juden, aus Deutschland, Frankreich ꝛc. zogen nach St. Rupert, um von der heiligen Aebtissin belehrt und getröstet zu werden. Kaiser und Fürsten, Bischöfe und

Domherren wendeten sich an sie und erhielten Briefe von ihr. Und alle ihre Ermahnungen, ihre Räthe und Zuschriften enthalten die tiefste Weisheit, alle sind mit der höchsten Freimüthigkeit verfaßt und dringen auf Besserung des Herzens, Umkehr zu Gott. Vielen enthüllte sie die Zukunft und die drohenden Gerichte Gottes, und viele nahmen ihre Worte zu Herzen und besserten sich. — Man war auch nicht zufrieden, an sie zu schreiben oder sie im Kloster zu besuchen und um Rath zu fragen, man forderte sie auch auf und lud sie ein, Reisen zu machen. Sie zog auch wirklich in viele Städte Deutschlands, um Priester und Volk zur Bekehrung und Besserung zu bewegen. Selbst bis nach Tours an das Grab des heiligen Martin und nach Paris zog sie, und wo sie hinkam, ließ sie Spuren des Segens zurück.

Obwohl ein schwaches Weib, scheute sie sich doch nicht, den Päpsten, dem Kaiser, den Bischöfen und Priestern die Wahrheit zu sagen und sie auf die kommenden Gerichte Gottes aufmerksam zu machen, wenn sie sich nicht bessern würden. So schrieb sie an den Kaiser Friedrich Barbarossa Folgendes:

„Der höchste Richter hat diese Worte an dich: Höre! es ist wunderbar, daß eine Person, wie du o König, den Menschen so nothwendig ist! Ein König stand auf einem hohen Berge und sah in alle Thäler und nahm wahr, was jeder drunten machte. Er hielt eine Ruthe in der Hand und ordnete Alles wohl; grün war das Dürre, wach ward das Schlafende und die Thätigkeit von aller Lähmung frei. Einmal schloß er seine Augen zu, sieh, da kam ein schwarzer Nebel und zog über diese Thäler hin; es kamen auch Raben und andere Vögel und verzehrten die umliegende Beute. Darum, o König, thue das Auge auf und schaue sorgfältig umher, denn alle Länder sind umschattet von Betrügern, die mit ihrem Sündenwust die Gerechtigkeit verdrängen. Räuber und Irrgeister zerstören den Pfad des Herrn. Und du, o König, regiere die trägen, wilden Sitten mit dem Scepter der Barmherzigkeit. Du hast einen herrlichen Namen. Denke nach, wie der höchste König dich ansieht, damit du nicht einst angeklagt werdest, als hättest du die Pflicht deines Amtes nicht wahrgenommen und du nicht alsdann zu Schanden werdest.

Auch an den Papst schrieb sie, den sie den Vater der Pilger, den erlauchten Schild der Kirche, die Urwurzel der Braut Christi nennt, und mahnte ihn, seine Pflicht zu erfüllen. Und den Priestern, welche in damaliger Zeit ihr heiliges Amt vernachläßigten, hielt sie mit glühen-

den Worten die Strafen vor Augen, welche über sie kommen werden.

Während sie auf solche Weise das, was ihr der Geist Gottes kund gab, den Menschen ohne Scheu offenbarte, verlieh ihr Gott auch noch die Gabe der Wunder. — Kranke, Blinde, Gichtbrüchige, Besessene wurden durch ihr Gebet und die Auflegung ihrer Hände von ihren Uebeln befreit. Von allen Seiten strömten Menschen herbei, um sie zu sehen, zu hören und Hilfe zu erlangen. Aber bei so außerordentlichen Gaben und Gnaden fand man doch an der Heiligen auch nicht den geringsten Hochmuth. Sie nannte sich öffentlich das ärmlichste Weib und eine Sünderin. Zu dieser Demuth verhalfen ihr auch ihre vielen und schmerzlichen Leiden, welche Gott über sie kommen ließ. So wurde sie mehrere Tage lang von den bösen Geistern mit unerträglicher Hitze und innerlichen Schmerzen gepeinigt. Sie hörte die Teufel sich gegenseitig aufmuntern und sprechen: „Laßt uns diese verführen, damit sie an Gott verzweifle und ihn lästere, weil er sie also peinigen läßt.“ — Doch die Heilige wankte nicht im Vertrauen auf Gott, und sprach in Demuth zu ihm: „Ich weiß, o Herr! daß Alles, was du über mich kommen lassest, gut sei. Ich habe Alles verdient, hoffe aber, daß du meine Seele im zukünftigen Leben nicht also wirst peinigen lassen.“ In ihren Krankheiten übte sie immer eine himmlische Geduld und vollkommene Ergebung in Gottes Willen. „Je mehr Leiden mir mein Jesus schickt, desto mehr bin ich versichert, daß er mich liebt,“ waren ihre Worte, wenn die Schmerzen zunahmen. Ungeachtet ihrer vielen Leiden, ihrer strengen Buße, vielen Nachtwachen und unabläßigen Geschäfte, erreichte sie doch ein Alter von 81 Jahren. Lange seufzte sie schon nach der Anschauung ihres Herrn und Meisters Jesus, der ihr auch den Tag ihrer Auflösung offenbarte. Sie that dieß auch ihren Schwestern im Kloster kund, gab ihnen noch rührende Ermahnungen, und starb nach Empfang der heiligen Sakramente und einer kurzen Krankheit, selig im Herrn, am 14. September 1179. Im Augenblicke ihres Hinscheidens sah man am Himmel zwei vielfarbige Bogen, auf deren Höhe ein hellflammendes Licht in Gestalt des Mondes erschien. Ihr Leichnam wurde im Chore der Kirche, vor dem Hochaltare, begraben und blieb allda bis zum Jahre 1632, verherrlichet durch

zahlreiche Wunder. — Da um diese Zeit die Schweden das Kloster und die Kirche auf dem Rupertsberge verheerten, wurden die heiligen Reliquien nach Eibingen, im Herzogthume Nassau, Bisthums Limburg, gebracht, wo sie heute noch ruhen.

Sie wird abgebildet in der Kleidung einer Aebtissin.

Worte der heiligen Hildegardis an das gläubige Volk, die auch dir und mir gelten.

„O Mensch, so sprach Gottes Geist aus ihr, ich habe dich im Blute meines Sohnes gesucht und doch verlassest du mich, den wahren Gott und folgest dem Lügner. Habe ich nicht meine Propheten zu dir gesandt und meinen Sohn für dein Heil an das Holz des Kreuzes hingegeben, und meine Apostel zu dir geschickt, daß sie dir den Weg der Wahrheit durch das Evangelium zeigten, so, daß du dich nicht entschuldigen kannst? Du hast alles Gute durch mich. Warum kehrest du mir denn den Rücken? Ich will dir alles Gute schenken wenn du mich ernstlich suchest.

Du sollst dein Fleisch (die Begierden und Regungen deines Leibes) überwinden und es dem Geiste unterwerfen. Du aber sprichst: „Ich kann mich nicht überwinden. Ist doch Gott gut, so wird er auch mich gut machen, wenn es ihm gefällig ist.“ Ich aber sage dir: „Wenn Gott so gut ist, warum willst du seine Güte nicht erkennen? Hat er nicht seinen Sohn für dich hingegeben, der dich mit sauerer Mühe und Arbeit erlöset hat? Wenn du dein Fleisch (deine böse Natur) nicht bezähmen willst, so lassest du es bei der Sünde und dem Laster zu Gaste gehen. Darum widerstehe der Lust des Fleisches und lebe nicht so sicher, als wenn du in deinem eigenen Hause wärest; denn du bist ein Fremdling (auf Erden) und dein Vater (im Himmel) erwartet dich, wenn du zu ihm in den Himmel kommen willst. Du sprichst: „Ich kann nicht wider mich selbst streiten, wenn mir Gott nicht hilft.“ So höre denn, wie du wider dich streiten mußt. Wenn sich das Böse in dir reget und du weißt nicht, wie du es von dir entfernen sollst, so schreie, bete, bekenne und weine, daß dir Gott zu Hilfe eile, daß er das Böse von dir wegnehme und zum Guten Kräfte verleihe. Ich reiche ja auch denen meine Hand, die nur aus Furcht vor dem Tode Buße thun und verwandle ihre Furcht in Liebe, daß sie aus Liebe zu mir Buße thun. Ich mache das Schwere leicht. Wer aber die Buße versäumt, weil es ihm zu schwer ist, seinen Leib zu beherrschen, der ist elend daran. So laufet denn nun, ihr Gläubigen, in den Geboten Gottes, damit euch die Verdammniß des Todes nicht ergreife. Den Laufenden steht der Himmel offen, den Liegenden auf Erden ist er verschlossen.“

Die Tugenden auf Erden sind Thau vom Himmel. Wer nach dem Falle Gott suchet, dem reichet er die

Hand mit der sanften Ahndung: „Warum hast du mich nicht vor deinem Falle gesucht?“

Wie ein Brunnen, der schon lange mit Koth, Würmern und Fäulniß angefüllt ist, so leicht nicht gesäubert werden kann, so sind auch die Bösen von ihren Sünden, die ihnen zur Gewohnheit geworden, äußerst schwer zu reinigen.

Die Wundmale Jesu sind immer frisch und offen, so lange Wunden des sündigen Menschen sein werden.

Gebet. Mein Gott und Herr! gib mir die Gnade, daß ich mit allem Ernste meine bösen Neigungen bekämpfe, und hilf mir, daß ich sie auch besiege. Amen.

18. September.

Der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof.

Jahr 1555.

Bei jeder Heiligsprechung durch den Papst wird das Bild des Heiligen in der Peterskirche, umgeben von strahlenden Lichtern, und mit einem Tuche verhüllt, über dem Altar aufgehangen. Und wenn nun der Papst, auf seinem Throne sitzend, das Te Deum anstimmt, wird die Hülle vom Bilde weggezogen, und Alles fällt nieder auf die Kniee, um Gott zu danken und den Heiligen zu verehren, der im Bilde dargestellt wird. Als nun der in Gott selig verschiedene Erzbischof, Thomas von Villanova, im Jahre 1618 selig gesprochen werden sollte, wurde Papst Paul V. gefragt, wie der Maler den Heiligen darstellen solle. Der Papst gab zur Antwort: „Stellet ihn dar im bischöflichen Ornate, umringt von Bettlern, aber statt des Hirtenstabes gebet ihm einen Beutel in die Hand.

Daß der Papst das Bild dieses Heiligen treffend damit geschildert hat, wirst du sehen, wenn du sein Leben selbst vernimmst.

Thomas ward im Jahre 1488 zu Fuenlana in Spanien geboren. Seine Eltern waren nicht reich, hatten aber ihr Auskommen, und was sie sich alle Jahre davon erübrigten, das gaben sie den Armen. Da sein Vater aus Villanova, einer kleinen Stadt Spaniens, gebürtig war und Thomas dort erzogen wurde, so erhielt er nachher den Namen Thomas von Villanova. Ein altes Sprichwort sagt: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“ Dieß traf bei Thomas ein. Das Mitleid gegen die Armen hatte er von seinen Eltern geerbt, er ahmte sie schon als Kind nach und übertraf sie noch. Was er als Knabe im Hause finden konnte, Speise und Kleidung, schenkte er den Nothleidenden, von seinem Essen brach er sich immer Etwas ab, um es den Hungrigen mitzutheilen, und einst zog er sein Kleid

vom Leibe, um es einem Armen zu schenken. Aber nicht bloß barmherzig war er, sondern auch wahrhaft gottesfürchtig. Aus seinen schönen Augen leuchteten Unschuld und Aufrichtigkeit, und in seinem Herzen glühte die zarteste Andacht. Seine ersten Worte waren Jesus und Maria, worüber sich Alles wunderte. Wegen seiner besondern Liebe zur allerseligsten Jungfrau nannte man ihn nur das Kind Mariens. Auch die merkwürdigsten Ereignisse seines Lebens fielen auf die Feste der seligsten Jungfrau. So wurde er am Mariä Namensfeste in den Orden aufgenommen, am Mariä Himmelfahrtstage fiel seine Wahl zum Bischofe, und sein Tod fiel am Mariä Geburtsfeste. — Von seinen Jugendjahren, die er als Student auf der Hochschule zu Alkala zubrachte, will ich sonst nichts als dieses melden, daß er mit allem Fleiße den Studien obgelegen, und durch Gebet und Flucht der Gelegenheit sein Herz immer rein bewahrt hat. Er hatte es durch seinen Fleiß in der Wissenschaft so weit gebracht, daß er in seinem sechs und zwanzigsten Jahre zum Lehrer der Weltweisheit aufgestellt, und an die Hochschule nach Salamanka berufen wurde. Sein Vater hatte ihm ein Haus bauen lassen, das er nach Vollendung seiner Studien beziehen sollte, er aber machte ein Spital daraus. Merkwürdig und nachahmungswerth ist auch dieses, daß er niemals ein Wort zu seinem Lobe und niemals ein Wort zum Schaden seines Nächsten gesprochen.

Doch so fromm er auch in der Welt lebte und leben wollte, hielt er es doch noch für besser, die Welt mit ihren vielen Gefahren zu verlassen und in einen Orden zu treten. Zwei Jahre dachte er nach, welcher Orden wohl für ihn der geeignetste wäre, und endlich entschied er sich für die Einsiedler des heiligen Augustinus. Dreißig Jahre alt empfing er das Ordenskleid fast um die nämliche Zeit, als Martin Luther in Wittenberg, der ebenfalls ein Augustiner-Mönch gewesen, sein Gelübde brach, den heiligen katholischen Glauben angriff und den Grund zu seiner Ketzerei legte. Gott wollte für diesen Abtrünnigen ein anderes Licht in der heiligen katholischen Kirche leuchten lassen — den heiligen Thomas von Villanova.

Schon als Ordens-Noviz bewunderte man an ihm eine tiefe Demuth, die strengste Abtödtung und die Gabe des Gebetes. Er hatte seinen

Rang in der Welt als berühmter Lehrer so vergessen, und zeigte in seinem Thun und Lassen eine solche kindliche Einfalt und Gutmüthigkeit, daß ihn alle seine Mitbrüder von Herzen liebten. Nie zeigte er Unwillen oder Ungeduld, immer war er freundlich und gefällig, was man ihm auftrug, und war es noch so hart oder auch noch so geringfügig, das that er mit emsiger Liebe und Treue. Als er zum Priester geweiht war und seine erste heilige Messe las, vergoß er vor lauter Rührung über die unaussprechliche Liebe Gottes, in der Menschwerdung und Geburt seines Sohnes, reichliche Thränen. Dieß geschah immer an Festtagen, wo die Menschwerdung Christi in der Kirche gefeiert wurde. An diesen Tagen standen seine Augen immer voll Thränen. Da seine Obern an ihm eine hohe Gabe der Rede und einen brennenden Eifer für das Heil der Seelen merkten, übertrugen sie ihm das Amt eines Predigers und Beichtvaters. Ungemein segensreich wirkte er in diesen Aemtern. Wenn er auf der Kanzel stand, so glühte sein Angesicht vom heiligen Feuer und seine Worte drangen wie Pfeile in die Herzen der Zuhörer. Oefters geschah es, daß er mitten in der Predigt verzückt wurde. Er stand dann da, mit zum Himmel erhobenen Augen, und konnte längere Zeit nicht sprechen. Der berühmte Kaiser Karl V. wohnte einmal einer seiner Predigten bei, und wurde davon so ergriffen, daß er ihn zu seinem Hofprediger wählte, und ihn oft mündlich und schriftlich um Rath fragte. Auch der König von Portugal rief ihn zu sich, um ihn predigen zu hören. Als man ihn einmal fragte, woher er denn so geistreiche Gedanken und ergreifende Worte nehme, gab er zur Antwort: „Von Jesus, dem Gekreuzigten; dieser ist der beste Lehrmeister der Prediger, und das Gebet die vorzüglichste Schule.“ Er lag aber auch fast Tag und Nacht vor dem Kruzifix in tiefster Betrachtung, und da erlangte er auch diese große Kraft des Wortes und die tiefe Weisheit, die aus allen seinen Reden hervorleuchtete.

Wie unwiderstehlich seine Worte waren, davon nur einige Beispiele: Kaiser Karl hatte das Todesurtheil wegen Hochverraths über einige Personen vom Stande ausgesprochen. Sein Sohn, der Kronprinz Philipp, der Erzbischof von Toledo und die Großen des Hofes baten vergeblich um Begnadigung derselben. Da geht der heilige Thomas zum Kaiser, bittet um Gnade für sie, und sie wird ihm sogleich gewährt. Als nun die Fürsten und Herren ihr Befremden darüber äußerten, sagte der Kaiser: Ich weiß nicht, wie mir war, ich konnte den Bitten dieses Mannes nicht widerstehen. Er ist ein wahrer Diener Gottes und es ist billig, sein Fürwort gerade so zu ehren, als hätte es ein Heiliger des Himmels eingelegt.“

Eine vornehme Frau von Burgos, die durch Mörderhand ihren Sohn verloren und demselben blutige Rache geschworen hatte, widersetzte sich allen Zureden und Bitten ihrer Freunde, um Versöhnung und Vergebung des Schuldigen; allein kaum hatte Thomas ihr Haus betreten und ihr sagen lassen, er wolle mit ihr reden, da eilt sie die Stiege herab, wirft sich dem Heiligen zu Füssen und spricht: „Mein Vater! hier bin ich und will Alles, was ihr mir saget, genau erfüllen.“

So mächtig sein Wort bei den Menschen, so wohlgefällig und wirksam waren auch seine Fürbitten bei Gott. Ein Priester lag im Gefängniß, und wollte nichts von Buße und Bekehrung wissen; dieß erfährt der Heilige, er begibt sich in das Gebet, und sogleich ist das Herz des Verstockten umgewandelt. Die Bischöfe Spaniens, welche auf die große Kirchenversammlung nach Trient reisten, schrieben ihre Rettung aus den Meeresstürmen dem Gebete des Heiligen zu. Diese wunderbare Macht seines Wortes und seines Gebetes machte seinen Namen überall bekannt. Seine Aussprüche hielt man für Entscheidungen des Himmels, und da er zugleich im Orden das gottseligste Leben führte, so wurde er bald zu den wichtigsten Aemtern gewählt. Er wurde Prior und Ordensgeneral und in dieser Stellung gab er das lehrreichste Beispiel. Sein Eifer für Zucht und Ordnung war groß, aber immer mit der zartesten Liebe verbunden. Wenn einer der Brüder einen groben Fehler beging, betete er mit Thränen für ihn, legte sich selbst eine strenge Buße auf und ließ nicht nach, bis der Schuldige seinen Fehler erkannte und Vergebung erhielt. Jeden Bruder kannte er, und darnach richtete er auch seine Leitung ein. Mit den Schwachen hatte er Mitleid und Nachsicht; von denen, welche in der Vollkommenheit weiter gekommen, forderte er mehr. Allen war er ein guter, sorgsamer Vater. Aber war auch seine Liebe groß, so gestattete er doch niemals, daß die Regeln des Ordens verletzt werden durften. Er verlangte, daß das Kleinste wie das Größte mit der nämlichen Treue beobachtet werde, und ging hierin mit dem schönsten Beispiele voran. So gelang es ihm, seine Schüler zu der Ausübung der erhabensten Tugenden heranzubilden. — Mehrere von ihnen wurden berühmte Missionäre, welche die Leuchte des Evangeliums bis nach Amerika trugen.

Während er in die verschiedenen Klöster des Landes herum reiste, um sie zu untersuchen, erhob ihn Kaiser Karl V., der seine Tugenden hoch schätzte, zum Erzbischof von Granada. Schrecken ergriff ihn ob dieser Wahl, und er ließ nicht eher zu bitten ab, bis ihm der Kaiser gestattete, im Orden zu bleiben. Nicht lange darnach wurde

das Erzbisthum von Valenzia erlediget. Der Kaiser dachte nicht mehr an den Heiligen und befahl seinem Geheimschreiber, einen andern Ordensnamn hiezu auszuwählen, den er ihm nannte. Aber was geschah? Der Geheimschreiber, welcher das Ernennungs-Dekret ausstellte, schrieb den Namen des heiligen Thomas von Villanova in dasselbe, und als er es dem Kaiser zum Unterzeichnen brachte, und dieser ihn verwundert fragte, warum er den Ordens-General Thomas in das Dekret eingetragen, gab er zur Antwort: „Er habe aus dem Munde des Kaisers keinen andern, als den Namen Thomas von Villanova gehört, und bat den Kaiser, ihm zu erlauben, daß er ein anderes Dekret ausstelle. Doch der Kaiser ließ es nicht zu und sprach: „Ich erkenne hierin einen besondern Wink der Vorsehung und wir müssen dem höhern Willen folgen.“ Er unterzeichnete daher das Dekret und Thomas wurde Erzbischof von Valenzia. Neue Angst befiel ihn, er versuchte wieder durch inständige Bitten diese Würde von sich zu entfernen, aber diesmal war es vergeblich. In Kraft des Gehorsams und mit Androhung des Bannes wurde er gezwungen, die bischöfliche Weihe zu empfangen und das Erzbisthum zu übernehmen.

Wie gerade der Welt entgegen handeln die Heiligen. Die meisten Menschen verlangen und streben immer höher zu steigen; sie sind mit ihrem Stande nicht zufrieden und gebrauchen alle Mittel, um über ihre Mitmenschen emporzukommen und höheres Ansehen, größere Macht, mehr Ehre zu gewinnen. Dagegen die Heiligen wollen immer tiefer herabsteigen, sie können sich nicht genug demüthigen, sie wünschen unbekannt, ja von allen verachtet zu leben; Ehre, Ansehen, hohe Würden machen ihnen Angst und Schmerz und sie müssen gezwungen werden irgend eine Würde anzunehmen.

Woher dieses; dies kommt her von ihrer tiefen Selbstkenntniß und der Betrachtung und der Nachahmung des Beispiels ihres Herrn und Meisters Jesus. Die Heiligen kennen sich genau, sie kennen die Gebrechlichkeit, die Schwäche und Armseligkeit des Menschen, sie kennen auch die Vergänglichkeit aller Ehre und Würden der Welt, und wissen, wie sehr sich Jesus, der Sohn Gottes, erniedrigt hat, bis zum Tode am Kreuze. Ihm wollen sie gleichförmig werden und daher verschmähen sie alle Ehre, alle Würden, und wünschen, wie er verachtet zu sein. Dazu kommt noch, daß die Heiligen ein glühendes Verlangen haben, zu Gott zu kommen und daher alle Mittel ergreifen, ihre Seele zu retten. Nun aber, je höher ein Mensch in der Welt steht, je größere Würde er hat, desto strenger ist auch seine Verantwortung, desto größer die Gefahr, in die Sünde zu fallen. Ein Baum, der auf der Höhe eines Berges steht, wird vom Wind und Sturme schneller und leichter erfaßt und gebrochen, während der Strauch, der tief unten im Thale steht, vom Winde und Sturm wenig berührt wird, und unbeschädigt bleibt. Deßhalb also haben die Heiligen mit Recht hohe Würden geflohen und gezittert, wenn ihnen solche übertragen wurden. Waren sie etwa nicht klug, daß sie dieses gethan? Willst du nicht auch so weise sein?

In Begleitung eines Geistlichen und zweier Brüder seines Ordens kam er zu Fuß, in einen abgetragenen Ordens-Habit gehüllt, heimlich in der Stadt Valenzia an, um von seinem Bisthum Besitz zu nehmen. Seinen ersten Aufenthalt nahm er im Kloster seiner Ordensgenossen und bereitete sich dort unter Gebet und Betrachtung auf sein neues, hochwichtiges Amt vor. Die große Feierlichkeit seiner Erhebung zum Erzbischofe in der Dom-Kirche und im bischöflichen Pallaste stimmte ihn wehmüthig; allein er mußte sich dem Gebrauche fügen. Aber die kostbaren Ueberzüge, womit der Thronsessel und die Polster geziert waren, ließ er wegnehmen und kniete sich auf die bloße Erde. Die Domherren machten ihm zur Einrichtung seiner Haushaltung ein Geschenk von 4000 Kronen. Er nahm das Geld mit Dank an, schickte es aber sogleich in das Spital für die Armen und Kranken.

Jetzt konnte er seiner barmherzigen Liebe gegen die Armen genug thun, und die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit im vollsten Maaße ausüben. Es gibt aber auch kein Werk der Barmherzigkeit, das er nicht übte. Das Erste, was er als Erzbischof that, war, daß er die Gefängnisse des Erzbisthums besuchte und sie heller, reinlicher und bequemer einrichten ließ. Er erklärte sich öffentlich für einen Vater der Armen, Wittwen und Waisen. Seine Einkünfte betrugen 18,000 Dukaten; davon mußte er 2000 an Pension seines Vorgängers zahlen, 13,000 verwendete er zu Almosen, 3000 behielt er für seine Haushaltung, seine Dienerschaft, und zur Ausbesserung des bischöflichen Pallastes.

Täglich sah man am Thore seiner Wohnung 500 Arme; jeder erhielt eine Gabe, Brod, Wein und ein Geldstück. Findelkinder ließ er aufsuchen und erziehen, arme Mädchen steuerte er zur Antretung des Ehestandes aus. Er duldete nicht, daß man unter den Armen einen Unterschied mache. „Wer weiß, sprach er, ob nicht ein Engel die Gestalt eines Bettlers annehmen und uns auf die Probe stellen könnte?“ Einmal schenkte er einem Bettler seinen Mantel. Vorzüglich war er bedacht auf die Hausarmen, welche er heimlich aufsuchen ließ und unbekannt unterstützte, um ihnen die Beschämung zu ersparen. Als er vernahm, daß eine Stadt seines Bisthums von Seeräubern geplündert und viele Bewoh-

ner derselben gefangen fortgeschleppt wurden, sendete er sogleich Lebensmittel dahin und eine Summe Geldes, um die Gefangenen loszukaufen. Noch vor seinem Tode ließ er alle seine Baarschaft unter die Armen der Stadtpfarreien vertheilen, übergab dem Vorsteher seines Kollegiums sein noch übriges Eigenthum, und behielt für sich nichts als das Bett, worauf er lag. Aber auch dieses verschenkte er an die Gefangenen, und bat den Kerkermeister, ihm es bis zu seinem Tode zu leihen. Als man ihm vor seinen letzten Augenblicken noch einiges Geld brachte, ließ er es sogleich den Armen geben. Als er starb, hatte er nichts als sein Hemd und seinen abgetragenen Ordenshabit. Oft hatte er nichts mehr, um den Armen zu helfen; allein vertrauend auf Gottes Hilfe, betete er, und siehe da, Gott half wunderbar. Oefters geschah es, daß Getreide und Mehl auf sein Gebet sich wunderbar vermehrte.

Sowie er alle leiblichen Werke der Barmherzigkeit ausübte, so auch die geistlichen. Er lehrte die Unwissenden, indem er mit flammendem Eifer das Wort Gottes verkündigte. Wer ihn um einen Rath fragte, oder Trost bei ihm suchte, den nahm er mit aller Güte auf und Niemand ging rath- oder trostlos von ihm fort. Als er einst wahrnahm, daß seine Diener, um ihn nicht in der Andacht zu stören, Personen, die seine Hilfe in Anspruch nehmen wollten, zurückwiesen, befahl er ihnen, Jedermann zu jeder Stunde vorzulassen; „denn, sprach er, seitdem ich Bischof geworden, bin ich nicht mehr mein eigener Herr, sondern der Diener meiner Heerde.“ Tag und Nacht, wenn ihm nur Zeit erübrigte, betete er für das Heil seiner Schäflein. Mußte er gegen einen Sünder mit Strafen einschreiten, so versuchte er es gewiß zuerst mit liebevoller Ermahnung und nahm wohl gar die Strafe auf sich. Es befand sich ein ausgearteter, unverbesserlicher Priester in seinem Bisthume. Den ließ er zu sich kommen und ermahnte ihn väterlich zur Umkehr. Da er aber sah, daß alle Bemühungen seines Eifers fruchtlos seien, führte er ihn vor ein Kruzifix und sprach: „Weil deine Seele einst von mir gefordert wird und ich über deine Sünden werde Rechenschaft ablegen müssen, so will ich für deine Seele büssen.“ Und nun wirft er sich vor dem Kruzifix nieder, entblößt seinen Rücken und in Thränen zerfließend, zergeißelte er seinen Rücken so, daß seine Kleider ganz mit Blut überronnen waren. Dieser Anblick entsetzte den armen Sünder; seine Augen füllten sich mit Thränen, er warf sich dem Heiligen zu Füssen, bat mit der Geißlung aufzuhören und gestand ein, daß er durch seine Sünden die größten Strafen verdient habe.

Er liebte die Armen, aber auch die Armuth. Als Erzbischof trug er immer sein Ordenskleid und flickte es selbst, wie er es im Kloster gethan. Als er einst gerade beschäftigt war, seine abgetragene, zerrissene Kutte auszubessern, überraschte ihn ein Domherr, welcher erstaunt hierüber zu ihm sagte, er solle diese Arbeit andern überlassen. Der demüthige Bischof aber gab ihm zur Antwort: „Dadurch, daß ich mein Kleid selbst ausbessere, kann ich einen Armen Brod geben.“ Seine

übrigen Kleider waren von grobem Zeuge, so daß seine Diener sich deßhalb schämten. Wenn man ihn anging, er möge sich doch seiner Würde gemäß kleiden, gab er zur Antwort: „Ich habe das Gelübde der Armuth abgelegt; mein Ansehen hängt nicht vom Aeußern, sondern von meinem Eifer und meiner Wachsamkeit ab.“ Nur mit Mühe konnte man ihn dahin bringen, daß er einen seidenen Hut trug und in der Folge sagte er scherzend, indem er auf den Hut zeigte: „Sehet meine bischöfliche Würde; die Domherren haben dafür gehalten, ich könne ohne dieß nicht Erzbischof sein.“ Genau hielt er die von seiner Ordensregel vorgeschriebenen Fasten und niemals gestattete er, ausgesuchte Gerichte auf seinen Tisch zu setzen. „Was diese Gerichte kosten würden, gehört den Armen; ich bin nicht Herr meiner Einkünfte, sondern nur deren Ausspender.“ Sein Pallast war wirklich ein Haus der Armuth, sein Hausgeräth war ganz einfach, das Geschirr irden. Sein Bett war ein Strohsack oder Reisig aus Weinreben, sein Kopfkissen ein Stein. Nur wenn er krank wurde, bediente er sich der Leinwand. Wenn man diese Armuth tadelte, gab er zur Antwort: „Die Tugenden und guten Werke müssen einen Bischof von den andern Menschen unterscheiden, nicht aber das Hausgeräthe, die Kleidung, Gebäude, kostbare Tafeln, Diener und dergleichen.“ Diese Liebe zu den Armen und Leidenden und diese Liebe zur Armuth hatte ihre Wurzel in seiner glühenden Liebe zu Gott. Er wollte sich dem höchsten Gute ganz zum Opfer bringen. „Herr! rief er öfters aus, würdest du mir befehlen, dich nicht zu lieben, so wäre es mir unmöglich, ja unerträglich. Die Hölle sollte mir ein Paradies sein gegen das, daß ich dich nicht lieben dürfte. Denn was anders macht die Hölle zur Hölle, als daß du dort nicht geliebt wirst. Was ist ein Leben ohne Liebe anders, als ein bitterer Tod? Wer nicht liebt, trägt ein todtes Herz im lebendigen Leibe herum, denn des Herzens Leben ist die Liebe. Das rechte Maaß aber, Gott zu lieben, ist: Ihn ohne Maaß zu lieben.“

Indessen sah der Heilige nur immer mit Angst und Zittern auf seine großen Pflichten. Er fürchtete deßhalb, von der Zahl der Auserwählten ausgeschlossen zu werden. Er suchte daher seine Würde niederzulegen und die Welt zu verlassen. Aber vergeblich waren alle seine Bitten beim Papste und beim Kaiser. Nun wandte er sich im heißen Gebete zu Jesus. Er möge ihn durch den Tod von seiner so gefahrvollen Last befreien und zu sich nehmen. Sein Gebet fand Erhörung. — Am heiligen Lichtmeßtage flehte er wieder unter Thränen vor dem Kruzifixe um Gewährung seiner Bitte. Da hörte er aus dem Munde Jesu die Worte: „Sei getrost und guten Muthes, am Geburtstage meiner Mutter wirst du zu mir kommen.“

Am 29. August, dem Feste des heiligen Augustin, wurde er von einer Halskrankheit und dem Fieber befallen. Sogleich legte er eine Generalbeicht unter einem Strom von Thränen ab, als wäre er der größte Sünder, und empfing mit glühender Liebe die heilige Wegzehrung. Die Nachricht von seiner Krankheit setzte die ganze Stadt Valenzia in die tiefste Trauer; alles Volk eilte der Kirche zu, Prozessionen wurden gehalten, und in der Kirche des Apostels Thomas war das Schluchzen und Weinen des Volkes, besonders der Armen, so groß, daß der Gottesdienst unterbrochen wurde. Allein das Gebet des Heiligen um ein glückseliges Hinscheiden war stärker als das Gebet des Volkes. Am Tage seines Todes begehrte er, daß man ihm die Leidensgeschichte Jesu vorlese. Seinen Blick unverwandt auf das Kreuz des Herrn gewendet, hörte er aufmerksam zu. Hierauf las man die heilige Messe in seinem Gemache. Nach der Wandlung betete er den Psalm: „Auf dich, o Herr! habe ich gehofft," und als der Priester kommunizirte, gab er unter dem Ausrufe: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist," sanft seinen Geist auf, am 18. September 1555. Sein Leichnam wurde feierlich in der Augustinerkirche begraben. Acht tausend Arme weinten ihm nach. — Das Leichenbegängniß des Heiligen verherrlichte Gott schon durch ein Wunder. Ein Jüngling fiel von der Höhe eines Hauses herunter, seine Mutter empfahl ihn der Fürbitte des Heiligen und siehe, — ohne allen Schaden stand der Jüngling auf und ging mit dem Leichenzuge. Papst Paul V. versetzte den heiligen Erzbischof unter die Zahl der Seligen, und Alexander VII. schrieb ihn in das Verzeichniß der Heiligen.

Worte des heiligen Thomas von Villanova.

Christus sagte nicht, wer mir nachfolget, trage mein Kreuz; sondern er trage sein Kreuz. Leiden offenbaren die im Innern des Gerechten verborgene Tugendkraft. Das Pfeffer- und Senfkörnchen, wenn es nicht zerbrochen und zermalmt wird, kann seine innewohnende Kraft nicht darthun." Was uns die Kirche zu glauben vorhält, das lasset uns nicht erst beurtheilen, sondern fest glauben. Arme Seele, sag mir doch, was kannst Du dir wünschen, das nicht vollkommen in Gott gefunden wird? Ergötzet dich Weisheit? Er ist die höchste Weisheit. Ergötzet dich Schönheit? Er ist die höchste Schönheit. Ergötzet dich Macht? Er ist die Allmacht. Suchet dein Herz Herrlichkeit und Reichthümer? Herrlichkeit und Reichthümer sind in seinem Hause. Ist's Wollust und Vergnügen, was dein Herz sich wünscht? Siehe, endlose Vergnügen gibt seine Rechte. Verlangst du Ueberfluß und Sättigung? Die Menschenkinder werden von der überschwenglichen Fülle seines Hauses berauscht; er wird sie tränken mit dem Strome seiner Lust. Willst du nun das unendliche Meer aller Güter geflissentlich verlassen und dem Bächlein der Geschöpfe ängstlich nachlaufen? Die reinste Quelle, die sich dir so einladend darbietet, verachtest du, und gräbst dir mit großer Mühe trübe Brunnen.

Gott hat uns ohne Maaß geliebt; ohne Maaß wollen auch wir ihn entgegen lieben. Er, der Alles in Gewicht, Zahl und Maaß gemacht hat, hielt nur in seiner Liebe nicht Maaß. Er hing für uns am Kreuze, war das nicht eine übermäßige Liebe? Er starb für uns Schuldige, starb den schmachvollsten Tod am Kreuze, war das nicht eine übermäßige Liebe?

19. September.

Der heilige Bischof Januarius, und seine Genossen, Martyrer. Jahr 305.

Wenn du am 1. Mai oder am 19. September nach Neapel kommen und in die dortige herrliche Kathedrale oder Domkirche eintreten würdest, so würde sich deinen Blicken ein wunderbares, großartiges Schauspiel darbieten. Die weite Kirche ist nämlich an diesen Tagen mit Neugierigen und Andächtigen aus allen Ländern und Nationen gefüllt. Die Einen kommen, um zu schauen, die Andern, um zu beten oder irgend ein Gelübde zu erfüllen. Es werden nämlich an diesen Tagen in einer prachtvollen Kapelle und auf einem Altare, der von Gold und Silber und edlen Steinen glänzt, das Haupt und das Blut des heiligen Januarius, des wunderthätigen Schutzpatrons der Stadt, zur Verehrung ausgesetzt. Auf der Evangelienseite des Altars steht das Haupt des Heiligen und auf der Epistelseite das Blut in zwei alten Glasgefäßen, von denen das Eine größer ist. Sobald die Glasgefäße dem Haupte gegenüberstehen, fängt das vertrocknete und zum Theile am Glase angeklebte Blut flüssig zu werden und zu wallen an. Nimmt man die Fläschchen aus der Nähe des Hauptes hinweg, so wird es augenblicklich dick und fest. Obwohl auf dem Altare eine große Menge Wachskerzen brennen, ist doch das Glas der Gefäße immer kalt. Dieses Wunder, welches seit mehr als 1000 Jahren sich ununterbrochen erneuert und noch immer fortdauert, zieht immer eine ungeheuere Menge Menschen herbei, welche es mit Augen sehen. Die gelehrtesten Männer haben die Sache untersucht, und müssen gestehen, daß die Hand des Herrn hier im Spiele ist. Besonders aber sind es die Bewohner von Neapel und der Umgegend, welche an den obengenannten Tagen schaarenweise in der Kapelle des Heiligen erscheinen

und mit der glühendsten Andacht ihre Gebete verrichten. Es führt sie nämlich das innigste Dankgefühl und die Kraft der Fürbitte des Heiligen hieher. Gar oft schon haben sie den augenscheinlichsten Schutz des heiligen Januarius in großen Nöthen erfahren. Es liegt in der Nähe Neapels der Berg Vesuv, in dessen Innern beständig Feuer brennt und glüht. Fast alle Jahre steigt das Feuer aus dem Innern herauf, lodert in ungeheuern Flammen empor und mit entsetzlichem Getöse speit dann der Berg glühende Steine, schwarze Asche und eine fließende Feuerglut aus, welche über die Seiten des Berges herabströmt, und Alles, was im Wege ist, verheert und verbrennt. Während das Feuer flammt und sich ergießt, erbebt oft die Erde, und Häuser, Kirchen und Palläste bersten, stürzen zusammen und begraben die Bewohner unter ihrem Schutte, oder die schwarze Asche bedeckt weitum die ganze fruchtbare Gegend und zerstört, was der Fleiß der Menschen angebaut hat. Angst und Schrecken ergreift dann Menschen und Thiere, und furchtbar ist der Jammer der Bedrängten. Aber in dieser Noth wenden sich die Bewohner Neapels an ihren Schutzpatron Januarius, und ihr Flehen blieb nie unerhört. So drohte der feuerspeiende Berg im Jahre 685 Stadt und Umgegend zu zerstören, die Asche, welche er auswarf, verdunkelte den Tag bis nach Konstantinopel hin, die Bewohner aber flehten zu ihrem Schutzheiligen und wurden gerettet. Dasselbe geschah in den Jahren 1631 und 1698. Im Jahre 1707 ergoß sich ein breiter Feuerstrom vom Berge herab und setzte Alles in Schrecken. Man trug nun den Sarg des heiligen Januarius in eine Kapelle am Fuße des Berges und alsbald hörte die Feuerströmung auf, die Dunkelheit verschwand und des Abends sah man wieder die Sterne am Himmel glänzen.

Kein Wunder also, wenn die Neapolitaner eine solche Liebe und kindliche Verehrung gegen ihren heiligen Schutzpatron haben, aber er verdient auch wegen seines heiligen Lebens und Todes diese Verehrung.

Der heil. Januarius war gebürtig aus Neapel und Bischof in Benevento, als unter den Kaisern Diokletian und Maximian die heftigste Verfolgung ausbrach, welche je die Christen zu dulden hatten. — Der Statthalter zu Puteoli hatte die beiden Diakonen Sosius und Proklus und noch zwei tugendhafte Männer verhaften und in den Kerker werfen lassen. Der heil. Januarius hatte den Diakon Sosius überaus lieb, weil er ein weiser und heiliger Mann war und das Vertrauen seines heiligen Bischofs vollkommen verdiente, der ihn gar oft um Rath fragte und die besten Aufschlüße von ihm auch erhielt. Kaum hatte also der heil. Januarius gehört, daß sein Freund und mehrere andere Christen im Gefängnisse schmachten, da trieb ihn theils die Liebe, theils auch die Sorge für seine Schäflein an, sie zu besuchen, zu trösten und ihnen jedwede Hilfe zu leisten, ohne zu fürchten, daß man auch ihn gefangen nehmen, foltern und tödten werde. — Die wahre Liebe fragt nämlich nicht länger, und ist stärker als der Tod. Es sehnte sich auch der Heilige, für Christus zu leiden und zu sterben, und es that ihm wehe, daß er, der Vater, geschont bleiben, seine Kinder aber der Ehre der Marter theilhaftig werden sollten.

Mittlerweile hatte der Statthalter Drakontius an Timotheus einen Nachfolger erhalten, und als dieser erfuhr, daß ein ausgezeichneter Mann von Benevento gekommen sei, um die gefangenen Christen zu besuchen, so gab er den Befehl, ihn augenblicklich gefangen zu setzen und nach Nola, wo er wohnte, abzuführen. Es geschah. Januarius und mit ihm zwei Geistliche, welche ihn begleiteten, wurden festgenommen und nach Nola geführt. Dort zeigte ihm der Statthalter den Befehl der Kaiser, „den Göttern zu opfern oder zu sterben.“ Januarius weigerte sich mit Abscheu, solches zu thun, und wurde nun in einen Feuerofen geworfen. Allein wie die drei Jünglinge zu des Propheten Daniels Zeit blieb auch er vom Feuer verschont und lobte Gott mit lauter Stimme mitten im Feuer. Wüthend hierüber befahl nun der Statthalter, den Heiligen auf die Folter zu spannen. Mit schrecklicher Grausamkeit wurde der Befehl vollzogen. Alle Glieder des Heiligen wurden aus ihren Gelenken gerissen, doch standhaft bekannte er seinen Glauben an Jesus.

In der Meinung, er müße seinen Geist aufgeben, nahm man ihn von der Folter herab und warf ihn in das Gefängniß. Dort aber wurde er nach kurzem Gebete geheilt. Nach einiger Zeit zog der Statthalter nach Puteoli. Der heilige Bischof Januarius und seine zwei treuen Begleiter wurden an seinen Wagen mit Ketten angebunden, und mußten gleich Pferden vor demselben herlaufen, grausam von dem Wagenlenker gepeitscht. In Puteoli angelangt, wurden sie zu den obengenannten Dienern Jesu eingekerkert, denen schon das Urtheil gesprochen war, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. — Auch über den heiligen Januarius und seine Gefährten wurde das nämliche Urtheil verhängt. Wie freuten sich die sieben heiligen Bekenner, als sie im Kerker einander sahen, wie lobten sie Gott, daß sie miteinander für ihn sterben und

die Krone erringen konnten! Ehe sie abgeführt wurden zum Schauspielhause, gaben sie sich einander den Friedenskuß, und gesegnet von ihrem heiligen Bischof, traten sie den Todesgang an.

Im Schauspielhause oder Amphitheater, das heute noch in seinen Ruinen sichtbar ist, und 40 tausend Menschen fassen konnte, warteten schon der Statthalter und das Volk mit Begierde auf die Bekenner, um sich an ihren grausamen Martern zu weiden. Jetzt treten sie in den Kreis, der heilige Januarius an der Spitze; freudigst blicken sie umher; schon brüllen die Löwen und Tiger und rütteln vor Hunger an den Thüren ihrer Behältnisse. Nun gibt der Statthalter das Zeichen, die Thore öffnen sich, und herausstürzen die wilden Bestien in weiten Sprüngen, ihre Opfer zu zerfleischen. Doch welch' ein wunderbares Schauspiel! Die heiligen Bekenner liegen auf ihren Knieen und beten; furchtlos erwarten sie die Thiere, die mit entsetzlicher Wuth auf sie losstürzen, aber plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht gehalten, stille stehen, freundlich mit dem Schweife wedeln und zu den Füßen der Heiligen, wie sanfte Lämmer, sich niederlegen, ohne ihnen das geringste Leid zu thun. — Alles Volk erstaunte; der Statthalter aber schrieb dies Wunder der Zauberei zu und befahl, die sieben Bekenner zu enthaupten. Kaum aber hatte er den Befehl gegeben, als er plötzlich mit Blindheit geschlagen wurde. Doch der heilige Januarius, der zeigen wollte, wie der Christ auch seine Todfeinde noch liebe, erbarmte sich seiner, betete, machte das Kreuz über ihn, und sogleich wurde er wieder sehend. Diese Wunder machten den tiefsten Eindruck auf das Volk, und viele bekannten Christum. Der gottlose Statthalter aber, wüthend, sich besiegt zu sehen und fürchtend, bei den Kaisern in Ungnade zu fallen, widerrief sein Urtheil nicht, sondern ließ die Bekenner wirklich enthaupten. — Noch zeigt man in Puteoli den Stein, auf welchem der heil. Januarius kniete, als er den Todesstreich empfing. Die Leiber des Diakon Proklus und seiner Gefährten Eutyches und Acutius wurden in Puteoli mit allen Ehren von den Christen begraben und später zu Ehren des Proklus eine herrliche Kirche gebaut, wo sein Leib jetzt ruht. Der heilige Leib des Sosius kam nach Misenum, und der heilige Leib des Januarius nebst seinen beiden Gefährten wurde zuerst nach Benevento übertragen, und hierauf in der

Stadt Neapel beigesetzt. Dort ruhte er hochverehrt von den Einwohnern fünf hundert Jahre lang. Da geschah es, daß Sico, Fürst von Benevento, die Stadt Neapel belagerte und den Bewohnern so sehr zusetzte, daß sie ihr Leben und ihre Freiheit nicht anders als durch Hingabe des Leibes ihres heiligen Patrons Januarius retten konnten. Unter den bittersten Thränen der Einwohner Neapels führte der Sieger den Leib des Heiligen im Triumphe hinweg und setzte ihn im Jahre 825 ehrfurchtsvoll in Benevento bei. — Später wurde er heimlich in der Abtei Monte Vergine unter dem Hochaltare aufbewahrt, wahrscheinlich, weil die Einwohner von Neapel Alles versuchten, um den heiligen Leib wieder in Besitz zu erhalten. Da fand man ihn 1480, als man den Altar renovirte. König Ferdinand von Neapel, der diesen Schatz zu besitzen wünschte, wandte sich nun an den Papst Alexander VI., und durch diesen erhielt er die Vollmacht, den heil. Leib zu erheben und nach Neapel zu versetzen. Unbeschreiblich war der Jubel, als in feierlicher Prozession der Leib des Heiligen in die Stadt Neapel übertragen wurde.

Sogleich hörte auch die Pest, welche damals herrschte, auf. In der Kathedral-Kirche wurde eine prachtvolle Kapelle erbaut, und dort ruht nun der Leib des Heiligen, das Haupt aber und die gläsernen Gefässe mit seinem Blute befinden sich in einer anderen herrlichen Kapelle, der „Schatz" genannt, welche die Stadt, aus Dankbarkeit für die im Jahre 1529 durch die Fürbitte des Heiligen erlangte Befreiung von der Pest, erbauen ließ. Die vielen Wunder, welche beständig daselbst sich ereignen, bestätigen das Wort des heiligen Sängers David: „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen.

Der heilige Januarius wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, von wilden Thieren umgeben, einen glühenden Ofen neben sich.

Verschiebe die Buße nicht von einem Tag zum andern.

Als der heilige Januarius dem unglücklichen Statthalter Timotheus die Augen öffnete, sprach er zu ihm: „Weißt du nicht, o Sünder, daß die Macht Gottes groß ist. O möchte er dich zur Buße führen, daß er dir deine Sünden verzeihe." Doch trotz der Wiedererlangung des Augenlichtes und der gutgemeinten Worte des Heiligen blieb der Statthalter verstockt und ließ seinen Wohlthäter sogar enthaupten. Du wunderst dich über die Verblendung dieses Menschen, aber sage mir,

ist ein Sünder, der leichtsinnig in seinen Sünden fortlebt, und nicht zur Buße greift, nicht auch diesem Unglücklichen gleich? Wie viele Gnaden verleiht ihm Gott; er mahnt ihn, er klopft an sein Herz, er überhäuft ihn mit Wohlthaten, er erträgt ihn mit Geduld und Langmuth! Und doch hört der verblendete Sünder nicht auf, seinen Herrn und Gott immer zu beleidigen! Er sieht, wie viele Menschen plötzlich der Tod dahinrafft, ohne daß sie sich mehr mit Gott versöhnen können, und doch besinnt er sich nicht und kehrt nicht um? Sorglos lebt er dahin, und meint, es habe schon noch Zeit, sich zu bekehren, und wenn ihm auch manchmal das böse Gewissen oder irgend eine Gefahr, oder ein Unglück aus seinem Sündenschlafe aufschreckt, so sieht er wohl, wie nothwendig es sei, zu Gott umzukehren und den bösen Weg zu verlassen; allein kaum ist die Gefahr vorüber, dann macht er es, wie ein König Pharao, er bleibt der Alte wieder. O wie schrecklich aber ist der Zustand eines solchen Menschen, was für ein Ende wird er nehmen?

Wer unbußfertig fortlebt und seine ernstliche Bekehrung von einem Tag zum andern verschiebt, den verachtet Gott, der ihn ruft: der überläßt dem Teufel den besseren, Gott aber den schlechteren Theil seines Lebens; der widersetzt sich Gott, weil er barmherzig ist, und verwandelt so Gottes Barmherzigkeit um in seine Verdammniß, gemäß den Worten des Apostels: „Weißt du nicht, daß dich die Güte Gottes zur Buße leitet? Du aber sammelst dir durch deines Herzens Härtigkeit und Unbußfertigkeit den Zorn Gottes auf den Tag des Zornes.“ Der verachtet seinen heiligen Schutzengel und raubt ihm die Freude über seine Bekehrung, und der handelt gottlos gegen seine eigene Seele. Denn so lange der Mensch in der Sünde lebt, beraubt er sich der heiligmachenden Gnade Gottes, der Gelegenheit, gute Werke zu üben und ist vor Gottes Angesicht wie erstorben! Er häuft Sünde auf Sünde, und die Last wird immer größer, er wird immer schwächer und schwächer und kann sich von den Schlingen der Sünde nicht mehr losreißen. Immer tiefer und tiefer frißt sich die Sünde in seine Seele ein, immer tiefer und tiefer sinkt er hinab in den Abgrund der Gottlosigkeit, so daß, wenn er aufgeschreckt von dem nahenden Gerichte Gottes sich erheben will, er nicht mehr kann, und wenn er die Hand Gottes, welche sich ihm darbietet, ergreifen will, er es vor Kraftlosigkeit nicht mehr vermag.

Es ist wahr, Gott hat denen, welche sich vom Herzen zu ihm bekehren, Vergebung verheißen, gemäß den Worten des Propheten: „Zu welcher Stunde der Sünder zu mir seufzet, soll er Rettung finden.“ Allein, gewiß ist auch, daß Gott dem Sünder nicht immer die Gnade der Bekehrung verheißen hat. Es ist eine Frage, ob ein Sünder, wie oben gesagt, sich bekehren kann, wenn er auch will. Gott hat nämlich jedem das bestimmte Maaß der Gnaden zugetheilt, mit denen er selig werden kann. Wenn nun aber ein Mensch diese Gnaden alle verschwendet, dann wird, wenn er

derselben bedarf, von der Gerechtigkeit Gottes ihm keine mehr gegeben. Ohne Gnade Gottes aber vermag sich ein Sünder nimmermehr zu bekehren. Ebenso hat Gott auch bestimmt, bis zu welchem Maaße der Sünden er den Sünder ertragen will.

Wer weiß aber, welches die letzte Sünde ist, die er begehen darf, ohne daß ihn die strafende Hand Gottes erfaßt, und welches die letzte Gnade ist, die er noch benützen kann, um der Rache des gerechten Richters zu entgehen.

Ist aber das Maaß der Sünden voll und das Maaß der Gnaden erschöpft, was wird dann der Sünder thun, wenn die Schrecken des Gerichtes über ihn hereinbrechen? Deßhalb hat auch die heilige Schrift, haben die Propheten, die Apostel, haben alle heiligen Väter und alle weisen Männer nichts mehr und einstimmiger verworfen und verdammt, als die Verschiebung der Buße und Bekehrung! „Alle, rief der heilige Augustinus in einer Predigt aus, alle mögen vernehmen die Worte der göttlichen Schrift. Und du, gottloser Saumseliger, du, der du immer nach dem morgigen Tag verlangst, höre den Herrn, der da spricht, höre die Schrift, da sie ruft: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tag auf den andern, denn plötzlich kommt sein Zorn und am Tage der Rache wird er dich verderben.“ Habe etwa ich dies geschrieben? Kann ich es vertilgen? Wenn ich es vertilgen würde, fürchtete ich vertilgt zu werden. Kann ich es verschweigen? Ich fürchte zu schweigen, ich bin gezwungen, zu predigen, selbst erschreckt, erschrecke ich.“ Ist es daher nicht eine offenbare Thorheit, mehr seinem eigenen Urtheile zu glauben, als den klaren unzweifelhaften Aussprüchen der heiligen Schrift und den Entscheidungen aller heiligen Väter, Gottesgelehrten und Geistesmänner? Der heilige Augustin hat die Buße nicht verschoben, er ist zur rechten Zeit umgekehrt, als Gott ihn rief und ist ein Heiliger. Der Statthalter Timotheus hat den Gnadenruf nicht gehört, wo wird jetzt seine arme Seele sein? Was willst du thun, meine Seele? Vielleicht ruft dich gerade jetzt Gott der Herr, durch diese Worte, welche du lieset? Willst du zuwarten? Könnte es nicht der letzte Gnadenruf sein? oder hast du dich schon vom ganzen Herzen zu deinem Gott und Herrn bekehrt? Bist du der Sünde schon abgestorben?

Gebet. Gütigster Vater im Himmel, gib nicht zu, daß ich leichtsinnig und sorglos in der Sünde fortlebe. Du rufest und streckest deine Hände nach mir aus, ja ich will hören, mich dir ergeben und dir folgen. Hilf mir nur, daß ich ernstlich und beharrlich den Weg der Buße wandle und die verheißene Seligkeit finde. Amen.

20. September.

Der heilige Eustachius und seine Genossen, Martyrer. Jahr 120.

Wie wunderbar Gottes Vorsehung oft die Menschenkinder zu seiner Verherrlichung und zu ihrem Heile leitet, kannst du sehen an dem heiligen Diener Gottes Eustachius und seinen Leidensgenossen.

Zur Zeit des Krieges gegen die Juden, unter den römischen Kaisern und Feldherren Vespasian und Titus, zeichnete sich durch seine Tapferkeit der edle Plazidus besonders aus, und da er gleichen Muth auch im Kriege gegen die Dazier bewies, erhob ihn Kaiser Trajan zum Anführer der Reiterei. Er war entsprossen einer vornehmen Familie Roms, vermählt mit einer edlen Römerin, Trajana, und hatte zwei liebenswürdige Knaben. Obgleich noch ein Heide, lebte er doch mit seiner Familie nach der Stimme seines Gewissens gerecht und immer menschenfreundlich. Eben diese unter den Heiden so seltene Gewissenhaftigkeit zog ihm auch die hohe Gnade Gottes zu, die Wahrheit zu erkennen, die in Christo Jesu erschienen ist.

Plazidus, der sich in Friedenszeiten gerne mit der Jagd beschäftigte, stieß eines Tages auf ein Rudel Hirsche, unter denen er einen besonders großen bemerkte, der sich von den andern trennte, und einem entgegengesetzten Theile des Waldes zueilte. Von Begierde getrieben, diesen Hirsch zu erlegen, eilte er ihm nach in das Dickicht des Waldes. Lange verfolgte er ihn, aber vergeblich. Endlich erblickte er ihn, auf einem Felsen stehend, und wie er sich anschickte, ihn zu erlegen, bemerkte er, daß derselbe etwas Glänzendes zwischen den Geweihen habe. Er trat nun näher und sah, daß dieser Hirsch ein Kruzifix auf der Stirne trage. Während er staunend die Erscheinung betrachtete, vernahm er eine Stimme, die sprach: „Placidus! warum verfolgst du mich? Ich bin Christus, der für dein und aller Menschen Heil am Kreuze gestorben ist. Ich habe dein Almosen gesehen und wohlgefällig aufgenommen, und während du auf die Jagd gegangen bist, um ein Wild zu erlegen, wollte ich dich selbst erjagen."

Als Plazidus diese Worte vernahm, sank er anbetend in die Kniee und fragte, wie einst Paulus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Er hörte die Antwort: „Gehe in die Stadt zurück, suche den Bischof dortselbst, laß dich und dein Weib und deine Kinder taufen, und dann komme wieder hieher, damit du vernimmst, was du nun thun sollst, um die wahren Güter zu erlangen."

Plazidus erhob sich, eilte nach Hause, erzählte seinem Weibe, was er gesehen und gehört und vernahm nun staunend aus ihrem Munde, wie auch sie eine Erscheinung gehabt und die Worte gehört habe: „Morgen wirst du mit deinem Manne und deinen Kindern zu mir kommen." Beide zögerten nicht lange, sondern suchten den Bischof von Rom, und als sie denselben gefunden, kamen sie um Mitternacht mit ihren beiden Söhnen in die Versammlung der Christen, die sich vor den Heiden verborgen halten mußten. Dort wurden sie vom Bischofe und den Gläubigen freudig empfangen, in den nothwendigen Glaubens-Artikeln unterrichtet und ihnen die heilige Taufe ertheilt. Plazidus erhielt nun den Taufnamen Eustachius „der Aehrenreiche," sein Weib den Namen Theopista „die Gottgläubige," der ältere Sohn den Namen Agapetus „der Geliebte," und der jüngere wurde Theopistus „der Gottglaubende" genannt. — Hocherfreut war nun Eustachius; laut lobte er Gott für den Schatz des Glaubens, den er auf solche wunderbare, gnädige Weise gefunden, und kaum graute der Morgen, so eilte er dem Walde zu, um auf's Neue die Stimme des Herrn zu vernehmen. Angekommen an dem Orte, wo sich ihm der Herr geoffenbart, warf er sich auf die Kniee nieder und sprach: „Herr! ich bitte dich, verleihe deinem Knechte, was du ihm versprochen." Er vernahm deutlich die Worte: „Selig bist du, weil du die Gnade der Wiedergeburt in der Taufe empfangen und den Satan besiegt hast. Nun aber sollst du, wie mein Diener Job, versucht und geprüft werden, damit du die Krone der Verherrlichung empfangest. Trenne also dein Herz von der Eitelkeit der Welt, damit du reich werdest an geistlichen Gütern. Fürchte dich aber nicht, denn ich werde dich auch unterstützen mit meiner Gnade, wie einst meinen Diener Job, und dich glücklich machen, wie ihn. Die Wahl will ich dir aber überlassen, ob du jetzt oder gegen das Ende deines Lebens dulden willst die herbe Prüfung."

Eustachius erwiederte: „Herr! wenn dieses geschehen muß, so verhänge jetzt Leiden über uns, unterstütze aber unsere Schwachheit mit deiner Kraft.“ Der Herr versprach's und Eustachius kehrte frohen Muthes zu den Seinigen zurück, denen er erzählte, was er gehört. — Weib und Kinder erklärten sich bereit, für Jesus Alles zu leiden.

Schon nach einigen Tagen berührte sie auch die Hand des Herrn. Eine pestartige Krankheit raffte schnell ihre ganze Dienerschaft und alles Vieh dahin. Diebe stiegen zur Nachtszeit in das Haus, schleppten alle Habe fort und zuletzt wurde auch das Haus ein Raub der Flammen. Die Heiden hielten diese Unglücksfälle für eine Strafe der erzürnten Götter und verachteten und verfolgten die schwer Geprüften. Eustachius, ganz verarmt, verlassen und verfolgt, sah sich genöthigt, mit Weib und Kind das Vaterland zu verlassen. Schweigend und ergeben in den heiligen Willen Gottes nahm der heilige Mann diese schweren Leiden aus der Hand Gottes an und fest vertrauend auf den göttlichen Beistand bestieg er mit seiner Familie ein Schiff, das eben nach Egypten segelte. Wohlbehalten kam er dort an; als er aber aussteigen wollte und nicht hatte, womit er das Ueberfahrtsgeld bezahlen konnte, behielt der Schiffsherr seine Gemahlin, die schöne Theopista, mit Gewalt als Unterpfand zurück, und fuhr wieder ab. Dieser unreine Mensch nämlich war von sündhafter Lust gegen das Weib entbrannt und suchte sie zu verführen. Doch Schmeichelei und Drohungen halfen ihm nichts; Theopista blieb standhaft und bald traf den Gottlosen die Hand des Herrn; nach wenigen Tagen war er eine Leiche. Des Eustachius Schmerz war groß, wie man sich leicht denken kann. Er liebte seine Gemahlin und nun wurde er mit Gewalt von ihr getrennt, seine Kinder bedurften einer Mutter, und nun waren sie derselben beraubt. Wer wird den Schmerz schildern können, der sein Herz durchbohrte!

Tiefgebeugt, doch ergeben, nahm er die beiden Knaben, die ihm noch von Allem geblieben waren, was ihm theuer war, und durchzog die Gegend, um Nahrung zu suchen. Der Weg führte ihn an einen Fluß, den er übersetzen sollte. Aber weit und breit sah er keine Brücke, noch ein Fahrzeug. Er entschloß sich also, durch den Fluß zu waten. Da er aber die beiden Knaben nicht zugleich tragen konnte, so ließ er den einen am Ufer zurück und mit dem andern auf der Schulter durchwatete er glücklich den Fluß. Als er nun wieder zurückkehrte, um auch den andern Knaben zu holen, mußte er mit Schrecken wahrnehmen, wie ein Wolf daher kam, und das Kind vor seinen Augen davon trug. Vor Angst und Entsetzen schaute er um den andern Knaben um, aber, o schauderhafter Anblick! ein Löwe eilt aus dem nahen Wald, nimmt den Knaben, der vergeblich nach dem Vater rief, in seinen Rachen und läuft damit davon.

Laut schrie Eustachius vor Jammer und Elend; schon war er im Begriffe, sich in den Wellen des Flußes zu begraben, doch schnell kam ihm der Gedanke, daß Gott dieß Opfer von ihm fordere; er ermannte sich, flehte zum Himmel um Trost und Stärke, und stieg dann an das Ufer. Er wollte in den Wald dringen, um doch Einen Knaben aus dem Rachen der wilden Thiere zu retten, doch bald besann er sich wieder und sah ein, daß dieß vergeblich sei. Er fiel nun auf die Kniee nieder, empfahl Weib und Kind in seinen mächtigen Schutz und aus der Tiefe des Herzens, mit dem Dulder Job rufend: „Herr! du hast sie gegeben, du hast sie genommen, du kannst sie wieder geben; gebenedeit sei dein Name!“ setzte er seinen Weg fort. Nach einiger Zeit erreichte er endlich ein kleines Dorf, wo er bei einem wohlhabenden Landmanne Aufnahme fand und fünfzehn Jahre in aller Geduld und Treue als Knecht diente. Still und in sich gekehrt, vollzog er ruhig seine Arbeit, und sein leutseliges Betragen, sein reiner Lebenswandel machten ihn bald den Bewohnern des Dorfes zum Liebling.

Mittlerweile wurde das römische Reich von mehreren Seiten mit Krieg überzogen und der Kaiser kam in großes Gedränge. Da erinnerte sich Trajan seines ehemaligen Feldherrn Plazidus. Er wußte, daß derselbe das Land verlassen habe und beschloß nun, ihn aufsuchen zu lassen und an die Spitze seines Kriegsheeres zu stellen. Er ließ daher an alle Statthalter des Reiches den Auftrag ergehen, den Placidus ausfindig zu machen mit dem Versprechen einer großen Belohnung für den, welcher von seinem Aufenthalte Kunde zu geben wisse.

Zwei Soldaten hatten sich deßhalb auf den Weg gemacht, theils, um die Belohnung zu gewinnen, theils um den geliebten Feldherrn, unter dem sie schon gedient, wieder zurückzubringen. Sie zogen von Dorf zu Dorf einer jeden Provinz. Eines Tages nun kamen sie in den Ort, wo Eustachius sich aufhielt. Gerade kehrte derselbe vom Felde zurück. Die Soldaten kannten ihn nicht mehr; denn Kummer und Alter hatten seine Züge entstellt. Er aber kannte sie wohl, ließ sich aber davon nichts merken. Die Soldaten fragten ihn, ob er ihnen nicht über einen gewissen Plazidus Auskunft geben könne, der mit Frau und zwei Kindern in dieser Gegend sich aufhalten müsse. Eustachius, der sich nicht zu erkennen geben wollte, lud sie freundlich ein, mit ihm in das Haus zu gehen, wo er ihnen Speise vorstellen ließ und sie bediente, aber dabei sehr betrübt aussah. Dies fiel den beiden Soldaten auf und als sich gerade Eustachius entfernte, sagte der Eine: „Dieser Mann sieht dem Plazidus sehr ähnlich. Ich erinnere mich, daß Plazidus eine Narbe auf der Stirne habe. Wenn der Mann wieder herein kommt, wollen wir ihn genauer betrachten, ob er nicht ein solches Wundmahl auf der Stirne hat. Ist es so, dann ist er der Feldherr Plazidus und wir sind glücklich.“ Als nun Eustachius in das Zimmer trat, beobachteten ihn die Soldaten genau, und kaum hatten sie die Narbe an seiner Stirne bemerkt, als sie vor Freude aufsprangen, seine Hände küßten und ihm den Willen des Kaisers entdeckten.

Eustachius, der sein Vaterland immer noch liebte, zögerte nicht, zu gehorchen. Mit Thränen nahm er Abschied von den Landleuten, die ihn nur mit Schmerz scheiden sahen und zog nun mit den beiden jubelnden Soldaten an den Hof des Kaisers, der ihn mit aller Freude und Ehre empfing und sogleich an die Spitze des Heeres stellte, das aus den tapfersten jungen Männern bestand. Mit diesem Heere errang nun Eustachius bald die glänzendsten Siege über die Feinde und kehrte mit Ruhm bedeckt aus dem Morgenlande zurück.

Auf dem Rückmarsche hielt das Heer in einer Stadt und deren Umgebung einen Rasttag. Zwei junge Hauptleute, die sich im Kriege sehr ausgezeichnet hatten, wurden mitsammen in einem Hause einquartirt. Da wurden sie mit einander näher bekannt, und erzählten sich gegenseitig ihre Schicksale. Wie sehr erstaunten sie aber, als sich herausstellte, daß sie jene beiden Kinder seien, welche wilde Thiere geraubt hatten. Sie fielen sich vor Freude weinend um den Hals und konnten sich einander nicht satt sehen. Während dieß geschah, hatten die beiden Brüder nicht bemerkt, wie die Magd des Hauses ihrer Erzählung zuhörte und sie immer abwechselnd mit pochendem Herzen anblickte. Als sie sich nun in die Arme fielen, konnte sich die Magd nicht länger halten und mit dem Ausrufe: „O meine geliebten Kinder!“ sank sie vor Freude ohnmächtig zu Boden. Die beiden Brüder hoben sie sogleich auf, erkannten aber nicht, wer diese Magd sei. Als diese aber wieder zu sich gekommen und nun freudetrunken die Arme ausstreckte mit den Worten: „Ihr seid ja meine geliebten Kinder! aus eueren Worten habe ich es erkannt,“ da endlich schauten sie die vermeintliche Magd näher an und erkannten nun aus ihren Zügen das Bild ihrer so lange vermißten Mutter. Keine Feder mag beschreiben die Wonne, welche das Herz der Mutter und der beiden jungen Kriegsmänner erfüllte. Jetzt ging es auf's neue an's Erzählen. Die Mutter beschrieb den Söhnen ihr Schicksal. „Als ich, sprach sie, von dem gottlosen Schiffsherrn zurückbehalten wurde, um ihm zur Befriedigung seiner schändlichen Lüste zu dienen, da beschützte mich Gottes Hand; er fiel todt zu Boden, ich aber wurde an's Land gesetzt, und da ich allein in der fremden Welt stand, sah ich mich gezwungen, in diesem Hause Dienste zu nehmen, wo es Gottes weise Vorsehung gefügt hat, euch nach fünfzehn Jahren wohlbehalten zu finden. Wo aber, fragte sie jetzt, wird euer Vater sein?“ Die beiden Söhne wußten von ihm keine Auskunft zu geben, was Mutter und Kinder tief betrübte. Doch dachten sie, Derjenige, welcher uns so wunderbar zusammengeführt, wird uns auch den Vater wieder finden lassen, und so geschah es auch.

Das Kriegsheer brach auf; die beiden Brüder mußten mit fortziehen. Ihre Mutter Theopista wollte sie nicht mehr verlassen. Sie ging also zum Feldherrn und bat ihn, ihr zu erlauben, unter der Bedeckung des Heeres mit nach Rom ziehen zu dürfen. Kaum aber hatte derselbe die Frau gesehen und gehört, als er sie mit dem Ausrufe: Meine geliebte Theopista! in seine Arme schloß und mit zum Himmel erhobenem Blick Gott dankte. Als

sie ihm aber entdeckte, daß sie auch die beiden geliebten Kinder gefunden habe, da kannte seine Freude keine Gränzen. Sogleich ließ er die beiden jungen Hauptleute zu sich kommen. — Und nun erlaß mir, lieber Leser, die Beschreibung der Freude dieser glücklichen Familie und ihres Dankes gegen Gott, der sie so wunderbar erhalten, so liebend wieder zusammengeführt! Nun mußten die beiden Söhne ihr Schicksal erzählen. Sie sprachen: „Wir wurden von wackeren Landleuten den wilden Thieren abgejagt, und von ihnen erzogen. Als der Krieg ausbrach, und jedes Dorf Soldaten stellen mußte, wurden wir ausgewählt und zum Heere geschickt. Ohne uns zu kennen, machten wir den Feldzug mit, bis wir uns in Gegenwart unsrer Mutter kennen lernten.“ Da dankten alle dem lieben Gott, der sie so wunderbar geleitet. „Ja, sprachen sie, Gott verläßt die Seinen nicht; er schlägt Wunden und heilt sie wieder, er richtet auf die Gebeugten und behütet die Fremdlinge, er läßt viel Drangsal kommen über die, so ihn fürchten, aber aus allen rettet sie seine Hand!“ Als bekannt wurde, daß der geliebte Feldherr Weib und Söhne wieder gefunden, da freute sich auch das ganze Kriegsheer, und jubelnd zog man nun der Hauptstadt zu.

Dort war unterdessen Kaiser Trajan, welcher Eustachius wohlgewogen war, gestorben und Kaiser Hadrian sein Nachfolger geworden. Eustachius zog an der Spitze des Heeres im Triumphe in die Stadt ein. Der Kaiser erwies ihm die höchsten Ehrenbezeigungen, aber Gott wollte seinem frommen Diener einen glänzenderen Triumph bereiten; er wollte ihm statt der vergänglichen Lorbeer-Krone die unvergängliche Krone des Himmels zu Theil werden lassen, und ihn so lohnen für die Treue, womit er ihm gedient. Es war Brauch bei den Römern, daß der Feldherr nach erfochtenem Siege in den Tempel des Jupiter hinaufsteigen, und dort diesem Götzen Opfer bringen mußte, während dessen gefangene Feinde über einen Felsen hinabgestürzt wurden. Auch Eustachius sollte opfern, aber er weigerte sich, zu kommen. Da ließ ihn der Kaiser rufen und stellte ihn zur Rede. Mit unerschrockenem Muthe antwortete Eustachius: „Ich bete Christum an und ihm allein opfere ich.“ Vergeblich drohte ihm der wüthende Kaiser mit den Zähnen der wilden Thiere. Eustachius blieb standhaft, und so ließ ihn denn der Kaiser, uneingedenk seiner Verdienste um das Vaterland, sammt Weib und Kindern in das Amphitheater führen und dort den wilden Thieren preisgeben. Doch die Löwen, welche losgelassen wurden, waren sanfter als die Menschen; sie schmiegten sich wie Lämmer zu den Füssen der Heiligen und thaten

ihnen nicht das geringste Leid. Der verblendete Kaiser aber, dadurch noch mehr gereizt, befahl einen ehernen Ochsen, der zur Marter der Christen bestimmt war, glühend zu machen, und die heiligen Bekenner darin zu verbrennen. Es geschah. Eustachius warf sich mit seinem Weibe und seinen beiden Söhnen auf die Kniee nieder und betete, während der eherne Ochse in Glut gesetzt wurde. Hierauf umarmten sich alle, bezeichneten sich mit dem Kreuze und wurden in den Bauch des Ochsen gestürzt. Kaum waren sie in die Glut geworfen, als sie alle ihren Geist aufgaben. Nach drei Tagen wollte man den Ochsen von der Asche und den verbrannten Knochen reinigen, fand aber die Leichname unverletzt, was viele Heiden bewog, den christlichen Glauben anzunehmen.

Die Gläubigen verschafften sich die heiligen Leiber, begruben sie ehrenvoll und erbauten über dem Grabe in der Folge eine schöne Kirche. — Ihre Marter ereignete sich am 20. Sept. 120.

Der heilige Eustachius wird abgebildet in Kriegs-Kleidung, einen Hirsch mit einem Kruzifix auf der Stirne neben sich, ein Horn an der Seite und eine Lanze in der Hand.

Führt sonst kein anderer Weg in den Himmel als der Kreuzweg?

Es ist merkwürdig, daß dem heiligen Eustachius vor seiner Bekehrung ein Hirsch mit einem Kruzifix auf der Stirne erschien und nach seiner Taufe der Heiland ihm zurief, daß er wie der fromme Job werde mit Leiden geprüft werden, damit er die Krone der Herrlichkeit erlange. Aehnliches lesen wir bei der Bekehrung des heil. Apostels Paulus, wo Jesus auch die Worte hören ließ: „Ich werde ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß.“ Apostelg. 9, 16. Und wirklich hat der heilige Paulus die bittersten Leiden und den Martertod geduldet; ebenso erging es dem heiligen Eustachius und seiner Familie. Als er noch Heide war, da ging es ihm gut, kaum aber war er Christ geworden, fingen seine Leiden an und endeten mit dem Feuertode. Es scheint also, daß nur Leiden und Kreuz zum Himmel führen, und so ist es auch! Seitdem die Sünde in die Welt gekommen, und Jesus Gottes Sohn hiefür am Kreuze gebüßt hat, führt Ein Weg und zwar der Kreuzweg in den Himmel, und von diesem sind selbst die kleinen unschuldigen Kinder an der Mutterbrust nicht ausgenommen. Selbst diese müssen wenigstens die Bitterkeit der Krankheiten und des Todes kosten, ehe sie unter die Zahl der Engel aufgenommen werden. Der Heiland selbst sagte nach seiner Auferstehung zu den Jüngern auf dem Wege nach Emaus: „Mußte nicht Christus dieses Alles leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Der

göttliche Heiland liebte und liebt die Menschen mit unendlicher Liebe; er hätte also gewiß für uns Menschen einen andern Weg als den Kreuzweg gewählt, wenn ein anderer der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes entsprechen würde. Und wenn er auch uns nicht geschont hätte, so hätte er gewiß seine heilige Mutter, die er so innig liebte, verschont, und sie nicht so unbegreifliche Schmerzen dulden lassen, wenn ein anderer Weg zum Himmel führete. Den Weg des Kreuzes, also den Weg der Leiden, der Verachtung, der Erniedrigung ist Jesus selbst gegangen, Er, unser Muster und Vorbild; diesen Weg ist seine heilige Mutter, ist sein Nährvater Joseph, sind seine lieben Apostel, sind alle Heiligen gegangen, und kein Auserwählter ist im Himmel, der nicht mehr oder weniger den harten Weg des Kreuzes gegangen ist. Daher sagt auch Jesus: „Wer mir nachkommen will, der nehme sein Kreuz auf sich;“ und der selige Thomas von Kempis spricht in seinem goldenen Büchlein von der Nachfolge Christi: „Es gibt kein Heil für die Seele und keine Hoffnung des ewigen Lebens, wenn nicht im Kreuze“ und „es gibt keinen andern Weg zum Leben und zum wahren, innern Frieden, wenn nicht den Weg des heil. Kreuzes und der täglichen Abtödtung.“

Diesen Weg mußt du dich, lieber Leser, auch bequemen zu gehen, es hilft dir nichts, wenn du anders selig werden willst. Uebrigens, wenn du auch diesen Weg nicht gehen wolltest, so entfliehst du doch dem Kreuze nicht. „Denn, sagt der selige Thomas von Kempis, immer ist das Kreuz bereit und überall erwartet es dich. Du kannst ihm nicht entfliehen, wohin du immer laufest, denn wo du hinkommst, schleppest du es mit dir und immer findest du dich selbst.“ Es wäre also schon klug gehandelt, wenn du dein tägliches Kreuz geduldig trageſt, und aus der Noth eine Tugend machest, weil du das Kreuz doch tragen mußt, und es nicht abschütteln kannst. — Aber da du als Christ in der heiligen Taufe zu einem Kreuzträger eingeweiht worden bist und zur Fahne des Kreuzes Christi geschworen hast, und in der heiligen Firmung dir das Siegel des Kreuzes auf die Stirne gedrückt wurde, so sollst du das Kreuz nicht gezwungener Weise tragen, sondern es dir zur Ehre rechnen, dem Heilande auf dem königlichen Wege des Kreuzes nachzuwandeln; du sollst aus Liebe zu ihm das Kreuz auf dich nehmen und es starkmüthig tragen, so lange, bis es dir der Herr abnimmt. Worin aber das Kreuztragen des Christen oder der Kreuzweg besteht, das wird dir wohl bekannt sein. Er besteht in geduldiger, gottergebener, liebeglühender Ertragung der täglichen Mühseligkeiten, Trübsale, Kümmernisse, Sorgen, Widerwärtigkeiten, Widersprüche und Versuchungen; er besteht in freudiger Entsagung der eitlen, vergänglichen Vergnügungen und Güter der Welt; er besteht in beständiger Bekämpfung der ungeordneten Neigungen, in beständiger Ueberwindung des Fleisches und seiner Gelüste. Der fromme Christ soll keinen Tag vorübergehen lassen, wo er nicht sagen kann: ich habe aus Liebe zu Jesus etwas geduldet, oder ich habe aus Liebe zu Jesus mich bekämpft, mich überwunden. Zu bekämpfen hast du immer Etwas und von irgend einem

Kreuze bist du keinen Tag frei. Schaue nur in dich hinein, betrachte nur deine bösen Neigungen und vergleiche dich mit Jesus und du wirst immer etwas an dir finden, was du ordnen, bändigen, züchtigen, überwinden mußt, damit du deinem Jesus ähnlich werdest. Lege nun einmal Hand an, christliche Seele, umfasse nun liebend das Kreuz, bedenke, daß du das Kreuz so oder so tragen mußt, schaue hin auf Jesus und seine Heiligen, die dir vorangeben, blicke hinauf zum Himmel, wo die Krone winkt und wandle muthig und beharrlich den Weg des Kreuzes; er ist nicht so schwer, als du meinst, Jesus versüsset ihn und hilft ihn dir gehen, sein Ende aber ist die ewige Seligkeit! Und ist denn der Himmel nicht Alles werth?

Gebet. Göttlicher Heiland Jesus! o laß mich doch erkennen, wie nothwendig es ist, das Kreuz zu tragen, und gib mir auch die Gnade, daß ich in Liebe und Treue den Weg des Kreuzes auch wandle wie du, damit ich, wie deine Heiligen die Krone der Herrlichkeit erringe. Amen.

---

21. September.

Der heilige Apostel und Evangelist Matthäus.

An dem schönen, fischreichen See Genesareth lag die reiche Handelsstadt Kapharnaum. Von hier aus führten schöne Handelsstrassen in das Innere des heiligen Landes und groß war der Zusammenfluß der Handelsleute, welche da ihre Waaren aus- und einluden, kauften und verkauften. Es war daher in dieser Stadt auch eine wichtige, gewinnreiche Zollstation, und Einer von denen, welche die Zolleinnahme gepachtet hatten, war der Jude Levi, der fleißig auf der Zollbank saß, die Waaren tarirte und genau den Zoll davon erhob. Wie alle Zolleinnehmer war auch er den gesetztreuen Juden verhaßt und ein Gegenstand des Abscheues. Die Zöllner waren nämlich bloß Unterpächter der Römer, denen, als Herren des Landes, der Zoll gehörte. Da diese Zöllner oft den Zoll hoch pachteten, so geschah es, daß sie, theils um den Pachtschilling zu erlangen, theils auch, um sich zu bereichern, die handeltreibenden Juden betrogen, bedrückten und ihnen oft ungerechter Weise das Geld abnahmen. Es ließen sich daher auch nur Leute von gemeinem Schlage zu Zolleinnehmern gebrauchen und sie wurden von den Juden allgemein verachtet, für ehrlos und für öffentliche Sünder, weil Betrüger und Bedrücker des Volkes Gottes, gehalten.

Eines Tages nun saß Levi seiner Gewohnheit gemäß in seinem Zollhäuschen an der Ueberfahrt des See's und beschaute eben mit scharfen Augen die Waaren, welche ein- und ausgeladen wurden um davon den Zoll zu erheben, als Jesus aus der Stadt Kapharnaum herauskam, wo er einen Gichtbrüchigen geheilt hatte, und begleitet von einer Menge Volkes dem Ufer des See's sich nahte. Mit einem Blicke voll des innigsten Mitleides, aber auch unwiderstehlicher Gewalt, blickte Jesus den in seinem Häuschen sitzenden Zöllner Levi an und rief ihm zu: „Folge mir nach.“ Und siehe, kaum hatte der Zöllner diese Worte vernommen, als er sich erhob, auf den Heiland zueilte und seinem Dienste sich weihte, weßhalb er auch den Namen Matthäus d. h. „der Geschenkte“ annahm. „Mit dem äusserlichen Worte, das er aus dem Munde Jesu vernahm, sagt der heilige Beda, rührte ihn die innere Salbung der Gnade, und aus dem gewinnsüchtigen, geldgierigen Zöllner wurde plötzlich ein armer Jünger des Heilandes. Er verließ sein einträgliches Geschäft, sein Haus, sein Geld, Alles, und folgte Jesus nach, ohne sich lange zu besinnen.“

So mach's auch du, wenn Gott zu einer guten That dich ruft oder an dein Herz zur Buße und Bekehrung klopft. Widerstehe dem Rufe der Gnade nicht, folge unverzüglich, besinne dich nicht, wanke nicht, auf daß du nicht verlierst die Gnade. Kämpfe, überwinde muthig alle Rücksichten, welche dich zurückhalten, fürchte die Menschen nicht, die dir Hinderniß setzen. Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist nicht tauglich zum Reiche Gottes. Ergib dich rücksichtslos und unbedingt dem Herrn, es wird dich nicht gereuen, ist auch das Opfer groß und schwer. Auch Matthäus brachte ein großes Opfer, er verließ Alles und folgte arm dem armen Jesus nach. Bevor er aber ganz und gar dem Herrn sich weihte, wollte er ihm seine Dankbarkeit bezeigen und auch seine bisherigen Freunde und Genossen zur Bekehrung bringen. Deßhalb führte er den Heiland und dessen Jünger in sein Haus zu einem Gastmahle, wozu er seine Freunde und Gewerbsgenossen lud. Als die Pharisäer dieses sahen, ärgerten sie sich, daß der Heiland mit Sündern und Zöllnern verkehre. Ihre Lieblosigkeit stieß die Sünder mit Verachtung hinweg, statt sie eines Bessern zu belehren und Gott

zu gewinnen; allein der Heiland, der gekommen war, zu suchen das Verlorne, wies sie zurecht und sprach: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was es sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.“ Der heil. Matthäus hielt treu zu Jesus und konnte nie die große Barmherzigkeit vergessen, womit der Heiland ihn zu seinem Jünger berufen hatte. Eben wegen dieser Liebe und Treue und absonderlich wegen seiner tiefen Demuth erhob ihn Christus zu seinem Apostel. Aber diese Gnade und Ehre machte ihn nur noch demüthiger, so daß er, um ja nicht zu vergessen, wer er früher gewesen, in seinem Evangelium sich immer nur Matthäus den Zöllner nennt.

Auch ihm, wie den übrigen Aposteln, ertheilte der Herr den Auftrag, in die ganze Welt zu gehen und die Völker zu lehren; und er that es nach der Himmelfahrt Jesu zuerst in Judäa und den umliegenden Gegenden. Sein Wort fand Eingang in vielen Herzen, und da es ihn stets drängte, auch in andere Länder den Namen Jesus zu tragen, so verfaßte er um das Jahr 60 nach Christi Geburt, auf die Bitte der Neubekehrten, und um ihnen ein Andenken zu hinterlassen, sein Evangelium in der damals üblichen Sprache. Als sich hierauf die Apostel in alle Welt zerstreuten, wanderte Matthäus nach Aethiopien und den angrenzenden Ländern, wo er unermüdet den Saamen des göttlichen Wortes ausstreute. Während er rastlos von Ort zu Ort wanderte, führte er das strengste Leben; er aß nie Fleisch, sondern nur Kräuter und Wurzeln, sein Trank war Wasser.

Nachdem er 23 Jahre in Aethiopien gepredigt und eine große Menge dem Christenthume gewonnen hatte, erhielt er die glorreiche Marterkrone. Eine alte Ueberlieferung sagt, daß auf sein Wort der König Egippus nebst seiner ganzen Familie den christlichen Glauben annahm. Unter seinen Kindern befand sich auch eine Prinzessin von seltener Schönheit, Iphigenia mit Namen, welche den Entschluß faßte, immer im jungfräulichen Stande zu leben. — Hirtakus, der Bruder des Königs, war aber in Liebe gegen diese Jungfrau entbrannt und wollte sie, nachdem er nach dem Tode ihres Vaters des Thrones sich bemächtigt, zur Ehe nehmen. Sie aber blieb standhaft auf ihrem Beschluß, Jungfrau zu bleiben, worin sie besonders der heilige Apostel bestärkte. — Als dieß Hirtakus erfuhr, gab er wüthend hierüber den Befehl, den heiligen Apostel am Altare während des heiligsten Opfers zu tödten. Ein Lanzenstich endete sein Leben.

Sein Leib wurde zu Hieropolis ehrenvoll bestattet und später nach Salerno, im Königreich Neapel, übertragen, wo er sich zu den Zeiten des heiligen Papstes Gregor VI. befand.

Er wird abgebildet als Apostel, mit einer Lanze und einem Buche in der Hand, als Evangelist ein Thier mit einem Menschengesichte neben sich.

Von den heiligen Evangelien, ihrem Entstehen, ihren Verfassern und deren Sinnbildern.

Jesus Christus hat nichts geschrieben und keine Schrift hinterlassen, auch seinen Aposteln und Jüngern hat er nicht befohlen, das, was er gelehrt und gethan, niederzuschreiben, sondern allen Völkern zu predigen. Die Apostel haben auch den Auftrag ihres göttlichen Meisters befolgt, sie haben durch das lebendige Wort die Lehre Jesu verbreitet und erst längere Zeit nach der Himmelfahrt Christi, da schon viele Christengemeinden unter Juden und Heiden vorhanden waren, haben einige Apostel zur Feder gegriffen, und die Geschichte des Lebens Jesu und seine Lehre zum Theil niedergeschrieben. Sie wurden aber hiezu durch verschiedene Ursachen bewogen, so der heilige Matthäus auf Verlangen der bekehrten Juden von Palästina; der heilige Markus auf Bitten der Christen zu Rom, wohin er mit dem heiligen Petrus gekommen war; der heilige Lukas schrieb in der Absicht, um die falschen Erzählungen, die man über Jesus verbreitete, zu widerlegen, und den heiligen Johannes ersuchten die Bischöfe von Asien, ihnen ein Zeugniß der Wahrheit von der Gott-

heit Christi gegen die Irrlehren des Cerynthus und Ebion zu hinterlassen. Dies sind auch die vier Evangelisten oder Verfasser der heiligen vier Evangelien, zu deutsch: „gute Botschaft“ von der wahren Lehre Christi. Sie schrieben unter Eingebung des heiligen Geistes, theils, was sie selbst gesehen und gehört, theils was sie, wie der heilige Markus und Lukas, aus dem Munde der Apostel vernommen hatten. Was sie schrieben, trägt die deutlichsten Beweise der Wahrheit an sich und die heilige katholische Kirche hat diese Echtheit der heiligen Evangelien feierlich anerkannt und der Welt verkündet.

Sobald die Christen die heiligen Evangelien in die Hände bekamen, schrieben sie dieselben mit sorgfältiger Genauigkeit ab, auch wurden sie in andere Sprachen übersetzt und so sind sie bis auf uns gekommen. Man hatte eine solche Ehrfurcht gegen diese heiligen Bücher, daß man sie mit goldenen Buchstaben schrieb, und in Seide und Purpur wickelte. Nur um die größten Summen Geldes konnte man sie kaufen.

Manche Christen der ersten Zeit trugen sie an ihrem Halse, und ließen sich nach dem Tode dieselben auf die Brust legen, und damit begraben. Die Christen im Morgenlande wuschen sich die Hände, bevor sie dieselben anrührten und darin lasen.

Den vier Evangelisten stehen gewöhnlich geheimnißvolle Sinnbilder zur Seite. So dem heiligen Matthäus ein Thier mit einem Menschengesichte, dem Markus ein Löwe, dem Lukas ein Opferkalb, dem Johannes ein Adler. Es bedeutet aber nach dem heiligen Hieronymus das Menschengesicht bei Matthäus, daß derselbe mit dem menschlichen Geschlechtsregister Christi, der Löwe bei Lukas, daß dieser mit der Predigt des Täufers Johannes: „Thut Buße: gleich dem Gebrülle des königlichen Löwen,“ das Opferkalb bei Lukas, daß dieser mit dem Priesterthume des Zacharias sein Evangelium beginnt, und der Adler bei Johannes, daß dieser sich wie ein Adler zum Lichte der Gottheit erschwingt, und von der ewigen Geburt des Sohnes Gottes erzählt.

Das Buch der Evangelien, aus welchem vor der Predigt an Sonn- und Feiertagen in der Kirche gelesen wird, und worin auch zu Hause christliche Familien gerne lesen, ist ein Auszug aus den vier Evangelien, und enthält einzelne Stücke oder Abschnitte derselben, welche auf alle Sonntage und Feiertage des Kirchenjahres eingetheilt sind, und mit den Evangelien im Meßbuche übereinstimmen. Der heilige Hieronymus hat aus Auftrag des Papstes Damasus dieses Evangelienbuch verfaßt, und damit auch die Lektionen oder Lesungen aus den Briefen der heiligen Apostel und den Schriften der Propheten verbunden. In diesem heiligen Buche lese gerne und erinnere dich dabei zugleich, was in der Predigt darüber gesagt worden ist. In vielen christlichen Familien ist noch der löbliche Gebrauch, daß der Hausvater, oder ein Kind des Hauses das treffende Evangelium vor dem Mittagessen vorliest. Möchte doch dieser so schöne Gebrauch überall wieder in Uebung kommen: Eine gute, erbauliche und lehrreiche Auslegung der heiligen Evangelien befindet sich in Gossine's Unterrichts- und Erbauungsbuch. Schaffe es dir an, und lese gerne darin! —

22. September.

Der heil. Mauritius und seine Gefährten, Martyrer, und der heil. Emmeram, Bischof und Martyrer.

Zahlreich waren die Christen, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche in dem Heere des römischen Kaisers als Christen dienten. Denn die Christen befolgten treu das Gebot des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ und den Befehl des Apostels: „Seid Unterthan jeglicher Obrigkeit.“ Sie leisteten daher auch Kriegsdienste und zeichneten sich durch Treue und Tapferkeit aus.

Zur Zeit des Kaisers Diokletian und seines Mitregenten Mariminian befand sich in der römischen Armee eine Legion,*) welche die „thebaische hieß, weil sie nämlich in der Thebais oder Ober-Aegypten errichtet wurde, wo viele eifrige Christen lebten. Diese Legion bestand ganz aus christlichen Soldaten; Mauritius war ihr Hauptbefehlshaber, Eruperius war der Ober-Aufseher des Lagers, und Kandidus der Soldaten-Profos. Mariminian ließ sie aus dem Morgenlande kommen und damit sein Heer verstärken, womit er gegen die Christen ziehen wollte, um sie zu fesseln und dem Tode zu überliefern. Sein Weg führte ihn über die Alpen, und als die Soldaten die hohen Gebirge überstiegen hatten, gestattete er ihnen einen Rast-Tag bei dem heutigen Orte Martinach an der Rhone, oberhalb des Genfer-Sees im Schweizerlande. Bevor das Heer wieder aufbrach, um gegen den Feind zu ziehen, befahl Mariminian, wie es bei den Römern der Brauch war, daß das ganze Heer den Göttern opfere, um Glück für die Waffen zu erflehen. Kaum war der Befehl ertheilt, als der heilige Mauritius mit seiner Legion sich aus dem Lager entfernte und drei Stunden weit, bei dem heutigen Orte Sankt Moriz, in einem engen Thale, sich lagerte. Er wollte nämlich mit seinen Soldaten an dem Greuel des Götzendienstes nicht theilnehmen. — Als der Kaiser davon hörte, gerieth er in Zorn und ließ der Legion den Befehl zukommen, sogleich in's allgemeine

*) Eine Legion zählte gewöhnlich 6600 waffenfähige Männer.

Lager zurückzukehren. Da die christlichen Soldaten sich weigerten, ließ er, von Wuth gereizt, auf der Stelle jeden zehnten Mann tödten, in der Meinung, die Uebrigen würden aus Furcht und Entsetzen gehorchen. Allein der Wüthrich hatte sich verrechnet. Die ganze Legion erhob sich wie ein Mann und alle schrieen: „Nie und nimmer werden wir uns zu einem so schmählichen Dienst hergeben, wir alle sind Christen und Anbeter des wahren Gottes; eher laue man uns in Stücke, als etwas thun, was Gott mißfällt.“ Da ließ Maximinian zum zweiten Male jeden zehnten Mann tödten. Es war ein erhabenes und schreckliches Schauspiel, zu sehen, wie jedesmal freudig jeder zehnte Mann aus Reih und Glied hervortrat, und seinen Nacken dem Schwerte darbot. Keiner aus allen Soldaten wurde wankend; einer ermunterte den andern zum festen Ausharren, und sollte auch die ganze Legion vertilgt werden.

Diejenigen, welche die Soldaten am meisten zum heiligen Todeskampfe für Christus ermunterten, waren der Oberfeldherr Mauritius und seine beiden Hauptleute Exuperius und Kandidus. Sie gingen von Zelt zu Zelt, begeisterten die Starken, ermuthigten die Zaghaften, stärkten die Schwachen, indem sie ihnen die Treue vorhielten, welche sie dem Herrn Jesus schuldig seien, und das glückselige Wiedersehen ihrer Kameraden im Himmel. Auch sendeten sie vom glühenden Eifer, den Martertod zu leiden, einen Brief an Kaiser Maximinian, folgenden Inhalts:

„Wir sind deine Soldaten, o Kaiser! doch, wir sind auch Soldaten Christi. Wir erhalten von dir die militärischen Stellen, von ihm aber die Unschuld der Seele. Du bezahlest uns die Mühen des Kriegs-Dienstes, doch er gab uns das Geschenk des Lebens. Niemals also, o Kaiser, können wir dir gehorchen, wenn Er uns zu gehorchen verbietet. — Zu allem Uebrigen sind wir bereitet, zeige uns den Feind, und du wirst uns beim Werke sehen. Unsere Arme sind nicht Arme von Henkersknechten, sondern Arme der Soldaten; sie verstehen wohl, die Feinde des Reiches zu bekämpfen, doch können sie nicht Unschuldige und Bürger tödten. Um die Bürger zu vertheidigen, nicht um sie zu ermorden, haben wir die Waffen ergriffen. Was hält uns unter den Fahnen zurück? Der Eid, den wir geschworen. Was würdest du sagen, wenn wir jenen Eid, der uns an Gott bindet, verletzen würden? Christo

haben wir unsern ersten Eid geschworen, seine Soldaten waren wir eher als die deinen. Unsern zweiten Eid haben wir dir, o Kaiser! geleistet. Und nun! Wenn wir die Gott gemachten Eide brechen, was verhindert uns dann, jene zu bewahren, die wir den Menschen geschworen? Du willst uns zu Christen-Mördern machen. Warum wendest du dich nicht an andere? Weißt du nicht, daß alle Christen Brüder sind, und daß wir, gleich ihnen, an Christum, den gekreuzigten Gott, des Vaters einzigen Sohn, glauben. Wir sehen um uns, wie im Festopfer unsere Kameraden durch das Schwert fallen, aber wir bewei-nen sie nicht! Im Gegentheile, wir freuen uns für sie, beneiden sie, und loben Gott, daß er sie für würdig befunden hat, für ihn zu leiden und zu sterben. Fürchte endlich nichts, o Kaiser! von unserer Verzweiflung. Wir sind bereit zu sterben. Wir haben wohl Waffen, doch werden wir sie nicht gebrauchen; nie werden unsere Schwerter dem Beile deiner Henker begegnen, wir lassen sie in der Scheide. Thue, was du willst. — Wirf Feuer in unsere Zelte! schicke eine ganze Armee Henkersknechte, um uns zu foltern; lasse uns Mann für Mann von deinen Soldaten tödten, wir werden uns nicht einmal regen. Kurz, wir sind Christen, und nie werden wir Christen- und Bruderblut vergießen.“

Als der Kaiser den Brief gelesen, sah er wohl ein, daß er diese tapferen Streiter des Herrn nicht abtrünnig machen könne, und verdammte nun die ganze Legion zum Tode. Es umzingelte daher die ganze übrige Armee die Zelte der christlichen Soldaten. Als nun diese die Armee heranrücken sahen, legten sie ihre Waffen ab, gingen ihr entgegen und boten willig wie Lämmer ihren Nacken und ihre Brust den Schwertern dar. — Wohl hätten sie vermöge ihrer großen Zahl und ihrer Tapferkeit sich wehren und ihr Leben theuer verkaufen können. Doch sie erinnerten sich an Jesus, der sich auf dem Oelberg geduldig binden, mit dem Kreuze sich willig und freudig belasten und wie ein Lamm zur Schlachtbank führen ließ, und so glich diese große Schaar tapferer Krieger einer Heerde friedlicher Schafe, umrungen von einer Schaar hungeriger Wölfe. Bald war die Erde mit Leichen bedeckt und Ströme Blutes flossen von allen Seiten.

Ein christlicher Soldat, mit Namen Viktor, hatte seinen Abschied erhalten. Als er in seine

Heimath abreiste, führte ihn sein Weg durch das Thal, wo die thebaische Legion lagerte, und er kam gerade dazu, als die Soldaten vom Gemetzel aus dem Lager der Christen zurückkehrten, noch voll Blut und mit Beute beladen. In ihren Zelten feierten sie mit einem Saufgelage ihre scheußliche That. Als sie den Viktor sahen, liefen sie auf ihn zu, luden ihn zu ihrer Schmauserei ein und erzählten ihm, trunken vom Weine, den ganzen Vorfall. Viktor, vom Schauder ergriffen, wollte sich entfernen. Sie aber hielten ihn zurück, und fragten ihn, ob er ein Christ sei. „Ja," sagte er, „ich bin es, und werde es immer bleiben." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als sie ihn niederhieben.

Die Gebeine des heiligen Mauritius und seiner Gefährten wurden mehrere Jahre nach ihrem Martertode zu Martinach vom heiligen Theodor, Bischof von Sitten, im Kanton Wallis, entdeckt, und davon an mehrere Kirchen Reliquien mitgetheilt. Der heilige Eucherius erzählt, daß mehrere Wunder bei diesen heiligen Gebeinen stattfanden. Unter andern wurde eine Frau plötzlich von der Gicht geheilt.

Der heil. Mauritius, oder Moriz, wird abgebildet in Kriegskleidung, mit einer Fahne in der Hand, um sich herum seine Gefährten auf den Knieen liegend.

Vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit.

Der heilige Mauritius und seine Kriegsgefährten zeigen deutlich, wie, wann und wie weit den weltlichen Obrigkeiten, Königen und Fürsten zu gehorchen ist. Vor Allem siehst du, lieber Leser, daß sie, als wahre Christen, sich nicht gegen den Kaiser, der doch ein Heide und ein grausamer Wütherich war, empört haben, obwohl er ihnen etwas Böses, nämlich ihre christlichen Mitbrüder einzufangen und den Götzen zu opfern befahl. Sie erklärten ihm feierlich, daß sie ihm in allen Stücken treu dienen, daß sie nach seinem Befehle gegen die Feinde ziehen, für die Vertheidigung des Vaterlandes ihr Blut vergießen wollen, aber weiter, sagten sie, können wir nicht gehen; deinem ungerechten Befehl, Unschuldige zu ermorden, können wir nicht befolgen, denn wir haben in der heiligen Taufe Christo den Eid der Treue geschworen, daß wir nie Etwas Böses thun wollen, und diesen Eid dürfen wir nicht brechen. Und als sie nun der Kaiser zwingen wollte, gingen sie lieber in den Tod, als daß sie seinen sündhaften Befehl vollzogen. Sie hätten sich wehren können, und da sie tapfere Männer, und noch dazu wohlbewaffnet und einig waren, so hätten sie vielleicht den Kaiser mit seinen Soldaten überwältigen und sich retten können. Allein sie waren

Christen, und der Christ empört sich nicht, er verabscheut den Aufruhr und die Revolution, und fliehet solche, welche dazu aufreizen. Der wahre Christ befolgt das Wort des heiligen Petrus: „Fürchte Gott und ehre den König. Seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen; denn das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gotteswillen Widerwärtigkeiten erträgt und Unrecht leidet." (1. Petr. 2, 17—19.) Wenn also die Obrigkeit Etwas gegen Gottes Gebot und gegen das Gebot seiner heil. Kirche befiehlt, so sagt der Christ ruhig, gelassen, aber auch festen Muthes; „Ich muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen:" „er thut das Böse nicht, er leidet, duldet, ja stirbt lieber, aber er empört sich nicht. Er kann und darf zwar ehrerbietig Einsprache thun, er darf und kann bitten um Schonung, er darf Vorstellungen machen, darf die Gerichte um Hilfe anrufen, aber thätlich widersetzen darf er sich nicht." Das einzige Mittel gegen eine tyrannische Regierung, schreibt der heilige Thomas von Aquin, ist das Gebet zu Gott, damit er Abhilfe verschaffe."

Das mußt du dir, lieber Leser, absonderlich für unsere Zeit merken, wo offen und geheim zum Aufruhr und zur Empörung gegen die bestehende Obrigkeit, gegen die Könige und Fürsten aufgefordert und aufgereizt wird. Gib solchen, die über die Obrigkeit und die Fürsten schmähen, kein Gehör; höre nicht auf sie, wenn sie von Bedrückung, von zu hohen Steuern, von zu schweren Lasten schreien, und dir den Kopf verdrehen wollen; lies nicht solche Zeitungen, Blätter und Bücher, in welchen gegen die Regierungen aufgereizt wird, denn der heilige Apostel sagt: Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, und Christus mahnt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Auch sagt er: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen." Wie schon gesagt: Der Christ gehorcht in allen billigen und gerechten Sachen der Obrigkeit, auch einer solchen, welche ursprünglich durch Anwendung von unrechtmäßigen Mitteln, wie Bestechung, Gewalt, entstanden ist und Gott zugelassen hat. Nur Gottes und der Kirche heilige Gebote übertritt der Christ nicht, auch wenn es die Obrigkeit befehlen sollte; er läßt sich lieber ins Gefängniß werfen, lieber martern und tödten, aber nie widersetzt er sich mit Gewalt, nie nimmt er Theil an einer Revolution. Merke dir's und handle immer darnach, Gott wird dir's lohnen!

Gebet. Herr Jesu Christe! der du gehorsam warst bis zum Tode am Kreuze, gib mir die Gnade, daß auch ich, wie dein Diener Mauritius, der Obrigkeit treu gehorche, lieber aber den Tod leide, als gegen deinen heiligen Willen zu handeln mich unterstehe.

Der heilige Bischof Emmeram

war einer jener geistlichen Säemänner, welche, getrieben vom heiligen Eifer für die Ausbreitung des wahren katholischen Glaubens, ihr Vaterland, ihre Eltern und Verwandte, Hab und Gut verließen, um den Saamen des göttlichen Wortes in Tausende von Herzen zu streuen. Er war einer edlen Familie zu Poitou, im heutigen Frankreich, entsprossen und wegen seiner Frömmigkeit, seiner Wissenschaft und seines Eifers für den Glauben zum Bischof erhoben.

Nachdem er in seinem Sprengel viel des Guten durch Worte und Beispiele gestiftet hatte, faßte er den Entschluß, den wilden, der Abgötterei ergebenen Völkern des heutigen Ungarn das heilige Evangelium zu verkünden. Sein Weg führte ihn durch Bayern, der Donau entlang nach Regensburg, wo damals Herzog Theodo I. residirte. Sobald dieser seine Ankunft vernahm, lud er ihn zu sich, und suchte ihn zu bewegen, in Bayern zu bleiben, wo es damals an Priestern mangelte und viele der Bewohner, obwohl schon getauft, nur dem Namen nach Christen, viele sogar noch Abgötterer waren. Emmeram ließ sich bewegen zu bleiben, predigte drei Jahre unabläßig das Evangelium, und bewies sich als ein liebevoller Vater aller Armen und Bedrängten der ganzen Umgegend Regensburgs.

Da drängte es ihn, wie so viele andere Glaubensprediger, nach Rom zum heiligen Vater zu gehen und die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Diese heiligen Männer wollten sich nämlich recht innig an den Mittelpunkt der heiligen katholischen Kirche anschließen, und glaubten, ihre Arbeiten seien viel wirksamer, wenn sie, gesegnet vom heiligen Vater und der Fürbitte der heiligen Apostel versichert, hinauszögen zu den Völkern, um sie Christo zu gewinnen.

Mit Erlaubniß des Herzogs, der ihn ungern fortließ, reiste er ab, ohne zu ahnen, daß er dem Martertode entgegengehe. Es hatte nämlich eine Tochter des Herzogs, Prinzessin Utta, ein leichtsinniges Mädchen, sich heimlich mit einem jungen Edelmanne in einen vertrauten Umgang eingelassen und war zum Fall gekommen. Aus Angst und Furcht, der erzürnte Vater möchte, sobald er es erfahre, ihren noch immer theuern Verführer, als einen Schänder seiner Ehre hinrichten lassen, und sie selbst vielleicht tödten, kam sie auf den unseligen Gedanken, den Bischof Emmeram fälschlich als Thäter anzugeben. Sie dachte, die unerwartete Abreise Emmerams, die der Herzog nicht gerne sah, auf der aber Emmeram bestand, werde ihrer Lüge einen

Anstrich von Wahrheit geben; auch glaubte sie, Emmeram wäre schon über den Gränzen des Landes und habe von der Rache ihres Vaters nichts mehr zu fürchten.

Wie bestürzt Theodo, der Vater, über die große Schmach, welche seinem herzoglichen Hause zugefügt worden, gewesen sei, läßt sich leicht denken. Prinz Lambert aber, Uttas Bruder, machte sich mit mehreren Kriegsleuten rachschnaubend auf den Weg, um Emmeram einzuholen und zu züchtigen. Emmeram war mit seinem Begleiter Volfiet nicht so schnell gereist als Utta glaubte. Er befand sich noch in Bayern zu Helfendorf, unweit München, wo er mit seinen Reisegefährten in einem Bauernhause eingekehrt war, und vor einem an die Wand aufgehangenen Kruzifixe mit Reliquien eben die priesterlichen Tagzeiten betete, als Landbert plötzlich wüthend hereinstürzte, mit einem Stecke dem frommen Bischof einen heftigen Stoß auf die Brust versetzte und ihn mit den gräulichsten Schimpfworten überhäufte. Emmeram betheuerte seine Unschuld und bat die Sache zu untersuchen; allein Landbert ließ ihn nicht weiter reden, sondern befahl seinen Kriegsknechten, ihn zu ergreifen, ihm ein Glied um das andere abzuhauen, und so langsam zu Tode zu martern. Sogleich ergriffen die Knechte den Heiligen, rissen ihm die Kleider vom Leibe, banden ihn auf eine Leiter, schnitten ihm mit der größten Grausamkeit und Schamlosigkeit alle Glieder nach und nach ab und ließen ihn dann so verstümmelt in seinem Blute liegen. Emmeram aber erduldete die schreckliche Pein mit stiller Ergebung. Zum Himmel emporblickend, betete er: „O Herr Jesu! der du deine Arme am Kreuze ausgestreckt und mit deinem Blute uns Menschen erlöset hast! Ich danke dir, daß ich nicht wegen des Verbrechens, dessen sie mich fälschlich beschuldigen, sondern aus Liebe zu dir mein Blut vergießen kann.“ So rufend, rang er mit dem Tode. Seine Reisegefährten waren lautjammernd entflohen; auf ihr Wehklagen eilten mitleidige Landleute herbei, die, in der Meinung, er sei todt, seine Glieder sammelten und in einen hohlen Baum verbargen. Während sie beschäftigt waren, erschienen zwei hellglänzende Ritter, welche die abgeschnittenen und die auch im Baume verborgenen Ueberbleibsel des heiligen Bischofes auflasen, und sich plötzlich damit entfernten, ohne daß man ihre Spur mehr fand.

Nun waren auch die Begleiter des Heiligen, welche sich versteckt hatten, herbei gekommen. Man lud ihn auf einen Wagen, und fuhr ihn nach dem Dorfe Aschheim, um ihn in der dortigen Kirche zu begraben, weil sich damals zu Helfendorf keine Kirche befand. Eine große Menge Volkes begleitete den Wagen unter Gebet und Thränen. Unterwegs fing Emmeram noch einmal zu seufzen an. Seine Begleiter hoben ihn deßhalb vom Wagen und legten ihn auf einen grünen Rasen, wo er verschied, während heller Glanz ihn umleuchtete. Dieß geschah am 22. September 652.

Auf der nämlichen Stelle wurde er auch begraben. Viele Kranke und Gebrechliche, die sich vertrauensvoll bei

seinem Grabe einfanden, wurden sogleich von ihren Leiden befreit.

Die Nachricht von dem grausenhaften Tode des Bischofs erfüllte das ganze Land weit umher mit Schrecken und Entsetzen. Alle Christen jammerten und wehklagten über den Verlurst eines solchen Mannes und selbst die Heiden waren entrüstet, daß Emmeram ohne Untersuchung und Urtheilsipruch so grausam gemordet worden. Die Prinzessin Utta erkannte jetzt die entsetzlichen Folgen ihrer falschen Anklage und offenbarte dem erschütterten Vater weinend und händeringend, daß Emmeram ganz unschuldig sei. Da sie wußte, daß ihr Verführer Siegebald, ein Edelmann, entflohen sei, nannte sie seinen Namen, der sonst unbekannt geblieben wäre. Der Herzog Theodo war über die Schmach seiner Tochter und die Gräuelthat höchst bestürzt. Uttas frevelhafte Lüge betrübte ihn noch mehr, als ihr Fall. Er schickte sie nach Italien in ein Kloster, um dort ihre Sünden zu büssen. Den Prinzen Landbert erklärte er aller Güter und der Rechte eines Erbprinzen verlustig und sandte ihn nach Ungarn, um an dem Kriege gegen Hunen und Avaren Theil zu nehmen, wo er auch seinen Tod fand.

Nachdem er so die Urheber und Vollzieher des Mordes an dem heiligen Bischofe bestraft hatte, wollte er auch die Unschuld desselben vor dem ganzen Volke an den Tag bringen. Er ließ daher schon nach 40 Tagen den heiligen Leichnam erheben, nach Regensburg bringen, und sendete deßhalb ein Schiff auf der Donau ab. Mit seinem ganzen Hofstaate ging er dem Leichenzuge entgegen und ließ dann den heiligen Leib in der St. Georgskapelle begraben. Dieses kleine Kirchlein stand zur Zeit Herzogs Theodo, also vor 1200 Jahren, außerhalb Regensburg in einem kleinen Wäldchen. Dort hatte der heilige Bischof einsam gebetet. Später ließ der Herzog zur Sühnung des begangenen Frevels den Grund zum weltberühmten St. Emmerams-Kloster legen und versah dasselbe mit den reichsten Einkünften. In der Folge der Zeit vergrößerte der König Arnulf die Stadt und schloß das Kloster in deren Ringmauer ein. Am Ende des neunten Jahrhunderts wurde der Leib des Heiligen neuerdings erhoben und in einem silbernen Sarge unter dem Hochaltare der Klosterkirche übersetzt, wo er sich heute noch befindet und alle Jahre am Feste des Heiligen und dem Feste der heiligen Reliquien zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wird.

Der heilige Emmeram wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, öfters auch verstümmelt auf einer Leiter liegend. Er ist einer der Patrone von Regensburg.

Wenn der Mensch nach seinem Falle nicht gleich zu Gott wieder reuevoll sich wendet und sich entschließt, seinen Fehltritt zu sühnen und ein neues Leben zu führen, so zieht ihn der Satan von einer Sünde in die andere. Dies siehst du an der gefallenen Utta. Sie bereut ihren Fehltritt nicht und bekennt ihn nicht, sondern wird noch eine boshafte Verläumderin und gibt Veranlassung zum Morde eines unschuldigen, heiligen Bischofs! Hüte dich

daher vor jeder Sünde; hast du aber das Unglück gehabt zu fallen, o so bleibe nicht liegen, erhebe dich in Reue zu Gott, dem barmherzigen Vater, gib den Einflüsterungen des bösen Feindes kein Gehör, gestehe demüthig deinen Fehltritt, und bessere dich. Der Vater der Erbarmung verwirft den nicht, der sich demüthigt und zerknirschten Herzens sich zu ihm bekehrt!

---

23. September.

Die heilige Thekla, Jungfrau und Martyrin.

Im ersten Jahrhundert.

Wie der heilige Erzmartyrer Stephan an der Spitze jener zahllosen Schaar von Jünglingen und Männern steht, die mit ihrem Blute von Jesus, dem Sohne Gottes, Zeugniß gegeben, so führt die heilige **Thekla** den Reigen jener unzählbaren Jungfrauen an, welche im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen, und mit der doppelten Krone der jungfräulichen Reinigkeit und des Marterthumes geschmückt, am Throne ihres göttlichen Bräutigams stehen. Sie ist gewesen, was ihr Name heißt: „Standhaft“ bis zum Ende.

Geboren zu Ikonium, der Hauptstadt Lykaoniens in Kleinasien, von heidnischen Eltern, die reich und vornehm waren, wurde sie von diesen der Erziehung gelehrter Männer übergeben, welche sie in alle Geheimnisse der damaligen gottentfremdeten **Weltweisheit** einweihten. Schön von Angesicht und dazu beredt und weise, war sie der Liebling ihrer Eltern, die sie auch aufs Beßte zu versorgen dachten. — Da traf es sich, daß um das Jahr 45 nach Christi Geburt der heilige Apostel Paulus nach Ikonium kam und den Juden und Heiden dortselbst das Evangelium verkündete. Thekla, begierig, diesen weisen, fremden Mann zu hören, fand sich bei seinen Predigten ein, und bald fand sie bei den begeisterten Worten dieses begnadeten Herolds des Glaubens ihr Herz ganz umgewandelt. Solche Reden voll Geist und Wahrheit, voll Leben und Salbung, hatte sie noch nie vernommen aus dem Munde der Gelehrten ihrer Vaterstadt. Besonders machten seine Worte von dem erhabenen, himmlischen Stande der jungfräulichen Keuschheit, der dem Heidenthume unbekannt war, den tiefsten Eindruck. Jesus stand ihr in jungfräulicher göttlicher Schönheit lebhaft vor Augen, die jungfräuliche Würde der gnadenvollen Got-

tesmutter Maria winkte ihr, und sie beschloß daher, Christin zu werden, und nachdem sie die heilige Taufe empfangen, als Jungfrau zu leben und zu sterben.

Aber schon war sie von ihren Eltern einem reichen, vornehmen Manne, Thamyrus mit Namen, der in leidenschaftlicher Liebe zu ihr entbrannt war, zugedacht, und es sollte nun nach dem Willen desselben die Verehelichung vollzogen werden. — Allein Thekla erklärte feierlich, daß sie nie eine Ehe eingehen werde, sondern als Jungfrau leben und sterben wolle. Das kam den Eltern und dem Verlobten seltsam vor; sie konnten, weil sie Heiden waren, nicht begreifen, wie ein junges, schönes, gebildetes Mädchen den Ehestand, nach welchem die Mädchen der Heiden so gerne strebten, verschmähen könne, und wandten daher auch alle Mittel der Ueberredung, der Schmeichelei und selbst der Drohung an, um die Jungfrau auf andere Gesinnung zu bringen. Allein Thekla ließ sich nicht irre machen, sie blieb standhaft bei ihrem Entschlusse, und um den Zudringlichkeiten von Seiten der Eltern und des Thamyrus zu entgehen, verließ sie ihre Wohnung, und begab sich heimlich zu dem heiligen Apostel Paulus, der sich noch zu Ikonium aufhielt, um bei ihm Trost und Hilfe zu finden.

Verborgen der Welt, lebte sie nun unter den Augen des Apostels zurückgezogen nur mehr für Christus, ihrem göttlichen Bräutigam. Was Mädchen ihres Alters gewöhnlich lieben, das verachtete sie; demüthig zu werden wie Jesus, rein zu sein wie Maria, war ihr einziges Bestreben, in den Himmel zu kommen, ihr Verlangen. Gern war sie bereit, dafür Eltern, Freunde, Hab und Gut, Leib und Leben hinzugeben. Mit Nichts in der Welt hätte sie ihr in Christo verborgenes Leben, dessen Süße ihr der heilige Apostel hatte kennen lernen, vertauscht.

Da geschah es, daß Paulus, von den Götzendienern der Stadt verfolgt, sich flüchten und die Stadt verlassen mußte. Sie durfte den heiligen Apostel nicht begleiten und mußte zurückbleiben. Groß war ihr Kummer, denn sie hatte vernommen, wie ihre Eltern und Thamyrus unausgesetzt nach ihrem Aufenthalt forschten, um sie in ihre Gewalt zu bekommen. Da faßte sie den Plan, mit einer ihrer vertrautesten Mägde, die bei ihr geblieben, zu fliehen und dem heiligen Apostel nachzueilen. Allein ihre Flucht ward entdeckt, sie wurde eingeholt und in Verwahrung gebracht. Thamyrus versuchte noch einmal durch Schmeichelei und glänzende Versprechungen die gottselige Jungfrau für seine Wünsche zu gewinnen, auch ihre Mutter half ihm getreulich mit; allein da auch dießmal ihre Bemühungen scheiterten, eilte Thamyrus im wilden Zorne zum heidnischen Richter und gab Thekla als Christin an, damit sie zum Tode durch den Zahn der wilden Thiere verdammt würde.

Noch an demselben Tage wurde sie vor den Richterstuhl geschleppt und zum Abfall von Christus aufgefordert. Da sie sich dessen standhaft weigerte, wurde sie alsbald, ihrer Kleider beraubt, im Amphitheater den wilden Thieren vorgeworfen. Doch leuchtender Glanz der Unschuld umstrahlte sie und entzog den lüsternen Blicken der Heiden den reinen Leib der Jungfrau. Und als die Löwen und Tiger auf sie losgelassen wurden und mit schrecklichem Gebrüll auf die zarte Jungfrau losstürzten, sieh', da bebten die wilden Bestien zurück, rührten sie nicht an, sondern ihre Wildheit ablegend, setzten sie sich zu ihren Füssen nieder und beleckten wie sanfte Lämmer dieselben, als wollten sie hiedurch der Heiligen ihre Verehrung bezeigen. Man reizte nun die Thiere auf alle Art; allein sie blieben stille und sanft, und zogen sich scheu wieder in ihre Höhlen zurück. „Die wilden Thiere," sagt der heilige Ambrosius in seiner Rede über die Jungfrauen, „nahmen eine sanfte Natur an in jenem Augenblicke, da aus dem Herzen der Menschen Sanftmuth, Gerechtigkeit und Mitleid verschwunden waren."

Der Richter gerieth bei diesem wunderbaren Ereignisse, in welchem ihn selbst die wilden Thiere beschämten, in die größte Wuth, und sandte die heilige Jungfrau gefesselt nach Rom, damit der Kaiser sie richte.

Angekommen in dieser Stadt der Götzen wurde sie zum Feuertode verurtheilt. Schon loderte die Flamme des Scheiterhaufens empor, mitten in demselben stand die Jungfrau, aber ein sanfter Frühlingswind wehte ihr Kühlung zu, und die Flammen wichen zurück. Thekla blieb unversehrt. — Nun wurde sie in einen gräulichen Kerker voll giftigen Gewürms geworfen, aber ein Blitzstrahl tödtete die giftige Brut, sie entkam wunderbar dem Gefängnisse und floh nach Isau-

rien, wo sie in einer menschenleeren Gegend eine niedrige Hütte von Reisig sich baute und da ein strenges Büßerleben führte. Aber ihr Aufenthalt blieb nicht lange verborgen, und Hunderte von Menschen wanderten zu ihrer ärmlichen Hütte, um aus dem Munde der heiligen Jungfrau Worte des Trostes und der Weisheit zu hören, und an ihren erhabenen Tugenden sich zu spiegeln.

Endlich kam ihr göttlicher Bräutigam, dem sie alles zum Opfer gebracht, um sie abzuholen zum himmlischen Hochzeitsmahle. Zu Seleuzia, der Hauptstadt Isauriens, wurde sie begraben, und unter den ersten christlichen Kaisern über ihren heiligen Gebeinen eine schöne Kirche gebaut, wohin von allen Seiten christliche Pilger walleten und viel Wunder geschahen. Wie sehr das Andenken dieser ersten Martyrin in der katholischen Kirche von jeher geehrt ist worden und noch geehrt wird, magst du, christlicher Leser, daraus ersehen, daß es in den Gebeten, welche der Priester am Bette der Sterbenden verrichtet, also heißt: „O Herr, wie Du einst die selige Jungfrau und Martyrin Thekla aus den drei so grausamen Peinen befreiet hast, so mögest Du auch die Seele Deines sterbenden Dieners (Dienerin) erlösen und theilhaftig machen mit Dir der Freuden des Himmels.

Die heilige Thekla wird abgebildet in jungfräulicher Kleidung, mit wilden Thieren zu ihren Füßen.

„Wer ausharret bis zum Ende, wird selig werden."
(Matth. 10.)

Die heilige Jungfrau Thekla ist ein Muster der Beharrlichkeit oder Ausdauer im Kampfe für Unschuld und Tugend und den Glauben an Jesus, und an ihr ging auch in Erfüllung das Wort des Herrn: „Wer ausharret bis zum Ende, wird selig werden." Diese Beharrlichkeit oder auch Standhaftigkeit war vorerst für sie eine Gnade Gottes. Sie hätte es nimmermehr vermocht, aus eigener Kraft so gottselig zu leben und solche Martern auszustehen, ohne zu wanken und zu fallen. Doch hat sie auch das ihrige beigetragen, daß sie standhaft blieb. Sie betete unabläßig, bekämpfte ihre Leidenschaften, hörte gerne das Wort Gottes aus dem Munde des Apostels, erneuerte immer ihre guten Vorsätze, zog sich in die Einsamkeit zurück, und richtete ihren Blick immer auf Jesus, dem sie sich geweiht und auf den seligen Lohn, den er allen treuen Kämpfern verheissen hat. — Um die Beharrlichkeit oder Beständigkeit in der Uebung der Tugenden, oder was Eines ist, in der treuen Nachfolge Jesu, ist es etwas Großes. Der Mensch

ist ja keinen Augenblick sicher vor dem Falle, ja noch in der letzten Stunde kann die Seele und Seligkeit verloren gehen. Gar viele haben gut angefangen und schlecht geendet, gar viele haben jahrelang ein gottseliges Leben geführt und sind zuletzt doch gefallen, und zu Grunde gegangen. Wenn du daher, lieber Leser, den Entschluß gefaßt hast, Jesum nachzufolgen, ein gottgefälliges, vollkommenes Leben zu führen, oder wenn du bereits schon auf dem guten Wege wandelst, so ist das Erste und Nothwendigste, daß du unabläßig Gott den Herrn um die Gnade der Beharrlichkeit bittest, denn sie ist eine Gabe Gottes. Das zweite ist, daß du dich immer demüthigst, dir selbst nicht traust, dich niemals einer falschen Sicherheit überlassest, und immer in heiliger Furcht vor Gott, zurückgezogen von der Welt, wandelst. Das Dritte ist, daß du täglich, ja öfters im Tage deine guten Vorsätze erneuerst. Je öfter ich auf einen Nagel schlage, desto tiefer dringt er ein, desto fester hält er. Das Vierte ist, daß du, auch wenn du manchmal der Versuchung unterliegest, den Muth nicht sinken lassest, sondern sogleich in Reue und Demuth dich zu Gott erhebest und den Vorsatz wieder erneuerst, die Feinde deines Heiles zu verfolgen, bis sie vertilgt sind. (Ps. 17.) Das Fünfte ist, daß du so oft als möglich die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangest, da erhältst du Licht, Stärke, Trost, Eifer und Muth. Das Sechste ist, daß du gerne Barmherzigkeit gegen deine armen, leidenden Mitmenschen übest, denn sagt der heil. Hieronymus „ich habe noch nie Jemand eines bösen Todes sterben sehen, welcher gerne Werke der barmherzigen Liebe geübt hat." Endlich das Siebente ist, daß du keinen Tag vorübergehen lassest, die seligste Jungfrau Maria zu verehren; nur ein kurzes Gebet, etwa das Salve Regina, das Memorare des heiligen Bernard ꝛc., bete ihr zu Ehren alle Tage mit inniger Andacht, und Maria wird dich nicht verlassen. Viele Heilige, namentlich der heil. Alphons Liguori, sagen, daß die beständige Verehrung der seligsten Jungfrau mit dem Willen, nicht zu sündigen, ein Zeichen der Auserwählung sei. Nun lies diese sieben Punkte mehrmals durch, merke sie, befolge sie und ein seliges Ende ist dir gewiß!

Vorsatz und Gebet. O Herr Jesus! ich bin fest entschlossen, dir nachzufolgen und einen guten Kampf zu kämpfen, verleihe mir nur auch solche Treue und Standhaftigkeit, wie deiner heiligen Dienerin Thekla, daß ich wie sie ein seliges Ende erlange. Amen.

24. September.

Der heilige Gerhard, Bischof und Marthyrer.

Jahr 1046.

Um das Jahr 1030, als der heilige König Stephan das damals noch wilde Land Ungarn regierte, zogen zwei arme Pilger die Heerstraße

gen Stuhlweissenburg. Das Ziel ihrer Pilgerfahrt war das heilige Grab zu Jerusalem. Dort wollten sie beten, weinen, und ihr Herz an der Liebe Jesu entzünden. Beide Pilger waren aus dem Orden des heiligen Benedikt, und dem Einen, der Gerhard hieß, sah man die Treuherzigkeit und ungeheuchelte Frömmigkeit schon am Gesichte an. Sie waren Italiener, aus Venedig gebürtig, in der heiligen Wissenschaft wohl bewandert und in allen klösterlichen Tugenden wohl begründet. Als sie die Stadt betraten und die Kirchen dort besuchten, die der heil. König Stephan hatte erbauen lassen, wurde Jedermann von ihrer Andacht gerührt. Dem Könige wurde hievon Nachricht gebracht und dieser ließ die beiden Männer zu sich kommen. Kaum hatte der heilige König Gerhard gesehen und mit ihm gesprochen, als er sein Herz zu ihm hingezogen fühlte. Gute, gottliebende Herzen verstehen sich gleich. Der heilige König, der eben daran war, seine wilden, der Abgötterei noch ergebenen Ungarn für Christum zu gewinnen, suchte daher den frommen Gerhard in seinem Lande zurückzuhalten und als ein gottgesandtes Werkzeug zur Verbreitung des Christenthumes zu gebrauchen. Er ließ daher die Gefährten des Heiligen abziehen, Gerhard aber ließ er nicht fort, ließ ihn sogar bewachen, und ruhte nicht eher, als bis dieser einwilligte, zu bleiben und dem Könige zu gehorchen. Jedoch wollte er nicht am Hofe wohnen, sondern erbaute sich in einer Einöde, Beel genannt, eine kleine Einsiedelei und brachte dort mit einem Mönche, Namens Maurus, sieben Jahre im Gebete und strenger Buße zu.

Alle Heiligen, welche Gott zu großen Dingen berufen hat, haben sich zuerst nach dem Beispiele Jesu dazu vorbereitet. Erst wenn ihr Herz vom Feuer der Liebe brannte und fest begründet war in der Tugend, traten sie auf und legten Hand an's Werk, oder wurden von der Hand Gottes auf den Leuchter gestellt.

Als der heilige König Stephan seine Feinde besiegt, den Frieden hergestellt und vom heiligen Vater zu Rom die Erlaubniß erhalten hatte, in seinem Reiche bischöfliche Sitze zu errichten, rief er den heiligen Gerhard aus seiner Einsamkeit hervor. Ungerne verließ er seine geliebte Einsamkeit, aber gehorsam dem Rufe des Herrn, begann er mit feurigem Eifer das Evangelium zu verkünden. — Endlich erhob ihn der König zum

Bischof von Chasnad, das acht Stunden von Temesvar entfernt liegt. Der Heilige weigerte sich diese Würde anzunehmen; er wäre lieber der Welt unbekannt geblieben, allein er mußte gehorchen, und weil er so demüthig war und Gott immer und überall die Ehre gab, so segnete ihn der Herr auch wunderbar in seinen Arbeiten für das Heil der Seelen. Die Heiden in seiner Diöcese wurden durch seine Predigten dem Lichte des heiligen Glaubens zugeführt; mit Liebe hörten sie sein Wort; jene Christen, welche noch unwissend und roh waren, unterwies er innerhalb eines Jahres ziemlich vollkommen in der Lehre Jesu. Dabei bewies er mit diesen unbändigen, wilden Menschen, die nur mit Bären und Wölfen umzugehen wußten, und denen Bogen, Schwert und Pferd das Liebste war, die größte Geduld. Seine Liebe ermüdete nicht, waren auch die Anstrengungen noch so groß. Von Ort zu Ort ging er gewöhnlich zu Fuß; wenn er sich zuweilen fahren ließ, so geschah es, um ungehinderter lesen oder betrachten zu können. Als die drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe in den Herzen seiner Schäflein allmälig zu blühen anfingen, erhoben sich auf seine Anregung in allen Städten Gotteshäuser. Vor allen Kirchen zeichnete sich die St. Georgs-Kirche zu Chasnad aus, mit einem schönen Muttergottesaltar, wo er zur Ehre der gebenedeitesten Jungfrau alle Samstage ein feierliches Hochamt hielt. Vor diesem Altare stand ein silbernes Rauchfaß, welches Tag und Nacht mit dem kostbarsten Rauchwerk versehen wurde, zu welchem Ende er zwei gottesfürchtige Männer bestellte, welche wechselweise die Kohlen und alles andere dazu Nöthige besorgen mußten.

Seine Liebe und Andacht zur heiligen Gottesmutter kannte keine Gränzen. So oft er selbst oder Jemand Anderer den heiligen Namen Maria aussprach, entblößte er sein Haupt und beugte sein Knie; auch wollte er, daß man die seligste Jungfrau nur „unsere Gebieterin" heiße. Auch der heil. König Stephan hatte gleiche Ehrfurcht vor der Himmelskönigin, und von der Zeit an, da der heilige Bischof Gerhard und dieser heilige König lebten, schreibt sich in Ungarn der Gebrauch, daß man dort den Namen Maria selten und nur mit der größten Ehrfurcht aussprach, daß man bei Nennung dieses heiligen Namens das Haupt und die Kniee beugt, und den weib-

lichen Kindern in der heiligen Taufe aus Ehrfurcht den Namen Maria nicht gibt. Niemals schlug der heilige Bischof etwas ab, was man von ihm im Namen Maria verlangte, wenn es nur nichts Sündhaftes war.

Während er Tag und Nacht mit dem Seelenheile seiner Heerde beschäftigt war, führte er das strengste Leben und bekämpfte sich unaufhörlich. Unter seinen Kleidern von grober Wolle trug er ein Bußhemd, oft fastete er und jeden Fehler bestrafte er an sich mit der größten Strenge. Als einst einer seiner Fuhrknechte einen unvorsichtigen Fehltritt beging, ließ er sich vom Zorn übereilen und den Knecht züchtigen; aber alsbald erkannte er seine Uebereilung, fiel dem Knechte zu Füßen, küßte ihn und legte sich selbst eine harte Buße auf. Wenn er den Tag in seinen Amts-Verrichtungen zugebracht hatte, widmete er die Nacht dem Gebete oder dem Dienste der Kranken. Gegen diese leidenden Glieder Christi hatte er das zärtlichste Mitleid. Die Aussätzigen umarmte er; oft ließ er sie in sein eigenes Bett legen und in seinem Gemache ihre Wunden und Geschwüre verbinden.

Wenn es nur immer die Umstände erlaubten, zog er sich in die Einsamkeit zurück. War er auf Reisen, so nahm er gewöhnlich seine Nachtherberge in einem Walde oder einem abgelegenen Orte. Er ließ auch Einsiedeleien oder kleine Hütten, von den Städten entfernt, an stillen Orten erbauen, um bei seinen Visitationen darin zu wohnen. Er that dieß, wie er selbst sagte, um ruhig beten und betrachten zu können, und sich neue Kräfte für seine Seele dadurch zu sammeln. — Als er einst in einer Einöde übernachtete, hörte er um Mitternacht singen. Es war eine Magd, die eine Handmühle drehte, und die sauere Arbeit sich durch Gesang versüßte. Der Bischof stand auf, fragte, was das für ein Singen wäre, und als er es vernahm, lobte er die treue, gute Magd und beschenkte sie reichlich.

Auf solch' erbauliche Weise lebte der heilige Bischof, geliebt und geehrt vom Volke, dem er das schönste Beispiel gab, und unter dem immer mehr die heilige Zucht und der lebendige Glaube erblühte. Mit Freuden unterstützte den Eifer des heiligen Bischofs der heilige König Stephan. Allein, als dieser gottselige Herr starb, wurde Peter, sein Neffe, sein Nachfolger, der sich aber nur durch Ausschweifungen und Grausamkeit

auszeichnete, und deßhalb von seinen eigenen Unterthanen, welche der heilige Gerhard vergeblich zum Gehorsam mahnte, vertrieben wurde. Dafür aber wurden sie gestraft; denn der Edelmann Abbas, den sie zum König wählten, war ebenfalls von grausamer Gemüthsart. Er ließ alle Adeligen umbringen, und bedrückte das Volk, welches nun freilich seinen Fehltritt bereute. — Gemäß dem Gebrauche, welchen König Stephan eingeführt hatte, mußte Ungarns Regent von einem Bischofe an einem hohen Festtage gekrönt werden. Abbas ließ daher den heiligen Gerhard an seinen Hof kommen, damit er diese Feier vollziehe. Allein derselbe hatte bereits die Entthronung des Königs Peter für ungerecht erklärt und den Aufruhr des Volkes mißbilliget; er weigerte sich also, mit dem unrechtmäßigen Besitzer der Herrschaft in Verkehr zu treten und drohte ihm sogar mit der Strafe des Himmels, wenn er sich fernerhin den Königs-Titel anmasse. Leider gab es aber andere Bischöfe, welche sich gebrauchen ließen, die Krönung zu vollziehen. Nach 2 Jahren traf die vom heiligen Bischof Gerhard angedrohte Strafe ein. Abbas wurde seines Thrones beraubt und endete sein Leben schmachvoll auf dem Blutgerüste. — Peter wurde zurückberufen, aber nach zwei Jahren wieder vertrieben. Nun wurde Andreas, ein Verwandter des heiligen Königs Stephan, zum König gewählt, aber unter der scheuslichen Bedingung, das Christenthum in Ungarn auszurotten und die Abgötterei wieder herzustellen. Es gab nämlich unter den Ungarn noch viele Heiden, die das Christenthum grimmig haßten. — Andreas willigte in die gottlose Bedingung ein. Ihm war eine vergängliche Krone lieber als die ewige Seligkeit! O, was thut der Mensch nicht Alles aus Ehrsucht und Herrschsucht! Kaum hatte der heilige Gerhard davon gehört, so begab er sich mit noch drei andern Bischöfen nach Stuhlweissenburg, um den König zu bewegen, sein ruchloses Versprechen zu widerrufen. Als die vier Bischöfe zu Giod, einem Orte an der Donau, angelangt waren, las Gerhard die heilige Messe und sagte dann zu seinen Gefährten: „Heute werden wir alle des Martertodes sterben." Die Vorhersagung traf ein. Die Bischöfe, Gerhard an der Spitze, setzten ihre Reise fort, und da sie über den Donau-Fluß setzen wollten, wurden sie vom Herzog Vatha, dem grimmigsten Vertheidiger der Abgötterei

und unversöhnlichem Feinde des heil. Stephan, der mit einer Rotte auf sie lauerte, angegriffen, und mit Steinen beworfen. Der heilige Gerhard duldete ruhig die Schmach, aber das reizte die Wuth der Heiden noch mehr. Sie rissen ihn aus dem Wagen zu Boden und warfen von allen Seiten Steine auf ihn. Er aber kniete sich nieder und betete, wie einst der heilige Martyrer Stephan, für seine Feinde. Da durchbohrte ihm ein Wurfspieß das Herz; noch betend, gab er seinen Geist auf am 24. September 1046. Zwei der Bischöfe theilten mit ihm die Ehre des Martertodes, der dritte wurde von dem herbeigeeilten neuen König den Mördern entrissen. Dieser ging später, gewiß auf die Fürbitte des heiligen Gerhard, in sich, that Buße und suchte das Heidenthum in seinem Lande zu vertilgen.

Der Leib des heiligen Gerhard wurde in der Hauptkirche zu Chasnad beigesetzt, und später nach Venedig, in sein Geburtsort, gebracht, wo er noch in der Kirche zu unserer lieben Frau in Murano verehrt wird.

Der heil. Gerhard wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, den Bischofstab und eine Lanze in der Hand, oder auch mit entblößtem Haupte vor einem Muttergottesbilde knieend.

Von dem heiligen Namen Maria.

Der heilige Gerhard war mit kindlicher Liebe der allerseligsten Jungfrau zugethan; Sie war es, an welche er seine heißesten Gebete richtete; Sie war es, die seine Arbeiten so fruchtbringend machte; Sie war es auch, die ihm zur Marterkrone verhalf. Wie du gelesen hast, führte Gerhard ihren heiligen und süssen Namen immer und zwar mit der größten Ehrerbietung im Munde. Er that nur, was so viele Heilige vor ihm und nach ihm gethan haben, und was selbst die heilige Kirche thut. So befiehlt die Kirche ihren Priestern, so oft sie in der heiligen Messe den Namen Maria aussprechen, ihr Haupt zu neigen, und sie hat selbst zu Ehren dieses Namens ein eigenes Fest eingesetzt. Warum aber der Name Maria so ehrwürdig, so süß und tröstlich ist, warum ihn die Heiligen so gerne und so ehrerbietig im Munde führten, läßt sich leicht erklären. „Der Name Maria rührt von Gott selbst her; er ward nicht, schreibt der heil. Alphons Liguori, auf Erden erfunden, noch von Menschen gegeben, wie sonst zu geschehen pflegt. Der Name Maria kam vom Himmel herab und ward der Mutter Gottes auf Befehl des Herrn ertheilt.“ Ferners hat diesen glorwürdigen Namen Jesus geheiliget. Wie oft hat nicht Jesus von seiner Kindheit an bis zum Tode diesen Namen im Munde geführt und mit der zartesten Liebe ausgesprochen, und wie oft wird er nicht im Himmel diesen Namen aussprechen?

Ferners heiligt diesen Namen auch die Kirche. Sie lehrt uns beten: „Gegrüßet seist du Maria“; sie lehrt uns rufen: Heilige Maria, bitt für uns; ja sie ruft noch im Sterben ihren Kindern den Namen Jesus und Maria zu.

Ist aber der Name Maria heilig, so ist er auch aller Ehre würdig. Was Gott ehrt, muß auch der Mensch ehren, und zudem ist dieser Name der Name unserer gütigsten Mutter, und welche Kinder ehren nicht den Namen ihrer Mutter? Aber auch daraus erhellt die Würde dieses heiligen Namens, weil er kein leerer Name, sondern wirklich das ist, was er bedeutet. Maria heißt Meeresstern. Maria ist ein Meer, wegen der Gnaden, die sie in überreichem Maaße empfing, denn alle Flüsse ergießen sich ins Meer, spricht die heilige Schrift. Diese Flüsse aber sind die Liebesgaben des heiligen Geistes. Es finden sich in ihr alle Gaben der Engel und Heiligen, weßwegen die heilige Kirche die Worte auf sie anwendet: „In mir ist alle Gnade des Wandels und der Wahrheit, in mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend.“ (Sir. 24.) Bitter aber ward dieses Meer in den Leiden ihres Sohnes, wo das Schwert des Schmerzens ihre Seele durchdrang, wo sie mit den Worten der Schrift sagen konnte: „Nennet mich nicht die Schöne, sondern die Bittere; denn der Allmächtige hat mich mit Bitterkeit erfüllt.“ (Ruth 1.) Als einen Stern des Meeres begrüßt die Kirche Maria in ihrem heiligen Liede „Ave maris stella.“ Wie ein hellglänzender Stern leuchtet sie im Glanze aller Tugenden der ganzen Welt und wie ein Stern den Schiffer auf hoher, gefahrvoller See, leitet sie den Menschen durch das gefahrvolle Meer dieser Welt an's Ufer der glückseligen Ewigkeit. Deßhalb ruft auch der große Diener Mariens, der hl. Bernard, aus: In Maria ist für uns jener glänzende Stern, dessen Glanz die Himmel beflammt, in die Hölle dringt, die Erde erhellt, die Herzen durchglüht, die Tugend wärmt und nährt, und die Laster austrocknet. O Sterblicher, wer du auch seiest .... wende deine Augen nicht ab von diesem Sterne, wenn du von Stürmen willst nicht verschlungen werden! Wehen die Winde der Versuchungen, stoßest du auf Klippen der Trübsal, blicke auf zu dem Sterne, rufe auf zu Maria!

O wie viele Tausende Betrübte, Nothleidende und Kranke haben aufgeblickt zu diesem Sterne, haben gerufen zu Maria und haben Hilfe erlangt! O wie viele, die in Versuchungen, in Zweifeln, in Rathlosigkeit schwebten, haben gerufen zu Maria und haben Rettung, Rath und Hilfe gefunden! O wie viele Sünder haben sich zu Maria gewendet, und sind mit Gott wieder versöhnt worden! Es gibt kein Leid und keinen Schmerz, es gibt keine Gefahr und keine Noth, in der nicht Maria, die Mutter Gottes, die mächtige Jungfrau, helfen kann und hilft!

Darum ist der Name Maria auch so süß und tröstlich. Er ist ja der Name der gütigsten Jungfrau, die uns Jesum, unsern Erlöser, geboren, die uns das Heil gebracht hat. Es ist ja der Name der zärtlichsten, lieb-

reichsten Mutter, der barmherzigsten, hilfreichsten Königin. Ohne Maria hätten wir keinen Jesus! Darum gewährt auch der Name Maria allen Betrübten und Trostlosen, allen Hilfsbedürftigen, allen Leidenden den süßesten Trost im Herzen, wenn sie diesen Namen nur aussprechen, und der heilige Anton von Padua sagt daher mit Recht: „Dieser Name bringt Freude ins Herz, Honig in den Mund und Wohlklang in die Ohren derer, die ihn hochschätzen und verehren."

So ehre auch du diesen heiligen, erhabenen, süssen und tröstlichen Namen. Ehre ihn besonders dadurch, daß du ihn immer mit Liebe und Andacht aussprichst und mit Vertrauen anrufest; denn nie ist erhört worden, sagt der heil. Bernard, daß Jemand unerhört geblieben, der zur Mutter der Gnade, zu Maria gerufen hat!

Gebet. O heiliger Gerhard, der du jetzt am Throne Jesu die seligste Jungfrau Maria in ihrer Herrlichkeit schauest und begrüssest, erbitte mir die Gnade, daß der Name Jesus und Maria auf meinem Sterbebettlein der letzte Seufzer meines Herzens sei. Amen.

---

25. September.

Der heilige Pacifikus, aus dem Orden des heiligen Franziskus. Jahr 1721.

Das Jahr 1839 brachte den Jüngern des heiligen Franziskus von Assisi große Ehre und Freude; denn da wurde dem Verzeichnisse jener zahlreichen Heiligen, welche der Orden des heiligen Franziskus der katholischen Kirche gegeben hat, durch den heil. Vater Gregor XVI. der Name eines neuen Heiligen einverleibt, nämlich des heiligen Pacifikus „des Friedfertigen."

Er war im Jahre 1653 zu St. Severin im Kirchenstaate geboren. Seine Eltern waren vornehme, aber auch gar fromme Christen, und ihr Beispiel wirkte so sehr auf ihren Sohn, daß derselbe schon mit drei Jahren deutliche Spuren der Gottseligkeit zeigte, und deßhalb auch vom Bischof gefirmt wurde. Vier Jahre alt betete er schon stundenlang vor dem Altare und suchte seinen noch zarten Leib abzutödten. So mischte er öfters Asche in die Suppe, um sie für seinen Gaumen unschmackhaft zu machen. Frühzeitiger, als sonst die Kinder, wurde er schon in die Schule geschickt, und dort lernte er so fleißig, und zeichnete sich durch Sittsamkeit und Gehorsam so aus, daß ihn die Lehrer als Muster den übrigen Schülern vorstellten. War die Schule aus, so kannte er keine süßere Unterhaltung als das Gebet, und

wollte man ihm eine Freude machen, so durfte man ihm nur erlauben, der heiligen Messe, der Predigt und Christenlehre beiwohnen zu dürfen. Was überhaupt gottinnigen Seelen eigen ist, das merkte man auch an ihm. Er redete nämlich sehr wenig, benützte aber jede Gelegenheit, seine Mitschüler zur Frömmigkeit aufzumuntern, vor bösen Streichen zu warnen und davon abzuhalten.

Nachdem die Tugend schon tiefe Wurzel im Herzen des frommen Knaben geschlagen hatte, verlor er seine guten Eltern, die durch verschiedene Unglücksfälle ihr Vermögen eingebüßt hatten und ihm nichts als ihren Segen hinterließen. — Ganz verlassen nahm sich seiner sein Oheim an, der zwar ein Priester, aber ein etwas rauher Mann war. Dieser behandelte ihn sehr strenge, und da dieß die Dienstboten, zwei Mägde, merkten, behandelten ihn dieselben ebenfalls unbarmherzig. Sie gaben ihm schmähliche Schimpf-Namen und überluden ihn mit den niedrigsten Arbeiten. Er aber ließ all dieses Leid ruhig über sich ergehen, ohne zu widersprechen oder sich zu beklagen. Der leidende Jesus am Kreuze schwebte ihm vor Augen, ihm zu Liebe duldete er Alles. Seine Verwandten hörten von den Mißhandlungen, die er zu erdulden hatte, sie fragten ihn deßhalb, und wollten ihn aus dem Hause wegnehmen; er aber dankte ihnen dafür, sagte ihnen, daß es ihm ganz gut gehe und blieb. Er schätzte sich nämlich glücklich, seinem Heilande in Armuth, Verachtung, Geduld und Gehorsam nachfolgen zu können. Theils weil er den Schmerz der Armuth an sich selbst kennen lernte, theils auch aus Liebe zu Jesus hatte er immer das größte Mitleid mit den Armen. Obwohl er selber oft darben mußte, sparte er sich doch das Brod vom Munde ab und verschenkte es heimlich unter die Armen.

So ging er schon als Knabe eine harte Leidens- aber auch Liebesschule durch, und wo andere erst anfangen, da hatte er sich schon geübt. Gott selbst hatte sich sein Herz gezogen, und Pacifikus wollte es ihm auch ganz weihen. Deßhalb trat er mit Erlaubniß seines Oheims und seines Beichtvaters, dem er alle seine geheimsten Regungen mittheilte, in den Orden des heiligen Franziskus. Er war erst 17 Jahre alt, als er der Welt entsagte, die er mit Freuden verließ. Mit Verwunderung betrachteten sowohl die Obern, als auch die Brüder den jungen Novizen. Die Glut der Andacht, die er im Gebete zeigte, und seine tiefe Demuth erbaute Alle. — Die Zeit, welche er von seinen Arbeiten erübrigte, brachte er in der Kapelle zu, wo er vor dem hochwürdigsten Gute wie ein Engel in

Betrachtung versunken war. — Die verächtlichsten Arbeiten im Kloster wählte er für sich, und da ihn deßhalb seine jüngern Mitbrüder verachteten, und zu ihm sagten: „Du glaubst, ein Heiliger zu sein, allein wir trauen dir nicht so ganz," gab er zur Antwort: „Ja wohl, ihr beurtheilt mich, wie ich's verdiene." Anders aber urtheilten seine ältern Mitbrüder, die ihn scharf beobachteten und sein Streben nach Vollkommenheit bewunderten.

Nachdem er sich durch die Gelübde ganz dem Herrn geweiht hatte, sollte er sich zum Priesterstande vorbereiten. Er that dieß mit allem Fleiße; Gebet und Studium waren jetzt seine einzige Beschäftigung. Er wußte, daß ein Priester der Wissenschaft bedarf, daß er aber ohne brennende Liebe Gottes mit aller Wissenschaft nichts vermöge. Daher unterließ er nicht, sich abzutödten und zu betrachten; denn dieß sind die beiden Flügel, womit sich die Seele zu Gott erschwingt. Zum Priester geweiht, wurde er Novizenmeister und dann Guardian. Mit flammendem Eifer gab er sich seinem Amte hin; unermüdet war er im Beichtstuhle und auf der Kanzel, und da sein schönes Beispiel allen voranleuchtete, so konnte es nicht fehlen, daß er aller Herzen, mit denen er in Berührung kam, zur Liebe Gottes entflammte, und zu einem gottseligen Leben ermunterte. Sein Beichtstuhl war immer von armen Sündern umdrängt, die von Nahe und Ferne kamen, um durch ihn Ruhe des Herzens und Versöhnung mit Gott zu erlangen. Er verstand es auch, die härtesten Herzen zu erweichen. Er war nicht zufrieden, innerhalb der stillen Klostermauern Gutes zu thun, seine Liebe trieb ihn auch hinaus in die Dörfer und Flecken, wo er das unwissende Volk im Katechismus unterrichtete und den Kranken und Sterbenden beistand, obgleich er selbst immer krank war und mit allerlei Gebrechen zu kämpfen hatte.

Kaum war er in's Kloster getreten, bekam er offene Füsse, die ihm bis zum Tode blieben, und ihm unerträgliche Schmerzen verursachten. Ehe er 40 Jahre alt geworden, verlor er das Gehör, welches ihn um so mehr schmerzte, weil er nicht mehr Beicht hören konnte. Von Jugend auf hatte er ein kurzes Gesicht und die letzten Jahre seines Lebens wurde er stockblind. Er mußte fast immer im Krankenzimmer verweilen, aber niemals kam eine Klage aus seinem Munde. „So will es Gott, sprach er, und sein Wille geschehe." Aber auch bei seinen grossen Leiden unterließ er nicht, seinen Leib zu züchtigen. Dreimal in der Woche fastete er bei Wasser und Brod. Die letzten drei Tage der Charwoche genoß er gar nichts, so auch viele Freitage und Samstage des Jahres. Die übrigen Tage aß er sehr wenig und auch seine wenigen Speisen verdarb er noch, indem er Asche in dieselben mischte. Sein Bett war ein steinharter Strohsack. Nie hatten seine Brüder die Farben seiner Augen gesehen, so sittsam schlug er sie immer zu Boden. Dreimal des Tages geißelte er sich bis auf's Blut. Den Bußgürtel legte er nicht ab, selbst weite, beschwerliche Reisen machte er damit und immer mit bloßen Füssen, sogar im Winter. Bei der größten Kälte öffnete er Thüre und Fenster, um, wie er sagte, die Chorglocke zu hören, in der That aber, um sich

abzutödten. Seine Bußübungen verrichtete er immer heimlich; von seinen Schmerzen und Leiden ließ er sich nichts merken, immer war er heiter, freundlich, und jeder, auch der beschwerlichsten Verrichtung unterzog er sich.

Wie der heil. Vater Franziskus liebte auch er die Armuth. Nie trug er einen neuen Talar, der älteste war ihm der liebste. Doch sah er dabei immer auf Reinlichkeit; er duldete keinen Riß und keinen Schmutz. Selbst arm, wünschte er auch, daß seine Brüder die Armuth liebten. Als Oberer durchsuchte er die Zellen, und man sah ihm die innigste Freude an, wenn er darin nichts fand als die strengste Armuth. Er sorgte dafür, daß die Brüder keinen Mangel litten, aber er ließ sie auch nicht betteln, wenn er nur auf Einen Tag noch Vorrath hatte. Diese Liebe zur Armuth wünschte er allen Christen einzuflößen. Daher eiferte er immer in seinen Predigten gegen Kleiderpracht und sinnliche Lust, und gegen den Ueberfluß in den Haushaltungen.

Mit seiner Liebe zur leiblichen Armuth ging auch die Liebe zur Armuth des Geistes bei ihm Hand in Hand. Er verlangte vom Herzen verachtet, mißkannt und verspottet zu sein und freute sich dessen. Auch als der Aelteste des Klosters bat er sich als Gnade aus, immer den letzten Platz einnehmen zu dürfen. Er hielt sich für den geringsten und unnützesten unter allen Brüdern. Sein eigener Wille war ganz erstorben in ihm, was ihm aufgetragen wurde, das vollzog er pünktlich, nichts wollte er ohne Gehorsam thun.

Da er selbst wußte, was Leiden sei, hatte er auch mit allen Leidenden das größte Mitleid. Sogar als er schon blind und taub war, und kaum mehr gehen konnte, schleppte er sich zu seinen kranken Mitbrüdern, um sie zu trösten. Da er als armer Franziskaner nichts besaß, so betete er für die Armen und Kranken. Eine eigene Gabe hatte er, die Betrübten zu trösten. Wer immer einen Kummer, ein Leid, ein Anliegen auf dem Herzen hatte, der kam zu ihm und ging nie ungetröstet fort. Oft half er den Nothleidenden auf wunderbare Weise.

Bei so vieler Arbeit, die er immer hatte, bei einem so strengen Leben, das er führte und bei seinen Leiden, die seinen Körper unaufhörlich peinigten, hätte man meinen sollen, sein Leben sei voll Bitterkeit und Elend. Aber dem war nicht so. Wie alle, die der Welt und sich absterben und für Gott leben, aus Gottes Hand die süßesten Wonnen empfangen, so auch Pacifikus; hatte er irgend eine freie Zeit, so zog er sich in die Einsamkeit zurück. Da sah man ihn knieen, im Gebete tief in Gott versenkt, sein Antlitz glühte und seinem Munde entströmten Seufzer der zartesten flammenden Liebe. Ganze Stunden lang hörte man ihn, wie einst seinen heiligen Ordensstifter Franziskus immer ausrufen: „O du mein Gott und mein Alles!" Sein Herz vermochte die Wonnen nicht zu fassen, mit denen Gott es

erfüllte. Dies geschah besonders bei der heiligen Messe, worauf er sich sorgfältigst vorbereitete, und deßhalb auch täglich beichtete. Bei der heiligen Messe ward er öfters im Geiste verzückt; er blieb dann unverrückt ganz in Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes versenkt stehen, so daß der Bruder, welcher ihm am Altare als Ministrant diente, einstweilen in das Kloster ging, seine Hausarbeiten verrichtete und wenn er dann wieder kam und nachsah, fand er den Heiligen noch immer wie ganz leblos stehen. Dabei wurde er auch öfters von der Erde erhoben, man sah ihn einige Schuh von dem Boden in der Luft schweben, und sein Antlitz leuchtete dann so feurig, daß die nahen Wände davon erglänzten.

Sechzig Jahre alt, befiel ihn seine letzte Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, auf den er schon längere Zeit mit herzlicher Sehnsucht wartete, um mit seinem Gott und Herrn ewig vereinigt zu werden. Er verlangte und empfing mit inbrünstigster Andacht die heiligen Sterbsakramente und betete mit den an seinem Sterbebette stehenden Brüdern die gewöhnlichen Gebete der Kirche.

Als endlich der Pater Provinzial die Worte sprach: Proficiscere anima christiana, „Ziehe hin, christliche Seele!“ erhob der Heilige seine Augen zum Himmel, sah dann nochmal seinen Obern mit freundlichem Lächeln an und gab sanft und stille seinen Geist auf, am 14. September 1721. Papst Pius VI. sprach ihn 1785 selig, und Papst Gregor XVI. am 26. Mai 1839 heilig.

Er wird abgebildet in Franziskanerkleidung, ein Kreuz in der Hand.

„Schäme dich nicht einer strengen Kinderzucht.“ Strach. 42, 5.

Es wird dir, christliche Seele, wehe gethan haben, als du gelesen hast, wie der heilige Pacifikus als kleiner Knabe im Hause seines Onkels so hart behandelt wurde. Allerdings war es nicht recht, daß der Onkel gar so streng gewesen und den Dienstmägden ein solch rohes Betragen gegen den kleinen Knaben geduldet hat. Uebrigens hat dieses harte Leben dem kleinen Pacifikus nicht geschadet, denn sagt einer seiner Lebensbeschreiber mit dem Propheten: „Gut ist es für den Menschen, wenn er das Joch von Jugend auf trägt.“ Pacifikus wurde durch die strenge Behandlung vom Leichtsinne und so manchen ausgelassenen Streichen, welche Knaben verüben, bewahret: er lernte gehorchen, bescheiden und demüthig sein und stillschweigen, und was absonderlich für ihn gut war, er bekam ein weiches, mitfühlendes Herz für die Armen, ein ruhiges, stilles Gemüth, und Liebe und Vertrauen

zu Gott, seinem besten Vater. Je mehr er von der Außenwelt zurückgestossen und verachtet wurde, desto inniger schloß er sich an Gott an, desto lieber suchte er Trost im Gebete, desto mehr zog er sich in sich selbst zurück, und legte so den Grund zu seinem nachfolgenden heiligen Wandel. Man darf sagen: Pacifikus wäre kein Heiliger geworden, wäre er nicht schon als Knabe durch strenge Zucht dazu gebildet worden.

Die Erfahrung lehrt, daß alle jene Männer, die große Dinge für das Heil der Menschheit gethan, entweder von ihren Eltern oder von fremden Menschen schon in ihrer Jugend recht abgehärtet wurden, oder auch sich selbst abgehärtet haben. Wenn ein Bäumchen recht wachsen, gedeihen und viele Früchte bringen soll, so darf man seiner nicht schonen, man muß es zuschneiden, anbinden, und Wind und Wetter aussetzen, damit es tiefe Wurzeln schlage, schlank emporwachse, und seine Aeste ausbreite und Früchte trage. Schont man das Bäumchen, schneidet man es nicht zu, schützt man es gar durch Mauer und Dach, damit ihm ja kein Wind ankann, dann wird nichts daraus, es wird verkrüppeln und verkümmern. — Nun gerade so ist es mit den Kindern. Schonet man sie zu sehr, verzärtelt man sie im Essen, im Trinken, in der Kleidung, im Schlafe, züchtigt man sie nicht zur rechten Zeit, hält man sie nicht an zum pünktlichen Gehorsame, zum Fleiße in der Arbeit; schneidet man ihnen nicht jede böse Gewohnheit und Gelegenheit ab, sondern thut man in Allem ihren Willen, gibt man ihnen immer nach, herzet, küßt, drückt, lobt man sie und schonet man sie mit der Arbeit in der Meinung, es könnte ihnen schaden, es sei ihnen zu hart, dann wird aus solchen Kindern gewöhnlich nichts. Sie gleichen den Pflanzen in den Treibhäusern, die keine rauhe Luft vertragen können und zu Grunde gehen, wenn sie an einen andern Ort versetzt werden. Eben von dieser zu großen Verzärtlichung der Kinder in unserer Zeit kommt es her, daß unsere Jugend so arbeitscheu, so träge und faul ist, und nur nach Vergnügen und Lustbarkeit hascht, daß so viele nicht in die Welt hinaustaugen, sich und andern zur Last werden und frühzeitig an Leib und Seele verderben.

Nicht ohne Grund ermahnt daher die heilige Schrift an so vielen Stellen zur strengen Kinderzucht. „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in Zucht.“ Spr. 13. „Züchtige deinen Sohn, damit du nicht die Hoffnung verliereſt.“ Spr. 19. „Entzieh deinem Knaben die Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben.“ Spr. 23. „Zucht und Lehre ist zu jeder Zeit Weisheit.“ Sir. 22. „Beuge (deines Knaben) Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lange er noch jung ist“ (Sir. 30.): so schreibt der weise Mann, und glücklich die Eltern, welche diese Worte befolgen; glücklich auch die Kinder, welche die Zucht hinnehmen und das Joch derselben gerne tragen. Die Eltern werden Freude an ihren Kindern erleben, und, die Kinder werden rechtschaffene Menschen auf Erden und selige Bürger des Himmels werden! Wie oft hört man aus dem Munde gottesfürchtiger und

tüchtiger Männer und Frauen die Worte: „Daß ich etwas Rechtschaffenes gelernt habe, daß ich jetzt glücklich und zufrieden lebe, daß ich etwas Tüchtiges leisten kann, das habe ich meinen Eltern zu verdanken, die mich immer in strenger Zucht gehalten haben!“

Merke dir das Vater oder Mutter, wenn du dieses lieſest; schreib es dir in das Herz, o Kind, wenn du dieses höreſt! . . .

26. September.

Die heilige Justina, Jungfrau, und der heilige Cyprian, Martyrer. Jahr 304.

Um das Jahr 280 nach Christi Geburt lebte zu Antiochia in Phönizien ein gewisser Cyprian, der sich mit Leib und Seele der Zauberei oder schwarzen Kunst hingegeben hatte. Er war ein Heide, und schon seine Eltern hatten ihn in seiner Kindheit den Dämonen (bösen Geistern) geweiht und in den schändlichsten Geheimnissen derselben unterrichten lassen. Um sich noch mehr Kenntnisse in der teuflischen Wissenschaft der Zauberei, wie sie damals unter den Heiden geübt wurde, zu verschaffen, machte er an alle jene Orte Reisen, wo die verrufensten Lehrer derselben sich aufhielten; selbst bis nach Indien zog er. Wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, gab er sich allen Lastern hin, und ergoß sich besonders in gottlose Schmähungen gegen die christliche Religion. Seine höllische Kunst wandte er an, um Jungfrauen zu verführen, doch christlichen Jungfrauen konnte er nicht schaden. Selbst mehrere Kinder erdrosselte er, um ihr Blut dem Teufel zu opfern und in ihren zuckenden Eingeweiden die Zukunft zu erforschen. Mit einem Worte, er war vertraut mit allen Arten von Schandthaten und Teufelskünsten.

Da traf es sich nun, daß ein junger Heide, mit Namen Agladius, für eine junge Christin, Namens Justina, aus edler Familie und ausgezeichnet durch Schönheit, in heftiger Leidenschaft entbrannte. Alle seine Anstrengungen, sie in seine Schlingen zu locken, blieben jedoch fruchtlos. Er ging also zu Cyprian, um mit

Hilfe seiner Zauberkünste seine Absicht zu erreichen. Cyprian verlangte die Jungfrau zu sehen. Agladius zeigte sie ihm. Aber kaum hatte der Böswicht sie erblickt, als auch in ihm eine heftige Zuneigung zu ihr entstand, und er nun den Plan faßte, mit Hilfe des Teufels sie für sich zu gewinnen. — Die fromme Jungfrau Justina sah sich nun von furchtbaren Feinden ihres Heiles umlagert; allein, fest vertrauend auf Gottes Beistand, säumte sie nicht, jene Waffen zu ergreifen, welche die Hölle vor Allem fürchtet. Sie betete unabläßig, fastete, wachte, züchtigte ihren zarten Leib, und wenn die teuflischen Trugbilder sich nahten, dann schlug sie dieselben mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes in die Flucht. Um ihre Unschuld vor jeder Befleckung zu bewahren, wendete sie sich an die heiligste Jungfrau Maria, und diese deckte sie mit ihrem mächtigen Schutzmantel.

Da nun der gottlose Cyprian sah, daß eine höhere Macht alle seine Anschläge und höllischen Künste vernichte, wurde er betroffen; er begann über die Ohnmacht der bösen Geister nachzudenken und faßte den Entschluß, ihrem Dienste zu entsagen. Darüber aber ergrimmte die höllische Schlange; sie wollte einen Menschen nicht verlieren, der ihr so oft schon zum Verderben der Seelen gedient. Doch Cyprian beharrte bei seinem Entschlusse. Da suchte ihn nun Satan in Verzweiflung zu stürzen. Er hielt ihm die Zahl seiner Laster und Verbrechen vor, und benahm ihm alle Hoffnung auf Vergebung. In tiefster Schwermuth und dumpfem Trübsinn schmachtete Cyprian dahin, doch der unendliche barmherzige Gott, der ihm den Willen eingeflößt hatte, von den Banden des Teufels sich loszumachen, verließ ihn auch in dieser Gefahr nicht. Er wollte auch an Cyprian zeigen, was seine gränzenlose Liebe selbst gegen die ärmsten Sünder thut, und seine allmächtige Gnade vermag. Während Cyprian im tiefen Kleinmuthe dahinbrütete, fiel plötzlich ein heller Lichtstrahl in seine Seele, der ihn zum Priester Eusebius hinwies. Schon seit längerer Zeit kannte er diesen frommen Mann, und so machte er sich denn gleich auf, und ging zu ihm. Eusebius nahm ihn freundlich auf, und als ihm Cyprian seinen verzweiflungsvollen Zustand entdeckt hatte, tröstete er ihn, sprach ihm Muth zu, mahnte ihn zum Vertrauen und bewog ihn, wieder stärkende Nahrung zu sich zu nehmen, denn schon seit drei Tagen hatte er nichts mehr gegessen.

Cyprian fühlte sich wunderbar gestärkt und getröstet, und nachdem ihn Eusebius hinlänglich bereitet fand, führte er ihn am folgenden Sonntag-Morgen in die Christen-Versammlung. — Die Christen kamen nämlich in Häusern oder auch in den unterirdischen Grabeshöhlen, wo die Leiber ihrer entschlafenen Brüder waren, heimlich und gewöhnlich bei Nacht oder am frühesten Morgen zusammen. In diesen Zusammenkünften wurde ihnen von den Priestern das Wort

Gottes verkündet, und darauf das heiligste Opfer gefeiert. Diejenigen aus den Heiden, welche im Christenthume unterrichtet zu werden wünschten, wurden von Gläubigen in diese heimlichen Versammlungen geleitet und durften dem Unterrichte beiwohnen, vor dem Beginne des heiligen Meß-Opfers mußten sie sich aber entfernen. Dies Alles geschah deßhalb, weil die Christen die Verfolgungen der Heiden fürchten mußten, und weil sie denen, welche im heiligen Glauben noch nicht fest begründet waren, die Kenntniß ihrer heiligen Geheimnisse nicht preisgeben wollten. Als nun bei der Morgendämmerung Cyprian in Begleitung des heiligen Priesters Eusebius in die Versammlung trat, da wurde er im Innersten ergriffen über das, was sich hier begab. „Ich sah," so spricht er selbst, „einen Chor himmlischer Männer, oder vielmehr Engel, welche Gottes Lob sangen und jeden Vers der Psalmen mit dem hebräischen Worte „Alleluja"*) beschlossen, so daß ich sie nimmer für Menschen hielt.

Groß war der Christen Erstaunen, als der Priester den bekannten Cyprian in ihre Mitte führte. Der Bischof wollte seinen Augen nicht trauen und nicht glauben, daß seine Bekehrung wahr sei. Doch als Cyprian am folgenden Tage alle seine Zauberbücher vor ihm verbrannte, all' sein Vermögen den Armen austheilte, und sich unter die Zahl der Katechumenen aufnehmen ließ, da schwanden alle Zweifel des ehrwürdigen Bischofs. Cyprian wurde nun unterrichtet, und mit ihm empfing auch Agladius, der Justina Freier, der sich ebenfalls bekehrte, die heilige Taufe. Niemand freute sich mehr über diese wunderbaren Bekehrungen, welche die göttliche Barmherzigkeit an diesen armen Sündern bewirkte, als die fromme Jungfrau Justina. Sie konnte Gott nicht genug loben und danken, und um Gott ein Opfer dafür zu bringen, ließ sie sich die Haare abschneiden, zum Zeichen, daß sie ihre Jungfrauschaft dem Herrn weihe und vertheilte, wie Cyprianus, alle ihre Besitzungen unter die Armen.

„Eine wunderbare Umänderung," sagt der heil. Gregor von Nazianz, „sah man mit Einemmale an Cyprian, der vom Tode zum Leben gerufen war." Er erbaute seine Mitbrüder durch seine Bescheidenheit, seinen Ernst, durch Verachtung seiner Reichthümer und seinen beständigen Eifer in göttlichen Dingen; ja, so groß war seine Demuth, daß er sich als eine Gnade erbat, die niedrigsten Kirchendienste erfüllen zu dürfen. Er wurde Thürhüter (Ostiarius) der Versammlungsorte der Christen. Nach einiger Zeit aber weihte man ihn zum Priester, und in der Folge bestieg er den bischöflichen Stuhl von Antiochia.

Als die Verfolgung unter Kaiser Diokletian ausbrach, wurde Cyprian festgenommen und zu gleicher Zeit auch Justina in der Stadt Damaskus, wohin sie sich zurückgezogen hatte, gefangen gesetzt. Beide wurden vor den Richterstuhl des Statthalters zu Tyrus geschleppt. Als die Jungfrau Jesum Christum laut bekannt hatte, wurde sie grausam gegeißelt. Cyprian aber wurde gefoltert und mit eisernen Krallen zerfleischt. Hierauf führte man sie, mit Ketten beladen, nach Nikomedia, wo damals Kaiser Diokletian residirte. Sobald derselbe den Brief des Statthalters gelesen hatte, verurtheilte er sie zum Tode durch das Schwert. An dem Ufer des Flusses Gallus, der nahe bei Nikomedia vorüberfließt, wurde die Enthauptung vollzogen im Jahre 304. Zugleich wurde ein Christ, Namens Theoktist, hingerichtet, weil er mit Cyprian geredet hatte. Fromme Gläubige sammelten die Reliquien der drei heiligen Martyrer und brachten sie nach Rom, wo später eine fromme Matrone, Rufina, ihnen zu Ehren eine Kirche erbauen ließ.

Die Heiligen, Cyprian und Justina, werden gewöhnlich miteinander, ein Schwert in der Hand, abgebildet.

*) Dieses Wort ist eigentlich ein Engelwort und bedeutet so viel als „Lobet den Herrn." Der Gebrauch dieses Wortes voll Würde und Heiligkeit stammt aus der Kirche zu Jerusalem.

Vom Aberglauben.

Daß Cyprian, da er noch Heide war, dem Aberglauben sich hingab, ist nicht so sehr zu verwundern, denn ihn erzogen seine verblendeten Eltern hiezu, und überdieß war im Heidenthume der Aberglaube ein Hauptbestandtheil des Götzendienstes, der mit dem Geiste der Lüge und des Betruges im Zusammenhange stand. Aber höchlich zu verwundern und tief zu beklagen ist, daß es noch Christen gibt, welche die Heiden nachahmen, und dem scheuslichen Aberglauben noch huldigen. Damit du, lieber Leser, nicht in eine solche Sünde fällst, dich und andere betrügest und ins Verderben stürzest, so nimm zu Herzen, was ich dir wohlmeinend sage.

Der Aberglaube ist eine Sünde gegen das erste Gebot Gottes und besteht darin, daß man thörichter Weise gewissen Dingen eine geheime Kraft zuschreibt,

die sie weder von Gott, noch von der Natur, noch von der Kirche haben, z. B. aus Karten, aus den Linien der Hand, aus dem Kaffeesatz wahrsagen, oder aus den Sternen das Schicksal der Menschen lesen, oder aus dem Geschrei und Flug der Vögel, aus den Bewegungen und Lauten gewisser Thiere Unglück oder den Tod eines Menschen voraussagen, oder gewisse Tage für Unglückstage halten. Eben so ist Traumdeuterei, um aus der Lotterie zu gewinnen, oder Glück oder Unglück zu prophezeien, Schatzgraben und Schätze auffinden mittels der sogenannten Wünschelruthe eine Sünde des Aberglaubens. Ferners ist es Sünde, wenn man gewissen Gebeten und Andachtsübungen eine zuversichtliche Kraft zuschreibet, die ihnen von der katholischen Kirche nicht zugegeben ist; wenn man glaubt, mittels eines gewissen Gebetes Geld zu finden, einen Dieb zu bannen u. dgl.; wenn man sogar geweihte Dinge mißbraucht, um geheime Künste zu treiben; wenn man mittels allerlei Gebeten, unverständlichen Worten und Zeichen und geheimnißvollen Zetteln Krankheiten heilen oder sich davor schützen, sich kugelfest machen will. Eine große Sünde ist, wenn man Krankheiten an Menschen oder Vieh, oder Unglücksfälle der Hexerei gewisser Menschen zuschreibt, und alte Leute als Hexen verschreit. Die größte Sünde aber ist es, wenn man durch Anrufung und Hilfe des Teufels oder durch Geisterbeschwören Schätze finden oder andere wunderbare Dinge auswirken will oder auch dem Menschen, dem Viehe u. dgl. Schaden zuzufügen sucht. Dies wäre das scheusliche Verbrechen der Zauberei. Doch muß man die Taschenspieler, welche durch ihre Geschwindigkeit oder durch allerlei Werkzeuge auffallende Dinge verrichten, oder gelehrte Männer, die durch ihre Kenntnisse der Natur außerordentliche Werke hervorbringen, nicht für Zauberer halten. Nur dumme Leute halten gleich alle Dinge, welche sie nicht verstehen und begreifen können, für Hexerei und Zauberei oder Teufelskünste, und zeigen eben dadurch, wie abergläubisch sie sind.

Es ist nicht möglich, all die abergläubischen Gebräuche, welche noch an vielen Orten unter dem Volke vorkommen, aufzuzählen und dich davor zu warnen. Willst du aber wissen, ob etwas ein Aberglaube ist oder nicht, so frage nur deine gesunde Vernunft, und wenn du dich nicht recht auskennest, so gehe zum Pfarrer oder einem andern Geistlichen oder sage es dem Beichtvater. Traue nur nicht jedem Betrüger, Landstreicher und Quacksalber, die dir das Maul machen, dir z. B. Geld und Gut verheißen oder Hilfe in deinen Nöthen versprechen, aber es auf nichts als auf den Geldbeutel abgesehen haben, und was noch schrecklicher ist, dich in die Sünde stürzen. Wie viele Menschen sind schon durch Kartenschlagen, Schatzgraben und besonders abergläubisches Lotteriesetzen unglücklich geworden! Absonderlich möchte ich dich warnen, daß du dein Geld nicht für so unnütze, einfältige Gebetlein und Zetteln ausgibst, die von abgefeimten Leuten dir ins Haus getragen oder auf Märkten feilgeboten werden. Schaue nach, ob auf den Zetteln auch die Erlaubniß des Bischofs steht, und frage zuerst den Seelsorger, ob du sie gebrauchen darfst. Die katholische Kirche will

vom Aberglauben, wie er immer heißt, nichts wissen, sie verwirft ihn, und hat über jene, die zu abergläubischen Gebräuchen ihre Zuflucht nehmen, oder Aberglauben treiben, z. B. wahrsagen, Träume deuten, Geister beschwören ꝛc., den Bannfluch ausgesprochen. Bedarfst du Hilfe in deinen Nöthen, dann vertraue auf Gott, flehe zu ihm, bediene dich der Gnadenmittel der heiligen Kirche, gebrauche natürliche Mittel ꝛc. und überlaß dich getrost den Händen des himmlischen Vaters, der dich nicht verlassen wird. — Versäume auch nicht, in der Kenntniß der heiligen Religion immer mehr zuzunehmen, denn gar viele verfallen eben deßhalb in die Sünde des Aberglaubens, weil sie in der heiligen Religion nicht recht unterrichtet sind und hüte dich vor der Geldgierde, der Habsucht, dem Geize, denn dies sind die Stricke, womit der Teufel und seine Helfershelfer gar viele Seelen schon gefangen haben. Verrichte daher öfters folgendes

Gebet. O Herr Jesus, du ewige Wahrheit! gib mir Verstand, daß ich immer erkenne, was mir zum Heile ist, und hilf mir, daß ich, wie du, die Armuth des Geistes immer übe, und vor Allem nach deinem Reiche und seiner Gerechtigkeit trachte. Amen.

---

27. September.

Die heiligen Kosmas und Damian, Martyrer.

Die beiden Heiligen, Kosmas und Damianus, deren Namen sowohl in der Allerheiligen-Litanei, als auch im Kanon der heiligen Messe vorkommen, folglich in der heiligen Kirche schon frühzeitig in hohen Ehren standen, waren zwei Brüder, von Geburt Araber, und lebten in Syrien, wo sie sich große Geschicklichkeit in der Arznei-Kunde erwarben. Da sie Christen waren, benützten sie ihre Kunst, um unentgeltlich die Kranken zu heilen. Dabei unterließen sie nicht, auch den Saamen des heiligen Evangeliums in die Herzen ihrer Patienten zu streuen, und viele dem Glauben an Jesus zu gewinnen. Zu Aegea, wo sie sich übergesiedelt hatten, standen sie sowohl wegen ihrer Geschicklichkeit als auch wegen ihrer Barmherzigkeit im größten Ansehen. Groß war die Zahl der Christen, welche sie durch ihren Eifer schon um sich versammelt hatten, und ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag. Darüber ergrimmten nun die Götzenpriester, deren Tempel immer leerer wurden; sie verklagten deßhalb die beiden Brüder bei dem Statthalter Lysias, der sie grausam peinigen und dann enthaupten ließ um das Jahr 303.

Beide heilige Brüder werden abgebildet mit einem Arznei=Glase und einem Schwerte in der Hand.

Am heutigen Tage feiert die katholische Kirche auch das Andenken an die beiden heiligen Ehegatten

Eleazar und Delphina.

Beide sind ein leuchtendes Beispiel für Verehelichte und Herrschaften, und wenn du ihr Leben liesest, so wirst du finden, daß die traurigen Verhältnisse, sowohl vieler Ehegatten unter sich, als auch in Beziehung auf ihre Dienstboten, worüber so viele Klagen herrschen, bald sich wieder zum Besseren wenden würden, wenn diese beiden Heiligen nur einigermassen Nachahmer fänden.

Eleazar, zu deutsch „Gotthelf," stammte aus einer vornehmen, gottesfürchtigen Familie Frankreichs. Kaum hatte er das Tageslicht erblickt, als seine fromme Mutter, wegen ihrer Wohlthätigkeit und ihres gottseligen Wandels gemeiniglich nur „die gute Gräfin" genannt, ihn in ihre Arme nahm und Gott aufopferte mit dem inbrünstigen Flehen zu Gott, er möge dies Kind lieber nach der Taufe gleich zu sich nehmen, als seine Seele durch die Sünde beflecken lassen.

Gott erhörte das Flehen der frommen Mutter, und nahm den kleinen Eleazar unter seinen Schutz. Derselbe schien nur für die Tugend geboren zu sein. Sein weiches Herz floß über von erbarmender Liebe zu allen Unglücklichen. Oft theilte er sein Mittagessen mit armen Kindern, und bittere Thränen weinte er, wenn man ihm nicht gestattete, den Leidenden beizuspringen. Um ihn in den Wissenschaften zu unterrichten, nahm ihn einer seiner nächsten Verwandten, der Abt Wilhelm von St. Victor, in das Kloster. Hier in stiller Einsamkeit legte der kleine Eleazar den Grund seines nachmaligen heiligen Wandels. — In der Abtödtung seiner selbst that es ihm keiner gleich. Mit einem von eisernen Stacheln gespickten Gürtel umgab er seinen zarten Leib, der ihn auf's Blut verwundete. Der fromme Abt, obgleich solchen Bußgeist an einem Knaben bewundernd, gab ihm darob scharfe Verweise, die er ruhig hinnahm.

Erst 16 Jahre alt, mußte er sich nach dem Willen Königs Karl II. von Sizilien mit der erst zwölfjährigen Delphina, einzigen Tochter eines vornehmen Herrn von Pui=Michel verehelichen. Auch die noch junge Delphina war ein

frommes Kind Gottes und christlich erzogen. — Kaum war die Hochzeit vorüber, so faßten die beiden Ehegatten mit wechselseitiger Zustimmung den Entschluß, wie Bruder und Schwester, bloß durch die Bande der zartesten Liebe vereint, zusammen zu leben. Sie hielten Wort, und ihre Herzen, frei von sinnlicher Lust, strebten desto unaufhaltsamer nach vollkommener Einigung mit Gott. Sie hatten miteinander nur Einen Willen, heilig zu werden und auch ihre Untergebenen zu heiligen. Da sie wußten, daß ohne Abtödtung des Fleisches die Liebe Gottes nicht im Herzen Platz greifen könne, so übten sie strenge Bußwerke. Genau hielten sie die Fasten=Gebote der Kirche und gingen darin noch weiter, indem sie oft nur Wasser und Brod genossen. — Als Eleazar 23 Jahre alt geworden, starben seine lieben Eltern, denen er immer unterthänig gewesen, und nun, Besitzer eines großen Vermögens, sah er sich nur für den Verwalter desselben an und freute sich, den Armen und Nothleidenden helfen zu können. Alle Bedrängten fanden an ihm einen Vater, indem er sie mit Lebensmitteln aus seinen Vorrathshäusern unterstützte. Jeden Tag wusch er zwölf Armen die Füsse und wartete ihnen bei Tische auf. Damit noch nicht zufrieden, besuchte er die Kranken in den Spitälern, besonders die Aussätzigen, deren Wunden er mit eigenen Händen verband, und oft sogar küßte. Als eines Tages Jemand fragte, warum er eine so zärtliche Liebe gegen die Armen habe, gab er zur Antwort: „Der Schooß der Armen ist der Schatz Jesu Christi." „Wie," sagte er oft, „können wir Gottes Reich begehren, wenn wir ihm sogar ein Glas Wasser abschlagen? wie können wir ihn bitten, daß er uns seine Gnaden gebe, wenn wir ihm verweigern, was ihm gehört? Thut er uns schon nicht zu viel Ehre an, wenn er sich würdiget, Etwas von uns anzunehmen?"

Als im Jahre 1310 eine große Theuerung ausbrach, fand seine Wohlthätigkeit keine Gränzen. Er und seine Gattin ernährten allein Hunderte von Armen.

Im schönsten Lichte zeigte sich seine Liebe gegen die Armen, als ihm König Robert die Leitung seines Sohnes Karl anvertraute, und damit auch die Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten.

Da er die Armen so verlassen sah, so erbat er sich die Gnade, ihr Advokat sein zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm gewährt, und die ganze Zahl der Armen im Reiche seinem Schutze anheimgestellt. Eleazar ließ sich einen Sack machen, den er in den Gassen herumtrug, um darin Almosen für die Unglücklichen zu bewahren, die er von wohlthätigen Menschen erhielt, und dann vertheilte. Wittwen und Waisen fanden an ihm immer einen Vertheidiger und Tröster. Geschenke nahm er niemals für sich selbst an, wohl aber freute er sich, wenn man seine lieben Armen bedachte.

Die zeitlichen Güter und Ehren hatte er frühzeitig verachten gelernt, dagegen waren die ewigen Güter der einzige Gegenstand seiner Wünsche. Jeden Tag betete er auch die kirchlichen Tagzeiten, obwohl er kein Geistlicher war; jeden Tag verwendete er eine beträchtliche Zeit auf das innerliche Gebet, und öfters in der Woche empfing er die heilige Kommunion. „Ich glaube nicht, sprach er eines Tages zu Delphina, daß man sich eine Freude denken könne, welche derjenigen gleicht, die man am Tische des Herrn kostet. Der größte Trost für eine Seele auf Erden ist der öftere Empfang des Leibes und Blutes Christi.“ Einen großen Theil der Nacht weihte er dem Gebete. Immer war er in Gott gesammelt. Wenn man in seiner Gegenwart von weltlichen Dingen sprach, so war seine Seele wie abwesend, er hörte nichts von dem Gespräche, oder wenn er sein Gemüth nicht dabei zu Gott erheben konnte, so entfernte er sich unter einem schicklichen Vorwande in sein Zimmer. Man darf aber nicht glauben, daß Eleazar deßhalb menschenscheu, finster und trübselig gewesen, im Gegentheil, er war immer heiter, freundlich und liebenswürdig im Umgange, denn die wahre Frömmigkeit kennet Trübsinn nicht.

Auch hielt ihn sein frommer, immer in Gott versammelter Lebenswandel nicht ab, seine zeitlichen Geschäfte und Pflichten als Hausvater und Beamter genau zu erfüllen. Seine Güter verwaltete er mit der größten Umsicht, und seine Untergebenen ließ er nie aus dem Auge. Er hatte für alle Hausgenossen eine eigene Hausordnung festgesetzt, nach welcher alle sich richten mußten, und die du am Ende dieser Lebensbeschreibung lesen kannst. Immer war er thätig, und stets ging er seinen Hausgenossen mit gutem Beispiele voran. Vor Allem trug er Sorge, daß der Friede und die Liebe unter ihnen nie gestört wurden, worin ihm seine brave Ehegattin treue Hilfe leistete. Diese war die Erste im Gehorsame gegen ihren Gatten. Sie betrachtete ihn als ihren Herrn, und erfüllte mit Freuden auch jeden seiner Winke. Dieß sehend, gehorchten auch die Dienstboten gerne. Obwohl sie, wie ihr Gatte Eleazar, gerne dem Gebete oblag, so versäumte sie doch nie die Pflichten einer Hausmutter. Sorgfältig wachte sie über die Dienstboten, und bei jeder Gelegenheit suchte sie ihnen Furcht

Gottes und Liebe zur Tugend beizubringen. Streit und Zank duldete sie nie unter ihnen; alle liebte sie gleich, keiner wurde bevorzugt; ihren Bedürfnissen kam sie mit Liebe zuvor. Sie betrachtete sie wie ihre Kinder und die Dienstboten liebten und ehrten sie hinwieder wie ihre Mutter. Man durfte nur Eleazars Haus besuchen, so konnte man gleich bemerken, daß hier der Friede Gottes wohne, daß fromme Herrschaften auch fromme Dienstboten besitzen, und daß die Familien der Heiligen auch Familien Gottes sind.

Nach seines Vaters Tod sah sich Eleazar genöthiget, nach Neapel zu ziehen, um von der Grafschaft Ariano, welche sein Vater ihm hinterließ, Besitz zu nehmen. Allein die Unterthanen wollten ihn, weil er ein Franzose war, nicht anerkennen. Drei Jahre ertrug er ihre Widerspenstigkeit mit aller Geduld und Sanftmuth, obwohl ihm seine Freunde zur Strenge riethen. Eines Tages sagte einer seiner Verwandten zu ihm: „Uebertraget mir die Züchtigung dieser Aufrührer; ich lasse einen Theil derselben aufknüpfen und die Andern werden sich bald unterwerfen!“ „Wie, entgegnete ihm Eleazar, ihr wollt, daß ich meine Verwaltung mit Morden beginne! Ich werde durch Wohlthun die Aufrührer bezwingen. Es ist nichts Ruhmvolles für einen Löwen, wenn er ein Lamm in Stücke zerreißt, aber etwas Grosses ist, wenn ein Lamm über einen Löwen Herr wird. Ich hoffe auch mit Gottes Beistand, daß ihr bald dieses Wunder schauet.“ Diese Vorhersagung ging in Erfüllung. Denn die Bewohner von Ariano wurden von der Güte des Heiligen so beschämt, daß sie sich freiwillig unterwarfen und ihn in der Folge wie einen Vater ehrten und liebten. Die Ursache aber, warum Eleazar so gütig gegen seine beshaften Unterthanen verfuhr, gab er selbst mit diesen Worten an: „Wenn man mir eine Unbild zufügt, sagte er, oder wenn ich irgend eine Aufwallung von Ungeduld in meinem Herzen fühle, richte ich alle meine Gedanken auf Jesus, den Gekreuzigten, und sage zu mir selbst: „Kann ich wohl mein Leiden mit dem vergleichen, was Jesus für mich zu leiden sich gewürdiget hat?“

Das wäre auch ein gutes Mittel für dich, christliche Seele, um alle Regungen des Zornes, der Ungeduld zu besiegen! Dem heiligen Eleazar hat es jedesmal zum Siege geholfen. Davon noch ein Beispiel: Er fand eines Tages unter seinen Papieren einen Brief von einem Hauptmanne, der unter ihm diente und diesen Brief an Eleazars Vater geschrieben hatte. Der Hauptmann suchte in demselben den Vater des Heiligen zu bereden, daß er seinen Sohn Eleazar enterbe, weil er mehr zu einem Mönche, als zu einem Soldaten tauge. Delphina las ebenfalls den Brief und sagte in einer Aufwallung des Unwillens zu Eleazar, daß er diese Verläumdung von Seite des Hauptmannes nicht ungestraft hingehen lassen dürfe. Allein dieser entgegnete: „Jesus verbietet die Rache und befiehlt Vergebung der Unbilden und Liebe gegen die Beleidiger!“ Hierauf verbrannte er den Brief und sprach kein Wort mehr hierüber.

So gütig aber der Heilige war, so vergab er doch der Gerechtigkeit nichts. Alle seine Beamten mußten ihre Pflichten genau erfüllen, und sobald sie sich einer Ungerechtigkeit schuldig machten, strafte er sie strenge. Mußte er aber der Gerechtigkeit freien Lauf lassen, so ließ er doch auch seine Liebe dabei walten. Uebelthäter, welche zum Tode verurtheilt waren, besuchte er im Gefängnisse, mahnte sie zur Buße, und mehrmals gelang es ihm, ihre Herzen zur Reue zu bewegen, wenn sie zuvor dem Priester widerstanden hatten. Wurden ihre Güter eingezogen, so gab er sie heimlich ihren Weibern und Kindern zurück.

Fünf Jahre brachte der Heilige in Italien zu, während die heilige Delphina, seine Gemahlin, auf dem Stammschlosse das Hauswesen führte. Von welch heiliger Gesinnung die Herzen dieser beiden Gatten durchdrungen waren, gibt folgende Aeußerung Eleazars Zeugniß. Delphina wünschte öfters Nachricht von ihm zu erhalten. Einmal schrieb er ihr: „Du wünschest öfters von mir zu hören: Besuche oft Jesum im allerheiligsten Sakramente. Kehre ein im Geiste in sein heiligstes Herz. Du weißt, daß da mein gewöhnlicher Aufenthalt ist, und sei versichert, mich allezeit dort zu finden.“ Ja, im heiligsten Herzen Jesu können sich alle gottliebenden Seelen finden, da wollen auch wir, lieber Christ, uns immer anschließen, und uns Gnaden für Zeit und Ewigkeit holen!

Nachdem Eleazar nach Hause zurückgekehrt war, legte er mit seiner Gemahlin feierlich das Gelübde der ewigen Keuschheit ab, und beide traten in den Orden des heiligen Franziskus. Ihr Lebenswandel bot den rührendsten Anblick dar. Umgeben von Macht und Glanz der Welt lebten sie ganz stille und zurückgezogen nur für Gott und zum Troste aller Armen und Hilflosen. — Beide wetteiferten in Ausübung der schönsten Tugenden. Eines ermunterte das Andere zur Liebe Gottes und des Nächsten. Bei Hohen und Geringen standen sie in der größten Ehre, die sie aber niemals suchten. Der König erhob Eleazar zum Ehrenritter und zum Erzieher seines Sohnes. Dieser junge Fürst hatte ein kühnes unbeugsames Gemüth. Eleazar machte ihn mit Milde auf seine Mängel aufmerksam und seine Worte drangen so tief in sein Herz, daß der Prinz seinem heiligen Erzieher um den Hals fiel und sagte: „Es ist noch Zeit anzufangen; sagt mir, was ich thun soll?“ Der Heilige gab ihm daher die trefflichsten Lehren, und erlebte die Freude, daß der Prinz ein weiser und tugendhafter Fürst wurde.

Im Jahre 1323 wurde Eleazar als Gesandter nach Paris geschickt und erkrankte dort. Da

er sein Ende nahe sah, legte er, um in größter Reinigkeit vor Gott zu erscheinen, eine allgemeine Lebensbeicht ab, und so lange seine Krankheit dauerte, beichtete er beinahe jeden Tag, obwohl man versicherte, er habe Gott nie schwer beleidiget. Auf seinem Schmerzenslager ließ er sich oft die Leidensgeschichte Jesu Christi vorlesen und fand jedesmal darin reichlichen Trost. Nachdem er die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte, verschied er, allgemein betrauert, am 27. September 1323 im achtunddreißigsten Lebensjahre. Sein heiliger Leichnam wurde in der Franziskaner-Kirche zu Apt beigesetzt und durch Wunder verherrlichet. Papst Urban V. setzte ihn in das Verzeichniß der Heiligen. Seine Ehegattin Delphina lebte noch am Hofe des Königs von Neapel, als ihr Gemahl heilig gesprochen wurde. — Sie wollte die Welt verlassen, allein die königliche Familie gab es nicht zu, denn zu erbaulich für den ganzen Hof war ihr heiliger Lebenswandel. Als aber nach des Königs Tod seine Gemahlin Sancia den Schleier nahm und in das Kloster der armen Klarisser-Nonnen, das sie gestiftet hatte, eintrat, zog sich mit ihr Delphina dahin zurück und lebte mit ihr, ein Muster aller heiligen Tugenden, noch zehn Jahre lang in ungetrübter Einigkeit und tiefstem Frieden. Nach der Königin Tod zog sie sich wieder auf ihr Schloß zurück, wo sie, abgestorben der Welt, die heldenmüthigsten Werke übte, und endlich im sechsundsiebzigsten Lebensjahre ihrem heiligen Ehegatten in die Ewigkeit nachfolgte, um mit ihm vereint Gottes Angesicht zu schauen.

Die beiden Ehegatten werden abgebildet mit einem Blumenstrauße in der Hand.

Hausordnung des heiligen Eleazar zum Gebrauche für alle Hausherren und Hausmütter.

1. Alle, welche zu meinem Hause gehören, hören täglich die heilige Messe, welche Geschäfte sie auch haben mögen. Wenn man in einem Hause Gott recht dient, wird es an nichts mangeln.

2. Wenn einer meiner Diener schwört oder lästert, so soll er strenge bestraft und entlassen werden. Könnte ich wohl in meiner Nähe einen bösen Mund dulden, der Gift in die Seelen bringt?

3. Alle sollen schamhaft sein; die geringste Unreinheit in Worten oder in Handlungen soll nicht unbestraft bleiben im Hause Eleazars.

4. Die männlichen und weiblichen Dienstboten müssen jede Woche beichten. Niemand sei so unglücklich und

beraube sich der Kommunion an den Hauptfesten des Jahres.

5. Ich will, daß man den Müssiggang in meinem Hause meide. Des Morgens soll Jeder andächtig beten und Gott alle Handlungen des Tages weihen. Dann soll Jeder an die Arbeit gehen.

6. Ich will nicht, daß man spiele. Meine Absicht ist nicht, aus meinem Hause ein Kloster zu machen. Ich bin gegen keine Freude, nur darf dadurch das Gewissen nicht verletzt werden.

7. Wenn ein Streit entsteht, so will ich, daß man pünktlich die Vorschrift des Apostels beobachte und sich vor Untergang der Sonne versöhne. Andern nicht vergeben zu wollen, ist teuflisch. Seine Feinde zu lieben und ihnen Gutes für Böses zu thun, ist daher das unterscheidende Merkmal der Kinder Gottes. Kenne ich solche Diener, so öffne ich ihnen gerne immer mein Haus, meinen Geldbeutel und mein Herz.

8. Alle Abende versammelt sich meine Hausgenossenschaft und unterhält sich von Gott, von dem Heile und den Mitteln, den Himmel zu gewinnen. Nichts liegt mir mehr am Herzen, als das Heil derer, welche mir dienen.

9. Ich verbiete allen meinen Dienern, irgend Jemandem Unrecht zu thun an seinem Vermögen oder an seiner Ehre, einen Armen zu unterdrücken, seinem Nächsten zu schaden unter dem Vorwande, meine Rechte zu bewahren.

Zu dieser schönen Hausordnung fügten Eleazar und Delphina, wie du gelesen hast, das schönste Beispiel, und es konnte nicht fehlen, daß in ihrem Hause der Friede und der Segen Gottes wohnte. Mache es ihnen nach, lieber Leser, wenn du ein Hausvater oder eine Hausmutter bist!

---

28. September.

Der heilige Wenzeslaus, Herzog in Böhmen, Marthyrer. Jahr 938.

Wenn du nach Prag, in die Hauptstadt des Königreichs Böhmen kommst, und den pracht- und kunstvollen Dom dortselbst besuchst, wo die Gebeine des heiligen Johann von Nepomuk im silbernen Sarge ruhen, da wirst du auch eine Seitenkapelle antreffen, dem heiligen Könige Wenzeslaus geweiht. Es ist schon lange her, daß dieser heilige Fürst gelebt, aber noch ist sein Andenken in Böhmen nicht vergessen, und mit kindlicher Andacht verehren ihn heute noch die Bewohner dieses Landes.

Des heiligen Wenzeslaus Vater, Wratislaw, war ein frommer und tapferer Held, dem Christenthume sehr ergeben, das er in seinem Lande, wo noch viele Heiden lebten, mit allem Eifer auszubreiten suchte. Seine Mutter Drahomira war leider noch eine Heidin, und den finstern Gebräuchen der Heiden hartnäckig ergeben. Seine Großmutter war die gottselige Ludmilla, durch deren Bemühen der Saame des Evangeliums immer tiefere Wurzeln im Lande faßte und sein Bruder hieß Boleslaus, der Liebling Drahomira's.

Ludmilla, die fromme Großmutter, hatte zu dem kleinen Wenzeslaus mit seinen unschuldigen, blauen Augen und blondem Ringelhaar eine große Zuneigung, und verlangte, ihn bei sich zu haben, um ihn, da er Erbprinz war, recht christlich zu erziehen. Vater und Mutter willigten ein, und Wenzeslaus kam in die Hände der frommen Großmutter, die mit Hilfe ihres gottseligen und klugen Kaplans Paulus den kleinen Prinzen in die Geheimnisse der heiligen Religion Jesu und in alle Zweige der Wissenschaften einweihte. Sein weiches, für alles Gute empfängliche Herz war ein fruchtbarer Boden, auf welchem bald die Blüthen der schönsten Tugenden sich zeigten und Ludmilla erlebte die Freude, ihren Enkel Wenzeslaus zu einem Fürsten nach dem Herzen Gottes heranwachsen zu sehen.

Noch hatte Wenzeslaus das Mannesalter nicht erreicht, als sein Vater starb. Dieser hatte ihn zu seinem Nachfolger, und Ludmilla zur Verweserin des Reiches bestimmt. Drahomira aber, ein herrschsüchtiges Weib, und ihrem jüngeren Sohne Boleslaus, den sie zu einem gottlosen Menschen erzogen hatte, mit blinder Liebe zugethan, riß mit Gewalt die Regierung des Landes an sich, um später Boleslaus zum Regenten zu erheben. So lange ihr Mann lebte, durfte sie ihren Haß gegen das Christenthum nicht merken lassen; nun aber frei, ließ sie ihre ganze Wuth gegen die Christen los. Auf ihren Befehl wurden alle Kirchen niedergerissen und die Priester vertrieben. Kein Gottesdienst durfte mehr gehalten, die Kinder durften nicht mehr in der Religion unterrichtet werden. Die Gesetze, welche zu Gunsten der Christen erlassen waren, wurden aufgehoben, und die christlichen Beamten mußten ihre Stellen an Heiden abtreten, die Drahomira ergeben waren. Viele Gläubige wurden ihres standhaften Glaubens an Jesus willen niedergemetzelt.

Die gottselige Ludmilla sah mit dem größten Schmerze dieses schreckliche Unheil, und um demselben zu steuern, bewog sie endlich den jungen

Wenzeslaus, die Regierung des Landes selbst zu übernehmen. Kaum hatte er seinen Willen hiezu kundgegeben, erklärten sich auch die Landstände für ihn und das ganze Volk freute sich, von der drückenden Herrschaft Drahomira's los zu werden.

Diese aber kochte unversöhnlichen Haß und blutige Rache gegen Ludmilla und Wenzeslaus in ihrem Herzen. Das erste Opfer ihrer Rache sollte Ludmilla werden, weil sie die festeste Stütze des christlichen Glaubens im Lande und des Herzogs Wenzeslaus treueste Rathgeberin war. Ludmilla sah die Gefahr voraus, die ihr drohte und erhielt auch genaue Kenntniß von ihrem nahen Tode. Sie bereitete sich ruhig darauf vor, vertheilte ihr Vermögen unter die Armen, gab ihren Dienern den Lohn und empfing, nachdem sie den heil. Wenzeslaus dringend ermahnt hatte, die heilige Religion Christi gegen seine Feinde zu vertheidigen, die heiligen Sakramente. Ergeben in Gottes heiligen Willen und vertrauend auf Gottes Beistand erwartete sie den Tod. Eines Tages erschienen im Schlosse, wo sie wohnte, zwei vornehme Heiden, die Drahomira abgesendet hatte, um Ludmilla zu ermorden. Ludmilla bewirthete sie freundlich, obwohl sie ihre Absicht wußte. Als es Nacht geworden und Alles schlief, schlichen sich die beiden Meuchelmörder in das Gemach der Ludmilla, fanden sie aber nicht im Bette, sondern in der Hauskapelle betend vor dem Altare. Sogleich fielen sie über das schwache Weib her und erwürgten sie mit ihrem Hauptschleier am Fuße des Altares im Jahre 927. Sie wird in Böhmen als heilige Martyrin verehrt.

Mit Entsetzen vernahm Wenzeslaus den Mord seiner Großmutter und der tiefste Schmerz durchbohrte sein Herz, als er wahrnehmen mußte, daß seine eigene Mutter die Anstifterin dieses Meuchelmordes gewesen. Freunde riethen ihm, diese Schandthat zu rächen und Mutter und Bruder, dem ein Theil des Landes abgetreten war, mit Krieg zu überziehen. Allein Wenzeslaus überließ Gott selbst die Rache, und betete unablässig für die Bekehrung seiner Mutter, die der Satan ganz umstrickt hatte.

Sein Herz war voll Liebe gegen Gott und die Menschen. Jesus war sein Vorbild, ihm folgte er nach. Ueberaus groß war seine Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente des Altars und im heiligsten Opfer der Messe. Mit eigener Hand säete er den Waizen, aus dessen Mehl die Hostien sollten gebacken werden. — Ebenso sammelte er in der Aernte mit eigener Hand die Garben und die Trauben von den Weinstöcken, und bereitete dann das Brod und den Wein zum heiligsten Opfer. — Mitten in der Nacht, oft im strengsten Winter, erhob er sich von seinem Lager und besuchte die Kirchen, wo das allerheiligste Sakrament aufbewahrt war, um dort zu beten, für sich und sein Volk. — Seine Seele ward dann so sehr von der Liebe zu Gott entzündet, daß die Glut hievon sich selbst seinem Körper mittheilte. Einst ging er barfuß in der strengsten Winterkälte, von einem Diener begleitet, um Mitternacht in die Kirche. Eis und Schnee bedeckte den Boden. Wenzeslaus schritt rüstig vorwärts, der Diener folgte ihm zitternd vor Kälte nach und beklagte sich über Schmerz in seinen Füssen ob des tiefen Schnees, den er kaum durchwaten konnte. Da gab ihm der Heilige den Rath, er solle in seine Fußstapfen treten, und siehe da, eine angenehme Wärme theilte sich den Füssen des Dieners mit, der nun freudig dem vor Liebe glühenden Heiligen folgte. Vor dem Tabernakel des Herrn holte sich auch Wenzeslaus jene glühende Liebe zu den Armen und Kranken, die ihm noch heute zum höchsten Ruhme gereicht. Er war nicht zufrieden die Spitäler zu besuchen, und den Armen, die ihn darum baten, Gaben auszutheilen. Er suchte die Armen selbst auf, tröstete und unterstützte sie. In einer Nacht, ebenfalls zur Winterszeit, trug er auf seinen eigenen Schultern Holz in die Hütte eines Armen. Es war finster, auch die Kälte war groß, der Weg war nicht zu finden. Der Diener, welcher den Heiligen begleitete, fürchtete sich; siehe, da fing die Gestalt des Heiligen wunderbar zu leuchten an und in diesem Lichte fanden sie den rechten Weg.

Während der heilige Fürst solche Werke der Liebe übte, vergaß er nicht die Regierung seines Landes. Er handhabte Recht und Gerechtigkeit, ehrte die Priester, schützte seine Unterthanen vor Bedrückung, und suchte mit allem Eifer die Gottseligkeit unter ihnen zu fördern. Diese Frömmigkeit des Herzogs war aber Vielen, besonders Vornehmen ein Dorn im Auge und ein benachbarter Fürst, Radislaus mit Namen, der den Heiligen für einen schwachen Mann hielt, faßte den Plan, ihm

Krone und Land zu rauben. Mit einem zahlreichen Kriegsheere fiel er in Böhmen ein. Wenzeslaus, der den Frieden liebte, schickte ihm einen Gesandten entgegen und bot ihm Genugthuung an, im Falle er ihn beleidigt hätte. Der übermüthige Fürst aber verlangte, daß Wenzeslaus ihm Krone und Reich abtrete. Jetzt griff auch Wenzeslaus zu den Waffen. Schon standen sich beide Heere zur Schlacht gegenüber. Doch Wenzeslaus, betrübt über das Blut, welches seine Unterthanen vergießen sollten, ließ dem feindlichen Fürsten das Anerbieten machen, die Sache durch einen Zweikampf zu entscheiden. Radislaus willigte ein, in der Meinung, über den schwachen Herzog leicht den Sieg zu erringen. Zur bestimmten Stunde erschienen auch die beiden Fürsten auf dem Kampfplatze. Radislaus vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt, einen prächtigen Speer in der Hand; Wenzeslaus dagegen nur an Brust und Rücken mit einem Panzer bedeckt, damit man das härene Bußkleid nicht bemerke, das er trug, und einen kurzen Degen in der Faust. Er hatte sein Vertrauen auf Gott gesetzt, das war ihm Panzer, Schild und Wehr, und er ward nicht zu Schanden. Denn als der Kampf im Angesichte des Kriegsvolkes, das von beiden Seiten bange auf den Ausgang zuschaute, seinen Anfang nahm, und Radislaus mit ungestümer Wuth und eingelegter Lanze auf Wenzeslaus eindrang, da bezeichnet sich derselbe mit dem heiligen Kreuze, und siehe, eine Stimme erschallt: „Halt ein!“ Radislaus sieht zwei Engel zur Seite des Heiligen und stürzt erschreckt zu Boden. Jetzt mußte er um Gnade bitten. Wenzeslaus reichte ihm gütig die Hand, hob ihn auf, verzieh ihm, und schenkte ihm wieder Land und Leute. So hatte Gott des heiligen Fürsten Liebe zum Frieden und sein Vertrauen belohnt; auf gleiche Weise sollte auch sein Eifer, der heiligen Messe beizuwohnen, belohnt werden.

Kaiser Otto I. hielt einen Reichstag zu Worms; alle Reichsfürsten waren bereits im Saale versammelt, nur Herzog Wenzeslaus von Böhmen fehlte noch. Mit Ungeduld wartete man seiner; da er immer nicht erschien, erhob sich ein allgemeines Gemurre in der Versammlung, und es ließen sich Stimmen laut werden, ihm, wenn er käme, die gewöhnliche Ehrenbezeigung und den bestimmten Platz zu verweigern. Mittlerweile befand sich Wenzeslaus in der Kirche, wo er nach seiner Gewohnheit mit größter Andacht der heiligen Messe beiwohnte. Nachdem das heilige Opfer vollendet war, begab sich Wenzeslaus wohlgemuth in die Versammlung der Fürsten. Doch der Kaiser, staunend über die Frömmigkeit des Böhmenherzogs, statt ihm bei seinem Eintritte Vorwürfe zu machen, erhob sich von seinem Sitze, ging ihm entgegen, setzte ihn an seine Seite und verspricht ihm alles zu gewähren, was er verlangen würde. Und was begehrte wohl der Heilige? Nichts anders als einen Arm des heiligen Martyrers Vitus, dessen Reliquien erst vor Kurzem nach Sachsen gekommen, und einige Gebeine vom heiligen Sigismund, König der Burgunder. Der Kaiser, verwundert über dies Verlangen, entgegnete: „Die Heilighümer sollt ihr haben nach meiner Rückreise aus Sachsen, und ich füge diesen noch eine andere Gnade dazu: Ich gebe euch den Titel eines Königs, erlasse euch den Zins an die kaiserliche Krone, und ertheile euch die Erlaubniß, den Reichsadler in eurer Fahne zu führen.“ Doch Wenzeslaus, zufrieden mit den heiligen Reliquien, lehnte den Königstitel ab, und ließ sich fürder nur Herzog heißen. — Zu diesen hohen Ehrenbezeigungen gegen den Heiligen bewogen den Kaiser der Anblick zweier Engel, welche an beiden Seiten des Heiligen in den Saal traten, und das Wort des Bischofs von Mainz, der bezeugte, daß beim Eintritt des Heiligen seine Seele heilige Furcht und Freude durchschauerte.

So erhebt Gott die Demüthigen und ehrt diejenigen, die ihm allein die Ehre geben!

Sobald der heilige Herzog nach Hause kam, ließ er eine schöne Kirche bauen, um darin die Reliquien des heiligen Vitus und Sigismund niederzulegen. Auch ließ er den noch unversehrten Leib seiner heiligen Großmutter Ludmilla in der Kirche des heiligen Georg beisetzen. Da im ganzen Reiche Friede und Ordnung herrschte, konnte der Heilige ungestört dem Drange seines Herzens sich hingeben und dem Gebete, der Betrachtung und Buße sich weihen. Wir haben schon gehört, daß er ein Bußhemd trug. Dies that er, um seine Keuschheit unbefleckt zu bewahren, auch fastete er deßhalb strenge. Seine Liebe zu Gott wuchs von Tag zu Tag, und je mehr diese Liebe zunahm, desto gründlicher lernte er die Welt verachten, und schon kam ihm der Gedanke, seine Krone niederzulegen und in den Orden des heiligen Benedikt zu treten, als ein schreckliches Ereigniß eintrat, wodurch ihm die himmlische Krone zu Theil werden sollte.

Die gottlose Drahomira lebte bei ihrem eben so gottlosen Sohne Boleslaus. Mit giftiger Wuth paßte sie auf eine Gelegenheit, ihrem Hasse gegen Wenzeslaus, der als ein wahrer Christ den Glauben an Jesus den Gekreuzigten durch Wort und Beispiel in seinem Lande verbreitete, freien Lauf zu lassen. Eine günstige Gelegenheit fand sich, als Wenzeslaus mehrere seiner Unterthanen gegen die Bedrückungen von Seite mehrerer adeliger Herren in Schutz nahm. Diese erzürnt hierüber traten in ein Bündniß mit Drahomira und Boleslaus, und man faßte den teuflischen Plan, Wenzeslaus zu ermorden. Dem Boleslaus wurde ein Sohn geboren; zum Geburtsfeste wurde nun Wenzeslaus geladen, um ihn unter dem Schleier der Freundschaft herbeizulocken und

aus dem Wege zu räumen. Der Heilige ahnte die Gefahr, ja er sagte eines Tages zu seinen Freunden, als er eben am Fenster stand und ein nahes Haus betrachtete, das man zur Aufnahme für Priester erbaut hatte: „Dieses Haus wird nach meiner Abreise bald leer stehen.“ Doch die Achtung vor seiner Mutter und seinem Bruder, die er, trotz ihres Hasses, doch noch liebte, bewog ihn, die Einladung anzunehmen und zu Boleslaus zu reisen. Zuerst aber beichtete er und empfing das heiligste Sakrament und trat dann in Gottes Namen den Weg an. Angelangt in der Wohnung Boleslaus wurde er mit erheuchelter Freude aufgenommen. Man bereitet ein großes Gastmahl, das bis in die späte Nacht währte. — Doch Wenzeslaus, dem solche Gelage nicht gefielen, ging in eine nahe Kirche, um dort zu beten. Dieß hatte Drahomira bemerkt und alsbald gab sie ihrem Sohne einen Wink, sein blutiges Vorhaben auszuführen. Boleslaus eilt mit einigen bewaffneten Mord-Knechten der Kirche zu, stürzte über seinen wehrlosen Bruder her, und durchbohrte ihn mit der Lanze, so daß das Blut an die Wand spritzte und Wenzeslaus entseelt zu Boden sank. Diese schreckliche Freveltat geschah am 28. September 938.

Jetzt hatte die gottlose Drahomira frei Hand, ihre wüthende Rache an der christlichen Religion und an allen Freunden des heiligen Wenzeslaus auszuüben. Die Priester wurden verfolgt und vertrieben, viele wurden ermordet, das Nämliche geschah auch den Gläubigen. Boleslaus ließ die Freunde des Heiligen hinschlachten, und verweigerte ihnen sogar das Begräbniß. Doch war bei allem Wüthen der beiden gottlosen Mörder doch noch immer ein Häuflein getreuer Bekenner Christi übrig geblieben, welche absonderlich durch ein wunderbares Ereigniß im beharrlichen Glauben gestärkt wurden. Ein alter, frommer Priester wurde während der Verfolgung an den Galgen gehangen. Hier blieb sein Leib zwei volle Jahre hindurch aller Witterung preisgegeben hängen, ohne daß sein Gesicht sich änderte. Immer behielt es die Frische, als wäre der Leib noch gesund und lebend. Dagegen kamen alle, welche zum Morde der heiligen Ludmilla und des heiligen Wenzeslaus mitwirkten, auf die elendeste Weise um's Leben. Einige tödteten sich selbst, andere starben in Raserei dahin. Am schrecklichsten aber strafte der gerechte Gott die boshafte Drahomira. Eines Tages fuhr sie neben dem Galgen vorbei, woran der fromme Priester hing, und in der Nähe gab man in einer Kapelle eben das Zeichen zur Wandlung. Da sprang der Diener, welcher ein guter Christ war, vom Wagen, um auf den Knieen Jesus, das wahre Opferlamm, anzubeten. Als dies Drahomira bemerkte, brach sie in die scheuslichsten Flüche

und Gotteslästerungen aus; aber siehe da, in dem Augenblicke öffnete sich der Schlund der Erde und Drahomira versinkt mit Wagen und Pferden in den Abgrund der Hölle, nur der Diener bleibt gerettet.

Auch über Boleslaus kam die Strafe. Kaiser Otto ließ ein Kriegsheer nach Böhmen ziehen, um den Tod des heiligen Wenzeslaus zu rächen. Boleslaus wurde besiegt und behielt nur unter der Bedingung, daß er die christliche Religion in seinem Reiche wiederherstelle, sein Land zurück, mußte aber von nun an einen jährlichen Tribut zahlen. Mittlerweile geschahen am Grabe des heiligen Wenzeslaus die auffallendsten Wunder. Dies versetzte ihn in den größten Schrecken und er sah sich deßhalb gezwungen, den Leib seines heiligen Bruders erheben und in die St. Veitskirche nach Prag versetzen zu lassen. Er wollte dies aber nur heimlich und in der Nacht thun, allein die Pferde am Leichenwagen wollten sich nicht lenken lassen. Sie eilten ihren selbstgewählten Weg dahin, und so wurde denn die Uebertragung des heiligen Leibes, der noch ganz unversehrt war, bekannt und derselbe wurde unter dem Zulaufe einer großen Menge Volkes feierlich beigesetzt. — Boleslaus bekehrte sich leider nicht, dagegen wurde sein Sohn Boleslaus II. ein gar frommer Fürst und treuer Nachfolger des heiligen Wenzeslaus.

Der Heilige wird abgebildet im königlichen Ornate mit Fahne und Schild, in welchem ein Adler.

Von der Besuchung des göttlichen Heilandes im heiligsten Altarssakramente.

Der heil. Wenzeslaus fand seine größte Freude und den süßesten Trost in der Besuchung des heiligsten Altarssakramentes. Es war ihm nicht genug am Tage vor dem Tabernakel zu knieen und dort seinen Herrn und Gott anzubeten, sondern er verwandte dazu auch noch die Nacht. Da fand man ihn stundenlang knieen, glühend vom Feuer der Liebe, und hier war es auch, wo er sich die vielen Gnaden holte, welche ihn zu einem so heiligen Fürsten machten. — Was ihn aber hiezu bewogen hat, war 1) der lebendige Glaube, daß im Tabernakel unter der Gestalt des Brodes Jesus, der Sohn Gottes und Erlöser der Welt, wahrhaft und wesentlich gegenwärtig sei. Ebendeßhalb hielt er es für seine Pflicht, Ihm, den die Engel des Himmels anbeten und vor dessen Majestät sie in tiefster Ehrfurcht ihr Angesicht verhüllen, ebenfalls die ehrfurchtsvollste Huldigung und Anbetung darzubringen. Wo Jesus ist, da gebührt ihm auch alle Anbetung! 2) Spornte ihn dazu an die Liebe zu Jesus. Denn die Liebe hat den Sohn Gottes bewogen, den Himmel zu verlassen und auf Erden ein Mensch zu werden, zu leiden und zu sterben für uns; die Liebe hat ihn bewogen, im heiligsten Sakramente unsre Speise zu sein, und die Liebe ist es, welche ihn gleichsam im Tabernakel gefangen hält. Welches Herz, wenn es diese Liebe betrachtet, sollte sich nicht ebenfalls angeregt fühlen, Jesum mit aller Gluth entgegen zu lieben, und daher in seiner Nähe vor dem Tabernakel gerne zu verweilen? — 3) Bewog den heiligen Wenzeslaus das feste

Vertrauen, er werde von Jesus im heiligsten Sakramente alles erlangen, um was er ihn bitte. Denn da ist ja Jesus gegenwärtig, um alle Mühseligen und Beladenen zu erquicken; da ist er ja zugegen, wie auf einem Throne der Gnaden, um aus dem unerschöpflichen Schatze seines göttlichen, liebentflammten Herzens mitzutheilen Gnade über Gnade; da ist er zugegen, um den Betrübten Trost, den Zweifelnden Rath, den Schwachen Stärke, den Irrenden Licht, den Armen Hilfe, den Kranken Heilung, den Sündern Vergebung und Rettung zu gewähren. Wenn man zu einem irdischen Könige geht, um von ihm irgend eine Gnade zu erlangen, so muß man um eine besondere Audienz anhalten, und nicht jeder Mensch wird vor den König gelassen. Aber bei Jesus, dem barmherzigen König des Himmels und der Erde, hat man zu jeder Stunde Zutritt, und darf jeder Mensch, auch der ärmste und verachtetste, kommen, und wenn er mit Glaube, mit Vertrauen, mit Liebe, mit Demuth und Ergebung naht, wird er Erhörung finden. — Endlich 4) bewog den heiligen Fürsten, Jesum recht oft zu besuchen, die Dankbarkeit wegen der vielen, unschätzbaren Gnaden, die wir unserm göttlichen Heiland zu verdanken haben. Mit Jesus hat uns ja der himmlische Vater Alles geschenkt, durch ihn und in ihm wird uns jegliche Gnade zu Theil.

Nun, lieber Leser, überdenke diese 4 Punkte nochmal und ahme den heil. Wenzeslaus und so viele heilige und fromme Seelen nach, die kein größeres Vergnügen

kannten, als täglich und so oft sie nur immer konnten, in die Kirche zu eilen, und das hochwürdigste Gut zu besuchen, und dort in innigster Andacht zu verweilen. — Ich sage dir, es gibt keine süßere, keine heilsamere und keine gnadenvollere Andacht, als die Besuchung des hochwürdigsten Gutes. Uebe sie nur und du wirst es selbst an dir erfahren! Du verwendest oft, namentlich an Sonn- und Feiertagen, manche Zeit auf Dinge, die, wenn auch nicht ganz unnütz, doch auch nicht heilsam für deine Seele sind, ja du gibst dich vielleicht Erholungen hin, die deiner Seele Gefahr drohen, könntest du denn nicht eine oder eine halbe Stunde deinem göttlichen Heilande schenken, der dich erwartet, der dich ruft und einladet, damit er dir Gnaden mittheile! Siehe, dein Herz ist von schweren Anliegen belastet, von heftigen Anfechtungen gequält, wegen begangener Sünden beängstiget, von Zweifeln gepeiniget, in großen Gefahren schwebend, — o fliehe zu Jesus im heiligsten Sakramente, komme und wirf dich vor ihm nieder, klage ihm dein Leid, zeige ihm dein Anliegen, entdecke ihm deine Gebrechen, und du wirst nicht ohne Trost, ohne Hilfe von dannen gehen!

Wie wäre es denn, wenn du heute noch oder so bald wie möglich, eine solche andächtige Besuchung des hochwürdigsten Gutes machen würdest! Recht gute Dienste könnte dir hierin ein Büchlein leisten, welches der heilige Alphons Liguori eigens hiezu verfaßt hat, und das unter dem Titel „Besuchungen des heiligsten Altarssakraments“ bekannt ist. O nimm meinen guten Rath an, christliche Seele, und du heiliger Wenzeslaus bitte am Throne des göttlichen Heilandes, daß er in aller Christen Herzen das Feuer seiner göttlichen Liebe und das Verlangen, ihn im heiligsten Sakramente anzubeten und zu verherrlichen, entzünden möge. Amen.

---

29. September.

Das Fest des heiligen Erzengels Michael.

Sieben Geister stehen, wie im Buche Tobias zu lesen, zunächst am Throne Gottes, es sind die Erzengel, wovon uns die heilige Schrift drei mit Namen nennt, Gabriel „Kraft Gottes,“ Raphael „Heilung Gottes,“ und Michael „Wer ist wie Gott?“ — Das Fest des Erzengels Gabriel wird am 18. März, das Fest Raphaels am 24. Oktober und das Fest des heiligen Michael am heutigen Tage in der katholischen Kirche gefeiert. Eigentlich feiert heute die Kirche das Fest aller heiligen Engel, stellt aber den heiligen Erzengel Michael an die Spitze, weil er als das Haupt aller Engel, als ihr Anführer und überdieß noch als der besondere Beschützer der Kirche Christi verehrt wird.

Nach der Lehre der Kirche schuf Gott vor Grundlegung der Welt eine unzählbare Menge der edelsten Geister des Himmels, die er mit den kostbarsten Gaben ausrüstete. Es sind dies die Engel, welche der heilige Clemens von Alexandrien die Erstgebornen Gottes und

ein anderer Lehrer der Kirche die lebendigen Ebenbilder der Gottheit nennt. Frei von jeder Neigung zum Bösen sind sie nur erfüllt von reiner Liebe zu Gott, immer schauen sie das Angesicht des himmlischen Vaters und um seinen Thron versammelt, versenkt in ein Meer von Seligkeit, loben und preisen sie ihn unaufhörlich, und rufen ohne Unterlaß: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, der da ist und der da sein wird.“ Offenb. 4, 8.

Den Namen Engel, das heißt „Bote,“ haben sie von dem Dienste, den sie Gott mit Freuden und glühendem Eifer erweisen. Gott sendet sie aus, seinen Willen kund zu thun, seine Befehle und Anordnungen zu vollziehen. Nur dann, wenn sie Gottes Aufträge verkünden und vollziehen, sind sie Engel. Daher sagt treffend der heilige Gregor der Große: „Die seligen Geister des himmlischen Vaterlandes sind zwar allezeit Geister, aber sie können keineswegs allezeit Engel genannt werden, weil sie nur dann Engel, das heißt Boten sind, wenn etwas durch sie verkündet wird. Diejenigen nun, welche geringere Botschaften vollziehen, werden Engel, die aber wichtige Dinge vollziehen, Erzengel, erste Engel genannt. Was die Zahl der Engel betrifft, so ist dieselbe unermeßlich groß. So sagt der Prophet Daniel, da er von der Herrlichkeit Gottes und von dem Gerichte weissagt, das ihm im Geiste offenbar wurde: „Tausendmal tausend dienten ihm und zehntausendmal hunderttausend standen vor Ihm. Dan. 7, 10. Alle diese himmlischen Geister werden nach der Lehre der heiligen Väter in drei Ordnungen und jede derselben wieder in drei Chöre eingetheilt, so daß es also neun Chöre der seligen Geister gibt; Seraphim, Cherubim und Throne; Herrschaften, Kräfte und Mächte; Fürstenthümer, Erzengel und Engel. Die Seraphim sind besonders erfüllt von brennender Liebe zu Gott und stellen damit vorzugsweise die göttliche Liebe dar; die Cherubim haben hohe Einsicht in die Geheimnisse Gottes; die Thronen sind Spiegel der Herrlichkeit Gottes, auf ihnen ruht gleichsam Gottes Majestät; die Herrschaften verkünden die Befehle des Allmächtigen den niedrigen Chören; die Kräfte dienen ihm zur Ausrichtung seiner wunderbaren Werke und die Mächte beschützen das menschliche Geschlecht vor den Angriffen der Hölle. Die Fürstenthümer haben einzelne Reiche unter ihrer Obhut, die Erzengel sind Beschützer besonderer Städte und Ortschaften und die Engel sind einzelnen Menschen zur Leitung und Führung beigegeben.

Die unermeßliche Zahl der Engel, welche aus Gottes Hand hervorgegangen, hat sich aber, wie man glaubt, um ein Drittheil vermindert durch den Abfall Luzifers und seines Anhanges. Auch die Engel sollten wie die Menschen wegen ihrer Auserwählung zur ewigen Seligkeit eine Prüfung bestehen. Nach der Meinung mehrerer heiligen Männer sollten sie Jesum Christum, den Sohn Gottes, in seiner Erniedrigung als Menschensohn anbeten und seine gebenedeite Mutter Maria als ihre künftige Königin anerkennen. Der größere Theil der Engel demüthigte sich vor ihrem Schöpfer und Herrn, unterwarfen sich freudig seinem Beschlusse und bestanden die Prüfung. Aber einer der schönsten Engel, Luzifer „Lichtträger“ mit Namen, empörte sich in stolzer Eigenliebe gegen Gott, verleitete einen großen Theil seiner Genossen zur gleichen Sünde und verweigerte den schuldigen Gehorsam. —

Nun erhob sich, wie Johannes in seiner Offenbarung erzählt (Kap. 12.), ein großer Streit im Himmel. Michael, der treu geblieben, stellte sich an die Spitze der Engel, die mit Gehorsam und Liebe an Gott hingen, und stritt mit Luzifer, der zum Drachen, zum Satan umgewandelt wurde und mit seinem gottlosen Anhange gegen die guten Engel sich erhob. Aber Michael mit flammendem Schwerte und mit dem Schilde, auf dem sein Name: „Wer ist wie Gott,“ leuchtete, überwand den Drachen und seinen Anhang. Und es ward herausgeworfen aus dem Himmel die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satan, und seine Stätte war nicht mehr gefunden im Himmel. Wie der Blitz stürzten die bösen Geister hinab in den Abgrund der Hölle, wo sie, wie der heilige Petrus sagt (II. Petr. 2, 4.), gefesselt sind mit den Ketten der Finsterniß und zur Peinigung verstossen zum Gerichte aufbewahrt werden.

Die guten Engel dagegen belohnte Gott mit der Gnade der Beharrlichkeit und ewigen Seligkeit, welche sie niemals mehr verlieren können. Sie sind immerfort seine treuen Diener in der Leitung und Regierung der Menschheit, sie eifern für Gottes Ehre und loben und preisen seine Majestät unaufhörlich. Absonderlich aber ist es der heilige Michael, der Führer der himmlischen Heerschaaren, dessen sich Gott als Gesandten bei wichtigen Begebenheiten bedient und dem er große Macht verliehen hat, seine Aufträge zu vollziehen. Man findet den Erzengel Michael durchweg im alten Bunde von Moses an bis auf die Machabäer genannt und bezeichnet als den Engel des Landes Israel, den Führer, Schützer und Fürbitter des israelitischen Volkes. Er öffnet den Israeliten das rothe Meer, verbirgt den Leichnam des Moses, damit die Israeliten nicht mit ihm Abgötterei treiben, steht dem Josua in Eroberung Jericho's bei, schließt den Rachen der Löwen, damit sie Daniel nicht

schaden, und hilft die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft befreien.

Als besonderer Beschützer der Kirche Christi ist auch der heilige Erzengel Michael im neuen Bunde zu allen Zeiten von den Christgläubigen hoch geehrt worden. Schon Kaiser Konstantin († 337) ließ in der Nähe von Konstantinopel eine prachtvolle Kirche zur Ehre des heiligen Michael erbauen, die man Michaelion nannte, und wo mehrere Wunder geschahen. So wurden dort die beiden in hoher Achtung stehenden Männer, Aequilinus, ein Rechtsgelehrter, und Probian, ein Arzt, von einer Krankheit wunderbar auf die Fürbitte des heiligen Erzengels geheilt. — Immer gehörte das Fest des heiligen Michael zu den vorzüglichsten der Kirche. Im Morgenlande dauerte es in früheren Zeiten drei Tage und außerdem war dort noch jeden Monat ein Tag für die Verehrung des heiligen Michael bestimmt. In England war ein strenges Vorfasten von drei Tagen mit jenem Feste verbunden.

Ganz besonders nahm die Verehrung des heiligen Erzengels Michael im Abendlande zu, als sich unter Papst Gelasius I. eine wunderbare Erscheinung im Jahre 493 ereignete. Im Königreiche Neapel liegt ein Berg, früher Gargan, jetzt Engelsberg genannt. Auf diesem Berge hatte sich von der Heerde eines vermöglichen Mannes ein Ochs verirrt. Man fand ihn endlich nach langem Suchen am Eingange einer Höhle. Ein Jäger schoß einen Pfeil nach dem Thiere, aber wunderbarer Weise flog der Pfeil auf den Schützen zurück. Alles wurde bestürzt, Niemand wagte sich der Höhle zu nahen. Man zeigte also die Sache dem Bischof von Siponto an. — Dieser ordnete ein dreitägiges Fasten und Beten an, um von Gott die nöthige Erleuchtung zu erhalten. Nach drei Tagen erschien dem Bischofe der heilige Michael in einem Gesichte und sprach zu ihm: „Ich bin der Erzengel Michael, der immer steht vor Gottes Angesicht; der Ort, wohin das Thier sich geflüchtet, steht unter meinem Schutze. Darum will ich, daß hier zu meinem und der heiligen Engel Angedenken Gott gedient werde.“ Der Bischof, voll Freude hierüber, begab sich mit Geistlichkeit und Volk in feierlicher Prozession auf den Berg. — Daselbst traf man eine größe, ziemlich weite Höhle, welche die Gestalt einer aus Felsen gehauenen Kirche hatte. Ueber dem Eingange war eine Oeffnung,

welche das Innere erleuchtete. Der Altar mangelte noch, um das heiligste Opfer zu verrichten. Sogleich ordnete der Bischof den Bau desselben an, und als nun der Altar fertig und die Höhle entsprechend ausgeschmückt war, wurde sie zu Ehren des heiligen Michael und aller Engel eingeweiht.

Der Ruf von diesem Ereignisse verbreitete sich in kurzer Zeit weit und breit; zahlreiche Wallfahrter zogen herbei, viele Wunder geschahen, und die Kirche feiert das Andenken an diese Erscheinung alljährlich am 8. Mai. Eine ähnliche Erscheinung des heiligen Erzengels geschah dem heiligen Bischof Aubert in Frankreich, von welcher Erscheinung der Michaelsberg, ein hoher Fels in der Normandie, der mitten im Meere steht, seinen Namen hat und einem Kloster den Anfang gab. Und eine dritte fand statt in Rom auf dem adrianischen Hügel; von ihr hat die Engelsburg den Namen.

Du siehst also, lieber Leser, wie von jeher die Kirche des alten Bundes, welche ein Vorbild der christlichen war, und auch die katholische Kirche diesen heiligen Erzengel geehrt hat. Zum Troste mag dir aber gereichen, daß die katholische Kirche den heiligen Michael als besonderen Helfer der Sterbenden anruft, da er von Gott bestimmt ist, die Seelen der Christen aufzunehmen und vor Gottes Richterstuhl zu führen. Weßwegen man ihn auch gewöhnlich abgebildet sieht mit einem flammenden Schwerte und einer Waage in der Hand, den Satan zu seinen Füßen. Denen, welche seine Fürbitte anrufen und auf seinen Schutz vertrauen, steht er im letzten Streite kräftig bei. Daher betet auch die Kirche am Sterbebette der Gläubigen: „Heiliger Erzengel Michael, beschütze uns im Streite, damit wir im schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen;“ und in der Seelenmesse betet sie: „Der Fahnenträger Michael bringe sie (die Seelen), o Herr Jesu, in das Licht, welches du Abraham und seinem Saamen versprochen hast.“ Willst du aber, daß dir der heilige Erzengel in deinem letzten Stündlein beistehe, so mußt du, wie er, der Sünde ewigen Haß schwören und, wie du in der Taufe versprochen hast, dem Teufel und all seiner Hoffart für immer widersagen und seinen Anfechtungen nach Kräften widerstehen. Damit du aber dieses vermagst, so bediene dich des Mittels, womit der heilige Erzengel Michael den Satan überwunden hat und noch immer überwindet. Es sind dies die Worte, die auf dem Schilde des heiligen Michael prangen und die seinen heiligen Namen ausmachen: „Quis ut Deus,“ „Wer ist wie Gott?“ Siehe, wenn der Teufel dir zuflüstert, diese oder jene Sünde zu begehen, wenn er dir in lockenden Bildern die Pracht und Lust der Welt vorhält, wenn er dein Fleisch anreizt, der Wollust dich hinzugeben, wenn er dir Lust, Freude, Ehre, Hab und

Gut verspricht, wenn du dieses Unrecht thust, dieses Gebot übertrittst, dieses Gute unterlassest: dann halte ihm wie einen festen Schild die Worte entgegen: „Quis ut Deus,“ „Wer ist wie Gott?“ Wer ist so schön, so gut, so süß, so liebenswürdig als wie Gott? Wer ist so zu fürchten als wie Gott? Wer kann mich so belohnen als wie Gott? Wer hat eine größere Seligkeit als wie Gott? Wer kann mir größere Herrlichkeit gewähren als wie Gott? Wer aber kann mir mehr nützen und schaden als wie Gott? Wem soll ich mehr dienen und gehorsamen als wie Gott? Die Welt mit ihrer Lust vergeht, das Fleisch mit seiner Lust vergeht, der Teufel ist ein Lügner und Betrüger; nur Gott allein, das höchste, beste Gut, bleibt in Ewigkeit, und seine Wahrheit vergeht nimmermehr! Was er verheißen hat, das wird erfüllt, was er gedroht, das geschieht. O wenn du dich dieser heilsamen Gedanken zur Zeit der Versuchung erinnern, wenn du sie dem Feinde deiner Seele entgegenhalten würdest, gewiß, du würdest siegen. Und wenn du dann im letzten Kampfe deiner Sinne nicht mehr mächtig, verlassen auf dem Sterbebette liegest, wird Michael dir zur Seite stehen, nicht gestatten, daß deine Seele eine Beute des Satans werde; er wird dir siegen helfen, und deine Seele begleiten vor Gottes Gericht, wo er in die Waage der Gerechtigkeit hineinlegen wird all dein Seufzen, Ringen, Beten, auf daß du Gnade findest vor dem strengen Richter, und Barmherzigkeit und ewige Seligkeit! Zu diesem Behufe wende dich öfters an diesen hohen Himmelsfürsten durch das folgende

Gebet. Großer Himmelsfürst, heiliger Michael! deinem Schutze empfehle ich meinen Leib und meine Seele; ich erwähle dich zu meinem Patrone, Beschützer und Fürsprecher, und bitte dich durch die Herrlichkeit, die du im Himmel genießest, du wollest mir immer, besonders aber an meinem Lebensende beistehen, meine Zaghaftigkeit unterstützen, und bei Gott die Nachlassung meiner Sünden und eine gänzliche Ergebung in seinen Willen erlangen, damit meine Seele getröstet aus dem Leibe scheiden möge. Nimm sie alsdann, deinem Auftrage gemäß, auf, und bringe sie unter dem Geleite der heiligen Engel vor das Angesicht Gottes, damit sie ewig seiner Anschauung sich erfreuen möge. Amen.

30. September.

Der heilige Hieronymus, Kirchenlehrer.

Jahr 420.

Um das Jahr 382 nach Christi Geburt saß zu Rom in der kleinen Zelle eines Klosters, umgeben von einer Menge Bücher in allen alten Sprachen der Welt, ein Mann bleichen, abgezehrten Gesichtes, einfach gekleidet, eifrig mit Gebet und Studien beschäftigt. Der heil. Papst Damasus hatte ihm aufgetragen, eine neue, richtige lateinische Ausgabe der heiligen Evangelien zu besorgen. Die Heiligkeit seines Lebens, seine Beredsamkeit und erstaunliche Wissenschaft war allgemein bewundert. Der Adel und die Geistlichkeit Roms drängten sich zu ihm, um Belehrung aus seiner tiefen Einsicht zu empfangen, an seinen Tugenden sich zu spiegeln und unter seiner Leitung in der Kenntniß der heiligen Schrift zuzunehmen. Denn Niemand war damals mit dem Inhalt der Bibel so vertraut, als dieser Mann. Nach jahrelanger, mühsamer Arbeit überreichte er dem heiligen Vater Damasus seine Uebersetzung der heiligen Evangelien, worüber der heil. Augustin selbst das Zeugniß ablegte, daß man Gott für diese Arbeit nicht genug danken könne. Der Mann aber, welcher dieses große Werk zur Freude und zum Heile der Kirche vollbracht hat, ist — der heilige Hieronymus. Wenn dieser heilige Lehrer der Kirche sonst nichts gethan hätte, so wäre dieses Werk schon genug, seinen Namen für immer im Andenken zu bewahren. Allein er that noch mehr als dieses. Begeistert für den Ruhm der Kirche, für den Wachsthum des Glaubens, für die Ausbreitung der Gottseligkeit, und begabt von Gott mit einer bewunderungswürdigen Kenntniß der alten Sprachen, dazu ein Mann des Gebetes und der Betrachtung, durch strenge Buße abgetödtet, verbesserte er auch die übrigen Theile des neuen Testamentes, und übersetzte das ganze alte Testament in die lateinische Sprache. Diese Verbesserung und Uebersetzung der heiligen Schrift von der Hand des heiligen Hieronymus ist unter dem Namen „Vulgata“ die allein giltige in der katholischen Kirche, und wird vom heiligen Concil von Trient deren Gebrauch allein in öffentlichen Vorlesungen, Unterredungen, Predigten und Erklärungen gestattet.

Doch du wirst wohl aus dem Leben des berühmten heiligen Mannes noch mehr erfahren wollen, und gerne will ich dir daher genügen.

Der heilige Hieronymus wurde um das Jahr 331 zu Stridon, einer kleinen Stadt in Ungarn, geboren. Seine Eltern, gottesfürchtige Katho-

liken, versäumten nichts, ihm den besten Unterricht, sowohl in der Religion, als auch in den weltlichen Wissenschaften geben zu lassen, nur ließen sie ihn, wie es damals vielfach der Brauch war, noch nicht taufen. Zu seiner fernern Ausbildung sendeten sie ihn nach Rom, wo er von einem tüchtigen Lehrer Unterricht erhielt, und schnell große Fortschritte machte. Da er als Ungetaufter dem Gottesdienste der Christen nicht beiwohnen durfte, so stieg er an Sonn- und Feiertagen mit mehreren jungen Freunden in die Katakomben, die unterirdischen Grabstätten der Christen, hinab, um dort in der Betrachtung der Leiden, Kämpfe und Siege der heiligen Martyrer seinen, ihm von den frommen Eltern eingepflanzten Sinn für ein tugendhaftes Leben zu nähren und zu stärken. Allein durch seine heidnischen Lehrer wurde der Stolz in ihm geweckt, und durch den Umgang mit leichtsinnigen Genossen wurde er zu einem sündhaften Lebenswandel verleitet. Er machte nun Reisen nach Gallien, dem heutigen Frankreich, um die berühmten Schulen dortselbst zu besuchen, und kam auch nach Trier am Rhein, wo ihm Gott die Augen öffnete, und die frühere gottselige Gesinnung wieder in ihm erweckte.

Er entsagte den eitlen Vergnügungen dieser Welt, entschloß sich, dem beschaulichen Leben der Einsiedler sich zu widmen und zog sich nach Aquileja in Italien zurück, wo der heilige Bischof Valerian mit seiner Geistlichkeit ein englisches Leben führte, und mehrere andere heilige Männer in einem Kloster nach der Weise des heiligen Einsiedlers Antonius lebten. In dieses Kloster zog sich Hieronymus zurück, und empfing aus den Händen des heiligen Valerian die Taufe. Doch nicht lange konnte er hier mit frommen Freunden der Uebung der Gottseligkeit obliegen. Seine Schwester hatte den Weg des Heils verlassen, und um sie wieder für Gott zu gewinnen, kehrte er in sein Vaterland zurück. — Es gelang ihm das gute Werk. Seine Schwester bekehrte sich und legte das Gelübde der Keuschheit ab. Nun reiste der Heilige nach Rom, um dort sein einsames Leben und seine Studien fortzusetzen, da er aber hier sich vielfach gestört sah, entschloß er sich, die damals in strenger Buße und größter Heiligkeit in den Wüsten Asiens lebenden Einsiedler zu besuchen. Er machte Bekanntschaft mit den Heiligen Amos und Makarius,

und von ihrem Beispiele angefeuert, begab er sich in die Wüste Chalzis. Hier waren, wie er selbst sagte, Skorpionen und wildes Gethier seine Gesellschafter, gekochte Kräuter waren seine Nahrung, Wasser sein Trank, der harte Boden sein Lager, ein rauher Bußsack sein Kleid. Ringsum hatte die furchtbarste Sonnenhitze alles verdorrt. Doch auch in dieser schrecklichen Einsamkeit fand er die erwünschte Ruhe nicht. Die Erinnerungen an die sündhaften Dinge, welche er als Jüngling zu Rom gesehen, gehört und selbst auch vollbracht hatte, traten vor die Augen seiner Seele; abscheuliche Versuchungen bestürmten ihn, er betete, er weinte, er fastete, er wachte ganze Nächte und zerschlug sich die Brust; sein Leib war bis auf Haut und Knochen abgezehrt und fast wie todt, und doch hörten die Versuchungen nicht auf und brennende Begierlichkeit durchglühte seinen Leib. Wochenlang genoß er keine Speise. Tag und Nacht schrie er zum Himmel um Hilfe, die schauerlichsten Orte in Felsen und Thälern erwählte er sich zum Aufenthaltsort und zum Gebete; schrecklich waren die innern Leiden, die er auszustehen hatte, und die Buße, die er übte. Doch der liebe Gott tröstete ihn und hielt ihn aufrecht. Oefters, wenn er viele Thränen vergossen und lange die Augen zum Himmel erhoben hatte, sah er sich zu den Chören der Engel erhoben und sang mit ihnen Loblieder zum Preise des Allerhöchsten.

Daraus mögest du, lieber Leser, eine zweifache Lehre entnehmen. Für's Erste, was für traurige Folgen unbezähmte Blicke, Umgang mit bösen Menschen und Nachgiebigkeit gegen die bösen Leidenschaften nach sich ziehen. Viele Jahre waren schon verflossen, seitdem der heilige Hieronymus als Jüngling leichtsinnig gelebt hatte, durch die heilige Taufe waren seine Sünden ihm hinweggenommen worden, seitdem führte er ein gottseliges Leben, und nun in der Wüste, fern von allen Menschen, tauchen die bösen Erinnerungen in ihm wieder auf und Satan benützt sie zu den heftigsten Versuchungen. Daraus magst du sehen, wie man nie seinen bösen Neigungen nachgeben und seinen Sinnen, namentlich den Augen, ungezügelte Freiheit gestatten dürfe!

Für's Zweite, mögest du daraus entnehmen, wie man immer und überall auf der Hut sein müsse, wie die Versuchung auch in die Einsamkeit dringt und wie auch mitten im Gebete, im Studium und in strenger Buße, der Reiz zum Bösen den Menschen bestürmt; doch wer treu ausharrt, wer wacht, kämpft und fleht, der kann wohl versucht, aber nicht überwunden werden, Gott

verläßt die Seinen nicht, und belohnt die treuen Kämpfer mit den süßesten Tröstungen!

Nebstdem, daß Hieronymus, um die Reizungen seines Fleisches zu überwältigen, die strengste Buße und andauerndes Gebet übte, verlegte er sich, um die sündhaften Bilder zu vertreiben, auf das Studium der hebräischen Sprache. Dazu bediente er sich als Meisters eines getauften Juden. Auf die Erlernung dieser alten Sprache verwendete er den größten Fleiß und die angestrengteste Mühe. Es ging ihm dabei so hart, daß er oft im Begriffe war, das Lernen aufzugeben, weil er glaubte, er könne das Ziel nicht erreichen. Doch hörte er nicht auf, und es gelang ihm, die hebräische Sprache so gut zu verstehen, zu reden und zu schreiben, wie ein Jude. Die Absicht aber, welche er bei der Erlernung dieser Sprache hatte, war, die heiligen Schriften zu verstehen, worin er Tag und Nacht las. Dabei unterließ er es aber nicht, auch die Bücher der weltlichen, heidnischen Schriftsteller zu lesen, um auch die lateinische Sprache gründlich zu erlernen. Absonderlich las er gerne die Schriften des heidnischen Redners Cicero. Doch dieß mißfiel Gott, dem Herrn, der ihn dafür strafte. Er hatte einst einen Traum, in welchem er sich vor den Thron des Weltenrichters gestellt glaubte. Der fragte ihn, weß Glaubens er sei? Hieronymus gab zur Antwort: „Ich bin ein Christ.“ „Du lügst, sprach der ewige Richter, ein Ciceronianer bist du, kein Christ; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Hierauf ward er zur Geißlung verurtheilt und empfindlich geschlagen. Der Heilige versprach dem Richter, nie wieder weltliche Schriften zu lesen, und verlegte sich von nun an desto eifriger auf die Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift, die er fast nicht mehr aus der Hand legte.

Fünf und vierzig Jahre alt, und müde der Streitigkeiten, in welche ihn Ketzer und Abtrünnige verwickelten, zog er nach Antiochia zu einem guten Freunde, und empfing dort aus den Händen des Bischofs Paulinus die Priesterweihe, welche er aber nur unter der Bedingniß empfangen wollte, daß er an keine Kirche gebunden wäre. Hierauf begab er sich in das heilige Land, und verweilte hauptsächlich zu Bethlehem bei der Krippe des Heilandes. Hier unterredete er sich häufig mit gelehrten Juden, um von ihnen sowohl bessere Kenntniß der heiligen Orte, welche in der Bibel vorkommen, als auch der hebräischen Sprache zu erlangen. Nachdem er auch den heiligen Bischof und Kirchenlehrer Gregor von Nazianz in Konstantinopel gesehen und gehört hatte, reiste er nach Rom, wohin ihn der heilige Papst Damasus eingeladen hatte. Hier beschäftigte er sich, wie wir schon gehört haben, in einer einsamen Zelle mit der Uebersetzung der Evangelien, und da seine Gelehrsamkeit und die Heiligkeit seines Wandels immer mehr bekannt wurden, mußte er die Leitung mehrerer frommen Matronen aus dem höchsten Adel übernehmen, die mit kindlichem Gemüthe seine Worte hörten, und ein wahrhaft demüthiges, an Werken der Liebe reiches Leben führten. Auch mußte er die Kanzel besteigen, und da er freimüthig die herrschenden Laster der verschiedenen Stände angriff und ihre Ausschweifungen tadelte, so konnte es nicht fehlen, daß sich die Hölle gegen den Heiligen empörte, der ihren finstern Wegen sich entgegensetzte. Er wurde von mächtigen Feinden bitter verfolgt und schändlich verläumdet. So nirgends Ruhe findend, um Gott, wie er es wünschte, dienen zu können, zog er sich wieder in das Morgenland zurück, und ließ sich zuletzt in Bethlehem nieder. Mit ihm vereinigten sich mehrere gleichgesinnte Männer, und so entstand der Orden der Hieronymiter, der heut zu Tage noch besteht. Neben dem Kloster, das der Heilige leitete, erbaute die heilige Matrone Paula, die mit ihrer Tochter, der heiligen Eustochium, ebenfalls nach Bethlehem gezogen war, ein Kloster für Frauen. In beiden Klöstern sah man das Leben von Heiligen erblühen; denn der heilige Hieronymus versäumte nicht, durch Wort und Beispiel hiezu anzueifern. Gegen 35 Jahre verlebte er an diesem Orte, wo, wie er gar schön schreibt, die Ohren keinen andern Laut als den Psalmengesang vernehmen, wo der Landmann am Pfluge das Alleluja, und der Schnitter und Weinbauer die Lieder Davids singt. Hier führte er wie früher das strengste Leben. Schwarzes Brod war seine Nahrung, ein schlechtes Gewand umhüllte seinen abgemagerten Leib, der nackte Boden war sein Lager, nur einige Stunden schlief er, immer betete er, oder las und übersetzte die heilige Schrift. Obwohl aber fern von der Welt, vergaß er nicht, daß er ein Kind der heiligen Mutter, unserer heiligen, katholischen Kirche sei. Ihre Kämpfe und Leiden, sowie ihren Ruhm und ihre Freuden theilte er vom ganzen Herzen. Als daher gottlose Ketzer sich gegen die heilige Lehre der Kirche erhoben und die Einigkeit des Glaubens zerreißen wollten, da erhob auch Hieronymus seine Stimme und ergriff die Feder, um sie zu widerlegen.

Kein Feind der Kirche durfte sich damals sehen oder hören lassen, den er nicht sogleich bestritt, weßwegen er auch billig der Hammer der Ketzer und Beschützer der katholischen Wahrheit genannt wurde. Keine Gefahr, keine Bedrohung der Ketzer, keine Verfolgung, der Tod selbst nicht, konnten ihn davon abhalten. „Der Hund, schrieb er einst, bellt für seinen Herrn, und du willst, ich soll nicht reden für meinen Gott! Sterben kann ich, aber schweigen kann ich nicht.“ Alle Ketzer fürchteten ihn, aber alle wahren Katholiken liebten ihn und von allen Theilen der Welt kamen Briefe an ihn, um seinen Rath zu erholen oder Belehrung zu erhalten. Auch der heilige Augustin stand im Briefwechsel mit ihm. — So wie er die heilige, katholische Kirche liebte, so auch die Schutzfrau derselben, die allerseligste Jungfrau Maria. Ihre Verehrung und Liebe ist ja ein sicheres Kennzeichen eines wahren Katholiken, sowie ihre Verachtung ein Zeichen der Ketzerei. Als daher die unflätigen Ketzer, Helvidius und Jovinian, die jungfräuliche Reinigkeit der heiligen Gottesmutter angriffen, verfaßte der heilige Hieronymus sogleich sein berühmtes Buch von der immerwährenden Jungfrauschaft der allerseligsten Jungfrau Maria. Durch seine gelehrten Bücher, die in zahlreichen Abschriften von Hand zu Hand gingen, wurde sein Name in der ganzen katholischen Welt bekannt,

und von Nah und Fern reisten Männer nach Bethlehem, um den Heiligen nur zu sehen.

Doch dieser Ruhm und diese Ehre machte ihn nicht aufgeblasen. Er bekennt selbst in einem Briefe, daß er von Kindheit an nichts mehr zu meiden gesucht, als eitle Ehre, Hochmuth und aufgeblasenen Sinn, welche den Haß Gottes nach sich ziehen. Beständig, so bekennt er selbst, hatte ich den Spruch Christi vor Augen: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen". In Auslegung der heiligen Schrift glaubte er niemals, so gelehrt er war, seiner eigenen Einsicht, sondern befragte zuerst Gott im Gebete und dann erfahrne, fromme Männer. Um sich in der Demuth zu erhalten, stellte er sich seine Sünden vor Augen und oft flehte er, auf den Knieen liegend, mit heißen Thränen zu Gott: „O Herr! gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheit." So strenge er lebte, so sehr er sich der Uebung aller Tugenden hingab, so sehr fürchtete er die Gerichte Gottes. Er selbst bezeugt von sich: „So oft ich an jenen entsetzlichen Tag des Gerichtes denke, erzittere ich am ganzen Leibe. Ich mag essen oder trinken oder etwas anderes thun, so kommt mir beständig vor, als hörte ich jenen erschrecklichen Posaunenschall: „Stehet auf, ihr Todten, kommet zum Gerichte." Daher sieht man ihn gewöhnlich abgebildet mit abgemagertem Leibe, thränenvollem Gesichte, knieend vor einem Kreuze, eine Posaune am Ohre. So wie er das Gericht des Herrn fürchtete, ebenso auch die Hölle. Diese Furcht war auch eine der vorzüglichsten Ursachen, warum er sich in die einsame Wüste zurückzog und ein so strenges Leben führte. „Aus Furcht vor der Hölle, schreibt er, habe ich mich zu einem solchen Kerker verurtheilt." Diese doppelte Furcht war es auch, die ihn so demüthig machte, ohne daß er dabei das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu ihm nur einen Augenblick verlor. Vielmehr war eben dies Vertrauen und diese Liebe zu Jesus der Beweggrund, weßhalb er bei den schweren Prüfungen, die er erdulden mußte, so standhaft, so geduldig, so gottergeben blieb. Nachdem er sich in die Einsamkeit zu Bethlehem fast ganz vergraben hatte, verfolgten ihn seine Feinde auch noch bis dahin. Seine Gesinnung aber in diesen Verfolgungen drückt er also aus:

Wollte Gott, alle Ungläubigen erhöben sich zugleich gegen mich! Ich wünschte, daß die ganze Welt sich vereinigte, meinen Wandel zu schmähen, um dadurch das Wohlgefallen Jesu Christi zu gewinnen. Ihr betrüget euch, wenn ihr meinet, daß ein Christ ohne Verfolgung leben könne; die größte, die einem widerfahren könnte, wäre, wenn man keine zu bestehen hätte. Nichts ist mehr zu fürchten, als zu langer Friede; zur Zeit des Sturmes ist der Mensch auf seiner Hut und strengt die Kräfte an, um sein Schiff zu retten. — Es ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes-

willen Widerwärtigkeiten erträgt und Unrecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigungen erdulden müßet! Aber wenn ihr Gutes thuet und geduldig leidet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget."

Zu diesen Verfolgungen gesellten sich in spätern Jahren auch die Gebrechen des Alters. Seine strenge Buße, seine angestrengten Studien bei Tag und Nacht hatten nach und nach seine Kräfte aufgezehrt. Er mußte das Bett hüten und konnte sich nicht einmal von einer Seite zur andern bewegen. Doch unterließ er nicht in dieser Zeit, andere zu lehren, und da er nicht mehr selbst schreiben konnte, ihnen in die Feder zu diktiren. Auch seine Klostergenossen lagen ihm sehr am Herzen. Aus seinem eigenen Vermögen hatte er die Gebäude vergrößern lassen, weil sich die Zahl seiner Schüler vermehrte, und ebenso baute er auch ein Haus für die zahlreichen Pilger, welche alljährlich in das heilige Land und zur Krippe des Herrn kamen, damit sie eine Herberge hätten. — Er selbst erwies den Pilgern die niedrigsten Dienste. Wenige Jahre vor seinem Tode mußte er aber noch den Schmerz erleben, daß pelagianische Ketzer, gegen welche er sich mit dem heiligen Augustin erhoben und gekämpft hatte, die Klostergebäude niederbrannten und plünderten. Er selbst entkam nur durch eilige Flucht ihren Händen. Nach dem Ende der Verfolgung kehrte er wieder nach Bethlehem zurück. Hochbetagt befiel ihn ein schleichendes Fieber. Er freute sich des nahenden Todes, denn schon lange seufzte er nach der Anschauung Gottes und der ewigen Ruhe. Nachdem er sich zur Reise dahin mit den heiligen Sakramenten gestärkt hatte, gab er sanft seinen Geist auf am 30. September 420. Sein heiliger Leib wurde anfangs zu Bethlehem nahe bei der Krippe des Herrn begraben, in der Folge aber nach Rom gebracht, wo seine Gebeine in der Kirche unserer lieben Frau, genannt der Größern, aufbewahrt werden. Dort zeigt man auch noch den Kelch und das Meßgewand, dessen er sich beim heiligen Meßopfer bedient hatte.

Gott hatte es auch gefügt, daß seine Gebeine nach Rom, dem Mittelpunkte des heiligen Glaubens, kamen, wo der heilige Vater über die Einheit desselben wacht.

Nicht leicht hat ein Heiliger so muthig, so beharrlich und auch so siegreich für die Einheit und Reinheit des katholischen Glaubens gekämpft, und nicht leicht hat einer mit solch erstaunlicher Gelehrsamkeit über die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens Licht verbreitet als der heilige Hieronymus. Und auch dies ist nicht ohne Fügung Gottes geschehen, daß seine Gebeine in der Kirche unserer lieben Frau ruhen, die er so sehr geliebt und für deren unbefleckte jungfräuliche Reinigkeit er so siegreich die Feder geführt hat.

Aus seinen zahlreichen Schriften will ich einige Kernsprüche hieher setzen, die du zu Herzen nehmen und als Leitstern auf deinem Lebenswege gebrauchen mögest.

In allem, was du thust, sieh immer auf das Ende.

Die breite Strasse darfst du nicht suchen, sie zeigt sich von selbst.

Ich weiß nicht, wer das Reich Gottes besitzen wird, da schon der Zornige davon ausgeschlossen ist.

Gerade dann wirst du am meisten angefochten, wenn du die Anfechtungen nicht einmal wahrnimmst.

Unter Christen ist nicht der, welcher Unrecht leidet, sondern der, welcher Unrecht thut, elend und bedauernswerth.

Arbeite immer etwas, damit der Teufel dich allzeit beschäftiget findet.

Der Müssiggang ist ein Rost, der Verstand und Weisheit frißt.

Eine Seele, die Gott ergeben ist, schaut auf das Kleine, wie das Große; denn sie weiß, daß sie von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft geben muß.

Auch in Widerwärtigkeiten Gott danken, das kömmt nur Christen.

O Einsamkeit! die Blumen Christi blühen herrlich in dir. In dir liegen die köstlichen Steine, aus denen die Stadt des großen Königs nach dem Winke der Offenbarung erbaut ist. In dir gedeiht der trautere Umgang mit Gott. Scheuest du die Armuth? Aber Christus preiset die Armen selig. Schrecket dich die Arbeit? Aber ohne Kampf wird kein Kämpfer gekrönt. Bist du um Speise bekümmert? Aber der Glaube fürchtet sich vor dem Hunger nicht. — Du bist viel zu zärtlich, wenn du hier mit der Welt Freude haben und dort mit Christus regieren willst.

Alle irdischen Banden zerbricht die Liebe Gottes und die Furcht vor der Hölle ohne viele Mühe.

Wie süß ist es, zu sterben, wenn man gut zu leben gewußt hat!

Monat Oktober.

1. Oktober.

Der heilige Remigius, Bischof von Rheims.

Jahr 533.

Der heilige Remigius wird in ganz Frankreich hochverehrt, denn sein heiliges, wundervolles und langes Leben ist innig verbunden mit der Bekehrung des mächtigen Frankenvolkes und ihres großen Königs Clodwig zum Christenthume. Gott hatte ihn zu großen Dingen ausersehen und seine Hand war mit ihm von der Wiege bis zum Grabe.

Des heiligen Remigius Eltern waren aus hohem Stande und reich, aber dabei, was noch mehr zu schätzen ist, sehr gottesfürchtig. Ein frommer Einsiedler, der eines Tages in ihrem Schlosse zu Laon einkehrte, sagte der Mutter, daß sie einen Sohn gebären werde, der durch den Glanz seiner Tugenden und Thaten das Volk der Franken zu erleuchten von Gott berufen sei. Die Eltern sahen daher ihren Sohn als eine Gabe Gottes an und ließen ihn sorgfältig erziehen, wozu die fromme Amme Balsamina, die auch unter die Heiligen gezählt wird, treu mitwirkte. Remigius, der nur Gutes sah und hörte, wuchs daher empor wie eine Lilie so rein. Er bedurfte nicht vieler Ermahnung; sein Herz war Gott ganz ergeben, und hatte nur sein Wohlgefallen an göttlichen Dingen. — In Erlernung der Wissenschaften brachte er es bald sehr weit und sein Mund wurde so beredt, daß er alle Redner seiner Zeit verdunkelte. Der heilige Geist war selbst sein Lehrer; denn sobald er nur ein wenig Zeit hatte, zog er sich in ein abgelegenes Zimmer zurück, um dort zu beten. Mehrere hundert Jahre nach seinem Tode zeigte man dies Zimmer noch, wo er so viele Gnaden von Gott empfing.

Wie alle großen heiligen Männer in der stillen Einsamkeit zu ihrem hohen Berufe sich vorbereiteten, so auch der heilige Remigius. Er verließ das elterliche Haus und zog sich in eine Einöde zurück, wo er sich harter Abtödtung und himmlischer Betrachtung hingab. So wie aber das einsam verborgene Veilchen durch seinen süßen Wohlgeruch sich verräth, so wurde auch Remigius durch den Wohlgeruch seines heiligen Wandels überallhin bekannt, und als der Erzbischof von Rheims mit Tod abging, wurde er wider seinen Willen aus seiner Einsamkeit hervorgeholt und, erst zweiundzwanzig Jahre alt,

zu dessen Nachfolger erwählt. Brennend vom Feuer der Liebe zu Gott und den Menschen suchte er aus allen Kräften unter den Gläubigen die damals besonders herrschenden Laster der Unzucht auszurotten und keusche Zucht wiederherzustellen. Er bereiste daher sein Bisthum und predigte mit flammenden Worten die ewigen Wahrheiten. Die verstocktesten Herzen wurden gerührt, die hartnäckigsten Gewohnheitssünder bekehrt. Doch mehr noch predigte sein schönes Beispiel, an ihm selbst sah man die Wahrheit und Schönheit der Tugend, die er darstellte, und da ihm Gott auch die Gabe der Wunder verlieh, so konnte es nicht fehlen, daß bald sichtbar die Herzen sich änderten und ein frisches, katholisches Leben sich entfaltete zu einer Zeit, wo gerade ein gewaltiger Umschwung der Dinge in Frankreich geschehen sollte.

Frankreich hieß früher Gallien und wurde von den Römern erobert. Die alten Gallier, die Heiden waren, und die Römer verschmolzen zu einem Volke, und als das Christenthum in alle Länder sich verbreitete, drang es auch schnell nach Gallien und faßte dort überall so starke Wurzeln, daß es weder durch Schwert noch durch Feuer mehr ausgerottet werden konnte. Das Christenthum blühte bereits in ganz Gallien, als die Franken, das heißt „Freien," sogenannt, weil sie aus mehreren deutschen Völkern bestanden, die die Oberherrschaft der Römer nicht anerkannten, von der Gegend der Elbe, des Mains und des Niederrheins in Gallien einbrachen, und es eroberten. Clodwig war ihr Heerführer, und er, wie seine Franken, waren noch Heiden. Zum Könige des neuen Frankreichs erhoben, behandelte er die Christen, besonders die Bischöfe, sehr milde, verschonte die Kirchen, und ehrte tugendhafte Männer, und unter diesen vorzüglich den heiligen Remigius, Bischof von Rheims. Er hatte von seinem heiligen Wandel und seinen wunderbaren Thaten gehört und wurde darob von tiefer Ehrfurcht erfüllt. Groß waren aber auch die Thaten, die der Heilige vollbracht. Blinden gab er das Gesicht, Besessene befreite er von den bösen Geistern, eine schreckliche Feuersbrunst löschte er durch das Kreuzzeichen und ein todtes Mädchen erweckte er zum Leben durch ein kurzes Gebet. Durch göttliche Offenbarung hatte er erkannt, daß eine große Hungersnoth im Lande ausbrechen werde; er sammelte daher eine Menge Getreide und ließ es für die Armen in einem Speicher aufschütten; aber einige Ruchlose, die diese Vorsorge des Heiligen für Geiz hielten, zündeten den Speicher an. Sobald man dies dem Heiligen gemeldet hatte, eilte er herbei, um das Feuer zu löschen; allein der Speicher war bereits niedergebrannt. Da setzte sich der Heilige neben die Glut hin, und wärmte sich, ohne nur im Geringsten eine Klage der Ungeduld laut werden zu lassen, sagte aber, daß Gott diejenigen nicht ungestraft lassen werde, welche die Nahrung der Armen verbrannten. Wie gesagt, so geschah es. Die Rücken der Bösewichter krümmten sich, die Früchte in den Scheuern verdarben, und ihre Felder wurden mit Unfruchtbarkeit geschlagen.

Der Ruf von diesen wunderbaren Thaten kam auch zu den Ohren des Königs Clodwig und flößte auch ihm Ehrfurcht vor der christlichen Religion ins Herz, deren Diener und eifriger Verbreiter der heilige Remigius war. Noch aber war der junge König ein Heide, und hatte nur am Kriegshandwerk seine Freude. Zum Glück, und gewiß nicht ohne Einwirkung der Vorsehung Gottes, hatte er sich mit der frommen Clotilde, einer Tochter Chilperiks, Bruders des Königs Gundobald von Burgund, vermählt. Sie war eine dem heiligen, katholischen Glauben sehr treu ergebene Frau, und hatte nur unter der Bedingung dem heidnischen Könige die Hand gereicht, daß sie ungehindert ihre heilige Religion üben dürfe. Es wurde ihr zugesagt, und nun ergriff sie jede Gelegenheit, um ihren Gemahl auch der Gnade des heiligen Glaubens theilhaftig zu machen. Sie sprach oft mit ihm von der Eitelkeit der Götzen und der Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Der König hörte ihr gerne zu, wollte aber die Götzen nicht verlassen. Doch erhielt sie von ihm die Erlaubniß, ihren erstgebornen Sohn taufen zu lassen. Allein bald nach der Taufe starb das Kind. Darob war der König zornig, und sprach zur Königin: „Hätte man den Namen der Götter über meinen Sohn angerufen, so würde er noch am Leben sein, weil man ihn im Namen deines Gottes getauft hat, hat ihn mir der Tod entrissen." Die Königin beruhigte ihn mit der Versicherung, daß das Kind im Himmel sei. Sie brachte den zweiten Sohn zur Welt, und auch dieser erkrankte nach der Taufe. Da sprach der König im Zorne zu Clotilde: „Das ist die Wirkung deiner Hartnäckigkeit; mein Sohn wird sterben, wie sein Bruder, weil er getauft worden in deines Christus Namen." Doch dießmal erhörte Gott das Gebet der frommen Königin, und der junge Prinz war gesund. — Bisher war das Bemühen Clotildens, den König für den christlichen Glauben zu gewinnen, vergeblich gewesen, woran besonders die Furcht, seinen Unterthanen zu mißfallen, die dem Götzendienste an-

hingen, Schuld hatte. Doch nicht lange, und es schlug auch für ihn die Stunde der Gnade.

Clodwig gerieth in Krieg mit den Allemanen, die ihm seine Herrschaft in Gallien entreißen wollten. Ehe er in das Feld zog, sagte ihm seine Gemahlin zum Abschiede die schönen Worte: „Mein Herr! du ziehest in den Krieg, willst du aber siegen, so rufe den Gott der Christen an. Er allein ist der Weltgebieter, er nennet sich den Herrn der Heerschaaren. Wenn du dich mit Vertrauen zu ihm wendest, so wird dir nichts zu widerstehen vermögen. Du wirst siegen über deine Feinde, sollten sie auch Hunderte gegen Einen sein.“ Der König zog in die Schlacht; bei Zülpich, vier Stunden von Köln am Rhein, kam es zum Kampfe. Der Angriff der Feinde war aber so fürchterlich, daß das Heer Clodwigs wankte und in Unordnung gerieth; er selbst war nahe daran, in die Hände der Feinde zu fallen. Er ruft nun seine Götter an; doch die sind taub. In dieser äußersten Noth erinnert er sich der Worte seiner Gemahlin; er hebt seine Augen zum Himmel und ruft mit Thränen: „O Christus, den Clotilde als den Sohn des lebendigen Gottes verehrt, ich flehe dich an um deinen Beistand! Vergebens habe ich mich an meine Götter gewendet, ich habe erfahren, wie ohnmächtig sie sind. Dich also rufe ich an, an dich glaube ich. Befreie mich aus den Händen meiner Feinde, und ich werde mich taufen lassen in deinem Namen.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als seine flüchtigen Reiter stille halten, umkehren, und mit frischem Muth in die Reihen der Feinde dringen. Bald ändert sich das Geschick der Schlacht. Die Feinde werden besiegt und fliehen. Sogleich sendet Clodwig einen Eilboten an Clotilde und läßt ihr den glücklichen Ausgang der Schlacht melden. Die fromme Frau eilt ihm voll Freude nach Rheims entgegen, wo der heilige Remigius seinen Sitz hatte, mit dem sie schon lange bekannt war.

Mittlerweile macht sich Clodwig auf den Heimweg und nimmt über Toul ziehend den heiligen Bischof Vedastus mit, damit er ihn in der christlichen Religion unterrichte, denn es verlangt ihn, die heilige Taufe zu empfangen und will sie keinen Augenblick mehr aufschieben. Zu Champagne trifft er seine Gemahlin Clotilde, welche ihm mit dem heiligen Remigius entgegengezogen war. Sobald der König ihrer ansichtig wird, ruft er ihr freudig entgegen: „Clodwig hat die Deutschen überwunden, du aber hast den Clodwig besiegt. Was dir so sehr am Herzen lag, ist geschehen; meine Taufe kann nicht lange mehr verschoben werden.“ „Dem Herrn der Heerschaaren gebührt die Ehre dieses zweifachen Sieges,“ erwiderte Clotilde. Nun munterte sie ihn auf, in seiner guten Gesinnung auszuharren, und stellte ihm den heiligen Remigius vor, worüber er sich ungemein freute.

Remigius durfte von nun an nicht mehr von der Seite des Königs weichen, damit er ihn auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereite. Auch die Vornehmsten seines Reiches ließ der König zusammenkommen und trug ihnen an, ebenfalls die christliche Religion

anzunehmen. Statt daß sich dieselben, wie er gefürchtet hatte, dessen weigerten, riefen sie ihm entgegen: „Herr, wir entsagen den sterblichen Göttern, und sind bereit, den unsterblichen Gott anzubeten, den Remigius verkündet.“ Sie ließen sich bereitwillig vom heiligen Remigius und dem heiligen Vedastus unterrichten, und verlangten sehnsüchtig nach der heiligen Taufe.

Am Feste der gnadenreichen Geburt unsers Herrn sollte die feierliche Taufe in der Domkirche zu Rheims vorgenommen werden. Clotilde wollte diesen Tag auf alle mögliche Weise verherrlichen. Sie ließ die Strassen, welche vom Pallaste zur Hauptkirche führten, mit reichen Teppichen zieren, in der Taufkapelle die süßesten Wohlgerüche verbreiten und eine große Menge Kerzen anzünden. Mehrere Bischöfe standen mit ihren Geistlichen im glänzendsten Ornate bereit. Der König, tief ergriffen von dem Schritte, den er jetzt thun wollte, entkleidete sich seines königlichen Schmuckes und in ein Bußhemd gekleidet, flehte er Tag und Nacht zum Himmel um Gnade und Erbarmen. Und als die gnadenreiche Stunde kam, wo er ein Kind Gottes, ein Glied der heiligen katholischen Kirche, ein Erbe des Himmels werden sollte, zog er, geführt vom heiligen Remigius, in die Kirche, vor ihm ein Kreuz. Ihm folgten unter dem Gesange der Litaneien die Täuflinge, jeder mit einer Kerze. Darnach kam die Königin und das Volk. Schon, so erzählt eine schöne Sage, war der Zug in der Taufkapelle angekommen, der König stand am Taufsteine, schon wollte der heilige Bischof die bedeutungsvollen Ceremonien beginnen, als man bemerkte, daß das heilige Oel zur Salbung fehle. Einige meinen, die Kirchendiener haben die heiligen Gefäße mit dem heiligen Oel durch die dichtgedrängte Menge des Volkes nicht herbeibringen können, andere berichten, man habe es in Bereitschaft zu halten vergessen. Kurz, das heilige Oel war nicht vorhanden. Da erhob der heilige Bischof die Augen zum Himmel und betete. Und sieh, alsbald flog eine schneeweiße Taube, im Schnabel ein Oelfläschchen haltend, auf die Hand des Bischofs, reichte es ihm dar und verschwand. Dieser öffnete es unter dem Staunen des Königs und seiner Umgebung, fand es mit wohlriechendem Oele gefüllt, und begann nun, dankerfüllt gegen Gott, die Ceremonien der Taufe.*) Als er im Begriffe war, den König mit Wasser zu begießen, sprach er zu ihm die feierlichen Worte: „Beuge dein Haupt, stolzer Sicambrer, und entsage dem, was du seither angebetet, und verbrenne, was du als Gott verehrt hast.“ Er sprach dies zum König, um in ihm die Tugenden der Sanftmuth und Demuth und Abscheu gegen den Götzendienst zu erwecken. Auf Clodwigs Taufe folgte die seiner Schwester Albofleda, und mit ihr empfingen noch 3000 Franken dies heilige Sakrament.

Die Taufe des Königs der Franken, Clodwig, durch den heiligen Remigius ist ein äußerst

*) Das Fläschchen mit Oel, womit die Könige Frankreichs gesalbt wurden, sah man in der Domkirche zu Rheims bis zur französischen Revolution, wo es vernichtet wurde.

wichtiges Ereigniß in der katholischen Kirche. Denn damals herrschte in Frankreich und unter vielen andern Völkern die Ketzerei der Arianer, dieser Läugner der Gottheit Christi. Der heilige Remigius, ein treuer, katholischer Bischof und wachsamer Hirt, hatte viel zu kämpfen mit ihnen. Dadurch nun, daß das frische Volk der Franken mit ihrem tapfern König in die katholische Kirche eintrat, wurde der Wahrheit eine kräftige Hilfe gebracht. Die Franken waren von der Vorsehung auserseh'n, die heilige Kirche Gottes zum höchsten Glanze zu erheben und der arianischen Irrlehre im Abendlande ein Ende zu machen.

Der König Clodwig blieb bis zu seinem Tode ein treuer Sohn der Kirche und mit besonderer Liebe dem heil. Remigius zugethan. Er schenkte ihm mehrere Grundstücke; dasselbe thaten auch die neugetauften Edelleute. Aber der Heilige behielt nichts für sich; er schenkte die reichen Gaben verschiedenen Kirchen, namentlich der Unserer Lieben Frau von Laon. Auf sein Anregen gründete auch König Clodwig viele Kirchen in seinem Reiche und erließ den Befehl, daß alle seine Unterthanen die katholische Religion annehmen sollten. Da hatte nun der heil. Bischof vollauf zu thun. Alle seine Kraft verwendete er auf die Ausbreitung des heiligen Glaubens und Vernichtung des Irrthums und des Götzendienstes, wozu ihm Gott die Gabe der Wunder reichlich verliehen hat.

Im hohen Alter bekehrte er auf einer Synode auf wunderbare Weise einen ketzerischen Bischof, welcher gekommen war, um mit ihm zu disputiren. Als ihm nämlich dieser antworten wollte, ward er plötzlich stumm und warf sich dem Heiligen zu Füßen. Dieser verlieh ihm die Sprache wieder, und sogleich legte der Ketzer seinen Irrthum ab und bekannte den katholischen Glauben. —

Schon hatte der heilige Bischof beinahe 70 Jahre für Gottes Ehre und das Heil der Seelen unabläßig gearbeitet, als er an beiden Augen erblindete. Geduldig und gottergeben ertrug er diese Prüfung. Doch nicht lange dauerte diese Blindheit; Gott gab ihm noch vor seinem Tode, der im Jahre 533 erfolgte, das Gesicht wieder. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Christophorus zu Rheims begraben. Nach 300 Jahren erhob der Bischof Hinkmar den heiligen Leib und fand ihn noch unverwesen; ebenso nach

700 Jahren, wo man neuerdings den heiligen Leib untersuchte; nur die Haut war verdorrt. — Der Heilige erreichte ein Alter von 94 Jahren, und wird abgebildet im bischöflichen Ornate, über sich eine Taube mit einem Oel-Fläschchen im Schnabel.

Drei Worte waren es, nach denen der heilige Remigius sein Leben eingerichtet, und die ihn zu einen Heiligen gemacht haben. Drücke sie in dein Herz und befolge sie; sie lauten: „**Abstine, Sustine, Aggredere.**“

„**Abstine,**“ das heißt: **Enthalte** dich von Allem, was unerlaubt und sündhaft, ja auch was erlaubt, aber keineswegs nothwendig, sondern eitel und nur zur Ergötzung dienlich ist. „**Sustine**“ das heißt: **Ertrage** mit Geduld alles, was dir Widerwärtiges zustößt, es mag beschaffen sein, wie es will. „**Aggredere**“ das heißt: „**Greife die Sache herzhaft an.**“ Wenn Gott und das Heil deiner Seele etwas von dir fordern, dann lasse dich durch keine Beschwerde, durch kein Hinderniß abhalten, es zu vollbringen, muntere dich vielmehr auf, rufe zu Gott um Hilfe und schreite zum Werke. Du wirst dann erfahren, daß du mit der Gnade Gottes mehr vermagst, als du glaubst.

Gebet. Heiliger Remigius, erlange mir von Gott durch deine Fürbitte, daß ich, wie du, den Weg des Heiles freudig und muthig wandle und meine Seele rette, die Jesus mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Amen.

2. Oktober.

Das Fest des heiligen Rosenkranzes.

(Am ersten Sonntag im Oktober.)

Von der Entstehung des heil. Rosenkranz-Gebetes wurde im Leben des heiligen Dominikus am 4. August umständlich Erwähnung gethan.

Das Fest des heil. Rosenkranzes verdankt seinen Ursprung glorreichen Siegen der Christen über die Ungläubigen, welche dieselben durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau errangen, zu der sie in ihrer Noth mittels des Gebetes des heil. Rosenkranzes ihre Zuflucht nahmen. Den ersten Sieg erkämpften die christlichen Streiter im Jahre 1561 am ersten Sonntag im Oktober bei Lepanto im korinthischen Meerbusen. — Der türkische Sultan Selim II. fuhr mit einer zahllosen Menge von Schiffen und Soldaten geradenwegs nach Italien, in der Absicht, das ganze christliche Europa zu unterjochen. Der heilige Papst Pius V., schwer bedrängt und geängstigt, schloß einen Bund mit mehreren christlichen Fürsten, welche mit Schiffen und Soldaten den Türken entgegenzogen, um ihrem Vorrücken Einhalt zu thun. Zugleich wohl bedenkend, daß Gott allein den Sieg verleiht, flehte er unaufhörlich im Gebete um Hilfe

und stellte sich und die ganze katholische Christenheit unter den mächtigen Schutz der heiligen Mutter Gottes. Ganz Europa betete und in zahlreichen Schaaren zogen die Gläubigen nach Loretto, um der heiligsten Jungfrau Fürbitte zu erflehen. Dem Großadmiral Johann von Oesterreich, welcher die Schiffe der Christen anführte, sandte Pius den päpstlichen Segen und eine geweihte Fahne, auf der das Bild der jungfräulichen Gottesmutter prangte. Bereits befanden sich über 400 Schiffe unter Anführung des Ali Pascha bei Lepanto und waren eben im Begriffe weiter zu segeln, als die Schiffe der Christen ihnen entgegenfuhren. Sogleich begann die blutige Schlacht. Die christlichen Streiter, gering an der Zahl, riefen zu Maria, ihrer mächtigen Helferin, und nach mehreren Stunden des furchtbarsten Kampfes wurden die Türken geschlagen. 200 türkische Schiffe nahmen die Christen weg oder versenkten sie in's Meer, sieben und fünfzigtausend Feinde wurden getödtet, zwanzigtausend Christensklaven befreit und eine Menge Fahnen erobert. Um die nämliche Zeit, da diese Schlacht vorfiel, zogen die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaften von Kirche zu Kirche und flehten zum Himmel um Hilfe in der großen Gefahr, und Papst Pius V. verkündete, von Gott erleuchtet, den Sieg der Christen. Zum Andenken an diesen Sieg führte er das Fest Unserer Lieben Frau vom Siege ein, das am 7. Oktober bis zur Zeit Gregor XIII. gefeiert wurde, welcher Papst dann, weil er in Erfahrung gebracht, wie viel das Rosenkranzgebet zu diesem Siege beigetragen, das Rosenkranzfest zur Danksagung am ersten Sonntage im Oktober für alle Kirchen der Rosenkranzbruderschaft einführte. — Papst Clemens X. dehnte das Fest auf alle Kirchen der spanischen Herrschaft aus, und Papst Clemens XII. erklärte es im Jahre 1716 als allgemeinen Feiertag für die ganze katholische Kirche. In diesem Jahre nämlich schlug Prinz Eugen, der Oberfeldherr der kaiserlichen Truppen, bei Temesvar in Ungarn das zahlreiche Heer der Türken am 1. Oktober, und in der Oktave von Mariä Himmelfahrt im selben Jahre zwangen die Christen ein Heer der Türken, welches 40,000 Mann stark die Insel Korfu belagerte, die Belagerung aufzuheben. Beide glänzende Siege schrieb man allgemein der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu, welche mit dem damals überall gebräuchlichen Rosenkranz-Gebete angerufen wurde.

Es ist aber das Rosenkranz-Gebet eine von der heiligen katholischen Kirche approbirte und mit reichlichen Ablaßen versehene Andacht, welche zu den rührendsten und vortrefflichsten gehört. Es wird mit diesem Gebete der allerseligsten Jungfrau, welche bedeutungsvoll die geheimnißvolle Rose, wegen der Schönheit und dem Wohlgeruche ihres himmlischen Lebens genannt wird, ein süßduftender Kranz von geistlichen Rosen der liebevollen, kindlichen Verehrung und Andacht gewunden und geweiht, und ihr damit, wenn anders die Andacht aus reinem Herzen und kindlichem Gemüthe kommt, gewiß große Freude bereitet. — Seit mehr als sechshundert Jahren betet das katholische Volk den Rosenkranz; Kaiser, Könige und Fürsten, Päpste, Bischöfe und Priester, Gelehrte und Ungelehrte haben dieses Gebet gerne verrichtet und noch findet man es in der ganzen katholischen Welt verbreitet. Es ist aber auch ein ganz vortreffliches Gebet. Es stammt vom Himmel; die heilige Mutter Gottes selbst ist seine Urheberin. Sie hat aus mütterlicher Zärtlichkeit den Rosenkranz auf die Erde herabgebracht, um uns, ihren Kindern, dadurch ein eben so leichtes als sicheres Mittel an die Hand zu geben, sie auf eine ihr wohlgefällige Weise zu verehren und anzurufen. — Daß Gott selbst dieses Gebet wohlgefällig aufnimmt, beweisen die zahllosen Gnaden, die er denen, welche den Rosenkranz mit Andacht und Vertrauen beten, gewährt hat und noch immer gewährt. Nur um Eines zu melden, ist es eine offenbare Thatsache, daß in frommen Haushaltungen, wo täglich das Rosenkranzgebet verrichtet wird, die Fülle des zeitlichen und ewigen Segens einkehrt und wohnt. Man verwundert sich oft, schreibt ein frommer Priester, warum in diesem oder jenem Hause solcher Friede, solche Ordnung und solcher Segen wohnt, und wenn man nachforscht, wird man die Ursache im fleißigen Beten des Rosenkranzes finden. Mit Recht ruft daher der gottselige Abt Michael Weinmeier von Osterhofen aus: „Glückselig ist das Haus, in welchem Maria, die heilige Bundesarche, verweilt, wo nämlich Jesus und Maria durch das heilige Rosenkranzgebet verehrt, gepriesen und gelobt werden; denn durch diese himmlische, Marianische Andacht sind wir jederzeit gesegnet worden, genießen immerdar den Segen Gottes, und werden ihn in alle Ewigkeit genießen.“

Die Vortrefflichkeit des Rosenkranzes erhellt auch aus seinem Inhalte. Er besteht aus den heiligsten Gebeten, welche die katholische Kirche besitzt, nämlich aus dem Glaubensbekenntniß der heiligen Apostel; aus dem Vater unser, das uns der Herr Jesus selbst lehrte und das Alles in sich schließt, was immer für die Ehre Gottes, für uns selbst und für den Nächsten um zeitliche und ewige Güter zu bitten im Stande sind; aus dem Ave Maria, das nebst den heiligsten Namen Jesus und Maria nur Worte vom heiligen Erzengel Gabriel, der vom heiligen Geiste erfüllten Elisabeth und von eben demselben Geiste geleiteten Kirche enthält, und zugleich alles umfaßt, was wir zur Mutter Gottes Erhabenes sagen und Nothwendiges von ihr verlangen können: ferner aus der Lobpreisung der hochheiligen Dreifaltigkeit, Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, welche die Kirche täglich

in ihren Tagzeiten so oft wiederholt, indem sie alle Psalmen damit beschließt und eine so tiefe Anbetung des dreieinigen Gottes ausspricht; und endlich aus fünfzehn Geheimnissen, welche eben so viele Betrachtungspunkte über die wichtigsten Ereignisse des Lebens Jesu und Mariens bilden, zumal die freudenreichen uns die gnadenreiche Ankunft des Herrn, die schmerzhaften sein bitteres Leiden und Sterben, und die glorreichen seine Verherrlichung, die Sendung des heiligen Geistes und die Himmelfahrt und die Krönung der göttlichen Mutter vor das Gemüth führen, welche Gegenstände unsrer heiligen Religion der Christ sowohl aus Dankbarkeit gegen Gott, als zu seinem eigenen Heile und Trost betrachten soll. Es ist also der Rosenkranz gleichsam ein eben so vorzügliches als reichhaltiges Gebet- und Betrachtungsbuch, und wird deshalb auch für das Brevier der Weltleute angesehen, indem es wie dieses eben so bestimmte Gebete und Betrachtungen enthält und eben so viele Ave Maria, nämlich 150, als das Psalmenbuch Davids Psalmen in sich schließt, weßwegen die drei Rosenkränze zusammen gewöhnlich auch Psalter genannt werden.

Du siehst also, lieber Leser, daß der Rosenkranz eine der vortrefflichsten Gebetsübungen ist, und wenn er recht verrichtet wird, Gott dem Allmächtigen zur Verherrlichung, der göttlichen Mutter Maria zum Lobe und der Seele zum Heile gereicht. Habe also dieses uralte, katholische Gebet recht lieb, halte es in hohen Ehren und verrichte es so oft du kannst, der Segen Gottes wird nicht ausbleiben. Tritt auch, wenn du kannst, der Rosenkranz-Bruderschaft bei, wodurch du ganz besonders Maria, die seligste Jungfrau zu deiner Mutter und Gebieterin erwählst, thätigen Antheil an den öffentlichen Bitten, Gebeten und andern Andachten der Bruderschaft nimmst und so vieler heiligen Ablässe und guter Werke theilhaftig wirst. — „Die Bruderschaften der Mutter Gottes, sagt der heilige Alphons Liguori, sind eben so viele Archen Noes, in welchen die armen Weltleute vor dem Strome der Versuchungen und der Sünden, welche die Welt überschwemmen, Zuflucht finden;“ und der fromme Pater Crasset erzählt, daß ein Mitglied der Bruderschaft im Tode einen harten Kampf der Hölle zu bestehen hatte und nach erlangtem Siege jubelnd ausrief: „O wie gut ist es, wenn man der göttlichen Mutter in ihrer Bruderschaft gedient hat.“ Willst du nicht auch gut sterben?

3. Oktober.

Die beiden heiligen Bischöfe und Martyrer

Dionys von Athen und Dionys von Paris.

Jahr 117 und 272.

Im Jahre 51 nach Christi Geburt kam auch der heilige Apostel Paulus nach Athen, einer der volkreichsten Städte Griechenlands.—

Durch ein altes Gesetz war dort festgesetzt, daß alle Streitigkeiten über Religion von dem obersten Gerichtshof, Areopag genannt, entschieden werden sollten. Als nun der heilige Apostel das Evangelium in dieser Stadt verkündete, wurde er, als der Verbreiter einer neuen Religion, vor diesen Gerichtshof gerufen. Obwohl die Strenge der Aussprüche der Richter, die im höchsten Ansehen standen, bekannt war, so erschien doch der heilige Apostel freudigen Muthes vor ihnen und erklärte ihnen furchtlos die Grundlehren des Christenthumes, besonders des letzten Gerichtes und der Auferstehung der Todten, an welchen die Heiden damals am meisten Anstoß nahmen. — Er sprach mit einem Feuer und einer Kraft, welche die Richter in Staunen setzte, denn etwas Aehnliches hatten sie aus dem Munde ihrer Weltweisen und Redner nicht gehört. Die Lehre von der Auferstehung kam ihnen unglaublich vor. Doch einige von ihnen wurden durch die Heiligkeit und Erhabenheit der neuen Lehre tief ergriffen und sagten, daß sie ihn des andern Tages nochmals hören wollten. Jene aber, welche die Wahrheit aufrichtig suchten und der Gnade ihr Herz öffneten, baten den Apostel um vollständige Belehrung und glaubten an Jesus. Unter diesen befand sich auch Dionysius, ein Mitglied des Gerichtshofes und angesehener Bürger der Stadt. Er war ein gelehrter Mann und man erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Kreuzigung Christi, als die Sonne sich verfinsterte und diese Finsterniß, wider den Lauf der Natur, auch in Athen sichtbar wurde, ausgerufen habe: „Entweder leidet der Herr der Natur, oder das Welt-Gebäude geht unter!“

Nachdem er nun vor dem Apostel seine Bereitwilligkeit, ein Jünger Jesu, des Gekreuzigten, zu werden, erklärt hatte, unterrichtete ihn dieser sorgfältig und weihte und erhob ihn dann zum ersten Bischof von Athen. Als solcher arbeitete er unermüdet an der Ausbreitung der Lehre Jesu und reiste auch nach Jerusalem, theils um die seligste Jungfrau und Mutter Jesu und die heiligen Apostel zu sprechen und zu sehen, theils um die heiligen Orte zu besuchen. Es wird erzählt, daß er, als er die heilige Mutter Gottes sah, von ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit ganz hingerissen wurde, und bezeugt habe, sie sei so schön und erhaben gewesen, daß, wenn er nicht gewußt hätte, Jesus sei Gott, er geglaubt hätte,

sie wäre Gott. Wegen seines Glaubens-Eifers wurde er von den Heiden gehaßt, verfolgt, und im Jahre 117 öffentlich verbrannt. Sein Haupt befindet sich in der Domkirche zu Soissons und sein Leib ruht in der Kirche St. Denis bei Paris.

Ein anderer heiliger Bischof Dionysius wird in Frankreich hoch verehrt und ist auch einer der Patrone des Bisthums Regensburg. Er war einer jener Glaubensprediger, die von den nächsten Nachfolgern des heiligen Petrus nach Gallien, in das heutige Frankreich, gesendet wurden, um dort das Kreuz und den Glauben an Jesus zu pflanzen. Er drang muthig in das noch vielfach dem Heidenthum ergebene Land, weiter als alle andern, und schlug zuletzt seinen Sitz in Paris auf. Von hier aus verbreitete er mit mehreren treuen Genossen, die ihn begleitet hatten, das Licht des Glaubens in die benachbarten Gegenden. Auch erbaute er die erste christliche Kirche in Paris zur Ehre des dreieinigen Gottes und nahm eine Menge Heiden in den Schooß der Kirche auf. Darüber erbost, verklagten ihn die Götzenpriester bei dem Statthalter Fescenius als einen Feind der Götter und Verführer des Volkes. Dieser ließ sogleich den Heiligen mit seinen Gefährten fesseln und vor sich führen. Nachdem er sie vergeblich aufgefordert hatte, den Götzen zu opfern, ließ er sie mit Ruthen peitschen und dann auf einen glühenden Rost legen und langsam braten. In dieser Marter aber stärkte und schützte sie Gott wie einst die drei Jünglinge im Feuerofen; sie blieben unverletzt. Nun ließ sie der wüthende Statthalter in einen stinkenden Kerker werfen und nach einigen Tagen den wilden Thieren vorwerfen, in der Meinung, sie würden augenblicklich zerrissen werden. Doch als die Thiere auf sie losstürzten, machte der heilige Dionysius das Kreuzzeichen über sie und sogleich legten sie sich friedlich zu seinen Füßen. Da nun der Statthalter sah, daß all sein Wüthen vergeblich sei, ließ er Anstalt zu ihrer Enthauptung treffen. Nun erzählt eine alte Sage, daß der heilige Dionysius, nachdem er enthauptet worden, sein abgeschlagenes Haupt, aufrecht gehend, bis zu dem Ort getragen habe, wo die 2 Stunden von Paris entfernte Stadt St. Denis steht. Katulla, eine fromme Matrone, die der heilige Dionys bekehrt hatte, eilte ihm daselbst entgegen, nahm das Haupt und bestattete dasselbe

nebst dem Leichname des Heiligen ehrenvoll. — Auf dem Grabe wurde von den Gläubigen eine hölzerne Kapelle erbaut; im Jahre 469 erhob sich, auf Bemühen der heiligen Genovefa, eine Kirche auf den Trümmern dieser Kapelle, wohin die Christen zahlreich wallfahrteten und wo auch die Könige von Frankreich ihre Grabstätte besitzen. — Der heilige Dionysius wird abgebildet im bischöflichen Ornate, mit seinem abgeschlagenen Haupte im Arme.

Von der Auferstehung der Todten.

Die Predigt des heiligen Apostels Paulus zu Athen von der Auferstehung der Todten machte auf die Heiden und ganz besonders auf den heiligen Dionys einen tiefen Eindruck und bewog ihn, den christlichen Glauben anzunehmen. Die Heiden glaubten wohl an die Unsterblichkeit der Seele; aber nicht an eine Auferstehung oder Wiederbelebung des Leibes. „Es wird die Stunde kommen, spricht er, in der Alle, welche in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ (Joh. 5, 28, 29.) Dasselbe lehrten alle heiligen Apostel, besonders der heilige Paulus, wenn er sagt: „Sieh, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar Alle auferstehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden. Plötzlich in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Posaune; denn erschallen wird die Posaune, und die Todten werden unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden.“ (1. Kor. 15, 51.) Diese Worte Christi und seines Apostels haben ihren Beweis und ihre Bestättigung in der Auferstehung des Heilandes selbst. Christus ist das Haupt der wiedererlösten Menschheit, wie Adam das Haupt der gefallenen Menschheit, und wie durch Adam der Tod auf alle Menschen überging, so geht durch Christus das Leben auf alle Menschen über. Mit Adam beginnt der Tod sein Werk in den Menschen. Christus hat durch seinen Tod und durch seine Auferstehung den Tod besiegt, und es beginnt das Leben, darum sagt er auch: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Ist Christus, das Haupt, auferstanden, werden auch seine Glieder auferstehen. Dies lehrt auch der heilige Apostel Paulus und sagt geradezu: „Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden.“ (1. Kor. 15, 16.) So gewiß also Christus vom Grabe auferstanden ist, so gewiß werden unsere Leiber wieder auferstehen. Geschähe dieses nicht, dann wäre, wie der nämliche heilige Apostel sagt, unser Glaube falsch und eitel. (1. Kor. 15, 12—24.) Daher haben denn auch die heiligen Apostel und alle Glaubensprediger der frühesten Zeit die Lehre von der Auferstehung Christi und aller Verstorbenen an die Spitze ihrer Predigten gestellt und gerade diese Lehre war eine Hauptursache, daß das Christenthum

sich überallhin verbreitet und die heiligen Martyrer so standhaft gemacht hat. Sie boten mit Freuden ihren Leib und ihre Glieder den Marterwerkzeugen, dem Schwerte, der Folter, dem Feuer, dem Zahne der wilden Thiere hin, denn sie wußten, daß dieser also gemarterte Leib wieder glorreich auferstehen werde. Auch hielten die ersten Christen den Tod nur für einen Schlaf, und nannten ihre Grabstätten nur Schlafstätten. Und in der That ruhen im Grabe unsere Leiber nur aus bis zum Tage, wo Gottes Allmachtsruf sie wieder erwecken wird. Denn derjenige, welcher uns aus Nichts in das Dasein rief, wird auch den zu Staub zerfallenen Leib wieder herstellen und mit seiner Seele beleben können.

Und Gott muß auch den Leib nach seiner Gerechtigkeit wieder auferwecken. Der Mensch muß nach seinen Werken gerichtet, belohnt oder bestraft werden. Der Mensch aber besteht aus Leib und Seele, und die Seele thut durch das Fleisch, mit dem Fleische und in dem Fleische Gutes und Böses. Mithin ist es vollkommen gerecht, daß das Fleisch, das Werkzeug der Seele an ihrer ewigen Belohnung oder Bestrafung Theil nimmt. Zu diesem Zwecke aber muß die Seele sich wieder mit dem Fleische vereinigen, und der Mensch muß auferstehen. Diese Auferstehung wird aber, wie der heilige Apostel selbst lehrt, verschieden sein; die Gottlosen werden mit abscheulichen, die Gerechten aber mit glorreichen Leibern auferstehen.

Stelle dir nun vor, christliche Seele, wie schrecklich diese Auferstehung bei einem Menschen sein wird, der seinen Leib nur zum Bösen mißbraucht, der seine Glieder und seine Sinne nur dazu angewendet hat, um der Lust zu fröhnen, und der Sünde zu dienen, der seinen Leib und seine bösen Triebe nicht bezähmt, nicht abgetödtet, sondern ihnen alles gegönnt und zugelassen hat, was sie verlangten. Mit Schrecken und Entsetzen wird sie sich nun mit diesem befleckten, von Sünden aller Art besudelten Leib vereinigen! ... Dagegen mit welcher himmlischen Wonne und Freude wird eine Seele ihren Leib annehmen, der ihr nur gedient hat, um Gott zu verherrlichen, den sie in Zucht gehalten, den sie vor jeder Befleckung bewahrt hat. O wie wird ein solcher reiner Leib glänzen in unaussprechlicher Herrlichkeit! Nimm dir daher, dieß betrachtend, ernstlich vor, deinen Leib, den Tempel des heiligen Geistes, und seine Glieder und Sinne niemals zum Bösen zu mißbrauchen, bewahre ihn keusch und rein, halte ihn in strenger Zucht, damit auch dir einst eine glorreiche Auferstehung zu Theil wird. Verrichte daher öfters folgendes

Gebet. Göttlicher Heiland Jesus, der du mir die tröstende Hoffnung der Auferstehung durch deinen Tod erworben hast, hilf mir, daß ich meinen Leib niemals durch irgend eine Sünde beflecke, sondern immer unbefleckt bewahre bis zum Tode, damit ich einst unter die Zahl derjenigen aufgenommen werde, die dein göttliches Angesicht schauen dürfen. Amen.

4. Oktober.

Der heil. Franziskus von Assisi, Ordensstifter.

Jahr 1226.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Diese Worte des himmlischen Meisters Jesus hat Niemand tiefer beherzigt und genauer und beharrlicher geübt als der heilige Franz von Assisi, den man wegen seiner flammenden Gottes- und Nächstenliebe mit Recht den Seraph nennt.

Italien ist sein Vaterland, Assisi, eine Stadt im Kirchenstaate, ist sein Geburtsort. Peter Bernardone, ein reicher Handelsmann, war sein Vater, Picca hieß seine Mutter. Als diese in heftigen Wehen lag, machte ein Pilger ihr kund, daß sie nur in einem Stalle könne entbunden werden, und ihr Kind müsse auf Stroh zur Welt kommen. So wurde denn Franziskus im Jahre 1182 wie sein göttliches Vorbild, Jesus, in einem Stalle geboren und Stroh war sein erstes Lager. In der Taufe erhielt er den Namen Johannes des Evangelisten, aber sein Vater, der gerade bei seiner Geburt in Frankreich Handelsgeschäfte trieb, gab ihm bei der Rückkehr, erfreut, daß ihm ein Sohn geboren sei, und zum Andenken an die gesegnete Reise, den Namen Franziskus. Den Saamen des Guten pflanzte die fromme Mutter in den kleinen Franz mit der Milch ins Herz, und schon frühe nahm man an ihm, im Gegensatz gegen seinen Vater, der ein harter, eigennütziger Mann gewesen, zartes Mitgefühl gegen die Armen wahr. Zum Jüngling herangewachsen, verlegte er sich wie sein Vater auf den Handel, gefiel sich aber in schöner Kleidung, und zeigte einen starken Hang zu eitlen Vergnügungen. Er war immer munter und fröhlich, ließ, was er erwarb, wieder aufgehen, gab seinen guten Freunden köstliche Tafeln, und wenn er mit ihnen lustig gezecht hatte, durchzog er mit ihnen nächtlicher Weile die stillen Straßen von Assisi mit lautem Geschrei, singend und jubelnd. Doch war er immer höflich und artig und floh niedrige Gesinnung. Seine Eltern hatten nichts dagegen, denn sie liebten ihn zu sehr und waren reich. War er auch verschwenderisch mit seinem Vermögen, so floß doch immer ein guter Theil davon den Armen zu,

denn er hatte sich zur Pflicht gemacht, nie einen Dürftigen ohne Almosen von sich zu weisen, wenn dieser im Namen Gottes es von ihm begehrte. Eines Tages aber entließ er jedoch, in großer Geschäftigkeit, einen Armen ohne Trost und Gabe. Sogleich aber machte er sich darob bittere Vorwürfe, lief dem Armen nach, und verbesserte seinen Fehler. — Durch seine Liebe, Sanftmuth und sein gefälliges Wesen erwarb er sich die Zuneigung der Einwohner der Stadt und man gab ihm den schönen Namen: „Blume der Jugend.“ Jedoch seine Neigung zur Heiterkeit und lustigen, auch manchen abenteuerlichen Streichen hätte ihn auf gefährliche Abwege bringen können, weßhalb ihn Gott mit einer schmerzlichen Krankheit heimsuchte. Geduldig ertrug er sie und schon fing ein Licht an, in ihm aufzugehen, das ihm die Eitelkeit der Welt erkennen ließ; allein kaum war er genesen, als er sich wieder von den Zauberbildern der trügerischen Welt verlocken ließ. Er hatte einen hohen, ritterlichen Sinn und mochte sich gerne auszeichnen.

Da geschah es, daß ihm einst träumte, er sähe einen großen Pallast, ganz von Waffen angefüllt und die Mauern rings mit glänzenden Schilden geschmückt. Als er fragte: wem gehören diese Waffen und dieses Schloß? da erhielt er die Antwort: „Dir und deinen Rittern.“

Beim Erwachen dachte er nach über seinen Traum, und in der Meinung, er sei bestimmt, ein berühmter Ritter zu werden, machte er sich alles Ernstes auf den Weg, um nach Neapel zu ziehen und dort im Kampfe sein Ziel zu erreichen. Allein auf dem Wege in die Stadt Spoleto kommend, wird er krank. In einer schlaflosen Nacht hörte er eine Stimme, die fragte: „Was willst du?“ Franz entdeckte offenherzig die Wünsche seines Herzens. Da sprach die Stimme: „Franziskus, wer von beiden kann dir mehr Gutes erzeigen, der Herr oder der Diener?“ „Der Herr,“ erwiderte Franz. „Wohlan, fuhr die Stimme fort, warum aber verlassest du den Herrn um des Dieners, den Lehensherrn um des Vasallen willen?“ Da rief Franziskus aus: „O mein Gott! was soll ich denn thun?“ — Und die Stimme sprach: „Kehre zurück in dein Land, dort wird dir gesagt werden, was du thun sollst; denn das Gesicht, das du gesehen hast, wird geistlich erfüllt werden, nicht nach menschlicher Macht, sondern nach Gottes Ordnung.“

Franziskus folgte dem Rufe und kehrte wieder nach Assisi zurück, um dort ruhig die Befehle des Herrn zu erwarten. Dort aber angekommen, sammelten sich alsbald seine guten Freunde wieder um ihn und wählten ihn zum Vorstand ihrer Gesellschaft und ihrer Vergnügungen. Da geschah es eines Tages, daß seine Genossen nach einem köstlichen Mittagsmahle singend und jubelnd durch die Stadt zogen. Franziskus aber hielt sich wider seine Gewohnheit von ihnen etwas entfernt, und sang nicht mit, sondern schritt langsam, in Nachdenken versunken, daher. Dies bemerkend, fragten ihn die Freunde: „Warum bist du nicht wie wir, denkst du etwa daran, eine Frau zu nehmen?“ „Ihr habt es getroffen, erwiderte er, ich werde eine Frau nehmen, so edel, so reich, so schön, daß keine ähnliche auf der weiten Welt gefunden werden mag. Es war nämlich der Geist des Herrn über ihn gekommen, hatte sein Herz ergriffen und mit solch innerer Freude und Süße erfüllt, daß er stille stehen mußte. Später sagte

er, wenn man ihn zur selben Zeit hätte in Stücke zerhauen, er würde sich nicht bewegt haben. — Von dieser Stunde an ward ihm die Welt zum Eckel, er fing an zu verschmähen, was er bisher geliebt, und ergab sich mit inbrünstiger Liebe dem Gebete und der Pflege der Armen. Er hatte sich die vollkommene Armuth zur Braut gewählt, sie war die Frau, der er sich vermählen wollte, und so groß wurde seine Mildthätigkeit gegen die Armen, daß er bereit war, all seine Habe, selbst sein Leben für sie hinzugeben.

Eines Tages hatte er sich tief in die Betrachtungen versenkt; da erschien ihm Jesus am Kreuze und er hörte die Stimme: „Willst du zu mir kommen, so verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir.“ Jetzt war sein Entschluß gefaßt. Er wollte gänzlich arm dem armen Jesus nachfolgen. Er machte eine Reise nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen und beim Herausgehen aus der Kirche mischte er sich unter einen Haufen Bettler, die dastanden, gab dem Dürftigsten seine Kleider, hüllte sich dafür in Lumpen und verweilte den ganzen Tag unter dem Säulengange der Kirche, die Vorübergehenden um Almosen bittend. Er wollte hier gleichsam seine Lehrjahre in der Armuth beginnen und in der Thorheit des Kreuzes Christi sich üben.

Nach Assisi zurückgekehrt, mußte er, wie alle, die sich Gott ganz hingeben wollten, harte Anfechtung erdulden. Der böse Feind zauberte ihm mit lebhaften Farben die Ergötzlichkeiten der Jugend, die schönen Kleider, die köstlichen Tafeln, die frohen Gesänge und lustigen Abenteuer vor Augen und fragte ihn, ob er dies Alles wohl verlassen und ein armes, verachtetes Leben sich wählen könne und im Stande wäre, solches Elend der Armuth zu tragen. Auch seine Zechgenossen traten zu ihm heran, lachten seines Ernstes, verspotteten sein Beginnen und fragten ihn höhnend, ob er sich noch immer eine Frau nehmen wolle? Er aber antwortete ihnen wie früher: „Ja,“ und blieb unerschütterlich in seinem Vorsatze; auch die Versuchungen überwand er im heißen, thränenvollen Gebete zu Gott, der ihn mit hoher Freude im Innern des Herzens lohnte.

Eines Tages wanderte Franziskus, in Trauer versenkt, über die Fluren von Assisi der alten Kirche St. Damian zu, um dort seine Andacht

zu verrichten. In flammender Inbrunst vor den Füßen des Gekreuzigten betend, hörte er dreimal die Worte: „Franziskus, gehe hin, und stelle mein Haus wieder her, das du so in Trümmern verfallen siehst. Der Heilige, in der Meinung, es sei ihm aufgetragen, die St. Damianskirche, die sehr verfallen war, wieder herzustellen, steht auf, und dem Priester der Kirche begegnend, gibt er ihm Geld aus seinem Beutel, damit er Oel für die Lampe vor dem Cruzifix beischaffe, und eilt dann nach Hause. Dort nimmt er aus seines Vaters Laden mehrere Stücke Tuch, reitet damit nach Foligno, verkauft dort Tuch und Pferd und eilt dann wieder zur Kirche zurück, wo er das Geld dem Priester zur Ausbesserung der Kirche anbietet und bei ihm zu bleiben verlangt. Der Priester, obwohl arm, nimmt das Geld nicht an, gestattet aber dem Heiligen, bei ihm zu wohnen. Dieser aber warf das Geld auf das Kirchenfenster.

Indessen hatte sein Vater, Peter Bernardone, von dem Benehmen seines Sohnes gehört. Vom heftigen Zorn entbrannt, geht er mit mehreren Freunden nach St. Damian, um seinen Sohn zur Rede zu stellen. Dieser aber verbarg sich in eine Höhle, wo er unter heißen Thränen zu Gott um Hilfe flehte. Nachdem ihm endlich klar geworden, daß er allen menschlichen Trost fahren und nur auf Gott allein mehr vertrauen müsse, verließ er die Höhle und kehrte sonder Furcht und Zagen nach Assisi zurück. Als er so abgemagert und abgehärmt durch die Strassen der Stadt ging, hielten ihn die Bewohner für einen Wahnsinnigen, ja man warf ihn sogar mit Koth und Steinen und verfolgte ihn noch mit Spott und Schimpf. Er aber lobte innerlich seinen Herrn und Gott, dankte ihm für die Schmach und ging ruhig seines Weges. — Da stürmt plötzlich sein Vater daher, zieht ihn in das Haus, schlägt ihn unter Scheltworten und sperrt ihn in ein finsteres Loch, um ihn von seinem Vorhaben abzuwenden. Auch diese Mißhandlung duldete Franziskus freudig, und wurde dadurch noch mehr in seinem Vorsatze bestärkt. Bald darauf reiste sein Vater fort und sogleich öffnete die liebende Mutter das Gefängniß ihres Sohnes und suchte ihn durch süße Worte andern Sinnes zu machen. Da sie aber nichts ausrichten konnte, ließ sie ihn frei ziehen, worauf er, Gott lobend, wieder nach St. Damian eilte. Kaum aber kam der Vater

nach Hause, ging der Lärm von Neuem an; er schalt die Mutter und suchte seinen Sohn, der aber nun furchtlos vor sein Angesicht trat und ihn also anredete: „Vater, deine Mißhandlungen und dein Gefängniß achte ich für nichts, und mit seligster Freude leide ich für den Namen Jesu Christi.“ Dem Vater war sehr um das Geld und Pferd zu thun, das Franziskus, nach seiner Meinung, verschwendet habe; da er aber das Geld auf dem Fenster der Kirche fand, besänftigte sich sein Zorn einigermassen. Jedoch befürchtend, sein Sohn habe noch mehr Geld zurückbehalten, verklagte er ihn beim Gericht und beim Bischof. Franziskus erschien vor dem Bischof und als ihn derselbe mit zutraulichen Worten ermahnte, dem Vater das Geld zurückzugeben, antwortete er wie trunken von seliger Gottesliebe: „Herr! ich werde ihm alles, was sein ist, zurückgeben, sogar meine Kleider,“ und alsbald sich entkleidend, fuhr er weiter: „Hört und versteht es wohl! — bis zur Stunde habe ich Peter Bernardone meinen Vater geheißen, hinfür darf ich aber sicher und frei sagen: Unser Vater, der du bist im Himmel, bei dem ich all mein Vermögen, meine ganze Hoffnung, mein Vertrauen und allen Trost meines Erbtheiles hinterlegt habe.“ Alle Anwesenden weinten. Der Bischof umarmte ihn, mit Thränen in den Augen, und gab ihm seinen Mantel, bis ihm die Kleider eines bischöflichen Dieners gebracht wurden. Jetzt hatte Franziskus nach dem Willen Gottes vollständig mit der Welt gebrochen; er hatte nichts mehr von ihr, und sie keinen Theil mehr an ihm. Frei und ungehindert konnte er seine hohe Aufgabe lösen: „die Welt durch Demuth und Liebe dem Herrn zu erobern, indem er der Mindere, der Geringste unter den Menschen, würde.“ Er zählte damals 25 Jahre.

Im Herzen voll des Trostes, sich frei zu sehen von allen Banden, die ihn bisher an die Welt fesselten, begab er sich an einen einsamen Ort, um mit Jesus allein zu sein. Auf dem Wege sang er laut das Lob Gottes. Eintretend in ein Gehölz, traten ihm die Räuber in den Weg und fragten ihn barsch, wer er wäre. „Ich bin, erwiederte er ihnen, der Herold des großen Königs.“ Ueber diese Antwort erzürnt, schlugen ihn die Räuber und warfen ihn in eine mit Schnee und Eis gefüllte Grube. Er aber sang fort mit lauter Stimme lobend den Schöpfer und alle Kreaturen, und gelangte an die Pforte eines Klosters, wo er als Bettler Almosen empfing und einige Tage verweilte. Von da kam er nach Gubbio, wo ihn ein Bewohner der Stadt erkannte und ihm die Kutte eines Einsiedlers, einen Gürtel und Stab

schenkte. In diesem Kleide der Buße besuchte er die Spitäler und Hütten der Aussätzigen, pflegte sie mit aller Zärtlichkeit, wusch ihre Wunden, reinigte sie vom Eiter und küßte sie voll Liebe. Einst begegnete er einem Menschen, dessen Gesicht vom Krebse angefressen war. Franziskus umarmte und küßte ihn und der Kranke war geheilt.

Immer noch in der Meinung, er sei von Gott berufen, die Kirche des heiligen Damian herzustellen, sammelte er hiezu Almosen, wobei er viele Unbilden von seinen Freunden ertragen mußte, und machte sich an den Bau der Kirche, wobei er als Handlanger diente. Sein Vater war höchlich erbittert über das Betteln seines Sohnes und überhäufte ihn deßhalb, so oft er ihm begegnete, mit Schimpfworten. Da suchte Franziskus einen elenden Bettler auf, nahm ihn zu seinem Begleiter und sprach zu ihm: „Du bist nun mein Vater; komm, wir wollen unser Almosen theilen, und wenn du siehst, daß Peter Bernardone mir flucht, dann segne mich.“ Und so geschah es auch. Als er hierauf wieder seinem Vater begegnete und dieser ihm fluchte, sprach er demüthig zu ihm: „Du glaubst wohl nicht, daß mir Gott einen andern Vater geben könne, der mich statt deiner Verwünschungen segnet?“ Als eines Tages sein jüngerer Bruder ihn in einer Kirche vor Frost zittern sah, ließ ihn dieser spottend fragen, ob er ihm nicht für einen Pfennig Schweiß verkaufen wolle? Franziskus aber entgegnete sanft: „Diesen Schweiß? — ich werde ihn Gott theuer verkaufen!“

Nachdem er die Kirche zum heiligen Damian hergestellt hatte, machte er sich an die Ausbesserung des Portiunkula-Kirchleins, so genannt, weil selbes auf einem kleinen Grundstücke stand, das einer Benediktiner-Abtei bei Assisi gehörte und wo sich Franziskus niedergelassen hatte. Diese kleine Kirche liebte er sehr, weil sie der seligsten Jungfrau und den heiligen Engeln geweiht war und er zur Himmelskönigin und zu den seligen Geistern besondere Andacht hatte. Im Jahre 1207 war die Kirche hergestellt. Zwei Jahre später hörte er unter der heiligen Messe die Worte aus dem Evangelium lesen: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Geld in euern Gürteln tragen; auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab haben.“ Hingerissen von diesen Worten, rief er aus: „Dieß ist's, was ich suche, dieß ist's, was ich vom ganzen Herzen wünsche,“ und sogleich warf er seinen Geldbeutel, seinen Stab und seine Schuhe von sich, zog ein grobes, rauhes Gewand von aschgrauer Farbe an, nahm einen Strick zum Gürtel und und fing nun an, den Menschen Buße zu predigen. Er sprach mit solcher Salbung und Innigkeit zu den Zuhörern, daß alle weinen mußten. Mit den Worten des Heilandes, die er seinen Aposteln anbefohlen, grüßte er alle Menschen: „Der Herr sei mit euch, der Herr gebe euch den Frieden.“ Bald sammelten sich Schüler um ihn, die entschlossen waren, mit ihm den Weg der Armuth und Demuth zu wandeln und der damals ganz in das Irdische versunkenen Menschheit

Sehnsucht nach höheren und unvergänglichen Dingen einzupflanzen.

Der Erste, der sich dem heiligen Franziskus anschloß, war Bernard von Quintavalle, ein reicher Bürger der Stadt Assisi. Dieser wollte sich überzeugen, ob die Lossagung des Heiligen von allem Irdischen in der Liebe zu Jesus wirklich gegründet, oder nur eine Laune sei, und lud ihn, um ihn zu beobachten, zu einem Gastmahle ein. Nach dem Mahle schliefen sie in Einem Zimmer beisammen. Bernard stellte sich nur schlafend, Franziskus aber kniete sich nieder, streckte seine Arme in Kreuzesform aus und sprach unaufhörlich unter einem Strom von Thränen dieselben Worte: „Mein Gott und mein Alles.“ Jetzt erkannte Bernard, daß Franziskus wahrhaft ein Mann Gottes sei, und folgte ihm nach. — Der Zweite war Peter Katano, ebenfalls ein Bewohner von Assisi, und der Dritte der engelreine Aegidius.*) Alle drei bewohnten nun mit dem Heiligen eine arme kleine Zelle bei der Portiunkulakirche, nachdem sie Alles, was sie besassen, verkauft und den Armen geschenkt hatten. Die Zelle war so klein, daß sich die frommen Bewohner kaum darin bewegen konnten; aber eben diese kleine arme Zelle duftete von dem Wohlgeruche der himmlischen Tugenden, welche Franziskus mit seinen Gefährten übte, und wurde die Wiege zu dem über die ganze katholische Kirche in der Welt verbreiteten Franziskaner-Orden. Bereits waren eilf Brüder um den Heiligen versammelt, alle von seinem Geiste durchdrungen und von seiner Liebe entflammt. Eines Tages versammelte er sie um sich, sprach zu ihnen in hoher Begeisterung von der Lieblichkeit der Armuth, und von ihrem Berufe, die Sünder zur Buße zu rufen; alsdann sendete er sie, den Weg in der Gestalt des Kreuzes nach den vier Weltgegenden theilend, hinaus zu den Völkern, um ihnen Buße zu predigen. Nichts gab er ihnen mit als seinen Segen. Sie aber, auf Gott allein vertrauend, zogen je zwei und zwei von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, überall den Ruf: „Thuet Buße“ erschallen lassend, und wenn man sie fragte: „Wer seid ihr?“ dann gaben sie zur Antwort: „Wir sind Büssende und kommen von Assisi.“ Sie lebten vom Almosen, das sie wieder mit den Armen theilten, und die Spitäler und Kirchen waren ihre Herberge. Schmach und Verachtung, Spott und Hohn, Hunger und Durst, selbst arge Mißhandlungen mußten sie dulden; aber freudig und gelassen duldeten sie Alles und lobten Gott dafür. Gerade aber diese freudige Geduld erweichte viele Herzen und viele wurden durch ihre Worte und Beispiel bekehrt.

Nach einiger Zeit kamen sie bei ihrem heiligen Vater Franziskus wieder zusammen, der ihrer sehnsüchtig harrte, erzählten getreu, was ihnen begegnet, und führten mit einander ein ungemein strenges und armes, aber wahrhaft englisches Leben. Während dieser Zeit verfaßte der heilige Franziskus eine gemeinschaftliche Regel, nach welcher alle Brüder leben sollten, und eröffnete dann seinen Gefährten den Wunsch, nach Rom zum Papst zu

*) Siehe dessen Leben am 23. April.

gehen, und ihre Genossenschaft sowie die Regel bestätigen zu lassen. Nun wanderten alle nach Rom, wo damals der große Papst Innocenz III. die heilige Kirche Gottes als Oberhirt regierte. Der heilige Franziskus, gehüllt in ärmliche, rauhe Kleidung, baarfuß, einen Strick um die Lenden, erschien vor ihm und trug ihm sein Anliegen vor. Allein der Papst wies ihn ab. Jedoch in der Nacht sah der Papst im Gesichte eine Palme zu seinen Füssen emporwachsen, die ein schöner mächtiger Baum wurde. Von Gott erleuchtet, erkannte er, daß dieser Baum den armen Franziskus bedeute; auch sah er, wie die Kirche des Lateran dem Einsturz nahe war und wie ein Mann sie gestützt und gehalten habe, und in diesem Manne erkannte er wieder den Heiligen. Auf dieses hin, und da Franziskus mit treffenden Worten sein Vorhaben auseinandersetzte, erhielt er vom Papste die mündliche Bestättigung seiner Regel und den apostolischen Segen.

Voll Freude kehrte nun Franziskus mit den Brüdern nach Assisi zurück, in jene kleine Hütte, die so eng war und niedrig, daß der Heilige die Namen der Brüder an die Balken schreiben mußte, damit jeder sein Oertchen wisse, wo er beten und ruhen konnte, ohne den andern zu belästigen. Oft litten sie den bittersten Mangel, aber immer waren sie freudigen Muthes, vertrauend auf Gott, der ihnen auch einen bessern Wohnort anwies. Der Abt der Benediktiner bei Assisi schenkte nämlich dem Heiligen und seiner Genossenschaft die Kirche Portiunkula. Von da zieht er nun täglich mit seinen Brüdern aus in die Städte und Dörfer und predigt durch Beispiel und Wort den Menschen Buße und Umkehr zu Gott. Und fast jeden Abend kehrte er heim, begleitet von neuen Brüdern, die er für Gott und seinen Orden gewann. Menschen aller Stände, Hohe und Niedere, Weltliche und Geistliche, Männer und Frauen thaten Buße und richteten ihr Leben nach seiner Anweisung ein. Auch mehrere Jungfrauen, darunter Klara, die Tochter des Ritters Sciffi von Assisi, verließen die Welt, lebten einsam in strenger Armuth, und erhielten vom heiligen Franziskus eine eigene Regel. So entstand der Orden der heiligen Klara, der heute noch blüht.

Da die Zahl der Brüder, welche, angezogen von dem wunderbaren Leben des Heiligen und seiner Genossen, in den Orden traten, schon bedeutend geworden war, hielt der Heilige im Jahre 1216 die erste allgemeine Versammlung oder ein Generalkapitel derselben, in welchem sie sich miteinander in brüderlicher Liebe und Eintracht unterredeten, ihre Freuden und Leiden mittheilten, einander trösteten und aufmunterten, und neue Beschlüße für das Heil der Seelen faßten. Diejenigen, welche nun Gottes Geist und Gabe zum Predigen hatten, sie mochten nun Geistliche oder Laien sein, gelehrt oder ungelehrt, wurden von Franziskus gesegnet, ausgesendet je zwei und zwei, in den benachbarten Gegenden, ja auch in entfernten Ländern, Buße zu predigen.

Zu schön sind die Worte, welche der Heilige bei dieser Gelegenheit an die Brüder richtete, als daß ich sie nicht herhersetzen möchte. „Im Namen des Herrn, sprach er, gehet je zwei und zwei auf den Weg demüthig

und ehrbar, schweigend und betend zu Gott in euren Herzen... Und obgleich ihr reiset, sei dennoch euer Wandel so demüthig und geistlich, als wenn ihr in euern Zellen oder in der Wüste wäret. Denn wir tragen überall unsere Zellen mit uns. Der Leib ist die Zelle und die Seele der Einsiedler, der darinnen wohnet, um zu beten und Gott zu gedenken. Darum hilft auch die Zelle wenig, wenn die Seele nicht ruhig in ihrer Zelle bleibt. Also sei euer Wandel unter den Menschen, daß, wer euch höret, oder sieht, den Vater im Himmel preise. Verkündiget allen den Frieden, sprechend: „Der Herr gebe euch Frieden!“ Gleichwie ihr aber Frieden predigt mit dem Munde, so bewahret ihn auch in euern Herzen. Reizet Niemand zum Zorne, sondern führet alle durch euere Sanftmuth zum Frieden und zur Eintracht. Denn dazu sind wir berufen, daß wir die Verwundeten heilen, das Gebrochene verbinden, und die Irrenden zurückführen. Viele scheinen jetzt Glieder des Teufels zu sein, die künftig Jünger Jesu sein werden.

Von diesen und ähnlichen Worten ermuntert und gestärkt, gingen dann die armen Brüder in die Welt, ohne Furcht, etwas zu verlieren, weil sie nichts hatten noch verlangten, und gewannen dem Herrn viele tausend Seelen. Im Jahre 1219 hielt Franziskus das zweite Generalkapitel zu Portiunkula. Fünftausend Brüder waren beisammen, alle eines Herzens und eines Sinnes, alle brennend von Liebe zu Gott und den Menschen. In Häuflein vertheilt, saßen sie auf dem Boden mit gottseligen Reden oder innigem Gebete beschäftiget. Ringsum herrschte heilige Stille. Kleine Hütten von Holz waren ihre Wohnungen. Die bloße Erde oder Stroh waren ihr Bett, ein Stein oder Stück Holz ihr Kopfkissen, ihr Tisch war die bloße Erde, ihre Speise war hartes Brod, ihr Trank Wasser. Nirgends sah man größere Armuth und doch größere Freude und Zufriedenheit als in Mitte dieser guten Brüder. Der Seligste unter allen war Franziskus, aus seinem Munde strömten die süßesten Worte, und man konnte sich nicht satt hören, wenn er sprach von der heiligen Armuth, Einfalt und Demuth, von der Liebe des guten Hirten Jesus.

Seine Reden waren ungekünstelt, Beten war sein Studium, und der Geist Gottes, der ihn leitete, sprach auch aus ihm. Wenn er ausging zu predigen und in die Städte und Dörfer kam, blies er auf einem elfenbeinernen Horn, das er bei sich trug. Waren auf den Schall die Leute versammelt, so fing er an mit wunderbarer Einfalt und Lieblichkeit zu reden; eine Mauer, oder ein Schiff, oder ein Stein bei einem Hausecke war dann seine Kanzel. Seine Worte aber, sagt der heilige Bonaventura, der sein Leben beschrieb, waren wie brennendes Feuer, so eindrang in die Tiefe des Herzens und es plötzlich veränderte. Einige seiner Brüder wollten ihn bisweilen bereden, daß er etwas lesen oder studiren sollte für seine Predigten. Allein er vermochte es nicht. Als er einst in Rom vor dem Papste und seinen Kardinälen eine Rede halten mußte, hatte er sich sorgfältig darauf vorbereitet. Sowie er

aber die studirte Predigt halten wollte, wußte er nichts zu sagen. Nun erzählte er demüthig, was ihm begegnet, betete dann inbrünstig um die Gabe des heiligen Geistes, und siehe da, jetzt hielt er eine so eindringliche Rede, daß Aller Herzen erweicht wurden, und Jedermann sah, daß der Geist des Herrn aus ihm rede. Furchtlos tadelte er die Fehler der Großen, und obwohl er die Laster mit scharfen Worten angriff, sprach er doch zugleich so annehmlich, daß man ihn immer mit der größten Ehrfurcht anhörte. Unaussprechlich groß war seine Liebe zu den unsterblichen, durch das Blut Christi erkauften Seelen. Häufig weinte er bitterlich über die armen Sünder, unabläßig betete er für ihre Bekehrung, und mit dem zärtlichsten Mitleid umfing er sie. Einmal kamen drei berüchtigte Banditen zur Wohnung der Brüder und begehrten Speise. Der Vorsteher aber wies sie mit harten Worten ab. Als man dieses dem Heiligen berichtete, schmerzte es ihn sehr und er befahl dem Bruder, sogleich Brod und Wein zu nehmen, die drei Räuber im Walde aufzusuchen und ihnen dasselbe vorzusetzen. Dann sollte er sie demüthig um Verzeihung bitten und ihnen das Versprechen machen, daß in Zukunft für ihren Unterhalt gesorgt werde, wenn sie ihren gottlosen Wandel verließen. Unterdessen begab sich Franziskus ins Gebet, flehte zu Gott um die Bekehrung der Räuber, und siehe da, bald darauf kehren diese Männer zurück, bereuen ihre Thaten, ändern ihr Leben, und bleiben Gott getreu bis zum Ende.

Diese inbrünstige Liebe des Heiligen für die Rettung unsterblicher Seelen trieb ihn öfters an, zu den Ungläubigen zu gehen, und ihnen das Evangelium zu verkünden. Deßhalb zog er mit einigen Brüdern nach Spanien, um von da aus nach Afrika überzusetzen und den Sultan der Sarazenen dortselbst zu bekehren und des Martertodes zu sterben. Allein als er ein Schiff besteigen wollte, ergriff ihn plötzlich eine Krankheit, und so mußte er wieder nach Italien zurückkehren, doch nicht, ohne in Spanien durch seine Worte und Wunder zahlreiche Seelen für Gott gewonnen und Klöster seines Ordens gestiftet zu haben.

Endlich im Jahre 1219, da die Sehnsucht, für Jesus und den Glauben an ihn des Martertodes zu sterben, im Herzen des Heiligen immer größer wurde, gelang es ihm, nach Aegypten zu kommen, gerade als die Kreuzfahrer zum sechstenmale versuchten, das heilige Grab in Jerusalem zu erobern. Er sagte ihnen voraus, daß sie gegen den Sultan von Aegypten die Schlacht verlieren würden, wenn sie ihn angriffen, was auch richtig eintraf, und begab sich furchtlos in das Lager der Ungläubigen zum Sultan. Im Lager wurde er verspottet und geschlagen und endlich gebunden vor den Sultan geschleppt, der ihn fragte, von wem und warum er gesendet sei. Muthig gab Franziskus zur Antwort, daß der allerhöchste Gott ihn sende, um ihm und seinem Volke den Weg des Heiles zu zeigen, und nun predigte er mit solcher Kraft von dem Einen und dreieinigen Gott und von Jesus Christus, dem Heiland der Welt, daß der Sultan höchlich erstaunte. Ja Franziskus

erbot sich sogar, zum Beweise, daß er die Wahrheit predige, durch ein großes Feuer zu gehen. Doch der Sultan, tief erschüttert von den Worten des Heiligen, getraute sich nicht aus Furcht vor seinem Volke, den christlichen Glauben anzunehmen, bot aber dem Heiligen reiche Geschenke an, die dieser verschmähte, empfahl sich seinem Gebete und ließ ihn wohlbehalten in das christliche Lager wieder zurückbringen. Von da aus durchzog Franziskus das heilige Land und kehrte dann wieder nach Italien zurück, ohne seinen Wunsch, für Christus zu sterben, erreicht zu haben; denn Gott hatte ihn zu höheren Dingen bestimmt.

Durch ihn sollte die heilige Armuth Christi der habsüchtigen, genußsüchtigen Welt vor Augen gestellt, und ihrem Hochmuthe die Demuth des Herrn veranschaulicht werden. — Niemand aber liebte die Armuth mehr als er, sie war seine Braut, seine Geliebte, ihr hatte er sich für immer vermählt. Wie andere ihre Schätze, so bewahrte er die Armuth. Er wollte Niemand ärmer sehen als sich. Als er einmal einem Bettler begegnete, der halb nackt war, sprach er zum Bruder, der mit ihm ging: Die Armuth dieses Mannes hat uns große Schmach angethan; denn dieser hat mehr von der Armuth als wir. Ein andersmal begegnete er einem Armen, der keinen Mantel hatte, sogleich gab ihm der Heilige den seinigen, und als ihn der Bruder hindern wollte, sprach er: „Laß mich, ich habe den Mantel nur so lange entlehnt, bis ich einen finden würde, der ärmer ist, denn ich.“ Wurde er von einem Reichen zur Tafel geladen, so bettelte er zuvor sein Brod und aß es bei dem Tische. So machte er es bei einem Kardinal, der ihn sehr liebte. Als dieser ihn deßhalb tadelte, sprach er: „Herr! ich muß meiner armen Kinder, so nannte er seine Brüder, Vorbild sein! Diese sollen wissen, daß ich lieber mit ihnen an einem armen Tische sitze und gebettelts Brod esse, als an der Tafel der Reichen gute Speisen genieße.“ Das Almosenbrod ist heilig Brod, das Gottes Lob und Liebe geheiliget hat. Darum wenn ein Bruder um Almosen bittet, so spricht er: „Gelobet und gebenedeiet sei der Herr unser Gott“ und dann: „Gebet uns ein Almosen um der Liebe Gottes willen!“ So sehr sich aber der heilige Franziskus von Allem entblößte, und niemals für den morgigen Tag sorgte, so gebrach es ihm und seinen Brüdern niemals an dem nöthigen Unterhalt. Oft, wenn sie gar nichts hatten und hungrig am leeren Tische saßen, kam wunderbare Hilfe.

Mit dieser vollkommenen Armuth verband der Heilige die strengste Bußfertigkeit. So lange er gesund war, aß er kaum etwas Gekochtes; wenn er ausging, zu predigen, genoß er aber, was man ihm vorsetzte. Die bloße Erde war gewöhnlich sein Bett und sein Tisch. Ein einziger grober Rock war auch in der größten Kälte seine Kleidung. Seinen Leib nannte er nur seinen Bruder Esel. Gewöhnlich schlief er sitzend, das Haupt auf ein Stück Holz oder Stein gelehnt. Was er aß, vermischte er oft mit Wasser, sogar mit Asche. Jährlich hatte er acht Fastenzeiten. Wenn er nicht betete oder

predigte, beschäftigte er sich mit nützlicher Handarbeit. Dasselbe verlangte er von den Brüdern. Wer nicht arbeiten wollte, den nannte er Bruder Fliege, und sagte: „Die Lauen, die sich nicht demüthig an die Arbeit begeben, werden aus Gottes Mund ausgespieen.“ Die Brüder, besonders die erstern, folgten ihm so eifrig in dieser Bußfertigkeit nach, daß er sich öfters genöthigt sah, ihrer Strenge Einhalt zu thun. Einstmals sollte ein kranker Bruder durch den Genuß von süssen Weintrauben erquickt werden. Der Bruder wollte sich aber dieses Genusses enthalten. Da nahm Vater Franziskus den Bruder bei der Hand, führte ihn, ohne etwas zu sagen, in den Garten und aß dort vor seinen Augen Trauben, damit er sich nicht scheute, ebenfalls zu essen.

So strenge aber der Heilige gegen sich war, so voll Liebe und Güte war er gegen alle Menschen und selbst gegen die Thiere. Er war von Natur aus schon zur Milde und zum Erbarmen geneigt, als ihn aber das Feuer der göttlichen Liebe ergriff, da schmolz sogar sein Herz von lauter Güte und Liebe gegen alle Kreaturen. In den Armen und Leidenden sah er nur den für uns arm gewordenen und leidenden Heiland. Kein Ding war ihm selbst so nöthig und lieb, das er nicht dem ersten, besten Armen, dem er begegnete, hingegeben hätte. Weder Mantel, noch Kappe, noch Bücher sparte er. Auf seinen schwachen Schultern trug er ihre Päcke, wenn sie ihm auf dem Wege begegneten. Er diente ihnen, wo er nur konnte. Im Winter begegnete ihm einst ein Weib, das schlecht bekleidet war. Sogleich gibt er ihr seinen Rock mit dem Bedeuten, daß sie sich einen Schurz daraus fertigen solle. Das Weib eilt damit fort, kehrt aber wieder um, als sie bemerkt, daß der Rock zu einem Schurz nicht hinreicht; Franziskus voll Mitleid, hat nichts mehr zum Geben. Er wendet sich zum Bruder, der ihn begleitete und spricht: „Hörst du, was dies arme Weib sagt? Laß uns aus Liebe zu Gott Kälte leiden und gib ihr dein Kleid, daß sie einen Schurz erhält.“ Der Bruder gehorchte sogleich.

Einstmals hatten ihm die Brüder einen neuen Mantel machen lassen. Da kommt ein Mann, der weinend erzählt, daß ihm sein Weib gestorben sei und viele Kinder hinterlassen habe. Der Heilige gibt ihm sogleich seinen Mantel, mit den Worten: „Nimm ihn, aber gib ihn Niemanden, der ihn dir nicht theuer bezahlt.“ Wollten nun die Brüder den Mantel wieder haben, so mußten sie ihn mit Geld auslösen, und dem armen Manne war geholfen.

Ein andersmal, da im ganzen Hause nichts vorhanden war, das man einer armen Frau reichen konnte, ließ er ihr eine kostbare Schrift des neuen Testamentes reichen, und in einer andern großen Noth ließ er sogar für die Armen den Altarschmuck in der Kirche verkaufen. — Absonderlich groß war des Heiligen Liebe gegen die Kranken und Aussätzigen, deren es damals überall gab. Er pflegte sie selbst wie eine Mutter, wusch sie, bekleidete sie, und gar oft geschah es, daß sie unter seinen Händen gesund wurden.

Auch die unvernünftigen Thiere schloß er nicht von seiner Liebe aus, und Gott der Herr verlieh ihm wieder jene Macht über die Natur, die Adam durch die Sünde für sich und seine Nachkommen verloren hatte. Als er einst junge Tauben auf den Markt bringen sah, kaufte und ernährte er sie, damit sie nicht geschlachtet würden. „Warum, sprach er in kindlichen Worten zu ihnen, warum ihr Schwesterchen (er nannte Alles Bruder und Schwester, sogar Krankheit und Tod) habt ihr euch fangen lassen, ich will euch vom Tode erretten und ernähren.“ Wie sie größer geworden, ließ er sie wieder fliegen. Wenn er Lämmer zur Schlachtbank führen sah, fing er zu weinen an, gedenkend des unschuldigen Jesus, der sich schweigend wie ein Lamm für uns zur Schlachtbank führen ließ. Er kaufte die Lämmer dann los und ließ sie laufen, oder führte sie mit sich. So lief ihm in Rom immer ein Lämmlein nach, das er dann einer frommen Frau schenkte. Dieses Lämmlein ging mit der Frau in die Kirche, und blieb dort ruhig. In der Frühe kam dasselbe an das Bett der Frau und weckte sie zum Gottesdienste. — Zu Assisi hatte der Heilige ein weißes Lämmlein, das beim Gebete der Brüder in der Kirche seine Kniee beugte und bei der Wandlung den Kopf zur Erde neigte, anbetend seinen Schöpfer. Der Gesang der Vögel bewegte jedesmal den Heiligen zum Gebete und zur Lobpreisung Gottes. Einst umgab ihn bei seiner Rückkehr aus dem Morgenlande zu Venedig eine Menge Vögel. Da sprach der Heilige zu seinem Begleiter: „Unsere Brüder, die Vögel, loben Gott den Herrn, laß uns mitten unter ihnen die Tagzeiten beten.“ Nun hoben die Vögel ein so lautes Gezwitscher an, daß sich die beiden Betenden nicht mehr verstehen konnten. Der Heilige aber rief ihnen zu: „Meine Brüder Vögel! höret so lange mit euerm Gesange auf, bis wir unser schuldiges Gebet geendet haben.“ Sogleich schwiegen sie, und sangen erst wieder, als es der Heilige erlaubte. Als er einst im Flecken Alviano auf der Strasse predigte, die Schwalben aber, die ringsum ihre Nester hatten, so laut zwitscherten, daß man ihn kaum verstehen konnte, rief er ihnen zu: „Schwestern da oben, ihr habt nun sattsam geredet, es ist Zeit, daß auch ich zum Worte komme, darum höret jetzt schweigend das Wort Gottes an, bis ich geendet habe.“ Die Schwalben schwiegen sogleich und rührten sich nicht von der Stelle.

Bei seiner Zelle zu Portiunkula stand ein Feigenbaum und auf demselben saß eine Grille, die ihn öfters durch ihre Stimme zum Lobe Gottes angeregt hatte. Wenn er sie rief, kam sie sogleich auf seine Hand geflogen, und wenn er sie aufforderte, Gott zu loben, dann fing sie sogleich zu schwirren und zu zirpen an. Endlich gab er ihr Urlaub und sie flog davon, ohne sich mehr sehen zu lassen. Alles was in der Natur draussen lebte, schwebte und blühte, das liebte er und hob sein Herz zu Gottes Lob. Keinen Wurm wollte er zertreten, und wenn die Brüder im Garten und Feld etwas abschnitten, so bat er sie, sie möchten doch etwelche Blümlein und Kräutlein stehen lassen zum Lobe dessen, der

eine Lilie in den Thälern und eine Blume des Feldes genannt wird. Gar oft, wenn die Liebesglut zu Gott in seinem Herzen hellaufloderte, wandelte er auf dem Felde umher und forderte alle Geschöpfe auf zum Lobe und Preise ihres Schöpfers. Wunderbar strömten dann aus seinem Munde die herrlichsten Gesänge, Worte voll himmlischen Klanges!

Zur heiligen Weihnachtszeit erreichte oft seine Liebesglut den höchsten Grad. Da wünschte er, daß alle Thiere Gott loben, und wäre es in seiner Macht gestanden, er hätte alle Wege und Stege der Städte und Dörfer mit Getreide bestreut, nur damit die Vögel noch mehr Ursache hätten, Gott zu loben. Dabei führte ihm auch seine Liebe auf einen sinnigen und liebevollen Gedanken, nämlich: die Krippe des Jesuskindes darzustellen. Mitten im Walde, unweit Greccio, ließ er einen Stall bauen und in demselben war, nebst Heu und Stroh, ein Ochs und Esel; der Opferaltar war die Krippe. Um Mitternacht stiegen nun die Brüder mit Fackeln in der Hand aus ihren Zellen herab, vom Volke begleitet, Lieder singend. Im Stalle angekommen, wurde die heilige Messe gelesen, wobei Franziskus diente. Hierauf predigte er so lieblich von Jesus, dem Knaben zu Bethlehem, und lud alle so herzlich zur Liebe des göttlichen Kindes ein, daß Alles in Thränen zerfloß. Er nannte Jesum nur das Kind oder den Knaben von Bethlehem, und so oft er seinen heiligsten Namen aussprach, leckte er seinen Mund ab, als hätte er Honig gegessen. Von daher schreibt sich der Gebrauch, zu Weihnachten in den Kirchen sogenannte Krippen aufzurichten.

Ich vermag nicht Alles niederzuschreiben, was uns die Geschichte von der Liebe und Güte des Heiligen gegen alle Geschöpfe erzählt und der wunderbaren Gewalt, die er über sie hatte. Es genügt hieherzusetzen das Wort eines gelehrten Mannes:

Des Schöpfers Wink gehorchte dieser Mann,
Darum waren ihm auch die Geschöpfe unterthan!

Der heilige Franziskus war einer der demüthigsten und gehorsamsten Heiligen, die je gelebt. Er hielt sich wahrhaftig für den verächtlichsten aller Menschen, und wünschte auch für einen solchen gehalten zu werden, daher waren ihm Beschimpfungen immer willkommen. Einst wollte ihn Bruder Pazifikus prüfen und sprach zu ihm: „Bruder Franziskus, was denkest du von dir?“ Er antwortete: „Mich dünket, daß ich wohl der größte Sünder bin.“ Wie nun der Bruder entgegnete, er könne dieß nicht mit gutem Gewissen sagen, gab er zur Antwort: „Wäre unser Gott einem Sünder, wie bös er auch sei, mit so großer Erbarmung zuvorgekommen und gefolgt, wie mir, so glaube ich, er hätte sich weit dankbarer gezeigt, wie ich.“

Wie aber der Heilige die Tugend der Demuth und des Gehorsams, diese Grundlagen aller Heiligkeit, verstanden und geübt, erhellt aus folgenden Worten: „Nehmt, sprach er zu den Brüdern, einen todten Körper, legt ihn, wohin ihr wollt, er widersetzt sich nicht, und wird er an einen andern Ort hingetragen, er beklagt sich nicht; setzt man ihn auf einen hohen Stuhl, so

sieht er nicht in die Höhe, sondern niederwärts; legt man ihm ein Purpurkleid an, so wird er nur noch häßlicher; ebenso ist ein demüthiger, gehorsamer Mensch, der nie fragt, warum oder wohin er gesandt wird; auch nicht begehrt, dort oder dahin gesandt zu werden, der in der Demuth bleibt, wenn ihm ein Amt anvertraut wird, und sich um so viel schlechter achtet, als er geehrt wird." Seine tiefe Demuth war auch Ursache, daß er sich nie zum Priester, sondern nur zum Diakon weihen ließ. Er glaubte für eine so hohe Würde nicht rein genug zu sein.

So sehr er von Gottes Geist erleuchtet war, zog er doch immer den letzten Bruder zu Rath. Auf seinen Reisen pflegte er immer dem Bruder, der ihn begleitete, Gehorsam zu leisten. Um nur den Gehorsam üben zu können, legte er schon frühe sein Vorsteheramt nieder, und wollte für den gemeinsten Bruder gehalten und als solcher behandelt werden.

Wie innig, wie flammend der Heilige aber Gott liebte, das ist nicht zu beschreiben; er war in Wahrheit ein Seraph in Menschengestalt. Von dem Liebesfeuer, das in ihm glühte, erglänzte sein Gesicht, glühte sein ganzer Leib. Einst befand er sich auf dem Berge Alverno, den ihm ein Ritter, den er durch seine Predigt bekehrt hatte, schenkte. Hier in schauerlicher Wüste hatte er sich eine kleine Hütte, fern von der Wohnung der Brüder, erbaut. Dort brachte er ganz allein viele Tage im Gebete zu, nur der fromme Bruder Leo durfte ihn täglich zur bestimmten Stunde besuchen. Nun kommt einmal zur Mitternacht der gute Bruder in die Hütte des Heiligen, findet ihn aber nicht. Der Mond schien helle am Himmel, es war eine sternhelle Nacht, als Bruder Leo in den Wald trat, um den Heiligen zu suchen, von dem er vermuthete, daß er am einsamen Orte bete. Nach längerem Suchen findet er ihn endlich auf den Knieen im Gebete liegend. Leise tritt Leo herbei, um zu horchen, ob er etwas verstehen könne. Da sieht er den Heiligen Augen und Hände zum Himmel erheben und hört die Worte: „O lieber Herr! wer bist du, o mein allersüssester Gott! und wer bin ich, armes Würmlein, und dein geringer Knecht." Dieselben Worte wiederholte der Heilige oft und oft. Wie nun Bruder Leo in höchster Spannung die Augen auf den Heiligen richtet, sieht er eine hellleuchtende Feuerflamme vom Himmel auf Franziskus niedersteigen und aus dem Munde des Heiligen eine kleine Flamme derselben entgegenziehen, und aus der Flamme kam eine Stimme, welche mit dem heiligen Manne redete, und der er antwortete, ohne daß aber Leo die Worte hören konnte. Als nun die Flamme verschwand, wollte Bruder Leo sich unbemerkt fortschleichen, stieß aber an, es entstand ein Geräusch und Franziskus bemerkte den Bruder. „Sage mir, sprach der Heilige zum erschrockenen Bruder, du Schäflein Gottes, was machst du hier? hab ich dir nicht geboten, daß du mich nicht beobachten sollteſt? Nun befehle ich dir zu sagen, was du gesehen!" Leo erzählte gehorsam von dem Gesichte, das er geschaut und bat dann schmeichelnd den Heiligen, ihm zu sagen, wie das

Gespräch gelautet, das er gehört, aber nicht verstanden habe. Franziskus, der den Bruder Leo wegen seiner kindlichen Einfalt sonderlich lieb hatte, willfahrte ihm und sprach: „O Leo, Thierlein Jesu Christi, mein lieber Bruder! du sahest zwei Lichter, das eine war ein großes und das andere eine schöne Flamme. Das eine gab mir zu erkennen meinen Herrn und Gott und das andere mich selbst, meine Gebrechen und den Willen des Herrn meines Gottes. Und wie ich sprach: O lieber Herr! wer bist du und wer bin ich? Da ward ich zu Gott hingezogen und beschaute den Abgrund der unermeßlichen Güte Gottes und die klägliche Tiefe meiner eigenen Unwürdigkeit. Darum sprach ich: „Wer bist du, o höchster Herr, und ich, ein verächtlicher Erdenwurm!" Nach diesen Worten gab der Heilige Bruder Leo den Auftrag, ihm nicht mehr nachzusehen.

Diese Liebe des Heiligen, welche ihn öfters sichtbar in die Luft emporhob, so daß er frei in derselben wie ein Vogel schwebte, dieser Erde ganz entrückt, wurde immer mehr und mehr angefacht durch die beständige Betrachtung des bittern Leidens des Heilandes. Nur wenn er an das Leiden des Herrn dachte, mußte er bitterlich weinen.

Einst begegnete ihm ein frommer Mann, der die Ursache dieser Thränen nicht kannte und fragte ihn, was ihm fehle? „Ich weine, antwortete Franziskus, wegen des Leidens Christi, und ich sollte billig die ganze Welt durchwandeln und weinen, weil man die unaussprechliche Liebe Jesu so wenig erkennt und zu Herzen fasset." Gar oft war er in die Betrachtung des Leidens des Herrn so versenkt, daß er laut wehklagend die tiefste Einsamkeit suchte, um sich ausweinen zu können. Dort lud er die Vögel des Himmels, die Bäume und die Felsen ein, mit ihm das Leiden des Herrn zu beweinen.

Da geschah es, daß Franziskus auf dem Berge Alverno weilend mit innigster Liebe den gekreuzigten Heiland betrachtete, und wie er glühend vor Sehnsucht sich zu Gott erhebet im Gebete, erscheint ihm eine Gestalt gleich einem Seraph am Kreuze hangend. Zwei leuchtende Flügel waren über sein Haupt erhoben, zwei waren zum Fliegen ausgespannt, zwei umhüllten den Körper. Als der Heilige diese himmlische Gestalt schaut, ergreift Wonne und Schmerz zugleich sein Herz; er sieht leuchtende Strahlen auf seine Seite, seine Hände und Füsse sich niedersenken und in diesem Augenblicke empfängt er die Wundmale Jesu an seinem Leibe; er ist wahrhaft in Liebe mit Jesus gekreuzigt. Die Wunden an seinem Leibe bluten, aber sorgfältig verbirgt er sie und erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens wurden sie von mehreren Personen gesehen. Nach seinem Tode aber wurden sie von unzählbaren Volkshaufen betrachtet und geküßt.

Dies war wohl einer der höchsten Liebeserweise des Heilandes gegen seinen Diener, der ihm so treu nachfolgte; aber eine andere Gnade für die ganze heilige Kirche wurde ihm schon früher zu Theil. Wir haben schon gehört, wie er voll Verlangen, die Menschen zur Buße und Bekehrung zu bewegen, überall predigte, und

selbst zu den Mohamedanern ging, um sie für Christus zu gewinnen. Er betete und weinte beständig um die Bekehrung der Sünder.

Es war im Jahre 1221, da Franziskus 38 Jahre zählte, als er in seiner kleinen Zelle auf den Knieen liegend, eben wieder für die Bekehrung der Sünder betete, da erschien ihm ein Engel und gebot ihm, in die Kirche zu kommen. Es war dies die bekannte Kirche „Portiunkula". In der Kirche fand der Heilige unsern Herrn Jesus Christus, seine allerheiligste Mutter und viele himmlische Geister. Christus sagte zu ihm: „Franziskus, verlange von mir, was du zum Heile und Trost der Völker und zu meiner Ehre wünschest." — Auf dieses hin sprach Franziskus: „Allerheiligster Vater, ich flehe zu dir, obgleich ich nur ein armer Sünder bin, du mögest den Menschen die Gnade gewähren, daß alle, welche diese Kirche besuchen, nachdem sie einem Priester gebeichtet haben, vollen Ablaß von allen ihren Sünden gewinnen. Und ich bitte die allerseligste Jungfrau, deine Mutter, die Fürsprecherin des Menschen-Geschlechtes, sie möge sich für die Erfüllung meines Gebetes huldreich verwenden." Da neigte sich Maria zu ihrem geliebten Sohne und unterstützte die Bitte ihres Dieners, worauf Christus weiter sprach: „Was du begehrst, ist viel, doch wirst du noch größere Gnaden empfangen. Ich gewähre deine Bitte, allein derjenige, welchem ich auf Erden die Gewalt gegeben, zu binden und zu lösen, muß Alles bestättigen."

Schon am folgenden Morgen reiste Franziskus nach Rom zum Stellvertreter Jesu, dem Papste Honorius III., erzählte ihm, was ihm begegnet und Christus gewähret hat, und der Papst bestätigte ihm den vollkommenen Ablaß für alle, welche die Portiunkula-Kirche besuchen und dort reumüthig beichten, jedoch nur für einen Tag des Jahres. — Zwei Jahre später reiste Franziskus

wieder nach Rom, durch ein wunderbares Gesicht dazu aufgefordert, und erhielt vom Papste die Erlaubniß, den heiligen Ablaß für den zweiten August jeden Jahres und für ewige Zeiten verkünden zu dürfen. Wie viele Tausende seitdem schon die schöne Portiunkula-Kirche besucht haben, um diesen Ablaß zu gewinnen, wie viele Tausende schon durch diesen Ablaß, der jetzt auf alle Pfarrkirchen ausgedehnt ist, Vergebung ihrer Sünden und die Gnade der Bekehrung erlangt haben, wer kann sie zählen? So belohnte Jesus das Gebet und die Thränen seines Dieners für die Bekehrung der Sünder!

Unermüdet hatte der Heilige mit seinen Brüdern für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gearbeitet; sein Orden breitete sich überall aus, besonders, nachdem er vom Papste Honorius im Jahre 1223 feierlich bestättigt war. Männer aus allen Ständen drängten sich herbei, um arme, mindere Brüder zu werden. — Ebenso wollten Frauen die Welt verlassen und in den strengen Orden der heiligen Klara treten, die eine geistliche Tochter des heiligen Franziskus gewesen, und unter seiner Leitung schnell den Gipfel der größten Heiligkeit erstieg.*) Es ging damals eine eigenthümliche Bewegung durch die katholische Christenheit, angefacht von den Worten und Beispielen des heiligen Franziskus und seiner Brüder. Die Herzen von Tausenden wurden entflammt zu bußfertigem Sinne, zu dem Entschlusse, ihre Seelen zu retten. — Selbst viele Eheleute wollten dem Heiligen nachfolgen, und ein armes, in Christo verborgenes Leben führen. Da fiel der Heilige, von Gott erleuchtet, auf den Gedanken, noch einen Orden zu stiften, dem auch Weltleute aus allen Ständen beitreten könnten, ohne gerade die Welt und ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verlassen und sich durch besondere Gelübde zu binden. Dies ist der Ursprung des dritten Ordens, des heiligen Vaters Franziskus. Die Bedingungen des Eintritts in diesen Orden sind folgende:

Alle Katholiken dürfen in diesen Orden treten, müssen aber 1) alles unrecht erworbene Gut zurückgeben, 2) sich offen und unbedingt mit ihrem Nächsten versöhnen, wenn sie in Feindschaft mit ihm stehen, 3) die Gebote Gottes und der Kirche beobachten und 4) wenn sie verheirathet sind, die Einwilligung ihrer Ehegatten haben. Die Regeln dieses Ordens sind ganz einfach; sie schreiben den Mitgliedern nur vor, daß sie die Eitelkeit in der Kleidung, dann lärmende Lustbarkeiten, den Tanz, Trunk und Spiel meiden und jede Feindschaft und Ungerechtigkeit fliehen, eine einfache Kleidung tragen, öfters die heiligen Sakramente empfangen, gewisse Fasttage halten, besondere Gebete verrichten und einer thätigen Liebe gegen arme, kranke und verstorbene Mitglieder sich befleißen. Sie tragen unter ihren Kleidern ein geweihtes Skapulier und einen Gürtel und werden von Brüdern des Franziskaner-Ordens feierlich aufgenommen. Uebrigens können sie in der Welt leben, wo sie wollen, und ihre Geschäfte treiben; nur einigemale im Jahre versammeln sich die Mitglieder in einer Franziskanerkirche, um dort ihre Andacht zu verrichten, die heiligen Sakramente zu empfangen, und der Generalabsolution, sowie des heiligen Ablasses theilhaftig zu werden. Die Mitglieder nehmen Theil an allen Gebeten und guten Werken des ganzen Franziskanerordens und werden, auch abgeschieden von dieser Welt, nicht vergessen. Auch dieser Orden erhielt die feierliche Bestättigung mehrerer Päpste und viele geistliche Gnaden. Selbst viele Päpste, Bischöfe, auch Kaiser und Könige, Christen aus allen Ständen waren Mitglieder dieses Ordens, der bereits eine große Menge Heiliger zählt.

*) Siehe ihr Leben am 12. August.

Nachdem nun der heilige Franziskus so unbeschreiblich viel Gutes in der Welt gethan und das Werk, so ihm Gott aufgetragen, vollbracht hatte, sollte er den Lohn empfangen, der ihm schon lange im Himmel aufbewahrt war. Aber zuvor mußte er noch eine harte Schule innerer und äußerer Leiden durchgehen. Oft setzte ihm der böse Feind mit den heftigsten Anfechtungen zu, oft befiel ihn die größte Traurigkeit und Verlassenheit, auch im Orden selbst mußte er manche Unordnung erleben, die ihn tief betrübte. Dazu kamen schmerzliche Krankheiten. Durch sein vieles Weinen war er beinahe blind geworden und mußte sich deßhalb mit glühendem Eisen brennen lassen. Vierzig Tage lang konnte er ohne die heftigsten Schmerzen kein Licht ansehen. Oft konnte er, besonders in den letzten Tagen seines Lebens, kein Glied des Leibes mehr rühren. Zuletzt zehrte er bis auf Haut und Knochen ab, und als ihn deßhalb ein Bruder in Einfalt ermahnte, er möge doch Gott bitten, daß er ihm die Schmerzen lindere, verwies es ihm der Heilige und sprach: „Wenn ich nicht deine lautere Einfalt kennete, so würde ich dich nicht mehr bei mir dulden, — weil du es wagest, die Gerichte Gottes zu tadeln.“ Hierauf erhob sich der heil. Kranke, obwohl todtschwach, vom Bette, fiel auf seine zitternden Kniee und betete: „Mein Herr und mein Gott, ich danke dir für alle Schmerzen und bitte dich, wenn es dir also gefällig ist,

daß du sie noch hundertfältig vermehren wollest. Denn das ist mir das Angenehmste, daß du mich hier mit Leiden züchtigst, und mein höchster Trost ist es, daß dein Wille geschehe." Seine Krankheiten nannte er nur seine lieben Schwestern, und den Tod, der immer näher kam, seinen Bruder. Eines Tages befiel ihn ein heftiges Blutbrechen; die Brüder befürchteten sein Ende und baten ihn um seinen Segen und einige Worte zum Andenken. Der Heilige ließ nun den Bruder Benedikt kommen, der während seiner Krankheit die heilige Messe im Zimmer las, und folgendes als seinen letzten Willen niederschreiben: 1) Zum Zeichen und Andenken meines Segens und Testamentes sollen sich die Brüder allzeit lieben, wie ich sie geliebt habe und noch liebe. 2) Sie sollen allzeit lieben meine geehrte Frau, die Armuth und 3) sie sollen allzeit ihren Vorgesetzten getreu gehorsam sein. Es segne und bewahre sie der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Während er in den heftigsten Schmerzen der Wassersucht dalag, ließ er sich schöne Lieder vorsingen, sang selbst mit und war immer heiter und freudig im Herrn, sich sehnend auf die Stunde des Todes, die ihm geoffenbart war. Als wenige Tage vor seinem Tode der Arzt an sein Bett trat und ihm auf sein ernstes Befragen erklärte, daß seine Krankheit unheilbar sei, streckte der Heilige seine Arme aus nach Jesus am Kreuze und rief aus: „Willkommen soll mir sein mein Bruder der Tod!" und nun stimmte er mit den Brüdern Angelus und Leo einen wunderbaren Lobgesang an.

Bisher wurde er in einer kleinen Zelle neben dem Kloster der heiligen Klara sorgsam gepflegt, dann, als er tödtlich krank geworden, nahm ihn der Bischof von Assisi in seine Wohnung auf, und als er die Nähe des Todes fühlte, begehrte er nach Portiunkula in seine Zelle gebracht zu werden. Dort angekommen, ließ er eines Morgens alle Brüder zu sich kommen, legte ihnen, da er beinahe blind geworden war, die Hände auf und segnete sie; dann ließ er Brod bringen und in Stücklein brechen, segnete es und reichte Jedem ein Stücklein zum Zeichen der Liebe. Alsdann ließ er sich auf die bloße Erde niederlegen, faltete seine Hände und sprach: „Lebt wohl, meine Kinder, ich sage euch allen Lebewohl; — bleibet allzeit in der Furcht des Herrn. Trübsal und Versuchung naht heran; selig diejenigen, die beharren bis zum Ende. Ich aber gehe zu Gott und empfehle euch seiner Gnade." — Nun sangen die Brüder Leo und Angelus den Sonnengesang des Heiligen, in welchem er alle Geschöpfe, zuletzt den Tod, zum Lobe Gottes einladet; dann ließ er sich das Leben des Herrn aus der heiligen Schrift vorlesen, und als dieses geendet war, stimmte er den 141. Psalm an, und bei den Worten: „Führe aus dem Körper meine Seele, damit ich preise deinen Namen; die Gerechten warten mein, damit du mir wohlthuest," verließ seine reine Seele den Leib und schwang sich empor zu Gott, den sie mit der Gluth eines Seraphs geliebt, um ewig in Liebe mit ihm vereint zu sein. Der Heilige starb am 4. Oktober, im Jahre 1226, im Alter von 45 Jahren.

Als man seinen Leichnam wusch und kleidete, konnte man auch deutlich seine Wundmale, die er immer verbarg, betrachten. An seinen Händen und Füssen zeigten sich schwarze Nägel, aussehend wie eiserne, aber durch göttliche Kraft aus seinem Fleische gebildet. Die Seitenwunde glich vollkommen der Seitenwunde Jesu, sie war schön roth, wie eine blühende Rose. Am Sonntage nach seinem Tode wurde der heilige Leib feierlich in der Kirche St. Georg zu Assisi beigesetzt. Hier, wo er zum Erstenmale gepredigt, sollte er seine Ruhe finden. Papst Gregor IX. kam ein Jahr darnach selbst nach Assisi, untersuchte die vom Heiligen zahlreich gewirkten Wunder und versetzte ihn im Jahre 1228 feierlich unter die Zahl der Heiligen. Auf seinen Wunsch wurde der Grund zur jetzigen prachtvollen Kirche in Assisi gelegt, und als sie vollendet war, wurde der Leib des Heiligen dahingebracht.

Im Laufe der Zeit ging die Kenntniß des Grabes des Heiligen verloren, denn die Einwohner von Assisi hatten seinen Leichnam bei der Versetzung in die neue Kirche weggenommen. Endlich nach beinahe 600 Jahren, im Jahre 1818, wurde er nach sorgfältigem Nachgraben unter dem Hochaltar der Kirche gefunden. Aus dem Grabe duftete ein lieblicher Wohlgeruch hervor. Jetzt ruhen die heiligen Gebeine desselben unter einem prächtigen Grabmal in der herrlichen Kirche zu Assisi, welche die Kunst zu einem der schönsten Tempel der Welt gemacht hat. Der heilige Franziskus wird gewöhnlich abgebildet in Franziskanerkleidung, mit den fünf Wundmalen Christi bezeichnet, eine Lilie in der Hand.

Kernsprüche des heiligen Franziskus.

Sorge vor Allem, daß der Geist des Gebetes in dir nicht erlösche. — Der Teufel verlangt nur einen Faden von uns, aus diesem macht er ein großes Seil. — Niemand weiß, wie viel Demuth und Geduld er habe, so lange ihm Alles nach Wunsch geht. — So

viel Demuth und Geduld Jemand zeigt, wenn er von denen verfolgt wird, die ihm Gutes thun sollten, so viel hat er, und nicht mehr.

„Selig sind die Armen im Geiste." Viele Menschen fasten, beten und züchtigen ihren Leib, aber von einem einzigen Wörtchen, das ihnen zuwider ist, oder wenn ihnen das geringste Unrecht geschieht, werden sie alsbald geärgert und verwirrt. Diese sind nicht arm im Geiste; denn wer wahrlich arm im Geiste ist, der hasset sich selbst, und liebet auch die, so ihn auf den Backen schlagen.

Dies ist die wahre Ehre, daß man alle Ehre dem Herrn gebe, ihm getreu diene und jede Gabe verdanke.

Ein wahrer Diener Gottes ist der, welcher Heiliges denket, redet und thut. — Das Gut, das ich in der Ewigkeit erwarte, ist so groß, daß mir jedes gegenwärtige Vergnügen eine Pein ist.

---

5. Oktober.

Der heilige Plazidus, und seine Gefährten. Martyrer. Jahr 546.

Als der heil. Benedikt auf dem Berge Kassino sein Kloster gestiftet, und der Ruf seines heiligen Lebenswandels sich auch in die Ferne verbreitet hatte, vertrauten ihm viele der angesehensten Familien aus Rom ihre Kinder zur Erziehung an, was die Veranlassung wurde, daß heute noch die Väter Benediktiner nach dem Beispiele ihres Stifters sich mit dem erfreulichsten Erfolge der Erziehung und Bildung der Jugend annehmen.

Eines Tages erschien der edle Römer Tertullus mit einem blühenden Knaben an der Hand in der Zelle des heiligen Benedikt und übergab ihm denselben zur weisen Zucht und Bildung. Plazidus, so hieß der Knabe, war noch ein unschuldiges Kind, erst sieben Jahre alt, weichen Herzens und lenksamen Gemüthes. Bald ward er der Liebling des heiligen Mannes wegen seines Gehorsams, seiner himmlischen Einfalt und seines stillen, sanften Betragens.

Einmal sollte Plazidus aus dem nahen See Subjako Wasser schöpfen und fiel unglücklicher Weise in den See. Der heilige Benedikt in seiner Zelle betend, wußte aus göttlicher Offenbarung davon und rief alsbald den Bruder Maurus herbei, mit dem Bedeuten, sogleich an den See zu eilen und den Knaben herauszuziehen. Maurus verlangt vom Heiligen den Segen, eilt

dann zum Wasser, läuft, ohne sich zu besinnen, in dasselbe hinein und zieht den bereits sinkenden Knaben aus den Wellen an das Ufer. Hier erst gewahrte er, daß er auf dem Wasser gegangen sei und erzählte, den Knaben Placidus zu Benedikt führend, demselben das wunderbare Ereigniß. Benedikt schrieb dasselbe dem Gehorsame des frommen Maurus zu, dieser aber dem Segen seines heiligen Meisters. Da sprach Plazidus: „Als ich aus dem Wasser gezogen wurde, sah ich über meinem Haupte den Pelz des Abtes und ihn selber bei mir stehen!" Dieser Pelz war ein Schafsfell, das damals die Mönche um die Schulter zu tragen pflegten. Später erkannte Plazidus mit innigem Danke, daß diese Rettung aus Wassergefahr nichts anderes, als ein Sinnbild der Rettung seiner Seele durch die Hand des heiligen Benedikt gewesen, denn dieser machte aus dem kleinen Knaben Plazidus einen so gottseligen, eingezogenen Jüngling, daß dessen Vater Tertullus, als er eines Tages nach Kassino kam, um seinem Sohne nachzufragen, sich nicht genug über seine Frömmigkeit verwundern konnte, und zum Danke dem heiligen Abte mehrere Güter in Sizilien zum Geschenke machte.

Der heilige Benedikt nahm diese Güter zum Unterhalte seiner Mönche und Zöglinge dankbar in Besitz, allein wie heute noch, so auch damals. Der Neid habsüchtiger Menschen machte ihm den Besitz derselben streitig; man ging sogar so weit, ihm einen Theil derselben zu nehmen, und der Heilige wußte keinen andern Rath, diesen Gottesraub zu hindern, als den Sohn des Geschenk-Gebers, den frommen Plazidus, nach Sizilien zu senden. Plazidus gehorchte, und reiste in Begleitung der zwei Mönche Gerdianus und Donatus dahin ab. Am ersten Tage kamen sie nach Kapua, wo der Bischof Germanus, des heiligen Benedikt Freund, sie gastfreundlich aufnahm und behandelte. Hier betete Plazidus über einen Blinden, der alsbald sehend wurde. Mehrere Kranke wurden auf sein Gebet gesund, Taube erhielten das Gehör und Stumme die Sprache wieder; auch den Teufel trieb Plazidus aus mehreren Besessenen. Der Ruf von diesen Wundern, deren Kundgebung der demüthige Heilige gerne gehindert hätte, verbreitete sich bis nach Sizilien; deßhalb wurde er auch dort mit der größten Ehrenbezeigung aufgenommen. Bald hatte er die Angelegenheit hinsichtlich der zeitlichen Güter

abgethan u. erbaute dann innerhalb vier Jahren ein Kloster und eine Kirche zu Ehren des heiligen Johannes. Erst 26 Jahre alt wurde er zum Abte erwählt. — Sein gottinniger Lebens-Wandel zog bald viele Jünger herbei, die unter seiner Leitung das auferbaulichste Leben zum Segen der ganzen Umgegend führten. Er ging ihnen durch das schönste Beispiel voran. Immer betend, schlief er nur kurze Zeit und da nur sitzend. — Das ganze Jahr trank er keinen Wein, und trug beständig ein härenes Bußkleid auf dem Leibe. — Die Fastenzeit aß er gar nichts, außer am Sonntag, Dienstag und Donnerstag. Die Thränen flossen reichlich aus seinen Augen so oft er betete, wenig hörte man ihn reden und niemals sah man ihn zornig.

Angelockt von dem Rufe seiner Heiligkeit, beschlossen seine Geschwister, Eutychius, Viktorinus und Flavia, seine fromme Schwester, ihn zu besuchen. Groß war die Freude, als sie einander wieder sahen und aus dem Munde des Bruders so viel Gutes und Liebes von Gott hörten. Damals streiften sarazenische Seeräuber auf dem Meere herum, landeten unvermuthet an dem Ufer der benachbarten Länder, plünderten die Wohnungen und schleppten ihre Bewohner mit fort, um sie als Sklaven zu verkaufen. Eines Tages nun, da Plazidus mit seinen Geschwistern und den Klosterbrüdern in stiller Einsamkeit dem Gebete und geistlichen Gesprächen oblagen, und dann im heiligen Frieden der nächtlichen Ruhe sich hingaben, wurde plötzlich das Kloster von wilden Seeräubern, an ihrer Spitze ihr Anführer Manucha, überfallen. Thore und Thüren wurden eingeschlagen, Kirche und Zellen wurden ausgeraubt und Plazidus nebst seinen 3 Geschwistern und 30 Ordens-Brüdern gebunden in das Schiff geschleppt. Dort befahl ihnen der grausame Manucha, ihren heiligen Glauben an Christus abzuschwören. Da sie sich dessen standhaft weigerten, wurden sie unmenschlich mißhandelt. Täglich ersann der Tyrann neue Martern. Bald ließ er sie grausam schlagen, bald an den Füssen aufhängen u. darunter ein Feuer anzünden, daß der Rauch sie ersticke; bald mit den Händen an den Mastbaum binden und an ihre Füsse große Steine hängen. Besonders ließ er seine Wuth an dem heiligen Plazidus aus, der seine Leidensgenossen immer zur Standhaftigkeit ermunterte. Da er mitten in den Qualen Lieder zum Lobe Gottes sang, ließ er ihm die Zähne einschlagen und die Zunge ausreißen. Endlich, da er sah, daß er ihre Standhaftigkeit nicht beugen könne, ließ er sie alle, bis auf die Schwester Flavia, enthaupten.

Diese ließ sich Manucha besonders vorführen und bemühte sich, durch süße Schmeicheleien ihr Herz von Jesus loszureißen. Da er seine Mühe vergeblich sah, gebot er, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, sie bei den Füssen aufzuhängen und auf das Schärfste zu geißeln. Dann fragte er sie höhnend, ob sie sich, eine edle Römerin, nicht schäme, so nackt und bloß zu erscheinen? Sie aber gab ihm die treffende Antwort: „Was ich für meinen heiligen Glauben leide, gereicht mir nicht zur Schande. Weißt du sonst keine andern Peinen? Versuche sie, ich bin bereit!“ Manucha, knirschend vor Wuth, übergab sie nun dem gottlosen Willen seiner Raubgenossen. Schrecklich schmerzlich fiel dies der keuschen Jungfrau; lieber tausendmal sterben wollte sie, als sich beflecken lassen. — In heißer Inbrunst flehte sie zum Himmel um Schutz und Hilfe, und nicht vergeblich. Denn als die unverschämten Frevler sie ergreifen wollten, erstarrten ihnen die Hände.

Dafür aber mußte diese so reine Jungfrau ihr Leben durch das Schwert büssen.

Der heil. Plazidus wird abgebildet in schwarzer Ordenstracht, in der rechten Hand das Schwert, mit der Linken auf seine ausgerissene Zunge deutend. Die Schiffer verehren ihn als ihren Patron.

Von acht vortrefflichen Mitteln, das kostbare Gut der jungfräulichen Keuschheit zu bewahren.

Wie herrlich wird nun Jesus die Treue der drei heiligen Brüder und ihrer lieben Schwester Flavia belohnen, mit der sie ausgeharrt bis zum blutigen Tode, aber welch himmlische Wonnen werden erst im Himmel oben die jungfräuliche Flavia erfreuen, und wie wird sie leuchten im Strahlenglanze unbefleckter Unschuld unter der Schaar der Jungfrauen, die den Thron des Lammes Jesus umstehen, und das ewig neue Lied singen, das Andere nicht singen dürfen! Ja, um die heilige, jungfräuliche Reinigkeit ist es etwas Großes; sie ist die kostbarste Gabe des Himmels, der Preis des Lebens ist nicht zu hoch für sie! Aber ach, wie bald ist sie befleckt, wie bald und für immer verloren! Deßhalb soll auch der Christ alle Mittel anwenden, um diesen kostbaren Schatz nicht zu verlieren. Welches sind aber die besten Mittel? Folgende acht:

1. Meide jede böse Gelegenheit, alle Personen, Gesellschaften, Häuser, welche dir gefährlich sein können; denn wer die Gefahr liebt, kommt darin um. Sir. 3, 27.

2. Halte deine Sinne, besonders die Augen, wohl im Zaume. Durch einen vorwitzigen Blick ist König David gefallen.

3. Wende dich in der Versuchung zu Gott und erinnere dich immer, daß Gott Alles sieht, daß du jeden Augenblick sterben kannst, und stirbst du in der Sünde, ist es um dich auf ewig geschehen.

4. Flehe oft inbrünstig zu Gott um die Gabe der Keuschheit.

5. Empfange recht oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars.

6. Betrachte manchmal, was Jesus für dich gelitten hat und was du ihm schuldig bist.

7. Habe eine besondere und beständige Andacht zur seligsten Jungfrau; verehre auch den heiligen Joseph, den heiligen Aloysius.

8. Sei demüthig, traue dir selbst nicht, tödte dich ab, und übe dich in der Selbstverläugnung.

Wenn du diese Mittel, besonders das erste, fünfte, siebente und achte treulich anwendest, wirst du gewiß den kostbaren Schatz der Unschuld bewahren oder vielmehr Gott selbst wird dich mit starker Hand schützen vor dem Falle! Willst du es thun?

Gebet um die Gabe der Reinigkeit.

O mein göttlicher Heiland Jesus, du weißt, wie schwach ich bin und welche Versuchungen mir drohen; verleihe mir gnädig aus dem überreichen Schatze deines

göttlichen Herzens die Gabe der jungfräulichen Reinigkeit und hilf mir, daß ich sie immer hoch schätze, und Alles meide, was sie beflecken oder mir rauben könnte. Amen.

---

6. Oktober.

Der hl. Bruno, Stifter des Karthäuserordens.

Jahr 1102.

Es war in der Mitte des Juni 1084, da stiegen sieben Männer, in rauhe Kleidung gehüllt, auf lange Stäbe gestützt, schweigend die steilen, mit thurmhohen Fichten bewachsenen Felsen von Chartreuse — Karthaus — hinan. Durch eine dunkle Kluft führt sie der Weg, eiskalter Wind strömt ihnen entgegen, zu ihren Füßen stürzt ein wilder Gießbach in das Thal hinab; endlich erreichen sie einen freien Platz am Fuße eines hohen Berges, ringsum ist alles stille und die heilige Stille ladet zum Gebete. Die sieben Männer fallen auf die Kniee und flehen inbrünstig zu Gott. Dann beginnen sie aus Holzstämmen sich Hütten zu bauen und ein Bethaus, und als die harte Arbeit vollbracht war, richteten sie sich ein, da zu wohnen, fern von der Welt nur Gott dienend, im Gebete und Buße Tag und Nacht. Dies ist der Ursprung des Karthäuserordens, sein Stifter der heilige Bruno.

Er war geboren um das Jahr 1035 zu Köln am Rhein. Seine Eltern waren edle Bürgersleute der Stadt, von der harten Faust genannt. Schon als kleiner Knabe zeigte er stillen Ernst und verschmähte Kurzweil und Spiel. Unter den Augen seiner frommen Eltern wuchs er empor in reiner Unschuld; fleißig lernte er in der Schule zu St. Kunibert, und in's Jünglingsalter getreten, machte ihn der heilige Bischof Hanno von Köln zum Kanonikus seiner Kirche. Noch mehr wollte er lernen, denn groß war sein Durst nach Wissen. Deßhalb begab er sich nach Rheims in Frankreich, wo damals eine berühmte Schule war, an der gelehrte Geistliche die zahlreiche Jugend bildeten. Bald zeichnete sich Bruno vor allen Schülern aus; denn mit allem Fleiße lag er Tag und Nacht den Studien ob. Aber die Wissenschaft machte ihn nicht stolz; er betete auch viel zu Gott, und das hielt ihn in der Demuth und verlieh seinem Herzen reine Liebe zum Herrn. Der Erzbischof von Rheims erkannte des jungen Bruno Frömmigkeit und Gelehrsamkeit und erwählte ihn zum Aufseher der Schulen. Viele Jünglinge leitete er zur Gottseligkeit und führte sie mit hoher Weisheit ein in die Hallen der

Wissenschaft. Mehrere seiner Schüler, unter diesen der nachmalige Papst Urban II., verbreiteten seinen Ruf in die entferntesten Länder, von allen Seiten eilten junge Leute herbei, den Heiligen zu hören. Man nannte ihn überall eine Leuchte der Kirche, einen Lehrer der Lehrer, die Zierde seiner Zeit, das Muster aller Rechtschaffenen.

Nun starb der fromme Erzbischof Gervasius von Rheims, der den Heiligen viel liebte und schätzte, und ein böser Mann wurde sein Nachfolger, der seine Heerde hart bedrängte und Frevel auf Frevel häufte. Bruno schwieg nicht, er mahnte und warnte den gottlosen Bischof, und da es nicht fruchtete, trat er mit noch einem guten Freunde in einer Kirchen-Versammlung öffentlich als Ankläger des Bischofs auf. Darüber ergrimmte der böse Oberhirt, verfolgte den Heiligen und seine Freunde, und ließ sogar ihre Häuser niederreißen, ihre Einkünfte einziehen und ihre Stellen verkaufen. Der Heilige aber flüchtete sich in eines Grafen Schloß, der ihm wohlgeneigt war.

Das ausschweifende Leben des unglücklichen Bischofs hatte das Herz des Heiligen schon lange tief verletzt, die Welt mit ihrer sündhaften Lust, welche so viele Menschen arm und elend macht, war ihm zum Ekel geworden; er hatte sie nie geliebt und schon von Kindheit an nach dem Besitze des höchsten Gutes sich gesehnt. So kam er denn auf den Gedanken, mit der Welt gänzlich zu brechen und in tiefster Einsamkeit seinem Gott und Herrn zu dienen. Eines Tages sprach er über die Untreue und den Trug der Welt und über die immerdauernde Glückseligkeit des Himmels mit seinen Freunden, dem Domprobst Rudolf und dem Domherrn Fulcius. Ihnen wurde im Laufe des Gesprächs wundersam ums Herz, eine heiße Sehnsucht nach Einsamkeit befiel sie, sie beschlossen, die Welt zu verlassen. Doch nur der heilige Bruno verharrte standhaft in seinem Entschlusse, die beiden andern wankten und gingen einen andern Weg. Der Heilige sah sich jetzt mit seinem Plane allein, aber vertrauend auf Gottes Hilfe legte er alsbald Hand ans Werk. Er legte sein Amt nieder, gerade als man ihn zum Bischof erheben wollte, entsagte Allem, was er besaß und da sich wieder einige Gleichgesinnte ihm angeschlossen hatten, zogen sie sich an einen abgeschiedenen Ort im Bisthum Langres zurück. Hier berieth er sich mit seinen Gefährten über die zu wählende Lebensregel und sie kamen überein, als arme Einsiedler, weit entfernt von Menschen, in tiefster Zurückgezogenheit zu leben.

Zur selben Zeit lebte zu Grenoble der große Diener Gottes, Bischof Hugo, der in seinem Bisthume schauerliche, fast unzugängliche Gebirgswälder besaß. Dieß wußte Bruno, und so wandte er sich mit sieben

seiner Gefährten an diesen frommen Bischof, ihn um seinen Rath und Beistand bittend. Der Bischof nahm sie gar freundlich auf, denn ein wunderbares Gesicht ward ihm deßhalb zu Theil. Er sah nämlich im Geiste Gott den Herrn, wie er in einer Einöde seines Bisthums, Karthaus genannt, einen schönen Tempel baute und dann sah er sieben zirkelrunde Sterne aus der Erde emporsteigen, die ihm vorangingen, und ihm den Weg zum Tempel zeigten. Dies Gesicht offenbarte er dem heiligen Bruno und seinen Gefährten, küßte sie dann herzlich, lobte ihr Vorhaben, wies ihnen die Karthause zum Wohnplatze an, und versprach ihnen treulich zu helfen. Nach einigen Tagen führte er sie selbst der Gegend zu, wo sie ihre Niederlassung gründen sollten. Es war ein schauerlich wüster Ort, fern von den Wohnsitzen der Menschen, kalt und unfruchtbar. Der Bischof schenkte ihnen urkundlich den ganzen Wald, und sogleich begann Bruno mit seinen Gefährten kleine Zellen zu bauen, und in die Mitte derselben eine Kirche. Anfänglich lebten sie je zwei in einer Zelle, bald aber hatte jeder seine eigene.

Welches strenge Büßerleben der heilige Bruno mit seinen Gefährten hier führte, wirst du, lieber Leser, aus Folgendem ersehen. Sie hielten fast immerwährend das strengste Stillschweigen. Nur durch Zeichen machten sie sich verständlich. Die ganze Woche brachten sie einsam in ihren Zellen zu oder in einem kleinen Gärtchen, das ihre Hütte umgab; alle Sonnabende mußten sie vor dem Prior Rechenschaft ablegen, ob sie das Stillschweigen gewissenhaft beobachteten. Unter ihrer rauhen Kleidung trugen alle ein härenes Bußhemd, ihr Bett war Streu und eine Decke von Schaffellen. Ihr Leben war ein beständiges Fasten; krank wie gesund assen sie kein Fleisch, ihr Brod bestand aus Weizenmehl und Kleien. An Sonn- und Donnerstagen lebten sie von Eiern und Käse; an Dienstagen und Samstagen assen sie gekochte Kräuter, in den übrigen Tagen genossen sie nur Brod und Wasser. Salz sah man selten auf ihrem Tische. Nur einmal täglich genossen sie ihr spärliches Mahl, Festtage ausgenommen. Bücherabschreiben in ihren Zellen war ihr Erwerb. Nur zum Absingen der Vesper und der Metten versammelten sie sich in der Kirche; ihr Gesang war feierlich, ernst, langsam und voll himmlischer Andacht. In ihren Zellen herrschte die größte Armuth; auch in ihrer Kirche fand man weder Gold noch Silber; nur der Kelch durfte von Silber sein. An Sonn- und Festtagen lasen die Priester die heilige Messe. Kam es mit einem Bruder zum Sterben, so wurde er auf geweihte Asche gelegt, man sprach die Gebete der Kirche über ihn, und war er verschieden, wurden 30 Tage hindurch in Gegenwart seiner Leiche heilige Messen für seine Seele gelesen; am Tage seiner Beerdigung durften die Brüder mit einander reden, um sich zu trösten. Aber beim Tode eines Priors mußten sie drei Tage fasten und beten, um Erleuchtung zur Wahl eines würdigen Nachfolgers.

Das war und ist noch heut zu Tage das Leben der Karthäuser. Allen ging der heilige Bruno mit gutem

Beispiele voran und obgleich man hätte meinen sollen, ein so hartes Leben müßte Jedermann abschrecken, kamen doch aus Nah und Fern Männer herbei, welche um Aufnahme baten und Buße thun wollten für ihre Sünden. Auch ein reicher Graf wohnte lange unter den frommen Brüdern, um Gott mit neuem Eifer dienen zu können. Als er fortging, bot er ihnen ein reiches Geschenk zum Lohne für ihre Liebe; sie aber wiesen dasselbe zurück mit dem Vorgeben, Geld könne ihnen nichts nützen.

Nachdem so sechs Jahre der heilige Bruno in tiefster Einsamkeit gelebt hatte, nur von dem frommen Bischof Hugo von Grenoble zuweilen besucht, berief ihn der Papst Urban II., der sein Schüler gewesen und seine Gelehrsamkeit kannte, zu sich nach Rom, damit er ihm mit seinem Rathe beistehe in der Leitung der Kirche. — Aber nur mit tiefster Wehmuth verließ der Heilige seine Einsamkeit, nur der Gehorsam konnte ihn dazu vermögen. Seine Brüder weinten bitterlich, als er von ihnen ziehen wollte; sie waren untröstlich und mehrere ließen nicht nach zu bitten, bis er sie mitziehen ließ. Mit der größten Hochachtung nahm der Papst zu Rom den Heiligen auf. Er mußte bei ihm wohnen, den übrigen Brüdern wies er eine eigene Wohnung an, wo sie nach ihrer Regel leben konnten. Allein diese fanden in der großen Stadt jene tiefe Stille nicht, wie im Walde der Karthause, und zogen mit Bewilligung des Heiligen wieder heim in ihre geliebte Einöde. Bruno wäre gerne mitgegangen, allein der Papst ließ ihn nicht ziehen, gestattete ihm aber nach einiger Zeit, in eine Wüste Kalabriens zu gehen, um dort als Einsiedler zu leben. Es erging dem heiligen Bruno wie einem Fische, der außer dem Wasser nicht leben kann, und der sich nur erfreut, wenn er im frischen Quellwasser schwimmen kann. Ihm war die Einsamkeit die Lebensquelle, dort war er mit seinem Gott und Herrn vereint, dort konnte er nach Herzenslust beten, betrachten und lobsingen. — Einige fromme Männer, an die er rührende Briefe über die Eitelkeit der Welt schrieb, schlossen sich ihm wieder an, und mit ihnen begann er wieder sein früheres strenges Leben.

Da geschah es, daß eines Tages der Graf Roger von Sizilien auf der Jagd zur Zelle des Heiligen kam. Verwundert, hier in Mitte des Waldes eine Menschenwohnung zu treffen, trat er in die Hütte und fand den heiligen Bruno. Bald wurde er mit dem heiligen Manne bekannt

und von seinem gottseligen Gespräche sehr erbaut. Er bot ihm reiche Geschenke an, die aber der Heilige anzunehmen sich weigerte. Aber auch der gute Wille, seinem heiligen Diener wohl zu thun, sollte von Gott belohnt werden. Graf Roger lag mit einem mächtigen Feinde im Kampfe. Einer seiner Anführer faßte den Plan, den Grafen zu verrathen und in die Hände des Feindes zu liefern. In der Nacht nun vor dem Tage, wo der Verrath geschehen sollte, ruhte der Graf auf seinem Feldbette. Da sah er im Traume den heiligen Bruno mit ganz zerrissenen Kleidern, und bittere Thränen weinend. Verwundert fragte er ihn, aber der Heilige weinte nur noch mehr. Als er zum zweiten Male fragte, erhielt er die Antwort: „Ich weine wegen des Lebens so vieler Christen und des Deinigen insbesondere; dennoch stehe auf und ergreife die Waffen, vielleicht wird Gott es fügen, daß du dein und deiner Soldaten Leben rettest.“ Der Graf gehorcht, ruft seine Obersten herbei und ergreift die Waffen. Als dies der Verräther merkte, floh er mit seinen Genossen. Der Graf aber eilt ihnen nach, verwundet mehrere, nimmt andere gefangen und erkennt nun die Wahrheit des nächtlichen Traumes, in dem ihm der Heilige erschien und warnte. Bald darauf besuchte der Graf den heil. Bruno in seiner Zelle, und dankte ihm, daß er auch seiner in der Ferne nicht vergessen, und ihn gerettet habe aus großer Gefahr. Doch Bruno wies demüthig die Ehre von sich und sprach, er habe den Engel Gottes gesehen, der die Fürsten im Kriege beschirme. Auch diesmal wollte der Graf den Heiligen reichlich beschenken, doch der Heilige schlug es aus und nahm nur den wüsten Wald zum Geschenke an, in welchem des Heiligen Zelle stand, um da ein Kloster zu gründen. Diesem Kloster, das sich bald mit neuen Brüdern bevölkerte, stand der heilige Bruno noch mehrere Jahre vor, bis endlich der Tod nahte, um ihn in die ewigen Hütten heimzuholen. Im September des Jahres 1101 wurde er krank. Vor seinen um sein Sterbebettlein versammelten Brüdern legte er eine öffentliche Beicht von seinem ganzen Leben ab, dann betete er ein feierliches Glaubensbekenntniß, in dem er besonders seinen Glauben an das heiligste Sakrament hervorhob, und am 6. Oktober desselben Jahres gab er sanft seinen Geist auf. Nach mehr als 400 Jahren fand man seinen Leib noch unver-

letzt im Grabe. — Der heilige Bruno wird abgebildet im weißen Karthäusergewande.

Worte des Heiligen, gezogen aus seinen Schriften.

Wenn ich allein bin, bin ich niemals allein, denn Gott ist allezeit bei mir und mit mir.

Mich dünkt, die Welt sei ein wahres Fegefeuer, und die Einöde ein Paradies.

Die Einsamkeit ist der Weg, der zum Leben führt, wo man Himmlisches für Irdisches, und Ewiges für Vergängliches eintauscht. Sie ist der Ort der Buße, der Weg der Gerechtigkeit, der Pfad der Gnade, die Leiter der Herrlichkeit.

Der kann nicht unter die Schafe Christi gezählt werden, der dem nicht gehorchen will, dem Christus den Auftrag gegeben hat, seine Schafe zu weiden. Der wahre Gehorsam besteht in der Vollziehung der Gebote Gottes; er ist der Schlüssel und das Siegel des ganzen geistlichen Lebens, ist immer mit tiefer Demuth und grosser Geduld verbunden, und seine unzertrennliche Gefährtin ist die reine, wahre Liebe zu Gott.

Wer vernünftig ist, sucht sein schönstes und nützlichstes Vergnügen in Gott.

Was ist so gerecht und nützlich, was der menschlichen Natur so tief eingepflanzt, und ihr so angemessen, als das Gute lieben? Wo ist aber etwas, das so gut wäre als Gott. Ja, gibt es wohl ein anderes Gefühl, als Gott allein? O welche Seligkeit ist es, in Gott ruhen!

Gebet. Wir bitten dich, o Herr! laß uns durch die Fürbitte des heiligen Bekenners Bruno geholfen werden; und weil wir deine göttliche Majestät so oft und so schwer beleidigt haben, so laß uns um seiner Fürbitte willen deine göttliche Barmherzigkeit angedeihen durch unsern Herrn Jesum Christum deinen Sohn, der mit dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

7 Oktober

Die heilige Thais, Büsserin.

Wie huldvoll der allbarmherzige Vater im Himmel die tief gefallenen, aber in Reue und Schmerz wieder auferstandenen Sünder aufnimmt und selbst seiner Herrlichkeit theilhaftig macht, magst du sehen aus der Lebensgeschichte der Sünderin und Büßerin Thais, einer anderen heiligen Magdalena.

Ihre Eltern lebten in der Mitte des vierten Jahrhunderts in Egypten. Ihr Vater, ein gottesfürchtiger Mann, starb leider zu frühe, und gerade zu der Zeit, wo Thais zu einer blühen-

den Jungfrau herangewachsen war. Ihre Mutter war zudem sehr vergnügungssüchtig, und statt ihre Tochter vor jeder Gefahr der Verführung zu bewahren, führte sie dieselbe selbst an öffentliche Vergnügungsorte, wo die schöne Thais bald die Blicke leichtfertiger Männer auf sich zog. — Sie war noch unerfahren, fand Gefallen an den Schmeicheleien, die man ihr in's Gesicht sagte, wurde hoffärtig und „Hoffart kommt vorm Fall," sagt das Sprichwort, — nicht lange dauerte es, so war ihre Schamhaftigkeit, die Hüterin der Unschuld, dahin. Sie fiel in die Schlingen des Verführers, ergab sich schändlicher Lust, und nachdem ihre Mutter starb, wurde sie eine öffentliche Buhldirne. Sie hatte bald alle Künste der Verführung sich angelernt, und wußte durch ihre Schönheit und ihr einschmeichelndes Wesen die angesehensten und reichsten Jünglinge in ihr Garn zu locken, die mit ihr große Summen Geldes vergeudeten und aus Eifersucht ihre Nebenbuhler mordeten. Entsetzlich war das Unheil, welches das verdorbene lasterhafte Weib unter der Jugend anrichtete, und das Gerücht hievon verbreitete sich sogar bis in die Wüste der Thebais, wo hunderte von frommen Einsiedlern Gott dem Herrn in strenger Buße dienten. Auch zu den Ohren des heiligen Einsiedlers Paphnutius kam die traurige Nachricht von dem Verderben, welches die gottvergessene Buhlerin in der Stadt anrichtete. Da ergriff tiefer Schmerz den Heiligen ob des großen Aergernisses. Er flehte inbrünstig zu Gott um Hilfe, und da kam ihm der Gedanke, selbst in die Stadt zu gehen, um dem Treiben der Buhlerin Einhalt zu thun. Seine gewöhnliche Kleidung legte er ab und zog dafür eine andere an, die ihn ganz unkenntlich

machte. So machte er sich in Gottes Namen auf den Weg zur Stadt.

Als er in der Behausung der Buhlerin Thais angekommen war, verlangte er mit ihr zu sprechen. Er wurde in ihr Zimmer geführt. Thais in der Meinung, sie hätte einen alten Wollüstling vor sich, bot ihm einen Sitz an; Paphnutius aber äußerte, daß er mit ihr in einem ganz abgelegenen Zimmer allein sein wolle, damit sie von Niemanden gesehen werden könnten. Darauf aber erwiderte spottend die schamlose Buhlerin: „Wohl habe ich noch ein geheimes Zimmer, wo uns kein Menschenauge zu sehen vermag, allein auch in diesem Zimmer sind wir vor den Blicken der Menschen gesichert, vor den Augen Gottes sind wir an keinem Orte sicher.“ — „Wie,“ sprach verwundert Paphnutius, „du weißt, daß es einen Gott gibt?“ „Ja wohl,“ antwortete Thais, „weiß ich es, und ich weiß auch, daß es einen Ort der Seligkeit für die Guten, und einen Ort der ewigen Pein für die Gottlosen gibt!“ — „Wie nun,“ entgegnete Paphnutius, „kannst du an diese großen Wahrheiten glauben, und doch vor seinem Angesichte sündigen, vor ihm, der dich einst richten wird?“ Diese Worte, mit tiefem, heiligen Ernst gesprochen, trafen wie ein Blitzstrahl das Herz der Sünderin; sie erkannte, daß der, so zu ihr sprach, ein Diener Gottes und gekommen sei, um sie vom Verderben zu retten. Plötzlich gingen ihr die Augen auf, sie sah die Menge und Größe ihrer Schandthaten, und durchdrungen von Furcht, Reue und Abscheu wirft sie sich vor die Füsse des Heiligen und ruft aus: „Ich weiß auch, daß es eine Buße gibt, und will sie auf mich nehmen. Durch deine Fürbitte hoffe ich vom Herrn Barmherzigkeit zu erlangen. Lege mir auf, was du willst, nur gestatte mir drei Stunden, um meine Geschäfte in Ordnung zu bringen, dann werde ich gehen, wohin, und thun, was du willst. Paphnutius gewährte ihr die Frist, bedeutete ihr, wo sie ihn finden werde, und ging dann wieder in seine Zelle zurück.

Nun raffte Thais alle ihre Hausgeräthe, ihre kostbaren Steine und Alles, was sie als Sünden-Lohn gewonnen hatte, zusammen, und ließ es auf einen öffentlichen Platz zusammentragen. Dann lud sie alle ihre Sündengenossen ein, ihr in der Buße nachzufolgen und zündete vor ihren Augen den Haufen an. Sie wollte damit ihr gegebenes Aergerniß gut machen, und zeigen, wie sie alles Ernstes sich von der Sünde und ihrem elenden Lohne losmache. Nachdem Alles zu Asche verbrannt war, ging sie hinaus in die Wüste zu Paphnutius Zelle, welcher sie in ein Jungfrauenkloster führte und dort in eine enge Zelle einschloß, mit dem Auftrage, die Thüre, welche er mit einem bleiernen Siegel verschloß, ohne seinen Willen nicht mehr zu öffnen. Brod und Wasser sollte ihr täglich einmal durch ein kleines Fensterlein gereicht werden. — Die Büsserin ergab sich willig in diese Anordnungen des Heiligen, der ihr besonders an's Herz legte, wie sie beständig ihre Sünden beweinen, und Gottes Barmherzigkeit anrufen möge. Bevor er Abschied nahm, fragte sie ihn, wie und was sie zu Gott beten sollte. Darauf gab ihr der Heilige zur Antwort: „Du bist nicht würdig, den heiligen Namen Gottes auszusprechen, weil deine Lippen Missethaten befleckten; auch bist du nicht würdig, deine Hände zum Himmel auszustrecken, weil sie voll Unlauterkeit sind. Begnüge dich also damit, daß du auf die Erde hingeworfen und gegen Aufgang der Sonne gewendet diese Worte immer zu sprechen hast: „Du, der du mich erschaffen hast, erbarme dich meiner.“

Dieses Gebet nun verrichtete Thais beständig unter Schluchzen und Thränen. Immer mehr lernte sie die Schändlichkeit ihres bisherigen gottvergessenen Lebens kennen, und immer größer wurde ihre Demuth, immer tiefer ihre Reue. — Doch so sehr sie auch von Furcht und Abscheu über ihre Sünden ergriffen war, verließ sie doch nicht das Vertrauen auf Gottes unendliche Erbarmung, der auch den größten Sünder wieder aufnimmt, wenn er in Reue sich zu ihm wendet. Nach drei Jahren reiste Paphnutius, der sorgfältig sich Kunde von dem Verhalten der Büsserin verschafft, und von ihrer Treue und Standhaftigkeit gehört hatte, zum heil. Antonius dem Großen, der damals in der Wüste lebte, um bei ihm anzufragen, ob Thais noch nicht genug Buße gethan, um wieder versöhnt und zum Genusse des heiligen Abendmahles gelassen werden könne. — Der heilige Erzvater rief alle Brüder zusammen und forderte sie auf, die folgende Nacht im Gebete zuzubringen, ob es nicht etwa Gott gefalle, einem unter ihnen seinen Willen kund zu geben. Solches geschah auch und der älteste der Schüler des heiligen Antonius, Paulus mit Namen,

den man nur wegen seines kindlichen Gemüthes den Einfältigen nannte, hatte darauf ein Gesicht, in welchem ihm ein herrlicher Thron im Himmel, für die Büsserin Thais bestimmt, gezeigt wurde. Der heilige Paphnutius eilte nun voll Freude in das Frauenkloster, wo Thais sich befand, erbrach das angelegte noch unversehrte Siegel, und zeigte ihr an, daß die Zeit ihrer Buße vorüber sei. Nachdem sie mit heißester Inbrunst die Vergebung ihrer Sünden erlangt und den Leib des Herrn im heiligsten Sakramente empfangen hatte, begehrte sie als Gnade, daß man sie in ihrer engen Zelle lasse, weil sie nicht würdig sei, in der Gesellschaft keuscher Jungfrauen zu leben. Doch der heilige Einsiedler gab es nicht zu, und führte sie in die Gesellschaft der Jungfrauen; sie aber lebte nur mehr 14 Tage. Im Abendlande verehrt man ihr Andenken an verschiedenen Tagen.

Sie wird abgebildet in Matronen-Tracht, knieend in einer Zelle.

Eine christliche und eine unchristliche Mutter.

Die Mutter der Büsserin Thais legte, ohne daran zu denken, den Grund zu ihrem ausschweifenden Leben. Sie war eben ein unchristliches Weib, und der Eitelkeit und den Vergnügungen ergeben. Zwar hatte sie ihr einziges Töchterlein sehr lieb, aber diese Liebe war nichts anderes, als unheilige Affenliebe. Sie erinnerte sich nicht, daß ihr Kind ein theueres Pfand sei, welches ihr Gott der Herr anvertraute. Sie wollte zwar nicht, daß ihre Tochter einen bösen Lebenswandel führe, und hätte sich gewiß zu Tod gegrämt, wenn sie voraus gewußt hätte, in welch großes Verderben dieselbe noch gerathen werde. Allein sie wandte nicht die Mittel an, um dieselbe vor diesem Verderben zu bewahren, und führte sie unbehutsamer und leichtfertiger Weise dahin, wo sie das Gift der Sünde einsaugen mußte. Sie hatte sich an der aufblühenden Schönheit ihrer Tochter ganz versehen: es gefiel ihr, wenn sich das Töchterlein schön putzte und wenn sie überall in Gesellschaften bewundert wurde! Allein daran dachte sie nicht, daß gerade diese Schönheit, dieser Putz, diese Gefallsucht ihrer Tochter zum Verderben gereichen würde. Sie erzog im Herzen ihrer Tochter die Natter der Hoffart, und diese Ausgeburt der Hölle verletzte sie bis zum Tode. — O welch entsetzliches Unheil kann eine unchristliche Mutter anrichten, wie viele Mädchen haben den Verlust ihrer Unschuld und ihrer Seligkeit ihren leichtsinnigen, gottvergessenen Müttern zu verdanken!

Dagegen, wie viel des Guten stiftet eine wahrhaft christliche Mutter, welche von ihrem Berufe tief durchdrungen ist! Eine fromme christliche Mutter ist das größte Glück für die Kinder. Sie sucht das Kind schon

zu heiligen, noch ehe es geboren ist. Sie betet für dasselbe, opfert es Gott, empfiehlt es der seligsten Jungfrau und bittet, daß es zur heiligen Taufe gelange. Sie selbst befleißt sich in dieser Zeit eines frommen, friedfertigen, keuschen Wandels; denn sie weiß, daß das Kind unter dem Herzen schon gute und böse Eindrücke empfängt und dann zur Welt bringt. Das neugeborne Kind opfert die Mutter dem himmlischen Vater, der es erschaffen, dessen Eigenthum es ist. Ist das Kind getauft, so erinnert sich die christliche Mutter, daß dies Kind ein Tempel des heiligen Geistes, ein Kind Gottes des Allerhöchsten und um den Preis des Blutes Jesu Christi erkauft ist. Sie macht also das Kind schon frühzeitig mit seinem himmlischen Vater bekannt, lehrt es das heilige Kreuzzeichen machen, lehrt es beten und betet mit dem Kinde selbst das Morgen- und Abendgebet. Eine christliche Mutter schaut vor Allem darauf, daß das Herz des Kindes rein und unschuldig bleibt; sie läßt dem Kinde nichts sehen und nichts hören, was zu bösen Dingen reizt und entfernt von ihm Alles, was es beflecken könnte. Sie spricht gerne mit dem Kinde von Gott, von dem süssen Jesus, von der liebreichen Mutter Maria, vom lieben Schutzengel; sie sagt dem Kinde oft, daß Gott Alles sieht und wie sehr Gott jede Sünde haßt. Sie duldet am Kinde keine Unart, keine Bosheit, keinen Eigensinn, keinen Ungehorsam. Sie gibt und gewährt dem Kinde nicht Alles, was es begehrt, sie überfüllt es nicht mit Speise und Trank, mit Naschereien, sie hält es zurück von der Gasse, von bösen Kindern. Sie wacht beständig wie ein Engel über dem Kinde bei Tag und Nacht. Sie duldet am Kinde keine Eitelkeit, keine Putzsucht und getraut sich nicht, es an Orte und Gesellschaften zu führen, wo es nichts Gutes sieht und hört. Sie läßt das Kind nicht zum Tanze und hält es zurück vor jedem verdächtigen Umgange. Sie mahnt, warnt und straft das Kind aus Liebe, und was besonders die Hauptsache ist, sie geht dem Kinde mit dem besten Beispiele voran. Und eine Mutter, die dieses thut und nicht abläßt, unaufhörlich ihr Kind der Obhut Gottes und der heiligsten Jungfrau zu empfehlen, wird gewiß Freude an ihrem Kinde erleben und im Tode getrost das Haupt zur Ruhe legen. Eine christliche Mutter stirbt gewiß eines süssen Todes, aber eine unchristliche? mit einer solchen möchte ich nicht sterben!

Gebet. O gütigster Vater! laß doch alle Mütter erkennen, welch hohen, heiligen Beruf sie haben und gib ihnen die Gnade, ihre Kinder zu deiner Ehre und nach deinem Wohlgefallen zu erziehen! Heilige Mutter Gottes! bitte bei Gott, daß er seiner heiligen Kirche recht viele fromme, gottesfürchtige Mütter schenken wolle. Amen.

8. Oktober.

Die heilige Brigitta, Wittwe. Jahr 1373.

Die heilige Brigitta, oder auch Birgitta genannt, ist aus Schweden gebürtig. Ihr frommer Vater war ein hoher Fürst dieses Landes aus königlichem Geblüte, Birger Peterson seines Namens, und starb auf einer Wallfahrt zum Grabe des heiligen Apostels Jakob; ihre Mutter, Sigfrida, ebenfalls aus königlichem Stamme, war eine treue Anhängerin der katholischen Kirche, und hatte, wie ihr Gatte, eine ganz besondere Andacht zu Jesus, dem Gekreuzigten. Als sie ihr Kindlein noch unter dem Herzen trug, machte sie eine Reise auf dem Meere. Von einem heftigen Sturme überfallen, scheiterte das Schiff, auf welchem sie sich befand, viele ertranken, sie aber ward wunderbar gerettet. In der folgenden Nacht sah sie einen mit prachtvollem Gewande bekleideten Mann vor sich stehen, der zu ihr sprach: „Wegen deines Töchterleins, das du unter dem Herzen trageſt, hat dich Gott am Leben erhalten, siehe zu, daß du es als Geschenk Gottes sorgfältig erziehest.“ Gleich nach der Geburt des Kindes, welches in der Taufe den Namen Brigitta, „die Strahlende“, erhielt, hatte ein frommer Pfarrer und nachmaliger Bischof im Gebete ein Gesicht, in welchem ihm eine vom himmlischen Glanze umgebene, auf einer Wolke sitzende Jungfrau erschien, welche ein Buch in der Hand hielt und die Worte sprach: „Dem Birger ist eine Tochter geboren, deren wunderbare Stimme die ganze Welt vernehmen wird.“

Die ersten drei Jahre gab die kleine Brigitta keinen Laut von sich, man hielt sie für stumm; aber darnach fing sie plötzlich so deutlich und vernünftig zu reden an, als wie eine Matrone. Bald darnach starb die Mutter, und Brigitta wurde ihrer gottseligen Großmutter zur Erziehung übergeben, der sie durch ihr sanftes, stilles, sittsames Wesen viel Freude machte. Im siebenten Jahre sah sie nach nächtlicher Ruhe vor ihrem Bettlein einen Altar stehen und auf demselben vom Glanze umstrahlt die Himmelskönigin, die ihr eine kostbare Krone darreichte und sprach: „Brigitta, willst du diese Krone?“ und als sie freudig zustimmte, drückte ihr Maria die Krone auf das Haupt. Die Erscheinung verschwand, aber Brigitta konnte sie nicht mehr vergessen und immer gedachte sie mit innigster Liebe der himmlischen Frau. Zehn Jahre alt, zeigte sie in ihrem Benehmen hohen Ernst, die zarteste Schamhaftigkeit und innigste Gottesliebe. Eines Tages hörte sie eine Predigt über das Leiden unsers Heilandes, welche tiefen Eindruck auf ihr Herz machte. In der darauffolgenden Nacht erschien ihr Jesus wie von Neuem gekreuzigt, voll Wunden und Blut und sie vernahm die Worte: „Siehe, wie ich von Wunden zerfleischt!“ Brigitta fing bitter zu weinen an und in kindlicher Einfalt glaubend, als seien diese Wunden dem Heiland erst neuerdings zugefügt worden, rief sie: „Ach Herr! wer hat dich so grausam mißhandelt?“ Ihr entgegnete Jesus: „Die mich verachten und meine Liebe verschmähen!“ Von diesem Tage an blieb das Andenken an das bittere Leiden des Herrn so tief in ihr Herz gedrückt, daß sie nie ohne reichliche Thränen daran denken konnte.

Nach der Sitte damaliger Zeit beschäftigte sich die junge Brigitta mit Goldsticken, wobei sie aber immer ihr Herz auf ihren göttlichen Bräutigam Jesus gerichtet hatte, den sie über Alles liebte. Oftmals wurde bei ihr, während sie arbeitete, eine blühende Jungfrau stehend gesehen, die ihr hilfreiche Hand leistete. Niemand wußte, wer sie war, noch woher sie kam. In der Nacht, wenn Alles im Hause schlief, stand Brigitta auf und betrachtete die Leiden ihres göttlichen Bräutigams, niedergebeugt auf den Knieen, einen Strom von Thränen vergießend. So traf sie einst ihre Großmutter, und in der Meinung, das

Mädchen habe aus Leichtfertigkeit das Bett verlassen, griff sie nach einer Ruthe, um es zu züchtigen. Allein in diesem Augenblicke, als sie die Ruthe erhob, zerbrach dieselbe in lauter kleine Stücke. Erschrocken hierüber fragte sie Brigitta: „Was hast du gethan? haben dich die Weibsleute etwa besondere Gebete gelehrt?“ — Weinend entgegnete Brigitta: „Ach nein, liebe Mutter! sondern ich bin aufgestanden, um denjenigen zu lieben, der mich immer zu leiten und zu unterstützen pflegt!“ „Und wer ist dieser?“ forschte die Großmutter weiter. „Der Gekreuzigte,“ antwortete Brigitta, „den ich jüngst gesehen habe.“ — Von diesem Tage an liebte und schätzte die Großmutter dieses fromme Mädchen noch mehr und störte es nicht wieder in seinen Andachtsübungen. Dagegen suchte ein anderer sie daran zu hindern, nämlich der unversöhnliche Feind alles Gottgefälligen, der Teufel. Er erschien ihr, wenn sie in der Nacht einsam vor dem Bilde des Kreuzes betete, in schrecklicher Gestalt, und suchte sie vom Gebete zu verscheuchen. Sie aber schmiegte sich nur noch inniger zum Kreuze und rief um Hilfe zum Herrn. Mit den Worten: „Du hast nichts zu fürchten von mir, so lange der Gekreuzigte dich beschützt,“ entwich er.

Die Liebe zu Jesus hatte bereits das Herz der zwölfjährigen Brigitta ganz in Besitz genommen; sie wollte Niemanden angehören, als ihrem göttlichen Bräutigam. Da geschah es aber, daß der mächtige Fürst von Nericien, Ulf Gudmarson, um ihre Hand anhielt, der erst 18 Jahre zählte und reich an aller Tugend war. Brigitta mußte gehorchen und ward in einem Alter von 13 Jahren sein Weib. Ulf liebte Brigitta mit reiner keuscher Liebe und sie war ihm hinwieder mit kindlicher Ehrfurcht unterthan. Da ihre Herzen Gott vereinte, und nicht fleischliche Lust sie zusammenführte, so konnte auch Brigitta ihren Mann leicht bewegen, ein Jahr lang in reinster Enthaltsamkeit wie Bruder und Schwester mit ihr zu leben. Unterdessen beteten sie mit einander zu Gott, er möge ihre Ehe mit guten Kindern segnen. Und der Herr sah mit Wohlgefallen auf ihr kindliches Flehen herab; er segnete ihre Ehe mit einer reichen Nachkommenschaft. Vier Söhne und vier Töchter gebar Brigitta ihrem Manne, die in aller Gottseligkeit ihr Leben zubrachten und endeten. Eine ihrer Töchter, mit Namen Katharina, in deren Armen Brigitta auch

starb, führte ein so reines heiliges Leben, daß sie nach ihrem Tode von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde. Ihr Fest wird am 22. März gefeiert.

Hier hast du wieder, lieber Leser, einen Beweis, wie fromme Eltern, die ihren Kindern mit gutem Beispiele voran gehen, immer Freude und Trost an denselben erleben, und den Himmel mit Auserwählten bevölkern. Brigitta und ihr Gemahl versäumten aber auch nichts, um ihre Kinder wahrhaft zu heiligen. Nur ein Beispiel aus vielen will ich erwähnen. Beide beschlossen mit all ihren Kindern eine Wallfahrt nach Spanien zum Grabe des heiligen Apostels Jakob, wohin der Vater der heiligen Brigitta schon einmal gepilgert war und auf dem Wege dahin den Tod des Gerechten starb. Die Reise dahin war damals sowohl zu Wasser als zu Land sehr beschwerlich und gefährlich, allein sie ließen sich davon nicht abschrecken. Es galt, wie sie glaubten, das Heil ihrer Kinder. Sie wollten nämlich am Grabe des heiligen Apostels die Gnade erflehen, ihre Kinder für den Himmel erziehen zu können. Auf der Rückkehr wurde der gottselige Ulf krank. Brigitta war in größter Besorgniß. Im festen Vertrauen, Gott werde sie nicht verlassen, flehte sie zu Gott um die Genesung ihres Mannes. Und siehe da, es erschien ihr der heilige Dionysius, verkündete ihr, daß ihn Gott gesandt habe, ihren Gatten zu heilen, und verschwand. Ulf wurde alsbald gesund und zum Danke für diese Gnade machten nun beide Ehegatten das Gelübde, von jetzt an sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Mehrere Jahre zuvor schon waren sie in den dritten Orden getreten, und nun beschlossen sie Gott zu Liebe und zum Heile ihrer Seele, sich zu trennen und in einem Kloster ihr Leben zu beschließen. Ulf ward ein Mönch, lebte noch einige Jahre in Uebung aller heiligen Tugenden und starb hochbetagt selig im Herrn. Brigitta vertheilte ihre Güter unter ihre Kinder und unter die Armen, entsagte dem Titel einer Fürstin und trat in ein Frauenkloster voll Freude, ihrem göttlichen Heilande auf dem Wege der Armuth und des Kreuzes nachfolgen zu können. Noch mit ihrem Manne vereinigt, führte sie ein äußerst bußfertiges Leben. Ganze Nächte durchwachte sie, wenn ihr Gemahl abwesend war, im Gebete auf den Knieen liegend, die Geißel in der Hand, womit sie ihren zarten Leib zerfleischte. Den Armen und Kranken war sie die zärtlichste Mutter. Sie hatte mit ihrem Manne ein eigenes Spital gestiftet, worin sie eigenhändig die Kranken pflegten, ihnen die Füsse wuschen und die größten Liebesdienste erwiesen. In der Zelle des Klosters, wo sie nun wie eine einsame Taube nur der Liebe ihres göttlichen Bräutigams lebte, setzte sie ihre Bußwerke fort, und vermehrte sie noch. Ihr Kleid war von rauher Wolle, ihr Schleier allein von Leinwand, um ihren blossen Leib trug sie einen knotigen Strick; vier Tage jeder Woche fastete sie, an den Freitagen bei Wasser und Brod. Bei der Nacht ruhte sie nur einige Stunden auf einer über den Fußboden ausgebreiteten Decke. Sie lag so häufig im Gebete auf den Knieen, daß dieselben mit einer dicken

Haut überzogen wurden. Um an den Schmerzen des leidenden Jesus theilzunehmen, quälte sie ihren Leib über die Massen. So ließ sie an Freitagen heißes Wachs auf die bloße Haut träufeln und unterhielt dadurch immerwährende Wunden. Bittere Kräuter nahm sie in den Mund und im strengsten Winter, der in Schweden so heftig ist, war sie nur leicht bedeckt und wärmte sich an keinem Feuer. Als man sie deßhalb fragte, wie sie denn eine so heftige Kälte ertragen könne, gab sie zur Antwort: „Sie fühle in sich ein solches Feuer der Liebe, daß sie von Kälte gar nichts empfinde. Dieses Feuer der Liebe war es auch, das sie zur Uebung der schönsten Tugenden antrieb. Denn äußere Bußwerke machen noch keinen Heiligen. Sie hielt sich für die verächtlichste Person; immer lächelte himmlische Heiterkeit auf ihrem Antlitze, Sanftmuth war ihr zur andern Natur geworden; für die Armen und Kranken gab sie Alles hin. Sie hatte ein so zartes Gewissen, daß sie über den geringsten Fehltritt erschrack. Alle Tage beichtete sie, und verhehlte auch nicht die kleinste Schwäche ihres Herzens. Mit brennender Liebesgluth empfing sie alle acht Tage die heilige Kommunion, und stundenlang lag sie wie ein Marmorbild unbeweglich vor dem heiligsten Sakramente.

Die göttliche Liebe, welche in ihrem Herzen brannte, hatte ihr auch das Auge des Geistes geöffnet. Sie schaute himmlische Gesichte und erhielt wunderbare Offenbarungen, absonderlich über die Geburt und das Leiden des Herrn. Auch über die Leiden und Freuden der Kirche erhielt sie himmlische Aufschlüsse und über das Unglück der Reiche und Länder, über ihre Veränderungen und ihren Sturz wurde sie aufgeklärt. So sagte sie bestimmt voraus, daß das griechische Reich, welches sich von der heiligen, römisch-katholischen Kirche getrennt hatte, niemals Ruhe erlangen und immer von Feinden angegriffen und gepeinigt werde, bis es sich wieder aufrichtig mit der heiligen Kirche versöhnen und vereinigen werde. Diese Vorausfagung ging pünktlich in Erfüllung. Ihre Offenbarungen wurden später untersucht, und von den Päpsten Gregor XI. und Urban VI., sowie von dem Conzil zu Basel gut geheißen. Dem ersteren Papste, der sich zu Avignon in Frankreich aufhielt, schrieb sie einen merkwürdigen Brief, in welchem sie ihn aufforderte, nach Rom zurückzukehren. Der Papst folgte auch ihrem Rathe. Ihr Geist, umstrahlt vom Lichte Gottes, umfaßte das Wohl und Wehe der ganzen heiligen Kirche und der christlichen Völker. Eine unwiderstehliche Gewalt trieb sie an, Briefe voll begeisterten Inhalts an die Fürsten und Bischöfe zu schreiben, in welchen sie, wie Gott ihr eingab, dieselben mahnet, warnet, ermuntert, tröstet und ihnen mit der Strafe Gottes droht, wenn sie sich nicht bessern. Bei dieser weitgreifenden Wirksamkeit blieb sie aber immer eine demüthige Magd des Herrn, kindlich gehorsam ihrem Beichtvater, ohne dessen Erlaubniß sie nichts that. Dieser demüthige Gehorsam ist auch der Probirstein ihrer wunderbaren Gesichte und bewahrte sie vor Betrug des Satans.

Bald nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1344, erhielt sie vom Könige Magnus Erichson

einen Hof zum Geschenke, womit sie zu Wallstein ein Kloster stiftete und mit 60 Nonnen besetzte. In ein anderes von diesem Kloster entferntes Gebäude nahm sie 13 Ordens-Priester auf zu Ehren der heiligen 12 Apostel und des heiligen Paulus, 4 Diakonen zu Ehren der größten vier Kirchenlehrer, und endlich 8 Laien-Brüder zur Besorgung der zeitlichen Bedürfnisse. Die Nonnen mit den Laienbrüdern und Diakonen sollten die 72 Jünger Christi vorstellen. Sie nannte die Stiftung „Orden des Welt-Erlösers," weil ihr Jesus selbst die Regeln dieses Ordens in einem Gesichte offenbarte, und die Mitglieder desselben sollten besonders das bittere Leiden des Herrn und seine göttliche Mutter verehren.

Zwei Jahre weilte die Heilige selbst in diesem Kloster und unternahm auf göttliche Mahnung, schon hoch an Jahren, eine Wallfahrt nach Rom in Begleitung zweier Söhne, ihres Beichtvaters und ihrer Tochter Katharina. In Rom besuchte sie zu Fuß auch bei dem schlimmsten Wetter alle Kirchen und ihre Andacht war dann vor den Altären der Kirche so glühend, daß sie, öfters in der Luft schwebend, vom himmlischen Glanz umflossen, gesehen wurde. Auch die Spitäler besuchte sie abwechselnd und bediente dort die Kranken mit ausnehmender Liebe. Ein Denkmal ihrer Barmherzigkeit besteht heute noch in Rom, nämlich das Kollegium für schwedische Studenten und Pilgrime, in welchem arme Studenten und Reisende aus Schweden liebevolle Aufnahme finden.

Ebenfalls auf göttliche Mahnung, und von inniger Liebe zu dem gekreuzigten Heiland getrieben, wallfahrtete sie, obwohl schwach und kränkelnd, in das heilige Land, besuchte dort alle heiligen Orte des Leidens des Herrn, betete und weinte viel und kehrte dann wieder, wunderbar von der Hand Gottes erhalten, nach Rom zurück, wo sie von einem heftigen Fieber befallen wurde. Ein Jahr lang mußte sie das Bett hüten und unsägliche Schmerzen erdulden, die sie aber alle mit wunderbarer Geduld und Heiterkeit ertrug. Endlich am Ziel ihrer Pilger-Reise hienieden angekommen, kündigte ihr Christus der Herr selbst die Todesstunde an. Sie empfing nun zum letzten Male die heiligen Sakramente, und gab während der heiligen Messe, welche in ihrer Gegenwart gelesen wurde, den Geist auf am 23. Juli 1373 im Alter von 71 Jahren.

Schon gleich nach ihrem Tode ergaben sich Zeichen ihrer Heiligkeit. Kranke wurden geheilt; und eine Frau, welche am Halse ein schmerzliches Uebel hatte, wurde durch Umlegung des Gürtels der Heiligen plötzlich davon befreit; ebenso erhielt ein todtes Kind an ihrem Grabe das Leben wieder. Zwanzig Jahre nach ihrem Tode nahm der Papst Bonifaz IX. ihre Heiligsprechung vor, die dann feierlich vom Conzil von Konstanz im Jahre 1415 bestätigt wurde.

Ihr Fest wurde auf den 8. Oktober verlegt, und abgebildet wird sie in schwarzer Nonnenkleidung, Feuerflammen ihr Haupt umgebend.

Worte der heiligen Brigitta, ihren Schriften entnommen.

Der Satan wirkt im Herzen des Sünders Verwüstung, wie der Wurm im Apfel. Dieser frißt erst den Kern, läßt dann da seinen Unrath und durchfrißt den ganzen Apfel, bis er ganz verdorben ist. Eben so macht es der Satan. Zuerst verdirbt er den Willen und die guten Begierden, den Kern des Geistes, von welchem die Kraft und das Leben abhängt. Ist einmal das Gute im Herzen zerfressen, dann hinterläßt er in demselben unheilige Gedanken und Begierden. Nun reizt er auch den Leib zu dem, wozu der Mensch Neigung hat; da schwindet die Kraft, und das Licht und das Leben ist dahin.

Gar keine Versuchung haben, noch Trübsal, ist ein übles Zeichen; denn Christus hat gesagt: „Wer nicht täglich sein Kreuz trägt, ist meiner nicht werth. Versuchungen sind die besten Mittel, den Menschen zu prüfen, zu reinigen und zu vervollkommnen. Einige bestürmen Versuchungen im Anfange der Bekehrung und diese werden dann am Ende ihrer Laufbahn vollkommener und unwandelbarer. Andere leiden heftigere Versuchungen in der Mitte und gegen das Ende ihres Lebens. Diese sollen auf sich sorgfältig Acht haben, auf ihre bisherigen Tugenden keine Zuversicht setzen und sich einer noch größern Mühe mit Freuden unterziehen.

Der ganze Schatz meines Herzens ist Jesus Christus der Gekreuzigte und seine heiligste Mutter Maria! O wenn wir dies auch so in Wahrheit sagen könnten wie die heilige Brigitta!

9. Oktober.

Der heilige Ludwig Bertrand, Bekenner.

Jahr 1580.

Unter den Heiligen, welche im 16. Jahrhundert, zur Zeit, als Luthers Ketzerei so viele tausend Seelen vom Herzen der Mutterkirche losriß, im Königreiche Spanien lebten, wirkten und mit ihrem Lichte die Welt erleuchteten, zeichnet sich ganz besonders der heilige Ludwig Bertrand aus. Mit ihm lebten zu gleicher Zeit und in dem nämlichen Lande der heilige Ignatius von Loyola, der heilige Petrus von Alkantara, die heilige Theresia, der heilige Franz von Borgias, der heilige Johannes von Gott, der heilige Franz Xaver, der heilige Thomas von Villanova, lauter glänzende Lichter der Heiligkeit, welche Zeugniß ablegten, daß die katholische Kirche wahrhaft die fruchtbare Braut Christi und zu jeder Zeit fähig sei, ihrem göttlichen Bräutigam heilige Kinder zu erzeugen und damit sein Reich im Himmel zu bevölkern.

Ludwig war der Sohn des Stadtschreibers von Valenzia, Johann Bertrand, seine Mutter hieß Angela. Schon als unmündiges Kind fand sich sein Herz wunderbar zu Gott hingezogen. Wenn er, wie kleine Kinder öfters thun, weinte, so durfte man ihn nur in die nahe Kirche tragen. Sogleich war er stille und seine Thränen verwandelten sich in die kindlichste Heiterkeit und Freude. War die Kirche verschlossen, so schwieg das Kind schon beim Anblick der außen angemalten Bilder der Apostel. Noch ein kleiner Knabe, übte er schon das Gebet mit innigster Andacht. Die Nacht verbrachte er gewöhnlich außer dem Bette auf einer Bank oder auf dem blossen Boden zu, und um von der wachsamen Mutter nicht daran gehindert zu werden, brachte er das Bett in Unordnung, um sie glauben zu machen, er habe darin geschlafen.

Speise genoß er wenig, die meisten Tage fastete er. Niemals hörte man aus seinem Munde ein ungeziemendes Wort, zornig sah man ihn nie und auch an Andern Zorn zu bemerken, fiel ihm schwer. Wenn seine Mutter im Hause über Jemand unwillig war, nahm er ein geistliches Buch und las der Mutter daraus vor, um ihr den Zorn zu benehmen. — In seinem fünfzehnten Jahre wurde er zur heiligen Kommunion zugelassen. Damals war es nicht so der Brauch wie heute, öfters die heilige Kommunion zu empfangen; um nun seinem Verlangen nach der Speise der Engel zu genügen, wechselte er die Kirchen der Stadt, und empfing bald in dieser, bald in jener Kirche die heilige Kommunion. Sein Beichtvater war ein Religiose, ein erhabener Meister im geistlichen Leben, dem er das Innerste seines Herzens, die geheimsten und kleinsten Fehler desselben entdeckte. Von diesem zu einem vollkommenen Leben angeleitet, faßte er den Entschluß, einen einsamen Ort in der Welt aufzusuchen, um Gott besser dienen zu können. Heimlich und verkleidet verließ er nun Valenzia, nachdem er einen Brief zu Hause hinterlassen hatte, in dem er den Grund seines Entweichens angab. Doch nach

einer Stunde Entfernung wurde er wieder eingeholt und mußte nach Hause zurückkehren.

Da der Vater ersah, wie sehr sein Sohn Neigung zum Ordensstande im Herzen trage, und dieser den Wunsch äußerte, in den Orden des heil. Dominikus zu treten, so gab er endlich seine Einwilligung und Ludwig empfing aus den Händen des berühmten Johannes Mikon, der aus einem armen Hirtenknaben ein erleuchteter Prediger geworden war, das Ordenskleid. Da nun sein Herzenswunsch gestillt war, faßte Ludwig den festen Vorsatz, ein Jünger des heiligen Dominikus und treuer Nachfolger des heiligen Vinzentius Ferrerius zu werden, den er sich zu seinem Vorbilde auserwählt hatte. Ich schweige von seinem Eifer im Gebete, von seiner tiefen Demuth, von seinem pünktlichen Gehorsam und von der Strenge seiner Buße, womit er sich zu immer höherer Gottseligkeit erhob; nur ein Beispiel von seiner kindlichen Einfalt will ich anführen. — Es geschah ihm öfters im Gebete, daß er verzückt wurde und nicht wußte, ob er im Himmel oder auf der Erde weile. Eines Tages begab er sich zu Pater Johannes, der sein Beichtvater war, und fragte ihn, was das wäre, daß er im Gebete immer außer sich sei? Der ehrwürdige Vater gab ihm zur Antwort: „Sage Gott Dank, denn diese himmlische Gabe wird nicht jedem zu Theil!"

Zum Priester geweiht, feierte er täglich mit der glühendsten Liebe und Andacht das heiligste Opfer, und pflegte öfters zu sagen: „Mit dem heiligsten Sakramente schiffen die Diener Gottes wie mit dem günstigsten Winde durch das Meer der Welt." 25 Jahre alt, wurde er zum Novizenmeister erwählt. Wie ein Vater liebte er die jungen Novizen und ward das schönste Vorbild. Ganz besonders ermunterte er sie zur täglichen Betrachtung des bitteren Leidens Jesu, und wollte, daß sie in ihren Zellen immer ein Kruzifix vor Augen hätten. Eines Tages fragte er einen Novizen, ob er ein Bild des Gekreuzigten besitze; und als ihm dieser mit Nein antwortete, nahm er von der Wand ein Kruzifix und reichte es ihm mit den Worten: „Hier findest du, was immer deine Seele verlangt. In Christo, dem Gekreuzigten, findest du ein Mittel gegen alle Leiden, in Versuchungen den Sieg, in Trauer Trost, ja Alles findest du in ihm." Seine Liebe zu Gott, die in seinem Herzen glühte, war so

groß, daß sie sich in seinem Aeußern zeigte. Sein Leib brannte vor Hitze, seine Worte waren wie glühende Pfeile, welche die Herzen zur heiligen Liebe entflammten. Einst beklagte sich ein Pater über ungewöhnliche Kälte im Winter. Ihm gab der Heilige zur Antwort: „Bete, wenn dich friert, und du wirst keine Kälte fühlen." Wirklich kannte der Heilige die Kälte nicht, denn so entflammte ihn immer Gebet und Betrachtung. Eines Tages begegneten ihm die Novizen, ein wenig der Ruhe pflegend. Vom Feuer der Gottesliebe aufflammend, rief er ihnen zu: „Kinder, lieben wir Gott! laßt uns Gott lieben!" Alsogleich ergriff Alle eine unwiderstehliche Gewalt, sie liefen in ihre Zellen und unterhielten sich freudig mit Gott. Zum Prior erhoben, begann er mit allem Eifer zu predigen. Bevor er die Kanzel bestieg, sammelte er sich im Gebete in der Sakristei, alsdann auf der Kanzel stehend erglänzte sein Antlitz von himmlischer Glorie und schon das erste Wort rührte die Zuhörer bis zu Thränen. Die Herzen der Sünder konnten seinen Worten nicht widerstehen, er durchschaute ihr Inneres. Einst kehrte er von einer Predigt nach Hause zurück. Auf dem Wege begegnete ihm ein Schäfer. Vor diesem warf er sich auf die Kniee, betete ein wenig und sprach dann zu ihm: „Lieber Freund! ich kenne deinen bösen Zustand. Du hast schon mehrere Jahre nicht mehr gebeichtet; bekenne reumüthig deine Sünden, denn bald nahet deine Todesstunde." Der Hirt erschrickt, befolgt den Rath des Heiligen und stirbt nach wenigen Tagen.

Seine erfolgreichste Wirksamkeit äußerte aber der Heilige ganz besonders in Westindien, wohin er im Jahre 1562 abreiste, um den armen Wilden dortselbst das Evangelium zu predigen. Ein grobes Gewand am Leibe, einen Sack, in welchem einige Bücher sich befanden, auf dem Rücken, landete er in der Stadt Kartbagena. Sogleich begann er seine apostolische Arbeit. Kaum hatte er den noch unwissenden Indiern die erste Christenlehre zu halten begonnen, da trat ein Götzendiener vor ihn, mit einem kleinen Kinde auf dem Arme und bat ihn, dasselbe zu taufen. Wie nun der Heilige verwundert den Mann fragt, warum er die Taufe für sein Kind verlange? erhielt er die Antwort: „Mein Kind ist im Sterben, aber der gute Geist auf dem Berge hat mir gesagt, daß es, sobald du ankommst, und es taufest, selig werde." Der Heilige tauft das Kind, es stirbt sogleich, und ist so der erste Engel, welchen er in den Himmel schickt. Von dieser Stunde an entfaltete Ludwig eine solche Wirksamkeit in Verkündi-

gung des göttlichen Wortes, daß 15,000 Indier kamen und die Taufe begehrten. In der Stadt Tubara taufte er selbst mehr als dreitausend. Aber nicht bloß sein Wort, sondern noch mehr sein heiliges Leben, und die Wunder, die er wirkte, brachten solche Wirkungen hervor. Seine Wohnung war sehr ärmlich, seine Speise so wenig, daß man glaubte, er könne davon nicht leben, sein Lager bestand aus einigen Pfählen ohne Ruhekissen, täglich geißelte er sich mit eisernen Ketten und beständig betete und weinte er für die Bekehrung der Heiden. Für die Bekehrung eines einzigen, hartnäckigen Götzenpriesters fastete er dreißig Tage und brachte das heiligste Opfer dar. Nach dreißig Tagen war der Mann bekehrt, getauft, und ein Christ.

Daß die Hölle bei dem Anblicke so vieler Seelen, die der Heilige ihrem Rachen entriß, wüthende Anstrengung machte, um ihn zu hindern und zu verderben, läßt sich leicht denken. Der Teufel gebrauchte List und Gewalt, um die Herzen dem Worte des Heiligen zu verschließen. Da wandte der Heilige das unfehlbare Mittel des Kreuzes an, das der Teufel immer fürchtet. In einer Stadt hatte er einen Indier getauft; fürchtend, der Teufel möchte ihn wieder abtrünnig machen, pflanzte er ein Kreuz aus Bambusrohr über seine Thüre. Der Teufel, der dem Indier früher öfters erschienen war, kommt, kann aber nicht zur Thüre herein und ruft den Indier, ihm zu öffnen. Dieser antwortete: die Thüre sei ja offen. Ihm entgegnete Satan, daß ihm ein Kreuz den Eingang verschließe, und entwich.

Um die Indier desto sicherer vom Götzendienste abzuwenden, verbrannte er selbst ihre Götzenbilder oder ließ sie durch Kinder zerstören, und wenn dann die Heiden die Ohnmacht ihrer Götter sahen, bekehrten sie sich haufenweise. In einer Stadt aber konnte der Heilige auch nicht einen Götzendiener bekehren, denn dort lagen in einem Grabe die Gebeine eines Götzenpriesters, den sie überaus verehrten. Der Heilige, dieß erkennend, hob heimlich die Gebeine aus dem Grabe und ließ sie weit forttragen. Als die Heiden dieß vernahmen, mischten sie Gift unter seine Speisen, woran er ernstlich erkrankte. Doch Gottes Hand schützte ihn; nach 5 Tagen gab er eine Natter von sich und wurde gesund. Seufzend, nicht gewürdigt worden zu sein, für den Glauben zu sterben, erhob sich der Heilige wieder vom Krankenlager, um aufs Neue der Verbreitung des Reiches Christi sich zu widmen.

Es ist nicht zu beschreiben, welche Leiden er dabei duldete; oft war er dem Hungertode nahe, oft brachte ihn die Hitze zum Verschmachten, seine Kleider rissen ihm vom Leibe, seine Füsse waren voller Wunden von den rauhen Wegen, Gewitter- und Wasserstürze drohten ihm den Tod, die Pfeile der Wilden waren oft auf seine Brust gerichtet, schreckliche Verläumdungen wurden über ihn verbreitet. Er aber ließ sich nicht beugen; heiteren Muthes, den Blick auf das Kreuz gerichtet, duldet er Alles, und Gottes Hand führt ihn wunderbar durch alle Gefahren und erhöht seine Kraft durch Wunder. Den heiligen Rosenkranz, welchen er immer

abbetete, gebrauchte er oft, um Kranke zu heilen, selbst Todte zu erwecken. Eines Tages nahte er sich mehreren Beamten des Königs von Spanien, dem damals West-Indien gehörte. Diese Beamten, habsüchtig und ausschweifend, bedrückten die armen Indier auf die grausamste Weise und gaben ihnen, wenn gleich Christen, das schlechteste Beispiel. Mit ihnen hatte der Heilige viel zu thun; sie waren es auch, die ihm gar oft Hindernisse in den Weg legten und Verfolgungen bereiteten. Von solchen Beamten nun ward er zu Tische geladen. Oefters hatte er sie schon gemahnt, abzulassen von ihren Bedrückungen, da sonst die Indier nicht zu bessern seien, allein vergeblich. Als er nun zu Tische saß, nahm er vor ihren Augen das neben sich liegende Brod in die Hand, drückte es zusammen, und sogleich floß Blut heraus. Alsdann sprach er: „Sehet, was ihr esset! mit dem Blute der Armen sättigt ihr euch!“

Wie seinem Vorbilde, dem heiligen Vinzentius Ferrerius, verlieh auch ihm Gott der Herr die Gabe der Sprachen. Er sprach nur die spanische und lateinische Sprache, und doch, wenn er predigte, verstanden ihn alle Stämme der Wilden, jeder in seiner Sprache. Nachdem er sieben Jahre unausgesetzt den Indiern und unter diesen selbst den wilden Karaiben, welche Menschenfresser waren, das Evangelium gepredigt und eine unzählbare Menge dem Christenthume gewonnen hatte, aber dabei sehen mußte, wie so viele spanische Christen durch ihr Betragen die Religion Jesu überall verächtlich machten, kehrte er mit blutendem Herzen über diese Uebel im Jahre 1569 nach Spanien zurück.

Noch eilf Jahre arbeitete er mit dem fruchtbarsten Segen und unabläßigen Eifer als Prior und Prediger an dem Heile der Seelen. Von seinem Kloster aus machte er immer zu Fuße Reisen in die benachbarten Städte und Dörfer, obschon er an einem Fuße ein bösartiges Geschwür hatte, und predigte dort das Wort Gottes. Um seinem Worte Kraft zu erwirken, betete er unabläßig für die armen Sünder, that die schauderhaftesten Bußwerke und lud auch alle frommen Seelen ein, mit ihm für die Bekehrung der Sünder zu beten. Gar oft spritzte das Blut an die Wand von den Geißelstreichen, die er sich in seiner Zelle gab. Mit dieser strengen Bußfertigkeit verband er aber auch zugleich die erhabensten Tugenden. So sehr er durch Zeichen und Wunder glänzte und sowohl in als außer dem Kloster wie ein Heiliger verehrt wurde, wollte er doch immer für den verächtlichsten Menschen gehalten werden. Den Grundsatz der Demuth, welchen er seinen Novizen einzuprägen suchte: „Sich selbst verachten, Niemanden verachten, die Welt verachten, und verachten, verachtet zu werden,“ übte er auf das vollkommenste. Einst beschimpften ihn mehrere edle Valenzianer, und nannten ihn unter anderem einen schlechten Bruder. Darauf gab er zur Antwort: „In diesem Falle, daß ihr mich schlecht nennt, habt ihr die Wahrheit gesagt, Niemand hat mich besser gekannt als ihr.“ Einige seiner Freunde baten ihn, er möchte ihnen doch einiges von den Gnaden erzählen, die ihm Gott verliehen habe.

Ihnen erwiderte er: „Ich kann euch nichts anders aufzählen, als meine Sünden."

Obschon er von Kindheit an ein heiliges Leben führte, fürchtete er doch verdammt zu werden, und war deßhalb traurig. Als er einst mit seinen Novizen eine kleine Erholung sich erlaubte, fing er plötzlich heftig zu weinen an, so daß er in seine Zelle gehen mußte. Gefragt hierüber gab er zur Antwort: „Wir essen und lachen, und ich Elender weiß nicht, ob ich selig oder verdammt werde! Was dünket euch? Habe ich nicht genug Ursache zum Weinen?"

Von Kindheit an bewahrte er unbefleckt seine Unschuld und Reinigkeit. Mit dem weiblichen Geschlechte verkehrte er wenig, und wenn es nöthig war, nur kurz. Wollten ihn Weibspersonen länger aufhalten, sprach er trocken: „Gehet im Frieden, ich will euer im Gebete gedenken!" In Indien legte es ein vornehmer Spanier, dem er sein ausschweifendes Leben verwies, darauf an, ihn zum Falle zu bringen. Er sendete zu ihm in einer Nacht eine verrufene Buhlerin. Diese berief ihn an die Pforte. In der Meinung, es wolle ihm Jemand beichten, erschien der Heilige; aber alsbald erkennend die Absicht des Weibes, sprach er: „Wartet ein wenig, bis ich wieder zurückkehre." Nun verschließt er sorgfältig die Thüre, eilt dann in die Kirche, und geißelt dort, auf den Knieen hingeworfen, und mit heißer Inbrunst betend, drei Stunden lang so sehr seinen Leib, daß das Weib die Streiche hören und zählen kann. Hierauf erschien er wieder an der Pforte und findet dort das Weib so zerknirscht, und von Furcht erfaßt, daß es nicht eher wegzugehen wagt, bis es der Heilige unter scharfer Ermahnung zur Buße entläßt. Tags darauf erscheint der Spanier, bekennt sein Verbrechen, bittet den Heiligen um Verzeihung und bekehrt sich vollkommen.

Von seiner Liebe zu Gott und den Nächsten haben wir schon gehört. Sein innigster Wunsch war, als Martyrer für Jesum und als ein Opfer für seine Mitmenschen hingeopfert zu werden. So oft er in der heiligen Messe die heilige Hostie erhob, seufzte er: „Gib mir, o Herr! daß ich sterbe für dich, wie du gestorben bist für mich!" Deßhalb stand er niemals ab, gegen die Laster, selbst der Hohen und Mächtigen, zu predigen, obwohl er wußte, daß ihm der Tod drohe. Einstmals predigte er zu Albayda und tadelte mit scharfen Worten die öffentlichen Aergernisse. Ein vornehmer Mann bezog die Worte auf sich und sandte einen Boten an den Heiligen mit der Forderung, er solle Alles, was er in der Predigt gesagt, widerrufen, oder gewärtig sein, umgebracht zu werden. Doch der Heilige ließ dem Herrn sagen: „Er halte es für ein großes Glück, zu sterben und mit seinem Blute zu besiegeln, was er gesagt habe." Als am folgenden Tage der Heilige mit dem Bruder Franziskus de Mora in das Kloster zurückkehrte, nahte sich der Mann mit einer Pistole in der Hand dem Heiligen. Der Bruder entfloh, der Heilige aber ging ihm furchtlos entgegen. Dieser fuhr ihn mit wüthenden Worten an: „Wie konntest du es wagen, einen Mann, wie ich bin, zu tadeln," und setzte ihm

die gespannte Pistole auf die Brust. Aber der Heilige drückte ruhig, ohne zu zittern, das Kreuzzeichen auf die Pistole, und im selben Augenblicke ward sie in das Bild des gekreuzigten Heilandes verwandelt. Durch und durch von diesem Anblicke erschüttert, fällt der Mörder dem Heiligen zu Füssen, fleht um Vergebung, und nachdem er liebreiche Verzeihung erhalten, bekehrt er sich gänzlich und führt von Stunde an ein frommes Leben. Der Bruder Franziskus, der von Ferne zugeschaut und Alles gesehen, kehrte wieder zum Heiligen zurück. Diesem befiehlt er nun, Niemanden von dieser Begebenheit etwas eher zu sagen, als nach 30 Jahren. Nach dieser Zeit entdeckte der Bruder das Gesehene.

In den letzten zwei Jahren seines Lebens wurde er mit den schmerzlichsten Krankheiten und mit schrecklicher Verlassenheit heimgesucht. Er aber ertrug Alles mit heiterer Geduld und oft hörte man ihn mit des heiligen Augustinus Worten seufzen: „Schneide, brenne, o Herr! schone nicht meiner auf Erden, so du nur in der Ewigkeit mir Erbarmung verleihst." Obwohl am ganzen Körper leidend, legte er doch noch in sein Bett ein hartes Brett, um darauf zu ruhen oder vielmehr, um seinen Körper zu quälen. Und als darüber ein Bruder, der ihm das Bett machte und das Brett fand, seine Verwunderung zeigte, sprach er: „O Bruder! die Stunde meiner Wanderung naht und Vieles wird für den Weg zum Himmel gefordert!" Seine einzige und beste Erquickung auf seinem Krankenlager war das Gebet und die heilige Kommunion. Vier Tage vor seinem Hingange verlangte er statt der Leinwand, auf der er nach dem Wunsche der Aerzte lag, das wollene Ordenskleid. Der Erzbischof von Valenzia, dem er ein Jahr zuvor schon seine Todesstunde verkündet hatte, stand an seinem Sterbebette und segnete ihn auf seinen Wunsch; alsdann ließ er sich das Evangelium und die Sterbegebete der Kirche vorlesen, und bei den Worten: „Entbunden den Fesseln des Fleisches möge seine Seele eingehen in die Glorie des Himmelreiches," gab er seinen Geist auf im Jahre 1580 am 9. Oktober. Die Umstehenden sahen aus seinem Munde einen blendenden Glanz hervorwallen, der die ganze Zelle erleuchtete. Papst Paul V. sprach ihn selig. Klemens X. setzte ihn im Jahre 1671 unter die Zahl der Heiligen.

Er wird abgebildet in Dominikanerkleidung ein Kreuz in seiner Hand, einen Indianer neben sich.

Kernsprüche des Heiligen.

Geben wir viel an unserer Hausthüre, so gibt uns Gott noch mehr in der Kirche.

Die Armuth, welche Gott vorzüglich liebt, besteht darin, daß der Mensch seinem Eigenwillen entsage.

Wer vollkommen sein will, muß diese vier Eigenschaften haben: Er muß sich selbst verachten, keinen Menschen verachten, die Welt verachten und es verachten, verachtet zu werden.

Lasset uns Gott dienen, denn wir haben einen guten Herrn. — Wir müssen uns stets für armselige und ge-

brechliche Menschen ansehen; wenn wir auch heute gut sind, so können wir morgen verkehrt sein.

Ich weiß nicht, ob ich bei Gott in der Gnade oder im Hasse stehe; aber das weiß ich, daß ich verdammt werde, wenn mir Gott nicht barmherzig ist. In Hinsicht auf die öftere Kommunion bin ich sehr freigebig, und rathe Personen, die Gott zu dienen verlangen, sehr gerne, daß sie öfters zum Tische des Herrn gehen.

---

10. Oktober.

Der heilige Franziskus von Borgias, Jesuit, Bekenner. Jahr 1573.

„Man wird vielleicht Niemanden finden, der durchaus alle edlen Stände durch seine Sitten so zu einer besondern Frömmigkeit angewiesen hat, wie der heilige Franziskus von Borgias. Er hat den Jünglingen, den Ehegatten, den Verwittibten, denen, die am Hofe der Fürsten sind, den Fürsten selbst, und allen Religiosen . . . gleich einem vom Himmel herabgefallenen Vorbilde den Weg der Heiligkeit vorgezeichnet;“ also lautete die Bulle, welche in einer Versammlung der Kardinäle in Gegenwart des Papstes über die Verdienste des Heiligen vor seiner Heiligsprechung vorgelesen wurde. Seine Thaten werden die Wahrheit des Gesagten beweisen.

Franziskus war der älteste Sohn des Johannes von Borgias, Herzogs von Gandia, seine Mutter Johanna stammte aus königlichem Geblüte. — Es wäre nicht nothwendig, dieß anzuführen, denn Gott sieht nicht auf hohe Geburt und bei ihm gilt kein Ansehen der Person; allein du wirst daraus um so mehr einsehen, wie tief seine Demuth und wie gründlich seine Verachtung der Welt gewesen, da er für den Niedrigsten der Menschen gehalten werden wollte und es auch wirklich zu sein schien. Seine Mutter war bei seiner Geburt in Todesgefahr; in ihrer Angst flehte sie zum heiligen Franz von Assisi und ließ sich den Gürtel der geistlichen Tochter desselben, der heiligen Klara, holen, und kaum hatte sie sich damit gegürtet, genas sie eines gesunden Knäbleins, dem sie in der heiligen Taufe aus Dankbarkeit den Namen Franziskus geben ließ.

Wie bei vielen andern Heiligen, die Gott zu hohen Dingen bestimmt hatte, zeigte sich auch bei Franziskus schon als Kind die innigste Liebe zu Gott und den Menschen. In aller Frühe erhob er sich vom Bette und betete sein Morgen-Gebet; dem Priester zu dienen, eine Predigt, besonders vom Leiden Christi, zu hören, war ihm

das Liebste; oft that er sich Abbruch in Speisen, seinen zarten Leib züchtigte er mit der Geißel, den Armen trug er Speise zu und die Kranken besuchte er in den Spitälern. Er hatte aber auch an seinem frommen Vater und seiner guten Mutter das schönste Vorbild, die wie heilige Schutzengel über ihn wachten.

Im Alter von 10 Jahren verlor Franz seine gute Mutter, für deren Genesung er viel betete und weinte, und kam dann in die Hände seines Oheims, des Erzbischofes Alphons von Saragossa, der ihn trefflich erziehen ließ. Schon in seinem siebzehnten Jahre wollte er die Welt verlassen, Krone und Reich entsagen und in ein Kloster gehen; allein dafür sendete ihn sein Vater an den Hof des Königs Karl V. von Spanien und Kaisers von Deutschland. Die Kaiserin Isabella war mit ihm verwandt. Franz war ein wohlgestalteter schöner Jüngling, voll Anmuth und ritterlicher Würde, kenntnißreich und bescheiden. Wer ihn sah, mußte ihn achten und liebgewinnen. Am kaiserlichen Hofe, wo damals die höchste Pracht der Welt herrschte und jegliches Vergnügen zu genießen war, führte der Jüngling auch nicht weniger dasselbe fromme Leben. Nur tugendhafte Männer durften in seine Gesellschaft, denen er bestimmte Regeln vorschrieb, die sie nie übertreten durften, nämlich: häufigen Gebrauch der heiligen Sakramente, tägliche Beiwohnung der heil. Messe, Anhörung des Wortes Gottes, Friede und Eintracht untereinander. — Gegen das weibliche Geschlecht trug er Ehrfurcht, aber jeden unnöthigen Umgang mit demselben floh er. Mußte er dennoch eine Dame besuchen, so legte er sich ein fürchterliches Bußhemd um den bloßen Leib, um sich auch vor jeder leisen Versuchung zu bewahren.

Als er 19 Jahre zählte, mußte er nach dem Wunsche der Kaiserin eine ihrer Kammerfrauen, die jungfräuliche Leonora di Kastro, zur Ehe nehmen. Er war mit ihr von Kindheit an erzogen worden und liebte sie wie seine Schwester. Beide Ehegatten durfte man schon damals für gnadenvolle Kinder Gottes ansehen, so unschuldig und rein waren sie. Nach der Vermählung machte den jungen Herzog die Kaiserin zu ihrem Oberststallmeister. Um sein Herz nicht von Gott ablenken zu lassen, das bei den Vergnügungen am Hofe so leicht geschehen konnte, wählte sich Franz zwei Erholungen, die ihn mehr zu Gott

hinführten, nämlich die Musik und die Jagd. — Er sang mit Anmuth und Meisterschaft heilige Lieder, und setzte mehrere Messen und Vespern in Musik, die an hohen Festtagen in der Kirche ausgeführt wurden. — Die Jagd machte ihm viel Vergnügen, aber dies bestand nicht darin, Thiere zu erlegen und an ihrer Tödtung sich zu freuen, sondern vielmehr darin, sich in den Wäldern und auf den Fluren zu ergehen, und, fern vom Gewühle der Menschen, Gottes Allmacht, Weisheit und Güte in der Natur zu bewundern und zu preisen. Sein Herz fand keine Freude an den eitlen Dingen der Welt, nach denen die Menschen so gerne jagen, er fand sich immer mehr zu Gott hingezogen, wozu auch mehrere heftige Krankheiten beitrugen, die ihn heimsuchten. — Viele hohe Herren besuchten ihn, selbst der Kaiser kam öfters und bezeigte ihm sein Mitleid, aber keiner konnte ihm helfen. Darüber machte nun Franziskus seine Betrachtungen, und lernte so die Ohnmacht der Welt kennen und ihre Armseligkeit verachten. Aber ganz gebrochen mit der Welt hatte er nicht. Dies sollte nach dem Willen Gottes, der sein Herz ganz besitzen wollte, geschehen, durch das folgende, wichtige Ereigniß.

Im Jahre 1539 gab Kaiser Karl V. in der Stadt Toledo den Ständen des Reiches die herrlichsten Feste. Unerhörte Pracht wurde entwickelt und Feste folgten auf Feste, Vergnügungen auf Vergnügungen. Allein gerade an dem Tage, wo diese weltlichen Freudenfeste den höchsten Punkt erreicht hatten, wollte Gott im hellsten Lichte der Welt zeigen, wie kurz, hinfällig, eitel und nichtig alle Pracht und Lust und Freude ist, und wie jeder irdischen Freude schon die Galle bereitet ist, welche sie verbittert, und die Gefahr, die sie endigt und zu nichte macht. —

Die Kaiserin Isabella ward plötzlich von einem gefährlichen Fieber befallen und starb nach wenigen Tagen am 1. Mai. Sie war die schönste Frau ihrer Zeit, erst 36 Jahre alt, allgemein geliebt wegen ihrer Tugenden und ihrer Wohlthätigkeit. Bei diesem plötzlichen, unerwarteten Todesfall, inmitten der schönsten Feste, ergriff Furcht und Schrecken gar viele Herzen. Die Freude verwandelte sich in die tiefste Trauer, und gar Vielen gingen die Augen über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge auf, und unter diesen befand sich auch Franz von Borgias.

Als oberster Stallmeister der Kaiserin wurde er ausgewählt, die Leiche der Kaiserin nach Granada zu begleiten und dort in der königlichen Gruft zu bestatten; bevor dieses aber geschehe, sollte er sich durch Oeffnung des Sarges vergewissern, ob es wirklich der Leichnam der Kaiserin wäre.

Franz begleitete also den glänzenden Leichenzug nach Granada; bereits war es der siebente Tag nach dem Tode der Kaiserin, und auf ihren Wunsch war ihr Leichnam noch nicht einbalsamirt worden. Als daher der bleierne Sarg, in dem sie ruhte, geöffnet, die Decke abgenommen war und Franz den Schleier, welcher ihr Antlitz verhüllte, hinweggehoben hatte, um darnach bezeugen zu können, daß der Leichnam wirklich der der Kaiserin Isabella sei, sah er ein so entstelltes, häßliches, scheuslich verändertes Antlitz, und aus dem Leichnam erhob sich ein so eckelhafter Geruch, daß Alle, welche den Sarg umgaben, sich sogleich entfernten. Nur der heilige Franziskus blieb in der Nähe, schaute starr den Leichnam an, bückte sich dann hinüber, um das ehemals so schöne, nun aber so schrecklich entstelle Antlitz zu schauen, und rief dann im tiefsten Schmerz versenkt aus: „Wohin ist sie nun jene Majestät? wohin jene Liebenswürdigkeit und Anmuth? Sind dieses die Züge jenes überaus schönen Antlitzes, das als Wunderwerk der Natur betrachtet wurde? Ist das jener Mund, von dem ein bloßes Wort hinreichte, um den Elenden

glücklich und den Glücklichen elend zu machen? Siehe da, nunmehr ist Alles zu Ende: von ihr ist nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten; Alles ist mit ihr verloren, mit ihr begraben." Nach diesen Worten stand er tiefaufseufzend auf und stille vor sich hinredend: „Also wird der Monarch ebenso von Würmern zerfressen, nicht minder als der Bettler! Dieser aber in seinem armseligen, jener in goldenen Stoffen. O nutzloser Trost, o erbärmlicher Unterschied! Ich will mit der Welt nichts mehr zu thun haben", erhob er seine Augen zum Himmel und verließ die Gruft mit dem festen Entschluß, Dem zu dienen, der ewig über den Sternen wohnt, dessen Seligkeit kein Ende nimmt, dem ewigen, besten Vater im Himmel.

Er war in der Blüthe seiner Jahre, erst acht und zwanzig zählte er, als er, heimgekehrt in seine Wohnung, sich auf die Kniee niederwarf. Bereits war es Nacht geworden; Finsterniß umgab ihn von Außen, aber in seinem Innern wurde es immer heller. Im heißen Gebete seufzend und weinend, kämpfte er mit sich einen harten Kampf; da ließ ihn Gott klar und deutlich die ganze Erbärmlichkeit der Welt erkennen und es überkam ihn zugleich eine solche Kraft, daß er zwei unveränderliche Vorsätze sich vorsetzte und zwar für's Erste, keinem Herrn zu dienen, der ihm sterben könnte, und für's Zweite, die Welt gänzlich zu verlassen, wenn seine Gemahlin früher sterben würde als er, und Priester zu werden. — Des andern Tages wohnte er den Leichengottesdiensten der verstorbenen Kaiserin bei, und wurde dabei von einer Predigt, die der ehrwürdige Johannes von Avila über die Hinfälligkeit aller menschlichen Größe und Pracht hielt, noch mehr in seinem Entschlusse befestigt. Als er aber seine Absicht, den Hof zu verlassen und sich in sein Herzogthum zurückzuziehen, um dort seinem Seelenheile abwarten zu können, dem Kaiser vortrug, wählte ihn dieser zum Vicekönig von Katalonien, wozu er keinen tauglicheren Mann als ihn finden konnte.

Franziskus gehorchte und trat dies hohe Amt mit klugem Eifer und muthiger Beharrlichkeit an. Das Land war von Dieben, Räubern und Mördern überschwemmt, man war auf Strassen und Wegen, und selbst in den Wohnungen nicht mehr sicher. Ebenso lag die Gerechtigkeitspflege fast ganz darnieder. Betrügereien, Erpressungen und Bestechungen waren fast allgemein und die Unterthanen mußten Leiden aller Art erdulden. Aber mit starker Hand ergriff Franziskus die Zügel der Regierung. Furchtlos verfolgte er die Räuber bis in ihre Schlupfwinkel, und beharrlich steuerte er jeder Ungerechtigkeit. Die Armen, Wittwen und Waisen schützte er wie seine Kinder, und der Erzbischof von Saragossa gibt hievon als Augenzeuge das Zeugniß, daß zur Zeit der Regierung des Heiligen überall Gerechtigkeit herrschte, Unrecht und Bosheit verschwanden, und allen schien es, daß in ihm ein Engel vom Himmel herab gestiegen sei, um sie zu regieren.

So wie er aber überall im Lande die Gott wohlgefälligste Gerechtigkeit übte, so auch die größte Barmherzigkeit. Die Armen lagen ihm wie seine Kinder am Herzen, bei Theuerung und Hungersnoth sorgte er wie ein Vater für ihre Bedürfnisse. Mußte er Verbrecher strafen, so versuchte er alle Mittel, ihre Seele zu retten, und wenn sie hingerichtet waren, ließ er für ihre Seelen aus seinem eigenen Almosen dreißig heilige Messen lesen. Besonders sorgte er für die Verbreitung der Religions-Kenntnisse und für reine Sittlichkeit unter dem Volke. Er selbst gab hierin das schönste Beispiel. Sieben Stunden des Tages widmete er seinen Geschäften, die übrige Zeit verwendete er auf das Gebet, die Betrachtung und geistliche Lesung. Täglich betete er den Rosenkranz; alle Sonn- und Festtage empfing er die heilige Kommunion; zwei Beichtvätern entdeckte er mit aller Aufrichtigkeit das Innere seines Herzens; jeden Abend stellte er eine strenge Gewissenserforschung an, wobei er jeden Fehler schmerzlich beweinte und sich dann blutig geißelte. Gewöhnlich aß er nur einmal des Tages; nur vier, höchstens fünf Stunden überließ er sich der Nacht-Ruhe und sein Gebet verrichtete er immer, mit dem Angesichte auf dem Boden liegend, unter den heißesten Thränen.

So lebte Franziskus als Vicekönig und Statthalter, hochgeehrt von Kaiser und Volk wie ein Heiliger, bis zum Tage, wo sein Vater starb, und er nun das Herzogthum Gandia antreten mußte. Unter lautem Schluchzen und Weinen des Volkes verließ er die Stadt Barzelona, wo er als Vicekönig residirte, mit dem Franziskaner-Laienbruder Johannes Texeda, der sich, von Gott mit hohen Gnaden begabt, die Liebe des heiligen Franziskus erworben hatte. Heilige, gottliebende Seelen erkennen sich leicht und finden sich bald zusammen. Was er als Herzog und Regent für seine Unterthanen gethan, ist nicht zu beschreiben. Schon daraus, wie er gegen die Armen gesinnt war, läßt sich dieß erkennen. Alle, die durch Noth der Fürsorge der Barmherzigkeit Gottes überlassen waren, sah er als seine Schützlinge an, und er wußte sehr gut auch diejenigen aufzufinden, denen die Scham den Mund verschloß. Einen Mann von bewährter Tugend hatte er deßhalb besonders aufgestellt, der die nothleidenden, verschämten, armen Familien aufsuchen und insgeheim mit Almosen von seiner Hand unterstützen mußte. Außer diesem geheimen Armenpfleger hatte er noch einen öffentlichen, an den sich die Armen wenden konnten und immer Hilfe fanden. Bei

seinem Mittagsessen mußte täglich der Arzt der Stadt erscheinen, und ihm die armen Kranken angeben, welche dann von der Tafel eigens für Kranke gekochte Speisen erhielten.

Da er wußte, daß fromme Unterthanen auch immer treue Unterthanen seien und die heilige Religion die Grundveste jeden Landes sei, und da er nichts sehnlicher wünschte, als daß alle seine Unterthanen Gott recht innig liebten, so that er auch Alles zur Hebung der Religion. Für die Kirchen gab er selbst das Silber und die kostbarsten Geräthe seines Hofes her, um den Gottesdienst feierlicher zu machen. Seine größte Sorgfalt aber verwendete er auf die Verbreitung der Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes. Er brachte es so weit, daß im ganzen Volke von Gandia nicht Einer angetroffen wurde, der nicht alle vier Wochen die heilige Kommunion empfing. Sobald ein Kranker mit der heiligen Wegzehrung versehen werden sollte, und das Glockenzeichen hiezu gegeben wurde, war bei Tag oder Nacht er gewiß der Erste, der das Allerheiligste mit seinen Kindern begleitete. Selbst wenn er auf die Jagd ging, gab er Befehl, die Glocke zum Zeichen einer Krankenprovidirung eine Stunde zuvor erschallen zu lassen, damit er zur rechten Zeit eintreffe, um das hochwürdigste Gut begleiten zu können. Eines Tages befand er sich mit seinen Söhnen zwei Stunden weit entfernt von der Stadt auf der Jagd, als er plötzlich stillstand, ein wenig horchte, und sprach: man läutet, womit er das Zeichen zum Austragen der heiligen Wegzehrung meinte. Niemand als er allein hörte die Glocke, und man wollte ihn also, in der Meinung, er täusche sich, zurückhalten; er aber wandte sein Pferd und jagte nach Gandia. Wirklich trug der Priester das Hochheilige zu einem Kranken und der heilige Herzog kam gerade recht, um ihn zu begleiten.

Ein so schönes Beispiel der Liebe zu Jesus konnte nicht verfehlen, alle, sowohl Weltliche als Geistliche zu gleicher Liebe zu entflammen und den heiligen Glauben in Aller Herzen lebendig zu machen.

Während so der Heilige auf diese Weise für Gottes Ehre und das Heil der Seelen eiferte, wurde seine gute Gemahlin Leonora krank. Bereits hatte ihm der Franziskaner-Bruder Johannes schon vorhergesagt, daß seine Gemahlin eher sterben würde als er, und daß er dann zum Priester geweiht werde. Obwohl das Letztere, nämlich Priester zu werden, sein innigster Wunsch war, betete er doch inbrünstig, zu den Füssen des Gekreuzigten hingeworfen, um Gesundheit und Leben seiner Gattin. Da geschah es, daß er mitten im Gebete eine Stimme hörte, welche sprach: „Willst du, daß deine Gemahlin noch länger lebe, so geschehe dein Wille; wisse aber, daß es nicht zu deinem Besten ist.“ Ueber diese Worte gerieth er in die größte Angst; sein Herz schien sich

zu zerspalten und weinend rief er: „Herr! wie ist es möglich, daß du meinen Willen thust? — Muß ich denn nicht allen meinen Willen dir geben? Nimmermehr sei mein Wille ein anderer, als der deine. Zu deinen Füssen lege ich das Leben meines Weibes, meiner Kinder und das meinige und Alles, was ich besitze. Thue damit, was dir gefällt.“ Die Folge seines Gebetes war, daß Gott die Herzogin sterben ließ in einem Alter von 35 Jahren, mit Hinterlassung von fünf Söhnen und drei Töchtern.

Der heilige Herzog war nun frei, er konnte sein Vorhaben, die Welt zu verlassen und Priester zu werden, erfüllen. — Bereits hatte er zu Gandia ein Kollegium für die Jesuiten gegründet, die um diese Zeit sich in Spanien ausbreiteten und unter der Leitung ihres heiligen Stifters Ignatius eine wunderbare Umänderung der Herzen an allen Orten bewirkten, wo sie sich niederließen. Das fromme, ganz für Gott und die heilige Kirche begeisterte, aufopfernde Leben der Väter Jesuiten hatte auf den Heiligen den größten Eindruck gemacht, und als er endlich seinen Entschluß ausführen wollte, trat er auf den Rath seines Beichtvaters und mit Erlaubniß des heiligen Ignatius, den er schriftlich darum ersuchte, in den Orden der Gesellschaft Jesu, aber anfangs heimlich, weil er noch für seine Kinder sorgen und noch einige Zeit das Herzogthum verwalten mußte. Gerade um die Zeit, wo Martin Luther das klösterliche Leben beschimpfte, die heiligen Gelübde verachtete und die Welt mit Abtrünnigen erfüllte, legte der heilige Herzog in der Kapelle des Jesuiten-Kollegiums zu Gandia die feierliche Ordensprofeß ab, und sandte sie, von seiner Hand geschrieben, an den heil. Ignatius. Dieß geschah am 1. Februar 1548.

Gott innig dankend für die Gnade, einem so heiligen Orden anzugehören, erbaute er für sich und seine jüngeren Kinder ein Haus neben dem Kollegium der Jesuiten, und widmete fast alle Stunden der Nacht und des Tages dem Gebete, dem Studium und Berufsgeschäften. Die Geißel legte er fast nicht aus der Hand; sein Lager war ein hartes, schmales Brett, sein Essen war so wenig, daß ihn fast immer der Hunger quälte; um 2 Uhr nach Mitternacht stand er zum Gebete auf. Die Zeit, wo er nicht betete und studirte, verwendete er zum Wohle seiner Unterthanen und zur Erziehung seiner Kinder. Er führte sie

in die Spitäler zu den Kranken, damit sie dieselben pflegten; so oft er mit ihnen ausging, gab er ihnen Geld, um es den Armen zu schenken; er führte sie in die Predigt und befragte sie zu Hause darüber; auch gab er ihnen eine Geißel, damit sie auch einige Tröpflein ihres Blutes aus Liebe zu dem gekreuzigten Jesus vergießen möchten, und lehrte sie im Gebete mit Gott umgehen. — Durch eine solche Erziehung und ein so heiliges Beispiel ihres Vaters konnte es nicht anders geschehen, als daß alle Kinder wahrhaft fromm und von Gott gesegnet wurden.

So hatte der heil. Herzog und Diener Gottes zwei Jahre in stiller Verborgenheit als Glied der Gesellschaft gelebt, von der Welt als Herzog betrachtet, als ihn der heilige Vater Ignatius nach Rom berief, gerade um die Zeit des fünfzigjährigen Jubiläums. Begleitet von seinem Sohne Johannes, dann neun Jesuiten und einigen Dienern seines Hofes zog er aus der Stadt Gandia. Außer dem Thore hielt er stille, wandte sich zur Stadt und rief weinend vor Freude: „Die Bande sind zerrissen, und wir sind frei; unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.“ In Rom angekommen, erfreute er sich vier Monate lang des Umgangs mit dem heil. Ignatius. Vom Papste und den hohen Würdenträgern hochgeehrt, blieb er doch immer der demüthigste unter den Brüdern, und als ihn der Papst zum Kardinal erheben wollte, eilte er, vor Schrecken hierüber, mit Erlaubniß des heiligen Ignatius nach Spanien zurück, wo er dann seinem ältesten Sohne Karlos feierlich das Herzogthum übergab, alsdann zum Staunen von ganz Spanien als Mitglied der Gesellschaft Jesu die heiligen Weihen empfing, und im Schlosse zu Loyola, dem Geburtsorte des heil. Ignatius, unter Zuströmung zahlreichen Volkes die erste heilige Messe las.

Nun hatte er seinen höchsten Wunsch auf Erden erreicht, er war Mitglied eines heiligen Ordens und Priester. Sein Leben war jetzt ganz dem Dienste Gottes und dem Heile der Seelen geweiht. Bevor er aber öffentlich auftrat, um durch Worte und Beispiel auf die Bekehrung der Herzen einzuwirken, zog er sich mit fünf gleichgesinnten Ordensgenossen in die Einsiedelei der heiligen Magdalena bei Onnate zurück, wo er ein Kollegium baute und selbst mit der Axt in der Hand die Baumstämme zur Errichtung der Zellen im Walde abhieb und zubereitete. Das Gebäude, in welchem er mit den Brüdern wohnte, war so ärmlich, daß man sich wunderte, wie Männer von solchem Stande darin wohnen konnten. Aber Niemand war zufriedener damit als

Franziskus. Doch nicht lange dauerte es, zog der Ruf seiner Heiligkeit so viele Männer aus allen Ständen herbei, welche ihn sehen, hören, seinen Rath vernehmen, bei ihm wohnen wollten, daß das arme Haus sie nicht fassen konnte. Je mehr er sich verbarg, und je mehr er wünschte, verachtet zu werden, desto höher stieg sein Ansehen, und es ist nicht zu beschreiben, wie viel des Guten er schon damals in der Verborgenheit stiftete, wie viele Seelen er für den Himmel rettete.

Gott aber wollte nicht, daß das Licht, welches seine Hand in diesem Heiligen angezündet hatte, der Welt verborgen bliebe; er zog es aus der Einsamkeit hervor, und stellte es auf den Leuchter, damit es mit seinen Strahlen die ganze Erde beleuchte. Der heilige Ignatius war schon lange überzeugt, daß Franz von Borgias berufen sei, der heiligen Kirche Gottes die größten Dienste zu leisten, und so gab er ihm endlich den Befehl, öffentlich aufzutreten. Die Provinz Navarra war das erste Land, wo der Heilige seine apostolischen Arbeiten begann. Er predigte dem Volke, das zahllos herbeilief, um ihn nur zu sehen, mit solchem Feuer, daß selbst die härtesten Männer in Thränen zerflossen. Die Bewohner mehrerer großen Städte schickten Abgeordnete an ihn, um ihn einzuladen, ihnen mit seiner Liebe zu Hilfe zu kommen und sie durch seine Reden zu erbauen, zu belehren und zu einem frommen Leben anzuleiten. Er folgte der Einladung, und sein Beispiel und seine Worte brachten bald eine solche Veränderung in diesen Städten hervor, daß man Gott nicht genug dafür preisen konnte. Die Bösen wurden gut und die Guten strebten nach Vollkommenheit, die herrschenden Laster verschwanden und überall erblühte ein wahrhaft christliches Leben. Mit welcher Begierde man seine Predigten hörte, ist daraus ersichtlich, daß er jedes Mal, wenn er die Kanzel besteigen wollte, einige kräftige Männer haben mußte, die vor ihm hergingen und ihm durch das dichte Gedränge mit Mühe eine Bahn eröffneten.

Nach drei Jahren der angestrengtesten Arbeit ernannte ihn der heilige Ignatius zum allgemeinen Vorsteher aller Kollegien in Spanien, Portugal und Ost-Indien. Als solcher hatte er nun viele Reisen zu machen, wobei er die größten Beschwerden erduldete. Oft mußte er in elenden Herbergen auf kaltem Fußboden schlafen, oft hatte er nur ein Stückchen trockenen Brodes, um seinen Hunger zu stillen, und manchmal selbst dieses nicht. Oftmals mußte er unter freiem Himmel im Gebirge verweilen; in Strömen ergoß sich der Regen, eisige Kälte durchschauerte ihn, Stürme peitschten ihm den Schnee ins Gesicht, er aber benützte alle diese Beschwerden zur Betrachtung der Liebe und Güte Gottes. Er glaubte, die empörten Elemente, die Stürme und Winde, der Regen, Schnee und Eis seien ebenso viele Diener Gottes, um seine Befehle auszurichten. Eines Tages mußte er in der Nacht vor der Thüre des Kollegiums, weil er unerwartet ankam, lange Zeit warten. Es war Winter, der Schnee fiel in dichten Flocken herab, aber der Heilige blieb ruhig stehen und empfing die Schneeflocken, die ihm der Wind ins Antlitz wehte, mit

Ehrfurcht, indem es ihm vorkam, als sähe er den himmlischen Vater in der Luft, wie es ihm Freude mache, den Schnee nach ihm zu werfen und ihn zu treffen. Gott segnete aber sein geduldiges und demüthiges Ertragen aller Leiden und Beschwerden mit dem wunderbarsten Erfolge seiner Reisen. In allen Kollegien erblühte durch ihn ein heiliges Leben, denn die Brüder sahen an dem heiligen Franziskus Alles im lebendigen Vorbilde, was er von ihnen verlangte. Auch verlieh ihm Gott die Gabe der Wunder. Unter diesen sind es besonders zwei, welche seine Heiligkeit in helles Licht setzten.

Die Vorsteherin eines Klosters zu Madrid besaß unter mehreren Reliquien auch zwei Stückchen vom heiligen Kreuzholze Jesu Christi; da aber beide von verschiedener Farbe waren, so gerieth sie in große Zweifel, daß eines von beiden gar nicht vom wahren Kreuze des Erlösers sein möchte. In diesem Zweifel dachte sie an den heiligen Franziskus von Borgias und legte ihm die Holzstückchen mit der Bitte vor, ihr zu sagen, ob beide oder nur eines ächt seien. Der Heilige nahm das Papier, worin die Holzstückchen eingewickelt waren, öffnete es und bestättigte gleich beim ersten Anblicke, daß beide unzweifelhaft Partikeln des wahren Kreuzes seien. Hierauf nahm er eines besonders in die Hand, brach es entzwei und siehe da, — es kam Blut heraus und tröpfelte auf das Papier. Sogleich faltete man das Papier zusammen und that es in ein eigenes Behältniß, um es zur Verehrung auszustellen.

Ein noch größeres Wunder war die Bekehrung eines hochgestellten Cavaliers, der noch dazu ein Geistlicher war. Dieser Mann hatte sich ganz von Gott entfernt, viele Jahre empfing er kein heiliges Sakrament mehr und er war jedem feind, der ihn wieder mit Gott zu versöhnen suchte. Eines Tages ging er gerade bei der Kirche vorüber, wo der Heilige eben predigte. Ueber die Menge Zuhörer erstaunt, fragte er, was es da gebe? Man gab ihm zur Antwort, daß der heilige Herzog predige. Kaum hatte er dieß gehört, als er unter Flüchen und Verwünschungen umkehrte und fortteilte. Dieses abscheuliche Benehmen kam nun dem heiligen Franziskus zu Ohren, und dieser voll Mitleid gegen ihn, bat sogleich Gott um dessen Bekehrung und legte sich für ihn die schwersten Bußwerke auf. Nach acht Tagen anhaltenden Gebetes fühlte sich der Heilige von Gott erhört. Er ging zu dem unbußfertigen Cavalier, redete mit ihm unter vier Augen und von dieser Stunde an war er ein anderer Mensch. — Auf gleiche Weise bekehrte der Heilige auch einen Bischof, der in tödtlicher Feindschaft lebte und ein ganz weltliches Leben führte, und für dessen Seelenheil er die schauderhaftesten Bußen verrichtete.

Sowie aber der Heilige die Gnade von Gott hatte, Krankheiten der Seele zu heilen, so auch die Gnade, Kranken am Leibe die Gesundheit zu geben. Ein Pater des Ordens sollte eine Reise machen, er lag aber am Fieber krank darnieder. Als nun der Heilige an seinem Bette stand, sagte der Kranke zu ihm: „Wollen euer Hochwürden, daß ich gehe, so müssen sie Befehl ertheilen, daß das Fieber mich verlasse, dann werde ich gehen, wohin sie wollen.“ Der Heilige entgegnete: „Allerdings soll euch das Fieber verlassen und ihr sollt hingehen, wo Gott euch haben will.“ Wie gesagt, so geschah es. Das Fieber verschwand, der Kranke stand auf und ging. Aehnliches geschah mit Pater Solier. Dieser hatte ebenfalls das Fieber, als ihn der Heilige besuchte. „Wie geht es euch?“ fragte der Heilige. „Ganz gut, antwortete der Pater, ich erwarte das Fieber.“ Der Heilige lächelte und sprach: „Wäre es aber nicht besser, wenn das Fieber nicht mehr käme?“ Der Kranke erwiederte: „Befehlen euer Hochwürden, daß es nicht komme, und ich werde es nicht erwarten.“ „Gut,“ entgegnete der Heilige: „Fieber, im Namen des Herrn, komme nicht mehr zu Solier!“ Das Fieber blieb aus. Solier stand auf und war gesund.

Nachdem so der Heilige mehrere Jahre durch Wort, Beispiel und Wunder unermeßlich viel Gutes unter dem christlichen Volke und im Orden gestiftet hatte, wurde er einstimmig am 2. Juli 1565 zum Ordens-General erwählet. Als solcher mußte er nun seinen Sitz in Rom haben, wo er ein Novizhaus gründete, in welchem unter seiner Aufsicht die Novizen ein solch englisches Leben führten, daß es genug ist, zum Beweise dessen anzuführen, wie aus diesem Hause ein heiliger Stanislaus Kostka, und die beiden gottseligen Jünglinge Johannes Berchmann, ein Niederländer, und Anton Raquai, ein Ungar, hervorgegangen sind. — Besonders nahm sich der Heilige um die auswärtigen Missionen an. Nach allen Gegenden der Welt sendete er Väter seiner Gesellschaft, die das Reich Gottes mit unermüdlichem Eifer ausbreiteten, während er zu Hause die Welt mit dem Glanze seiner Tugenden erleuchtete.

Von diesen herrlichen Tugenden des heiligen Franziskus will ich dir, lieber Leser, nun Einiges erzählen; möge dein Herz davon erwärmt, entzündet und zur Nachahmung bewogen werden. Vor Allem aber bitte ich dich, wohl zu merken, daß derjenige, welcher dir und mir ein so schönes Beispiel gibt, ein Herzog gewesen, hochgeehrt von Päpsten und Fürsten, umgeben von Glanz und Herrlichkeit, und doch dieß Alles um der Liebe Christi willen verachtet hat und mit aller Treue in Jesu Fußstapfen getreten ist. Wie sein heiliger Namenspatron Franziskus liebte und übte er die himmlische Tugend der Demuth, der Erniedrigung und Verachtung seiner selbst. In dieser Tugend, dürfte man sagen, ist er nach Jesus und Maria das vollkommenste Muster für alle, welche sich das Wort des Heilandes zu Herzen nehmen: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen.“ Der heilige Franziskus wollte wahrhaft verachtet sein, und kein Mensch kann mehr nach Ehre und Lob verlangen, als wie er nach Verachtung. — Es war ihm nicht genug, im Kloster die niedrigsten Dienste in Küche und Stall zu thun und die Brüder zu bedienen wie ein Knecht, sondern er suchte auch Gelegenheit, gerade da und vor denen sich zu erniedrigen, wo er früher im höchsten Ansehen stand. In Barzelona, wo er als Vicekönig residirte, ging er barfuß, in Gestalt eines Bettlers, durch die vornehmsten Strassen der Stadt.

Als er einst den König von Portugal besuchte und dieser sein Haupt vor ihm entblößte, ging er, in das Kollegium zurückgekehrt, schnurstracks in die Küche und bat entblößten Hauptes den Koch, ihm eine Arbeit zu geben. In Alkala trug er öffentlich einen Topf mit Speisen auf den Schultern, um sie verlassenen Kranken zu bringen. In dieser Stellung begegnete ihm der Admiral von Kastilien, der staunend vom Pferde stieg und einem seiner Diener befahl, dem Heiligen den Topf abzunehmen, und statt seiner zu tragen. Allein der Heilige gab es nicht zu, und sprach zum Admiral: „Ich bitte sie, steigen sie auf ihr Pferd, und lassen sie mir meinen Topf, so ist es am besten für beide Theile.“ Aehnliches geschah in der Residenzstadt Madrid selbst. Dort trug er unter seinem Mantel eines Tages eine Schüssel voll Speisen zu verschämten Armen; da begegnete ihm sein Sohn Carlos, Herzog von Gandia, mit einem glänzenden Gefolge. Sogleich zog der Heilige die Schüssel hervor, setzte dieselbe auf seinen Kopf und trug sie so dem Herzoge entgegen. Dieser aber seinen Vater erkennend, sprang sogleich vom Pferde, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und wollte ihm die Schüssel abnehmen und selbst tragen. Aber der Heilige gab es nicht zu und ging ruhig seines Weges.

Diese Art von Erniedrigung seiner selbst ging bei dem heiligen Franziskus aus der klarsten Selbstkenntniß hervor. Sobald ein Christ sich selbst recht erkennt, wird er sich auch demüthigen und desto mehr sich verachten und wünschen, verachtet zu werden, als er sich selbst erkennt. Der Heilige hatte bereits durch himmlisches Licht bei Betrachtung des Leichnams der Königin Isabella die Nichtigkeit aller Pracht und Lust der Welt kennen gelernt. Durch tägliche Betrachtung von je zwei Stunden über sein eigenes Inneres, über seine Neigungen, über die Häßlichkeit der Sünde, über Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, und über die Hölle, lernte er sich erkennen als wie ein Gefäß voll Unrath, würdig in die Tiefe der Hölle, verachtet von allen Geschöpfen, verstossen zu werden.

Als er einst wie gewöhnlich schlecht bekleidet mit zerrissener Kleidung mitten im kalten Winter im Gebirge reisend, einem Freunde begegnete, bat ihn dieser aus Mitleid, er möge doch mehr um seine Gesundheit und sein Leben besorgt sein. Was gab aber der Heilige für eine Antwort? „Freund, sei nicht so bekümmert, ich habe schon Jemand, der für mich sorgt. So oft ich eine Reise antrete, es sei wohin es wolle, so sende ich meinen Quartiermacher voraus, um mir meine Wohnung zu bereiten. Dieser Quartiermacher ist die Erkenntniß meiner selbst, die macht, daß mir jede noch so ärmliche Wohnung angenehm ist, weil ich keine bessere verdiene.“

Er glaubte, ja er war überzeugt, daß er die Hölle verdiene, und da er im Geiste täglich in die Hölle hinabstieg und dort die Qualen der Verdammten betrachtete, so war die Folge davon, daß keine Verachtung und kein Schmerz und Leid ihm zu hart vorkam. Wenn er seine Betrachtung über die Hölle, die er jedesmal mit dem größten Ernste hielt, endigte, dann zitterte er am ganzen

Leibe, ja öfters schüttelte er seine Kleider, in der Meinung, es hätten die Gluten der Hölle sie schon erfaßt. Er hielt sich für den größten Sünder und unterschrieb daher seine Briefe gewöhnlich mit dem Titel: „Franziskus der Sünder.“

Nur ein Beispiel, woraus seine tiefe Demuth am ersichtlichsten sein mag, will ich noch anführen. Auf einer Visitationsreise, wo ihn der hochbetagte und kränkliche Pater Bartholomäus Bustamente, den der Heilige wegen seiner Tugend hochschätzte und liebte, begleitete, war er gezwungen, in einem elenden Wirthshause mit ihm zu übernachten. Beide erhielten kein Bett, sondern mußten in ihre Mäntel gehüllt auf einem harten Strohsack, der auf der Erde lag, in einer kleinen Stube die Nacht zubringen. Sie konnten beide nicht schlafen. Der Bruder Bustamente mußte beständig husten und ausspeien und traf dabei, ohne es zu bemerken, den Heiligen immer ins Gesicht, dieser aber verhielt sich ganz ruhig. Als nun der Tag anbrach, und Bustamente den Heiligen mit seinem Unflat bedeckt sah, gerieth er in die größte Bestürzung und hörte nicht auf, den Heiligen um Verzeihung zu bitten. Dieser aber gab ihm ganz freundlich zur Antwort: „Vater, machet euch hierüber keine Gedanken und ängstiget euch nicht; denn es ist weder ein Unrecht noch ein Irrthum, auf das Allerschlechteste zu speien, das in diesem Zimmer sich befindet; ich aber, der ich es weiß, sage Euch, daß ich dies Allerschlechteste war.“

Dem Satan, diesem Geiste des Hochmuthes, war diese Demuth des Heiligen ein Dorn im Auge. Einst stand Franziskus mitten unter Armen, um gleich ihnen von einem Spitale Almosen zu empfangen. Ihm gegenüber stand Jemand mit vornehmen Aeußern, der ihn verächtlich ansah, und nun anfing, ihm Vorwürfe zu machen, daß er sich nicht schäme in solcher Gesellschaft zu stehen. Während Satan so redete, öffnete Gott dem Heiligen die Augen der Seele, er erkannte den Satan, und sprach zu ihm: „Du wunderst dich, weil ich als Mensch unter Menschen, als Armer mit den Armen lebe und umgehe? Um wie viel mehr Grund habe ich aber mich zu wundern, daß du, einst ein so edler und deinem Laster nach so stolzer Geist, dich erniedrigest, in eigener Person mit dem verworfensten Menschen und abscheulichsten Sünder, den es auf Erden gibt, zu reden?“ Diese Worte der tiefsten Demuth beschämten den Satan und vertrieben ihn.

Diese tiefe Verdemüthigung des Heiligen, welche aus der klaren Kenntniß seiner selbst hervorging, trieb ihn auch zu den größten Bußwerken und zur Ertragung der schmerzlichsten Leiden an. Er hatte seinem Leibe beständigen Krieg angekündigt und sich vorgenommen, ihm keinen Augenblick Ruhe zu lassen. Er nannte ihn nur ein wildes Thier, das man zähmen müsse. Er war von Natur aus dickleibig, aber durch beständiges Fasten kasteite er ihn so, daß er die Haut des Unterleibes übereinander legen konnte. Er litt beständig an der Gicht, dessenungeachtet legte er bei seinen Reisen, die er gewöhnlich zu Fuß machte, noch kleine Steine in die Schuhe,

um die Schmerzen beim Gehen noch zu vermehren. Er ersann alle möglichen und schrecklichen Mittel, um seinen Leib zu peinigen und die Krankheiten, an denen er beständig litt, nannte er nur Gnaden Gottes. Eines Tages bat ihn Pater Bustamente, er möchte für ihn zu Gott um jene Gnaden bitten, um welche er selbst zu Gott flehe. Der Heilige begab sich ins Gebet und siehe da, nach drei Stunden ergriff den Pater ein so heftiges Fieber und so heftiger Kopfschmerz, daß er den Verstand zu verlieren glaubte. Alsbald ließ er den Heiligen zu Hilfe rufen, und sprach zu ihm: „Wenn das die Gnaden sind, um welche er Gott bitte, so wolle er, was ihn beträfe, nicht darum gebeten haben.“ Der Heilige lächelte, begab sich wieder ins Gebet, und sogleich verschwanden die Schmerzen, die er nun wieder selbst litt, ohne sich davon etwas merken zu lassen. Es schien, als sei er gegen jeden Schmerz unempfindlich, so weit hatte er es in der Uebung der Abtödtung gebracht, und so sehr flammte das Feuer der Liebe zu Jesus in seinem Herzen, welches ihm alle Schmerzen versüßte.

Ebenso wie ihn die Demuth, von der er durchdrungen war, zu aller Art von Buße trieb, leitete sie ihn auch zum treuesten Gehorsam. Jeden Wink seiner Obern sah er als einen Befehl Gottes an; die Briefe des heiligen Vaters Ignatius und des Ordensgenerals Jakob Laynez las er immer auf den Knieen. Als er Kommissär des Ordens geworden, gehorchte er in der Küche dem Koch gerade so, als wäre er sein Vorgesetzter. Der heilige Ignatius hatte ihm den Bruder Markus an die Seite gesetzt, welcher ihn in seinem Bußeifer mäßigen mußte, denn sonst hätte er sich ganz aufgerieben. Diesem Markus gehorchte der Heilige immer auf's pünktlichste, als er schon Ordensgeneral geworden war. Nur mit Schrecken vernahm er, daß man ihn zum General des Ordens gewählt habe; denn er hatte den innigsten Wunsch, immer als der niedrigste Bruder unter dem Gehorsam der Obern zu stehen und bat sogar eines Tages den General Laynez, er möge ihm erlauben, sein Leben lang den kleinen Knaben Unterricht in der Grammatik zu ertheilen. Um ihn davon abzubringen, mußte man ihm sagen, daß er zu diesem Amte zu ungeschickt sei.

Wie wir schon gehört hatten, wurde er im Jahre 1565 zum General des Jesuitenordens erhoben. Was er in diesem Amte zum Besten der Gesellschaft, zur Verbreitung des Glaubens, zur Besserung der Sitten, zur Hebung der Wissenschaft, zur Pflege der Kranken, zur Rettung der Sünder, zum Frommen der ganzen Kirche that, ist nicht aufzuzählen. Im Jahre 1570 mußte er, nach dem Willen des heiligen Papstes Pius V., der ihn ungemein schätzte und liebte, mit dem Kardinal von Alexandria eine Reise nach Frankreich, Spanien und Portugal machen, um die Hilfe der christlichen Fürsten gegen die Angriffe der Türken anzurufen. Er war schon einige Zeit sehr krank und auf der Rückreise mußte er sich, um fortzukommen, eines Tragsessels bedienen. Halbtodt kam er in Rom an. Hier ließ er dem Thore der Kirche unserer lieben Frau vom Volke gegenüber die Sänfte stille halten, und den Blick auf die Kirche gerichtet, betete er inbrünstig eine halbe Stunde lang, sich als ein Opfer des Gehorsams Gott darbringend. Im Kloster angekommen, empfing er die heilige Wegzehrung, und als ein Maler in das Zimmer trat, um sein Bildniß abzumalen, welches die Brüder zu besitzen wünschten, wandte er sein Gesicht gegen die Mauer und verschied dann sanft im Herrn am 30. September 1572, im Alter von 62 Jahren. Klemens X. hat ihn im Jahre 1671 heilig gesprochen.

Er wird abgebildet in der Kleidung eines Jesuiten, Fürstenhut und Szepter zu seinen Füßen.

Worte des heiligen Franziskus von Borgias.

Nichts ist für den Menschen besser, als sanft und gütig zu sein.

Gott schickt Leiden dem, der sie nicht will; und dem, der darum bittet, verweigert er sie.

Wenn wir nicht den Rauch der eitlen Ehre und der eigenen Hochschätzung von uns wegtreiben, so werden unsere Feinde uns leicht unter die Füsse treten, und wir werden aufhören, Christi Jünger zu sein.

Wenn wir die Ehre Gottes suchen, dann wird es uns der Seele und dem Leibe nach an Nichts fehlen. Die erschaffenen Dinge enthalten mehr Glanz, wenn sie in Gott, als wenn sie in sich selbst betrachtet werden. In Bezug auf Gott gewähren sie Vergnügen; ohne Gott aber sucht man sie nur mit Angst und Pein, besitzt sie mit Furcht und verliert sie mit Schmerz.

Bei dem Spiele verliert man gewöhnlich vier Dinge: Zeit, Geld, Andacht und Gewissen.

Herr! deinem Willen will ich folgen; denn wer weiß besser als du, was zu meinem Heile ist?!

11. Oktober.

Die drei Blutzeugen, der heilige Probus, Tarachus und Andronikus. Jahr 304.

Die ersten Christen haben das Andenken ihrer Mitbrüder, welche um des heiligen Glaubens willen gepeinigt und getödtet wurden, immer hochgeehrt. Nicht genug, daß sie ihre Gebeine sorgfältig und ehrenvoll begruben und ihre Grabstätten besuchten, um dort das heiligste Opfer zu feiern und zu beten, so suchten sie auch Kenntniß zu bekommen von der Art und Weise ihrer Marter und ihrer Bekenntnisse gegenüber den heidnischen Richtern. Gewöhnlich zeichneten sie, was sie selbst sahen oder hörten, oder was sie von Augenzeugen vernahmen, auf, oder sie suchten die Gerichtsakten in ihre Hände zu erhalten, um sie abzuschreiben, was ihnen oft schweres Geld kostete. Diese Aufzeichnungen oder Akten wurden dann den einzelnen Christengemeinden zugeschickt, damit auch diese an dem Glaubensmuthe der heiligen Blutzeugen sich erbauten, wenn sie davon lasen oder in den Versammlungen bei der Feier des Gottesdienstes vorlesen hörten.

Auch die Marterakten der heiligen Tarachus, Probus und Andronikus kamen auf solche Weise in die Hände der Christen und wurden uns unverfälscht überliefert. Aus diesen erhellet nun, daß diese drei heiligen Blutzeugen aus verschiedenen Ländern, aber treue Anhänger des Herrn Jesus waren. Sie wurden während der letzten Christenverfolgung unter den Kaisern Diokletian und Maximian gefänglich eingezogen und dem Statthalter Maximus zu Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens, vorgeführt. Maximus setzte sich auf seinen Richterstuhl, die Schergen standen bereit. — Tarachus wurde zuerst vorgeführt.

Wie heißest du? rief ihm Maximus zu.

Tarachus. Ich bin ein Christ.

Maximus. Schweige und laß dieß gottlose Bekenntniß! Sag an, wie heißest du?

Tarachus. Ich bin ein Christ.

Maximus. Zerschlaget ihm die Kinnbacken, damit er antworten lerne.

Tarachus wurde geschlagen und erwiederte: Ich sage dir ja meinen wahren Namen; doch willst du wissen, welchen Namen mir meine Eltern gaben, so wisse, daß ich Tarachus heiße, als ich aber noch Soldat war, Viktor genannt wurde.

Maximus. Wo bist du her?

Tarachus. Ich bin ein Kriegsmann und ein Römer, aus Claudiopolis gebürtig, und weil ich ein Christ bin, habe ich dem Waffendienste entsagt.

Maximus. Nicht werth wareſt du, Ruchloser! ein Kriegsmann zu sein; doch sage, warum hast du den Kriegsdienst verlassen?

Tarachus. Ich bat meinen Hauptmann Publivum um den Abschied, und er gab ihn mir.

Maximus. Aus Rücksicht auf deine grauen Haare wünschte ich, daß du den Befehlen des Kaisers gehorchest; opfere also den Göttern, welche unsere Fürsten auf der ganzen Erde verehren.

Tarachus. Wenn die Fürsten dieses thun, so sind sie vom Satan betrogen.

Maximus. Schlagt ihn auf den Mund, weil er gesagt, die Kaiser seien betrogen.

Tarachus. Ich sagte, daß sie als Menschen irren.

Maximus. Opfere den Göttern und laß ab von deiner Thorheit.

Tarachus. Ich diene und opfere meinem Gott nicht durch Blut, sondern durch ein reines Herz.

Maximus. Noch schone ich deines hohen Alters und ermahne dich zu opfern den Göttern.

Tarachus. Nimmer weiche ich vom Gesetze des Herrn.

Maximus. Tritt heran und opfere.

Tarachus. Fern sei von mir solche Gottlosigkeit; ich ehre das Gebot des Herrn.

Maximus. Gibt es also noch ein anderes Gebot, du Tollsinniger!

Tarachus. Allerdings gibt es noch ein anderes, nach welchem ihr Steine und Holz, Werke der Menschen, anbetet.

Maximus. Schlaget ihn auf das Haupt, damit er mit seiner Thorheit schweige.

Tarachus. Ich werde nimmermehr abzubringen sein von jener Thorheit, die mich selig macht.

Maximus. Ich werde wohl machen, daß du davon ablassest und klug werdest.

Tarachus. Thu, was du willst, du hast Gewalt über meinen Leib.

Maximus. Man ziehe ihm die Kleider aus und streiche ihn mit Ruthen.

Während der grausamen Schläge sprach Tarachus: Nun hast du mich wahrhaft klug gemacht, da du mich durch Streiche stärktest. Mein innigster Wunsch ist, im Vertrauen auf den Namen Gottes und seines Gesalbten immer mehr zuzunehmen.

Maximus. Wie, du Verfluchter, du dienest zwei Göttern, und doch läugnest du die Vielheit der Götter!

Tarachus. Ich bekenne frei und offen, daß Gott wahrhaft ist.

Maximus. Hast du denn nicht Christum, den Gesalbten, auch als Gott bekannt?

Tarachus. Ja, mit Recht, denn er ist der Sohn Gottes, die Hoffnung der Christen, wegen welcher wir leiden und sterben.

Maximus. Laß dein Geschwätz, opfere.

Tarachus. Ich schwätze nicht, sondern rede die Wahrheit. Ich bin 65 Jahre alt geworden, ohne von der Wahrheit abzuweichen.

Hierauf befahl Maximus, den heiligen Martyrer in eiserne Bande zu schlagen und in den Kerker zu werfen.

Probus wird herbeigeführt. Ihm rief Maximus zu: Wie heißest du?

Probus. Zuerst, was das Edelste ist, ich bin ein Christ, die Menschen nennen mich Probus.

Maximus. Welches ist deine Abkunft?

Probus. Mein Vater ist aus Thrazien, ich aber bin in Side geboren; zwar bin ich aus gemeinem Volke, aber ein Christ.

Maximus. Dieser Name wird dir wenig nützen. Opfere den Göttern, damit dich die Kaiser ehren und du unser Freund seiest.

Probus. Ich verlange weder die Ehre der Kaiser, noch deine Freundschaft. Habe ich ja doch ein ansehnliches Vermögen verlassen, um dem lebendigen Gott zu dienen.

Maximus. Ziehet ihn aus, nehmet ihm sein Oberkleid, bindet ihn, spannet ihn aus und peitschet ihn mit Ochsensehnen.

Während die Peitschenhiebe auf seinen Rücken niederfielen, rief der heilige Martyrer: „Meinen Leib habet ihr in euerer Macht, aber euere Schläge sind mir wahrer Balsam!“ Erbittert hierüber ließ ihn der Statthalter auf den Bauch schlagen und rief ihm dann zu: Betrachte deinen Leib, Elender, sieh, wie die Erde von deinem Blute geröthet ist!

Probus. Wisse, je mehr mein Leib um Christi willen leidet, um so mehr wird meine Seele gesund und neu belebt.

Wüthend befahl nun der Statthalter, den Heiligen an Händen und Füßen in eiserne Bande zu legen, auf die Folter zu spannen, und Niemanden herzuzulassen, um seine Wunden zu verbinden; alsdann ließ er den Andronikus herbeiführen.

Maximus. Wie heißt du?

Andronikus. Wenn du es wissen willst, so sage ich es dir: ich bin ein Christ.

Maximus. Die vor dir verhört wurden, haben durch diesen Namen nichts gewonnen. Gib aber Antwort auf meine Frage.

Andronikus. Mein Name in der Welt ist Andronikus.

Maximus. Wessen Herkommens bist du?

Andronikus. Ich bin der Sohn eines der ersten Bürger von Ephesus.

Maximus. Laß alles thörichte Geschwätz, höre mich an wie einen Vater, denn die vor dir wollten närrisch werden, haben aber dadurch nichts gewonnen. Du aber ehre den Kaiser, unsern Herrn und Vater und opfere unseren Göttern!

Andronikus. Wohl nennet ihr ihn euren Vater, da ihr den Satan selbst zum Vater habet. Denn ihr seid Kinder des Teufels und vollbringet seine Werke.

Maximus. Dein jugendliches Alter hält mich noch zurück, denn wisse, daß dir große Qualen bereitet sind.

Andronikus. Ich bin zu allen Qualen bereit; wenn auch ein Jüngling noch an Jahren, bin ich doch vollkommener in der Seele.

Maximus. Wohlan, man entkleide ihn und spanne ihn auf die Folter.

Es geschah; man forderte den Heiligen wiederholt auf, zu opfern, und da er sich standhaft weigerte, schlug man ihn mit Ruthen. Mitten in den Qualen rief ihm Maximus zu: Laß ab von deiner Thorheit, sonst werden noch größere Peinen dir bereitet.

Andronikus. Mein Leib steht in deiner Gewalt, verfahre damit, wie es dir gefällt.

Maximus. Peiniget ihn mit doppelter Kraft.

Nun wurde der Heilige mit Krallen zerrissen, seine Wunden wurden mit Salz bestreut, seine entfleischten Hüften mit Scherben gerieben, und darnach wurde er an Füssen und Händen in eiserne Bande gelegt und in den Kerker geworfen.

Nach einigen Tagen besteigt Maximus wieder den Richterstuhl; die drei Blutzeugen wurden nacheinander vorgeführt, und mit neuen entsetzlichen Peinen gequält. Dem Tarachus wurden mit einem Steine die Zähne eingeschlagen, seine Hände wurden auf glühenden Kohlen gebraten, dann wurde er mit den Füssen aufgehangen und sein Gesicht mit Rauch gepeinigt; in seine Nasenlöcher goß man Essig und Salz mit Senft gemischt und nach allen diesen Qualen führte man ihn wieder in das Gefängniß.

Dem Probus zerschlug man das Gesicht, man legte ihm glühende Eisen an die Füsse, glühende Kohlen auf das geschorene Haupt und schleppte ihn dann wieder in den Kerker.

Andronikus wurde an Pfähle gebunden und mit Ochsensehnen zerfleischt, seine Wunden rieb man mit Salz und auch sein Bauch, der im Gefängniß wunderbar geheilt worden, wurde wieder mit Ruthen zerhauen. Auch ihn schleppte man nach dieser Qual wieder in's Gefängniß.

Zum Drittenmal wurden hierauf die heiligen Blutzeugen vorgeführt und wieder versuchte Maximus die schrecklichsten Qualen, um sie abtrünnig zu machen. Dem Tarachus ließ er das Gesicht zerreißen und die Lefzen abschneiden, die Brust mit glühenden Bratspießen peinigen, die Ohren abschneiden, die Haut abziehen und glühende Kohlen auf das Fleisch legen und seine Hüften mit den glühenden Bratspießen durchstechen. Allein der Heilige litt, seine Blicke zum Himmel gerichtet, Alles geduldig und wurde dann wieder in das Gefängniß geschleppt, um später den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Seinen beiden Martergenossen ging es nicht besser. Dem Probus wurden die Schenkel mit glühenden Spiessen durchbohrt, die Hände mit glühenden Nägeln durchstochen und die Augen langsam durchbohrt. Dem Andronikus wurden die Finger mit spitzigen Eisen gebrannt, dann sperrte man ihm mit Gewalt den Mund auf und füllte ihn mit Opferfleisch, man riß ihm die Zähne aus und die Zunge bis auf die Wurzel, warf sie vor seinen Augen in das Feuer und führte ihn dann ins Gefängniß zurück.

Endlich erschien der Tag, wo die öffentlichen Spiele gefeiert und die drei Blutzeugen den wilden Thieren sollten vorgeworfen werden. Eine unzählbare Menge Volkes hatte sich im Theater, das etwa 1000 Schritte von der Stadt Cilicia entfernt lag, eingefunden. Zuerst kämpften bestellte Fechter mit wilden Thieren, die sie zerfleischten; darnach ließ Maximus die drei Martyrer herbeitragen, denn gehen konnten sie vor Schwäche nicht mehr. Die Christen sahen von einem nahen Berge aus dem blutigen Schauspiele zu. Die Martyrer lagen auf dem Boden, die wilden Thiere stürzten hervor, berührten aber die Heiligen nicht. Darüber heftig erzürnt, ließ Maximus die Thierwärter mit Streichen schlagen und befahl ihnen, das grimmigste Thier loszulassen. Sie ließen nun einen furchtbaren Bären los, der am selben Tage schon drei Menschen zerrissen; aber sobald er sich den Heiligen nahte, sich ruhig niederlegte und keinen berührte, ja sogar dem Andronikus die Füsse leckte. Dieser legte sein Haupt auf den Bären, in der Hoffnung, der Bär würde ihn packen, aber dieser rührte sich nicht. Von Grimm erfüllt, ließ Maximus sogleich den Bären tödten und darauf sprang in hohen Sätzen eine wüthende Löwin hervor, von deren gewaltigem Brüllen selbst die Zuschauer in Angst geriethen. Als sie sich aber den Heiligen genaht hatte, legte sie sich freundlich zu den Füssen des Tarachus nieder. Dieser zog sie zu sich hin, um sie zum Zorne zu reizen, damit sie ihn desto eher zerreiße; allein die Löwin blieb sanft wie ein Lamm. Nun befahl Maximus glühend vor Zorn, die Löwin aufzustacheln, aber diese erhob ein furchtbares

Gebrüll, stürzte auf das hintere Thor und zerbrach es. Nun, seine Grausamkeit selbst von wilden Thieren besiegt sehend, gab Maximus Befehl, die drei Blutzeugen mit dem Schwerte zu tödten, ihre Leichname aber mit den Leichen der Fechter zu vermischen und zu bewachen. In der Nacht aber kamen die Christen herbei, beteten zu Gott, er möchte ihnen helfen, daß sie die Reliquien der Heiligen erhalten möchten, und sieh da, ein Ungewitter und Erdbeben vertrieb die Wächter, ein leuchtender Stern ließ sich auf den heiligen Leib eines jeden Martyrers herab, und die Christen trugen sie nun von dannen. Der Stern ging vor ihnen her, in seinem Lichte sahen sie im nahen Gebirge eine Felsenkluft, wo sie dann unter Lobgesängen die heiligen Leiber begruben. Drei eifrige Christen wählten sich die Kluft zur Wohnung, um dort, den heiligen Reliquien nahe, Gott zu dienen Tag und Nacht.

Warum wird Jesus auch Christus, der Gesalbte, genannt?

Die Peinen, welche die drei heiligen Martyrer litten, waren entsetzlich, und du wirst, christliche Seele, vielleicht denken, wie ist es möglich, daß ein Mensch ohne Zagen eine solche Qual erdulden kann? Hierüber gibt aber einer der Heiligen selbst Aufschluß, indem er zum Richter sagte: „Mein innigster Wunsch ist, im Vertrauen auf den Namen Gottes und seines Gesalbten immer mehr zuzunehmen.“ Als wollte er sagen: „Je mehr du mich peinigest, desto größer wird mein Vertrauen auf Gottes Hilfe, und diese stärket mich, im Kampfe auszuharren.“ Und als ihn der Richter fragte, warum er, da er doch nur an Einen Gott glaube, auch Christum, den Gesalbten nenne, gab er zur Antwort: „Christus ist der Sohn Gottes, die Hoffnung der Christen, wegen welchen wir leiden und sterben.“ Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und aus Liebe zu Jesus Christus litten und starben die heiligen Martyrer. Warum aber wird Jesus auch Christus, der Gesalbte, genannt? Weil er unser höchster Prophet, Priester und König ist.

Im alten Bunde pflegte durch die Salbung mit heiligem Oele einem Manne die Weihe zu einem hohen, heiligen Berufe ertheilt zu werden, und deßwegen wurden auf Gottes Beispiel die Propheten, Hohenpriester und Könige mit geweihtem Oel gesalbt. Diese aber waren nichts anderes als Vorbilder unsers Herrn Jesus, welcher der Prophet aller Propheten, der Hohepriester im eigentlichen Sinne und der König aller Könige ist. Als er in der Welt erschien, übernahm er das Amt eines Propheten, Hohenpriesters und Königs auf vollkommene Weise. Er ist geworden unser höchster Prophet durch seine himmlische Lehre, durch seine Wundergabe, durch die vollkommenste Kenntniß der Zukunft und durch seine Drohungen und Verheißungen, die alle in Erfüllung gingen und in Erfüllung gehen werden. Er ist geworden unser höchster Priester. Selbst ohne Sünde, hat er nicht nöthig, auch für sich zu opfern, sein Opfer hat einen unendlichen Werth, sein Priesterthum dauert ewig. — Er ist geworden unser höchster

König. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, es ist ein geistiges Reich, die heilige Kirche, die hier auf Erden beginnt und im Himmel ihre Vollendung findet. Alle Fürsten und Völker sollen in dieses Reich eintreten und ihm als ihrem Herrn und König dienen.

Zwar wurde Jesus nicht an seinem Körper mit Oel gesalbt, dafür aber erhielt seine heilige Menschheit die innere Salbung des heiligen Geistes, der sich mit all seinen Gaben in seine heilige Seele senkte, wie der Apostel schreibt: „Gott hat Jesum von Nazareth mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt. Apostelg. 10, 38. Auch die Heiligen haben die Salbung des heiligen Geistes, d. h. seine Gaben empfangen, aber in der Menschheit Christi strömte, wegen ihrer Vereinigung mit der Gottheit, die Quelle dieser Gnadengaben. Deßhalb übertraf die Heiligkeit, die Christus gleich vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß besaß, jede bei einem Geschöpfe nur denkbare Heiligkeit. Also die äußere Salbung mit Oel im alten Testamente ist blos Sinnbild der Heiligung der Seele und die Weihe zu einem hohen Amte gewesen, in Christo aber hat dies Sinnbild seine Erfüllung erlangt. In ihr ergoß der heilige Geist die Fülle der Heiligkeit und deßhalb bezeugt auch Christus, indem er eine Stelle des Isaias auf sich anwendet: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbet und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind.“ Luk. 4, 18.

In Bezug nun auf den Namen Christus, der Gesalbte, schreibt der heilige Bernard die tröstlichen Worte: „Du wünschest das Heil, das heißt die Heiligung deiner Seele; du kennest aber deine Krankheit und Empfindlichkeit, und darum ist dir etwa bange vor der Bitterkeit der Heilung. O fürchte nichts! denn siehe, Jesus ist auch Christus der Gesalbte, ganz lieblich und mild und voll des Erbarmens; gesalbt für die, welche zwar die Fülle der Salbung nicht selbst empfangen, aber doch an seiner Salbung theilnehmen! Halte dich also, christliche Seele, treu zu Jesus, und du wirst vor seiner Fülle empfangen Gnade über Gnade!

12. Oktober.

Der heil. Maximilian, Bischof und Martyrer.

Jahr 283.

Der heilige Maximilian, dessen Name zu deutsch „Herzengewinnender“ heißt, war wirklich, was sein Name besagt. Er ward zu Zilley, dem Hauptorte des heutigen Zilleyerkreises, in Unter-Steiermark, von frommen und angesehenen Eltern geboren. Im Alter von sieben Jahren übergaben ihn seine Eltern dem gelehrten und gottseligen Priester Dranius, der des Knaben Herz mit heiliger Furcht Gottes erfüllte und

zur Uebung der schönsten christlichen Tugenden, namentlich der Demuth, Sanftmuth und Keuschheit heranbildete. Bereits war Maximilian zum engelreinen und wohlunterrichteten Jüngling herangewachsen, als seine Eltern starben und ihm ein ansehnliches Vermögen hinterließen. Allein Maximilian, dessen Herz schon lange Gott angehörte, vertheilte das ganze Vermögen unter die Armen und gab alle Sklaven, welche seinen Eltern dienten, frei. Ihm galt Christus mehr als die ganze Welt: die Rettung seiner unsterblichen Seele war das Ziel all seines Strebens.

Um Christi willen arm geworden, begab er sich nach Laureakum, dem heutigen Lorch in Oberösterreich. Hier lebte er still für sich und bemühte sich, durch Wort und Beispiel auch seine Mitmenschen für Gott zu gewinnen. Die Bewohner der Stadt liebten ihn wegen seiner Herzensgüte, seines reinen Wandels und seines Eifers für die Ausbreitung des Reiches Gottes, und als im Jahre 257 der Bischof von Lorch starb, wählten ihn Geistlichkeit und Volk einstimmig zu dessen Nachfolger. Niemand dachte weniger an eine so hohe Würde als Maximilian. Als ihm daher die Wahl zum Bischofe bekannt ward, weigerte er sich demüthig, dieses hohe Amt, das selbst Engelschultern zu schwer ist, anzunehmen. Doch konnte er dem unabläßigen Drängen des Volkes nicht länger widerstehen; er willigte also ein, machte aber, bevor er die heilige Weihe erhalten, eine Reise nach Rom zu Papst Sixtus II., um von diesem die Bestätigung und den apostolischen Segen zu empfangen.

Damals, und auch in den folgenden Jahrhunderten, glaubten die Verkünder des heiligen Evangeliums und Hirten des christlichen Volkes, sie müßten sich, um segensreich wirken zu können, recht innig an den Nachfolger des heil. Apostels Petrus, den Papst, als den Mittelpunkt der Einigkeit des Glaubens, anschließen, und persönlich seinen heiligen Segen zu ihren Arbeiten sich erholen. Der heilige Papst Sixtus empfing den heiligen Maximilian mit aller Liebe und weihte ihn zum Bischofe. Nachdem er an den Gräbern der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus inbrünstig gebetet u. den Segen des heiligen Vaters empfangen hatte, kehrte er, glühend vom heiligen Eifer, in sein Bisthum zurück. Angekommen in Lorch, begann er sein heiliges Amt mit der Predigt des göttlichen Wortes. — Damals war das Häuflein der Christen noch klein, ringsum lebten Heiden, auch im benachbarten Bayern fing erst das Licht des Christenthumes in der Finsterniß zu leuchten an. Eine Menge Heiden wurden von den feurigen Worten des heiligen Bischofs erschüttert, bekannten Christum und ließen sich taufen. Um die Armen und besonders um die von den Heiden sehr arg verfolgten Christen, welche nach Lorch sich flüchteten, nahm er sich mit aller Liebe und Sorgfalt an. Es genügte aber seinem Eifer nicht, in der Umgegend von Lorch den Samen des Evangeliums zu säen, er ging auch als einer der ersten Glaubensprediger nach Bayern und kam bis in die Gegend der heutigen Stadt Freising, wo er zu Ehren der Himmelskönigin Maria ein Kirchlein erbaute. Daher ist sein Andenken bei dem oberbayerischen Volke noch immer heilig und wird er als ein besonderer Patron des Bayerlandes verehrt.

Schon hatte er mehr als 20 Jahre unermüdet für die Ausbreitung und Blüthe des Christenthums gearbeitet, als er sich angetrieben fühlte, nach seinem Vaterorte Zilley zu ziehen und auch dort den Namen Jesus den Heiden zu verkünden. Um diese Zeit aber hatten die immer zahlreicher werdenden Christengemeinden harte Verfolgungen von Seite der römischen Kaiser auszuhalten; besonders war es Numerian, der mit aller Grausamkeit gegen die Christen wüthete. Sein Befehlshaber, Evilasius, ließ von Zilley aus einen strengen Befehl ergehen, den Götzen zu opfern. — Mehrere Christen ließen sich, aus Furcht vor dem Martertode, hiezu bewegen und opferten. Kaum hatte der heilige Bischof davon

gehört, als er zu Gott um Stärke flehte und dann voll Muthes zu dem Statthalter eilte und mit hohem Ernste zu ihm sprach: „Wurdest du nicht in diese Gegend gesendet, um sie vor dem Feinde zu schützen? Doch du hausest ärger als der Feind und stürzest sie in's Verderben!“ Erzürnt über diese Worte ließ nun der Statthalter den heil. Bischof ergreifen, in den Tempel des Götzen Mars führen und befahl ihm, sogleich dem Götzen zu opfern oder zu sterben. Da sich der Heilige dessen standhaft weigerte, ließ er ihn mit dem Schwerte enthaupten am 12. Oktober 283. — Die Christen trugen seinen Leichnam zur Nachtzeit in ein gemeinsames Grab unweit Zilley, von wo ihn der heilige Bischof Rupert nach Lorch bringen ließ. Unter Kaiser Heinrich II. kamen dann seine Gebeine nach Passau, wo dieselben noch ruhen und verehrt werden.

Der Heilige wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit dem Schwerte in der Hand.

Rette deine Seele!

Das Leben aller Heiligen zeigt deutlich, daß all ihr Streben dahin gerichtet war, ihre einzige, unsterbliche Seele zu retten; deßhalb flohen sie die Welt, deßhalb thaten sie große Buße, deßhalb beteten sie unaufhörlich, deßhalb kämpften sie bis aufs Blut, deßhalb starben sie auch freudig des Martertodes. Auch der heilige Maximilian hatte einzig die Rettung seiner Seele im Auge und gab dafür auch sein Leben hin. Er hätte es retten können, er würde geehrt, mit Schätzen belohnt worden sein, wenn er den Götzen geopfert hätte; allein die Worte Jesu: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ standen ihm lebhaft vor Augen. O daß auch du, lieber Leser, diese Worte immer vor Augen und im Herzen hättest, so oft die Versuchung zur Sünde dir naht und dir Lust, Ehre und andere zeitliche Güter und Freuden verspricht. Bedenke nur, was Jesus, der Sohn Gottes, zur Rettung deiner Seele alles gethan hat! Er ist deßhalb Mensch geworden, er hat unaussprechliche Peinen und den Tod dafür gelitten, er hat die heiligen Sakramente deßhalb eingesetzt, er opfert sich täglich dafür im heiligsten Opfer, er gibt sich dir selbst zur Speise und befiehlt seinen Priestern, dich zu mahnen, dich zu belehren, zu warnen, auch zu strafen, um deine einzige Seele zu retten. Hätte er mehr dafür thun können? Und wozu ist deine Seele bestimmt? Sie soll auf ewig im Himmel mit Gott, dem Allerhöchsten, vereinigt werden, sie soll mit ihm herrschen und all seiner Seligkeit theilhaftig werden. Hätte Gott ihr eine höhere Bestimmung geben können? Und diese Seele, an welcher das Blut Christi hängt, die mehr werth ist als die ganze Welt, diese einzige, unsterbliche, zur ewigen Seligkeit bestimmte

Seele willst du aufs Spiel setzen, indem du eines elenden Vergnügens, einer kurzen Lust, eines bischen Erdenstaubes wegen eine Todsünde begehest! — Ist es möglich? Wenn du irgend etwas thun willst, wobei große Gefahr, hoher Verlust, ein unverbesserlicher Schaden zu befürchten ist, besinnst du dich zwei- und dreimal, ehe du es zu thun wagest! Und du solltest dich nicht besinnen, wenn du im Begriffe bist, eine Todsünde zu begehen und deine Seele zu verlieren?! Du solltest nicht bedenken, daß du durch eine solche Sünde deine Seele und dein ewiges Heil auf das Spiel setzest?! Ist es möglich?! O schreibe dir das Wort: „Rette deine Seele,“ recht tief ins Herz; hast du sie gerettet, hast du Alles gerettet, hast du sie verloren, hast du Alles verloren!

Gebet. Ja, Herr Jesus! ich will meine Seele retten, die du durch dein heiligstes Blut erlöset hast, koste es, was es wolle. Aber ich allein vermag es nicht; stehe du daher mit deiner mächtigen Gnade mir bei, und hilf mir in Kampf und Streit gegen die Feinde meines Heiles. Amen.

---

13. Oktober.

Der heilige Eduard, Bekenner. Jahr 1066.

Es war um das Jahr 1039, als der gottselige Bischof Brithwald von Winton in England in seinem Gemache auf den Knieen im Gebete lag und bitterlich weinte. Seine Seele war mit Schmerz und Trauer erfüllt über die Gräuel, unter denen sein geliebtes Vaterland seufzte. Die Dänen verheerten das Land mit Feuer und Schwert, und die Fürsten, welche vereint dem Feinde widerstehen sollten, waren in blutiger Zwietracht getrennt. Mord und Brand, Plünderung und Verheerung waren die schrecklichen Uebel, welche das Volk an den Rand des Verderbens brachte. Es bedurfte einer starken Hand, um diesem Verderben zu steuern und der immer weiter um sich greifenden Unsittlichkeit Einhalt zu thun. Während nun der fromme Bischof

im heißen Gebete zu Gott flehte, er möge gnadenvoll herabsehen auf das arme Land, auf die verheerten Fluren, zerstörten Kirchen und Klöster, gemordeten Priester, und es retten aus den Händen seiner Feinde, da überfiel ihn ein sanfter Schlummer und er sah nun im Geiste einen erhabenen Ort und auf demselben den heiligen Apostel Petrus, vor ihm knieend einen schönen Jüngling, angethan mit königlichem Gewande, den der heilige Apostel salbte und zum König weihte. Zugleich vernahm er, wie der Apostel dem jungen König die heilsamsten Ermahnungen gab und ihm besonders an das Herz legte, die heilige Keuschheit immer unbefleckt zu bewahren.

Ueber dieses Gesicht sich wundernd, fragte der fromme Bischof den Apostel, was dies bedeute? Und dieser gab ihm zur Antwort: „Des Herrn ist das Reich und er regiert über die Kinder der Menschen. Er nimmt weg die Reiche und wechselt die Herrschaften und setzt einen Heuchler zum Regenten wegen der Sünden des Volkes ein. Dein Volk hat gesündiget vor dem Herrn, und er übergab es den Händen der Feinde, und unterjocht ist es von denen, die es haßten. Doch nicht vergessen hat Gott, sich zu erbarmen, und seine Barmherzigkeit hält er nicht zurück. Er hat sich einen Mann erwählt nach seinem Herzen, der thun wird allen seinen Willen, der unter meinem Beistande sich des Reichs der Angeln wieder bemächtigen und der Dänen grausamem Wüthen ein Ende machen wird. Er wird Gott wohlgefällig, den Menschen angenehm, den Feinden schrecklich, den Bürgern zugethan, der Kirche zum Nutzen sein und sein ruhmvolles Leben heilig beschließen!“ Das Gesicht verschwand, der Bischof erwachte, Trost im Herzen, und sehnte sich nach baldiger Erfüllung, die auch nicht lange auf sich warten ließ.

Schon seit längerer Zeit lebte König Ethelred's II. Sohn, Eduard, mit seiner Mutter Emma und seinem Bruder Alfred am Hofe des Königs der Normandie, wohin er sich, um sein Leben zu sichern, geflüchtet hatte. Auch er litt mit die Leiden seines Vaterlandes; oft flehte er inbrünstig zu Gott, er möge sich gnädig des Volkes erbarmen, und versprach, so er ihm den Thron seines Vaters wieder geben werde, wolle er ihm mit heiliger Treue dienen, den heiligen Apostel Petrus zu seinem Patron erwählen und an sein Grab nach Rom pilgern. Gott erhörte sein Flehen. Drei mächtige Grafen vertrieben die Dänen aus dem Lande, und riefen den jungen Königssohn Eduard auf den Thron seines Vaters nach England zurück.

Zum König gesalbt, richtete er vor Allem sein Augenmerk darauf, die heilige Religion Christi wieder zur Herrschaft zu bringen und Streit und Zwietracht aus dem Reiche zu bannen. Er ging

selbst mit dem besten Beispiele voran. Gegen die Priester des Herrn war er voll Ehrfurcht, gegen seine Diener leutselig, und gegen die Armen überaus barmherzig. Den Unterthanen suchte er auf alle Weise die Lasten zu erleichtern. Den Dänen mußte alljährlich ein Tribut unter dem Namen Danegelt gezahlt werden. Als nun die Dänen vertrieben waren, erhoben dennoch die Beamten diese drückende Steuer vom Volke, um damit die Kassen zu füllen, welche der fromme König immer leerte, um den Armen zu helfen. Kaum aber hatte der gute König dieß erfahren, als er sogleich diese Steuer abschaffte. Er sah nämlich eines Tages den Teufel mit diesem vom Volke erpreßten Danegelt voll Freude spielen. Bald war wieder Friede im ganzen Reiche und die Gottesfurcht faßte wieder Wurzel in den Herzen. Sichtbar segnete Gott die Regierung des frommen und gerechten heiligen Königs. Aus Furcht nun, es möchte mit dem Tode desselben dieser glückliche Zustand des Reiches wieder enden, verlangten die Grafen und Barone, „der König solle sich verehelichen und Nachkommenschaft erzeugen.“ Schwer kam dieß den heiligen Fürsten an, denn er hatte Gott dem Herrn versprochen, immer jungfräulich zu leben. Doch da die hohen Herren nicht abließen, in ihn zu dringen, und er ihren Unwillen fürchtete, flehte er zu Gott um Hilfe, und vom himmlischen Lichte erleuchtet, nahm er die fromme Editta, des Fürsten Godwin Tochter, zur Ehe. Bevor er aber den heiligen Ehebund mit ihr schloß, richtete er dieses schöne Gebet zum Herrn: „Guter Jesus! deine Barmherzigkeit hat einst die drei Jünglinge aus dem Feuerofen gerettet, durch dich entging der keusche Joseph den Nachstellungen eines wollüstigen Weibes, durch dich hat Susanna über die unverschämten Männer gesiegt; von dir gehalten, konnte Holofernes die Keuschheit der heiligen Judith nicht verletzen; siehe, ich dein Knecht und der Sohn deiner Magd fliehe zu dir; hilf mir, o Herr, daß ich auch im Ehestande unbefleckt meine Jungfräulichkeit bewahre!“

Nun empfing er mit Editta das heilige Sakrament der Ehe und entdeckte ihr dann seinen Entschluß, mit ihr wie Bruder und Schwester zu leben, Niemanden aber davon Etwas zu entdecken. Die fromme Editta willigte ein und beide Ehegatten brachten ihr ganzes Leben wie reine Engel mit einander hin. Ihre Herzen waren in

Gott vereint, heilig zu werden war das Ziel ihres Strebens. Mittlerweile rüstete sich der König von Dänemark nun wieder zum Kriege, um England unter das alte Joch zu beugen. Eduard vernahm die Kunde, und voll Trauer, seine Unterthanen wieder der Geißel des Krieges ausgesetzt zu sehen, wandte er sich um Hilfe zum Herrn der Heerschaaren. Zu eben der Zeit, als der Dänenkönig das Schiff besteigen wollte, um zur See in England einzufallen, befand sich König Eduard in der Kirche und wohnte der heiligen Messe bei. In dem Augenblicke, als der Priester die heilige Hostie zur Anbetung erhob, sah der heil. Eduard, wie der Dänenkönig beim Besteigen des Schiffes in's Meer stürzte und ertrank. Nach der heiligen Messe verkündete der Heilige dies Gesicht seinen Begleitern, und bald darauf kam die Nachricht, daß sich der Tod des Dänen-Königs gerade um diese Zeit zugetragen habe, wo der Heilige das himmlische Gesicht hatte. — Mit dem Tode ihres Königs unterließen es auch die Dänen, einen Krieg zu beginnen, und England blieb im Frieden.

Diesen Frieden benützte nun der heil. Eduard, sein Gelübde zu lösen und nach Rom zum Grabe des heiligen Petrus zu pilgern. Allein die Fürsten des Reiches und das Volk wollten ihn nicht ziehen lassen und trauerten darob. Deßhalb flehte der heilige König zu Gott, ihm anzuzeigen, was er thun solle. Endlich kam er auf den Gedanken, die ganze Sache dem Papste zu berichten und denselben im Namen Gottes entscheiden zu lassen. Der Papst aber löste sein Gelübde, befahl ihm im Reiche zu bleiben, die Kosten der Pilgerfahrt unter die Armen zu vertheilen, ein altes Kloster wieder herzustellen und dem heiligen Petrus zu Ehren eine Kirche zu erbauen. Der heilige König, durch den Ausspruch des Papstes beruhigt, that sogleich wie ihm geheißen. Das Kloster, welches der König wieder herstellte, ist die berühmte Westmünster-Abtei zu London, die Begräbnißstätte der englischen Könige. Die vom Papst bestimmte Summe Geldes vertheilte er sogleich unter die Armen, denen er ohnehin Vater war, und die er immer mit den reichlichsten Gaben unterstützte. An den Gütern der Welt hatte er keine Freude, er achtete sie wie Koth. — Einst war er ein wenig eingeschlummert, als einer seiner Diener diese Gelegenheit benützte und aus einer Geldkiste, die zufällig offen war, zweimal nacheinander eine Summe Geldes entwendete. Der König hatte es bemerkt. Wie nun der Diener zum dritten Male kam, erhob sich der König und sprach zu dem vor Schrecken zitternden Dieb: „Hüte dich, daß der Schatzmeister dich nicht ertappt.“ Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, als der Schatzmeister eintrat, die fehlende Summe im Kasten bemerkte, und in Klagen ausbrach über den Dieb. Der König konnte die Sache nicht verheimlichen, sprach aber ruhig zum Schatzmeister, um ihn zu besänftigen: „Sei stille, vielleicht hat der arme Tropf es nöthiger gehabt als wir. Er möge es behalten, uns genügt, was übrig bleibt.“

Die Sanftmuth und Herzensgüte war ihm wie angeboren; wenig redete er, aber hohe Weisheit leuchtete immer aus seinen Anordnungen, wozu er sich auch des Rathes frommer und gelehrter Männer bediente. Mit ihrer Hilfe gab er seinem Volke die berühmten Gesetze, welche noch heut zu Tage, mit wenigen Ausnahmen, in England unter dem Namen „Gesetze Eduard des Bekenners“ gelten. Diese Gesetze zeugen von der Gerechtigkeit, aber auch der Herzens-Güte des Königs, sie sind nicht strenge und haben nur das Wohl des Volkes, und namentlich der Armen, Wittwen und Waisen im Auge.

Deßhalb war der heilige König von seinen Unterthanen geliebt und geehrt, wie selten ein Fürst; aber auch Gott der Herr, dem er mit der größten Treue diente, zeichnete ihn schon auf Erden aus und verlieh ihm die Gabe der Wunder.

Eines Tages traf er auf der Straße einen an Händen und Füßen verkrüppelten Irländer, der, da der König freundlich ihm nahte, zu ihm sprach, er habe schon sechsmal die Kirche des heiligen Petrus, welche der König hatte erbauen lassen, besucht und dort um Genesung gebetet, endlich aber aus dem Munde des Apostels selbst vernommen, daß er gesund werde, wenn ihn der König auf seinem Rücken selbst zur Kirche trage. Ohne sich lange zu besinnen, nahm der gute König den Armen auf seinen Rücken und trug ihn unter Zulauf einer Menge Volkes in die Kirche, wo er sogleich den Gebrauch seiner Hände und Füße erhielt und später auch eine Wallfahrt nach Rom machte, wozu ihm der König die Reisekosten schenkte.

Ein Weib hatte um ihren Hals eine fürchterliche Geschwulst, die nichts anderes war als

ein unheilbarer Kropf. In ihrer Einfalt ging sie zum König, daß er sie heile. Und siehe da, dieser, um das Weib nicht zu betrüben, berührte den Kropf, bezeichnete ihn mit dem Kreuze, und sogleich war er verschwunden. Diese Gabe Kröpfe zu heilen, ging auch auf die Könige über, die aus dem Stamme Eduards in England und Frankreich regierten. Auch Ludwig der Heilige hatte diese Gabe. — Mit dem Wasser, in welchem sich der König die Hände gewaschen, benetzte ein Blinder seine Augen und sogleich sah er wieder.

Godwin, der Vater der frommen Editta, Gattin des heiligen Königs, war leider ein gottloser Mensch, leichtfertig, wollüstig, grausam und arglistig. Er mißbrauchte des Königs Herzens-Güte und vertrieb dessen Freunde, um nur seiner Herrschsucht zu genügen. Er war auch im Verdacht, des Königs Bruder Alfred ermordet zu haben. Eines Tages aß er mit dem Könige an der Tafel; dieser sprach zufällig von dem Morde seines Bruders, worüber Godwin vor Schrecken erblaßte. Um sich vom Verdachte zu reinigen, nahm der Gottlose einen Bissen Brod in die Hand und sprach: „Gott, der auch das Verborgenste weiß, möge urtheilen. Wenn ich diesen Bissen esse und unverletzt bleibe, so sei dieß ein Zeichen, daß ich unschuldig bin am Morde eueres Bruders.“ Sprach's und nahm den Bissen, den aber zuvor der König mit dem Kreuze gesegnet hatte. Kaum hatte er ihn geschluckt, als er erstickt niedersank.

So wie zu dem heiligen Apostel Petrus hatte der heilige König auch zu dem heiligen Evangelisten Johannes eine große Andacht und sich durch ein eigenes Gelübde verpflichtet, keinem etwas abzuschlagen, der ihn im Namen dieses Heiligen bitte. Einst trat dem heiligen König ein Fremdling in den Weg und bat ihn im Namen des heiligen Johannes um eine Gabe. Der König hatte gerade nichts bei sich, auch sein Säckelmeister war nicht bei ihm. Doch leer wollte er den Armen nicht gehen lassen. Er zog also seinen goldenen Ring vom Finger und schenkte ihn dem Bettler. Nach zwei Tagen erschien der heilige Johannes zweien Pilgern, die nach Jerusalem reisen wollten, in Gestalt eines ehrwürdigen Greises und sprach zu ihnen: „Ich bin der Apostel Christi, Johannes, der euern König seiner Reinheit wegen ganz besonders lieb hat. Traget diesen Ring, den er mir, da ich ihm als Fremdling erschien, schenkte, zu ihm zurück, und saget ihm, daß der Tag seines Hingangs nahe. In sechs Monaten werde ich kommen und ihn abholen, damit er mit mir dem Lamme Jesu folge, wohin es geht.“

Wirklich erkrankte bald darauf der heilige König. Mit größter Sorgfalt bereitete er sich auf seinen Tod vor

und ließ öffentliche Gebete zu Hilf und Trost seiner scheidenden Seele halten. Als er die heiligen Sterbsakramente mit glühender Andacht empfangen hatte und die Großen des Reiches, ganz besonders aber die fromme Königin, vom tiefsten Schmerze ergriffen, sein Sterbebett umstehen sah, sprach er heiter zur Königin: „Weine doch nicht; ich werde ja nicht sterben, sondern leben; ich bin gewiß, daß ich aus diesem Thal des Todes in das Land der Lebendigen eingehen werde, um da die ewige Seligkeit der Heiligen zu genießen.“ Hierauf erklärte er feierlich vor den Grafen und Baronen, daß seine Ehegattin noch unversehrte Jungfrau sei und verschied dann sanft im Herrn am 5. Januar 1066 in seinem vierundsechzigsten Lebensjahre, beweint und betrauert von seinem Volke wie noch kein König.

Im Jahre 1102, also 36 Jahre nach seinem Tode, erhob man seinen heiligen Leib, der noch ganz unverwesen war und einen lieblichen Duft hauchte. Der Papst Alexander III. sprach ihn heilig. Am 13. Oktober wird sein Fest gefeiert.

Er wird abgebildet im königlichen Schmucke, einen Kranken tragend.

Wenn der Heiland sagt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, das heißt nach der Auslegung der Väter: Ruhe und Friede auf Erden, oder wie einige sagen, sie werden die Herzen der Menschen sich gewinnen, so sehen wir dieß an dem heiligen Eduard in Erfüllung gehen. Er besaß die Liebe und Zuneigung aller seiner Unterthanen, im Frieden blühte sein Reich und sein Volk gelangte zu einem hohen Wohlstand. Selbst seine Feinde achteten ihn und sahen es gerne, daß ein so heiliger König die Krone Englands trug. Noch jetzt ist dieser heilige König selbst bei dem protestantischen England im gesegnetsten Andenken. — Lerne von diesem Heiligen auf dem Throne diese himmlische Tugend üben, welche Jesus, unser göttlicher Meister, allen, die ihm nachfolgen wollen, so dringend empfiehlt.

14. Oktober.

Der heilige Kallistus, Papst und Martyrer.

Jahr 226.

Mehr als 30 Päpste zählt die heilige katholische Kirche, von Petrus an, als heilige Blut-Zeugen, und unter diesen zeichnet sich besonders der heilige Kallistus oder Kalixtus aus. Er war ein Römer von Geburt, und im Jahre 221 nach dem Tode des Papstes Zephyrinus auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Als er die heilige Kirche Gottes zu regieren begann, war der junge Heliogabalus römischer Kaiser, der fast 4 Jahre lang durch die schändlichste Wollust, Verschwen-

dung und Grausamkeit den Kaiserthron entehrte und die Römer in die widernatürlichsten Laster stürzte. Niemand beweinte mehr dieses entsetzliche Verderben als der heilige Kallistus. Er betete und fastete beständig, um Gott den Herrn zu versöhnen und ordnete auch strenge Quatember-Fasten an, welche schon die heiligen Apostel eingeführt hatten, um dem allgemeinen Sitten-Verderben zu steuern und Gottes Gnade auf die Bekehrung der Heiden herabzurufen. Im Jahre 222 wurde Kaiser Heliogabalus von seiner Leibwache getödtet und Alexander Severus auf den Thron erhoben. Er war zwar ein Heide, aber den Christen, die damals schon zahlreich in Rom lebten, sehr zugethan. Er duldete sie und ließ zu, daß sie zum Gottesdienste bestimmte Gebäude, Kirchen, haben und erbauen durften. Unter anderm wird von ihm erzählt, daß er einem Speise-Wirth zu Rom, welcher mit den Christen wegen eines Platzes, wo er ein Gasthaus, sie aber eine Kirche hinbauen wollten, in Streit gerieth und bei ihm, dem Kaiser, klagte, geantwortet habe: es sei besser, daß Gott, auf welche Weise es auch geschehe, auf diesem Platze verehrt, als daß solcher den Wirthen eingeräumt werde. Er führte oft den Spruch, den er von Juden und Christen gehört hatte: „Was du nicht willst, daß Andere dir thun, das thue du ihnen auch nicht," in dem Munde, und hatte sogar in seinem Pallaste in einer Kapelle eine Bildsäule Christi, freilich neben andern heidnischen Bildern, aufgestellt, und brachte ihr göttliche Verehrung dar. Ganz besonders verehrte er den Papst Kallistus, den er gut kannte, und bewunderte seine Klugheit, mit welcher er die Männer wählte, die zum Priesterthume erhoben werden sollten. Oft stellte er dessen Beispiel seinen Beamten und dem Volke vor, wenn neue Staatsbehörden gewählt werden sollten. Da der heilige Papst von einem solchen gutgesinnten Kaiser gar nichts zu fürchten hatte, so suchte er ungehindert das Reich Gottes auszubreiten, und die Verehrung des Einen wahren Gottes den Heiden beizubringen. Im Jahre 224 erbaute er eine Kirche an dem Platze, wo früher ein Gebäude für ausgediente Soldaten stand. An diesem Orte entstand zur Zeit der Geburt Christi plötzlich eine Quelle voll Oel, welche einen ganzen Tag lang floß und sich in die Tiber ergoß. — Deßhalb wählte der heilige Papst diesen Ort zur Kirche aus; sie wurde später zerstört, aber

im vierten Jahrhundert unter Papst Julius wieder aufgebaut, der heiligen Mutter Gottes geweiht und steht noch.

Mehr noch als an Kirchen von Stein dachte der heilige Vater daran, die Herzen der Heiden zu Tempeln des heiligen Geistes zu machen. — Eines Tages brannte ein Theil des Kapitols nieder und in dem Tempel des Jupiter schmolz die linke Hand der Bildsäule dieses Gottes, die ganz aus Gold gebildet war. Die Götzenpriester baten den Kaiser, er möchte feierliche Opfer veranstalten, um die Götter zu versöhnen. Dieser willigte ein und gab nun Befehl zu ansehnlichen Opfern. Als die Priester die Opfer auf den Altar legten, wurden sie sammt dem Altare vom Blitze vernichtet. — Die ganze Stadt gerieth in Furcht, und viele flohen sogar aus der Stadt und kamen in die Nähe des Aufenthaltes vom Papste Kallistus, der eben mit seinen Christen Gottesdienst hielt. Der Rathsherr Palmatius meldete von dieser Zusammenkunft der Christen dem Kaiser. Die Heiden gaben den Christen die Schuld an der Vernichtung des Opfers durch den Blitz, und begannen wider den Willen des Kaisers die Christen deßhalb zu verfolgen. An ihrer Spitze stand Palmatius, der mit Soldaten vor die Stadt hinauseilte, um den Papst Kallistus zu ergreifen. Als aber die Soldaten Hand anlegen wollten, erblindeten sie. Palmatius benachrichtigte auch hievon den Kaiser und brachte es dahin, daß die Christen gezwungen werden sollten, den Götzen zu opfern oder zu sterben, um die erzürnten Götter zu versöhnen. Aber in dem Augenblicke, als Palmatius das Opfer mit den Götzen-Pfaffen beginnen wollte, trat eine Vestalin, nämlich eine Jungfrau, welche das heilige Feuer der Göttin Vesta zu Ehren unterhalten mußte, auf und rief: „Der Gott der Christen ist der wahre Gott und wird das hartnäckige Rom bestrafen." Alles floh vor Schrecken, das Opfer unterblieb. Palmatius eilte zu den Füßen des heiligen Kallistus, bekannte sich zum Christenthume und empfing die heilige Taufe. Ihm folgte am andern Tage eine ganze Familie mit ihrer Dienerschaft und anderen Personen, zusammen 40 Seelen, die vom heiligen Kallistus unterrichtet und getauft wurden. Diese Bekehrung erregte allgemeines Aufsehen. — Palmatius wurde vor den Kaiser, in Banden gefesselt, geführt. Alexander redete ihn tief gerührt also an: „Wie konntest du nur einen

solchen Schritt thun und die unsterblichen Götter verlassen?“ und schilderte ihm die traurigen Folgen. Palmatius aber blieb standhaft, und wurde dem Rathsherrn Simplicius übergeben, damit ihn dieser auf andere Gesinnung bringe. Während Palmatius im Hause dieses Rathsherrn war, machte er auf seine Bitte dessen Frau gesund, indem er für sie betete, und gewann so beide, Mann und Frau, durch dieses Wunder für Christus. Auf sein Verlangen kam Papst Kallistus, unterrichtete sie und ihre ganze Familie, 68 Personen, im christlichen Glauben und taufte sie. Um sie im heiligen Glauben zu bekräftigen, ließ der heilige Papst den Priester Kallepodius bei ihnen. Als das wüthende Volk von dieser Bekehrung hörte, wurden sie alle des andern Tages hingemordet. Ihre heiligen Leichname beerdigte der heilige Papst Kallistus in einem unterirdischen Kirchhofe, den die heilige Lucia anfangen, er aber vergrößern ließ. Der heilige Papst hatte eine große Verehrung gegen die Leiber der verstorbenen Christen, ganz besonders aber gegen die Leiber der heiligen Martyrer. Daher sorgte er auch für eine ehrenhafte Bestattung derselben. Der Kirchhof, den er erweitern und verschönern ließ, trug lange seinen Namen; jetzt heißt er die Katakombe oder Kirchhof des heiligen Sebastian, weil dieser heilige Blutzeuge hier anfangs begraben lag, und über dem Eingange desselben eine prachtvolle, dem heiligen Sebastian geweihte Kirche steht.

Es wird dir, lieber Leser, nicht unlieb sein, wenn ich dir eine kurze Beschreibung dieses Kirchhofs mache und dir das Leben unserer ersten Väter im Glauben da unten bei den Tausenden von Gräbern vor Augen stelle.

Ober dem Thore, welches den Eingang zu diesem unterirdischen Kirchhofe öffnet, liest man folgende Inschrift: „Dies ist der Kirchhof des berühmten Papstes und Blutzeugen Kallistus. Wer ihn mit wahrhaft zerknirschtem Herzen besucht, wird nach abgelegter Beicht die gänzliche Nachlassung seiner Sünden erhalten durch die glorreichen Verdienste von 174,000 heiligen Martyrern, die darin begraben liegen, mit 46 berühmten Bischöfen, die sämmtlich durch große Trübsal gegangen, und die, um Erben des Reiches Gottes zu werden, den Tod gelitten für den Namen Jesus.“ Jetzt steige mit mir hinab über die Stufen in die Tiefe. Du brauchst eine Fackel, denn Alles ist finster. Vor deinen Augen breiten sich unzählige Gänge aus, welche sich im Zickzack nach allen Richtungen hinziehen. Rechts und links sind der Länge nach fortlaufende Gräber, immer sechs übereinander in den Tuffstein gegraben. Gräber von Greisen, Gräber von Kindern, Gräber von Soldaten, Gräber

von Päpsten, Gräber von Martyrern jeden Alters, Standes und Landes, aber die Gräber sind leer. Sie sind herausgenommen und prangen als heilige Reliquien auf unseren Altären. Doch gehe weiter mit mir; wir treten in einen neuen Gang; wieder lauter Gräber, die noch verschlossen sind. Bleiben wir bei diesem Grabe stehen. Es ist der Ort, wo ein heiliger Martyrer liegt. Wir wollen die Aufschrift lesen, sie lautet:

Ort des Primus A☧W (klein groß ω oder Ω)

daneben siehst du eine Taube, das Zeichen des Friedens und einen Palmzweig, das Zeichen des Marterthums.

Sieh hier das Grab einer heiligen Jungfrau, die Inschrift lautet:

Maxima, ☧ du lebest in Gott!

Da wieder ein anderes:

Sanfte Faustina, ☧ lebe in Gott!

neben demselben:

Regina, ☧ lebe in dem Herrn Jesus!

und da oberhalb demselben liesest du:

Cecilius, Gatte, der Cäcilia Placidina,
seiner vortrefflichen Gemahlin zum Andenken,
mit welcher er X Jahre gelebt,
wohlverdient, ohne alle Klage.

Der Fisch.

Du wirst mich fragen, was sind das für sonderbare Zeichen, was bedeutet der Fisch?

Das Zeichen ☧ bedeutet den Namen Christus und ist aus den ersten griechischen Buchstaben dieses Namens zusammengesetzt. Im Griechischen heißt der Name des Heilands *ΧΡΙΣΤΟΣ*, das X ist Ch. und das P ist das R. Die Christen setzten nun diese beiden Buchstaben verschlungen auf das Grab, um den Namen Christus den Heiden zu verbergen, welche manchmal bei Verfolgungen in diese unterirdischen Kirchhöfe herabstiegen. Zuweilen setzten die Christen noch neben dieses Zeichen zwei Buchstaben, das griechische A und W, der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabetes. In der geheimen Offenbarung nennt sich Christus den Ersten und Letzten, den Anfang und das Ende aller Dinge, das A und W. Durch diese beiden Buchstaben auf den Gräbern wollten die Christen ihren Glauben an die Gottheit Jesu ausdrücken, der sie wieder vom Tode erwecken wird.

Der Name Fisch, der sich öfters auf den Grabsteinen befindet, bedeutet Christum, den Herrn. Im Griechischen heißt der Fisch *ΙΧΘΥΣ*, Ichthys, dies sind nun die Anfangsbuchstaben folgender Worte: Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser. Die Christen schrieben also das Wort Fisch auf die Gräber ihrer Verstorbenen, um unter diesem Worte ihren Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes und unsers Erlösers, auszudrücken.

Solche Gräber mit diesen und ähnlichen Aufschriften gibt es in dem Kirchhofe des Kallistus allein über 174,000 heiliger Martyrer. Doch gehen wir weiter;

wir treten jetzt in eine gewölbte Kapelle, die Decke ist mit schönen Gemälden geziert, mitten steht der gute Hirt. In der Mauer befinden sich zwölf bogenförmige Gräber; um die Mauer herum geht eine Marmorbank, in einer Ecke steht der Predigtstuhl. Auf der Bank saßen die Priester, auf dem Stuhl stand einst ein Papst, ein Bischof und predigte den versammelten Christen. Hier stand auch einst Kallistus, der ehrwürdige Greis. In der Mitte steht der Altar über einem offenen Grab, in dem einst die Leiber der heiligen Apostel Petrus und Paulus gelegen. Nun versetze dich mit mir im Geiste in die Zeit der ersten Christen. Es ist Nacht, mit brennenden Lampen in der Hand steigen Christen jeden Alters und Standes in die Gruft herab und betreten ehrfurchtsvoll, in ihre Mäntel gehüllt, die Kapelle. Jetzt erscheint ein ehrwürdiger Greis, es ist der Papst, ihn begleiten seine Priester und Diakonen. Mit heiliger Ehrfurcht wird er begrüßt. Alles schweigt. Auf dem Altare werden die Lichter angezündet, der Kelch wird bereitet, das heilige Opfer beginnt. Die heiligen Psalmenlieder ertönen. Das Lamm Jesus Christus ist geschlachtet, die heilige Kommunion beginnt, alle empfangen den hochheiligsten Leib des Herrn, trinken sein Blut. Danklieder ertönen. Der Papst segnet die Gemeinde und alle entfernen sich schweigend und steigen empor in die Strassen, denn schon grauet der Morgen, und die Heiden dürfen nicht wissen, was da unten geschehen.

So war das Leben der ersten Christen zur Zeit des heiligen Papstes Kallistus und in den ersten drei Jahrhunderten. War auch der heilige Papst beim Kaiser Alexander Severus wohlgelitten, so konnte derselbe doch nicht verhüten, daß nicht von Zeit zu Zeit seine Statthalter, unter diesen besonders der dem Heidenthume sehr ergebene Ulpian, die Christen verfolgten. Dieser Feind des Christenthums hatte schon lange mit scheelem Auge die Anhänglichkeit des Kaisers gegen die Christen bemerkt. Unter seiner Verwaltung entstand ein Volksaufstand in Rom und in diesem wurde der Heilige von einem Fenster herabgestürzt, in einen tiefen Brunnen versenkt und mit Steinen geworfen, bis er starb. Man zeigt noch den Brunnen, in den er hinabgestürzt wurde, in einer Kirche, welche darüber erbaut wurde. Sein heiliger Tod erfolgte im Jahre 226.

---

15. Oktober.

Die heilige Theresia, Jungfrau und Ordens-Stifterin. Jahr 1582.

Es war an einem Frühlingstage, der blaue Himmel lachte auf die Fluren Alt-Kastiliens, einer Provinz des Königreichs Spanien, nieder und spiegelte sich in Bächen und Flüßen, an deren Ufern die Mandelbäume ihre rothen Blüthen entfalteten, und genügsame Hirten ihre Schaf-Heerden weideten. Auf der ganzen Gegend lag

ein heiliger Friede, nur unterbrochen vom Gesange der Vögel, als zwei gutgekleidete Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, über die Brücke des Adara-Flußes, unweit der Stadt Avila, eilten. Oefters schaute der Knabe ängstlich um nach der Stadt, aber das Mädchen, es mochte 7 Jahre alt sein, zog den Knaben mit sich fort und schritt schnellen Fußes voran. Schon hatten die beiden Kinder einen ziemlich weiten Weg zurückgelegt, da begegnete ihnen ein Mann, der sie verwundert betrachtete. Er ging auf sie zu und fragte sie freundlich, wohin sie gingen? „Weit, weit fort, zu den Mauren, um für Jesus zu sterben," antwortete das Mädchen. Noch mehr erstaunt, nahm der Mann die Kinder bei der Hand und befahl ihnen ernst, mit ihm umzukehren. — Die Kinder gehorchten, es war die heilige Theresia und ihr jüngerer Bruder Roderich. Sie hatten ihren frommen Vater Alphonso Sanchez, einen angesehenen Edelmann, gar oft heilige Bücher lesen sehen, und sobald sie lesen gelernt, ihn nachgeahmt. Sie lasen mitsammen „das Leben der Heiligen," plauderten dann von den lieben Heiligen, wie sie so viel Martern und Peinen um Christi willen geduldet und den Himmel dadurch gewonnen, und ihre noch unschuldigen Herzen wurden vom Verlangen hingerissen, ebenfalls für Jesus zu sterben und den Himmel zu erlangen. Sie beschlossen deßhalb, miteinander zu den Mauren*) oder Muhamedanern nach Afrika zu gehen, um sich von ihnen das Haupt abschlagen zu lassen. Mit ein wenig Brod in der Tasche machten sich beide auf den Weg; aber da begegnete ihnen ihr Oheim und führte sie wieder nach Avila zu ihren Eltern zurück. Die fromme Mutter Beatrix gab ihnen einen scharfen Verweis, aber noch lange schmerzte es die kleine Theresia, daß sie das Glück nicht hatte, die Marterkrone zu erlangen.

Sie las nun wieder mit dem lieben Bruder Roderich die Legende der Heiligen, und beide verwunderten sich sehr, daß die Pein der Hölle wie die Freude des Himmels ewig währen sollte. — Zuweilen hielten sie lange ein Gespräch hierüber und wiederholten oft das Wort: „Ewig! ewig! ewig!" Da Theresia sah, wie unmöglich es sei, für Gott den Martertod zu leiden, nahm sie sich mit ihrem Bruder vor, Einsiedler zu werden

---

*) Die Mauren waren Todfeinde der Christen.

und baute sich im Garten, nach Art der Kinder, eine kleine Einsiedelei, die aber gleich wieder zusammenfiel. Sie betete daher ihre Gebetlein, welche ihr die fromme Mutter gelernt, an einsamen Orten, und besonders gerne den heiligen Rosenkranz unserer lieben Frau, zu welcher ihre Mutter große Andacht hatte. Auch gab sie gerne den Armen Almosen und öfters tauchte in ihr das Verlangen auf, Klosterfrau zu werden, weßwegen sie ein besonderes Vergnügen hatte, Klöster zu bauen und eine Nonne vorzustellen. Noch ahnte Theresia nicht, wozu sie Gott bestimmt hatte, aber diese wenigen Umstände ihres Kinderlebens deuten schon auf ihren nachmals so hohen Beruf!

Bereits war sie zur blühenden Jungfrau herangewachsen, sie zählte 14 Jahre,*) als der höllische Versucher ihrem noch so reinen und gottliebenden Herzen nahte, um es zu verderben. Ihre Mutter, die vor zwei Jahren gestorben war, hatte zwar alle Mühe angewendet, um ihre Tochter recht fromm zu erziehen und wirklich gelang es ihr, Theresia zu einem Muster der Jungfrauen heranzubilden. Sie war sehr geschickt, scharfsinnig und verständig und dabei so bescheiden und anspruchlos, daß Jedermann, der mit ihr zusammenkam, sie liebte und schätzte; aber Eines hatte die brave Mutter übersehen, nämlich das Lesen von Büchern, die nicht von himmlischer, sondern von irdischer Liebe handelten und mit ihrem süssen Gift in das Herz der Theresia, die sie eifrig las, eindrangen und es von Gott allmälig abzogen. Bei Tag und Nacht las sie in diesen Büchern, das Gleiche that ihr Bruder. Die Folge davon war, daß Theresia der Eitelkeit sich ergab, sich schmückte und ihre Körpersgestalt, so viel sie konnte, hervorhob. Bald kam sie auch in Gesellschaft von jungen Leuten, die zwar ihre Verwandten, aber doch sehr weltlich gesinnt waren, und überließ sich unnützen Gesprächen und eitlen Vergnügungen, die zwar ihr Herz mit keiner schweren Sünde befleckten, aber doch die Liebe zu Gott und zur Tugend in ihr erkalten machten. Der Vater war strenge; ihm mißfiel sowohl das Bücherlesen als der eitle Umgang seiner Tochter, allein Theresia that es hinter seinem Rücken und kam so nach und nach in die größte Gefahr. Sie unterließ öfters ihre Andachtsübungen, floh die Zurückgezogenheit und nur ihre angeborne Ehrbarkeit und das Verlangen, vor der Welt in Ehren dazustehen, bewahrte sie vor tiefem Falle.

Doch der liebe Gott erbarmte sich ihrer. Sie fand in ihrem Herzen keine Ruhe, und auch ihr Vater, dem der Umgang seiner Tochter und ihr eitles Benehmen schon lange zuwider waren, suchte der Sache ein Ende zu machen. Eine Gelegenheit fand sich bald. Die ältere Schwester der Theresia verehelichte sich, und nun übergab der Vater unter dem Vorwande, daß es nicht rathsam sei, seine Tochter ohne Mutter allein im Hause zu lassen, Theresia frommen Kloster-Frauen der Stadt zur Erziehung. Sie war jetzt vierzehn und ein halb Jahr alt. Bald fand sie sich bei den guten Nonnen heimisch, kehrte wieder zu ihren frühern, frommen Uebungen zurück und bekam auch Neigung zum Kloster-Leben, wozu das schöne Beispiel und die guten Lehren einer gottseligen Nonne viel beitrugen. Doch gefiel es ihr in diesem Kloster nicht recht, dagegen kam ihr öfters der Antrieb, wenn sie je eine Ordensperson werden sollte, in kein anderes als in ein Karmelitenkloster zu treten. Diesen Antrieb benützte Gott in seiner Weisheit, Theresia später zur Verbesserung des Karmelitenordens als Werkzeug zu benützen.

Anderthalb Jahre blieb Theresia im Kloster, als sie in eine schwere Krankheit fiel und deßhalb wieder in das väterliche Haus ziehen mußte. Nachdem sie sich etwas gebessert hatte, schickte sie ihr Vater auf einen Maierhof zu einer Schwester, um sich dort zu erholen. Auf dem Wege dahin kehrte sie bei einem Bruder ihres Vaters

*) In Spanien und allen südlichen Gegenden reifen die Menschen früher heran als im Abendlande.

ein, der ein gar tugendhafter Mann war und später Priester wurde. Dieser sprach mit ihr nur von göttlichen Dingen und gab ihr auch heilige Bücher in die Hand. Die Bücher und die Worte dieses frommen Dieners Gottes machten den tiefsten Eindruck auf ihr Herz. Sie erkannte jetzt klar die Eitelkeiten der Welt; es befiel sie eine große Furcht, verdammt zu werden und so faßte sie den Entschluß, die Welt zu verlassen und Gott in einem Kloster zu dienen. Aber dieß ging nicht ohne Kampf ab. Der böse Feind stellte ihr das Klosterleben sehr hart vor und machte ihr sehr bange davor; allein die Betrachtung, daß sie die Hölle verdient habe und Christus so unaussprechlich viel für uns gelitten habe, stärkte sie und half ihr, die Versuchungen des bösen Feindes zu überwinden. — Sie entdeckte nun ihren Entschluß, Klosterfrau zu werden, ihrem Vater. Jetzt begann aber ein neuer Kampf. Ihr Vater liebte sie außerordentlich, er wollte durchaus nicht zugeben, daß sie diesen Schritt vor seinem Tode vollbringe, und Theresia's Herz wurde darüber vom tiefsten Leid zerrissen. Auf einer Seite drängte sie die Gnade Gottes unwiderstehlich, die Welt zu verlassen, auf der andern Seite quälte sie die Liebe zu ihrem guten Vater. Sie sagt selbst, daß sie damals keinen größern Schmerz auf dem Sterbebette empfunden hätte, als das Leiden ihres Innern; es war ihr, als würden alle ihre Gebeine aus den Gelenken gezogen. Endlich von der Gnade des Herrn gestärkt, faßte sie den hochherzigen Entschluß, mit ihrem Bruder Anton, den sie durch die lebhafte Vorstellung von der Eitelkeit der Welt ebenfalls zur Erwählung des geistlichen Standes beredet hatte, ohne Wissen ihres Vaters das Haus zu verlassen und in ein Kloster zu treten. Der Bruder begab sich in das Kloster der Dominikaner; Theresia aber klopfte am frühen Morgen des 2. November im Jahre 1553 an der Pforte des Karmelitenklosters von der Menschwerdung zu Avila, bat um die Aufnahme und erhielt sie sogleich. Sie war damals 20 Jahre 7 Monate und 5 Tage alt, als sie die irdischen Bande, welche sie noch an die Welt fesselten, zerriß, um sich Gott dem Herrn für immer zu weihen und nachmals jene große heilige Dienerin Gottes zu werden, die noch immer mit dem Glanze ihrer Tugenden, ihrer wunderbaren Thaten und ihrer weisen Schriften die heilige Kirche erleuchtet.

Im Augenblicke, wo sie den Schleier nahm und ihr Noviziat anfing, waren alle Trauer über die Trennung von ihrem Vater, alle ihre innern Versuchungen, mit denen sie zu kämpfen hatte, verschwunden; innere Freude erfüllte ihr Herz, und mit dem größten Eifer fing sie an, die Ordensregeln zu üben und sich zu heiligen. Sobald sie in Ausübung der Regeln einen kleinen Fehler machte, legte sie sich sogleich eine Buße auf, und selbst im Kloster suchte sie bisweilen einsame Orte, um dem Gebete obzuliegen und den Rosenkranz unserer lieben Frau zu beten. Sie hatte zur heiligen Gottesmutter von Kindheit an die zärtlichste Andacht. Als ihre Mutter starb, warf sie sich, damals 12 Jahre alt, vor ein Bildniß der seligsten Jungfrau auf die Knice und bat sie mit vielen Thränen, sie möchte nun ihre Mutter und Versorgerin sein, und es geschah auch. „Ich habe," bekennt Theresia selbst, „den Beistand dieser glorwürdigsten Jungfrau in allen Angelegenheiten, wo ich mich ihr anbefahl, augenblicklich erfahren." Während ihres einsamen Gebetes betrachtete sie oft auch die großen Gefahren der Welt, denen sie glücklich entronnen; ein Strom von Thränen stürzte dann aus ihren Augen und diese Gabe der Thränen behielt sie ihr Leben lang. Gegen ihre Mitschwestern übte sie alle Liebesdienste, wozu sie nur immer Gelegenheit fand; während sie schliefen, stand sie auf und that statt ihrer die geringsten Hausdienste. — Aber ihr vielfaches Weinen und ihre große Dienstfertigkeit wurde ihr übel ausgelegt; man hielt es für Unzufriedenheit und Sonderbarkeit, und Theresia hatte deßhalb Manches zu leiden; allein sie demüthigte sich und lernte dadurch die eitle Ehre fliehen. Noch eine größere Prüfung, um ihre Geduld und Liebe zu üben, schickte ihr Gott. Es erkrankte im Kloster eine Nonne an einem bösartigen Uebel; dieselbe hatte nämlich am Leibe einige offene Wunden, durch welche die Speisen, die sie genoß, wieder unverdaut von ihr gingen. Alle andern Schwestern zogen sich von ihr zurück. Nur Theresia pflegte sie mit liebevoller Sorgfalt und beneidete gewissermaßen auf eine heilige Weise die Geduld dieser Nonne. Ja, sie bat sogar den Herrn, er möchte ihr nach seinem Wohlgefallen Krankheiten zusenden, dabei ihr aber eben solche Geduld verleihen. Gott erhörte sie auch. Sie war fast vierzig Jahre beständig kränklich und mußte

öfters die schmerzlichsten Krankheiten durchmachen und da ihre Leiden allmälig immer schmerzlicher wurden, beklagte sie sich oftmals mit liebreichen Worten: „O Herr, so viel habe ich nicht begehrt!“

Am 3. November des Jahres 1534 legte sie feierlich die Ostergelübde ab, nachdem sie zuvor den härtesten Kampf mit verschiedenen Versuchungen des bösen Feindes, der sie daran hindern wollte, zu bestehen hatte. Ihr Vater, der früher durchaus nicht zugeben wollte, daß sie Klosterfrau werde, gab jetzt freudig seine Einwilligung und Theresia gesteht selbst, daß sie ohne Thränen nicht sagen könne, mit welcher Freude und welchem Troste sie die heiligen Ordensgelübde abgelegt habe. Nun aber geschah, was sie von Gott verlangt hatte. Sie wurde von einer gefährlichen und überaus schmerzlichen Krankheit befallen. Großes Herzwehe und heftige Brustbeklemmungen quälten sie so, daß sie fast immer besinnungslos lag, nur die tägliche heilige Kommunion erquickte sie in diesen Leiden. Die Aerzte fanden kein Mittel, sie zu heilen und daher nahm sie ihr Vater aus dem Kloster, welches keine Klausur hatte, und brachte sie auf einen Meierhof zu ihrer Schwester, in deren Nähe ein Weib sich befand, das im Rufe stand, verschiedene Krankheiten heilen zu können. Allein Theresia fand dort keine Heilung; ihr Uebel wurde immer größer. Das Fieber verließ sie nicht mehr, und das Feuer, welches ihre Eingeweide verzehrte, verzog ihre Nerven mit solcher Gewalt, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Man brachte sie also wieder nach Avila zurück, wo es endlich mit ihr so weit kam, daß man sie schon für tot hielt. Vier Tage lag sie in der tiefsten Ohnmacht; man hatte schon auf ihre Augenbrauen heiße Wachstropfen fallen lassen, um sich zu vergewissern, ob sie noch lebe; ihr Grab war schon geöffnet und bereits hatte man in einem Kloster ihres Ordens den Trauergottesdienst für die Ruhe ihrer Seele gehalten, als sie plötzlich wieder zu sich kam und das heiligste Sakrament verlangte. Sie beichtete und kommunizirte unter vielen Thränen, lebte aber acht Monate lang immer schwankend zwischen Leben und Tod, und blieb dann drei Jahre lang an allen Gliedern gelähmt. Unter dieser schmerzlichen, langwierigen Krankheit lernte sie die höchste Stufe des innerlichen Gebetes oder der Betrachtung kennen und übte dabei die schönsten Tugenden. Auf ihrer Reise zu dem Maierhofe ihrer Schwester kehrte sie wieder bei dem Priester, ihrem Oheim, ein, der ihr früher schon so schöne Bücher zu lesen gab und ihr die Augen über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge öffnete. Dieser gab ihr nun wieder ein Buch, „das dritte ABC“ betitelt, worin eine Anweisung über die Einsammlung des Geistes im Gebete enthalten war. Dieses Buch las nun Theresia mit ihrer Schwester und erhielt mittels desselben durch die Gnade des Heilandes eine solche Kenntniß und Uebung des beschaulichen Gebetes, daß sie darin Meisterin wurde. In dieser Art des Gebetes empfing sie von Gott die süßesten

Tröstungen und gelangte zur innigsten Vereinigung mit ihm, ohne jedoch ihren Zustand zu erkennen. Sie befliß sich dabei, wie nur immer möglich, Jesum Christum immer gegenwärtig vor Augen zu haben und die Geheimnisse seines Lebens so zu betrachten, als sähe sie dieselben im Geiste vor Augen. Dabei unterließ sie nicht, fromme Bücher zu lesen, um dadurch der Geistestrockenheit, die sie oft befiel, zu begegnen, und gerade das Lesen der geistlichen Bücher führte sie immer tiefer in das Gebet ein und näher zu Gott hin. Nur Eines fehlte ihr auf diesem Wege, die Leitung eines erfahrnen Beichtvaters. In der Folge werden wir sehen, welcher Schaden ihr daraus erwachsen ist.

Die ganze Zeit ihrer Krankheit übte sie die obige Art des Gebetes, so gut sie konnte, und zeigte auch zugleich, was ein schwaches Geschöpf, von der Gnade Gottes unterstützt, vermag. Bei den fürchterlichsten Schmerzen hatte sie doch ein fröhliches Gemüth und die größte Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Von nichts Anderem sprach sie, als von der Liebe Gottes und von geistlichen Dingen. In ihrer Gegenwart durfte niemals Uebles von ihren Mitmenschen gesprochen werden, wer aber mit ihr von geistlichen Dingen sprach, machte ihr die größte Freude. Um ihr inneres Sehnen nach Einigung mit Gott zu befriedigen, beichtete sie oft mit der innigsten Zerknirschung und empfing dann die heilige Kommunion mit jubelnder Freude. Aber dabei hatte sie wieder die schmerzlichsten, innern Leiden zu dulden. Der geringste Fehler verursachte ihr die größte Pein und die bittersten Thränen stürzten ihr aus den Augen. Aber diese Thränen kamen ihr als Verstellung vor, weil sie meinte, sie bessere sich nicht, und öfters stand sie auf dem Punkte, von ihrer Gebetsübung abzulassen.

So war Theresia innen und außen gekreuzigt; eine harte Schule mußte sie gleich anfangs durchgehen, aber der liebe Gott führte sie, damit sie andern einst eine leuchtende Führerin in diesen Wegen sein könnte.

Endlich fand sie doch wenigstens Genesung von ihren äußerlichen Leiden und zwar besonders durch die Fürbitte des heiligen Nährvaters Joseph, den sie sich zu ihrem besondern Patron auserwählt, und dessen Fürbitte sie sich empfohlen hatte. Sie bezeugte selbst, daß dieser glorreiche Heilige sich ihr in allen Nöthen als ein zuverlässiger Nothhelfer bewährt habe, und sagt: „Ich möchte gerne Jedermann anrathen, eine Andacht zu diesem glorwürdigen Heiligen zu haben wegen meiner vielfältigen Erfahrungen, wie viel Gutes er bei Gott erlangen kann.“ Wie gesagt, durch die Fürbitte des heiligen Joseph wurde Theresia gesund und sie hatte schon den Wunsch in sich, mit erhöhtem Eifer und in größerer Zurückgezogenheit Gott zu dienen, als ihr der böse Feind neue Schlingen legte, um sie von Gott abzuziehen und nach und nach zu verderben.

In dem Kloster, wo sie sich befand, gab es keine Klausur, das heißt, es war den Weltleuten der Zutritt zum Kloster gestattet. Es kamen also dahin täglich mehrere Personen, um im Sprechzimmer mit den Nonnen sich

zu unterhalten. Die Oberin gestattete nun auch der Theresia, zur Erholung in's Sprechzimmer zu gehen. Da sie noch jung, erst 25 Jahre alt, dabei schön, eingezogen, tugendhaft und bescheiden war, nahmen sie die Personen, welche sie besuchten, sehr ein. Und die Oberin, welche auf ihre Tugend zu sehr vertraute, gestattete ihr auch mehr Freiheit, als den andern Nonnen. Das Schlimmste war noch, daß Theresia keinen einsichtsvollen Beichtvater hatte, der sie vor dem Fallstricke des bösen Feindes gewarnt hätte. Arglos gab sich nun Theresia den weltlichen Gesprächen hin, doch immer mit dem festesten Vorsatze, keines Menschen wegen je Gott freiwillig zu beleidigen. Anfangs betete sie noch viel, suchte öfters die Einsamkeit, las geistliche Bücher, redete gerne von geistlichen Dingen und besorgte, daß an vielen Orten die Bildnisse des Herrn abgemalt wurden, um sich an Gottes Gegenwart zu erinnern; allein allmälig bekam sie auch an unnützen Reden Freude, fiel in einige kleine Fehler und getraute sich schon nicht mehr so zu beten, wie früher. In dem Maaße aber, wie ihre Sünden zunahmen, nahm auch ihr Eckel an geistlichen Dingen zu, und zuletzt unterließ sie das innerliche Gebet zu üben und gab sich den Eitelkeiten des weltlichen Umganges hin. Theresia, die geliebte Braut Jesu, die er mit so großen Gnaden überhäufte, stand bereits in der größten Gefahr. Da öffnete ihr der Herr die Augen. Als sie eines Tages bei einer Person war, mit der sie eben eine Unterhaltung anknüpfen wollte, erschien ihr plötzlich Christus mit ernstem Antlitze und gab ihr zu verstehen, wie sehr ihm dieß mißfalle. Sie sah ihn mit den Augen ihrer Seele klarer als mit den Augen ihres Leibes, und seine Gestalt blieb ihr tief eingedrückt. Schrecken ergriff sie, und sogleich entfernte sie sich von der Person. Aber da trat der Versucher ihr wieder nahe. Sie meinte, das Gesicht sei eine Täuschung gewesen, und da sie ohne geistlichen Führer war, von den Wegen des innern Lebens nichts wußte, und ihre Mitschwestern ihr vorstellten, daß solche Unterhaltungen nicht gar so gefehlt seien, überließ sich Theresia neuerdings diesen pestartigen Ergötzlichkeiten und knüpfte mit obiger Person, zu der sie eine besondere Zuneigung hatte, die frühere Bekanntschaft wieder an. Mehrere Jahre schwebte sie in der größten Gefahr, gleichsam zwischen Himmel und Hölle; mehrmals warnte sie der Herr durch auffallende Dinge, durch Unruhe des Herzens, durch die warnende Stimme einer frommen Nonne; allein noch immer sah sie die Gefahr nicht, und die Furcht, den Menschen zu mißfallen, hielt sie immer ab, die bisherigen Unterhaltungen gänzlich aufzugeben.

Doch auch die Hand des Herrn ließ sie nicht gänzlich fallen. Ihr frommer Vater, den sie selbst zum innerlichen Gebete angeleitet, und der eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte, starb eines Tages vor ihren Augen eines seligen Todes, und dieß war der Anfang für sie zu einem bessern, inneren Leben. Sein gottgefälliger Tod machte den tiefsten Eindruck auf ihr Herz und seine letzten Worte, womit er alle seine Kinder aufforderte, Gott zu dienen und wohl zu betrachten,

wie Alles vergänglich sei, seine tiefe Reue, daß er Gott nicht fleißiger gedient habe, kamen ihr nicht mehr aus dem Sinne, so daß sie in sich ging und den Entschluß faßte, von nun an Gott treuer zu dienen.

Das Erste, was sie that, war, daß sie dem bisherigen Beichtvater ihres verstorbenen Vaters, einem sehr gelehrten Dominikaner, ihren ganzen Gewissenszustand entdeckte. Dieser nun zeigte ihr klar die Fallstricke des Satans und den Weg, den sie jetzt zu wandeln habe. Er hielt sie an zum innerlichen Gebete und sagte ihr, daß sie ja nicht glauben sollte, sie dürfe, wenn sie in einen Fehler gefallen, nicht mehr vor dem Angesichte Gottes sich zeigen und ihm ihr Anliegen vertraulich vortragen. Dieß sei falsche Demuth. Gott kennt ja unsere Schwachheiten, er kann und will helfen, und hat nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet. Auch der arme Zöllner habe sich vor Gottes Angesicht gestellt und reumüthig an seine Brust geschlagen. Er befahl ihr auch die heilige Kommunion alle vierzehn Tage zu empfangen.

Theresia gehorchte, übte wieder das innerliche Gebet und unterließ es nie mehr, bis zu ihrem Tode. Jetzt aber entspann sich ein harter Kampf in ihr, der zwanzig Jahre dauerte. Es ist der Mühe werth und wird diejenigen trösten, welche Aehnliches zu dulden haben, und denen es Ernst ist, Gott zu dienen, diesen Kampf mit ihren eigenen Worten zu schildern. Sie sagt: „Mein damaliges Leben war sehr mühselig, weil ich unter dem Gebete mein Leben besser erkannte. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der andern folgte ich der Welt. Die göttlichen Dinge hatten zwar großen Reiz für mich, aber die weltlichen Dinge hielten mich noch gefesselt. Ich schien zwei so entgegengesetzte Dinge — das geistliche Leben und den geistlichen Trost, dann auch die sinnlichen Freuden und Vergnügungen miteinander vereinigen zu wollen. Unter dem Gebete litt ich viel Mühseligkeit, denn der Geist war nicht Herr, sondern Knecht; daher konnte ich mich, wie es meine einzige Gebetsweise war, nicht in mir sammeln, oder mich innerlich einschließen, ohne zugleich tausend Eitelkeiten mit einzuschließen. So brachte ich viele Jahre hin, und ich wundere mich nur, wie ich es ohne Unterlassung des Einen oder des Andern aushalten konnte. Dieß weiß ich wohl, daß es nicht mehr in meiner Gewalt stand, das Gebet aufzugeben, weil der, welcher mich liebte, mich bei der Hand hielt, auf daß er mir in der Folge größere Gnaden ertheilen könnte."

Theresia enthielt sich aber während dieses so großen Kampfes jeder schweren Sünde; sie hätte um keinen Preis solche begangen, auch diente sie während dieser Zeit oft mit allem Eifer Gott, und hatte dieß ganz besonders dem innerlichen Gebete zu verdanken, weßwegen sie auch den eindringlichen Rath gibt: „Wer einmal angefangen hat, sich im Gebete zu üben, der gebe es nicht wieder auf, wenn er auch noch so viel Uebles thut! Denn das Gebet ist das Mittel, durch welches er wieder aufstehen wird und auf den rechten

Weg wieder zurückgebracht werden kann; ohne dasselbe wird es sehr schwer hergehen."

Ihre Fehler bestanden darin, daß sie zu viel Vergnügen in der Unterhaltung mit gewissen Personen gefunden, für welche ihr sanftes Gemüth und ihr gutes Herz besondere Neigung fühlte. Ihre Beichtväter, welche sie damals leiteten, sahen darin nichts Tadelnswerthes, aber sie selbst erkannte später die Gefahr, in der sie sich befand und wie sehr sie dadurch vom Fortschreiten in der Tugend abgehalten wurde.

Nachdem so Theresia durch viele Fehler an der vollkommenen Vereinigung mit Gott gehindert wurde, welche sie auch beständig beweinte, kam endlich der Zeitpunkt, wo der göttliche Heiland sie von all diesen eitlen Unterhaltungen losriß. Eines Tages ging sie in das Oratorium*) und erblickte daselbst ein Bild, welches zur Verehrung aufgestellt war. Es stellte den leidenden Christus dar mit vielen Wunden. Der Anblick dieses Bildes ergriff sie mit heftiger Gewalt; sie empfand über ihren bisherigen Undank einen solchen Schmerz, daß es ihr schien, als zertheile sich das Herz in ihrem Leibe. Sie stürzte nieder auf die Kniee, vergoß heiße Thränen und bat den Heiland, er wolle sie doch stärken, daß sie ihn nimmer beleidige. Alsdann wendete sie sich zur heiligen Magdalena, zu der sie eine große Andacht trug, und bat sie um ihren Beistand. All ihr Vertrauen auf Gott setzend, sprach sie fest entschlossen: „Herr, nun werde ich vor deiner Gegenwart nicht mehr aufstehen, bis du mich erhört hast. Du bist derjenige, der helfen kann, wenn du willst, dein Wille ist allmächtig; deiner Natur nach bist du die Güte, darum hoffe ich, daß du gnädig sein wirst. O Gott, der du auf die Welt und in diesem schmerzlichen Zustande gekommen bist, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu suchen, siehe, da hast du vor dir die größte Sünderin; übe denn an mir dein dir eigenes Werk, so da ist Barmherzigkeit!" Lange verharrte sie in diesem Gebete, dann erhob sie sich neugestärkt. Um dieselbe Zeit fügte es der Herr, daß ihr die Bekenntnisse des heiligen Augustin in die Hände kamen. Sie las dieselben mit Eifer und Rührung und ward nun ganz umgewandelt. Die Welt war ihr zum Abscheu geworden und mit Adlersflügeln flog sie nun gleichsam dem Himmel zu, um mit Gott Eins zu werden. Diese Umwandlung hatte sie der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und des heil. Joseph zu verdanken, wie ihr nachher Jesus selbst offenbarte. Sie war jetzt 38 Jahre alt, und davon hatte sie 18 Jahre im harten Kampfe durchgemacht, ohne, wie andere Diener Gottes, mit vielen Tröstungen heimgesucht zu werden, und selbst die Tröstungen waren ihr oft bittere Qual. Schön sagt sie selbst von dieser Zeit: Das Leben, das ich bisher geführt, war mein Leben gewesen, aber das, welches ich geführt von dem Tage an, wo ich angefangen, wieder mich dem innern Gebete zu widmen, ist das Leben, welches Gott in mir lebte.

Von diesem Gottesleben in ihr kann man in

*) Einsamer Ort zum Gebete.

Kürze keine Beschreibung geben, es wird genug sein, anzuführen, daß sie durch die Treue im innerlichen Gebete und der geistlichen Lesung bald zu den höchsten Stufen der Vollkommenheit geführt wurde, und wie ein Kind mit dem Vater, wie ein Freund mit dem Freunde, wie eine Braut mit dem Bräutigam umging. Ihre überaus schönen, lehrreichen Schriften, welche sie auf Befehl ihrer Beichtväter verfassen mußte, geben Zeugniß hievon! Sie hatte aber dabei wieder viel zu leiden, theils von frommen Männern, die sie um Rath fragte, die aber ihr inneres Leben in Gott nicht begriffen, theils von ihren Mitschwestern, die sie für eine Gleißnerin hielten, weil sie sich ganz von der Welt abschloß, theils auch von dem bösen Feinde, und endlich auch von Beichtvätern, die es zwar gut mit ihr meinten, aber den Geist nicht kannten, der sie leitete. Sie kam dadurch in die größte Betrübniß und Herzensangst, weil sie fürchtete, betrogen zu sein. Da hörte sie eine Stimme, die sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Tochter! denn ich bin es; ich werde dich nicht verlassen, fürchte dich nicht!" Sie erhielt nun mehrere Offenbarungen von Dingen, die geschehen sollten, und wirklich eintrafen, unter andern auch den Auftrag, ihren Orden zu verbessern, worüber sie heftig erschrack. Aber der Herr sprach zu ihr: „Was fürchtest du dich? Weißt du nicht, daß ich allmächtig bin? Ich werde vollbringen, was ich dir verheißen habe!" Diese Anreden und Offenbarungen wurden immer zahlreicher und das Merkwürdigste dabei war, daß der Herr ihr befahl, sie den Beichtvätern aufrichtig zu entdecken. Sie erlitt dabei heftige Widersprüche, ihr Inneres sträubte sich dagegen, die Beichtväter behandelten sie strenge, wollten ihr nicht glauben, und befahlen ihr oft gerade das Gegentheil von dem, was der Herr von ihr verlangte. Aber dieser gab ihr immer den Auftrag, den Beichtvätern zu folgen. Einst sprach er zu ihr: „Es ist kein rechter Gehorsam, wenn du nicht bereitet bist, zu leiden; betrachte nur, was ich gelitten habe, und es wird Alles leicht werden." In diesem leidensvollen Kampfe der Liebe und dem Gehorsame zu Jesus, ihrem göttlichen Bräutigame, mit dem Gehorsame gegen ihre Beichtväter, betete sie unaufhörlich, es möge der Herr sie einen andern Weg führen oder die Wahrheit ihres geheimnißvollen, innern Lebens entdecken. Da geschah es am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus, daß ihr der Heiland selbst erschien; sie empfand seine Nähe an ihrer rechten Seite, ohne seine Gestalt zu erkennen. Es schien ihr, als wollte Jesus Zeuge sein von ihrem Thun und Lassen. Mehrere Tage empfand sie seine Nähe, er zeigte ihr auch seine überaus schönen Hände und endlich sein heiligstes Angesicht. Bei der heiligen Messe sah sie die verklärte Menschheit Christi, worüber sie in Verzückung gerieth. Auch sah sie ihn öfters in seiner allmächtigen Majestät, und erkannte dann in tiefster Demuth ihr Nichts, ihre Sündhaftigkeit, ihr Elend. War sie in großen Trübsalen, dann sah sie ihn am Kreuze, oder auf dem Oelberge, oder mit der Dornenkrone, wodurch sie sich wunderbar getröstet fand.

Durch die Erscheinung und ihr beständiges Beten und Betrachten, womit sie zugleich die strengsten Bußwerke, als das Tragen eines Bußkleides von durchlöchertem Blech, wie ein Riebeisen, scharfes Geißeln bis auf's Blut und beständiges Fasten verband, erglühte ihr Herz immer mehr vom Feuer der göttlichen Liebe und erreichte ihren höchsten Grad, als ihr eines Tages ein Seraphim in sichtbarer Gestalt erschien und einen feurigen Pfeil einigemal durch das Herz bis in das Innerste drückte. Ihr Schmerz war überaus groß, sie meinte, er ziehe einen Theil des Herzens um den andern heraus, aber auch die Liebe hatte jetzt ihr ganzes Inneres erfaßt, und trieb sie endlich so weit, das feierliche Gelöbniß zu machen, von nun an in allem ihren Thun und Lassen allzeit dasjenige zu thun, was sie als das Vollkommenere und Gott Angenehmere erkennen würde. Dieß Gelübde machte sie im Jahre 1560 im 45. Jahre ihres Alters, und hielt es treu bis zum Tode.

Um diese Zeit gefiel es dem Herrn auch, einen großen Theil des Leidens, welches sie mit ihren Beichtvätern auszustehen hatte, hinwegzunehmen. Sie wurde mit dem heiligen Petrus von Alkantara,*) einem erfahrenen Seelenführer, bekannt, der ihren Geist prüfte, und mit ihrem Beichtvater, dem Pater Alvarez, einem frommen Mann, sprach, und ihm allen Zweifel und alle Furcht über das wunderbare Leben der Dienerin Gottes benahm. Nun aber kamen andere Leiden über sie. Der böse Geist fühlte, wie sehr Theresia seiner Macht schaden, seinen Verführungskünsten Einhalt thun, wie viele Seelen sie ihm entreißen würde. Daher seine entsetzliche Wuth gegen sie, die er durch Zulassung Gottes gegen sie auf die schrecklichste Weise innerlich und äußerlich ausließ. Er machte ihr beständig Angst, daß sie getäuscht und betrogen sei, es war ihr, als könnte sie nichts Gutes thun, sie fühlte keine Kraft in sich, etwas Gutes zu denken. Es erschien ihr auch der böse Geist in fürchterlicher Gestalt, flammensprühend, im Feuer und Dampf. Manchmal peinigte er ihren Leib mehrere Stunden lang; einmal wollte er sie erwürgen; ein andermal setzte er sich auf das Buch, in welchem sie lesen wollte. Wieder erschien er ihr in Gestalt eines Mohren, ja mehrere böse Geister zugleich umgaben sie, um sie zu quälen. In diesem jammervollen Zustande, in welchem sie auch öfters ihre Mitschwestern erblickten, half sich die Dienerin Gottes mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und besonders mit dem Weihwasser. Sie sagt selbst, daß das Weihwasser jedesmal den Teufel verscheuchte, und ihr immer, wenn sie sich selbst oder ihre Schwestern sie damit besprengten, großen Trost und himmlische Stärke verlieh. Dabei macht sie die schöne Bemerkung: „Ich sehe, wie wichtig Alles sei, was von der Kirche angeordnet wird, und es tröstet mich sehr, wenn ich mich davon überzeugte, daß die Segnungsworte der Kirche eine so große Kraft haben.“ Ueber die Anfechtungen aber, welche der Teufel auf Gottes Zulassung ihr bereitete, schreibt sie: „Wenn der Teufel einen Leib und

*) Siehe sein Leben am 19. Oktober.

eine Seele, die ihm doch nicht gehört, so schlimm behandelt, wenn es ihm der Herr erlaubt, was wird er denen thun, die er als sein Eigenthum besitzt? Auf solche Weise ward Theresia bald in diesem, bald in jenem versucht und geprüft, damit ihre Seele im Feuerofen jeglicher Leiden immer reiner und zu ihrer erhabenen Bestimmung tauglicher wurde.

Das Fundament aller Vollkommenheit und Heiligkeit ist die Demuth. Gott wollte, daß seine Dienerin sich selbst ganz entäußere, nicht bloß der Welt, sondern auch sich ganz absterbe, und einsehe, wie gar Nichts sie sei, damit sie ein Gefäß der Gnade, ein Werkzeug großer, herrlicher Thaten zum Preise seiner Majestät und zum Heile vieler tausend Seelen werde. Deßhalb zeigte ihr der Herr eines Tages die Hölle und den Ort darin, welchen sie verdient haben würde, wenn sie der Stimme seiner Gnade kein Gehör gegeben hätte. Sie schreibt hievon: „Ich sah mich plötzlich während des Gebetes, ohne zu wissen wie, in die Hölle versetzt. Der Eingang kam mir vor wie ein langes, enges Gäßchen, gleich einem sehr niedrigen, engen, finstern Backofen. Am Boden befanden sich scheusliche Wasserpfützen voll Pestgestank, Würmer und Ungeziefer, am Ende war in einer Wand Etwas wie ein tiefes Loch, gleich einem Kasten, um da hineingepreßt zu werden. An diesem scheuslichen Orte kann man weder sitzen, noch liegen; denn es ist kein Raum dazu da, wiewohl ich in dieses enge Loch gesteckt worden war. Die Wände sind schauderhaft anzusehen und Alles, was da ist, preßt den Menschen zusammen und droht ihn zu ersticken; auch leuchtete kein Licht da, sondern Alles ist äußerste Finsterniß, und doch sieht man Alles, was den Augen peinlich sein kann. Ich habe manchmal die Peinen der Verdammten betrachtet, wie die bösen Geister sie mit Zangen zerreißen, und andere Qualen derselben, von denen ich gelesen, aber gegen diese Pein ist Alles Nichts.“ Theresia kann die entsetzliche Qual, welche sie da empfand, nicht schildern, und die Furcht und Angst hievon verließ sie nicht mehr. Aber auch das Verlangen, Alles zu thun und zu leiden, was der Herr von ihr wollte, blieb seitdem fest eingedrückt in ihr Herz, und alle Schmerzen und Qualen auf Erden dünkten ihr seitdem wie Nichts, im Vergleich mit dem, was sie damals litt.

Jetzt war sie zubereitet zu dem Werke, wozu sie Gott ausersehen hatte, nämlich zu dem großen Werke der Verbesserung des Karmelitenordens, der damals von seiner alten Zucht und Strenge sehr nachgelassen hatte und dem Verfalle nahe war. Sie, das schwache Weib, hatte Gott ausersehen, die alte, heilige Zucht wieder herzustellen, und mit Hilfe seiner Gnade gelang ihr auch das erhabene Werk. Trotz aller Hindernisse, welche sich ihr in den Weg stellten von Seite geistlicher und weltlicher Personen, trotz aller Verfolgungen, Schmähungen, Leiden, Verläumdungen, welche sie dabei in unbeschreiblichem Maße auszustehen hatte, trotz aller Armuth und Noth, aller Verlassenheit, mit der sie beständig zu kämpfen hatte, trotz aller Anstrengungen der Hölle, welche List und Gewalt anwendete, ihr Werk zu zerstören, stiftete die arme Theresia, allein vertrauend auf Gottes Beistand und die

Fürbitte ihrer heiligen Patronen, zwei und dreißig Klöster, sowohl für Männer, als auch Frauen, und führte in all diesen Klöstern die schönste Zucht und Ordnung ein. Es ist nicht möglich, in Kürze zu beschreiben, was sie Herrliches in dieser Beziehung geleistet hat, aber dieß einzige Werk der Klosterstiftung zeigt schon, wie gnadenvoll Christus, der Sohn Gottes, mit ihr war, und was der Mensch vermag, mit dem Christus waltet!

So wenig aber in Kürze ihr großes Werk der Klosterstiftung geschildert werden kann, so wenig kann ich dir, lieber Leser, ein vollständiges Bild ihrer so schönen Tugenden vor Augen stellen. Doch Einiges, was dir zur Erbauung, zur Belehrung und Nachahmung dienen wird, will ich hieher setzen.

Der heilige, katholische Glaube war ihr kostbares Kleinod, das sie über Alles schätzte. Sie dankte Gott unaufhörlich, daß er sie in der heil. katholischen Kirche hatte geboren werden lassen und oft sprach sie mit heiliger Freude die Worte: „Ich bin, o mein Herr und Gott, gewiß eine Tochter der Kirche!“ Sie bezeugt von sich selbst, daß sie lieber tausendmal zu sterben bereit wäre, als gegen die kleinste Ceremonie der Kirche oder gegen eine Wahrheit der göttlichen Schrift Etwas zu thun. Ihr Glaube war ein unerschütterlicher, erleuchtender und lebendiger. Daher auch ihr großer Eifer, die katholische Religion in der ganzen Welt auszubreiten, und ihr beständiges Bitten und Flehen zu Gott, er möge den Ungläubigen das Licht des Glaubens leuchten lassen. Sie beneidete die Männer, welche als Missionäre an der Verbreitung des Glaubens arbeiteten, und um doch hierin etwas zu thun, errichtete sie Manns- und Frauenklöster mit der Verpflichtung, durch unabläßiges Gebet, Fasten und strenge Bußwerke über die Arbeiten der Missionäre den Segen des Himmels herabzurufen. — Gerade die Geheimnisse des Glaubens, welche dunkel waren, glaubte sie um so fester, und öfters sprach sie: „Ich beneide diejenigen nicht, welche Christus während Seines Lebens auf Erden gesehen haben,“ denn sie schaute Ihn mit lebendigem Glauben. Vor den Ketzern hatte sie den größten Abscheu; sie fühlte immer den größten Schmerz für sie, und eiferte mit aller Kraft, die ihr möglich war, für die Reinheit des Glaubens. Niemals fragte sie in Sachen des Glaubens: warum? Sie beruhigte sich immer mit dem Gedanken: Gott hat es so gemacht, so angeordnet, so zu glauben vorgestellt, und das war ihr genug. Hast du auch, christliche Seele! solchen Glauben? O bitte Gott recht innig um die Gabe des Glaubens! Wie ihr Glaube fest und unerschütterlich, erleuchtet und lebendig war, so auch ihre Hoffnung auf Gott. Ihre ganze und einzige Stütze war Gott, ihr einziges Verlangen und Harren und Sehnen, die Seligkeit in Ihm. „Mir fehlt alles, rief sie einst zum Herrn, aber wenn Du mir nicht fehlest, dann werde ich gewiß auch Dir nicht fehlen. Alle gelehrten und ausgezeichneten Männer sind mir entgegen, alle Kreaturen verfolgen mich, die bösen Geister quälen mich; doch, wenn nur Du, o Herr, bei mir bist, dann fehlt mir nichts. Durch Erfahrung ist es mir klar

geworden, wie sehr Du die bereicherst, welche auf dich allein vertrauen.“ Ihre Zuversicht auf Gott war so groß, daß sie die Menschen und all ihre Gunst für nichts achtete und sich in Gottes Hand immer für sicher hielt. In jedem Anliegen nahm sie zuerst zu dem Herrn ihre Zuflucht. Einmal war sie auf einer Reise nach Salamanka bei finsterer Nacht in Gefahr, mit ihren Begleitern zu ertrinken. Alles zitterte; sie aber rief: „Setzet nur über den Fluß, bittet Gott,“ dann machte sie zuerst die gefahrvolle Ueberfahrt, und alle blieben unverletzt.

Am herrlichsten zeigte sich ihr Gottvertrauen in ihren Bemühungen, um die Verbesserung ihres Ordens, und bei Stiftung der Klöster. Einmal erhielt sie einen Brief vom Ordens-General, in welchem ihr die Kunde gegeben ward, daß ihr Werk auf dem Punkte stehe, gänzlich vernichtet zu werden, und daß man sie selbst nur für ein unruhiges, böses Weib halte. Nachdem sie den Brief gelesen hatte, betete sie, und vollkommen getröstet, rief sie dann aus: „Wir werden zwar Mühsale erdulden, aber unsere Verbesserung wird Bestand haben.“ Die Klöster, welche sie stiftete, baute und errichtete sie allein im Vertrauen auf Gottes heilige Vorsehung. Es war ihr genug, wenn sie nur im neugestifteten Kloster eine Kapelle oder ein Betzimmer errichten und dort das allerheiligste Altarssakrament aufbewahren konnte. Brachte sie dieß zu Stande, war das hochwürdigste Gut im Hause, dann war sie sicher, daß nichts mehr fehle. Hätte sie nicht ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Hilfe gehabt, wie wäre es wohl möglich gewesen, daß sie, ein schwaches, kränkliches Weib, ganz allein so hohe Dinge hätte vollbringen können!

Nicht weniger lebendig als ihre Hoffnung auf Gott, zeigte sich ihre Liebe; nicht umsonst nennt man sie die seraphische Jungfrau. Es scheint, sie hatte kein Herz, sondern nur Feuer in der Brust. Immer war sie wie ein Cherubim in Gott versenkt, immer war ihr die Gegenwart Gottes eingedrückt. Von der Begierde, Gottes Ehre zu vermehren, ward sie beinahe ganz verzehrt. Bei Ausbreitung und Verbesserung ihres Ordens war immer die Verherrlichung Gottes ihr erstes Ziel. Nichts machte ihr mehr Herzenleid, als sehen oder hören zu müssen, daß Gott durch Sünden und Irrglauben beleidiget oder verachtet werde. Sie hütete sich vor der kleinsten Unvollkommenheit, und immer beweinte sie die Sünden ihrer Jugend und klagte sich hierüber an. Dieser ihrer feurigen Liebe entstammte auch das Gelöbniß, immer das Vollkommenere zu thun. Oefters pflegte sie zu sagen: „Ich kann es wohl dulden, daß Andere in der Glorie mir vorgezogen werden; das aber kann ich nicht ertragen, daß jemand Anderer Gott mehr lieben sollte.“ Oftmals kam sie vor inbrünstiger Liebe zu Gott in Verzückung, besonders wenn sie betete oder einen Gesang oder ein Gespräch von der Liebe Gottes hörte. Als einst die Schwester Isabella in ihrer Gegenwart von Jesus das Lied sang: „Meine Augen möchten dich schauen, o süßester und guter Jesus,“ kam sie außer Sinnen und wie entseelt mußte man sie in ihre Zelle bringen, wo sie bis zum andern Tag noch im gleichen

Zustand war. Wie schon erzählt wurde, verwundete und durchbohrte ein Seraphim mit Pfeilen ihr Herz. Eines Tages vermählte sich der göttliche Bräutigam Jesus seiner Braut Theresia mit seinen blutigen Kreuzesnägeln und entflammte in ihr ein solches Feuer der Liebe, daß auch andere, mit denen sie in Berührung kam, davon ergriffen wurden. — Jedes äußere Hinderniß, Essen, Trinken, Schlaf und alle Geschäfte, wodurch sie an dem süßen Umgang mit Gott gehindert wurde, war ihr bitter; aber eben diese Liebe Gottes, welche ihr dieß bitter machte, entzündete sie hinwieder so sehr, daß sie alle Geschäfte mit großer Heiterkeit that. Konnte sie wegen Krankheit nichts Großes für Gott thun, so war sie auch mit den geringsten Arbeiten zufrieden, wie z. B. heilige Bilder mit Blumen schmücken, die Kapelle auskehren ꝛc. Bilder von Christus, Maria und den Heiligen liebte sie sehr. Hielt sie ein solches in der Hand, so entströmten alsbald ihren Lippen die süßesten Worte der Liebe und Verehrung. Aus Liebe zu Gott achtete sie keine Bußwerke zu schwer, keine Leiden zu groß, und selbst ihr Tod war nichts anderes, als ein Werk der Liebe; die Liebe zu Gott brach ihr das Herz.

Ein Zeichen der wahren Liebe Gottes im Herzen eines Menschen ist die Nächstenliebe. Theresia nun liebte den Nächsten, jeden Menschen mehr, als sich selbst. Sie hatte eine unermeßliche Begierde nach dem Heile der Seele. Für dasselbe opferte sie ihre Ruhe, die bittersten Thränen, die strengsten Bußwerke, das heißeste Gebet.“ Viele Personen, geistlichen und weltlichen Standes, entriß sie dadurch den Klauen des bösen Feindes. Eine Schwester, Johanna mit Namen, erschien der Heiligen nach ihrem Tode, und sagte: „Durch dich bin ich der ewigen Seligkeit theilhaftig geworden.“ Auch ihren eigenen Vater führte sie in den Himmel.“

Besonders die Kranken und die armen Seelen im Fegfeuer waren immer ein Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe. Sie blieb Tag und Nacht am Bette der kranken Schwestern, um sie zu erheitern, zu warten und zu pflegen. Nichts war ihr für ihre Pflege oder Erquickung zu kostbar. Sobald irgend ein eifriger Priester starb, so empfand sie darüber das tiefste Herzenleid, denn durch dessen Tod, sagte sie, ist dem Nächsten eine große Hilfe und der Kirche ein Beschützer entgangen. Sie empfahl die Seele eines solch verstorbenen Priesters dem Herrn dringend im Gebete und hatte dann die Freude, sie in den Himmel eingehen zu sehen. Einst erfuhr sie, daß ein Provinzial, ein Mann von vielen Tugenden, gestorben sei. Voll Besorgniß über seine Seligkeit begab sie sich auf das Oratorium und opferte dort alles Gute, das sie je gethan, Gott dem Herrn für seine Seele auf. Noch während sie betete, sah sie die Seele des Priesters aus der Tiefe zu ihrer Rechten emporsteigen und in höchster Freude, in jugendlicher Gestalt mit glänzendem Antlitze zum Himmel emporschweben. Am Vorabende des Allerseelentages betete sie das Brevier mit inniger Andacht für die armen Seelen. Da kam der Satan und setzte sich auf das Buch, daß sie nicht weiter lesen konnte. Sie vertrieb ihn zu wiederholtenmalen durch das Kreuzzeichen und Weihwas-

ser, und im selbigen Augenblicke sah sie einige Seelen in den Himmel eingehen.

Sowie gegen die armen Seelen im Fegfeuer, trug sie auch innige Liebe zu allen Betrübten und Trostlosen, die sie mit den liebvollsten Worten tröstete. Sie hatte sich zum Vorsatz gemacht, keinen Tag ihres Lebens vorübergehen zu lassen, an welchem sie nicht ihrem Nächsten irgend einen Liebesdienst erwiesen hätte. Und wenn sie den ganzen Tag hiezu keine Gelegenheit fand, so trug sie doch wenigstens zur Nachtszeit den Schwestern, wenn sie aus dem Chor gingen, das Licht vor.

Im schönsten Lichte zeigte sich aber ihre Nächstenliebe in ihrem Betragen gegen ihre Feinde. Sie wurde oft bitter verfolgt und verläumdet, aber gerade die solches thaten, liebte sie am meisten. Nie duldete sie, daß man in ihrer Gegenwart über dieselben Uebles redete oder sie verkleinerte, im Gegentheile entschuldigte sie ihre Fehler und betete für sie. Der hochwürdigste Bischof von Avila pflegte daher zu sagen: „Wenn Jemand von Theresia geliebt zu werden verlangt, so gebe es kein kräftigeres Mittel, als daß man ihr eine Schmach oder einen Schaden zufüge.

Der untrügliche Prüfstein jeglicher Tugend, eines hohen Gebetes, göttlicher Gaben und eines übernatürlichen Lebens in Gott ist der Gehorsam. Mag eine Person noch so heilig sein, mag sie Wunder wirken, himmlische Gesichte haben, selbst Todte erwecken, ist sie aber nicht pünktlich gehorsam, dann ist es mit all ihrer Heiligkeit nichts. Diesen Prüfstein nun darf man an das Leben der heiligen Theresia mit aller Gewissenhaftigkeit anlegen, wie es auch geschehen ist, und man fand und wird finden, daß sie die Tugend des Gehorsams im höchsten Grade geübt hat. Sie gehorchte ihren Oberen und Beichtvätern gerade wie Gott, ihnen unterwarf sie ihren Willen und Verstand; ohne ihren Rath und ihr Gutachten that sie nichts. Als ihr Beichtvater ihr einst befahl, sie solle das Buch, welches sie mit großem Fleiße über das Hohelied Salomons geschrieben, verbrennen, so that sie es sogleich. Ein anderer Beichtvater, Dominikus Bannez mit Namen, befahl ihr, um ihren Gehorsam zu prüfen, ihre Lebensbeschreibung, welche sie blos auf Befehl ihrer früheren Beichtväter verfaßt hatte, den Flammen zu übergeben; sogleich wollte sie es thun, wenn nicht Pater Dominikus seinen Befehl widerrufen hätte. Einer ihrer Beichtväter maß den Erzählungen von ihren Erscheinungen keinen Glauben bei und befahl ihr, wenn ihr Christus wieder erscheinen sollte, ihm die Faust zu weisen und seiner zu spotten. Er wollte nämlich sehen, ob denn diese Erscheinungen auch von Gott und nicht vom Satan kämen. Theresia that es, und Christus lobte sie deßhalb. Alle göttlichen Offenbarungen, deren sie so viele hatte, sah sie für nichts an, so lange sie nicht von ihren Oberen und Beichtvätern gutgeheißen waren, denn sagte sie: „Bei besonderen Offenbarungen kann man betrogen werden, wenn man aber den Obern gehorcht, kann kein Betrug unterlaufen.“ Die glänzendste Probe ihren Gehorsams war aber diese, daß sie in allen Klöstern, die sie stiftete, wenn sie sich dort aufhielt, den Priorinen

derselben, die sie doch selbst eingesetzt hatte, in allen Stücken wie ein Kind gehorchte, und in ihnen die Person Christi verehrte. Einmal fühlte sie im Hinblicke auf eine Person, die gar große Bußwerke verrichtete, in sich das Verlangen, noch größere zu thun, wenn sie nicht der Gehorsam gegen die Beichtväter abgehalten hätte. Es kam ihr nun der Gedanke, ob es nicht besser wäre, hierin nicht zu gehorchen, aber der Herr sagte ihr: „Nicht so, meine Tochter! du wandelst auf einem guten und sichern Wege. Siehst du alle die Bußwerke, welche sie übet? Ich achte deinen Gehorsam höher.

Achte auch du, christliche Seele! diese Tugend über Alles, denn: „kein Weg, sagt Theresia, die Meisterin des Gehorsams, führt schneller zur Vollkommenheit, als der Weg des Gehorsams;“ und nichts haßt der Satan mehr, als den Gehorsam.

Aber es gibt keinen Gehorsam ohne **Demuth**, diese ist das Fundament aller Tugenden. Obwohl mit den schönsten Tugenden und den herrlichsten Gaben geziert, selbst des vertraulichsten Umganges mit Jesus gewürdigt, verabscheute sich Theresia doch als die größte Sünderin. „Das Andenken an meine Sünden, sagt sie selbst, hat sich in mein Gedächtniß wie zäher Schlamm festgesetzt.“ Sie war voll Begierde, daß ihre Fehler andern Menschen entdeckt würden, ja sie bat ihre Beichtväter sogar, dieselben möchten ihre Sünden überall offenbaren, ihre Gnaden aber verschweigen. Sie verlangte nie nach Offenbarungen oder himmlischen Gesichten und hielt sich derselben unwürdig. In der demüthigsten Stellung bat sie ihre Mitschwestern um Verzeihung ihrer Fehler. Alle Ehrenämter im Kloster scheute und floh sie aus allen Kräften. Ihre inneren Erleuchtungen suchte sie immer zu verbergen, und geschah es doch manchmal, daß ihr ein Wort entschlüpfte, dann suchte sie Alles zu widerrufen oder anders zu deuten, soweit es ohne Lüge geschehen konnte. Es war ihr die größte Qual, als ihr der Befehl ertheilt wurde, ihr Leben und ihre inneren Gnadengaben zu beschreiben und in ihren Schriften suchte sie immer sich als die undankbarste Sünderin darzustellen. Sie traute ihrem Urtheile niemals, selbst die Geringsten im Kloster fragte sie um Rath. Ihre geistlichen Töchter bat sie inbrünstig, ja für sie nach ihrem Tode zu beten, denn sagte sie, ich fürchte, weil man mich thörichter Weise für heilig hält, lange Zeit wegen meiner Sünden im Fegfeuer zu bleiben. Schimpf- und Schmachreden empfing sie mit Freuden. Als einst Schwester Isabella zu ihr sagte, sie könne nicht leiden, daß die Leute so spöttisch von ihr reden, gab sie heiter zur Antwort: „Meine geliebteste Tochter! keine Musik könnte meinen Ohren angenehmer klingen; denn da die Leute die Wahrheit von mir sagen, so ist es billig, daß sie davon reden.“ Ein närrischer Priester ließ sich einst Theresia in das Sprechzimmer führen und sagte zu ihr: „Bist du die Heilige, welche die Welt zum Narren hat und du fahrest in einer Kutsche?“ Theresia hörte Alles mit Geduld an und sprach: „Niemand als dieser sagt mir meine Fehler.“

Eines Tages sprach ein Pater Karmelite, der mit ihr eine Reise machte, zu ihr von dem allgemeinen Rufe

ihrer Heiligkeit. Als Theresia diese Worte hörte, sprach sie mit ernster Miene: „Drei Dinge sind mir während meines Lebens gesagt worden: 1) daß ich in meiner Jugend ein schönes Angesicht gehabt habe; 2) daß ich klug gewesen sei; und 3) was man jetzt sagt, daß ich heilig sei. Den erstern beiden Reden habe ich leider zu viel Glauben beigemessen und habe diese Sünde der Eitelkeit gebeichtet, was aber das Dritte anbelangt, daß ich heilig sei, so erkläre ich entschieden, daß ich niemals auch nur einmal daran geglaubt habe.“

Daß Theresia bei dieser tiefen Demuth zugleich auch jede Gelegenheit suchte, sich zu demüthigen und demüthigen zu lassen, ist leicht erklärlich. Gerade die verächtlichsten Dienste im Kloster verrichtete sie am liebsten; dabei geschah es ihr, daß sie in der Küche mit der Pfanne in der Hand, die sie soeben reinigte, in Verzückung gerieth, ihr Angesicht glänzte und die Pfanne so fest hielt, daß man sie ihren Händen nicht entwinden konnte. Diese große Demuth lernte sie von ihrem Meister Jesus, der diese Tugend mit auf die Erde brachte, zuerst übte und über Alles liebte. „Einst betrachtete ich, schreibt sie, bei mir selbst, warum Gott der Herr die Tugend der Demuth so lieb und werth halte. Da kam es mir plötzlich vor, ohne daran gedacht zu haben, daß Gott sie darum so liebe, weil er die höchste Wahrheit ist. Die Demuth aber ist der Wandel in der Wahrheit. Es ist eine sehr große Wahrheit, daß wir von uns selbst nichts Gutes haben, sondern lauter Elend und Nichtigkeit; und wer dieses nicht versteht, der wandelt in der Lüge; wer es aber erkennt, der wird der allerhöchsten Wahrheit um so angenehmer sein, weil er in derselben wandelt. Gott, der Herr verleihe uns die Gnade, daß wir nimmermehr von dieser Erkenntniß unserer selbst abweichen.“

Der Demuth liebliche Schwester ist die **jungfräuliche Reinigkeit**. Theresia war von ihrer Kindheit an unversehrt von jeder Befleckung geblieben. Sie hatte schon als kleines Mädchen sich vorgenommen, die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren, und hatte auch einen angebornen Abscheu vor allem, was in Wort oder That nur den Anschein von Unlauterkeit hatte. Schon ihr Angesicht war ein Spiegel der Jungfräulichkeit und innern Reinheit. Alle ihre Beichtväter geben das Zeugniß, daß sie wie ein Engel vor jeder Ansteckung und Unreinigkeit des Fleisches frei geblieben. Einer derselben betheuert: „die Reinheit der Seele und des Leibes der heiligen Theresia sei so groß, daß sie nicht einmal solche unreine Gedanken oder Regungen, welche andern natürlicher Weise begegnen, an sich verspürte, ja nicht einmal wußte, was es wäre.“

Obgleich aber Theresia frei von jeder Anfechtung gegen die Reinigkeit war, so zeigte sie dennoch ein Betragen, als hätte sie beständig gegen diesen Feind zu kämpfen. Man bewunderte an ihr die höchste Eingezogenheit, Ehrbarkeit und Vorsicht. Selbst in den Unterhaltungen, denen sie sich gerne hingab, beobachtete sie immer die höchste Ehrbarkeit und niemals bemerkte man an ihr auch nur den Schein von Etwas Unartigem. Gott scheint auch ein außerordentliches Zeugniß ihrer beständigen

jungfräulichen Reinigkeit dadurch gegeben zu haben, daß ihr entseelter Leichnam auf wunderbare Weise unverwesen geblieben und einen überaus lieblichen Duft vonsich gab.

So wie Theresia dem Liebhaber der Demuth, des Gehorsams, der Jungfräulichkeit unsern Herrn und Heiland nachwandelte in diesen Tugenden, so folgte sie ihm auch in der Armuth nach. Sie haßte Gold und Silber und alle kostbaren Sachen, und suchte stets ihren Unterhalt durch Händearbeit zu verdienen. Ihre Kleidung war zwar immer reinlich, aber immer die schlechteste. Oft machte sie ihre Reisen ohne Geld. Die Klöster, welche sie stiftete, durften keine anderen Einkünfte haben als Almosen. Die Häuser mußten klein, ihre Einrichtung geringe sein; sie litt in den Oratorien der Klöster kein anderes Crucifix, als eines aus Rohr oder blankem Holze. „Möge Gott, sprach sie einst zu ihren Schwestern, nicht zulassen, daß unsere Häuser prächtig vom Almosen der Armen aufgeführt werden. Unser Haus sei durchgängig klein und arm. Dadurch werden wir doch einigermassen unserm König gleichförmig, der kein anderes Haus hatte als den Stall zu Bethlehem, worin er geboren ward und das Kreuz, an dem er starb.“ Sie erhebt die Armuth über Alles und nennt sie den Schild und die Waffenrüstung ihres Ordens. Deßhalb hatte sie auch die Armuth an andern so lieb. Die Armen waren ihre Lieblinge, mit ihnen theilte sie den letzten Bissen.

Da Theresia sich wahrhaft ganz entäußert und Gott, dem Herrn, hingegeben hatte, so darf es nicht wundern, wenn sie auch die Geduld und Sanftmuth im höchsten Grade geübt hat. Ihr Wahlspruch, den sie oft und oft im Munde führte, war: „Herr! leiden oder sterben!“ Christus erhörte sie und erfüllte ihr Verlangen. Vierzig Jahre ihres Lebens hindurch war kein Tag, an dem sie nicht an Fieber, Erbrechen, Zittern des Körpers, Seitenstechen, Gliederlähmung litt, und mit all diesen Krankheiten und Schmerzen durchzog sie bei jeder Witterung Spanien in der äußersten Armuth. Was aber noch schmerzlicher war, daß sie jahrelang an innerer Trostlosigkeit, Verlassenheit, Geistesdürre, Angst und Trauer gelitten hat. Aber all diese Leiden ertrug sie mit himmlischer Geduld und heiterer Freude; der Gedanke an ihre Sünden, die Betrachtung des leidenden Heilandes lehrte sie Alles ertragen, ja flößte ihr das Verlangen ein, immer mehr zu leiden. Daher der schöne Denkspruch, den sie ihren geistlichen Töchtern vorschreibt: „Habe jederzeit ein großes Verlangen in allen Dingen und Gelegenheiten um Christi willen zu leiden. Eben so groß wie ihre Geduld war ihre Sanftmuth. Sie wußte von keinem Zorn, von keiner Erbitterung. Die Leute sagten von ihr, sie wäre vom Teufel besessen, sie wäre eine Betrügerin, und drohten ihr mit dem Inquisitionsgerichte. Alles verließ sie, selbst kein Priester wollte sie mehr Beicht hören. Aber dennoch blieb sie immer ruhig, heiter und zürnte Niemandem. Im Sprechzimmer mußte sie oft große Unbilden ertragen. Wenn nun die Schwestern sahen, daß sie heiter aus dem Zimmer trat, so sagten sie: „Unserer Mutter ist gewiß wieder Schmach angethan worden; kehrte aber Theresia betrübt zurück,

so dachten sie, daß ihr irgend eine Ehre begegnet sei, denn dies machte sie jedesmal betrübt. Einst wurde sie in einer Versammlung angesehener Männer von Jemandem mit einer berüchtigten Dirne verglichen. Als sie dies hörte, sprach sie: „O weh mir Armseligen! Sie kennen mich nicht; denn wenn jener Pater mich kennete, hätte er noch größere Schmähungen gegen mich vorgebracht.

Bei ihrer hohen Gabe des Gebetes, von den verschiedenen Erscheinungen und Offenbarungen, die sie hatte, ist schon Einiges berührt worden. Ihre innige Gemeinschaft mit Christus, dem Herrn, zeigte sie oft in ihrem Aeußern. Die Gewalt der Liebe zu ihm hob sie öfters im Gebete in die Luft; bei der heil. Kommunion leuchtete ihr Antlitz und einst ging von ihrem Angesichte unter dem Gebete ein so heller Glanz wie Strahlen der Sonne aus. Bei finsterer Nacht sah man ihr Gesicht erglänzen von goldenen Strahlen. Dies dauerte aber nur so lange, als sie den Heiland schaute und er mit ihr redete. Ein himmlisches Gesicht führe ich an, weil es zugleich auch für jeden Christen zur Beherzigung dient. Eines Tages hatte Theresia ein großes Verlangen, die Schönheit einer Seele zu schauen, welche in der Gnade Gottes sich befindet. Da gewährte ihr dies der Herr an einem Vorabende vor dem Dreifaltigkeitsfeste. Es ward ihr eine schöne Kugel von Krystall gezeigt, welche einer Burg mit sieben Wohnungen glich. In der siebenten Wohnung, im Mittelpunkte, hatte der Herr der Glorie seinen Thron, von dem aus er alle Wohnungen mit wunderbarem Glanze erleuchtete. Diese Wohnungen waren um so mehr vom Licht durchdrungen, je näher sie dem Mittelpunkte waren. Das Licht aber verbreitete sich nicht über die Kugel hinaus; ja Alles außer derselben war Finsterniß, voll von Vipern und andern giftigen Thieren. Als sie sich über eine so große Schönheit, welche Gott der in seiner Gnade stehenden Seele mittheilt, wunderte, verschwand das Licht und der Krystall wurde mit Finsterniß bedeckt und blieb häßlich und glich einer Kohle mit unausstehlichem Gestanke behaftet; und es ward ihr gezeigt, daß durch jene giftigen Thiere außerhalb der Kugel der Stand der Seele in der Todsünde angedeutet werde. In welchem Stande willst du sein, christliche Seele? Im Stande der Gnade oder der Todsünde? Prüfe dich und frage dich! —

Mit der Gabe des Gebetes und der Beschauung verlieh ihr Gott auch die Gabe der Wunder und Weissagung. Sie vermehrte das wenige Mehl in einem armen Kloster, so daß viele Nonnen 6 Monate lang reichlich zu essen hatten. Zu Salamanka heilte sie eine am Fieber darniederliegende Frau mit der Berührung ihrer Hand und die Tochter eines Grafen, die schon am Sterben war, durch ihr Gebet. Die Weissagungen, welche sie oft machte, gingen pünktlich in Erfüllung. Eine besondere Erscheinung hatte sie einst über den Jesuitenorden. Sie sah im Himmel eine große Anzahl Jesuiten, welche weiße Fahnen in der Hand trugen. Da sie sich darüber wunderte, hörte sie den Erlöser sagen: „Wenn du doch wüßtest, welche Hilfe diese der Kirche

in den kommenden Zeiten leisten werden!" Diese Weissagung scheint in unseren Tagen augenscheinlich sich zu erfüllen.

Im 67. Jahre ihres Alters stiftete sie das letzte Kloster zu Burgos und wollte nun nach Avila heimreisen, um dort zu sterben, denn sie fühlte den nahenden Tod. Aber der Herr wollte nicht, daß sie dort ihre irdische Laufbahn beschließe. Sie mußte mit dem Pater Provinzial nach Alba reisen, um dort der Einladung einer hohen Dame Folge zu leisten. So gerne sie nun zu Avila in ihrem lieben Kloster gestorben wäre, brachte sie doch freudig Gott dem Herrn dieses Opfer. Auf dem Wege dahin befiel sie in einem Dorfe heftiger Schmerz und tiefe Ohnmacht. Man fand für ihre Erquickung im ganzen Dorfe nichts als ein Ei und einige Feigen; doch Theresia war damit herzlich zufrieden. „Hat ja doch, sprach sie, mancher Arme nicht einmal diese!" Des andern Tages gelangten Theresia und ihre Begleiter in ein anderes Dorf, wo sie nur Zwiebel und gekochten Kohl erhielt, um ihren Hunger zu stillen. Endlich gelangten sie in Alba an. Im Kloster dortselbst brachte sie 8 Tage wechselweise bald im Bett liegend, bald wieder aufstehend zu, bis sie sich endlich am Feste des heiligen Michael, nach der heiligen Messe und Kommunion niederlegte und nicht mehr aufstand. Drei Tage vor ihrem Tode brachte sie die ganze Nacht im Gebete zu, und da offenbarte ihr der Herr die Stunde ihrer Auflösung. Acht Jahre zuvor schon hatte er ihr das Jahr ihres Todes kund gemacht. Theresia frohlockte über die Nähe ihres Todes und ließ sogleich den Pater Antonius rufen, um ihm zu beichten. Da sie die Schwestern baten, sie möchte zum Herrn flehen, daß er ihr Leben zum Nutzen des Ordens noch um einige Jahre verlängern möge, gab sie zur Antwort: „Die von Gott bestimmte Zeit ist nun angekommen und ich bin der Welt nicht mehr nothwendig." Bei diesen Worten überfiel sie eine so gewaltige Angst, daß es schien, als wollte ihr die Brust zerspringen. Sie sprach nun mit den Schwestern von nichts Anderm mehr als von der Liebe Gottes und zwar in so wunderbarer Weise, daß sie dabei aller Schmerzen vergaß. Um 5 Uhr Morgens, am 3. Oktober, begehrte sie die heilige Wegzehrung, weil sie fürchtete, des andern Tages wegen Schwäche nicht mehr kommunizieren zu können.

Als das Allerheiligste in die Zelle gebracht wurde, sprang sie ohne Beihilfe aus dem Bette; ihr Antlitz überzog wunderbare Schönheit und strahlte von himmlischem Glanze; es war ganz anders gestaltet. Zugleich erblickte man an ihr eine Ehrfurcht gebietende Majestät, sie schien jetzt weit jünger zu sein. Dann fing sie, die Hände gefaltet, freudestrahlend mit lieblicher Stimme zu singen an und stieß mitunter einige wunderbar liebliche, vertrauliche Worte aus, als: „O mein Herr und Bräutigam! so wäre es nun Zeit, daß wir einander sehen! So wäre es Zeit zu gehen! Herr, segne den Hingang! Dein Wille geschehe!" Sie dankte aus dem tiefsten Herzensgrunde, daß sie in der heiligen katholischen Kirche geboren worden und in derselben sterben dürfe. Oefters wiederholte sie die Worte: „Herr! ich bin eine Tochter der Kirche!" Zugleich flehte sie um Verzeihung ihrer Sünden und betete öfter die Worte des Bußpsalmes: „Ein Opfer vor dem Herrn ist ein zerknirschter Geist; ein Herz, demüthig und zerschlagen, Gott, das verschmähest du nicht!"

Am Abend um 9 Uhr begehrte sie die letzte heilige Oelung und empfing sie mit größter Ehrerbietung. Die ganze Nacht litt sie die größten Schmerzen und wiederholte die obigen Worte dabei immerfort. Des Tages darauf um 7 Uhr legte sie sich auf die Seite, das Kruzifix in der Hand. Christus erschien und redete mit ihr. — Als nun die von ihr vorhergesagte Stunde, zwischen neun und zehn Uhr Abends, angebrochen, kamen alle Klosterfrauen zusammen, um ihre heilige Mutter sterben zu sehen. Da sah Schwester Katharina eine große Anzahl glänzender weißgekleideter Personen durch den Kreuzgang daher kommen und in die Zelle treten, und die Schwester Anna sah am Fuß des Sterbebettes den Herrn Jesus mit unserer lieben Frau, dem heiligen Joseph und vielen Heiligen und Engeln, stehen, in deren Beisein nun die Heilige liegend in den Armen der Schwester Anna ihre reine Seele in Gestalt einer Taube in den Schooß ihres himmlischen Bräutigams übergab. Eine aus den anwesenden Schwestern sah sie in dieser Gestalt zum Himmel sich erheben und eine andere sah in demselben Augenblicke einen krystallhellen Glanz zum Fenster hinausziehen.

Ihr heiliger Tod erfolgte am 4. Oktober des Jahres 1582. Gerade an dem Tage wurde die

Verbesserung des Kalenders durch den Papst Gregor XIII. eingeführt, gemäß deren auf Einmal zehn Tage in der Zeitrechnung ausgelassen wurden und demzufolge der Tag nach dem Tode der heiligen Theresia als der 15. Oktober angenommen ward, daher ihr Fest auch an diesem Tage gefeiert wird.

In ihrer Heiligsprechung hatte die hl. Kirche erklärt, daß Theresia wegen des übergroßen Feuers der göttlichen Liebe, das in ihrem Innern loderte, gestorben sei. An ihrem Herzen, das zu Alba in einem Krystallgefäße aufbewahrt wird, ist die Wunde sichtbar, welche der Pfeil der Liebe aus der Hand des Seraphims geöffnet hatte. Nach ihrem Hinscheiden erschien ihr Gesicht ganz verjüngt, schön, weiß und zart und ihre Glieder behielten die Gelenkigkeit, als wenn sie noch am Leben wäre. Ihr Leib gab den lieblichsten Wohlgeruch von sich und auch das, was sie in ihrer Krankheit berührt hatte oder für sie gebraucht wurde, duftete diesen Wohlgeruch. Schon während der Ausstellung ihres Leichnams wurden mehrere Kranke durch Anrufung ihrer Fürbitte gesund. In ihren Ordenshabit gekleidet, senkte man sie am Tage nach ihrem Tode feierlich in eine Gruft, die sie schon bei ihren Lebzeiten hatte erbauen lassen, ohne daß man wußte, wozu sie bestimmt sei.

Ein Jahr darnach wurde die Gruft, welche mit Steinen und Kalk angefüllt war, geöffnet, weil immer häufiger lieblicher Wohlgeruch daraus hervordrang. Der Sargdeckel war verfault, der Leib war mit Erde verschüttet, der Habit ebenfalls verfault, aber der Leib selbst war vollkommen unversehrt. Zwei Jahre später wurde der heilige Leichnam heimlich in das Kloster nach Avila übertragen; er war noch so unversehrt als wie zuvor und wieder zwei Jahre darnach, als man denselben auf Befehl des Papstes Sixtus V. in das Kloster nach Alba wieder zurückbringen mußte, war er noch ganz biegsam, unversehrt und duftete den lieblichsten Geruch. Dasselbe fand sich, als 174 Jahre darnach der Sarg wieder eröffnet wurde. Gegenwärtig befindet sich der heilige Leib mit Ausnahme des Herzens der Heiligen und einiger Glieder, welche in verschiedene Kirchen gesendet wurden, in einer prachtvollen silbernen Urne in der Karmeliten-Klosterkirche zu Alba. Im Jahre 1622 am 12. März wurde die heilige Dienerin Gottes zugleich mit den großen Dienern Gottes Ignatius von Loyola, Franziskus Xaverius, Philippus Neri und Isidor von Papst Gregor XV. heilig gesprochen und dadurch die Verläumdung der Protestanten, als hätte die katholische Kirche wegen ihrer großen Verderbniß die Kraft nicht mehr, heilige Kinder hervorzubringen, glänzend widerlegt.

Die heilige Theresia wird in Karmeliternonnenkleidung, mit einem brennenden, von einem Pfeil durchbohrten Herzen in der Hand, dargestellt.

Das hochwichtige Eins.

Eines Tages hörte man die heilige Theresia im Gebete verzückt ausrufen: „Ach, nur Ein Gott! nur Ein Tod! nur Eine Seele!“ Diese Worte erklärte sie nachher selbst: Es gibt nur Einen Gott; wenn man diesen erzürnt, so hat man keinen andern, bei dem man Hilfe suchen könnte. Es gibt nur einen Tod; stirbt man einmal unglückselig, dann kann der Fehler nimmermehr verbessert werden. Der Mensch hat nur Eine Seele; verliert er diese, dann hat er keine andere mehr, die selig werden könnte! — Lieber Leser! nimm diese Worte zu Herzen und folge dem schönen Tugendbeispiele der heiligen Theresia nach, dann darfst du den Tod nicht fürchten, du wirst zu Gott kommen und deine Seele retten!

Gebet. Heilige Theresia, die du nun bei Gottes Throne stehest, bitte für mich, daß auch mein Herz von dem Verlangen, den Herrn zu lieben und ihm treu zu dienen, erfüllt werde, und ich so das ewige Leben erlange. Amen.

16. Oktober.

Der heilige Gallus, Abt in der Schweiz.

Jahr 646.

Im Jahre 585 landeten an der nördlichen Küste von Frankreich dreizehn Männer voll des flammenden Eifers für den heiligen Glauben an Christus und seine heilige Kirche. Es war der heilige Kolumban mit zwölf Gefährten, darunter auch sein Liebling, der fromme, kenntnißreiche Jüngling Gallus. Schon in seinem Namen Gallus, zu deutsch „Pilger,“ lag die Vorbedeutung seines Berufes, zu dem ihn Gott gerufen hatte.

Er war von Geburt ein Irländer und wurde von seinen ebenso frommen als edlen Eltern dem heil. Kolumban im Kloster St. Viktor zur Erziehung anvertraut. — Gallus blühte reich an Kenntnissen und Tugend unter der Leitung des frommen Mannes, wie ein Baum gepflanzt auf fruchtbarem Grunde. Seine anspruchslose Bescheidenheit, seine zarte Schamhaftigkeit, seine kindliche Demuth und schöne Kindlichkeit machte ihn zum Liebling des heiligen Kolumban, und als dieser, von Gott erleuchtet und getrieben, den Entschluß faßte, in das Frankenreich auszuwandern und dort den heiligen Glauben zu verbreiten und eine neue Pflanzschule seines Ordens anzulegen, nahm er Gallus mit sich, der sich von ihm nicht trennen wollte.

Der König von Burgund, Siegbert, nahm sie freudig auf, und gab ihnen fruchtbare Ländereien, daß sie nach und nach drei Klöster stiften konnten. Die umliegenden Bewohner erbauten sich an dem heiligen Wandel der Mönche, und es fing ein gar frommes Leben in der weiten Gegend zu erwachen an, als Kolumban, verfolgt von der berüchtigten Königin Brunehilde, deren lasterhaften Wandel er tadelte, mit seinen Mönchen fliehen mußte. Er zog in das benachbarte Land König Klotars, und wurde dort gerne gesehen. Kolumban mit Gallus und seinen Gefährten zogen am Rhein hinauf bis an die Limat in der Schweiz und ließen sich beim Dorfe Wangen nieder, das unweit des Bodensees liegt. Dort hauste noch ein wildes, abgötterisches Volk, das den wahren Gott nicht kannte. Betrübt über die Blindheit dieses Volkes, machte sich Gallus sogleich daran, ihnen das heilige Evangelium Jesu Christi zu verkünden. Da er aber sah, daß seine Worte nichts fruchteten, so lange die Götzen und ihre Altäre nicht weggeräumt wären, stürzte er im heiligen Eifer die Götzenbilder nieder. Da nun ergrimmten die Heiden und sie würden ihn ermordet haben, wäre er nicht auf den Rath des heiligen Kolumban mit diesem geflohen.

Sie wanderten nun nach dem Flecken Arbon, wo sie den gottseligen Priester Willimar trafen, der sie mit Thränen der Freude aufnahm und ihnen eine Strecke Landes bei Bregenz anwies, wo sie eine der heiligen Aurelia geweihte Kapelle fanden, die aber durch Aufstellung eines Götzen-Bildes entweiht war. Sogleich begannen sie den armen Heiden, deren es viele noch gab, mit heiliger Begeisterung den Namen Jesus zu verkünden, und bald hatten sie die Freude, daß dieselben dem Lichte des Glaubens die Augen öffneten und ihr in der Kapelle aufgestelltes Götzenbild selbst in den See warfen. Kolumban und Gallus weihten nun die Kapelle wieder dem allein wahren Gott und arbeiteten unverdrossen drei Jahre lang am Heile der Seelen. — Das Land, welches sie bebauten, lieferte ihnen Brod, der See Fische und die Quellen Wasser, von dem sie lebten. Immer größer wurde die Zahl der Gläubigen und der neuen Gefährten. Darob aber ergrimmte die Hölle, die sich aus ihrem bisherigen Besitze verdrängt sah. Als eines Tages Gallus auf dem See fischte, hörte er die Teufel klagen, daß sie vor diesen Fremdlingen weichen müßten

und sich gegenseitig aufmuntern, sie zu vertreiben. Gallus bezeichnete sich mit dem Kreuze, befahl den Dämonen im Namen Jesus zu fliehen, und alsbald hörte man sie unter Heulen entweichen. — Doch was Satan aus sich nicht vermag, das sucht er durch gottvergessene Menschen zu vollbringen. Mehrere Heiden, die verstockt blieben, stellten den heiligen Glaubenspredigern nach und erschlugen sogar zwei von ihren Gefährten. Der fränkische Herzog Gunzo, der sie hätte schützen sollen, haßte sie und gebot ihnen sogar, das Land zu verlassen. Kolumban ging nun nach Italien, auch seinen geliebten Jünger Gallus wollte er mitnehmen; diesem aber sandte Gott ein heftiges Fieber, das ihn mitzureisen hinderte. Nach der Abreise seines Meisters und seiner Freunde schiffte Gallus über den See nach Arbon zum Priester Willimar und erzählte ihm mit Thränen, daß sein geistlicher Vater und Freund Kolumban fortgezogen und ihm zurück zu bleiben erlaubt habe, allein unter der Bedingung, daß er keine heilige Messe mehr lese, bis er, Kolumban, gestorben sei. Kolumban wollte damit seinen Gehorsam prüfen. Mit aller Liebe nahm ihn der gute Pfarrer auf, wies ihm ein Haus nahe bei der Kirche an und gab ihm zwei seiner Geistlichen, Magnus oder Mang und Theodor, welche ihn pflegen sollten und später den christlichen Glauben nach Füssen und Kempten, im Schwabenland, verbreiteten. — Nachdem nun Gallus genesen war, äußerte er seinen Wunsch, einen recht einsamen Ort im Gebirge zu suchen, um da Gott dem Herrn in der Ruhe der Einsamkeit dienen zu können. Nun hatte der Pfarrer Willimar einen Diakon mit Namen Hiltibold, der alle Wege und Plätze in Gebirg und Wald kannte, denn er war ein Fischer und Vogelsteller, und durchstreifte gar oft die weite Gegend. Diesen gab der Pfarrer dem heiligen Gallus als Begleiter und Wegweiser, und nachdem sie den ganzen Tag herumgewandert waren, gelangten sie an ein Flüßchen, die Steinach genannt, fingen darin Fische und der Diakon bereitete sie zum Essen. Während dessen geht Gallus seitwärts, um zu beten, bleibt aber an einem Dornstrauch hängen und fällt zu Boden. Dieß betrachtet er als einen Wink Gottes, hier seine Zelle aufzuschlagen, macht ein Kreuz aus zwei Hölzern, steckt es in die Erde, hängt ein Reliquienkästchen daran, kniet dann nieder und fleht zu Gott um Segen für sein Unterneh-

men. Nachdem dieß geschehen, kehrt er zu seinem Gefährten zurück, der mittlerweile die Fische bereitet hatte. Beide genossen das kärgliche Mahl und legten sich neben dem Feuer zur Ruhe nieder. Während der Nacht steht Gallus wieder auf, um zu beten, denn dieß war seine Freude und sein Trost. Da naht sich langsam ein ungeheuerer Bär, um die Ueberreste der Mahlzeit zu verzehren; Gallus aber ohne Furcht befiehlt dem Bären, im Namen Gottes Holz zum Unterhalt des Feuers herbeizutragen. Der Bär trollt gehorsam fort und bringt das Holz und geht dann auf Befehl des Heiligen fort, um nie mehr sich sehen zu lassen. Daher wird auch der heil. Gallus mit einem Bären an seiner Seite abgebildet. Bei Tagesanbruch ging Gallus mit seinen Gefährten wieder nach Arbon zurück, erzählt dem Priester Willimar, wie er einen passenden Ort für eine Einsiedelei gefunden, und kehrte dann mit Magnus und Theodor an den bestimmten Ort zurück, um Holz zu fällen und Zellen zu bauen. Bald stand die arme Klause da. Sie ist der Ursprung der nachmals so berühmten Abtei von St. Gallen geworden.

Nach einiger Zeit kam ein Bote zu Gallus mit der Kunde, daß des Herzogs Gunzo einziges Töchterlein, das bereits dem König Siegbert zur Braut verheißen war, schwer krank darniederliege, von einem bösen Geiste besessen und Gallus kommen solle, sie durch sein Gebet zu heilen. — Bereits hatten es zwei Bischöfe schon versucht, den Satan zu beschwören und zu vertreiben, vermochten es aber nicht; ja sie mußten ihre eigenen Sünden aus des Teufels Mund vernehmen, der da offenbarte, daß nur Gallus, der Mann Gottes, im Stande sei, das Mädchen zu heilen. Gallus, die Ränke des bösen Herzogs fürchtend, und in Demuth glaubend, er könne den Teufel nicht vertreiben, fürchtete sich; aber auf des Pfarrers Willimar Wunsch hin, der ihn aufsuchte, machte er sich auf den Weg und kam in des Herzogs Schloß. Dieser führte den Diener Gottes sogleich in das Gemach seiner kranken Tochter, die eben in dem Schooße ihrer Mutter lag, halb entseelt mit verrenkten Gliedern, blaß wie eine Leiche. Gallus sprach zuerst auf den Knieen ein rührendes Gebet, stand dann auf, legte segnend seine Hand auf das Haupt des Mädchens, segnete es betend, und von der Stunde an wich der Satan und das Mädchen war gesund.

Groß war die Freude der Eltern und der Herzog wollte aus Dankbarkeit den Diener Gottes sogleich zum Bischof von Konstanz erheben. Dieser aber schlug dies hohe Amt demüthig aus, vertheilte die erhaltenen Geschenke sogleich unter die Armen und wanderte wieder in seine Klause zurück. Dort nahm er den Diakon Johannes, den er auf seiner Flucht im Dorfe Grabs getroffen, zu sich, las mit ihm die heilige Schrift und führte ihn in das Verständniß derselben ein, denn Gallus hatte große Kenntnisse. — Mittlerweile kam König Siegbert in das Schloß Gunzo's, um seine Tochter als Gemahlin sich zu holen; diese aber erklärte jetzt, in einem Kloster sich dem Herrn zu weihen. Siegbert wurde davon tief gerührt, gab seine Einwilligung und erhob sie später zur Aebtissin von St. Peter zu Metz.

Gallus hatte bereits 3 Jahre in seiner Klause mit Johannes zugebracht, als Gunzo den schon lange erledigten Bischofssitz von Konstanz besetzen wollte. Er berief deßhalb mehrere Bischöfe und Priester, auch den heiligen Gallus, nach Konstanz zur Bischofs-Wahl. Einstimmig wird Gallus gewählt; dieser aber lehnt bescheiden die Wahl wieder ab und schlägt seinen Gefährten Johannes vor, der nun Bischof wird. Er selbst zieht sich nach der Weihe, wo er eine vortreffliche Rede hielt, wieder in seine Zelle zurück.

Nach einigen Jahren starb der Abt Eustasius von Luxeuil und die Brüder beschlossen, den heiligen Gallus zu ihrem Abt zu erwählen. Deßhalb sandten sie Boten an ihn ab, um ihm die Wahl anzusagen. Er nahm die Boten freundlich auf, schlug aber ihre Bitte mit den Worten ab: „Ich habe die Meinen verlassen und selbst die bischöfliche Würde ausgeschlagen, um fern von der Welt Gott zu dienen; wie sollte ich, die Hand an den Pflug gelegt, auf das Verlassene zurückschauen?“ Er lud nun die Boten ein, bei ihm Herberge zu nehmen und ging dann an den Bach hinaus, um zum Mahle Fische zu fangen. Er warf das Netz aus und fing eine große Menge Fische. — Bei seiner Nachhausekunft fand er einen Mann mit Wein und Mehl an der Thüre seiner Zelle. Er nahm mit Dank die Gaben, bereitete ein Mahl und setzte es den Boten vor. Alle assen und wurden satt; des andern Tages entließ er sie mit seinem Segen, und blieb nun wieder betend und Psalmen singend in seiner Klause. Von Zeit zu Zeit besuchte er den frommen Pfar-

rer Willimar von Arbon am Zürichersee, unterhielt sich mit ihm in geistlichen Gesprächen und predigte seiner Gemeinde. — Bereits bedeckte graues Haar den Scheitel des bejahrten Dieners Gottes, seine Füße waren schwach geworden, er konnte seinen geliebten Pfarrer nur selten mehr besuchen. Dieser stieg nun eines Tages, da Gallus nicht erschien, zu ihm hinauf, und bat ihn, doch noch einmal mit ihm zu gehen und seine salbungsvollen Worte der versammelten Gemeinde hören zu lassen. Der Heilige gewährte die Bitte seines Freundes und stieg mit ihm nach Arbon hinab. Es war das Kirchweihfest, zahlreich waren die Gläubigen in der Kirche versammelt; da bestieg der altersschwache Greis die Kanzel und hielt eine kraftvolle Predigt, — es war seine letzte. Drei Tage darnach ergriff ihn ein Fieber, und mit den heiligen Sakramenten versehen, starb er, 95 Jahre alt, in den Armen seines Freundes. In seiner Klause wurde er begraben.

Die Abtei von St. Gallen.

Der heilige Diener Gottes Gallus hatte seine Klause nicht unthätig bewohnt. Mit Hilfe einiger Brüder, die sich um ihn versammelten, hatte er nicht wenig beigetragen, das Licht des heiligen Glaubens in der Umgegend, wo noch viele Heiden lebten, zu verbreiten. Nach seinem Tode setzten seine Schüler sein Werk fort; sie erhielten viele Schenkungen und schon 74 Jahre nach des Heiligen Tod wurde aus seiner armen Zelle eine prachtvolle Abtei mit Kloster und Kirche. Um das Kloster herum siedelten sich benachbarte Bewohner an, es entstand das Dorf und die nunmehrige Stadt von St. Gallen. Im Kloster selbst entwickelte sich das regste Leben der Kunst und Wissenschaft unter zahlreichen Priestern und Brüdern, die der Regel des heiligen Benedikt folgten. Die Brüder waren Bildhauer und Maler, stickten Meßgewänder mit Gold und Silber auf Seide und Sammt mit kunsterfahrner Hand und schrieben Bücher ab, die sie mit den schönsten Gemälden zierten. Die Priester nahmen die Leuchte der Wissenschaft in die Hand und vervollkommneten besonders die deutsche Sprache, die noch in der Kindheit lag. Sie zeichneten sich aus in der Gottesgelehrtheit, waren wohl bewandert in Musik und Sternkunde, in Dicht- und Redekunst, und unterrichteten in den alten Sprachen die Jünglinge, welche von allen Seiten herbeieilten, um an der Wissenschaft und Bildung der gelehrten Mönche Theil zu nehmen. Das Kloster war wie ein Feuerherd, von wo aus Kenntnisse aller Art in weite Umkreise wie wohlthuende Lichtstrahlen ausflossen. Ihre Schule, welche die Mönche unterhielten, war weit und breit berühmt, und fromme Mönche des Klosters wurden gerufen, um andere Klöster in Blüthe zu bringen. Groß war der Segen, den die herrliche Abtei ringsum verbreitete, Wohlstand war überall zu sehen;

der neueren Zeit war es aber vorbehalten, auch diese so schöne Schöpfung des Benediktiner-Ordens zu vernichten. Im Jahre 1805 wurde die Abtei aufgehoben. — In der schönen Klosterkirche bezeichnet noch die St. Galluskapelle die Stelle, wo einst das hölzerne Kreuz des Dieners Gottes gestanden. O möge er an Gottes Thron bitten, daß der heilige Glaube, den er in die Herzen der Väter gepflanzt, nicht in den Herzen ihrer Kinder erlösche!

---

17. Oktober.

Die selige Margaretha Maria Alacoque,

Stifterin der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Jahr 1690.

Sowie Gott einst nach den Worten seines Sohnes Jesus, „daß er seine Geheimnisse den Klugen und Weisen dieser Welt verberge, den Kleinen aber, den Einfachen und Demüthigen offenbare“ — (Matth. 11.), die selige Juliana von Leyden auserwählt hat, das Fronleichnamsfest in seiner heiligen Kirche einzuführen, so wählte er auch die schwache, aber im Glauben und der Liebe starke Jungfrau Margaretha aus, der Welt in neuerer Zeit die Schätze seiner Erbarmungen durch die Andacht zum liebreichsten Herzen Jesu kund zu geben. — Lies und bewundere und bete an die heiligen Wege Gottes, die Offenbarungen seiner Liebe zu seiner heiligen Kirche und ihren Kindern.

Geboren im Jahre des Herrn 1647 zu Lauthekourt, der französischen Provinz Burgund, hatte sie zum Vater den gottesfürchtigen Klaudius Alacoque und zur Mutter die fromme Philiberta. Noch kannte sie nicht das Gute und Böse, als ihr Gott schon eine große Furcht vor der häßlichen Sünde in das Herz pflanzte, so daß die Eltern nur das Wort Sünde aussprechen durften, um sie vor jeder kindlichen Unart abzuschrecken. Der nämliche, gütige Gott aber, der ihr einen solchen Abscheu vor der Sünde einflößte, lernte sie auch die hohe Gabe der Reinigkeit und Keuschheit kennen und lieben. Noch nicht vier Jahre alt, fühlte sie sich unabläßig gedrängt, diese Worte zu sprechen: „Mein Gott! ich weihe dir meine Reinigkeit, ich lege das Gelübde beständiger Keuschheit vor dir ab.“ Der heiligen Messe wohnte sie immer auf den bloßen Knieen liegend bei, und da geschah es, daß sie einmal bei der heiligen Wandlung ohne zu verstehen, was sie that, aber innerlich dazu ange-

trieben, das Gelübde immerwährender Keuschheit ablegte. Es wollte nämlich Jesus das Herz dieses Kindes zu einem reinen Gefäße seiner Gnaden, zur Wohnung seiner Majestät sich bilden. — Wie die jungen Pflänzchen, wie die Blümlein im Garten immer den wärmenden Strahlen der Sonne sich zuwenden, so auch fühlte sich die kleine Margaretha zum heiligsten Altars-Sakramente hingezogen, wo Jesus, die göttliche Sonne der Gerechtigkeit, weilt. Niemand hatte ihr davon gesagt, aber sie fühlte es im Herzen; deßhalb eilte sie bei jeder Gelegenheit der Kirche zu, kniete sich vor dem Tabernakel nieder, faltete ihre Händlein und betrachtete ganz in sich versenkt die Liebe des göttlichen Heilandes, von dem sie aus dem Munde der Eltern schon so viel Liebes vernommen hatte. Dieser Liebe zu Jesus gesellte sich noch eine innige Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria bei und ein heftiges Verlangen nach Einsamkeit. Oft und oft dachte sie über das wunderbare Leben der heiligen Gottesmutter nach und empfahl ihr mit kindlichem Vertrauen all ihre kleinen Angelegenheiten. Schon damals, erst 4 Jahre alt, machte sie das Gelübde, alle Samstage zu ihrer Ehre zu fasten, und, wenn sie einst lesen könnte, täglich die kleinen Tagzeiten zu beten. Kaum hatte sie den Rosenkranz kennen gelernt, als sie ihn auch täglich betete und zwar so oft es sein konnte, mit ihrem Antlitze auf der Erde liegend. Diese Liebe vergalt ihr auch die liebreichste Mutter mit ihrem sichtbaren Schutze. Wie ein süßduftendes demüthiges Veilchen blühte sie heran, von keinem Hauche der Welt befleckt, von Jedermann bewundert über die reichen Gaben, womit sie der Herr schon bereichert hatte. In dem Alter, wo andere Kinder erst den Namen Tugend hören, übte sie dieselben, und wo andere erst anfangen zu beten, übte sie schon, von Jesus selbst belehrt, das innerliche Gebet wie eine Meisterin.

Als sie acht Jahre alt war, starb ihr Vater, und ihre Mutter, welche ein großes Haushalten zu führen und für noch vier Knaben zu sorgen hatte, schickte Margaretha, die einzige Tochter, in das Kloster St. Klara von Charolles zur Erziehung, wo sie sehr gut unterrichtet und in ihrem neunten Jahre schon zur ersten heiligen Kommunion zugelassen wurde. Was der göttliche Kinder-Freund Jesus im liebenden Herzen dieses engelreinen Mädchens wirkte, wurde bald sichtbar. Margaretha verlor alle Freude an Kinderspielen und andern Unterhaltungen ihres Alters; sie fühlte sich in ihrem Innern angetrieben, die Einsamkeit zu suchen und dort zu beten, und zwar immer mit dem Angesichte auf der Erde und mit blossen Knieen, ließ aber davon nichts merken. Dabei ahmte sie in allen Stücken die Klosterfrauen nach, die sie alle für Heilige hielt, und hatte auch das Verlangen, in diesem Kloster zu bleiben.

Nun aber überfiel sie eine schwere Krankheit, die vier Jahre dauerte. Sie konnte weder gehen noch essen, noch schlafen, noch auch kaum sich bewegen; bis auf Haut und Bein zehrte sie ab. Ihre Mutter holte sie deßwegen nach zwei Jahren auch aus dem Kloster ab. Alle Kunst der Aerzte und Kraft der Arzneien konnten die Krankheit nicht heben. Da fühlte sich Margaretha innerlich angetrieben, der seligsten Jungfrau Maria das Gelöbniß zu machen, wofern sie wieder gesund würde, in ihren Orden von der Heimsuchung zu treten. Kaum hatte sie das Gelübde

gemacht, war sie auch geheilt, und von jetzt an ergab sie sich ganz dem Schutze der Gottesmutter, und diese hinwiederum nahm sich um Margaretha wie eine zärtliche Mutter an, lehrte sie den Willen Gottes thun und wies sie zurecht, wenn sie fehlte. „Als ich einst, erzählt sie selbst, den Rosenkranz sitzend betete, erschien mir die heilige Jungfrau und sprach: „Wie, meine Tochter! also dienst du mir so nachläßig?“ Nachdem sie vollkommen genesen war, ergab sie sich mit neuem Eifer dem Gebete und der Abtödtung. — Vier Stunden des Tages betete sie, die übrige Zeit gehörte der häuslichen Arbeit; dreimal die Woche fastete sie und oft aß sie auch ganze Tage nichts. Mit härenen Bußkleidern, Geißeln und Ketten peinigte sie ihren zarten Leib. Der blanke Fußboden war ihr Lager, mehrere Stunden der Nacht brachte sie in Betrachtung zu, obwohl sie von Geschwüren an den Füssen geplagt wurde, wovon sie aber Gott wunderbar heilte. Da aber ihre Mutter und Brüder wegen ihrer Gebrechlichkeit sehr zart mit ihr umgingen und ihr schmeichelten, so geschah es, daß sie, dreizehn Jahre zählend, nach und nach in ihren guten Uebungen lau wurde; die Eitelkeit schlich in ihr Herz, sie ergab sich den Vergnügungen, ließ sich aber niemals etwas zu Schulden kommen, was den strengsten Wohlstand verletzt hätte. Vielmehr galt ihr Leben in den Augen der Mutter für ein heiliges, aber nicht so in den Augen Gottes, — der auch nicht den geringsten Flecken an der reinen Seele seiner Braut sehen wollte, und sie daher strenge heimsuchte.

Ihre schon bejahrte Mutter überließ das ganze Haushalten drei Dienstboten und diese behandelten nun Mutter und Tochter auf die roheste Weise. Oft hatte Margaretha keine Kleider, um in die heilige Messe zu gehen und mußte sie entlehnen, weil die Schlüssel zu den Kleiderkästen ihr nicht gegeben wurden. Es kam so weit, daß sie ohne Erlaubniß dieser Dienstboten nichts mehr thun, ja nicht einmal aus dem Hause gehen durfte. Da suchte nun Margaretha ihren Trost bei dem heiligsten Altarssakramente, wo sie schon so viele Gnaden empfangen hatte; aber nur mit harter Mühe gelang es ihr, in die Kirche zu kommen. Nun suchte sie sich verborgene Winkel im Garten oder im Stalle aus, um dort dem Herrn ihr Leid zu klagen und Maria um ihre Fürbitte anzuflehen. Am Tage mußte sie gewöhnlich mit

ihren Drängern arbeiten, die Nächte aber brachte sie meistentheils unter Vergießung von bitteren Thränen zu den Füssen des Gekreuzigten zu, wo sie besonders einen Fehler, den sie aus kindlicher Unbesonnenheit begangen hatte, tief bereute, — nämlich, daß sie sich einmal verleiten ließ, mit ihren Brüdern verkleidet zur Fastnachtszeit auf einen Ball zu gehen. Während sie so äußerlich und innerlich Unbeschreibliches litt, wurde auch ihre alte Mutter schwer krank. Dieß vermehrte ihre Leiden ungemein; denn die harten Dienstboten kümmerten sich nicht im Geringsten um die alte Frau. Margaretha mußte, da Alles, was im Hause, versperrt war, sogar öfters das Nothwendige für ihre Mutter bei anderen Leuten erbetteln und selbst den Arzt für ihre kranke Mutter machen. Aber so sehr sie auch von der rohen Anmassung der drei hochmüthigen Dienstboten zu leiden hatte, wagte sie nicht einmal, vor ihrer Mutter dieselben zu tadeln, aus Furcht, die Nächstenliebe zu verletzen, betrachtete sie nur als heilsame Werkzeuge in der Hand Gottes, um seinen Willen an ihr zu vollbringen und erduldete alle Mißhandlungen mit unerschütterlichem Muthe.

Dafür aber belohnte sie Jesus mit seiner beständigen Gegenwart. „Immer,“ sagt sie selbst, „war mein Jesus mir zugegen, entweder unter der Gestalt des Gekreuzigten, oder des Ecce Homo-Bildes, oder wie er sein Kreuz trägt;“ und da sie ein heftiges Verlangen nach dem innerlichen Gebete in sich fühlte, lehrte sie der Heiland dasselbe, ohne daß sie es wußte, und ergoß dabei die süßesten Wonnen in ihr Herz. Hatte sie aber das Glück, die Kirche besuchen oder die heilige Kommunion empfangen zu dürfen, so war ihre Freude gränzenlos. Sie suchte dann soviel möglich dem Altare nahe zu sein, und ganz ausser sich hielt sie sich für eine brennende Kerze, um in Liebe zu Jesus sich zu verzehren.

Margaretha hatte nun das achtzehnte Jahr erreicht. Die Mutter war auf ihr Gebet plötzlich gesund geworden und die Verwandten und Freunde dachten darauf, die blühende Jungfrau zu verehelichen. Auch ihre Mutter glaubte durch eine Heirath den Drängern ihrer Tochter zu entkommen und trieb sie dazu an. Aber auf der anderen Seite stand Margaretha ihr Gelübde, Jungfrau zu bleiben, immer vor Augen und es war ihr, als würde sie verdammt werden, wenn sie dasselbe brächte. Der Kampf der frommen

Jungfrau war gewaltig. Jesus und die Welt streckten die Arme nach ihr aus, und der böse Geist suchte sie von dem Wege, auf welchem sie der Herr haben wollte, mit aller List und Gewalt abzuziehen. Schon fing sie an sich zu putzen und in weltliche Gesellschaften zu gehen, aber nirgends fand sie Ruhe; sie fühlte einen feurigen Pfeil in ihrem Herzen, der sie beständig durchbohrte. Wenn sie Abends aus den Gesellschaften nach Hause kam und ihren eitlen Putz ablegte, dann erschien ihr Jesus in seiner Geißlung ganz zerfleischt, machte ihr Vorwürfe, daß sie ihn so mißhandle und drohte ihr mit strenger Rechenschaft in der Todesstunde.

Sie glaubte nun diese großen Beleidigungen ihres göttlichen Bräutigams büssen zu müssen und züchtigte ihren Leib so fürchterlich, daß die Feder sich sträubt, es niederzuschreiben. Aber, wie schon gesagt, waren diese vermeintlichen Beleidigungen niemals schwere, ja nicht einmal läßliche Sünden; denn auch ihre Kleidung war immer ehrbar und züchtig, und nie gestattete sie sich in Gesellschaft ein einziges unartiges Wort. — Sie fürchtete die Sünde wie das entsetzlichste Uebel und sie würde täglich gebeichtet haben, hätte sie einen Beichtvater erreichen können. So wurde sie immer von den Wellen ihrer Leidenschaften, von ihrer Anhänglichkeit an ihre Mutter und die Welt, dann aber auch von der Furcht der Sünde, von der Liebe zu Jesus und dem Verlangen heilig zu werden, hin- und hergeworfen. Sie wollte ihre Seele retten, sie wollte sich dem Herrn ergeben und sich heiligen, aber sie kam zu keinem festen Entschluß. Zuweilen blätterte sie in den Legenden der Heiligen und suchte nach dem Leben eines solchen, das sie leicht nachahmen könnte; doch vergeblich. Sie fand bei allen Heiligen, daß sie nur dadurch ihr Ziel erreichten, daß sie sich Gewalt anthaten und dem Herrn Alles, ohne Vorbehalt, opferten, selbst das Theuerste.

Endlich an einem Kommuniontage siegte die Gnade in ihrem Herzen. Als sie den Leib des Heilands empfangen hatte, hörte sie die innerliche Stimme: „Wisse, wenn du einem Andern den Vorzug vor mir gibst, werde ich dich für immer verlassen. Bleibst du mir aber treu, dann werde ich nicht von dir weichen. Ich selbst werde deine Kraft und dein Sieg sein und deine Feinde überwinden. Folgst du mir, dann werde ich mich

dich kennen lehren und mich dir offenbaren. Nun entrang sich dem gepreßten Herzen Margarethens der feste Entschluß, jeder ehelichen Verbindung zu entsagen und nur mehr der Stimme Gottes zu folgen. Ein süßer Friede ergoß sich nun in ihr Herz, und von dieser Stunde an erklärte sie laut und öffentlich, daß sie jede Bewerbung um ihre Hand zurückweise und in ein Kloster gehen werde. Ein fürchterlicher Sturm erhob sich jetzt. Ihre Mutter, ihre Brüder, ihre Verwandten boten Alles auf, um sie abwendig zu machen; da dies aber vergeblich war, so wollte man sie zwingen, in ein Ursuliner-Kloster zu treten, weil sich dort eine ihrer Verwandten als Klosterfrau befand. Allein Margaretha hatte eine unwiderstehliche Abneigung gegen dieses Kloster, und wünschte in eine Genossenschaft der heiligsten Jungfrau, nämlich in das Kloster Mariä Heimsuchung zu treten, welchen Orden der heilige Franz von Sales und die heilige Franziska von Chantal gestiftet hatten. Allein sie durfte ihr Verlangen ihren Verwandten nicht einmal merken lassen, und schon war es so weit gekommen, daß sie Ursulinerin werden sollte, als ihre Mutter und ihr Bruder schwer erkrankten. Sie eilte nach Hause, wo ihre Leiden wieder auf's Neue anfingen. Mit diesen Leiden verband sie aber wieder die härtesten Bußwerke; sie verlangte nur nach Leiden, und bat eines Tages, hingeworfen vor ein Kruzifix, den Heiland, er möge doch sein leidendes Bild in ihr abprägen. Sogleich hörte sie die Stimme: „Dieß ist's, was ich thun will, wofern du mir nicht widerstehest." — Um Jesu einige Tropfen ihres Blutes opfern zu können, band sie sich die Finger, steckte Stecknadeln in dieselben und geißelte sich bis auf's Blut. Dies that sie am heftigsten in den Fastnachts-Tagen, wobei sie gar nichts aß und alle Speise den Armen gab.

Endlich gelang es ihr nach langem, heißen Kampfe und unablässigem Gebete, besonders zu ihrer liebreichsten Mutter Maria, in das Kloster unserer lieben Frau von der Heimsuchung zu Paray einzutreten. Als sie in das Sprechzimmer des Klosters geführt wurde, vernahm sie innerlich die Worte: „Hier ist der Ort, wo ich dich haben will." Sie fand günstige Aufnahme bei der Oberin, und nachdem man die Aussteuer in Ordnung gebracht, wurde der 26. Mai des Jahres 1671 zum Eintritt bestimmt.

Als der Tag kam, nahm Margaretha, ohne eine Thräne zu weinen, Abschied von den Ihrigen und eilte auf den Flügeln der Freude nach Paray, wo damals

Mutter Anna Franziska, eine Frau von seltener und fester Frömmigkeit, Novizenmeisterin war. Beim Eintritte durch die Klosterpforte fühlte sich Margaretha von der heftigsten Angst ergriffen; es war ihr, als sollte ihre Seele vom Leibe sich trennen. Dieß war der letzte Kampf, den sie außer dem Kloster zu bestehen hatte; kaum eingetreten, war alle Angst hinweg, entzückende Freude ergoß sich in ihr Herz und mit dem Entschlusse, heilig zu werden wie Maria, deren Namen sie bei ihrer heiligen Firmung angenommen hatte, sagte sie der Welt für immer Lebewohl. Sie war jetzt 23 Jahre alt, und ohne es zu wissen vom Herrn selbst tief eingeweiht in die Wege des geistlichen Lebens. Dessenungeachtet verlangte sie in ihrer Einfalt von der Novizenmeisterin Belehrung über das innerliche Gebet. Diese, welche schon lange ihren pünktlichen Gehorsam beobachtete, sprach zu ihr: „Gehen Sie hin, und stellen Sie sich vor den Herrn wie eine reine, gespannte Leinwand vor den Maler.“ Alsbald vernahm sie in ihrem Innern eine Stimme, welche zu ihr sprach: „Komm, ich werde es dich lehren.“ Im Gebete zeigte ihr nun der göttliche Heiland, daß ihre Seele diese reine und gespannte Leinwand wäre, worauf er alle Züge seines Lebens malen wolle, das aber nur in Liebe und Entbehrung, in Arbeit und Stille verfließen und mit dem Opfer am Kreuze enden sollte. Von diesem Augenblicke an fühlte sich Margaretha von allen Geschöpfen entäußert gleich einer nackten gereinigten Leinwand, und zugleich entzündete Jesus in ihrem Innern ein solch feuriges Verlangen nach Leiden, daß sie auf nichts anderes mehr bedacht war, als sich zu kreuzigen. Doch gehorsam wie ein Kind entdeckte sie all ihre geheimen Bußwerke der Meisterin; nur einmal verheimlichte sie ein solches, und wurde vom heiligen Franz von Sales, der ihr erschien, ernstlich zurecht gewiesen.

Nach dreimonatlicher Probezeit wurde sie am Tage des heiligen Ludwig eingekleidet und nun wurden außerordentliche Dinge an ihr wahrnehmbar. Sie brannte oft ganz von Liebe, war oft ganz außer sich und mußte sich verbergen, um ihre Verzückungen nicht kund zu geben. Die Meisterin, welche die geheimen Wege nicht kannte, die der Herr seine Tochter führte, verwies ihr diese Art zu beten und zu leben, und demüthigte sie auf die verschiedenste Weise. Sie mußte den ganzen Tag arbeiten, damit sie keine Zeit fand zum Gebete, und wenn die Stunde der Betrachtung kam, wurde sie mit Härte fortgewiesen und ihr bedeutet, sie sollte während der Arbeit beten. Zugleich wurde ihr, um ihre Treue zu prüfen, befohlen, hierüber genaue Rechenschaft zu geben. Sie that es mit aller Einfalt des Herzens, und freute sich ungemein über alle Verdemüthigung und Widersprüche, welche sie zu dulden hatte. Diese ihre Herzensfreude drückte sie in einem Liede aus, das zu schön ist, als daß ich es nicht hersetzen sollte; es lautet:

Je mehr man meiner Liebe widerspricht,
Je höher flammt dieß Gut in meiner Seele;
Man löscht fürwahr dieß heilige Feuer nicht,
Ob man auch Tag und Nacht mich bitter quäle.

Es einigt sich, je größer meine Schmerzen,
Mein Gott nur um so mehr in meinem Herzen.

Nicht minder aber wurde Margaretha über die Uebung ihrer Abtödtungen geprüft. Sie bat die Meisterin, hungernd nach Leiden, um Bußwerke; aber statt jener, welche sie verlangte, wurden ihr die demüthigendsten Uebungen aufgetragen. Und als sie zu ihrem göttlichen Bräutigam deßhalb um Hilfe rief, gab er ihr zur Antwort: „Erkenne, daß du das Gute nicht ohne mich zu thun vermagst! Ich werde es aber an Hilfe nicht fehlen lassen, wofern du dein Nichts und deine Schwäche auf meine Stärke gründest.“ Bald ward sie hierin auf die Probe gestellt. Sie hatte einen natürlichen, ja von ihrem Vater ererbten Ekel vor dem Käse. Ihr Bruder hatte dieß beim Eintritt Margarethens ins Kloster der Oberin auch gesagt. Einmal nun wurde beim Tische aus Versehen Margaretha Käse vorgesetzt. Sie glaubte, man wolle ihren Gehorsam prüfen, und suchte zu essen, aber sogleich fiel sie in Ohnmacht. Die Meisterin ließ den Käs entfernen, machte aber Schwester Margaretha, um sie zu demüthigen, Vorwürfe über den Mangel an Muth und verbot ihr, in Zukunft solches mehr zu wagen. Jedoch Margaretha, nur verlangend nach Leiden, faßte den festen Entschluß, lieber zu sterben, als sich hierin nicht zu überwinden. Sie ging also nach drei Tagen zur Meisterin und bat sie, Käse essen und ihren Widerwillen gegen diese Speise Gott zum Opfer bringen zu dürfen. Die Meisterin erlaubte es, und nun nahm Margaretha unter der gewaltigsten Anstrengung und den größten Schmerzen mehrere Tage Käse zu sich, bis man endlich fürchtete, sie würde sterben, und ihr solches ferners zu thun verbot. Das Opfer der Liebe aber gefiel dem Heiland so wohl, daß er sie mit den zärtlichsten Liebkosungen seiner Liebe überhäufte, so daß sie ausrufen mußte: „Halte ein, o Gott! diese Ströme, die mich auflösen, oder erweitere mein Herz, um sie aufzunehmen.“

Endlich, nach mannigfaltigen, harten Prüfungen, empfing sie im Jahre 1672 den Schleier und mit demselben die Gnade einer beständigen Gegenwart ihres göttlichen Lehrmeisters Jesus und eines immerwährenden Kreuzes. Sie sah und fühlte ihn immer nahe bei sich und hörte seine Stimme mehr noch als durch die äußern Sinne. Deßhalb ging und stand oder kniete sie immer bis zur Erde geneigt, aus tiefer Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät und hielt sich für ein reines Nichts. Wenn sie allein war, wagte sie sich nicht zu setzen, und wenn sie öffentlich erschien, so glaubte sie die Unwürdigste ihrer Schwestern zu sein, die sie auch als solche behandelten. Kein Tag, ja keine Stunde verging, wo sie nicht in der Demüthigung und Verachtung innerlich und äußerlich geübt wurde. Dieß war aber ihre größte Freude, obwohl ihr von Natur aus eine Neigung zur Eitelkeit angeboren war.

In ihrem Herzen trug sie einen brennenden Durst nach Kreuz und Leiden, gleich einem in der Sonnenhitze schmachtenden Wanderer. Da geschah es, daß ihr eines Tages, als sie zum Herrn rief: „Wie kannst du mich denn immer ohne Leiden lassen?“ ein großes Kreuz ge-

zeigt wurde, aber ganz mit Blumen bedeckt. Dabei hörte sie die Worte: „Dies ist das Bett meiner keuschen Bräute, hier muß das Feuer meiner Liebe dein Opfer verzehren; mälig und mälig werden diese Blumen abfallen, und es werden nur Dornen übrig bleiben, welche diese Blumen jetzt deiner Schwäche wegen bedecken; aber es wird ein Tag kommen, wo du ihre Spitzen lebhaft fühlen wirst und nur gestärkt von mir die Schmerzen tragen kannst." Was der Herr sagte, das geschah: er löschte ihren Durst mit den bittersten Leiden aller Art und ließ sie vollauf trinken aus dem Kelche seiner Schmerzen. Je mehr sie in der Heiligkeit zunahm, je schönere Tugenden sie zeigte, je wunderbarere Gnaden und Gaben des Herrn an ihr sichtbar wurden, desto größer wurden die Widersprüche, der Spott und Hohn, die Verfolgung und Verachtung, mit der sie überhäuft wurde. Die verschiedenen Oberinen, unter denen sie ihr Leben zubringen mußte und die sie unaufhörlich mit der größten Strenge prüften, vermehrten, ohne es zu wissen, ihre Leiden. Die Klosterschwestern, mit denen sie lebte, beneideten, haßten und verachteten sie, weil sie glaubten, sie sei eine Heuchlerin und Betrogene. Sie war oft die Zielscheibe aller Verschmähungen, Verachtungen und Erniedrigungen. Man hielt sie für eine vom Teufel besessene Person und von ihm betrogen, was ihr den größten Schrecken verursachte. Sie wurde auch wirklich aus Zulassung Gottes vom bösen Feinde auf das heftigste versucht, mit Ausnahme gegen die heilige Reinigkeit, und von ihm Tag und Nacht gequält. Die ganze Hölle schien sich gegen sie zu erheben und sie zu verschlingen. Auch die Liebe zu ihren Nebenmenschen verursachte ihr Peinen über Peinen. Sie übernahm für sie die härtesten Strafen und brachte für sie die schmerzlichsten Opfer. Dabei litt sie immer die schmerzlichsten Krankheiten, von denen sie selten frei war, und übte die strengsten Büssungen. Diese äußern und zum Theil innern Leiden vermehrte Jesus selbst, der seine Braut sich ganz gleichförmig machen wollte, weil sie innig darnach verlangte. Keine Zunge mag es sagen, und keine Feder beschreiben, was sie litt. Gewöhnlich zeigte ihr der Heiland ihre Leiden in überaus schmerzlich ergreifenden Bildern.

Eines Tages der Fastnachtszeit, wo sie gewöhnlich am heftigsten litt, zeigte sich ihr Jesus nach der heiligen Kommunion unter der Gestalt eines Ecce homo mit seinem Kreuze beladen, voll Blut und Wunden. Sein heiliges Blut floß von allen Seiten zur Erde nieder und er sprach mit trauriger Stimme: „Findet sich denn Niemand, der Mitleid habe mit meinem Schmerz und Antheil nehme an dem jammervollen Zustande, in welchen die Sünder, zumal in dieser Zeit, mich versetzen. Da warf sich Margaretha unter Thränen zu seinen Füssen. Jesus aber belud sie mit seinem schweren, ganz von Dornen und Nägeln besetzten Kreuze. Die fürchterliche Last drückte sie zu Boden, ein entsetzlicher Abscheu vor der Sünde, deren ganze Schwere und Bosheit sie jetzt erkannte, ergriff sie. Hierauf sagte ihr der Heiland, daß es nicht genug sei, dies Kreuz zu tragen, sie müsse

mit ihm daran geheftet werden und ihm treue Gesellschaft dadurch leisten, daß sie Antheil nehme an seinen Schmerzen, seiner Schmach und Mißhandlung. Sie gab sich willig hin. Jetzt heftete sie der Heiland durch eine schwere Krankheit an das Kreuz, die wie spitzige Nägel in sie drang und ihr kein Mitleid, sondern nur Verachtung zuzog. Sie kam im Dulden solcher entsetzlichen Schmerzen so weit, daß sie beinahe starb und jede Fastnachtzeit mußte sie ähnliche Leiden ertragen!

Ein anderesmal zeigte sich ihr vor der heiligen Kommunion eine Sonne, deren Schimmer sie nicht ertragen konnte. Mitten in derselben war der Heiland, eine Dornenkrone in seinen Händen tragend. Kurze Zeit, nachdem sie des Herrn Leib empfangen hatte, setzte er ihr diese Krone auf ihr Haupt, als ein Zeichen derjenigen, welche sie bald nachher empfangen sollte. Denn einige Tage darnach bekam sie einen schrecklichen Stoß an den Kopf, und von nun an fühlte sie immer die stechenden Dornen rings um ihr Haupt, so daß sie dasselbe nicht mehr anlehnen oder auf ein Kissen legen konnte.

Einmal erschien ihr der Herr, zwei Gemälde in der Hand, das eine zeigte das glückseligste, das andere das verachteste und gekreuzigte Leben einer Seele. Beide Gemälde reichte er ihr mit den Worten dar: „Wähle, meine Tochter! welches dir am Besten gefällt. Welche Wahl du auch treffen magst, ich werde dir die nämlichen Gnaden erweisen." Da rief Margaretha im Feuer der Liebe aus: „O mein Gott! ich will nur dich; ich verlange keine andere Wahl als jene, welche du selbst treffen willst." Er drängte sie zu wählen, allein sie antwortete: „O mein Gott! du genügest mir allein; thu für mich, was dich verherrlicht, ohne auf meine Neigungen und meinen Vortheil zu sehen; es genügt, wenn du zufrieden bist." Nun reichte ihr Jesus das Gemälde des leidenden Lebens dar und sprach: „Sieh, dieß gefällt mir am meisten. Das andere Leben ist ein Leben des Genusses und nicht des Verdienstes, es wird für die Ewigkeit aufbewahrt. Sie nahm also das Gemälde des Kreuzes und Todes und küßte die Hand, die es ihr überreichte. Und so that sie auch, als Kreuz und Leiden über sie wie ein Sturm hereinbrachen; sie litt ohne zu klagen, ohne zu zagen, sie litt fort und fort in Lust und Freude mitten unter der Fluth von Martern, gekreuzigt mit Jesus, ihr Leben lang. Ihre Gesinnung dabei drückt folgender Wahlspruch aus, den sie oft im Mund führte:

Gern will ich Alles leiden ohne Klagen;
Denn meine Liebe wehrt es mir, zu zagen.

Ja die Liebe, die flammende Liebe zu Jesus, die in ihrem Herzen brannte, trieb sie in Leid und Noth und Kreuz, und Jesus, der Gegenstand all ihrer Liebe, half ihr das Uebermenschliche ertragen. Er, der diejenigen liebt, die ihn lieben, und sein Wohlgefallen hat an einem kindlich reinen Herzen, wollte, daß das Herz der Schwester Margaretha ganz sein eigen sei und verlangte eines Tages von ihr eine gänzliche Schenkung von Allem, was sie thun und leiden könnte, sowie auch

von allen Gebeten und geistlichen Gütern, die man, sei es während ihres Lebens, sei es nach ihrem Tode, für sie opfern würde. Diese Schenkung sollte sie von der Mutter Oberin schreiben lassen. Es geschah, und Margaretha überreichte die Schenkung mit ihrem eigenen Blute unterzeichnet dem Heiland, der darüber sein Wohlgefallen zeigte und ihr sagte, daß sie von nun an nichts mehr Anderes besitzen solle, als sein heiligstes Herz. Er machte ihr auch sogleich mit seinem heiligsten Herzen eine Schenkung, diktirte sie selbst und Margaretha unterzeichnete sie ebenfalls mit ihrem Blute. Die Worte dieser wunderbaren Schenkung lauten also: „Ich setze dich zur Erbin meines Herzens und aller seiner Schätze für Zeit und Ewigkeit ein, und erlaube dir, solche auch nach deinem Verlangen zu gebrauchen. Ich verheiße dir, daß es dir nur an Hilfe fehlen wird, wenn es mir an Macht fehlte. Für immer wirst du die vielgeliebte Jüngerin desselben, das Spielzeug seines Wohlgefallens und das Brandopfer seiner Liebe sein. Dies Herz allein soll der Gegenstand all deiner Begierden sein; es wird alle deine Fehler ersetzen und vergüten, und für deine Verpflichtungen genug thun."

Diese großmüthige Verheißung des göttlichen Heilandes bekräftigte nun Schwester Margaretha durch einen heldenmüthigen Akt der Liebe, indem sie den heiligsten Namen Jesus mit dem Messer in sehr großen und tiefen Buchstaben auf ihre eigene Brust einschnitt. Als sie aber nach einiger Zeit bemerkte, daß die Liebeswunde schnell verheile, nahm sie eine brennende Kerze und erneuerte mit derselben den heiligsten Namen.

Bis zu ihrem Tode trug sie die Narben in Gestalt großer Buchstaben auf der Brust; eine Schwester, der sie auf Befehl der Oberin ihre Brust zeigen mußte, hatte die Buchstaben gesehen, aber nach dem Tode Margarethens war jede Spur hievon verschwunden, weil sie den Herrn gebeten hatte, jede Spur hievon hinwegzunehmen, was auch geschah.

Margaretha vollbrachte nun ein Leben der leidensvollsten, aber auch der süßesten Liebe, was sie in der Schenkung ihres Herzens an den Herrn geschrieben hatte mit ihrem Blute: Alles in Gott und nichts in mir! Alles nur Ihm und nichts mir! das that sie in höchster Treue. Sie lebte, als sei sie gar Nichts in der Welt; ihre Oberinen, ihre Beichtväter konnten thun mit ihr, was sie wollten; ihren Mitschwestern war sie die willigste Magd; den Kranken diente sie mit Aufopferung ihrer letzten Kräfte. Keine Arbeit war ihr zu bitter und zu schwer. Alles that sie mit heiterem Muthe. Nur Eines war ihr bitter, nur von Einem wollte sie enthoben sein, nämlich: daß sie aus Gehorsam die gnadenvollen Führungen des Herrn und die hohen Gaben, die er ihr verlieh, niederschreiben mußte. Nie hätte sie davon Etwas entdeckt, ihre tiefe Demuth hätte der Welt Alles verhehlt; allein Gott wollte sich in dieser heiligen Seele verherrlichen; er wollte die Schätze seiner Liebe der Welt offenbaren und darum mußte Margaretha schreiben und sie gehorchte. Es war für sie, wie sie selbst gestand, das größte Opfer. Aber

gerade darin besteht die Wahrheit dessen, was sie offenbarte und in ihrem Leben erzählt wird; ihr heiliges Leben, die Wunder, die Gott an ihr und durch sie wirkte, die eidliche Aussage ihrer Beichtväter und Mitschwestern bestätigen diese Wahrheit und nun, lieber Leser, höre weiter, was mit Schwester Margaretha sich zutrug.

Mit aller Kraft ihres Herzens strebte sie nach der innigsten Vereinigung mit Jesus durch die heilige Kommunion. Solches Verlangen hat kein Kind nach der Mutter-Brust, kein Hungriger nach Speise, kein Durstiger nach kühlendem Tranke, als Margaretha nach dem Brode der Engel. Sie gestand: Ich habe ein solches Verlangen nach der heiligen Kommunion, oder wie sie sagte: den Gott meines Herzens und das Herz meines Gottes zu empfangen, daß es mich bedünkt, es würde, wenn ich auf einem Wege voll Feuer und Flammen mit blossen Füssen dazu gehen müßte, diese Mühe mich nichts kosten, wenn ich sie mit dem Schmerz vergleiche, dieser Himmelsspeise mich beraubt zu sehen. Nichts ist vermögend, mir eine so innige Freude zu gewähren, als dies Brod der Liebe. Habe ich dasselbe empfangen, dann bleibe ich wie vernichtet vor meinem Gott; doch mit einer so entzündeten Freude, daß zuweilen während einer Viertelstunde mein ganzes Inneres in die tiefste Stille versenkt ist, um die Stimme desjenigen zu hören, der allein die leibliche Sättigung meiner Seele ist." Diesem feurigen Verlangen entsprach auch ihre Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Schon am Vorabende der heiligen Kommunion leuchtete ihr Antlitz vor Freude, beinahe die ganze Nacht brachte sie im Gebete zu, und wenn dann der Augenblick des Empfanges erschien, wenn Jesus in ihr Herz einging, dann war ihre Freude gränzenlos. Sie konnte sich dann nicht erwehren, auszurufen: „O Liebe! o Liebe! o Uebermaß der Liebe eines Gottes gegen ein so elendes Geschöpf!"

Durfte sie den Herrn nicht empfangen, so wollte sie doch in seiner Nähe sein. Deßhalb gab es für sie kein größeres Vergnügen, als Tag und Nacht, so es ihr der Gehorsam erlaubte, vor dem Tabernakel zu knieen und ihren göttlichen Bräutigam im heiligsten Sakramente der Liebe anzubeten, Ihm ihre Liebe zu bezeigen. Was die wärmende, belebende Sonne für die Pflanze ist, das war das heiligste Sakrament für Margaretha. Daß sie bei ihrer beständigen Kränklichkeit, bei ihren fortdauernden, unbeschreiblichen Leiden, bei ihrem beständigen Fasten, ja Hungern, noch leben konnte, das war die Kraft des heiligsten Sakramentes. Auch war es in der heiligen Kommunion und bei der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes, wo der Heiland sich aufs Innigste ihr mittheilte und die wundervollsten Gnaden ihr verlieh. Hievon will ich nun erzählen.

An einem Freitage wohnte Margaretha mit glühender Andacht der heiligen Messe bei und während sie nun den Herrn anbetete, empfand sie ein heftiges Verlangen, die Leiden ihres göttlichen Bräutigams zu verehren. Da sagte ihr Jesus, der immer in ihrer

Nähe war, sehr liebevoll, Er verlange, daß sie alle Freitage einige Male sowohl bei Tag als bei Nacht vor dem allerheiligsten Sakramente erscheinen und ihn am Baume des Kreuzes, dem Throne der Barmherzigkeit anbeten solle. Dort sollte sie sich demüthig niederwerfen und mit der nämlichen Gesinnung, wie einst Maria, seine heilige Mutter, während ihres Leidens seine unendlichen Leiden in Vereinigung mit den Leiden seiner Mutter Gott dem ewigen Vater aufopfern und ihn dadurch um die Bekehrung aller verstockten und ungläubigen Herzen anflehen, die seiner Gnade widerstehen. Er fügte auch bei, daß Er denjenigen, die diese Uebung getreu beobachten, in ihrer Todesstunde gnädig sein wolle.

Der göttliche Heiland hatte ihr eine unendliche Furcht vor der unwürdigen Kommunion eingeflößt. Eines Tages zeigte er ihr den Zustand einer Seele, die ihn im Stande einer Todsünde empfängt und dadurch auf das schrecklichste mißhandelt. Sie sah, wie diese Seele Jesum band, anspie und mit Füssen trat und hörte ihn rufen: „Siehe, wie die Sünder mit mir umgehen und bis zu welchem Uebermaaß sie mich vernichten.“

Wenn sie vor dem heiligsten Sakramente kniete, dann mied sie jeden vorwitzigen Blick, jede, auch die geringste Zerstreuung; denn der Heiland strafte sie wegen des geringsten Fehlers und sagte ihr, daß ihm der Mangel an Aufmerksamkeit und Ehrfurcht vor dem göttlichen Sakrament seiner Liebe, zumal während des Gottesdienstes und der Betrachtung, höchlich mißfalle. Man kann sich leicht denken, mit welcher Gluth der Andacht, mit welcher tiefsten Verdemüthigung Margaretha vor dem Allerheiligsten kniete. Einmal blieb sie mit Erlaubniß der Oberin, eben von einer schweren Krankheit sich erholend, von halb acht Uhr Abends bis zum frühen Morgen auf den Knieen in der Kirche, die Hände gefaltet, ohne Stütze, ohne Bewegung wie eine Bildsäule. Dies that sie gewöhnlich am grünen Donnerstag jeden Jahres, wo sie mit ihrem göttlichen Bräutigam unaussprechlich litt. Durch diese glühende Andacht zu seinem heiligsten Sakramente wollte der göttliche Heiland Margaretha zu einem der erhabensten Werke in seiner heiligen Kirche bereiten, nämlich zur Kundgabe der unermeßlichen Reichthümer seines göttlichen Herzens. Gerade sie, die schwache, verachtete, unbekannte Jungfrau wählte er aus, um durch sie mit den reichsten Schätzen seiner Gnade die Welt zu beglücken.

Eines Tages befand sich Margaretha ihrer Gewohnheit gemäß vor dem heiligsten Sakramente. Da überließ sie sich regungslos, ganz durchdrungen von der Gegenwart ihres Gottes, der Vollglut ihrer Liebe. Jesus war bei ihr, er ließ sie an seiner göttlichen Brust ruhen, wo er ihr die Wunder seiner Liebe und die unerklärlichen Geheimnisse seines heiligsten Herzens erklärte, die er bis jetzt vor ihr verborgen gehalten hatte und sprach: „Mein Herz ist so voll der Liebe für die Menschen und für dich insbesondere, daß es, weil es die Flammen seiner feurigen Liebe nicht mehr in sich fassen kann, solche durch deine Vermittlung verbreiten und ihnen sich

offenbaren muß, um sie mit den Schätzen zu bereichern, die dasselbe enthält. Ich entdecke dir den hohen Werth dieser Schätze; sie enthalten Gnaden der Heiligung und des Heiles, um die Menschen dem Abgrunde des Verderbens zu entreißen. Ich wählte dich trotz deiner Unwürde und deiner Unwissenheit, damit es um so deutlicher erhelle, daß Alles durch mich geschah. Hierauf verlangte Er das Herz Margarethens und tauchte es in die flammenden Gluthen seines liebentbrannten Herzens, und es wie eine feurige Flamme wieder hervorziehend, setzte er es wieder an den Ort zurück, wo er es genommen und sprach: „Siehe, meine Vielgeliebte, dies ist ein kostbares Pfand meiner Liebe! Ich habe in deine Seite einen kleinen Funken der Liebesflamme eingeschlossen, der statt eines Herzens dir diene und dich bis zum letzten Augenblicke verzehre. Seine Glut wird nie erlöschen. Und damit du erkennest, daß die Gnade, die ich dir so eben gethan, keine Einbildung sei, so wird der Schmerz in deiner Seite, obwohl ich sie verschloß, dir immerdar verbleiben.“ So geschah es auch, wie der Herr gesagt hatte; der gewaltig brennende Liebesschmerz währte Tag und Nacht, und brachte sie öfters dem Tode nahe, nur eine schnelle Aderlässe konnte ihr dann Linderung und Hilfe verschaffen, wie es ihr auch der Herr vorausgesagt hatte.

Margaretha war nun auf das Wunder seiner Gnade, welches der Heiland in seiner heiligen Kirche vollbringen wollte, vorbereitet. Es kam die Zeit, wo es zu Tage treten sollte. Als sie einst unter der Oktav des Fronleichnamsfestes vor dem heiligsten Sakramente betete, da wurde sie von den süssesten Liebesgaben Gottes erfüllt. Glühend von Gegenliebe, hörte sie aus des Heilands Mund die Worte: „Du kannst mir keine größere Liebe erzeigen, als wenn du thust, was ich so oft von dir begehrte“ (nämlich sein heiligstes Herz zu verehren und diese Verehrung in der ganzen Kirche zu verbreiten). Hierauf zeigte ihr der Heiland sein göttliches Herz, in Flammen der Liebe glühend, und sprach: „Sieh an dies Herz, welches die Menschen so sehr geliebt, daß es nichts geschont, ja daß es sich sogar erschöpft und verzehrt hat, seine Liebe ihnen zu bezeigen! — Statt der Dankbarkeit aber empfange ich von den Meisten nichts als Undank durch ihre Verachtung, ihre Unehrerbietung, ihre Sakrilegien und ihren Kaltsinn gegen mich in diesem Sakramente der Liebe. Was mir aber noch schmerzlicher fällt, ist, daß eben jene Herzen, die mir geweiht sind, also gegen mich verfahren. Darum verlange ich von dir, daß der erste Freitag nach der Oktav meines Fronleichnamsfestes zu einem besonderen Feste bestimmt

werde, mein Herz durch eine feierliche Abbitte zu verehren; und daß man diesen Tag die Kommunion in der Absicht verrichte, die unzähligen Mißhandlungen zu ersetzen, welche die Zeit hindurch ihm angethan wurden, als es auf den Altären ausgesetzt war. Ich verheiße dir, daß mein Herz sich erweitern wird, den Einfluß seiner göttlichen Liebe in reichlicher Fülle über diejenigen zu ergießen, die diese Ehre ihm erzeigen und dahin wirken werden, daß sie ihm erzeigt werde."

„Aber, mein allerhöchster Herr," erwiderte Schwester Margaretha, „an wen wendest du dich? An ein so elendes Geschöpf, an eine so arme Sünderin, daß ihre Unwürde an sich schon vermögend wäre, die Erfüllung deiner Absichten zu verhindern?" — „Wie denn," antwortete der Herr, „weißt du nicht, daß ich die Schwächsten gebrauche, um die Starken zu beschämen, und daß ich gewöhnlich an den Kleinsten, an den Armen im Geiste, meine Macht im höchsten Glanze zeige, damit sie sich selbst nichts beimessen?" — „So gib mir denn," entgegnete Margaretha, „das Mittel, zu thun, was du mir befiehlst!" Der Herr antwortete: „Wende dich an meinen Diener, und sage ihm in meinem Namen, er soll sein Möglichstes thun, diese Andacht zu begründen, und meinem Herzen diese Freude zu machen! Er soll von den Schwierigkeiten sich nicht abschrecken lassen, die ihm dabei in den Weg treten werden; denn es wird daran nicht fehlen; doch soll er wissen, daß allmächtig derjenige ist, der sich selbst mißtraut, um gänzlich auf mich zu vertrauen."

Dieser Diener nun, von dem der Herr sprach, war der fromme und gelehrte Pater Claudius de la Colombiere, aus der Gesellschaft Jesu. Schon früher hatte ihr der Herr von diesem Manne gesagt und ihr befohlen, ihm alle Schätze und Geheimnisse seines heiligen Herzens anzuvertrauen. — Als sie ihn daher das Erstemal sah und hörte, war es ihr, als sagte eine Stimme in ihrem Innern: „Dieser ist's, den ich dir sende!" Sie vertraute sich ihm kindlich an, entdeckte sich ihm aufrichtig und gehorchte ihm auf das Pünktlichste. Er war ein Mann tiefer Erfahrung im geistlichen Leben, hatte schon schwere Leiden um des Glaubens willen ausgestanden und brannte vom Eifer für das Heil der Seelen. Dieser prüfte sie sorgfältig und nachdem er sich von der Wahrheit ihrer Offenbarungen und von dem guten Geiste, der sie leitete, überzeugt hatte, nahm er sie auch gegen alle Anfeindungen und falschen Urtheile kräftig in Schutz. Ihm entdeckte sie nun mit Erlaubniß der Oberin, vor der sie kein Geheimniß hatte, was der Herr ihr aufgetragen und geoffenbart. Er ging freudig darauf ein und war der Erste, welcher sich als Jünger dem göttlichen Herzen Jesu weihte. Dies geschah feierlich am Freitage in der Oktav des Fronleichnamsfestes, am 21. Juni 1675.

Hierüber hatte Margaretha einige Zeit zuvor ein wunderbares Gesicht. Als er eines Tages in der Klosterkirche die heilige Messe feierte, zeigte sich Margaretha im Augenblicke, als sie sich der heiligen Kommunion nahte, der Herr mit seinem heiligsten Herzen, das glühte wie ein feueriger Hochofen. Zugleich sah sie dem göttlichen Herzen zwei andere Herzen nahen, nämlich das ihrige und das des P. Colombiere, und sie hörte die Worte: „Also vereinet meine Liebe diese drei Herzen für immer!" Zugleich befahl ihr der Herr, dem P. Colombiere dieß zu offenbaren. — Von dieser Stunde an erhielt dieser fromme Priester so viele Gnaden von dem Herrn, und zugleich so offenbare Beweise von der Wahrheit dessen, was ihm Margaretha entdeckte, daß er mit allem Eifer die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu zu befördern und zu verbreiten suchte. Er rieth vielen Seelen, die im Beichtstuhl sich ihm nahten, diese Andacht und sah mit Erstaunen, wie viele dadurch gänzlich bekehrt, andere auf dem Wege zur Vollkommenheit gestärkt wurden.

Aber dies ging nicht ohne große Stürme und gewaltige Leiden für Margaretha ab. Die verschiedenen Oberinen behandelten sie strenge, da es der Herr so haben wollte und Margaretha darnach verlangte. Zwar überzeugten sich die Oberinen immer mehr von den gründlichen Tugenden der heiligen Schwester; sie achteten sie hoch und freuten sich über ihr heiliges Leben; aber die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, die bis dahin in der heiligen Kirche noch unbekannt war, wollten sie nicht aufkommen lassen. Sie glaubten gegen diese Neuerung vorsichtig sein zu müssen. Auch die Klosterschwestern, unter denen sich leider manche unvollkommene befanden, widerstrebten dem Verlangen der heiligen Schwester, und einige verfolgten sie sehr hart, besonders als Margaretha einst eine äußerst strenge Buße

für das ganze Kloster übernahm, um den Heiland zu versöhnen, der dem Kloster wegen der Mißbräuche, die darin herrschten, zürnte, und große Strafe drohte. Schrecklich waren die Mißhandlungen, die sie zur Sühne dieser Strafe dulden mußte. Endlich erschien die Zeit, wo das, was ihr der Heiland schon lange kund gethan, in Erfüllung gehen sollte, trotz allem Widerstande, der sich dagegen von allen Seiten erhob.

Margaretha wurde von der Oberin-Mutter, Maria Christina Melin, zur Meisterin der jungen Novizen des Klosters erwählt. Nur unter dem Gelübde des Gehorsams konnte die demüthige Magd des Herrn bewogen werden, dieses Amt zu übernehmen; aber gerade dies hatte Jesus ausersehen, um die Andacht zu seinem göttlichen Herzen im Kloster zu beginnen und in der Welt zu verbreiten. — Unter den Mitteln, welche die heilige Meisterin anwendete, um den jungen Novizinen eine feurige Liebe zu unserm göttlichen Heilande einzuflößen, war das wirksamste die Andacht zu seinem anzubetenden Herzen. Am Tage ihres Namensfestes nun, an einem Freitag des Jahres 1685, wollten ihr die Novizinen in kindlicher Liebe und Dankbarkeit einige schöne Blumengewinde bringen. Die demüthige Meisterin bat sie aber, die Blumenkränze dem göttlichen Herzen Jesu zu opfern. Die Novizinen gingen sogleich auf den Wunsch der geliebten Meisterin ein, errichteten einen kleinen Altar im Noviziat-Saale, stellten dort ein aus Papier geschnittenes und mit Flammen umgebenes Herz hin und zierten den Altar so gut sie konnten, mit schönen Blumen. Hierauf führten sie voll lebhafter Freude die gute Meisterin zu diesem so unansehnlichen Altar. Aber diese, vor Freude innerlich jubelnd, warf sich vor dem Sinnbilde der Liebe Jesu Christi auf ihre Kniee nieder, und weihte sich im heiligsten Entzücken mit lauter Stimme dem göttlichen Herzen. Hierauf that die junge Schaar der Novizinen desgleichen und alle brachten dann nach dem Wunsche Margarethens ihre Aufopferung an das göttliche Herz Jesu zu Papier.

Unbeschreiblich war die Freude der gottseligen Margaretha, als sie bemerkte, wie das Feuer der Liebe zu dem göttlichen Herzen Jesu in den unschuldigen Herzen ihrer jungen Novizinen zu entbrennen begann. Aber das genügte ihr nicht. Um ihrem geliebten Heilande noch mehr Huldigungen zu erwirken, ließ sie noch einige ältere Ordensschwestern, deren Frömmigkeit sie kannte, einladen, am Feste theilzunehmen. Allein diese erschienen nicht, ja einige der Schwestern spotteten darüber und erklärten sich dagegen. Nur drei Schwestern kamen, aber auch diese mehr aus Gefälligkeit als aus Liebe. — Doch Schwester Margaretha ließ sich dadurch nicht irre machen; hatte ihr ja ihr göttlicher Bräutigam schon vorhergesagt, daß Widersprüche kommen, daß aber trotz derselben die Andacht zu seinem göttlichen Herzen in der ganzen christlichen Welt, und besonders im Orden der Heimsuchung Mariä sich verbreiten werde. Daher sprach sie voll Vertrauen zu den jungen Novizinen, die sich über die geringe Theilnahme der Schwestern betrübten: „Gut, sie wollen nicht kommen, aber das Herz Jesu wird sie schon anziehen. Jesus will Alles aus Liebe und nichts aus Zwang; man muß die Zeit abwarten, die Er bestimmt hat, und diese Zeit wird kommen."

Und die Zeit kam. Es war das Jahr 1686, als auf eine wunderbare Weise gerade die Herzen der hartnäckigsten Gegnerinen der Andacht umgewandelt und der Grund zur immer weiteren und größern Verehrung des göttlichen Herzens gelegt wurde. Die Veranlassung hiezu ist zu ergreifend, als daß ich sie dir, lieber Leser, nicht etwas umständlicher erzählen sollte. Die frühere Mutter und Oberin Greffier, welche Margaretha streng geprüft hatte und hoch schätzte, befand sich um diese Zeit im Kloster Semeur. Ihr hatte Schwester Margaretha einen Brief geschrieben, in welchem sie ihr von dem kleinen Feste und der großen Freude, welche ihr die jungen Novizinen bereiteten, genaue Schilderung gab. Nun wollte aber Mutter Greffier ihrer geliebten Tochter Margaretha einen Beweis ihrer Freundschaft geben und sendete ihr ein schönes Gemälde, auf dem von einer geschickten Hand das Herz Jesu dargestellt war mit Flammen umgeben und von einer Dornenkrone umringt. Unaussprechlich war der Jubel der gottseligen Schwester über dieses Geschenk; aber derselbe wurde noch größer, als bald darauf eine andere Schwester, die früher eine der heftigsten Gegnerinen der Andacht war, weil sie dieselbe der Klosterregel zuwider hielt, später aber im Rufe der Heiligkeit starb, — als diese Schwester das Gemälde am Freitag nach der Oktave des Fronleichnamsfestes, gerade an dem Tage, welchen Jesus selbst zur besonderen Verehrung seines heiligsten Herzens bestimmt hatte, im inneren Chore der Klosterkirche auf einen kleinen Altar stellen und mit schönen Blumen verzieren ließ, ohne daß die andern Schwestern davon wußten. Ohne nämlich zu wissen, wie ihr geschah, hatte der heilige Geist ihr Herz gerührt und zur Andacht gegen das heiligste Herz Jesu entflammt.

Als nun in der Frühe die Klosterfrauen einzeln kamen, um das heiligste Sakrament anzubeten, und den Altar mit dem Bilde des Herzens Jesu sahen, da wurden auch ihre Herzen zu gleicher Andacht entzündet und bald war Niemand mehr im Kloster, der nicht das göttliche Herz des Heilandes inbrünstig verehrte. Es wurde im Garten eine schöne Kapelle durch fromme Beiträge erbaut, dort das Bild des Herzens Jesu aufgestellt und mit inniger Glut geliebt und verehrt.

Wer kann wohl die Freude der guten Margaretha über diesen wunderbaren Erfolg schildern. Sie war ganz außer sich und mit heiligem Entzücken rief sie aus: „Nun werde ich mit Freuden sterben, da das Herz meines Erlösers anfängt, bekannt zu werden.“ Besonders aber freute sie sich darüber, daß ihr der göttliche Heiland öfters die Versicherung gegeben, welch große Gnaden allen jenen zu Theil werden sollte, die sich seinem göttlichen Herzen ergeben und seine Liebe mit Gegenliebe erwidern.

Eine solche Versicherung wurde ihr einmal am Feste des heiligen Evangelisten Johannes zu Theil. Da erschien ihr nach der heiligen Kommunion das göttliche Herz Jesu auf einem aus Feuer und Flammen bestehenden Throne; es war glänzender, denn die Sonne, durchsichtig wie Krystall. Die Seitenwunde war deutlich zu sehen; eine Dornenkrone umgab das Herz, über welches ein Kreuz aufgepflanzt war. Der Heiland gab ihr zu erkennen, daß das Kreuz und die Krone die unermeßliche Liebe seines Herzens und die Schmerzen, die er aus Liebe für die Menschen getragen, bedeuten. Es hätten ihm seine Leiden von dem Augenblicke seiner Menschwerdung an immer vor Augen geschwebt und von diesem Augenblicke an sei das Kreuz gleichsam seinem Herzen eingepflanzt gewesen: ja schon damals habe er alle Schmerzen seines sterblichen Leibes erduldet, und nicht minder alle Schmach und Beleidigung, denen seine Liebe für die Menschen bis ans Ende der Zeiten in dem heiligsten Sakramente des Altars ausgesetzt sei.

Hierauf bedeutete er ihr auch, sein großes Verlangen, von den Menschen vollkommen geliebt zu werden, habe ihn bewogen, sein Herz ihnen zu offenbaren und in diesen letzten Zeiten diese letzte Anstrengung seiner Liebe dadurch aufzubieten, daß er ihnen einen so geeigneten Gegenstand und ein so wirksames Mittel gäbe, um sie dahin zu führen, ihn zu lieben und zwar herzlich und ernstlich zu lieben. Dafür aber sollten alle, die ihm diese Liebe erweisen, mit den Schätzen seines Herzens begabt werden. Er versicherte sie auch, daß das Bild seines anzubetenden Herzens, wo immer es aufgestellt und verehrt werde, die reichsten Segnungen mit sich führen würde. Zuletzt klagte aber auch Jesus, daß er beinahe Niemanden finde, der das Verlangen seines Herzens nach Verehrung und Liebe erfüllte. Diese Klage durchschnitt der gottseligen Dienerin Margaretha das Herz, und das war auch der Grund, warum sie mit so unabläßigem Eifer strebte, die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu in Aufnahme zu bringen und zu verbreiten.

Wir haben schon gesehen, wie diese Verehrung trotz aller Hindernisse angefangen und welche Freude dabei Margaretha's Herz erfüllte. Bald verbreitete sich die neue, liebliche und gnadenvolle Andacht aus den stillen Mauern des Klosters, wo Margaretha lebte, über Städte und Dörfer Frankreichs und von da aus über die ganze heilige katholische Kirche in alle Länder der Erde. Schon im Jahre 1726 zählte man mehr als dreihundert Bruderschaften unter dem Namen des heiligsten Herzens Jesu, und mehrere Päpste bereicherten dieselben mit den heilbringendsten Ablässen. Doch Margaretha sollte diese wunderbare Verbreitung nicht mehr erleben. Sie war reif für den Himmel, wo sie die Wonnen dieses heiligsten Herzens ewiglich genießen sollte. Sie hatte bereits den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht; ihr Leben war nur mehr ein himmlisches. War sie früher verachtet, mißkannt, verfolgt, so fand nun ihr heiliges, in Gott verborgenes Leben überall Anerkennung, besonders, da sie Gott auch mit der Gabe der Wunder begnadete.

Von diesen zahlreichen Wundern, die der Herr durch sie gewirkt, nur einige. Eine Laienschwester des Klosters hatte sich beim Holzspalten mit dem Beile am Beine verwundet. Mehrere Wochen lang verbarg sie ihr Uebel mit heldenmüthiger Geduld, aus Furcht, man möchte sie aus dem Kloster entfernen. Da aber die Wunde immer gefährlicher wurde, so kam sie auf den Gedanken, mit ihrem wunden Beine den untern Theil des Kleides der Heiligen zu berühren im festen Vertrauen, sie würde Heilung finden. Dies that sie denn auch ohne Vorwissen der Dienerin Gottes und ward sogleich geheilt.

Einer ihrer Vettern, ein Ordensmann, der noch jung und von spaßhafter Gemüthsart war, besuchte eines Tages Schwester Margaretha in Gesellschaft ihres Bruders und eines Pfarrers. Während nun Margaretha ihrer Gewohnheit nach mit den Männern eine Unterredung über heilige Dinge hielt, führte ihr junger Vetter allerlei Scherzreden dazwischen. Der Pfarrer verwies ihm dieses, aber Schwester Margaretha, die dies hörte, sprach sanft: „Lassen Sie ihn lachen; es sind dies seine letzten Freuden.“ Der Ordensmann achtete dieser Worte nicht; aber bald gingen sie in Erfüllung. Wenige Tage darnach war er eine Leiche! Solche auffallende Vorhersagungen machte Margaretha viele, die immer eintrafen. Sie durchschaute die Herzen derer, die mit ihr verkehrten, sie erkannte die verborgensten Gedanken, den geheimsten Kummer. So klagte einmal eine der Ordensschwestern der Margaretha, daß sie von einem großen innerlichen Leiden gequält werde, sagte ihr aber nicht, daß dies eine peinliche Angst sei, unwürdig den heiligen Sakramenten zu nahen. Nach Verlauf einiger Tage redete sie die Dienerin Gottes also an: „Der Geist, der den meinigen leitet, nöthiget mich, Ihnen zu sagen, Ihre Angst mißfalle dem Herrn, weil er von Ihnen mehr Liebe und Vertrauen fordert; besonders entfernen Sie sich nicht von der heiligen Kommunion.“ Die Ordensschwester staunte, befolgte den Rath, und die Angst war hinweg.

— Wunderbar war auch der Verkehr der heiligen Dienerin Gottes mit den armen Seelen im Fegfeuer. Für sie hatte sie das größte Mitleid, für sie betete sie ohne Unterlaß und ihr Gebet hatte gewöhnlich den wunderbarsten Erfolg. Sie that dieß nicht bloß, weil es der heilige Glaube lehrt, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, und die christliche Liebe sie hiezu drängte, sondern auch, weil sie oft die Peinen dieser armen Seelen mit den Augen des Geistes schaute. So sah sie einmal in der Nacht eine verstorbene Ordensschwester in einem erschrecklichen Bette liegen, das oben und unten mit scharfen, feurigen Stacheln besetzt war, die in das Fleisch eindrangen, und zwar wegen Nachlässigkeit in Beobachtung der Ordensregeln; ihr Herz wurde zerrissen wegen Murren gegen die Befehle der Oberinen, und ihre Zunge wurde von Motten zerfressen wegen lieblofer Reden gegen den Nächsten. Die leidende Seele flehte: „Margaretha! bete, bete für mich; opfere Gott deine Leiden in Vereinigung mit den Leiden Christi; gib mir alles Gute, das du bis zum Freitag des Maimonats thun wirst, wo du für mich kommunizirest sollst." Dies that denn auch Margaretha mit Erlaubniß der Oberin, und die arme Seele fand Linderung und Trost.

Den Oberinen waren diese wunderbaren Dinge bekannt, denn Margaretha entdeckte sie ihnen in aller Einfalt des Herzens. Allein obwohl sie nicht zweifelten, daß hier kein Betrug unterlaufe, unterließen sie doch kein Mittel, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Eines der untrüglichsten Mittel, welches sie anwandten, war der Gehorsam und die Demüthigung. Margaretha bestand mit aller Treue die Prüfung. Jeder Wink, jeder Wunsch der Oberinen galt ihr als Befehl; die schwersten Opfer brachte sie dem Gehorsam. Es schien, als hätte sie gar keinen Willen und als wäre Verachtung, Hintansetzung und Schmach ihre Speise, nach der sie hungere. Aber auch dieses Mittel war der einsichtsvollen Oberin Mutter Greffier nicht genug. Eines Tages, an dem Margaretha an einer überaus schmerzlichen Krankheit, die ihr sogar die Sprache nahm, darnieder lag, gab ihr Mutter Greffier einen Zettel in die Hand, auf dem geschrieben stand: „Ich befehle Ihnen in Kraft des Gehorsams von Gott zu erbitten, ob, was in Ihnen vorgeht und vorgegangen ist, von Gottes Geist oder von der Natur herkomme, und daß Gott zum Zeichen, daß Alles von ihm ist, ihre körperlichen Leiden auf fünf Monate hinwegnehme, ohne daß sie Arznei gebrauchen und die gewöhnliche Lebensweise unterbrechen. Ist es aber nicht von Gott, sondern von der Natur, so sollen sie bleiben, wie sie sich befinden." Sobald Mutter Greffier diesen Zettel der heiligen Dienerin Gottes überreicht hatte, befahl sie ihr das Krankenzimmer zu verlassen. Schwester Margaretha gehorchte sogleich, begab sich ins Gebet und legte den Zettel zu den Füssen ihres göttlichen Bräutigams Jesus. Dieser erschien ihr und sprach: „Ich verheiße dir die Gesundheit zum Beweise des guten Geistes, der dich regiert." Die Wirkung folgte auch der Verheißung. Bei Erhebung der heiligen Hostie unter der Messe bedünkte es Margaretha, als würden ihr alle Krankheiten wie ein Kleid abgenommen. — Von diesem Augenblicke an war sie fünf Monate lang vollkommen gesund, blühend und so kräftig, daß sie alle Arbeiten verrichten konnte. Das Wunderbarste aber war, daß nach Verfluß der fünf Monate genau am selben Tage und zur selben Stunde, wo Margaretha gesund geworden, die Krankheit aufs Neue sie befiel.

So also auf Erden strenge geprüft und bewährt gefunden, sollte endlich Margaretha den Lohn ihrer Treue im Himmel empfangen. Der wunderbare Erfolg aller ihrer Vorhersagungen, die ebenso wundervolle Aufnahme und Verbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, ihr heiliger Lebenswandel und die unerschütterliche Geduld und Ergebung, womit sie alle Leiden und Verfolgungen ertrug, fest vertrauend, daß Gott Alles zum Besten lenken werde, hatten ihr bereits die allgemeine Verehrung erworben. Sie wurde daher zur Oberin vorgeschlagen, allein sie erlangte von ihrem göttlichen Meister die Gnade, von diesem Amte befreit zu werden, dafür aber mußte sie das Amt einer Assistentin oder Beiständerin übernehmen. Sie that es aus Gehorsam und demüthigte sich deßhalb nur noch mehr. Sie wollte ja gerne die Letzte im Kloster sein.

Die strengen Bußwerke, die schweren Kreuze, Prüfungen und Leiden, welche sie bisher tragen mußte, hatten ihren ohnehin schwächlichen Körper, den beständige Krankheit peinigte, an den Rand des Grabes gebracht. Ihr Herz athmete nur noch nach der seligen Ewigkeit, das Feuer der Liebe hatte bereits alles Irdische an demselben verzehrt. Früher von Angst und Furcht immer gepeinigt, goß ihr jetzt der Herr den tiefsten Frieden in das Herz. Ihre Begierden nach Leiden und Demüthigungen hörten auf, worüber sie staunte. Sie fühlte, daß die Stunde ihrer Auflösung allmälig nahe, und Gott hatte ihr auch Jahr, Tag und Stunde derselben kund gegeben. Um sich auf ihren Tod, den Niemand erwartete, obwohl sie ihn bestimmt vorher sagte, besser vorzubereiten, begab sie sich auf vierzig Tage in die Einsamkeit. Hier wurde ihr unter einem Gemälde vom Herrn Alles gezeigt, was sie je gewesen; alle ihre Unvollkommenheit, ihre Armseligkeit sah sie, all ihre Fehler wurden ihr geoffenbart. In tiefster Verdemüthigung ergab sie sich dem Gerichte des Herrn und erbat sich nur die Gnade, in sein göttliches Herz eingeschlossen zu werden und darin gefangen zu bleiben, bis all ihre Schuld bezahlt sei. Nachdem die vierzig Tage der Einsamkeit, die sie in beständiger Betrachtung zubrachte, vorüber waren, wurde sie krank; aber dessenungeachtet verlangte sie im Monate Oktober wieder in die Einsamkeit sich zurückziehen zu dürfen. Schon war der Tag hiezu bestimmt, als sie von einem Fieber befallen wurde. Eine der Schwestern, welche dies bemerkte, fragte sie, ob sie in die Einsamkeit gehen werde. Sogleich antwortete sie freundlich: „Ja wohl! aber ich glaube, in die große!" Am folgenden Tage berief man den Hausarzt, der aber aus ihrer Krankheit sich nicht viel machte und dessen Arzneimittel gewöhnlich auch nichts

fruchteten. Margaretha dagegen sagte zu einer Schwester bestimmt, daß sie an dieser Krankheit, und in ihren Armen sterben würde. Mittlerweile nahmen die Schmerzen der Krankheit, die man äußerlich gar nicht merkte, in größter Heftigkeit zu. Doch die Dienerin Gottes ließ sich davon nichts merken; sie klagte nicht, aß, was man ihr gab, nahm jede Arznei und war mit Allem zufrieden. Es schien, als hätte sie keinen Körper mehr. Da man im Kloster nicht glaubte, daß sie so gefährlich krank sei, wollte man ihr auch die heiligen Sterbsakramente nicht reichen, und erlaubte ihr nur, weil sie inbrünstig darnach verlangte, die heilige Kommunion zu empfangen. Sie aber genoß dieselbe als heilige Wegzehrung und sagte darnach zu einer aus den Krankenwärterinen: „Dieß ist zum Letztenmale gewesen." Einige Zeit darnach verwandelte sich plötzlich ihr innerer Friede in eine unerfaßliche Angst vor den göttlichen Gerichten. So groß war ihr Entsetzen, daß sie am ganzen Leibe erzitterte und bebte. Das Kruzifix an den Mund drückend, seufzte sie mit Thränen in den Augen aus tiefster Brust: „Barmherzigkeit, mein Gott, Barmherzigkeit!" Sie entdeckte auch einer der Schwestern, daß der Anblick des Verlustes der Zeit, die sie, wie sie meinte, zu ihrem Heile nicht gut genug verwendete, eine der Ursachen ihres Schreckens gewesen sei. Und doch hatte diese heilige Seele keinen Augenblick vorüber gehen lassen, wo sie Gott nicht liebte und in dieser Liebe Gutes that! O lieber Leser! wie wird es uns einst am Tage unseres Todes ergehen; die wir so lau und nachlässig im Dienste Gottes sind!!

Schon brach der letzte Lebenstag der Dienerin Gottes an. Am Morgen noch sagte der Arzt, sie würde nicht an dieser Krankheit sterben, allein die Kranke entgegnete sanft: „Sie werden schon sehen!" In dem Maaße, als ihr Körper immer mehr abschwächte, sah man die Glut ihrer Sehnsucht nach dem Himmel wachsen. Oft wiederholte sie die Worte: „Die Erbarmung Gottes werde ich besingen ewiglich." „Was verlange ich im Himmel, oder was außer dir habe ich auf Erden, o Gott, mein Antheil in Ewigkeit!" Beklemmungen auf der Brust ließen sie nicht liegen; die Krankenwärterinen mußten sie emporheben, damit sie athmen konnte. Die Liebe verursachte ihr dieses Leid. Brennend vom Feuer dieser Liebe rief sie aus: „O Schwestern! welche große Glückseligkeit ist es doch, Gott zu lieben! Ach, welch große Glückseligkeit! So liebet denn diese allerhöchste Liebe; aber liebet sie vollkommen!"

Nicht lange darnach befiel sie der Todeskampf, ohne ihr aber die Besinnung zu rauben. Sie verlangte, daß man all ihre Schriften und Briefe verbrenne, und die heilige Oelung an ihr vollziehe. Die Oberin gestattete ihre erste Bitte nicht, die heilige Oelung aber empfing sie mit glühender Andacht. Bereits verfiel ihr die Sprache, nur mehr die beiden heiligen Namen Jesus und Maria vernahm man aus ihrem heiligen Munde, der sich immer nur zum Lobe Gottes und zum Heile der Seelen geöffnet, und ihre reine Seele schwebte zum

Himmel empor. Dieß geschah gegen acht Uhr Abends am 17. Oktober 1690.

Kaum war sie verschieden, so sah man ihr Antlitz von einer himmlischen Majestät und Holdseligkeit leuchten; alle, von der Oberin bis zur geringsten Schwester drängten sich um ihre Leiche und weinten, daß sie die Heilige nicht genugsam geachtet, ihr heiliges Beispiel nicht genug nachgeahmt hätten. Bald verbreitete sich das Gerücht von ihrem Tode auch in die Stadt. Ueberall erhob sich Weinen und Wehklagen und laut rief man in den Gassen: „Die Heilige ist todt!" Sobald sich Morgens die Klosterpforten öffneten, strömte das Volk herbei, um die Dienerin Gottes nochmal zu sehen und um ihre Fürbitte anzurufen. Mehrere Kranke wurden auf der Stelle gesund. Am 18. Oktober wurde sie feierlich beerdigt und ihr Grab verherrlichte Gott fortwährend durch die größten Wunder. Das größte aber, welches Gottes Hand durch diese schwache, der Welt fast unbekannte Jungfrau wirkte, ist die Einführung und Verbreitung der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, wodurch Ströme von Gnaden auf die heilige Kirche Gottes und ihre Kinder niederflossen und noch immer fließen. Unter Anderem hörte plötzlich im Jahre 1720 die gräuliche Pest in Marseille auf, als der Bischof und hohe Rath der Stadt sich feierlich dem göttlichen Herzen Jesu weihten.

In Anbetracht dieser wunderbaren Ereignisse und der allseitig bezeugten durch eidliche Vernehmungen erhärteten Heiligkeit der Dienerin Gottes wurde auch der Prozeß ihrer Heiligsprechung eingeleitet und am 28. März 1824 erhielt sie unter dem Papste Leo XII. den Titel „ehrwürdig." Unter dem jetzigen glorreich regierenden Papste Pius IX. wurde sie selig gesprochen. Ihre Heiligsprechung wird nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Da die selige Dienerin Margaretha keinen andern Wunsch hegte, als daß von allen Menschen die unendliche Liebe Jesu erkannt, geehrt und geliebt werde, die in seinem anbetungswürdigsten Herzen, dieser Quelle aller Liebe und Gnade für uns Menschen glüht, so vernimm, lieber Leser, zum Schlusse dieser etwas ausführlichen Lebensbeschreibung die Worte der sel. Dienerin, welche sie in einem ihrer Briefe über die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu schreibt: „Ich wüßte, spricht sie, keine Andachtsübung im geistlichen Leben, die geeigneter wäre, eine Seele, die sich dem Dienste Gottes ergeben, in kurzer Zeit zu einer höheren Heiligkeit zu erheben, und ihr Herz so sehr mit wahrhafter Lieblichkeit zu erfüllen, als diese Andacht. Ja, ich spreche es mit Sicherheit aus, wenn man wüßte, wie wohlgefällig Jesu diese Andacht ist, so bin ich überzeugt, es gibt keinen Christen, der diesen liebreichen Erlöser nur halbwegs liebt und dieselbe nicht alsogleich ausübte..... Mein göttlicher Heiland hat mir zu erkennen gegeben, daß auch weltliche Personen durch diese Andacht alle Hilfe finden, deren sie in ihrem Stande benöthigen, nämlich den Frieden in ihrer Haushaltung, Erleichterung in ihren Arbeiten und den Segen des Himmels in allen ihren Unternehmungen. Ganz eigentlich in diesem anzubetenden Herzen werden sie eine Zufluchtsstätte während ihres Lebens, ganz besonders

aber in ihrer Todesstunde finden. O wie süß ist es, zu sterben, wenn man eine ständige Andacht zu dem Herzen Desjenigen gehegt hat, der uns richten soll! Gewiß ist's endlich, daß Niemand in der Welt ist, der nicht Hilfe aller Art empfange, wenn er zu Jesu Christo eine dankbare Liebe hätte, wie diese Liebe ist, die durch die Andacht zu seinem heiligsten Herzen ihm erzeigt wird?

Wie wäre es, christliche Seele, wenn auch du dieser so gnadenvollen Andacht dich hingäbest und nur alle Tage mit Innigkeit und im Gefühle der herzlichen Reue über deine Sünden nachfolgendes kleine Gebet verrichten würdest. Du kannst dadurch täglich 100 Tage Ablaß und alle Monate nach Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares und Verrichtung des Ablaß-Gebetes einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

O liebenswürdigster Jesus! ich schenke dir aus Dankbarkeit und zum Ersatze für meine vielfältige Untreue mein Herz und weihe mich ganz und für immer deinem Dienste; mit deiner Gnade nehme ich mir auch ernstlich vor, dich nicht mehr zu beleidigen. Amen.

---

18. Oktober.

Der heilige Lukas, Evangelist.

Der heilige Lukas ist einer aus der Zahl jener heiligen Männer, welche uns ein heiliges Evangelium, oder „gute Botschaft" hinterlassen haben, und die man deßhalb Evangelisten nennt.

Er war aus Antiochia, der Hauptstadt Syriens, gebürtig; ob er ein Heide zuerst gewesen oder ein Jude, ist unbekannt. Als Knabe und Jüngling besuchte er die damals hoch berühmten Schulen von Antiochia, wo er sich in Künsten und Wissenschaften große Kenntnisse erwarb, die er durch verschiedene Reisen nach Griechenland und Aegypten noch mehr erweiterte. Besonders lieb hatte er die Arznei-Kunde, die er auch mit großem Eifer trieb. Ebenso zeichnete er sich in der Malerkunst aus. Als er das Christenthum angenommen hatte, malte er das liebliche Bild der allerseligsten Jungfrau und Gottes-Mutter Maria nach dem Leben, denn er sah sie mit eigenen Augen. Dieses Bild kam später in die Hände der heiligen Kaiserin Pulcheria und hierauf nach Rom, wo es in der prachtvollen Kirche „Maria die Größere" genannt, aufbewahrt wird. Zur Zeit des heiligen Papstes Gregor des Großen wurde Rom von einer schrecklichen Pest heimgesucht. Da ordnete der heilige Papst eine feier-

liche Prozession an, bei welcher das Gnadenbild der heiligsten Jungfrau mitgetragen wurde, und durch die Fürbitte der göttlichen Mutter hörte die Pest auf. Seitdem wird dieses Bildniß in Rom immer in höchsten Ehren gehalten. Während der heilige Lukas den Kranken liebevolle Dienste mit seiner Arzneikunde leistete und mit fertigem Pinsel liebliche Bilder malte, vergaß er die Heiligung seiner eigenen Seele nicht. Unbefleckt bewahrte er die heilige Reinigkeit durch beständige Abtödtung; unverdrossen trug er seinem göttlichen Meister das Kreuz nach und bereits hatte er eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen, als der heilige Apostel Paulus ihn kennen lernte und zu seinem Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn sich erwählte. Im Jahre 51 nach Christus machte er mit dem heil. Apostel mehrere Reisen zur Verkündigung des heiligen Evangeliums an Juden und Heiden, und ertrug mit ihm alle Mühsale, Gefahren und Leiden mit heiliger Freude.

Um diese Zeit geschah es, daß Satan einige gottlose Menschen erweckte, welche allerlei unsinnige Dinge von unserm Herrn Jesus Christus verbreiteten, und dadurch der Verbreitung des Evangeliums Schaden zuzufügen suchten. Um nun diese boshaften Lügen zu widerlegen und unschädlich zu machen, machte sich der heilige Lukas, angetrieben vom heiligen Geiste, daran, sein heiliges Evangelium zu schreiben. Der heilige Paulus unterstützte ihn hierin. Was treue Ohren- und Augenzeugen ihm von den Worten, Leben und Thaten des göttlichen Heilandes berichteten und was der heilige Geist ihm über die Geheimnisse des Lebens Jesu und seiner Lehre offenbarte, das schrieb er nieder. Er berichtet darin besonders Alles, was das ewige Priesterthum Jesu Christi betrifft, weßwegen ihm auch in seinen Abbildungen das Sinnbild des Opfers, ein Rind, beigegeben wird. Auch findet man in seinem Evangelium viele wichtige Umstände der Menschwerdung Christi, besonders die Erzählung von der Verkündigung derselben an die allerseligste Jungfrau, die er absonderlich als die Mutter des Herrn liebte. Sein Evangelium schrieb er in einfältigen, deutlichen und anmuthigen Worten. Es spricht aus ihnen die würdevollste Wahrheit, und man fühlt, wenn man es liest, daß Lukas ein Mann voll der himmlischen Tugenden gewesen sein mußte.

Als im Jahre 61 nach Christus der heilige Paulus gefangen nach Rom abgeführt wurde, begleitete ihn der treue Jünger Lukas dahin und verließ ihn die zwei Jahre nicht, so lange dessen Gefangenschaft dauerte. Als der heilige Apostel die Erlaubniß erhielt, in einer von ihm selbst gemietheten Herberge zu wohnen, jedoch von Wächtern bewacht, hielt sich Lukas bei ihm auf und leistete ihm die liebevollsten Dienste. Während dieser Zeit schrieb er die Apostelgeschichte, welche er selbst den zweiten Theil seines Evangeliums nennt. Er erzählt nämlich im Evangelium die Geschichte Jesu bis zu seiner Himmelfahrt, und beginnt dann die Geschichte der Apostel bis zu der Gefangenschaft des heiligen Apostels Paulus in Rom und seines zweijährigen Aufenthalts dortselbst. Mit den anmuthigsten Worten voll himmlischer Einfalt schildert er das heilige, musterhafte Leben der ersten Christen-Gemeinden, ihre schönen, häuslichen und bürgerlichen Tugenden, ihre Liebe und Eintracht, den brennenden Eifer der Apostel, für Jesum zu arbeiten und zu leiden, die Bekehrung des Apostels Paulus, seine angestrengten Reisen, seine erfolgreichen Predigten, die Verfolgungen und Leiden, die er erduldete, und sein Leben und Wirken während seiner Gefangenschaft. Man kann diese Geschichte nicht lesen, ohne von dem herrlichen, lehr- und trostreichen Inhalte derselben erbaut und tief ergriffen zu werden.

Der heilige Lukas richtete sein Evangelium und seine Apostel-Geschichte an einen gewissen Theophilus, der ein sehr angesehener Mann und Christ in Antiochia gewesen. Er wollte mit dieser Geschichte der Apostel die falschen Berichte widerlegen, die damals über das Leben und die Arbeiten der Apostel verbreitet wurden, und zugleich der Welt Zeugniß geben von den zahlreichen Wundern, welche Gott durch die Apostel zur Beglaubigung ihrer Sendung und ihrer Lehre gewirkt hatte. — Fleißig schrieben die ersten Christen das Evangelium und die Apostel-Geschichte des Heiligen ab, bewahrten sie als einen kostbaren Schatz und lasen sie zu Hause und in ihren Versammlungen. Die heilige Kirche bezeugt, daß sie unverfälscht auf uns gekommen und die vollgültigsten Zeugnisse der Wahrheit seien. — Nachdem der heilige Apostel Paulus des Martertodes zu Rom gestorben war, predigte der Heilige das Evangelium in Italien, Gallien, Dalmatien und Mazedonien und zuletzt in Aegypten, wo er eine Menge Heiden bekehrte und dann im Alter von mehr als achtzig Jahren des Martertodes starb. Seine heiligen Reliquien kamen nach Patras und von da nach Konstantinopel. Sein Haupt befindet sich jetzt in Rom, neben dem des heil. Apostels Andreas.

Er wird abgebildet mit einer Buchrolle in der Hand, ein Rind neben sich, oder auch, wie er das Bild der seligsten Jungfrau malt.

Der heilige Paul vom Kreuze, Stifter des Passionistenordens. Jahr 1755.

Unweit des Flußes Tanaro, im Königreiche Sardinien, liegt das niedliche Städtchen Ovada, das einst der Republik Genua gehörte. Hier lebte vor 150 Jahren der fleißige Handelsmann Lukas Danei, Vater von 16 Kindern, die ihm seine eheliche Hausfrau, die fromme Anna Maria Massari, geboren. Lukas, ein christlicher

Vater und Ehemann, wie es wenige gibt, führte ein strenges Regiment im Hause. Arbeit war seine Freude, das Gebet sein Trost und das Lesen guter Bücher, vorzüglich das Leben der Heiligen, seine tägliche Erquickung. Es war ein wohlthuender Anblick, ihn am Tische mitten unter seinen gutgearteten Kindern zu sehen, an seiner Seite die fromme Mutter, wie er ihnen laut vorlas und das Gelesene erklärte. Unter den Kindern war es besonders der älteste Knabe Paul Franz, der immer mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte und auf dessen Herz die schönen Beispiele der Heiligen den sichtbarsten Eindruck machten. Er war der Liebling der frommen Mutter, denn als sie ihn um Mitternacht zur Welt brachte, sah sie das Schlafzimmer von ungewöhnlichem Lichte erleuchtet, und nur vier Stunden nahm er Milch von ihrer Brust, dann nimmermehr. Sie war der Schutzengel ihrer Kinder, immer mußten sie um sie sein, nirgends durften sie weilen außer in der Kirche. Kamen sie von der Kirche nach Hause, wurden sie über die Predigt oder Christenlehre ausgefragt. Paul wußte immer das Meiste. Besonders prägte sie ihren Kindern die heilige Gottesfurcht tief in das Herz, auch flößte sie ihnen eine zärtliche Andacht zur heiligen Mutter Gottes ein. Paul faßte und übte am Meisten die Worte der frommen Mutter. Er war immer ein folgsames Kind. Wenn er manchmal während des Haarkämmens weinte, wie dies Kinder gewöhnlich thun, so durfte ihm die Mutter nur ein Kruzifix in die Hände geben, und zu ihm sagen: „Sieh, Kind! wie viel Jesus gelitten hat," oder von dem strengen Leben der Einsiedler erzählen, und sogleich hatte sein Weinen ein Ende. Dadurch empfing auch das zarte Herz des kleinen Paul jene innige Andacht zum bittern Leiden des Herrn, wodurch er später sich so auszeichnete. Von den gewöhnlichen, oft gefährlichen Spielen der Kinder wußte Paul nichts; er war gerne allein und betete viel, oder er errichtete mit seinem jüngsten Bruder Johann, den er sehr liebte, und der ihm bis zum Tode ein treuer Begleiter gewesen, kleine Altäre, oder es knieten sich beide Knaben vor das Bild des Jesuskindes nieder und beteten.

Maria, die seligste Jungfrau, war Paul die liebste Mutter, ihr zu Ehren betete er gerne den Rosenkranz. Aber auch Maria hatte den Knaben lieb. Eines Tages fielen Paul und Johann in den Fluß Tanaro, der sich in den Po ergießt. Schon sanken sie unter, da sahen sie über sich die Hand einer schönen hohen Frau, die sie erfaßte und aus dem Wasser zog. Einmal betete mit kindlicher Andacht der kleine Paul den Rosenkranz, da erschien ihm Maria mit dem süssen Jesuskinde und zeigte ihm dasselbe. Mit den Jahren nahm auch die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu ihm immer mehr zu. Das Leiden des göttlichen Heilandes war seine beständige Betrachtung; öfters schaute er, ohne zu wissen, wie ihm geschah, den leidenden Christus mit den Augen des Geistes, und dadurch wurde sein Durst nach Gebet und Betrachtung immer größer, und die Buße, die er übte, immer strenger. Im Schweigen der Nacht verließ er das Bett, weckte den Bruder und dann ging es der Scheune zu, wo sie sich auf den blossen Boden, einen Ziegelstein unter dem Haupte und ein Bild Christi auf dem Herzen, niederlegten. Nach kurzem Schlafe erhoben sie sich, selbst in strengster Winterkälte, um Gottes Majestät und Liebe zu betrachten. Dabei vergoß Paul immer die heißesten Thränen. War das Gebet vorüber, dann griff er zur Geißel, und zerfleischte unbarmherzig seinen Leib. Sein Bruder, der ihm heldenmüthig nacheiferte, mußte ihm in die Arme fallen, und die Geißel aus der Hand winden, weil das Blut in Strömen von des Bruders Rücken floß, und er diesen Anblick nicht mehr ertragen konnte. Der Freitag war immer der innigsten Betrachtung und strengsten Buße gewidmet. Da stand ihm der leidende Heiland beständig vor Augen, bittere Thränen, selbst bei Tische, rollten über seine bleichen Wangen. Nur ein Stücklein Brod, das er als Almosen von der Hand seiner Schwester nahm, war seine Nahrung an diesem Tage, und sein Trank Essig mit Galle vermischt, welchen er in einer Flasche heimlich aufbewahrte. Eines Tages kehrte seine Schwester die Stube; da Paul gerade nicht zu Hause war, stieß sie unversehens mit dem Besen an die Flasche, und zerbrach sie. Das bittere Getränk floß auf dem Boden umher, verbreitete aber einen ungewöhnlichen Geruch. Die gute Mutter bemerkte dieß strenge aber auch heilige Leben ihrer Kinder, sie vergoß Thränen der Rührung hierüber, konnte aber nicht umhin, sie derbe zu tadeln, und vor zu großem Eifer zu warnen.

So war Pauls Wandel zu Hause; die frommen Eltern konnten sich kein besseres Kind wünschen; aber auch außer dem Hause genoß er die Achtung aller, die ihn sahen und kannten. In der Kirche glich er einem Engel an glühender Andacht. Hingeworfen vor das Allerheiligste lag er auf den Knieen, der Erde entrückt; und erst, wenn ihm das hohe Glück zu Theil wurde, den Leib des Herrn zu empfangen, dann kannte seine innere Freude keine Gränzen. Er hielt es für eine große Gnade, dem Priester bei der heiligen Messe dienen zu dürfen, und mit ihm die Tagzeiten zu beten. Sah er Jemanden unehrerbietig in der Kirche, dann verwies er's mit Blicken und Worten; er selbst war immer von heiligem Schauer im Hause Gottes durchdrungen, und brachte die meiste Zeit dort zu, wenn ihn nicht anderweitige Geschäfte hinderten.

Diese Geschäfte bestanden nach dem Willen seiner Eltern im Studium der weltlichen Wissenschaften. Sie wollten seine herrlichen Anlagen, die ihm Gott verliehen, nicht brach liegen lassen. In dem nicht weit vom Vaterorte entfernten Cremolino mußte Paul studiren, und machte bald, unterstützt von der Gnade des Herrn, um die er immer flehte, die erfreulichsten Fortschritte. So, unbefleckt von der Welt, unbekümmert um ihr Treiben, nur für Gott lebend, bereits eingepflanzt in den Weinstock Jesu Christi als lebendige, fruchttragende Rebe, ausgerüstet mit herrlichen Gabens des Leibe und der Seele, trat er in das schöne Jünglingsalter, von Gott und Menschen geliebt.

Eines Tages unterredete er sich mit seinem Pfarrer, dessen gehorsames Beichtkind er war. Die Worte des Priesters machten dießmal einen ganz besondern Eindruck auf sein Herz. Es war ihm, als hätte er bisher gar nichts Gutes gethan, und er müsse sich erst vollständig bekehren, und deßhalb vor Allem eine allgemeine Beicht ablegen. Alsbald führte er den Entschluß aus. Mit einem Stein in der Hand, womit er sich die Brust zerschlug, beichtete er mit einer unbeschreiblichen Zerknirschung unter einem Strom von Thränen jeden, auch den geringsten Fehler, und übergab sich dann gänzlich der Leitung des Pfarrers, der von Natur aus trübsinnig und hart, ihn mit der größten Strenge behandelte. Oefter wollte er den Beichtvater verlassen, allein er schlug immer die Versuchung mit den Worten nieder: „Dieses Mal noch nicht, dieser Mann paßt für mich, weil er mich demüthigt.“ Endlich merkte der Pfarrer selbst, daß er zur Leitung dieses reinen, gottseligen Jünglings nicht tauglich sei, und schickte ihn zu einem Kapuziner, P. Girolamo di Fanto, einem frommen Manne, der ihn einige Zeit auf dem Wege des Heils mit gutem Geschicke führte, später aber mußte er vier Meilen Weges nach Alessandria gehen, um dort dem Pater Pönitentiar zu beichten.

Um diese Zeit geschah es, daß er mit mehreren Jünglingen, die er für die Tugend gewann, ein heiliges Freundschaftsbündniß schloß. Er ging mit ihnen spaziren, las mit ihnen erbauliche Bücher, und redete mit ihnen von nichts Anderm, als von dem Leiden des Herrn, von

der unendlichen Liebe Gottes, von der Schönheit der Tugend mit einem Feuer, daß sich ihr Herz ganz Gott zuwandte. Er hatte sich mit ihnen der Bruderschaft des heiligen Antonius einverleiben lassen und wurde zum Vorsteher derselben erwählt. Als solcher hielt er nun öfters Ermahnungsreden, die die Herzen des Volkes wunderbar ergriffen. Alles lief ihm zu, um seine Worte zu hören. Den Kindern gab er Unterricht in der Christenlehre und den jungen Leuten war er immer auf der Ferse, um sie vom Bösen abzuhalten und ihr Herz für das Gute zu gewinnen; besonders verhaßt waren ihm die garstigen Reden und das Herumlärmen derselben bei der Nachtszeit. Bald hatte er den Unfug abgestellt. Die jungen Leute fürchteten ihn und wenn sie ihn von Ferne sahen, riefen sie: „Fliehen wir, der Heilige kommt.“ Er hatte eine große Gewalt über die Herzen, gar oft gingen seine Drohungen über verhärtete Sünder in Erfüllung, und nicht selten geschah es, daß er einen Sünder mit den wenigen Worten: „Bruder, du hast diese Sünde begangen, beichte sie,“ zur Bekehrung und Buße führte.

Nach und nach sammelten sich um ihn immer mehr Jünglinge, mit denen er nun ein Leben der werkthätigsten Liebe führte. Sie pflegten die Kranken, suchten die Armen auf und unterstützten sie, begruben die Todten, wohnten den verschiedenen Andachten bei, und gaben so das schönste Beispiel. Ihnen ging Paul wie eine glänzende Leuchte voran. Er lehrte sie das Leiden Christi betrachten, zeigte ihnen am Rande eines Grabes stehend die Hinfälligkeit des irdischen Lebens und flößte ihren Herzen ein solches Verlangen nach Gottseligkeit ein, daß mehrere von ihnen in das Kloster sich zurückzogen und ein heiliges Leben führten.

Pauls Herz gehörte Gott, die Welt sollte keinen Theil daran haben; aber geprüft sollte er werden. Ein Priester, sein Oheim, kam auf den Gedanken, ihn mit einer wohlgesitteten Jungfrau zu verheirathen. Allein Paul, der nur mit Schrecken und Furcht weibliche Personen anredete und jeden Umgang mit ihnen wie die Pest floh, vernahm nur mit Zittern das Vorhaben seines Oheims. Indessen kam die Sache so weit, daß er in das Haus der vermeintlichen Braut gehen und der Heirathsverhandlung beiwohnen mußte. Er aber stand schweigend und mit niedergesenkten Augen da, und betete inbrünstig zu Gott, er möchte ihn von dieser Versuchung befreien. Gott erhörte ihn; der Priester erkrankte und starb, und die Heirath wurde aufgegeben. Der Priester hatte Paul zum Erben seines bedeutenden Vermögens eingesetzt, aber dieser entsagte freudig demselben und behielt nichts als das Brevier, mit dem er, Freudethränen weinend, das Haus verließ und ausrief: „Mein gekreuzigter Erlöser, ich betheuere, daß du, mein höchstes Gut, mir allein genügest.“

Für diesen Sieg über sich selbst belohnte der Herr den frommen Jüngling mit den wunderbarsten Gaben seiner Liebe, mit inneren Tröstungen und Entzückungen. Dies waren aber eben so viele Vorbereitungen auf die Leiden, die seiner warteten. Die wahre Liebe zu Gott

besteht ja in Schmerz und Leid. Dies bezeugte der Herr selbst in einem wunderbaren Gesichte. Eines Tages kniete Paul seiner Gewohnheit gemäß in Betrachtung versunken vor dem heiligsten Sakramente der Liebe. Da sah er im Geiste eine Geißel, die aus goldenen Ruthen zusammengefügt war und auf deren jeder das Wort „Liebe“ geschrieben stand. Zugleich hörte er eine Stimme: „Ein Sohn, der sich mir nahet, muß mir ganz angehören.“

Von nun an erwachte in ihm eine noch flammendere Liebe zum Leiden. Diese Liebe war es auch, die ihn trieb, nach Venedig zu ziehen, um dort am Kampfe gegen die Türken theilzunehmen und in diesem Kampfe für den Glauben an Jesus zu sterben. Gott aber ließ ihm im Gebete vor dem heiligsten Sakramente erkennen, daß sein Beruf ein anderer sei, und Paul kehrte wieder in seine Heimath zurück. Dort einmal von der Kirche der Kapuziner von Castellazzo, wo er die heilige Kommunion empfangen hatte, zurückkehrend, wurde er mitten auf dem Wege im Geiste zu Gott erhoben. Entäußert aller seiner Sinne, mit der größten Süssigkeit erfüllt, sah er sich plötzlich bis zu den Füssen mit einem schwarzen Kleide angethan, auf der Brust ein weißes Kreuz und über demselben der heiligste Name Jesus mit weissen Buchstaben. Zugleich hörte er die Worte: Dieß dient zum Zeichen, wie rein das Herz sein muß, das den Namen Jesus eingegraben trägt.“ Paul kam wieder zu sich, und Thränen der Freude weinend ging er seines Weges. Niemanden entdeckte er diese Gnadenerweise Gottes und den innern Drang, eine neue Versammlung von Männern zu stiften, deren Aufgabe es wäre, durch Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes im bitteren Leiden seines eingebornen Sohnes die Menschen zur Bekehrung aufzurufen. Endlich entdeckte er seine innern Zustände und Absichten dem Barnabiten und Bischof Franzesko Maria di Gattinara zu Alessandria, nachmaligen Erzbischof von Tornio. Dieser billigte nach reiflicher Ueberlegung das Vorhaben des frommen jungen Mannes, bekleidete ihn eigenhändig am 22. November, an einem Freitage des Jahres 1720, mit dem neuen Habit und gab ihm den Namen Paul vom Kreuze.

Bevor aber Paul diesen Schritt that, der über sein ganzes Leben entschied und von den wichtigsten Folgen war, hatte er einen überaus schweren Kampf zu bestehen. Die Hölle, welche es fühlte, wie die heilige Kirche einen neuen, muthigen Kämpfer gewann, sie selbst aber einen beständigen Vereitler ihrer Anschläge, bot alle ihre Kräfte auf, um ihn von diesem Schritte abzuhalten. Satan ängstigte ihn mit den schrecklichsten Bildern. Dann traten ihm seine alten Eltern vor Augen, die ihn so sehr liebten, deren Stütze er gewesen und die er nun verlassen sollte. Zugleich entzog ihm Gott jedweden Trost; er konnte nicht mehr beten, schon der Schall der Glocken erschreckte ihn, er fühlte sich ganz verlassen. Und dieser schreckliche Kampf peinigte ihn bis zu dem Augenblicke, wo er die Schuhe auszog, die Haare abschnitt und dann den Habit anzog, den er sich aus

grobem, weißem Tuch verfertigen und dann schwarz färben ließ.

Mit diesem groben Kleide angethan, alles Irdischen entblößt, aber voll des Friedens und der Freude, begab er sich auf Anweisung des Bischofs in eine kleine feuchte Zelle, unter der Stiege der Sakristei in der Kirche von St. Karlo zu Castellazzo. Dort ohne anderes Lager als Stroh, ohne Kopf- und Fußbedeckung, nur von Brod und Wasser lebend, das ihm mitleidige Seelen reichten, weilte er vierzig Tage und schrieb die Regel seines künftigen Ordens, die er dem Bischofe von Alessandria vorlegte, und der ihn damit zu einem erleuchteten Diener Gottes nach Genua schickte, um sie von ihm prüfen zu lassen. Auf dem Wege dahin wäre Paul beinahe vor Kälte und Hunger umgekommen, und in Genua wurde er wie ein Narr verspottet. Er aber duldete alles heitern Muthes und empfand die größte Freude, als der Diener Gottes seine Regel guthieß, und den vorsichtigen Bischof versicherte, daß Paul wahrhaft vom Geiste Gottes geleitet werde.

Nun befahl ihm der Bischof, in St. Karlo dem Volke Christenlehre zu halten. Mit dem Kreuze in der Hand ging er durch die Strassen der Stadt, rief Volk und Kinder zusammen und unterrichtete sie mit wunderbarem Erfolge in der Lehre des Heils. Er mußte endlich wegen Andrang des Volkes eine Bühne besteigen und demselben die Wahrheiten des Glaubens vortragen. Sein Herz zerfloß ganz in Liebe, wenn er auf das Leiden Christi zu sprechen kam, und so tiefen Eindruck machten seine Worte, daß in Castellazzo während der Fastnacht alle Belustigungen unterblieben und überall heilige Stille herrschte.

Da er selbst ein Kind des Friedens war, so schmerzte ihn nichts mehr, als die Entzweiungen und rachsüchtigen Parteikämpfe, welche damals in Italien herrschten. Um Frieden zu stiften, war ihm keine Beschwerde zu groß, kein Weg zu weit. Zwei angesehene Einwohner zu Castellazzo lebten in solch grimmiger Feindschaft mit einander, daß kein Priester im Stande war, sie zu beseitigen. Eines Abends kamen Beide in die Kirche, wo Paul eben predigte und über die Worte Jesu am Kreuze: „Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ herzergreifend zu den Zuhörern sprach. Die beiden Feinde hörten ihn, fühlten sich plötzlich von tiefster Zerknirschung ergriffen und gingen nach der Predigt zu dem Heiligen, ohne daß einer um des andern Absicht wußte. Dort versöhnten und umarmten sie sich in Gegenwart des Heiligen und empfingen dann des folgenden Tages auf Anrathen des Heiligen die Kommunion öffentlich vor allem Volke, um das bisherige Aergerniß gut zu machen.

Mitten unter diesen Arbeiten verließ aber den Heiligen der Gedanke nicht, die Welt gänzlich zu verlassen und im Orden zu leben und zu sterben. Bisher hatte er außer seinem Bruder Johann Niemanden um sich. Er entschloß sich nun, ganz allein, nur im Vertrauen auf Gottes Hilfe, nach Rom zu gehen, dort Papst Benedikt XIII. seine Sendung darzulegen und dessen

Willen sich gänzlich zu unterwerfen. In Rom angekommen, besuchte er die Gräber der heiligen Apostel, betete dort inbrünstig, fand aber in seinem Innern eine große Verlassenheit des Geistes, ein Vorzeichen von dem, was ihm nachher begegnete, und begab sich hierauf in die päpstliche Wohnung. Der Diener aber, welcher ihn beim heiligen Vater melden sollte, trieb ihn als einen verächtlichen Bettler von dannen. Gesenkten Hauptes, ganz ergeben in Gottes Willen und denkend, daß die von Gott bestimmte Stunde noch nicht gekommen sei, ging Paul fort und setzte sich an einem Brunnen nieder, um dort sein kärgliches Mahl zu halten, bestehend in einem Stücklein Brod, das er im Spitale der Pilger empfangen hatte. Da gesellte sich ein Bettler zu ihm, der ihn um Almosen bat und sogleich theilte er mit ihm sein Brod, voll Freude, Christum den Herrn in diesem Bettler zu bewirthen.

Auf dem Wege nach Rom, den er von Genua aus zu Schiffe machte, hatte er mit Bewunderung den Berg Argentaro betrachtet, dessen in Felsen gehauene Grotten und Zellen eben die strahlende Sonne beleuchtete. Dahin nun lenkte er seine Schritte, in die Einsamkeit dieses abgeschiedenen Berges wollte er sich gleichsam begraben. Im Orte Portercole angekommen, das am Fuße des Berges liegt, vernahm er, daß oben im Gebirge eine einsame Einsiedelei mit einem Kirchlein liege. Paul stieg also hinauf, fand so, wie ihm gesagt worden, und beschloß, sich hier niederlassen. Bevor er aber dieß that, ging er nach Pitigliano, zum Bischof dortselbst, und von ihm die Erlaubniß zu erhalten, in seinem Bisthume sich niederlassen zu dürfen. Der Bischof Fulvio von Saona nahm ihn gütig auf, gewährte ihm die Bitte, um segnete ihn. Nun aber geschah, was ihm sein Bruder Johann, als er ohne ihn nach Rom ging, nachgerufen hatte: „Du wirst gehen, aber ohne mich keinen Frieden finden.“ Paul war wirklich nicht zufrieden; er fühlte, daß Gott auch seinen Bruder an dem Werke, das er vorhatte, theilnehmen lassen wollte. Deßhalb kehrte er wieder in seine Heimath zurück, bewirkte dort, daß sein Bruder aus der Hand des Bischofs von Alessandria den nämlichen Habit empfing wie er, und beide zogen nun mit blossen Füssen, den Kopf unbedeckt, das Kreuz und den süssen Namen Jesus auf der Brust, nach dem Berge Argentaro.

Es war im Jahre 1722, als beide Brüder sich vor dem Bischofe von Saona zu Pitigliano stellten, um neuerdings die Erlaubniß zu erhalten, auf dem Berge Argentaro zu leben. Zu Orbitello angekommen, begegnete ihnen Graf Espelo mit einer Truppe Soldaten aus der Festung Filippo. Von ihm gefragt, wer sie seien und wohin sie gingen, gaben sie die Antwort: „Wir sind zwei arme Brüder und fühlen uns vom hochgelobten Gott ergriffen, auf dem Berge Argentaro Buße zu thun.“ Diese Buße war aber äußerst strenge. Anfangs lebten sie von Kräutern und Wurzeln, bis ihnen mitleidige Seelen Almosen schenkten. Paul schlief auf blosser Erde, Johann auf einer Tafel. Um Mitternacht erhoben sie sich, um drei Stunden den Tagzeiten und der Betrachtung zu widmen, die übrige Zeit vereinigte Paul seine

Stimme mit der Stimme der Nachtigallen, um bis am Morgen Gott den Herrn zu preisen. An Sonn- und Feiertagen gingen sie nach Portercole, um dort Christenlehre zu halten. Bald verbreitete sich der Ruf von dem auferbaulichen Wandel der Brüder in die weite Gegend. Der fromme Bischof Aurelius Cavalieri von Troja, im Königreich Neapel, ein naher Verwandter des heiligen Alphons Liguori, lud sie ein in sein Bisthum zu kommen, um seine geistliche Heerde durch ihr schönes Beispiel zu erbauen und zur Liebe Gottes zu entflammen, und verhalf ihnen auch, daß der Papst Benedikt XIII. den vom Paul gestifteten Passionisten-Orden mündlich gut hieß, und ihnen erlaubte, Novizen aufzunehmen. Paul und Johann waren noch nicht Priester, nur mit besonderer Erlaubniß der Bischöfe durften sie als Cleriker Christenlehren halten. Da nun der fromme Bischof von Troja einsah, welch großer Nutzen der Kirche Gottes zufliessen würde, wenn diese beiden, gottbegeisterten Männer Priester wären, ertheilte er ihnen im Jahre 1727 die heiligen Weihen und nach einiger Zeit zogen sie sich wieder auf den Berg Argentaro in ihre geliebte Einsamkeit zurück, um dort den Grund zum neuen Orden zu legen. Sie fanden die Einsiedelei bei der Kirche schon besetzt, und bauten sich daher mit Erlaubniß des Bischofs von Saona eine kleine Hütte, neben der eine kleine Kirche, dem heiligen Antonius geweiht, stand. Die Hütte bestand aus zwei Zimmern, das eine unten, das andere oben. Das Leben der Brüder war jetzt noch strenger geworden, sie sollten ja die zwei Säulen werden, auf denen das herrliche Gebäude des neuen Ordens sich erhebe. Bald führte ihnen Gott neue Genossen zu, den Priester Antonio und zwei Laienbrüder. So bildete sich eine kleine Familie von fünf Dienern Gottes, die von nichts Anderm wissen wollten, als von Christus dem Gekreuzigten, und in heiliger Eintracht auf ein Ziel lossteuerten, nämlich sich und andere zu heiligen. Arm lebten sie mit den Armen vom Almosen; das untere Zimmer der Hütte war ihr Wohnort, im oberen schliefen sie alle auf einem Strohsack. Jeder Strohsack war durch einen Vorhang von dem andern getrennt. Ihre Speisen waren wenig, größtentheils Gemüse von Kräutern. Wo man hinblickte in der Kirche und im Hause, erblickte man die größte Dürftigkeit. Bruder Paul war der strengste gegen sich. Er fastete fast beständig, und jede Woche trug er von Mitternacht des Donnerstags bis zur Mitternacht des Freitags eine handbreite, eiserne, mit gräßlichen Stacheln versehene Gurt um den Leib und enthielt sich aller Speise. Täglich geißelte er sich bis auf das Blut mit einer schweren, eisernen Kette. Nach dem Chorgebete um Mitternacht wandelte er betend und betrachtend durch die Schluchten des Berges einer Grotte zu, wo er die blutige Marter an seinem abgemagerten Leibe vollbrachte.

Seinen Genossen aber gefiel dieß strenge, abgetödtete Leben nicht, sie verließen Paul, der sich nun wieder mit seinem Bruder Johann allein sah. Er aber wurde deßhalb nicht kleinmüthig, mit Gott hatte er sein Werk begonnen, mit Gott suchte er es auch zu vollenden,

und es gelang ihm. Bald gesellten sich zwei neue Genossen zu ihm, nach und nach wurden deren immer mehr, und Paul mußte sich nach einem geräumigeren Hause umsehen. Die Einwohner von Orbitello kannten ihn schon, er hatte ihnen bereits viel Gutes gethan. Eines Tages kniete er sich im Anblicke dieser Stadt nieder, die von der Sonne beleuchtet zu seinen Füssen lag, und flehte zum Heiland im heiligsten Sakramente, und zur seligsten Jungfrau. Da ward er im Geiste verzückt und er sah im reinsten Lichte den Platz, wo das künftige Ordenshaus stehen sollte. Ueber die Massen erfreut, erhob er sich, dankte Gott und richtete dann eine Bittschrift an den Magistrat der Stadt, in welcher er um einen Ort zum Baue eines Klosters bittet. — Alsbald wurde seine Bitte gewährt und Paul legte, obschon nur drei Silbermünzen im Sacke, den Grundstein zum neuen Baue. Die guten Einwohner von Orbitello halfen nach Kräften mit und schon hob sich der Bau vom Grunde, als er wegen Mangel an Wasser, das mit großen Kosten weit hergeleitet werden mußte, in's Stocken gerieth. — Paul war gerade von einer Mission zurückgekehrt, die er zu Piombino mit größtem Erfolge gehalten, hörte von dem Uebelstande, begab sich an einem vom neuen Gebäude nicht fernen Orte in's Gebet, und nicht lange, so sprudelte vor ihm eine reichliche Quelle des reinsten Quellwassers empor.

Gerade zur Zeit des Baues belagerte ein spanisches Kriegsheer die Festung Filippo und beunruhigte die Stadt Orbitello, wo deutsche Soldaten lagen. Da öffnete sich nun dem seeleneifrigen Diener Gottes Paul ein weites Feld für seine Liebe. Es war Winter, die Kälte strenge, aber Paul achtete nicht den brennenden Schmerz an den Füssen, nicht das Eis an seinen Haaren, er ging in das feindliche Lager, um dort den Soldaten geistliche Hilfe zu bringen, die Kranken zu trösten und Beicht zu hören, den Sterbenden beizustehen und für die zum Tode verurtheilten Ueberläufer zu bitten. Gar oft sausten ihm die Kanonenkugeln der Festung um die Ohren, ohne ihn zu schrecken, ja einmal hörte er an einem Orte, wo die Kugeln beständig einschlugen, einen Verwundeten Beicht, ohne vom Platze zu gehen oder sich umzuschauen. Mit der nämlichen Liebe umfaßte er auch die deutschen Soldaten in der Stadt, Freund und Feind achtete ihn hoch und besonders ihm hatte es die Stadt Orbitello zu verdanken, daß sie von dem spanischen General nicht vernichtet wurde. Nachdem der Friede wieder eingetreten war, schritt der Bau des Klosters und der Kirche rasch vorwärts, von allen Seiten flossen reichliche Almosen und im Jahre 1737 konnte man zur Einweihung der Kirche und zur Uebersiedlung in das neue Kloster schreiten. Der heilige Diener Gottes zog mit seinen acht Gefährten, nämlich 4 Priestern und 4 Laienbrüdern, ein großes Kreuz in der Hand, einen Strick um den Hals, feierlich ein und nahm Besitz von dem Ordenshause, um von da aus den reichsten Segen durch Wort und Beispiel über Länder und Völker zu verbreiten. — Nun erübrigten dem Diener Gottes nur noch, die von ihm

verfaßten Regeln vom Papste bestätigen zu lassen. Diese Regeln enthalten die weisesten Vorschriften, man sieht es ihnen an, daß der heilige Geist den Verfasser erleuchtete. Paul gründete seinen Orden auf die Armuth, Gott sollte der Ernährer der Brüder sein. Der Zweck des neuen Ordens war, dem Volke Missionen zu halten und dasselbe besonders durch die Betrachtung des Leidens Christi zur Liebe Gottes, zum Hasse gegen die Sünde und zu einem christlich frommen Leben zu bewegen. Deßhalb mußten die Brüder des Ordens außer den drei gewöhnlichen Gelübden noch ein viertes ablegen, welches darin bestand, daß sie sich verpflichteten, mit dem treuesten Eifer die Andacht zum Leiden unsers Herrn in den Herzen der Gläubigen zu erwecken und zu fördern. Diese Regeln überreichte der Heilige mit tiefster Ehrfurcht dem damaligen Papst Benedikt XIV., der sie mit den Worten: „Diese Versammlung kam zuletzt auf die Welt, da es scheint, als sollte sie die erste gewesen sein," freudig bestätigte. Einige Wochen darnach legten alle Mitglieder der neuen Versammlung das feierliche Gelübde ab, und erwählten Paul zum General des Ordens.

Der heilige Diener Gottes war 43 Jahre alt, als er seine unermeßlichen Arbeiten zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen begann, die er nur mit seinem Tode beendete. Wir wollen ihn, lieber Leser! auf seinen Missionswanderungen begleiten und seine Worte, seine Tugenden, seine Werke und Thaten gleichsam schauen und hören.

Dem Volke Missionen zu halten und es dadurch entweder aus dem Schlafe der Sünde und der Laster aufzurütteln oder aus der Gleichgiltigkeit, in der es das alltägliche Leben versenkt hielt, aufzuwecken und in ihm das Verlangen nach den ewigen Gütern, nach dem Heile der unsterblichen Seele zu erwecken, das war die Hauptabsicht des heiligen Dieners Paul bei der Gründung seines Ordens. Er selbst hielt die meisten Missionen und zwar bis in sein spätestes Alter sehr oft im Jahre und zu jeder Jahreszeit. Von einem oder zwei seiner Mitbrüder begleitet, ging er größtentheils zu Fuß in den Ort, wo er Mission hielt. Sah er von Ferne die Kirche, so warf er sich auf die Kniee nieder und betete Jesum an im heiligsten Sakramente. Im Orte angekommen, begab er sich sogleich in die Kirche und fiel vor dem Tabernakel auf die Kniee. Er wußte immer durch ein inneres Licht, wo Jesus auf dem Altare im heiligsten Sakramente sich befinde; auch zog ihn manchmal der Herr selbst durch äußere Zeichen zu sich. Während der Mission mahnte er das Volk häufig, das hochwürdigste Gut recht oft zu besuchen, dort dem Herrn seine Anliegen zu klagen. In mehreren Gegenden führte er deßhalb den Gebrauch ein, jeden Abend eine Besuchung des heiligsten Sakramentes zu machen. So oft ihm Zeit und Gelegenheit es gestatteten, lag er auf den Knieen vor dem Tabernakel. Zu Rom ließ er sich einmal während des vierzigstündigen Gebetes im Chor einschließen, und als angesehene Personen kamen, um ihn zu besuchen, wies er sie mit den Worten ab: „Jetzt ist keine Zeit, mit Geschöpfen zu reden, denn der Herr des Hauses, der

Herr der Herren, der Herr der Welt befindet sich auf seinem Throne."

Hatte er dem heiligsten Sakramente seine Huldigung und Bitten dargebracht, dann wandte er sich an die göttliche Mutter des Herrn, zu der er von Kindheit an die höchste Liebe und Verehrung trug. Nie sprach er den Namen Maria aus oder hörte ihn nennen, ohne sein Haupt zu neigen. Seine Reisen unternahm er nur unter ihrem Schutze und dabei betete er mit seinen Begleitern die Litanei oder den Rosenkranz, den er immer bei sich trug, täglich betete und selbst in der Krankheit nicht zu beten unterließ. Kam er auf die heilige Mutter Gottes zu sprechen, oder predigte er von ihr auf seinen Missionen, was nie unterblieb, dann floß sein Mund immer von ihrem süssesten Lobe über. Alle seine Hoffnungen waren auf Jesus und Maria gegründet und zu denen, welche betrübten Herzens waren, pflegte er nur zu sagen: „Dafür hilft Maria!" Das Leiden des Heilandes betrachtete er nie, ohne auch der Schmerzen der göttlichen Mutter zu gedenken und in seinen Missionspredigten nahm er gewiß jedesmal auch die Schmerzen Mariä zum Gegenstand seiner Betrachtungen. Bei einer Mission zu Vitigliano geschah es, daß eine Mutter mit ihren zwei Töchtern vom tödtlichen Hasse gegen den Ehemann und Mörder ihrer Tochter erfüllt war. Paul hatte davon gehört, und suchte Versöhnung zu stiften. Allein die Mutter und die Töchter schrieen immer auf alles Zureden des Heiligen wüthend: „Rache! Rache! Rache!" Nun sang er die Litanei von der Mutter Gottes, und so oft die Wüthenden „Rache" schrieen, sang er: „Heilige Maria, bitte für uns!" Endlich schmolz das harte Herz der Rachgierigen, sie schwiegen gerührt und reichten die Hand zur Versöhnung.

Hatte er die Himmelskönigin recht innig um ihren Segen für die Mission angefleht, dann rief er die heiligen Schutzengel und die heiligen Patrone an, die er besonders verehrte. Bevor er den Ort, wo er Mission hielt, betrat, sendete er in kindlicher Einfalt seinen heil. Schutzengel ab, um in seinem Namen Jesus im heiligsten Sakramente anzubeten. Er lebte auch im vertraulichsten Verkehr mit ihm und erfuhr oft dessen wunderbare Hilfe. Eines Tages war er in Gefahr, vor Schmerzen und Mattigkeit auf dem Wege liegen zu bleiben. Niemand war bei ihm. Voll Vertrauen wandte er sich zu Gott um Beistand, und siehe da, plötzlich fühlte er sich von der Erde erhoben, zwei Engel nahmen ihn in die Mitte und führten ihn wohlbehalten in das Kloster.

Betrat er bei den Missionen die Kanzel, so grüßte er jedesmal zuvor die heiligen Engel der Zuhörer. Einst hielt er eine Mission zu St. Lorenzo della Grotte. Am letzten Tage der Mission, wo der Segen gegeben werden sollte, ersuchte er den Erzpriester Joseph Paci, ihm auf der Kanzel im Chorhemde mit dem Crucifix in der Hand zur Seite zu steben, weil er schon zu ermattet war. „Als der Heilige die Predigt anfing, — so bezeugte nachher eidlich der Priester, — hörte ich eine Stimme, die dem Heiligen die Worte einsagte, welche er predigte. Bestürzt hierüber schaute ich mich überall um, sah aber Niemanden, und ich merkte, daß eine himmlische Stimme zum Heiligen redete, dessen Worte so feurig und eindringlich waren, daß Niemand in der Kirche war, der nicht weinte.

War er in dem Ort der Mission angekommen und hatte er dort seine Andacht zum heiligsten Sakramente vollendet, dann begann er alsbald seine Predigten. Gewöhnlich hielten er und sein Begleiter an zwei Vorträge des Tages, einen am Morgen über die zehn Gebote, den andern nach dem Mittagessen über die Beichte, worauf die Predigt folgte. An vier oder fünf Tagen der Mission ließ er um Mitternacht die Männer allein in die Kirche kommen und mahnte sie mit hinreißenden Worten zur Buße. Im Schweigen der Nacht ließ er auch die Sterbglocken läuten, während dessen das Volk für die Bekehrung der Sünder beten mußte. Bestieg er die Kanzel, um die Mission zu beginnen, dann pflegte er zuvor das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius, wie es die Priester im Breviere beten, vorzulesen. Fing er nun zu predigen an, dann erschien er wie ein anderer Mensch. Tief durchdrungen vom lebendigen Glauben, flammend von Liebe zu Gott und den Nächsten, hungernd und dürstend nach dem Heile der unsterblichen Seelen, verkündete er die ewigen Wahrheiten gewöhnlich unter einer Fluth von Thränen, daß auch die härtesten Herzen erweichten. Predigte er von der Hölle, vom Gerichte, vom Tode des Sünders, so genügte es, ihn nur anzusehen, um von Schrecken und Entsetzen ergriffen zu werden; denn er selbst zitterte und bebte, so war er von der Wahrheit überzeugt und durchdrungen. — Immer predigte er mit entblößtem Haupte und dies pflegte er auch in den Privatunterredungen zu thun, wenn er von Gott sprach. Ersuchte man ihn, das Haupt zu bedecken, dann antwortete er: „Wenn ich von Gott rede, kann ich mein Haupt nicht bedecken!" Auch nannte er niemals den Papst, ohne sein Haupt zu neigen. Den Priestern des Orts, wo er Missionen hielt, küßte er die Hand und stand vor ihnen mit entblößtem Haupte.

Nicht genug war es ihm, das Volk bei den Missionen in den Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten und zu befestigen und ihm eine tiefe Ehrfurcht und Liebe gegen die heilige katholische Kirche, ihre Lehren und Gebräuche einzupflanzen, sondern er wünschte und verlangte im heißen Gebete, daß der heilige Glaube der Kirche sich in die ganze Welt ausbreite und Irrthum und Lüge überall verschwinde. Besonders war es England, dessen Bekehrung ihm beständig am Herzen lag. Mit richtigem Blicke erkannte er, daß, wenn dieses Reich wieder katholisch wird, die Folgen für die heilige Kirche von unermeßlichem Nutzen sein würden. Oft und oft sprach er zu den Brüdern des Ordens: „Beten wir für England; ich kann es nicht unterlassen, wenn ich auch wollte. Denn so wie ich mich in das Gebet begebe, so steht mir dieses arme Reich vor Augen und es sind jetzt schon fünfzig Jahre, daß ich für seine Bekehrung bete. Dies thue ich auch jeden Morgen bei der heil. Messe." Einmal, krank darniederliegend, fand ihn der Krankenpfleger wie vom tiefen Schlafe befallen. Dreimal mußte er ihn rütteln, bis er wieder zu sich kam. Endlich kam

er zu sich, und das Erste, was er sprach, waren die Worte: „Wo war ich?“ Dann fuhr er fort: „Mit dem Geiste befand ich mich in England; dort schaute ich die martervollen Verfolgungen der vergangenen Zeit und betete zu Gott um dieses Reiches Bekehrung.“ Er hatte auch schon drei Priester seines Ordens bestimmt, welche er nach England senden wollte, allein da gerade mehrere Missions-Priester starben, konnte er sie nicht absenden. Die Stunde, wo dieses Reich Priester des Passionisten-Ordens sehen und hören sollte, war noch nicht gekommen. Der neuern Zeit war es vorbehalten. Schon befinden sich Häuser dieses Ordens in England. Einer der größten und frömmsten Gelehrten dieses Reiches, früher ein eifriger Protestant, trat in Rom zur katholischen Kirche zurück und dann in den Orden des heiligen Paul vom Kreuze. P. Newmann ist sein Name. Es scheint auch das Gebet des Heiligen Erhörung zu finden, denn immer mehr breitet sich die katholische Religion in England aus; bereits sind über 40 irrgläubige Prediger dortselbst zur Kirche zurückgetreten, und es scheint die Zeit nicht mehr ferne, daß trotz aller Anstrengungen der Hölle der heilige katholische Glaube dort den Sieg und den früheren Glanz wieder erlangen wird!

Predigte der heilige Paul durchdrungen vom lebendigen Glauben, so nicht weniger auch flammend vom Feuer der Liebe. Sein Antlitz schien eine lebendige Feuerflamme zu sein und sein Herz ein glühender Herd. Er hatte sich bereits dem Herrn zum Brandopfer geschlachtet. Die Zeichen der Liebe und des Leidens für und mit dieser Liebe trug er auf dem Kleide — das Kreuz und den Namen Jesus. Diesen heiligsten Namen aber hatte er sich auch mit glühendem Eisen in die Brust gebrannt. Die Folgen dieser innern Liebesglut waren ein außerordentliches Herzklopfen, das besonders an Freitagen am heftigsten ward und endlich so sehr zunahm, daß die Brusthöhle sich erweitern mußte, sollte der Heilige nicht vor Schmerz sterben. Das Feuer, das in seinem Herzen brannte, versengte öfters den Theil des Unterkleides, der gerade die Stelle des Herzens berührte. Oefters gingen von seinem Gesichte leuchtende Strahlen aus. Auf seinen Reisen oder wenn er auf Wiesen und Fluren wandelte, erinnerte ihn jedes Blümchen, jedes Gräslein an Gott und seine Liebe. Alsdann erglühte er vom innern Feuer und wie außer sich, rief er den Bäumen und Blumen zu: „Schweiget, schweiget, prediget nicht mehr.“ Einst nach Ceccano ziehend bückte er sich auf dem Wege, pflückte eine Blume und zeigte sie freudeglühend seinem Begleiter mit den Worten: „Siehst du nicht, wie die Blumen rufen: „Liebe Gott, liebe Gott!“ Dann ließ er seinen Begleiter vorangehen, er aber blieb entzückt stehen und während sein Gesicht vom himmlischen Glanze strahlte, rief er wiederholt: „Und warum liebest du nicht Gott? Warum liebest du nicht Gott?“

Mehrmals geschah es, daß er auf der Kanzel vor den Zuhörern vom Feuer der Liebe ergriffen in die Luft erhoben wurde. Auf der Insel Elba schwebte er plötzlich während der Predigt über die Kanzel hinaus über den

Köpfen der Zuhörer und kehrte dann ebenso wieder zurück. Kein Wunder, wenn die Zuhörer ob solchen Erscheinungen bis in das Innerste ergriffen und erschüttert wurden, und ihn nur den Heiligen nannten. Er aber suchte mit der größten Sorgfalt diese Gnadengaben zu verbergen und verlangte nur verachtet zu werden. Den Stolz kannte er nicht. „Ich würde mich, sprach er einst, für einen Verdammten und Verlornen halten, wäre mir je ein stolzer Gedanke gekommen. Dies kam her von seiner gründlichen Selbstkenntniß. Er hielt sich nur für eine Glaskugel in der Hand Gottes, die fallen gelassen in Stücke zersplittert und nur so lange in der Höhe und unversehrt bleibt, als die Hand sie trägt und hebt. Oft sprach er bebend und zitternd zum Herrn die Worte des heiligen Augustinus: „Es gibt vieles, das deine, aber meine Augen nicht sehen.“ Bereitete er sich zur heiligen Messe, dann hielt er sich für den Verräther Judas, nannte sich den Schelm, in dessen Hände sich jetzt Christus übergebe, oder er wiederholte die Worte: Sieh, es naht sich die Stunde, wo der Menschensohn den Händen der Sünder überliefert wird. — Sehr zuwider war es ihm immer, wenn man ihn Stifter des Ordens nannte, oder die Brüder des Ordens seine Söhne hieß. „Was Söhne, was Söhne? rief er dann lebhaft aus, sie sind meine Herren, meine Patronen.“ Und wirklich betrachtete er sie als solche, indem er ihnen die geringsten Dienste leistete, und wenn er auf Mission ging, ihren Segen verlangte. Einst kehrte er aus dem Vatikan, wo ihm Papst Klemens XIV. große Ehre angethan hatte, voll Bestürzung zurück und rief aus: „Ich komme mir vor wie ein gewaschener Hund voll von Angst und Erniedrigung.“ Da man ihn für einen Heiligen hielt, so geschah es, daß man ihm mehrmals seinen Habit oder Mantel nahm, um ihn zu zertheilen und die Theile als heilige Reliquien aufzubewahren oder damit Heilungen von Krankheiten zu bewerkstelligen. Merkte er dieses, dann rief er den Leuten zu: „Gehet, gehet und machet davon Strümpfe für die Hühner.“ Kamen große Sünder zur Beicht, dann weinte er mit ihnen über seine Sünden, ja öfters warf er sich ihnen nach der Beicht zu Füßen und bat sie, für ihn zu beten, da sie jetzt in der Gnade Gottes stünden, er aber ein Brand der Hölle sei. — War eine Mission vorüber, dann eilte er, wo es thunlich war, gleich nach der letzten Predigt oder wenigstens des andern Tages in aller Frühe fort, um jeder Ehre zu entfliehen. Oft hörte man ihn tief seufzend ausrufen: „O armer Paul! wie viele Jahre, wie viele Sakramente, heilige Messen, Missionen, geistliche Uebungen, Beichten und gespendete Sakramente, wie viele Gnaden! Wie wirst du vor Gottes Richterstuhl bestehen?“

In das bittere Leiden des Herrn war er fast Tag und Nacht wie in einem Meere versenkt, immer hatte er es vor Augen, immer litt er mit seinem gekreuzigten Heilande. Wenn er es betrachtete, wurde er blaß wie der Tod, seine Pulse stockten; wenn er davon redete oder reden hörte, rollten Thränen aus seinen Augen. Stand er auf der Kanzel und predigte er vom Leiden des Herrn, dann waren seine Worte wie Feuerflammen. Mit dem

Kreuze in der Hand, auf die Wunden des Herrn, auf seine ausgespannten Arme, sein geöffnetes Herz hinweisend, verwünschte er die Sünder mit furchtbarer Stimme, die durch Mark und Bein drang. Unter den Waffen ergraute Soldaten, in Raub und Mord verhärtete Banditen waren dann wie zu Boden geschmettert. „Pater! sprach einst ein Bandit zu ihm, wenn ich Sie sehe, zittere ich am ganzen Leibe."

Ein Offizier beichtete ihm einst nach der Predigt und sagte darnach zu ihm: „Pater, ich bin im blutigen Kampfe gestanden, hielt das Feuer der Kanonen aus und habe nie gezittert; aber Sie machen mich vom Haupte bis zu den Füßen erbeben." Oefters glaubte man, er würde vom heftigen Schmerze über das Leiden des Herrn und die Sünde, welche es verursachte, auf der Kanzel sterben. Er selbst verlangte darnach, aber Gott ließ es nie zu. Dafür aber gab ihm Gott die Gnade, recht viel zu leiden. Fast immer war er kränklich; sein von Buße und Arbeit abgehärmter Leib schien kaum zu leben. Oft wurde er vom bösen Geiste wie der fromme Job gequält, oft suchte ihn Gott mit innerer Verlassenheit heim; er aber war immer heiter und wohlgemuth, sich freuend, mit Christo gekreuzigt zu sein. Unsägliches Ungemach duldete er bei den Missionen. Oft krank und schwach, selbst Arznei nehmend, folgte er doch dem Rufe der Pfarrer und hielt Missionen, wenn er nur auf den Füßen stehen konnte. Auf dem Wege nach Farnese konnte er vor Schmerzen nicht mehr weiter. Einen Mann, der ihm begegnete, bat er, in den Ort zu gehen und seine Ankunft zu melden. Dieser meldete es mit den Worten: „Bringet eine Todtenbahre hinaus, denn draußen liegt ein abgeschiedener Missionär." Doch der Heilige schleppte sich mühsam in die Stadt und predigte dort mit solcher Kraft, daß Alles von Verwunderung ergriffen wurde. Nach Corneto wanderte er einst mit blutendem Fuße, den ihm ein Nagel durchstochen hatte, und predigte, ohne darauf zu achten, so lange, bis er nicht mehr stehen konnte. Zur Zeit einer Mission auf dem Lande schüttete ein Weib, während Paul vorüberging, siedendes Wasser zufälliger Weise aus dem Fenster ihres Hauses auf seinen Kopf. Der Schmerz war fürchterlich, er aber sprach ruhig: „Alles geschehe aus Liebe zu Gott!"

Mit dieser Geduld im Leiden verband der Heilige unbesiegbaren Starkmuth. Nichts konnte ihn entmuthigen, nichts seinem Seeleneifer Einhalt thun. In Toskana hielt er eine reichlich gesegnete Mission. Nur einer der Ortsbewohner blieb verstockt, denn er führte ein Aergerniß gebendes Leben mit einem Weibe und ließ sich bei der Mission nicht sehen. Deßhalb ging nun der Heilige selbst zu ihm in's Haus. Der Mann, dem der Heilige ungelegen kam, trat ihm bewaffnet und mit rachefunkelndem Auge entgegen und fragte: „Was wollet ihr von mir?" Der Diener Gottes aber sprach unerschrocken mit dem Kreuze in der Hand: „Ich will, daß du das Weib aus dem Hause schaffest." „Aber Pater, erwiderte der Mann, ihr irret euch, in meinem Hause gibt es nichts Böses!" „Es ist nicht so, entgegnete Paul; entlasset das Weib, oder ich gehe zum Großherzog." Von diesen Worten erschüttert und von der Gnade bewegt, fragte der Mann nun: „Wann soll ich sie entlassen?" Jetzt gleich, war die Antwort des Heiligen. „Ich will es thun, sprach der Mann, aber dann höret mich auch Beicht." Es geschah, wie der Heilige gewünscht hatte. Das Weib mußte aus dem Hause und der Mann bekehrte sich vollständig.

Auf einer Missionsreise in der Gegend von Montemarano kam in einem Walde aus dem Gebüsch ein bis zu den Zähnen bewaffneter Räuber dem Heiligen entgegen und winkte ihm zu folgen. Der Heilige folgte ihm, nicht ohne einige Furcht, und fragte ihn nach wenigen Schritten, was er denn mit ihm vorhabe. Da nahm ihn der Räuber am Arme und mit den Worten: „Gehen wir nur weiter," zog er ihn mit fort. Paul folgte dem Räuber, der mitten im Dickicht des Waldes plötzlich dem Heiligen zu Füßen fiel und ihn bat, sein Sündenbekenntniß anzuhören. „Mein Bruder, erwiederte Paul sanft, du hättest mir dies gleich sagen können. Bleib da, bis ich meine Gefährten davon in Kenntniß gesetzt habe." Hierauf kehrte er wieder zurück, und da der Heilige gerade für diese Gegend keine Vollmacht hatte, Beicht zu hören, gab er dem Räuber die liebevollsten Ermahnungen, die ihn mit der Gnade Gottes vollends bekehrten.

Bei einer andern Mission wohnte ein Bandit, mit Flinte und Pistolen bewaffnet, den Predigten des Heiligen bei. Da kamen Häscher daher, erkannten den Banditen und wollten ihn ergreifen. Dieser aber setzte sich zur Wehre, spannte den Hahn seiner Büchse, und es wäre eine Mordthat geschehen, hätte sich nicht der Heilige dazwischen geworfen. Die Häscher ließen den Banditen frei, dieser legte die Waffen ab, wohnte dann tief zerknirscht der ganzen Mission bei, legte eine allgemeine Beicht ab und führte fortan ein erbauliches Leben.

Man kann sich leicht denken, daß bei der Wahrnehmung solcher Tugenden und Thaten des Heiligen die Erfolge der Missionen außerordentlich waren. Es schien, als sei er nur für jeden einzelnen seiner Zuhörer da und wolle sich für alle hinopfern. Die 24 Stunden des Tages und der Nacht widmete er dem Heile der Seelen, indem er betete, Beicht hörte und predigte. Oft hörte er die ganze Nacht Beicht. Wer immer kam, arm oder reich, niedrig oder hoch, war ihm angenehm. Oft und oft weinten der Beichtvater und das Beichtkind mitsammen, oft stürzten die Büßer, von Reue durchbohrt, halbtodt zu seinen Füßen. Oft stand er kraftlos von der gewaltigen Anstrengung auf der Kanzel, dichter Schweiß rann ihm von der Stirne. Er aber, hingerissen von heiliger Begeisterung, wischte sich den Schweiß vom Gesichte, und dann, mit ganz benäßter Hand an die Wand schlagend, rief er: „Dieser Schweiß sei Zeuge gegen die Verstockten am Tage des Gerichtes." Und siehe da, die ganze Hand des Heiligen erschien eingedrückt an der Wand. Schrecken und Entsetzen ergriff alle, aber nun sprach er mit so sanfter, einschmeichelnder, liebevoller Stimme von der Liebe und der Erbarmung Gottes, wobei er sich mit einer Kette den Rücken schlug, als sei er der Schuldige, daß Alles in Thränen zerfloß. Der Verworfenste konnte nicht mehr widerstehen. Als er zu Orbitello eine Mission hielt,

wohnten derselben sehr viele Soldaten bei, von denen nur wenige die italiensche Sprache redeten. Nichtsdestoweniger verstanden ihn alle; bei sechzig derselben, die Protestanten waren, kehrten in die katholische Kirche zurück und einer von ihnen bestieg öffentlich die Kanzel und schwor dort seinem Irrglauben ab. Mehrere der lasterhaftesten Soldaten stiegen sogar zu dem Heiligen auf die Kanzel und gaben ihm die Würfel und Karten, mit denen sie so viele Sünden begangen hatten.

Hatte er auf der Kanzel die Herzen zur Reue bereitet, dann begann er die Früchte seiner mühevollen Arbeit im Beichtstuhle einzuärndten. Eine Mutter kann ihr krankes Kind nicht zärtlicher behandeln, als er die armen Sünder. Er half ihnen auf alle mögliche Weise das Bekennen ihrer Sünden erleichtern und schrieb ihnen die weisesten Mittel vor, um ihre Bekehrung dauernd zu machen. Dabei bewies er eine wunderbare Klugheit. Einer Frau vom schlechtesten Wandel rieth er, sich einige Tage in ihr Zimmer zurückzuziehen, dort sich auf eine über den Erdboden ausgebreitete Decke wie ein Leichnam zu legen und einige Zeit die Worte zu überdenken: „Vielleicht werde ich in Bälde eine Leiche sein.“ Sie änderte ihr Leben für immer. Dasselbe Mittel brachte ein weltlustiges Mädchen zu einem heiligen Leben.

Ein eitles Mädchen beschuldigte sich einst im Beichtstuhl vor dem Heiligen der Kleiderpracht. Der Heilige sagte nicht viel hievon, sondern gab ihm einige kleine Tugendübungen zur Buße auf. Das zweite Mal leitete er das Mädchen zum innerlichen Gebete an. Als er merkte, daß es dies Gebet liebgewann, redete er eindringlich zu ihm von der Eitelkeit der Kleiderpracht und ihrem Verderben. Aber zu seinem Troste gestand ihm das Mädchen, daß es dieselbe schon abgelegt habe.

Was ihm aber besonders die Herzen gewann, das war sein schlichtes, gerades Wesen, seine Einfalt und herzliche Offenheit. Er haßte wie die Pest List, Falschheit und Verstellung. Was er sagte, das kam aus vollem Herzen, davon war er durchdrungen. „Was ich im Herzen habe, gestand er selbst, das habe ich auf der Zunge.“ Jesus Christus sagte: „Ja, ja, nein, nein!“ Eben diese Herzlichkeit und Offenheit war Ursache, daß seine Brüder Vieles aus seinem Leben und von seinen Missionen erfuhren, das nie an den Tag gekommen wäre. Denn gewöhnlich schwieg er hievon. Ohne sich etwas einzubilden, ja in der Meinung, es sei gar nichts Außerordentliches dabei, erzählte er ihnen oft wunderbare Dinge. Sobald er aber merkte, daß sie sich wunderten, schwieg er sogleich. Dieses herzliche, offene Betragen liebte er auch an andern. Auf einer seiner Missionsreisen hatte er einen Gotteslästerer bekehrt und dieser hing ihm von dieser Stunde so an, daß er ihm überall zu Pferde nachfolgte. Der Heilige ging gewöhnlich zu Fuße. Oft war er dabei sehr ermattet bei den schlechten Wegen. Da bot ihm dann der Reiter sein Pferd, und weigerte sich der Heilige, es zu besteigen, so durfte er nur sagen: „Vater, ich fluche,“ und sogleich nahm der Diener Gottes das Anerbieten an und bestieg das Pferd.

Ott's Legende.

Es läßt sich leicht begreifen, daß die Leute, denen er Missionen hielt, sich für die Gnaden, welche sie durch ihn von Gott empfingen, dankbar erzeigten und ihm oft kostbare Geschenke anboten. Er aber schlug jedes Geschenk aus. Nach der Mission von Sabina gab ihm der Kardinal-Erzbischof Portocarrero einen Beutel voll Geld; er aber, nicht gedenkend der großen Armuth seiner Klöster, die er gestiftet, nahm keinen Kreuzer davon. Nach Beendigung der Mission von Kamerino boten ihm die Vornehmen der Stadt ein glänzendes Geschenk, eine Frau reichte ihm seine Sacktücher, er aber dankte und ließ Alles unberührt.

Er wollte nicht Armuth zeigen, sondern wirklich arm sein. Immer hatte er nur ein altes, abgetragenes Kleid und dasselbe im Winter und Sommer. Ein einfacher Tisch, gewöhnliche Stühle, einige kleine Bilder, ein Kreuz, ein Strohsack machten seine ganze Einrichtung aus. Obwohl er und seine Klöster, deren er mehrere stiftete, eines auch in Rom, oft großen Mangel litten, wollte er doch nicht betteln, sondern setzte sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Eines Tages fragte ihn Papst Benedikt XIV., ob ihm nichts mangle und forderte ihn auf, um eine Gnade zu bitten. Der Heilige aber antwortete: „Ich bitte Ew. Heiligkeit um nichts anderes, als eine Stunde früher die heilige Messe lesen zu dürfen.“ Und eben deßwegen, weil der Heilige unbedingt auf die Vorsehung Gottes vertraute, wurde ihm auch wunderbar geholfen, so oft er in Noth sich befand. Im Kloster auf dem Berge Argentaro baten eines Tages abgemattete Jäger um eine Speise. Man reichte ihnen den ganzen Vorrath von ein wenig Brod und Wein, nur eine Hand voll Bohnen behielt man zurück, die kaum für einen Mann hinreichten. Der Heilige befahl sie zu kochen und siehe da, sie vermehrten sich also, daß Alle davon satt wurden. Im Kloster Vetralla, das wegen tiefen Schnees ganz von menschlichen Wohnungen abgeschnitten war, hatte man nur mehr ein wenig Brod und Oel. Der Hunger der Brüder war groß. Aber der Heilige tröstete sie, ließ alle beten, und gleich darauf zog man die Glocke. Paul öffnete die Pforte und erblickte draußen im tiefen Schnee einen alten Mann mit zwei Maulthieren, das eine mit Brod, das andere mit Oel beladen, stehen und die Last herabheben. Man leerte die Gefäße und Körbe, wollte sie zurückgeben, fand aber den Mann und die Thiere nicht mehr. Aehnlich wunderbare Hilfe wurde durch den Heiligen verschiedenen in Noth sich befindenden Personen während der Missionen zu Theil. Im Jahre 1750 war das Volk von Canepina und Umgegend sehr betrübt wegen Mißrathens der Kastanienernte, die ihren Lebensunterhalt ausmachte. Die Kastanienbäume waren an den Blättern gelb und wie verbrannt, man sah nur wenig Frucht. Pater Paul hielt gerade dort Mission, er sah die Niedergeschlagenheit des Volkes, und um das Vertrauen auf Gottes Güte zu erwecken, rief er in einer Predigt seinen Zuhörern zu: „Zweifelt nicht, bittet Gott und vertrauet ihm, ich hoffe, daß die Ernte reichlich sein wird.“ Gleich nach der Mission sandte Gott einen fruchtbaren Regen, die Bäume bekamen wieder grünes Laub und

eine überaus gesegnete Ernte wurde dem guten, armen Volke zu Theil. Allgemein schrieb man diese Gabe des Herrn dem Heiligen zu.

Solche und ähnliche Erfolge seines Gebetes und Gottvertrauens, das in weiten Kreisen bekannt wurde, wozu noch sein herzliches Erbarmen gegen die Armen und Kranken kam, trugen nicht wenig zum heilsamsten Erfolge seiner Missionen bei. Aber nicht immer brachten die Missionen die gewünschten Früchte. Zwar die meisten Zuhörer ergaben sich auf den Ruf des Heiligen der Buße, aber einige blieben trotz seines Liebeseifers verstockt. Diesen verkündete er dann die Strafe des Himmels und gar oft folgte sie ihnen auf dem Fuße nach. Bei einer zweiten Mission in Toskana vereinigte sich eine schlechte Sippschaft von sieben Personen in der boshaften Absicht, die Mission zu stören. Während der Predigt machten sie durch Stossen in messingenen Mörsern ein solches Geräusch, daß die von der Kanzel entfernten Zuhörer den heiligen Missionär nicht vernehmen konnten. Der Diener Gottes ließ die Störer ersuchen, sich stille zu halten, allein vergeblich. Jetzt kniete er sich nieder, verrichtete ein kurzes Gebet und drohte mit der Züchtigung Gottes, die alsbald eintraf. Einer der Ruhestörer fiel unter der Thüre des Hauses todt zusammen, die andern starben alle in kurzer Zeit.

In der Stadt Magliano sagte er feierlich auf der Kanzel, daß in Kurzem die sterben werden, welche von der Mission keinen Nutzen ziehen. Und siehe da, in Zeit von wenig Monaten starben mehrere Personen, die dem Rufe der Gnade kein Gehör gegeben hatten, auf schauerliche Weise. Eine Person starb plötzlichen Todes, eine wurde ermordet, eine erstickte.

Daß solche Ereignisse den tiefsten Eindruck auf das Volk machten, ist erklärlich; allein Gott hatte seinen Diener mit noch höheren Gaben ausgerüstet. An ihm ging in Erfüllung, was Christus seinen Jüngern vorausfagte: „Ihr werdet noch größere Wunder thun.“ Er erschien schon bei Lebzeiten mehreren Personen, die sich in großer Gefahr oder Noth befanden und nach seinem Beistande sich sehnten und half ihnen, obgleich er weit entfernt war. Zweimal erschien er einem Manne, der bis in sein sechzigstes Jahr dem Laster fröhnte und Gottesraub auf Gottesraub häufte, neben Jesus und Maria, mitten in der Nacht und drohte ihm mit gezogenem Schwert den Tod, wenn er nicht augenblicklich sein Gewissen durch eine aufrichtige Beicht reinige. Der Mann ging nun ganz durchschauert von Furcht in das Kloster St. Antonio auf dem Berge Argentaro, aber er findet den Heiligen nicht dort. Derselbe befand sich weit entfernt zu Vetralla. Er beichtete also einem Bruder des Klosters aufrichtig und bekehrte sich vollständig. Als der Bruder später dem Heiligen von diesem Falle erzählte, sagte dieser in aller Einfalt: „Es ist mein Schutzgeist, der meine Gestalt annimmt.“ Es ist nicht möglich, all die wunderbaren Thaten aufzuzählen, welche Gottes Hand durch seinen heiligen Diener vollbrachte. Er gab ihm Gewalt über die Elemente und über die Thiere, er enthüllte ihm die Zukunft und gab ihm Macht

über die bösen Geister. Weithin erscholl des Heiligen Ruf, von allen Seiten strömten Menschen ihm zu, um Hilfe, Trost und Rettung bei ihm zu finden. Sechs Päpste, deren Regierungszeit er durchlebte, waren ihm persönlich zugethan und liebten und schätzten ihn. Der selige Leonardo von Porto Maurizio, der ehrwürdige Diener Karlo di Motrone, die ehrwürdige Schwester Maria Gertrude Salandri, lauter heilige Seelen, waren ihm herzlich zugethan und verkehrten mit ihm. Ganze Schaaren Volkes zogen ihm nach, ohne daß er es hindern konnte, und alle Mittel wandten die Leute an, um schon bei seinen Lebzeiten Reliquien von ihm zu bekommen, denn es ging von ihm aus eine wunderbare Kraft der Heilung und Beseligung. Nur Gott allein kennt die Tausende von Seelen, die durch ihn gerettet wurden, und den Segen, den seine Kongregation seit hundert Jahren in der Welt gestiftet hat und noch stiftet. In ganz Italien, in England, in der Bulgarei und Walachei, selbst in Neuholland wirken seine Ordensbrüder in 16 Klöstern unbeschreiblich viel Gutes zur Verherrlichung Gottes, zum Troste der Kirche, zum Heile der Seelen.

Der Tod des Dieners Gottes war wie sein Leben, ein heiliger. Mehr als sechzig Jahre hat sein Herz für nichts Anderes geglüht, als für Gottes Ehre, für die Ausbreitung seines Reiches, für die Rettung der Seelen. Nur Gottes Hand allein hielt ihn bei seinen unermeßlichen, angestrengten Arbeiten und seiner strengen Buße so lange am Leben. Als er 77 Jahre zählte, wurde er tödtlich krank, die Aerzte hatten ihn aufgegeben, schon hatte er die heilige Wegzehrung empfangen, als ihm der Gehorsam wunderbar das Leben rettete. Papst Pius VI. nahm innigen Antheil an der Krankheit des Heiligen und vernahm nur mit Schmerz sein baldiges Hinscheiden. In einem Augenblick, wo ihm die Nachricht gebracht wurde, daß der Diener Gottes nicht mehr lange leben werde, sprach er wie von Gott erleuchtet: „Ich will nicht, daß er sterbe; saget ihm, daß ich ihm Aufschub gebe, und daß er gehorche.“ Der Bote hinterbrachte diese Worte des Papstes dem Heiligen. Dieser, der so gerne gestorben wäre, weinte, faltete die Hände und das Kruzifix anblickend, seufzte er: „Mein gekreuzigter Erlöser! ich will deinem Stellvertreter gehorchen.“ Sogleich verschwand die Todesgefahr, und nach einiger Zeit verließ er das Bett, und wieder vollkommen hergestellt, war sein erster Gang zum Papste, um ihm zu danken, der ihn mit Freuden empfing.

Nach drei Jahren wurde er wieder auf das Krankenbett geworfen. Groß war sein Leiden, er aber duldete schweigend wie sein Meister und Heiland und freute sich des nahenden Todes. Eines Tages sprach er in Gegenwart der umstehenden Brüder die schönen Worte: Wenn unsere Zeit kommt, wollen wir standhaft sterben. Die Hühner fürchten den Tod; ich empfange den Tod gerne von der Hand meines himmlischen Vaters zur letzten Buße meiner Sünden. Wie schön ist es, durch die Hand des Vaters zu sterben! Ich bin schuldig der Beleidigung der allerhöchsten Majestät, darum empfange

ich gerne das Todesurtheil zur letzten Buße für meine Sünden.“ Täglich stärkte er sich durch Empfang der heiligen Kommunion, immer sah man ihn beten. Rührend waren die Ermahnungen, die er den Seinigen gab. Einige Tage vor seinem Tode sandte er dem Papste ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, der es in seiner Kapelle mitten auf dem Altare unter das Kreuz stellen ließ. Christus der Gekreuzigte und die schmerzhafte Mutter waren ja die einzigen und höchsten Gegenstände der Liebe des heiligen Dieners Gottes; in ihrem Anblicke starb er auch. Denn im letzten Augenblicke war sein brechendes Auge auf das Bild des gekreuzigten Heilandes und seiner Mutter gerichtet und im Geiste sie schauend verschied er sanft in ihrem Arme am 18. Oktober 1775 im 81. Jahre seines Alters.

In der Kirche St. Johann und Paul zu Rom, wo er starb, wurde er feierlich beigesetzt; schon während der Begräbnißfeier geschahen auf seine Fürbitte auffallende Wunder. Unter Papst Pius VII. wurde der Heiligsprechungsprozeß des Dieners Gottes eingeleitet, und vom Papste Pius IX. wurde er in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen.

Du könntest, christliche Seele, dem Diener Gottes, Paul vom Kreuze, gewiß keine größere Freude, dem göttlichen Heiland nicht geringere Liebe, der schmerzhaftesten Mutter Maria kein größeres Wohlgefallen und deiner Seele keinen heilsameren Nutzen bereiten, als wenn du, wie der Heilige, dessen Fest wir heute begehen, das Leiden Christi zum Gegenstand beständiger Betrachtung machtest. Jesus, der Leidende und Gekreuzigte, war das Himmelbrod, das Paul Allen reichte in Predigten, in Unterredungen, in Gesprächen und Briefen. Das Leiden Christi immer vor Augen zu haben, schärfte er beständig den Geistlichen ein, die Betrachtung des leidenden Heilandes empfahl er den Eheleuten und andern Weltpersonen als einen Zügel ihrer Leidenschaften, als die beste Anleitung zur Frömmigkeit. Das Leiden Christi gab er den Nonnen zur Speise und Jungfrauen und Jünglingen zum Schilde gegen alle Versuchungen. Er selbst bezeugt, daß er durch die Uebung der Betrachtung über das Leiden des Heilandes die verhärtetsten Sünder, Verirrte jeder Art, bekehrt und zu einem wahren, frommen Leben geführt habe. O folge der Mahnung des heiligen Dieners Gottes, beginne schon heute mit dieser Betrachtung und übest du sie schon, so unterlasse sie nicht, du wirst dadurch deine Seele retten, die Christus mit seinem kostbaren Blute, mit unendlichen Schmerzen und Leiden, mit dem bittersten Tode erkauft hat.

Worte des heiligen Paul vom Kreuze.

Mir scheint es unbegreiflich, nicht an Gott zu denken, da unsere Seele ganz von Gott erfüllt ist und wir ganz in Gott sind.

Es gibt viele, welche die heiligen Orte und schönen Tempel gerne besuchen. Ich mißbillige diese Andacht nicht. Der Glaube sagt uns aber, daß auch unser Inneres ein Heiligthum, der Thron des lebendigen Gottes, der Thron der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist. Treten wir denn oft in dieses Heiligthum ein, beten wir im Geiste und in der Wahrheit hier die heiligste Dreifaltigkeit an.

Bruder, liebe Gott, liebe Gott, der es so sehr verdient geliebt zu werden. Siehst du nicht, wie sogar die Blätter der Bäume rufen: Liebe Gott! O Liebe Gottes! O Liebe Gottes!

Das Leben der wahren Diener und Freunde Gottes ist, jeden Tag zu sterben.

Lassen wir Gott handeln, Gottes Wille geschehe. Ich will weder mehr noch weniger, als Gott will.

19. Oktober.

Der heilige Petrus von Alkantara, aus dem Orden des heil. Franziskus. Jahr 1562.

Im Jahre 1560 saßen eines schönen Abends im Zimmer eines Hauses zu Avila in Spanien zwei Personen im traulichen Gespräche begriffen beisammen. Die eine dieser Personen war ein Mann von ehrwürdiger Gestalt, sein Antlitz war bleich und abgemagert, aber himmlischer Friede, liebliche Milde und Güte war darüber ausgegossen, zuweilen leuchtete es wie vom Sonnenlichte umflossen; seine Augen waren züchtig niedergeschlagen, aber wenn er sie zum Himmel erhob, dann strahlten sie brennend vom überirdischen Lichte. Wer den Mann sah, fühlte sich von heiliger Ehrfurcht ergriffen. Seine Hände über der Brust gefaltet, sprach er sanft und freundlich zur Jungfrau, die züchtig im dichten Schleier verhüllt, den Leib mit einem weißen Mantel eingehüllt, den ein hölzerner Knopf knapp am Halse zusammenfaßte, ihm gegenüber saß. Den Blick und das Haupt zur Erde gebeugt, hörte ruhig die Jungfrau dem ehrwürdigen Manne zu. Wichtig mußte die Sache sein, von der sie redeten, denn man sah öfters den Mann Blick und Hand zum Himmel erheben und die Jungfrau die Hände falten. Und wer glaubst du, lieber Leser, werden diese Personen gewesen sein? Es waren wohl die heiligsten, die damals in Spanien unter einer nicht unbedeutenden Zahl von Heiligen lebten, es war die heil. Theresia und der heil. Petrus von Alkantara. Die heil. Theresia, die damals 29 Jahre zählte, war von großer Angst ergriffen, ob nicht die hohen Gaben, die ihr Gott verlieh, arge Täuschung seien. Selbst ihre Beichtväter konnten ihr nicht Gewißheit geben. Da fügte es Gott, daß nach Avila, wo Theresia lebte, der hochbegnadigte Mönch Petrus von Alkantara kam.

Theresia hatte von der hohen Heiligkeit und von der Gabe, die Seelen zu leiten, welche den Heiligen auszeichnete, gehört und legte ihm auch ihr Anliegen und ihren Seelenzustand offen dar. Der Heilige verstand sie sogleich, tröstete sie, gab ihr die Versicherung, daß der Geist Gottes sie leite und reiste ab, von nun an mit ihr immer im Gebete vereint.

Es hätte aber die heilige Theresia an Niemanden zur selben Zeit sich wenden können, der sie besser erkannt und verstanden hätte, als der heilige Petrus von Alkantara, der damals schon im Rufe eines Heiligen stand.

Er wurde im Jahre 1499 zu Alkantara, einem Städtchen in Spanien, geboren. Sein Vater war ein berühmter Rechtsgelehrter im Dienste des Königs, seine Mutter eine fromme Frau aus dem edlen Geblüte der Sanabria und Maldonado. Noch ein kleiner Knabe brannte schon sein Herz von Liebe zu Gott. Um die Gebete, welche seine frommen Eltern ihn gelehrt, andächtiger verrichten zu können, zog er sich immer in eine einsame Kapelle zurück. Besonders liebte er unsere liebe Frau; ihr zu Ehren betete er den Rosenkranz immer auf den Knieen, und die zarteste Andacht hatte er zu ihrer unbefleckten Empfängniß. Weltliche Bücher wollte er durchaus nicht lesen; er warf sie hinweg und griff dagegen zu solchen Büchern, welche von göttlichen Dingen handelten. Hatte er sie gelesen, dann überdachte er das Gelesene und schrieb das Beste davon nieder, um es bei seinen Betrachtungen benützen zu können. Fast immer traf man ihn in der Kirche vor den Altären betend, während andere Knaben spielten. Damals schon geschah es, daß er bei der Betrachtung des Leidens Christi in die Lüfte plötzlich erhoben gesehen wurde. Nie bemerkte man ihn mit seinen Augen herumschweifen, immer schlug er sie züchtig zu Boden, um ja nicht mit einem Blicke die jungfräuliche Reinigkeit zu verletzen.

Nachdem so seine Kinder- und Knabenjahre wie ein klares, stilles, silberreines Bächlein unter Gebet und Lernen verflossen waren, bezog er nach dem Willen der Eltern die Hochschule von Salamanka. Dort lebte er so fromm, daß seine Mitschüler ihn allgemein bewunderten, in seiner Gegenwart kein böses Wort zu sprechen wagten und wenn er sich ihnen nahte, von Ferne schon riefen: „Der Alkantarenser kommt, hört auf mit eueren Gesprächen.“ Satan, der voraus fühlte, welch' mächtiger Gegner ihm an diesem heiligen Jüngling heranwachse, legte ihm die gefährlichsten Schlingen, ja griff ihn sogar persönlich an, mußte aber geschlagen abziehen, denn der Heilige nahm den Schild des Glaubens, die Waffen des Gebetes und der Abtödtung zur Hand, und besiegte ihn. Schon lange der armseligen Welt satt,

bei der er nichts als Verderben sah, bat er Gott unaufhörlich um die Erkenntniß, in welchen Orden er treten sollte, um dort der Welt abgestorben seine Seele zu retten, und empfing endlich die himmlische Offenbarung, ein Jünger des heiligen Franzisfus von Assisi zu werden.

Sechzehn Jahre alt, gab er alle glänzenden Aussichten auf Glück, Ansehen, Reichthum und Wohlleben hin für die rauhe Kutte der Barfüsser-Mönche und das harte Brod, das sie genossen. Eilenden Fußes und mit freudigem Herzen schritt er dem Gebirge zu, auf welchem das Kloster Majarez lag, wo er eintreten wollte. Am Fuße des Gebirges wälzte ein Strom seine gewaltigen Wellen dahin; keine Brücke führte den Wanderer hinüber, kein Schifflein und Fährmann war am Ufer, um ihn hinüber zu setzen. Darob traurig, wandte sich der Heilige im Gebete zu Gott, und siehe, plötzlich stand er am jenseitigen Ufer, ohne zu wissen, wie er hinübergekommen. — Eine unsichtbare Hand hatte ihn hinübergetragen. Angekommen im Kloster und von den freundlichen Mönchen herzlich empfangen, wurde er bald darauf eingekleidet. Mit der rauhen Bußkleidung schien nun der heil. Jüngling auch ein Büßer aus der alten Zeit werden zu wollen. Er züchtigte so grausam seinen Leib, als wäre er der größte Sünder, und demüthigte und verachtete sich so, als wäre er der elendeste Mensch. Die Welt, seine Eltern und Verwandten vergaß er so gänzlich, als wäre er gar niemals in der Welt gewesen und hätte niemals Vater und Mutter gekannt. Was die Weltmenschen freut, das war ihm Schmerz und Trauer; dagegen jedes Leid, das die Welt flieht, machte ihm Freude. Er war wahrhaft wie der Apostel Paulus der Welt und die Welt ihm gekreuziget. Unbeschreiblich und nicht zu glauben wäre es, wenn nicht hunderte von treuen Zeugen es gesehen und bestätigt hätten, welch strenge Buße er als Novize und nachdem er die Gelübde abgelegt hatte, ausübte. Von Kindheit an hatte er niemals einer Weibsperson in das Antlitz gesehen, aber auch im Kloster bewachte er seine Augen so strenge, daß er seine Mitbrüder nur aus ihrer Stimme erkannte, und selbst nach langem Aufenthalt im Kloster nicht wußte, ob der Chor und der Schlafsaal gewölbt oder nur mit Brettern bedeckt seien. Als ihm eines Tages der Superior den Vorwurf machte, daß er den Brüdern eine

Frucht nicht vorgesetzt habe, die in der Speise-Kammer vorräthig war (Petrus war nämlich Schaffner), gab er zur Antwort, er habe den Ort nicht angeschaut, wo die Früchte sich befanden. Die Zelle, welche er bewohnte, war so enge und niedrig, daß er darin nicht stehen und kaum liegen konnte; sie glich mehr einem Grabe als einer Wohnung. Täglich geißelte er sich zweimal mit einer eisernen Kette bis auf's Blut; Tag und Nacht trug er ein Bußkleid von durchlöchertem Blech. Kaum jeden dritten Tag, und da nur Brod, Kräuter und Wasser, gönnte er sich Nahrung; öfters genoß er acht Tage lang gar nichts. Nur anderthalb Stunden schlief er, und zwar nicht liegend, sondern knieend, oder auf den Füssen sitzend, oder das Haupt an die Wand gelehnt. Die übrige Zeit der Nacht brachte er im Gebete und in Betrachtung göttlicher Geheimnisse zu. Sein Haupt ließ er bei jeder Witterung unbedeckt, aus tiefster Ehrfurcht vor dem allgegenwärtigen Gott. Oft wenn eisige Kälte die Erde überzog und der Schnee in Massen fiel, ging er in das Freie und betete, während seine Haare zu Eis gefroren, um, wie er meinte, den Schmerz der Dornenkrone Christi zu fühlen. Mitten in heftiger Winterkälte öffnete er die Fenster und Thüre seiner Zelle, legte seinen Mantel ab und so hingeworfen auf die Knice blieb er betend liegen, bis die Kälte, die im Gebirge heftig wüthete, seine Gebeine durchdrang. Dann aber sprach er scherzend, indem er das Fenster schloß, zu seinem Leibe: „Gut wärmst du dich, mein Leib; sieh, jetzt schließ ich die Fenster, damit du die Kälte nicht fühlest.“ Dann schloß er auch die Thüre, legte den Mantel um, und sprach: „Nun ist dir wohl, lieber Leib, und hast es bequem; jetzt kannst du im Gebete verharren.“ Das war ihm aber noch nicht genug. Im strengsten Winter weilte er, mit bloßem Leibe mitten im Garten, tief in den Schnee eingesenkt, so lange, bis er die Kälte nicht mehr ertragen konnte. Alsdann begab er sich in das Gebet, als wollte er durch die Kälte die flammende Inbrunst seines glühenden Herzens mäßigen.

Immer ging er baarfuß; seine Füße waren oft voller Wunden, und wenn dieselben zu groß wurden, legte er ein wenig Erde darauf, sprechend, er wisse keine andere Medizin dafür. — Keinen Augenblick ließ er seinem Leibe Ruhe. Er hatte, wie er selbst gestand, mit seinem Leibe

einen Vertrag geschlossen, ihn im Leben beständig zu peinigen, nach dem Tode aber in Ruhe zu lassen. Und diesen Vertrag hielt er 47 Jahre hindurch, und zwar mit solcher grausamen Genauigkeit und Beharrlichkeit, daß man an ihm nichts mehr sah als Haut und Bein, und seine Gestalt mehr einer wandelnden Leiche, als einem lebenden Menschen glich. Ein Wunder der Allmacht Gottes war es, daß er beständig sterbend doch lebte, ein hellleuchtendes Bild der Buße für die der Lust fröhnende Welt. — Wie der heilige Paulus, konnte auch er sagen: „Immerdar tragen wir das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf daß offenbar werde das Leben Jesu in unserem Leibe.“ (2. Kor. 4, 10.)

Je mehr er aber das Irdische und Leibliche in sich ertödtete, desto leichter und höher erschwang sich sein Geist zu Gott, nach dessen liebevoller Vereinigung er schmachtete wie ein Durstender. Das Gebet war sein Leben; immer war er in Betrachtung versenkt; jeder Ort war eine Kapelle für ihn, nichts konnte ihn zerstreuen. Ganze Stunden lang sah man ihn knieen unbeweglich wie eine Bildsäule mit ausgestreckten Armen, die Augen zum Himmel erhoben. Gar oft bemerkte man ihn in den Lüften erhoben, und laut und feierlich mit der bewunderungswürdigsten Anmuth des Herrn Lob singen. Nur wenige Worte von der Liebe Gottes, vom Leiden des Herrn brachten ihn außer sich. Der Anblick eines Kreuz-Bildes hob ihn in die Luft empor. Gegenüber seiner Zelle befand sich auf einem Hügel ein großes Kreuz. Dahin sah man ihn eines Tages plötzlich laut aufschreiend schweben und längere Zeit am Kreuze schwebend hängen. Das Feuer der Liebe brannte in heftigster Glut in seinem Herzen und durchdrang seinen ganzen Leib. Oft mußte er sein Kleid öffnen, um seine Brust zu kühlen, oft eilte er hinaus in die Wälder singend und jubelnd; öfters legte er sich in Schnee und Eis, um die innere Glut ein wenig zu dämpfen. Wann er die heilige Messe las, dann strahlte sein Angesicht vom himmlischen Lichte; wie ein Seraphim vor Gottes Thron stand er da, Ströme von Thränen vergießend. — Viele Anstrengung kostete es, ihn zu vermögen, die Priesterweihe zu empfangen. Noch nicht 20 Jahre alt, ernannten ihn die Obern schon zum Vorsteher des kleinen Klosters Bajadoz, wo man ihn unter dem Gehorsame nöthigen mußte, die heiligen Weihen zu empfangen; so niedrig dachte er von sich, so hoch aber von der Würde des Priesterthumes.

Niemand kannte, welch hohe Weisheit in ihm war, so gut wußte er sie zu verbergen. Da geschah es, daß der Obere Franziskus Trenegallo einen Prediger bestellen wollte, und sein Auge auf unsern Heiligen warf. Allein derselbe hatte die Gottesgelehrtheit nicht studirt, und somit wagte er es nicht, ihm das Amt eines Predigers zu übertragen. Eines Tages nun waren die Brüder versammelt, um über Gegenstände des geistlichen Lebens und

der Seelsorge sich zu bereden. Es wurde eine Frage aufgeworfen, die Niemand zu lösen wußte; auch Petrus schwieg. Endlich um seine Meinung gefragt, entschuldigte er sich mit seiner Unwissenheit. Da befahl ihm der Provincial seine Meinung zu sagen, und nun löste der Heilige diese Frage mit solcher Weisheit, daß ihm der Provinzial sogleich das Predigtamt übertrug. Kaum mit diesem wichtigen Amte betraut, durchwanderte er allein und baarfuß Städte, Dörfer und Flecken der Provinz Estremadura, überall das Wort des Herrn mit solch himmlischer Gewalt verkündend, daß unzählige Sünder sich bekehrten. Schon seine abgemagerte Gestalt machte den tiefsten Eindruck auf die Herzen und seine Worte, strömend aus einer von Gottes Liebe flammenden Brust, waren eben so viele Feuerflammen, um die kalten Herzen zu erwärmen, die erwärmten vollends zu entflammen. In den Städten, wo er predigte, ließ er sich schwere Kreuze aus Holz zimmern. Diese trug er, von zahlreichen Haufen Volkes begleitet, auf die Spitzen der nahen Hügel und Berge, damit sie von Ferne gesehen, verehrt würden. In den Gebirgen de Gata trug er allein ein Kreuz auf seinen Schultern auf die Spitze eines Berges, so groß und schwer, daß es kaum zwölf Männer schleppen konnten; daher man ihn gewöhnlich mit einem großen Kreuze in den Armen abbildet. Auch in die Gegend seiner Heimath kam er, wo noch viele seiner Anverwandten lebten, welche er alle zu einem heiligen Leben entflammte. Mehrere nahmen das Ordenskleid und entsagten der Welt. Sein Ruf verbreitete sich weit und breit, von allen Seiten strömte ihm das Volk zu, Fürsten und Grafen wollten ihn sehen und hören; selbst der König von Lusitanien und seine Gemahlin wollten ihn um Rath in ihren Gewissens-Angelegenheiten fragen. Er mußte zu ihnen ziehen, bei welcher Gelegenheit er eine Menge Hofleute bekehrte. Selbst des Königs Schwester entsagte der Pracht der Welt und legte die heiligen Gelübde ab. Auch Heilige wendeten sich an ihn, so der heilige Franz von Borgias, die heilige Theresia, die ihn oft befragt, und der er kräftig in der Erneuerung der Karmeliten-Klöster zur Seite stand. Der berühmte Kaiser Karl V. wollte ihn zu seinem Beichtvater wählen, konnte aber den demüthigen Mann nicht dahinbringen und rief staunend über sein heiliges und wunderbares Leben aus: „Wahrhaftig, dieser Klosterbruder ist kein Mensch von dieser Welt."

Sechs Jahre hatte er unermüdet den Samen des göttlichen Wortes ganz allein in die Herzen gestreut, als er zum Ordens-Provinzial erwählt wurde. Als er seine Wahl vernahm, warf er sich den Vätern zu Füssen und bat sie, heftig weinend, ihn mit diesem Amte zu verschonen, allein vergeblich. Man sagte ihm, daß er dem Willen Gottes widerstehe. — Sobald er davon hörte, neigte er tief sein Haupt und übernahm willig das Amt, welches er mit der größten Weisheit verwaltete. Gegen sich ungemein strenge, war er voll Liebe gegen die Brüder. Seine Worte, sein schönes Beispiel entflammte alle zu einem heiligen Leben. Doch die Strenge im Kloster genügte ihm nicht, darum suchte er den Wunsch seines

Herzens, die alte strenge Regel des heiligen Franziskus wieder unter den Mönchen einzuführen, in Ausführung zu bringen. Mit Hilfe des frommen Paters Martin von St. Maria gründete er in einer der unfruchtbarsten Gegenden Portugals die Einsiedelei Arabida. Die Brüder, die es mit ihm hielten, trugen keine Schuhe, daher Barfüßer genannt, lagen nur auf Reiserbündeln in ihren kleinen Zellen, assen nur an Festtagen Fische, niemals Fleisch, tranken nur Wasser und vereinigten das Gebet mit Handarbeit. Wohl hatte bei diesem Unternehmen der Heilige große Schwierigkeiten zu überwinden; er wurde verhöhnt, verläumdet, der Heuchelei beschuldigt und vielfach verfolgt; allein vertrauend auf Gottes Hilfe, auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau und des heiligen Petrus, den er absonderlich verehrte, überwand er alle Hindernisse mit unbesiegbarer Sanftmuth und Geduld. Ja er ging in der Reform des Ordens, die er begonnen hatte, noch weiter. Bereits hatte er die Beistimmung der Päpste, als er den Grundstein zu einem Kloster unweit der Stadt Pedroso legte, welches durch seine große Strenge an die Zeiten der alten Einsiedler erinnert. — Er selbst trug den Mörtel zu den Mauern des Klosters herbei, welches nur 30 Schuhe in der Länge und 28 in der Breite hatte. Die Zellen der Brüder glichen einem Grabe, so klein waren sie. Das Bett bestand aus drei Brettern, einen Schuh über der Erde. Fleisch, Eier, Fische und Wein wurden nur den Kranken gestattet. Jeden Tag hielten die Brüder eine dreistündige Betrachtung; für die heiligen Messen wurde keine Belohnung angenommen. Dies strenge Leben verhinderte aber nicht, daß Viele herbeikamen, um in diesen harten Bußorden zu treten. Innerhalb 6 Jahren konnte der Heilige 11 solche Klöster gründen. — Papst Paul IV., zu dem er nach Rom reiste, bestätigte die Regel der Reform, und Petrus wurde zum Provinzial gewählt. Im Kloster bei Pedroso lebte nun der Heilige mit zwölf Brüdern ein engelreines Leben. Die Liebe war das Band, das alle umschlang; die schönen Tugenden der Demuth, der Armuth, der Geduld, der Sanftmuth und des Gehorsams blühten darin, unter allen aber erglänzte die Heiligkeit des Dieners Gottes Petrus. Sein Glaube leuchtete wie eine Feuersäule; je dunkler die Geheimnisse der heiligen Religion, desto fester und lebendiger war er von ihrer Wahrheit durchdrungen. Das ganze alte und neue Testament wußte er auswendig, und die Betrachtung desselben war seine Lust und Freude. Vernahm er ein Wort aus der heiligen Schrift, so verneigte er sich tief. Eines Tages sprach er bei einer Unterredung über die Geheimnisse unseres Glaubens zu den Brüdern: „Geliebteste Söhne! wenn ihr die heiligen Evangelien leset, dann faltet die Hände und mit großer Ehrfurcht sammelt euch, denn es steht in ihnen ein unaussprechliches Geheimniß geschrieben: Gott ist Fleisch und aus Liebe zu den Menschen ein Mensch geworden."

Wie sein Glaube, so seine Hoffnung und sein Vertrauen auf Gott. Bei allen widrigen Vorfällen führte er immer das Wort des Psalmen-Sängers im Munde: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft und ich werde nicht

zu Schanden werden.“ Angesehen bei Königen, Fürsten und hohen Herren, sprach er sie doch niemals um ihre Hilfe an, obwohl er oft in der größten Bedrängniß war. Oft hatte er und die Seinigen kein Brod, aber bauend auf die Hilfe des Herrn, fand er immer, was er benöthigte. In dieser unerschütterlichen Hoffnung auf Gott brachte der Diener Gottes Dinge zu Stande, welche unmöglich schienen und doch immer zum Staunen der Welt ihr Ziel erreichten.

Von seiner Liebe zu Gott haben wir schon gehört, ihr gab nicht nach seine Liebe zu den Menschen. Es schien, als lebte er nur für das Heil seiner Mitmenschen; sein Herz floß über von dem zärtlichsten Erbarmen für die armen Sünder, denen er Tag und Nacht sein Gebet, seine Thränen, seine Bußwerke weihte, die er mit allen Mitteln zu Gott zurückzuführen suchte. — Eine Mutter kann ein krankes Kind nicht mehr lieben, als der Heilige die Preßhaften, die Armen und Nothleidenden. Für ihre Pflege gab er Alles hin; ihnen widmete er jede Zeit, die ihm erübrigte. Wunderbar war auch seine Geduld in den Leiden, die er in großer Zahl zu ertragen hatte. Gott suchte ihn mit Krankheit heim, die Menschen überhäuften ihn mit Unbilden, die bösen Geister mit Versuchungen und Kreuzigungen aller Art, er aber blieb immer heiter und ruhig und pflegte zu sagen, daß viele Trübsale um der Liebe Jesu willen der sicherste Weg seien zur Vollkommenheit, der zwar rauh und hart, voll von Dornen sei, aber gerade zur Himmelsthüre führt.

Demuth und Gehorsam sind die Grundtugenden der Heiligkeit, ohne sie gibt es keinen Heiligen. Auch diese Tugenden besaß er im höchsten Grade. Nur durch ausdrücklichen Befehl seiner Obern konnte er bewogen werden, irgend eine Würde anzunehmen. Den Brüdern im Kloster zu dienen, war ihm das Liebste, von der ganzen Welt verachtet zu werden, war sein einziger Wunsch. Wegen seiner Verzückungen, wobei er oft singend und jubelnd durch Auen und Wälder streifte, hielt man ihn für wahnsinnig, worüber er sich freute. Nichts beschämte ihn mehr, als wenn man irgend etwas Wunderbares an ihm wahrnahm. Die außerordentlichen Gaben, welche ihm der Herr verlieh, verbarg er immer sorgfältig. Als der König von Lusitanien ihn zu sich rief, schickte er ihm einen Wagen entgegen; er aber weigerte sich, denselben zu besteigen, und ging seines Weges mit bloßen Füßen. Konnte er den Ehren, die man ihm öfters erwies, nicht ausweichen, dann schützte er sich gegen die Versuchung zum Hochmuthe mit den Worten: „Bist du der Welt noch nicht erstorben? Lasse sie thun mit dir wie mit einem Todten, der bei allen Ehren, die man ihm erweist, unbeweglich bleibt und sich nicht erhebt, sondern in Verwesung und Staub übergeht. Warum eilst du nicht jeden Augenblick zum Grabe? Sind diese Ehren nicht ein wenig Wind, der verfliegt? Verharre also in dem, was du bist. Diese Ehren gehen vorüber wie der Wind, und sie können dir nicht geben, was du nicht schon bist.“

Solche gründliche Tugenden, die der Heilige sich durch unausgesetztes Gebet, beständige Wachsamkeit und immerwährende Abtödtung erwarb, und so viele gute Werke, die er mit der Hilfe des Herrn vollbrachte, konnte Gott nicht unbelohnt lassen. Demüthigte sich der Diener Gottes vor der Welt, so wollte ihn Gott dafür verherrlichen, und zwar schon in dieser Welt. Deßhalb verlieh er ihm die wunderbarsten Gaben, welche Alle in Staunen setzten, die sie sahen. Er verlieh ihm die Gewalt über alle Elemente. Einst ergriff das Feuer die Gebäude des Klosters. Da trat der Heilige mitten in die Flammen, gebot ihnen, zu erlöschen, und sogleich legte sich der Brand. Einst kam er mit einem Gefährten an das Ufer des Guadiana. Keine Brücke führte hinüber. Da befahl er seinem Begleiter, ihm zu folgen. Ruhig schritt er in den Strom, der reißend dahin sich wälzte, ihm nach der Begleiter, und trockenen Fußes wandelten sie auf den Wellen und erreichten das jenseitige Gestade. Während dessen sie dahinzogen, regnete es in Strömen; weit und breit ergoß sich das Wasser über die Fluren, beide aber wurden von keinem Tröpfchen benäßt. Einst machte er eine Reise durch eine unwirthbare Gegend; plötzlich überfällt ihn die Nacht und ihm entgegen braust ein Sturm, der Schnee in Massen daherwehte. — Da bemerkte er eine zerfallene Hütte, in diese tritt er ein. Obdachlos, dem Sturm und Schnee ausgesetzt, der ihn zu begraben droht, fällt er nieder auf die Kniee und fleht zu Gott um Hilfe. Siehe, plötzlich erweicht der Schnee und versiegt in die Erde, der Boden wird trocken und warm, wie im Frühlinge. — Während dessen fallen noch immer Schneeflocken in Massen vom Himmel, aber sie bilden, wie von Engelshand gehalten, ein wunderbares Dach über den Heiligen, der nun gefahrlos und wohlbehalten wie in einem Zimmer die Nacht im Gebete zubringt. Früh Morgens steigt er, Gott preisend, der ihn so wunderbar erhalten, aus der rings vom Schnee umgebenen Hütte, und zieht ruhig seines Weges.

Sein Leib verlor oft alle Schwere und federleicht schwang er sich in die Luft, wenn die Verzückung ihn ergriff. Hunderte von Menschen sahen ihn am hellen Tage mehrere Ellen hoch in der Luft schweben. Auch geschah es, wie beim heiligen Franz Xaver, bei dem heiligen Alphonsus und andern Heiligen, daß er solchen, die in grosser Noth sich befanden, plötzlich erschien. So erschien er eines Tages der heiligen Theresia, redete mit ihr und tröstete sie, obschon er das Kloster nicht verlassen hatte, wo er sich aufhielt.

Im Garten des Klosters bei Pedroso standen viele fruchttragende Bäume, die Brüder aber sagten dem Heiligen, daß sie zufrieden wären, wenn sie nur Feigen hätten. Da nahm der Diener Gottes seinen Stab, den er auf seinen Wanderungen trug, stieß ihn in die Erde, segnete ihn und sprach: „Der Herr wird sorgen, daß es euch nie mehr an Feigen gebricht.“ Sogleich schlug der Stab Wurzel, trieb Blätter und Blüthen und brachte noch dasselbe Jahr die köstlichsten Früchte, welche von Kranken genossen, wunderbar die Gesundheit verliehen.

Noch heute steht der Baum im Klostergarten, blüht und trägt Früchte. Unzählig sind die Wunder, welche mit seinen Zweigen und Früchten geschahen.

Sein Geist, von Gottes Geist erleuchtet, schaute auch in die Geheimnisse der Zukunft und in die Tiefen des Herzens. Merkwürdig ist, was sich mit einem Jüngling zutrug, den der Diener Gottes von Kindheit an unter seiner Obhut hatte und der entschlossen war, in seine Fußstapfen zu treten. Bei einer Unterredung mit demselben wurde dem Jüngling ein Brief von seinen Eltern überbracht, in welchem ihm die Kunde gegeben wurde, daß sein Großvater ihn zum Erben eines bedeutenden Vermögens eingesetzt habe, welche Erbschaft er nun antreten solle. Erfreut über diese Nachricht, bestellte sich der Jüngling sogleich Pferde, um in seine Heimath zu reisen und die Erbschaft in Besitz zu nehmen. Der Heilige suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen, indem er ihm sagte, daß es sich nicht schicke, so schnell der Erbschaft sich zu bemächtigen; allein der Jüngling verschloß diesen Worten das Ohr. Da nun dieß der Heilige sah, ließ er ihn ziehen, sagte ihm aber, er möge seine guten Lehren nicht vergessen und, wenn er seinen Stand auch ändere, das bisherige gottesfürchtige Leben nicht aufgeben. Da der Jüngling hoch und theuer versprach, dies zu thun, da ward das Antlitz des heiligen Mannes plötzlich mit tiefer Betrübniß überzogen und geängstigt in die Zukunft schauend, sprach er wehmüthig zu dem Jüngling: „Sag mir, mein Sohn, wenn du in kurzer Zeit dieser Erbschaft, welche anzutreten du nun so sehr eilest, dich beraubt und einen Anderen sie in Besitz nehmen siehst, wirst du dieses gelassen übertragen aus Liebe zu Gott?“ „O ja, gab dieser zur Antwort, um der Schätze der ganzen Welt willen möchte ich den Himmel nicht verlieren!“ „Wenn du aber, fuhr der Heilige weiter, mit den Gütern auch deinen guten Namen und deine Ehre verlierst, wirst du es um Gotteswillen geduldig hinnehmen?“ „Ja, Vater! erwiederte der Jüngling, hat sich ja auch mein Gott erniedrigt und jede Schmach für mich geduldet!“ „Wenn du aber, entgegnete der Heilige, dich bettelarm siehst, deine Blutsverwandten aber dir nicht bloß jede Unterstützung verweigern, sondern dich sogar um das Leben bringen würden, wenn sie es vermöchten, würdest du Gott Dank dafür sagen?“ Erschrocken antwortete der Jüngling: „Wenn diese Verfolgung meiner Seele nicht schadet, so will ich gerne in diesen zeitlichen Dingen alle Leiden geduldig ertragen und dem Vater der Barmherzigkeit dafür Dank sagen?“ Jetzt tief aufseufzend und weinend sprach der heilige Mann: „O mein Sohn! was wirst du thun, wenn du nach diesen traurigen Erlebnissen auch noch der Ketzerei dich hingibst, dann aber angeklagt und von der heiligen Inquisition verurtheilt wirst, des Feuertodes zu sterben, wirst du dieses Leid mit Geduld ertragen?“ Da erbleichte der Jüngling vor Angst und Entsetzen und sprach bebend: „O möge Gott meine Seele bewahren, daß ich niemals vom heiligen Glauben abfalle.“ „So gehe denn hin im Frieden, seufzte der Diener Gottes, sei geduldig in dem, was dir

begegnen wird und gedenke der Erbarmungen Gottes.“ Traurig zog nun der Jüngling seines Weges. Auf der Strasse traf er mit einem fremden Reisenden zusammen, der aus Deutschland nach Spanien kam, und von der Ketzerei Luthers angesteckt war. Dieser, ein gelehrter Mann voll List und Trug, knüpfte mit dem unerfahrnen Jüngling ein Gespräch an und träufelte ihm nach und nach das Gift der Irrlehre in das Herz, so daß der Jüngling 24 Stunden lang der Ketzerei sich ergab, bis er, den Betrug des Verführers erkennend, der katholischen Wahrheit wieder huldigte. Allein die ketzerischen Aeußerungen, welche er that, wurden bekannt. Er wurde angeklagt, eingekerkert, verlor sein Erbtheil, wurde von seinen Eltern und nächsten Verwandten verlassen und verfolgt und erlitt all die harten Unfälle, welche der Heilige ihm vorausgesagt hatte. Doch er duldete Alles aus Liebe zu Gott, bereute es aber bitterlich, dem heiligen Diener Gottes nicht gefolgt zu haben, und führte, der Gefahr entronnen, fortan ein recht gottseliges Leben.

Mit der Gabe, in die Zukunft zu schauen, verlieh Gott dem heiligen Diener Gottes auch noch die Gabe der Sprachen und zwar so, daß, wenn er predigte, jeder, der ihm zuhörte, glaubte, er rede nur für ihn, er spreche nur von seinem Stande, seinen Lebensverhältnissen, seinen Pflichten und seinen Uebertretungen. So wie ihn Gott mit hohen Gaben auszeichnete, ebenso erwies ihm auch die allerseligste Jungfrau, der er mit glühender Liebe zugethan war, besondere Gunst. Als er einst über Land reisend um Mitternacht das Brevier beten und des Herrn Lob singen wollte, erschien die Himmelskönigin in Begleitung einer Menge himmlischer Geister, welche Fackeln in der Hand trugen und dem Diener Gottes so lange leuchteten, bis er sein Brevier gebetet hatte. — Kein Wunder, daß der Heilige durch solch hohe Gaben des Himmels ausgezeichnet und, was die Hauptsache ist, durch sein heiliges Leben die Bewunderung der Welt auf sich zog, die er aber niemals suchte, sondern vom ganzen Herzen verachtete.

Bereits war er 60 Jahre alt geworden und sein Leben, das er nur dem Dienste Gottes und dem Heile der Seelen geweiht hatte, neigte sich dem Ende zu. „Sein Leib war so schwach,“ schreibt die heilige Theresia, „und abgezehrt, daß er einem Baumstamme gleich sah, der seine abgestandenen Aeste ausstreckt. Vierzig Jahre hat er jeden Tag nur anderthalb Stunden geschlafen, und dabei so wenig Speise genossen, daß man sich wunderte, wie er nur leben konnte. Dennoch trieb ihn die Liebe fort und fort zu arbeiten und zu leiden für das Wohl seiner Mitmenschen.

Die heilige Theresia, die an ihm den besten Freund, den weisesten Führer und den treuesten Beschützer gefunden hatte, empfing von Gott die Offenbarung, daß er bald sterben werde. So-

gleich gab sie ihm Nachricht hievon, worüber er sich ungemein freute. Obwohl bereit, jeden Augenblick vor Gottes Angesicht zu erscheinen, so suchte er sich doch auf diesen Zeitpunkt mit aller Sorgfalt vorzubereiten. Je näher derselbe kam, desto mehr verdemüthigte er sich. „Wehe mir, unnützem Knechte," rief er oft aus, „der ich keinen Augenblick ein Mensch gewesen!" Schmerzliche Krankheiten waren die Vorboten seines Todes, dessenungeachtet besuchte er noch die Klöster seines Ordens, um die Brüder zu höherem Eifer zu entflammen. Im Kloster Vicioſa befiel ihn ein Fieber. Sobald der Graf von Oropeza, der ihn überaus achtete, dieß erfuhr, nöthigte er ihn, in sein Haus zu kommen, damit ihm da alle Hilfe geleistet werde. Man wollte ihn in ein weiches Bett legen, er aber weigerte sich dessen und verlangte nur zwei Bretter und den bloßen Boden, um darauf zu ruhen. Da er aber die Ehren- und Gunsterweisungen des Grafen nicht verhindern konnte und auch seinen baldigen Tod nahen sah, ließ er sich in das Kloster Arenas bringen, um dort in den Armen der Brüder zu sterben. Einige Tage darnach besuchte ihn der Arzt, um zu sehen, ob er ihn nicht wieder herstellen könne. Diesen fragte der Heilige: „Mein lieber Doktor! sagen Sie mir, werde ich nicht bald abreisen?" Der Arzt gab zur Antwort: „Bald wird es geschehen, denn die Krankheit spottet jedem Mittel." Da brach der Diener Gottes in den größten Jubel aus, und rief mit den Worten des Psalmisten: „Ich habe mich erfreut in dem, was mir gesagt ist worden, wir werden gehen in das Haus des Herrn." Ps. 21. Hierauf ließ er sich die heiligen Sterbsakramente reichen, und bereitete sich vollkommen vor zur Reise in die andere Welt. Bevor aber der letzte Augenblick kam, hatte er noch einen harten Kampf zu bestehen. Die Schmerzen der Krankheiten erreichten den höchsten Grad und dabei wurde er vom Satan mit den heftigsten Anfechtungen zur Ungeduld versucht. Doch wollte er von Niemanden Trost oder Linderung annehmen, vielmehr sprach er: „Dauert die Gefahr bis zum Tod, soll auch die Abtödtung dauern bis zum Tode;" und muthig kämpfte er fort, vertrauend auf die Hilfe des Herrn. Die Brüder betrauerten und beweinten mit dem größten Schmerz das Scheiden ihres geliebten Vaters; er aber tröstete sie mit herzlichen Worten und übergab ihnen als theuere

Erbschaft die heilige Armuth. „Dies," sprach er, „ist die einzige Erbschaft, welche mir Christus hinterließ; arm wurde er geboren in der Krippe, arm starb er am Kreuze, so folget auch ihr als arme Wanderer ihm euer ganzes Leben lang nach." In der Todesstunde, welche er voraussagte, zeigte er noch seine Liebe zur Armuth. Er trug sein Leben lang einen engen Rock von grobem Stoffe am Leibe. Diesen ließ er sich ausziehen und dem Quardian übergeben. Wie erstaunten die Brüder, als sie nun den Heiligen entblößt daliegen sahen, mehr einem entfleischten Leichnam ähnlich, voll Striemen und Wunden, lauter Spuren der Geißeln und des eisernen Cilizinms. Hierauf bat er alle Brüder um Vergebung und flehte, man möge ihm ein schlechtes Kleid, in welchem man seinen Leib begraben könnte, als Almosen schenken. Hierauf ließ der Quardian im ganzen Kloster nach einem solchen Kleide suchen, um dem Willen des Sterbenden zu genügen; man fand aber nirgends ein so schlechtes, als der Rock war, der dem Heiligen gehörte. Deßhalb gab ihm der Quardian diesen armseligen Rock als Almosen zurück, wofür er freudig dankte. Den Heiligen fror sehr, weil er eine schlechte Decke hatte. Ein Bruder wollte nun seine Füße bedecken, sogleich aber sprach der Heilige: „Laß es gut sein, mein Sohn! denn mein Leib ist noch nicht außer Gefahr." Endlich nahte der Augenblick des Hinscheidens. Die Gebete der Kirche betend und Psalmen singend, erwartete er denselben. Ehe sein Herz brach, erschien ihm die seligste Jungfrau mit dem heiligen Johannes und einer großen Schaar von Engeln. In hoher Seligkeit ob dieses Anblickes aufjubelnd, gab er seinen Geist auf um 6 Uhr früh am 19. Oktober 1562.

Im nämlichen Augenblicke, als er verschied, erschien er, vom himmlischen Strahlenglanze umgeben, der heiligen Theresia, die weit von dem Kloster Arenas entfernt sich eben aufhielt, und nichts von seinem Tode wissen konnte. Staunend fragte sie ihn: „Was ist dies, Vater?" „Ich eile zur Ruhe," gab er ihr zur Antwort. Dann erzählte er ihr von der Glorie und Seligkeit, die er bereits genieße und zuletzt rief er entzückt aus: „O glückselige Buße, welche mir eine solche Seligkeit erworben hat!" Nach seinem Tode änderte sich plötzlich seine Leibes-Gestalt. Die Augen, die er sonst beständig niederschlug und fast verschloß, öffneten sich und leuchteten wie zwei Sterne, sein Antlitz, so hager und blaß, ward lieblich, wie das eines Engels. Bei seiner Begräbniß geschahen große Wunder. Kranke erhoben sich vom

Bette und waren gesund, als sie des Heiligen Fürbitte anriefen; ein langandauernder Regen hörte auf, bis der Leichnam seine Ruhestätte gefunden. Die Lichter, womit man den Leichnam begleitete, löschten bei dem heftigsten Sturme, der die Bäume bog, nicht aus, und nahmen nicht ab, obgleich sie lange Zeit brannten. So verherrlichte Gott seinen Diener, der, so lange er lebte, nichts gesucht, als Gott immer überall und in allen Dingen zu lieben und zu verherrlichen. „Nun ist, schreibt die heilige Theresia, seine Buße in eine unaussprechliche Glorie übergegangen und mir kommt vor, er tröste mich jetzt inniger, als er es auf Erden gethan. Eines Tages sagte mir der Herr, durch die Fürbitte seines Dieners würde man Alles erhalten. Oft habe ich mich an ihn gewandt und jedesmal bin ich auch erhört worden."

Den heiligen Diener Gottes schrieb Papst Gregor XV. im Jahre 1622 in das Verzeichniß der Seligen und Papst Klemens IX. im Jahre 1669 setzte ihn unter die Zahl der Heiligen.

Worte des heiligen Petrus von Alkantara.

Brüder! ahmet die Fische im Meere nach, die bei Sturm und Wogengeräusch nicht außer dem Wasser ihre Zuflucht suchen, sondern sich vielmehr in die Tiefe zurückziehen. So vertiefet auch ihr euch bei dem Lärmen und Getümmel der Welt in die Tiefen der Betrachtung göttlicher Dinge; fliehet in die heiligsten Wunden unsers göttlichen Erlösers, die — als der sicherste Hafen des Heiles uns offen stehen! In ihnen sind wir sicher vor jedem Sturme, den der Satan durch den gefährlichen Umgang mit Weltmenschen wider uns zu erregen sucht; in ihnen können wir den Frieden unsers Herzens um so ungehinderter genießen.

Alles Uebel kommt daher, daß Niemand sich selbst und jeder nur andere verbessern will. So aber bleibt die ganze Welt ohne Heilungsmittel.

Wer Gott in seinem Herzen sieht, der achtet alles Sichtbare nicht.

Ich lobe nur jene Armuth, die wir aus Liebe zu unserm gekreuzigten Erlöser mit Geduld ertragen, und noch vielmehr jene erwünschte Armuth, die wir aus Liebe zu Jesus freiwillig auf uns nehmen.

Laßt uns vom Herzen wünschen, verächtlich zu sein in den Augen der Menschen und nimmer unsern eignen Willen zu thun! Alle unsere Wünsche sollen in Gott sein; begehren wir von ihm, sein Wille möchte geschehen, damit er allein in uns herrsche! Wer uns von der Demuth abwendig macht, welchen scheinbaren Grund er auch vorschützen mag, der ist ein falscher Prophet, ein reißender Wolf, der in einen Schafspelz sich hüllt, um das mit Mühe Errungene uns zu rauben.

Gebet. Heiliger Diener Gottes Petrus! bitte für uns am Throne des himmlischen Vaters, daß er auch in unsern Herzen durch seinen heiligen Geist die Liebe zur Buße erwecke und entflamme, damit auch wir deiner Glorie dadurch theilhaftig werden. Amen.

20. Oktober.

Der heilige Abt Wendelin. Jahr 1015.

Was der heilige Apostel Paulus gelehrt und geübt, das hat auch der heilige Wendelin nachgeahmt: „Wir sind Thoren wegen Christus," schreibt der heilige Apostel an die Korinthier, das heißt, die Liebe zu Jesus Christus, das Verlangen, ihm nachzufolgen, hat uns vor der Welt zu Thoren gemacht, aber eben diese Thorheit macht weise und herrlich vor Gott. Auch der heilige Wendelin hat diese Thorheit nachgeahmt; er hat um Jesuwillen Alles verlassen. Die Welt hielt dies für Thorheit, aber siehe da, wie sehr hat ihn dies vor Gott verherrlicht; er ist dadurch wahrhaft ein Wendelin, zu deutsch „ein Ehrenvoller," geworden!

Er stammte aus dem Geblüte der Könige von Schottland und ward seinem hohen Stande gemäß erzogen. Reich an Kenntnissen, aber, was noch mehr gilt, reich an Tugend und Gottesfurcht, hatte er das schöne Jünglingsalter erreicht. Er war die Freude und Lust seiner Eltern, die glänzendsten Aussichten standen ihm offen. Aber da ergreift ihn das Feuer der Liebe zu seinem göttlichen Heilande, der um unsertwillen Alles, selbst das Leben geopfert. Er will seine Seele retten, er will dem Herrn ein Opfer der Liebe bringen und in Liebe sich mit ihm vereinigen, koste es, was es wolle. Deßhalb verläßt er Vater und Mutter, Vaterland und Haus, stoßt die Krone von sich, die einst sein Haupt schmücken, wirft den Scepter von sich, den seine Hand tragen sollte, und zieht in ärmliches Pilgergewand gehüllt durch England über das Meer nach Frankreich. In der Gegend der Stadt Trier am Rhein machte er Halt. Dort fand er einen weiten dunklen Eichenwald und darin ein stilles Plätzchen von schattigen Eichen umgeben, fern von den Wohnungen der Menschen. Da erbaute er sich eine Zelle, um als armer Klausner Gott zu dienen. In der Stadt Trier verrichtete er, so oft er konnte, seine Andacht, dort wohnte er dem heiligsten Opfer bei, dort empfing er die heiligen Sakramente. Niemand wußte, wer er sei, woher er gekommen, aber Alle sahen die Glut seiner Andacht, bewunderten sein frommes Leben. Gern gab man ihm das Almosen, das er sich erbettelte, um seinen

Hunger zu stillen. Eines Tages bat er mit aller Bescheidenheit auf dem Wege nach Trier einen Edelmann um ein kleines Almosen. Dieser aber, der ihn für einen müßigen Bettler hielt, schalt ihn aus und sagte zu ihm: „Du kannst mir die Schweine hüten, damit du nicht umsonst esseſt.“ In aller Demuth nahm Wendelin die Vorwürfe hin und willigte ein, die Schweine des Edelmannes zu hüten. Da er mit aller Treue und Gutmüthigkeit seinem Amte als Schweinehirt vorstand, vertraute ihm endlich der Edelmann seine Kuhheerde und zuletzt eine Heerde Schafe, um welche ihn Wendelin gebeten hatte, damit er, weil die Schafe ruhiger weiden, seinem Hange zum Gebete und zu Betrachtung besser nachkommen konnte.

Tief in den Wald hinein, in einsame Thäler und Triften trieb Wendelin seine Heerde, und während die Schafe ruhten oder ruhig dahinzogen, warf er sich nieder zur Erde und betete oder betrachtete die Liebe, Güte und Weisheit Gottes, die im kleinsten Grashalm sich zeigte. Die Stille des Waldes, das Dunkle der mächtigen Bäume, der Gesang der Vögel hob sein Herz zu Gott empor und öffnete seinen Mund zum Lobe und Preis des Allerhöchsten. Aber nicht immer konnte er ruhig beten, nicht immer dem Lobe Gottes obliegen; öfters tauchte die Erinnerung an das elterliche Haus, an Vater und Mutter in ihm auf. Der böse Geist, ein grimmiger Feind des Gebetes und des in Gott verborgenen Lebens, spiegelte ihm die Trauer seiner Eltern und das schöne Leben, das er in der Welt genießen könnte, mit lebhaften Farben vor Augen. Allein Wendelin richtete seine Augen auf das Kreuz, das er sich aus Holz zusammengefügt, betrachtete die Noth und Verlassenheit des lieben Jesus, dachte an die Herrlichkeit des Himmels, an die Seligkeit in den Armen Jesu ewig zu ruhen, züchtigte seinen Leib und kämpfte so die Versuchung nieder, wofür ihn der Herr mit den süßesten Tröstungen lohnte.

Zu diesen harten inneren Versuchungen kamen noch äussere Leiden. Den Dienstleuten des Edelmannes war die Frömmigkeit Wendelin's, den sie nur für einen hergelaufenen Menschen hielten, ein Dorn im Auge. Sie bemerkten mit scheelem Auge das Wohlwollen des Edelmannes gegen Wendelin, denn dieser war immer gehorsam, willig und gutmüthig, und die Schaf-Heerde gedieh sichtbar unter seiner Hand. Gott segnete ihn, wie einst den frommen Patriarchen Jakob, die Schafe blieben gesund, wurden fett und nahmen zu an Zahl. Die Dienstboten suchten daher, vom Neid verzehrt, den guten Wendelin um die Gunst seines Herrn zu bringen.

Sie verkleinerten ihn, logen dem Herrn vor, als habe Wendelin nicht Acht auf die Heerde und treibe oft zur Unzeit aus und ein. Wirklich traf der Edelmann eines Abends noch spät den Heiligen mit seiner Heerde auf der Weide an, und schalt ihn heftig wegen seiner Fahrlässigkeit. — Sanft und gelassen erwiederte Wendelin, daß die Heerde zur bestimmten Zeit im Stalle sein werde. Wie gesagt, so geschah es. Kaum war der Edelmann nach Hause geritten, sah er auch im muntern Laufe die Schafe dem Stalle zueilen. Der Edelmann verwunderte sich höchlich über dieses Ereigniß, welches auf gewöhnlichem Wege nicht stattfinden konnte, und sah nun den armen Hirten mit anderen Augen an. Er ehrte ihn als einen Freund Gottes, bat ihn um Vergebung, nahm ihm den Hirtendienst ab und bot ihm Gold und Silber an, damit er ohne alle Besorgniß desto freier Gott dienen und dem Drange seines Herzens folgen könne. Allein Wendelin weigerte sich die Geschenke anzunehmen, ergriff aber die erwünschte Gelegenheit, um seinen, im Zeitlichen ganz vertieften Herrn mit eindringlichen Worten an das Heil seiner Seele und die ewigen Güter zu erinnern. Zugleich bat er ihn um die Erlaubniß, eine kleine Zelle, nicht ferne vom Kloster Tolley, das in der Nähe des Herren-Schlosses lag und vom König Dagobert um das Jahr 627

gestiftet worden, erbauen zu dürfen. Der Edelmann gestattete es ihm mit Freuden, und nachdem die kleine Klause errichtet war, bezog sie Wendelin mit größerer Wonne, als ein König seinen Palast. Von seiner Zelle aus besuchte er oft die Kirche des Klosters, welches der heilige Erzbischof Madoaldus von Trier zu einer Benediktiner-Abtei erhoben hatte. Da er die Frömmigkeit der Ordensbrüder sah, verlangte Wendelin vom Abte den Habit des Ordens, trat aber nicht in das Kloster, sondern lebte in stiller Zurückgezogenheit in seiner Zelle ein englisches Leben. Mit einem wahrhaften Feuereifer strebte er nach evangelischer Vollkommenheit; er wollte dem Bilde Jesu ganz gleichförmig werden und all die schönen Tugenden, die Jesus uns zeigte, besonders seine Sanftmuth, Demuth, seinen Gehorsam und seine himmlische Reinigkeit sich zu eigen machen. Es gelang ihm auch durch Gebet und beständige Abtödtung, und allgemein ehrte man ihn als einen heiligen Mann. Nur er allein hielt sich für einen unnützen Menschen, der nur Verachtung verdiene. Allein nur desto mehr wurde er geehrt, und sogar von den Brüdern des Klosters nach Ableben ihres Abtes zu dessen Nachfolger erwählt. Mit Schrecken erfuhr er diese Wahl, und nur der Gehorsam konnte ihn zwingen, seine geliebte Klause zu verlassen und das Amt zu übernehmen. Er änderte in nichts seine Lebensweise, blieb wie zuvor der bescheidene, demüthige Mann und bestrebte sich nur, den Brüdern durch ein heiliges Leben voranzuleuchten. Schmerzliche Krankheiten, mit denen ihn der liebe Gott heimsuchte, zehrten nach und nach seine Leibeskräfte auf und mit innigem Verlangen sah er dem Tage seiner Auflösung entgegen. Auf dem Sterbebette entdeckte er seinem Beichtvater seine hohe Abkunft und den Grund seiner bisherigen Lebensweise, empfing dann mit rührender Andacht die heiligen Sterbsakramente, und verschied unter dem Gebete und den Thränen der Brüder sanft im Herrn, im Jahre der Gnade **1015.**

Nach seinem Tode wollte Gott seinen treuen Diener, der um seiner Liebe willen die Herrlichkeit der Welt verachtete, auf die glänzendste Weise verherrlichen. Die Ordensbrüder wollten ihren geliebten Abt und Vater feierlich in die Klostergruft senken; aber dreimal nach einander fand man immer den Leichnam außerhalb der Gruft, als hätte eine unsichtbare Hand ihn herausgehoben. Da legte man den heiligen Leib auf einen

Wagen, spannte davor junge Ochsen und ließ sie frei ihres Weges ziehen. Diese eilten nun schnurstracks dem Walde zu, wo des Heiligen Klause noch stand und er den ersten Grund zu seiner Heiligkeit legte. Dort nun, in der ärmlichen Klause, wurde er bestattet.

Das gottselige Leben und der wundervolle Tod wurde bald in Nah und Fern bekannt; absonderlich da der Beichtvater auch bekannt gab, was ihm der Heilige bei seinen Lebzeiten entdeckte. Viele Menschen kamen zum Grabe, um die Gebeine des Heiligen zu verehren und in ihren Anliegen seine Fürbitte anzurufen. Sie fanden Erhörung; Leidende fanden Trost, Kranke Genesung. Besonders gewann das Landvolk den Heiligen lieb, weil er ein armer Hirt gewesen und bei Krankheiten des Viehes gar oft ihnen Hilfe am Throne Gottes erflehte. So geschah es, daß von den vielen Opfergaben, welche dankbare Christen auf sein Grab niederlegten, bald ein schönes Grabmal und eine kleine Kapelle erbaut werden konnte.

Im Jahre 1320 brach ein großes Sterben aus unter Menschen und Vieh. Da wendeten sich die Bewohner von der Umgegend zu dem heiligen Wendelin und siehe da, die Pest hörte auf. Zum Danke kaufte der Kurfürst von Trier, Balduin, den Ort, wo die Kapelle stand, von dem Grafen von Nassau-Saarbrücken und baute dort ein Städtlein, jetzt St. Wendel genannt, und eine schöne Kirche über das Grab des Heiligen. Hierauf erhob er den Leichnam desselben, ließ ihn prachtvoll fassen und in ein schönes Grab setzen. Als im Jahre 1699 der Weihbischof von Trier, Peter Verherst, das Grabmal öffnete und untersuchte, fand er die Reliquien noch unversehrt, wie man sie hineingelegt hatte. Die vielen Wunder, welche fort und fort theils am Grabe, theils auch in der Ferne durch die Fürbitte des Heiligen geschahen, machten seinen Namen weit und breit, besonders in Frankreich und Deutschland, bekannt, und es wird kaum ein katholischer Landmann sein, der nicht den heiligen Wendelin gerne ehrt und seine Fürbitte anruft. Wollte nur Gott, daß die Landleute auch seine schönen Tugenden, besonders seine Liebe zu Gott und seine stete Betrachtung der Allmacht und Weisheit Gottes, welche ihn so oft zu Gottes Lob und Preis erhob, nachahmen würden. O wie oft wird der Landmann, der auf Wiesen, Feldern und Fluren früh Morgens bis Abends arbeitet, von Allem, was ihn umgibt, zum Lobe Gottes gemahnt! Jeder Vogel, der früh Morgens sein Liedchen singt, jedes Blümlein, das beim Aufgang der Sonne seinen Kelch öffnet, jeder Baum, der seine Aeste und Zweige zum Himmel erhebt, das wogende Getreide, die rieselnden Quellen, Alles, Alles mahnt ihn zur Liebe und zum Lobe dessen, der Alles für den Menschen erschaffen und mit seinem reichen Segen begabet! Der heilige Wendelin las gewiß im einsamen Walde, in den Triften und Auen, auf denen er seine Schäflein weidete, in diesem großen Buche der Natur und fand in ihm, was er suchte, seinen Gott und Herrn, mit dem er nun in Liebe vereinigt ist ewiglich! Willst

du nicht auch in seine Gesellschaft kommen? Ahme ihn nach!

Gebet. O lieber, heiliger Wendelin! bitte für alle Gläubige, besonders aber für die Landleute, daß sie der Worte des Heilandes immer gedenken: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Uebrige wird euch dareingegeben werden.“ Amen.

---

21. Oktober.

Die heilige Ursula, Jungfrau und Martyrin mit ihrer Gesellschaft.

Zu Köln am Rhein, der altkatholischen Stadt, wo die Gebeine der heiligen drei Könige im weltberühmten Dome ihre Ruhestätte gefunden und wo der heilige Maternus, ein Schüler des heiligen Apostels Petrus, die erste christliche Gemeinde gebildet, ruhen auch in einer ehrwürdigen Kirche, in einem kostbaren Schreine die Gebeine der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinen. Am Rhein auf- und abwärts, ja in ganz Deutschland ist der Name dieser jungfräulichen Heldin bekannt, und alle Künste haben seit Jahrhunderten gewetteifert, diesen glorwürdigen Namen zu verherrlichen. Die Legende erzählt von ihr folgendes:

In Brittanien lebte einst ein mächtiger König, Dionok oder Dionetheus genannt. Ihm dienten viele reiche Grafen und Herren und er war gerne gesehen im Nordland und den Inseln weitumher. Denn er war ein frommer Christ und ein guter Herr für seine Unterthanen. An seiner Seite lebte als eheliche Hausfrau die gottselige Dairen und beide führten ein heiligmäßiges Leben. Sie begehrten allein dem Herrn zu gefallen und ihrer Unterthanen Glück zu fördern, nur ein heimlicher Kummer lag schwer auf ihrem Herzen, den sie öfters dem Herrn vortrugen im stillen Kämmerlein. Sie waren nämlich ohne Leibeserben und ihre Krone sollten fremde Hände bekommen. Sieben Jahre flehten sie fruchtlos um ein Kind; endlich genas die fromme Dairen eines gesunden, freundlichen Töchterleins, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Ursula, d. h. „die Bären-Streiterin“ gaben. Es hatte nämlich der Königin zuvor geträumt, sie sehe eine starke, gewappnete Jungfrau im wilden Walde mit Bären und reißenden Thieren im harten Streite; dies deuteten ihre Hoffapläne auf des Kindleins einstiges Schicksal.

Wundersam wuchs das Mägdlein empor, sanft und mild war sein Herz, stark sein Geist;

ihre jungfräuliche Schönheit entfaltete sich gleich der Rose wunderbar. Bald ging der Ruf durch die Länder, daß an des Königs Dionofs von England Hof eine Jungfrau blühe, der keine weit und breit an Schönheit und Züchtigkeit zu vergleichen wäre. Und es zogen deßhalb von nah und fern Fürsten und Prinzen an des Königs Hof, und warben um die Hand der holden Maid. Sie aber schaute keinen an; denn ein höherer Fürst und Herr, als sie alle, hatte bereits ihr Herz gewonnen, der Schönste und Herrlichste unter den Menschenkindern, der Mächtigste im Himmel und auf Erden, des ewigen Vaters und Königs Sohn, unser lieber Herr Jesus Christ. Ihm hatte sie von Kindheit an das Herz geweiht, seiner keuschen Liebe sich vermählt für alle Zeit.

Da geschah es, daß der mächtige Fürst von Amorika, das heutige Bretagne in Frankreich, Konan mit Namen, um die Hand der blühenden Jungfrau anhielt. Er war in Irlands grünen Gefilden geboren, und groß an Macht und gewaltig an Vasallen zu Fuß und zu Roß. Mit dem römischen Feldherrn Marimus, der sich gegen Kaiser Gratian empörte und sich an dessen Stelle zum Kaiser hatte ausrufen lassen, war er nach Gallien, dem heutigen Frankreich, gezogen, und half ihm mit seinen Kriegern die Schlacht gewinnen, in der Gratian besiegt wurde. Zum Danke gab Marimus ihm und seinen Leuten das Land Amorika zum Geschenke. Konan ließ sich in der Stadt Nantes nieder und wählte es zu seinem Herrschersitze. Noch stand ihm keine Gemahlin zur Seite und auch seine Mannen waren noch unbeweibt. An den Töchtern des Landes hatten sie kein Wohlgefallen, denn diese waren noch dem heidnischen Götzendienst ergeben, sie aber waren Christen und wollten nur eine christliche Jungfrau zum Altare führen. Konan hatte schon öfters von des Königs Dionofs Tochter gehört, daß sie schön sei und züchtig, fromm und gottesfürchtig, und daß auch die Töchter Englands dem Heilande dienen in keuscher Zucht und Ehre. Deßhalb ordnete er feierlich eine Gesandtschaft ab an Dionofs Hof, auf daß sie für ihn um Ursula's Hand freieten und für seine Kriegsmannen aus den Töchtern des Landes züchtige Frauen wählten. Heftig erschrack die bräutliche Jungfrau, als sie aus dem Munde des Vaters vernahm, daß

sie des Königs von Amorika eheliche Gemahlin werden sollte. Mit Thränen bat sie den Vater, er möge ihre jungen Tage schonen und mit ihren Gespielinen sie die schöne Zeit ihrer Jugend noch genießen lassen. Vergeblich war ihr Flehen; der Vater und König, dem unbekannt war seiner Tochter heilig Gelübde, das sie dem Herrn gemacht, verlangte Gehorsam vor ihr, und Ursula beugte schweigend das Haupt und gab sich in den Willen des Vaters. Da gab es viel Trauer und Thränen am Hofe, auch viel Trauer unter den Jungfrauen des Landes, die mit Ursula ziehen sollten nach Amorikas Fluren, um unbekannten Männern ihre Hand zu reichen. Doch Ursula baute fest auf ihres göttlichen Bräutigams Hilfe. Es sagte ihr eine geheime Stimme, der Herr Jesus Christ, dem sie Hand und Herz geweiht, werde es nicht zugeben, daß sie ihr Gelübde breche und je eines Mannes Hand ihren jungfräulichen Leib berühre. Während der Brautschatz von der sorgsamen Mutter bereitet und Schiffe zugerichtet wurden, welche Ursula und eilftausend Jungfrauen des Landes, darunter ihre Gespielinen, Kordula, Pinosa, Kumera und Christina, nach Amorika über's Meer führen sollten, betet die fromme Jungfrau unausgesetzt zu dem Geliebten ihres Herzens, er möge sie schirmen mit starker Hand und unbefleckt bewahren den Schatz ihrer Jungfräulichkeit. Und siehe, ihr Gebet ward erhört.

Schon standen die Schiffe bereit, welche die Jungfrauen aufnehmen sollten, schon waren alle Gaben, welche die Eltern ihren Töchtern zum Brautschatz spendeten, geladen, schon machten sich die Schiffs-Knechte daran, die Anker zu lichten. Die Segel waren gespannt und ein günstiger Wind hob sich vom Lande her, aber noch lag die heilige Ursula in den Armen ihrer geliebten Eltern, von denen sich zu trennen ihr so hart ankam; noch schmerzlicher aber war ihr der Gedanke, einem Manne die Hand zu reichen und so ihrem göttlichen Bräutigam untreu zu werden. Laut schluchzten und weinten die Jungfrauen, welche mit Ursula das geliebte Vaterland und Vaterhaus verlassen sollten. Ein solcher Jammer ward wohl selten gehört und gesehen. Endlich ermannte sich die starke Jungfrau, und zum Himmel emporblickend, wo sie allein Hilfe suchte, warf sie sich auf die Kniee nieder vor ihren Eltern und bat um ihren Segen. Von diesem Segen neu gestärkt, erhob sich Ursula muthig und schritt umgeben von der Schaar der Jungfrauen dem Meeresufer zu. Nochmal umarmte sie die guten Eltern, dankte ihnen für ihre Liebe und, das letzte Lebewohl ihnen zurufend, bestieg sie das Schiff mit Kordula, Pinosa, Kumera und Christina, die nicht von ihrer Seite wichen. Andere Schiffe nahmen die übrigen Jungfrauen auf, die selbst zum Ruder griffen, und unter dem Schutze der Himmels-Königin Maria, von der heil. Kirche der „Stern des Meeres" genannt, ihre Meerfahrt muthig antraten.

Ein günstiger Wind schwellte die Segel; die Ruder, von der Jungfrauen Hand kräftig geführt, trieben pfeilschnell die Schiffe über die Meeresfläche; bald war das theuere Vaterland ihren Augen entschwunden. Weitumher sahen sie nichts mehr als Himmel und Wasser. Anfangs ging die Fahrt ruhig dahin, schon glaubten sie nicht ferne vom Ziele zu sein: aber siehe, da zeigen sich am fernen Himmelsraume schwarze Wolken, und die schwüle Luft deutet auf Sturm und Wetter. — Immer dunkler werden die Wolken, immer näher ziehen sie heran. Da wurde den Jungfrauen angst und bange, doch vertrauend auf der heiligsten Jungfrau Maria Fürbitte, überließen sie sich ruhig der Hand des Herrn, der den Stürmen und Wellen gebietet. Schon leuchteten die Blitze durch die Luft, schon rollte der Donner, schon hörte man das Brausen des nahenden Sturmes, die empörten Wogen ergriffen die Schiffe und rissen sie fort. Die schwachen, ermatteten Hände der Jungfrauen ließen die Ruder fallen; alle fielen auf die Kniee und beteten. Finsterniß umgab sie, nichts sah man als der Blitze Feuer, nichts hörte man als das Rollen des Donners, das

Brausen des Sturmes und das Seufzen der Jungfrauen. Die Schiffe trieben pfeilschnell dahin. Endlich nach einigen Stunden schrecklicher Fahrt ließ der Sturm nach, die Wolken verzogen sich allmälig und in der Ferne zeigte sich Land; dahin nun trieben die Schiffe. Allein statt Amorika's liebliche Ufer sehen die Jungfrauen das kahle Gestade eines unbekannten Landes. — Sie landen, steigen aus, aber Niemand empfängt sie; fremde Menschen zeigen sich ihren Augen, eine fremde Sprache hört ihr Ohr; der Sturm hatte sie an die Küste von Niederland getrieben. Rathlos, was sie thun sollten, besteigen sie wieder ihre Schiffe und fahren den Rheinstrom hinauf, um auf einer andern Seite nach Amorika zu kommen.

Um dieselbe Zeit waren die Hunen, ein wildes, dem finstern Heidenthume ergebenes Volk, von Mitternacht her sengend und brennend in Deutschlands Gauen eingebrochen und umlagerten die christliche Stadt Köln am Rhein. Die Stadt aber war fest und ihre Bürger tapfere Männer, wehrten sich gegen die Feinde mit feurigem Muthe. Viele Monate lagerten die wilden Krieger in ihren Gezelten von Thierhäuten und bewachten jeden Ausgang aus der Stadt, hoffend, sie doch noch zu bezwingen. Die Wellen des Rheines, an dessen Ufern die Stadt gebaut war, trugen dieweilen die Schiffe der Jungfrauen, die freudig den Strom aufwärts fuhren. Jetzt kam ihnen die heilige Stadt zu Gesicht, wie jauchzte da ihr Herz. Jetzt landen sie an, steigen aus und ziehen zur Stadt, aber wie erschrecken sie, als sie mit Entsetzen die Zelte der Hunen zu Tausenden stehen sehen, als sie die grausen Gesichter dieser rachedürstenden Krieger erblicken. Sie wollen eilig die Flucht ergreifen, allein zu spät. Schon haben die entsetzlichen Männer sie erblickt und stürzen mit wilder Begierde auf sie los. Jetzt sind die Jungfrauen umringt, und mit wildem, gottlosem Spotte werden sie ergriffen, um der schändlichen Lust als Opfer zu fallen. Da erhob sich unter den heiligen Mädchen ein großes Wehklagen, angsterfüllt erheben sie ihre Hände zum Himmel und flehen nur um dies Eine: Gott wolle ihre Unschuld vor Schmach und Verderben schirmen, gerne wollen sie des schmerzvollsten Martertodes sterben. Eng klammern sie sich aneinander, auf dem feuchten Rasengrund liegen sie auf den Knieen und seufzen und weinen. Vergeblich ist der Heiden Wüthen und Drohen, die heilige Ursula tritt ihnen muthig entgegen, weiset sie mit Blick und Wort hinweg. Da ergrimmen die verwilderten Menschen, sie spannen ihre Bogen und ein Hagel voll Pfeilen fällt auf die jungfräuliche Schaar und durchbohret ihre reinen Herzen. In Strömen fließt das Blut, bald liegen tausend Leichen ringsumher, bleich und kalt, noch schwesterlich umschlungen, ihre weißen Kleider vom Blute besprengt. — Als das Blutbad seinen Anfang genommen, hatten

die Jungfrauen einen engen Kreis um die Königstochter Ursula, ihre Führerin und Herrin, geschlossen. Sie wollten sie mit ihren eigenen Leibern schützen vor den mörderischen Pfeilen der Gottlosen. Da nun alle ihre Genossinen hingesunken waren, getroffen vom schwirrenden Pfeil, stand die hohe, erlauchte Jungfrau einsam da, Augen und Hände zum Himmel erhoben. Wundersam war ihr Anblick, himmlischer Glanz erhob ihre Schönheit. So sah sie von der Ferne der Hunenfürst und entbrannt von wilder Lust, sprengt er hoch zu Pferd zur Jungfrau und verheißt ihr Rettung, ja bietet ihr sogar seine Hand und seinen Königsthron an, wenn sie sich ihm ergeben würde. Aber die Jungfrau, vom heiligen Zorne entflammt, straft ihn mit ernsten Worten und spricht: „Einem Knecht der Finsterniß, einem Mann des Blutes, der nur Feuer und Schwert liebe, könne sie nie zu eigen werden.“ Da ergreift den wüthenden Hunen grausame Mordlust, er reitet die heilige Jungfrau nieder und stößt ihr den Speer tief in die jungfräuliche Brust. Aufblickend zum Himmel stirbt die heilige Ursula und ihre reine Seele fliegt freudig dem göttlichen Bräutigame entgegen, um dort im Reiche seines Vaters ewig mit ihm vereint zu sein in süßester Liebe.

Eine von den Gespielinen der Heiligen, die jüngste von allen, **Kordula**, hatte sich in einem der Schiffe während des Blutbades versteckt. Als nun Alles ruhig geworden ringsum, da erhob sie schüchtern das Haupt und eilte in das Freie. Aber welch ein Schrecken ergreift sie, als sie weitumher den Boden getränkt sieht mit Blut und alle ihre Freundinen wie Blumen niedergemäht sieht von des Todes Hand. Sie weint, sie klagt und tiefe Reue ergreift sie, daß sie durch furchtsame Flucht nicht theilhaftig geworden der schönen Martyrerkrone. Doch was sie noch nicht hatte, das konnte sie ja noch erringen. Sie eilt in das Lager der Hunen, stürzt los auf die Wachen, entreißt einem der Krieger das Schwert, seine Genossen aber eilen ihm zu Hilfe und ein Pfeilschuß streckt die kühne Jungfrau zu Boden. So stirbt auch die heilige Kordula, damit keine fehle von den eiftausend Jungfrauen, die sich der himmlische Bräutigam gewählt, zu theilen seine Herrlichkeit.

Gott läßt das Blut seiner Heiligen nicht ungerächt und unbezeugt. In der Nacht nach dem Marterthume der Jungfrauen erhob sich ein sonderbares Getümmel im Lager der Hunen. Zahllose Kriegsheere schienen gegen dasselbe anzurücken. Im namenlosen Schrecken fliehen die Heiden, verlassen ihr Lager und suchen auf ihren schnellen Rossen über die Rheinbrücke zu entkommen. Viele Tausende stürzen in den Strom und ertrinken. Morgens früh sehen verwundert die Bürger der Stadt Köln das Lager der Feinde leer und die Umgegend ver-

lassen. Vorsichtig senden sie Späher aus, um zu forschen, ob die Feinde geflohen, und als sie die Kunde erhielten, das Lager der Heiden sei leer, öffnen sie die Thore und jubelnd eilt das Volk dem Lager zu. Aber welche Wehmuth erfaßte ihr Herz, als sie eine zahllose Schaar von Jungfrauen im Blute bleich und kalt von Pfeilen durchbohrt ringsumher liegen sahen. Doch bald ermahnten sie sich; sie ahnen, daß diese Jungfrauen gefallen seien dem Heiland zum Opfer, der Unschuld zur Verherrlichung. Aus Baumästen und Weiden flechten sie schnell Tragbahren zusammen und tragen, Psalmen und heilige Lieder singend, die heilige Leichname in die Stadt, wo sie dieselben auf einem eignen Friedhofe bestatten und ein Kirchlein darüber bauen, denn bald hatten sie den Namen der Königstochter Ursula und ihr und ihrer Gesellinen Geschick erfahren. Da nun der liebe Gott auch die Gräber der heiligen Jungfrauen mit vielen Wundern verherrlichte und Kaufleute von Köln in ferne Gegenden die Kunde hievon brachten, zogen zahlreiche Pilger zur heiligen Stadt und beteten auf dem Grabe der Heiligen. Vom Morgenland kam auch ein weiser, gottseliger Mann, Klematius mit Namen, die Heiligthümer zu besuchen. Sich erfreuend am Glauben und der Frömmigkeit der Bürger von Köln, ließ er sich da für immer nieder und erbaute Kirche und Kloster zu Ehren von St. Ursula und ihrer Gesellinen. Dies geschah im vierten Jahrhundert. Mit der Zeit aber, da die Völker wanderten, und Städte und Dörfer in Schutt und Asche fielen, wurden auch die beiden Rheinstädte Köln und Trier schwer heimgesucht. Die Städte erhoben sich wieder aus dem Schutte, aber das Andenken an die alte Zeit und ihre Geschichte erlosch allmälig aus den Gemüthern, auch der Kirchhof von St. Ursula war fast ganz vergessen. Da begab es sich, daß der heilige Kunibert, Erzbischof in Köln, im Jahre des Herrn 640 wieder recht innig St. Ursulens gedachte und sie als Schutzpatronin der Stadt anrief. Als er einst die Messe feierte im Chore des Münsters, flog vom Gewölbe eine blendend weiße Taube auf des Erzbischofs Hand hernieder, von da weg flatterte sie auf ein Grab an der Kirchenmauer und verschwand dort im hellen Glanze zerfließend. Sogleich ließ der heilige Kirchenfürst die Haue ansetzen und graben und die Gebeine der Heiligen erscheinen wohlbehalten in tiefer Gruft. Nebenan lag eine Bleiplatte mit dem Namen und der Erzählung des Marterthums der Jungfrauen. Die heiligen Ueberreste wurden feierlich erhoben und in einer reichen, wundersam ausgetäfelten Kapelle dem Andenken und der Verehrung der christlichen Jahrhunderte aufbewahrt. Dort ruhen sie bis heute, und noch jetzt wallen viele Pilger zu diesem Heiligthum und preisen Gottes Macht und Güte und der heiligen Jungfrauen Ursula und ihrer Gesellinen glorreichen Sieg für die Unschuld und Reinigkeit.

Ehe und Jungfrauschaft in der katholischen Kirche.

Die heilige Ursula hätte die besten Aussichten gehabt auf eine glückliche Ehe. Sie war reich, schön, vom

hohen Stande, ein christlicher König freite um ihre Hand, der sie liebte und ihr Herz und Krone anbot, und dennoch verschmähte sie all dies vermeintliche, hohe Glück und hielt treu an ihrem Vorsatze und Gelübde, dem göttlichen Heilande eine keusche Braut zu sein und zu bleiben bis zum Tode. Was sie dem Herrn gelobt hatte, das besiegelte sie mit ihrem Blute und trug so einen doppelten Sieg und eine zweifache Krone, die der Jungfrauschaft und des Marterthumes, davon. Dieses Benehmen der heiligen Königstochter ist freilich denen unbegreiflich, die, fleischlich gesinnt, nicht wissen, was des Geistes ist, besonders denen, welche außerhalb unserer heiligen katholischen Kirche stehen. Diesen ist der hohe Begriff der jungfräulichen Würde ganz abhanden gekommen; sie wollen, ja sie können nicht verstehen, wie es möglich ist, daß ein Jüngling, eine Jungfrau um des Herrn Jesus willen der Ehe entsagen und freiwillig auch der erlaubten und von Gott selbst zugelassenen ehelichen Freuden sich entschlagen können. Sie wagen es, die Ehe über das jungfräuliche Leben zu setzen, und halten es für ein Unglück, wenn eine Jungfrau keine Versorgung, wie sie sagen, bekommt. Diese unsinnige, der Lehre Jesu und seiner heiligen Apostel, ja der Meinung des ganzen christlichen Alterthums entgegenstehende Behauptung verwirft die heilige katholische Kirche. Sie lehrt, daß die Ehe ein Sakrament sei, eingesetzt von Christo dem Herrn, sie ehrt mit dem heiligen Apostel Paulus die Ehe als ein großes Geheimniß, sie dringt mit aller Macht auf die Heilighaltung der Ehe, sie lehrt, daß die Ehe sei ein Gnadenmittel des Himmels zur rechtmäßigen Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, zur Bezähmung der fleischlichen Begierlichkeit für die, welche zur Enthaltsamkeit keinen Beruf haben, zur Erziehung der Kinder zu Bürgern des Himmels; sie betrachtet die Ehe als ein Sinnbild der unsichtbaren Vermählung Jesu mit der Kirche, seiner geliebten Braut; sie achtet also die Ehe als eine heilige Einrichtung ihres göttlichen Meisters hoch und hat die ketzerische Lehre derjenigen, welche die Ehe verwarfen, mit dem heiligen Apostel Paulus (I. Tim. 4.) als eine Teufelslehre gebrandmarkt; aber die katholische Kirche lehrt auch, daß die stete Jungfrauschaft oder immerwährende Keuschheit weit erhabener sei als die Ehe, und daß sie nicht genug gelobt und gepriesen und empfohlen werden kann. Die katholische Kirche gründet ihre Lehre auf das Wort Christi selbst, der die Ehelosigkeit für alle, die nach der Vollkommenheit streben, ausdrücklich angerathen hat. Denn als er einst feierlich erklärte, daß das Eheband unzertrennlich sei, riefen die Apostel aus: „Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, so ist nicht gut heirathen.“ Jesus aber entgegnete: „Nicht alle fassen dies Wort, sondern denen es gegeben ist; denn Einige enthalten sich der Ehe, weil sie vom Mutterleibe so geboren sind; Andere, weil sie von den Menschen hiezu gebracht werden; und es gibt noch Andere, die um des Himmels willen freiwillig der Ehe entsagen. Wer es fassen kann, der fasse es.“ (Matth. 19.) Der Heiland will aber mit den Worten: „Wer es

fassen kann, der fasse es," sagen: „Wem von Gott die Gnade der Enthaltsamkeit verliehen ist." Sie wird aber, bemerkt der heilige Hieronymus, denen verliehen, die sie begehren, die sich um sie bekümmern, wie dieß auch die heilige Ursula gethan hat.

Was Christus, der Herr, mit kurzen Worten angedeutet, das lehrt vollständig und deutlich der heilige Paulus im I. Briefe an die Korinther, siebenten Kapitel. Er schreibt ausdrücklich, daß er wünsche, die Christen mögen so sein wie er, das heißt unverehelicht; daß es gut sei, wenn sie so bleiben, wie er, und daß der besser thut, welcher eine Jungfrau nicht verheirathet. Er stellt die Enthaltsamkeit von der Ehe nicht als Gebot auf, sondern als einen Rath für die, welche vollkommen werden wollen, und er hebt eben damit die jungfräuliche Enthaltsamkeit über die Ehe. Mit ihm stimmen auch alle heiligen Väter der Kirche überein, welche die stete Jungfrauschaft mit allen denkbaren Lobsprüchen erheben. Der heilige Cyprian nennt die Jungfrauen, welche sich der Ehe enthalten, die Blüthen unter den Früchten der Kirche, die Zierde und den Schmuck der Gnade, den edelsten und herrlichsten Theil der Heerde Christi. Der heilige Apostelschüler Ignatius will, daß man diejenigen, welche im jungfräulichen Stande leben, ehre wie die Priester Christi. Der heilige Augustin und Hieronymus bezeichnen die enthaltsamen Jungfrauen als irdische Engel; ja der heilige Chrysostomus und Bernard erheben sie noch über die Engel. „Die Jungfrauschaft, sagt der heilige Chrysostomus, übertrifft den Ehestand um so viel, als der Himmel über der Erde steht, als die Engel über den Menschen. Auch noch Größeres muß ich sagen. Die Engel sind sehr rein, das ist gewiß, aber diese Reinigkeit ist eine Eigenheit ihrer Natur. Die Engel sind nicht aus Fleisch und Blut zusammengesetzt; überdieß leben sie nicht auf der Erde, sie haben keine Versuchungen, ... während die keusche Seele ihre Reinheit selbst bewahrt, obwohl sie von Feinden bedrängt und angefallen wird, und sich festhält gegen alle Versuchungen, widersteht und siegt. Deßhalb sind auch die Jungfrauen schätzenswerther, reicher an Verdiensten, der Verwunderung und des Lobes würdiger" (denn die Engel).

Willst du aber die Vortrefflichkeit der Jungfrauschaft noch besser erkennen, so sieh hin auf das Vorbild aller jungfräulichen Seelen, auf Maria, die reinste Gottesmutter und Jungfrau, auf den heiligen Joseph, auf den heiligen Johannes den Täufer, den Christus einen Engel nennt, auf Johannes den Apostel. Mehrere Apostel hatten zwar Frauen, aber sie hatten dieselben genommen, da sie das Evangelium noch nicht kannten; aufgenommen in das Apostelamt, sagten sie sich alsbald von der ehelichen Pflicht los und lebten enthaltsam. Nach diesen großen und erhabenen Beispielen haben Tausende und Tausende beiderlei Geschlechtes, zuweilen sogar im Ehestande, sich Gott in ewiger Jungfräulichkeit geweiht, und sich von diesem heiligen Entschlusse durch kein Abreden weltlich gesinnter Anverwandten, nicht durch verkehrte Meinung der Welt, nicht durch

Spott und Hohn und durch keine Qual und Pein abbringen lassen. Ja Tausende und Tausende haben, wie die heilige Ursula und ihre Gesellinen, das Kleid ihrer Jungfräulichkeit sogar noch mit den herrlichen Rosen des blutigen Marterthums geschmückt und sich ewigen Ruhm bei Gott und Menschen errungen.

So schätze denn auch du, lieber Leser, wessen Standes du auch sein magst, hoch die Jungfrauschaft. Wehe einem Volke, in welchem der Sinn für Jungfräulichkeit verschwunden ist; ein solches Volk ist reif für den Untergang! Darum auch in unserer Zeit so großes Elend unter dem Volke, so großes Verderben unter der Jugend, so traurige Wahrnehmungen unter den Verehelichten, weil man die Jungfräulichkeit nicht mehr achtet. Jetzt will jeder Jüngling, jede Jungfrau sich verehelichen und die Eltern glauben, es sei das größte Glück für ihre Kinder, wenn sie ihnen eine Heirath verschaffen oder, wie sie sagen, eine Versorgung zuwegbringen. Und doch zeigt die tägliche Erfahrung, daß unmöglich alle jungen Leute sich verehelichen können, daß vielmehr eine große Zahl, von Umständen gezwungen, unverehlicht bleiben muß. Was geschieht aber? Statt sich in den Willen Gottes zu ergeben, statt den Herrn um die Gabe der Enthaltsamkeit zu bitten, ja, statt dem Rufe Gottes, der an manches junge Herz klopft, zu folgen und das jungfräuliche Leben um Jesu willen zu wählen, geben sich viele der unreinen Lust hin und treten das kostbare Kleinod der Jungfräulichkeit zu Füßen! O was für traurige Folgen wird diese Mißachtung der jungfräulichen Würde noch nach sich ziehen!

Nein, lieber Leser, du sollst nicht unter die Zahl derer dich rechnen, welche das jungfräuliche Leben gering achten oder gar verachten. Bist du eine Jungfrau, ein Jüngling, so rathe ich dir mit dem heiligen Apostel, sobald du einen Beruf in dir fühlest, Jungfrau und Jüngling zu bleiben. Glaube nicht, daß es dir etwa schlimmer geht, wenn du so allein durch das Leben wandelst, du bist nicht allein, du bist nicht verlassen, Tausende gehen mit dir den gleichen Weg, mit dir geht Jesus und Maria und Joseph, und diese verlassen dich nicht. Und wie herrlich wird deine Krone einst sein im Himmel, wenn du ausharrest bis zum Ende! — Bist du verehelicht, bist du ein Vater oder eine Mutter, so rathe ich dir: pflege das reine, keusche, jungfräuliche Leben unter deinen Kindern, flöße ihnen eine recht innige Liebe zur Keuschheit, eine recht hohe Achtung vor der Jungfräulichkeit ein und freue dich und danke Gott, wenn eines deiner Kinder dem Herrn seine Jungfräulichkeit weihet. Kannst du es dahin bringen, so trachte darnach, daß deine erwachsenen Kinder den Jungfrauen- und Jünglingsbündnissen beitreten und auf diese Art der Verführung der Welt entrinnen. Die Kirche bedarf der Jungfräulichkeit wie der Leib des Markes in den Gebeinen, und Christus, das Lamm Gottes, will Jungfrauen um sich haben, die ihm ewiglich das immer neue Lied singen! Willst du nicht, daß der Wunsch der heiligen Kirche, daß des Heilandes Wille geschehe?

Gebet. Heilige Ursula, du Liebhaberin der schönen Jungfräulichkeit! bitte am Throne Gottes für die katholische Jugend, daß sie erkenne, welch ein kostbarer Schatz die stete Jungfrauschaft ist, und um des Herrn Jesu willen dieselbe sich erwähle zum Troste der heiligen Kirche und zur Freude der Engel im Himmel. Amen.

Der heilige Hilarion, Abt. Jahr 371.

Von heidnischen Eltern geboren, wurde Hilarion, noch ein Knabe von 11 Jahren, angezogen von der Lieblichkeit der Lehre Jesu, ein Christ, und wanderte in seinem fünfzehnten Jahre der Wüste zu, um den heiligen Antonius dort zu sehen, von dessen wunderbarem Leben er so viel Erbauliches hatte erzählen hören. Kaum hatte er diesen Heiligen gesehen und seine wunderbare Andacht, seine tiefe Demuth, seine brennende Liebe, seine große Abtödtung und dabei sein heiteres, friedsames Gemüth bemerkt, faßte er, so jung er noch war, den Entschluß, in seinem Vaterlande ein gleiches Leben zu führen. Begleitet von einigen Jüngern des Antonius, der den frommen Jüngling segnete und aufmunterte, kehrte er nach Hause zurück, wo er, da seine Eltern schon gestorben waren, sein Erbgut alsbald unter die Armen vertheilte, und dann, bekleidet mit einem härenen Sacke, einem Pelzwamms, das ihm Antonius geschenkt, und einem Mantel, leicht und froh der Wüste zuwanderte, welche zwischen Aegypten und dem heiligen Lande liegt.

In dieser furchtbaren Wildniß, nur von Räubern und wilden Thieren bewohnt, lebte er anfangs in verschiedenen Höhlen und Hütten. Im zwanzigsten Jahre baute er sich am Meeresufer eine Zelle aus Lehm, die mehr einem Grabe als einer Wohnung glich, und hier lebte er das strengste Büßerleben, weit umher bekannt durch seine Tugenden und Thaten und umgeben von zahlreichen Jüngern, die sich um ihn sammelten. Der heil. Hieronymus, der sein Leben beschrieben, erzählt viel des Erbauenden und Belehrenden von diesem heiligen Abte, wovon ich Einiges auch zu deiner Belehrung hersetze.

Kaum einige Monate in der Wüste, kamen Räuber zu Hilarion und fragten ihn: „Was würdest du wohl thun, wenn Diebe kämen?“ „Wer nichts hat,“ entgegnete er, „der fürchtet keine Diebe.“ „Man kann dich aber tödten,“ sprachen die Räuber. „Das ist wahr,“ antwortete er; — „aber ich fürchte den Tod nicht, weil ich mich zum Tode stets bereit halte.“

Wenn er von fleischlichen Versuchungen geplagt wurde, gerieth er in heiligen Zorn gegen sich selbst, schlug heftig auf seine Brust und sprach zu seinem Leibe: „Ich werde schon sorgen, daß du nicht mehr ausschlägst; ich werde dich mit Stroh füttern anstatt mit Getreide; ich werde dich dergestalt belasten und ermüden, daß du nur wirst essen wollen, statt an Lust zu denken. Hierauf aß er drei bis vier Tage gar nichts, und fühlte er seinen Leib dann entkräftet, labte er ihn nur mit einigen dürren Feigen und etwas Kräutersaft.

Er grub und bebaute die Erde, oder flocht Körbe, um sich davon zu nähren. War er von der Arbeit ermattet, dann genoß er sein kärgliches Mahl mit heiterem Sinne, und sagte zu seinem Leibe: „Wenn du nicht arbeiten willst, sollst du nicht essen; wenn du jetzt aber issest, so geschieht es bloß, um dich zu neuer Arbeit zu stärken.“ — In einen jungen Franken, der im Heere des Kaisers Konstantius diente, war der Satan gefahren. Um von seinem Uebel befreit zu werden, reiste er zu Hilarion, dem Gott große Macht über die bösen Geister gegeben. Als er sich dem Heiligen näherte, befahl dieser sogleich dem Satan, von dem jungen Menschen zu weichen. Sogleich fuhr er aus. Der Franke bot zum Danke dem Heiligen sechs Pfund Gold an. Dieser aber wies ihm eines seiner rauhen Gerstenbrode und sprach: „Wer mit diesem sich begnügt, verachtet Gold wie Koth.“

Die großen und zahlreichen Wunder, welche Hilarion wirkte, machten seinen Namen weit und breit bekannt. Heiden wurden gläubig und Schaaren von Gläubigen kamen, um bei ihm zu bleiben und die gleiche Lebensweise zu führen. Oft umringten ihn 2 bis 3000 Brüder. Allein gerade dieser Zulauf des Volkes, das Aufsehen, welches seine Gegenwart erregte, die Ehre, die man ihm überall anthat, waren der Demuth dieses großen Dieners Gottes vom Herzen zuwider und oft rief er seufzend: „Mein Lohn ist dahin!“ gemäß dem Ausspruche des Herrn: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ Er floh daher aus der Mitte der Brüder, und begab sich auf den Berg, wo Antonius gelebt, um dort in der tiefsten Verborgenheit zu weilen, zu beten und zu büssen für sein und seiner Mitmenschen Seelenheil.

Die Armuth liebte er über Alles und er duldete daher auch nicht, daß die Brüder aus Mißtrauen auf Gottes Hilfe besorgt waren, sich für die Zukunft Geld oder Kleider aufzubewahren. Einen der Brüder, der ein kleines Gärtchen besaß, und dasselbe mit größter Besorgniß bewachte und von dem er erfahren hatte, daß er ein wenig Geld sich zurückbehalten habe, wies er von sich fort. Der Bruder wollte den heiligen Greis wieder versöhnen und brachte eines Tages neue Erbsen aus seinem Garten zu Bruder Hesychus, damit er dieselben beim Abendtische dem Heiligen vorsetze. Kaum aber bemerkte Hilarion die Erbsen, als er ausrief: „Woher sind diese Erbsen? ich kann ihren Gestank nicht ertragen.“ Hesychus sprach: „Einer der Brüder hat mir sie als Erstlings-Früchte aus seinem Garten gebracht.“ — „Fühlst du nicht,“ fuhr der Greis fort, „den Gestank des Geizes in diesen Erbsen? Wirf sie den Ochsen vor, und sieh, ob sie dieselben fressen.“ Der Bruder that nach dem Befehle des Heiligen, aber die Ochsen wichen scheu zurück, brüllten, zerrissen ihre Ketten und liefen davon, zum sichtbaren Beweise, wie sehr Gott den Geiz hasse.

Auf dem Berge, wo der heilige Antonius einst gelebt, hielt sich Hilarion nicht lange auf. Er zog weiter fort gegen Babylon zu, wo er mit einigen Jüngern in tiefster Verborgenheit das strengste Leben führte. Drei Jahre hatte es bereits in dieser Gegend nicht geregnet; Menschen, Thiere und Fluren verschmachteten vor Durst. Da hatten die Bewohner der Umgegend gehört, daß der große Wunderthäter der Zeit unter ihnen weile, und in ihrer Noth sendeten sie hin zu ihm, damit er ihnen von Gott gedeiblichen Regen erbitte. Dieser erhob gerührt Hände und Augen zum Himmel, und sieh, ein sanfter, warmer Regen erquickte Menschen und Thiere. — Unaussprechlich war die Freude und der Dank der Bewohner; um aber den Ehrenbezeigungen auszuweichen, zog er sogleich weiter in die große Wüste Oasis. Auch hier blieb er nicht lange, sondern wanderte zu Fuß an die Meeres-Küste und schiffte sich nach der Insel Sizilien ein, um dort ein Plätzchen zu finden, wo er ruhig sterben könnte. Er fand auch wirklich dort einen ganz verborgenen Ort, wo er sich eine Zelle erbaute und vom Holzsammeln lebte, das er in die benachbarten Dörfer trug, dort verkaufte, und so eine kärgliche Nahrung gewann. Aber auch hier

fand er keine Ruhe. Der gute Bruder Hesychus hatte ihn schon lange mit Schmerzen gesucht und fand ihn endlich zu seiner größten Freude hier im stillen Thale. Er ließ nicht nach, bis der Heilige mit ihm zog. Sie gingen nach Epidaurus, wo der Heilige eine große Schlange durch sein Gebet tödtete und die Stadt selbst vom Untergange rettete. Ein furchtbarer Sturm trieb die Meereswogen gegen die Stadt, und drohte sie in ihren Rachen zu versenken. Der Heilige macht das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Fluthen, und diese bleiben plötzlich, wie ein hoher Berg, stehen und senken sich dann langsam wieder in das Meeresbett zurück.

Die Bewohner von Epidaurus wußten nicht, wie sie dem Heiligen danken sollten; aber dieser entfloh nach der Insel Cypern, wo er in ein einsames Thal, von Bergen umgeben, das ihm der Bruder Hesychus gezeigt hatte, sich verbarg. — Hier verlebte er in Ruhe und Stille seine noch wenigen Tage. Immerwährendes Gebet und beständiges Fasten war nur sein einziges Geschäft. Achtzig Jahre alt, setzte er sein Testament fest. Die heiligen Evangelien, seinen Mantel und seinen Bußgürtel, seine ganze Habe, vermachte er Bruder Hesychus und bereitete sich dann zum Sterben. Die göttlichen Gerichte erschreckten seine Seele, nur sein kindliches Vertrauen auf die Erbarmungen Jesu hielten ihn aufrecht. Zitternd und bebend gedachte er des strengen Richters. In solchen Augenblicken der Angst sprach er einst zu seiner Seele: „Meine Seele, ziehe hin; warum zauderst du? was fürchtest du? Siebenzig Jahre hast du deinem Erlöser gedient, und du solltest den Tod fürchten?“ Sprach's und gab seinen Geist auf im Jahre 372, etwa 84 Jahre alt. Bruder Hesychus brachte den Leichnam des Heiligen nach Palästina und begrub ihn nicht weit von der Stadt Majua.

Er wird abgebildet in Felle gekleidet, einen Stab in der Hand.

---

22. Oktober.

Der heil. Johannes Kapistran, Franziskaner.

Jahr 1456.

Es war um das Jahr 1417 nach des Heilands Geburt, da stand im Vatikan des Papstes Martin V. vor einer ehrwürdigen Versammlung hoher Prälaten und

ausgezeichneter Gelehrten der heilige Bernardin von Siena. Er war von hinterlistigen Neidern angeklagt, Irrlehren in seinen Predigten vorgetragen zu haben. Diese Irrlehren sollten aber darin bestehen, daß er die Verehrung und Liebe zu dem heiligsten und süßesten Namen Jesus unter dem Volke zu verbreiten suchte. Zu dem Ende ließ er diesen lieblichsten aller Namen in Gestalt von dreien Buchstaben I. H. S., Jesus, in Gold, umgeben von leuchtenden Strahlen, abbilden und während seiner Predigten dem Volke vorstellen, um seine Andacht zu demselben zu erheben. Bisher war diese Andacht neu in der katholischen Kirche und so war es den Feinden des Heiligen leicht, ihn beim Papste anzuschwärzen. Dieser ließ die Klage von einem geistlichen Gerichte untersuchen, und vor diesem Gerichte stand nun der Heilige, in aller Demuth erwartend, was über ihn verfügt werden würde. Viele Gottesgelehrte erschienen, welche seine Predigten und Schriften prüften, auch die Ankläger waren zugegen. Während hin und hergeredet und heiß gestritten wurde, da vernahm man von der Strasse herauf lauten Jubel und hellen Gesang des Volkes. Immer näher kam der Jubel, immer heller und voller wurde der Gesang. Man hörte deutlich den heiligsten Namen Jesus immer und immer wiederholen. Allgemeines Staunen ergriff die Versammlung; man öffnete die Fenster und siehe, umgeben von einem zahllosen Haufen Volkes nahte sich dem Thore des Pallastes ein Mann von kleiner hagerer Gestalt in einen braunen Rock von grobem Tuche gehüllt, einen Strick um die Lenden, wie leuchtend im Angesichte, neben ihm stand ein Bürger, in der Hand eine hohe Stange, an deren Spitze der süßeste Name Jesus kunstvoll gebildet mit goldenen Strahlen umgeben war, gerade so, wie der heilige Bernardin ihn dem Volke zeigte. Alle kannten diesen Mann; die Freunde des heiligen Bernardin jubelten, seine Feinde zitterten, denn der heilige Johannes Kapistranus, dies war der Mann, der Schüler des heil. Bernardin, der wunderbare Herold des Wortes Gottes, der heilige Eiferer für die Ehre Gottes und die heilige Sache der Kirche, war von Aquila hergekommen, um seinen Meister zu vertheidigen und die Verherrlichung des süssesten Namens der Welt kund zu thun. Der Papst ließ den Heiligen vor sich kommen und in seiner Gegenwart vor dem Angesichte einer zahlreichen Versammlung der gelehrtesten Männer vertheidigte Johannes seinen Meister Bernardin so nachdrücklich, daß der Papst feierlich gestattete, den süssesten Namen Jesus nach Weise des heiligen Bernardin öffentlich zu verehren, und hierauf selbst mit seiner gesammten Geistlichkeit einen Umgang hielt, in welchem der allerheiligste Name Jesus herumgetragen und mit allgemeinem Jubel verherrlichet wurde. Dies war die Wirkung der Beredsamkeit und Weisheit des heil. Johannes Kapistranus, von dem ich dir nun, lieber Leser, Näheres zu deiner Erbauung und Belehrung erzählen will.

Er ward geboren im Jahre des Herrn 1383 zu Kapistrano, unweit Aquila im Königreiche Neapel; daher sein Name Kapistran. Sein Vater war ein deutscher Edelmann, der bei Gelegenheit eines Kriegszuges die Mutter unsers Johannes kennen lernte und heirathete. Kaum war ihm Johannes geboren, als er starb und der Mutter die Sorge für den kleinen Knaben allein überließ. Diese aber war fromm und gottesfürchtig, sehr verständig und verwendete die zärtlichste Sorgfalt auf ihr Kind, das schon frühzeitig durch kindlichen Gehorsam, Bescheidenheit und Stille zeigte, was aus ihm werden würde.

Sobald Johannes in das Knabenalter getreten war, übergab ihn seine Mutter einem tüchtigen Lehrer, unter dessen Leitung er bald in den Wissenschaften sich auszeichnete und namentlich sich die größte Wohlredenheit zu eigen machte. Zehn Jahre verlegte er sich hierauf an der Hochschule zu Perugia auf das Studium der Rechte und wurde dann im schönsten Jünglingsalter vom König Ladislaus in Sizilien zum Richter über verschiedene Städte und Flecken ernannt. Die Unterthanen liebten ihn ungemein,

denn ganz besonders nahm er sich der Armen, Wittwen und Waisen an, und auch die höheren Stände, besonders der König achteten ihn sehr wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit und Gerechtigkeitsliebe.

Da er in seinem Amte ein gutes Einkommen hatte, so verlobte er sich mit einer edlen Jungfrau, um sie zu ehelichen und machte dann eine Reise in seine Heimath, um die Sache in Ordnung zu bringen. Da geschah es, daß gerade um diese Zeit die Einwohner von Perugia dem Könige Ladislaus den Gehorsam verweigerten, weil sie der päpstlichen Regierung angehören wollten. Der König sandte nun Johannes dahin, um den Streit zu schlichten und die empörten Gemüther der Stadt wieder zu besänftigen. Johannes reiste also ab mit Vollmachten des Königs versehen. Aber das aufgeregte Volk zu Perugia ließ ihn nicht zu Wort kommen. Es ergriff ihn, legte ihn in Ketten und warf ihn in das Gefängniß eines hohen Thurmes. Johannes hoffte sicherlich, daß der König sich seiner annehmen und ihn auslösen würde, aber vergeblich. Da sann er auf Flucht und wirklich gelang es ihm zu entspringen; da er aber der Ketten an den Füssen sich nicht entledigen konnte, so ward er durch das Geklirre derselben von einem Bauer bemerkt, verrathen und wieder in den Kerker geworfen, wo man ihm eine 42 Pfund schwere Kette anlegte. Nur schmales Brod und kärgliches Wasser war seine Nahrung, oft quälte ihn der Hunger. In dieser Noth nun gingen ihm allmälig die Augen auf über die Falschheit und den Undank der Welt. Er wandte sich zu Gott, der allein Retter in aller Noth ist; aber noch wollte er nur gerettet sein, der Welt aber gänzlich entsagen und Gott dem Herrn allein dienen, kam ihm noch nicht in den Sinn.

Einst, als er so über seine Lage nachsann, sah er plötzlich in einem schimmernden Lichte einen Franziskanerbruder vor sich stehen, welcher mit durchdringender Stimme zu ihm sprach: „Was zauderst du? Worauf warteſt du? Wohin vertiefst du dich, stolzer Mensch? Folge Gottes Stimme und horche ruhig seiner Einsprechung!“ Johannes antwortete voll Furcht: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Ihm ward erwidert: „Du sollst die Welt, welche voll Betrug ist, verlassen und unter diesem rauhen Gewande dein Leben tugendlich führen.“ Johannes entgegnete rasch: „Es ist ein hartes Wort, in einem Kloster zu leben und meinen Willen aufzugeben; darauf sind meine Gedanken niemals gefallen; indeß man muß Gottes Willen befolgen.“ Am folgenden Morgen sah er sich die Haare geschoren gleich einem Franziskanerbruder und er hatte ein zweites Gesicht. Ihm däuchte, die Welt läge in dichter Finsterniß und aus seiner Brust dringe ein helles Licht hervor, das die Finsterniß vertrieb. Darauf sprach er vor sich hin: „Es ist hart wider den Stachel zu schlagen; der Herr ist Gott; er hat gethan, wie sein Wille war; ich habe in der Welt nichts mehr zu hoffen.“ Nun sendete er in die Stadt Perugia und ließ die Franziskaner-Brüder bitten, ihm einen Habit zu schicken. Wegen seiner Haft ward ihm dieser versagt. — Aus einem Mantel, den er besaß, verfertigte er nunmehr, so gut er vermochte, eine Art Habit und legte sich denselben an. Bald darauf erhielt er aus seiner Heimath Geld, mit dem er sich vom Kerker loskaufte; alsdann begab er sich nach Hause, verkaufte seine Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen und wanderte so in einem schlechten Gewande wieder Perugia zu, mit keinem andern Gedanken beschäftigt, als dem Rufe Gottes zu folgen. Sein stolzer Sinn war gedemüthigt, sein Ruhm verschwunden, seine Größe vernichtet. In Perugia klopfte er an die Kloster-Pforte. Aber der Prior, der ihn kannte, befahl ihm, um ihn zu prüfen, sich auf einen Esel zu setzen, mit einer papiernen Mütze sein Haupt zu bedecken, auf der seine Missethaten verzeichnet waren und so im schlechten Gewande in der Stadt umherzureiten. Er that es sogleich zum Gespötte der Leute, die ihn alle kannten, kehrte dann ruhig zur Pforte zurück, und wiederholte unter Thränen die Bitte um Aufnahme. Zweimal wies man ihn fort; erst zum dritten Male ließ man ihn eintreten. Er war dreißig Jahre alt, als man ihn einkleidete. Was in der Zeit seines Noviziats bis zu seiner Profeß-Ablegung und Priesterweihe in seiner Seele vorgegangen, wie heilig er gelebt, wie er die schönsten Tugenden eines Christen und Ordens-Bruders geübt, dieses bedarf einer umständlichen Beschreibung nicht; es wird genug sein, zu sagen, daß er den heiligen Bernardin zum Lehrmeister und Vorbild, und in der Schule dieses Heiligen bald eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte. — Von diesem Meister lernte er besonders drei

Dinge, welche den Grund zu seiner nachmaligen Heiligkeit und Berühmtheit legten. Erstens: eine recht innige Liebe und ein unerschütterliches Vertrauen zu dem heiligsten Namen Jesus, den er immer im Herzen trug und im Munde führte. Zweitens: eine kindliche Andacht und Liebe zur seligsten Jungfrau Maria, die der heilige Bernardin nur seine Geliebte nannte, und dessen Angesicht leuchtete wie das Antlitz eines Seraphims, so oft er von Maria, der göttlichen Mutter predigte. Drittens: die beste Art und Weise zu predigen. Der heilige Bernardin war selbst einer der berühmtesten Prediger, aber ihn übertraf noch Johannes Kapistranus, sein Schüler. Von ihm erzählt einer seiner Lebensbeschreiber, daß aus seinem Munde Worte der Weisheit und göttliche Reden gleich einem strömenden Regen flossen. Mit klarer, helltönender Stimme verkündete er Gottes heiliges Wort unzähligen Menschen, Christen, Juden, Ketzern und Sarazenen. Schon sein Aeußeres predigte; er war dürr und mager von Gestalt, die Haut bedeckte nur die Knochen; aber wenn er predigte, dann leuchtete sein Angesicht und seine Worte drangen mit solcher Kraft in die Herzen, daß einst 12000 Menschen in den Schooß der Kirche zurückkehrten. — Anfangs durchwanderte er die Städte und Ortschaften Italiens, Neapels, Siziliens und andere benachbarte Länder; überall zogen ihm die Bewohner schaarenweise entgegen, um ihn zu hören. Der Landmann verließ den Pflug, der Handwerker die Werkstatt, der Beamte die Gerichtsstube, die Grafen und Fürsten zogen aus ihren Palästen, die Betagten und Kranken ließen sich führen und tragen, nur um den heiligen Prediger zu hören und zu sehen. Oft blieben in den Wohnungen nur die kleinen Kinder zurück, alle andern wollten den wunderbaren Prediger vernehmen. Und in der That, Johannes Kapistranus war ein wunderbarer Prediger. Oefters geschah es, daß die Zuhörer weinten, wenn sie ihn nur sahen; es war, als wenn er die Herzen in seiner Hand hätte. Man ließ ihn nirgends durchziehen, ohne daß er predigte und seinen Segen ertheilte. Zu Brescia, wo er zwei Tage einst blieb, mußte er vor 20,000 Menschen auf freiem Felde predigen, und so groß war der Eindruck von seinen Worten, daß er seine Reden vor lauter Weinen, Jammern und Heulen der Zuhörer öfters unterbrechen mußte. Mit eben solcher Kraft predigte er zu Kremona, Mailand, Bergamo. Einmal zog er mit einer Schaar von nahe an 125,000 Menschen hinaus vor die Thore Mailands. Nicht alle konnten ihn hören, aber es war ihnen schon genug, wenn sie ihn sehen oder im Vorbeigehen berühren konnten. Man sah die Dächer, die Mauern, Bäume, Wagen und Karren mit Menschen bedeckt; die Aeste brachen, von den Mauern fielen viele herab, aber Niemand beschädigte sich. In Rom predigte er den Juden und alsbald ließen sich vierzig mit ihrem Rabbiner taufen. Als er einst zu Tivoli predigte, und die Grillen mit ihrem Gezirpe die Andacht des Volkes störten, befahl er ihnen zu schweigen, und sogleich verstummten sie. Ein anderes Mal predigte er zu Aquila, wo schreckliche Sittenlosigkeit herrschte; da ließ er dem Volke durch Gottes Macht die Laster unter den fürchterlichen Gestalten von Löwen, Tigern, Bären, Schlangen sehen, denen es diente, wodurch eine große Zahl von Sündern sich bekehrte. Als er einmal in der Lombardei unter freiem Himmel predigte, kam ein heftiger Regen daher. Er aber wendete den Regen dergestalt ab, daß unter seinen Zuhörern Niemand naß wurde. Die Kranken und Preßhaften, die er bei solchen Gelegenheiten heilte, sind nicht zu zählen. Er legte ihnen die Hände auf oder berührte sie mit der Kappe des heiligen Bernardin, die er bei sich trug, und augenblicklich waren sie gesund.

Bereits erscholl des Heiligen Lob durch ganz Italien; vom Papst herab bis zum Bettler ehrte ihn Alles. — Es war ja offenbar, daß Gottes Hand mit ihm sei. Auf sein Wort versöhnten sich die erbittertsten Feinde, bekehrten sich die verstocktesten Sünder, legten hartnäckige Ketzer ihren Irrthum ab, bekannten Juden Jesum, den Gekreuzigten, erhoben sich Kranke und Preßhafte gesund von ihrem Lager, erblühte überall wieder christliches Leben. Nun vernimm, lieber Leser! was dieser Diener Gottes, dieser demüthige, von Buße und Abtödtung ganz abgezehrte, aber mit dem Geiste des Herrn erfüllte Franziskaner auch in unserm deutschen Vaterland gewirkt und von welcher Gefahr er es befreit hat.

Der deutsche Kaiser Friedrich sandte gerade um die Zeit, als Johannes die Fastenpredigten in Venedig hielt, eine Gesandtschaft zur Verhandlung wichtiger Geschäfte an den Papst Nikolaus V. und ersuchte ihn durch selbe, daß Johan-

nes Kapistranus, von dem er so viel Gutes vernommen, nach Deutschland gesendet werde, damit er dort Zwistigkeiten zwischen den deutschen Fürsten beilege, und die Ketzereien, welche Johannes Huß in Böhmen, Mähren, Kärnthen, Steyermark, Oesterreich und Ungarn verbreitet hatte, unterdrücke. Unsäglich war das Elend, welches die Hussiten, namentlich in Böhmen, anrichteten und groß die Verwirrung, welche dadurch in den deutschen Ländern herrschte. — Es war im Jahre 1451, als Johannes vom Papste den Befehl erhielt, nach Deutschland zu gehen. Er war jetzt 66 Jahre alt und ganz geschwächt von den unerhörten Anstrengungen, die er im Dienste Gottes, seines Ordens und des Heiles der Seelen sich auflegte. Dennoch gehorchte er unverweilt. Vom Papste gesegnet, ging er zuerst nach Assisi in das Mutterkloster der Franziskaner, wo der heilige Franziskus gelebt und gewirkt hatte; dort begrüßte er die heiligste Jungfrau in der Portiunkula-Kirche, stellte sich und seinen Auftrag unter ihren Schutz, und wanderte, begleitet von sechs Patres und sechs Brüdern, lauter ausgezeichneten Männern, und einem Esel, der ihre Habseligkeiten trug, zu Fuß der Gränze Deutschlands zu. Als sie zu Treviso über den Fluß Piave setzen wollten, verweigerte ihnen der Fährmann die Ueberfahrt, weil sie keinen Kreuzer Geld hatten. Da entfernte sich Kapistranus von seinen Begleitern, fiel auf seine Kniee, und nachdem er sein Gebet vollendet hatte, zog er aus der Tasche ein altes Kleid des heiligen Bernardin und breitete dasselbe über das Wasser. O Wunder! die Gewässer fielen augenblicklich so, daß Johannes mit seinen Gefährten, nur bis zu dem halben Bein benetzt, durch den Fluß gehen konnte. Am Ufer angekommen, stieg das Wasser alsbald wieder zur frühern Höhe.

Ungemein war die Freude, mit welcher der Diener Christi in den deutschen Städten empfangen wurde. Als er sich Villach, der ersten Stadt in Kärnthen näherte, kamen ihm die Bürger in Prozession entgegen. Dort herrschte gerade eine pestartige Krankheit unter dem Volke. Der Heilige predigte lateinisch und ein Dollmetscher übertrug die Rede in die deutsche Sprache. Hierauf brachte man 14 Kranke herbei, die von Johannes gesegnet, sogleich genasen und Gott dankend weiter gingen. Jetzt aber wurde das Gedränge des Volkes so groß, daß der Heilige bei Nacht heimlich fortziehen mußte. Ganz Kärnthen, Steiermark und Oesterreich war in Aufregung; die Geistlichen und hohen Beamten zogen ihm mit Kreuz und Fahne entgegen, rufend und

singend: „Gebenedeit, der da kommt im Namen des Herrn.“ Bei Neustadt kamen ihm der Kaiser Friedrich und der König von Ungarn entgegen, im Gefolge vieler Reichsfürsten und Edlen. Die Kirche, wo er predigte, konnte die Zuhörer nicht fassen, und die Wunder, die er verrichtete, sind nicht zu nennen. Nach der heiligen Messe brachte man gewöhnlich die Kranken, Lahmen, Blinden, Tauben ꝛc. zu ihm. Er ließ sie den Glauben in Gott beten, legte ihnen dann die Hände auf und ertheilte ihnen Gesundheit und Heilung. Dieß machte einen ungemeinen Eindruck auf den Kaiser, dem Johannes dann in einer geheimen Unterredung ans Herz legte, daß er den Umgang und Handel mit den wuchernden Juden aufgeben und vorhandene Mißbräuche abschaffen möge. Der Kaiser folgte der Mahnung des Heiligen.

Von Neustadt wollte der Diener Gottes nach Böhmen ziehen, um dort der Ketzerei zu Leib zu gehen. Die Einwohner von Wien aber baten ihn, zuvor ihre Stadt zu besuchen. Er gewährte ihre Bitte und kam. Unbeschreiblich ist, was der Heilige dort vollbrachte. Täglich predigte er in den Kirchen, öfters auch im Freien auf dem sogenannten Wienerfelde vor mehr als 100,000 Menschen. Es war keine Kirche, kein Marktplatz, keine Strasse mehr groß genug, um die zahllosen Zuhörer aufzunehmen. Völlig wandelte er die Sitten der Einwohner Wiens um. Die adeligen Damen legten ihre eiteln Kleider weg, die Wucherer leisteten Ersatz, die Diebe gaben das ungerechte Gut zurück, Feinde versöhnten sich, Jünglinge und Jungfrauen verließen die Welt und gingen in das Kloster. Auf den Antrag des Heiligen wurde in Wien ein Büßerkloster errichtet, in welches die ausgezeichnetsten Jünglinge, 100 an der Zahl, traten.

Doch der Diener Gottes sehnte sich, nach Böhmen zu gelangen, wohin ihn auch Gottes Wille rief. Er wollte das unglückliche Land dem Rachen der Ketzerei entreißen und den Gräueln, welche dort von verruchten Menschen verübt wurden, ein Ende machen. Der Kaiser gab ihm Empfehlungsbriefe und ein sicheres Geleite mit, damit er gegen Gewaltthätigkeiten von Seite der Ketzer beschützt werde. Da aber Johannes mit Schmerzen sehen mußte, daß man ihm in der Hauptstadt Prag den Eintritt verwehre, indem dort einer der Erzketzer, Rakyzana, ein abgefallener Priester und Prediger der Hussiten, seinen Sitz hatte und alle Gewalt aufbot, den Heiligen, welchen er fürchtete, von Böhmen fern zu halten, so zog er nach Olmütz in Mähren, wo er vor mehr als 100,000 Menschen predigte, und von da nach Brünn. 11,000 Ketzer führte er innerhalb eines Jahres in den Schooß der Kirche; hierauf zog er nach Eger und Friedberg, wo er ebenfalls die Irrlehren bekämpfte und viele Bekehrungen erwirkte. Schon wollte er, auf Einladung des Königs Kasimir, nach Polen ziehen, um auch dort ein himmlisches Feuer anzuzünden in den Herzen, allein die Unruhen in Deutschland hinderten ihn. Dafür durchwanderte er Thüringen, Sachsen und Meißen. In Erfurt predigte er vor mehr als 60,000 Menschen. Die

Männer standen auf einer, die Frauen auf der andern Seite und einer der Lehrer seines Ordens übersetzte seine Worte in das Deutsche, weil er nur lateinisch redete. Alles zerfloß in Thränen, kein Herz blieb ungerührt. Von da zog er nach Weimar, Naumburg, Halle und überall predigend und Wunder wirkend, verbreitete er den reichlichsten Segen. Zu Leipzig zeigte er von der Kanzel herab einen Todtenkopf, während er über die Hinfälligkeit des irdischen Lebens predigte. 60 junge Studirende an der Hochschule wurden dadurch so erschüttert, daß sie dem Heiligen zu Füßen fielen, und ihn um das Kleid des Franziskanerordens baten. Ein Augenzeuge, Hermann Schweydel aus Nürnberg, erzählt, daß, als Johannes in dieser Stadt predigte, ein ungeheueres Gewühl von Menschen entstand. Die einen weinten laut vor Freuden, die andern erhoben ihre Hände zum Himmel und priesen Gott für die Sendung dieses Mannes, andere berührten und küßten seine Kleider. An einem Tage geschah es nach der Predigt, daß Männer, Frauen, Jungfrauen auf den Markt gelaufen kamen und Karten, Würfel, Becher, Perlen, Schnüre, Spiegel, Kleider u. s. w. bei sechs Wagen voll, öffentlich auf einem Scheiterhaufen verbrannten. Das Nämliche geschah in Magdeburg. Auch in Regensburg ließ er seine Stimme erschallen und die Steine des ehrwürdigen Domes dortselbst betraten die Füße dieses wundervollen Mannes. Bereits hatte er in den obengenannten Städten die herrschenden Laster und Mißbräuche abgeschafft und den Weg zu einem wahrhaft christlichen Leben angebahnt, man glaubte, sagt ein Augenzeuge, diese Städte, früher der Sitz der Ausschweifung, seien jetzt Hochschulen der Sittlichkeit. In der Stadt Breslau, des Landes Schlesien, wurde ihm die größte Ehre zu Theil, dort wirkte er aber auch eines der größten Wunder. Es gab daselbst einige Hussiten und Scheinkatholiken, welche den heiligen Mann verspotten und seine Wundergabe zu Schanden machen wollten. Deßhalb stifteten sie einen jungen Menschen an, daß er sich todt stellen und in einem Sarg hinaustragen lassen solle. Dieß geschah; sie stellten sich mit großem Ernste und verstellter Trauer um den Sarg, gingen dem Heiligen entgegen und baten ihn, den Todten zu erwecken. Er aber durchschaute ihre Arglist und rief mit lauter Stimme vor allem Volke: „Dieser hat mit den Todten seinen Theil in Ewigkeit.“ Hiemit ging er hinweg. Allein die Hussiten lachten ihm nach, weil sie wußten, daß der im Sarge sich nur todt stelle. Doch wie erschracken sie, als sie den Sarg öffneten und den Jüngling wirklich zur Leiche erstarrt erblickten. Vergeblich wendeten sie alle Versuche an, ihn wieder zum Leben zu erwecken. Jetzt eilten sie von Furcht und Angst ergriffen dem Heiligen nach, warfen sich ihm zu Füssen, baten um Vergebung und schwuren der Ketzerei zur Stunde ab. Zwei davon sendete er nach Rom, um dort von dieser Sache Meldung zu thun und vom Papste selbst die Lossprechung zu erhalten.

Der Heilige hatte nun einen Theil seiner Sendung vollbracht. Er hatte Deutschland durchwandert und es

mit dem Schalle seines Wortes erschüttert und fast umgewandelt; er hatte den Namen Gottes verherrlicht durch zahllose Zeichen und Wunder, und Frieden gestiftet unter den erbittertsten Feinden und, obwohl er nicht bis zum Herde der Ketzerei selbst dringen konnte, doch gehindert, daß das Gift derselben weiter drang. Auch nach Polen kam er noch und predigte in der Hauptstadt Krakau mit solchem Erfolge, daß 130 Männer, unter denen viele Gelehrte das Ordenskleid anzogen, für die er dann ein Kloster errichtete. Nun war noch der andere Theil seines göttlichen Berufes zu erfüllen. Er sollte die Ehre des Kreuzes gegen seine Verächter und Deutschland vor der Unterdrückung durch die Türken retten.

Um die Zeit, wo Johannes Kapistranus in Krakau predigte, kam die Schreckensnachricht, daß Konstantinopel in die Gewalt des türkischen Sultans Mahomed gefallen sei. Dieser schreckliche Unfall ging dem damaligen Papste Nikolaus V. sehr zu Herzen. Der griechische Kaiser dortselbst und seine Nation waren wohl Christen, aber Schismatiker, das heißt von der Einheit der heiligen katholischen Kirche getrennt, weil sie den Papst nicht als ihr Oberhaupt anerkannten. Vergeblich hatte sich der Papst Eugenius IV. auf dem Concil von Florenz bemüht, sie zur Einsicht zurückzuführen; vergeblich hatte Papst Nikolaus V. dem Kaiser vorhergesagt, daß Gott sie deßhalb strafen werde. Sie blieben verstockt. Da kam Gottes Strafgericht über die entartete Nation. Sultan Mahomed belagerte mit einem zahllosen Heere die Stadt Konstantinopel, eroberte sie und ließ sie von seinen wilden Horden plündern. Das Blut floß in Strömen, die Weiber und Jungfrauen wurden geschändet, die Kinder erwürgt, die Kirchen entweiht, die Kreuze angespieen und vernichtet, der Kaiser selbst fiel unter dem Schwerte der Feinde. Nach Eroberung der Stadt schickte sich der Sultan an, auch die abendländischen Reiche, Ungarn und Deutschland in seine Gewalt zu bekommen. Der grausamste Kummer nagte am Herzen des Papstes Nikolaus; denn die christlichen Könige und Fürsten waren nicht einig, und schon rüstete der Feind, und zog herauf gegen Ungarns Gränzen. Er sandte deßhalb den heiligen Johannes Kapistranus zur Reichsversammlung nach Frankfurt, um unter den Fürsten einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen. Er brachte wirklich viele hohe Herrn auf seine Seite, allein der Tod des Papstes verhinderte die Ausführung. Sein Nachfolger Kalixt III. nahm aber die Sache mit neuem Eifer auf. Er sah voraus, daß es um das Christenthum in Deutschland, ja in ganz Europa geschehen sei, wenn den Türken nicht Einhalt gethan werde. Eine neue Versammlung wurde vom Kaiser nach Neustadt ausgeschrieben und dort erschien nun Johannes und predigte, ein vom Papst ihm gesendetes Kreuz in der Hand, den versammelten Herren mit solcher Begeisterung, daß der Beschluß gefaßt wurde, dem gemeinsamen Feinde mit aller Macht zu begegnen. Das Gleiche that er zu Raab in Ungarn bei einer Versammlung ungarischer Großen, unter denen sich Johann Korvin Hunniad, Großthaler von Ungarn, befand, einer der tapfersten und erfahren-

sten Feldherren seiner Zeit. Zu Buda wurde großer Kriegsrath gehalten, wobei auch Kapistranus mit dem päpstlichen Gesandten erschien und täglich mit solcher Eindringlichkeit predigte, daß sich alle Bannerherren und Fürsten vereinigten und beschlossen, am 14. Februar des Jahres 1455 gegen die Türken ins Feld zu rücken. Mittlerweile zogen die Türken mit zahllosen Schaaren gegen die Stadt und Festung Belgrad heran. Den Fürsten entfiel nun der Muth; nur der Statthalter Hunniad und Kapistran hielten muthig aus. Letzterer trug ein rothes Kreuz an dem Rücken seines Kleides, das ihm der Legat des Papstes angeheftet hatte und zog mit einem Haufen Soldaten, denen er ebenfalls ein rothes Kreuz auf die Schultern befestigt hatte, gegen Peterwardein. Dort sah er sich fast ganz verlassen, klein war die Zahl der Soldaten, die ihm folgten, unerhört groß die Macht der Türken. Er aber, schon ein 70jähriger Greis, verlor den Muth nicht. In der heiligen Messe empfahl er die Sache Gott dem Herrn mit heißer Inbrunst. Da fiel ein Pfeil auf den Altar, auf dem die Worte standen: „Fürchte dich nicht Johannes, sondern sei getrost; wie du begonnen fahre fort, beeile dich, denn in der Kraft meines Namens und des heiligen Kreuzes wirst du den Sieg über die Türken davon tragen.“ Neu gestärkt zog nun Johannes mit seinen Soldaten gegen Belgrad, wo der Feind stand und Hunniad ihn erwartete. Seine Fahne führte auf der einen Seite das Bild des heiligen Bernardin, welcher in der Hand einen Schild mit dem Namen Jesus hielt, auf der andern stand bloß der süsse Name Jesus. Als Hunniad das kleine Häuflein Krieger sah, da wurde er verzagt; doch Johannes feuerte ihn an auszuharren und auf Gott zu vertrauen, mit dessen Hilfe es ihm auch in wenigen Tagen gelang, 60,000 Kreuzfahrer dem tapferen Feldherrn zuzuführen. Allein diese Kreuzfahrer waren ein armes Volk, welches bloß der Eifer für den heiligen Glauben zusammengetrieben hatte, und ihre Offiziere waren Ordensbrüder, welche nach dem Martertod begierig, Helm, Schild und Schwert mit dem Habit vertauscht hatten. Doch Kapistran wußte allen die höchste Begeisterung einzuhauchen und alle gehorchten ihm auf das pünktlichste. Schon hatten die Türken fürchterliche Oeffnungen in die Mauern der Festung mit ihren grossen Kanonen geschossen, in welcher der tapfere Zelago mit seiner Schaar Widerstand leistete, und einen allgemeinen Sturm vorbereitet. Es war die höchste Gefahr. Da beschloß Hunniad mit Kapistranus, die Türken zu Wasser zu überfallen und entweder zu siegen oder zu sterben. Es war der 14. Julius des Jahres 1456, als Johannes an die Kreuzfahrer und Soldaten eine ergreifende Rede hielt und ihnen glorreichen Sieg verhieß. Alle hatten sich durch Beicht und Kommunion auf den Tod vorbereitet. Das Losungswort war „Jesus.“ Auf mehr denn 400 Schiffen fuhren die Christen die Donau hinab, um den Feind anzugreifen. Als die Türken die Schiffe der Christen sahen, verlachten sie dieselben; aber Kapistran, am Ufer der Donau einherschreitend, schwenkte die Fahne, feuerte die Soldaten an und rief den Feinden entgegen: „Sehet das Kreuz des Herrn; fliehet ihr feindlichen Mächte.“ Dann warf er sich, wie ein zweiter Moses, auf die Kniee, hob die Hände und Augen zum Himmel und betete. Bisweilen hörte man ihn Jesus rufen und die Kreuzfahrer riefen ihm nach. Der Angriff begann, fürchterlich war der Kampf. In Hunniads Schiff gerieth das Pulver in Brand, allgemein war die Verwirrung, mit wilder Wuth kämpften die Türken; aber auch die Kreuzfahrer kämpften wie Löwen und nach fünf Stunden waren die Türken geschlagen, ihre Schiffe vernichtet, die Donau war frei, und man konnte wieder in die Festung ein- und ausgehen und sie mit Lebensmitteln und frischer Mannschaft versorgen. Allein noch war die Gefahr nicht vorüber; die Donau war zwar frei, aber zu Lande waren die Türken noch Meister und beschossen mit glühenden Kugeln die Festung. Mahomed raste vor Wuth, er wollte um jeden Preis die Stadt erobern und die Christen vernichten. Ein neuer Sturm war vorbereitet. Dem Feldherrn Hunniad entsank nun der Muth, aber nicht dem heiligen Diener Gottes Kapistranus. Mit 4000 Mann von den tapfersten Kreuzfahrern zog er zum Hinterthore in die Festung ein, ermahnte sie tapfer zu streiten für den Glauben, für Gott und seine heilige Kirche und immerdar den Namen Jesus im Munde zu führen, dafür aber verhieß er ihnen gewissen Sieg. Hierauf übergab er sie dem Kommandanten der Stadt und der Festung, segnete sie und zog wieder in das Lager hinaus.

Am andern Tag vor Sonnenaufgang begann von Seiten der Türken der beabsichtigte Sturm. Mit wildem Geschrei stürzten sie in die Oeffnungen der Mauer oder legten Leitern an und stiegen hinauf. Sie wurden tapfer empfangen, heiß war der Kampf, mehrmals wurden sie zurückgeschlagen; aber endlich gelang es ihnen, bis auf den Marktplatz vorzudringen. Von allen Seiten ertönte das Geschrei „Mahomed, Mahomed“, wogegen die Christen aus vollem Halse „Jesus, Jesus“ riefen. Jetzt griffen die Türken das untere Kastell an, siebenhundert hatten die Mauern erstiegen; schon war Mahomeds Fahne aufgepflanzt. Nun zog sich der Kommandant Zelago in das obere Kastell zurück, um sich und die Seinigen durch das Hinterthor zu retten. — Doch die Franziskanerbrüder hielten ihn zurück; die Kreuzfahrer fochten wie Löwen, waren aber daran, überwältiget zu werden. Da brachte Kapistran neue Hilfe durch einige tausend Kreuzfahrer, die er in das Kastell führte. Er selbst begab sich ins Gebet, während Hunniad die Seinigen in Schlachtordnung stellte. Die Türken drangen nun über die Brücke, welche in das obere Kastell führte und füllten die Gräben. Aber jetzt fanden sie verzweifelten Widerstand. Denn als die Kreuzfahrer sahen, daß alle Gräben voll Türken seien, warfen sie mit Fett und Pech bestrichene, in Feuer gesetzte Reisigbündel, Bretter, Balken, Holz und Stroh in die Gräben hinab. Feuer und Rauch umgab nun die Türken; sie wütheten wie wilde Thiere, allein die Lanzen und Pfeile, die Steine und Balken lichteten ihre Reihen, der Rauch blendete ihre Augen, der Qualm drohte sie zu ersticken. Sie mußten

weichen, fliehen, die Kreuzfahrer folgten ihnen auf der Ferse, ein allgemeines Blutbad entstand, vergeblich kam ihnen Mahomed mit neuen Schaaren zu Hilfe, er wurde von Hunniad in der Seite angegriffen und nun entspann sich ein gräßlicher Kampf. Als Kapistran dieß bemerkte, rief er freudig aus: „Dies ist der Tag, den uns Gott zum Siege verliehen; dann nahm er seine Fahne und zog mit sechs seiner Begleiter in einem Schiffchen über den Fluß; dort nahm er einige tausend Mann zu sich und griff das türkische Lager an. Die Türken meinten, ein großes Kriegsheer sei im Anzuge; sie flohen von allen Seiten Neun Tage lang dauerte diese Flucht, tausende fielen durchs Schwert, viele blieben unterwegs liegen, viele stürzten in den Fluß und ertranken, 24,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld; die Christen machten eine unermeßliche Beute; denn alles Geschütz, die ganze Bagage, alle Zelte, alles Kriegsgeräth fiel in ihre Hände. Das Gefecht hatte 24 Stunden gedauert. Mahomed raufte sich die Haare aus, so oft er von dieser Schlacht nachher reden hörte und verfluchte den Tag, an dem er vor Belgrad gekommen war. Die Christen aber dankten Gott, der so sichtbar für sie gestritten und Kapistran machte sogleich mit dem tapfern Hunniad dem Papste Kalixt Anzeige von diesem glorreichen Siege, worüber derselbe so erfreut war, daß er das Fest der Verklärung Christi am 6. August einführte.

Einige Zeit darnach erkrankten sowohl Hunniad als auch der päpstliche Legat und Kapistranus. Da man dieses den abscheulichen Ausdünstungen der Leichen zuschrieb, so ließen sie sich von Belgrad nach Semlin bringen, wo die Luft besser war. Johannes Kapistranus, obwohl schon hochbetagt, ganz geschwächt und krank, mußte auf der Erde liegen, sein Mantel war die Decke, ein Holzblock sein Kopfkissen. Doch Johannes ertrug dies Ungemach mit aller Geduld. Weil Hunniads Krankheit zunahm, brachte man sie nach Kalanchemen, einer Ortschaft in Ungarn. Hier leisteten die beiden Söhne Hunniads ihrem Vater Gesellschaft. Ladislaus war von wüster Gestalt und grausam. Matthias dagegen sanft und freundlich. Kapistran, obwohl krank, wich doch keinen Fuß breit vom Bette des Helden und Freundes Hunniad und so oft dessen Söhne ihn besuchten, stellte er den jüngsten auf die rechte, den ältern aber auf die linke Seite des Vaters. Als ihn einst deßhalb Hunniad befragte, gab er zur Antwort: „Ladislaus wird sterben, Matthias aber die Krone Ungarns tragen; er wird in Euere Fußstapfen treten und die Bewunderung der Fürsten Europas erregen.“ So geschah es auch. Hunniad wurde immer kränker; da mahnte ihn der Heilige liebreich, sich auf den Tod vorzubereiten. Hunniad lächelte freundlich und versicherte den heiligen Freund, daß er bereit sei, zu sterben, daß er bereits für alles Zeitliche gesorgt habe, seinen Blick nur mehr nach dem Ewigen richte und sehnsüchtig die heilige Wegzehrung zu empfangen verlange. Hierauf mahnte er rührend seine Kinder zu einem gottesfürchtigen Lebenswandel und zur tapfern Bekriegung der Türken, ließ sich dann in die Kirche unserer lieben Frau tragen, empfing mit rühren-

der Andacht die heiligen Sterbsakramente aus den Händen des heiligen Dieners Gottes Johannes und starb bald darauf den Tod des Gerechten. So endete der große Held Johannes Korvinus Hunniad, der siegreiche Besieger der Türken und Streiter für den heil. Glauben. Johannes Kapistranus beweinte den theueren Freund, mit dem er so heiße Kämpfe und Leiden durchgemacht und setzte ihm folgende Grabschrift:

Johann Kapistran
setzet dem thatengroßen Fürsten
Johann Korvinus Hunniad,
Grafen von Bistrizza, Fürsten von Siebenbürgen,
Unterkönig von Ungarn, dem Schrecken der Türken,
diese Grabschrift:

„Sei gegrüßt, Krone des Himmels; die Krone des Reichs ist gefallen, das Licht der Welt erloschen. Ach! der Spiegel ist zerbrochen, in welchem wir die Hoffnung schauten. Nun herrschest du mit Gott, nachdem du deinen Feind überwunden, und triumphirest mit den Engeln,
O guter Johannes!“

Mit dem Tode des christlichen Helden Hunniad, den ganz Deutschland, Ungarn und Italien betrauerte, war auch der frohe Muth des heiligen Greises Johannes Kapistran dahin. Oft klagte er Gott im Gebete, daß es ihm nicht vergönnt war, mit solch einem Freunde zu sterben. Seine Krankheit verschlimmerte sich, Fieber und Bluthusten zehrten ihn ganz ab. Man brachte ihn in das Kloster nach Illok, welches Graf Nikolaus, der Herr der Stadt, auf Kapistrans Bitten, für die Franziskaner gestiftet hatte. Hier hatte der Heilige wohl treue Pflege, aber viel zu leiden. Ein heftiger Husten drückte beklemmend seine Brust, sein Magen konnte keine Speise mehr vertragen, den Schlaf verlor er ganz. Aber bei all diesen Qualen hörte ihn Niemand klagen; im Gegentheil zeigte er sich immer heiter und sagte zuweilen, daß seine Sünden noch mehr verdienten. Als die edlen Frauen der Stadt von der schmerzlichen Krankheit des Heiligen hörten, bereiteten sie ihm feine Speisen und Süssigkeiten, um ihn damit zu erquicken. Er nahm alles mit Dank an, vertheilte es aber an andere, weil er meinte, diese bedürften es mehr. Als einst etliche Körbchen voll solcher Sachen neben seinem Bette standen, ließ er sie den Brüdern reichen, welche mit ihm den Kreuzzug mitgemacht und ebenfalls krank lagen. Als diese sich weigerten, sprach er: Nehmt dieß als Zeichen, daß keiner von Euch jetzt sterben werde; ich allein muß das Leben lassen. Viele Kranke heilte er noch auf dem Sterbebette mit dem Kreuzzeichen. Mitten in seinen

Leiden war er noch voll Besorgniß um den heiligen Glauben, den die Türken bedrohten. Am Feste des heiligen Franz von Assisi empfing er in der Kirche die heiligen Sterbsakramente. Am Festtage des heiligen Lukas berief er den Guardian mit allen Brüdern, verkündete ihnen seinen nahen Tod, ermahnte sie alle zur Befolgung der Ordens-Regel, zum Fortschritte in der Tugend, zur Liebe Gottes, und legte dann einem Pater, auf den Knieen liegend, eine allgemeine Beicht ab. Dabei vergoß er viele Thränen, schlug sich auf die Brust, als wäre er der größte Sünder, und klagte sich der geringsten Vergehungen an. Des andern Tages empfing er, auf dem Erdboden liegend, das heiligste Sakrament. Als er dasselbe erblickte, rief er mit solcher Inbrunst dreimal: „Herr, ich bin nicht würdig ꝛc.“, daß alle Gegenwärtigen dadurch gerührt wurden. Nachdem er unter vielen Thränen das Heiligste genossen, streckte er sich selbst auf den Boden aus, und empfing die letzte Oelung. Nachdem man ihn wieder auf sein Bettlein gelegt, rief er freudig aus: „Nun, o Herr! lässest du deinen Diener im Frieden fahren.“ Hierauf blieb er noch einige Tage versunken in himmlische Betrachtungen, ohne etwas zu genießen, und so nahte sein letztes Stündlein heran. Seine Augen waren schon gebrochen, als die Brüder herantraten und um seinen letzten Segen baten. Da er sie nicht mehr sah, betastete er ihre Hände, segnete sie, betete dann noch für die heilige Kirche und befahl, die Kirchen-Gebete für die Sterbenden zu verrichten. Unter denselben erhob er Hände und Augen zum Himmel und bei den Worten: „Reise hin, christliche Seele,“ gab er seinen Geist in die Hände Jesu, dessen heiligsten Namen er immer im Herzen getragen, im Munde geführt, für den er gelitten und gekämpft und dem er treu nachgewandelt ist bis zum Tode, am 23. Oktober des Jahres 1456, in einem Alter von 71 Jahren. — Papst Benedikt XIII. setzte ihn in die Zahl der Heiligen.

Er wird abgebildet in Franziskanerkleidung, eine Fahne mit dem Jesus-Namen in der Hand, todte Türken zu seinen Füssen.

Worte des heiligen Johannes Kapistranus.

Lasset die Liebe, die schönste aller Tugenden, unter euch herrschen, zu der uns die Religion so nachdrücklich auffordert; den Frieden, den die ganze Natur verkündet; die Eintracht, die durch den Christennamen so herrlich

ausgesprochen wird; die Wahrheit, die auf ihre Kraft sich stützend zu jeder Zeit überwindet, sieget und triumphiret; und endlich die Einigkeit, die ein Kind der Kirche und ein Geschenk der Gnade Christi ist.

Gott kann vermöge seiner Allmacht das Schwerste überaus leicht machen. — Erhebe deine Augen zum Himmel, richte deinen Geist auf Gott hin und sei wachbar und eifrig im Gehorsam gegen seine Gebote. — Wer Glauben hat, der liebt Gott über Alles und hält seine Gebote. — Besser ist es, man begegnet dem Uebel vor der Zeit, als man, bereits vom Uebel getroffen, sich erst um die Arznei umsieht.

Kurz sind unsere Lebenstage und nach kurzer Frist wird uns der Tod ereilen, wo wir das, was uns unter dem Himmel ward, verlassen müßen. Nur die Tugenden oder Laster, das Gute oder Böse, das wir armselige Menschen gethan haben, werden wir mit uns nehmen.

Christus streitet für uns, sieget und triumphiret!

---

23. Oktober.

Der heilige Ignatius,

Patriarch von Konstantinopel. Jahr 778.

Was Christus der Herr vorausgesagt: „Es müssen Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt,“ Markus 9, 41., und wovon die heiligen Apostel warnend gesprochen, daß Spaltungen und Abfall durch gottlose Menschen in der Kirche Christi veranlaßt werden, das ist leider auch eingetroffen. — Namentlich ist dieses geschehen im neunten und eilften Jahrhundert, und der heilige Ignatius, Erzbischof und Patriarch von Konstantinopel, war es, der den Anfang dieser bedauerungswürdigen Spaltung erlebte, mit Augen sah, und unsägliche Leiden deßhalb erdulden mußte.

Sein Vater, Michael, saß ein Jahr und neun Monate lang auf dem Kaiser-Thron von Konstantinopel und regierte das griechische Reich. Er wollte ein Vater und Beglücker des Volkes sein, legte aber, als der Feldoberst Leo sich mit dem Kriegsheere empörte, freiwillig die Krone nieder, um nicht das Vaterland in einen Bürgerkrieg zu stürzen, und zog mit seinen Kindern auf eine, der Stadt Konstantinopel nahe Insel, wo er mit ihnen freiwillig die Kloster-Gelübde ablegte, und der Welt und ihrer Pracht gänzlich entsagte. Unter seinen Kindern war Niketas, erst 14 Jahre alt, ein gar frommer und verständiger Knabe. Als dieser die Klostergelübde ablegte, ließ er sich den Namen Ignatius geben, denn er

wollte dem Aposteljünger Ignatius, diesem grossen Bischof und Martyrer, nacheifern. — Schon mit schweren Leiden begann die schöne Zeit seiner Jugend. Der neue Kaiser ließ ihn sammt seinem Bruder von seinem Vater wegnehmen, entmannen, damit er keine Nachkommen erzeugen könnte, und in ein abgesondertes Kloster verschließen. Dort hatte Ignatius, der sich vollkommen in den Willen Gottes ergab, vieles von dem Abte zu erdulden, der eine sehr heftige Gemüthsart besaß und ein grimmiger Feind der heiligen Bilder war. Der Abt hielt es nämlich mit dem neuen Kaiser Leo, der alle heil. Bilder von Christus, seiner göttlichen Mutter und den Heiligen aus den Kirchen entfernen, zerstören und verbrennen ließ, und selbst des Kreuzes nicht schonte. Ignatius trauerte über die Verkehrtheit des Abtes, aber dieser suchte ihn auf seine Seite zu bringen und legte seinem Glauben mancherlei Fallstricke. Doch Ignatius blieb standhaft, vertheidigte die wahre katholische Lehre von den Bildern, und mußte deßhalb grausame Mißhandlungen erdulden. Er verlor aber dabei den Frieden des Herzens nicht und benützte diese Leiden, um in der Demuth und Liebe immer vollkommener zu werden. Seine Ruhe, seine Heiterkeit, sein anspruchloses Benehmen, sein auferbaulicher Wandel und sein Eifer für die Wahrheit machten einen tiefen Eindruck auf die Ordensbrüder, so daß sie ihn nach dem Tode des Abtes zu ihrem Vorsteher wählten. In diesem neuen Amte war er ein treuer Diener Gottes und Sachwalter des Herrn Jesu. Hell leuchtete er den Brüdern voran und stiftete noch vier andere Klöster, in welchen der wahre heilige Glaube eine feste Stütze fand.

Kaiser Leo starb eines gewaltsamen Todes. Seine Nachfolger, Michael II. und Theophilus, waren ebenfalls Feinde der Bilder und starben gottlos, wie sie gelebt. Die Gemahlin des Theophilus, Theodora, verwaltete nun im Namen ihres minderjährigen Sohnes Michael III. das Reich, führte alsbald die Verehrung der Bilder wieder ein, vertrieb den Patriarchen von Konstantinopel, der zu den Bilderfeinden hielt, und erhob den heiligen Methodius auf den erzbischöflichen Stuhl. Nachdem aber dieser nach 4 Jahren mit Tod abging, warf sie ihr Auge auf den frommen Abt Ignatius und wünschte ihn zum Erzbischof von Konstantinopel gewählt zu sehen.

Wirklich wurde nun auch Ignatius auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, mußte aber mit Gewalt seiner geliebten Einsamkeit entrissen und zur Annahme der neuen Würde gezwungen werden.

Ignatius ahnte das traurige Schicksal, das ihm bevorstand und die Aergernisse, welche über die heilige Kirche kommen würden, und flehte deßhalb inbrünstig zu Gott um Licht und Kraft. Die fromme Kaiserin-Mutter Theodora ehrte ihn hoch, aber ihr Bruder Bardas, ein ungläubiger, der Weltlust ergebener, dabei aber listiger und kluger Mann, haßte ihn. Dieser Bardas war Erzieher des jungen Kaisers und weihte denselben in alle Arten von Laster und Ausschweifung ein. — Als der junge Kaiser Selbstherrscher geworden, machte er diesen Bardas zu seinem ersten Minister. Dieser hatte seine Gemahlin verstossen und pflog mit seiner Schwiegertochter blutschänderischen Umgang, öffentlich und ungescheut. Der heilige Patriarch Ignatius konnte hiezu nicht schweigen. Wie einst Johannes der Täufer zu Herodes, so trat auch er zu Bardas und machte ihm ernste Vorstellungen. Bardas aber verachtete die Warnung. Da geschah es, daß er am Feste der heiligen drei Könige in die Kirche trat und aus der Hand des heiligen Patriarchen die heilige Kommunion empfangen wollte. Dieser aber verweigerte dem öffentlichen Ehebrecher vor den Augen des Volkes unerschrocken das heilige Sakrament. Bardas, von Zorn und Wuth außer sich, zog den Degen und zückte ihn gegen den heiligen Patriarchen. Dieser aber hielt ihm muthvoll die Brust entgegen und kündigte dem verwegenen Frevler die nahen göttlichen Strafgerichte an. In äusserster Wuth verließ Bardas die Kirche und schwor dem Patriarchen den Untergang. Nicht lange und er beredete den Kaiser, von Seite seiner Mutter und Schwester drohe ihm Gefahr, und es sei nothwendig, sie in ein Kloster zu sperren. Solches zu thun, ja den Prinzessinen mit Gewalt die Haare abzuscheren und den Kloster-Schleier aufzuzwingen, erhält der heilige Patriarch vom Kaiser den Befehl. Allein der Heilige weigert sich standhaft, diesen grausamen Befehl zu vollziehen, und achtet nicht der Wuth dieses gottlosen Kaisers und seines Günstlings Bardas. Als dieser sah, daß er auf solche Weise dem heiligen Patriarchen nichts anhaben könne, so versuchte er nochmal die Gutheißung der Ehescheid-

ung von ihm zu erlangen, allein vergeblich. Der Heilige blieb standhaft. Jetzt versuchte es Bardas mit Lug und Trug. — Er raunte dem schwachen Kaiser in's Ohr, Ignatius habe einen vorgeblichen Sohn der Kaiserin-Mutter zum Werkzeug einer Revolution gebrauchen wollen. Der Kaiser glaubte die Lüge; der vermeintliche Sohn Theodorens wurde hingerichtet und Ignatius auf die Insel Terebinth verbannt. Damit war aber der gottlose Bardas noch nicht zufrieden. Die Unzucht verblendet den Menschen gänzlich und macht ihn zu einem Werkzeug des Satans. Ignatius sollte abdanken und ein anderer willfähriger Mann seine Stelle einnehmen. Dazu hatte er einen eben so schlauen als grundverdorbenen Mann schon gefunden an dem kaiserlichen Stallmeister und Geheimschreiber Photius. „Dieser Mensch," so schildert ihn die Kirchenversammlung von Konstantinopel, „denkt anders und redet anders; er verlegt sich auf's Lügen; was er vorträgt, ist immer gut, aber Böses führt er aus; Leute zu überlisten ist er so fähig, wie noch nie ein Mensch war, noch sein wird." Er war ein Verschnittener und konnte also keine heilige Weihe nach den Satzungen der Kirche empfangen; aber dessenungeachtet trachtete er mit unersättlichem Ehrgeize nach der Würde eines Patriarchen, welche nach dem Kaiser die höchste im griechischen Reiche war. Dieser niederträchtige Mensch nun, schmeichelnd und kriechend, voll List und Trug, voll Ehrgeiz, ohne Scham, war das Werkzeug, welches Bardas zum Verderben des Ignatius und Satan zum schrecklichsten Unheil für die Einheit der heiligen Kirche gebrauchen wollte. Und wirklich gab sich auch dieser Mensch zum Werkzeug hin. Schnell wurde Photius von einem Bischof, der im grossen Banne war, zum Priester geweiht und am Weihnachts-Feste 854 zum Patriarchen erhoben, Ignatius aber abgesetzt.

Damit, meinte Bardas, sei nun Alles in's Reine gebracht und er dürfte sich ungescheut dem Lasterleben ergeben; denn Photius, der neue Patriarch, werde schon aus Gefälligkeit ein Auge zudrücken. In der That schwieg Photius zu allen Ausschweifungen des Bardas, mit dem er sogar in die Wette trank. Aber noch lebte der heilige Ignatius, noch war das Andenken an ihn und seinen heiligen Lebenswandel, an seinen Glaubensmuth, seinen Eifer für die Ehre Got-

tes und seinen Abscheu gegen jedes Laster, auch gegen die Höchsten, nicht aus dem Herzen des Volkes entschwunden. Auch eine große Zahl frommer, glaubenstreuer Priester hing noch an ihm. Allgemeines Murren erhob sich über die ungerechte Behandlung des heiligen Patriarchen. Der Kaiser und sein Stallmeister hatten ein böses Gewissen, auch dem schlauen Photius war nicht wohl bei der Sache; sie fürchteten einen Aufruhr des Volkes. Deßhalb wird nun der Heilige neuerdings in Untersuchung gezogen, und obwohl man nichts gegen ihn aufbringen konnte, aus dem Kloster fortgeschleppt, wie ein gemeiner Verbrecher auf das Vorgebirg Heräa geführt, und dort zum Hohne in einen Geißstall eingesperrt. Aus demselben wurde er wieder hervorgezogen und in ein naheliegendes Dorf gebracht, wo ihn ein Hauptmann der kaiserlichen Leibwache grausam peitschen, dann den Erkrankten in Ketten geschmiedet und fast nackt in einen eiskalten Keller werfen und darin zwei Wochen lang, fast ohne Nahrung, schmachten ließ. Endlich wurde er auf die Insel Mitylene verbannt. Ignatius blieb standhaft, auch in Mitten dieser entsetzlichen Martern; Jesus den Gekreuzigten im Herzen, wie der heil. Ignatius, sein Namenspatron und Vorbild, ertrug er Alles mit dem freudigsten Muthe, voll des Trostes, für Jesus und seine heilige Kirche leiden zu können.

Während diese Grausamkeit an ihm verübt wurde, schrieb der gottlose Heuchler Photius an den Papst Nikolaus I.: „Ignatius hätte abgedankt und Ruhe für sein Alter im Kloster gesucht; er selbst sei zur Annahme der Patriarchenwürde gezwungen worden und nur mit Widerstreben und unter Vergießung vieler Thränen hätte er dieselbe angenommen." Aber all dieses war schändliche Lüge und dennoch hatte der Lügner noch die Frechheit, sogar den Papst zu bitten, daß er Gesandte nach Konstantinopel schicke, um mit ihrer Hilfe den Streit wegen der Bilderverehrung gänzlich beizulegen. Der Kaiser legte zu dem Briefe des Heuchlers noch reiche Geschenke und machte die schönsten Versprechungen. — Der Papst, ein unerschrockener und kluger Oberhirt der Kirche, wußte wohl von der Entsetzung, aber noch nichts von den Mißhandlungen des hl. Ignatius. Er sendete die verlangten Legaten und gab ihnen zwei Schreiben an den Kaiser und an Photius mit, zugleich mit dem strengen Auftrage, mit dem Photius, dessen Lügengewebe er durchschaute, keine Gemeinschaft einzugehen, bis der Streit entschieden sei. Kaum waren die Legaten in Konstantinopel angekommen, wurden sie gefangen gesetzt und hundert Tage lang in strenger Haft gehalten. Dieses und schreckliche Drohungen, die man gegen sie ausstieß, erschreckten sie. Sie trauten dem Lügner

Photius und willigten ein, daß eine Kirchenversammlung in der Apostelkirche zu Konstantinopel gehalten und Ignatius von den versammelten Bischöfen, die leider fast alle elende Kreaturen und Anhänger des Photius waren, aufs Neue zur Aburtheilung gezogen werde. Der hl. Ignatius befand sich wieder im Kloster zu Terebinth, wohin man ihn von Mitylene geschleppt hatte. Gerichtsdiener wurden an ihn abgesandt, damit sie ihn vor die Kirchenversammlung zitirten. Der heil. Patriarch fragte sie: „Wie soll ich erscheinen, als Bischof, oder als einfacher Priester, oder als Sklave?“ Die Gerichtsdiener wissen nichts zu antworten, kehren zurück und holen sich neuen Auftrag. Wieder angelangt bei Ignatius, fordern sie ihn einfach auf, vor der Versammlung der Bischöfe zu erscheinen. Jetzt zieht Ignatius seine bischöflichen Kleider an und eilt zu Fuß, begleitet von mehreren treuen Bischöfen, Priestern und Mönchen zur Apostelkirche. Allein dort verweigert man ihm Anfangs den Zutritt, reißt ihm die bischöflichen Kleider vom Leibe und läßt ihm nur seine Mönchskleidung. Mit dieser tritt er voll Vertrauen, daß die päpstl. Legaten und die Bischöfe sich seiner annehmen werden, in die Versammlung. Aber was sieht er? Dort sitzt der Kaiser auf seinem Throne, neben ihm sein Todfeind Bardas, Photius der Lügner und fast lauter Bischöfe, die es mit Photius hielten und seine Widersacher waren. 72 falsche Zeugen standen bereit, gegen ihn aufzutreten. Ignatius aber bebt nicht, er vertraut auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf die Hilfe des Herrn. Er will reden, aber man läßt ihn nicht zum Worte kommen. Der Kaiser schmäht ihn, die Bischöfe, Photius an der Spitze, verdammen ihn, der Kaiser und Bardas unterschreiben das Urtheil und dann stößt man ihn mit Hohn und Spott zum Thore hinaus. Doch noch nicht genug: Ignatius sollte den Leidenskelch bis auf die Neige trinken. Zwei Wochen lang quälte man ihn, daß er mit eigener Hand sein Verdammungsurtheil unterschreibe, und da er sich standhaft weigert, ergreift ein gewisser Theodorus ihn bei seiner ermatteten Hand und macht mit derselben ein Kreuz auf ein Papier, auf dem Photius zum Voraus schon die Worte geschrieben hatte: „Ich Ignatius, unwürdiger Bischof von Konstantinopel, bekenne, ohne Wahl mich eingedrungen zu haben.“ Hierauf wollte man den Heiligen auch noch zwingen, das also unterschriebene Urtheil noch öffentlich in der Versammlung dem Volke vorzulesen. Schon wurde das Haus, in dem Ignatius sich aufhielt, von Soldaten umstellt; aber der Heilige, gewarnt und benachrichtigt, man wolle ihm die Augen ausstechen, verkleidete sich in einen Sklaven, geht mit 2 Eimern an einem Tragholz auf dem Rücken mitten durch die Soldaten und entkommt glücklich. Mit Hilfe eines treuen Schülers besteigt er ein Schiffchen und fährt damit nach den öden Inseln des Propontis: von da nach andern öden Plätzen, Sicherheit suchend in Höhlen und auf Bergen, er, der erste Bischof des Morgenlandes und der Sohn eines Kaisers!! Aber das böse Gewissen seiner Feinde und der Haß gegen ihn ließ sie nicht in Ruhe; Ignatius sollte aus der Welt geschafft werden. Es wurden daher nach allen Seiten Häscher ausgesendet, um ihn zu fangen und zu tödten. Oefters begegneten ihm auch wirklich Soldaten, aber wie geblendet erkannten sie ihn nicht, und ließen ihn ziehen. — Jetzt aber legte sich Gott selbst in das Mittel. Es war am Feste der Himmelfahrt Christi, als ein gewaltiges Erdbeben die Bewohner Konstantinopels in Schrecken versetzte. Aus der Tiefe der Erde erdröhnte ein grauenhaftes Brausen und Donnern. Häuser fielen ein, Wasserquellen blieben aus, Palläste wankten. Alles Volk schrie, Gott werde, wenn man nicht seinen Zorn durch Bußwerke sühne, ein entsetzenvolles Strafgericht verhängen; aber der Kaiser spottete und Photius suchte in einer Predigt dem Volke weiß zu machen, das Erdbeben sei etwas ganz Natürliches. Allein die Erdstöße mehrten sich, die Stadt schien dem Untergange nahe. Alles wendete sich zum Gebete, auch der Kaiser und seine Genossen mußten sich dazu bequemen und an den öffentlichen Bittgängen Theil nehmen. Und wie sie nun da tausend und tausend Stimmen rufen hörten: „Ignatius ist ein Heiliger! Ignatius ist unschuldig verfolgt, deßhalb Gottes Zorn über uns!“ Da versprachen mit einem Eidschwur der Kaiser und seine Gesellen, dem heil. Ignatius nichts mehr zu Leide zu thun und ihn ruhig in sein Kloster zurückkehren zu lassen. Ignatius hört dieß durch gute Freunde, verläßt sein Versteck und kehrt wieder in sein Kloster auf Terebinth zurück, von wo aus er einen treuen Freund an den Papst Nikolaus nach Rom sendet, um ihn von seiner Lage zu berichten. — Der heil. Papst nahm sich auch auf das Kräftigste des Verfolgten an, sprach in einer Kirchenversammlung feierlich den Bann über Photius und seine Genossen aus und sandte an denselben und den Kaiser ein Schreiben, in welchem er den hl. Ignatius als den einzigen rechtmäßigen Patriarchen anerkennt und den Photius als solchen verwirft. Photius nahm aber wieder zum Betrug seine Zuflucht; er verfälschte das Schreiben des Papstes und änderte es so, als wäre der Papst ganz zufrieden mit ihm. Doch der Betrug wurde entdeckt, aber Photius blieb dessenungeachtet in seinem Amte. Er war ja ein Freund des kaiserl. Trunkenbolds, half ihm zu seinen Schandthaten, und besaß auch die Gunst des Bardas, zu dessen Lastern er schwieg. Er ließ zu, daß der Kaiser öffentlich alles Heilige bespöttelte und lachte noch dazu. Doch nun war auch das Maaß voll, die Rache des Himmels brach herein über die Bösewichte. Der erste, den die Strafe ereilte, war Bardas. Er wurde im Zelte des Kaisers, auf dessen Verlangen, grausam ermordet. Auch Photius war bei diesem Morde betheiligt. An seine Stelle schwang sich der Oberststallmeister Basilius, ein armer Wicht aus Mazedonien, der sich aber nach und nach die Gunst des immer besoffenen Kaisers zu gewinnen wußte. Und diesen Menschen gebrauchte die Hand Gottes, um den ruchlosen Kaiser für alle seine Schandthaten zu strafen. Derselbe hatte ihn zum Mitregenten erhoben und ihn krönen lassen; allein bald darauf reute es ihn und Basilius sollte seine Macht wieder niederlegen. Dieser aber, der seine Würde nicht fahren lassen wollte, läßt den berauschten Kaiser im Bette auf die scheuslichste Weise ermorden. Nach dem Morde seines Kaisers und Wohlthäters läßt er sich an dessen Stelle krönen. Der Afterpatriarch Photius, der ihm und dem er nicht recht traute, mußte ihm die Krone aufsetzen. Er

fühlte, daß auch für ihn die Stunde der Strafe geschlagen habe. Bevor aber Gottes Hand über ihn kam, richtete er noch ein großes Unheil in der Kirche Gottes an.

Er hatte vergeblich Alles aufgeboten, den Papst zu gewinnen, der ihn von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und in einem rührenden Schreiben den heiligen Ignatius getröstet hatte. Da entschloß er sich, vom Satan aufgestachelt, Rache zu nehmen. Schon öfters gab es Streit zwischen den Patriarchen von Konstantinopel und den Päpsten über gewisse Gerechtsame, welche die Patriarchen, die sich auf ihre Würde ungemein viel einbildeten, den Päpsten, als den alleinigen Oberhirten der ganzen Kirche, nicht zugestehen wollten. Die Päpste konnten und wollten diese Rechte sich nicht nehmen lassen, sollte nicht die Einheit der Kirche zerrissen werden. Photius wußte, daß zwischen den Kaisern, denn auch diese mischten sich in den Streit, und den Patriarchen und den Päpsten zu Rom Zwistigkeit herrsche, und statt ein demüthiger Sohn der Kirche zu sein, benützte er diesen Umstand, um den Grund zu jener unheilvollen Trennung zu legen, welche das Morgenland von der Einheit der Kirche losgerissen und derselben die traurigste Wunde geschlagen hat. Er versammelte nämlich mit Einstimmung des Kaisers Michael eine Synode zu Konstantinopel. Nur 21 Bischöfe erschienen. Aber dessenungeachtet wagt er es, den Papst selbst in den Bann zu thun und ihn für abgesetzt zu erklären. Dies machte er auch in einem verfälschten Rundschreiben den übrigen Bischöfen bekannt, in welchem er in den heftigsten Ausdrücken gegen die heilige, römisch-katholische Kirche loszog und verschiedene erbärmliche Beschuldigungen vorbrachte. Jetzt war aber auch sein Maaß voll geworden. Der neue Kaiser Basilius, der die Anhänglichkeit des Volkes an Ignatius kannte, ließ, um demselben zu gefallen, den heiligen Patriarchen aus dem Kloster holen und ihn feierlich als Patriarchen in die Sophienkirche einführen.

Eilf Jahre hindurch war der Heilige gequält, verfolgt, eingekerkert, geschlagen und verbannt worden. Jetzt hatte er noch vor seinem Ende den Trost, die Gerechtigkeit seiner Sache anerkannt zu sehen. Photius, der Betrüger und Heuchler, wurde vom Kaiser abgesetzt und auf die Insel Skepe verbannt. Mit Schmach und Schande mußte er abziehen; denn der Kaiser ließ seine Schriften durchsuchen, und da wurden nun alle seine Fälschungen und Betrügereien aufgedeckt. — Ignatius hatte kaum seinen Sitz wieder eingenommen, als er die Wunden, welche der gottlose Photius der Kirche geschlagen hatte, wieder zu heilen suchte. Er verzieh von Herzen allen seinen Feinden und Verfolgern und bat nun den Papst Hadrian (Nikolaus war bereits gestorben), eine neue Kirchenversammlung einzuberufen, um wieder in der morgenländischen Kirche Ordnung herzustellen und das Band der Einheit mit Rom wieder zu knüpfen. Er war von Herzen demüthig, liebte die heilige Kirche, ehrte den Papst und hielt fest an der Einheit, die Christus der Herr seiner Kirche als ein Kennzeichen der Wahrheit verliehen hat. Die Versammlung kam zu Stande. Photius und sein Treiben wurde verdammt, Alles, was er in seiner Aftersynode geschmiedet, wurde verworfen. Seine Anhänger,

die Buße thaten, wurden in die Gemeinschaft aufgenommen, die Widerspenstigen mit dem Banne belegt. Noch zehn Jahre wirkte der heilige Ignatius zum Besten der Kirche und Heile vieler Seelen, konnte aber das gegebene Aergerniß nicht gänzlich heben. Von Leiden und Altersschwäche abgezehrt, gab er im Jahre 878, beinahe achtzig Jahre alt, am 23. Oktober seinen Geist auf.

Photius aber kam nicht zur Einsicht und blieb verstockt, ja er sann im Kloster, wo er eingeschlossen war, auf neue Ränke, um wieder emporzukommen und in der Welt wieder eine Rolle zu spielen. Und wirklich gelang es ihm. Er verfaßte nämlich eine Stammtafel für den Kaiser Basilius, in welcher er darzuthun suchte, daß derselbe, der doch von ganz gemeinem, armen Stande her war, von dem König Tiridates von Armenien abstamme. Diese Schrift ließ er dem Kaiser vorlegen und der fand sich dadurch so geschmeichelt, daß er dem Photius gestattete, wieder nach Konstantinopel zurückzukehren und dortselbst zu wohnen. Kaum war Ignatius gestorben, wurde er wieder zum Patriarchen erhoben und fing gegen den Papst zu Rom und alle treuen Gläubigen sein altes lügenhaftes, ehr- und treuloses Spiel wieder an. Von zwei Päpsten mit dem Banne belegt, aber von dem Kaiser geschützt und von seinen eben so gottlosen Anhängern gestützt, erhielt er sich auf dem Patriarchenstuhl, von der Einheit der Kirche getrennt, bis zum Jahre 886, in welchem Jahre ihn der Kaiser Leo, Basilius Nachfolger, absetzte und in ein armenisches Kloster einsperren ließ, wo er nach fünf Jahren als ein vollendeter Heuchler, der wie ein Heiliger redete, aber wie ein Schurke handelte, von der Kirche mit dem Bannfluch beladen, starb. Nach seinem Tode dauerten die Spaltungen im Morgenlande fort, zu denen er vorzüglich den Grund gelegt. Einer seiner Nachfolger, ebenfalls ein Ränkeschmied, Michael Cärularius genannt, vollendete nach 150 Jahren, was Photius begonnen, — die unglückselige Trennung oder das Schisma der griechischen Kirche, in welches leider später auch die Russen, die durch katholische Missionäre zum Christenthume bekehrt wurden, sind hineingezogen worden. Bis zur Stunde sind auch die Griechen und Russen, der größten Zahl nach, von unserer heil. Kirche getrennt; sie sind zwar Christen, aber nicht mehr katholisch. Gott strafte aber auch diese Trennung auf die schrecklichste Weise. Nach 400 Jahren, da die Trennung von Rom geschah, vernichteten die Türken das alte griechisch-byzantinische Reich, erstürmten die Stadt Konstantinopel und wandelten die prachtvolle Sophienkirche, die schönste der Welt, zu einer Moschee um. Die Griechen schmachten seitdem unter dem drückenden Joche der Türken und die Russen unter dem eisernen Scepter ihres Czaren. Den heil. Vater und Oberhirten zu Rom haben sie verworfen und dafür das Joch der Türken und das Schwert und die Knute eines Czaren sich eingetauscht. Wer sieht da nicht das Strafgericht Gottes und das schreckliche Unglück, welches jene Völker trifft, die vom Mittelpunkte der Einheit der Kirche sich losreißen!

24. Oktober.

Die selige Dienstmagd Armella. Jahr 1671.

Ungefähr um das Jahr 1626 ging eines Tages ein sehr wohlgewachsenes, frisches Landmädchen, ein Päckchen Kleidung auf dem Kopfe, einen Rosenkranz in der Hand, mit schnellen Schritten der Stadt Plörmel, in der heutigen Bretagne, zu. Bald sang sie ein munteres Liedchen, bald betete sie wieder den Rosenkranz. „Geht etwa die gute Armella in einen Dienst?“ sprachen die Leute, welche sie von den nahen Feldern aus dahin wandern sahen. Die Leute hatten Recht, die gute Armella suchte wirklich einen Dienst in der Stadt. Sie war eines Bauern im benachbarten Dorfe Kampeneac, Georg Nikolas genannt, leibliche Tochter, ihre brave Mutter hieß Franziska. Beide Eltern waren gottesfürchtige Leute, einfältigen Sinnes und Wandels. Unter ihren 6 Kindern war Armella das älteste, aber auch das folgsamste, und deßhalb von den Eltern ganz besonders geliebt, absonderlich von der Mutter. Denn Armella hörte gerne von Jesus und seinem heiligen Worte erzählen, und zeigte frühzeitig schon eine große Vorliebe zum Gebete und zur Zurückgezogenheit. Deßhalb hütete sie gerne die Schafe ihres Vaters und trieb sie auf einsame Triften, um dort ungestört beten zu können. Mit dem zunehmenden Alter nahm auch ihre zarte Gewissenhaftigkeit zu. Sie erschrack schon vor jedem bösen Gedanken, und die Furcht, einem bösen Gedanken etwa nicht genug widerstanden zu haben, ängstigte sie oft bis zu Thränen. Das Leiden Christi betrachtete sie gerne und weinte oft die bittersten Zähren hierüber. Nachdem ihr die Gnade zu Theil geworden, zum Erstenmal die heilige Kommunion zu empfangen, fühlte sie von dieser Zeit ein inniges Verlangen in ihrem Innern, recht oft zum Tische des Herrn zu gehen und die Speise der Engel zu genießen. Sie hatte auch von Kindheit an ein großes Mitleid mit den armen Seelen im Fegfeuer. Recht oft betete sie für sie. Wenn sie im heißen Sommer die Schafe hütete, ertrug sie die lästige Hitze geduldig und opferte die Beschwerde für die armen Seelen; im Winter duldete sie die größte Kälte für sie. Oft fastete sie auch den armen Seelen zu Lieb, oder versagte sich einen Trunk oder eine unschuldige Ergötzung. Auf solche Weise lernte sie auch sich abzutödten, was zu einem heiligen Leben so nothwendig ist.

Im zwanzigsten Jahre ihres Alters hatten die Eltern den Plan gefaßt, ihr eine vortheilhafte Heirath zu verschaffen. Allein aus Liebe zur Jungfräulichkeit willigte sie nicht ein und lebte still für sich fort in heiterer Unschuld. Den Leuten im Dorfe, besonders den jungen, gefiel ihr ein- und zurückgezogenes Leben nicht. Weil sie lustige Gesellschaften, Tänze und Spiele, die Gräber der Unschuld und Tugend, mied, nannte man sie eine Betschwester, eine alte Jungfer. Sie aber ließ die Leute reden und trat nach einigen Jahren, um dem Heirathen auszuweichen, in einen Dienst in der Stadt Plörmel, damit sie dort leichter die Kirche besuchen und dem heiligen Gottesdienste beiwohnen könne. Sie diente anfangs bei verschiedenen Herrschaften, konnte aber nirgends lange bleiben, denn eine ihr selbst unerklärliche Angst trieb sie fort. Endlich kam sie in ein Haus als Kindsmagd, wo diese innere Angst plötzlich aufhörte und ihr Herz ganz ruhig wurde. Sie blieb daselbst, weil sie dieß für den Willen Gottes erkannte. In diesem Hause war der schöne altkatholische Gebrauch eingeführt, daß alle Abend nach dem Essen aus der Legende der Heiligen, oder einem anderen geistlichen Buche vorgelesen wurde. Hierüber empfand Armella die größte Freude. Sie selbst konnte weder lesen noch schreiben,

weßwegen sie auch die Tochter des Hauses öfters ersuchte, ihr aus den schönen Büchern vorzulesen. Einmal las ihr nun dieselbe aus einem Buche vor, das von dem Leiden Jesu Christi handelt. *)

Armella hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, die hellen Thränen traten ihr in die Augen; ihr Herz war von Mitleid und Liebe zu dem leidenden Heiland ganz ergriffen, sie war ganz außer sich und von nun an konnte sie fast keinen andern Gedanken mehr haben, als vom Leiden Jesu Christi. Zugleich erfaßte ihr Herz ein solch innerliches Feuer, und dieses verursachte ihr so große Schmerzen, daß sie nicht wußte, wo sie nur bleiben sollte. Da sie ein ganz unerfahrenes Bauernmädchen war und sie sich diesen Zustand nicht erklären konnte, ging sie zu einem frommen Karmeliten-Priester und entdeckte ihm getreulich Alles, was mit ihr vorging. Dieser, ein erfahrener Mann, erkannte sogleich, daß hier der heilige Geist wirke, und nahm sich gleich der guten Armella an. Er ermuthigte sie, der Gnade Gottes treu mitzuwirken, lehrte sie, ihren eigenen Willen verläugnen und gehorsam zu sein. Armella gehorchte auch auf das Pünktlichste. Einige Zeit nachher gab ihr der Heiland im Gebete zu verstehen, wie nur die große Liebe allein, die er von Ewigkeit gegen die Menschen gehegt, es gewesen, welche ihn an's Kreuz geheftet, um sie von ihren Sünden zu erlösen. Er stellte ihr auch all seine Leiden in verschiedenen Bildern vor Augen, wobei ihr im Grunde des Herzens laut zugerufen wurde: „Siehe, die Liebe deines Heilandes gegen dich hat ihm allein all dieß Leiden verursacht.“ Niemand im Hause erkannte, was in dieser armen Dienstmagd vorging, und die Gnaden, welche ihr der gütige Jesus, der gern mit den Kleinen umgeht und sich ihnen offenbaret, erwies. Ihr Stillschweigen, ihre Eingezogenheit und Innerlichkeit bei all ihren Arbeiten hielt man für natürliche Unwissenheit. Sie aber bat den Herrn inbrünstig, er möge sie mit den Flügeln seiner Vorsehung bedecken und vor den Menschen verbergen, damit sie Jedermann unbekannt bleibe und nur denen ihren Zustand erkennen lassen, die sie auf den rechten Weg führen sollten.

*) Ein solch schönes Buch ist zu haben bei Buchhändler Pustet in Regensburg.

Ein Jahr lang dauerten diese innern Gnadenerweisungen des Herrn, während welcher Zeit die gute Armella getreulich und willig ihrem Dienste vorstand, als plötzlich die Liebe zu Jesus, welche ihr Herz entflammte und der innere Trost, den sie empfand, aufhörte und dafür ein gewaltiger Eckel und Abscheu gegen alle gottseligen Uebungen, gegen das Gebet, die heiligen Sakramente, ja gegen Gott selbst ihr Herz ergriff. — Sie konnte nicht mehr an das Leiden Jesu denken, sie fühlte keine Reue und keine Andacht mehr; Alles war finster in ihr; es war ihr, als befände sie sich in der Gesellschaft der bösen Geister. Doch blieb ihr eine große Furcht, Gott zu beleidigen, den sie vom Herzen verlangte über Alles zu lieben. In diesem qualvollen Zustand, der nicht geschildert werden kann, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem Beichtvater, der sie tröstete und aufrichtete, bis es endlich dem Herrn gefiel, die Anfechtungen des bösen Feindes zu zerstreuen. Es geschah dieß zu ihrer Prüfung und Reinigung; denn alle, die Gott lieb hat, züchtigt er und führt sie durch das Feuer der Leiden zu sich. Es trat nun die frühere Gottesliebe in ihr Herz, es wurde wieder licht in ihrer Seele und wunderbar nahm sie zu an Gottseligkeit. Aber das Liebesfeuer, das in ihrem Herzen immer brannte, das Mitleiden mit dem Heilande am Kreuze, die Reue über ihre Sünden zehrten sie ganz ab, sie wurde von äußerster Schwachheit, und zuletzt 5 Monate lang von einem heftigen Fieber befallen. Da sie ihre Arbeiten nicht mehr so fleißig und entsprechend verrichten konnte, so wurde ihre Frau, die ihr bisher sehr gewogen war, sehr verdrießlich und schob die Ursache dieser ihr unbekannten Schwäche und Krankheit ihrer Magd auf ihre zu große Andacht, auf ihre Tugendübungen und ihre Zurückgezogenheit. Sie wollte, wie sie meinte, dieses Uebel ihrer Magd, das sie noch närrisch machen könnte, vertreiben, und belud sie mit vieler und schwerer Arbeit. Armella hatte bisher die Kinder gewartet, jetzt mußte sie das ganze Haushalten führen und jede, auch die gröbste Arbeit, und zwar allein verrichten. Vom frühen Morgen bis spät Abends war sie angestrengt und ihre Ermüdung wurde, da auch das Fieber noch anhielt, oft so groß, daß sie vor Mattigkeit zu Boden fiel. Sie mußte am Morgen einen großen Zuber voll Wasser auf dem Kopfe in das Haus tragen, welches ihr so große Schmer-

zen verursachte, daß sie glaubte, es zerspringe ihr bei jedem Tritte das Haupt. Darüber aber empfand die Frau kein Mitleid; vielmehr zankte sie immer, weil ihr Armella Nichts recht machen konnte. Immer hatte sie etwas zu tadeln, nie zeigte sie der guten Armella ein freundliches Gesicht. Diese aber erwiederte auf alles Schelten der Frau kein Wort, ließ auch keine Verdrießlichkeit blicken, sondern ertrug Alles stille und geduldig wie ein Lamm.

Einstmals mußte sich Armella vor gänzlicher Ermattung zu Bette legen. Aber gleich kam die Frau, schalt sie eine faule Dirne und befahl ihr dann in den Garten zu gehen und Dünger auf dem Kopfe zu tragen. Armella schauderte über diesen Befehl zusammen; ihr Kopf war so voller Schmerzen, wie sollte sie diesen Befehl vollziehen. Doch ohne den Mund zu öffnen, stand sie auf und trug zwei Tage lang unter den schrecklichsten Schmerzen den Dünger. Oft war es ihr, als wären ihre Haare lauter Dörner, die man ihr mit Gewalt in das Haupt drücke. Doch sie blickte auf die Dornenkrone Jesu, und dieß gab ihr Kraft, die entsetzlichen Schmerzen sogar mit Freuden zu tragen.

Bei all diesen Leiden, die Tag und Nacht fortdauerten, wehklagte Armella nicht, ja sie verlangte sogar noch mehr zu leiden, und während sie äußerlich die größten Peinen litt, und auch nicht einen Augenblick Ruhe fand, unterhielt sie sich innerlich mit Jesus dem Gekreuzigten, der ihr einst am Charfreitage erschien und in ihrem Herzen seine Wohnung aufschlug. Ihr Beichtvater, vor dem sie kein Geheimniß hatte, gab ihr die Erlaubniß den Dienst zu verlassen; allein sie blieb und dankte noch Gott herzinniglich, daß er ihr Gelegenheit gebe, recht viel zu leiden. Auch der böse Feind setzte ihr während dieser Zeit hart zu, indem er sie zum Trotz, zum Zorn anreizte, und da ihm dieß nicht gelang, ihr vorspiegelte, sie solle den Dienst verlassen, wo sie nur unglücklich werde. Da aber Armella dem Versucher kein Gehör gab, so reizte er öfters die Frau an, daß sie die treue, gute Magd fortschaffe, ja einmal kam es schon so weit, daß sie ihre Habseligkeiten packen und wandern sollte, aber der Herr legte immer Hindernisse in den Weg, daß es nicht zur Ausführung kam, und so blieb sie fast 5 Jahre in diesem harten Dienste und drei Jahre hindurch mit Jesus an's Kreuz geschlagen. —

Endlich öffnete Gott der Frau, die mehr aus Unverstand als aus Bosheit die gute Armella so hart behandelte, die Augen, und zwar bei folgender Gelegenheit. Sie wollte eines Tages auf ihrem Landgute in einem Bache ein Bad nehmen; Armella sollte sie bedienen. Als sie nun am Rande des Wassers stand, da sah sie die Armella ganz außer sich und sprachlos dastehen, die Augen zum Himmel gerichtet. Die Frau staunte, stieß sie an und sagte: „Was machst du einfältiges Ding?“ Armella erwachte wie aus einem tiefen Schlafe und sprach: „Ich dachte gerade an die entsetzliche Angst und Trauer, wovon das Herz des Sohnes Gottes durchdrungen war, als er über den Bach Kidron ging.“ Die Frau entgegnete: „Wer hat dir denn gesagt, daß der Sohn Gottes über den Bach Kidron gegangen?“ „Ich weiß es nicht, antwortete Armella, aber ich bin versichert, daß es wahr ist,“ bei welchen Worten plötzlich ihr Angesicht anfing zu erglänzen und ihre Augen bittere Thränen zu vergießen. Jetzt wurde das Herz der Frau so gerührt, daß sie von Stunde an Armella mit ganz andern Augen ansah, sie hoch achtete und innig liebte. Armella aber trug der Frau gar nichts nach, sie betrachtete sie immer wie ihre Mutter und öfters sprach sie mit Thränen in den Augen: „Ja gewiß, meine Frau ist meine rechte Mutter, die mir geholfen hat, das rechte Leben zu finden, und wenn ich ihr das Blut aus meinen Adern geben könnte, ich wollte es thun.“

Nun aber, da es Armella gut ging und ihr statt Verachtung die höchste Achtung zu Theil wurde, wollte sie nicht länger mehr in diesem Dienste bleiben, und Gott gab ihr auch Gelegenheit dazu. Die Tochter der Frau verehlichte sich mit einem Edelmanne und verlangte, daß Armella in ihren Dienst trete. Die Mutter wollte sie freilich nicht fortlassen, allein der Tochter zu Liebe gab sie doch nach und ließ Armella ziehen. Diese meinte, sie könnte jetzt ferne von der Welt und ihren Verwandten, welche sie noch immer verheirathen wollten, Gott in aller Stille dienen; allein Gott fügte es anders.

Armella war jetzt ungefähr 29 Jahre alt, als plötzlich die schwerste Prüfung über sie kam, die keine Feder zu beschreiben vermag und nur ein Mensch versteht, der diese Prüfung selbst durchgemacht. Armella war eine Jungfrau von der zartesten Gewissenhaftigkeit und der reinsten Unschuld, über jeden bösen Gedanken schrack sie schon zusammen. Nun aber ließ es Gott zu, daß sie der Satan mit den abscheulichsten Einbildungen und Vorspiegelungen Tag und Nacht peinigte, dabei aber entwich ihrem Herzen jede Lust zur Tugend und sie sah sich gänzlich von Gott verlassen. Was ihr noch blieb, das war eine große Furcht, Gott zu beleidigen und diese heilige Gottesfurcht wich niemals von ihr während der zwei Jahre, innerhalb welcher der gewaltige Kampf dauerte. Oftmals war dieser innere Kampf so heftig, daß sie das Haus verlassen und in das Freie eilen mußte, wo sie niedergeworfen zur Erde bitterlich weinte und wehklagte. Längere Zeit konnte sie sich auch ihrem geistlichen Vater nicht anvertrauen, nirgends fand sie Trost und Rath, bis zwei Monate vor dem Ende des Kampfes, wo ihr der Beichtvater sagte, daß sie nicht zagen solle, denn Gott werde sie nicht verlassen und Alles zu ihrem Besten leiten. Und so geschah es auch. Als sie eines Tages in die heftigsten Klagen ausbrach und der Verzweiflung nahe war, da fand sie sich plötzlich vom äußersten Jammer in die äußerste Freude versetzt. Sie fühlte sich plötzlich wie von einer entsetzlichen Last

befreit und sah zugleich die größte Sorgfalt und Güte Gottes, mit der er immer bei ihr war, so daß sie vor lauter Liebe und Dankbarkeit zu sterben vermeinte. Jetzt aber war das Band zerrissen, das sie noch an die Geschöpfe fesselte, sie gehörte ganz Gott an und lebte nur in ihm und für ihn. Ihr Leib aber kränkelte von dieser Zeit an und ihre frühere Gesundheit war dahin; die heilige Gottesliebe, von der ihr Herz immer brannte, zehrte sie ganz ab. Drei Jahre nach dieser schrecklichen Prüfung blieb sie noch im Dienste ihrer Frau und verrichtete alle Geschäfte einer Magd mit der größten Sorgfalt, dann aber trat sie als Kostmagd in das Ursulinerkloster von Vennes, wo sie die kleinen Mädchen, welche dort erzogen wurden, in Aufsicht nehmen mußte. Sowohl die Klosterfrauen, als auch und besonders die Kinder hingen mit inniger Liebe an ihr und ehrten sie ungemein. Aber eben diese Hochschätzung und die Ruhe, welche sie im Kloster hatte, gefielen ihr nicht. Ihr waren harte Arbeit und Verachtung lieber; auch erkannte sie durch eine innerliche Stimme, daß Gott sie an diesem Ort nicht haben wolle, und so kehrte sie denn wieder in ihren früheren Dienst zurück. Während sie nun dort das Hauswesen führte und äußerlich alle Arbeiten einer guten Dienstmagd mit zartester Treue und größtem Eifer verrichtete, lebte sie unbemerkt mit Jesus das verborgenste heiligste Leben. Sie war der Welt ganz erstorben und fühlte sich immer von der Gegenwart ihres göttlichen Bräutigams ergriffen, dessen Stimme sie stets in ihrem Innern vernahm, ja der ihr auch öfters erschien und ihr die zartesten Beweise seiner Liebe gab. Dieses innere, verborgene Leben unserer guten Armella ist gar schön ausgedrückt in den Worten, welche einst Jesus zu ihr sprach: „Du sollst wie eine kleine Schnecke sein, die immerdar, wo sie hingeht, ihr Haus und ihre Wohnung mit sich trägt und niemals herausgeht. Und wenn etwas auf sie fallet, oder wenn sie irgendwo anstößt, so zieht sie sich dergestalt in ihr Haus zurück und verbirgt sich darin, daß man nichts als ihre Schale sieht, sie selber aber läßt sich nicht erblicken. Also will ich, daß mein Herz dein Haus, deine Wohnung, dein Zufluchtsort sei, daraus du nimmer gehen sollst. Ich will dich zu aller Zeit in mich verschließen und verbergen, damit nichts mehr von dir zu sehen sei, als ich selbst.“

Als die gute Armella 57 Jahre zählte, da erwies ihr der Herr noch eine besondere wunderbare Gnade. Sie sah sich nämlich im heiligsten Herzen Jesu wohnen in großer Liebe, Herrlichkeit und Freiheit. Das Herz des Heilandes schien ihr so groß und weit, daß tausend Welten darin Platz gehabt hätten, so daß Alle, die darin wohnen wollten, der größten Freiheit und des herrlichsten Friedens genießen konnten. Allein die Thüre zu dieser göttlichen Herzenswohnung sah sie so klein und eng, daß gar Wenige den Eingang fanden, worüber sie voll Verwunderung ausrief: „O meine Liebe! woher kommt es, daß dein Herz so groß und weit ist, wenn man darinnen wohnt und doch die Thüre, wodurch man eingeht, so klein und eng?“ Da gab ihr der Herr zu

erkennen, daß Niemand eingehen könne in sein Herz, als kleine, nackte und einzelne Leute. Die Kleinen aber sind die, welche sich um Jesuwillen von ganzem Herzen demüthigen und erniedrigen; denn wie kann wohl ein hochfahrender, von sich aufgeblasener Mensch durch die niedere, kleine Pforte gehen? Nackte Leute sind die, welche ihr Herz von dem Verlangen nach den Gütern und Bequemlichkeiten dieser Erde losgemacht haben; denn wie können Leute, welche mit Geld und Gut, mit Gold und Silber beladen und behangen sind, eingehen durch eine solche enge Thüre, es sei denn, daß sie die Last ablegen! Die Einzelnen sind die, welche der Liebe zu allen Kreaturen entsagt haben, denn die Liebe verbindet das Herz mit dem Geliebten. Wie aber können zwei aneinander gebundene Personen zugleich durch eine Thüre gehen, die nur für eine und noch dazu ziemlich kleine Person gemacht ist?

Während auf solche Weise unsere gute Armella ein so gottinniges innerliches Leben mit Jesus, ihrem Geliebten, führte und dabei, wie schon gesagt, das ganze Hauswesen leitete, geschah es, daß ihre Frau von einer langwierigen Krankheit befallen wurde. Tag und Nacht kam nun Armella nicht mehr von ihrem Bette; sie selbst war oft so krank, wie ihre Frau, aber dennoch strengte sie sich an, um ihrer Frau jeden Liebesdienst zu erweisen. Sie mußte jetzt viele heilige Uebungen, die sie sonst zu verrichten gewohnt war, unterlassen und that es mit Freuden, weil sie der Ueberzeugung war, daß die Uebung der Barmherzigkeit und Nächstenliebe um Jesuwillen die kostbarste und verdienstvollste Uebung sei. Dritthalb Jahre mußte Armella die kranke Frau warten und pflegen und während dieser ganzen Zeit ließ sie auch nicht das geringste Zeichen der Ungeduld merken. Bis zum Tode ihrer Frau harrte sie in treuer Sorgfalt und Liebe an ihrem Bette aus, obwohl schon altersschwach und selbst bis zum Tode ermattet.

Armella war jetzt 60 Jahre alt und reif für den Himmel, aber noch war die Prüfung nicht für sie zu Ende. Einstmals ging sie unbehutsamer Weise auf der Strasse nahe bei einem Pferde vorüber; dasselbe schlug ihr ein Bein entzwei. Sogleich dankte sie Gott für die Schmerzen und ließ auch keinen Wehlaut vernehmen, als ihr das Bein eingerichtet und später mehrere Knochen herausgenommen wurden. Fünfzehn Monate lang konnte sie nicht gehen, denn auch der andere Fuß brach auf und eiterte. Die ganze Zeit lag sie im Bette oder saß auf einem Stuhle; nur an Sonn- und Festtagen trug man sie in die Kirche. Die übrige Zeit blieb sie in einem Winkel der Küche, um die Haushaltung zu leiten und etwas zum Nutzen des Hauses zu arbeiten, denn nie wollte sie müssig sein. Viele Personen, hoch und niedrig, kamen, um sie zu besuchen, denn obwohl sie immer verborgen lebte, kannte man sie doch überall. Sie wollten an ihrem schönen Beispiele sich erbauen, ihre weisen und lieblichen Gespräche hören. Sie wußte gar so schön und süß von Gott und seiner Liebe zu reden. Nach und nach verlieh ihr Gott die Kraft, mit Hilfe von Krücken und zuletzt mit einem kleinen Stock zu

gehen. Die Schmerzen aber blieben ihr bis zum Tode, ja sie vermehrten sich noch gegen das Ende ihres Lebens. Es befiel sie nämlich ein dreitägiges Fieber, welches endlich in ein tägliches überging und sie an den Rand des Grabes brachte. Als die Tochter des Edelmannes, eine sehr verständige und tugendhafte Person, eines Tages zu ihr sagte: „Gute Armella, diese Krankheit wird dich hinwegnehmen," antwortete sie: „Noch nicht, das Werk ist nicht vollendet; ich werde noch viel zu leiden haben, worauf ich mich freue." Nun quälte sie das Fieber alle Nächte, so daß sie keinen Augenblick schlafen konnte. Armella, die ihren Tod nahen fühlte, empfing daher mit innigster Andacht die heiligen Sakramente, gab dem Herrn genaue Auskunft über das Hauswesen und erwartete mit Sehnsucht ihre Auflösung. Jetzt peinigte sie das Fieber fortwährend, ihr Hals entzündete sich und sie konnte ohne die größten Schmerzen keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Wer sie besuchte, hatte das tiefste Mitleid mit ihr, sie aber bat, man möge den Heiland für ihre Leiden Dank sagen. Ein Pater Jesuit sagte einstens zu ihr, er glaube nicht, daß sie schon sterben werde. Sie aber gab ihm gleich die Antwort: „Gott sei gelobt, mein Pater, so werde ich noch längere Zeit zu leiden haben." Kurz vor ihrem Ende empfing sie nochmal die heilige Kommunion mit größter Inbrunst und mit dem Namen Jesus auf den Lippen, verschied sie sanft im Herrn am 24. Okt. des Jahres 1671.

Ihre geistlichen Führer, die sie mehr als 30 Jahre sorgsam beobachteten, sagen von ihr, daß sie gewesen sei ein wahres Schauspiel und Marterbild der Liebe, ein Seraphim auf Erden. Ihr heiliger Leib ruht im Ursulinerkloster zu Vennes, von Gott durch Wunder verherrlicht.

Vom täglichen Wandel vor Gott nach dem Beispiele der guten Dienstmagd Armella.

Wie die gute Armella, ein einfältiges Bauernmädchen, in dem niedrigen Stande einer Dienstmagd und die ganze Zeit ihres Lebens fortdauernd mit Arbeit überladen, dennoch eine solche Stufe der christlichen Vollkommenheit erreicht hat, das hat sie in aller Einfalt einer guten Freundin entdeckt, die sich von Gott angetrieben fühlte, ihren Lebenswandel aufzuzeichnen und der Nachwelt zu überliefern, auf daß auch andere sich daran spiegeln möchten. Lies, christliche Seele, das, was ich hier getreulich niedergeschrieben, ein-, zwei- und dreimal durch, nimm es zu Herzen, drücke es deinem Gemüthe fest ein und handle darnach, es wird dich nicht gereuen! . . .

„Willst du wissen, so sprach eines Tages die gute Armella zu ihrer Freundin Johanna, einer frommen Ursulinernonne, welches die Beschaffenheit meines Gemüthes unter der Arbeit gewesen und wie ich meine Verrichtungen vollbracht habe, so müßte man zuvor erst die Liebe selbst fragen, denn durch die große Barmherzigkeit Gottes kannte ich niemals eine andere Kunst, als zu lieben. All mein Verlangen, all meine Absichten, all meine Uebungen, all meine Verrichtungen zielten auf

die Liebe. Lieben wollte ich meinen Gott und in dieser Liebe immer mehr und mehr entbrennen.

Sobald ich des Morgens erwachte, warf ich mich (im Geiste) in die Arme der göttlichen Liebe, wie ein Kind in die Arme des Vaters. Ich stund auf vom Bette, Ihm zu dienen und meine Arbeit zu verrichten, bloß daß ich Ihm gefallen möchte. Hatte ich Zeit zum Gebete, dann lag ich auf meinen Knieen in Seiner göttlichen Gegenwart, und redete zu Ihm, als wenn ich Ihn mit meinen leiblichen Augen vor mir gesehen hätte. Ich weihte mich Ihm und bat Ihn, Seinen Willen an mir zu erfüllen und nicht zuzugeben, daß ich Ihn des Tages über im Geringsten beleidige.

Ich kleidete mich an in Seiner Gesellschaft und Er sagte mir, daß Seine Liebe mir die Kleider gebe. Wann ich darauf zur Arbeit ging, o da verließ Er mich nicht und ich verließ Ihn auch nicht. Er arbeitete mit mir und ich mit Ihm. O wie war mir es da so süß und so leicht, alle meine Mühe und Beschwerde in so lieber Gesellschaft zu tragen! ja dieß gab mir so viel Kraft und solchen Muth, daß ich vermeinte, ich könnte alle Hausarbeit allein verrichten. Mein Leib arbeitete, mein Herz war bei Ihm. Es war mir, als hätte ich zwei besondere Augen und Ohren, ein rechtes und ein linkes. Das linke war auf die Haushaltung gerichtet, das rechte und mein ganzes Herz war stets beflissen, Den anzuschauen, Der in meiner Gesellschaft zu sein sich würdigte, und ich hörte dann im Grunde meines Herzens die Worte: „Siehe zu, wie Ich's mache, so mache es auch du."

Ich verrichtete jede Arbeit immer so, als ob ich gerade diese einzige allein zu verrichten hätte, ohne die geringste Uebereilung, und ward immer zur rechten Zeit fertig. War ich gesund, dann war es meine besondere Freude, alle Arbeit, die etwa verdrießlich oder geringfügig und schlecht war und deren man sich schämte, mit großem Eifer zu verrichten. Während der Arbeit unterhielt ich mich stets mit meinem geliebten Jesus; ich ging stets mit Ihm um, wie mit einem vertrauten Freund, und falls die Arbeit so beschaffen war, daß ich alle meine Gedanken zusammennehmen mußte, so hielt ich doch mein Herz zu Ihm gekehrt, und sobald ich fertig war, eilte ich gleich wieder zu Ihm, gerade wie eine Person, die Jemand heftig liebt und bei jedem Geschäfte wenigstens im Gedanken bei Ihm ist. Jesus selbst hat es mich gelehrt: so lange ich Ihn ansehe, d. h. in Seiner Gegenwart wandeln würde, könnte ich Ihn nicht beleidigen und nicht aufhören, Ihn zu lieben. Ich erkannte dann mein eigenes Nichts und fühlte, daß ich mich und alle Dinge vergessen, Jesum aber lieben und Ihm allein anhangen müßte.

In all meinem Thun war mein stetes Absehen, nur Jesu zu gefallen und Ihn nicht zu beleidigen, und zwar aus reiner Liebe, nicht meines Nutzens oder Schadens wegen. Waren auch meine Geschäfte noch so viele und noch so anstrengend und mußte ich dabei alle meine Gedanken zusammennehmen, so war ich doch bei Jesus. Ich machte es wie eine Person, die mitten

im Gespräche mit einem trauten Freunde von Jemanden angeredet wird. Sie kehrt dem Freunde nicht den Rücken, noch geht sie von ihm weg, sondern sie wendet ein wenig den Kopf, um die Person anzuhören, und kehrt sich dann gleich wieder zu ihrem lieben Freunde, um mit ihm das Gespräch fortzusetzen. Jesus hat mich dies selbst gelehrt, indem Er einstmals die Worte zu mir sprach: „Meine Tochter, so lange du mich wirst anschauen (d. h. in meiner Gegenwart wandeln, wirst du mich lieben; so lange du mich wirst anschauen, wirst du mir dienen; so lange du mich wirst anschauen, wirst du mir folgen; so lange du mich aber nicht anschauest, wirst du mir auch nicht folgen."

Wenn ich des Morgens mit einem kleinen Fünkchen Feuers eine große Glut anzündete, sagte ich: „Ach, meine Liebe, wenn dich doch jede Seele Gleiches thun ließe, wie bald würde sie von der Liebe zu dir glühen!"

Wenn ich Fleisch geschlachteter Thiere zerschnitt und zum Kochen bereitete, dann däuchte mir, ich hörte meinen Jesus sagen, daß Er den Tod für mich gelitten, um mich zu nähren und die Speise meiner Seele zu sein."

Wann ich Speise und Trank zu mir nahm, da däuchte mir, es seien alle Bissen, die ich genoß, eingetaucht in Jesu heiligstes Blut und Er selbst reiche sie mir zur Nahrung.

Keine Kreatur war so klein und geringfügig, die mich nicht zu Gott geführt und erhoben hätte, und ich mußte oft laut ausrufen: „O meine Liebe und mein Alles! wenn kein einziger Mensch auf der Welt wäre, der mir sagen möchte, daß man Dich lieben müßte, so lehren es mich die Thiere und andere Kreaturen zur Genüge." Wenn ich daher einen armen Hund ansah, der seinen Herrn nicht verlasset, der ihm so treu folget und um jedes Bissen Brodes willen ihn liebkoset, o wie war mir dieses eine eindringliche Lehre, Gleiches gegen meinen Gott zu thun, der mich durch so viele Gutthaten zu Seinem Dienst verbunden hat.

Wenn ich auf dem Felde die kleinen Lämmer sah, die so sanft und friedfertig sind, die sich scheeren und schlachten lassen, ohne zu blöcken, so stellte ich mir meinen Jesus vor, der sich zur Schlachtbank des Kreuzes führen ließ, ohne den Mund aufzuthun, und mich lehrte, Ihm nachzufolgen und jede Beschwerde, jedes Leid hinzunehmen wie Er.

Wenn ich die kleinen Küchlein unter die Flügel ihrer Mutter eilen sah, fiel mir augenblicklich ein, daß mein Jesus sich mit der Henne verglichen, damit er mir Vertrauen einflößen und mich lehren möchte, unter die Flügel Seiner göttlichen Vorsehung zu flüchten, um den Klauen des Teufels zu entgehen.

Schaute ich die schönen Fluren und Auen, wie sie mit zartem Grün überzogen und mit lieblichen Blumen geschmückt sind, so sagte ich zu mir: „Mein Geliebter ist eine Blume zu Saron, wie eine Lilie im Thale, wie eine Rose unter den Dornen, und bat ihn, er möchte meine Seele zu Seinem Lustgarten machen und ihn wohl verschließen und versiegeln, damit Niemand, außer Er, ein- und ausgehe.

Wenn ich betrachtete, wie die Bäumchen sich biegen und beugen nach allen Bewegungen des Windes und das grosse Meer seine Ufer nie überschreite, dann rief ich aus: „O mein Gott, warum bin ich denn nicht ebenso willig und bereit, mich von jeder Anregung und Bewegung des göttlichen Geistes lenken und leiten zu lassen. O gib doch, daß ich die Schranken deines anbetungswürdigen Willens nie übertrete!

Die Fische, so im Wasser schwammen und sich darin erlustigten, lehrten mich, daß ich mich gleichergestalt in meine göttliche Liebe versenken und darinnen mich ergötzen möge.

Wenn ich die Aecker bebauen und besäen sah, so däuchte mich, ich sähe meinen Heiland, wie er die ganze Zeit seines Lebens so viele Mühe getragen und Schweiß vergossen hat, um in unsere Seele den Samen seiner himmlischen Lehre und göttlichen Liebe einzusäen, und wie wenige Seelen es gibt, die gute Früchte bringen. Dies verursachte mir unsäglichen Schmerz.

Wenn ich zur Zeit der Ernte den Weizen und das Unkraut absondern sah, dann dachte ich an das Gericht des Herrn und die Scheidung der Gerechten und Sünder.

So gab mir jede Kreatur Unterricht und von jeder lernte ich etwas Gutes, so daß ich oft ausrief: „O meine Liebe! wie gut hast du meiner Unwissenheit abgeholfen; denn, da ich weder lesen noch schreiben kann, so hast du mir große Buchstaben zur Unterweisung vorgelegt. Die darf ich nur ansehen, um zu lernen, wie liebenswürdig Du bist."

Aber nicht bloß unterwiesen mich die Kreaturen, sondern ich sah auch in ihnen, wie die unendliche Güte Gottes sie alle zu meinem Dienste erschaffen hat und durch sie mir so viel des Guten erweiset. Darum schrieb ich Ihm auch Alles zu, und was mir ein Mensch oder eine Kreatur Gutes erwies, das dachte ich, komme von meinem Geliebten, der mir solches durch sie thut.

Solcher Gestalt ging der ganze Tag vorüber und es gab keinen Augenblick, wo ich nicht neue Ursache fand, meinen Gott zu lieben, und Alles, was ich sah oder that, führte mich zu Ihm. Wenn des Tages über während der anhaltenden Arbeiten mein Leib einige Beschwerde empfand und der Ruhe sich überlassen oder der Verdrießlichkeit sich zuneigen wollte, dann mahnte mich sogleich meine göttliche Liebe, diese Aufwallungen der Natur zu ersticken. Und wollte ich plötzlich in Zorn oder Ungeduld ausbrechen, dann sagte ich alsbald zu mir: „Wie solltest du solches thun vor den Augen und in Gegenwart deines Geliebten, der dich unaufhörlich ansieht. O davor mußt du dich wohl hüten!"

Beging ich aber doch manchmal einen Fehler, o da konnte ich nicht leben, bis ich Vergebung erhalten und wieder Friede zwischen mir und meinem Gott gemacht war. Ich weinte zu seinen heiligen Füssen; ich erzählte Ihm meine Fehler, gleich als ob Er sie nicht gesehen hätte; ich bekannte Ihm meine Schwachheit und konnte nicht eher von der Stelle gehen, bis er mir verziehen hatte und die Freundschaft wieder bekräftigt war und zwar viel stärker als jemals, welches auch durch Seien

große Güte und Barmherzigkeit jedesmal geschah, so oft ich in einen Fehler gerathen war, und ich dadurch immer mehr in Liebe zu ihm entbrannte."

Dieses kindliche Vertrauen auf die unendliche Güte Gottes hätte sie gerne in die Herzen aller Kleinmüthigen eingedrückt. Oft konnte sie vor lauter Verwunderung über diese Güte des Herrn nur ausrufen: „O Vertrauen, o unendliches Vertrauen auf eine unendliche Güte, welche die, so auf sie hoffen, nie verläßt!"

Wenn ihr bisweilen ein unnützes Wort aus Uebereilung entfuhr, dann gab ihr eine innere Stimme zu verstehen: „Deine Zunge ist geheiliget und dem Herrn zum Dienste gewidmet;" oder sie vernahm die Worte: „Lieben ist besser als reden." Daher sie denn auch wenig redete und gerne das Stillschweigen beobachtete.

So oft ihr ein Ungemach begegnete, irgend eine Verleumdung ihr wehe that oder Versuchung und leichtfertige Tücke sie verfolgten: „dann wandte ich mich," dies sind ihre eigenen Worte, „zu meiner göttlichen Liebe, zu Jesus, der seine heiligen Arme gegen mich ausstreckte und mir sein Herz und seine offenen Wunden zeigte, auf daß ich mich darein verberge. Und ich begab mich da hinein als in meine feste Burg und daselbst war ich viel stärker als die ganze Hölle."

Begegnete ihr ein Leid, so führte sie stets die Worte im Munde: „Gott sei gelobt; man muß Geduld haben." Sie litt an einem heftigen Schmerze am Rückgrate, der sie nie verließ und der so groß war, daß sie sich nicht biegen konnte, ohne die größte Pein zu dulden. Aber gerade dieser Schmerz war ihr am liebsten, „weil, wie sie sagte, mein Gott und Geliebter, da er sein Kreuz trug, eben diesen Schmerz für mich getragen." Sie litt auch öfters an den heftigsten Kolikschmerzen, und gerade dann, wenn der Schmerz den höchsten Grad erreicht hatte, führte sie die Worte im Munde: „Es leben Jesus und seine Schmerzen!"

Alle Menschen nannte sie Brüder und Schwestern und ihr einziges Verlangen war, daß sie alle selig würden. Sie konnte Niemandem feind sein; diejenigen, welche ihr wehe thaten, hatte sie am liebsten, und sie gestand selbst, daß diejenigen, welche ihr Böses thun, an ihrer Liebe und ihrem Gebete den meisten Theil hätten.

In all ihren Uebungen und Verrichtungen beobachtete sie die höchste Treue; über Alles rühmte sie die Tugend der Treue und sechs bis sieben Jahre lang führte sie immer diese Worte im Munde: „Laßt uns treu sein, ja laßt uns Gott getreu sein! denn die Treue vereiniget uns mit Gott, die Untreue aber scheidet uns von ihm." Und wenn man sie fragte, wie man Gott dienen müsse, so antwortete sie allzeit: „Dazu ist kein anderer Weg als die Treue, welche sich über alle Dinge, große und kleine, auch die geringsten, erstrecken müsse." — „Treu sein aber heißt, wie mich das Gott selbst gelehrt hat, wenn man alle Dinge, die kleinen sowohl als die großen, vollkommen thut, d. h. wie und warum und weil sie Gott haben will. Denn, fuhr sie fort, oft geschieht es, daß die Gnade, welche anfangs angeboten wird, um die Sache zu vollbringen, hernach gar versagt

wird. Verspart man etwas auf den andern Tag, so ist das ein Anzeichen von einer schlechten Liebe. Denn wenn die Liebe rechtschaffen und groß ist, dann kann sie nicht ruhen, bis sie das erfüllt hat, was der Geliebte gethan haben will. Deßwegen gelangen so wenige zur Vollkommenheit, weil sie sich scheuen, sich ein wenig Gewalt anzuthun. So verschieben sie denn die Sache immer auf eine andere Zeit und sagen: Morgen, morgen wollen wir es thun und niemals kommt dieser Morgen. Denn je länger sie in ihren Gewohnheiten bleiben, desto weniger Kraft haben sie, ihnen zu widerstehen, und Gott, der ihre Untreue sieht, verläßt sie und weicht gänzlich von ihnen.

Also, sagte sie, brachte ich meine Tage, die Werk- und Feiertage zu. An den letzteren hatte ich oft mehr zu arbeiten als an den andern; aber das hinderte mich nicht, denn es galt mir alles gleich, Arbeit und Ruhe, leichte und schwere Dinge, alles war mir gleich, weil ich nicht so fast sah auf das, was ich zu thun hatte, als auf den, um dessentwillen ich es that.

Wenn nun der Abend gekommen, wo Alles sich zur Ruhe begibt, o da war meine Ruhe nirgends anders als in den Armen der göttlichen Liebe; da schlief ich auf ihrer heiligen Brust, wie ein Kind an der Brust der Mutter. Und ich schlief ein, sage ich, doch so, daß ich in der Liebe und im Lobe meines Herrn fortfuhr, bis mich der Schlaf überwand. Mehrentheils aber ließ mich das Andenken an meinen geliebten Jesus und die Liebe zu Ihm nicht schlafen und ich durchwachte den größten Theil der Nächte, immer Jesus vor Augen, immer Ihn liebend, lobend und preisend.

Sehet da, fährt die gute Armella fort, sehet da, das ist das Leben einer armen Dienstmagd, seitdem es der göttlichen Liebe gefallen hat, dieselbe zu führen. Sehet, wie sie mich aus meinem Elende gezogen, nämlich aus meinen Sünden und meiner Unwissenheit, und aus mir gemacht hat in unendlicher Erbarmung, was ich jetzt bin. Sehet, das ist mein Lebenswandel, den ich zwanzig Jahre geführet. Und so man mich fraget: Was machest du jeden Augenblick des Tages und womit bist du beschäftiget? so kann ich nichts anderes antworten, als dieses: „Ich liebe, ich liebe inbrünstig." Dieses ist Alles, was ich thun kann. Mit diesen wenigen Worten erzähle ich mein ganzes Leben, denn es war nichts anderes als eine immerwährende Liebe und stete Dankbarkeit für alle Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen mich. Sehet, dies ist mein Gebet, meine Arbeit und mein Leben!"

---

25. Oktober.

Der heil. Crispin und der heil. Crispinianus, Martyrer, und der gute Heinrich.

Seit dritthalb hundert Jahren tragen die Innungen des ehrsamen Schuhmacher-Handwerks auf ihren Innungs-Fahnen und Stäben das Bild der beiden glorreichen Martyrer Cris-

pin und Crispinianus und verehren sie als ihre Patronen. Damit hat es folgende Bewandtniß, welche ich dir, lieber Leser, erzählen will.

Die Heiligen Crispin und Crispinianus waren von vornehmer Abkunft und Brüder. Ihr Geburtsort ist unbekannt. Sie kamen um die Mitte des dritten Jahrhunderts von Rom, wo sie lebten, mit dem heiligen Quintin und mehreren andern frommen und erleuchteten Männern nach Gallien, dem heutigen Frankreich, um dort das Licht des Glaubens zu verbreiten. Zu Soissons, einer schönen Stadt am Fluße Aisne, schlugen sie ihren Wohnsitz auf. Da die Heiden den Christen sehr feind waren und sorgsam wachten, daß der Name Jesus nicht verkündet werde, so verlegten sich die beiden Brüder auf das Schuhmacherhandwerk, um theils unbekannt zu bleiben, theils auch, um auf solche Weise im Stillen mit den Leuten bekannt zu werden und den Samen des heiligen Evangeliums in die Herzen zu streuen. Sie erlangten bald große Meisterschaft in ihrem Handwerk, weil sie fleißig arbeiteten, und erhielten eine große Kundschaft, besonders als man bemerkte, daß sie sehr genügsame ruhige Leute wären und den Armen recht viel Gutes thaten. Gerne besuchten Männer und Frauen die beiden vermeintlichen Schuster, freuten sich ihres immer heiteren Sinnes und vernahmen begierig ihre schönen Reden. Diese Gelegenheit benützten denn auch die beiden Brüder, diese armen Götzendiener auf Jesus und seine himmlische Lehre aufmerksam zu machen, und ihnen zu zeigen, wie dumm und abscheulich der Götzendienst sei. Bald gelang es ihnen, viele Personen aus hohem und niederem Stande für den Glauben an Jesus zu gewinnen und sich taufen zu lassen. Immer mehr wurden die guten Brüder bekannt, immer mehr Leute kamen in ihr Haus und so geschah es, daß die Götzenpfaffen auf sie aufmerksam wurden und mit Neid und Ingrimm bemerken mußten, wie die Zahl der Christen zunehme und ihre Götzentempel sich entleerten.

Als daher der Kaiser Maximian, dieser grausame Christen-Verfolger, im Jahre 287 nach Soissons kam, machten die Götzendiener sogleich Anzeige von dem in ihren Augen so gefährlichen Treiben der beiden christlichen Brüder. — Der Kaiser ließ sie sogleich verhaften und sparte weder Verheißungen noch Drohungen, um sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu verleiten. Allein

Beide gaben einmüthig zur Antwort: „O Kaiser! deine Drohungen schrecken uns nicht; denn Christus ist unser Leben, Sterben unser Gewinn. Deine Verheißungen verachten wir, denn wir haben ja schon längst allem Irdischen entsagt und das Kreuz Christi erwählt, der seine treuen Diener mit Gütern bereichert, gegen die alle Schätze der Welt in Nichts zerfließen. Hättest du hievon Kenntniß, du würdest deine Krone hingeben, um sie zu erlangen.“ Doch auf den Kaiser machten diese Worte keinen Eindruck, vielmehr erregten selbe in ihm die größte Erbitterung, und er übergab die beiden Brüder dem Statthalter Riktio-Varus, einem der unmenschlichsten Feinde der Christen, um mit ihnen nach der ganzen Strenge der Gesetze zu verfahren. Auch dieser wendete zuvor Verheißungen und Drohungen an, um sie zum Abfall zu bringen, und da ihm dies nicht gelang, er vielmehr sehen mußte, wie die Brüder diese Gelegenheit ergriffen, um den Namen Jesus auch denen zu verkünden, die von ihm noch nichts gehört, so befahl er den Henkern, sie zu geißeln, ihnen dann zwischen die Fingernägel und das Fleisch Schusterahlen zu treiben und aus der Haut ihres Rückens Riemen zu schneiden. Entsetzlich war der Schmerz dieser Marter; aber ohne einen Klagelaut hören zu lassen, lobten Crispin und Crispinian Gott den Herrn und flehten unausgesetzt zum Himmel um Kraft und Ausdauer in der Marter. Und diese ward ihnen auch gewährt; wunderbarer Trost und freudiger Muth ergoß sich in ihr Herz. Riktio-Varus schäumte darüber vor Wuth, ließ die Brüder wiederholt geißeln und dann mit gebundenen Händen und Füßen in einen mit siedendem Blei gefüllten Kessel werfen. Die Heiligen sangen aber unversehrt mitten im Feuerqualm den herrlichen Psalm (7): „Herr, mein Gott, auf dich hab ich gehofft; hilf mir von allen meinen Verfolgern und rette mich;“ und als sie zum Schlusse des Psalmes kamen: „Eine Grube hat der Verfolger geöffnet und sie ausgegraben, aber er fiel in das Loch, das er gemacht. Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt, und auf seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht,“ siehe, da sprang ein Tröpfchen des flüßigen Bleies dem nahestehenden Statthalter in das Auge und verursachte ihm die größten Schmerzen. Jetzt aber hatte seine Wuth keine Gränzen mehr; und als er die beiden Brüder unverletzt und seine Plane

vereitelt sah, stürzte er sich, wie von Sinnen in das Feuer, das er zur Verbrennung der heiligen Brüder hatte anzünden lassen.

Crispin und Crispinian stiegen wohlbehalten aus dem glühenden Kessel und verkündeten von Neuem der erstaunten Volksmenge Jesum, den Gekreuzigten, der so augenscheinlich seine Macht an ihnen bewiesen hatte. Die Worte der Heiligen und ihr Anblick machten einen so tiefen Eindruck auf die zuschauende Volksmenge, daß sich viele Heiden bekehrten und verlangten, für Jesus, den Sohn Gottes, Zeugniß abzulegen. — Kaum hatte Kaiser Maximian erfahren, was mit dem Statthalter und den beiden Brüdern geschehen sei, ließ er sie enthaupten und ihre Leichen den wilden Thieren zum Fraße preisgeben. In der Nacht aber schlich sich ein frommer, armer Christ mit seiner Schwester auf den Richtplatz, fand dort die Leichname noch unversehrt und trug sie freudig in seine Hütte, wo er sie einstweilen begrub, bis später diese Hütte in eine Kirche umgewandelt wurde. Im sechsten Jahrhundert hat man zu Soissons den beiden heiligen Martyrern zu Ehren eine prachtvolle Kirche erbaut und ihre Reliquien dort beigesetzt. — In ganz Frankreich werden die heil. Martyrer Crispin und Crispinian hoch verehrt und die ehrsame Schuhmacher-Zunft wählte sie zu ihren Patronen, wozu der gute Heinrich, ein Schustergeselle, den ersten Anstoß gab.

Der gute Heinrich,

mit dem Zunamen Buch, wurde einem armen Schuhmacher zu Erlon in Luxemburg im Jahre 1598 geboren. Zum Knaben herangewachsen, mußte er das Handwerk seines Vaters erlernen. Lebhaften Geistes, voll Lernbegierde und unermüdlichen Fleißes, brachte er es hierin bald vorwärts. Sein Meister staunte über die Arbeiten seines Lehrjungen, der hierin einem Altgesellen nichts nachgab und oft bis spät in die Nacht arbeitete, um seinem Meister im Broderwerbe behilflich zu sein. Was aber den Lehrjungen Heinrich noch mehr auszeichnete, das war sein anspruchloses, stilles, bescheidenes Betragen, seine Artigkeit und Zuvorkommenheit gegen die Gesellen, sein liebevolles Benehmen gegen seine Mitlehrlinge und ganz besonders sein tiefes Gefühl für die heilige Religion, sein frommer Wandel vor Gott. Den ganzen Tag war er fröhlich und heiter, nie sah man ihn traurig oder niedergeschlagen; aber nichts in der Welt, kein Vergnügen, keine Arbeit hätte ihn abgehalten, beim Erwachen, beim Antritt der mittäglichen Feierstunde und Abends vor dem Schlafengehen sein Gebet und seine Andacht zu verrichten. Wenn Sonntags Gesellen und

Lehrjungen dem Vergnügen nachgingen, da sah man den guten Heinrich der Kirche zueilen, wo er alle heiligen Messen hörte, der Predigt beiwohnte und an der Kinderlehre theilnahm. Schon zur Zeit seiner Lehrjahre machte sein frommer Lebenswandel eine solche Wirkung auf die übrigen Schusterlehrjungen, daß diese sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlten und sein schönes Beispiel nachahmten. Man nannte ihn nur den frommen oder guten Heinrich, und weithin verbreitete sich sein Lob durch die wandernden Gesellen.

So fest gegründet in der Furcht des Herrn, tief im Herzen die Religion Jesu, alle Menschen liebend, Niemandem gram und seines Handwerkes vollkommen kundig, trat er endlich als Geselle seine Wanderschaft an. Um dieselbe Zeit sah es mit den Handwerksgesellen schlimm aus in der Welt. Die vielen Fehden und und Kriege verwilderten das Volk; man bedurfte der Soldaten, um die vielen Kämpfe durchzufechten, überall in Dörfern und Städten gab es in den Wirthsstuben Werber, welche gegen baares Handgeld gesunde und kräftige Gesellen zum Kriegsheere warben. Auch die Bewohner in den Städten brauchten Soldaten, um sich gegen die Angriffe der räuberischen Ritter zu vertheidigen; dazu konnte man die Handwerksgesellen brauchen, die gerne mit dabei waren. Man gab ihnen dafür verschiedene Freiheiten, Vorzüge, Feiertage, Festlichkeiten, blaue Montage, das Recht feierlicher Umzüge und Tänze an den Jahrestagen der Schlachten und Siege. Dadurch aber wurden die Handwerksgesellen immer anmassender, übermüthiger, ausschweifender und liederlicher; sie wollten nicht mehr viel arbeiten, verachteten die Religion, benützten selbst die Kirche zu ihren Schnurren und Possen, lagen sich immer in den Haaren, verschwendeten den Lohn und verwilderten ganz. Die Gesellen verdarben die Lehrjungen und der ehrsame Handwerkerstand kam in größten Verfall. Absonderlich waren es die Schuster und Schneider, welche den meisten Unfug trieben. Unter allen Städten aber, wo man Ursache hatte, über den Verfall des ehrsamen Handwerks zu klagen, zeichnete sich Paris aus; dort fanden die ärgerlichsten Auftritte statt, dort übten die Gesellen die scheuslichsten Laster, dort gab es keinen Gehorsam mehr gegen den Meister, keine Ruhe mehr und keine Eintracht, keine gute Sitte und keine Ehrbarkeit mehr in der Werkstätte.

Unter solche verwilderte, gottvergessene Menschen, die Gott nicht mehr kannten und nur der wilden Lust fröhnten, trat nun der gute Heinrich. Wehe, unendlich wehe that es ihm, als er das gottlose Treiben der Gesellen bemerkte und das Verderben, von welchem auch die jungen Lehrburschen angesteckt waren. Um sich vor der Verführung zu bewahren, um nicht auch in die Fußstapfen seiner sittenlosen Mitgesellen zu treten, wählte er sich die Heiligen Martyrer Crispin und Crispinian zu seinen Schutzpatronen und zum Vorbild. Sie verehrte er mit innigster Andacht und suchte ihr schönes Beispiel nachzuahmen. Unter der Arbeit waren sie seinem Geiste immer gegenwärtig. Er stellte sich vor, als

sehe er diese beiden Brüder in der Werkstätte, wie sie fleißig Schuhe verfertigten, und mit dem Erlöse die Armen unterstützten, wie sie Allen, welche sie besuchten, den Glauben an Jesus und die Liebe zu ihm in's Herz pflanzten, wie sie die verlornen Schäflein Jesu aufsuchten, um sie für den Himmel zu gewinnen, und wie sie bei all ihrem Thun und Lassen nur Gott zu gefallen, seine Ehre zu befördern suchten. Er machte es ihnen vollkommen nach. Unverdrossen und frischen Muthes und heitern Sinnes arbeitete er darauf los vom Morgen bis zum Abend, weil es Gott so wollte. War Feierabend und kam ein Sonn- und Feiertag, dann eilte er in die Kirche, um dort vor Gottes Angesicht sein Inneres aufzuschließen und zu flehen um Kraft und Einsicht zu seinem Unternehmen. Er hatte nämlich vor, wie einst Crispin und Crispinian die Heiden, so die gottvergessenen, aller Religion bar und ledigen Gesellen und Lehrjungen seines Handwerks für christliche Zucht und Ordnung, für Tugend und Gottseligkeit zu gewinnen. Die Unwissenheit in Sachen der heiligen Religion war unter diesen Menschen über alle Massen groß. Sein Eifer führte ihn daher auf den Gedanken, sie zu unterrichten. Durch sein liebevolles Benehmen gelang es ihm, mehrere Lehrburschen dahin zu bringen, daß sie dem christlichen Unterrichte in der Kirche beiwohnten, die bösen Gesellschaften mieden, mit Andacht ihre Gebete verrichteten, die heiligen Sakramente empfingen, jeden Tag die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe und die gute Meinung erweckten, ihre Sünden bereuten und fleißig arbeiteten. In den Feierstunden unterrichtete er sie in den Lehren des Christenthums, stellte ihnen lebhaft die Schönheit, das Lob und den Lohn eines rechtschaffenen, gottgefälligen Wandels vor Augen und feuerte sie mit eindringlichen Worten an, Gott zu lieben und ihm zu dienen. Abends wanderte er in die Werkstätten, besuchte die Trinkstuben und Herbergen der Gesellen, erforschte, wo und wie es einem oder dem andern schlecht gehen möge, und half ihnen dann mit Rath und That. Dadurch gewann er die Herzen mancher; sie liebten, achteten ihn und gaben seinen Worten Gehör. Bald wuchs ihre Zahl; in kurzer Zeit wußte er eine Menge der lockersten Kumpane ihrem wüsten Lebenswandel zu entwöhnen und durch Wort und Beispiel für die Enthaltsamkeit, für Religion, Andacht und geordnetes Leben zu gewinnen. Mit ihnen schloß er dann einen heiligen Bund, ohne ihnen eine besondere Regel vorzuschreiben. Sie sollten nur Gott und die Brüder lieben, die Sünde meiden und ein rechtschaffenes, arbeitsames, christliches Leben führen. So machte er es zu Luxemburg und Metzen, wo er auf seiner Wanderschaft hinkam, und mehrere Jahre verweilte. Endlich führte ihn auch sein Weg in den Mittelpunkt aller Sünden und Gräuel, in die gottentfremdete, sittenlose Stadt Paris. Dahin war ihm bereits der beste Ruf vorausgegangen; denn viele der Gesellen, welche er auf den Weg der Besserung gebracht, hatten dort unter ihren Mitgenossen vom guten Heinrich gesprochen und das, was sie von ihm gelernt und gesehen, andern mitgetheilt. So war das

Erdreich gleichsam schon gelockert, als Heinrich nach Paris kam. Unter dem Schutze der heiligen Diener Gottes Crispin und Crispinian, denen er sich herzlich anempfohlen hatte, trat er in Arbeit. Mit Schmerz und Schauer sah er da das wüste und gottlose Treiben der Lehrjungen und Gesellen. Aber er verzagte nicht; auch hier wie anderwärts legte er Hand an's Werk und im Vertrauen auf Gottes Hilfe gelang es ihm, auch die Lehrburschen und Gesellen in dieser Stadt für ein besseres Leben zu gewinnen.

Um dieselbe Zeit lebte in Paris der durch seine Frömmigkeit berühmte Baron Johann Baptist von Renty, der fast sein ganzes Leben und Vermögen auf Werke der Barmherzigkeit verwendet und durch sein schönes Beispiel und seine gottinnigen Worte Hunderte von Seelen dem Heiland gewann. Auch dieser gottselige Mann sah mit Betrübniß die sittliche Verkommenheit und Unwissenheit der Handwerksgesellen und sann auf Mittel, diesem Verderben abzuhelfen. Eines Tages besuchte er seiner Gewohnheit gemäß das Spital des heil. Gervasius zu Paris, wo er die Kranken pflegte und die Armen in der Christenlehre unterrichtete; denn gar viele kamen dahin, die nichts oder nur wenig von Jesus wußten und eben aus Unwissenheit der Verführung und dem Elende verfallen waren. Da traf er nun in einem Zimmer des Spitales einen kräftigen, jungen Mann vom freundlichen Aeußern und ehrfürchtigen Antlitze in Gesellschaft mehrer junger Leute, die ebenfalls gekommen waren, den Kranken und Armen, namentlich den kranken Handwerksburschen, beizustehen. Dieser junge Mann war aber Niemand anders als unser guter Heinrich, der mit den Gesellen, die er bereits der guten Sache gewonnen hatte, das Spital besuchte. Baron von Renty fand sich wunderbar zu Heinrich hingezogen, knüpfte mit ihm ein Gespräch an, und erkannte sogleich, daß er einen gottliebenden, ja heiligen Mann vor sich habe, dessen Herz brannte von Gottes- und Menschenliebe. Die beiden frommen Männer verstanden sich bald, ihre Herzen vereinigten sich und ein heiliger Bund bildete sich zwischen ihnen, zu welchem bald einige eifrige Priester und Standespersonen traten. Bei Tage arbeitete Heinrich in der Werkstätte. Seine Mitgesellen mußten, wenn sie auch an seinem ruhigen, eingezogenen Betragen keinen Gefallen fanden, ihn wenigstens achten. Der Verführung widerstand er kräftig, besonders durch seine Andacht zu den beiden Brüdern Crispin und Crispinian. War es Feierabend oder kam ein Feiertag, dann eilte er von der Kirche in das Spital, wo er voll Liebe und herzlichen Erbarmens den zugereisten Gesellen, die unentgeltlich im Spital von St. Gervasius Pflege fanden, die besten Liebesdienste erwies, mit ihnen den letzten Bissen Brod theilte, sie warnte, mahnte und belehrte. Dadurch zog er ihre Herzen an sich und immer größer wurde die Zahl der Gesellen, welche es mit ihm hielten.

Er war bereits 45 Jahre alt und noch Geselle. Aber durch Vermittlung des Barons von Renty und anderer Freunde erlangte er das Meister- und Bürgerrecht in der Stadt.

Unverzüglich begann nun Meister Heinrich, dem von allen Seiten Gesellen und Lehrjungen zuströmten, weil seine Herzensgüte, sein frommer Sinn, seine Alles umfassende Liebe bekannt war, ein neues Leben in seiner Werkstätte einzuführen. Wie bei dem heiligen Schlossermeister Baldomer sollte die Arbeit auch bei ihm durch die Religion geheiligt werden. Die Lehrjungen mußten sich neben Erlernung des Handwerks einer strengen Erziehung in Religion und andern Kenntnissen unterwerfen. Sie mußten frühe aufstehen und ihr Morgengebet verrichten. Hierauf ging es in Gottes heiligem Namen zur Arbeit. Freundlich, liebevoll, aber auch ernst behandelte Heinrich die Jungen und hielt Alles fern von ihnen, was ihr Herz verderben konnte. Die Gesellen betrachtete er wie seine Brüder, hielt strenge auf Arbeit und ließ sich von ihnen das Gelöbniß ablegen, daß sie kein schlechtes Haus, keine liederliche Trinkstube betreten, allen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte vermeiden und gemeinschaftlich mit ihm an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste beiwohnen, die Spitäler besuchen und Werke der Liebe mit ihm üben wollten. Welcher Geselle sein Wort nicht hielt, wurde gemahnt und fruchtete es nicht, entlassen. Bald wurde das Leben in der Werkstätte des Meisters Heinrich bekannt, man sprach überall davon und nach und nach schlossen sich immer mehr Gesellen, die sahen, welche Achtung überall die Leute des Meisters Heinrich genossen, dem neuen Vereine an. Da dieser so wunderbar sein Unternehmen von Gott gesegnet und die Zahl der Gesellen, welche ein rechtschaffenes, christliches Leben führen wollten, sich vermehren sah, stiftete er mit Hilfe des frommen Barons von Renty, der ihn mit Rath und That unterstützte, eine Bruderschaft der Schustergesellen, die unter dem Schutze der Heiligen Crispin und Crispinianus gelobten, unverehlicht und in Gemeinschaft zu arbeiten und zu leben. Damit aber diese Bruderschaft Bestand habe und sich weiter verbreite, stellte er sie unter den Segen der Kirche; denn er wußte und fühlte gar wohl, daß Alles, was zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit gedeihen soll, auf dem Boden der Kirche gepflanzt und von ihrer segnenden Hand geleitet werden müsse. Deßhalb bat Meister Heinrich den Pfarrer von St. Paul in Paris, daß er die geistliche Leitung der Bruderschaft übernehme, und den Erzbischof von Paris, daß er die Erlaubniß ertheile und die Regeln der Bruderschaft genehmige.

Diese Regeln lauteten also:

Alle Mitglieder der Bruderschaft sollten um 5 Uhr aufstehen, gemeinschaftlich ihr Morgengebet beten und dann mit Gott zur Arbeit gehen. Zu Anfang jeder Stunde ward ein wenig mit der Arbeit innegehalten und vom Meister ein kurzes Gebet gesprochen oder etwas vorgelesen. Während der Arbeit waren bestimmte Stunden festgesetzt, wo alle schwiegen, an anderen Stunden wurden Psalmen oder andere geistliche Lieder gesungen oder die Litanei von unserer lieben Frau gebetet oder es wurden erbauliche und belehrende Gespräche geführt, ohne daß dabei die Arbeit unterbrochen wurde. Alle Tage ging man gemeinschaftlich in die heilige Messe,

an Sonntagen in den pfarrlichen Gottesdienst. Eine Viertelstunde vor dem Essen schwiegen alle und beteten stille für sich. Während des Essens wurde aus geistlichen Büchern vorgelesen. Jährlich waren drei Tage zur geistlichen Einsamkeit bestimmt, wo sich die Brüder nur mit Gott und dem Heile ihrer Seele beschäftigten. Um 9 Uhr Abends wurde gemeinschaftlich gebetet und dann ging es in das Bett. Einige Gesellen und Lehrjungen gingen täglich abwechselnd in die Spitäler, um Arme und Kranke zu pflegen, zu erquicken und sich mit ihnen über die Religion zu unterhalten. Die Kleidung der Bruderschaft bestand aus einem tannenfarbigem Rock bis auf die Kniee, welcher vom Hals herab zugeknöpft war, einem einfachen, leinernen, gleichlangen Mantel von gleicher Farbe, einer weißen Halsbinde, tannenfarbigen, kurzen Beinkleidern, und einem runden, schwarzen, breitkrämpigen Hute. Zum Vorsteher oder Superior der Bruderschaft wurde Meister Heinrich gewählt, der seinen musterhaften Lebenswandel unabänderlich fortsetzte und die Freude erlebte, daß die Schusterbruderschaft sich in viele Städte Frankreichs verbreitete und selbst von anderen Handwerkern thätig nachgeahmt wurde. Absonderlich waren es die Schneidermeister, welche den Nutzen der Bruderschaft und ihre heilsamen Wirkungen immer mehr einsahen und mit Hilfe des guten Meisters Heinrich, den sie um Rath fragten, eine ähnliche Bruderschaft der Schneider errichteten, die sich ebenfalls über Frankreich verbreitete.

Heinrich erlebte ein hohes Alter; hochbegnadigt von Gott, gesegnet von Tausenden, denen er Gutes gethan und deren Seele er auf eine bessere Bahn gelenkt, bereichert mit einem Schatze guter Werke, machte eine heftige Lungenentzündung seinem Leben in einem Alter von 68 Jahren ein Ende. Er starb getröstet mit den heiligen Sterbsakramenten, umgeben von Meistern und Gesellen, die seinen Tod bejammerten, am 9. Juni 1666, und ward auf dem Friedhofe des Spitales von St. Gervasius, wo er so viel Barmherzigkeit geübt, so viele Seelen für den Himmel gerettet, begraben. Sein Name ist gewiß in das Buch des Lebens eingetragen, wenn ihn auch die Kirche nicht als einen Heiligen verehret.

Bet und arbeit, Gott gibt allzeit.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fluge, und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, so spricht der Geist Gottes; aber blos zur Arbeit, blos zum Broderwerb ist der Mensch nicht da auf der Welt. Leider, daß in unsern Tagen dies nicht beachtet wird. Möglich viel arbeiten und möglich viel erwerben, das ist jetzt das Ziel der meisten Herren und Gesellen. Kein Tag ist zu lang und auch kein Tag zu heilig, der nicht zur Arbeit von Vielen gebraucht wird. Der gute Heinrich hatte zu seiner Zeit nur gegen die Entartung der Gesellen zu kämpfen, die in beweinenswerthen Ausschweifungen Zeit und Leben vergeudeten, aber er durfte doch nicht die tiefe Versunkenheit der Gesellen und ihrer Meister in das Irdische beklagen, wovon unsere Zeit angesteckt ist. Allerdings war die Vergessenheit Gottes

groß in seiner Zeit, aber doch war damals das Geld, der irdische Mammon, nicht der Götze, vor dem Alles niederfiel und ihn anbetete, wie heut zu Tage. Jetzt scheint das Auge und Herz des Taglöhners, des Bauern und Knechtes, des Meisters und Gesellen, des Fabrikherrn und Arbeiters nur mehr auf den Broderwerb, auf das Geld gerichtet zu sein; man macht das Irdische zum Gott und vergißt den allein wahren Gott, der im Himmel thronet. Damit geht auch zugleich die Ausschweifung, das Laster, Hand in Hand. Die Meister und ihre Familien leben in Uebermuth und Leichtsinn dahin und die Gesellen und Knechte fröhnen dem lasterhaften Leben. Es wird viel gearbeitet, die Sonn- und Feiertage werden selbst dazu mißbraucht, und dennoch liegt sichtbar der Fluch Gottes auf dieser Arbeit. Die Noth wird immer größer, die Armuth greift immer weiter um sich, und der Erwerb verschwindet bei den Meisten unter den Händen. Nur Einzelne bereichern sich, aber auch diese können ihres Reichthumes nicht froh sein, da kein Segen darauf ruht. Ein deutlicher Beweis, daß Arbeit, die nicht durch das Gebet, durch den Aufblick zu Gott geheiligt, vergebliche Mühe ist und kein Gedeihen hat. Der gute Heinrich mit den braven Gesellen und Meistern, die sich ihm anschlossen, machte es anders. Sie arbeiteten fleißig, benützten die Zeit wohl dazu, aber sie vergassen nicht das Gebet. Sie begannen ihre Arbeit mit Gebet, sie setzten sie fort mit Gebet, sie endeten sie mit Gebet. Sie arbeiteten mit der guten Meinung zur Ehre Gottes; darum ging ihnen auch die Arbeit von Statten und mit Lust und Liebe fingen sie dieselbe an und endeten sie mit Freude. Sie feierten und heiligten auf die gottgefälligste Weise die Tage des Herrn, sie gingen sogar täglich in die heilige Messe und dennoch fehlte es ihnen nicht an Erwerb, an reichlichem Gewinn, denn Gottes segnende Hand ruhte auf ihrer Arbeit und an ihnen bewahrheitete sich das Wort: **Bet und arbeit, Gott gibt allzeit.**

Lieber Leser! mach's ihnen nach. Laß dich von der Habsucht nicht betrügen und von dem bösen Beispiele so vieler habgieriger Christen, die wie Packesel unter der Last der Arbeit seufzen und Gott nicht kennen, nicht verleiten. Arbeite, arbeite fleißig, aber bete auch, heilige deine tägliche Arbeit durch eine gute Meinung, fang mit Gott an, hör mit Gott auf, vergiß der Armen und Nothleidenden nicht; denke, daß du diese Erde verlassen und allen Erwerb zurücklassen mußt, und daß dich einst Gott, der gerechte Richter, zwar fragen wird, ob du die Zeit gut angewendet, ob du gearbeitet, aber auch, ob du ihm zum Lieb es gethan, ob du ihm gedient, ihn verherrlicht, ihn nicht vergessen hast! Willst du es thun?

Vorsatz und Gebet. Mein Herr Jesus, der du selbst während deines Erdenlebens an der Seite deines Nährvaters Joseph gearbeitet und die Arbeit geheiligt hast, ich verspreche dir, von nun an alle und jede Arbeit in deinem heiligsten Namen zur Verherrlichung deines himmlischen Vaters zu beginnen und zu

vollenden, gib mir nur die Gnade, daß ich's auch vollbringe und nicht vergesse, was ich Dir und meiner Seele schuldig bin. Amen.

26. Oktober.

Der heilige Papst Evaristus, und die heiligen Luzian und Marzian, Martyrer.

Jahr 121 und 250.

Der heilige Papst Evaristus war ein Jude von Geburt, Bethlehem soll seine Geburtsstätte gewesen sein. In Griechenland, wo damals die Wissenschaft in hoher Blüthe stand, hatte er sich viele Kenntnisse erworben und die Gnade des christlichen Glaubens erlangt. Von da ging er nach Rom, wo schon eine zahlreiche Christen-Gemeinde unter dem Bischofe und Papste Anaklet, umgeben von dem lasterhaften Götzendienste der Heiden, dem wahren Gott in aller Einfalt und Treue diente. Hier wurde er wegen seiner Kenntnisse und seiner Tugenden unter die Zahl der Geistlichen aufgenommen, und als der heilige Vater Anaklet des Martertodes starb, zu seinem Nachfolger erwählt. Groß war seine Aufgabe und schwer seine Stellung. Immer der Lebensgefahr ausgesetzt von Seite der Heiden, die den Christennamen haßten, mit einem Häuflein Christen mitten unter den Ausschweifungen der Götzendiener, die ungescheut dem Laster fröhnten, und von Gott bestimmt, den Namen Jesus den Heiden zu verkünden und sie in den Schafstall Jesu einzuführen, hatte er auch noch mit Ketzern zu kämpfen, gegen die der heilige Evangelist Johannes schon geschrieben hatte. Diese Ketzer läugneten die Gottheit Jesu und verstümmelten auf das Gräulichste seine heilige Lehre, nannten sich aber doch Christen. — Um sich nun von diesen verworfenen Menschen zu unterscheiden, nahm der heilige Evarist für sich und seine Gemeinde den Namen „katholisch" an und gab also den wahren Christen noch den Beinamen Katholiken, den wir heute noch führen. Die Christengemeinde in Rom war gegen die Zahl der Heiden noch klein, aber doch schon so zahlreich, daß fast in allen Vierteln der Stadt solche waren. Er theilte daher die Stadt in 7 Pfarrsprengel und stellte für jeden einen eigenen Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes und Ausspendung der heiligen Sakramente auf. Jedem

Bischofe ordnete er sieben Diakonen bei, die ihm im Predigtamte und in der Sorge für die Armen beistehen mußten. Sorgsam wachte er über die Sitten der katholischen Christen. Er selbst ging mit gutem Beispiele voran und zeigte in seinem Leben, was sein Name Evaristus „der Allerbeste" bedeutet. Da er besonders darauf drang, daß die Katholiken die standesmäßige Keuschheit bewahrten und ihr Ehebett, wie der heilige Paulus verordnete, immer keusch und ehrbar sei, so verbot er alle heimlichen Ehen und schrieb vor, daß die Ehe nur in der Kirche von dem Priester eingesegnet werde. Die Katholiken folgten auch seinem Worte und Beispiel und führten einen so gottseligen Lebenswandel, daß sie der heilige Ignatius von Antiochia den übrigen Gemeinden als Muster vorhielt.

Nur 9 Jahre regierte der heilige Evaristus die Kirche Gottes und beschloß sein Leben wie sein Vorgänger mit dem Martertode, im Jahre 112. Seine Gebeine ruhen an der Seite des Apostelfürsten Petrus zu Rom.

Hundertachtunddreißig Jahre nach dem Martertode des heiligen Evaristus lebten in der Stadt Nikomedia zwei Heiden, Luzian und Marzian, beide der Zauberei, welche im Götzendienste eine Hauptrolle spielte, überaus ergeben und mit Hilfe derselben den schändlichsten Ausschweifungen dienend. Sie hatten einen großen Anhang; denn die Wüstlinge bedienten sich ihrer teuflischen Kunst, um Frauen und Jungfrauen in ihr Garn zu locken und zu verführen, und sie selbst wandten ihre schwarze Kunst an, um weibliche Personen ihrer Lust dienstbar zu machen. Doch gerade an diesen Teufelsdienern wollte Gott die Macht seiner Gnade zeigen, die an jedes Menschenherz anklopft und auch des größten Sünders sich erbarmt.

In der Stadt Nikomedia lebte eine eben so schöne als edle und tugendreiche christliche Jungfrau, die Gott dem Herrn in aller Unschuld des Herzens diente. Gegen diese Jungfrau entbrannten die beiden Zauberer in wilder Lust, wandten Anfangs Schmeichelei und List an, und da sie nicht gehört wurden, nahmen sie zur heillosen Zauberkunst ihre Zuflucht und riefen die bösen Geister zu Hilfe. Die fromme Jungfrau kannte die gottlosen Männer und ihr Treiben; groß daher war ihre Furcht. Doch vertrauend auf Jesu Beistand, dem sie sich angelobt hatte, flehte sie unaufhörlich um Schutz gegen die Feinde ihrer Seele, und siehe da, die Zauberer vermochten nichts mit ihrer höllischen Kunst, vielmehr gaben die Geister, welche sie deßhalb erschreckt befragten, zur Antwort: „Leicht war es uns, diejenigen zu verführen, welche den wahren Gott nicht kennen; allein gegen diese Jungfrau vermögen wir nichts, denn sie ist eine Braut Christi, des Gekreuzigten, und dieser ist ihr starker Helfer und

züchtiget uns." Erstaunt hierüber und geängstiget, beschlossen die beiden Zauberer, Jesum, diesen gewaltigen Herrn, vor dem die Teufel zittern und ihre Ohnmacht bekennen, aufzusuchen und kennen zu lernen. Sie schlichen sich daher zur Nachtszeit, wo die Christen ihren Gottesdienst hielten, heimlich in die Versammlung derselben. Was sie aber da sahen und hörten, machte einen solchen Eindruck auf ihr Herz, daß sie sich voll Reue und Zerknirschung dem Bischofe zu Füßen warfen und um die Aufnahme in die Christengemeinde flehentlich baten. Dieser aber, dem ihr gottloses Treiben bekannt war, traute ihnen nicht, sondern prüfte sie eine Zeit lang strenge, um sich von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen. Ihnen ging aber die Bekehrung vom Herzen und zum Zeichen dessen verbrannten sie öffentlich auf dem Platze der Stadt ihre Zauberbücher, und als das Volk hierüber staunte, sprachen sie: „Der Herr hat uns die Augen geöffnet und uns befreit aus der Finsterniß und den Schatten des Todes, in denen wir bisher wandelten. Was wir gethan, ist eitel, nichtig und eine Erfindung der Hölle. Ihn, den Herrn Jesus Christus, den Gekreuzigten, erkennen wir als den wahren Gott und auf ihn setzen wir alle unsere Hoffnung." Hierauf begaben sie sich in den Versammlungsort der Christen, bekannten ihren bisherigen Wandel mit tiefer Reue und erhielten die heilige Taufe.

Nun Christen, wollten sie auch büßen für ihre Sünden. Sie verließen Alles und zogen sich in die Einsamkeit zurück, wo sie beteten und fasteten und nur an jedem dritten Tage Wasser und Brod genossen.

Nach einiger Zeit traten sie aus ihrer Einsamkeit hervor und versuchten es, die Heiden im christlichen Glauben zu unterrichten. Mit Verwunderung bemerkten dieß die Heiden. „Seht doch, sprachen sie, diese Männer, welche noch kurz der geheimen Kunst gedient und der Venus Opfer gebracht, sie wollen uns jetzt die Religion des Gekreuzigten predigen, den sie verfolgt haben!" Doch die neuen Glaubensprediger ließen sich nicht irre machen. „Brüder, entgegneten sie, glaubet uns. Hätten wir uns nicht von der Wahrheit dessen überzeugt, was wir euch sagen, wir würden niemals an den Gekreuzigten geglaubt haben. Darum glaubet auch ihr an ihn, damit ihr selig werdet." Doch die Heiden wurden durch diese herzlich gemeinten Worte nur noch mehr erbittert, und mehrere legten Hand an die beiden Neubekehrten und schleppten sie vor den Stuhl des Statthalters Sabinus.

Dieser stellte die Frage an Luzian: „Wie heißt du und woher kommst du?"

Luzian: „Ich war ehemals ein Verfolger des Gekreuzigten, jetzt aber bin ich ein gleichwohl unwürdiger Verkünder desselben."

Sabinus: „Was hast du aber als Verkünder desselben für ein Amt?"

Luzian: „Jedem, der dies Gesetz kennet, kommt es zu, seinen Bruder zu gewinnen und vom Irrthum zu befreien, damit er sich Gnade erwerbe und seinen Bruder den Fallstricken des Teufels entreiße."

Sabinus fragte nun auf gleiche Weise den Marzian: „Wer bist du und woher?“

Marzian: „Ich bin ein Freigeborner und ein Verehrer der Geheimnisse des wahren Gottes.“

Sabinus: „Wer hat euch beredet, die wahren und ehrwürdigen Götter, die euch viel Gutes thaten und euch so viel Gewinn verschafften, zu verlassen und euch zu Dem zu wenden, der am Kreuze endete und nicht einmal die Macht hatte, sich selbst zu retten?“

Marzian: „Eben dieser Gekreuzigte ist's, der eine solche Sinnesänderung in uns hervorgebracht, wie einst an dem heiligen Paulus, der durch seine Gnade aus einem Verfolger der Kirche ein ausgezeichneter Lehrer derselben geworden ist.“

Der Statthalter redete nun den Bekennern nachdrücklich zu, den Götzen wieder zu dienen und so ihr Leben zu retten. Allein seine Worte blieben vergeblich. „Wir sind nicht im Stande, sprach Luzian, Gott genug zu danken, daß er uns der Finsterniß, in der wir lebten, entrissen hat, und sollten neuerdings dahin zurückkehren? Vergeblich und thöricht ist, was du redest!“ Sabinus versuchte es nun mit Spott und Hohn: „Ihr habt, rief er, an euerem Christus einen herrlichen Beschützer, der euch in meine Hände gerathen ließ! Warum kommt er jetzt euch nicht zu Hilfe, damit ihr dem Tode entrinnet?“ Darauf erwiderte Marzian: „Wir haben dir schon gesagt, daß der Ruhm und die Ehre der Christen darin besteht, daß sie das irdische Leben, welches in deinen Augen so wichtig ist, dahingeben und ein wahres und ewiges dafür erlangen, wenn sie im Glauben treu bleiben bis zum Ende. O wie sehr wünschen wir, daß auch du, von der Gnade des Herrn erleuchtet, einsehen mögest, wie große Dinge Jesus an denen thut, die an ihn glauben.“ Der Statthalter fuhr fort zu spotten: „Ja, wirklich zeigt sich, was er an euch thue, da er euch in meine Hände fallen ließ!“ Voll Würde sprach darauf Luzian: „Nochmal sage ich dir, daß der Herr verheißen hat, denen ein ewiges Leben zu geben, welche im Kampfe treu ausharren; und er hält sein Wort.“ Auf die Drohung des Statthalters, daß er sie durch ausgesuchte Martern zur Verläugnung zwingen werde, versetzte Marzian: „Wir sind bereit, lieber alle Martern zu dulden, als durch Verläugnung des wahren Gottes uns selbst in die äußerste Finsterniß und in jenes unauslöschliche Feuer zu stürzen, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.“

Jetzt entbrannte der Statthalter, da er sah, wie vergeblich es sei, die beiden Bekenner auf andere Gesinnung zu bringen, in heftigen Zorn, und verurtheilte sie zum Feuertode.

Ohne darüber zu erschrecken, ließen sich Marzian und Luzian auf den Richtplatz führen, himmlische Freude im Antlitze schauten sie auf den Scheiterhaufen, freudigen Muthes bestiegen sie denselben, und als das Feuer zu prasseln anfing, riefen sie laut: „Herr Jesu Christe! unendlicher Dank sei dir dafür, daß du uns Elende und Unwürdige aus dem Irrthume des Heidenthumes erlöst und dieses ruhmvollen Martertodes um deines heiligen

Namens willen gewürdiget hast.“ Schon züngelte die Flamme empor, jetzt schlug sie über die beiden Martyrer zusammen und ihre Seelen schwebten zum Himmel empor. Dies geschah im Jahre 250 unter Kaiser Dezius. Beide Martyrer werden abgebildet stehend auf einem Scheiterhaufen, zu ihren Füssen zerbrochene Götzenbilder und zerrissene Zauberbücher.

„Wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue sie ab.“

Diese Worte des Heilandes haben die beiden Brüder Marzian und Luzian vollkommen beobachtet. Ihre Bekehrung war eine aufrichtige; sie trennten sich gänzlich und für immer von dem, was sie früher geliebt und womit sie gesündigt hatten. Ihre Zauberbücher, die ihnen viel Geld einbrachten und zur Befriedigung ihrer Wollust dienten, verbrannten sie öffentlich vor den Augen derer, denen sie öfters zur Sünde verholfen hatten, auch verließen sie die Gesellschaft ihrer Sündengenossen und zogen sich in die Einsamkeit zurück. Da bestärkten sie sich durch Gebet und Abtödtung im Glauben, da beweinten und büßten sie ihre Sünden, da entzündeten sich ihre Herzen zur Liebe Jesu, den sie geschmäht und verfolgt, dessen unendliche Erbarmung sie aber erkannt hatten, und kehrten dann, vollkommen in andere Menschen verwandelt, zurück, um durch das Bekenntniß ihres Glaubens und durch die Bemühung auch andere gleicher Gnade theilhaftig zu machen, einigermassen das Aergerniß zu heben, das sie gegeben hatten. Zuletzt noch besiegelten sie die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung mit ihrem Blute. — Auf solche Weise beweist sich die wahre Bekehrung. Nur der Sünder, welcher die böse Gewohnheit aufgibt, die schlechte Gesellschaft flieht, die böse Gelegenheit meidet, in denen er bisher gelebt, nur der, welcher sich mit allem Ernste trennt von Allem, was Sünde ist und zur Sünde führt, der also gleichsam entschlossen ist, Hand und Fuß abzuhauen, wenn sie ihm Anlaß zur Sünde geben, nur der bekehrt sich wahrhaft und wird von Gott aufgenommen. Aber ach, wie viele thun dieses? Sie meinen, mit der Beicht sei Alles abgethan, und fallen so fort immer wieder in die Sünde und verharren oft darin bis zum Tode. Gott ruft allen Sündern zu: „Bekehret euch zu mir vom ganzen Herzen.“ Ganz also muß der Sünder mit der Sünde und mit dem, was zur Sünde führt, brechen, will er Gnade finden vor Gott. Deßwegen hat auch der Bischof den beiden Brüdern nicht eher geglaubt, daß es ihnen Ernst sei mit ihrer Bekehrung, bis sie ihre Zauberbücher öffentlich verbrannten. Merke dir das, mein Christ, und so du in der Sünde bist, mache dich mit allem Ernste davon los. Denke an die Worte Jesu: Wenn dich Hand und Fuß ärgert, das heißt, zum Bösen Anlaß gibt, dann haue sie weg; ja besser ist's, mit einer Hand mit einem Fuß in den Himmel einzugehen, als mit zwei Händen und Füßen in die Hölle gestürzt zu werden!

Gebet. O ihr beiden heiligen Blutzeugen, Marzian und Luzian, bittet bei Gott für alle armen Sünder, daß sie sich wahrhaft und vom ganzen Herzen zu ihm

bekehren, damit auch sie Gnade finden vor Gott, dem barmherzigen Vater im Himmel, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

---

27. Oktober.

Der heilige Frumentius, Glaubensprediger in Aethyopien.

Nach der Erlösung des Menschengeschlechtes durch das allerheiligste Blut Jesu Christi ist gewiß die Bekehrung der Nationen von den Finsternissen des Unglaubens und der Abgötterei zu dem wunderbaren Lichte des wahren Glaubens die größte Gnade. Nach der Größe dieser Gnade aber kannst du auch, lieber Leser! die Heiligkeit derer bemessen, deren sich Gott zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden bedient hat. Solcher heiliger Glaubensboten gab es von den Aposteln angefangen in jedem Jahrhundert und noch jetzt ziehen alljährlich katholische Priester, getrieben vom Geiste Gottes und vom Eifer für die Glorie des Namens Jesu, in ferne Weltgegenden, um dort unter den größten Beschwerden und Gefahren den Samen des heiligen Evangeliums auszustreuen. Unter der großen Zahl der Glaubensboten, deren Wege Gott oft wunderbar geleitet hat, ragt besonders hervor der heilige Frumentius, aus der alten Stadt Tyrus gebürtig. Auf eine außerordentliche Weise wurde er von Gott zu diesem hohen Amte berufen.

Unter des Kaisers Konstantin des Großen Regierung unternahm der Weltweise Metrodor verschiedene Reisen in fremde Länder, theils aus Neugierde, theils auch um sich neue Kenntnisse zu sammeln. Auf einer seiner Reisen kam er bis nach Persien und das entfernte Indien, mit welchen Namen die Alten das heutige Aethyopien bezeichneten. Nach seiner Rückkehr legte er dem Kaiser eine Beschreibung von dem, was er gesehen, nebst einem großen Schatze von Edelsteinen und Perlen vor, und versicherte dem Kaiser, daß er noch weit kostbarere Schätze mitgebracht hätte, wenn sie ihm nicht von dem Könige Sapor von Persien wären zum größten Theile abgenommen worden.

Durch dies vermeintliche Glück des Metrodor aufgemuntert, trat ein anderer Weltweiser, Merop mit Namen, dieselbe Reise an und nahm mit sich seine beiden jungen Enkel, Edesius und

Frumentius, deren Erziehung und Bildung er übernommen hatte. Schon hatte er die Reise glücklich vollbracht und bestieg nun ein Schiff, um in sein Vaterland zurückzukehren. Auf der Fahrt gingen die Lebensmittel aus und sie sahen sich gezwungen, in einem Seehafen zu landen, um sich solche zu verschaffen. Während Merop und die Schiffer ausgingen, um das Nöthige herbei zu schaffen, setzten sich die beiden Knaben, Edesius und Frumentius, unter einen schattigen Baum, um dort zu lernen und ihre Aufgabe zu machen, die ihnen der Großvater gegeben hatte. Unterdessen kamen die Bewohner des Landes, verwilderte Menschen, die damals mit den Römern im Kriege waren, plünderten das Schiff und ermordeten die sämmtlichen Reisenden, darunter auch den Großvater der kleinen Brüder. Mit Schrecken und Entsetzen sahen die beiden Knaben das Blutbad; schon näherten sich auch ihnen die Barbaren mit gezücktem Schwerte, — aber die Unschuld, die Einfalt und Schönheit, die aus ihren Augen leuchteten, machten einen tiefen Eindruck auf die Mörder; sie schonten ihrer und führten sie vor ihren König, der zu Aruma wohnte.

Der Fürst, nicht so roh, wie seine Unterthanen, fand an diesen bescheidenen Knaben großen Verstand und glückliche Anlagen, und sorgte ganz besonders für ihre Erziehung. Bald gewannen sie das Vertrauen des Fürsten, und als sie in das Jünglingsalter getreten waren, machte er den Edesius zu seinem Mundschenk und den Frumentius zu seinem Geheimschreiber. Als sein Tod herannahte, ließ er sie vor sein Sterbebett kommen, dankte ihnen für ihre Dienste und gab ihnen die Freiheit zur Belohnung; aber die Gemahlin des Fürsten drang in sie, bei ihr zu bleiben und sie in der Regierung des Reiches, welche sie im Namen ihres noch unmündigen Sohnes führen mußte, zu unterstützen. Sie blieben also bei der königlichen Wittwe und Frumentius wurde nun der Erzieher des Kronprinzen und erster Minister. Die meisten Reichs-Geschäfte gingen durch seine Hand; er war geachtet und geliebt, nur Eines fehlte ihm, das ihn vollkommen glücklich machen konnte, dieß war der heilige Glaube, den das Volk noch nicht kannte, oder vielmehr in sich hatte ersterben lassen. Durch den Kämmerling der Königin, Kandace von Aethyopien, nämlich, welchen der heilige Diakon Philippus,

wie die Apostelgeschichte erzählt (8. Kap. 26—39. Vers), getauft hatte, wurde der erste Same des Christenthums in dieses Land gebracht, aber im Laufe der Zeit ging die Kenntniß Jesu Christi wieder verloren, und die frühere Abgötterei trat wieder an ihre Stelle. — Frumentius that die Blindheit des Volkes sehr wehe, und er suchte daher das Licht des Glaubens im Lande anzuzünden. Zu dem Ende machte er an mehrere christliche Kaufleute die Einladung, in Aethyopien sich niederzulassen, verlieh ihnen verschiedene Vorrechte und verschaffte ihnen alle Mittel, um ihre heilige Religion ungestört ausüben zu können. So entstand eine kleine christliche Gemeinde, welche durch ihre schönen Tugendbeispiele großen Eindruck auf die Heiden machte. Der Kronprinz war mittlerweile volljährig geworden und übernahm die Regierung selbst. Edesius reiste nun in sein Vaterland zurück, aber Frumentius, dem die Verbreitung des Christenthums sehr am Herzen lag, zog nach Alexandrien, um dort den heiligen Patriarchen Athanasius zu bitten, er möchte einen Bischof nach Aethyopien schicken, um das schon begonnene Werk der Bekehrung des ganzen Volkes zu bewirken. Der heilige Athanasius, ungemein erfreut hierüber, veranstaltete sogleich eine Synode von Bischöfen, welche alle einstimmig beschlossen, es sei zur Vollführung dieses Werkes Niemand würdiger und geeigneter als Frumentius, der dann auch wirklich vom heiligen Athanasius zum ersten Bischof der Aethyopier geweiht wurde.

Ohne länger zu verweilen, ohne sein Vaterland zu sehen, kehrte Frumentius nach Aruma zurück. — Seine Predigten, seine Milde und Güte, seine Liebe und sein Eifer und die Wunder, welche seine Worte begleiteten, brachten bald eine unzählige Menge von Bekehrungen zu Stande. Alles drängte sich zur heiligen Taufe, auch der König Aizan und sein Bruder Sazan wurden Christen und ihr Beispiel zog die ganze Nation zu den Füssen des Gekreuzigten. Niemand freute sich mehr hierüber als Frumentius, und unaufhörlich dankte er Gott für diese unaussprechliche Gnade. Ueberall erhoben sich an der Stelle der Götzentempel schöne Kirchen, es vermehrten sich die Priester und der christliche Glaube kam in Aethyopien zur höchsten Blüthe.

Das aber war dem Satan ein Dorn im Auge, er wollte nicht ohne Kampf seinen langjährigen

Sitz verlassen und bereitete sich zum Angriffe. Kaiser Konstantius war ein Ketzer, er hielt es mit den Arianern, die den Sohn Gottes läugneten, und war somit auch der Todfeind des heiligen Athanasius, der mit aller möglichen Kraft die Arianer bekämpfte und ihrem Treiben sich entgegenstemmte. Frumentius war des Athanasius Freund und Glaubensgenosse, das war dem Kaiser genug, um auch ihn zu hassen. Er hatte im Sinne, den arianischen Irrthum nach Aethyopien zu verpflanzen und schrieb daher an die beiden königlichen Brüder einen Brief, in welchem er verlangte, sie sollten den Frumentius nach Aegypten schicken, damit er dort von dem arianischen Patriarchen auf's Neue zum Bischofe bestellt werde, denn seine Weihe durch den Verbrecher Athanasius wäre ungiltig. Doch Aizan und Sazan gaben dem verblendeten Kaiser kein Gehör und sendeten den Brief an Athanasius, mit dem sie in Gemeinschaft blieben.

Frumentius weidete mit rastlosem Eifer seine Heerde und hatte die Freude, bald noch neun Bischöfe an seiner Seite zu sehen; er selbst aber wurde zum Erzbischofe erhoben und starb als solcher, reich an Verdiensten und hochbetagt, zu Aruma. — Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt; am 27. Oktober feiert die katholische Kirche sein Fest.

Nach seinem Tode nahm sein Werk kein Ende. Das Christenthum hatte bereits tiefe Wurzel geschlagen, aber leider geschah es, daß im 5. und 6. Jahrhundert durch die Sorglosigkeit der geistlichen Hirten das Volk in den Irrthum der Monophysiten gerieth, welche die beiden Naturen in Christo nicht gelten lassen und behaupten, in Christus sei nur die göttliche Natur und nur diese habe gelitten; er sei zwar Mensch geworden, aber sein Leib sei dem unsrigen nicht gleich. Die Ketzerei, in welche die Aethyopier geriethen, trennte sie von dem Mittelpunkte der Einheit, vom Papste, und so geschah es, daß sie nach und nach in noch mehrere Irrthümer und abergläubische Gebräuche verfielen und bis zur Stunde noch der Ketzerei huldigen. Es scheint aber, daß sich Gott dieses Volkes erbarmen wolle. Schon sind wieder neue katholische Glaubensprediger in das Land gedrungen, viele Bewohner haben den Irrthum verlassen und auch von Nubien aus, wo bereits mehrere Missionäre den Samen des Evangeliums in die Herzen der Neger streuen, wird in nicht ferner Zeit das Licht der Wahrheit auch nach Aethyopien dringen und seine Bewohner wieder zur Wahrheit führen. Möge Gott seinen Segen hiezu verleihen!

Bewundere hier, lieber Leser, die allweise Vorsehung Gottes, die da auch die verkehrten Wege der Men-

schen benützt, um ihre geheimen Absichten zu erreichen. Für das Volk von Aethyopien hatte die Stunde der Gnade geschlagen, und siehe da, einen Weltweisen treibt Ehrgeiz, Habsucht und Neugierde auf die Reise in dieses Land, und derselbe nimmt, unbewußt, warum? seine beiden kleinen Enkel mit. Er büßt seinen Ehrgeiz und seine Neugierde mit dem Tode, die beiden unschuldigen Knaben aber werden das Werkzeug in der Hand des Herrn, um ein ganzes Volk dem heiligen Glauben zu gewinnen! So siehst du auch hierin wieder bewahrheitet das Wort des Herrn: „Meine Wege sind nicht euere Wege!“ O lasse dich immer von der Hand des Herrn leiten und verzage nicht, wenn du siehst, wie die Welt oft Pläne schmiedet zum Verderben und wie sich oft Menschen den Absichten Gottes widersetzen und scheinbar Erfolge haben. Gott, der Allmächtige, spottet ihrer, er führt seine Sache dennoch zum Ziele. Gott der Herr wartet in seiner Langmuth, und ist der rechte Zeitpunkt gekommen, dann geschieht, was er beschlossen, auch wenn sich Welt und Hölle dagegen erhebt. — O wie gut ist es daher, dem Herrn anhangen und bauen auf sein Wort!

Gebet. Herr und Gott, schalte und walte mit mir wie du willst; gib mir zu erkennen, was ich thun soll, und dann gib auch die Gnade, daß ich das Erkannte nach deinem Willen und zu deiner Ehre vollbringe wie dein heiliger Diener Frumentius. Amen.

28. Oktober.

Der heilige Simon, der Eiferer, und Judas Thaddäus, Apostel.

Du wirst unter den Bildnissen der heiligen Apostel eines schon getroffen haben, welches einen kräftigen Mann darstellt, mit einer großen Säge in der Hand. Dieß ist der heilige Simon, mit dem Beinamen der Eiferer. Die Ueberlieferung erzählt von ihm, daß er der Bräutigam auf der Hochzeit zu Kana gewesen und von dem ersten Wunder des Heilandes dortselbst so ergriffen wurde, daß er mit Einwilligung seiner Braut Jesum nachfolgte, der ihn auch wegen seiner Liebe und seines großen Eifers für das Heil der Seelen, daher der Name „Eiferer,“ zu seinem Apostel erwählte und ihn ebenfalls in die Welt sendete, um sein heiliges Evangelium zu verbreiten. Er empfing mit den übrigen heiligen Aposteln den heiligen Geist und vollzog dann bereitwillig den Auftrag seines Herrn und Meisters. Zuerst ging er zu den Juden und dann wandte er sich mit dem heiligen Apostel Judas Thaddäus an die Heiden in Mesopotamien und Persien. Dort bekehrte er mit der

Gnade Gottes eine große Zahl Götzendiener und starb dann des Martertodes, indem er mit einer Säge mitten entzwei geschnitten wurde.

Sein treuer Gefährte, sowohl in Verkündung des Evangeliums als auch im Martertode, war der heilige Judas, mit dem Zunamen Thaddäus oder Lebbäus, das heißt: „der Beherzte,“ zum Unterschiede von Judas Iskarioth, dem Verräther. Er war der Sohn des Kleophas, eines Bruders des heiligen Josephs und der Maria, einer Base der allerseligsten Jungfrau, und der Bruder des heiligen Jakobus, des Jüngern und des Simeon, der Bischof in Jerusalem geworden, somit dem Fleische nach verwandt mit Jesus selbst, weßwegen ihn auch die heilige Schrift unter die Brüder des Herrn, das heißt, seine Verwandten zählt.

Bevor er vom Herrn zum Apostel berufen wurde, trieb er den Feldbau, um sich und seine Familie (er war verheirathet und hatte Kinder), ehrlich zu ernähren. Auf den Ruf Jesu verließ er Alles und folgte ihm nach, wofür ihn Jesus auch mit den höchsten Gütern belohnte. Beim letzten Abendmahle gab er durch eine Frage Veranlassung zu einem überaus trostreichen Worte Jesu. Als nämlich der Heiland unter Anderem sagte, daß er sich nur denen offenbaren wolle, die ihn lieben, und nicht der Welt, fragte ihn Judas, warum er nicht auch vor der Welt öffentlich auftreten und seine Königswürde zeigen wolle? Jesus überging aber diese Frage und gab die schöne Antwort: „So Jemand mich lieb hat, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Jesus wollte damit sagen: Ich offenbare mich der Seele des Liebenden, der thut, was ich lehre, ich werde sie erfüllen mit Licht, Liebe und Leben, und ihr kosten lassen die beseligende Kraft der anderen Welt.

Nach der Sendung des heiligen Geistes blieb er noch einige Zeit in Jerusalem und ging dann nach Mesopotamien, und von da mit dem Apostel Simon nach Persien. Bevor er aber dahin abreiste, schrieb er einen Brief an die bekehrten Juden und alle Gläubigen der Erde, um sie vor Irrlehren zu bewahren, welche hie und da in den Christen-Gemeinden auftauchten, und viele um den wahren Glauben brachten. Als er mit dem heiligen Apostel Simon in Persien ankam, zog

gerade der Feldherr des Königs Borodach mit einem grossen Kriegsheere gegen Indien zu Felde, um dieses Land zu erobern. Die Götzen, welche gewöhnlich vor dem Beginne eines Feldzuges um Rath gefragt wurden, schwiegen auf alle Fragen. Der Teufel nämlich, der aus den Götzen sprach, mußte vor dem Namen Jesus verstummen, den Simon und Judas verkündeten. Darüber aber ergrimmten die Götzenpriester, und drangen auf den Tod der Fremdlinge. Doch Borodach wollte sie hören. Sie erschienen und gewannen durch ihre Weissagung von dem guten Ausgange des Feldzuges nicht nur das Herz des Feldherrn, sondern auch des Königs, der sich mit Tausenden seines Volkes bekehrte. Aber die Götzenpriester hörten nicht auf, das Volk gegen die beiden Apostel aufzureizen, und brachten es endlich so weit, daß Judas mit dem Beile enthauptet, Simon aber, wie oben schon gesagt, mit einer Säge zerschnitten wurde. Ein großer Theil ihrer Gebeine ruht in Rom.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, dir, lieber Leser! auch Etwas von den frommen Enkeln des heiligen Apostels Judas zu erzählen.

Diese unschuldigen Christen besassen in Galiläa ein paar Tagwerk Ackerland, welches sie mitsammen bebauten und wovon sie lebten und ihre Abgaben bezahlten, welche Kaiser Domitian mit äußerster Strenge von den Juden forderte. — Dieser argwöhnische Tyrann blieb aber nicht dabei, sondern befahl, auch alle Abkömmlinge des Königs David zu tödten, um den Juden, die vom ganzen Herzen am königlichen Geschlechte Davids hingen, und daran die Hoffnung ihrer einstigen Befreiung vom Joche der Römer knüpften, jeden Vorwand zur Empörung zu nehmen. Die Enkel des Apostels Judas, der mit Jesus verwandt, daher aus dem Stamme Davids war, wurden beim Kaiser als Sprossen dieses Stammes angezeigt und vor Domitian geführt. Er befragte sie selbst über ihre Abstammung, ihr Schicksal und über den Messias und sein Königthum. Sie antworteten auf Alles mit größter Aufrichtigkeit und zeigten ihre Hände, die voller Schwielen von der harten Arbeit waren und Zeugniß gaben von ihrer Armuth. In Bezug auf Jesus, den Messias, erklärten sie, daß er wahrhaft ein König sei, aber sein Reich werde sich erst am Ende der Welt in vollem Glanze zeigen, wenn er wieder komme, zu richten die Lebendigen und die Todten. Erfreut über diese Aufrichtigkeit, und überzeugt, daß diese armen einfachen Landleute ihm nicht gefährlich sein können, schickte der Kaiser sie wieder in ihr Land zurück, wo sie später zu Priestern geweiht wurden und beträchtlichen Christen-Gemeinden vorstanden.

Eine Reliquie des heiligen Apostels Judas

ist sein Brief, den er an alle Christengemeinden schrieb, und den wir noch besitzen. Der Inhalt desselben war, wie schon oben gesagt, gegen die Irrlehrer damaliger Zeit gerichtet und ist zugleich eine dringende Warnung vor dem Abfall und eine herzliche Ermahnung zur Standhaftigkeit im Glauben. — In unserer Zeit bereitet sich ein großer Abfall vom Glauben vor, viele sind schon von den falschen Lehren, die in zahlreichen Schriften verbreitet werden, irregeleitet und ihre Zahl wird immer größer. Vernimm daher, lieber Leser, wie der heilige Apostel diejenigen schildert, welche zu seiner Zeit zum Abfall verleiteten du wirst daraus schließen können; was das für Menschen sind, die in unsern Tagen Gleiches thun. Er nennt sie **Gottlose**, welche die Gnade unsers Gottes zur Befriedigung der Lust mißbrauchen und den einzigen Gebieter, unsern Herrn Jesum Christum, verläugnen; **Wolken ohne Wasser**, vom Winde eitler Meinungen hin- und hergetrieben; **kahle, unfruchtbare, zweimal erstorbene Bäume**, wegen ihrer Unfähigkeit Gutes zu stiften, wie dies wirklich bei den Aufwieglern unserer Tage der Fall ist, die nur zerstören, nicht aber aufbauen können; **wilde Wellen des Meeres**, die ihre eigene Schande ausschäumen, sie sind in beständiger Unruhe und ihre ärgernißgebenden Reden und Thaten verrathen den Unflat ihres Herzens; **Irrsterne**, denen das Dunkel der ewigen Finsterniß aufbehalten ist, sie leiten diejenigen irre, die ihnen folgen, und führen sich und andere in das Verderben; **sie sind murrende, stets klagende, nach ihren**

Lüsten wandelnde Leute, ihr Mund redet stolze Worte, und sie schmeicheln den Menschen, um des Gewinnes willen. Besser hätte der Apostel diese Art Menschen nicht bezeichnen können. Sie murren und klagen über Alles, über den Papst, die Bischöfe und Priester, über Könige und Fürsten, über geistliche und weltliche Obrigkeit, nichts ist ihnen recht, Alles wollen sie besser verstehen, jede Einrichtung tadeln sie, dabei sehen sie aber nur auf ihren Gewinn. Sie wollen sich nur den Beutel spicken, sich hinaufschwingen. Das Heil und Wohlsein ihrer Mitmenschen führen sie immer im Munde, aber es liegt ihnen gar nichts daran; wenn sie nur ihren Vortheil haben, mögen dann diejenigen, welche sich von ihnen fangen lassen, zusehen. Sie wissen den Leuten zu schmeicheln, ihre Leidenschaften zu benützen, sagen ihnen, was sie gerne hören, haben aber dabei nur ihren Nutzen im Auge. „Ihr aber Geliebteste, schreibt der Apostel, erinnert euch der Worte, die vorhergesagt wurden von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi, die euch sagten, daß in der letzten Zeit Spötter kommen würden, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln. Das sind diejenigen, welche sich selbst trennen, das heißt, von der katholischen Kirche sich absondern, fleischlich sind und den Geist nicht haben. Ihr aber, Geliebteste, bauet euch fest auf euern allerheiligsten Glauben, betet im heiligen Geiste, erhaltet euch in der Liebe, und wartet auf die Barmherzigkeit Jesu Christi zum ewigen Leben." Das thue auch du, christliche Seele, halte fest an Jesus Christus, an seiner heiligen Kirche und an denjenigen, die sein heiliger Geist gesetzt hat, sie zu regieren, den Papst und die Bischöfe, und du wirst nicht irre gehen.

---

29. Oktober.

Der heilige Narzissus, Bischof von Jerusalem.

Zu Jerusalem bildete sich schon zur Zeit der Apostel aus bekehrten Juden eine ansehnliche Christen-Gemeinde, welche der heilige Apostel Jakobus der Aeltere als erster Bischof leitete. Ihn stürzten die Juden von der Höhe des Tempels herab und tödteten ihn. Sein Nachfolger wurde durch die Wahl der Apostel und der Jünger des Herrn, der heilige Simeon, der Sohn des Kleophas, eines Verwandten des Herrn. — Er wurde in einem Alter von 120 Jahren unter dem Kaiser Trajan, wie sein göttlicher Meister, gekreuziget. Nach seinem Tode wählte die Gemeinde von Jerusalem den Justus zum Bischofe und nach dessen Abscheiden folgten sich noch 12 Bischöfe in Jerusalem bis zur gänzlichen Zerstörung der Stadt unter dem Kaiser Hadrian. Als nämlich im Jahre 72 nach Christi Geburt von dem Kaisersohne Titus die Stadt Jerusalem erobert und der Tempel vernichtet wurde,

bauten die Juden die Stadt wieder auf, und auch die Christen, welche ausgewandert waren, sammelten sich wieder und bildeten eine Gemeinde. Unter dem Kaiser Hadrian, 132 nach Christus, brach ein neuer furchtbarer Aufstand unter den Juden aus. Jerusalem wurde abermals zerstört, kein auswärtiger Jude durfte sich mehr dort niederlassen, und an die Stelle des alten Jerusalems baute Hadrian eine neue Stadt, Aela Kapitolina geheißen; denn auch der Name Jerusalem sollte von der Erde verschwinden. Doch unter dem ersten christlichen Kaiser Konstantin erhielt die Stadt wieder den Namen Jerusalem. In der vom Kaiser Hadrian erbauten Stadt durften die Christen bleiben und allmälig vermehrte sich die christliche Gemeinde auch mit bekehrten Heiden-Christen, aus denen nacheinander dreizehn Bischöfe gewählt wurden, welche die Kirche von Jerusalem regierten. — Der dreizehnte war der verdienstvolle heilige Narzissus. Er war erst 24 Jahre alt, als ihm die bischöfliche Weihe ertheilt wurde, aber schon fest gegründet in jeglicher Tugend und flammend von Liebe zu Gott und den Menschen. Als er noch Priester war, nannte ihn das Volk nur „den Heiligen," so rein und lauter war sein Wandel. Wie alle Heilige, war auch er vom Herzen demüthig. — Nur gezwungen nahm er die hohe bischöfliche Würde an; nachdem er sie aber angetreten, wartete er seines Amtes auch mit der größten Treue. Im Jahre 195 kamen mehrere Bischöfe zusammen, um in der Osterfeier, welche damals die Christen an verschiedenen Tagen hielten, eine Gleichförmigkeit zu erzielen. Der heilige Narzissus führte mit Theophilus, Bischof von Cäsarea, den Vorsitz, und es wurde beschlossen, das Osterfest an einem Sonntage und nie an dem Tage, wo es bei den Juden gebräuchlich war, zu feiern.

Der Geschichtschreiber Eusebius erzählt mehrere Wunder, die der heilige Bischof wirkte. — Unter anderen Folgendes: Als die Gläubigen zu Jerusalem am Charsamstage nach frommer Sitte die Nacht in frommer Andacht durchwachten, bemerkten die Diakone, daß in den Lampen kein Oel mehr sei. Das Volk war darüber sehr betroffen. Narzissus aber blieb ruhig und befahl, wie einst der Heiland zu Kana, den Kirchendienern, aus dem nächstgelegenen Brunnen Wasser herbeizuholen. Man stellte es ihm vor und er betete darüber. Hierauf hieß er diejenigen, welche

es herbeigetragen, im festen Glauben mit demselben die Lampen füllen und sie anzünden. Und siehe da, das Wasser war in Oel verwandelt und die Lampen flammten hell, zum Erstaunen des Volkes. Noch zur Zeit des Eusebius, 140 Jahre nach dem Tode des Heiligen, hatten einige Gläubige zu Jerusalem von diesem Oele.

Groß war die Achtung und Liebe der Gemeinde gegen ihren heiligen Bischof, aber nicht alle Gläubigen theilten dieselbe Gesinnung. Der Eifer und Muth, womit er jede Schlechtigkeit angriff, zog ihm den Haß einiger gottloser Menschen zu. Drei Bösewichte, die er öfters mahnte und tadelte, klagten ihn eines schändlichen Verbrechens an. Man wollte ihnen keinen Glauben beimessen, sie aber bekräftigten ihre Lügen mit einem Eidschwure und den schrecklichsten Verwünschungen gegen sich selbst. Der Eine sagte, er wolle des Feuertodes sterben, der Andere, er wolle am ganzen Leibe aussätzig werden, und der Dritte, er wolle blind werden, wenn das nicht wahr sei, was sie behaupteten.

Obschon nun die falsche Anklage und selbst der Schwur der Bösewichte bei den Wenigsten Glauben fand, entwich doch der Heilige in der Stille aus der Stadt und bezog einen geheimen Ort, um dort verborgen Gott zu dienen. Er glaubte nicht würdig seines heiligen Amtes zu sein, wenn auch nur ein Schatten des Verdachtes auf ihm ruhe. Doch Gott, der allwissende und gerechte Richter, nahm sich seines Dieners an. — Die Verwünschungen der frechen Bösewichte gingen in Erfüllung und jeden traf das Wehe, das er über sich herabgerufen. Der Erste verbrannte mit seiner Familie im Hause, in welchem bei Nacht Feuer ausbrach. Der Zweite ward mit lauter Geschwüren bedeckt, und der Dritte, erschreckt von dem gräulichen Schicksale seiner Genossen, entdeckte die Verläumdung und beweinte sein Verbrechen mit so häufigen und unaufhörlichen Thränen, daß er noch vor seinem Tode erblindete. Mittlerweile lebte der heilige Narzissus in Gott zufrieden, fern von der Stadt verborgen. Niemand wußte seinen Aufenthalt, obwohl man sorgfältigst nach ihm suchte. Man wählte daher einen Nachfolger, Dio mit Namen, der bald starb; auch noch zwei Bischöfe, Germanion und Gordius lebten nicht lange. Bereits waren acht Jahre verflossen und der bischöfliche Stuhl von Jerusalem wieder verwaist. Siehe,

da erschien plötzlich Narzissus wie aus dem Grabe erwacht. Groß war die Freude der Gläubigen, als sie ihren alten Hirten wieder sahen, dessen Ehre Gott so sichtbar vertheidigt hatte, und beschworen ihn, die Leitung des Bisthums wieder zu übernehmen. Er ergab sich ihrem Zudringen; da er aber vor Altersschwäche seines Amtes nicht mehr recht pflegen konnte, sah er sich nach einem Gehilfen um, den ihm Gott selbst wunderbar zusandte. Der heilige Alexander, Bischof von Flavia, ein heiliger Bekenner, hatte eine nächtliche Erscheinung, die ihn antrieb, nach Jerusalem zu gehen und die heiligen Orte zu besuchen. Er that es und wurde dort von den Christen mit herzlicher Liebe aufgenommen. — Als er heimkehren wollte, ließen sie ihn nicht fort; denn eine Stimme hatte sich in der Versammlung der Gemeinde vernehmen lassen, welche befahl, vor die Thore der Stadt zu gehen und den von Gott bestimmten Bischof zu empfangen. Die Gläubigen eilten vor das Thor und siehe, da begegnete ihnen Bischof Alexander, der nun genöthigt wurde, in Jerusalem zu bleiben und an der Seite des hochbetagten heiligen Narzissus die Kirche von Jerusalem zu verwalten. Zwei Heilige, eines Herzens und eines Sinnes, weideten jetzt die Schäflein Christi. Narzissus betete, Alexander predigte und spendete die heiligen Sakramente, unterstützt von den weisen Rathschlägen des heiligen Narzissus. Die Gemeinde von Jerusalem nahm zu an Gottseligkeit, dem Vater im Himmel zur Ehre und den beiden Dienern Gottes zur Freude. — Endlich legte Narzissus, 116 Jahre alt, sein müdes Haupt nieder, und vollendete durch einen süßen Tod seine lange Laufbahn am 29. Oktober. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

„Ihr sollt schwören in Wahrheit, im Gerichte und in Gerechtigkeit.“ Jerem. 4, 2.

Der Geschichtschreiber Eusebius hat uns zum abschreckenden Beispiele das traurige Schicksal der drei Bösewichte hinterlassen, welche den heiligen Narzissus verläumdeten, und ihre Verläumdung sogar mit einem Eidschwur und Verwünschungen bekräftigten. Allein Gott der Allmächtige läßt seiner nicht spotten, er läßt seinen heiligen Namen nicht mißbrauchen. Wenn die Lüge schon ein Gräuel ist vor seinem Angesichte, welch entsetzliches Verbrechen ist es erst, wenn man Gott selbst zum Zeugen einer Lüge anruft und falsch schwört! — Der Schwur ist eine Art Gottesdienst, wenn er in Wahrheit, um dieselbe zu bestätigen, im Gerichte, wo es die Noth erfordert und zweckmäßig ist, in der

Gerechtigkeit, um eine gerechte Sache zu bekräftigen, abgelegt wird. Derjenige, welcher einen gerechten Schwur ablegt, bezeugt ja dadurch, daß er an die Wahrhaftigkeit, Allwissenheit, Treue und Gerechtigkeit Gottes glaube und dieselbe anbete. Deßhalb ist auch der Schwur erlaubt, wenn gleich Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat: „Ihr sollt gar nicht schwören, eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein.“ Christus hat den Eidschwur nicht verboten, wohl aber das leichtsinnige Schwören und den falschen Eid; auch wollte er die Gläubigen mit diesen Worten: „Ihr sollt gar nicht schwören“ nur hinweisen, daß sie in ihren Worten immer so aufrichtig und wahrhaftig seien, daß man des Eidschwures unter ihnen nicht bedürfe. Da dieses aber leider nicht der Fall ist, da viele der Aufrichtigkeit nicht zugethan sind und die Lüge nicht verabscheuen, so hat die katholische Kirche um des allgemeinen Besten willen den Schwur erlaubt, aber das leichtsinnige Schwören verboten und denjenigen mit dem Banne bedroht, der vor Gericht einen falschen Eid schwört oder meineidig wird. Es ist aber in der That ein falscher Eid oder ein Meineid ein schreckliches Verbrechen, eine entsetzliche Gotteslästerung, weil man entweder dadurch so viel sagen will, als Gott wisse nicht Alles, oder er nehme in Absicht auf die Wahrheit es nicht so genau und lasse sich dazu gebrauchen, einem Lügner durchzuhelfen. Deßhalb stoßt auch Gott über einen Menschen, der falsch schwört, einen schauderhaften Fluch aus, indem er spricht: „Der Fluch wird zum Hause dessen kommen, der lügenhaft im Namen des Herrn schwört und wird darin bleiben, bis es mit Holz und Steinen verzehrt ist.“ (Zach. 5, 4.) Ein solcher Mensch hat keinen Frieden mehr, von der heiligen Kirche mit dem Banne belegt, vom Fluche Gottes beladen, verdorrt, wie das Volk allgemein glaubt, das Gras unter seinen Füßen, d. h. aller Segen flieht von ihm. Satan, der Lügner von Anbeginn, ist sein Herr, und die Hölle sein Lohn! O christliche Seele, hüte dich vor einem solchen Verbrechen. Sei immer wahrhaft und aufrichtig in deinen Worten, rede überhaupt wenig, schwöre nie leichtsinnig, und mußt du vor Gericht schwören, dann bedenke wohl, was du thust. Schaue an das Kruzifix, schaue an die brennenden Lichter, die vor dir stehen. Schwörst du falsch, lügst du, dann gehen die Verdienste Christi an dir verloren, und Jesus Christus wird dich richten: das Feuer der Hölle wird deine Strafe sein. Rede einfach die Wahrheit, Niemanden zu Lieb und Niemanden zu Leid. Lasse dich von zeitlichen Vortheilen, die du erlangen, von einem Schaden, der dir zustossen könnte, nicht abhalten, die Wahrheit zu reden; bedenke, daß das Heil deiner armen Seele auf dem Spiele steht und Gottes Auge dir in das Herz sieht. Menschen kannst du täuschen, aber Gott den Allwissenden nicht.

Gebet. O mein Jesus! du ewige Wahrheit! regiere meine Zunge, daß sie immer rede, was wahr und dir wohlgefällig ist, und laß nie zu, daß ich sie mit einer Lüge oder wohl gar mit einem falschen Eide beflecke. Amen.

---

30. Oktober.

Der heilige Marcellus und der heilige Kassian, Martyrer. Jahr 298.

In der spanischen Stadt Tingitane wurde im Jahre 298 der Geburtstag des Kaisers Maximian Herkuleus feierlich begangen. Die Soldaten sollten den Göttern der Kaiser opfern. Eben war die trajanische Legion daran, ihr Opfer darzubringen, als plötzlich der Hauptmann derselben, Marcellus, ein Christ, sein Wehrgehänge vor die Fahnen, die damals Aller Augen ausgesetzt waren, niederwarf und rief: „Ich bin Soldat Christi, des ewigen Königs!“ Dann nahm er seine Waffen und seine Abzeichen der Leibgarde ab und fügte bei: „Von diesem Augenblicke an entsage ich dem Dienste euerer Kaiser und dem verabscheuungswürdigen Dienste euerer Götter, die nichts sind als Stein und Holz, taube, stumme Götzen. Wenn das die Bedingung des Kriegsdienstes ist, daß man solchen Götzen und Kaisern opfern muß, dann nehmet hin mein Wehrgehänge und meinen Stock. Nie werde ich mehr in Zukunft unter den römischen Fahnen marschiren.“

Erstaunt über diese Worte, benachrichtigte man dieses sogleich dem Obersten der Legion, Anastasius Fortunatus, der sogleich den Befehl gab, den Marcellus in das Gefängniß zu werfen. Nach Beendigung der Festlichkeit ließ er sich den Gefangenen vorführen und fragte ihn in Gegenwart des versammelten Kriegsrathes: „Warum hast du, den Gesetzen zuwider, dein Wehrgehänge, deine Abzeichen und Waffen von dir geworfen?“ — „Schon vor mehreren Tagen habe ich vor den Fahnen dieser Legion mit lauter Stimme erklärt, daß ich ein Christ bin, ein Soldat Christi, des Sohnes des allmächtigen Vaters; unmöglich ist es mir also, den Kaisern zu gehorchen.“ „Deine That,“ erwiederte Fortunat, „ist zu verwegen, als daß ich davon schweigen darf; ich muß den Kaisern hievon Bericht erstatten; du wirst demnach unter sicherem Geleite zum Aurelius Agrikolaus gebracht werden, der in der Provinz Statthalter ist.“

Zu Tingi, dem heutigen Tanger in Afrika, wohin man den Marcellus führte, wurde er verhört. Agrikolaus saß auf dem Richterstuhl und der Amtsschreiber Kassian begann also: „Der

Oberst Fortunat hat den Hauptmann Marcellus gesendet, um vor deiner Herrlichkeit zu erscheinen. Hier ist das Schreiben, das er in Anbetracht dieses Gegenstandes abgefaßt hat; willst du, daß ich es lese?" „Lies," entgegnete Agrikolaus. Der Amtsschreiber las: „Fortunatus an Agrikolaus. Nachdem dieser Soldat sein Wehrgehänge weggeworfen hatte, erklärte er sich als Christ; vor allem Volke hatte er mehrere Verwünschungen gegen die Götter und den Kaiser ausgestossen, deßhalb senden wir ihn, auf daß du nach Belieben mit ihm verfügest." Als der Brief verlesen war, sprach Agrikolaus: „Hast du so vor dem Obersten gesprochen?" „Ja, so sprach ich!" entgegnete Marcellus.

Agrikolaus: „Du warst Hauptmann im Heere?"

Marcellus: „Das war ich."

Agrikolaus: „Welche Wuth verleitete dich denn, deine Abzeichen wegzuwerfen und solche Worte auszustossen?"

Marcellus: „Keine Wuth ist in denen, so den Herrn fürchten."

Agrikolaus: „Hast du das gesprochen, was in dem Briefe enthalten ist?"

Marcellus: „Alles habe ich gesagt."

Agrikolaus: „Warfst du die Waffen weg?"

Marcellus: „Ich warf sie weg. Wahrlich nicht ziemt es einem Christen, der dem Herrn Jesu Christo dient, daß er zugleich im Dienste der Welt stehe."

„Was Marcellus that," fuhr Agrikolaus weiter, „ist von der Art, daß es nach den Gesetzen der Kriegszucht bestraft werden muß." Er sprach also folgendes Urtheil: „Der Hauptmann Marcellus soll gemäß meines Befehles durch das Schwert sterben, da er öffentlich seinen Eid abgeläugnet, und vor dem Kommandanten der Legion andere wuthentbrannte Worte ausgestossen hat."

In diesem Augenblicke erhob sich der Amtsschreiber Kassianus entrüstet, sprach mit lauter Stimme seinen Unwillen über dieses Urtheil aus und warf Griffel und Tafel zu Boden, womit er bisher geschrieben. Alle Anwesenden waren darob verwirrt, aber Marcellus lächelte. Agrikolaus erhob sich von seinem Stuhle und fragte bebend vor Zorn den Amtsschreiber, „was ihn zu einer solch unverschämten Handlung bewege?" Ihm entgegnete Kassian: „Ein ungerechtes Urtheil hast du gesprochen." Betroffen von diesen Worten, befahl Agrikolaus, den Amtsschreiber in das Gefängniß zu werfen. Marcellus aber lächelte wieder, da er durch ein geheimes Vorgefühl ahnte, daß Kassian sein Leidensgenosse werden würde. Und in der That; Marcellus ward noch am nämlichen Tage zur Richtstätte geführt. Dort angekommen, rief er noch Agrikolaus zu: „Möge dich Gott mit seinen Wohlthaten überhäufen!" Dann beugte er das Haupt und das Beil des Nachrichters trennte es vom Rumpfe.

Einige Tage darnach wurde Kassian wieder vorgeführt. Er erklärte unumwunden, daß er ein Christ sei, wurde hierauf zum Tode verurtheilt und wie Marcellus enthauptet.

Beide werden abgebildet in ihrer Amtstracht, mit dem Schwerte in der Hand.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Der Statthalter Agrikolaus rechnete es dem heiligen Martyrer Marcellus zum Verbrechen an, daß er seine Wehrgehänge und Abzeichen als Hauptmann weggeworfen und seinen Eid, den er dem Kaiser geschworen, gebrochen habe. Allein er dachte nicht daran, daß auch der Gehorsam seine Gränzen habe und daß ein Eid nicht gehalten werden dürfe, wenn er zu Etwas Bösem, das wider Gottes Gebot ist, verbindet. Marcellus war ein tapferer und treuer Krieger der Kaiser, aber er war auch ein Christ. So lange die Kaiser nur verlangten, daß er gegen die Feinde des Reiches sein Schwert ziehe und kämpfe, that er es mit Freuden, und zwar schon aus christlichem Gehorsame und nicht bloß wegen des Eides. Als ihm aber angesonnen wurde, den Götzen zu opfern, da weigerte er sich, fernerhin Hauptmann zu bleiben, so anders man ihn nicht von dieser verabscheuungswürdigen Handlung losspreche. Es galt ihm da das Wort des heiligen Apostels Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," zur Richtschnur seiner Handlungsweise. Gott verabscheut den Götzendienst und erkennt diejenigen nicht als die Seinigen, welche diesem Dienste sich ergeben. Marcellus aber war ein eifriger Diener des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi. Er konnte also keinen Augenblick zweifeln, was er zu thun habe, ob den Kaisern zu gehorchen und den Götzen zu opfern, oder Gottes Gebot zu erfüllen und eher den Kriegsdienst zu verlassen, als seine Seele zu verlieren. — Um nicht opfern zu dürfen, entsagte er seinem Stande und gab sich dem sichern Tode preis.

Merke dir das, lieber Leser, wenn eine ähnliche Versuchung über dich kommt. Zwar wirst du nicht gezwungen werden, den Götzen zu opfern, aber es könnte dir doch begegnen, daß du von Seite weltlicher Obrigkeit etwas thun solltest, was wider Gottes heiligen Willen ist. Allerdings bist du als Christ immer verpflichtet und

zwar unter einer Sünde, der rechtmäßigen Obrigkeit zu gehorchen, aber wenn dir z. B. zugemuthet würde, deinem heiligen Glauben entgegenzuhandeln, deiner heiligen Kirche die Treue zu brechen, dann gilt das Wort: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. In unserer Zeit will man die Rechte der heiligen katholischen Kirche nicht mehr alle gelten lassen, man will den Bischöfen nicht mehr gestatten, die Kirche Gottes frei und selbstständig zu regieren, die weltliche Obrigkeit hemmt, ja unterdrückt sogar bisweilen die Ausübung ihrer Rechte. Als katholischer Christ kannst du nicht zweifelhaft sein, wem du die Treue bewahren, auf welche Seite du dich stellen mußt. Du bist ein Kind der katholischen Kirche, mithin mußt du auch die Stimme des Papstes und des Bischofes hören und befolgen. Dürfen der Papst, die Bischöfe nicht mehr nach Christi heiligen Willen ihr von Gott ihnen verliehenes Amt frei und ungehindert ausüben, dann ist es um den heiligen Glauben geschehen. Du würdest also zum Verräther an deiner heiligen Kirche, sobald du den Anordnungen des Papstes und des Bischofes dich widersetztest und ihren Gegnern Vorschub leistetest. Christus hat ja zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, gesagt: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Wenn der Papst, wenn die Bischöfe verlangen, daß sie ihre göttlichen Rechte ungehindert ausüben dürfen, so befolgen sie damit nur den Willen Gottes, und du bist als Christ verpflichtet, ihnen mit Herz und Mund beizustimmen. — Gehorche also allzeit der weltlichen Obrigkeit um Gottes willen gerne, freudig und mit aller Treue; bedenke dich aber nicht lange, wenn dein heiliger Glaube, das Recht deiner heiligen Kirche in Frage steht, auf welche Seite du dich stellen sollest. Bitte nur Gott um das nöthige Licht, sein heiliger Geist wird dich's lehren, was du zu thun hast.

Gebet. Heiliger Marcellus, glorreicher Blutzeuge Jesu, bitte Gott für mich um die Gnade, daß ich ihm immer gehorche und nie seiner heiligen Kirche, die meine Mutter ist, untreu werde. Amen.

31. Oktober.

Der heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg.

Jahr 994.

Unter den heiligen Bischöfen, die vom fünften Jahrhundert an in Bayern unsäglich Gutes gestiftet, nimmt mit Recht der heilige Wolfgang eine vorzügliche Stelle ein, und wahrlich nur ein Werk des Dankes ist es, wenn seine geheiligten Gebeine in Regensburgs Mauern hochgeehrt, wenn sein Andenken im ganzen Bisthume noch heut zu Tage gesegnet wird. Wenn seiner frommen Mutter, da sie ihn noch unter

ihrem Herzen trug, gedäucht hat, daß sie einen Stern in ihrem Schooße berge, so ist das ein Bild der segens- und tugendreichen Laufbahn dieses heiligen Bischofs gewesen, der in der Zeit, wo er gelebt und gewirkt, in der That wie ein hellleuchtender Stern in der heiligen Kirche glänzte. Seine Lebensbeschreibung wird dessen Zeugniß geben.

Er war das Kind rechtlicher Eltern aus dem ehemaligen Schwabenlande. Ihr Wohnort und ihr Stand ist nicht bekannt, aber fromm müssen sie gewesen sein, denn an der Frucht erkennt man den Baum. Schon in seiner frühesten Kindheit ließen sich an Wolfgang Spuren seiner künftigen Heiligkeit sehen. Er betete gerne und viel, gehorchte den Eltern willig und gerne und hörte ihnen mit besonderem Wohlgefallen zu, wenn sie von den Erbarmnissen des himmlischen Vaters und von der unendlichen Liebe seines göttlichen Sohnes, von den Tugenden der Heiligen, von den Leiden der heiligen Martyrer erzählten. Insbesondere bemerkte man an ihm eine ungewöhnliche Verachtung aller irdischen Dinge und ein bei Kindern selten bemerkbares Verlangen nach Tugend und Frömmigkeit und den himmlischen Gütern. Er glich einer Blume, die sich der Erde entwindet und mit ihrem Blüthenkelche der Sonne zuwendet; einem zarten Vöglein, das nur in den höhern Regionen der Lüfte sich erfreut. Aber bei all seinem Eifer für ein gottgefälliges Leben vergaß er das Lernen nicht. Er zeigte große Fähigkeiten und die braven Eltern, die aus ihm einen frommen aber auch tüchtigen Mann machen wollten, übergaben ihn in einem Alter von sieben Jahren den Händen eines tugendhaften, gelehrten Geistlichen, unter dessen Anleitung er bei seinem unermüdeten Lerneifer bald die besten Fortschritte in den Wissenschaften machte.

Beiläufig zwölf Jahre alt, geleitete ihn sein Vater in das Kloster Reichenau, unweit Konstanz am Bodensee, wo Jünger des heiligen Benedikt eine berühmte Schule hielten und viele Jünglinge aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes zusammenströmten, um unter der Leitung der frommen und gelehrten Mönche den Wissenschaften obzuliegen. — Wolfgang wurde freundlich von dem Abte empfangen, schaute ihm doch die Unschuld aus den Augen und kindliche Offenheit und Wißbegierde aus dem Gesichte.

Bald machte er auch im Kloster große Fortschritte, aber was noch mehr ist als dieses, er wurde mit dem Alter immer gottesfürchtiger, und ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung für seine Lehrer, das schönste Beispiel für seine Mitschüler. Unter diesen war einer der ihm besonders zugethan war. Er war der Sohn des Grafen von Babenberg und Heneberg, und ein Bruder des Bischofs Popo von Würzburg, und hieß Heinrich. Dieser hatte den bescheidenen, stillen, demüthigen und kenntnißreichen Wolfgang sehr lieb, schloß mit ihm die innigste Freundschaft und wandelte mit ihm den gleichen Weg der Gottseligkeit. 5 Jahre hatte Wolfgang im Kloster zugebracht, er war jetzt 17 Jahre alt, ein blühender Jüngling, schon reich an Kenntnissen, aber noch reicher an Gnade und Tugend. Sein Freund Heinrich sollte jetzt nach Würzburg ziehen, wo sein Bruder Popo eben eine neue Schule gegründet hatte. Aber ohne Wolfgang wollte er nicht ziehen; er drang also mit den freundlichsten Bitten in ihn, ihn zu begleiten, und wirklich wanderte Wolfgang, dürstend nach größerer Ausbildung in den Wissenschaften, um das Jahr 941, mit seinem Freunde nach Würzburg.

Die Domschule dortselbst war bereits in hoher Blüthe. Magister Stephan aus Italien zog viele Jünglinge an sich. Auch Wolfgang und Heinrich hörten ihn. Nicht lange und Wolfgang machte so große Fortschritte in den Wissenschaften, daß ihn seine Mitschüler hoch achteten, und sich von ihm bei schwierigen Stellen helfen liessen. Darüber ward Magister Stephan, ein gelehrter, aber auch stolzer, hochstrebender Mann, eifersüchtig. Anfangs ließ er sich seinen Zorn nicht merken, als aber Wolfgang eines Tages bei der Erklärung einer dunklen Stelle ungemein viel Scharfsinn zeigte und seinen Mitschülern, die den gelehrten Magister nicht recht verstanden, eine bündige Erklärung gab, da brauste der aufgeblasene Mann heftig auf und gerieth darüber so in Zorn, daß er Wolfgang unter Drohungen verbot, seine Vorlesungen ferner zu besuchen. — Wolfgang duldete gelassen und gottergeben diese Demüthigung und Verachtung, verließ aus Liebe zu seinem Freunde Heinrich Würzburg nicht, verlegte sich aber von nun an mit unermüdetem Eifer auf das Studium der heiligen Schrift und schloß sich noch inniger an Gott an, der eben all diese Leiden ihm zum Heile gesendet hatte. — Er führte nun ein verborgenes Leben in Christo, betrachtete viel, ergab sich der Abtödtung, empfing öfters mit glühender Andacht die heilige Kommunion, verehrte kindlich die heilige Gottesmutter Maria, und legte so den Grund zu seiner Heiligung. So gereichte ihm gerade das zu seinem Heile, was nach der Meinung seines hochmüthigen Lehrers sein Verderben sein sollte und er lernte auch schon frühzeitig die Eitelkeit und Falschheit der Welt kennen, die auch den weisesten Menschen, wenn er nicht immer auf der Hut ist und um Licht und Kraft von Oben bittet, auf den Weg des Verderbens führt. Er beschloß daher, obschon im schönsten Alter stehend und von Gott mit hohen Gaben ausgerüstet, womit er in der Welt glänzen konnte, eben diese trügerische Welt zu verlassen und in Klosterseinsamkeit nur Gott dem Herrn zu dienen.

Kaum aber bemerkte dieß Freund Heinrich, als er alles Mögliche aufbot, um ihn von diesem Schritte abzuhalten; noch dringender aber ward sein Zureden, als er im Jahre 956 vom

Kaiser Otto I. zum Erzbischofe von Trier ernannt wurde. Er wollte sich von Wolfgang, den er so innig liebte, nicht trennen, und es gelang endlich seinem wiederholten Bitten, daß Wolfgang vorläufig bei ihm blieb und auch nach Trier mit ihm zog. Hocherfreut hierüber, bot ihm der neue Erzbischof die höchsten Ehrenstellen in seinem Domkapitel an; allein der demüthige Freund schlug alle diese Stellen aus. Das Einzige, wozu er seine Einwilligung gab, war die Uebernahme der dortigen Dom-Schule, und zwar ganz unentgeltlich und ohne alle irdische Belohnung. Ihm war Gottes Lohn genug und die Aussicht, Christo Seelen zu gewinnen.

Wolfgang war nun Lehrer, viele Jünglinge waren um seine Lehrkanzel versammelt, denen er aber mehr mit seinem Beispiele als mit Worten den heilsamsten Unterricht gab. Er wußte gar wohl, daß die schönsten Worte nichts nützen, wo das gute Beispiel fehlt. Deßhalb bemühte er sich denn auch, obwohl er noch nicht Priester war, mit der Uebung der christlichen Tugenden und Werke seinen Schülern voranzuleuchten. — Er gab sich eifrig dem Gebete und dem Nachtwachen hin, enthielt sich des Genusses der Fleischspeisen, bediente sich einfacher Kleidung und rang mit aller Kraft seiner Seele nach Vollkommenheit. Dabei war er gegen seine Schüler wie ein Vater so liebreich und freundlich, er half ihnen, wo er konnte, und die Aermeren unterstützte er heimlich, damit sie desto freudiger ihrem Berufe obliegen konnten. Solch frommen, heiligen Wandel seines Freundes Wolfgang beobachtete oft Erzbischof Heinrich im Stillen, und es that ihm wehe, ihn nicht auf einem höheren Posten zu sehen. Vergeblich versuchte er es öfters, Wolfgang zu vermögen, eine bessere Stelle anzunehmen, wo er noch mehr des Guten stiften könnte. Wolfgang ließ sich nicht bewegen. Er war mit seinem Stande zufrieden, und wollte nicht mit einem höheren Amte auch eine größere Verantwortung auf sich laden. Ehre und Ansehen vor der Welt hatte er längst verachten gelernt, nach Reichthum verlangte sein Herz nicht; ihm war Gott und sein Wohlgefallen genug. Da nun Erzbischof Heinrich sah, daß Bitten und Zureden nichts bewirkten, übertrug er ihm in Kraft des heiligen Gehorsams die Stelle eines Dechants der gesammten Geistlichkeit an der Domkirche zu Trier und damit auch die Oberaufsicht über die

Bildung der jungen Geistlichen, die sich auf den Priesterstand vorbereiteten. — Sein demüthiges Herz sträubte sich gegen diese Würde, er meinte ihrer nicht würdig und nicht gewachsen zu sein; allein der Befehl seines Oberhirten ließ ihm keinen Ausweg. Er gehorchte und übernahm dieses Amt mit dem festen Vorsatze, es nach Kräften zu verwalten. Er hielt auch Wort. Tag und Nacht arbeitete er an dem Heile der ihm anvertrauten jungen Geistlichen. Bei Nacht flehte er um Gnade und Licht für sie, bei Tage lehrte er sie die Wege der Gottseligkeit. Er brachte es dahin, daß sie gemeinsam zu Tische gingen, schliefen, der geistlichen Lesung und der Betrachtung oblagen und ein wahrhaft geistliches Leben führten. Auch den Priestern leuchtete er mit dem schönsten Beispiele vor, strenge gegen die Laxen und Weltlichgesinnten, war er voll Liebe gegen die Eifrigen. Bald erwachte unter den Priestern Triers ein neues Leben, und groß war der Nutzen, den das christliche Volk daraus zog.

Während so der heilige Wolfgang mit feurigem Eifer seines Amtes wartete, mußte der Erzbischof Heinrich den Kaiser nach Rom begleiten. Dort ergriff ihn eine Krankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte. Aber auch in weiter Ferne und den Tod vor Augen, vergaß Heinrich seines Freundes Wolfgang nicht. Er ließ den Kaiser an sein Sterbebett kommen, schilderte ihm die glänzenden Tugenden seines Jugendfreundes Wolfgang und bat ihn, Wolfgang in seinen kaiserlichen Schutz zu nehmen; denn Heinrich sah wohl voraus, daß Wolfgang von den weltlichgesinnten Geistlichen werde Verunglimpfungen leiden müssen, da er sie mit fester Strenge immer im Zaume hielt. Heinrich starb eines gottseligen Todes und mit tiefstem Schmerze vernahm Wolfgang das Hinscheiden seines geliebten Freundes. Jetzt aber waren die letzten Bande, die ihn bisher noch in der Welt zurückhielten, zerrissen; der Tod seines Freundes, der in vollster Manneskraft, hochgeachtet und geehrt von Kaiser und Reich, so schnell dahinschied, hatte ihn auf's Neue die Hinfälligkeit alles Irdischen kennen gelehrt, und so begann er denn seinen schon lange gehegten Wunsch auszuführen. In einem Kloster wollte er der Welt gänzlich absterben. Allein auch jetzt wurde sein Verlangen nicht gleich erfüllt. Der Erzbischof von Köln, der von ihm so viel Rühmliches gehört, rief ihn zu sich, um sich seiner zur Verbesserung seiner Geistlichkeit zu bedienen. Kein Mittel ließ der fromme Bischof unversucht, um ihn zurückzuhalten, die höchsten Würden trug er ihm an, allein vergeblich; Wolfgang blieb bei seinem Entschlusse und bereitete sich nach einiger Zeit auch vor, diesen Entschluß auszuführen. Zuvor besuchte er noch seine Eltern, um sie um ihren Segen zu bitten. Er hatte mit ihnen einen harten Kampf zu

bestehen. Die hochbetagten Eltern wollten ihn nicht ziehen lassen, allein Wolfgang widerlegte alle ihre Einreden und sprach unter andern folgende schöne Worte zu ihnen: „Das Erbtheil, das ihr mir zugedacht, theilet unter euch; denn ich habe einen überaus mächtigen und reichen Herrn, der mir, wenn ich ihm treu dienen werde, ein großes Erbe verheißen; dieser ist's, der mir zurückgibt mein Erbe. Denn ich bin überzeugt, daß er mir ein hinreichendes Einkommen sichern wird, und ich auch euch eine Unterstützung gewähren kann. Ich bitte euch demnach, entreißet mir nicht durch Weinen und Wehklagen ein so großes Erbe, sondern bereitet vielmehr das Nöthige zu meiner Abreise vor: denn ein solcher Hirt sucht keinen säumigen, sondern eifrigen Diener." Die guten Eltern verstanden ihn nicht, aber getröstet durch diese Worte und in der Hoffnung, ihr Sohn werde eine glänzende Zukunft in Aussicht haben, an der auch sie theilhaben würden, willigten sie endlich in sein Vorhaben ein und fragten ihn nach dem Namen und dem Ort seiner Wahl. Er aber sprach: „Für jetzt könnt ihr es noch nicht erfahren, später aber sollt ihr es wissen." Die Eltern gaben sich zufrieden, segneten ihn und ließen ihn ziehen.

In einem von dichten Waldungen umschatteten Thale in der Schweiz war vor nicht langer Zeit ein Kloster vom Orden des heil. Benedikt gegründet worden. Dort hatte einst der heil. Meinrad in seiner Einsiedelei gelebt, in einer kleinen Kapelle mit einem schönen Bilde der glorwürdigen Himmelskönigin Maria hatte er oft gebetet und die Pilger gesegnet, die da kamen, um der heiligen Jungfrau Hilfe anzurufen. Räuber erschlugen den heiligen Einsiedler, zwei Raben aber, die er gezähmt und gepflegt, verfolgten die Mörder. Sie wurden ergriffen und hingerichtet. Später erbaute der reiche Graf Eberhard, der hier fern von der Welt Gott dem Herrn dienen wollte, ein Kloster und eine Kirche, in welcher das wunderthätige Muttergottesbild zur Verehrung aufgestellt wurde. Er lebte mit seinen Mönchen, die sich um ihn versammelten, nach der Regel des heil. Benedikt, und wurde ihr erster Abt. So entstand das weltberühmte Kloster Maria Einsiedeln, das schon zur Zeit des heil. Wolfgang wegen der Frömmigkeit seiner Bewohner und wegen der sorgfältigen Pflege der Wissenschaften weithin im deutschen Vaterlande gerühmt ward. Hieher lenkte der heil. Wolfgang seine Schritte und bat den Abt Gregorius, dessen heiligmäßiger Wandel nah und fern bekannt war, um das Ordenskleid. Mit Freuden ward ihm sein Wunsch gewährt, denn auch sein Name war schon im Kloster bekannt. Mit dem Ordenskleid hatte er einen ganz neuen Menschen angezogen und in kurzer Frist übertraf er alle seine Mitbrüder in den schönen klösterlichen Tugenden des Gehorsams, der Demuth und Abtödtung, und glücklich fühlte sich der fromme Abt, einen so kostbaren Schatz an Wolfgang in seinem Kloster zu besitzen.

Eines Tages kam der heilige Bischof Ulrich von Augsburg zum Besuche in das Kloster. Sogleich bemerkte der heilige Bischof den neuen Mönch Wolfgang. Ihm

gefiel seine Bescheidenheit, seine Demuth und Einfalt und als er vernahm, daß er noch nicht zum Priester geweiht sei, befahl er ihm, sich auf diese heilige Würde vorzubereiten. Wie aber erschrack da der Heilige! Er hielt sich dieser hohen Würde nicht für werth, warf sich dem Bischof zu Füssen und bat ihn, seiner zu schonen und ihn als einfachen Mönch leben und sterben zu lassen. Doch der Bischof ließ sich nicht bewegen und Wolfgang wurde nach einiger Zeit, die er mit größtem Eifer zur Vorbereitung benützte, von ihm zum Priester geweiht. Nun Diener des Allerhöchsten, entbrannte sein Herz zu immer größerer Liebe; weit auf that sich sein reines Herz; mit heiliger Inbrunst brachte er sich Gott zum vollkommenen Opfer dar und sein innigster Wunsch war von nun an, sich auch dem Heile seiner Mitmenschen zu weihen und den Heiden, deren es damals in Ungarn an den Ufern der Donau noch viele gab, den Namen Jesus zu verkünden.

Schon seit längerer Zeit verehrte er außer der allerseligsten Jungfrau, die er von Kindheit an liebte, auch den

heiligen Abt Othmar.

Einst in stiller Nachtstunde mit dem Gedanken beschäftigt, den Heiden die gute Botschaft zu bringen, flehte er inbrünstig zu diesem Heiligen um seinen Beistand. Der Schlaf überwältigte ihn und er sah nun in einem Gesichte den heiligen Othmar vor sich stehen, der ihn also anredete: „Weil du mich so oft gebeten hast, für dich am Throne Gottes zu bitten, so will ich dir Einiges offenbaren, was dir in Zukunft noch begegnen wird. Arm und dürftig wirst du aus dieser Gegend wegziehen, aber in einer andern, wo du um der Liebe des Herrn willen wie ein Fremdling leben wirst, durch göttlichen Rathschluß ein einträgliches Bisthum erhalten. Wenn du das heilige Amt würdig verwaltest, wirst du nach 22 Jahren dieses vergängliche Leben enden und in das ewige eingehen. Und auch das sollst du wissen, daß du an einem Orte sterben wirst, an dem von den Christen mein Gedächtniß gefeiert wird; dort werde ich mit noch andern Himmelsbürgern in der Todesstunde dir beistehen."

Durch dieses Gesicht in seinem Vorhaben neu bestärkt, entdeckte er sich dem Abte Gregorius und erhielt

von ihm die Erlaubniß, nach Ungarn ziehen und den christlichen Glauben dort predigen zu dürfen. Mit einigen Begleitern machte er sich auf den Weg, wanderte unbekannt, einem Verbannten gleich, durch sein Vaterland, dem heutigen Bayern zu und wendete sich von da aus als Glaubensprediger nach Ungarn. Hier verweilte er ein Jahr, mit allem Eifer das Evangelium verkündend. Allein all sein Bemühen, dieses durch Krieg und Raubzüge verwilderte Volk für die milde Lehre Jesu empfänglich zu machen, scheiterte fast gänzlich. Gott wollte nämlich die Bekehrung dieses Volkes einem anderen seiner Diener vorbehalten, dem heil. Wolfgang aber ein anderes Feld für seinen Eifer anweisen. Bischof Pilgrin von Passau, zu dessen Sprengel Ungarn gehörte, rief Wolfgang zurück; dieser gehorchte und weilte bei diesem frommen Hirten einige Zeit.

Gerade um diese Zeit, im Jahre 972, starb der Bischof von Regensburg, Michael. Pilgrin, der wohl wußte, wie sehr das Bisthum Regensburg eines tüchtigen Oberhirten benöthigte, warf sein Auge auf Wolfgang. Er hatte, obwohl Wolfgang seine Tugenden, seine Gelehrsamkeit und seinen glühenden Eifer für das Heil der Seelen unter dem Mantel der Demuth verbarg, doch an ihm die schönsten Eigenschaften für einen Bischof bemerkt und brachte es bei dem Kaiser Otto I. dahin, daß dieser den heiligen Diener Gottes zum Bischof von Regensburg ernannte und Gesandte nach dieser Stadt schickte, welche die Wahl auf ihn lenken, ihn nach Regensburg geleiten und dann zu ihm nach Frankfurt führen sollten.

Nur mit Schrecken vernahm der Heilige den Antrag der Gesandten und nur mit Widerwillen und aus Gehorsam gegen den Kaiser ging er nach Regensburg, Alles Gottes weiser Vorsehung überlassend. Dort wurde er einstimmig von Geistlichkeit und Volk zum Bischofe gewählt und mußte nun nach Frankfurt an das kaiserliche Hoflager ziehen. Noch hoffte er den Kaiser umstimmen und seine Wahl umstossen zu können. Er warf sich ihm demüthig zu Füssen und stellte ihm unter einem Strom von Thränen vor, wie er zu dieser Würde nicht würdig und fähig und zudem auch noch die Einwilligung seines Abtes nothwendig sei. Doch der Kaiser ließ sich auf keine Weise bewegen, den Bitten des Dieners Gottes Gehör zu geben. Er bestätigte seine Wahl und auch der Abt des Klosters Einsiedeln ertheilte ihm den Befehl, sich der göttlichen Anordnung nicht zu widersetzen und die bischöfliche Würde anzunehmen.

Nun Wolfgang Bischof war, wollte er es auch von ganzer Seele sein. Zuerst fing er bei sich selbst an. Die bisherige einfache, ja arme Lebensweise behielt er bei. Immer trug er das demüthige Ordens-Kleid, äußeren Glanz achtete er nicht. Weil er wußte, daß der Mensch aus sich selbst nichts vermöge, warf er sich mit vollster Ergebung in die Arme Gottes, unaufhörlich flehend um seinen Beistand. Hierauf sah er sich um den Zustand seiner Heerde um. Aber ach, wie blutete ihm das Herz, als er fast überall Lauheit und Zuchtlosigkeit antraf. Auch die Geistlichkeit war davon angegriffen und selbst in die Klöster war die Unordnung gedrungen; das gemeine

Volk war sittenlos, weil von seinen Hirten vernachläßigt, nirgends sah er Erfreuliches, überall aber Betrübendes. Zudem war auch sein Bisthum zu groß, es erstreckte sich damals über ganz Böhmen. Wie sollte er allein so viele Schäden bessern, ein so weit ausgedehntes Bisthum regieren? Doch er vertraute auf Gott und da er keinen Ehrgeiz kannte und nur das Heil der Seelen im Auge hatte, gereichte es ihm zur großen Freude, als auf Antrag des Kaisers Otto II. das Bisthum Prag errichtet und ihm so die Last und Verantwortung erleichtert wurde. Seine geistlichen Räthe wollten diese Trennung nicht zugestehen, er aber widerlegte ihre Einwendungen und unterschrieb freudig die Theilungsurkunde. Nachdem dieses Werk vollbracht war, wandte er seine Augen auf das Kloster St. Emmeram in Regensburg, wo die Zucht erschlafft und der Ordensgeist fast ganz erloschen war. Seit längerer Zeit setzten die Bischöfe von Regensburg diesem Kloster keinen Abt und bezogen die Einkünfte der Klostergüter. — Ohne Abt und ohne genügende Einkünfte waren die Mönche sich selbst überlassen und bald riß große Lauheit unter ihnen ein. Der heilige Wolfgang überließ dem Kloster sogleich die gebührenden Einkünfte und gab ihm in der Person des ehrwürdigen Ramwold, seinem ehemaligen, vertrauten Freunde, den er in Trier hatte kennen lernen, einen tüchtigen Abt. Da er dem neuen Abte freie Hand ließ, ihn auch wohl mit Rath und That unterstützte, so ging es bald im Kloster zum Bessern; Zucht, Ordnung und Wissenschaft blühten wieder auf, die Armen fanden reichliche Unterstützung und die Stadt vielfachen Nutzen.

Eine ähnliche Verbesserung bedurften auch die Frauenklöster Ober- und Niedermünster in Regensburg. Auch dort war Lauheit und Sittenlosigkeit eingerissen. Der Bußgeist war daraus entschwunden. Die Ordensregeln, namentlich die Klausur, wurden nicht mehr gehalten und die Frauen schienen von ihrem ehrwürdigen Stande nur mehr das Kleid zu tragen. Der heilige Bischof suchte unter ihnen den Ordensgeist neu zu beleben, allein leider gelang ihm der erste Versuch nicht; erst später, da er das Kloster zum heil. Paulus für Jungfrauen gründete, Mittelmünster wegen seiner Lage zwischen Ober- und Niedermünster genannt, gelang ihm das heil. Werk. Die Jungfrauen von St. Paul, auserlesene fromme Seelen, strebten, vom heiligen Bischofe angefeuert, mit aller Kraft nach Vollkommenheit. Ihr Lebenswandel erfreute den heiligen Bischof und mit Wehmuth gedachte er der Lauigkeit und Unordnung in den beiden älteren Stiften.

Als er einmal, wie er das gewöhnlich that, zur nächtlichen Stunde die Kirchen der Stadt besuchte, um dort für das Heil seiner Heerde Gott und seine Heiligen anzurufen, geschah es, daß ihm in der Niedermünsterkirche der heilige Bischof Erhard, dessen Gebeine dort ruhen, angethan mit einem feuchten Kleide, erschien und also sprach: „Wisse, daß ich deine Gebete, die du für das gemeinsame Heil der Seelen unabläßig zu Gottes Throne sendest, unterstütze. Mein Kleid haben die unnützen Thränen der Nonnen befeuchtet, denn sie bekehren sich

nicht und geben ihre Fehler nicht auf, weßwegen sie doch Thränen und Gebete vor mir ausgießen. Aendere ihre bisherige Lebensweise und führe klösterliche Zucht unter ihnen ein. Ein ähnliches Gesicht ward ihm in Obermünster zu Theil. Als er dort eines Tages die heilige Messe feiern wollte, nahm er die vorzüglichsten Reliquien jener Kirche und stellte sie auf die linke Seite des Altars, auf dem er das heiligste Opfer feiern wollte. Hierauf flehte er im heißen Gebete zu Gott, er möge, wenn es ihm wohlgefalle, daß er auch in diesem Stifte das klösterliche Leben einführe, durch seine unendliche Allmacht bewirken, daß die heiligen Reliquien während der heiligen Messe von der linken auf die rechte Seite versetzt werden. Darauf begann er die heilige Messe und siehe da, noch hatte er dieselbe nicht geendet, als von unsichtbarer Hand die heiligen Reliquien von der linken auf die rechte Seite des Altares versetzt wurden. Der heilige Oberhirt zweifelte nun nicht mehr, daß Gott ihm bei der Verbesserung der beiden Klöster beistehen werde. Bereits hatte schon das fromme Leben der Frauen von St. Paul auf die Bewohnerinen der beiden Stifte großen Eindruck gemacht. Der heilige Bischof griff nun die Sache mit Ernst an, er hob die bisherige Lebensweise der Frauen auf, führte das klösterliche Leben nach der Regel des heiligen Benedikt unter ihnen ein, und bald hatte er die Freude zu sehen, wie die Nonnen ihre bisherige Lauigkeit verließen und immer sittenreiner und vollkommener vor den Augen Gottes wandelten, so daß selbst Herzog Heinrich II. sie bewunderte, und seiner Tochter Brigida erlaubte, in ihren Verein zu treten. Sie wurde in Folge Aebtissin von Mittelmünster zu St. Paul. Dort blühte noch immer ein gar frommes Leben, sichtbar ruhte der Segen des heiligen Bischofs auf diesem Kloster, das er aus seinen Einkünften erbaut hatte. Während dieses Baues ereignete sich ein großes Wunder. Während nämlich der Heilige einmal bei den Arbeitern stand, um nachzusehen und das Nöthige anzuordnen, wurde ein Weib zu ihm gebracht, das vom Teufel besessen war. Kaum war sie in seiner Nähe, als sie unter schrecklichen Zuckungen zu Boden stürzte. Voll Mitleid seufzte Wolfgang und sprach zu den Umstehenden: „Wenn ich würdig wäre, durch mein Gebet etwas von dem allmächtigen Gott zu erlangen, so würde ich um nichts lieber bitten, als daß er dieses Geschöpf vom bösen Geiste befreie. Dieß aber überlassen wir denen, die würdig sind, von Gott erhört zu werden; wir aber wollen aus Mitleid wenigstens einige Psalmen beten.“ Der heilige Bischof betete, während das Weib im tiefen Schlafe auf der Erde lag, und in Fieberhitze bebte. Endlich sprach Wolfgang: „Nehmet sie und führet sie nach Hause und gebt ihr, wenn sie mag, zu essen.“ Dies geschah und das Weib war vollkommen geheilt.

Dieses Wunder, sowie die Erbauung des Klosters St. Paul und die Verbesserung der Klosterzucht in Nieder- und Obermünster durch den heiligen Diener Gottes geschah nach seiner Rückkehr aus der Einsamkeit, in welche er sich um das Jahr 975 begeben hatte. Damit hatte es aber folgende Bewandtniß. Wolfgang

hatte durch seinen heiligen Lebenswandel, durch seinen Eifer für die Sache Gottes und das Heil seiner Heerde, durch den lebendigen Geist der Frömmigkeit und Gottesfurcht, den er der Geistlichkeit und dem Volke einhauchte und besonders durch sein leutseliges, demüthiges und liebreiches Benehmen gegen Hohe und Niedere die allgemeine Verehrung erworben, aber eben diese Hochachtung that seinem demüthigen Herzen wehe. Dazu kamen noch die Unruhen, welche Herzog Heinrich III. erregte, der sich sogar gegen den Kaiser empörte und selbst nach der Kaiserkrone strebte. Diese Unruhen nun, in welche der heilige Bischof verwickelt zu werden fürchtete, die Scheu vor der Achtung der Welt, die ihn belästigte und der Drang seines Herzens nach einem abgeschiedenen Leben brachten ihn auf einmal dahin, daß er plötzlich und geheim nur von einem Priester begleitet Regensburg verließ und auf dem Falkenstein, einer Gebirgskuppe nahe bei dem Obersee im Salzburgischen, eine einsame Zelle bezog, die ihn vor Regen und Schnee schützte, und wo er nun mit seinem Begleiter ein stilles, verborgenes Leben führen wollte. Die schauerliche Einsamkeit hoch oben auf dem rauhen Felsen gefiel seinem Begleiter nicht; er verließ seinen heiligen Bischof, und dieser fand sich nun allein in der menschenleeren Einöde. Aber nahe war ihm Gott der Herr. Eine Wasserquelle, die er mit seinem Stabe aus der Erde lockte, löschte seinen Durst, Kräuter und Erdfrüchte waren seine Nahrung, das Gebet aber und die Betrachtung seine Wonne und sein Trost. Doch auch hier verweilte der Heilige nicht lange, er fürchtete entdeckt zu werden. Deßhalb verließ er seine Zelle, und bestieg einen, dem Falkenstein gegenüberliegenden Berg, von wo aus man das am See gelegene, benachbarte Thal übersah. Hier warf er sich auf die Kniee, um von Oben Erleuchtung sich zu erflehen, wo er dem Allerhöchsten am vollkommensten dienen könnte.

Er erhob sich, trat auf eine Felskuppe, schwang sein Handbeil, womit er Holz zur Zelle gefällt hatte, und warf es in das Thal hinab in der Absicht, da, wo er es finden würde, eine Zelle sich zu bauen. Das Beil rollte in die Tiefe hinab und, als er es nach längerem Suchen im schattigen Thale auf einem Hügel neben dem Obersee eine Stunde von der Höhe des Berges gefunden, erbaute er sich eine Zelle, die 6 Schuhe in der Länge, 8 in der Breite und drei in der Höhe mißt. Noch sieht man diese Zelle in der prachtvollen Kirche im Dorfe zu St. Wolfgang und das Beil, welches er von der Spitze des Berges herabgeworfen, und mit dem man ihn gewöhnlich abbildet. Als er mit der Zelle fertig war, baute er von Holz ein kleines Kirchlein mit einem Altare daneben und weihte es dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren. Auch der Altar ist noch vorhanden und wird noch täglich das heilige Opfer darauf gefeiert. Hier in tiefer Einsamkeit verlebte der Heilige drei Jahre. Was er hier mit seinem Gott und Herrn im Gebete verhandelte, welche Gnaden ihm da gegeben, welche Wonnen er genossen, das ist aufgezeichnet im Buche des Lebens. Niemand schaute es, nur die

Engel Gottes, die seinen heiligen Diener umschwebten, wissen davon zu erzählen.

Der Heilige dachte nicht mehr daran, seine geliebte Einsamkeit zu verlassen und wieder in die gefahrvollen Stürme der Welt hinauszutreten. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Er erhörte das Flehen der verwaisten Heerde des heiligen Bischofs. Bereits hatte man die sorgfältigsten Nachforschungen angestellt, um ihn zu finden, allein vergeblich. Da geschah es, daß ein Jäger, einst in diese verlassene Gebirgsgegend, wo Wolfgang lebte, sich verirrte und den Heiligen erkannte. Dieser erschrack, als er des Jägers ansichtig wurde und fürchtete, entdeckt zu werden. So geschah es auch. Bald kam durch den Jäger die frohe Kunde nach Regensburg, daß Wolfgang noch lebe. Sogleich machte sich eine ansehnliche Gesandtschaft auf den Weg in die Einöde und ließ nicht nach mit Bitten und Flehen, bis der Heilige mit ihnen zog. Nur mit schwerem Herzen verließ er seine geliebte Zelle. Mit Thränen in den Augen segnete er seine kleine Wohnung, das Kirchlein und Alle, welche einst an diesem Orte mit gläubigem und bußfertigem Herzen Gott den Allerhöchsten anbeten würden. Und sein Segen ruht noch heute auf dem Dorfe und dem Gotteshause zu St. Wolfgang, das später hier erbaut wurde, und Tausende wallen alle Jahre dahin, um des heiligen Dieners Wolfgang Fürbitte anzurufen, und mehr als 200 Wunder geben Zeugniß, was sein Gebet bei Gott vermag. Es war das Jahr 978, als der heilige Bischof unter dem Jubel des Volkes in Regensburg einzog und seinen Hirtenstab wieder ergriff, um fernerhin nach Gottes Willen seine große Heerde zu weiden. — Wir haben bereits gehört, was er bisher Gutes vollführt, aber noch viel des Guten sollte durch ihn geschehen.

Herzog Heinrich II., früher wegen seines unruhigen Geistes „der Zänker" genannt, aber im späteren Alter wegen seiner Milde und Sanftmuth, die er sich im heißen Kampfe errungen, „der Friedfertige" geheißen, hatte vier Kinder, zwei Knaben, Heinrich und Bruno und zwei Mädchen, Gisela und Brigida. Ihnen eine fromme, gediegene Erziehung zu verschaffen, war seines Herzens Verlangen. Er hatte schon oft den heiligen Bischof Wolfgang im Stillen beobachtet, seine Tugenden bewundert und war von tiefer Achtung gegen ihn durchdrungen. Oft lud er den heiligen Mann in seine Burg, um mit ihm über Religion und Angelegenheiten des Landes zu sprechen und sich und seine Kinder segnen zu lassen. Bei einem Besuche nun bat er den Heiligen, die Erziehung seiner Kinder zu übernehmen. Wolfgang sagte zu, und entsprach vollkommen den guten Absichten des Herzogs. Welche tiefe, heilige Furcht vor Gott, welche innige Liebe zu ihm, dem Allerhöchsten, welchen Eifer für Alles, was gut und wohlgefällig ist vor Gott, Wolfgang in die zarten Herzen der vier Kinder einpflanzte, magst du, lieber Leser, daraus ersehen, daß Heinrich und Gisela als Heilige verehrt werden, Bruno und Brigida gleichfalls im Rufe der Heiligkeit starben. — Oefters, wenn der Heilige mit den herzoglichen

Kindern sich unterredete, sagte er freundlich zu ihnen: „Du Heinrich wirst ein König, du Bruno ein Bischof, du Gisela eine Königin und du Brigida eine Aebtissin werden." Und wirklich traf das Gesagte ein. Heinrich wurde deutscher König und nachher römischer Kaiser, Gisela Königin von Ungarn, Bruno Bischof von Augsburg und Brigida Aebtissin von St. Paul in Regensburg.

Es lag aber dem heiligen Bischof nicht bloß die Erziehung der herzoglichen Kinder am Herzen, sondern noch weit mehr das Heil aller ihm anvertrauten Seelen. Nichts entging seinem wachsamen Auge; seinen Geistlichen war er ein leuchtender Spiegel, die Domherren bewog er, daß sie wieder wie vorher gemeinschaftlich lebten, den Chor gemeinsam beteten und ein auferbauliches Leben führten. Die Domschule nahm er unter seine besondere Aufsicht. Die Lehrer trieb er zum Eifer an, die Schüler mußten ihm ihre Studirhefte und verfertigten Aufgaben vorlegen. Die Fleißigen belohnte er, die Nachlässigen wurden getadelt. So oft er konnte, besuchte er die Pfarreien auf dem Lande. Mit glühender Andacht feierte er in den Kirchen seines Bisthums die heilige Messe. Alles drängte sich herbei, um ihn zu sehen und seine Predigten zu vernehmen, die er in einfacher, aber eindringlicher Sprache an das Volk hielt. Ueberall erwachte der erstorbene Glaube zum neuen Leben, die Laster verschwanden, die Tugend kam wieder zu Ehren. Was vermag doch nicht ein einziger Mann, der wahrhaft vom Geiste Gottes erfüllt ist und nichts als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen sucht.

Je weiteren und tieferen Boden aber das christliche Leben gewann, desto ergrimmter wurde der Feind alles Guten. Einmal predigte, wie gewöhnlich, der heilige Bischof zu Regensburg dem Volke das Wort Gottes. Da erregte Satan plötzlich einen heftigen Sturm in der Luft mit schrecklichem Getöse. Auf dem Kirchendache entstand ein unerhörtes Krachen, in der Kirche selbst erhob sich ein heftiger Staub- und Nebelwind, daß die Meisten bei hellem Tage nichts mehr sahen. Das Volk gerieth darob in die größte Angst und Alles lief durcheinander, um sich aus diesen Schrecknissen zu retten. Es entstand ein wildes Geschrei. Bald riefen einige: „Es brennt in der Stadt!" Bald hörte man: „Es ist ein Aufruhr und Viele werden gemordet!" Zuletzt stürzte alles Volk zu den Thüren hinaus und der Gottesdienst war völlig gestört. Der Bischof allein aber blieb unbeweglich. Er kannte des bösen Feindes Tücke und betete: „Herr Jesus Christus! gib deinen Gläubigen nach deiner gewöhnlichen Güte die Gnade, daß sie heute den Ruhm deines Namens und die Schmach des Teufels sehen." Kaum hatte er geendet, da war plötzlich der Sturm gestillt, die Luft rein und alles Volk eilte wieder zur Kirche zurück. Der heilige Diener Gottes setzte den Gottesdienst fort, und Gott gab seinen Worten solche Kraft und Salbung, daß alle Anwesenden auf das Tiefste gerührt wurden und diese Predigt bleibende Früchte brachte.

So wie der Heilige das Wort Gottes überall mit Eifer verkündete, wohin er auf seinen Visitationsreisen

kam, so spendete er mit gleichem Eifer die heiligen Sacramente, namentlich die heilige Firmung. Damals gab es noch keine Straſſen und Posten, wie jetzt, wo man leicht reisen und Nachrichten hin- und herbringen konnte. Als nun einmal der heilige Bischof spät am Abende zu Eglofsheim ankam, ließ er durch einen Boten in der Umgegend ansagen, daß er des andern Tages firmen wolle. Der Bote wollte sein Reitpferd besteigen, um des Bischofs Befehl zu vollziehen, allein sein Pferd war gestohlen. Da er kein anderes Pferd haben konnte, so machte er sich in der Finsterniß zu Fuß noch auf den Weg. Die Pfade aber waren unwegsam, der Regen fiel herab, oft stürzte er zu Boden, er konnte nicht mehr weiter. In der Angst seines Herzens rief er zum Himmel: „Erbarme dich meiner, o Herr! und du, mein ehrwürdiger Bischof! sieh was ich leide, indem ich auf dein Geheiß so mühsam laufe und so schmerzlich falle.“ Und plötzlich stand ein Pferd mit Zügel und Sattel vor ihm. Er bestieg es, vollzog seinen Auftrag und fragte am andern Tage überall nach dem Eigenthümer des Pferdes. Aber Niemand kannte das Pferd, kein Eigenthümer ließ sich finden. Und so galt dieß Ereigniß als Beweis, wie hoch der heilige Bischof bei Gott in Gnaden stehe.

Er hatte sich aber diese Gnade des Herrn durch seinen heiligen Wandel und seine erbarmende Liebe gegen alle Armen und Bedrängten erworben. Von seiner tiefen Demuth, der Grundfeste aller Tugend, haben wir schon gehört. Wie andere nach Ehre strebten, so strebte er nach Demüthigung; die Weltkinder lieben Pracht und Glanz, er aber liebte die Armuth; die Weltkinder thun stolz mit ihren Werken, er aber suchte sie zu verbergen; die Weltkinder reden gerne von sich, prahlen und brüsten sich, er aber liebte das Stillschweigen; die Weltkinder verachten andere, er aber verachtete Niemanden, als sich selbst. Er hielt sich immer für einen unnützen Knecht und sehnte sich nach Einsamkeit, um seine Seele zu retten. Ein hartes Lager war sein Ruhebett, ein rauhes Ordenskleid seine Bedeckung, nur wenig Speise genoß er, bessere Speisen und Getränke verschmähte er. Früh Morgens traf man ihn im Chore, zur Nachtszeit lag er vor den Altären auf den Knieen und betete. Mit heiligem Hunger trat er täglich zum Altare, um Jesu Fleisch und Blut zur Stärkung seiner Seele zu genießen. Betete er nicht, oder ließen es seine Amtsverrichtungen zu, dann studirte er. Selbst während des Essens mußte vorgelesen werden. War das gemeinsame Abendchorgebet geendet, dann hörte man kein Wort mehr aus seinem Munde, nur mit Gott beschäftigte er sich in stiller Andacht, bis der Schlaf seine Augen schloß.

Seine erbarmende Liebe gegen die Armen, Kranken und Nothleidenden kannte keine Grenzen. Wer immer Trost, Rath, Hilfe bedurfte, fand sie bei ihm. Die Armen nannte er seine Herren und Brüder. Täglich speiste er eine Anzahl Bettler in seiner Wohnung und war selbst beim Essen zugegen. Kamen mehr Arme als gewöhnlich, dann nahm er die Aermsten davon zu Tische, keiner aber wurde abgewiesen, alle erhielten

Almosen. Sogar in ihre Wohnungen ließ er Almosen tragen und zwar gewöhnlich so im Stillen und Geheimen, daß sie nicht wußten, von wem die Gutthat komme.

Im vollsten Glanze zeigte sich aber seine staunenswerthe Wohlthätigkeit bei einer ausgebrochenen Hungersnoth. Von allen Seiten kamen Nothleidende zur bischöflichen Wohnung. Da befahl er seinen Schaffnern, sie sollten von den Vorräthen an Alle, die aus der Ferne gekommen wären, um Getreide zu holen, so viel verabreichen, als jeder begehrte, jedoch mit der Bedingung, daß sie zu Hause die Hälfte davon unentgeltlich unter die Armen vertheilen sollten; den Schaffnern selbst aber hatte er strenge verboten, für die abgegebenen Vorräthe etwas anzunehmen. Zur Zeit der nämlichen Theuerung geschah es, daß Leute aus der Ferne, um Getreide einzukaufen, in die Stadt kamen, und als sie vor der bischöflichen Wohnung vorbeifuhren, hielten sie an und brachten zum Zeichen ihrer tiefsten Verehrung und innigsten Liebe gegen den heiligen Mann, der seiner Wohlthätigkeit wegen allgemein bewundert wurde, demselben einige zierlich verfertigte Trinkgefäße zum Geschenke. Wolfgang nahm sie an, schickte sie jedoch sogleich mit Speisen und Getränken gefüllt an die dankbaren Geber zurück. Von seiner ungewöhnlichen Herzensgüte gibt folgender schöne Zug Zeugniß. Ein unverschämter Bettler hatte unbemerkt im Zimmer des Bischofs ein großes Stück des Bettvorhangs abgeschnitten. Als er sich damit aus dem Staube machen wollte, ergriff ihn ein Diener und führte ihn vor den Heiligen. Dieser frug sanft den Dieb, warum er solches gethan? Als dieser aber mit Zittern antwortete, daß er kein Kleid habe, seine Blöße zu decken, beschenkte ihn der Heilige mit einem guten Kleide und sprach zu seinen Dienern: „Wäre dieser Mensch gut gekleidet gewesen, so hätte er diesen Diebstahl gewiß nicht begangen; daher soll er jetzt dieses Kleid empfangen. Stiehlt er aber auch jetzt wieder, dann soll er bestraft werden.“ Mit diesen Worten entließ er den frechen Bettler. Solch edle Herzensgüte des heiligen Bischofs erwarb ihm die allgemeine Liebe der Gläubigen von Nah und Fern, aber nicht selten mußte er von seinen Vertrauten deßhalb harte Worte vernehmen, welche seine große Wohlthätigkeit für Verschwendung hielten. Allein der heilige Bischof ließ sich nicht irre machen und wies sie auf die Nothwendigkeit hin, in diesem sterblichen Leben so viel Gutes zu thun, als man könne, da ja der Apostel spreche: „Lasset uns Gutes thun und nicht ermüden; lasset uns, da wir noch Zeit haben, Gutes thun Allen!“ (Gal. 6, 9. 10.)

Der heilige Bischof hatte in all seinem Thun und Lassen nur Gottes heiligen Willen im Auge. Wer aber Gottes Willen thut, dessen Willen thut auch Gott. Deßhalb darf man sich nicht wundern, wenn der heilige Bischof so viel bei Gott ausrichtete und sein Gebet oft so wunderbar Erhörung fand. Bald nach seiner Rückkehr aus der

Einsamkeit am Obersee geschah es, daß Kaiser Otto II. in einen Krieg mit Lothar, König von Frankreich, verwickelt wurde. Schon hatte das französische Heer die kaiserliche Burg in Aachen in seiner Gewalt und feierte mit Jubel diesen Sieg, als Kaiser Otto mit einem ansehnlichen Heere heranrückte, das Frankenheer aus Aachen vertrieb und es bis Paris verfolgte. Auf diesem Zuge mußte den Kaiser Bischof Wolfgang begleiten; denn der Kaiser achtete ihn ungemein hoch und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Dieses Vertrauen des Kaisers auf den Heiligen blieb aber nicht unbelohnt. Als nämlich die kaiserlichen Soldaten auf ihrer Rückkehr zu dem Fluß Aime kamen, geriethen sie in die größte Gefahr. Hinter ihnen war der Feind, vor ihnen der Fluß, dessen Wogen, von vielen Regengüssen hoch angeschwollen, sich über das Ufer ergossen und den Uebergang unmöglich machten, so daß viele ertranken. In dieser Gefahr erscheint der heilige Wolfgang, richtet seinen Blick zum Himmel, betet, segnet dann das ganze Heer und befiehlt, ohne Furcht über den Strom zu setzen. — Allein Niemand getraut sich den Befehl zu vollziehen. Da stürzt sich Wolfgang selbst in die brausende Fluth und im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn durchwatet er den reißenden Strom, und erreicht wohlbehalten das jenseitige Ufer. Seinem Beispiele folgt jetzt das ganze Heer und Alle übersetzen den Fluß unverletzt. Erstaunt über diese wunderbare Rettung dankten Offiziere und Soldaten dem Heiligen; dieser aber flehte sie an, hierüber zu schweigen und Gott allein die Ehre zu geben. — Da man wußte, daß der heilige Bischof durch sein Gebet so viel bei Gott vermöge, so wandten sich Bedrängte häufig an ihn, um Hilfe zu finden. Und sie fanden auch, was sie suchten. Die Kranken wurden geheilt, wenn er ihnen die Hände auflegte, oder wenn sie vom Brode assen, das er gesegnet hatte; die Teufel wichen von den Besessenen, wenn er ihnen im Namen Gottes gebot, zu fliehen, und selbst in weiter Ferne wirkte sein Gebet, und half denen, die sich ihm anempfahlen. Das größte Wunder aber war der heilige Mann selbst, wegen seiner ausgezeichneten Tugenden und seiner wahrhaft apostolischen Lebensweise. Er hatte sich wahrhaft wie ein Licht im Dienste des Herrn und seiner heiligen Kirche verzehrt. Bereits hatte er 22 Jahre den Oberhirtenstab geführt zum Heile für

Tausende, und er konnte von sich sagen, was der heilige Apostel Paulus am Ziele seiner Laufbahn ausgerufen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt: im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter.“ (2. Tim. 4, 7. 8.) Diese herrliche Krone, welche Jesus allen seinen treuen Dienern verheißen hat, sollte ihm auch zu Theil werden.

Ein dringendes Geschäft rief ihn nach den bischöflichen Gütern um Pechlarn in Unter-Oesterreich, das er zum Besten seiner Kirche persönlich besorgen wollte, obwohl sein Körper von den vielen Arbeiten geschwächt war und hohes Alter seine Kräfte gemindert hatte. Im Vorgefühle seines nahen Todes hatte er sich durch anhaltendes Gebet und strenges Wachen auf diese letzte Reise vorbereitet und reichliches Almosen, ja Alles, was er hatte, den Armen in den Schooß gelegt. Noch meinte er Kraft genug zu besitzen, die weite Reise vollenden zu können, allein als er die Donau hinabfuhr, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das ihn nöthigte, bei Pupping, einem Flecken in Ober-Oesterreich, zwischen Linz und Passau, oberhalb Aschach, Halt zu machen und an's Land zu steigen. Er erkannte nun durch Erleuchtung von Oben, daß sich jetzt Alles erfüllen werde, was ihm einst zu Einsiedeln der heilige Othmar vorausgesagt hatte. Hier war es, wo er seinen geliebten Hausmeier Tagino, einen Priester nach dem Herzen Gottes, an das Herz drückte und ihm voraussagte, daß er nach zehn Jahren die bischöfliche Würde erlangen werde. Dann ließ er sich in die Kirche tragen, die zur Ehre des heiligen Othmar eingeweiht war, und vor dem Altare auf den bloßen Boden legen. Hier empfing er mit der feurigsten Inbrunst die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, ermahnte mit den rührendsten Worten eines sterbenden Vaters alle Anwesenden zu einem gottseligen Lebenswandel, empfahl alle Gläubigen seines Bisthums dem Schutze Gottes und seiner Heiligen, und legte dann sein mattes Haupt nieder, um zu sterben. Alles drängte sich jetzt in die Kirche, um den heiligen Bischof im letzten Augenblicke zu sehen. Da suchten die Kirchendiener die herbeiströmende Menge hinauszuschaffen, damit des Heiligen Ruhe nicht gestört werde. Er aber merkte dieß und sprach: „Oeffnet die Thü-

ren und hindert Niemanden, hereinzugehen; — denn sterben ist keine Schande. Schande bringt nur schlechtes Leben. Wir müssen einmal dieses Gesetz der Natur erfüllen, da der Herr des Lebens selbst sich nicht geschämt hat, für die Sünden der Welt nackt am Kreuze zu sterben. Es mag daher Jedermann in meinem Tode ersehen, was er in seinem eigenen Tode zu fürchten habe. Es wolle sich der Herr meiner, als eines armen Sünders, und eines Jeden erbarmen, der mich mit zerknirschtem Herzen und mit Furcht vor seinem eigenen Tode sterben sieht." Nach diesen Worten schloß der Heilige sanft die Augen und **entschlief im Herrn am 31. Oktober 994.**

Seine Begleiter waren jetzt besorgt, dem heiligen Bischofe eine würdige Todtenfeier zu veranstalten. Aber da fehlte es an Allem in dem kleinen Flecken. Insbesondere war kein Bischof da, der seinem Mitbruder den letzten Liebesdienst hätte erweisen können. Es kam der Erzbischof Hartwich von Salzburg und der Stadthauptmann Aribo, wie es der Heilige vorausgesagt hatte, unerwartet in Pupping an. Ihr Schiff, mit dem sie die Donau heraufführen, war gescheitert und so waren sie gezwungen, ihre Reise zu Fuß fortzusetzen. Mit ihnen kam auch eine Menge Volkes, um der Leichenfeier beizuwohnen. Das Herz und die Eingeweide des Heiligen wurden in der Kirche des heiligen Othmar beigesetzt, sein Leib wurde nach Regensburg gebracht. Als das Schiff, welches den heil. Leib des geliebten Bischofs trug, in Regensburg ankam, da war der Jammer unbeschreiblich unter Geistlichkeit und Volk, namentlich aber unter den Armen, deren Vater er gewesen. Im feierlichen Zuge wurde die Leiche in die Domkirche getragen. Dort verrichtete der Erzbischof von Salzburg die Kirchengebete und das heiligste Opfer. Hierauf ging der Leichenzug durch alle Klöster der Stadt, die der heilige Bischof gegründet und verbessert hatte und zuletzt in die Stiftskirche zu St. Emmeram, wo dann der heilige Leib in der Gruft derselben Kirche beigesetzt wurde. Die Wunder, die am Grabe des Heiligen sowohl, als auch in der St. Othmars-Kirche zu Pupping geschahen, noch mehr aber die vielen Gnadenerweisungen Gottes zu St. Wolfgang am Obersee erhöhten die Verehrung des heiligen Bischofs und breiteten sie immer weiter aus. Bereits waren 58 Jahre seit seinem Tode verflossen; überall ehrte man ihn als einen Heiligen Gottes, nur die heilige Kirche hatte sich hierüber nicht ausgesprochen, und somit durfte auch sein gesegnetes Andenken nicht öffentlich in den Gotteshäusern gefeiert werden. Da kam im Jahre 1052 der heilige Papst Leo IX.*) auch nach Regensburg. Kaiser Heinrich II., der Heilige, den Wolfgang erzogen, und Bischof Gebhard von Regensburg drangen nun mit Bitten und Flehen in den heiligen

*) Sein Fest findest du am 19. April.

Vater, die feierliche Heiligsprechung vorzunehmen. Leo stellte die genaueste Prüfung über das Leben und die Wunder des heiligen Bischofs an, erhob dann in Gegenwart des Kaisers, vieler Bischöfe und weltlicher Fürsten die ehrwürdigen Reliquien desselben aus dem Grabe, versetzte ihn feierlich unter die Zahl der Heiligen und ließ dann seine Gebeine in der westlichen Gruft der Emmeramer-Kirche in ein neues Grab hinter dem Altar, den er selbst geweiht hatte, am 7. Oktober 1052 beisetzen. 600 Jahre darnach wurden die heiligen Gebeine des glorwürdigen Dieners Gottes unter dem Bischofe Wolfgang II. abermals erhoben und im Jahre 1613 öffentlich in der Domkirche den Tausenden von Wallfahrern zur Verehrung ausgestellt, welche gekommen waren, um den von Papst Paul V. bei dieser Gelegenheit verliehenen Ablaß zu gewinnen, und des Dieners Gottes Fürbitte anzurufen. Nach Ablauf des Jubiläums wurden die heiligen Reliquien wieder in St. Emmeram beigesetzt und mit einer Mauer umgeben. Da ruhten sie, beständig vom Volke geehrt, bis zum Jahre 1839, wo unter Bischof Franz Xaver das eilfhundertjährige Jubiläum des Bisthums Regensburg gefeiert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden sie abermals erhoben, in einen schön gearbeiteten und geschmückten Schrein gelegt, zugleich mit den Reliquienschreinen des heiligen Emmeram und des heiligen Erhard während der Festwoche in der Domkirche unter unermeßlichem Zuströmen des gläubigen Volkes von Nah und Fern zur Verehrung ausgesetzt und dann wieder nach St. Emmeram zurückgetragen, wo sie noch immer hochverehrt werden und das Andenken an den heiligen Bischof rege halten, der so viel des Guten für das Bisthum Regensburg, so lange er lebte, gethan und nun als Patron desselben am Throne Gottes für seine Pflegkinder bittet.

Eine merkwürdige Erscheinung

kann ich zu deiner Erbauung, lieber Leser, und zur Ehre des heiligen Bischofs Wolfgang nicht übergehen. Kaiser Heinrich hatte gegen seinen Erzieher, den heiligen Bischof, stets die tiefste Ehrfurcht gehegt. Hatte er ihm ja den reichsten Samen der schönsten Tugenden in's Herz gepflanzt und ihn zu einem heiligen Leben angeregt. Als inniger Verehrer des heiligen Wolfgang fand er sich öfters an seinem Grabe ein, um mit Inbrunst seine Fürbitte anzuflehen. Noch jetzt zeigt man am Eingang in der Kirche von St. Emmeram den steinernen Stuhl, wo der fromme Kaiser sich niederließ, wenn er früh Morgens kam und die Thüre noch verschlossen fand. Als er noch Herzog war, schien es ihm einmal im Schlafe, als gehe er zum Grabe des heiligen Wolfgang, um dort zu beten. Plötzlich sieht er den heiligen Bischof vor sich stehen, der ihn mit folgenden Worten anredet: „Sieh genau die Worte an, die hinter meinem Grabe auf der Mauer geschrieben stehen." Die Worte hießen: „Post sex" — „nach sechs." Hierauf erwachte Heinrich. Lange nachsinnend über diese Worte, hatte er zuletzt keinen anderen Gedanken, als daß er nach sechs Tagen

sterben würde. Er ergab sich in den Willen Gottes, und bereitete sich durch Gebet, Buße und Almosen auf seinen nahen Tod vor. Als er sich aber nach sechs Tagen noch wohl und gesund sah, deutete er jene „Sechs" auf sechs Wochen, und verwendete auch diese Zeit auf ernstliche Vorbereitung. Als aber auch diese Frist verstrichen war, meinte er, daß er nach sechs Monaten sterben müsse. Aber auch hierin getäuscht, zweifelte er nicht mehr, daß unter jenen „Sechs" so viele Jahre zu verstehen seien, und übte sich in dieser ganzen Zeit in Werken der Gottseligkeit, ohne dabei die Pflichten seines Berufes als Regent zu vernachlässigen. Doch auch sechs Jahre verflossen, und noch immer erfreute er sich der besten Gesundheit. Jetzt aber enthüllte sich der dunkle Sinn der Worte. Im siebenten Jahre nach der Erscheinung wurde er zu Mainz, und zwar am 6. Juni 1002, im 30. Jahre seines Alters, von den Reichsständen als deutscher Kaiser ausgerufen und vom Erzbischofe von Mainz gekrönt. Die ganze Zeit aber, welche der Heilige auf die Vorbereitung zum Tode verwendete, war für ihn nicht verloren. Er legte damit den Grund zu seiner nachmaligen Heiligkeit. — Merke dir aber, christliche Seele, aus dieser Geschichte, daß das ernste Andenken an den Tod und besonders der Gedanke: „ich kann jeden Augenblick sterben," von überaus großem Nutzen für dein Seelenheil ist, und vergiß nicht, alle

Tage wenigstens nach dem Erwachen am Morgen und Abends vor dem Schlafengehen die Frage an dich zu stellen: „Wenn ich jetzt, wenn ich heute, wenn ich diese Nacht sterbe, wie wird es mir ergehen; wie stehe ich mit Gott?"

Worte des heiligen Wolfgang.

Almosen bedeutet Barmherzigkeit oder ein Werk der Barmherzigkeit; und unter diesem Namen lassen sich alle Werke der Gutherzigkeit zusammenfassen. Mit Recht übet der ein Werk der Barmherzigkeit aus, der es zuerst sich und seinen Untergebenen an einem gottgefälligen Wandel nicht fehlen läßt und dann auch seinen Nächsten zu unterstützen nicht unterläßt, dem Ausspruche des Apostels gemäß: So lange wir Zeit haben, lasset uns Allen Gutes thun.

Was nützt es, das Kleid der Heiligkeit zu tragen, wenn es an den Werken der Heiligkeit fehlt! — Nur böser Thaten wegen müssen wir uns schämen.

Gebet. O Herr Jesu Christe, verleihe auch mir die Gnade, daß ich, wie dein Diener Wolfgang, immer deine Ehre und das Heil meiner Seele, immer deinen Willen und niemals den meinen im Auge habe und befolge. Amen.

Monat November.

1. November.

Das Fest aller Heiligen Gottes.

Du hast, lieber Leser, gewiß einen Kalender in deinem Hause und du nimmst ihn oft zur Hand und schaust darin nach dem Datum, oder nach dem Mondswechsel und den Wetteranzeigen, auch wohl nach den Himmelszeichen und Sonnen- und Mondsfinsternissen. Auch die Bauernregeln gefallen dir und die schönen Geschichten, die am Ende stehen. Aber Etwas steht noch im Kalender, das dich mehr als alles dieses ansprechen und freuen soll, und was meinst du wohl, ist dieses? Das sind die Festtage des Herrn und die Namen seiner Heiligen, die darin verzeichnet sind. — Wir sind Pilger auf Erden, die in's wahre Vaterland, in den Himmel ziehen; weit ist die Reise und beschwerlich, und viele Irrwege leiten vom Ziele ab. Da bedürfen wir treue Wegweiser, die uns die rechte Strasse führen und Ruheorte, an denen wir uns, ermüdet, wieder neue Kräfte sammeln zur Weiterreise. Diese Ruheorte sind die Sonn- und Feiertage, wo wir niedergebeugt und ermattet von den Kümmernissen und Sorgen, den Versuchungen und Kämpfen des Alltagslebens, unserer armen Seele gedenken und ihres Heiles, und sie stärken mit dem Worte Gottes, mit Gebet und den heiligen Sakramenten. Die Heiligen aber sind die Wegweiser für jeden Tagesweg, den wir machen; denn aus Tagen besteht unsere Lebenszeit, und mit dem letzten beginnt die Ewigkeit. Darum ist auch an jedem Tage der Name eines heiligen Dieners oder einer heiligen Dienerin Gottes im Kalender verzeichnet, und wie der Straßenzeiger am Wege den richtigen Weg zu Stadt und Dorf, so zeigen uns die Heiligen den rechten Weg zur Stadt Gottes, zum himmlischen Jerusalem, wo der Allerhöchste thront in seiner Glorie und wo wir Ruhe finden sollen, ewige Ruhe für unsere Seelen. Jeder Heilige ruft uns zu: „Folget uns nach; wir sind vorangegangen und haben das Ziel erreicht, machet es uns nach.“ Jeder Tag hat seine Plage, jeder Tag bringt neue Arbeit, neue Sorge, neue Kümmerniß, und umstrickt unsere Seele damit und zieht sie zur Erde nieder. Aber da steht der Heilige des Tages vor uns und ruft uns zu: „Christ, Kind des Vaters im Himmel, Bruder des Sohnes Gottes, erkauft durch sein Blut, begnadigt vom heiligen Geiste! die Erde ist nicht dein Ziel, sie stillt deiner Seele Sehnen nicht; hinauf, hinauf zum Himmel geht dein Weg; heilig sollst du werden und selig; heilig hier, selig dort!“ Und wohl dir, wenn du den Ruf vernimmst und verstehst; wohl dir, wenn die Namen der Heiligen im Kalender dir nicht leere Namen sind; wohl dir, wenn du in ihre Fußstapfen trittst und ihnen folgest! Aber leider hören gar viele den Ruf nicht, leider wandern gar viele ihre eigenen Wege, verirren sich, und kommen nimmer zum Ziele! Was thut aber da die heil. Kirche Gottes? Am Schlusse ihres Jahres, wenn der Herbst gekommen ist und der Landmann die Früchte seines Fleißes, die ihm Gott gesegnet, in die Scheune führt, da ruft die Kirche ihren Kindern zu: Kommt, ich will euch andere und köstlichere Früchte zeigen, die in meinem Garten gereift sind.

Und sie öffnet unserm Blick die Thore des Himmels und zeigt uns die unzählbare Schaar der Heiligen, die am Throne des Allerhöchsten stehen, sie zeigt uns den Heiligen der Heiligen, den Sohn Gottes, sitzend zur Rechten des Vaters und an seiner Seite die Königin aller Heiligen, unsere liebe Mutter Maria, und die heil. Apostel von himmlischer Glorie umflossen, und die Patriarchen und Propheten im Schauen des Allerhöchsten versunken, und die Martyrer mit ihren Palmen und Kronen, und die Bekenner strahlend im Lichtglanze unnennbarer Seligkeit, und die Jungfrauen mit dem nie verwelkenden Kranze auf dem Haupte, angethan mit dem weißen Kleide der Unschuld. Seht da, spricht sie, das sind die Früchte der göttlichen Gnade, die der himmlische Vater in seine ewige Scheune gesammelt; höret, wie sie singen das ewig neue Lied; sehet, wie sie leuchten gleich den Sternen, wie sie getränkt werden von Strömen der Wonne und Seligkeit! In die Höhe eure Augen und Herzen! in ihre Gesellschaft sollet auch ihr kommen, der Vater ladet euch ein, der Sohn führet euch, der heilige Geist stärkt euch, die Heiligen alle bitten für euch. Auf denn, eilet einzugehen in die selige Ruhe, die euch bereitet ist.

Also feiert die heilige katholische Kirche das Fest aller Heiligen, und ihre Absicht ist dabei keine andere, als unsere Herzen, die das Alltagsleben zur Erde niederzieht, an ihre ewige Bestimmung zu mahnen und mit heiligem Verlangen nach dem Himmel zu erfüllen. Und da wir uns so gerne mit unserer Schwäche entschuldigen und meinen, wir können das hohe Ziel nicht erreichen, so läßt sie uns am heutigen Tage die Epistel aus der Offenbarung Johannes vorlesen und sagt uns, daß der Himmel mit Menschen aus allen Geschlechtern, Sprachen und Nationen bevölkert ist; daß die Heiligen Alles waren, was wir sind, schwach, versucht, sogar Sünder, mit einem Worte, Kinder Adams wie wir, daß es also nur von uns abhängt, eines Tages das zu werden, was sie sind. Und wenn wir fragen, was müssen wir thun, um in ihre Gesellschaft zu kommen? dann zeigt sie uns im heutigen Evangelium die Bedingungen, unter denen wir das Ziel erreichen können. Es sind jene Tugenden, welche Jesus selbst geübt, und die er Seligkeiten nennt, weil sie das Menschenherz schon auf Erden zufrieden und selig machen, wenn es davon erfüllt ist.

Das Fest aller Heiligen selbst verdankt seinen Ursprung dem Papste Bonifazius IV., der im Jahre 608 das Pantheon, einen heidnischen Tempel, feierlich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin, sowie zum Lobe aller heiligen Martyrer einweihte. — Dieser prächtige Tempel zu Rom, erbaut von Marcus Agrippa, einem Günstling des Kaisers Augustus, und Pantheon genannt, weil man darin alle falschen Götter zugleich verehrte, wurde bei Einführung des Christenthums nicht zerstört, sondern der Kaiser Honorius befahl, daß man es als Denkmal der alten Herrlichkeit des Kaiserreiches bestehen lasse, aber seine Thore schließe. Es ist ein Meisterwerk der Baukunst, rund, ohne Pfeiler, Säulen und Fenster; das Licht kommt nur durch eine breite Oeffnung in der Spitze der Kuppel. Dem Eingang gegenüber stand der Altar des Götzen Jupiter und ringsherum waren die Bilder der verschiedenen Götzen angebracht, welche die Römer von den unterjochten Völkern in den Kreis ihrer Verehrung aufnahmen. In diesem heidnischen Tempel war also der Greuel des Götzenthums der ganzen Welt aufgehäuft; alle Götzen fanden da ihren Platz und ihre Verehrung. Da kam nun der Papst Bonifaz auf den Gedanken, diesen Tempel aller heidnischen Gottheiten zu öffnen und von dem scheuslichen Schmutze der Abgötterei zu reinigen. Der Tag der christlichen Weihe dieses Tempels war einer der feierlichsten, welche Rom kannte. Am Vorabende wurden aus den Katakomben eine große Menge Reliquien heiliger Martyrer auf achtzehn reichgeschmückte Wägen

gelegt; am Tage selbst erschien der Papst, mit allen Zeichen seiner Würde angethan, begleitet von einer großen Zahl Priester. Die Reliquien wurden im Triumphe zum Tempel geführt und in die bereiteten Behälter gelegt. Nun begann der Papst die heilige Weihe und widmete das prachtvolle Gebäude der heiligsten Jungfrau und allen Martyrern. Von diesem Tage an wurde alljährlich das Fest aller Heiligen in dieser Kirche begangen und vom Papste Gregor IV. dann über die ganze katholische Kirche ausgedehnt und am 1. November zu feiern befohlen.

Die Absicht der Kirche aber bei Einführung dieses Festes ist außer der oben angeführten eine dreifache.

Erstens ist ohne Zweifel die Zahl der Heiligen, die mit Christus im Himmel regieren, sehr groß. Der heilige Johannes sagt: „Und ich sah eine große Menge, die Niemand zählen kann, aus allen Geschlechtern, Stämmen, Völkern, und Sprachen, stehend vor dem Throne und Angesichte des Lammes.“ Von den heiligen Martyrern, die um Jesu willen ihr Blut vergossen, zählt man in den Gräbern Roms allein über 6 Millionen und auf der ganzen Erde mehr als 17 Millionen. Wer vermag aber die Zahl jener treuen Diener Gottes zu zählen, welche im Laufe so vieler Jahrhunderte in seiner Gnade verschieden sind? Die Namen vieler Heiligen aus allen Ständen sind uns bekannt, der Kalender gibt eine große Zahl derselben an, aber wer kennt die Namen so vieler, die in Christo verborgen gelebt, und deren Namen allein im Buche des Lebens verzeichnet sind? Da nun einerseits nichts billiger ist, als daß wir den verklärten Freunden Gottes, mit denen wir als Glieder der katholischen Kirche in Gemeinschaft stehen, die gebührende Ehre erweisen, da sie von Gott selbst so hoch geehrt werden, und da andererseits ihre Namen uns unbekannt sind, und es nicht möglich ist, jedem Heiligen einen besondern Gedächtniß zu widmen, so hat die heilige Kirche sehr weise angeordnet, daß man dieselben insgesammt an einem bestimmten Tage verehre.

Zweitens besteht unter den katholischen Christen kein Zweifel, daß die Heiligen durch ihre Fürbitte viel bei Gott vermögen. Sind sie ja doch auserwählte Gefäße seiner Gnade und seine Freunde, denen er Macht gegeben, mit ihm zu herrschen. Gewiß können sie uns Gnaden durch ihre Fürbitte erlangen, die wir unserer Sünden wegen zu erhalten nicht würdig wären. Damit wir nun um so gewisser alles erhalten, was uns zur Seligkeit nothwendig und nützlich ist, hat die Kirche angeordnet, alle Heiligen zugleich um ihre Fürbitte anzurufen im Vertrauen, Gott werde das Flehen seiner geliebten Freunde nicht verschmähen. Daher betet auch die Kirche in der heutigen Messe also: „Allmächtiger, ewiger Gott! der du uns die Verdienste aller deiner Heiligen mit Einemmale feiern lassest; wir bitten dich, lasse du uns die erwünschte Fülle deiner Erbarmung auf die Fürbitte so Vieler zukommen, durch Christum, unseren Herrn. Amen.“

Drittens will uns die heilige Kirche am heutigen Tage ganz besonders mahnen und aufmuntern, den Heiligen auf dem Wege zum Himmel nachzufolgen, und ihre schönen Tugenden zu üben, wodurch sie eben heilig und selig geworden sind. — Heilig müssen wir werden, dazu sind wir ja von Gott berufen. Wer nicht heilig wird, wird auch nicht selig. Wir können aber auch heilig werden, wenn wir in die Fußstapfen Jesu, seiner göttlichen Mutter und seiner Heiligen treten. Sie haben tiefe, unvertilgbare Spuren zurückgelassen, die du nicht übersehen kannst, außer du drückest die Augen zu. Lies nur die Legende durch, die Lebensgeschichte eines jeden Heiligen wird dir hierüber Aufschluß geben. Doch will ich dir in Kürze zeigen, wie sie es gemacht haben, eine solche Heiligkeit und Seligkeit zu erlangen.

Fürs Erste hatten sie ein recht inniges Verlangen, eine heilige Sehnsucht, die christliche Vollkommenheit zu erreichen oder, was dasselbe ist, Christo ähnlich zu werden. Dieses Verlangen, so es in einem Herzen lebendig ist, nennen die Geisteslehrer schon ein Zeichen der Auserwählung. Dieses Verlangen wird aber im Herzen rege und lebendig, wenn man ernstlich betrachtet, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, welche unaussprechliche Seligkeit, welch unschätzbarer Lohn denen versprochen ist, welche die Vollkommenheit erreichen. Daher haben denn auch die Heiligen unverwandt ihren Blick auf die ewigen Güter gerichtet und sich von dem trügerischen Schein der vergänglichen Güter und Freuden dieser Welt nicht täuschen und fesseln lassen.

Fürs Zweite haben die Heiligen eben deßhalb auch die Welt vom ganzen Herzen verachtet und ihre eiteln, erbärmlichen Freuden verschmäht. Sie haben auf das schmähliche, bittere Ende derselben geschaut und wurden mit Eckel und Abscheu gegen sie erfüllt. Schau dich nur auch um und siehe, wie die Welt ihre Liebhaber belohnt; mit Sorgen und Kümmerniß, mit Mühen und Plagen, mit Streit und Zwietracht, mit Jammer und Elend, mit Krankheit und Tod. Keinen Liebhaber der Welt wirst du zufrieden finden, und ihr Tod, wie bitter, wie jammervoll, wie schrecklich ist er!

Fürs Dritte ließen es die Heiligen beim bloßen Verlangen nach Vollkommenheit und Seligkeit nicht bewenden, sondern sie haben auch ernstlich Hand angelegt, eingedenk der Worte Jesu: Das Himmelreich leidet Gewalt. Sie haben ihre bösen Neigungen fortwährend bekämpft, haben den Versuchungen kein Gehör gegeben, den Lockungen der Welt widerstanden, und die Anfechtungen immer mit aller Kraft bestritten. Sie haben sorgfältige Wache gehalten über ihre Sinne, haben sie abgetödtet und bezähmt, und weil sie ihrer Schwäche bewußt waren, sich immer mißtraut. Allerdings war dieser Kampf für sie hart, auch sind sie gar oft gestrauchelt und haben Wunden davon getragen, allein sie haben den Muth nicht verloren. Sie haben erkannt, daß es zwischen Himmel und Hölle, zwischen ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß keinen Mittelweg gibt; sie wußten, daß Jesus nur von einem engen und einem breiten Weg spricht; darum haben sie auch mit aller Gewalt gerungen gleich einem Soldaten, der umgeben von Feinden keinen andern Ausweg mehr kennt, als zu

siegen oder zu sterben. Haben sie auch gefehlt, so erhoben sie sich in Demuth und Reue wieder, wurden noch behutsamer und vorsichtiger, und so gereichten ihnen sogar die Fehler zum bessern Fortschreiten im Guten.

Fürs Vierte haben die Heiligen sehr viel Treue bewiesen in kleinen Dingen und haben eben dadurch auch die Gnade erlangt, Großes und Schweres zu üben. Wenn du von den übermenschlichen Bußwerken, von dem überaus strengen Leben so mancher Heiligen, von ihren großen Leiden liesest, so geräthst du in Furcht und glaubst, daß es dir unmöglich sei, heilig zu werden, weil du solches nicht zu thun vermagst, indem deine ganze Natur davor erschaudert. Allein du sollst wissen, daß in diesen schrecklichen Bußwerken allein die Heiligkeit noch nicht liegt und dann, daß die Heiligen nicht auf Einmal zu solcher Höhe der Abtödtung gelangt sind. Sie haben zuerst mit Kleinem angefangen, haben in Kleinem sich geübt, haben darin treu ausgeharrt und die Gnade erlangt, Größeres zu thun. Verachte nur Kleinigkeiten nicht, glaube nicht, dieser oder jener kleine Fehler habe nicht viel zu bedeuten, sondern meide und bekämpfe auch das Geringste, denn Christus sagt: „Wer getreu ist im Kleinen, wird auch treu im Großen; und wer in dem Wenigen ungetreu und böse ist, der wird es auch im Vielen sein.“ (Luk. 16, 10.)

Fürs Fünfte haben sie immer auf ihr Vorbild Jesus Christus geschaut, der uns, wie der heilige Petrus sagt, ein Beispiel hinterlassen, auf daß auch wir in seine Fußstapfen treten. In seiner Bergpredigt hat Jesus die Stufen angegeben, auf denen man zur Seligkeit gelangt; er selbst aber ist sie auch vorangegangen und die Heiligen haben ihm treu nachgewandelt. Sie haben seine Demuth, seine Sanftmuth, seine Friedfertigkeit, seine Barmherzigkeit, seinen Gehorsam, seine Reinigkeit, seine Geduld ꝛc. nachgeahmt und zu dieser Nachahmung sich angespornt durch beständige Betrachtung seines Lebens, Leidens und Sterbens. Wohl wußten sie, daß sie aus eigener Kraft Christo nicht ähnlich werden könnten, sie kannten ihre Schwächen und die Gefahren, die ihnen drohten, aber eben deßhalb haben sie

Sechstens fest auf des Herrn Hilfe gebaut, unabläßig gebetet und gefleht, und die Gnadenmittel angewendet, die Christus zum Heile der Menschheit verordnet hat. Durch ihr Gebet haben sie auch das nöthige Licht und die nöthige Kraft erlangt, das Gute zu erkennen und zu thun, und da sie oft die heiligen Sakramente empfingen, so hat Christus selbst in ihnen und mit ihnen gegen die Feinde ihres Heiles gekämpft und ihnen den Sieg erringen helfen. Endlich

Siebentens haben alle Heiligen eine kindliche Andacht und Liebe zur seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria im Herzen getragen und was sie durch ihr Gebet nicht vermocht, das hat ihnen Maria, die barmherzige und mächtige Jungfrau, bei Gott erfleht, weßwegen mit Recht Maria „die Königin aller Heiligen“ genannt wird, und nicht bloß deßhalb, weil sie alle an Heiligkeit übertroffen hat, sondern weil alle Heiligen auf Erden ihre treuen Diener und Verehrer gewesen.

Lies nun, christliche Seele, diese sieben Punkte nochmal durch, nimm sie zu Herzen, befolge sie, und du wirst und kannst heilig und selig werden. Du willst ja heilig werden, ja mußt heilig werden, wenn du in das Himmelreich eingehen willst. Es gibt keinen Mittelweg, Himmel oder Hölle, heilig oder gottlos, selig oder verdammt, wähle! . . .

Zum Schluße will ich dir noch die Titel erklären, welche die Kirche ihren verklärten Kindern gibt und in der Legende öfters vorkommen, nämlich: Diener Gottes Ehrwürdig, Selig, Heilig!

Diener Gottes wird der genannt, welcher im Rufe der Heiligkeit verschieden ist.

Ehrwürdig heißt der, dessen Ruf der Heiligkeit durch ein gesetzliches Urtheil erwiesen ist, oder vielmehr, dessen Prozeß der Seligsprechung begonnen hat.

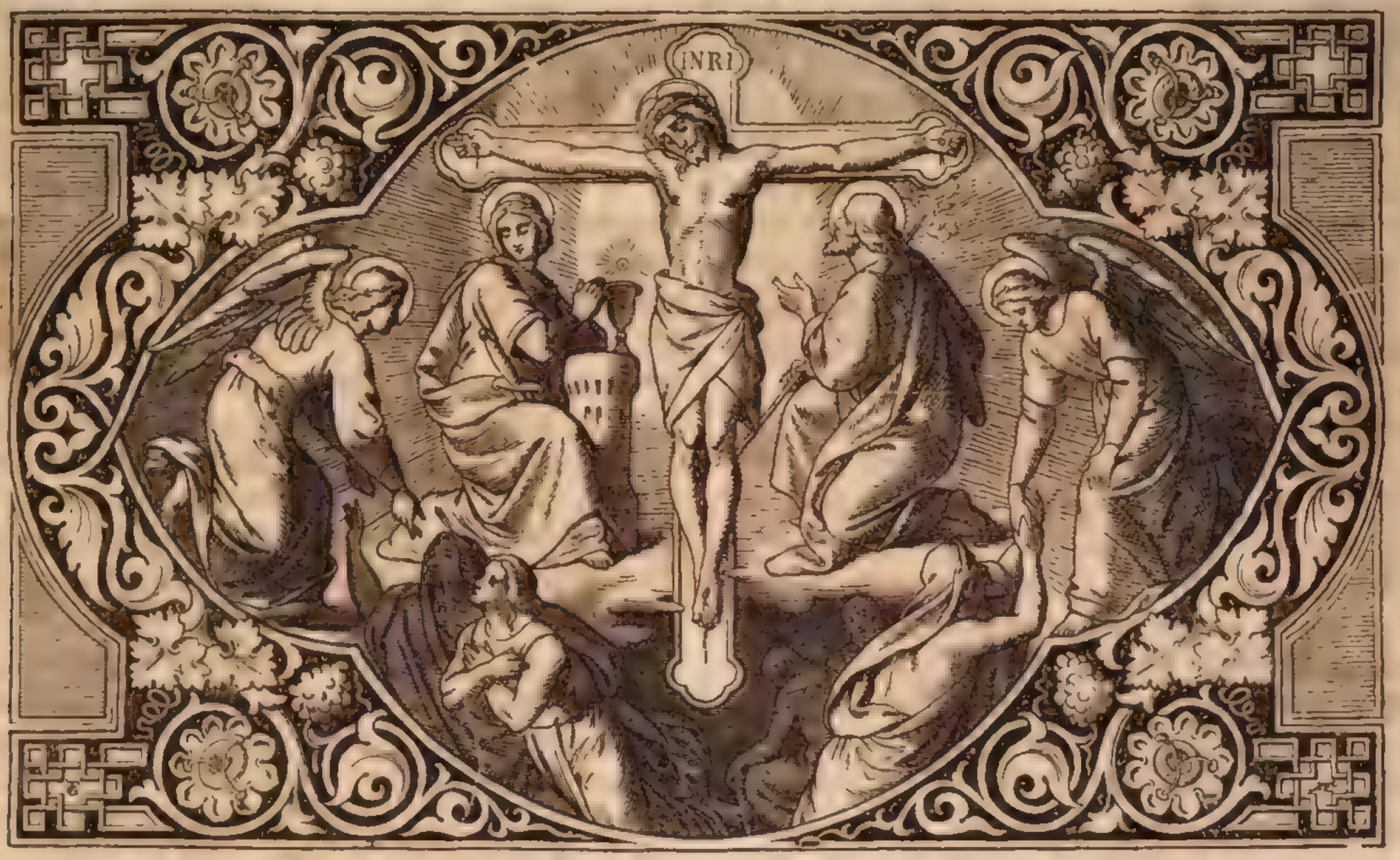
Selig der, welcher selig gesprochen ist, d. h. der, dessen Heiligkeit durch ein feierliches Urtheil ausgesprochen ist, und dem der Papst in gewissen Ländern, in gewissen religiösen Orden bis zur feierlichen Heiligsprechung eine öffentliche Verehrung erweisen läßt.

Heilig endlich der, welcher feierlich heilig gesprochen oder kanonisirt, d. h. dessen öffentliche Verehrung in der ganzen katholischen Kirche gestattet ist.

2. November.

Der Gedächtnißtag aller armen Seelen.

Am Tage aller Heiligen richtet die heilige Kirche den Blick ihrer Kinder zum Himmel und zeigt ihnen die Glorie und Seligkeit ihrer verklärten Glieder; heute aber spricht sie trauernd zu uns: „Ich habe noch andere, theuere Glieder, die ohne Freude, ohne Trost, ohne Erquickung und Ruhe im Orte der Qual und Peinen unaufhörlich nach Erlösung seufzen, die erfaßt von einem unnennbaren Sehnen nach der Vereinigung mit Gott, noch unwürdig sich fühlen, zu schauen sein heiligstes Angesicht und erst vom Feuer gereiniget werden müssen, um dieser Gnade theilhaftig werden zu können. Sie sind Glieder meines Leibes, aber arm und elend, hilflos und jeglichem Leide preisgegeben. Ihr aber, meine Kinder, die ihr noch lebet, ihr könnet ihnen helfen, ihr könnet abkürzen, ja enden die Tage ihrer Qual und stillen ihre Sehnsucht nach der Anschauung Gottes. Sie sind ja euere Brüder und Schwestern, euere Freunde, euere Glaubensgenossen, wollet ihr sie vergeblich rufen lassen nach euerer Hilfe?“ . . . Wer diese hilflosen Brüder und Schwestern sind, das sagt dir dein katholisches Herz. Es sind die armen Seelen im Feg-



feuer. Da sie abgeschieden von dieser Welt, hatten sie das Werk der schuldigen Buße für ihre Sünden noch nicht vollbracht und sich nicht gereinigt von jeder Makel der Sünde. Darum hat sie der dreimal heilige und gerechte Gott von sich gewiesen, aber nicht für immer verstossen, denn in seiner Gnade sind sie gestorben. Nicht würdig, in den Himmel einzugehen, wo nur die reinen, lauteren Seelen wohnen dürfen, aber auch nicht schuldig der ewigen Strafe der Hölle, weil keine Todsünde sie belastet, mußten sie hinabsteigen in den Ort der Reinigung, um dort geläutert zu werden wie das Gold im Feuerofen. Dort nun leiden sie unaussprechliche Qual. „Dieses Feuer," sagt der heil. Augustin, „wenn gleich nicht ewig, ist doch so wunderbar heftig, daß es jede Pein übersteigt, welche ein Mensch jemals gelitten hat oder leiden kann." „Alle Strafen, Qualen und Peinen der Welt, die man sich nur denken mag, sind im Vergleich mit den Leiden des Fegfeuers vielmehr Erquickungen," schreibt der heilige Bischof Cyrillus an den heiligen Augustin. Ihr größtes Leid aber, das allen Begriff übersteigt, ist die Trennung von Gott, dem allerhöchsten Gute. Ihre Liebe zu Gott, losgeschält von jeder Anhänglichkeit an das Irdische, ist gränzenlos; mit unbeschreiblicher Sehnsucht verlangen sie nach der Vereinigung mit ihm, der Urquelle aller Seligkeit, ja, sie fühlen sich, wie die heilige Katharina von Genua sagt, von einer unnennbaren Gewalt zu Gott hingezogen und können doch nicht zu ihm gelangen, ja sie fühlen es mit ungeheuerem Schmerze, daß sie der Anschauung Gottes nicht würdig sind, weil noch Flecken an ihnen haften und ihre Schuld noch nicht gebüßt ist. So finden sie sich einerseits zu Gott hingezogen, ja von Gott selbst angezogen, aber anderseits von den Fesseln ihrer Sünden und ihrer Schuld zurückgehalten. Der Schmerz hierüber, der ihr Inneres gleichsam zerreißt, ist nicht zu schildern. Dazu kommt noch, daß sie sich nicht helfen können und auch kein Mittel haben, ihren Schmerz zu lindern. Daß sie zu Gott kommen werden, das wissen sie, aber die von Gottes Gerechtigkeit bestimmte Zeit ihrer Pein können sie nicht abkürzen. Die Zeit des Verdienstes ist für sie abgelaufen, ihre Leiden, die sie mit vollster Geduld und Ergebung tragen, bilden kein verdienstliches Werk mehr, womit sie ihre Schuld bezahlen können: Es ist die Nacht für sie angebrochen, wo Niemand mehr wirken kann. Sie können und müssen nur leiden.

Doch da kommt ihnen die katholische Liebe zu Hilfe und bringt ihnen Trost, Erquickung und Erlösung. Gemäß der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen sind die Seelen der Abgestor-

benen im Reinigungsorte von uns nicht getrennt, wie die Verdammten, die da abgeschnitten sind vom Leibe Christi, der da ist seine heilige Kirche. Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe verbinden sie mit uns, sie sind unsere Brüder und Schwestern im Herrn und wenn sie sich selbst nicht helfen können, so können wir es thun. Wir können für sie beten, wir können gute Werke für sie verrichten, namentlich Almosen spenden, wir können das heiligste Opfer für sie darbringen und die Früchte der heiligen Abläße ihnen schenken.

Schon im alten Bunde beteten und opferten die Juden für ihre Verstorbenen; denn, heißt es im Buche der Machabäer, „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Dahingeschiedenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlediget werden“ (2. Mach. 12, 46.), und dasselbe Buch erzählt, daß der fromme Judas zwölftausend Drachmen Silber nach Jerusalem sendete, damit man daselbst opfere für die Sünden der Verstorbenen. (2. Mach. 12, 43.) Noch häufiger, inniger und wirksamer geschah dies im neuen Bunde. „Man soll nicht zweifeln,“ schreibt der heil. Chrysostomus, „daß die Verstorbenen durch das Gebet der heiligen Kirche, durch das heilsame Opfer und durch das Almosen, welches für ihre Seelen ausgespendet wird, Hilfe bekommen. Denn dieses ist von den Vätern übergeben worden und die ganze Kirche beobachtet es.“ Daß aber auch die heiligen Abläße den armen Seelen Trost und Erquickung und auch Erlösung gewähren, erhellt aus der Erklärung der Päpste, welche dieselben verleihen, nur muß immer beigesetzt sein, daß sie den armen Seelen zugewendet werden können. Dieses Zuwenden der heiligen Abläße besteht aber darin, daß man bittet, es möge Gott um der Verdienste Jesu und seiner Heiligen willen die Gnade des Ablasses den armen Seelen zu Gute kommen lassen, und bei der Barmherzigkeit Gottes steht es dann, in wie weit er diese Zuwendung annehmen will. Wie sehr aber das Gebet und die guten Werke den armen Seelen im Reinigungsorte helfen, davon haben wir aus dem Leben der Heiligen eine Menge der überweisendsten Zeugnisse. Die heilige Lidwina, diese große Dulderin, wurde öfters von ihrem heil. Schutz-Engel in den Reinigungsort geführt; dort sah sie die verschiedenen Leiden derselben, je nach ihrer Schuld. Dieser Anblick ergriff dann ihre Seele so sehr, daß sie unaufhörlich für sie betete und

weinte. Oft geschah es, daß ihr die natürlichen Thränen ausgingen und dafür blutige Zähren aus ihren Augen drangen. Dafür aber belohnte sie Gott mit der Erlösung vieler armen Seelen, die sie voll himmlischer Wonne in die Seligkeit eingehen sah. Das Nämliche war auch der Fall bei der seligen Margaretha Alacoque, die oft mit den armen Seelen verkehrte und Tag und Nacht für sie betete und büßte. Als die Oberin Philiberta starb, wurde ihre Seele besonders dem Gebete der seligen Margaretha empfohlen, da man wußte, daß sie großes Mitleid mit den armen Seelen trage und ihr Gebet viel vermöge. Sie sah auch die Seele der ehrwürdigen Oberin im Reinigungsorte, welche dort wegen kleiner Fehler weilen mußte, und erkannte, daß Gott diese Seele liebe und ihr eine reichliche Belohnung im Himmel bereitet habe, sobald sie ihre Reinigung würde vollbracht haben. Große Linderung ward ihr zu Theil durch die Gebete und guten Werke, die alle Tage im Orden der Heimsuchung Mariä für sie dargebracht wurden. In der Nacht vom grünen Donnerstag auf den Charfreitag betete Margaretha wieder für diese Oberin und da zeigte ihr der Herr die Seele derselben, als ob sie unter dem Kelche liege, worauf die heilige Hostie war und einen Theil der Verdienste seines Kampfes auf dem Oelberge empfange. Am Ostersonntage sah sie dieselbe voll freudiger Sehnsucht nach der Anschauung Gottes und am Sonntage des guten Hirten, wie sie aus dem Reinigungsorte emporstieg und in einer Glorie von Licht verschwand, jubelnd und singend. Sechsundachtzig Tage mußte diese heilige Seele im Reinigungsorte weilen. Ein andersmal betete sie für zwei Personen von hohem Stande. Da wurde ihr eine davon gezeigt, verurtheilt auf mehrere Jahre zu den Peinen des Feuers, ungeachtet feierliche Hochämter und eine große Anzahl Messen für sie gehalten wurden. Alle diese Gebete und Fürbitten aber wurden von der göttlichen Gerechtigkeit den Seelen einiger Familien, die Unterthanen dieser Person und wegen ihres Mangels an Nächstenliebe gegen sie ganz in Armuth versunken waren, zugewendet, weil nämlich diese Familien so arm starben, daß sie nach ihrem Tode nicht für sich hatten beten lassen können und vergessen wurden. Der heiligen Brigitta erschien ihr Gemahl Ulpho und bat sie, alles Silbergeräthe und die Pferde, an denen er so viel Vergnügen gehabt, zu seiner

Erlösung zu verkaufen und das Geld dafür den Armen auszutheilen, auch die silbernen Becher an dürftige Kirchen zum Dienste des Altares zu verschenken, indem solches Almosen Gott höchst angenehm sei.

Du siehst also, lieber Leser, wie du den armen Seelen helfen kannst; vernimm nun auch, warum du ihnen helfen sollst. Es fordert dich hiezu auf 1) die Verherrlichung Gottes, 2) die Liebe, 3) die Gerechtigkeit und 4) dein eigener Vortheil.

Die Verherrlichung Gottes. Die Zahl der Auserwählten soll erfüllt, die Verherrlichung des dreieinigen Gottes soll vermehrt werden. Wir sind nicht vermögend, den Allerhöchsten genugsam zu preisen und ihm abzubitten die Schmach, welche ihm täglich durch die Sünden der Menschen und den Untergang so vieler Seelen angethan wird. Ferners will Jesus das Haupt der Kirche mit seinen Gliedern sich unzertrennlich vereinigen, seine Liebe verlangt nach dieser Vereinigung, aber seine Gerechtigkeit steht im Wege. Kommen wir also den armen Seelen zu Hilfe, und erlangen sie Erlösung durch uns, dann werden sie die Zahl der Auserwählten vermehren, die Gott unaufhörlich preisen, sie werden ihm in unserm Namen die Ehre geben, die wir ihm oft entrissen haben, und sie werden Jesus Christus erfreuen, der mit ihnen eins sein möchte.

Die Liebe. Die armen Seelen sind unsere Brüder im Glauben, sie haben nicht aufgehört, Glieder der Kirche zu sein, der auch wir angehören. Das heilige Band der Liebe vereinigt sie mit uns, darum empfiehlt sie auch die heilige Kirche täglich im heiligen Opfer und verwendet für sie Gebete und gute Werke, welche auf Erden geschehen. Sie sind unsere Brüder nach dem Fleische; sie sind vielleicht unsere Seelsorger, die uns getauft, im Glauben unterrichtet, uns mit dem Brode des Lebens genährt haben. Sie sind unsere Eltern, unsere Brüder und Schwestern, unsere Freunde, unsere Wohlthäter; sie leiden viel, sie leiden vielleicht, weil sie uns zu sehr geliebt, unsere Fehler übersehen haben. Mitten in ihren Leiden strecken sie ihre Hände nach uns aus und rufen uns zu: „Erbarmet, erbarmet euch, wenigstens ihr meine Freunde!“ kannst du dieses Rufen hören und ohne Mitleid bleiben, und sie hilflos lassen?

Die Gerechtigkeit. Frage dich einmal, ist unter den vielen Seelen keine meinetwegen im Fegfeuer? Vielleicht habe ich durch meine Fehler, durch meine Worte, durch mein Beispiel manche Seele geärgert, durch meine Leichtfertigkeit manchen Anstoß gegeben. Sie haben gesündigt und müssen jetzt büssen! Bist du da nicht verpflichtet, ihnen auf alle mögliche Weise zu Hilfe zu kommen!? —

Dein eigener Vortheil. Du wirst einst sterben, vielleicht bald sterben. Ist aber dein Leben so rein, ist deine Seele ohne alle Flecken, hast du alle deine Sünden so abgebüßt, daß du sagen kannst, nichts werde deine Seligkeit verzögern? Ach vielleicht ist dir ein langes und strenges Fegfeuer bestimmt! Und wenn du in

dem Orte der Reinigung einst unaussprechliche Leiden duldest, sage mir, wird es dich nicht trösten, wenn du Jemanden hast, der dann für dich betet und dir mit guten Werken zu Hilfe kommt! Wie hat nicht der Gedanke, daß ihr Sohn Augustin im heiligsten Opfer ihrer gedenken werde, die heilige Monika auf dem Sterbebette getröstet! Diese Wohlthat wird dir aber gewiß zu Theil werden, wenn du jetzt der armen Seelen nicht vergißest! Mit dem Maaße, womit man ausmesset, wird wieder eingemessen. Und wenn dich auch die Lebenden vergessen würden, werden nicht jene Seelen, denen du durch dein Gebet Trost gebracht, die vielleicht durch dein Gebet und deine guten Werke Erlösung gefunden, werden diese im Himmel oben deiner vergessen! Gewiß nicht. Undankbarkeit und Vergessenheit gibt es im Himmel nicht. So reiche ihnen denn deine tröstende Hand, gedenke ihrer nicht bloß heute, gedenke ihrer alle Tage, so oft das Glockenzeichen vom Thurme erschallt, so oft die Sterbeglocke geläutet wird, so oft du der heiligen Messe beiwohnest, so oft du den Gottesacker besuchest.

Es ist ein großer Trost sogar, für die Todten beten zu dürfen und zu können. Das Gebet für die Todten nimmt dem Grabe seinen entsetzlichen Schauer; es sagt uns, daß das kalte Grab uns nicht gänzlich trennt von unsern Lieben, daß wir mit ihrem Geiste noch verkehren können, wenn auch ihr Leib in dunkler Erde fault. Der Protestant beneidet uns um diese Gabe unseres heiligen Glaubens. Er kann, er darf nicht beten für seine Verstorbenen, denn sein Glaube verwirft das Dasein eines Reinigungsortes. Wir katholische Christen aber schmücken die Gräber unserer vorangegangenen Glaubensgenossen nicht bloß mit Blumen, die ihnen nichts helfen, wir senden ihnen unser Gebet, unsere guten Werke nach und diese, wenn sie anders aus gutem, reinem Herzen kommen, steigen hinauf zum Throne Gottes, und von da steigt herab in die Tiefe des Fegfeuers, aus dem Schooße des barmherzigen Vaters Trost und Erquickung, Erbarmen und Erlösung! Wie wohl wird es auch dir thun, wenn du einst in kalter Erde ruhest, und man nicht bloß um dich weint, nicht bloß ein kaltes Denkmal auf dein Grab setzt, sondern wenn man dir auch das köstliche Almosen des Gebetes, des heiligsten Opfers, der guten Werke nachsendet in die Ewigkeit.

Doch ich kann nicht schließen, ohne dir, lieber Leser, noch eine wichtige Betrachtung vorzulegen. Das Dasein eines Fegfeuers, welches unser heilige Glaube lehrt, gibt ein helles Zeugniß von der entsetzlichen Bosheit der Sünde und der überaus strengen Gerechtigkeit Gottes. Wir Menschen halten eine geringe, läßliche Sünde bei Weitem nicht für so schrecklich, als sie wirklich ist, und gehen auch gewöhnlich leichtsinnig über die erforderliche Buße für unsere Sünden hinweg. Welch ein großes, entsetzliches Uebel muß aber selbst ein geringer Fehltritt, eine läßliche Sünde, z. B. eine Lüge sein, da der heilige und gerechte Gott dieselbe mit so großer Qual im Fegfeuer bestraft. Gar viele meinen, Gott sei unendlich barmherzig und seine Liebe sei gränzenlos, er könne

nicht so strenge sein, als der kathotische Glaube lehrt. Allerdings ist wahr, daß Gott die Liebe ist, daß seine Barmherzigkeit über alle seine Werke geht, aber du darfst seine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht vergessen. Ist Gott bloß barmherzig und voll der Liebe, nicht aber auch heilig und gerecht, dann ist er Gott nicht. Gott verzeiht dem Sünder jeden Fehltritt, jede Sünde, auch die größte, wenn er sie vom ganzen Herzen bereut, wenn er sie aufrichtig beichtet, oder im Falle er nicht kann, es doch zu thun Willens ist; aber er bestraft, ja er muß bestrafen jeden Fehltritt, der nicht bereut, jede schwere Sünde, die nicht reuevoll gebeichtet wird. Gott verzeiht dem reuevollen Sünder und läßt ihm ewige Schuld und Strafe um der Verdienste seines geliebten Sohnes Jesus willen nach, aber die zeitliche Schuld nicht. Der Sünder muß so viel an ihm ist, auch der göttlichen Gerechtigkeit genug, er muß Buße thun. Thut er's nicht, dann thut es Gott, das heißt: „Gott verhängt dann die Buße des Fegfeuers über ihn. Und wie überaus schmerzlich ist diese Buße! Fürchte daher die Sünde, auch die kleinste, wie eine Schlange, und gehe nicht leichtsinnig darüber hinweg, als sei es nicht so stark gefehlt. Als Schwester Maria Alacoque einst vor dem heiligsten Altarssakramente betete, erschien ihr ein Ordensmann ganz in Feuer gehüllt, und bat sie um ihr Gebet. „Ich bin, sprach er, deßhalb zu dieser grossen Qual verurtheilt, weil ich zu große Anhänglichkeit an meinen guten Ruf gehabt und zuweilen meinen Vortheil in diesem Punkte der wahren Ehre Gottes vorzog; weil ich es ferner an Liebe gegen meine Brüder mangeln ließ und endlich, weil ich zu einigen Geschöpfen größere Zuneigung gehabt, und dieselbe in geistlichen Unterredungen mehr berücksichtigt habe.“ Ein andermal erschien ihr eine Nonne in größter Qual und gestand ihr, daß sie deßhalb so viel leide, weil sie mürrische Gedanken gegen ihre Oberinnen gehegt und öfters die Nächstenliebe verletzende Worte gesprochen, auch das Stillschweigen nicht immer beobachtet habe. Du siehst also, christliche Seele, wie Gottes Gerechtigkeit auch geringe Fehler nicht übersieht. Deßhalb reinige dich bei Zeiten von jeder Sünde, thue Buße, soviel du kannst, verspare es nicht bis zum Ende; Gott ist barmherzig, aber auch gerecht und wird dich nicht sein schönstes Angesicht schauen lassen, bis du nicht rein bist von jeder Makel der Sünde und Schuld!

Gebet. O Gott und Vater! laß dir gefallen mein Gebet, das ich dir darbringe in Vereinigung mit allen Fürbitten, heiligen Meßopfern und guten Werken deiner heiligen Kirche, zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer. Um der Verdienste deines lieben Sohnes und aller deiner Heiligen willen, lasse nach ihre Schuld und Strafe; gestatte ihnen, dein heiligstes Angesicht zu schauen und bei dir zu genießen die ewige Seligkeit, nach der sie sich so unaussprechlich sehnen. Amen.

3. November.

Der heil. Malachias, Erzbischof von Armagh.

Jahr 1148.

Ein Heiliger, der mit den armen Seelen im Reinigungsorte großes Mitleid hatte, und der, obschon von Kindheit an immer in der Gnade Gottes, doch fürchtete, er möchte in das Fegfeuer kommen und deßhalb innigst verlangte, am Allerseelentage zu sterben, weil da für die Verstorbenen so viele heilige Meßopfer dargebracht werden, war der heilige Malachias, dessen Leben sein geliebtester Freund, der heilige Bernard, selbst beschrieben hat.

Seine Kindheit verlebte er unter den wachsamen Augen seiner frommen, gottesfürchtigen Mutter zu Armagh in aller Unschuld. Der heilige Geist wohnte in seinem reinen Herzen, leitete seine Schritte, schreibt der heilige Bernard, und trieb ihn an, immer in der Gegenwart Gottes zu wandeln, den Schlaf abzukürzen, um zu beten und zu betrachten und die Einsamkeit zu lieben. Noch ein Knabe zeigte er schon die guten Sitten eines Greisen. Sein Herz war auf Gott und das Himmlische gerichtet; Knabenspiele liebte er nicht, dagegen lernte er fleißig und brachte es in den Wissenschaften sehr weit. — Dabei vermied er alles Aufsehen. Seine Andachtsübungen, seine Bußwerke verrichtete er im Geheimen, nur Gott und seinem heiligen Schutzengel waren sie bekannt. Wenn ihn manchmal in der Kirche die Glut der Andacht ergriff, so suchte er sie sogleich zu verbergen; wenn er mit seinen Altersgenossen einen Spaziergang machte, blieb er unvermerkt zurück, um sein Herz in heiligen Anmuthungen zu Gott zu erheben. So erreichte er das Jünglingsalter, wo es sich gewöhnlich entscheidet, wem

das Herz fürder gehören soll, Gott oder der Welt. Malachias entschied sich für Gott. Er hatte den Entschluß gefaßt, der Welt abzusterben, und führte ihn auch aus. — In der Nähe der Dom-Kirche zu Armagh lebte der heilige Klausner Imarus in einer kleinen Zelle abgeschieden von der Welt nur für Gott und das Heil seiner Seele besorgt. Zu diesem Diener Gottes begab sich der junge Malachias, um bei ihm wie in einem Grabe zu leben. Zu seinen Füßen sitzend, vernahm er in aller Demuth und tiefer Stille die weisen Lehren dieses Mannes und die Grundsätze eines heiligen Lebens. Verspottet von vielen, falsch beurtheilt von seinen Freunden, die es nicht begreifen konnten, wie ein so edler Jüngling ein so ganz verachtetes Leben führen könne, blieb Malachias standhaft und kümmerte sich nicht um das kurzsichtige Urtheil der Welt. Doch bald wurde er durch seinen so auferbaulichen Lebenswandel der Gegenstand der Bewunderung, und selbst mehrere junge Männer wurden durch sein Beispiel hingerissen, die gleiche Lebensweise zu führen. So bildete sich um den Klausner Imarus eine fromme Genossenschaft von frommen Jünglingen, deren Muster Malachias war, obgleich er sich immer für den letzten ansah. Schon länger hatte ihn der Erzbischof Celsus von Armagh beobachtet; ihm gefiel sein gottseliger Wandel, und er beschloß im Einverständnisse mit Imarus, ihn zum Priester zu weihen. Malachias hielt sich dieser hohen Würde für unwerth, mußte aber gehorchen und wurde zum Diakon geweiht. Als solcher übte er sich, wie einst der heilige Laurentius, in Werken der Barmherzigkeit, und besonders gerne begrub er die Todten mit eigener Hand. Seine Schwester tadelte ihn deßhalb, er aber ließ sich nicht irre machen und freute sich der Demüthigung.

Zum Priester geweiht, wählte ihn der Erzbischof zu seinem Vikar. In diesem Amte leistete er Unglaubliches in kürzester Frist. Laster und rohe Gewohnheiten wurden ausgerottet, der noch wuchernde Aberglaube wurde aus seinen Schlupfwinkeln vertrieben, die Kirchenzucht wieder erneuert; die apostolischen Verordnungen wurden wieder eingeschärft, die kirchlichen Tagzeiten wieder eingeführt und der öftere Empfang der heiligen Sakramente im Volke angeregt. Allenthalben wurde der Glaube in den Herzen wieder lebendig, ein neues kirchliches Leben erwachte,

und der Saame des heiligen Evangeliums, der mit Eifer ausgestreut wurde, trug die herrlichsten Früchte. — Aber das war dem heiligen Vikar Malachias noch nicht genug. Er hatte den Plan, die alte Kirchenzucht wieder zur Geltung zu bringen, aber dabei fürchtete er nicht hinreichend genug in allen kirchlichen Satzungen unterrichtet zu sein. Sein Herz hing mit den stärksten Banden an der heiligen, katholischen Kirche; all ihre Gebräuche und Ceremonien, all ihre Einrichtungen und Vorschriften achtete er hoch, er getraute sich nicht, auch die geringste zu verletzen. Deßhalb ging er mit Erlaubniß des Erzbischofs nach Lismor, um dort sich mit dem durch himmlische Weisheit und selbst durch Wunder leuchtenden Bischof Malchus zu unterreden und aus seinem frommen Munde den nöthigen Rath sich zu erholen. Von diesem vollkommen unterrichtet, kehrte er wieder nach Armagh zurück.

Unterdessen starb seine Schwester, die ihn, weil weltlich gesinnt, getadelt hatte, daß er die Todten begrabe; weßhalb er auch sich vorgenommen hatte, sie nicht mehr, so lange sie lebe, zu sehen. Nach ihrem Tode empfahl er sie dringend dem Herrn beim heiligsten Opfer; unterließ es aber, die gewöhnlichen dreißig Tage für sie zu opfern. Da hörte er einst um Mitternacht, daß seine Schwester vor der Kirchthüre stehe, schon vierzig Tage ohne Speise. Jetzt erinnerte sich Malachias, daß er schon seit vierzig Tagen das heiligste Opfer für seine Schwester nicht mehr dargebracht, und dies die Speise sei, deren ihre Seele bedürfe. Er las also die heilige Messe für sie, und gleich darauf erschien die Verstorbene an der Schwelle der Kirchthüre, in ein schwarzes Kleid gehüllt, konnte aber nicht eintreten. Da nun der Bruder fortfuhr, das heiligste Opfer für sie zu feiern, sah er sie in einem halbweißen Gewande in die Kirche treten, aber dem Altare konnte sie sich nicht nahen. Endlich, da der heilige Bruder im heiligsten Opfer dringend für sie flehte, sah er sie mit leuchtendem Kleide in die Versammlung treten, rein von jeder Makel der Sünde, theihaftig der himmlischen Glorie.

Groß war die Freude des Heiligen über die Seligkeit seiner Schwester, nicht minder aber erfreute er sich über den Eintritt seines Onkels in das Kloster zu Bangor. Dieses Kloster war ganz verfallen, seine Einkünfte bezogen Fremde, die Mönche waren zerstreut. — Zuletzt wurde der

Onkel des Heiligen Herr der Klostergüter, und übergab sie demselben, damit er das Kloster wieder aufrichte. Sogleich legte Malachias Hand an's Werk; bald nahm das Kloster unter seiner Leitung eine andere Gestalt an, selbst sein Onkel trat ein und wurde sein gelehriger Schüler. Mit zehn Mönchen führte der Heilige das gottseligste Leben, und das Kloster Bangor wurde wieder eine Schule der Wissenschaft und Frömmigkeit. — Erst dreißig Jahre alt wurde Malachias zum Bischof von Konnor erwählt. — Nur aus Gehorsam gegen den Erzbischof Celsus und seinen geistlichen Vater Imarus nahm er diese Würde an. Die Bewohner seines neuen Bisthums glichen an Lebensweise wilden Thieren; sie waren in die gröbsten Laster versunken und hatten nur mehr den christlichen Namen. Der heilige Bischof aber ließ nicht nach, bis er diese Wölfe in fromme Lämmer umgewandelt hatte. Er besuchte sie in ihren wilden Einöden, in ihren Hütten und Dörfern und unterrichtete sie. Mit Thränen redete er zu ihren harten Herzen; wo aber Sanftmuth und Milde nichts fruchtete, da sprach er mit dem Ernste eines gottbegeisterten Mannes. Erschienen sie nicht in der Kirche, dann suchte er sie selbst auf und mahnte sie mit väterlicher Liebe an ihre Pflichten. Oft betete er ganze Nächte für die Bekehrung der Verirrten, und ertrug mit unglaublicher Sanftmuth die größten Unbilden. Endlich gelang es ihm mit Hilfe frommer Priester, die er um sich versammelt hatte, das unbändige Volk für Gott zu gewinnen. — Schon blühte überall christliche Zucht in Hütten und Dörfern, als der König von Ulster die Stadt Konnor belagerte und eroberte. Malachias zog nun mit 150 Mönchen in die Stadt Mounster, und erbaute da das berühmte Kloster Ibrai. Dort lebte er in stiller Verborgenheit mehrere Jahre, als der Erzbischof Celsus von einer Krankheit befallen wurde, die seinen nahen Tod voraussehen ließ. Damals herrschte ein schändlicher Mißbrauch im Bisthum Armagh. Die mächtige Familie des Celsus sah den erzbischöflichen Stuhl daselbst für ihren Erbtheil an, und besetzte seit 200 Jahren denselben immer mit einem Manne aus ihrem Stamme. Es kam so weit, daß selbst Laien und noch dazu verheirathete, das Bisthum verwalteten und die Einkünfte bezogen. — Der sterbende Celsus, dem dieses ärgerliche Uebel sehr zu Herzen ging, wollte es abstellen und bestimmte

vor seinem Hinscheiden den heiligen Malachias zu seinem Nachfolger. Dieser aber wollte sich hiezu nicht bewegen lassen ohne ausdrückliche Erkenntniß des göttlichen Willens, welche ihm auch wunderbar zu Theil wurde; denn kurz vor dem Tode des Celsus erschien dem Heiligen eine ehrwürdige Frau von hoher Gestalt und ernstem Antlitze. Auf die Frage, wer sie sei, gab sie zur Antwort: „Die Braut des Celsus;" zugleich reichte sie ihm einen Hirtenstab und verschwand. — Bald darauf wurde ihm der Bischofsstab des sterbenden Celsus gebracht, und er erkannte nun deutlich, daß diese Frau das Erzbisthum von Armagh bedeute, und es Gottes Wille sei, die Verwaltung desselben zu übernehmen. Bevor er aber diese hohe Würde annahm, setzte er die Bedingung, wieder zu seiner ersten Braut, das heißt, in sein früheres, armes Bisthum zurückkehren zu dürfen, sobald er den Mißbrauch abgeschafft und kirchliche Ordnung in seinem neuen Amte hergestellt hätte. Die Bedingung wurde angenommen, und Malachias ward Erzbischof von Armagh. Groß war die Gefahr, in der er schwebte; denn der Stamm des Celsus haßte ihn, und Mauritius, einer aus dem Stamme, ließ sich nicht abhalten, als Nachfolger des Celsus, das Erzbisthum zu verwalten; ja, die ergrimmten Feinde beschlossen sogar, den Heiligen zu ermorden. — Doch Gott trat in's Mittel. Auf das Gebet des Heiligen, der von den Planen der Verschwornen wußte, sendete Gott ein fürchterliches Unwetter, der Blitz erschlug den Anführer und drei seiner Spießgesellen. Tags darauf fand man sie ganz verbrannt an einem Baume hängen. Auf dieses grauenvolle Ereigniß hin lieferte der Gegner des Heiligen, der nach dem Tode des Mauritius sich der beiden kostbarsten Reliquien des Erzbisthumes, nämlich des Evangelienbuches des heiligen Patritius und eines Stockes, der Stab Jesu genannt, bemächtigt hatte und fortfuhr, den Namen eines Erzbischofes zu führen, diese beiden Reliquien an Malachias aus, unterwarf sich ihm und der Heilige konnte nun das heilige Amt verwalten, doch nicht ohne von Zeit zu Zeit mancherlei Leiden zu erdulden. Allein seine Sanftmuth überwand Alles, und mit der Hilfe Gottes stellte er bald die nothwendige, kirchliche Ordnung im Erzbisthume her.

Nachdem er so die Bedingniß erfüllt, unter der er die erzbischöfliche Würde angenommen hatte, weihte er

den tugendhaften Priester Gelasius zum Bischofe, ernannte ihn zu seinem Stellvertreter und zog sich wieder in sein früheres Bisthum zurück. Da ihm dasselbe zu groß war, theilte er es, nahm mit dem kleinern und ärmeren Theil desselben fürlieb und reiste dann nach Rom, um die neuen Einrichtungen, welche er zum Heile der Gläubigen angeordnet hatte, vom Papste bestätigen zu lassen. In Frankreich, das er durchzog, weilte er einige Zeit im Kloster Klairvaux bei dem heiligen Bernhard. Das himmlische Leben der Mönche dortselbst, die heilige Stille, die dort herrschte, der Wohlgeruch der Tugenden, der sich von da aus überallhin verbreitete, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er hier seine Tage beschließen wollte. Allein Papst Innozenz II., der ihn auf die ehrenvollste Weise empfangen und alle seine Wünsche erfüllt hatte, ließ es nicht zu, sondern ernannte ihn zu seinem Legaten in Irland und befahl ihm, wieder dahin zurückzukehren. Auf seiner Rückreise kehrte er wieder im Kloster Klairvaux ein und ließ vier seiner Gefährten zurück, damit sie das Leben daselbst kennen lernten, das Ordenskleid empfingen und den Geist dieses heil. Ordens auch nach Irland verpflanzten. Nachdem diese die Gelübde abgelegt, gingen sie wieder in ihr Vaterland zurück und stifteten das Kloster Mellifont. Der Heilige aber nahm auf seiner Heimreise den Weg über Schottland, wohin ihn der dortige König David gerufen hatte, um seinen kranken Sohn Heinrich gesund zu machen. Malachias betete, besprengte den Kranken mit Weihwasser und des anderen Tages war er frisch und gesund.

Bei seiner Rückkehr nach Irland wurde er mit unglaublichem Jubel empfangen; laut begehrte man von ihm seinen Segen und ehrte ihn wie einen Heiligen. Er überließ sich aber keiner Ruhe, das Heil der Seelen lag ihm zu sehr am Herzen. Er hielt mehrere Synoden, wo er die heilsamsten Verfügungen traf, die überall wie göttliche Anordnungen aufgenommen wurden. Sein heiliges Beispiel leuchtete der Geistlichkeit und dem Volke im hellsten Glanze voran. Der heilige Bernard schreibt von ihm, daß er ganz nach Art der Apostel gelebt. „Von dem Tage an, da er sich Gott ganz hingab, bis zum Ende seines Lebens besaß er nichts Eigenes. Er hatte keine Diener, keine Mägde, nicht ein eigenes Haus. Sein Tisch war arm. Zu Fuß besuchte er alle Pfarreien, rastlos predigte er überall das Evangelium und davon lebte er auch mit den Seinigen. Strenge hielt er auf Zucht und Ordnung, dabei war er aber immer heiter, freundlich, voll himmlischer Sanftmuth und Milde.“ Allgemein schon geachtet wegen der Heiligkeit seines Lebens, die, so sehr er sie auch verbarg, doch überall sichtbar wurde, stieg diese Achtung zur höchsten Verehrung, da ihm Gott auch die Gabe der Wunder verlieh.

Der heil. Bernard schreibt, daß die Wunder, welche Gott durch die Hände seines Dieners Malachias wirkte, unzählig sind. Davon nur einige, welche zugleich zur Erbauung dienen. Der Diener Gottes übernachtete einst bei einem Manne, der ihn gastlich aufgenommen hatte.

Dieser Mann wurde krank und vom Teufel besessen. Im Bette liegend, hörte er mehrere Stimmen, die miteinander redeten und auch die Worte sprachen: „Schau auf, daß dieser Elende die Lagerstätte und das Stroh jenes Heuchlers nicht berühre.“ Der Kranke hört's und denkt sich, daß unter diesem Heuchler Niemand anders zu verstehen sei, als Malachias. Glaubend an die Wundergabe des Heiligen, ergriff er das Stroh, worauf dieser gelegen, und hörte nun schreien: „Halt ihn zurück, halt ihn zurück, sonst entflieht uns die Beute.“ Der Arme aber wankte, je lauter das Geschrei wurde, desto vertrauender auf die Lagerstätte des Heiligen zu, bestieg sie und hüllte sich in das Stroh. Da hörte er ein schreckliches Heulen und Rufen: „Wehe, wehe uns, wir haben uns selbst verrathen, wir sind betrogen.“ Mit diesen Worten flohen die bösen Geister und der Kranke war gesund.

Ein Soldat führte einen sündhaften Umgang mit der Beischläferin seines Bruders. Der Heilige hörte davon und mahnte ihn, diesen Umgang aufzugeben, ihm drohend mit dem Gerichte Gottes. Allein dieser Lasterhafte verachtete Mahnung und Drohung und schwur sogar, daß er sich daran nicht kehren werde. Da sprach der Heilige im gerechten Eifer: „Gott aber wird dich auch wider deinen Willen zwingen.“ Der Heilige sprach's und schon nach einer Stunde wurde der Unselige im Zweikampfe erschlagen.

Ein Geistlicher, der sich zu läugnen erkühnte, daß im heiligsten Sakramente des Altars Christi Leib zugegen sei, wurde wiederholt von dem Heiligen ermahnt, seinen Irrthum aufzugeben. Vergebens, der Stolze wagte es sogar, in öffentlicher Versammlung seine Irrlehre zu vertheidigen und wurde in den Bann gethan. Darauf verließ er die Versammlung mit den Worten: „Ihr seid weniger der Wahrheit als einem Menschen günstig;“ damit aber meinte er den heiligen Malachias, der seinen Irrthum mit aller Kraft bekämpfte. Dieser aber sprach zu ihm: „Der Herr wird dich zwingen, die Wahrheit zu bekennen.“ Der hartnäckige Ketzer sprach „Amen“ und ging. Aber plötzlich ergriff ihn ein heftiges Unwohlsein. Erschreckt ließ er den Heiligen rufen, entsagte seinem Irrthume vollkommen, bereute ihn herzlich, beichtete, empfing die heiligen Sakramente und starb.

Eine bei dem Kloster Bangor wohnhafte Frau, dem Tode nahe, ließ den Heiligen rufen. Er kam sogleich, tröstete sie und wollte ihr die letzte Oelung ertheilen. Allein seine Freunde stellten ihm vor, es sei besser, das Sakrament noch zu verschieben und es ihr am folgenden Tage zu ertheilen, wo sie besser bereitet sei, es mit Frucht zu empfangen. Der heilige Bischof befolgte, wiewohl ungern, ihren Rath. Er machte das Kreuzzeichen über die Kranke und ging. Allein gegen Abend hörte man lautes Wehklagen. Der heilige Bischof eilt erschrocken zur Kranken, findet sie aber bereits todt. Mit gegen Himmel erhobenen Händen klagt er sich des traurigen Aufschubes der letzten Oelung an und fleht inbrünstig zu Gott; auch die Anwesenden lud er ein, Gleiches zu thun. Die ganze Nacht betete der Heilige. Und sieh,

bei Tagesanbruch öffnet die Verstorbene die Augen und erkennt den Bischof. Hocherfreut war der Heilige; sogleich ertheilte er der Wiedererwachten die heilige Oelung, und diese wurde wieder ganz gesund, lebte noch mehrere Jahre in aller Gottseligkeit und starb den Tod der Gerechten.

Einige Zeit vor seinem Tode machte der Heilige zum Besten seines Bisthums, wo er die alte heilige Zucht, wie sie früher schon blühte, wieder herstellen wollte, eine Reise nach Frankreich, wo eben der Papst Eugen III. sich aufhielt, um mit ihm zu reden. Da aber der Papst schon abgereist war, wollte er Frankreich nicht verlassen, ohne das Kloster Klairvaux besucht zu haben. Der heilige Bernard nahm ihn wie seinen geliebtesten Freund auf und ehrte ihn wie ein Gefäß der göttlichen Gnade. Doch schon nach einigen Tagen wurde der heil. Bischof am Feste des heiligen Lukas nach dem heil. Meßopfer krank und empfing sogleich die heiligen Sterbsakramente. Gott hatte ihm schon früher geoffenbart, daß er im Kloster Klairvaux und zwar am Allerseelentage sterben würde, da er sehnsüchtig darnach verlangte. Als daher die Mönche des Klosters alle Mittel anwandten, das Leben des Heiligen zu retten, bat er sie, es zu unterlassen, da er nimmer genesen werde. Obwohl todtschwach, begab er sich doch in die Kirche, wo er auf Asche liegend die heiligen Sakramente empfing, bat dann die Umstehenden, seiner im Gebete zu gedenken, versprach dasselbe zu thun, so er in den Himmel kommen werde und verschied dann sanft im Herrn nach Mitternacht am 2. November 1148, in seinem 54. Lebensjahre. In der Muttergotteskapelle des Klosters wurde sein Leichnam feierlich beigesetzt. Dem Leichenbegängnisse wohnte auch ein Jüngling bei, dessen Arm gelähmt war. Der heil. Bernard führte ihn zum heiligen Leichnam hin, ließ ihn denselben berühren und sogleich war er geheilt. Klemens IV. versetzte den Diener Gottes unter die Heiligen und verlegte sein Fest auf den 3. November. — Der heilige Malachias wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, ein Evangelienbuch in der Hand.

Verschiebe die heilige letzte Oelung nicht.

Groß war der Schmerz des heil. Bischofs Malachias, als er den Tod jener Frau vernahm, der er die letzte Oelung auf Anrathen seiner Freunde verschoben hatte, und nicht ohne Grund war groß sein Schmerz. Denn wenn gleich die heilige Oelung nicht unumgänglich zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, so würde sich doch derjenige, welcher sie aus Furcht vor dem Tode verschiebt und ohne sie dahinstirbt, vieler und großer Gnaden berauben, ja derjenige, welcher sie aus sträflicher Nachlässigkeit oder gar Verachtung zu empfangen unterläßt, würde sich der Gefahr der Verdammniß aussetzen, da der heilige Kirchenrath von Trient lehrt: „Die Verachtung eines so großen Sakramentes kann nicht ohne schwere Sünde und ohne Unbild des heiligen Geistes selbst sein.“ Verschiebe daher, lieber Leser, sobald du gefährlich krank wirst, die heilige Oelung nicht, und siehe zu, daß deine kranken Freunde, Bekannten und Hausgenossen sie rechtzeitig empfangen. Wartet man damit, so kann der Tod uns übereilen oder es wird im letzten Augenblick keine entsprechende Vorbereitung mehr möglich und daher auch die Frucht dieses Sakramentes nicht so groß sein. Gar viele katholische Christen halten die letzte Oelung für einen sicheren Vorboten des Todes und sträuben sich gegen deren Empfang bis zum letzten Augenblick, wo sie die Besinnung schon fast verloren haben. Eben wegen dieser Furcht versäumen es auch die Angehörigen eines Kranken, ihn zum Empfange dieses Sakramentes zur rechten Zeit zu mahnen; sie getrauen sich nicht, ihn aufmerksam zu machen, weil sie den Kranken, wie sie sagen, nicht ängstigen wollen, aber mittlerweile nahet der Tod und der Sterbende empfängt das Sakrament entweder gar nicht oder ganz besinnungslos. Ist das aber nicht Grausamkeit und Unmenschlichkeit? Christus Jesus hat die letzte Oelung zum Heile der Seele und selbst auch des Leibes eingesetzt. Besonders in der Krankheit und auf dem Sterbebette bedarf der Mensch der wirksamsten Hilfe. Die Schmerzen der Krankheit, die Schrecken des Todes, die Furcht vor dem nahenden Richter, Alles trägt dazu bei, die Seele verzagt zu machen, wo nicht zur Verzweiflung zu bringen. Und gerade diese Gelegenheit benützt der böse Feind, da er vielleicht nur mehr wenige Augenblicke Gewalt über uns hat. Er verdoppelt, obwohl unsichtbar, seine Angriffe, um die Seele noch im letzten Augenblick in eine Todsünde und dadurch in ewige Verderbniß zu stürzen. Selbst Heilige hat er nicht verschont. So sah der heilige Martin den Satan sichtbar an seinem Sterbebette, um ihn zu versuchen. Gegen diese Gefahr hat der Heiland die heilige letzte Oelung seiner heiligen Kirche als Schutzmittel hinterlassen. Sie heißt Oelung, weil von der Hand des Priesters die Sinne des Kranken, Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände und Füsse mit geweihtem Oele gesalbt werden, und letzte Oelung heißt sie, weil sie die letzte von den Salbungen ist, die in den heiligen Sakramenten dem Christen ertheilt werden.

Aus den Wirkungen, welche Christus mit diesem heiligen Sakramente verknüpfte, kannst du erkennen, wie heilsam es ist, die letzte Oelung rechtzeitig und mit Dank gegen Gott zu empfangen.

1) Vermehrt sie die heiligmachende Gnade, d. h. sie macht die Seele noch wohlgefälliger vor Gott;

2) sie erläßt die läßlichen Sünden und selbst die Todsünden, die der Kranke oder Sterbende nicht mehr beichten konnte, oder die er zu beichten unterließ, weil er sie nicht kannte, weßhalb die heiligen Väter sie auch die Erfüllung, die Vervollkommnung und Vollendung der Busse nennen;

3) sie tilgt die Ueberbleibsel der schon vergebenen Sünden, worunter man einen gewissen Hang zum Bösen, eine Entfernung vom Guten, die Beschwerlichkeit, sein Gemüth zu Gott zu erheben, die Unruhe des Gewissens und alle Mängel, alle Unvollkommenheiten, alle Bedrängnisse versteht, die in der Seele zurückbleiben, nachdem sie von der Sünde gereinigt worden ist. Deßhalb wird nach Empfang der heil. Oelung das Gemüth

des Kranken ruhiger, ergebener, und sein Herz mehr dem Himmlischen zugewendet;

4) sie tröstet und stärkt die Seele des Kranken, so daß er geduldiger die Schmerzen der Krankheit erträgt, daß er leichter den Versuchungen des Teufels widersteht und sich vor den Wirkungen und Folgen des Todes weniger fürchtet;

5) sie stellt die Gesundheit des Leibes wieder her, sobald dieß zum Heile des Kranken dienlich ist. Denn die Gesundheit des Leibes ist nicht immer der Seele nützlich. Wenn die heilige Oelung nicht jedesmal auch dem Leibe des Menschen nützt, so muß man dieß einerseits dem geringen Glauben und der schlimmen Gemüthsverfassung des Kranken, besonders aber der strafbaren Nachlässigkeit zuschreiben, womit man den Empfang dieses heiligen Sakramentes bis zum letzten Augenblick verschiebt, anderseits aber auch den geheimen Absichten Gottes beimessen, der da am besten weiß, ob der Tod oder längeres Leben dem Menschen zum Heile ist.

Aus all dem Gesagten aber geht hervor, wie nützlich die heilige Oelung ist und welcher Gnaden sich jene berauben, die es in irgend einer schweren Krankheit versäumen, sie zu empfangen. Verschiebe daher die heilige, letzte Oelung nicht!

---

4. November.

Der heilige Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand. Jahr 1584.

Der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, Christus unser Herr und Erlöser, der von sich bezeugt, daß er fortwährend wirke mit seinem Vater, indem er spricht: „Mein Vater wirket bis jetzt und ich wirke auch," hat niemals aufgehört, wunderbar zu erleuchten die Erde von den ewigen Höhen herab, sondern er hat an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten seine Heiligen, Bewerber um die ewige Glorie, erweckt, um durch sie wunderbar Licht zu senden seiner Kirche; nicht allein, damit er den Ruhm und die Zierde seines Hauses immer noch vermehre, sondern auch, um durch den Glanz der Heiligen die Finsterniß des menschlichen Lebens zu erhellen und unsere Trägheit durch das Beispiel unserer Brüder, welches er uns als gegenwärtig vor Augen hält, anzutreiben. Eben dieser Herr, der allein große Wunder verrichtet, hat jetzt wieder große Dinge an uns gethan, und nach seiner wundervollen Gnadenaustheilung auf die feste Burg des apostolischen Felsens ein großes Licht gestellt, indem er aus dem Schooße der hochheiligen, römischen Kirche sich **Karl**, den treuen Priester, den guten Diener, ein Vorbild der Heerde, ein Muster der Hirten erwählte. Diesen hat er bestimmt, daß er mit vielfachem Glanze heiliger Werke die ganze Kirche ziere, und den Priestern und dem Volke vorleuchte, wie ein Abel an Unschuld, wie ein Henoch an Reinheit, wie ein Jakob in Ertragung von Mühen und Beschwerden, wie ein Moses an Sanftmuth, und wie ein Elias an feurigem

Eifer, um in der Mitte der Vergnügungen der Welt zur Nachahmung eines Hieronymus in der Peinigung des eigenen Körpers, eines Martinus in noch höheren Stufen der Demuth, eines Gregorius in der Hirtensorgfalt, eines Ambrosius in der Freimüthigkeit und eines Paulinus in der Nächstenliebe aufzufordern, und um uns endlich einen Mann vorzustellen, welchem die Welt so sehr schmeichelte, und der dennoch ihr gekreuzigt ward; der nur im Geiste lebte, das Irdische unter die Füsse trat, und unabläßig nur nach dem Himmlischen strebte und der, wie dem Amte nach zum Engel gesetzt, so auch im Geiste und im Werke wie ein Engel gelebt hat." Mit diesen Worten des erhabensten Lobes beginnt die Heiligsprechungsbulle des Papstes Paul V., womit er der Welt die Versetzung des Erzbischofes Karl Borromäus unter die Zahl der Heiligen angekündigt hat. Und in der That, lieber Leser, du wirst bestätigt finden diese Worte, wenn du das wunderbare Leben dieses heiligen Dieners Gottes lieseſt.

Des heiligen Karls Vater war Graf Gilbert Borromäus. Hochgestellt in der Welt, reich und angesehen, zeichnete er sich, wie wenige seines Gleichen, durch ungeheuchelte Frömmigkeit aus. Er war ein Vater der Armen, der Wittwen und Waisen, ein Beschützer der verlassenen Jugend. Nie setzte er sich zu Tische, bevor er nicht einen Armen getröstet, und so groß war seine Freigebigkeit, daß ihm seine Freunde deßhalb Vorwürfe machten, weil er selbst eine zahlreiche Familie zu versorgen habe. Er aber gab sanft zur Antwort: „Ich sorge für die Armen und Gott wird für meine Kinder sorgen." Mit seiner Gemahlin, Margaretha Medizis, einer Schwester des nachmaligen Papstes Pius IV., einer ebenso frommen Hausfrau als gottesfürchtigen Mutter, führte er auf Schloß Arona am See von Lokarno, zurückgezogen von der Welt, mit deren Lastern er nichts gemein haben wollte, unter seinen so hoffnungsvollen Kindern das zufriedenste Leben. Im Jahre 1538 am 2. November ward ihm Karl geboren. Ein heller Lichtstreif, der die dunkle Nacht in Tag verwandelte, zeigte sich ober dem Zimmer, wo Karl das Licht der Welt erblickte, ein Zeichen jenes Lichtes, womit dieses Kind die heilige Kirche erleuchten werde. Schon in seinem zartesten Alter zeichnete sich Karl durch männlichen Ernst und kindliche Gottesfurcht aus. — Kindisches Spielwerk eckelte ihn; nicht selten sah man ihn Altäre errichten, Messe lesen, Psalmen singen, wobei seine Geschwister gegenwärtig sein mußten. Der Vater, der dies bemerkte, widmete ihn daher dem geistlichen Stande und ehe er noch

Jüngling war, trug Karl schon nach der Sitte seiner Zeit den Priesterrock. Lernen war seine Freude; war die Lehrstunde vorüber, eilte er zu seinem kleinen Altar, um zu beten und wie ein Geistlicher Messe und Amt zu halten. Seine Mitschüler mochten ihn nicht leiden, machten sich über seine Frömmelei, wie sie sein stilles Leben nannten, lustig, neckten ihn und spotteten seiner, wenn er an ihren Vergnügungen nicht Antheil nahm. Dagegen bewunderten ihn weise und vernünftige Männer als einen außerordentlichen Knaben. Zu diesen gehörte der fromme, allgemein geachtete Priester Bonaventura Kastiglioni, der immer mit Ehrfurcht den kleinen Knaben anblickte und sich vor ihm neigte, so oft er ihm begegnete. Gefragt hierüber gab er zur Antwort: „Dieser Knabe wird eines Tages der Reformator der Kirche sein und es werden die bewunderungswürdigsten Dinge von ihm verrichtet werden.“ Sein Oheim verzichtete zu seinen Gunsten auf die reiche Abtei St. Gratinian in Arona. Karl hatte jetzt große Einkünfte; allein statt sie zum Vortheile seines elterlichen Hauses zu verwenden, erklärte er seinem Vater, daß er diese Einkünfte für ein Besitzthum Christi halte, wovon er nur der Verwalter sei, und somit dieselben den Armen gehören. Der fromme Vater freute sich ungemein über diese so schöne Gesinnung seines Sohnes, der seine Einkünfte mit den Armen theilte und sich nur so viel zurückbehielt, um seine nothwendigen Bedürfnisse zu bestreiten.

Im Alter von erst sechszehn Jahren bezog er die Hochschule zu Pavia. Diese Stadt war der Schauplatz aller Ungezogenheiten und jugendlichen Ausschweifungen. — Studenten aus allen Ländern lebten hier das zügellosseste Leben, und die Verführung drang sogar bis in die Schulzimmer. Ohne die äußerste Vorsicht war auch der Frömmste kaum im Stande, sich unbefleckt zu bewahren. Dennoch blieb Karl rein und unschuldig. Er war in der Absicht nach Pavia gezogen, um sich viele und gute Kenntnisse zu sammeln, und studirte deßhalb mit unermüdetem Eifer. — Nicht zufrieden, die Hochschule zu besuchen, nahm er noch besonderen Unterricht bei einem ausgezeichneten Lehrer. Durch diese Berufstreue bewahrte er sich eben vor der Verführung. Er fand keine Zeit zu Lustbarkeiten und zog sich daher schweigend von seinen Mitschülern zurück, die ihn deßhalb für einen beschränkten Kopf hielten. Dafür aber suchte er seine Freude in der genauesten Beobachtung aller christlichen Pflichten. Er trug immer das geistliche Kleid, schwieg, wo andere plauderten, betete, wo andere lärmten. Für seine Keuschheit wachte er so sorgsam, daß er jede Gelegenheit, die ihm Anstoß geben konnte, vermied.

Obwohl er ein solch eingezogenes Leben führte, so war er doch nicht mürrisch und unverträglich, vielmehr immer leutselig, sanft, freundlich und artig. Täglich besuchten ihn die Bürger der Stadt und Fremde, deren Wohlwollen und Hochachtung er sich durch seine Bescheidenheit, seine lautern Gesinnungen und seine gründlichen Kenntnisse erworben hatte.

Mittlerweile nun starb sein Vater und Karl mußte nach Hause ziehen, um dem Begräbnisse beizuwohnen, die betrübte Mutter zu trösten und die Familien-Verhältnisse zu ordnen. Bitterlich beweinte er den Tod des geliebten Vaters. Er ließ seine Leiche nicht in der Gruft beisetzen, sondern mitten unter seinen Unterthanen, denen er ein guter Vater gewesen, begraben und ordnete hierauf die Angelegenheiten seiner Familie mit aller Umsicht; deßgleichen stellte er auch die Kirchenzucht im Kloster seiner Abtei wieder her, wo die Mönche bisher ein zügelloses Leben geführt hatten.

Unterdessen suchte der Feind alles Guten den keuschen Jüngling zu verderben. Er stand jetzt in der Blüthe seiner Jahre; kein Wunder, daß Satan ihm Schlingen legte, um ihm die Lauterkeit der Seele zu rauben und die Laufbahn zu zerstören, zu der ihn Gott bestimmt hatte. Ein alter Diener war sein Werkzeug. Dieser Mensch stand im gräflichen Hause in großem Ansehen.

Ihm war die Stille, die jetzt dort herrschte, zuwider. Deßhalb stellte er eines Tages dem heiligen Jüngling vor, wie es nothwendig sei, daß er seinem Stande gemäß freier lebe und feinere Sitten annehme. Dazu aber passeten am besten Frauenzimmer, in deren Umgang er die nöthige Bildung sich aneignen könnte. Doch Karl wies diese Zumuthung des alten Heuchlers mit Verachtung zurück. Aber der Bösewicht war nicht überwunden. Er erkühnte sich, ein schönes, aber in den Künsten der Verführung erfahrenes Mädchen in das Schlafzimmer des jungen Mannes einzuführen, um durch Ueberraschung zu erreichen, was seinen Worten nicht gelungen. Allein der verruchte Plan scheiterte. Karl ward bei dem Anblick der Buhldirne blaß wie eine Leiche und floh mit Blitzesschnelle aus dem Zimmer.

Bald nachher ging er nach Pavia zurück, vollendete dort seine Studien und empfing dann die Doktorwürde beider Rechte im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters, gerade zur Zeit, als die Kardinäle in Rom mit der Wahl eines Papstes beschäftigt waren, aus welcher der Bruder seiner Mutter, Johann Angelus von Medizis, als Papst Pius IV. hervorging. Karl hielt sich in Mailand auf, als die Wahl seines Oheims dort bekannt wurde. Allgemein war der Jubel seiner Freunde, die ihm Glück wünschten, daß er jetzt Aussicht zu hohen Würden habe. Er aber blieb dabei ganz gelassen, ging mit seinem Bruder in die Kirche, betete und empfing die heiligen Sakramente. Zugleich faßte er den Entschluß, Mailand nicht zu verlassen, wenn ihn nicht der Gehorsam zwinge, nach Rom zu gehen. Er hielt auch Wort und besiegte so die Regungen der Eitelkeit und des Stolzes. Erst als der Befehl des Papstes, zu ihm zu kommen, erschien, reiste er nach Rom, wo ihn alle Herrlichkeit der Welt erwartete. Der Papst kannte seine seltenen Tugenden und seine großen Kenntnisse und Verdienste. Mit aller Huld empfing er ihn, übertrug ihm sogleich zwei hohe wichtige Aemter, und am 8. Februar 1560 erhob er ihn zum Erzbischof von Mailand, nachdem er ihm zuvor den Kardinalstitel verliehen hatte. Karl wußte nicht, wie ihm geschah. Alles staunte über diese Handlung des Papstes, und Neider und Spötter machten sich lustig über den jungen, unbärtigen Kardinal und Bischof. Doch die Folge zeigte, daß Gottes Finger selbst diese Wahl geleitet habe zum Ruhme

seiner Kirche und zum Heile von vielen tausend Seelen.

Der Papst überließ dem jungen Kardinal und Erzbischof, der zwar Geistlicher, aber noch nicht Priester war, die Verwaltung des ganzen Kirchen-Staates. Dieser weigerte sich bescheiden, aber aus allen Kräften, eine so schwere Bürde zu übernehmen; er hätte so gerne in der Welt verborgen gelebt, allein er mußte gehorchen. — Aber eben diese Demuth, mit der er jede Würde von sich weisen wollte, bewahrte ihn vor Stolz und Uebermuth. Er änderte nichts von seiner bisherigen einfachen Lebensweise, nichts von seinen bisherigen frommen Uebungen, nichts von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit. Er schaute nicht auf seinen Vortheil, fern von Ehrsucht bildeten die Ehre Gottes, das Heil der Kirche, das Wohl des Landes den Zweck seiner Handlungen. Zu seinen Rathgebern wählte er sich weise und gewissenhafte Männer, und that nichts, ohne ihre Meinung zu befragen. Dabei las er unausgesetzt die besten Bücher, um sich immer mehr Kenntnisse in der Staats-Verwaltung zu sammeln, und bei all seinen Unternehmungen richtete er sich immer nach dem Geiste des heiligen Evangeliums. Bei Tage leitete er die Geschäfte, und brach der Abend an, dann versammelte er um sich die gelehrtesten Männer Roms, geistlichen und weltlichen Standes, und unterhielt sich mit ihnen über alle Zweige der Wissenschaft. Da wurde vorgelesen, da wurden Reden gehalten, Fragen aufgeworfen, Zweifel gelöst. Die Tugend fand hier ihre Lobredner, die Religion ihre Vertheidiger, die Wissenschaft ihre Beförderer. So wurde seine Wohnung eine Pflanzschule der besten, geistlichen Redner; viele Bischöfe und mehrere Kardinäle, selbst ein Papst ging aus der Versammlung dieser Männer hervor. Er selbst fand dabei den größten Nutzen; er bereicherte seine Kenntnisse, erwarb sich eine große Geläufigkeit und Gewandtheit im Predigen, und lernte seine Leidenschaften besiegen. Noch jetzt sind diese Versammlungen des heil. Karl Borromäus unter dem Namen der Vatikanischen Nächte in Rom bekannt. — Jedermann staunte über diese Lebensweise des jungen Kardinals, der umgeben von aller Pracht, democh dieselbe nicht beachtete und nur darnach strebte, sich und andere zu heiligen. Zwei Eigenschaften aber waren es besonders, welche damals an ihm allgemeine Be-

wunderung erregten. Die eine war, daß er bei dem hohen Ansehen, das er genoß, auch mit Personen aus dem niedrigsten Stande so freundlich und liebevoll umging, daß man auf ihn die Worte des Apostels anwenden konnte: „Ich bin Allen Alles geworden.“ (1. Kor. 9, 22.) Die andere bestand in seiner engelreinen Keuschheit, die er sich, umgeben von so vielen Gelegenheiten der Verführung, unverletzt bewahrte. Einige seiner Diener erzählten, daß der heilige Karl einmal von einem reichen Fürsten auf sein Landgut geladen wurde und der die Absicht hatte, dort ihm eine geheime Schlinge zu legen. Zuerst bewirthete er ihn auf die köstlichste Weise, um seine Sinne zu betäuben; zur Nachtszeit aber, als Karl zur Ruhe ging, trat unversehens eine reizende Buhldirne in sein Schlafzimmer, und bot Alles auf, um ihn in ihre Netze zu ziehen. Karl aber, ohne ein Wort mit ihr zu sprechen, riß sich gewaltsam los, stürzte zur Thüre hin, rief laut seine Diener und machte ihnen bittere Vorwürfe, daß sie diese Dirne in sein Zimmer gelassen. Als diese aber erklärten, daß sie von dieser Sache gar nichts wüßten, befahl er ihnen, diese Person fortzupacken und verließ dann noch vor Anbruch des Tages das Landgut, um dem Fürsten sein Mißfallen zu erkennen zu geben.

Was dem Heiligen immer sehr wehe that, war seine Abwesenheit von seinem Bisthume. Gerne wäre er dahin geeilt, um seine Heerde zu weiden, allein der Papst ließ ihn nicht von seiner Seite. Zwar hatte er einen tüchtigen Stellvertreter sich ausgewählt und einen erfahrenen Generalvikar für das Bisthum bestellt, allein doch ließen seine Gewissensunruhen über die Pflicht, sein Bisthum selbst zu verwalten, nicht nach, ihn zu quälen. Da kam der im Rufe der Heiligkeit stehende Erzbischof von Braga, Bartholomäus von den Martyrern genannt, nach Rom. — Diesem Diener Gottes nun schloß der bekümmerte Karl sein ganzes Herz auf, fragte ihn um Rath in seinen Zweifeln und sagte ihm unter anderm: „Unzählige Gefahren umgeben mich; allein ich kenne sie nicht alle. Was soll ich in meinem Alter thun ohne Erfahrung, ohne andern Beistand, als das Verlangen, die Gnade Gottes zu erhalten. Ich fühle in mir eine große Liebe zur Buße; ich bin entschlossen, mein Heil allen andern Dingen vorzuziehen; ich denke bisweilen, mich in ein Kloster zurückzuziehen und da zu leben, als wenn nur Gott

und ich in der Welt wären.“ Diese Worte aus dem Munde eines Mannes, der auf der höchsten Stufe der menschlichen Ehren stand, geliebt vom Papste, geehrt von der Welt, bewundert von Allen, machten auf den erfahrnen Bischof Bartholomäus einen tiefen Eindruck. Er beruhigte Karl, überzeugte ihn, daß er seine Stelle nicht verlassen dürfe, daß Gott ihn da haben wolle und ihm seine Dienste gar wohl gefielen, welche er zum Besten der Kirche verrichte, daß er aber, sobald sich Gelegenheit finde, nach Mailand gehen und seinem Bisthume selbst vorstehen müße. Karl war jetzt ruhig und führte sein Amt mit aller Treue an der Seite des Papstes fort.

Im Jahre 1562 starb sein älterer Bruder Friedrich Borromäus, der sich erst kurz vorher vermählt hatte. Karls Verwandte und Freunde, selbst der Papst drangen in ihn, daß er jetzt den geistlichen Stand verlasse und sich vereheliche, denn er war noch nicht Priester. Karl wollte sich aber hiezu nicht bewegen lassen; er hatte sein Leben bereits Gott und seiner heiligen Kirche geweiht. Um also der Verlegenheit, sich wider seinen Willen verehelichen zu müssen, zu entgehen, ließ er sich in der Stille zum Priester weihen, ging dann zum Papste und kündigte ihm seinen Entschluß an, fortan nur dem Herrn zu dienen. „Ich habe mir, sprach er zum Papste, eine Braut jetzt gewählt, die ich seit langer Zeit geliebt und jetzt sehnlichst mir gewünscht habe,“ damit meinte er das Priesterthum. So sah sich der Papst genöthigt, ihm seinen Willen zu lassen, und Karl verdoppelte jetzt seine Anstrengungen, sich eines so hohen Standes würdig zu machen. Er, der bisher nur drei Stunden des Nachts schlief, verkürzte auch diese Zeit noch, um dem Gebete und der Betrachtung noch mehr obliegen zu können. Bisher war sein Essen wenig; aber auch dieses verringerte er noch, so daß sein Leben dem der strengsten Einsiedler glich. Täglich geißelte er sich bis aufs Blut, und in dunkler Nacht erhob er sich von seinem harten Lager und ging in die Kirchen der Stadt, um dort vor den Altären oder auf den Gräbern der Martyrer die Gnade des Himmels über sich und seine Heerde herabzuflehen. Und um auf dem Wege, den er sich vorgezeichnet hatte, nicht irre zu gehen, wählte er sich den gelehrten Jesuiten Johann Ribera zu seinem Beichtvater, dem er wie ein Kind gehorchte.

Schon als Jüngling auf der Hochschule zu Pavia hatte er den Wunsch gehegt, für arme Studirende ein Haus zu gründen, wo sie unentgeltlich den Wissenschaften obliegen und zu einem gottseligen Leben erzogen werden könnten. Nun hatte er die Mittel hiezu, sein Vorhaben auszuführen, und legte sogleich Hand ans Werk. Ein Haus, das ihm zu Pavia gehörte, wurde vorläufig eingerichtet, um eine Anzahl armer Jünglinge aufzunehmen; zugleich legte er den Grund zu einem prachtvollen Gebäude, das 60,000 Dukaten kostete. Als das Gebäude vollendet war, wurde es mit ordentlichen Studenten besetzt, zu denen auch sein Vetter, Graf Friedrich, der

später Kardinal wurde, sich gesellte und der die Stiftung erst zur höchsten Blüthe brachte, so daß sie zu den großartigsten Anstalten gerechnet werden kann, die sich in Italien befinden. Mit dieser Stiftung hat der heilige Karl die Reihe jener herrlichen Einrichtungen und Werke begonnen, die sein Andenken noch heute segnen, die seinen Ruhm noch heute der Welt verkünden und worin er allen Bischöfen und Priestern noch heute zum Vorbilde dienet. Ich will sie dir, lieber Leser, nacheinander vor Augen stellen, damit du siehst, was ein Mann mit der Hilfe Gottes Großes leisten kann, wenn die heilige Liebe in ihm brennt, der wahre Eifer ihn treibt, die göttliche Weisheit ihn leitet.

Auf dem allgemeinen Konzil von Trient, welches über die Lehrsätze Luthers entscheiden und die Kirchenzucht verbessern sollte, und in welchem Karl die höchste Weisheit und den reinsten Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zeigte, wurde beschlossen, daß in allen Bisthümern der Kirche Seminarien oder Pflanzschulen zur Erziehung und Bildung würdiger Priester errichtet werden sollten. Karl war der erste, der in Mailand auf seine eigenen Kosten ein solches Seminar gründete, wo die Jünglinge unentgeltlich verpflegt und von vortrefflichen Männern unterrichtet wurden. Der heilige Erzbischof scheute keine Kosten, um das Seminarhaus auszustatten. Wie ein Vater sorgte er für die jungen Leute und wendete alle Mittel an, um sie zu recht frommen Priestern heranzubilden. Keinen Jüngling nahm er auf, dessen Aufführung im geringsten verdächtig war. Jeder wurde befragt, was bisher seine Beschäftigung gewesen und aus welcher Absicht er sich dem geistlichen Stande widme. Damit noch nicht zufrieden, stiftete er noch drei kleine oder sogenannte Knabenseminarien, wo Knaben von 9—10 Jahren Aufnahme fanden, in den Wissenschaften unterrichtet und zu einem tugendhaften Wandel angeleitet wurden.

Ferners wurde auf dem Konzil beschlossen, einen Katechismus für die ganze katholische Kirche verfassen zu lassen, nach welchem die Pfarrer und Seelsorger das Volk unterrichten sollten. Der heilige Karl übernahm es, diese Arbeit zu besorgen; er wählte die gelehrtesten und frömmsten Männer hiezu aus und diese vollendeten das Werk in kurzer Zeit. Der heilige Geist spricht aus jeder Zeile dieses Buches, das unter dem Titel „römischer Katechismus“ in der ganzen katholischen Kirche bekannt und eine der vorzüglichsten Quellen der katholischen Religion ist.

Das Konzil hatte auch angeordnet, daß in den Bisthümern zu bestimmten Zeiten Provinzial- und Diözesansynoden gehalten werden sollten, um dort über die heilsamsten Verordnungen und Einrichtungen zum Frommen der Geistlichen und zum Heile der Seelen sich zu berathen. Kaum hatte der heilige Karl sein Erzbisthum angetreten, als er die Bischöfe seiner Provinz zu einer Synode zusammenrief und dieselbe mit einer feierlichen Prozession eröffnete. Der Heilige war die Seele der Versammlung, aus all seinen Worten leuchtete die innigste Frömmigkeit, die flammendste Liebe, der höchste Eifer für die Ehre

Gottes und das Seelenheil der Gläubigen hervor. Es wurden die heilsamsten Dekrete erlassen, wodurch in allen Bisthümern ein neues Leben erwachte und welche noch jetzt unter dem Namen „der Akten der Kirche von Mailand“ in der katholischen Kirche berühmt sind.

Sein großes Bisthum, welches 2200 Kirchen, 50 Kollegiatstifte, 800 Pfarreien, 50 weibliche und 100 Mannsklöster, 3200 Geistliche und 600,000 Seelen umfaßte, hatte seit achtzig Jahren keinen eigenen Oberhirten mehr besessen, der es geleitet hätte. Generalvikare herrschten mehr oft zu ihrem eigenen Vortheil als zum Wohle der Gläubigen. Pest, Hunger und Krieg hatten das Volk ganz verwildert. Sittenlosigkeit herrschte überall. Die Geistlichen, ohne Aufsicht, waren in Unwissenheit und Lauigkeit versunken, viele ergaben sich den zügellosesten Ausschweifungen. Die Klöster waren zuchtlos geworden, überall herrschte Verderben. Die ältesten Leute wußten kaum so viel von Christus und seiner göttlichen Religion als ein siebenjähriger Knabe. Die Besten im Volke waren Jene, welche einmal im Jahre beichteten, viele empfingen die heiligen Sakramente gar nicht mehr. Dem heiligen Erzbischof blutete das Herz über diesen Zustand seiner Diözese. Um nun dieselbe besser leiten, um einen neuen Geist in die verdorrten Glieder einhauchen zu können, theilte er sein Bisthum in sechs Kapitel und setzte jedem einen Aufseher oder Landdekan vor. Diese mußten sich wöchentlich um ihn versammeln, damit sie ihm melden konnten, was sie die Woche über Wichtiges erfahren hatten, und dann hielt er Rath mit ihnen, wie die Mißbräuche abzuschaffen, das Gute einzupflanzen sei. Alle drei Jahre hielt er dann eine allgemeine Synode. Dabei mußten alle Pfarrer erscheinen. Im ganzen Bisthume mußte in allen Kirchen um den Beistand des heiligen Geistes für die Synode gebetet werden. Waren die Pfarrer um ihn versammelt, dann ergriff ihn jedesmal die höchste Begeisterung. Es ist nicht zu beschreiben, wie er sie alle mahnte, ermunterte, belehrte und zur treuen Erfüllung ihres Berufes anfeuerte. Er begnügte sich nicht, Verordnungen in der Synode zu erlassen, sondern er unterredete sich fast mit jedem Pfarrer einzeln, predigte auf der Kanzel und stellte allen die Heiligkeit ihrer Würde, die Größe ihrer Verantwortung vor Gottes Gericht mit so großer Salbung und solchem Nachdrucke vor Augen, daß alle entflammt und gewaltsam hingerissen wurden. Der heilige Geist sprach aus seinem Munde; seine Worte, so schreibt ein Augenzeuge, glichen Feuerstrahlen, die in die Herzen drangen und dieselben rührten und zerknirschten. Zweimal des Tages predigte er, selbst das Kleinste blieb dabei nicht unberührt. Dabei leuchtete sein heiliges Beispiel allen vor, und von dem Feuer, von welchem sein Herz erglühte, wurden auch die kältesten Herzen der Geistlichen entzündet; die Folge davon war, daß fast kein Geistlicher zu seiner Gemeinde zurückkehrte, ohne von neuem Eifer belebt und von dem festen Vorsatze beseelt zu sein, sich ganz der Frömmigkeit hinzugeben und sich aus allen Kräften der Seelsorge nach dem Beispiele des frommen Erzbischofes hinzugeben. — Als er nach 6 Jahren, während denen er in Rom

an der Seite des Papstes arbeitete, endlich nach langem Flehen die Erlaubniß erhielt, in sein Bisthum ziehen zu dürfen, und in Mailand mit größtem Jubel empfangen worden war, da war fast sein Erstes, was er that, daß er sein großes Bisthum bereiste, um sich mit eigenen Augen von dem Zustande des Volkes zu überzeugen. In seinem ganzen Bisthume bis an dem Fuß des St. Gotthard-Berges in der Schweiz war fast keine einzige Kapelle, die er nicht besucht hatte. So steil und ungebahnt auch die Wege waren, kam er überallhin. Auf die Gebirge, wo kein Pferd mehr hinsteigen konnte, kletterte er, einen Knotenstock in der Hand, einen Bündel auf dem Rücken, hinan und herab, bis er den bestimmten Ort erreichte. — Oft fand er steile Felsen und Plätze, wo er kriechen oder die Schuhe mit spitzigen Eisen beschlagen lassen mußte, um fortzukommen. An diesen Orten aß er dann mit den Bauern Kastanien und Milch. Der Tisch war zugleich sein Bett. Fand er irgendwo bessere Speisen, ein weicheres Lager, dann überließ er es seinen Begleitern, er begnügte sich mit dem Schlechtesten. Mit ihm kam Trost und Segen. Die Armen wurden beschenkt, die Kranken und Leidenden getröstet; die Mängel und Gebrechen gebessert, die Klagen angehört und geschlichtet. Das Volk sah und hörte seinen Oberhirten und ward belehrt und zum Guten ermuntert. Die armen Sünder wurden erschüttert, gerührt und zur Buße geleitet, Feindschaften wurden gehoben, Aergernisse abgestellt, kurz eine völlige Umwandlung geschah in den Gemeinden.

Nirgends aber erschien der heilige Bischof größer, als wenn er in der Kirche die heiligen Sakramente, besonders die heilige Kommunion dem dichtgedrängten Volke reichte. Da war er unermüdet und hielt aus bis zum letzten Manne, wenn auch andere Priester, die ihn begleiteten, von dem Dampfe oder üblen Geruch des armen Volkes, das aus den Schaafhürden oder aus seinen armseligen Hütten kam, fast erstickten und aus der Kirche eilen mußten, um wieder Athem zu holen. Zuletzt ward diese fromme Verrichtung meistens mit der heiligen Firmung beschlossen, wobei oft sich viele tausend Menschen versammelten. Gewöhnlich verrichtete er seine Visitationen in den heißesten Sommermonaten, wo andere Leute, wie es in Italien der Fall ist, dem Müssiggang und der Erholung sich hingeben; so wie er auch in den heißesten Stunden des Tages reiste, damit der Schlaf ihm diese Zeit nicht raube. Deßhalb war er oft in Schweiß gebadet und kam er im Hochgebirge an, wo ewiger Schnee die hohen Firnen bedeckt und der eiskalte Wind durch die Schluchten weht, dann packte ihn schneidende Kälte, oder fürchterliche Regengüsse und Schneegestöber hemmten seine Schritte. Und bei all diesem Ungemach hörte man keinen Laut des Unwillens aus seinem Munde.

Doch all diese Beschwerden, die bei seinen Visitationen vorkamen, blieben hinter denen zurück, die er bei den Einweihungen von Kirchen und Altären, die er überall zu bauen befahl, zu tragen hatte. Einmal weihte er innerhalb 14 Tagen bis fünfzehn neue Kirchen. Um

sich würdig darauf vorzubereiten, beobachtete er, so groß auch die Anstrengung zuvor schon gewesen, ein strenges Fasten bei Wasser und Brod, und des Nachts weilte er in der Kirche betend vor den heiligen Reliquien. Die Feierlichkeit der Weihe dauerte mit Hochamt und Predigt gewöhnlich acht Stunden und am folgenden Tage erwartete ihn öfters eine neue Einweihung, so daß er sich gar nicht erholen konnte.

Hatte er ein Dekanat visitirt, dann begab er sich an einen geeigneten Ort, erließ von dort aus heilsame Verordnungen, rief dann die Geistlichen zu sich, fragte sie um ihre eigenen Anliegen und Bedürfnisse und über die Lage ihrer Gemeinden; und da er gewöhnlich bei seinen Visitationen sich genau um den Lebenswandel der Geistlichen erkundigte, so konnte er jedem die besten Ermahnungen geben, und that dies auch mit mildem Ernste. Dadurch aber verbesserte er auf die wirksamste Weise die Sitten der Geistlichen und den Lebenswandel des Volkes, das gut und schlecht ist und wird nach dem Beispiele seiner Hirten. —

Bei seinen Visitationsreisen vergaß er auch die Klöster nicht. Er besuchte sie, durchforschte genau ihren Zustand, stellte Mißbräuche ab, führte die genaue Beobachtung der Regeln wieder ein, stellte die Klausur wieder her, und erweckte in allen Gliedern ein neues Leben. Mehrere, an gefährlichen Orten gelegene Klöster hob er auf und versetzte ihre Bewohner in andere. Wohl hatte er dabei öfters mit Widersetzlichkeit zu kämpfen, selbst Eltern und Verwandte der Klosterfrauen legten ihm Hindernisse in den Weg; allein der heilige Erzbischof ließ sich nicht irre machen und setzte dem Widerstande Geduld und Sanftmuth entgegen. — Schon lange ging er mit dem Plane um, für die gefallenen Weibspersonen, die so viel Verderben stiften und gewöhnlich elend zu Grunde gehen, eine Besserungsanstalt zu gründen. Eine fromme Dame hatte bereits in Mailand ein Haus zur Aufnahme solcher Personen bestimmt und schon mehrere um sich versammelt, um sie zu bessern. Als sie starb, nahm Karl die Sorge für diese Verlassenen auf sich, kaufte mehrere Häuser, ließ sie zu einem Kloster einrichten, und stellte so ein Besserungshaus für diese unglückseligen Geschöpfe her, das noch heute unter dem Namen „Haus des Beistandes“ den größten Nutzen stiftet.

Die Unwissenheit des armen Landvolkes ging ihm tief zu Herzen und alle Mittel wendete er an, um dieselben zu heben. Er munterte überall die Geistlichen auf zur Haltung von Predigten und Christenlehren. Aber das war ihm nicht genug. Da er schon seit längerer Zeit den großen Einfluß des Jesuitenordens auf die Bildung des Volkes kennen gelernt hatte, wies er diesem Orden die Pfarrkirche St. Fidelis in Mailand an. Er bediente sich der Priester dieses Ordens zur Leitung seines Seminars, zum Predigen und Beichthören und überall beeilten sich diese herrlichen Männer, dem heiligen Erzbischof an die Hand zu gehen, um das Heil des Volkes zu befördern. Aber mehr als Alle that der Heilige selbst. In den Gebirgen gegen die

Schweiz hin war bei dem armen Volke kaum noch eine Spur vom Christenthume zu bemerken. Es schien, als sei in diese Thäler niemals ein Strahl des heiligen Evangeliums gedrungen. Gleich roh, unwissend und sittenlos waren die Geistlichen. — Mit namenlosem Schmerze hatte dies der Heilige bemerkt, besonders da sich ihm fast unübersteigliche Hindernisse entgegensetzten. Doch verzagte er nicht; rastlos eilte er von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, von Hütte zu Hütte; von Schweiß triefend, von Staub bedeckt trat er in die Hütten ein und streute mit aller Geduld und Weisheit den Samen des göttlichen Wortes aus in die so rohen Herzen. Keine Gefahr hielt ihn ab, wenn es galt, unsterbliche Seelen für Gott zu gewinnen. Eines Tages traf er auf den Gränzen des Veltlins, hoch oben im Gebirge, einen angeschwollenen Bergstrom, der das weitere Fortschreiten des eifrigen Seelenhirten hinderte. Der Steg war hinweggerissen, trostlos stand der Heilige am Ufer. Da bot sich ihm ein rüstiger Gebirgsbewohner an, ihn auf seinen Schultern über den tosenden Strom zu tragen. Der Heilige nahm das Anerbieten an. Kaum aber hatten beide die Mitte erreicht, als die Wogen den Träger zu Boden rissen und Karl in die Wellen stürzte. Der Landmann dachte jetzt nur auf seine eigene Rettung, und am Ufer angekommen, lief er, von Schrecken betäubt, davon. Karl aber kämpfte derweilen mit den Wogen und erreichte endlich doch wie durch ein Wunder das Gestade. Vom Wasser triefend, mußte er noch eine Viertelstunde zu einem Hause gehen, wo er sich trocknete. Hierauf ließ er den ängstigten Träger kommen, sprach ihm Muth zu, weil er Strafe fürchtete, und schenkte ihm noch einen Dukaten. Das Thal, wo dieß sich ereignete, heißt jetzt noch Kardinalsthal. Die wunderbare Rettung des Heiligen machte gewaltigen Eindruck auf die Bewohner des Gebirges und da er mit ungemeiner Sanftmuth, Geduld und Liebe den verkommenen Menschen zuredete, gelang es ihm endlich, sie auf bessere Wege zu bringen.

Nachdem er von seinen beschwerlichen Visitationen nach Mailand zurückgekehrt war, erwarteten ihn dort harte Prüfungen und große Leiden. Der unermüdete Eifer, womit er überall das Werk der Verbesserung betrieb, hatte eine Menge schlechter Menschen aus dem Volke, den Beamten, dem Adel und selbst aus dem Priesterstande ihm zu Feinden gemacht. Voll Zorn und Aerger, daß ihrem ausschweifenden Lebenswandel ein Ziel gesetzt werde, mißdeuteten und verlästerten sie seine besten Absichten, Verordnungen und Einrichtungen. Selbst der hohe Rath von Mailand und der Statthalter dortselbst legten ihm Hindernisse in den Weg und kränkten sein liebevolles Herz aufs Tiefste. Allein Karl ertrug Alles mit standhafter Geduld und blieb immer in den Schranken der Mäßigung. Ohne Rachsucht that er Gutes, wo und wem er konnte und wenn er auch von Personen reden mußte, die ihn so bitter verfolgten, so sprach er doch immer mit aller Schonung von ihnen. Seine Verwandten gaben ihm den Rath, seine Würde niederlegen, um den Verfolgungen zu entgehen; er aber

wollte ohne Zagen, vertrauend auf Gottes Hilfe, auf dem Posten bleiben, wohin ihn die Vorsehung gestellt hatte. Da es die Ehre Gottes und das Heil der Seelen galt, war er auch bereit, das Leben hinzugeben. Und wirklich war es soweit gekommen, daß er dem Haße seiner Feinde sogar zum Opfer fallen sollte.

Der Orden der Humiliaten oder Gedemüthigten war um diese Zeit ganz ausgeartet. Der heilige Karl Borromäus wollte die Mitglieder dieses Ordens wieder zur alten Bußstrenge zurückführen; allein darüber wurden dieselben so erbittert, daß sich drei ihrer Pröbste verschworen, an ihm blutige Rache zu nehmen. Weil ihnen, so lange er lebte, jede Hoffnung benommen war, in ihren Ausschweifungen ungestört leben zu können, so beschlossen sie seinen Tod. Ein Priester mit Namen Donato Farina ward von ihnen um 40 Dukaten, welche sie aus dem Verkaufe von Kirchengefäßen genommen hatten, gedungen, den heiligen Kardinal zu ermorden. Er kaufte sich 2 Pistolen und lauerte auf eine Gelegenheit, seinen Mordplan auszuführen. Diese gab sich bald. Karl Borromäus hatte die Gewohnheit, sich Abends nach dem englischen Gruße mit seinen Hausgenossen in einer Kapelle zu versammeln und zu beten; dieser Zeitpunkt schien ihm der günstigste. Verkleidet und unerkannt schlich er sich unter dem Schutze der Dämmerung in die Kapelle. Borromäus lag auf den Knieen vor dem Altar. Im Augenblicke, wo die tröstlichen Worte Jesu gesungen wurden: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht," drückt der Meuchelmörder, in einer Entfernung von vier bis fünf Schritten, die Pistole los. Die Kugel und der Schrot, womit die Pistole geladen war, fährt dem Heiligen in den Rücken. Plötzlich verstummen Gesang und Gebet; Angst, Schrecken und Entsetzen ergreift alle Anwesenden, — der Mörder entflieht. Im ersten Augenblicke glaubte sich Karl selbst tödtlich verwundet, er erhob Augen und Hände zum Himmel und opferte Gott sein Leben. Dann aber, als sei gar nichts geschehen, bat er die Umstehenden an ihre Plätze zu gehen und setzte mit himmlischer Seelenruhe die begonnene Abendandacht fort. Als man hierauf die Wunde untersuchte, fand es sich, daß die Kugel nur durch das Kleid gedrungen und die äußere Haut ein wenig gestreift habe. Das Blei ward in der Kapelle gefunden und von frommen Personen aufbewahrt. Die von der Kugel getroffene Stelle seines Leibes blieb während seines ganzen Lebens und auch nach seinem Tode noch sichtbar. Daß Gottes Hand sichtbar den Diener Gottes beschützt hatte, erwies sich daraus, daß Schrotkörner bis auf die Breite eines Daumens in ein Brett gedrungen waren und selbst tief in die Mauer eindrangen, die Kugel aber den Heiligen nicht verwundete.

Kaum war das Verbrechen in der Stadt ruchbar geworden, als sogleich alle Thore geschlossen, alle Schlupfwinkel untersucht und mehrere verdächtige Leute eingezogen wurden; allein man kam dem Thäter nicht auf die Spur. In allen Provinzen Italiens verbreitete sich der Ruf dieser Begebenheit. Die Feinde des heiligen

Erzbischofs bewunderten seinen Muth und wurden ihm hold, seine Freunde aber dankten Gott, der ihn so wunderbar rettete. Der Statthalter that Alles, um den Heiligen zu trösten, der aber des Trostes nicht bedurfte, und dem Mörder nachzuspüren, obwohl ihn der Diener Gottes bat, davon abzustehen, da er ja gerne Alles verzeihe. Besonders erfreute sich der heilige Papst Pius V. über die Rettung des Heiligen. Er sandte einen außerordentlichen Legaten nach Mailand, der über Jedermann den Bann aussprach, welcher nicht alle Umstände, welche dem Verbrecher auf die Spur führen könne, angeben würde. Dieser Schritt wirkte. Zwei der Pröbste, die den Mörder gedungen, zeigten, von Gewissensbissen gefoltert, den Mörder an, ohne aber zu sagen, daß sie Mitschuldige seien. Sie wurden festgesetzt und gestanden endlich das ganze Komplott. Der Thäter, welcher unter das Militär getreten war, wurde gefangen, verurtheilt und an den Galgen gehangen, die drei Pröbste büßten ihr Verbrechen mit ihrem Kopfe. Karl that Alles, um ihre Begnadigung zu bewirken, aber vergeblich; dagegen überhäufte er ihre Verwandten mit Wohlthaten. So siegte der Heilige über alle seine Feinde.

Nun er von dieser Seite Ruhe hatte, verwandte er seine volle Kraft wieder auf die Verbesserung der damals überall tief gesunkenen Sitten und Belebung des heiligen Glaubens. Seinem Erzbisthume waren auch die alten Kantone der Schweiz, Uri, Schwyz und Unterwalden, einverleibt; dorthin begab er sich, um den Geist der Frömmigkeit in diesen altkatholischen Gegenden wieder zu beleben. Schon sein bloßes Erscheinen wirkte mächtig auf die Gemüther, mit unbeschreiblichem Jubel wurde er an allen Orten empfangen. Keinem Dorfe, keiner Stadt konnte er sich nahen, ohne daß das Volk haufenweise ihm entgegengeströmt und in Prozession ihn abgeholt hätte. Ja selbst Protestanten kamen oft aus entfernten Orten, um ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Selbst da, wo der Haß der Protestanten gegen die katholische Religion so groß war, daß sich kein Priester sehen lassen durfte, empfing unser Heiliger überall Zeichen der höchsten Ehrfurcht. Seine Bescheidenheit, seine Liebenswürdigkeit und der Ruf seines heil. Wandels machte selbst auf diese Irrgläubigen den größten Eindruck. Während seines Aufenthaltes in den alten Kantonen der Schweiz besuchte er auch den Ort, wo der selige Klaus von der Flüe gelebt, und las am Altare dieses seligen Dieners Gottes die heilige Messe. Dann begab er sich nach Einsiedeln, wo er sich vor dem wunderthätigen Bilde der Gottesmutter in einen Strom von Thränen in seiner Andacht ergoß. Da er bemerkte, daß Irrlehrer, die damals überall ihr Unwesen trieben, auch ihr Gift in seine Diözese und in die sieben katholischen Kantone zu verbreiten suchten, so stiftete er den sogenannten goldenen Borromäischen Bund unter denselben zur Befestigung und Vertheidigung des heil. katholischen Glaubens; dann errichtete er ein Kollegium zu Mailand, um die Protestanten wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen, besetzte die Kanzeln und Lehrstühle mit frommen und gelehrten Männern und sandte eifrige Missionäre

in die von der Ketzerei bedrohten Gegenden, um dem Irrglauben jeden Eingang zu versperren. Ja er selbst eilte an die verdächtigen Orte, wo er mit aller Begeisterung predigte und durch seine Sanftmuth und Leutseligkeit die Verirrten wieder zur Einheit des Glaubens zurückführte. So war Karl ein treuer Wächter seiner Heerde, ein kluger Arzt der verwundeten Seelen, eine feste Schutzmauer gegen Irrthum und Lüge, ein unermüdeter Eiferer für Tugend und Wahrheit. Die schönste Perle aber in seiner Ehrenkrone, deren Glanz nimmermehr erlöschen und die heilige Kirche immerdar verherrlichen wird, ist sein Benehmen zur Zeit der Hungersnoth und Pest in Mailand und der Umgegend.

Eine spärliche Ernte im Jahre 1570 hatte eine allgemeine Hungersnoth zur Folge. Eine große Menge Armer strömte, um der Hungersnoth in ihrer Heimath zu entgehen, nach Mailand und forderte Brod. Dort war selbst die Theuerung aufs Höchste gestiegen; man konnte um baares Geld nicht genug Lebensmittel zur Sättigung erhalten. An allen Kirchenthüren und Häusern standen die ausgehungerten Armen und flehten um Hilfe. Karl, vom innigsten Mitleid gerührt, ließ das gewöhnliche Almosen, das er den Armen reichte, verdoppeln; dann Getreide und andere Früchte aufkaufen, um die Bettler vor seiner Wohnung mit Brod zu sättigen. Oft wurden dreitausend Arme an einem Tage von ihm ernährt. Da aber die Hungersnoth mehrere Monate dauerte, fanden sich all seine Kassen geleert, er mußte Schulden machen und die Mildthätigkeit wohlhabender Bürger der Stadt in Anspruch nehmen. Seine Bitten fanden überall Gehör; man schickte heimlich große Summen Geldes in seine Wohnung, womit er die Dürftigen unterstützen konnte. Kaum war die Stadt mit hinreichenden Lebensmitteln versehen, so ging er auf das Land hinaus in jene Ortschaften, wo die Noth am größten war, um Hilfe und Rettung zu bringen. Eine Masse Schnee war gefallen, viele Häuser lagen darunter begraben; alle Strassen waren unwegsam geworden. Dieser neue Unfall erfüllte die armen Landleuee mit tiefster Trauer; eine neue Mißernte und große Ueberschwemmung stand in Aussicht. Der Heilige achtete die schneidende Kälte nicht und nicht die Tiefe des Schnees. Mit einem Stocke in der Hand und Schuhen mit eisernen Spitzen versehen an den Füssen schritt er über die Schneerinde, den Hütten der Unglücklichen zu, um zu trösten und wohlzuthun. Da er aber sah, daß hier menschliche Mittel nicht ausreichen, nahm er zum Gebete und Fasten seine Zuflucht. Durch einen salbungsvollen Hirtenbrief ermahnte er sein Volk, mit ihm zu beten, auf daß Gott die schreckliche Geißel hinwegnehme. Und siehe da, sein Gebet ward erhört. Der Schnee verlor sich nach und nach, die Saaten versprachen eine herrliche Ernte und die Hungersnoth hörte nach und nach auf.

Hatte Karl in dieser Noth seine brennende Nächstenliebe in so schönem Lichte gezeigt, so strahlte sie erst im vollsten Glanze, als im Jahre 1576 die Pest in Mailand ausbrach. Kurz zuvor war das feierliche Jubiläum zu Ende gegangen, welches Gregor XIII. ausgeschrieben

hatte und welches in Mailand durch die Bemühungen und das Beispiel des heiligen Erzbischofs und seiner Geistlichkeit die herrlichsten Früchte trug. Schon am Schlusse des Jubiläums zeigten sich an den Gränzen der Lombardei einzelne Spuren der Pest. Um diese Zeit reiste ein österreichischer Prinz durch Mailand, um sich nach Spanien zu begeben. Sein zahlreiches Gefolge gab Anlaß zu verschiedenen Lustbarkeiten, die zu Ehren des Prinzen veranstaltet wurden. Ueberall erblickte man jetzt statt der früheren Bußfertigkeit leichtfertigen Sinn, Ausschweifung und Ausgelassenheit, Spiel und Tanz vertrat jetzt die Stelle des Gebetes; die Schauspielhäuser waren von Neugierigen angefüllt und ein Fest verdrängte das andere. Mit blutendem Herzen sah der heilige Erzbischof diese Unordnung und den Verfall des frommen Sinnes, den er bisher treu gepflegt. Er ahnte voraus, daß dieser Gottvergessenheit die Strafe bald folgen werde. Schon nahte sich die Pest den Thoren von Mailand; ja während das Volk blindlings sich den Lustbarkeiten hingab, hatte die Pest schon einige Opfer gefordert. Gegen Ende des Monats Juli war der Heilige nach Lodi gereist, um dem sterbenden Bischof dortselbst in der letzten Stunde beizustehen. Eben hielt er das Leichenbegängniß desselben, als ein Eilbote die Trauerbotschaft brachte, daß die Pest in Mailand ausgebrochen, der Statthalter mit dem Prinzen nebst allen adeligen Familien aus Furcht vor der schrecklichen Krankheit die Stadt verlassen hätten, und dort Alles hilf- und rathlos sei. Obwohl der Heilige dies Uebel vorausgesehen hatte, so war er doch im höchsten Grade erschüttert, als er erfuhr, daß die Hand Gottes schon angefangen habe, ihre schrecklichen Streiche über sein theueres Volk zu führen. Alsbald eilte er nach Mailand und sah leider mit eigenen Augen die entsetzliche Wahrheit der Nachricht. Leute aus allen Ständen eilten dem Erzbischof, als er durch die Strassen zog, aus ihren Häusern entgegen. Alle heulten, hoben voll Verzweiflung ihre Hände empor und flehten um Hilfe und Rettung. Karl ging gerade der Kirche zu und warf sich vor dem Altare zum Gebete nieder. Thränen stürzten ihm aus den Augen, als er den jammervollen Ruf des Volkes hörte: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, o Herr!" Nach vollendetem Gebete ging er in die nächsten Wohnungen, wo die Pest schon ausgebrochen war, und fand schon einige Bürger hingerafft. In seinem Pallaste angekommen, versammelten sich um ihn einige Beamte, die in der Stadt zurückgeblieben, und mehrere eifrige Priester und baten ihn, die Stadt nicht zu verlassen, da diejenigen, welche die Stadt leiten sollten, ob des Strafgerichtes, das Gott über alle verhängt, den Verstand fast verloren hätten und Niemand helfen und rathen könne. Karl tröstete sie liebevoll und versprach ihnen feierlich, sein Vermögen, seine Person und auch sein Leben bereitwillig für das Heil des Volkes hinzugeben. Nachdem er allein war, dachte er über die Lage der Dinge reiflich nach und faßte darauf seine Entschlüsse. Er war fest überzeugt, daß die Pest von Gott zur Strafe der Sünden des Volkes gesendet worden und es daher vor Allem nothwendig sei, den Zorn Gottes durch Werke

der Buße zu versöhnen. Mit dieser Buße wollte er nun selbst den Anfang machen. Alle Tage fastete er bei Wasser und Brod, die Nächte hindurch verweilte er im Gebete, seinen Leib geißelte er bis auf's Blut und den Strohsack, auf dem er bisher schlief, verwechselte er mit harten Brettern, auf denen er ein wenig ruhte. Alsdann ordnete er drei allgemeine Bittgänge an, predigte dabei in eigener Person und mahnte mit den rührendsten Worten das Volk zur Buße.

Da er ungeachtet aller Zureden seiner Verwandten und Freunde fest entschlossen war, für seine Heerde auch sein Leben zu lassen, machte er sein Testament, worin er allen Hausgenossen verschiedene Vermächtnisse und das, was er seinen Blutsverwandten nicht abtreten mußte, den Armen bestimmte, und gab sich nun ganz und gar dem Dienste der Pestkranken hin. Das Uebel hatte sich schon weit verbreitet; überallhin in die Palläste der Reichen und in die Hütten der Armen begab sich der Erzbischof, und wohin er kam, fand er das herzzerreißendste Elend: am größten aber war dasselbe im Lazarethe von St. Gregor außerhalb der Stadt. Dieses war ein grosses, viereckiges Gebäude und hatte dreihundert sechzig Zellen. Ein kleiner Bach umfloß die Mauern; in der Mitte des Hofes stand eine offene Kapelle, dem heiligen Gregor geweiht, mit einem Altare, den man von allen Zellen aus sehen konnte. Das Gebäude war für die Kranken bestimmt, aber leider nicht eingerichtet. Da war kein Bett, kein Vorrath, kein Arzt, keine Arznei, keine Pflege, hieher wurden die Pestkranken haufenweise gebracht; wer aber dahin kam, war gleichsam schon aus der Zahl der Lebendigen ausgeschlossen. Wen die Pestseuche verschonte, der ward ein Raub des Hungers und der Verzweiflung. Kinder verschmachteten hier im Angesichte der Eltern; Männer starben in den Armen ihrer hilflosen Gattinen; und was den Jammer dieses Krankenhauses noch steigerte: aus Mangel an Todtengräbern mußten die Kranken die Todten selbst begraben oder vor dem giftigen Hauche der Verwesung ersticken. Kaum hatte Borromäus von diesem Elende gehört, als er dahin eilte: allein da ihm der Eintritt verwehrt wurde, wandelte er rings um das Gebäude und zeigte sich den Unglücklichen, die durch die Fenster herabsahen und ihm ihr gränzenloses Elend klagten. Da entflossen dem Auge des edlen Menschenfreundes die bittersten Thränen und er eilte in die Stadt zurück, um wo möglich Hilfe zu bringen. Alles Silber, das sich in seinem Pallast vorfand, gab er in die Münze, um Geld daraus zu schlagen, und alle seine Betten, Wäsche, ja selbst seinen Strohsack schickte er nebst dem Gelde in die Wohnungen des Elendes. — Auf diese Weise gelang es ihm, den leiblichen Bedürfnissen der Armen in der Stadt sowohl als im Lazarethe so ziemlich abzuhelfen. Aber nicht minder groß war die geistliche Noth. Die Furcht vor der Pest hielt fast alle Priester der Stadt in ihren Häusern verschlossen, weßhalb Karl sich genöthigt sah, einige Priester aus der Schweiz zu rufen, die auch freudig seinem Rufe folgten und sich der Pflege der Kranken im Lazarethe hingaben zum größten Troste der Unglücklichen daselbst.

Doch die Zahl dieser Priester war zu klein, als daß sie allen Sterbenden den Beistand der Religion bringen konnten; auch die Ordensgeistlichen, welche er berufen hatte, genügten nicht, da die Zahl der Kranken immer größer wurde. Die Pfarrer hielten sich versteckt und da er nun mehrere Diener seines Hauses und die Priester, welche bei ihm wohnten, noch zur Pflege der Kranken verwenden wollte, vereinigten sich dieselben zu dem Entschlusse ihn nicht zu begleiten, und so von seinen Krankenbesuchen abzuhalten. Denn sie hatten vernommen, daß er täglich mit einigen Priestern durch die Stadt ziehen wolle, um selbst mit Gefahr seines Lebens den Kranken Trost und geistliche Hilfe zu spenden. Als der heilige Diener Gottes diesen Entschluß seiner Geistlichen und Diener vernahm, lud er sie alle zu einer Unterredung ein und schilderte ihnen mit solcher Begeisterung die Würde ihres Berufes und die Pflichten der Liebe zu ihren leidenden Mitmenschen, daß sich fast alle bereit erklärten, ihm zu folgen. Damit er aber Niemanden in Gefahr setzte, gebot er allen Hausgenossen auf das Strengste, weder ihn, noch etwas, was seine Hände berührt hatten, anzurühren. Wer ihn besuchte, dem gab er hinter einer spanischen Wand Audienz, und wenn er ausging, ließ er einen Stab vor sich hertragen, um Jedermann abzuhalten, sich ihm zu nahen. Auch in der Kirche sorgte er, daß ihm Niemand nahe kam.

Die Pest griff mit jedem Tag weiter um sich, wozu noch der Mangel an Geld zur Unterstützung der Armen und der Mangel an Arbeit und dadurch an Brod für die Taglöhner und andere Arbeit gebrach. Denn aller Handel und Wandel stockte, die reichern Bürger und Handelsleute waren geflohen, die Strassen waren leer und öde, die Werkstätten ohne Beschäftigung. Nun nahte noch der Winter, die Armen hatten keine warme Kleidung, keine Betten, keine Wäsche. Die Noth war gräßlich. Doch der Heilige verlor den Muth nicht, obwohl sein Herz von Schmerz und Jammer wie zerrissen war. Er entlehnte Geld und leerte seinen ganzen Pallast aus. Selbst seine eigenen Kleider, seine Mäntel, seine Talare, seine Kardinalshüte, seine Chorröcke, seine Leibwäsche wanderten in die Hände der Armen. Er selbst hatte nur mehr das Nothdürftigste und wohnte in ganz nackten Zimmern. Aber dies rührende Beispiel von übermenschlicher Barmherzigkeit erweckte auch Mitleid in den Herzen der Vermöglichen. Man schickte ihm Geld, kostbare Ringe, Ohrgehänge, Armbänder, Halsketten, Leinwand, Kleidungsstücke, Speisen, und freudig theilte der Heilige diese Dinge unter die Armen und Kranken aus.

Aber ach, die Pest wüthete noch immer. Im Oktober wurden täglich ungefähr 100 Menschen begraben. Der heilige Erzbischof ließ wieder feierliche Gebete, wie beim Beginne der Pest, in den Kirchen halten und veranstaltete dann allgemeine Prozessionen, um von Gott Hilfe zu erflehen. Wer dabei erschien, dem streute der Heilige Asche auf das Haupt wie am Aschermittwoche, um dadurch Reue und Buße in den Herzen zu erwecken. Viele Tausende von Menschen aus allen Ständen gingen baarfuß und mit aufgehobenen Händen paarweise in die Kirchen und mitten unter ihnen Karl Borromäus, der Kardinal und Erzbischof, einen Strick um den Hals, mit bloßen Füssen, ein schweres Kruzifix in den Händen, die reichlichsten Thränen vergießend, als sei er der größte Sünder und das Schlachtopfer für seine Heerde.

Doch vergeblich war bis jetzt alles Rufen um Erbarmen, die Strafruthe des Herrn blieb fort ausgestreckt über die unglückliche Stadt; die Pest wüthete noch immer. Alle Spitäler waren überfüllt: in der Stadt herrschte eine grausige Todtenstille. Die Häuser waren verschlossen, weil man Ansteckung fürchtete, aber Niemand war, der den Bewohnern Lebensmittel brachte. Man mußte Leute bestellen, die täglich Speisen herumtragen, die man mit Gierde unter der Hausthüre wegnahm oder zum Fenster hinaufzog. Siebenzigtausend Menschen mußten auf öffentliche Kosten ernährt werden, weil sie weder Mittel noch Verdienst hatten. Selbst Karl war oft so in der Noth, daß er sich an gute Freunde wenden mußte, um seine gewöhnlichen Haushaltungskosten zu bestreiten. Einmal kam er am Abend, matt und ermüdet von Hunger und Arbeit, nach Hause. Da war aber kein Heller Geld und kein Bissen Brod vorhanden. Traurig sah man sich einander an. Doch Karl vertraute auf Gottes Hilfe und sieh, in einigen Stunden schickte Jemand unvermuthet 1000 Dukaten zum Geschenke.

Jeder Tag führte aber neues Elend mit sich. Eine Menge Waisenkinder fand Borromäus in einsamen Häusern verlassen und hilflos. Viele saugten noch an den kalten Brüsten der entseelten Mütter. Diese armen Kinder ließ er an abgesonderte Orte bringen und von gedungenen Säugammen erziehen. Weil man aber für die Menge der Kinder nicht genug Weiber fand, so wurden die übrigen durch die Milch von Ziegen genährt, bis sie sich an Speise gewöhnten. In den gefüllten Krankenhäusern gab es nicht genug Wärter; die Kranken mußten hilflos verschmachten. Da wandte sich der Heilige an fromme Personen und seinen Bitten gelang es, daß sich eine große Zahl freiwillig anbot, die Pestkranken zu pflegen, und sie verrichteten ihren Dienst, weil von christlicher Liebe entflammt, mit der auferbaulichsten Unverdrossenheit und Genauigkeit. So hatte der heilige Erzbischof für jegliches Bedürfniß Hilfe bereitet. Er selbst war bei allem, was sowohl in der Stadt als außer ihren Ringmauern vorging, immer gegenwärtig. Weder schlechtes Wetter, noch Schlaf, noch Müdigkeit, noch Hunger konnten ihn zurückhalten. Täglich ging er von Haus zu Haus, um nachzusehen, ob Niemand seiner Hilfe bedürfe; über die Hälfte der Nacht brachte er damit zu, die Kranken in den Lazarethen und Häusern zu besuchen; oft stieg er auf einer Leiter zu dem höchsten Stockwerk der Häuser hinauf, wenn er die Hausthüren verschlossen fand. Auch jene Armen, welche sich des Bettelns schämten, entgingen seiner Sorgfalt nicht, er tröstete und erquickte sie auf die edelste Art. Neben dem Gelde, das er selbst austheilte, schickte er zwei seiner Hausgenossen zu Pferde

in der Stadt herum und gab ihnen verschiedene Eßwaaren für jene Bürger, welche gröbere Speisen nicht vertragen konnten. Als die Seuche in der Stadt ein wenig nachließ, besuchte er auch die Hütten der Landleute, um sie zu trösten. Er hatte ihnen schon zuvor durch bewährte Freunde Hilfe gesendet, nun wollte er ihre Bedürfnisse persönlich kennen lernen. Wohin er kam, wurde er wie ein Engel vom Himmel empfangen. Das ganze Volk streckte gleichsam seine Hände aus, um seinen Segen zu empfangen, und sein blosser Anblick goß schon wunderbaren Trost in die Herzen der Unglücklichen. Bald war er in der Kirche, bald besuchte er die Kranken, bald saß er am Bette der Sterbenden. Er tröstete alle und ermahnte sie zur Ergebung und Buße. Bei einer dieser kleinen Reisen des heiligen Erzbischofs auf das Land hinaus wurde eines Tages das Gerücht verbreitet, er sei gestorben. Ein unbeschreibliches Wehklagen erhob sich darüber in der Stadt, man glaubte, das Ende des Vaterlandes sei gekommen. Die Pest war noch nicht erloschen: die meisten und reichsten Bürger waren entflohen; alle Kassen waren leer. Wer sollte jetzt mehr helfen, da derjenige nicht mehr ist, welcher der Tröster und Retter in der Noth gewesen? so schrie man zusammen. Unter diesen Klagen kam plötzlich Karl gesund zurück und sogleich verwandelte sich der Jammer in allgemeinen Jubel. Alle liefen zum Fenster und starrten ihn an, als wenn er aus dem Grabe erstanden wäre, und Jedermann fühlte sich getröstet, weil nur der Heilige noch am Leben war.

So sehr auch der heilige Erzbischof um die leiblichen Bedürfnisse der Unglücklichen besorgt war, und sich deßwegen in die größten Schulden stürzte, an denen er Jahre lang abzuzahlen hatte, so sorgte er doch noch weit mehr für die unsterblichen Seelen, die täglich zu Hunderten hinübergingen in die Ewigkeit. Die Priester, welche er durch seine Worte und sein heiliges Beispiel zur treuesten Erfüllung ihrer Pflichten angespornt hatte, entwickelten einen Eifer und eine Todesverachtung, die erstaunlich ist. Bei Tag und Nacht gingen sie zu verschiedenen Stunden in jede Gasse und luden die Leute in den Häusern ein, mit ihnen vor den Fenstern wechselseitig zu beten. Die heiligen Sakramente spendeten sie öfters auf der Gasse als in den Kirchen. Immer trugen sie das Allerheiligste bei sich, um die Sterbenden zu versehen. Auch hatten sie einen dreifüßigen Stuhl bei sich, um in den Vorhöfen der Häuser diejenigen, welche darnach verlangten, Beicht zu hören. An Sonn- und Festtagen erschienen die Priester in ihrem priesterlichen Ornate in den Strassen, um den frommen Bürgern an der Thürschwelle ihrer Häuser die heilige Kommunion zu reichen. Karl Borromäus selbst hörte die Sterbenden Beicht, reichte ihnen die heilige Kommunion und segnete ihnen die Seele aus, ja sogar die heilige Firmung ertheilte er, um die Gläubigen nicht ohne dieses heilige Sakrament sterben zu lassen. An den Kreuzstrassen und allen offenen Plätzen der Stadt ließ er Altäre au stellen und täglich das heilige Meßopfer auf denselben entrichten, damit alle, die in ihren Häusern sich

verschlossen hatten, zusehen und sich erbauen konnten. Von welchem Eifer die Priester beseelt waren, davon nur ein Beispiel. Ein armer Pestkranker war aus Unvorsichtigkeit noch lebend unter die Todten gelegt worden, die täglich während der Nacht auf einem Leichenwagen nach der öffentlichen Begräbnißstätte geschleppt wurden. Hier lag er unter einem Haufen von fünfzig bis sechzig Leichen, die am Morgen beerdigt werden sollten. Bei Anbruch des Tages ging ein frommer Priester mit dem heiligsten Sakramente vorüber, um einigen Pestkranken dasselbe zu bringen. Als der unter den Haufen Todter lebend geworfene Unglückliche den Ton des Glöckleins vernahm, das ein Ministrant, der den Priester begleitete, läutete, da raffte er seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich auf den Knieen auf und rief, heiß verlangend nach der Engelsspeise, dem Priester zu: „Ehrwürdiger Herr! ich bitte euch um Gotteswillen, reicht mir nochmal das hochheilige Sakrament.“ Der Priester, vom Schauder ergriffen über die Stimme eines Lebenden mitten aus einem Haufen Todter, wankte eine Weile von Furcht erfaßt, doch vertrauend auf Gottes Schutz schritt er über die Leichen und räumte andere mit eigenen Händen aus dem Wege, um dem Sterbenden zu nahen. Endlich erreichte er ihn und bot dem Armen, der mit heißer Sehnsucht nach seinem Heilande verlangte, die heilige Wegzehrung dar. Einige Augenblicke und der Unglückliche sank zusammen und gab in Gegenwart des Priesters, der ihm Trost zusprach, seinen Geist auf.

Da endlich ließ die Pest mit dem Anfange des Jahres 1577, wie es auch der Heilige vorhergesagt hatte, nach und hörte endlich ganz auf. Zum Danke für die Befreiung von der schrecklichen Geißel, die fünf und zwanzigtausend Personen und 150 Priester hinraffte, ordnete Karl drei feierliche Prozessionen an, denen die gesammte Geistlichkeit beiwohnte. Die letzte durchzog alle Strassen und bewegte sich um die ganze Stadt. Auf mehreren öffentlichen Plätzen wurde stille gehalten, und dann predigte der Heilige mit hinreißender Beredsamkeit, um die Herzen seiner Zuhörer in feuriger Dankbarkeit gegen Gott zu entflammen. Aehnliche Dankprozessionen wurden auf seinen Befehl in der ganzen Diözese gehalten. War aber das Volk dankbar gegen Gott, so war es nicht minder voll des Dankes gegen den heiligen Erzbischof. Laut nannte man ihn den Vater des Vaterlandes, den Retter und Befreier der Stadt.

Doch all die herrlichen Werke der erbarmungsvollsten Liebe, welche Karl während dieser jammervollen Zeit der Pest verrichtete und all das Lob, das ihm deßhalb von allen Seiten gespendet war, machte keinen Eindruck auf seine Feinde, die seinen Eifer für Zucht und Ordnung und sein strenges Festhalten an den Rechten und Freiheiten der Kirche nicht anerkennen und dulden wollten. Besonders grollte ihm der Statthalter, der die Gerichtsbarkeit des heil. Erzbischofes eingeschränkt wissen wollte. — Dieser Mann hatte während der Pest gegen seine Pflicht die Stadt selbst verlassen und wurde deßhalb von Karl in einer öffentlichen Rathsversammlung getadelt. Darüber äußerst erbittert, wartete er nur auf eine Ge-

legenheit, dem heil. Kardinal seine Rache fühlen zu lassen. Auch zwei Königliche Minister, welche Karl wegen ihrer Laster zur Verantwortung gezogen hatte, gesellten sich zu ihm. Sie gingen in ihrem blinden Haße so weit, daß sie es wagten, alle Klagen gegen den Erzbischof, die irgend wo von Unzufriedenen oder Uebelwollenden laut wurden, und die Fehler, welche er sich in seiner Kirchenregierung etwa hätte zu Schulden kommen lassen, aufzuzeichnen, um hierüber beim Papste förmlich Klage zu stellen. Und wirklich brachten sie eine Liste von Beschuldigungen zu Stande, unter denen folgende waren: „Der Kardinal habe gefährliche Neuerungen eingeführt, an Festtagen das Tanzen und Possenspielen verboten, neue Festtage anordnen wollen, die Geschlecher in der Kirche von einander getrennt; er habe den Weibern befohlen, nicht ohne Schleier in der Kirche zu erscheinen; er habe neue Fasttage eingeführt u. s. w. Die Klagschrift welche sie sogar für einen Ausdruck der Gesinnung der ganzen Stadt und Diözese auszugeben wagten, sandten sie durch einen eigenen Sachwalter nach Rom. Allein der Papst durchschaute die schändlichen Umtriebe der Feinde des Heiligen, wies sie unwillig über ihr Treiben ab und schickte die Klagschrift an den heiligen Erzbischof. Groß war sein Schmerz, als ihm die Schrift zu Gesicht kam; mehr schmerzte ihn aber die Sünde, welche diese Verläumder gegen Gott begingen. Doch gab er nicht den geringsten Unwillen gegen die Urheber derselben zu erkennen, sondern fuhr fort, die besten Einrichtungen zum Heile der Gläubigen zu treffen. Um den Mailändern das Andenken an die Pest immer lebhaft vor Augen zu stellen, ließ er an den Plätzen, wo früher die Altäre zur Pestzeit gestanden, Kreuze errichten und stiftete bei jedem Kreuze eine Bruderschaft von Personen, welche in der Nähe wohnten und jeden Abend bei diesen Kreuzen beten und an jedem Freitag in Prozession in den Dom ziehen, dort vor dem heiligen Nagel des Herrn gewisse Gebete verrichten, und einer Predigt beiwohnen sollten. Dann stiftete er für elternlose Mädchen ein Waisenhaus, welches noch besteht, und eine Anstalt für arbeitsunfähige und erwerblose Arme, wozu er das Meiste beisteuerte. Und endlich errichtete er eine Kongregation von Weltpriestern, die ihm in Allem unterworfen sein und überall, besonders aber in jene Gegenden, wo die Ketzerei eindringen wollte, hingehen, und dort dem Heile der Seelen bloß um der Ehre Gottes willen dienen sollten.

Hierauf machte er eine Pilgerreise nach Turin im Königreiche Sardinien, um dort das heilige Leintuch zu verehren, in welchem der heiligste Leichnam des Erlösers eingewickelt gewesen, und welches in Chambery aufbewahrt, auf Befehl des Herzogs von Savoyen aber nach Turin gebracht wurde. Zu Fuß, in die ärmliche Kleidung eines Pilgers gehüllt, den geweihten Pilgerstab in der Hand, machte er die weite Reise, auf dem ganzen Wege entweder stille betrachtend oder den

Rosenkranz laut mit seinen Begleitern betend. Am Altare, wo das heilige Leintuch aufbewahrt wurde, las er die heil. Messe, welcher der Herzog und eine zahllose Menge Volkes beiwohnte, und darnach betrachtete er mit heiliger Ehrfurcht das Leintuch des Heilandes, welches auf einer Tafel vor ihm ausgebreitet lag. Das Tuch war von feiner Leinwand und in demselben waren die Gestalt des Heilandes sowie seiner heil. Wundmahle eingedrückt. Ein Strom von Thränen entstürzte den Augen des Heiligen, als er diese kostbare Reliquie der unendlichen Liebe Jesu Christi betrachtete, und nicht zu schildern ist die Rührung, von welcher das gefühlvolle Herz Karls ergriffen war, als er sich im Geiste die namenlosen Leiden vergegenwärtigte, die Jesus um unsertwillen erduldete, bis endlich sein heiliger Leichnam, in dieses Tuch gewickelt, in's Grab gelegt wurde. Immer versenkt in die Betrachtung der Leiden des Herrn kehrte er wieder nach Mailand zurück, wo ihn Jesus an seiner Schmach reichlich theilnehmen ließ.

Der Statthalter nämlich, dessen Klage beim Papste keinen Eingang fand, wurde dadurch noch erboßter und er sann auf ein neues Mittel, um den heiligen Erzbischof zu kränken. Er wußte, wie sehr ihm die Schauspiele mißfielen, wodurch das Volk an den Festtagen vom Gottesdienste abgehalten wurde. — Er beschloß daher, die nächste Fastnacht mit größter Ueppigkeit zu feiern. Karl warnte das Volk auf das herzlichste und eindringlichste vor diesen Lustbarkeiten in einem eigenen Hirtenbriefe; allein seine Feinde spotteten darüber, und selbst schlechte Geistliche ließen sich herbei, gegen den Heiligen zu predigen und seine Anordnungen zu lästern. Man ging so weit, an Fest- und Sonntagen, wenn der Kardinal in der Kirche predigte, auf dem Markte Tänze aufzuführen, ja sogar in die Kirche zu dringen und andächtige Frauenzimmer mit Gewalt zu diesen Belustigungen herauszuführen.

Bei dem Anblicke solcher Gräuel blutete dem Heiligen das Herz; er hatte die Anstifter mit dem Banne belegt, duldete aber diese Kränkungen, da er sie nicht abstellen konnte, mit aller Ergebung in den Willen Gottes, dem er alles anheimstellte, und behauptete durch seine Sanftmuth und strenge Selbstbeherrschung seine bischöfliche Würde. Er behielt bei allen Beleidigungen immer die Gegenwart des Geistes und die nöthige Ruhe, so

daß er selbst bei den drohendsten Stürmen nicht außer Fassung kam. Da aber der Statthalter fortfuhr, immer auf neue Kränkungen zu sinnen, so begab sich Karl nach Rom, um dem Papste mündlich seine Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Statthalter darzulegen. Er erreichte dort seinen Zweck vollkommen. Nun aber brach die Wuth des Statthalters in volle Flammen aus. Er und seine Genossen sandten zwei vornehme Gerichtspersonen an den Papst, um den Heiligen als einen Friedensstörer, als einen zänkischen, unruhigen, bösen Mann zu brandmarken. Aber auf dem Wege schon wurden die beiden Gesandten überall als Unterdrücker der verfolgten Unschuld verflucht und mit schimpflicher Verachtung empfangen. In Mailand selbst entstand ein Aufruhr unter dem Volke, als die Ursache der Gesandtschaft ruchbar wurde, und in Rom konnten sie mit ihren Lügen nichts ausrichten. — Karl kehrte unter allgemeinem Frohlocken des Volkes wieder nach Mailand zurück. Man lief ihm viele Meilen weit entgegen; man drängte sich um ihn her, berührte seine Kleider und küßte seine Füße; man nannte ihn Vater, Freund und Retter, und dankte Gott für seine Rückkunft, weil man gefürchtet hatte, er werde in Rom bleiben.

Gerade der Tag seiner Ankunft war wieder der Anfang der heiligen Fastenzeit. Der erboste Statthalter beschloß, diese Zeit zum Trotz des heiligen Erzbischofs mit allen Arten Lustbarkeiten zu entweihen. Gerade den Platz vor dem erzbischöflichen Pallaste wählte er zu Ritterspielen. Allein zu seiner äußersten Bestürzung fand sich außer dem rohesten Pöbel und den eigens hiezu bestimmten Personen keine Seele auf diesem Platze ein. Nicht einmal seine Gemahlin und Kinder wollten dem Spektakel beiwohnen. Allein dessen ungeachtet wurden die Spiele in dem Augenblicke begonnen, wo der Erzbischof in der Kirche den Gottesdienst begann. Jedoch dieser ließ sich nicht stören, predigte ruhig fort und verließ erst am Abende die Kirche. — Doch Gott läßt nichts ungestraft. Zwei von den Statthaltern, die Karl Borromäus so viel Leids anthaten, starben eines frühen, jähen Todes; der Veranstalter der Ritterspiele in der Fastenzeit wurde erstochen, und mehrere der Feinde des Heiligen kamen auf die elendeste Weise um's Leben. Karl aber bewirkte durch seine Sanftmuth, Geduld und Festigkeit, daß die Lustbarkeiten, die Tänze, Schauspiele und

Maskeraden an den Fastnachtstagen nicht bloß in seiner Diözese abgestellt und die Festtage des Herrn mit Erbauung begangen wurden, sondern daß selbst der Papst in Rom diese schändlichen Lustbarkeiten beschränkte und verbot. Nach dem Tode des letzten der Statthalter kam ein vierter nach Mailand, Karl von Aragonien, der mit dem heiligen Erzbischof ein Herz und eine Seele war und nach Kräften mitwirkte, die Plane desselben zur Herstellung eines lebendigen Glaubens und einer Gott wohlgefälligen Sittlichkeit unter dem Volke zur Ausführung zu bringen. Dies tröstete den für das Heil rastlos arbeitenden Oberhirten noch vor seinem Hinscheiden, welches auch bald erfolgte.

Er hatte schon eine gewisse Ahnung seines Todes, und begab sich deßhalb, um sich darauf vorzubereiten, auf den Berg Verallo, der ganz einsam am Ende des Sesia-Thales nahe an der Gränze der Schweiz lag. Hier hatte ein Franziskaner auf einem in der Mitte von hohen Gebirgen aus dem Thale sich erhebenden Hügel eine Kirche zu Ehren der heiligsten Jungfrau gebaut und dieselbe mit mehreren kleinen Kapellen umgeben, wo die Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi in erhabenen Figuren dargestellt war. Auch das Grab des Erlösers war hier treu nachgeahmt und unter dem Namen des heiligen Grabes von Verallo bekannt. Hier in dieser stillen Einsamkeit hatte sich schon einmal während seiner Pilgerzeit nach Turin der heilige Erzbischof einige Zeit aufgehalten, und seiner Lieblingsbetrachtung des Leidens Jesu hingegeben. — Hieher nun zog der Heilige, um in Betrachtung des Leidens des Herrn sich auf eine glückselige Sterbstunde vorzubereiten. Seine Wohnung in diesem stillen Thale war ein kleines Kämmerlein und seine Lagerstätte bestand in einigen nackten Brettern, auf welchen er einige Stunden der Nacht unter einer ärmlichen wollenen Decke ruhte. Seine Nahrung bestand nur aus grobem, schwarzen Brode und Wasser; zudem geißelte er sich täglich bis auf's Blut. Die Narben von diesen schrecklichen Geißlungen waren später noch an seinem Leichname ersichtlich. Einen großen Theil der Nacht brachte er in den kleinen Kapellen in Betrachtung des bittern Leidens des Herrn und in Erforschung seines Gewissens zu, um eine sorgfältige General-Beicht über das verflossene Jahr ablegen zu können. In

der dieser Generalbeicht vorangehenden Nacht hatte er acht Stunden knieend und betend zugebracht und die Beicht selbst legte er dem Jesuiten-Pater Adorno mit einer solchen Herzens-Zerknirschung und unter einem solchen Strom von Thränen ab, daß der Beichtvater selbst die reichlichsten Thränen vor Rührung vergießen mußte. Bei all seinen frühern geistlichen Uebungen hatte man seine große Vereinigung, in welcher er mit Gott lebte, unverkennbar wahrnehmen können; dießmal aber schien er ausschließlich für den Himmel zu leben und gleichsam im Geiste vor dem Throne Gottes zu stehen. Bei der heiligen Messe sah man ihn oft von überirdischem Glanze umflossen, ein Vorbote seiner himmlischen Glorie. Von allen Bildern des leidenden Heilandes in den Kapellen machten besonders zwei den tiefsten Eindruck auf ihn: nämlich Jesus auf dem Oelberg und sein heiliges Grab. Bei dem einen betrachtete er den unendlichen Todeskampf seines Erlösers, bei dem andern aber vereinigte er sich mit demselben durch den Tod, durch eine vollkommene Entsagung aller Eigenliebe und durch die gänzliche Darbringung des irdischen Lebens und des irdischen Menschen, damit derselbe durch den Tod des Gottmenschen ganz zerstört werde.

Gott erhörte auch bald das heiße Verlangen seines treuen Dieners nach der Befreiung aus diesem Jammerthal. Am 24. Oktober befiel ihn ein Fieber, das er aber so geschickt geheim zu halten wußte, um in seinen Bußübungen nicht gestört zu werden, daß Niemand etwas davon bemerkte. Doch bald artete das leichte Fieber in ein gefährliches dreitägiges aus. Nun konnte er seine Krankheit nicht mehr verbergen; doch Alles, was er zu seiner Erleichterung zuließ, war, daß er jetzt ein wenig Brodsuppe genoß und auf Stroh schlief. Mittlerweile wurde das Fieber immer heftiger, er mußte seine geistlichen Uebungen einstellen, zog aber doch nach Askona, um dort die Stiftung und den Bau des großen Priesterseminars zu vollenden. Seine Freunde wollten ihn von dieser Reise abhalten, er aber gab ihnen zur Antwort: „Wenn ich es jetzt nicht vollende, so kann ich es nicht mehr thun.“ Die Pest herrschte gerade in diesem Städtchen, doch Karl ließ sich nicht aufhalten. Kaum hatte er seine Geschäfte verrichtet, wollte er doch sogleich nach Mailand reisen, um dort das Fest Allerheiligen zu feiern,

obwohl das Fieber seine Kräfte immer mehr abschwächte. — Er bestieg ein Schiff, fuhr über den See Lago Maggiore und landete in Kannebio Morgens 6 Uhr. Im Hause des dortigen Pfarrers bereitete er sich auf die heilige Messe vor, die er noch alle Tage las, beichtete dann und brachte das heil. Opfer dar, wiewohl seine Kräfte so geschwächt waren, daß er ohne Hilfe seiner Diener weder das Knie beugen, noch sich selbst wieder aufrichten konnte. Am Abend desselben Tages kam er nach Arona, seiner Vaterstadt, und von da begab er sich nach Mailand. In einer Sänfte mußte er in seinen Pallast getragen werden, so ganz kraftlos war er geworden. Bevor er sich aber zu Bette legte, betete er noch in seiner Hauskapelle, empfahl seinem Hausmeister die Pflege eines kranken Hausgenossen, und dann erst begab er sich auf das Krankenbett, um es nicht mehr zu verlassen.

Am folgenden Tage wurden die Aerzte berufen; Anfangs machten sie Hoffnung, bald aber kamen sie zurück und kündigten den nahen Tod an. Karl, der den Tod von jeher als den wahren Weg und das einzige Mittel zur Vereinigung mit Gott betrachtete, nahm die Ankündigung seiner nahen Auflösung mit Freuden auf. Mit unendlicher Freude empfing er die heil. Sterbsakramente aus den Händen des Domprobstes Fontana, schlummerte dann eine Weile sanft und ruhig, erwachte wieder, tröstete seine weinenden Freunde, segnete mit matter Hand noch alle Anwesenden; dann heftete er seine Augen unverwandt auf ein Kreuzbild, sein Mund lächelte heiter und seine so reine Seele schwebte empor zu Gottes Thron. Er starb am 3. November des Jahres 1584, erst 46 Jahre und 23 Tage alt.

Kaum hatte das Trauergeläute des Domes der Stadt und dem Volke den Tod ihres Oberhirten verkündet, als man auch schon eine solche Verwirrung in der Stadt wahrnahm, als habe ein Feind sie überfallen. Jedermann glaubte seinen Vater, seinen Beschützer und Wohlthäter verloren zu haben. Ueberall herzzerreißendes Klaggeschrei, überall Händeringen und Thränen! Vorzüglich konnten sich die zahllosen Armen nicht trösten, denen er ein so liebevoller Vater gewesen. Als die Leiche ausgesetzt wurde, war ein solches Gedränge des herbeiströmenden Volkes, daß man eine Wand durchbrechen mußte, um einen Ausgang zu finden. Jedes wollte die Züge des geliebten Hirten und Vaters nochmal sehen, auf dessen Lippen auch im Tode noch Friede und Sanftmuth, auf dessen Miene ein holdes Lächeln schwebte. Bei dem Hauptaltare des Domes wurde der heilige

Leib mit größter Feierlichkeit begraben. Den Platz und die einfache Grabschrift hatte sich der Heilige selbst bestimmt. Schon nach seinem Hinscheiden ehrte man ihn allgemein als einen Heiligen; als sein Sterbetag das erstemal wiederkehrte, beging man ihn als einen hohen Festtag; diese Verehrung wuchs von Jahr zu Jahr und da Gott, der Herr, das Grab seines Dieners auch mit den auffallendsten Wundern verherrlichte, so versetzte ihn Papst Paul V. auf allgemeinen Wunsch und aus Ehrfurcht über die zahllosen Beweise seiner Tugend und Frömmigkeit unter die Zahl der Heiligen im Jahre 1610 und verlegte sein Fest auf den 4. November. In der Heiligsprechungsbulle nennt ihn der Papst einen Martyrer der Liebe, ein leuchtendes Muster für Hirten und Schafe, einen Engel in Menschengestalt, und hievon gibt sein Leben und die Schönheit der Tugenden Zeugniß, die im unverwelklichen Kranze sein Haupt umstrahlen, und von welcher ich dir, lieber Leser, zur Erbauung und Nachahmung einige schöne Beispiele vorführen will.

Wie bei dem heiligen Franz von Sales und so vielen andern heiligen Bischöfen durchdrang sein ganzes Inneres und Aeußeres, das heißt, seine Gesinnung und seine Handlungen der heilige Glaube. Auf den Glauben stand er wie auf einem Felsen, für ihn erglühte er Tag und Nacht. Im Lichte des Glaubens that er Alles. Die heilige katholische Kirche war ihm seine Mutter; an ihr hing er mit Leib und Seele, für ihre Rechte kämpfte er bis aufs Blut. Für die Reinheit ihrer Lehre wachte er mit der größten Treue, der Irrlehre trat er mit aller Macht, Klugheit und Ausdauer entgegen. Besonders auf sein Betreiben ward das heilige Konzil von Trient glücklich beendet und der römische Katechismus, dieses Meisterwerk der christlichen Lehre, hergestellt. Die heilsamsten Verordnungen erließ er gegen die Irrlehrer des Protestantismus; er selbst bereiste die Gegenden, wo bereits die Irrlehre eingedrungen war, um ihr entgegenzutreten. Die deutschen Soldaten, welche im Dienste des Königs von Spanien standen, waren größtentheils von der Lehre Luthers angesteckt. Er selbst begab sich in die Ortschaften, wo solche Soldaten lagen, theils um Vorsichtsmaßregeln zu treffen, theils auch um diese Soldaten für die katholische Kirche wieder zu gewinnen, und bei sehr vielen gelang es ihm. — Der Glaube hatte ihm für den Namen Gottes eine solche Ehrfurcht eingeflößt, daß er ihn nie aussprach oder aussprechen hörte, ohne sein Haupt zu entblößen. Gegen das Fluchen und Lästern erließ er die schärfsten Verordnungen, und behielt sich die Absolution von solchen Sünden vor. Die heilige Schrift las er immer mit entblößtem Haupte und kniend. Gegen die Bilder der Heiligen hatte er immer die größte Ehrfurcht; verdarb ein solches durch die Witterung oder aus anderer Ursache, ließ er es verbrennen und die Asche unter den Fußboden der Kirchen vergraben. Alle Tage verrichtete er das heilige Meßopfer mit der glühendsten Andacht; vor demselben durfte man von keinem Geschäfte mit ihm sprechen. Sein Brevier betete er täglich auf den

Knieen, niemals unterließ er diese Andacht, selbst in seiner Krankheit mußten es ihm die Kapläne vorbeten.

Eine ganz besondere Andacht hatte er gegen die allerseligste Jungfrau, unter deren Schutz er sich begeben hatte. Niemals konnte er den englischen Gruß läuten hören, ohne selbst auf öffentlicher Strasse nieder zu knieen. Dieselbe Andacht, die sein Herz durchglühte, suchte er in der ganzen Diözese zu verbreiten. Ueberall errichtete er Rosenkranzbruderschaften und jeden Abend mußte auf seine Anordnung in allen Pfarrkirchen eine Antiphon zu Ehren der heiligen Gottesmutter gesungen werden. Den Rosenkranz trug und betete er gerne, selbst auf Reisen. Das heiligste Altarssakrament war ein Gegenstand seiner besondern Anbetung; oft erklärte er, daß sein Vergnügen darin bestehe, am Fuße der Altäre zu verweilen. Mit Ausnahme einiger Stunden brachte er die ganze Nacht mit Gebet und Studien zu. Um sich ungestörter dem Gebete hingeben zu können, hatte er sich ganz oben in seinem Pallaste unter dem Dache eine kleine Kapelle mit einem Kämmerchen machen lassen, wo er die Mehrzahl der Nächte zubrachte. Zweimal des Jahres hielt er in tiefer Einsamkeit geistliche Uebungen, wobei er jedesmal eine Generalbeicht ablegte. War er auf Reisen, betete er beständig auf dem Wege, und so sehr war er dabei in Gebet und Betrachtungen vertieft, daß auf holperichten Wegen öfters sein Maulthier stolperte, fiel und wieder aufstand, ohne daß er es bemerkte.

Bei all seinen Handlungen und Unternehmungen hatte er nur die Ehre Gottes zum Ziele und deßhalb auch sein Vertrauen fest in Gott gegründet. Jedes Werk, das er that, empfahl er Gott im Gebete und je schwieriger eine Unternehmung war, desto inniger war sein Gebet, desto lebendiger sein Vertrauen, und durch dieses Mittel gelangte er immer zum Ziel. Eines Tages kam sein Haushofmeister und meldete ihm, daß die Kasse leer sei und der nöthige Hausbedarf nicht mehr bestritten werden könnte. Zugleich ermahnte er ihn, die Almosen zu beschränken. Karl ermunterte ihn zum Vertrauen auf den Herrn, der gewiß helfen werde. Doch der Hausmeister gab nichts auf diese Worte und ging unwillig fort. Zwei Stunden darnach kam ein Brief aus Spanien mit einer Anweisung auf 3000 spanische Thaler. Karl ließ den Haushofmeister kommen, wies ihm den Brief und sprach: „Siehst du, Kleingläubiger, daß Gott uns nicht verlassen hat, wie du wähntest?“ Seine Feinde hielten öfters Rath, ihn zu stürzen; aber so oft sie zusammen kamen, bemächtigte sich ihrer ein Geist der Verwirrung, so daß jeder das Gegentheil von dem sagte, was er hatte sagen wollen, und die Versammlung nach fruchtlosem Streit auseinander ging. Karl hatte nämlich seine Sache Gott empfohlen und dieser war auch sein Vertheidiger. Sein Vertrauen auf Gott war so groß, daß, wenn er über eine Angelegenheit reiflich nachgedacht und sie dem Wohle der Kirche angemessen gefunden hatte, er auch muthig trotz aller Hindernisse Hand anlegte. Mit den größten Lebensgefahren machte er seine Visitationen in die Alpen-

gegenden und immer kam er unverletzt nach Hause. Dieses Gottvertrauen des Heiligen theilte sich auch seinen Begleitern mit. Keinem war bange in seiner Nähe; keinem begegnete ein Unfall. Einer stürzte einmal mit dem Pferde in einen Abgrund, ein anderer in den Tessin, und beide kamen unverletzt davon. Ein Kaplan des Heiligen betete einst eine ganze Nacht mit ihm vor dem Tage, wo eine Kirche geweiht werden sollte. Auf dem Wege zur Kirche überwältigt ihn der Schlaf, er fällt vom Pferde und bleibt im Steigbügel hängen. Nun wird von dem Kreuz, das er trug, das Pferd scheu, geht durch und schleift ihn über Steine und Gebüsche fort. Als aber das Pferd endlich aufgefangen wird, und man den Kaplan für todt hält, steht dieser gesund und ohne jede Wunde auf. Am glänzendsten aber erprobte sich des Heiligen Gottvertrauen zur Zeit der Pest. Wie oft stieg er in die verpesteten Gemächer der Kranken, wie oft stand er den Sterbenden bei, wie oft reichte er ihnen die heiligen Sakramente und auch nicht die geringste Unpäßlichkeit begegnete ihm! Mein Schirm ist Gott, mein Schild die heilige Jungfrau, so dachte er, und er täuschte sich nicht!

Nicht minder groß, als sein Gottvertrauen, war seine Gottesliebe. Sein Herz strömte über von dieser Liebe und ihren Wonnen. Ganze Nächte hielt ihn diese Liebe im Gebete gleichsam gefesselt und trieb ihn auch an zu den außerordentlichsten Werken. Wo andere unter der Last der Anstrengungen für das Heil der Menschen niedersanken, da sah man an ihm nicht das mindeste Zeichen von Ermüdung. Die Beschwerden schienen seine Nahrung und Ruhe zu sein, denn die Liebe versüßte ihm Alles. Der Kardinal Verona nannte ihn mit Recht einen Martyrer der Liebe für Gottes Ehre und das Heil der Seelen. Nicht einmal, sondern unzählige Male setzte er sein Leben aufs Spiel zur Zeit der Pest, entschlossen auch ein Opfer zu werden, wenn es Gottes Wille sei. Am liebsten sprach er von Gott und was auf Gott sich bezog, und seine Reden waren dann so lieblich, so flammend, daß sie auch die kältesten Herzen entzündeten. Nur die Liebe, das erklären seine Aerzte und Hausgenossen, erhielt ihn am Leben; denn sonst müßte sein Körper von dem beständigen Fasten, den Geißlungen, durchwachten Nächten, unerhörten Arbeiten aufgerieben worden sein. Diese Liebe durchleuchtete auch seinen Körper; oft sah man sein Antlitz wie das eines Engels leuchten.

Die Liebe ist die Mutter der Güte. Von der Güte des heil. Karl erzählt sein Lebensschreiber so viel Rührendes, daß man es nicht lesen kann, ohne den Mann zu lieben, der sich selbst Alles versagte, um die Thränen der Unglücklichen zu trocknen. Man betrachtete ihn für den allgemeinen Vater der Armen, Wittwen, Waisen und Trostlosen. Kein Nothleidender ging ungetröstet von ihm. Kaum hatte er vernommen, daß Jemand gefährlich krank darniederliege, so eilte er schon an das Bett, ohne sich durch Regen oder stürmische Witterung abhalten zu lassen; ja oft verließ er selbst sein Krankenbett, um andern Kranken zu dienen. Da seine Gegenwart am Krankenbette gar Vielen Hilfe brachte, so verbreitete

sich unter dem Volke die Meinung, daß er die Gnade von Gott erhalten habe, Kranke zu heilen und Sterbenden neue Lebenskräfte zu ertheilen. Und in der That werden in seinem Heiligsprechungsprozesse viele Beispiele aufgeführt, wo seine segnende Hand, die Berührung seines Kleides, sein Gebet Kranke heilte, an deren Heilung die Aerzte bereits verzweifelten. Die Güte des Heligen gegen Leidende und Arme erstreckte sich auch auf seine Feinde, deren er viele und mächtige hatte. Er liebte dieselben auf eine ganz vorzügliche Weise und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihnen für die vielen Kränkungen, die sie ihm zufügten, Gutes zu erweisen. Ein Edelmann, früher reich, angesehen und gefürchtet, that ihm schwere Unbild an. Aus gerechter Vergeltung des Himmels gerieth er in die größte Dürftigkeit und sollte sich auch über die Verwaltung seines Amtes zu Mailand verantworten. Keinen Ausweg wissend, wandte er sich an den Statthalter, wurde aber abgewiesen, doch mit dem Bedeuten, daß der Kardinal Karl Borromäus ihm am ersten helfen könnte. Was nun thun? Er erinnerte sich jetzt an all das Uebel, das er dem Heiligen zugefügt und getraute sich nicht, den Rath zu befolgen. Allein, da es an sein Leben ging und er von der Großmuth und Güte des Heiligen schon viel gehört hatte, wandte er sich zuvor an einige Freunde und ließ durch dieselben den Kardinal wegen seines früheren ärgerlichen Lebenswandels um Verzeihung bitten, und dann ihm sein Unglück und seine gegenwärtige Bedrängniß schildern. Der Kardinal ließ ihn sogleich zu sich rufen, empfing ihn mit aller Herzlichkeit, tröstete, unterstützte ihn und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den König von Spanien, ja sogar eine Vollmacht zur Erhebung einer großen Summe Geldes für seine Person mit.

In einem Herzen, wo die Güte wohnt, waltet auch die Sanftmuth, eine Schwester wahrer Liebe. Niemals bemerkte man an Karl auch nur die allerleiseste Zornaufwallung. Selbst im Knabenalter mußten seine Diener diese holde Sanftmuth bewundern. Nie hörten sie aus seinem Munde ein hartes Wort. Als er das Werk der Kirchenverbesserung in seinem Bisthume begann, mußte er alle nur denkbaren Widersprüche erfahren, bitterer Haß und heftige Verfolgung wurden ihm zu Theil, niemals aber hörte man ein Wort des Unwillens hierüber aus seinem Munde. Seine Feinde und Widersacher behandelte er immer mit einer solchen Sanftmuth, daß er gerade dadurch ihre Herzen gewann, wie geschrieben steht: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich, „die Herzen", besitzen." Matth. 5. Einstmals wollte er eine Visitation in einem Frauenkloster halten, wo leider die Zucht sehr verfallen war. Allein die Bewohnerinen des Klosters empfingen ihn mit den rohesten Schimpfworten, ja sie legten sogar Hand an ihn und wiesen ihn, blutend im Gesichte, zur Pforte hinaus. Karl kehrte ruhig in seine Wohnung zurück, leitete auch keinen Prozeß gegen diese boshaften Weibspersonen ein, obwohl sie der gerechten Strafe nicht entgangen wären und gab ihnen Zeit zur Besinnung. Aber gerade diese Nachsicht des heiligen Erzbischofs hatte den

besten Erfolg. Die Klosterfrauen erkannten ihr Verbrechen, bereuten es schmerzlich, flehten den Heiligen um Gnade an, und besserten ihr Leben der Art, daß dieses Kloster in der Folge das wohlgeordnetste in Mailand wurde. Einer seiner Diener brachte ihm einst eine in den rohesten Ausdrücken gegen ihn verfaßte Schmähschrift, deren Urheber man hätte leicht entdecken können; ohne sie aber zu lesen, warf sie der Kardinal ins Feuer. Im Jahre 1569 war man einer Verschwörung gegen sein Leben auf die Spur gekommen; der Graf Visconti machte ihm Anzeige hievon und übergab ihm die betreffenden Papiere, damit er sich selbst überzeuge und die nöthigen Maßregeln ergreife. Mit der größten Ruhe hörte der Heilige den Grafen an, ließ dann ein Licht kommen und verbrannte vor seinen Augen die Schriftstücke mit den Worten: „Ich danke Euch für den Dienst, den ihr mir geleistet, aber ich will die Namen derer, welche eine solche böse Absicht gegen mich hegen, nicht wissen, da ich sogleich das heilige Meßopfer verrichten werde und mich der Versuchung nicht aussetzen will, gegen irgend eine Person einen Groll zu hegen."

Die Demuth ist der Probirstein der Heiligkeit, ohne sie gelangt Niemand zur Vollkommenheit; ja in ihr liegt die Vollkommenheit selbst. Auch diese Tugend war Karl im höchsten Grade eigen. Obwohl von hohem Stande und zu den höchsten kirchlichen Ehren erhoben, hatte er doch von sich die geringste Meinung. Nie suchte er seine Ehre, nie geizte er nach Reichthum und Berühmtheit. Deßhalb wollte er niemals ein Lob seiner Werke hören; höchlich mißfiel ihm jede Ehrenbezeigung, die man seiner Person brachte. Da er aber solches nicht immer verhindern konnte, so suchte er seinen Bewunderern immer auch seine Schwächen sehen zu lassen, damit sie ihre hohe Meinung von ihm ändern möchten. Lobte man ihn öffentlich oder unbescheiden ins Angesicht, dann ließ er sogleich seine Verachtung darob erkennen. Einst sprach er zu einem solchen Lobhudler: „Aber sie müssen ein besonderes Maß haben, Tugend und Verdienst zu schätzen, wenn sie mich so bewundern." Als man ihm sagte, wie es unbegreiflich sei, daß er allein so viele und wichtige Geschäfte verrichten könne, gab er zur Antwort: „Es mag sein, daß ich viel thue; aber ob ich auch alles thue, wie es gethan sein sollte, ist eine Frage. — Und dann denke ich mehr an das, was noch zu thun übrig bleibt, als an das, was schon gethan ist!" Da er sich für einen ganz unvollkommenen Menschen hielt, behaftet mit allerlei Fehlern, so bat er diejenigen, welche um ihn waren, ihn auf jeden Fehler aufmerksam zu machen, zu warnen und zu belehren. Und da er befürchtete, es möchten seine Hausgenossen aus zu großer Rücksicht gegen ihn dieß nicht thun, wandte er sich deßhalb an fremde Prälaten, die von Zeit zu Zeit bei ihm einkehrten.

Bei seinen Andachtsübungen vermied er alles Auffallende, seine Bußwerke verbarg er auf das sorgfältigste, und wenn etwas davon ruchbar wurde, dann wurde er verlegen wie ein Kind. Wenn ihm eine Geringschätzung begegnete, dann pries er Gott dafür. Papst Gregor XIII.

wollte ihn einst als Legaten nach Spanien schicken. Ein Kardinal, der dem Heiligen zum großen Danke verpflichtet war, mißrieth dieß aber dem Papste, weil Karl Borromäus nicht mit der Sprache fortkomme und mithin nicht zu diesem Posten geeignet sei. Man hinterbrachte dieß dem Heiligen und dieser entgegnete ohne Zeichen des Unwillens: „Der Kardinal hat Recht gehabt und nur die Wahrheit gesagt." Diese tiefe Demuth, die der heilige Erzbischof in all seinem Thun und Lassen zeigte, ließ sich auch in der Einrichtung seiner Wohnung, an seiner Kleidung, seiner Dienerschaft ꝛc. bemerken. Unter seiner Kardinalskleidung trug er die erbärmlichsten Unterkleider. In seinem Hause trug er einen so abgenutzten, alten Oberrock, daß sich ein Bettler einst weigerte, denselben anzunehmen, als die Diener damit seine Blöße bedecken wollten. Wenn die Diener ihn baten, den Hausrock mit einem neuen zu vertauschen, gab er lächelnd die Antwort, dieß sei seine eigene Kleidung, die schönere und bessere gehöre dem Kardinal. Er hatte bemerkt, daß man auf die Gebäude, die er zum Besten der Armen und Kranken oder für die Bildung der Geistlichen erbauen ließ, und auf die Meßgewänder, Kelche und andere Geräthe, die er den Kirchen schenkte, sein Familienwappen fügen ließ. Sogleich befahl er, dieselben hinwegzunehmen und durch Bilder der seligsten Jungfrau, des heiligen Ambrosius zu ersetzen. Seinen hohen Adel suchte er auf alle mögliche Weise zu verbergen; deßhalb bediente er sich auch nicht mehr des Namens Borromäus, sondern nannte sich von dem Titel seiner Kirche, Kardinal von Praredis. Als sein Oheim Papst wurde, beglückwünschte man ihn deßhalb und stellte ihm hohe Würden in Aussicht; er aber hatte den Entschluß gefaßt, nicht nach Rom zu gehen, wenn es nicht der Papst ausdrücklich verlangte. Er mußte gemäß seiner Würde viele Diener halten, aber aus Liebe zur Demuth wollte er es doch nicht zugeben, daß sie seiner Person Dienste erwiesen und bediente sich selbst. Jede Eitelkeit war ihm in der Seele zuwider und es war sein innigster Wunsch, nur ferne von der Welt, unbekannt seinem Gott dienen, dessen Ehre allein befördern zu können.

Die Demuth ist die Hüterin der Keuschheit, ja sie geht Hand in Hand mit ihr. Der heilige Karl betrachtete von Kindheit an alles, was der Tugend der Reinigkeit zuwiderlief, als den größten Gräuel und vermied jede Gelegenheit, welche zur Befleckung derselben führen, jeden Gedanken, jedes Wort, jede Handlung, die sie verunehren konnten. Man legte seiner Unschuld häufige Fallstricke, aber alle Versuche waren vergeblich. Er war so behutsam, daß er sogar den Schein des Bösen vermied und keinem Frauenzimmer Audienz gab, wenn nicht zwei Priester und Hausgenossen an seiner Seite waren, die ihn nicht verlassen durften. Ebenso behutsam war er, wenn er seine weiblichen Anverwandten besuchen mußte. Mußte er Frauenklöster visitiren und mit den Nonnen sprechen oder sie Beicht hören, dann wählte er einen großen, langen Saal oder Gang und am Ende desselben mußten dann die andern Ordensschwe-

stern wachen. Schon in seinem Gesichte leuchtete Unverdorbenheit und Unschuld; seine Gestalt schon zeigte unverletzte Reinigkeit und flößte diese schöne Tugend auch anderen ein. Er wußte, daß die Keuschheit eine Quelle der reinsten Freuden, die Unschuld ein unersetzliches Gut sei. Er hütete sie daher wie seinen Augapfel; seine Stellung, sein Gang, sein An- und Auskleiden, seine Lage im Bette war so züchtig und schamhaft, daß ihm seine Freunde diese Vorsicht als Aengstlichkeit deuteten.

Diese Kindesunschuld machte ihn immer heiter, ruhig und froh. Immer wohnte Friede in seinem Herzen, immer leuchtete heitere Ruhe aus seinem Gesichte. Auch bei den größten Stürmen, schmerzlichsten Prüfungen und Verfolgungen blieb er gleich ruhig und heiter. Der stärkste Ausdruck seines Unwillens, wenn er je einen hatte, bestand darin, daß er den Zeigefinger auf die Nase legte. Er übte gegen sich die größte Strenge und behandelte seinen Leib wie seinen größten Feind. Beständig fastete er und in den letzten Jahren seines Lebens hatte er es hierin soweit gebracht, daß er alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, nur Wasser und Brod genoß. Während der Fastenzeit nährte er sich nur vom Wasser und trockenen Feigen oder abgekochten Feldbohnen, und in der Charwoche genoß er nur bittere, ungekochte Erbsen. Das ganze Jahr aß er nur Einmal des Tages und dabei arbeitete er Tag und Nacht, machte die beschwerlichsten Reisen, stand den Kranken bei, hörte Beicht, studirte und betete. Sein Bett war ein Strohsack, seine Decke von Wolle, die Bettücher von grober Leinwand. Am Leibe trug er ein Cilizium und täglich geißelte er sich unbarmherzig. — Neben diesen Leiden, die er sich selbst zufügte, um seinen Leib unter das Joch des Geistes zu bringen, suchte ihn Gott mit vielen Krankheiten heim. Wenn man ihn so auf seinem harten Lager voller Schmerzen daliegen sah, schweigend wie ein Lamm, so meinte man, er sei gegen jeden Schmerz unempfindlich. Die heftigsten Fieberanfälle vermochten ihn nicht, seine Bußübungen einzustellen. Oft verbarg er diese Fieberschmerzen, um sich nicht in das Bett legen zu dürfen, und zuweilen pflegte er zu sagen, daß ein mit der Seelsorge betrauter Mann drei Fieberanfälle aushalten müsse, bevor er sich zu Bette lege. Mitten unter den heftigsten Fieberanfällen predigte er bei der Einweihung einer Kirche zu Cannobio im Freien, bei der größten Sonnenhitze. Einst fand ihn bei einer Visitation, mitten im strengsten Winter, sein Begleiter in einem Zimmerlein ohne Feuer, nur mit einem sehr leichten schwarzen Oberrock angethan. Der Begleiter bat ihn herzlich, doch eine wärmere Kleidung anzuziehen. Er aber gab lächelnd zur Antwort: „Ich habe keine andere Bekleidung und verlange auch keine andere. Meine übrigen Kleider gehören dem Kardinal und nicht mir. Nur dieser Rock ist mein und ich wünsche mir keinen bessern, denn er leistet mir im Sommer sowohl, als im Winter sehr zweckmäßige Dienste." Einer seiner Hausbeamten bat ihn einst, doch in der strengen Winterkälte seinen Strohsack etwas wärmen zu lassen, ehe er sich niederlege, worauf ihm Karl antwortete: „Ich weiß ein vortreffliches Mittel, die Kälte nicht zu empfinden; nämlich mein Körper ist kälter, wenn ich mich niederlege, als das Bett selbst es ist." Alle diese Abtödtungen, diese Beschwerden, diese Leiden hatte er lieb und suchte sie so sorgsam, wie die Weltmenschen Bequemlichkeit und Lust.

Was aber soll ich noch sagen von seiner Liebe zur Armuth, von seiner Verachtung aller irdischen Güter, von seiner Freigebigkeit und Gastfreundlichkeit! „Mit ihm, sagte ein Kardinal, als die Nachricht seines Todes nach Rom kam, ging die kirchliche Freigebigkeit zu Grabe! Ungeheuer sind die Summen, die er auf Unterstützung der Armen und Kranken, auf Erbauung von Kirchen und Verschönerung derselben verwendete. Seine Thüre, sein Tisch stand reich und arm offen: für sich verwendete er das wenigste. Seine Einkünfte theilte er in drei Theile, ein Theil gehörte für seinen Haushalt, ein Theil den Armen, ein Theil den Kirchen seines Bisthums. Das Geld hatte nur insofern einen Werth in seinen Augen, als er sich desselben bedienen konnte, um das Elend seiner Mitmenschen zu erleichtern. Er pflegte zu sagen: „Es sei besser für einen Bischof, Schulden als viel Geld zu besitzen." Es war ihm zuwider, große Summen in seiner Kasse zu sehen. Als einst in seinem Zimmer eine Summe Geldes aus dem Erlöse eines verkauften Familiengutes ausgezahlt wurde, ging er hinweg, um das Geld nicht zu sehen, und ließ es sogleich an fromme Stiftungen vertheilen. Alles, was seinen Sinnen Vergnügen verschaffen konnte, versagte er sich. Er hatte bei seinem Pallaste keinen Garten, um sich da von seinen Anstrengungen erholen zu können, und als man ihn darauf aufmerksam machte, gab er zur Antwort: „Der Garten eines Bischofs muß die heilige Schrift sein."

So folgte der heilige Karl in Allem dem gekreuzigten Jesus nach und trug sein Bild an seinem Leibe. Mit dem heiligen Paulus konnte er ausrufen: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir!" O lieber Leser! wenn du auch nicht in allen Stücken diesem heiligen Bischof nacheifern kannst, so übe doch die schönen Tugenden, die er geübt. Mag dein Stand sein, welcher es will, demüthig, sanftmüthig, geduldig, keusch und rein, barmherzig gegen die Armen, liebevoll gegen Freund und Feind kannst du werden, wie der heilige Karl Borromäus; er war ein Mensch wie du, aber mit der Gnade Gottes vermochte er Alles, und diese fehlt auch dir nicht. Willst du ihm nachwandeln und seiner Seligkeit bei Gott theilhaftig werden?

Worte des heiligen Karl Borromäus.

Die **Hoffart** ist des Hasses Mutter, des Neides Quelle, der Tugenden Untergang, alles Erhabenen Umsturz, des Gebetes Schwindsucht, der Laster Ursprung: aber die **Demuth** erwirkt Wohlwollen, nähret die Liebe, richtet die Darniederliegenden und Verachteten auf, ist aller Tugenden Mutter, des Gebetes Gewürz und die Nerve zur Erlangung der Barmherzigkeit.

Wer die Sakramente oft empfängt und Bruderhaß in der Brust behält, trägt keine Frucht, sondern Blätter. — O wie sehr irren jene, welche ihren Herzens- und Seelendurst mit einem andern Wasser löschen zu können glauben, als mit der Gnade des heiligen Geistes, als mit dem Genuße Gottes! Unendliches ja begehrt unsere Seele, und nur mit dem unendlichen Gott wird sie jemals gesättigt werden können.

Nichts ist leichter als christlich leben.

Söhne! nicht mit Unrecht werden unsere Sünden, ob sie gleich kurz und gewissermassen augenblicklich sind, dennoch mit dem ewigen Feuer bestraft; denn kurz sind die Sünden der Gottlosen, weil ihr Leben kurz ist; aber würden sie hier ewig leben, so würden sie niemals aufhören zu sündigen.

Die Zeichen, woran wir erkennen, daß wir Gott lieben, sind: wenn wir 1) gerne an Gott denken; 2) gern im Hause Gottes bleiben; 3) gern von Gott oder mit Gott reden; 4) gern von Gott reden hören; 5) gern für Gottes Namen das Unsrige hingeben; 6) gern um Gottes Willen Widerwärtiges ertragen; 7) gern den Geboten Gottes gehorchen; 8) lieben, was Gott gefällt, und hassen, was ihm mißfällt; 9) wenn uns die Welt anfängt zu mißfallen; 10) diejenigen lieben, welche Gottes Stelle vertreten, und ihnen die gebührende Ehre erweisen.

O selig, welche das Leiden Jesu fortwährend betrachten könnten, die dieses belebenden Leidens allzeit gedachten! Ich getraue mir zu sagen, es wäre gewissermassen unmöglich, daß diese sündigten.

Wer den Frieden mit seinem Nächsten nicht hat, hat ihn mit Gott auch nicht.

Von guten Herzenswünschen, die aber nie zur That geworden, ist die Hölle voll.

Was soll denn nicht das beharrliche Gebet erhalten? Die härtesten Steine höhlet der öfter fallende Wassertropfen aus; und Christum, den Zartesten und Gütigsten, wird das wiederholte Gebet nicht erbitten? Der wiederholte Schlag auf den Felsen in der Wüste brachte Wasser hervor, und das wiederholte Flehen zu Christus sollte nicht Barmherzigkeit erwirken? Es ist nicht genug, einen oder den andern Pfeil des Gebetes auf den Mittelpunkt der Gnade abzuschießen; je mehrere dahin zielen, desto größere Gaben werdet ihr erlangen.

Man muß die Jugend vertoben lassen, sagt man. Die jungen Leute müssen sich also verwunden, damit sie geheilt werden; sie müssen vorher Gift trinken, damit sie hernach gesund werden; die Blumen ihres Alters sollen sie dem Satan geben, was übrig bleibt, Gott überlassen? O verderblicher Grundsatz, o teuflische Erfindung! Lasset ihr etwa die Bäume, so lange sie zart sind, umbeugen, um sie dann, wann sie hart geworden, gerade zu machen?

Das ganze gegenwärtige Leben ist eine Uebungsschule, worin man nichts anders zu lernen hat, als gut zu sterben. Wie werden demnach jene dies können, welche es niemals gelernt haben?

Gebet. O mein Gott und Herr! verleihe mir die Gnade, daß ich wie dein Diener Karl die Armseligkeit dieser Welt, die Schönheit der Tugend und die Herrlichkeit deines Reiches erkenne und unaufhörlich strebe, der Welt abzusterben und dir zu leben. Amen.

5. November.

Die heilige Itha, Gräfin von Toggenburg, Klausnerin.

Es war im Jahre 1197, als der junge Graf Heinrich von Toggenburg auf der Rückkehr von einem Ritterspiele zu Köln am Rhein auf des Grafen Hartmann Schloß zu Kirchberg im Schwabenlande zusprach. Dort lebte an der Seite ihrer gottesfürchtigen Eltern, die auf ihre Kosten zu Gottes Ehre das berühmte Benediktiner-Kloster Wiblingen gestiftet, die fromme, sittige Jungfrau Itha, ihre Tochter. Erzogen in der Furcht des Herrn, war sie geachtet von Allen, die sie kannten, und besonders wegen ihrer Herzensgüte ungemein geliebt von den Armen, denen sie im Stillen die reichsten Wohlthaten erwies. Kaum hatte sie Graf Heinrich gesehen, so warb er bei dem Vater um ihre Hand und erhielt sie. Wiewohl Itha den geheimen Wunsch im Herzen trug, als Jungfrau in stiller Einsamkeit Gott ihr Leben zu widmen, so gehorchte sie doch den geliebten Eltern, die mit dieser Heirath das Glück ihres Kindes zu machen meinten. — Itha hatte eine geheime Ahnung von den Leiden, die ihr bevorstanden, und wandte sich deßhalb im heißen Gebete zur heiligen Schmerzens-Mutter Maria, um durch ihre Fürbitte Kraft zu erlangen, ihren Eltern dieß schwere Opfer zu bringen und das Kreuz zu tragen, das ihr Gottes Hand auflegen wollte. Sie verbarg den geheimen Gram in ihrem Herzen und zog mit ihrem jungen Gemahl, gesegnet von Vater und Mutter, auf das Schloß Toggenburg in der Schweiz. Heinrich war ein mächtiger Graf, reich an Burgen und Schlössern, Dörfern und Weilern, tapfer im Kampfe, schön von Gestalt. Aber in seinem Innern da hauste eine gar böse Schlange, die ihm und anderen viel Leids brachte, das war — der Jähzorn. Bei dem geringsten Anlasse brauste er auf, gerieth in die größte Wuth und konnte sich dann nicht mehr fassen. Was ihm in den Weg kam, das warf er zu Boden, sein Wüthen hatte

keine Gränzen, er hörte auf keine Mahnung, kein Zureden, die geringste Widersetzlichkeit brachte ihn vollends in Flammen. War aber die Zorn-Wuth vorüber, dann war er wieder der beste Mann, theilnehmend, gutherzig, zuvorkommend, und bitter bereute er seine fluchwürdige Leidenschaft. Itha hatte bald diesen schlimmen Fehler an ihrem Gemahl bemerkt, denn fast täglich sah sie solche Ausbrüche seines Jähzornes. Daher behandelte sie ihn mit der größten Sanftmuth und Güte. Sie gab immer nach, widersprach ihm nicht und suchte sorgfältig Alles zu verhüten, was ihn in Zorn bringen konnte. Ward aber doch die böse Leidenschaft Herr über ihn, dann war sie geduldig wie ein Lamm und ertrug um Jesu willen den Schmerz, den das Benehmen Heinrichs ihr verursachte. Täglich flehte sie inbrünstig zu Jesus, dem Gekreuzigten, daß er ihren Gemahl vor aller Ungerechtigkeit bewahre und ihm die Augen öffne, damit er seinen großen Fehler einsehe und bessere, sie aber mit seinem Lichte leite, daß der eheliche Friede und die häusliche Eintracht nicht gestört werde. — So oft es ihre große Haushaltung erlaubte, stieg sie vom Schlosse herab und besuchte den Gottesdienst im Kloster Fischingen, oder sie ging zur Mutter-Gottes-Kapelle in der Au, um durch der heiligen Jungfrau Fürbitte Kraft zu erlangen, ihr Leid zu tragen. Ihrem Gemahl mißfiel es, daß Gott seine Ehe nicht mit Kindern segnete, aber Itha dankte Gott dafür, und sagte oft bei sich selbst: „Gott hätte mir gewiß Kinder gegeben, wenn es zu meinem und meines Gemahles Heil wäre.“ Und in der That, wie hätte der jähzornige Heinrich wohl seine Kinder erzogen, welches Aergerniß hätte er ihnen gegeben, in welches Unglück sie wohl gestürzt? Weil Itha keine Kinder hatte, so machte sie die Armen zu ihren Kindern. So viel in ihren Kräften stand, half sie den Nothleidenden unter ihren Unterthanen. Sie stieg hinab in die Dörfer und einsamen Hütten, wie ein Engel des Trostes, und trocknete die Thränen der Wittwen und Waisen, stillte den Hunger der Armen, suchte zu lindern den Schmerz der Kranken, bedeckte die Blöße der Halbnackten, tröstete die Betrübten und ward allen eine liebende Mutter, die irgend ein Leid auf dem Herzen hatten. Nicht minder liebevoll und herablassend war sie gegen das Schloßgesinde; den Dienstboten ging sie mit dem schönsten Beispiele

voran, ermahnte sie zum christlichen Wandel, munterte sie auf zum Fleiße, zur Ordnung, zur Sparsamkeit und lehrte sie ihre Arbeit heiligen durch Gebet, durch Ergebung in Gottes Willen. Sie wachte über alle, wie ein Schutzengel, duldete an ihnen keine Unsittlichkeit und zeigte ihnen, wie sie auch in ihrem Stande Gott vom Herzen lieben, ein gottseliges Leben führen konnten. — War Jemand unter dem Gesinde krank, dann pflegte sie ihn wie eine Mutter; hatte ein Dienstbote irgend ein Anliegen, so durfte er es der guten Gräfin klagen und fand Rath und Trost bei ihr. Dafür aber liebten sie alle im Hause, mit Ausnahme eines Knappen oder Bedienten des Grafen. — Dominiko, so hieß er, war aus dem Welschland gekommen, und hatte sich bald durch Schmeichelei und sein geschmeidiges, kriechendes Wesen das Vertrauen Heinrichs erworben. Er war ein tückischer Mensch, arglistig und falsch, wußte aber seine Tücke unter einem einnehmenden Aeußern zu verbergen. Da er in allerhand Künsten erfahren war, und auf jeden Wink seines Herrn bereit stand, so wurde er bald der Liebling und Vertraute des Grafen. — Die fromme Itha, die von jedem Menschen nur das Beste dachte, kannte den Heuchler nicht und da sie sah, wie viel er bei Heinrich gelte, behandelte auch sie ihn mit aller Güte. Aber eben diese Güte der arglosen Gräfin führte ihn auf den abscheulichen Gedanken, er dürfe sich gegen die so gute Frau manche Freiheit erlauben, ja sie habe Gefallen an ihm. Sobald aber Itha die böse Absicht des Heuchlers merkte, begegnete sie ihm ernst und ließ ihm merken, wie sehr er sich an ihr irre. — Jetzt war ihm klar, daß Itha zu tugendhaft und gottesfürchtig sei, als daß er je wagen dürfe, sie auf Schleichwegen zu verführen, und statt der unsauberen Liebe erfüllte sich sein Herz mit bitterem Haße. Er faßte den teuflischen Plan, sie mit Gewalt zu entehren und an ihr seine schändliche Lust zu vollbringen. Lange lauerte er auf eine Gelegenheit; endlich fand er dieselbe, als Itha auf dem Wege zur Kirche sich befand. — Still betend, im Thale unter den dunklen Eichen dahin wandelnd, und nichts Arges ahnend, erblickte sie der verruchte Bösewicht, lauerte ihr auf, und als sie vor seinem Verstecke vorüber ging, brach er hervor, packte sie und wollte ihr Gewalt anthun. Aber wie einst die fromme Susanna rang Itha mit dem Bösewicht, schrie laut

um Hilfe zu Gott, und Gott, dessen Auge immer wacht, schickte ihr auch einen Retter in der Person des Knappen Kuno, der sich gerade auf der Jagd befand. Auf das Geschrei seiner Gebieterin eilte er sogleich herbei, riß den Bösewicht hinweg und versetzte ihm tüchtige Hiebe. Itha war gerettet, und mit innigstem Danke gegen Gott warf sie sich auf die Kniee nieder und pries den Herrn und die liebe Frau, die sie so treu beschützt hatten. Der Knappe Kuno aber, höchlich entrüstet über die schwarze That des feigen Bösewichtes, drohte ihm mit der Anzeige bei seinem Herrn, und wollte sogleich mit der geängstigten Gräfin auf das Schloß eilen. Allein diese, kennend den Jähzorn ihres Gemahles, und das Verderben des Bösewichts voraussehend, bat den Knappen, ihrem Gemahle nichts von dem Vorgange zu sagen, verzieh dem Heuchler und mahnte ihn, Gott um Vergebung zu bitten und sich zu bekehren; dann kehrte sie, nachdem sie ihre Andacht in der Kirche verrichtet hatte, auf das Schloß zurück.

Von nun an gebrauchte Itha alle Vorsicht, um Dominiko auch nicht den geringsten Anlaß zu geben, daß seine sündhafte Liebe eine Nahrung fände. Sie hielt ihn fern und behandelte ihn wohl höflich, aber mit hohem Ernste. Dagegen bewies sie dem Knappen Kuno, ihrem Retter, die größte Achtung. Dieß entging dem Bösewicht nicht; mit Ingrimm bemerkte er das ernste Benehmen der Gräfin und schwor ihr schreckliche Rache. Da Itha den ehrlichen Kuno recht gütig behandelte, weil sie ihm großen Dank schuldig zu sein glaubte, so brachte Dominiko heimlich dem Grafen Heinrich die Meinung bei, als sei seine Gemahlin ihm untreu und halte es mit Kuno. Der schwache, leichtgläubige Heinrich glaubte dem Lügner und von furchtbarer Eifersucht gefoltert, marterte und quälte er seine schuldlose Gemahlin mit dem schwärzesten Argwohne und den bittersten Vorwürfen. Itha schwieg, duldete mit aller Ergebung und stellte ihre Sache Gott anheim. Sie konnte sich das Benehmen ihres Gatten nicht erklären, noch weniger ahnete sie, daß Dominiko ihr all diese Marter bereitet habe. Ihre arglose Seele konnte sich eine solche Bosheit gar nicht erklären. Da sie aber die Eifersucht des Grafen bemerkte, so mied sie noch sorgfältiger als zuvor jeden Anlaß zu einem Verdachte, erwies ihrem Gatten die größte Hingebung und auch Dominiko behandelte sie mit Güte und Nachsicht. Jedoch

weder diese Hingebung, noch diese Güte machte einen Eindruck auf den Grafen und auf Dominiko, vielmehr wurde der erstere noch grausamer und der letztere noch boshafter, ja er sehnte sich auf eine Gelegenheit, um seiner Rache den vollen Lauf zu lassen.

Indessen zog sich Itha mit ihrem Schmerze immermehr in die Einsamkeit zurück. In ihrer stillen Kammer weinte sie sich die Augen roth; nur im Gebete fand sie Trost und Stärke, das geheime Leid zu tragen, nur Ein Herz war's, dem sie ihre Leiden klagen, das sie trösten konnte, — das Herz der schmerzhaftesten Mutter unter dem Kreuze. Oft und oft fielen die heißen Thränen auf die Leinwand, an der sie, am Nähtische einsam sitzend, arbeitete, und trauernd schweifte ihr Blick hin über den dunklen Wald, der das Schloß umgab, zu dem Schloße ihrer lieben Eltern, die ihre Tochter glücklich hielten, die doch unter so schwerem Leide seufzte. Einst, an einem Frühlingstage, fiel ihr ein, den Schmuck, mit dem sie als Braut zum Altare ging, aus dem Schranke hervor zu holen, und die schönen Kleider an die Luft zu hängen, die ihr Gemahl ihr hatte fertigen lassen. Sie reinigte nun die Kleinodien vom Staube und legte sie auf einem Tische am Fenster aus. Seufzend nahm sie den funkelnden Braut-Ring in die Hand, besah ihn wehmüthig und legte ihn, zum Himmel blickend, wieder nieder. Dann begab sie sich zu einem häuslichen Geschäfte und erst am Abend legte sie die Brautgewande zusammen, um sie mit den Kleinodien wieder in den Kasten zu verschließen. Wie erschrack sie aber, als sie den kostbaren Ring nicht mehr fand. Vergeblich suchte sie das ganze Zimmer durch; er war verschwunden. Ein Rabe aus dem Walde hatte, am Fenster vorüberfliegend, den glänzenden Ring bemerkt, ihn, nach dieser Vögel Art, gepackt und in sein Nest getragen. Da Itha sah, daß alles Suchen vergeblich sei, so empfahl sie die Sache Gott dem Herrn und schwieg.

Nicht lange darnach ging der brave Knappe Kuno auf die Jagd, und da er am selben Tage kein Wild zu Gesicht bekam, so bestieg er zuletzt einen hohen Baum, auf dem er ein großes Vogelnest mit jungen Raben wahrnahm. Als er die Jungen aushob, bemerkte er zu seinem größten Erstaunen auf dem Boden des Nestes einen glänzenden Ring. Doch da er aus Erfahrung wußte,

daß die Raben gerne glänzende Sachen entwenden und forttragen, steckte er den Ring an den Finger und stieg mit den Jungen vom Baume. Er wußte nicht, wem der Ring gehöre, und zeigte ihn daher, als er in das Schloß zurückkam, arglos seinen Bekannten, und auch Dominiko bekam den Ring zu Gesicht. Er ließ sich von dem Knappen erzählen, wie der Ring in seine Hände kam, und da er ihn erkannte, brütete er sogleich aus der ganzen Sache einen teuflischen Plan. Mit höllischer Freude eilte er zum Grafen und entdeckte ihm mit betrübter Miene, aber tückisch lachend im Herzen, daß er nun im Stande sei, den Beweis von dem treulosen Umgang der Gräfin mit dem Knappen Kuno zu liefern, denn dieser trage sogar ungescheut den Ehering derselben an seiner Hand. Der Graf, von Zorn und Wuth bebend, läßt sogleich Kuno rufen und frägt nach dem Ring. Dieser läßt ihn im Gefühle seiner Unschuld arglos dem Grafen sehen. Der Graf aber, ohne weiter zu fragen, wie Kuno in den Besitz des Ringes gekommen sei, befahl sogleich in höchster Wuth, den unglücklichen Knappen an den Schweif eines wilden Pferdes zu binden, und dasselbe mit ihm den Schloßberg hinabzujagen. Vergeblich bat Kuno um Gehör, vergeblich betheuerte er seine Unschuld, bat er um Gnade. Der wüthende Graf hörte nicht, sondern rannte von Zorn außer sich auf das Zimmer der Gräfin, überhäufte sie mit den heftigsten Schmähworten, packte sie und stürzte sie vom Fenster in die ungeheuere Tiefe hinab. Seine Wuth war jetzt gekühlt, Kuno war zu Tod geschleift, die Gräfin, wie er glaubte, an den Felsen zerschmettert. Schrecken, Angst, Verwirrung und Trauer herrschte über dieses fürchterliche Ereigniß in dem ganzen Schloße. Alles jammerte im Stillen um die gute Gräfin, um den wackeren Kuno. Niemand glaubte an die Schuld der beiden Unglücklichen. Dominiko allein klagte nicht; sein Plan war gelungen, seine Rache hatte ihr Opfer, und voll der Bosheit überredete er den Grafen, öffentlich bekannt zu machen, daß Itha und Kuno ihre Strafe verdient haben, und Niemand fürderhin von der Sache reden dürfe. Das that aber der Böswicht nur, um sein und des Grafen böses Gewissen zum Schweigen zu bringen.

Während aber Alles die gute Gräfin todt glaubte, befand sich diese gesund und unverletzt im Dickicht des Waldes. Gott hatte seine schützende Hand über sie ausgestreckt und ihrem Engel befohlen, sie vor Unfall zu bewahren. Sie stürzte wohl 400 Fuß tief hinab; betäubt vom fürchterlichen Falle lag sie da wie todt, als sie aber wieder zu sich kam, stand sie wohlbehalten auf wie aus einem tiefen Schlafe und fand sich ganz unverletzt. Ihr Erstes war ein inbrünstiges Dankgebet zu dem gütigen Vater im Himmel, der sie so wunderbar am Leben erhalten, und ein herzliches Flehen um fernen Beistand in ihrer Noth. Allein und verlassen fand sie sich in tiefer Wildniß, hoch oben auf den Zinnen des Felsens stand die stolze Toggenburg; Niemand sah sie, aber Gottes Vaterauge wachte über die Schuldlose. Ihr Entschluß war gefaßt; in verborgener Waldeinsamkeit wollte sie fortan leben und Gott dem Herrn dienen. Der Wald, Rabenstein genannt, erstreckte sich viele Stunden weit durchs Thal; nur selten betrat sein Inneres ein menschlicher Fuß; höchstens, daß ein Jäger in Verfolgung eines Wildes sich in seine Tiefe wagte. Mächtige Eichen, Tannen und Fichten vom gewaltigen Umfange verbreiteten ein heiliges Dunkel; Haide- und Erdbeeren bedeckten den Boden; mannigfaltiges Geflügel rauschte durch die Zweige der Bäume und Wild aller Art durchschweifte das Gebüsch. Ringsum war Stille; vom Himmel herab zeigte sich durch das Laub der Bäume der blaue Himmel. Itha ging tiefer in den Wald hinein, um sich ein Plätzchen zu suchen, wo sie, vor rauher Witterung geschützt, wohnen könnte. Nach langem Suchen fand sie noch vor Sonnenuntergang eine Höhle, die der Vorsprung eines Felsens bildete, daneben stand eine dicke Tanne, welche ihre Zweige zum Boden niedersenkte, und über den Felsen herab rieselte ein klares Bächlein. Dieses Plätzchen gefiel ihr.

Mühsam brach sie Aeste und Zweige vom Gebüsche und deckte damit die Höhle vollends zu; mit Moos verstopfte sie die Oeffnungen und bereitete sich damit ein Lager auf dem Boden. Nachdem sie diese armselige Wohnstätte zur Noth fertig hatte, sah sie sich um Nahrung um. Wie groß war ihre Freude, als sie ringsum eine Menge Heidelbeeren erblickte, womit sie ihren Hunger stillen konnte. Sie genoß davon mit innigstem Danke gegen Gott, trank von der Quelle, fiel dann auf die Kniee nieder, betete mit kindlicher Andacht ihr Nachtgebet und legte sich zur Ruhe. Ein sanfter Schlaf erquickte ihre matten Glieder. Kaum graute der Morgen, als der Gesang der Vögel sie weckte; sogleich erhob sie sich vom Lager, betete ihr Morgengebet und machte sich wieder an die Arbeit. Mit dem Geflechte eines wilden Gestrippes befestigte sie die Tannenzweige an Stangen von niedergefaulten Bäumen und beschwerte sie mit Steinen. Neben dem kleinen Eingang befestigte sie in der Erde ein Kreuz, das sie aus zwei Stücken Holz zusammenband. Dies war ihr Altar. Heidelbeeren waren ihr Frühstück. Nun sah sie sich etwas weiter in der Gegend um; denn der Winter war im Anzug, womit sollte sie sich in dieser harten Zeit vor Kälte schützen und nähren? Doch mit Vertrauen blickte sie zum Himmel empor: „Der die Raben nähret, dachte sie, der wird auch mein nicht vergessen.“ Und der Herr vergaß sie

nicht. Sie fand das schönste Moos auf dem Boden und überall Heidelbeeren der Menge. Täglich sammelte sie sich nun entweder Moos und trug es in die Hütte, oder Beeren, die sie an der Sonne trocknete. Auch fand sie manche eßbare Wurzel, die sie mit ihren zarten Händen aus der Erde grub; Eicheln, die von den Bäumen fielen und an den Stauden genießbare Beeren, die sie pflückte. So wurde ihr Vorrath immer größer und allmälig wich die bange Sorge um Nahrung aus ihrem Herzen. — Jetzt versuchte sie, aus Binsen, Riedgras und Baumbast Matten zu flechten. Sie löste die Rinde von den Bäumen, legte sie in's Wasser, bis sie geröstet war, zog den Bast herab und zerspaltete ihn dann mittels scharfer Steine in Fasern und Bänder. Jetzt hatte sie auch eine Arbeit; bald waren Matten und Decken gefertigt und Körbe geflochten; die Hütte war mit Vorrath gefüllt, sie durfte die kalte Winterszeit nicht mehr so fürchten. Als aber diese harte Zeit nahte, die eisigen Winde durch die Bäume brausten und der Schnee in Massen herabfiel und kniehoch den Boden bedeckte, als das Wasser am Rande des Baches zu Eis gefror und die Sonne kaum einige Stunden sich sehen ließ, da ging es der armen Itha sehr schlimm. Sie hatte weder Licht noch Feuer, und konnte sich unter dem Moose und den Matten, womit sie sich bedeckte, vor der grimmigen Kälte kaum schützen. Lange waren die dunklen Nächte und ihre Arbeit bald gethan. Einsam und verlassen konnte sie mit Niemand sprechen, Niemand ihr Leid klagen. Und dennoch verzagte sie nicht, kam kein Murren gegen Gott aus ihrem Munde, kein ungeduldiges Wort über ihre Lippen. Nur Eines fiel ihr immer ungemein schwer auf's Herz, daß sie nämlich die Kirche entbehren, das Wort Gottes nicht hören, die heiligen Sakramente nicht empfangen konnte. Doch Gott, der ihr dieses Leiden zur Prüfung und Heiligung geschickt, suchte sie in ihrer Einsamkeit mit dem süßesten Troste heim. Er verlieh ihr die Gabe des Gebetes und der Betrachtung und mittels derselben erschwang sich ihr Geist stundenlang zum Throne des Allerhöchsten und versenkte sich in die Geheimnisse der unendlichen Liebe, mit der er die ganze Menschheit umfaßt. Ganz ergeben in Gottes Vaterwillen ertrug sie jede Entbehrung, jeden Schmerz. Ihre Einsamkeit war ihr lieb geworden und sie machte sogar das Gelübde, bis zu ihrem Tode in der Abgeschiedenheit von allen Menschen zu bleiben. Wirklich brachte sie in ihrer armseligen Hütte beinahe 17 Jahre zu, ohne je ein menschliches Antlitz zu sehen, aber umgeben von den heiligen Engeln, die sie bewachten, mit Wohlgefallen betrachtet vom Auge Gottes, der sie nicht verließ.

Während die schuldlose Itha einsam im tiefen Walde ihre schönen Tage unter den härtesten Entbehrungen zubrachte, aber voll des himmlischen Friedens im Herzen, lebte Graf Heinrich auf Schloß Toggenburg ein Leben voll der Trauer und der bittersten Vorwürfe. Einige Tage schon, nachdem er seine Rache vollbracht hatte, erwachte sein Gewissen und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er seine Gemahlin und den treuen Knappen Kuno, ohne sie gehört zu haben, so schrecklich bestrafte.

Es stiegen ihm Zweifel über ihre Schuld auf und quälten ihn fürchterlich. Sein Günstling Dominiko, dessen Herz ganz verstockt, dessen Tücke noch dieselbe war, versuchte zwar, ihm jeden Zweifel zu benehmen und sein Gewissen durch allerlei Vorstellungen zu beruhigen, jedoch vergeblich. Das böse Gewissen ließ dem Grafen keine Ruhe mehr; wohin er im Schlosse kam, verfolgten ihn gräßliche Bilder. Furcht ergriff ihn, wenn er sich den Zimmern der Gräfin nahte; nie betrat er sie. Zuletzt wurde seine Qual so groß, daß er beschloß, das Schloß zu verlassen, um anderswo den Seelenfrieden zu finden. Ehe er diesen Schritt that, ließ er durch Dominiko den Eltern der Gräfin nach Kirchberg berichten, daß die Gräfin, seine Gattin, mit einem gemeinen Knechte auf einem unerlaubten Umgang betroffen und beide deßhalb mit dem Tode bestraft worden seien. Entsetzen ergriff die Eltern; sie konnten so etwas von ihrer Tochter nicht glauben, allein da sie fühlten, wie es unmöglich sei, den mächtigen Grafen von Toggenburg zur Verantwortung zu ziehen, ertrugen sie die ihrer Familie angethane Schmach mit Geduld und überließen Gott die Rache.

Heinrich zog nun aus Schloß Toggenburg mit seinem Günstling Dominiko, der ihm nicht von der Ferse ging, in die weite Welt hinaus und stürzte sich von einem Vergnügen in das andere, um sein qualvolles Gewissen zu betäuben. Allein nirgends fand er die gewünschte Ruhe. Er trug ja das böse Gewissen mit sich herum, wo er ging und stand, und konnte sich von diesem nagenden Wurm, der nie stirbt, nicht losmachen. Zuletzt trieb ihn die Angst wieder nach Schloß Toggenburg zurück, mit ihm Dominiko, dem es nicht besser ging als ihm. Auch dieser in Sünde und Laster ergraute Bösewicht fand nirgends Ruhe. „Zweifacher Mörder!“ schrie ihm das Gewissen immer wieder in die Ohren und peinigte ihn damit Tag und Nacht. Wie der Graf, so schlich auch er immer scheu vor den Zimmern der Gräfin vorbei und Entsetzen ergriff ihn, so oft er den Schloßberg hinabschaute, wo der arme Kuno seinen Tod fand. Im ganzen Schlosse herrschte immer die traurigste Stimmung und trostlos verlebte der mächtige Graf seine Tage; höchstens, daß ihn die Jagd noch ein wenig sein Elend vergessen machte. Der liebe Gott wollte ihn durch solch qualvolles Leben zur Buße vorbereiten und seinen Stolz demüthigen. Itha hatte nicht aufgehört, für ihn zu Gott um Erbarmen zu flehen; ihr Gebet fand endlich Erhörung.

Eines Tages ging einer der Knappen des Grafen, den Dominiko an Kuno's Stelle gedungen hatte, in den Wald Rabenstein, um ein Stück Wild zu erlegen. Seine Hunde drangen immer tiefer in den Wald, der Fährte des Wildes nach; ihnen folgte der Knappe. Da, von einem Felsen herabspringend, erblickt er staunend die Fußtritte eines Menschen und nicht weit davon unter einem Tannenbaum eine ärmliche Hütte. In der Meinung, ein Waldbruder oder Einsiedler habe darin seine Wohnung aufgeschlagen, schaut er zur Oeffnung hinein und erblickt ganz verwundert eine in sonderbare Lappen gehüllte Menschengestalt. Es war Itha, die in ein Kleid

von Baumbast gehüllt und von einigen Fetzen ihres früheren Kleides bedeckt, erschrocken in der Tiefe ihrer Hütte sich dem Schutze Gottes empfahl. Der Jäger faßte sie scharf in's Auge, und glaubte sie schon einmal gesehen zu haben. Er grüßte sie freundlich, sie aber dankte ihm nur mit einer Bewegung ihres Hauptes. Jetzt trat er näher und da er die Trümmer ihrer Kleidung schärfer betrachtete, dünkte es ihm, sie müßten ehemals einer angesehenen Person angehört haben. Er staunte noch mehr, besann sich und plötzlich rief er aus: „Ja, ihr seid es, ihr seid unsere gute Gräfin Itha! Wir glaubten euch schon lange todt, allein ich täusche mich nicht, ihr seid unseres Grafen unschuldige Gemahlin.“ Vor Wehmuth und Thränen konnte er nicht weiter sprechen. Itha trat nun zur Thüre heraus und gestand ihm tief gerührt, sie sei die todt geglaubte Gräfin. Vor Freude wie außer sich erzählte nun der treue Diener, wie Heinrich seine That tief bereue, und wie er ohne Ruhe herumirre. Als Itha dieß hörte, fürchtete sie nicht, ihm wissen zu lassen, daß sie noch lebe und erlaubte dem Diener, in das Schloß zu eilen und es dem Grafen zu hinterbringen. Dieser eilte wie auf Flügeln sogleich dem Schloße zu und stürzte athemlos in des Grafen Gemach mit dem Freudenrufe: „Die gute Gräfin lebt, ich habe sie mit Augen im Walde Rabenstein gesehen und mit ihr gesprochen.“

Im ersten Augenblicke hielt Heinrich den Knappen für wahnsinnig; als er aber aus dessen Munde die volle Wahrheit vernahm, da vermag keine Feder zu schildern den Kampf, der in seinem Innern vorging. Scham und Reue, Furcht und Angst, Argwohn und Verdacht stritten miteinander. Endlich besann er sich, gebot dem Diener Stillschweigen und befahl dann, ihn sogleich in den Wald zur Hütte zu führen. Itha hatte derweilen im Gebete die Gefühle ihres Herzens vor Gott ausgegossen; noch auf den Knieen liegend, hörte sie das Nahen von Fußtritten. Ahnend, daß der Graf komme, ging sie ihm entgegen. Kaum hatte sie dieser erblickt, als er auch schon zu ihren Füßen lag, und überwältigt von tiefer Reue beim Anblick seiner so armen, abgehärmten schuldlosen Gemahlin, in die Kniee fiel. Unter einem Strom von Thränen bat er sie um Vergebung und erhob sich nicht eher, bis ihm Itha die Hand reichte und zu sich emporzog. Lange weinte sie an seiner Brust liegend, ohne ein Wort zu sprechen; die Freude, daß Heinrich sein Vergehen einsehe und bereue, und der Gedanke, daß Gottes Vaterhuld Alles zum Besten geordnet habe, benahm ihr die Sprache. Sie verzieh Heinrich Alles vom Herzen und bat ihn auch an Dominiko keine Rache zu nehmen und ihm seine schwarze That zu vergeben. Der Graf versprach's und hielt auch Wort. Nun aber verlangte er, daß Itha ihren gegenwärtigen, elenden Aufenthalt verlasse und mit ihm nach Toggenburg ziehe. Allein Itha entdeckte ihm, daß sie das Gelübde gemacht, bis zu ihrem Lebensende Gott in der Einsamkeit zu dienen. Vergeblich drang Heinrich in sie, mit ihm zu gehen, vergeblich redete ihr auch der Schloßkaplan zu, sie blieb fest auf ihrem Vorhaben. Endlich willigte Heinrich ein, daß sie in der Au bei der Muttergottes-Kapelle, am Hörnlein genannt, in der Nähe des Klosters Fischingen eine kleine Wohnung beziehe. Bevor aber diese Wohnung hergerichtet war, blieb sie noch in ihrer Hütte. Ihr armseliges Kleid legte sie ab, und hüllte ihren Leib in einfache Kleidung. Vor dem Kreuze, das sie selbst errichtet, und vor dem sie oft so heiß gebetet, warf sie sich nieder und dankte Gott innig für all die Hilfe, die er ihr gewährt, für all den Trost, den er ihr verliehen, und die Wonnen, womit er ihr Herz in stiller Einsamkeit erfüllt. Es that ihr wehe, von dem liebgewonnenen Ort zu scheiden, wo sie Gottes Güte und Liebe erst recht hatte kennen gelernt. Schon lange hatte sie sich nach dem Genusse des heiligsten Sakramentes gesehnt. Sie bat daher den Kaplan, ihre Beicht zu hören, und ihr den Leib des Herrn zu bringen. Mit der rührendsten Andacht empfing sie die heiligen Sakramente und verließ dann in tiefster Wehmuth, das Kreuz in der Hand, die geliebte Klause. Rührend war der Abschied von der Hütte, in der sie gewohnt und viel gelitten, von dem Bächlein, dessen Wasser sie getrunken, von den Vöglein, die so traulich mit ihr umgegangen. Schwer war ihr die Trennung reichlich flossen ihre Thränen, Alles weinte mit ihr.

In der Au bei der Muttergottes-Kapelle hatte unterdessen Graf Heinrich eine einfache, niedliche Wohnung herrichten lassen. Dort zog sie ein. Ein kleines Gärtchen neben der Wohnung machte ihr viele Freude. Hier brachte sie manche Stunde mit Pflanzen und Begießen von Küchengewächsen zu, die sie zu ihrer Nahrung zog. Ihre meiste Zeit brachte sie im Gebet, im Beiwohnen der heil. Messe, in Andacht bei der Gottes-Mutter in der Kapelle und in Unterstützung der Nothleidenden zu, denen sie fast Alles, was ihr vom Schlosse zugeschickt wurde, mittheilte. Ihre frühere Lebensweise änderte sie nicht; zu sehr hatte sie die Abtödtung liebgewonnen und ihre Heilsamkeit erfahren. — Ihre lieben Eltern, die noch lebten, hatten mit der größten Freude erfahren, daß ihre geliebte Tochter noch lebe, und ihre Unschuld an den Tag gekommen sei. Sie besuchten sie in ihrer Klause und weinten Freudenthränen an ihrem Halse. Graf Heinrich bat sie um Vergebung und erhielt sie. Er war ein anderer Mensch geworden und führte von nun an das auferbaulichste Leben. Itha hatte ihm, wiewohl ungern, die Geschichte mit dem Ringe erzählt und ihn gebeten, auch der Seele des treuen Kuno zu gedenken. Er betete viel und oft für ihn und ließ heilige Messen für die Ruhe seiner Seele lesen. Dominiko aber ging nicht in sich. Kaum hatte er die Wiederfindung der Gräfin vernommen, als ihm alle seine Missethaten vor die Augen seiner Seele traten. Mit Entsetzen gedachte er der Strafe, die seiner warte, denn er wußte noch nicht, daß ihm vergeben sei. Verzweiflung ergriff ihn und, ein zweiter Judas, endete er durch Selbstmord sein Leben.

Bald hatte sich der Ruf von den Schicksalen der gottseligen Gräfin Itha mit ihrem heiligen Leben in der Klause am Hörnlein in die weite Gegend verbreitet; von allen Seiten eilten Menschen herbei, die sie sehen und sie um ihre Fürbitte anflehen wollten. Da

der Zudrang immer größer wurde, bat sie die Klosterfrauen von Fischingen, ihr eine kleine Zelle in ihrem Kloster zur Wohnung einzuräumen. Mit Freuden wurde ihr Wunsch gewährt. Hier lebte sie nun, allen Nonnen zum Muster, mehrere Jahre. Zuletzt verschloß sie sich in eine kleine, enge Zelle und brachte da ganz einsam ihre noch übrigen Lebenstage im beständigen Gebete und strenger Buße als arme Klausnerin zu, bis sie endlich reich an Verdiensten einging in die ewige Seligkeit. In der Klosterkirche zu Fischingen vor dem Altare des heil. Nikolaus wurde ihr heiliger Leib beigesetzt. Schon bei Lebzeiten ehrte sie das Volk wie eine Heilige und nach ihrem Tode wurde sie nie anders als „die heilige Itha" genannt. Der selige Petrus Kanisius beschrieb gar anmuthig ihr Leben zum Troste für alle Leidenden.

Zwei gefährliche Schlangen im Herzen des Menschen.

Im Herzen des Menschen, so klein es ist, hausen oft allerlei Ungethüme, die, wenn sie die Herrschaft errungen, das größte Unheil anrichten. Sie gleichen Schlangen, die mit ihrem Gift den tödten, der sie in seinem Innern birgt, und auch jenem die größte Gefahr bringen, gegen den sie losgelassen werden. Jesus nennt mehrere derselben, indem er spricht: „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen." Matth. 15, 19. Zwei von den gefährlichsten Schlangen aber, die in manchem Menschenherzen hausen, ist der Jähzorn und die fleischliche Begierlichkeit. Die erste, der Jähzorn, wohnte im Herzen des Grafen Heinrich, die andere in dem des gottlosen Dominiko. Welches Unglück diese beiden Männer dadurch über sich, die gute Itha und den treuen Knappen Kuno gebracht, weist die Legende. Der Jähzorn machte Heinrich zum Mörder und die fleischliche Begierlichkeit den Dominiko zum Ehebrecher, Verläumder Todtschläger und Selbstmörder. In einem Punkte gleichen sich diese beiden Schlangen, nämlich in der Blindheit, in welche sie den Menschen versetzen. Die Zornwuth raubte dem Grafen Heinrich alle Besinnung, er kannte sich nicht mehr und wußte nicht, was er that, noch was für Folgen sein Wüthen haben wird. Ebenso machte die fleischliche Begierlichkeit den Dominiko ganz blind. Er wagte es, die Tugend seiner Gebieterin anzugreifen, und da er seine scheusliche Absicht nicht erreichen konnte, erfaßte der Haß sein Herz und trieb ihn zum Mord. Und was hatten der Graf und Dominiko davon, daß sie diesen Schlangen in ihren Herzen freien Lauf ließen? Ein schuldbares, qualvolles Gewissen, die Hölle schon auf Erden.

O christliche Seele, prüfe dich, ob diese Schlangen nicht auch in dir hausen und laß sie nicht Herr über dich werden. Sie sind oft klein, aber nach und nach werden sie immer größer. Tödte sie, lasse sie nicht aufkommen; widerstehe ihnen durch Gebet, durch Wachsamkeit, durch Kampf. Regt sich die Ungeduld, der Zorn in dir, rufe zu Jesus um Hilfe, flüchte dich in sein heiligstes Herz, brich nicht aus in harte Worte; mache einen Blick auf's Kreuz des Herrn! Und wenn die Begierlichkeit sich in dir regt, dann rufe zu Maria, der keuschesten Jungfrau; flehe sie an um ihren Schutz; arbeite, denke an Gottes Gegenwart, bitte deinen heiligen Schutzengel, fliehe die Gelegenheit; und wenn du diese Mittel ergreifst, werden diese Schlangen nicht Herr werden über dich, ja nach und nach, wenn du öfters dich vor Gott demüthigest, ihm dein Elend im Gebete klagest, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangest, wirst du sie ganz tödten! Willst du dies thun, meine Seele!?

Gebet. O gütigster Jesus! theile mir mit aus deinem Herzen von jener Sanftmuth und Reinheit, wovon es überfließt, damit ich nie durch irgend eine Art von Unreinigkeit deinen himmlischen Vater beleidige, noch ihn durch Ausbrüche von Unmuth und Zorn betrübe. Sende mir auch dein Licht, damit ich die Schlangen erkenne, die in meinem Herzen hausen, und Stärke, damit ich sie überwinde und tödte.

---

6. November.

Der heilige Leonhard, Einsiedler. Jahr 559.

In den Kirchen, namentlich in denen auf dem Lande trifft man oft das Bild eines Heiligen an mit einem schwarzen Gewande bekleidet, eine zerbrochene Kette in der Hand: dies ist der heilige Leonhard, der des Heilands Wort: „Ich war gefangen und du hast mich besucht," so treu erfüllt hat.

Er war ein Edelmann am Hofe des Frankenkönigs Clodwig, den der heil. Remigius getauft hat. Auch Leonhard erhielt bei dieser Gelegenheit mit vielen Edlen des Landes die heilige Taufe aus der Hand des heiligen Bischofs, und der König selbst war sein Taufpathe. Mit der Taufgnade senkte sich auch ein lebendiger Glaube, eine zuversichtliche Hoffnung, eine feurige Liebe zu Gott in sein Herz. Er hatte dem Teufel und der Welt abgesagt, und wollte fortan nur mehr für Christus leben. Den heiligen Remigius, diesen so treuen Diener Gottes, nahm er sich zum Vorbild, ihm wollte er nachfolgen. Remigius, der sein Verlangen bemerkte und sich freute, an ihm einen Auserwählten Gottes zu gewinnen, hatte ihn lieb und weihte ihn zum Diakon. Wie sein Meister, übte auch er die heilige Nächstenliebe mit allem Eifer und der größten Uneigennützigkeit. Was er besaß, gehörte den Armen, und nichts fürchtete er mehr als die Eitelkeit am Hofe des Königs. Er floh denselben so gut er konnte und mit Freuden befolgte er den Auftrag des heiligen Bischofs, dem Volke das Evange-

lium zu predigen. Die Zahl der Christen im Frankenlande war damals noch nicht groß; Abgötterei und Aberglaube herrschten noch allenthalben. Leonhard predigte nun mit allem Eifer den blinden Heiden Christum, den Gekreuzigten, und trug die herrlichsten Früchte davon. Eine große Anzahl ließ sich taufen und bald gelangte der Ruf seiner Beredsamkeit bis an den Hof des Königs. Dieser ließ den heiligen Prediger rufen und trug ihm hohe Ehrenstellen an, ja er dachte ihm sogar ein Bisthum zu. — Allein nichts fürchtete Leonhard mehr als hohe Würden; er hatte die Süßigkeit der Erniedrigung und Demuth Christi gekostet und sein einziger Wunsch war, der Welt in stiller Einsamkeit ganz abzusterben. Er verließ daher heimlich den Hof des Königs und zog in die Gegend der heutigen Stadt Orleans. 2 Stunden davon lag das Kloster Micy, dem damals der heilige Abt Maximin vorstand. Hieher begab sich Leonhard und begehrte die Aufnahme. Er erhielt sie; legte nach einiger Zeit die Gelübde ab und führte nun ein in Gott verborgenes, heiliges Leben. An dem Abte Maximin und dem Priester Lätus, einem heiligen Manne, hatte er die schönsten Vorbilder. Er machte sich bald alle Tugenden eines frommen Ordensmannes zu eigen, und legte so den Grund zu seinem nachmaligen heiligen Leben und Tod. Da starb im Jahre 520 der heilige Maximin, den er wie einen Vater ehrte und liebte. Jetzt beschloß er, sich gänzlich aus der Welt zurückzuziehen und in tiefster Einsamkeit als Einsiedler seine Tage zu vollenden. Er verließ daher das Kloster, mit Einwilligung der Obern, und zog durch die Landschaft Berry dem Walde Pauvain zu, der sich meilenweit unweit Limoges über das Land erstreckte. Auf seinem Wege erblickte er in den Ortschaften Götzenbilder. Mit heiliger Entrüstung über diesen Dämonendienst begann er sogleich öffentlich das Evangelium zu predigen, und den unglücklichen Bewohnern die Augen über ihre Verblendung zu öffnen. Die Götzenbilder wurden zertrümmert und der wahre

Gott auf seine Predigt angebetet. Da ihm Gott auch die Gabe verlieh, Kranke zu heilen und Teufel auszutreiben, so machten seine Worte auf diese Zeichen hin den tiefsten Eindruck auf die Gemüther, und bald gab es in der ganzen Gegend keinen Götzendiener mehr; Alles, Groß und Klein, verlangte die Taufe. Erfreut über diese Wirkungen der Gnade Gottes begab er sich endlich in den Wald bei Limoges und erbaute sich ein Bethaus an einem Orte, der Noblac hieß. Die wilden Früchte des Waldes und einige eßbare Kräuter waren seine Nahrung, Gebet und Betrachtung seine Wonne.

Einige Zeit verblieb er daselbst; aber bald trieb ihn der Eifer für das Heil der Seelen wieder hinaus unter die Menschen, um sie mit den Wahrheiten des Christenthumes bekannt zu machen und dem Himmel zu gewinnen. Da geschah es, daß er eines Tages, auf einem Waldwege wandelnd, den König mit seiner Gemahlin erblickte, die mit der Jagd sich beschäftigten. Die Königin war gesegneten Leibes und wurde wider Vermuthen von Geburtsschmerzen befallen; ihr Leben und das ihres Kindes war in Gefahr. — Kaum erblickte der König den Heiligen, als er ihn in größter Angst bat, für die Königin zu beten. Leonhard warf sich auf die Kniee, flehte zu Gott und siehe, sogleich gebar die Königin einen gesunden Knaben; ihr Leben war gerettet. Voll des Dankes und der Freude bot nun der König dem Diener Gottes reiche Geschenke an; dieser aber schlug sie aus und ersuchte den König, sie den Armen auszutheilen. Der König versprach dies zu thun, wollte jedoch, daß Leonhard die Waldung, wo das Wunder geschah, zum Geschenke annehme. Der Heilige begnügte sich aber mit einem Theile desselben, wo er zur Ehre der Mutter Gottes eine kleine Kapelle und ein kleines Klösterlein erbaute und darin nun seine Wohnung aufschlug. Bald hatte er die Freude, daß mehrere Männer, angezogen von seinem heiligen Wandel, sich zu ihm gesellten, und unter seiner Leitung Gott, dem Herrn, dienten. Ihre Nahr-

ung war Brod und Gemüse, aber leider mangelte es ihnen an Wasser. Da begab sich Leonhard in's Gebet und alsbald sprudelte neben der Kapelle eine Quelle hervor. Die Kraft seines Gebetes bewirkte noch mehrere Wunder und es kamen deßhalb Leute von Nah und Fern, welche ihn um Fürbitte anriefen. Er half allen Nothleidenden, denn er hatte ein gar mitleidiges Herz. Besonders hatte er das größte Erbarmen mit den Gefangenen, deren Loos damals ein höchst trauriges war. Die Franken, ein kriegerisches Volk, hatten viele Kämpfe mit benachbarten Völkern. Die Feinde, die sie besiegten und gefangen nahmen, wurden in Ketten gelegt und wie Sklaven behandelt. Diese Gefangenen besuchte nun Leonhard, tröstete sie und befreite auch deren Viele aus der Gefangenschaft. Ja, seine Liebe zu den Gefangenen ging sogar so weit, daß er in die Gefängnisse drang, wo die Verbrecher lagen, dort dieselben heimsuchte und durch sein tröstliches Zureden auch ihre Seelen für Gott gewann. Der Ruf hievon verbreitete sich überallhin, und da überall die Sage ging, daß Gott seinem frommen Diener Leonhard keine Bitte abschlage, so geschah es, daß selbst weitentfernte Gefangene, welche in den Kerkern schmachteten, seine Fürbitte anriefen, als wäre er schon unter den vollendeten Gerechten im Himmel. — Und siehe da, ihre Ketten fielen von Händen und Füssen; sie sahen sich erlöst und brachten zum Zeichen ihres Dankes dem Heiligen ihre zerbrochenen Ketten, legten sie ihm zu Füßen und baten ihn, bei ihm bleiben und Buße thun zu dürfen. Gott wollte auf solche Weise die Liebe des heil. Leonhard zu den armen Gefangenen mit solch' wunderbaren Gebeteserhörungen belohnen. Leonhard wurde aber deßhalb nicht stolz; er demüthigte sich nur noch mehr, übte die strengsten Bußwerke und arbeitete Tag und Nacht am Heile der Seelen. Hatte er sich vom Gebete erhoben, dann eilte er in die benachbarten Dörfer und Flecken, und predigte das Wort Gottes, unterrichtete die Unwissenden, ermahnte die Unbußfertigen, und führte die Sünder zu Gott. So erreichte er unter beständigen Arbeiten im Dienste des Herrn ein hohes Alter und sein Todestag rückte heran. Reich an Verdiensten starb er am 6. November um das Jahr 559 eines sanften Todes. Auch nach seinem Tode hörte die wunderbare Erlösung der Gefangenen auf seine Fürbitte nicht auf. —

Eines der berühmtesten, von vielen bewährten Geschichtschreibern erzähltes Wunder der Art ist Folgendes. Martel, Herr auf Bacqueville, war im vierzehnten Jahrhunderte in die Gefangenschaft der Türken gerathen. Beladen nun mit schweren eisernen Ketten lag er im dumpfen Kerker. Unter den größten Leiden floß sein elendes Leben dahin. Eines Tages nun meldete ihm der Sklave, der ihm täglich die spärliche Kost brachte und den er in der christlichen Religion unterrichtet hatte, daß er am folgenden Morgen werde hingerichtet werden. Von Todesangst erfaßt, warf sich Martel auf die Kniee und rief die ganze Nacht inbrünstig den heiligen Leonhard mit dem lebendigsten Vertrauen um seine Fürbitte an. Auch machte er das Gelübde, wofern er aus der Gefahr errettet werde, zu des Heiligen Ehre eine Kapelle zu bauen. Hierauf schlief er ein und bei dem Erwachen fand er sich an dem Eingange des Waldes von Bacqueville versetzt, die Ketten noch an Händen und Füssen. Angekommen auf seinem Schlosse ließ er alsbald den Bau der Kapelle beginnen und die Ketten darin aufhängen. Noch heut zu Tage feiern die Einwohner derselben Gegend das Andenken an dieses Wunder durch eine feierliche Prozession am ersten Sonntage im November, und das Landvolk vergißt die vielen Wohlthaten nicht, die es durch die Fürbitte des Heiligen in seinen verschiedenen Anliegen erhalten hat.

„Ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen."
Matth. 25, 16.

Diese Worte des göttlichen Heilandes, die er einst am Gerichtstage an alle richten wird, die mit den Gefangenen Mitleid getragen und ihre traurige Lage zu bessern gesucht haben, hat der heilige Leonhard tief zu Herzen genommen und befolgt. Groß wird deßhalb sein Lohn sein im Himmel! Denn was man dem Geringsten im Jesu Namen thut, das hat man ihm gethan. Aber, sprichst du, wie kann ich dieses gute Werk ausüben und die Gefangenen besuchen, trösten und ihre Fesseln lösen? Sie sind ja wegen Vergehen und Verbrechen im Kerker, büßen dort gerechte Strafe, und ich kann und darf sie nicht befreien, habe auch zu ihnen keinen Zutritt.

Wohl hast du recht, mein Christ! aber diese Gefangenen sind auch nicht eigentlich gemeint, obgleich es auch ein gutes Werk ist, wenn du gelegentlich einem gefangenen Verbrecher Trost spendest, seine Seele zu Gott emporrichtest, ihn zur Buße mahnest oder für seine Bekehrung betest. Die Gefangenen, welche wir im Namen Jesu besuchen, trösten, befreien sollen, sind jene, welche unschuldig leiden, um der Gerechtigkeit oder des Glaubens

willen im Kerker schmachten oder als Sklaven die Kette tragen. So schmachten z. B. viele Christen, selbst katholische Missionäre, in Ketten und Banden im Lande der ungläubigen Chinesen. Du bist freilich nicht dort und kannst nicht zu ihnen gelangen, aber du kannst am Missionsverein dich betheiligen und durch dein Almosen dazu helfen, daß sie losgekauft werden. Doch ich will dir noch andere Gefangene nennen, welchen du viel Gutes thun kannst. Alle Jahre werden aus den Zucht- und Arbeitshäusern Sträflinge entlassen, welche ihre Schuld dort abgebüßt haben. Diese Unglücklichen sind zwar frei, aber sie wissen oft nicht wohin? Von der Schande gebrandmarkt, ohne Hilfsmittel, sich zu nähren, oft ohne Beschäftigung, ziehen sie herum in der Welt und sind aus Noth und Elend gezwungen, wieder das Eigenthum ihrer Mitmenschen anzugreifen oder auf dem Bettel herumzustreifen. Sie werden daher wieder aufgegriffen, wieder ins Gefängniß geworfen und sinken so immer tiefer und tiefer in Sünde und Laster. Wie wäre es, wenn du einem solchen armen Menschen, wenn er dich um Unterkunft, um Arbeit, um Hilfe anspricht, beispringest und seine arme Seele rettest! Ferners gibt es verwahrloste Kinder, die verlassen, ohne Unterricht und Kenntniß in der Religion, ohne Beschäftigung herumschweifen, und die voraussichtlich dem Gefängniß verfallen. Wie wäre es, wenn du dich um solche verwahrloste Kinder annehmen, sie zu frommen Menschen bilden würdest? Fast in jeder Gemeinde gibt es ein oder das andere verwahrloste Kind; o was wäre das für ein großes Werk, wenn du die Seele eines solchen Kindes retten würdest! Endlich gibt es noch eine Art von Gefangenen, die zwar nicht im Kerker in Ketten und Banden schmachten, aber doch in einer harten Gefangenschaft sich befinden. Das sind Menschen, die irgend eine recht sündhafte Leidenschaft an sich haben, z. B. Spieler, Säufer, Unzüchtige ꝛc. Wenn du solche Menschen durch gute Worte, durch eindringliche Belehrungen, durch ein Gebet auf einen guten Weg bringen, ihnen gleichsam die Fesseln, welche der böse Feind um sie geschlungen, abnehmen würdest, welch ein gottgefälliges Werk wäre dies? Vielleicht bist du selbst ein Gefangener, bist in harten Banden und weißt und fühlest es gar nicht. Du hast vielleicht eine recht böse Gewohnheit an dir, oder eine arge Leidenschaft hält deine Seele umstrickt, willst du diese Banden nicht sprengen, willst du deine arme Seele nicht befreien? Besinne dich!

Gebet. Heiliger Leonhard, der du durch dein Gebet und dein herzliches Erbarmen so vielen armen Gefangenen Trost uud Erlösung gebracht hast, bitte für mich und alle armen Sünder, daß Gott in seiner Güte unsere armen Seelen aus den Banden der Sünde und des Todes befreie und zur Freiheit seiner Kinder führe! Amen.

7. November.

Der heilige Willibrord, Bischof und Glaubensprediger. Jahr 738.

Der Hausmaier der Frankenkönige, Pipin von Heristal, hatte viele blutige Kämpfe zu führen mit dem Friesenfürsten Radbod, der von den Mündungen des Rheins herab in das fränkische Gebiet mit seinen wilden Schaaren einfiel, und Alles mit Mord und Brand erfüllte. Vergeblich schlug er die Räuber zurück und züchtigte sie mit scharfem Schwerte. Sie kamen immer wieder und raubten und plünderten. Der kluge Fürst sah ein, daß er diesem Uebel nicht anders abhelfen könne, als bis er die Macht des Christenthums zu Hilfe rufen würde. Die Friesen waren nämlich noch Heiden, die ihren Gottheiten sogar Menschen opferten; der Krieg war ihre einzige Beschäftigung, Rauben und Plündern ihre Freude. Kein Wunder, daß diese wilden Männer das Schwert nicht bändigen konnte. Nur das Christenthum mit seiner himmlischen Lehre war im Stande, ihre Herzen zu erweichen und dem Frieden geneigt zu machen. Pipin wandte sich daher an den frommen König Ina von England mit der Bitte, ihm Missionäre zu senden, um den heil. Glauben bei den Friesen auszusäen, und diese raubsüchtigen Horden zu entwildern.

Der gute König sendete 12 Missionäre, an ihrer Spitze den heiligen Willibrord. Er war als Jüngling unter die fromme Klostergemeinde Nippon aufgenommen worden, und arbeitete 12 Jahre an der Seite des heil. Egbert und Wigbert in Irland am Heile der Seelen mit glühendem Eifer. Seine Demuth, seine Bescheidenheit, seine Leutseligkeit, seine Sanftmuth und sein unerschütterlicher Gleichmuth in Leiden und Trübsalen wurde allgemein bewundert. Im Alter von 30 Jahren zum Priester geweiht, äußerte er das innige Verlangen, nach Friesland zu schiffen, um dort, wo sein Freund Wigbert schon geprediget, das Evangelium zu verkünden. Seinem Verlangen wurde entsprochen. Der König Ina begehrte von seinen Oberen Glaubensprediger, und diese erwählten Willibrord, nebst noch 11 Gefährten, lauter muthige, gottbegeisterte Männer, unter denen sich besonders zwei, Ewald, der Weiße, und Ewald, der Schwarze genannt, auszeichneten. Im Jahre 492 landeten sie zu Katwik, an

der Mündung des Rheinstromes und von da zogen sie nach Wiltaburg, dem heutigen Utrecht, in Holland. Wie alle Glaubensprediger der damaligen Zeit glaubte auch Willibrord, daß seine Arbeiten für die Ausbreitung des Evangeliums nur dann von Gott gesegnet würden, wenn er vom Papste die Vollmacht und den Segen empfinge. — Er zog daher nach Rom zum Papste Sergius, der ihn liebevoll aufnahm, ihm den Namen Clemens gab, und mit großen Vollmachten und mit heiligen Reliquien versah, um sie bei Erbauung von Kirchen zu benützen. Nachdem er an den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus gebetet, kehrte er mit des Papstes Segen nach Friesland zurück und begann nun mit dem größten Feuereifer überall den Gekreuzigten zu predigen. Zuerst durchzog er den Theil des Landes, welchen die Franken schon erobert hatten und brachte es bald, mit Hilfe seiner Gefährten, so weit, daß nach sechs Jahren schon aus den bekehrten Gemeinden ein Bisthum gegründet und er selbst vom Papste zum Erzbischof von Utrecht erhoben werden konnte. Dort baute er die Kirche des Erlösers, und bestimmte sie zu seiner Domkirche. — Jetzt wandte er sich zu jenen Bewohnern Frieslands, die unter ihrem Fürsten Radbod den Franken ewigen Haß geschworen hatten und dem Götzendienste hartnäckig ergeben waren. Er mußte mit seinen Gefährten auf die Reise Alles zum Gottesdienste Erforderliche mitnehmen. Ein tragbarer Altar, Kelch und Meßkleid, Wein und Brod war ihr Gepäcke. So zogen sie in das wilde Land, Niemanden zum Beschützer mit sich führend als Gott allein. Der Fürst Radbod, wohl ein hartnäckiger Heide, legte ihnen kein Hinderniß entgegen. Mit Eifer und Macht griffen sie den Unsinn des Götzendienstes an und es gelang ihnen, vielen Friesen die Augen zu öffnen. Die beiden Ewald, Gefährten des heiligen Willibrord, wandten sich auch zu den Sachsen. Ein Gutsbesitzer nahm sie auf und versprach ihnen, sie zu seinem Fürsten zu führen. Auf der Reise sangen sie laut Psalmen und fromme Lieder. — Da sagten die kriegsmuthigen Heiden zu einander: „Sehet, diese Männer des Gebetes kommen, um unsern Fürsten zu bereden, daß er von unsern streitbaren Göttern zu dem gekreuzigten Gott der Christen sich wende und uns nöthige, ruhig daheim sitzen zu bleiben und nicht mehr auf Abenteuer und Blut auszuziehen; laßt uns die

Glaubensboten erschlagen." Es geschah; als aber der Fürst diese Gräueltat erfuhr, ließ er die Mörder ergreifen und tödten.

Dem heiligen Willibrord wäre es bald nicht besser gegangen. Auf seinen Reisen zog er auch nach Dänemark, um dort das Kreuz aufzupflanzen. Allein der Fürst dieses Landes vertrieb ihn und er mußte sich begnügen, 40 Kinder zu kaufen, die er taufte und mit sich nahm. Auf seiner Rückkehr kam ein Sturm, der ihn auf die Insel Amelandt warf, die dem Götzen Fosit geweiht war. Niemand durfte es wagen, eines der Thiere auf dieser Insel zu tödten, aus einer Quelle zu trinken, oder von den Früchten des Bodens und der Bäume zu essen; denn die Friesen glaubten, dieß Alles gehöre dem Götzen und sei ihm geheiliget. Willibrord, über diese Verblendung tief betrübt, wollte sie von diesem Aberglauben heilen, tödtete einige Thiere, speiste ihr Fleisch mit seinen Gefährten, und taufte drei Kinder in der Quelle. Die Heiden glaubten, Willibrord werde sogleich diese That mit dem Tode büßen; da aber dies nicht geschah, befahl Radbod voll Wuth, über die Glaubensboten drei Tage nach einander das Loos zu werfen, in der Absicht, den, welchen es treffe, tödten zu lassen. Gott aber fügte es, daß niemals das Loos auf Willibrord fiel; einer seiner Gefährten aber mußte sterben.

Im Jahre 719 starb der Heide Radbod und Willibrord konnte nun noch freier das Wort vom Kreuze predigen. Zu seiner größten Freude vereinte sich mit ihm der heil. Bonifazius und blieb drei Jahre bei ihm, bevor er seine Reise nach Deutschland antrat. Die beiden heiligen Männer wandten nun alle ihre Kräfte an, um dem heiligen Glauben in allen Herzen Eingang zu verschaffen. Das heilige Beispiel Willibrord's und die Wundergabe, die ihm Gott verlieh, trugen sehr viel zum glücklichen Erfolge bei; sein Aeußeres war würdevoll; sein Antlitz immer heiter, sein Herz voll himmlischer Sanftmuth. Rastlos arbeitete er am Heile der Seelen, dabei betete er ohne Unterlaß und fastete sehr strenge; den Tod fürchtete er nicht, wenn es darauf ankam, Seelen zu retten. Auf den Inseln Walchern fand er ein Götzenbild, dem das Volk opferte. Mit heiligem Unwillen stieß er das Bild in Trümmer. In diesem Augenblicke versetzte ihm ein Krieger mit dem Säbel einen Hieb, ohne ihn aber zu verwunden. Plötzlich aber wurde der Unglückliche

vom Teufel besessen und in den erschrecklichsten Zustand versetzt.

So überall für den Glauben an den wahren Gott eifernd, und unermüdet den Samen des Wortes Gottes ausstreuend, gelang es dem Heiligen und seinen Gefährten, in allen Orten der heutigen Niederlande den Götzendienst zu vernichten und was der kluge Pipin von Heristal erwartet, das geschah. Die wilden Friesen, welche sein Schwert nicht bezwungen, überwand das Christenthum. — Wie milder Frühlingsregen in das harte trockene Erdreich dringt, es erweicht und Kräuter und Blüthen hervortreibt, so drangen die göttlichen Worte Jesu, die er vom Himmel brachte, in die harten und verwilderten Herzen, schmolzen die Eisrinde des Aber- und Unglaubens, womit sie überzogen waren und trieben herrliche Blüthen und Früchte des Glaubens hervor. Die wilden grausamen Gebräuche wichen nun mildern Sitten, und allmälig traten an die Stelle des Schwertes und des Krieges die friedlichen Wissenschaften und Künste. Das Christenthum zeigte, wie überall, auch bei diesem wilden Volke seine göttliche Kraft. Erstaunt über diesen wunderbaren Erfolg der Predigten des Heiligen baten der heilige Wulfran, Erzbischof von Sens und andere evangelische Arbeiter den Heiligen, sie zu Gehilfen anzunehmen. Er that es, aber nicht ohne Prüfung; denn es war ihm sehr darum zu thun, würdige Geistliche zu seinem hohen Werke zu gewinnen und das Volk, das er aus der Verwilderung erst herausgezogen, auch zu einem wahrhaft christlichen Volke zu machen. Deßhalb gründete er auch Schulen zu Utrecht, die sehr berühmt wurden, errichtete Klöster und baute Kirchen, um das Christenthum dadurch fest zu gründen und seine Wirksamkeit überall hinzuleiten. — Bereits hatte er unter stetem Arbeiten ein hohes Alter erreicht, er hatte sein Tagewerk vollbracht und sehnte sich nach Ruhe. Die Last war seinen Schultern zu schwer geworden; er weihte daher einen seiner Gehilfen zum Bischof, der sein Werk fortsetzen sollte und zog sich in die Einsamkeit zurück, um sich da ungestört auf die Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. — Hier brachte er seine letzten Tage in beständiger Betrachtung und heiligen Bußübungen zu, bis ihm ein sanfter Tod im Jahre 738 am 6. November die Pforten des Himmels öffnete. Im Kloster Echternach, das er gestiftet, wurde sein heiliger

Leib, wie er es wünschte, begraben. Zu Trier am Rhein wurde sein Tragaltar aufbewahrt, dessen er sich auf seinen Missionsreisen bediente. Sein Andenken wird in Deutschland immer mit dem des heiligen Bonifazius gesegnet bleiben.

Er wird abgebildet als Bischof, ein Kind auf den Armen.

Die beseligende Kraft des Christenthumes.

Der weise und tapfere Pipin sah gar gut ein, wie das Christenthum allein die Kraft habe, die verwilderten Herzen der Friesen zu bändigen, und nicht minder fühlten auch jene unter den Heiden, die hartnäckig der Gnade widerstrebten und denen das Schwert, Raub und Plünderung lieber war als das sanfte Joch Jesu Christi, daß die letzte Stunde für ihre Raubzüge geschlagen habe, wenn das Christenthum im Lande Wurzeln schlage. — Den heilsamen Einflüssen des christlichen Glaubens kann in die Länge kein Volk widerstehen, wenn es auch noch so verwildert und in der Gesittung herabgekommen ist. Der Götzendienst erlaubte seinen Anhängern Alles, was die bösen Begierden des Menschen begehren, ja er lehrte geradezu Mord, Trug und Unzucht. Er forderte blutige Opfer, er rief zum Kriege gegen die Völker, er heiligte sogar die schändlichsten Laster, und dennoch haben die strengen Lehren des Christenthums, die all dieses verabscheuten und verdammten, den Götzendienst, der den Leidenschaften der Menschen so schmeichelte, besiegt und vernichtet und thun es heute noch. Die Altäre der Götzen, ihre Tempel wurden zerstört, denn sie wurden ja von ihren Anhängern verlassen, sobald sie Jesum, den Gekreuzigten erkannten; die blutigen Opfer nahmen ein Ende, sobald das unblutige Opfer auf dem Altare der Christen stattfand; das Schwert wurde in die Scheide gesteckt, sobald der Friede Christi verkündet wurde. Und auch heute noch geschieht dies, wohin die Strahlen des Christenthums dringen und das Wort vom Kreuze Aufnahme findet. Aber das Christenthum that und thut noch mehr; es bändigt nicht bloß Rohheit, Wildheit und Grausamkeit, es wandelt auch den Menschen und die Völker um und macht sie empfänglich für Alles Gute und Schöne. Es macht Künste und Wissenschaften blühen und leitet die zuvor so verwilderten, sittenlosen und lasterhaften Herzen zur Uebung der schönsten Tugenden. An die Stelle des Hasses und der Zwietracht, des Neides und der Habsucht setzt es Bruderliebe und Barmherzigkeit, an die Stelle des Hochmuths die Demuth und Bescheidenheit, an die Stelle der Grausamkeit Sanftmuth und Geduld, an die Stelle der Widerspenstigkeit und des Uebermuthes den Gehorsam, an die Stelle der Wollust keusche Zucht und Schamhaftigkeit. Die Friesländer wurden durch die Worte des heiligen Willibrords, die er in ihre Herzen streute, ganz neue Menschen und noch heut zu Tage geben die Missionen bei den wilden Völkern der Südsee und Afrikas Zeugniß von der beseligenden Kraft des Christenthums. Da wo kurz zuvor noch Menschenopfer bluteten und Menschenfleisch genossen wurde, wo

die Wilden schamlos dem Laster der Unzucht fröhnten und in beständigen Kriegen sich selbst zerfleischten, herrscht jetzt die Liebe, Friede, keusche Zucht und Ordnung. Und da wo zuvor der Wilde eher verhungerte als arbeitete, wo von nützlichen Kenntnissen keine Rede war, wo der Wilde kaum vom Vieh sich unterschied, da herrscht jetzt der regste Fleiß; Ackerbau, Gewerbe, selbst Kunst und Wissenschaft erblühen.

Siehe da, lieber Leser, welch beseligende Kraft im Christenthume liegt; soll es dich nicht freuen, ein Christ zu sein; sollst du nicht Gott danken, daß Jesus, dein Heiland, und du durch die Taufe sein Jünger, ja sein Bruder, der Erbe seines Reiches geworden bist!

8. November.

Der heilige Gottfried, Bischof. Jahr 1118.

Fulko, ein Edler aus Soissons, war der Vater Gottfrieds, seines einzigen Sohnes, den er als ein Geschenk des Himmels betrachtete, und für Gott allein erziehen wollte. Deßhalb sendete er ihn, kaum 5 Jahre alt, in das Kloster auf dem Berge St. Quintin, dem der fromme Abt Gottfried vorstand, der auch den kleinen Gottfried aus der Taufe gehoben hat. Das gottselige Leben der Mönche im Kloster machte auf das unschuldige Herz des Knaben großen Eindruck. Oft fand man ihn, während die Brüder im Refektorium speisten, in einem Winkel des Klosters oder in der Kirche knieen und beten. Von den Speisen, die man ihm vorsetzte, gab er immer einen Theil den Armen. Seine Unterhaltung war, die Verrichtungen der Geistlichen nachzuahmen und man ersah daraus auch seinen künftigen Beruf. Gottes Auge wachte sichtbar über ihn. Eines Tages versetzte ihm ein Kranich einen so heftigen Stoß in das Gesicht, daß man fürchtete, er würde erblinden. Allein er rief den Namen Jesus an, machte das Kreuzzeichen über die Wunde und sogleich verschwand die Gefahr, die Wunde heilte und es blieb ihm nichts als eine Narbe zum Denkzeichen des geschehenen Wunders.

Das stille Leben im Kloster gefiel ihm so sehr, daß er, zum Jüngling herangewachsen, beschloß, nicht mehr zu seinen Eltern zurückzukehren, sondern im Kloster zu bleiben. Als seine Mutter starb, ging auch sein Vater in ein Kloster und endete gottselig sein Leben. — Der fromme Abt hatte an seinem Zögling die größte Freude und gab ihm das Ordenskleid mit dem Auftrage, den Kranken zu dienen. Das that nun auch Gottfried

mit aller Herzlichkeit. Die Armen und Preßhaften hatte er ohnehin lieb. Tag und Nacht weilte er an ihrem Bette, mahnte sie zur Geduld, betete mit ihnen oder las ihnen aus einem geistlichen Buche vor. Hatte er Zeit, so begab er sich an einen verborgenen Ort, um zu beten und sich auszuweinen, denn Gott verlieh ihm schon frühzeitig die Gabe der Thränen; seine Augen standen immer voll Wasser. Bereits hatte er das fünfundzwanzigste Jahr erreicht. Obwohl sein Herz nach der Priesterwürde verlangte, getraute er sich doch nicht, die heiligen Weihen zu empfangen, die ihm der Bischof von Noyon ertheilen wollte; er hielt sich einer solchen hohen Ehre für unwürdig; nur aus Gehorsam ließ er sich weihen. Die Demuth des jungen Priesters gefiel dem Bischof, auch seine schönen Tugenden waren ihm nicht unbekannt, deßhalb bediente er sich seiner, die verfallene Abtei Nogent in Kampagne wieder aufzurichten. Gottfried machte sich im Vertrauen auf Gott an's Werk.

Seinen liebevollen Worten und seinem schönen Beispiel gelang es bald, die alte Zucht unter den Mönchen herzustellen. Aus seinem Aeussern schon leuchtete die innere Heiligkeit hervor. Seine Augen schlug er immer zu Boden und öffnete sie nur, wenn es nothwendig war; nie hörte man aus seinem Munde ein unnützes Wort, immer war sein Geist in Gott versenkt; mit der geringsten Kost war er zufrieden. Als man ihm einst eine bessere Speise vorsetzte, sagte er klagend: „Wißt ihr nicht, daß das Fleisch sich empört, wenn man ihm schmeichelt.“ Im Kloster herrschte die größte Armuth, aber so heilig lebten die Bewohner desselben, daß zwei Aebte sich dahin zurückzogen, um als einfache Ordensmänner darin zu sterben. Einstens drang ein ganzes Conzilium in Gottfried, daß er die angesehene Abtei des heiligen Remigius zu Rheims übernehme. Da trat er mitten in die Versammlung und sprach: „Gott behüte mich, daß ich eine arme Braut verachte und ihr eine reiche vorziehe.“ Er meinte damit sein armes Kloster.

Im Jahre 1103 fand eine Kirchenversammlung zu Troyes statt; auch Gottfried war dabei erschienen. Da verlangten die Gesandten von Amiens, dessen Bischof mit Tod abgegangen war, den heil. Gottfried zu seinem Nachfolger. Schrecken ergriff ihn, als er dies hörte, man mußte ihn fast mit Gewalt zwingen, die hohe Würde anzu-

nehmen. — Barfuß, unter Gebet und Thränen, betrat er nach Empfang der heiligen Weihe die Stadt und hielt in der St. Firmins-Kirche eine rührende Rede an das zahlreiche Volk. Seine Wohnung war die eines armen Dieners Jesu; er wollte für sich nichts besitzen, den Armen aber Alles hingeben. Oft seufzte er: „Ich armseliger Mensch bin der letzte unter den Sterblichen; ich habe eine Dienerschaft und besitze mehr, als ich bedarf; und so mancher Arme hat kein Kleid, muß so viel Kälte und Ungemach ausstehen.“ — Täglich speiste er 13 Arme an seinem Tische, wusch ihnen die Füße und bediente sie selbst. Seine Thüre war jedem Nothleidenden offen. Einst kam ein Aussätziger, als er eben zu Tische saß, und begehrte Speise, um seinen Hunger zu stillen. Sogleich befahl der Heilige, ihm einen Fisch zu reichen. Darüber murrte der Schaffner; aber Gottfried sprach: „Geziemt es sich denn, daß ich auf meiner Tafel einen Ueberfluß habe und Christus in seinen Armen Hunger leide? Sind nicht auch die Armen um den nämlichen Preis erlöset wie ich, nehmen sie nicht Theil an dem Fleisch und Blut Christi und der Seligkeit des Himmels; und ich, der geringste unter den Menschen, soll köstliche Speisen essen, die Armen aber sollen hungern?“ Einstmals begegnete ihm ein halbnackter Bettler und bat um Almosen; Gottfried hatte kein Geld bei sich, sogleich zog er seinen Rock aus und schenkte ihn dem Bettler. Mit dieser Liebe zu den Armen verband der Heilige nicht minder eine feuerige Liebe zu den unsterblichen Seelen. In seinem Bisthume herrschten viele große Mißbräuche, Sittenlosigkeit und Ueppigkeit. Ohne Zaudern griff er diese Schäden mit dem Schwerte des göttlichen Wortes an und suchte sie zu heilen. Die Großen und Mächtigen waren einer solchen Sprache des Bischofs nicht gewohnt und wollten seinen Mahnungen keine Folge geben. Er aber fuhr fort, mit unerschütterlichem Muthe ihren Ausschweifungen Schranken zu setzen.

Als er am heiligen Weihnachts-Feste das heiligste Opfer feierte, wohnte der Graf Artois mit einem glänzenden Hofstaate demselben bei. Als dieser nun mit seinem Gefolge in prächtiger Kleidung zum Altare trat, um seine Opfergaben niederzulegen, weigerte sich Gottfried sie anzunehmen, wenn die Opfernden nicht in einfachen Kleidern erschienen. — Erstaunt hierüber, und

die Festigkeit des Heiligen kennend, gingen viele aus der Kirche fort, zogen einfachere Kleider an und kehrten dann wieder zurück, um des Segens des heiligen Bischofes nicht beraubt zu werden.

Sein heiliger Eifer war aber gar Vielen nicht recht; sie fanden sich in ihren Ausschweifungen gehemmt und mehrere faßten den Plan, den Heiligen deßhalb aus dem Wege zu räumen. Sie schickten ihm unter dem Vorwande, ihm aus Hochachtung ein Geschenk zu machen, vergifteten Wein. Gottes Hand schützte ihn; ein Hund trank von dem Weine und fiel todt nieder. Gottfried blieb unverletzt. Sehr wehe that ihm diese Bosheit; oft seufzte er im Stillen zu Gott um Hilfe; Tag und Nacht betete er für die Bekehrung der Gottlosen, die seiner nur spotteten, und da er sehen mußte, wie wenig seine gutgemeinten Worte fruchteten, so glaubte er nicht werth zu sein, fernerhin am Heile der Seelen zu arbeiten, und wollte daher sein Amt niederlegen. Auf einer Kirchenversammlung zu Beauvais that er seinen Entschluß kund; allein seine Bitte wurde nicht gehört. Seufzend kehrte er wieder in sein Bisthum zurück und ergriff auf's Neue den Hirtenstab. Mit frischem Eifer arbeitete er wieder im Weinberge des Herrn, allein sein Auge sah nirgends eine Frucht; die Herzen blieben versteckt. — Da verkündete er eines Tages mit blutendem Herzen der sittenlosen Stadt Amiens die Straf-Gerichte Gottes. Man hörte ihn nicht, allein die Vorhersage traf noch im selben Jahre ein. Am St. Bartholomäus-Abend lagerten sich rabenschwarze Wolken über der Stadt. Das Ungewitter brach los, der Blitz zündete, und in einem Augenblicke stand die schöne Stadt in Flammen. Nur die Kirche, die bischöfliche Wohnung und einige Häuser der Armen blieben verschont. Lautes Wehklagen erfüllte jetzt die Luft, groß war der Jammer. Am tiefsten empfand der heilige Bischof das Elend der Unglücklichen. Er tröstete und half, wo er konnte, mahnte zur Buße und Besserung, und rief den Jammernden zu: „O Kinder! ihr leidet unter der strafenden Hand Gottes. Ihr hättet zwar seinen Ermahnungen Gehör geben und durch Thränen der Buße den Herrn versöhnen sollen; aber unterwerfet euch wenigstens jetzt dem verdienten Straf-Gerichte Gottes, und bessert wenigstens jetzt, wenn gleich spät genug, euren bösen Wandel! Wenn ihr das

thut, so verspreche ich euch: Christus wird euch nach seiner erbarmenden Güte mit seinen Wohlthaten überhäufen, und euer Zustand wird in Zukunft erfreulicher und glücklicher sein, als zuvor!" Diese Worte des greisen Bischofs machten endlich Eindruck auf die durch Unglück schon erweichten Herzen; die Sitten des Volkes besserten sich, aber leider hielt die Bekehrung nicht lange an; bald trat Lauigkeit und darauf die alte Lasterhaftigkeit wieder ein. Unendlich wehe that dieß dem Heiligen, er fand keine Ruhe, keinen Trost mehr auf Erden. Jammernd klagte er seinen Freunden: „Worüber soll ich mich mehr freuen? Ich bin wie ein Steuermann, der das Steuer-Ruder verloren hat und das Schiff den Winden überlassen muß, wenn es gleich an Felsen hingeschleudert wird. Meine Seele, umstürmt von Drangsalen, hat keine Kräfte mehr, sie fühlet keine Ruhe mehr, die schon lange von ihr gewichen ist." Sichtbar nahmen auch seine Kräfte ab. Je mehr aber seine Körpers-Kräfte dahinschwanden, desto inniger wurde seine Sehnsucht nach dem Himmel, und sie wurde bald erfüllt. Auf einer Reise nach Rheims befiel ihn ein Fieber im Kloster St. Crispin zu Soisson, wo er eingekehrt war. Seinen Tod nahe fühlend, ließ er sich sogleich die heiligen Sakramente reichen, und bereitete sich dann sorgfältig auf seine letzte Reise. Nach wenigen Tagen gab er, Hände und Augen zum Himmel erhoben, seine reine Seele, die er nie befleckt hat, in die Hände Jesu am 8. November des Jahres 1118.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Hund neben sich.

Gottes Erbarmen in seinen Strafgerichten.

Der heilige Gottfried hat mit blutendem Herzen Gottes Strafe über die gottvergessene Stadt Amiens verkündet. Es that seinem liebenden Herzen wehe, so schreckliches Unglück kommen zu sehen, allein die Langmuth Gottes hatte ein Ende und seine Gerechtigkeit strafte, aber nur, um seine Barmherzigkeit walten zu lassen. Allerdings scheint es eine Strafe Gottes zu sein, wenn er über die Menschheit allgemeine Plagen, wie Pest, Krieg, Hungersnoth, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Dürre und Trockenheit ꝛc. schickt, aber in diesen schrecklichen Strafen liegt Gottes wunderbare Barmherzigkeit verborgen. Daher läßt er diese seine Strafen gewöhnlich ankündigen. In seinem Namen drohen Prediger, Beichtväter, heilige Männer mit denselben, wenn seine Ermahnung fruchtet. Und warum? Damit sich die Menschen bessern, ihre bösen Wege verlassen und Gott wieder

mit aufrichtigem Herzen dienen. Und treffen die Strafen wirklich ein, weil Niemand auf die Drohungen merkt, so thut dies Gott, um den Menschen zu zeigen, daß er der Herr ist, der Allmächtige, der Herr der Heerschaaren, denn sein ist Himmel und Erde. Er öffnet ihnen die Augen, die sie absichtlich verschlossen, er öffnet ihnen die Ohren, die nicht hören wollten, und die Menschen erkennen ihre Ohnmacht, rufen um Gnade, gehen in sich und bessern sich. Das allgemeine Geschrei des leidenden Volkes zum Himmel bringt auch die zum Nachdenken und Besinnung, welche in ihrem Stolze und Uebermuth den Glauben an eine Weltregierung Gottes läugnen und sich vermessen, die allgemeinen Plagen, womit Gott unbußfertige Völker schlägt, für Zufall oder natürliche Ereignisse zu erklären. Sie müssen erkennen, daß Sturm und Wetter, Wassergüsse und Sonnenhitze, Krankheit, Krieg, Unfruchtbarkeit ꝛc. Ruthen in der Hand Gottes sind, und sehen sich gezwungen, des Allerhöchsten Macht anzuerkennen. So schlägt Gott mit der einen Hand und mit der andern Hand heilt er wieder. O was würde wohl aus der Menschheit werden, wenn sie Gott dahinrennen ließe in ihrem Wahne; wenn er ihr Alles gelingen, ihrem Wohlleben keine Schranken, ihrer Verblendung ruhig zusehen und warten würde, bis zum Tage der allgemeinen Vergeltung! Wie viele würden wohl selig werden? So aber züchtigt Gott oft schon in diesem Leben, um derer dann, die sich bessern, in der andern Welt zu schonen; so sendet er den Unbußfertigen seine Strafgerichte, um ihre Seelen zu retten. Erkenne also auch hierin, lieber Leser, daß es wahr ist, was der Prophet sagt: „Deine Barmherzigkeit, o Herr, geht über alle deine Werke," und die Barmherzigkeit Gottes ist erhaben über das Gericht." Jak. 2, 13. Bete an Gottes liebevolle Erbarmung und sprich:

O mein Gott und Vater! entziehe mir nicht dein Erbarmen und lasse nicht zu, daß ich deinem Gnadenrufe widerstrebe und in Verblendung dahinsterbe. Züchtige mich, wenn ich es verdiene, und leider habe ich es schon oft verdient, in diesem Leben, nur schone meiner in der Ewigkeit. Amen.

---

9. November.

Der heilige Barlaam, ein Landmann, und Patrizius, Bischof von Perusa, Martyrer.

Der heilige Barlaam widmete sich von Jugend auf dem Landbau, in der Nähe von Cäsarea in Kappodocien, heiligte aber seinen Stand mit den schönsten christlichen Tugenden und zierte ihn mit der Marter-Krone. Seine weltlichen Kenntnisse waren wenige, dagegen war er viel erfahren im heiligen Evangelium und in den Wegen Gottes. Sein Glaube war sein kostbarster Schatz, Jesus seine einzige Liebe. Mit Wenigem

zufrieden, lebte er unbekannt auf seinem Gütlein, was er hatte, mit den Armen Christi theilend. Da brach unter Kaiser Diokletian die grausamste Verfolgung der Christen aus; auch Barlaam wurde ergriffen und vor den Richter geführt. Dieser blickte den armen Landmann verächtlich an und spottete seiner gemeinen Sprache, doch er kannte nicht das edle Herz, welches unter dem groben Bauernkittel schlug, und den Muth und die Seelengröße, die darin wohnten; aber bald sollte er es erfahren. Als er Barlaam aufforderte, den Götzen zu opfern, entgegnete ihm dieser freimüthig, daß er dies nimmer thun werde. Auf dieses hin ließ ihn der Richter mit Ruthen peitschen. Kein Laut des Schmerzes kam aus des Martyrers Mund. Nun ließ er ihn auf die Folter spannen, aber auch da ließ er kein Wort der Klage vernehmen. Jetzt befahl der Richter, ihm die eisernen Hacken und das Schwert vor die Augen hinzulegen, welche noch vom Blute der hingerichteten Martyrer geröthet waren und bedrohte ihn mit dem Tode. Doch Barlaam sah die Mordwerkzeuge ruhig an, ohne zu zittern, und beharrte auf seiner Weigerung, den Götzen zu opfern.

Beschämt und zugleich erbittert von dem Muthe des armen Landmannes, und in der Hoffnung, ihn doch noch zu besiegen, ließ er ihn vor einen Götzenaltar hinschleppen, worauf ein Kohlenfeuer brannte. Die Folter-Knechte ergriffen nun den Arm und die Hand Barlaams, legten Weihrauch in dieselbe und streckten sie gewaltsam über das Feuer aus, in der Absicht, er würde, von Schmerz gepeinigt, den Weihrauch in das Feuer fallen lassen und man könnte dann sagen, er habe den Göttern geopfert. Allein Barlaam hielt die Hand ganz ruhig über der lodernden Glut, ohne im mindesten zu zucken und duldete den furchtbarsten Schmerz mit heiterem Antlitze. Auch nicht ein Körnlein Weihrauch ließ er fallen, um ja kein Aergerniß den Christen und keine Freude über seinen Abfall den Heiden zu gewähren. Beim Anblicke eines solchen übermenschlichen Starkmuthes verstummten der Richter und die Zuschauer. Schon war die Hand fast ganz gebraten und Barlaam bewegte keine Miene; nur zum Himmel richtete er seinen Blick, von wo ihm Stärke kam. Erst dann, als die Hand ganz verkohlt war, fiel der Weihrauch in das Feuer. — Barlaam hatte gesiegt, er blieb dem

Herrn getreu und wurde zuletzt mit dem Beile hingerichtet. Sein Fest wird in der Kirche am 19. November gefeiert.

In dem nämlichen Jahre und bei derselben Verfolgung endete in der Stadt Perusa, in Bithynien, der heilige Bischof **Patricius**. Dortselbst gab es mehrere warme Quellen, die aus der Erde sprudelten, und die Heiden schrieben die Heilungen der Kranken, welche sich darin badeten, ihrem Gotte Aeskulap zu. Julius, der Statthalter der Provinz, der gleichfalls die Wirksamkeit dieser Quellen erprobt hatte, faßte den Entschluß, dem Bischof der Stadt zu befehlen, dem Gotte Aeskulap zu opfern. Patritius wurde daher vor sein Tribunal geführt und von ihm also angeredet: „Wenn du die wunderbaren Wirkungen dieses Wassers siehst, kannst du noch zweifeln an der Macht und Güte der Gottheit, der wir sie zu verdanken haben?“ — „Ich bin ein Christ, entgegnete der Bischof. Wer, wie ich, den wahren Gott anbetet, der empfängt von ihm nicht bloß Kenntniß der himmlischen Dinge, sondern auch Einsicht in die tiefsten Geheimnisse der Natur. Wisse also: wenn ich zurückgehe bis zur Schöpfung aller Dinge, und sie gemäß unserer heiligen Bücher erforsche, so finde ich nach dem Falle der ersten Menschen alle ihre Nachkommen so zu sagen in zwei Klassen zerspalten, in die gute und böse, und für diese muß nothwendiger Weise die Güte und Gerechtigkeit Gottes zwei Wohnungen bestimmt haben, die eine, wo den Guten ewige Freude und Wonne, die andere, wo den Bösen ewige Strafe zu Theil werden wird. Im Mittelpunkte der Erde ist nun jener Ort der ewigen Strafen, dort erwartet den Bösen ein ewiges Feuer. Eben dort in den Tiefen der Erde findet sich auch Wasser, das durch eine Menge von Kanälen aus derselben hervorbricht und sich zum Wohle der Menschen allenthalben auf Erden verbreitet. Aus diesen unterirdischen Behältnissen nun quellen auch euere Bäder in der Stadt hervor. Die einen dieser Quellen sind kalt, weil sie von dem Feuer im Mittelpunkte der Erde entfernt sind, die andern aber lau und warm, je nachdem sie mehr oder weniger nahe sind.“ Nach diesen Worten behauptete Patricius, daß jener Gott Aeskulap, den er anbeten solle, nichts anderes als einer von jenen Dämonen sei, welche vom wahren Gott der Christen zur ewigen Qual verdammt seien. Voll Zorn über diese Worte rief ihm der Statthalter zu: „Du behauptest also, dein Christus habe diese Wasser gemacht und ihnen die Heilkraft gegeben.“ Wenn ich dich nun aber in jene siedenden Quellen werfen werde, wirst du ungefährdet davon kommen?“ „Gott kann, erwiederte ruhig der Bischof, thun mit mir, was ihm gefällt; er kann mich am Leben erhalten oder nicht; doch bleibt es mir unumstößliche Wahrheit, daß jenes schreckliche Feuer im Mittelpunkte der Erde allen jenen bereitet ist, welche gleich dir die bösen Geister anbeten.“ Da war Julius nicht mehr Meister seines Zornes; er ließ den Heiligen entkleiden und in den brausend kochenden Wasserstrudel werfen. Doch welch ein Wunder! Im selben Augenblick war das kochende Wasser wie

ein angenehmes, kühlendes Bad, und Patricius blieb unverletzt. Blind vor Wuth ließ ihn Julius wieder herausziehen und sogleich mit dem Schwerte enthaupten. Der Todestag dieses Heiligen ist unbekannt, sein Fest aber wird in der Kirche am 28. April gefeiert.

Vom geheimen Götzendienst der Christen.

Dem Feuer, das nach den Worten des heiligen Patricius im Mittelpunkte der Erde glüht und ewig brennet, wollten der heilige Barlaam und dieser heilige Bischof entgehen; deßhalb duldeten sie lieber alle Qualen und den Tod, als daß sie den Götzen geopfert hätten. Würdest wohl du, lieber Christ, im Falle eine solche Prüfung über dich käme, die Probe bestehen? Ich glaube, du sagst ja. Denn auch du hältst den Götzendienst für einen Unsinn der Heiden und für ein Werk der bösen Geister und verabscheuest ihn. Aber wenn ich dir sage, daß der Götzendienst unter den Christen nicht ausgestorben ist und viele deßhalb in das ewige Feuer gestürzt werden, was sagst du dazu? — Der grobe öffentliche Götzendienst ist freilich ausgestorben unter den Christen, aber an seine Stelle ist leider der feine, geheime getreten. Oder sage mir, treibt der Geizhals nicht Götzendienst, da er das Geld zum alleinigen Gegenstand seiner Liebe macht und ihm Alles zum Opfer bringt? Treibt der Hochmüthige nicht Götzendienst mit sich selbst, da er nur auf seine Person sieht, auf seine Ehre, sein Ansehen, seinen Ruhm? Treibt der Säufer, der Schlemmer nicht Götzendienst, da er, wie der Apostel sagt, seinen Bauch zum Gotte macht? Treibt der Wollüstling nicht Götzendienst mit dem Gegenstande seiner geilen Liebe? Macht der Zornige nicht die Rache zu seinem Gott, der Wucherer den ungerechten Gewinn? Ja jede herrschende böse Leidenschaft, die der Christ nicht bekämpft, vielmehr pfleget und zu befriedigen sucht, darf man seinen Götzen nennen, dem er opfert! — Das Herz des Christen soll der Altar des Allerhöchsten sein, der gesagt hat: „Ich will in ihnen wohnen und will ihr Gott sein.“ Aber wie viele Christen gibt es denn, die Gott, den Heiligen, den Höchsten, in ihrem Herzen tragen, ihn über Alles lieben, ihm allein dienen, ihm ihre Opfer bringen? In gar vielen Herzen herrscht der böse Geist; gar viele dienen ihm mit Sünden und Lastern und bringen ihm die Ruhe ihres Gewissens, ihre Ehre, ihren guten Namen, das Heil ihrer Seele zum Opfer! — Du verabscheuest den Götzendienst der Heiden und mit Recht; aber sollst du nicht auch den geheimen Götzendienst verabscheuen, der um so gefährlicher ist, weil viele ihn nicht kennen?

Prüfe dich sorgfältig, mein Christ, ob du nicht auch einen Götzen in deinem Herzen trägst und ehrest! Frage dich, wohin neigt sich mein Herz, an was denkt es gerne, was verlangt, was liebt es? Ist es das Geld, ist es eine Person, ist es dein eigenes Ich?! — Gott hat einst dem Propheten Ezechiel befohlen, durch die Wand des Tempels zu Jerusalem zu graben, und da er durchgegraben, fand er eine Thüre und ging hinein. Und was sah er? Allerlei Gebilde von Gewürm und anderen Thieren, alle Götzengräuel des Hauses Israel gemalt an der Mauer ringsum und vor den Bildnissen standen Männer, ein Rauchfaß in der Hand, und der Weihrauch stieg vor den Bildern in die Höhe. Und Gott sprach zu ihm: „Siehst du, was die Aeltesten des Hauses Israel im Finstern thun, ein Jeglicher im Dunkel seiner Kammer!“ (Ezech. 8, 10, 11.) Hier hast du ein Bild des geheimen Götzendienstes unter den Christen! Grabe hinein in dein Herz und forsche, ob nicht auch darin der Gräuel des Götzendienstes hauset; und findest du den Götzen des Zornes, des Hochmuthes, des Geizes, des Neides, der Wollust, der Genußsucht ꝛc. darin, dann zerschlage ihn, vernichte ihn. Willst du es thun?

Gebet und Vorsatz. Göttlicher, heiliger Geist! leuchte mit deinem Lichte hinein in mein Herz und laß mich erkennen, ob nicht irgend ein Götze darin wohnt, dem ich diene. Ich will ihn zerstören, koste es, was es wolle, nur verleihe mir auch Stärke, daß ich es vollbringe. Amen.

10. November.

Der heilige Andreas Avellin, aus dem Orden der Theatiner. Jahr 1608.

Es war um das Jahr 1545, als eines Abends durch die Strassen der Stadt Neapel ein Priester von blühender Gestalt, den Blick zu Boden gesenkt, und ganz in sich gekehrt, seiner Wohnung zuging. Die Sonne warf bereits ihre letzten Strahlen durch die Fenster, als er in seinem Zimmer angekommen, ein Buch zur Hand nahm und eifrig darin zu lesen begann. Es war die heilige Schrift, deren Inhalt er immer vor dem Schlafengehen zu betrachten gewohnt war, und es schien, als wolle er die Ermahnung des heiligen Hieronymus befolgen: „Lies die heil. Schrift, bis dir wider Willen der Schlaf kommt; dein niedersinkendes Antlitz ruhe auf ihren Blättern.“ — Er wollte jetzt das Buch schließen und zu Bette gehen; da warf er noch einen Blick auf die Stelle im Buche der Weisheit: „Ein Mund, der lügt, tödtet seine Seele.“ (1, 11.) Sinnend über diese Worte legte er sich zur Ruhe, allein er konnte nicht schlafen; immer ängstlicher wurde ihm um's Herz; die Worte, die er gelesen, schmerzten ihn tief, wie Pfeile peinigten sie seine Seele, denn er hatte ja heute einem Freunde zu lieb im Gerichtssaale die Unwahrheit gesprochen. Jede Sünde, auch die kleinste hassend, weil jede eine Beleidigung des gütigsten Gottes und Vaters im Himmel ist, beweinte der junge Mann bitterlich seinen Fehltritt und rief aus: „So mußte ich, um einem Freunde zu gefallen, Gott mißfallen; meine eigene Seele verletzte ich, während ich andere wegen Unbild vertheidigte. Dies that ich ohne Lohn, was werde ich erst des Gewinnes halber thun? O wie gefährlich ist doch die Freundschaft der Welt, wodurch der Mensch so leicht ein Feind Gottes wird!“

Kaum graute der Morgen, so eilte er zum Abte der Theatiner, Paul Marioni, einem hei-

ligmäßigen Manne von geprüfter Erfahrung. „Was führt dich so früh zu mir, mein Avellinus?“ rief ihm der fromme Abt entgegen. Andreas Avellinus, denn dieß war der junge Priester, stürzte weinend zu seinen Füßen und tief aufathmend, wie wenn ein schwerer Stein ihm auf dem Herzen läge, bekannte er ihm reumüthig, daß er gestern vor dem geistlichen Gerichte einen guten Freund vertheidigt habe und im Laufe der Rede eine Lüge aus seinem Munde gekommen sei, die ihn tief schmerze. Er finde nicht eher Ruhe, als bis ihm Vergebung geworden sei. — Der Abt, staunend über das zarte Gewissen und die innige Reue wegen einer so kleinen Sünde, ertheilte ihm sogleich die Absolution, tröstete ihn liebevoll und entließ ihn.

Es ist aber nicht zu verwundern, daß Andreas Avellinus ein so zartes Gewissen hatte und die geringste Sünde verabscheute; war ja sein Herz von Kindheit an schon erfüllt von heiliger Liebe Gottes. Kaum hatte ihm als Kind die fromme Mutter das heilige Kreuzzeichen auf die Stirne gedrückt, als er es mit seinen kleinen Fingern schon nachmachte und sich oft und oft damit bezeichnete. Kaum konnte er deutlich reden, als er schon den Rosenkranz zu beten anfing, ohne daß ihn die Mutter dazu mahnte, und wenn die Kinder der Stadt Kastronuova, denn dieß war sein Geburtsort, auf den Straßen spielten, sah man ihn zu Hause beten, kleine Altäre bauen und nach Art der Knaben Messe lesen. In der Taufe Lancellotus genannt, vertauschte er diesen Namen bei seinem Eintritte in den Theatinerorden mit dem des heiligen Andreas, dadurch andeutend, wie er gesonnen sei, fortan das Kreuz zu tragen und am Kreuze zu sterben, wie einstens der heilige Apostel. Er war von wunderlieblicher Gestalt und wegen seiner Schönheit hatte er die gewaltigsten Versuchungen und gefährlichsten Angriffe auf seine Unschuld auszuhalten. In der Stadt Sinesio, wo er studirte, zog er Aller Augen auf sich. Eine Wittwe warf auf den schönen sechzehnjährigen Jüngling ihre geilen Blicke und faßte den schändlichen Plan, ihn zu verführen. Zuerst suchte sie ihn durch kleine Geschenke in ihr Garn zu locken; da er diese aber von sich wies, schickte sie ein Weib zu ihm, welche ihm entdecken mußte, wie sehr die Wittwe nach ihm verlange. Der keusche Jüngling, erröthend über die unverschämten Worte der Dirne, gab mit heiligem

Unwillen zur Antwort: „Eher werde ich mir die Augen mit eigenen Händen ausreißen, als in eine Sünde willigen, die Gott so sehr beleidiget.“ — Das Weib, wie vom Blitz getroffen, machte sich eilig aus dem Staube. Doch nicht lange, und eine neue, noch gefährlichere Versuchung kam über ihn.

In sein Vaterhaus zurückgekehrt, kam ihm seine Amme, die ihn aufgezogen, gar freundlich entgegen. Sie hatte ihm als kleines Kind viele gute Lehren ertheilt und sorgsam über ihn gewacht. Nun aber faßte sie zu dem schönen Jüngling eine sündhafte Liebe und lauerte auf eine Gelegenheit, um sie zum Verderben ihres Zöglings zu befriedigen. Andreas kniete eben in seinem Schlafzimmer auf dem Boden, um, wie er es gewohnt war, sein Gewissen zu erforschen und Vergebung für seine Sünden von Gott zu erflehen, als dieses unverschämte Weib eintrat und dem Jüngling sogleich den schändlichsten Antrag machte. Dieser erschrack heftig, wurde blutroth im Gesichte und konnte kein Wort sprechen. Er besann sich ein wenig, wie er sich der Schlinge dieser schamlosen Person, ohne Lärm zu machen, entziehen könnte, und sagte dann, er habe noch ein wichtiges Geschäft zu vollziehen, sie möge ein wenig warten, er werde sogleich zurückkehren. — Kaum war sie aus dem Zimmer, als er sogleich die Thüre verriegelte, sich dann auf die Kniee warf, Gott für seine Rettung aus dieser Gefahr kindlich dankte und die ganze Nacht unausgesetzt zu dem Herrn flehte, er möge ihn vor ähnlichen Versuchungen bewahren. Allein die Prüfungen, die Gott über ihn verhängte, waren noch nicht zu Ende; er sollte in der Tugend der Reinigkeit fest begründet werden, um selbst mitten in den Flammen unreiner Lust, wie der keusche Joseph, unbefleckt zu bleiben. — An der Welt mit ihren tausend Gefahren hatte er genug; ihre armseligen Freuden eckelten ihn an; er wollte sich Gott dem Herrn ganz weihen und trat daher in den Priesterstand. Nachdem er die niederen Weihen empfangen hatte, suchte er auch schon das Heil seiner Mitmenschen zu befördern und glaubte dieß am besten thun zu können, wenn er sich um die unwissende Jugend annehme. Zu dem Ende begab er sich in die Stadt Roccanova, rief dort früh Morgens jeden Tages die Knaben und Mädchen an einen bestimmten Ort zusammen, und unterrichtete sie in den Wahrheiten der Religion.

Dann zog er mit ihnen in die Kirche, stellte sie um den Altar, wohnte mit ihnen andächtig der heiligen Messe bei, und entließ sie dann wieder nach Hause. Abends vor Sonnenuntergang versammelte er die Kinder wieder um sich, wiederholte mit ihnen, was sie in der Frühe gehört und betete mit ihnen die Lauretanische Litanei. An Sonntagen hielt er ihnen eine eigene Predigt, zeigte ihnen, wie sie recht fromm leben könnten, und führte sie dann alle, in weiße Kleider gehüllt, in die verschiedenen Kirchen, auf dem Wege betend und singend. Bevor er sie nach Hause entließ, beschenkte er sie mit kleinen Bildern, Rosenkränzen und anderen heiligen Gegenständen, um sie dadurch zur Frömmigkeit zu ermuntern. Dieses gute Werk des jungen Avellinus brachte auch die schönsten Früchte hervor. Die Kinder wurden gottesfürchtig, den Eltern gehorsam und auch die Erwachsenen wurden durch das Beispiel der Kinder zum Guten ermuntert, und lernten von ihnen Manches in Sachen der Religion, was sie noch nicht wußten. Der böse Feind aber konnte die Ausbreitung des Reiches Gottes in den Herzen der Jugend nicht ertragen und versuchte es neuerdings, den Heiligen in's Verderben zu stürzen, indem er durch eine gefallene Person eine schmähliche Verläumdung über ihn verbreitete. Avellinus war gezwungen zu weichen, und zog nun auf den Rath seiner Mutter nach Neapel, um dort seine Studien fortzusetzen. Kaum aber dort angekommen, gerieth seine jungfräuliche Keuschheit wieder in Gefahr. Er konnte derselben nur dadurch entgehen, daß er sich keine bestimmte Wohnung mehr wählte, sondern bald da bald dort sich aufhielt und so die frechen Weibspersonen, welche es auf seine Verführung abgesehen hatten, ihn nicht mehr fanden. Mit unermüdetem Fleiße gab er sich den Studien, namentlich der Rechtsgelehrsamkeit hin und seine einzige Erholung bestand im Gesange, weil er diesen im Priesterstande benöthigt glaubte. So erreichte er das sechsundzwanzigste Jahr. Kräftig an Leib und Geist, ausgerüstet mit Wissenschaft und Tugend, erhielt er die Priesterweihe und zugleich auch die Erlaubniß, die Beichten der armen Sünder hören zu dürfen. Jetzt machte sich der Versucher wieder an ihn. Er erregte in seinem Herzen die Begierde nach Ehre und Ansehen, und schon war er daran, um eine hohe Würde sich zu bewerben, als er mit dem frommen Theatiner

Petrus Foskarenus zusammentraf, der ihm die Augen öffnete und eine solche Verachtung der Welt und ihrer nichtigen Ehren beibrachte, daß er jede Würde floh und sich begnügte, bei dem geistlichen Gerichte das Amt eines Advokaten zu versehen. Da geschah es, daß ihm eines Tages, wie schon erzählt wurde, bei Vertheidigung eines guten Freundes eine kleine Lüge entschlüpfte, worüber er sich so entsetzte, daß er sogleich dieses Amt niederlegte und die strengste Buße übte. Unter der Leitung seines geistlichen Führers, des frommen Abtes Johannes Marioni, gelangte er bald zur höchsten Stufe der Vollkommenheit und nun wurde ihm ein höchst gefährliches Werk übertragen, das einen Mann von der geprüftesten Tugend erforderte. Auf Antrag seines Beichtvaters Marioni befahl ihm der Erzbischof von Neapel, die alte fromme Zucht unter den Frauen des Klosters zum heiligen Michael wieder herzustellen. Diese Klosterfrauen führten ein gar böses Leben zum Aergerniß der ganzen Stadt; ja einige schändeten sogar den heiligen Schleier durch die größten Ausschweifungen. Vergeblich wendete Avellinus alle Mühe an, um diese verblendeten Frauen auf andere Gesinnung zu bringen; vergebens betete er Tag und Nacht für sie, vergebens baute er ihnen eine Kirche und umgab das Kloster mit einer Mauer, wozu er selbst die Steine herbeitrug; vergebens wachte er, daß Niemand im Kloster Zutritt finde, vergebens gab er die schönsten Ermahnungen, — die Frauen wollten ihn nicht hören; ja ein junger Mann, der im Kloster freien Eingang und Ausgang hatte, strebte ihm sogar nach dem Leben und die erboßten Weiber machten mit ihm gemeinschaftliche Sache, um seiner los zu werden. Mit Thränen in den Augen, von Schmerz hierüber ganz verzehrt, klagte er seinem Beichtvater Marioni seine traurige Lage und bat ihn um Rath. Dieser aber rief ihm die Worte des heiligen Apostels zu: „Noch hast du nicht bis auf's Blut widerstanden" (Hebr. 12, 4.), und schickte ihn zum Erzbischof. Dieser, der seinen Mann kannte, hörte ihn ruhig an und befahl ihm, in Zukunft seine Wohnung im Kloster selbst zu nehmen, damit er die Frauen besser bewachen könne. Avellinus sah sich jetzt mitten in die Flammen hineingeworfen; er erschrack heftig, doch vertrauend auf Gottes Beistand, der nur dem seine Hand entzieht, der im eitlen Selbstvertrauen sich selbst in die Ge-

fahr begibt, zog er wirklich in das Kloster. Mit den herzlichsten Worten redete er zu den Frauen, stellte ihnen Himmel und Hölle vor Augen, und suchte sie auf bessere Wege zu bringen; allein vergeblich; die gottlosen Weiber gingen sogar in ihrer Verruchtheit so weit, daß sie ihre Schleier ablegten und — schamlos in sein Schlafgemach drangen, um ihn zu beflecken. Er aber wies die Schändlichen mit solch' ernsten, eindringlichen und scharfen Worten zurecht, und stellte ihr ungeheueres Verbrechen ihnen so lebhaft vor Augen, daß einige in bittere Thränen ausbrachen, andere aber verlachten ihn und gingen höhnend fort, den schrecklichen Vorsatz im Herzen, den Heiligen um's Leben zu bringen. — Wirklich geschah es, daß eine Klosterfrau mit Hilfe des obigen jungen Mannes zwei Meuchelmörder fand, die dem Heiligen in der Kirche auflauerten, ihm eine tiefe Wunde im Gesichte beibrachten und die Nase spalteten. Das Blut floß stromweise zur Erde nieder, als Avellinus sich erhob. Die Mörder flohen, er aber eilte geraden Weges zu Marioni und berichtete ihm den Mordanfall. Dieser rief sogleich einen Wundarzt herbei, welcher die Wunde wieder so gut heilte, daß keine Spur davon übrig blieb. Gott aber ließ die Schandthat nicht ungerächt. Der Jüngling, welcher die Mörder bestellte, fiel von einem Dolche durchbohrt, an der Schwelle der Kirche, wo Avellinus verwundet wurde; die Klosterfrau, welche mit ihm im Bunde stand, fiel plötzlich todt zu Boden, als sie eben Arznei nehmen wollte; — das Kloster wurde dem Erdboden gleichgemacht, und die gottentfremdeten Frauen wurden zur Buße in andere Klöster gesteckt.

Der heilige Diener Gottes Avellinus hielt sich zur Heilung seiner Wunde einstweilen im Kloster der Theatiner auf, dessen Abt Marioni war. Hier sah er nun zu seiner größten Freude unter allen Ordensbrüdern das heiligste Leben. Der Friede im Kloster, die heilige Stille, der Wohlgeruch der schönsten Tugenden erquickte sein Herz und erregte in ihm das Verlangen, in diesen Orden zu treten. Er entdeckte sein Vorhaben dem Abte, der ihm sogleich mit Freuden die Aufnahme zusagte, und am Tage der Himmelfahrt Mariä, da er dreißig Jahre zählte, wurde er auch eingekleidet. Während seiner Probezeit wurde ihm die Wart und Pflege eines Wahnsinnigen anvertraut, von dem er für alles Gute, das er ihm erwies, nur Schmähung und selbst Schläge erhielt. Er aber ertrug alles mit Geduld, reichte dem Unglücklichen die Speise, reinigte ihn vom Unflath, wusch seine Kleider und pflegte seiner wie eine Mutter 20 Monate

lang, bis er verschied. Nachdem er die Ordensprofeß abgelegt hatte, machte er eine Reise nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel und Martyrer, verblieb dort dreißig Tage, Tag und Nacht betend und weinend, und arbeitete dann, nach Neapel zurückgekehrt, am Heile der Seelen mit solchem Erfolge, daß die größten Sünder schon auf einige Worte aus seinem Munde in sich gingen und sich bekehrten. Obwohl erst 36 Jahre alt, übertrug man ihm doch das Amt eines Novizenmeisters, welches er 10 Jahre zum größten Segen des Ordens verwaltete. Hierauf zweimal zum Ordensoberen ernannt, leitete er durch Wort und Beispiel die Brüder zu einem so gottinnigen heiligen Leben an, daß es genügt zum Beweise dessen anzuführen, wie der heil. Karl Borromäus selbst die zarteste Liebe zu ihnen trug, ihnen ein Haus und eine Kirche zu Mailand anwies, sie mit Almosen unterstützte und sie wahrhaft heilige Väter nannte. Die Theatiner, so hieß man die frommen Väter, hatten zu ihren Stiftern vier ausgezeichnet gottselige, edle Männer, unter denen Johann Peter Karaffa, Bischof von Theate, ein gelehrter und für die Erhöhung der heiligen Kirche und Verherrlichung Gottes eifernder Mann, besonders hervorragte. Sie wollten die verfallene Zucht unter den Weltpriestern wieder herstellen und stifteten einen Orden, dessen Mitglieder gemeinschaftlich leben, die Seelsorge üben, Heiden und Ketzern predigen, Kranke pflegen, Verbrecher zur Richtstätte begleiten und sich so der Vorsehung Gottes überlassen sollten, daß keiner etwas besitzen, keiner auch Almosen begehren, sondern nur das genießen dürfe, was man ihm freiwillig anbiete. Peter Karaffa wurde ihr erster Oberer und da er als solcher den Titel eines Bischofs von Theate beibehielt, nannten sich seine Ordensgeistlichen Theatiner. Der Orden breitete sich, als Peter Karaffa zum Papst unter dem Namen Paul IV. erwählt wurde, schnell aus und nahm besonders unter Avellinus den höchsten Aufschwung an Tugend und Heiligkeit. Er ging den Brüdern mit dem schönsten Beispiele voran. Die Demuth, diese Lieblingstugend des göttlichen Heilandes und seiner gebenedeiten Mutter, war so tief eingewurzelt in seinem Herzen, daß er kein Lob hören konnte. Lobsprüche nannte er die Diebe der Ehre Gottes. Verachtung suchte er in allen Dingen; öffentlich sprach er von seiner niedern Geburt, von seiner Armuth, und seine Mängel und Fehler hätte er gerne der ganzen Welt aufgedeckt. Er nannte sich nur einen Unwissenden, ein elendes Lasttbier, einen Menschen, der zu nichts tauge. Jede Würde schlug er aus, nur der Gehorsam vermochte ihn, eine Stelle anzunehmen. Als ihm einst die bischöfliche Würde angetragen und schon das bischöfliche Kleid zugesendet wurde, verkaufte er es sogleich auf dem Markte und schenkte den Erlös der Kirche. Sein Gehorsam war nicht minder groß wie seine Demuth. Nichts ist gefährlicher, sprach er oft, als der Eigenwille, und täglich müsse man beten: „Erlöse uns von diesem Uebel." Als Oberer wählte er sich einen jüngeren Bruder von bewährter Tugend aus, dessen Leitung er sich wie ein Kind unterwarf. Seine Keuschheit, die Gott so oft prüfte, war so fleckenlos, daß man

ihn einen Engel im Fleische nennen mußte. Sie unbefleckt zu erhalten wandte er jedes Mittel an. Immer war er in Furcht um sie, selbst im hohen Alter. Den Müssiggang, diesen Feind der Keuschheit, verabscheute er über Alles; immer war er beschäftigt. „Drei Dinge, pflegte er zu sagen, mißfallen Gott am meisten, die Lauigkeit des Herzens, die Ausschweifung des Geistes und die Faulheit des Körpers.“

Die Armuth liebte er als ein Erbtheil seines Ordens über Alles. Es freute ihn jedesmal, wenn er an den nothwendigsten Dingen Mangel litt. Seinen Schülern pflegte er zu sagen, daß jene nur dem Namen nach arm seien, welche haben, was sie bedürfen. Sah er einen Aermeren als sich, dann empfand er einen heiligen Neid. Als er einst einen elenden Bettler erblickte, seufzte er: „Seht, dieser ist wahrhaft arm! O ich Unglücklicher, wie reich bin ich gegen ihn!“ Mit der schlechtesten und geringsten Nahrung war er zufrieden. Obschon immer mit den schwierigsten Arbeiten überhäuft, beständig beschäftigt im Beichtstuhle, auf der Kanzel, am Krankenbette, aß er doch so wenig, daß man glaubte, er könne davon nicht leben. Gar oft begnügte er sich mit einigen Beinen, die vom Tische übrig blieben. Seine liebste Speise waren im Wasser gekochte Bohnen, die er, wenn sie eingetrocknet waren, mit kaltem Wasser aufweichte und genoß. Uebriggebliebene Blätter vom Salat oder Gemüse ließ er sich kochen und verzehrte sie als die delikateste Speise. Ward er zu einer Tafel geladen, dann aß er nur seine Bohnen, und richtete man sie besser zu, dann rührte er sie nicht an. Im Alter von 74 Jahren schwer krank darniederliegend, wollte er noch von seinen harten Bohnen nicht lassen und nur der Gehorsam vermochte ihn, eine andere Speise zu genießen. Die Ursache dieser fortdauernden übermenschlichen Kasteiungen war die lebhafte Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit. Er gestand dieß selbst in einem Briefe, wo er schreibt, daß seine Nachlässigkeiten im Dienste Gottes ihn antreiben, solche Buße zu thun, um Gottes Zorn gegen einen so unnützen, faulen und nichtswürdigen Knecht, wie er sei, zu versöhnen.

Neben diesen strengen Büßungen suchte ihn Gott fast beständig mit Leiden heim. Bei den heftigsten Schmerzen hörte man keine Klage aus seinem Munde und eben so wenig konnte er es hören, wenn man ihn bemitleidete. „Diejenigen, welche mich beklagen, pflegte er zu sagen, spotten des Herrn, der mir gibt, um was ich ihn bitte. Leiden sind allen Menschen gemein; nur darin besteht ein Unterschied, ob Jemand geduldig oder ungeduldig, ob er als guter oder als böser Räuber zur Rechten oder zur Linken mit Jesus gekreuzigt sein wolle. Die Trübsale sind keine Uebel; sie sind es nur dann, wenn man sie mit Ungeduld trägt.“

Das Gebet war sein Trost, seine Erquickung, seine Stärke; täglich betete er 6 Stunden, eigentlich aber betete er immer. Während er aß, waren seine Augen zum Himmel gerichtet; redete er mit andern, so konnte man bemerken, wie sein Herz mit Gott beschäftigt war. Ganze Nächte brachte er im Gebete zu. Der Erzbischof

Paulus Tholosa nannte ihn ein Wunder des Gebetes. Seinen Gebetseifer verherrlichte Gott einmal durch ein Wunder. Als er eines Tages eine Reise machte, brach der schlechte Wagen, auf dem er fuhr. Man mußte halten. Während man den Schaden ausbesserte, ging Avellinus bei Seite, zog sein Brevier hervor und betete. Da kam ein heftiger Regen; doch der Diener Gottes blieb ruhig knieen und betete fort. Seine Begleiter, die ihm zusahen, meinten, das Buch des Heiligen müsse vom Regen ganz durchnäßt sein; aber wie erstaunten sie, als sie es ganz trocken fanden!

Die gebenedeite Gottesmutter Maria liebte er, wie ein Kind seine Mutter. Täglich betete er ihr zu Ehren die kleinen Tagzeiten und den ganzen Psalter des Rosenkranzes. Mangelte ihm die Zeit hiezu, dann kürzte er die Mahlzeit ab. Wie wohlgefällig der heiligsten Jungfrau die Andacht ihres frommen Dieners war, zeigte sich nach seinem Tode. Vier Jahre vor seinem Hinscheiden hatte er einen Apfelkern im Garten gelegt. Aus diesem Kerne wuchs ein stattlicher Baum empor, der gerade 15 schöne, rosige Aepfel trug, zum Sinnbilde der 15 Geheimnisse des Rosenkranzes. Merkwürdig war, daß die Zahl der Aepfel sich nicht minderte, wenn man auch den einen oder den andern pflückte, und daß die Blätter, Blüthen und Früchte des Baumes den Kranken Linderung und Genesung verschafften.

Da er als ein treuer Knecht des Herrn kein anderes Verlangen im Herzen trug, als Gottes Ehre zu mehren und sein und seiner Mitmenschen Heil zu fördern und von Stufe zu Stufe steigend, endlich den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichte, so verlieh ihm Gott auch außerordentliche Gnaden, die er aber wieder nur zum Heile der Seelen anwendete. Er hatte einen ungemeinen Scharfblick in die Abgründe des menschlichen Herzens und wußte das Truggewebe des Satans ans Licht zu ziehen. Hievon nur ein für viele belehrendes Beispiel. Zur Zeit des Heiligen lebte in Neapel eine Matrone im Rufe der Heiligkeit. Sie verstand aber unter dem Scheine der größten Frömmigkeit die schändlichste Lasterhaftigkeit zu verbergen. Mit dem Vorgeben, geistliche, gottgefällige Gespräche zu führen, lockte sie Jünglinge und Jungfrauen in ihr Haus. Man hörte zwar aus ihrem Munde nur keusche und himmlische Worte, allein sie waren nur süßes Gift, um die Herzen zu verderben und in die Schlingen der gröbsten Laster zu verwickeln. Zwei Genossen ihres saubern Handwerks mußten unter die Leute den Ruf ihres heiligen Wandels verbreiten und die gottseligen Unterhaltungen anrühmen, welche man bei ihr finde. So kam es, daß die Heuchlerin überall im besten Rufe stand und viele unerfahrene Seelen in ihr Garn lockte. Die Gespräche und Unterhaltungen zogen an, aber ohne daß sie es merkten, fielen die Getäuschten in die schändlichsten Laster der Unzucht. Avellinus aber durchschaute die Umtriebe der geheimen Sünderin, warnte vor dem Umgange mit ihr und sagte voraus, daß ihre Sache ein böses Ende nehmen werde. Voll Wuth über dies Benehmen des Heiligen gegen ihre Person, nannte sie ihn einen Heuchler und verbreitete

allerlei ehrenrührige Gerüchte über ihn. Doch der Heilige ließ sich nicht irre machen und suchte ihr die Larve abzureißen; allein ehe ihm dies gelang, starb er. Auch im Tode ließ sie ihm keine Ruhe und trieb ihr Wesen nur noch ärger. Da brachten die Schüler des Heiligen die schmählichen Umtriebe dieses boshaften Weibes vor die heilige Inquisition. Gefangengesetzt bekannte sie endlich ihre und ihrer Genossen abscheuliche Verbrechen, daß sie Jünglinge und Jungfrauen verführt und ins Verderben gestürzt habe. Sie wurde mit ihren Gesellen zu ewigem Kerker verurtheilt und mußte so Zeugniß ablegen, daß Avellinus recht gesehen habe.

Der Diener Gottes brachte täglich viele Stunden im Beichtstuhle zu und erwartete die armen Sünder mit heißer Sehnsucht, um wie der barmherzige Samaritan ihre Wunden zu heilen und ihre Seelen zu retten. — Mit väterlicher Milde nahm er sie auf, mit den herzlichsten Worten redete er ihnen zu, mit größter Klugheit suchte er den Wunden ihrer Seele beizukommen und gewöhnlich entließ er sie aus dem Beichtstuhle, versöhnt mit Gott, getröstet und beruhigt in ihrem Innern. Dabei kam ihm die besondere Gabe, das Innere der Herzen zu durchschauen, gar sehr zu statten. Eines Tages wurde er gerufen, einen Kranken Beicht zu hören. Auf dem Wege dahin blieb er plötzlich stehen und sagte zu dem Boten, der ihn geholt: „Du rufst mich, eines andern Beicht zu hören, sorgest aber nicht, dein eigenes Gewissen von diesem Verbrechen (er sagte es ihm leise ins Ohr) zu reinigen, und bist so thöricht, zu glauben, Gott sei es verborgen, der doch alle Geheimnisse durchschaut. Bedenke es wohl, denn Gottes Rache ist nicht fern.“ Wie vom Blitze getroffen, bat der arme Sünder den Diener Gottes, seine Beicht zu hören, und bekannte, im Hause des Kranken angekommen, sogleich voll Reue seine Sünden mit der größten Aufrichtigkeit. Eine Dame, deren Beichtvater verreist war, beichtete dem Heiligen und, in der Meinung, der Greis höre nicht gut, bekannte sie ihm einige läßliche Sünden mit dem Vorsatze, die schweren ihrem eigenen Beichtvater zu entdecken. Nachdem sie geendet hatte, fragte sie Avellinus, ob sie sonst nichts mehr auf dem Herzen habe. Sie antwortete: Nein! „Gut, entgegnete der Diener Gottes, ich aber klage dich an vor Christi Richterstuhl, weil du nur halb gebeichtet hast. Wisse, daß du noch mehrere Sünden auf dem Herzen hast, sie aber verschweigest, weil du glaubst, ich alter Mann höre nicht gut. Erschrecken über diese Worte, beichtete jetzt die Dame alle Sünden und empfing die Absolution. Mehreren guten Freunden erzählte sie nachher, was ihr begegnet.

Nebst dieser Gabe, die Herzen zu durchschauen, verlieh ihm Gott auch die Gabe der Weissagung. Der berühmte Prediger Ludwig Thomasius sollte einst in der Kloster-Kirche der Theatiner zu Neapel während der Fastenzeit predigen. Kurze Zeit zuvor wurde er von einem Fieber befallen. Avellinus besuchte ihn, und da ihm der Kranke klagte, es sei ihm unmöglich die

Predigten zu beginnen, da nur mehr zwei Tage bis zur Fasten wären und seine Schwäche zu groß sei, sprach der Diener Gottes zu ihm: „Seid ohne Sorgen, übermorgen werdet ihr predigen; ich werde das Zeichen zur Predigt geben lassen, habet nur Vertrauen, die Kräfte werden euch nicht mangeln!“ Wie gesagt, so geschah es. — Thomasius wurde auf die Stunde ganz gesund und predigte mit so kraftvoller Stimme, daß Alles staunte. — Auch seine Todesstunde wußte der Heilige und sagte sie vielen voraus. Zwei Jahre vor seinem Hinscheiden sagte er einem Ordensbruder bestimmt, daß er in seinem achtundachtzigsten Jahre sterben werde; und einem armen Weibe, dem er täglich mit Erlaubniß der Obern 3 Kreuzer Almosen gab, schenkte er am Tage vor seinem Tode das Doppelte, mit dem Bedeuten, daß dieß das letzte Almosen sei und er es deßhalb verdoppele.

Am 10. November des Jahres 1608 wollte er, auf seinen Stock gestützt (denn vor Altersschwäche konnte er nicht mehr ohne Stütze gehen), zum Altare des heiligen Joseph treten, um das heilige Meßopfer darzubringen. Der Meßdiener bat ihn, davon abzustehen, da er hiezu zu schwach sei. Allein der Heilige, auf Gott vertrauend, trat zum Altare. Während er sich mit dem Kreuze bezeichnete und die Worte sprach: „Introibo ad altare Dei“ „Ich will hintreten zum Altare Gottes,“ fiel er vom Schlage getroffen in die Arme des Meßdieners. Alsbald auf seine Zelle gebracht, erklärten die herbeigerufenen Aerzte, daß er nicht mehr lange leben werde. Durch Zeichen, da er nicht mehr reden konnte, gab er zu verstehen, er verlange nach den heiligen Sakramenten der letzten Oelung und der heiligen Kommunion. Er empfing dieselben mit flammender Andacht, und versank dann in stilles Betrachten. Allmälig aber schwanden seine Kräfte und der Todeskampf nahte heran. Plötzlich änderten sich die ruhigen, lieblichen Gesichtszüge des ehrwürdigen, sterbenden Greises. Sein Antlitz schwoll auf und wurde schwarz. Der böse Geist, den er so oft besiegte, dem er so viele Seelen entriß, wagte den letzten Angriff auf den Diener Gottes. Jakob Torni, ein Ordensbruder von großer Heiligkeit, sah einen Mann von gräßlicher Gestalt, gehüllt in Lumpen zu den Füssen des Heiligen treten und über sein Gesicht sich beugen, um seiner Seele den Eintritt in die selige Ewigkeit zu wehren. Der

Ordensbruder erkannte den Teufel, und befahl ihm, zu weichen, doch vergeblich. Er wollte ihn beschwören, aber auch jetzt wich Satan nicht. Da aber kam plötzlich Hilfe vom Himmel. Ein wunderschön glänzender Jüngling erschien, ergriff den Satan, riß ihn durch die Mauer der Zelle, und stürzte ihn in den Abgrund, dem er entstiegen war. In diesem Augenblicke verschwand die Geschwulst und Schwärze vom Antlitz des Sterbenden, sein Gesicht wurde lieblich und glänzend. Voll des Dankes über seine Rettung wandte er seine Augen auf ein schönes Bild der heiligsten Jungfrau und Gottes-Mutter Maria, das er im Leben sehr in Ehren gehalten, und gab dann sanft seinen Geist in die Hände Jesu, 88 Jahre alt. Im Jahre 1712 schrieb ihn Papst Clemens XI. in das Verzeichniß der Heiligen.

Die sicherste Hilfe im letzten Kampfe.

Lieber Leser! du hast gewiß das gottselige Leben dieses heiligen Dieners Gottes mit Theilnahme gelesen und manchen guten Gedanken und Vorsatz in deinem Herzen dabei erweckt; ich weiß aber nicht, ob du mit mir bei der Erzählung seines Todeskampfes nicht auch gedacht hast: wenn dieser heil. Mann noch kurz vor seinem Tode einen so furchtbaren Angriff des bösen Feindes auszuhalten hatte, wie wird es wohl mir einst auf dem Todbette ergehen? Es ist die Meinung aller Lehrer der Kirche, daß der böse Feind im letzten Augenblicke des Menschen seine Angriffe verdoppelt, um die Seele in seine Gewalt zu bekommen. Gott läßt dies zu, theils, um die Frommen noch ganz zu reinigen, theils auch, um die Gottlosen zu strafen und ihnen gleichsam einen Vorgeschmack zu geben von dem, was ihrer in der Ewigkeit wartet. Die katholische Kirche bietet ihren sterbenden Kindern die kräftigsten Mittel gegen die große Gefahr an. Sie sendet ihre Priester an ihr Sterbelager, damit sie ihnen die heiligen Sakramente reichen, ihnen zusprechen, für sie beten; allein dessenungeachtet wagt es der böse Geist doch zu versuchen, ob er die Seele nicht von Gott losreißen könne. Das sicherste Mittel nun, um der Gefahr zu entgehen, ist ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben. Hast du dein Herz, wie der heilige Andreas Avellinus, in Wort und That, in Neigung und Gesinnung Gott ganz hingegeben, hast du es von der Welt losgerissen und himmlisch gemacht, hast du dich in heiliger Liebe mit Gott vereinigt, dann wird der böse Feind es nimmermehr von Gott losreißen können. Jesus, der gute Hirt, hat gesagt: „Meine Schafe hören meine Stimme: ich kenne sie und sie folgen mir nach, und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen: und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 27, 28.) Bist du also ein Schäflein Christi, höreſt du auf seine Worte, folgest du seinem Beispiele nach, wie der heilige Diener Gottes Andreas, dann hat Satan keine Gewalt über dich. Ich will dir aber noch ein Mittel sagen, das dich im Todeskampfe schützt, nämlich, die kindliche, beharrliche Verehrung der allerseligsten Jungfrau. Die heilige Kirche lehrt uns beten: „Heilige Maria, bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.“ Die Fürbitte der seligsten Jungfrau vermag Alles bei Gott. „Alle Feinde fliehen, sagt der heilige Antonin, vom Sterbebette, wenn die Himmelskönigin erscheint. O wenn Maria für uns ist, wer ist wider uns? Maria, sagt der heilige Bonaventura, sendet ihren sterbenden Dienern den Erzengel Michael und alle andern Engel zur Vertheidigung zu, damit sie dieselben vor den Versuchungen des Teufels beschützen und die Seelen derer in Empfang nehmen, die sich der Mutter Gottes auf Erden auf eine besondere Weise anempfohlen haben.“ Die Bestätigung dieser Worte kannst du an dem heiligen Andreas Avellinus finden. Er hat Maria, seine geliebte Mutter, immer kindlich verehrt; sie verließ ihn nicht und sendete ihm den heiligen Erzengel Michael, der den bösen Feind in den Abgrund schleuderte. Thue also, christliche Seele, was dieser heilige Diener Gottes gethan, und du darfst sterbend den Satan nicht fürchten!

Vorsatz. Ja, o Jesus, ich will dein treues Schäflein sein, dir in Liebe mich ergeben, dir nachfolgen und deine heilige Mutter immer kindlich ehren. Es geschehe!

11. November.

Der heilige Martin, Bischof von Tours.

Jahr 400.

Der heilige Martin, dessen heiliges Andenken in der katholischen Kirche so hochgeehrt, dessen Name dem katholischen Volke überall so lieb und werth, dessen Verdienste um die christliche Religion so groß sind, wurde zu Saboria, einer Stadt Ungarns, heut zu Tage Stein am Anger, um das Jahr 316 nach Christus geboren. Sein Vater, ein Kriegsoberster, war ein Heide, seine Mutter ebenfalls. Doch gaben sie ihm eine gute Erziehung und bewahrten ihn vor dem bösen Beispiel der Soldaten, unter denen er aufwuchs. — Mehr aber als die Eltern wachte die göttliche Vorsehung über ihn und leitete seine Wege. Der Geist Gottes flößte seinem kindlichen Herzen tiefe Ehrfurcht vor dem ihm unbekannten Gotte der Christen ein und erweckte in ihm die Neigung zu einem eingezogenen Leben. In seinem zehnten Jahre führte ihn kindlicher Vorwitz in die Versammlung der Christen zu Pavia, wo sich seine Eltern niedergelassen hatten. Die glühende Andacht der Christen, ihre brüderliche Liebe, der

Friede, der aus ihrem Gesichte leuchtete, machte tiefen Eindruck auf sein unverdorbenes Herz. Er ging auch wider den Willen seiner Eltern öfters in ihre Versammlungen, und stellte endlich die Bitte, unter die Zahl der Katechumenen eintreten zu dürfen. Sein Wunsch wurde gewährt und von nun an wohnte er fleißig dem Unterrichte bei, welcher den Täuflingen ertheilt wurde. Entflammt von den heilsamen Lehren, die er hörte, und von dem schönen Beispiel der Christen, faßte er, obgleich erst zwölf Jahre alt, den Entschluß, in eine Wüste zu gehen, um dort der Betrachtung sich hinzugeben; allein sein zartes Alter hinderte ihn. Dafür aber führte er in der Stadt das Leben eines Einsiedlers; sein Kämmerlein und die Versammlungen der Christen waren sein Aufenthalt, das Gebet seine Freude, Gott vom Herzen zu dienen, sein einziger Gedanke.

Mittlerweile erschien ein kaiserlicher Befehl, der die Söhne ausgedienter Krieger unter die Fahnen rief. Der Vater selbst gab Martin an, der sich gerne dem Kriegsdienste entzogen hätte. Erst fünfzehn Jahre alt, wurde er nach Frankreich abgeführt und der Reiterei eingereiht, wo er auch mitten unter den rohen Soldaten ein gar frommes Leben führte. Das sündhafte Treiben derselben eckelte ihn an; er hielt sich ferne von ihren Ausschweifungen, gewann aber durch sein zuvorkommendes Wesen, durch seine Liebe und Sanftmuth die Zuneigung und Achtung seiner Kriegskameraden. Er begnügte sich mit einem einzigen Diener, den er wie einen Bruder behandelte und oft selbst bediente. Er zog ihm die Kleider aus, reinigte seine Wäsche und setzte ihm die Speisen vor. Diese Demuth und Geduld Martins ist um so bewunderungswürdiger, da er die Taufe noch nicht empfangen hatte. Absonderlich liebte er die Armen; er tröstete sie, besuchte sie, wenn sie krank waren, und theilte mit ihnen seine Besoldung.

An einem sehr kalten Wintertage begegnete er mit mehreren Kameraden zu Pferd beim Thore der Stadt Amiens einem halb nackten Bettler, der vor Kälte fast ganz erstarrt war, und ihn um ein Almosen bat. Keiner seiner Gefährten achtete des Armen; Martin aber dachte, daß Gott ihm eine Gelegenheit gegeben, ein gutes Werk zu üben, und da er kein Geld bei sich hatte, zieht er sein Schwert, schneidet damit seinen Soldaten-Mantel in 2 Stücke, reicht die eine Hälfte voll herzlichen Erbarmens dem Bettler und wirft die andere Hälfte wieder um seine Schultern. Darauf reitet er seinen Kameraden nach, die über seinen Aufzug lachten und seiner Mildthätigkeit spotteten. Doch einige schämten sich ihrer Hartherzigkeit und bewunderten die schöne Handlung. Martin aber reitet ruhig weiter. In der darauffolgenden Nacht erscheint ihm Jesus Christus im Schlafe, angethan mit der Hälfte des Mantels, den er dem Armen gegeben und hört ihn zu einer Schaar von Engeln, die ihn umgeben, sagen: „Martin, noch ein Christenlehrschüler, hat mich mit diesem Gewande bekleidet.“ Diese Erscheinung freute ihn sehr und trieb ihn an, daß er sich in seinem achtzehnten Jahre taufen ließ und zugleich den Entschluß faßte, dem Kriegsdienste zu entsagen. — Zur selben Zeit machten die Deutschen wieder einen Einfall in Frankreich und das Kriegs-Heer dieses Landes mußte gegen sie in's Feld rücken. Kaiser Julian, der Abtrünnige, war damals Feldherr und vertheilte unter die Soldaten Geld, um sie zum Kampfe zu entflammen. Martin aber schlug das Geld aus und ver-

langte seinen Abschied, da seine Dienstzeit zu Ende war. Julian, in der Meinung, Martin wolle aus Furcht vor dem Kampfe dem Kriegsdienste entsagen, warf ihm öffentlich Feigheit vor. Aber der edle Jüngling entgegnete mit unerschrockenem Muthe: „Nicht aus Furcht vor den Feinden entsage ich dem Kriegsdienst, sondern aus Liebe zu Gott, dem ich fortan dienen will. Schreibt ihr mein Begehren der Feigheit zu, so bewacht mich bis zur Stunde der Schlacht, dann stellet mich ohne Waffen und Schild an die Spitze des Heeres. Mit dem Namen Jesus und dem Kreuz-Zeichen will ich dann zeigen, ob ich den Kampf und den Tod fürchte.“ Der Kaiser, über diese Sprache erbittert, befahl, daß Martins Wille geschehe. Aber in derselben Nacht begehrten die Deutschen Frieden und Martin erhielt nun den Abschied.

Er hatte bereits Vieles von dem heiligen Lebenswandel und den großen Kenntnissen des heiligen Bischofs Hilarius zu Poitiers gehört und suchte ihn nun auf, um unter seiner Leitung das Heil seiner Seele zu fördern. Hilarius erkannte bald die schönen Tugenden Martins und wollte ihn zum Diakon weihen; allein der demüthige Diener Gottes weigerte sich und nahm nur die niedrigsten unter den ersten geistlichen Weihen an. Einige Zeit darnach wurde in ihm der Wunsch rege, nach Ungarn zu ziehen und seine Eltern, die noch dem Götzendienste anhingen, dem christlichen Glauben zu gewinnen. Von dem Segen des heiligen Hilarius begleitet, der ihm viele Leiden voraussagte, machte er sich auf den Weg. Als er über die Alpen stieg, ward er von Räubern angefallen; schon schwang einer das Beil, um ihm das Haupt zu spalten, da fiel ihm ein anderer in den Arm und hielt ihn zurück. Martin stand ruhig da, wurde ausgeraubt, gebunden und dann gefragt, wer und woher er sei und ob er den Tod fürchte? Er gab zur Antwort: „Ich bin ein Christ und habe mich nie weniger gefürchtet als gerade jetzt, denn Gott beschützt seine Diener mitten in Gefahren. Ihr aber dürfet Alles fürchten, da ihr Feinde Gottes seid!“ Verwundert über diese muthige Antwort ging jener Räuber, der Martin tödten wollte, in sich, folgte dem Heiligen nach, ward ein Christ und nahm das Mönchskleid. Ungehindert setzte nun Martin seine Reise fort. Bei Mailand trat ihm der böse Feind in menschlicher Gestalt entgegen und fragte ihn, wohin er des Weges ziehe? „Wohin mich der Herr ruft,“ gab Martin zur Antwort. „Nun so wisse, erwiderte Satan, wohin du immer gehest, wird der Teufel dein Gegner sein!“ Darauf entgegnete der Diener Gottes mit den Worten des Psalmisten: „Der Herr ist mein Helfer; ich fürchte nicht, was der Mensch mir thut,“ sprach's machte das Kreuz, und Satan verschwand.

Im elterlichen Hause angekommen, versuchte er alle Mittel, um Vater und Mutter Christo, dem Herrn, zu

gewinnen. Bei der Mutter glückte es ihm, der Vater jedoch blieb verstockt; dafür aber gewährte Gott dem Heiligen die Bekehrung vieler seiner Landsleute, die dem Götzendienste entsagten. In Illyrien hatte er viel mit den Arianern, diesen Christusläugnern zu kämpfen, die ihn schrecklich mißhandelten, mit Ruthen peischten und aus dem Lande trieben. In Italien erfuhr er, daß eben diese Ketzer, die auch in Frankreich ihr Unwesen trieben, die Verbannung des heiligen Hilarius durchgesetzt hätten. Er wählte sich nun unfern von Mailand einen abgeschiedenen Ort und führte dort ein gottinniges Leben in Gebet und Buße. Kaum aber hatte Aurentius, der Bischof von Mailand, ein Haupt der Ketzer, seinen Aufenthalt erfahren, als er ihn auch von da vertrieb. Begleitet von einem frommen Priester, wanderte Martin gottergeben auf die kleine Insel Gallinaria, an den Ufern von Genua, und lebte dort in größter Abtödtung nur von Kräutern und Wurzeln. Da er die Kräuter nicht recht kannte, aß er eines Tages Schierling, eine Giftpflanze. Sogleich empfand er die Wirkung des Giftes, er glaubte, sterben zu müssen. Doch vertrauend auf Gottes Hilfe betete er und sogleich war er gesund. Unterdessen erfuhr er, daß Hilarius aus seiner Verbannung zurückgerufen worden; er reiste ihm nach Rom entgegen, traf ihn aber dort nicht mehr und eilte ihm voll Sehnsucht nach. In Poitiers kamen sie zusammen. Groß war die Freude der beiden Heiligen, als sie sich wieder sahen. Beide durchdrang dieselbe Gesinnung, beide glühten für den heiligen Glauben. Der heilige Bischof liebte seinen Schüler wie ein Vater, und da er wußte, wie lieb ihm die Einsamkeit sei, schenkte er ihm ein kleines Stück Land nur zwei Meilen von der Stadt entfernt, wo Martin sich ein Kloster baute, das erste in Frankreich. Unter den Jüngern, die er aufnahm, befand sich auch ein Christenlehrschüler, der plötzlich erkrankte und starb, ohne die heilige Taufe empfangen zu haben. Martin war gerade auf einer Reise abwesend. — Als er zurückkam und die Klagen der Brüder über den plötzlichen, traurigen Todesfall vernahm, brach er ebenfalls in Thränen aus, seine Augen auf den Leichnam gerichtet, den man gerade bestatten wollte. Doch bald faßt er sich wieder, befiehlt, daß alle die Zelle verlassen, beugt sich über die Leiche und betete einige Zeit mit vertrauensvoller Andacht. Sein Gebet fand Erhörung, der Todte öffnet die Augen und erhebt sich. Sogleich rief Martin die Brüder herbei, die sprachlos vor Verwunderung dastanden, ließ Wasser bringen und taufte den Erstandenen, der noch viele Jahre lebte und nachher oft erzählte, wie nach seinem Tode seine Seele vor Gottes Richterstuhl gerufen und zu einem schrecklichen Gefängnisse verurtheilt worden sei. Aber zwei Engel hätten gerufen: „Herr! dieser ist's, für den Martinus betet,“ worauf die Seele auf Gottes Befehl wieder mit seinem Leibe sich vereinigt hätte. Auf ähnliche Weise erweckte der Heilige auch den Knecht eines adeligen Mannes vom Tode, der sich erhängt hatte und stellte ihn lebend dem Volke vor, das laut in Lobpreisungen Gottes ausbrach. — Diese beiden

Wunder und die Heiligkeit seines Lebens gewannen ihm allseitig die höchste Verehrung und da gerade der Bischofsstuhl von Tours erledigt war, verlangte ihn das Volk zum Oberhirten. Aber man kannte des Heiligen Demuth und fürchtete, er werde die Wahl nicht annehmen. Deßhalb nahm man zu einer List die Zuflucht, um ihn aus seinem geliebten Kloster zu locken. Ein Bürger der Stadt gab vor, seine Frau sei krank und bat den Heiligen, sie zu besuchen. Während er des Weges war, wartete das Volk unter dem Thore und als er erschien, begrüßte ihn Alles als Bischof. Man führte ihn wohlbewacht in die Stadt und ließ ihn nicht mehr fort, bis er geweiht war. Während der Weihe schwamm er in Thränen. Als Bischof führte er die nämliche Lebensweise wie der heilige Augustin. Mit mehreren seiner Geistlichen bezog er ein Kloster, das er in der Nähe der Stadt erbauen ließ. Dies ward die berühmte Abtei Marmoutier, die älteste in Frankreich. Das Kloster lag in einem Thale zwischen dem Fluße Loire und einem hohen Felsen, dahin man nur auf einem schmalen Wege gelangen konnte. Martin bewohnte eine Zelle von Holz, die meisten Brüder wohnten in Felsengrotten. Bald stieg die Zahl derselben auf achtzig, darunter mehrere von hoher Geburt. Keiner besaß ein Eigenthum, keinem war zu kaufen oder zu verkaufen erlaubt; keiner verließ seine kleine Zelle, außer um in dem gemeinschaftlichen Bethause zu erscheinen. Die älteren oblagen blos dem Gebete, die jüngsten schrieben Bücher ab. Nur eine einzige Mahlzeit des Tages, erst am Abende, hielten sie. Wein genossen nur die Kranken. Ihre Kleidung war aus groben Kameelhaaren gewebt, ihre Schlafstätte der Boden, ein Stein unter dem Haupte. Allen ein Muster war Martin selbst, sein Beispiel, seine Worte entflammten alle zum größten Eifer. Er unterrichtete sie sorgfältig und nahm dann immer einige mit sich, wenn er sein Bisthum bereiste. An allen Orten, wohin er kam, predigte er, besuchte die Kranken, tröstete die Armen. In den Kirchen war er immer von solcher Ehrfurcht durchdrungen, daß man ihn nie sitzen, sondern knieen oder stehen sah mit niedergesenkten Augen, oft am ganzen Leibe zitternd. Gefragt, warum er sich so fürchte, gab er zur Antwort: „Soll ich mich vor Gott nicht fürchten, der hier zugegen ist?“

Die Abgötterei herrschte damals noch in einigen Theilen Frankreichs, auch im Bisthume Martins. Ihm war es vorbehalten, dieselbe auszurotten; Gott stand ihm auch wunderbar in diesem Werke bei. Einst gab er einem seiner Geistlichen den Auftrag, einen Thurm zu zerstören, der einem Götzen geweiht war. Der Thurm war aber so fest, daß man seine Mauern mit keinem Werkzeug brechen konnte. Als der Heilige dies hörte, warf er sich zum Gebete nieder, verharrte darin die ganze Nacht, und siehe, bei Aufgang der Sonne erhob sich ein gewaltiger Sturm unter Donner und Blitz, die Erde bebte, die Grundsteine des Thurmes hoben sich aus ihren Fugen und seine Mauern stürzten in Schutt zusammen. — Auf einem Felde stand eine Säule mit einem Götzenbilde; auch sie sollte stürzen. Der Heilige

betete, und es erschien in der Luft eine andere Säule, welche auf die mit dem Götzenbilde gezierte niederstürzte und sie zertrümmerte. — Bei einem Heidentempel stand ein mächtiger Kieferbaum, ebenfalls einem Götzen geweiht. Die Heiden, welche bemerkten, wie der Heilige daran war, diesen Baum zu fällen, sprachen zu ihm: „Wir wollen den Baum selbst niederhauen, wenn du im Vertrauen auf deinen Gott ihn in deinen Armen auffängst und deines Christus Macht uns zeigst.“ Der Heilige ging diese Bedingniß ein, ließ sich die Füße binden, damit er nicht entfliehen könne; der Baum wurde umgehauen und er fing ihn, nachdem er zuvor das Kreuzzeichen gemacht hatte, mit den Armen auf, ohne im Geringsten verletzt zu werden. Wie vom Blitze getroffen über dieses Wunder, bekehrten sich die umstehenden Heiden sogleich. Damit aber die Heiden nicht wieder zu ihrem alten Aberglauben zurückkehrten, erbaute Martin schöne Kirchen und errichtete überall Klöster, welche den ausgestreuten guten Saamen pflegen und zur Frucht bringen sollten.

Es läßt sich leicht denken, daß der böse Feind und seine Anhänger, die von dem Heiligen so hart getroffen wurden, sich ihm zu widersetzen suchten. Als Werkzeug hiezu benützten sie die Kaiserin Justina, eine eingefleischte Anhängerin der Ketzerei des Arius, welche Martin ebenso wie die Abgötterei bekämpfte. Der Heilige machte einst eine Reise an den Hof des Kaisers Valentinian I. im Betreff eines Götzentempels. Die Kaiserin hatte ihren Gemahl, einen in der Religion gleichgiltigen und sogar den Heiden geneigten Mann, gegen den Heiligen eingenommen und es so weit gebracht, daß der Kaiser befahl, ihn, so oft er in den Pallast komme, abzuweisen. Martin versuchte es mehrmals zum Kaiser zu gelangen, allein vergebens. Er nahm daher zu seinen gewöhnlichen Waffen, zum Fasten und Beten, seine Zuflucht, und siehe da, am siebenten Tage befahl ihm ein Engel, furchtlos in den Pallast zu gehen. Martin gehorchte, ging in den Pallast, dessen Thüren offen standen, und gelangte ohne Anstand zum Kaiser. Dieser gerieth in Zorn, als er den Heiligen sah, und erhob sich Anfangs nicht von seinem Sitze. Aber plötzlich sprang er auf, weil Feuer seinen Thron ergriff und Schrecken und Entsetzen ihn erfaßten. Er umarmte den heiligen Bischof mehrere Male, bewilligte ihm jede Bitte und wollte ihn sogar reichlich beschenken. Martin schlug die Geschenke aus. Gott dankend für seinen Beistand, zog er wieder nach Hause und setzte die Zerstörung der Götzentempel fort. Einer der größten und reichsten derselben sollte ebenfalls durch seine Hand fallen. Allein ein Haufe Heiden widersetzte sich mit den gräßlichsten Beschimpfungen. Der Heilige entfernte sich, fastete und betete drei Tage und siehe, leuchtende Engel erschienen ihm bewaffnet mit Schwert und Lanze und sagten ihm, daß er muthig an's Werk gehen solle, denn sie würden ihm beistehen. Der Heilige gehorcht, zerstört den Tempel und seine Altäre vor den Augen der Heiden, ohne daß sich diese regen; vielmehr von Schrecken ergriffen, begehrten sie unter die Zahl der Christen aufgenommen zu werden.

— Ein Andersmal war der Heilige ebenfalls mit der Zerstörung eines Götzentempels im Werke; auch hier widersetzten sich die Heiden; schon schwang einer das Beil, um Martins Haupt zu spalten. Da legte derselbe seinen Mantel ab und reichte dem Wüthenden seinen Hals dar. Wirklich zückte der Heide das Beil, aber im selben Augenblick stürzte er zu Boden, und bat dann demüthig den Heiligen um Vergebung.

Auf solche Weise vernichtete Martin die Abgötterei im Lande und verbreitete weitum die Ehre des allein wahren Gottes. Aber auch Gott verherrlichte seinen Diener durch die größten Wunder. Die Teufel flohen vor ihm, die Todten standen auf sein Gebet auf, die Feinde des Namens Jesu zitterten vor ihm.

Der Statthalter Tetradius hatte einen Diener, welcher vom Teufel besessen war. Obwohl noch ein Heide, bat er doch Martin, seinem Diener die Hand aufzulegen, und ihn zu heilen. Dieser befahl, den Unglücklichen herbeizuführen; aber keine Macht war im Stande, ihn aus dem Hause seines Herrn zu bringen. Nun flehte Tetradius den Diener Gottes an, selbst in sein Haus zu gehen. Allein dieser entgegnete, daß er das Haus eines Heiden nicht betreten werde. Tetradius erschreckt versprach, sich taufen zu lassen, wenn Martin den Besessenen befreie. Nun ging der Diener Gottes hin, vertrieb den Teufel und Tetradius wurde ein Christ und treuer Schüler des Heiligen. — Auf dem Wege nach Chartres kam er durch ein Dorf, von lauter Heiden bewohnt, die haufenweise herbeieilten, um ihn zu sehen. Sogleich ergriff er die Gelegenheit, ihnen Christum den Gekreuzigten zu predigen. Die Herzen waren bereits von dem Geiste, der aus ihm sprach, erschüttert, als ein Weib die Leiche ihres einzigen Sohnes vor dem Heiligen hinlegte und ihn flehentlich bat, denselben, da er so viel bei Gott vermöge und Gott auch seine Freunde erhöre, wieder ins Leben zu rufen. Die Thränen der Mutter und ihr flehentliches Bitten, dann der Gedanke, durch ein Wunder die Herzen der Heiden Gott zu gewinnen, bewogen den Diener Gottes, sich niederzuwerfen und von Gott die Auferstehung des Todten zu erbitten. Nicht lange betete der Heilige, da erwachte zum Staunen der Heiden der Todte, sprang auf und lebte. Alle, die dies Wunder sahen, warfen sich nun Martin zu Füssen und baten um Unterricht in der christlichen Religion. Der heilige Paulin von Nola war in Gefahr, zu erblinden; Martin berührte ihm die Augen mit einem Pinsel und sogleich waren sie heil. — Zu Trier brachte man ihm ein Mädchen, das dem Tode nahe war. Er ließ ihr ein wenig geweihtes Oel in den Mund träufeln und alsbald wich die Krankheit. — Wenn Martin die Teufel austrieb, geschah es nicht durch Drohungen und Befehle, wie andere thaten, sondern er zog ein rauhes Bußkleid an, bestreute sein Haupt mit Asche, wie ein armer Sünder, dann kniete er nieder, betete, und die Geister flohen. Gerade aber diese tiefe Verdemüthigung gab ihm solche Macht über sie und ließ ihm alle ihre Schleichwege erkennen. Einmal betete er zu Nachts in seiner Zelle; da erschien ihm der Satan, vom glänzenden Lichte umflossen, seine Stirne mit einer

goldenen Krone geschmückt, strahlend von edlen Steinen, um die Schultern einen Mantel von Purpur, sein Antlitz heiter lächelnd und sprach: „Ich bin Christus und dir zu Liebe erschienen.“ Der Heilige betrachtete ihn aufmerksam, öffnete dann, vom göttlichen Lichte erleuchtet, seinen Mund und entgegnete: „Jesus hat nicht gesagt, daß er kommen werde im Purpur und Glanze des Goldes. Nimmermehr werde ich glauben, daß Christus mir erscheine, wenn nicht in der Gestalt, in der er gelitten, mit den Malen seiner Wunden.“ Bei diesen Worten verschwand sogleich der Lügengeist.

Mit der Demuth, wodurch der Diener Gottes den Teufel besiegte, verband er eine wunderbare Sanftmuth und Geduld. Einst begegnete ihm auf dem Wege, als er sein Bisthum bereiste, ein Wagen, auf dem Soldaten sassen. Der Heilige hatte seine Begleiter zurückgelassen, um gesammelter beten zu können. Während nun der Wagen vorbeifuhr, wurden die Pferde beim Anblick des Heiligen scheu. Die Soldaten, erzürnt hierüber, sprangen vom Wagen, fielen über den heiligen Bischof her, schlugen ihn und ließen ihn halbtodt liegen. Der Heilige sprach kein Wort und ließ sich, ohne zu klagen, mißhandeln. Mittlerweile kamen seine Begleiter nach, erblickten voll Schmerz ihren geliebten Bischof und hoben ihn auf ein Lastthier. Die Soldaten hatten ihren Wagen bestiegen und fuhren weiter. Nicht lange aber und die Pferde gingen keinen Schritt mehr weiter. Da erschracken die Soldaten, dachten, daß der Mann, den sie so eben mißhandelt, Martin sein müsse, dessen Name wegen seiner Wunder bekannter war als seine Person selbst, kehrten sogleich zurück, warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn demüthig um Verzeihung. Der Heilige, der bereits seinen Begleitern gesagt hatte, daß seine Beleidiger wiederkehren würden, verzieh ihnen vom ganzen Herzen. — Einer unter seinen Geistlichen, Britius mit Namen, früher fromm und tugendhaft, später zuchtlos geworden, empfing oft die besten Ermahnungen aus seinem Munde; allein statt sich zu bessern, streute er schändliche Lügen über Martin aus, und ging in seiner Verblendung so weit, daß er ihn öffentlich beschimpfte und selbst thätlich sich an ihm vergreifen wollte. Martin hatte im Geiste gesehen, wie dem Wüthenden zwei Teufel an der Seite waren und ihn zur Wuth entflammten. Mit aller Sanftmuth und Geduld ertrug er die Ausbrüche der Rohheit des Britius, ohne ein Wort des Tadels auszusprechen. Aber eben diese Sanftmuth entwaffnete den Zorn desselben, er fiel dem Heiligen zu Füssen und bat um Vergebung. Martin betete, sah ihn ruhig an, verzieh ihm, und als sich die Umstehenden darüber verwunderten und meinten, Britius sollte aus dem Kloster gestossen werden, gab er zur Antwort: „Hat Christus der Herr den Judas ertragen, soll ich Britius nicht ertragen können?“ Darauf sagte er voraus, daß Britius Buße thun, ein heiliges Leben führen und sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle werde. Man lächelte hierüber, wollte es nicht glauben, aber der Erfolg bewies, daß Martin wahr gesprochen. Britius wurde Bischof und ein Heiliger, den die Kirche verehrt. Mit

eben der Sanftmuth, mit welcher Martin die angethanenen Unbilden ertrug und verzieh, nahm er auch die armen Sünder auf und vergab ihnen die Sünden. Einmal erschien ihm Satan und warf ihm vor, daß er so leichtsinnig denen, welche die Taufgnade durch schwere Vergehen verloren hätten, vergebe. „Einmal Gefallenen, sprach er, könne vom Herrn kein Erbarmen mehr gewährt werden.“ Ihm entgegnete der Heilige: „Wenn du, Unseliger, abstehen würdest, die Menschen zu verführen und jetzt, da das Gericht nahe ist, deinen Abfall von Gott bereuen würdest, so verheiße ich dir, vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit, Vergebung!“

War auch der Heilige sanft und geduldig, so war er nicht minder starkmüthig. Dem Maximus, den die Soldaten zum Kaiser erhoben, und der ein stolzer, gewaltthätiger Mann war, hielt er mit der größten Freimüthigkeit seinen Verrath an dem rechtmäßigen Kaiser vor und ging nicht eher Kirchengemeinschaft mit ihm ein, bis er sich vor ihm von seiner Schuld gereinigt hatte. Dessenungeachtet lud ihn der Kaiser öfters zur Tafel. Da fassen denn einmal viele der ersten Kronbeamten zu Tische. Ein Diener reichte den mit Wein gefüllten goldenen Becher dem Kaiser. Dieser, ohne zu trinken, reichte ihn dem neben ihm sitzenden heiligen Bischof, erwartend, daß er ihm den Becher wieder reichen werde. Martin trinkt, reicht aber den Becher nicht mehr dem Kaiser, sondern einem Priester, als dem Würdigsten bei der Tafel. Der Kaiser und seine Kronbeamten staunen, und betrachten mit heiliger Ehrfurcht den Bischof, der die priesterliche Würde also zu ehren wußte. Nachher ging lange das Gerede im kaiserlichen Pallast, daß Martin die priesterliche Würde zu bewahren wisse, denn er habe gegen den Kaiser und die ersten Hofbeamten gethan, was sich selbst Bischöfe vor gemeinen Richtern nicht zu thun getrauten.

Die Barmherzigkeit gegen alle Arten der Armuth und Noth verließ Martin keinen Augenblick. Wo er trösten, helfen, rathen, retten konnte, da that er es gewiß, wenn er auch dabei die größten Beschwerden hatte. Die Gefangenen, deren Loos zur selben Zeit ein sehr hartes war, lagen ihm sehr am Herzen. Um sie zu befreien, machte er öfters die Reise von Tours nach Trier am Rheine, wo Kaiser Maximus Hof hielt. Um das Jahr 383 war in Spanien eine neue scheusliche Ketzerei aufgetaucht. Ein gewisser Priscillian verbreitete sie und verführte sogar zwei Bischöfe. Ithacius, ein spanischer Bischof, verklagte ihn und seine Anhänger beim Kaiser Maximus und drang ungestüm auf ihre Hinrichtung. Priscillian und mehrere seiner Schüler wurden wirklich gefangen gesetzt und besonders auf Betreiben des Ithacius zum Tode verurtheilt. Martin aber, der wußte, daß die heilige katholische Kirche das Blutvergießen verabscheue und durch ihre Gesetze verboten habe, daß ein Priester zu einem Todesurtheil, und sei es auch über einen Verbrecher, mitwirke, hatte den Bischof Ithacius öfters gebeten, er möge doch von seiner Anklage gegen Priscillian abstehen; auch bat er den Kaiser, den Schuldigen das Leben zu lassen, da es

genug sei, daß sie die Kirche verdammt habe. Allein Ithacius befolgte die Mahnung des Heiligen nicht. Nun wollte Martin mit Ithacius keine Kirchengemeinschaft mehr eingehen. Der Kaiser aber achtete auf die Vorstellungen des heiligen Bischofs und verschob das Urtheil über Priscillian. Kaum aber war Martin wieder nach Hause gereist, als der Kaiser seine Gesinnung änderte und Priscillian wirklich des Todes schuldig erkannte. Er wurde mit mehreren seiner Anhänger enthauptet; andere wurden verbannt, mehrere ins Gefängniß geworfen, ja sogar Unschuldige, wie der nachmals berühmte Narses, wurden eingekerkert. Auch wurden Soldaten nach Spanien gesendet, um den Ketzern nachzuspüren. Als Martin dies vernahm, eilte er nach Trier zum Kaiser, um die Unglücklichen zu retten, und zu verhindern, daß die Soldaten abgeschickt würden. Ithacius, der beim Kaiser viel galt, und der erzürnt war, daß Martin mit ihm keine Gemeinschaft mehr habe, spiegelte dem Kaiser vor, es sei um seine Ehre geschehen, wenn er Martin nachgebe. Dieser erscheint vor dem Kaiser und bittet um Gnade für die Unglücklichen; allein Maximus gibt ihm kein Gehör, sondern verurtheilt die Gefangenen zum Tode. Der Heilige wußte nun nicht, was er thun sollte. Mit Ithacius wollte er nicht in Gemeinschaft treten, um nicht addurch den Schein zu geben, als billige er sein bisheriges, hartes Verfahren, und doch ist dies nur das Mittel, um die Unglücklichen zu retten. Von Angst getrieben, entschließt er sich endlich, zum Kaiser zu gehen, und verspricht ihm, mit Ithacius und seiner Partei Kirchengemeinschaft zu halten, wofern die zum Tode Verurtheilten begnadigt und die Soldaten zurückgerufen würden. Was er verlangte, wurde ihm gewährt. Nach zwei Tagen aber verließ er die Stadt, voll Reue, mit Ithacius Gemeinschaft gemacht zu haben. Nicht weit von der Stadt kniete er sich in einem Gehölze nieder und betete. Da erschien ihm ein Engel, der ihn tröstete und seine Nachgiebigkeit mit der Nächstenliebe entschuldigte, die er gegen die Unglücklichen getragen. Seitdem aber verminderte sich eine geraume Zeit lang die Wunderkraft des Heiligen und er beklagte sich selbst gegen seine Jünger, daß er seit jener Zeit viel mehr Mühe anwenden und lange beten müsse, um die Besessenen vom Teufel zu befreien. Da kannst du sehen, wie strenge Gott auch eine kleine Schwäche seiner Auserwählten bestraft!

Bereits sieben und siebenzig Jahre alt, unterließ der Heilige doch nicht, nach seiner Rückkehr in sein Bisthum die frühern Arbeiten und Bußübungen fortzusetzen. Unaufhörlich betend und predigend, führte er seine Schäflein auf die beste Weide. Seine Worte begleiteten fortwährend die größten Wunder. Von allen Seiten her kamen heilsbegierige Seelen, um ihn zu sehen und zu hören, um Trost, Rath und Hilfe bei ihm zu finden. Unter andern auch der Lebensbeschreiber des Heiligen, der fromme Sulpicius Severus,

der, ein reicher angesehener Mann von Aquitanien, aus Liebe zu Gott der Welt entsagte und sich ein kleines Haus in der Nähe von Tours, wo Martin lebte, erbaute. Von da aus besuchte er oft den heiligen Bischof in seiner armen Zelle, hörte seine Worte, sah seine Wunder und beschrieb Alles in einem Buche, das wir noch besitzen und aus dem auch diese Legende genommen ist. Dieser fromme Mann schreibt auch, daß man den Heiligen nie zornig gesehen, nie an ihm eine ungeordnete Leidenschaft bemerkt habe; immer sah man ihn voll Frieden, Jesus war stets auf seinen Lippen. Man konnte nicht müde werden, seine Demuth, seine Sanftmuth, seine Barmherzigkeit gegen alle Unglücklichen zu bewundern.

Keinen Augenblick des Tages ließ er verloren gehen; oft brachte er sogar die Nächte im Gebete und Arbeit zu. So keusch und schamhaft war er, daß er selbst im hohen Alter kein Weib in seiner Nähe dulden und sich mit ihm unterhalten wollte. Die Kaiserin hatte die größte Ehrfurcht vor ihm und wünschte immer zu seinen Füssen zu sitzen und seine Reden zu hören. Sie lud ihn deßhalb zur Tafel; allein nur der Gedanke, er könne durch sie die Befreiung der Eingekerkerten und die Zurückrufung der Verbannten erlangen, konnte ihn bewegen, der Einladung zu folgen. Nur einmal machte er hievon eine Ausnahme. Auf seinen Visitations-Reisen vernahm er, daß eine Jungfrau in der Nähe einer kleinen Hütte schon seit vielen Jahren ein heiliges Leben führe. Der heilige Bischof wollte sie sehen und sie in ihrem Vorhaben, Gott treu zu dienen, bestärken. Alles glaubte, daß die Jungfrau den heiligen Diener Gottes mit Freuden empfangen werde. Allein die Jungfrau hatte sich fest vorgenommen, keinen Mann über die Schwelle ihrer Hütte zu lassen, und verweigerte auch dem heiligen Bischof den Zutritt, mit dem Bedeuten, daß sie andern leichter den Zutritt verweigern könne, wenn man höre, daß sie selbst den heiligen Bischof Martin nicht zugelassen habe. Martin erfreute sich über den Starkmuth der Jungfrau, sendete ihr einige kleine Geschenke und lobte ihr schönes Betragen. — Nie ließ der heil. Bischof Gott aus den Augen; Alles, was ihm begegnete, diente ihm, sich selbst und andere zu Gott zu erheben. Als er einst ein geschorenes Schaf erblickte, bemerkte er freundlich seinen Gefährten: „Dieses Schaf hat die Vorschrift des Evange-

liums erfüllt; es besaß zwei Röcke, wovon es einen dem gegeben, welcher keinen hatte; laßt uns dasselbe thun." Beim Anblick eines mit Lumpen bedeckten Menschen, der die Schweine hütete, rief er aus: „Sehet den aus dem Paradiese vertriebenen Adam, ziehen wir den alten Adam aus, um den neuen anzuziehen." Ein anderes Mal kam er an einen Bach, wo Vögel den Fischen nachhaschten. „Sehet da," sprach er, „das Bild der Feinde unsers Heiles; sie liegen im Hinterhalte, um unsere Seelen zu fangen und zur Beute zu machen." Was sein Herz fühlte, von dem es durchglüht war, das suchte er auch in die Herzen seiner Jünger hinüber zu leiten, um auch sie würdig zu machen, daß Jesus in ihnen wohne. Er war kein Gelehrter, aber der Geist des Herrn, der aus ihm sprach, ersetzte die erlernte Wissenschaft. Sein Auge und sein Herz waren zum Himmel gerichtet, wenn er redete, und von Oben herab, vom Vater der Lichter, ließ sich die himmlische Weisheit auf ihn nieder, mit der er die Geheimnisse der Religion durchschaute und dem Volke verkündete. Seine Herzensreinigkeit glich der eines Engels. Wahrlich, jener Statthalter von Rom, Arbor mit Namen, dessen Tochter Martin geheilt, hatte kein falsches Gesicht, als er einst die Hand des Heiligen bei der heiligen Messe von Licht strahlend und mit Perlen besäet sah! — Martins Jünger hingen mit der zärtlichsten Liebe an ihm, denn er war ihnen mehr als Vater und Mutter. Er bediente sie beim Tische mit der tiefsten Demuth, um ihnen ein Beispiel zu geben, er sorgte für ihre kleinsten Bedürfnisse, ertrug mit der schonendsten Nachsicht ihre kleinen Fehler und wenn ihn einer betrübte, so durfte er nie fürchten, daß er seine Liebe verliere, denn seine Sanftmuth, sein Erbarmen war unbeschreiblich. Streit, Zwietracht, Lieblosigkeit waren ihm in der Seele verhaßt; er war ein Mann des Friedens und wollte auch als ein Bote des Friedens denselben allen Herzen mittheilen.

Bereits war er über achtzig Jahre alt; er wußte, daß sein Tod, nach dem er sehnlich verlangte, nicht ferne sei und sagte dieß auch seinen Jüngern voraus. Da vernahm er, daß unter den Geistlichen zu Konde, einer an der äußersten Gränze seines Bisthums gelegenen Pfarrei, ein Zwist sich erhoben habe. Von seinen Jüngern begleitet, begab er sich dahin, um den Frieden herzustellen. Nachdem er dieß gute Werk vollbracht

hatte, wollte er wieder in sein Kloster zurückkehren. Auf dem Wege aber befiel ihn eine Krankheit und seine Kräfte nahmen plötzlich ab. Er ließ seine Jünger um sich versammeln und sagte ihnen, daß er sterben werde. Alle zerflossen in Thränen und riefen einhellig aus: „Vater, warum verlassest du uns? wem lassest du uns Trostlose zurück? Reißende Wölfe werden deine Heerde überfallen und wer wird, wenn der Hirt todt ist, uns vor ihren Bissen vertheidigen? Wir kennen zwar dein Verlangen nach Christus, doch deine Belohnung ist ja gesichert, sie wird, wenn auch verschoben, sich nicht mindern. Lasse dich bewegen durch unsere Noth und bedenke die Gefahren, in denen du uns zurücklassest!“ Martin weinte mit ihnen, erhob seine Augen zum Himmel und betete: „Herr, wenn ich noch deinem Volke nothwendig bin, ich weigere mich nicht der Arbeit; dein Wille geschehe.“ So war auch noch im letzten Augenblicke der Wille Gottes die einzige Richtschnur des Heiligen.

Wenn gleich die Hitze des Fiebers immer zunahm, ließ Martin doch nicht ab vom Gebete. Daliegend auf dem mit Asche bestreuten Boden, angethan mit dem rauhen Bußkleide, die Hände gefaltet, sah er aus wie ein Soldat, der mit den Waffen in der Hand stirbt. Seine Jünger wollten ihm ein wenig Stroh unterlegen, damit er nicht so hart liege; er aber ließ es nicht zu und sprach: „Ein Christ muß auf der Asche sterben. Wehe mir, wenn ich euch ein anderes Beispiel gebe!“ Als man ihn ein wenig auf die Seite legen wollte, seufzte er: „Lasset mich, meine Brüder, lieber gen Himmel als zur Erde schauen, damit meine Seele den geraden Weg zu ihrem Herrn wandle, wenn sie auszieht.“ Darauf erblickte er den Satan an seiner Seite. Muthig rief er ihm zu: „Was stehst du da, grausamste Bestie? Nichts wirst du an mir finden, was dir angehört; der Schooß Abrahams wird mich aufnehmen.“ Mit diesen Worten hauchte er seine reine Seele aus, am 11. November im Jahre 400. Die bei seinem Tode zugegen waren, sahen sein Antlitz und seinen Leib strahlend im himmlischen Glanze; seine Glieder blieben frisch und weich, wie die eines Lebenden. Im Augenblicke seines Todes ertönte in der Zelle, wo der Heilige verschied, himmlische Musik, die auch in Köln vom heiligen Bischof Severin gehört wurde. — Der heilige Bischof erkannte, daß diese Musik so

lange angedauert habe, als Martin vor Gottes Gericht stand. Unglaublich war der Jammer des ganzen Volkes, als es den Tod des Heiligen vernahm; aber auch unbeschreiblich die Freude der Bewohner von Tours, als der Leib des Heiligen in ihre Stadt übertragen und daselbst begraben wurde. Der heilige Britius, dem Martin vorausgesagt, daß er sein Nachfolger werde, ließ ihn erheben und ihm ein schönes Grabmal in der Kirche des heiligen Stephan setzen. Der heilige Perpetuus ließ später, da der Zudrang des Volkes zum Grabe des Heiligen zu groß wurde, über dasselbe eine große Kirche bauen und stiftete ein ewiges Licht vor demselben.

Der Heilige wird abgebildet als Ritter zu Pferde, seinen Mantel mit dem Schwerte theilend und einen Armen damit beschenkend.

„Lasset mich, meine Brüder, lieber gen Himmel als zur Erde schauen,“ sprach der sterbende Martin. Mit diesen Worten deutete er klar auf die innere Richtung oder vielmehr den Zug seiner Seele nach Oben, zum Himmel, der Wohnung des allerhöchsten Gottes. Der Heilige hatte sich sein ganzes Leben lang bemüht, sein Herz von der Erde loszureißen. Kaum war er getauft, so befolgte er das Wort des Apostels: „Kindlein, liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist; denn Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater ist, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ I. Joh. II., 15, 16, 17. Der Wille Gottes war die Richtschnur seines Lebens, die Seligkeit in Gott der einzige Wunsch seines Herzens. Daher kam es, daß er so gerne im Gebete seine Augen zum Himmel richtete; denn dahinauf fühlte sich seine Seele gezogen. Alle Bande, die ihn an die Erde fesselten, hatte er zersprengt; die Güter der Erde hielt er für Koth, ihre vergänglichen Freuden für nichts. Durch strenge Buße bändigte er die Begierden seines Leibes, durch Gebet und Betrachtung schwang er sich zu Gott, und wenn er auf Wegen und Stegen dahinwandelte, dann benützte er die irdischen Dinge zu eben so vielen Stufen, um zu Gott emporzusteigen. So kam es, daß seine ganze Lebensrichtung eine himmlische wurde und daß er im letzten Augenblicke noch den Himmel schauen wollte, wo seine Seele schon lange weilte. —

Christliche Seele! du willst in den Himmel kommen, du mußt dahin kommen, willst du nicht gränzenlos unglücklich werden. Frage dich, ist mein Herz auch himmlisch gesinnt; fühlst du dich in heiliger Sehnsucht hinaufgezogen zur Wohnung des Lichtes, wo der Vater thronet, wo Jesus herrscht, wo der heilige Geist beseliget, wo Maria, die gebenedeite Gottesmutter, deiner wartet?! Ach, wenn du so wenig an den Himmel denkst,

wenn dein Herz sich so zur Erde neigt, so sehr um das Irdische sich kümmert, wenn es von den Gütern und der Lust dieser Welt so niedergezogen wird, wie wirst du dich hinaufschwingen können zur Himmelshöhe? O sprenge, wie der heil. Martin, die Banden, welche deine Seele fesseln und niederhalten; bete, betrachte, tödte dich ab, überwinde, besiege dich, gib hin Alles, was von der Erde ist, der Himmel ist Alles werth. O wie süß wäre es für dich, in der Todesstunde mit Martin sagen zu können: „Der Schooß Abrahams nimmt mich auf," das heißt, der Vater im Himmel, der mich liebt, nimmt mich auf in seine Seligkeit.

Gebet. Lieber, heiliger Martin! erbitte mir bei Gott jene himmlische Gesinnung, von welcher dein Herz erfüllt war, damit ich hinauf gelange in deine Gesellschaft und Gott, das höchste Gut, mit dir genießen und loben darf ewiglich. Amen.

---

12. November.

Der heilige Martin, Papst und Martyrer.

Jahr 654.

Die Päpste sind, vom heiligen Petrus angefangen, immer Wächter des heiligen Christusglaubens gewesen, wozu sie auch der Herr Jesus gesetzt und seinen und seines heiligen Geistes Beistand verheißen hatte. Ohne die Wachsamkeit der Päpste wäre dieser kostbarste Schatz ebenso dem Abendlande verloren gegangen, wie das Morgenland ihn leider wirklich verloren hat. Sie haben den heiligen Glauben mit siegreicher Ausdauer selbst bis auf's Blut vertheidigt. Mehr als dreißig Päpste sind im Kampfe für ihn des Martertodes gestorben, und auch der heilige Martin gehört unter die Zahl dieser Helden.

Er war geboren zu Todi in Toskana, und wegen seiner Weisheit und Gottesfurcht berühmt unter der Geistlichkeit Roms. Papst Theodor hatte ihn schon als Botschafter nach Konstantinopel geschickt, da er noch Diakon war, damit er dort die Ketzerei der Monotheliten bekämpfe, welche die heilige Kirche schon seit längerer Zeit gewaltig verwirrte. Diese Ketzerei wollte in Jesus Christus nur einen Willen gelten lassen, und hob damit auch das Verdienst seines Erlösungstodes auf. Als Papst Theodor starb, wurde Martin im Jahre 649 auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Kaum war er geweiht und gekrönt, als er sogleich ein Concil zusammenberief, auf welchem 105 Bischöfe erschienen. Wie die Ketzerei es immer macht, hatten sich ihre Anhänger unter den Schutz der weltlichen Macht begeben und die Kaiser angerufen, welche doch keine Voll-

macht haben, in Glaubenssachen zu entscheiden. Der Kaiser Heraklius und Konstans, welche sie auf ihre Seite gebracht hatten, erließen 2 Edikte, denen sie überall Eingang und Gehorsam erzwingen wollten. — Das Erste war ein Glaubensbekenntniß, worin das Ketzergift enthalten war, das Zweite gebot allen Parteien Stillschweigen und war gegen die Katholiken gemünzt, welche man mundtodt machen wollte. Dagegen erhob sich nun der wachsame Papst im Concil der Bischöfe, unter denen auch der heilige Maximus sich befand, und schilderte mit hinreißender Beredsamkeit das Treiben der Ketzer und die heillose Verwirrung, welche sie in der Kirche Gottes anrichten. Am Schluße seiner Rede sprach er: „So lasset uns denn, ehrwürdige Brüder, vereinigt im Herrn und unter seinen Augen, die Prüfung anstellen als solche, denen der Apostel die Weisung ertheilt, zu achten auf sich selbst und auf die uns anvertraute Heerde, und auf unserer Hut sein gegen Wölfe und Verräther. Furchtlos und ohne Scheu folge demnach jeder unter dem Beistande Gottes seiner Meinung, sowie der heilige Geist ihm dieselbe eingeben wird." Wirklich wurden auch auf Antrag des heiligen Papstes die Ketzerei, sowie die beiden Edikte der Kaiser verdammt. Ueber das letztere Edikt sprachen die Bischöfe: „Der Herr hat uns befohlen, das Böse zu meiden und das Gute zu thun; aber nicht das Gute mit dem Bösen zu verwerfen. — Wir können nicht zugleich dem Irrthume und der Wahrheit abschwören!" Am Schluße des Concils wurde der Bannfluch über die Häupter der Ketzer, namentlich gegen Sergius und Pyrrhus, Bischöfe von Konstantinopel und Paulus, den Patriarchen daselbst, ausgesprochen, und ebenso jene damit bedroht, welche die Edikte der Kaiser annehmen würden. Das Verdammungsurtheil unterschrieb der Papst mit den Worten: „Ich Martinus, durch Gottes Gnade der heiligen, katholischen apostolischen Kirche Bischof, habe als Richter diesen, den wahren Glauben bestätigenden Beschluß und das Verdammungsurtheil der ketzerischen Bischöfe sammt ihren Schriften und den gottlosen Edikten unterzeichnet." Hierauf machte er allen Kirchen der Christenheit die Beschlüße des Concils kund und drang auf ihre Ausführung.

Doch das Concil war noch nicht geendet, da geschah, was der Papst vorausgesehen hatte. —

Der Kaiser Konstans hörte nicht auf seine Stimme, er wollte seine böse Sache mit Gewalt durchsetzen. Deßhalb sendete er den Kämmerer Olympius als Statthalter nach Italien mit dem Befehle, den Papst gefangen nach Konstantinopel zu bringen. Olympius suchte bei seiner Ankunft in Rom eine Spaltung unter den Bischöfen zu erregen, und da ihm dieß nicht gelang, dachte er ernstlich daran, sich der Person des Papstes zu bemächtigen. Allein die allgemeine Liebe des Volkes bewachte den heiligen Vater; alle Eingänge des Pallastes waren Tag und Nacht besetzt und wenn er öffentlich erschien, so umgab ihn jederzeit eine ungemein zahlreiche Begleitung, stets bereit, jeder Gewalt sich zu widersetzen.

Da Olympius sah, daß er auf geradem Wege nicht zu seinem Ziele gelange, nahm er zu einem unerhörten Anschlag seine Zuflucht. Unter dem Scheine der Andacht begab er sich nach Rom, um an einem großen Feste die heilige Kommunion aus den Händen des Papstes zu empfangen. Es war in der großen Marienkirche, wo er seinem, ihm stets zur Seite stehenden, Waffenträger den Befehl gab, den Papst während der heiligen Handlung zu ermorden, welches um so leichter geschehen konnte, als nach der damaligen Sitte die Kommunizirenden nicht hervortraten, sondern der Papst selbst jedem derselben an dessen Platz die heilige Kommunion reichte. Allein der Waffenträger sah sich, wie er später eidlich versicherte, in diesem Augenblicke geblendet, so daß er von der ganzen heiligen Handlung, die wirklich vor sich ging, nichts sehen konnte. In dieser wunderbaren Blendung seines Waffenträgers erkannte Olympius, daß Gottes Hand den Papst beschütze, ward heftig darob erschüttert, ging zum heiligen Vater, warf sich ihm zu Füssen, bekannte seine Schuld, söhnte sich mit ihm aus und entdeckte ihm des Kaisers gefährliche Anschläge. Er verließ dann Rom, zog mit einem Kriegsheere nach Sizilien, wo er geschlagen wurde und bald darauf starb.

Der Kaiser, der es nicht vergeben konnte, daß der Papst ihm verwehre, in Glaubenssachen auch ein Wort mitzureden und deßhalb sein Edikt verwerfe, hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, den heil. Vater zum Staats-Verbrecher zu machen und als solchen zu bestrafen. Da Olympius nichts ausrichtete, wurde Theodor Kalliopas als Statthalter nach Ravenna geschickt mit dem Auftrage, den Papst ohne weiteres in Rom zu verhaften und durch den Kämmerling Pellurus nach Konstantinopel transportiren zu lassen. Kalliopas zog mit einer Schaar Soldaten nach Rom und hielt am 15. Juni, an einem Samstage, seinen Einzug. Er wollte schon an diesem Tage den Papst gefangen nehmen, da er aber hörte, daß eine große Volksmenge sich versammelt hatte, um der Messe des heil. Vaters beizuwohnen, so wartete er deßhalb bis Montag. An diesem Tage ließ er dem Papste sagen, daß er in Erfahrung gebracht, es seien Waffen im päpstlichen Pallaste verborgen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der heilige Vater, verwundert über diese Verläumdung, aber die böse Absicht des Statthalters errathend, ließ ihm sagen, er möge nur den Pallast durchsuchen lassen, ja er gab den Auftrag, die Abgeordneten überall herumzuführen, damit sie sich von der falschen Beschuldigung überzeugten. Da nun die Abgeordneten keine Waffen fanden, sprach der heil. Vater zu ihnen: „Seht, so verfährt man jederzeit gegen uns mit Beschuldigungen und Verläumdungen."

Martin sah sich in seinem Pallaste nicht mehr sicher und begab sich daher mit seiner Geistlichkeit in die Kirche zum heiligen Johann von Lateran. Er war schon seit acht Monaten krank und litt eben die heftigsten Gichtschmerzen. Neben dem Altare ließ er sein Lager aufschlagen, um dort zu ruhen. Aber nicht lange war er hier, als Kalliopas mit Soldaten erschien, die Kirchenthüren einsprengen ließ und auf die den Papst umgebende Geistlichkeit eindrang. Er zeigte einen Befehl des Kaisers vor, gemäß welchem der Papst, als unwürdig, für abgesetzt erklärt und den Geistlichen aufgetragen ward, einen neuen Papst zu wählen. Diese aber protestirten einstimmig gegen die Gewaltthat und zeigten sich bereit, mit ihrem eigenen Leben den Papst zu vertheidigen. Aber Martin, der bisher ruhig dem Frevel zugesehen, erhob sich jetzt von seinem Schmerzenslager, verbot den Geistlichen Widerstand zu leisten und übergab sich freiwillig den Händen des Statthalters. „Fluch, rief jetzt die gesammte Geistlichkeit wie aus einem Munde, Fluch den Feinden des wahren Glaubens." „Nicht vom Glauben, erwiderte der verschmitzte Kalliopas, ist jetzt die Rede, — ich selbst habe keinen andern Glauben als die Römer!" — Der Papst ersuchte den Statthalter, daß einige Geistliche ihn begleiten dürften. Als Kalliopas erklärte, es stünde jedem frei, dem Papst zu folgen, riefen sogleich mehrere Bischöfe, daß sie entschlossen seien, jedes Schicksal mit ihrem Oberhirten zu theilen. Allein in der folgenden Nacht wurde Martin dem Kämmerling Pellurus überliefert und es durfte Niemand mit ihm das Schiff, welches ihn fortführen sollte, besteigen als einige Diener. Nichts durfte der Papst mitnehmen, als die Kleidung, die er auf dem Leibe trug, und ein irdenes Gefäß zum Trinken; zu gleicher Zeit wurden alle Thore Roms geschlossen.

Pellurus hatte vom kaiserlichen Hofe den Befehl erhalten, die Reise des Papstes in die Länge zu ziehen, durch die härteste Behandlung seine Geduld und Kraft zu brechen und auf solche Weise seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Und der kriechende Hofschmeichler vollzog auch den grausamen, hinterlistigen Auftrag. Gegen

vier Monate fuhr er mit dem kranken Papst, der an der Ruhr und Gicht litt, auf dem Meere herum, bald da, bald dort landend; nie aber erlaubte er dem Papst an's Land zu treten. Indessen liefen überall, wo das Schiff hinkam, die Rechtgläubigen, Priester wie Laien, herbei, um die Leiden des heiligen Vaters zu mildern und ihm Unterstützung zu reichen. Allein die rohen Soldaten stießen sie zurück, nahmen ihnen zwar das Mitgebrachte ab, behielten es aber für sich, dem kranken Papste wurde dafür nur die grobe Kost der Schiffsknechte gereicht. Endlich nach fast anderthalb Jahren kam das Schiff mit ihm nach Konstantinopel; die Feder aber sträubt sich niederzuschreiben, was der heil. Vater jetzt noch alles leiden mußte. Wie Jesus Christus, sein Herr und Meister, wurde auch er mit aller Art Spott und Leid überhäuft. — Als das Schiff landete, ließ man ihn am Ufer des Meeres auf einer schlechten Decke liegen, dem Gespötte des rohen Pöbels ausgesetzt. — Gegen Abend wurde er in einen kalten, dunkeln Kerker geworfen, in dem er 93 Tage schmachten mußte. Er selbst schildert in einem Briefe sein Leiden daselbst. — Schon seit 47 Tagen, schreibt er, reicht man mir weder kaltes noch warmes Wasser zum Waschen. Ich starre vor Kälte und bin äußerst schwach. Die Ruhr gestattet mir keine Ruhe. Ich kann mich nicht mehr recht aufrecht erhalten. Jede Speise, die man mir gibt, eckelt mich an. Gott der Allwissende jedoch, so hoffe ich, wird mich bald von dieser Welt abrufen; möge er meinen Verfolgern bußfertige Gesinnung einflössen." Man hatte ihn beschuldigt, daß er die Sarazenen mit Geld unterstützt und der heiligen Mutter Gottes nicht die gebührende Ehre gegeben habe. Aber daran war kein wahres Wort. Er kaufte nur mit einer Summe Geldes Gefangene von den Sarazenen los und betheuerte feierlich in einem Briefe, daß er diejenigen verfluche, welche die heiligste Jungfrau nicht über alle Geschöpfe, ihren Sohn, unsern Heiland, ausgenommen, verehren. Dessenungeachtet wurde er vor Gericht gestellt und vor dem schmeichelnden Schatzmeister des Kaisers von falschen Zeugen mehrerer Staatsverbrechen angeklagt. Allein die Zeugen und Richter konnten nicht gegen ihn aufkommen; der heilige Bekenner überwies sie der Lüge. Wie einst Christus vor Pilatus, so stand er vor seinen Richtern. Er war so schwach, daß er nicht stehen konnte, zwei Trabanten mußten ihn halten, aber trotz seiner Schwäche redete er so kraftvoll, daß seine Ankläger verstummen mußten. Nachdem das Verhör geschlossen war, eilte der feige Richter zum Kaiser und erstattete ihm Bericht.

Auf Befehl des Tyrannen ward der Papst in einen der Vorhöfe des Pallastes gebracht, wo die kaiserlichen Stallungen waren. Eine ungeheuere Menge Volkes war versammelt, die Männer des hohen Rathes fanden sich auch ein und der Kaiser lag am Fenster und beschaute sich das entsetzliche Schauspiel, welches jetzt stattfinden sollte. Der Papst wurde auf eine erhabene Schaubühne getragen, und gestützt auf zwei Henkersknechte stand nun das geheiligte Oberhaupt der katholischen Christenheit hier, dem Spotte des Volkes preisgegeben. Es erschien der Schatzmeister und schrie nun dem Papste zu: „Siehst du, wie dich Gott in unsere Hände gebracht hat. Du hast Gott verlassen, daher er dich ebenfalls verließ." Martin duldete schweigend die Lästerung. Auf einen Wink des Richters traten nun Henkersknechte herbei, nahmen dem Papste Mantel und Stole, zogen ihm seine Kleider aus und ließen ihm nur das Hemd, und auch dieses rissen sie von einander, so daß Martin jetzt halb entblößt dastand und sein völlig abgezehrter Leib, der einem Todten-Gerippe ähnlich war, sichtbar wurde. Nachdem sich der Pöbel und der blutdürstige Kaiser an dem schuldlosen Opfer genug gesehen, übergab der Richter den Papst dem Stadt-Präfekten mit den Worten: „Laßt ihn in Stücke hauen," und dann zum Volke sich wendend, forderte er es auf, über den heiligen Vater den Fluch auszusprechen. Allein nur etwa zwanzig erkaufte Schmeichler erhoben ihre Stimme. Alles Volk schlug seine Augen nieder, viele weinten.

Mit einem Eisen um den Hals, mit schweren Ketten beladen, von Schergen umgeben, auf die er sich stützen mußte, ward jetzt Martin durch alle Strassen der Stadt dem Gefängnisse zugeschleppt; vor ihm ging der Henker mit entblößtem Schwerte. Diese beispiellos grausame Behandlung des obersten Hirten der Kirche rührte selbst die Herzen der rohesten Menschen; sogar Heiden und Ketzer fühlten Mitleid; Trauer und Theilnahme war auf allen Gesichtern zu lesen, nur über des Papstes Angesicht waren Ruhe und Heiterkeit verbreitet; er freute sich, um Jesu willen Schmach, Bande und Verfolgung zu leiden, und Jesus war es auch, der seinem kranken, abgezehrten und fast halbtodten Diener die Kraft verlieh, solch entsetzliche Mißhandlung auszustehen. Als man endlich beim Richthause angelangt war, rissen den Papst die Schergen die Stiege so gewaltsam hinauf, daß er einige Male niedersank, Kniee und Schienbeine stark verwundete, und die steinernen Stufen mit seinem Blute färbte. Mit Ketten beladen, halbnackt, vor Kälte erstarrt und kaum mehr athmend, ward er auf eine harte Bank geworfen, welche ihm im Kerker als Lager dienen sollte, und um sein Leiden

zu vermehren, schloß man ihn an einen Kerker-knecht. Die Mutter und Tochter des Gefängniß-wärters, gerührt vom Mitleiden, wünschten ihm einige Erleichterung zu verschaffen, wagten es aber nicht aus Furcht vor dem Kerker-Knecht. Als dieß der Präfekt bemerket, ließ er, ebenfalls gerührt vom Mitleid, den Knecht losschließen und fortgehen. Sogleich brachten die Frauen ein Bett, legten den Papst darein, brachten ihm warme Decken und suchten, so gut sie konnten, ihn zu erwärmen. Aber der Papst war so entkräftet, daß er erst gegen Abend wieder sprechen konnte. — Jetzt schickte auch der Präfekt seinen Hausmeister mit einigen Lebensmitteln an den Papst, ließ ihn trösten und ihm sagen, er möge ja nicht seinem Kummer erliegen; man hoffe zu Gott, daß sein Schicksal sich ändern werde. Der Papst ließ dem Präfekten für seine Theilnahme und milden Gaben danken, ihn aber auch zugleich versichern, daß er nichts sehnlicher wünsche, als bald des Martertodes gewürdigt zu werden.

Während der Papst im Gefängnisse lag, besuchte der Kaiser den schon seit einigen Wochen kranken Patriarchen Paulus, den der Papst mit dem Banne belegt hatte, erzählte ihm die Leidensgeschichte Martin's, um ihn damit zu trösten; dieser aber, an den Pforten der Ewigkeit stehend, wandte sich mit einem Blicke des Entsetzens von dem Kaiser weg an die Wand und rief im Tone der Verzweiflung aus: „Ach, dieß wird meine Verdammniß vermehren!“ Als der Kaiser fragte, warum er so in Angst und Verzweiflung gerathe, gab ihm Paulus zur Antwort: „Wie? ist dieß die Art, wie man den ersten Bischof der Christenheit behandeln darf?“ Darauf flehte er den Kaiser an, daß er doch den Leiden des Papstes ein Ende machen möge, da er ja wisse, wie derselbe kein Verbrechen begangen habe. Allein der Kaiser blieb verstockt; seine schändlichen Laster hatten sein Herz verhärtet; doch wagte er es nicht, den Papst hinrichten zu lassen. Nachdem derselbe achtzig Tage im Gefängnisse gelegen, wurde er nach dem taurischen Chersones, in eine öde, unfruchtbare Gegend, verbannt, dessen wilde Bewohner noch größtentheils Götzendiener waren; man wies nur die größten Verbrecher dahin. Ehe Martin dorthin abgeführt wurde, gestattete man seinen Freunden, ihn zu besuchen. Alle trauerten und weinten, nur der Papst verlor seine gewöhnliche Heiterkeit

nicht, tröstete und stärkte alle, die bei ihm waren, nahm freundlichen Abschied von Jedem, und als noch Einer in seinen Klagen fortfuhr, sagte ihm Martin: „Mein Bruder! Alles, was geschieht, geschieht zu unserm Besten; denn es geschieht ja nicht ohne Zulassung Gottes. Du solltest eher über meine Lage dich erfreuen, als darüber klagen.“ „Ja wohl, treuer Diener Christi,“ erwiederte jener, ich freue mich über dich und die Herrlichkeit, welche dir der Herr bereitet, aber ich bejammere auch den Untergang so Vieler, die dich verfolgen und ihre Seelen verderben.“ Heitern Sinnes verließ der Papst sein Gefängniß, ward am grünen Donnerstag den 26. März 654 heimlich auf ein Schiff gebracht und langte am 15. Mai an dem Orte seiner Verbannung, in Cherson, an. Dort mußte er im größten Elende seine Tage verleben; eine Hungersnoth, die ausgebrochen war, benahm ihm fast jede Nahrung; Brod sah er keines. Doch fristete er sein Leben noch bis zum 16. September, wo Gott endlich sein Gebet um baldige Auflösung erhörte und ihn zu sich nahm, um ihm die Krone des Martyrthums auf das Haupt zu setzen.

In einer, eine halbe Stunde von Cherson entfernten, der seligsten Jungfrau Maria geweihten Kirche wurde sein heiliger Leib begraben und später nach Rom gebracht. Sein Fest begeht die Kirche am 12. November.

Martin I. war ein Papst von hervorleuchtender Heiligkeit; unerschütterlich in der Vertheidigung des wahren Glaubens, war er fest entschlossen, lieber die grausamsten Verfolgungen zu dulden, als an demselben zum Verräther zu werden. Einfältig in seinen Sitten, weil einfältigen Herzens, verschmähte er alle äußere Pracht, aber um so freigebiger war er gegen die Armen. Große Summen schickte er nach Sizilien, nach Afrika und selbst in das entfernte Morgenland, um Christensklaven loszukaufen. Ganz Italien segnete ihn als einen Engel des Friedens, verehrte ihn als einen treuen Nachfolger des Apostels Petrus und Gott selbst verherrlichte ihn durch Wunder. Noch bei seinen Lebzeiten gab er in seiner Verbannung einem Blinden das Gesicht und an seinem Grabe fanden zahllose Preßhafte Genesung.

Er wird abgebildet in päpstlichem Ornate mit einem Schwerte in der Hand.

13. November.

Der heilige Jüngling Stanislaus Kostka, aus der Gesellschaft Jesu. Jahr 1568.

Unter den heiligen Seelen der Kirche, welche in engelreiner Unschuld wie himmlische Wesen auf Erden lebten, nimmt der heil. Stanislaus einen vorzüglichen Platz ein.

Im Jahre 1550 erblickte er in dem polnischen Flecken Kostka am 28. Oktober das Licht der Welt. Sein Vater, Johannes Kostka, und seine Mutter, Margaretha Kriska, stammten aus dem alten, polnischen Adel und hielten, ungeachtet der immer weiter um sich greifenden Ketzerei des Luther, treu am alten, katholischen Glauben. — Dreizehn Jahre brachte Stanislaus im elterlichen Hause zu und diente schon als kleines Kind in heiliger Gottesfurcht dem Herrn. — Er hielt sich ferne von jedem jugendlichen Leichtsinn und Muthwillen und besonders beobachtete man an ihm eine wunderbare Schamhaftigkeit. Die Reinigkeit seines Herzens bewachte er mit der größten Sorgfalt und nie befleckte er die Taufunschuld mit einer Sünde.

S. STANISLAUS KOSTKA.

Zu Wien hatten damals die Jesuiten ein Haus, wo sie adelige Jünglinge unterrichteten und erzogen. Dahin schickten die Eltern ihren Sohn Stanislaus mit seinem Bruder Paulus, damit er dort von den frommen Vätern zu einem tüchtigen Manne herangebildet werde. Stanislaus war erst 14 Jahre alt, als er in das Jesuitenkollegium eintrat. Beten und Studiren war seine Freude; die Zöglinge im Kollegium hatten ihn sehr lieb und achteten ihn sehr wegen seiner Eingezogenheit, seiner zarten Unschuld und Einfalt. Immer sah man ihn im Geiste versammelt; gar oft glänzten Thränen in seinen Augen, die er gern verborgen hätte. Wenn er vom Gebete sich erhob, dann glühte sein Herz vom himmlischen Feuer und er theilte diese glühende Gottesliebe dann allen mit, die mit ihm in Berührung kamen. — Seine Gespräche bezogen sich stets auf Gott und himmlische Dinge, und waren so anmuthig, daß seine Studiengenossen ihm mit Freuden zuhörten. Doch nicht lange durfte er bei den Jesuiten bleiben. Kaiser Maximilian nahm das Gebäude wieder zurück, welches ihnen der fromme Ferdinand eingeräumt hatte und ihre Zöglinge zerstreuten sich und bezogen Privatwohnungen bei den Einwohnern der Stadt. Stanislaus und Paulus geriethen in die Wohnung eines Protestanten. Das war aber Stanislaus in der Seele zuwider; er verabscheute die Ketzerei und wäre lieber im schlechtesten Winkel eines Klosters geblieben, als in der Wohnung von Andersgläubigen. Doch sein Bruder Paulus machte sich nichts daraus; er war zwar nicht lasterhaft, aber leichtsinnig und vergnügungssüchtig, und liebte den Umgang mit lustigen Kameraden. Stanislaus dagegen war ein Freund der Einsamkeit, der Zurückgezogenheit und des Fastens; er betete viel, hatte wenig Freunde und zwar nur ausgesuchte, und kannte keine wichtigere Sorge, als seine Seele zu retten. Obwohl er jünger war, ließ er sich doch nicht durch das Beispiel seines älteren Bruders hinreißen, der ihn deßhalb hart behandelte. Die Heiligkeit seines Bruders war ihm ein Dorn im Auge, weil sie sein Gewissen beunruhigte. Er quälte seinen Bruder unaufhörlich, daß er mit

ihm halte, machte ihm die schimpflichsten Vorwürfe und schlug ihn sogar. Doch Stanislaus duldete Alles mit größter Sanftmuth und änderte nicht im geringsten seinen gottesfürchtigen Lebenswandel. Er diente seinem Bruder wie ein Knecht, begegnete ihm immer mit der aufrichtigsten Liebe, und verheimlichte, um ihn nicht zu reizen, seine guten Werke.

Wenn er fastete, gebrauchte er immer eine Ausrede, um vom Tische ohne Aufsehen wegbleiben zu können. Um am Tage beten zu können, besuchte er die Kirchen; des Nachts aber, wenn Alles ruhig schlief, stand er auf, kniete nieder und betete. Täglich besuchte er vor und nach der Schule das allerheiligste Altarssakrament, und hörte zwei bis drei heilige Messen, denen er mit der glühendsten Andacht beiwohnte, so daß er oft in Verzückung fiel. — Doch nicht immer konnte er dem Bruder seine frommen Uebungen verheimlichen und er mußte deßhalb schmerzliche Mißhandlungen erdulden, ohne bei dem Hofmeister, der den beiden Brüdern beigegeben war, Schutz zu finden; vielmehr stimmte derselbe noch seinem Bruder bei und bot Alles auf, um Stanislaus zu vermögen, daß er sich nach dem Welttone richte. Allein Stanislaus blieb unerschütterlich und stärkte sich theils durch den oftmaligen Empfang der heiligen Kommunion, theils durch seine Zuflucht zur heiligen Gottesmutter Maria, die er wie seine Mutter liebte und verehrte.

Zwei Jahre hatte er beinahe die Mißhandlungen seines Bruders erduldet, als ihm die innere Eingebung wurde, der Welt gänzlich zu entsagen, Vater und Mutter zu verlassen und in einen Orden zu treten. Doch kindliche Scheue hielt ihn ab, sich seinem Beichtvater zu entdecken. Der böse Feind war es, der ihn davon abhielt, um sein Vorhaben zu vereiteln. Doch endlich, nach einem sechsmonatlichen Kampfe, entdeckte er dem Johannes Nikolaus Donkus, aus der Gesellschaft Jesu, einem frommen und verständigen Manne, seinem Beichtvater, die ganze Sache unter vielen Thränen. Kaum hatte er sein Herz geöffnet, als der süßeste Friede darin Platz nahm und jede Furcht schwand. Von da an redete er von nichts anderem als von Gott und der Gesellschaft Jesu. Er wandte Bitten und Thränen an, um die Väter dieser ehrwürdigen Gesellschaft zu vermögen, ihn aufzunehmen, allein vergeblich. Der Provinzial Laurentius Magnus versprach

ihm nur unter dieser Bedingung die Aufnahme, wenn seine Eltern die Einwilligung dazu geben würden. Von seinen Eltern war aber bekannt, daß sie dieß nie zugeben würden. Doch Stanislaus verzagte deßhalb nicht und gab sein Vorhaben nicht auf; vielmehr wurde sein Verlangen noch größer und, um sich gegen die Anfechtungen des Teufels zu schützen, machte er sogar das Gelübde, wirklich in die Gesellschaft Jesu einzutreten. — Unterdessen ergriff ihn, wahrscheinlich in Folge der unerträglichen Quälereien seines Bruders, eine heftige Krankheit; doch dieselbe war nicht zum Tode, sondern ein Werkzeug in der Hand Gottes, um den heiligen Jüngling zu prüfen und dem Himmel noch näher zu bringen. — Im Anfange seiner Krankheit erschien ihm der Teufel, der die Diener Gottes, wenn er sie nicht verführen kann, wenigstens gerne ängstiget, in Gestalt eines abscheulichen Hundes. Seine Augen leuchteten vom Feuer, mit geöffnetem Rachen stürzte er auf das Bett des Jünglings los, als wollte er ihn verschlingen. Doch Stanislaus verlor den Muth nicht; er nahm zum Gebete und zu der immer siegreichen Waffe des heil. Kreuzes seine Zuflucht. Dreimal stürmte das Ungeheuer gegen ihn los, und dreimal trieb es Stanislaus von sich, besiegte und verjagte es. Jetzt aber nahm die Krankheit zu und wurde bedenklich. Stanislaus verlangte nach der heil. Wegzehrung; allein der Hausherr, ein Protestant, weigerte sich, diese heilige Handlung in seinem Hause vornehmen zu lassen, und es gelang ihm sogar, den Hofmeister und ältern Bruder gegen das Verlangen des Kranken zu stimmen. Stanislaus, von tiefem Schmerz durchdrungen, flehte zur heiligen Barbara, die er innig verehrte, sie möchte durch ihre Fürbitte ihm die Gnade des Sakramentes zuwege bringen. Er hatte im Leben dieser heiligen Jungfrau gelesen, daß alle, die sich ihrem Schutze überlassen würden, nicht ohne den Empfang der heiligen Sakramente aus dem Leben scheiden würden, und sich daher zu ihr im Gebete gewendet. Seine Bitte fand Erhörung. Um Mitternacht erschien ihm die heil. Barbara selbst im hellen Lichte, begleitet von zwei Engeln, und brachte ihm die heilige Kommunion. Als sie sich dem Bette des Kranken genähert hatten, richteten sie ihn auf. Stanislaus verneigte sich in tiefster Ehrfurcht und empfing voll seliger Freude Jesu heiligsten Leib. Nachdem er das

heiligste Unterpfand des ewigen Lebens genossen hatte, nahm seine Krankheit in der Weise zu, daß die Aerzte die Hoffnung auf seine Genesung aufgaben, und Stanislaus bereitete sich auch auf seinen Tod vor. Da erschien ihm die Mutter Gottes mit dem Jesus-Kindlein auf dem Arme; voll Milde und Freundlichkeit tröstete sie ihn, munterte ihn auf und setzte ihm, um seine Freude noch süßer zu machen, das Kindlein auf das Bette. Wer mag wohl beschreiben, was das Herz des frommen Jünglings fühlte, als er sein Krankenbett mit dem Besuche solch' himmlischer Gäste geehrt sah? Er durfte das heiligste Kindlein berühren und in seine Arme schließen. Vor Inbrunst und Wonne ganz außer sich, dachte er nun an nichts Anderes mehr, als an Jesus, wie er ihn bald ewiglich im Himmel würde genießen können. Maria aber erklärte ihm, daß diese Zeit für ihn noch nicht gekommen sei, daß er diese Gnade noch mehr verdienen müsse und zwar besonders durch standhaften Gehorsam gegen den Willen ihres Sohnes. „Du sollst daher," setzte sie hinzu, „in die Gesellschaft Jesu treten: mein Sohn will und verlangt dieß von dir und ich befehle es dir an seiner Statt." Diese Erscheinung, dieses große Wunder, geschah zu Wien im dermaligen Pfarrhause am Hof, wo das Zimmer, welches Stanislaus bewohnte, in eine Kapelle verwandelt wurde, die unter dem Namen „Stanislaus-Kapelle" bekannt und sehr besucht ist.

Der fromme Jüngling erhielt seine Gesundheit wieder und hatte nun keinen andern Wunsch mehr, als den Befehl der seligsten Jungfrau zu befolgen, und in die Gesellschaft Jesu zu treten. Allein der Provinzial hörte nicht auf seine Bitten um Aufnahme und wies ihn immer wieder ab. Damals befand sich zu Wien Franziskus Antonius, ein Priester aus Portugal und ein Mann von ausgezeichneter Tugend und Gelehrsamkeit. Dieser predigte am kaiserlichen Hofe; auch Stanislaus hörte ihn. In der Meinung, daß dieser Mann ihm den besten Rath geben werde, begab er sich zu ihm und sprach: „Ehrwürdiger Vater! zwei Jahre und länger ist es, seitdem ich den Pater Provinzial um die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu bitte. Aber er geht auf meine Bitte nicht ein, so lange ich nicht von meinen Eltern die Erlaubniß dazu habe. Allein ich kenne meine Eltern zu gut. Umsonst hoffe ich von ihnen Nachgiebigkeit. Ja, ich habe vielmehr, wenn sie von der Sache Kenntniß erhalten, und ich in ihre Hände gerathe, Ketten und Bande zu befürchten. Ich will aber in den Jesuitenorden treten, denn da will mich Gott haben, und ich selbst habe mich durch ein Gelübde dazu verpflichtet. — Die Sache hat Eile, denn mein

Bruder Paulus will mich nach Polen mitnehmen, in der Heimath aber kann ich mein Gelübde nicht erfüllen. Gib mir also, ehrwürdiger Vater! um Gottes willen einen guten Rath und hilf mir in meiner Bedrängniß! Es ist mein Vorsatz, wenn du nichts Besseres weißt, in andere Länder zu reisen, und so lange herumzuziehen und überall um Aufnahme zu bitten, bis sich mir endlich einmal die Thüre aufthut." Franziskus Antonius, der bereits den frommen Jüngling kannte, betete zuvor zu Gott. Hierauf antwortete er, er hoffe, daß Stanislaus Aufnahme finden werde, wenn er nach Augsburg zu Pater Petrus Kanisius, dem Provinzial von Oberdeutschland oder gar nach Rom zu Franziskus Borgias, dem General des Ordens, gehe und ihnen sein Anliegen entdecke. Stanislaus freute sich über diesen Rath, befolgte ihn, wie einen Wink Gottes und täuschte sich nicht. Er wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit zur Flucht und diese bot sich bald.

Sein Bruder Paulus behandelte ihn eines Tages wieder recht hart. Gelassen entgegnete ihm Stanislaus: „Wahrlich, Bruder, wenn du noch länger in dieser Weise fortfährst, so zwingst du mich noch dazu, daß ich dir entlaufe; und du wirst es dann bei unsern Eltern zu verantworten haben." Als nun Paulus nur noch wüthender wurde und mit Verachtung sagte, er solle nur hingehen, sah sich Stanislaus nach einem schlechten Anzuge um, bereitete im Stillen Alles zu seiner Flucht vor und brachte die Nacht im Gebete zu. Früh Morgens trat er vor das Bett seines noch schlafenden Bruders und fragte ihn nochmal ernstlich, ob er ihm wirklich die Erlaubniß zum Fortgehen ertheile. Da dieser ihn abermals zornig von sich stieß, legte er seine Kleider ab, hüllte sich in das Gewand eines armen Bauernknaben und ging eilig in die Jesuitenkirche. Dort hörte er die heilige Messe, empfing noch das heiligste Sakrament und nachdem er sich von Pater Franziskus Empfehlungsbriefe an Kanisius und Borgias hatte geben lassen, trat er seine Reise in der Absicht und mit dem Gelübde an, niemals mehr nach Hause zurückzukehren, den Wanderstab nicht aus der Hand zu legen und nicht aufzuhören, sein Brod zu betteln, bis er irgendwo Aufnahme in den Jesuitenorden gefunden hätte. Gott und Christum im Herzen, die seligste Jungfrau zur Beschützerin ging er wohlgemuth der Strasse nach Augsburg zu.

Als nach mehreren Stunden sein Bruder Paulus nach ihm suchte und ihn nirgends fand, eilte er voll Angst in das Jesuitenkollegium und fragte, was mit Stanislaus vorgegangen sei. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Doch aus dem Munde eines Jünglings aus Ungarn und aus Briefen, welche Stanislaus zurückgelassen hatte, erfuhr man seine Flucht. Nun setzten ihm der Hausherr, der Hofmeister und sein Bruder nach allen Seiten nach und nahmen auch bei einer Wahrsagerin ihre Zuflucht, um durch sie seinen Aufenthalt zu erfahren. Sie zeigt auch wirklich das Thor, durch das Stanislaus gegangen und den Weg, welchen er eingeschlagen. Der ketzerische Hausherr jagte ihm noch am nämlichen Abend zu Wagen auf demselben Wege

nach; schon hatte er ihn fast erreicht, da stürzten die Pferde und gingen nicht mehr weiter. Die andern, welche ihm ebenfalls nacheilten, waren ihm schon so nahe, daß sie ihn leicht erkennen konnten; sie aber gingen bei ihm vorüber, wie bei einem Unbekannten. So kam Stanislaus ungefährdet weiter und traf auf seinem Wege eine Kirche. In der Meinung, sie sei eine katholische, bat er um die heilige Kommunion. Als er aber mit Staunen vernahm, daß diese Kirche den Ketzern gehöre, schmerzte es ihn sehr, der Gnade der heiligen Kommunion entbehren zu müssen. Doch siehe, wieder erschien ihm ein Engel und reichte ihm ehrfurchtsvoll den Leib des Herrn. Neugestärkt setzte er seine Reise weiter und kam wohlbehalten in Augsburg an. Da er aber dort den gottseligen Petrus Kanisius nicht fand, eilte er nach Dillingen, wo derselbe sich aufhielt. Dieser im Rufe der Heiligkeit stehende Mann Gottes prüfte strenge den frommen Jüngling, fand, daß er vom heiligen Geiste geleitet werde, und befahl ihm, einstweilen im Jesuitenkollegium zu Dillingen die Hausarbeiten zu verrichten, und die Stelle eines Bedienten bei den Zöglingen zu vertreten. Jetzt hatte Stanislaus Gelegenheit, dem nachzufolgen, der, ungeachtet er der Herr über Alles ist, dennoch Knechtsgestalt angenommen. Er unterzog sich willig den niedrigsten Arbeiten und dabei mit solchem Eifer, mit solchem Fleiße, daß er Aller Augen auf sich zog. Doch auch hier fand Stanislaus keine Aufnahme. Kanisius fürchtete die Nähe seiner Eltern und Verwandten, und um dem Sturme auszweichen, der nothwendiger Weise über ihn hereinbrechen mußte, wenn die Eltern des Stanislaus seinen Aufenthalt erfahren hätten, sendete er ihn nach Rom in Gesellschaft zweier Ordensglieder nebst einem Empfehlungsschreiben an den Ordens-General Franz Borgias.

Den weiten Weg machte der heilige Jüngling zu Fuß, und erhielt endlich am 28. Oktober des Jahres 1567 die Erlaubniß in das Noviziat des Ordens einzutreten. Niemand ist im Stande, die Freude zu schildern, welche das Herz des guten Jünglings bewegte, als er seinen Wunsch endlich erreicht sah und nichts konnte ihn mehr dahinbringen, aus dem Kollegium sich zu entfernen. Sein Vater, der seine Flucht und seinen Aufenthalt erfahren hatte, schrieb ihm Briefe voll der härtesten Vorwürfe; er aber beantwortete sie mit kindlicher Ehrfurcht und bewunderungswürdiger Weisheit und ertrug ruhig und gottergeben die harten Worte, den Willen Gottes jedem andern Willen vorziehend. Als Noviz lebte er schon wie ein Heiliger; immer sah man ihn heiter; auf seinem Gesichte lag himmlischer Friede, aus seinen oft thränenfeuchten Augen leuchtete Engelsunschuld. Die Gemüthsruhe, die in seinem Innern waltete, theilte er auch andern mit. Einer der Novizen hatte mit viel innerer Unruhe zu kämpfen. Er wandte sich an Stanislaus, und bat ihn, für ihn zu beten. Dieser sprach sogleich zu ihm: „Gehen wir in die Kirche und beten wir vor dem heiligsten Sakramente.“ Kaum hatten sie sich vor dem Altare niedergekniet und zu beten angefangen, als jede Beunruhigung und Angst

aus dem Herzen des Novizen wich und dafür der süßeste Trost darin einkehrte. Später wurde dieser Noviz Priester und Prediger und bekräftigte öfters dies Ereigniß.

Die größte Wonne fand Stanislaus bei dem Besuche des heiligsten Altarssakramentes; seine Liebe zu diesem hochwürdigsten Gute war so glühend, daß schon sein Angesicht wie vom überirdischen Feuer leuchtete, wenn er in die Kirche trat. Und erst, wenn er die heilige Kommunion empfing, konnte sein Herz das Uebermaß der Liebe und Wonne nicht fassen; er gerieth in Verzückung und die Reden, die darnach von seinen Lippen flossen, waren so ergreifend, daß selbst die Väter, welche am meisten in den Wegen der Gottseligkeit erfahren waren, nicht müde wurden, ihm zuzuhören. Mit flammender Andacht wohnte er auch der heiligen Messe bei; man glaubte, einen Engel vor Gottes Thron zu sehen, so innig, so ehrfurchtsvoll war er in diesem heiligen Augenblicke. — Besonders zeichnete er sich durch die zärtlichste Andacht gegen die seligste Jungfrau aus und wenige Heilige erhielten von dieser erhabenen Frau so viele und so große Beweise mütterlicher Liebe und Fürsorge. Niemals vergaß er, daß er die Gnade seines Berufes zum Ordensstande der Himmelskönigin zu verdanken habe; auch war seine Liebe gegen sie so inbrünstig, sein Vertrauen so fest, daß seine Mitnovizen glaubten, kein sichereres Mittel zu finden, um von Maria irgend eine Gnade zu erlangen, als wenn Stanislaus mit ihnen zu Maria betete. Fast nie sah man etwas anderes in seinen Händen als den Rosenkranz oder geistliche Bücher, welche Gebete und Lobgesänge zur Ehre Mariens enthielten. Aus Eifer für die Verherrlichung Mariä hatte er sich zum Geschäfte gemacht, Alles zu sammeln, was verschiedene heilige Väter oder andere fromme Schriftsteller zum Lobe Mariä Glorreiches und Erhabenes geschrieben haben. In seinen Unterredungen wußte er immer etwas zur Ehre Mariä anzubringen, und weil man dies allgemein kannte, suchten Viele seine Gesellschaft auf, um ihn über diesen Gegenstand reden zu hören; denn zu dem, was er aus Büchern gelesen hatte, fügte er so treffende salbungsvolle Gedanken hinzu, und sprach diese mit so bescheidener Lebhaftigkeit aus, daß seine Reden auf Jedermann einen tiefen Eindruck machten und Alle zur Andacht entflammten. Er nannte Maria immer seine Mutter mit der kindlichsten Einfalt und Innigkeit. Eines Tages ging er mit dem berühmten Prediger Pater Emanuel in die Kirche der heiligen Maria zum Schnee. Auf dem Wege dahin fragte ihn der Pater, wie sehr er denn Maria liebe? Mit glühendem Angesichte und den süssesten Worten antwortete Stanislaus: „Sie ist meine Mutter!“ Später erzählte der Pater dem Ordensgeneral Franziskus Borgias, daß die Worte, mit denen Stanislaus Maria seine Mutter genannt habe, etwas Uebermenschliches, Himmlisches an sich getragen hätten. Beim Läuten des englischen Grusses, beim Abbeten des Rosenkranzes glühte oft sein Antlitz und leuchtete von himmlischem Glanze.

Diese Liebe des heiligen Jünglings belohnte Maria, die Himmelskönigin, mit ihrem wirksamsten Beistande

zur Uebung der schönsten Tugenden und mit einem überaus süssen glorreichen Tode. Wie eine Lilie so rein und lauter waren sein Leib und seine Seele. Um seine Reinigkeit zu bewahren, übte er die strengste Buße und züchtigte seinen zarten Leib auf die härteste Weise; that aber nichts ohne den Willen seiner Obern, denen er auf das pünktlichste gehorchte. Er war von Herzen demüthig, vermied jedoch jede Gelegenheit, als demüthig angesehen zu werden. In seiner frommen Einfalt stellte er seine eigenen Fehler immer größer dar, als sie wirklich waren; so sehr haßte, verabscheute und fürchtete er die kleinste Sünde. Sein ganzes Leben war ein fortwährendes Gebet; immer war er mit Gott vereiniget, so daß seine Gewissensführer sagten, er sei nie durch eine Zerstreuung beunruhigt worden. Immer hatte er innige Sehnsucht nach dem Himmel, um dort mit seiner gebenedeitesten Mutter Maria vereinigt Gott schauen und loben zu können. Wirklich erhielt er auch durch sein kindliches Flehen die Gnade, früher zu sterben, um den Gegenstand seiner Liebe desto eher besitzen zu können.

Er war noch nicht zehn Monate im Noviziate, als er in den ersten Tagen des Monats August mit dem Pater Emanuel über das Fest der Himmelfahrt Mariä sich unterredete und dabei wie in heiliger Entzückung ausrief: „O mein Vater! welch ein seliger Tag war es für die Heiligen, als die allerseligste Jungfrau in das Paradies einging! Ich bin überzeugt, daß sie alle Jahre, so wie wir, durch ein besonderes Jubelfest dieses Andenken erneuern, und ich hoffe zuversichtlich, der ersten Feierlichkeit, welche sie wieder begehen werden, beiwohnen zu können." Seiner Jugend und blühenden Gesundheit wegen dachte Niemand an die Erfüllung dieser Vorhersagung. Man bemerkte jedoch, daß er sich auf die Reise in die Ewigkeit bereite, als wie Einer, der seiner Todesstunde versichert ist. Am Feste des heiligen Laurentius legte er bei der heil. Kommunion einen Brief auf seine Brust, den er mit kindlicher Einfalt an seine geliebte Mutter Maria, die hohe Himmelskönigin, geschrieben hatte, und in welchem er sie flehentlichst bat, ihn doch bald aus diesem Thale der Thränen hinweg zu nehmen, und an der Freude ihrer Verherrlichung im Himmel theilnehmen zu lassen. Er befand sich bis dahin vollkommen gesund und man fand an ihm nicht die geringste Spur einer Krankheit. Allein der Tag war noch nicht vorüber, als er sich schon krank fühlte. Der Obere befahl ihm, sich in das Bett zu legen. Als der heilige Jüngling das Krankenzimmer betrat, machte er das Zeichen des Kreuzes über das Bett und sprach:

„Von diesem Bette werde ich nicht mehr aufstehen." Und als später der Obere ihn besuchte, sagte er ganz bestimmt, er glaube von der Mutter Gottes die Gnade erlangt zu haben, noch vor ihrem Feste zu sterben, um dieses Fest mit den Heiligen im Himmel zu begehen. Seine Krankheit deutete auf keine Gefahr; noch am 14. August des Morgens fanden die Aerzte nichts Bedenkliches in seinem Zustande, aber kurz nach Mittag verlor er die Besinnung, und ward mit einem kalten Schweiß bedeckt. Als er sich wieder erholt hatte, begehrte er die heilige Wegzehrung und letzte Oelung, die er, wie er es aus Demuth verlangt hatte, auf der Erde liegend empfing. Nach dem Empfange derselben brachte er einige Zeit im Gebete zu; in der Hand hielt er ein Bildchen der Mutter Gottes, das er oftmals mit der innigsten Zärtlichkeit küßte; den Rosenkranz hatte er um seinen Arm gewickelt und als ihn Jemand fragte, warum er den Rosenkranz trage, da er ihn doch nicht beten könne, gab er zur Antwort: „Es ist wahr, daß ich ihn nicht beten kann, allein es ist mir ein großer Trost, ihn nur anzusehen, weil er mich an meine geliebte Mutter erinnert." Hierauf begehrte er ein Kruzifix, hielt es fest in der Hand, schaute es mit zärtlichster Liebe an und dankte nun mit einer feierlichen Stimme dem lieben Gott für alle Wohlthaten und Gnaden, welche ihm zu Theil geworden, für seine Erschaffung, für seine Erlösung, für seinen Beruf zum Ordensstand, und dabei küßte er mit heiliger Inbrunst die Wunden Jesu. Gefragt, ob er bereit sei, zu sterben, rief er aus: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz." Jetzt erschien ihm die Himmelskönigin Maria, umgeben von einer großen Menge heiliger Jungfrauen, und bald darauf gab er, die heiligsten Namen Jesus und Maria auf den Lippen, seinen Geist auf. — Es war drei Uhr Morgens am 15. August des Jahres 1568, als er diese Erde verließ, in einem Alter von nicht vollkommen achtzehn Jahren.

Papst Klemens VIII. sprach ihn selig und Klemens X. setzte sein Fest auf den 13. November, an welchem Tage sein heiliger noch unverwesener Leib erhoben und in ein schönes Grab beigesetzt wurde. Benedikt XIII. sprach ihn heilig. Viele Wunder geschahen an seinem Grabe und auch in der Ferne. So befiel einen Novizen im Hause der Jesuiten zu Lima in Amerika eine bösartige Gicht. Die Hälfte seines Leibes war gelähmt, so daß er die rechte Hand und den rechten

Fuß nicht bewegen konnte, dabei hatte er eine gänzliche Unlust zu Speise und Trank und ein heftiges Fieber. Die Aerzte erklärten ihn für unheilbar. — Am 13. November, als am Feste des heiligen Stanislaus, legte man ein Bildniß des Heiligen auf die kranke Stelle des Novizen und plötzlich war er geheilt. Er stand auf, kleidete sich an und ging mit den Brüdern in die Kapelle des Hauses, um Gott zu danken.

Der Heilige wird abgebildet im Ordenskleide der Jesuiten, einen Engel neben sich.

Worte des heiligen Stanislaus.

Ich fühle mich nicht für diese Welt, sondern zu höheren Dingen geboren; Gott hat mich für sich erschaffen.

Der Herr ist unser, und wir sind des Herrn, Gott ist Alles für uns, wie für die Heiligen im Himmel. Haben diese den Vortheil, den Willen Gottes mit weniger Mühe zu thun, so haben wir jenen, dadurch unsere Verdienste beständig zu vermehren und täglich neue Blumen für unsere Kronen zu pflücken.

Was auch die Weltlinge dem Herrn hingeben mögen, ist es doch allzeit sehr wenig, weil sie sich selbst zurückbehalten; und öfter haben sie Ursache, zu zweifeln, ob dasjenige, was sie darbringen, ihm auch wirklich gefalle; ob nicht etwa die Eigenliebe an ihren Handlungen, die sie für gut halten, mehr als die Gnade und die Liebe Gottes Antheil habe. Allein würden sie auch immer wahre Tugend besitzen, haben sie auch allzeit Eifer und Beharrlichkeit? Werden nicht oft die Besten durch böse Beispiele, die in der Welt so allgemein sind, verderbt? Wie manche fromme Kinder sind schlechte Menschen geworden und in einem von Lastern und Verderbnissen gebeugten Alter dahingestorben.

Ich setze meine einzige Ehre darein, Gott zu gehorchen und das Kreuz Christi zu umarmen. Dabei empfinde ich eine solche Freude, daß ich sie nicht gegen alle Kronen der Welt vertausche.

Nichts macht uns reich, als was man uns nicht rauben kann.

Ich will leben, wie es Gott wohlgefällig ist; ob es Andern gefalle oder nicht, daran liegt mir nichts.

Gebet. Verleihe mir, o mein Gott und Vater, solchen Muth und solche Ausdauer in Deinem Dienste, wie Du sie Deinem Diener Stanislaus verliehen hast; nimm hinweg von mir alle Menschenfurcht und hilf mir, in Demuth und Reinheit zu wandeln vor Dir bis zum Ende. Amen.

14. November.

Die heilige Gertraud oder Gertrudis, Aebtissin im Kloster zu Helpede bei Eisleben.

Jahr 1334.

Gertrud, die „Vielgeliebte," — solches bedeutet ihr Name — war in der That vielgeliebt vom Herrn Jesus, der sie zu einem Gefäß der wunderbarsten Gnaden, zu einer Verkünderin der trostreichsten Offenbarungen und zu einem leuchtenden Spiegel der vortrefflichsten Tugenden gemacht hat. Sie wurde geboren zu Eisleben in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld und war eine Schwester der heiligen Mechtildis. — Ihre Eltern, zum ersten Adel des Landes gehörig, übergaben sie schon als Kind von 5 Jahren den Klosterfrauen zu Rodalsdorf zur Erziehung. Sie zeigte dort einen ihr Alter weit überragenden Verstand, und einen erstaunlichen Eifer im Lernen. Die lateinische Sprache erlernte sie mit Leichtigkeit und konnte sie sprechen und schreiben; ebenso lernte sie die heilige Schrift fast ganz auswendig und betrachtete sie Tag und Nacht; daher auch die Erhabenheit und Kraft ihrer Worte, wenn sie sprach. Aus der heiligen Schrift und aus gelehrten Büchern, deren sie so viele las, als sie nur bekommen konnte, sammelte sie sich eine Menge geistlicher Sprüche, die sie in ihren Gesprächen immer sehr gut anzubringen wußte. — Wenn sie mahnen, trösten, strafen wollte, hatte sie gleich eine Stelle aus der heiligen Schrift zur Hand, zum Zeugniß dessen, was sie sagte. Nicht minder fleißig las sie die Schriften der heiligen Kirchenväter und schrieb schöne geistreiche Bücher und anmuthige Gebete voll Salbung des heiligen Geistes, der sie auch in das Verständniß der heiligen Schriften einführte und sie richtig erklären lehrte. Ein Augenzeuge ihres Lebens erzählt, daß zur Zeit, wo sie lebte, Niemand gefunden ward, von dem die Ströme der heiligen Lehre reichlicher geflossen, als von ihr. Sie hatte nämlich vom Herrn eine Sprache empfangen, welche von Annehmlichkeit, Trost und Nachdruck war und bis zum Innersten des Herzens drang. Dieses haben gar Viele erfahren und oft bezeugt, indem sie sagten, der heilige Geist wohne in ihr und rede aus ihr, wodurch Herzen und Willen der Zuhörer bekehrt und gebessert würden. Das ewige Wort, Jesus selbst, war mit ihr und wirkte

Alles. Niemand konnte mit ihr reden, ohne gestehen zu müssen, er habe einen großen Trost aus ihrem Gespräche empfangen.

So lange sie sich mit der Erlernung der lateinischen Sprache und weltlicher Kenntniß abgab, bewahrte sie der Herr vor jugendlichem Leichtsinne und Fehlern, ohne ihr seine besonderen Gnaden mitzutheilen; als sie aber anfing die heilige Schrift zu lesen und die Süßigkeit ihrer Betrachtung zu kosten, da kehrte Jesus mit seinem wunderbaren Lichte bei ihr ein, er ging mit ihr um, wie ein Bräutigam mit seiner Braut, und würdigte sie der Beschauung wunderbarer Geheimnisse und Offenbarungen. Sie aber wirkte hinwiederum den reichlichen und hohen Gaben, die ihr der Herr verlieh, mit der größten Treue und allem Eifer mit. Sie glühte nur für die Verherrlichung Gottes und das Heil der Seelen und trachtete mit aller Klugheit und mit solchem Fleiße den Willen Gottes auszuforschen, daß sie oft deßhalb Ehre, Leib und Leben auf's Spiel setzte. Sie theilte von der himmlischen Weisheit, die ihr durch Betrachtung oder Lesung heiliger Bücher, oder durch innerliche Erleuchtung zu Theil wurde, nur deßhalb mit, daß Gott erkannt, geliebt und gepriesen werde. Wo sie nur immer wußte, daß es an heiligen Schriften mangle, dahin schickte sie, so viel sie konnte, Bücher, um recht viele Seelen für Gott zu gewinnen. Was sie immer in Büchern Rührendes fand, das übersetzte sie aus dem Lateinischen in die Muttersprache, und machte es so auch Ungelehrten zugänglich. Mit solchen Arbeiten brachte sie oft den ganzen Tag zu, um nur das Heil des Nächsten, nach dem sie am meisten verlangte, zu befördern. Obwohl sie stets so reichlich der göttlichen Ansprache genoß, wie zu ihrer Zeit keine andere Seele, so merkte man doch niemals, daß sie deßhalb stolz und hoffärtig ward, vielmehr demüthigte sie sich immer mehr. Bei jeder schicklichen Gelegenheit hörte man sie sagen, daß sie die überschwenglichen Gaben, womit sie Gottes Erbarmen überhäuft, vergebens empfangen und fruchtlos vernachläßigt habe. Ihre Mängel und Fehler verheimlichte sie niemals; sie hielt sich für die Unwürdigste, besonders wenn sie die ihr verliehenen Gnaden nicht mit Andern getheilt hatte. Sie glaubte dann, sie habe sie durch ihre Nachlässigkeit vergeudet und in Koth getreten. Hatte sie aber Jemandem von diesen Gnaden mitgetheilt,

so meinte sie, sie habe dieselben wie kostbare Edelsteine in Gold gefaßt. Nur die Meinung, ja die Ueberzeugung, daß sie der köstlichen Gaben und Offenbarungen, welche ihr der Herr verlieh, ganz unwürdig sei, trieb sie an, dieselben andern mitzutheilen, damit doch diese Früchte daraus zögen und Gott verherrlichten; ja, sie war des Glaubens, daß der Herr ihr diese Gnaden nur wegen des Heils Anderer mittheile.

In ihrem sechsundzwanzigsten Jahre öffnete ihr der Herr die Augen über das Eitle und Vergängliche der Welt, ihrer Pracht, ihrer Künste und Wissenschaft. Von Kindheit an, wie schon erzählt worden, hatte Gertrudis ein heftiges Verlangen nach den Wissenschaften, wozu sie auch ihr scharfer Verstand fähig machte. Sie studirte wie ein Knabe die Grammatik, und erlernte die damals bekannten sieben freien Künste. — Auch hatte sie es hierin wirklich durch unausgesetzten Fleiß weit gebracht, allein Gott wollte sie eine andere, höhere Wissenschaft lehren; er wollte sie einführen in die Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheit und Liebe, in welcher der Mensch immer zunehmen soll. Er senkte daher eine große Unruhe in ihr Herz; sie fand an den weltlichen Wissenschaften, besonders als sie die heil. Schrift zu betrachten begann, keine Freude mehr und hielt auch die Zeit für verloren, welche sie darauf verwendete, und nicht im Dienste des allerhöchsten Gutes allein zubrachte. — Da geschah es nun, daß sie am 27. Januar nach dem gemeinschaftlichen Abendgebet im Schlafsaale stand, und als eine der ältesten Schwestern des Klosters bei ihr vorüberging, ihr Haupt ehrerbietig neigte, wie es der Ordens-Gebrauch vorschrieb. Wie sie nun ihr Haupt wieder erhob, da sah sie Jesum, den Schönsten der Menschen-Kinder, in der Gestalt eines sittsamen holden Jünglings vor ihr stehen und hörte ihn mit freundlichen und sanften Worten zu ihr sprechen: „Dein Heil wird bald kommen. Warum bist du betrübt? Hast du keinen Rathgeber?“ Plötzlich kam es ihr vor, als befinde sie sich im Chore, in einem Winkel, wo sie gewöhnlich betete und vernähme die Worte: „Fürchte dich nicht, ich will dich erretten und erlösen.“ Nach diesen Worten ergriff der Heiland ihre Hand und sprach: „Du hast bisher mit meinen Feinden Staub geleckt und Honig gesogen zwischen Dörnern. Komm jetzt zu mir, ich will dich aufnehmen und trunken machen mit dem

Strome meiner göttlichen Wonne." Da wollte Gertrudis dem Heilande nahen und ihn umfassen, sah aber eine endlose Dornenhecke zwischen ihm und ihr, die sie hinderte, Jesu zu nahen. — Nun begann sie bitterlich zu weinen über ihre Gebrechen und Sünden, die ohne Zweifel durch die Dornenhecke angedeutet waren. Aber in diesem Augenblicke ergriff sie Jesus mit seiner gebenedeiten Hand, an der sie die Wundmahle erblickte und stellte sie neben sich. Von dieser Stunde an fühlte sie sich von der unordentlichen Liebe zu den freien Künsten und allen Eitelteiten mit Gewalt weggezogen und ganz dem Herrn geweiht. Ihr Herz entbrannte oder verzehrte sich vielmehr im Feuer der Liebe zu ihrem göttlichen Bräutigam, und diese Liebe äußerte sich in einem wunderbaren Eifer für das Heil der Seelen und im zartesten Mitleiden gegen ihre Mitmenschen, ja selbst gegen die geringsten Thiere. Wenn sie an ihrem Nächsten, er mochte sein, wer er wollte, irgend einen Fehler bemerkte, so wünschte sie ihn vom Herzen gebessert zu sehen. Geschah dieses nicht, dann wurde ihr das Herz so schwer, daß sie ganz trostlos ward. Sie betete dann unausgesetzt, und ruhte nicht eher, bis sie es dahingebracht, daß doch einige Besserung sichtbar wurde. Wollte sie Jemand in einem solchen Falle mit den in der Welt gebräuchlichen Worten trösten: Sie möge sich doch nicht um Jemanden bekümmern, der sich selbst nicht bessern wolle; — ihr schade es ja nicht, wenn er selbst verschuldet verdammt würde, — dann war es, als durchbohrte man ihr das Herz mit einem Schwerte. Sie pflegte dann zu sagen, lieber wolle sie den Tod leiden, als auf solche Weise sich über das Unglück eines Andern trösten, der erst nach dem Tode erfahren würde, was es heißt: rettungslos ewige Pein leiden.

So viel in ihren Kräften stand, suchte sie die Kenntniß und Uebung der heiligen Religion und Gottesfurcht zu verbreiten und in Aufnahme zu bringen. Theils die Liebe zu den mit Christi Blut erkauften Seelen, theils eine gnadenvolle Erscheinung eiferte sie hiezu an. Es erschien ihr nämlich einmal Jesus, auf seinen königlichen Schultern ein großes, weites Haus tragend, und redete sie mit den Worten an: „Siehst du wohl, mit welch großer Mühe, Sorge und Behutsamkeit ich dieses, mein geliebtes Haus, das ist, meine heilige Religion, trage! Diese geht leider durch

die ganze Welt ihrem Verfalle entgegen, weil so wenige gefunden werden, welche arbeiten und leiden wollen, um sie zu erhalten und zu fördern. Wolle doch du, meine Geliebte, mit meiner Müdigkeit Mitleiden haben!" — Alsdann fuhr der Herr weiter: „Wer mit Worten oder Werken sich bemüht, Religion und wahre Gottesfurcht zu befördern, und allen Fleiß anwendet, um dieselbe aufzurichten und zu verbessern, der hält dieß Haus wie eine feste Säule nach Kräften mit mir, und erleichtert mir meine Bürde und Müdigkeit." Von diesem Augenblicke strengte sie sich über ihre Kräfte an, bei jeder Gelegenheit zu bitten, zu flehen, zu mahnen, zu ermuntern die lauen Seelen und sie anzufeuern zum Dienste des allerbesten Herrn. Auch beobachtete sie, obschon immer kränklich und schwach, die Ordens-Regel in ihrer ganzen Härte und Strenge, um andern ein Beispiel der Nachfolge zu geben, und ging in der Strenge gegen sich so weit, daß sie der Herr ermahnen mußte, davon nachzulassen und der heiligen Betrachtung sich mehr hinzugeben.

Mit diesem Eifer für Religion und Gottesfurcht verband sie auch das zarteste Mitleid und das liebevollste Erbarmen mit allem, was dem Leiden auf Erden unterworfen ist, mit Menschen, und selbst mit den Thieren. Sobald sie vernahm, daß irgend Jemanden Leid und Betrübniß darniederdrücke, so ließ sie denselben mündlich und schriftlich trösten, und betete für ihn mit heißer Inbrunst. Wie ein Fieberkranker von Tag zu Tag nach Gesundheit seufzt, so wünschte auch sie von Stunde zu Stunde, daß diejenigen, deren Trübsal ihr bekannt war, vom Herrn getröstet würden. — Waren Vögel oder Thiere auf dem Felde dem Hunger, der Kälte oder Nässe ausgesetzt, so bemitleidete sie dieselben und opferte ihr Mißgeschick dem gütigen Vater im Himmel auf, in Betracht der Würde, womit der gütigste Gott jedes Geschöpf geadelt hatte, und flehte für sie zu Gott um Erbarmen und Hilfe.

Wunderbar lieblich leuchtete die Reinheit ihrer Seele und die Keuschheit ihres Leibes. Sie selbst und alle, die sie kannten, legten das Zeugniß ab, daß sie niemals einem Manne so lange in das Gesicht geschaut, daß sie seine Gestalt oder sein Aussehen gewußt hätte. Auch im Gespräche mit den frömmsten Männern und ehrwürdigen Greisen schlug sie die Augen nieder. Sie las und betrachtete immer gerne in der heiligen Schrift,

und wenn sie darin auf eine Stelle kam, welche von unreinen Lastern handelte, oder etwas die Keuschheit Verletzendes enthielt, dann überging sie entweder sogleich dieselbe, oder las sie sehr schnell, wobei immer liebliche Schamröthe ihre Wangen überzog. Wenn sie manchmal von Unverständigen in Dingen, welche die Unreinigkeit betrafen, um Rath gefragt wurde, dann antwortete sie immer mit möglichster Schamhaftigkeit und der zartesten Rücksicht; dabei war es ihr aber immer, als würde sie mit einem Messer verwundet. Der treueste und beste Wächter der jungfräulichen Reinigkeit ist die Demuth, und diese besaß Gertrudis im höchsten Grade. Sie glaubte und war auch fest überzeugt, daß die wunderbaren Gaben, die ihr der Herr verlieh, nie ihrer Person zu Theil würden, weil sie derselben sich ganz unwürdig fühlte, sondern daß dieselben durch sie, wie durch einen Kanal, ihren Mitmenschen zuflößen. Sie empfing auch die höchsten wie die geringsten Gnadengaben aus der Hand Gottes ohne Verwunderung und Furcht, indem sie sich nur für ein Werkzeug hielt in der Hand des Herrn, das er benützen oder wegwerfen könne. Der Herr Jesus befahl ihr, die Offenbarungen, welche er ihr machte, niederzuschreiben, zum Nutz und Frommen ihrer Mitmenschen. Sie sträubte sich in ihrer Demuth dagegen, und machte mit kindlicher Einfalt allerlei Einwendungen; als sie aber gehorchen mußte, da schrieb sie Alles mit der größten Treue nieder, und pflegte manchmal zu sagen: „So ich auch nach meinem Tode in der Hölle wegen meiner Sünden gepeiniget werde, will ich mich dennoch freuen, daß Gott der Herr durch meine Arbeit von andern Menschen Ehre empfängt.“ Ein anders Mal sagte sie auf einer Reise, voll Verachtung ihrer selbst, zu ihrem göttlichen Bräutigam: „Ach, liebster Herr! unter deinen vornehmsten Wundern halte ich das für das größte, daß mich, unwürdige Sünderin, die Erde noch trägt.“ Diese Worte sprach sie voller Ueberzeugung von ihrer Unwürde, denn sie haßte die eitle Ehre, die sich selbst unter dem Scheine der Demuth zu verbergen weiß.

Alles, was von der Welt kam, was die Welt ihren Liebhabern gibt, das verachtete Gertrudis als schnöde Waare; alle ihre flüchtigen und vergänglichen Ergötzungen waren ihr vom Herzen zuwider, sie fand darin nicht den geringsten Trost. Ich kann auf Erden, sprach sie einst zu Jesu, Nichts finden, das mich erfreuen könnte, als dich allein mein liebster Herr!“ Niemals

wollte sie etwas behalten, dessen sie nicht bedurfte, und bat stets sogleich um die Erlaubniß, es Andern geben zu dürfen. In ihren Kleidern sah sie nur auf das Nothdürftigste. Jede Sache aber liebte sie desto herzlicher, je mehr es zur Verherrlichung Gottes diente. Daher liebte sie die Tafel, in welche sie am öftesten schrieb, das Buch, worin sie am meisten las, mehr als andere, weil sie vor Andern zu Gottes Ehre verwendet wurden. So sehr sah sie auf die Verherrlichung und das Lob Gottes, daß sie alles, was sie gebrauchte, hiezu anwandte. Sie mochte sich bekleiden, essen, schlafen, so that sie es im Herrn, im Aufblick zu ihm. Nichts betrachtete sie als ihr Eigenthum, Alles hatte sie mit dem Herrn Jesus gemein. Wenn man ihr daher etwas anbot, so wählte sie, obwohl sie freie Wahl hatte, doch keineswegs, sondern streckte mit geschlossenen Augen die Hand aus, um darnach zu greifen, mit der Meinung, dasjenige, was ihr Gott bestimmt habe, von seiner Vorsehung zu erhalten. Was sie dann erhielt, das nahm sie mit größter Dankbarkeit an, als hätte ihr es der Herr selbst gegeben, es mochte nun das Schlechteste oder das Beste sein. Obgleich sie vom Geiste hoher Weisheit erfüllt war, und von allen Seiten Menschen jeden Standes kamen, um sich ihrer Einsicht zu bedienen, so erholte sie doch immer in ihren eigenen Anliegen die Meinung anderer, und folgte ihnen willig und demüthig wie ein Kind.

Ihr Vertrauen auf Gott und ihre Ergebung in seinen heiligen Willen war unerschütterlich. Nie wurde sie unruhig oder traurig, wenn ihr der Herr eine fühlbare Gnade nahm, sondern es galt ihr gleich, ob sie dieselbe hatte oder nicht. In Widerwärtigkeiten war sie nie zaghaft, in Gebrechen nie kleinmüthig, obwohl sie sich oft so schwarz vorkam, wie eine Kohle. Wenn sie bemerkte, daß sie mit Sünden befleckt sei, so warf sie sich jedesmal zu den Füssen Jesu, um sich in seinem Blut von aller Makel zu reinigen. Merkte sie aber, daß ihr die göttlichen Gnaden reichlicher zuflossen, dann erfreute sie sich daran wie ein Kind und opferte sie Gott wieder auf. Sie hatte eine ungemeine Sehnsucht nach dem Tode, um mit Jesu für immer vereinigt zu werden. Es war ihr aber Leben und Sterben gleich, wenn nur dadurch Gottes Ehre befördert und Gottes Wille vollbracht würde. Als sie einst über Land ging, fiel sie beim Besteigen eines steilen Berges wieder in die Tiefe herab, worüber sie aber nur um so fröhlicher wurde und also zu ihrem geliebten Herrn sprach: „Liebreichster Jesu, wie gut wäre es gewesen, wenn dieser Fall Anlaß gewesen wäre, eher zu dir zu kommen.“ Da sich nun ihre Begleitung über diese Worte wunderte und fragte, ob sie denn den Tod nicht gefürchtet hätte, weil sie mit den heiligen Sterbsakramenten nicht versehen gewesen wäre, gab sie zur Antwort: „Ich wünsche zwar vom Herzen, ehedem ich sterbe, mit den heiligen Sakramenten versehen zu werden: nichts destoweniger aber ziehe ich denselben die göttliche Vorsehung und den Willen Gottes vor, denn ich zweifle nicht, daß dies die allerbeste und heilsamste Vorbereitung zum Tode sei. Es ist mir

aber gleich, ob ich plötzlich oder langsam sterbe, was von beiden dem Herrn am besten gefällt, das ist mir lieb. Denn ich lebe der tröstlichen Hoffnung, daß die göttliche Barmherzigkeit, welchen Todes ich immer sterben mag, mich niemals verlassen wird; ohne sie ist mir die Verdammniß gewiß, sowohl in einem plötzlichen, als in einem lange vorhergesehenen Tod."

Dieses unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Macht und Güte, diese vollständige Ergebung in seinen heiligen Willen gab auch dem Gebete der heiligen Gertrudis jene wunderbare Kraft, die unwiderstehlich wirkte. Ihr Gebet fand immer Erhörung in großen, wie in den kleinsten Dingen. Einmal währte ein höchst ungünstiges Wetter so lange, daß Menschen und Vieh in die größte Noth geriethen. Die Früchte der Erde schienen alle verloren zu sein. Gertrudis, von Mitleid ergriffen, trug diese Noth während der heiligen Messe bei der Kommunion dem Herrn vor und bat um Hilfe. Als sie ihr Gebet vollendet hatte, sprach der Herr zu ihr: „Sei versichert, daß du in Allem, was du von mir begehrst, erhört bist!" Sie fragte hierauf: „Wie soll ich, liebster Herr! für diese Erhörung danken? Bin ich wirklich erhört, so gib mir ein Zeichen, daß die strenge Kälte, welche jede Frucht verdirbt, nachlasse." Als sie nun nach der heiligen Messe in ihre Zelle ging, fiel ein warmer Regen, und Eis und Schnee zerschmolzen; es trat der herrlichste Frühling ein, und lange Zeit herrschte das schönste Wetter.

Einst war zur Aerntezeit ein so lange dauerndes Regenwetter, daß Jedermann befürchtete, man werde das Getreide nicht in die Scheuern bringen können, weßhalb Alles zu Gott um Hilfe flehte. Auch Gertrudis rief zum Herrn mit heiligem Ungestüm und sprach zu ihm: „Herr, ich werde nicht vom Gebete ablassen, bis du versöhnt bist, und mich versicherst, daß der Himmel helle wird." Kaum hatte ihr der Herr die Versicherung gegeben, als noch in derselben Stunde die schwarzen Regenwolken sich verzogen, und der Himmel mit heiterem Blau auf die Erde niederlachte. — Eines Abends gingen die Klosterfrauen in den Hof, um dort eine Arbeit zu verrichten. Es war heller Sonnenschein, aber drohende Regenwolken schwebten in der Luft. Da sprach Gertrudis in Gegenwart einer Klosterschwester, die Vieles aus ihrem Leben aufgezeichnet, zum Herrn: „O Gott und Herr, du Schöpfer aller Dinge! ich will zwar nicht, daß du meinen unwürdigen Willen erfüllest, wenn aber deine unendliche Güte sich würdigen sollte, meinetwegen den Regen abzuhalten, so verlange ich vielmehr, daß dein Wille geschehe und der Regen losbreche." Mit diesen Worten opferte sie dem Herrn ihren Willen, und im selben Augenblicke brachen Blitze, Donner und Regen los. Angst ergriff die Heilige wegen der Schwestern, die im Hofe arbeiteten, und sogleich rief sie zum Herrn: „Gütigster Gott! halte wenigstens so lange inne, bis wir die Arbeit vollendet haben." Sogleich hörte der Regen auf, und der Donner schwieg; kaum aber waren die Schwestern fertig, und standen an der Klosterpforte, als Donner und Blitz wieder losbrachen und der Regen

in Strömen fiel. — Einmal saß sie auf einem Schaub Stroh und nähte; da fiel ihr die Nadel hinab, und Jedermann hielt das Suchen für vergeblich. Die Heilige aber sprach kindlich zum Herrn: „Ach Herr! ich mag suchen, wie ich will, es wird vergeblich sein, wenn du sie mir nicht wieder zustellest;" dann griff sie blindlings in das Stroh und zog die Nadel hervor. Dieses Wunder wiederholte sich öfters in Gegenwart der Schwestern. Wenn ihr ein Griffel, ein Stift, eine Nadel oder sonst eine Kleinigkeit verloren ging, und man sie vergeblich suchte, dann rief sie nur einige Worte zum Herrn, und die Sache fand sich wieder vor.

Nun vernimm, christliche Seele, einige von den Offenbarungen, welche der liebreichste Herr Jesus, der so gerne bei den Kleinen und Demüthigen weilt, und sie seine Geheimnisse schauen läßt, während er sie den Klugen und Weisen dieser Welt verbirgt, seiner treuen Dienerin gemacht hat. Die Heilige selbst mußte sie auf Befehl des Herrn aufzeichnen und zwar, wie Jesus zu ihr sagte, aus dem Grunde, damit die Andacht derjenigen, welche sie lesen und hören, vermehrt und seine Güte gegen das menschliche Geschlecht offenbar werde. Wenn du sie mit einfältigem Herzen lieseſt, wirst du gewiß Erbauung, Trost und Belehrung finden.

Zum Troste derjenigen, welche oft wegen ihrer Schwachheit und Versuchungen kleinmüthig werden, sprach einst der Herr zu Gertrudis, als sie durch allerlei Gedanken an würdiger Vorbereitung zur heil. Kommunion gehindert wurde: „Eines der Augen meiner Auserwählten, womit sie gleichsam mein Herz verwunden, ist das feste Vertrauen, welches sie zu mir haben sollen, daß ich ihnen getreulich helfen und beistehen wolle. Dieses Vertrauen hat über meine Güte eine solche Gewalt, daß ich mich von ihnen nicht entfernen kann." Als nun die Jungfrau fragte: „Mein Herr, wenn das Vertrauen ein so großes Gut ist, daß es ohne deine Gabe keiner besitzen kann, was soll denn der thun, der es entbehrt?" „Er kann doch, sprach der Herr, wenigstens mit dem Munde die Worte Jobs wiederholen: „Wenn ich auch in die Tiefe der Hölle versenkt würde, so wirst du mich daraus erlösen;" und „wenn du mich auch tödten würdest, so will ich dennoch meine Hoffnung auf dich setzen," und so seine Kleinmüthigkeit überwinden."

Als Gertrudis eines Tages nach dem Empfange der heiligen Kommunion betrachtete, mit welchem Fleiße man den Mund bewachen müsse, der unter allen Gliedern des Leibes besonders gewürdigt wird, das kostbarste Fleisch des Herrn in der heil. Kommunion zu empfangen, sprach der Herr zu ihr: „Wenn Jemand seinen Mund nicht vor eitlen, falschen, häßlichen Worten und Nachreden bewahrt, und also unbußfertig zum Tische des Herrn geht, der nimmt Jesum auf, ebenso wie Einer, der seinen Gast am Eingange seines Hauses mit Steinen wirft oder dessen Haupt mit einer schweren Stange schlägt." Hüte dich also, christliche Seele, deinen Mund also zu beflecken, und den Heiland so grausam zu mißhandeln! Als sie einst nach der heiligen Kommunion in Betrachtung der unendlichen Liebe Jesu versunken

war, da zeigte sich ihr der Herr in Gestalt des Vogels Pelikan, von dem man sagt, daß er mit seinem eigenen Blute seine Jungen nährt, indem er mit seinem Schnabel sein Herz durchbohrt. Verwundert fragte Gertrudis um die Bedeutung dieses Gesichtes, worauf der Herr antwortete: „Damit du siehst, von welch heftiger Liebe ich bewegt und angetrieben werde, diese so erhabene Gabe (meines Fleisches und Blutes) darzureichen. Lieber wollte ich, um so zu reden, todt sein, als den liebenden Seelen diese Gabe versagen. Wisse auch, auf welch vortreffliche Weise deine Seele durch Empfang dieser Gabe zum ewigen Leben genährt werde. Wie der Pelikan seine Jungen mit seinem Herzblute nährt und am Leben erhält, so auch ich diejenigen, so mich in der heil. Kommunion würdig empfangen." — Einmal, da sie sich auf die heilige Kommunion nicht genugsam vorbereitet glaubte, sprach sie zu ihrer Seele: „Nun ruft dich der Bräutigam und wie willst du ihm entgegen gehen, da du nicht geschmückt bist mit der Zierde des Verdienstes, wie es sich geziemt!" Hierauf, tief ihre Unwürde fühlend, sprach sie: „Was hilft längerer Aufschub, da ich doch mit einem Fleiße von tausend Jahren mich nicht würdig vorbereiten könnte? Mit Demuth und Vertrauen will ich daher hingehen, und wenn mich der Herr der Welten sieht, wird er seine Liebe mir wohl entgegen senden, wodurch ich würdig vorbereitet erscheinen möge." Mit diesen Worten ging sie zum Tische des Herrn, ihre Mißgestalt und Unwürde vor Augen. Kaum aber war sie einige Schritte gegangen, erschien ihr der Herr, schaute sie liebevoll an, und sendete ihr geistlicher Weise entgegen seine Unschuld, mit der er sie wie mit einem schneeweissen Kleide bekleidete; dann seine Demuth, wodurch er sich würdigt, mit dem Unwürdigsten sich zu vereinigen; hierauf das Verlangen, womit er nach der Einigung der Seelen mit sich begehrt; dann seine Liebe, mit der er sich zu den Seelen herabneigt; endlich das Vertrauen, womit er es für seine Wonne hält, bei den Menschenkindern zu sein, um sie zu schützen und seiner würdig zu machen.

Als man einst am Feste eines Martyrers die Worte im Chore sang: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich ꝛc.", sah Gertrudis den Heiland auf einem gar schönen, mit Blumen bedeckten, aber auch sehr engen und wegen der Menge der Dornen sehr rauhen Weg wandeln. Es kam ihr vor, als sähe sie ein Kreuz vor ihr hergehen, welches die Dornenhecken lichtete und dadurch den Weg weiter und bequemer machte; auch sah sie, daß der Herr sich zu denen, welche ihm nachfolgten, umwendete, sie ermunterte und mit freundlich-wohlwollendem Antlitze zu ihnen sprach: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach." Sie erkannte, daß unsere Kreuze unsere Versuchungen seien, und jeder sie tragen soll mit gutem Willen und zum Wohlgefallen Gottes.

Als man einst zur Ehre des heil. Johannes des Evangelisten sang: „Dieser Heilige trank das tödtliche Gift ꝛc.", erkannte sie aus diesen Worten, daß, gleich-

wie die Kraft des Glaubens diesen Heiligen vor der Wirkung des Giftes bewahrte, ebenso der thatkräftige Wille, wenn er der Sünde widersteht, die Seele rein erhält, wie tödtlich auch das Gift sein mag, welches sich wider Willen ins Herz schleicht.

Einmal fragte sie den Herrn, warum in ihr nicht ein so heftiges Feuer der Liebe brenne, um ihre Seele gleichsam vor ihm zu zerschmelzen und auszugießen. — Darauf erhielt sie die Antwort: „Dein Wille vertritt die Stelle dieses Feuers!" Daraus erkannte sie aber, daß der Mensch durch seinen guten Willen schon erlangt, was er zur Ehre Gottes zu thun begehrt und nicht vollbringen kann.

Die heilige Gertrudis betrachtete unausgesetzt das Leiden Jesu und versenkte sich im Geiste immer in die Wunden des Herrn, besonders in die Wunde seines anbetungswürdigsten Herzens. Als sie einst sanft ein Kruzifix voll Liebe berührte, erkannte sie, daß, so Jemand das Bildniß des gekreuzigten Jesus mit einer heiligen Meinung nur ansieht, Gott gütig und barmherzig auf ihn herabschaut und seine Seele einen Eindruck seiner Liebe empfängt. — Ein andermal erhielt sie vom Herrn folgende Belehrung: „So Jemand sich zu einem Kruzifix wendet, so darf er überzeugt sein, daß Jesus Christus gleichsam zu ihm spricht: „Siehe, wie ich aus Liebe zu dir ans Kreuz geheftet, entblößt, verachtet, an meinem ganzen Leibe mit Wunden bedeckt, an allen Gliedern verrenkt worden bin, und dessenungeachtet brennt mein Herz noch jetzt vor zärtlicher Liebe zu dir, daß, wenn es für dein Heil nothwendig wäre, und wenn es kein anderes Mittel gäbe, dich selig zu machen, ich auf der Stelle für dich allein Alles erdulden wollte, was ich für die ganze Welt gelitten habe." Auch erkannte die Heilige im Lichte des Herrn, daß die Betrachtungen und Gebete, welche das Leiden Christi zum Gegenstande haben, unendlich verdienstlicher als jede andere Uebung sei. Denn gleichwie Niemand, ohne weiß zu werden, Mehl anrühren kann, so kann man auch nicht, wenn auch nur mit geringer Andacht, an das Leiden des Herrn denken, ohne daraus wenigstens einigen Nutzen zu ziehen.

Als einst während der Fastnachtstage der Heiland unserer Heiligen erschien, gebunden an eine Säule, und von den Geißelhieben zweier Henkersknechte unbarmherzig zerfleischt am Leibe und Antlitze, sprach sie zu ihm voll des innigsten Mitleides: „Ach Herr, welch ein Mittel gibt es wohl, um die brennenden Schmerzen deines göttlichen Antlitzes zu lindern?" Da gab ihr der Herr zur Antwort: „Das passendste Mittel ist, mein Leiden liebreich zu betrachten und andächtig für das Heil der Seelen zu beten."

Wie alle Heiligen, hatte auch Gertrudis eine überaus zarte Andacht und innige Liebe zu Maria, der heiligsten Mutter des Herrn. Sie gedachte niemals des göttlichen Heilandes, ohne nicht auch seiner gebenedeiten Mutter zu gedenken und richtete immer die süßesten Worte an sie. Hinwiederum vergalt ihr auch Maria diese Liebe und Andacht mit den reichlichsten Gnadenerweisungen.

Sie sah die erhabene Himmelskönigin in ihrer Glorie und Herrlichkeit zur Rechten ihres Sohnes sitzen; sah sie, mit dem heiligsten Kindlein an der Brust, geküßt von seinem heiligen Munde; sah sie als Mittlerin vor dem Throne Gottes flehen und von Jesus, ihrem göttlichen Sohne, volle Gewalt empfangen, nach Belieben zu gebieten. Sie schaute, wie die Heiligen im Himmel sich ehrfurchtsvoll erhoben bei jedem Worte, das zur Ehre der jungfräulichen Reinigkeit Mariens gesprochen wurde. Am Feste Mariä Reinigung, als man im Chore das Ave Maria sang, sah sie im Himmel drei Bäche, den ersten vom Vater, den zweiten vom Sohne und den dritten vom heil. Geiste hervorgehen, welche mit süßer Gewalt dahinfließend, das Herz der heiligsten Jungfrau durchdrangen und von da wieder zur ersten Quelle zurückkehrten. Sie erkannte nun, dieser göttliche Aus- und Zufluß deute an, daß die allerseligste Jungfrau sehr mächtig sei durch den heiligen Geist. Am Vorabende des Festes der Himmelfahrt Mariä sah sie bei den Worten des Chorgesanges: „Daß sie uns mit ihrem Schutze schirme und erfreuen wolle," die Mutter Gottes sanft ihren Mantel ausbreiten, um gleichsam alle, welche sich unter ihren Schirm begaben, in Schutz zu nehmen. Auch sah sie zahllose kleine Thiere, welche sich unter den Mantel der allerseligsten Jungfrau flüchteten und die Sünder bedeuteten, die sich mit besonderer Andacht an sie wendeten. Unsere liebe Frau nahm sie alle mit der größten Güte auf, bedeckte sie mit ihrem Mantel, liebkoste sie, und gab dadurch zu erkennen, wie liebreich sie diejenigen behandle, welche zu ihr fliehen, und wie mächtig sie dieselben auch während ihres unordentlichen Wandels beschütze und die Reuigen aus ihnen mit ihrem Sohne aussöhne.

Als am Weihnachtsfeste bei der heiligen Messe die Worte gesungen wurden: „Der Erstgeborne der jungfräulichen Mutter", glaubte Gertrudis, daß Jesus viel besser der Eingeborne als der Erstgeborne genannt werde, weil die unbefleckte Jungfrau sonst keinen geboren, als diesen, den sie vom heiligen Geiste empfangen hat, worauf die allerseligste Jungfrau gar freundlich zu ihr sprach: „Mit Recht wird mein vielgeliebter Sohn der Erstgeborne und nicht der Eingeborne genannt, denn ihn habe ich zuerst geboren, nach ihm aber, oder vielmehr durch ihn euch alle. Ihr alle seid Brüder, weil ich euch aus mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit an Kindes Statt angenommen habe."

Am Feste des heiligen Maximus hörte sie im Chore die Worte singen: „Der selige Martinus wußte, daß er sterben würde und kündigte es seinen Jüngern an." Sogleich sprach sie von Liebe ganz entflammt, zum Herrn: „Wann, o liebreichster Heiland, wirst du mit mir auch so verfahren?" worauf Jesus voll Güte antwortete: „Bald werde ich dich von dieser Welt nehmen." Der Herr wollte seine heilige Dienerin nicht gleich, wie sie so brünstig verlangte, zu sich nehmen, sondern ihr noch Zeit geben, ihre Verdienste durch erhabene Geduld und Ergebung in Leiden zu vermehren.

Bereits war sie vierzig Jahre und eilf Tage Aebtissin des Klosters und in dieser Zeit oft und

oft krank und schwach und kraftlos gewesen, aber dessenungeachtet war sie immer beschäftigt. Wenn sie nicht dem Gebete und der Betrachtung oblag, wozu sie auch die Stunden der Nacht verwendete oder in Büchern las oder schrieb, so verrichtete sie eine Händearbeit oder sonst irgend eine Arbeit im Kloster, selbst die niedrigste. Ueber hundert Jungfrauen erzog sie im Kloster; Kinder mit 7 und noch weniger Jahren vertrauten die Eltern ihren Händen, weil sie wußten, daß sie gut aufgehoben seien. Die kleinen Mädchen hingen mit der innigsten Liebe ihr an und befolgten mit sorgfältiger Treue ihre Worte. Eine große Zahl der Jungfrauen legten die Gelübde ab, blieben im Kloster und entsagten für immer der Welt, um, wie Gertrudis, dem Herrn zu dienen. Selbst oft krank und matt, bediente sie die Kranken mit der zartesten Sorgfalt, wachte an ihren Betten, reichte ihnen Arznei und Erquickung, richtete ihre Lager zurecht, und mußte oft von den Nonnen daran gehindert werden, weil sie sich zu sehr anstrengte. — Gleich einer geistlichen Rose, so schreibt die Nonne, welche ihr Leben beobachtete und der Nachwelt überlieferte, verbreitete sie weit und breit den Wohlgeruch der Heiligkeit. Da traf sie eines Tages, bereits im Alter vorgerückt, der Schlag, der ihr auch die Sprache raubte, so daß sie nur mehr die Worte hervorbringen konnte: „Mein Geist." Zwei und zwanzig Wochen blieb sie in diesem Zustande. Eines ihrer Beine war ganz erstorben und das andere, worauf sie sich stützte, war so schwach und krankhaft, daß sie bei der geringsten Berührung desselben die größten Schmerzen empfand. Dessen ungeachtet ließ sie sich täglich zur heiligen Messe führen, und auch mit keinem Laut den großen Schmerz merken, der sie quälte. Da sie, wie gesagt, nur die Worte hervorbringen konnte: „Mein Geist," und diejenigen, welche um sie waren, nicht wußten, was sie damit sagen wollte, so geschah es oft, daß diese anderes thaten, als was sie begehrte. Wenn sie nun oft diese Worte wiederholte und nicht geschah, was sie wollte, weil man sie nicht verstand, so schwieg sie wie ein Lamm stille, sah ruhig an, was man wider ihren Willen that, ja sie lächelte bisweilen darüber, ohne jemals Verdruß oder Ungeduld zu zeigen. Da ihr Eifer im Brevier-Gebete allzeit bewunderungswürdig war, sah man in ihrer Krankheit rührende Züge dieses Eifers. Obgleich sie so matt und schwach war, daß sie

selbst beim Essen und Trinken einschlief, wachte sie doch bei den zum Brevier-Gebete bestimmten Stunden plötzlich auf und betete im Herzen mit und dabei that sie sich alle Gewalt an, um den Schlaf zu verhindern. Besuchte sie Jemand in ihrer Krankheit, so streckte sie ihm mühsam die matte Hand entgegen und begrüßte ihn mit den Worten: „Mein Geist.“ Ihr Anblick war dabei so rührend und wohlthuend, daß selbst vornehme Personen gestanden, sie fänden das größte Vergnügen, nur in ihrer Gegenwart zu weilen. Mit den Worten: „Mein Geist,“ nahm sie auch Abschied von ihren geliebten Ordensschwestern und geistlichen Töchtern und erhob dabei die Hand, um sie zu segnen. Als sie vernommen hatte, eine ihrer Töchter wäre sehr krank, gab sie durch verschiedene Zeichen zu verstehen, daß sie dieselbe besuchen wolle. Man trug sie also in das Krankenzimmer. Dort angekommen, ließ sie sich zum Bette der Kranken tragen und legte durch Zeichen und Geberden das zärtlichste Mitleid an den Tag, so daß man sich vor Rührung über diesen Anblick der Thränen nicht enthalten konnte. Eine fromme Nonne wollte wissen, was Gertrudis mit den Worten: „Mein Geist“ sagen wolle, und flehte daher inbrünstig zum Herrn um einen Aufschluß. Da ward ihr die Antwort: „Wisse, daß meine Gottheit wie in einem Tempel in ihr wohnt, und ich habe ihren Geist dergestalt an mich gezogen, und mit mir vereint, daß ich der alleinige Gegenstand ihrer Begierden bin. Du darfst dich also nicht wundern, wenn sie beim Sprechen, Antworten und Begehren des Nothwendigen meiner erwähnt, der ich ihrem Geiste Leben verleihe.“

Als endlich die glückselige Stunde kam, welche die heilige Dienerin Gottes so heiß ersehnt und worauf sie sich so sorgfältig bereitet hatte, und sie in die letzten Züge griff, erschien ihr Jesus, ihr göttlicher Bräutigam, zu seiner Rechten die allerseligste Jungfrau, zu seiner Linken der heilige Johannes, begleitet von einer ehrwürdigen Schaar heiliger Jungfrauen und anderer Heiligen, die sich unter die Nonnen mischten, welche bitterlich das Hinscheiden ihrer theuern Mutter beweinten und inbrünstig für sie beteten. Jesus nahte sich dem Bette seiner sterbenden Braut mit freundlichem Antlitz und tröstete sie auf die süßeste Weise. Man las ihr die Leidensgeschichte des Heilandes vor, und bei den Worten: „Und er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf,“

nahm Jesus ihre heilige Seele auf, um sie ewig mit sich zu vereinigen, am 19. November des Jahres 1334. — Ihre jungfräuliche Schwester Mechtildis, die ihr in Allem nachfolgte und mit eben so reichlichen Gnaden, wie sie, vom Herrn begabt war, ging einige Zeit zuvor in die Wohnung der Seligen ein, und ihr Fest wird am 26. November gefeiert.

Die heilige Gertrudis wird abgebildet in schwarzer Ordenskleidung, mit Kelch und Buch in der Hand.

Worte der heiligen Gertrudis.

Die Güte der Weisheit Gottes leuchtet gerade darin am meisten hervor, daß er die Unvollkommenen trägt, so lange, bis er sie mit ihrer freien Einwilligung zum Wege der Vollkommenheit hinführt.

Könnte ich dir, o mein Heiland! doch alle Menschen zuführen, ich würde gern bis an den jüngsten Tag die ganze Welt durchreisen und jeden, in welchem dir, o Liebe meiner Seele, zu wohnen und dich zu erfreuen gefallen würde, dir auf meinen Armen entgegenzutragen. Ja, ich möchte, wenn es möglich wäre, mein Herz in so viele Stücke zertheilen, als Menschen auf Erden sind, wenn ich dadurch allen die Neigung und den Willen mittheilen könnte, dir zu gehorchen und dein Herz zu erfreuen.

Ich würde alle Sünden ohne Gewissensbisse begangen haben, wenn du, o Gott, mich durch deine freie Gnade und Barmherzigkeit nicht bewahrt hättest.

Eine Bitte,

um von Christus durch die Verdienste der heiligen Gertrudis irgend eine Gnade zu erlangen.

* Der Heiland gab einst der heil. Gertrudis die Versicherung, daß derjenige seine Bitte früher oder später zum Besten seines Seelenheiles erfüllt sehen werde, welcher seine Barmherzigkeit für die seiner heil. Dienerin mitgetheilten Gnaden loben würde.

O göttlicher Heiland Jesus! aus dem Grunde meines Herzens sage ich Dir Dank für all die unzählbaren Gnaden, die Du Deiner heiligen Dienerin Gertrudis verliehen hast, besonders aber für die unendliche Liebe, womit Du sie von Ewigkeit auserwählt, ihr Herz an Dich gezogen und mit Dir vereiniget, in ihrer Seele so liebreich gewohnt und ihr ein so herrliches, seliges Ende gewährt hast. Um dieser unschätzbaren Gnaden und Verdienste willen, welche Deine heilige Dienerin durch ihre treue Mitwirkung erworben hat, bitte ich Dich, Du wollest mir alle jene Gnaden, welche ich zu meinem Seelenheile bedarf, besonders aber diese (hier nenne die Gnade, welche du erlangen willst) — verleihen, damit ich Dir wohlgefallen und die ewige Seligkeit erlangen möge. Amen.

15. November.

Der heilige Markgraf Leopold, Landespatron von Oesterreich. Jahr 1136.

Zwei Stunden von der Kaiserstadt Wien entfernt liegt in einer der schönsten Gegenden Oesterreichs am rechten Ufer des Donaustromes auf einer Anhöhe das prachtvolle Chorherrnstift Klosterneuburg. In der Schatzkammer des mehr als 700 Jahre alten Klosters befindet sich unter anderen Merkwürdigkeiten und kostbaren Gegenständen ein Theil von einem Schleier und von einer Hollunderstaude. Diese beiden unscheinbaren Dinge erinnern an einen der frömmsten Fürsten, die je Oesterreichs Thron geziert haben, an — den heiligen Markgrafen Leopold, dessen Andenken noch jetzt in ganz Oesterreich, besonders in der Stadt Wien hochgeehrt wird.

Es war im Jahre 1106 am 8. Mai, als der gottselige Markgraf mit seiner frommen Gemahlin Agnes, mit der er einige Tage zuvor Hochzeit gehalten, vom Erker seiner neuen Burg, die er sich auf dem Kahlenberge bei Wien gebaut, die liebliche Gegend überschaute. Beide besprachen sich eben, wo sie wohl ein Bet-Haus zu Gottes Ehre und ihrer Unterthanen Heil erbauen könnten, als plötzlich ein Windstoß sich erhob, der Markgräfin Schleier entriß und ihn weit in den Wald hinein trug. — Vergeblich blieb das Suchen darnach, man hielt ihn bereits für verloren. Da geschah es, daß Leopold nach 23 Tagen auf der Jagd im dichten Gebüsche nun den Schleier an einer Hollunder-Staude hängen sah und darin ein Zeichen erkannte, daß dies der Ort sei, auf dem Kirche und Kloster gebaut werden sollte. Als er seiner Gemahlin hievon erzählte, willigte dieselbe mit Freuden ein und noch im selben Jahre begann der fromme Markgraf den Bau einer kleinen Kirche und der Wohnung für die Priester, und schon im Jahre 1107 übergab er seine Stiftung zwölf Chorherren mit einem Probste. Doch dieser kleine Bau genügte nicht dem frommen Eifer des Fürsten, er baute daher ein größeres Gotteshaus, das noch heutigen Tages steht. Also entstand das berühmte Stift Kloster-Neuburg, das auch die Gebeine seines heil. Stifters in einer prachtvollen Kapelle der Stiftskirche zu seinen kostbarsten Schätzen zählt. Diese fromme Stiftung gibt Zeugniß von dem lebendigen Glauben und der feuerigen Gottesliebe, welche im Herzen Leopolds wohnten. Zu Melk, wo heutzutage ebenfalls ein weltberühmtes Kloster steht, seinem Vater Leopold geboren, hatte er an dem berühmten Bischof Altmann von Passau einen trefflichen Erzieher. Die Chorherren des Stiftes Melk, das unfern seines Vaters Burg gelegen war, unterrichteten ihn in den Wissenschaften und seine Freude war es, mit ihnen den Chor zu beten und ihren frommen Gesprächen zuzuhören.

In ihrer Kirche wurde er feierlich zum Ritter geschlagen und hielt dort die erste Wache am Altare. Er war ein stattlicher Jüngling von hoher, schlanker Gestalt, — sieben Schuhe maß dieselbe — in ritterlichen Künsten wohl geübt, aber was noch mehr war, voll Gottesfurcht, demüthig und bescheiden. Nie hörte man ein unschönes Wort aus seinem Munde; Lügen und Schwören war ihm verhaßt; und mitten unter den Freuden des fürstlichen Hofes blieb er keusch und rein. Er beobachtete immer strenge Mäßigkeit und ward ein Feind jeder Eitelkeit. Er las fleißig die heilige Schrift und betrachtete mit iniger Andacht ihre heiligen Worte. Noch zeigt man zu Klosterneuburg eine kostbare Bibel und ein Psalmenbuch, deren er sich bedient und dem Kloster geschenkt hatte.

Nach seines Vaters Tod trat er, 19 Jahre alt, als Markgraf die Regierung Oesterreichs an. Wie einst König Salomo, bat auch er Gott den Herrn um Weisheit, damit er sein Volk mit Gerechtigkeit und im Frieden zur Ehre des Allerhöchsten regieren könne, und der Herr verlieh ihm auch, um was er gebeten. Obwohl noch jung an Jahren, erkannte er doch, daß das Wohl und Wehe eines Volkes von der treuen Uebung der heiligen Religion abhänge. Auch

ein mächtiges, reiches Volk muß ohne Religion zu Grunde gehen. Er richtete daher vor Allem sein Augenmerk auf Belebung des ächt christlichen Sinnes und Wandels unter seinen Unterthanen. Zu seiner Zeit herrschte noch große Unwissenheit, und deßhalb auch Aberglauben und Sitten-Verderbniß unter den deutschen Völkern. Er suchte durch die Berufung frommer Priester die Kenntniß des Christenthumes zu verbreiten, und durch Erbauung neuer und Herstellung der alten Kirchen, den heiligen Gottesdienst zu heben. Außer dem Kloster Neuburg stiftete er auch das Cisterzienser-Kloster zum heiligen Kreuz. Die eifrigen Priester ehrte und liebte er, und unterstützte sie mit sorgenfreiem Einkommen. Die Klöster wurden Pflanzschulen vieler gelehrter und seeleneifriger Priester, und der gute Markgraf freute sich der herrlichen Früchte, die er allmählig unter seinem noch rohen Volke heranreifen sah. — Da er aber wußte, daß das gute Beispiel mehr vermöge als alle Worte und Befehle, und daß ihn Gott nicht auf den Thron erhoben habe, damit er sich wohl sein lasse, und von dem Fette seiner Unterthanen zehre, sondern daß er ihnen ein gerechter Herr und ein gütiger Vater sei, so führte er mit seiner frommen Gemahlin Agnes, einer Tochter des Kaisers Heinrich IV., ein musterhaftes Leben. Er lebte mit ihr in treuer Liebe und Eintracht, und zeugte mit ihr 18 Kinder; zwei Söhne davon wurden berühmte Bischöfe. Miteinander lasen sie die heilige Schrift, miteinander standen sie zur Nachtzeit auf, um zu beten, miteinander wohnten sie dem heiligsten Opfer bei. Ihre Kinder erzogen sie in der Furcht des Herrn, gewöhnten sie an Gehorsam, und pflanzten ihnen innige Liebe zu den Armen und Niedrigen in's Herz. Hierin ging ihnen Leopold mit dem schönsten Beispiele voran. Jeder Mensch, auch der ärmste und gemeinste Taglöhner, hatte Zutritt bei ihm. Die Schloßwache durfte Niemanden abweisen; selbst wenn er bei einer unschuldigen Unterhaltung war, entfernte er sich ohne Unwillen, um die Anliegen und Bitten der Bedrängten zu hören. Wittwen und Waisen fanden an ihm einen Vater. Die Hungrigen bekamen Speise aus seiner Küche, die Nackten wurden bekleidet, selbst die Kranken suchte er heim, tröstete liebevoll und unterstützte sie mit Almosen. Man nannte ihn nur den Vater der Armen. Gerechtigkeit ging ihm über

Alles. Er gab sich alle Mühe, daß jedem seiner Unterthanen schnelle und volle Gerechtigkeit werde. Sein gutes Herz war sehr zur Milde und Nachsicht geneigt; es that ihm wehe, strafen zu müssen. Mußte er doch strafen, dann suchte er den Schuldigen zuvor zur Einsicht zu bringen, daß seine Strafe gerecht sei. Er duldete keinen eigennützigen Beamten an seinem Hofe; nur einsichtsvolle und gutgesinnte Männer durften ihm dienen. In seiner Wohnung herrschte Einfachheit und keusche Sitte. Lärmende Lustbarkeiten, Schaugepränge und üppige Feste, wie sie an den Höfen der Fürsten stattfinden, waren ihm verhaßt. Am liebsten weilte er in der Kirche und unter den Geistlichen, die er als Stellvertreter Gottes hoch in Ehren hielt. Er strafte strenge alle, die einem Geistlichen Unbilden zufügten. Seine Dienerschaft hatte an ihm einen gütigen, aber auch wachsamen Herrn. Nichts Unsittliches duldete er an ihnen. Seine ganze Hofhaltung war ein Muster keuscher Zucht und christlichen Lebens.

Kein Wunder also, daß ein solch schönes Beispiel ein leuchtender Spiegel für seine Unterthanen war, und daß sie ihn wie einen Vater ehrten, und nur „den Frommen" nannten. Während seiner langen Regierung wurden die deutschen Länder überall durch blutige Kämpfe verheert; der Ackerbau lag darnieder, Dörfer und Städte sanken in Schutt und Asche, nirgends war Ruhe; Leopold aber regierte im Frieden sein Land. — Zweimal war er gezwungen, sein Volk gegen die Einfälle der Ungarn mit dem Schwerte zu schützen. Er zeigte aber, daß er nicht bloß beten, sondern auch kämpfen könne, und schlug zweimal die Feinde auf's Haupt. Mit höchster Achtung schauten die deutschen Fürsten auf ihn, und wollten ihn zum Kaiser wählen; nur durch vielfältiges Bitten und selbst durch Vergießung von Thränen gelang es ihm, die Kaiserkrone, deren er sich für unwürdig und die er für sich zu schwer hielt, von sich zu weisen. — Welch ein Muster eines christlichen Fürsten er gewesen, davon gab der Papst Innocenz VIII. bei seiner Heiligsprechung folgendes glänzendes Zeugniß: „Vierzig Jahre," so sprach er, „hat Leopold Oesterreich regiert, und zwar zu jenen Zeiten, da Jedermann in Deutschland durch blutige Kriege, durch Mord und Brand und durch Verwüstung in Schrecken versetzt wurde; er aber regierte ruhig, höchst ge-

recht und herablassend. Und während Andere vom Blute trieften, erhielt er das ihm anvertraute Oesterreich im gottgefälligen Frieden.“ Gerne hätte er sich am Kreuzzuge betheiligt, der damals stattfand, um das heilige Grab Christi der Gewalt der Ungläubigen zu entreißen, allein seine Verhältnisse erlaubten es ihm nicht. Da er aber nicht persönlich mitziehen konnte, traf er die Verfügung, daß mehrere Edle seines Landes den Zug mitmachten, und streckte eine ansehnliche Summe Geldes vor, so daß drei hundert Reisige ausgerüstet werden und in den heil. Krieg mitziehen konnten. Als nachher seine eigene fromme Mutter zu einer Wallfahrt nach Jerusalem sich entschloß, ließ er ihr 200 Mark Silbers auszahlen, um dasselbe zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu verwenden. So immer die Verherrlichung Gottes, sein eigenes Heil und das Wohl seiner Unterthanen im Auge, verlebte er seine Tage in Uebung der schönsten Tugenden, ein Fürst nach dem Herzen Gottes, wie wenige seines Gleichen. Vor seinem Ende befiel ihn noch eine schmerzliche Krankheit, die er mit freudiger Ergebung duldete. Mit schönen und trostreichen Sprüchen der heiligen Schrift, die er sich gemerkt, suchte er sich in den Schmerzen zu stärken und im Vertrauen auf Gott zu ermuntern. Nachdem er sich durch andächtigen Empfang der heiligen Sterbsakramente auf die Reise in die Ewigkeit vorbereitet hatte, verschied er sanft im Herrn am 15. November des Jahres 1136. — Allgemein war die Trauer um ihn im ganzen Lande, sein Andenken blieb im Volke unvergeßlich. Sein heiliger Leib fand im Kloster Neuburg, das er gestiftet, seine Ruhestätte, und Gott verherrlichte ihn durch große Wunder, deren ich nur einige erwähne.

Ein gewisser Johannes Ruperger lag wegen schwerer Verbrechen im Gefängniß. Er war an Händen und Füssen gefesselt, und konnte nicht hoffen, seine Freiheit zu erlangen. Da wandte er sich im Gebete zu dem heiligen Markgrafen Leopold, machte ein Gelöbniß, und fand sich plötzlich durch eine enge Oeffnung, durch drei Mauern und durch einen weiten Sumpf im Freien, ohne daß er wußte, wie ihm geschah. Dem Gefängniß entgangen, vergaß er undankbarer Weise seines Gelöbnisses, lebte wieder gottlos, wurde im selben Jahre wieder gefangen und in denselben Kerker geworfen. Jetzt erkannte er seine Undankbarkeit, bereute tief seine Vergehen, versprach Besserung, wandte sich wieder zum heiligen Leopold um Hilfe und fand sich zum Zweitenmale befreit. Er eilte an das Grab des Heiligen, dankte ihm und änderte sein Leben.

Ein ganz verschuldetes Weib wurde von ihren Gläubigern hart bedrängt und war nahe daran, weil sie ihre Schulden nicht bezahlen konnte, in den Schuldthurm geworfen zu werden. In dieser Noth wandte das Weib sich an den heiligen Markgrafen und bat ihn flehentlich um Hilfe. Während sie betete, hörte sie eine Stimme, die sprach: „Gehe nach Hause, öffne deinen Kasten, und du wirst die Quittung über die bezahlten Schulden finden.“ Ganz getröstet geht sie nach Hause, findet zu ihrem Erstaunen die Quittungen, eilt damit zu ihren Gläubigern, zeigt sie ihnen und bittet um Herausgabe der Schuldbriefe. Aus ihrem Munde vernimmt sie, daß ein Mann, in Purpur gekleidet, bei ihnen gewesen und alle ihre Schulden bezahlt habe. Voll des Dankes gegen Gott und seinen heiligen Diener kehrt sie nach Hause zurück und vergißt ihr Leben lang nicht der Hilfe, die ihr geworden.

Ein Mann verlor sein Gehör, und nachdem er fruchtlos alle Mittel angewendet, begab er sich zum Grab des heiligen Leopold, machte ein Gelübde und erhielt sogleich das Gehör wieder. Aber auch er vergißt sein Versprechen, und siehe da, sein altes Mittel kehrt wieder. Reuevoll wendet er sich wieder an den Heiligen und findet sich zum Zweitenmal erhört. Jetzt erfüllte er andächtig sein Gelübde, und blieb für immer von seinem Uebel befreit.

Solche und noch viele andere Wunder, die auf die Fürbitte des heiligen Leopold geschahen, bewogen den heiligen Vater Innozenz VIII., ihn unter die Zahl der Heiligen aufzunehmen. Seit dieser Zeit werden alljährlich die Reliquien des Heiligen an seinem Festtage in einem silbernen Sarge, das Haupt mit dem Herzogshute geschmückt, in der Kirche zu Klosterneuburg ausgesetzt, wo die Kirche mit Andächtigen aus Wien und der Umgebung erfüllt ist.

Der heilige Leopold wird abgebildet im Fürstenkleide mit Krone und Scepter, eine Kirche in der Hand tragend.

Der heilige Homobonus, Kaufmann.

Der Name, den dieser Heilige führt, drückt in Wahrheit aus, was er wirklich in seinem ganzen Leben gewesen, ein guter Mensch. Seine Eltern, vermögliche und ehrliche Handelsleute zu Cremona in Italien, gaben ihm nicht ohne besondere Eingebung Gottes diesen Namen in der heiligen Taufe und sorgten dafür, daß er diesem schönen Namen alle Ehre mache. Sie erzogen ihn in der Furcht des Herrn und verwendeten ihn, als er zum Jüngling herangereift war, zu ihrem Handelsgeschäfte. Hierin zeichnete er sich durch seine hohe Ehrlichkeit, durch sein liebenswürdiges, bescheidenes Betragen und seinen emsigen Fleiß aus. Gegen seine Eltern zeigte er immer kindliche Ehrfurcht, ihre Anordnungen und Befehle betrachtete er als Gottes Willen und nahm daher

auch eine züchtige Jungfrau, die sie ihm zur Gattin ausersehen hatten, ohne Widerrede zur Ehe.

Schon als Jüngling fühlte sich sein Herz wunderbar zu Gott hingezogen. Hatte er freie Stunden, so traf man ihn in der Kirche zu den Füßen der Altäre und Jedermann bewunderte die Glut seiner Andacht und seine Gottinnigkeit, die er nicht verbergen konnte. Mit dem Tage seiner Verehelichung nahm dieser himmlische Zug seines Herzens noch mehr zu, es eckelte ihn an der Welt und ihrem Treiben, und gedenkend der Worte Jesu: „Sammelt euch Schätze, welche die Motten nicht verzehren, die Diebe nicht stehlen können," suchte er vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Er trieb mit Gewissenhaftigkeit sein Geschäft, aber nicht des Gewinnstes wegen, und war zufrieden, wenn er nur Nahrung und Kleidung hatte. Was er im Handel gewann, das wanderte sogleich in die Hände der Armen. Sein gutes Herz konnte keine Noth sehen und er wartete nicht, bis ihn die Hilflosen anflehten, er selbst suchte sie auf und half ihren Bedürfnissen ab, so gut er konnte. Seine Freundlichkeit, die guten Worte, womit er das Almosen begleitete, gewannen ihm die Herzen der Armen, die ihn nur ihren Vater nannten und mit inniger Liebe an ihm hingen. Sein Weib war eine brave, keusche Ehewirthin, theilte aber nicht mit ihm seine Liebe zu den Armen. Als sie seine große Freigebigkeit bemerkte, machte sie ihm Vorstellungen und tadelte ihn öfters mit bitteren Worten, er aber entgegnete ihr gelassen: „Du irrest dich sehr, wenn du glaubst, unsere Habe vermindere sich, wenn ich den Armen gebe. Man kann das Geld nicht sicherer anlegen und es gibt kein Mittel, am ersten reich zu werden, denn daß man den Armen mittheilt. Gibst du den Armen, so gibst Christo und legest dein Geld bei ihm, dem Herrn von unerschöpflichen Schätzen, auf Wucher an, der es in dieser Welt schon hundertfältig, in der andern mit dem ewigen Leben verzinset. Er bietet uns den Himmel zum Kaufe an, welcher Kauf mit Almosen am leichtesten geschlossen wird. Wer in den Himmel auffahren will, der muß alle Last ablegen und sich gering und leicht machen. Lasse mich also fernerhin thun, was ich nicht lassen kann, und folge mir nach, damit wir hier auf Erden gleich in der Barmherzigkeit auch dort im Himmel die nämliche Freude genießen." Das Weib willigte endlich ein und ließ ihn schalten, wie er wollte. Homobonus aber fuhr fort, allen Betrübten und Nothleidenden Gutes zu thun.

Damit war er aber noch nicht zufrieden; er vergaß in der Sorge für seinen dürftigen Nebenmenschen nicht sich selbst. Das Gebet war seine Nahrung; nicht bloß bei Tag, sondern auch bei Nacht besuchte er die Kirchen. Am liebsten weilte er in der St. Aegidius-Kirche, wo er regelmäßig um Mitternacht erschien und dem Chorgebet dortselbst beiwohnte. Der Priester Obert, der ihn bemerkte und seine glühende Andacht bewunderte, öffnete ihm, sobald das Chorglöcklein erschallte, die Kirchenthüre, und Homobonus traf immer zur rechten Stunde ein. Eines Tages aber kam er früher als gewöhnlich

und fand natürlich die Thüre noch verschlossen. Doch siehe, plötzlich öffnet sich dieselbe von freien Stücken, Homobonus tritt ein, und sogleich schließt sie sich hinter ihm. Als nun Priester Obert beim Schall des Glöckleins ging, um die Thüre zu öffnen, wie erstaunte er, als er den Heiligen schon vor dem Altare knieen sah! Er wußte, daß er Abends die Thüre fleißig geschlossen, und erkannte hier Gottes Finger. Dies Wunder wiederholte sich später öfters. In der Kirche befand sich ein schönes Kruzifix; vor diesem warf sich der Diener Gottes nieder und verweilte dort stundenlang in Betrachtung des Leidens Jesu, bittere Thränen vergießend. Dasselbe that er vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau, die er kindlich verehrte. Oft brachte er die ganze Nacht in der Kirche bis nach der Frühmesse betend zu. Als er nun eines Tages aus der Kirche nach Hause ging, sammelte sich um ihn ein großer Haufe Bettler, die ihn um Brod baten. So eben trug man einen Korb voll in sein Haus. Homobonus besann sich nicht lange und theilte alles Brod unter die Armen, unbekümmert um den Jammer seiner Frau, die gerade abwesend war. Als es Essenzeit war und die Frau zum Brodschrank ging, um solches aufzuschneiden, sieh, da fand sie einen Laib, der weißer und schmackhafter war, denn das frühere. Verwundernd fragte sie die Magd, wer denn so schönes, frisches Brod gebracht hätte. Die Magd, selbst betroffen hierüber, sagte: „Wer dies frische Brod gebracht, weiß ich nicht, nur so viel weiß ich, daß der Herr alles vorräthige Brod unter die Armen heute früh vertheilt hat!" Da erkannte die Frau die wunderbare Hand Gottes und Homobonus, der bisher geschwiegen hatte, benützte diese Gelegenheit, ihr größeres Vertrauen auf Gott und größere Barmherzigkeit gegen die Armen einzuflößen.

Ein anderes Mal ging er auf einen kleinen Bauernhof hinaus, wovon er, seine Frau und die Armen lebten, denn alles Uebrige hatte er schon verkauft und verschenkt, um den dortigen Arbeitern zwei versprochene Flaschen Wein zu bringen. Auf dem Wege begegneten ihm einige Arme, sahen die Flaschen und baten ihn um einen Labetrunk. Sogleich reichte er ihnen mit großer Herzlichkeit die Flaschen hin, welche sie fast ganz ausleerten. Homobonus war nun in großer Verlegenheit. Das Murren seines Weibes fürchtend, wenn er wieder nach Hause um Wein kehrte, füllte er die Flaschen mit Wasser, segnete sie und trug sie auf's Feld zu den Arbeitern. Diese tranken begierig, fanden den köstlichsten Wein und lobten ihren guten Herrn, der ihnen einen so guten Trank bereitet. Homobonus aber hielt dieß Lob für Spott, kostete selbst von dem Weine und überzeugte sich, daß Gott hier ein Wunder gewirkt. Er dankte im Stillen Gott und sagte kein Wort von diesem wunderbaren Ereigniß; aber ein Arbeiter hatte ihn Wasser in die Flaschen füllen sehen und erzählte nun von dem Wunder überall. So wurde der heilige Lebenswandel des Dieners Gottes immer bekannter und erwarb ihm die höchste Achtung seiner Mitbürger. Er aber blieb immer bescheiden und demüthig, und wirkte im Stillen Gutes, so viel er konnte. Endlich nahte der Tag, wo

ihm vom gerechten Gott Vergeltung werden sollte. Seiner Gewohnheit nach hatte er wieder in der Kirche des heiligen Aegidius die ganze Nacht im Gebete vor dem Kruzifix liegend zugebracht. Als er sich bei der Frühmesse während des Evangeliums nicht erhob, da nahten sich ihm einige und fanden ihn todt. Groß war der Jammer über das Hinscheiden des Vaters der Armen, die ganze Stadt wohnte seinem Leichenbegängniß bei; viele Wunder geschahen an seinem Grabe. Noch zur Stunde ist sein Andenken in der Stadt Cremona gesegnet! . . .

16. November.

Der heilige Albert, Bischof von Regensburg.

Jahr 1280.

Um das Jahr 1248 sah man eines Tages eine ungemeine Menge von jungen, rüstigen Männern den Thoren der Stadt Köln zueilen. Nicht ein großes Schauspiel zog sie dahin, auch nicht glänzende Lustbarkeiten, noch Gewinn an Geld und Gut, noch hoher Ruhm und Ehre leiteten ihre Schritte, denn es befand sich unter ihnen ein Jüngling, der Alles dies verachtete, der heilige Thomas von Aquin. Ihr Sinn war nach Höherem, Unvergänglichem gerichtet; die Liebe zur Weisheit war es, die sie bewog, nach Köln zu ziehen, denn dort war ein Lehrer aufgetreten, der von Gottes Geist erleuchtet, die Tiefen der Wissenschaften aufschloß und die nach Weisheit Dürstenden mit der reichsten Quelle hoher Kenntnisse labte, und dieser Lehrer, dessen Ruhm ganz Deutschland, Frankreich und Italien erfüllte, war der heilige Albert, der Große genannt.

Er war zu Lauingen, einer Stadt in Schwaben, aus dem edlen Geschlechte derer von Bollstädt um das Jahr 1205 geboren. Seine Mutter, eine gar eifrige Dienerin der gebenedeiten Jungfrau Maria, stellte den Knaben unter den besonderen Schutz der Himmels-Königin, und lehrte ihn, kaum konnte er stammeln, den süßen Namen Maria andächtig sprechen, welchen heiligen Namen auch Albert wohl hundertmal des Tages mit einer Art innerer Freude aussprach. Er gereichte seinen frommen Eltern durch seine Eingezogenheit und seinen kindlichen Gehorsam zum großen Troste; aber nur Eines bedauerten sie an ihm, daß er nicht viel Geschick zum Lernen zeigte, obwohl er sich aus allen Kräften bemühte, alles fleißig sich einzuprägen, was seine Lehrer ihm vortrugen. Als er in die Jünglingsjahre getreten war, riethen seine Eltern hin und her, welchen Stand wohl ihr einziger Sohn wählen sollte; auch Albert dachte darüber nach, und da er zu keinem Entschluß kommen konnte, wandte

er sich an die Mutter vom guten Rath, an seine Beschützerin Maria, und bat sie, ihm den Weg zu zeigen, den er fortan zu wandeln habe. Maria hörte sein kindliches Flehen und mahnte ihn, um sein Heil zu sichern, in den Orden des heiligen Dominikus zu treten, der kurze Zeit zuvor entstanden war.

Zu gleicher Zeit fügte es Gott, daß den Eltern Alberts in den Sinn kam, ihren Sohn an die berühmte Hochschule zu Padua zu senden, damit er sich da in den Wissenschaften ausbilde. Dort hörte Albert den berühmten Meister Jordanus aus dem Prediger-Orden predigen. Die Worte dieses heiligen Mannes machten einen tiefen Eindruck auf ihn; er gedachte die Welt zu verlassen und in den neuen Orden zu treten. Deßhalb begab er sich auch zu dem Ordens-General Jordanus, und bat ihn um Aufnahme in denselben. Allein dieser, ein kluger Mann, weigerte sich und rieth ihm, in der Welt Gott zu dienen, wo er mit den Gütern seiner Eltern, die er erben würde, viele gute Werke stiften und das Himmelreich erlangen könnte. Albert ging traurig nach Hause, denn bereits waren Boten von seinen Eltern gekommen, welche ihn benachrichtigten, daß er heimkehren und sich mit einer edlen Jungfrau vermählen sollte. Auch der böse Feind setzte ihm bei Tag und Nacht zu, um ihn von seinem Entschlusse, in das Kloster zu gehen, abzuhalten. Er stellte ihm im Traume vor, als würde er schmachvoll wieder aus dem Orden gestossen, wenn er in denselben treten würde, und ängstigte ihn durch allerlei schauerliche Einfälle. Da geschah es, daß Jordanus wieder predigte, und in seiner Predigt gerade von der List des bösen Feindes handelte, welcher viele, die in den Ordensstand zu treten entschlossen seien, durch seine Versuchungen abhalte und verderbe. Kaum hatte Albert die Predigt gehört, so eilte er zu Meister Jordanus, entdeckte ihm, wozu ihn die heiligste Jungfrau gemahnt, und wie sehr ihm Satan zusetze, warf sich ihm im Beisein der Ordensbrüder zu Füssen und sprach: „Ich bezeuge vor Gott und vor euch, daß ich bereit war, die Welt zu verlassen, und Christo dem Herrn in euerem Orden zu dienen. Wenn ihr mich abweiset, so sehet zu; Gott selbst wird Richter sein und an euch nicht ungerächt lassen mein Blut.“ Diese Worte machten auf Meister Jordan den tiefsten Eindruck, und nachdem er sich mit den Brüdern be-

rathen, gestattete er endlich Albert den Eintritt in den Orden.

Albert zählte erst 16 Jahre, als er seinen Herzenswunsch erfüllt sah. Vergeblich widersetzten sich seine Eltern diesem Schritt; vergeblich war auch das Bemühen seines Oheims, ihn wankend zu machen. Seinem Vater erklärte er, daß er sich eher in Stücke zerreißen, als den Orden verlassen würde, und seinen Oheim bewog er sogar, selbst in den Orden zu treten. — Albert wurde eingekleidet und nach Köln gesendet, um seine Kenntnisse in der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit auszubilden. Allein bei allem Fleiße machte er nur geringe Fortschritte und war unter seinen Mitschülern immer unter den Letzten. Dieß machte ihn sehr traurig und betrübt; es that ihm wehe, seinem Orden nicht nützlich werden zu können, und auch der böse Feind kreuzigte ihn mit dem Gedanken, er werde zur grossen Schande des Ordens ein kenntnißloser Mensch bleiben.

Wie er nun Tag und Nacht in solcher Betrübniß zubrachte und bereits an dem Ordens-Leben einen Eckel empfand, da geschah es, daß ihm in einer Nacht träumte, er verlasse um Mitternacht das Kloster und lege eine Leiter an, um über die Klostermauer steigen zu können. Als er die ersten Sprossen der Leiter betrat, da sah er vier schön gekleidete Matronen neben sich, die ihn nicht weiter steigen lassen wollten, und als er sich doch nicht zurückhalten ließ, stieß ihn die erste so heftig zurück, daß er bald zu Boden gestürzt wäre. Er aber ließ sich nicht zurückhalten, und wurde dreimal von der Leiter herabgestossen. Das Drittemal sprach eine der Frauen zu ihm: „Warum steigest du so ungestüm empor, was ist die Ursache deiner Eile?“ Albert antwortete: „Ich bin ein blödsinniger Mensch und habe deßhalb beschlossen, fortzugehen; denn ich kann nicht ertragen, daß alle meine Mitschüler mich übertreffen und ich allein unwissend und ungelehrt bleibe.“ Darauf erwiderte die Frau: „Sei deßhalb nicht ängstlich, denn bei uns ist die heilige Gottesmutter, welche dir beistehen wird, wenn du zu ihr flehest. Wir wollen bei ihr für dich bitten, denn wir sind ihre Mägde.“ Albert bat sogleich die drei Frauen, für ihn zu bitten, und als diese es thaten, sprach Maria freundlich zu Albert: „Was verlangst du?“ „Die Weltweisheit,“ antwortete hebend Albert. Ihm entgegnete Maria: „Es soll dir werden, was du begehrt, lerne nur fleißig; aber weil du die Weltweisheit der göttlichen Wissenschaft vorgezogen, so sollst du vor deinem Tode plötzlich verlieren, was dir von Oben verliehen worden und wieder so ungelehrt werden, wie du gewesen.“ Bei diesen Worten erwachte Albert, und von dieser Zeit an zeichnete er sich durch solchen Scharfsinn, so klare Einsicht und so hohen Verstand in Erforschung von göttlichen und menschlichen Dingen aus, und ragte an Geist und Wissenschaft so sehr über seine Zeitgenossen hervor, daß man ihn nur „den Großen“ nannte. Es schien, als lägen die Geheimnisse der Natur ihm offen vor Augen, die schwierigsten Fragen konnte er lösen und selbst die gelehrtesten Männer erholten sich Rath bei ihm. Zu Köln am Rhein, zu Regensburg, zu Hildesheim und zu Paris lehrte er öffentlich auf den Hochschulen. Tausende von Jünglingen von Nah und Fern drängten sich um seinen Lehrstuhl, um aus seinem Munde Weisheit und Wissenschaft sich anzueignen. — In der Stadt Köln befand sich auch der heilige Thomas unter seinen Schülern. Mit gespanntester Aufmerksamkeit hing dieser heilige Jüngling an seinem Munde, und empfing von ihm den Anstoß zu jenen unübertrefflichen Kenntnissen in allen Zweigen des Wissens, welche ihn zu einem glänzenden Lichte der heiligen katholischen Kirche machten. Albert liebte den frommen, nach Weisheit und Gottseligkeit dürstenden Jüngling ungemein, nahm ihn gegen seine Mitschüler, die ihn wegen seiner Schweigsamkeit einen stummen Ochsen nannten, in Schutz und sagte voraus, daß Thomas, dieser stumme Ochse, einst so brüllen werde, daß ihn der ganze Erdkreis hören und anstaunen würde. Zu Paris, wohin Albert auf Befehl seiner Oberen ziehen mußte, wurde der Andrang von Schülern um seinen Lehrstuhl so groß, daß er auf öffentlicher Strasse unter freiem Himmel lehren mußte, nur daß ihn alle hören konnten.

So berühmt aber auch Albert durch seine Weisheit geworden, so sehr auch seine Name überall genannt und gepriesen wurde, so blieb er doch immer demüthig, bescheiden und anspruchlos. Tag und Nacht dem Studium

der Weltweisheit obliegend, fürchtete er im Glauben wankend zu werden und von der wahren Lehre der Kirche abzuirren. Deßhalb wandte er sich wiederholt an die Mutter der wahren, göttlichen Weisheit, an die heiligste Jungfrau Maria, in heißem Gebete und bat sie mit kindlichem Vertrauen, ihn vor dieser Gefahr zu bewahren. Und die gütige Jungfrau versprach ihm nicht nur diese Gnade, sondern sie offenbarte ihm auch, daß er mit dem Glanze seiner Wissenschaft die ganze Kirche erleuchten, aber vor seinem Tode im Kreise zahlreicher Schüler plötzlich alle seine Kenntnisse verlieren würde.

Albert war dadurch getröstet, unterließ aber nicht, während er studirte und lehrte, sich selbst zu heiligen. Denn was hätte ihm aller Ruhm der Weltweisheit und Wissenschaft genützt, wenn er seine Seele verloren hätte! Eben deßwegen war er ja in den Orden getreten, um sein Seelenheil zu sichern, und er gab sich daher alle Mühe, dieses einzige und höchste Ziel zu erreichen. Er verabscheute und floh jedes Lob, verbarg sich fast immer in seiner Zelle, wo er sich mit Bücherschreiben, Gebet und Betrachtung beschäftigte und vergaß auch mitten in den angestrengtesten Studien des himmlischen Vaters nicht. Obgleich er mit allgemeinem Beifall zu Paris lehrte, sehnte er sich doch immer in das stille Kloster nach Köln zurück und groß war seine Freude, als der heilige Thomas an seine Stelle trat und er Paris verlassen durfte.

Zu Köln ergab er sich mit größtem Eifer den heiligen Uebungen. Jede Zeit, die ihm die Lehrkanzel übrig ließ, verwandte er auf das Gebet. Täglich betete er fleißig die priesterlichen Tagzeiten und den heiligen Rosenkranz, und was fast unglaublich scheint, so viel er auch studirte, so sehr ihn auch der Unterricht der Jugend beschäftigte, betete er jeden Tag alle Psalmen Davids und überdieß verrichtete er noch lange Gebete und Betrachtungen, die er sich aufgelegt hatte. Ungeachtet sein Geist immer den Geheimnissen der Natur nachspürte und in die Tiefen der Wissenschaft sich versenkte, so betete er doch immer so andächtig, so eingesammelt, als wäre er und Gott allein und sonst Niemand gegenwärtig. Er hatte sich aber auch angewöhnt, seine Seele immer frei zu halten von weltlichen Dingen und Geschäften, ihm war die Welt und er der Welt gekreuzigt.

Zum Ordensprovinzial von Deutschland gewählt, welches Amt er nur aus Gehorsam übernahm, gab er das schönste Beispiel. Die weite Provinz, welche Oesterreich, Bayern, Schwaben, Sachsen, das Rhein- und Moselland, Brabant, Holland, Lübeck und Hamburg umfaßte, durchzog er barfuß, ohne Reisegeld, sein Brod bettelnd. Die Armuth, die Jesus so geliebt und so gelobt, liebte er über Alles. Er wollte gar nichts sein nennen; die Bücher, welche er so mühevoll mit eigener Hand geschrieben, ließ er in den Klöstern, wo er sie verfaßte, zurück, wenn er fortzog. Wie er aber selbst die Armuth liebte und übte, so verlangte er dasselbe auch von seinen Ordensbrüdern. Als einer der Brüder starb und man bei ihm Geld fand, ließ er ihn ausgraben, und

an einem ungeweihten Ort beerdigen, zum abschreckenden Beispiel für die Uebrigen.

Um diese Zeit verbreitete ein Doktor der Gelehrsamkeit zu Paris, Wilhelm mit Namen, gefährliche Irrthümer. Ihn bekämpften der heil. Thomas, der heil. Bonaventura und der heilige Albert und zwar er mit bestem Erfolge. Der Ruf hievon kam auch zu den Ohren des Papstes Alexander VI., der ihn nach Rom berief, damit er auch dort die Irrenden wieder auf den rechten Weg bringe. Er bekämpfte auch in Rom den Irrthum siegreich, und wurde hierauf zum Meister des päpstlichen Pallastes ernannt. Als solcher erklärte er vor zahlreichen Zuhörern mit größtem Beifalle das Evangelium des heiligen Johannes und die kanonischen Briefe. So nahm der Ruhm des heiligen Albert von Tag zu Tag zu, und je weniger er Lob und Ehre suchte, desto höher erhob ihn Gott, der durch den Mund seines göttlichen Sohnes gesagt hat: „Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden."

Der Bischofsstuhl zu Regensburg war erledigt, und Geistlichkeit und Volk verlangten nach einem Oberhirten, der nach dem Herzen Gottes wäre. Sie warfen ihre Augen auf Albert, und erwählten ihn zu ihrem Bischof. — Es war im Jahre 1260, als Albert zu Köln in stiller Klosterzelle den Studien und Gebete obliegend, an nichts weniger dachte, als an die bischöfliche Würde; sieh, da traf ihn wie ein Donnerschlag die Nachricht, daß man ihn zum Bischofe von Regensburg gewählt habe. — Die Angst und Trauer, welche ihn befiel, läßt sich nicht beschreiben; auch seine Ordensbrüder erschracken und trauerten, daß sie ihn, ihren Vater und Freund und die Säule ihres Ordens, verlieren sollten. Albert weigerte sich standhaft, diese Würde anzunehmen, er wollte als armer Ordensmann sterben, allein all sein Sträuben, sein Bitten und Flehen half nichts; der Papst befahl und drohte mit dem Banne, und so mußte Albert dieses heilige Amt, vor dem er wie ein Kind zitterte, auf sich nehmen. Unbeschreiblich war der Jubel hierüber im Bisthume Regensburg unter dem Volke und der Geistlichkeit, und man traf die größten Vorbereitungen zu seinem festlichen Empfange. Albert hörte davon. Ihm war aber jede Ehrenbezeigung in der Seele zuwider, er hielt sich derselben ganz und gar unwürdig. Ohne Aufsehen zu erregen, verließ er daher Köln, und zog unerkannt zur Abendzeit in Regensburg ein. Dort wohnte er die Nacht über bei seinen Ordensbrüdern im Dominikanerkloster zu St. Blasius, und früh Morgens wohnte er in der Domkirche der

Konventual-Messe bei. Kaum ward er erkannt, als Volk und Geistlichkeit von allen Seiten herbeiströmte, um den ersehnten Oberhirten zu sehen und zu begrüßen. Nachdem er, knieend an den Stufen des Altars, innig zum Herrn gefleht für seine Heerde, nahm er Besitz von seinem oberhirtlichen Stuhle, und wurde dann mit ungeheuerem Jubel in die bischöfliche Wohnung geleitet. Er war ein treuer, wachsamer, eifriger Hirt seiner Schäflein; an ihm erblickte man das vollkommene Bild eines Bischofs, wie ihn der heil. Paulus an seinen Jünger Timotheus schildert. Obwohl fast Tag und Nacht beschäftigt, um sein verwahrlostes Bisthum wieder zu ordnen, unterließ er doch seine Studien nicht. In der Burg Thumstauff, eine kleine Stunde von Regensburg entfernt, brachte er seine freien Stunden zu und verfaßte dort ein schönes Werk, nämlich die Erklärung des heiligen Evangeliums des Lukas, welches er eigenhändig schrieb. Groß war die Freude des Volkes, einen solch heiligen Oberhirten zu besitzen; aber Albert freute sich nicht. Mit Trauer und Sehnsucht gedachte er immer seiner stillen Zelle im Kloster, und oft seufzte er nach der himmlischen Ruhe, die er dort fern von der Welt genossen. Zwei Jahre hatte er bereits sein bischöfliches Amt verwaltet, als er sich an den Papst Urban IV. wandte, und denselben inständig bat, ihm wieder die Rückkehr in sein Kloster zu gestatten. Seine dringende Bitte fand Erhörung. — Wie ein Gefangener aus seinem Kerker eilt, so eilte Albert voll Freude nach Köln in seine Zelle. Doch nicht lange genoß er da der ersehnten Ruhe; er mußte als Kreuzprediger auf Befehl seiner Obern, Deutschland und Böhmen durchziehen, und sollte dann einer Kirchen-Versammlung zu Lyon in Frankreich beiwohnen. Als er zur Abreise bereit im Refektorio mit den übrigen Brüdern am Tische saß, da brach er plötzlich in Thränen aus und sprach: „So eben ist unser Bruder Thomas von Aquino gestorben," und so war es auch. Der heil. Thomas starb am 7. März 1274. Nachdem Albert auf dem Concil zu Lyon durch seine große Gelehrsamkeit geglänzt hatte, kehrte er wieder nach Köln zurück, wo er die letzten Tage seines Lebens in Betrachtung und Studien zubrachte. — Sein Geist durchdrang gleichsam die Geheimnisse des Himmels und der Erde, und so weit übertraf er seine Zeitgenossen durch seine Kenntniß

und Wissenschaft, daß man ihn nicht bloß allgemein bewunderte, sondern ihn sogar der Zauberkunst beschuldigte. Allein nicht Zauberkunst war es, sondern Gottes Gabe aus der Hand der himmlischen Schatzmeisterin Maria, welche der „Sitz der Weisheit" von der heiligen Kirche genannt wird und daß dem so sei, erwies sich in der letzten Zeit seines Lebens.

Es war im Jahre 1280, da saß Albert, der bereits 80 Jahre zählte, auf seinem Lehrstuhl zu Köln, umringt von einer sehr großen Zahl Zuhörer, und sprach eben mit feuriger Beredsamkeit zu denselben, als plötzlich ihn das Gedächtniß verließ, und jede Kenntniß ihm entschwand. Er konnte nicht mehr weiter reden; Alles staunte über dieses ungewöhnliche Ereigniß. Auch Albert erschrack, gedachte aber sogleich der Worte, welche die seligste Jungfrau einst in seinem Knabenalter zu ihm gesprochen. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, erzählte er seinen Zuhörern die Vorhersagung der heiligen Gottes-Mutter, verließ das Lehrzimmer und begab sich, betrauert und beweint von Allen, in seine Zelle. Dort bereitete er sich mit aller Sorgfalt auf die Stunde seines Hinscheidens vor, immer betend und betrachtend. Täglich besuchte er das Grab, das er sich hatte machen lassen, und betete dort das kirchliche Todten-Offizium. So lernte er, sagte ein frommer Verehrer des heiligen Albert, als ein gottseliger Greis die beste Weltweisheit, welche in der Betrachtung des Todes besteht. Da seine Kräfte von Tag zu Tag schwanden, ließ er sich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, und einige Tage darnach verschied er, in seiner Zelle sitzend, umgeben von seinen trauernden Ordensbrüdern, eines sanften und heiligen Todes am 15. November 1280.

Er wird abgebildet als Bischof, mit einem Buch in der Hand.

Heilsame Lehren, aus des heiligen Albert Schriften gezogen.

Wie man mit falscher Münze nichts Gutes kaufen kann, so kann man mit falschen Tugenden das Himmelreich nicht erwerben.

Wer wahre Geduld hat, der beklagt sich gegen keinen Menschen wegen einer erlittenen Unbild, weil doch das Herz durch Klagen und Entschuldigen manchmal erleichtert wird. Er kümmert sich um eine solche Erleichterung nicht, sondern trägt seine Beschwerde mit Gott allein, bis der Liebevolle, Getreue durch inneren Trost sie ihm abnimmt.

Oft ist nur Ueberfluß, was man nothwendig zu brauchen glaubt.

Ein besonderes Bewahrungsmittel der Keuschheit ist die heilige Freude an Gott, denn diese macht, daß alles Andere keinen Werth mehr für uns hat. Wer den Geist verkostet hat, den eckelt alles Fleisch.

Man halte in Allem Maaß, nur nicht im Lob und Preise Gottes und in der Danksagung gegen ihn; denn groß ist der Herr und über alles Maaß preiswürdig. Ps. 47, 2.

Merke nicht darauf, was andere von dir denken oder reden; ob sie dir schmeicheln oder dich lästern; denke du nur an das, was zu deinem Frieden gereicht.

Wer wahrhaft barmherzig ist, der betrübt sich mehr über die Sünde dessen, der ihn beleidiget hat, als über die Unbild, die ihm ist zugefügt worden.

Die wahre Furcht Gottes treibt den Menschen an, nicht bloß die schweren, sondern auch die läßlichen Sünden zu vermeiden.

Der Mensch kann durch sich fallen, aber nicht durch sich auferstehen.

Es ist eine falsche Buße, wenn man eine Sünde bessert, wegen einer andern aber sorglos ist.

O wie glücklich ist der Mensch, der auch nur einmal den Herrn in seinem Innern reden gehört hat.

Wahre Klugheit hat, der allen Fleiß anwendet, das Gute und Böse zu erkennen, und jenes mit allem Eifer übet, dieses aber aus ganzem Herzen verabscheuet. Die Klugheit muß die Gedanken unseres Herzens ordnen, daß sie nicht außer Gott herumschweifen; die Neigungen des Gemüthes, damit es sich nicht von Gott abwende; die Absichten, damit sie rein und unverfälscht bleiben; die Urtheile und Vermuthungen, daß sie auf das Bessere gerichtet werden. Auch alle unsere Worte und Handlungen und selbst unser Gang müssen von der Klugheit geordnet werden, damit Alles, wie es sein soll, geschehe.

---

17. November.

Der heilige Gregorius, der Wunderthäter, Bischof. Jahr 270.

Der heil. Gregor von Nyssa, der das Leben dieses heiligen Bischofs gar anmuthig beschrieben hat, erzählt nichts von seinem Vaterland, von seiner hohen Abstammung und von seiner Geburt, denn darin, spricht er, liegt nicht die Ehre des Christen. Des Christen Zierde und Schmuck ist die Lauterkeit der Seele, sein Reichthum ist die Armuth, sein Vaterland ist die Tugend, seine Stadt ist das königliche Haus Gottes. — Weil nun dieser Heilige solches nicht berührt, so will auch ich, lieber Leser, dich nicht damit behelligen, sondern nur so viel melden, daß die Eltern Gregors Heiden waren, und er im Heidenthume erzogen wurde. Doch von Kindheit an war sein Herz nicht auf eitle Dinge, sondern auf Tugend und Wahrheit gerichtet. Er lebte nach der Stimme seines Gewissens, und dürstete vor Allem nach Weisheit und Erkenntniß. Deßhalb begab er sich als Jüngling nach Cäsarea, um dort den Wissenschaften zu obliegen. Er hatte bereits mit allem Fleiße die Weltweisheit der berühmtesten heidnischen Lehrer durchforscht, aber sein Herz blieb unbefriedigt und kalt. Da hörte er von dem berühmten, christlichen Lehrer Origenes, der um diese Zeit eine Schule zu Cäsarea eröffnet, und einen großen Zulauf von Schülern hatte. Er wurde nun dessen Schüler, und bald auch wegen seines frommen Wandels und lauteren Herzens dessen Liebling. Als er aus dem Munde dieses weisen Mannes zum Erstenmal vom heil. Evangelium Jesu Christi sprechen und die erhabenen Lehren desselben erklären hörte, da wurde sein Geist von dem himmlischen Lichte desselben wie geblendet, und sein noch unverdorbenes Herz jauchzte auf vor Freude, denn nun fand er, was er schon lange gesucht, — die volle Wahrheit und mit ihr den wahren Frieden. Er ergab sich vom ganzen Herzen der Lehre Jesu, ließ sich taufen, und beschloß von nun an, nur für Gott zu leben und ihm allein zu dienen.

Da im Jahre 235 sein Lehrer Origenes gezwungen war, Cäsarea zu verlassen, begab er sich in die Stadt Alexandrien, wo er fortfuhr, sich in den Wissenschaften auszubilden. Hier herrschte unter den studirenden Jünglingen die größte Ausschweifung. Gregorius aber hielt sich ferne von ihnen und fürchtete jede Befleckung. Dieß war aber den verdorbenen Studenten ein Dorn im Auge. Sein sittenreiner Wandel war ihnen eine lästige Strafpredigt; sie faßten daher den Plan ihn zu verderben, und bedienten sich als Werkzeug ihres schändlichen Vorhabens einer lasterhaften Buhlerin. Als Gregor eines Tages mit einigen gelehrten Männern im Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände sich unterhielt, da trat die Buhldirne frech zu ihm heran, als wenn sie ihn schon länger kennete, ließ sich merken, als hätte er einen sündhaften Umgang mit ihr gepflogen, und begehrte mit frechen Mienen den Lohn hiefür. Die Anwesenden stießen das unverschämte Weib mit Unwillen hinweg, weil sie von Gregors Unschuld überzeugt waren; er aber, ohn

die Dirne eines Blickes zu würdigen, und ohne zu zürnen, sprach zu einem seiner Hausgenossen: „Sei so gut und zahle der Dirne, was sie begehrt, damit sie uns in Ruhe lasse.“ Der Freund that es; aber schon stieg in den Herzen der Anwesenden Verdacht auf gegen den Heiligen, als plötzlich der böse Geist in die freche Dirne fuhr, sie zur Erde warf und fürchterlich quälte. — Sie schäumte mit dem Munde, heulte schrecklich und raufte sich die Haare aus. Da erbarmte sich Gregorius über die Unglückliche, betete für sie, und sogleich ward sie zum Staunen Aller von ihrem Uebel befreit.

Nach drei Jahren, die Gregor in Alexandria zugebracht, kehrte er wieder nach Cäsarea zu seinem Lehrer Origenes zurück, um sich unter dessen Leitung weiter auszubilden. Nachdem er sich einen großen Schatz tiefer Weisheit erworben, und mit der Weisheit auch reich an schönen Tugenden geworden, wollte er wieder in seine Vaterstadt zurückkehren. Die Bürger von Cäsarea aber wollten ihn nicht ziehen lassen; sie achteten ihn hoch und hätten sich gerne seiner Kenntnisse bedient; allein Gregorius, ein Feind alles Menschenlobes und aller Menschenehre, verließ die Stadt und reiste nach Hause. Dort ging es ihm aber nicht besser. Auch seine Landsleute waren der Meinung, er werde unter ihnen sein Licht leuchten lassen und sich dadurch Lob und Ruhm erwerben; aber sie irrten sich. Gregorius schwieg, verließ Alles, was er in der Welt besaß, und zog sich auf's Land an einen einsamen Ort zurück, wo er ungestört seinem Heile in Gott obliegen konnte.

Zur selben Zeit lebte in der Stadt Amasea der Erzbischof Phädimus, ein gar frommer Mann und eifriger Seelenhirt. Dieser kannte, vom heiligen Geiste erleuchtet, die hohen Gaben, womit Gott den heiligen Gregor überhäuft hatte, und beschloß, ihn deßhalb, ohne Rücksicht auf seine Jugend, zu nehmen und zum Bischof zu weihen. Kaum aber hatte Gregor hievon Kenntniß erhalten, als er, sich für unwürdig einer solchen Würde haltend, seinen bisherigen Wohnort verließ und von Einöde zu Einöde wanderte, um dem Ansinnen des Erzbischofs zu entkommen. Dieser wandte alle Mittel an, um Gregor aufzufinden; Gregor dagegen zog immer tiefer in die Wildniß hinein. Da wendet sich Phädimus zu Gott, fleht um Licht und Hilfe und im Vertrauen auf Gottes Zustimmung legt er ihm im Geiste, obwohl fern von ihm, die Hände auf, weiht ihn zum Priester und bestellt ihn zum Bischof von Neocäsarea, seiner Vaterstadt. Gregor war drei Tagreisen entfernt in der Wüste, erkannte aber, was der Erzbischof gethan, verließ nun seine Einsamkeit, willigte in das Verlangen des Erzbischofes und empfing dann wirklich die heilige Weihe. Bevor er sich aber die Hände auflegen und salben ließ, bat er sich einige Zeit aus, um über die Geheimnisse des Glaubens nachzudenken, und zur heiligen Weihe sich vorzubereiten. Da geschah es, daß er eines Tages in tiefer Betrachtung über die erhabenen Geheimnisse der Lehre Christi versunken, neben sich einen ehrwürdigen Greis in prachtvollem bischöflichen Ornate erblickte. Betroffen über dieses Gesicht, fragte er den Greis, wer er wäre und woher er komme? Dieser gab ihm freundlich lächelnd die Antwort, daß ihn Gott gesandt habe, ihm die Wahrheiten des Glaubens zu lehren, und wies dann mit der Hand auf eine wunderschöne, himmlische Frauengestalt, welche neben ihm stand. — Gregor warf seine Augen auf sie, aber hellstrahlender Glanz, der von der Frau ausging, blendete ihn so, daß er nicht mehr aufschauen konnte. Da hörte er ein wunderbares Gespräch zwischen der hohen Frau und dem Greise, und erkannte, daß die heilige Mutter Gottes und Johannes, der Evangelist, es seien, die vor ihm stehen. — „Lehre,“ sprach Maria,“ meinen Diener Gregorius die Geheimnisse der wahren Religion, nach denen sein Herz sich sehnt.“ Der Greis verneigte sich ehrerbietig und antwortete, er sei bereit, der Mutter des Herrn zu gehorchen. Sogleich legte Johannes die heilige Lehre aus, und Gregorius schrieb sie nieder. Als dieß geschehen, verschwand die Erscheinung.

Dieses Glaubensbekenntniß, in welchem die Lehre von der heiligsten Dreifaltigkeit und der ewigen Gottheit unsers Herrn Jesu Christi deutlich ausgelegt war, war die Richtschnur, nach welcher der heilige Gregor, nunmehr zum Bischof geweiht, seine Predigten einrichtete.

Die Stadt Neocäsarea, wo er seinen Sitz haben sollte, war groß, reich und bevölkert, aber ihre Bewohner waren in Lastern versunken und dem Götzenthume so hartnäckig zugethan, daß das Christenthum keinen Platz unter ihnen finden sollte. Gregor war auf dem Zuge in die Stadt begriffen, aber von der Nacht übereilt und vom Platzregen überrascht, mußte er in einem

Tempel außer der Stadt Schutz suchen. In diesem Tempel hatte der Satan in den Götzen seine Wohnung aufgeschlagen, und ließ sich anbeten und opfern. Gregor tritt ein, macht das Zeichen des Kreuzes und Satan flieht. Hierauf verweilt der Heilige die ganze Nacht im Tempel wachend und betend. Wie nun der Götzenpriester Früh Morgens vor die Götzen trat, um ihnen Opfer zu bringen, da rief ihm Satan zu: „Wir dürfen nicht mehr hier weilen wegen des Gastes, der heute Nacht hier gewesen.“ Gregor hatte mit seinen Gefährten schon den Tempel verlassen, und war seines Weges weiter gegangen. Da lief ihm der Götzenpriester nach, suchte ihn aufzuhalten und drohte, bei Kaiser und Rath ihn zu verklagen. Gregor aber antwortete ruhig: „Der wahrhaftige Gott, auf den ich vertraue, gab mir Gewalt, die bösen Geister nach meinem Willen zu vertreiben und wieder zurück zu rufen.“ Der Götzenpriester, erstaunt über diese Worte, entgegnete: „Nun so brauche diese Gewalt und rufe die Geister wieder zurück.“ Da nimmt der Heilige einen Zettel aus seiner Schreibtafel, auf dem geschrieben stand: „Gregor an Satan: „Geh hinein!“ und befiehlt dem Priester, diesen Zettel auf den Altar zu legen. Der Priester thut es, opfert den Götzen, und die Teufel gaben wieder Antwort. Von Staunen ergriffen, kehrt der Priester zum Heiligen zurück und fleht, ihm den großen Gott kennen zu lernen, der denen sogar gebordht, die ihm dienen. Gregor lehrte ihn sogleich die Wahrheiten des christlichen Glaubens kennen; als er aber auf das Geheimniß der Menschwerdung Christi kam und bemerkte, daß der Götzendiener daran Anstoß nehme, stellte er ihm vor, wie diese große Wahrheit nicht mit dem Verstand begriffen werden könne, sondern durch Wunder der göttlichen Allmacht bewiesen werde und geglaubt werden müsse. Auf diese Worte hin zeigte der Priester auf einen gewaltigen Stein, der am Wege lag und sprach: „Heiße diesen Stein von dannen gehen und an den Platz sich begeben, wo du willst.“ Gregor befahl, und sogleich hob sich der Stein und gehorchte dem Heiligen. Wie dies Wunder der Priester sah, war er augenblicklich bekehrt, verließ Alles, und folgte dem Heiligen, der nun der Stadt zuzog, wo er den christlichen Glauben durch noch größere Wunder verherrlichen und die Macht des Teufels brechen sollte.

Sein Ruhm ging ihm voraus, und als er in die Stadt eintrat, eilte ihm Jung und Alt entgegen, um ihn zu sehen. Er aber würdigte sie keines Blickes und ging, die Augen zu Boden gesenkt, seinen Weg, was die Heiden noch mehr in Staunen setzte. In Mitte der Stadt angekommen, fragten ihn seine Begleiter besorgt, wo er etwa Herberge nehmen wolle; denn Gregor hatte weder Geld noch Haus. Da gab er ihnen zur Antwort: „Bekümmert euch nicht, wo ihr euere Körper zur Ruhe legen könnet. Gott selbst ist unser Haus, denn in ihm leben wir, bewegen uns und sind wir, und der Himmel ist eine gar weite Decke. Erbauet euch vielmehr selbst zu einem Hause Gottes durch euere Tugenden. Irdisches Bauwerk bringt keinen Gewinn

denen, welche ihr Leben nach der Tugend eingerichtet haben. Die Uebles thun, bedürfen ein Haus, das ihre Laster und Schande zudecke.“ Noch hatte der Heilige nicht ausgeredet, da traten mehrere Einwohner herzu, welche ihm ihre Wohnungen anboten, er aber nahm die Einladung eines der wohlhabendsten Männer der Stadt, Namens Muson, an und wohnte bei ihm. Sogleich begann er seine erste Predigt an das versammelte Volk zu halten, und bis zum Abende hatte er schon eine große Schaar bekehrt. Kaum graute der Morgen, als man eine große Menge Kranker und vom Teufel Besessener herbeibrachte; eine ungeheuere Volksmenge umstand das Haus. Er trieb die Teufel aus, heilte die Kranken alle, predigte und vermehrte durch neue Bekehrungen die Schaar der Christen so sehr, daß er den Antrag machte, eine Kirche zu bauen. Sogleich legten die eifrigen Gläubigen Hand an's Werk. Die Vermöglichen schossen das Geld zusammen, die minder Vermöglichen wollten den Bau ausführen. Allein es fand sich kein rechter Platz vor, wo das Gebäude stehen sollte. Da begab sich der Heilige in's Gebet, und in Gottes Namen und Macht, der gesagt hat, daß der, dessen Glauben so groß sei wie ein Senfkörnlein, Berge versetzen könne, gebot er einem Berge zu weichen und seinen Platz der neuzuerbauenden Kirche einzuräumen. Und siehe da, es geschah. Der Berg hob sich weg, und die Gläubigen legten sogleich Hand an den Bau, auf dem Gottes Segen sichtbar ruhte. Denn ein Erdbeben, welches später Neocäsarea verheerte, that der Kirche keinen Schaden, und nicht ein Stein ward daran verrückt.

Des Heiligen frommer Wandel, seine hohe Weisheit und Wunderkraft bewirkten, daß Christen und Heiden sich Raths bei ihm erholten, und ihre Streitigkeiten von ihm entscheiden ließen. Zwei Brüder erbten miteinander einen See, den jeder besitzen wollte. Sie legten ihren Streit dem Heiligen vor, der sie eindringlich zum Frieden ermahnte und versöhnen wollte; jedoch vergeblich; schon rüsteten sich beide Brüder zu Thätlichkeiten. Da stellte der Heilige sich an das Ufer des Sees, betete die ganze Nacht und siehe da, früh Morgens war der See ausgetrocknet, als wäre er nie mit Wasser gefüllt gewesen. Der Streit hatte nun ein Ende, die Brüder versöhnten sich und theilten den Boden, um ihn zu bebauen. Wie dieß Wunder die Bewohner der Stadt sahen, baten sie den Heiligen, den Verheerungen zu wehren, welche der Strom Lykus alljährlich zur Winterszeit anrichtete, wo seine brausenden Wogen, vom Gebirgswasser angeschwollen, Häuser und Heerden fortrissen und ungemeinen Schaden verursachten. Der Heilige trat zum Strome hin, stieß seinen Stab in den Boden des Ufers, wo er gewöhnlich austrat, und befahl den Gewässern im Namen Gottes, diese Gränzen nicht mehr zu überschreiten. Der Stab faßte nicht lange darnach Wurzel, ward ein großer Baum, und so oft die Wellen des Wassers seinen Stamm berührten, wichen sie, wie von dannen gejagt, zurück.

Aus der benachbarten Stadt Komana wurde eine Botschaft an unsern Heiligen abgesandt, mit der Bitte,

ein Bisthum dort zu gründen und einen Bischof zu weihen. Gregor kam, ordnete Alles und wohnte der Wahl des Bischofes bei. Der Rath und das Volk wollten einen Mann von hoher Geburt, Ansehen und Reichthum, der Heilige aber verlangte, daß man lieber auf reinen christlichen Wandel und ächt christliche Weisheit, denn auf diese vergänglichen Gaben sehen möchte. Darum, sprach er, solle man auch solche Männer zur Wahl vorschlagen, welche gemeinen Standes, aber reich an Adel der Tugend wären. Da erhob sich einer der Rathsherren und sagte spöttisch: „Willst du die Edlen zurücksetzen, so nimm gleich den Kohlenbrenner Alexander, und wir wollen dir beistimmen.“ Man lachte, aber Gregor blieb ernst und fragte sogleich: „Wer ist dieser Alexander, von dem ihr redet?“ Da zogen unter den Gegenwärtigen einige unter lautem Lachen einen Mann herbei, der mit einem groben Kittel bedeckt, und dessen Antlitz und Hände vom Kohlenrauch geschwärzt waren. Gregor betrachtete ihn und erleuchtet vom höhern Licht, erkannte er alsbald, daß dieser Kohlenbrenner ein ganz anderer Mann sei, als wofür man ihn hielt. Und er irrte sich nicht. Alexander war von hoher Herkunft, gebildet, geistvoll und von schöner Gestalt. Um die christliche Vollkommenheit zu erreichen, nach der sein Herz von Jugend auf strebte, um den gefährlichen Schlingen der Welt zu entgehen und in stiller Verborgenheit seinem Gott und Herrn mit reinem Herzen dienen zu können, wählte er das Geschäft eines Kohlenbrenners. In der Einsamkeit des Waldes, fern vom Treiben der Welt, erschwang er sich zur höchsten Stufe der Vollkommenheit, Niemandem als Gott bekannt, dessen Auge die Herzen durchschaut und der den erhöhet, der sich erniedriget. Als Alexander mitten in der Versammlung stand, von Gregor gefragt, die trefflichsten Antworten gab, da gingen auch dem Volke die Augen auf; es erkannte, daß dieser Mann mehr verstehe als Kohlenbrennen, und verlangte, daß er seine ärmlichen Kleider ablege und dafür die bischöfliche Würde annehme. Vergeblich sträubte er sich dagegen, er mußte gehorchen, wurde von Gregor zum Bischof eingesetzt und stand seinem Bisthume in solcher Heiligkeit vor, daß er gewürdigt wurde, für Jesus den Feuertod zu erleiden. Die heilige katholische Kirche verehrt ihn als Heiligen und feiert sein Fest am 11. August.

Sowie Gregor durch hohe Einsicht sich auszeichnete, so nicht minder durch seine Uneigennützigkeit und Barmherzigkeit. Für sich bedurfte er wenig; was er hatte und empfing, gehörte den Armen. Diese unerschöpfliche Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden kannten auch zwei Juden und bauten darauf einen schändlichen Betrug. Sie lauerten ihm eines Tages den Weg ab; der Eine legte sich wie todt auf die Erde nieder, der andere aber näherte sich dem heiligen Bischofe, klagend und jammernd und bat ihn um eine Beisteuer und ein Kleid, um den Todten begraben zu können. Der Heilige besinnt sich nicht lange, nimmt seinen Mantel, wirft ihn auf den vermeintlich Todten, und geht weiter. Voll heimlicher Freude läuft nun der Betrüger zu seinem

Gefährten, hebt den Mantel von ihm weg und heißt ihn aufstehen; allein dieser hört nicht; er rüttelt ihn, aber er rührt sich nicht, denn er war wirklich todt.

Nicht lange darnach predigte er wieder unter freiem Himmel mit solcher Kraft, daß Alles sich verwunderte. Da schrie ein Jüngling mitten im Volke: „Der Bischof ist es nicht, der solches redet, sondern es steht einer bei ihm, der predige.“ Sogleich läßt der Heilige den Jüngling herbeikommen, zieht dann von seinem Halse die Stolle, taucht sie an, und legt sie dem Jüngling auf den Nacken. Dieser schreit auf, fällt zu Boden, wird herumgeworfen und zeigt sich vom Teufel besessen. Jetzt legt ihm der Heilige die Hände auf, und alsogleich flieht der Teufel. Der also befreite Jüngling sah nun Niemanden mehr an der Seite des Heiligen und es trat zu Tage, daß Satan gelogen hatte, um das Volk von des Heiligen wundersamen Predigten abwendig zu machen.

Konnte aber der Lügengeist auf solche Art nicht hindern, daß seine Anbeter unter den Heiden durch des Heiligen Wort und Beispiel immer weniger und seine Tempel und Altäre entleeret und niedergerissen wurden, so versuchte er es auf andere Art. Es brach unter Kaiser Decius im Jahre 250 eine wüthende Verfolgung gegen die Christen los. Die Statthalter in den verschiedenen Provinzen des Reiches waren beauftragt, die Christen entweder zum Abfall zu bringen, oder zu martern und zu tödten. Der Statthalter der Provinz Pontus, in welcher Neocäsarea lag, war ein Todfeind der Christen. Kein Wunder, daß er es ganz besonders auf den heiligen Gregorius und seine Heerde abgesehen hatte. Gregorius aber, der fürchtete, die Gläubigen seines Bisthums möchten nicht Muth und Stärke genug haben, den blutigen Kampf zu bestehen, rieth ihnen zur Flucht, und er hatte auch den Trost, daß kein Mitglied seiner Gemeinde den heiligen Glauben verläugnete. Er selbst floh mit einem Diakon, der früher ein Götzenpriester gewesen, in die Wüste. Kaum war er fort, als die Heiden ihm nachsetzten. Sie wußten durch Kundschafter, daß er sich auf einem Berge verborgen halte, und ließen daher einige Soldaten den Berg durchsuchen, andere besetzten das Thal, damit er nicht entrinne. Gregorius sieht die Soldaten den Berg hinaufsteigen, und kann nicht mehr entrinnen. Da befiehlt er dem Diakon, mit ihm zu beten. Beide werfen sich auf die Kniee und rufen mit ausgespannten Armen zu Gott um Hilfe. Die Soldaten nahen, sehen die beiden Betenden nicht, aber statt ihrer zwei Bäume nebeneinander. Unverrichteter Dinge steigen sie daher ins Thal hinab und erzählen ihren Gefährten, daß sie Niemanden getroffen, wohl aber zwei Bäume nahe bei einander gesehen hätten. Man stellte neue Nachforschungen an; nun aber traf ein Soldat an der Stelle, wo früher die Soldaten zwei Bäume sahen, den Heiligen mit seinem Diakon knieen und beten. Ueberzeugt, daß hier ein Wunder geschehen, warf sich der Soldat dem Heiligen zu Füßen, wurde ein Christ und Genosse des heiligen Bischofs in der Einsamkeit.

Die Heiden, wüthend hierüber, daß sie den heiligen Bischof nicht in ihre Gewalt bekamen, ließen nun alle Wuth an seiner Heerde aus. Ohne Recht und Urtheil wurden die Christen ins Gefängniß geworfen, gefoltert und mit allen erdenklichen Martern überhäuft. Allein Gregorius hörte auf dem Berge, wie ein anderer Moses, nicht auf, zu Gott zu flehen um Kraft und Stärke für seine verfolgte Gemeinde. Und sein Gebet fand Erhörung; treu hielten alle Gläubigen zu Jesus, spotteten der Ketten und Folter, und kämpften bis aufs Blut den guten Kampf. Diese Glaubenstreue seiner geliebten Heerde ließ Gott dem heiligen Bischof auch erkennen, wenn gleich weit entfernt davon. Gregor lag im Gebete auf dem Berge, da ward plötzlich sein Antlitz traurig, tiefe Angst machte ihn beben, er warf sich mit dem Leibe zur Erde nieder und flehte inbrünstig zu Gott. So blieb er längere Zeit ganz unbeweglich liegen. Endlich erhob er sich. Die Trauer war weg, heiter lächelte er und stimmte laut den Lobgesang an: „Gebenedeit sei der Herr, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen. Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke der Jäger: der Strick ist zerrissen und wir wurden erlöst.“ Ps. 123. Seine Begleiter verwunderten sich und fragten den heiligen Bischof, was ihm begegnet? Er gab ihnen zur Antwort: Ich sah einen großen Fall, denn ein junger Mensch hat den Teufel siegreich überwunden.“ Da sie ihn aber nicht verstunden, erzählte er weiter: „Der edle Jüngling Troas hat für Christus Marter und Pein siegreich erduldet und die himmlische Krone errungen.“ Wirklich war es so, wie der heilige Bischof gesehen und erzählt hatte.

Nachdem im Jahre 251 mit dem Leben des Kaisers Decius auch die Verfolgung der Christen ein Ende genommen hatte, kehrte nun Gregor wieder in die Stadt zurück. Kurz nachher durchzog er sein ganzes Bisthum, stellte überall die eingerissenen Mißbräuche ab, und ordnete jährliche Feste an zur Ehre der Martyrer, welche während der Verfolgung gelitten hatten, und deren Gebeine erhoben und in den Kirchen und Kapellen beigesetzt wurden. Die Christen, angefeuert durch das schöne Beispiel ihres heiligen Bischofs, beflissen sich eines heiligen Wandels, die Heiden aber fuhren fort, ihren Götzen zu dienen. An einem der Verehrung der heidnischen Gottheiten besonders geweihten Tage strömte eine unermeßliche Volksmenge nach Neocäsarea, um daselbst den verschiedenen Spielen beizuwohnen. Viele bekamen keinen Platz mehr und riefen daher den Götzen Jupiter an, er möge ihnen einen solchen verschaffen. Als der heilige Bischof dieß hörte, ließ er die Worte fallen: Sie würden nicht lange mehr über Mangel an Platz zu klagen haben. Und wirklich entstand eine schreckliche Pestseuche, die sich über die ganze Provinz Pontus verbreitete und Tausende dahinraffte. In der Stadt Neocäsarea aber wurde dem Uebel durch das Gebet des heiligen Bischofs Einhalt gethan, worauf die meisten Götzendiener der Wahrheit die Augen öffneten und an Jesus glaubten. Groß war die Freude des heiligen Bischofs hierüber und unermüdet arbeitete er, daß der

Glaube auch in aller Herzen Wurzel faßte und Frucht brachte. So hatte er unter beständigem Beten, Wachen, Predigen und Wunderwerken ein hohes Alter erreicht, als er plötzlich erkrankte und dem Tode nahe kam. Kurz vor seinem Ende fragte er, ob noch Einige in der Stadt wären, welche die heilige Taufe noch nicht empfangen hätten. Man antwortete ihm: „Nur mehr siebzehn.“ Da erhob der sterbende Bischof seine Augen zum Himmel und rief aus: „Gott sei Lob und Dank; denn als ich mein Bisthum antrat, habe ich nur ebensoviel Gläubige angetroffen.“ Er betete nun mit heißer Inbrunst für die Bekehrung dieser noch blinden Heiden und beschäftigte sich nur mehr mit dem Gedanken an die Ewigkeit. Kurz vor seinem Ende mußten ihm seine Freunde versprechen, keinen besondern Ort zu seiner Beerdigung zu kaufen, sondern ihn auf dem gemeinen Begräbnißplatz beizusetzen. „Denn, sagte er, da ich allzeit als Fremdling auf Erden gelebt habe, will ich nach meinem Tode diesen Namen nicht verlieren. Es ziemt sich daher keine besondere Begräbnißstätte für mich. Kein Ort soll Gregors Namen tragen.“ Nach diesen Worten verschied er sanft im Heern am 17. November des Jahres 270.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung.

Worin die wahre Heiligkeit besteht.

Unglaublich würden die Wunderthaten des heiligen Gregorius sein, wenn nicht zwei heilige Männer, der heilige Basilius und der heilige Gregor von Nyssa, sie uns erzählten, welche sie von ihrer heiligen Großmutter Makrina, die den heiligen Gregor sah und predigen hörte, vernommen hatten. So viele und große Wunder auch der heilige Gregor wirkte, so hielt er sich deßwegen doch nicht für gerecht, vielmehr wurde er dadurch nur noch demüthiger und noch besorgter für das Heil seiner Seele. Er wußte, daß ihm Gott die Wundergabe nur verliehen habe, um das Reich des Satans unter den Heiden zu zerstören und seinen heiligsten Namen zu verherrlichen. Wenn man ihn der Wunder wegen, die er wirkte, bewunderte oder lobte, dann wurde er betrübt und beschämt. Er trug deßhalb auch immer heilige Reliquien bei sich, um diesen die Wunder zuschreiben zu können. — Wie sehr er von dem Gedanken entfernt war, wegen der Wundergabe sich für heilig zu halten, geht aus der Furcht hervor, welche er immer vor Gottes Gericht hatte. „Fürchtet Gott, fürchtet seine Gerichte,“ das waren die Worte, welche er immer den Gläubigen zurief. Er wußte gar wohl, daß Judas, der Apostel, trotzdem, daß er Teufel austrieb, dennoch verdammt wurde und in die Gewalt des Teufels fiel. Er setzte daher die Heiligkeit, nach der er strebte, und alle Menschen, auch du, lieber Leser, streben müssen, nicht in Wunderwirken, sondern in die Demuth, in die Gottesfurcht, in die Zurückgezogenheit von der Welt, in die Verachtung der Erdengüter und in die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Daher rief er oft seinen Schäflein zu: „Das ist das größte Gut, sich an Gott halten, in ihm bleiben, und sich von jeder Sünde enthalten. Hei-

lige Gottesfurcht aber ist das vortrefflichste Gut. Ich sage euch offen und kurz: „Fürchtet Gott den Herrn aller Wesen, und haltet seine Gebote; und seid überzeugt, daß einst Alles vor sein Gericht gezogen und jeder von ihm Lohn oder Strafe empfangen wird, wie er es durch gute oder böse Werke verdient hat!“ — Wenn du daher, lieber Leser, im Leben so mancher Heiligen große Wunderthaten erzählt findest, welche sie wirkten, so bewundere und lobe die Allmacht Gottes, in dessen heiligem Namen sie dieses thaten, schaue aber mehr auf ihr tugendliches Leben, auf ihre guten Werke, und ahme sie nach. Nur dadurch wirst du heilig und selig. Gewiß ist im Himmel eine unzählbare Schaar von Heiligen, von denen kein Wunder bekannt ist und von denen viele auch kein Wunder gewirkt haben, aber demüthig, sanftmüthig, gottesfürchtig, arm im Geiste, reinen Herzens, barmherzig, von der Welt zurückgezogen und über alles Gott liebend mußten sie alle gewesen sein. Nach diesen Tugenden strebe aus allen Kräften und du wirst heilig und selig werden auch ohne Wunder. Darnach hat auch der heilige Gregor sein ganzes Leben lang gestrebt, und so wenig auf die Wunder gehalten, die er mit Gottes Gnade gewirkt, daß er nach seinem Tode wie ein Fremdling vergessen sein wollte, zufrieden, daß sein Name im Himmel angeschrieben war.

Gebet. O lieber, heiliger Gregorius, bitte für mich bei Gott, daß er mir ein recht großes Verlangen nach einem heiligen Leben einflößen und die Gnade geben möge, jene Tugenden eifrig zu üben, welche zur Heiligkeit und Seligkeit führen. Amen.

18. November.

Die Weihe der Kirchen zum heiligen Petrus und zum heiligen Paulus in Rom.

Die Gewaltigen und Großen der Erde, die Eroberer und Beherrscher der Welt, deren Wege gar oft mit Blut bezeichnet sind, haben ihr Andenken durch prachtvolle Grabmäler und Denkmale zu bewahren gesucht; allein schon lange sind dieselben in Schutt und Vergessenheit gesunken, du findest kaum mehr eine Spur von denselben. Dagegen die bescheidenen Gräber der heiligen Martyrer, die gleichsam mit ihrem Blute die Welt für Jesus Christus eroberten, sie sind nicht vergessen. Nur ein Stein oder ein wenig Erde bedeckte die Gebeine dieser Glaubenshelden, aber die Verehrung der Gläubigen hat ihr Andenken mit heiliger Weihe bewahrt und der Nachwelt überliefert.

Starb ein Christ des Martertodes für Jesus, dann unterließen seine noch lebenden Glaubensbrüder nichts, um seinen Leib in ihre Hände zu bekommen und der geweihten Erde übergeben zu können. Sie bauten darüber ihre Altäre und feierten das heilige Opfer auf denselben, auch versammelten sie sich um diese Gräber ihrer vorangegangenen Brüder, um durch ihre Fürbitte Gnaden von Gott zu erlangen, besonders Muth und Stärke zum Kampfe für den heiligen Glauben. In den Martyrerakten, welche sorgfältig gesammelt, aufbewahrt und in den Versammlungen vorgelesen wurden, ist gewöhnlich der Begräbnißplatz angegeben, wo die Gebeine der heiligen Martyrer ruhen. So wurde das Andenken an die Grabstätten dieser Streiter Jesu Christi, welche die Welt verachtete, aber Gott der Herr verherrlichen wollte, Jahrhunderte hindurch treu bewahrt bis zu unsern Tagen.

Unter den Grabstätten, welche immer in höchster Verehrung standen, fast ununterbrochen besucht und mit den Küßen und Thränen von Tausenden und Tausenden bedeckt und benetzt wurden, zeichnete sich von jeher der vatikanische Hügel in Rom aus, wo der heilige Petrus gemartert und begraben wurde, und der Ort an der Strasse von Ostia, wo der heilige Paulus des Martertodes starb und seine Ruhestätte fand. Der heilige Papst Anaklet baute über jede dieser ehrwürdigen Grabstätten eine kleine Kapelle, und es verging kein Tag und keine Nacht, wo nicht Andächtige da knieten und beteten. Nicht selten geschah es, daß die Betenden an diesen heiligen Orten von den Heiden ergriffen, vor den Richterstuhl geschleppt und hingerichtet wurden. Als nach dreihundert Jahren der blutigsten Verfolgung endlich Kaiser Konstantin Christ wurde und der Kirche Christi den Frieden gab, da wurde der Zudrang zu diesen heiligen Gräbern ungeheuer. Konstantin beschloß nun, die kleinen Grabkapellen in prächtige Kirchen zu verwandeln. An dem Tage, wo er selbst den Grundstein zur neuen Kirche über dem Grabe des heiligen Petrus auf dem vatikanischen Hügel legen wollte, legte der Kaiser Purpur und Krone ab, öffnete selbst den Grund und nahm zwölf Körbe voll Erde zur Ehre der zwölf Apostel daraus. Der aus dem Grabe gehobene Leib des heiligen Apostels wurde in einen silbernen Reliquienkasten gelegt, der in einem andern von vergoldetem Erze verschlossen und durch ein goldenes 150 Pfund schweres Kreuz geziert war. Nachdem der prachtvolle Tempel vollendet war, weihte ihn der heilige Papst Sylvester am 18. November des Jahres 324. Das Andenken an diese Weihe nun wird alle Jahre in der ganzen Kirche am heutigen Tage gefeiert. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Grab des heiligen Petrus und die Kirche mit den kostbarsten Schätzen bereichert. Schon Kaiser Konstantin opferte am Grabe des Heiligen unermeßliche Kleinodien an Gold und Edelgestein; dasselbe geschah von seiner heiligen Mutter Helene und seinen Nachfolgern. Fast alle katholischen Kaiser, Könige und Fürsten legten an diesem Grabe die herrlichsten Weihgeschenke nieder und gaben damit Zeugniß von ihrem Glauben und der hohen Verehrung gegen den römischen Stuhl, den der heilige Petrus in Rom aufgeschlagen hatte. Die schöne Kirche, welche Konstantin gebaut, bedurfte aber im Laufe der Jahrhunderte mancher Ausbesserung; schon Papst Nikolaus V. dachte an einen neuen Bau, der aber erst unter Papst Julius II. im Jahre 1506, als die Kirche den Einsturz drohte, zur Ausführung kam und erst unter dem Papste Urban VIII. im Jahre 1626 ganz vollendet war.

Die Kirche ist die schönste und größte der Welt; die vorzüglichsten Baumeister, die berühmtesten Maler und Bildhauer haben daran gearbeitet und ihre Namen verewigt. Der Bau hat 100 Millionen Gulden gekostet, wozu der ganze katholische Erdkreis beigetragen hat. Am 18. November, an dem Tage, wo der heilige Sylvester die alte Kirche geweiht hat, weihte im Jahre 1626 Urban VIII. die neue. Seine Nachfolger rechneten es sich zur Ehre, diesen prachtvollen Tempel mit Kunstschätzen aller Art zu bereichern, ihr köstlichster Schatz aber sind die Reliquien der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Sie ruhen in einer prachtvollen Kapelle unter dem Altare, an welchem der Papst allein die heilige Messe feiern darf. Hundert und zwei und zwanzig Lampen brennen Tag und Nacht vor diesem Grabe. Man gelangt zu ihm durch zwei Treppen aus weißem Marmor. Man nennt die unterirdische Grabkapelle die Konfession oder das Bekenntniß des heiligen Petrus. Hieher lenken alle Jahre tausende von Pilgern von Nah und Fern ihre Schritte, um ihren Glauben zu beleben, ihre Sünden zu beweinen, Vergebung derselben zu erlangen und der heiligen Ablässe theilhaftig zu werden, welche die Päpste verliehen haben.

Nicht so prachtvoll als die Skt. Peters-Kirche, aber in ebenso glorreichem Andenken ist die Kirche des heiligen Paulus, welche an der Stelle vom Kaiser Konstantin erbaut und ebenfalls von Papst Sylvester geweiht wurde, wo der heilige Paulus enthauptet worden und der heilige Papst Anaklet eine kleine Betkapelle errichtet hat. Der ungemeine Zulauf der Gläubigen machte bald eine Erweiterung derselben nothwendig. Kaiser Theodosius und sein Sohn ließen einen neuen Bau aufführen. Der furchtbare Vandalenfürst Geiserich ließ sie verschont, und so stand sie prachtvoll ausgestattet bis zur Zeit Papst Leo III., wo ein Erdbeben sie beschädigte. Der heilige Kaiser Karl schoß dem Papste die Mittel vor, die Kirche mit noch größerer Pracht aufzubauen. Wie in der St. Peterskirche sind auch hier die werthvollsten Schätze im Laufe der Zeit aufgehäuft worden. Die treuen Abbildungen aller Päpste waren an den Wänden angebracht, achtzig Säulen aus den kostbarsten Steinarten trugen das Gebälke des Daches, die schönsten Gemälde und Bildsäulen von den größten Künstlern schmückten ihre Räume, man sah fast nichts als Marmor und Gold. Da wurde die herrliche Kirche im Jahre 1823 am 17. Juli durch die Unvorsichtigkeit einiger Arbeiter, gerade zur Zeit als Papst Pius VII. am Sterben war, ein Raub der Flammen. Papst Leo XII. legte alsbald die Hand wieder an den Aufbau der Kirche; die Mildthätigkeit der Gläubigen unterstützte ihn. Der Bau ging rasch vorwärts und schon am 5. Oktober 1840 hatte Gregor XVI. die Freude, das Querschiff der Kirche weihen und die erste heilige Messe darin feiern zu können. Auch der jetzige Papst Pius IX. betrieb den Weiterbau mit allem Eifer. Ihm schenkte hiezu der Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, vier der prächtigsten Säulen von Alabaster aus einem Stücke, auch der Kaiser von Rußland sandte dem Papste kostbaren Marmor zum Schmucke. Die berühmtesten Künstler zierten sie mit ihren unsterblichen Werken, und am 10. Dezember 1854, am Tage, nachdem der heilige Vater Pius IX. den Glaubenssatz von der unbefleckten Himmelskönigin dem katholischen Erdkreis verkündet hat, hatte derselbe die Freude, diese prachtvolle Kirche, welche das Grab des heil. Apostels Paulus umschließt, in Gegenwart von beinahe 200 Bischöfen aus allen Theilen der Welt feierlich einweihen zu können.

Wenn der katholische Pilger die beiden erhabenen Tempel betritt, welche die Gebeine der beiden heiligen Apostel Petrus und Paulus umschließen, so fühlt er sich unwillkürlich gedrungen, das wunderbare Walten der Vorsehung Gottes zu bewundern, welches hier sichtbar vor Augen tritt. Der heilige Petrus war ein armer Fischer, der heilige Paulus ein Teppichmacher, aber beide waren in der Hand Gottes Werkzeuge, die Welt dem Kreuze zu unterwerfen. Das Heidenthum widersetzte sich ihnen mit Feuer und Schwert; Petrus wurde wie ein Verbrecher gekreuzigt, Paulus wurde enthauptet. Man glaubte, mit ihrem Tode sei auch ihr Name und ihr Andenken vertilgt. Und damit noch nicht zufrieden, suchten die römischen Kaiser dreihundert Jahre lang den Saamen, welchen diese beiden heiligen Apostel gesäet hatten, aus den Herzen der Christen zu reißen und mit Strömen von Blut von der Erde zu vertilgen. Doch siehe da, die beiden heiligen Apostel leben fort in ihren Nachfolgern, den Päpsten und Bischöfen, ihre heil. Gebeine werden ein Gegenstand der tiefsten Verehrung, ja selbst die Ketten, welche sie um des Namens Jesu willen getragen, werden in Gold gefaßt, und zum ewigen Gedächtniß aufbewahrt. Ueber ihr Grab erheben sich die schönsten Tempel der Welt und die Nachkommen derjenigen, welche die römischen Kaiser von der Erde zu vertilgen glaubten, — die katholischen Christen — kommen in unzählbaren Schaaren und bringen dem armen Fischer und Teppichmacher ihre Huldigung dar, ja christliche Kaiser, Könige und Fürsten legen ihnen ihre Kronen zu Füßen, sehen es, wie der heilige Chrysostomus sagt, als eine Gunst an, einen Fischer und einen Teppichmacher zu ihren Beschützern zu haben, und flehen mit inniger Sehnsucht um diese Gnade. Das Heidenthum aber ist in Roms Mauern vertilgt, die Götzen sind in Staub zermalmt, ihre Tempel sind zerbrochen, ihre Altäre gestürzt und die Gebeine der heidnischen Kaiser sind in alle Winde zerstreut. Das Kreuz, das die beiden heiligen Apostel gepflanzt und mit ihrem Blute begossen, hat gesiegt und triumphirt jetzt hoch in den Lüften auf den Thürmen der beiden Kirchen, mit denen die dankbare Nachwelt ihre heiligen Gebeine geehrt hat. Wie wunderbar sind Gottes Wege, wie wunderbar verherrlicht Gott seine treuen Diener!!

19. November.

Die heilige Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen. Jahr 1231.

Was die Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, in einem Herzen vermag, das sich ihm ganz ergeben hat, das kannst du sehen im Leben der lieben, heiligen Elisabeth, die Gott zu einem Gefäße seiner Gnaden, zu einem leuchtenden Spiegel ihres Geschlechtes erwählt hat.

Vor mehr als siebenhundert Jahren regierte in Ungarn ein gar frommer und großmüthiger König, Andreas mit Namen, der die Reichthümer, welche ihm Gottes Hand bescheerte, nur dazu verwandte, um Kirchen zu bauen, Klöster zu stiften und den Armen zu helfen. Seine Gemahlin war Gertrud von Meran oder Andechs, aus dem Geschlechte des heiligen Karl des Großen, nicht minder fromm und barmherzig wie ihr Gemahl. Ihre friedliche Ehe segnete der liebe Gott im Jahre 1207 mit einem gar holden Kinde, das in der heiligen Taufe den Namen Elisabeth, „die Gottgeweihte, Gottvertrauende“ erhielt. — Die Gnade Gottes offenbarte sich schon frühe an diesem Kinde; denn kaum konnte es reden, als der süße Name Jesus schon von seinen Lippen ertönte, und jedes Wort von Gott ihm die herzlichste Freude gewährte. Erst 3 Jahre alt, zeigte Elisabeth schon jene Liebe zu den Armen, welche sie ihr ganzes Leben lang übte. Schon damals war es ihre Lust, die Thränen der Armen durch Almosen zu trocknen. Mit ihr, dem Kinde des Friedens, kam auch der Friede in das Land. Kaum war sie geboren, so hörten Kriege und Spaltungen auf, die Gebote Gottes wurden seltener übertreten, und es ging ihrem Vater Andreas in jedem Stücke nach Wunsch und Willen. Allenthalben hieß es: „Ein schöner Stern sei in Ungarn aufgegangen, der durch die ganze Welt hinstrahlen werde.“

Um dieselbe Zeit lebte in Deutschland ein mächtiger und berühmter Fürst, Namens Hermann; er war Landgraf von Thüringen und Hessen, und lebte mit seiner Gemahlin Sophia und seinen vier Kindern auf dem Schloße Wartburg bei Eisenach, von wo man aus weit hin über schöne Wälder und fruchtbare Auen schauen konnte. Sein ältester Sohn und der Erbe seines Thrones war Ludwig, ein eilfjähriger Knabe, schön und rein an Leib und Seele. Ihm wollte er eine fromme Gemahlin aussuchen.*) Während er mit diesem Gedanken umging, kehrte der berühmte Meister Klingsohr, ein frommer, gelehrter Mann aus Siebenbürgen, der am Hofe des Königs Andreas lebte, in einer Herberge zu Eisenach ein. Viele Hofbeamte des Landgrafen waren da zum Abendtrunk versammelt, und begehrten von dem Meister, der viele Länder und Städte gesehen, etwas Neues zu hören. — Dieser erzählte ihnen, daß dem König von Ungarn ein gar holdes Töchterlein geboren worden, das wie ein Stern durch die ganze Welt strahle. Die Umstehenden vernahmen diese Worte mit Freuden, und hinterbrachten sie dem Landgrafen, der nun weiter über dieses Kind nachforschte, und auch aus dem Munde eines Mönches aus Ungarn hörte, wie das ganze Land sich dieses lieben Kindes freue, weil es Frieden und Segen mitgebracht. Da gedachte der Landgraf diese Prinzessin für seinen Sohn, Ludwig, zur Gemahlin zu wählen, und schickte auch eine prächtige Gesandtschaft vornehmer Herren und Frauen an den König von Ungarn ab, welche seine Tochter Elisabeth für seinen Sohn begehren und wo möglich gleich mit nach Thüringen bringen sollten. Nach einer langen Reise kamen sie glücklich in Preßburg, der Hauptstadt Ungarns, an, und trugen dem Könige ihres Herrn Begehren vor. Dieser versammelte alsbald seinen hohen Rath, in welchem Meister Klingsohr, der wieder nach Un-

*) Damals war es in den fürstlichen Häusern Sitte, die Kinder schon zur Ehe zu verloben, wie man auch den Fürstenkindern schon reiche Bisthümer und Abteien verlieh.

garn zurückgekehrt war, eine treffliche Rede hielt über die hohe Macht des Landgrafen, seine schönen Eigenschaften und den Reichthum seines Landes; auch von seinem Sohne Ludwig redete er viel Liebes und Gutes, so daß endlich der König und seine Gemahlin ihre Einwilligung gaben und sich sogar entschlossen, ihr geliebtes Kind den Gesandten mitzugeben. Elisabeth wurde in ein goldgesticktes Gewand gehüllt und in eine Wiege von Silber gelegt. Sie war erst vier Jahre alt, als sie Vater und Mutter verlassen, und in ein fernes Land ziehen sollte. Am Tage des Abschieds küßten sie der Vater und die Mutter, und übergaben sie unter Thränen den Gesandten, welche mit reichen Geschenken beladen, und mit der kostbarsten Gabe, der kleinen Elisabeth, vereichert, nach Thüringen heimzogen. Dreizehn ungarische Edelfräulein gingen mit, sie sollten der lieben Elisabeth Gespielinen und Freundinen sein.

Die Rückreise ging ohne alle Unfälle vor sich. Sobald Landgraf Hermann und seine Gemahlin das Herannahen des Zuges vernommen hatten, knieeten sie nieder und dankten Gott für die Erhörung ihrer Wünsche. Dann stiegen sie sogleich von der Wartburg gen Eisenach hinab, um das Königstöchterlein zu empfangen. Als der Landgraf das Kind so hold und anmuthig sah, freute er sich über die Massen, nahm es auf seine Arme und dankte Gott nochmals dafür, daß er es ihm gewährte, dann ging er auf die Wartburg, um die Zimmer einrichten zu lassen; zugleich sandte er nach allen Seiten Boten aus, die seine Ritter und die vornehmsten Bürger von Eisenach einladen mußten, das Kind zu sehen, welches ihm Gott und der König von Ungarn gesendet habe. Die Landgräfin blieb die ganze Nacht bei Elisabeth. Am andern Morgen wurde die kleine Prinzessin auf das Schloß gebracht. Da war großer Jubel; Alles bewunderte das schöne, liebliche Mädchen, welches nun mit dem staatlichen, nicht minder schönen guten Ludwig, nach Landessitte feierlich verlobt wurde. Große Feste wurden gefeiert, und die Meistersänger mußten die Feier mit schönen Liedern verherrlichen.

Elisabeth blieb von nun an auf der Wartburg und wurde mit ihrem Verlobten zugleich erzogen. Sie sollte aber schon früher erfahren, wie alle Herrlichkeit dieser Welt vergänglich sei. Nach zwei Jahren kam die Nachricht aus Ungarn, daß ihre fromme Mutter, die Königin Gertrud, von einigen ihrer Unterthanen grausam ermordet worden sei. Sie vergoß darob die bittersten Thränen,

wandte von dieser Zeit an alle ihre Gedanken und Neigungen dem lieben Gott zu, und legte so den Grund zu ihrer innigen Frömmigkeit. Nach dem Zeugnisse der kindlich frommen Guda, eines Hoffräuleins, welches der Landgraf der jungen Elisabeth mit noch fünf andern Jungfräulein zugesellt hatte, und die auch Elisabeth bis zu ihrem Tode diente, waren alle Gedanken der kleinen Prinzessin, alle Regungen ihres Herzens schon darauf gerichtet, Gott zu dienen und sich den Himmel zu erringen. So oft sie nur konnte, ging sie in die Schloßkapelle, legte sich am Fuße des Altares hin, ließ, obgleich sie noch nicht lesen konnte, ein großes Psalmbuch vor sich öffnen, faltete ihre Händchen, blickte zum Himmel auf und überließ sich dem heißesten Gebete und der Betrachtung. Fand sie die Kapelle verschlossen, so küßte sie andächtig das Schloß, die Thüre und äußere Mauer aus Liebe zu Jesus, der darin im Tabernakel ruhte. Wenn sie mit den Edelfräulein spielte und gewann, dann gab sie Alles armen Mädchen mit dem Auftrage, eine Zahl Vater Unser und Ave zu beten. Auch beim Spiel vergaß sie des lieben Gottes nicht. Sie suchte dabei, ohne daß es die andern merkten, auf die Kniee niederzufallen, und oft geschwinde ein kurzes Gebet zu verrichten. Gefiel ihr das Spiel wohl, so hörte sie plötzlich auf aus Liebe zu Gott. Manchmal machte sie auch mit den kleinen Gefährtinen einen Rundtanz. Hatte sie aber einmal rund getanzt, dann blieb sie stehen und sprach zu den Mädchen: „So, Einer ist genug für die Welt, die andern unterlasse ich zu Ehren Christi.“ Oft führte sie ihre Gespielinen auf den Gottesacker und sagte zu ihnen: „Erinnert euch, daß wir einst nichts als Staub sein werden.“ Dann, wenn sie vor das Beinhaus trat, sprach sie: „Hier sind die Gebeine der Todten; diese Menschen waren lebend, wie wir, und sind nun todt, wie auch wir einst sein werden. Darum lasset uns Gott lieben! Laßt uns niederknieen und sprecht mit mir: „Herr, durch deinen grausamen Tod und durch deine geliebte Mutter Maria erlöse diese armen Seelen von ihrer Pein. Herr, durch deine heiligen fünf Wunden mache uns selig!“ Die Kinder beteten ihr dann nach und erzählten darauf, wie das liebe Jesuskind mit der kleinen Elisabeth spiele und sie liebevoll grüße. Elisabeth aber verbot den Kindern strenge, solches zu sagen.

Außerhalb ihren Spielstunden lernte sie so viele Gebete, als sie nur konnte, und betete täglich deren eine Anzahl. Ward sie unter Tags daran verhindert, so that sie es bei Nacht. Oft glaubten ihre Dienerinen, sie sei schon eingeschlafen, während sie noch in der Stille betete. Die Schamhaftigkeit und jungfräuliche Reinheit liebte sie sehr; deßhalb wählte sie sich auch den Apostel Johannes, diesen engelreinen Jünger Jesu, zum Beschützer, und trug eine solche Andacht zu ihm, daß sie niemals Jemandem eine Bitte abschlug, der sie im Namen dieses heiligen Apostels anflehte.

So oft sie ausging, ordnete sie den Schleier, welchen damals die Fräulein trugen, so, daß man fast gar nichts von ihren Gesichtszügen sehen konnte. Auf schöne Kleider legte sie keinen Werth. Wenn sie an Sonn- und Festtagen zur Kirche ging, legte sie einen Theil ihres

Schmuckes bei Seite, auch wollte sie sich niemals nach der damaligen Mode richten. Die gränzenlose Nächstenliebe, welche sie später übte, zeigte sich schon jetzt in ihrer jungen Seele. Alles Geld, das sie von ihren Pflegeeltern erhielt oder erbat, theilte sie den Armen aus. In den Speisegewölben und Küchen sammelte sie die Ueberbleibsel der Speisen und brachte sie sorgfältig den Hungrigen.

Der Landgraf, den Elisabeth wie ihren Vater lieb hatte und ehrte, hatte große Freude an ihrem frommen Wandel und liebte sie wie seine Tochter. Auch Ludwig, ihr Verlobter, war ihr kindlich zugethan, blieb gerne in ihrer Gesellschaft, hörte ihre frommen Gespräche und nannte sie nur „liebe Schwester," sie ihn dagegen „lieber Bruder."

Als sie ihr neuntes Jahr erreicht hatte, starb zu ihrem großen Leidwesen der gottesfürchtige Landgraf Hermann. Das war ein großes Unglück für sie. So lange er lebte, durfte es Niemand wagen, die liebe Elisabeth in ihrem frommen Wandel zu stören; aber als er todt war, wurde es anders. Die Landgräfin konnte die außerordentliche Frömmigkeit der Elisabeth nicht recht leiden; auch Agnes, die Schwester des Prinzen Ludwig, welche mit ihr erzogen wurde, machte ihr deßhalb die bittersten Vorwürfe. — Und da Elisabeth von Tag zu Tag ernster, in Gott gesammelter wurde und nicht mehr an den Spielen der jungen Edelfräulein so oft Theil nehmen wollte, machten auch diese sich über Elisabeth lustig. Sogar die Hofbeamten spotteten über ihr Betragen, das, wie sie meinten, nichts Fürstliches an sich habe.

Einmal, es war am Tage Mariä Himmelfahrt, sagte die Landgräfin zu Agnes und Elisabeth: „Laßt uns nach Eisenach in die Liebfrauenkirche gehen und dort die heilige Messe und Predigt hören! Legt eure schönsten Kleider an und setzt euere goldenen Kronen auf." Die Prinzessinen thaten's und gingen mit der Mutter in die Kirche. Dort knieten sie auf einem Betstuhl, vor dem ein großes Kruzifix stand. Als nun Elisabeth ihre Augen auf das Bild des sterbenden Heilandes am Kreuze richtete, nahm sie ihre Krone vom Haupte, legte sie auf den Betstuhl, und warf sich zur Erde nieder, ohne einen andern Kopfschmuck als ihr Haar. Darob erzürnt, sprach die Landgräfin heftig zu ihr: „Was ist das, Jungfrau Elisabeth? Wollt Ihr was Neues machen? Soll Jedermann Euer spotten?" Da richtete sich Elisabeth auf und antwortete demüthig: „Liebe Frau! verargt mir das nicht. Seht, hier steht vor meinem Angesichte der barmherzige, der süße und milde Heiland mit scharfen Dornen gekrönt. Meine Krone würde ihn verhöhnen, wenn ich ihm so üppig gegenüberstünde, mit Perlen, Gold und Edelstein geschmückt." Dann fing sie bitterlich zu weinen an, denn schon hatte die Liebe Christi ihr zartes Herz tief verwundet, legte sich nieder wie vorher und betete so innig fort, daß sie einen Zipfel ihres Mantels, den sie vor ihr Gesicht hielt, ganz mit Thränen durchnäßte.

Kaum war die Landgräfin mit Elisabeth ins Schloß zurückgekehrt, als sie ihr die bittersten Vorwürfe machte, auch das übrige Hofgesinde spottete ihrer. Ihr frommer, gottinniger Lebenswandel, ihre Herablassung zu geringen

Leuten, ihre Liebe zu den Armen, ihre tiefe Demuth war Allen am Hofe ein Dorn im Auge. Besonders verfolgte sie die Prinzessin Agnes unaufhörlich mit Verachtung, und deren Mutter, die Landgräfin, bot alles auf, sie zu nöthigen, in ein Frauenkloster zu gehen. Auch versuchte man es, den jungen Landgrafen Ludwig, ihren Verlobten, zu bereden, daß er Elisabeth wieder nach Ungarn zurückschicke, weil sie gar zu schüchtern und eingezogen sei.

Elisabeth aber duldete all diesen Spott und diese Verachtung aus Liebe zu Jesus. Oft ging sie an einen einsamen Ort und weinte sich genug, denn sie sah sich ganz verlassen. Im Gebete aber fand sie Trost. Dem lieben Gott klagte sie ihr Leid, und wie die Lilie unter den Dornen blüht, so blühte auch die unschuldige Elisabeth unter Leid und Schmerz, und erfüllte Alles um sich her mit dem Wohlgeruche ihrer Demuth und Geduld.

Der liebe Gott aber sah ihre Thränen und hörte ihr kindlich Flehen. Ludwig, der nun an seines Vaters Stelle das Land beherrschte, konnte ihr, weil noch gar jung, aus kindlicher Scheue vor der Mutter nicht recht helfen, aber er blieb ihr unverbrüchlich treu und in reiner Liebe zugethan. Ja diese Liebe nahm immer mehr zu, je mehr er einsah, wie fromm und gut Elisabeth sei. Oft bewunderte er sie und wünschte sich in der Stille, ihren frommen Wandel nachzuahmen. Je mehr die Bösen ihn mit treulosen Rathschlägen umlagerten, je mehr Andere Elisabeth wegen ihrer Tugenden haßten, desto inniger liebte er sie, desto eifriger suchte er sie in Schutz zu nehmen und im Geheimen zu trösten. Deß freute sich Elisabeth gar sehr, seine Worte waren Balsam für ihr betrübtes Herz. Inzwischen hatte Ludwig das zwanzigste Jahr erreicht, er hatte der guten Elisabeth das Versprechen gemacht, sie zur Ehe zu nehmen und wollte nun sein Wort halten. Kaum hatte er seinen Entschluß kundgethan, als Niemand mehr wagte, ihm einzureden und seine Absicht zu verhindern.

Im Jahre 1220, als Elisabeth 13 Jahre zählte, wurde die Trauung auf der Wartburg mit vieler Pracht gefeiert. Die jungen Eheleute gehörten nun einander für immer an. Sie lebten in gottseliger Liebe und Eintracht miteinander; es war, als wohnten die heil. Engel Gottes selbst bei ihnen. Ludwig war ein gar schöner Herr; seine Wangen zeigten das Roth der Unschuld, seine Haare waren gelb und lang, sein Antlitz heiter, sein Gang aufrecht und voll Würde. Aber schöner noch war seine Seele. Es gab damals keinen Fürsten in Deutschland, der ihn an Frömmigkeit übertroffen hätte. Täglich hörte er die heilige Messe; gegen Alle, die zu ihm kamen, war er leutselig und sanft, die Gottlosen mußten vor ihm zittern. Der Unschuld war er stets ein Beschützer, im Rathe war er weise, treu in seinen Worten, gerecht in seinem Thun. Milde war er gegen seine Diener, so lange sie Gottes Gebote

hielten, aber unerbittlich strenge gegen jene, die Gottes Gebote verhöhnten. Sie mußten eine Zeit lang ein öffentliches Schandzeichen zur Strafe an dem Halse tragen. Die braven Mönche im nahen Reinhardsbrunn, welches seine Vorfahren gebaut hatten, schätzte er hoch, oftmals besuchte er sie und besprach sich mit ihnen. Ehe er das Kloster betrat, ging er jedesmal zuerst in das Kranken- und Pilgerhaus, das zu damaliger Zeit bei jedem Kloster stand, und tröstete die Kranken, welche die guten Mönche pflegten, mit freundlichen Worten, reichte ihnen Almosen und ließ zuweilen ein Stück seines reichen Anzuges zurück. Im Schlosse ahmte er das strenge Leben der Mönche nach, indem er weder gesalzene noch gewürzte Speisen aß. Sein Wahlspruch war: „Fromm, keusch, gerecht.“ Sein Volk liebte ihn sehr, ahmte ihm nach, war gehorsam und ruhig. Im ganzen Lande herrschte Eintracht, Friede und Sicherheit.

Elisabeth liebte diesen guten Herrn kindlich. Sie war noch gar jung, aber voll Ernst und Würde. Ihr Gesicht war bräunlich und schön, ihr Haar schwarz, ihr Wuchs schlank, ihr Gang voll Adel und Majestät. So jung sie war, kannte sie doch schon des Eheweibes Pflichten und Rechte. Sie ehrte ihren frommen Gatten als ihr Haupt und befolgte in allen Stücken freudig seinen Willen; er aber hinderte sie nicht in ihren frommen Uebungen, ja, er munterte sie vielmehr dazu auf. Beide nannten sich noch immer, wie in den Tagen ihrer Kindheit, Bruder und Schwester, und es war für Elisabeth immer ein großes Herzeleid, wenn Ludwig die Wartburg verließ. So oft es sein konnte, begleitete sie ihn; weder Frost noch Schnee, weder Hitze noch Wasserfluthen konnten sie von dem trennen, der sie nie von Gott trennte. Konnte sie nicht mitziehen, dann zog sie Wittwenkleider an, verhüllte sich nach Art der Wittwen das Haupt und harrte unter Gebet auf die Rückkehr ihres Gemahls. Hörte sie aber, daß er komme, dann legte sie die fürstlichen Kleider an und ging ihm freundlich entgegen. Sie that dieß immer aus reiner christlicher Liebe, um ihrem Gemahl jedes Mißvergnügen zu ersparen. Bei Tische saß sie immer an seiner Seite. Dieß that sie auch, damit die jungen Ritter keine leichtfertigen Reden führen möchten. So zeigten diese beiden frommen Ehegatten das schönste Bild einer wahrhaft christlichen Ehe, durch heilige

Eintracht, voll Demuth und Reinheit vor Gott, voll Theilnahme und Wohlwollen gegen den Nächsten, voll Liebe gegen einander, aber voll solcher Liebe, welche getragen und geheiligt war durch die reinste Liebe zu Gott, dem Urbilde aller Liebe.

Elisabeth war glücklich, aber sie wußte, daß dieses Glück von Gottes Hand ihr geworden, deßhalb fand sie sich zu immer größeren Dank, zu immer größerer Treue gegen Gott angespornt. Sie hatte ihr Leben bisher in lauterer Unschuld zugebracht, aber dennoch glaubte sie, es koste noch mehr, um den Himmel zu erringen, nach dem ihr Herz verlangte. Vor Allem strebte sie darnach, ihr Fleisch durch Nachtwachen zu zähmen. Sie verließ bei Nacht ihr Bett und kniete sich vor demselben nieder. Hier betete sie dann lange, sich an das Jesuskind in der Krippe erinnernd und ihm dankend, daß es nicht verschmäht hat, um Mitternacht in Kälte und Elend zur Welt zu kommen, um uns arme Menschen zu erlösen. Oft ermahnte sie ihr Gemahl, wenn er wach wurde, vom Gebete aufzustehen und sich zur Ruhe zu legen, und reichte ihr die Hand. Sie nahm sie, küßte sie, benetzte sie mit ihren Thränen, betete fort, und schlief vor Ermattung neben dem Bette ein. War ihr Mann abwesend, so wachte sie die ganze Nacht mit Jesus, dem Bräutigam ihrer Seele. Unter ihren schönsten Gewändern trug sie auf dem bloßen Körper ein härenes Hemd. Alle Freitage und während der Fastenzeit ließ sie sich von ihren Frauen zum Andenken an das Leiden Christi geißeln, um wie sie sagte, „unserm Herrn, der ebenfalls gegeißelt worden, einige Vergeltung anzubieten,“ und erschien hierauf bei Hofe mit unveränderlich fröhlichem Gesichte. Kam die heilige Fastenzeit, so ehrte sie Gott dadurch, daß sie sich mehr Abbruch an Speisen that, als geboten war, fleißiger betete und reichlicher Almosen gab. In der Charwoche war sie immer ganz in das Leiden Jesu versenkt. Am grünen Donnerstag legte sie alle ihre fürstlichen Kleider ab, zog einen armen Bettelrock an und ging auf einer Art Schuhen, welche damals die Bettler trugen, zur Kirche. Deßgleichen wusch sie an diesem Tage zwölf Armen, die oft noch dazu aussätzig waren, die Füße. Die ganze Nacht vom grünen Donnerstag auf den Charfreitag durchwachte sie im Gebete, und wenn der Tag anbrach, wo Christus am Kreuze für uns starb, pflegte sie zu ihren Frauen zu sagen: „Heute ist ein Tag der Demüthigung für Alle; heute soll mir keine von euch eine Ehrfurcht bezeigen.“ Gekleidet wie eine Bettlerin, stellte sie sich an diesem Tage unter die Leute in der Kirche, wo sie oft unbarmherzig gedrückt und gestossen wurde, weil man sie nicht kannte. Auf den Rath ihres Beichtvaters, dem sie ihre Bedenken vortrug, genoß sie nur solche Speisen, von denen sie gewiß wußte, daß sie von den Gütern ihres Gemahls herrührten und nicht von den Abgaben der Unterthanen. Lieber stand sie hungrig und durstig von der reichlichsten Tafel auf, als daß sie sich, wie sie meinte, von dem sauern Schweiße der Unterthanen genährt hätte. Der

Landgraf legte ihr kein Hinderniß in den Weg, denn sie that Alles so geheim und klug, daß Niemand es gewahrte, und ohne traurig und trübsinnig zu sein oder auch nur die kleinste ihrer häuslichen Pflichten zu verletzen. Sie erschien bei allen Festen fröhlichen und heiteren Angesichts, und so sehr sie die Kleiderpracht haßte, erschien sie, wenn es ihr Stand forderte, immer in fürstlichen Kleidern. Oft geschah es, daß sie hungrig und durstig von der reichlichsten Tafel aufstand; zuweilen genoß sie nur trockenes Brod und mit Honig bestrichene Kuchen. Einst, als ihr Gemahl abwesend war, nahm sie allein auf ihrem Zimmer ihr karges aus trockenem Brode und Wasser bestehendes Mahl ein. Unvermuthet trat der Landgraf herein und wollte zum Zeichen der Freundschaft einen Trunk aus ihrem Glase thun. — Zu seiner größten Verwunderung kostete er den Trunk, und siehe da, es war der herrlichste Wein. Sogleich fragte er seinen Mundschenk, woher er diesen Wein habe, und erhielt zur Antwort, man habe der Landgräfin nur Wasser gereicht. Ludwig schwieg und sah darin einen Beweis der göttlichen Huld gegen seine liebe Gemahlin.

Während Elisabeth ihrem Leibe ein so hartes Joch auflegte und sich selbst so strenge behandelte, floß ihr Herz über von Liebe und Erbarmen gegen ihre unglücklichen Mitmenschen. Sie konnte keinen Dürftigen, keinen Siechen sehen, ohne daß ein tiefes Weh ihr Herz durchschnitt. Was sie erübrigen konnte, theilte sie mit; wie Vieles ihr auch der milde Sinn ihres Gatten überließ, es reichte nicht hin, ihrer Barmherzigkeit zu genügen, so schnell gab sie Alles weg. Zuweilen mußte sie sich ihrer eigenen Kleider berauben, um Nothleidenden beispringen zu können. Einmal, da sie alles Geld unter einen Haufen Armer vertheilt hatte, und zuletzt noch ein Dürftiger übrig war, der sie kläglich anflehte, seufzte sie, daß ihr nichts mehr übrig geblieben; dann nahm sie einen ihrer reich gestickten, mit Edelstein besetzten Handschuhe und gab ihn dem Flehenden. Ein junger Ritter ihres Gefolges, der dies sah, kaufte sogleich dem Armen den Handschuh ab und steckte ihn an seinen Helm, als ein Unterpfand göttlichen Schutzes. Und wirklich gestand er auf dem Sterbebette, er verdanke seine Rettung in den Schlachten, seinen Ruhm und seine Siege diesem Andenken der lieben heiligen Elisabeth.

Die heilige Armenmutter war aber nicht zufrieden, den Dürftigen und Kranken Geld, Kleider und Speisen auszutheilen, sie sprach auch und that recht freundlich mit denselben, tröstete sie liebreich, erkundigte sich sorgfältig um ihre Zustände, und besuchte sie dann in ihrer Wohnung selbst. Keine noch so große Entfernung, nicht die rauhen Wege, nicht stürmisches Wetter hielt sie dann ab, ihre Hütten aufzusuchen. Voll Freundlichkeit trat sie in die Thüre, setzte sich, ohne den Schmutz und die unreine Luft zu scheuen, an das Lager der Kranken, reichte ihnen gütig, was sie mitgebracht, und tröstete sie recht herzlich. Besonders war sie voll Mitleid gegen die armen Wöchnerinen. So oft sie nur konnte, kam sie zu ihnen, ihre neugebornen Kindlein nahm sie mit mütterlicher Liebe auf die Arme, hüllte sie in Kleider,

die sie selbst gemacht, und hob sie sogar aus der Taufe. Starb einer ihrer Armen, dann kam sie in seine Hütte, wachte bei der Leiche, hüllte dieselbe oft in ihre eigenen Bettücher ein, und folgte ihrem Sarge, wenn sie zu Grabe getragen wurde, in aller Demuth nach.

Zu Hause spann sie Wolle und machte daraus Kleider für die Armen. Oft ließ sie sich recht schlechte Speisen kochen und aß sie dann mit Freudigkeit, um an sich zu erfahren, was die Armen essen. Sie trug denselben gerne Lebensmittel unter ihrem Mantel zu, ohne die rauhesten Wege zu scheuen. Noch heute zeigt man in der Nähe des Schlosses Wartburg einen Fußpfad, der sehr steil und gefährlich zu gehen war; man nannte daher diesen Weg nur „den Kniebrecher.“ Einst trug sie, von einer ihrer Dienerinen begleitet, Brod, Fleisch, Eier und andere Speisen unter dem Mantel auf diesem Weg den Berg hinunter, um sie den Armen auszutheilen. Da trat ihr unvermuthet der Landgraf entgegen und sagte zu ihr: „Laß sehen, was du trägst;“ zugleich zog er ihr den Mantel hinweg. Da erblickte er statt der Speisen die schönsten rothen und weißen Rosen, die er je gesehen. Die Zeit der Rosen war aber längst vorüber. Zugleich war es ihm, als sähe er über ihrem Haupte ein glänzendes Kruzifix. Er sagte hierauf: „Geh' nur deines Weges,“ und ging dann selbst still und nachdenkend weiter. In der Folge ließ er an der Stelle, wo er dieß Wunder gesehen, ein schönes Kreuz errichten.

Unter allen Unglücklichen nahmen die Aussätzigen, deren es damals in Deutschland viele gab, die erste Stelle in ihrem Herzen ein. Sie floh nicht vor ihnen und fürchtete nicht die Ansteckung. Sie setzte sich neben sie hin, tröstete sie, ermahnte sie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott und verließ sie nie ohne reichliches Almosen. „Ihr müßt, sagte sie dann wohl zu ihnen, diese Leiden mit heiterem Muthe tragen, nicht traurig noch unwillig darüber werden. Nehmt ihr diese Hölle, die Gott euch schon in dieser Welt schickt, geduldig an, so bin ich gewiß, ihr werdet der Hölle in der anderen Welt entgehen. Seid überzeugt, es liegt ein großer Lohn darin.“

Gerade die eckelhaftesten Aussätzigen pflegte sie am liebsten, wusch ihre Füße und Hände, kniete dann vor ihnen nieder und küßte ihnen demüthig Wunden und Geschwüre. Einmal, als ihr Gemahl auf einige Tage entfernt war, nahm sie sogar einen kleinen aussätzigen Knaben in das Schloß, den alle Welt verlassen hatte. Sie badete ihn, salbte ihn mit heilsamem Oele und legte ihn darauf in ihr Ehebett. Während sie hiemit beschäftigt war, kehrte der Landgraf zurück. Sogleich führte ihn seine Mutter in das Schlafzimmer und sprach: „Lieber Sohn, komm mit mir, ich will dir ein Wunder von deiner Elisabeth zeigen.“ Wie erstaunte der ins Zimmer tretende Landgraf, als er dies hörte. Er tritt ans Bett, reißt rasch die Decke desselben weg, aber — was sieht er? — Statt des Knaben erblickt er das Bild des Gekreuzigten in seinem Bette! Stumm vor Staunen bleibt er stehen, weint und spricht zu Elisabeth, die ihm

gefolgt war, freundlich: „Meine liebe Schwester, solche Gäste sollst du mir oft ins Bett legen, das ist mir wohl zu Dank. Laß dich von Niemanden in der Ausübung deiner Tugenden irre machen."

Diese gränzenlose Liebe zu den Armen und Kranken vergalt ihr der liebe Gott mit einer ganz besondern hohen Gnade. Er verlieh ihr nämlich eine wunderbare Liebe zur Armuth selbst, und flößte ihr den Entschluß ein, mitten in fürstlicher Pracht, die sie umgab, den Stand der Armuth zu umfassen und zu üben, wie der arme Jesus, ihr göttlicher Bräutigam. Sie unterhielt sich öfters mit ihrem Gemahle über den seligen Stand der Armuth, auch mit ihren Frauen sprach sie öfters davon. Sie legte dann ihre fürstlichen Kleider ab, hüllte sich in einen elenden grauen Mantel, wie nur Arme ihn trugen, bedeckte ihr Haupt mit einem zerrissenen Schleier und ging dann vor ihren Frauen hin und her, wie eine arme Bettlerin. Und als hätte ihr eine innere Stimme vorhergesagt, welch tiefe Armuth ihrer noch warten würde, sprach sie die Worte: „So werde ich umhergehen, wenn ich um Gottes willen arm und elend sein werde."

Um diese Zeit kamen die ersten Franziskanerbrüder nach Deutschland. Als sie von der frommen Landgräfin Elisabeth hörten, nahmen sie ihren Weg nach der Wartburg, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Durch diese frommen Brüder hörte nun Elisabeth gar Vieles von dem heiligen Vater Franziskus, und wie dieser Heilige auch eine Regel für Büßende verfaßt habe, an der auch Weltleute theilnehmen könnten. Es war dies die Regel des dritten Ordens, der jetzt in der ganzen Welt verbreitet ist. Als die heilige Elisabeth von diesem Büßerorden hörte, verlangte sie mit Erlaubniß ihres Gemahls, in denselben aufgenommen zu werden. Sie war die erste, welche ein Mitglied dieses segensreichen Ordens wurde. Diese frommen Franziskanerbrüder freuten sich höchlich darüber, gaben hievon und von dem heiligen Leben der guten Elisabeth dem heiligen Franziskus Nachricht, und dieser sandte der Fürstin, welche gleich ihm die Armuth so lieb hatte, seinen alten Mantel als Unterpfand seiner Liebe, nebst einem Briefe, in dem er ihr seine Freude mittheilte über die Gnaden, deren Gott sie würdigte. Diesen Mantel behielt Elisabeth immer bei sich, und erst der Tod trennte sie von diesem heiligen Andenken.

Sie mochte jetzt ungefähr 17 Jahre zählen, da verlor sie ihren Beichtvater. Ihr Gemahl, dem es leid that, daß sie ohne Gewissens-Rath sein sollte, schrieb daher an den Papst, und bat ihn um einen guten geistlichen Führer für seine Gattin. Der Papst gab zur Antwort, er wisse keinen frömmern und gelehrtern Priester, als den Magister Konrad von Marburg. Dieser stand wirklich in höchster Achtung bei Geistlichen und Weltlichen, er war ein gerader und zwar strenger Mann, aber ein Geistlicher von musterhafter

Reinigkeit, und seine Zeitgenossen sagen von ihm, daß er den andern Priestern wie der Morgenstern voranleuchte. — Elisabeth freute sich und dankte Gott, einen so frommen Beichtvater zu haben, unterwarf sich demüthig allen seinen Anordnungen und gehorchte bereitwillig allen seinen Worten. Auch Landgraf Ludwig hatte große Freude, einen solch frommen Mann um sich zu haben, und sprach sehr oft mit ihm über geistliche Dinge. Als Konrad eines Tages zu ihm sagte: „Du begehest eine größere Sünde, wenn du eine Kirche oder einen Altar einem unwissenden Priester überträgst, als wenn du im Streite 50 oder 60 Menschen mit eigener Hand erschlägst," — so übertrug ihm der Fürst das Recht, alle geistlichen Stellen, die er zu vergeben hatte, mit guten Priestern zu besetzen. Konrad übte mit der größten Umsicht die neuen Aemter, die ihm anvertraut wurden, und führte Elisabeth, die ihm mit Erlaubniß ihres Gemahls vollkommenen Gehorsam gelobte, mit kluger Vorsicht auf die Bahn der Vollkommenheit. Wir haben noch zwölf kurze Lebens-Regeln, die er der heiligen Dienerin Gottes vorgeschrieben hatte; sie lauten also:

1) Ertrage geduldig Verachtung in freiwilliger Armuth.
2) Laß dir die Demuth am Herzen liegen.
3) Laß fahren menschlichen Trost und Lüste des Fleisches.
4) Sei barmherzig gegen den Nächsten.
5) Danke Gott dafür, daß er dich durch seinen Tod von der Hölle und dem ewigen Tode erlöset hat.
6) Weil Gott Vieles für dich gelitten, so trage auch du dein Kreuz geduldig.
7) Habe Gott stets in deinem Herzen und in deinen Gedanken.
8) Weihe dich, Leib und Seele, ganz deinem Gotte.
9) Erinnere dich oft daran, daß du das Werk der Hände Gottes bist, und bestrebe dich daher, daß du auf ewig mit Gott vereiniget werden könnest.
10) Was du willst, das dir die Menschen thun, das thue auch ihnen.
11) Denke immer daran, wie kurz des Menschen Leben ist, und daß die Jungen so gut, wie die Alten sterben. Darum strebe immerfort nach dem himmlischen Leben.
12) Bereue stets deine Sünden und flehe zu Gott, daß er sie dir vergebe.

Du wirst sehen, lieber Leser, wie die liebe heilige Elisabeth diese Regeln ihr ganzes Leben lang übte; vorerst muß ich dir aber von einer ganz besondern Gunstbezeigung erzählen, welche ihr Gott erwiesen hat. Ihr Vater Andreas schickte vier vornehme Herren seines Reiches auf die Wartburg ab, um nachzuforschen, wie es ihr dort gehe, und sie mit ihrem Gemahl zu einem

Besuche an seinem Hofe einzuladen. Ludwig bewirthete die Gesandten reichlich, nur war er sehr in Sorgen um seine Gemahlin, weil sie keine fürstlichen Kleider hatte, um mit entsprechender Pracht vor den Gesandten zu erscheinen. Sie hatte sogar ihre schönen Hochzeitkleider zerschnitten, und andere Kleider den Armen mitgetheilt. Voll Bekümmerniß hierüber sprach er zu Elisabeth: „Ach liebe Schwester, es sind Leute da vom Hofe deines Vaters; wie willst du vor ihnen erscheinen, da du so elende Kleider hast? Welche Unehre für mich, wenn sie dich so arm gekleidet sehen und dann deinem Vater erzählen, ich lasse es dir sogar an Kleidern fehlen!“ Doch Elisabeth entgegnete sanft: „Lieber Herr und Bruder, sei unbesorgt, denn ich bin fest entschlossen, meine Ehre nicht in Kleidern zu suchen. Ich werde mit diesen Herren umgehen, daß ich ihnen so gefallen werde, als trüge ich die schönsten Kleider.“ Dann knieete sie nieder, bat Gott um seinen Beistand und ging zu den Gesandten in ihrem gewöhnlichen Anzuge. Durch ihre Lieblichkeit und Schönheit machte sie den größten Eindruck auf diese Herren, und was zu bewundern ist, sie erschien in ihren Augen angethan mit dem prachtvollsten Gewande von himmelblauer Seide, mit den kostbarsten Perlen gestickt, gleich einer Königin. Die Gesandten erstaunten über solche Pracht und konnten sich nicht satt sehen. Als sie fortgezogen waren, fragte Ludwig seine Gemahlin, wie sie es doch gemacht habe, daß sie auf einmal so glänzend gekleidet war. Sanft und fromm lächelnd gab sie zur Antwort: „Solches weiß der Herr zu wirken, wann es ihm gefällt.“ Da rief der fromme Fürst aus: „Wahrlich, unser Gott ist ein sehr guter Gott! Es ist gut, einem Herrn zu dienen, der den Seinen so getreulich zu Hilfe kommt. Auch ich will von diesem Tage an immer mehr sein Knecht sein.“ Und er hielt Wort. So gut er es vermochte, folgte er seiner frommen Gemahlin auf dem gottseligen Wege nach, den sie wandelte, von Gott reichlich dafür gesegnet. Elisabeth wurde zu seiner größten Freude Mutter und gebar ihm einen holden Knaben, den er in der heiligen Taufe Herman nennen ließ. Später gebar sie ihm noch drei Mädchen, von denen die erste Herzogin von Brabant wurde, die beiden letztern den Schleier nahmen. Nach jedem Wochenbette ging Elisabeth baarfuß, ihren Leib in ein einfaches wollenes Kleid gehüllt, ihr Kindlein im Arme zur Kirche, um sich vorsegnen zu lassen. In der Kirche legte sie das Kind mit einem Wachslicht und einem Lämmchen auf den Altar und betete: „O Herr Jesu Christe, dir und deiner lieben Mutter opfere ich die theuere Frucht meines Leibes. Sieh, mein Gott und Herr! so wie du sie mir gegeben hast, so gebe ich sie dir von ganzem Herzen wieder. Nur um das Eine bitte ich dich, nur um die einzige Gnade flehe ich dich an: empfange dieses von meinen Thränen benetzte Kindlein und verleihe ihm deinen heiligen Segen.“

Im Jahre 1225 entstand eine große Hungersnoth im Thüringerlande, während der Landgraf beim Kaiser in Italien war. Die Noth war so groß, daß die armen Leute Gras und Wurzel assen und die Wege mit Leichen

Verhungerter bedeckt waren. Als Elisabeth diesen Jammer sah, da hatte sie das innigste Mitleid. Sie vertheilte den ganzen Schatz des Landgrafen unter die Armen und ließ die Vorrathskammern öffnen und aus dem Getreide Brod backen, das sie den Armen selbst reichte. Täglich nährte sie 900 Hungrige. Zu denen, die schwach und krank waren, trug sie selbst Brod und Speise. Sie selbst hungerte, um nur den Armen geben zu können. Der Hunger machte Viele krank; nun war das Krankenhaus, das Elisabeth am Fuße der Wartburg hatte bauen lassen, für so viele Kranke zu klein. Sie ließ deßhalb in Eisenach zwei neue Krankenhäuser bauen und ging alle Tage den langen, rauhen Weg dahin. Dort trat sie an das Bett der Kranken, reichte ihnen Speise, machte selbst ihre Betten und hob sie auf ihren Armen in andere Lagerstellen. Der üble Geruch, der hier herrschte, machte keinen Eindruck auf sie, während ihre Frauen ohnmächtig niederfielen. Mit heiterem Antlitze überwand sie aus Liebe zu Gott allen Ekel und betete oft: „O Herr, ich kann dir nicht genug danken, daß du mir gestattest, diese armen Menschen, deine liebsten Freunde, aufzunehmen, und sie auf diese Weise zu verpflegen.“ Starben Kranke, dann stand sie ihnen im Todeskampfe bei und flehte innig zu Gott für sie um ein gnädiges Gericht.

Aber nicht bloß in die Krankenhäuser ging sie; sie suchte die Bedrängten auch in ihren Häusern und Hütten auf, und je größer das Elend wurde, desto größer ward ihre Liebe. Zuletzt verkaufte sie noch alle ihre Edelsteine und Kostbarkeiten, um keinen Armen abweisen zu dürfen. Endlich ging die Theuerung vorüber und Landgraf Ludwig, der von der großen Noth seiner Unterthanen gehört, eilte mit Erlaubniß des Kaisers nach Hause. Da hatten denn die Beamten nichts Eiligeres zu thun, als über seine fromme Gemahlin Klage zu führen, daß sie alles Geld des landgräflichen Schatzes vertheilt, alle Vorrathskammern geleert habe. Den Landgrafen aber verdrossen diese Klagen, er wies sie zurück und sprach: „Laßt nur meine Elisabeth geben, wem, wann und was sie will. Almosen werden uns nicht zu Grunde richten.“ Er hatte recht; der Segen Gottes kam über ihn und sein Land, so daß er nach einiger Zeit einen Kreuzzug in das heilige Land zum Grabe des Erlösers mit einem staatlichen Gefolge machen konnte.

Als Elisabeth davon hörte, fiel sie ohnmächtig zu Boden; als ihr aber Ludwig sagte, daß er aus Liebe zu Jesus hinziehe, um sein heiliges Grab gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, ergab sie sich vollkommen in den Willen Gottes. Sie begleitete ihn und sein Gefolge bis an die Landesgränze; dort umarmte sie Ludwig nochmal, suchte sie zu trösten, weil sie gar so bitterlich weinte, nahm seinen Siegelring, zeigte in ihr und sprach: „Elisabeth, meine allerliebste Schwester, dieses Ringlein, das ich an meiner Hand trage und in dessen edlen Stein das Lamm Gottes eingegraben ist, soll dir eine wahre Botschaft sein meines Lebens oder Todes. Wer dir dieses Ringlein bringt, meine allerliebste getreueste Schwester, dem glaube.“ Mit diesen Worten zog er fort; das tiefste Leid im Herzen, schaute Elisabeth ihm nach, bis sie nichts

mehr von ihm sah. Ach, sie ahnete, daß sie ihren liebsten Gemahl nicht mehr sehen werde, und ihre Ahnung traf ein. Landgraf Ludwig verstarb auf der Heerfahrt zu Otranto eines seligen Todes, da er noch nicht 27 Jahre zählte. Vor seinem Hinscheiden hatte er einigen treuen Rittern, welche ihn begleiteten, den Auftrag gegeben, seiner Elisabeth sein Hinscheiden zu hinterbringen, und gab ihnen auch einen Siegelring, um ihn der Landgräfin zu übergeben. Zuletzt bat er Alle, die sein Lager umstanden, sie möchten doch seiner im Gebete eingedenk sein, und nach glücklich überstandener Fahrt seine Gebeine nach Thüringen bringen und im Kloster Rheinhardsbrunn beisetzen. Die Ritter schwuren, den Willen ihres Herrn zu erfüllen; die einen setzten ihre Fahrt in das heilige Land fort, die andern machten sich auf den Weg, um die Trauerbotschaft vom Tode ihres Gemahls der lieben heiligen Elisabeth zu hinterbringen. Ach wer vermag den Schmerz zu schildern, der das Herz dieser lieben Fürstin zerriß, als sie vernahm, daß ihr frommer Gatte nicht mehr sei. Nur im Gebete fand sie Stärke, diesen bittern Trank aus dem Leidenskelche zu trinken, den ihr die Hand Gottes reichte. Doch noch viel Bittereres sollte sie erfahren; der liebe göttliche Heiland, dem sie nachzufolgen entschlossen war, wollte sie theilnehmen lassen an allen Bitterkeiten und Leiden seines Lebens; sie sollte mit ihm den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen trinken.

Ihre alten Feinde, denen ihr heiliges Leben immer ein Dorn im Auge war, aber bei Lebzeiten des Landgrafen ihre Bosheit nicht merken lassen durften, traten nun offen gegen sie auf. Sie beredeten den Bruder des verstorbenen Landgrafen, Heinrich, die Herrschaft an sich zu reißen, und Elisabeth mit ihren Kindern ins Elend zu verstossen. Heinrich, ein habsüchtiger Herr, ließ sich wirklich überreden; auch der andere Bruder willigte mit ein und es wichen so sehr Gottesfurcht, Zucht und Adel aus ihrem Herzen, daß sie den Befehl gaben, die unglückliche Wittwe und die armen Waislein aus dem Schlosse zu vertreiben. Vergeblich nahm sich der armen Landgräfin ihre Schwiegermutter Sophie an, als die niederträchtigen Boten der beiden Brüder in das Zimmer traten und unter unwürdigen Schimpfworten der lieben heiligen Elisabeth ankündigten, daß sie ihre Güter verlieren und sogleich das Schloß verlassen müsse. Elisabeth mußte mit ihren Kindern mitten im rauhen Winter fortziehen. Weinend stieg sie den rauhen Pfad gegen Eisenach hinab, ihr jüngstes Kind auf den Armen, ihre Frauen führten die drei anderen Kinder. In Eisenach klopfte sie an allen Thüren, um eine Nachtherberge zu finden. Aber Niemand öffnete ihr; Alle fürchteten den Zorn des neuen Landesherrn, der den Befehl hatte ergehen lassen, weder Elisabeth noch ihre Kinder in ein Haus aufzunehmen. Niemand gedachte mehr der Wohlthaten, welche die gute Fürstin durch viele Jahre hier ausgespendet hatte. Vor Frost erstarrt, von Hunger gequält kam sie endlich mit ihren vier Kindern in ein Wirthshaus, wo man ihr erlaubte, in einem Schweinestall zu übernachten. Hier setzte sich nun die Tochter der Königs von Ungarn, die einst als Kind in einer silbernen Wiege nach Eisenach gebracht

worden, auf einen Bund halbverfaulten Strohes nieder und seufzte: „Alles hat man mir genommen, mir bleibt nichts übrig als zu Gott zu beten.“ Sie betete und wunderfamer Friede kehrte in ihr Herz zurück. Um Mitternacht hörte sie in dem nahen Kloster Reinhardsbrunn das Glöcklein zur Metten läuten; sie machte sich auf, nahm ihre Kinder und ging in die Kirche. Als der Gottesdienst geendigt war, bat sie die Mönche ein Te Deum abzusingen, um auf diese Weise Gott für die Trübsale und Leiden, die er über sie verhängt hatte, feierlich zu danken. Bis Tagesanbruch blieb sie in der Kirche, dann ging sie mit ihren kleinen Kindern an den Thüren betteln, um ein Obdach, um Speise und Trank zu finden. Nach langem vergeblichen Umherlaufen erbarmte sich ihrer endlich ein armer Priester und bot ihr seine Wohnung an. Aber auch da vertrieben sie ihre Feinde, und sie mußte wieder im Schweinstalle ein Nachtlager suchen. Am liebsten war sie in der Kirche. „Von hier, sagte sie, darf mich Niemand vertreiben; die Kirchen sind Gottes und aller Menschen Wohnung, hier beherbergt mich Gott allein.“ Einige Zeit ging dieses an, aber bald vermochte sie ihre Kindlein nicht mehr zu ernähren; denn die wenigen Kostbarkeiten, welche sie noch bei sich hatte, waren bald verpfändet. Einige gute Menschen nahmen nun die armen Waisen zu sich und verbargen sie vor ihren Verfolgern. Elisabeth blieb in Eisenach und ernährte sich mit Spinnen. So arm und elend sie war, vergaß sie auch jetzt der Armen nicht. Manches brach sie sich vom Munde ab und gab es den Unglücklichen, die ihr begegneten. Trotz der Kränkungen, die sie fast täglich auszustehen hatte, nahm ihre Liebe zu den Menschen doch nicht ab. Als sie eines Tages über einen schmutzigen Bach in einer Straße Eisenachs gehen wollte, über den nur einige schmale Steine führten, begegnete ihr eine alte Bettlerin, der sie früher in einer Krankheit beigestanden. Die Bettlerin wollte nicht ausweichen, sondern gab der schwachen guten Elisabeth einen heftigen Stoß, so daß sie in den kothigen Bach fiel. Elisabeth aber ertrug geduldig diese Schmach und sagte lächelnd beim Aufstehen: „Das ist dafür, daß ich ehemals Gold und Edelsteine trug.“ Dann ging sie hin und wusch am nächsten Brunnen ihre beschmutzten Kleider. Doch in ihrer bitteren Armuth, in ihrem Leid ließ sie der liebe Gott nicht ungetröstet. Jesus selbst erschien ihr, redete mit ihr gar liebevoll und nannte sie seine Schwester und Freundin. Auch die liebe Mutter Gottes kam zu ihr, nahm ihre Hände zwischen die ihrigen und sprach: „Willst du meine Tochter sein, so will ich deine Mutter sein, und bist du dereinst wohl unterrichtet und gehorsam wie eine gute Jüngerin und Magd und ergebene Tochter, so werde ich dich in die Hände meines Sohnes übergeben.“

Nach einiger Zeit erfuhren Elisabeths Verwandte ihre hilflose Lage. Der Bischof Egbert von Bamberg lud sie mit ihren Kindern und Frauen zu sich und übergab ihr das Schloß Botenstein zum Aufenthalte. Hier lebte sie still und zurückgezogen unter frommen Gebeten und Andachtsübungen. Da sie noch sehr jung und schön war, — sie zählte erst 21 Jahre — machte ihr der Bischof,

der fürchtete, nach seinem Tode sei Elisabeth wieder den Verfolgungen ihrer Feinde ausgesetzt, den Vorschlag, sich zu verehelichen. Allein Elisabeth antwortete ihm entschlossen: „Ich habe Gott und meinem Gemahl, da er noch lebte, gelobt, nach ihm keinem Manne mehr anzugehören; ach, alle Freuden der Welt sind eitel, mich verlangt einzig darnach, bei meinem Heilande zu sein. Was aber die Anschläge meiner Feinde betrifft, so vertraue ich auf Gottes Schutz."

Mittlerweile geschah es, daß die Ritter des verstorbenen Landgrafen ihren Kreuzzug vollbracht hatten und nun auf ihrer Rückkehr nach Otranto kamen, um dort die Gebeine des Fürsten zu erheben und nach Thüringen in die Heimath zu bringen, wie sie es versprochen hatten. Sie fanden dieselben weißer denn Schnee, legten sie in einen Sarg und überdeckten sie mit einem purpurnen Tuche. Dem Sarge voraus ward ein großes, silbernes Kreuz getragen; so zogen sie nach Hause. Als sie nach Bamberg kamen, ließ der Bischof sogleich Elisabeth rufen, und unterdessen den Sarg im feierlichen Zuge in die Domkirche tragen. Als Elisabeth angekommen war, führte sie der Bischof in die Kirche und ließ den Sarg vor ihren Augen öffnen. Mit unbeschreiblichem Schmerze küßte die liebe Elisabeth die Ueberreste ihres theuern Ehegemahls; dann erhob sie sich gefaßt und sprach: „Ich danke dir, o Herr, daß du deine Magd erhört und mir den heißen Wunsch gewährt hast, die Gebeine meines Vielgeliebten, den auch du liebtest, mit meinen Augen zu sehen. Ich danke dir, daß du meine betrübte, meine trostlose Seele so gnädig getröstet hast. Er selbst hatte sich dir geopfert, und auch ich habe ihn dir geopfert, dein heiliges Land zu befreien. Ich bereue dieses Opfer nicht, obgleich ich ihn aus allen meinen Kräften liebte. Du weißt es, mein Gott, wie sehr ich meinen Mann geliebt, der auch dich so innig liebte. Du weißt, ich hätte seine theuere Gegenwart tausendmal allen Freuden der Welt vorgezogen, hättest du es mir gnädig vergönnt. Du weißt, ich hätte gerne mein ganzes Leben lang mit ihm Elend und Noth getheilt, hätte von Thür zu Thür mein Brod mit ihm betteln mögen, um nur mit ihm zusammen zu sein, hättest du es, o Herr, erlaubt! Du bist auch mein Zeuge, daß ich jetzt nicht um den Preis eines einzigen Haupthaares den Verstorbenen gegen deinen Willen, auch wenn ich es könnte, in's Leben zurückrufen möchte. Ihn und mich übergebe ich deiner Gnade. Uns geschehe

nach deinem Wohlgefallen!" Hierauf trocknete sie ihre Thränen, ging schweigend hinaus zur Kirche und ließ die treuen Ritter rufen. Diesen erzählte sie ihre grausame Verstoßung von der Wartburg und das viele Elend, so sie erlitten, und bat sie, sie möchten doch ihre kleinen Kinder beschützen. Die Ritter fingen darob an laut zu zürnen, und riefen: „Elisabeth, ihr seid noch immer unsere Fürstin, wir werden euch gegen Alle und jeden schützen, die euch Leides thun wollen; zugleich erhoben Alle ihre Hände und bekräftigten ihre Worte mit einem Schwure. Darauf baten sie den Bischof, er möge Elisabeth und ihre Kinder mit ihnen nach Thüringen ziehen lassen, um ihnen dort zu ihren Rechten zu verhelfen. Der Bischof willigte ein, und der Zug brach des andern Tages auf und nahm seinen Weg nach Reinhardsbrunn, wo die Gebeine des Landgrafen sollten beigesetzt werden. Als sich die Kunde hievon in Thüringen verbreitete, strömte eine ungeheuere Menschenmenge nach diesem Kloster, um dem verstorbenen, geliebten Landgrafen die letzte Ehre zu erweisen. Die Leichenfeierlichkeiten dauerten mehrere Tage, auch ließ die gute, heilige Elisabeth viel Almosen unter die Armen vertheilen, und hatte großen Trost, als sie sah, wie ihr Gemahl vom Volke geliebt war.

Sobald die Trauerfeierlichkeit vorüber war, gedachten die treuen Ritter ihres Schwures, und begaben sich zu den beiden Brüdern des Landgrafen, schlossen einen Kreis um sie, und hielten ihnen mit ernsten Worten ihr grausames, unchristliches Betragen gegen Elisabeth und ihre Kinder vor. Die Worte trafen das Herz Heinrichs, er ging in sich, erkannte sein Unrecht, gelobte, es vollkommen wieder gut zu machen, und bat Elisabeth demüthigst um Verzeihung. Die gute Frau aber antwortete nichts, sondern umarmte Heinrich und weinte bitterlich. Heinrich trug ihr die Verwaltung des Landes an, sie schlug es aus, verlangte nichts als ihr Heirathgut und was ihr ihr verstorbener Gemahl zum Leib-Gedinge ausgesetzt hatte, für ihren Sohn aber das Versprechen der Nachfolge, wenn er das gesetzmäßige Alter erlangt habe. Heinrich sehnte sich vollkommen mit ihr aus, und räumte ihr nicht nur Marburg mit allen dazu gehörigen Dörfern und Einkünften ein, sondern er versprach ihr auch 500 Mark Silber, zu ihrer ersten Einrichtung. Elisabeth aber, nun wieder mit Gottes Gnade

und der Menschen Hilfe zu Ehren gekommen, ließ keinem ihrer Beleidiger entgelten, was sie ihr Böses angethan, freute sich nun, ungestört ihren Liebeswerken wieder obliegen zu können und ward wieder die Mutter der Armen wie zuvor. Zu Marburg, wohin sie sich zurückgezogen hatte, wohnte sie, anstatt in einem Pallaste, in einer armen, aus Lehm und Holz gebauten Hütte, die ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war. Hier diente sie Gott durch Gebet, Fasten und mancherlei Entbehrungen. Mit Erlaubniß ihres Beichtvaters hatte sie diese abgeschiedene Lebensweise gewählt, um nun Jesus, ihrem göttlichen Bräutigam, ganz gleichförmig zu werden. Sie legte auch die Gelübde der Armuth, Keuschheit, und des Gehorsams, die sie schon als Mitglied des dritten Ordens im Herzen gelobt hatte, nun auch öffentlich ab. Lange bereitete sie sich durch Gebet und Betrachtung auf diese erhabene Feier vor. Besonders waren es drei Gaben, um die sie während dieser Zeit zu Gott flehte, nämlich, um die Kraft, Schimpf und Verläumdung der Menschen geduldig zu ertragen, dann um gänzliche Verachtung aller irdischen Güter, endlich um Abnahme ihrer übermäßigen Liebe zu ihren Kindern. Gott erhörte ihr Gebet; sie fühlte in sich den Muth und die Kraft, um Christi willen Alles zu dulden und Alles hinzuopfern. Am Charfreitag trat sie, 22 Jahre alt, in die Minoritenkirche zu Marburg, begleitet von ihren Kindern, Frauen und mehrern Franziskanern, legte ihre Hände auf den Altarstein und schwur, ihren eigenen Willen, ihre Eltern, ihre Kinder, ihre Verwandte und Freunde und alle Pracht und Freude der Welt aufzugeben, — getreu dem Worte des Herrn: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und Mutter, und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein.“ (Luk. 14.) Der Quardian, Bruder Burkhardt, schnitt ihr das schöne Haar ab, legte ihr das graue Büsser-Kleid an und umgürtete sie mit dem Stricke, während Magister Konrad die Messe sang. — Guda, ihr treues Ehrenfräulein, that das Gleiche. Ihre Kinder wurden von ihr getrennt, und ihr erstgeborner Sohn, Hermann, auf das Schloß Kreuzberg gebracht und dort erzogen; ihre Töchter fanden Unterkunft in frommen Klöstern. So hatte nun die liebe heilige Elisabeth mit der ganzen Welt gebrochen, die das, was sie that, nicht verstehen konnte. „Denn die Welt weiß Nichts von der Thorheit des Kreuzes;“ sie begreift nicht die Liebe eines Herzens, welches, um Jesum zu gewinnen, Alles hingibt, und Leid und Schmerz, Verachtung und Schmach zu ihren Freuden rechnet. Die Welt spottete ihrer und rief: „So jung und so schön und doch ein so hartes Leben zu wählen, Kinder und Freunde, Ehre und Herrlichkeit zu verlassen, ist das nicht Thorheit?“ — Elisabeth aber konnte ihr antworten: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.“ Sie freute sich, von der Welt geschieden zu sein, und führte von nun an ein strengeres Leben als früher. In ihrer armen Lehmhütte wohnend, verdiente sie sich freiwillig ihren Lebens-Unterhalt mit Wollspinnen, während all ihre Einkünfte den Armen gehörten. Ihr Gewand war von grobem Tuche, Schuhe hatte sie keine an den Füssen. Obwohl sie oft krank war, aß sie doch nur die gemeinsten Speisen, im bloßen Wasser ohne Salz gekocht. Diese bereitete sie sich selbst, so gut sie konnte, während sie unaufhörlich betete und betrachtete. Zerriß ihr Gewand, dann flickte sie dasselbe mit allerlei Tuchlappen aus, und scheute sich nicht, damit auszugehen, so daß man sie für närrisch hielt. Ihre Frauen und Mägde durften sie nur Elisabeth heißen und mußten zu ihr „Du“ sagen. Auch ließ sie sich nicht von ihnen bedienen, sondern diente vielmehr ihnen, wusch, putzte und kochte für sie. Wie früher, waren die Armen und Kranken ihre liebsten Freunde. Sie ließ zu Marburg ein Hospital bauen, und verrichtete dort für die Kranken die niedrigsten und eckelhaftesten Dienste. Sie küßte sogar die scheuslichen Wunden derselben, und umarmte sie, wie eine liebende Mutter ihre Kinder. Doch nicht bloß für den Leib, auch für die Seele der Kranken trug sie Sorge. Wer in das Hospital aufgenommen werden wollte, der mußte vorher die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen. So mild und gütig sie sonst war, so streng und ernst war sie in dieser Sache. So kam einst ein kranker Blinder, und bat sie, ihn doch in das Hospital aufzunehmen. Elisabeth sagte, recht gerne, nur müsse er zuvor beichten. Der Blinde aber wollte nichts davon hören, sondern lästerte und spottete sogar über die heiligen Sakramente. Da gab ihm aber Elisabeth einen so ernsten Verweis, daß er in sich ging, und sogleich dem Magister

Konrad seine Sünden bekannte. — Auch die Armen in der Umgegend besuchte sie in ihren Hütten, und versorgte sie mit Lebensmitteln. Alle ihre Kostbarkeiten verkaufte sie zum Besten der Armen, auch die geringsten Wünsche der Kranken erfüllte sie mit Freuden. Einmal verlangte ein Kranker zur Winterszeit, wo alle Teiche gefroren waren, einen Fisch. Elisabeth ging an die nächste Quelle und betete: „O Herr Jesus Christus, ist es dein Wille, so gib mir Fische für deinen armen Kranken.“ Alsbald fand sie in dem Eimer, mit dem sie Wasser schöpfte, einen grossen Fisch, den sie dem Kranken brachte.

König Andreas, ihr Vater, hatte unterdessen von Pilgern, die in die Gegend von Marburg gewallfahrtet waren, gehört, wie seine Tochter ein gar armes, dürftiges Leben führe und wollte sie daher in sein Reich zurückrufen. Daher sandte er einen Grafen mit Gefolge an sie ab, um sie abzuholen. Als dieser in die arme Hütte der heiligen Dienerin Gottes trat und sie Wolle spinnen sah, da weinte er bitterlich, und sprach: „Hat man je eines Königs Tochter Wolle spinnen sehen?“ Sie aber entgegnete freundlich: „Wer meint Ihr, daß ich sei?“ — „Ach ich bin nur eine arme Sünderin, und habe die Gebote Gottes nicht recht gehalten, wie ich sollte.“ Der Graf fragte hierauf: „Wer hat euch denn in dieses Elend versetzt?“ Niemand, antwortete Elisabeth, als der reichste Sohn des himmlischen Vaters, der mich durch sein Beispiel gelehrt hat, den Reichthum zu verachten, und die Armuth mehr zu lieben, als alle Schätze der Welt. Dabei aber fehlt es mir an nichts und ich bin ganz glücklich.“ Da ihr aber der Graf keine Ruhe liess, und sie durchaus bewegen wollte, mit zu ihrem Vater zu gehen, sprach sie: „Sagt meinem Vater, daß ich in diesem meinem verächtlichen Stande zufriedener bin, als er es in seiner königlichen Pracht sein mag; er soll sich meinetwegen nicht betrüben, sondern sich vielmehr freuen, daß er eines seiner Kinder im Dienste des Königs des Himmels und der Erde hat. Nur um eines bitte ich ihn auf dieser Welt, daß er für mich bete und beten lasse, auch ich will mein Lebelang für ihn beten.“ Der Gesandte mußte unverrichteter Sache nach Hause ziehen, Elisabeth aber spann wieder Wolle wie vorher. Aus Liebe zum Himmelreich schlug sie die Rückkehr in ihres Vaters Reich aus, und sie hat wohlgethan; denn der Himmel ist ja Alles werth!

Nach einiger Zeit schickte Landgraf Heinrich die versprochenen 500 Mark Silbers. Elisabeth hatte dieses Geld schon lange den Armen zugedacht, und veranstaltete nun ein Fest ganz eigener Art. Zwölf Meilen in der Runde liess sie alle Armen einladen, an einem bestimmten Tage auf der großen Ebene beim Dorfe Wehrda unweit Marburg, sich zu versammeln. Mehrere tausend Nothleidende, Blinde, Lahme, Krüppel ꝛc. kamen zusammen. Als alle versammelt waren, wurde ihnen befohlen, sich zu setzen und den Platz nicht zu verlassen; wer den

Platz verlasse, dem sollen die Haare abgeschnitten werden. Alsdann ließ die liebe Elisabeth die 500 Mark Silber unter Alle vertheilen, sie selbst ging durch ihre Reihen und bediente sie, und obgleich ihre Kleider ärmlich anzuschauen waren, so erschien sie doch den Augen der Unglücklichen leuchtend wie die Sonne, weißer denn der Schnee.

Unter den anwesenden Armen befand sich ein junges Mädchen, mit Namen Hildegunde, welches überaus schöne Haare hatte, die es über die Schultern herabhängen ließ. Dieß Mädchen verließ unversehens den Platz, und sogleich schnitten ihr die Männer ohne Barmherzigkeit die Haare ab. Weinend und wehklagend kam das arme Mädchen zu Elisabeth, die es mitleidig ansah und sprach: „War es dir in deinem Leben auch schon darum zu thun, recht fromm und gut zu sein?“ Das Mädchen antwortete: „Längst würde ich mich dem Herrn als Nonne geweiht haben, hätten mir meine schönen Haare nicht so viel Freude gemacht. Da rief Elisabeth aus: „So bin ich glücklicher, daß man sie dir abgeschnitten, als wenn man meinen Sohn zum römischen Könige gewählt hätte.“ Von nun an nahm sie das Mädchen zu sich, das in der Folge sich ganz dem Dienste der Kranken widmete.

Nicht immer war es Elisabeth erlaubt, dem Drange ihrer Liebe zu den Armen zu folgen und ihnen Alles hinzugeben. Ihr erfahrener, strenger Beichtvater wollte, daß sie sich ganz Gott zum Opfer bringe; sie sollte auch ihren Eigenwillen hingeben und den harten Weg gänzlicher Selbstverläugnung wandeln. Weil sie so viele Lust darin fand, den Armen zu geben, so gebot er ihr, nur immer einen Pfenning Almosen auszutheilen, und später verbot er ihr das Almosengeben ganz. Auch die Kranken durfte sie nicht immer, wie sie wollte, pflegen, was ihr so hart vorkam, daß sie einigemale aus zu grossem Liebesdrange das Verbot übertrat. Sie wurde dafür jedesmal hart gezüchtigt, duldete aber die Strafe ohne Murren im Geiste der Buße. Ihre beiden Edelfräulein, Guda und Ysentrude, die ihr früher ins Elend gefolgt, all ihr Unglück getheilt und in Freud und Leid bei ihr ausgeharrt hatten, liebte sie gar sehr. Ihr Beichtvater trennte sie von ihr. Unter Thränen und Wehklagen schieden die beiden Dienerinen von ihrer lieben Herrin, und dieser war's, als würde ihr das Herz entzwei gerissen. An ihrer Stelle bekam die gute Elisabeth zwei böse Weiber, die ihr viel Herzeleid verursachten, sie beschimpften und bei dem Beichtvater verklagten. Elisabeth aber klagte nicht, war gehorsam und übertrug alles Leid im Geiste der Demuth und Geduld. Von Zeit zu Zeit kamen ihre Kinder zum Besuche; sie hatte jedesmal eine große Mutterfreude und erquickte sich an ihrem Anblick. Magister Konrad befahl, daß dieß nicht mehr geschehen dürfe, und auch dies härteste Opfer brachte Elisabeth dem Gehorsam. Die tiefste Demüthigung für sie aber war, daß böse Leute ihr Uebles nachredeten und sagten, sie stehe mit ihrem Beichtvater in einer unerlaubten Verbindung. Als Elisabeth davon hörte, sprach sie: „Hohe Abkunft, Reichthum, Jugend und Schönheit habe ich

unserm Herrn Jesus geopfert, und war nur bemüht, den Ruf der Sittsamkeit zu bewahren. Nun fordert Gott auch meinen guten Ruf von mir, und ich will auch als ein verschmähtes Weib leben, nur, lieber Heiland, bewahre meine Kinder vor Schande.

Für solch gänzliche Selbstverläugnung, vollbracht aus reinster Liebe zu Jesus, belohnte sie Gott mit himmlischen Gaben. Sie pflegte gewöhnlich um die Mittagsstunde in die Kirche zu gehen, weil um diese Zeit die Kirche leer war, und sie um so ungestörter beten konnte. Da sah sie einmal einen armen Blinden, der in der Kirche umhertappte. Sie fragte ihn, ob er nicht gerne sehen möchte? Und als der Blinde entgegnete: „Wäre es Gottes Wille, so möchte ich wohl gerne sehen, denn ich bin von Jugend an des Gesichtes beraubt," fühlte die liebe heilige Elisabeth großes Mitleid, forderte ihn auf, mit ihr zu beten, kniete sich dann neben ihm nieder und flehte zu Gott um Hilfe. Und siehe da, es währte nicht lange, so stand der Mann auf und sprach: „Frau, Gott sei gelobt, ich sehe schön und klar." Die Fürstin aber sprach: „Weil du nun dein Gesicht hast, so diene Gott und sündige nicht. Arbeite und sei ein frommer Knecht, gerecht und demüthig." Frohlockend verließ der Blinde die Kirche.

Eines Tages kam die Edelfrau Gertrud von Laimbach zu ihr in Begleitung ihres Sohnes Berthold, eines schönen Jünglings von 14 Jahren, der sehr zierlich gekleidet war. Elisabeth sah ihn an und sprach: „Liebes Kind, du ziehest dich in deiner Jugend allzu weltlich an und hast Hoffart und Eitelkeit in deinen Kleidern. Du traust der Welt gar zu sehr und solltest vielmehr deinen Schöpfer erkennen und ihm dienen, es ginge dir dann allezeit an Leib und Seele desto besser. Sage mir mein liebes Kind, trug unser Herr auch solche Kleider, als er in aller Demuth sein Blut für uns vergoß?" Der Jüngling antwortete: „O liebe Frau, bittet Gott für mich, daß er mir die Gnade gebe, ihm zu dienen." Elisabeth fragte ihn hierauf: „Willst du denn gerne, daß ich Gott für dich bitte?" „Recht gerne," antwortete er. Nun nahm sie ihn mit in die Kirche und hieß ihn mit seiner Mutter an den Stufen des Altares niederknieen, sie selbst warf sich in einiger Entfernung von ihm auf die Kniee und betete. — Nach einiger Zeit sagte der Jüngling: „Frau, höret auf, ich habe dessen genug." Elisabeth aber betete eifrig fort. Da schrie Berthold: „Frau, höret auf zu beten, mein ganzer Leib brennt, ich vergehe." Wirklich schien ein Dunst von ihm auszugehen; die Frauen, die herbeieilten, fanden seine Kleider ganz durchnäßt und seine Haut so heiß, daß sie selbe kaum anrühren konnten. Als Elisabeth noch nicht abließ, schrie er laut: „Ich bitte euch im Namen des Herrn, hört auf, ich kann es nicht mehr aushalten, sonst verbrenne ich ganz, und es zerspringt mir das Herz im Leibe." Nun hörte sie zu beten auf, das Feuer der göttlichen Liebe hatte aber sein Herz so entflammt, daß er kurz nachher in den Barfüßerorden trat.

Kein Tag verfloß, an dem die liebe Elisabeth nicht zweimal ihre armen Kranken im Hospital besuchte, und

ihnen Lebensmittel brachte. Eines Morgens sah sie an der Thürschwelle einen jungen, lahmen, krüppelhaften Knaben sitzen, der auf allen Vieren wie ein Thier kriechen mußte. Elisabeth bückte sich mitleidig zu ihm herab und fragte ihn, wer ihn hieher gebracht. Der Knabe gab keine Antwort, und da sie die Frage wiederholte und keine Antwort erhielt, dachte sie bei sich, der Knabe sei von irgend einem Dämon besessen, und voll des innigsten Mitleids sprach sie nun mit lauter Stimme: „In der Kraft des Herrn Jesu Christi befehle ich dir und dem, der in dir ist, brich dein Schweigen und sage mir, von wannen du bist?" Sogleich richtete sich das Kind auf, konnte sprechen und erzählte, wie seine Mutter es hergebracht, wie es von Geburt stumm und voll Gebrechen gewesen, und wie nun Gott ihm Gehör, Sprache und Bewegung gegeben. — Elisabeth erschrack, daß Gott solches durch sie gewirkt, dankte dem Allmächtigen für die Gnade, beschenkte das Kind, befahl ihm, Niemanden zu sagen, was mit ihm geschehen und eilte schnell von dannen. — Die Mutter des Kindes aber kam herzu, und als sie es aufrecht gehen sah und reden hörte, rief sie erstaunt: „Wer hat dir die Sprache gegeben?" Das Kind erwiderte: Eine Frau im groben Gewande hat mir im Namen Jesu Christi zu sprechen geboten. Da lief die Mutter der heiligen Elisabeth nach, konnte sie aber nicht mehr erreichen, und verkündete nun das Wunder aller Orten.

So verherrlichte Gott seine treue Dienerin, die nichts anders wünschte und begehrte, als um der Liebe Christi willen verachtet zu werden in der ganzen weiten Gegend und belohnte sie zugleich mit einem innern, süssen Frieden, den ihr nichts mehr rauben konnte. Die Wonne dieses Friedens kostete sie besonders im Gebete, das sie wie die Lebensluft stets ein- und ausathmete. Ihr Herz war immer bei Gott, wo sie ging, stand und saß, war sie in himmlischer Betrachtung versenkt. Die geringsten Dinge in der Natur, in Feld und Wald erinnerten sie an die Güte und Gnade ihres Schöpfers.

Da sie in den Kirchen Marburgs nicht immer einsam beten konnte, begab sie sich hinaus unter Gottes freien Himmel und zog sich dann gerne in die Nähe einer lieblichen Quelle zurück, die am Fuße eines schroffen Felsens, zwei Stunden außerhalb Marburg, in einem Wäldchen sprudelte. Im Gehen betete sie immer, sprach aber auf dem ganzen Wege nur ein einziges Vater unser, so häufig war ihr Gebet mit Betrachtung untermischt. Ihr Geist erschwang sich bei der Betrachtung in den Himmel, und sie kostete dann seine Freuden und seine Wonnen. Die Engel Gottes ließen sich zu ihr nieder, und brachten ihr nicht bloß Warnungen und Belehrungen, sondern trösteten sie auch in ihren Prüfungen. Einst hatte Elisabeth eine arme kranke Frau aufgenommen und gepflegt. Als sie geheilt war, nahm die Undankbare die Kleider der Heiligen mit sich fort, so daß diese entblößt im Bette liegen bleiben mußte, weil sie keine andern mehr hatte. Statt indessen ungeduldig zu klagen, sagte sie bloß: „Lieber Herr, ich danke dir, daß du mich dir gleich gemacht hast; denn auch du kamst nackt und bloß in die Welt

und hingest nackt am Kreuze." Sogleich erschien ihr ein Engel mit einem schönen Gewande und gab es ihr mit den Worten: „Ich bringe dir keine Krone mehr, denn du leuchtest vor Gott, der will dich selbst krönen mit seinen göttlichen Ehren." Oft zeigte sich ihr auch der göttliche Heiland selbst von Angesicht zu Angesicht, tröstete sie mit gnadenreichen Worten und stärkte sie durch seine Gegenwart. Erwachte sie aus ihren Verzückungen, dann glänzte ihr Antlitz von wunderbarer Klarheit und aus ihren Augen schossen Blitze, leuchtend wie Strahlen der Sonne; man konnte sie nicht anschauen. Dauerten solche Entzückungen länger, dann bedurfte sie lange Zeit keiner irdischen Nahrung mehr; die heilige Kommunion reichte hin, sie aufrecht zu halten. Dabei war sie immer heiter und in Widerwärtigkeiten verdoppelte sie diese Heiterkeit, und doch weinte sie oft und viel, und je älter sie wurde, desto häufiger wurde dieß Weinen. Je glücklicher, je zufriedener sie war, desto mehr flossen ihre Thränen; ihre Augen waren beständig naß. Gott hatte ihr nämlich die Gabe der Thränen verliehen, die das Herz nicht mit Trauer, sondern in süßer Freude weint; er hatte die Thränen, die einst so großes Leid ihr ausgepreßt, umgewandelt in Thränen der Wonne, mit welcher er noch ihr Herz erfüllte, ehe denn er kam, um sie abzuholen in das Reich seiner Herrlichkeit, wo keine Thräne geweint wird ewiglich.

Die liebe heil. Elisabeth hatte das vierundzwanzigste Jahr ihres Lebens erreicht, da erschien ihr, als sie zu Nacht wachte und betete, Jesus Christus, von einem wundersamen Lichte umflossen, und sprach zu ihr mit sanfter Stimme: „Komm zu mir, du auserwählte Braut, meine süsse liebe Freundin, gehe ein in die Wohnung, die dir von Ewigkeit bereitet ist, ich will dich selbst hineingeleiten." — Voll Freude über diese Botschaft erhob sie sich bei erster Morgenhelle, ging nochmal zu ihren Kranken und Armen, segnete sie, und theilte, was ihr noch übrig geblieben, unter sie aus. Dann begab sie sich zu ihrem Beichtvater Konrad, der eben krank darniederlag, erzählte ihm die gehabte Erscheinung und nannte ihm den Tag ihres Todes. Vier Tage nachher legte sie sich zu Bette; ein heftiges Fieber ergriff sie und quälte sie bis vierzehn Tage. Eines Morgens, da sie eben, gegen die Mauer ihres Kämmerleins gekehrt, schlummerte, hörte eine ihrer Frauen sie schön und lieblich singen; bald darauf wandte sich Elisabeth um und sagte: „Wo bist du, meine Liebe?" „Hier bin ich," erwiederte die Dienerin und fügte bei: „Ach, liebe Frau, wie habt ihr so schön gesungen." Elisabeth entgegnete: „Ich sage dir, zwischen mir und der Wand saß ein schönes Vögelein, das so süß

gesungen hat, daß sich meine Seele und mein Herz erfreute, und ich mitsingen mußte." Auch ihre Tochter, die bei ihr war, hatte den schönen Gesang gehört.

Elisabeth nahm nun liebevoll Abschied von Allen, die sie gewöhnlich zu besuchen kamen, und segnete sie zum letzten Male; nur ihre Frauen, einige Nonnen, ihren Beichtvater und einen armen Knaben, den sie angenommen hatte, behielt sie bei sich: „Ich will," sagte sie, „mit Gott allein sein, und über die Strenge des letzten Gerichtes und meinen allmächtigen Richter nachsinnen." Dann betete sie und betrachtete ihren ganzen Lebenslauf. — Am Sonntage vor der Oktav des St. Martinsfestes beichtete sie Magister Konrad, der wieder gesund geworden, und als sie dieser fragte, wie sie über ihr Hab und Gut verfügen wolle, entgegnete sie: „Schon lange gehört, was ich besitze, den Armen; theilt also, was mir noch übrig bleibt, unter sie aus, bis auf meinen schlechten Rock, in dem man mich begraben soll. Ich mache kein Testament, ich habe keinen Erben, als Christus." Einer ihrer Frauen, der frommen Guda, schenkte sie den armen Mantel des heiligen Franziskus. Auch sprach sie den Wunsch aus, in der Kirche des Hospitals begraben zu werden. Hierauf empfing sie die heiligen Sakramente des Altars und der letzten Oelung und blieb in Betrachtung versunken bis gegen Abend. Wieder hörte man sanfte Töne in ihrer Kehle, ohne daß sie die Lippen bewegte, und als man sie darüber fragte, antwortete sie: „Habt ihr sie nicht mit mir singen hören? Ich sang, so gut ich konnte, mit." Sie sang schon mit den seligen Chören des Himmels! Ihr Angesicht wurde immer schöner und verklärter. Kurz vor Mitternacht sagte sie zu ihren Frauen: „Was würden wir thun, wenn der Feind des Menschengeschlechtes, der Satan, sich uns jetzt zeigte?" Gleich darauf rief sie mit lauter Stimme: „Fliehe, fliehe! du Böser, denn ich habe dir widersagt." Dann sagte sie: „Er flieht von dannen; nun wollen wir von Gott und seinem Sohne sprechen, laßt es euch nicht verdrießen, es wird nicht mehr lange währen." Gegen Mitternacht leuchtete ihr Angesicht so sehr, daß man es kaum ansehen konnte. Als der Hahn das erstemal rief, sagte sie: „Seht, nun kommt die Stunde, da die Jungfrau den Herrn geboren, laßt uns von Gott und dem Jesus-Kinde reden, denn es ist Mitternacht; es ist

die Zeit, wo der Heiland geboren wurde und in der Krippe ruhte, und in seiner Allmacht einen neuen Stern erschuf, der vorher nie gesehen worden. Es ist die Stunde, in der er die Welt zu erlösen kam, er will auch mich erlösen. Nun wird uns auch die Zeit kund, wo er auferstand, die Todten erweckte und die gefangenen Seelen befreite. So wolle er auch meine Seele aus dieser elenden Welt in seine Hände aufnehmen." Sie ward immer freudiger. „Ich bin zwar schwach," sagte sie, „fühle aber nicht die mindesten Gebrechen noch Leiden. . . . Ich empfehle euch Alle dem Herrn, meinem Gott." . . . Endlich rief sie: „O Maria, komm mir zu Hilfe. Der Augenblick ist da, wo der Allmächtige seine Freunde zur Hochzeit ladet. . . . Es naht der Bräutigam, die Braut zu holen." Zuletzt sagte sie leise: „Stille, stille," neigte ihr Haupt wie zu sanftem Schlummer, ihre Seele ging hin zu den Engeln und den Chören der Heiligen, die ihr entgegen kamen und sie in die ewigen Freuden begleiteten. Alsbald erfüllte die Hütte ein süßer Wohlgeruch und in den Lüften hörte man ein wundersames Singen. Es war in der Nacht des 19. November 1231. Die Heilige hatte eben ihr vierundwanzigstes Jahr erreicht.

Unbeschreiblich war die Trauer und das Wehklagen der Armen über das Hinscheiden ihrer größten Wohlthäterin. Vier Tage blieb der theuere Leichnam in der Kirche des Hospitals ausgesetzt. Das Gesicht war unbedeckt und ungemein schön und liebevoll; die Spuren früherer Leiden und Mühen waren verschwunden. Die Wangen waren sanft geröthet, so daß man meinte, Elisabeth lebe noch.

Die Nacht, bevor die Leiche beigesetzt wurde, hörte man außerhalb der Kirche ein wunderbares Singen. Als man nachschaute, sah man auf dem Dache der Kirche, ob es gleich im Winter war, eine unzählige Menge Vögelein, dergleichen man bis dahin nie gesehen. Die sangen so schöne Weisen, daß sich Alle wunderten und zu einander sagten: „Seht, sie feiern ihr Leichenbegängniß; es sind vielleicht Engel, die Gott in dieser Gestalt vom Himmel gesendet, sie haben die Seele Elisabeths zum Himmel geleitet, und sind wiedergekehrt, auch ihren Körper durch Jubellieder zu ehren." Am Morgen darauf wurde die Leiche beigesetzt unter allgemeinem Jammergeschrei des Volkes. Bald darauf geschahen am Grabe der Heiligen viele und herrliche Wunder. Ja in der Nacht schon nach ihrem Begräbniß begab sich ein Laienbruder des Klosters Reinhardsbrunn, der sich den Arm gebrochen hatte, auf ihr Grab und rief die Heilige um Hilfe an. Während er betete und vor Schmerzen wimmerte, erschien ihm Elisabeth, angethan mit königlichen Kleidern

und von himmlischem Glanze umflossen, und fragte ihn freundlich: „Was machst du hier, mein Bruder Volkmar? wie geht es dir?" Der Laienbruder erschrack und sagte: „Ach, Frau, wie tragt ihr so kostbare glänzende Gewänder, sonst kleidetet ihr euch nur gering." Sie antwortete: „Ich habe meinen Stand verändert." Dabei ergriff sie seine kranke Hand, ein großer Schmerz durchfuhr ihn; er erwachte wie aus einem Traum, und fand die Hand und den Arm geheilt. Fünfzehn Tage darnach wurde am Grabe der Heiligen einem stockblinden Bewohner Marburgs plötzlich das Augenlicht wieder zu Theil. Diese und noch viele andere Wunder, welche auf Fürbitte der lieben Heiligen geschahen, sowie die Heiligkeit ihres Wandels, der genau geprüft wurde, bewogen den Papst Gregor IX., sie im Jahre 1235 in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen. Mit der größten Feierlichkeit wurde ihr noch unversehrter Leib aus dem Grabe erhoben und Kaiser Friedrich II. setzte der Heiligen im Beisein einer unermeßlichen Schaar von Pilgern aus allen Gauen Deutschlands, aus Frankreich, Böhmen und Ungarn eine große Krone auf das Haupt. Von den zahllosen Geschenken, die auf das Grab der Heiligen gelegt wurden, fing man alsbald an, eine Kirche zu bauen und ein Denkmal zu errichten, in welches ihr heiliger Leib eingeschlossen wurde. Tausende und Tausende von Pilgern wallten alljährlich zu dieser herrlichen Kirche und dem prachtvollen Grabmale, beteten dort, sangen ihr Lob und fanden Trost und Hilfe. — Wenn du aber jetzt, lieber Leser, in diese schöne Kirche trittst, so findest du dort keine Spur mehr von diesen Pilgerschaaren, du hörst kein Gebet mehr zur lieben heil. Elisabeth und siehst keinen Priester mehr an ihrem Altare. Alles ist stille und einsam. In der schönen Kapelle, wo einst ihre Gebeine in einem prachtvollen Sarge ruhten, siehst du wohl noch die Spuren von den Knieen der Pilger, die hier beteten, aber vergeblich suchest du den Sarg mehr und die heiligen Gebeine! Einer der Nachkömmlinge der heiligen Elisabeth, Landgraf Philipp von Hessen, der vom katholischen Glauben abgefallen war und Luthers Irrlehre angenommen hatte, hat höhnend diese Gebeine seiner heiligen Ahnfrau aus ihrer Ruhestätte gerissen; auch der Grabstein des edlen Landgrafen Ludwig ist zerbrochen. Auf der Wartburg findest du auch keine Spur mehr von dem Walten der lieben Heiligen dortselbst; nur im Thale unten kannst du die Pfade noch finden, wo ihre Füße einst gewandelt, und die Quelle noch schauen, wo sie einst gebetet, und die Kleider der Armen und Kranken gewaschen. Und wenn du mich frägst, wie dieß so gekommen, so antworte ich dir: weil der alte, fromme, heilige katholische Glaube in jener Gegend verschwunden und Luthers Lehre dort Eingang gefunden!! Doch das Andenken, die Liebe und Verehrung der lieben heiligen Elisabeth lebt noch immer im Herzen des katholischen Volkes, und ihr schönes Beispiel leuchtet noch Tausenden zur Nachfolge auf dem Wege, den sie einst gewandelt, — dem Wege des Erbarmens gegen die Armen und Kranken. — O möchtest du, lieber Leser, wenigstens auf diesem Wege ihr nachwandeln und aus Liebe zu unserm Herrn und Heiland

Jesus den Armen und Kranken Gutes thun, so viel in deinen Kräften steht.

Gebet. Liebe, heilige Elisabeth, du liebreiche Mutter der Armen und Siechen, theile mir mit von der Liebe, die dein Herz erfüllte, damit auch ich immer herzliches Erbarmen gegen die Nothleidenden trage und so den Willen des göttlichen Heilandes erfülle, der gesagt hat: „Was ihr den Geringsten in meinem Namen gethan, das habt ihr mir gethan.“

20. November.

Der heilige Edmund,
König und Martyrer in England, Jahr 870,
und der ehrwürdige Diener Gottes
Vincenz Strambi, Bischof von Macerata.
Jahr 1824.

Der heilige Edmund ward nach des Fürsten Offa Tod, erst 15 Jahre alt, zum Könige der Ostangeln vom heiligen Bischof Humbert gesalbt und gekrönt worden. Seine schöne, hohe Gestalt, sein Muth und seine Tapferkeit, besonders aber sein gottseliger Wandel, sein lebendiger Glaube an Christus, den Gekreuzigten, seine Geradheit und Offenheit hatten ihn dieser hohen Würde vor Gott und den Menschen würdig gemacht. So jung er noch war, so war doch sein Benehmen das eines gereiften, weisen Mannes. Diese Klugheit und Weisheit hatte er sich besonders durch das Gebet erworben. Den ganzen Psalter Davids konnte er auswendig beten. — Sein gerades, aufrichtiges Herz haßte jede Schmeichelei. Die Schmeichler, welche oft die Herzen der besten Fürsten verderben, mußten seinen Umgang meiden. Er wollte selbst Alles sehen und hören, was in seinem Reiche zum Wohle der Unterthanen geschah oder angeordnet wurde, damit ja keine Ungerechtigkeit stattfinden konnte. Die Armen, Wittwen und Waisen hatten an ihm den ersten und besten Freund und Beschützer, und Tag und Nacht sann er darauf, das Glück seiner Unterthanen zu befördern, und vor Allem den Frieden seines Reiches zu sichern.

Bereits hatte er fünfzehn Jahre regiert, als die wilden Dänen unter ihren Häuptlingen Hinguar und Hubba, welche alle damaligen Seeräuber an Unmenschlichkeit übertrafen, in England landeten, mehrere Provinzen mit Feuer und

Schwert verheerten und überall hin Schrecken und Entsetzen verbreiteten. Sie waren voll teuflischen Hasses gegen das Christenthum, zerstörten die Kirchen, ermordeten die Priester und Ordensmänner und schändeten die Klosterfrauen. Auf ihrem Zuge kamen sie auch zum Kloster Coldingham, wo damals die gottselige Ebba als Aebtissin mehreren frommen Jungfrauen vorstand. Diese hatte mit Entsetzen von der unmenschlichen Bosheit der Seeräuber gehört, und da sie fürchteten, von diesen Unmenschen geschändet zu werden, so schnitten sich Alle Nasen und Oberlippen ab, um ihnen Abscheu einzuflößen und sie abzuhalten, ihre wilden Begierden zu befriedigen. Als die Seeräuber in das Kloster brachen und die Jungfrauen so entstellt sahen, fielen sie wüthend über sie her und hieben sie alle nieder. Die frommen Jungfrauen hatten ihre Jungfrauschaft unverletzt bewahrt, und für das vergängliche Leben die unvergängliche Krone des ewigen Lebens erhalten.

Nun nahten sich die Unholde auch dem Reiche des Königs Edmund. Als dieser sah, wie diese Räuber nichts heilig achteten, sammelte er Kriegsvolk, griff sie bei Thetfort an, und schlug einen Theil ihres Heeres. Aber bald kehrten sie mit Uebermacht zurück und Edmund, der ihnen nicht mehr widerstehen konnte, fiel in ihre Hände. Mit Ketten beladen schleppte man ihn vor die beiden Heerführer, Hinguar und Hubba. Da man ihm den Antrag machte, daß er und seine Unterthanen der christlichen Religion entsagen sollten, wies er diesen Antrag mit Abscheu von sich und antwortete: „Mein Glaube ist mir theuerer als das Leben, nie werde ich einwilligen, den Gott, den ich anbete, zu beleidigen.“ Hinguar, wüthend über diese Antwort, ließ ihn grausam schlagen, dann an einen Baum binden und mit Ruthenstreichen zerfleischen. Mit unbesiegbarer Geduld ertrug der heilige König die Marter. Da die Räuber den König nicht in seinem Entschluße wankend machen konnten, schossen sie aus boshaftem Muthwillen mit Pfeilen auf ihn. Sein ganzer Leib war damit gespickt. Endlich ließ ihn Hinguar enthaupten, am 20. November des Jahres 870. Sein Haupt trugen die Ungläubigen in den Wald und warfen es in ein Gebüsch. Dort bewachte es wunderbar ein Wolf, bis es unverletzt von den Christen, welche es suchten, gefunden wurde. — Der Wolf begleitete sie, als sie voll Freude mit

dem Haupte hineilten, und ging dann nach dem Begräbniß des heiligen Leibes wieder stille in den Wald zurück. Als endlich die Streifzüge der Räuber endeten und der Friede wiederkehrte, wurde dem Heiligen zu Ehren eine schöne Kirche gebaut und sein Leib, den man ganz unverwest im Grabe fand, feierlich beigesetzt. Später erhoben sich neben der Kirche eine prachtvolle Abtei und noch zwei andere Kirchen. — Von der herrlichen Abtei sind jetzt nur mehr Trümmer übrig. Der heilige Edmund wird abgebildet im königlichen Schmucke, an einen Baum gebunden und mit Pfeilen durchschossen.

Der kurzen Lebensbeschreibung dieses heiligen Königs füge ich das gottselige Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes und Bischofs Vinzenz Strambi bei, der am 1. Januar des Jahres 1824 starb, und dessen Heiligsprechung noch im Gange ist und bald erfolgen wird.

Vinzenz Maria Strambi wurde geboren in der Stadt Civita vecchia am 1. Januar des Jahres 1745. Sein Vater war Apotheker, ein Mann von großer Frömmigkeit und ungemeiner Barmherzigkeit gegen Nothleidende. Seine eben so fromme Mutter nahm ihn oft auf den Schooß und erzählte ihm vom lieben Jesuskinde, und er hörte dann mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Auch nahm sie ihn gerne in die Kirche mit, und flößte ihm die zärtlichste Andacht zu Jesus und Maria ein. So kam es, daß das Herz des kleinen Vinzenz schon frühzeitig die Richtung zu Gott bekam und dahin gerichtet blieb, bis es zu schlagen aufhörte. Seine Kinderjahre verflossen in lauterer Unschuld, nicht minder die Jahre seiner Jugend. Er studirte, um Priester zu werden, wozu er große Neigung hatte. — Mit dem Studium verband er Werke der Gottseligkeit. Mit einem Glöcklein in der Hand versammelte er die Kinder auf der Gasse, führte sie dann in die Antonius-Kirche, und gab ihnen dort christlichen Unterricht. Was er sein nennen konnte, wanderte in die Hände der Armen. — Einmal schenkte er auf der Strasse einem Bettler seinen Rock vom Leibe und versteckte sich dann so lange hinter einer Hausthüre, bis er, ohne sich schämen zu dürfen, sein väterliches Haus erreichen konnte.

Nachdem er in einem Alter von 22 Jahren mit päpstlicher Dispense die Priesterweihe erhalten hatte, trat er in den erst vor einiger Zeit gestifteten Passionisten-Orden. Mit heiliger Freude betrat er das arme Ordenshaus auf dem Berge Argentaro, wo ihn der hl. Ordensstifter Paul vom Kreuze herzlich empfing und ihm auf sein inniges Verlangen und nach weiser Prüfung das Ordenskleid gab. Die heilige Stille innerhalb der Klostermauern, der Friede, die Ordnung, der Eifer, welche da unter den Brüdern herrschten, die Liebe, welche aller Herzen umschlang, ihr schönes Beispiel, das sie gaben,

machte auf Vinzenz den tiefsten Eindruck, und befestigte ihn in seinem Entschlusse, in diesem Orden Gott dem Herrn zu dienen, so sehr, daß alle Anstrengungen seines Vaters und selbst hoher Personen, ihn davon abwendig zu machen, vergeblich waren. — Nachdem er seine Probezeit bestanden, und die Ordensgelübde abgelegt hatte, wurde er in das Kloster St. Angelo bei Vetralla gesendet, wo der heil. Paul vom Kreuze lebte. Hier in armer, kleiner Zelle bereitete er sich durch beständiges Gebet und Studium auf seinen Beruf als Missionär vor.

Um diese Zeit (1770) huldigte beinahe die halbe Welt dem Unglauben und der Gottlosigkeit. Männer wie der gottlose Voltaire, d'Alembert, Diderot ꝛc. ꝛc. hatten sich verschworen, das Christenthum zu untergraben und zu vernichten. Sie mißbrauchten ihre hohen Geistesgaben nur dazu, um in zahllosen Büchern und Schriften, auf den Lehrkanzeln und in den Palästen der Großen das Gift des herzlosesten Unglaubens zu verbreiten, und von da in das Herz des Volkes zu träufeln. Es gelang ihnen und ihren Helfershelfern wirklich, fast alle Stände mit den Grundsätzen des Unglaubens anzustecken, so daß es damals zum guten Ton gehörte, über Religion zu spotten und mit frechem Unglauben stolz zu thun. Sittenlosigkeit riß allenthalben ein; denn wo keine Religion ist, da herrscht auch keine Zuchtmehr. Das arme Volk wußte nicht mehr, wem es glauben sollte, denn man hatte ihm auch die Achtung und Liebe gegen die Priester zu rauben gesucht. Selbst bis nach Rom, dem Sitze des Papstes, hatte sich dieses Gift des Unglaubens verbreitet. — Da galt es von Seite derjenigen, die Gott der Herr zu Wächtern seiner heiligen Kirche bestellt hat, mit aller Kraft dem eindringenden Verderben entgegenzuarbeiten, und wirklich erweckte Gott glaubenseifrige Apostel, die durch das Flammenschwert ihrer heiligen Beredsamkeit, namentlich in Italien, die heilige Lehre Jesu vertheidigten, und eine Unzahl von Verirrten wieder dem Glauben und der heiligen Kirche gewannen. Solche Männer vom flammendem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen waren der heilige Alphons Liguori, der selige Leonardo von Porto Mauritio, der heilige Paul vom Kreuze und der ehrwürdige Vinzenz Strambi.

Die Vorsehung Gottes hatte ihn auf den Berg Argentaro geführt, damit er sich dort unter den Augen des heil. Paul vom Kreuze zu einem tüchtigen Streiter des Herrn heranbilde. Mit unermüdlichem Fleiße studirte er die Werke der heiligen Väter und Lehrer der Kirche und nebstdem begründete er sich in jeglicher Tugend durch strenge Buße und beständiges Gebet. So ausgerüstet mit den besten Waffen, die der heilige Glaube bietet, begann er das Amt eines Missionärs und kündete den Feinden Gottes, Unglauben und Lastern, unaufhörlichen Krieg an. Zwanzig Jahre predigte er dem Volke das Wort Gottes oder hielt geistliche Uebungen in den Klöstern und Instituten, selbst in den Palästen und Häusern der Großen und Vornehmen. — So oft er eine Mission hielt, erbat er sich zuvor die Sendung

und den Segen seiner Oberen. Dann zog er zu Fuß oder auch nach italienischer Sitte manchmal zu Pferd in die Ortschaften, wohin er gerufen ward. Empfangen von der Ortsgeistlichkeit und dem Volke mit dem Kreuze an der Spitze, eröffnete er, wenn auch noch ganz müde und in Schweiß gebadet, die Mission mit einer begeisterten Rede, worin er das Volk eindringlich ermahnte, die Tage des Heils zu benützen. Frühe Morgens, oft schon ein oder zwei Stunden vor Tagesanbruch, ließ er die Glocken läuten und das Volk zusammenrufen, feierte dann die heilige Messe und hielt eine Frühlehre über die Gebote Gottes und die Pflichten des Menschen. War diese vorüber, dann hörte er Beicht bis Mittag. Nach einem kargen Mittagessen saß er wieder Beicht bis Mitternacht. Die Predigten hielt er dazwischen über die ewigen Wahrheiten, über Buße und Bekehrung. Abends folgte ein Unterricht aus dem Katechismus über die Beicht und dann die große Predigt, in welcher er ohne Menschenfurcht die Laster geißelte und den Unglauben mit allem Feuereifer bekämpfte. Jedesmal verband er mit dieser Predigt eine rührende Betrachtung des Leidens Christi, wie es die Ordensregel vorschrieb, und sprach dabei immer so warm und innig, daß Alles Thränen vergoß. Bei Nacht zog er mit seinen Gefährten durch den Ort, und sang in Trauertönen Bußpsalmen. An einem der Hauptplätze angekommen, hielt er eine sogenannte Weckpredigt, um die Sünder vom geistigen Sündenschlafe aufzuwecken. Dazu benützte er die furchtbaren Wahrheiten vom Tode, vom Gerichte, von der Hölle ꝛc. War eine große Menge versammelt und ihr Herz erschüttert, dann zog man in die Kirche. Aber nur Männer durften dann mitziehen, das weibliche Geschlecht war bei solchen nächtlichen Uebungen ausgeschlossen. In der Kirche machte er die Ermahnungen noch eindringlicher, um auch die verhärtetsten Sünder für die Buße zu gewinnen. Hierauf hörte er durch einen großen Theil der Nacht Beicht, und ruhte darnach kaum einige Stunden auf einem Strohsacke. Die Mission dauerte gewöhnlich vierzehn Tage, in großen Städten aber drei Wochen. So oft es dabei thunlich war, versammelte er dann die Ortsgeistlichkeit um sich, und ertheilte ihnen geistliche Uebungen, weil er der Ueberzeugung war, daß der heilige Wandel der Seelenhirten das einzige Mittel sei, auch die Gläubigen zu heiligen und dem Himmel zuzuführen. Für alle Bemühungen nahm er nichts, auch nicht das geringste Geschenk. Er war zufrieden mit einer Wohnung und geringer Nahrung. Vor jeder Predigt pflegte er vor dem Bilde des Gekreuzigten zu beten, und empfahl diese Andacht auch anderen Predigern mit den Worten: „Ein Prediger, der die Wissenschaft Jesu, des Gekreuzigten, besitzt, ist im Stande, die ganze Hölle zittern zu machen."

Wunderbare Ereignisse trugen sich oft bei seinen Predigten zu. Als er zu Ankona vor einer unermeßlichen Volksmenge in der Dominikanerkirche predigte, sahen die Anwesenden aus den Augen eines Muttergottesbildes am Altare Lichtstrahlen ausgehen, die sich am Herzen des Missionärs vereinigten. — Ein Mann, der lange in

Sünden gelebt, wohnte eines Tages einer Predigt im Freien bei; allein da er zu spät gekommen war, konnte er sich der Kanzel nicht mehr nähern, um die Stimme des Predigers zu hören: aber schon sein bloßer Anblick erschütterte ihn so mächtig, daß er sich vollständig bekehrte. — Eines Tages versagte ihm die Stimme, so daß er nicht mehr weiter fahren konnte. Da ergriff er das Kruzifix, zeigte es dem Volke und sprach, so gut es gehen konnte: „Theueres Volk, ich kann nicht mehr sprechen; aber dieser Christus wird statt meiner zu dir reden!" Hierauf verließ er die Kanzel. Allein diese letzten Worte waren so ergreifend, wie es keine Predigt zu sein vermocht hätte. Alles weinte und schluchzte bei dieser stummen Predigt des Heilandes! — Nachdem er, wie schon gesagt, in mehr als in hundert Ortschaften, darunter selbst zu Rom, Missionen gehalten, und überall die herrlichsten Früchte hervorgebracht, erhob ihn Papst Pius VII., der seine Verdienste längst schon kannte, im Jahre 1800 zum Bischof von Macerata und Tolentino.

Auch als Bischof änderte er seine bisherige einfache Lebensweise nicht. Auf seinen Tisch kamen nicht mehr als zwei Speisen. Morgens und Abends betete er mit allen seinen Hausgenossen; bei Tische wurde ein geistliches Buch vorgelesen. Nie trug er seidene Kleider; immer ging er im Talare, über den er im Winter seinen alten Passionisten-Mantel warf. Seine Strümpfe und Beinkleider mußten jahrelang herhalten, immer ließ er sie wieder ausbessern. Um Mitternacht stand er auf, um eine Stunde zu beten. Gegen Abend begab er sich in die Kirche der Barnabiten, wo er ganze Stunden lang vor dem Allerheiligsten betete. Du kannst dir leicht denken, lieber Leser, daß ein Bischof, der so ganz im Geiste Christi lebte, auch die Pflichten seines bischöflichen Amtes erfüllte. Ich will daher nichts sagen von seinem Eifer für das Heil aller seiner Bisthumsangehörigen, um das er Tag und Nacht flehte und sich abmühte; ich will nichts sagen von seiner väterlichen Sorge für die Geistlichen, damit sie wahre Hirten ihrer Heerde seien: wie er sie belehrte, mahnte, aneiferte, und auch wohl bestrafte, wenn sie es verdienten; nichts will ich sagen von seiner Liebe zu den Armen, Kranken und Verlassenen, denen er Vater und Freund gewesen, sondern ich will dir erzählen, wie er ein standhafter Vertheidiger der Rechte unserer heiligen Kirche gewesen, und selbst das Leben dafür hinzuopfern bereit war.

Kaiser Napoleon hatte im Jahre 1809 auf die widerrechtlichste, brutalste Weise die Herrschaft des Papstes über den Kirchenstaat für erloschen erklärt und den Papst selbst gefangen wegschleppen lassen. Hierauf verlangte er von allen Bischöfen des Kirchenstaates einen Eid, den diese, ohne ihr Gewissen zu verletzen, nicht leisten konnten. Vinzenz war einer der ersten Bischöfe, welche sich standhaft weigerten, einen solchen Eid zu leisten. Er erklärte feierlich, daß er entschlossen sei, eher Alles zu opfern, als in diesem Punkte zu gehorchen. Nun wurden seine Güter eingezogen und seine Hauseinrichtung mit Beschlag belegt. Allein diese war so ärmlich, daß es nicht der Mühe werth war, sie aufzuzeichnen.

Nachdem dieses geschehen, wurde er in seiner Wohnung am 26. September festgenommen. Kaum hatte sich die Nachricht hievon in der Stadt verbreitet, als Geistliche und Volk, Vornehme und Niedere um die bischöfliche Wohnung sich drängten, um den edlen Gefangenen zu besuchen und zu sehen. Unzählige Thränen flossen, Vinzenz aber blieb heiter. „Gestern," sagte er, „hat man mir das Urtheil verkündet, heute bereite ich mich zur Abreise und morgen ziehe ich von hinnen. Es ist der Wille des Herrn!" Er firmte noch die Kinder, die man ihm brachte, und erließ Anordnungen für die Geistlichkeit und die Verwaltung des Bisthums. Früh Morgens verrichtete er das heilige Meßopfer mit innigster Andacht. Unzähliges Volk hatte sich vor dem Pallaste versammelt, so daß der französische General Unruhen befürchtete und 2000 Mann Soldaten mit zwei Kanonen aufziehen ließ. Noch einmal seine Heerde segnend, stieg Vinzenz mit den Worten: „Es ist der Wille Gottes," in den Wagen, den der Stadtpräfekt wider seinen Willen hatte kommen lassen, denn Vinzenz wollte zu Fuß gehen; ein Gensdarm setzte sich mit ihm und einem Laienbruder in den Wagen, und so fuhren sie unter dem Wehklagen des Volkes zur Stadt hinaus. Zuerst ging die Reise nach Novara, wo der Diener Gottes einige Zeit bei den Barnabiten in Verwahrung gehalten wurde; dann wurde ihm erlaubt, in Mailand seinen Aufenthalt nehmen zu dürfen. Hier bezog er im Pallaste des Grafen Litta zwei kleine Zimmer im obersten Stockwerke, und setzte dort sein armes, abgetödtetes Leben zu großer Erbauung Aller fort. Jede Nacht geißelte er sich, half im Predigen und Beichthören überall aus, besuchte die Kranken, unterstützte die Armen, für die er bei reichen Freunden bettelte, und unterrichtete die kleinen Kinder des Grafen. Bald wurde er ein Gegenstand allgemeiner Verehrung in Mailand. Der Pallast des Grafen war förmlich belagert von Leuten jeden Standes, die ihn sehen und sich Raths erholen wollten. Graf Litta sprach einst mit Thränen zu einem Freunde: „Was sollen wir sagen vom Herrn Strambi? Sehen Sie, ob er nicht wahrhaft ein Heiliger ist, und wir von ihm beschämt werden?" —

Sein Bisthum lag ihm sehr am Herzen. Durch Gebet und Briefe suchte er seinen Geistlichen und seinen Schäflein Trost und Belehrung, Hilfe und Stärke zu spenden. Den ganzen Gehalt, den ihm die Regierung bestimmt hatte, sendete er den Armen; was ihm seine Freunde gaben, gehörte denselben; ja sich selbst legte er noch Entbehrungen auf, um den Nothleidenden helfen zu können.

Mit dem Sturze Napoleons kehrte endlich der heilige Vater Pius VII. wieder nach Rom zurück, und auch der ehrwürdige Bischof Vinzenz konnte wieder sein bischöfliches Amt in seinem Bisthume verwalten. Durch die Besetzung desselben von feindlichen Truppen war leider viel Unheil angerichtet worden. Die Kirchen waren geschlossen und entweiht, die Geistlichen zerstreut, die Klöster standen zum Theil leer oder waren in fremden Händen. Vinzenz war nun rastlos bemüht, diese Wunden zu heilen. Durch Missionen, an denen er selbst thätigen Antheil nahm, führte er bald wieder einen bessern Zustand herbei. Sieben Jahre lang nach der Rückkehr aus seiner Verbannung arbeitete er unermüdet am Heile der ihm anvertrauten Seelen, seinen Geistlichen das schönste Muster, dem gesammten Volke ein hellleuchtendes Beispiel. Bereits hatte er das achtzigste Jahr erreicht. Durch seine unaufhörlichen Anstrengungen auf den Missionen, die er bis in sein hohes Alter fortsetzte, durch seine strenge Buße, die er übte, waren seine Kräfte gebrochen. Er glaubte seinem Amte nicht mehr gewachsen zu sein, und stellte demnach die dringende Bitte, welche er früher schon öfters an Papst Pius VII. gerichtet hatte, an seinen Nachfolger Leo XII. um die Erlaubniß, seine Würde niederlegen zu dürfen. Papst Leo gewährt ihm die Bitte, befahl ihm aber, nach Rom zu ziehen, um ihn immer in seiner Nähe zu haben. — Nach einem rührenden Abschied von seiner Gemeinde zog er fort so arm, wie er gekommen war. Seine ganze Habe bestand in einigen alten, geflickten und auch zerrissenen Kleidungsstücken, etlichen Möbeln und Büchern. Am 16. November 1816 erreichte er die Stadt Rom und fuhr geraden Weges in den päpstlichen Pallast, wo ihn der Papst mit der größten Verehrung empfing. Er mußte fortan seine Wohnung im Pallaste des Papstes nehmen, und täglich Abends bei demselben erscheinen. — Leo schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, und erholte sich in allen wichtigen Angelegenheiten seinen Rath. So lange Vinzenz bei ihm weilte, durfte Niemand vorgelassen werden, selbst der Staatssekretär mußte warten. Aber nicht bloß der Papst, sondern alle Personen des päpstlichen Hofes erzeigten ihm ihre Verehrung, und die ganze Stadt Rom erbaute sich an seinem heiligen Wandel. Er konnte zwar nicht mehr die Kanzel besteigen und predigen, aber desto lauter predigte er durch sein Tugendbeispiel. Unaufhörlich oblag er dem Gebete und Werken der Frömmigkeit. Besonders gerne besuchte er die Kranken. Auch die Fürstin Borghese besuchte er während ihrer Krankheit. Für diese Dame, die sehr weltlich gesinnt war, hatte er viel gebetet; es gelang ihm, sie auf christliche Gesinnungen zu bringen, und gewiß hätte er ihrer Seele noch fernere Dienste geleistet, wenn es nicht Gott anders beschlossen hätte.

Der Papst erkrankte plötzlich sehr gefährlich. In der Nacht holte man den Bischof Vinzenz, um ihm beizustehen. Der Papst drückte ihn zärtlich an sein Herz, und sprach mit schwacher Stimme: „Ach mein Vater Vinzenz, ich hoffte Euch heilig sprechen zu können; ein anderer Papst wird dieses thun." Vinzenz tröstete den Papst, bereitete ihn zum Empfang der heiligen Wegzehrung, und bat ihn dann zu erlauben, für seine Genesung die heilige Messe lesen zu dürfen. Beim Weggehen sagte er: „Nur Muth, heiliger Vater! es gibt Jemanden, der sein eigenes Leben für das Ihrige opfert!" — Vinzenz ging und las in der nahe gelegenen Kapelle die heilige Messe. Die glühende Andacht und das Vertrauen, womit er dem Opfer des heiligen, unbefleckten Lammes, Jesus, auch sein eigenes Leben für das des

Papstes zum Opfer brachte, bewirkte bei allen Anwesenden die zärtlichste Rührung. Während Vinzenz eben die Dankgebete nach der heiligen Messe verrichtete, kam ein Kammerherr mit dem Auftrage, er möge sogleich zum Papste sich verfügen; es gehe ihm gut. Da sprach Vinzenz voll Heiterkeit: „Die Gnade ist gewährt; die seligste Jungfrau hat uns erhört, der Herr hat das Opfer angenommen.“ Der Papst war hocherfreut ihn zu sehen. Vinzenz blieb so lange bei ihm, als er es wünschte. Am Morgen versicherte er die anwesenden Kardinäle, der Papst werde nicht sterben; es habe Jemand sein eigenes Leben für ihn zum Opfer gebracht, und dieses Opfer sei angenommen worden. — Daß er selbst sich geopfert habe, sagte er aus Demuth nicht, aber der Erfolg zeigte es bald.

Am 28. Dezember setzte er sich heiter und gesund zu Tische. Im Augenblicke aber, wo er zu speisen beginnen wollte, rührte ihn der Schlag, der ihm den rechten Arm und die Zunge lähmte. Doch konnte er sich noch etwas verständlich machen und beichten. Die heilige Wegzehrung konnte man ihm nicht reichen, weil nach der Beicht sein Mund sich nicht mehr öffnete; doch war er immer bei vollem Bewußtsein. — Unterdessen wurde in der ganzen Stadt und in vielen Klöstern der Himmel mit feurigen Gebeten um seine Rettung bestürmt; eine Menge Volkes strömte in den Pallast, um sich über sein Befinden zu erkundigen. Man hörte allenthalben ausrufen: „Wir verlieren einen Heiligen.“ Groß war der Schmerz des heiligen Vaters, der, selbst noch sehr schwach, ihn nicht besuchen konnte, aber sich beständig Nachricht über sein Befinden geben ließ. Am 31. Dezember erhielt Vinzenz plötzlich die Sprache wieder, und empfing sodann mit himmlischer Andacht die heilige Wegzehrung. Bald hernach schloß sich sein Mund wieder wie vorhin. Endlich am 1. Januar 1824 starb er ruhig im Kuße des Gekreuzigten, nachdem er sein Leben für das des Papstes zum Opfer gebracht hatte .... Nach seinem Tode zeigte es sich, welch große Verehrung er genossen hatte. Allenthalben nannte man ihn einen Seligen, einen Heiligen, und die Kleider, womit man seinen Leichnam angethan hatte, wurden vom Volke zerrissen und abgeschnitten, um nur einige Reliquien von ihm zu besitzen. Es entsprach aber auch wirklich sein ganzes Leben dieser Verehrung.

Vinzenz war vom lebendigsten Glauben beseelt. Von frühester Jugend an zeigte er eine heilige Freude, die großen Wahrheiten unsers heiligen Glaubens zu betrachten, und auch andere darin zu unterrichten und zum festen Glauben zu entflammen. Oft brach er in die Worte aus: „O mein Gott! unser Glaube ist allein der wahre — hundert Leben würde ich für denselben opfern.“ Mit tiefster Verehrung und Andacht betete er das apostolische Glaubensbekenntniß, öfters auch mit den Alumnen seines Seminars, zu denen er einmal gar ergriffen sprach: „Welches Verdienst haben wir wohl, daß wir im Schooße der katholischen Kirche geboren sind, während so viele Völker in Finsterniß leben!“ Für die Bekehrung dieser Völker sandte er oft heiße Gebete zum

Himmel, und empfahl sie dem Gebete Anderer. Der Glaube, der in seinem Innern lebte, zeigte sich auch bei Vinzenz im Aeußern. Immer wandelte er in der Gegenwart Gottes; waren auch seine Geschäfte viel und groß, so ließ er dabei Gott nicht aus den Augen. War er auf Reisen, so redete er wenig, um mit mehr Ruhe seinen Gedanken an Gott nachhängen zu können. Hörte er dann die Vöglein singen, so rief er seinen Begleitern zu: „Hört, hört, wie sie Gott loben!“

Schon in seinem zarten Alter hegte er die innige Liebe und Andacht zu seinem Heilande im allerheiligsten Altarssakramente. Als Knabe verweilte er am liebsten in jenen Kirchen, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, und als Student kniete er zur Nachtszeit an seinem Fenster, das einer Kirche gegenüber war, um den göttlichen Heiland anzubeten. Als er Bischof geworden, besuchte er jeden Abend eine Kirche, und betete dort stundenlang vor dem Allerheiligsten so andächtig, daß Augenzeugen versichern, sie hätten einen Engel in Menschengestalt zu erblicken geglaubt. Nach dem Beispiele des heiligen Vinzenz von Paul pflegte er selbst die angekommenen Briefe im Angesichte seines göttlichen Heilandes zu lesen, um von ihm die nöthige Erleuchtung für seine Antwort zu erflehen. Vor jedem wichtigen Geschäfte eilte er in die Kirche; Jesus war sein Rathgeber, sein Wegweiser, sein Tröster, sein Alles. Mit dieser innigen Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sakramente verband er auch die flammendste Andacht beim heiligsten Meßopfer. Er las nicht blos mit einer Art himmlischer Seligkeit die heilige Messe, sondern hörte auch gerne die Messe Anderer, denn er war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das heilige Meßopfer das kostbarste Gut der Kirche sei, und daß uns Gott bei jeder heiligen Messe keine geringere Wohlthat erweise, als jene war, die er uns erwiesen, als er Mensch ward.

Sehr genau befolgte Vinzenz den Ausspruch des heiligen Apostels Paulus: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten.“ Jesus, der Gekreuzigte, war das große Buch, das er unaufhörlich studirte, und woraus er selige Wonne und himmlischen Trost schöpfte. Davon zeugen die Worte, die er niederschrieb: „O mich Glücklichen! wenn ich in dem heiligen Kruzifixe recht zu lesen verstehe!“ So oft er auf seinen Missionen predigte, erholte er sich zuerst am Fuße des Kreuzes Erleuchtung und Kraft, und dann sprach er auf der Kanzel so rührend vom Leiden und Sterben Christi, daß er die Herzen der verstocktesten Sünder rührte und bekehrte. Jede Gelegenheit benützte er, die Liebe und Andacht zum bittern Leiden Christi in die Herzen einzupflanzen, und er war darin so erfinderisch, daß er Jedem nach Stand und Verhältniß eine passende Lehre hierüber zu geben wußte. Redete er mit dem gemeinen Volke, so rieth er ihm, bei den Feldarbeitern nützliche Gedanken zu machen: „Sehet ihr Dornen,“ sprach er, „so erinnert euch an die Dornenkrone Jesu. Erblicket ihr Bäume, so denket an den Stamm des Kreuzes, an welchem Christus starb. Nehmet ihr ein Seil oder einen Strick in euere Hand,

so rufet euch die Bande in das Gedächtniß, womit unser Heiland gebunden worden. Vereinigt all euere Leiden, all euere Mühsale mit den Peinen, die Jesus aus Liebe zu uns erduldet." Christus am Kreuze nannte er ein von Innen und Außen beschriebenes Buch; von Innen habe es Buchstaben der Liebe, von Außen an ihrer Statt die heiligen Wunden. —

Kindlich verehrte er die allerseligste Jungfrau Maria. Noch ein unmündiger Knabe hatte er ihr schon sein Herz geschenkt. Täglich betete er den heiligen Rosenkranz, den er selbst bei den größten Geschäften zu beten nicht unterließ. So oft die Glocke das Zeichen gab, verrichtete er den englischen Gruß; befand er sich eben auf offener Strasse, so kniete er sich nieder, selbst dann, wenn der Weg kothig, oder er selbst von vornehmen Personen begleitet war. Bei jedem Unfalle nahm er seine Zuflucht zu Maria, und pflegte die Unglücklichen mit den Worten zu trösten: „Nur Vertrauen, Maria wird sich unser erinnern; nur Muth, Maria wird helfen!"

Dieses sein Vertrauen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau war eine Folge seines unerschütterlichen Vertrauens auf Gott. Oft hörte man ihn ausrufen: „Ja, ich hoffe die ewige Glückseligkeit durch die Verdienste Jesu Christi und durch die Fürbitte meiner lieben Mutter Maria!" So oft sich eine Gelegenheit ergab, suchte er das feste Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit in den Herzen recht lebendig zu machen. „Warum leben wir," pflegte er manchmal zu sagen; „warum arbeiten wir, warum sind wir hier, als um von Gott unser ewiges Heil zu erlangen? Muth also und Vertrauen!" In Leiden und Verfolgungen verlor er nie den Muth; er pflegte bei solchen Gelegenheiten zu sagen: „Gott wird uns helfen, er ist nicht arm; er will, daß wir beten, und zu ihm unsere Zuflucht nehmen; er kann den Sturm beschwichtigen."

Groß und flammend war seine Liebe zu Gott, und zeigte sich bei ihm in einem unersättlichen Verlangen für Gott zu arbeiten, zu leiden, und seine Ehre zu befördern. „Arbeiten wir und mühen wir uns ab, aber einzig nur zur Ehre Gottes!" das war sein unwandelbarer Grundsatz. Mit diesem Eifer für Gottes Ehre verband er den größten Abscheu gegen jede Beleidigung Gottes. Gerne hätte er Blut und Leben geopfert, wäre es ihm möglich gewesen, die Beleidigungen Gottes abzustellen. Oft weinte und seufzte er: „Ach mich Armen! ich bin gezwungen Zeuge zu sein, wie man meinen Gott und Herrn beleidiget!" Mit aller Kraft eiferte er gegen die Sünde sowohl in seinen Predigten als auch in seinen Schriften, und er kannte keine Menschenfurcht, wenn es sich darum handelte, eine Sünde zu verhindern. Einmal entdeckte er in einem Buche eine Lüge. Er gab hierüber dem Verfasser sein tiefstes Mißfallen zu erkennen, und sagte im feierlichen Tone: „Hört vielleicht eine gedruckte Lüge auf, eine Lüge, und ein Lüge eine Beleidigung Gottes zu sein?"

Weil Vinzenz seinen Gott ohne Rückhalt liebte, so kannte er auch kein größeres Verlangen, als seinen Willen dem göttlichen in allen Stücken zu unterwerfen.

Der Wille Gottes war die Richtschnur aller seiner Handlungen, und daraus entsprang seine unverwüstliche Heiterkeit und Ruhe bei allen Unglücksfällen, die ihm auf seiner dornenvollen Laufbahn begegneten. „Der Wille Gottes geschehe; Gott will es so, er sei gebenedeit; es ist der Wille Gottes," — so sprach Vinzenz, Herz und Augen zum Himmel erhoben, so oft ihn Leiden und Trübsale trafen.

Alle Opfer, welche die Gerechten im Geiste der Buße dem Herrn darbringen, sind ihm wohlgefällig, jedoch keines hat in seinen Augen so hohen Werth, wie jenes des heiligen Gehorsams. Vinzenz war davon ganz durchdrungen. Schnell und pünktlich gehorchte er als Kind und Knabe seinen Eltern, Lehrern und Vorgesetzten. Im Orden betrachtete er seine Vorgesetzten als Stellvertreter Gottes, und unternahm nie etwas, was ihm nicht die Obern oder die Regel vorschrieben oder erlaubten. Wie kindlich er hierin dachte, möge folgende Thatsache beweisen: Vinzenz zog einst als junger Priester auf die Mission. Der ehrwürdige Stifter und Ordens-General Pater Paul vom Kreuze gab ihm eine Weck-Uhr mit, dergleichen sich die Missionäre zu bedienen pflegten, um richtig ihrem Berufe nachgehen zu können. Der junge Pater Vinzenz bewahrte die Uhr gewissenhaft, allein der Zufall wollte, daß die Uhr verdorben wurde. Nach seiner Rückkehr erzählte Vinzenz den Unfall und bat demüthig um Verzeihung. Pater Paul sagte mehr scherzend als ernst zu ihm: „Ihr werdet von nun an keine Uhr mehr berühren." Das aber genügte dem Diener Gottes, diesem Befehle zu gehorchen, so lange er in der Kongregation lebte. Auch als Bischof übte Vinzenz diese schöne Tugend des Gehorsams, und pflegte deßhalb zu sagen: „Ohne Gehorsam kann man gar nicht gut sein, ohne Verläugnung seines eigenen Willens könne man nicht heilig werden. In der Hölle werde nur der böse Wille gestraft; wer sich daher des eigenen Willens begebe, um in den Befehlen seiner Vorgesetzten den Willen Gottes zu thun, der laufe nicht Gefahr, verloren zu gehen!"

Unter Vinzenzens Tugenden verdient noch besonderer Erwähnung seine Liebe zur Keuschheit. Seine Beichtväter bezeugen, daß er die zarte Lilie seiner Jungfräulichkeit bis an sein seliges Ende unbefleckt bewahrt habe, und dieses Zeugniß trug er deutlich auf seinem Antlitze; denn die reinste Unschuld strahlte aus seinen Augen. Diese seine zarte Unschuld zu retten und zu erhalten, hatte sich Vinzenz frühzeitig dem Dienste des Herrn geweiht, weil er einerseits bekannt war mit den Gefahren, denen gerade diese Tugend in der Welt ausgesetzt ist, und andrerseits auch wußte, daß die Flucht der Gelegenheit das erste und kräftigste Mittel sei, den kostbaren Schatz der Reinigkeit zu bewahren. Da er aber als Missionär und Bischof doch mit der Welt verkehren mußte, wandte er sorgfältig alle Mittel an, vor jeder Befleckung sich sicher zu stellen. Nie blickte er einer Frauensperson in das Gesicht; nie ließ er sich von ihnen die bloße Hand küssen, sondern zog sie immer in seine langen Aermel zurück, und wenn er als Bischof manch-

mal genöthiget war, mit Frauenzimmern zu sprechen, so mußte sein Kaplan oder ein Laienbruder im Nebenzimmer bei offener Thüre wachen. Auch nahm er keine Einladung zur Tafel an, wenn er wußte, daß dabei Frauen erscheinen würden. Er schlug selbst seinem eigenen Bruder in Mailand die Bitte ab, bei ihm zu wohnen, weil junge Töchter und die junge Gemahlin des ältesten Sohnes im Hause waren. Auf solche Weise wurde er wegen seiner engelreinen Unschuld der Gnade würdig, die Stimme der Engel zu vernehmen, wie er selbst bezeugte.

Aus diesen wenigen Zügen kannst du erkennen, lieber Leser, in welch hohem Grade Vinzenz alle schönen Tugenden eines Heiligen besessen hat. Aber er versäumte auch nicht, jenes Mittel eifrig anzuwenden, welches der göttliche Heiland als das beste anempfohlen hat, um alle guten Gaben von seinem himmlischen Vater zu erlangen, nämlich — das Gebet. Vinzenz war ein Mann des Gebetes. Sein Herz kannte keinen andern Wunsch, als die Mahnung des Apostels: „Betet ohne Unterlaß“ ganz buchstäblich zu erfüllen, und immer mit Gott zu verkehren. Vom heil. Augustin hatte er gelernt, daß das Gebet nicht allein darin bestehe, daß man mit gebogenen Knieen und mit zum Himmel erhobenen Händen seinen Geist zu Gott erhebe; er wußte vielmehr, daß es ein noch viel innigeres Gebet gebe, welches man nie unterbricht, nämlich die heilige Sehnsucht, womit die Seele ihren Gott sucht, und ihm in allen Dingen zu gefallen strebt, und diese Art des Gebetes übte er so fleißig, daß keine Beschäftigung seinen Geist von Gott abzulenken vermochte. War er im Gebete mit Gott beschäftigt, so ließ er sich hierin nicht leicht stören. Hierüber nur ein Beispiel. Er hatte die Gewohnheit, nach Vollendung der Mission sich zurückzuziehen und zu beten. Nun ereignete sich, daß Pater Vinzenz zu einer Zeit betete, welche von der Regel vorgeschrieben war. Da kam ein anderer Religiose, und verlangte ihn zu sprechen. Vinzenz fragte, ob er beichten wolle, und als dieser es verneinte, gab er ihm zur Antwort: „Mein Sohn! jetzt muß ich hier bleiben, es ist die Zeit des Gebetes.“ Nachdem Vinzenz seine Andacht verrichtet hatte, ließ er den Pater zu sich kommen, fragte ihn, was er denn früher gewünscht habe, und legte ihm die Nothwendigkeit des Gebetes ans Herz. Am Schluße der Unterredung bemerkte er mit großer Freundlichkeit: „Mein Kind! wenn wir das Essen unterbrechen, so werden wir es sicher nachholen, nicht so aber das Gebet.“ Oftmals sprach er zu den Geistlichen seines Bisthums: „Jene Priester, welche das Gebet vernachlässigen, fallen,“ oder: „Es ist unmöglich, ein gutes Leben zu führen ohne Gebet.“

So folge denn, lieber Leser! seinen Worten, bete, bete ohne Unterlaß, und ein gutes Leben wird die Frucht davon sein! — —

21. November.

Das Fest der Opferung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Dieses Fest wurde unter dem Namen „Einführung oder Eintritt der Jungfrau Maria in den Tempel“ in der morgenländischen Kirche schon im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt gefeiert. Vom Morgenlande verpflanzte es sich auch in das Abendland, wo es bereits im Jahre 1375 in Frankreich und Deutschland gefeiert wurde, bis es endlich durch Papst Paul II. förmlich für die ganze Kirche als Fest angeordnet wurde. Es hat aber dieses Fest zum Gegenstande jene lehrreiche Begebenheit, welche uns die heilige Ueberlieferung erzählt, gemäß welcher die allerseligste Jungfrau sich von ihrer zartesten Kindheit an dem Herrn im Tempel aufgeopfert und ihre Jungfrauschaft ihm geweiht hat.

Es war den Juden von Gott geboten, ihre erstgebornen Knaben in den Tempel zu bringen und dort ihm feierlich aufzuopfern zum Zeichen, daß sie sein auserwähltes Volk und ihm vor allen andern Völkern geweiht und geheiligt seien. Aber viele fromme Juden begnügten sich nicht damit, sondern opferten ihre Kinder auf eine ganz besondere Weise Gott dem Herrn. Diese also geopferten Kinder blieben im Tempel, wohnten neben demselben in besondern Gemächern, und dienten den Priestern und Leviten bei ihren heiligen Amtsverrichtungen. Auch für Mädchen befand sich eine besondere Wohnung in den Tempelgebäuden, um dort sich dem Dienste Gottes besonders widmen zu können.

Noch in zarter Jugend — etwa drei Jahre alt — wurde nun Maria von ihren Eltern, Joachim und Anna, aus göttlicher Eingebung Gott im Tempel dargestellt und Seinen Diensten geweiht, daher in die Zahl der übrigen Jungfräulein aufgenommen, welche zu gleicher Bestimmung sich im Tempel befanden. Der Tag, wo dieses geschah, war ein Freudentag für die allerseligste Jungfrau. Schon lange hatte sie sich nach diesem Tage gesehnt. Sie war ein wunderbares Kind, überaus verständig, voll stillen Ernstes und flammend von Liebe zu Gott. Gott wollte sie ganz angehören, ihm ihr ganzes Leben weihen. — Der heilige Geist wirkte dieß Alles verborgen in ihrem Herzen. Wohl liebte sie ihre schon betagten Eltern, aber weit mehr noch den Vater im Himmel. Als daher der Tag kam, wo sie das elterliche Haus verlassen sollte, kam es ihr nicht schwer

an. Auch ihre Eltern brachten Gott freudig das Opfer, welches sie ihm schon gelobt hatten. — Den weiten Weg nach Jerusalem machte Maria ohne große Beschwerden, die Liebe beflügelte ihre Schritte. Voll himmlischer Wonne stieg sie die Stufen zum Tempel hinauf, um dort vor Gottes Angesicht das wohlgefälligste Opfer darzubringen, welches je im Tempel dargebracht wurde.

Wende mit mir nun, lieber Leser, deine Augen auf die Personen, welche bei diesem Opfer thätig waren. — Die erste dieser Personen war die göttliche Majestät selbst. Gott hatte diese Jungfrau sich auserkoren und sie in seiner Weisheit und Liebe aus dem Geräusche der Welt in sein Haus und zu seinem Dienste berufen und geführt. Sie, die einst werden sollte das lebendige Haus, da Gott Fleisch werden, und der lebendige Tempel, in dem er wohnen wollte, hörte in ihrem Herzen die Worte des Psalmisten: „Höre, Tochter, und schaue, und neige dein Ohr; und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters! So wird der König nach deiner Schönheit verlangen.“ Und Maria schaute und erkannte die Größe der Gnade Gottes, so ihr zu Theil geworden, sie neigte ihr Ohr, zu horchen, vergaß gänzlich ihres Volkes und entsagte ihrem väterlichen Hause auf Erden, um sich ihrem Vater im Himmel, der sie seine Tochter nannte, wohlgefällig zu machen. Und so sehr wuchs durch diesen Gehorsam und diese Demuth ihre innere Schönheit, daß die Liebe des Königs des Himmels und der Erde zu ihr noch höher stieg, und sich freute, sie zu seiner Mutter erwählt zu haben! — O christliche Seele, wenn dich Gott antreibt, irgend ein Werk aus Liebe zu ihm zu verrichten, oder in dir das heilige Verlangen rege macht, diese eitle Welt zu verlassen und dich seinem Dienste zu weihen, dann zaudere nicht lange. Ruft dich Gott, dann folge seinem Rufe schnell und freudig wie Maria, deine Mutter und dein Vorbild. Bringe Gott das Opfer, er wird's dir hundertfältig lohnen!

Die zwei andern Personen, welche bei diesem gottgefälligsten Opfer zugegen waren, und daran großen Antheil hatten, waren Joachim und Anna. Weit entfernt, dem Opfer ihrer einzigen und geliebten Tochter entgegen zu sein, freuten sie sich vielmehr, daß Gott sich würdige, von ihnen dieses Opfer anzunehmen, und schätzten sich glücklich, ihre Tochter seinem Dienste weihen zu dürfen. Wahrlich nicht geringer war bei dieser Handlung die Glut ihrer Andacht, als die der Anna, der Mutter Samuels, gewesen, als dieselbe ihren Sohn zum Dienste Gottes in den Tempel brachte, überzeugt, dem Herrn ein wohlgefällig Opfer darzubringen. Sie legten, ganz ergeben in Gottes Willen, ihre Hände segnend auf das Haupt ihres Kindes und sprachen: „Nimm hin, o Herr unser Gott, diese Frucht unsers Leibes, die du in unendlicher Huld bewahrt hast vor jedem Flecken der Sünde. Dein Werk ist sie, dein Eigenthum soll sie sein und bleiben.“ —

Maria aber, das holdeste und schönste der Mädchen, stand da vor dem Priester in engelreiner Unschuld. Ihr Antlitz strahlte von der Glut der Liebe, die in reinem Herzen flammte. Während das weiße Opferlämmchen

auf dem Altare langsam verbrannte, kniete sie sich nieder, und opferte sich ganz und gar Gott dem Herrn zum Dienste, nicht auf ein Jahr, oder auf zehn Jahre, wie die übrigen Jungfrauen, sondern auf immer. Ihr Wunsch und Wille war es, ihr ganzes Leben lang Gott in seinem Tempel zu dienen. O wie sehr gefiel Gott ein solches Opfer, wie gerne nahm er es auf! Ihr Opfer war das reinste, denn unbefleckt von jedem Hauche der Sünde war sie; es war das vollkommenste, denn Alles ohne Ausnahme weihte sie dem Herrn: ihren Leib, ihre Seele, ihre Jugend, ihr Hab und Gut; es war das bereitwilligste, denn ohne Verzug, ohne Widerrede, mit Freuden brachte sie sich Gott dar; es war das wohlgefälligste, denn Maria war ja das auserwählte Gefäß der Gnaden Gottes, sie war seine geliebteste Tochter! — O, christliche Seele, bitte Maria, die gebenedeiteste Jungfrau, daß sie dir helfen möge, Gott immer mit reinem Herzen zu dienen dein Leben lang, denn dieß ist ja deine Bestimmung auf Erden!

Nachdem die frommen Eltern Joachim und Anna ihr Opfer dargebracht und ihre Andacht verrichtet hatten, übergaben sie ihr Kind dem Priester. Wohl war der Abschied von ihrem geliebten Kinde hart für ihr liebendes Herz, allein der Wille Gottes und der selige Friede, der aus den Augen ihrer heiligen Tochter leuchtete, versüßte ihnen die Trauer. Ruhig und Gott lobend gingen sie nach Hause. Maria dankte ihnen für alle Liebe, die sie ihr erwiesen, bat um ihren Segen und wandte sich dann an den Priester, damit er ihr die Wohnung anweise, wo sie von nun an fern von der Welt ihr Leben zubringen sollte. Und Zacharias, — denn dies war der Priester, — ihr Verwandter, der sich freute, dieses erhabene Opfer im Namen Gottes angenommen zu haben, führte sie in das Gebäude, wo die Gott geweihten Jungfrauen gemeinschaftlich lebten. Dort wuchs und nahm sie zu wie am leiblichen Körper, so auch am Geiste vor Gott und den Menschen. In pünktlicher Befolgung der Gesetze Mosis und der Gebräuche ihres Volkes erhob sie sich mit Tagesanbruch von ihrem Lager. Mit höchster Ehrbarkeit kleidete sie sich an und dankte zugleich dem Herrn, daß er sie während des Schlafes vor den Fallstricken des bösen Feindes bewahrt habe. Sie brauchte nicht lange zu ihrem Anzuge; ein himmelblaues Unterkleid bedeckte ihre Glieder, darüber ein weißes Oberkleid, das ein einfacher Gürtel mit herabhängenden Enden zusammenhielt, ein langer Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, und Sandalen mit Schnüren an die Füße gebunden, vollendeten ihre ganze Tracht. Das Frauengeschlecht um Nazareth trägt noch heute diese Kleidung. Nachdem sie sich in ihre Kleider gehüllt hatte, begab sie sich in das Oratorium, wo sie unter ihrem Schleier verborgen mit den übrigen Jungfrauen die achtzehn Morgenpsalmen sang. In tiefster Demuth und mit glühender Andacht betete sie Gottes Majestät an und flehte mit ganz Israel zu ihm, daß er bald senden möge den Erlöser, den er schon lange verheißen. War das Gebet vollendet, dann kehrte sie mit ihren jungen Gefährtinen wieder zu ihren täglichen Geschäften

zurück. Einige drehten die Spindeln, andere stickten mit Seide und Gold. Die heilige Jungfrau, sagt der heilige Epiphanius, war Meisterin im Sticken und in der Kunst, den Flachs zu spinnen, und in Wolle und Gold zu arbeiten. Die Spindeln, deren sie sich bediente, wurden lange Zeit in der Kirche zu Jerusalem aufbewahrt. Während sie mit den Händen arbeitete, war ihr Geist bei Gott. Sie hatte ein vollkommenes Verständniß der heiligen Schriften, und von ihren Lippen stiegen fortwährend heilige Gebete wie glühende Feuerfunken zu Gottes Thron empor. Die größte Ehrbarkeit bezeichnete alle ihre Handlungen. Sie war gut, freundlich, mitleidig, sie sprach wenig und immer zur rechten Zeit. Ihre Stimme war sanft, rührend und ihre Worte hatten etwas so Salbungsvolles, Tröstliches, was die Seele des Hörers mit heiliger Ruhe erfüllte. Sie war die erste bei den Nachtwachen, die pünktlichste in Erfüllung des göttlichen Gesetzes, die demüthigste, die vollkommenste in jeder Tugend. Obgleich sie schön war und jugendlich, war sie doch eine Feindin jeder Eitelkeit. Der heilige Epiphanius schildert ihre körperliche Gestalt also: „Maria war nicht groß, doch gehörte ihr Wuchs gerade nicht zu den kleinen. Ihr Antlitz war etwas bräunlich, ihre Haare waren blond, ihre Augen lebhaft, und der Augapfel spielte etwas ins Olivengrüne, ihre Augenbraunen waren schön gebogen und vom dunkelsten Schwarz, ihre vollkommen schöne Nase war ganz gerade; ihre Lippen rosig, der Schnitt ihres Gesichtes das schönste Oval; die Hand und Finger waren lang.“ Alle Väter vereinigen sich im Lobe ihrer ausgezeichneten Schönheit. Aber noch weit schöner und herrlicher war ihre Seele, dieser Lustgarten des Herrn, wie sie der heilige Sophronius nennt. Alle Tugenden waren darin verborgen. Nicht der geringste Flecken einer Sünde zeigte sich darin. Ihr Herz kannte nur einen Haß, den Haß gegen die Sünden. Um sich davor zu bewahren, fastete sie häufig und strenge, gewöhnlich von Anbruch des Tages bis zur Zeit, wenn am Himmel die Sterne erscheinen. Unaufhörlich tödtete sie sich ab; sie übernahm die beschwerlichste Arbeit, die eckelhaftesten Werke der Barmherzigkeit, schlief auf hartem Boden und betete unaufhörlich. Und wenn sie betete, dann war sie dieser Welt entrückt, ihre Seele ruhte in Gott. „Nie,“ sagt der heilige Ambrosius, „gab es eine Seele, die so begabt war mit der Gnade der himmlischen Beschauung, wie die ihrige. Ihr ganzes Leben war nichts als eine beständige Uebung der reinsten Gottesliebe, und wenn der Schlaf auf ihre Augenlieder niedersank, wachte ihr Herz und betete noch.“ Das waren die Tugenden, das die Beschäftigungen Mariens im Tempel; sie glänzte dort unter ihren Gefährtinen wie der Diamant unter den Edelsteinen, und galt für den höchsten Schmuck des heiligen Hauses Gottes.

So sehr sich aber die allerseligste Jungfrau bemühte, das Opfer, welches sie Gott dem Herrn dargebracht, durch ein heiliges Leben immer vollkommener zu machen, so genügte ihr dieß doch nicht. Sie brachte, während sie im Tempel von Tugend zu Tugend emporstieg, Gott

ein neues bisher unerhörtes Opfer dar, nämlich das Gelübde beständiger Jungfrauschaft. So groß war ihre Liebe zu Gott, daß sie verlangte, ihr Herz ihm ganz zu übergeben und ihn allein zu ihrem Bräutigam zu wählen. Ihr einziger Gedanke war, wie sie Gott wohlgefallen, und nicht getheilt sein könnte, wie die, so im Ehestande leben, es sein müssen. Sie wußte wohl, daß die Jungfrauschaft noch höhern Werth hat, wenn sie in Folge eines Gelübdes, als in Folge eines einfachen Vorsatzes gehalten werde. Deßhalb legte sie denn vor dem Angesichte Gottes das ewige Gelübde der Jungfrauschaft ab. So ging an ihr in Erfüllung, was der Bräutigam im hohen Liede spricht: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester und Braut, ein verschlossener Garten, ein versiegelter Quell.“ (Hohelied. 4, 12.) Zweimal nennt er sie einen Garten, weil sie in doppelter Hinsicht am Leibe und an der Seele die Keuschheit übte, und mit einem Gelübde, wie mit sicherm Schloße und Riegel sie schützte, wovor dann die Demuth, Bescheidenheit, das Stillschweigen und die Enthaltsamkeit als treue Wächter aufgestellt waren. O wie angenehm war Gott dieser reinste Garten, in welchem zugleich die schönsten Tugendblumen und Tugendfrüchte blühten und gediehen! — Er ließ daher auch seinen Trost und seine himmlischen Gaben wie in Strömen auf denselben herabtraufen und nahm ihn unter seine besondere Obhut. —

O christliche Seele, möchte dieses herrliche Beispiel, welches die allerreinste Jungfrau dir gibt, auch in dir das Verlangen erwecken, immer und allezeit die standesmäßige Keuschheit zu bewahren und zugleich dich bewegen, Gott dich ganz zu weihen, die seligste Jungfrau aber zu deiner besondern Beschützerin zu wählen, indem du öfters mit den Worten der Kirche zu ihr rufest:

Jungfrau sonder Gleichen,
Du vor Allen Milde,
Uns von Schuld erlöse,
Mild uns mach und reine! Amen.

---

22. November.

Die heilige Cäzilia, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 230.

Die heilige Cäzilia, deren gefeierter Name schon seit den ersten Zeiten des Christenthumes im Kanon der heil. Messe erwähnt wird, war eine Römerin aus edlem Geschlechte. Mit dem Glauben an Jesus, den sie als Kind schon empfangen hatte, verband sie eine solch innige Liebe zu Jesus, daß sie, zur Jungfrau herangewachsen, das Gelübde machte, um Jesu willen sich nie zu verehelichen und stets die jungfräuliche Keuschheit zu bewahren. Deßhalb lebte sie denn auch sehr zurückgezogen, betete beständig und trug ein härenes Bußkleid auf dem bloßen Leibe, um jede

böse Versuchung überwinden zu können. Ihre Eltern wußten aber nichts von dem Gelübde ihrer Tochter, und verlobten sie einem Jüngling, Valerian mit Namen. Cäzilia erschrack sehr, als sie den Willen ihrer Eltern vernahm, und in ihrer Angst wandte sie sich mit inbrünstigem Flehen und strengem Fasten zu ihrem göttlichen Bräutigam um Hilfe und Rettung aus ihrer Bedrängniß. Unterdessen rückte der Hochzeitstag heran. Da saß sie im stillen Kämmerlein, angethan mit dem glänzenden Brautgewande, weil die Eltern es so wollten, um ihren Leib aber die stechende Buß-Gürtel gewunden, und sang zur Orgel-Begleitung: „Herr, o Herr, bewahre mein Herz und meinen Leib, und beschütze sie, damit sie Dir unbefleckt und rein erhalten werden."

Als die Nacht kam, und sie sich mit ihrem Gemahl in das Brautgemach begab, sprach sie zu ihm: „O süßester und allerliebster Jüngling! ich habe ein Geheimniß im Herzen, das ich dir offenbaren will, wofern du mir schwörest, es Niemandem zu entdecken." Valerian beschwor es. Darauf sprach sie: „So sollst du wissen, daß ich einen Engel zum Geliebten habe, der meinen Leib mit großem Eifer Tag und Nacht bewacht. Würde er bemerken, daß du mit unlauterer Liebe mich beflecken wolltest, so würde er alsbald sein Schwert gegen dich zücken, und deine blühende Jugend verfiele dem Verderben. Wenn er aber sieht, daß deine Liebe zu mir keusch und lauter ist, also, daß du meine Jungfräulichkeit unversehrt lassest, so wird er auch dich lieben und sich dir in seiner Glorie zeigen." Valerian erwiederte erschrocken: „Willst du, Geliebteste, daß ich dir glauben soll, so lasse mich diesen Engel sehen, und wenn ich erkenne, daß es wahrhaftig ein Engel ist, so will ich thun, wie du verlangst. Hast du aber einen andern Mann lieb, so tödte ich euch Beide mit meinem Schwerte." Cäzilia antwortete: „Wenn du meinem Rathe folgest, an den einigen, wahren Gott, der in den Himmeln lebt, glaubest und dich im Bade der Wiedergeburt reinigen lassest, kannst du den Engel sehen." Valerian fragte: „Wer ist's, der mich reinigen kann, daß ich den Engel sehe?" Cäzilia erwiederte: „Es ist ein Greis an einem Ort, der kann dich reinigen, und du wirst dann den Engel sehen!" Valerian sprach: „Wo soll ich den Greis finden?" Cäzilia antwortete: „Gehe bis zum dritten Stein der appischen Strasse, dort wirst du Arme finden, welche die Vorübergehenden um Almosen ansprechen. Ich habe immer für sie gesorgt, sie wissen mein Geheimniß. Wenn du sie getroffen hast, dann sage zu ihnen: „Cäzilia hat mich zu euch geschickt, daß ihr mir den heiligen Greis Urban zeiget. Sie hat mir ein geheimes Geschäft anvertraut, das ich ihm ausrichten soll." Wenn sie dich zu ihm geführt haben, so berichte ihm alle meine Worte. Er wird dich reinigen und mit einem weißen Gewand bekleiden, in welchem du zu mir kommen mögest, den Engel zu sehen, der dein Freund werden, und Alles, was du begehrest, dir thun wird."

Valerian ging hin, fand es so wie Cäzilia gesagt, und gelangte zum heiligen Papst Urban, der sich wegen der Christen-Verfolgung damals bei den Gräbern der heiligen Martyrer, im heutigen Kirchhof „zum heiligen Kalixt" verborgen hatte. Nachdem ihm Valerian die Worte der heiligen Cäzilia hinterbracht hatte, fiel er auf die Kniee nieder, hob Augen und Hände zum Him-

mel und rief weinend: „Herr Jesus Christus, du guter Hirt, Cäzilia, deine Magd, ein Lämmlein, wohlgeübt in vieler Arbeit, ist dir geweiht, und hat jetzt auch ihren Bräutigam, der wie ein Löwe sich bisher nicht wollte zähmen lassen, zu einem sanftmüthigen Lämmlein umgewandelt. Denn so er nicht glaubte, wäre er nicht zu uns gekommen. Darum, o Herr, öffne sein Herz deinem Worte, damit er erkenne, daß du sein Schöpfer und Herr bist, und absage dem Teufel und allen seinen Werken.“ Während Urban so betet, sieh, da erscheint ein hoher Greis im weißen Gewande neben ihm, der eine mit goldenen Buchstaben beschriebene Tafel in der Hand trägt. Bei seinem Anblick stürzte Valerian vor Schrecken zu Boden. Der Greis aber richtet ihn auf, zeigte ihm die Tafel und spricht: „Sohn, lies!“ Valerian richtet seine Augen auf die Tafel, und liest: „Ein Gott. Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alles und in Allem. Amen.“ — Als Valerian gelesen, fragte ihn der Greis: „Glaubst du, daß dies wahr sei?“ Valerian aber rief laut: „Ja, ich glaube es.“ Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, so war der Greis verschwunden. Urban, der Papst aber, taufte nun Valerian und zog ihm das weiße Taufkleid an.

Damit eilt er freudig zu Cäzilia zurück. Wie er in die Brautkammer tritt, sieht er die keusche Jungfrau beten und neben ihr einen Engel stehen, der zwei Kränze, aus Rosen und Lilien geflochten, in den Händen hielt. Valerian warf sich neben Cäzilia nieder. Der Engel aber, in unaussprechlichem Glanze zwischen beiden stehend, reichte ihnen die Kränze und sprach: „Bewahret diese Kränze und mit ihnen Herz und Seele rein und unbefleckt; ich habe sie aus dem Paradiese mitgebracht. Sie werden nie verwelken und ihr süßer Duft wird sich nicht verlieren. Niemand aber wird sie sehen, außer die, so die Keuschheit lieben, wie ihr. Du aber, Valerian, da du geglaubt hast, begehre, was du willst, und der Herr wird deine Bitte erhören.“ Valerian erwiederte: „Ich habe keinen bessern Freund auf Erden, denn meinen Bruder; ich begehre, daß auch ihm die Wahrheit kund werde.“ Der Engel sprach darauf freundlich: „Deine Rede gefällt dem Herrn; ihr werdet beide mit einer Marter-Palme zu ihm gelangen.“

Der Engel verschwand, und Cäzilia redete nun voll heiliger Freude mit Valerian von Gott, von seiner Güte und Liebe. Während dessen trat Tiburtius, des Valerian Bruder, in das Gemach, und da er darin den Duft von Rosen und Lilien bemerkte, sprach er: „Woher kommt denn dieser Duft von Rosen und Lilien in dieser Jahreszeit? Wenn ich einen Strauß von Rosen und Lilien in Händen hielte, könnte ich keine wohlriechendere Luft einathmen. Dieser Duft scheint mir das Blut zu durchdringen, es zu erfrischen und zu beleben!“ Valerian entgegnete: „Unsere Stirnen sind mit Blumenkränzen umwunden, welche der himmlische Frühling hervorgebracht hat. Wie ihr Duft bei deinem Eintritt dir entgegenströmte, so wirst du sie, wenn du glaubst, auch sehen können.“ Tiburtius sagte zu ihm: „Sprichst du im Traume, Bruder, oder ist es Wahrheit, was du sagst?“ Valerian erwiederte: „Ja, mein lieber Bruder, bisher lag ich im Schlafe, aber nun bin ich in Wahrheit erwacht. Die Götter, welche wir bisher verehrt haben, sind böse Geister!“ Tiburtius fragte: „Woher weißt du das?“ Valerian antwortete: „Des Herrn Engel hat es mich gelehrt, den auch du sehen wirst, wenn du den Götzen entsagest und dich taufen lassest.“ „Kann ich,“ sprach Tiburtius, „den Engel wirklich sehen, was hindert mich, die Taufe zu empfangen?“ Valerian antwortete: „Nichts, als daß du den Götzen entsagest, und an den Einen Gott, der im Himmel ist, glaubest!“ Tiburtius entgegnete: „Ich verstehe nicht, was du sagest!“

Nun erhob Cäzilia ihre Stimme und sprach: „Du weißt, daß die Götzen sind von Holz oder Erz, von Lehm und allerhand Metall. Wie kannst du die Götter nennen, an denen die Spinnen ihre Netze weben und auf welche die Vögel ihren Unrath werfen? Zwischen ihnen und Todten ist kein Unterschied; denn wie todte Leiber Glieder haben, aber keine Seele, noch Sprache, noch Empfindung, so sind auch die unnützen Götzen-Bilder. Sie haben den Namen Götter, sind aber nur von Erde; haben Glieder, können sie aber nicht brauchen, haben Gestalt, aber kein Leben.“ Da sprach Tiburtius: „Wer dieß nicht glaubt, ist ein Thor. — Darum bekenne ich in Wahrheit, daß kein anderer Gott ist, als der Christen Gott, den ich von nun an verehren und anbeten will.“ Voll Freude über diese Worte entblößt Cäzilia seine Brust, küßt sie und ruft

aus: „Jetzt erkenne ich dich als meinen Bruder. Denn wie Gottes Liebe deinen Bruder mir zum Bräutigam gegeben, also hat dein Glaube an den wahren Gott dich zu meinem Bruder gemacht. Gehe mit Valerian und laß dich taufen, damit auch du gewürdigt werdest, den Engel zu schauen." Da sprach Tiburtius zu Valerian: „Wohin willst du mich führen?" Valerian entgegnete: „Zu einem vollkommenen Manne, einem ehrwürdigen, verständigen Greis, Urban mit Namen!" Tiburtius sprach: „Zu Urban, den die Christen Papst nennen? Von dem habe ich gehört, daß er schon zweimal gefangen saß, und doch noch immer seine Religion heimlich lehre. Wenn man ihn wieder findet, wird er ohne Zweifel des Feuertodes sterben müssen, und dann werden auch wir mit ihm den Flammen übergeben werden." Cäzilia nahm nun das Wort, und sprach: „Wenn es nur dieß irdische Leben gäbe, und kein anderes, so möchten wir uns billig fürchten, es zu verlieren, allein es gibt noch ein anderes, besseres und ewiges, das uns Christus versprochen hat." Darauf antwortete Tiburtius: „Wer ist denn in dem ewigen Leben gewesen und hat uns von daher Kunde gebracht?" Darauf schilderte ihm Cäzilia mit himmlischer Begeisterung und mit herzdurchdringenden Worten das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit und die Menschwerdung Christi; sie erzählte ihm die ganze Leidensgeschichte desselben, seine Dornen-Krönung, seinen Durst am Kreuze, seine Entblößung, womit er unsere Blöße bedecket hat, und seine Erhöhung am Kreuze, welche die Sünde am Baume der Erkenntniß im Paradiese getilgt und gesühnt hat. Dieser Jesus, der Sohn Gottes, der vom Himmel herabstieg, um für uns zu sterben, hat uns das ewige Leben kennen gelehrt, fuhr Cäzilia weiter, und die Wahrheit seiner Worte bezeugt durch seine Auferstehung und durch große Wunderwerke. Und was er gelehrt und bezeugt, das haben auch seine Apostel überall gepredigt, und ebenfalls durch Wunderwerke bestätiget. Willst du aber, lieber Bruder Tiburtius, noch mehr wissen, dann frage nur weiter."

Da fiel Tiburtius, tief ergriffen von diesen Worten, der Heiligen zu Füßen und sprach: „Nimmermehr will ich an dieses irdische Leben denken, nach dem ewigen gehe fortan mein Streben." — Hierauf wandte er sich zu Valerian und sagte: „Bruder, zögere nicht länger, erbarme dich meiner und führe mich zum Papst Urban, damit er mich taufe. Er wurde hingeführt, getauft, und sah von dieser Stunde an oft die Engel Gottes, unterhielt sich mit ihnen, und erhielt jede Gnade, die er begehrte.

Um diese Zeit wüthete die fünfte Verfolgung gegen die Christen unter Kaiser Severus. Zu Rom ließ der Statthalter Almachius im Namen des Kaisers die Christen vor seinen Richterstuhl schleppen, martern und tödten. Valerian und Tiburtius nahmen sich der armen Christen an. Sie unterstützten die Wittwen und Waisen mit reichlichem Almosen und verschafften den Leibern der heiligen Martyrer ein ehrliches Begräbniß in den unterirdischen Kirchhöfen. Bei diesem gottseligen Liebeswerke wurden sie eines Tages erkannt, ergriffen und vor den Richterstuhl des Statthalters Almachius geschleppt, der sie also anredete: „Ihr seid edle Männer, warum aber machet ihr euch so verächtlich, hänget einer so erbärmlichen Religion an und verschwendet euer Hab und Gut an verächtliche Personen, die des Todes schuldig sind?" Da antwortete Tiburtius: „Wollte Gott, wir wären Knechte derjenigen, welche du des Todes schuldig hältst und hinrichtest, die das Vergängliche verachten und das Unvergängliche gefunden haben!" Almachius entgegnet: „Was verstehst du unter dem Vergänglichen?" Tiburtius: „Alles, was in der Welt ist und die Seele nach einer kurzen Freude in den ewigen Tod stürzt." Almachius: „Und was ist das Ewige?" Tiburtius: „Das Leben, welches den Frommen zu Theil wird und die Strafe, welche den Ungerechten gebührt." Almachius: „Ich glaube nicht, daß du das von dir selbst redest." Tiburtius: „Du hast recht; ich rede das, was ich innerlich empfangen habe." Almachius: „Weißt du dennoch, was du redest?" Tiburtius: „Ich weiß es, denn ich habe es gelernt, und glaube auch, daß alles bleibt, was ich rede." Almachius: „Warum verstehe aber ich nicht, was du redest?" Tiburtius: „Weil ein thierischer Mensch nicht verstehen kann, was des Geistes ist." Almachius lacht über diese Worte, läßt den Tiburtius auf die Seite treten, und seinen Bruder Valerian vorrufen. Zu diesem sprach er: „Dein Bruder ist von Sinnen; rede also du und gib Antwort." Valerian: „Deine Ohren verführen dich, du kannst unsere Worte nicht verstehen, noch begreifen." Almachius: „Ihr seid im Irrthum, euere Antworten beweisen dieß. Oder ist es nicht einfältig, daß ihr Lust und Freude und die Güter der Welt verachtet, und das Gegentheil liebet?" Valerian: „Ich sah Leute, die ihr Leben in Wollust und Eitelkeit zubrachten, im Spätherbste auf den Feldern spazieren gehen, während andere fleißig arbeiteten, den Boden pflügten, säeten, pflanzten und die Felder mit Bäumen umgaben. Die Wollüstlinge spotteten der Arbeiter und sprachen: „Ihr seid wahrhaftig einfältige Leute, daß ihr euch so plaget: Kommet mit uns und freuet euch des Lebens. Doch diese ließen sich nicht irre machen. Mittlerweile gehen Herbst und Winter vorüber, der Frühling naht. Alles sproßt und grünt, die Blumen blühen, die

Saaten reifen, die Bäume beginnen Früchte zu tragen und die Arbeiter freuen sich jetzt über den schönen Lohn ihrer Arbeit und Mühe. Die müßig gehenden Wollüstlinge aber litten bittere Noth, trauerten und beklagten ihre Thorheit und sprachen: „Diese Leute haben wir für Unsinnige gehalten, ihr Leben für Elend und ihre Arbeit für Schande; aber siehe, der Verstand war bei ihnen, wir aber sind Thoren gewesen; o, daß auch wir mit ihnen gearbeitet hätten, so dürften wir auch jetzt mit ihnen genießen!“ Darauf sprach Almachius: „Deine Worte passen nicht auf die meinen.“ Valerian: „O gar wohl! Du hast gesagt, daß wir im Irrthum seien, indem wir die Freuden und Güter der Welt verachten und das Gegentheil lieben; unser Gut den Armen geben, Fremde beherbergen, Wittwen und Waisen unterstützen, die Todten begraben, die Begräbnisse der Martyrer ehren, dagegen Wollust und Unzucht fliehen. Es wird aber eine Zeit kommen, wo wir für unser Wirken tausendfältige Frucht empfangen und während wir frohlocken, andere, die jetzt in Freuden leben, weinen werden; denn jetzt ist die Zeit zum Säen; und die jetzt mit Thränen säen, werden einst in Freuden ärnten.“ Almachius: „Also werden wir mit dem Kaiser ewig trauern, ihr aber euch ewig freuen?“ Valerian: „Was seid denn ihr und euere Kaiser? Sie und ihr werdet sterben, wie andere Menschen; aber je größer euere Gewalt gewesen, desto größer wird euere Verantwortung vor dem ewigen Richter sein.“ Almachius, erzürnt hierüber, sprach: „Was machen wir viele Worte; entweder ihr opfert und lebet, oder ihr sterbet!“ Da riefen beide Brüder einmüthig: „Wir opfern täglich, aber nicht den Götzen, sondern dem einigen Gott.“ Almachus: „Wer ist denn dieser Gott, dem ihr opfert?“ Die Brüder: „Seinen Namen würdest du nicht finden, wenn du ihn auch auf den Schwingen eines Vogels suchen würdest!“ Almachius: „Also ist Jupiter nicht der Name Gottes?“ Valerian: „Das ist der Name eines Mörders und Ehebrechers.“ Auf diese Worte läßt der Statthalter die beiden Brüder mit Ruthen schlagen und dann dem Kämmerling Maximus übergeben, damit er sie dem Jupiter vorführe, und wofern sie nicht opferten, enthaupten lasse. Maximus hatte Mitleid mit den beiden Brüdern und sprach zu ihnen: „O ihr Blumen, blühend wie Purpur, welch schönes Band brüderlicher Liebe umschlinget euch! Warum wollet ihr denn sterben, warum eilet ihr zum Tode wie zu einem Gastmahle?“ Ihm antwortete Valerian: „Weil wir versichert sind, daß auf dieses Leben ein anderes, ewiges, glückseliges Leben folgt.“ Darauf Maximus: „Wie kann dies sein?“ Ihm entgegnete Tiburtius: „Wie die Kleider den Leib umgeben, so umkleidet der Leib die Seele. Der Leib stirbt und wird zu Staub; die Seele aber, wofern sie heilig ist, wird in das Paradies geführt, wo sie des Leibes Auferstehung erwartet, der am bestimmten Tage wieder lebendig wird, wie der Vogel Phönix.“*) Maximus sprach: „Ich will dieß

*) Von diesem Vogel dachten die Heiden, daß er, im Feuer verbrannt, verjüngt und noch schöner aus demselben emporsteigt, — ein schönes Bild der Auferstehung.

Leben gerne verachten, wenn ich dessen versichert wäre, was du sagst.“ Valerian antwortete: „Willst du dessen versichert sein, so vernimm: Der Herr wird dir zur Stunde, wo wir das Kleid unserer Seele, diesen Leib ablegen werden, deine Augen öffnen und die Glorie unserer Seelen sehen lassen, wofern du versprichst, dem Götzenthume abzusagen.“ Maximus rief aus: „Mich soll der Blitz erschlagen, wenn ich euern Gott nicht bekenne, sobald ich gesehen habe, was ihr mir verkündet.“ Da sprachen die Brüder zu ihm: „Befiehl den Gerichtsdienern, daß sie uns in dein Haus führen, und dann wollen wir den dahin kommen lassen, der dich taufet, und du wirst dann sehen, was wir dir versprochen haben.“ Maximus thut ihren Willen. Im Hause angekommen, setzen sie ihre Belehrungen fort und Maximus sammt seiner Familie, sowie die Gerichtsdiener glauben an Jesum Christum. In der Nacht kömmt Cäzilia mit einem Priester, der sie alle taufet. Als der Tag angebrochen war, rief Cäzilia den beiden Brüdern zu: „Auf, Kämpfer Christi! werfet von euch die Werke der Finsterniß und bedecket euch mit den Waffen des Lichtes. Ihr habet einen redlichen Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Euer wartet die Krone der Gerechtigkeit, welche euch der gerechte Richter geben wird, und nicht euch allein, sondern Allen, die seine Zukunft lieben.“ Nun wurden Tiburtius und Valerian vier Meilen von der Stadt zum Bilde des Jupiters geführt, und da sie sich standhaft weigerten, zu opfern, wurden sie enthauptet. Maximus aber betheuerte mit einem Eide, daß er in der Stunde ihres Todes eine glänzende Schaar von Engeln und die Seelen der beiden Martyrer, Neuvermählten ähnlich, welche das Brautbett verlassen, in der Mitte der Engel zum Himmel tragen gesehen habe.

Wie nun der Statthalter Almachius erfährt, daß auch Maximus den Herrn Jesum Christum bekenne, läßt er ihn sogleich ergreifen und mit eisernen Ruthen zu Tode geißeln. Cäzilia hatte unterdessen ihren Gemahl Valerian und seinen Bruder Tiburtius in der unterirdischen Gruft beisetzen lassen; neben ihre Grabstätte ließ sie nun auch den Leib des Maximus beerdigen. Da sie die Nähe ihres Todes ahnte, vertheilte sie Alles den Armen, damit der habgierige Statthalter, der nach ihren Gütern lüstern war, nichts bei ihr finden möge. Bald wurde sie vor seinen Richterstuhl gerufen und ihr befohlen, den Göttern zu opfern. Die Gerichtsdiener führten sie vor das Götzenbild und wollten sie zwingen, Weihrauch zu streuen. Sie aber sprach zu ihnen: „Ihr seid des Staatshalters Diener, aber ich sehe es euch an, daß ihr mit der Gottlosen Thun nicht einverstanden seid. Doch ich gestehe euch, daß es mir erwünscht ist, für den Glauben an Jesus zu leiden. Schonet nicht meiner Jugend, und thuet, wie euch befohlen.“ Die Umstehenden brachen in Thränen aus und wehklagten, daß ein so schönes, junges Mädchen sterben wolle, und versuchten, es von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Cäzilia aber sprach zu ihnen: „O liebe Leute! weinet nicht, weder über meine Jugend, noch über meine Schön-

heit, denn ich tausche sie nur aus gegen eine bessere Schönheit und eine Jugend, die ewig dauert. Das heißt Koth hingeben und Gold dagegen empfangen, eine kleine Hütte verlassen und einen herrlichen Pallast gewinnen, einen Ziegel wegwerfen und einen Edelstein erhalten. Wenn euch einer für eine wegwerfliche Sache einen Haufen Gold anbieten würde, würdet ihr wohl den Handel nicht eingehen? Und wenn euch Jemand abhalten wollte, das Gold für diese nichtswerthe Sache anzunehmen, würdet ihr ihn nicht für thöricht halten? Gewöhnlich vertauschet man Gleiches mit Gleichem, aber mein Gott gibt mir hundertfach zurück, was ich ihm gebe und noch dazu das ewige Leben." Als sie dieß gesagt, stieg sie auf einen Stein, der zu ihren Füssen lag, und rief den Umstehenden zu: „Glaubet ihr das, was ich euch gesagt habe? Wie mit einem Munde riefen plötzlich Alle: „Wir glauben, daß dein Christus der wahre Gott ist."

Wie Cäzilia dieß hörte, jauchzte ihr Herz vor Freuden, und sie sprach: „Gehet zu dem Statthalter und saget ihm, daß ich ihn bitten lasse, mir noch einen kleinen Aufschub meines Urtheils zu gewähren; unterdessen will ich den Bischof Urban in mein Haus kommen lassen, damit er euch taufe. Darnach will ich gerne vollenden." Cäzilia erhielt den gewünschten Aufschub, und Papst Urban kam und taufte bei 400 Heiden beiderlei Geschlechts, darunter auch den edlen Gordianus, der später auf die Bitte des heil. Papstes das Haus der heiligen Cäzilia in eine Kirche verwandeln ließ, wo sich auch dieser heilige Papst heimlich aufhielt. — Nun ließ der Statthalter Almachius Cäzilia vor seinen Richterstuhl rufen, und sprach: „Weß Standes bist du?" Cäzilia: „Eine Freie aus edlem Geschlechte." Statthalter: „Um deine Religion frage ich dich!" Cäzilia: „Das ist ein tolles Verhör, welches zwei Antworten auf eine Frage verlangt." Statthalter: „Was macht dich so kühn?" Cäzilia: „Das gute Gewissen und der unverfälschte Glaube." Statthalter: „Unglückliche, du weißt nicht, daß ich Gewalt habe über Leben und Tod!" Cäzilia: „Du weißt selbst nicht, welches deine Gewalt ist." Statthalter: „Nun, so sage mir's, wenn du es weißt." Cäzilia: „Aller Menschen Gewalt ist gleich einem Schlauche voll Wind, sticht man mit einer Nadel darein, so fällt sie zusammen." Statthalter: „Wie kannst du solche Schmähworte führen?" Cäzilia: „Ich schmähe nicht. Habe ich unrecht geredet, so überweise mich." Der Statthalter: „Du scheinst nicht zu wissen, daß die unüberwindlichen Kaiser jene strafen, welche Christum nicht verläugnen, jene

aber frei lassen, die es thun." Cäzilia: „Das beweist, daß euere Kaiser irren; denn der Christen-Name ist nicht böse; wäre er dieß, so würden wir ihn verläugnen, und ihr müßtet uns zwingen, ihn zu bekennen." Statthalter: „Die Kaiser haben aus Güte den Befehl gegeben, die Christen zum Abfall zu bringen, um ihnen das Leben zu schenken." Cäzilia: „Ihr seid von unserer Unschuld überzeugt, nur des Christennamens wegen klagt ihr uns an und verurtheilet uns. Aber wer diesen Namen einmal erkannt hat, der kann ihn nicht verläugnen. Es ist besser selig sterben, als ohne Seligkeit leben." Statthalter: „Wähle, sag ab dem Namen eines Christen, oder stirb." Cäzilia lächelnd: „Wie klug bist du! Du willst, daß ich verläugne und ohne Schuld sei, machst mich aber dadurch der Strafe würdig." Der Statthalter: „Du bist eine Christin; verläugne, oder die Strafe ist dir gewiß." Cäzilia: „Deine Strafe ist mein Sieg." Der Statthalter: „Unsinnige, weißt du, daß mir die Kaiser Gewalt über Leben und Tod gegeben haben?" Cäzilia: „Du lügest! du kannst Lebende tödten, aber Todte nicht erwecken; demnach bist du nur ein Diener des Todes, nicht aber des Lebens." Da ergrimmt der Statthalter und befiehlt, die muthige Bekennerin in ihr Haus zu führen, und im Badezimmer zu ersticken. — Das Bad wird geheizt, das Wasser kocht und siedet drei Tage. Allein Cäzilia geht darin umher wie im kühlen Wasser, von der lieblichen Frische wundersam erquickt. Wie dieß der Statthalter vernimmt, befiehlt er dem Scharfrichter, ihr das Haupt im Bade abzuschlagen. Dieser versetzte ihr drei Streiche mit dem Schwerte, vermag aber nicht das Haupt vom Rumpfe zu trennen. Er läßt sie vor Schrecken halbgeköpft und beinahe todt liegen und entfliehet. So finden sie die Gläubigen, die ihre Tücher in ihr Blut tauchen und wundersam von den Worten getröstet werden, die drei Tage hindurch ihrem Munde entströmen. Sie befiehlt, Alles, was sie noch besitzt, den Armen zu geben und verscheidet endlich sanft im Herrn. Der heilige Papst Urban bestattete sie, und weihte ihr Haus zu einer Kirche ein.

Lange Zeit blieb ihr Grab unbekannt; da erschien die Heilige dem Papste Paskal I. und zeigte ihm ihre Ruhestätte. Das Grab wurde geöffnet und man fand ihren Leib in goldgestickte, noch mit Blut befleckte Kleider gehüllt; zu ihren Füssen lagen zusammengewickelte mit

Blut getränkte Leintücher. Papst Paskal ließ eine neue herrliche Kirche bauen und dahin den heiligen Leib nebst den Gebeinen des heiligen Valerian, Tiburtius und des heiligen Papstes Urban, die man ebenfalls aufgefunden, übersetzen. Gleich neben der Kirche zeigt man heute in Rom noch das Badezimmer, wo die heilige Marthyrin den Tod gefunden hat.

Sie wird abgebildet in jungfräulicher Kleidung, auf einer Orgel spielend, einen Engel neben sich.

„Ist Jemand unter euch traurig, so bete er; ist Jemand guten Muthes, so singe er.“ Jak. 5, 11.

Diese Worte des heiligen Apostels hat die heilige Cäzilia getreulich erfüllt. Sie hat viel gebetet; das heilige Evangelium war ein Gegenstand ihrer beständigen Betrachtung, und darin fand ihr Glaube so viel Nahrung und Stärke, daß sie die Unwissenden lehren, dem heidnischen Richter widerstehen und zuletzt ihr Leben für den heiligen Glauben hingeben konnte. Mit dem Gebete und der Betrachtung verband sie auch heilige Gesänge, die sie zum Spiele auf einem musikalischen Instrumente zum Lobe Gottes anstimmte, daher sie auch von den Musikern als ihre Patronin verehrt wird. Die ersten Christen sangen recht gerne. Ihre Lehrer munterten sie hiezu auf und hielten sie dazu an. Sie sangen bei ihren Arbeiten, in den Kirchen und selbst im Gefängnisse und auf dem Wege zur Richtstätte. — Ihre Lieder waren aber lauter reine und heilige Lieder. Es waren Lob- und Preis- und Dankgesänge, Gott dem Allerhöchsten zu Ehren. Nie kam über ihre Lippen ein unreines, garstiges, gottloses Lied. Da in ihren Herzen die Liebe Gottes brannte und die Keuschheit wohnte, so hatten sie auch den größten Abscheu vor unsaubern Liedern, wie sie die Heiden sangen. — Doch ach, wie weit entfernt von der Gesinnung der ersten Christen sind heut zu Tage die Gläubigen! Von vielen hört man nur Lieder, bei deren Anhörung man erröthen muß; über die sich nicht die Engel freuen, sondern die bösen Geister, und in die nicht einstimmen die Chöre der Seligen, sondern die Hölle! — „Wovon das Herz voll ist, von dem geht der Mund über,“ sagt das Sprichwort. Ihr Herz ist voll Unflat, darum singt ihr Mund nur unflätige Lieder! Ihr Herz kennt nicht die himmlische Liebe, sondern nur die irdische, unreine, daher auch ihr Gesang kein himmlischer zum Preise des Allerhöchsten! — Alle Menschen singen gerne, der Gesang ist etwas Tröstliches für das Menschenherz. Von jeher haben die Menschen gesungen; die heiligen Bücher des alten Testamentes enthalten die schönsten Lieder zu Gottes Lob und Preis. Des heil. Königs David Psalmen ertönen noch immer täglich in der katholischen Kirche. Auch der göttliche Heiland hat Dankeslieder gesungen. Von den Apostelzeiten an hat die katholische Kirche den Gesang gepflegt, aber sie wollte und will noch immer, daß der Gesang nur zu Gottes Verherrlichung erschalle. Sie weiß, daß der Mensch gerne singt, aber sie will die Gabe des Gesanges, die Gott dem Menschen zum Troste verliehen, nicht zur Sünde mißbrauchen lassen.

Willst du nun, lieber Leser, ein Kind der katholischen Kirche sein, so singe, singe in Freud und Leid, aber singe niemals Lieder, die dem lieben Gott mißfallen müssen. Es erhebt das Gemüth und stimmt das Herz zur Freude, wenn auf Feld und Flur frohe Lieder erschallen; aber ein frommes Gemüth, ein gottliebendes Herz muß mit Wehmuth, ja mit Abscheu erfüllt werden, wenn diese Lieder nur Unflat athmen, und statt die höchste Schönheit, die reinste Liebe, die unendliche Macht, Weisheit und Güte Gottes zu preisen, der Unreinigkeit und andern Lastern dienen. Die Vöglein singen mit der Morgenröthe schon das Lob des Herrn, und der Christ gebraucht seine Stimme zur Beleidigung desselben, ist das nicht tief zu beklagen?! Singe also, christliche Seele, singe aber nach der Mahnung des heil. Franz von Sales nur geistliche Lieder, singe immer so, daß dein Singen auch zugleich ein Beten ist. Würdest du wohl das neue Lied vor Gottes Thron einst mitsingen dürfen, wenn du deine Zunge hier auf Erden zu garstigen Liedern mißbrauchtest?! — Die heil. Cäzilia hat mit reinem Herzen und reinem Munde Gottes Lob gesungen, nun singet sie mit den Schaaren der Engel und Heiligen den ewigen Preisgesang des Herrn. Willst du nicht auch einst miteinstimmen in diesen wonnevollen Gesang? —

Gebet. O mein Gott, hilf mir, daß ich niemals meine Zunge und Stimme zu unsaubern Liedern gebrauche, die Dir mißfallen, und verleihe mir die Gnade, daß ich, wie Deine heilige Dienerin Cäzilia, Dich vom Herzen liebe, Deinen heiligen Willen immer erfülle und einst würdig werde, Dich mit ihr und allen Heiligen zu preisen ewiglich. Amen.

23. November.

Der heilige Klemens, Papst und Martyrer.

Jahr 100.

Ungefähr 26 Jahre nach dem Tode des heiligen Apostels Petrus bestieg der heil. Klemens dessen Stuhl, um die Kirche Gottes zu regieren. Er war ein Römer von Geburt, und von den heiligen Aposteln Petrus und Paulus zum Christenthume bekehrt worden. Von dem Tage seiner Taufe an blieb er ihr getreuer Jünger, wie dieß der heilige Irenäus bezeugt, indem er schreibt: „Klemens hat die seligen Apostel noch gesehen, mit ihnen Umgang gehabt, ihre Predigten gehört und die Ueberlieferung noch vor Augen gehabt.“ Den heiligen Apostel Paulus begleitete er auf seinen Reisen, arbeitete mit ihm unermüdet am Heile der Seelen und theilte mit ihm alle Gefahren. Der heilige Apostel nennt ihn selbst sei-

nen Mitarbeiter und schreibt von ihm, daß sein Name im Buche des Lebens eingetragen sei, daß ihm also das nämliche große Vorrecht zu Theil geworden, wie den heiligen Aposteln, zu denen einst Jesus sprach: „Freuet euch, daß euere Namen im Himmel geschrieben stehen.“ (Luk. 10.) Der heilige Klemens war also ein Mann voll lebendigen Glaubens und glühender Liebe zu Gott und den Menschen. Seine Sanftmuth, von der sein Name „Klemens,“ der „Milde,“ Zeugniß gibt, sein herzliches Erbarmen, sein liebevoller Eifer und sein apostolischer Muth, mit dem er überall für den heiligen Glauben einstand, machte ihn würdig, daß ihn der heilige Petrus zum Bischof erhob und weihte. Als der heilige Petrus des Martertodes gestorben war, folgten ihm der heilige Linus und dann der heil. Kletus auf dem päpstlichen Stuhl. Diese beiden heiligen Päpste vergossen ihr Blut für Jesus. Damals war mit der Würde eines Oberhirten immer auch das Marterthum verbunden. Wer den päpstlichen Stuhl bestieg, war sicher, davon herabzusteigen, um sein Haupt unter das Beil des Scharfrichters zu legen. Der heilige Klemens wußte dieses wohl, als er im Jahre 91 nach Christus den Stuhl des heil. Petrus bestieg, allein sein Herz sehnte sich nach der Marterkrone. Als er sein heiliges Amt angetreten hatte, bestrebte er sich vor Allem, durch Wort und Beispiel seine ihm anvertraute Heerde im heiligen Glauben zu befestigen, damit keines seiner Schäflein dem Herrn Jesus untreu werde, denn noch immer wüthete die Verfolgung, wenn auch von Zeit zu Zeit Stillstand eintrat. Er theilte die Stadt Rom in sieben Distrikte, und bestellte in einem jeden einen Notar, der die Tugenden, Thaten und Martern

derjenigen, welche ihr Blut um Christi willen vergossen, schriftlich aufzeichnen sollte. Diese Schriften nannte man Akten der heiligen Martyrer, und wurden zur Belehrung und Ermunterung in den öffentlichen Versammlungen der Christen vorgelesen.

Unermüdet war der heilige Klemens in Verkündung des göttlichen Wortes, damit das Reich Gottes unter den zahlreichen Heiden ausgebreitet würde. Täglich brachte er auch mehrere Götzendiener zur Erkenntniß Christi. Unter diesen befand sich auch die Schwester des Kaisers Domitian, Flavia Domitilla, welche nicht bloß eine eifrige Christin wurde, sondern auch Gott dem Herrn durch ein Gelübde ihre Jungfrauschaft weihte. Eines Tages waren die Christen heimlich in einer Kapelle versammelt, um den heiligen Gottesdienst zu feiern. Sisinius, ein edler Römer und noch Heide, schlich sich heimlich in die Kapelle, um zu sehen, was denn die Christen dort thäten, und zugleich nachzuforschen, ob nicht auch seine Gattin sich dort befände. — Seine Neugierde bestrafte Gott mit plötzlicher Blindheit. Da er sich allein nicht mehr entfernen konnte, mußte er sich zu erkennen geben, und bitten, daß man ihn hinwegführe. Da trat der heilige Papst Klemens zu ihm hin, betete über ihn, und öffnete ihm die Augen wieder. Hierauf erklärte er dem staunenden Heiden die Wahrheiten des Christenthums, und hatte die Freude, daß derselbe auch der Wahrheit seine Augen und sein Herz öffnete, an Christum glaubte und sich taufen ließ. Diesem Beispiele folgten sehr viele Heiden nach. — Der Kaiser Trajan bekam nun Nachricht hievon und gab den Befehl, den heiligen Klemens zu ergreifen und zur Verläugnung Jesu aufzufordern. Da sich aber der Heilige dessen beharrlich weigerte, wurde er auf die wilde, wüste Halbinsel Chersonnes verbannt. Dort befanden sich schon mehr als 2000 Christen in der Verbannung, welche Steine brechen und nach Erz graben mußten. Schwer und hart war diese Arbeit, vielen kostete sie das Leben. Der heilige Papst mußte ebenfalls in den Bergwerken arbeiten. Mit Freuden ertrug er die Leiden, und unterließ nicht, seine Leidensgenossen zur geduldigen Ertragung ihres harten Schicksals zu ermuntern. — Eines der qualvollsten Leiden, welches die armen Christen in den Bergwerken erdulden mußten, war der Mangel an Wasser. Oft mußten

sie den grausamsten Durst ertragen. Viele unterlagen der Qual. Der heilige Papst, vom tiefsten Mitleid ergriffen, warf sich eines Tages auf die Kniee, und flehte vertrauensvoll zu Gott um Abhilfe dieses Mangels. Während er betete, sah er auf einem nahen, hohen Felsen ein Lämmlein stehen, welches seinen rechten Fuß emporhielt, als wollte es den Platz anzeigen, wo Wasser zu finden wäre. Der heilige Papst eilte an den Ort, wo das Lamm gestanden, führte mit einer Hacke einen Streich auf den Felsengrund, und siehe da, sogleich sprudelte eine krystallhelle Quelle wohlschmeckenden Wassers heraus, an dem nun die Bewohner der Insel ihren Durst löschen konnten. Staunend über dieses Wunder bekehrten sich innerhalb eines Jahres fast alle Götzendiener auf der Insel, rissen ihre Tempel nieder und erbauten dafür christliche Kirchen. Darüber ergrimmt gaben einige Götzenpfaffen dem Kaiser hievon Nachricht, und dieser sandte alsbald einen Landpfleger ab, welcher durch die strengsten Strafen die Christen auf der Insel zum Abfall zwingen und die christlichen Kirchen zerstören sollte. Der Landpfleger, Ausidianus mit Namen, suchte mit wüthendem Eifer den Befehl des Kaisers zu vollziehen; allein bald mußte er sehen, daß seine Anstrengungen, die Christen von ihrem Glauben abzubringen, vergeblich seien, so lange der heilige Papst Klemens unter denselben lebe und durch sein Wort und Beispiel zum treuen Ausharren ermuntere und stärke. Er ließ daher den Heiligen ergreifen, auf einem Schiffe in das Meer fahren, dort einen schweren Anker an seinen Hals binden und ihn damit in das Meer stürzen, damit die Christen seinen Leib nicht mehr finden möchten. Dieß geschah am 23. November des Jahres 100 nach Christus. Die letzten Worte des heiligen Papstes waren: „Ewiger Vater! nimm meinen Geist auf.“ Die am Ufer stehenden Christen beteten inbrünstig zu Gott, er möge nicht zugeben, daß der Leichnam des Heiligen im Meeresgrunde versenkt bleibe. Und siehe da, kaum hatte sich der Landpfleger mit seiner Begleitung entfernt, als das Meer auf 3000 Schritte vom Ufer zurückwich, und eine schön aus Marmor gebaute Kapelle sichtbar wurde. Verwundert stiegen die Christen zur Kapelle hinab und fanden darin einen steinernen Sarg, worin der Leichnam des Heiligen lag. Daneben sahen sie den Anker, an welchem er in das Meer versenkt

ist worden. Unbeschreiblich war die Freude der guten Christen bei diesem Anblicke. Sie wollten sogleich den heiligen Leib erheben und mit sich nehmen, allein Gott gab ihnen zu erkennen, daß hier die Ruhestätte des heiligen Papstes bleiben möge, denn es würde sich alle Jahre das Meer auf sieben Tage zurückziehen, damit sie dann den heiligen Leib besuchen könnten, was auch viele Jahre hindurch geschehen ist. In der Folge aber wurden die Gebeine des Heiligen erhoben und nach Rom gebracht, wo eine alte, ihm zu Ehren erbaute Kirche noch steht.

Der Heilige wird abgebildet im päpstlichen Ornate, neben ihm ein Anker.

Eine Stelle aus den Schriften des heiligen Papstes Klemens über die Auferstehung der Leiber.

Die Briefe der Heiligen haben hohes Ansehen. Sie wurden sogar wie die heiligen Evangelien in den Versammlungen der ersten Christen vorgelesen. Dieß geschah besonders mit einem Briefe, den er an die Korinther schrieb, unter denen sich eine Partei gegen die heiligen und untadelhaften Priester erhoben und sich soweit vermessen hatte, dieselben sogar ihres Amtes zu entsetzen. Wie es gewöhnlich der Fall ist, mangelte diesen Widerspenstigen gegen die göttliche Ordnung der rechte, heilige Glaube. Viele derselben bezweifelten sogar die Auferstehung der Leiber beim jüngsten Gerichte. Dagegen erhob sich der heilige Papst und zeigte in seinem Briefe, daß es der Allmacht Gottes leicht sei, die Leiber der Verstorbenen wieder zum Leben zu erwecken. „O ihr Thoren! schreibt er, sehet hin auf den Weinstock, zuerst fällt sein Laub ab, dann entstehet ein Keim, dann das Blatt, dann die Blüthe, hernach die sauere, dann die süße Frucht, endlich zeigt sich die reife Traube. Sehet, in kurzer Zeit wird die Baumfrucht zur Reife gebracht; in der Wahrheit wird des Herrn Wille schnell und bald vollzogen, was die Schrift auch bezeugt: „Bald wird der Herr eingehen in seinen Tempel und der Heilige, den ihr erwartet.“ Beherzigen wir, Geliebte, wie der Herr beständig zeigt, daß eine Auferstehung sein werde, zu deren Erstling er Jesum Christum, unsern Herrn machte, den er von den Todten erweckte. Betrachten wir, Geliebte, die Auferstehung, welche zu jeder Zeit uns kund wird. Die Nacht geht zur Ruhe, der Tag steht auf; es schwindet der Tag, und die Nacht bricht an. Sehen wir hin auf die Früchte der Erde. Es ist allen bekannt, wie die Aussaat geschieht. Der Säemann ging aus; er warf den Saamen in die Erde: und was von dem ausgeworfenen Saamen trocken und nackt in die Erde fiel, das löst die Zeit auf; und nach der Zeit weckt es die große Macht der Vorsehung des Herrn auf und aus dem Einen werden Mehrere und erzeugen Früchte.“ — Was Gott mit dem Saamen in der Erde thut, das wirkt seine Macht auch mit den

Gebeinen der Todten; sie werden belebt und stehen wieder auf. — Wie tröstlich ist dieser Glaube!

Gebet. O mein Gott, wie danke ich Dir, daß Du mir die Hoffnung einstiger Auferstehung aus dem Grabe gegeben hast; verleihe mir die Gnade, daß meine Auferstehung einst zum ewigen Leben in Deinem Reiche geschehe. Amen.

24. November.

Der heilige Johannes vom Kreuze, erster unbeschuhter Karmelite. Jahr 1591.

In zwei Briefen ertheilt die heilige Theresia, diese einsichtsvolle Kennerin menschlicher Herzen, dem heiligen Johannes vom Kreuze das schönste Lob. Unter andern sagt sie von ihm: „Er ist zwar klein von Person, aber groß vor den Augen Gottes. Es gibt Keinen aus den Brüdern, der nichts Gutes von ihm redet, weil er ein sehr strenges, bußfertiges Leben geführt hat. Nie habe ich eine Unvollkommenheit an ihm bemerkt."

Dieses Lob des heiligen Johannes vom Kreuze wirst du bestätigt finden, wenn du sein heiliges Leben betrachtest.

Fontibere, ein Städtchen Spaniens, nicht weit von Avila, war der Ort, wo Johannes im Jahre 1542 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, ein armer Leinweber, starb, als Johannes noch sehr jung war. Seine Mutter zog nun nach Medina-del-Campo, um sich und ihre drei Waisen durch ihrer Hände Arbeit dort ehrlich zu nähren. Johannes, das jüngste Kind, ließ schon frühzeitig besondere Neigung zur Frömmigkeit blicken, und stand auch sichtbar unter des Himmels Schutz. Seine kindliche Andacht zur heiligen Gottesmutter wurde wunderbar belohnt. Einstmals spielte er mit mehreren Knaben neben einer Wassergrube und fiel hinein. Die Knaben liefen davon, ihm aber erschien Maria, die heilige Jungfrau, und reichte ihm die Hand, um ihn herauszuziehen. Da er aber seine Hände von Koth beschmutzt sah, scheute er sich, der schönen Jungfrau die Hand zu reichen. Nun sah er aber neben sich einen unbekannten Mann, wahrscheinlich seinen Schutzengel, der ihm eine Stange reichte, an der sich nun Johannes hielt und glücklich aus dem Wasser kam. Ein anderes Mal fiel er in einen Brunnen. Man glaubte, er sei sicher ertrunken, er aber saß ganz ruhig auf dem Wasser; die Mutter Gottes hatte ihm ihren Mantel untergebreitet, daß er nicht untersank.

Seine arme aber fromme Mutter schickte ihn fleißig in die Schule, wo er durch seinen Fleiß große Fortschritte machte. Durch sein kindlich frommes, sittsames Betragen machte er ihr große Freude. Schon im Alter von acht Jahren verübte er gegen seinen Leib allerlei strenge Bußen; oft fand ihn seine Mutter des Nachts statt im Bette auf dem Boden knieen und beten. Da es ihr an Vermögen fehlte, mußte sie ihn, so schwer es ihr auch fiel, aus der Schule nehmen und ein Handwerk erlernen lassen. Allein Johannes zeigte sich hierin sehr ungeschickt, weil Gott ihn da nicht haben wollte. Mittlerweile lernte ihn ein Edelmann kennen, der aus christlicher Liebe die Aufsicht über ein Spital führte. Dieser gewann ihn lieb und verwendete ihn zum Dienste der Armen und Kranken. Da sich hier Johannes sehr geschickt und treu zeigte, und dabei ein gar gottseliges Leben führte, so ließ ihn der Edelmann bei den Vätern Jesuiten in Medina studiren, um ihn später als Kaplan im Spitale anzustellen. Er studirte ungemein fleißig, und nicht minder diente er Gott dem Herrn mit dem größten Eifer, bis in sein achtzehntes Jahr, wo er dann in den Karmelitenorden trat, und nicht ohne göttliche Fügung den Namen „Johannes vom Kreuze" erhielt. Im Kloster verlegte er sich auf das Gebet als auf sein Hauptgeschäft. War er nicht in der Kirche, so lag er in einem Winkelchen seiner Zelle auf den Knieen. Sein frommer Wandel machte solchen Eindruck auf seine Mitbrüder, daß schon sein bloßer Anblick und seine Gegenwart sie zur Andacht und Tugend bewegte. — Nachdem er seine Prüfungszeit vollendet und die feierlichen Ordensgelübde abgelegt hatte, ward er in das Kloster Salamanka geschickt, um seine Studien fortzusetzen. Dort lebte er sehr strenge gegen sich. Er bewahrte ein fast beständiges Stillschweigen. Sein Kämmerchen war sehr klein und so finster, daß er sich an der Decke eine Oeffnung machen mußte, um durch diese das nöthige Licht zu erhalten, weßwegen keiner der übrigen Brüder dieß Kämmerlein haben wollte; ihm aber war es recht nach seinem Sinne. Er liebte diese Zelle sehr und verließ sie nie ohne Noth. Die seligsten Stunden brachte er da einsam im Gebete zu und lernte, erleuchtet vom höhern Lichte, sich ganz von der Welt losschälen.

Im Jahre 1567 empfing Johannes die Priesterweihe. Als er sein erstes heiliges Meßopfer

mit glühender Andacht verrichtete, bat er Gott mit heißer Inbrunst, er wolle ihn durch seine Gnade so stärken und beschützen, daß er nie in eine schwere Sünde fallen möge. Nach der Wandlung vernahm er in seinem Innern die Stimme: „Ich bewillige, was du begehrt.“ — Die Worte gingen auch an ihm in Erfüllung. — Schon seit längerer Zeit fühlte er sich angeregt, in einen strengeren Orden zu treten; schon war er daran, Karthäuser zu werden, als er mit der heiligen Theresia bekannt wurde, die ihm den Rath gab, im Karmeliten-Orden zu bleiben, und in diesem Orden die alte strenge Regel wieder herzustellen. — Die heilige Theresia war nämlich von Gott ausersehen, die alte Zucht in den weiblichen Klöstern des Karmeliten-Ordens einzuführen, und wollte dasselbe auch bei den Mannsklöstern desselben Ordens in Ausführung bringen. Zu diesem Zwecke führte ihr die göttliche Vorsehung den heiligen Johannes vom Kreuze zu und noch einen anderen frommen Ordensbruder, Antonius von Heredia mit Namen. Johannes berieth sich mit Gott und seinem Beichtvater, und willigte in den Plan der heiligen Theresia. Ein Edelmann, Don Raphael von Avila, hatte von der Absicht der heiligen Theresia Kenntniß bekommen und bot ihr in einem armen Dörfchen, Durvelle mit Namen, ein eben so ärmliches Bauernhaus an, um daselbst das erste Manns-Kloster nach der strengen Regel zu errichten. Das Haus war fast dem Einsturz nahe; dennoch zog Johannes im Vertrauen auf Gottes Güte und Hilfe dahin. Die heilige Theresia gab ihm ein Kleid von grobem Tuche, das sie selbst verfertigt hatte,

und einige Briefe an gute Freunde mit. — Das Erste, was Johannes mit dem Bruder Antonius im neuen Kloster that, war, daß er in demselben eine kleine Kirche einrichtete. Der Getreideboden war der Chor; wollte man hineingehen oder Messe hören, so mußte man sich bücken. In zwei Winkeln desselben hatten sie zwei kleine Zellen, wo man nicht stehen konnte, sondern nur liegen oder sitzen mußte. Die ganze Einrichtung bestand aus zwei Steinen als Kopf-Polster, einem Crucifixbild und einem Todtenkopf. Von den kleinen Fenstern sah man auf den Altar. Sie lebten von Almosen, das ihnen gutherzige Seelen aus der Umgegend reichten. — Von diesem armen Kloster aus, das die heilige Theresia mit dem Stalle von Bethlehem vergleicht, gingen Johannes und Antonius mit bloßen Füßen, auch im Winter, in die nahegelegenen Dörfer und Weiler, und predigten den guten Leuten das Wort Gottes. Besonders waren es die Predigten des Dieners Gottes Johannes, welche auf das Volk den tiefsten Eindruck machten. Gewöhnlich nahm er auf den Weg ein Stück trockenes Brod mit, das er mit Bruder Antonius, wenn sie ihr geistliches Tagwerk vollbracht hatten, an irgend einer Quelle verzehrte. — Die Kraft seiner Predigten, sein heiliger Wandel machten seinen Namen bald weit und breit berühmt. — Er aber floh jedwede Ehre, die man ihm erwies, und um sich recht tief zu erniedrigen, nahm er auf seinen Reisen seinen leiblichen Bruder Franz mit sich, der zwar fromm, aber blutarm war, und wo er hinkam, sagte er zu Jedermann: „Dieß ist mein leiblicher Bruder;“ nur damit ihn die Leute

wegen seiner geringen Herkunft weniger achten möchten.

Sieben Monate waren seit der Stiftung des ersten Klösterleins zu Durvelle verflossen, und schon hatte Johannes die Freude, ein zweites, von der strengen Regel, durch die heilige Theresia in Pastrane, gestiftet zu sehen. Er wurde dahin gesandt, um die Leitung der Brüder dortselbst zu übernehmen, und ging allen mit solch' schönem Beispiel voran, daß die lieblichsten Tugenden unter ihnen erblühten. — Eine besondere Weisheit bewies er in Prüfung und Leitung der Seelen und unaufhörlich bekämpfte er die verderbliche Eigenliebe in sich und in andern. Einem gelehrten Manne, der bei seinem Eintritte in das Kloster tadelte, daß so wenig Bücher vorhanden seien, ließ er all seine mitgebrachten Bücher wegnehmen und gab ihm bloß den kleinen Kinder-Katechismus mit dem Bedeuten, daraus solle er die christliche Lehre lernen; denn, sagte er, alle Gelehrsamkeit nütze nichts, die himmlische Weisheit zu erreichen, wenn er nicht zuvor ein schuldloses unmündiges Kind werde; nur durch einen solchen Weg könne man in das Himmelreich eingehen.

Bereits hatte Johannes mehrere Klöster zur alten Zucht und Strenge nach dem Geiste der heiligen Theresia zurückgeführt. Zu Avila half er der heiligen Ordensstifterin treulich mit, das dortige große Kloster in einen besseren Zustand zu bringen. — Er fand mächtigen Widerstand, brachte aber dennoch mit Gottes Hilfe das gute Werk zu Stande. Seine feurigen Worte drangen in die Herzen, und sein gutes Beispiel riß Alle hin. Gott hatte ihm hohe Gnaden mitgetheilt, die er nicht verbergen konnte, und seinen Worten den größten Nachdruck gaben. Häufig wurde er im Geiste entzückt; man konnte manchmal mit ihm nicht von Gott reden, ohne daß er außer sich kam. Sein Blick durchdrang die Herzen; er wußte oft besser, was in einer Seele, die sich ihm anvertraut hatte, vorging, als sie selbst. Selbst den Seelenzustand abwesender Personen kannte er. Eine Kloster-Schwester wurde von mancherlei Zweifeln geplagt. Sie glaubte, nur Johannes könne ihr helfen, und wollte deßhalb an ihn schreiben; aber kaum war sie im Begriffe, dieß zu thun, als sie einen Brief von der Hand des heiligen Dieners Gottes erhielt, in welchem auf alle ihre Zweifel die besten Rathschläge stan-

den. Die mancherlei Tröstungen, mit denen Gottes Güte ihn überhäufte, waren oft so groß, daß seine schwache Natur sie nicht zu ertragen vermochte. Oft bat er Gott, er möge ihm entweder sein Herz erweitern und seine Kräfte vermehren, oder ihn sterben lassen. Aber diese hohen Gnadengaben und Tröstungen waren von Seite Gottes nichts anders als Vorboten der großen Leiden, welche ihn treffen sollten, auf daß sein Name „Johannes vom Kreuze" eine Wahrheit würde.

Er und die heilige Theresia hatten bisher kein Kloster nach der ersten Regel gestiftet oder verbessert, ohne Bewilligung der rechtmäßigen Obern. Dessenungeachtet brach eine heftige Verfolgung von Seite jener aus, denen die alte Zucht nicht behagte. Theresia wurde in ein Kloster gesperrt und ihr das weitere Klosterstiften verboten. Johannes wurde mitten in der Nacht aus seiner Zelle gerissen und unter starker Bedeckung, wie ein Verbrecher, nach Toledo geführt und dort in ein enges, finsteres und stinkendes Gefängniß geworfen, in welches nur durch eine kleine Ritze etwas Licht fiel. Wasser und Brod, oder was übrig geblieben war, erhielt er zur Nahrung, und zwar so wenig, daß er meinte, man wolle ihn langsam verhungern lassen. Dabei wurde er oft mit Geißelstreichen unbarmherzig geschlagen. Da sein Gefängniß unter dem Dache war, so mußte er im Sommer fast vor Hitze verschmachten. Das Schrecklichste aber, was er zu leiden hatte, war, daß Gott ihm allen Trost und alles Licht nahm, und furchtbare Versuchungen, Traurigkeit und Zweifel ihn Tag und Nacht quälten. — Neun Monate war er bereits im Gefängnisse; keiner seiner Freunde wußte, wo er wäre und ob er noch lebe; da fühlte er in sich den Drang zu entfliehen. Die heiligste Jungfrau Maria erschien ihm und sprach: „Habe Geduld, mein Sohn, denn deine Mühseligkeiten werden bald ein Ende nehmen." Bei finsterer Nacht setzte er wirlich die Flucht in 's Werk. Er knüpfte ein paar Decken und ein altes Hemd zusammen, und ließ sich so aus dem Fenster in die Tiefe hinunter. Glücklich kam er hinab. Ein hellglänzendes, von einem Wölkchen umgebenes Licht erschien ihm, und einer Stimme folgend, welche rief: „Folge mir!" gelangte er unverletzt auf die Strasse. In frühester Morgenzeit gelangte er in das Kloster der Barfüsser-Nonnen, die ihn kaum mehr erkannten, weil er wegen der großen Leiden wie ein aus

dem Grabe Erstandener aussah. Nach einiger Zeit gelangte er wohlbehalten zu seinen Ordens-Brüdern im Kloster zu Amodavar, die ihn jubelnd aufnahmen.

Merkwürdig ist, daß er nachher nie mit Bitterkeit von denen redete, die ihm so großes Unrecht und Uebel zufügten. — Eben in seinem Gefängnisse hatte er durch die Gnade Gottes jene große Liebe zum Leiden erlangt, die er sein ganzes Leben lang im Herzen trug. Als er einst im nächtlichen Gebete die Stimme hörte: „Johannes! welche Vergeltung verlangst du für alle deine Arbeit, welche du für mich übernommen hast?“ Zu dreimalen ertönte die Stimme, ehe Johannes Antwort gab; endlich da er sich überzeugte, die Stimme komme von Gott, gab er zur Antwort: „Herr! ich verlange keine andere Vergeltung, als nur wegen Deiner zu leiden und verachtet zu werden.“ Du wirst sehen, wie der Herr sein Verlangen erfüllte. Zuvor will ich dir aber zu deiner Belehrung und Erbauung von seinen schönen Tugenden erzählen.

Unerschütterlich und kindlich war sein Glaube und sein Vertrauen auf Gott. Nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse wurde er zum Vorsteher eines ganz einsamen Klosters, „die Wüste von Kalvaria“ genannt, erwählt. Da fehlte es nun öfters am nöthigen Unterhalt. Einst kam er mit den Brüdern zum Mittagessen; es war aber Nichts zu essen da. Johannes fragte, ob nicht noch ein Stücklein Brod vorhanden wäre? Man brachte ein solches. Johannes segnete es, und hielt dann eine so kräftige Trostrede von der Kostbarkeit der Leiden und der Armuth in der genauen Nachfolge Jesu, der wegen unser arm geworden, daß die Brüder, sämmtlich gesättiget, in ihre Zellen zurückkehrten. Eine kurze Zeit darnach wurde stark an der Thüre geläutet, und ein Brief an den Vorsteher übergeben. Der Pförtner überlieferte denselben, und fand Johannes eben knieend im Gebete. Als dieser den Brief las, fing er bitterlich zu weinen an. Der Pförtner fragte mit Verwunderung, warum er weine? Er sage doch gewöhnlich selbst, man solle über Nichts als über die Beleidigung Gottes weinen! Johannes antwortete: „Ich weine, mein Bruder! weil uns der Herr für so schwach hält, daß wir den Mangel nicht ertragen können; Er trauet uns dieß nicht einen ganzen Tag zu, da er uns schon zu essen schickt!“ Im Briefe stand nämlich, es werde ihnen frisch gebackenes Brod und etwas Mehl zugesandt. Denselben Abend kam noch aus der Stadt Ubeda ungesucht ein größerer Vorrath. — Ein Augenzeuge erzählt, daß die Brüder mehrmals in das Speisezimmer kamen und Nichts zu essen fanden. Johannes aber war wohlgemuth, und sprach zu ihnen: „Ein Jeder kann nun wieder in seine Zelle gehen, denn wir haben nichts zu essen. Es ist ein Beweis, daß wir heute nicht so, wie wir sollten,

gewesen sind, weil uns der Herr kein Mittagessen gesandt hat.“ Die Brüder gingen; es währte aber nicht lange, so kamen Leute, die ihnen genug beischafften. Oefters mahnte der Diener Gottes die Brüder, sie sollten der Armuth fröhlich ins Gesicht sehen und mit Freude Mangel und Ungemach ertragen; denn fügte er hinzu: Mangel haben und den Mangel erdulden, das heißt arm sein. Auch pflegte er zu sagen: „Im Winkelchen der Zelle müsse man durch Gebet und Vertrauen Almosen aus der Hand Gottes und aus dem Schooße der Gläubigen nehmen.“ Und von der Hoffnung sagte er: „O himmlische Hoffnung, die du so viel erlangst, als du hoffest!“

Von seiner tiefen Demuth nur einige Beispiele. Ein Gelehrter, der sich auf seinen Adel und seine Wissenschaft viel einbildete, und die große Bescheidenheit des Heiligen nicht begreifen konnte, sagte in einer Gesellschaft zu ihm, es scheine ihm, er sei ein Bauerssohn, weil er die Einsamkeit so liebe! — Mit liebenswürdiger Freundlichkeit erwiederte Johannes: „Um Vergebung! mein Vater war ein Leinenweber!“

Einmal malte ein Künstler, als er gerade in einer Entzückung war, sein Porträt. Als er davon erfuhr, nahm er dieß so übel auf, daß man lange zu thun hatte, um ihn zu beruhigen. Einst reiste er an einen Ort, um einen Besessenen zu befreien. Auf dem Wege sagte sein Begleiter zu ihm, daß der Teufel durch den Besessenen gesprochen habe: Ich kann den kleinen Bruder, der mich schon seit vielen Jahren hier und anderswo verfolgt, nicht überwinden. Johannes sagte sogleich mit hohem Ernste: „Schweiget! ihr dürft dem Vater der Lüge nicht glauben!“

Seine Liebe zur Armuth zeigte er bei jeder Gelegenheit. Immer hatte er die schlechteste und kleinste Zelle. Die heilige Schrift und sein Brevier waren sein ganzer Hausrath. Mit ein wenig Brod und Wasser war er zufrieden. Er pflegte öfters zu sagen: „Nachdem ich mich auf das Nichts gesetzt habe, fehlet mir Nichts; nachdem ich Alles verlassen, habe ich an Allem Ueberfluß.“ Seine Keuschheit war so ganz mit seinem Wesen verbunden, daß schon seine bloße Gegenwart, sein Anblick, ja das Andenken an ihn Liebe zur Reinigkeit erweckte; nichts destoweniger war er im Umgange mit Personen des anderen Geschlechts sehr vorsichtig. Man hatte einst zwei besbafte Weibspersonen gedungen, um ihn auf die Probe zu stellen. Er aber trug einen vollständigen Sieg davon. Indessen pflegte er doch zu sagen: „Ich will lieber in der Gesellschaft vieler Teufel, als Eines unzüchtigen Weibes sein!“

Seine Liebe zu Gott und den Nächsten bethätigte er durch unermüdete Arbeit am Heile der Seelen. Er ließ sich zwar nicht viel außer dem Kloster sehen, aber durch sein Gebet, durch seine Bußwerke und durch die feurigen Worte, die er an jene richtete, mit denen er in Berührung kam, rettete er eine große Anzahl unsterblicher Seelen. Einst wollte er auf einer Reise mit seinem Begleiter in einer Herberge einkehren. Vor der Thüre stand eine schöne, aber leichtsinnige Weibsperson, welche die beiden Reisenden sogleich mit ungeziemenden Worten anredete. Der Diener Gottes Johannes, von Schmerz hierüber ergriffen, redete der Dirne mit so nachdrücklichem Ernste

zu, daß sie ganz bestürzt wurde, kein Wort mehr sagen konnte, und in Ohnmacht fiel. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, begehrte sie einen Beichtvater, und zeigte das innigste Verlangen, ihr Leben zu ändern. Der Heilige gab ihr die nöthige Anweisung; sie bekehrte sich vollständig und führte nachher einen erbaulichen Wandel.

Besonders trug der Heilige sehr viel zur Heiligung der Seelen bei durch seine Schriften, die er auf Bitten frommer Seelen verfaßte und aus denen eine wunderbare himmlische Weisheit hervorleuchtet. Sie zeigen, wie gründlich Johannes im innern, verborgenen Leben bewandert, wie tief er in die Geheimnisse des geistlichen Lebens eingedrungen war. Der Geist des Herrn, der in ihm waltete, redet aus jeder Zeile, und man fühlt es, daß Johannes selbst durchlebt hat, was er niederschrieb. Sein ganzes Streben ging dahin, sich selbst und seine Mitmenschen zu heiligen. Dahin zielten all seine Worte, seine Schriften, seine Arbeiten.

Bereits hatte er mit Hilfe der heil. Theresia eine Menge Klöster gestiftet, in welchen die alte Zucht wieder aufblühte und eine große Zahl von Seelen, welche Gott in Wahrheit dienen wollten, eine sichere Freistätte fanden. Nachdem aber die neugestifteten Klöster sich immer mehr vermehrten, wollten die heilsamen Verordnungen, die der Diener Gottes gemacht, nicht mehr zusagen. Manche der Ordensbrüder waren mit der strengen Einsamkeit nicht zufrieden, sie wollten mit den Menschen unter dem Vorwande der Erbauung mehr Umgang pflegen. Mit ganzer Kraft seiner Seele widersetzte sich der heilige Diener Gottes diesem gefährlichen Vorhaben. Dafür erntete er aber Mißfallen und Verfolgung von Seite vieler Mitbrüder. Sie wählten ihn nicht mehr zum Ordensvorsteher und entzogen ihm so ihre bisherige Achtung. Johannes freute sich über diese Zurücksetzung, und zog sich in das sehr einsame Kloster Penuela, genannt „zum kleinen Felsen," zurück, wo er mit Liebe aufgenommen wurde, und unbekümmert um die Welt sein bisheriges in Christo verborgenes Leben fortsetzte. Sehr oft verbarg er sich zwischen den dort herumliegenden Felsen. Dort fand ihn eines Tages ein Bruder, und sagte zu ihm: „Wohnen Sie denn immer zwischen den Felsen?" Johannes entgegnete: „Wundre dich nicht darüber, denn ich habe weniger zu beichten, wenn ich mit den Felsen, als wenn ich mit den Menschen umgehe!" — Zwei seiner Gegner, die sich größtentheils die Obergewalt im Orden errungen hatten, thaten ihm alles erfinnliche Böse an, und schickten ihm endlich, um seiner los zu werden, den Befehl zu.

nach Amerika zu ziehen. — Johannes, obwohl kränklich, wollte gehorchen und bereitete sich zur Abreise; aber ein heftiges Fieber warf ihn auf's Krankenlager. Da er im Kloster zu Penuela keine rechte Pflege haben konnte, so überließ man ihm die Wahl zwischen dem Kloster zu Baeza oder Ubeda. Im ersteren hätte er alle Bequemlichkeit gehabt, auch war Einer seiner besten Freunde daselbst Vorsteher, in Ubeda aber wenig Pflege zu erwarten, und der Vorsteher dortselbst war ihm abgeneigt. Aus Liebe zum Kreuze wählte der Diener Gottes das Letztere.

Man brachte ihn mit vieler Beschwerlichkeit dahin. Der Vorsteher nahm ihn mit merklichem Unwillen auf. Seine Krankheit wurde überaus schmerzlich; am Fuße hatte er fünf Wunden, auch seine Waden und Hüfte waren voll Geschwüre. Tag und Nacht litt er Qual. Zuletzt wurde er wie der fromme Dulder Job am ganzen Leibe mit Geschwüren bedeckt; aber auch wie dieser ertrug er alle Qualen mit stiller Ergebung, ohne Klage. In seinem heftigsten Leiden pflegte er zu sagen: „Dieß ist meine Ruhe in Ewigkeit." — Unaufhörlich dankte und lobte er Gott, weil er ihm Gelegenheit gab, für ihn aus Liebe zu leiden. Alle Brüder des Klosters, selbst der Arzt, wurden durch ihn mächtig erbaut. Nur der böse Vorsteher nicht; dieser that dem armen, kranken Manne jedwedes Leid an, um ihn zu kränken. Selbst die Krankenwärter, welche den Diener Gottes liebevoll pflegten, entsetzte er ihres Dienstes. — Auch die anderwärtigen Feinde des Heiligen ruhten nicht, ihn zu kränken. Sie leiteten eine Art Untersuchung gegen ihn ein, und suchten ihm seine Ehre zu rauben. Es gelang ihnen aber nicht, und der Anstifter wurde von Gott mit jähem Tode bestraft. Der Heilige vertheidigte sich nicht und beklagte sich nicht; er überließ sich und seine Sache ganz der Hand Gottes. Seine tiefe Demuth bewahrte er bis zum letzten Hauche. Als sein früherer Gefährte, der fromme Pater Anton, welcher ihm tröstend und helfend zur Seite stand, einmal zu ihm sagte, er möge sich jetzt freuen, denn er würde nun bald die Belohnung für seine Mühen und Arbeiten erlangen, antwortete der Heilige: „Hochwürden! reden Sie doch mit mir von nichts Anderm, als von meinen Sünden; denn jetzt sehe ich, daß ich zur Genugthuung dafür nichts habe, als nur die Verdienste Christi." Er bat alle Brüder demü-

thig um Vergebung, daß er ihnen kein besseres Beispiel gegeben, und ließ auch den Vorsteher zu sich bitten. Da derselbe kam, flehte er ihn herzlich an, er möge ihm doch verzeihen wegen des Ungemachs, das er ihm gemacht, und bat ihn um ein Todtenkleid zum Almosen. Diese so rührende, demüthige Bitte des Sterbenden brach endlich das harte Herz des Vorstehers so, daß er bitterlich weinend die Kranken-Zelle verließ. Als der Arzt dem Heiligen ankündete, daß er bald sterben werde, rief er freudig aus mit den Worten des Psalmisten (121, 1.): „Ich habe mich gefreut, als man mir sagte: wir werden gehen in das Haus des Herrn.“ Nachts um 12 Uhr am 14. Dezember, als man gerade zur Mette läutete, öffnete er die Augen und fragte, was dieß bedeute? Als man ihm sagte, es sei das Zeichen zur Mette, sprach er: Gott sei die Ehre! Dann schaute er noch alle Anwesenden freundlich an, und mit den Worten: In deine Hände empfehle ich meinen Geist, entschlief er sanft im Herrn, im Jahre 1591.

Papst Klemens X. erlaubte schon im Jahre 1675 ihn als Seligen zu verehren, und Papst Benedikt XIII. erklärte ihn feierlich als einen Heiligen, und bestimmte zur Feier seines Festes den 24. November. — Er wird abgebildet im Ordenshabit der Karmeliter, vor einem Kruzifix betend.

Worte des heiligen Johannes vom Kreuze.

Wo eine Tugend ist, da sind auch die übrigen; wo aber eine fehlt, da fehlen alle übrigen.

Reden zerstreuet den Geist, Schweigen aber sammelt und kräftiget ihn.

Die Liebe zu Gott ist das Heil der Seele. Je größer sie ist, desto gesünder ist die Seele; und je geringer, desto schwächer und kränker ist sie.

Warum säumest du Gott zu lieben, da du diesen Augenblick ihn lieben kannst?

Eine Seele ohne Liebe ist hart, und ihre Eigenliebe macht sie immer härter.

Wollen wir Gott in allen Dingen haben, so müssen wir in allen Dingen nichts haben wollen.

Argwöhne nicht gegen deinen Bruder, sonst verlierst du die Reinheit des Herzens.

Das Kreuz Christi und das Gebet, welche beide die Demuth und Abtödtung in sich fassen, sind die Waffen, mit denen der Diener Gottes die Welt, den Satan und das Fleisch überwindet.

Wie vieler Festtage freuet sich der Satan, weil er da als Krämer seinen Jahrmarkt hält.

25. November.

Die heil. Katharina, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 307.

Die heilige Katharina, zu deutsch „die Reine,“ war das Kind vornehmer Eltern zu Alexandria. Unermeßlich waren die Reichthümer, welche ihre Eltern ihr hinterließen, ausgezeichnet ihre Schönheit. Besonders merkwürdig waren aber ihr scharfer Verstand und die Fülle der Kenntnisse, welche sie sich zu eigen gemacht hatte. Sie war noch nicht getauft, als ihr in einer Nacht die heiligste Jungfrau Maria mit dem Jesus-Kinde auf dem Arme erschien. Das süße Kind aber wandte sein Gesichtchen von ihr ab, und sprach: „Katharina, du bist nicht schön, weil du noch nicht getauft bist.“ Katharina, erschrocken hierüber, erwachte, und zögerte nicht länger mehr, die heilige Taufe zu empfangen. In der folgenden Nacht erschien ihr die jungfräuliche Mutter Maria mit ihrem holden Kindlein wieder. Dießmal lächelte sie das Kindlein freundlich an, neigte sich zu ihr herab, und steckte ihr einen goldenen Ring an den Finger zum Zeichen, daß sie von nun an seine Braut sei. Als Katharina erwachte und den Ring wirklich am Finger glänzen sah, warf sie sich auf die Kniee nieder, und gelobte ihrem göttlichen Bräutigam, immer jungfräulich zu leben und zu sterben.

Damals war Maximinus Daja, einer der grausamsten Wüthriche, die je den Thron geschändet hatten, römischer Kaiser. Auf einer Reise, die er in die Provinzen des Reiches machte, kam er auch nach Alexandria. Ohne einen Grund ließ er den Bischof Petrus dortselbst fesseln und zum Tod verurtheilen. Fast zu gleicher Zeit ließ er mehrere Christen gefänglich einziehen, unter denen sich auch die heilige Katharina befand. Sie hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Kaiser ein feierliches Opfer zu Ehren seiner Götter halten wolle, und daß sich aus Furcht vor der Marter eine große Anzahl Christen bereit erklärten, den Göttern nach dem Willen des Kaisers zu opfern. Das schmerzte tief die heilige Jungfrau. Am Tage, wo das Opfer geschehen sollte, stellte sie sich kühnen Muthes vor das Tempel-Thor, wartete daselbst, bis der Kaiser heraustrat, und hielt ihm mit lebhaften, kraftvollen Worten seine

Blindheit vor, mit der er falschen, nichtigen Götzen Opfer darbringe, den allein wahren Gott aber verachte.

Anfangs war Maximin höchst erstaunt, daß ein junges Mädchen es wage, mit solcher Kühnheit zu ihm zu sprechen. Als er aber ihre wunderbare Schönheit wahrnahm, und die große Gewandtheit, mit der sie ihm Dinge sagte, welche Alles überstiegen, was er je vernommen hatte, lud er sie ein, in seinen Pallast zu kommen, wo er ein Mehreres von ihr hören wollte. Wohl fühlend, daß er unvermögend sei ihr zu antworten, ließ er die gelehrtesten Männer der Stadt und der Provinz um sich versammeln, damit diese mit der Jungfrau über die Religion streiten und sie besiegen möchten. Aber wie sehr täuschte sich der Tyrann! Katharina wußte wohl, was ihr bevorstand; heiß flehte sie zu Gott um den Beistand des heiligen Geistes. Siehe, da erschien ihr ein Engel, der also zu ihr sprach: „Fürchte dich nicht, Katharina, denn der Herr wird dich ausrüsten mit himmlischer Weisheit, und wird erhöhen deine Kenntnisse, die du dir erworben hast. Du wirst über die Weisen der Welt triumphiren; auf dein Wort werden sie Christum erkennen, an ihn glauben, und für diesen Glauben die Krone der Martyrer erlangen.“ Der Engel verschwand, und Katharina erhob sich freudigen Muthes, um zu streiten für die Wahrheit, und wenn es sein müsse, auch dafür zu sterben.

Um die bestimmte Stunde erschienen fünfzig der gelehrtesten Männer im Pallaste des Kaisers; eine ungeheuere Menge Volkes hatte sich bereits versammelt, um den Ausgang des wunderbaren Schauspiels zu sehen. Auch die heilige Jungfrau Katharina erschien. Das Gespräch begann. Einer der Weltweisen um den andern fing an, die triftigsten Beweise für die Wahrheit des Götzendienstes beizubringen. Was nur die weltliche Gelehrsamkeit für Gründe aufzufinden wußte, wurde aufgetischt, um die Jungfrau zu

besiegen, welche, vom Geiste Gottes erfüllt, inmitten der Versammlung stand, ohne Furcht und Zittern. Doch es sollte sich bewahrheiten, was der Herr Jesus gesagt hat: „Vater! ich danke dir, daß du es den Klugen und Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast!“ Katharina, die demüthige Jungfrau, öffnete ihren Mund, und sprach über die Erhabenheit der christlichen Geheimnisse und über die Abscheulichkeit des Götzendienstes mit einem solch tiefen Wissen, mit solch großem Scharfsinne, mit so durchgreifenden Worten, daß sich alle Gelehrten, von Bewunderung ergriffen und durch die Macht ihrer Rede bewogen, als Christen bekannten, welche sie noch kurz vorher gelästert hatten.

Unglaublich aber war die Wuth des Tyrannen Maximin über den Sieg der Jungfrau. — Sogleich befahl er, einen Scheiterhaufen zu errichten und die 50 Weisen lebendig zu verbrennen. Diese blieben standhaft in ihrem Bekenntnisse, aber geängstiget über ihre Sünden, warfen sie sich der Heiligen zu Füssen und baten sie, sie möchte zu Gott flehen, daß er ihnen vergebe. — Katharina tröstete, ermunterte und stärkte sie, sagte ihnen, daß der Feuertod, den sie für Christus leiden werden, die heilige Taufe ersetze, und begleitete sie selbst zur Richtstätte, wo sie, den Namen „Jesus“ auf den Lippen, von den Flammen verzehrt wurden.

Nun machte sich Maximin an Katharina; ihre Schönheit hatte ihn bezaubert; er hoffte, sie durch Schmeicheleien und große Versprechungen zu bewegen, den Götzen zu opfern. Allein alle seine schönen Worte, alle seine feinen Lockungen waren fruchtlos. Da fuhr er im gewaltigen Zorne auf, und drohte ihr mit den schrecklichsten Qualen. Sie aber entgegnete ruhig: „Thu, was du willst; deine Qualen dauern nur kurze Zeit, der Lohn dafür ewig. Ich hoffe zu Gott, daß viele sogar aus deiner Familie und deinem Pallaste gerettet werden.“ Gott erfüllte getreulich,

was sie vorhersagte. Maximin befahl, ihr die Kleider abzureißen, und sie mit Ochsensehnen zu peitschen. Die schamlose Entblößung machte der keuschen Jungfrau mehr Qual, als die furchtbaren Schläge. Die Schergen zerfleischten ihren Leib zwei Stunden lang, und wurden zuletzt von den entsetzlichen Leiden der Heiligen so ergriffen, daß sie in Thränen ausbrachen; sie aber duldete ohne Klage die grausame Pein und rief mitten in der Marter: „Ich bin eine Braut Christi, er ist mein Ruhm, meine Liebe, der einzige Gegenstand meines Verlangens. Schon den Gedanken, ihm die Treue zu verletzen, halte ich für ein Verbrechen."

Hierauf wurde sie in einen finstern Kerker geworfen, von vielen Wächtern bewacht, und dem Hungertode preisgegeben. Aber ein Engel stieg vom Himmel herab, heilte ihre Wunden, und tröstete sie, und eine Taube brachte ihr täglich die nöthige Speise. Auch die Kaiserin, welche die Weisheit und den Muth dieser Jungfrau bewunderte, besuchte sie nächtlicher Weile im Gefängnisse, von dem Tribun Porphyrius und einigen Soldaten begleitet, und unterredete sich mit ihr. Die Worte der Heiligen machten auf sie und ihre Umgebung einen solchen Eindruck, daß sie dem Götzendienste entsagten, sich taufen liessen und bereit erklärten, jedwede Marter für Christus zu dulden.

Zwölf Tage waren seitdem verflossen; der Kaiser glaubte, Katharina sei schon lange verhungert, aber wie erstaunte er, als er vernahm, daß sie wohlbehalten, ganz gesund, ja viel schöner sei als zuvor. Erstaunt ließ er sie vor sich kommen, überzeugte sich von dem, was er gehört, und versuchte es nun abermal, durch Versprechungen und Drohungen sie seinem Ansinnen willfährig zu machen. Jedoch Katharina wies alle seine Versprechungen von sich, und verachtete seine Drohungen. Darüber nun ganz wüthend, befahl der verblendete Wütherich, vier Räder, rings mit sehr spitzigen Nägeln beschlagen, herbeizubringen. Diese sollten ihren Leib zerfleischen und sie grausam tödten. Schon war die Heilige an die Räder gebunden, schon waren die Schergen im Begriffe, die Räder zu treiben, als plötzlich ein Engel dieselben zertrümmerte. Als die umstehenden Heiden dieses Wunder sahen, riefen sie allzumal: „Groß ist der Gott der Christen!"

Doch das Herz des Wüthrichs Maximin blieb verstockt. Statt endlich die Augen über so augenscheinliche Wunder zu öffnen und der Wahrheit Zeugniß zu geben, sann er nur auf neue Mittel, um Katharina's Standhaftigkeit zu beugen. Da konnte sich seine Gemahlin, die Kaiserin, nicht länger zurückhalten; sie trat hin vor sein Angesicht, verwies ihm seine Grausamkeit und bekannte ohne Scheue, daß auch sie Christum als ihren Herrn und Gott erkenne. Das Nämliche that der Tribun Porphyrius und mit ihm die Soldaten. Jetzt kannte die Wuth dieses verstockten Heiden keine Gränzen mehr. Sogleich befahl er, der Kaiserin und ihren Mitgenossen das Haupt abzuschlagen. Als sie abgeführt wurde, bat sie die heilige Jungfrau um ihr Gebet, damit sie standhaft ausharre bis zum Ende; Katharina rief ihr zu: „Gehe hin im Frieden! In Ewigkeit wirst du herrschen mit Christus." — Jetzt wandte sich der Kaiser zur Jungfrau und verurtheilte auch sie zum Tode durch das Schwert des Henkers. Heiteren Angesichtes vernahm Katharina das Urtheil, fiel auf ihre Kniee nieder und dankte Gott inbrünstig, daß er ihr das Licht des heiligen Glaubens habe leuchten lassen, betete dann für die Bekehrung der Heiden, die zahlreich herumstanden, opferte ihr junges Leben dem Vater im Himmel, und ließ sich dann geduldig zur Richtstätte führen. Als ihr Haupt vom Rumpfe fiel, floß statt Blut Milch aus der Wunde, und damit gottlose Hände den keuschen Leib nicht berührten, trugen ihn Engel auf den Berg Sinai und begruben ihn dort. Später ließ Kaiser Justin einen prachtvollen Tempel über das Grab der durch Wunder berühmten Heiligen bauen. Und noch jetzt wallen fromme Pilger auf diesen heiligen Berg und flehen um die Fürbitte der heiligen Dienerin Gottes.

Die heil. Katharina wird abgebildet in jungfräulicher Kleidung, eine Krone auf dem Haupte, Schwert und Palmzweig in der Hand, neben sich ein zerbrochenes Rad.

Von der Taufunschuld.

Die Legende erzählt, daß das liebe Christkindlein das Angesicht von der heil. Katharina abwandte, bevor ihre Seele durch das heil. Taufwasser gereinigt war von der Makel der Sünde. Als aber dieß geschehen war, da blickte das holde Kind die heilige Jungfrau nicht bloß gar freundlich an, sondern reichte ihr sogar einen glänzenden Ring, zum Zeichen, daß Katharina von nun an seine Braut sei.

Eine gar heilsame und wichtige Lehre liegt für dich, lieber Leser, und für mich in dieser Begebenheit. — Durch die heilige Taufe wird, wie der göttliche Heiland sagt, der Mensch wiedergeboren, er wird eine ganz neue Creatur, ein ganz reines, heiliges Kind Gottes! Die Seele trägt nun das unendlich schöne Ebenbild Gottes an sich und wird dadurch so schön, so lieblich, so herrlich, daß es gar nicht auszusprechen ist. „Könnten wir," sagt die heilige Katharina von Siena, „mit leiblichen Augen eine Seele im Zustande der Gnade, also im Zustande der Taufunschuld betrachten, wir würden mit Staunen wahrnehmen, daß sie an Herrlichkeit alle Blumen, alle Gestirne, alle Welt übertrifft, und es ist wohl kein Mensch, der für solche Schönheit nicht zu sterben verlangte." Diese innere Schönheit der unschuldigen, reinen Seele können wir im sterblichen Leibe freilich nicht sehen, aber doch treten Spuren davon oft am Gesichte der Heiligen und Gerechten zu Tage. Ihr Antlitz leuchtet zuweilen, himmlischer Friede ruhet darauf. Kein Wunder also, wenn Jesus, dessen Auge ins Verborgene sieht und vor dem jede Seele wie ein offenes Buch daliegt, so freundlich die heilige Katharina anblickte, als ihre Seele durch die Taufe ganz makellos und rein von jeder Sünde wurde.

Dagegen ist es auch nicht zu verwundern, daß er sich abwandte, als er ihre Seele noch von Sünden befleckt sah. Die Sünde ist das häßliche Unthier, welches Gott nicht anschauen kann, welches er haßt und verabscheut immer und ewig. O wie schrecklich verunstaltet eine einzige schwere Sünde die Seele! Luzifer, der allerschönste Engel vor Gottes Thron, sündigte und er wurde dadurch der scheusliche Satan. Du wurdest vor Entsetzen vergehen, wenn du seine schreckliche Gestalt sehen würdest! Wie abscheulich wird nun wohl eine Seele aussehen, die durch eine schwere Sünde die Taufunschuld verliert, oder gar noch die Seele durch mehrere schwere Sünden verunstaltet? Betrachte dieß wohl, und frage dich ernstlich: Besitzt meine Seele die Taufunschuld noch; steht sie noch in der Gnade Gottes; ist sie noch schön und lieblich im Auge Jesu, oder muß er wohl gar sein Antlitz mit Abscheu von mir wegwenden? — Ach, wenn du etwa fändest, daß an deiner Seele eine schwere Sünde haftet, wie kannst du länger in diesem Zustande bleiben? Wenn du garstigen Schmutz an deinem Leibe bemerkest, so waschest du dich; und wenn du an deinem Gesichte einen scheuslichen Aussatz hättest, den Niemand ohne Abscheu ansehen könnte, wie würdest du alle Mittel anwenden, dieses Aussatzes los zu werden! — Warum eilest du nicht, ein Gleiches an deiner Seele zu thun und sie zu reinigen durch Reue und aufrichtige, ernstliche Buße? — Thust du es nicht, und stirbst du dahin in der Sünde, erscheint deine Seele dann mit Sünden behaftet vor dem Angesichte Jesu, deines Richters, wie wirst du von Entsetzen ergriffen werden, wenn er sein Antlitz mit Abscheu von dir abwendet und spricht: Hinweg von mir ins ewige Feuer!! Doch kannst du sagen: Ich besitze noch die Taufunschuld, ich stehe in der Gnade Gottes; o wie glücklich bist du! Alle Schätze der Welt mit ihrer Schönheit und Pracht sind dann mit deiner Seele nicht zu vergleichen! O bewahre

diese himmlische Schönheit; wache, bete, fliehe und wandle immer vor Gottes heiligem Auge, damit du sie nicht verlierest! —

Gebet. Liebe, heilige Katharina, du reine Braut Jesu! bitte an Gottes Thron für mich, daß er mir die Gnade verleihe, immer rein vor seinen Augen zu wandeln, und nicht zuzugeben, daß ich, mit meiner Sünde belastet, sterbe. Amen.

26. November.

Der heilige Konrad, Bischof zu Konstanz. Jahr 974.

Der heilige Konrad stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Altdorf. Seine gottesfürchtigen Eltern übergaben ihn als zarten Knaben dem Bischof Nothing zur Erziehung. Unter den Augen dieses frommen Mannes nahm er wundersam zu an Tugend und Wissenschaft. Das Kriegshandwerk, welches damals die großen Herren sehr liebten, war ihm verhaßt. Ihm war das in Christo verborgene Leben lieber; daher wählte er den geistlichen Stand, um sich ungetheilt Gott hingeben zu können. Sein eingezogenes Betragen, seine zarte Unschuld, die ihm aus den Augen leuchtete, machte seinem Erzieher die größte Freude; oft ruhte sein Auge mit Wohlgefallen auf dem Antlitze des reinen Jünglings. Als Konrad Priester geworden, ließ ihn der Bischof nicht von seiner Seite; er bediente sich seiner reichen Kenntnisse zur Führung seines Amtes und erhob ihn zu seinem Vikar. Geistlichkeit und Volk war damit zufrieden; Alles liebte ihn wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit.

Indeß starb der gottselige Bischof Nothing. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, be-

stattete ihn zur Erde. Nach der Leichenfeier berathschlagte sich die Geistlichkeit über einen Nachfolger. Der heilige Ulrich, dem es um einen würdigen Bischof sehr zu thun war, ordnete deßhalb ein dreitägiges Gebet und Fasten an. Als die Wahl vor sich ging, welche Ulrich leitete, nannte derselbe den Konrad. Sogleich stimmte ihm Geistlichkeit und Volk einstimmig und mit Freuden bei; nur Konrad trauerte und wollte sich nicht bewegen lassen, eine Würde anzunehmen, der er sich nicht würdig und gewachsen hielt. Endlich mußte er den dringenden Bitten des heiligen Ulrich nachgeben und sich zum Bischof weihen lassen. Sein Leben als Bischof verfloß in beständiger Ausübung guter Werke. Dreimal pilgerte er nach Jerusalem, zum Grabe des Erlösers. Zu Konstanz baute er drei Kirchen, die er mit frommen Priestern versah. Für die Armen errichtete er ein Spital, worin täglich zur Erinnerung an die zwölf Apostel zwölf Arme gepflegt wurden. Seine Erholung war das Gebet und seine größte Freude geistliche Unterredung mit seinem Freunde, dem heiligen Bischof Ulrich. Oefters traf die beiden Heiligen noch die aufgehende Sonne beisammen, so waren sie in ihre Gespräche vertieft. — Mit glühender Andacht las Konrad die heilige Messe. Einst begegnete ihm zu Weihnachten, als er die heilige Messe las, daß eine Spinne von Oben in den Kelch mit dem heiligen Blut herabfiel. Konrad erschrack, trank aber aus Ehrfurcht gegen das hochheilige Sakrament den Kelch sammt der Spinne aus. Beim Mittag-Essen kroch ihm die Spinne wieder aus dem Munde. Seinen heiligen Wandel belohnte Gott auch durch die Gabe, in die Zukunft zu schauen. Ein frommer Jüngling, mit Namen Gebhard, hatte sich eines Tages zufällig auf den bischöflichen Stuhl gesetzt. Als ihn nun der Bischof in dieser Stellung erblickte, lief er vor Scham und Furcht davon. — Konrad aber rief ihn zurück und sprach freundlich zu ihm: „Gebhard! du hast dich zu bald auf meinen Stuhl gesetzt. Nach mir wird noch ein anderer denselben einnehmen, und dann kommst erst du an die Reihe.“ Wie der Heilige gesagt, geschah es. Nach seinem Tode, der am 26. November des Jahres 974 stattfand, wurde Gamenold Bischof, und als dieser starb, erhielt Gebhard den bischöflichen Sitz von Konstanz.

Der heilige Konrad war auch Zeuge einer wunderbaren Begebenheit, nämlich:

der Engelweihe der heiligen Kapelle zu Maria-Einsiedeln,

welche der fromme Abt Erhard zu Ehren der allerseligsten Jungfrau hatte erbauen lassen.

Da, wo jetzt die prachtvolle Kirche und das berühmte Benediktinerstift Maria-Einsiedeln steht, lebte vor mehr als tausend Jahren der heil. Einsiedler Meinrad in einer kleinen Hütte, deren eine Hälfte seine Wohnung, die andere Hälfte eine kleine Kapelle, mit einem Bildniß der allerseligsten Jungfrau Maria, bildete. Rings um die Hütte war ein großer, dunkler Wald. Hier lebte Meinrad viele Jahre, fern von Menschen, ein gottinniges Leben. Zwei zahme Raben waren seine ganze Gesellschaft. Im Jahre 861 nahten sich seiner Zelle zwei Räuber, die nach seiner wenigen Habe gelüstete und erschlugen ihn. Als sie sich davon machten, eilten ihnen die beiden Raben nach, umflogen sie beständig und verfolgten sie mit ihrem Geschrei. Von ihrem bösen Gewissen gepeinigt und von den krächzenden Raben bis in die Gegend der heutigen Stadt Zürich verfolgt, konnten sie nicht mehr weiter. Mehrere Leute derselben Gegend kannten die Raben des heiligen Meinrad, den sie früher besucht hatten. Sie schöpften Verdacht, ergriffen die beiden Räuber und schleppten sie vor Gericht, wo sie ihren Mord bekannten und hingerichtet wurden. — Bis zum Jahre 907 blieb St. Meinrads Zelle unbewohnt; nun aber ließ sich der heilige Benno hier nieder, erbaute noch einige andere Wohnungen für seine Gefährten und fing an, das Land ringsum urbar zu machen. Bald pilgerte das Volk zahlreich zur neuen Einsiedelei, um dort das vom heiligen Meinrad hochverehrte Bildniß der allerseligsten Jungfrau zu sehen und zu ehren. Es fanden viele Wunder und Gebetserhörungen statt, die Einsiedelei erweiterte sich, und so entstand das berühmte Stift „Maria-Einsiedeln“.

Große Aufnahme erhielt die Stiftung unter Eberhard, Domprobst von Straßburg, der die Meinradskapelle und Zelle neu von Stein aufführen, und über sie eine Kirche zu Ehren des heiligen Mauritius und seiner Gefährten erbauen ließ. Nachdem der Bau vollendet war, bat Eberhard den heiligen Bischof Konrad von Konstanz, zu dessen Kirchensprengel Einsiedeln gehörte, die neue Kirche und Kapelle zu weihen. Konrad folgte der Einladung. Am Feste der Kreuzerhöhung, den 14. September im Jahre 948, sollte die heilige Weihe stattfinden. Am Vorabende fastete der heilige Bischof und betete dann in der Nacht bei den heiligen Reliquien in der Kirche, welche unter die Altarsteine gelegt werden sollten. Während er in Betrachtung versenkt war, vernahm er einen himmlischen Gesang. Als er aufblickte, sah er, wie Jesus Christus die Kapelle seiner heiligen Mutter durch seine Gegenwart heiligte, wie Maria im herrlichsten Glanze vor dem Altare stand, und die heiligen Engel die Kapelle und den Altar weihten und eben die Gebräuche beobachteten, welche die Kirche bei der Einweihung eines Gotteshauses vorschreibt. Er hörte die Engel singen: „Heiliger Gott! im Tempel

der glorreichen Jungfrau, erbarme dich unser! Gebenedeit sei der Sohn Mariä, der ewig zu herrschen gekommen ist!" Und dann wieder: „Lamm Gottes! erbarme dich der Lebendigen, die an dich glauben; erbarme dich unser! Lamm Gottes, erbarme dich der Todten, die selig in dir schlafen; erbarme dich unser! Lamm Gottes, gib Frieden den Lebendigen und den Todten, die selig in dir herrschen!" — Hohe Verwunderung ergriff den heil. Bischof, er blieb in tiefster Anbetung der unendlichen Majestät und Erbarmung Gottes versenkt, bis es Tag geworden. Als nun alles zur Weihe bereitet war, und man an den heiligen Bischof die Bitte stellte, die heilige Weihe vorzunehmen, da erzählte dieser, was er in der Nacht gehört und gesehen. Man glaubte ihm nicht, und drang wiederholt in ihn. Er aber weigerte sich, und betete fort. Schon war es Mittag geworden, das versammelte Volk wartete mit Sehnsucht. Nun erneuerte man die Bitten, und zwang den Heiligen endlich, die Weihe vorzunehmen. Aber nun hörte Jedermann die deutlich, dreimal wiederholte Stimme vom Himmel: „Höre auf, Bruder! die Kapelle ist von oben geweiht worden!" Heiliger Schrecken, aber auch Trost und Freude durchfuhr die ganze Versammlung. Alles lobte Gott und die gebenedeite Mutter unsers Herrn Jesu. Hierauf weihte der heilige Bischof die große Kirche, in der die heilige Kapelle stand. Sechszehn Jahre darnach reisten der heilige Bischof Konrad und der heilige Ulrich nach Rom zum damaligen Papste Leo VIII., erzählten ihm von dem Wunder, dessen Wahrheit dann der heilige Vater dadurch bestätigte, daß die Kapelle von keines Bischofes Hand mehr geweiht, und allen Pilgern, welche mit frommem Gemüthe die heilige Kapelle besuchen, viele Ablaße verliehen wurden. — Seitdem ziehen jährlich Tausende und Tausende von Wallfahrern aus allen Gegenden der Erde nach Maria-Einsiedeln, um dort durch die Fürbitte der allerseligsten Gottesmutter mit ihrem süßen Kinde Trost und Hilfe in ihren Nöthen zu erlangen.

Vom guten und bösen Gewissen.

Die strafende Gerechtigkeit Gottes wählte zwei Raben, unvernünftige Thiere, zum Vollstrecken seines Urtheiles und seines Gerichts über die beiden Mörder des heiligen Meinrad. Gott hat aber noch ein anderes Mittel, womit er alle, die Böses thun, augenblicklich und so lange straft, bis sie seine Gerechtigkeit wieder durch Buße versöhnen, und dieses Mittel ist — **das Gewissen.**

Das Gewissen ist die Stimme Gottes in unserm Innern, die uns sagt: „Dieß ist gut, und jenes ist böse; thu also dieß, und meide jenes!" und die uns, haben wir Gutes gethan, Beifall gibt, haben wir aber Böses gethan, sogleich anklagt, verurtheilt und straft. — Das rechte, zarte Gewissen ist also ein zuverlässiger Lehrmeister, der uns jederzeit genau angibt, was recht oder unrecht, erlaubt oder nicht erlaubt ist. Ist die That geschehen, so lobt uns das Gewissen und gießt süße Ruhe ins Herz, wenn die That gut, nach dem Willen Gottes war; war die That böse, dem Willen Gottes zuwider, so macht es uns bittere

Vorwürfe, nimmt uns die Ruhe, und quält uns selbst Tag und Nacht.

Ein gutes Gewissen ist daher ein kostbarer Schatz für den Menschen; er ist mehr werth als alle Schätze der Welt. Oder sage mir: was ist denn Reichthum ohne innere Ruhe, ohne Zufriedenheit; was ist denn Freude Vergnügen, Wohlleben ohne inneren Frieden? — — Sieh, wie der arme Taglöhner, umgeben von einer zahlreichen Familie, die er kümmerlich mit seiner Handarbeit nährt, doch so zufrieden sein sauer erworbenes Stücklein Brod genießt und ruhig auf seinem harten Lager schläft, während der Reiche bei seiner Tafel und in seinem weichen Bette keine Ruhe, keinen Frieden, keine wahre Freude findet. Siehe, wie der arme Dienstbote so heiteren Muthes an seine Arbeit geht, und während der Schweiß ihm von der Stirne rinnt, fröhliche Lieder singt, während sein Herr seine Tage in Mißmuth und Trauer zubringt! Woher diese Zufriedenheit, diese Ruhe, diese Heiterkeit? Ohne Zweifel vom guten Gewissen. Und woher dieser Mißmuth, diese Trauer, dieser Unfriede? Was fragen wir noch? Vom bösen Gewissen. — „Wer ein reines Gewissen hat," sagt der heilige Chrysostomus, „sei er auch arm und schlecht gekleidet, der ist weit vergnügter und lebt ruhiger, als die, so in lauter Ergötzungen schwimmen. Und welch einen Trost gewährt das gute Gewissen im Unglück und in Trübsal, welch eine Ruhe, wenn das Sterbstündlein nahet! Was gab dem leidenden Job solche Ruhe, solche Stärke inmitten seiner entsetzlichen Schmerzen? Was tröstete den heiligen Paulus inmitten seiner Trübsale? Was erfüllte die Herzen der heiligen Martyrer mit solch heiliger Freude im Anblicke des grausamen Todes? — Das gute Gewissen, das Bewußtsein, kein Unrecht auf ihrer Seele zu haben! — Dagegen welch furchtbare Pein bereitet das böse Gewissen dem Ungerechten, dem Verbrecher! Das böse Gewissen ist der nimmer ruhende Henker des Bösewichts, der immer nagende Wurm, der ihn Tag und Nacht peinigt.

Das böse Gewissen verbittert dem Menschen alle Freuden, gießt bittere Galle in alle seine Vergnügungen. — Wohin der Bösewicht auch geht, das böse Gewissen begleitet ihn: es folgt ihm an die Tafel und ins Bett; es geht mit auf seine Reisen und zu seinen Geschäften. — Die Stimme des Gewissens kann der Bösewicht nicht zum Schweigen bringen, er kann dieses Peinigers nicht los werden, so lange nicht, als bis er Gottes Gerechtigkeit versöhnt hat. — Die Stimme des Gewissens ist ja die Stimme des heiligen, gerechten Gottes, der jedes Unrecht haßt und straft. Diese Stimme spricht nicht, wie wir es haben wollen; sie schmeichelt nicht unsern bösen Leidenschaften, sie schweigt nicht zu unsern bösen Absichten und Plänen. Wohl gibt es Menschen, welche durch ihr Gewissen nur mehr schwach an das Gute gemahnt und vom Bösen abgeschreckt werden, denen zuweilen durch ihr Gewissen sogar das Gute als böse und das Böse als gut dargestellt wird; ja deren Gewissen zu ihren bösen Thaten zu schweigen scheint. Allein diese haben ihr Gewissen, diese kostbare Gottes-

gabe, durch fortgesetztes Unrecht in das Böse verkehrt, haben es betäubt und verhärtet. Doch es kommt der Tag, wo ihr so schnöde mißhandeltes Gewissen, das sie eingeschläfert haben, sich mit desto größerer Gewalt gegen sie erheben wird, je mehr sie dasselbe verachtet und mißhandelt haben. Am Tage des Gerichtes wird die Stimme des Gewissens gegen sie auftreten und Zeugniß wider sie ablegen. Alsdann wird es nimmermehr schweigen, es wird der grauenvolle Wurm sein, von dem der göttliche Heiland sagt, daß er nicht mehr stirbt in Ewigkeit!"

Darum, lieber Leser, höre doch immer auf die Stimme deines Gewissens; sie ist Gottes Stimme. — Thue nie etwas gegen dieselbe. Wenn es bei dem geringsten Fehltritt sogleich mahnt, warnt, klagt und straft, so folge ihm. O ein zartes Gewissen, welch kostbarer Schatz ist es! Pflege es sorgsam und laß dich leiten von ihm auf allen deinen Wegen!

Gebet. Gütigster Vater im Himmel! Du hast mir schon als Kind Deine heilige Stimme in das Herz gepflanzt, damit ich von ihr Deinen heiligen Willen vernehme; vergib mir, daß ich nicht immer dieser Stimme Gehör gegeben, und verleihe mir die Gnade, daß ich nimmermehr dieselbe überhöre oder gar mißachte, damit ich immer gerecht vor Deinen Augen wandle und die ewige Seligkeit bei Dir erlange. Amen.

27. November.

Der heilige Virgilius, Bischof und Patron von Salzburg. Jahr 784.

Das Bisthum Salzburg, eines der ältesten des deutschen Vaterlandes, verehrt dankbar den heil. Virgilius als seinen Patron, und noch heutzutage knieen Andächtige an seinem Grabe unter dem Hochaltare des schönen Domes zu Salzburg und flehen um seine Fürbitte bei Gott.

Der heilige Virgilius war ein geborner Irländer aus adeligem Geschlechte. Auch er hat, wie so viele seiner Landsleute damaliger Zeit, entflammt von der Liebe Christi, der Welt entsagt und dürstend nach der Wissenschaft der Heiligen, sich Gott dem Herrn und seinem Dienste geweiht. Rastlos ergab er sich als Jüngling den Studien, vergaß aber dabei nicht, seine Seele mit gottgefälligen Tugenden zu schmücken. Bald leuchtete er unter den Frommen und Gelehrten seines Vaterlandes als einer der Frömmsten und Gelehrtesten hervor. — Zum Priester geweiht, drängte es ihn, eine Pilgerfahrt zum Grabe unsers göttlichen Heilands nach Jerusalem und zu den Gräbern der heiligen Apostel nach Rom zu

machen, und dann den Rest seiner Tage der Verkündigung des heiligen Evangeliums bei jenen Völkern zu weihen, die noch in der Nacht der Unwissenheit und der Abgötterei lagen. In Begleitung mehrerer frommer und gelehrter Männer, unter denen auch Lullus und Alto als Reisegefährten waren, verließ er sein Vaterland und kam nach Westfranken, wo ihn der damalige Reichshofmeister Pipin, der ein besonderer Verehrer ausgezeichneter Menschen war, sehr huldreich empfing und ihn ungemein lieb gewann.

Damals lebte am fränkischen Hofe als Gefangener der bayerische Herzog Odilo. Virgilius benützte sein Ansehen bei Pipin und verschaffte dem Herzog eine gute Behandlung und wahrscheinlich auch die Wiedererlangung seines Herzogthumes. Darum beeilte sich denn auch Odilo auf den Wunsch Pipin's, der überall die Lehre Jesu verbreitet sehen wollte, den Priester Virgil in seine Lande zu rufen und übertrug ihm die Abtei St. Peter und das Bisthum Salzburg im Jahre 745.

Der demüthige Diener Gottes weigerte sich mehrere Jahre die bischöfliche Weihe anzunehmen. Er hielt sich der hohen Würde nicht für gewachsen, obwohl er sehr fromm und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war. Unter anderm lehrte er die damals unerhörte Wahrheit, daß unsere Erde eine runde Kugel, und die untere Hälfte derselben von Menschen bewohnt sei, daß es also noch andere Welttheile, als die damals bekannten, gebe. Diese Wahrheit, welche später die Entdeckungen der Seefahrer bestätigten, wollte man damals nicht glauben. Man verklagte ihn als Ketzer und er mußte vor dem Papste sich rechtfertigen. Der Papst entließ ihn ganz zufriedengestellt durch seine Erklärung und segnete ihn. — Da Virgilius die bischöfliche Weihe nicht annehmen wollte, so ließ er die bischöflichen Kirchengeschäfte durch den Weihbischof Dolda verrichten, den er aus seinem Vaterlande mit sich gebracht hatte; er selbst aber leitete als Abt die Angelegenheiten des Bisthums mit weiser Umsicht. Endlich ließ er sich nach 22 Jahren auf dringendes Zureden der umliegenden Bischöfe und des gläubigen Volkes im Jahre 767 weihen. Seine erste bischöfliche Verrichtung war die Einweihung der Kirche zu Oetting bei Waging, welche der Graf Günther von Chiemgau hatte erbauen lassen.

Bisher war die Klosterkirche zu St. Peter die einzige Kirche in Salzburg und zugleich der Sitz des Bisthums. Da aber dieselbe für die immer mehr zunehmende Volksmenge zu klein wurde, so fing Virgilius im Jahre 767 den Bau einer prächtigen Dom-Kirche an und vollendete ihn binnen 6 Jahren. Die Legende erzählt, daß der heilige Bischof am letzten Wochentage in den Kreis der Bauleute ein Gefäß mit Geld stellte, aus dem jeder Handwerker seinen Lohn sich nehmen durfte, und daß keiner mehr daraus nehmen konnte, als er durch seine Arbeit verdient hatte. Im Jahre 773 weihte der Heilige das herrliche Gotteshaus und ließ mit großer Pracht die Gebeine des heiligen Rupert nebst zweier seiner Schüler von der Klosterkirche St. Peter in das neue Münster übertragen, wo sie noch jetzt ruhen. Er stellte auch dabei, zur Besorgung des Gottesdienstes, zwölf Weltpriester an, damit er sich der Mönche von St. Peter zur Ausbreitung des Christenthums desto ungehinderter bedienen konnte.

Die Bekehrung der noch heidnischen Völker zum Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, lag ihm noch immer am Herzen. Er hatte ja deßwegen Eltern und Vaterland verlassen. Es machte ihm deßhalb auch die innigste Freude, als der Fürst der Karatauer oder Kärnthner an ihn die Bitte richtete, ihm Missionäre zu schicken, damit dieselben seinem noch in Abgötterei versunkenen Volke das Evangelium verkünden möchten. — Chetumar, so hieß der Fürst, wurde am bayerischen Hofe christlich erzogen, und nachdem er selbst die Wohlthat des Christenthums hatte kennen gelernt, wollte er auch sein Volk gleicher Gnade theilhaftig machen. Der heilige Virgilius sendete deßhalb zwei Priester, Lupus und Majoran, nach Kärnthen, die mit Gottes Hilfe das Licht des Evangeliums überall im Lande verbreiteten und den Fürsten bewogen, sich mit seinem Volke dem Kirchensprengel von Salzburg einverleiben zu lassen. Nachdem dieß geschehen, ersuchte der fromme Fürst den heiligen Bischof, daß er selbst persönlich nach Kärnthen kommen, und den Zustand der Religion dort untersuchen möchte. — Allein der Heilige hatte eine andere Reise vor, und sandte statt seiner den Landbischof Modestus nebst mehreren Priestern und Gehilfen dahin, und ertheilte ihm die Vollmacht, nach Gutbefinden Kirchen zu errichten und Priester

zu weihen. So wurde die schöne und reiche Provinz des Kaiserthums Oesterreich, das Herzogthum Kärnthen, dem christlichen Glauben gewonnen. Während dieß geschah, zog der heilige Virgilius bis an die Gränzen des Hungarlandes und bewog den bayerischen Herzog Thassilo, das weltberühmte Stift Kremsmünster zu gründen, das dem heutigen Salzkammergut zum Segen geworden bis in unsere Zeit, und wo seine Bewohner, Jünger des heiligen Benedikt, noch immer mit unermüdetem Eifer in die ganze Umgegend Segen verbreiten. Bald nach seiner Rückkehr eilte Virgilius nach Dingolfing, um dort einem Konzil von Bischöfen beizuwohnen und zu heilsamen Beschlüssen mitzuwirken. Dem Herzog Thassilo war Virgilius ein treuer Freund und seine Worte hielten den jungen Herzog von manchem unbesonnenen Schritte ab.

Aber nicht bloß arbeitete der heilige Bischof rastlos am Heile der auserwählten Seelen durch Wort und Beispiel; nicht bloß suchte er die Gläubigen zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel aufzumuntern und zu leiten, sondern er suchte auch ihr leibliches Wohl zu fördern. Die Priester, welche er in das Gebirge aussendete, um die Bewohner dortselbst für Gott zu gewinnen, drangen in verschiedene Seitenthäler desselben, und entdeckten die berühmten Heilquellen des heutigen Bades Gastein, wo so viele Preßhafte Erleichterung und Gesundheit finden. Auch ließ der heilige Bischof die alten Erzgruben des Landes wieder öffnen und nach Eisenerz forschen. Diese Erzgruben wurden dem ganzen Lande zum Segen.

Nach dreißigjähriger unermüdeter Arbeit im Weinberge des Herrn ergriff ihn, als er eben von einer Visitationsreise seines Bisthums heimgekehrt war, eine Krankheit. Im Anblicke der Stadt Salzburg, wo er so viel des Guten gestiftet, rief er im Vorgefühle seines nahen Todes aus: „Dieß ist meine Ruhe, hier will ich wohnen ewiglich.“ Nachdem er sich durch den Empfang der heiligen Sakramente auf seinen Hingang vorbereitet hatte, entschlief er sanft im Herrn am 27. November 784. Papst Gregor IX. versetzte ihn im Jahre 1233 unter die Zahl der Heiligen.

Er wird abgebildet als Bischof, mit einer Kirche in der Hand.

Am heutigen Tage feiert die Kirche auch

Das Fest des heiligen Martyrers Jakob,

der Zerschnittene genannt.

Seiner Geburt nach ein Perser, lebte er am Hofe des Königs Isdegerd wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften im höchsten Ansehen. Nur Eines gefiel an ihm dem König nicht, daß nämlich Jakob ein Christ, und darum auch ein Feind der Abgötterei war, welche damals unter den Persern herrschte. Der König gab sich alle Mühe, ihn von seinem heiligen Glauben an Christus den Herrn abtrünnig zu machen, und wirklich gelang ihm auch das böse Werk. Jakob betete mit dem König die Sonne und das Feuer an. Als dieß seine fromme Mutter und seine ebenso gottesfürchtige Ehegattin hörten, schrieben sie einen Brief an ihn folgenden Inhalts: „Wir haben gehört, daß du dich durch die Schmeicheleien und Geschenke des Königs von der Liebe des ewigen Gottes hast abwendig machen lassen... Weil du so meineidig dem wahren Gott entsagt hast, so entsagen wir auch dir. Sage nicht mehr, daß du uns gehörst. Wir wollen von dir nichts mehr wissen und hören."

Diese Worte drangen schmerzlich in das Herz des abtrünnigen Mannes; von tiefer Reue bewegt, rief er aus: „Wenn meine Mutter und mein Weib sich schon in dieser Welt von mir lossagen, was wird erst Gott am jüngsten Tag mit mir thun, den ich so schwer beleidiget habe!" Er verfluchte seinen Abfall, beweinte bitterlich seine böse That, und zeigte sich nun wieder öffentlich als einen Christen. Dieß wurde dem neuen König, der dem vor kurzem verstorbenen Isdegerd nachgefolgt war, angezeigt, welcher ihn sogleich vor sich rufen ließ und fragte, ob dem also sei, wie ihm erzählt worden. Jakob gestand ohne Zaudern die Wahrheit, und widerrief ganz zerknirscht öffentlich seinen Abfall. — Der König versuchte anfangs durch schmeichelhaftes Zureden den heiligen Bekenner auf andere Gedanken zu bringen, da er aber nichts ausrichtete, drohte er ihm mit den ausgesuchtesten Martern. Jakob aber entgegnete ihm: „Verschwende, o König, an mir deine eitlen Drohungen nicht; denn was du auch immer sagst, es geht mir nicht zu Herzen. Deine Worte rühren mich so wenig, als der Wind einen festen Felsen." Da entbrannte der König im heftigsten Zorne und befahl, ihm jedes Glied an seinem Leibe nacheinander wegzuschneiden. Sogleich schleppte man ihn auf den Richtplatz, und die Henker machten sich an das grausame Werk. Sie spannten ihn an Händen und Füßen mit Stricken aus, und schnitten ihm zuerst den rechten Daumen ab. Heiteren Muthes rief dabei der Heilige: „Mein Erlöser! nimm nach deiner Barmherzigkeit diesen Zweig des Baumes an. Ist er auch durch die Hände der Henker abgeschnitten, so kommt ja der Frühling, wo er wieder hervorkeimt und bekränzt wird." Als man ihm den Finger nach dem Daumen abschnitt, sprach er: „Herr! nimm den zweiten Zweig vom Baume an, den du gepflanzt hast!" Beim dritten Finger rief er lächelnd: „Mit den drei Jünglingen, die im Feuerofen waren, preise ich dich, o Herr! aus ganzem Herzen." Beim Abschneiden des vierten

Fingers sagte er: „Unter den zwölf Söhnen, die Jakob hatte, ruhte auf dem vierten der Segen des Königs, Christus; deßwegen will auch ich bei dem vierten Zweige Preis demjenigen darbringen, durch dessen Segen allen Völkern das Heil geworden." Während man ihm den fünften Finger abnahm, seufzte er: „Mit den fünf Fingern an der Hand meines Baumes sollen seinem Pflanzer Früchte dargebracht werden."

Nun machten sich die Henker, da sie sahen, daß der Heilige standhaft blieb, auch an die andere Hand. Als sie den kleinen Finger wegschnitten, rief er frohlockend: „Klein bin ich vor dir, o Größter! der sich selbst klein gemacht, und tausend Geringe durch sein Opfer erhöht hat." Beim nächsten Finger sprach er: „Siebenmal will ich dich preisen, Vater, Sohn und heiliger Geist!" Beim Verstümmeln des achten Fingers sagte er: „Am achten Tage wurde das jüdische Knäblein beschnitten, und dadurch vom unheiligen Volke geschieden. Auch mein Geist will von diesen Unbeschnittenen geschieden sein. Nach dir allein, mein Gott! dürstet meine Seele; wann werde ich kommen, und dein Angesicht schauen?"

Da sie ihm den neunten Finger wegschnitten, betete er laut: „In der neunten Stunde hängst du, o Herr, um unserer Sünden willen ausgespannt am Kreuze, darum danke ich auch jetzt, beim neunten Finger, Dir, o Christus, der du auf dem Holze ausgespannt warst, daß ich dein Knecht ebenfalls gewürdigt werde, ausgespannt zu sein, und um deines Namens willen die Zweige meines Leibes abhauen zu lassen." Als ihm der zehnte Finger weggeschnitten ward, rief er: „Auf der Harfe meines mit zehn Saiten bespannten Leibes will ich dir, o Herr, Lob singen." Hierauf sang er mitten in der Qual mit lieblicher Stimme.

Nun redeten ihm die Umstehenden zu, sich doch dem Willen des Königs zu fügen und sein Leben zu retten; er aber entgegnete herzhaft: „Kann wohl ein Mensch die Hand an den Pflug legen und wieder umkehren, und dennoch tauglich sein für das Himmelreich? Wozu also Worte, die mir schaden und euch Verderben bringen? Thut, was euch aufgetragen ist!" — Jetzt machten sich die Henker an die Glieder des linken Fußes, und schnitten ihm die kleine Zehe ab. Da rief der Heilige: „Die kleine Zehe ist gleich der großen; denn wenn kein Haar des Hauptes verloren geht, wird auch die kleine Zehe nicht verloren gehen." Als sie ihm die nächste abschnitten, sprach er: „Zerstöret das baufällige Haus, denn es wird ein größeres und schöneres gebaut werden." Beim Abschneiden der dritten Zehe sprach er: „Ihr wißt, daß die Scheibe eines Hafners desto besser lauft, je mehr sie geschlagen wird, ohne daß sie dabei leidet." Bei der vierten Zehe rief er: „Stärke mich, mein starker Gott, auf den ich vertraue." Während man ihm die fünfte abschnitt, sagte er: „Warum stehet ihr unthätig da? Zerhauet den Baum und seine Zweige. Habt kein Mitleid, denn mein Herz frohlocket im Herrn und meine Seele erhebt sich zu ihm, der die Demüthigen liebt." Da nahten sich die Henker und hieben ihm wüthend den rechten Fuß ab. Der Heilige aber sprach zu ihnen: „Jedes

Glied, welches ihr mir abhaut, wird als ein Geschenk dem Könige des Himmels dargebracht." Hernach hieben sie ihm den linken Fuß ab, wobei er ausrief: „Erhöre mich, Herr, denn du bist gütig, und groß ist deine Gnade gegen alle, die dich anrufen." Nun hieben sie ihm die rechte Hand ab, und er schrie: „Deine Gnade, o Herr! ist groß gegen mich; errette meine Seele von der tiefen Unterwelt!" Beim Abhauen der linken Hand rief er: „Siehe, an den Todten thust du Wunder!" Als sie dann seinen rechten Arm weghieben, sprach er: „Preisen will ich den Herrn, so lange ich lebe; Gott lobsingen will ich, so lange ich bin!" Nun trennten sie ihm den linken Arm vom Leibe, und er hob an und sagte: „Von nun an wird sich mein Haupt über meine Feinde erheben, die mich umgeben haben. Meine Stärke und mein Ruhm ist der Herr und er wird mir zum Retter." Jetzt hieben sie ihm den Schenkel vom Leibe. Seufzend rief er: „Unser Herr Jesus Christus stehe mir bei und errette mich, denn die Schmerzen des Todes haben mich umringt!" Da redeten die Henker ihn an: „Haben wir dir nicht zuvor gesagt, daß das Leiden, welches über dich kommt, groß sei?" Der Heilige aber entgegnete: „Alles, was ich nun empfunden habe, ist nur, um mich zu erinnern, daß ich ein Gewand von Fleisch habe, und ich will Gott zu Liebe noch mehr leiden; denn bei allen Schmerzen habe ich nicht gelitten, denn mein Geist war bei Christus. Zögert demnach nicht und thut, was euch befohlen ward." Nun hieben ihm die Henker auch noch den linken Schenkel ab, und so lag der Heilige da, am ganzen Leibe verstümmelt, der Hälfte nach todt, der Hälfte nach lebendig. Eine Weile schwieg der heilige Martyrer, dann öffnete er den Mund und betete: „Herr, barmherziger Gott! erhöre, ich bitte dich, mein Gebet. Siehe, da liege ich nun, meiner Glieder beraubt! Ich habe weder Finger mehr, sie flehend zu dir zu erheben, noch haben mir die Verfolger die Hände gelassen, sie zu dir auszustrecken. So liege ich nun da vor dir, wie ein zerstörtes Haus, an dem noch hie und da ein Stück Mauer gelassen worden. Ich flehe nun inständig, o Gott! führe jetzt meine Seele aus dem Gefängnisse, damit ich deinen Namen preise. Laß deinen Zorn besänftigt sein durch mich und alle Heiligen, die um deines Namens willen getödtet worden, und Ruhe kehre ein bei deinem Volke und der Friede von dir vereine uns alle miteinander. — Ich, dein geringster Knecht, bekenne dich und preise dich und bringe dir Lob dar mit allen Martyrern und Bekennern. Dir, o Herr! und deinem Christus und deinem heiligen Geiste sei Preis und Erhebung in alle Ewigkeit! Amen." Als er dieß Gebet geendet, trat einer der Großen zu ihm und hieb ihm mit dem Schwerte das Haupt ab. So übergab er seine Seele dem Herrn und entschlief im Frieden am 27. Nov. des Jahres 421.

28. November.

Der heilige Stephan, der Jüngere, Martyrer und Einsiedler. Jahr 768.

Seit den frühesten Zeiten des Christenthums hatte die Kirche den Gläubigen gestattet, Bildnisse des Heilandes, der seligsten Jungfrau, der Apostel und Martyrer zu haben, sie in Ehren zu halten und das Gemüth daran zu erbauen. Man findet daher auch in den Katakomben oder unterirdischen Kirchhöfen, wo die ersten Christen die Leichname ihrer entschlafenen Brüder und der Martyrer begruben, und wo sie auch zur Zeit schwerer Verfolgung ihren Gottesdienst in kleinen Kapellen feierten, Bilder Christi und der heiligen Jungfrau an die Wände gemalt; ein Beweis, daß die ersten Christen schon die Bilder verehrten. Hin und wieder hatte dieser fromme Gebrauch der Bilder auch zu Mißbräuchen Anlaß gegeben, indem das erst aus dem Heidenthum befreite, unwissende Volk den Bildern göttliche Ehre erwies. Die Kirche widersetzte sich aber diesem Mißbrauche, wo er sich einschlich, und belehrte fortwährend das Volk über den rechten Gebrauch der Bilder.

Da geschah es, daß um das Jahr 716 der griechische Kaiser Leo III. zu Konstantinopel, ein roher, unwissender Krieger, aufgehetzt von Juden und Muhamedanern, welche die Christen wegen der Verehrung der Bilder Götzendiener nannten, sich gegen die Bilder erhob, und dieselben aus den Kirchen nehmen und schonungslos, ohne auf die Bitten der Geistlichen und des Volkes zu merken, zertrümmern und vernichten ließ. Nur das Kreuz duldete er noch, aber das Bild des Gekreuzigten nicht. Fünf und zwanzig Jahre kämpfte er gegen die Bilder; allein dieser Kampf kostete ihm die Ruhe seines Lebens, die Liebe seines Volkes und brachte ihn um einen Theil seines Reiches.

Sein Sohn Konstantin Kopronymus wüthete noch unsinniger gegen die Bilder. Ihre Verehrung nannte er sogar eine Erfindung des Teufels. Er berief selbst ein Konzil von Bischöfen, und diese, dem Kaiser schmeichelnd, und fürchtend seine Rache, verdammten die Verehrung der Bilder, wozu sie kein Recht und keinen Grund hatten. Mit unerhörter Grausamkeit verfuhr er gegen die Freunde der den Heiligen geweihten Bilder: sie wurden verbannt, verbrannt, ermordet. Die Zahl dieser Martyrer, namentlich unter den Mönchen und Nonnen, war sehr groß.

Einer dieser Martyrer für die uralte Verehrung der Bilder Christi und seiner Heiligen war auch der heilige Stephanus. — Er wurde zu Konstantinopel von gottesfürchtigen Eltern geboren und erzogen. Als er 16 Jahre alt geworden, brach eben die Wuth des Kaisers Leo gegen die Bilder los. Um der Verfolgung zu entgehen, welche gegen die Rechtgläubigen nun sich erhob, flüchteten sich Stephans Eltern nach dem Beispiele anderer, übergaben aber vor der

Flucht ihren Sohn frommen Mönchen auf dem Berge des heiligen Aurentius, unfern der Stadt Chalzedon, damit diese ihn noch mehr in der Tugend und Wissenschaft begründeten. Die Mönche auf diesem Berge lebten wie Einsiedler in zerstreuten Zellen und bildeten unter ihrem gottseligen Abte eine geistliche Gemeinde. Johannes, so hieß der Abt, nahm den zarten Jüngling Stephan gerne auf, und da er an ihm Liebe zum einsamen Leben und ein feuriges Verlangen nach Vollkommenheit bemerkte, nahm er ihn unter die Zahl seiner Jünger, und gab ihm das Ordenskleid.

Als einige Zeit darnach sein Vater starb, reiste er nach Konstantinopel, verkaufte dort seine Güter, theilte den Erlös unter die Armen, versorgte seine Mutter und Schwester, und kehrte dann wieder zu seinem Lehrmeister Johannes in die Einsamkeit zurück. Nachdem aber auch dieser in seinen Armen verschieden war und ihm zuvor noch die Drangsale des Bildersturmes vorhergesagt hatte, wurde Stephan, jetzt beiläufig 30 Jahre alt, von den Einsiedlern zum Abte gewählt. Als solcher ging er allen Brüdern mit dem schönsten Beispiele eigener Gottseligkeit voran. Wie sein Vorgänger Johannes wohnte er auf dem Gipfel des Berges in einer engen Zelle; seine Kleidung war von Schafsfellen, sein Leib mit einem scharfen Bußgürtel umwunden. Während er Bücher abschrieb oder Netze strickte, betete er beständig. Von seiner Arbeit verschaffte er sich seine wenige Nahrung, das Uebrige schenkte er den Armen. Von seinem heiligen Wandel angezogen versammelten sich immer mehr Jünger um ihn. Dieß aber wollte seiner Demuth nicht zusagen, weßwegen er das Amt eines Abtes niederlegte, und sich in eine weiter entlegene Zelle begab, die kein Dach hatte, und so klein und niedrig war, daß er kaum darin aufrecht stehen konnte. Sie glich mehr einem Grabe als einer Wohnung. Seinen Jüngern, die ihn um die Ursache einer so harten Lebens-Weise fragten, gab er zur Antwort: „Meine Kinder, glaubet mir ja, der Weg zum Himmel ist schmal, und eng die Thüre!“ Und da sie wenigstens ein Dach über seine Zelle machen wollten, so lehnte er dieß mit den Worten ab: „Es ist mein Trost, immer den Himmel zu sehen.“

Um diese Zeit brach die zweite Verfolgung gegen die Katholiken wegen der Verehrung der Bilder aus. Der Sohn des Kaisers Leo, Konstantin, wüthete noch heftiger als sein Vater gegen die Rechtgläubigen, fand aber besonders bei den Mönchen und Nonnen den größten Widerstand. Da der heilige Stephan bei denselben im größten Ansehen stand, so suchte der Kaiser diesen auf seine Seite zu bringen, in der Hoffnung, damit auch die Uebrigen in sein Garn zu locken. Bereits hatten wohldienerische Bischöfe, die seine Drohungen fürchteten, in einem Konzil die Bilderverehrung verdammt. Der Kaiser sandte nun einen angesehenen Mann von seinem Hofe zu Stephan, ließ ihm Feigen und Datteln als ein Zeichen seiner Freundschaft anbieten, und ihn einladen, das Verdammungs-Urtheil über die Bilder zu unterschreiben. Allein Stephan entgegnete freimüthig: „Ich kann die Entscheidung des unregelmäßigen Konzils nicht unterschreiben, will mir auch nicht den Fluch der Propheten zuziehen, und süß nennen, was bitter ist. Das Oel der Sünder soll mein Haupt nicht fett machen; hätte ich auch nur so viel Blut, als ich in meine hohle Hand fassen kann,

so will ich es für die Verehrung der Bilder vergießen."

Der Kaiser ergrimmte über diese Antwort und schickte sogleich einen Offizier mit Soldaten ab, den Heiligen gefangen zu nehmen. Willig ließ sich Stephan fortschleppen; aber das viele Fasten hatte ihn so abgeschwächt, daß er nicht weit gehen konnte. Die Soldaten trugen ihn deßhalb an den Fuß des Berges hinab, wo sie ihn bewachten. Mit ihm waren mehrere andere Mönche verhaftet. Sechs Tage lang ließ man sie ohne Speise. Am siebenten aber wurden sie wieder frei, weil mittlerweile der Kaiser gezwungen war, gegen die Bulgaren zu Feld zu ziehen. Stephan kehrte wieder in seine Zelle zurück, hochgeachtet von den Soldaten, die seine Sanftmuth und Geduld bewunderten, und um seinen Segen baten.

Die Feinde der Bilder aber ruhten nicht, den Heiligen zur Verwerfung der Bilder zu bewegen, und sie waren entschlossen, falls er ihren Absichten nicht willfahrte, ihn um seinen guten Ruf, ja um's Leben zu bringen. Vergeblich waren ihre Anstrengungen; da gaben sie einer Sklavin Geld, und stifteten sie an, den Heiligen anzuklagen, als habe der Heilige mit einer frommen Wittwe, die er zur Gottseligkeit leitete, einen sträflichen Umgang. Die Wittwe aber betheuerte wiederholt ihre Unschuld, und nannte Stephan einen Heiligen. Man geißelte sie deßhalb, und sperrte sie in ein Kloster, wo sie vor Gram starb. Nun beredete der Kaiser, welcher verboten hatte, Novizen in die Klöster aufzunehmen, einen seiner Vertrauten, bei Stephan um das Ordenskleid anzuhalten. Der Betrüger täuschte wirklich den Heiligen und dieser gab ihm das Ordenskleid. Bald darauf entfloh er mit seinem Ordenskleide und begab sich zum Kaiser, der sich nun freute, eine Ursache zu haben, um den Heiligen zu verderben. Er befahl dem Betrüger, mit dem Ordenskleide im Schauspielhause zu erscheinen. Dort beklagte er sich öffentlich vor dem versammelten Volke, wie Stephan seine Befehle verachte, und sein Verbot, Novizen in sein Kloster aufzunehmen, übertreten habe, zugleich deutete er auf den Betrüger, der in das Mönchskleid gehüllt neben ihm stand. Das Volk, durch den Kaiser aufgereizt, riß dem Menschen das Kleid herab und zerriß es in Stücke. — Darauf wurden Soldaten nach dem

Berg Aurentius geschickt mit dem Befehl, Stephan gefangen zu nehmen, das Kloster anzuzünden und dem Erdboden gleich zu machen. Es geschah. Der heilige Stephan wurde aus seiner Zelle gerissen, geschlagen, verhöhnt, angespieen und unmenschlich mißhandelt. Darauf wurde er unweit Konstantinopel in ein Kloster gesperrt, wo schon mehrere Mönche mit abgeschnittenen Ohren und Nasen gefangen lagen. Ein Höfling, Kallistus mit Namen, und mehrere feile Hofbischöfe begaben sich mit einem Geheimschreiber dahin, um den Heiligen zu verhören. Anfangs thaten sie freundlich mit ihm, bald aber gingen sie zu Drohungen über. Der Heilige antwortete ihnen mit der größten Heiterkeit, und widerlegte so bündig alle ihre Einwürfe, daß Kallistus bei seiner Rückkehr zum Kaiser sagte: „Wir sind besiegt; man kann weder den Kenntnissen noch den Vernunftschlüssen dieses Mannes widerstehen; übrigens verachtet er den Tod." Konstantin, wüthend vor Zorn, verbannte nun den Heiligen auf die einsame Insel Prokonesos. Bevor Stephan abreiste, machte er den kranken Vorsteher des Klosters, welcher bereits von den Aerzten aufgegeben war, gesund. Auf der Insel angekommen, wählte er sich eine entfernte Höhle zu seiner Wohnung und nährte sich von Kräutern. Bald versammelten sich um ihren geliebten Abt wieder mehrere Ordens-Brüder, und bildeten eine geistliche Gemeinde, die im stillen Frieden mit aller Treue Gott dem Herrn diente.

Die Standhaftigkeit des Heiligen, dessen Name weit und breit berühmt war, und sein entschiedener Muth, lieber den Tod zu leiden, als von der kirchlichen Verehrung der Bilder abzustehen, vermehrte die Zahl der Vertheidiger der Bilder. Der unbesonnene Kaiser mußte sehen, daß all sein Wüthen gegen die althergebrachte Verehrung der Bilder nichts ausrichte; allein statt der Wahrheit Gehör zu geben, wurde sein Haß nur noch größer. Besonders aufgebracht war er über den heiligen Stephan. Nach zwei Jahren ließ er ihn mit Ketten beladen in ein Gefängniß von Konstantinopel werfen, und einige Tage darnach vor seinen Richterstuhl schleppen. Er hoffte durch seine Beredsamkeit, auf die er sich viel einbildete, den Heiligen doch noch auf seine Seite zu bringen. „Dummer Mensch," redete er ihn an, „begreifst du nicht, daß man ein Bild Jesu Christi

mit Füssen treten kann, ohne Jesum Christum selbst zu beschimpfen? Was hat die Ehre Christi mit einem Stück Holz oder Stein zu schaffen?" — Der Heilige griff ruhig in seine Tasche, zog eine Münze mit dem Bilde des Kaisers hervor, und sprach: „Also darf ich auch dieses Bildniß mit Füssen treten, ohne gegen die Ehrfurcht zu verstossen, die ich dir schuldig bin?" Und er warf die Münze zur Erde und trat sie mit Füssen. Erzürnt fielen die Diener des Kaisers über ihn her und schlugen ihn mit Fäusten. Der Heilige aber rief: „Also ist es ein strafbares Verbrechen, das Bild eines irdischen Fürsten so zu beschimpfen; aber das Bildniß des himmlischen Königs so zu mißhandeln, das ist erlaubt!" Obgleich der Kaiser und sein Hofgesinde nichts darauf zu antworten wußten, wurde der Heilige doch einige Tage später zum Tode verurtheilt. Er sollte enthauptet werden, allein der Kaiser wollte ihm einen grausamern Tod bereiten. Er befahl, den Diener Gottes im Gefängnisse so lange mit Ruthen zu peitschen, bis er seinen Geist aufgebe. Allein die zu dieser grausamen Marter bestimmten Schergen hatten den Muth nicht, das Urtheil ganz zu vollstrecken. Als nun der Kaiser erfuhr, daß Stephan noch lebe, rief er aus: „Wird mich denn Niemand von diesem Mönche befreien?" Sogleich eilte eine Rotte Gottloser, aufgehetzt von einigen Hofleuten in das Gefängniß, ergriff den heiligen Abt, band ihm Stricke an die Füße und schleifte ihn so durch die Strassen der Stadt, wobei er mit Steinen beworfen und mit Prügeln geschlagen wurde. Als der Heilige bei der Kirche des heiligen Theodorus sein Haupt aus Ehrfurcht neigte, rief einer der Unmenschen: „Sehet, er will auch ein Martyrer werden!" und schlug ihm mit einem Prügel den Kopf entzwei, daß ihm das Hirn hervorquoll. — Den entseelten Leichnam mißhandelten sie so lange, bis alle Gliedmassen zerstreut umherlagen und die Eingeweide mit dem Gehirne über die Erde hinflossen. So endete Stephan als ein Opfer und Blutzeuge für die katholische Wahrheit von der Verehrung der Bilder am 28. November 768.

Er wird abgebildet in Mönchskleidung, mit einer Keule in der Hand

Zu was dienen die Bilder Christi und seiner Heiligen?

Die Heiligenbilder dienen nicht blos zum Schmucke und zur Zierde der Gotteshäuser und Wohnungen; sie sind nicht von Künstlers Hand gefertigt, damit man sie bewundere und an ihrer Schönheit sich die Augen weide, sondern sie haben einen viel höheren Zweck. Unsere Mutter, die katholische Kirche, will uns in den Bildern Christi und seiner Heiligen einen Spiegel vorhalten und uns damit sagen: Siehe, so mußt auch du werden, das ist dein Ziel, dein Beruf auf Erden. Christo dem Herrn ähnlich, ein Heiliger, mußt auch du werden. — Und du kannst es, wenn du nur willst; denn Gottes Gnade ist ja auch mit dir! — Die katholische Kirche will ihren Kindern mit den Bildern ein Buch in die Hand geben, in welchem sie, wie der heilige Papst Gregor sagt, sehen können, was sie in Büchern nicht lernen können. Ein einfacher, andächtiger Blick auf Jesus am Kreuze, wie viel lehrt dich dieser, mein Christ! Ein Blick auf die heilige Gottesmutter mit dem süßen Jesuskinde, oder unter dem Kreuze stehend, welch heilsame Lehre gibt er dir! — Der heil. Philipp Neri brachte viele Stunden vor einem Kruzifixe im Klostergange zu. So oft er es ansah, brach ein Strom von Thränen aus seinen Augen. Er las in diesem mit Blut geschriebenen Buche die unendliche Liebe Gottes und die Größe unserer Schuld. So oft der heilige Alphonsus Liguori, der heil. Bernardin von Siena, der heil. Stanislaus Kostka ein Bild der seligsten Jungfrau anblickten, ward ihr Herz von Liebe entbrannt und ihr Gesicht glühte von innerer Andacht. — Wie oft ist das Herz des Christen traurig und betrübt ob der Trübsale, die es belasten; wie oft ist es von bösen Versuchungen bestürmt! Ein Blick auf ein Kruzifix, auf ein Bild der heiligsten Jungfrau richtet es auf, tröstet, stärkt es wieder! Ein Wanderer geht einsam die Strasse, da fällt sein Blick auf ein Kreuz am Wege, auf ein Bildlein am Stamme eines Baumes, eine kleine Kapelle ladet ihn zum Eintritt ein, und sein Auge ruht auf dem Bildnisse der Gottesmutter. Ein andächtiges Gefühl ergreift sein Herz; er kniet nieder, betet und neugestärkt wandert er seinen Weg weiter. — Wie viele fromme Gefühle haben die Bilder der Heiligen schon im Herzen der Christen erweckt, wie viele Versuchungen verscheucht, wie oft schon böse Thaten verhindert! Darum hat auch mit Recht die katholische Kirche immer für die Beibehaltung der Bilder geeifert, ihre Verehrung gefördert, aber den Mißbrauch derselben immer getadelt und bekämpft.

Gebrauche also auch du, lieber Leser, nach der Absicht der Kirche die Bilder Christi und seiner Heiligen; ehre sie und nimm zu Herzen, was sie dir sagen! — —

29. November.

Der heilige Saturninus, Martyrer zu Rom,
und
der heilige Saturninus, Bischof und Martyrer zu Toulouse.

Zwei heilige Martyrer, beide mit dem Namen Saturninus, stehen am heutigen Tage im römischen Kalender der Martyrer verzeichnet.

Der erste hievon lebte zu Rom unter den Kaisern Diokletian und Maximian, welche sich vorgenommen hatten, den christlichen Namen ganz von der Erde zu vertilgen. — Bereits hatten sie eine ungeheure Menge Christen von jedem Alter und jedem Stande unter den grausamsten Martern dahinmorden lassen und noch lebte eine große Zahl, welche dasselbe Schicksal erwartete. Mehrere Tausende derselben wurden in großen Gefängnissen zu Rom festgehalten, wo man sie täglich mit Ketten beladen ausführte, um an den öffentlichen Bauten, welche die Kaiser aufführten, zu arbeiten. Andere mußten Steine brechen, Sand und Kalk herbeischleppen oder in den Erzgruben ihr Leben vertrauern. Die meisten dieser armen Christen waren solch schwere Arbeit nicht gewohnt; viele waren aus vornehmem Stande, daher schwächlicher Natur, manche befanden sich schon im hohen Alter; viele hatten kaum das Jünglingsalter erreicht. Menschen, an Härte und Grausamkeit den wilden Thieren gleich, ohne Gefühl, voll unbändigen Haßes gegen den christlichen Namen, waren ihre Aufseher, oder vielmehr ihre beständigen Peiniger. Mit einer fürchterlichen Peitsche in der Hand standen sie immer hinter ihnen und trieben sie zur Arbeit an. Bei dem geringsten Versehen, oder wenn sie vor Ermattung nicht mehr arbeiten konnten, zerfleischten die unmenschlichen Peitschenhiebe ihren Leib. Bei der schwersten Arbeit war schwarzes, dürres Brod ihre Speise, halbfaules Wasser ihr Trank. Von Zeit zu Zeit wurden einige von ihnen abgeholt, um in den Theatern den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, zum Ergötzen des Volkes. Viele gaben von der Last der Arbeit und der grausamen Behandlung erdrückt, den Geist auf; manche konnten die entsetzliche Marter nicht ertragen und verläugneten Christum.

Zu solcher Marter war auch der schon hochbetagte Saturninus verurtheilt. Er mußte Sand aus den Gruben herbeischleppen. Der liebe Alte konnte aber vor Kraftlosigkeit und Schwäche die Last, welche ihm der Aufseher bestimmt hatte, nicht tragen; oft stürzte er zu Boden und konnte nicht mehr weiter. Grausame Peitschenhiebe waren dafür sein Lohn. Er duldete zwar und schwieg, aber in die Länge hätte er die Marter nicht ertragen können. Da erbarmte sich seiner der fromme Diakon Sisinnius. Dieser, ebenfalls verurtheilt in den Sandgruben zu arbeiten, sah die Qual des armen Greises. Er selbst war zwar noch bei gutem Alter, aber von dem grausamen Aufseher mit der schwersten Arbeit belastet worden. Dennoch nahm er dem schwachen Greise einen Theil seiner Last ab, tröstete ihn, munterte ihn auf und suchte ihm, so gut er konnte, seine traurige Lage zu erleichtern. Wie ein Sohn seinen Vater, so liebte, so unterstützte der fromme Sisinnius den lieben Alten, und dieser hinwieder liebte Sisinnius wie seinen Sohn. Beide zeigten sich in aller Beschwerniß niemals traurig; mit heiterem Antlitz schleppten sie ihre Sandsäcke dahin, oft ertönten heilige Gesänge von ihren Lippen. Diese himmlische Heiterkeit mitten unter den größten Leiden kam dem Statthalter, als er sie erfuhr, sonderbar vor. Er bemerkte, daß Saturninus, obgleich schon sehr alt und von der Last der Arbeit niedergebeugt, doch immer gesund blieb und auch kein Wort fallen ließ, daß er seinen heiligen Glauben verläugnen wolle. Er ließ ihn deßhalb mit dem Diakon Sisinnius vor seinen Richterstuhl rufen und forderte beide auf den Götzen zu opfern. Sie erklärten einmüthig, daß sie solches nie thun würden. Nun ließ er sie auf die Folter spannen, geißeln und mit Fackeln brennen; doch vergebens war seine Wuth. Sie verharrten standhaft im Bekenntnisse unsers Herrn Jesu Christi, bis das Schwert des Scharfrichters ihr Haupt vom Rumpfe trennte.

Hundert und einige Jahre früher, als dieß geschah, war ein anderer heiliger Saturninus Bischof von Toulouse. Noch war in dieser Stadt das Heidenthum nicht ganz vom Kreuze Christi überwunden, noch hatten die Götzen ihre Tempel und noch immer floß das Blut der Opferthiere zur Freude der bösen Geister. Aber der heilige Bischof, voll Schmerz über diese Verblendung ließ nicht nach im Gebete zu Gott um Vertilgung dieser Gräuel. Und siehe, sein Flehen fand Erhörung. Wenn der Heilige zu einer kleinen von ihm erbauten Kirche sich begeben wollte, war er gezwungen, vor dem Haupt-

tempel der Heiden vorüberzugehen, der zwischen der Kirche und seiner Wohnung lag. Die bösen Geister, welche im Tempel hausten, und durch ihre Wahrsagerkünste das arme Volk betrogen, fingen plötzlich an zu verstummen. Die Götzenpriester, entsetzt über dies Stillschweigen, hielten Rath, was denn wohl Ursache dieses Schweigens sei. Da trat ein grimmiger Feind der Christen in ihre Mitte und sprach: „Eine neue Religion sei aufgetaucht, welche den Göttern den Untergang geschworen, das Haupt dieser Religion sei ein gewisser Saturninus; er gehe oft am Tempel vorüber. Ohne Zweifel sei es seine Gegenwart, die den Mund der Götter verschließe, und sein Tod würde ihn gewiß wieder öffnen." Auf diese Anklage hin versammelte sich das Volk. Man will die Götter versöhnen und schleppt einen auserwählten Stier zum Opfer herbei. Während dieß geschieht, geht Saturnin wieder vorüber, um in seiner kleinen Kirche ein feierliches Amt zu halten. Einer aus der Menge erkannte ihn und schrie: „Das ist der Fahnenträger des neuen Gottes! Seht, dieser predigt überall, man müsse unsere Tempel zerstören; unsere Götter seien nichts als Teufel. Er hat den Mund unserer Orakel verschlossen. Die Götter liefern uns ihn selbst aus! Er opfere oder sterbe!" Bei diesem gotteslästerlichen Geschrei läuft das Volk um den heiligen Bischof zusammen und umringt ihn. Ein Priester und zwei Diakone, welche ihn begleiten, ergreifen die Flucht. Der Bischof wird ergriffen und in den Tempel geschleppt; dort dringt man in ihn, den Göttern zu opfern, aber er ruft: „Ich kenne nur den Einen und wahren Gott! Ihm Opfer, Dank und Anbetung zu bringen, bin ich bereit! Euere Opfer sind nur Sinnbilder von der Schlachtung eurer Seelen, welche dem ewigen Tode verfallen! Wie könnt ihr verlangen, daß ich Euere Götter anbete und fürchte, nachdem ihr selbst gestehet, daß sie vor mir zittern!" — Bei diesen Worten des unerschrockenen Bischofs heult das Volk vor Wuth. Man führt den Opferstier herbei und bindet den Heiligen der Länge nach mit knotigen Riemen auf dessen Rücken. Nun wurde das wilde Thier bis zur Wuth gestachelt und über die Höhe des Tempels hinabgejagt. Beim ersten Sprung zerschellte das Haupt des heiligen Bischofs; sein Gehirn röthete die Erde, sein Geist aber schwang sich in den Himmel empor.

Der Stier schleppte indeß noch immer den Leichnam, bis der Riemen zerriß und den Leib auf den Boden liegen ließ. Dort wurde er auch begraben. Zwei Frauen schlichen sich herbei, erhoben den heiligen Leichnam, legten ihn in eine Truhe und versenkten ihn dann in eine tiefe Grube, um ihn vor der Entweihung der Heiden zu bewahren. Der heilige Hilarius ließ später eine kleine hölzerne Kapelle darüber bauen und der heilige Bischof Cruperius verwandelte sie endlich in eine prachtvolle Kirche.

Der heilige Martyrer Saturnin wird abgebildet mit einem Schwerte in der Hand, der heilige Bischof Saturnin einen Stier neben sich.

Von der brüderlichen Liebe der ersten Christen.

Die ersten Christen, unsere Väter im Glauben, befolgten genau die Worte Jesu, unseres Heilandes: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habet," und die Worte des heiligen Johannes: „Kindlein, liebet einander!" — Sie waren durch die zärtlichsten Bande der Liebe unter sich vereiniget. Die Heiden konnten sich des Staunens nicht enthalten und riefen oft beim Anblicke solcher Liebe aus: „Seht, wie sie sich lieben!" Sie nannten sich einander nur Brüder und Schwestern. Alles hatten sie gemeinschaftlich, selbst das Leben gaben sie für einander hin. Der Hausvater nannte seine Untergebenen nur „Kinder;" ihre Vorgesetzten „Väter!" Für ihre Priester und Bischöfe sorgten sie mit der ausdauerndsten Freigebigkeit. Sie sammelten Gaben für sie und bestritten alle ihre Bedürfnisse auf das Bereitwilligste. Besonders zeigte sich ihre Liebe für diejenigen, welche um des Glaubens willen gefangen waren. Sie eilten in ihre Gefängnisse, erkauften sich von den Gefängnißwärtern die Erlaubniß, die Gefangenen besuchen zu dürfen, küßten ihre Ketten und sachten ihnen auf alle mögliche Weise ihr Loos zu erleichtern. Solche Beispiele, daß ein Christ für den andern arbeitete und litt, gab es viele, was auf die Heiden oft solchen Eindruck machte, daß viele sich bekehrten. Die Armen waren die Lieblinge der Reichen und Vermöglichen; für sie gaben sie all ihr Vermögen hin. Hatte irgend eine Gemeinde viele Arme, und reichten die Mittel derselben nicht aus, sie zu unterstützen, dann sammelten die andern Gemeinden für sie, und Diakonen brachten dann das Almosen und Trostbriefe. Die Kinder der heiligen Martyrer fanden in den Familien Aufnahme, wo sie gottesfürchtig erzogen wurden. Unter dem heiligen Papst Cornelius wurden auf solche Weise 1500 Kinder ernährt und erzogen. Was aber die Heiden in das größte Erstaunen setzte, war, daß sich die Christen nicht bloß derselben Gemeinde oder desselben Landes so innig liebten, sondern daß sich ihre Liebe auch auf die Fremdlinge erstreckte, die sie noch nie gesehen hatten. — Zeigte ein Fremder, daß er ein gläubiger Christ sei, so wurde er mit offenen Armen aufgenommen. Wer ihm sein Haus verweigert hätte, den hätte man für einen Verächter Jesu Christi gehalten. Man wusch ihm die Füße und räumte ihm beim Mahle den ersten Platz ein. Diese zärtliche Liebe erstreckte sich auch auf die Feinde, auf ihre Verfolger, Peiniger und Mörder. Sie beteten für sie, halfen ihnen in der Noth, verziehen ihnen herzlich alle Unbilden. Die Heiden konnten solche Liebe gar nicht begreifen; sie glaubten nicht, daß es Menschen geben könne, welche den Haß nicht kennen. Wen immer die Heiden lieblos von sich stießen, die Armen, die Kranken, die Preßhaften, alle fanden Aufnahme und Pflege bei den Christen. Ja so weit ging ihre Liebe, daß sie sich sogar als Sklaven verkauften, um unsterbliche Seelen für Gott zu gewinnen. — Prozesse, Streitigkeiten gab es nicht bei ihnen. Unrecht für Christus leiden, das war ihre größte Freude und zu sterben mit dem Worte „Verzeihung" auf ihren

Lippen, das war ihr Triumph! — O wenn doch diese heilige Liebe wieder lebendig würde unter uns! Thue doch du, lieber Leser, was in deinen Kräften liegt und ahme das schöne Beispiel unserer Väter im Glauben nach. O wie groß wird der Lohn solcher Liebe in der Ewigkeit sein!

Gebet und Vorsatz. Herr Jesu Christe! der du aus Liebe zu uns am Kreuze gestorben bist, und uns das Beispiel der schönsten Liebe hinterlassen hast, verleihe mir die Gnade, daß die Liebe zu meinen Mitmenschen immer mehr in mir entbrenne. Ich will Haß und Neid aus meinem Herzen verbannen und jede Gelegenheit benützen, meinem Mitmenschen, sei er Freund oder Feind, Gutes zu thun. —

30. November.

Der heilige Apostel Andreas.

Jahr 62.

Der heilige Andreas war aus Bethsaida in der Provinz Galiläa gebürtig, ein leiblicher Bruder des heiligen Petrus und ein Jünger des heiligen Johannes des Täufers. Seines Handwerks war er ein Fischer, wie sein Vater Jonas. Als er eines Tages bei Johannes am Flusse Jordan weilte, und diesen auf Jesum, den er Tags zuvor getauft hatte und der so eben vorüberging, hindeuten sah mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes!“ verließ er unverzüglich seinen ersten Lehrer, und ging dem Heiland mit noch einem Schüler nach. Jesus bemerkte sie, wandte sich um und fragte, was sie suchten? Sie antworteten, daß sie seine Wohnung zu wissen wünschten. Jesus erwiderte freundlich: „Kommet und sehet,“ und nahm sie mit sich. Es war schon Abend, als sie das Glück hatten, den Heiland zu sehen und zu sprechen. Sie blieben daher die ganze Nacht bei ihm. „O welch glückliche Nacht“, ruft da der heilige Augustin aus, „brachten sie zu! Wer könnte erzählen, was sie aus dem Munde Jesu hörten?“ Andreas entschloß sich, fortan bei Jesus zu bleiben und sein Jünger zu sein. Die Freude aber, den Heiland gefunden zu haben, konnte er nicht in seinem Herzen behalten. Früh Morgens eilte er zu seinem Bruder Simon, den er zärtlich liebte, und rief ihm schon von weitem zu: „Wir haben den Messias gefunden,“ und führte ihn zu Jesus, der ihn ebenfalls unter die Zahl seiner Jünger aufnahm und ihm den Namen „Petrus“ gab. Die beiden Brüder, Andreas und Petrus, blieben aber noch nicht für immer bei Jesus. Sie hörten ihn von Zeit zu Zeit, und trieben dabei ihr Gewerbe als Fischer. Auch bei der Hochzeit zu Kana, wo Jesus sein erstes Wunder wirkte, waren sie gegenwärtig. Erst gegen Ende des Jahres rief sie Jesus, als sie am Ufer des Sees Genesareth fischten, und ihre Netze ausbesserten, für immer zu sich mit den Worten: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Von nun an

verließen sie ihn nicht mehr; er nahm sie unter die Zahl seiner Apostel auf, und ließ sie Zeugen sein seines Lebens, seiner Worte und Thaten, seines Leidens, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Andreas vermochte viel bei ihm, und wurde auch hoher Gnade theilhaftig.

Als nach Ausgießung des heiligen Geistes die Apostel in alle Welt ausgingen, das Evangelium zu verkünden, begab sich Andreas in das wilde Scythien, wo er durch die Kraft seiner Worte viele Tausende zum Glauben an Christus brachte. Zuletzt begab er sich nach Achaja in Griechenland, und schlug seine Wohnung in der Hauptstadt des Landes, zu Patras, auf. Von hier aus verkündete er in der Umgegend die Lehre Jesu mit apostolischem Muthe, wirkte viele Wunder und gewann eine große Zahl für den Glauben an Christus. Solches kam dem Statthalter Ageas, der ein erbitterter Feind der Christen war, zu Ohren. Er war gekommen, um die Christen zu verfolgen und der Ausbreitung der christlichen Lehre in den Weg zu treten. Anderas, besorgt um das Heil seiner Gemeinde, trat mit allem Freimuthe vor seinen Richterstuhl und sprach: „Du willst, daß dieses Land dich als seinen Richter anerkenne, warum willst du denn nicht Jesum Christum als den Richter aller Menschen anerkennen, und dein Herz von der Abgötterei abwenden?“ Betroffen fragte Ageas: „Bist du jener Andreas, der die Tempel unserer Götter zerstört, und die Menschen beredet, jene abergläubische Religion anzunehmen, zu deren Vertilgung schon die Kaiser die schärfsten Befehle erlassen haben?“ Andreas antwortete: „Die Kaiser haben solche Befehle erlassen, weil sie die Wahrheit nicht erkennen; nicht erkennen die Lehre des Sohnes Gottes, der zum Heile der Menschen in die Welt gekommen ist; nicht erkennen, daß ihre Götzen nicht nur keine Götzen, sondern verderbliche Dämonen sind.“ Ageas: „Hat eine solche Lehre euern Christus vor den Juden geschützt? Ist er nicht von ihnen gefangen und schmählich an's Kreuzholz geschlagen worden?“ Andreas: „Er litt, weil er wollte; er starb aus Liebe, er gab sich freiwillig zum Opfer für die Sünden hin, um alle Menschen zu erlösen.“ Ageas: „Wie das? Wer verrathen, gefangen, angeklagt, verurtheilt, an's Kreuz geschlagen wird, wie soll er den Kreuztod freiwillig gewählt haben?“ Andreas: „Wer seinen Tod vorhersagt, wer nach seinem Tode wieder aufersteht, wie dies Alles das Evangelium bezeuget, dessen Tod muß als freiwillig und als das Geheimniß der Erlösung erkläret und angenommen werden!“ Ageas: „Ist's wohl vernünftig, einem Gekreuzigten anhangen?“ Andreas: „Dieß Geheimniß des Glaubens möchte ich dir eben erklären, wenn du mich anhören wolltest!“ Ageas: „Der Kreuztod ist Strafe, und kein Geheimniß.“ Andreas: „Beides zugleich; Strafe, weil dadurch die Sünde der Welt gebüßt wurde; ein Geheimniß, weil durch den Kreuztod die Versöhnung zwischen Gott und der sündigen Welt zu Stande gekommen, und von da statt Strafe Gnade, statt Verdammniß ewiges Leben den Gläubigen durch die unbegrenzte Liebe Gottes zufließ und zugesichert wird.“ Ageas:

„Das magst du denen sagen, die es glauben. Wirst du aber den Göttern nicht opfern, so werde ich dich schlagen, und an das Kreuz, das du so rühmest, heften lassen.“ Andreas: „Ich opfere dem allmächtigen, einzigen und wahren Gott nicht zwar Rauchwerk, nicht das Fleisch von Ochsen, nicht das Blut von Böcken, sondern ein unbeflecktes Lamm täglich auf dem Altare; und wenn das Volk das Fleisch dieses Lammes gegessen und sein Blut getrunken, so bleibt dennoch dieses Lamm, das geopfert worden, unversehrt und lebendig.“ Ageas: „Wie kann das sein?“ Andreas: „Wenn du mein Schüler sein willst, werde ich dir dieß Geheimniß erklären.“ Ageas: „Ja, auf der Folter wird man dir diese Erklärung abnöthigen.“ Mit diesen Worten ließ er zornentbrannt den Heiligen in den Kerker abführen.

Alsbald sammelte sich eine große Menge Gläubiger, bereit den ungerechten Richter zu tödten und den heiligen Apostel zu befreien; dieser aber ermahnte sie: „Verwandelt doch nicht die Ruhe unsers Herrn Jesu Christi in teuflischen Aufruhr! Als der Herr ist überliefert worden, bewies er lauter Geduld; er schrie nicht und lästerte nicht. Schweiget also und seid ruhig: verhindert nicht meinen Martertod, sondern bereitet euch selbst zu muthigen Kämpfern des Herrn vor! Ist ein Uebel zu fürchten, so ist es fürwahr nur dieses, das kein Ende nimmt.“ Diese und ähnliche Worte beruhigten die aufgeregten Gemüther. Als es Tag geworden, ließ der Statthalter den heiligen Apostel wieder vor sich führen und drohte ihm mit dem Kreuztode, wenn er nicht den Göttern opfern wolle. Andreas entgegnete: „Diese Marter wird mich dem Herrn nur angenehmer machen.“ Der Richter befahl, ihn zu geißeln, und drohte nochmals mit dem Kreuztode. Der Apostel aber erwiderte: „Ich bin ja ein Diener des Kreuzes, und muß also das Kreuz eher wünschen, als fürchten. Meine Pein dauert kurze Zeit; aber deine Pein wird kein Ende nehmen. Vermehre also nicht deine eigene Marter.“ Ageas, dem das Kreuz eine Thorheit war, ließ den Heiligen zuvor grausam geißeln, und dann zur Kreuzigung abführen. Als dieß das gläubige Volk sah, schrie es laut auf: „Was hat dieser Gerechte und Freund Gottes gethan, daß er gekreuzigt werden soll?“ Der heilige Apostel aber, voll Freude zu sterben wie sein göttlicher Meister, bat die Gläubigen, seinen Tod nicht zu hindern, und rief, als er das Kreuz von Ferne erblickte, voll Entzücken laut auf: „O gutes Kreuz! geweiht durch den Leib Christi und durch seine Glieder wie mit Perlen geschmückt, schon lange habe ich dich gewünscht, heiß dich geliebt, ohne Unterlaß dich gesucht, und finde dich jetzt für mich zubereitet. Bevor der Herr dich bestieg, lag irdische Furcht in dir, jetzt aber enthältst du himmlische Liebe, und wirst mit Freuden umfangen. Die Gläubigen wissen ja, welch große Lust du in dir hast, und zu welch herrlichen Belohnungen du führest. Ruhig und freudig komme ich zu dir, nimm mich auf als einen Schüler dessen, der an dir gehangen hat. Nimm mich weg von den Menschen, und übergib mich meinem Meister, daß er durch dich mich aufnehme, der durch dich mich erlöset hat!“ Er küßte nun das Kreuz, zog selbst seine Kleider aus, und ließ sich geduldig daran binden, und in die Höhe heben. Zwei Tage lebte, betete und predigte er am Kreuze vor einer ungeheueren Volksmenge, welche von seinen Leiden gerührt mit Ungestüm vom Statthalter forderte, ihn vom Kreuze abnehmen zu lassen. Schon gab Ageas, aus Furcht vor einem Aufruhr, den Befehl hiezu, allein der Heilige, voll Sehnsucht am Kreuze zu sterben, betete: „O Jesu! laß nicht zu, daß dein Diener, der nach seinem Wunsche am Kreuze hängt, wieder davon abgenommen werde; sondern, mein geliebtester Lehrmeister, den ich erkannt und geliebt habe, und zu sehen verlange, nimm mich von demselben auf zu dir. Herr Jesu! nimm meinen Geist im Frieden auf zu dir, denn es ist Zeit, daß ich zu dir komme.“ Nach diesem Gebete sah man einen blitzhellen Glanz vom Himmel herabstrahlen, der den Heiligen umgab und eine halbe Stunde anhielt. Mit dem Verschwinden desselben stieg auch die reine Seele des heiligen Apostels hinauf zum Throne Gottes am 30. November des Jahres 62.

Der Heilige wird abgebildet mit einem Kreuze in Gestalt eines X in den Armen. Seine heiligen Gebeine ruhen in verschiedenen Kirchen, sein Haupt befindet sich in Rom.

Kreuzestrost.

Es mag dir vielleicht, lieber Leser, sonderbar vorkommen, daß der heilige Apostel Andreas gar so innig und feurig nach dem Kreuze verlangt und es so heiß umfangen hat, als sein Wunsch erfüllt und er daran gebunden wurde. Er erfreut sich an den furchtbaren Leiden des Kreuzes, es macht ihm Schmerz zu hören, daß man ihn davon befreien will, gleich als sei in Leiden, in Peinen und Qualen des Kreuzes die größte Süssigkeit, die reichste Wonne, der höchste Trost! Ist denn nicht dieser heilige Apostel auch ein Mensch, fühlt er nicht auch den Schmerz? Allerdings; auch seine Natur fühlt den Schmerz, auch sein Leib erschaudert vor dem Kreuze, allein seine Seele hat das Wort Jesu erfaßt und in seiner ganzen Tiefe kennen gelernt: „Wer mir

nachkommen will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach." Er kennt das Geheimniß des Kreuzes, welches für den, der es versteht, die größte Süssigkeit, den größten Trost enthält. — Die meisten Menschen fliehen nur deßhalb das Kreuz, haben Scheue, Furcht und Schrecken vor dem Kreuze, d. h. vor Leiden, Trübsalen und Schmerzen, weil sie den reichen Schatz nicht kennen, der darin verborgen liegt, weil sie nicht wissen, welche Lust im Kreuze ist, und zu welch herrlicher Belohnung es führt. — Das Kreuz, d. h. Leiden und Trübsal, ist ein Zeichen der Auserwählung; das Kreuz ist die Leiter zum Himmel, ist der Weg zur Vereinigung mit Gott. — Werde ich selig werden oder verdammt? Diese Frage möchte Jedermann, dem es um die Rettung seiner Seele ernst ist, beantwortet wissen. Allein auf diese Frage gibt es keine gewisse Antwort. „Niemand weiß, spricht der heilige Geist, ob er des Hasses oder der Liebe werth ist." Doch so viel kann nach der Lehre der heiligen Väter auf diese Frage geantwortet werden, daß derjenige Christ, welcher mit Christus sich kreuziget und kreuzigen läßt, zu den Auserwählten gehöre. Leiden, Trübsale, Thränen und Seufzer, sagt ein frommer Geisteslehrer, bezeichnen die Auserwählten. Ja der heilige Augustin sagt das große Wort: „Wer nicht leidet, ist kein Kind Gottes." Kein Auserwählter ist je von Leiden freigesprochen worden; alle haben Christo dem Herrn das Kreuz nachtragen müssen, sind mit ihm an's Kreuz geschlagen worden, selbst seine reinste, unschuldigste Mutter Maria nicht ausgenommen. — Das Kreuz, die Leiden und Trübsale reißen das Herz des Menschen los von dieser Erde und ziehen es zum Himmel, zu Gott empor; sie läutern und reinigen die Seele und machen sie immer tauglicher zur Vereinigung mit dem höchsten Gute; sie machen den Menschen Christo dem Herrn ähnlich und führen ihn ein in die Wonnen seines göttlichen Herzens, das um

unsertwillen so unendliche Leiden geduldet. — Nur durch's Kreuz wird die Liebe vollkommen, und die vollkommene Liebe ist das Paradies, ist der Himmel auf Erden. Darum haben denn auch die Heiligen so sehr nach Kreuz und Leiden verlangt, haben darin ihren Trost, ihre Freude und Wonne gesucht. Seitdem der Herr Jesus am Kreuze verblutete, seitdem ist das Kreuz, sind Leiden und Trübsale ein Mittel geworden, die nach dem Himmel schmachtende Seele des Christen auf Erden zu trösten. O wenn doch, wie der heilige Andreas, alle Gläubige den großen Schatz, den großen Trost kenneten, der im Kreuze verborgen ist! O Seele! wenn Trübsale, Leiden, was immer für einer Art, über dich kommen, nimm sie gerne an, sie kommen von Gott und führen zu Gott; sie sind ein Zeichen, daß Gott dich liebt; sie sind ein Gnadengeschenk, womit du deine Seele retten, womit du zum Himmel emporsteigen kannst. — Merke dir, wenn dir Alles nach Wunsch geht, wenn du gar nichts zu leiden hast, wenn man dich überall lobt und ehrt, o dann fürchte dich, dann zittere, denn du befindest dich nicht auf dem Weg, den Christus, den alle Heiligen gegangen sind — dem Kreuzesweg! — Bist du aber gezwungen, diesen Weg zu gehen, indem dich der liebe Gott mit Leiden heimsucht, oder gehst du ihn freiwillig, indem du dich selbst abtödtest, dich züchtigest, dein Fleisch kreuzigest, dann sei getrost — dieser Weg führt dich zu Gott, zur ewigen Vereinigung mit ihm!

Gebet. O heiliger Andreas, der du das Kreuz so lieb hattest, bitte für mich, daß auch ich den kostbaren Schatz des Kreuzes, der Leiden und Trübsale recht kennen lerne, und hilf mir, daß ich gerne und mit Freuden jedes Kreuz annehme und trage, das mir die Hand Gottes schickt, damit ich so Christo dem Herrn ähnlich und seiner Seligkeit theilhaftig werde. Amen.

Monat Dezember.

1. Dezember.

Der heilige Eligius, Goldschmied und Bischof. Jahr 695.

In dem kleinen Flecken Chatelac, 2 Stunden von Limoges entfernt, einer Stadt in Frankreich, lebten um das Jahr 588 zwei fromme, gottesfürchtige Eheleute, Eucherius und Terrigia mit Namen, die der liebe Gott mit zeitlichen Gütern wohl gesegnet, und was noch mehr ist, mit einem gar frommen Kinde beschenkt hatte. Eligius, so hieß der Knabe, war die Freude seiner Eltern wegen seiner Unschuld, Einfalt und seines kindlichen Gehorsams. Mit innerer Wonne nahmen sie wahr, wie der Knabe von Tag zu Tag, so wie an Alter, so auch an schönen Tugenden zunahm. Er betete gerne, wohnte mit der Andacht eines Engels der heiligen Messe bei, vermied sorgfältig den Muthwillen und die Ausgelassenheit so vieler Knaben und floh den Müssiggang. Nebstdem, was Knaben seines Standes in der Schule lernen, und was sie auf Befehl der Eltern zu Hause thun müssen, zeigte er viele Lust und Freude zum Zeichnen und zum Anfertigen von kleinen Schnitz- und Bildhauerarbeiten. Deßhalb gaben ihn seine Eltern zu einem Goldschmied, Abbo mit Namen, zu Limoges wohnhaft, in die Lehre. Dieser Mann war zugleich Münzmeister und wegen seiner Kunstfertigkeit, noch mehr aber wegen seiner Rechtlichkeit und seines Eifers für die Religion, weitum bekannt. Von ihm erlernte der junge Eligius dieselbe Fertigkeit in seinem Handwerke und ahmte auch dessen Rechtschaffenheit und christliche Frömmigkeit nach.

O wie viel Gutes könnten doch die Lehrmeister stiften, wenn sie sich eifriger um ihre Lehrlinge annehmen und Elternstelle an ihnen vertreten würden! Wie viele Lehrmeister meinen, daß es schon hinreiche, wenn ihre Lehrlinge fleißig arbeiten; um ihre arme Seele aber kümmern sie sich nicht. Sie halten sie nicht an zum Gebete, zur Anhörung des Wortes Gottes, zum christlichen Unterricht, bewahren sie nicht vor schlechter Kameradschaft, und lassen so das junge Herz verderben und zu Grunde gehen! Welche Verantwortung aber einst bei Gottes Gericht für solche Lehrmeister!

Von solcher Art war der Lehrmeister des jungen Eligius nicht. Er behandelte ihn wie sein eigen Kind, und bildete ihn nicht bloß zum rechtschaffenen Künstler, sondern auch zum rechtschaffenen Christen. Jedermann hatte den wohl-

gestalteten Jüngling von hohem Wuchse, rothen Wangen, krausen Haaren und seltenem Anstande lieb und werth. Jedermann bewunderte seinen tugendhaften Wandel, seine Bescheidenheit, seine Dienstfertigkeit, seine glühende Liebe zu den Armen, und seinen lebendigen Glauben. - Bereits hatte er sein dreißigstes Jahr erreicht, als er nach Paris kam, wo er sich durch seine Kunstfertigkeit und sein liebenswürdiges Benehmen und bei vielen guten Freunden auch die Achtung und Zuneigung des königlichen Schatzmeisters Bobo gewann, der ihn manche kostbare Arbeit anfertigen ließ.

König Klotar II. war eben Willens, einen prächtigen Thronsessel machen zu lassen. Zu dieser Arbeit empfahl ihm nun der Schatzmeister den Goldschmied Eligius, der aus den Händen des Königs viel Gold und Edelsteine erhielt, um daraus ein prachtvolles Meisterwerk zu bilden. Eligius machte sich mit allem Fleiße an die Arbeit, flehte zu Gott um seinen Segen, und brachte ein herrliches Kunstwerk zu Stande. Er übergab dasselbe dem Könige, aber wie erstaunte dieser, als er statt einen Thronsessel zwei von der kunstvollsten Arbeit vor seinen Augen sah.

Eligius hatte nämlich an dem vom Könige erhaltenen Golde so viel erspart, daß er davon noch einen Thronsessel fertigen konnte. Er machte es freilich nicht wie so manche Handwerker, welche die Ueberbleibsel des Materials, das ihnen zur Bearbeitung übergeben wird, für sich behalten, und diese Ungerechtigkeit mit dem Namen „Handwerksvortheil" bedecken. Fremdes Eigenthum nehmen oder zurückbehalten, beides ist Diebstahl! Davon war Eligius überzeugt, und da er eine zarte Gewissenhaftigkeit hatte, so wollte er den König um keinen Preis betrügen.

Der König bewunderte diese seltene Redlichkeit und gedachte, den Diener Gottes Eligius zu seinem Münzmeister zu erheben. Er sollte ihm deßhalb den Eid der Treue schwören. Schon war das Reliquien-Kästchen bereit, auf welches Eligius die Hand legen und den Eid leisten sollte, als er dem Könige mit aller Bescheidenheit erklärte, daß er zu sehr Gottes Gerichte fürchte und die Wahrheit liebe, als daß er einen Schwur ablegen wolle. Vergeblich drang der König in ihn; er fing zu weinen an, daß man in die Treue eines Christen Zweifel setzen könne und weigerte sich standhaft, die heiligen Reliquien zu berühren und den Eid zu schwören. Endlich gab der König nach, erstaunt über die große Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht des Heiligen, erhob ihn zu seinem Münzmeister, räumte ihm eine Wohnung in seinem Pallaste ein, und schenkte ihm von nun an alles Vertrauen. Eligius setzte nun sein Handwerk am Hofe des Königs fort. Er prägte Gold-Münzen, von denen man noch mehrere hat, die seinen Namen tragen, und verfertigte aus Silber und Gold prachtvolle Särge, in welche die Gebeine mehrerer Heiligen, als: des heiligen Severin, des heiligen German, der heiligen Genovefa und anderer Heiligen aufbewahrt wurden. Auch verzierte er auf die kunstvollste Weise die Gräber des heiligen Martin und des heiligen Dionysius.

Sein Aufenthalt am Hofe des Königs, das hohe Ansehen, welches er daselbst hatte, der Umgang mit den Großen und Mächtigen, die ihn eben so ehrten, änderte nichts in der frommen Gesinnung des heiligen Dieners Gottes. — Er blieb demüthig und bescheiden wie zuvor, und verrichtete seine Arbeit, als wenn er ein gewöhnlicher Handwerker sei. In seiner Werkstätte hatte er immer ein geistliches Buch neben sich offen liegen, um von Zeit zu Zeit während der Arbeit sein Herz wieder mit frommen Gedanken zu erfrischen, und seinen Geist mit heiligen Kenntnissen zu bereichern. Viele kostbare Bücher befanden sich in seinem Zimmer, obenan die heilige Schrift, die er immer und immer wieder las. — Täglich wohnte er dem heiligsten Meßopfer bei; so oft er aus- oder einging, bezeichnete er sich nach der Sitte frommer Christen mit dem heiligen Kreuze. Seine Nahrung war einfach und gering; seine Dienstfertigkeit weit und breit bekannt. Immer war er bereit zu helfen, wo er konnte. — Als er zuerst am Hofe des Königs erschien, trug er kostbare und zuweilen seidene Kleider, die damals selten und sehr theuer waren; dabei war seine Weste mit Gold gestickt und sein Gürtel mit Edelsteinen besetzt. Aber unter diesem prachtvollen Gewande trug er ein härenes Bußkleid, um seinen Leib vor jeder Befleckung zu bewahren. —

Mitten im Glanze eines prachtvollen Hofes lebte er wie der frömmste Christ, Gott aber wollte ihn zu einer höheren Stufe der Heiligkeit führen. Durch die täglichen Betrachtungen, welche er über die ewigen Wahrheiten anstellte, lernte er immer mehr seine Gebrechen kennen und Tag und Nacht rief er zum Herrn um Vergebung. Als er nun in einer Nacht, da er wieder inbrünstig um Verzeihung seiner Sünden gebeten hatte,

vor Mattigkeit einschlief, däuchte ihm, es stehe ein ehrwürdiger Mann bei ihm, der zu ihm sprach: „Eligius, dein Gebet ist erhört, siehe das Zeichen hievon!“ Eligius wachte auf, und bemerkte um sich einen lieblichen Geruch. Von den heiligen Reliquien, die er in schönen Kästchen an der Wand ober seiner Lagerstätte aufgestellt hatte, war ein wohlriechender Balsam auf den Mantel herabgeträufelt und hatte das ganze Zimmer mit dem angenehmsten Geruche erfüllt. — Voll Freude hierüber entdeckte er dieß wunderbare Ereigniß seinem Freunde Audön, einem jungen Edelknaben, den er wie seine Seele liebte. Beide entschlossen sich von nun an, Gott dem Herrn auf das Treueste zu dienen.

Eligius vertheilte seine Kleider und alle seine Kostbarkeiten unter die Armen, hüllte sich in grobe Gewande und umgürtete sich mit einem Stricke. Die Heiligen, deren Gebeine er in Gold und Silber faßte, waren sein Vorbild. Seine Barmherzigkeit gegen die Armen war gränzenlos. Was er sich von seiner Arbeit erübrigte, gehörte ihnen. König Dagobert, der Nachfolger König Klotars, war ihm sehr gewogen und beschenkte ihn öfters mit schönen Kleidern und andern Kostbarkeiten. Aber Alles gab er den Armen. Wenn irgend ein Fremder nach der Wohnung des Goldschmiedes Eligius fragte, erfolgte die Antwort: „Gehet nur dahin, wo ihr die Armen versammelt sehet, dort werdet ihr seine Wohnung treffen.“ Immer folgte ihm ein Haufe Elender nach, unter die er Nahrung und Geld vertheilte. Jeden Tag speiste er mehrere in seinem eigenen Hause und bediente sie selbst. Manchmal geschah es, daß er Alles vertheilt hatte, und zum Mittagstische nichts mehr vorhanden war. Wenn dann seine Dienstboten ihre Besorgniß laut werden ließen, beruhigte er sie mit der Hindeutung auf Gottes Vorsehung, und er fand sich nicht getäuscht. Entweder schickte der König oder ein anderer guter Freund unvermuthet ein Geschenk, womit er dann dem Mangel abhalf.

Wurde ein Missethäter hingerichtet, so besorgte er sein Begräbniß; schmachteten Gefangene im Kerker, so bemühte er sich um ihre Befreiung. Hörte er, daß irgendwo Sklaven verkauft werden sollten, ging er hin, und kaufte oft hundert auf einmal los. Diese Unglücklichen setzte er dann in Freiheit und ließ ihnen die Wahl, entweder in ihr Vaterland zurückzukehren, oder bei ihm zu bleiben, oder in ein Kloster zu gehen. Mehrere blieben bei ihm, die er dann unterrichtete und zur Tugend anleitete. Einer derselben, Thilo mit Namen, lebte so gottselig, daß er als ein Heiliger verehrt wird. Seine Dienstboten und Gesellen hatten an ihm einen Vater. Sie beteten mit ihm und sangen bei Tag und Nacht mit ihm die Tagzeiten. Mehrere von ihnen wurden fromme Priester, einer erlangte sogar die Marthyrerkrone.

Dieser gottselige Wandel seines Münzmeisters machte auf den König Dagobert den größten Eindruck. Besonders gefiel ihm an Eligius seine Redlichkeit, seine Aufrichtigkeit und sein Freimuth, womit er ihm immer die Wahrheit sagte. Er bediente sich oft seines Rathes und Eligius hinwieder benützte das Vertrauen des Königs,

um denselben zur Ausübung guter Werke zu mahnen und anzuregen.

Wie es aber allen Heiligen ergangen, so auch dem heiligen Eligius. Sein frommes Leben gefiel den Höflingen nicht, die Liebe des Königs erregte ihren Neid, sie versuchten es daher durch allerlei lieblose Nachreden, den Heiligen um die Achtung des Königs zu bringen. Allein ihr Vorhaben mißlang und König Dagoberts Verehrung gegen Eligius stieg immer höher und seine Freigebigkeit gegen ihn wurde immer größer; der Heilige jedoch wurde nicht reicher. Es war ihm nicht genug, die Armen, die Fremdlinge, die Kranken zu unterstützen, er wollte auch seinen Werken Dauer geben, und stiftete und erbaute daher mehrere Klöster, wo Arme, Pilger und Kranke immer Pflege und Wart fanden. Der König hatte ihm ein schönes Haus in Paris geschenkt, das er aber sogleich in ein Frauenkloster umwandelte. Als er die Klostergebäude vollendet hatte, wo dreihundert Nonnen Unterkunft fanden, nahm er wahr, daß ein Fuß breit Boden mehr gewonnen worden, als der König bewilligt hatte. Voll Gewissensbisse hierüber warf sich Eligius dem König zu Füssen, und flehte unter vielen Thränen um Verzeihung, als hätte er ein großes Verbrechen begangen. Der König, staunend über eine solche Gewissenhaftigkeit, verdoppelte seine Schenkung und sprach zu seinen Hofleuten: „Sehet, wie treu Jene handeln, die dem Heiland nachahmen. Meine Diener und Beamten nehmen mir gewissenlos ganze Grundstücke weg, während Eligius zittert, daß er ein zollbreit Landes sich unwissend zu eigen gemacht.“ Der König sah immer mehr ein, welch einen treuen Diener er an Eligius habe, und bediente sich seiner zu den wichtigsten Angelegenheiten. Eligius entsprach auch ganz den Absichten des gutmeinenden Königs, und da er wußte, daß Thron und Reich am glücklichsten seien, wenn die heilige Religion geehrt und geschätzt sei, so arbeitete er mit seinem Freunde Audön unermüdet daran, den Glauben aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, die Würde der Geistlichen zu erhöhen, und die heilige Kirche von allen Gebrechen zu reinigen. Im Vereine mit dem heiligen Sulpicius und Desiderius, die mit ihm am Hofe lebten und die beide später berühmte Bischöfe wurden, bekämpfte er unabläßig die falschen Lehren, welche damals in Paris verbreitet wurden, und gab allen, die ihn sahen und mit ihm umgingen, das schönste Beispiel eines von seinem heiligen Glauben durchdrungenen Katholiken.

Gott verherrlichte ihn jetzt schon durch wunderbare Thaten. In die zu Ehren des heiligen Martialis von ihm gebaute Kirche ließ er im feierlichen Zuge unter lautem Psalmengesang die Gebeine dieses heiligen Bischofs tragen. Der Zug ging eben vor einem Gefängniß, worin sieben Männer angekettet waren, vorüber. Plötzlich stehen die Träger der heiligen Gebeine still; denn sie können die Last, welche immer schwerer wurde, nicht mehr weiter tragen. Während Staunen das Volk ergriff, geschah plötzlich ein Donnerschlag, der Kerker erbebte, den Gefangenen fielen die Ketten ab, die Thüre sprang auf und die sieben Männer eilten heraus, schlos-

sen sich dem Zuge an, der jetzt wieder weiter konnte, und gingen mit in die Kirche, wo sie mit dem Volke voll Jubel Gott lobten und priesen, der seine heiligen Diener so verherrlichet.

Eligius war noch ein Laie, das heißt, er war kein Geistlicher, obwohl er wie ein Priester des Herrn eiferte für seine heilige Kirche und für das Heil der Gläubigen. Nun wollte ihn Gott auf den Leuchter stellen, damit durch ihn Tausende mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet und für die ewige Glückseligkeit gewonnen würden.

Im Jahre 639 wurde durch den Tod des heiligen Acharius der Bischofssitz von Noyon erledigt. Geistlichkeit und Volk begehrte den heiligen Eligius zum Bischof. Niemand erschrack mehr über dieß Begehren als der Heilige. Doch vergebens war sein Widerstreben. Er wurde zu Rouen zugleich mit seinem Freunde Audön, den man zum Bischof in dieser Stadt gewählt hatte, geweiht. Der König Clodwig II., Dagobert's Sohn und Nachfolger, wollte ihn an seinem Hofe behalten, allein Eligius ließ sich nicht abhalten, zu seiner Heerde zu eilen; denn man hatte ihn deßwegen zum Bischof dieses Sprengels gewählt, weil die dortigen Einwohner noch im Heidenthume lebten und so roh waren, daß sie nicht einmal die Verkündigung des Evangeliums anhören wollten. — Um Gottes Segen und Hilfe auf sich und seine Heerde herabzuflehen, übte nun der Heilige die strengste Buße und hörte nicht auf, Tag und Nacht zu beten. Zugleich setzte er seine frühere Mildthätigkeit gegen die Armen fort, denen er den letzten Bissen vom Munde gab. — Hierauf legte er Hand an die Besserung seiner Geistlichen, und dann machte er sich auf, seinen noch rohen, unwissenden, in Lastern versunkenen Schäflein die reine Lehre Jesu zu verkünden. Mit der Kraft eines Apostels fing er zu predigen an, und da er voll himmlischer Sanftmuth gerade denen, welche ihn nicht anhören wollten, ja, die ihm sogar den Tod drohten, recht viel Gutes that und die zärtlichste Liebe bewies, so schmolz endlich die Eisrinde des Unglaubens von ihren Herzen, und sie nahmen bessere Gesinnungen an. — Nach und nach bekamen sie Lust am Worte Gottes, hörten es gerne an, und, in neue Menschen umgewandelt, eilten sie von der Predigt weg, und zerstörten eigenhändig ihre Götzen-Bilder und Tempel, dann kamen sie zurück und begehrten die heilige Taufe. Eligius prüfte sie gewöhnlich ein Jahr lang und nahm sie dann in

die Gemeinschaft der heiligen Kirche auf. Wo Milde, Güte und Sanftmuth nicht ausreichten, wo seine Bitten und Thränen keinen Eindruck machten, da wendete er auch Strenge, aber ohne Bitterkeit an.

Am Feste des heiligen Petrus und Paulus predigte er in einem Dorfe unweit der Stadt Nimes. Die Bewohner der Umgegend waren dem Tanze und Spiele leidenschaftlich ergeben, und verbanden damit noch gottlosen Aberglauben. Dagegen erhob sich der heilige Bischof mit aller Macht der Rede, und drang auf die Abstellung dieser abscheulichen Gewohnheit. Aber die Meisten dieser Gegend waren darüber ungemein erbittert, und einige gottlose Männer aus dem Beamtenstande faßten sogar den Plan, den Heiligen zu ermorden. Als dieser davon hörte, nahm er zwei Geistliche und seinen Diakon mit sich, ging in diesen Ort und hielt nun eine ernste Strafrede über die Verachtung des göttlichen Wortes. Allein die Verstockten beschimpften den Heiligen, sagten ihm in's Gesicht, daß sie ihren alten Brauch sich nicht nehmen lassen wollten, und drohten ihm mit dem Tode. Wie nun Eligius diese Verhärtung sah, wandte er sich, von Schmerz hierüber ergriffen, im inbrünstigen Gebete zu Gott, er möge doch diesen Unglücklichen die Augen öffnen, und sie erkennen lassen, wem sie bisher mit Tanz und Spiel gedienet haben. Kaum hatte er sein Gebet geendet, als 50 von diesen Gottlosen und zwar die ärgsten aus ihnen, vom Teufel besessen wurden und wüthend um sich schlugen. Alle, die zugegen waren, erschracken, warfen sich dem Heiligen zu Füssen und versprachen seinen Worten Folge zu leisten. Der heilige Mann Gottes aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, sondern preiset vielmehr das Urtheil des Herrn; denn es ist billig, daß jene, welche die Gebote Gottes verachten, eine Zeit lang denen überlassen werden, welchen sie dienten und jene als ihre Lehrmeister ansehen müssen, denen sie bisher Gehör gaben." — Wie nun viele den Heiligen anflehten, er möge den Herrn um Hilfe für diese Unglücklichen bitten, gab er zur Antwort: „Lasset sie in der That sehen, wem sie bisher gefolgt haben." Ein ganzes Jahr lang blieben sie vom Teufel besessen. Als das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus wieder kam, ließ er nun die 50 Unglücklichen vor sich kommen, besprengt sie mit Weihwasser und treibt die

Teufel von ihnen aus. Dann hielt er ihnen eine ernste Strafrede, und entließ sie in Frieden. — Ein Priester, von dem man nichts Gutes redete, wurde vom Heiligen öfters ermahnt, den ärgerlichen Lebenswandel aufzugeben. Allein dieser hörte nicht auf die Mahnung seines Bischofs. Eligius that ihn nun in den Bann. Aber auch dieß fruchtete nichts. Der Priester blieb verhärtet und wagte sogar beladen mit dem Banne den Altar zu betreten und das heiligste Opfer zu feiern; aber kaum setzte er seinen Fuß auf die Stufen des Altares, als er plötzlich todt niederfiel. — Solche plötzliche Einschreitung des Gerichtes Gottes zu Gunsten des heiligen Bischofs machte auf alle, die ihn sahen und hörten, den größten Eindruck. Eine große Zahl bekehrte sich und allenthalben fing die christliche Religion in seinem Sprengel zu blühen und Früchte zu bringen an. — Der liebe Gott verherrlichte ihn auch durch viele und große Wunder. Die Kirche und das Kloster des heiligen Martialis, das er gebaut hatte, rettete er durch sein Gebet aus Feuersgefahr. Einem Manne, der ihm und seinen Gefährten mit seinem letzten Weine einen Trunk bot, vermehrte er den Wein im Faße. — Einem andern Manne, der gräulich aufbegehrte, weil die Gefährten des Heiligen einmal auf der Reise von seinem Nußbaume einige Nüsse nahmen, und der sich trotz aller Bitten des Heiligen nicht beschwichtigen ließ, obwohl er die Gefährten strafte, machte er den Nußbaum plötzlich verdorren. Die Glocken an der Kirche, wo ein böser Priester auf das Verbot des Heiligen dennoch Messe lesen wollte, schwiegen auf sein Geheiß und gaben keinen Klang mehr von sich. Auch mit der Gabe der Weissagung begnadigte ihn Gott. Dem Hofmeister Erchonald, einem sehr reichen und hochangesehenen Manne, der ihn zu einer Reise einlud, sagte er voraus, daß er in jener Stadt, wohin sie zogen, sterben werde. Auch den Tod des heiligen Bischofs Simplicius kündigte er an, sowie seine eigene Todesstunde.

Bereits war er 70 Jahre alt geworden, und 19 und ein halbes Jahr hatte er eifrig das bischöfliche Amt verwaltet. Während dieser Zeit drang er auch als Glaubensprediger bis nach Flandern und Holland, und pflanzte dort den christlichen Glauben in zahllose Herzen. Seine strenge Buße, sein vieles Fasten und seine unermüdeten Arbeiten hatten seine Kräfte verzehrt.

Er war reif für den Himmel. Da ging er eines Tages mit seinen Schülern an der Kirche des heil. Medard vorüber und sah, daß eine Wand derselben baufällig geworden. Sogleich befahl er den Schaden auszubessern. Seine Schüler wollten, daß er den Bau auf eine bessere Zeit verspare, er aber gab ihnen zur Antwort: „Dieß muß jetzt geschehen, sonst wird es Eligius nicht mehr erleben.“ Als die Schüler vermerkten, daß der Heilige von seinem Tode rede, wurden sie sehr traurig, er aber tröstete sie und sprach: „Betrübet euch nicht, meine Kinder! Ihr sollet euch vielmehr mit mir freuen. Schon lange seufze ich ja nach dem Ende dieses Lebens, und wünsche befreit zu sein von den Mühseligkeiten dieser Welt, deren Bürde schwer auf mir lastet.“ Bald darauf befiel den Heiligen ein Fieber, das sechs Tage dauerte, während dessen er keinen Augenblick das Gebet unterließ. Am sechsten Tage ließ er alle seine Jünger um sein Bett sich versammeln, mahnte sie eindringlich, Gott treu zu dienen, und als sie bittere Thränen vergossen, weinte er mit ihnen. Hierauf erhob er sich, knieete, obwohl ganz kraftlos, nieder, hob Augen und Hände zum Himmel, und flehte inbrünstig zu Gott, er möge seine Schüler und seine Heerde nicht verlassen und ihnen einen guten Hirten geben. Um 1 Uhr Nachts, am 1. Dezember 659, gab er mit den Worten: „Nun, o Herr, entlässest du deinen Diener in Frieden,“ sanft in dem Herrn seinen Geist auf.

Er wird abgebildet mit einem Hammer oder einer Zange in der Hand.

Wie gefährlich die Tanzbelustigungen sind.

Der heilige Eligius eiferte mit Recht gegen Tanz und Spiel, und setzte selbst, um sie abzustellen, sein Leben in Gefahr. Denn die Tänze, wie sie gewöhnlich stattfinden, sind und bleiben eine gefährliche Gelegenheit zur Sünde, sie sind die Quelle vielen Unheils und Ursache der ewigen Verwerfung vieler Seelen. — Die Zusammenkunft beiderlei junger Geschlechter mit ihren Neigungen und Leidenschaften, gewöhnlich ohne Aufsicht, die wollusterregende Musik, die Erhitzung durch das wilde Herumdrehen, die anzüglichen, frechen, unehrbaren Reden, die unreinen Blicke, die ausgelassenen Lieder; sie können nicht anders als auf das Herz den schlimmsten Eindruck machen. Dazu kommt dann die Finsterniß der Nacht, in der die Tänze stattfinden, die verschiedenen Kunstgriffe, die gemacht werden, um der unlautern Lust zu genügen, die Schmeicheleien, die Versprechungen, das viele Trinken, all dieses trägt nur dazu bei, um das

Herz zu verunreinigen und mit Sünden zu beladen. Daß auf dem Tanzboden der böse Geist eine reiche Aernte macht, daß er da niemals seine Netze ohne einen reichen Fang auswirft, daß er da manche, ja viele unschuldige Seelen, die er vergeblich angefochten hatte, mit leichter Mühe in seinen Schlingen fängt, wer wird das läugnen können? „Wo Tänze sind, da wird ein Fest des Teufels gefeiert," sagt der heilige Ephräm. „Der Tanz ist nichts anderes als ein Kreis," sagt der heilige Karl Borromäus, „dessen Mittelpunkt der Teufel ist." — Der heilige Eligius zeigte durch die Besessenheit derjenigen, welche den Tanz nicht aufgeben wollten, daß sie dadurch dem Teufel gedient haben, daß sie beim Tanze seine Sklaven waren. O wenn mancher junge Bursche, manches junge Mädchen sehen könnte, wer sie beim Tanze führt, wer sie umgibt, wer ihnen zuspricht, wer ihnen schmeichelt, sie würden schaudern vor Schrecken und Entsetzen!! Sie würden sehen, wie die Hölle sich freut, und die heiligen Schutzengel weinen!! Es ist gewiß, und die traurige Erfahrung bestätigt es, daß Jünglinge und Mädchen, auch wenn sie noch ganz unschuldig sind, sobald sie zum Erstenmal den Fuß auf den Tanzboden setzen, von den Schlingen des bösen Feindes erfaßt werden und nicht unbefleckt davon kommen. Und lassen sie sich nicht warnen, bleiben sie nicht zurück, sie werden gewiß in Sünden fallen, und ihre Unschuld verlieren. Mit Recht sagt daher der heilige Ambrosius: „Die Tänze sind der Sarg der Unschuld und das Grab der Schamhaftigkeit." O wie viele Eltern hatten brave unverdorbene Söhne und Töchter, und siehe da, der Tanz hat sie verdorben, zu Fall gebracht. Freilich wird auf dem Tanzboden selbst nicht so grob und ungescheut gesündigt, aber der Grund zu den abscheulichsten Ausschweifungen wird da gelegt, das Gift wird da ausgestreut, und die böse Frucht geht auf dem Heimwege auf. Da geht der Satan mit, er läßt sein Opfer nicht aus den Augen, er trägt gleichsam die Laterne und leuchtet mit dem Licht der Hölle, wenn die Unschuld, die auf dem Tanzboden gemordet worden im Dunkel der Nacht begraben wird!!

O wie viele junge Leute, die durch den Tanz den schönen Kranz der Unschuld und Jungfräulichkeit verloren haben, verfluchen die Stunde, wo sie zum Erstenmal den Tanzboden betraten; wie viele verwünschen sich und den Tanz in der Hölle, und nicht blos sich, sondern auch ihre Eltern und Hausherren, die sie nicht zurückhielten, nicht warnten!! — Und wie viel Unheil stiftet der Tanz sonst noch an! Da wird gestritten, gerauft und selbst gemordet! Da wird geprahlt und mit der Sünde sogar groß gethan! Da stellt sich die Hoffart zur Schau und Fraß und Völlerei feiern ihren Triumph! Da bestiehlt der liederliche Sohn, die liederliche Tochter die Eltern, um nur der Lust fröhnen zu können! Da gehen Menschen in Teufelszeit aus, um unverdorbene Kinder für Zeit und Ewigkeit zu verderben. Da wird der Grund zu Krankheit, Siechthum und frühzeitigem Tode gelegt!

Welcher Christ kann die Tanzbelustigungen unserer Zeit billigen, wer sie in Schutz nehmen, wer muß sie

nicht beklagen und beweinen?! „Wer kann je," sagt der heilige Ephräm, „aus der heiligen Schrift darthun, daß ein Christ tanzen darf? Welcher Prophet lehrt es? Welcher Evangelist bestätiget es? In welcher apostolischen Schrift findet man nur eine Zeile, welche den Tänzen günstig wäre? Kann Christen eine solche Ergötzlichkeit gestattet werden, so muß man sagen, daß im Gesetz, in den Propheten, in den Schriften der Apostel und Evangelisten Alles voll Irrthümer ist." — Und dennoch, obgleich alle Heiligen, alle frommen Geistes-lehrer, alle gottesfürchtigen Christen, ja alle vernünftigen, erfahrnen Männer diese Tänze mißbilligen und als gefährlich und sündhaft verurtheilen und verwerfen; obwohl durch die Tänze der Hölle schon zahllose Opfer verfallen sind, obschon alle treuen Seelenhirten gegen die Tänze eifern, sie beweinen und beklagen wegen des Unterganges so vieler unschuldiger Seelen, — gibt es doch noch Eltern und Vorgesetzte, die ihren Kindern, ihren Untergebenen solche Belustigungen erlauben, ja sie dazu noch ermuntern!

O lieber Leser! wer du auch bist, arbeite nach Kräften dahin, daß die Tänze abgeschafft, daß die jungen Leute davon abgeschreckt werden. Es gibt ja noch andere unschuldige Vergnügungen für die Jugend. Die Tänze sind ihr Verderben! Bist du ein Hausvater, bist du eine Hausmutter, hast du Untergebene, halte sie zurück vom Tanze, bitte, flehe, mahne, warne, strafe, nur geduldige den Besuch des Tanzbodens nicht. — Du ladest dir, wenn du leichtsinnig denselben gestattest, den Fluch Gottes, des heiligen Schutzengels und der unschuldigen Seele auf dich, welche dadurch zu Grunde geht. — Willst du das? Gewiß nicht. Nun so rette die Seelen derjenigen, welche dir anvertraut sind, vor der Gefahr des Unterganges durch den Tanz! — Und bist du ein Jüngling, eine Jungfrau, ich beschwöre dich, meide den Tanz, meide das Wirthshaus. Dort wartet deiner der Versucher, der Mörder deiner Unschuld. Dorthin geht dein heiliger Schutzengel nicht mit, dort ist Jesus und Maria nicht, dort beleidigest du deinen Gott und Herrn, dort trittst du das Blut Christi mit Füssen, dort richtest du sie zu Grunde! Willst du das? O so meide den Tanzboden, bleibe zurück, auch wenn Alles dich dazu anreizt; folge der warnenden Stimme eines guten Freundes, folge der Stimme Gottes, die zu dir spricht!

---

2. Dezember.

Die heilige Bibiana, Jungfrau und Marthyrin.

Jahr 363.

Zur Zeit, als Kaiser Julian der Abtrünnige das Römerreich regierte, und, vom Lügengeist betrogen, den unsinnigen Plan faßte, das Heidenthum, welches bereits in den letzten Zügen lag, wieder in seiner alten Weise herzustellen, lebte zu Rom ein christlicher Ritter, Flavian mit

Namen, allseitig geachtet und geehrt wegen seiner Rechtlichkeit, Weisheit und ungeheuchelten Liebe. Die Christen fanden an ihm ein leuchtendes Beispiel und eine kräftige Stütze, deren sie gerade jetzt bedurften. Kaiser Julian verfolgte sie gerade nicht mit Feuer und Schwert, aber was noch weit gefährlicher war, er nahm ihnen alle Gelegenheit zur Erlernung der nöthigen Wissenschaften, verbot den christlichen Unterricht, ließ die Schulen der Christen schließen und entfernte sie von allen öffentlichen Aemtern und Würden. Sein Plan war, die Christen zu verdummen und ihre Religion durch Spott und Hohn verächtlich zu machen. Dagegen begünstigte er den Götzendienst auf alle mögliche Weise. Diejenigen, welche seinen arglistigen Plänen im Wege standen, und wegen ihres Ansehens auf das christliche Volk einen Einfluß hatten, ließ er durch Gefängniß, Marter und Tod aus dem Wege räumen. Viele schmachteten deßhalb in Kerker und Banden, viele büßten ihre treue Anhänglichkeit an den heiligen Glauben mit ihrem Blute. — Unter diesen auch der oben erwähnte Ritter Flavian.

Schon unter dem Kaiser Konstantius, der dem arianischen Irrglauben ergeben war, wurde Flavian wegen der Standhaftigkeit, mit der er am wahren Glauben festhielt, seines Amtes und seiner Würde entsetzt. Als Kaiser Julian gegen die Christen seine tückischen Plane auszuführen begann, war es wieder der Ritter Flavian, welcher seinen Glaubensgenossen mit Rath beistand, sie tröstete und zur Ausdauer ermunterte. Julian hörte davon und befahl seinem Statthalter Apronian, der auf seiner Reise nach Rom ein Auge verloren hatte und dieß Unglück der angeblichen Zauberei der Christen zuschrieb, den Flavian zu verhaften.

Flavian hatte eine tugendhafte Gemahlin, Dafrosa mit Namen, die ihm 2 liebliche Mädchen, Bibiana und Demetria, geboren hatte. In der ganzen Familie herrschte der Friede Gottes, die herzlichste Eintracht, die innigste Liebe. Der heilige Glaube, der in ihren Herzen lebte, war die Triebfeder aller ihrer gottseligen Werke. — Jeder Leidende fand da Trost, Rath und Hilfe, der Fremdling Aufnahme, der Verfolgte Schutz. Mit der zärtlichsten Sorgfalt erzogen Flavian und Dafrosa ihre beiden Kinder. Die Liebe zu Jesus, die in ihrem Herzen brannte, pflanzten sie auch ihren Kindern ein. Kein unheiliges Wort hörten diese je aus dem Munde ihrer Eltern, wohl aber Gespräche, die nur Tugend und Ehrbarkeit athmeten. Wenn man Bibiana und Demetria zu den Füssen ihrer frommen Mutter sitzen sah, wie sie auf jedes ihrer Worte lauschten, so glaubte man zwei Engel in Menschengestalt zu sehen. —

Eines Tages war die ganze Familie in der Vorhalle des Hauses beisammen. Flavian hatte gerade die Geschichte der heiligen Agnes geendet, die er seinen Kindern erzählte, um sie durch das schöne Beispiel dieser jungen Heldin des Glaubens zu gleicher Gottesliebe zu entflammen, als der Gerichtsdiener mit dem Verhaftsbefehl des Statthalters eintrat, und Flavian als seinen Gefangenen erklärte. Schrecken ergriff die fromme Familie, die Mädchen weinten, die Mutter ward todtenbleich, doch Flavian blieb ruhig. Ein Blick zum Himmel stärkte ihn; er tröstete Weib und Kind, segnete sie, und folgte dann dem Gerichts-Diener.

Apronian, der Statthalter, erwartete Flavian derweilen mit größter Ungeduld. Schon lange hatte er ihn als ein Opfer seines Hasses gegen die Christen ausersehen. — Als dieser ungebeugten Muthes vor seinem Richterstuhle stand, gebot er ihm, den Göttern des Kaisers zu opfern oder zu sterben. Flavian wies lächelnd das Ansinnen des verblendeten Richters von sich, und erklärte freudig, lieber den Tod zu wählen, als seinen heiligen Glauben zu verläugnen. Wüthend hierüber ließ ihm Apronian das Ehrenzeichen des römischen Adels wegnehmen und dafür das Mahlzeichen eines Sklaven auf die Stirne brennen. Der heilige Bekenner duldete freudig diese Schmach des Kreuzes und schätzte sich glücklich, auf solche Weise an der Schmach Christi, seines

Heilandes, Theil zu nehmen. Damit war aber Apronian nicht zufrieden; er ließ dem Heiligen auch noch die beiden Augen mit einem glühenden Eisen ausbrennen, und schickte ihn nach Aqua-Pendente in's Elend, wo er dem Schmerze unterlag und nach einigen Tagen starb.

Nun begann Apronian gegen seine Gemahlin Dafrosa zu wüthen. Auch sie sollte sich dem Willen des Kaisers fügen und die Götter anbeten. Mit Abscheu verweigerte sie ihre Einwilligung. — Nun ließ der grausame Statthalter ihr Haus verschließen und sie mit ihren beiden Töchtern darin gefangen halten. Der Hunger sollte sie zwingen, Christum, den Herrn, zu verläugnen. Bibiana und Demetria standen gerade im blühendsten Alter. Die reinste Unschuld, aber auch die glühendste Liebe zu Jesus leuchtete aus ihren Augen. Das herrliche Beispiel ihres Vaters hatte sie ermuthigt, für Jesus Alles hinzugeben. Ihre fromme Mutter bestärkte sie hierin. Ohne Klagen, ja mit Freuden ertrugen sie die Qual des Hungers, und statt abzuzehren, wurden sie nur noch kräftiger und blühender. Apronian sah seine Absicht vereitelt, Mutter und Töchter wiesen seine Anträge wiederholt mit Abscheu von sich. Da ließ er, wüthend über die Schmach, von schwachen Frauen sich besiegt zu sehen, Dafrosa ergreifen, in den Kerker werfen und enthaupten. Ihr Hab und Gut zog er ein, und brachte ihre beiden Töchter an den Bettelstab.

Bibiana und Demetria, reich an Gnade und Tugend, priesen Gott ob ihrer Armuth, und hatten kein anderes Verlangen mehr, als mit ihren lieben Eltern bei Christus vereint zu werden. Sie suchten ihren Trost im Gebete, blieben immer heiter und frohen Muthes, aber auch immer schön und anmuthig. — Das verdroß höchlich Apronian; der Kerker, so dachte er, würde sie schon muthlos machen. Er ließ sie daher in Ketten legen und in ein dunkles Gefängniß werfen. Da sollten Hunger und Durst ihre Schönheit verderben, ihren Muth beugen. Allein der Herr wohnte in ihnen; er stärkte, erquickte, tröstete sie; ihre Wohlgestalt nahm nicht ab, ihr Antlitz blieb rubig und heiter. Nun sollten glänzende Versprechungen und Schmeicheleien sie verlocken, Christo untreu zu werden. Man versprach ihnen die Gunst des Kaisers, Zurückgabe ihrer Güter, eine ansehnliche Heirath. Allein die Jungfrauen erklärten einstimmig, daß sie

schon längst Jesum zu ihrem Bräutigam sich gewählt, in dessen Liebe sie reich seien und hochgeehrt.

Da nun auch dieses Mittel nicht anschlug, schritt Apronian zu Drohungen. Er forderte die Schwestern vor seinen Richterstuhl, und zeigte ihnen die Marterwerkzeuge, welche ihren Leib zerfleischen sollten. Demetria war von überaus zartem Körperbau; sie glich einer Blume, die bei kaltem Sturme ihr Haupt senkt und stirbt. — Der Tod der lieben Eltern hatte zwar ihren Muth nicht gebeugt, aber der stille Schmerz hierüber nagte an ihrem jungen Leben; Hunger und Durst, Kerker und Bande hatten ihre Jugend-Kraft zerstört, glühende Sehnsucht nach der Vereinigung mit Jesus hatte sie bereits dieser Welt entrückt; sie war reif für den Himmel. — Gott wollte nicht, daß diese zarte, unschuldige Blüthe von rauher Henkershand berührt und vernichtet werde. Während Apronian mit unmenschlicher Grausamkeit seine Drohungen ausstieß, sank sie todt zu den Füssen ihrer Schwester nieder und hauchte ihren Geist aus.

Bibiana hatte nun keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester mehr, aber Jesum hatte sie noch, der seine Braut nicht verließ. Seine Liebe hielt sie aufrecht, seine Liebe stärkte sie z[illegible] ten Kampfe. Apronian sah, daß alle sein[illegible] grausamen Mittel fehlschlugen, auch nur Eine Seele aus der Familie Flavian's in seinen Schlingen zu fangen. Da verfiel er auf den teuflischen Plan, die heilige Jungfrau um das Kleid ihrer Unschuld zu bringen, und dann in das Verderben zu stürzen. — Ein gottloses Weib, mit Namen Rufina, erfahren in allen Künsten der Verführung, sollte seinen Plan verwirklichen. Bibiana wurde in ihre Wohnung gebracht. Was nun die Hölle zum Verderben einer unschuldigen reinen Seele ersinnen konnte, wurde angewendet, um das Feuer böser Lust in dem Herzen der keuschen Braut Christi zu entzünden. Schöne prachtvolle Kleider, schlüpfrige Gemälde, wollüstige Musik, lusterregende Tänze, unreine Reden und Erzählungen, sinnenreizende Speisen und Getränke, und alle erdenklichen Schmeicheleien bestürmten Tag und Nacht das Herz des keuschen Mädchens, das wie eine verlassene Taube unter den Krallen des Geiers sich befand. Allein die Kraft Christi erweist sich immer in der Schwachheit. Nur wer die Gefahr liebt, kommt darin um, wer aber ohne

Schuld in der Gefahr ist, den schützt und schirmt die mächtige Hand Gottes. Bibiana blieb mitten im Feuer der Versuchung unversehrt. Sie wachte und betete. Augen und Ohren hielt sie allen Lockungen verschlossen, unverwandt richtete sie ihren Blick nach Oben, zur Herrlichkeit des Himmels, wohin ihre lieben Eltern, ihr frommes Schwesterlein vorausgegangen waren, wo sie Jesus, ihr Bräutigam erwartete, wo die heilige Jungfrau ihr winkte, wo die heiligen Engel auf ihre Ankunft sich freuten. — Alle Pfeile der Versuchung prallten an ihrem Herzen ab, das Jesus mit seiner Gnade umgeben hatte. — Wie nun Rufina ihre scheußlichen Künste scheitern sah, wandte sie Mißhandlung an. Sie schlug und peinigte die zarte Jungfrau Tag und Nacht, aber auch dieß führte nicht zum Ziele. Bibiana blieb unbesiegt. — Das gottlose Weib Rufina mußte gestehen, daß die ganze Hölle nichts vermöge gegen jene, die treu zu Jesus halten, und die Waffen des Gebetes schwingen. — Beschämt und überwunden mußte sie Apronian die Nachricht bringen, daß Bibiana durch kein Mittel zu bewegen sei, ihrem Herrn und Gott untreu zu werden. Nun brach Apronian in den heftigsten Zorn aus. Er ließ der keuschen Jungfrau die Kleider [illegible]ße reißen, sie dann an eine Säule binden und [illegible] Geißeln, an deren Enden Bleikugeln befestiget waren, zu Tode peitschen im Jahre 363. Ein Henker stieß ihr noch einen Dolch in die Brust. Ihren zerfleischten Leichnam ließen die Henker liegen, damit er von wilden Thieren aufgefressen werde. Allein ein heiliger Priester, mit Namen Johannes, nahm ihn nach Verlauf von zwei Tagen weg, und beerdigte ihn an der Seite ihrer Mutter und Schwester. Als die Verfolgung ein Ende genommen, bauten fromme Christen eine Kapelle über ihr Grab.

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Die heilige Bibiana stand in der höchsten Gefahr, in Sünde zu fallen; allein, da sie die Gefahr nicht selbst aufsuchte, sondern mit Gewalt derselben ausgesetzt wurde, bewahrte sie auch Gott vor jeder Befleckung. Dieß ist ein großer Trost für jene, welche oft wider ihren Willen in eine Versuchung gerathen und derselben nicht entfliehen können; z. B. für Dienstboten, die in einem gefährlichen Dienste stehen und denselben nicht gleich verlassen können. — Der liebe Gott wird ihnen gewiß beistehen und sie stärken im Kampfe, wenn sie nach dem Beispiele der heiligen Bibiana wachen, beten und

gegen jede böse Zumuthung ihren Abscheu zu erkennen geben. — Doch wie wird es wohl jenen ergehen, welche, von Vorwitz, böser Lust oder eitlem Selbstvertrauen getrieben, sich leichtsinnig und freiwillig der Gefahr zu sündigen aussetzen oder darin mit freiem Willen verharren, obwohl sie fliehen könnten? Wird Gott auch diesen seinen Schutz gewähren? Gewiß nicht. Nur den Demüthigen, denen, die sich fürchten, die sich selbst nicht trauen, gibt Gott seine Gnade, sagt der Apostel, den Stolzen aber widersteht er, diesen entzieht er seine Gnade, diese läßt er fallen. Sich freiwillig einer Gefahr zur Sünde aussetzen oder darin bleiben, ist schon Sünde, und führt zur Sünde. Der heilige Geist ermahnt uns: „Fliehe vor der Sünde, wie von einer Schlange.“ (Eccl. 21.) Man fürchtet aber nicht bloß den Biß der Schlange, sondern auch jede Annäherung, jede Berührung derselben. Ebenso muß man nicht nur die Sünde selbst, sondern auch die Gelegenheit hiezu, also: ein böses Haus, eine Unterhaltung, eine Person fliehen, welche unserer Seele gefährlich sind. Wenn dem Propheten Isaias Gott der Herr befiehlt: „Predige: alles Fleisch ist Heu,“ so heißt das so viel, als, der Mensch ist gleich dem Heu leicht entzündbar, und wie es unmöglich ist, daß das Heu nicht brennt, wenn man es zu einer brennenden Fackel hinhält, so ist es auch nicht möglich, daß der schwache Mensch in der Gefahr nicht in die Sünde fällt. — Wie es ein Wunder wäre, daß der Mensch auf glühenden Kohlen sich die Füße nicht verbrennt, so ist es, sagt der heilige Bernard, noch ein größeres Wunder, keusch zu bleiben, und sich doch der Gefahr zur Sünde aussetzen. Gar viele verlassen sich auf ihre eigene Kraft, und wenn sie gemahnt und gewarnt werden, geben sie zur Antwort: Ich nehme mich schon in Acht, ich weiß schon, was ich zu thun habe; ich laß mich in keine Sünde ein; allein sie denken nicht daran, daß der Mensch von Feinden umrungen ist, daß er in sich selbst die bösen Neigungen hat, und daß der Mensch ohne Gottes Beistand sich nicht vor dem Falle bewahren kann, daß denen aber Gott nicht beisteht, welche auf ihre eigene Kraft pochen. Stärker als der heilige Petrus wirst du doch nicht sein wollen, und siehe, er fiel in die Sünde, weil er sich der Gefahr aussetzte! — Der heilige Alphonsus sagt, daß derjenige schwerlich selig werden kann, welcher es wagt, sich freiwillig der Gefahr zur Sünde auszusetzen.

Merke dir das, lieber Leser, und meide jede Gelegenheit zur Sünde; meide jene Personen, jene Häuser, jene Unterhaltungen, jene Spiele, jene Wege, wo du weißt und voraussehen kannst, daß dir Gefahr droht, daß du in eine Sünde fallen kannst, und bete alle Tage jene Bitte im heiligen Vater unser: Führe uns nicht in Versuchung, vom Herzensgrunde! — O wie viele junge Menschen würden das Kleid der Unschuld nie befleckt, nie verloren haben, wenn sie sich nicht muthwillig der Gefahr der Sünde ausgesetzt hätten, denn „wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um!“

Vorsatz und Gebet. Mein Gott und Herr! ich weiß, daß ich schwach bin, darum nehme ich mir

fest vor, jede Gelegenheit, jede Gefahr zur Sünde zu fliehen aus Liebe zu Dir, o Herr! Verleihe mir nur die Gnade, daß ich meinen Vorsatz halte; und wenn mir unvermuthet Gefahr droht, dann rette auch mich, wie Du Deine heilige Dienerin Bibiana mitten aus der Gefahr errettet hast. Amen.

3. Dezember.

Der heilige Franz Xaver, aus der Gesellschaft Jesu, Apostel von Indien und Japan.

Jahr 1552.

Gerade zu der Zeit, als durch die unselige Ketzerei Martin Luthers eine große Menge fauler Glieder vom Leibe der heiligen katholischen Kirche sich trennte, hat es der liebe Gott gefügt, daß fern von unserm Welttheile Tausende von Seelen, welche noch in der Nacht des Unglaubens begraben lagen, der Wahrheit die Augen öffneten, und durch die heilige Taufe der heiligen Kirche einverleibt wurden. Das ausgezeichnete Rüstzeug, dessen sich der Herr zu diesem großen Werke bediente, war der heilige Franz Xaver.

Er erblickte das Tageslicht auf dem Schlosse Xavier im Königreich Navarra am 7. April des Jahres 1506. Seine Eltern waren durch ihre Tugenden ebenso ausgezeichnet, wie durch ihren hohen Adel. Schon mit der Muttermilch sog er Liebe zu Gott und hohe Achtung für die heilige Religion ein. Sanft, heiter, gefällig und geistreich, machte er sich schon in seiner Jugend Jedermann beliebt. Seine Brüder widmeten sich dem Kriegsdienste, er aber hatte Freude mit den Wissenschaften, und wurde deßhalb auch in seinem achtzehnten Jahre auf die Hochschule nach Paris geschickt, die damals in der höchsten Blüthe stand, und wo er sich mit solchem Eifer den Studien ergab, daß er bald alle seine Mitschüler übertraf. — Nach Beendigung seiner Studien wurde er zum Meister der schönen Künste ernannt, welche er mit dem größten Beifall lehrte. Aber eben dieser Beifall schmeichelte seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeize, in dem er, ohne es zu bemerken, verstrickt war. Doch Gott, der große Dinge mit ihm vorhatte, wollte ihn nicht dem Verderben der eitlen Welt preisgeben, sondern seinem Streben eine andere, höhere Richtung geben.

Um die Zeit, als der junge Lehrmeister Franz Xaver, umgeben von zahlreichen Schülern, die freien Künste lehrte und von hohen Aemtern und

Würden träumte, zu denen er sich emporschwingen wollte, betrat das nämliche Kollegium, wo er wohnte, ein Mann von merkwürdigem Aeußeren. Sein Angesicht war abgemagert und von der Sonne gebräunt; aber aus seinen schwarzen Augen leuchtete ein himmlisches Feuer. Seine hohe Gestalt war etwas gebeugt, an einem Fuße war er hinkend, seinen Leib umhüllte ein grobes schwarzes Gewand, und seine Sprache verrieth den Spanier. Dieser Mann war der heilige Ignatius.*) Er war gekommen, theils um sich selbst in der Wissenschaft auszubilden, theils um Männer zu seiner neuen Gesellschaft zu gewinnen, welche er zu stiften im Sinne hatte. — Im nämlichen Kollegium, wo Franz Xaver wohnte, lebte auch ein frommer gebildeter Jüngling, Peter Faber mit Namen. Diesen, der ohnehin von der Welt nichts wissen wollte, hatte Ignatius bald gewonnen; aber Franz Xaver, auf den er auch sein Auge geworfen, widerstand längere Zeit seinen feurigen Worten, mit denen er ihm zuredete, dem Dienste Gottes sich zu weihen und den eitlen Ruhm der Welt fahren zu lassen. Doch Ignatius ließ sich nicht abschrecken; er duldete mit Sanftmuth und Frohsinn die Spöttereien und Verachtung von Seite Xavers, dessen Herz eitler Ehrgeiz erfaßt hatte, und unterließ nicht, bei jeder schicklichen Gelegenheit dem stolzen Lehrmeister die Worte Jesu zuzurufen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?“ — Doch Xaver's Herz war für diese Worte noch nicht empfänglich und Ignatius suchte ihm auf einem andern Weg beizukommen. Er zollte ihm Beifall über seine Gelehrsamkeit und gab sich Mühe, die Zahl seiner Schüler zu vermehren. Dadurch gewann er nach und nach die Zuneigung des jungen Lehrmeisters. Eines Tages nun, da er Xaver offener und empfänglicher für das Gute fand, sprach Ignatius wiederholt die an sich kräftigen Worte mit besonderem Nachdruck zu ihm: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?“ Jetzt ward das Herz Xaver's plötzlich erschüttert; der Funken der Liebe, der bereits in seinem Herzen glimmte, ward zur Flamme; die Worte kamen ihm nicht mehr aus dem Sinne, und in nicht langer Zeit hatte er

*) Siehe dessen Leben am 31. Juli.

den harten Kampf mit seinem Ehrgeiz bestanden. Die Eitelkeit alles Irdischen erkennend, warf er sich Ignatius zu Füssen und wurde sein gelehriger Schüler. Er begann nun unter Leitung dieses heiligen Geisteslehrers mit aller Kraft seiner Seele sich abzutödten und nach Vollkommenheit zu ringen. Ein härenes Bußkleid umschlang seinen Leib, den er durch Fasten und Nachtwachen kreuzigte und wo er immer eine Gelegenheit, sich zu verdemüthigen, fand, ergriff er sie mit allem Eifer. Durch die geistlichen Uebungen, die er nach der Anweisung des heiligen Ignatius hielt, und durch eine allgemeine Beicht reinigte er seine Seele von allen Flecken und durch das Studium der Gottesgelehrtheit machte er sich tauglich, ein würdiger Jünger jener grossen Genossenschaft zu werden, welche Gott durch den heiligen Ignatius erweckte, um dem eindringenden Verderben der Ketzerei und der Sittenlosigkeit entgegenzuwirken.

Im Jahre 1534, am Feste Mariä Himmelfahrt, legte er mit dem heiligen Ignatius und noch 5 Genossen in der Kapelle auf dem Martyrerberg zu Paris das Gelübde ab, in das heilige Land zu wallfahrten und an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, wofern aber dieses Vorhaben nicht ausführbar sei, dem heiligen Vater ihre Dienste anzubieten und zu gehen, wohin er sie sende. Im folgenden Jahre reiste Xaver mit noch acht Gefährten nach Venedig, wohin Ignatius schon vorausgegangen war. In der strengsten Winterkälte durchzogen sie Deutschland und Xaver hatte noch überdieß seine Arme und Beine mit kleinen Stricken gebunden, um damit seine frühere Eitelkeit im Springen und Laufen abzubüßen. Allein während des Gehens schwollen davon die Beine an, und die Stricke drangen so tief in das Fleisch, daß man sie beinahe nicht mehr sah. Die Schmerzen waren so furchtbar, daß Xaver in Ohnmacht sank und sie nicht mehr verbergen konnte. Seine Gefährten riefen, entsetzt hierüber, einen Wundarzt herbei, der aber erklärte, das Uebel sei unheilbar. In dieser traurigen Lage nahmen alle ihre Zuflucht zu Gott, und siehe, am Morgen fand Xaver beim Erwachen die Stricke abgefallen und die Schenkel frei von aller Geschwulst. Alle dankten Gott für diese wunderbare Hilfe und setzten dann ihre Reise fort, wobei Xaver wie ein Knecht seine Gefährten bediente. — In Venedig brachte er zwei Monate im Spitale der Unheilbaren zu. Den Tag hindurch leistete er den Kranken die erniedrigendsten Dienste; die Nacht durchwachte er im Gebete. Gerade den mit ansteckenden Krankheiten Behafteten erwies er die zärtlichste Sorge. — Einer derselben hatte ein schauderhaftes Geschwür, das einen unerträglichen Gestank verbreitete. Xaver fühlte eine große Abneigung, ihn zu bedienen. Da erinnerte er sich an die Worte seines heiligen Lehrmeisters Ignatius, daß man in der Tugend nur so viel fortschreite, als man sich selbst herzhaft überwinde; es war, als hörte er den Ruf: Vince te, „Ueberwinde dich," und sogleich legte er seinen Mund an das Geschwür und sog das Eiter heraus. Im selben Augenblicke war sein Eckel vorüber und von nun an empfand er keinen Widerwillen mehr bei den eckelhaftesten Kranken. Nach Ablauf von zwei Monaten reiste Xaver nach Rom, und erhielt vom Papste nebst dem Segen auch die Erlaubniß, sich von jedem Bischof zum Priester weihen lassen zu dürfen. Nach Venedig wieder zurückgekehrt, erhielt er auch die heilige Priesterweihe und las dann sein erstes heiliges Meßopfer, worauf er sich durch Gebet und Fasten sorgfältigst vorbereitete, unter einem Strom von Thränen. Vom heiligen Ignatius nach Rom berufen, predigte er daselbst das Wort Gottes mit solcher Kraft, daß man ihm nur mit Verwunderung zuhörte, und seine Worte die besten Früchte hervorbrachten. Unter anderen sah und hörte ihn auch der Gesandte des Königs von Portugal. Dieser Mann beobachtete schon längere Zeit das Leben und Wirken des heiligen Ignatius und seiner Gefährten in der Hauptstadt der Christen-

heit. Ihr liebevoller Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen, ihre Bescheidenheit und Gelehrsamkeit gefiel ihm ausnehmend, und er schrieb daher an seinen König und Herrn, daß diese Männer sehr tauglich seien, in Ost-Indien das Evangelium zu verkünden. König Johann III., der gottesfürchtigste Fürst seiner Zeit, gab sogleich seinem Gesandten den Befehl, er solle unverzüglich vom heiligen Vater sechs jener apostolischen Männer sich erbitten. Der heil. Ignatius, dessen hohes Ziel die Bekehrung der ganzen Welt war, konnte aber nur 2 zur Verfügung des heiligen Vaters stellen, Rodriguez und Bobadilla mit Namen. Rodriguez machte sich sogleich reisefertig, Bobadilla aber erkrankte. Da erkannte der heilige Ignatius, daß Gott den heiligen Franz Xaver zum Missionär in Ostindien bestimmt habe, und kündigte es ihm auch mit den Worten an: „Xaver, ich habe Bobadilla für Indien bestimmt, allein heute ernennt der Himmel dich, und dies eröffne ich dir im Namen des Statthalters Jesu Christi.“ Unbeschreiblich war die Freude des Dieners Gottes Xaver; denn nun sah er in Erfüllung gehen, was ihm Gott schon öfters in geheimnißvollen Bildern gezeigt hatte. Unter anderm hatte er nämlich im Traume öfters einen großen schwarzen Mann auf seinen Schultern getragen, unter dessen Last er tief aufseufzte; ein anderes Mal sah er unermeßliche Meere mit schroffen Felsen und sturmbewegten Wellen; dann auch wüste Inseln, festes Land von wilden Menschen bewohnt, und überall Hunger und Noth, unendlich viel Arbeit, blutige Verfolgung und Todesgefahr. Während im Schlaf diese Bilder sich ihm zeigten, hörten ihn öfters seine Gefährten tief aufseufzen, aber auch öfters rufen: „Noch mehr, o Herr, noch mehr!“ Sein Herz dürstete nämlich nach Mühen und Leiden für Gottes Ehre und die Rettung der Seelen, und daher säumte er auch nicht, sich mit seinem Gefährten Rodriguez auf den Weg zu machen, um recht bald das Reich Gottes in den Ländern Indiens auszubreiten. Gesegnet von seinem heiligen Vater Ignatius, nichts anderes bei sich tragend, als sein Cruzifix auf der Brust, das Brevier im Arme und seinen Stab in der Hand, begab er sich zuerst nach Loretto, um dort sich und sein heiliges Werk dem Schutze der heiligen Gottes-Mutter zu empfehlen.

Von Loretto aus reisten sie nach Lissabon, um sich dort nach Indien einzuschiffen. Auf dem Wege rettete Xaver dem Geheimschreiber des Gesandten, der in einen Abgrund gefallen war, das Leben, und den Stallmeister, der mit seinem Roße ins Wasser gestürzt war, rettete er durch sein Gebet aus den Wellen. Ein Diener des Gesandten, der ein heftiger, aufbrausender Mensch war, hatte von seinem Herrn Verweise bekommen. Hierüber ward er so aufgebracht, daß er sich dem heftigsten Zorne überließ. Xaver, der ihm zuhörte, schwieg für den Augenblick, um den erzürnten Menschen nicht noch mehr aufzureizen. Des andern Tages aber, als derselbe, um seinen Dienst zu versehen, vorauseilte, setzte ihm Xaver zu Pferde nach, und traf ihn gerade, als er von der Höhe eines Felsens herabgestürzt neben seinem todten Pferde lag. „Elender! rief ihm Xaver zu, was würde aus dir geworden sein, wenn du in diesem Sturze den Tod gelitten hättest?“ Diese wenigen Worte öffneten dem leidenschaftlichen Menschen die Augen; er ging in sich, und bat reumüthig um Vergebung seiner Sünden.

Ein rührendes Beispiel der Liebe Gottes, welche im Herzen Xavers brannte, und ihn zu jeglichem Opfer bereit machte, gab er seinen Reisegefährten, als er auf der Reise durch Navarra vor seinem väterlichen Schloße vorbeizog. Wohl mochte in ihm das Verlangen aufsteigen, seiner Mutter und seinen Verwandten das letzte Lebewohl zu sagen; allein Xaver überwand das natürliche Gefühl, und antwortete dem Gesandten, der ihn auf die Gelegenheit, seine Familie zu besuchen, aufmerksam machte: „Ich behalte mir vor, meine Eltern im Himmel zu sehen, und zwar nicht wenige Augenblicke und mit dem Gefühle des nahen Abschiedes, sondern auf ewig und mit der reinsten Herzenswonne.“ Der Gesandte bewunderte höchlich diese heldenmüthige Selbstüberwindung und gänzliche Lossagung von allem Irdischen und erzählte davon seinem König, der den Heiligen bei seiner Ankunft in Lissabon mit der höchsten Achtung empfing, und ihm seinen Pallast zur Wohnung anbot. Allein Xaver zog sich in das Spital zurück, und sammelte täglich Almosen, um davon zu leben, das Uebrige theilte er mit den Armen.

Da die Reise nach Indien erst im Frühlinge stattfinden sollte und Xaver mit seinem Gefährten Rodriguez nicht unbeschäftigt bleiben wollte, diente er den Kranken in den Spitälern, besuchte die Gefangenen, unterrichtete die Kinder in der Christenlehre und predigte auf Zureden des Königs dem Volke. Bald bemerkte man eine staunenswerthe Umwandlung in allen Ständen in Folge seiner Predigten. Die Andacht wurde größer, die heiligen Sakramente wurden öfters empfangen; manche, die ihre Bekehrung von Tag zu Tag aufschoben, ergaben sich augenblicklich Gott und einige entsagten sogar völlig der Welt. Die ärgsten Todfeinde söhnten sich aus, und die liederlichen Buhldirnen verließen ihr schändliches Gewerbe, und kehrten zur Sittlichkeit und Ehrbarkeit zurück. Auch die Hofleute wurden vom heiligen Eifer ergriffen und allenthalben zeigten sich die wunderbarsten Früchte von dem Saamen, den Xaver und sein Mit-

bruder ausstreuten. Alles Volk nannte sie Apostel und der fromme König kam auf den Gedanken, die beiden Missionäre in seinem Reiche zu behalten wegen des großen Nutzens, den sie allenthalben stifteten. Doch Gott, der Xaver zum Apostel von Indien bestimmt hatte, trat ins Mittel. Rodriguez mußte in Portugal bleiben, Xaver aber durfte nach Indien ziehen, wohin sein Herz Tag und Nacht verlangte.

Als der Tag der Abreise gekommen war, und der Oberaufseher über die Vorräthe der Schiffsmannschaft im Auftrage des Königs Xaver fragte, was er wohl für die weite Reise bedürfe, damit er keinen Mangel leide, gab er lächelnd zur Antwort: „Wer nichts bedarf, leidet keinen Mangel. Ich bin dem König für seine Sorgfalt dankbar, allein ich bin der Vorsehung noch mehr verpflichtet, und du kannst sicher nicht wollen, daß ich ihr mißtrauen sollte.“ — Endlich war der Tag der Abreise gekommen. Xaver bestieg mit noch zwei Gefährten das bereitete Schiff. Rührend war der Abschied des heiligen Dieners Gottes von seinem Freunde Rodriguez, dem er nun entdeckte, warum er ihn einst zu Rom im Spitale während des Schlafes rufen hörte: Noch mehr, o Herr, noch mehr! „Wisse, sprach er zu ihm, daß ich damals Alles sah, was ich um der Ehre Jesu willen leiden sollte. Der Herr flößte mir so große Liebe zum Leiden ein, daß ich noch mehr verlangte, als mir gezeigt wurde. Ich hoffe, daß mich Gott diese Leiden auch wirklich fühlen lassen werde.“ Nach diesen Worten umarmte er seinen Mitbruder unter Thränen, denn sie sollten sich auf Erden nimmer sehen. Jetzt wurden die Anker gelichtet, und die Schiffe fuhren hinaus ins hohe Meer, Indien zu. Dieses unermeßliche Land hatte bereits der heilige Thomas mit seinem Schweiße und Blute begossen; dort hatte er das Kreuz aufgepflanzt und viele Christengemeinden gestiftet, die aber im Laufe der Zeit so weit herabkamen, daß sie nur mehr den Namen Christen trugen. Als im Jahre 1498 die Portugiesen unter Vasko de Gama in der Hauptstadt Kalkutta landeten, suchten die Franziskaner den Glauben wieder zu beleben, und das heilige Evangelium zu verbreiten. Die Stadt Goa wurde zum Sitze eines Bischofs erwählt, und es hatte den Anschein, als sollte ein neues Licht über das Land aufgehen, wo noch so viele Millionen Menschen im Schatten des Todes saßen; allein die Portugiesen, durch den Handel reich und übermüthig gemacht, verdarben durch ihr schlechtes Beispiel das wenige Gute, das bisher geschehen war. Die schrecklichste Gottvergessenheit und Lasterhaftigkeit herrschte unter den Christen, der abscheulichste Götzendienst unter den Eingebornen des Landes. Dahin zog nun Franz Xaver mit zwei Gefährten seines Ordens, um mit Gottes Hilfe den Glauben und die guten Sitten unter den Christen zu beleben, und der herrschenden Abgötterei den Krieg anzukünden. Während der Fahrt auf dem Meere, die 13 Monate dauerte, befand sich Xaver auf dem Schiffe des Vizekönigs und mit ihm über 1000 Personen. — Da die meisten davon nichts zu thun hatten, so ergaben sie sich dem Spiele, und es entstanden allerlei

Unordnungen, welchen Xaver zu steuern suchte. Er schlug daher kleine, unschuldige Spiele vor und spielte wohl selbst manchmal mit, um den Ausbrüchen des Zornes, den Flüchen und Lästerungen Schranken zu setzen. Auf mancherlei Weise suchte er den vielen Menschen, die ihn umgaben, sich gefällig zu zeigen und Allen Alles zu werden, um Alle unserm Heiland Jesus zu gewinnen. Er unterrichtete täglich die Matrosen, die ganz unwissend waren, im Christenthume, und predigte an Sonn- und Feiertagen, am Fuße des Mastbaumes stehend, allen, die ihn hören wollten. Er fand auch gelehrige Herzen und bald hörte man auf dem Schiffe kein unsittliches Wort mehr. Das Schiff war durch ihn wie eine schwimmende Kirche geworden. — Als unter den Reisenden eine ansteckende Krankheit ausbrach, da gewann er durch seine unermüdliche Sorgfalt für die Kranken, durch die erbarmende Liebe, womit er sie Tag und Nacht pflegte, aller Herzen. Obschon er endlich den Anstrengungen erlag und selbst krank wurde, nahm er doch die Stube nicht an, welche ihm der Vizekönig anbot, sondern überließ sie den gefährlichsten Kranken. Er selbst schlief auf dem Verdecke, Schiffsseile unter seinem Haupte. Während der ganzen Fahrt lebte er vom Almosen, und die Speisen, welche ihm der Vizekönig von seiner Tafel sandte, vertheilte er unter die Kranken. So verdiente er sich schon jetzt den Namen „heiliger Vater,“ welcher Name ihm sein ganzes Leben lang, selbst unter den Heiden, blieb.

Am 6. Mai des Jahres 1542 landete endlich das Schiff im Hafen von Goa, und es sollte nun durch Xaver in Erfüllung gehen die Weissagung des heiligen Apostels Thomas, daß der Glaube in den verschiedenen Königreichen des Morgenlandes dereinst wieder emporblühen werde. Zu Goa angekommen wählte sich Xaver das Spital zu seiner Wohnung, ging dann zum Bischof der Stadt, um ihn um Erlaubniß zu bitten, als Missionär das Evangelium verkünden zu dürfen, und trat hierauf, vertrauend auf Gottes Beistand, mit heiterm Muthe sein Apostelamt an. Die Nacht durchwachte er größtentheils im Gebete, mit Tagesanbruch las er die heilige Messe, dann begab er sich in die Spitäler und Gefängnisse, und leistete den Unglücklichen allen möglichen Beistand. Auf dem Rückwege durchging er die Strassen der Stadt mit einem Glöckchen in der Hand und rief den Familienvätern zu, sie möchten um Gotteswillen ihre Kinder und ihre Sklaven der christlichen Lehre beiwohnen lassen. Der Heilige wollte nämlich in dieser Stadt, wo die Gottvergessenheit unter den Bewohnern entsetzlich war, durch gründliche Unterweisung der Jugend den Anfang zur dauernden Bekehrung machen, und durch Umwandlung der Christen in

bessere Menschen auch die Herzen der Heiden gewinnen. — Die Kinder versammelten sich haufenweise um ihn. Er führte sie dann in die Kirche, unterrichtete sie in den nöthigen Wahrheiten, pflanzte ihnen Liebe und Furcht Gottes in's Herz, und ihr frommer Wandel machte auf ihre Eltern einen solchen Eindruck, daß auch diese ihre Herzen wieder Gott dem Herrn zuwendeten. Nun fing er öffentlich zu predigen an, und Gott gab seinen Worten solche Kraft, daß in kurzer Zeit die Stadt Goa wie umgewandelt schien. Unterdessen vernahm er, daß auf der Fischerküste Komorin ein Volk, Paravas genannt, wohne, welches sich habe taufen lassen, aber aus Mangel an Unterricht in seinem Aberglauben und seiner Lasterhaftigkeit fortlebe. Das Land selbst sei unfruchtbar, und kein Fremder möge dort weilen, wegen der Armuth seiner Bewohner. — Kaum hatte Xaver davon gehört, als er sogleich mit Freuden sich anschickte, dahin überzuschiffen. Zwei junge Geistliche begleiteten ihn. Geld, das man ihm anbot, schlug er aus, nur ein paar Schuhe nahm er aus der Hand des Vizekönigs an, um seine Füße gegen den brennenden Sand zu schützen. Als er das Land betreten hatte, fand er ein ganz von Heiden bewohntes Dorf. Er wollte nicht vorüberziehen, ohne auch hier den Namen Jesus zu verkünden, fand aber kein Gehör. Doch Gott wollte nicht, daß seine Bemühungen fruchtlos seien.

In diesem Dorfe lag eine Frau in Kindsnöthen unter furchtbaren Schmerzen. Niemand konnte ihr helfen. Da ging Xaver zu ihr und betete in ihrer Gegenwart. Er erklärte ihr die wesentlichsten Punkte des christlichen Glaubens und ermahnte sie, dem Gott der Christen zu vertrauen. Der heilige Geist wirkte sichtbar in ihrem Innern. Auf die Frage, ob sie an Jesum Christum glaube und getauft sein wolle, antwortete sie mit einem herzlichen Ja. Nun las Xaver das heilige Evangelium des Tages über sie, ertheilte ihr die Taufe und bald darauf ward sie glücklich entbunden, und genas vollkommen. Wegen dieses Wunders wird der Heilige jetzt noch von Frauen in Kindsnöthen angerufen. — Kaum war das Weib gesund, als ihre ganze Familie den christlichen Unterricht und die Taufe begehrte, und bald hatte er die Freude, auch die übrigen Bewohner des Dorfes zu taufen und der heiligen katholischen Kirche einzuverleiben. — Nun machte er sich, vom neuen Muthe beseelt, an die Bekehrung der Paravas. Er lernte die malabarische Sprache, und durchwanderte dann mit seinem Glöckchen in der Hand die Dorfschaften, überall die Leute zum Unterrichte rufend. Die Kinder lernten die wesentlichsten Punkte des Glaubens und die Gebote Gottes sammt dem Vater unser, Ave Maria und Salve Regina bald auswendig, und wenn sie dieselben wußten, dann munterte er sie auf, ihre Eltern und Nachbarn darin zu unterrichten. An den Sonntagen versammelte er die Männer und Frauen, Knaben und Mädchen in der Kapelle und erklärte ihnen dann vollständig die christliche Lehre. Bald hatte er die Freude, daß er Tausende der Neubekehrten taufen konnte. Die Menge der Täuflinge war so groß, daß Xaver bei dem Wasserausgießen beinahe den Arm wegen Ermüdung nicht mehr aufheben konnte. Diejenigen, welche schon getauft waren, unterrichtete er auf's Neue, und innerhalb eines Jahres war fast das ganze Volk der Paravas dem göttlichen Heiland Jesus gewonnen, denn der liebe Gott unterstützte seinen Diener gegen die hartnäckigen Götzendiener oftmals durch große Wunder. — Die Kranken, deren es gerade damals viele im Lande gab, wurden nach der Taufe sogleich gesund. Oft schickte der Heilige junge Neubekehrte mit seinem Kreuze, seinem Rosenkranze oder heiligen Reliquien zu den Kranken, ließ sie damit berühren, und dann den Glauben an Gott Vater und die zehn Gebote hersagen, und nicht sobald hatten die Kranken betheuert, daß sie glaubten und getauft werden wollten, als sie sogleich die Gesundheit erlangten. — Zu dieser Zeit erweckte der Heilige auch vier Todte zum Leben. Der erste war ein Neubekehrter, der, von einer giftigen Schlange gebissen, gestorben war; der zweite ein Kind, das in einen Brunnen gefallen war; die beiden andern, ein Jüngling und ein junges Mädchen, die ein Fieber hinweggerafft hatte. Diese großen Wunder, welche vor den Augen der Heiden stattfanden, trugen mächtig dazu bei, daß fast alle an Christum glaubten und die heilige Taufe verlangten; nur die Götzenpriester der Indier, Brahmanen genannt, widerstanden fast insgesammt der Gnade Gottes und blieben verstockt. Diese Menschen, die zu Tausenden in einer Art Klöster bei den Götzentempeln oder

Pagoden lebten, waren die abscheulichsten Betrüger. Sie gaben aus, daß sie vom Himmel stammen, und heuchelten dem armen Volke Tugenden vor, die sie gar nicht besaßen. Insgeheim trieben sie die scheuslichsten Laster und lebten von dem Schweiße des Volkes, das sie am Gängelbande führten, in Saus und Braus dahin. — Xaver, welcher sah, wie große Fortschritte das Evangelium unter dem Volke machte, und daß ohne die Brahmanen vielleicht kein einziger Götzendiener in den weiten Reichen Asiens übrig bleiben würde, ließ kein Mittel unversucht, um diese verderbte Nation zur Kenntniß des wahren Gottes zu führen. Er besprach sich oft mit ihnen über die Religion, sie hörten ihn auch gerne an; wenn er aber glaubte, die Gnade hätte ihre Herzen gerührt, und sie würden sich Christo dem Herrn hingeben, vernahm er die Antwort: „Was würde die Welt von uns sagen, wenn sie uns den Glauben ändern sähe? Und was würde aus unsern Frauen und Kindern werden, die einzig von den Opfern, welche in den Pagoden dargebracht werden, leben?“ Einmal unterredete er sich längere Zeit mit mehr als zweihundert von ihnen. Unter andern fragte er sie, was denn ihre Götter von ihnen forderten, daß man thue, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Sie wollten lange nicht antworten; endlich sprach ein achtzigjähriger Greis: „Es seien nur zwei Gebote, deren Beobachtung eine Seele zur himmlischen Glorie führe. Das erste: keine Kuh zu schlachten, denn die Kühe seien den Göttern geheiliget, und das zweite: den Brahmanen, den Verehrern der Götter, reichliche Almosen zu spenden.“ Xaver, von Mitleid gerührt über die Thorheit und Verblendung dieser Menschen, redete vor ihnen ernstlich über die Gebote Gottes und den Himmel und die Hölle; allein seine Worte fanden keinen Eingang. Die Brahmanen wurden nur noch verhärteter. Da Xaver keine Hoffnung mehr hatte, ihre Herzen zu bekehren, hielt er es für Pflicht, ihre Betrügereien aufzudecken. Bald wurden diese Menschen ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, aber auch Xaver ein Gegenstand ihrer Zornwuth. Da sie aber sahen, daß man ihre Drohungen nicht fürchte, stellten sie sich, als wären sie seine besten Freunde, lobten ihn, und machten ihm reiche Geschenke, die er aber zurückwies. — So großen Schmerz ihm auch die Wi-

derspenstigkeit der Brahmanen verursachte, so große Freude dagegen gewährte ihm die immer weiter um sich greifende Bekehrung der armen Paravas. Sein heiliges Leben, gegenüber den Ausschweifungen ihrer Götzenpfaffen, trug nicht wenig dazu bei, dem Götzendienste ein Ende zu machen. Er lebte unter ihnen wie der Aermste ihres Gleichen. Seine Nahrung bestand aus Reis und Wasser, des Nachts schlief er in einer elenden Fischerhütte, höchstens drei Stunden, den übrigen Theil der Nacht verwendete er auf's Gebet oder zu Werken der christlichen Liebe. Dieses Leben voll Mühen und Entbehrungen lohnte ihm Gott mit unbeschreiblichen, inneren Tröstungen. Oft seufzte er von dem Uebermaß himmlischer Wonnen überfluthet: „Halt ein, *lieber Herr! halt ein.*“

Nachdem Xaver seine geliebten Paraver im Christenthume zureichend befestiget hatte, stellte er sie unter Leitung einiger Missionäre, brachte einige Leute dieses Stammes in das Seminar von Goa und ging dann zu Fuß in das Königreich Travancor, um auch hier die Fahne Christi zu entfalten. Hier machte er es wieder mit dem Unterricht der heidnischen Bewohner wie bei den Paravern. Er suchte die Kinder zu gewinnen und diese führten dann ihre Eltern und Erwachsenen herbei. Innerhalb eines Monats hatte er schon die Freude, 10,000 Götzendiener zu taufen. Ganze Dörfer verlangten auf einmal die heilige Taufe und der Eifer der neubekehrten Christen war dann so groß, daß sie von der Taufe weg nach Hause eilten und ihre Götzen und Götzentempel zerstörten, dafür aber schöne Kirchen — mehr als 45 — erbauten. Da aber keine dieser Kirchen die Menge derer, welche den Heiligen hören wollten, fassen konnte, predigte er in weiten Ebenen von Bäumen herab. Doch gar viele verstanden seine Sprache nicht, weßwegen auch die Bekehrung dieser armen Götzendiener nicht so zahlreich war, als Xaver wünschte. Siehe da! nun verlieh ihm Gott die wunderbare Gabe der Sprachen. Er sprach auf einmal die Sprache der Wilden, ohne sie gelernt zu haben. In der Folge geschah es, daß Leute von verschiedenen Nationen ihn öfters in ihrer Sprache zugleich predigen hörten; sie verstanden ihn, als spräche er nur in ihrer Sprache. Jetzt machte das Christenthum reißende Fortschritte, Gemeinde um Gemeinde bildete sich, die Altäre der Götzen

wurden verlassen, ihre Tempel blieben leer. Darüber geriethen die Brahmanen in die höchste Wuth und sandten Meuchelmörder gegen den Heiligen aus. Sie schossen von einem Hinterhalte mit Pfeilen auf ihn, von denen nur einer ihn leicht verwundete. Allein so sehr sie ihm nach dem Leben strebten, sie vermochten nicht, ihm zu schaden; denn die Hand des Herrn war mit ihm. Indessen zog sich ein Ungewitter zusammen, welches das ganze Land, besonders aber die Christen, bedrohte.

Die Badagen, ein wildes, dem Götzendienste blind ergebenes Volk, vom Haße gegen den Namen Jesus entbrannt, machten einen Einfall in das Königreich Travancor. Alles flüchtete sich vor ihnen, denn Angst und Schrecken ging vor ihnen her. Sobald der Heilige vernommen hatte, daß die Badagen, die er schon von Parava aus kannte, im Anzuge seien, warf er sich auf die Kniee und flehte zu Gott, daß er doch seine gläubigen Kinder nicht der Wuth dieser Wölfe preisgeben möchte. Hierauf zog er an der Spitze eines kleinen Häufleins Christen, das Kreuz in der Hand, dem Feinde entgegen, und als er nahe genug war, um gehört zu werden, rief er mit lauter Stimme: Im Namen des lebendigen Gottes gebiete ich euch, Halt zu machen, umzuwenden und in euere Heimath zurückzukehren." Diese wenigen Worte erfüllten die wilden Männer mit Furcht und Entsetzen. Sie sahen nämlich einen Mann vor sich in schwarzer Kleidung, von übermenschlicher Größe, aus dessen Augen Blitze schossen. Von Angst überwältigt, flohen Alle eilig in ihre Heimath zurück. Der Ruf dieser Wunderthat kam bald zu den Ohren des Königs, der mit einem Kriegsheere im Anzuge war. Er dankte dem Heiligen feierlich für die Rettung seines Volkes und fügte hinzu: „So wie man mich den großen König nennt, sollst du künftig „der große Vater" genannt werden.

Der Heilige belehrte den König, wie nur Jesu Christo, dem großen Gott der Christen, aller Dank gebühre, während man die Menschen nur als schwache Werkzeuge seiner Gnade ansehen müsse, welche nichts aus sich vermögen. Doch der ungläubige Fürst verstand den Sinn dieser Worte nicht und seine Laster ließen die Gnade Gottes in seinem Herzen nicht wirken. Er blieb verstockt, ließ aber allenthalben in seinem Reiche verkünden, daß es seinen Unterthanen erlaubt sei, die christliche Religion auszuüben. Unzählige Heiden schwuren nun dem Götzendienste ab und bekannten Christum, wozu große Wunder, welche der Heilige wirkte, nicht wenig beitrugen.

Eines Tages predigte Xaver zu Coulan, einer Seestadt von Travancor. Der größte Theil seiner Zuhörer aber blieb ungerührt und gleichgültig. Da hob, tief betrübt hierüber, der Diener Gottes Augen und Hände zum Himmel und bat Gott inbrünstig, er wolle doch seinen heiligsten Namen vor diesen Heiden verherrlichen.

Von einem Strahle göttlichen Lichtes plötzlich erleuchtet, befahl er, das Grab eines am vorigen Tage beerdigten Todten zu öffnen. Es geschah. Der Leichnam war schon in Verwesung übergegangen. Nun warf sich der Heilige zur Erde nieder, und wandte sich dann nach kurzem Gebete zum Todten mit den Worten: „Ich befehle dir im Namen des lebendigen Gottes, aufzustehen, um der Wahrheit des Glaubens, den ich predige, Zeugniß zu geben." Plötzlich richtet sich der Todte auf die Worte auf, und steht gesund und kräftig da. Aus aller Mund erscholl nun das Lob des allmächtigen Christengottes. Die meisten Heiden knieten vor dem Heiligen nieder, und flehten um die Taufe, die er ihnen sogleich ertheilte.

Solche Wunder machten den tiefsten Eindruck auf das ganze Volk; bald waren fast alle Einwohner Travancors bekehrt, bis auf den König und die Ersten seines Hofes. Dagegen war nun Xaver von allen Seiten her durch die Heiden gebeten, zu ihnen zu kommen, um sie den wahren Gott kennen zu lernen. Die ersten waren die Bewohner der Insel Manaar. Diesen sandte er einen Priester, dessen Worte Gott so sehr segnete, daß in kurzer Zeit die Manaarenser nicht nur Christen wurden, sondern bald darauf auch 700 von ihnen des Martertodes starben. Xaver ging unterdessen nach Kochin, wo er sich mit dem Generalvikar Vaz, einem ausgezeichneten Gottesmanne, beredete, wie dem unchristlichen Leben der Beamten und ihren Erpressungen, wodurch sie die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Heiden hinderten, Schranken gesetzt werden könnten, und begab sich dann nach Cambaya zum Statthalter des Königs von Portugal, um diesen zu vermögen, den König von Ceylon zu entthronen, welcher mit wilder Grausamkeit die Christen verfolgte und die Neubekehrten von Manaar martern und tödten ließ.

Auf dem Schiffe, in welchem Xaver nach Cambaya fuhr, befand sich ein portugiesischer Edelmann, der ein Freigeist war und sich seiner Gottlosigkeit sogar rühmte. An diesen Unglücklichen machte sich der Heilige, um seine arme Seele zu retten. Er suchte Anfangs durch heitere Gespräche sein Vertrauen zu gewinnen, und redete hierauf ernstlich mit ihm über die Nothwendigkeit, Buße zu thun, und sich mit Gott auszusöhnen. Allein schreckliche Lästerungen aus dem Munde des Freigeistes waren die Folge. Doch Xaver ließ sich nicht abschrecken. Das Schiff war mittlerweile gelandet. Xaver stieg ans Ufer und lustwandelte mit dem Edelmanne in einem nahe gelegenen Palmwäldchen unter freundlichen Gesprächen. Dies that er mehrere Tage, indem er immer auf die Absicht, die Seele dieses Menschen zu retten, hinarbeitete. Allein der Freigeist wollte nicht hören. Da entkleidete sich eines Tages vor den Augen desselben der Heilige bis zum Gürtel, ergriff eine mit Dornen durchflochtene Geißel, und schlug sich dermassen damit, daß das Blut stromweise über seine Schultern rann. „Das thue ich euch zu Liebe, sprach er zum Edelmanne, und wie unendlich viel mehr möchte ich für euch thun! Doch was wäre auch das Aergste gegen das, was unser Herr

Jesus Christus für euch that! Sein großes Leiden, sein bitterer Tod, sein reichlich vergossenes Blut vermag dies Alles nicht, euer Herz zu rühren?" Dann blickte er zum Himmel auf. „Sieh an," rief er zum Herrn Jesus empor, sieh an dein eigenes, anbetungswürdigstes Blut, um dich unser zu erbarmen! Sieh nicht auf das, womit ein armer Sünder, wie ich bin, dich versöhnen möchte!"

Der Edelmann schaute und hörte staunend zu. Plötzlich wirft er sich, überwältigt von solchem Liebeseifer des Heiligen, ihm zu Füssen, bat ihn, mit dem Geißeln inne zu halten, versprach ihm, sich zu bessern, und hielt sein Wort. Er führte in der Folge das auferbaulichste Leben. — Xaver wollte von Cambaya wieder nach Travancor zurückkehren, aber widrige Winde verhinderten seine Abreise. Dieß hielt er für einen Fingerzeig Gottes, daß er anderswohin berufen sei, und er nahm sich vor, das Evangelium von Insel zu Insel, von Land zu Land bis an die äußersten Gränzen des Morgenlandes zu tragen. Eine Wallfahrt nach Meliapor, der Ruhestätte des heiligen Apostels Thomas, bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Hier bei den Reliquien des heiligen Apostels in stiller Nacht betend, mußte Xaver einen gewaltigen Kampf mit den bösen Geistern bestehen, der ihn auf mehrere Tage krank machte. Es war nicht zu verwundern, daß die Geister der Hölle den Heiligen verderben wollten, denn durch ihn sollte ihnen ja die Gewalt über so viele Millionen Seelen entrissen werden. Xaver bestand siegreich den Kampf, und erhielt von Gott die Kenntniß, daß es sein Wille sei, den Bewohnern der Inseln des Südmeeres das Evangelium zu verkünden.

Er trat also im Monate September des Jahres 1545 die Reise nach Malacca an, um von da weiter in die Inseln des stillen Meeres einzudringen. Zu Malacca, der verderbtesten Stadt Indiens, strömten des Handels wegen Menschen aus allen Nationen zusammen. Die Portugiesen führten nur mehr den christlichen Namen, an Lastern übertrafen sie noch die Heiden. Xaver blieb einige Tage im Spitale, pflegte die Kranken, betete und begann dann, wie einst in Goa, das Werk der Bekehrung dieser Stadt. Abends ging er mit einem Glöcklein in der Hand durch die Strassen und rief: „Betet zu Gott für die, deren Gewissen mit schweren Sünden beladen ist." Dieser Ruf schreckte Viele aus ihrem Sündenschlafe. Sein heiteres Wesen, die Freundlichkeit und Güte, womit er jeden Unglücklichen aufnahm, gewannen ihm bald die Herzen. Gleich Anfangs stellte er einen ärgerlichen Mißbrauch ab, nämlich die Frechheit, womit junge Mädchen in Männerkleidern öffentlich erschienen. Die verwahrlosten Kinder, welche nicht zu beten, wohl aber zu fluchen und schlechte Lieder zu singen wußten, lehrte er fromme Lieder singen, kleine Altäre errichten und schöne Gebete beten. Die Erwachsenen feuerte er zum öftern Empfang der heiligen Sakramente an und saß selbst Tag und Nacht Beicht. Unterdessen lernte er die malayische Sprache und predigte dann Indiern, Muhamedanern und Juden, deren er viele bekehrte, wobei ihn Gott wieder durch große

Wunder verherrlichte. Einen fünfzehnjährigen, todtkranken und vom Teufel besessenen Jüngling heilte er vollkommen. Ein verstorbenes junges Mädchen, die Tochter einer kurz vorher getauften Heidin, erweckte er mit den Worten, die er zur weinenden Mutter sprach: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen," zum Leben.

Von Malacca aus, welcher Stadt er eine furchtbare Heimsuchung Gottes durch Pest und Krieg vorhersagte, wegen ihres Rückfalls in die alte Lasterhaftigkeit, setzte er zu Schiffe auf die Insel Amboin über, wo er den größten Theil der Einwohner für Christum gewann. Von da aus besuchte er einige halbwüste Inseln, um auch dorthin den Namen Jesus zu tragen. Als er auf die Insel Baranura überfuhr, erhob sich ein schrecklicher Sturm. Da zog Xaver ein kleines Kruzifix, das er auf allen seinen Reisen mit sich trug, aus dem Busen, um es in das stürmische Meer einzutauchen. Allein das Kreuz entsank seinen Händen und ward von den Wellen verschlungen. Der Verlust des Kruzifixes schmerzte den Heiligen sehr. Doch sieh, als man des andern Tages an der Insel landete und der Heilige mit einem jungen Portugiesen am Ufer entlang ging, da erhob sich aus der Tiefe des Meeres ein Krebs, welcher in seiner Scheere das Kruzifix des Heiligen hielt und auf ihn zuschwamm. Xaver beugte sich nieder, nahm sein wiedergeschenktes Bild und der Krebs tauchte wieder in die Tiefe hinab. Xaver küßte freudig das liebe Bild und verweilte dann unbeweglich eine halbe Stunde lang im Gebete, worauf er wieder in das Schiff zurückkehrte.

Auf der Insel Ulate und den umliegenden Inseln ließ sich nebst vielem Volke auch der König taufen. Letzterer ward soeben von Feinden in seiner Stadt belagert und litt zugleich Mangel an Wasser, dessen Zufuhr der Feind abgeschnitten hatte. Xaver hörte davon, schlich sich heimlich in die Stadt, ließ sich dem König vorstellen, und erbot sich, ihm aus der Noth zu helfen. „Erlaube mir, sprach er zu ihm, hier ein Kreuz zu errichten, und vertraue dem Gott, den ich dir zu verkünden gekommen bin. Er ist der Herr aller Dinge; die ganze Natur gehorcht ihm. Er ist es, der die Schleussen des Himmels öffnet und regnen läßt, wann es ihm gefällt. Wenn er nun unser Flehen erhört, so versprich mir, daß du seine Allmacht anerkennen und dich sammt deinen Unterthanen seinem heiligen Gesetze unterwerfen wollest." Der König versprach feierlich, dieß zu thun. — Nun ließ der Heilige ein Kreuz auf einer Anhöhe der Stadt aufrichten und fiel dann vor einer zahllosen Menge Volkes nieder auf die Kniee, betete, und siehe da! kaum hatte er begonnen, als der Himmel mit Wolken sich überzog und nachdem er geendet, fiel ein erquickender Regen in Fülle herab. Die Feinde zogen ab und der gerettete König ließ sich mit seinem Volke taufen.

Von Ulate begab sich Xaver nach der Insel Ternate. Der Heilige fuhr auf einem langen schmalen Schiffe über das vielen heftigen Stürmen ausgesetzte Meer. — In einem andern Schiffe fuhr ein Portugiese, Johann Galvan, der sein ganzes Vermögen bei sich hatte. — Während der Fahrt brach ein Sturm los; die bei-

den Schiffe trennten sich. Das Schiff des Heiligen entkam glücklich der Gefahr, vom andern Schiffe wußte man nichts. Als aber Xaver am ersten Festtage predigte, hielt er plötzlich in seiner Rede inne und sprach nach einer Weile: „Empfehlet Gott Johann Galvans Seele, denn er ertrank im Meere.“ Anfangs wollte man ihm nicht glauben, doch bald überzeugte man sich von der Weissagung des Heiligen; denn man fand nach drei Tagen Galvans Leichnam und die Trümmer des Schiffes, welche das Meer ans Ufer geworfen hatte. — Wie die Bewohner der Insel diese wunderbare Prophetengabe an dem Heiligen bemerkten und nicht minder seinen heiligen Wandel sahen, faßten sie Vertrauen zu ihm. Und obwohl sie in aller Art von Lastern tief versunken waren, brachte es der Heilige durch die Gewalt seiner Worte unter ihnen doch so weit, daß, als er später die Stadt verließ, nur zwei unbekehrt geblieben waren. Die Sarazenen und Götzendiener bemerkten mit Staunen diese wunderbare Veränderung der Christen, und mehrere, darunter auch eine Sarazenen-Fürstin, bekannten in Folge dessen sich zum Christenthume.

Während seines Aufenthaltes zu Ternate vernahm der Heilige, daß etwa 60 Meilen entfernt mehrere Inseln seien, deren Bewohner zwar die heilige Taufe empfangen hätten, die aber dennoch so verwildert wären, daß sie an Grausamkeit und Treulosigkeit alle Barbaren des Erdbodens überträfen. Sie seien Giftmischer und Menschenfresser, und mehr Teufel als Menschen. Kaum hatte Xaver davon gehört, als er auch sogleich sich entschloß, diese Inseln zu besuchen, und diese Wilden dem Herrn Jesus zu gewinnen. Vergeblich schilderte man ihm die Gefahren, denen er sich aussetzen würde, vergeblich sagte man ihm, daß diese Wilden schon einen Missionär ermordet hätten, vergeblich waren alle Bitten und Thränen seiner Freunde, er gab ihnen zur Antwort: „Wer seid ihr denn, daß ihr der Allmacht Gottes und der Gnade unsers Heilands Grenzen setzen wollet? Gibt es wohl so harte Herzen, die der Alles durchdringenden Kraft des Allerhöchsten zu widerstehen vermögen, jener Kraft, welche den dürren Baum erblühen macht, und aus Steinen Kinder Abrahams schaffen kann? .... Ja, wenn diese Inseln wohlriechende Hölzer und Goldminen besässen, dann würden die Christen voll Muth sich dahin wagen und sich vor keiner Gefahr fürchten. Sie sind nur darum so feige und zaghaft, weil daselbst nur Seelen zu gewinnen sind ... Sie werden mich tödten, sagt ihr, durch Schwert oder Gift. Dieser Gnade ist ein Sünder, wie ich bin, gar nicht werth! Was sie mir aber immer anthun mögen, so bin ich bereit für das Heil einer einzigen Seele tausendmal Größeres zu leiden!“ — Xaver begab sich wirklich auf diese Inseln, von denen die erste More hieß, öffnete durch seine himmlische Heiterkeit und Freundlichkeit sich die Herzen der Insulaner, verkündete ihnen, laut in den Strassen singend, die christlichen Wahrheiten, und in drei Monaten hatte er viele Tausende unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen, aber überströmt vom süßesten Troste, dem heiligen Glauben gewonnen. Um diese rohen Neubekehrten zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel zu vermögen, bedrohte er sie mit den ewigen Strafen der Verdammten, und um seinen Worten Nachdruck zu geben, führte er sie zu den Abgründen der feuerspeienden Berge dieser Insel, aus denen wie durch eine geheimnißvolle, furchtbare Macht große Massen glühender Steine unter schrecklichem Donner mit Feuerflammen untermischt in die Luft geschleudert wurden. Hier, im Angesichte der sprühenden Flammen erklärte er ihnen die furchtbaren Qualen, welche dem lasterhaften Christen von der Gerechtigkeit Gottes bereitet seien. Seine Worte erschütterten die Herzen, nur wenige widerstanden der Gnade. Voll Freude kehrte er nach Ternate zurück, von wo aus er sich nach Amboin und Makassar begab, um auch dort den heiligen Glauben in die Herzen zu pflanzen und zu beleben. — Zu Malacca, wohin der Heilige nach seinen Missionsreisen im Jahre 1547 sich zurückgezogen hatte, errangen die Christen einen wunderbaren Sieg über den König Alaradin, einen Muhamedaner und wüthenden Feind der Christen, durch den Beistand und das Gebet des Heiligen, welcher Sieg seinen Namen weitum berühmt machte.

Um diese Zeit wurde Xaver auch mit einem Manne, Namens Anger, aus dem großen Reiche Japan, bekannt. Derselbe hatte eines Mordes halber die Heimath verlassen, und irrte nun, von Gewissensbissen gefoltert, unstät umher. Der Heilige, zu dem man ihn führte, versprach ihm den Frieden, wenn er sich zu Christo bekehren würde, unterrichtete ihn im Christenthume, taufte ihn ein Jahr darnach, und gab ihm den Namen „Paul vom heiligen Glauben.“ Durch ihn wurde Xaver auf das Volk der Japanesen aufmerksam gemacht und es entstand in ihm ein heftiges Verlangen, nach Japan zu ziehen, und auch dort das Kreuz des Heilandes aufzupflanzen.

Nachdem er alle geistlichen Angelegenheiten für die verschiedenen Orte, wo er den Saamen des heiligen Evangeliums ausgestreut hatte, in Ordnung gebracht, schiffte er sich auf der Jonke eines chinesischen Seeräubers mit dem neubekehrten Japanesen Paul vom heiligen Glauben und dessen zwei getauften Dienern am 24. Juni des Jahres 1549 nach Japan ein und landete nach mancherlei Gefahren am 13. August desselben Jahres zu Cangorima, Angers Geburtsort.

Japan, ein ungeheueres Kaiserreich, aus vier großen Inseln bestehend und in mehrere Königreiche eingetheilt, war in den scheußlichsten Götzendienst versunken. Auf der Insel Nifon befanden sich in der Hauptstadt Miako, der Residenz des geistlichen Oberherrschers, Dairi genannt, 3893 Tempel fremder Götzen, und mehr als 2000 alter japanesischer Gottheiten. Nicht minder zahlreich waren dieselben in Jeddo, der Hauptstadt des weltlichen Kaisers, Kubo genannt. In den Tempeln, reich mit Gold geschmückt, stehen

die Bilder der Götter, vor denen das Volk niederfällt und sie anbetet. Ihren Götzen zu Lieb stürzen sich oft Viele, in der Hoffnung, selig zu werden, von Felsen herab oder in das Meer; Andere sterben freiwillig Hungers. Auch gibt es Abgötterer unter den Japanesen, welche Sonne, Mond, Affen und andere Thiere anbeten. Die Hauptgötzen sind Xava und Amida, die prachtvolle Tempel besitzen. Auch hat der Lügengeist in diesem Lande ein Priesterthum gebildet, welches fast ganz dem christlichen Priesterthum nachgeäfft war. Die Priester, Bonzen genannt, lebten wie die Brahmanen in Indien in großen Gebäuden beisammen, oder auch in Wüsteneien, und sind die größten Heuchler und Betrüger, werden aber vom Volke abgöttisch verehrt. — In dieses große Reich nun, wo Satan seinen Thron aufgeschlagen hatte, um sich an der Stelle des Allerhöchsten anbeten zu lassen, kam der heilige Xaver allein im Vertrauen auf Gottes Hilfe, nur mit Kreuz, Brevier und Rosenkranz. Noch nie hatten die Japanesen, die übrigens sehr sanften Gemüthes und sehr verständig sind, einen christlichen Missionär gesehen, noch nie die Predigt des Evangeliums vernommen. Nachdem Xaver schnell unter dem Beistande des heiligen Geistes die japanesische Sprache gelernt hatte, begab er sich zum König nach Saruma, um diesen um Erlaubniß zu bitten, überall predigen zu dürfen. Der König und seine Gattin staunten, einen Mann zu sehen, der von weiter Ferne kam, nicht um Gold zu suchen, sondern einzig in der reinen Absicht, den Japanesen den wahren Weg des Heils zu zeigen. — Xaver erhielt gerne die Erlaubniß zu predigen und säumte nicht, davon Gebrauch zu machen. Zu Cangorima erklärte er dem Volke, das ihn neugierig umringte, die ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Schon die Grundlehre von Gott dem Vater und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde setzte seine Zuhörer, die kein göttliches, ewiges Wesen, keinen Erschaffer des Weltalls kannten, in Erstaunen. Bald wurde ihr bisheriger Aberglaube erschüttert und viele öffneten ihre Augen der Wahrheit. Die Zahl derselben würde noch größer gewesen sein, wenn er die Bonzen hätte für Christus gewinnen können. Er redete öfters mit ihnen, sie gaben seinen Worten Beifall, da sie ihnen nicht widerstehen konnten, wollten aber der Abgötterei nicht entsagen. Als sie sahen, daß

das Volk dem fremden Lehrer so gerne Gehör gab und seinen Worten Glauben schenkte, ergrimmten sie gegen ihn und strebten ihm sogar nach dem Leben. Doch Xaver ließ sich nicht irre machen und bekräftigte auch in diesem Lande durch große Wunder die göttliche Lehre, welche er verkündigte. Eine adelige Jungfrau war in der Blüthe der Jahre gestorben. Ihr Vater war trostlos über den Verlurst seiner geliebten Tochter. Da traten zwei Neubekehrte zu ihm und gaben ihm den Rath, bei dem neuen Lehrer Hilfe zu suchen. Eilig begab er sich zu dem Heiligen und bat ihn, seine verstorbene Tochter wieder zu erwecken. Xaver, den der Schmerz und der Glaube des Mannes rührte, zog sich mit seinem Gefährten Fernandez zum Gebete zurück, und sprach dann nach Beendigung desselben zum trostlosen Vater: „Gehe hin, deine Tochter lebt.“ Dieser glaubte, der Heilige wolle ihn zum Besten haben, und ging ungetröstet fort. Doch wie ward plötzlich seine Trauer in die höchste Freude verwandelt, als er in sein Haus tretend, seine Tochter frisch und gesund sah. Sie erzählte ihm, daß gleich nach ihrem Verscheiden zwei Teufel von scheußlichem Ansehen sich ihrer bemächtigten und sie in einen feurigen Abgrund stürzen wollten, daß aber in diesem Augenblicke zwei Männer von ehrfurchtgebietender Gestalt sie ihnen wieder entrissen und in's Leben zurückriefen. — Der freudeerfüllte Vater erkannte sogleich, wer diese zwei Männer waren, von denen seine Tochter sprach und führte sie zu Xaver, damit sie ihm für die große Gnade des wiedergeschenkten Lebens danke. Sie hatte kaum den heiligen Mann mit seinem Gefährten erblickt, als sie laut rief: „Sehet meine zwei Retter,“ und von dankbarer Rührung durchdrungen, verlangte sie sogleich getauft zu werden. Ein solches Wunder hatten die Japanesen noch nie gesehen und Xaver's Ruf verbreitete sich überall hin, und bewirkte selbst am Hofe des Königs Bekehrungen. Allein die Bonzen kehrten sich an das, was Xaver sprach und that, nicht; sie waren zu sehr in die schändlichsten Laster verstrickt, die sie mit Annahme des Christenthums aufgeben sollten, aber nicht ablegen wollten. Da sie bisher durch Lästerung und Verläumdung nichts ausrichten konnten, klagten sie insgesammt beim König, und dieser verbot hierauf allen seinen Unterthanen bei Lebensstrafe, die Religion ihrer Väter zu verlassen. Diejeni-

gen, deren Herzen Gott schon gerührt, und die er mit der Taufe begnadigt hatte, ließen sich nicht irre machen. Xaver mahnte sie zur Standhaftigkeit, übergab ihnen eine umständliche Erklärung des heiligen Glaubensbekenntnisses und ein kurzes Leben Christi in japanesischer Sprache, und empfahl sie der Obhut des frommen Paul vom heiligen Glauben; er selbst zog in Begleitung von zwei neubekehrten Japanesen und mit zwei Jesuiten, ein kleines Ränzchen auf dem Rücken, worin alles Nothwendige zum heiligen Meßopfer enthalten war, in das Königreich Firando. Hier zeigte sich der König sehr huldvoll gegen die christlichen Bonzen aus Europa, wie man Xaver und seine Begleiter nannte; das gutmüthige, neugierige Volk war überaus empfänglich für die neue Lehre und Xaver's Worte übten solche Gewalt auf ihre Herzen, daß er in weniger als zwanzig Tagen mehr Heiden in Christen umwandelte, als zu Cangorima in einem Jahre. Da es so wenig Mühe kostete, diese Völker unter den Gehorsam des Glaubens zu bringen, beschloß der Heilige, einen seiner Begleiter hier zu lassen, um deren Bekehrung zu vollenden, er selbst begab sich nach Miako, der Hauptstadt des Reiches. Auf dem Wege dahin kam er in die Stadt Amaguchi, welche, wie einst Ninive, in die gräulichsten Laster versunken war. Xaver wollte nur durchreisen; als er aber die entsetzliche Blindheit der Einwohner sah, machte er den Versuch, den Unglücklichen die Augen zu öffnen. Allein er fand kein Gehör, vielmehr beschimpfte man ihn als einen Betrüger, und Xaver sah sich gezwungen, weiter zu ziehen, denn die Stunde der Gnade war für dieß Volk noch nicht gekommen.

Es war gegen Ende Dezembers, als er nach Miako weiter zog. Ein schneidend kalter Wind wehte über den tiefen Schnee, womit alle Wege und Stege bedeckt waren. Ueberall breiteten sich dichte, finstere Wälder aus, wilde Bäche durchschnitten die Thäler, steile Berge starrten mit ihrer Eisdecke dem Wanderer entgegen. Dennoch schritt Xaver mit bloßen Füssen, das Kreuz in der Hand und sein Ränzchen auf dem Rücken, getrost weiter. Er hatte keinen andern Vorrath von Lebensmitteln als gedörrte Reiskörner, welche einer der Begleiter in einem Sacke trug. Zwei Monate dauerte die Reise. Bei der grossen Kälte und dem Mangel an kräftiger Nahrung, zog sich der Heilige schon im ersten Monat

ein Fieber zu, und seine Beine waren so angeschwollen, daß die Haut aufsprang. — Doch verlor er den Muth nicht, immer fand er neue Stärke im Gebete. Führte der Weg durch Städte und Dörfer, dann zog er seinen Katechismus hervor, und las den Leuten, die sich neugierig um die fremden Männer versammelten, einige Stellen daraus vor. Da er in der ganzen japanesischen Sprache kein Wort fand, womit er das allerhöchste göttliche Wesen hätte genugsam bezeichnen können, und da er befürchtete, die Götzenanbeter möchten den Namen des Allerhöchsten mit dem Namen ihrer abscheulichen Götter verwechseln, so bediente er sich bei dem Namen „Gott" immer des portugiesischen Wortes „Deos". So oft er dieses Wort in den Mund nahm, sagte er seinen Zuhörern, daß, weil sie nie den wahren Gott erkannt hätten, ihre Sprache auch keinen Namen für ihn haben könne, daß aber die Portugiesen, die Anbeter dieses wahren Gottes, dessen Namen mit dem Worte „Deos" bezeichnen. Sprach dann Xaver dieses Wort „Deos" aus, so that er es immer mit solch inniger Andacht und Ehrfurcht, daß die Heiden fühlen mußten, wie heilig und ehrwürdig dieser Name Gottes sei. — Wenn aber Xaver aus seinem Katechismus vorlas, so wurde er meistentheils verhöhnt, und die Kinder schrieen hinter ihm her: „Deos, Deos, Deos," weil er dieses Wort so oft im Munde führte. In zwei Städten, wo er die dort herrschenden Laster öffentlich verdammt hatte, wollte man ihn steinigen, aber ein gräuliches Gewitter, das plötzlich losbrach, vertrieb die grausamen Verfolger.

Endlich gelangte der Diener Gottes nach unsäglichen Mühen und Gefahren in Miako an. Allein dort herrschte gerade ein blutiger Aufruhr, Niemand wollte ihn hören und so sah er sich gezwungen, wieder in die Stadt Amaguchi zurückzukehren. Er hatte erfahren, daß man die Fürsten Japans durch Geschenke sich gefällig machen könne, und daß die Japanesen einen schlecht gekleideten Menschen nicht achteten. Als er nun in Amaguchi angekommen war, ließ er sich ein neues, schönes Gewand machen, und verehrte dem Könige eine kleine Repetiruhr und andere künstliche, seltene Dinge. Der König wollte ihm eine ansehnliche Summe Goldes dagegen einhändigen; allein Xaver schlug es aus und erbat sich nur die Erlaubniß, ungehindert predigen zu dürfen. Seinem Verlangen wurde willfahrt, und nun segnete Gott das Gebet und die Worte des Heiligen so sehr, daß er in kurzer Zeit an 4000 Heiden taufen konnte. Zugleich verlieh ihm Gott eine höchst wunderbare Gabe. — Die Japanesen sind ein

höchst zudringliches und neugieriges Volk. Nicht zufrieden mit den Predigten des Heiligen, bestürmten sie ihn mit allerlei Fragen Tag und Nacht. Xaver hätte mehrere Zungen haben dürfen, um die mannigfachen Fragen, die Schlag auf Schlag folgten, alle beantworten zu können. Aber was ihm die Natur versagt hatte, das verlieh ihm Gott wunderbar. Er hörte alle, die ihn fragten, ruhig an, sprach dann einige Worte, und siehe, dieselben wurden durch göttliche Kraft so geordnet und vervielfältiget, daß jeder Frager eine befriedigende Antwort erhielt. — Die Japanesen bemerkten dieß Wunder bald, sahen sich staunend an und schrieben alles einer geheimen Wissenschaft zu, in deren ausschließlichem Besitze sie Xaver glaubten.

Da der Heilige auf solche Weise mehr Zeit bekam, predigte er zweimal des Tages öffentlich in der Stadt. Chinesische Kaufleute hörten ihm ebenfalls zu, verstanden ihn aber nicht. Da verlieh ihm Gott die Gabe, auch in dieser Sprache predigen zu können, was er nun jeden Morgen that. Das Aufsehen, welches dieß Wunder erregte, die Kraft der Wahrheit, welche aus den Worten des Heiligen hervorleuchtete, und sein strenges, tadelloses Leben machte den tiefsten Eindruck auf das Volk, daß man überall in der Stadt nur von Jesus Christus reden hörte und die frühern Feinde Christi nun seine besten Vertheidiger wurden. Nur der König und seine Gattin widerstanden der Wahrheit, und obwohl das Beispiel des Fürsten gewöhnlich auf das Volk einwirkt, wuchs doch die Zahl der Christen von Tag zu Tag trotz aller Anfeindungen der Bonzen, die ihren Einfluß immer mehr schwinden sahen. Ein Zug ächt christlicher Selbstbeherrschung trug nicht wenig bei, selbst die Hartnäckigsten aus dem Volke für das Christenthum zu gewinnen. Einer der Gefährten des Heiligen, Fernandez mit Namen, predigte eines Tages auf einem Platze der Stadt vor zahlreichen Zuhörern. Da nahete sich ihm ein Mann aus der Hefe des Volkes, als wollte er ihm etwas ins Ohr sagen, plötzlich aber spie er ihm ins Angesicht. Fernandez aber sagte kein Wort darauf, sondern nahm ruhig sein Schnupftuch, wischte sich das Gesicht ab und fuhr in seiner Rede fort, als sei nichts vorgefallen. Diese Ruhe und Gelassenheit bei solcher Schmach wurde allgemein bewundert und alle mußten bekennen, daß eine Religion, welche ihren Bekennern eine solche Herrschaft über ihre Leidenschaften verleihe, eine himmlische sein müsse, und daß Menschen, welche Mißhandlungen mit solcher Geduld ertragen, keine Betrüger sein könnten. Einer der angesehensten Männer, früher der erklärteste Gegner des Evangeliums, bekehrte sich auf der Stelle und verlangte die Taufe. — Auch die jungen Bonzen konnten der Wahrheit nicht länger mehr widerstehen, sie verließen ihre Klöster und ließen sich taufen. Das aber verdroß die alten Bonzen, die in Lastern schon ergraut waren, und sie versuchten jedes Mittel, um den Heiligen beim Volke verhaßt zu machen. Sie drohten mit dem Zorne der Götter, mit dem Untergange der Stadt und behaupteten unter anderm, daß der Gott der Christen sehr grausam sein müsse, weil er sein Gesetz 1500 Jahre lang den Japanesen verborgen gehalten habe und diejenigen mit den Qualen der Hölle bestrafe, welche gestorben seien, ohne dieses Gesetz je gekannt zu haben. Dagegen seien ihre Götter viel barmherziger; denn diese befreien auch die Verdammten aus der Hölle, wenn man für sie bete, faste und den Bonzen Almosen gebe. — Der Heilige aber entgegnete ihnen: „Ehe noch Japan von den Weisen aus China seine Gesetze erhalten habe, wußte jeder Japanese, daß Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch verboten seien; denn schon damals suchte man verborgene und finstere Orte, sie zu verüben. Hatte man eine böse That begangen, so fühlte man Vorwürfe des Gewissens. Jeder Mensch, der vom christlichen Gesetze nichts wisse, fühle doch, daß es Unrecht sei, seinen Nächsten zu tödten, zu berauben, sein Bett zu schänden, ihn mit List oder Gewalt zu überfallen. Jeder Mensch ohne alle Erziehung, ein Wilder, habe also die Fähigkeit, Gutes und Böses zu unterscheiden. Gott hat jeden Menschen sein Gesetz ins Herz gegraben, und dieses kann auch jeder, wenn er auf die Mahnungen seiner Vernunft und die innern Regungen seines Herzens aufmerksam ist, in sich wahrnehmen. Dieses Gesetz sei das natürliche Gesetz, welches Gott jedem Menschen, der in die Welt kömmt, ins Herz legt, und nach diesem Gesetze werden die Heiden und wurden auch die Japanesen gerichtet, welchen das Evangelium noch nicht verkündet war. Uebrigens, fuhr der Heilige fort, führt das natürliche Gesetz, wenn es beobachtet wird, unvermerkt zum christlichen Gesetze; ja ein guter Mensch, der treu nach dem natürlichen Gesetze lebt, gelangt gewiß zur Erkenntniß Christi, auf welchem Wege es immer sein möge, das heißt: Gott werde ihm vor seinem Tode einen Führer zum Heile senden, oder ihn unmittelbar durch sich selbst erleuchten."

Diese Worte des Heiligen befriedigten und tröfteten die guten Neubegehrten vollständig, die Bonzen aber mußten sehen, wie das Ansehen des Heiligen täglich wuchs. Nun aber versuchten sie den König auf ihre Seite zu ziehen, und es gelang ihnen durch List und Trug auch wirklich, daß der König den Christen abgeneigt wurde und sie zu unterdrücken begann. Obwohl sich deßhalb die Christen nicht irre machen ließen, noch auch die Fortschritte des Evangeliums dadurch gehemmt wurden, so beschloß Xaver doch, seine Schritte nach einem anderen Lande, zu einem anderen Volke zu lenken. Seines Namens wurde bereits in den benachbarten Königreichen so ehrenvoll erwähnt, daß alle Völker ein Verlangen trugen, den großen Bonzen aus Europa zu sehen.

Bungo war das Königreich, wohin er zuerst mit fünf Gefährten zog. Fucheo, die Hauptstadt und der Sitz des Königs, war das Ziel seiner Reise, die er zu Fuße antrat. Ganz erschöpft, mit geschwollenen Füssen, kam er im Hafen von Fucheo an, wo eben ansehnliche Kaufleute mit ihren Schiffen vor Anker lagen. Diese nahmen ihn ehrenvoll auf und führten ihn im feierlichen Zuge mit aller möglichen Pracht zum König. Dieser hatte bereits von dem heiligen Diener Gottes gehört und nahm ihn mit tiefster Ehrfurcht, wie einen Abgesandten Gottes, auf. Die Ehre, welche der König unserm Heiligen erwies, zog auch die Achtung und das Vertrauen des Volkes nach sich. Kaum hatte Xaver seine Predigten begonnen, so zeigten

sich auch die reichlichsten Früchte. Er hatte Tag und Nacht zu thun, um die Heiden, welche die Taufe begehrten, zu unterrichten. Eine Bekehrung machte besonders großes Aufsehen: Sakai-Foran, ein berühmter gelehrter Bonze, forderte Xaver zu einem öffentlichen Wortstreit über die Religion auf. Der Diener Gottes nahm die Herausforderung an, und der Streit begann auf dem Hauptplatze der Stadt in Gegenwart unzähliger Menschen. Xaver machte den Anfang und kaum hatte er von den Hauptlehren des Christenthums gesprochen, als der Bonze schon anfing, seinen Irrthum zu erkennen; doch wollte er sich nicht gleich ergeben und stritt noch eine Weile fort. Doch plötzlich siegte die Wahrheit, unterstützt von der Gnade Gottes, über den Heiden. Er kniete nieder, erhob die Hände zum Himmel und rief mit Thränen: „O Jesus Christus! ewiger und wahrer Sohn Gottes, ich ergebe mich dir: ich bekenne mit Herz und Mund, daß du bist der allmächtige Gott von Ewigkeit!“ Dann wandte er sich zu den Umstehenden und sprach: „Ihr alle, die mich jemals hörten, vergebt mir, daß ich euch oft Dinge als Wahrheit lehrte, die ich gegenwärtig als Lügen und Fabeln erkenne, und öffentlich dafür erkläre!“

Dieser Auftritt setzte alle Anwesenden in Erstaunen, und machte solchen Eindruck auf die Gemüther, daß 500 Personen die Taufe begehrten. Bald darauf begehrten der Bruder des Königs, mehrere Mitglieder der königlichen Familie, die ersten Staatsbeamten und jüngeren Bonzen Christen zu werden. Darüber wurden die alten Bonzen ganz wüthend vor Zorn, und da sie durch allerlei Verläumdungen, welche sie über Xaver und seine Gefährten ausstreuten, beim Volke nichts ausrichteten, beschlossen sie nochmal einen Wortstreit mit dem Heiligen zu wagen. Einer der gelehrtesten Bonzen, der in einer Einöde lebte, und für einen Heiligen gehalten wurde, wurde herbeigerufen. Fuccarandano, so hieß der Bonze, begab sich, von seinen Genossen begleitet, in den Pallast des Königs, wo gerade Xaver weilte. Vor dem Könige und seinem Hofe begann der Kampf, der aber mit einer schimpflichen Niederlage des Bonzen endete. Dieser mußte verstummen und sich unter Hohn und Spott entfernen. — Ein zweiter Wortkampf, denn die Bonzen mit Xaver hatten, endete damit, daß auch der König in der Folge sich taufen ließ, und fast sein ganzes Volk der gleichen Gnade theilhaftig wurde.

Zwei Jahre und vier Monate hatte Xaver bereits in Japan zugebracht, und nun faßte er den Entschluß, in das ungeheuere Reich China einzudringen, und auch dort den noch nie gehörten Namen Jesus zu verkünden. Er hatte aus dem Munde des Königs von Bungo öfters vernommen, daß die Bekehrung der Chinesen unfehlbar auch die der Japanesen nach sich ziehen werde. Grund genug für unsern heiligen Diener Gottes, der so gerne alle Völker der Erde Jesu Christo gewonnen hätte, an der Rettung dieses Volkes, das in der tiefsten Nacht der

Abgötterei lag, zu arbeiten. — Auf der Galeere des Kaufmanns Gama schiffte er sich ein, um nach Malacca zu gelangen, und von dort aus seinen Plan durchzuführen. — Während der Fahrt auf dem Meere erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Man setzte die Schaluppe aus, und mehrere Personen bestiegen dieselbe, um sich zu retten. Da die Wogen sie zu verschlingen drohten, hing man sie mit festen Seilen an das Schiff, um sie fortzuschleppen. Indessen wüthete der Sturm fort; es war dunkle Nacht, haushohe Wellen brachen über die Schiffe herein. Angst und Entsetzen ergriff alle. Da hörte man plötzlich ein klägliches Geschrei um Hilfe. Dasselbe kam aus der Schaluppe, welche vom Sturme erfaßt und vom Schiffe los- und von den Wellen fortgerissen wurde. Der Schiffshauptmann wollte die Unglücklichen retten, und ließ das Schiff wenden, aber im selben Augenblicke erhoben sich zwei berghohe Wogen, um Schiff und Mannschaft in den Abgrund des Meeres zu begraben. Alles auf dem Schiffe jammerte laut auf, nur Xaver blieb ruhig. Er erhob in Mitten der Geängstigten Augen und Hände zum Himmel, betete, und sieh, plötzlich steigt das Schiff aus dem Wassergrabe empor, und schwimmt wieder auf der Oberfläche.

Unterdessen war die Schaluppe verschwunden. Niemand zweifelte, daß sie untergegangen sei. Alles trauert über das Schicksal der Verlornen, auch Xaver war tief betrübt. Während er aber über das Loos zweier Sklaven, die auf dem Schiffe waren und die Bekehrung von sich gestossen hatten, in tiefer Betrübniß nachdachte, wurde er vom Geiste Gottes getrieben, zu beten. Er steigt in eine Stube des Schiffes hinab, und betete dort zwei Stunden. Hierauf verkündet er laut, daß kein Mensch auf der Schaluppe verloren sei. Niemand wollte ihm glauben, denn weit und breit war von dem Schiffe nichts zu sehen. Indessen ward Xaver, der schon zwei Tage und drei Nächte ohne Schlaf und Speise zugebracht, unpäßlich und begab sich deßhalb, um zu ruhen, in die Schiffsstube eines Kaufmanns; dort weilte er ungestört vom Morgen bis zum Abend unbeweglich auf den Knieen liegend im Gebete. Nach Sonnenuntergang verließ er die Stube wieder und bat den Steuermann, die Segel einzuziehen, um zu halten, denn die Schaluppe nahe. Aber auch jetzt, ob-

wohl der Steuermann den Willen des Heiligen that, glaubte ihm Niemand, denn nirgends sah man eine Spur der Schaluppe. Schon wollte man weiter fahren, da versank Xaver wieder wie in einen tiefen Schlaf, während er betete. Plötzlich erhob sich ein Kind, welches am Fuße des Mastbaumes saß, und rief: „Wunder! Wunder! die Schaluppe kommt!“ Und so war es auch. Das kleine Schifflein nahte heran, legte sich an die Galeere, und freudig stieg die gerettete Mannschaft in das Schiff. Nun ging es an's Erzählen. Wie sehr erstaunten aber Alle, als die Geretteten erzählten, daß Xaver, während sie vom Sturme dahingerissen wurden, immer am Steuerruder der Schaluppe saß, und sie glücklich durch die empörten Wogen leitete. „Das kann nicht sein, riefen die vom Schiffe; denn er war immer bei uns, und doch entgegneten die Geretteten, war er bei uns, wir haben ihn gesehen, und waren voll Muthes, durch ihn vor aller Gefahr geschützt zu sein. Jetzt war man überzeugt, daß der Heilige an zwei verschiedenen Orten, — im Schiffe und in der Schaluppe — zugleich gewesen sei. Dieses außerordentliche Wunder machte auf alle den tiefsten Eindruck. Auch die zwei Sklaven gingen in sich und begehrten Christen zu werden. Als Xaver sich zeigte, wollten alle ihm als ihren Retter danken, er aber versicherte sie, daß nur die Hand Gottes sie gerettet, und sprach sogleich ein öffentliches Dankgebet.

Nun ging die Fahrt weiter. Bei der Insel Sancian wurde gelandet, wo der Heilige des Kaufmanns Jakob Pereyra Schiff, genannt „vom heiligen Kreuze,“ bestieg. Mitten auf dem Meere drohte ein Wirbelwind dieß Schiff zu vernichten; der Heilige aber segnete es und sprach die merkwürdigen Worte: „Das Schiff des heiligen Kreuzes wird im Meere nicht zu Grunde gehen; es wird an dem Orte, wo es erbaut wurde, in Trümmer fallen.“ Diese Worte gingen auch in Erfüllung. Das Schiff befuhr von dieser Zeit an noch dreißig Jahre nach Xavers Tod das indische Meer, oft bis zum Versinken mit Gütern beladen. Brauchte es in dieser Zeit eine Ausbesserung, so geschah sie auf dem Meere. Allen Stürmen trotzte es, überall war es bekannt; wer darauf fuhr, hielt sich für geborgen. Endlich wurde es, da eine gründliche Ausbesserung nothwendig war, im Hafen von

Kochin, wo es erbaut ward, an's Land gezogen, und sogleich zerfiel es in Trümmer. Ein Kaufmann nahm ein Brett davon, befestigte es an sein Schiff, und im Vertrauen auf die Fürbitte des Heiligen unternahm er die weitesten, gefährlichsten Reisen, ohne einen Unfall zu erfahren. Auch dieß Schiff zerfiel vor Alter, als man es ausbessern wollte, auf dem Lande.

Endlich kam der Heilige nach beschwerlicher Reise in Malacca an, wo er mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurde. Er hielt sich dort einige Zeit auf, und reiste dann nach Goa. Vor seiner Abreise hatte er den Bewohnern dieser Stadt vorausgesagt, daß eine Pest sie heimsuchen werde. Und wirklich kehrte Xaver gerade von Goa zurück, als die ansteckende Seuche in Malacca wüthete. Mit unsäglicher Liebe pflegte er die Kranken Tag und Nacht, bis endlich die Krankheit nachließ. Nun dachte er ernstlich an seine Missionsreise nach China. Jakob Pereyra hatte ihm versprochen, ihn mit seinem Schiffe dahin zu fahren, und Xaver dagegen gab ihm die Verheißung, es dahin zu bringen, daß er vom Vicekönige zum Gesandten China's ernannt werde. Denn mittels einer feierlichen Gesandtschaft von Seite des Königs von Portugal hoffte er am leichtesten in das jedem Europäer verschlossene Land eindringen zu können, um dort das Kreuz aufzupflanzen. Wirklich wurde auch Pereyra zum Gesandten ernannt; allein der Statthalter von Malacca ließ ihn, aus Zorn und Neid über seine Erhebung zum Gesandten, mit Xaver nicht abziehen, und behandelte sogar den Heiligen auf die schmachvollste Weise. Dieser duldete dieses Leiden lange Zeit, und suchte mit Sanftmuth den Erbosten zu gewinnen; da er aber kein Gehör fand, sprach er den Bann über ihn aus. Er selbst trat dann mit drei Jesuitenvätern auf dem Schiffe des heiligen Kreuzes die große Reise nach China an. Fünfhundert Menschen befanden sich auf dem Schiffe. Sie waren schon ziemlich weit fortgesegelt, als plötzlich Windstille eintrat, und das Schiff 14 Tage lang unbeweglich stehen blieb. Mittlerweile ging ihnen das süsse Wasser aus, und mehrere verschmachteten vor Durst. Alle würden eine Beute des Todes geworden sein, hätte nicht Xaver geholfen. Er hieß alle im Schiffe am Fuße eines Kreuzes, das er hatte aufrichten lassen, niederknieen und beten, er selbst stieg in

die Schiffsstube hinab, und flehte dort inbrünstig zu Gott. Nach einiger Zeit trat er in eine Schaluppe mit einem Kinde, das er aus dem Meere trinken ließ, und dann fragte, ob das Wasser süß oder bitter sei? Das Kind antwortete: es sei gesalzen; hierauf ließ er es nochmal davon kosten, und das Kind sagte nun, es schmecke süß. Nun stieg der Heilige wieder in das Schiff und ließ alle Gefäße, die zu haben waren, mit Meerwasser füllen, segnete sie, und sieh! es war jetzt das beste Trinkwasser. Dieß Wunder machte einen solchen Eindruck auf die Sarazenen, welche mit ihren Familien nach China reisten, daß sie sogleich die heilige Taufe begehrten.

Nun ging endlich die Fahrt wieder weiter, und man gelangte glücklich zur Insel Sancian, die dem chinesischen Reiche gegenüber liegt, öde und unfruchtbar ist, von den Portugiesen aber zu einem Handelsplatze benützt wurde. Er fand nicht gleich, wie er sehnlich wünschte, ein Schiff, das ihn in dieses Land bringen konnte, vielmehr versuchten es die portugiesischen Kaufleute, ihn wo möglich von der lebensgefährlichen Reise nach China abzubringen, und da alle ihre Versuche vergeblich waren, baten sie ihn, wenigstens so lange mit seiner Abreise zu warten, bis sie alle ihre Handels-Geschäfte geordnet und sich wieder eingeschifft hätten. Sie fürchteten nämlich, wenn Xaver heimlich nach China komme und entdeckt würde, daß auch sie dann ihres Lebens nicht mehr sicher wären. Xaver hatte Mitleid mit ihnen und wartete. Indessen ging er täglich am Ufer der Insel spazieren, richtete seinen Blick in die Gegend, wo das große Reich China lag, und seufzte, daß doch einmal der Zeitpunkt kommen möchte, wo er den Chinesen den Namen Jesus verkünden und für ihn sterben könnte. Endlich waren alle Schiffe fortgesegelt; der chinesische Kaufmann, welcher ihn nach China bringen sollte, kam nicht, auch der Mann, welcher ihn als Dollmetscher begleiten sollte, hielt sein Wort nicht, und Xaver sah sich plötzlich von allen verlassen und dem drückendsten Mangel preisgegeben. Das Schiff vom heiligen Kreuze war allein noch da; aber der Statthalter, den Xaver in den Bann gethan, hatte dieses Schiff mit Beschlag belegt und dem Schiffshauptmann verboten, sich um Xaver anzunehmen. Xaver, verlassen und von Schmerz über die Vereitlung

seiner Reise nach China ganz verzehrt, wurde jetzt von einem heftigen Fieber befallen. Er erkannte, daß seine Todesstunde gekommen sei und Gott nicht haben wolle, daß durch ihn China den Namen Jesus vernehme. Vollkommen ergeben in Gottes heiligen Willen, dachte er jetzt an das himmlische Vaterland, wohin er bald kommen sollte. Das Fieber hatte ihn so hart mitgenommen, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Man brachte ihn daher trotz des Verbotes des Statthalters in das Schiff, allein das Schwanken desselben verursachte ihm solche Kopfschmerzen, daß man ihn wieder auf das Land bringen mußte. — Hier nun im Angesichte von China, unter einer elenden Hütte in größten Schmerzen liegend, völlig verlassen, bereitete er sich auf seine nahe Auflösung. Ein Chinese, mit Namen Anton, den er in Goa bekehrt und getauft hatte, und ein junger Indianer waren bei ihm. Sie hörten aus seinem Munde nichts als andächtige Seufzer und kurze, inbrünstige Gebete: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" „O heiligste Dreifaltigkeit!" „Zeige dich, o Maria, als meine Mutter!" Das waren öfters die Worte, die seinem Munde entflossen. Endlich am 3. Dezember des Jahres 1552, Nachmittags 2 Uhr, gab er, die Augen voll Thränen und mit innigster Zärtlichkeit auf sein Kruzifix richtend, unter den Worten: „Auf dich, o Herr! habe ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich," seinen Geist auf.

Zwei Tage nach seinem Tode wurde sein heiliger Leichnam, der ganz frisch und blühend aussah, in eine ziemlich große Kiste gelegt, die mit frisch gelöschtem Kalke angefüllt war, und dann in das Grab gesenkt. Zehn Wochen darnach erhob man den Sarg, um die Gebeine des Heiligen nach Malacca zu bringen. Aber wie sehr erstaunte man, als man trotz des Kalkes das Fleisch des Heiligen noch ganz unversehrt fand, und ein lieblicher Wohlgeruch von ihm ausging. Mit andächtigen Gefühlen trugen die Freunde des Heiligen seinen Leib auf das Schiff und kamen damit am 22. März glücklich in Malacca an, wo sogleich die Pest, welche in der Stadt wüthete, aufhörte.

Im Jahre 1554 ward der Leib des Heiligen nach Goa übertragen und ruht dort in der Kirche des Kollegiums vom heiligen Paul. Sein Arm, womit er mehr als zweimalhunderttausend Heiden getauft, befindet sich in Rom. Noch nach 200 Jahren fand man seinen Leib ganz unversehrt, ohne den mindesten üblen Geruch und von hellem Glanze umgeben. Papst Gregor X. versetzte den Diener Gottes, der unzählbare Kranke geheilt und 25 Todte zum Leben erweckt hatte, unter die Zahl der Heiligen.

Er wird abgebildet entweder in priesterlicher Kleidung, ein Kreuz in der Hand und einen Indianer taufend, oder in einer Hütte auf einer Strohmatte liegend, das Kreuz an die Brust drückend, die Augen zum Himmel gerichtet.

Ich habe dir nun, lieber Leser, in gedrängter Kürze die merkwürdigsten Lebensumstände und wichtigsten Thaten dieses Heiligen, der mit Recht ein anderer heiliger Apostel Paulus genannt wird, erzählt. — Zu deiner Erbauung, Belehrung und zur Nachahmung will ich dir nun auch einige seiner schönen Tugenden vor Augen stellen, die ihn so wohlgefällig bei Gott und zu einem so großen Heiligen machten.

Xaver war ein Mann des Gebetes. Das Gebet war die Nahrung seines Geistes, sein Trost, seine Kraft. Auf seinen Seereisen verharrte er gewöhnlich von Mitternacht bis Sonnenaufgang im Gebete und es pflegten deßhalb die Matrosen zu sagen, man habe während dieser Zeit nichts zu befürchten, weil Vater Franz das Schiff bewache und kein Sturm ihm etwas anhaben dürfe, so lange er mit Gott rede. In Städten, wo eine Kirche sich befand, brachte er den größten Theil der Nacht darin vor dem Allerheiligsten, und in den Ländern, wo keine Kirche war, unter freiem Himmel im Gebete zu. Während des Gebetes leuchtete oft sein Angesicht und sein Leib ward von der Erde erhoben. — Täglich las er die heilige Messe mit glühender Andacht und diese Andacht theilte sich oft auch den Umstehenden mit. Immer wandelte er in der Gegenwart Gottes, und selbst bei dem Drange irdischer Geschäfte blieb sein Geist in Gott vertieft. Fast immer entquollen seiner Brust theils stille, theils laute Seufzer, die von seiner glühenden Gottesliebe Zeugniß geben. „O heiligste Dreifaltigkeit! o mein Schöpfer! o mein Jesus! o Jesus, du Liebe meines Herzens!“ so hörte man ihn oft und oft rufen und die Worte strömten wie Feuerfunken aus seiner Brust, in der oft ein solches Liebesfeuer glühte, daß er sein Kleid öffnen mußte, um sich Erleichterung zu verschaffen. Ja man mußte ihn, um den innern Liebesbrand zu kühlen, mit kaltem Wasser besprengen. — Selbst im Schlafe unterbrach er diese Ergüsse seines liebenden Herzens vor Gott nicht, denn man hörte ihn oft seufzen: „O Jesus! o du Liebe meines Herzens!“

Doch genügten seiner Liebe nicht die Gefühle und Worte allein, er zeigte sie auch im Werke. Freude machte es ihm, recht viel für Gott leiden zu können; und sein einziger Wunsch war, des Martertodes sterben zu dürfen. Arbeit, Hitze, Kälte, Hunger und Durst, Müdigkeit, Schmach und Verfolgung waren ihm willkommene Gaben Gottes, wofür er dankte, die er noch mehr verlangte. Die Liebe zu Gott trug er auch auf seine Nebenmenschen über. Er schien nur geboren zu sein, um Unglücklichen beizustehen, und hatte eine solch zärtliche Vorliebe für alle Kranken, daß es für seine höchste Lust galt, sie zu pflegen. Er schämte sich nicht, für sie mit einem Sacke auf dem Rücken in den Strassen zu betteln, und traf er auf der Strasse Bettler an, die von Hunger und Krankheit erschöpft waren, so trug er sie in das Spital und bereitete selbst Arznei und Speise für sie. Die Armen nannten ihn ihren Vater, jede Gabe, die er empfing, vertheilte er unter

sie, oft selbst den größten Mangel leidend. Er hörte nie auf, für seine Freunde und Wohlthäter zu beten; am meisten aber flehte er für seine Verfolger, und in der Zeit, da der Statthalter von Malacca ihn so unwürdig behandelte, opferte er täglich das heilige Meßopfer für ihn auf.

Seine Nächstenliebe erschien aber im höchsten Glanze in seinen Missionsreisen, die er zur Bekehrung der Ungläubigen, fast immer zu Fuße, machte. Es ist unmöglich, zu beschreiben, welch unsägliche Mühen, Gefahren und Leiden ihm auf diesen weiten Reisen zu Theil wurden. Wo immer Hoffnung war, daß der Glaube in einem neuen heidnischen Königreiche gepflanzt werden könnte, da eilte er trotz aller Hindernisse auf den Flügeln der Liebe hin. Ueber 700,000 Ungläubige unterrichtete und bekehrte er. Alle Tage betete er bei der heiligen Messe ein eigenes Gebet für die Bekehrung der Heiden, das am Schluße dieser Lebensbeschreibung steht, und du auch, lieber Leser, öfters beten mögest. Unübertrefflich ist die Klugheit und Weisheit, womit er bei der Bekehrung der Heiden zu Werke ging. Er hatte sich diese Weisheit vom Himmel erbeten. Aber nicht bloß die Bekehrung der Heiden lag ihm am Herzen; auch für die Bekehrung der lasterhaften Christen arbeitete er Tag und Nacht. Er betete unaufhörlich und that die strengsten Bußwerke für sie. Er hatte einst erfahren, daß drei Soldaten seit 6 Jahren schon ein zügelloses Leben führten. Er suchte sie auf, redete freundlich mit ihnen und brachte es durch seine Heiterkeit, womit er mit ihnen umging, so weit, daß sie ihn während der Fastenzeit in ihrer Wohnung behielten. Während er sich ihnen aber immer in der fröhlichsten Laune zeigte, züchtigte er seinen Leib im Stillen für sie so unbarmherzig, daß er einen ganzen Monat krank wurde. Endlich brachte er es dahin, daß sie aufrichtig beichteten. Die leichte Buße, die er ihnen auflegte, suchte er dann durch blutige Züchtigungen seines eigenen Leibes zu ersetzen. So gütig er aber oft gegen Sünder war, so strenge war er auch, wo es Noth that. Einst klagte sich in der Beicht eine Dame an, daß sie einen Mann mit sündhaftem Wohlgefallen betrachtet habe. Der Heilige sprach zu ihr: „Ihr seid es nicht werth, daß euch Gott ansehe, da ihr, um einen Mann zu betrachten, euch der Gefahr aussetztet, euere Seele zu verlieren.“ Diese Worte erschütterten die Dame so sehr, daß sie es in der Folge nicht mehr wagte, einem Manne ins Angesicht zu sehen. Auf so mannigfaltigen Wegen gewann Xaver unzählige Seelen für Gott; allein was er vollbrachte, sah er doch Alles stets nur für Versuche und kleine Anfange an, und glaubte bei den wunderbaren Erfolgen seiner Arbeiten doch immer nicht genug für Gottes Ehre und das Heil der Seelen gethan zu haben.

Man sprach nur von ihm in der neuen Welt; Heiden und Christen ehrten ihn fast in gleichem Maaße, und er übte eine solche Gewalt über die Natur, daß die Leute sagten, es scheine ihnen beinahe ein Wunder, wenn er keines wirke. Aber gerade diese Achtung war für ihn Ursache der tiefsten Beschämung. Er hielt sich für gar nichts und wunderte sich, wie die Menschen ihm nur die mindeste Ehre erweisen konnten. Alle Früchte seiner Arbeiten nahm er für offenbare Wunder der Allmacht Gottes

an, der sich nur seiner als Werkzeug bediene, damit kein Zweifel übrig bleibe, daß es ein Werk Gottes sei. In der Meinung, daß er zu Nichts tauglich sei, bat er oft seine Ordensbrüder, ihn über die beste Weise zu belehren, das Evangelium mit Nutzen predigen zu können. Ihren Verdiensten, ihrem Gebete schrieb er das Gelingen seiner Werke zu, seinen Sünden aber das Mißlingen derselben. Vor seiner Reise nach Indien äußerte er sich in einem Briefe an Doktor Navarra: „Selbstkenntniß sei eine große Gnade Gottes und er habe nun durch die Barmherzigkeit Gottes eingesehen, wie er zu allem Guten ganz unnütz sei.“ — Diese Meinung von seiner Unwürdigkeit war es auch, welche ihn gleichsam blind machte über die Wunder, welche er wirkte. Man sprach öffentlich in Goa von seinen Todtenerweckungen auf der Fischerküste. Als er nun nach Goa zurückgekehrt war, baten ihn seine vertrauten Freunde, ihnen doch zu sagen, was daran sei, besonders, was sich mit jenem Kinde zugetragen, das in einem Brunnen ertrunken war. Bei diesen Fragen überzog eine glühende Röthe sein Gesicht und nachdem er sich erst wieder etwas gefaßt hatte, rief er aus: „Mein Gott, ich sollte Todte erwecken? Könnt ihr denn von einem so erbärmlichen Menschen, wie ich es bin, solche Dinge glauben?“ Dann aber setzte er lächelnd hinzu: „Ach ja, sie legten einmal ein Kind, das sie für todt ausgaben, vor mich armen Sünder hin; wer weiß aber, ob es wirklich todt gewesen? Dem gebot ich freilich aufzustehen, und es gehorchte; aber was ist das für ein Wunder?“ Höhere Aemter, die man ihm anbot, wies er von sich, und hielt sich derer ganz unwerth; Hochmuth und Stolz waren ihm aufs Tiefste verhaßt, was auch aus seinen Briefen erhellt. „Pfleget sorgfältig die Demuth, schrieb er an seine Ordensbrüder, und übet sie, besonders in jenen Dingen, die der Natur am meisten widerstreben; suchet euch selbst mit dem Beistand der göttlichen Gnade genau und gründlich kennen zu lernen; denn die Kenntniß seiner selbst ist die Mutter der christlichen Demuth. Mißtrauet euerer eigenen Kraft, und setzet weder auf menschliche Weisheit, noch auf das Lob der Menschen einigen Werth.... Alles wird dem Himmel wohlgefällig sein, was ihr unternehmet, wenn sich nur tiefe Demuth in euerem Benehmen offenbaret und ihr Gott die Sorge eueres guten Rufes überlasset. Denn er selbst wird euch gerade so viel Ansehen und Ehre verschaffen, als euch unter den Menschen nöthig ist... Viele Diener des Evangeliums, die durch ihre Predigten einer großen Anzahl Seelen den Himmel geöffnet haben, leiden große Qual in der Hölle, weil sie ohne wahre Demuth waren und sich zu eitler Selbstgefälligkeit verleiten ließen. Im Gegentheil aber ist niemals eine Seele zur Hölle verstossen worden, die recht vom Herzen demüthig gewesen.

Aus dieser tiefen Demuth, wovon Xavers Herz durchdrungen war, entsprang auch sein über Alles erhabener Gehorsam. An seinen Ordensobern, den heil. Ignatius, schrieb er gewöhnlich die Briefe knieend. Er nennt sich überall nur seinen Sohn und in einem seiner Briefe unterzeichnete er sich: „Das kleinste deiner Kinder, und doch zugleich das am weitesten entfernte. Franz Xaver.“ So

viel es die weite Entfernung gestattete, wandte sich Xaver in allen Anliegen an Vater Ignaz, und seine Verfügungen waren ihm unverbrüchliche Gesetze. Folgende Lehren zeigen, welch strenge Begriffe er vom Gehorsam hatte.

„Der sicherste Weg, den wir wandeln können, ist der Weg des Gehorsams, und auf keinem sind wir so wenig dem Irrthum ausgesetzt..... Selbst das Gute, das wir thun, hört auf, ein gutes Werk zu sein, wenn wir uns dabei nur im mindesten von dem entfernen, was geboten ist.“

Aus Liebe zur evangelischen Armuth lebte er vom Almosen und ging von Haus zu Haus, um sein Brod zu betteln. Er war immer sehr ärmlich gekleidet und sein Leibrock von seinen eigenen Händen so geflickt, daß die Kinder der Götzendiener ihn deßhalb verlachten. Oefters bat man ihn, einen neuen Rock anzuziehen; allein vergeblich. Da legten ihm einst, als er schlief, die Brüder einen neuen Rock hin, und nahmen seinen alten weg. Xaver war beim Erwachen so mit Gott beschäftigt, daß er sich ankleidete, ohne den frommen Betrug zu merken. Erst beim Nachtessen entdeckte er mit großer Verwunderung seinen veränderten Anzug, und nachdem er erfahren, wie es damit zugegangen, sagte er lächelnd, es sei nicht zu verwundern, daß dieser schöne Rock, da er sich im Finstern einen Herrn gesucht, nicht gesehen habe, wie wenig dieser ihn verdiene.

In Indien bestand seine ganze Hauseinrichtung aus einer Matte, einem kleinen Tische und einem kleinen Kruzifixe. Zur See dienten ihm das Tauwerk der Schiffe oder bloße Bretter als Bett. Etwas Reis in Wasser gekocht und ganz wenig gesalzene Fische waren seine gewöhnliche Nahrung.

Durch beständigen Kampf gegen sich hatte er jede Regung der Sinnlichkeit in sich erstickt. Daher sein unerschütterlicher Gleichmuth bei den größten Widerwärtigkeiten, seine unüberwindliche Geduld und Sanftmuth bei feindseligen Begegnissen, sein Seelenfriede, der ihn bis zum letzten Athemzuge nie verließ. Aus seinem Antlitze strahlte immer eine so heilige Ruhe und milde Heiterkeit, daß Jedermann sich wunderbar zu ihm hingezogen fühlte. Vor Allem aber erglänzte an ihm eine engelreine Unschuld und Keuschheit. Seine Jugend brachte er in unbefleckter Reinigkeit zu, und selbst in Paris auf der Hochschule, mitten unter lasterhaften Genossen, bewahrte er das Kleid der Unschuld unverletzt. Er war schön und wohlgebaut: darum warf ein im Laster ergrauter Lehrer seine Augen auf ihn, um ihn zu verführen. Allein Xaver wies ihn mit Abscheu zurück. Aber nichts zeugt so sehr von seiner Liebe zur Reinigkeit als Folgendes, was ihm in Rom begegnete. Einst schlief er am Fuße des Krankenbettes eines Ordensbruders, den er pflegen mußte. Mitten in der Nacht sah der Kranke, wie Xaver im Traume die Arme bewegte, wie ein Mensch, der mit gewaltiger Anstrengung eine zudringliche Person zurückzudrängen sich bemüht. Dabei vergoß er vor heftiger Anstrengung eine Menge Blut aus Mund und Nase. Da Xaver im selben Augenblicke erwachte, fragte ihn Rodriguez, was dieses Bluten veranlaßt habe; allein er wollte es ihm nicht sagen. Erst vor seiner Abfahrt gestand er ihm unter Angelobung des Stillschweigens,

daß ihm in jener Nacht geträumt habe, er befände sich in einem Gasthofe, und es nahe ihm ein allzufreies Mädchen. Er habe es zurückzudrängen gesucht, was ihm so viel Anstrengung kostete, daß Blut aus Mund und Nase floß. Gottes Barmherzigkeit sei ihm beigestanden, daß er seine Reinigkeit unverletzt bewahrt habe, wie er sie in der heiligen Taufe empfangen habe.

So groß auch Xavers Abscheu gegen jeden Schatten der Sünde war, und so sehr er jede sinnliche Regung in sich ertödtet hatte, so mißtraute er sich doch immer. Nur wo er gesehen werden konnte, verkehrte er mit Frauenzimmern, und dabei hielt er seine Augen so im Zaume, daß er nicht aufzublicken wagte. Oefters im Tage erforschte er sein Gewissen, und beichtete, wenn er einen Priester haben konnte, täglich, erlangte aber dadurch eine solche Reinigkeit des Leibes und der Seele, daß Alle, welche mit ihm umgingen, bezeugten, sie hätten niemals an ihm das mindeste bemerkt, was nicht ganz genau der strengsten Sittlichkeit gemäß gewesen wäre.

Solche Reinigkeit des Herzens und des Leibes machten ihn ganz vorzüglich zu einem treuen Diener der allerseligsten Jungfrau Maria und er verehrte und liebte sie auch wirklich sein ganzes Leben hindurch mit so andächtigem Vertrauen, daß er Alles, was er von Gott im Gebete verlangte, durch Vermittlung der heiligen Mutter Gottes zu erbitten suchte. Vor jedem Unterrichte, den er gab, flehte er zur heiligsten Jungfrau um lebendigen Glauben und jeden Unterricht endigte er jedesmal mit dem Salve Regina. Um sich als einen treuen Diener der gebenedeiten Gottesmutter auch öffentlich zu zeigen, trug er gewöhnlich einen Rosenkranz am Halse und wirkte die meisten Wunder mit demselben. Er gab diesen Rosenkranz den Heidenkindern, welche er getauft hatte, damit sie mit demselben die Kranken berührten; zahlreiche Preßhafte erlangten sogleich ihre Gesundheit wieder. So oft Xaver in den Kirchen vor dem hochwürdigsten Gute betete, warf er sich auch vor dem Bildnisse der heiligsten Jungfrau nieder und rief sie besonders um die Bekehrung der Sünder und um Vergebung seiner eigenen Vergehungen an. Besonders verehrte er die unbefleckte Empfängniß der heiligen Gottesmutter, und hatte feierlich gelobt, die Gewißheit derselben nach Kräften zu vertheidigen. — In allen seinen Gesprächen redete er gewiß auch von der Erhabenheit der heiligsten Jungfrau und noch sterbend bat er sie, sie möge nun zeigen, daß sie wahrhaft seine Mutter sei.

Diese wenigen Züge aus dem Leben des heiligen Franz Xaver werden dir, lieber Leser, genügen, um den Worten des heiligen Vaters Urban VIII. beizustimmen, daß Xaver ein wahrhaft heiliger, von Gott auserwählter Apostel neuer Völker gewesen ist, den Gott vor der ganzen Welt wegen der Wunder und Weissagungen berühmt gemacht, und der nicht weniger gethan, als ehemals die großen Apostel.

Gebet des heiligen Franz Xaver um Bekehrung der Ungläubigen.

Allmächtiger, ewiger Gott, Schöpfer aller Dinge, erinnere Dich, daß die Seelen der Ungläubigen das Werk Deiner Hände sind, und daß Du sie nach Deinem Ebenbilde erschaffen hast; nun siehe aber, o Herr, wie die Hölle zum Hohne Deines heiligen Namens sich mit demselben erfüllet. Erinnere Dich, daß Jesus Christus, Dein göttlicher Sohn, des grausamsten Todes für ihr Heil gestorben ist, und gib es nicht mehr zu, ich bitte Dich, daß er von den Götzendienern ferner verachtet werde! Laß Dich durch das Flehen seiner heiligen Braut, der Kirche, erweichen und sei Deiner Barmherzigkeit eingedenk! Vergiß ihrer Untreue, o Herr! und gib, daß sie endlich unsern Herrn Jesus Christus als ihren Gott erkennen, den Du auf die Welt gesandt hast: der unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung ist, durch den wir von der Hölle befreit worden, und dem Ehre und Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

4. Dezember.

Die heilige Barbara, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 235.

Zur Zeit des Kaisers Maximian, eines abgesagten Feindes des christlichen Namens, lebte in der Stadt Nikomedia ein reicher und angesehener Grieche, mit Namen Dioskurus. Er hatte eine einzige Tochter, Barbara geheißen, die überaus schön und wohlgestaltet war. Sie war ihres Vaters Augapfel und größter Schatz, der sich nicht bloß an ihrer Schönheit weidete, sondern auch ihr gutes Gemüth, ihren scharfen Verstand und ihren aufgeweckten, für alles Schöne und Gute empfänglichen Geist bewunderte. — Er gab ihr, so gut er es vermochte, eine treffliche Erziehung und ließ sie von den besten Lehrmeistern in den Wissenschaften unterrichten. Mit ängstlicher Sorgfalt hütete er sie Tag und Nacht, und weil er sie vor der Ansteckung jener Laster, mit denen damals das Heidenthum die Jugend befleckte, in seinem Hause nicht gesichert hielt, ließ er einen Thurm für sie bauen, in den er sie verschloß. Das Innere des Thurmes war prächtig eingerichtet; es fehlte ihr an keiner Bequemlichkeit und es war ihr jede Gelegenheit gegeben, ihre Zeit eben so nützlich als auch angenehm zu vertreiben. Nur sie sehen und mit ihr umgehen sollte Niemand, als er

und die Magd, die sie bediente. Dioskurus war ein eingefleischter Götzendiener; auch seine Tochter sollte die Götter ehren und lieben und in ihrem Dienste, wie er meinte, selig sein. Allein der Mensch denkt es und Gott lenkt es. Er sah mit erbarmender Liebe herab auf die in der Finsterniß der Abgötterei liegende Jungfrau und sendete ihr einen Strahl jenes himmlischen Lichtes, welches alle Menschen erleuchtet, die sich davon erleuchten lassen wollen. — Barbara lebte einsam im Thurme, aber gerade diese Einsamkeit war es, welche sie veranlaßte, über Dinge nachzudenken, an welche sie im Umgange mit Menschen und in den Zerstreuungen des Lebens wohl nie gedacht hätte. Sie betrachtete oft von den Fenstern des Thurmes aus die blumenreichen grünen Fluren, die sich vor ihren Blicken ausbreiteten; sie dachte nach über den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten und wie jede Jahreszeit dem Menschen Nutzbares und Erfreuliches bringe. Dann erhob sie ihren Blick empor zu den Wolken des Himmels. Da sah sie die strahlende Sonne, den leuchtenden Mond, die glänzenden, zahllosen Sterne. Sie dachte nach über ihren wunderbaren Lauf und ihre Pracht am Himmelsraume. Staunen ergriff sie; eine wunderbare Ahnung, daß alle diese Dinge, die Gestirne, die Bäume und Blumen, die Thiere in Feld und Flur nicht von Götzen aus Holz und Stein, nicht von Menschen, auch nicht vom Zufall gemacht sein können, erfaßte ihr Herz; sie fühlte, daß ein höheres Wesen alle diese Dinge gebildet haben und daß dieses Wesen nur ein Einziges, daß es Ein Gott sein müsse, der sie geschaffen habe, der sie erhalte und regiere. So wirkte die Gnade Gottes in dem Herzen dieser unverdorbenen Jungfrau, noch ehe sie getauft war. Durch die erschaffenen Dinge lernte sie nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, das Unsichtbare von ihm, seine ewige Macht und Gottheit kennen. (Hebr. 11, 6.) Die Gnade Gottes aber bleibt da, wo sie guten Willen findet, nicht auf halbem Wege stehen. Barbara

fand ohne Wissen ihres Vaters Gelegenheit, die christliche Lehre kennen zu lernen, und sah durch sie bestätigt, was sie bisher nur geahnt hatte. Wie ein durstiges Erdreich den milden Regen, so heißverlangend nahm sie die Worte in ihr Herz auf, welche sie von Jesus, unserm göttlichen Heilande, und von seiner himmlischen Lehre hörte. Mit Abscheu wendete sie sich von den Götzen hinweg und lebte von Stunde an nur nach dem Gesetze Christi!

Ihr Vater hatte wohl bemerkt, daß seine Tochter den Dienst der Götter vernachlässige, rechnete ihr dies aber nur als jugendlichen Leichtsinn an. Als sie aber die Hand eines reichen Heiden, der sie zur Ehe begehrte, standhaft ausschlug, wurde er darüber höchlich erzürnt. Er sann nach, wie er wohl seine Tochter zur Einwilligung in die Heirath bewegen könne und verfiel auf den Plan, sie durch Langeweile und durch Entziehung seiner Gegenwart auf andere Gesinnung zu bringen. Er benachrichtigte sie, daß er eine weite Reise vornehmen werde und sie mittlerweile ganz allein im Thurme bleiben müsse. Barbara bezeigte hierüber tiefes Leid und bat den zürnenden Vater, ihr ein Badezimmer im Thurme herstellen zu lassen. Der Vater willfahrte ihr, machte selbst die Zeichnung zum Zimmer, befahl, in dasselbe zwei Fenster zu machen und trat dann die Reise an.

Die fromme Jungfrau ließ das Zimmer sogleich herstellen, aber statt zwei Fenster drei anbringen und an die Wand die Figur eines Kreuzes machen, um auf diese Weise das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit und die Gnade der Erlösung durch Jesus am Kreuze immer vor Augen zu haben. In diesem Bade-Zimmer empfing sie die heilige Taufe, weihte sich ganz dem Dienste Jesu, und gelobte ihm beständige Jungfrauschaft. In geräuschloser Stille brachte sie hier ihre Tage in seliger Andacht zu, sich glücklich preisend, ein Kind Gottes, eine Braut seines göttlichen Sohnes zu sein.

Endlich kehrte der Vater zurück und dachte sogleich ernstlich daran, seine Tochter zu verehelichen. Doch Barbara entgegnete ihm mit fester Stimme, daß sie niemals einem Manne angehören, vielmehr bis zu ihrem Tode unverehelichet bleiben und ihren Vater pflegen wolle. Unwillig wandte sich Dioskurus von ihr hinweg, und bemerkte jetzt mit Staunen, daß gegen seine Anordnung im Badezimmer des Thurmes nicht zwei, sondern drei Fenster und das Zeichen des Kreuzes angebracht seien. Hastig fragte er um die Ursache dieser Aenderung. Die Bauleute schoben die Veranlassung auf Barbara und diese, welche nicht mehr länger schweigen wollte, gab ruhig die Antwort, daß sie selbst dieß so angeordnet habe um ihres Glaubens an den dreieinigen Gott und des Dankes wegen, den sie dem gekreuzigten Jesus für die Gnade der Erlösung schulde. Zugleich benützte die gottbegeisterte Jungfrau die Gelegenheit und spricht mit leuchtenden Blicken zum Vater von der himmlischen Lehre Jesu und der Abscheulichkeit des Götzendienstes.

Wie vom Donner gerührt, steht bei diesen Worten Dioskurus, der abgöttische Heide, da, und kann lange nicht sprechen. Endlich, von Wuth ganz verblendet und außer sich, zieht er sein Schwert und zückt es nach der Tochter Haupt. Barbara, welche dem Vater die Schande ersparen wollte, der Mörder seines eigenen Kindes zu werden, entfloh in das Gebirge und verbarg sich im dichten Gehölze. Der Vater aber eilt ihr wüthend nach; ein Schafhirt zeigt ihm den Schlupfwinkel der Tochter. Er packt sie bei den Haaren, mißhandelt sie erbärmlich, schleppt sie unter gräulichen Schimpfworten nach Hause und sperrt sie dort in ein dunkles Gemach; hier quält er sie Tag und Nacht, kann sie aber von Jesus Christus nicht abwendig machen, und zur Aenderung ihrer Gesinnung zwingen.

Nun aber geht er, von dem Widerstande der Jungfrau in die höchste Wuth gebracht, so weit, daß er sie zu dem Statthalter Martian schleppt, sie dort als Christin verklagt und ihn auffordert, sie zur Anbetung der Götter zu zwingen. Anfänglich redete ihr der Statthalter freundlich zu, sie möge doch ihrem Vater gehorchen, ihrer Jugend gedenken und sich ihrer Abstammung würdig zeigen. Er habe alle Strenge bei Seite gelegt und wolle nur ihr Bestes. Allein die fromme Jungfrau hört nicht auf die Schmeichelreden.

Jesus besaß ihr Herz allein; weßhalb sie denn auch mit festem Muthe und furchtlos antwortet, daß sie nur den wahren Gott anbete, die falschen Götter aber, die nichts sind und nichts vermögen, verfluche. Martian versuchte es nochmal, Barbara auf andere Gesinnung zu bringen. Er erinnert sie an ihre Schönheit, an ihres Vaters Liebe und Reichthum, und beschwor sie, doch ihres alten Vaters zu schonen, der vor Leid und Gram sterben würde, wenn sie ihm nicht gehorche. Zuletzt drohte er ihr mit dem Zorne des Kaisers und dem Fluche der Götter, wenn sie von ihrem Wahne nicht lasse und der väterlichen Religion untreu werde. Doch die gottselige Jungfrau entgegnete ihm mit leuchtendem Antlitze: „O Martian, wenn du wüßtest, was es heißt, Christum kennen, ihn lieben und ihm angehören, du würdest es nicht versuchen, mich von ihm, dem Gott meines Herzens, dem Bräutigam meiner Seele, zu trennen. Ja, ich liebe meinen Vater, aber ich darf ihn nicht mehr lieben, als den himmlischen Vater. — Ich bin meinem Vater Gehorsam schuldig, dazu verpflichtet mich das Gebot Christi; aber ich darf aus Liebe zu meinem leiblichen Vater das Gebot meines Vaters im Himmel nicht übertreten. — Den Fluch deiner Götter fürchte ich nicht, denn mich hat Jesus gesegnet und den Zorn der Kaiser achte ich nicht, da mir Jesus gnädig ist.“

Auf diese Worte ändert nun Martian seine Sprache. Er befiehlt voll Zorn, die Marterwerkzeuge herbeizubringen und sie vor die Augen der zarten Jungfrau zu legen. Aber Barbara lächelt und spricht: „Ihr erweiset mir durch euere Marter eine große Wohlthat, denn diese bringt mich ja bald zu meinem Jesus!“ Nun ließ ihr der ergrimmte Statthalter die Kleider vom Leibe reißen, sie furchtbar geißeln und dann die klaffenden Wunden mit Scherben reiben, um den Schmerz zu vermehren. Doch Barbara bleibt dem Herrn Jesus treu und bekennt mitten in Qual und Pein freudig seinen heiligen Namen. — Sie wird in den Kerker abgeführt, und Martian sinnt auf neue Martern. Im Kerker liegend, erhebt Barbara ihre helle Stimme zum Lob und Preise Gottes; ihr Herz erfüllt eine nie gekannte Wonne, ihre Schmerzen verschwinden. Plötzlich erhellt ein himmlisches Licht das Gefängniß; Jesus Christus selbst erscheint im strahlenden Lichtglanze, ermuntert sie zum Kampfe

und verheißt ihr die Krone des ewigen Lebens. Von Freude hierüber ganz trunken, fällt Barbara auf die Kniee, bereit, den schrecklichsten Tod für ihren geliebten Bräutigam zu leiden. Ihre Wunden sind geheilt, ihr Leib blüht auf's Neue in jugendlicher Schöne.

Als sie des andern Tages frisch und gesund im Glanze jungfräulicher Schönheit vor dem Statthalter erschien, da erfaßte diesen das höchste Erstaunen. In seiner Verblendung schrieb er dieß Wunder der Macht seiner Götter zu, und befahl, ihnen Dankopfer zu bringen. Barbara aber rief hierüber entrüstet: „Martian! deine Götzen von Holz und Stein haben mich nicht geheilt. Mein Jesus war's, der Herr Himmels und der Erde, der dies Wunder gethan, ihm sei Ehre und Dank, für ihn zu sterben bin ich bereit." Da gerieth der Statthalter in die größte Wuth; zornentbrannt läßt er die heilige Jungfrau wieder bis auf's Blut geißeln, ihre Seiten mit Fackeln brennen, und ihr die keuschen Brüste vom Leibe schneiden. — Barbara litt die Qual mit der Geduld eines Lammes, keine Klage kam aus ihrem Munde; die Augen zum Himmel gerichtet, betete sie: „Verwirf mich nicht, o Gott! vor deinem Angesicht und deinen heiligen Geist nimm nicht von mir!" — Dieß hörte und sah eine gottesfürchtige Frau, Juliana mit Namen. Von Mitleid ergriffen über die Qual der holden Jungfrau, und staunend über ihre Standhaftigkeit und himmlische Geduld, entbrannte in ihr das Verlangen, auch für Christus zu leiden und zu sterben. Sie tritt vor den Statthalter und bekennt laut, daß auch sie eine Christin sei und mit Barbara sterben wolle. Der Statthalter läßt sie sogleich geißeln, ihr ebenfalls die Brüste abschneiden, und dann mit Barbara den Blicken der Heiden schamlos aussetzen. Beide Leidensgenossinen dankten und lobten Gott voll Verlangen nach der herrlichen Krone, die ihnen nun bald zu Theil werden sollte.

Nachdem die beiden Heiligen in den Strassen der Stadt wie Thiere zur Schau herumgeführt waren, verurtheilte sie der Statthalter zum Tode durch das Schwert. Kaum war das Urtheil gesprochen, als Dioskurus, der verblendete Vater, zum Entsetzen seiner Tochter und zur allgemeinen Verwunderung des Volkes hervortrat und vom Statthalter sich die Gunst erbat, seine eigene Tochter hinrichten zu dürfen. Nicht zu beschreiben ist der Schmerz, der das Herz der heiligen Tochter durchbohrte, als sie die teuflische Wuth ihres geliebten Vaters und seine schauerliche Verblendung sah. Mit heißer Inbrunst flehte sie zu Gott um Erbarmung für ihn, aber schon hatte der unmenschliche Vater das blinkende Schwert erfaßt. Barbara hielt fest am Kreuze, an dem ihr göttlicher Bräutigam gestorben; sie sank ergeben in Gottes Willen nieder vor die Füsse des wüthenden Vaters; sein Schwert durchzückte die Luft und Barbara's schönes Haupt rollte zur Erde nieder. Schauer und Entsetzen ergriff selbst die Heiden bei diesem schrecklichen Schauspiele. Der vom Teufel verblendete Vater steckte das vom Blute seiner Tochter triefende Schwert ruhig ein. Er meinte, er habe eine große That zur Ehre seiner Götter vollbracht, aber bald traf ihn die Hand des Herrn. An demselben Platze, wo er die Tochter ermordet, wurde er von einem Blitzstrahle erschlagen und verbrannt.

Das Andenken an den herrlichen Kampf und Sieg der heiligen Jungfrau Barbara hat sich bis zur Stunde in der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreis erhalten. Besonders aber wurde ihr Name berühmt, als auf ihre Fürbitte zahlreiche Wunder geschahen. Man rief sie an in Gewitters- und Feuersgefahren, besonders aber um die Gnade, vor dem Tode noch mit der heiligen Wegzehrung versehen zu werden. Viele haben schon auf dem Sterbebette liegend, durch ihre Fürbitte wunderbar das hochheilige Sakrament empfangen. Unter andern der gottesfürchtige Metzger Heinrich Stock aus Gorkum in Holland im Jahre 1448. Ein Augenzeuge erzählt nämlich, daß dieser 70jährige Mann nach Verrichtung der Feldarbeit Abends sich ermüdet auf einen Bündel Stroh warf und einschlief. Plötzlich stand das Stroh in Flammen. Er erwacht und entrinnt glücklich dem Feuer. Aber da fällt ihm ein, daß sein Geld im brennenden Hause liege. Er eilt daher nochmal zurück, bezeichnet sich mit dem Kreuze, und dringt in das Haus. Nun aber erfassen ihn die Flammen; er findet keinen Ausweg mehr, und sieht sich dem schrecklichsten Tode preisgegeben. In der Todesangst kommt ihm das Verlangen nach dem Empfang des heiligen Sakramentes. Sein Leben lang flehte er alle Tage zur heiligen Barbara um diese Gnade, und auch jetzt noch, vom Feuer umgeben, ruft er zu dieser heiligen Jungfrau um Hilfe. Siehe, da steht plötzlich wunderbar eine schöne Jungfrau vor ihm, wehrt mit ihrem Mantel das Feuer ab, nimmt ihn bei der Hand und führt ihn mitten durch die Flammen in das Freie. Dort spricht sie zu ihm: „Ich bin Barbara, die du täglich verehrt und angerufen. Deßhalb soll dir auch die Gnade zu Theil werden, daß du noch einen Tag lebest und die heiligen Sakramente der Kirche empfangest." Bei diesen Worten ver-

schwand sie. Der Mann aber, schrecklich am ganzen Leibe verbrannt, wird vom Volke nach Hause getragen. Er lebt wirklich noch einen ganzen Tag, und verkündet dem staunenden Volke das Wunder, so mit ihm geschehen. Dreimal beichtete er noch reumüthig seine Sünden, empfing mit heißer Inbrunst das hochheilige Sakrament, und starb eines seligen Todes. — Solche und ähnliche Wunder haben das katholische Volk ermuntert, sich mit Vertrauen zur heiligen Barbara zu wenden, auf daß Niemand eines jähen und unversehenen Todes sterbe, und die Maler bilden deßhalb auch die heilige Jungfrau ab mit einer Krone auf dem Haupte, eine Palme, ein Schwert und einen Kelch mit der Hostie in der Hand, neben sich einen Thurm mit drei Fenstern.

Ein schönes, altes Gebet, das fromme Mütter zur Verehrung der heiligen Barbara ihren Kindern vorbeten, will ich hieher setzen, auf daß auch du, lieber Leser, es beten mögest und die Hilfe der heiligen Barbara erfahrest.

O heilige Barbara, du edle Braut!
Dir sei Leib und Seele anvertraut;
Sowohl im Leben als im Tod,
Komm mir zu Hilf in letzter Noth,
Und reiche mir vor'm letzten End'
Das allerheiligste Sakrament.

5. Dezember.

Der heilige Abt Sabas, Jahr 532, und der heilige Martyrer Johannes de Britto, aus der Gesellschaft Jesu. Jahr 1693.

Die heilige Kirche feiert am heutigen Tage das Fest des heiligen Abtes Sabas, der durch sein Wort und Beispiel viele hundert heilsbegierige Seelen zu Gott geführt hat. Er war im heiligen Lande, wo der Herr Jesus einst gewandelt hat, geboren. Seine frommen Eltern mußten einst im Dienste des Kaisers nach Aegypten ziehen, und überließen ihren Sohn der Obsorge ihres Schwagers Hermias. Das Weib des Hermias behandelte aber den kleinen Knaben so hart, daß dieser heimlich entwich und zu seinem Oheim Gregor sich begab. Nun geriethen beide Oheime in Zwist; keinem war eigentlich um den Knaben Sabas, vielmehr um sein bedeutendes Vermögen zu thun. Jeder wollte dasselbe verwalten und sich damit bereichern. Wie Sabas, der den Frieden liebte, den niedern Eigennutz seiner Oheime bemerkte und ihren Zwist und Streit um

sein Vermögen, entsagte er den Gütern, welche so große Uebel unter den Menschen stiften, und ging in das Kloster Flavinia. Einige Zeit darnach schämten sich seine beiden Oheime ihres Betragens, wollten dem jungen Sabas sein ganzes Vermögen zurückgeben und ihn gut versorgen, wenn er das Kloster wieder verlassen würde. Er aber hatte bereits die Süßigkeit des Joches Christi gekostet, und den Frieden des Herzens im Umgange mit Gott kennen gelernt, und weigerte sich, in die Welt zurückzukehren.

Im Kloster beeiferte er sich, alle Tugenden eines frommen Mönches sich anzueignen. Deßhalb bekämpfte er unausgesetzt jede Regung sinnlicher Lüste. Eines Tages arbeitete er im Garten und sah einen Baum voll schöner Aepfel. Er pflückte sich einen, um ihn, obschon es noch nicht Zeit zum Mahle war, zu essen. Darüber stieg ihm der Gedanke auf, dieß sei eine Versuchung, warf sogleich den Apfel auf die Erde, und gelobte nun zur Buße, sein ganzes Leben lang keinen Apfel mehr zu essen. Dieß Gelöbniß hielt er auch standhaft bis zum Tode. Er wußte, daß der Müssiggang jungen Leuten sehr schade. Deßhalb sah man ihn immer arbeiten oder beten. Den Brüdern diente er wie ein Knecht; wo er immer denselben beispringen konnte, that er es gewiß. Diese Nächstenliebe belohnte Gott wunderbar. — Der Klosterbäcker hatte seine Kleider zum Trocknen in den Ofen gelegt. Er vergaß sie des andern Tages heraus zu nehmen, schürte das Feuer im Ofen an, und bemerkte erst die Kleider, als die Flammen schon loderten. Sabas war zugegen, sah die Bestürzung des Bruders, ging in den Ofen mitten durch's Feuer, und holte die Kleider, ohne sich zu verletzen.

Als er achtzehn Jahre alt geworden, wollte er Einsiedler werden, und sich unter die Leitung des heiligen Euthymius begeben. Dieser aber gab dem frommen Jüngling den Rath, vorerst in das Kloster des heiligen Theoktist zu gehen, um sich dort vorzubereiten. Sabas befolgte den Rath und verdoppelte im neuen Kloster seinen Eifer. Da er stark und kräftig war, trug er Holz und Wasser in das Haus und pflegte die Kranken. Er war der demüthigste und willigste unter den Brüdern; der Erste und Letzte bei allen frommen Uebungen. Wie weit er es schon damals in der Selbstverläugnung gebracht hatte,

davon liefert einen Beweis seine Reise nach Alexandria. Dort traf er nämlich unvermuthet seine Oheime, die, als sie ihn erkannten, alles aufboten, um ihn vom klösterlichen Leben abwendig zu machen.

Doch Sabas gab ihnen zu verstehen, daß er in ihr Verlangen niemals willigen könne, ohne sich eines Abfalls von Gott schuldig zu machen. Da sie ihren Zweck nicht erreichten, drangen sie in ihn, wenigstens eine beträchtliche Summe Geldes mitzunehmen. Allein er ließ sich nur drei Goldstücke aufdringen, die er bei seiner Rückkunft in das Kloster seinem Abte sogleich übergab.

Sabas blieb treu seinem Herrn und Gott, dem er sich ganz geopfert hatte. Er führte von nun an das strengste Leben in der Abgeschiedenheit einer tiefen Höhle, die er sich mit Bewilligung des heiligen Euthymius zur Wohnung gewählt hatte. — Gebet, Fasten und Handarbeit war sein Geschäft. Alle Wochen fertigte er fünfzig Körbe und brachte sie in das Kloster. Neun Jahre hatte er, vielfach angefochten vom bösen Feinde, den er aber immer besiegte, in der Wüste zugebracht. Nun wählte er sich eine Höhle auf einem hohen Berge, an dessen Fuße der Bach Cedron fließt. Mit unsäglicher Mühe mußte er sich das Wasser aus der Ferne holen, und sich durch ein Seil, das an der Thüre seiner Höhle befestigt war, über den steilen Weg hinaufwinden, um nicht in den Bach zu fallen. Wilde Kräuter auf dem Berge waren seine Nahrung. Endlich entdeckten ihn Landleute und brachten ihm an gewissen Tagen Brod, Käse und Datteln; auch sammelten sich nach und nach Schüler um ihn, denen er Zellen errichtete, und die dann unter seiner Leitung nach der Vollkommenheit strebten. Der Patriarch von Jerusalem, der ihn sehr verehrte, erhob ihn zum Vorsteher aller Einsiedler. Die harte Buße aber, die er übte, und die strenge Zucht, die er unter den Klostergenossen aufrecht halten wollte, gefiel vielen von diesen nicht. Sie empörten sich gegen ihn und kündigten ihm den Gehorsam auf. Aus Liebe zum Frieden entwich Sabas in die Wüste Scytopolis, und kam in eine Höhle, wo ein Löwe sich aufzuhalten pflegte. Das wilde Thier kehrte um Mitternacht vom Raube zurück, und da es den Heiligen schlafend fand, ergriff es ihn sanft mit den Zähnen am Saume seines

Kleides, um ihn aus der Höhle zu ziehen. Der Heilige erwachte. Ohne beim Anblick des Löwen zu erschrecken, spricht er freundlich zu ihm: „Geschöpf Gottes, die Höhle ist groß genug, um uns beide zu beherbergen.“ Der Löwe schaute ihn groß an, kehrte sich dann schweigend um, und entfernte sich ruhig und kehrte nicht wieder.

Nachdem auch hier sein Aufenthalt entdeckt wurde und wieder Schüler um ihn sich sammelten, begab er sich in eine andere Gegend, wo er einige Zeit unter einem Baume lebte, dessen Blätter ihm Obdach, und dessen Früchte ihm Nahrung gewährten. — Immer schmerzte ihn das Benehmen seiner aufrührerischen Ordensgenossen, die ihn vertrieben hatten, und seinen väterlichen Mahnungen, die er öfters an sie richtete, nicht folgen wollten. Unaufhörlich weinte und betete er für sie; endlich gelang es ihm, sie auf bessere Gesinnung zu bringen. Nun lebte er unter ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern. Er besuchte sie von Zeit zu Zeit, und feuerte sie durch Wort und Beispiel zu immer größerer Vollkommenheit an. Während der ganzen Fastenzeit genoß er keine andere Speise als die heilige Kommunion, die er Samstags und Sonntags empfing. Schon ein Greis von siebenzig Jahren, waren Kräuter seine Nahrung, Wasser sein Trank, und Korbflechten seine Arbeit, das Gebet aber Tag und Nacht seine Wonne. —

So erreichte er endlich ein Alter von ein und neunzig Jahren, immer in tiefster Einsamkeit und strengster Buße lebend. — Nur wenn es das Wohl seiner Mitmenschen oder das Wohl der heiligen Kirche, an der er mit Leib und Seele hing, erforderte, verließ er seine geliebte Einsamkeit. Kurz vor seinem Tode reiste er an den Hof des Kaisers Justinian, um die Christen des heiligen Landes, welche arg verläumdet worden waren, zu rechtfertigen. Der Kaiser nahm den Heiligen ehrenvoll auf, und gewährte ihm alle Bitten. Als eines Tages Sabas wieder beim Kaiser Geschäfte hatte, verließ er mitten im Gespräche das Gemach des Kaisers. Es war nämlich die Zeit der Terz, und der Heilige wollte diese Zeit des Gebetes nicht versäumen. Einer seiner Gefährten stellte ihm vor, daß dieß sich nicht vor dem Kaiser gezieme. Der Diener Gottes aber gab zur Antwort: „Der Kaiser thut seine Pflicht, und

wir müssen die unsrige thun." Dies Benehmen beweist, wie treu er in Erfüllung seiner Pflichten war.

Sabas kehrte in seine Zelle zurück; bald darauf ward er krank. Mit himmlischer Geduld ertrug er die heftigsten Schmerzen, und verschied endlich, reich an Verdiensten, selig im Herrn am 5. Dezember 532.

Er wird abgebildet in Mönchskleidung, einen Apfel in der Hand.

Am zwölften Mai des Jahres 1852 hat der heilige Vater Pius IX. den ehrwürdigen Diener Gottes

Johannes de Britto

feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und angeordnet, daß sein Fest am 11. Februar gefeiert werde. Da aber dieser Diener Gottes so treu in die Fußstapfen des heiligen Franz Xaver getreten ist, daß man ihn deßhalb „den neuen Xaver" nannte, so dürfte es wohl erlaubt sein, auch seine Lebensbeschreibung der des heiligen Franz Xaver folgen zu lassen und erst am heutigen Tage davon Erwähnung zu thun.

Johannes de Britto ward in Lissabon im Jahre 1647 von vornehmen Eltern geboren. Seine fromme Mutter prägte seinem Herzen tief den Lebensgrundsatz ein: „Man darf Gott nicht mißfallen, um den Menschen zu gefallen;" und dieser Grundsatz ward auch der Leitstern seines Lebens. In seinen Knabenjahren kam er als Gespiele des Kronprinzen Don Pedro an den Hof des Königs Johann IV. von Portugal. — Er war aber nicht wie andere Knaben lebenslustig, aufgelegt zu Spiel und Scherz, sondern, was an einem Knaben selten ist, ernst, zurückhaltend und sehr sparsam mit der Zeit. Er wußte zwar noch nicht, was die Vorsehung Gottes mit ihm vorhabe; allein er erkannte doch, daß Kenntniß und Wissenschaft ein gutes Mittel sei, um Gott zu verherrlichen und die heilige Religion zu pflanzen und zu verbreiten. Darum verlegte er sich mit allem Eifer auf die Wissenschaften und zog sich von den zeitraubenden Spielen zurück. Das aber gefiel seinen Genossen, den übrigen Gespielen des Kronprinzen nicht. Sie behandelten ihn unfreundlich, verbitterten ihm seine kleinen Freuden, und schmähten und mißhandelten ihn sogar. Er aber blieb ruhig bei Lob und Tadel, bei Ehre und Schmach. Man nannte ihn daher schon damals „den Martyrer."

Als er beiläufig 11 Jahre alt geworden, verfiel er in eine tödtliche Krankheit. Da wandte er sich um Hilfe zu dem heiligen Franz Xaver, dem er schon von seiner Kindheit an mit besonderer Andacht ergeben war, und seine Mutter machte das Gelübde, ihr Kind, wenn es am Leben bliebe, dem Heiligen zu Lieb ein Jahr lang das Ordenskleid der Jesuiten tragen zu lassen. Kaum war das Gelübde gemacht, so genas auch Johannes. — Er erschien nun am Hofe des Königs in dem Ordenskleide der Jesuiten, und besuchte auch das Kollegium derselben, wo er fleißig studirte. Nach einem Jahre legte zwar Johannes das Ordenskleid wieder ab, aber damit nicht die Gesinnung, welche sich seines Herzens bemächtigt hatte. Angefeuert von dem Beispiele so vieler heiliger Missionäre, welche um Christi willen in fernen Weltgegenden den armen Heiden das Evangelium verkündeten und so große Dinge wirkten, wollte auch er Großes thun, um die himmlische Krone zu erlangen. Er begehrte daher im fünfzehnten Jahre seines Lebens die Aufnahme in das Noviziat der Jesuiten, und erhielt sie. Im Noviziate war es der Brauch, daß die Novizen am Weihnachtsfeste mehrere Male des Tages zum Bilde des göttlichen Kindes Jesus gingen, um dort knieend demselben ihre Liebe und Ergebung zu bezeugen. Aber nicht zufrieden, dieß mündlich zu thun, legten sie auch dem süßesten Kindlein in besonderen Zuschriften die Gesinnungen und Wünsche dar, womit sie sich bereit erklärten, irgend ein Opfer zu bringen. Auch Johannes schrieb einen Brief an das göttliche Kind und verlangte in demselben auf das Dringendste, als Missionär nach Japan gesendet zu werden, dort lange Zeit für das Reich Gottes zu arbeiten, und am Ende die Krone des Marterthums zu erwerben. — Was er damals mit so heißem Verlangen vom Kinde Jesus begehrte, das sollte ihm auch zu Theil werden. Als er das Noviziat vollendet und die Ordensgelübde abgelegt hatte, erhielt er ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit vom Ordens-General die Erlaubniß, als Missionär nach Indien gehen zu dürfen. Bei der Nachricht hievon weinte er vor Freuden, und dankte tausendmal Gott. Aber nun erhob sich ein gewaltiger Sturm von Seite seiner Mutter, die es nicht über's Herz bringen konnte, daß ihr geliebter Sohn das Vaterland verlassen und ihr für immer entrissen werden sollte. Sie bat, sie weinte, sie sagte ihm, daß Trennung von ihm sie ins Grab stürzen würde; sie wandte sich an den Provinzial des Ordens, an den päpstlichen Nuntius, an den König selbst, um die Abreise ihres Sohnes zu verhindern; doch Alles war vergeblich. Johannes trug zwar herzliches Mitleid mit seiner Mutter, allein der Wille Gottes, der ihn rief, galt ihm mehr als Mutter und Vaterland. Mit blutendem Herzen entreißt er sich den Armen seiner trostlosen Mutter, und schifft sich nach Madura ein. Während der Fahrt bricht auf dem Schiffe eine gefährliche Seuche aus. Die Gefährten des Heiligen und die Mannschaft des Schiffes waren davon befallen. Auch Johannes wird von der Krankheit ergriffen, wird aber schon nach wenigen Tagen gesund. Kaum der Gefahr entronnen, weiht er sich sogleich mit erbarmender, nimmer rastender Liebe der Pflege der Kranken. Wie einst der heilige Franz Xaver beraubt auch er sich der Ruhe, der Speise und des Trankes. Immer ist er am Lager der Kranken, tröstet, hebt und legt sie, und steht ihnen im Tode bei. Schon waren zehn Missionäre gestorben, nichts konnte die verheerende Seuche aufhalten, da mahnte Johannes alle auf dem Schiffe, die Hilfe und Fürbitte des heiligen Franz Xaver anzurufen.

Es geschah, und das Gebet ward erhört. Die Seuche ließ nach, und nach einigen Tagen glücklicher Fahrt landete das Schiff im September des Jahres 1674 zu Goa in Indien.

Von seinen Obern in das Seminar von Ambalkate gesendet, wo einst der heilige Apostel Thomas gepredigt, verlegte sich Johannes mit allem Eifer auf die Erlernung der Tamulischen Sprache, und ergab sich zugleich den strengsten Abtödtungen, um sich fähig zu machen, die unsäglichen Beschwerden und Leiden zu ertragen, die seiner warteten. Nachdem er sich hinlänglich vorbereitet hatte, machte er sich auf den Weg nach Madura, wo er seine Mission beginnen sollte. Da die Indier von einer unbesiegbaren Verachtung gegen die Europäer, Pranquis genannt, erfüllt waren, so sahen sich die Missionäre genöthigt, so viel als möglich, in Kleidung, Sitten und Gebräuchen den Indiern sich gleichförmig zu machen, um bei ihnen Eingang zu finden. Johannes de Britto legte also seine gewöhnliche Kleidung ab und hüllte sich in die Kleidung eines indischen Braminen, welche das strengste Leben führten und Santassi genannt wurden. Ein grobes Stück gelber Leinwand umhüllte seinen Leib; auf dem Haupte trug er eine runde Mütze, ein langer Bart reichte ihm auf die Brust; in einer Hand trug er einen langen Stock, als Sinnbild der Macht bei den Indiern, in der andern Hand eine kupferne Schale mit Wasser; an den Füßen hatte er dicke Holzschuhe, die mittelst eines hölzernen Zapfens, der durch die Zehe ging, am Fuße befestiget waren. Die Missionäre mußten unsägliche Schmerzen leiden, bis sie das Gehen mit diesen Holzschuhen gelernt hatten. — So ausgerüstet trat Johannes seine Reise an. Es ist nicht zu beschreiben, mit welchem Eifer und mit welcher Liebe er sich seinem apostolischen Berufe hingab. Treu seinem Vorbilde, dem heiligen Franz Xaver, durchzog er die weiten Reiche Indiens oft mit blossen Füßen in äußerster Armuth, enthielt sich des Fleisches, der Fische und des Weines. Oft war er auf seinen Wanderungen über hohe Berge der unausstehlichsten Hitze und dem Anfalle wilder Thiere ausgesetzt. Oft war er nahe daran, den Räubern in die Hände zu fallen und den Nachstellungen der Götzenpriester, seiner Todfeinde, zu unterliegen.

Den Parias, den niedrigsten und verachtetsten Menschen unter den Indiern, war er ein liebender Vater. Aber nur heimlich durfte er mit ihnen verkehren. Einmal entschloß er sich, mitten in einer unermeßlichen Waldung eine Zahl derselben zu versammeln und eine Christengemeinde unter ihnen zu stiften. Um an den bestimmten Ort zu gelangen, durchschwamm er mehrere Flüße, die der Regen angeschwellt hatte. Als er endlich in der Einsamkeit des Waldes angekommen war, da hatten die ausgetretenen Ströme alle Ebenen überschwemmt; das Wasser bildete einen unabsehbaren See, nur der Ort, wo de Britto mit seinen Begleitern sich befand, ragte über dem Gewässer hervor. Von aller menschlichen Hilfe verlassen, dem furchtbarsten Wetter ausgesetzt, die nackte Erde zur Lagerstätte, die Regenwolke zur Decke, wilde Kräuter zur Nahrung, brachte Johannes drei Tage in der schauerlichsten Lage zu. Aber das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung verließ ihn nicht; die Liebe zu Jesus und seinen theuer erkauften Seelen versüßte ihm alles Leid. „Unser Herr, sprach er zu seinen Leidensgenossen, gefällt sich, seine Tröstungen den Umständen anzupassen, selbst gegen die, welche sie am wenigsten verdienen. Auch kann ich versichern, daß diese Einsamkeit für mich ein Ort der Freuden war.“ Endlich ließ der Regen nach, und Johannes gelangte an den bestimmten Ort der Zusammenkunft. Wie freute er sich, als die geliebten, armen, neubekehrten Parias von allen Seiten herbeiströmten, und zugleich eine große Menge Heiden mit ihnen, welche das Verlangen hegten, Kinder Gottes zu werden. Dreihundert von ihnen taufte er mit eigener Hand.

Ein andersmal sollte er über einen breiten und tiefen Kanal setzen, um eine Christengemeinde zu besuchen. Er konnte denselben nicht durchschwimmen, und kein Schifflein war vorhanden, das ihn hinüber getragen hätte. Da warf er sich nieder, und flehte zu Gott um Hilfe. Siehe, da hört er vom entgegengesetzten Ufer den lauten Ruf: „Wo ist der Saniassi?*) mit einer Stimme, die stärker war, als das Getöse der Fluthen! Britto erhebt das Haupt und sieht einen großen Mann am jenseitigen Ufer stehen. Er antwortete ihm durch Zeichen und Geberden. Der Unbekannte durchschwimmt sofort den Kanal, nimmt die Bücher und übrigen Sachen des Missionärs, und bringt sie an's Ufer. Hierauf kehrte er zurück, ergreift Britto mit der einen Hand, mit der andern durchschneidet er die Wogen mit staunenswerther Kraft, legt am Ufer die theuere Bürde nieder und leistet dann denselben Dienst den Begleitern des Heiligen. Als Alle am Ufer waren, wollte Britto dem Unbekannten danken, aber dieser war verschwunden!

Dieß waren aber keineswegs alle Gefahren und Beschwerden, welche der Diener Gottes zu bestehen hatte, und nicht immer entging er den Leiden, die sein Amt mit sich brachte und nach denen er auch glühend verlangte. Sein Eifer, womit er überall das Reich Gottes ausbreitete, die Menge von Bekehrungen, welche er zu Stande brachte, reizten die Wuth der Braminen und Gourus der Indier, die er oft in Unterredungen vor dem Volke zu Schanden machte. Sie brachten den Generalkommandanten von Marava auf ihre Seite und setzten ihm so lange zu, bis er seine Soldaten aussandte und Britto mit noch mehreren angesehenen Christen, die gerade bei ihm waren, gefangen nehmen ließ. Die Soldaten schlugen den Diener Gottes mit Fäusten, und mißhandelten ihn auf dem Wege zum Kommandanten mit unerhörter Grausamkeit. Dieser that es seinen Soldaten noch an Wuth zuvor. „Bist du da, schrie er Britto entgegen, du Zauberer, Betrüger, Herenmeister! sprich, Verruchter, welches ist das Gesetz, dessen Lehrer zu sein du vorgibst?“

„Die Wahrheit, die ich verkünde, antwortete Britto ruhig, ist das Gesetz des einzig wahren, einzig großen,

*) So nannten die Indier den Diener Gottes Britto.

des allein allmächtigen Gottes. Meine Lehre ist ohne Betrug und ohne Zauberei, wie ihr solcher mich anklagt." Von Wuth entbrannt gab der Kommandant den Befehl, den Diener Gottes und seine Gefährten an Säulen und Baumstämme anzuschmieden, und bis zum nächsten Tage den Beschimpfungen der Soldaten und des Pöbels zu überlassen. Alle erdenklichen Qualen erlitten nun die Unglücklichen, die aber mit himmlischer Geduld Alles ertrugen. Des andern Tages wurden sie wieder vor den Kommandanten geführt, der nun durch glänzende Versprechungen sie zum Abfall bewegen wollte. Allein er verrechnete sich. Britto wies mit Verachtung alle Geschenke zurück, und ermunterte seine Gefährten zur standhaften Ausdauer. Nun ließ der Kommandant den Heiligen mit Bambusrohren schrecklich schlagen und dann zwischen zwei Bäumen an Händen und Füßen aufhängen. Nachdem Britto eine Zeit lang diese Marter ausgestanden, wurde er mit Ketten belastet in eine Höhle geworfen, um ihn zu einer noch größeren Marter aufzusparen. Diese gräßliche Marter bestand darin, daß man ihn durch einen Strick, der an seinem Arme befestigt war, mittels einer Winde in die Höhe zog, und ihn dann mit dem ganzen Gewichte seines Leibes in ein tiefes Wasser herabfallen ließ. Im Wasser untergetaucht, ließ man ihn so lange darin, bis er in den Zustand eines Ertrinkenden kam; dann zog man ihn wieder in die Höhe und wiederholte die nämliche Marter. Während der furchtbaren Qual hörte man aus seinem Munde keinen andern Ausruf, als den des tiefsten Dankes gegen Gott und der größten Freude, für ihn leiden zu dürfen.

Nach dieser Marter wurde er wieder ins Gefängniß geworfen und den Beschimpfungen und Mißhandlungen der Soldaten auf's Neue preisgegeben. Keine Pein konnte ihn aber bewegen, nur im Geringsten den Wünschen des Kommandanten sich zu fügen. Da verdoppelte sich die Wuth dieses Feindes der Christen. Er ließ den Heiligen bis auf den Gürtel entblößen, und auf einen Kalkfelsen, der den heißen Strahlen der Sonne ausgesetzt war, legen. Darauf schlugen acht Henker mit Stöcken und Stricken seinen ohnehin schon mit Wunden bedeckten Leib, und zuletzt traten sie mit Füßen auf ihn herum, so daß sich die Spitzen des Gesteins in seinen Leib eindrückten und ihm tiefe Wunden machten. — Die nämliche Marter mußte ein neubekehrter Christ mit Britto leiden. Von den furchtbaren Schlägen, welche er bekam, wurde ihm ein Auge aus dem Kopfe gehauen. Im Gefängnisse setzte der Heilige dasselbe wieder in die Augenhöhle und heilte es vollkommen durch das heilige Kreuzzeichen.

Der Tyrann hingegen versank immer tiefer in seiner Verruchtheit. Verzweifelnd, den heiligen Missionär zu überwinden, sprach er das Urtheil, daß Britto sollte gespießt werden, nachdem man ihm Hände und Füße abgehauen; seine beiden ältern Genossen sollten die nämliche Strafe leiden, die drei jüngern aber sollten frei gelassen werden, nachdem man ihnen zuvor einen Fuß, eine

Hand, die Ohren und Nasen abgeschnitten und die Zunge ausgerissen habe.

Als Britto und seine Leidensgenossen dieß Urtheil hörten, warfen sie sich voll Jubel hierüber auf die Kniee und stimmten die Litanei zur heiligen Jungfrau Maria an, welche sie alle im Chore laut sangen. Das Gefängniß erschallte von den Tönen heiliger Lieder. Schon erwartete Britto mit Sehnsucht die Vollziehung des Urtheils, allein der König, welcher von dem hohen Muthe des neuen, christlichen Sanjassi, wie man Britto nannte, gehört hatte, wollte ihn sehen. Er wurde ihm vorgeführt. Ueberrascht von dem Freimuthe, mit welchem der Heilige mit ihm sprach, und das christliche Gesetz vertheidigte und erklärte, begnadigte er ihn, verbot ihm aber unter Androhung der strengsten Strafen, fernerhin in seinem Lande zu predigen. — Britto verließ das Land Marava, aber nur, um, wenn der Sturm sich gelegt, in dasselbe wieder zurückzukehren.

Im Kollegium von Topo, wohin seine Obern ihn abriefen, erhielt er den Befehl, in Geschäften der Mission nach Europa zu reisen. So schmerzlich es ihn ankam, Indien und seine Neubekehrten zu verlassen, gehorchte er doch mit größter Bereitwilligkeit. In Lissabon angekommen, wurde er mit höchster Achtung empfangen; von allen Seiten kamen Besuche und Einladungen, denen er Folge leisten mußte. Der König wollte ihn zum Erzieher seines Sohnes ernennen, ihn zum Bischofe erheben und versuchte daher alles Mögliche, um ihn zurückzuhalten, als er hörte, daß Britto wieder nach Indien zurückkehren wolle. Allein jeder Versuch, ihn an der Rückkehr zu hindern, mißlang; er bestieg heimlich das Schiff, welches ihn nach Indien bringen sollte, und eilte im April 1690 wieder in seine geliebte Mission zurück. — Alsbald machte er sich wieder auf den Weg nach Marava und bekehrte und taufte in zehn Tagen bei 12,000 Heiden. Auch ein Fürst jener Völkerschaft, dessen Ahnen früher den Thron von Marava inne gehabt, Namens Tariadevem, begehrte und empfing die heilige Taufe, nachdem er nach dem Willen des Heiligen seine Weiber bis auf eines entlassen hatte. Der Zorn und die Wuth einer dieser entlassenen Frauen war die Veranlassung, daß Johannes de Britto die Marterpalme erlangte. Diese Frau war eine Nichte des Königs von Marava. Kaum war sie von dem neubekehrten Fürsten fortgeschickt, als sie zu ihrem Onkel, dem Könige, eilte und ihn aufforderte, ihre Schmach an dem fremden Zauberer, so nannte sie den Heiligen, zu rächen. Dieser, noch zur höchsten Wuth aufgestachelt durch die Braminen, die ihm vorjammerten, daß bereits die Tempel der Götter überall leer stünden und bald ganz Marava dem christlichen Gesetz gehorchen und dann sein Thron selbst nicht mehr sicher sein würde, erließ den Befehl, Britto zu fangen. Der Heilige, welcher seinen Neubekehrten grausame Untersuchungen ersparen wollte, ging den Häschern selbst entgegen.

Er hatte bereits am 5. Januar bei der heiligen Messe die Offenbarung von Gott erhalten, daß er bald sterben würde, und dieß den Christen verkündet mit dem

Bedeuten, daß alle, welche nicht den Muth hätten, für Christus zu sterben, fliehen möchten. Nur ein bekehrter Bramine und zwei Jünglinge blieben bei ihm. Mit Ketten beladen wurden die vier Bekenner hinter die Pferde der Soldaten angekoppelt und gezwungen, nachzulaufen. Pater Britto, ohnehin durch viele Arbeiten und Leiden geschwächt, stürzte bei jedem Schritt. Man schlug ihn mit Prügeln, bis er sich wieder erhob. Jesus Christus auf seinem Wege nach dem Kalvarienberg war von seinen Henkern nicht besser behandelt worden: dieser Gedanke erfüllte das Herz unsers Heiligen mit süßester Freude. In einer Stadt, wo der Weg durchführte und wo man Halt machte, wurde er mit seinen Gefährten aufgefordert, den Götzen Siven anzurufen. Sie aber wiesen dieß Ansinnen mit Abscheu zurück und antworteten mit dem Namen Jesus. Man gab ihnen Backenstreiche, spie ihnen ins Gesicht, riß ihnen die Kleider vom Leibe und zerschellte ihnen den Kopf mit Faust- und Stockschlägen. Nur die Nacht unterbrach diese Mißhandlungen.

Im Gefängniß, das bloß aus einer Umzäunung von dicken Pfählen bestand, wurden die heiligen Bekenner von sieben Soldaten bewacht, die bald in tiefen Schlaf versanken. — Britto benützte dieses, um sich im Gebete mit Gott zu unterhalten. Während er dies that, hörte er die Schritte eines Mannes, der über den Zaun steigen wollte. Es war der treue Christenlehrer Canagapen, den Britto bekehrt, und der gekommen war, seinen heiligen Lehrer und Vater zu befreien. Britto, der gleich erkannte, was er wollte, aber gar nicht verlangte, dem Martertod zu entfliehen, nahte sich dem Zaune und sprach zu ihm: „Wie mein Freund! du hier? Habe ich dir nicht gesagt, ohne meinen ausdrücklichen Befehl mich nicht aufzusuchen? Ich weiß, was du thun willst; versuche nichts, ich bitte dich, sondern kehre zurück in deine Gemeinde.“ Aber der treue Freund ließ sich nicht abweisen. „Vater!“ entgegnete er, „es sind ihrer nur sieben (er meinte die Soldaten, die er leicht zu bewältigen hoffte,) es sind ihrer nur sieben; lassen Sie mich machen, und ich werde sie .....“ „Nein, nein,“ erwiederte Britto lebhaft, „noch einmal, ich bitte dich, gehorche mir.“ „Aber mein Vater!“ sprach leise der Christenlehrer, „nur sieben! .... Ich kann Ihnen die Sicherheit der Flucht zusichern und sie retten!“ — „Wie,“ erwiederte Britto, „du willst, daß ich wie ein Dieb fliehe? Nein, nein, mein Freund! Gib dir nicht Mühe; lasse die Vorsehung walten. Widersetze dich nicht dem göttlichen Willen; ich befehle dir: gehe!“ — Trostlos und mit blutendem Herzen mußte sich der Christenlehrer entfernen, um nach vier Wochen seinen geliebten Vater und Meister sterben zu sehen. Britto wurde in die Hauptstadt von Marava abgeführt, und dort im Pallaste des Königs verhört.

Mitten in einem Saale lagen die heiligen Gegenstände, welche man bei der Gefangennehmung des Heiligen gefunden und mitgenommen hatte, um ihn damit zu überweisen. Der erste Gegenstand, der sich zeigte, war ein Kreuz. Der es nahm, betrachtete es aufmerksam, aber sogleich erhielt er den Befehl, es zur Erde zu werfen. Britto, Zeuge dieser Entweihung, kniete vor das geheiligte Bild, küßte es mit Liebe, und drückte es ans Herz. — „Was ist denn das für ein Bild?“ rief der Blutrichter. „Dieß Bild, antwortete Britto, ist das Bild des Gottes, der Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist, um uns zu retten.“ Dabei ergriff er nun die Gelegenheit, von den Geheimnissen unsers heiligen Glaubens zu reden, aber die Brahminen ließen ihn nicht weiter reden. — Nun wurde Britto dem Könige vorgeführt, der ihm sogleich entgegen rief: „Da bist du noch? Hatte ich dir nicht verboten, mein Land mit keinem Fuß mehr zu betreten? Habe ich dir nicht gedroht, den Bauch aufschneiden zu lassen, wenn du mir nicht gehorchest? Warum bist du wieder zurückgekommen? Warum verkündest du dieses geächtete Gesetz?“ Britto gab ruhig zur Antwort: „Der wahre Gott, der höchste Herr der Könige und Völker, befiehlt mir, sein heiliges Gesetz zu verkünden: ist es nicht billiger, seinen Gesetzen zu folgen, als denen eines irdischen Königs?“ Diese Worte verursachten in der ganzen Versammlung eine allgemeine Verwunderung: alle Augen wendeten sich nach dem König, der bestürzt schwieg. Da trat ein Offizier zum heiligen Missionär, gab ihm einen gewaltigen Backenstreich und sprach: „Gibt es denn in Marava einen mächtigeren Fürsten, als wie unsern König?“ Statt aller Antwort reichte ihm friedlich der Diener Gottes die andere Wange hin. Der grausame Offizier wollte ihn nochmals schlagen, als der König rief: „Es ist genug!“ und dann das Urtheil sprach, welches zwar auf Verbannung des Heiligen lautete, aber in der That ein Todesurtheil war. Denn der König hatte seinem Bruder den Auftrag gegeben, den fremden Saniassi, welchen er ihm zuschicke, den Kopf abschlagen zu lassen. Dieser aber wagte es nicht, den Befehl zu vollziehen; denn er hatte von den Wundern gehört, die Britto wirkte, und hoffte durch ihn von einer unheilbaren Krankheit, die ihn befallen hatte, befreit zu werden. Britto heilte nämlich durch geweihte Asche und durch das einfache Kreuzzeichen unzählige Kranke und durch Steine von der Insel Malta, wo einst der heilige Paulus durch Gottes Beistand wunderbar von dem Bisse einer giftigen Schlange befreit wurde, heilte er Menschen, die von giftigen Vipern verletzt waren. Auch der Bruder des Königs, ein lasterhafter Prinz, verlangte Heilung von dem heiligen Bekenner; allein dieser, der sein lasterhaftes, verstocktes Herz durchschaute, willfahrte ihm nicht. Dennoch wollte er den Diener Gottes nicht hinrichten lassen; allein sein erster Minister, ein verblendeter Götzendiener, drang so lange in ihn, bis er endlich das Urtheil zu vollziehen befahl.

Als die Soldaten in das Gefängniß des Heiligen traten, um ihn zur Richtstätte zu führen, zeigte er ihnen ein lächelndes Gesicht und sprach: „Hier bin ich; ich bin ganz bereit.“ Das Brevier unter dem Arme, heilige Reliquien in einem Beutelchen am Halse, tritt er freudigen Muthes den Todesweg an. Auf der Richtstätte angekommen, fällt er im Angesichte einer ungeheuren

Volksmenge auf die Kniee nieder und betet, während der Scharfrichter an einem Steine die Schärfe seines Schwertes prüft. — Der Heilige betet fort, der Scharfrichter wagt nicht, ihn in seinem Gebete zu unterbrechen. Da eilt der Sohn des Ministers herbei und ruft dem Henker zu: „Was wartest du denn? Führe deinen Befehl aus!“ Aber noch zögert der Scharfrichter, ergriffen von dem himmlischen leuchtenden Antlitz des Heiligen. Jetzt macht derselbe das Zeichen des heiligen Kreuzes, steht auf, umarmt freudelächelnd den Henker und sagte zu ihm: „Mein Freund! ich habe zu meinem Gott gebetet; ich habe meinerseits gethan, was ich thun sollte; führe du jetzt den Befehl aus, der dir gegeben worden!“ Während er dieses sagte, kniete er sich nieder, blickte nochmal zum Himmel empor und neigte das Haupt zum Todesstreich.

Nun bereitet sich der Scharfrichter, das Urtheil zu vollziehen und entkleidet den Heiligen; aber im selben Augenblick fällt sein Blick auf die Reliquien, welche an einer Schnur am Halse des Heiligen hängen. In der Meinung, die Reliquien seien ein Zaubermittel, tritt er erschreckt zurück, zückt das Schwert, haut die Schnur des Reliquienbeutelchens entzwei und macht eine tiefe Wunde in die Brust und Schulter des Heiligen. Dann noch zweimal das Schwert schwingend, trennt er endlich das Haupt vom Rumpfe am 4. Februar 1693. Nun schneidet der Henker dem blutenden Leichnam Hände und Füsse ab, bindet sie sammt dem Haupte an den Gürtel des Heiligen und steckt den Leib auf einen Pfahl. — Später wurden die heiligen Ueberreste, über denen sich bei der Nacht eine geheimnißvolle Flamme zeigte, von den Gläubigen im Triumphe nach Goa geführt und dort an der Seite des heiligen Franz Xaver begraben. Zahlreiche Wunder, die am Grabe und auf Fürbitte des Heiligen unausgesetzt geschahen, bewogen den heiligen Vater Pius IX., Johannes de Britto in die Zahl der heiligen Martyrer einzureihen. Das Gebet, welches an seinem Festtage bei der heiligen Messe verrichtet wird, lautet also:

O Gott, der du zur Verbreitung des katholischen Glaubens in Indien deinen heiligen Martyrer Johannes mit einer unbezwinglichen Ausdauer gekräftigt hast: gib uns durch seine Verdienste und Fürbitte die Gnade, daß wir, die Erinnerung an seinen Triumph feiernd, auch das Beispiel seines Glaubens nachahmen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

---

6. eDzember.

Der heilige Nikolaus, Bischof von Myra.

Jahr 342.

„Wo ist wohl ein Christ aus dem altkatholischen Volke, der den lieben heiligen Nikolaus nicht kennt mit seinen goldenen Aepfeln und Nüssen, die er den guten, braven Kindern mit-

bringt, und mit seiner Ruthe, die er den bösen Kindern zeigt?“ — Weit und breit in Stadt und Land ist der heilige Nikolaus bekannt, diese „Zierde der heiligen katholischen Kirche, dieses Muster heiliger Bischöfe,“ wie ihn ein frommer Geschichtsschreiber nennt.

Er wurde zu Patara, einer Stadt in Lyzien, geboren. Seine Eltern reich, vornehm und, was bei Gott mehr gilt, recht fromm und gottesfürchtig, aber lange unfruchtbar, haben ihn mit Thränen, Almosen, Fasten und anhaltendem Gebet von Gott erfleht. Er war ein wunderbares Kind; an Mittwochen und Freitagen, bekanntlich damals Fasttage, enthielt er sich der Muttermilch bis Abends. Diese Gewohnheit, an genannten Tagen vor Abends keine Nahrung zu sich zu nehmen, behielt er bis zum Tode bei. Als man ihn zur Schule schickte, um die Wissenschaften zu lernen, floh er jede Gemeinschaft mit ausgelassenen Jünglingen, las keine andern Bücher als solche, die ihn in der Erkenntniß Gottes und den Wissenschaften weiter brachten, und haßte die Sünde wie eine Schlange. Den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht floh er wie die Pest; er getraute sich nicht, eine weibliche Person anzublicken. Seinen Leib züchtigte er mit Fasten und Nachtwachen; die Kirchen waren sein liebster Aufenthaltsort, das Gebet seine Freude. So folgte er, wie eine alte Legende von ihm sagt, im sterblichen Leibe dem Unsterblichen nach. Bald übertraf er seine Alters- und Studiengenossen an Wissenschaft und leuchtender Gottesfurcht.

Der Bischof von Myra, sein Onkel, ein gar gottseliger Mann, nahm ihn mit Bewilligung seiner Eltern unter seine Geistlichkeit auf, und machte bei seiner Priesterweihe die wichtige Weissagung: „Ich sehe, meine Brüder, ein neues Licht für die Kirche Gottes aufgehen und der Erde einen großen Trost erblühen. O glückliche Herde, die ihn zu ihrem Hirten erhalten wird.“ Nikolaus lebte als Priester wie ein Heiliger; sein einziges Streben war, Gott zu gefallen und dem Heile der Seele zu dienen. Um der Armen willen wurde er arm, und als seine Eltern an der Pest starben, vertheilte er all sein Vermögen unter die Nothleidenden. — Da erfuhr er, daß ein früher sehr vermöglicher, nun durch traurige Geschicke herabgekommener adeliger Herr auf den unseligen Gedanken gekommen sei,

die Unschuld seiner drei noch unversorgten Töchter preiszugeben, um durch den sündhaften Gewinn sich und die Seinigen aus großer Noth zu retten, und seine Töchter an den Mann zu bringen. Der Heilige glaubte sein Geld nicht besser anwenden zu können, als wenn er diese Familie vom zeitlichen und ewigen Untergange rettete, und da er wußte, wie hart es verschämten Armen ankommt, Almosen anzunehmen, warf er in einer Nacht durch ein offenes Fenster eine Summe Geldes in die Schlafkammer des armen Vaters, womit dieser seine Familie nährte und seine älteste Tochter verheirathete. Einige Zeit darnach that der Heilige dasselbe gute Werk zum zweiten und dritten Male, um auch die beiden andern Töchter zu retten. Als der Heilige sein drittes Geldgeschenk in die Schlafkammer warf, wachte der Vater, eilte schnell seinem Wohlthäter nach, und nachdem er ihn eingeholt hatte, warf er sich ihm zu Füssen und dankte ihm mit gerührtem Herzen. „Du bist, sprach er zu ihm, mein Helfer und Erretter; du hast meine und meiner Töchter Seelen vom Untergange, ihren Leib vor Befleckung bewahrt. Durch deine Beihilfe hat Gott einen Armen aus dem Staube erhoben!“ Dabei küßte der zu Thränen gerührte Vater fortwährend die Füße des Heiligen. Dieser, ganz beschämt, daß er in der Uebung eines guten Werkes entdeckt worden, bat den Mann, ja nichts von dem, was geschehen, zu erzählen. Allein dieser schwieg nicht, und hörte nicht auf, die edle That seines Wohlthäters zu preisen. Nachdem er also in jungen Jahren die Sorge alles Zeitlichen aus Liebe Jesu Christi abgelegt hatte, verlegte er sich allen Ernstes auf ein unschuldiges, einsames, andächtiges und Gott dem Herrn gefälliges Leben.

Unterdessen hatte der Onkel des Heiligen ein Kloster erbaut und ihm die Leitung desselben übergeben. Lange weigerte sich dessen Nikolaus; er hätte so gerne als der Geringste im Kloster gedient, allein er mußte nachgeben, und das Vorsteheramt übernehmen, das er auch mit der größten Weisheit verwaltete. Aber bald verließ er das Kloster, und bestieg ein Schiff, um damit nach Jerusalem zu fahren und die heiligen Orte dort zu besuchen. Auf dem Meere mahnte er eines Tages die Schiffer, auf der Hut zu sein, denn ein gewaltiger Sturm nahe heran. Die Schiffer lachten den Heiligen aus. Aber wirklich erhob sich bald der heftigste Wind, und wüthete so schrecklich, daß sich alle vor Entsetzen zu den Füßen des Heiligen flüchteten und ihn baten, von Gott Hilfe zu erflehen. Der Heilige that es, und sogleich legte sich der Sturm. Die Schiffer verehren ihn deßhalb als ihren Patron. Ein Schiffsmann fiel beim Einziehen der Segel auf's Verdeck herab und gab seinen Geist auf. Nikolaus betete über ihn und erweckte ihn wieder zum Leben. Als nun der Heilige endlich glücklich das Ziel seiner Reise erreicht und die heiligen Orte, wo der Herr Jesus einst gewandelt ist, gelitten hat und am Kreuze für uns arme Sünder starb, besucht hatte, wollte er sich in ein ganz einsam gelegenes Kloster begeben, um dort ganz unbekannt für Gott zu leben und zu sterben. Allein durch eine göttliche Offenbarung belehrt, daß er wieder in sein Vaterland zurückkehren und dort den Willen Gottes erfüllen solle, bestieg er wieder ein Schiff. Statt aber, daß dasselbe seinen Lauf nach Lyzien richtete, fuhr es nach Alexandria. Im Angesichte der Stadt aber erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm, der dem Schiffe den unvermeidlichen Untergang drohte; die erschreckten Schiffer warfen sich dem Heiligen zu Füssen, baten ihn um Vergebung für die ihm angethane boshafte Täuschung und kaum richteten sie den Lauf des Schiffes dem Vaterlande des Heiligen zu, als der Sturm sich legte und sie nach ruhiger Fahrt glücklich den Hafen Lyziens erreichten.

Nikolaus kam glücklich im Kloster an und wurde von den Brüdern mit höchster Freude empfangen. Hier hoffte er nun in einsamer Stille ein ganz in Gott verborgenes Leben führen zu können. Als er aber eines Tages dem Gebete in stiller Verborgenheit oblag, hörte er eine Stimme, welche sprach: „Hier ist nicht der Acker, auf dem du Früchte bringen wirst, die ich von dir erwarte. Kehre zu den Menschen zurück, damit ich meinen Namen in dir verherrliche!“ Nikolaus folgte der Stimme, und reiste geradezu nach Myra, der Hauptstadt des Landes.

Dort waren die Bischöfe und Priester der Landschaft Lyzien versammelt, um einen neuen Bischof von Myra zu wählen. Sie riefen inbrünstig den heiligen Geist an, damit sie den würdigsten zu dieser Würde erwählen möchten. Während des Gebetes ward dem ältesten der Bischöfe die göttliche Eingebung, den Mann zu wählen, der Morgens der erste in die Kirche kommen würde und Nikolaus heißt. Nikolaus, der von all dem nichts wußte, geht in aller Frühe seiner Gewohnheit nach zur Kirche, wo der Bischof, dem die Offenbarung geworden, Wache stand. Als er in den heiligen Tempel eintreten wollte, fragte ihn der Bischof, wie er heiße? Nikolaus antwortete: „Ich bin ein Sünder und unnützer Knecht, mit Namen Nikolaus.“ Kaum aber hatte der Bischof den Namen Nikolaus gehört und auf dem Gesichte des Heiligen den himmlischen Frieden erschaut, der daraus hervorleuchtete, als er denselben bei der Hand ergriff, in die Kirche führte und den versammelten Bischöfen als den vorstellte, welchen Gott zum Oberhirten von Myra haben wolle. Nikolaus erstaunt und bis in das Innerste von dem, was er sah und hörte, erschüttert, widersetzte sich dem Ansinnen, er flehte, er weinte, vergeblich; man weiht ihn zum Bischof von Myra.

Als solcher glaubte Nikolaus das heiligste Leben führen zu müssen. „O Nikolaus!“ rief er sich selbst öfters zu, „diese Würde fordert ein anderes Leben, als du bisher geführt. Sollen deine Worte Kraft haben, in die Herzen einzudringen, so mußt du deinen Schäflein vorleuchten als ein Muster aller Tugenden!“ Und was er sich so zugerufen, das that er auch. Seinen Leib hielt er jetzt noch strenger. Seine Kleidung war noch ärmlicher. Nur einmal des Tages nahm er Speise zu sich, und da niemals Fleisch. Bei Tische mußte die heilige Schrift vorgelesen werden. Der bloße Boden war sein Bett; von da erhob er sich nach kurzer Ruhe zum Gebete. Vor Tagesanbruch rief er seine Geistlichen und lud sie zum Gebete ein. Am Abende besuchte er das Allerheiligste in den Kirchen. Seine Einkünfte reichten nicht aus, um seiner Barmherzigkeit gegen die Armen zu genügen. Reiche Bürger, die den Heiligen liebten, unterstützten ihn in seiner Freigebigkeit. In seinem Hause fand sich nichts, das man verkaufen oder verpfänden konnte, so arm war es bestellt. Männer von anerkannter

Rechtschaffenheit mußten über die Sitten der Gläubigen wachen, und ihm die öffentlichen Aergernisse anzeigen, die er dann mit aller Güte, und wo diese nicht fruchtete, mit unbeugsamer Strenge rügte und abstellte. Obwohl selbst mit himmlischer Weisheit begabt, traute er sich doch nichts zu, sondern wählte sich zwei erfahrene, heiligmäßige Männer zu Rathgebern, mit denen er sich immer berathschlagte. Aber auch das genügte ihm nicht. Oefters hielt er geistliche Synoden, wo über Verbesserungen die tauglichsten Vorschläge gemacht wurden. Ungeachtet er mit der zartesten Gewissenhaftigkeit und dem unermüdlichsten Eifer sein heiliges Amt verwaltete, fürchtete er doch die Gerichte Gottes und die strenge Rechenschaft, welche die Bischöfe einst ablegen müssen. Deßhalb trauerte er oft und flehte zu Gott, ihm die Bürde abzunehmen. Aber eine himmlische Stimme rief ihm zu: „Fürchte dich nicht, Nikolaus! du bist ein treuer Diener, ich werde dich nicht verlassen.“ Wunderbar getröstet erhob er sich vom Gebete, um mit erneuertem Muthe am Heile der Seelen zu arbeiten, die seiner Sorge so sehr bedurften.

Denn die letzte Christenverfolgung unter dem Kaiser Diokletian traf auch die Stadt Myra. Viele Christen wurden gemartert, und viele hätten gewankt und Christum verläugnet, wenn nicht der heilige Bischof die schwachen Schäflein gestärkt und zum beharrlichen Kampfe ermuntert hätte. Indessen wurde auch er ergriffen und zum Martertode bestimmt. Allein das Ansehen, in welchem er beim ganzen Volke stand, machte die Verfolger zittern. Man tödtete ihn nicht, verbannte ihn aber aus dem Lande.

Mittlerweile geschah es, daß Kaiser Konstantin in der Kraft des Kreuzes Christi das Heidenthum besiegte. Die Christen durften nun ihre heilige Religion frei üben und auch der heilige Bischof Nikolaus wieder auf seinen Sitz zurückkehren. — Mit frischem Muthe übernahm er sein heiliges Amt und machte sich mit heiligem Eifer daran, den heidnischen Gräuel überall auszurotten und den Saamen des heiligen Evangeliums wachsen und Frucht bringend zu machen. Die Götzentempel ließ er zerstören und dafür die Altäre des lebendigen Gottes errichten. Aber auch die Herzen der Heiden suchte er Christo zu gewinnen, damit das ganze Volk dem Herrn des Himmels diene. Mit der Ruhe, welche jetzt die Christen erlangt hatten, fing auch das Unkraut der Ketzerei zu wuchern an. — Mit feurigem Eifer trat der Heilige den gefährlichsten Feinden des heiligen Glaubens, den Ketzern, entgegen. Auf dem großen Conzil zu Nizäa

erhob er seine Stimme gegen den Christusläugner Arius, und half ihn verurtheilen.

So stieg der Ruf des Heiligen von Tag zu Tag, wozu nicht wenig die zahlreichen Wunder beitrugen, die Gottes Hand durch ihn wirkte. — Die Provinz Lyzien wurde von einer großen Hungersnoth heimgesucht, viele Menschen starben dahin; nirgends war eine Aussicht auf Hilfe. Da nahm der heilige Nikolaus seine Zuflucht zum Gebete. Zur nämlichen Zeit, als er eingeschlossen in seiner Kammer den Himmel mit seinen Bitten bestürmte, hatte ein Kaufmann sein Schiff mit Getreide belastet, um es in Spanien zu verkaufen. Als er den Hafen verlassen wollte, erschien ihm im Traume der heilige Nikolaus und befahl ihm, das Getreide nach Myra zu bringen, wo er es theuer verkaufen könne. Zum Beweise, daß er nicht geträumt habe, fand er beim Erwachen drei Goldstücke in der Hand. Alsbald wandte er sein Schiff Myra zu, landete glücklich und verkaufte wirklich sein Getreide um theueren Preis. — Eustachius, ein habsüchtiger Landpfleger des Kaisers, hatte unweit Myra drei reiche Bürger unschuldig zum Tode verurtheilt. Schon waren sie auf den Richtplatz geführt, schon zückte der Scharfrichter das Schwert, da erscheint plötzlich der heilige Bischof, entreißt ihm das Schwert, und mit ernsten Worten dem ungerechten Richter seine Grausamkeit verweisend, befreit er die Unschuldigen vom Tode.

Drei Hauptleute des Kaisers, die der Heilige von einem blutigen Kampfe mit den Bewohnern einer Stadt, die sich empört hatten, abgehalten hatte, waren bei dem Fürsten in hohe Gunst gekommen. Von Neid hierüber verzehrt hatte sie der Befehlshaber der Leibwache. Ablavius, fälschlich beim Kaiser angeklagt, als hätten sie sich eines Hochverraths schuldig gemacht. Der Kaiser gab dem Verläumder Gehör, und verurtheilte die Unglücklichen zum Tode. In ihrer Angst und Noth gedachten sie des heiligen Bischofs Nikolaus, seines großen Mitleids gegen alle Unglücklichen und der großen Kraft seiner Fürbitte, und obwohl weit entfernt von ihm, flehten sie inständig zu Gott, er möge sie um seines Dieners Nikolaus willen aus ihrer Noth befreien. — In der Nacht nun vor dem angesetzten Tage der Hinrichtung, als der Kaiser Konstantin und Ablavius im tiefen Schlafe lagen, erschien der Heilige jedem von ihnen, hielt ihnen mit strengen Worten ihre Ungerechtigkeit vor, und drohte mit der Rache Gottes, wenn sie das Todesurtheil vollziehen lassen würden. Erschreckt von diesem Gesichte, ließ der Kaiser früh Morgens die drei Verurtheilten von ihren Fesseln befreien, und befahl ihnen, nach Myra zu gehen und dem heiligen Bischofe dortselbst für ihre Rettung zu danken.

Um dieselbe Zeit erschien der heilige, noch lebende Bischof mehreren Schiffern, die ein wüthender Sturm auf dem Meere in die höchste Todesgefahr versetzte, und die sich seinem Gebete deßhalb empfohlen hatten. Freundlich sprach er zu ihnen: „Sehet, ich bin da, den ihr gerufen; es wird euch Hilfe werden. Vertrauet auf Gott, dessen Diener ich bin!“ Der Heilige ergriff nun

das Steuerruder und führte das Schiff glücklich an das Land, wo er verschwand. — Erfreut über ihre wunderbare Rettung, eilten sie zum heiligen Bischofe, der gerade im Chore mit seinen Geistlichen betete, um ihm zu danken. Dieser aber sprach ganz beschämt über die Entdeckung des Wunders zu den Schiffern: „Gebet Gott die Ehre, meine Kinder. Ich bin ein Sünder, und unnützer Knecht!“ Dann führte er sie beiseits, und sagte ihnen, daß ihre Sünden, die er namentlich anführte, die Ursache der erlittenen Gefahr gewesen, ermahnte sie zur ernstlichen Buße und entließ sie. — Drei Kinder wurden einst heimlich ermordet, und in ein Faß geworfen. Ihre Leichen wurden entdeckt. Der Heilige kam, betete über sie und erweckte sie wieder zum Leben.

So hatte der liebe Gott seinen treuen Diener schon bei seinen Lebzeiten verherrlicht. Weit und breit war sein Name in aller Mund. Der Heilige aber wurde deßhalb nicht stolz, vielmehr nur noch demüthiger. Er hielt sich für den größten Sünder, zitterte immer vor den Gerichten Gottes, in dessen Augen selbst die Engel nicht rein sind, und sehnte sich herzlich von dieser Erde abgerufen zu werden, um den mannigfaltigen Gefahren, die der Seele da drohen, zu entgehen. Er hatte bereits ein hohes Alter erreicht, als er von einer leichten Krankheit ergriffen, erkannte, daß seine Auflösung nahe sei. Sogleich bereitete er sich mit aller Sorgfalt darauf vor. — Als sein Sterbstündlein nahte, betete er den 30. Psalm: „Auf dich, o Herr, hab ich gehofft, laß mich nimmermehr zu Schanden werden,“ und als er zu den Worten kam: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist: du hast mich erlöset, o Herr, Gott der Wahrheit!“ sah er den Himmel offen, und Engel kamen ihm entgegen und holten seine heilige Seele ab in das himmlische Vaterland am 6. Dezember des Jahres 342. Aus seinem Leichname floß ein wohlriechendes Oel, wodurch viele Kranke die Gesundheit erlangten. Dieses wunderbare Oel fließt noch immer aus seinen heiligen Gebeinen, die nach Bari in Apulien gebracht und dort feierlich beigesetzt wurden.

Der heilige Nikolaus wird abgebildet in bischöflicher Kleidung ein Buch mit drei goldenen Aepfeln in der Hand, oder ein Faß mit drei kleinen Kindern neben sich.

Welch ein schändliches Laster der Neid ist.

Seit vielen Jahrhunderten wird die überaus barmherzige Liebe des heiligen Nikolaus gegen die Armen in der katholischen Kirche gefeiert. So geheim und verborgen er alle seine guten Werke übte, Gott hat sie an das Tageslicht gebracht, damit sie uns ein Spiegel seien für das Leben und auch wir in des Heiligen Fußstapfen treten. Allein leider gibt es Christen, deren Herz die heilige Nächstenliebe nicht kennt; die vergessen, daß ohne gute Werke Niemand eingeht in's Reich Gottes; die nicht nur nichts Gutes thun, sondern die sogar ihr Herz jenem Laster öffnen, welches der Liebe gerade entgegensetzt, welches der Tod der Liebe ist. Dieses Laster ist **der Neid.** Der heilige Nikolaus hielt aus Liebe zu Gott und den Menschen die drei Hauptleute des Kaisers

von einem grausamen Blutbade ab. Gott lohnte ihren willigen Gehorsam gegen den Heiligen mit der Gunst ihres Kaisers. Aber siehe, da erfaßte den Obersten der kaiserlichen Leibwache der Neid und dieses Laster hätte ihn sogar zum Mörder gemacht, wäre nicht auch hier der heilige Nikolaus dazwischen getreten. Wie schändlich, wie verabscheuungswürdig ist doch der Neid! Der Neidige hat Schmerzen über das Gut seines Nächsten, Trauer wegen seines Glückes; er kann es nicht leiden, wenn er höher steht; es ist ihm nicht recht, wenn er ihm gleichsteht und er ist erbost über den, der sich ihm gleichstellen will. Er ist traurig, betrübt, erzürnt, ja von Ingrimm erfüllt, wenn sein Nebenmensch mehr hat, in größerem Ansehen steht, geehrt und geachtet wird; er sieht mit scheelem Auge, mit erbostem Herzen auf das bessere Fortkommen seines Nächsten und wünschte gerne, daß es ihm recht schlecht gehe. — Ein neidiger Mensch ist aber dem Teufel gleich, den unsere guten Werke in den äußersten Mißmuth versetzen und der wegen der ewigen Güter, die wir uns dadurch erwerben, den heftigsten Schmerz empfinden. Daher sagt auch der heilige Augustin: „Möge Gott von allen christlichen Seelen die Pest des Neides abwenden; denn der Neid ist ein teuflisches Laster, das einzige, dessen sich eigentlich der Teufel und zwar auf eine unversöhnbare Weise schuldig macht.“ — Der Neidige ist sein eigener Feind; denn er quält sich bei Tag und Nacht. Der Neidige ist sein eigener Henker; denn wie der Wurm das eigene Holz, in dem er entstanden ist, zerfrißt, so nagt auch der Neid am eigenen Herzen und richtet Leib und Seele zu Grunde. Kein Richter ist so strenge, wie der Neid gegen sich selbst; denn er peinigt sich fortwährend selbst. — Der Neid ist der Mörder der heiligen Liebe, ja er ist ein Feind Gottes, der die Liebe selbst ist. Kein Laster ist so gräulich vor Gott als dieses. „Wehe, spricht der heilige Geist, wehe denen, welche die Wege Kains wandeln!“ (der seinen Bruder beneidete.) „Knochenfäulniß ist der Neid;“ (Sprüchw. 14, 15.) „Nichts ist gottloser als der Neidige,“ sagt die heilige Schrift. „Der Neid, schreibt der heilige Basilius, ist des Lebens Untergang, die Pest der Natur, der Feind alles Guten, das von Gott kommt, ja der Feind Gottes selbst!“ O welch Unheil hat der Neid in der Welt schon angestiftet! Der Neid stürzte die Engel vom Himmel, verjagte die Menschen aus dem Paradiese, benetzte die Erde mit Bruderblut, verkaufte den eigenen Bruder und strebte nach dem Blute Jesu Christi, bis es am Kreuze floß! — O liebe christliche Seele, gib doch dem Neide niemals Raum in deinem Herzen; tödte sogleich jede Regung desselben und flehe unaufhörlich zu Gott, er möge seine heilige Liebe immer in dir brennen, nie erlöschen lassen. Sobald du dich dem Neide überlassest, versündigst du dich gegen Gott, deinen Nebenmenschen, und gegen dich selbst. Du beraubest dich aller Gnaden, aller guten Werke, jedes Verdienstes, und des Teufels Qual und Pein in der Hölle wird dein Antheil sein, weil du ihm gleichest, ja, wie der heilige Chrysostomus sagt, ihn noch übertriffst; denn der Teufel beneidet nicht

seines Gleichen, du aber beneidest deine Mitmenschen, die Gottes Ebenbild sind wie du, und erkauft sind mit dem Blute Christi wie du! Reiße daher dieses Laster mit der Wurzel aus deinem Herzen. Diese Wurzel ist aber nichts anders als die Hoffart und die abscheuliche Selbstsucht. — Sobald du anfängst, deine Armseligkeit und Unwürde zu erkennen und dich deßhalb zu demüthigen, wird auch der Neid in dir ersterben und die heilige Nächstenliebe in dir Platz greifen, welche dem Mitmenschen alles Gute wünscht und thut. Möge der liebe Gott in dir dieß geschehen lassen! — Sprich daher folgendes

Gebet. O Gott, der du ganz Liebe bist, reute aus in meinem Herzen, ich bitte dich flehentlich, jede Regung des Neides und entzünde in mir das Feuer jener heiligen Bruderliebe, wovon das Herz deines Dieners Nikolaus entflammt war. Amen.

---

7. Dezember.

Der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer. Jahr 397.

Der heilige Ambrosius, eines der größten Lichter der Kirche, und wegen der Lieblichkeit seiner Schriften, „der honigfließende Lehrer“ genannt, ist eine glänzende Zierde unserer heiligen katholischen Kirche. Es läßt sich von ihm mit Wahrheit sagen, was der göttliche Heiland einst von Johannes dem Täufer gesagt: „Er war ein brennendes, leuchtendes Licht!“

Sein Vater war ein edler Römer und kaiserlicher Statthalter von Gallien. Zu Trier, wo er seinen Sitz hatte, wurde ihm Ambrosius, das jüngste unter drei Kindern, welche die Kirche unter die Heiligen zählt, geboren. Als der kleine Knabe Ambrosius noch in der Wiege lag, ließ sich ein Bienenschwarm auf seinem Gesichte nieder. Seine Wärterin, die in der Nähe war, sah, wie diese kleinen Thiere in den offenen Mund des Kindes ein- und ausflogen und dieß Spiel öfters wiederholten. Erschreckt eilte sie herbei, um die Bienen zu vertreiben; der Vater aber, welcher zufällig vorbeiging, wehrte es ihr, theils um die Bienen nicht zu reizen, theils auch um den Ausgang dieses sonderbaren Ereignisses zu sehen. Nachdem die Bienen längere Zeit weg- und zugeflogen waren, erhoben sie sich plötzlich, ohne dem Kinde das mindeste Leid zu thun, und flogen davon. Der Vater aber beugte sich freudig über das süßschlafende Kind, küßte es und

rief aus: „Aus diesem Knaben wird, wofern er am Leben bleibt, einmal etwas Großes werden!"

Diese Worte gingen allerdings in Erfüllung; doch ward dem edlen Manne der Trost nicht, solches zu erleben. Er starb bald darauf; die Mutter des Heiligen aber kehrte nach seinem Tode mit ihren Kindern nach Rom zurück, und übergab den kleinen Ambrosius trefflichen Lehrern, damit sie ihn in den Wissenschaften unterrichteten und einen tüchtigen Mann aus ihm bildeten. Ambrosius studirte mit seinem Bruder Satyrus ungemein fleißig und widmete sich, zum Jüngling herangereift, der Rechtsgelehrsamkeit. Er führte auch mit solchem Glücke die Rechtshändel, daß er bald zu hohem Rufe gelangte und die ausgezeichnetsten Männer seine Freunde wurden. Unter diesen gewann ihn Anicius Probus, der Statthalter von Italien, besonders lieb und erhob ihn zum Statthalter oder Prätor von mehrern Provinzen, welche heutzutage die Erzbisthümer von Mailand, Turin, Genua, Ravenna und Bologna umfassen.

Bevor Ambrosius an den Ort seiner neuen Bestimmung abreiste, gab ihm Probus Belehrungen über die Art und Weise, sein Amt zu führen, und sagte ihm beim Abschiede: „Gehe hin, und verwalte das Land nicht sowohl als Richter, denn als Bischof!" Diese Rede ward späterhin als eine Art Weissagung angesehen. — Als Ambrosius nach Mailand, dem Sitze des Statthalters, kam, saß dort auf dem bischöflichen Stuhl Aurentius, ein Erzarianer. Schon waren es 20 Jahre, daß dieser Todfeind des katholischen Glaubens den Weinberg des Herrn verheerte und die Irrlehre des Arius verbreitete, als ihn endlich Gott vor seinen Richterstuhl forderte. — Gleich nach seinem Tode versammelten sich die Bischöfe der Provinz und das Volk, um einen neuen Oberhirten zu wählen. Die Katholiken forderten einen katholischen, die Arianer

einen Bischof von ihrer Partei. Die Domkirche war voll Menschen; ein furchtbarer Tumult entstand und schon war das Volk daran, in förmlichen Aufruhr auszubrechen; da begab sich Ambrosius selbst in die Kirche, um als Statthalter die Ordnung herzustellen, hielt eine Rede voll Weisheit und Mäßigung an die Versammlung, und mahnte, im Geiste des Friedens und der Ordnung die Wahl vorzunehmen. Er redete noch, als plötzlich die Stimme eines Kindes erscholl: Ambrosius, Bischof! — Siehe, da verschwand plötzlich die Zwietracht; mit lauter Stimme wiederholten beide Parteien, Katholiken und Arianer, den Ruf: Ambrosius, Bischof! Ambrosius ward von diesem Ruf ganz betäubt; Furcht und Schrecken ergriffen ihn und zitternd verließ er die Kirche, fest entschlossen, ein so hohes heiliges Amt nicht anzunehmen. Nichts ließ er unversucht, um seine Wahl zum Bischof zu vereiteln. Ja er griff sogar zu Mitteln, die sich durch die Verwirrung, in der er sich befand, rechtfertigen lassen. Denn kaum hatte er die Kirche verlassen, als er 2 Verbrecher auf öffentlichem Platze, wider seine Gewohnheit, foltern ließ, um sie zum Geständniß zu zwingen, in der That aber, um durch diesen Anblick sich vor dem Volk, welches die Folter haßte, als einen grausamen Mann darzustellen. Allein das Volk und die Geistlichen durchschauten seine Absicht und ließen sich in ihrer Wahl nicht irre machen. — Da ihm dieser Versuch mißlang, ließ er Buhlerinnen in seine Wohnung bei hellem Tage kommen, um dadurch zu zeigen, wie höchst unwürdig er des bischöflichen Amtes sei. Aber das Volk ließ sich auch dadurch nicht täuschen und rief ihm zu: „Deine Sünden nehmen wir auf uns!" Da er sah, daß alle Mittel, seine Wahl zu hintertreiben, vergeblich seien, beschloß er durch die Flucht sich zu entziehen. In dunkler Nacht verließ er heimlich Mailand und eilte Pavia zu. Allein er verirrte sich auf dem Wege und sah sich bei Anbruch des Tages wieder an den Thoren Mailands. Nun bewachte ihn das Volk, daß er nicht mehr entfliehen könne, und ließ den Kaiser Valentinian bitten, seine Wahl zu bestätigen, was dieser auch mit Freuden that. Schon war man nahe daran, ihn mit Gewalt auf den bischöflichen Stuhl zu erheben, als er seinen Wächtern wieder entrann und in einem Landhause eines Freundes von ihm sich versteckte. Da aber ein kaiserlicher Befehl

die strengsten Strafen über die verhängte, welche Ambrosius eine Zufluchtsstätte gewährten, mußte er das Landhaus verlassen und nach Mailand zurückkehren. Vergeblich wandte er jetzt ein, daß er, obschon vierunddreißig Jahre alt, noch nicht getauft sei; man nahm keine Rücksicht mehr auf seine Vorstellungen, sondern ertheilte ihm die Taufe und gleich darauf die bischöfliche Weihe, am 7. Dezember 374. Ungeheuer war jetzt der Jubel des Volkes, der auch im ganzen Morgen- und Abendlande wiederhallte, und in den sogar Heilige einstimmten. So groß war die Achtung, in welcher damals schon Ambrosius wegen seiner Tugenden stand.

Der Heilige trat sein bischöfliches Amt mit den besten Gesinnungen an. Gottes Ehre, der Ruhm der Kirche, das Heil der Seelen war der Grundgedanke seines ganzen Lebens. Sein Gold und Silber vertheilte er unter die Armen, seine Ländereien schenkte er der Kirche, nur behielt er sich von den Erträgnissen derselben eine lebenslängliche Abgabe für seine Schwester Marcellina. Seinem Bruder Satyrus übergab er die Verwaltung, er selbst verlegte sich ungetheilt auf die Ausübung seines heiligen Amtes. Da es ihm nie in den Sinn gekommen, Bischof zu werden, und daher die nöthigen Kenntnisse sich anzueignen, welche diese Würde forderte, verwendete er jeden Augenblick auf die Lesung und Betrachtung der heiligen Schriften und das Studium der kirchlichen Wissenschaft. Es las und studirte aber der heilige Bischof nicht nur, um sich selbst zu belehren, sondern auch um andere lehren zu können. Daher pflegte er zu sagen, er müsse zugleich lernen und lehren. Seine Reden waren gründlich und gelehrt, und so anmuthig predigte er, daß selbst der heilige Augustin, damals Lehrer der Beredsamkeit, seinen Predigten mit dem größten Vergnügen beiwohnte und von seinen Worten so ergriffen wurde, daß er bald darauf sich bekehrte.

Es gab aber auch die Heiligkeit seines Lebens seinen Worten wundersame Kraft. Seine Tage verflossen in lieblicher Unschuld, strenger Abtödtung und beinahe fortwährendem Fasten. Er arbeitete ohne Unterlaß und hielt nur an Sonn- und Festtagen ein Mittagsmahl. Den größten Theil der Nacht und des Tages weihte er dem Gebete, brachte alle Tage das heilige Opfer für sein Volk dar, und predigte alle Sonntage, oft

zweimal des Tages. Er war die Stütze der Armen, der Trost der Betrübten, und ward ebenso allgemein bewundert als geliebt.

Er hatte sich zum Grundsatz gemacht, sich in keine zeitlichen Angelegenheiten zu mischen, und niemals bei Hofe eine Gnade sich zu erbitten. Gab es aber Unglückliche zu schützen, Gefangene oder zum Tode Verurtheilte zu retten, da zögerte er nicht, im Pallaste des Kaisers zu erscheinen und um Gnade zu flehen. Er weinte mit den Weinenden und freute sich mit denen, die heiteren Gemüthes waren. Seine Nächstenliebe war gränzenlos; die Armen nannte er nur seine Verwalter und seine Schatzmeister, in deren Hände er seine Einkünfte niederlege. Immer stand seine Thüre den Unglücklichen offen; Jedermann durfte eintreten, ohne sich melden zu lassen. So oft er predigte, strömte Alles von nah und fern in die Kirche, seine salbungsvollen Reden zu hören. Allein, wie groß auch die Gabe war, die ihm Gott verliehen, die Herzen der Zuhörer zu rühren, brachten seine Predigten zu Mailand weniger Früchte hervor als an andern Orten. Seine heilige Schwester Marcellina hatte seinem Herzen von frühester Kindheit an die zarteste Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit eingeflößt und sehr oft hielt er Predigten zum Lobe dieser Tugend, um solche jungen Herzen zu empfehlen. Zu Mailand richteten aber seine ergreifenden Ermahnungen wenig aus, nicht aber, weil die Jungfrauen dortselbst die Jungfräulichkeit etwa mißachteten, nein, sondern weil die Mütter ihre Töchter den Predigten des heiligen Bischofs nicht beiwohnen ließen, aus Furcht, sie möchten ihre Jungfrauschaft durch ein Gelübde Gott weihen und sich nicht verehelichen. Denn der Kraft seiner Worte widerstanden wenige, weßhalb denn auch in den umliegenden Städten, wo er predigte, eine Menge Jungfrauen den heiligen Schleier aus seinen Händen nahmen.

Um diese Zeit (378) wurde ganz Illyrien von den wilden Völkerschaften der Hunnen und Gothen verheert. Tausende der bedrängten Bewohner flüchteten sich nach Italien. Allenthalben wurden Gefangene zum Verkaufe ausgeboten, und es waren derselben so viele, daß man mit ihnen eine ganze Provinz hätte bevölkern können. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Nächstenliebe des heil. Ambrosius im edelsten Lichte. Er verwendete große Summen, Gefangene loszukaufen, und da das Geld nicht hinreichte, ließ er die heiligen Gefäße der Kirche zerbrechen und einschmelzen, mehrere davon aber für

dringendere Nothfälle aufbewahren. Die Arianer tadelten ihn deßhalb; er aber erwiderte ihnen, es gereiche mehr zur Ehre Gottes, Seelen zu retten, als Gold aufzubewahren. In eben demselben Jahre, da der heilige Bischof so vielen Bedrängten ein tröstlicher Engel gewesen, und tausende unsterblicher Seelen aus den Händen der Barbaren gerettet hatte, wurde er in großes Leid versetzt durch den Tod seines heiligen Bruders Satyrus. In der Leichenrede, die er ihm selbst hielt, erzählte er folgendes Wunderbare aus den letzten Tagen desselben. Satyrus wollte einen gewissen Prosper, der von dem Vermögen des heiligen Bischofs kurz nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl einen großen Theil geraubt und sich geflüchtet hatte, zwingen, den Raub herauszugeben. Er bestieg deßhalb ein Schiff, um dem Räuber nach Afrika nachzusetzen. Das Schiff aber scheiterte an einer Sandbank und war nahe daran, zu sinken. Satyrus war noch nicht getauft, und wollte ohne heilige Wegzehrung nicht sterben. Er bat daher die Gläubigen, die das allerheiligste Sakrament bei sich trugen,*) ihm dasselbe zu geben. Weil er aber noch ungetauft war, und daher den Fronleichnam des Herrn nicht empfangen konnte, band er denselben in ein Tuch, hängte solches um den Hals, und warf sich mit großem Vertrauen ins Meer, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß er nicht untergehen werde. Und wirklich erreichte er, der Erste, das Land. Glücklich wieder nach Mailand zurückgekehrt, empfing er die heilige Taufe und starb in den Armen seiner heiligen Schwester eines seligen Todes. Sein ganzes Vermögen hinterließ er seinem Bruder Ambrosius, der es sogleich unter die Armen vertheilte.

Bisher haben wir den heiligen Bischof gesehen, wie er überall geistliches und leibliches Elend zu mildern suchte; nun wollen wir ihn sehen, wie er für den heiligen Glauben kämpft und die Freiheit der Kirche Gottes unerschütterlich vertheidiget. Noch war das Heidenthum im römischen Reiche nicht ausgerottet, in Rom saßen noch viele Heiden von hohem Ansehen im Senate, und bekleideten hohe Staatsämter. Unter diesen befand sich der berühmte Redner Symachus, früher ein Freund des heil. Ambrosius. Dieser überreichte dem Kaiser Valentinian im Namen des Senates ein Gesuch um die Wiederherstellung des Altars der Siegesgöttin und Rückerstattung der Einkünfte der Götzendiener und Vestalinen. Kaum hatte Ambrosius davon gehört, als er zwei Briefe an den Kaiser richtete und denselben aufforderte, das Begehren der Heiden nicht zu bewilligen, was ihm auch vollständig gelang. — Bald darauf hatte der Heilige einen gewaltigen Kampf mit dem Arianern zu bestehen. Die Mutter des Kaisers Valentinian II., der arianischen Ketzerei blind ergeben, wollte, die Minderjährigkeit ihres Sohnes benützend, die Arianer, welche durch den heiligen Bischof immer mehr an Einfluß verloren, zu Ansehen bringen. Sie hatte nichts Geringeres im Sinne, als den bischöflichen Sitz von Mailand mit einem Arianer zu besetzen, und den heiligen Erzbischof zu vertreiben. Ein lasterhafter Mensch, Aurentius mit Namen, war das Werkzeug ihrer geheimen Pläne; derselbe sollte den bischöflichen Stuhl von Mailand besteigen. Sie suchte durch Geschenke und Bestechungen Leute zu gewinnen, welche den heiligen Bischof in der Kirche ergreifen und in die Verbannung abführen sollten. Schon hatte ein gewisser Euthymius einen Wagen sich angeschafft, womit er den heiligen Bischof gefangen fortschleppen wollte, dem er ein ganzes Jahr auflauerte. Am nämlichen Tage aber, wo er sein Vorhaben auszuführen im Begriffe war, wurde er selbst ergriffen, und in demselben Wagen abgeführt. Bei diesem plötzlichen Unfall erkannte er die Hand Gottes, und bekannte dieß selbst dem heiligen Bischof, der ihn tröstete, und mit Geld zu seiner traurigen Reise versah. Noch schlimmer erging es zwei Kämmerlingen, die den Heiligen zum Spotte einluden, mit ihnen öffentlich in einer Kirche über das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu disputiren. Der Heilige erschien wirklich in der Kirche, während die Kämmerlinge, seiner lachend, in einem Wagen spaziren fuhren. Da sie nicht erschienen, bestieg Ambrosius die Kanzel und begann zu reden; in demselben Augenblicke aber kam die Nachricht, daß die beiden Spötter aus dem Wagen gestürzt und auf jammervolle Weise umgekommen seien.

Die gottlose Kaiserin Justina ließ mittlerweile nicht nach, ihre Pläne zu verfolgen. Als im Jahre 385 das Osterfest herannahte, wurde auf ihren Betrieb dem heil. Bischofe ein Befehl zugesandt, im Pallaste des Kaisers, den Justina ganz auf ihre Seite gebracht hatte, zu erscheinen, und dort wurde er aufgefordert, die Kirche Portiana, welche außerhalb der Stadt war, den Arianern zur Feier ihres Gottesdienstes auszuliefern, widrigenfalls Marter und Tod sein Loos sei. Ambrosius weigerte sich aber standhaft, in das ungerechte Begehren zu willigen. Unterdessen erfuhr das katholische Volk, das damals mit unerschütterlicher Liebe an seinem heiligen Glauben und seinen heiligen Oberhirten hing, daß der heilige Bischof im Pallaste des Kaisers habe erscheinen müssen. Sogleich strömte es in Schaaren herbei, und umringte den Pallast. Man sandte einen Offizier mit Soldaten ab, um es zu zerstreuen. Doch vergeblich; Alle riefen mit lauter Stimme, sie seien bereit für ihren Glauben zu sterben. Da ward denen im Pallaste bange; sie baten Ambrosius, das Volk zu besänftigen. Der that es, und sogleich ging das Volk ruhig nach Hause.

Nach einiger Zeit, da der heilige Bischof eben in der Kirche Portiana sich befand, erschienen Gewaltige und Feldoberste vor ihm, die Uebergabe der Kirche von ihm zu fordern. Sie behaupteten (wahre Schmeichelknechte!), der Kaiser übe nur sein Recht; denn Alles sei des Kaisers; — Ambrosius antwortete ihnen: „Verlangte der Kaiser, was mein ist, mein Landgut, mein Geld, ich würde es ihm nicht verweigern, wiewohl Alles, was ich habe, den Armen gehört. Was aber Gott ange-

*) In den ersten Zeiten des Christenthums war es der Brauch, daß die Gläubigen das hochheilige Sakrament, wenn sie gefährliche Reisen machten, in reine Leinwand gehüllt, bei sich trugen, um sich in Todesgefahr damit zu versehen.

hört, darauf hat der Kaiser kein Recht. Will man mein Erbe? so mag er es hinnehmen; — meinen Leib? ich selbst will entgegenkommen. Wollet ihr mich in Bande legen? mich zum Tode führen? Darüber wäre ich hoch erfreut. Ich will die Altäre nicht umfangen, um mein Leben zu retten; lieber will ich selbst für die Altäre mich opfern!" Also sprach der heilige Bischof, denn er wußte, daß man Bewaffnete gesandt hatte, der Kirche sich zu bemächtigen.

Plötzlich traten Feldoberste mit Soldaten in die Kirche. Bei ihrem Eintritte war Ambrosius von Entsetzen ergriffen; denn er fürchtete, es würde Blut vergossen werden, und ein Gemetzel entstehen, das den Untergang der Stadt nach sich ziehen könnte. Da nun die Befehlshaber in ihn drangen, das Volk in Ruhe zu erhalten, gab er ihnen zur Antwort: „Ich werde das Volk nicht aufregen; aber es zu stillen, dies steht bei Gott allein!" Nun verließen die Krieger die Kirche wieder, da alle ihre Versuche, sie zu besitzen, an der Festigkeit des heiligen Bischofs scheiterten. Desto erbosster aber wurde die Kaiserin Justina und ihr arianischer Anhang.

Einige Tage darnach, als das gläubige Volk in der neuen Kirche versammelt war, wurden plötzlich die Thore mit Soldaten besetzt und es erschienen Diener des kaiserlichen Palastes, um Alles zum feierlichen Gottesdienst für die Ketzer darin zu bereiten, den Aurentius, ihr angeblicher Bischof, halten wollte. — Ambrosius befand sich gerade in der Kirche Portiana, als er Nachricht hievon erhielt. Sogleich sandte er Priester dahin, welche den Soldaten unter Androhung des Kirchenbannes befehlen mußten, nach Hause zu gehen. Die Soldaten, meistentheils Katholiken, gehorchten, und kamen beinahe alle in die alte Kirche, wo Ambrosius sich befand. Ihre plötzliche Erscheinung erregte Entsetzen unter dem versammelten Volke; doch die Soldaten beruhigten sie, und sagten, sie seien gekommen, nicht um zu streiten, sondern mit ihnen zu beten. Da ward den Arianern bange, und sie getrauten sich für diesmal nicht, ihre Pläne auszuführen. Ambrosius aber durchschaute ihre Arglist, blieb bis zum grünen Donnerstage in der Kirche, die von Soldaten umgeben war, und hielt dem Volke, das treu bei ihm aushielt, mehrere rührende Predigten, in denen er auf baldige Erlösung von den Drangsalen hindeutete. Und wirklich wurden die Soldaten zurückgezogen, und die Verfolgung nahm in den letzten Tagen der heiligen Woche ein Ende.

Mit dem Beginne der Fastenzeit des Jahres 386 aber brach die Verfolgung mit erneuter Wuth aus. Die Kaiserin Justina verlangte abermals die Auslieferung der Kirche Portiana. Ambrosius aber antwortete: „Nabot wollte das Erbe seiner Väter (der Jezabel) nicht übergeben; und ich sollte das Erbe Jesu Christi ausliefern? Da sei Gott vor!" Nun wurde ihm der Befehl des Kaisers zugesendet, die Stadt zu verlassen. Ambrosius aber, der sah, daß mit seiner Entfernung offenbar der Verlust der Kirche verbunden sei, blieb und begab sich in die Kirche Portiana, wo sich bereits eine

große Menge braver Katholiken versammelt hatte. Plötzlich erschienen Schaaren von Soldaten, welche die Kirche umringten, und die zwar Jedermann hineinließen, der in dieselbe gehen wollte, aber den strengen Befehl hatten, Niemanden herauszulassen. Es brachte also das Volk mehrere Tage und Nächte mit seinem heiligen Oberhirten in der Kirche zu.*) Ambrosius tröstete und erhob das betrübte Volk durch mehrere herrliche Predigten, in denen er unter anderem sagte: „Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist. Die Abgabe gebührt dem Kaiser; die Kirche gehört Gott an. Niemand kann sagen, es gebe sich hierin ein Mangel an Ehrfurcht kund, die dem Kaiser gebührt. Kann man ihn mehr ehren, als wenn man ihn einen Sohn der Kirche nennet? Der Kaiser ist in der Kirche, nicht über der Kirche!" Um das Volk in diesen Tagen der Prüfung in der Kirche auf gottselige Weise zu beschäftigen, ließ er dasselbe Tag und Nacht Hymnen, die er selbst dichtete, und Psalmen abwechselnd singen; auch soll der schöne Lobgesang „Te Deum Laudamus" „Herr, Gott, dich loben wir" von ihm verfaßt, und bei dieser Gelegenheit zum Erstenmale gesungen worden sein. Diese Loblieder des heiligen Ambrosius erhielten sich bis auf den heutigen Tag, und noch immer singt dieselben die Kirche in ihren Tagzeiten.

So verharrte der heilige Bischof mehrere Tage mit dem Volke in der Kirche, bis endlich die Soldaten ermüdet abzogen. Nun aber ging die Kaiserin in ihrer Wuth gegen den Heiligen so weit, daß sie ihm nach dem Leben strebte. Eines Tages trat ein Mensch mit gezücktem Schwerte in das Zimmer des Bischofs, um ihn zu ermorden. In dem Augenblicke aber, als er den tödtlichen Streich führen wollte, erstarrte ihm plötzlich der Arm. Da bekannte er reumüthig, daß ihn die Kaiserin zum Morde gedungen, worauf der Heilige betete und die erstarrte Hand des Meuchelmörders heilte. — Bald nach dieser That fand endlich das einmüthige Gebet des Hirten und der Heerde um den Frieden der Kirche Erhörung, und Gott belohnte die Treue und Standhaftigkeit seines Dieners durch große Wunder. Es fand der Heilige, von Gott erleuchtet, die Gebeine der heil. Martyrer Gervasius und Protasius.*) Ein Blinder erhielt durch Berührung derselben das Augenlicht, viele Kranke wurden geheilt, und ein Arianer, der die heiligen Martyrer lästerte, wurde auf der Stelle von einem bösen Geiste besessen, und bekannte laut, daß alle, welche gegen diese heiligen Martyrer sprächen und die heilige Dreieinigkeit läugneten, wie Ambrosius sie lehre, also gepeinigt würden, wie er selbst.

Die Arianer ertränkten diesen Unglücklichen, wagten es aber jetzt nicht mehr, den heiligen Bischof zu

*) Die Kirchen zu jener Zeit waren mit einer Ringmauer umgeben, innerhalb welcher mehrere Gebäude für Priester und Diener der Kirche, für Aufbewahrung der kirchlichen Geräthschaften, für Vorräthe an die Armen und andern ähnlichen Dingen standen. Deßhalb befanden sich auch die Kirchen meist außerhalb der Stadt.

*) Siehe die Legende am 19. Juni.

verfolgen. Dieser benützte die Zeit der Ruhe, um eine Auslegung des heiligen Evangeliums Lukas zu verfassen, und erlebte die Freude, am 25. April des Jahres 386 den heiligen Augustin mit seinem Freunde Alypius zu taufen. Mittlerweile hat auch Gott die Strafruthe für die Kaiserin Justina und ihren Sohn Valentinian bereitet.

Kaiser Maximus, welcher zu Trier residirte, hatte, unter dem Vorwande, die verfolgten Katholiken zu beschützen, beschlossen, Italien mit Krieg zu überziehen. Justina und Valentinian zitterten; sie hatten kein Kriegsheer, um den gefürchteten Gegner zu bewältigen. Da nahmen sie in ihrer Angst ihre Zuflucht zu Ambrosius, und dieser, dessen sanftes Herz keine Rachsucht kannte, vergaß alle Drangsale und Verfolgung, die man ihm zugefügt, und ging im Namen des Kaisers als Gesandter zu Maximus, um ihn von seinem Kriegszuge abzuhalten. Allein der Heilige fand bei diesem Empörer kein Gehör. Er warnte daher Valentinian und seine Mutter, und diese mußten sich flüchten, und beim Kaiser Theodosius zu Konstantinopel Hilfe suchen. Theodosius hielt beiden Flüchtlingen eine freimüthige Strafpredigt und sagte ihnen gerade heraus, daß sie ihr Unglück durch die ungerechte Bedrückung der Katholiken und Begünstigung der Arianer verdient hätten, half ihnen aber mit einem mächtigen Kriegsheere, schlug den Maximus, ließ diesen Kaisermörder tödten und setzte Valentinian wieder in sein Reich ein. Dieser hatte sich die Worte des frommen Kaisers Theodosius tief zu Herzen genommen; er kehrte zur katholischen Kirche zurück, wählte den heil. Ambrosius zu seinem Lehrer, ehrte ihn wie seinen Vater, und folgte seinem Rathe, wie ein liebender Sohn. Auch Kaiser Theodosius schloß mit Ambrosius innige Freundschaft, und that nichts Wichtiges ohne dessen Rath. Diese Hochachtung des großen Kaisers aber hielt den heil. Bischof nicht ab, seine Gewalt, die ihm Gott verliehen, gegen ihn auszuüben, als derselbe sich mit Blut befleckte und das Reich in große Angst versetzte.

Die Bewohner der Stadt Thessalonich hatten einen Aufstand erregt, und mehrere Beamte und sogar den Feldobersten des Kaisers ermordet. Der Kaiser, von Natur aus heftig und leicht zum Zorne zu reizen, schwur der Stadt blutige Rache. Kaum aber hörte Ambrosius hievon, als er herbeieilte, den Kaiser um Gnade für die unglückliche Stadt anflehte, und sie auch erhielt. Allein aufgereizt durch den Hofkanzler Rufinus, brach der Kaiser sein Wort und ließ den geheimen Befehl ergehen, die Bewohner der Stadt mit äußerster Strenge zu bestrafen. Der Befehl wurde auch vollzogen; binnen drei Stunden wurden 7000 Menschen ohne Verhör, Schuldige wie Unschuldige, von den Soldaten niedergemetzelt. Mittlerweile überkam den Kaiser tiefe Reue ob des gegebenen Befehles, er sendete Eilboten ab, um denselben zu widerrufen; aber die Boten kamen zu spät. Die blutige That war vollbracht. Entsetzen ergriff alle Gemüther bei der Nachricht hievon, die tiefste Trauer aber das sanfte Herz des heiligen Ambrosius. Von seinem Landgute aus, wohin ihn Krankheit und Schmerz

über die That des Kaisers getrieben hatte, schrieb er an Theodosius einen Brief, in welchem er unter andern sagt: „Es ist in Thessalonich etwas geschehen, das kein Beispiel hat; eine Sache, vor welcher ich dich als vor einer entsetzlichen That mit so vielen Bitten gewarnt hatte; ja geschehen ist dort, was du selbst — da du deinen Befehl leider zu spät widerriefest — als eine grausame That erkanntest. — Ich beschwöre dich nun, sei ernstlich bedacht, dein Verbrechen durch öffentliche Buße zu sühnen.“ Nun führt er dem Kaiser das Beispiel der Könige vor Augen, welche durch Buße Gott versöhnten, zumal Davids; und stellt ihm vor, er dürfe sich nicht schämen, zu thun, was dieser königliche Prophet, der Stammvater Christi dem Fleische nach, gethan habe. Dann fährt er fort: „Meine Absicht, wenn ich dir schreibe, ist keine andere, als durch das Beispiel dieses heiligen Königs dich anzueifern, diese Sünde von deinem Reiche hinwegzunehmen; und hinwegnehmen wirst du sie dadurch, daß du dich demüthigest vor Gott. Die Sünde wird durch Thränen getilgt. Kein Engel, kein Erzengel kann solche dir sonst erlassen. Der Herr verzeiht nur denen, welche Buße thun. Dazu rathe ich dir; darum bitte ich dich; dazu ermahne und belehre ich dich. Wie siegreich du auch in den Schlachten warst, wie großes Lob du auch in allem Uebrigen verdienest, war doch Güte immer die Krone deiner Tugenden. Der böse Geist hat dich um diese edelste deiner Tugenden beneidet; überwinde ihn, so lange du noch Zeit und Mittel dazu hast. Siehe, nicht darbringen darf ich Gott das Opfer, wenn du demselben beiwohnen willst. Denn was unerlaubt ist, wenn das Blut auch nur eines Unschuldigen vergossen ward, wie sollte dies erlaubt sein, nachdem das Blut so vieler Unschuldiger floß?.. Ich liebe dich, ja innig liebe ich dich und flehe zu Gott für dich. Glaubst du dieß, so ergib dich denn, und erkenne die Wahrheit meiner Worte; glaubst du es aber nicht, so deute es mir nicht übel, wenn ich Gott den Vorzug gebe.“ Der Kaiser, dessen Hände mit unschuldigem Blute befleckt waren, durfte also nach der damaligen Kirchenzucht nicht eher beim heiligsten Opfer erscheinen und seine Opfergabe darbringen, als bis er öffentliche Buße gethan hatte. Dieß that ihm der heilige Bischof in seinem Briefe mit der schonendsten Milde kund; allein so ergeben auch sonst der Kaiser Theodosius der Kirche war, so hielt er sich doch viel zu erhaben, als daß er öffentlich Buße thun wollte. Er erschien also mit seinem Gefolge in der Kirche, als eben Ambrosius sich anschickte, das heiligste Opfer zu feiern. Kaum hatte der heilige Bischof davon gehört, als er, vom heiligen Eifer erfüllt, dem Kaiser in der Vorhalle entgegentrat, und mit apostolischem Freimuthe sprach er zu ihm: „Wie? willst du den heiligen Boden mit deinen Füßen betreten? wie? es wagen, Hände zu erheben, die noch vom Blute triefen, das du ungerecht vergossen, und in solche Hände den Leib des Herrn nehmen? Wie? auch willst du deinen Mund mit dem kostbarsten Blute benetzen, der du so viel unschuldiges Blut vergossen hast? — Entferne dich also von hier und wage

es nicht, Frevel auf Frevel zu häufen! Nimm an das Band, das kraft des Ausspruches des Herrn im Himmel dich bindet; ein Band, das die Macht hat, deine Seele zu heilen, und abermals dich gesund zu machen."

Der Kaiser, durch diese Anrede des heiligen Bischofs erschüttert, konnte lange kein Wort hervorbringen. Endlich führte er zu seiner Entschuldigung das Beispiel des Königs David an, der sich ebenfalls schwer versündiget habe. Aber der heilige Bischof gab ihm sogleich zur Antwort: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch nach in der Buße!" Diese feurigen Worte drangen tief in das Herz des Kaisers. Mit Thränen in den Augen kehrte er zurück, unterwarf sich demüthig dem öffentlichen Kirchenbann, that ernstliche Buße acht Monate lang unter Seufzern und Thränen, und betrat in dieser Zeit die Kirche nicht mehr, so sehr er sich auch sehnte, dem heiligsten Opfer wieder beizuwohnen. — Es kam das Weihnachtsfest. Mit tiefer Wehmuth gedachte der Kaiser dieses hohen, schönen Festes; bittere Thränen traten ihm in die Augen. So traf ihn der Kanzler Rufinus, und befragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit. Theodosius antwortete unter tiefen Seufzern: „Ach, an diesem gnadenreichen Feste, wo sogar Bettlern und Sklaven der Tempel des Herrn offen steht, sind die Pforten desselben mir verschlossen." Rufinus suchte ihn zu beruhigen; allein Theodosius vergoß noch reichlichere Thränen und sprach: „O Rufinus! wie wenig kennst du mein inneres Leiden! Ich seufze und weine über meine Ausschließung von der Kirche; denn mit ihren Pforten sind auch die Pforten des Himmels mir verschlossen, da der Herr spricht: „Was immer ihr binden werdet auf Erden, das wird auch gebunden sein im Himmel!" Rufinus erwiderte: „Wenn es dir gut dünkt, will ich zum Erzbischofe gehen und ihn bereden, daß er dich vom Kirchenbanne löse!" Ach! antwortete Theodosius, vergeblich wirst du ihn bitten. Ich erkenne allerdings die Gerechtigkeit seines Ausspruches. Nimmer wirst du einen Ambrosius verleiten können, das Gesetz Gottes zu verletzen! Der Kaiser hatte recht; denn als Rufinus wirklich zu Ambrosius sich begab, um ihn zu bereden, den Kaiser vom Banne zu lösen, und als dieser hörte, daß der Kaiser bereits auf dem Wege zur Kirche sei, sprach der heilige Bischof mit hohem Ernste: „Ich erkläre dir, daß ich den Eintritt in die Vorhalle ihm verweigern werde. Will der Kaiser als ein Tyrann handeln, so bin ich zu jedem Tode bereit!" Und als der Kaiser dennoch es wagte, der Kirche zu nahen und in ein Nebengebäude zu treten, wo der Erzbischof solche, die irgend ein Anliegen hatten, anzuhören pflegte, trat ihm Ambrosius entgegen und sprach: „Wie, du kommst hieher, dem heiligen Gesetze Gottes Trotz zu bieten?" „Ich ehre, erwiderte Theodosius, die heiligen Satzungen der Kirche und verlange keineswegs mit starrsinnigem Herzen in die heilige Stätte zu dringen! Ich bitte dich nur, von meinen Banden mich zu lösen und die Thüre nicht zu verschließen, die der Herr Allen geöffnet hat, die da Buße thun!"

Da fragte ihn der Heilige: „Was für Buße hast du denn nach so großem Frevel gethan? welche Mittel gegen deine so schwer zu heilenden Wunden angewendet?" Theodosius erwiderte: „Dir steht es zu, die Heilmittel vorzuschreiben und sie zu bereiten; mir aber, dieselben anzuwenden!" Nun ließ der heilige Bischof den Kaiser unter den öffentlichen Büßern Platz nehmen. Hingestreckt auf den Boden, bereute und bekannte er öffentlich seine Sünde. Oft schlug er an die Brust, und flehte zu Gott unter vielen Thränen um Verzeihung seiner Schuld. Dieser Anblick rührte das Volk so innig, daß Alle mit ihm weinten und beteten. Da nun der heilige Ambrosius sah, wie aufrichtig die Zerknirschung des bußfertigen Kaisers war, konnte er vor Rührung nicht mehr länger die Lossprechung ihm vorenthalten. Bevor er jedoch dieselbe ihm ertheilte, legte er ihm ein Gesetz zur Unterschrift vor, kraft dessen alle vom Kaiser gesprochenen Todesurtheile erst nach dreißig Tagen vollzogen werden durften. Durch diese heilsame Anordnung wollte Ambrosius für alle Zukunft verderblichen Uebereilungen vorbeugen. Theodosius unterschrieb das Gesetz, und der heilige Bischof sprach ihn vom Banne los und nahm ihn wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf.

Theodosius setzte seine Buße stille fort bis zu seinem Tode und blieb ein Freund des heiligen Bischofs Ambrosius bis zum letzten Schlage seines Herzens. „Spät erst", sprach er einst zum Patriarchen Nektarius, „habe ich den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Kaiser kennen gelernt. Ich war immer von Schmeichlern umgeben und habe vor Kurzem einen Mann gefunden, der mir die Wahrheit gesagt hat. Ich kenne nur Einen, der würdig ist, Bischof zu sein, — den Ambrosius!"

Wie schön ist der Ausspruch dieses großen Kaisers; aber schöner noch und über alles Lob erhaben ist sein Benehmen gegen den heiligen Bischof, der im Gefühle seiner hohen Würde, die ihm Gott verliehen, mit edlem Freimuthe jenen Gehorsam von ihm forderte, den nicht bloß ein armer Bettler, sondern auch der König und Kaiser der Kirche zu leisten schuldig ist. Der Kaiser Theodosius hat diesen Gehorsam geleistet, und hat sich dadurch mehr geehrt als durch den Ruhm seiner übrigen Thaten. Seine Fehltritte erkennen, sie bereuen und büßen, entehrt keinen Menschen, auch wenn er einen Kaisermantel trägt. Theodosius erkannte, daß auch dem Kaiser, der gesündigt, die Himmelsthüre verschlossen bleibt, so lange, bis er der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan; und Ambrosius wußte, daß ihm Gott die Gewalt zu binden und zu lösen nicht bloß für den gemeinen Mann, sondern auch für den Kaiser gegeben habe, und darnach handelte er auch mit einer Standhaftigkeit und einem Muthe, der seinen Namen unvergeßlich macht.

Gott lohnte auch des großen Kaisers demüthige Unterwerfung unter die Gewalt der Kirche, die er immer wie seine Mutter ehrte und liebte. Er unterwarf seinem Scepter das Morgen- und Abendland und verlieh ihm den Ruhm, der Herrschaft des Götzendienstes in seinem Reiche ein Ende zu machen. — Die Heiden bildeten nämlich noch eine mächtige Partei im Römerreiche.

Sie hatten sich bisher vergeblich bemüht, den Götzendienst wieder zur Herrschaft zu bringen. Da gelang es ihnen, an die Stelle des Valentinian, den Arbogast, ein Heide und der Oberste der Garden, ermordet hatte, den schwachen Eugenius auf den kaiserlichen Thron des Abendlandes zu erheben. Dieser, obwohl ein Christ, begünstigte die Heiden, und gestattete ihnen die Standbilder ihrer Götter wieder aufzustellen. Schon war die Gefahr vorhanden, daß das Christenthum in Ober-Italien dem scheuslichen Götzendienste unterliegen sollte. Doch Ambrosius wankte nicht, er erhob im Vertrauen auf die göttliche Hilfe seine Stimme, richtete die niedergebeugten Christen auf, und verkündete ihnen mit Gewißheit den Sieg des Kreuzes. Und er täuschte sich nicht. Sein Freund, Kaiser Theodosius, nahm sich um die bedrängte heilige Kirche an. Er sammelte ein Kriegsheer, und schlug das dreimal stärkere Heer der Heiden bis zur Vernichtung. Unter dem Jauchzen der Christen zog der Kaiser, wie es Ambrosius vorhergesagt, in Mailand ein. Als der heilige Bischof, der bereits ein feierliches Dankamt für den erfochtenen Sieg gehalten hatte, mit dem Kaiser zusammen kam, fiel er ihm zu Füssen, und flehte des Himmels reichsten Segen über den frommen Kaiser herab. Der Kaiser, beschämt von der Demuth des Heiligen, fiel nun gleichfalls zu den Füssen desselben auf die Kniee, schrieb seinen Sieg seinem Gebete zu, und beschwor ihn, das Heil seiner Seele ebenso von Gott zu erflehen, wie er ihm den Sieg über die Feinde erfleht habe. Doch nicht lange erfreuten sich die beiden gottbegeisterten Männer des freundschaftlichen Umganges und der frommen Unterredungen, welche nur auf das Wohl der heiligen Religion abzielten. Nach einiger Zeit erkrankte der Kaiser Theodosius und hatte das Glück, in den Armen seines heiligen Freundes Ambrosius zu sterben. —

Mit dem Tode seines kaiserlichen Freundes sah auch der heilige Bischof sein Ende herannahen; aber bis zur letzten Stunde blieb er der eifrige Arbeiter und treue Wächter im Weinberge des Herrn. Bei jeder Gelegenheit vertheidigte er die heiligen Rechte der Kirche. Im Jahre 396 gab der Kaiser Honorius, des Theodosius Sohn und Nachfolger, dem Volke das Schauspiel von Kampfspielen mit wilden Thieren. Ein Verbrecher, mit Namen Cresfonis, sollte mit den wilden Thieren kämpfen. Dieser aber hatte sich in eine Kirche geflüchtet und den Altar umfangen. Soldaten eilten in die Kirche, rissen den Verbrecher, ungeachtet des Gesetzes, welches solches strenge verbot, vom Altare weg und schleppten ihn fort. Kaum hatte Ambrosius davon gehört, so eilte er herbei und stellte sich zwischen die Soldaten und den Unglücklichen, theils um das Vorrecht der Kirche zu wahren, theils dem Verbrecher das Leben zu retten. Die Soldaten

aber brauchten Gewalt und rissen den Verbrecher vor den Augen des heiligen Bischofs in das Amphitheater, wo Leoparden auf ihn losgelassen wurden. Die wilden Thiere jedoch schonten seiner, fielen aber dagegen über die Soldaten her und zerfleischten sie. So strafte Gott selbst ihren Ungehorsam gegen den heiligen Bischof.

Um eben diese Zeit entdeckte Ambrosius in einem Garten vor Mailand die heiligen Reliquien der Märtyrer Nazarius und Celsus, und übersetzte sie feierlich in die Apostelkirche. Bei der Uebertragung befreite der Heilige einen Besessenen, den der Teufel in Gegenwart der heiligen Gebeine quälte. Ambrosius befahl ihm im Namen Jesu Christi, auszufahren, und er entwich sogleich auf diesen Befehl. Einige Zeit vor seinem Tode übergab er dem bösen Geiste einen Mann, der falsche Briefschaften ausstellte. Sogleich bemächtigte sich desselben der böse Geist, und zerriß ihn in Stücke. Entsetzen ergriff alle durch dieß unerhörte Wunder.

So verherrlichte Gott noch vor seinem Ende seinen heiligen Diener, der nur für seine Ehre arbeitete und kämpfte. — Es kam nun der Frühling des Jahres 397, von welcher Zeit an der heilige Bischof zum Leidwesen der ganzen Stadt schwer erkrankte. Er erkannte wohl die Nähe seines Todes, sagte aber dennoch vorher, er werde noch bis Ostern leben. In einem geräumigen Zimmer lag er auf seinem Krankenbette, entweder betend oder seinem Geheimschreiber die Erklärung des 43. Psalmes diktirend. Dieser sah einmal, wie auf dem Haupte des Heiligen eine Flamme in Gestalt eines kleinen Schildes loderte, von deren Glanze das Antlitz des Heiligen weiß wie Schnee wurde. Von diesem Augenblicke an hörte der Heilige mit der Erklärung des Psalmes auf; das Gebet war jetzt seine einzige Beschäftigung. — Unter demselben erschien ihm eines Tages der göttliche Erlöser, der sich ihm mit lächelndem Angesichte nahte. Immer näher kam die Stunde seiner Auflösung. Die ganze Stadt, ja ganz Italien versank in Trauer darüber. Stilicho, der erste Minister des Kaisers Honorius, ordnete eigens Männer ab, die ihn bitten sollten, er möge doch von Gott die Verlängerung seines Lebens erflehen. Der Heilige aber antwortete: „Ich habe so unter euch gelebt, daß ich mich nicht schämen dürfte, noch einige Zeit zu leben; doch fürchte ich auch den Tod nicht;

denn wir haben einen guten Herrn!“ — Der liebe Gott wollte aber seinen treuen Diener bei sich haben, und erhörte des Volkes Flehen um längeres Leben des theueren Oberhirten nicht. — Es nahte der Charfreitag des Jahres 397. Der heilige Honoratus, Bischof von Vercelli, den Ambrosius geweiht hatte, wachte schon mehrere Nächte bei dem Kranken. Ermüdet und schläfrig stieg er in eine kleine Kammer ober dem Gemache des heiligen Bischofs hinauf, um dort ein wenig zu ruhen. Eben war er eingeschlafen, als er plötzlich eine Stimme vernahm, welche rief: „Steh' auf und eile; nun geht er von hinnen!“ Honoratus eilte sogleich, und brachte den Fronleichnam des Herrn, nach dessen Empfang der Heilige sanft und selig seinen Geist aufgab. Er hatte von fünf Uhr Nachmittag bis in die Nacht mit kreuzweise übereinander gelegten Händen gebetet. Sein Tod ereignete sich am 4. April des Jahres 397 im siebenundfünfzigsten Lebensjahre.

Bei seiner Bestattung eilten selbst Juden und Heiden herbei, ihm die letzte Ehre zu erweisen, denn allen hatte er Gutes gethan. Das Morgen- und Abendland trauerte über den Verlurst dieses heiligen Bischofes, der ein Hirt gewesen, wie wenige, ein Apostel des Herrn in Wort und That. Die Kirche ehrt ihn als einen heil. Lehrer, und ein Conzilium von Rom i. J. 494 unter Papst Gelasius zählte seine zahreichen Schriften unter diejenigen, welche die Kirche zur Regel ihres Glaubens erwählte.

Der heilige Ambrosius wird abgebildet im bischöflichen Ornate mit einer Geisel in der Hand, wegen der strengen Kirchenzucht, welche er übte, oder auch einen Bienenkorb neben sich.

Worte des heiligen Ambrosius.

Es ist kein Wunder, daß der Mensch sündiget, aber das ist des Tadels werth, daß er seine Sünden nicht erkennt und sich vor Gott erniedriget.

Wer anfängt, Unzucht zu treiben, der fängt auch an, im Glauben zu wanken.

Unmäßigkeit hat schon viele umgebracht, die Mäßigkeit noch keinen.

Leichter trifft man Menschen an, die ihre Unschuld bewahren, als die ihre Sünden gehörig abbüßen.

Es gibt keine größere Würde, als Gott dienen.

Klagst du dich selbst an, so hast du keinen Ankläger zu fürchten.

Man kreuzigt das Fleisch, wenn man dessen Begierden erstickt.

Nichts macht uns empfehlungswürdiger und bei den Menschen beliebter, als Erbarmung und leutselige Sanftmuth.

Wir müssen nichts mehr lernen, als schweigen, damit wir recht lernen.

Die wahre Stärke des Menschen besteht darin, daß er sich selbst überwinde, seinen Zorn bändige, und seinen Lüsten nicht nachgebe.

Du bist ein Mensch, und als Mensch bist du der Versuchung ausgesetzt: überwinde sie. —

8. Dezember.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria.

Der heilige Anselmus, dieser innige Verehrer der gebenedeiten Gottesmutter, schreibt die Veranlassung der Einführung des heutigen Festes im Abendlande, und zwar zuerst in England, folgendem Ereignisse zu:

Der heilige Abt Celsinus war in Gefahr, auf dem Meere von den sturmbewegten Wogen verschlungen zu werden. In seiner großen Noth wandte er sich zu Maria, dem Meeresstern, und flehte im heißen Gebete um ihre Hilfe. Da ward ihm der Befehl ertheilt, er solle, um der Gefahr zu entgehen, ein Fest zu Ehren der Empfängniß der seligsten Jungfrau am 8. Dezember anordnen und damit das Offizium von der Geburt der seligsten Jungfrau verbinden, indem nur das Wort „Geburt“ in den Ausdruck „Empfängniß“ umgewandelt werden dürfe. Er versprach's und war gerettet. Dieß geschah im zehnten Jahrhunderte. Das Fest wurde eingeführt und verbreitete sich bald im ganzen Abendlande, während es im Morgenlande schon seit dem fünften Jahrhundert gefeiert wurde.

Es beruht aber die Feier dieses Festes auf einer doppelten Freude des katholischen Volkes: erstens, über den Augenblick, wo die heilige Mutter Anna aus besonderer Gnade Gottes in ihrem hohen Alter die allerseligste Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi empfangen hat; zweitens, daß die heilige Mutter Anna nicht bloß die allerseligste Jungfrau empfangen, sondern daß sie dieselbe auch unbefleckt, das heißt, frei von der Makel der Erbsünde empfangen hat. — Schon seit den Zeiten der ersten Christen bildete sich unter den Gläubigen, in deren Herzen eine besondere Liebe und Verehrung zur heiligsten Jungfrau glühte, die fromme Meinung, daß Maria niemals von der Makel der Erbsünde befleckt worden, wie alle übrigen

Menschen. Sie konnten sich nicht denken, daß die Empfängniß Derjenigen, welche Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, je von der Sünde befleckt worden sei, daß die hochbegnadigte Jungfrau, welche auserwählt war, der Schlange den Kopf zu zertreten, jemals nur einen Augenblick unter der Gewalt des Teufels gestanden habe. Dieser Meinung huldigten die gelehrtesten und frömmsten Männer schon in den ersten Zeiten der Kirche. Die heiligen Kirchen-Väter und Kirchen-Lehrer geben der allerseligsten Jungfrau in Bezug auf ihre ganz sündenreine, makellose, unbefleckte Empfängniß die allerschönsten Ehrentitel, und sprechen von ihr in den erhabensten Ausdrücken.*) Sie nennen sie: Ganz unbefleckt und ohne Makel, durchaus unberührt, vollkommen unverletzt, — gänzlich unversehrt, durchaus unverderbt! Die allerreinste Jungfrau, die heilige, unbefleckte und unversehrte Maria! Die Makellose, die Unberührte, die Schuldlose, die Unschuldige, die Reine, die Schöne; die Schönheit der Unschuld, die unschuldigste Wohnung der Unschuld, das Fundament der Heiligkeit, zehntausendfältig rein, überunschuldig, ganz und gar überunschuldig, alles Lob, alle Glorie, alles Wunderbare übersteigend. — Sie vergleichen sie mit den übrigen heiligen Menschen und sagen von ihr: Sie sei heiliger als die Heiligen, als die Patriarchen, als die Propheten, als die Apostel, die erste und die allererste unter den Heiligen; erhabener, schöner, strahlender, geheiligter als die Engel, reiner als die Cherubim und Seraphim, ausgezeichneter, reiner, heiliger, unschuldiger, glorreicher als Alles, was geschaffen ist. — Sie nennen sie die Heiligkeit selbst, die Reinheit selbst, die Schönheit selbst, reiner als die Reinheit, schöner als die Schönheit, heiliger als die Heiligkeit, so

Heilig bist Du empfangen und geboren, und nie hat die Sünde einen Theil an Dir gehabt.

rein, daß sich ihre Unschuld mit dem Verstande nicht fassen, noch durch Worte würdig genug ausdrücken läßt. Sie nennen sie ferner: Fülle des Lichtes, Aufenthalt des Lichtes, leuchtenden Palast, strahlendste Leuchte, ohne Schatten, unendlich reiner als die glänzende Sonne, Rosenzweig ohne Dornen, Lilie, unberührter Zweig, unberührte Blume, unschuldigste, heiligste, fleckenlose Taube, Tempel der Jungfräulichkeit, Gnaden-Hütte, Wohnung des heiligen Geistes, unverdorbenstes Gefäß, Purpurmantel von Gottselbst gewebt! —

So sprechen die Väter und Lehrer der Kirche von Maria, der unbefleckten, ohne Makel der Erbsünde empfangenen, glorreichsten Jungfrau. Kein Wunder, wenn das gläubige Volk von jedem Zweifel, ob Maria, die gebenedeite Gottesmutter, ohne Makel der Erbsünde empfangen worden, fern war und immer das Fest der unbefleckten Empfängniß mit höchster Freude und rührender Andacht feierte. — Doch fehlte es im Laufe der Zeit nicht an solchen, welche die unbefleckte Empfängniß in Abrede stellten und behaupteten, Maria sei bloß vor ihrer Geburt im Mutterleibe geheiligt worden, wie Johannes der Täufer, aber nicht unbefleckt empfangen. Aber kaum war diese Behauptung aufgestellt worden, als sich auch von allen Seiten die frömmsten und gelehrtesten Männer erhoben und den frommen Glauben von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau mit allem Scharfsinne vertheidigten. Lehrer auf den Hochschulen verpflichteten sich durch einen Eid, dieses erhabene Vorrecht der hochbegnadigten Gottesmutter zu lehren und in Schutz zu nehmen, und die berühmten Orden der Franziskaner, Jesuiten und Redemptoristen predigten überall mit höchstem Eifer dem christlichen Volke, daß Maria, die gebenedeite Mutter des Herrn, vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an ganz

*) Siehe Passaglia de immaculata Deiparae semper Virginis Concepta. Pars I.

unberührt von der Erbsünde und auch jeder andern Sünde geblieben, daß sie niemals, auch keinen Augenblick von einer Sünden-Makel befleckt worden sei. — So kam es, daß der Glaube an dieses hohe Vorrecht der allerseligsten Jungfrau in dem Herzen des Volkes immer tiefere Wurzel faßte und in immer weitere Kreise sich verbreitete! — Selbst die mächtigsten Fürsten rechneten es sich zur Ehre, die unbefleckte Empfängniß der Himmelskönigin zu verherrlichen. So Kaiser Ferdinand III., Kaiser Karl VII., König Ferdinand und König Philipp von Spanien. — Bisher war aber der Glaube an die unbefleckte Empfängniß der gebenedeiten Jungfrau noch nicht ausdrücklich von der heiligen katholischen Kirche bestimmt, das heißt: es war die unbefleckte Empfängniß noch kein Glaubensartikel. Die Päpste und Bischöfe der Kirche ließen den frommen Glauben bestehen; sie selbst waren innige Verehrer der allerseligsten Jungfrau und sahen mit Wohlgefallen die Liebe und Verehrung zu dieser süßesten Mutter unter ihren Schäflein zunehmen; sie begünstigten und beförderten nach Kräften den frommen Glauben des Volkes und beeiferten sich, das Fest der unbefleckten Empfängniß überallhin zu verbreiten. Allein noch hatten sie nicht den feierlichen Ausspruch gethan, daß Maria, die gebenedeite Mutter des Herrn, unter allen Menschenkindern das einzige Vorrecht besitze, unbefleckt von der Erbsünde empfangen zu sein, daß also jeder katholische Christ zum Glauben an die unbefleckte Empfängniß verbunden sei. Zwar wurden im Laufe der Zeit die Päpste, welche Jesus Christus zu Oberhirten seiner heiligen Kirche, zu Herolden

und Wächtern des heiligen Glaubens bestellt hatte, mit Bitten bestürmt, die bisherige fromme Meinung zu einem Glaubensartikel zu erheben. Kaiser und Könige, Bischöfe und Aebte, ganze Orden sendeten deßhalb dringende Bittgesuche an den päpstl. Stuhl; jedoch die Päpste zögerten immer mit ihrer Zustimmung und Erklärung. Obgleich ihre kindliche Liebe und Verehrung zur heiligen Gottesmutter sie drängte, den letzten glänzenden Edelstein in ihre Strahlen-Krone zu setzen, so wollten sie doch nicht in einer so hochwichtigen Sache übereilt zu Werke gehen und nur mit weiser Vorsicht handeln. Sie flehten und ließen unaufhörlich flehen zum Vater des Lichtes um die nöthige Erleuchtung; sie ließen unaufhörlich forschen nach den Zeugnissen, die von der unbefleckten Empfängniß seit den Zeiten der Apostel Kunde gaben, dieselben sorgfältigst prüfen, und ließen nichts unversucht, um sich Gewißheit zu verschaffen, was hierin Gottes Wille sei.

Endlich, nachdem der gegenwärtig regierende Papst Pius IX. die sämmtlichen Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen katholischen Kirche auf dem Erdkreise um ihre Ansicht und Erklärung befragt und aufgefordert, nachdem er die gelehrtesten Männer um ihren Rath angegangen und die bewährtesten Zeugnisse aus allen Jahrhunderten geprüft hatte, nachdem lange und viel in der ganzen katholischen Kirche um göttliche Erleuchtung gefleht worden ist, erhob der heilige Vater am Feste der unbefleckten Empfängniß, am 8. Dezember des Jahres 1854, in Gegenwart von 150 Bischöfen und eines zahllosen Volkes, in der St. Peterskirche auf seinem Throne stehend,

seine Stimme, und erklärte feierlich: „Die Lehre, welche festhält, daß die seligste Jungfrau im ersten Augenblick ihrer Empfängniß, vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung von Seite des allmächtigen Gottes im Hinblicke auf die Verdienste Jesu, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von jeglicher Makel der Erbsünde frei bewahrt worden, ist eine von Gott geoffenbarte Lehre und muß deßhalb von allen Gläubigen fest und standhaft geglaubt werden."

Der Papst hat aber mit diesem feierlichen Ausspruche nicht einen neuen Glaubensartikel aufgestellt, sondern er hat nur die uralte Lehre und den fortwährenden Glauben der Kirche im Betreff der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau als eine von Gott wirklich geoffenbarte Lehre feierlich erklärt. Was aber Gott, die ewige Wahrheit, geoffenbart hat, muß der katholische Christ glauben, wenn er nicht sündigen und dem Gerichte Gottes anheimfallen will. — Unbeschreiblich war die Freude des katholischen Volkes in allen Ländern über diesen längst ersehnten Ausspruch des obersten Hirten der Kirche, überall stiegen Dankgebete zum Himmel empor und von tausend und tausend Lippen ertönte das Lob der allerreinsten, unbefleckten Himmelskönigin Maria.

Jetzt ist dein Glaube, lieber Leser, den du mit so vielen Millionen gläubiger Christen im Herzen trageſt, gesichert und verdienstlich, jeder Zweifel ist gehoben und du kannst sagen: „Ich habe eine heilige Mutter im Himmel, die an Unschuld und Reinheit alle Engel übertrifft, und welche die Macht hat, mir zu helfen, daß auch ich rein und unschuldig wandle vor Gottes Angesicht!

Doch du könntest fragen, oder auch die Frage hören: „Ist denn die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau gar so etwas Großes und Erhabenes, daß Himmel und Erde sich darüber freuen und deßhalb sogar ein eigenes Fest in der katholischen Kirche gefeiert wird?" Ich antworte darauf: Freuet es dich nicht, wenn die heiligste Dreifaltigkeit auf's Neue verherrlichet wird? Nun ist aber die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau eine Verherrlichung des himmlischen Vaters, der Maria erschaffen, von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes bestimmt, und sie deßhalb auch in seiner unendlichen Gnade vor jeder Befleckung der Sünde bewahrt hat. — Es ist die unbefleckte Empfängniß eine Verherrlichung des göttlichen Sohnes Jesus, dessen glorwürdige Mutter Maria ist, und durch dessen unendliche Verdienste Maria das einzige Vorrecht,

von jeder Makel der Erbsünde rein und unversehrt zu bleiben, empfangen hat. Es ist die unbefleckte Empfängniß eine Verherrlichung des heiligen Geistes, dessen Braut und Tempel Maria, die heiligste Jungfrau, ist, und der sie schon im ersten Augenblicke ihres Daseins geheiligt, und mit der Fülle seiner Gnaden bereichert hat, weßwegen der Engel sie auch begrüßte: „Du Gnadenvolle!" — Freut es dich ferner nicht, wenn deiner Mutter, die du herzlich lieb hast, eine recht große Ehre erwiesen wird? Nun ist aber Maria die Mutter des göttlichen Heilandes, auch deine Mutter. Jesus hat sie dir am Kreuze zur Mutter gegeben. Diese deine gebenedeite Mutter ist sie dadurch, daß sie den Sohn Gottes geboren, Königin des Himmels und der Erde geworden; ihre Würde übersteigt alle Glorie der Engel und Heiligen. Aber in ihrer Krone war bisher noch ein glänzender Edelstein verdunkelt, er konnte seinen Strahlenglanz noch nicht in seiner ganzen Schönheit entfalten, denn der Glaube, daß Maria im Augenblicke ihrer Empfängniß rein und makellos, ganz unbefleckt, ganz schön und heilig gewesen sei, dieser Glaube war noch nicht als eine Offenbarung Gottes von der heil. Kirche dargestellt, es war noch nicht feierlich erklärt, daß dieser Glaube in der ganzen Kirche mit Herz und Mund bekannt werden müsse. Aber jetzt muß jeder katholische Christ, so fern er ein Kind der heiligen Kirche bleiben und selig werden will, fest glauben, daß Maria niemals von der Erbsünde verunreiniget, niemals auch nur einen Augenblick unter der Gewalt des Satans gestanden sei. Jetzt steht Maria, unsere gebenedeite Mutter, da im hellen Glanze der höchsten Heiligkeit, der unversehrtesten Reinheit, als ein fleckenloser, leuchtender Spiegel der allerreinsten Unschuld, an der auch nie ein Schatten der Sünde gewesen!

Freuet es dich nicht, daß doch wenigstens Eine Seele von der allgemeinen Befleckung durch die Erbsünde, in Kraft der Verdienste Jesu Christi, ausgenommen worden ist, während alle Menschen mit der Erbsünde befleckt, ein Gegenstand des Zornes Gottes, auf die Welt kommen, und daß diese reine, unbefleckte Seele, die Seele deiner gebenedeiten liebsten Mutter ist! O wie schön steht nun vor den Augen der Welt Maria, die Königin des Himmels und der Erde, da, umkleidet von dem schneeweißen Kleide der Unschuld, die Lilie unversehrter Jungfräulichkeit in der Hand, das Haupt von einer Sternenkrone umflossen, das Antlitz zum Himmel gerichtet, die Schlange, den Teufel, unter dem Tritte ihres Fußes. So wird die unbefleckte Empfängniß von frommen Malern im Bilde dargestellt. O schaue dieß himmlisch-schöne Bild recht an: wie trostreich, wie lehrreich ist es für dich! Auf der Weltkugel stehend, den Blick zum Himmel gerichtet, steht sie da, die hochbegnadigte Jungfrau. Sie blickt zum Himmel, denn dahin war immer die Sehnsucht und das Verlangen ihres Herzens gerichtet. Dahinauf sollst auch du verlangen, nach dem Himmel soll all dein Sehnen gehen, in den Himmel zu kommen, sollst du dich mit allen Kräften bestreben. Maria steht auf der Weltkugel. Von

der Welt wollte sie nichts wissen; ihr Thun und Treiben eckelte sie an; sie hielt es nicht mit ihr und ihren vergänglichen Freuden. So sollst auch du die Welt nicht lieben, sollst ihre sündhaften Freuden und Lüste verachten, sollst sie unter die Füsse treten. Thust du es nicht, so zieht sie dich hinab in das Verderben. Wohl richtet Maria ihren Blick auch auf die Erde nieder und streckt ihre Hände segensvoll über sie aus. O sie hat Mitleid mit ihren Kindern, die auf der Welt leben, streiten und kämpfen, leiden und sterben. Sie will so gerne Allen helfen, Allen Gnade spenden, so viele zu ihr flehen! Flehe auch du zu ihr in aller Trübsal, Angst und Noth, sie will und kann dir helfen. — Einen Lilienstrauß hält sie in der Hand, ein schneeweißes Kleid umhüllt ihren reinen Leib. So ist sie ein Spiegel für alle, welche das Kleinod der Unschuld und Jungfräulichkeit lieb haben. Selten blüht mehr die Lilie der Jungfräulichkeit auf Erden, und wenige besitzen mehr unversehrt das Kleid der Unschuld, und ist doch die Lilie der Jungfräulichkeit so wunderschön, ist doch das Kleid der Unschuld so herrlich und kostbar! Um keinen Preis der Welt kann das Verlorne mehr erkauft werden. Hast du dieses Kleid noch, o bewahre es als dein höchstes Kleinod. Stelle dich unter den Schutzmantel der allerreinsten Jungfrau, höre nicht auf, sie um Hilfe anzurufen; Maria läßt dich nicht fallen, so lange du nicht selbst die Gefahr aufsuchest, so lange du die böse Gelegenheit fliehest, so lange du demüthig wandelst vor Gottes Angesicht. — Eine Strahlenkrone von zwölf Sternen umglänzt das Haupt der Himmelskönigin, das sind ihre schönen Tugenden, die sie geübt, das sind die hohen Gaben, mit denen Gott sie ausgestattet. O ahme ihre schönen Tugenden nach; ihre Demuth, ihren Gehorsam, ihre Geduld, ihre Friedfertigkeit, ihr herzliches Erbarmen, ihre Keuschheit, ihre Andacht, ihre Zurückgezogenheit, ihre Liebe zur Armuth, ihr Vertrauen auf Gott, ihre Liebe zu Gott. — Tritt hinein in ihre Fußstapfen; Maria geht voran, sie leuchtet dir, sie leitet dich, sie führt dich himmelan!*)

Gebet des heiligen Alphons Liguori, am Festtage der unbefleckten Empfängniß.

O meine unbefleckte Königin Maria, ich freue mich mit dir, daß Gott dich mit so großer Reinigkeit gesegnet hat. Ich danke unserm Schöpfer, und nehme mir vor, es immer zu thun, daß er dich von aller Sündenmakel befreit hat. Ich bin fest von dieser Wahrheit überzeugt und bin bereit, mein Blut dafür zu vergießen. Ich wünschte, daß dich die ganze Welt kennen und preisen möchte als jenes schöne Morgenroth, welches immer mit dem göttlichen Lichte geziert ist, als jene vollkommene, unbefleckte Taube, für welche dein göttlicher Bräutigam

*) Willst du einen genauern Unterricht über die unbefleckte Empfängniß, so kaufe dir das Büchlein mit dem Titel: „Die Glorie der allerseligsten Jungfrau in der unbefleckten Empfängniß," bei Pustet in Regensburg.

dich selbst erklärt hat, als jene weiße Lilie, welche zwischen den Dörnern, nämlich den Kindern Adams, wächst, welche alle von der Sünde befleckt, in der Feindschaft Gottes geboren werden, indeß du allein ganz rein, ganz heilig, aufs innigste von deinem Schöpfer geliebt, geboren wurdest. O meine süßeste, meine liebenswürdigste, meine unbefleckte Jungfrau Maria, o wie schön erscheinst du deinem Gott selbst, o blicke mit deinen barmherzigen Augen auf die schrecklichen Wunden meiner armen Seele. O Maria, die du vom ersten Augenblicke deines Lebens an ganz rein und ganz schön vor den Augen Gottes erschienen bist, erbarme dich meiner, der ich nicht nur in der Sünde geboren, nein, der ich sogar nach der Taufe meine Seele durch Sünden befleckt habe. O unbefleckte Jungfrau Maria! du mußt machen, daß ich selig werde. Mache, daß ich immer an dich denke, dich nie vergesse, und vergiß auch mich nicht. Die Zeit wird mir so lang, und es scheint mir, als wäre es noch tausend Jahre, ehe ich deine Schönheit im Himmel erblicken werde, wo ich dich noch weit mehr loben und lieben werde, meine Mutter, meine Königin, meine geliebte, meine schönste, meine süsseste, meine reinste und unbefleckte Jungfrau Maria!

9. Dezember.

Der heilige Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu. Jahr 1597.

Ein ganz besonderer Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria und glühender Vertheidiger ihrer unbefleckten Empfängniß war der heil. Petrus Canisius; darum mag auch seine Lebens-Geschichte eine Stelle gleich nach dem Festtage der unbefleckten Jungfrau finden, obwohl sie erst am 21. Dezember, seinem Todestage, zu stehen käme. —

Nymwegen, eine Stadt in Holland, ist der Geburtsort des heiligen Canisius. Sein Vater, ein berühmter Rechtsgelehrter, war ein rechtschaffener Christ, seine Mutter zeichnete sich durch zarte Frömmigkeit aus, starb aber zu früh für ihn. Doch sorgte der liebe Gott, daß er eine sehr brave Stiefmutter bekam, die ihn recht christlich erzog. Ihre Schwester, eine gar fromme Person, half treulich mit, so daß Canisius, noch ein zarter Knabe, schon das Leben eines Heiligen führte. Er betete oft und viel, trug einen Bußgürtel, fastete und wachte, und fand sich gerne in den Kirchen ein, wo das heiligste Altarssakra-

ment aufbewahrt war. Was er dort von Jesus verlangte, welche fromme Vorsätze er machte, davon zeigen folgende Worte, welche er später niederschrieb: „Ich war noch ein Kind, o mein Gott! aber durch eine besondere Wirkung deiner Gnade reif über mein Alter, und ein Licht, das mir leuchtete, gab mir zu erkennen, daß ich mich zu dir wenden müsse in Allem, was mein Heil betrifft. Nie kann ich daher die Gnade vergessen, die du mir damals erwiesest, da ich hingeworfen zu den Füssen deiner Altäre in der Kirche zu Nymwegen deine göttliche Majestät im Sakramente deiner Liebe anbetete. Bewegt und unruhig im Innersten rief ich deinen heiligsten Namen an, und stellte dir beim Anblicke der schrecklichen Gefahren, denen meine Jugend unvermeidlich ausgesetzt ist, alle meine Wünsche und alle meine Leiden vor. In dieser Lage flehte ich zu dir, o mein Gott! du möchtest herabsehen auf meine Schwachheit und sprach die Worte deines Propheten: Zeige mir deine Wege, o Herr! weise mir den Fußsteig, den ich betreten soll, um zu dir zu kommen; denn du bist mein Gott und mein Erlöser!"

Gott erhörte das Flehen des frommen Knaben; er leitete seine Schritte während seiner Studienjahre zu Nymwegen und Köln, und bewahrte ihn unversehrt vor jeder Befleckung bis in sein zwanzigstes Jahr, wo er zu Mainz den berühmten Peter Faber, ersten Schüler des heil. Ignatius, hörte, unter dessen Leitung er die heiligen Exercitien machte, und dann in den Orden der Jesuiten trat. Er war der erste Deutsche, der in diesen Orden trat, und die Reihen seiner Kämpfer für Gott und die heilige Kirche, für Tugend und Wahrheit, gegen Laster und Irrthum vermehrte. Er vollendete in Köln seine Studien, wurde zum Priester geweiht, und predigte dann den Bewohnern von Köln das Wort Gottes mit größtem Erfolge. —

Um diese Zeit ergab sich der beinahe achtzig Jahre alte Erzbischof von Köln, Hermann, der Ketzerei Luthers. Ein Wolf im Schafspelze heuchelte er Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, begünstigte aber heimlich die lutherischen Prediger. Alle frommen Katholiken erschracken darob. Die Jesuiten, von Gott bestimmt, überall den Irrthum zu bekämpfen, nahmen sich mit allem Eifer des gefährdeten heiligen Glaubens an, wurden deßhalb geschmäht, verläumdet

und aus ihrem Hause vertrieben. Sie zerstreuten sich in die Stadt und wirkten nun desto segensreicher. Canisius, den das Volk sehr liebte, that Alles, um die Gläubigen vor dem Gifte der Ketzerei zu bewahren. Auf seinen Betrieb wurde der ketzerische Erzbischof aus Köln entfernt, und daß die größte Zahl der Kölner dem heiligen, katholischen Glauben treu blieb, haben sie dem Eifer und der Wachsamkeit des heiligen Canisius besonders zu verdanken.

Im Jahre 1547 wurde er zur Kirchenversammlung nach Trient gesendet, und dann vom heiligen Ignatius nach Rom berufen, um ihn nach zwei Jahren nach Deutschland, und zwar zuerst nach Bayern zu schicken. — Dies deutsche Land war damals nur ein Herzogthum und umfaßte nur die heutigen Kreise Ober- und Niederbayern. Als die Ketzerei Luthers sich ausbreitete, regierte über dasselbe Herzog Wilhelm IV., ein Fürst, der dem alten katholischen Glauben mit Liebe zugethan war, und dem Eingange der neuen Lehre in seinem Lande durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu steuern suchte. Allein dieß gelang ihm nicht vollständig. — Protestantische Prediger wußten sich einzuschleichen und insbesonders viele Mitglieder des Adels zu gewinnen. Die Weltgeistlichen waren damals leider lau geworden, und die Schulmeister hatten in vielen Schulen schon den Katechismus Luthers eingeführt. Herzog Wilhelm hatte von der Gelehrsamkeit und dem Eifer der Jesuiten gehört; er wandte sich also an den heiligen Ignatius, und dieser sendete ihm drei seiner Schüler, und unter diesen den heiligen Canisius. Er schickte sie an die Hochschule nach Ingolstadt, die ihm sehr am Herzen lag, damit sie dort die Jugend unterrichteten und zum treuen Festhalten am alten heiligen Glauben entflammten. Canisius hielt nun fleißig Vorlesungen und gewann bald durch seine Liebenswürdigkeit und die tiefe Weisheit seiner Lehrworte die Herzen der Jugend. Von der Lehrkanzel hinweg bestieg er die Kanzeln der Kirchen und predigte mit solcher Salbung, daß die Kirchen die Menge des Volkes nicht fassen konnten, welche ihn zu hören herbeiströmte. — Bisweilen predigte er auf der Strasse unter grossem Zulaufe des Volkes. Dies ärgerte einen Geistlichen, der darin eine Verachtung des göttlichen Wortes erblicken wollte, und der deßhalb in Gesellschaften sowohl als auf der Kanzel ge-

gen Canisius loszog. Canisius aber hielt sich ruhig, duldete und entschuldigte ihn, wo und wie er nur konnte. Und als das Volk, welches Canisius ungemein liebte, sehr erbittert ward über das Benehmen dieses Mannes, nahm er ihn in Schutz, beruhigte die erbitterten Gemüther und bewahrte ihn vor Mißhandlung. Ja, er suchte sogar diesen Geistlichen auf und sprach so herzlich und liebevoll mit ihm, daß er sein Unrecht einsah und ein inniger Freund des Heiligen wurde. — Wahrlich, der christlichen Sanftmuth kann kein Herz widerstehen!

Die Herzensbildung der Jugend ließ indessen Canisius nicht aus den Augen. Als Rektor der Hochschule, zu dem man ihn wider seinen Willen wählte, war er Tag und Nacht bemüht, guten Samen in die Herzen der studirenden Jünglinge auszustreuen, ja seine Sorge erstreckte sich auch auf die kleinen Knaben in der Lateinschule. Er verfaßte für sie eine lateinische Sprachlehre und fügte derselben einen kleinen Katechismus bei, damit die Kinder mit der Erlernung der Grammatik unvermerkt auch die ersten Grundlehren des Christenthumes kennen lernten. Er hielt ferners mit den Studenten verschiedene schöne Andachten, hielt Reden in lateinischer Sprache an seine Schüler, um ihren Herzen Abscheu vor der Sünde und Liebe zur Tugend einzupflanzen, und unterließ also nichts, um gute Zucht und Frömmigkeit einzuführen, und herzustellen, was die neue Lehre verdorben hatte. — Der Herr segnete sein Bemühen. In kurzer Zeit war die Hochschule Ingolstadts umgeändert und die Meister, die dort lehrten, bekannten einstimmig in einer Urkunde, die sie im Archive niederlegten, daß man die Wiederherstellung des alten Ruhmes der Hochschule und die Erhaltung der reinen Lehre Canisius zu verdanken habe.

Drei Jahre hatte Canisius unermüdet in Ingolstadt für Gottes Sache gearbeitet, als er auf Verlangen des römischen Königs Ferdinand und auf Befehl des Papstes mit einigen Gefährten seines Ordens nach Wien ziehen mußte. In dieser Hauptstadt Oesterreichs hatte bereits die neue Lehre Luthers fürchterliche Verheerungen angerichtet. Es hatte sich ihr Gift in alle Stände verbreitet; viele Klöster standen leer, mehrere Pfarreien hatten keine oder schlechte Hirten, und die Katholiken, die man zum Spotte nur Papisten nannte, schämten sich, ihren Glauben öffentlich zu bekennen. Da trat Canisius auf. Zuerst hob er seine Hände zum Himmel um Hilfe; alsdann legte er Hand an die Erziehung und Bildung der Jugend, und endlich erhob er auf der Kanzel seine Stimme. Er predigte mit himmlischer Begeisterung die uralte und immer neue Wahrheit, und zahlreiche Bekehrungen folgten. Damit noch nicht zufrieden, besuchte er die Spitäler und Gefängnisse, und hinterließ überall Spuren des Segens. Dann eilte er hinaus auf das Land, wo mehr als 300 Pfarreien ihrer Seelsorger beraubt waren. Er ging von Dorf zu Dorf, hielt Missionen, predigte und saß Beicht oft bis spät in die Nacht. Es gränzt an's Wunderbare, daß er den Anstrengungen nicht erlag. Wie gerne ihn das Volk hörte, welche Früchte seine Arbeiten trugen, davon geben Zeugniß die Worte eines neunzigjährigen Mannes, die derselbe bei einer Mission des Heiligen, der er beiwohnte, sprach: „Gepriesen bist du, o Gott! daß du mir die Gnade erwiesen, den Leib und das Blut meines Erlösers aus der Hand dieses heiligen Mannes zu empfangen. Jetzt magst du mich zu dir rufen, wann es dir gefällt!“ — Von den Missionen weg, bestieg er die Kanzel am Hofe des Kaisers. Hohe und Niedere strömten herbei, um seine herrlichen Predigten zu hören. Viele, die bereits die Ketzerei angesteckt und an ihrem bisherigen alten Glauben irre geworden, suchten ihn auf, um mit ihm zu sprechen. Durch die Anmuth seiner Worte, durch die Klarheit seines Vortrages, durch die gründliche Kenntniß, die aus seinen Gesprächen hervorleuchtete, gewann er ihre Herzen wieder der Wahrheit. Der Sieg aber, den er über die protestantischen Wortsdiener davon trug, erbitterte die Anhänger der neuen Lehre, die ihn beschimpften und zu verderben suchten. — Er aber zeigte nicht die geringste Furcht und hörte nicht auf, Allen Gutes zu thun. Eine Frau, die von Gott wegen ihrer Ausschweifungen der Gewalt des Teufels überlassen war, brachte er durch Klugheit und Güte dahin, daß sie ihm eine allgemeine Beicht ablegte, und gänzlich geheilt, ein recht bußfertiges Leben führte.

Was aber seinen Aufenthalt in Wien ganz besonders merkwürdig machte, ja was seinen Namen unsterblich machen wird, das ist sein großer und kleiner Katechismus, den er damals ausarbeitete. Dieses herrliche Buch, in welchem der heilige Geist aus jeder Zeile spricht, wurde in den Schulen fast aller Länder eingeführt, und befand sich seit zweihundert Jahren in den Händen aller

Katholiken Deutschlands. Das gemeine Volk nannte diesen Katechismus nur seinen Canisi; Alt und Jung lernte daraus seinen heiligen Glauben kennen, die Tugend üben und ein christliches Leben führen. Unbeschreiblich sind die Früchte, welche der heilige Canisius durch diesen Katechismus, namentlich in Deutschland, unter dem Volke hervorgebracht hat.

Kaiser Ferdinand sah mit Freuden das Gute, welches unter der ermüdeten Pflege des Gottesmannes überall hervortauchte, und wollte ihn deßhalb zum Erzbischof von Wien erheben. Allein Canisius schlug standhaft diese Würde aus, und ging auf den Wunsch des Kaisers mit zwölf Ordensgenossen nach Prag, um dort ein Jesuiten-Kollegium zu gründen. — In dieser Stadt hatte sich die Ketzerei leider schon eingenistet, und bei seiner Ankunft fand der Heilige nichts als Hohn und Spott. Auf den Strassen warf man mit Koth und Steinen nach ihm und seinen Gefährten, ja man schleuderte Steine in die Kirchen, wo sie Gottesdienst hielten, und verfolgte sie mit Schimpfnamen, wo man sie erblickte; ja man versuchte sogar ihn zu tödten. Doch Canisius war auch hier, wie überall, voll Güte, Sanftmuth und Geduld, er war bereit, für die Wahrheit zu sterben. Seine unzerstörbare Freundlichkeit verfehlte aber nicht, auf die harten Herzen Eindruck zu machen. Immer mehrere Protestanten kamen, seine Predigten zu hören, so daß viele von ihnen, unter anderen zwei berühmte Prediger, wieder zur katholischen Kirche zurückkehrten. Oft erhoben die Zuhörer bei schönen Stellen, die er vortrug, ein lautes Beifallsgeschrei und wenn er von der Kanzel stieg, sah man Leute, welche Gott priesen, daß er der Welt einen so großen Mann gegeben habe.

Zwei Jahre wirkte Canisius in Prag mit dem reichsten Segen; dann ging er nach Regensburg, Worms, Köln, Straßburg, Nürnberg, wo er überall predigte, den Irrthum bekämpfte und der Wahrheit Zeugniß gab. Im Jahre 1559 wurde er zum Domprediger in Augsburg bestimmt, wo er zwölf protestantischen Predigern gegenüber die katholische Lehre zu vertheidigen hatte. Er that dieß auf eine so überzeugende, klare Weise, daß ein Protestant eines Tages ausrief: „Der Wahrheit, die dieser Mann verkündet, kann Niemand widerstehen," und nebst mehreren Genossen dem Irrthume abschwur. — Die Gattin des Grafen Markus Fugger war im Irrthume erzogen und herangewachsen; sie haßte die katholische Religion, aber am meisten die Jesuiten, welche sie vertheidigten, und dennoch war es ein Jesuit, dessen sich Gott bediente, um sie zu bekehren. Dieser Jesuit war Canisius. Da sie einst ruhig auf ihrem Bette schlief, glaubte sie diesen gefürchteten Mann zu sehen, der sie ernstlich mahnte, auf ihr Seelenheil zu denken, und zur Religion ihrer Väter zurückzukehren. Als sie erwachte, fühlte sie ihr Herz ganz umgewandelt, und befahl ihrem Diener, den Pater Canisius zu holen. Dieser erschien ohne Verzug, wurde aber vom Gemahle der Gräfin eine Zeitlang aufgehalten. Unterdessen gelangte der Begleiter des Canisius zufällig in das Zimmer der Gräfin. Als ihn diese erblickte, sagte sie:

„Dieß ist der Mann nicht, der mir erschien; mit Vater Canisius wünsche ich zu sprechen." In diesem Augenblicke trat Canisius ein, und kaum hatte die Gräfin ihn erblickt, als sie ihn auch schon erkannte und sprach: „Ja, der ist es, den ich im Traume sah." Dann richtete sie das Wort an ihn und sagte: „Euch, mein Vater! hat unser Herr mir befohlen, zu hören; ihr sollet mir Unterricht geben." Canisius that es, und bald war die Gräfin bekehrt und katholisch. — Ihren Dank gegen Gott und den Vater Canisius erwies sie dadurch, daß sie ihren Gemahl dahinbrachte, in Augsburg ein Kollegium der Jesuiten zu gründen, welches großen Segen verbreitete.

Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Gutes Pater Canisius durch seine Predigten, durch seine Unterredungen, durch sein herrliches Tugendbeispiel und durch Bearbeitung ausgezeichneter Bücher in dieser Stadt und der ganzen Umgebung wirkte. Bis von Sachsen kamen Protestanten, um ihn zu hören, und kehrten als Katholiken heim. Ein neues, frommes Leben entstand unter dem Volke; die heiligen Sakramente wurden öfters empfangen, das verachtete Fastengebot wieder genau gehalten und gute Sitten zeigten sich unter der Jugend wieder, wozu die Andachtsbücher, welche Canisius verfaßte, nicht wenig beitrugen. Diese allseitige, fruchtbringende Wirksamkeit fand auch beim Papste, beim Kaiser und beim ganzen Volke Anerkennung. Als Pater Canisius nach Trient zur Kirchenversammlung gehen sollte, wollte man ihn nicht ziehen lassen. In Trient heilte er durch seine bloße Umarmung den frommen und gelehrten Cardinal Hosius von einer Krankheit. Die Ehre, welche ihm bei dem Conzil von den berühmtesten Fürsten der Kirche dortselbst zu Theil wurde, that seinem Herzen wehe, und die geringe Meinung, welche er von seiner Person hegte, äußerte er öfters, wenn ihm Lob gespendet wurde, scherzend mit den Worten: „Ja, ja, ich bin eine Gans unter lieblich singenden Schwanen!"

Im Jahre 1522 kehrte er wieder nach Augsburg zurück, und hielt Missionen in der Umgebung, um der Ketzerei einen Damm entgegen zu setzen. Die Stadt Ellwangen, im heutigen Würtemberg, und die zu ihr gehörenden Orte verdanken ihm die Erhaltung des Glaubens ihrer Väter. Nachdem er in Dillingen, einer Stadt in Schwaben, ein Kollegium seines Ordens gegründet hatte, rief ihn die Pest, welche in Augsburg ausgebrochen war, dahin. Sonder Furcht besuchte er die Pestkranken fleißig, sorgte für ihre Verpflegung, und brachte ihnen die Tröstungen der Religion bei Tag und Nacht. Als man ihn davon, aus Furcht vor Ansteckung, abhalten wollte, gab er zur Antwort: „Wir dienen einem guten Herrn. Findet er es zuträglich für seine Ehre, so wird er für diese Erndtezeit, die ich nicht vernachlässigen darf, meine Gesundheit erhalten; wo nicht, wohl mir, wenn ich um den Preis meines Lebens zum Heile dieses guten Volkes etwas beitragen kann." Und wahrlich, sein Eifer erndtete reichlich, viele Seelen rettete er für den Himmel; selbst die Protestanten bewunderten seinen hingebenden Eifer. — Nachdem die

Pest verschwunden war, mußte er zur Wahl eines Ordensgenerals nach Rom reisen, wo ihn der Papst zum Gesandten an mehrere deutsche Bischöfe und Fürsten ernannte. Als solcher kam er nach Würzburg, Mainz, Trier, selbst bis nach Osnabrück, wo er überall Spuren seiner Weisheit und seines heiligen Lebenswandels zurückließ. — Im Jahre 1565 hielt er in Würzburg, auf Einladung des dortigen Bischofs, die Fasten-Predigten, und bewirkte, daß auch dort ein Collegium seines Ordens gegründet wurde. Die unerhörten Anstrengungen warfen ihn auf's Krankenlager, schon fürchtete man für sein Leben; doch genas er unter der liebreichen Pflege seiner Ordensbrüder im Collegium zu Dillingen, wo er gerne weilte, und konnte schon wieder im Jahre 1568 nach Rom reisen, um dort dem Papste Gregor XIII. mit seinem Rathe für die Erhaltung des katholischen Glaubens in Deutschland beizustehen. Canisius sprach seine Meinung dahin aus, daß vor Allem möglichst viele gute Seminarien oder Pflanzschulen für die studirende Jugend Noth thuen. Auf seinen Rath erblühte das deutsche Collegium zu Rom auf's Neue durch großartige Unterstützung des Papstes, zum Segen für viele deutsche Jünglinge, die bis zur Stunde mit Tugend und Wissenschaft ausgerüstet, aus dieser großartigen Anstalt hervorgehen, um als Priester und Bischöfe in der Kirche Gottes zu arbeiten.

Jetzt war er 60 Jahre alt geworden; er sehnte sich nach Ruhe und wollte seine Tage in stiller Verborgenheit zu Dillingen vollbringen, allein die Kirche bedurfte seiner noch. — Der päpstliche Nuntius rief ihn in die Schweiz, um dort der Irrlehre Calvins und Zwinglis entgegen zu treten, die der Geist der Lüge aufgestachelt hatte, Tausende von Seelen mit dem Gifte ihrer Ketzerei anzustecken. Deutschland sollte ihn nicht mehr sehen, ja nicht einmal seine Gebeine besitzen. Er war bisher Deutschlands geistlicher Vater gewesen. Der Rhein und der Main hörte seine Stimme; die Berge Tyrols vernahmen seine Worte; Böhmen sah ihn auf der Kanzel, Schwaben wiederhallte von seinem Lobe. Das schöne Bayerland blieb durch ihn und seine Ordensgenossen der heiligen Kirche treu; in Oesterreich streute er reichlichen Samen aus. Wien und Prag, München und Ingolstadt, Regensburg und Würzburg, Augsburg, Trier, Köln, Mainz, Straßburg, Osnabrück sahen ihn in ihren Kirchen, und vernahmen seine begeisterten Predigten. Tausende haben seinen Worten und seinen Schriften ihren heiligen Glauben und die Rettung ihrer Seele zu verdanken. Einer seiner Lebensbeschreiber sagt:

„Deutschland hat ihm bisher kein Monument „errichtet, aber sein herrlichstes Monument und „sein unzerstörbarer Ehrentempel ist der noch „blühende Glaube in allen jenen Gegenden, wo „er gewirkt; sind seine dem Drucke übergebenen „Werke, die nach dreihundert Jahren noch im „höchsten Ansehen stehen; sind die von Mund zu

„Mund fortgepflanzten Gebete, die das Volk von „ihm lernte, und die noch jetzt im Fürstenschlosse „und in der Strohhütte vernommen werden. — „Wahrhaft! Deutschland besaß wenige Männer, „die es ihm an die Seite stellen darf; so lange „es Katholiken in Deutschland gibt, muß sein „Andenken in Segen fortleben!"

Der sechzig Jahre alte Greis gehorchte dem Rufe seiner Obern und wanderte in die Schweiz, dem Kanton Freiburg zu, wo die Irrlehre bereits eingedrungen war. In rauher Winterszeit, von Kälte erstarrt, kam er in Luzern an, wo ihn der päpstliche Nuntius erwartete und mit sich nach Freiburg nahm. Ihr Weg führte durch die Stadt Bern, wo die Bewohner bereits der Lehre Calvins zugethan waren. Als sie in die Stadt kamen, führte man eben einen Verbrecher zur Richtstatte; dem Zuge folgte eine große Menge Volkes. An ihrer Kleidung erkannte man sie als katholische Geistliche. Sogleich wurden sie mit Spott und Hohn überlaüft und Einer aus dem Haufen wollte den Nuntius vom Maulthiere herabreißen und schrie ihm zu: „Er und sein Begleiter verdienten noch viel mehr als jener Verbrecher den Galgen." Dieser Mensch wurde später wegen eines groben Verbrechens zu gleicher Todesart verurtheilt, die er den beiden großen Männern zugedacht hatte; denn Gott ist ein gerechter Vergelter. — In Freiburg wurde Canisius von den katholischen Bürgern herzlich aufgenommen. Er hielt in der Stadt Sonn- und Festtagspredigten, unterrichtete die Jugend im Katechismus und brachte den Rath von Freiburg dahin, daß er sich durch einen Eid verpflichtete, die katholische Religion im Lande aufrecht zu erhalten und ihm zur Errichtung eines Jesuiten-Collegiums behilflich zu sein. Nachdem so in der Stadt für Erhaltung des alten Glaubens gesorgt war, begab sich Canisius auf's Land. Mit dem Stocke in der Hand durchwanderte er Flecken und Dörfer, um zu predigen, die Kinder zu unterrichten, die Armen in ihren Hütten zu besuchen, die Betrübten zu trösten, die Unwissenden zu belehren. In zwei Jahren hatte er es dahin gebracht, daß kein einziger Irrgläubiger im ganzen Kanton mehr lebte.

So hatte der Heilige unter fortwährendem Arbeiten das 69. Jahr erreicht, als er von einem Schlaganfalle betroffen wurde. Er genas zwar wieder, konnte aber nicht mehr predigen. Nun schrieb er Predigten, ließ sie drucken und verfaßte die Lebensgeschichte mehrerer Heiligen. — Als er nicht mehr schreiben konnte, diktirte er einem Ordensgenossen in die Feder, unter anderm verschiedene rührende Briefe, die er an seine Ordens-Brüder oder andere gute Freunde richtete. Besonders schön ist ein Brief, den er an die Jesuiten in Innsbruck schrieb, in welchem er auch der Töchter des Kaisers Ferdinand, die er einst un-

terrichtet hatte, mit vielem Lobe gedachte. Betend und studirend, nur bedacht auf die größere Ehre Gottes, auf den Sieg der Wahrheit, auf das Heil der Seelen, erreichte er das 77. Jahr, wo er in der den Jesuiten überwiesenen Kapelle zum Letztenmale die Kanzel bestieg. Er war zu schwach, um sich vernehmlich zu machen, aber dem Volke war es genug, ihn nur zu sehen. — Von dieser Zeit an kränkelte er; sein Leben war nur mehr Schwachheit und Schmerz; aber er nahm alle seine Leiden von der Hand Gottes als Mittel zur Vereinigung mit ihm gerne an. Trotz seiner Schwäche und Schmerzen legte er seinen Bußgürtel nicht ab und fastete mit seinen Ordensbrüdern. Seine Zunge hatte er immer im Zaume gehalten, aber jetzt sprach er oft und viel, doch nur von Gott, vom Tode, von der ewigen Seligkeit. Im September des Jahres 1597 ging seine Krankheit in eine Wassersucht über; die volle 4 Monate dauerte. Er konnte nicht mehr liegen und sitzen, und die geringste Berührung machte ihm Schmerzen. Dieß machte ihn aber nicht unwillig, sondern er pflegte zu sagen: „Wie sehr bin ich dem lieben Gott verpflichtet, der mich dem gekreuzigten Jesus ähnlich macht.“ Als ihn einst ein Bruder etwas unsanft berührte, entschlüpften ihm die Worte: „Kannst du denn kein Plätzchen finden, lieber Bruder, wo ich etwas sanfter ruhen könnte!“ Sogleich bereute er dieselben und fügte bei: „Doch man muß gegen seinen Leib nicht so zärtlich sein!“ Als sein Krankenwärter eines Tages wieder beobachtete, daß er sehr heftige Schmerzen leide, sagte er: „Lieber Vater! könntet ihr nicht bei Gott Linderung eueres Wehes erflehen?“ Darauf entgegnete Canisius sanft: „Lassen wir den Vater walten, er weiß besser, als wir, was Noth thut. Ich diene ihm nun schon so viele Jahre; immer überließ ich mich ganz den Fügungen seiner liebevollen Vorsehung und ich befand mich dabei zu wohl, als daß ich mich für die kurze Zeit, die mir noch übrig bleibt, ihm meine Treue zu zeigen, entziehen möchte.“

Da endlich der Monat Dezember herangekommen war und er sah, daß sein Leben nun dem Ende nahe sei, bat er seinen Beichtvater eines Tages auf rührende Weise, ihn in der ernsten Zeit seines Ueberganges in die Ewigkeit doch nicht zu verlassen, und bis dahin ihn zum Sterben wohl vorzubereiten; auch redete er von jetzt an beson-

ders oft vom Tode und dem Gerichte. — Am Feste des heiligen Apostels Thomas beichtete er zum Letztenmale, ließ sich dann die Bußpsalmen und Sterbegebete vorlesen, und empfing darauf mit rührender Andacht die heilige Wegzehrung. Jetzt hatte er kein anderes Verlangen mehr, als bald aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein. Da er nun sichtbar abnahm, schickte man sich an, wie er selbst wünschte, ihm die heilige Oelung zu ertheilen. Auf einmal richtete er seine Augen starr auf eine Stelle des Zimmers, und mit dem Finger auf dieselbe hinweisend, sprach er mit einer innigen Freude: „Seht ihr nicht, seht ihr dort nicht?“ Hierauf betete er: „Gegrüßt seist du Maria!“ Niemand sah zwar etwas, aber es war die heiligste Jungfrau, die ihm erschien, die er sein Leben lang mit der zärtlichsten Andacht verehrte. — Nachdem er die letzte Oelung mit einer wunderbaren Geistesgegenwart empfangen hatte, hörte er nicht auf, mit Innigkeit zu beten. Endlich gab er, das Bild des Gekreuzigten, das er in der Hand hatte, mit Zärtlichkeit küssend, und eine brennende, geweihte Kerze, dieses Sinnbild des lebendigen Glaubens, den er sein Leben lang bekannte und allen Menschen predigte, in der andern haltend, seinen Geist sanft und beinahe unbemerkt auf am 21. Dezember des Jahres 1597, im 77. Jahre seines Alters. — Nach seinem Tode schien sein Angesicht weit schöner zu sein, als es im Leben war, sogar über seine Hände ergoß sich eine gewisse natürliche Röthe. Ein angenehmer Wohlgeruch verbreitete sich in der Kapelle, wo sein Leichnam ausgesetzt war, und unbeschreiblich war die Trauer des Volkes über seinen Hingang. Sein heiliger Leib wurde in der St. Nikolaus-Kirche zu Freiburg beigesetzt und später in die Jesuiten-Kirche übertragen. Am 21. November 1843 wurde er selig gesprochen; seine Heiligsprechung wird bald folgen.

Um das Bild dieses heiligen Mannes, dem unser deutsches Vaterland so viel zu verdanken hat, so weit es möglich ist, vollständig zu machen, will ich dir, lieber Leser, noch einige Züge aus seinem innern Leben zu deiner Erbauung und zur Nachahmung vor Augen stellen.

Der heilige Eifer für die Ehre Gottes und den Ruhm und die Erhöhung der heiligen katholischen Religion, der in seinem Innern flammte, war die besondere Gabe, womit ihn Gott vor andern Heiligen auszeichnet hatte. Dieser Eifer war, so zu sagen, der Grundzug seines Charakters und zieht sich durch sein ganzes

Leben durch. Das Glaubensbekenntniß, welches er einem Buche, das er gegen mehrere protestantische Prediger schrieb,*) vorsetzte, gibt Zeugniß hievon. Nachdem er in demselben Gott lobt und preiset, daß er ihn in das Haus seiner heiligen Kirche aufgenommen, darin erzogen und unterrichtet habe, fährt er also fort:

„Ich bekenne mit dem Munde zum Heile, was immer von den Rechtgläubigen und Katholiken mit dem Herzen zur Gerechtigkeit geglaubt wird. Ich will nichts wissen von Luther; den Kalvin verwerfe ich; allen Ketzern spreche ich das Anathem. Ich will keine Gemeinschaft haben mit denen, die nicht dasselbe sagen und denken, die nicht mit der Einen, Heiligen, Apostolischen, Römischen Kirche dieselbe Einheit des Glaubens bekennen.

Mögen andere die römische Kirche lästern, verachten, verfolgen, ich bekenne es laut, ich will Bürger dieser Kirche sein; von ihrem Ansehen weiche ich nicht einen Nagel breit ab; um dieses Zeugnisses willen bin ich bereit, Blut und Leben zu opfern. Ich beharre auf jenem Glauben und jener Lehre, die ich als Knabe schon eingesogen, als Jüngling behalten, und bisher nach meinen schwachen Kräften noch immer vertheidigt habe. .... Dieses Bekenntniß dringt und zwingt mir nichts in der Welt ab, als die Rücksicht auf deinen Namen und deine Ehre, o Gott! nichts als die Kraft der anerkannten Wahrheit. .. Sollte ich auch wegen eines solchen Bekenntnisses verachtet, verschrieen, verfolgt werden, so erkenne und preise ich deine besondere Gnade darin, mein Gott! .... Was mich betrifft, bitte ich dich nur um die Gnade, daß ich stets jene Aufrichtigkeit und jene Standhaftigkeit, die ich dir, die ich der Kirche, die ich der Wahrheit schuldig bin, sowohl im Leben, als im Tode vor aller Welt zeige, und niemals abweiche von deiner Liebe! ..."

Diese Liebe aber leuchtete aus ihm hervor von seiner ersten Kindheit an, und äußerte sich in der Unschuld seiner Sitten, in der unverbrüchlichsten, treuen Pflichterfüllung, und der sorgfältigsten Entfernung von Allem, was den Augen des Herrn mißfallen, und in dem steten Streben nach Allem, was ihm gefallen konnte. Um sich ganz Gott schenken zu können, schlug er als Jüngling von zwanzig Jahren eine reiche Heirath aus und legte das Gelübde ewiger Keuschheit ab. Er blieb engelrein bis zum Tode. Als er alle seine Güter unter die Armen vertheilt hatte, rief er jubelnd aus: „Was kann

*) Die Centuriatoren von Magdeburg genannt, welche eine Art Kirchengeschichte verfaßten, um auf geschichtlichem Boden die katholische Kirche zu bekämpfen.

ich nun noch weiter verlangen! was kann mir mangeln, da ich mich begnüge mit Jesu Christo, dem Gekreuzigten!"

Oefters wurden ihm hohe Kirchenwürden angeboten, er schlug sie standhaft aus. Möge der um unsers Heiles willen gekreuzigte Herr Jesus seine armen Diener mit dergleichen Würden für immer verschonen!" rief er bei solchen Gelegenheiten aus.

Die Dankbarkeit ist eine der auffallendsten Beweise der Liebe. In welch hohem Grade Canisius diese Tugend besaß, leuchtet aus seinem Testamente*) hervor, worin folgende rührende Stellen vorkommen, die auch für dich und mich, lieber Leser, gehören!

„Mögen dich, so betet der Heilige, mein Gott, alle Heiligen preisen für die Sorge, die du immer für mein Heil getragen! Durch die Taufe wurde ich wiedergeboren in Christo; durch das Sakrament der Firmung gestärkt im Glauben; durch das Brod des Himmels genährt im Altarsgeheimnisse; durch die Schlüsselgewalt, die du deiner Kirche vertrautest, wieder eingesetzt in den Stand der Gnade ꝛc. Dieß sind Gunstbezeigungen, o Herr! die ich nie vergessen werde! Genehmige meinen demüthigsten Dank, den ich dir darbringe für alle diese Wohlthaten, die ich aus deiner Hand erhielt, für Alles, was du Gutes an mir, durch mich und aus Liebe zu mir gethan hast!"

Sein Leben war ein beständiges Gebet. In aller Frühe lag er schon auf den Knieen, seine Hände gefaltet, die Augen in Thränen. Immer waren seine Blicke auf Gott gerichtet, selbst bei Tische verlor er Gott nicht aus den Augen; auch während des Essens erhob er sein Herz zu Gott. Manchmal verharrte er so lange im Gebete, daß man gezwungen war, ihn zu unterbrechen, und man mußte ihn öfters rütteln, um ihn zur Besinnung zu bringen. War er auf Reisen, so fand er auf den Fluren, auf den Hügeln, in den Wäldern immer etwas, das seinen Geist zu Gott erhob. Hinderte ihn der große Drang der Geschäfte am Gebete, so lud er die allerseligste Jungfrau, die heiligen Engel, die Schutzheiligen der Orte, wo er sich aufhielt, ein, ihm die nothwendige Hilfe von Gott zu erbitten. Besonders viel und flammend betete er für die Bekehrung der Sünder und Ketzer. — Einstmals fand ihn einer seiner Mitbrüder in seiner Zelle laut seufzen und aufrufen. Dieser will nachsehen und öffnet leise die Thüre der Zelle. Da sieht er den Diener Gottes auf den Knieen liegend, sein Gesicht ganz entflammt, und hört ihn mit lauter Stimme um Erbarmung für die nordischen Völker flehen. Absonderlich lieb hatte er die sogenannten Schußgebetlein. Diese fromme Gewohnheit empfahl er auch Andern. Mitten unter seinen Arbeiten hörte man ihn oft zum Himmel seufzen, oft laut rufen: „Gott der Güte, theile uns nur Weniges mit von jener höchsten Weisheit, von jener glühenden Liebe, die uns da lehre, bei Allem, was wir thun, nur deine größere Ehre zu suchen.

*) So heißt ein kleines Büchlein, das er verfaßte.

Canisius ließ es aber nicht beim Gebete allein bewenden; er warf sich furchtlos, mit flammendem Eifer, mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, hinein in den Sturm des damaligen Lebens. Den Kindern den Katechismus erklären, die Erwachsenen unterrichten, dem Volke predigen, Bücher schreiben, sich mit Katholiken unterreden, gegen die Ketzer disputiren und kämpfen, allen Gattungen Menschen, die sich in Sachen des Heils an ihn wendeten, Rede und Antwort geben, zu gleicher Zeit wirken an den Höfen der Großen als Gesandter, und die Armen auf dem Lande besuchen, die in Gefängnissen und Spitälern Schmachtenden trösten und ihre Leiden lindern, sich für Gründung von Kollegien und Seminarien verwenden, von einem Ort zum andern reisen, Missionen halten, das Beste der Religion besorgen — dieß war 55 Jahre lang die eigentliche Beschäftigung, das Leben unsers Canisius, ohne dabei im Eifer nachzulassen.

Nichts beurkundet die außerordentliche Liebe und den brennenden Eifer dieses Dieners Gottes für das Heil der Seelen mehr, als sein immerwährendes Bitten und Flehen für seine Mitmenschen, für die Irrgläubigen, und ganz besonders für die, welche ihn oder seinen heiligen Orden schmähten und verfolgten. Nach seinem Hinscheiden fand man ein Büchlein von seiner Hand geschrieben und darin mehr als fünfzig Beweggründe verzeichnet, die ihn antrieben, alle Tage für alle Menschen jeden Standes und Berufes zu beten, besonders waren die Namen derjenigen darin bemerkt, welche ihn verfolgten, die Feinde seiner Gesellschaft, die Irr- und Ungläubigen.

Sein flammender Eifer ward aber auch durch die glücklichsten Erfolge gekrönt, die ihm die Achtung und Verehrung der christlichen Welt verschafften. Aber alle Achtung und Verehrung war nicht im Stande, ihn von der Meinung abzubringen, daß er nichts sei, „als ein unnützer Knecht!“ — Er sah an sich nichts als Unvollkommenheit und Sünde. Daher auch seine überaus strenge Buße, obwohl er seine Taufunschuld unbefleckt bewahrte. Daher auch sein stetes Weigern, höhere Aemter anzunehmen; daher auch sein fortwährendes Bitten, ihm dieselben wieder abzunehmen, daher seine Freude, wenn er den letzten Platz einnehmen durfte; daher die innere Wonne, die ihn befiel, wenn er die niedrigsten Dienste verrichten, das Haus auskehren, die Küchen-Geschirre reinigen ꝛc. durfte. Daher auch sein ungemein freundlicher Umgang mit den ärmsten Leuten. Er grüßte sie, wenn er ihnen begegnete, immer mit der freundlichsten Miene, selbst die kleinen Kinder grüßte er, und empfahl den Mitgliedern seiner Gesellschaft nichts dringender als diese Freundlichkeit.

Die Schwester der Demuth ist der Gehorsam, und diese Tugend besaß Canisius im höchsten Grade. Es war seine Freude, gehorchen zu dürfen. Da er nichts von Bedeutung unternahm, ohne seine Obern vorher darüber zu vernehmen, so verdanken wir es eben dieser demuthsvollen Abhängigkeit, daß wir so viel Schönes und Erbauliches aus seinem Leben wissen. — In seinem höchsten Alter, da er schon ganz geschwächt war, sollte er nach dem Willen seiner Obern Freiburg verlassen und in ein anderes Kollegium ziehen. Ohne das geringste dagegen einzuwenden, macht sich der alte Mann ungesäumt auf den Weg. Doch eine Krankheit hinderte ihn an der Weiterreise und er durfte wieder nach Freiburg zurückreisen und dort — sterben. Die Tugenden aber, die in seinem Innern lebten, nährte Canisius durch die zärtlichste Andacht gegen die allerseligste Jungfrau. Immer war sein Herz durchdrungen von den erhabensten Gesinnungen der Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen diese übergebenedeite Mutter, und dieselben Gesinnungen suchte er durch seine Unterredungen, durch seine Predigten und Bücher allen Gläubigen einzuflößen; den Kirchen aber und Kapellen, die ihrem Namen geweiht waren, verschaffte er Ablässe und andere Auszeichnungen. Vorzüglich that er dieß für die berühmte Wallfahrtskapelle unserer lieben Frau von Alt-Oetting in Bayern.*) Hier zwang

*) Diese Wallfahrt soll vom heiligen Bischof Rupert, der schon im Jahre 580 n. Chr. den bayerischen Herzog Theodo getauft hat, gegründet worden sein. Die Kapelle selbst, worin das Gnadenbild vom heiligen Rupert aufgestellt worden, wird für einen ehemaligen, heidnischen Tempel gehalten. Altötting gehört unter die ältesten Wallfahrtsorte Deutschlands.

er auch im heiligen Namen Maria den bösen Feind, aus dem Leibe einer Person zu fahren, die im ganzen Lande als eine Besessene bekannt war. — Alle Tage pflegte er der gebenedeiten Jungfrau zu Ehren den heiligen Rosenkranz zu beten und in seinem hohen Alter legte er ihn beinahe nicht mehr aus der Hand. Auch den heiligen Engeln widmete er seine besondere Andacht, und war der Meinung, um den Segen des Himmels über seine apostolischen Arbeiten herabzuziehen, könne man kein wirksameres Mittel anwenden, als daß man die Engel bitte, die Bekehrung jener Seelen von Gott zu erflehen, welche die Vorsehung ihrer Sorge anvertraut hat. Ebenso und in gleicher Absicht verehrte er die heiligen Schutzpatronen der Städte, Pfarreien und Personen, deren Bekehrung ihm am Herzen lag. Dieselbe Liebe, die den Diener Gottes mit den Seligen im Himmel verband, vereinigte ihn auch mit allen jenen Gläubigen auf Erden, die vor Andern dazu beitragen konnten, Gottes Ehre hienieden zu fördern. Sein sanftes, gutes Herz, und seine Werke und Tugenden gewannen ihm die Achtung und Liebe aller Menschen. Die Päpste Julius III., Pius IV. und V., Gregor XIII. waren ihm sehr zugethan. Er war das Orakel aller katholischen Höfe Deutschlands. Bayern schrieb ihm die Erhaltung der wahren Religion zu, und der fromme Albert, Herzog dieses Landes, liebte und ehrte ihn über die Massen. Der heilige Karl Borromäus, der heilige Ignatius, der heilige Philipp Neri, der heilige Franz Borgias waren seine Freunde. So konnte man auf ihn die Worte anwenden, welche die heilige Schrift von Moses sagt: „Er war von Gott und Menschen geliebt!“

---

10. Dezember.

Der ehrwürdige Johannes Grande, genannt „der Sünder.“ Jahr 1600.

Die Kirche hat über den Festtag dieses Dieners Gottes, dessen Seligsprechung eben im Werke ist, noch nicht bestimmt, daher möge seine höchst erbauliche Legende an dieser Stelle Platz finden.

Im Jahre 1526 erschien in der stillen Einsiedelei zur heiligen Eulalia, bei dem Städtchen Marcena in Spanien, ein Eremit, der für die Bewohner der Umgegend bald ein Gegenstand frommer Neugierde wurde. Er ging mit entblößtem Haupte und unbeschuht einher, seinen Leib bedeckte ein Kleid von grober Wolle, seinen Blick senkte er immer zu Boden, auf seinem Gesichte lag Freundlichkeit und Ernst zugleich. — Zwanzig Jahre mochte er alt sein; Niemand wußte, wer und woher er sei. Es war aber Niemand anders als Johannes Grande, zu deutsch: „Johannes der Große,“ der von den schönen

Fluren Andalusiens herkam, um hier in stiller Einsamkeit Gott dem Herrn zu dienen, wie ihm der Geist Gottes zu Herzen geredet hatte. —

Er war ehrlicher Kaufleute aus der Stadt Cremona Kind. In reinster Unschuld erreichte er sein fünfzehntes Jahr, da weckte ihn allnächtlich ein mächtiger Drang zum Gebete aus dem Schlafe, und er vernahm eine Stimme, welche ihm vorwarf, daß er der Ruhe pflege, während Jesus auf dem Oelberge betete und blutigen Schweiß vergoß. Johannes erkannte, daß Gott ihn an sich ziehen wolle, aber er wußte nicht, auf welche Weise er dem Rufe Gottes nachkommen könne. Darum flehte er inbrünstig um Erleuchtung und es ward ihm gesagt, er möge allen irdischen Erwerb fahren lassen und nach Christi und der Apostel Beispiel in äußerster Armuth Gott dienen. Johannes folgte dem Rufe nicht ohne Kampf, legte sein Geschäft nieder, vertheilte seine Habe und zog als armer Pilger in die Einsiedelei bei Marcena.

Johannes hatte bisher unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria, der er mit aller Liebe seines Herzens zugethan war, und die er mit innigster Andacht verehrte, sein Leben engelrein zugebracht. Maria hatte ihm einen solchen Abscheu vor jeglicher Sünde eingeflößt, daß er auch den Schatten derselben floh. Nichts destoweniger war er in seinen Augen ein großer Sünder; er sah sich voller Flecken und Mängel und verachtete sich selbst deßhalb so sehr, daß er bei seinem Austritt aus der Welt seinen Namen änderte, und sich fortan nicht mehr Johannes Grande, d. h. der Große, sondern Johannes Peccadore, d. h. der Sünder, hieß und nennen ließ, und wirklich ist ihm dieser Name während seines ganzen Lebens geblieben. Durchdrungen von diesem mächtigen Gefühle der Sündhaftigkeit, begann er in seiner Einsiedelei ein wahres Büßerleben. Sein beständiges Gebet begleiteten fortwährend Ströme von Thränen bitterer Reue. Unter seinem groben Gewande trug er schmerzhafte Bußgürtel; auf nackter Erde oder blossen Brettern schlief er einige Stunden; beständig fastete er; zu gewissen Zeiten nahm er nur dreimal die Woche Speise zu sich. Sein Beichtvater mußte seinen Eifer mäßigen, damit seine Leibeskräfte nicht ganz aufgerieben würden. — Dabei hatte er einen harten Kampf mit sich selbst zu bestehen. Die Eigenliebe regte sich in

seinem Innern; er glaubte, die Leute halten ihn für einen Heuchler und verachten und verspotten ihn deßhalb. So oft er nach Marcena ging, um dort der heiligen Messe beizuwohnen und die heiligen Sakramente zu empfangen, kam es ihm vor, als seien aller Leute Augen auf ihn gerichtet und man spotte seiner, als eines Schwärmers und Frömmlers. Erst nach heißem, langen Gebete und vielen Thränen überwand er diese Versuchung. — Eines Tages ging er wieder der Stadt zu, da sah er zwei kranke Bettler am Wege liegen. Von Mitleid gerührt, nahm er sie auf seine Schultern und trug sie in eine Hütte. Dann eilte er in die Stadt, sammelte Almosen für sie, und pflegte sie mit aller Sorgfalt. Bald kamen mehrere andere arme Kranke, die seine Hilfe anflehten. Aber mit der Pflege der Kranken konnte er sein bisheriges stilles Leben in seiner Einsiedelei nicht mehr vereinigen. Voll Unruhe hierüber flehte er zu Gott um Erleuchtung, was er thun solle. — Das Licht ward ihm gegeben; er erkannte, daß er berufen sei, zur Linderung des menschlichen Elendes beizutragen, und den Armen und Kranken seine Kräfte zu weihen. Statt sich also, wie er gesonnen war, noch tiefer in die Einsamkeit zu begeben, ging er in die Stadt Xerez, am Meere gelegen, um dort sein Werk der Liebe zu beginnen. Ein Franziskaner-Pater, dem er sein ganzes Herz eröffnet hatte, rieth ihm, statt der Kranken der Gefangenen sich anzunehmen. Er ging also in die Gefängnisse, und bald hatte er unter den unglücklichen Gefangenen so viel Gutes gethan, daß ihm die Wärter erlaubten, im Gefängnisse selbst zu wohnen, damit er den Unglücklichen Tag und Nacht beistehen konnte. Zuerst suchte er durch Liebe und Theilnahme ihr Zutrauen zu gewinnen; er brachte ihnen allerlei Erquickungen, die er für sie zusammen bettelte, und erwirkte nicht selten eine Linderung ihrer traurigen Lage. Er gab ihnen dann tröstliche und erbauliche Lehren und leistete ihnen mit der zartesten Aufmerksamkeit die niedrigsten Dienste. — Bei vielen gelang es ihm, ihre verhärteten Herzen zu erweichen und für Gott zu gewinnen; aber es gab auch verstockte Seelen, die seine Liebe mißbrauchten, mit Frechheit von ihm Unterstützung begehrten und beschimpften, ja mit Fäusten schlugen und mit Unrath bewarfen. Doch Johannes ertrug den üblen Geruch der Gefängniß-Zellen, und die Rohheit und Bosheit ihrer Bewohner

mit unerschütterlicher Geduld. Ein Blick auf das Kreuz Jesu tröstete, stärkte und ermuthigte ihn, drei Jahre im Gefängnisse zuzubringen, und jede Art von Schmach und Mißhandlung zu ertragen.

Nun ward er in einem himmlischen Gesichte aufgefordert, das Gefängniß zu verlassen und den Kranken seine Dienste im Spitale zu weihen. Er that es sogleich. Längere Zeit pflegte er mit der Liebe und Sorgfalt einer Mutter Tag und Nacht die Preßhaften, mehrmals von böswilligen Menschen auf das härteste mißhandelt. Seine himmlische Geduld und Sanftmuth, seine flammende Liebe und sein gottseliger Wandel machten auf zwei reiche Edelleute einen solchen Eindruck, daß sie ihm zu Lieb ein eigenes Spital erbauten und ihm überwiesen. Es war ein rührendes Schauspiel, von allen Seiten Kranke herbeitragen und von Johannes mit freundlicher Eilfertigkeit aufnehmen zu sehen. Er eilte von einem zum andern, fragte nach ihren Bedürfnissen, tröstete, ermunterte sie, und gab sich keine Ruhe, bis er jedem die nöthige Pflege an Leib und Seele hatte angedeihen lassen. Da seine Kräfte nicht ausreichten, so vielen Kranken zu dienen, sah er sich nach Gefährten um, und wirklich führte ihm Gott mehrere junge Männer zu, die von seinem schönen Beispiele angezogen, ihm um der Liebe Christi willen beistehen wollten.

Einige Jahre hatte so Johannes sein gesegnetes frommes Wirken fortgesetzt, als er den Entschluß faßte, in den Orden der barmherzigen Brüder, welchen der heilige Johannes von Gott*) erst kürzlich gegründet hatte, zu treten. Er wurde mit Freuden aufgenommen, und gab sich nun ungetheilt mit einer unbeschreiblichen Liebe und Geduld der Pflege der armen Kranken hin. Er eilte von Bett zu Bett, um zu sehen, was seine Kinder, so nannte er die Kranken, bedurften. Er speiste sie, er reinigte und wusch sie, machte ihre Betten, verband ihre eckelhaften Wunden und diente ihnen wie ein Sklave. Mit himmlischer Sanftmuth ertrug er ihre Launen, und ward nie müde, immer und immer wieder auf jeden ihrer Winke zu thun, was sie begehrten. Fand er ein wenig Ruhe, dann eilte er in die Kirche, um dort vor dem hochwürdigsten Gute zu beten. Dort fand man ihn oft ganz dieser Welt entrückt, so tief hatte er sich in die Betrachtung der unendlichen Liebe Jesu Christi versenkt; oft mußte man ihn mit sanfter Gewalt fortbringen, so sehr hielt ihn die Gewalt der Liebe vor dem Altare gefesselt. Vom Gebete hinweg eilte er zu den Betten seiner lieben Kinder, oder in die

*) Siehe die Legende desselben am 18. März.

Hütten der Armen, um ihnen das Almosen zu bringen, das er in den Palläſten der Reichen erbettelt hatte. Aber damit ließ es ſeine Liebe nicht bewenden. Täglich kamen ſchaarenweiſe die Armen in das Spital, wo er ſie ſpeiſte und kleidete. Eine Menge Hausarme erhielten von ihm Unterſtützung, welche die Scham abhielt, ſie zu begehren. Jungfrauen, deren Unſchuld in Gefahr war, Sünderinen, die ſich bekehren wollten, Kinder, die verlaſſen herumirrten, wurden von ihnen verſorgt. Einſt landeten dreihundert Soldaten in Xerez, welche ſich vor den Engländern, die Cadix im Sturm einnahmen, geflüchtet hatten. Sie waren von Allem entblößt, zum Theil krank und verwundet. Johannes nahm ſie alle auf und fand Mittel ſie zu verpflegen. Bei einer allgemeinen Theuerung nährte er mehrere Monate lang einige tauſend Menſchen wunderbarer Weiſe, ohne daß man ſich erklären konnte, woher er das Getreide und Brod nehme.

Aber weit mehr noch, als um die Erhaltung des Leibes ſeiner Mitmenſchen, war ihm um das Heil ihrer Seelen zu thun. Kaum war ein Kranker im Spital angekommen und hatte die erſte Pflege empfangen, ſo war auch Johannes an ſeiner Seite, um ihn mit liebevollen Worten zum Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten. Er pflegte bei dieſer Gelegenheit zu ſagen, daß erſt dann die Arzneien auf den Körper heilſam einwirken, wenn zuvor die Seele vom himmliſchen Arzte geheilt wäre. Geſchah es, daß ein Kranker ſeinen Ermahnungen widerſtrebte, ſo ließ er es beim Zureden nicht bewenden. Er nahm dann ſeine Zuflucht zum Gebete und zur Buße. Seine Augen auf den gekreuzigten Jeſus gerichtet, opferte er nach dem Beiſpiele deſſelben mit ſeinen Thränen ſeine Schmerzen und ſein Blut, das er mit Geißelſtreichen ſeinem Leibe auspreßte, für das Heil des Sünders auf. Dann kehrte er zu ſeinen Kranken zurück und gewöhnlich geſchah es, daß dieſelben kurz zuvor noch ganz verhärtet, jetzt mit ſichtbarer Reue nach den heiligen Sakramenten verlangten.

Mit großer Liebe nahm ſich Johannes auch der verlaſſenen Kinder an. Er ſammelte ſie um ſich und ſpendete ihnen zugleich mit dem Brode des Leibes auch das Brod der Seele, indem er ſie unterrichtete. Schamloſe Weibsperſonen ſuchten ihn mehrmals zur Sünde zu reizen, aber unter dem Schutze Gottes und der heiligſten Jungfrau, dem er ſich inbrünſtig empfahl, gelang es ihm, dieſe Sünderinen nicht bloß zurückzuweiſen, ſondern auch zu bekehren. — Nach einer höchſt ſonderbaren Sitte pflegten ſich an gewiſſen Tagen viele dieſer öffentlichen Dirnen in einer beſtimmten Kirche bei der Predigt einzufinden. Ihr verblendeter, vom Laſter verhärteter Sinn öffnete ſich ſelten dem Lichte der Gnade, ſo ſehr auch der Prediger bemüht war, durch die Kraft ſeiner Worte ihre Herzen zu erweichen. Da ſah man nun aber nach der Predigt den ehrwürdigen Johannes ſich den Elenden nähern und er redete mit ihnen mit ſolcher Kraft vom ewigen Heile, das ſie durch ihr laſterhaftes Leben verſcherzten, und von der Barmherzigkeit Gottes, die ſie zur Buße einlade, daß

faſt jedesmal eine bedeutende Anzahl von ihnen ihr Leben änderte.

Ueber alle dieſe Werke hatte Johannes die Gefangenen nicht vergeſſen; er beſuchte ſie noch immer und tröſtete ſie. Mit beſonderer Sorgfalt war er ſtets bemüht, jene, die zum Tode verurtheilt waren, auf den Uebergang in die Ewigkeit vorzubereiten, und faſt immer hatten ſeine Bemühungen den beſten Erfolg. Johannes begleitete ſie bis zur Richtſtätte, und nahm zugleich mit dem Prieſter, der ihnen beiſtand, ihre letzten Seufzer auf. — Dieſen Werken der Liebe ſeines Dieners leiſtete Gott oft wunderbaren Beiſtand. Man ſtaunte allgemein, wie Johannes nur die Mittel finde, ſo viele Kranke und Arme zu unterſtützen; aber die Quelle, aus der er ſchöpfte, war die unendliche, unerſchöpfliche Barmherzigkeit Gottes, auf die Johannes unerſchütterlich vertraute, zu der er ſeine Zuflucht nahm. Oftmals ermunterte ihn Gott ſelbſt, ſein Haus mit Kranken zu füllen, und ihr Unterhalt war immer vorhanden. Am Weihnachtsfeſte pflegte Johannes eine größere Spende an Brod und Fleiſch an die Armen der Stadt auszutheilen. Nun geſchah es einmal, daß von dem ganzen Vorrath nur mehr ſo viel übrig war, um damit einige Hausarme zu bedenken. Aber es kamen immer mehr Arme, welche ihren Theil verlangten. Man ſagte ihnen, daß Alles verſchenkt ſei; allein die Armen hörten nicht auf, ihren Theil zu verlangen. Die Einen weinten, die Andern murrten. Johannes ging ſelbſt zu ihnen, um ſie zu beruhigen, aber es half nichts. Da erhob der fromme Mann ſeine Augen zum Himmel und flehte zum Vater aller Armen aus dem tiefſten Grunde ſeines Herzens. Plötzlich befahl er ſeinen Ordensbrüdern, von dem noch vorhandenen Vorrathe zu geben, ſo lange er ausreiche. Man gab Allen, die da waren, und Allen, die kamen, gab man reichlich, und der Vorrath nahm nicht ab.

Gott belohnte aber die Liebe ſeines Dieners noch mehr. Er verlieh ihm eine wunderbare Beſchauung himmliſcher Dinge, wobei er mehrere Stunden wie leblos daſtand. Dies geſchah manchmal mitten auf der Straſſe. Unwiſſende gefühlloſe Leute ſpotteten dann ſeiner, ſchalten ihn einen Trunkenbold, einen Narren, und beſchimpften ihn. Er aber, zu ſich gekommen, bat ſie demüthig um Verzeihung und ging geſenkten Blickes weiter. Als es aber geſchah, daß, während ſeine Seele zu Gott ſich erſchwang, auch ſein Leib mit in die Luft erhoben wurde, vom himmliſchen Glanze umfloſſen, da hörten die Beſchimpfungen auf und Ehrfurcht trat an ihre Stelle.

Indeſſen war die Zeit gekommen, wo Gott ſeinen Diener abrufen wollte. — Eines Tages kehrte Johannes nach einem öffentlichen Bittgange, den man wegen anhaltender Dürre gehalten hatte, in ſein Spital zurück. Dort begab er ſich in das Gebet und verharrte in demſelben ohne alle Unterbrechung zwei Tage und Nächte. Als er endlich aus der Entzückung erwachte und in ſeine Zelle zurückkehrte, folgte ihm ein Ordensbruder nach und erzählte ihm, daß bereits ein reichlicher Regen gefallen ſei. „Ich weiß es, erwiderte Johannes, Gott

hat mich davon in Kenntniß gesetzt; wir werden Brod im Ueberfluß haben; aber ich weiß nicht, wie viele von denen, die jetzt leben, davon essen werden." Der Ordensbruder merkte, daß Johannes die Pest vorhersage, und täuschte sich nicht. Kaum war die reichliche Aernte eingebracht, als eine pestartige Krankheit ausbrach und Tausende dahinraffte. Johannes fand noch einmal Gelegenheit, seine Liebe im schönsten Glanze leuchten zu lassen, wie ein Licht noch einmal aufflackert, ehe es verlischt. Während dieser Zeit kündigte er auch sein nahes Ende an und setzte hinzu, daß er sich von Gott die Gnade erbeten habe, ohne alle Ehren, ja auf schimpfliche Weise begraben zu werden. Und als ein Ordensbruder, Peter mit Namen, ihm erwiderte, daß er beten dürfe, so viel er wolle, man würde ihn doch ehrenvoll bestatten, entgegnete er: „Ich aber sage dir, daß du der Erste sein wirst, der vor meiner Leiche flieht!" Es geschah, wie er gesagt hatte. Die Pest ergriff ihn mitten in der Pflege der Kranken; er hatte sein Leben Gott für die Gnade, daß die Pest aufhören möge, zum Opfer gebracht, und als Sühnopfer für das Volk starb er nach rührendem Empfang der heiligen Sterbsakramente sanft im Herrn am 3. Juni 1600.

Die Nachricht von seinem Tode versetzte die ganze Stadt in die tiefste Trauer; aber seine Ordensbrüder, sei es, daß Schmerz und Betrübniß sie betäubt, oder auch aus Furcht vor der ansteckenden Krankheit, Peter, sein Vertrauter, zuerst vor allen, zogen sich in ihre Zellen zurück, und keiner dachte, seine Leiche ehrenvoll zu begraben. Vier Arbeiter traten endlich in sein Zimmer und schleppten, wie er es auch vorhergesagt hatte, seinen Leichnam mit Stricken aus dem Spital in den Garten, legten ihn dort rasch in eine Grube und stampften die Erde über ihn mit Füssen zu. — Niemand dachte mehr, auch nach dem Aufhören der Pest, an ein ehrenvolles Begräbniß des ehrwürdigen Dieners Gottes. Die Brüder begnügten sich damit, seinen Leib aus der Grube zu nehmen, in einen Sarg zu legen und in dieselbe Grube, worin er bisher gelegen, zu versenken. Erst nachdem auf die Fürbitte des Entschlafenen viele wunderbare Heilungen geschahen, wurde ein Jahr nach seinem Tode sein Leib wieder erhoben, und feierlich in der Kirche des Spitales zum heiligen Sebastian beigesetzt, und von da an blieb das Grab dessen, der sich „Sünder" nannte, die Zufluchtsstätte aller Bedrängten. Dreißig Jahre nach seinem Tode begann der Prozeß seiner Seligsprechung, der in unsern Tagen endlich zur Vollendung gebracht wurde.

Mögest du, lieber Leser, die Liebe dieses heiligen Dieners Gottes zu allen Bedrängten und Nothleidenden, deren es in unserer Zeit so viele gibt, zu Herzen nehmen und gleich ihm, so viel es dein Beruf und Stand erlaubt, den Armen und Kranken ein tröstender Engel sein. Die schrecklichen Wunden, woran jetzt die Menschheit leidet, können nur durch Liebe geheilt werden, durch jene Liebe, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt. —

11. Dezember.

Die heilige Dienstmagd Maria,

und

das selige Hirtenmädchen Germana Cousin.

Maria war als Sklavin in das Haus des Senators Tertullus, eines blinden Heiden und Götzendieners, gekommen, ohne daß man Anfangs wußte, daß sie eine Christin sei. Da sie aber besonders an den Tagen, welche die Heiden durch ihre gottlosen Feste schändeten, viel betete und fastete, wurde sie erkannt und mußte deßhalb viel Spott und Hohn, ja sogar oft thätliche Mißhandlungen von Seite ihrer Frau erdulden, der sie beim An- und Abkleiden dienen mußte. Maria aber blieb immer sanft und ruhig, und stellte der heidnischen Grausamkeit ihre christliche Geduld entgegen. Sie erfüllte ihre Pflichten mit der sorgsamsten Treue und Genauigkeit und gewann so, wenn nicht die Liebe, doch die Achtung ihrer Herrschaft. Wohl seufzte sie oft im Stillen über die Verblendung derselben, wohl schmerzte sie es tief, wenn sie sah, wie den Hausgöttern Weihrauch gestreut wurde, und sie betete mit heißer Inbrunst, Gott wolle gnädiglich die Binde von den Augen der Verblendeten nehmen; aber mit heiliger Scheu wich sie zurück, wenn man ihr die geringste Zumuthung machte, den Herrn Jesum, ihren göttlichen Bräutigam, zu verläugnen.

Da erschienen plötzlich die blutigen Edikte des Kaisers Diokletian, welche die gänzliche Ausrottung des Christenthums zum Ziele hatten. Tertullus bot nun alle Mittel auf, seine christliche Sklavin zu bewegen, den Götzen zu opfern. Allein allem seinem Zureden setzte sie immer ein standhaftes „Nein" entgegen. — Aus Furcht, er möchte seine Sklavin verlieren, wenn sie als Christin angegeben würde, brauchte nun Tertullus Gewalt. Er ließ sie mit Ruthen peitschen, um sie auf andere Gesinnung zu bringen und sie, wie er meinte, zu retten. Denn wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit wollte er sie nicht aus seinem Hause lassen und dem sicheren Tode überliefern. Standhaft ertrug Maria die grausamen Ruthenstreiche, ohne im Geringsten zu wanken. Nun ließ sie Tertullus in einen finsteren Kerker werfen, dort dreißig Tage liegen und ihr nur so viel Nahrung reichen, als zur Fristung ihres Lebens nothwendig

—

war. Maria blieb aber auch im Kerker getrost; sie fand im Gebete wundersame Stärke und freute sich, für Jesus in Banden zu liegen.

Nach einiger Zeit erfuhr der Statthalter den ganzen Hergang mit der Sklavin Maria im Hause des Tertullus. Sogleich mußte ihm dieselbe ausgeliefert werden und vor seinen Richterstuhl erscheinen. Auf alle seine Fragen gab Maria ebenso bescheidene als entschlossene Antworten, so daß der Richter darüber staunte. Als aber das Volk hörte, daß Maria eine Christin sei, verlangte es mit lautem Geschrei, daß sie lebendig verbrannt werde. Maria zitterte nicht; mit heiterem Muthe rief sie dem Richter zu: „Der Gott, dem ich diene, ist mit mir. Ich fürchte deine Peinigungen nicht, die höchstens mir das Leben nehmen können und mich mit meinem Jesus vereinigen werden."

Ergrimmt ließ sie der Richter auf die Folter spannen, ihre Glieder aus den Fugen reißen und ihren Leib zerfleischen. So grausam war die Pein, daß selbst das verwilderte Volk sich darob entsetzte und den grauenvollen Anblick nicht mehr ertragen konnte. Es schrie, man solle mit der Folter enden. Der Richter gab nach, befahl mit der Peinigung aufzuhören und ließ die Gemarterte durch Soldaten abführen. — Maria ergriff eine schreckliche Angst, als sie sich in den Händen der Soldaten sah. Sie fürchtete von diesen frechen Menschen um ihre jungfräuliche Reinigkeit gebracht zu werden und flehte inbrünstig zu Gott, sie aus den Händen der Wüstlinge zu befreien. In diesem Augenblicke gewahrt sie eine Gelegenheit zu entfliehen. Sie enteilt den Soldaten, entkommt glücklich und findet einen sichern Versteck zwischen Felsen, wo sie sich verbarg. — In den Felsenschluchten lebte sie von wilden Früchten noch längere Zeit und stirbt endlich eines glückseligen Todes.

Germana Cousin, welche am 7. Mai des Jahres 1854 von Papst Pius IX. selig gesprochen worden, war ein armes Hirtenmädchen, das in der Gegend von Pibrac, einem Dorfe in Frankreich, das Vieh hütete. — Sie besaß gar nichts von alle dem, was die Welt gewöhnlich bewundert. Sie war nicht schön, nicht vornehm und nicht reich; aber der heilige Geist hatte ihre reine Seele mit seinen Gaben geziert und mit jenen schönen Tugenden geschmückt, die

allein vor Gott Werth haben. Ihr ganzes Leben brachte sie auf dem Gebirge bei ihrer Heerde zu. Wenn sie Abends, vom Regen durchnäßt, von Kälte erstarrt, hungrig und müde nach Hause in die ärmliche Hütte kam, wo sie geboren wurde, fand sie eine hartherzige Stiefmutter, die sie haßte, quälte und verfolgte. Ohnehin von schwächlichem Körperbau, schickte ihr der liebe Gott auch mancherlei Krankheiten und viele Schmerzen, die sie fast nie ganz verließen. In diesem großen Elende, verlassen von Menschen, fand sie ihren Trost in Jesu, dem Gekreuzigten. In der Einsamkeit des Gebirges führte sie der heilige Geist in die Schule des Gebetes und der Betrachtung; da lehrte er sie die Geheimnisse des Leidens Christi kennen, da unterwies er sie, dem gekreuzigten Jesus in aller Geduld nachzufolgen. Man sah sie stundenlang in der einsamen Gegend, wohin sie ihre Heerde führte, auf dem Boden, oft auch im Schnee knieend, im Gebete vertieft. Obschon auf der Weide nicht selten

weit von der Kirche entfernt, hielt keine Witterung, kein harter Weg sie ab, dem hochheiligen Meßopfer beizuwohnen und die heiligen Sakramente wenigstens einmal in der Woche zu empfangen.

Ihr Leben war in Christo verborgen; man sah an ihr nichts Außerordentliches; nur so viel bemerkten jene, welche mit ihr umgingen, daß sie ein Muster einer tugendhaften, keuschen, christlichen Jungfrau sei. Aber als ungefähr 40 Jahre nach ihrem Tode ihr Grab geöffnet wurde, da ward ihr jungfräulicher Leib ganz unversehrt und mit noch unverwelkten, ganz frischen Blumen bestreut gefunden und von jetzt an begann Gott diese Seele, die ihm in stiller, verborgener Demuth gedient hatte, zu verherrlichen. Eine Menge Wunder an ihrem Grabe und auf ihre Fürbitte geschahen, die von der bischöflichen Behörde damals sorgfältig untersucht und an den heiligen Stuhl berichtet wurden. — Der Prozeß ihrer Seligsprechung blieb aber liegen bis zum Jahre 1848, wo er auf dringende Bitten vieler Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarreien und Klostergemeinden wieder aufgenommen und unter dem jetzt glorreich regierenden Papst Pius IX. zum neuen Ruhme der Kirche geendigt wurde.

In jedem Stande kann man heilig werden.

Betrachte, christliche Seele! das Leben dieser beiden Jungfrauen. Die eine ist eine Sklavin, verachtet, und wegen ihrer Religion gehaßt. Sie dient einer harten Frau, die Gott nicht kennt, und mit ihren Launen das unglückliche Mädchen quält. Aber die Sklavin Maria dient mit aller Treue ihrer heidnischen Herrschaft; sie vollzieht genau jeden Wink derselben, und betet unaufhörlich für ihr Wohl. Gewissenhaft befolgt sie die Mahnung des Apostels: **Vollkommen treu sich erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde sei in Allem.** (Titus 2.) Umgeben von Sklavinen, Knechten und Mägden, die dem Götzendienste ergeben sind und seinen scheuslichen Gebräuchen, bewahrt sie ihren heiligen Glauben und ihre jungfräuliche Reinigkeit unbefleckt. Sie ist mit ihrem Stande zufrieden, duldet gelassen jede Mißhandlung, vollzieht jeden noch so harten Befehl willig und gern und erträgt sogar die grausamsten Peinen mit übermenschlicher Geduld. Als sie ihre Unschuld, ihren einzigen und höchsten Schatz, in Gefahr sieht, entrinnt sie den Händen der Soldaten. — Und Maria ist — eine Sklavin! Aber so verachtet sie ist vor den Menschen, so angesehen ist sie vor Gott. Mit seiner Gnade kämpft und ringt sie mit den Versuchungen der Welt, und sie,

das schwache Mädchen, erlangt den Sieg, wird heilig und selig. Die Krone der Unsterblichkeit glänzt im Himmel auf ihrem Haupte; sie schaut nun Gottes Angesicht und genießt seine nimmer endenden Wonnen! —

Die Andere ist ein armes, ganz unbekanntes Hirtenmädchen. Bei ihren Heerden dient sie in aller Einfalt ihrem Vater im Himmel. Sie erträgt geduldig jedes Ungemach der Witterung, duldet die Mißhandlungen ihrer Stiefmutter und findet ihre größte Freude, ihren Trost im Gebete, in Beiwohnung des heiligen Meßopfers, im Empfang der heiligen Sakramente. Sie führt ein ganz stilles Leben, thut nichts Außerordentliches, und doch wird sie heilig und selig. Unschuldig wächst sie auf, unschuldig lebt sie, unschuldig stirbt sie. Den Kranz der Jungfräulichkeit verwandelt ihr Gott in die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit im Himmel! — Siehst du, daß man auch im armen, niedrigen Stande heilig und selig werden kann! Es kommt nur darauf an, daß du in dem Stande, in welchen Gott dich gesetzt hat, seinen heiligen Willen thust, und die Pflichten treulich erfüllst, die dein Stand fordert. Gott und den Nächsten lieben kann man überall und in jedem Stande. Sich selbst überwinden, seine bösen Neigungen besiegen, von den Lüsten der Welt sich fern halten, muß und kann jeder Mensch, weß Standes er auch sei. Geduldig das Kreuz tragen, das jeder Stand mit sich bringt, kann der Bettler und der König. Zum heilig werden braucht es keiner wunderbaren, hohen Thaten; du brauchst hiezu nicht Bischof, nicht König, nicht Abt, nicht Einsiedler zu sein, oder in einem Kloster zu wohnen; du darfst dich nur enthalten von dem einzigen Uebel, von der Sünde, und nur das Eine üben, die Tugenden, welche Christus dir zeigt. Jesus hat gesagt: **Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!** Das ist also der einzige Weg, den alle Menschen, Päpste und Bischöfe, Könige und Fürsten, Priester und Beamte, Handwerker und Bauern, Knechte und Mägde, Arme und Reiche gehen müssen, und der allein und sicher zum Himmel führt. Diesen Weg sind die beiden Jungfrauen Germana und Maria gegangen; beide sind heilig und selig geworden. Willst du nicht auch diesen Weg gehen? Du kannst ihn gehen; an der Gnade Gottes fehlt es dir nicht, wenn du darum bittest. So fasse also Muth und folge deinem Heiland nach, der dir mit so vielen Heiligen aus allen Ständen vorangeht!

Gebet. O Herr Jesus! der du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich will dir nachfolgen und in deiner Nachfolge heilig und selig werden. Reiche mir deine starke Hand und hilf mir, daß ich den Weg glücklich vollende und zu dir in den Himmel komme. Amen.

12. Dezember.

Die heilige Ottilia, Aebtissin von Hohenburg. Jahr 720.

Du wirst schon öfters, lieber Leser, das Bild einer Jungfrau in der Tracht einer Nonne mit einem Buche in der Hand, auf dem zwei Augen liegen, gesehen haben. Diese Jungfrau ist Ottilia, die Gotteshand wunderbar geführt, bis er sie zu dem gemacht hat, was ihr Name bedeutet, „die Glückliche."

Ihr Vater war ein mächtiger Herzog im Elsaß, der viele Burgen und Schlösser, Dörfer und Güter besaß; Adalrich war sein Name. Ihre Mutter war die fromme Berswinda, eine Schwestertochter des heiligen Leodegar. Zu Oberehenheim ward sie um das Jahr 662 geboren, und kam leider blind zur Welt. Ihr Vater, obwohl ein Christ, hatte ein rauhes Gemüth und hielt gar viel auf seinen hohen Stand und seine Abkunft. War ihm das schon nicht recht, daß seine Gemahlin ihm statt einen Sohn ein Töchterlein gebar, so brach er in heftigen Zorn aus, als er vernahm, daß das neugeborne Kind erblindet sei. In seiner unbändigen Wuth wollte er das Kind gar nicht sehen, ja er befahl sogar, es aus der Welt zu schaffen. — Wie erschrack da die fromme Mutter, die ihr unglückliches, blindes Kind doch sehr lieb hatte! Sie kannte die unbändige Gemüthsart ihres Gemahls, und wußte, daß sein Sinn sich nicht beuge, man mochte thun, was man wollte. Voll Angst und Besorgniß übergab sie ihr Kind einer treuen Magd, welche dasselbe nach Scherweiler, einer Ortschaft bei Schlettstadt, brachte, wo sie ein ganzes Jahr mit ihm verblieb. Leider konnte die geängstigte Mutter das Kind nicht taufen lassen, und mußte froh sein, nur sein Leben zu retten. Die treue Dienerin pflegte das arme Kind mit der zartesten Sorgfalt; aber eben diese gar ängstliche Sorge machte die Leute darauf aufmerksam, und als die Mutter hievon Nachricht erhielt, schickte sie die Dienerin mit dem Kinde, aus Furcht, es könnte entdeckt werden, zu einer guten Freundin, der Aebtissin zu Palme, damit diese sich des armen Kindleins annehme, es pflege und erziehe. Die gute Aebtissin empfing das Kind mit erbarmender Liebe und ließ der betrübten Mutter sagen, „sie möge ohne Sorge sein, denn Gott, der dieß Kind mit Blindheit schlug, kann es auch wieder sehend machen." Und sie hatte recht.

Der liebe Gott gedachte auch wirklich des Kindes, das zu hoher Heiligkeit berufen war, und schickte den heiligen Bischof Erhard von Regensburg in das Kloster Palme. Dieser folgte dem Rufe Gottes, kam an die Klosterpforte, und begehrte das Kind des Herzogs Adalrich zu sehen. Die Aebtissin, welche den heil. Bischof schon kannte, brachte ihm das Kind, welches bereits zu einem frommen, lieblichen Mädchen von 12 Jahren herangewachsen war. Der Heilige segnete es, ertheilte ihm den nöthigen Unterricht und hierauf die heilige Taufe, in welcher er ihm den Namen Ottilia gab. In dem Augenblicke, als Ottilia das Taufwasser berührte, empfing sie zugleich mit dem Lichte des heiligen Geistes das Licht ihrer erblindeten Augen. Verwundert und freudig schaute das glückliche Mädchen dem freundlich lächelnden Bischof in das Gesicht, der Gott lobpreisend zu ihr sprach: „So, meine Tochter! mögest du mich einst ansehen im Himmel oben!" Hierauf erzählte er, wie ihn Gott hieher gesendet, diesem frommen Kinde zu helfen, legte nochmal segnend seine Hände auf des Mädchens Haupt, und schied von dannen.

Unterdessen wuchs Ottilia unter der Obhut der frommen Aebtissin, und sichtbar geleitet von Gottes Hand, zu einer sittsamen Jungfrau empor. Ihren Dank gegen Gott für seine Güte und Gnade suchte sie durch reinen Wandel vor seinen Augen, durch innige Liebe und stete Treue zu bezeigen. Ruhig und stille verfloß ihr Leben, nur Eines schmerzte sie immer tief: sich von ihren Eltern getrennt, vom Vater so hart behandelt zu sehen. Viel und innig flehte sie zu Gott, er möge das Herz desselben erweichen; was sie sich immer erübrigen konnte, das legte sie in den Schooß der Armen, damit die Werke der Barmherzigkeit Gottes Gnade auf ihren lieben Vater herabziehen möchten. Ihr guter Bruder Hugo, dessen Liebe sie sich gewonnen hatte, schrieb ihr oft, gab ihr Nachricht von Vater und Mutter, und schickte ihr reichliche Gaben, die sie aber immer den Armen austheilte. Durch diesen Bruder suchte sie denn

auch immer das heißersehnte Ziel zu erreichen, den Vater zu sehen und seiner Liebe zu genießen. Der wohlmeinende Bruder versuchte beim hartherzigen Vater alle Mittel, sein Gemüth zu besänftigen und ihn zu bewegen, daß er seine Tochter aus ihrer Verbannung zurückrufe. Allein der harte, stolze Mann, der meinte, seine Tochter sei nicht mehr am Leben, gerieth in heftigen Zorn, und beharrte bei seiner Weigerung, seine Tochter zu sehen.

Nun dachte Hugo, daß vielleicht der Anblick der Tochter das Herz des Vaters rühren könnte. Er schrieb daher Ottilia, daß sie selbst nach Hohenburg kommen, und dem Vater sich zu Füssen werfen möge, und schickte ihr einen Wagen, um sie abzuholen. Als sie den Berg zum Schlosse Hohenburg hinanfuhr, fragte Adalrich seinen Sohn, wer da herauf käme? Dieser antwortete: „Es ist Ottilia, deine leibliche Tochter; sie verlangt nach deiner Liebe.“ Bei diesen Worten gerieth der Herzog in solche Wuth, daß er sein Schwert aus der Scheide riß, und seinen Sohn tödtlich verwundete. Nun aber brachte der Anblick des blutenden Sohnes den Vater zur Besinnung. Entsetzen, Reue und Schmerz über seine That ergriff ihn, und als Ottilia in das Gemach trat, da konnte sein hartes Herz dem natürlichen Zug der Vaterliebe nicht mehr widerstreben; er hob Ottilia, die sich weinend zu seinen Füssen geworfen, mit sanfter Güte auf, zog sie an seine Brust, küßte sie, und führte sie freudig und traurig zugleich der Mutter Berswinda und den Geschwisterten zu. — Wer kann die Wonne schildern, die das so sehr betrübte Mutterherz Berswindas erfüllte, da sie das Kind so vieler Schmerzen und Leiden als blühende Jungfrau vor sich sah? Und wer kann die süsse Tröstung beschreiben, die Ottilia fühlte, als sie in der lieben Mutter Armen lag?! —

Nach einiger Zeit wollte Adalrich seine Tochter Ottilia einem Edelmanne vermählen; allein diese erklärte ihm bescheiden und mit festem Muthe, daß sie sich bereits einen andern Bräutigam gewählt hatte, nämlich ihren göttlichen Heiland Jesum Christum: ihm habe sie ewige Jungfräulichkeit gelobt, ihm wolle sie treu bleiben bis zum Tode. Der Vater gab nach, doch nicht ohne innern Groll, sich wieder in seinen Absichten getäuscht zu sehen. Er gab ihr deßhalb auch nur eine gemeine Aussteuer. Ottilia

aber ward darob nicht betrübt; sie hatte bereits im Kloster die Armuth lieb gewonnen, und in den Hütten der Armen sie kennen gelernt: Sie vertheilte auch das Wenige, was sie erhielt, unter die Armen, während sie unaufhörlich zu Gott flehte, er möge ihren Vater auf den Weg des Heiles leiten, und seine Seele nicht verloren gehen lassen. Eines Tages begegnete ihr der Vater, als sie eben im Begriffe war, einen Armen zu besuchen. Er fragte sie, was sie denn thue? Sanft gab sie ihm zur Antwort: „Ich trage ein wenig Hafermehl zu einem Kranken, um ihm eine Speise zu bereiten.“ Das ging Adalrich zu Herzen, und er sprach: „Liebe Tochter! vergiß nun deines armen, schmachvollen Lebens; es soll mit dir ganz besser werden!“ Darauf schenkte er ihr Schloß Hohenburg mit allen seinen Gütern und Einkünften. Darob hatte Ottilia eine gar große Freude, aber nicht über den Reichthum, sondern weil sie jetzt dem Drange ihres Herzens folgen, und ein Kloster für arme, adelige Nonnen stiften konnte. Ihr Vater stattete das neue Kloster, das erste im Elsaß, reichlich aus, und sprach bewegten Herzens zu seiner frommen Tochter: „Bete mit deinen Frauen für meine arme Seele, damit ihr Vergebung werde für ihre vielen Sünden.“ Von jetzt an führte Adalrich ein bußfertiges Leben, und starb bald darauf eines ruhigen Todes. Ottilia beweinte herzlich sein Hinscheiden; wenn sie aber an das frühere Leben des Hingeschiedenen, besonders an seine große Hartherzigkeit dachte, dann ward ihr wehe um das Herz, und Zweifel befiel sie, ob wohl ihres Vaters Seele im Gerichte Gottes Barmherzigkeit erlangt und nun im Frieden ruhe. Deßhalb betete und weinte sie Tag und Nacht, daß ewige Ruhe ihm werden möge. Und siehe, ihr Gebet und ihre Thränen fanden Erhörung bei Gott; sie ward in einem Gesichte versichert, daß ihr Vater Barmherzigkeit erlangt habe, und in Gottes Frieden ruhe. Da ward die fromme Tochter wieder froh im Herzen, und dankte freudig Gott für seine Güte.

Das Schloß Hohenburg war in ein Kloster umgewandelt; vierzehn Nonnen umstanden bereits die gottselige Ottilia, um mit ihr dem göttlichen Heiland nachzufolgen und den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen. Sie gab ihnen eine treffliche Regel, und befolgte dieselbe, allen Schwestern zum schönsten Beispiele, auf das Genaueste. Ihre Speise war Gerstenbrod, ihr Bett

eine Bärenhaut, das Kopfkissen ein Stein, ihre Beschäftigung war das Gebet, das Studium der heiligen Schrift und die Pflege der Armen und Kranken. Da die Hohenburg sehr mühsam zum Ersteigen war, absonderlich für Kranke und Preßhafte, so ließ sie am Fuße des Berges ein Spital für dieselben bauen. Täglich stieg sie viele Jahre lang den steilen Berg hinab, um den armen Kranken zu dienen. Gott lohnte ihre aufopfernde Liebe mit wunderbaren Gnadenerweisungen. Eines Tages klopft ein Preßhafter an die Spitalpforte. Ottilia öffnete und sieht vor sich einen Aussätzigen, dessen Geschwüre unerträglichen Gestank um sich verbreiten. Ottilia tritt vor Eckel und Schauer zurück. Doch bald faßt sie sich wieder; sie denkt an die unendliche Liebe ihres Heilandes, naht sich entschlossen dem Unglücklichen, umarmt ihn, reicht ihm zu essen, flieht dann zu Gott um Hilfe für den Armen, und siehe, derselbe wird plötzlich gesund und heil. — Ein andersmal begegnet sie auf dem Wege zum Spital einem Kranken, der vor Durst dem Verschmachten nahe war. Sie findet nirgends ein Wasser, um den Unglücklichen zu erquicken; da fällt sie nieder auf die Kniee, ruft um Hilfe zum Herrn, und augenblicklich sprudelt aus dem ganz nahen Felsen ein Quell frischen Wassers hervor.

Ihr heiligmäßiger Wandel und der heilige Gottesfrieden im Kloster Hohenburg zog immer mehr Jungfrauen herbei, um unter Ottilias Leitung ihr Heil zu wirken. Bereits war ihre Zahl zu 130 gestiegen, unter diesen drei Töchter ihres Bruders Adalard. Das alte Kloster ward zu klein, darum baute Ottilia für die ältern Nonnen ein zweites neben dem Spitale der Kranken, Niedermünster genannt. Dieser Bau machte ihr viele Mühe und Sorgen. Da kam ein fremder Pilger, brachte ihr Trost und reichte ihr drei Lindenzweige dar mit dem Bedeuten, sie solle die Zweige vor die Klosterpforte pflanzen als Sinnbilder der drei himmlischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Ottilia that es; und wie die Zweige Wurzel faßten und emporwuchsen, so stieg auch das Kloster empor. Gottes reichlicher Segen ließ sich auf das neue Kloster und Armenhaus nieder; beide wurden Pflanzstätten der Liebe und eines gottinnigen Lebens; hunderte von Armen und Kranken erhielten da Pflege und Wart; eine große Menge von Jungfrauen fanden dort den Frieden und das Heil ihrer Seele. Mehrere Jahrhunderte strömte von da reicher Segen aus über die ganze Umgegend, bis die scheusliche französische Revolution dieselben vernichtete! —

Vierzig Jahre hatte Ottilia unsägliche Werke der Barmherzigkeit geübt; fortwährend war sie ein Spiegel der Gottseligkeit für ihre Mitschwestern. Verließ sie das Spital der Kranken, hatte sie die Armen gesättigt und gekleidet, die Betrübten getröstet, die Fremdlinge und Pilger aufgenommen und gepflegt, dann eilte sie in ihre einsame Zelle oder zog sich in die Klosterkapelle zurück, um zu beten; und stand sie vom Gebete auf, dann las sie die Schriften der heiligen Väter, das heilige Evangelium und die Geschichte der Kirche. Sie war in der lateinischen Sprache wohl bewandert und

schrieb selbst zierlich in dieser Sprache. Mit großer Weisheit führte sie die Schwestern auf der Bahn der Vollkommenheit; sie selbst ging diesen Weg mit nie ermüdendem Eifer. Bereits hatte sie ein hohes Alter erlebt und ihre Lampe reichlich mit dem Oel der liebreichsten Werke gefüllt, um den langersehnten Bräutigam zu empfangen. Endlich nahte die Stunde, wo Jesus kam, um seine geliebte Braut heimzuholen ins Vaterhaus. Ottilia hatte bereits durch eine himmlische Offenbarung Kunde von dieser Stunde erhalten. Ihr ganzes Leben lang hatte sie mit inniger Andacht den heiligen Johannes den Täufer verehrt, dem zu Ehren sie auch eine Kapelle hatte erbauen und daneben eine Zelle für sich einrichten lassen, wo sie viele Stunden im Gebete zubrachte. Als sie sich nun dem Tode nahe fühlte, versammelte sie alle ihre Nonnen in diesem Kirchlein, ertheilte ihnen heilsame Ermahnungen, ließ sich dann den Kelch mit dem heiligsten Sakramente herbeibringen, empfing mit englischer Liebesgluth die heilige Kommunion und verschied dann sanft unter dem Gebete ihrer trauernden Schwestern am 13. Dezember 720. In der St. Johannes-Kapelle fand auch ihr jungfräulicher Leib seine Ruhestätte. Hatte sie Gott schon im Leben mit der Gabe der Wunder begnadigt, so verherrlichte er sie noch mehr nach ihrem Tode. Viele Kranke und Preßhafte fanden an ihrem Grabe die erwünschte Heilung, viele Blinde das Gesicht wieder und noch jetzt ist ihr Andenken aus dem Gedächtnisse des katholischen Volkes nicht entschwunden. Davon geben Zeugniß die vielen Kirchen und Kapellen, welche zu ihrer Ehre erbaut wurden und von Andächtigen besucht werden.

Das schönste Denkmal

aber, das sich die Heilige gesetzt, ist ihre über alles Lob erhabene Liebe zu den Kranken und Preßhaften. Wie viele tausend Schritte machte sie den hohen Schloßberg herab in das Spital, das sie zur Aufnahme aller Unglücklichen, die mit irgend einem Leibsgebrechen behaftet waren, hatte erbauen und einrichten lassen. Viele Jahre bis in ihr hohes Alter stand sie, eine andere barmherzige Schwester, an ihrem Schmerzenslager, wie ein Engel des Trostes. Mit der Liebe einer Mutter pflegte sie die armen Kranken, sparte sich selbst den Bissen vom Munde, nahm mit rauhem Gerstenbrod und etwas Gemüse vorlieb, um nur ihren lieben Kranken mittheilen zu können. Und wenn es mit einem Kranken zum Sterben kam, wie besorgt war sie da nicht für das Heil seiner Seele! Sie betete für und mit ihm; sie tröstete ihn und that Alles, um seine Seele zu retten. — Und dieß Alles that sie um der Liebe Jesu Christi willen. Ein alter Legendenschreiber erzählt von ihr, daß sie alle ihre guten Werke mit dem Mantel der Demuth bedeckte, das heißt: sie that Alles im Verborgenen; nichts sollte davon unter die Leute kommen, kein Lob sollte ihr dafür werden. Vierzig Jahre lang trieb sie dies Werk der heiligen Nächstenliebe. Wahrlich, welch ein Muth, welch eine Kraft, welche Ausdauer gehört dazu, um so Uebermenschliches zu üben! O katholische Liebe, wie erhaben

bist du! Mit dem Baum des Kreuzes auf dem Kalvarienberg gepflanzt, treibst du deine Wurzel durch alle Jahrhunderte und die Früchte, die du hervorbringst, sie dauern ewig, wie du selbst!

Lieber Leser! du nennst dich ein Kind der katholischen Kirche, aber wie kannst du ein Kind der katholischen Kirche sein, wenn du nicht theilnimmst an ihrer Liebe, wenn das Feuer, das immer auf dem Altare der Kirche flammt, nicht auch dein Herz entzündet, wenn du kalt und hart die mannigfaltigen Leiden deiner Mitmenschen ansehen kannst, ohne ihnen nach Kräften abzuhelfen. Betrachte die schwache Jungfrau Ottilia am Bette der armen Kranken und frage dich: waltet auch solche Liebe in meinem Herzen? . . . .

13. Dezember.

Die heilige Lucia, Jungfrau und Martyrin.

Jahr 304.

Der Name der heiligen Lucia ist in der heiligen römisch-katholischen Kirche seit vielen Jahrhunderten hochgepriesen; es geschieht seiner täglich beim heiligen Meßopfer Erwähnung und wahrlich, diese heilige Jungfrau verdiente diese hohe Ehre um der schönen Tugenden wegen, die sie geübt, um des herrlichen Kampfes wegen, den sie um Christi willen gekämpft.

Ihr Geburtsort ist die vor Zeiten weltberühmte Stadt Syrakus gewesen. Ihre Eltern, von hohem Adel und reich, gaben ihr die trefflichste Erziehung. Es bedurfte damals einer tiefen Einsenkung des Glaubens an Jesus und der Liebe zu ihm in die Herzen der Kinder; denn kein Christ, wessen Standes und Alters er auch war, konnte sich sicher versprechen, der Marter und dem Tode durch Henkershand zu entgehen, den die beiden Kaiser Diokletian und Maximian über alle verhängt hatten, die den christlichen Namen trugen. Oft führte daher die fromme Eutychia, so hieß die Mutter der Lucia, ihre kleine Tochter zu den Gräbern der heil. Martyrer und erzählte ihr von ihrer Treue gegen Jesus, von ihren glorreichen Kämpfen und ihren herrlichen Siegen. Oft mußte ihr die kleine Lucia die Akten der heiligen Martyrer, namentlich die Leidensgeschichte der heiligen Agatha, vorlesen, jener ruhmvollen Jungfrau, die zu Catanea die doppelte Krone des Martertodes und der Jungfräulichkeit sich errungen hatte, und wenn dann die kleine Lucia Thränen des Mitleids weinte über die Leiden der Heiligen, dann erzählte ihr die fromme Mutter von der Herrlichkeit und Seligkeit, die diese Helden des Glaubens und der Liebe im Himmel bei Jesus genießen, und entflammte so das Herz ihrer Tochter zu gleicher Liebe und zum heiligen Verlangen, eben so für Jesus zu sterben. — So kam es, daß Lucia frühzeitig schon mit den Wegen Gottes, die er seine Heiligen führt, bekannt ward, ihr schönes Beispiel nachzuahmen suchte und noch ein zartes Mädchen dem göttlichen Heilande ewige Jungfrauschaft gelobte. Sie hielt aber das Gelübde geheim und nährte im Stillen die Hoffnung, mit der geliebten Agatha einst im Himmel dem göttlichen Lamme Jesus zu folgen.

Ihre Mutter, die von dem Gelübde ihrer Tochter nichts wußte, hatte unterdessen an ihre Verehelichung gedacht und schlug ihr eine Verbindung mit einem vornehmen Jüngling vor, der aber leider noch ein Heide war. Sie sah dabei nur auf den zeitlichen Vortheil und hoffte wohl auch, den Jüngling durch ihre Tochter für Jesus zu gewinnen. Als aber Lucia davon hörte, erschrack sie sehr und versuchte die Absicht ihrer Mutter zu vereiteln. Doch Gott selbst trat ins Mittel. Eutychia wurde krank; sie wurde vom Blutfluß befallen und litt vier Jahre an diesem Uebel, ohne daß die geschicktesten Aerzte ihr helfen konnten. Lucia, betrübt über die Leiden ihrer Mutter, flehte oft und oft zu Gott um Genesung derselben, aber vergeblich. Da kam ihr der Gedanke, mit der Mutter zum Grabe der heiligen Agatha nach Catanea zu wallen, wo schon viele Preßhafte Heilung gefunden. Beide machten sich also auf den Weg in diese Stadt. Am Grabe der heiligen Jungfrau angekommen, flehten Mutter und Tochter mit heißer Inbrunst zu Gott, daß es ihm gefallen möge, um der Verdienste der heiligen Agatha willen die langgewünschte Genesung zu gewähren. Eben ward beim Grabe der Heiligen das heiligste Opfer gefeiert und das Evangelium vom blutflüßigen Weibe gelesen, das durch Berührung des Kleides unsers göttlichen Heilands die Gesundheit erhielt. Das war der frommen Tochter ein Fingerzeig, daß ihr Gebet nicht vergeblich sein werde. Sie sprach daher zur Mutter: „Liebe Mutter! wenn du glaubst, daß wahr sei, was soeben gelesen worden, dann sei versichert, daß dir durch die Fürbitte der heiligen Agatha Hilfe wird.“ Der Gottesdienst war geendigt, die Gläubigen hatten

sich entfernt. Eutychia und Lucia blieben beim Grabe der Heiligen zurück und beteten und weinten. Da fiel Lucia vor Trauer in einen Schlaf, sieht nun im Traume die heilige Agatha im strahlenden Gewande, von Engeln umgeben, vor sich stehen und hört sie sprechen: „Meine Schwester! ou gottergebene Jungfrau! was begehrest du von mir, das du selbst thun kannst; denn dein Glaube hat deiner Mutter geholfen; sie ist bereits gesund. Du sollst aber auch wissen, daß, gleichwie die Stadt Catanea durch mich von Christus ist verherrlicht worden, also auch die Stadt Syrakus wird durch dich hochgeehrt werden; denn du hast dem Herrn Jesus durch das Gelübde der Jungfrauschaft eine bräutliche Wohnung in deinem Herzen bereitet.“ Lucia erwacht und hört aus der Mutter Mund die freudigen Worte: „Meine Tochter, ich bin gesund!“ Beide loben Gott und wissen vor Freude nicht, wie sie ihm genug danken können. Nun faßt sich aber auch Lucia ein Herz, entdeckt der Mutter ihr Gelübde und spricht: „Liebe Mutter! ich bitte dich, sage mir nichts mehr von einem irdischen Bräutigam, und erwarte von mir keine sterbliche Frucht; denn mein Bräutigam ist Christus. Was du mir geben wolltest zur Aussteuer mit einem irdischen Bräutigam, das gib mir zur Vermählung mit meinem Herrn Jesus!“ — Die Mutter, erstaunt über diese Worte, entgegnete: „Alles, was dein verstorbener Vater zum Erbe dir hinterlassen, habe ich bewahrt, und noch vermehrt. Du weißt, was ich besitze. Warte noch bis zu meinem Tode, und schalte dann damit, wie es dir beliebt.“ „O sprich nicht also, meine Mutter, sagte darauf Lucia, sondern vernimm meinen Rath: Der ist Gott nicht wohlgefällig, der ihm gibt, was er doch nach dem Tode nicht mitnehmen und genießen kann. Derohalben gib dem Herrn, was dein ist, und während du noch lebst; gib ihm das, was du mir zu geben versprochen hast.“ Die Mutter läßt sich erbitten und gewährt, als sie nach Hause kamen, was ihre Tochter begehrte.

Es werden alsbald die Güter und Kleinodien verkauft und den Armen ausgetheilt; nur ein Theil wird zum Unterhalte zurückbehalten. — Mit vollen Händen spendet die liebe Lucia den Armen Christi, wie der hl. Diakon Laurentius.

Mittlerweile bemerkt dieß der Jüngling, dem Lucia verheißen war. Befremdet hierüber, erkundigte er sich bei einer Magd, warum Eutychia ihre Güter verkaufe. Die Magd, ein kluges Mädchen, gab ihm die Antwort: „Meine Herrschaft will damit gewinnen!“ Sie meinte nämlich den himmlischen Lohn, welchen Gott den Barmherzigen verheißen hat. — Der Jüngling glaubte Anfangs, sah aber bald ein, daß er getäuscht, und nicht bloß das Vermögen, sondern auch die Hand seiner vermeintlichen Braut für ihn verloren sei, eilte voll Zorn zum Statthalter Paschasius und verklagte dort Lucia als heimliche Christin und Verächterin der Götter. Sogleich läßt Paschasius die Jungfrau vor seinem Richterstuhle erscheinen und befiehlt ihr, den Göttern zu opfern. Ihm antwortete muthig die Jungfrau: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waise und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren. (Jak. 2.) Diese drei Jahre habe ich nichts anders gethan, als dem lebendigen Gotte geopfert. Da ich aber jetzt nichts mehr habe, was ich opfern könnte, so stelle ich mich Gott selbst zum Schlachtopfer dar. Was ihm gefällig ist, das mag er mit seinem Opfer thun.“ Paschasius erwiderte: „Gehorche den Kaisern und opfere!“ Lucia antwortete: „Du siehst auf der Kaiser Befehl, ich aber auf Gottes Gesetz. Du fürchtest die Kaiser, ich fürchte Gott; du willst dieselben nicht erzürnen und ich will meinen Gott nicht erzürnen; du willst den Kaisern gefallen und ich will allein meinem Gott gefallen. Thue daher, was dir gefällig ist, ich will thun, was mir zum Heile ist!“ Paschasius darauf: „Dein Erbgut hast du mit Wollüstlingen durchgebracht, darum redest du auch wie eine

Hure!“ Lucia entgegnete ruhig: „Mein Erbgut habe ich an einen zuversichtlichen Ort hinterlegt; mit solchen, die den Leib und die Seele schänden, habe ich nichts zu thun!“ Darauf Paschasius: „Wer sind diese, von denen du sprichst?“ Lucia: „Ihr seid es; ihr verführt die Seelen, daß sie die Treue brechen ihrem Schöpfer und dem Teufel dienen! Jene sind es, welche die nichtige Wollust höher achten, denn die nie vergänglichen Freuden des Himmels!“ Paschasius: „Deine Worte werden enden, wenn die Ruthenstreiche beginnen.“ Lucia: „Die Worte des Herrn nehmen kein Ende.“ Paschasius: „Bist du denn Gott?“ Lucia: „Ich bin Gottes Dienerin, darum rede ich Gottes Wort. Denn er hat gesprochen: Ihr seid es nicht, die vor den Richtern reden werden, sondern der heilige Geist redet in euch.“ Paschasius: „Ist denn der heilige Geist in dir, der in dir redet?“ Lucia: „Der Apostel spricht, daß jene, so keusch leben, Tempel Gottes sind, und der heilige Geist in ihnen wohne.“ Paschasius: „So werde ich dich in ein Schandhaus führen lassen, damit der Geist von dir weiche.“ Lucia: „Der Leib wird nimmermehr befleckt, wo die Seele nicht einwilligt in die Sünde.“ Paschasius: „Opferst du nicht, so sollst du sterben unter den Händen der Unzüchtigen.“ Lucia: „Ich habe dir schon gesagt, daß du mich nimmermehr zwingen kannst, in eine Sünde zu willigen. Thust du, wozu du Gewalt hast, so wird es einer Dienerin Christi nimmermehr schaden!“

Nun befahl Paschasius, von teuflischer Bosheit aufgestachelt, die keusche Jungfrau in das Schandhaus zu schleppen. Allein als man Hand an sie legte, und sie fortführen wollte, blieb sie fest, wie ein unbeweglicher Fels, stehen, und keine Gewalt war im Stande, sie von der Stelle zu rücken. „Laßt die Zauberer kommen,“ schrie Paschasius, blind vor Wuth, denn er glaubte, Lucia sei mit der schwarzen Kunst im Bunde. Die Zauberer kamen und versuchten ihre Gaukeleien, aber umsonst. Lucia, von eines Engels Hand gehalten, bleibt unbeweglich stehen und ruft dem unsinnigen Richter zu: „Was wüthest du so, und ängstigest dich, habe ich dir nicht schon gesagt, daß ich ein Tempel Gottes bin und der heilige Geist in mir wohnt? Wirst du jetzt glauben?“ Paschasius weiß keine Antwort zu geben, und befiehlt dafür Holz, Pech und Schwefel um die Jungfrau zu legen und anzuzünden. Es lodert hoch

die Flamme empor, und schlagt über sie zusammen, ohne ihr ein Haar zu verletzen. Ruhig und heiter lächelnd steht die Jungfrau inmitten dem Flammenmeere, und ruft: „Ich habe meinen Herrn Jesum Christum gebeten, daß das Feuer über mich nicht herrschen soll, und er hat mich erhört!“ Laut erscholl ihre Stimme zum Lobe und Preise Gottes. Allgemeines Staunen ergriff das Volk, und aus seiner Mitte erhob sich plötzlich das Geschrei: „Groß ist der Christen Gott.“ Da erfaßte Angst und Schrecken den Statthalter, er fürchtete einen Aufruhr und befahl, Lucia mit dem Schwerte zu durchbohren. Der Scharfrichter durchstach ihr den Hals, aber Lucia blieb unbeweglich stehen. Zu höchster Verwunderung des Volkes lebte sie noch mehrere Stunden. — Ein Priester eilte herbei und reichte ihr noch das hochheilige Sakrament, dann erst hauchte sie ihre reine Seele aus im Jahre 304.

Ihre heiligen Gebeine ruhen in Venedig, wo man sie hoch verehrt.

Gott beschützt die reinen und demüthigen Seelen.

Der heilige Basilius versichert in seiner Abhandlung über die wahre Jungfrauschaft, daß allemal, so oft die Verfolger Jungfrauen den thierischen Lüsten frecher, gottloser Buben in öffentlichen Häusern preisgaben, Jesus Christus in wunderbarer Weise ihre Keuschheit beschützt hat. Dieß geschah bei der heiligen Agnes, bei der heiligen Lucia, der heiligen Dorothea und vielen andern. Der liebe Gott läßt nie zu, daß reine Seelen die sich ihm ergeben haben und auf ihn vertrauen, in der Gefahr untergehen. Jesus läßt seine unschuldigen Schäflein nicht seiner Hand entreißen, so lange sie ihn lieben, ihm die Treue bewahren und in aller Demuth sich ihm in die Arme werfen. Nur jene, die sich im eitlen Selbstvertrauen der Versuchung selbst aussetzen, die Gelegenheit nicht fliehen, sondern sogar aufsuchen, werden fallen und zu Grunde gehen. Wer die Gefahr liebt, kommt darin um, und Hochmuth kommt vor dem Fall. Für solche wirkt Gott kein Wunder, solche dürfen seinen Schutz nicht hoffen. Darum haben denn auch alle reinen unschuldigen Seelen von jeher sich gefürchtet, auf sich mißtraut, die Gelegenheit geflohen, die Gefahr gemieden, und sind unbefleckt geblieben. Und wenn sie ohne ihr Verschulden in Gefahr kamen, hat der liebe Gott sich ihrer angenommen. Die heilige Agnes, die heilige Lucia, haben es dem Richter, der sie der Befleckung preisgeben wollte, ins Angesicht gesagt, daß Gott dieß nicht zulassen werde, und ihr Vertrauen ist nicht getäuscht worden. — O daß doch alle Jungfrauen und Jünglinge, deren Seele noch mit dem Kleide der Unschuld geschmückt ist, dieß zu Herzen nehmen und immer demüthig vor des Herrn Angesicht wandeln möchten!

Viele junge Leute müssen heut zu Tage in die Welt hinaus und ihr Brod in der Fremde suchen. — Da streckt nun die böse Welt ihre verführerischen Arme nach ihnen aus und sucht sie in ihren Schlingen zu fangen. Die Versucher nahen sich ihnen, die bösen Neigungen regen sich, das böse Beispiel steht ihnen vor Augen, die Gelegenheit winkt, wie werden sie der Gefahr entgehen? Wenn sie demüthig vor Gott wandeln, wenn sie sich fürchten, wenn sie sich und der Welt nicht trauen, wenn sie dem Versucher kein Gehör geben, wenn sie wachen, beten, fliehen, Gottes Hand ist dann ausgestreckt über sie, der heilige Engel steht ihnen zur Seite, und selbst mitten im Feuer der Versuchung werden sie rein und unversehrt bleiben wie die drei Jünglinge im Feuerofen, wie die heilige Lucia mitten in den Flammen!

Gebet. Liebe, heilige Lucia! bitte bei Gottes Thron für alle Jungfrauen und Jünglinge um die rechte Erkenntniß, damit sie einsehen, wie nothwendig es ist, daß sie jede Gefahr fliehen und immer in aller Demuth vor Gott wandeln, damit sie ihr Kleid unversehrt bringen vor Gottes heiligen Richterstuhl. Amen.

---

14. Dezember.

Der heilige Spiridion, ein Hirt und Bischof.

Jahr 348.

Wie sehr Gott, dem Herrn, die wahre Herzenseinfalt und die kindliche Demuth gefällt, und wie reich er diese himmlischen Tugenden begnadigt, das kannst du, lieber Leser, sehen an dem heiligen Diener Gottes Spiridion.

Er war der Sohn dürftiger Bauersleute auf der Insel Cypern. Seine Eltern, fromme einfältige Christen, flößten ihm frühzeitig eine recht innige Liebe zu Jesus in's Herz, lehrten ihn Gott fürchten und die Wahrheit lieben, und hielten ihn zum pünktlichen Gehorsam, zur Genügsamkeit und zum Fleiße an. Als Knabe mußte er die Schafe hüten, und führte dabei ein unschuldiges, gottinniges Leben. Die Schafe waren der ganze Reichthum seiner Eltern; das Hüten derselben war seine Freude, denn da konnte er auf den einsamen Triften, fern von dem Geräusche der Welt, dem Drange seines Herzens folgen und zum lieben Gott recht herzlich beten. Sein Vater hatte ihm das Lesen der heiligen Schriften gelehrt. Er las so fleißig darin, daß er fast das ganze heil. Evangelium auswendig lernte. An Sonn- und Feiertagen eilte er mit Freuden in das Gottes-Haus. Dort wohnte er mit glühender Andacht dem heiligsten Opfer bei, und hörte mit

größter Aufmerksamkeit der Auslegung der heiligen Schriften zu. So wuchs er unberührt von dem Gifte der Welt, reich an schönen Tugenden und christlicher Erkenntniß, rein und unschuldig wie ein Engel, zum Jüngling heran und verehelichte sich nach dem Wunsche seiner Eltern mit einer tugendhaften Bauerstochter. Gott segnete seine Ehe mit einer Tochter, nach deren Geburt er mit seinem Weibe aus Liebe zu Jesus in strenger Enthaltsamkeit lebte. Er wollte ungetheilt dem Herrn dienen und der evangelischen Vollkommenheit seine Kräfte weihen. Des Nachts, wenn Weib und Tochter schliefen, verließ er sein Lager und verweilte bis zur frühen Dämmerung in Betrachtung und Gebet. Des Morgens ging es an die Arbeit mit heiliger Gesinnung. Jeder Fremdling, der an seine Thüre klopfte, fand Herberge und Speise; kein Armer ging ungetröstet von ihm. Er war ein besonderer Liebhaber des Friedens. Niemals hörte man ihn streiten; Unrecht duldete er mit größter Sanftmuth, und bemerkte er Zwietracht unter seinen Nachbarn, dann ruhte er nicht eher, bis Friede gestiftet war und Versöhnung. — Für seinen heiligen Glauben stand er ein mit Gut und Blut. Unter dem grausamen Christenverfolger Kaiser Maximian legte er vor Gericht feierliches Zeugniß ab für Christus. Man stach ihm ein Auge aus, schnitt ihm die linke Kniescheibe durch und verurtheilte ihn zur Arbeit in den Bergwerken. Dort duldete er mit unerschütterlichem Starkmuth Armuth und Hunger, Mühe und Plage, womit die armen Christen gepeinigt wurden, allen ein Muster der Geduld und Ergebung.

Nach dem Tode des Wüthrichs Maximian kehrte Spiridion wieder in seine Hütte zurück und ergab sich mit verdoppeltem Eifer den Uebungen der Barmherzigkeit. Sein Glaube und sein Vertrauen hatten die Probe bestanden, seine Liebe war durch langes Leiden noch inniger geworden; Sanftmuth und Geduld hatte er sich durch lange Uebung zu eigen gemacht und Gott lohnte ihn dafür mit mancherlei Gnadenerweisungen, die seinen Namen schon damals berühmt machten. Einmal kamen nächtlicher Weile Diebe, um dem frommen Hirten Schafe zu stehlen, konnten aber mit den gestohlenen Schafen keinen Tritt mehr weiter. Als sie früh Morgens der Heilige antraf, gab er ihnen einen scharfen Verweis, betete dann für sie, daß Gottes Hand sie wieder frei lasse, und schenkte ihnen ein Lamm mit den scherzhaften Worten: Er gebe ihnen solches zur Belohnung, weil sie seine Heerde die Nacht hindurch so gut bewacht hätten. — Ein anderes Mal hatte ihm ein Mann hundert

Geise abgekauft, ihm aber nur neunundneunzig bezahlt. Als nun der Mann kam, um die Geise fortzutreiben, gingen dieselben alle, bis auf eine, gerne mit; diese aber wollte sich auf keine Weise aus dem Stall bringen lassen. Spiridion wußte wohl die Ursache, trat zu dem Käufer und sprach zu ihm: „Mein Bruder! die Geis weiß gar wohl, daß du sie nicht bezahlt hast, deßwegen will sie nicht bei dir bleiben.“ — Eines Jahres trat auf der Insel Cypern wegen anhaltender Dürre grosser Wassermangel ein; Menschen und Thiere schmachteten vor Durst. Spiridions Heerden waren dem Untergange nahe. Da hob der Heilige, wie ein anderer Elias, die Hände zum Himmel und flehte zu Gott um Regen. Sogleich zeigen sich Wolken am Firmamente und verschwinden wieder. Spiridion betet und weint, und siehe da, plötzlich treibt der Wind die Wolken wieder daher und es ergießt sich ein reichlicher Regen über die Fluren.

Diese und noch andere Wunder, womit Gott seinen treuen Diener begnadigte, blieben nicht verborgen, so wenig als sein gottseliger Lebenswandel und seine liebreiche Barmherzigkeit gegen alle Nothleidende. Als daher der Bischof von Trimithus mit Tod abging, wählten die Geistlichkeit und das Volk den frommen Hirten der Schafe zum Hirten über ihre unsterblichen Seelen. Vergeblich war sein Sträuben, vergeblich war seine Entschuldigung mit seiner Unkenntniß, mit seinem geringen Stande, er mußte sich weihen lassen, und die hohe Würde annehmen. Gott der Herr, welcher den Kleinen und Unmündigen offenbart, was er den Weisen der Welt verbirgt, hat den neuen Seelenhirten, der sich niemals auf Erlernung der Wissenschaft verlegt hatte, mit solcher himmlischer Weisheit begabt, daß Alles sich darüber verwunderte. Mit der größten Umsicht versah er sein hohes Amt; auch als Bischof verließ ihn seine Herzenseinfalt, seine himmlische Sanftmuth und seine Demuth nicht, obwohl ihn Gott mit noch größerer Wundergabe ausstattete. Besonders zeichnete er sich durch einen von oben erleuchteten, felsenfesten Glauben aus. Im Lichte dieses heiligen Glaubens erkannte er die Tiefen der göttlichen Geheimnisse, und wenn er predigte, wurden auf seine Worte die Wahrheiten und Geheimnisse der heiligen Religion den Zuhörern so einleuchtend, daß sie selbst darüber staunten.

Auf dem Konzil zu Nicäa im Jahre 325, welches unter Kaiser Konstantin dem Großen gegen den Erzketzer Arius gehalten wurde, hatten sich verschiedene verschmitzte Arianer und selbst heidnische Weltweise beikommen lassen, ihre Irrthümer zu vertheidigen und die katholische Glaubenslehre zu bestreiten. Einer dieser Weltweisen widerstand mit seiner Spitzfindigkeit hartnäckig den triftigsten Gründen der gelehrtesten Bischöfe. Da erhob sich auch Bischof Spiridion, um ihn zu widerlegen. Die Bischöfe, welche des griechischen Heiden Schlauheit, aber auch die geringe Kenntniß Spiridions in den Wissenschaften kannten, wollten ihn davon abhalten. Allein er ließ sich nicht irre machen, sondern sprach also mit leuchtenden Augen und erschütternder

Sprache zu dem Heiden: „Im Namen Jesu Christi höre mich und vernimm meine Worte! Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen und der dem Menschen, welcher aus Lehm der Erde gebildet wurde, eine unsterbliche Seele gab. Dieser ist's, der alles Sichtbare und Unsichtbare gemacht hat. Durch sein Wort und seinen Geist sind die Himmel geworden, ist die Erde ins Dasein getreten, hat sich das Meer ausgebreitet und die Luft, sind die Thiere geworden ꝛc. Von diesem Worte Gottes wissen wir, daß es der Sohn Gottes ist, und glauben, daß er um unsertwillen geboren ist worden aus einer Jungfrau. Er hat uns durch seinen Tod vom Tode erlöst und durch seine Auferstehung uns das ewige Leben gegeben. Und wir bekennen, daß er wieder kommen wird als unbestechlicher Richter unserer Gedanken, Worte und Werke! Glaubst du, daß dem also sei?“ Der Weltweise bleibt stumm und antwortet kein Wort. Da fuhr Spiridion weiter: „So du also glaubest, so komme mit mir in die Kirche, damit du dort empfangest das Siegel des Glaubens.“ Nun wendete sich der Weltweise zu seinen Anhängern und sprach: „Höret Alle, die ihr euch auf euere Wissenschaft so viel einbildet! So lange man mit Worten mit mir stritt, widerstand ich mit gleichen Waffen. Als man aber nicht mehr mit Worten, sondern mit göttlicher Kraft gegen mich redete und dieser Mann unter seinen Worten voll Einfalt solch himmlische Macht zeigte, schäme ich mich nicht, zu bekennen, daß ich besiegt bin. Und ich rathe euch, mit mir diesem ehrwürdigen Greis zu folgen, der zwar eine menschliche Zunge, aber Gottes Wort auf derselben hat!“ Sprach's, ging zur Kirche und ließ sich taufen. Mehrere Jahre darnach wurde Konstantius, des großen Kaisers Konstantin Sohn, der zu Antiochia Hof hielt, gefährlich krank. Die Aerzte vermochten ihn nicht zu heilen. Deßhalb wendete sich der Kaiser zu Gott um Hilfe. In einer Nacht, da er wieder inbrünstig betet, erscheint ihm ein Engel und zeigt ihm eine glänzende Versammlung von Bischöfen und unter denselben zwei, die sich vor allen andern auszeichneten. Auf diese zwei Bischöfe deutet der Engel hin und spricht: „Diese Beiden werden dich heilen.“ Der Kaiser erwacht, kann sich aber nicht erinnern, diese zwei Bischöfe je gesehen zu haben. Er ließ also die tugendhaftesten Bischöfe seines Reiches zu sich zu rufen, in der Meinung, darunter auch die zwei von dem Engel gezeigten Bischöfe zu finden.

Mittlerweile hatte auch Spiridion die Krankheit des Kaisers durch göttliche Offenbarung erfahren und eilte daher auf den Ruf desselben mit seinem frommen Schüler Triphylius, der noch ein Laie, aber von Gott schon zum Bischof auserwählt war, nach Antiochia. Der Heilige war schlecht gekleidet, sein Stab war aus Palmenholz, sein Hut war von gemeiner Form, am Halse trug er ein Fläschchen heiligen Oeles. — In solchem Aufzug wollte er in den Pallast des

Kaisers treten. Ein Bedienter, der ihn nicht kannte, spottete seiner, und als der Heilige, ohne den Spott zu beachten, weiter gehen wollte, gab er ihm sogar einen Backenstreich. Spiridion erwiderte darauf kein Wort, sondern hielt ihm geduldig auch die andere Wange zum Streiche hin. Darüber wurde der grobe Bediente ganz schamroth und zugleich wie vom Blitz getroffen, als er erfuhr, daß er einen Bischof geschlagen. Er warf sich voll Reue über seine Vermessenheit sogleich dem Heiligen zu Füssen, dieser aber hob ihn liebreich auf, tröstete ihn und gewährte ihm herzlich Vergebung. Nun wurde Spiridion mit aller Ehrfurcht in das Gemach geführt, wo der Kaiser, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, auf einem prachtvollen Ruhebette lag. Triphylius, der nie solche Pracht gesehen, machte große Augen und konnte sich nicht satt sehen. Spiridion aber stieß ihn an und sprach: „Zeige mir den Kaiser!“ Triphylius wies mit der Hand auf ihn und sprach: „Dieser ist's.“ Sogleich entgegnete der Heilige: „Was wunderst du dich so sehr über den eitlen Glanz dieses Herrn? Siehe, auch er wird sterben wie jeder Arme und begraben werden, und alle seine Pracht wird vergehen! Warum bewunderst du also das Vergängliche so sehr und vergissest des Unvergänglichen?“

Unterdessen hatte der Kaiser den heiligen Diener Gottes bemerkt und war nicht wenig erstaunt, als er in ihm und seinem Begleiter jene beiden Männer erkannte, die ihm der Engel gezeigt hatte. Er bittet ihn ehrfurchtsvoll, näher zu treten, sagt ihm, was er im Gesichte geschaut, und begehrt von ihm geheilt zu werden. Spiridion erhebt darauf seine Augen zum Himmel, betet inbrünstig, berührt dann das Haupt des Kaisers und dieser wird augenblicklich gesund. Die Freude des Kaisers war unbeschreiblich, und groß sein Dank. Er öffnet seine Schatzkästen und bietet dem Heiligen eine große Summe Geldes an. — Dieser aber sieht dem Kaiser ernst in's Gesicht und spricht: „O Herr! vergeltet doch Freundschaft nicht mit Haß. Was ich euch gethan, ist ein Werk der Freundschaft; sollte ich nun Geld dafür nehmen, das die Ursache alles Uebels und gewöhnlich verdirbt, was gut und recht ist?“ — Doch der Kaiser dringt ihm doch eine Summe Geldes auf, die aber Spiridion sogleich lächelnd unter die Hofbedienten vertheilt. Diese schöne Uneigennützigkeit des Heiligen machte auf den

Kaiser solchen Eindruck, daß er ausrief: Wahrlich, es wundert mich nicht mehr, daß dieser Mann Wunder thut! und von dieser Zeit an den Armen und Dürftigen immer die größte Barmherzigkeit erwies.

Der Heilige bedurfte auch des Geldes nicht, denn von Kindheit auf an Genügsamkeit gewöhnt, hatte er auch als Bischof diese Genügsamkeit beibehalten. Seine geringen Einkünfte schied er in drei Theile; den einen wies er den Armen an, den andern verwendete er zu kleinen unentgeltlichen Darlehen an bedrängte Bürger, den letzten und mindesten bestimmte er für seinen Lebensunterhalt, der aus Milch und Brod bestand. Selbst noch als Bischof arbeitete er, wenn er den Pflichten seines Amtes obgelegen hatte, wie ein Landmann, und gewann sein Brod mit eigener Hand, wie der heilige Apostel Paulus, während seine Tochter das Hauswesen führte. — Eines Tages kommt ein Handelsmann zu dem gottseligen Bischof und bittet ihn um ein kleines Darlehen zu seinem Handel. Der Heilige gibt ihm sogleich die verlangte Summe, womit der Handelsmann großen Gewinn macht. — Nach einiger Zeit bringt er die dargelehnte Summe dem Heiligen, der ihm aber, ohne das Geld zu berühren, bedeutet, er solle dasselbe an den Ort hinlegen, wo er es in Empfang genommen. Der Handelsmann will das Geld wirklich hinlegen, aber in demselben Augenblick erfaßt ihn die Habsucht; statt das Geld niederzulegen, trägt er es fort, um noch mehr zu gewinnen; allein er hatte sich verrechnet; denn unrecht Gut thut kein gut. Statt zu gewinnen, verarmte er gänzlich und kam in solche Noth, daß er sich gezwungen sah, wieder zum liebreichen Bischof zu gehen und um ein Darlehen zu bitten. Der Heilige, dem nicht verborgen war, wie schändlich ihn der Handelsmann betrogen habe, sagte ihm freundlich, er solle nur das Geld wieder da nehmen, wo er es hingelegt, denn es sei noch unberührt. Der Handelsmann thut, als suche er das Geld, findet es aber natürlich nicht, und hinterbringt dem Heiligen, das Geld sei nicht mehr da. — Da sprach Spiridion ernst, aber ganz sanftmüthig zu ihm: „Wenn du das Geld wahrhaftig hingelegt, wirst du es finden; wenn du aber bei mir suchst, was bei dir geblieben ist, dann wisse, daß du dich, und nicht mich betrogen hast.“ Wie der Mann dieß hörte, konnte er der Qual seines

bösen Gewissens nicht länger mehr widerstehen; er fiel dem Heiligen zu Füssen und bekannte seine Schuld. Spiridion verzieh ihm herzlich und entließ ihn mit den Worten: „Merke dir, was mit Betrug gewonnen wird, ist kein Gewinn, sondern immer der gewisseste Schaden!“

Diese große Sanftmuth des Heiligen und seine erbarmende Liebe auch gegen jene, die ihm wehe thaten, gewannen ihm aller Herzen. Seinen Worten konnten Christen und Heiden nicht widerstehen. Der heilige Glaube, den er verkündete, fand allenthalben willige Aufnahme, die Götzen stürzten auf sein Gebet zusammen, und die Todten standen auf. Ein Weib, ihrer Sprache nach eine Griechin, kam eines Tages zu dem Diener Gottes und legte ihm ihr todtes Söhnlein zu Füssen. Ihre Sprache verstand der Heilige nicht, aber ihre jämmerlichen Geberden und ihre Thränen sagten mehr als Worte, was ihr Verlangen sei. Der Heilige, von innigem Mitleid bewegt, hob schon die Hände zum Gebete empor, besann sich aber wieder und hielt in seiner Demuth sein Beginnen für Stolz und Uebermuth. Sein Diakon Artemidorus aber, der seine Demuth kennt, spricht sehr klug zu ihm: „Ruf' nur Christum, den Herrn über Leben und Tod an; er hat immer dein Gebet erhört. Thuest du es nicht, so wird man sagen, die Hohen und Mächtigen machst du gesund, aber die Geringen verachtest du.“ — Der Heilige ließ sich bewegen, flehte inbrünstig zu Jesus, daß er der betrübten Mutter den Sohn wieder schenken möge, und siehe! plötzlich regt sich der Knabe, das Leben kehrt wieder zurück, er steht auf und lebt! Wie dieß die Mutter sieht, wirkt die Freude darüber so heftig auf ihr Gemüth, daß sie todt niederstürzt. Schrecken und Trauer ergreift den guten Artemidorus; seine Augen sind auf den Heiligen gerichtet, den nicht minder grosser Jammer ergriffen hat. Spiridion erhebt wieder die Hände zum Himmel, betet mit lebendigem Vertrauen und spricht dann zur todten Mutter: „Im Namen Jesu, stehe auf und gehe!“ Und siehe da, die Todte erwacht, steht auf und wandelt. Hierauf befiehlt Spiridion dem Weibe mit tiefem Ernste, von dem Wunder ihr Leben lang zu schweigen; auch seinem Diakon verbietet er strenge, davon etwas zu sagen. Doch kaum hatte der Heilige seine Augen zugethan, als Artemidorus dieß Wunder öffentlich bezeugte.

Bereits hatte Spiridion sich reiche Schätze an guten Werken gesammelt; er war reif für den Himmel. An einem schönen Sommertage war er auf dem Felde, um, wie er dieß gewöhnlich zu thun pflegte, die reiche Aerndte seines Feldes mit der Sichel einzuschneiden. Während er mühsam arbeitet, fallen glänzende Thautropfen vom Himmel auf sein Haupt. Er zeigt dieß den Gegenwärtigen und kündet ihnen an, daß sein Tod nicht mehr ferne sei. Noch wohnt er einem Concil zu Sardika im Jahre 374 bei, vertheidigt dort mit warmem Eifer den heiligen Athanasius, und geht dann bald darauf in die ewige Ruhe ein.

Er wird abgebildet in bischöflicher Kleidung, einen Stachel in der Hand, womit ihm ein Auge ausgestochen ward.

Warum das Gebet der Gerechten so viel vermag.

Du wirst, lieber Christ! beim Lesen der Legende im Leben vieler Heiligen gefunden haben, welch' große, wunderbare Werke sie mittelst ihres Gebetes vollbracht, wie ihr Gebet immer Erhörung fand. Auch der heilige Spiridion war ein solcher wunderbarer Beter. Ihm schlug Gott keine Bitte ab. „Christus erhört dein Gebet immer,“ sprach sein Diakon zu ihm, als er in seiner Demuth sich nicht zu bitten getraute. Woher kommt es nun, daß die Heiligen so gewaltige Beter waren? Dies kommt daher, daß die Heiligen immer und allzeit Gottes heiligen Willen thaten. Wie bei Christus, ihrem Vorbilde, war auch bei ihnen der Wille des himmlischen Vaters ihre Speise, d. h. sie hatten kein anderes Verlangen, als daß der heilige Wille Gottes allzeit von ihnen und an ihnen geschehe. Weil sie nun mit größter Treue Gottes heiligen Willen immer thaten, so that auch Gott ihren Willen. Ihr Wille wurde so gleichsam allmächtig, weil er nämlich mit Gottes Willen immer vereiniget war. Ferners waren die Heiligen vom Herzen demüthig; sie hielten gar nichts auf sich. Wenn Gott ihr Gebet erhörte, wenn er auf ihr Gebet Wunder wirkte, dann staunten sie selbst, und wollten es nicht begreifen, wie Gott sich ihrer als Werkzeug bedienen konnte. Der heilige Spiridion getraute sich nicht, für das todte Kind zu beten; er hielt dieß für Stolz, und erst sein Diakon mußte ihn dazu bewegen. — Mit der Demuth verbanden die Heiligen einen unerschütterlichen, lebendigen Glauben und ein felsenfestes Vertrauen. Sie hielten fest am Worte Jesu: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben“ (Joh. 16), und: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden.“ (Marc. 11.) Das unerschütterliche Vertrauen aber auf Gottes Verheißungen läßt niemals zu Schanden werden. — Endlich beteten die Heiligen mit reinen Herzen. Durch beständigen Kampf mit sich selbst, durch Flucht der Welt und ihrer

Lust, durch Abtödtung und Entsagung hatten sie den alten Menschen in sich ertödtet, die Sünde mit ihrem Gräuel lebte nicht mehr in ihnen, sondern der heilige Geist mit seinen Gaben; daher ruhte denn auch Gottes Auge mit Wohlgefallen auf ihnen, und ihr Gebet fand immer Gnade und Erhörung vor ihm. Wer mit befleckten Lippen, Händen und Herzen betet, der wird keine Erhörung finden, wie bei Johannes geschrieben steht (9, 31): „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern wenn Jemand Gott dient und seinen Willen thut, denselben erhört er," und der weise Mann spricht: „Fern ist der Herr von den Gottlosen, aber die Gebete der Gerechten erhört er." (Spr. 15, 29.)

Willst du also, lieber Leser, im Gebete immer Erhörung finden wie die Heiligen, so lebe wie sie und bete wie sie, das Gebet der Gerechten erlangt Alles von Gott!

Gebet. O Herr Jesus! hilf mir doch, daß ich immer und allzeit den Willen deines himmlischen Vaters vollziehe, und dann auch immer im Geiste bete, damit ich Erhörung finde und Gnade und Erbarmen. Amen.

---

15. Dezember.

Die heilige Christina, Dienstmagd.

Wie einst der Herr Jesus zwölf arme ungelehrte Fischer, seine heiligen Apostel, zu Werkzeugen sich wählte, um ganze Länder und Völker zum heiligen katholischen Glauben zu bekehren, so wählte er eine arme, einfache Dienstmagd, Christina mit Namen, um durch sie das rohe, in Finsterniß des verächtlichsten Unglaubens befindliche Volk der Iberier, das unweit des schwarzen Meeres im heutigen Gurgistan seinen Sitz hatte, der alleinseligmachenden Wahrheit zu gewinnen, damit ja ersichtlich werde, wie die Ausbreitung und Begründung seiner heiligen Kirche in der Welt sein Werk sei, und menschliche Gewalt und Weisheit nichts dabei zu thun hatten.

Die heilige Christina wurde wahrscheinlich von räuberischen Horden, welche die griechischen Länder oftmals heimsuchten, beraubten und plünderten, gefangen genommen und nach Iberien als Sklavin verkauft. Ihr Herr war der Fürst eines Stammes, der wie das ganze Volk dem Götzendienst ergeben war, und durch wilde Grausamkeit sich auszeichnete. — Ihr Loos war ungemein hart und traurig. Fern von ihrer Heimath, ihren lieben Eltern und Freunden, mußte sie ihr Leben unter halbwilden Menschen in harter Arbeit zubringen. Niemand konnte sie ihr Leid klagen, nirgends fand sie Trost. — Nur im Gebete

fand sie Kraft, auch die roheste Behandlung mit christlicher Geduld, ja mit Heiterkeit zu ertragen. Willig unterwarf sie sich der Hand Gottes, die sie hieher geführt, und mit gewissenhafter Treue gehorchte sie den Befehlen ihrer Herrschaft. Ihren Mitsklaven war sie ein tröstender Engel; sie leistete ihnen mancherlei kleine Dienste und suchte ihnen fromme Gesinnungen beizubringen. Mit ängstlicher Scheu hielt sie sich fern von den heidnischen Gebräuchen, und ließ sich nicht zur kleinsten Untreue gegen ihren Heiland Jesus verleiten. Absonderlich befliß sie sich einer englischen Reinigkeit, welche selbst die rohen, ausgelassenen Iberier achten mußten, und nach und nach gewann sie durch ihre schönen Tugenden, die ihrer Umgebung ganz unbekannt waren, die Achtung und das Zutrauen ihrer Herrschaft, welche nicht begreifen konnte, wie eine Sklavin so edle Gesinnungen haben könne. — Wenn die Heiden Christina verwundert fragten, warum sie nicht so lebe, wie die andern, und woher sie die Kraft nehme, so geduldig ihr hartes Loos zu ertragen, dann gab sie zur Antwort: „Ich bin eine Christin, und bin als solche verpflichtet, dem wahren Gotte auf solche Weise zu dienen!" Dann benützte sie die Gelegenheit, den neugierigen Heiden Vieles von Jesus, seinem Leben, Leiden und Sterben, seiner heiligen Lehre zu erzählen und nicht selten geschah es, daß ihre Zuhörer, ergriffen von ihren Worten, nachdenkend und verwundert über das Gehörte, nach Hause gingen.

In Iberien war es damals der Brauch, daß die Mütter ihre kranken Kinder von Haus zu Haus trugen und fragten, ob Niemand ein Heilmittel für sie wüßte. Da wurden denn allerlei Mittel, oft teuflischen Truges, angewendet, um die Krankheit zu vertreiben. So brachte denn eines Tages eine Mutter ihr krankes Kind auch in das Haus, wo Christina diente, und bat auch sie um Hilfe. „Ich weiß kein Heilmittel für dein Kind, erwiederte sie, aber mein Herr und Heiland Jesus Christus, dem ich diene, kann es gesund machen." — Darauf nahm Christina das Kind, legte es auf ihr aus Kameelhaaren geflochtenes Bußkleid, worauf sie schlief, betete zu Gott, und erlangte demselben die vollkommene Gesundheit.

Das Gerücht von diesem Wunder verbreitete sich bald im Lande und kam auch der Königin

zu Ohren, die sammt ihrem Sohne an einer schmerzlichen Krankheit darniederlag. Sie ließ die Dienstmagd Christina zu sich rufen; diese aber getraute sich nicht, am Hofe des Königs zu erscheinen. Nun ließ sich die Königin sammt ihrem Kinde in das Haus tragen, wo Christina diente, und bat sie zu ihrem Gott zu beten, auf daß sie gesund werde. — Christina ward sehr verlegen; denn einerseits erkannte sie tief ihre Unwürdigkeit, so wunderbare Dinge von Gott zu erlangen; anderseits wollte sie das Vertrauen, welches die gute Königin auf das Gebet zu dem Gott der Christen hatte, nicht vergeblich sein lassen. Nach einigem Besinnen ließ sie das Kind der Königin auf ihr Bußkleid legen, dann kniete sie nieder und betete. Und siehe! noch hatte sie ihr Gebet nicht geendet, als Mutter und Kind von allen Schmerzen befreit waren. — Mit innigem Danke gegen die arme Sklavin kehrte die Königin mit ihrem Kinde nach Hause und erzählte dem Könige von ihrer wunderbaren Heilung. Dieser, hocherfreut, sandte sogleich reiche Geschenke an Christina. Allein die Dienerin Gottes weigerte sich, die Geschenke anzunehmen, und sandte sie alle dem Könige mit den Worten zurück: „Saget euerm Herrn und Fürsten, daß ich in Jesus Christus reich genug bin und noch größere Schätze von ihm im Himmel erwarte. Doch könnten mir der König und seine Gemahlin keine größere Freude machen, als wenn sie an den Gott glaubten, in dessen heiligen Namen Mutter und Kind gesund geworden." Die Königin zeigte wirklich alsbald großes Verlangen, eine Christin zu werden, und drang auch in den König, Gleiches zu thun; allein dieser fürchtete deßhalb einen Aufstand seiner heidnischen Unterthanen, und ließ sich nicht eher bewegen, als bis ihm Gott auf andere Weise das Herz rührte.

Es geschah, daß er eines Tages im Gebirge Jagd hielt, wegen des plötzlich einfallenden Nebels sich verirrte, und von seinen Gefährten verlassen, keinen Ausweg mehr fand. Angst und Schrecken ergriff ihn, er fürchtete in den finstern Schluchten von wilden Thieren zerrissen zu werden. Vergeblich rief er nach seinen Dienern, sie hörten ihn nicht; vergeblich rief er zu seinen Göttern, allein diese konnten ihm nicht helfen. Jetzt ging ihm plötzlich ein Licht auf! „Ich will," so dachte er, „zum Gott der Sklavin Christina rufen, und wenn Der mir hilft, will ich ihn allein

anbeten." Kaum hatte er sein Versprechen gemacht, als plötzlich der düstere Nebel verschwand und die Sonne wieder heiter herniederschien. Er suchte und fand bald wieder den rechten Weg, und kam glücklich nach Hause. Da erzählte er den wunderbaren Vorfall seiner Gemahlin, ließ die Christina rufen, erklärte ihr seinen Willen, ein Christ zu werden, und verlangte von ihr Unterricht. Die fromme Magd that, so viel sie konnte, und äußerte den Wunsch, der König möchte zur Ehre des wahren Gottes eine Kirche bauen. — Der König machte auch seinen Unterthanen bekannt, was sich bisher zugetragen, und fand sie willig, den Christengott anzubeten. Er unterwies dann nach seiner Fähigkeit die Männer und die Königin die Frauen am Hofe. Man fing auch mit allem Eifer an, die Kirche zu bauen. Schon waren die Seitenmauern vollendet, und man war daran, die dritte Säule aufzustellen; allein trotz aller Mühe, die man darauf verwendete, konnte man diese Säule nicht gerade in die Höhe bringen. Die Bauleute und das Volk ließen endlich die Arbeit stehen, machten sich allerlei Gedanken und fingen schon an, in ihrem Glauben wankend zu werden. Bereits war die Nacht eingebrochen; Niemand war mehr bei der Baustelle, als Christina, die mit festem Vertrauen auf Gottes Beistand mit heißer Inbrunst betete. Und siehe, auf einmal wird von unsichtbaren Händen die Säule emporgehoben, und an ihren Platz gestellt. Als in der Frühe der König mit den Bauleuten wieder kam, fand er zu seinem größten Erstaunen die mächtige Säule aufrecht stehen. Jetzt ging der Bau glücklich von Statten, bald war die Kirche vollendet, und alles Volk verlangte die Taufe durch die Hand eines Priesters. Christina hatte dafür schon gesorgt. Sie hatte nämlich dem Könige den Rath gegeben, eine Gesandtschaft an den Kaiser Konstantin nach Byzanz zu schicken, damit er Bischöfe und Priester für das neubekehrte Volk der Iberier schicke. Mit größerer Freude, als wenn er ein ganzes Land mit den Waffen erobert hätte, sendete dieser erste christliche Kaiser mehrere Priester ab, um das Werk, welches Christina begonnen, zu vollenden. Der König und seine Gemahlin, alle seine Hofleute und sein ganzes Volk wurden getauft und in die heilige Kirche aufgenommen. Niemand freute sich darüber mehr als Christina, sie sah all ihre Leiden und Mühen reichlich belohnt, lebte noch

mehrere Jahre unter dem neubekehrten Volke in stiller Zurückgezogenheit und beschloß endlich ihr Leben heilig, wie sie gelebt.

Ihr Fest wird am 15. Dezember in der katholischen Kirche gefeiert, und abgebildet wird sie in Matronenkleidung, zertrümmerte Götzen-Bilder zu ihren Füssen.

Von dem unendlichen Werthe des heiligen Meßopfers.

Was der heiligen Christina während ihres Aufenthalts unter den Iberiern ungemein wehe that, war, daß sie keinem heiligen Meßopfer beiwohnen, die heiligen Sakramente nicht empfangen konnte. Daher war es ihr eifrigstes Bemühen, daß nach Bekehrung der Iberier eine Kirche gebaut wurde, damit dort die neu angekommenen Priester das heiligste Opfer würdig darbringen könnten. O welche Wonne durchdrang ihr Herz, als sie zum Erstenmal einen Priester am Altare stehen und das Heiligste vollbringen sah! Wie glühend war ihre Andacht bei der heiligen Wandlung, mit welch innigem Verlangen, mit welch inbrünstiger Liebe empfing sie den Leib des Herrn! Nur derjenige, welcher im Lichte des heiligen Glaubens erkennt, welch einen unermeßlichen Schatz von Gnaden das heilige Meßopfer in sich birgt, kann die Freude der heiligen Jungfrau begreifen.

Das heilige Meßopfer ist in der heiligen katholischen Kirche die Sonne, die alle Welt mit ihrem Glanze erfüllt. Wie die Sonne Alles belebt und befruchtet, wie ohne Sonnenlicht und Sonnenwärme die ganze Natur erkaltet, erstarrt und dem Tode verfällt, so theilt das heiligste Opfer der Messe den gläubigen Kindern der Kirche das Leben mit, und befruchtet sie zur Vollbringung der verdienstlichen Werke; ohne heiliges Meßopfer würde alles geistliche Leben in der Kirche erstarren, die Herzen würden dem geistigen Tode verfallen. Es ist der Mittelpunkt aller Gottesverehrung, der allein würdige Gottesdienst; es ist die Quelle alles Schönen, Erhabenen, Heiligen, Tröstlichen und Erfreulichen, was je in der Kirche gefunden wird. — Du wirst dieß, lieber Leser, einigermassen erkennen, wenn ich dir sage, was eigentlich das heilige Meßopfer ist. — Es ist das immerwährende Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Christus der Herr unter der Gestalt des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters unblutiger Weise opfert, wie er sich einst am Kreuze blutiger Weise geopfert hat.

Jesus, Gottes Sohn selbst, ist der **Hohepriester**, welcher das Opfer darbringt, von ihm also erhält die heilige Messe die größte Glorie. Nicht der Priester, der am Altare steht, opfert, nein, sondern Christus selbst. Der Priester ist nur sein Diener, sein Werkzeug, durch den er sein Opfer vollbringt. „Wenn du also," sagt der heilige Chrysostomus, „den Priester opfern siehst, so glaube nicht, daß der Priester dieß thuet, sondern die unsichtbare, ausgestreckte Hand Christi verrichtet das."

Christus, der Gottmensch, ist ferner die Gabe, welche dem himmlischen Vater dargebracht wird. Er opfert

seinen Leib, jenen edlen, schönen, vollkommenen Leib, den Gott aus dem reinsten Fleisch und Blut der allerreinsten Jungfrau gebildet hat; jenen Leib, in und mit dem Jesus so viel für uns gethan und gelitten hat. — Er opfert **seine Seele**, jenes edle Geschöpf, das an Schönheit, Herrlichkeit und Vollkommenheit alles Erschaffene, selbst alle Engel und seligen Geister übertrifft, und mit dieser seiner allerreinsten, heiligsten Seele opfert Jesus alle seine Liebe, womit er sowohl seinen Vater, als die Menschen geliebt hat. — Er opfert ferner in Vereinigung seiner menschlichen Natur auch **seine göttliche**, die da ist das Wort, das vom Anfang bei Gott gewesen und durch welches Alles erschaffen worden, was erschaffen ist. Dadurch, daß Jesus seine mit dem Leibe wesentlich vereinigte göttliche Natur dem Vater im Himmel zum Opfer bringt, vermag das heilige Meßopfer dem größten Sünder Gnade zu erflehen und zu erwerben.

Das heilige Meßopfer **ist die Erneuerung des Lebens und Leidens Jesu**. Der heil. Bonaventura schreibt: „Die heilige Messe ist so voll von Geheimnissen als das Meer voll von Tropfen, die Luft voll von Sonnenstäubchen, das Firmament voll von Sternen und der Himmel voll von Engeln. Noch nie habe die allmächtige Hand etwas Vortrefflicheres gewirkt, als in der heiligen Messe vorkommt." — Es erfüllen sich darin nicht bloß alle Vorbilder des alten Testamentes: das Opfer des Melchisedechs, der Brod und Wein dargebracht; das Opfer Abrahams, der seinen liebsten Sohn Isaak Gott zum Opfer bringen wollte; das Opfer Aarons, der das ganze Jahr täglich Morgens und Abends ein unbeflecktes Lamm opferte; sondern, was noch weit größer ist, es erneuern sich in der heiligen Messe alle Geheimnisse des Lebens und Leidens Christi. Es erneuert sich seine Menschwerdung; denn gleichwie Maria zur Vollbringung dieser Menschwerdung ihren Leib und ihre Seele Gott aufopferte und der heilige Geist sie überschattete und so die Gottheit mit der Menschheit vereinigte, so gibt der Priester Brod und Wein hin, opfert beides dem allmächtigen Gott, worauf der heilige Geist kraft der heiligen Wandlungsworte selbes in den wahren Leib und in das wahre Blut Christi verwandelt. Und der Priester trägt nun Jesum in seinen Händen, wie Maria ihn in ihrem jungfräulichen Leibe getragen hat. — Christus wurde aus dem Leibe Mariä geboren zur Freude Himmels und der Erde. So wird auch in der heiligen Messe Christus auf geheimnißvolle Weise aus dem Munde des Priesters geboren, wenn er die heiligsten Worte der Konsekration ausspricht: „Dieß ist mein Leib," „dieß ist mein Blut." — Und wie sich Christus bei seiner ersten Geburt im Stalle zu Bethlehem erniedrigte, um unsern Stolz zu büßen, so erniedriget er sich in der heiligen Messe, indem er da unter den ganz unansehnlichen Gestalten des Brodes und Weines vor unsern Augen erscheint. Auf gleiche Weise erneuert sich in der heiligen Messe das ganze übrige Leben Jesu, was darzustellen zu weitschweifig wäre.

Es erneuert sich besonders in der heiligen Messe das bittere Leiden und Sterben Jesu. Sein Leiden und Sterben war es ja vorzüglich, wodurch

er uns erlöste; dieß war das vollkommene und vollendete Opfer, das er für uns darbrachte; dieß war die Vergießung jenes Blutes, das uns von Sünden reinigte. Alles Andere war nur Vorbereitung darauf, weßwegen der heilige Paulus es nachdrücklich einschärft: „So oft ihr dieses Brod (das heilige Abendmahl) essen und den Kelch trinken werdet, werdet ihr den Tod des Herrn verkünden.“ Es ist zwischen dem Kreuzesopfer und zwischen dem Meßopfer kein Unterschied, als daß das erste auf blutige Weise geschehen, dieses aber unblutig allzeit fortgesetzt und erneuert wird. „Am Kreuze, sagt der Kirchenrath von Trient, hat er sich selbst geopfert, indem er sich durch die Hände der Schergen schlachten ließ; am Altare aber opfert er sich durch die Hände und den Dienst der Priester, wodurch er sonach geistlicher Weise geschlachtet wird. „Obwohl Christus nicht stirbt, sagt der heilige Papst Gregor, so leidet er doch in der heiligen Messe in seinem Geheimnisse geistlicher Weise für uns.“ „Wir opfern, sagt ein alter Kirchenvater, kein anderes Opfer, als welches am Kreuze geopfert worden.“ Christus leidet zwar keine Schmerzen mehr bei diesem Opfer, aber er zeigt dem himmlischen Vater bei jeder heiligen Messe alle jene Leiden, die er einst vor und bei seiner Kreuzigung erduldet hat. Er erneuert da vor den Augen seines Vaters all sein bitteres Leiden, seinen schmachvollen Tod. So oft du daher der heiligen Messe beiwohnest, stelle dir lebhaft das Leiden deines Heilandes vor Augen. Mit Maria stelle dich unter das Kreuz, oder mit Magdalena wirf dich zu den Füßen des Kreuzes, und flehe um Gnade und Erbarmen!

Das heilige Meßopfer wendet uns alle Verdienste Jesu Christi zu. — Durch sein Leiden und Sterben am Kreuze hat Jesus nicht nur die Schuld aller Sünden getilgt, die jemals begangen worden, noch begangen werden, sondern auch einen unendlichen Schatz von Gnaden und Verdiensten gewonnen, aus dessen Fülle wir alle schöpfen, ohne ihn jemals zu erschöpfen. — In sieben Strömen, nämlich in den sieben heiligen Sakramenten fließen uns diese Verdienste zu. Ihre Quelle aber, aus der sie strömen, ist das heiligste Meßopfer. Ohne Quelle kein Strom, ohne heiliges Meßopfer kein heiliges Sakrament. Daher haben die Protestanten fast kein heiliges Sakrament mehr, weil sie kein heiliges Opfer mehr haben. Nur die Taufe und das Abendmahl lassen sie noch gelten; aber auch das Abendmahl ist vielen nichts mehr als ein Erinnerungszeichen, und die Taufe gilt vielen bloß als eine leere Ceremonie.

Das Opfer am Kreuze, sagt ein alter Schriftsteller, war ein Opfer der Erlösung, das Opfer der Messe ist ein Opfer der Zueignung, durch welches der Werth und die Kraft des Kreuztodes einem jeden Menschen in Sonderheit zugeeignet wird. Alle heiligen Messen wachsen aus dem Stammbaum des Kreuzes hervor und sind das nämliche Opfer wie das Kreuzopfer. Es ist dieser Stammbaum immer gleich fruchtbar, und mit jedem heil. Meßopfer fällt eine Gabe von unendlichem Werthe dir in den Schooß, wie dieß gar schön in einem Bilde dem Bruder des seligen Klaus von der Flüe gezeigt wor-

den ist. — Jedes heilige Meßopfer ist gleichsam eine Aussprengung des am Kreuze vergossenen Blutes Christi über alle Welt, besonders aber über alle, welche dem heiligen Opfer beiwohnen, und über jene, für die es dargebracht wird. — O lieber Leser, beherzige doch die Größe dieser Gnade der Besprengung mit dem heiligen Blute deines Erlösers, die bei jeder heiligen Messe vorgeht, und mache dich derselben durch glühende Andacht theilhaftig!

Das heilige Meßopfer ist das allerhöchste Lob- oder Anbetungsopfer. — Du bist als Mensch und noch mehr als Christ schuldig, deinen Gott und Schöpfer anzubeten, zu loben und zu preisen. Was die Engel im Himmel thun, das mußt du auf Erden thun. Gott hat dich zu seiner Verherrlichung erschaffen. Wehe dir, wenn du gar keinen Drang in dir fühlst, einzustimmen in den Lobgesang, welchen die ganze Natur, welchen Himmel und Erde dem dreieinigen Gott darbringt! Aber wie vermagst du als sündiger Mensch mit befleckten Lippen dieß würdig zu thun? Wie kannst du Gott genugsam loben und preisen? Siehe, du kannst es durch das heilige Meßopfer. „Gewiß ist es, sagt der heilige Laurentius Justinianus, Gott kann durch kein anderes Ding besser gelobt werden, als durch das unbefleckte Opfer des Altares, welches Christus deßwegen eingesetzt hat, damit die Kirche das göttliche Lob vollbringe.“ Alle Musik, alles Lobsingen des Himmels und der Erde ist nur wie Kinderlallen gegen den Lobgesang, den Jesus dem Vater geopfert hat von der ersten Minute seiner Menschwerdung an bis zum letzten Athemzug am Kreuze. Und da dieses Alles im heiligen Meßopfer aufs Neue Gott dargebracht wird, so kann man mit Recht sagen, „es gibt nur ein Lob, das Gottes würdig ist, und dieß ist das heiligste Meßopfer!“ — Denke dir daher, lieber Leser, so oft du der heiligen Messe beiwohnest, du stehest in der Mitte der himmlischen Chöre und stimmest in den Lobgesang ein: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit!“

Das heilige Meßopfer ist das größte Dankopfer. Wie tausendfach sind die Wohlthaten und Gnaden, die der beste Vater im Himmel dem Menschen unausgesetzt vom Tage seiner Geburt an bis zu seinem Tode erweist! Und wie unbeschreiblich groß und zahlreich sind die Gnaden, die der Christ aus der Hand Gottes empfing und empfängt! Ja wahrhaftig, wir schwimmen gleichsam in einem Meere von Gnaden und Wohlthaten Gottes; wir sind gar nicht im Stande, sie alle und in ihrer ganzen Größe zu erkennen. Wenn wir sie aber nicht kennen, wie können wir dafür genugsam danken! — Der Vater hat uns seinen Sohn geschenkt und mit ihm Alles; was wollen wir ihm geben, um ihm für diese einzige, aber allergrößte Gnade zu danken? Wahrlich kein anderer Dank reicht hin, als wenn wir Christum in der heiligen Messe aufopfern. Durch dieses Opfer ersetzt Gott Alles, was er uns mittheilt, weil wir ihm in demselben das Höchste, was er uns gegeben, wieder zurückgeben. — Vereinige daher, lieber Leser, im heiligen Meßopfer dein armes Herz mit dem heiligsten Herzen Jesu und opfere es zum Danke dem himmlischen Vater auf! —

Das heilige Meßopfer ist das mächtigste Versöhnungs- oder Sühnopfer! — Christus starb am Kreuze und hat die Welt mit Gott versöhnt. Am Kreuze hat er unsern Schuldbrief zerrißen, den Himmel geöffnet, und die ewige Gerechtigkeit gesühnt. Aber an der Versöhnung, die uns durch Christus geworden, nehmen nur jene Theil, die an ihn glauben, die getauft sind und Buße thun. Aber nicht alle glauben, nicht alle lassen sich taufen, nicht alle thun Buße. Und auch viele, die glauben und getauft sind, halten die Gebote nicht, leben nicht als Neugeborne in Christus, thun keine Buße und gehen zu Grunde. Für diese ist das Versöhnungsopfer am Kreuze ohne Frucht. — Doch für die armen Sünder ist das heilige Meßopfer ein mächtiger Versöhnungsruf, ja eine wirkliche Versöhnung, wenn sie glauben und demselben mit Andacht beiwohnen, denn es erwirbt ihnen bei Gott die Gnade der Reue und der Buße. „Die heilige Messe löscht zwar die Sünden nicht aus, aber sie erwirbt uns die Reue," sagt ein ehrwürdiger Geisteslehrer. In der heiligen Messe gibt Gott den Sündern die Gnade, dasjenige zu thun, was ihnen nothwendig ist, um Verzeihung ihrer schweren Sünden zu erlangen. Daher sagt auch der Kirchenrath von Trient: „Christus wollte seiner Kirche ein sichtbares Opfer hinterlassen, wodurch sein blutiges Kreuzopfer vorgestellt und die Kraft desselben uns zugeeignet werde zur Verzeihung derjenigen Sünden, dir wir täglich begehen." Während unsere begangenen Sünden um Rache schreien, schreit das Blut Christi auf dem Altare um Barmherzigkeit und löscht allen Zorn Gottes aus. Aber wie? Werden auch die unbußfertigen Sünder dadurch mit Gott versöhnt, wenn sie einer heil. Messe beiwohnen oder für sich lesen lassen? Nein! Ohne Reue, ohne Umkehr zu Gott, ohne Buße kann der Sünder keine Versöhnung erlangen; allein die Anhörung der heiligen Messe erwirkt in ihm Erkenntniß seiner Sünden, Reue über dieselben, eine aufrichtige Beicht und wahre Buße, und somit auch die Nachlassung der schwersten Sünden. Die kleinen, läßlichen Fehler und Sünden, die wir fast täglich begehen, können nach der übereinstimmenden Lehre aller Gottesgelehrten, nirgends sicherer getilgt werden als durch das heilige Meßopfer. „Die läßlichen Sünden schmelzen vor der heiligen Messe wie das Wachs vor dem Feuer," sagt ein frommer Geisteslehrer. O wie tröstlich ist dieser Gedanke! Wenn du also, lieber Leser, mit reuevollem Herzen dem heiligsten Opfer beiwohnest, kannst du deine Seele von läßlichen Sünden reinigen, und sie wieder in den Augen Gottes schön und rein machen. Soll dich das nicht bewegen, recht gerne der heiligen Messe beizuwohnen?

Das heilige Meßopfer ist ferner das würdigste Genugthuungsopfer. — Durch die Sünde haben wir uns zwei unaussprechlich große Uebel zugezogen, fürs Erste eine Schuld, die wir ewig nicht bezahlen können, fürs Zweite zeitliche und ewige Strafe. Jesus hat am Kreuze die ewige Schuld und ewige Strafe für die Sünder, die Buße thun, getilgt, allein die zeitlichen Strafen bleiben dem Sünder zu büßen übrig. — O wie groß ist bei manchem Sünder die Summe der zeitlichen

Sündenstrafen! Selbst wenn er die von dem Priester in der Beicht auferlegte Buße verrichtet, bleibt ihm dennoch ein sehr großer Schuldenrest, besonders in unserer Zeit, wo die Priester nur ganz leichte Bußen aufgeben. — Doch wie tröstlich ist da wieder die heilige Messe. Alle Gottesgelehrten sind der einstimmigen Meinung, daß jedes Meßopfer die Nachlassung der zeitlichen Strafen wirke, mag man die Messe hören, oder, wer Priester ist, selbst lesen. — O lieber Leser, wenn dich der Gedanke peinigt: „Ja, habe ich auch für meine Sünden genug gebüßt?" o eile zur heiligen Messe, dort kannst du deine Schulden mit den Wunden und dem Blute Jesu bezahlen! —

Das heilige Meßopfer ist endlich das kräftigste Bittopfer. — Das Bittgebet ist eine Sache von der allergrößten Wichtigkeit; ja man kann sagen, vom Gebet hängt Alles ab. Wer nicht betet, in dem ersterben alle Gnaden, wer aber recht betet, dem sind alle Dinge möglich. Darum haben alle Heiligen so gerne, so viel gebetet. Wer gut betet, lebt auch gut. Unmöglich kann ein Mensch verloren gehen, der andächtig, eifrig, anhaltend betet. Aber all unser Bitten gelangt nur zum Throne Gottes durch Jesum Christum, und im heiligsten Meßopfer ist er eben da, um mit uns und für uns zu bitten. Im heiligen Meßopfer gibt sich uns Jesus gleichsam zum Gefangenen, so daß wir für seine Auslösung vom Himmel alles begehren können, was immer wir wünschen wollen. Das heilige Meßopfer ist ein Kaufpreis, durch welchen wir die Gnade, die Seligkeit, ja Gott selber erkaufen können. O möchtest du doch, lieber Leser, die Bittkraft des heiligen Meßopfers recht erkennen, und während desselben alle deine Anliegen, deine Sorgen, dein Verlangen, dein Seufzen, Bitten und Flehen auf den Altar legen, damit sie der gütigste Jesus seinem himmlischen Vater darbringe, und du Erhörung findest!! O möchtest du doch recht zu Herzen fassen, von welch unendlichem Werthe das heilige Meßopfer ist. Denn wer immer nur mit einiger Andacht, nur mit einigem Eifer der heiligen Messe beiwohnt, der empfindet schon jetzt einen Vorgeschmack der Seligkeit. „Wenn ich einer heiligen Messe beigewohnt habe, sprach eine fromme Seele, dann ist mir so wohl, daß ich den ganzen Tag nichts verlange; wenn ich aber die Messe versäumte, dann geht mir den ganzen Tag nichts von Statten." O so eile täglich, wenn es dir möglich ist, in die Kirche. Hörst du nicht, wie das Glöcklein vom Thurme ruft: Komm, komm, komm! Siehe, dein Jesus ruft, dein Heiland und Erlöser, dein Alles, auf daß du theilnehmest an seinen Verdiensten und reicher wirst an Gnaden. Warum willst du nicht kommen? — —

16. Dezember.

Die heilige Kaiserin Adelheid, Wittwe.

Jahr 1000.

Um das Jahr 950 klopfte eines Abends ein fremder Pilger an der Thüre eines armen Fischers am Garda-See in Italien, und bat flehentlich um eine Nachtherberge. Der Fischer war ein braver Mann, und lud den Pilger sogleich ein, an seinem kärglichen Mahle theilzunehmen. Bald war die Speise genossen, und der Fischer fragte zutraulich den Pilger, woher er komme und wohin sein Weg ihn führe? Der Pilger merkte, daß sein Gastherr guten und aufrichtigen Herzens sei, und erzählte ihm, wie ein wichtiges Geheimniß ihn hieherführe, und daß er seiner Hilfe zur Vollführung einer guten That bedürfe. Der Fischer rückte jetzt näher und horchte gespannt zu, als der Pilger also sprach: „Dort am Ufer des Sees liegt eine Burg, das Ziel meiner Reise. Inner den Mauern dieser Burg wird eine Frau von hoher Geburt, Adelheid mit Namen, widerrechtlich gefangen gehalten: sie zu befreien, bin ich hieher gekommen. — Adelheid ist die Tochter des Königs Rudolph von Burgund. Kaum hatte sie das sechste Jahr erreicht, als ihr Vater starb. Ihre Mutter Bertha aber zog sie auf in Unschuld und Gottesfurcht. Sie hielt sie fern von dem Umgang der weltlich gesinnten Höflinge, flößte ihr Liebe zum Gebete, zu häuslichem Fleiße und zu den Armen und Nothleidenden ein, und übte sie in allen den schönen Tugenden, die eine fürstliche Jungfrau zieren. So kam es, daß Adelheid heranwuchs schön und rein an Leib und Seele.

Schon mit ihrem sechzehnten Jahre wurde sie mit Lothar, König von Italien, vermählt. Sie zog mit ihm nach Padua, wo er seinen Hofstaat hielt. Obgleich noch jung, war sie doch ein Muster christlicher Ehefrauen. Im schlichten Gewande verkehrte sie leutselig und herablassend mit den Niedrigen und Armen, hatte für Jeden freundliche Worte und milde Gaben bereit. — Jeder Betrübte durfte sich ihr naben, und fand Trost. In stiller Zurückgezogenheit lebte sie nur für Gott und ihren Gemahl; der Wille Gottes und der Wille ihres Gemahls war die Richtschnur ihres Handelns. Mit unverbrüchlicher Treue hing sie an ihrem Gatten; mit ihm theilte sie Freud und Leid; und so hoch auch ihr Stand war, so demüthig wandelte sie vor den Augen Gottes. — Drei Jahre hätte sie mit Lothar in glücklicher Ehe verlebt, ihm auch ein holdes Töchterlein, Emma, geboren, als derselbe starb. Von dieser Stunde an begann ein tiefes Leiden für die erst neunzehnjährige Wittwe. — Der Herzog Berengar von Ivrea warf sich nach dem Tode des Königs Lothar zum Herrn von Oberitalien auf. Um das Reich, das er gewaltsam an sich gerissen hatte, fortwährend zu behalten, wollte er seinen Sohn Adalbert mit der frommen jungen Wittwe Adelheid vermählen. Allein diese wollte dem Sohne des Mannes, der ihrem Gemahl so viel Leids angethan, die Hand nicht reichen und schlug den Antrag des stolzen und grausamen Berengar mit edler Würde aus. Da ergrimmte der Markgraf und ging in seinem Zorne so weit,

daß er die verlassene Wittwe all ihrer Habschaft beraubte und mit ihrem kleinen Kinde in eine Burg am Gardasee einsperren ließ. Ich aber, so fuhr der fromme Pilger weiter, bin der Schloßkaplan der guten Königin und bin nun gekommen, meine unglückliche Herrin aus den Klauen des Bösewichts zu befreien und an eine sichere Zufluchtsstätte zu führen. Dazu aber, lieber guter Fischer, möget ihr mir hilfreiche Hand bieten, damit ich das Werk vollbringe.

Also lautete des frommen Schloßkaplans Martin Erzählung. Der Fischer war bis zu Thränen gerührt, und versprach zum Werke der Befreiung einer so frommen, unglücklichen Frau treulich mitzuhelfen. Noch in der Nacht machten beide Männer ihren Plan, und des Morgens schon begab sich der Fischer an die Ausführung desselben. Mit Hacken und Schaufeln nahte er sich auf einem Kahne behutsam dem Thurme, wo Adelheid gefangen lag, und in stiller Nacht, wenn alles schlief, grub er wacker durch die Mauern; früh Morgens aber deckte er die Oeffnung sorgsam mit Dorngesträuchen zu. Noch ehe eine Woche verstrichen war, konnte in dunkler Nacht der treue Priester Martin hinaufsteigen in die Zelle der gefangenen Wittwe und ihr mit Freudenthränen die Befreiung ankünden. Adelheid besann sich nicht lange; in aller Eile hüllte sie ihr Kind in ihren Mantel und stieg mit Martin hinab zum See, wo der Fischer mit dem Kahne schon wartete. — Still und sanft glitt das Schifflein über die Wellen; Niemand hatte die Fliehenden bemerkt. Der Fischer landete glücklich und Martin führte die Königin mit ihrem Kinde auf geheimen Pfaden in das feste Schloß Canossa, wo Graf Albert Azzo mit herzlicher Freude die Flüchtlinge aufnahm und zu schützen versprach. Allein die geängstigte Fürstin hielt sich auch hier vor dem grausamen Berengar nicht sicher, der vor Wuth schäumte, als er ihre Flucht vernahm.

Damals saß auf dem deutschen Königsthrone einer der beßten, weisesten und tapfersten Fürsten, Otto der Große genannt. An diesen edlen König wandte sich die unglückliche Wittwe mit der Bitte, sie aus der Hand ihres Verfolgers zu befreien. Otto, schon vom Papste um Hilfe gegen Berengar angefleht, zögerte nicht lange. Ein Freund und Schirmherr aller Bedrängten, brach er mit einem mächtigen Heere nach Italien auf, züchtigte den wilden Markgrafen und zog siegreich in dessen Hauptstadt Pavia ein. Von

da sandte er ein sicheres Geleit nach Canossa und ließ Adelheid abholen. Als sie vor König Otto erschien und ihm mit Freudenthränen im Auge dankte, da machte ihr Schicksal und zugleich die hohe Anmuth und sittliche Würde, die aus ihrem Gesichte strahlte, einen solchen Eindruck auf den König, daß er ihr die Hand zur Ehe reichte und sich mit ihr trauen ließ. Die Vermählung geschah unter dem allgemeinen Jubel des Adels und des Volkes, denn diese Ehe war auch im Himmel geschlossen.

Adelheid befand sich jetzt auf der höchsten Stufe menschlichen Glückes, aber sie ließ sich davon nicht blenden. Mild, rein, demüthig, gottesfürchtig und menscherfreundlich, wie sie es bisher gewesen, blieb sie auch am Hofe des deutschen Königs. Ihr Herz kannte keine Rache. Sie verzieh vom Herzen, was ihr Berengar Leids gethan und als dieser seine Krone verloren hatte, nahm sie seine zwei Töchter zu sich und erzog sie mit ihrer Tochter Emma.

Zehn Jahre hatte bereits Adelheid in Frieden und Eintracht mit ihrem Gemahle gelebt, da wurde dieser im Jahre 962 vom Papste Johann XII. zum Kaiser gekrönt und mit ihm auch seine Gemahlin Adelheid. Aber auch unter der Kaiserkrone blieb sie immer die fromme, gute Frau und treue Jüngerin Jesu Christi. Ihre große Macht benützte sie nur, um allen Bedrängten Gutes zu thun. — Im Glanze des kaiserlichen Hofes war ihre Bescheidenheit, ihre keusche Zucht, ihre ungeheuchelte Demuth Allen ein heller Spiegel. — Unter häuslicher Arbeit, deren sich damals auch Fürstinen nicht schämten, unter Gebet und Ausübung barmherziger Werke verflossen ruhig ihre Tage bis zum Tode ihres Gemahls, dem sie mit heiliger Liebe zugethan war. Ihr leiblicher Sohn Otto II., den sie dem frommen und gelehrten Erzbischof von Köln, Bruno, zur Erziehung anvertraut hatte, bestieg den Kaiserthron. Er war noch jung und unerfahren, und bedurfte einer weisen, treuen Hand, die ihn leitete. Diese fand er auch an seiner guten Mutter Adelheid. Mit wachsamer Liebe behütete sie ihn vor Ausschweifungen und stand ihm immer mit weisem Rath zur Seite. Er regierte auch glücklich, so lange er seiner frommen Mutter folgte. Allein nicht lange währte dieß Glück. Otto hatte sich mit der griechischen Kaisertochter Theophania vermählt. Diese war ein gar böses, eigensinniges, herrschsüchtiges Weib und konnte die fromme Schwiegermutter nicht leiden. Sie ruhte nicht eher, als bis der junge Kaiser der besorgten Mutter Herz und Ohr verschloß und sie endlich sogar von seinem Hofe verbannte. O wie wehe that dieß Benehmen ihres Sohnes dem Mutterherzen Adelheids! In Burgund am Hofe ihres Bruders fand sie eine Zufluchtsstätte; dort betete sie unaufhörlich für ihren verblendeten Sohn, der von seinem Weibe und den schmeichelhaften Hofschranzen verleitet, die thörichtesten Handlungen beging und allgemeine Unzufriedenheit erregte. Endlich gingen ihm die Augen auf; er erkannte sein Unrecht und rief die Mutter wieder zurück. Sie kam, und bald ging Alles wieder gut. Otto befolgte den Rath seiner weisen Mutter, bekämpfte seine Leidenschaften und ward bald wieder ein frommer Christ und tüchtiger Kaiser, der Schrecken seiner Feinde und Schirmherr der heiligen Kirche. Niemand hatte größere Freude, als die gute Adelheid, die mit der emsigsten Sorgfalt über das theuere Leben des Sohnes und das Wohl der Unterthanen wachte.

Aber ein schweres Leid sollte ihr in Leiden gestähltes Herz noch vor ihrem Ende treffen. Gott liebt es ja, seine Auserwählten durch Leiden für den Himmel reif zu machen. — Ihr Sohn starb im Jahre 983, ihre Tochter Emma starb bald darauf. Auch fing die Schwiegertochter aufs Neue an, sie lieblos zu behandeln. Adelheid mußte im Namen ihres kleinen Enkels Otto III. die Regentschaft übernehmen. Schon bei Jahren, wo man so gerne ruhen und dem Heile der Seele abwarten möchte, mußte die betagte Wittwe sich mit weltlichen Händeln befassen. Gerne hätte sie die Welt verlassen und in stiller Zurückgezogenheit nur für Gott und ihre Seele gelebt; allein des Volkes Wohl und das Heil des jungen Kaisers hinderte sie. O wie oft seufzte sie nach der Auflösung, um bei Jesus, ihrem Heilande, sein zu können. Endlich erhörte der Herr ihr Flehen. Schwach und abgezehrt machte sie noch eine Reise nach Burgund, um dort zwischen Volk und Fürsten Frieden zu stiften, und nachdem sie dieß Werk christlicher Liebe vollbracht, zog sie sich nach Selz zurück, einem stillen, klösterlichen Orte, sechs Meilen unterhalb Straßburg. Dort hat sie frommen Jungfrauen ein Klösterlein gebaut, und dort beschloß sie auch am

16. Dezember des Jahres 1000 ihr gottseliges Leben durch einen heiligen Tod.

Sie wird abgebildet im kaiserlichen Ornate.

Nur der Kreuzweg führt zum Himmel.

„Siehe, im Kreuze besteht Alles, und es ist kein anderer Weg zum Leben, als der Weg des heiligen Kreuzes und der täglichen Abtödtung. Gehe hin, wohin du willst, du wirst das Kreuz immer finden. Nicht kannst du ihm entfliehen, wohin du auch gehen magst; denn wohin du gehest, tragst du es mit dir selbst und immer wirst du es bei dir finden. Wenn du es gerne trägst, wird es dich tragen; wenn du es ungerne trägst, wird dir die Last noch schwerer. Das Leiden steht dir also in Aussicht, wenn du Jesum lieben und ihm dienen willst. Nichts ist Gott angenehmer, nichts dir heilsamer in dieser Welt, als gerne leiden für Christus.“ Diese Worte des seligen Thomas von Kempis hat die heilige Adelheid erfahren und auch befolgt. Sie fand bis zu ihrem Tode überall Kreuz, aber sie trug es gerne und geduldig dem Herrn Jesus nach, und empfing das ewige Leben. Obwohl vom hohen Stande, war ihr doch kein anderer Weg zum Himmel gelassen als der Kreuzweg; denn nur der, und kein anderer führt zum Himmel. Jesus ist auch keinen andern gegangen, ebenso Maria, seine schmerzhafteste Mutter, dir steht auch kein anderer offen. Trage also dein Kreuz in deinem Stande mit Liebe und Geduld dem Herrn Jesus nach. Suche ihm nicht auszuweichen, nicht ihm zu entfliehen, du findest sonst ein anderes, vielleicht noch größeres. Sei auch unter dem Kreuze nicht ungeduldig, verdrießlich, zornig, murre nicht gegen Gott. Es hilft dir nichts; du kannst es damit doch nicht abschütteln, und versündigest dich noch obendrein. Trägst du aber aus Liebe zu Jesus im Geiste der Buße dein Kreuz, sieh, es führt dich zum Leben, wo jedes Kreuz in Wonne sich verwandelt!

Gebet. O liebreichster Jesus! verleihe mir die Gnade, daß ich mein Kreuz dir zu Lieb trage. Nimm von mir alle Ungeduld und Kleinmüthigkeit und gib mir dafür Kraft und Muth, beharrlich dir nachzufolgen auf dem Wege, den auch du gegangen bist. Amen.

---

17. Dezember.

Die hl. Pelagia, Sünderin und große Büßerin.

Einstmals waren zu Antiochia mehrere Bischöfe vor der Pforte der Kirche des heiligen Martyrers Julianus beisammen, um über gewisse Angelegenheiten zu berathen. Auch der heilige Bischof Nonus, der früher Einsiedler gewesen, befand sich unter ihnen. Als sich alle niedergesetzt hatten, ersuchten einige Bischöfe den heil. Nonus, ihnen eine heilsame Ermahnungsrede zu halten. Er that es mit solcher Salbung, daß alle sich erbauten. Während er noch sprach, ritt auf einem prächtigen Maulthiere eine freche Dirne vorüber, welche in der Stadt Alexandria die vornehmste Sängerin und Tänzerin war. Sie war über die Massen mit Gold, Silber und Edelgestein geschmückt, und eine Menge Diener und Mägde begleiteten sie. Es war aber dieß Weib so schön und lieblich von Angesicht, daß die Weltkinder sich nicht ersättigen konnten, sie anzuschauen. Die Bischöfe aber, welche sie vorüberziehen sahen, wandten ihre Blicke hinweg und seufzten über die Leichtfertigkeit des Weibes. Nonus dagegen sah sie unverwandten Blickes und beständig an, so lange er sie sehen konnte, und sprach dann zu den anwesenden Bischöfen: „Hat euch diese schöne Person nicht gefallen?“ Da ihm keiner eine Antwort gab, ließ er seinen Kopf auf das Buch niedersinken, das vor ihm lag, und begann bitterlich zu weinen. Endlich richtete er sich wieder auf und fragte die Bischöfe noch ein Mal: „Saget mir aufrichtig meine Brüder, hat euch diese so schöne Person nicht auch gefallen?“ Und weil sie ihm auch jetzt keine Antwort gaben, sprach er: „Ich habe mich an ihrem Anblick über die Massen ergötzt. Ich sage euch aber, Gott, der Allmächtige, wird diese nämliche Person am strengen Gerichtstage uns vor die Augen stellen? Denn was glaubet ihr wohl, Vielgeliebte, wie viele Stunden hat dieß Weib zugebracht, sich zu waschen und zu putzen, bis sie sich so schön geschmückt hat? Und dennoch suchte sie durch all ihren Schmuck und Putz Niemand andern denn sterblichen Menschen und ihren Buhlern zu gefallen. — Wir aber haben einen allmächtigen Gott und Vater, einen unsterblichen Bräutigam im Himmel, der uns unendliche herrliche Güter verheißen hat, die so groß sind, daß sie das menschliche Herz nicht fassen kann, und die er uns sicher geben wird, wenn anders wir ihn lieben. Ja, was soll ich sagen! Wir haben die Verheißung, das unvergleichlich liebliche, schönste Antlitz unsers ewigen Bräutigams und Gottes, das zu schauen die Cherubim gelüstet, in alle Ewigkeit zu genießen, und dennoch bereiten und schmücken wir unsere armen Seelen nicht hiezu, sondern lassen dieselben mißgestaltet und in ihrer Unreinigkeit verderben!“

Sprachs und ging in sich gekehrt in seine Herberge. Dort warf er sich auf sein Angesicht,

schlug an seine Brust und sprach unter vielen Thränen: „Herr und Heiland Jesus Christus, verzeih mir in deiner Barmherzigkeit: denn siehe, diese Sünderin schmückt an jedem Tage ihren Leib weit vortrefflicher, als ich meine arme Seele! Wie werde ich es wagen dürfen, dich zu schauen! Wie werde ich mich verantworten können vor dir! Wehe mir, daß ich es wage vor deinen heiligen Altar zu treten und doch selten eine reine, wohlgeschmückte Seele dahinbringe, wie du sie von mir verlangst! Diese Sünderin hat sich freiwillig vorgesetzt, den Menschen zu gefallen und dieß thut sie treu und eifrig; ich aber habe verheißen, dir zu gefallen, und bis zur Stunde habe ich dieß aus bloßer Trägheit nicht gethan. Deßhalb bin ich ganz arm und nackt vor Gott und den Menschen, da ich deine Gebote nicht gehalten! Darum darf ich durchaus keine Hoffnung auf meine guten Werke haben, sondern einzig und allein vertraue ich auf dich, o mein Gott!“ — Mit solchen Reden, Klagen und Thränen brachte er den übrigen Theil des Tages zu.

Als aber der Sonntag herbeigekommen war, und wir, so erzählt der fromme Diakon des Heiligen, Ruffinus, in der Mitternacht das Gebet vollendet hatten, sprach der heil. Nonus zu mir: „Mein Diakon und Bruder, ich habe einen ganz wundersamen Traum gehabt, der mich beunruhigt, weil ich ihn mir nicht deuten kann.“ Und da erzählte er mir, wie er im Traume an der Ecke des Altares stehend eine kohlschwarze häßliche Taube gesehen habe, die um ihn herflatterte und einen unleidlichen Gestank verbreitete. Diese Taube war um mich, bis die Messe der Katechumenen vorüber war. So wie aber der Diakon den Ungetauften befahl, hinauszugehen, verschwand auch die Taube mit ihnen. — Nachdem aber das Opfer vorüber war und ich nach dem Segen zur Kirche hinausgehen wollte, kam die häßliche Taube abermal und umflog mich auf's Neue. Endlich fing ich sie mit den Händen und warf sie in das Wassergefäß, das im Vorhof der Kirche steht; und sieh, da ließ sie augenblicklich allen Wust und alle Schwärze fahren, stieg weiß, gleich dem Schnee aus dem Wasser, erhob sich zum Flug und erschwang sich in solche Höhe, daß ich sie zuletzt nicht mehr sehen konnte.“ Und als er diesen Traum mir erzählt hatte, fährt Ruffinus weiter fort, nahm er mich mit sich in die Hauptkirche.

Dort überreichte ihm der Bischof von Antiochia während des Gottesdienstes das Evangelienbuch und ersuchte ihn, dem anwesenden Volke zu predigen. Da öffnete der selige Bischof seinen Mund und sprach mit solchem Feuer von dem zukünftigen Gerichte, von den ewigen Strafen der Gottlosen und von der himmlischen Seligkeit, als spräche der Geist Gottes selbst aus ihm, so daß das Volk bis in's Innerste zerknirscht ward, an die Brust schlug und mit Thränen das Pflaster der Kirche befeuchtete.

Unter dem Volke befand sich auch jenes leichtsinnige, lasterhafte Weib, von dem Nonus gesprochen. Die Gnade des Herrn hatte sie in die Kirche geführt. Die gewaltige Predigt des heiligen Nonus hatte ihr ganzes Herz erschüttert. Sie schluchzte laut auf und vergoß einen Strom von Thränen. Als der Gottesdienst geendet war, befahl sie zweien Dienern, dem heiligen Bischof zu folgen und zu sehen, wo er in der Stadt wohne. Die Diener thaten, wie ihnen befohlen ward, und zeigten ihr unsere Wohnung. Das Weib aber schrieb ungesäumt dem heiligen Bischof einen Brief, den sie ihm durch einen Diener zuschickte. Der Brief aber lautete also:

Dem heiligen Bischof und Jünger Christi, Nonus wünscht Pelagia, die Sünderin und Jüngerin des Teufels, alles Heil!

Ich habe von Deinem Gott vernommen, daß Er auf die Welt herabgekommen sei, nicht um der Gerechten willen, sondern die Sünder selig zu machen; und sich so tief herabgelassen habe, daß Er sogar die Zöllner und öffentlichen Sünder nicht verschmähte, ja, daß Er, dessen Angesicht selbst die Cherubim nur mit Zittern schauen, mit armen Sündern umgegangen ist. Obgleich aber auch Du mein Herr, der Du in großer Heiligkeit leuchtest, Jesum Christum, der dem samaritanischen Weibe beim Brunnen sich offenbarte, nicht mit leiblichen Augen gesehen hast, so bist Du dennoch, wie ich von den Christen erfahren habe, ein wahrer Diener und Jünger Jesu Christi. Bist Du aber sein rechter Diener und Jünger, so wolle mich ja nicht verschmähen, dieweil ich hoffe, durch Dich den Heiland zu erkennen, und dort der Anschauung seines heiligen Angesichtes gewürdigt zu werden.

Der heilige Nonus gab ihr folgende Antwort:

„Wer Du auch immer bist, so bist Du Gott dem Herrn bekannt, Du und alle Deine Werke, sowie auch Dein Wille. Wisse aber, daß Du Dich nicht unterfangen sollst, meine Wenigkeit zu versuchen; denn ob auch ein Diener Gottes, bin ich doch auch ein sündiger Mensch. Wenn Du aber eine wahrhafte und ernstliche Begierde nach Gott, nach dem Heile und nach unserm Glauben hast, und mich persönlich sehen und besuchen

willst, so sind noch andere Bischöfe bei mir, in deren Gegenwart dieses geschehen mag; denn Dich allein lasse ich nicht vor mich kommen. Lebe wohl!"

Kaum hatte Pelagia diese Antwort erhalten, als sie voll Freuden in die Wohnung des heil. Nonus eilte und sich anmelden ließ. Der Heilige berief alsbald alle anwesenden Bischöfe zu sich und ließ Pelagia dann eintreten. Diese warf sich sogleich dem Heiligen zu Füssen und sprach: „Ich bitte dich, Herr, erzeige nach dem Beispiele deines Herrn und Heilandes Jesu Christi deine Güte und Milde an mir und mache mich zu einer Christin; denn ich bin, mein Herr, ein tiefes Meer voll aller Sünden und Laster, ein Abgrund der Bosheit. Darum flehe ich zu dir, ertheile mir die heilige Taufe!" Der Heilige aber sprach zu ihr: „Die Gesetze der Kirche verwehren, daß ein solches gemeines Weib getauft werde, sie habe denn zuvor einen Bürgen gestellt, daß sie von ihrem früheren bösen Leben ablasse!" Als Pelagia diese Worte hörte, umfing sie die Füsse des heiligen Mannes, begoß sie mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren und sprach: „Du wirst Gott für meine Seele Rechenschaft geben, wenn du dich weigerst, mich unreine Sünderin zu taufen. Keinen Theil sollst du an Gott haben, wofern du mir nicht sogleich von meinen Missethaten hilfst und durch die Taufe bewirkest, daß ich eine Braut Christi werde und meine Seele Gott dem Allmächtigen zum Opfer bringe.

Alle Bischöfe und Priester, die zugegen waren, verwunderten sich über ihre Reden und ihren großen Glauben. Von Mitleid bewegt, sandten sie den Diakon Ruffinus zum Bischof der Stadt, damit er demselben die Sache anzeige und ihn um eine Diakonissin*) bitte, die der heiligen Taufe beiwohnen sollte. Der Bischof, hocherfreut über das Gehörte, sandte sogleich die Matrone Romana, die eine gar fromme Wittwe war. — Als diese die Sünderin Pelagia noch zu den Füssen des heiligen Nonus liegend fand, sprach sie ihr Muth zu und sagte: „Komm, meine Tochter, steh' auf, laß die kirchlichen Beschwörungen wider den

*) In den ersten Jahrhunderten der Kirche wurden weibliche Personen, mehrentheils Wittwen, zum niedern Kirchendienst verwendet. Dieselben hatten die Aufsicht über das weibliche Geschlecht in den Kirchen, mußten die Aufträge der Bischöfe an das Frauenvolk ausrichten, die Kranken pflegen und bei der heiligen Taufe, die damals noch durch Untertauchen in's Wasser geschah, den erwachsenen weiblichen Personen beistehen. Sie wurden zu diesem Dienste eigens gesegnet und man nannte sie Diakonissinen.

bösen Feind über dich sprechen und bekenne deine Sünden." Pelagia aber sprach zu ihr: „Wenn ich auch mein ganzes Herz durchforsche, so finde ich doch nicht das geringste Gute in mir. Dagegen weiß ich, daß die Zahl meiner Sünden größer ist, als der Sand am Meere. Ich hoffe aber auf deinen Gott, daß er mich gnädig ansehen und die Last meiner Sünden von mir nehmen werde."

Hierauf befragte sie der heilige Bischof um ihren Namen und taufte sie. Auch ertheilte er ihr die heilige Firmung und reichte ihr die heilige Kommunion. Groß war die Freude des heiligen Bischofs über die Bekehrung dieser armen Sünderin, aber noch größer die Wonne, welche das Herz derselben durchströmte. Aber der Teufel setzte ihr drei Tage lang hart zu und suchte sie durch tausenderlei Versuchungen wieder in sein Netz zu locken. Doch Pelagia überwand ihn siegreich durch das Zeichen des heiligen Kreuzes. Am dritten Tage übergab sie dem heil. Bischofe Nonus all ihre Habe, ihr Gold, ihre Perlen und Edelsteine und ihre prächtigen Kleider zur Vertheilung unter die Armen, schenkte ihren Dienern und Aufwärterinen die Freiheit und sprach zu ihnen: „Eilet, daß auch ihr ledig werdet von der sündhaften Welt, damit wir im Himmel wieder zusammenkommen."

Am achten Tage aber nach der Taufe, als Pelagia, dem damaligen kirchlichen Gebrauche gemäß, das weiße Taufgewand wieder ablegen sollte, hatte sie dasselbe in der Nacht zuvor schon abgelegt, und dagegen ein härenes Bußkleid umgethan. Darüber aber zog sie noch ein anderes Kleid an, das dem heiligen Nonus gehörte, und in diesem Kleide entfernte sie sich heimlich in der Stille der Nacht und ward nicht mehr in Antiochia gesehen. Sie pilgerte nach Jerusalem und erbaute sich daselbst eine arme, schlechte Hütte auf dem Oelberg. Nach einigen Jahren bat Ruffinus seinen heiligen Bischof, ihm zu erlauben, nach Jerusalem zu wallen und das heilige Grab zu besuchen. Nonus gab ihm die Erlaubniß und sprach: „Mein Bruder und Diakon, wenn du nach Jerusalem kommst, so frage daselbst nach einem gewissen Einsiedler Pelagius; derselbe wohnt bereits manches Jahr in der Wildniß eingeschlossen; suche ihn also auf, denn er wird dir mit gutem Rath an die Hand gehen." Ruffinus ging also nach Jerusalem, wartete dort seiner Andacht ab und suchte endlich den Diener Gottes Pelagius auf, dessen von allen Seiten verschlossene und nur mit einem Fensterlein versehene Zelle er auch auf dem Oelberg fand. Bei dem Fensterlein klopfte er an. Der Einsiedler öffnete sogleich, es war Pelagia, die Büsserin! Ruffinus kannte sie nicht, denn sie war in männliches Kleid gehüllt, und ihre vormals so schöne

Gestalt war durch strenges Fasten und andere Bußwerke ganz dürre und abgemagert und ihre Augen standen ihr tief im Haupte. Sie fragte Ruffinus, den sie gleich erkannte: „Von wannen kommst du, mein Bruder?“ Der aber antwortete: „Der selige Bischof Nonus hieß mich bei dir zusprechen.“ Darauf erwiderte sie kurz: „Sag ihm, daß er für mich bete; denn er ist in Wahrheit ein heiliger Mann,“ und damit verschloß sie das Fensterlein und fing an, ihre Tagzeiten zu beten. Ruffinus kehrte nach Jerusalem zurück und besuchte dort die Brüder in den Klöstern. Wohin er aber immer kam, erzählte man ihm viel Gutes von dem Mönche Pelagius, weßhalb er sich vornahm, noch einmal hinzugehen und eine oder die andere Lehre zur Erbauung von ihm zu hören.

Ruffinus ging also abermal hin, klopfte einigemale und rief oftmals: Niemand aber antwortete ihm. Er blieb bis zum dritten Tag, rief den Pelagius oft mit Namen, vergeblich jedoch; Alles war still und öde. Schon wollte er gehen, bis ihm der Gedanke kam: „Wie, wenn dieser fromme Mann gestorben wäre?“ — Er öffnete nun das Fensterlein mit Gewalt, sah hinein und erblickte Pelagia todt auf der Erde liegen. Er verschloß schnell das Fenster, verklebte es mit Lehm, eilte in die Stadt Jerusalem und verkündete dort den Tod des Einsiedlers Pelagius. Alsbald begaben sich viele gottselige Väter und Brüder aus den verschiedenen Klöstern dahin und öffneten den Eingang zur Zelle; auch trugen sie den Leichnam heraus, um ihn zu bestatten. Als sie ihn aber nach damaliger Sitte mit Spezereien salben wollten, fanden sie, daß der vermeintliche Pelagius ein Weib war. Sie erstaunten höchlich und beschlossen, das wunderbare Ereigniß zu verheimlichen; dennoch kam die Kunde davon unter das Volk im ganzen Lande. Da kamen alle Klosterjungfrauen, sowohl die von Jericho als die vom Jordan, wo unser Herr getauft ward, mit Fackeln und Wachskerzen unter Lobgesängen herbei, und in Begleitung derselben wurden die Ueberreste der heiligen Büsserin Pelagia beigesetzt und von den Vätern bestattet. Die heilige Kirche begeht ihr Fest am 8. Oktober. Sie wird abgebildet in Einsiedlerkleidung, in einer engen Zelle betend.

Das Kleid der Unschuld und das Kleid der Buße.

Die Taufe in den ersten Zeiten der Kirche geschah in einer eigenen Kapelle, in welcher Wasserquellen waren, zu denen man auf mehrere Stufen hinabstieg. Auf der untersten Stufe senkten der Bischof und der Pathe den, der getauft werden sollte, in das geweihte Wasser. Die Eintauchung geschah dreimal im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Sobald der Getaufte aus der Quelle gestiegen war, wurde er mit heiligem Chrysam gesalbt, und dann brachten die Pathen dem Neugetauften Leintücher zum Abtrocknen, und darauf legte man ihm ein weißes Kleid an, das er zum Zeichen der Freude 8 Tage trug, wo er es dann ablegte und sorgfältig aufbewahrte. — Das weiße Kleid aber sollte bedeuten die Reinheit des Herzens,

welche der Mensch durch die heilige Taufe erlangte und unversehrt bringen soll vor den Richterstuhl Christi. Auch die heilige Pelagia trug dieses Kleid. Die heilige Taufe nahm alle ihre Sünden hinweg, und machte ihre Seele zur reinen Braut Christi, zu einem Tempel des heiligen Geistes. Sie bewahrte auch diese Reinheit bis zu ihrem Tode. Wie aber? Durch strenge Buße, Gebet, Fasten und die Einsamkeit waren die Waffen, womit sie den bösen Feind besiegte, der sie wieder auf die früheren bösen Wege verlocken wollte. Und so brachte sie das doppelte Kleid der Taufunschuld und der Buße vor des Herrn Richterstuhl, und glänzt dort im Himmel als Heilige.

Mein Christ! du hast schon als Kind das unschätzbare Kleid der Unschuld in der heiligen Taufe erhalten. Besitzest du es noch? — Hast du es noch nicht durch eine Todsünde befleckt und verloren? — O wenn du es noch besitzest, bewahre es treu; es ist dein schönstes Kleinod. Kämpfe und ringe gegen die Feinde, die es dir rauben wollen, mit aller Kraft und Ausdauer. Bete, wache, fliehe, thu dir Gewalt an und tödte dich ab. O dies Kleid ist es werth, daß du bis auf's Blut streitest! — Doch wenn du das Unglück hattest, es zu verletzen, zu beflecken und gar zu verlieren? Groß, ja überaus groß ist dein Verlurst! Aber doch darfst du nicht verzagen. Noch gibt es ein Kleid, womit du deine Seele wieder schmücken kannst, und das ist — das Kleid der Buße. Mit Thränen der Reue wird es gewaschen, mit guten Werken wird es geschmückt, durch beständige Abtödtung und Kreuzigung deines Fleisches aus Liebe zu dem Herrn, den du beleidigtest, wird es erlangt. — Wenn du ausharrest bis zum Tode in wahrer Buße, und erscheinest du mit diesem Kleide angethan vor dem Herrn, dann wirst auch du Gnade finden wie Pelagia! Steht ja das trostlose Wort in der heiligen Schrift: „Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, denn über neun und neunzig Gerechte!“

Gebet. O heilige Büßerin Pelagia, bitte für mich bei Gottes Thron, daß er mir eine recht innige Reue über meine Sünden und den wahren Geist der Buße verleihen wolle. Amen.

18. Dezember.

Der heilige Wunibald, Glaubensprediger.

Jahr 760.

Im Jahre 722 standen zu Lucca am Sterbebette des heiligen Königs Richard seine zwei heiligen Söhne Wunibald und Willibald, vernahmen trauernd seine letzten Seufzer und drückten ihm weinend die Augen zu. Es war ein gar frommer Herr, dieser König. Die Liebe zu Jesus, die in seinem Herzen flammte, theilte er seinen

Kindern mit. Seine beiden Söhne und seine Tochter Walburga folgten seinem schönen Beispiele nach. Alle drei zählt die Kirche unter die Heiligen. Auch seine Gemahlin Wunna besaß große Tugend. Sie war eine Schwester des heiligen Bonifazius. Nachdem Willibald und Wunibald ihrem lieben Vater die letzte Ehre erwiesen und ihn zur Erde bestattet hatten, setzten sie ihre Reise nach Rom fort. Am Grabe der heiligen Apostel beteten sie miteinander, dann trennten sie sich. Willibald zog nach Jerusalem zum Grabe des Herrn, Wunibald blieb zu Rom, weil er wegen seiner schwächlichen Natur eine solche weite Reise nicht machen konnte. Schon lange fühlte er das Verlangen in sich, ein Priester zu werden. Er ließ sich daher die niederen Weihen ertheilen und weihte sich dem Dienste des ewigen Königs Jesus. Nach einiger Zeit kehrte er wieder nach England zurück. Große Freude hatten seine fromme Mutter und seine liebe Schwester Walburga, ihn wieder zu sehen. Aber nicht lange weilte er bei ihnen; ihn drängte es, wieder nach Rom zu pilgern, um dort, in der Stadt der Martyrer, dem Klosterstande sich zu widmen. Mehrere seiner Verwandten und Freunde begleiteten ihn. Er hatte bereits die Süßigkeit des einsamen Klosterlebens gekostet, als sein Oheim, der heil. Bonifazius, in Rom ankam, ihn aufsuchte, und ihn bewog, mit ihm nach Deutschland zu gehen, um dort den noch heidnischen Völkern das Evangelium zu predigen. Wunibald folgte der Einladung seines heiligen Oheims und reiste mit ihm nach Thüringen. Hier wurde er zum Priester geweiht und sieben schon neugebildeten Christengemeinden als wachsamer Hirte vorgesetzt. Mit unermüdetem Eifer verkündete er das heilige Wort Gottes und sein gottseliger Wandel bekräftigte, was er sagte. Ein frommes Leben blühte in den neuen Gemeinden und der heilige Glaube faßte tiefe Wurzel in den Herzen.

Einige Jahre hatte er schon im Weinberge des Herrn zu Thüringen gearbeitet, als er vernahm, daß sein Bruder Willibald zum Bischof von Eichstädt sei erhoben worden. Er zog nun in das Bisthum seines Bruders und begab sich auf dessen Rath in die Wälder von Heidenheim, die nur von wilden Thieren bewohnt und selten von den Füssen des Jägers betreten wurden. Mehrere fromme Männer, die von gleicher Liebe zur

Einsamkeit und vom Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums wie er beseelt waren, begleiteten ihn. Sie hieben die Bäume nieder und bauten sich Zellen und ein Kirchlein. Den Boden machten sie mühevoll mit der Hacke urbar und besäeten ihn mit Getreide, um sich das nöthige Brod zu gewinnen. Bald erstand ein Kloster, das sich nach und nach mit gottseligen Männern füllte. Das Beispiel dieser Männer wirkte mächtig auf die ganze Umgegend. Die Bewohner hörten gerne ihre Worte, besuchten ihr Kirchlein, entsagten ihrem heidnischen Wahne und wurden fromme Christen. Wunibald und seine Brüder hatten es Anfangs hart; sie litten manche Noth, aber allmälig kamen reichliche Schenkungen, die er aber nur als einen Gottesschatz und als ein Erbtheil der Armen ansah und hiezu auch treulich verwendete. So entstand die Abtei Heidenheim, deren erster Abt Wunibald wurde.

Mittlerweile rief der heilige Bischof Willibald nach dem Tode seiner Mutter seine Schwester Walburga zu sich, damit auch sie ihm im Werke der Verbreitung und Begründung des heiligen Glaubens beistünde. Mit 30 Jungfrauen kam sie glücklich bei ihrem Bruder Willibald an. Nachdem sie sich einander ihre Erlebnisse mitgetheilt, erwachte in der heil. Walburga das Verlangen, ihren Bruder Wunibald zu sehen. Dieser hielt sich damals noch in Thüringen auf. Sie zog zu ihm und entdeckte ihm ihr Vorhaben, in klösterlicher Abgeschiedenheit von der Welt mit ihren Genossinen Gott dem Herrn zu dienen. Wunibald erbaute ihr ein Kloster, das zum Segen für die ganze Gegend wurde. Als aber Wunibald in Heidenheim sich ansiedelte, zog Walburga ihm nach, um auch in der dortigen Gegend jenen Jungfrauen, die den Gefahren der Welt entgehen und in unversehrter Reinheit dem Dienste des Herrn sich weihen wollten, eine Zufluchtsstätte zu bereiten. Auf ihre Bitte erbaute Wunibald ein zweites Kloster und übergab dessen Leitung der Schwester.

Die geistlichen und leiblichen Wohlthaten, welche nun von den beiden Klöstern zu Heidenheim über das damals theils in Aberglauben, theils in Unglauben versunkene Volk ausströmten, kannst du, lieber Leser, nur dann in ihrem ganzen Umfange würdigen, wenn du weißt, daß in damaliger Zeit die Klöster wahre Pflanz-

schulen des christlichen Glaubens, Werkstätten der Wissenschaft und Kunst, Zufluchtsorte der Unschuld und Tugend, Wohnungen der Barmherzigkeit für Arme und Kranke waren. — Von den Klöstern gingen die Glaubensprediger aus, um das Kreuz Christi in jenen Gegenden aufzupflanzen, wo der Geist der Finsterniß und des Truges die Herzen in den Banden des scheuslichen Götzendienstes gefesselt hielt. Das Beispiel, das damals die Mönche in den Klöstern gaben, und ihre flammenden Worte wandelten die Sitten der in Laster aller Art versunkenen Heiden um. Die Mönche waren es, welche die rohen, noch ganz ungebildeten Heiden in den deutschen Gauen in den nöthigen Kenntnissen unterrichteten; in ihren Schulen lernte die wißbegierige Jugend die Wissenschaft kennen. Die Mönche bewahrten und übten die verschiedenen Künste der Bildnerei und Malerei und die Baukunst. Die Mönche machten die Gegenden, wo sie sich niederließen, urbar, sie bebauten den Boden und lehrten die nur für Krieg und Jagd schwärmenden Männer den nützlichen Landbau kennen. Unter dem Obdach der Klöster fand der Wanderer Schutz, Herberge und Speise; fand der Kranke Trost, Pflege und Heilung; fand der Sünder, den die Gnade Gottes berührte, Versöhnung mit Gott und Frieden. Ohne die Klöster hätten in damaliger Zeit die heiligen Glaubensprediger Bonifazius, Willibrord und Willibald für das Reich Gottes, die heilige Kirche bei weitem nicht so segensreich wirken können, als sie gewirkt haben. Die Mönche waren ihre treuen Gehilfen, und sie selbst gingen aus dem Mönchsorden hervor.

So hat also auch der heilige Wunibald mit seiner Schwester Walburga durch die Stiftung der beiden Klöster zu Heidenheim unsäglich Gutes gestiftet. Mit unermüdeter Thätigkeit arbeiteten er und seine Ordensbrüder an der Bekehrung der Heiden. Mehr als einmal war sein Leben dabei in Gefahr. Eine gottselige Nonne aus dem Kloster der heiligen Walburga, die ihn gekannt, hat sein Leben beschrieben, und sagt also von ihm: „Der Mann Gottes ließ sich weder durch die Drohungen der Bösen, noch durch die heuchlerischen Worte der Schmeichler täuschen und ableiten von dem Wege, den er ging. Immer unerschütterlich im Glauben an den Herrn, hörte er nicht auf, durch seine Predigten das Volk abzuwenden von der Thorheit des Götzendienstes. Weit und breit säete er die heiligen Lehren unter die Völkerschaften und führte eine große Zahl von ihnen dem Dienste des wahren Gottes zu. Er verband mit Schlangenklugheit Taubeneinfalt, züchtigte mit kräftigen Strafreden die Verführer, und vergaß die Sanftmuth nicht in seinen Verweisen. Gegen die grimmigen Anfälle des bösen Feindes bewaffnete er sich nach dem Worte des Apostels mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit der Lanze des göttlichen Wortes, mit dem Schwerte der Abtödtung, und wider die Künste des Satans kämpfte er Tag und Nacht mit den Pfeilen der christlichen Tugenden. Die heilige Schrift betrachtete er Tag und Nacht, und wußte seine Vorträge nach der Fassungskraft seiner Zuhörer einzurichten. Er ward Allen Alles; mitleidig gegen die Bedrängten, voll herzlichen Erbarmens gegen die Armen und voll Milde und Sanftmuth gegen alle, die seiner Stimme folgten. Durch seine Liebe zog er die Herzen an sich; denn es steht geschrieben, daß nur derjenige, der liebt, geneigtes Ohr und willige Herzen finde."

Durch seine vielen sehr beschwerlichen Missionsreisen in die bayerischen Gauen und sein bußfertiges Leben hatte der Heilige seine Gesundheit untergraben. Sein ohnehin schwächlicher Körper wurde von mannigfachen Krankheiten heimgesucht, die er mit größter Geduld und Ergebung trug. Obwohl sehr geschwächt, machte er eine Reise nach der Abtei Fulda, um sich dort des Umgangs mit dem heiligen Bonifazius und seiner Ordensbrüder zu getrösten. Drei Wochen aber lag er dort schwer krank darnieder. Die liebevolle Pflege, welche er dort genoß, stellte ihn so weit wieder her, daß er nach Hause reisen konnte. Schon hatte man die Hoffnung auf seine Wiederherstellung aufgegeben. Auch er fühlte, daß seine Gesundheit gänzlich zerrüttet sei, und sein einziger Wunsch war, am Grabe seines heiligen Ordensstifters, des heil. Benediktus zu Monte Kassino seine Tage beschließen zu dürfen. Er ließ den dortigen Abt um die Erlaubniß bitten und erhielt dieselbe mit Freuden. Allein seine Ordensbrüder, denen er sein Vorhaben kund machte, widersetzten sich seinem Wunsche, und ließen nicht nach mit Bitten und Thränen in ihn zu dringen, daß er seine Abreise aufgebe. Er blieb also, konnte aber von dieser Zeit an

das heilige Meßopfer nicht mehr in der Kirche darbringen. Er sah sich daher genöthigt, in einer an seiner Zelle anstossenden Kapelle diese heilige Handlung zu verrichten. Auf seinem Sterbebette besuchte ihn noch sein geliebter Bruder Willibald. Beide unterhielten sich einen ganzen Tag hindurch mit Gebet und frommen Gesprächen.

Tags darauf verlangte er alle seine Mitbrüder nochmal zu sehen. Und da sie ihn schluchzend umstanden, redete er sie also an: „Meine Söhne und Brüder! richtet doch euern Wandel und euer ganzes Thun immer nach dem Willen Gottes ein. Bewahret stets unter euch die Liebe und den ächten, katholischen Glauben. Beobachtet unverbrüchlich die Zucht des Klosterlebens, so wie wir sie euch vorgezeichnet und gelehrt haben und ihr es Gott angelobtet .... Jede menschliche Schwachheit, die ihr durch Nachlässigkeit in Wort und That, oder durch Vergessenheit unter meinem Gehorsam euch schuldig gemacht, erlasse ich euch. Was ich in Worten und Werken oder sonst in etwas gegen euch geirrt habe, das verzeihet mir; und so Gott befohlen; harret in Frieden und lasset mich mit dem Herrn versöhnt, den mir bestimmten Weg aus dieser Welt antreten. Es nahet der Tag meines Hinscheidens, wo meine Seele den Kerker dieses Lebens verlassen wird, um hinzueilen zum Lohne des Kampfes und zur Ruhe der Mühsale durch des Vaters im Himmel gütigen Beistand nach dem Worte seiner Verheißung!“ Hierauf erhob der sterbende Heilige liegend auf seinem armen Bettlein seine Augen gen Himmel„ und mit dem Ausrufe: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist,“ entschlief er selig im Herrn am 18. Dezember 760, in einem Alter von 60 Jahren, betrauert von seinen Mönchen und beweint von seinen lieben Geschwisterten Willibald und Walburga. —

So starb der Fürstensohn Wunibald als ein armer Mönch. Aber die vergängliche weltliche Krone, die er um Jesu willen verschmähte, vertauschte er mit der Krone der ewigen Glorie, und für die Güter dieser Welt, die nichts sind als eitel Staub, und die er verachtete, hat er jene Güter im Himmel gewonnen, die nimmermehr vergehen. — Sein Andenken bleibt gesegnet, obschon die Glaubensneuerer das Kloster zerstört haben, in welchem er einst lebte und so viel des Guten wirkte. — Ungefähr sechzehn Jahre nach seinem Tode erhob der heilige Willibald den ganz unversehrten Leib seines Bruders und legte ihn in einen reichgeschmückten Sarg, an dem viele Kranke wunderbare Heilung fanden.

Wunibald wird abgebildet im Benediktinerhabit, mit einem Bischofsstab in der Hand.

19. Dezember.

Der heilige Timotheus, und seine Ehegattin Maura, Martyrer. Jahr 305.

Timotheus, zu deutsch „Fürchtegott,“ wurde im Flecken Perape in der ägyptischen Thebais geboren. Mit Recht trug er den schönen Namen Fürchtegott, denn die heilige Gottesfurcht, welche seine frommen Eltern ihm frühzeitig in's Herz gepflanzt, war die Richtschnur seines Lebens. Unter der Obhut dieser schönen Tugend brachte er seine Kindheit in lauterer Unschuld zu. Der Glaube an Jesus und die Liebe zu ihm, so er mit der Muttermilch eingesogen, war sein größter Schatz, die heiligen Schriften zu lesen und zu betrachten seine Freude. Von dem Bischof deßhalb zum Lektor gewählt, erbaute er alle seine Glaubensgenossen durch seinen tugendhaften Wandel, und sein heiliger Eifer für die Ausbreitung des heiligen Glaubens machte ihn auch den Heiden bekannt. Erst drei Wochen mit einer 17jährigen frommen Jungfrau, Namens Maura, vermählt, wurde er vor den Statthalter der Provinz gerufen. Kaiser Diokletian hatte seine grausame Christenverfolgung begonnen; im ganzen Römerreiche sollte der christliche Name vertilgt werden. Timotheus wurde als eifriger Christ angegeben und von dem Statthalter aufgefordert, den Herrn Jesus zu verläugnen.

Festen Muthes entgegnete ihm Timotheus, daß er dieß nie thun werde. Da gebot ihm der Statthalter, die heiligen Bücher auszuliefern. Timotheus gab ihm die schöne Antwort: „Die christlichen Bücher sind meine lieben Kinder.*) Wäre ich nicht ein Unmensch, wenn ich meine Kinder den Mördern in die Hände liefern würde?“ Voll Zorn über diese Antwort befahl der Tyrann, dem heiligen Bekenner glühende Eisen in die Ohren zu stecken. Furchtbar war der Schmerz, aber Timotheus wankte nicht; mit lauter Stimme hob er an, Gott den Herrn

*) Den Lektoren waren die heiligen Bücher zur Aufbewahrung anvertraut.

zu loben. Wüthend hierüber, ließ ihn nun der Statthalter an eine Säule hängen, ihm einen Stein an den Hals binden und einen Knebel in den Mund stecken, damit er den Gott der Christen nicht mehr lobpreisen könne.

Während der heilige Martyrer solche unmenschliche Pein litt, hinterbrachte man dem Statthalter, daß Timotheus erst seit drei Wochen mit einem jungen Weibe, das er sehr liebe, verehelicht sei. Alsbald kam der Tyrann auf den Einfall, diese junge Gattin rufen zu lassen, um durch sie ihren Gatten zum Verrathe zu bewegen. Maura kam. Der Statthalter nahm sie bei Seite und drang bald schmeichelnd, bald drohend in sie, ihren Gatten dahinzubringen, daß er wenigstens zum Scheine den Göttern opfere. Würde sie ihn dazu bewegen, so erhielte er die Freiheit, außerdem müsse er des grausamsten Todes sterben. Maura, zitternd und bebend über das, was sie gehört, vom tiefsten Schmerz ergriffen über die Leiden ihres theuern Gatten, den sie überaus liebte, und von Angst und Furcht, ihn durch den Tod zu verlieren, ganz betäubt, ließ sich überreden. Timotheus wurde von der Säule losgebunden und ihm der Knebel aus dem Munde genommen, damit er mit seiner Gattin reden konnte. Und diese suchte ihn wirklich zu bewegen, dem Statthalter zu willfahren. Wie sehr erschrack Timotheus über das Benehmen seines Weibes. Er liebte Maura zwar aufrichtig und herzlich, aber mehr noch als sie und Alles, Jesum Christum, seinen Heiland. Voll heiliger Entrüstung sprach er daher zu ihr: „Wie, Maura! bist du eine Christin und ein christliches Weib oder eine Heidin? Ist das die Sprache eines Menschen, der im christlichen Glauben erzogen wurde? Du solltest mir vielmehr zureden, daß ich muthig leide und ausharre bis ans Ende, und nun willst du mich zum Verrathe an Jesus bewegen? Soll ich um eine kurze Glückseligkeit auf der Welt die ewige Seligkeit im Himmel verscherzen? Oder um einer bald vorübergehenden Marter zu entgehen, mich leichtfertiger Weise in die ewige Pein der Hölle stürzen?“

Von der Kraft dieser im heiligen Ernste gesprochenen Worte im Innersten erschüttert, fiel Maura ihrem Gatten zu Füssen und sprach voll Reue über ihre Untreue gegen den Heiland: „O mein Timotheus! was soll ich thun, meinen begangenen Fehler zu büßen?“ „Gehe zum

Statthalter,“ sprach Timotheus, „und sage ihm, daß du, anstatt deinen Gemahl zur Verläugnung des Glaubens zu bringen, selbst bereit seiest, mit ihm deßhalb alle Marter zu leiden.“ Maura wankte; noch hatte die Liebe Christi nicht über die Liebe zu ihrem Gatten gesiegt; entsetzt über das Verlangen ihres Mannes, sprach sie: „Ach! ich bin noch jung, erst 17 Jahre alt, schwach von Natur aus. Ich wage es nicht, dem Tyrannen unter die Augen zu treten, viel weniger die harte Marter zu dulden!“ Doch Timotheus, bereit, dem Heiland Alles zum Opfer zu bringen, sprach er zu ihr: „Maura! erinnere dich an Felizitas und ihre sieben Söhne, von der du gehört, gedenke der zarten Jungfrauen Agnes und Cäcilia, von denen du gelesen! Waren diese stärker als du? Und doch haben sie ihr Blut für Jesus hingegeben, und du fürchtest dich, Gleiches zu thun? Wird Christus dich nicht stärken im Kampfe? Siehe, die Krone winkt; bald sind wir bei Jesus ewig vereint!“ Bei diesen Worten fiel er auf die Kniee und betete, und während des Gebetes fühlte Maura jede Furcht schwinden. Ja es erwachte in ihrem Herzen sogar ein heftiges Verlangen, für Christus mit ihrem Gatten zu sterben.

Ohne Verzug begab sie sich zum Statthalter und erklärte ihm festen Muthes, daß sie ihren Gemahl nicht zum Verräther machen wolle, und auch sie bereit sei, für ihren heiligen Glauben Blut und Leben hinzugeben. Der Statthalter sah sich in seinem Plane getäuscht. Von Wuth wie außer sich, ließ er der jungen Frau den Schleier vom Haupte ziehen und ihr alle Haare aus dem Kopfe reißen. Damit noch nicht zufrieden, befahl er, ihr die Finger abzuschneiden und sie in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel zu werfen. Doch Gott erhielt sie wunderbar am Leben. Nun ließ er sie mit brennendem Pech und Schwefel peinigen, ohne ihr jedoch einen Klagelaut zu entlocken. Endlich gab der Tyrann den Befehl, beide Ehegatten an das Kreuz zu schlagen, und zwar so, daß beide am Kreuze hängend, einander zu ihrer größern Qual anschauen sollten. Doch gerade dieser Umstand gereichte ihnen zum größten Troste. Das Urtheil wurde vollzogen, die beiden Martyrer hingen am Kreuze. Entsetzlich war ihre Pein; aber beide munterten sich zuerst mit Worten, und als sie vor Schmerz und Schwäche nicht mehr reden konnten, mit Blicken zum standhaften Ausharren und zum Vertrauen

zu Jesus auf. Und so blieben sie am Kreuze hangen, bis sie wie Jesus ihr Haupt neigten und starben. Es war am 19. Dezember des Jahres 305, als Timotheus und Maura in ewiger Liebe vereint eingingen zur himmlischen Hochzeit des Lammes Jesu.

Beide Martyrer werden abgebildet Arm in Arm, ein Kreuz umschlingend.

Gib nie einen Rath zur Sünde.

Maura hat ihrem Ehegatten zu einer sehr großen Sünde gerathen, da sie ihm zugemuthet, wenigstens dem Scheine nach den Göttern zu opfern. Sie sah nicht ein, daß man seinen heiligen Glauben aufrichtig und offen bekennen und auch den Schein einer Verläugnung desselben vermeiden müsse. Timotheus gab ihr auch die rechte Antwort auf ihren sündhaften Rath. — Aehnliche Versuchungen zur Sünde durch bösen Rath sind auch jetzt nicht selten. Leider, daß sich so manche Christen nichts daraus machen, ihren Mitmenschen, wenn dieselben in irgend einer Verlegenheit sind, oder wenn sie einem Unglück entgehen, einem Schaden ausweichen, irgend einen Vortheil erringen können, zum Verderben ihrer Seele Rath und Einschlag zu geben. So gibt es Betrüger, die allerhand unerlaubte Mittel anrathen, um Krankheiten zu heilen, Schätze zu graben ꝛc. Andere rathen zu ungerechten Prozessen, zu Uebervortheilung ihres Nächsten bei Handel und Wandel. Mütter rathen ihren Töchtern zu gottlosen Bekanntschaften, um sie an den Mann zu bringen. Gewissenlose Menschen rathen Jünglingen allerhand Mittel an, um dem Soldatenstand zu entgehen. Liederliche Weibspersonen geben oft sogar Rath und Einschlag, wie gefallene Mädchen der Schande entgehen können, und machen sie zu Mörderinen! Herrschaften rathen ihren Dienstboten, Verwandte ihren Freunden, Nachbarn ihren Nachbarn, wie sie ihre Rache kühlen, ihren Beleidigern oder Feinden Schaden zufügen können u. s. w. O wie viele Sünden laden sich solche Rathgeber auf die Seele. Sie meinen, weil sie selbst das böse Werk nicht thun, sondern nur den Rath dazu geben, so seien sie ohne Schuld, denken aber nicht daran, daß man sich auch fremder Sünden theilhaftig machen kann, wenn man Anlaß dazu gibt, und daß Jesus ein schreckliches Wehe über jene ausgestossen, die ihren Mitmenschen Aergerniß geben, sie auf irgend eine Weise zur Sünde verleiten. — Uebrigens straft sich diese Sünde des bösen Rathes nicht selten an dem, der ihn gibt, wie es in der heiligen Schrift heißt: „Der böse Rath fällt auf den zurück, der ihn gibt, und er wird nicht wissen, woher dieses kommt.“ Eccli. 27, 38, 30. „Den Gottlosen wird sein eigener Rath stürzen.“ Job 18, 7. „Keiner kann verborgen bleiben, der Unrecht redet, und das Strafgericht wird ihn nicht verfehlen.“ Weish. 1, 8. — Hüte dich also, lieber Leser! vor der Sünde des bösen Rathes. Ueberlege wohl, ehe du einen Rath ertheilest, ob derselbe nicht zum Verderben deines Nächsten ausschlage, und deine eigene Seele nicht mit hineinziehe! — Nimm aber auch niemals einen bösen Rath an und gedenke deßhalb der Worte der Schrift: „Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht. Gehe nicht mit ihnen! Halte zurück deinen Fuß von ihren Wegen; denn ihre Füße laufen zum Bösen und sie eilen, Blut zu vergießen.“ (Sprichw. 1, 10, 15, 16.)

Gebet. Gütigster Herr Jesu Christe! hilf mir, daß ich meine Zunge bezähme, damit ich sie niemals gebrauche zu einem bösen Rath, der mir und meinem Nebenmenschen zum Verderben gereichen könnte. Amen.

---

20. Dezember.

Der heilige Peter Claver, aus der Gesellschaft Jesu, Glaubensprediger in Westindien.

Jahr 1654.

Einer der größten Helden der christlichen Nächstenliebe, wie sie nur die heilige katholische Kirche hervorbringen und aufweisen kann, ist — Peter Claver, von dem man sagen kann, daß er ein Martyrer der Liebe gewesen. Geboren im Jahre 1581 zu Verdu, einem Flecken in Spanien, von edlen und zugleich wahrhaft frommen Eltern, betrat er schon frühzeitig die Bahn der Tugend, die er bis zum Tode nie mehr verließ. — Seine Eltern bestimmten ihn zum geistlichen Stande, zu dem er von Kindheit an große Neigung fühlte. Deßhalb studirte er bei den gelehrten Vätern Jesuiten in Barcellona und trat endlich, bereichert mit einer Fülle von Kenntnissen, die er sich durch seinen Fleiß errungen und von schönen Tugenden, die er sich durch angestrengte Uebung angeeignet, in den Orden der Jesuiten. — Anhaltendes Gebet, Liebe zur Arbeit, geflissentliches Aufsuchen der mühseligsten Verrichtungen, Härte gegen sich selbst, Freundlichkeit gegen alle Andern, der hurtigste Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, Eifer in Bedienung seiner Mitbrüder, in denen er Gottes Ebenbild sah und verehrte, das war der Lebensplan, den er sich schon als Novize für die Zukunft entwarf. Seine Vorsätze, die er schon damals machte, und in einem kleinen Büchlein niedergeschrieben hatte, lauten also: 1) „Gott in allen Dingen suchen und in allen Dingen zu finden trachten. 2) Alles zur größern Ehre Gottes thun. 3) Alle Kräfte dazu verwenden, sich einen so vollkommenen Gehorsam

eigen zu machen, daß man bereit ist, Willen und Urtheil seinen Vorgesetzten, wie Jesu Christo selbst, in Allem zu unterwerfen. 4) Nichts suchen in dieser Welt, als was Jesus Christus selbst darin suchte, das ist: „Seelen zu retten, zu arbeiten, zu leiden, und um ihres Heiles willen aus Liebe Jesu Christi zu sterben." Diese Vorsätze hatte sich der heilige Mann mit unauslöschlichen Buchstaben in's Herz geschrieben, und er übte sie bis zum letzten Hauche des Lebens.

Ich übergehe die Erzählung von seinem frommen Wandel als Novize zu Taragona, auf der Insel Majorka und zu Barcellona. Mehrere Jahre schon trug er das innige Verlangen in sich, gleich dem heiligen Franz Xaver nach Indien zu gehen, um den armen Wilden dortselbst den Namen Jesus zu verkünden, und ihre Seelen zu retten. Sein Herz war immer von Schmerz erfüllt bei dem Gedanken, daß der größte Theil der Erde den lieben Gott nicht erkenne, weil es an Priestern fehlt, die seinen Namen verkünden. Der Gedanke, daß in Indien so viele Seelen aus Mangel an Hilfe zu Grunde gehen, ließ ihm keine Ruhe; er glaubte sich von Gott berufen, für sie sein ganzes Leben hinzuopfern und ließ daher mit Bitten bei seinen Oberen nicht nach, bis sie ihm endlich die Erlaubniß ertheilten, nach Indien als Missionär zu gehen. Den Brief seines Obern, in welchem ihm die Erlaubniß gegeben wurde, bedeckte er mit Küssen; er bewahrte ihn auf, so lange er lebte. Im Eifer seines Dankgebetes für diese Gnade opferte er Gott seine Arbeiten, seine Leiden, sein Blut, sein ganzes Ich für das Heil der Seelen, die ihm einst sollten anvertraut werden, ohne Vorbehalt auf, und Gott nahm das Opfer seines Dieners an, und half es ihm vollenden.

Ohne Verzug schiffte sich Claver in Sevilla ein, ohne seine Eltern zuvor noch zu sehen und von ihnen Abschied zu nehmen, um mit dieser Entsagung einer kindlichen Freude Gott ein Opfer zu bringen. Bevor er abreiste, sollte er die Priesterweihe empfangen, allein er hielt sich einer solchen Ehre nicht für würdig, und wußte es durch Darlegung verschiedener Gründe, die ihm seine Demuth eingab, dahin zu bringen, daß seine Weihe auf eine andere Zeit verschoben wurde. Auf dem Schiffe diente er während der langen Fahrt den Kranken, hielt den Matrosen und Reisenden Christenlehre, und betete mit ihnen den Rosenkranz. Niemand wagte es, in seiner Gegenwart ein unanständiges Wort fallen zu lassen, alle betrachteten ihn als ihren Schutzgeist. Nach glücklicher Fahrt landete Claver zu Karthagena. Voll Zärtlichkeit küßte er die Erde, die er nun bald mit seinem Schweiße begießen sollte, benetzte sie mit seinen Thränen und dankte Gott, daß er ihn in eine Gegend geführt, wo er für seine Ehre recht viel arbeiten und leiden könne.

Karthagena ist eine der größten Städte Südamerikas; aber so groß ist da die Hitze, so häufig der Regen, so ungesund die Luft, so schmerzlich der Stich der Mosquitos*) und die Pein durch anderes Ungeziefer, daß nur der Durst nach Gold Fremde dahin lockt. Doch die Stadt war damals der Sammelplatz vieler Völker; Gold und Silber floß da zusammen, und eine zahllose Menge Neger wurde hier zusammengeschleppt, verkauft und wie eine Waare nach allen Ländern

*) Eine Art von Fliegen, deren Stich immer giftige und schmerzhafte Blasen nach sich ziehen und gegen welche die dichtesten Kleider nicht schützen.

in Amerika abgeführt. Diese armen Neger, schwarze Leute, wurden im Innern von Afrika entweder geraubt oder eingehandelt, zu Hunderten auf Schiffe gepackt und nach Amerika geliefert, wo man sie verhandelte und zum Sklavendienst benützte. Sie waren noch Heiden, roh und ungebildet und gänzlich verachtet. Ihr Schicksal war das traurigste von der Welt; bei der schlechtesten Kost mußten sie die schwersten Arbeiten verrichten; bei dem geringsten Fehler wurden sie mit Peitschen gehauen; in der Krankheit waren sie fast gänzlich verlassen. Ihre grausamen Herren kümmerten sich wenig um ihre arme Seele und behandelten sie schlechter als das Vieh. Alles, was sowohl die Sklavenhändler oder ihre Herren für sie thaten, bestand darin, daß sie ihnen befahlen, Christen zu werden; sie empfingen die Taufe, blieben aber ohne allen Unterricht und somit nur Christen dem Namen nach. Viele von ihnen trugen Ketten; ihr Nachtlager war die bloße Erde oder ein wenig Stroh; ihre Wohnung ein Zwinger, bei der Nacht verschlossen, damit keiner entlaufe. Ihre Aufseher waren ihre Peiniger, die sie oft mit unmenschlicher Grausamkeit behandelten.

Zum Heile dieser armen Neger nun war Peter Claver von der göttlichen Vorsehung bestimmt. Im armen Hause der Jesuiten, die nur vom Almosen lebten, bezog er eine armselige Wohnung, und begann nun im Vertrauen auf Gottes Hilfe sein großes Werk der Liebe. — Vater Alphons von Sandoval war hierin sein Lehrer; nach diesem bildete er sich und übertraf ihn schon nach einem Jahre. Claver hatte die heilige Priesterweihe empfangen; so ausgerüstet mit den Gaben des heiligen Geistes, brennend von Eifer für die Ehre Gottes, flammend von Liebe zu allen Menschen, machte er sich an die Arbeit. —

Seine erste Sorge war, sich Dolmetscher zu verschaffen, um mit den Negern, welche ganz fremde, und aus verschiedenen Völkern stammend, auch verschiedene Sprachen redeten, sprechen zu können; die zweite Sorge war, daß er jedesmal sogleich Nachricht erhielte, wenn ein Schiff mit Negersklaven ankäme; zu dem Ende versprach er jedem, der ihm die Nachricht bringe, eine Anzahl heiliger Messen. Sobald ihm nun die Nachricht kam, dann glänzten seine Augen vor Freude, sein blasses, eingefallenes Gesicht

färbte sich, und auf den Knieen liegend dankte er Gott für diese Gnade. — Dann eilte er an den Landungsplatz, erkundigte sich um die Landessprache der angekommenen Neger, suchte Dolmetscher auf, und ging dann, mit Zwieback, Süssigkeiten, Branntwein, Tabak, Citronen und andern dergleichen Sachen bepackt, dem Hafen zu. Da die meisten der Neger der Meinung waren, man habe sie nur deßhalb nach Amerika geführt, um mit ihrem Fette und ihrer Haut die Schiffe zu belegen und auszufüttern, so wendete er Alles an, ihnen diese Furcht zu benehmen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Und immer gelang es seiner Liebe und Freundlichkeit, womit er mit diesen armen Geschöpfen umging, sie an sich zu fesseln; dann theilte er Erfrischungen unter sie aus, und dadurch gewann er sie vollends. Diese Erfrischungen gab ihm ein guter, tugendhafter Freund, der ihm auf die Worte: „Es ist wieder ein Schiff mit Negern angekommen, wir brauchen einen Angel, um sie zu fangen," jedesmal sogleich alle Arten Vorräthe übergab, die er für die Neger benöthigte. Hatte er sich so die Zuneigung der Neger erworben, dann arbeitete er auch dahin, sie für Gott zu gewinnen. —

Zuerst taufte er die auf der Seereise gebornen Kinder; dann besuchte er die Kranken, reinigte sie von ihrem Unrathe, säuberte ihre Wunden, gab ihnen mit eigener Hand die Speisen, umarmte sie und bereitete sie zur heiligen Taufe vor. — Staunen ergriff alle, die solche Liebe sahen. Am Tage, wo die Neger an's Land gesetzt wurden, war er der Erste bei ihnen. Beim Aussteigen aus dem Schiffe reichte er ihnen die Hand, die Kranken trug er auf seinen Schultern heraus. Allen gab er Beweise seiner Liebe und er verließ sie nicht eher, als bis er sie in ihre Wohnung eingeführt hatte. Die größte Schwierigkeit war für ihn, gute Dollmetscher zu bekommen. Er sollte sie bezahlen und zugleich zu diesem Geschäfte bilden. Deßhalb sammelte er von Haus zu Haus Almosen und erhielt so reichlich, daß er endlich einige Dolmetscher besolden, Sklaven sogar loskaufen, Arme unterstützen konnte.

Nun machte er sich an den Unterricht der Neger. Von seinen Dolmetschern begleitet, begab er sich in ihre Zwinger oder Gefängnisse, wo mehrere Hunderte dieser Unglücklichen eingepfercht waren, die mit ihren übelriechenden Ausdünstungen die Luft verpesteten. Fremde, die da eintre-

verstorbenen Lazarus zum Leben erwecken wollte, suchten seine Jünger ihn davon abzuhalten und sprachen: „Meister, soeben sannen die Juden darauf, dich zu steinigen, und doch willst du wieder hingehen? Und als Jesus ihnen erwiederte: „Doch lasset uns hinziehen," da sprach Thomas: „Lasset uns mit ihm gehen, auf daß wir mit ihm sterben." So groß zeigte sich schon seine Liebe zu dem göttlichen Erlöser noch ehe der heilige Geist über die Apostel herabgekommen war.

Beim letzten Abendmahle kündigte Jesus seinen Aposteln an, er werde sie bald verlassen; um sie aber zu trösten, setzte er bei, er gehe hin, um im Hause seines Vaters ihnen eine Wohnung zu bereiten. Thomas, der ihm gerne hätte folgen mögen, entgegnete ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, wie könnten wir den Weg wissen?" Jesus aber gab ihm die trostvolle Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich." Thomas gab sich mit dieser Antwort zufrieden und hielt treu bei Jesus aus bis zu dem Augenblicke, wo Jesus auf dem Oelberge gefangen wurde, und er ihn auch mit den übrigen Aposteln verließ. Doch seine Liebe erlosch deßhalb nicht. In die tiefste Trauer versank er über den Tod seines göttlichen Meisters, von dem er sich am schwersten erholen konnte. Als daher der Heiland von Todten auferstanden war, erschien er auch seinen Aposteln; Thomas war aber damals nicht zugegen. Wie ihm nachher die Apostel, welche den Herrn gesehen, davon erzählten, wollte er nicht glauben, sondern sprach: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mahl der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht." Acht Tage darauf erschien Jesus wieder den Aposteln. Thomas war zugegen. Mit himmlischer Milde sprach er zu Thomas, von dessen Zweifel er wußte: „Lege deinen Finger herein und siehe meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Thomas, im Innersten ergriffen von so viel Güte und Liebe, konnte keine anderen Worte hervorbringen, als: „Mein Herr und mein Gott!" Er gab aber damit das schöne Zeugniß, daß er Jesum erkenne als das, was er wirklich ist, als unsern Gott und Herrn. Und Jesus antwortete ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben!"

In dem Benehmen des heiligen Apostels und in der Antwort Jesu, die er ihm gab, liegt ein großer Trost für uns. Sein Unglaube kräftiget wunderbar unsern Glauben an die Auferstehung Jesu, sagen die heiligen Väter. „Daß Thomas nicht glaubte und Jesus seine Wunden von ihm berühren ließ, geschah, sagt der heilige Gregorius, nicht aus Zufall, sondern aus göttlicher Fügung. Der zweifelnde Jünger berührte die Wunden am Leibe seines Meisters und heilte dadurch die Wunden unsers Unglaubens. Der Unglaube des Thomas hat unserm Glauben mehr genützt, als der Glaube der übrigen Apostel; denn während jener durch Berührung zum Glauben gebracht wurde, hat er uns jeden Zweifel benommen, und unsern Glauben festbegründet." Und der heilige Augustinus sagt: „Thomas, der heilig, treu und gerecht war, hat dieß alles so sorgfältig verlangt, nicht weil er zweifelte, sondern um jeden Verdacht des Unglaubens auszuschließen. Es genügte ihm ja, um zu glauben, den zu sehen, den er kannte, aber für uns war es nothwendig, daß er den, welchen er sah, auch berührte, damit, wenn wir etwa sagen möchten, seine Augen haben ihn getäuscht, wir nicht sagen können, seine Hände hätten ihn betrogen. Das Sehen des Auf-

standenen kann man bezweifeln, nicht so aber das Berühren desselben." Die Worte Jesu aber: „Selig diejenigen, die nicht sehen und dennoch glauben!" o welch' himmlischer Trost liegt in ihnen! Denn damit, sagt der heilige Gregorius, sind wir gemeint. Unser Glaube an Jesus, wenn er anders lebendig und unerschütterlich ist, erwirbt uns reiche Verdienste und des Himmels Seligkeit! —

Der heilige Thomas zweifelte von nun an keinen Augenblick mehr. Sein einziges Verlangen war, dem göttlichen Heilande recht viele Seelen zuzuführen. Als die Apostel in die Welt ausgingen, um das heilige Evangelium zu verkünden nach des Herrn Geheiß, begab er sich zu den Parthern, die damals Persien inne hatten, und zu mehreren anderen Völkern des Morgenlandes; ja man hat in neuerer Zeit Spuren gefunden, daß er bis nach Japan gedrungen war, und dort den Martertod für Jesus erlitt. — Im Leben des heiligen Franz Xaver, der in Japan so unzählig viele Heiden getauft und der heiligen Kirche einverleibt hat, wird erzählt, daß dieser Heilige auch das Grab des heiligen Apostels Thomas besucht hat, welches damals in der Stadt Meliapor sich befand, welche Stadt jetzt St. Thomas heißt. Nahe bei der Stadt erhebt sich ein Hügel, der kleine Berg genannt, welcher eine Höhle enthält. Dahin soll sich der heil. Apostel während der Verfolgung geflüchtet haben. Am Eingange der Höhle ist ein Kreuz in den Felsen gehauen, und am Fuße des Kreuzes sprudelt eine Quelle köstlichen Wassers, welches für Kranke so heilsam ist, daß die, welche davon trinken, meistens genesen. Von dem kleinen Berge gelangt man auf einen größern, der für das beschauliche Leben ganz geschaffen ist. Hieher soll sich der heilige Thomas mit seinen Schülern zum Gebete zurückgezogen haben; hier wurde er auch durch einen Lanzenstich von der Hand eines Brahmanen getödtet.

Als die Portugiesen Meliapor wieder eroberten, fanden sie auf dem Gipfel des Berges eine zerfallene, steinerne Kapelle. Sie wollten sie zum Andenken an den heiligen Apostel wiederherstellen, und da sie bis zur Grundmauer hinuntergruben, zogen sie eine weiße Marmorplatte herauf, auf welcher sich ein Kreuz befand. — Um dasselbe herum konnte man in eingegrabenen Schriftzügen lesen, daß Jesus, geboren aus Maria, der Jungfrau, von Ewigkeit her Gott sei, und zwölf Apostel sein Gesetz verkündet haben; daß einer dieser Männer, mit einem Pilgerstabe in der Hand, nach Meliapor gekommen sei, und eine Kirche daselbst erbaut habe. Auch enthielt die Inschrift seinen Namen „Thomas," und bezeichnete ihn als einen heiligen Mann und frommen Büßer, der durch die Kraft seiner Worte die Könige von Koromandel, von Pandi und von Malabar und mehrere Nationen dem heiligen Gesetz, das er verkündete, unterworfen habe. — Da die obenerwähnte Marmorplatte mit Blutflecken besprengt ist, so glaubte man, der heilige Thomas habe auf derselben den Martertod gelitten. Man legte diese Platte, als der Bau der Kapelle vollendet war, auf den Altar, und als an demselben zum ersten Mal die heilige Messe gelesen wurde, überzog sich das Kreuz vor Aller Augen mit blutigem Schweiß. Dieses ereignete sich mehrere Jahre nach einander an dem Tage, an dem man den Martertod des heiligen Thomas feierte. — Der heilige Apostel wird abgebildet mit einer Lanze in der Hand.

Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Damals, als Jesus zu Thomas diese Worte sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," verstand er den tiefen, trost- und lehrreichen Sinn derselben noch nicht; als aber der heilige Geist auch ihn erfüllte, da hat er sie in ihrer ganzen Fülle verstanden, überall gepredigt, und ihre Beseligung selbst an sich erfahren. Die heiligen Väter, die Dollmetscher des heiligen Geistes, haben diese Worte gar schön und erbaulich erklärt, und ich will einige dieser schönen Erklärungen dir zur Erbauung und Belehrung, lieber Leser, hersetzen, damit auch du, wie der heilige Thomas, die beseligende Kraft dieser Worte an dir erfahren mögest.

Der heilige Cyrillus sagt: „Drei Dinge sind nothwendig, damit wir eingehen in die himmlischen Wohnungen: das Wirken der Tugend, der rechte Glaube, die Hoffnung des Lebens." Daher sagt auch der Herr: Ich bin der Weg, weil er uns das Gesetz gab, und durch Wort und Beispiel uns lehrte, die Welt verachten und heilig arbeiten. Die Wahrheit ist er, weil er ist die richtigste Regel unsers Glaubens und uns gelehrt hat die göttlichen Wahrheiten. Das Leben ist er, weil uns Niemand das Leben, welches wir hoffen, geben kann als er selbst. „Niemand kommt zum Vater, außer er wandle in Liebe gegen mich, der ich bin der Weg, und er glaube treulich an mich, der ich bin die Wahrheit, und vertraue in Hoffnung auf mich, der ich bin das ewige Leben."

Der heilige Bernard betet: „O Herr Dich, durch Dich zu Dir, der Du bist der Weg, Wahrheit und Leben: der Weg im Beispiele, die Wahrheit in der Verheißung,

das Leben in der Belohnung.“ Und derselbe Heilige spricht: „Ich bin der Weg, sagt Christus, auf dem man wandeln, und die Wahrheit, zu der man kommen, und das Leben, in dem man verweilen muß. Ich bin der Weg ohne Irrung, die Wahrheit ohne Trug, das Leben ohne Tod. Ich bin der Weg, der so tauglich, die Wahrheit, die unwiderruflich, das Leben, das unendlich ist. Ich bin der weite und geräumige Weg, die mächtige und reiche Wahrheit, das selige, glorreiche Leben.“

Der heilige Augustinus schreibt: „Wohin willst du gehen? Ich bin der Weg, spricht Christus, wohin willst du gehen? Ich bin die Wahrheit. Wo willst du bleiben? Ich bin das Leben. Wahrheit und Leben will jeder Mensch. Auch die Weltweisen sahen, daß es ein Leben und eine Wahrheit gebe, aber nicht jeder fand den Weg. Da hat das Wort Gottes, das beim Vater Leben und Wahrheit ist, Fleisch angenommen, und ist der Weg geworden. Wandle dem Gottmenschen nach, und du wirst kommen zu Gott.“ —

Der heilige Hilarius schreibt: „Christus führt uns nicht irre, da er der Weg ist; noch täuscht er uns, da er die Wahrheit ist, noch verläßt er uns im Schrecken des Todes, da er das Leben ist. Wenn Er der Weg ist, dann bedarfst du keines andern Führers; wenn Er die Wahrheit, so spricht er nicht Falsches; wenn Er das Leben, dann wirst du auch sterbend zu ihm kommen.“

Der heilige Ambrosius flehet: „Wir folgen dir, o Herr Jesu; aber daß wir dir folgen, rufe uns, weil Niemand ohne dich hinaufsteigt. Denn du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben; im Wege ist die Macht; in der Wahrheit der Glaube, im Leben die Belohnung. Nimm uns auf als den Weg, stärke uns als Wahrheit, belebe uns als das Leben!“

Und nochmal spricht gar schön der heilige Bernard in einer Predigt am grünen Donnerstage: „Christus spricht: „Ich bin der Weg der Anfänger (in der Vollkommenheit), die Wahrheit für den Fortschreitenden, das Leben der Vollkommenen. Ich bin der klare Weg des Lichtes, die belebende Wahrheit ohne Pein, das selige Leben voll Lieblichkeit. Ich bin der Weg am Kreuze, die Wahrheit in der Hölle, das Leben in der Freude der Auferstehung. Ich bin der Weg ohne Disteln und Dorn; die Wahrheit ohne Falschheit, das Leben, welches die Todten belebt. Ich bin der gerade Weg, die vollkommene Wahrheit, das Leben ohne Maaß. Ich bin der Weg der Versöhnung, die Wahrheit der Vergeltung, das Leben ewiger Beseligung. Niemand kommt zum Vater außer durch mich: Niemand kommt zu mir, der Wahrheit und dem Leben, außer durch mich, den Weg!“

22. Dezember.

Der heilige Bettler Servulus, Jahr 590, und der selige Andreas Bobola, Martyrer. Jahr 1657.

Zur Zeit, da der heilige Papst Gregor, beigenannt der Große, zu Rom auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, lebte in dieser Stadt ein Bettler, mit Namen Servulus, von dem dieser heilige Oberhirt in einer Predigt also spricht:

„An dem bedeckten Wege, der zur Kirche des heiligen Clemens führt, lebte ein Mann, Servulus geheißen, den Viele von euch, wie ich selbst, gekannt haben, der war arm an Gütern, aber reich an Verdiensten gewesen, und dessen langwierigen körperlichen Leiden der Tod endlich ein Ende gemacht. Von der Wiege bis zum Grabe litt er an der Gicht. Wie soll ich die Leiden dieses Mannes schildern, der nicht stehen, im Bette sich weder aufrichten noch sitzen, nie eine Hand zum Munde bewegen, und nie auf die andere Seite sich wenden konnte! Seine Mutter und sein Bruder haben ihn gepflegt. Diesen übergab er das Almosen, das er von guten Menschen erhalten hatte, und ließ das, was über seinen nothdürftigsten Unterhalt übrig blieb, an andere Arme vertheilen. Er konnte nicht lesen, kaufte sich aber doch die heiligen Schriften, und bat, so oft sich eine Gelegenheit darbot, gottesfürchtige Menschen, daß sie ihm daraus vorlesen möchten. Auf diese Weise erwarb er sich eine vollkommene Kenntniß der göttlichen Bücher. Während seiner schmerzlichen Leiden hat er nicht aufgehört, Gott dankbar dafür mit Lobgesängen bei Tag und Nacht zu preisen. Da die Zeit herbeikam, wo seine große, beharrliche Geduld belohnt werden sollte, warf sich der Schmerz von den äussern Gliedern auf die edlern Lebenstheile, und als er sich dem Tode schon sehr nahe fühlte, hieß er die Pilger, welche er eben gastfreundlich in seiner Wohnung beherbergte, aufstehen, und mit ihm Psalmen zum seligen Ausgang aus diesem Leben singen. Schon sterbend, stimmte er noch ein in den Gesang, den er auf einmal unterbrach, indem er mit großer Anstrengung rief: „Schweiget! Höret ihr nicht die Lobgesänge! die vom Himmel herab erschallen?“ Ganz vertieft in den himmlischen Gesang, den sein innerer Sinn wahrnahm, gab er seinen Geist auf. Auf einmal ward

der Ort mit einem solchen Wohlgeruche erfüllt, daß die Gegenwärtigen auf eine unbeschreibliche Weise erquickt wurden, und die tröstliche Zuversicht erhielten, daß der dahingeschiedene Geist in die Seligkeit eingegangen sei. Unter den Anwesenden war Einer von unsern Brüdern, der jetzt noch lebt, und nie anders, als unter Freuden-Thränen bezeugt, daß jener Wohlgeruch sie so lange ergötzt habe, bis der Leichnam beerdigt gewesen sei."

Der arme Bettler Servulus, von der Gicht am ganzen Körper gelähmt, konnte sich sein Brod nicht verdienen; aber dennoch mangelte ihm dasselbe niemals; ja, das Almosen, so ihm gute Menschen reichten, floß so reichlich, daß er noch arme Pilger, die damals häufig zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus nach Rom wallten, beherbergen und bewirthen konnte. Er kümmerte sich aber auch um sein Fortkommen nicht; denn er war fest überzeugt, daß der liebe Gott immer für jene sorgt, die ihm dienen. — O daß doch die Armen in unsern Tagen, die oft so kümmerlich in die Zukunft schauen und sich fragen: „Wie wird es uns noch gehen?" von diesem armen, kranken Bettler lernen möchten, wie man es anstellen müsse, daß der liebe Gott immer für sie sorge. Servulus diente Gott mit aller Treue. Er ertrug mit Geduld und Ergebung seine Armuth und seine Leiden, betete und that Gutes, wo und wie er vermochte. Die aber Gott, dem Vater im Himmel und besten Herrn, aufrichtig und treulich dienen, die kann er nicht verlassen. Oder wird wohl ein Herr, der einen treuen, fleißigen Knecht, eine treue Magd hat, diesen die nöthige Kost und den Lohn nicht geben? Wäre das nicht höchst ungerecht? Und Gott, der allerbeste und gerechteste Herr, sollte dir, wenn du ihm treu dienest, wenn du seinen heiligen Willen immer erfüllest, nicht geben, was du bedarfst? — Du hast schon gelesen, wie der heilige Einsiedler Paulus sechzig Jahre in der Wüste von einem Raben genährt wurde, der ihm täglich ein halbes Brod brachte, und als ihn der heilige Antonius besuchte, und nun der Rabe ein ganzes Brod brachte, ausrief: „Siehe, wie gut und liebreich Gott ist! .... Wie er sorgt für die, welche ihm dienen!" Ja, Gott sorgt für dich, verlasse dich darauf, wenn du ihm dienest, und sollte er auch ein Wunder deßhalb wirken müssen. Er ist zu gut, als daß er seine Diener verließ, zu treu, als daß er die Verheißungen nicht erfüllte, zu gerecht, als daß er die Treue nicht belohnte, zu mächtig und reich, als daß er nicht geben könnte, was wir bedürfen! ....

Mit dem armen Bettler Servulus erfreuet sich der Anschauung Gottes der heilige Martyrer Andreas Bobola, den unser gegenwärtig regierender Papst Pius IX. am 24. Juni 1853 in das Verzeichniß der Seligen eingetragen hat.

Dieser glorreiche Blutzeuge ist ein Pole von Geburt. Seine Eltern, von altem Adel, zeich-

neten sich durch musterhafte Frömmigkeit aus. Unter den Augen seiner gottesfürchtigen Mutter lebte er als Knabe unschuldig, wie ein Engel, und auch als Jüngling bewahrte er zu Sandomir, wo er die Wissenschaften erlernte, die Unschuld und Reinheit seines Herzens. Als die Zeit kam, wo er einen Stand sich wählen sollte, flehte er inbrünstig zu Gott um Erleuchtung, und entschied sich dann für das Leben in einem Orden, der damals in Polen segensreich wirkte, nämlich für den Orden der Jesuiten. Neunzehn Jahre alt, begann er sein Noviziat in Wilna. Mit unabläßigem Eifer rang er nach der christlichen Vollkommenheit und wurde bald ein glänzendes Beispiel für seine Mitbrüder. Zum Priester geweiht, versah er in der Kirche zu Wilna als Prediger die Kanzel. Seine Worte fanden williges Gehör und im Beichtstuhle ärntete er davon die schönsten Früchte. Die Kranken, die Armen, die Kinder, die Jugend waren seine Lieblinge; ihnen opferte er Alles. Die armen Sünder fanden an ihm einen liebevollen Arzt und Vater. Schon damals fing man an, ihn im Stillen als einen Heiligen zu verehren.

Um die Jahre 1625, 1630 und 1633 kam eine jener Plagen, womit Gott gewöhnlich wegen herrschend gewordener Laster ganze Völker heimsucht, die Pest nämlich, auch nach Polen. Ohne Furcht, mit freudiger Opferwilligkeit, eilt er mit seinen Mitbrüdern auf den Schauplatz des Elendes, schont sein Leben nicht und trotzt allen Gefahren, um den Nächsten zu helfen. Acht seiner Brüder fallen als Opfer der Pest; er, der so gerne als Martyrer der Nächstenliebe gestorben wäre, blieb verschont; denn Gott hatte ihm eine andere, noch höhere Siegeskrone des Martertums aufbewahrt. Von seinen Obern in das Kollegium nach Plosk gesetzt, hielt er Missionen für das Volk. Er begann seine Mission, ohne sich den Segen Gottes für das Heil des Nächsten durch Gebet und Fasten bei Wasser und Brod zu erflehen. Groß war der Erfolg seiner Bemühungen; aber noch herrlichere Früchte errang sein Eifer in der Bekämpfung der Schismatiker*)

---

*) Schisma, ein griechisches Wort, ist nach der Kirchensprache die hartnäckige Trennung von der Kirchengemeinschaft, das Aufgeben der Verbindung mit der heiligen katholischen Kirche, besonders mit dem Oberhaupte derselben, dem Papste. Die Schismatiker sind keine Ketzer, sie sind von uns getrennte Glaubensbrüder, die wegen gewisser Gebräuche und Anstalten sich von der Einheit der katholischen Kirche

und durch die Bekehrung einer großen Zahl aus ihnen, was ihm auch den ersehnten Martertod zuzog, den er ein Jahr zuvor schon vorausgesagt hatte.

Horden verwilderter, von der katholischen Kirche getrennter Kosaken drangen aus Rußland in das einst so blühend katholische Polen ein und bedrängten hart die Katholiken.*) Ihr Haß aber ging besonders gegen die Gesellschaft Jesu, die ihnen am meisten im Wege stand. Mehr als 40 Jesuiten fielen in der Verfolgung der katholischen Kirche als Opfer des Glaubens, aber das herrlichste von ihnen ist jenes des seligen Vaters Bobola. Ihn fürchteten die Schismatiker als einen von Gott hochbegnadigten Missionär vor Allen. So oft er mit ihnen über den Glauben redete, war der Sieg auf seiner Seite. Hohe und Niedere erkannten die von ihm verkündete Wahrheit, und kehrten zur Einheit der katholischen Kirche zurück. Kamen schismatische Geistliche, Popen genannt, zu ihm, so widerlegte er sie aus dem griechischen Texte der heiligen Schrift, worauf sie Alles hielten, so klar und gründlich, daß der glänzendste Sieg auf seiner Seite blieb. Die große Anzahl Seelen, die der selige Andreas zur allein wahren Kirche zurückführte, ist Gott allein bekannt. Dagegen machte sich auch der Haß der hartnäckigen und boshaften Schismatiker auf jede Weise Luft. Sie beschimpften ihn auf öffentlicher Strasse; er aber ertrug Alles mit heldenmüthiger Geduld und betete unaufhörlich für das Heil seiner Feinde.

Endlich ging der sehnlichste Wunsch der Feinde des Glaubens in Erfüllung. Kosaken hatten schon lange nach ihm gespäht, ergriffen ihn beim Dorfe

losgerissen haben. Aber eben diese traurige Trennung von der Lebenseinheit der Kirche hat bei ihnen alles geistige Leben verdorren gemacht. Sie halten strenge an allen alten, äußeren Gebräuche, aber der innere, belebende, fruchtbringende Geist fehlt ihnen. Sie nennen sich Orthodoxe oder Rechtgläubige, und tragen gewöhnlich einen grimmigen Haß gegen die katholische Kirche und ihr Oberhaupt, den Papst. Gar oft schon brach ihr Haß in grausame Verfolgung der Katholiken aus. Solche Schismatiker sind die Russen und Griechen; von den letztern haben sich aber wieder viele mit der katholischen Kirche vereiniget, und man nennt sie deßhalb unirte Griechen.

*) Auch jetzt noch werden die Katholiken in dem ehemaligen Königreiche Polen von den schismatischen Russen grausam gedrückt. Der Kaiser von Rußland, der sich zum Oberhaupte der Religion seiner Unterthanen gemacht, will durch alle Mittel die Katholiken seines Reiches zwingen, daß sie sich von der katholischen Einheit trennen, und ihn als Oberhaupt der Kirche anerkennen.

Paradylna, in der Nähe der Stadt Janow, und fesselten ihn, während er auf den Knieen liegend dem Herrn mit den Worten: „Gott, dein Wille geschehe!“ sein Leben zum Opfer brachte. Einer der grausamsten Wütheriche schlägt ihn zu Boden. Sie heben ihn wieder auf, schleppen ihn zu einem nahen Baum, binden ihn fest und geißeln ihn mit ähnlicher Wuth, wie einst die Schergen den lieben Jesus. Andreas duldet und schweigt. Nun binden sie ihn los, schlingen ihm einen Strick um den Hals, schwingen sich auf ihre Pferde und zwingen den Diener Gottes, in ihrer Mitte zwischen zwei Pferden mitzulaufen. Dieser Leidensweg dauerte eine gute Stunde bis zur Stadt Janow, wo sie ihn dem Hauptmann überlieferten. — Dieser, ein verstockter Feind des katholischen Glaubens, versucht es, den frommen Bekenner vom heil. Glauben abtrünnig zu machen. Aber sogleich entgegnete Andreas, daß er ein katholischer Christ, noch dazu ein katholischer Priester, und bereit sei, für den allein wahren Glauben zu sterben. Der erboste Hauptmann drohte mit grausamer Marter; Andreas aber verharrte auf seiner Antwort, und forderte selbst den Hauptmann auf, dem Schisma zu entsagen. — Dieser schwingt nun, ergrimmt hierüber, seinen Säbel und führt einen Streich nach dem andern auf den muthigen Bekenner, bis er zu Boden stürzt. Und als der Martyrer, in seinem Blute liegend, seine Augen zum Himmel erhebt, sticht ihm einer der Umstehenden noch mit dem Dolche das Auge aus. Nun schleppt man ihn von der Strasse weg in einen an derselben liegenden Schlachthof. Hier reißt man ihm die Kleider vom Leibe und brennt ihn an Brust und Lenden mit flammenden Fackeln. Man windet zähe Ruthenzweige fest um sein Haupt und schnürt sie auf's grausamste um die Stirne und Hirnschale des Martyrers. Auch diese unmenschliche Peinigung ertrug Andreas geduldig wie ein Lamm aus Liebe zu seinem dorngekrönten Jesus. Wenn die Kosaken ihn während der Marter aufforderten, seinem Glauben zu entsagen, ermahnte er sie liebevoll, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Diese Sprache entflammte die Peiniger zur teuflischen Wuth. Einige zogen ihm die Haut von der priesterlichen Tonsur, andere vom ganzen Rücken, wieder andere von jenen vier Fingern ab, welche bei der Priesterweihe gesalbt werden, und schlugen ihm die Zähne aus dem Munde. Hierauf bestreu-

ten sie seinen entfleischten Leib mit Gerstenspreu und stießen ihm zugespitzte Rohre zwischen die Nägel und das Fleisch. — In dieser so schmerzlichen Marter wiederholte der leidensvolle Kämpfer mit innigster Andacht die heiligsten Namen Jesus und Maria, und rief mit den Worten Jesu am Kreuze: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Darüber erbost, rissen ihm die Wüthriche die Zunge aus dem Munde, und verstümmelten ihm Nase und Lippe der Art, daß das Blut stromweise zur Erde rann. So entsetzlich mißhandelt warfen ihn die Unmenschen auf die Strasse hinaus, wo endlich der Hauptmann mit einem gewaltigen Streiche der schaudervollen Marter ein Ende machte. Es war der 16. Mai des Jahres 1659, wo der glorreiche Held seine Seele den Händen Jesu übergab.

Kaum war die Marter vorüber, als die Mörder mit Schrecken von dannen eilten, als käme das Gericht Gottes über sie. Das Volk aber begrub des heiligen Martyrers Leib ehrenvoll zu Plosk und Gott verherrlichte sein Grab mit vielen Wundern. Der Leib hatte 60 Jahre unter der feuchten Erde gelegen, als man ihn erhob. Aber wie sehr erstaunte man, als man ihn noch ganz unversehrt, weich und biegsam fand. Derselbe ist auch jetzt noch in demselben Zustande mit allen Wunden bedeckt, die er in der Marter empfangen. — Nach reiflicher, strengster Untersuchung der Lebens- und Leidensumstände des heiligen Andreas erhob ihn Papst Pius IX. in die Zahl der Seligen. Wir aber, lieber Leser, wollen uns an dem Beispiele dieses heiligen Blutzeugen ermuthigen, für Jesus alles zu thun und zu leiden, für ihn zu sterben. — Es geschehe!

23. Dezember.

Die heil. Jungfrauen Tharsilla und Aemiliana.

Der heilige Papst Gregor der Große trug in einer Predigt, die er zu Rom hielt, die Lebensgeschichte dieser beiden heiligen Jungfrauen also vor: „Mein Vater hatte drei Schwestern, die Gott geweihte Jungfrauen waren, und Tharsilla, Gordiana und Aemiliana hießen. Alle drei haben, vom gleichen Eifer beseelt, zu gleicher Zeit Gott das Gelübde gemacht, ihr Leben im jungfräulichen Stande zuzubringen. Sie lebten im eigenen Hause wie in einem Kloster. Durch diese Lebensweise wurde die Liebe zu Gott bei Tharsilla und Aemiliana von Tag zu Tag inniger. Nur noch mit dem Körper weilten sie auf der Erde, ihr Geist war fast immer in Betrachtung

des Ewigen versenkt. Das Gegentheil aber fand bei Gordiana statt. Ihr Gemüth fing an zu erkalten in der heiligen Liebe und sich hinzuneigen zum Wohlgefallen am Irdischen. — Oft sprach Tharsilla seufzend zur Schwester Aemiliana: „Ich sehe, daß unsere Schwester nicht ausharren wird; denn ich bemerke, daß sie sich gerne auswärts zerstreut, und ihr Herz nicht zur Bewahrung ihres Gelübdes gehörig bewacht.“

Beide Schwestern bemühten sich, durch tägliches Zureden sie vom zerstreuenden Leichtsinne zurückzuhalten und zu standesgemäßem Eifer zu bewegen. Gordiana heuchelte, wenn die Schwestern ihr zuredeten, großen Ernst, der aber in der nämlichen Stunde wieder verschwand, indem sie sich dem vorigen Leichtsinn überließ. Sie machte Gemeinschaft mit weltlichgesinnten Mädchen, und der Umgang mit denen, welche der Welt entsagt hatten, ward ihr immer lästiger. In einer Nacht ist meiner Base Tharsilla, die durch anhaltendes Gebet, durch strenge Abtödtung, durch unbefleckte Reinigkeit, durch den Eifer eines vollkommenen heiligen Wandels ihre Schwester übertraf, wie sie selbst erzählt, in einem Gesichte ihr Urgroßoheim, der heilige Felix, welcher Bischof der römischen Kirche war, erschienen, hat ihr die Wohnung der ewigen Herrlichkeit gezeigt, und gesprochen: „Komm, ich nehme dich in diese Wohnung auf.“ Bald darauf ward sie von einem Fieber befallen, welches nahe Todesgefahr drohte. Nach der gewöhnlichen Sitte, daß bei Sterbenden, zumal wenn sie vornehmen Standes sind, sich viele Menschen versammeln, die Anverwandten derselben zu trösten, standen Männer und Weiber um das Sterbebett der Tharsilla, unter denen auch meine Mutter war. Auf einmal öffnete Tharsilla ihre Augen und blickte aufwärts. Da sah sie Jesum herabkommen, ward heftig bewegt, und rief den Umstehenden zu: „Tretet zurück, tretet zurück, Jesus kommt!“ Sie hielt ihren Blick fest geheftet auf ihren Heiland und verschied. Der Ort ward mit dem lieblichsten Wohlgeruche erfüllt, zum Beweise der Gegenwart dessen, welcher die Quelle aller Lieblichkeit ist. Als der Leichnam, wie es gebräuchlich war, gewaschen wurde, fand man an den Knieen und an den Ellenbogen desselben Schwielen, groß und hart, wie die Schwielen der Kameele. Sie kamen von ihrem anhaltenden Gebete her, in welchem sie vor Gott auf den Knieen lag, und so

zeigte das todte Fleisch die Spuren dessen, mit was sich der lebendige Geist beständig beschäftigte.

Tharsilla war kurz vor dem Feste der Geburt des Herrn gestorben. Wenige Tage nach diesem Feste erschien sie in einem nächtlichen Gesichte ihrer Schwester Aemiliana und sprach: „Komme, damit ich, da ich am Geburtsfeste des Herrn von dir getrennt war, den Festtag der Erscheinung*) gemeinschaftlich mit dir begehen könne.“ Aemiliana, besorgt für die Schwester Gordiana, antwortete: „Wenn ich allein zu dir komme, wem soll ich unsere Gordiana übergeben?“ Tharsilla's Gesicht trübte sich und sie sprach: „Komme du, denn unsere Schwester Gordiana gehört den Weltkindern an.“ Aemiliana fühlte sich bald nach diesem Gesichte krank. Die Krankheit nahm zu und sie starb noch vor dem Feste der Erscheinung des Herrn. Gordiana ließ sich, von der schwesterlichen Obhut nun befreit, mit jedem Tage mehr von irdischer Gesinnung beherrschen, sie mißachtete die Gottesfurcht, achtete weder Ehre noch Schande mehr, brach ihr Gelübde und verehelichte sich mit dem Pächter ihrer Güter.“

Nachdem der heil. Gregorius dieses erzählt hatte, fuhr er in seiner Predigt weiter: „Sieh', alle drei haben sich anfangs mit gleichem Eifer zu Gott gewendet, aber nicht alle drei sind im gleichen Eifer verharrt, weil, wie der Herr sagt, Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind. Ich habe dieses vorgetragen, damit nicht Jemand, der zum Guten sich gewendet hat, sich selbst die Kräfte zum Guten zuschreibe oder auf seine eigenen Kräfte vertraue. Jeder mag wohl wissen, was er heute sei; was er aber morgen sein werde, das weiß Keiner. Niemand erfreue sich also des Guten, als wäre er dessen schon sicher; so lange er in diesem schwachen Fleische wandelt, kennt er ja das Ende nicht.“

O christliche Seele! höre doch nicht auf zu wachen und zu beten, zu streiten und zu kämpfen; überlaß dich nicht der gefährlichen Lauigkeit, denn der Feind deiner Seele schläft nie. Gerade da, wo du dich für sicher hältest, bist du in größter Gefahr. Wie viele hat der Leichtsinn schon in das Verderben gestürzt, womit sie guten Rath und wohlmeinende Warnungen in den Wind schlugen! — Wie die unglückliche Gordiana machen es noch immer viele junge Leute. — Sie hören nicht auf die guten, wohlmeinenden Worte ihrer Eltern, nicht auf die

*) Oder Fest der heiligen drei Könige.

warnende Stimme des Seelsorgers und Beichtvaters, dagegen den süßen aber verderblichen Lockungen listiger Schmeichler, den trugvollen Worten elender Verführer neigen sie ihr Ohr, weil ihre Worte mit ihren bösen Leidenschaften übereinstimmen, und so fallen sie in die Schlinge und gehen verloren. Merke dir, junger Mensch! nicht der ist mein Freund, der mir schmeichelt, der mein Thun und Lassen immer billigt, der mich lobt und entschuldigt, sondern der, welcher mir aufrichtig die Wahrheit sagt, mag sie auch bitter sein, und seine warnende Stimme erhebt, wenn meine Leidenschaften zum Bösen mich hinreißen wollen; der mich tadelt, wenn ich einen Fehltritt thue. — Ja, Kind Gottes, sei nicht leichtsinnig; es handelt sich um deine einzige, kostbare Seele, es handelt sich um deine ewige Seligkeit! —

Vorsatz und Bitte. Göttlicher Heiland Jesus! ich will deine Worte: „Wachet und betet,“ tief in mein Herz prägen und sie nicht vergessen; verleihe mir nur die Gnade, daß ich sie immer und allzeit zu erfüllen vermöge. Amen.

24. Dezember.

Die ersten Menschen Adam und Eva.

Nicht ohne tiefe Bedeutung feiert die heilige katholische Kirche den Gedächtnißtag der ersten Menschen am Vorabende des Christtages. — Adam und Eva haben die Sünde in die Welt gebracht, Christus, der zweite Adam, hat sie wieder hinweggenommen; Adam ist der Stammvater des durch die Sünde verderbten Menschengeschlechtes, Christus, der zweite Adam, ist der Stammvater des in seinem Blute gereinigten und geheiligten Geschlechtes. Adam und Eva haben uns durch ihre Sünde den Himmel verschlossen. Christus hat ihn wieder geöffnet. Adam und Christus stehen daher mit Recht beisammen. Alle Menschen, von Adam angefangen bis zum letztgebornen Kind, empfangen allein von Christus das Heil.

Vernimm nun, lieber Leser, die Geschichte der ersten Menschen, wie sie uns Moses, vom Geiste Gottes erleuchtet und belehrt, erzählt.

Nachdem Gott Himmel und Erde erschaffen hatte, sprach er: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden.“ Als Gott die Welt erschuf, sprach er nur: „Es werde,“ und Alles ist geworden. Als er aber den Menschen erschuf, da ging der dreieinige Gott gleichsam mit sich selbst zu Rathe, wie er das Meisterstück seiner Schöpfung bilden möge. Und er bildete oder formte aus röthlicher Erde die Gestalt des Menschen, Adam, rothe Erde, Erdmann genannt. Diese aus Erde geformte Gestalt war aber noch todt und starr; sie hatte noch keine Seele. Nun hauchte Gott dem leblosen Leibe den Odem des Lebens, die unsterbliche Seele ein, und es ward der

starre Leib lebendig, stand auf und wandelte. Der erste Mensch ist geschaffen und trägt das Ebenbild Gottes an sich, denn nach seinem Bild und Gleichniß schuf ihn Gott. Das Bild Gottes ist ganz in seine Seele eingegraben; durch sie gleichen wir ihm. —

Gott ist einzig von Natur; unsere Seele ist einzig von Natur. In Gott sind drei Personen; unsere Seele hat drei verschiedene Kräfte, das Gedächtniß, die Erkenntniß, den Willen. Gott ist ein reiner Geist, unsere Seele ist ein reiner Geist. Gott ist ewig, unsere Seele ist unsterblich. Gott ist frei, unsere Seele ist frei. Gott ist allgegenwärtig, unsere Seele ist in allen Theilen unsers Körpers. Gott ist gerecht, wahr, heilig, gut und barmherzig, so war Adams Seele vor dem Falle, und auch unsere Seele trägt noch das Gefühl von Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte und Barmherzigkeit in sich. Gott ist das allervollkommenste Wesen, der Mensch ist die vollkommenste, sichtbare Kreatur. Gott hängt von Niemand ab, der Mensch nur von Gott; Gott ist der Herr Himmels und der Erde, der Mensch ist König dessen, was ihn umgibt. Alles bezieht sich auf den Menschen, und der Mensch auf Gott. So trägt der Mensch das Bild Gottes an seiner Seele. Mit welch hohem Adel hat dich, o Mensch, dein Gott begabt, welch hohe Würde hat er dir gegeben!

Nachdem Gott den ersten Menschen erschaffen hatte, führte er ihn in das Paradies, einen himmlisch schönen Lustgarten voll der lieblichsten Blumen und Früchte. Er war von einer Quelle bewässert, die in vier Arme getheilt, vier große Flüsse bildete. Zwei davon sind nicht mehr zu finden, Gehon und Pison; wohl aber die zwei andern, Tigris und Euphrat. Den schönen Garten sollte Adam bebauen und bewahren. Auch führte ihm Gott alle Thiere vor, damit er ihnen einen Namen gebe; denn er sollte ihr König und Herr sein, sie sollten ihm gehorchen. Adam war aber noch der einzige Mensch auf Erden. Er hatte Niemand, mit dem er reden und seine Freude und sein Glück theilen konnte. Da sprach Gott: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen.“ Nun ließ Gott einen geheimnißvollen Schlaf über Adam kommen, nahm ihm eine Rippe aus dem Leibe und bildete daraus einen Körper, dem er eine vernünftige Seele gab und erschuf so das erste Weib, die Eva. Als Adam erwachte und sie erblickte, rief er voll Verwunderung aus: „Das ist Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleische! Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in Einem Fleische sein.“ Nun wandte sich Gott an die beiden ersten Menschen, und sprach zu ihnen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde.“ Mit diesen Worten setzte Gott die heilige Gemeinschaft der Ehe ein, und machte Adam und Eva zu Stammeltern des Menschengeschlechtes.

Adam und Eva lebten nun im Paradiese überaus glücklich in Unschuld und Freude. Sie arbeiteten und bebauten den Garten sonder Mühe und Schweiß; ihre Kräfte nahmen nicht ab, sie waren unsterblich. Die

Liebe Gottes besaß ihr Herz vollkommen. Gott ging mit ihnen um, wie ein Vater mit seinen Kindern; sie selbst lebten glücklich, wie Kinder ohne Sorgen, ohne Leid, ohne Kummer, im steten Frieden. Sie kannten keine Trauer, keinen Schmerz und keine Furcht. O wie selig waren sie im Paradiese! Aber nun sollten auch die Tage der Prüfung über sie kommen. Sie sollten ihre Treue gegen Gott, ihren lieben Vater, auch bewähren, und diese Treue sollte das Band sein, welches Adam und seine Nachkommen für immer mit Gott vereinigen sollte. Adam war König der Erde; er sollte aber nicht vergessen, daß er auch ein Diener Gottes sei, daß er von Gott abhange und daß er ihm, seinem Herrn, die schuldige Verherrlichung leiste. Für diese Treue gegen Gott, für diese Unterwürfigkeit unter Gott, sollten die ersten Menschen sich freithätig entscheiden.

Mitten im irdischen Paradiese standen zwei vor den übrigen merkliche Bäume. Der eine war der Baum des Lebens, der zweite war der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Der Baum des Lebens hatte seinen Namen von der Lebenskraft seiner Früchte, durch deren Genuß die Menschen ihre Kraft erhalten und ersetzen konnten. Er war ein Bild des Gottmenschen Jesus, dessen Leben spendendes Fleisch das Leben der Seele erhält und Unsterblichkeit verleiht.

Der zweite Baum war dazu bestimmt, um Adam und Eva in ihrer Treue zu prüfen. Eines Tages sprach Gott zu Adam: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ — Dieses Gebot war leicht und gerecht. Allein, o schreckliches Unglück! Adam und Eva vergassen die Liebe ihres Schöpfers und übertraten das so leichte und gerechte Gebot ungeachtet der Drohung: „Du wirst des Todes sterben!“

Eva konnte dem Verlangen, den Baum zu beschauen, nicht widerstehen, sie nahte sich ihm. Diesen Augenblick benützte der Teufel, um seinen boshaften Plan, die ersten Menschen und mit ihnen alle ihre Nachkommen in das Verderben zu stürzen, auszuführen. Zu seinem Vorhaben schien ihm die Schlange ganz tauglich. Er nahm den Leib dieses Thieres an, welches das gewandteste und geschmeidigste unter allen ist, die der Herr erschaffen hat. In Schlangengestalt verhüllt, richtete er sich an das Weib, dessen Schwäche und Leichtgläubigkeit er gar wohl kannte. Mit erheucheltem Mitleide sprach er zu Eva: „Warum hat Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens?“ — Eva, statt diese verführerische Stimme von sich zu weisen und sie nicht einmal anzuhören, um Gott ihre vollkommene Treue zu bezeugen, antwortete: „Wir essen von den Früchten, die im Garten sind, aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben.“ Eva hatte sich in die Versuchung eingelassen, Satan hatte schon halb gewonnen, und es war ihm nicht mehr schwer, die

Unglückliche in seiner Schlinge zu fangen. Er ging jetzt mit der Sprache weiter heraus und sagte: „Keineswegs werdet ihr sterben! Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, euere Augen sich aufthun und ihr wie Gott werdet, Gutes und Böses erkennend.“ Und das Weib sah, daß der Baum gut zu essen, und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen. Jetzt regte sich die Eitelkeit, der Ehrgeiz erwachte und diese erzeugte Gottvergessenheit und vertrieb die Gottesfurcht im Herzen der Eva. Sie streckte den Arm aus, nahm von der Frucht, aß und gab auch ihrem Manne davon, der bei ihr stand und, gefällig gegen sein Weib, auch von der verbotenen Frucht aß. Die erste Sünde war vollbracht, Satan hohnlachte, die Engel trauerten! — Eine schreckliche, in ihren Folgen furchtbare Sünde hatten Adam und Eva begangen. O wie leicht hätten sie dieselbe vermeiden können; allein wer die Gefahr liebt, geht darin zu Grunde! Wären Adam und Eva nicht zum Baum gegangen, hätten sie den Reden der listigen Schlange kein Gehör geschenkt, hätten sie den Baum und seine Frucht nicht betrachtet, nimmermehr wären sie gefallen. Aber Uebermuth und Leichtsinn, Eigendünkel und Stolz führt sie in Gefahr; sie vergessen Gott und sein Wort, glauben der schmeichelnden Stimme des Verführers mehr als dem Worte ihres Schöpfers und Vaters und — fallen. Und ihr Fall wäre gleich geworden dem Sturze der Engel, hätte sich Gott nicht ihrer erbarmt! —

Kaum hatten sie von der verbotenen Frucht genossen, als ihnen wirklich die Augen aufgingen, aber nur, um ihre Schmach zu sehen. Bisher waren Adam und Eva nackt geblieben, wie sie Gott erschaffen hatte. Mit dem Kleide der Unschuld geziert, gut und einfältig wie die Kinder, erröthteten sie nicht über ihre Nacktheit. Aber jetzt, dieser Unschuld und Einfalt beraubt, öffneten sich ihre Augen, sie sahen, daß sie nackt waren, und schämten sich sehr. Von Feigenblättern flochten sie sich Schürzen und bedeckten sich damit. Angst und Schrecken ergreift sie, das böse Gewissen peinigt sie und gar nicht mehr wissend, was sie thun, verstecken sich die Unglücklichen vor dem Angesichte des allsehenden und allwissenden Gottes unter die Gesträuche des Gartens.

Plötzlich hören sie die Stimme des Herrn, der bei der Kühle nach Mittag im Garten wandelte. „Adam, wo bist du?“ ertönte es in ihr Ohr. Adam antwortete zitternd und bebend: „Ich habe deine Stimme im Garten gehört und mich gefürchtet, weil ich nackend bin, und habe mich verborgen.“ Gott sprach: „Wer hat dir gesagt, daß du nackend seiest, als weil du von dem Baum gegessen, von dem ich dir geboten, nicht zu essen?“ Und Adam sprach: „Das Weib, das du mir zugesellet, hat mir vom Baume gegeben, und ich aß.“ Und Gott der Herr sprach zum Weibe: „Warum hast du das gethan?“ Eva antwortete: „Die Schlange hat mich betrogen, und ich aß.“ Beide arme Sünder wollten sich entschuldigen, aber wer kann wohl den allwissenden Gott täuschen? Die Schuldigen trifft die gerechte Strafe. Zuerst wendet sich Gott zu dem Verführer. Dieser

darf sich nicht vertheidigen, und da er schon verurtheilt und zur ewigen Qual bestimmt ist, so verurtheilt Gott die Schlange, welche er mißbraucht hat. „Weil du dies gethan, spricht der Herr zu ihr, bist du verflucht unter allem Vieh, und unter allen Thieren der Erde; auf deiner Brust sollst du gehen und Staub essen alle Tage deines Lebens. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Die Schlange trifft der entsetzliche Fluch, der eigentlich den Satan angeht. Gott wollte uns durch Bestrafung der Schlange einen sichtbaren Beweis geben, wie sehr ihm der Teufel und alles Böse verhaßt ist. Mit dem Fluche über die Schlange verband aber Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit einen wunderbaren Trost für die ersten Menschen. Sie wußten, daß sie des Todes, und zwar des ewigen Todes sterben müssen, wenn sie von der verbotenen Frucht essen. Schrecklich und entsetzlich war für sie dieses Wort. In furchtbarer Angst erwarteten sie das Todesurtheil, das sie für immer von Gott trennen sollte. Doch Gott erbarmt sich ihrer. Sterben sollen sie, aber nicht ewig. Darum setzt Gott zu dem Fluche, den er über die Schlange ausspricht, die für Adam und Eva tröstlichen Worte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Gott wollte sagen: Es wird ein Weib kommen, das mit dir, o Satan, nichts gemein hat, das von deinem Gifte nicht berührt wird; dieses Weib wird dein und du ihr Feind sein; ebenso wird zwischen ihrem Samen, zwischen dem Kinde, das sie gebärt, und zwischen dir und denen, die du durch Verführung erzeugest, ewige Feindschaft bestehen. Aber das Weib wird durch ihr Kind dir den Kopf zertreten, deine und deines Anhanges Macht gänzlich vernichten, während du dem Weibe zwar nachstellen, aber nichts anhaben kannst. Das Weib aber, das kommen wird, ist Maria die unbefleckte Jungfrau und Mutter des Sohnes Gottes, unsers Erlösers, dessen Ankunft also Gott den ersten Menschen verhieß.

Während die trostvolle Verheißung noch in ihren Ohren tönte, öffnete Gott seinen Mund, um mit seinem Urtheilsspruche fortzufahren. Er sprach zur Eva: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft vermehren: in Schmerzen sollst du Kinder gebären, und sollst unter der Gewalt des Mannes sein.“ Dann wandte sich Gott zu Adam und sprach: „Dieweil du Gehör gegeben der Stimme des Weibes und von dem Baume gegessen, so sei die Erde verflucht in deinem Werk; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Distel soll sie dir tragen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist. Denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.

Dieser schmerzenvolle Vorfall von Gottes erstem Gerichte ging in eben dem Garten vor sich, wo die Sünde begangen worden. Es blieb nur der Vollzug des Urtheils übrig. Der Herr sprach, und Adam und Eva,

die einst so glücklichen Menschen, mußten das Paradies, wo sie so viele selige Tage verlebten, für immer verlassen. Bevor sie aber ihre traurige Verbannung antraten, machte Gott Adam und seinem Weibe Kleider von Fellen und that sie ihnen an. Hierauf verließen sie traurig den schönen Garten, und traten hinaus in die unwirthbare Welt, deren Geschöpfe und Elemente nun ihre Feinde waren. Ein Cherub mit funkelndem Schwerte bewahrt den Eingang des Paradieses, das nicht mehr zu finden ist. Dies geschah, wie Gott selbst sagte, damit Adam nicht seine Hand ausstrecke, und nehme vom Baume des Lebens und esse und ewiglich lebe. Denn Adam und alle seine Nachkommen sollten sterben.

Aber der Tod kam nicht gleich; Adam lebte noch 930 Jahre und auch Eva erreichte ein hohes Alter. Gott ließ sie so lange leben, damit sie ihre große Schuld beweinten und büßten. Und diese Buße der ersten Menschen war so demüthig, so voll Ergebung, daß sie im Hinblick auf den verheißenen Erlöser die Gunst ihres Gottes wieder erwarben, und in seiner Gnade starben. Adam wurde auf dem Kalvarienberg begraben, an der Stelle, wo vier tausend Jahre nachher das Kreuz des Heilandes aufgerichtet wurde. Christus sühnte Adams und seines ganzen Geschlechtes Sünde. An Adam war das Wort ergangen: „Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden.“ Den Ort, wo dieser Urtheilsspruch sich an Adam vollzog, wählte der zweite Adam, Christus, mit der Absicht zum Schauplatz seines Versöhnungstodes, um dieß Urtheil wieder aufzuheben und anstatt der Worte: „Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden,“ zu ihm zu sprechen: „Stehe auf, der du schläfst, und gehe hervor aus deinem Grabe.“ (Ephes. 5, 14.)

Adam und Eva haben gebüßt, aber ihre Sünde ist mit ihren traurigen Folgen auch auf alle Menschen übergegangen. Jeder Mensch, der in die Welt tritt, hat die Sünde Adams auf sich und trägt ihre Folgen. Die Bibel, das Buch aller Bücher, verkündet mit klaren Worten dieß schreckliche Geheimniß. „Wer ist frei von Befleckung, ruft der Dulder Job aus, Niemand, selbst kein Kind, das nur einen Tag alt ist.“ (Job. 14, 4.) Und der königliche Prophet David klagt in dem Psalme, der seinem reuevollen Herzen entflossen ist, und den er oft, in bittere Thränen zerfließend, gesungen: „Ich bin in Ungerechtigkeit empfangen und in Sünden empfing mich meine Mutter.“ (Ps. 50.) Und der große Apostel Paulus schreibt: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen der Tod übergegangen ist, weil alle in ihm (in Adam) gesündiget haben, ... gleichwie durch Eines Sünde auf alle Menschen Verdammung kam; so kommt auch durch des Einen Gerechtigkeit (durch Christus) auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens. Denn gleichwie durch den Ungehorsam des Einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht.“ (Röm. 5, 12. 18. 19.)

Diese Lehre der heiligen Schrift, daß alle Menschen in Adam sündigten, alle Menschen seine Sünde erbten, und mit dieser Sünde auch den Tod, diese Lehre finden wir bei den ältesten Völkern der Erde, und die traurige Erfahrung in uns selbst bestättigt sie. Denn woher kommt in uns die unbegreifliche Vermischung von guten Neigungen und bösen Begierden, von Hoheit und Gemeinheit, von Wahrheit und Irrthum, von Tugend und Laster, die sich in uns von Kindheit an zeigen? Woher der beständige Kampf in uns zwischen gut und böse? Gott hat ja alles gut, also auch den Menschen gut erschaffen! — Ja, die Sünde hat den Menschen verderbt und ihn von seiner Hoheit herabgestürzt. Doch Gott, der gerecht und barmherzig zugleich ist, hat sich der gefallenen Menschheit erbarmt; er hat den Erlöser, seinen eingebornen Sohn, der sich zum Sühnopfer für die sündige Menschheit anbot, und dessen Sendung er im Paradiese den ersten Menschen schon verheißen, wirklich gesendet. Und dieser Erlöser, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, hat durch seine Menschwerdung, durch sein Leiden und seinen Tod am Kreuz die Sünde gebüßt, den Tod besiegt, das Urtheil der Verdammniß hinweggenommen. Alle, die im alten Bunde von Adam an, an ihn, den verheißenen Erlöser, glaubten, und die Gebote Gottes hielten, wurden gerettet, und alle, die, seitdem der Erlöser wirklich gekommen, an ihn glauben, die Taufe empfangen, die Gebote halten und die verordneten Gnadenmittel gebrauchen, werden gerettet und selig. Jesus Christus hat wieder Alles gut gemacht! Freue dich daher, mein Christ, heute am Vorabende der gnadenreichen Geburt des göttlichen Heilandes über die unaussprechliche Huld und Gnade Gottes, die in Christo erschienen ist, danke Gott herzinniglich für die Geburt des Erlösers, und bitte ihn, er möge die unendlichen Verdienste seines Sohnes an deiner armen Seele nicht verloren gehen lassen.

Gebet. O mein Gott! der du lauter Liebe bist, ich bete deine Gerechtigkeit an und segne deine Barmherzigkeit, die du in der Strafe und Sühnung der Erbsünde gezeigt hast; ich danke dir von ganzem Herzen für das Versprechen und die Sendung eines Heilandes. Gib mir nur die Gnade, seine unendlichen Verdienste wohl zu gebrauchen, um der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Amen.

---

25. Dezember.

Das Fest der gnadenreichen Geburt unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Der Fluch, den der unendlich heilige und gerechte Gott über Adam und seine Nachkommen im Paradiese ausgesprochen, hatte bereits viertausend Jahre auf dem ganzen Menschengeschlechte gelastet. Aber den entsetzlichen Fluch,

den die Gerechtigkeit ausgesprochen, begleitete fort und fort durch alle Jahrhunderte die Barmherzigkeit mit der Verheißung, daß einst ein Retter, ein Erlöser kommen werde und diesen Fluch von Adam's Geschlecht wieder hinweg nehmen werde. — Nach langem sehnsuchtsvollen Harren, nachdem endlich die Menschheit die verderblichen Folgen und die ganze Größe von Adams Sünde und Schuld an sich selbst erfahren und die Tiefe der Wunden, die sie sich selbst durch ihre Missethaten schlug, ohne sie heilen zu können, eingesehen hatte, erst dann ging die Verheißung in Erfüllung. — Ein Schrei nach Erlösung stieg von allen Gegenden der Erde zum Himmel empor, und siehe, der Himmel öffnete sich, und aus dem Schooße des ewigen Vaters stieg sein gleichwesentlicher ewiger Sohn hernieder zur trauernden Erde, und ward durch die Kraft des heiligen Geistes Mensch im Schooße der reinsten Jungfrau Maria. Nur Maria, die Gebenedeite unter allen Weibern, die den Erlöser der Welt unter ihrem Herzen trug, nur der heilige Joseph, dem ein Engel es entdeckte, nur die frommen Ehegatten Zacharias und Elisabeth, denen es Maria bei ihrer Heimsuchung selbst kund gemacht, wußten um das freudenvolle, wunderbare Geheimniß der Menschwerdung des göttlichen Heilandes. Aber in den alten heiligen Büchern der Juden stand schon lange geschrieben, daß der Messias oder Christus, der Gesalbte, kommen werde, wenn kein König aus Juda's Geschlecht mehr auf dem Throne David's sitze,

und deutlich konnte man darin lesen, daß Bethlehem der glückliche Ort sein werde, wo er zur Welt kommen sollte. Selbst die Heiden ahnten das Geheimniß und redeten von einem Herrscher, der aus Judäa stammen werde.

Fast neun Monate waren vorüber, seitdem Maria, die hochbegnadigte Jungfrau, das göttliche Kind unter ihrem Herzen trug, als der römische Kaiser Augustus, dem auch das Judenland unterworfen war, einen Befehl ausgehen ließ, dem zufolge alle Unterthanen seines Reiches an bestimmten Orten, je nach der Lage ihrer Provinzen, Städte und Familien sich mußten einschreiben lassen, um so dadurch die Zahl der Bevölkerung kennen zu lernen. Diese Zählung wurde auch in Judäa vorgenommen, und zwar nach Stämmen und Geschlechtern. Darum mußte im Falle einer Volkszählung Jeder in seinem Stammorte sich aufzeichnen lassen. Maria und Joseph stammten in gerader Linie vom König David ab, demnach mußten sie nach Bethlehem ziehen, dem Stammorte des königlichen Geschlechtes David. So hatte Gott Alles auf die Geburt seines Sohnes eingeleitet, und bediente sich sogar eines fernen Regenten, der fast die ganze Welt seinem Scepter unterworfen hatte, um gegen dessen Wissen und Willen seinen heiligen Plan in Erfüllung zu bringen und Maria an den Ort zu führen, den er schon lange durch die Propheten als die Geburtsstätte des Erlösers hatte voraus verkünden lassen. Die Reise fiel gerade in eine schlimme Jahreszeit; der Winter nahte bereits und der Weg war weit. Doch Joseph that Alles, was liebende Sorgfalt für die gebenedeite Mutter des Heilandes ihm eingab, um die Beschwerden der Reise zu mildern. Ein Esel, den er an der Hand führte, mußte sie auf seinem Rücken tragen. Ein kleiner Vorrath von Lebensmitteln hing in einem Korbe am Sattel. In der einen Hand den Reisestock, in der andern den Zügel, schritt Joseph fürbaß. Der kalte Wind strich über die Fluren, düstere Wolken verhüllten des Himmels Blau. Maria, die zarteste Jungfrau und Mutter, mußte viel Ungemach dulden; aber sie ertrug Alles mit Ergebung in Gottes Willen, der auch diese Reise angeordnet hatte. — Im stillen, aber freudigen Sehnen gedachte sie der nahen Stunde, wo sie das Antlitz des holdesten Himmelskindes sehen, wo sie den Heiland der Welt in ihre Arme schlies-

sen durfte. — Tief versenkt in Gebet und Betrachtung, fühlte sie nichts von der rauhen Witterung, dem harten Wege. Endlich nach 5 Tagen kam sie mit Joseph glücklich in Bethlehem an.

Diese Stadt, wegen ihrer Lage in der fruchtbarsten Gegend des Landes Euphrata, die Fruchtbare, zugenannt, war der Geburts-Ort des heiligen Königs und Propheten David, daher auch Davids-Stadt geheißen. Hier hatte er die Lämmer seines Vaters geweidet, hier hatte ihn Samuel zum Könige gesalbt, hier hatte er sich auch eine Burg gebaut, die aber damals, als Joseph und Maria durch Bethlehems Thor zogen, schon fast ganz verfallen war, und Reisenden zur Herberge und Hirten mit ihren Schafen bei schlimmer Witterung zum Zufluchtsort diente.

In der Stadt, die kaum tausend Einwohner zählte, waren bereits alle Häuser und Herbergen mit Männern und Frauen der verschiedenen Stämme gefüllt. Schon war die Sonne untergegangen, die Nacht brach an. Joseph klopfte besorgt an die Hausthüren seiner Bekannten, aber Niemand wollte ihm öffnen. Wo er immer um ein Nachtlager bat, wurde er abgewiesen. Niemand wollte eine Frau aufnehmen, die mit jedem Augenblick dem Gebären nahe war, und so dem ganzen Hause eine Ungelegenheit machen konnte. — Joseph ging nun mit bekümmertem Herzen in die öffentliche Herberge, aber auch da fand er schon Alles überfüllt und kein Plätzchen, wo Maria hätte ruhen können. So ging schon jetzt in Erfüllung, was Johannes im Anfange seines Evangeliums schreibt: „Der Herr kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Schon war es Nacht und noch hatten die beiden heiligen Personen kein Obdach. Joseph wäre mit dem schlechtesten Winkel zufrieden gewesen, aber wo sollte er die heilige Mutter des Herrn unterbringen? Groß war die Noth; da gedachte er der verfallenen Bure David's, außerhalb der Stadt. Dort war ein Stall in einen Felsen gehauen. — Joseph begab sich mit Maria dahin; aber auch den Stall fanden sie schon besetzt von einem Ochsen und einem Esel; mit diesen Thieren mußten sie den elenden Stall theilen. Es war höchste Zeit, daß Maria doch ein, wenn auch noch so ärmliches, Lager fand. Bereits war es Mitternacht, als sie in heiliger Entzückung in einem Winkel des Stalles ohne Schmerz und ohne Hilfe ihr göttliches Kind zur Welt brachte. Wer wird die selige Wonne zu schildern vermögen, und das Mitleid, das Maria empfand, als sie den Schöpfer der Welt in ihren Armen erblickte, der aus Liebe zu uns ein kleines Kind geworden und den sie nun in Windeln eingewickelt in die Krippe leget! „O Königin des Himmels, Herrin der Welt, Bewahrerin der Geheimnisse Christi, Zeugin aller seiner Werke,“ ruft der heilige Bonaventura aus, „gib dein andächtiges und mildes Gefühl uns kund, das dein Herz unter so vielen und so großen heiligen Geheimnissen beseligte. Wie war dir zu Muthe, o gebenedeite Jungfrau, wenn du die süße Bürde deiner Arme anblicktest, die den Himmel selbst stützte! Was gedachtest du, wenn du die Brüste ihm reichtest und mit deiner jungfräulichen Milch ihn nährtest, der die Engel speiset und alle Geschöpfe ernährt! Als du sahest, wie er weinte und klagte und wie sein zarter Leib von Kälte zitterte, dessen Hände die Blitze des Himmels lenken! O, was mußtest du empfinden, so oft du bedachtest, wie Großes der Herr an dir

gethan, und welche Gnade du in seinen Augen gefunden hattest, daß du aus allen Frauen, die je geboren wurden und geboren werden, die Einzige warst, die zur Mutter Gottes und zur Königin des Himmels erkoren wurde! Mit welchen Augen blicktest du Jenen an, der dich so huldreich angesehen hatte! Wie herzinniglich dankte st du ihm! Wie süsse Gesänge sangst du ihm! Mit welch' großer Liebe und Holdseligkeit sprachst du zu ihm und bedecktest ihn mit Küssen deines jungfräulichen Mundes!"

Auch der heilige Joseph schloß das holdeste Kindlein in seine Arme, wie der heil. Bernard sagt, und liebkoste es mit innigster Herzensglut. Und die Engel stiegen vom Himmel herab, um ihren Gott und König anzubeten und durch Loblieder seine Ehre zu besingen. Und ein Theil von ihnen schwang sich dann wieder empor in die Lüfte und schwebte im strahlenden Lichtglanze hin über das stille Thal, wo arme Hirten bei ihren Heerden Nachtwache hielten.

Einer von ihnen stieg nieder zur Erde, stand plötzlich vor den Hirten, die umleuchtet von der Herrlichkeit Gottes sich fürchteten. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; denn ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, Christus, der Herr. Und dieß soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend." Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." (Luk. II. 8, 15.)

Gott wollte, daß sein Sohn, obgleich in der Verborgenheit und der tiefsten Erniedrigung geboren, von den Menschen erkannt würde, und gleich bei seinem Erscheinen die Erstlinge ihrer Huldigung empfange. Welches sind aber die Begnadigten, welche das heiligste Kind zum Ersten sehen, dem erwarteten Erlöser ihre Huldigung darbringen dürfen? Es sind nicht die Großen dieser Erde, nicht die Fürsten und die Weltweisen, nicht die Reichen und Vornehmen; Gott wählet unbekannte, einfältige, arme aber fromme Leute, die, demüthig vom Herzen, keinen Stolz und Hochmuth kennen, die jene Demuth und Weltverachtung schon üben, welche zu lehren und durch sein Beispiel zu zeigen, der Sohn Gottes auf die Erde kam. Diese begnadigten frommen Männer waren Hirten, die arm am zeitlichen Gute, aber reich an Tugenden, auserwählt waren, den neugebornen Heiland zu schauen. Siehe, wie Jesus die Armuth im Geiste, die Demuth lieb hat; o liebe auch du und übe diese Tugend!

Als die Engel verschwunden waren und die Hirten von ihrem Erstaunen sich erholt hatten, sprachen sie zu einander: „Laßt uns nach Bethlehem gehen, und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist und der Herr uns angezeigt hat." Und sie kamen eilends zum Orte, wo das Kind war. Eilends kamen sie, getrieben von dem Verlangen, das ewige Wort Gottes, welches für uns Mensch geworden ist, zu sehen. Und sie fanden Maria und Joseph, und das Kind in der Krippe liegen. Als sie in den Stall eintraten und von himmlischem Lichtglanze umstrahlt das göttliche Kind sahen, warfen sie sich auf ihre Kniee nieder und beteten es an. — Der heilige

Glaube lehrte sie, daß dieses arme Kind in Windeln Derjenige sei, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemmel die Erde ist, den die Propheten den Wunderbaren, den Heiligen, Gott mit uns nennen. — Glaublich werden sie auch dem göttlichen Kinde Gaben von ihrer Armuth dargebracht haben; das Beste aber, was sie opferten, war wohl ihr Herz. Andere Gaben als das Herz verlangt ja Jesus nicht. — Falle auch du, lieber Leser, heute im Geiste mit den Hirten vor dem Christkindlein nieder, bete es in tiefster Ehrfurcht an; denn es ist dein Gott und Herr, dein Heiland und Erlöser, und weihe dich seinem Dienste. Sage ihm mit kindlicher Einfalt, daß du es liebest, daß du es lieben willst über Alles, gelobe ihm Treue bis in den Tod! — Nachdem die Hirten sich an dem Anblicke des holden Kindes sattsam erfreut hatten, kehrten sie wieder zu ihren Heerden zurück und priesen und lobten Gott über Alles, was sie gesehen und gehört hatten. Sie erzählten es dann weiter, und Alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche die Hirten ihnen erzählt hatten. Maria aber, die seligste Mutter des Herrn, behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen.

Betrachte und überlege auch du, christliche Seele! die geheimnißvolle, heilige Geburt des Christkindleins. Gehe mit mir im Geiste nach Bethlehem. Dieses im alten und neuen Testamente gefeierte Städtchen, zwei Stunden von Jerusalem entfernt, steht noch und ist von etwa 3000 Christen bewohnt. Die heilige Geburtsstätte ist einige hundert Schritte vom Orte Bethlehem entfernt. Eine von der heiligen Kaiserin Helena erbaute, in ihrer alten Gestalt vorhandene Kirche bedeckt die Höhle, wo Jesus Christus das Licht der Welt erblickte. Zu der heiligen Felsengrotte, welche 12 Fuß unter dem Boden der Kirche liegt, führen zwei Treppen 15 Stufen hinab. — Der Raum der Höhle beträgt 30 Fuß in der Länge, 11 Fuß in der Breite und etwas über 9 Fuß Höhe. Zweiunddreißig Lampen verbreiten einen eigenthümlichen Schein. Die Wände und der Boden dieser Höhle, welche den Stall und die Krippe umschließt, sind mit schönen, weißen Marmorplatten belegt, die an einigen Stellen das untere Felsengestein durchblicken lassen. Tief unten gegen Morgen ist die Hauptkammer der Höhle, die Kapelle der Geburt des Herrn. Ein Stern von weißem, mit Jaspis ausgelegtem Marmor, den ein silberner Strahlenglanz umgibt, in welchem die Worte stehen:

HIC DE VIRGINE MARIA
JESUS CHRISTUS NATUS EST.

Hier ist von der Jungfrau Maria
Jesus Christus geboren worden,

bezeichnet die Stelle, wo die geheimnißvolle Geburt geschah. Eine dabei an den Felsen gelehnte Marmortafel, die durch drei Lampen erleuchtet wird, bezeichnet den Ort, wo Christus zuerst das Licht der Welt erblickte. Sechs bis sieben Schritte von dieser Stätte steigt man zweimal 3 Stufen zu dem Ort hinab, wo die Krippe stand. Der blendende Schein starker Wachskerzen, die auf großen silbernen Leuchtern brennen, bestrahlt den ausgehöhlten Marmorblock, der die Krippe andeutet, vor der die schlichten Hirten anbetend knieten. Die eigentliche Krippe von Holz, in welche Maria das heilige Kindlein legte, wird jetzt in Rom in der Kirche Maria der Größern bewahrt. Gegenüber dem Orte, wo die Krippe war, ist der Altar der heiligen drei Könige. Die Felsenhöhle ist im Besitze der Franziskaner, die hier über einer Tafel von Marmor, welche als Altar dient und über der Krippe auf zwei Säulen ruht, das heiligste Opfer darbringen und Tag und Nacht des Herrn Lob singen. — Nichts vermag die Empfindungen zu schildern, welche die frommen Pilger in dieser heiligen Höhle erfüllen, wo Alles, unzählige Wachskerzen, die bei Festlichkeiten daselbst brennen, zahlreiche strahlende, silberne Lampen, die Geschenke frommer Fürsten, prachtvolle von Gold funkelnde Stickereien, Gesänge der vielen Geistlichen und die lieblichen Töne einer heiligen Musik mit dem großen Geheimnisse im vollkommenen Einklange stehen. Hier kniete die heilige Helena und bedeckte in seliger Andacht die heilige Krippe mit ihren Küßen; hier brachte der heilige Hieronymus viele Jahre zu und benetzte unaufhörlich mit seinen Thränen die heilige Stätte, hier kniete der fromme König Gottfried von Bouillon und erflehte sich jenen ausdauernden Muth, womit er das heilige Grab des Herrn aus den Händen der Ungläubigen befreite; hier lagen schon tausende und tausende von frommen Pilgern aus allen Ständen, um zu beten, zu weinen und Gottes unendliche Liebe zu uns Menschen zu betrachten.

Nur diese unendliche Liebe gibt uns den Schlüssel zur Erkenntniß dieses unaussprechlichen Geheimnisses, daß nämlich Gottes Sohn Mensch geworden, und daß er sich so tief erniedrigte, daß er die Gestalt eines schwachen, hilflosen Kindes annahm, dessen Wohnung ein Stall, dessen Wiege eine Krippe, dessen Bett Stroh und dessen Kleidung einige armselige Windeln sind. — Sein heiliges Erlösungswerk beginnt Jesus schon mit dem Augenblick seiner Geburt, um unsere drei schlimmsten Feinde, Augenlust, Fleischeslust und die Hoffart des Lebens zu ertödten. — Augenlust oder die Liebe zum Reichthume, das unordentliche Verlangen nach Hab und Gut ist der erste Feind des Christen. Nach der Anordnung Gottes ist irdischer Besitz, Geld und Gut unsern Händen blos anvertraut, und wir sollen sie zur Unterstützung der Nothleidenden verwenden. Aber wie viele fügen sich dieser Ordnung? Die meisten Menschen hängen an Geld und Gut, an ihren Besitz ihr ganzes Herz. Sich Vermögen zu erringen oder dasselbe zu vermehren ist fast ihr einziges Streben. Gewinn- und Habsucht, schändlicher Geiz besitzt ihr Herz; Geld und

Gut ist ihr Gott, den sie anbeten, dem sie Ehre, Ruhe, Leben und selbst ihre Seele zum Opfer bringen. Diese Habsucht, diese sündhafte Geldgierde, diesen schändlichen Mamonsdienst verdammt das Christkind im armen Stalle, in der Krippe. Der Sohn Gottes, dem alle Kronen der Erde, alle Schätze der Welt gehören, wollte in der bittersten Armuth, in der nicht einmal das Kind des niedrigsten Bettlers zur Welt kommt, geboren werden, um uns die vergänglichen Güter der Welt zu verleiden, und unser Herz davon loszureißen. — Wenn du, lieber Leser, vermöglich bist und das arme Kindlein im Stalle betrachtest, so gedenke, daß eben dieses arme Kind einst dein Richter sein und dich zur Rechenschaft ziehen wird, wenn du dein Herz dem Mitleide und der Barmherzigkeit gegen deine armen Mitmenschen verschließest und dein Hab und Gut zum einzigen Gegenstande deiner Sorgen und Mühen und deiner Liebe machest! Um des armen Christkindleins wegen gib den Armen gerne und lindere ihre Noth! Und wenn du arm bist, so tröste dich mit dem armen Kinde im Stalle; sei zufrieden mit dem, was dir Gott beschеert; murre nicht, sondern vertraue auf den Herrn, der dich nie verläßt. — Gerade im Stande der Armuth kannst du am ersten deine Seele retten, während der Reichthum so vielen zur Schlinge wird, um sie in die Hölle zu ziehen!

Der zweite Feind des Christen ist die Fleischeslust, jene unordentliche Neigung, die Triebe des Fleisches zu befriedigen, den Leib sündhaften Gelüsten hinzugeben. Den Genuß dieser sündhaften Lüste zu verdammen und die Unbild zu sühnen, womit die Menschen das Bild Gottes in sich durch Wollüste auslöschen, fängt Jesus gleich bei seinem Eintritte in die Welt an, zu leiden. Er wird in einer harten Jahreszeit geboren, hartes Stroh ist sein Bett, die Milch einer armen Jungfrau seine Nahrung. O wie Vieles mußte das Christkindlein entbehren, das selbst dem ärmsten Kinde nicht abgeht! Wie kannst du, christliche Seele, diese harte Buße des heiligen Kindes Jesu sehen und noch ein weichliches Leben führen wollen? Vergebens gelangest du auf einem andern Wege als auf dem der Buße, der Abtödtung, der Entsagung in den Himmel. Der Weg, den Jesus gegangen, war nicht mit Rosen bestreut, aber wohl mit Kreuz und Dornen. Die Welt geht freilich einen andern Weg: den Weg der Lust und Freude. Aber, sagt der heil. Bernard: „Entweder ist Christus oder die Welt im Irrthume!“ Kann aber Christus, die ewige Wahrheit irren? Nur der Gedanke daran wäre schon Gotteslästerung! Wie willst du dir also die Seligkeit versprechen, wenn du im Wohlleben, in Weichlichkeit, in Unmäßigkeit, in Ueppigkeit, im Taumel sinnlicher, fleischlicher Lust deine Tage verlebst? Wird dich das arme, weinende Christkindlein auf seinem harten Stroh nicht verdammen?... O züchtige deinen Leib, wie der heilige Paulus, bekämpfe deine bösen Neigungen, unterdrücke deine bösen Triebe, sei doch nicht Sklave deines Fleisches! Christus hilft dir überwinden, und wird dich als Sieger krönen!

Der dritte Feind des Christen ist der Stolz. Er ist die Hauptquelle unserer Sünden, die gefährlichste Krankheit unserer Seele. Der Stolz, der Hochmuth, der Eigendünkel, die Hoffart ist jener Feind, den sehr viele Menschen gar nicht kennen, und der zahllose Seelen in ewiges Verderben stürzt. Der Stolz ist überall, er steckt im Bettlerkleide und im Fürstengewande, er prangt auf dem Throne und in der Bauernhütte, er verbirgt sich unter das Priesterkleid und wohnt selbst im Kloster. — Er ist die fruchtbare Mutter der Heuchelei, der Prahlerei, der Rechthaberei, der Eingebildetheit, des Ehrgeizes, der Verachtung des Nächsten, des Zornes und der Rachsucht. Um nun diesen Stolz und seine Folgen zu sühnen, verhüllt der Sohn Gottes seine ewige Herrlichkeit und nimmt Knechtsgestalt an. Er erscheint in der tiefsten Erniedrigung; hinausgestossen von den Menschen ist ein Stall seine Wohnung, arme, verachtete Hirten huldigten ihm am ersten. Dieß aber thut Jesus, dieß läßt er sich gefallen, um unsern Stolz zu demüthigen, um uns zu lehren, vom Herzen demüthig zu sein. Nur den Demüthigen, denen, die sich erniedrigen und erniedrigen lassen, ohne aber eine niedrige Gesinnung zu hegen, hat Jesus das Himmelreich versprochen. — Siehe, lieber Leser, wie das göttliche Kind alle Pracht, alle Ehre verschmäht, wie aber der himmlische Vater ob dieser Erniedrigung diesem Kinde einen Namen gegeben hat, vor dem sich alle Kniee beugen, im Himmel und auf Erden und unter der Erde! O lerne von diesem Kinde, ein Kind zu werden; lerne von ihm die schöne Tugend der Demuth, ohne welche du niemals eingehen kannst in das Reich des Himmels! Komm und wirf dich mit mir zu den Füssen des Jesuskindes und sprich mit den Worten eines gottseligen Mannes: „Komm, o Jesus! und verbanne alle Aergernisse aus deinem Reiche, das meine Seele ist, damit du allein in demselben herrschest, wie es dir geziemt. Hoffart, Unlauterkeit, Habsucht, Neid und noch viele andere Leidenschaften bekämpfen meine Seele, deren jede einen Theil sich aneignen will. Gib mir deine Gnade, daß ich wache und aus all meinen Kräften Widerstand leiste. Ich verlange nur dir allein anzugehören, in dir allein zu leben. Komm, o Herr, zerstreue meine Feinde und herrsche allein in mir, der du bist mein König und mein Gott.“ —

Die heilige katholische Kirche feiert zum Andenken an die gnadenreiche Geburt des Herrn am 25. Dezember alljährlich das heilige Weihnachtsfest. Denn genau an diesem Tage um Mitternacht im Jahre der Welt 4004 geschah dieß große Ereigniß. Weihnacht heißt das Fest, weil diese Nacht der Sohn Gottes durch seine Geburt geweiht und geheiligt hat, daher auch heilige Nacht. — An diesem Tage liest jeder Priester drei heilige Messen zum Andenken an die dreifache Geburt des Sohnes Gottes: an seine ewige Geburt aus dem Schooße des Vaters, an seine Geburt aus der allerseligsten Jungfrau, an seine Geburt in unsern Herzen durch Glaube und Liebe. Die erste heilige Messe — in der Mitternachtsstunde, — deutet auf die Geburt

Christi im Fleische; — die zweite, bei dem ersten Schimmer der Morgenröthe, — auf die Geburt des Heilandes im Herzen des Gerechten, und erst die dritte — beim hellen Tage — deutet auf dessen Geburt aus dem Schooße des himmlischen Vaters. — Wohne, so es dir möglich ist, mit recht inniger Andacht diesen drei heiligen Messen bei, bete mit den Engeln in tiefster Ehrfurcht an den Sohn Gottes im Schooße des Vaters, mit den Hirten in der armen Krippe und bereite ihm dein Herz durch innige Reue über deine Sünden und durch inbrünstige Liebe, damit er darin einkehre und Wohnung nehme! —

Gebet. O mein Gott! der du ganz Liebe bist, ich danke dir, daß du deinen göttlichen Sohn gesandt hast, um uns loszukaufen; gib, daß wir jene Belehrungen, die er uns in der Krippe gibt, tief zu Herzen fassen und im Werke üben mögen. Amen.

26. Dezember.

Der heilige Stephanus, Erzmartyrer.

Jesus wurde geboren, um die Geburt jedes Menschen für den Himmel möglich zu machen; der Göttliche wurde Mensch, um zu bewirken, daß der Mensch Gott ähnlich werden könne; Stephanus aber war der Erste dieser für den Himmel Gebornen. Darum sagt ein altes Meßbuch auf diesen Tag: Gestern ward Christus für die Erde Mensch, damit Stephanus heute für den Himmel geboren werde.

Der heilige Stephan war Diakon der christlichen Gemeinde zu Jerusalem, einer von jenen sieben tadellosen Männern, welche die Apostel erwählt hatten, für die Wittwen und Waisen zu sorgen und das gemeinschaftliche Vermögen der Kirche zu verwalten. — Er war ein junger feuereifriger und gelehrter Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes, zugleich ein grosser Wunderthäter unter dem Volke, der dem Herrn zahlreiche Bekenner erwarb. Er hatte den Muth, vor den hartnäckigen Juden auszusprechen, daß der alte von Moses eingerichtete Tempeldienst ein Ende nehmen und der von Christus, dem Sohne Gottes gegründeten Heilsordnung weichen müsse. Dadurch aber hatte er sich dieselben zu grimmigen Feinden gemacht. Die verschiedenen damaligen Parteien unter den Juden, wie sie die Apostelgeschichte aufzählt: die Libertiner, die Cyrenenser, die Alexandriner und die von Cilicien und Asien thaten sich zu-

sammen, traten gegen Stephan auf und ließen sich in einen Streit mit ihm ein. Da sie aber der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen konnten, so bestellten sie Männer, die sagten, daß sie ihn Lästerworte wider Moses und wider Gott reden gehört hätten, und so brachten sie das Volk und die Aeltesten und die Gesetzlehrer in Bewegung. Es entstand ein Auflauf und sie ergriffen den Stephan und führten ihn vor den hohen Rath, und sie brachten falsche Zeugen auf, welche sagten, dieser Mensch da rede beständig wider den heiligen Ort und wider das Gesetz ꝛc. Und alle, die da im Rathe saßen, sahen den Stephan an, und sie sahen sein Angesicht leuchten wie das Angesicht eines Engels. Der Hohepriester aber fragte ihn, ob sich die Sache also verhielte. Stephan aber, erfüllt vom Geiste Gottes, öffnete seinen Mund und hielt mit feurigen Worten den Juden ihre Unbußfertigkeit, ihren Trotz und Undank, dessen sie sich von Abrahams Tagen an gegen den Gott ihrer Väter und sein heiliges Gesetz schuldig

gemacht, vertheidigte seine Unschuld und gab wiederholtes Zeugniß vom Namen Jesu. Zuletzt schloß er seine Rede mit den erschütternden Worten: „Ihr Halsstarrigen, an Herz und Ohren Unbeschnittenen! ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr. War je ein Prophet, den euere Väter nicht getödtet haben? Ja, getödtet haben sie diejenigen, welche die Ankunft des Gerechten (des Messias) vorher verkündeten und ihr seid nun seine Verräther und Todtschläger geworden. Das Gesetz habt ihr durch der Engel Hand erhalten, aber gehalten habt ihr es nie!“ Als die Juden dieses hörten, da ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Stephan aber voll des heiligen Geistes, blickte gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.“ Da erhoben die Juden ein wildes Geschrei, hielten ihre Ohren zu, stürzten einmüthig auf ihn los und stießen ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen.

Die Strafe der Steinigung traf nach dem jüdischen Gesetze die Gotteslästerer; dieselbe mußten die Zeugen selbst vollziehen. Stephan, dieses Verbrechens fälschlich angeklagt, sollte diese entehrende und schreckliche Strafe dulden. Auf der Richtstätte angekommen, legten die Zeugen, um desto kräftiger zuwerfen zu können, ihre Kleider ab und übergaben sie einem jungen Manne, Namens Saulus, zur Verwahrung. Schon stand der heilige Bekenner, an Händen und Füssen gefesselt, auf der Henkerbühne; da traf ihn ein schwerer Stein auf die Brust. Er sank zu Boden und während ein Hagel von Steinen auf ihn niederfiel, rief er: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Und auf den Knieen liegend, schrie er mit lauter Stimme: „Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde,“ und als er dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. —

So floß das erste Blut für Jesus, und Stephan führt den Reihen jener zahllosen heiligen Martyrer an, deren Blut der fruchtbare Same war, aus dem der heiligen Kirche zahlreiche Kinder hervorgingen. Der erste, welcher durch die Kraft dieses unschuldig vergossenen Blutes zu einem neuen Menschen umgewandelt

wurde, war jener Jüngling Saulus, zu dessen Füssen die Steiniger ihre Kleider niederlegten, und der somit der Hinrichtung des Heiligen beistimmte. Dieser Saulus war aber der nachmals so berühmte Apostel Paulus, eine Säule der Kirche.

Nachdem die Hinrichtung vollbracht war, begruben gottesfürchtige Männer den Leichnam und stellten große Trauer an. Dieß geschah zu Ende des Todesjahres unsers Heilandes. Bei 400 Jahre ruhten die heiligen Gebeine im Schooße der Erde. Im Laufe der Zeit kamen sie so in Vergessenheit, daß man nicht einmal den Ort des Grabmals mehr wußte. Da gefiel es Gott, dieselben im Jahre 415 wieder auffinden zu lassen, und durch viele Wunder zu verherrlichen. Die Kirche feiert das Andenken an diese Auffindung am 3. August.

Wir müssen und können unsern Feinden verzeihen.

Der heilige Stephan war der erste, der für seinen Heiland in Kampf und Tod ging; hoch in Ehren hält ihn daher die Kirche, aber eben so hoch ehret sie seine hochherzige Gesinnung gegen seine Feinde. Während sein Leib unter dem Hagel der Steine zusammensank, feierte seine Seele den höchsten Triumph; seine Gebeine konnten die Steiniger zerschmettern, aber seine Liebe nicht. Wer bewundert nicht den christlichen Helden der Liebe, der, den Tod im Herzen, noch für seine rasenden Feinde zum Himmel ruft: „Herr! rechne ihnen dieß nicht zur Sünde an!“ Doch nicht bloß bewundern sollst du, wie er seinen Feinden verziehen hat, sondern auch du sollst deinen Feinden, allen, die dich betrübten, beleidigten, dir Unrecht zufügten, vom Herzen verzeihen. Und du mußt dieß thun, christliche Seele, wenn du selig werden willst. Du magst beten, fasten, Almosen geben, du magst noch so viele gute Werke üben, trägst du aber Groll, Haß und Rache gegen deinen Nebenmenschen im Herzen, und verzeihst du ihm nicht vom Herzen, dann bist du ewig verloren. Christus hat die Feindesliebe geboten, ja er hat nicht bloß geboten, die Feinde zu lieben, sondern sogar für sie zu beten und ihnen Gutes zu thun. Hassest du deinen Feind, so übertrittst du das ausdrückliche Gebot deines Herrn und Heilandes, und bist so lange ein Feind Christi, als du ein Feind deines Mitbruders bist.

So lange du Groll im Herzen trägst gegen deinen Nebenmenschen, bist du auch kein Christ. Der Christ trägt nur dann diesen Namen wahrhaft, wenn er seine Leidenschaften, also auch Zorn, Haß, Abneigung, Rache unterdrückt und die Liebe in seinem Herzen herrschen läßt, welche eben das Kennzeichen des Christen ist. Wie kannst du aber selig werden, wenn du kein wahrer Christ bist? So lange du in Feindschaft lebst, kannst du das vorzüglichste Gebet des Christen, das heilige Vater

unser, nicht recht beten; es gereicht dir nicht zum Segen, sondern zum Verderben. So oft du betest: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," bist du ein Lügner. Ja, was noch schauerlicher ist, du bist sogar ein Mörder; denn so schreibt der heilige Johannes: „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder." Kann aber ein Mörder selig werden? Darum mahnt uns auch Jesus so dringend, über den Zorn nicht die Sonne untergehen zu lassen, sondern alsbald die Hand zur Versöhnung zu reichen, damit wir nicht plötzlich vom Tode überfallen, ewig verloren gehen! — Allein da entschuldigen sich so manche mit der Unmöglichkeit, den Feinden zu vergeben. Sie sagen: „Unsere Natur ist so sehr zur Rachsucht geneigt, daß es ihr nicht möglich ist, den Groll aus dem Herzen zu vertreiben." Es ist wahr, unsere Natur neigt sich gerne zum Zorne, zum Hasse, und zur Rachsucht, oft bei der geringsten Beleidigung; allein soll es nicht möglich sein, über diese Neigung Herr zu werden? Jesus kennt gewiß unsere Natur, soll er Etwas geboten haben, was unserer Natur unmöglich ist? Er befiehlt aber nicht bloß, daß wir vergeben, sondern auch, daß wir unsere Feinde lieben, ihnen Gutes thun; verlangt er damit etwas Unmögliches? O nein! Am Tage des Gerichtes wird er jenen, welche in Feindschaft starben, seine Heiligen vorführen, den heiligen Stephan an ihrer Spitze, und zu ihnen sagen: Kennt ihr diese? Waren sie nicht auch Menschen, wie ihr, zum Zorne, zur Rachgier geneigt? Hat ihnen nicht auch die Beleidigung, das Unrecht, so ihnen zugefügt worden, wehe gethan? Seid ihr etwa ärger beleidiget, schrecklicher mißhandelt worden, als sie? Seid ihr auch gesteinigt worden, wie Stephan? Ja, Jesus selbst wird ihnen seine Wunden zeigen, und zu ihnen sprechen: Sehet an diese Wunden, die mir meine Feinde am Kreuze geschlagen! Welch große Schmerzen verursachten sie mir, und doch habe ich unter Todesschmerzen am Kreuze noch gebetet: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Mein Beispiel hätte euch belehren sollen, zu thun, wozu ich euch die Gnade erworben habe. Mit meiner Gnade, die ich euch nicht vorenthielt, hättet ihr die Rachsucht überwinden, den Haß in euern Herzen tilgen können, aber ihr wolltet nicht. Sieh, christliche Seele, so wird Jesus auch zu dir sprechen, wenn du nicht verzeihest und dich vollkommen aussöhnest mit deinem Feinde, und welches Gericht wird über dich gehen? „Willst du also, daß du dem Gerichte entgehest, so verzeihe, sagt der heilige Chrysostomus, bereitwillig im Herzen, mit dem Munde und in der That. Haßt dich einer, so liebe ihn vom Herzen, hat dir Jemand geschadet mit dem Munde, so öffne du deinen Mund zum frommen Gebete für ihn; hat dich einer im Werke beleidiget, so erweise ihm dafür Wohlthaten und Liebesdienste. Nur auf solche Weise erfüllest du im wahren Sinne des Wortes das Gebot der Feindesliebe und nicht minder bahnest du deinem Gegner den Weg zur Versöhnung. O gesegnete Rache, — Frieden bringend dem Nächsten und Gott dem Herrn so wohlgefällig!"

Gebet der Kirche am Feste des heiligen Stephan.

Schenke uns, o Herr! wir bitten dich, die Gnade, daß wir dasjenige nachahmen, was wir an Stephan verehren, nämlich, daß wir lernen, selbst unsere Feinde zu lieben, indem wir die Geburt desjenigen feiern, der auch für seine Verfolger bitten konnte unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

---

27. Dezember.

Der heilige Apostel und Evangelist Johannes.

Der heilige Apostel Johannes, ein Sohn des Fischers Zebedäus, war zu Bethsaida in Galiläa geboren. Er war ein Bruder des heil. Jakobus des Aeltern und wie dieser ein Fischer. Bis zu seinem fünfundzwanzigsten Jahre trieb er mit seinem Vater das Fischerhandwerk: Oft sah ihn der fischreiche See Tiberias an seinem Ufer die Netze auswerfen und seine blauen Wogen trugen seinen leichten Kahn, wenn er nach einem reichen Zuge nach Hause fuhr. — Er war fromm und gottesfürchtig erzogen und sehnte sich mit allen frommen Juden nach der Ankunft des Messias. — Da hörte er eines Tages erzählen, daß ein Mann am Jordan erschienen sei, der mit gewaltiger Stimme Buße predige und den die Leute für den verheißenen Messias halten. Begierig diesen Mann zu sehen, eilte er den Jordan entlang und traf den heiligen Johannes den Täufer, den Vorläufer des Heilandes. Ergriffen von seinen Worten, ward er sein Jünger. Doch nicht lange weilte er bei ihm. Eines Tages besserte er eben mit seinem Bruder Jakobus in seinem Schifflein die Netze aus, als Jesus sich ihnen nahte und sie einlud, ihm zu folgen. Johannes folgt dem Rufe des Heilandes und wird sein Jünger und Apostel. Ihn hatte Jesus am meisten lieb, absonderlich wegen seiner englischen Reinigkeit und seiner unbegränzten Zuneigung, mit der er an seinem Herrn und Meister hing. Er nennt sich daher in seinem Evangelium selbst „den Jünger, den Jesus lieb hatte," und oft führt er bloß diesen Namen, nicht aber aus Stolz, sondern aus Dankbarkeit und Liebe gegen seinen göttlichen Meister. „Die seltene Schöne seiner Keuschheit, schreibt der heilige Augustin, machte ihn der Vorliebe würdig, weil er den jungfräulichen Stand gewählt und auch darin verharrte." Alle übrigen Vorzüge, wie der

heilige Hieronymus bemerkt, und alle Gnaden, womit ihn Gott überhäufte, waren der Lohn seiner Keuschheit; diese Tugend erwarb ihm den hohen Vorzug, daß Jesus, am Kreuze hangend, ihm seine Mutter anvertraute. Eine jungfräuliche Mutter vertraute er einem jungfräulichen Jünger. Wer sollte da noch zweifeln, daß die Keuschheit die Lieblingstugend Jesu ist? Von ihr hat er gesagt, daß sie sich mitten unter Lilien nähre. Denn wer die Reinigkeit des Herzens liebt, der wird den König des Himmels zum Freunde haben!

Die Liebe des Heilandes wirkte auf eine ganz besondere Weise im heil. Johannes; sie machte ihn zum innigsten Vertrauten der heiligen Geheimnisse Jesu. Mit Petrus und Jakobus durfte er Zeuge seiner Verklärung auf dem Berge Tabor und seiner Todesangst auf dem Oelberge sein. Beim letzten Abendmahle durfte sein Haupt an der Brust Jesu ruhen; ihm entdeckte auch der Herr den Verrath des Judas, und unter dem Kreuze stehend, nahm er mit dem innigsten Mitleide Antheil an dem Leiden und Sterben des Heilandes. Und da war es, wo Jesus seinen geliebten Jünger zum Erben jener Liebe machte, von der sein Herz gegen seine Mutter glühte, indem er diese seine gebenedeite Mutter ihm zur Pflege übergab. Konnte wohl der Heiland ihm einen stärkern Beweis seiner Liebe geben? Er war dadurch der Erstgeborne unter den Kindern der heiligen Mutter Gottes geworden. Diese Kinder sind wir. Denn da sich Jesus gewürdiget hat, uns seine Brüder zu nennen, hat er uns als solche sämmtlich seiner Mutter empfohlen.

Ungeachtet seines bitteren Schmerzes blieb der heilige Johannes mit Maria und Magdalena am Fuße des Kreuzes. Er sah Jesum seinen Geist aufgeben, sah seine Seite mit der Lanze öffnen und Blut und Wasser daraus fließen. Er nahm seinen heiligen Leichnam mit vom Kreuze ab und legte ihn in den Schooß der schmerzhaftesten Mutter. Er hat auch seinem Begräbniß beigewohnt und sein Herz legte sich mit in das Grab seines Heilandes, an dem seine ganze Liebe hing. — Daher lief er denn auch auf die Meldung der heiligen Frauen, sie hätten Jesum gesehen, eilends mit Petrus zum Grabe und erreichte zuerst die Grabstätte.

Einige Tage darauf befand er sich mit den übrigen Jüngern am Ufer des See's Tiberias: Jesus erschien am Gestade. Der heilige Johannes erkannte ihn sogleich und sagte es dem heiligen Petrus. Hierauf speiseten sie miteinander die Fischlein, welche Petrus bereitet hatte. Nach dem Mahle stellte Jesus mehrere Fragen an Petrus über die Aufrichtigkeit seiner Liebe, übergab ihm das Oberhirtenamt über seine Kirche und sagte ihm voraus, daß er des Martertodes sterben werde. Johannes stand daneben und hörte zu. Petrus, der den heiligen Johannes recht lieb hatte und das Schicksal seines Freundes auch wissen wollte, fragte den Heiland: „Herr! was soll aber dieser?“ Um seine Neugierde zu strafen, erwiderte Jesus: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht das dich an?“ Er wollte sagen: Was geht es dich an, wenn ich ihm das Leben verlängere, bis ich komme, um ihn zu mir zu rufen?

Als nach der Auffahrt des Herrn der heilige Petrus und Johannes in den Tempel gingen, um dort zu beten, heilten sie an der schönen Pforte einen Lahmgebornen, der sie um ein Almosen bat, im Namen Jesu, und verkündeten

dem Volke Christum, den Herrn. Deßhalb wurden sie eingekerkert und vor den hohen Rath gerufen, aber bald wieder mit dem Befehle entlassen, in Zukunft den Namen Jesus nicht mehr zu verkünden. Sie aber wiesen die arglistige Zumuthung mit den Worten ab, man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen, und predigten nach wie zuvor das heil. Evangelium. Deßhalb auf's Neue in den Kerker geworfen, wurden sie von einem Engel befreit und lehrten bei Tagesanbruch wieder im Tempel. Nun wurden sie gegeißelt; sie aber freuten sich, gewürdigt worden zu sein, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, im Tempel und in den Häusern zu predigen.

Einige Zeit darauf wurde Johannes von dem apostolischen Kollegium nach Samaria mit Petrus gesendet. Dort hatte sich bereits eine kleine Gemeinde von Christen gebildet, die zwar getauft, aber noch nicht gefirmt waren. Beide Apostel ertheilten ihnen das heilige Sakrament der Firmung und kehrten wieder nach Jerusalem zurück. — Johannes hielt sich mehrere Jahre in dieser Stadt auf und wanderte von da aus in mehrere Länder, um den Völkern die Freudenbotschaft von Jesus zu bringen. — Die heilige Mutter Gottes wohnte bei ihm. Er ehrte und pflegte sie mit liebender Sorgfalt und nahm sie auch nach Ephesus mit, wo er seinen bischöflichen Sitz aufschlug, um von da aus die verschiedenen Christengemeinden von Kleinasien zu regieren. Als sie das Ende ihres Lebens nahe fühlte, zog er auf ihren Wunsch mit ihr nach Jerusalem und stand an ihrem Sterbebette. Groß war sein Schmerz, als er sich von seiner heiligen Mutter, die seine einzige Freude war, trennen mußte. Doch die gewisse Hoffnung, sie einst in der Glorie des Himmels bei ihrem göttlichen Sohne wiederzusehen, tröstete ihn. Mit der Versicherung, daß sie auch seiner im Himmel nicht vergessen werde, kehrte er wieder nach Ephesus zurück, um dort mit unermüdetem Eifer die Gläubigen zur Vollkommenheit zu führen und das Reich Gottes überallhin zu verbreiten und zu befestigen. Vor Allem sorgte er für tüchtige Priester und Bischöfe, die er den verschiedenen Kirchen vorsetzte, und die er von Zeit zu Zeit besuchte, um sie in Wachsamkeit zu erhalten und zum heiligen Eifer anzuspornen. Wie Christus vorausgesagt hatte, daß in seiner heiligen Kirche Aergernisse entstehen werden, so geschah es. Schon zur Zeit der Apostel traten Irrlehrer aus der Mitte der Judenchristen, unter diesen ein gewisser Ebion und Cerinthus, welche läugneten, daß Jesus der Sohn Gottes und Christus sei. Gerade in den Christengemeinden, welchen der heilige Johannes die meiste Sorgfalt widmete, befanden sich mehrere Anhänger dieser Irrlehrer. Johannes warnte seine Schäflein mit väterlicher Liebe vor diesen gefährlichen Irrlehrern und gebot ihnen, jede Gemeinschaft mit ihnen zu fliehen. Er selbst gab ihnen hierin ein leuchtendes Beispiel. Als er eines Tages seiner Gewohnheit nach in das Bad gehen wollte, sagte man ihm, daß Cerinthus allda sich befände. Sogleich kehrte der Heilige um und sprach zu seinen Begleitern: „Laßt uns weggehen, meine Brüder, damit das Bad, wohin dieser Feind der Wahrheit sich begeben, uns nicht zum Schaden gereiche.“ So voll Liebe der heilige Johannes gegen alle Menschen war, so ging ihm doch die Wahrheit über Alles, ohne welche es auch keine wahre Liebe gibt.

Um der Wahrheit, die er selbst in Christus gesehen und gehört, Zeugniß zu geben und die Irrlehre zu widerlegen, schrieb er auf Verlangen der Gläubigen sein heiliges Evangelium. Ehe er die Feder ergriff, ließ er allgemeine Fasten und Gebete anstellen und nach diesem begann er den Eingang seines Evangeliums mit den Worten niederzuschreiben: „Im Anfange war das Wort (nämlich Gottes Sohn) und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Er war damals ein Greis von 85 Jahren, als er sein Evangelium schrieb, dessen Inhalt so erhaben ist, daß, wie ein heiliger Kirchenlehrer sagt, kein menschlicher Geist ihn durchdringen mag. Wie ein Adler zu den Lichtstrahlen der Sonne sich erschwingt, so, daß ihm kein menschliches Auge zu folgen vermag, so schwingt sich der heilige Johannes empor zum Lichtthrone Gottes und schaut in die Tiefen der Gottheit. Deßhalb wird der heilige Evangelist mit einem Adler an seiner Seite abgebildet.

Nebst dem Evangelium schrieb er drei sehr schöne Briefe, in denen er besonders die Liebe Gottes und des Nächsten einschärft. — Sein Herz war selbst voll, ja es ging über von dieser Liebe. Sein ganzes Leben war ein Leben der Liebe. Alle seine Handlungen hatten ihren letzten Grund in dieser Liebe; sie war es, die den Eifer in ihm flammte, Alles für Jesus und das Heil der Seelen zu thun und zu leiden. Als die zweite Christenverfolgung ausbrach, that er Alles, um die Gemeinden im standhaften Bekenntnisse ihres Glaubens zu bewahren. Der Statthalter von Asien ließ ihn deßhalb ergreifen und nach Rom abführen. Dort wurde er in einen Kessel voll siedenden Oeles geworfen, aber durch Gottes wunderbare

Fügung unversehrt erhalten. Das siedende Oel wandelte sich für ihn in ein erfrischendes Bad um und er ging stärker und kräftiger aus der glühenden Masse hervor, als er hineingestiegen war. So trank er aus dem Leidenskelche, wie es ihm der Heiland vorausgesagt hatte. Die Heiden schrieben aber seine wunderbare Erhaltung Zauberkünsten zu und der Kaiser Domitian verbannte ihn auf die Insel Pathmos, wo ihm die geheime Offenbarung zu Theil wurde, die er auch niederschrieb und der Kirche hinterließ. Nach des Kaisers Domitian Tod durfte er wieder nach Ephesus zu seinen Gemeinden zurückkehren, die er mit inniger Liebe umfaßte. Für das Heil derselben unternahm er weite Reisen, ertrug er geduldig alle Mühseligkeiten, trotzte er allen Gefahren. Keine Mühe war ihm zu groß, auch nur Eine Seele zu retten. Ein schönes Beispiel von diesem Liebeseifer erzählt der heilige Klemens von Alexandrien. — Nach seiner Rückkehr von Pathmos besuchte der heilige Apostel die Kirchen von Kleinasien, um in denselben eingerissene Mißbräuche abzustellen und sie mit neuen Oberhirten zu versehen. Als er in einer benachbarten Stadt bei Ephesus sich aufhielt, bemerkte er eines Tages, als er zum Volke redete, unter den Zuhörern einen hoffnungsvollen, noch ungetauften Jüngling. Diesen stellte er dem Bischofe der Stadt vor und sagte zu ihm: „Diesen Jüngling empfehle ich deiner sorgsamen Pflege im Angesichte Jesu Christi und dieser Gemeinde.“ Der Bischof versprach es und Johannes zog weiter. Mit väterlicher Liebe nahm sich auch der Bischof des Jünglings an, unterrichtete ihn im Christenthume, taufte ihn und ertheilte ihm die heilige Firmung. Nach einiger Zeit aber vernachlässigte der Bischof seine Wachsamkeit über den jungen Christen und dieser gerieth in Gesellschaft leichtfertiger Jungen, verfiel in große Laster und vergaß fast alle Lehren des Christenthums. Da das Geld, welches die ausschweifenden Jungen zu ihren Lustbarkeiten nöthig hatten, nicht mehr reichte, wurden sie Diebe und Räuber und der Zögling des Bischofs ihr Anführer. — Mittlerweile kam der heilige Johannes wieder in die Stadt und nachdem er dort die nothwendigen Verfügungen getroffen, sagte er zum Bischof: „Wohlan, gib mir nun wieder, was ich dir im Angesichte Jesu und der Gemeinde anvertraut habe.“ Da der Bischof den Apostel nicht verstand, erklärte ihm dieser, daß er von ihm die Seele des ihm empfohlenen Jünglings fordere. Da seufzte der Bischof, ein schon bejahrter Mann, tief auf, und sprach weinend: „Ach, der ist gestorben!“ „Wie so, fragte Johannes, welchen Todes?“ „Er ist Gott abgestorben, ein Böswicht geworden, ein Räuber! Eben hält er einen Berg besetzt mit seiner Bande!“ Als der heilige Apostel dies vernahm, weinte er bitterlich und rief aus: „O welch einem Hüter habe ich die Seele meines Bruders anvertraut!“ Sogleich begehrte er ein Pferd und eilte auf demselben dem Berge zu, wo er alsbald von der Räuberwache ergriffen und zum Hauptmanne geführt wurde. Dieser aber floh vor Angst und Schrecken, als er den heiligen Greis sah. Doch Johannes, wenn gleich kraftlos und schwach, eilte ihm mühevoll nach und rief ihm zu: „Sohn! warum fliehest

du vor deinem Vater? Erbarme dich meiner, o Sohn! fürchte dich nicht. Noch hast du Hoffnung des Lebens. Ich werde für dich Christo Rechenschaft geben. Gerne will ich, so es nöthig ist, für dich den Tod leiden, sowie der Heiland für uns gestorben ist. Meine Seele möchte ich geben für deine. Halt ein, glaube mir, Jesus sendet mich dir nach!“ Bei diesen Worten bleibt der Jüngling beschämt stehen, wirft seine Waffen weg, weinet bitterlich, fällt dem heiligen Greis um den Hals, fleht um Vergebung, getraut sich aber nicht, dem Heiligen seine blutbefleckte Hand zu reichen. Aber Johannes nahm ihn bei der Hand, küßte sie, versprach dem armen Menschen Verzeihung bei Christus zu erwirken und führt ihn wie im Triumphe zur staunenden Gemeinde zurück. Er betet, er fastet mit ihm, tröstet ihn und verläßt ihn nicht eher, als bis er mit Gott versöhnt, wieder ein Kind Gottes geworden war.

Diese überschwängliche Liebe, von der das Herz des heiligen Apostels überströmte, suchte er auch Andern einzuflößen. Da sein hohes Alter ihm nicht mehr gestattete, lange Reden zu halten, ließ er sich dennoch in die Versammlung der Gläubigen tragen und sagte ihnen jedesmal die Worte: „Meine theuern Kindlein! liebet euch einander.“ Und da seine Zuhörer ihn einmal fragten, warum er ohne Unterlaß dasselbe wiederhole, gab er ihnen zur Antwort: „Es ist Gottes Gebot und wer dieß hält, der thut genug.“ — Schon hatte der Heilige bei neunzig Jahre erreicht; seine Kräfte verließen ihn, des Alters Bürde beugte ihn nieder. Die vielen Arbeiten im Weinberge des Herrn und seine strenge Buße hatten ihn ganz geschwächt. Er aß nie Fleisch, trug nur ein Oberkleid von Linnen und einen Mantel, und fastete beständig. Wehe that es ihm, daß er als schwacher Greis seines Amtes nicht mehr so warten konnte, und so saß er oft vor seiner Wohnung, um sich in den Strahlen der warmen Frühlings-Sonne zu wärmen und ein wenig sich zu erholen. Eines Tages ging ein Jäger vorüber und sah den ehrwürdigen Greis, wie er ein Rebhuhn in der Hand hielt und es streichelnd liebkoste. Der Jäger verwunderte sich, daß der Heilige an solcher Kurzweil Vergnügen finde. Johannes, der ihn bemerkte, fragte ihn: „Was trägst du dort in der Hand?“ — „Einen Bogen,“ war die Antwort. — „Warum ist er nicht gespannt?“ fragte der Heilige weiter. „Weil die Sehne schlaff werden würde,“ entgegnete der Jäger. „Wohlan, sprach Johannes, so laß es dich nicht befremden, Jüngling, wenn ich meinen Geist ein wenig ruhen lasse, um zur Arbeit ihn zu stärken!“

Hundert Jahre waren seit der Geburt des Heilandes verflossen, da kam Jesus, wie er es verheißen, und holte seinen geliebten Jünger ab in sein himmlisches Reich, wo er ihm die Wohnung schon bereitet hatte. Johannes war vier und neunzig Jahre alt geworden, als er sanft im Herrn entschlief. Auf einem Berge außerhalb der Stadt begrub man ihn; über seine Grabesstätte erbaute man eine prachtvolle Kirche. — Die Stadt Ephesus, wo der heilige Apostel einst gelebt und so viele erhabene Werke gethan, wo einst eine zahlreiche Christengemeinde

geblüht, die der heilige Paulus gegründet und Johannes als Hirt geweidet hat, — Ephesus ist jetzt ein unansehnliches Dörflein, von Türken bewohnt, und die Kirche, wo die Gebeine des heiligen Apostels ihre Ruhestätte fanden, ist jetzt eine türkische Moschee. Es ging an dieser Stadt und ihrer christlichen Gemeinde in Erfüllung, was Gott durch Johannes in seiner geheimen Offenbarung gedroht hat! Darum weil sie die erste Liebe vergaß und nicht Buße that, wurde der Leuchter des heiligen Glaubens von ihr hinweggenommen. — Wie wird es uns ergehen, wenn wir die heilige Liebe, die der heilige Johannes so dringend zu üben befohlen hat, in uns erlöschen lassen! ...

Am heutigen Tage weiht die Kirche Wein und läßt ihn durch ihre Priester den Gläubigen reichen mit den schönen, bedeutungsvollen Worten: „Trinke die Liebe des heil. Johannes, im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen.“ Dies geschieht zum Andenken an den Seeleneifer des heiligen Apostels, der, um einen Götzdiener zu bekehren, einen vergifteten Becher Weines getrunken hat, dessen Gift aber, nachdem der Heilige das Kreuzzeichen über den Becher gemacht, in die Gestalt einer Natter zum größten Schrecken der Ungläubigen verwandelt worden ist, so daß ihm der Wein nicht schadete. — Daher wird auch oft der heilige Apostel abgebildet mit einem Kelche in der Hand, aus dem sich eine Natter emporwindet. — Wenn du heute, lieber Leser, geweihten Wein trinkest, so bitte im Sinne der heiligen Kirche den geliebten und liebenden Jünger des Herrn, er möge von dem heiligsten Herzen Jesu jene Liebe dir erflehen, die er selbst, an diesem liebreichsten Herzen einst ruhend, im vollsten Maaße empfangen hat.

---

28. Dezember.

Die heil. unschuldigen Kindlein zu Bethlehem.

Mit dem Feste der gnadenreichen Geburt des Weltheilandes vereinigt die heilige Kirche noch drei andere Feste, nämlich das Fest des heiligen Stephan, des heiligen Johannes und der unschuldigen Kinder. „Der neugeborne Christus,“ sagt ein frommer Gottesgelehrter, „der Bräutigam der Kirche, hat sich einen dreifachen Chor beigesellt: einen blendend weißen in dem reinen Jüngling und Bekenner Johannes, einen rothgefärbten in dem Blutzeugen Stephan und einen erwählten Chor von unschuldigen Kindern.“ Und der heilige Bernard gibt auf die Frage, warum gerade diese drei Feste auf die Feier der Geburt Christi folgen, zur Antwort: Dieß geschehe zum Zeichen, daß in dem neugebornen Christus alle Menschen gerechtfertigt werden; denn hier, in dem heiligen Stephan, Johannes und den unschuldigen Kindern — spricht er — finden wir drei Klassen von Heiligen, nämlich Martyrer im Willen und in der That; dann Martyrer im Willen ohne Werk, und Martyrer in Werk ohne Willen. In der ersten Klasse steht der heilige Stephan, der für Jesus sein Blut vergießen

wollte und in der That vergoß, in der zweiten Klasse steht der heilige Johannes, der gerne für Christus des Martertodes sterben wollte, aber nicht starb; in der letzten Klasse erscheinen die unschuldigen Kinder, die für Jesus starben, ohne es zu wollen.

Die Geschichte des Martertodes dieser unschuldigen Kindlein ist folgende:

Zur Zeit da Christus geboren wurde, herrschte zu Jerusalem als König Herodes. Er stammte nicht aus dem alten Königshause Davids, auch war er kein Jude, sondern ein Idumäer, von den Römern den Juden als König aufgedrungen, und daher diesen verhaßt. Aber auch er haßte die Juden und legte ihnen unerhörte Lasten auf. Von Natur aus grausam, verfolgte er besonders die Abkömmlinge des Königs David, von denen noch mehrere lebten, weil er fürchtete, durch sie seines Thrones beraubt zu werden. Seine eigene Gemahlin Marianne, die mit denselben verwandt war, ließ er deßhalb tödten, auch ihre beiden Söhne umbringen und die Geschlechtsregister der Juden verbrennen, um damit, wie er glaubte, auch das Stammregister der Davidischen Königsfamilie, aus welcher der Messias hervorgehen sollte, zu vernichten. — Er wußte, daß die Zeit gekommen sei, wo die Juden in dem verheißenen Messias einen neuen König erwarteten, daher ließ ihm auch die Angst keine Ruhe und sein Argwohn und mit ihm seine Grausamkeit steigerte sich von Tag zu Tag.

Da vernahm er nun eines Tages, daß drei Fürsten und Weise aus dem Morgenland in Jerusalem angekommen seien und fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Herodes ergriff großer Schrecken, aber auch die Juden erschracken über diese Nachricht, denn sie fürchteten aufs Neue eine grausame Verfolgung von Seite des Herodes. Dieser aber sann auf einen listigen Streich, um den neuen König, wenn er wirklich geboren sei, sich vom Halse zu schaffen. Er berief die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu sich und forschte sie aus, wo Christus sollte geboren werden. Sie antworteten: „Zu Bethlehem in Judäa, denn also steht durch den Propheten geschrieben: „Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll.“ Nun ließ Herodes die drei Weisen in seinen Pallast kommen, that recht freundlich mit ihnen und erkundigte sich genau um die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Hierauf gab er ihnen den Rath, nach Bethlehem zu gehen und sorgfältig nach dem neugebornen Kinde zu forschen, und wenn sie es gefunden hätten, so sollten sie es ihm anzeigen, denn auch er werde dann hingehen und es anbeten. Es war aber dem listigen Wüthrich nicht darum zu thun, das Kind anzubeten, sondern der Plan stand bei ihm fest, dasselbe aus der Welt zu schaffen. Doch der Mensch denkt's und Gott lenkt's. — Die drei Weisen kamen vom Sterne geleitet nach Bethlehem, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder, beteten es an und opferten ihm

Gold, Weihrauch und Myrrhen. Als sie aber wieder nach Jerusalem zurückkehren und dem Könige Herodes Nachricht von dem gefundenen Kinde bringen wollten, siehe, da erschien ihnen ein Engel im Schlafe und mahnte sie, auf einem andern Wege in ihre Heimath zu ziehen. Die drei Weisen folgten der Mahnung und so ward der tückische Plan des grausamen Königs zu nichte.

Dieser fand sich aber nun in schrecklicher Angst; er glaubte sich verrathen und seinem Sturze nahe. Dumpfe Gährung herrschte bereits unter dem Volke. Vergeblich forderte er die Hirten von Bethlehem auf, ihm den Aufenthaltsort des Christkindleins anzugeben. Diese ließen sich um keinen Preis herbei, das heilige Kind dem grausamen Könige auszuliefern. Nun aber brach die lang verhaltene Wuth des Tyrannen los. Was ihm durch List nicht gelingen wollte, das suchte er jetzt durch blutige Gewalt zu erreichen. — Er gab den gräulichen Befehl, alle Knäblein zu Bethlehem und der Umgegend, so lange sie an der Mutterbrust lagen — was bei den Juden bis ins dritte Jahr der Fall war — unbarmherzig zu ermorden. Der Blutbefehl ward auch von seinen Schergen vollzogen. Die armen Säuglinge wurden hingeschlachtet, und während sie sich in ihrem Blute wälzten, wurden auch die unschuldigen Väter und Mütter, die indeß durch ihre Verschwiegenheit ihren Heiland auf der Flucht gerettet hatten, von den Schergen des Königs erschlagen. So ging in Erfüllung, was durch den Propheten Jeremias vorherverkündet worden, wenn er spricht: „In Rama hat man ein Geschrei gehört, lautes Weinen und großes Geheul; Rachel weinte über ihre Söhne, und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie sind nicht mehr."

Rachel war die Mutter des ägyptischen Josephs; die Ahnfrau eines vorzüglichen Theils des jüdischen Volkes, und vertritt beim Propheten das ganze Volk. Nicht weit von Bethlehem entfernt befindet sich unter Oelbäumen ihr Grab. Groß war der Jammer über diese schauderhafte That in der ganzen Umgegend. Weinend und wehklagend sammelte man die blutigen Leichen der hingemordeten Kindlein und begrub sie in einer Felsengrotte neben dem Stalle, wo Christus geboren wurde. Diese Grotte ist jetzt in eine schöne Kapelle umgewandelt worden, unter dessen Altar die Gebeine der kleinen Martyrer ruhen.

Doch der blutgierige Herodes hatte sein Ziel nicht erreicht. Auf seiner Seele lag jetzt eine neue Blutthat und der Fluch von Tausenden; aber das heilige Kind, dem er nach dem Leben strebte, ward gerettet. Ein Engel mahnte in der Nacht vor der blutigen That den heiligen Joseph, mit Maria und dem Kinde nach Aegypten zu fliehen. Joseph folgte der Mahnung, und das Kind war geborgen. Aber die strafende Hand Gottes traf bald darauf den Mörder so vieler Unschuldigen. Herodes wurde von einer scheuslichen Krankheit befallen. Feuer schien seine Gebeine zu verzehren; ein fürchterlicher Heißhunger mehrte seine Qual. Je mehr Speisen er genoß, desto größere Qual wüthete in seinen Eingeweiden. Die Füsse schwollen ihm von Wasser an, die Haut brach auf, und abscheuliche Würmer krochen daraus hervor. Geschwüre am ganzen Leibe öffneten sich und verbreiteten einen abscheulichen Gestank, so daß Jedermann ihn floh. Nur aufgerichtet im Bette konnte er Athem schöpfen. Dazu kam die Qual des bösen Gewissens und das Nahen des schrecklichen Gerichtes, so daß er sich vor Angst und Qual selbst tödten wollte. Aber bei aller Qual blieb er verstockt und verhärtet. Ja schon mit dem Tode ringend ließ er seinen Sohn Antipater tödten und befahl, daß alsbald nach seinem Tode die vornehmsten Juden hingerichtet werden sollten. Endlich starb er in Verzweiflung; sein Blutbefehl aber wurde nicht vollzogen. Sein Andenken ist mit ewiger Schmach bedeckt, dagegen bewahrt die Kirche fortwährend das Andenken an die unschuldigen Kindlein. Sie hatten das Glück, zur Verherrlichung Christi zu sterben in einem Alter, wo sie nicht einmal seinen Namen anrufen konnten. Sie waren die Erstlinge seiner Martyrer und besiegten die Welt, noch ehe sie dieselbe kannten, und ihr kurzes Leben vertauschten sie mit einem glückseligen, das nicht endet ewiglich! — —

Gib keinem Kinde Aergerniß.

Wohl hat König Herodes ein schweres Verbrechen begangen, da er diese unschuldigen Kindlein umbringen ließ; aber ich frage dich, lieber Leser, welches Verbrechen

ist größer, das Verbrechen des Herodes oder das Verbrechen eines Menschen, der ein Kind verführt? Herodes raubte den Kindern das zeitliche Leben, aber der Verführer raubt ihnen das ewige! — Solche Verführer sind jene, welche den Kindern absichtlich Böses anlernen, sie z. B. zum Bestehlen ihrer Eltern, zum Verspotten ihrer Nebenmenschen, zur Verübung muthwilliger Streiche, zum Raufen und Schlagen anreizen. Solche Verführer sind jene, welche ohne Scheu vor der Unschuld in Gegenwaet der Kinder unreine, garstige Reden führen, unsaubere Lieder singen, unartige Zotten und Possen und unsittliche Werke verüben, wie z. B. Dienstboten oft thun. Solche Verführer sind endlich Eltern selbst, welche ihren Kindern böses Beispiel geben, in der Kinder Gegenwart von Dingen reden, die sie niemals hören sollen, in der Meinung, die Kinder verstünden es nicht, da doch die Kinder wie der Zunder alles Böse gleich fangen. Eltern, welche vor ihren Kindern beim Aus- und Ankleiden, beim Schlafengehen, in der Schlafkammer nicht schamhaftig sind, und die Kinder selbst nicht unter- und gegeneinander zur Schamhaftigkeit anhalten. Eltern, die in Gegenwart ihrer Kinder fluchen, über ihre Nebenmenschen schimpfen, miteinander zanken und streiten. Eltern, die selbst nicht beten und ihre Kinder nicht zum Gebete anhalteu. Eltern, die ihren Kindern aus purer Affenliebe, oder aus strafbarer Gleichgültigkeit das Böse nachsehen, sie nicht strafen, wo sie es verdienen, sie nicht zum Lernen, zur Arbeit, zum pünktlichen Gehorsam anhalten. Eltern, die sogar so weit gehen, und ihre Kinder zum Bösen verleiten oder sie aus schändlicher Gewinnsucht mißbrauchen, und ihre Unschuld preisgeben. „Solche Eltern und Verführer sind grausamer und lasterhafter als die Kindsmörder, sagt der heilige Chrysostomus, denn diese scheiden nur den Leib von der Seele, jene aber übergeben die Leiber und die Seelen der Kinder den ewigen Flammen! Ein verdorbenes, verführtes Kind wird ein Verführer vieler anderer Kinder, und derjenige, welcher dem Kinde zuerst Aergerniß gegeben, muß dieß Unheil alles vor Gottes Gericht verantworten! — Wie aber wird ein solcher Verführer dort bestehen? Wird nicht die unschuldig gemordete Seele um Rache schreien? — O glaube doch nicht, daß die Kinder dieß und das nicht merken oder verstehen. Alles merken sie, und was sie nicht verstehen, das fühlen sie, und was sie heute noch nicht verstehen, das verstehen sie zu ihrem Verderben nachher. Es geht der Giftsaame, in die Erde geworfen, auch nicht gleich auf, aber später treibt er hervor, und bringt verderbliche Früchte. O bedenke oft das Wort des göttlichen Kinderfreundes: „Wer Eines von diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser, man versenke ihn mit einem Mühlstein an dem Halse in die Tiefe des Meeres. Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt!...

Gebet. Ihr lieben, heiligen, unschuldigen Kinlein, bittet am Throne Jesu für alle Kinder auf Erden, daß sie vor Verführung bewahrt in Unschuld aufwachsen und das Kleid der Unschuld unversehrt bringen mögen vor das Angesicht eueres und ihres Heilandes. Amen.

29. Dezember.

Der heilige Thomas Becket, Erzbischof von Kanterbury und Martyrer. Jahr 1170.

Auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Kanterbury saß einst der heilige Anselm, und wie dieser einen heißen Kampf bis zu seinem Tode mit dem Könige Wilhelm von England, der Rothe genannt, für die Freiheit der Kirche gekämpft hat, so kämpfte 50 Jahre später denselben Kampf auf dem nämlichen heiligen Stuhle der heilige Erzbischof Thomas bis auf's Blut mit dem Könige Heinrich II. Beide zählt die Kirche mit Recht unter ihre Heilige.

Thomas Becket war der Sohn eines Bürgers von London und der Tochter eines sarazenischen Fürsten, die derselbe auf einer Kreuzfahrt nach Jerusalem hatte kennen gelernt. Nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande war sie ihm aus Liebe nach England gefolgt, hatte sich taufen lassen und sich mit ihm vermählt. Thomas, die Frucht ihrer Ehe, wurde fromm erzogen und in den Wissenschaften sorgfältig unterrichtet. Er widmete seine Jugendzeit ausschließlich dem Studium und bildete sich so zu einem tüchtigen Manne. Jedoch hätte ihn bald das Beispiel eines Freundes auf Abwege geführt, wenn Gott ihm nicht die Augen geöffnet hätte. Er besuchte nämlich einen jungen Edelmann, der auf seinem Landgute lebte, und die Jagd leidenschaftlich liebte. Auch Thomas wurde von dieser Leidenschaft ergriffen und ward träge im Dienste Gottes. Da geschah es eines Tages, daß er auf der Jagd einen Bach durchschwimmen wollte, aber von den Wellen fortgerissen bis zu einer Mühle gelangte. Schon war er dem Mühlrade nahe, schon ergriff ihn dasselbe, es war um sein Leben geschehen, da stand dasselbe plötzlich wie durch ein Wunder still, und er war gerettet. Voll des Dankes gegen Gott und mit dem festen Entschluß, ein christlich-frommes Leben zu führen, kehrte er nach London zurück, wo er wegen seiner Kenntnisse, seiner großen Wahrheitsliebe und Redlichkeit dem Erzbischof Theobald von Kanterbury empfohlen wurde, der seinen Vater

schon kannte und liebte Dieser gab ihm die ersten heiligen Weihen, ließ ihn auf der Hochschule zu Bologna noch einige Zeit studiren und erhob ihn zu seinem Erzdiakon. Als solcher mußte er mehrmals nach Rom zum päpstlichen Stuhl in wichtigen Angelegenheiten reisen und erwarb sich dadurch große Gewandtheit in geistlichen und weltlichen Geschäften und das Vertrauen seines Erzbischofs, der niemals ohne seinen Rath etwas Wichtiges unternahm.

Im Jahre 1154 bestieg Heinrich II. den Thron von England. Der Erzbischof empfahl ihm seinen Erzdiakon, schilderte ihn als einen überaus redlichen, pflichteifrigen, klugen und verläßigen Mann, und der König erhob ihn auf diese Empfehlung zu seinem Kanzler. Thomas kam nun in die unmittelbare Nähe des Königs, bekleidete nach dem Erzbischofe die höchste Stelle im Reiche, und hatte Aussicht, dessen Nachfolger zu werden, ja der König schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und übertrug ihm sogar die Erziehung seines Sohnes. Doch die hohen Ehren blendeten ihn nicht; er blieb auch als Kanzler und Freund des Königs demüthig und bescheiden, bußfertig und keuschen Sinnes. Mehrmals wurden seiner Tugend Schlingen gelegt, man sah seine Eingezogenheit, seine Andachtsübungen — er brachte selbst einen großen Theil der Nacht im Gebete zu — nicht gerne, und suchte ihn zu verderben, er aber entging durch Wachsamkeit und seinen geraden Sinn den Schlingen und blieb unbefleckt.

Im Jahre 1160 starb der Erzbischof Theobald. Der König Heinrich befand sich gerade mit seinem Kanzler Thomas in der Normandie, als er Kunde hievon erhielt. Sogleich faßte er den Entschluß, ihn auf den erledigten erzbischöflichen Sitz zu erheben. Einige Zeit darnach sagte er zu Thomas, er möge sich zur Reise bereit halten, und beim Abschiede erst setzte er ihn in Kenntniß, daß er ihn zum Erzbischof von Kanterbury haben wolle. Thomas erschrack und machte verschiedene Einwendungen. Da aber der König auf der Wahl bestand, entgegnete er ihm mit edlem Freimuthe: „Mein Herr und König! ich sehe es voraus und bin dessen gewiß, daß ich als Erzbischof von Kanterbury bald Euere Liebe verlieren, Euern Haß aber gewinnen werde. Ihr habt auf mancherlei Weise schon in die Rechte der Kirche eingegriffen, und ich befürchte, Ihr werdet von mir Etwas verlangen, das ich in meinem Gewissen nicht zugestehen kann. Meine Feinde aber werden nicht unterlassen, dieß zu benützen, um mich zu verderben!“ Der Heilige hatte wahr gesprochen, aber der König achtete nicht darauf. Thomas wurde auf das Betreiben des Königs zum Erzbischof gewählt.

Bisher hatte der Heilige als Kanzler große Pracht zur Schau getragen. Er bewohnte einen Palast, zahlreiche Dienerschaft stand ihm zu Gebote; er hielt große Tafeln, die der König oft verherrlichte, und hohe Herren gingen bei ihm aus und ein. Jedoch ließ er sich dabei nichts zu Schulden kommen, was eines Christen unwürdig gewesen wäre. Er wachte über sein Herz, betete viel und that den Armen viel Gutes. Gleichwohl wunderte sich Alles, als man hörte, daß der Kanzler des Königs Erzbischof sei; man glaubte, daß seine Wahl der Kirche keinen Segen bringe und der neue Erzbischof mehr dem Könige als Gott zu gefallen suchen werde.

Allein man irrte sich. Gott hatte für das Wohl seiner Kirche gesorgt und gerade den Kanzler auserseh en, ihre Freiheiten gegenüber den Anmassungen und Eingriffen des Königs zu vertheidigen. Kaum hatte Thomas Besitz genommen vom erzbischöflichen Stuhle und die Weihe erhalten, als sein bisher im Innern wohnender christlicher Sinn sich auch im Aeußern zeigte, und an ihm das vollkommene Bild eines heiligen Bischofs ersichtlich war. Plötzlich verschwand alle Pracht aus seiner Wohnung, die kostbare Kleidung vertauschte er nun mit einem rauhen Mönchsgewand und Bußgürtel, die er bis zum Tode trug. An die Stelle der ausgesuchten Tafeln trat ein kärgliches Mahl, die lärmenden Festlichkeiten mußten der Einsamkeit und dem Gebete weichen; die Gesellschaft der hohen Herren vertraten Geistliche und Arme. Jeden Tag stand er um zwei Uhr Morgens auf; nach dem Beten der Tagzeiten wusch er dreizehn Armen die Füße zum Andenken an Jesus und die zwölf Apostel. Es war ein rührender Anblick, ihn vor den Füßen der Armen liegen und sie mit heißen Thränen um ihr Gebet anflehen zu sehen. Die übrige Zeit des Morgens verwendete er auf Gebet und Lesen und Betrachten der heil. Schrift. Obwohl er selbst eine große Fülle von Wissenschaft und Weisheit besaß, traute er sich doch die Auslegung der heiligen Schrift nicht zu. Er hatte daher immer einen gewandten Gottes gelehrten bei sich, der ihm die schweren Stellen erklären mußte. Nach der Morgenbetrachtung besuchte er die Kranken; um 9 Uhr las er die heilige Messe; um 10 Uhr spendete er den Armen Almosen; täglich ließ er hundert speisen. Um 3 Uhr nahm er ein wenig Speise zu sich. Die geringsten waren ihm die liebsten. Eines Tages aber aß er auch eine köstliche Speise. Dieß bemerkte einer seiner Geistlichen mit Mißfallen und sagte zu ihm, er hätte ihn für abgetödteter gehalten. Sanft erwiderte ihm der Erzbischof, gleichwie man bei gemeinen Speisen unmäßig sein kann, so könne man auch bei den besten Gerichten sich abtödten. Nach der Mahlzeit unterhielt er sich einige Zeit mit frommen Geistlichen über heilige Dinge. Auf seine Diener hatte er ein wachsames Auge; keiner durfte ein Geschenk annehmen. Die Armen waren seine Kinder, ihnen gehörten seine Einkünfte. Ungescheut rügte er die Laster der Großen und entzog

ihnen die Güter der Kirche, welche sie widerrechtlich an sich gerissen hatten. Er zog sich dadurch den Haß mancher hoher Herren zu, doch der König liebte und beschützte ihn gegen die Ungerechtigkeit derselben.

Im Jahre 1163 reiste Thomas zum Conzil nach Tours. Tiefen Eindruck machten auf ihn die Worte, womit das Conzil eröffnet wurde: „Es ist unmöglich, das heilige Band zu zerreißen, welches zwischen Christus und der Kirche geknüpft ist, die Freiheit zu unterdrücken, welche des Herrn eigenes Blut geweiht hat.“ Thomas glaubte, seine Wahl als Erzbischof sei nicht nach den Gesetzen der Kirche geschehen, und entsagte seinem Amte in die Hände des Papstes, der ihn aber auf's Neue in seiner Würde bestättigte. Bald darauf erfolgte, was der heilige Erzbischof schon lange befürchtet hatte. Er legte seine Kanzlerstelle nieder, die er bisher, dem Könige zu Gefallen, beibehalten hatte. Dieß aber mißfiel dem Könige. Derselbe ließ die bischöflichen Sitze und andere geistliche Pfründen unerledigt und bezog widerrechtlich ihre Einkünfte; gegen dieses Unrecht erhob sich Thomas. Auch ließ der König Geistliche vor seine Gerichte ziehen, was gegen die Freiheit der Kirche war; auch diesem Mißbrauche widersetzte sich der heilige Erzbischof. Er fiel deßhalb in die Ungnade des Königs und erregte seinen Zorn. Nun befahl ihm der König, zu schwören, daß er die Gebräuche des Königreichs beobachten wolle. Der König aber verstand unter den Gebräuchen nichts anders als die Mißbräuche, welche gegen die Freiheit der Kirche gerichtet waren. Thomas wußte das wohl, und erklärte, daß er den Eid nicht unbedingt schwören könne. Die Bischöfe und übrigen Geistlichen hatten den Eid bereits geschworen, Thomas widerstand. Da drohte der König, Thomas blieb ungebeugt. Nun aber drang die Geistlichkeit mit Bitten und Thränen in ihn, den Eid ebenfalls abzulegen. Er ließ sich endlich bewegen, bereute aber bald bitterlich seine Willfährigkeit und getraute sich nicht mehr dem Altare zu nahen, bis ihm der Papst die erbetene Lossprechung ertheilt hatte. Nun widerrief der heilige Erzbischof feierlich den Eid, den er geschworen und der ungiltig gewesen, und bekämpfte mit Festigkeit die sogenannten Gebräuche des Königreichs. Darüber ward der König so erzürnt, daß er ihn mit dem Tode bedrohte. Thomas aber blieb standhaft, obwohl man ihn all seiner Einkünfte beraubt hatte und als Hochverräther verurtheilte. Da er aber sah, daß der König sich nicht bewegen lasse, die ungerechte Verfolgung der Kirche und seiner Person aufzugeben, entfloh er nach Frankreich, wo sich gerade Papst Alexander III. aufhielt, und der fromme König Ludwig ihm eine gastfreundliche Aufnahme gewährte. Dem Papste setzte er mit aller Bescheidenheit seine Verhältnisse mit dem Könige auseinander und fügte dann in tiefster Demuth hinzu, daß er gegen seine Wahl zum Erzbischofe noch immer Bedenken und sein Amt bisher schlecht verwaltet und nur den Namen eines Hirten getragen habe, weßhalb er auch seine Würde in die Hände Seiner Heiligkeit niederlege. Nach diesen

Worten zog er seinen Hirtenring vom Finger, überreichte ihn dem Papste und entfernte sich. Diese rührende Demuth des heiligen Erzbischofs machte tiefen Eindruck auf den Papst. Er belobte seinen Eifer, nahm seine Entsagung nicht an, sondern befahl ihm, auszuharren im Kampfe und die Sache Gottes nicht zu verlassen. Thomas gehorchte und fand im Kloster Pontigni Zuflucht, wo er unter den frommen Mönchen das strengste Büßerleben führte. Jede Auszeichnung wies er von sich, kleidete sich als Mönch und unterzog sich den niedrigsten Diensten.

Mittlerweile brach König Heinrich von England in die furchtbarste Wuth aus gegen den Papst und Erzbischof, der die Anhänger des Königs, darunter auch mehrere Bischöfe, in den Bann that. Da er der Person des heiligen Erzbischofs nicht beikommen konnte, so wüthete er gegen jene Geistlichen, die es mit dem Papste und Erzbischofe hielten. Wer einen Brief an ihn schrieb, oder Briefe von ihm nach England brachte, war des Todes schuldig. Einzelne Geistliche büßten ihre Treue gegen die heilige Kirche schrecklich; sie wurden geblendet, Hände und Füße wurden ihnen abgehauen. Besonders hart wurden die Verwandten des heiligen Erzbischofs verfolgt; ihre Güter wurden ihnen geraubt, sie selbst, sogar Kinder, Greise, schwangere Weiber, wurden unter dem eidlichen Versprechen, zum Erzbischofe sich zu begeben, aus dem Lande gejagt und dem Elende preisgegeben. Sie kamen zum Heiligen; ihr Anblick zerriß ihm das Herz, aber gerade das wollte der wüthende König. Gerne hätte Thomas ihnen geholfen, aber was er nicht thun konnte, das that die göttliche Vorsehung. Die Verbannten fanden mitleidige Herzen, und litten keinen Mangel. Inzwischen versuchte der Papst Alles, um den König zu versöhnen, doch umsonst, ja er vertrieb sogar den Heiligen aus dem Kloster Pontigni. Kurz zuvor hatte Thomas ein Gesicht, worin ihm Gott seinen Tod hatte zu erkennen gegeben. Als er einmal zur Nachtszeit vor einem Altar auf den Knieen lag und unter heißen Thränen im wehmüthigen Gebete seine Seele sich vor Gott ergoß, da hörte er eine laute Stimme rufen: „Thomas, Thomas! meine Kirche wird durch dein Blut verherrlicht werden.“ „Wer bist du? Herr,“ fragte der Heilige. Die Stimme antwortete: „Ich bin Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, dein Bruder.“ Als er vom Abte von Pontigni, der ihn so freundlich bewirthet hatte, Abschied nahm, vergoß er Thränen des Dankes, und entdeckte dem Abte unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit und unter dem Versprechen, erst nach seinem Tode davon zu reden, das gehabte Gesicht. Er sagte ihm, daß er von vier Männern werde ermordet werden, er selber habe sie gesehen, wie sie sein Haupt vom Rumpfe hieben. Hierauf begab sich der Heilige in das Kloster der heiligen Columba unweit Sens, wo er nicht aufhörte, zu beten, zu weinen und zu fasten, damit Gott das Herz des Königs erweiche, und der Kirche in England wieder Friede und Freiheit werde. Und siehe, Gott erhörte das Gebet des Heiligen. Der König nahm plötzlich andere Gesinnungen an und

bezeugte das Verlangen, sich mit dem Erzbischof zu versöhnen. Thomas zögerte nicht, sich vor dem Könige zu stellen, der ihn mit allen Merkmalen der Freude aufnahm und ihm seine Freundschaft wieder schenkte. Aber die Feinde des Heiligen, welche er in den Bann gethan hatte, regten von Neuem durch schändliche Verläumdungen den Zorn des Königs auf. Vergebens verlangte der Heilige von ihm die Zurückgabe der Kirchengüter. Thomas kehrte mit blutendem Herzen vom Hofe des Königs in sein Bisthum zurück. Bevor er abreiste, schrieb er an Heinrich noch einen rührenden Brief. „Es war mein Wunsch, so schließt er denselben, Euch nochmal aufzuwarten; allein in dem Zustande, zu dem ich erniedrigt bin, zwingt mich die Nothwendigkeit, meine betrübte Kirche wieder zu besuchen. Mit Euerer Erlaubniß, Herr! gehe ich, vielleicht werde ich meinen Tod finden. Ob ich aber lebe oder sterbe, so bin ich der Eurige. Was auch mich oder die Meinigen befalle, ich bitte Gott, daß Gottes Segen auf Euch und Euern Kindern ruhen möge.“

Zu Kanterbury wurde der heilige Erzbischof von Geistlichkeit und Volk freudig aufgenommen. Aber seine Tage verflossen dort unter großer Traurigkeit. Seine Feinde hörten nicht auf, ihn dem Könige verhaßt zu machen. Man hielt ihm seine Lebensmittel zurück, plünderte seine Güter, schlug und beschimpfte seine Diener. Der Heilige fühlte, daß seine Lebenstage gezählt seien. Am Weihnachtsfeste des Jahres 1170 nach der heiligen Messe predigte er mit besonderer Wärme über die Worte: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Am Schlusse sagte er: „Jene, die nach seinem Blute dürsteten, würden bald befriedigt sein, vorher aber wolle er, um das der Kirche zugefügte so große Unrecht zu rächen, Ranulf und Robert von Leroc, die sieben Jahre nicht aufhörten, ihm, seiner Geistlichkeit und seinen Mönchen jede Beleidigung zuzufügen, in den Bann thun.“ —

Am folgenden Tage kamen vier Ritter, Reginald Fitzurse, Wilhelm Tracy, Hugo von Morwille und Richard Britto, heimlich in der Nachbarschaft an. Sie waren zugegen, als der zornmüthige König eines Tages gegen den heiligen Erzbischof die Worte ausstieß: „Ist unter den Feiglingen, die mein Brod essen, keiner, der mich von diesem unruhigen Priester befreien wird?“ Diese Worte hielten sie für die Erlaubniß, den heiligen Erzbischof zu ermorden, um dem Könige zu gefallen. Deßhalb verbanden sie sich durch einen Eid, den Erzbischof entweder zu entführen oder umzubringen. Den Tag darauf, ungefähr zwei Uhr Nachmittags, kamen die Ritter plötzlich in das Gemach des Erzbischofs und setzten sich, ohne ihn zu grüßen, auf den Boden. Unter dem Vorgeben, sie seien vom Könige Heinrich beauftragt, befahlen sie ihm, diejenigen, welche er in den Bann gethan, loszusprechen. Der Heilige aber entgegnete ruhig, er werde sie nicht eher lossprechen, ehedenn sie ihr Verbrechen bereut und durch Buße gesühnt hätten. Sonderbar war es, daß drei von diesen Rittern ihm in den Tagen seines Glückes freiwillig Treue zugeschworen

hatten. Als sie daher das Gemach des Heiligen unter schändlichen Schmähworten und Drohungen verließen, sagte er zu ihnen: „Nach dem, was früher zwischen uns vorgegangen, bin ich erstaunt, daß ihr kommt und mir in meinem eigenen Hause drohet.“ „Wir wollen mehr thun, als drohen,“ war die Antwort.

Als sie fort waren, drückten seine Diener laut ihren Schrecken aus; der Heilige allein blieb gefaßt und zeigte nicht die geringste Spur von Besorgniß. In diesem Augenblicke hörte er den Gesang der Mönche, welche eben in der Kirche die Vesper beteten. Da sagte einer seiner Freunde: „Die Kirche ist ein sicherer Ort als der Palast. Laßt uns dorthin gehen.“ Obwohl der Erzbischof zögerte, ward er doch durch die Zudringlichkeit seiner Freunde dahingezogen. Als er die Thüren hinter sich schließen hörte, befahl er, augenblicklich wieder zu öffnen, indem er sagte, der Tempel Gottes solle nicht verschanzt werden wie eine Burg. Kräftig durchschritt er die Kirche, und stieg die Stufen des Chores hinan, als die vier Ritter, sammt 12 Gefährten, alle schwer gewaffnet in die Kirche stürzten. Es war dunkel in der Kirche und der Heilige hätte sich unter den Grüften oder dem Dache verbergen können, allein er wandte sich um und ging ihnen, von seinem Kreuzträger begleitet, entgegen. Einer der Mörder rief: „Wo ist der Verräther?“ Es erfolgte keine Antwort. — Als aber Reginald Fitzurse fragte: „Wo ist der Erzbischof?“ erwiederte dieser: „Hier bin ich, aber kein Verräther!“ und setzte hinzu: „Reginald! ich habe dir viele Gunst erzeigt, was willst du? Strebt ihr mir nach dem Leben, so befehle ich euch im Namen Gottes, keinen meiner Leute anzutasten.“ Als man ihm sagte, er müsse auf der Stelle die gebannten Bischöfe lossprechen, antwortete er: „So lange sie nicht Genugthuung leisten, will ich nicht.“ „So stirb denn!“ rief der Meuchelmörder und führte einen Streich nach seinem Haupte. Der Kreuzträger aber streckte seinen Arm vor, der Streich brach ihn, riß aber auch die Kappe vom Haupte des Heiligen und verletzte ihn am Scheitel. Als er das Blut über sein Angesicht herabrieseln fühlte, faltete er die Hände, neigte das Haupt und sprach: „In Christi Namen und zu seiner Kirche Vertheidigung bin ich bereit zu sterben.“ In dieser Stellung erwartete er lautlos und unbeweglich den zweiten Streich, der ihn in die Kniee sinken machte; der dritte streckte ihn an den Stufen des Altares des heiligen Benedikt zu Boden. Der Obertheil der Hirnschale war zerschmettert, und einer der Mörder trat ihm auf den Nacken, riß ihm mit der Spitze seines Schwertes die Gedärme aus und streute sie auf dem Boden umher.

So starb dieser außerordentliche Mann im Alter von 53 Jahren als ein Martyrer für die Freiheit seiner Kirche. Der Augenblick seines Todes war der Triumph seiner Sache, und aus seinem Blute keimte die Freiheit der Kirche empor. Es war der 29. Dezember des Jahres 1170, als er seinen heißen Kampf mit seinem Tode endete.

König Heinrich befand sich gerade in der Normandie und feierte das Weihnachtsfest. Als er die Kunde von dem Morde erhielt, verfiel er in die tiefste Schwermuth. In seinem Kabinete verschlossen, weigerte er sich drei Tage lang hartnäckig, Speise zu sich zu nehmen. Der Fluch der Kirche, der ihm drohte, und das Bewußtsein, den Mord, den er zwar nicht befohlen, doch veranlaßt zu haben, bestürmten sein Gemüth. Endlich ermannte er sich wieder und versuchte seine bisherigen bösen Thaten zu sühnen. Zuvor schwur er vor den Gesandten des Papstes einen feierlichen Eid, daß er den gräulichen Mord nicht befohlen habe. Zur Buße ward ihm auferlegt, ein Jahr hindurch auf eigene Kosten hundert Ritter zur Vertheidigung des heiligen Landes zu unterhalten, den Freunden des Erzbischofs ihre Güter und der Kirche ihre volle Freiheit zurückzugeben. Unterdessen schwebte ihm ohne Unterlaß der Tod des Heiligen vor Augen und reichlich flossen seine Thränen. Obwohl ihn die Gesandten des Papstes von allen Kirchenstrafen losgesprochen, züchtigte ihn doch Gottes Hand auf schreckliche Weise. Sein eigener Sohn empörte sich gegen ihn; und beinahe der ganze Adel hielt ihm zu. Heinrich sah sich fast von all seinen Freunden verlassen. Da beschloß er eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Erzbischofs Thomas, seines geliebten Freundes, dem er so viel Leids gethan, zu machen, und seine Fürbitte anzurufen. Bereits hatte Gott das Grab dieses treuen Dieners mit vielen Wundern verherrlichet; unter andern erhielt der Sohn des Königs von Frankreich durch die Fürbitte des heiligen Thomas seine Gesundheit wieder. — Drei Meilen weit machte Heinrich die Reise mit blossen Füßen, so daß er ganz mit Blut bedeckt war, als er in die Stadt einzog. In der Kirche angekommen, wo der Leib des Heiligen in einem prachtvollen Grabe ruhte, warf er sich vor demselben nieder, und konnte nur durch Schluchzen und Thränen die Gefühle seines Herzens ausdrücken. Er brachte den ganzen Tag und die Nacht zu ohne Nahrung und ließ sich Bußstreiche geben. Hierauf gab er der Kirche von Kanterbury sehr reiche Geschenke.

Die Gerechtigkeit Gottes schien jetzt versöhnt zu sein; denn gleich darauf wurden die Bundesgenossen seines aufrührerischen Sohnes geschlagen und der unglückliche Sohn selbst fiel seinem Vater zu Füssen und bat ihn um Vergebung. — Die Mörder des Erzbischofs zogen, von Gewissensbissen zerfleischt, nach Rom zum Papste, um dort die Lossprechung von ihrer Freveltat und dem Banne zu erhalten. Der Papst legte ihnen eine Wallfahrt nach Jerusalem auf. Drei derselben begaben sich im gelobten Lande in eine schauerliche Einsamkeit, wo sie bußfertig starben. Sie wurden vor der Thüre der Kirche zu Jerusalem begraben, und auf ihren Grabstein setzte man die Inschrift: „Hier liegen die Unglücklichen, welche den gottseligen Thomas, Erzbischof von Kanterbury, gemordet haben.“ Der Vierte, der eine Zeit lang Buße zu thun sich geweigert hatte, wurde von einer schmerzlichen Krankheit befallen. Bis zu seinem letzten Athemzuge hörte er nicht auf, die Fürbitte des

heiligen Thomas anzurufen. — Fort und fort verherrlichte Gott das Grab seines heiligen Dieners durch die größten Wunder. Blinde erhielten da das Gesicht, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, Kranke wurden gesund, ja selbst Todte wurden auf die Fürbitte des Heiligen zum Leben erweckt. Fast dreihundert Jahre lang wallten Tausende von Pilgern jährlich nach Kanterbury zum Grabe des heiligen Erzbischofs, bis einer der grausamsten Verfolger der Katholiken in England i. J. 1558 unter dem abtrünnigen König Heinrich VIII. das Grab plündern, zerstören und die Gebeine verbrennen ließ. Aber das Andenken an den muthigen Vertheidiger der heiligen Kirche Gottes konnte er nicht auslöschen, und so lange die katholische Kirche steht, wird der Name des heiligen Martyrers Thomas genannt, gepriesen und verherrlichet werden. — Er wird abgebildet im erzbischöflichen Ornate, mit einem Schwert im Haupte steckend.

Die Freiheit der Kirche,

für welche der heilige Thomas bis aufs Blut gekämpft, für die er sein Leben geopfert, ist so nothwendig, daß ohne sie die Kirche, wie sie Jesus Christus gestiftet und geordnet, nicht bestehen kann. Christus, Gottes Sohn, hat seinen Aposteln und in ihnen ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern befohlen, allen Völkern das Evangelium zu verkünden und die Sakramente zu spenden. Die nämliche Gewalt, die er hatte, gab er auch ihnen, um ihre große Aufgabe, alle Menschen in seine heilige Kirche einzuführen, sie zu lehren, zu heiligen, zu beseligen, lösen zu können. Die Apostel thaten, wie ihnen der Herr geheißen; sie predigten Juden und Heiden das Evangelium, spendeten denen, die glaubten, die heiligen Sakramente, stifteten Gemeinden, feierten das heilige Opfer, weihten und sendeten Bischöfe und Priester, hielten Conzilien, ordneten den Gottesdienst und die gottesdienstlichen Gebräuche, sammelten und empfingen Almosen, pflegten die Armen durch ihre Diakonen und verwalteten das Gut der Kirche, welches die Gläubigen zu ihren Füssen niederlegten. — Sie ließen sich in ihrem Wirken als Diener des Herrn, als Verkünder seines Wortes, als Ausspender seiner heiligen Geheimnisse, durch keine weltliche Macht hindern. Als der hohe Rath zu Jerusalem dem heiligen Petrus und Johannes das Predigen verbot, sagten sie: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," und ließen sich nicht hindern, obschon sie in das Gefängniß geworfen und gegeißelt wurden. Sie gestanden also der weltlichen Macht nicht das Recht zu, die freie Ausübung ihres heiligen Amtes zu verbieten. — Als das Christenthum sich immer weiter verbreitete, immer mehr christliche Gemeinden entstanden, weihten die Apostel Bischöfe und Priester, und gaben ihnen den Auftrag und die Vollmacht, die Gemeinden oder Kirchen zu regieren, ohne daß eine weltliche Macht sie hinderte. Die Apostel starben, Petrus, das Haupt der Kirche, wurde zu Rom gemartert, aber an seine und der übrigen Apostel Stelle traten ihre Nachfolger, und verwalteten ungehindert ihr

heiliges Amt; sie predigten, spendeten die heiligen Sakramente, weihten und sendeten Priester, errichteten neue Gemeinden, brachten das heilige Opfer dar, und ordneten Alles, was zum Heile der Kirche und der Gläubigen diente. Keine weltliche Macht redete ihnen etwas ein. Wenn gleich die heidnischen Kaiser die Kirche 300 Jahre blutig verfolgten, so dachten sie doch nicht daran, in die innere Einrichtung der Kirche, in ihre Regierung und Verwaltung einzugreifen. Die Kirche hatte in dieser Beziehung ihre volle Freiheit. Die Päpste zu Rom z. B. waren in den ersten Jahrhunderten ihres heiligen Glaubens wegen nicht sicher, aber sie konnten ungehindert Bischöfe weihen und senden, Verordnungen erlassen, neue Einrichtungen treffen ꝛc. ꝛc., hierin redeten ihnen die Feinde des Christenthums nichts ein. Und diese nothwendige Freiheit der Kirche war auch Ursache, daß sich das Christenthum verbreiten, befestigen, ihre heilsamen, segenbringenden Wirkungen überall äußern konnte.

Als aber die Mächtigen der Erde, die Kaiser, Könige und Fürsten das Christenthum annahmen, da geschah es, daß dieselben nicht mit ihrer weltlichen Macht zufrieden, es auch versuchten, in die Regierung der heiligen Kirche, welche doch allein dem Papste und den Bischöfen zusteht, sich einzumischen, ja die Freiheit der Kirche, ihre Rechte, die ihr Gott verliehen, zu beeinträchtigen, zu hemmen und zu unterdrücken. Sie maßten sich Rechte an, die ihnen Gott nicht verliehen, bedrückten und verfolgten deßhalb die Päpste und die Bischöfe, welche sich nach dem Beispiele der Apostel dagegen erhoben, und hemmten so die Lebensäußerung der Kirche, hinderten sie, ihre Kraft zum Heile der Völker zu entwickeln, und schlugen der Kirche dadurch große Wunden. Die Kirche kann sich aber dieses nicht gefallen lassen, sie muß dagegen protestiren, kämpfen und ihre Diener, die Päpste, Bischöfe ꝛc., müssen bereit sein, dafür, wie der heilige Thomas, selbst das Leben hinzugeben. Wo die katholische Kirche keine Freiheit hat, wo sie an ihrer himmlischen Sendung von der weltlichen Gewalt gehindert wird, da bricht geistliches Verderben ein und die Heerden Christi gehen zu Grunde. Aus dem Gesagten kannst du also einsehen, wie der heilige Thomas gegen den König Heinrich kämpfen mußte bis auf den Tod; und wie auch in neuerer Zeit der Papst und die Bischöfe überall ihre Stimme erheben und feierlich protestiren, wo in ihre göttlichen Rechte eingegriffen wird, wo sie an der Ausübung ihres Amtes gehindert werden. Sie müssen es thun, wollen sie nicht Verräther der heiligen Sache Gottes sein. Die Waffen aber, womit sie kämpfen, sind Bitten, Thränen, Leiden, und mit diesen Waffen haben sie immer gesiegt; denn Christus, das Haupt der Kirche, verläßt sie nicht, und führt sie immer zum Siege. — Wenn du daher, lieber Leser, hörst, daß in irgend einem Lande die katholische Kirche von der weltlichen Gewalt in ihren Rechten und Freiheiten gekränkt und bedrückt wird, dann leide auch du mit, und flehe zu Jesus, daß er sich erheben und seiner heiligen Kirche Schutz und Schirm sein wolle. Verrichte auch öfters folgendes

Gebet. O Jesus, der du mit einem Worte Stürmen und Wellen geboten und sie gestillt hast, komme deiner heiligen Kirche, über welche sich die Stürme der Verfolgung erhoben haben, zu Hilfe; demüthige ihre Feinde, und stärke ihre Hirten, daß sie unerschütterlich festhalten an der Ordnung, die du festgesetzt hast, und eher das Leben lassen, als die Treue brechen, die sie deiner heiligen Kirche geschworen haben. Amen.

30. Dezember.

Die heilige Columba, Jungfrau und Marthyrin. Jahr 273.

Um das Jahr 269 nach Christi Geburt saß der römische Kaiser Aurelian in seinem Gemache an seinem Schreibtische. — Den Griffel in der Hand, eben im Begriffe ein blutiges Verfolgungsedikt gegen die Christen zu unterzeichnen, schlug plötzlich der Blitz neben seinen Füßen ein, so daß er vor Schrecken den Griffel aus der Hand fallen ließ. Gottes Stimme sprach durch Donner und Blitz zu seinem Herzen. Obschon ein eifriger und abergläubischer Götzendiener, behandelte er doch im Anfange seiner Regierung die Christen gütig, und gewährte ihnen die freie Ausübung ihrer heiligen Religion. Doch mit einem Male änderte er seine Gesinnung, und wenn gleich der Schrecken ob des Blitzes, der ein Mahnruf Gottes war, ihn noch einige Zeit abhielt, das blutige Verfolgungsedikt zu erlassen, so geschah es nur, um es nachher desto grausamer auszuüben. Die Götzenpfaffen waren es, die nicht aufhörten, ihm die Christen durch schändliche Verläumdungen und falsche Orakelsprüche verhaßt zu machen, so, daß der sonst

friedliche Kaiser ein grausamer Verfolger seiner besten Unterthanen wurde. Sein Haß und seine Verfolgungswuth ging so weit, daß er selbst mit seinen Henkern im Lande umherzog, die Christen aufzusuchen, zu martern, und zu tödten. So kam er denn auch nach Gallien, dem heutigen Frankreich, in die Stadt Sens, um auch dort Jesum Christum in seinen Gliedern zu verfolgen. Mehrere Gläubige, die auf seinen Befehl waren eingefangen worden, und im Kerker schmachteten, wurden nun auf den öffentlichen Marktplatz vorgeführt, wo ein heidnischer Altar errichtet war, vor dem sie den Götzen Weihrauch streuen sollten.

Unter dem zum Tode bestimmten Christenhäuflein befand sich eine blühende Jungfrau Columba, mit Namen. Sie war aus Spanien, von adeligen, aber dem Götzendienste noch ergebenen Eltern geboren. Gott verlieh ihr schon als kleines Mädchen eine solche Liebe zum Christenthum, daß sie von ihren Eltern niemals zur Verehrung ihrer Götzen konnte bewogen werden. Da sie im Hause ihrer Eltern keine Gelegenheit fand, den christlichen Glauben in seiner ganzen Fülle und Schönheit kennen zu lernen, noch weniger aber ihn auszuüben, entfloh sie heimlich mit einigen ihrer Gespielinen, die gleicher Gesinnung mit ihr waren, aus dem elterlichen Hause, verließ Spanien, und kam, erst sechzehn Jahre alt, nach Vienne in Frankreich, wo sie die Freude hatte, in der christlichen Lehre vollkommen unterrichtet und getauft zu werden. Von Vienne begab sie sich nach Sens, wo sie zurückgezogen von der Welt in Fasten und Gebet ihre Tage zubrachte, und durch ihren gottseligen Wandel viele zu einem frommen Leben anciferte.

Als nun Columba vor den Richterstuhl des Kaisers gestellt wurde, da zog sie durch die Schönheit ihres Körpers, die Anmuth ihres Antlitzes und die Würde ihrer unverletzten Jungfräulichkeit die Augen Aller, selbst des Kaisers auf sich. Aurelian rief sie zu den Stufen seines Thrones, und sprach also zu ihr: „Columba! du süße Taube,*) wie schön bist du, wie würdig, die Gemahlin des ersten Edelmannes zu werden! O trage Mitleid mit deinem jungen Leben, mit der seltenen Schönheit deines Leibes, und — opfere den Göttern. Ich will dich erheben vor

*) Columba heißt in der deutschen Sprache Taube.

allen Jungfrauen — und glänzen sollst du in Gold und Edelgestein. Laß ab von dem Glauben an den Nazarener, der nur Armuth und Selbstverläugnung predigt und sogar verlangt, daß man die unschuldigsten Frauen der Erde verschmähe. Deine Schönheit, Columba, ist zu etwas Besserem bestimmt. Ich verspreche dir, so fern du den Jupiter anbetest, dich zur glücklichen Gemahlin meines eigenen Sohnes zu machen."

Bis hieher hatte Columba still und bescheiden zugehorcht. Nun aber öffnete sie ihre Lippen, richtete mit inniger Andacht ihren Blick zum Himmel und sprach dann laut vor allem Volke: „Ich habe meinen Bräutigam schon längst erwählt. Er ist vornehmer, schöner, lieblicher als selbst dein Sohn, o Kaiser! Darum kann ich dein Anerbieten nicht annehmen, und nicht opfern." Der Kaiser, begierig, fragte, wer wohl dieser Bräutigam sei, und erhielt zur Antwort: „Was fragst du noch, Herr? Es ist der Nämliche, den du Nazarener geheißen, für dessen Namen ich zu leiden bereit bin; es ist Jesus, mein Heiland!" Da brauste Aurelian im Zorne auf, und unter gräßlichem Hohngelächter rief er: „Wohlan, schöne Taube, ich will dich in ein Haus führen lassen, wo die Anmuth deines Gesichtes verschwinden und die Reinheit deiner Seele verderben wird, damit dein Bräutigam kein Wohlgefallen mehr an dir finde." Und der grausame Kaiser gab Befehl, die Jungfrau in ein öffentliches Schandhaus zu führen, und sie frechen Buben preiszugeben.

Columba wurde wirklich abgeführt. Wie klopfte ihr das Herz vor Angst, wie ward ihr Antlitz so roth vor keuscher Scham, als sie das fluchwürdige Haus des Lasters betrat. Doch es war, als wenn eine innere Stimme ihr sagte: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, und werde dich schirmen. Voll Vertrauen auf des Herrn Beistand, warf sie sich nieder auf die Kniee und betete. — Da stürmte ein heidnischer Jüngling, Barucha mit Namen, von scheußlicher Sinnenlust ergriffen, herein in das Gemach. Die Jungfrau erblaßte vor Entsetzen, sie befand sich in schrecklicher Gefahr. Laut schrie sie zum Himmel empor, als der Ruchlose auf sie zustürzte. Schon wollte er sie umfassen, — als plötzlich unter fürchterlichem Gebrumme ein wüthender Bär in das Gemach stürmte. Das Thier erhob schon seine gewaltigen Tatzen, als Barucha, von Schrecken ergriffen, noch zeitig ausbeugte und davon lief. Columba wußte nicht, wie ihr geschah: doch war es ihr lieber in den Rachen des Bären zu fallen, als ihrer Unschuld beraubt zu werden. — Ergeben in Gottes Willen, bereitete sie sich zum Tode; allein der Bär, die Jungfrau sehend, kehrte brummend um, und trollte zur Thüre hinaus. Er war mit mehrern andern wilden Thieren in einem nahen Zwinger aufbewahrt, um im Thierkampfe dem Volke zum Schauspiel zu dienen. Plötzlich riß er sich von der Kette los, durchbrach den Zwinger, und stürzte auf die Straße, wo die Hand Gottes ihn leitete, die geängstigte Jungfrau aus der Hand des Wüstlings zu retten. — Columba dankte mit heißer Inbrunst ihrem göttlichen Bräutigam, der sie aus doppelter Gefahr gerettet hatte, und bat ihn, er wolle nicht gestatten, daß sie von ihm getrennt werde.

Als man dem Kaiser hinterbracht hatte, was sich mit Columba zugetragen, rief er, man solle die Zauberin verbrennen. Sogleich ward das Haus in Brand gesteckt; die Flammen loderten empor, schon drang das Feuer in das Gemach, wo Columba noch betend kniete, — da mitten durch Rauch und Flammen, stürzt ein Jüngling, erfaßt die Jungfrau mit starkem Arm und trägt sie aus dem brennenden Hause. Es war Barucha, der, seine Frevelthat erkennend, voll Reue den Entschluß faßte, Columba zu retten, oder mit ihr zu sterben.

Aurelian wurde nun noch wüthender. Er ließ die heilige Jungfrau unter gräßlichen Mißhandlungen zur Richtstätte schleppen und dort enthaupten; auch Barucha büßte die That mit dem Leben.

Der reinen Jungfrau Leib blieb längere Zeit unbegraben liegen. — Ein gewisser Graf Autbertus, der blind war, ließ sich heimlich dahin bringen, wo der Leichnam lag, berührte ihn und erhielt sein Gesicht wieder. Zum Danke ließ er den heiligen Leib ehrenvoll begraben. Zu Sens erhob sich zur Ehre der Heiligen später ein Kloster und eine schöne Kirche, wo der heilige Erzbischof Thomas, als er sich, wie gestern erzählt worden, in diesem Kloster aufhielt, täglich am Grabe der heiligen Martyrin betete. —

Die heilige Columba wird abgebildet, einen brennenden Holzstoß neben sich, oder einen Engel, der ihr im Tode erschien.

Das kostbarste Kleinod,

welches eine Jungfrau besitzt, ist die heilige Reinigkeit an Leib und Seele. Die ersten Christen haben dieß wohl gekannt, und dieß Kleinod so hoch geschätzt, daß sie alle Pracht der Welt, die man ihnen dafür anbot, verächtlich von sich wiesen, und selbst ihr Leben dafür hingaben. Aber eben deßwegen, weil die Christen die jungfräuliche Reinigkeit so hoch schätzten, suchten ihnen die Heiden auf alle Weise dieses Kleinod zu rauben. Sie fühlten es, daß eine Jungfrau, die sich beflecken lasse und ihre Unschuld verliere, auch vom Glauben abtrünnig gemacht werden könne. Daher kam es, daß die heidnischen Richter öfters auf den teuflischen Gedanken verfielen, christliche Jungfrauen in öffentlichen Schandhäusern um ihre Unschuld bringen zu lassen, wie wir dies auch bei der heiligen Columba sehen. — Allein der göttliche Heiland, dem diese reinen heiligen Jungfrauen sich geweiht, mit dem sie sich, wie mit ihrem Bräutigam in keuschester Liebe verbunden, dem sie ihre Reinigkeit gelobt, Treue geschworen hatten, ließ es nicht zu, daß sie befleckt wurden. Immer beschützte er sie mit seiner allmächtigen Hand, und entriß sie der Gefahr. Zu sehr liebt Jesus die Lilie der Jungfräulichkeit, als daß er zugeben könnte, daß sie denen, welche sie mit ihm lieben, geraubt werde. Geht sie aber dennoch verloren, so trägt immer der Mensch die Schuld. Er hat nicht gewacht, gebetet, gekämpft, die böse Gelegenheit nicht geflohen, und so wurde ihm das kostbare Kleinod geraubt, das, einmal verloren, nimmermehr gewonnen werden kann. O lieber Leser! achte doch an ihr und andern das Kleinod der Unschuld und Reinigkeit über alles hoch, und bedenke oft die Worte Jesu: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Matth. 5. O wie glänzt jetzt in unvergleichlicher Schönheit die heilige Columba beim Throne Jesu, und schaut sein süssestes Angesicht! Willst du denn nicht auch in ihre Gesellschaft kommen? . . . .

Gebet. O liebe heilige Columba! bitte deinen göttlichen Bräutigam im Himmel oben, daß er allen Jungfrauen und Jünglingen eine recht große Liebe und Werthschätzung der jungfräulichen Reinigkeit einflößen möge, damit sie dieses Kleinod nicht verlieren, sondern unbefleckt vor sein Angesicht, wie du, bringen mögen. Amen.

31. Dezember.

Der heilige Papst Sylvester. Jahr 335.

Noch einmal raffte das Heidenthum unter den Kaisern Maximin und Maxentius alle Kraft zusammen, um das verhaßte Christenthum, das sich trotz Feuer und Schwert in allen Provinzen des römischen Reiches ausgebreitet hatte, zu stürzen und zu vernichten. Auf's Neue floß das Blut der Martyrer, und die Gefängnisse wiederhallten von den Gesängen der heiligen Bekenner, die sich freuten, für Jesus zu sterben. Doch es nahte die Zeit der Rache und der Erlösung. — Dreihundert Jahre lang hatten sich die Fürsten der Heiden gegen Christum und seine hl. Kirche erhoben und mit wahnsinniger Wuth es versucht, den Glauben an den Gekreuzigten von der Erde zu tilgen, vergeblich; das Blut der Martyrer brachte immer wieder neue Bekenner hervor. Die Hölle hatte ihre Kraft erschöpft; das Kreuz, bisher ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung, sollte über den Erdkreis erglänzen, und in seinem segenspendenden Strahlen-Glanz sollten sich sonnen die Völker der Welt. — Bereits hatte Gott zur Vollbringung seines Werkes sein Werkzeug ausersehen. Es war der tapfere Konstantin, der Sohn des Kaisers Konstantinus und der heiligen Helena. Obwohl ein Heide, war er doch den Christen hold und nahm sie in seinen Schutz. Allein zu Rom lag Kaiser Maxentius, der Christenfeind, mit seinem mächtigen Heere, und machte ihm den Thron streitig. Konstantin hatte nur ein kleines, aber tapferes Heer. Mit diesem zog er gen Rom, zur Schlacht bereit. Als er die Gränzen Italiens erreicht hatte, erschien ihm mit einem Male am Firma-

mente über der Sonne ein Kreuz mit der Umschrift: „In hoc signo vinces:“ „durch dieses Zeichen wirst du siegen.“ Dieses Wunder, das von seiner ganzen Armee gesehen wurde, trat gegen Abend ein. Anfangs konnte er dies Wunder nicht fassen, doch in der folgenden Nacht ward es ihm durch eine Erscheinung erklärt. Es erschien ihm nämlich Jesus Christus. In seiner Hand hatte er eine Fahne, auf der das Kreuz abgebildet war, und befahl ihm, eine ähnliche anfertigen zu lassen. Sie solle man in der Schlacht vorantragen, sie solle das sichere Unterpfand des Sieges sein. Bald trat das Kreuz an die Stelle der Götzenbilder, welche bisher die kaiserliche Fahne trug. Diese Fahne mit dem Kreuze voran marschirte nun Konstantin von Sieg zu Sieg. Im Angesichte der Mauern Roms traf sein Heer mit dem des Marentius zusammen. Konstantin siegte in der Kraft des Kreuzes Christi; das Heer des Marentius wurde geschlagen, dieser selbst ertrank in den Wogen der Tiber. Das Heidenthum hatte die erste Todeswunde erhalten.

Während nun dieser weltgeschichtliche Kampf stattfand, hatte sich der heilige Papst Sylvester mit mehreren seiner Priester auf den Berg Soracte zurückgezogen, und lebte dort in den Höhlen desselben. Er hielt sich in Rom nicht sicher; denn dort wüthete das Schwert des Henkers und das der Soldaten. Eines Tages hatte er bewaffnete Männer bemerkt, welche an den steilen Fußsteigen emporkletterten, und Jemanden in den Berges-Schluchten zu suchen schienen. Sogleich drängte sich ihm der Gedanke auf, ein solcher Besuch an einem solchen Orte könne ihm nur die Marterkrone bringen. Freude im Antlitze sprach er zu seinen Priestern: „Sehet, die glückliche Zeit ist da, sehet der Tag des Heils bricht an,“ und ging den Soldaten entgegen. Aber die Soldaten kamen nicht, ihn nach Rom zum Martertod zu führen. Kaiser Konstantin war siegreich in Rom eingezogen, und hatte die Soldaten abgeschickt, den heiligen Vater abzuholen, damit er seinen Sitz in Rom wieder einnehme, und ungehindert die Heerde Christi weide. Groß war die Freude der Christen, als sie das Antlitz ihres geliebten Bischofs und Vaters wieder sahen. Kaiser Konstantin glaubte bereits an Jesum Christum, und freute sich, den Vater der Christenheit zu sehen. Er versicherte ihm, daß alle Verfolgung der Chri-

sten ein Ende habe, und der christliche Glaube frei und ungehindert geübt werden dürfe.

Bald nach dieser Unterredung ging auf dem Forum Romanum, „römischen Marktplatz“, ein Ereigniß vor sich, welches eines der größten und schönsten ist, das Rom und die damalige Welt gesehen. Diesen Platz, umgeben von prächtigen Tempeln, Hallen und Säulen, hatte der Kaiser Konstantin ausersehen, um im Angesichte des römischen Volkes und seines hohen Rathes der Welt die Freiheit des christlichen Glaubens und das Leichenbegängniß des Heidenthums zu verkünden. Der Kaiser nahm auf der Tribüne Platz, wo der Magistrat seinen Sitz hatte. Von der Höhe dieser Tribüne richtete Konstantin diese Worte an die Versammlung:

„Die traurigen Spaltungen der Geister können kein glückliches Ende nehmen, so lange nicht ein Strahl des reinen Lichts der Wahrheit diejenigen erleuchtet, welche die Finsterniß einer tiefen Unwissenheit einhüllen. Man muß also die Augen der Seele öffnen. Der Irrthum des Götzendienstes muß absterben. — Lasset uns diesem Aberglauben entsagen, den die Unwissenheit angenommen und die Unvernunft erlaubt hat. Der Herr, der Einzige und Wahre, der im Himmel regiert, sei allein angebetet. Was uns betrifft, die wir hier versammelt sind, so haben wir mit Hilfe Christi, unseres Gottes, diesem Irrthume bereits abgeschworen, und wir erklären kurz, was wir zu verordnen im Gewissen uns gedrungen fühlen. Wir wollen, daß die Kirchen der Christen wieder geöffnet werden, und zwar so, daß die Bischöfe des christlichen Gesetzes alle Vorrechte genießen, welche den Priestern der heidnischen Tempel zuerkannt worden sind. Und damit die ganze römische Welt es wisse, daß wir vor dem wahren Gott, vor Christus das Haupt beugen, so haben wir beschlossen, ihm zu Ehren eine Kirche im Innern unsers Palastes zu bauen. Dieses wird der ganzen Welt beweisen, daß keine Spur von Zweifel oder von unserm frühern Irrthume im Grunde unsers Herzens zurückblieb.“

Kaum hatte der Kaiser das letzte Wort gesprochen, als die Stimme des Volkes, welches größtentheils aus Christen bestand, losbrach, und sich fast zwei Stunden lang im lautesten Tone vernehmen ließ: „Wehe denjenigen, welche Christum verläugnen! Der Gott der Christen ist der einzige Gott! die Tempel der Heiden müssen ge-

schlossen, die Kirchen der Christen geöffnet werden." Immer drohender aber wurde das Rufen. Die Christen, die sich erinnerten, was sie Alles von den Heiden erdulden mußten, und wie man sie oft als Feinde der Kaiser angeklagt und zum Tode verurtheilt hat, schrieen: „Die Christum nicht verehren, sind Feinde der Kaiser! jene, die Christum nicht verehren, sind Feinde der Römer! Der den Kaiser gerettet, ist der wahrhafte Gott! Wer Christum verehrt, wird stets über seine Feinde triumphiren." Immer größer wurde jetzt der Tumult, immer weiter gingen die Forderungen des Volkes. „Die Priester der Tempel müssen aus Rom vertrieben werden! Die noch Opfer bringen, sollen aus Rom entfernt werden! Gebietet, daß sie noch heute aus Rom vertrieben werden."

Da gebot der Kaiser Stillschweigen, und sprach also: „Zwischen dem Dienste Gottes und dem Dienste der Menschen ist dieser Unterschied, daß der zweite erzwungen, der erste aber freiwillig ist. Der Dienst des wahren Gottes muß freiwillig sein. Man darf Niemanden zwingen zur Verehrung Gottes; es wäre sträflich, denen, die sie nicht verlangen, zu gebieten, sie anzunehmen. Die sich weigern, Christen zu werden, sollen darum nicht fürchten, unsere Gnade zu verlieren." Diese schönen und weisen Worte gefielen dem Volke. Christen und Heiden lobten die weisen Beschlüsse des Kaisers, wünschten ihm langes Leben, und gingen nach Hause.

Von dieser Stunde an war die christliche Kirche frei; heil- und segenbringend konnte sie ihre göttliche Kraft entwickeln und die Völker dem Heilande zuführen. Niemand hatte aber eine größere Freude über dieses glückliche Ereigniß, als der heilige Papst Sylvester. — Noch ein Jüngling, hatte er sich durch seine Gelehrsamkeit, seinen frommen Lebenswandel, seinen thätigen Eifer für die Verkündigung des göttlichen Wortes bei dem Papste Marcellinus solche Achtung erworben, daß dieser ihn unter die Zahl der Diakonen aufnahm, und ihm endlich die priesterliche Weihe ertheilte. Als Priester stand er den Gläubigen überall wie ein tröstender Engel zur Seite, besonders bezeigte er Armen und Fremdlingen die möglichsten Liebesdienste. Er bewirthete sie in seinem Hause und pflegte sie mit liebevoller Sorgfalt. Nicht fürchtete er die Verfolgungen der Heiden; bei jeder Gelegenheit befliß

er sich, Seelen für Jesus zu gewinnen. Er scheute keine Gefahr, wenn es galt, einem gefangenen Christen beizuspringen, ihn zu trösten und zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Durch solch frommen Wandel und großen Eifer zog er die Augen des christlichen Volkes und der gesammten Geistlichkeit auf sich, und als Papst Melchiades starb, wurde er zum Bischof von Rom und zum Oberhirten der ganzen Kirche gewählt.

Der Friede, den Kaiser Konstantin der Kirche gewährte, machte es ihm möglich, seines heiligen Amtes mit fruchtbringendem Eifer zu warten. Die Kirchen öffneten sich; das heilige Opfer wurde nicht mehr in stiller Nacht in den Kirchhöfen, sondern öffentlich dargebracht; die Christen durften jetzt auf den Gräbern der heiligen Apostel, auf den Grüften der heiligen Martyrer beten, ohne fürchten zu müssen, ergriffen und ins Gefängniß oder zum Tode geführt zu werden. Eifrige Bischöfe und Priester, die der heilige Sylvester weihte, verkündeten mit unermüdetem Eifer die wahre Lehre Jesu, und viele Heiden nahmen den Saamen des Wortes auf und bekannten Jesum Christum. Eine große Freude machte dem heiligen Papste der fromme Kaiser Konstantin durch die herrlichen Bauwerke, die er zur Verherrlichung Gottes aufführte. Das erste Denkmal dieser Art war eine Taufkapelle, die er zu Ehren des heiligen Johannes einweihen ließ. An diese Kapelle baute er zur Ehre des Erlösers eine große Basilika, die er zugleich dem heiligen Johannes dem Täufer und Evangelisten weihte. Sie steht noch und ist die Mutter der Welt und das Haupt aller Kirchen. Der heilige Sylvester weihte diese Kirche und ließ dort den hölzernen Altartisch aufstellen, auf dem die heiligen Apostel Petrus und Paulus und nach ihnen die römischen Päpste während der Verfolgungen das heilige Meßopfer darbrachten. Zum Andenken setzte der heilige Papst fest, daß alle Altäre von Stein und konsekrirt sein sollen, nur in der Kirche des heiligen Johannes, in Lateran genannt, welche Konstantin erbaute, dürfe das heilige Meßopfer auf dem obigen Altartisch, und zwar nur von den Päpsten dargebracht werden. —

Ueberall im ganzen römischen Reiche trieb das jugendliche Christenthum die herrlichsten Blüthen und Früchte hervor, als der noch lebende

Kaiser Lizinius im Morgenlande, ein verstockter Götzendiener, aufs Neue die Christen zu verfolgen begann. Doch nicht lange konnte er sein grausames Werk treiben. — Auch ihn traf die Hand des Herrn. In drei Schlachten von Konstantin besiegt, wurde er zuletzt erdrosselt. So endete der letzte Verfolger der Christen! — Papst Sylvester hatte großes Herzenleid, als er von der neuen Verfolgung hörte, und inbrünstig flehte er zu Gott um Beendigung derselben. Aber sein liebevolles Herz sollte noch schwerer betrübt werden. Es waren die Ketzereien der Donatisten und Arianer, welche die Kirche Gottes verwirrten und verheerten. Gegen die ersten wurde ein Conzil zu Arles in Frankreich gehalten, wohin der heilige Vater Gesandte schickte. Zweihundert Bischöfe waren dort versammelt, der heilige Vater, an den sie ein ehrfurchtsvolles Schreiben absandten, bestätigte ihre heilsamen Beschlüsse und trug Sorge, daß sie in allen Kirchen bekannt gemacht wurden. Ungleich schrecklichere Verheerungen als die Donatisten richteten die Arianer, diese Christusläugner und schändlichen Heuchler, an. Der Papst und der Kaiser ließen kein Mittel unversucht, um diese Ketzerei zu tilgen und den Frieden und die Einigkeit in der Kirche herzustellen. Da nichts fruchtete und Arius und sein Anhang hartnäckig in ihrer Ketzerei verharrten, wurde im Jahre 325 eine Kirchenversammlung nach Nizäa ausgeschrieben. Die ganze Christenheit war in großer Erwartung, da seit dem Concilium der Apostel keine allgemeine Kirchenversammlung konnte gehalten werden, hier in Nicäa aber gleichsam das Morgenland und Abendland sich versammelte. Es kamen 318 Bischöfe zusammen. Der heilige Sylvester konnte wegen hohen Alters nicht dahin reisen, sandte aber zwei Priester seiner Kirche dahin und ernannte zu seinem Stellvertreter den Hosius, Bischof von Korduba in Spanien. Einmüthig wurde die Ketzerei des Arius verdammt und er selbst mit seinem Anhange aus der Kirche Christi gestossen. Das Verdammungsurtheil sandten die Väter des Concils nach Rom zum Papste. Sylvester hatte in dem Stadtviertel auf den Bergen seine Kirche. Er hatte sie aus dem Hause gebildet, das einem Priester, Equitius mit Namen, gehörte, und der sein Freund war. Diese Kirche, zuvor nur ein einfaches Oratorium oder Bethaus, ließ der Papst in einen schönen

Tempel umwandeln. — Hieher brachten die Gesandten des heiligen Concils von Nicäa die Beschlüße und legten sie dem Papste zur Bestätigung vor, auf daß sie vor der ganzen Kirche Geltung fänden.

Um nun diese Bestätigung recht feierlich zu machen, versammelte der Papst 272 Bischöfe um sich. Die erste Kirchenversammlung in Rom. Der Papst saß auf seinem Stuhle vor dem Altare, eine blaue mit Gold gestickte Mitra auf dem Haupte, die noch in der Sakristei dieser Kirche aufbewahrt wird. Auf beiden Seiten des Papstes standen die Bänke, auf denen die Bischöfe saßen, hinter ihnen die Priester, Diakonen und übrige Geistlichkeit. Das Bild der allerseligsten Jungfrau, von farbigem Steine künstlich gefertigt, führte gleichsam bei diesem Concil, das zum Ruhme der Gottheit ihres Sohnes versammelt war, den Vorsitz. Der heilige Papst Sylvester hatte dieses Bild unter dem Titel „Freude der Christen“ geweiht, als er für das Aufhören der Verfolgungen dankte. Eine heilige, ernste Freude strahlte auf dem Gesichte Aller. Schon waren die Gebete, womit das Concil eröffnet wurde, gesprochen, der heilige Geist herabgerufen, als der heilige Petrus durch den Mund seines Nachfolgers, des heiligen Sylvesters, also sprach: „Wir bestätigen durch diese unsere Erklärung Alles, was auf dem Concil zu Nizäa von den 318 Bischöfen für die Reinheit und das Wohl der heiligen Mutter, der katholischen und apostolischen Kirche, ist beschlossen worden. Wir belegen Alle, die es wagen, die Beschlüße des heiligen, allgemeinen Concils anzugreifen, mit dem Banne,“ und alle sagten: so soll es sein! —

Noch eine Freude sollte der heilige Papst Sylvester vor seinem Ende erleben. Am Fuße des vatikanischen Berges, in den Gärten des Kaisers Nero, litten die ersten Christen den Martertod. Dort wurde auch der Leichnam des heiligen Apostels Petrus begraben. Seitdem war dies ein heiliger Ort. Papst Anaklet hatte daselbst ein Oratorium erbaut, wo die Christen oft heimlich beteten. Der heilige Papst Sylvester ließ nun anstatt dieses Bethauses einen prachtvollen Tempel bauen, wozu Kaiser Konstantin die Mittel hergab. Als der herrliche Tempel mit seinen 86 Marmorsäulen fertig war, weihte ihn der heilige Papst. Unter dem

Altare befand sich das Grab des heil. Petrus, an dem in der Seite ein Fenster angebracht war, vor welchem die Gläubigen ihre Andacht verrichten konnten. Die Zahl der zu diesem heiligen Orte strömenden Pilger war außerordentlich. Die Bischöfe in den verschiedenen Welttheilen machten es sich zur Pflicht, wenigstens einmal in ihrem Leben dorthin zu gehen und für sich und ihre Heerde zu beten. Diese vom heiligen Sylvester erbaute Kirche stand eilf Jahrhunderte lang. Sie sah Fürsten, Könige und Kaiser kommen und am Grabe des ehemaligen armen Fischers Petrus sich niederwerfen und Weihgeschenke darbringen. So verherrlichte Gott seinen treuen Diener Petrus. Sein Andenken ist und bleibt gesegnet, das Andenken jener Kaiser aber, die ihn und seine Nachfolger mordeten, ist mit Fluch beladen!

Das Alter hatte den Nacken des heiligen Papstes Sylvester gebeugt. Einundzwanzig Jahre hatte er auf dem Stuhle des heiligen Petrus gesessen und ununterbrochen für das Heil der Kirche gearbeitet. Mit einer himmlischen Weisheit, die er in der Regierung der Kirche bewies, verband er eine ausgezeichnete Heiligkeit des Lebens und eine große Liebe zu den Armen. Fünfundsechzig Bischöfe weihte und sendete er für verschiedene Bisthümer. Sein Tagwerk war vollbracht; er war reif für den Himmel. Am 31. Dezember des Jahres 335 endete er sein thatenreiches Leben durch einen sanften Tod. Er wurde in dem Kirchhof der Priscilla begraben und seine einfache Grabschrift lautet:

Catholicus et Confessor quiescit.

Hier ruhet ein Katholik und Bekenner.

Schlußwort.

Ein Katholik bist auch du, lieber Leser, bedenke dieses wohl! Du bist ein Mitglied jener allgemeinen oder katholischen Kirche, welche die ganze Erde umfaßt, in den Himmel reicht und dort in ihren Heiligen triumphiret. — Du bist ein Katholik, und somit ein Mitbruder, ein Mitgenosse jener Schaar von Heiligen, welche die katholische Kirche, diese heilige, liebende Mutter, in ihrem Schooße durch die heilige Taufe wiedergeboren und durch ihre Sakramente geheiligt hat. In der heiligen, katholischen Kirche sind die Heiligen geboren, deren Leben du gelesen und betrachtet hast. — Nur die katholische Kirche hat Heilige, nur sie hat von Christus die Kraft und die Macht, aus ihren Kindern Heilige zu bilden. Keine andere Religion, als allein die katholische, hat Heilige. Von dem Tage an, wo die Irrgläubigen sich von der katholischen Kirche getrennt, haben sie die Gnade verloren, Heilige zu bilden und zu besitzen. Du bist in der Kirche geboren und erzogen, die heilig ist, heilig in ihrem Stifter Jesus Christus, heilig in ihren Sakramenten, heilig in den Auserwählten, die sie in den Himmel gesendet, und in dieser Kirche kannst auch du ein Heiliger werden. Und heilig mußt du werden, willst du eingehen in das Himmelreich. Unheiliges, Unreines kommt nicht in den Himmel. Du kannst heilig werden, wenn du nur willst, sagt der heilige Thomas von Aquin. Es gilt für dich das nämliche Wort, welches der heilige Augustin ausgesprochen, als er das Leben des heiligen Antonius erzählen hörte und vernommen hatte, daß, von dem schönen Beispiele dieses Heiligen gerührt, zwei kaiserliche Beamte ihre angelobten Bräute verließen und dem Dienste Gottes sich weihten: „Können es diese, warum nicht auch ich?“ Haben die Heiligen heilig werden können, warum nicht auch du und ich? Sie waren Menschen wie wir, sie hatten mit ihren Neigungen, mit der Welt, mit den Versuchungen des Satans zu kämpfen wie wir, sie mußten leiden wie wir, arbeiten wie wir; kurz, sie waren, ob auf dem Throne, ob im Bettlergewande, ob reich oder arm, schwache Menschen wie wir, aber mit der Gnade Gottes, die ihnen immer zur Seite war, kämpften sie einen guten Kampf, siegten und errangen die Krone. Und diese unvergleichliche, unvergängliche Krone ist auch dir von Gott bestimmt. Sollst du sie nicht auch erlangen können? Es ist nicht so schwer, als du meinst. Den Weg zum Himmel kennest du. Christus, das Haupt der Heiligen, hat ihn gezeigt und ist ihn vorangegangen, die Heiligen, seine glorwürdige, ohne Makel der Sünde empfangene Mutter an der Spitze, sind ihm nachgefolgt. Jetzt ist der Weg ausgetreten und geebnet, du darfst nur in die Fußstapfen der Heiligen treten und kannst nicht irre gehen. Die Nachfolge der Heiligen ist die Hauptsache. Hiezu ist diese Legende, welche du durchgelesen,

geschrieben. Was hilft es dir, wenn du in diesem Buche gerne liesest, die schönen Beispiele der Heiligen kennen lernest, sie verehrest und um Fürbitte anrufest, wenn du ihnen nicht nachwandelst, ihre Tugenden nicht nachahmest? „Die vornehmste Ehre eines Martyrers ist die Nachfolge des Martyrers," sagt der heil. Chrysostomus. „Weiche nicht ab von dem Beispiele des Wandels der Heiligen, damit du ihrer Fürbitte theilhaftig werdest," ermahnt der heilige Bernard, „denn sie müssen etwas von ihren Tugenden in uns sehen, damit sie sich würdigen, bei Gott für uns zu bitten," schreibt der heilige Augustin. Und „wenn wir mit den Heiligen eine Gemeinschaft haben wollen im Himmel, so müssen wir an ihre Nachfolge denken," sagt der nämliche Heilige.

So ermuthige dich denn, lieber Leser, mit diesen Heiligen und sage zu deiner Seele: Wohlan, können es diese und diese, warum nicht auch ich? Flehe zu Jesus um seinen Beistand, rufe zu Maria um ihre Fürbitte und fange heute noch an, den Weg zu gehen, den die Heiligen gegangen. Du kannst zwar in deinem Stande nicht in allen Stücken die Heiligen nachahmen, z. B. in Verlassung der Welt und alles Zeitlichen, in Erduldung der grausamen Peinen ꝛc., du kannst aber ihre schönen Tugenden, ihren Glauben, ihr Vertrauen auf Gott und ihre Liebe zu den Nächsten, ihren Abscheu vor jeder Sünde, ihre Barmherzigkeit, ihre Keuschheit, ihre Sanftmuth, ihre Abtödtung und Bußfertigkeit, ihre Geduld im Kreuz und Leiden üben und dadurch selig werden. Gut wird es sein, wenn du irgend einen Heiligen, dessen Stand und Alter zu dem deinen paßt und dessen schönes Beispiel auf dich den größten Eindruck macht, zu deinem Vorbilde und besondern Patron auswählest und dich bemühest, ihm nach Kräften nachzufolgen. — O folge meinem Rathe, ich bitte dich! denn heilig mußt du werden, willst du eingehen in das Himmelreich!

Alles zur größern Ehre des dreieinigen Gottes,

der glorwürdigen, allzeit reinen, unbefleckten Jungfrau Maria und der lieben Heiligen Gottes,

und zum Ruhme der hl. katholischen Kirche,

deren Urtheil gegenwärtiges Buch unbedingt und in tiefster Ehrfurcht unterwirft

der Verfasser.

Verzeichniss

aller in diesem Legenden-Werke vorkommenden Heiligen und Seligen,

nach Reihenfolge der Monate geordnet.

Wohlzubeherzigender Unterricht von den lieben Heiligen Gottes Seite 5

Januar.

Tag		Seite
1.	Fest der Beschneidung Christi	17
-	Der hl. Fulgentius, Bisch. u. K.	23
2.	Der hl. Makarius, Einsiedler	30
3.	Die hl. Genovefa, Jungfrau	35
4.	Der hl. Titus, Bischof	40
5.	Der hl. Simeon, der Stylite	43
6.	Fest der Erscheinung des Herrn	49
7.	Der hl. Luzian, Martyrer	54
-	Der hl. Valentin, Bischof	57
8.	Der hl. Severin, Oesterr. Ap.	60
-	Der hl. Erhard, Bischof	64
9.	Der hl. Julian und seine Ehefrau Basilissa, Märtyrer	67
10.	Der hl. Paulus, erster Eins.	74
11.	Der hl. Theodosius, Erzvater der Mönche	79
12.	Der hl. Arkadius, Martyrer	83
13.	Die hl. Veronika von Mailand, Klosterjungfrau	86
14.	Der hl. Hilarius, Bisch. u. K.	89
15.	Der hl. Johannes, Klausner	93
16.	Der hl. Honorat, Bischof	97
17.	Der heilige Antonius der Große, Vater der Klöster	100
18.	Fest der Stuhlfeier des heiligen Apostel Petrus	106
19.	Der hl. Kanut, König und Mart.	111
20.	Der hl. Sebastian, Martyrer	114
21.	Die hl. Agnes, Jgfr. u. Mart.	118
22.	Der hl. Vincentius, Martyrer	122
23.	Der hl. Raimund v. Pennafort	126
24.	Der hl. Timotheus, B. u. M.	131
25.	Die Bekehrung des hl. Paulus	133
26.	Der hl. Polykarp, B. u. Mart.	137
27.	Der hl. Johannes Chrysostomus	142
28.	Der sel. Karl der Große, Kaiser	149
29.	Der hl. Franz v. Sales, Bischof	153
30.	Der hl. Johannes der Almosengeber, Patriarch	161
31.	Der hl. Petrus Nolaskus	166

Februar.

Tag		Seite
1.	Der hl. Ignatius, B. u. Mart.	169
2.	Fest Mariä Reinigung (Lichtmeß)	175
3.	Der hl. Blasius, B. u. Mart.	179
-	Der hl. Ansharius, Erzbischof	182
4.	Der hl. Andreas Korsini, B.	185
5.	Die hl. Agatha, Jgfr. u. Mart.	190
6.	Die hl. Dorothea, Jgfr. u. M.	195
7.	Der hl. Romuald, Abt	199
8.	Der hl. Johannes v. Matha	205
9.	Die hl. Apollonia, Jgfr. u. M.	210
10.	Die hl. Scholastika, Jungfrau	212
11.	Die hl. Saturnin, Dativus und Gefährten, Martyrer	215
12.	Die hl. Eulalia, Jgfr. u. Mart.	219
13.	Der hl. Martinian, Einsiedler	222
14.	Der hl. Valentin, Pr. u. Mart.	226
15.	Der hl. Ephräm von Edessa	229
16.	Die hl. Juliana, Martyrin	235
17.	Der hl. Flavian, Erzbischof	238
18.	Der hl. Simeon, Bischof u. M.	242
19.	Der hl. Konrad, Einsiedler	245
20.	Der hl. Nicephorus, Martyrer	248
21.	Der hl. Felix, Bischof u. M.	252
22.	Die hl. Margaretha v. Kortona	256
23.	Der hl. Petrus Damianus, B.	266
24.	Der hl. Mathias, Apostel	271
25.	Die hl. Walburga, Aebtissin	274
26.	Der hl. Porphyrius, Bischof	279
27.	Der hl. Baldomer, Schlosser	285
28.	Der hl. Roman, Abt	290
29.	Die Märtyrer der heiligen Nächstenliebe	293

März.

Tag		Seite
1.	Die hl. Eudoxia, Büßerin u. M.	301
2.	Der sel. Karl d. Gute, Graf	307
3.	Die hl. Kunigunde, Kaiserin	311
4.	Der hl. Kasimir, Prinz v. Polen	317
5.	Die hl. Perpetua und Felicitas sammt ihren Gefährten, Märt.	322
6.	Die sel. Koletta, Jungfrau	332
7.	Der hl. Thomas von Aquin	337
8.	Der hl. Johannes von Gott	348
9.	Die hl. Franziska, Wittwe	357
10.	Die 40 hl. Märtyrer zu Sebaste	371
11.	Der hl. Eulogius, Pr. u. Mart.	376
12.	Der hl. Gregor d. Gr., Papst	381
13.	Die hl. Euphrasia, Jungfrau	389
14.	Die hl. Mathilde, Kaiserin	393
15.	Der hl. Longinus, Martyrer	399
16.	Der hl. Heribert, Erzbischof	401
17.	Die hl. Gertrudis, Jungfrau	408
18.	Der hl. Narzissus, Bischof und Mart., und die hl. Afra, Mart.	413
19.	Fest des heiligen Joseph	418
20.	Der hl. Joachim, Vater Mariä	423
—	Die sieben heil. Schläfer	426
21.	Der hl. Benedikt, Ordensstifter	431
22.	Der sel. Nikolaus v. d. Flüe	442
23.	Der hl. Turribius, Erzbischof	449
24.	Die vierzehn hl. Nothhelfer	453
25.	Fest Mariä Verkündigung	459
26.	Der hl. Ludgerus, Bischof	464
27.	Der hl. Rupert, Bischof	468
28.	Die hl. Augusta, Jgfr. u. M.	473
29.	Die hl. Jonas, Barachjesus und ihre Gefährten, MM.	477
30.	Die sel. Angela v. Foligni	481
31.	Der hl. Acacius, Bisch. u. Bek.	486

April.

Tag		Seite
1.	Der hl. Walerich, Abt u. Bek.	491
2.	Der hl. Franz v. Paula	497
3.	Die heil. Agape, Chionia und Irene, Jungfrau und Martyrer	505
4.	Der hl. Isidor, Erzbischof	509
5.	Der hl. Vincentius Ferrerius	513
6.	Der hl. Wilhelm, Abt	520
7.	Der sel. Hermann Joseph	525
8.	Der hl. Albert, Patriarch	532
9.	Die hl. Maria von Aegypten	536
10.	Die hl. Mechtildis, Aebtissin	543
11.	Der hl. Leo der Große, Papst	550
12.	Der hl. Sabbas, Martyrer	556
13.	Der hl. Hermenegild, Martyrer	559
14.	Die hl. Lidwina, Jungfrau	564
15.	Der hl. Petrus Gonzalez	572
—	Der hl. Benedikt, der kleine	574
16.	Die hl. Enkratia nebst Gefährt.	578
—	Der sel. Bettler Benedikt Labre	580
17.	Der hl. Justinus, Martyrer	588
18.	Der hl. Apollonius, Martyrer	594
19.	Der hl. Leo IX., Papst	596
20.	Die hl. Agnes, Jgfr. u. Aebtis.	604
21.	Der hl. Anselm, Erzbischof	609
22.	Die hl. Expodius u. Alexander	633
23.	Der sel. Aegidius v. Assisi	636
24.	Der hl. Georgius, Martyrer	642
25.	Der hl. Markus, Evangelist	646
26.	Der heil. Guilielmus und sein Sohn Peregrinus	649
27.	Die hl. Zitta, Jungfrau	653
28.	Der hl. Didymus und die heilige Theodora	660
29.	Der hl. Petrus, Martyrer	664
30.	Die hl. Katharina v. Siena	671

Mai.

Tag		Seite
1.	Die hl. Philipp u. Jakob, Ap.	685
2.	Der hl. Athanasius, Patriarch	690
3.	Fest der Auffindung d. h. Kreuzes	701
4.	Die heil. Monika, Wittwe	705
-	Der hl. Florian, Martyrer	710
5.	Der hl. Pius V., Papst	713
-	Das heilige Rosenkranzfest	717
6.	Der hl. Johannes Damascenus	718
7.	Der hl. Stanislaus, B. u. M.	722

Tag		Seite
8.	Der hl. Achazius, Martyrer	727
9.	Der hl. Gregor v. Nazianz, K.	730
10.	Der hl. Isidor, Bauer, u. die hl. Maria Torribia, sein Eheweib	738
11.	Der hl. Mamertus, Bischof	743
12.	Der hl. Pankratius, Martyrer	745
13.	Der hl. Johannes, der Stillschweigende, Bischof u. Eins.	749
14.	Der hl. Bonifazius, Martyrer	754
15.	Der hl. Petrus, Andreas und ihre Gefährten, Märtyrer	758
16.	Der hl. Johannes v. Nepomuk	761
17.	Der hl. Simon Stock, Karmel.	772
18.	Der hl. Theodotus, Martyrer	775
19.	Der hl. Ivo, Priester	785
20.	Der hl. Bernardin v. Siena	791
21.	Der hl. Felix v. Kantalizio	798
22.	Die hl. Julia, Sklavin u. Mart.	805
23.	Der hl. Gotthard, Bischof	810
24.	Die hl. Rogatian u. Donatian	814
25.	Die hl. Maria Magdalena von Pazzis	817
26.	Der hl. Philipp Neri, Ordstift.	827
27.	Der hl. Gregor VII., Papst	842
28.	Der hl. Germanus, Bischof	850
29.	Der hl. Maximin, Bischof	854
30.	Der hl. Ferdinand, König	858
31.	Die hl. Petronilla, Jungfrau	863

Juni.

Tag		Seite
	Das hochheilige Fronleichnamsfest	867
1.	Der hl. Pamphilius und zwölf Genossen, Märtyrer	883
2.	Der hl. Pothinus, Bischof und andere Märtyrer von Lyon	887
3.	Die hl. Klotildis, Königin	895
4.	Der hl. Quirinus, B. u. Mart.	900
5.	Der heil. Erzbischof Bonifazius, Deutschlands Apostel u. Mart.	904
6.	Der hl. Norbert, Erzb. u. Ordst.	914
7.	Der hl. Paulus, Bisch. u. Mart.	920
8.	Der hl. Medardus, Bischof	924
9.	Die hl. Primus u. Felizian, M.	928
10.	Die hl. Margaretha, Königin	933
11.	Der hl. Barnabas, Apostel	939
12.	Der hl. Onuphrius, Einsiedler	945
13.	Der hl. Antonius v. Padua	950
14.	Der hl. Basilius d. Gr. Erzb.	960
15.	Der hl. Vitus, Modestus u. die hl. Creszentia, Märtyrer	969
16.	Der hl. Benno, Bischof	974
17.	Der hl. Franziskus Regis	980
18.	Der hl. Landelinus, Abt	997
19.	Die hl. Gervasius u. Protasius, Märtyrer	1001
20.	Der hl. Silverius, Papst u. M.	1005
21.	Der hl. Aloysius v. Gonzaga	1009
22.	Der hl. Paulinus, B. v. Nola	1030
23.	Die sel. Maria v. Oignys	1036
24.	Die Geburt des heil. Johannes des Täufers	1041
—	Die ersten Märtyrer zu Rom unter Kaiser Nero	1047
25.	Der gottsel. Bruder Lorenz von der Auferstehung	1048
26.	Die hl. Johannes u. Paulus, M.	1052
27.	Die hl. Dienstmagd Pontamiena u. der Soldat Basilides, Märt.	1056
28.	Der hl. Irenäus, Bischof u. M.	1059
29.	Der hl. Petrus, Apostelfürst	1062
30.	Der hl. Apostel Paulus	1082

Juli.

Tag		Seite
1.	Der hl. Rumoldus, B. u. M.	1089
2.	Fest Mariä Heimsuchung	1095
3.	Der hl. Thomas, Gärtner u. M.	1100
4.	Der hl. Ulrich, Bischof	1103
5.	Die hl. Ehegattin Gedoleva	1111
6.	Der hl. Goar, Priester u. Eins.	1117
7.	Der hl. Willibald, Bischof	1124
8.	Die hl. Elisabeth, Königin von Portugal	1129
9.	Der hl. Kilian, Bisch. u. Mart.	1137
10.	Die hl. Felizitas und ihre sieben Söhne, Märtyrer	1144
11.	Der sel. Petrus Fourier, Ordst.	1150
12.	Der hl. Johannes Gualbertus	1157
13.	Der hl. Kamillus v. Lellis	1163
14.	Der hl. Bonaventura	1169
15.	Der hl. Heinrich II., Kaiser	1176
16.	Der hl. Eustathius, Patriarch	1182
17.	Der hl. Alexius, Bekenner	1187
18.	Die hl. Symphorosa und ihre sieben Söhne, Märtyrer	1195
—	Der hl. Friedrich, Bisch. u. M.	1197
19.	Der hl. Vinzenz v. Paul, Ordst.	1200
20.	Die hl. Margaretha, Jgfr. u. M.	1220
21.	Der hl. Viktor, Martyrer	1224
22.	Die hl. Maria Magdalena	1229
23.	Der hl. Franz Solanus, Bek.	1240
24.	Die hl. Christina, Jgfr. u. M.	1248
25.	Der hl. Ap. Jakob, der Größere	1253
—	Der hl. Christophorus	1258
26.	Die hl. Anna, Mutter Mariä	1262
27.	Der hl. Pantaleon, Arzt u. M.	1265
28.	Der hl. Johannes Columbini	1272
29.	Die hl. Martha, Jungfrau	1278
30.	Die hl. Julitta, Jgfr. u. Mart.	1285
31.	Der hl. Ignatius Loyola, Ordst.	1289

August.

Tag		Seite
1.	Die Kettenfeier des hl. Petrus	1313
2.	Der hl. Alphonsus Liguori, B.	1318
3.	Des hl. Stephans Erfindung	1337
4.	Der hl. Dominikus, Ordensst.	1343
5.	Fest Mariä Schnee	1358
6.	Verklärung Christi auf Tabor	1361
7.	Der hl. Kajetan, Ordensstifter	1365
8.	Der hl. Cyriakus und seine Gefährten, Märtyrer	1373
9.	Der hl. Romanus, Soldat u. M.	1378
10.	Der hl. Laurentius, Diakon	1384
—	Die hl. Philomena, Jgfr. u. M.	1385
11.	Der hl. Alexander, ein Kohlenbrenner, Bischof u. Mart.	1389
12.	Die hl. Klara, Jgfr. u. Ordst.	1392
13.	Der hl. Kassian, Bischof u. M.	1399
14.	Der hl. Eusebius, Priester u. M.	1402
15.	Fest der Himmelfahrt Mariä	1406
16.	Der hl. Hyacinth, Bekenner	1412
17.	Der hl. Rochus, Bekenner	1421
18.	Die hl. Helena, Wittwe u. Kais.	1426
19.	Der hl. Agapitus, Martyrer	1430
—	Der hl. Ludwig, B. v. Toulouse	1431
20.	Der hl. Bernard, Abt u. Ordst.	1436
21.	Die hl. Franziska v. Chantal	1458
22.	Der hl. Symphorianus, Mart.	1475
23.	Der hl. Philippus Benitius	1479
24.	Der hl. Apostel Bartholomäus	1486
25.	Der hl. Ludwig, K. v. Frankreich	1493
26.	Der hl. Genesius, Martyrer	1508
27.	Der hl. Joseph Kalasanza	1512
28.	Der hl. Augustin, Kirchenlehrer	1518
29.	Die hl. Sabina, Wittwe, u. ihre Dienstmagd Seraphia, Märt.	1532
30.	Die hl. Rosa v. Lima, Jungfr.	1537
31.	Die hl. Isabella, Jungfrau	1547

September.

Tag		Seite
1.	Fest der hl. Schutzengel	1553
2.	Der hl. Stephan, König	1558
3.	Die hl. Seraphia, Dienstmagd	1565
4.	Die hl. Rosalia, Jungfrau	1566
5.	Der hl. Laurentius Justiniani	1572
6.	Der hl. Magnus oder Mang, Abt zu Füssen	1578
7.	Die hl. Regina, Jgfr. u. Mart.	1583
8.	Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria	1588
9.	Der hl. Korbinian, Bischof	1593
10.	Der hl. Nikolaus v. Tolentino	1599
11.	Die hl. Pulcheria, Kaiserin	1605
12.	Der hl. Guido, der Arme	1609
13.	Die hl. Nothburga, Dienstmagd	1629
14.	Das Kreuzerhöhungsfest	1636
15.	Die hl. Katharina v. Genua	1641
16.	Der hl. Cyprian, B. u. Mart.	1649
17.	Die hl. Hildegardis, Aebtissin	1656
18.	Der hl. Thomas v. Villanova	1663
19.	Die hl. Januarius, Bischof, u. seine Genossen, Märtyrer	1672
20.	Der hl. Eustachius und seine Genossen, Märtyrer	1679
21.	Der hl. Matthäus, Evangelist	1687
22.	Der hl. Mauritius und seine Gefährten, Märtyrer	1692
—	Der hl. Emmeram, B. u. M.	1697
23.	Die hl. Thekla, Jgfr. u. Mart.	1700
24.	Der hl. Gerhard, B. u. Mart.	1704
25.	Der hl. Pacifikus, Franziskaner	1711
26.	Die hl. Justina, Jungfrau und der hl. Cyprian, Märtyrer	1717
27.	Die hl. Cosmas und Damian	1722
—	Die hl. Ehegatten Eleazar und Delphina	1723
28.	Der hl. Wenzeslaus, Herzog	1729
29.	Fest des hl. Erzengels Michael	1738
30.	Der hl. Hieronymus, Kirchenl.	1743

Oktober.

Tag		Seite
1.	Der hl. Remigius, B. v. Rheims	1753
2.	Fest des heiligen Rosenkranzes	1760
3.	Die hl. Bischöfe Dionys v. Athen und Dionys v. Paris, Mart.	1763
4.	Der hl. Franziskus v. Assisi	1768
5.	Der hl. Placidus u. s. Gefährten	1791

Tag		Seite
6.	Der hl. Bruno, Ordensstifter	1796
7.	Die hl. Thais, Büßerin	1801
8.	Die hl. Brigitta, Wittwe	1807
9.	Der hl. Ludwig Bertrand, Bek.	1813
10.	Der hl. Franziskus v. Borgias, Jesuit, Bekenner	1821
11.	Die drei Blutzeugen, der heilige Probus, Tarachus u. Andronikus	1836
12.	Der hl. Maximilian, B. u. M.	1842
13.	Der hl. Eduard, Bekenner	1846
14.	Der hl. Kallistus, Papst u. M.	1852
15.	Die hl. Theresia, J. u. Ordst.	1857
16.	Der hl. Gallus, Abt i. d. Schweiz	1882
17.	Die selige Margaretha Maria Alacoque	1888
18.	Der hl. Evangelist Lukas	1913
—	Der hl. Paul v. Kreuze, Ordst.	1916
19.	Der hl. Petrus v. Alkantara	1938
20.	Der hl. Abt Wendelin	1952
21.	Die hl. Ursula, Jungfr. u. M. mit ihrer Gesellschaft	1957
—	Der hl. Hilarion, Abt	1967
22.	Der hl. Johannes Kapistran	1970
23.	Der hl. Ignatius, Patriarch	1986
24.	Die sel. Dienstmagd Armella	1995
25.	Die hl. Crispin und Crispinianus, Martyrer	2008
—	Der gute Heinrich	2011
26.	Der hl. Papst Evaristus, Mart.	2018
—	Die hl. Luzian u. Marzian, Märt.	2019
27.	Der hl. Frumentius	2023
28.	Der hl. Simon, der Eiferer, u. Judas Thaddäus, Apostel	2027
29.	Der hl. Narzissus, B. v. Jerus.	2031
30.	Die hl. Marcellus u. Cassianus, Martyrer	2036
31.	Der hl. Wolfgang, Bischof	2039

November.

1.	Fest aller Heiligen Gottes	2061
2.	Gedächtnißtag aller armen Seelen im Fegfeuer	2068
3.	Der hl. Malachias, Erzbischof	2076
4.	Der hl. Karl Borromäus, Erzb.	2085
5.	Die hl. Itha, Klausnerin	2122
6.	Der hl. Leonhard, Einsiedler	2134
7.	Der hl. Willibrord, Bischof	2140
8.	Der hl. Gottfried, Bischof	2145
9.	Der hl. Barlaam, Martyrer	2150
-	Der hl. Patricius, B. u. Mart.	2152
10.	Der hl. Andreas Avellinus	2154
11.	Der hl. Martin, Bisch. v. Tours	2166
12.	Der hl. Martin, Papst u. Mart.	2181
13.	Der hl. Stanislaus Kostka	2189
14.	Die hl. Gertrudis, Aebtissin	2200
15.	Der hl. Leopold, Markgraf	2215
—	Der hl. Homobonus, Kaufm.	2220
16.	Der hl. Albertus d. Gr., Bisch.	2223
17.	Der hl. Gregorius, der Wunderthäter	2231
18.	Die Weihe der Kirchen zum hl. Petrus und Paulus in Rom	2241
19.	Die hl. Landgräfin Elisabeth	2245
20	Der hl. Edmund, K. u. M.	2273
—	Der ehrw. Diener Gottes Vinzenz Strambi, Bischof (1. Jan.)	2275
21.	Fest der Opferung der allerseligsten Jungfrau Maria	2286
22.	Die hl. Cäcilia, Jgfr. u. Mart.	2290
23.	Der hl. Klemens, Papst u. M.	2302
24.	Der hl. Johannes v. Kreuze	2307
25.	Die hl. Katharina, Jgfr. u. M.	2318
26.	Der hl. Konrad, Bischof	2324
27.	Der hl. Virgilius, Bischof	2329
—	Der hl. Jakob, d. Zerschnittene	2333
28.	Der hl. Stephan, d. Jüngere	2336
29.	Der hl. Saturninus, M. zu Rom	2343
—	Der hl. Saturninus, Bisch. und Martyrer zu Toulouse	2344
30.	Der hl. Andreas, Apostel	2347

Dezember.

1.	Der hl. Eligius, Goldschmied	2353
2.	Die hl. Bibiana, Jgfr. u. M.	2364
3.	Der hl. Franz Xaver, a. d. G. J., Apostel von Indien und Japan	2371
4.	Die hl. Barbara, Jgfr. u. M.	2406
5.	Der hl. Sabas, Abt	2413
-	Der hl. Johannes de Britto a. d. G. J. (11. Februar)	2417
6.	Der hl. Nikolaus, Bischof	2425
7.	Der hl. Ambrosius, Erzbischof	2434
8.	Fest der unbefleckten Empfängniß der allers. Jungfrau Maria	2450
9.	Der hl. Petrus Canisius	2458
10.	Der ehrwürd. Johannes Grande, genannt der Sünder	2473
11.	Die hl. Maria, Dienstmagd	2480
—	Die sel. Germana Cousin., Jgfr.	2481
12.	Die hl. Ottilia, Aebtissin	2485
13.	Die hl. Lucia, Jgfr. u. Mart.	2491
14.	Der hl. Spiridion, Hirt u. B.	2497
15.	Die hl. Christina, Dienstmagd	2505
16.	Die hl. Adelheid, Kaiserin	2515
17.	Die hl. Pelagia, Büßerin	2519
18.	Der hl. Wunibald	2526
19.	Der heil. Timotheus und seine Ehegattin Maura, Märtyrer	2532
20.	Der hl. Peter Claver, a. d. G. J. Glaubensprediger in Westindien	2536
21.	Der hl. Thomas, Apostel	2556
22.	Der hl. Servulus, Bettler	2562
—	Der hl. Andreas Bobola, M.	2563
23.	Die heil. Jungfrauen Tharsilla und Aemiliana	2567
24.	Adam und Eva	2570
25.	Fest der gnadenreichen Geburt unsers lieben Herrn u. Heilandes Jesu Christi	2576
26.	Der hl. Stephanus, Erzmart.	2587
27.	Der hl. Johannes, Evangelist	2592
28.	Die hl. unschuldigen Kinder zu Bethlehem	2599
29.	Der hl. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury u. Mart.	2604
30.	Die hl. Columba, Jgfr. u. M.	2615
31.	Der hl. Sylvester, Papst	2620
	Schlußwort	2627

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ott, Georg, 1811-1885 / Ott, Georg / Fehringer, Eduard

Legende von den lieben Heiligen Gottes

Regensburg [ca. 1860]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Asc.190
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11060321-5